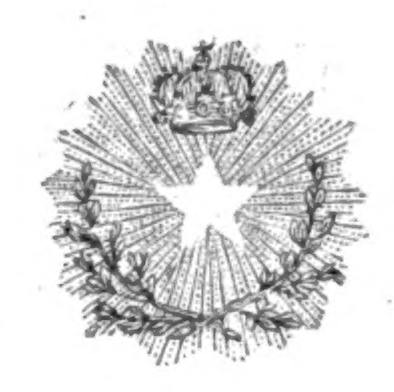
image
not
available

<36636886660018



Badisches Magazin.

Zweiter Jahrgang.

Januar 1812.

Bey Kaufmann in Mannheim.

Nro 1. Mittwoch, den 1. Januar 1812.

Die Verheißung.

Beschreibung eines allegorischen Bildes, welches am 27. Dez. 1811 auf dem Hoftheater zu Carlsruhe vorgestellt worden ist.

Szene.

(Eine Wolkenhalle, in der Mitte ein Altar.)

Die symbolische Figur Badens (Badenia) ruht neben dem Altar. — Eine hehre Frau, in langem Gewande von den Farben des Landes. Auf dem Haupte trägt sie eine Krone von Aehren und Weinlaub, in der Hand den Schlangenstab. (Bilder der Haupterzeugnisse des Landes, und des Handelsverkehrs.) Ihr Schild mit Badens Wappen lehnt an dem Altar. — Sie sitzt in nachdenkender Stellung; erhebt sich, blickt auf den Schild, ängstlich auf den Altar, worauf die Flamme zu erlöschen droht; macht einige Pantomimen, die ihre Sorge andeuten, entrollt eine Ahnentafel, ihre Hand weilt auf deren Ende. Sie faßt den Schild, kehrt ihn langsam um, daß das Obertheil gegen unten zu stehen kommt, hält mitten in der Bewegung inne, deutend, daß solches Ereigniß nie eintreten dürfe, und sinkt nieder, zum Himmel flehend, daß er Badens Fürstenhaus erhalten möge.

Donner zur Linken. Die Musik geht in frohere Tonarten über. Eine Wolke des Hintergrundes zieht sich weg, und Hymen erscheint mit Fackel und Pfeil.

Badenia grüßend tritt er zum Altar, ihr gegenüber. Er legt die Hand aufs Herz, deutet auf den Schild Badens, und zündet mit seiner Fackel die Flamme an, die nun hoch auflodert. Dann schreibt er mit seinem Pfeile auf den Altar transparent:

„Liebe erhält der Tugend Erbe."

Badenia erhebt den Schild, Hymen schwingt seine Fackel. — Es donnert abermal zur Linken. Stärkerer Lichtglanz der Bühne, neuer Harmonienwechsel. Ein zweiter Wolkenvorhang zieht sich weg; man erblickt eine göttliche Frauengestalt, geschmückt mit dem Diadem, auf einem Wolkensitze ruhend, zu ihren Füßen einen Adler. Hymen deutet auf sie, schwingt ihr seine Fackel entgegen, Badenia scheint in ihrem Anschauen verloren. — Irene, eine der Horen, senkt sich leise herab, ein holdes Kind, mit Blumengeflechten umschlungen, in den Armen haltend, welches sie der Göttin lächelnd in den Schooß legt. Sie macht eine Pantomime ihrer himmlischen Sendung, und deutet auf Hymen und Badenia. Während dem hebt die göttliche Gestalt das Kind entzückt empor. Die Hore winkt ihr zu folgen, streut Rosen auf die Wolkenstufen, die sie herabtritt, indem jene ihr folgt, und der knienden Badenia das Kind darreicht, die es mit Rührung umschlingt. — Hymen steht hinter dem Altar, und hält seine Fackel hoch. Badenia, zur Rechten, die Frauengestalt zur Linken, heben das Kind, kniend, auf dem Schilde empor, worauf es die Hore setzte, und begleiten dies mit der Geberde der Einweihung, zum Heil des Landes, auf dessen Schild es ruhet. Die Hore legt ihm die gerollte Ahnentafel in die Arme, die ihr Hymen brachte; Hymen setzt ihm einen Myrthenkranz auf, tritt dann zum Altar, und schreibt mit seinem Pfeile die zweite Inschrift:

„Des Segens Pfand ist Stephanie."

Die Harmonien klingen fort. Der Vorhang sinkt leise.

Ueber das neue Jahr.

I.

Das neue Jahr ist ein allgemeines Geburtstagsfest, an welchem jeder, der nicht erst im Verlaufe des Vorigen geboren worden ist, um Ein Jahr älter wird. wiewohl dies auch sonst alle Tage eben so gut geschehen kann.

2.

Auch ist ferner das neue Jahr ein antretender Minister (so wie das alte ein abgehender) unter der Regierung Saturns (man verstehe darunter nur nicht das goldne Zeitalter), dem die Unterthanen aufs neue ihre alten Wünsche, Hoffnungen, und Bitten von Glück vortragen, womit er sie (vorzüglich mit der edlern) aber wie der vorhergehende und der nach ihm auf beßre Zeiten vertröstet; — er meint aber — gar keine.

3.

Die größten Umwälzungen bewirkt das neue Jahr nicht im Leben (denn was in diesem geschieht bringt erst jeder eigne Tag, Stunde, Minute) sondern blos in der Schrift- und Briefstellerey; indem es auf einmal ganze Jahrzahlen vertilgt und andere dafür zu setzen verlangt, deren Wichtigkeit jeder Chronolog kennt; dies ist aber keineswegs so leicht als man glaubt, indem oft die gelehrigsten Leute einen Schreib-Unterricht von 4 Wochen und länger nöthig haben, blos um 1812 richtig und geläufig schreiben zu können. Uebung macht freilich hierin viel und das meiste, daher auch Wechsler, Notarien, Protokollisten und Journalisten die Sache schneller weg haben.

4.

Das große breite Jahr öffnet dem Menschen eine längere Gegenwart, indem er den längst abgeschiedenen Tag noch im Jahre fortgenießt, und ihn erst dann der Vergangenheit völlig übergibt, wenn er die Rechnung mit dem Jahre schließt.

5.

Das Leben, nach Jahren gezählt, erscheint dem Menschen länger, wie man einen Weg länger findet, der nur über wenige Dörfer zieht. — Ganz ohne Abschnitte würde vielleicht das Leben unerträglich lang scheinen.

6.

Warum zählt aber der Mensch sein Leben nach Jahren? Sie sind kein Theilungsmaß für sein kurzes Daseyn, sondern für das einer Erde; und muß er denn nicht das Jahr wieder in Monate, Tage, Stunden ꝛc. zerbrökeln, um seine Minuten-Freuden daraus, wie Kinder die kleinen Rosinen aus dem dicken Kuchen, zu holen? Es ist vielleicht die bloße Sucht im Menschen, groß zu thun; vielleicht derselbe Grund, warum er lieber einen großen Thaler an Einem Stücke aus seiner Tasche vorzeigt, als eben so viel an Scheidemünze, warum er lieber erzählt, so wenig Stunden Weges gemacht zu haben, als so viele tausend Schritte. Auf gleiche Weise erzählt er den Leuten am Ende eines jeden Jahrs *), er komme eben von seiner Reise mit der Erde um die Sonne an, und passire blos durch, ohne sich aufzuhalten, ignorirt aber gänzlich dabey seine kleinen mühsamen Reisen auf seinem großen Reisecompagnon selbst. Ich für meinen Theil zähle gerne nach Tagen, Stunden und Minuten, und — im Grunde thun doch auch die andern dasselbe, wenigstens im Stillen; der eigene kurze Taktschlag des Herzens treibt ja jeden dazu.

D*

*) Ich nehme hier das Sonnenjahr. Ueberhaupt fiel Neujahr schöner auf den 21. März, wenigstens nähme man nicht den Schnee des Alten mit in das Neue hinüber.

Neujahrslied

Gesungen in einem fröhlichen Kreise in der ersten Stunde des Jahres 1812.

(Melodie: „Es kann ja nicht immer so bleiben" ꝛc.)

Es eilet mit flüchtigen Schwingen
Das Jahr der Vergangenheit zu.
Drum lasset die Gläser erklingen,
Und wünschet ihm friedliche Ruh.

Vom Kranze der Freude umwunden
Enteilt' es im Fluge an's Ziel.
Es bracht' uns der fröhlichen Stunden
Und bracht uns des Guten so viel.

Und was uns auch gut nicht bedünket,
Das war doch am Ende stets gut.
Drum segnet es dankbar, und trinket
Euch für das beginnende Muth.

Begrüßt es im traulichen Kreise
Mit frohem Gesange das Jahr,
Und bringt nach der Urväter Weise
Die Wünsche des Herzens ihm dar.

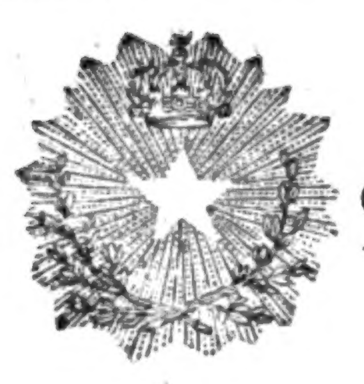
Willkommen, o Jahr, uns willkommen!
O gib uns, um was wir dich flehn!
Du bist uns so fröhlich gekommen,
O mögst du so fröhlich auch gehn!

Laß immer die Segenshand offen,
Streck über die Fürsten sie aus;
Laß fallen auf sie, was sie hoffen,
Vor allen auf Zähringens Haus.

O wandle mit segnenden Spuren,
Und gib mit beglückender Hand,
Vor allen auch unseren Fluren,
Vor allen im Badischen Land —

Doch gib auch in allen Gebieten,
Bey allen Bewohnern der Welt,
In Ost und West, Norden und Süden
— Des Guten so viel dir gefällt.

Gib Segen vom Ganges zum Rheine,
Den Fürsten und Bettlern gib Heil;
Uns werde und unserm Vereine
Wein, Frohsinn, Gesundheit zu Theil.

Badisches  Magazin.

Nro 2. Donnerstag, den 2. Januar 1812.

Ueber Beförderung des Gemeingeistes, durch Einwirkung des Predigers auf das Volk zur Erhaltung des Ansehens der Landesgesetze.

Der Glanz einer Sache macht auf den großen Haufen immer mehr Eindruck, als die Sache selbst. Er ist noch allzu voll Sinnlichkeit und urtheilt gern blos nach dem Aeußern. Mit je mehr Auffallendem und Blendendem nun etwas sich ihm ankündigt, desto mehr heftet er seine Aufmerksamkeit darauf, desto wichtiger wird ihm die Sache, nicht der Sache selbst, sondern des damit verknüpften äußern Eindrucks wegen. Es würde also wohl überhaupt zu dem Ansehen und zu der Ehrwürdigkeit der Gesetze sehr kräftig beitragen, wenn dieselben mit einer gewissen, Achtung erweckenden, Feierlichkeit dem Volke eröffnet und bekannt gemacht würden. Daß dies zuvörderst von Obrigkeiten, welche Menschen kennen, geschehen wird, läßt sich hoffen. Nächstdem aber, glaube ich, könnte besonders der Prediger sehr viel zur Erhaltung des Ansehens der Landesgesetze beitragen. Man erlaube mir, einige unmaßgebliche Gedanken hierüber vorzulegen. —

Es ist in manchen Provinzen noch üblich, daß landesherrliche Befehle und Landesgesetze — an bestimmten Sonntagen in der Kirche nach gehaltener Predigt den Gemeinden vorgelesen werden, — auch werden manchmal noch ein Paar Worte vom Prediger als Ermahnung hinzugefügt. Daß aber durch bloßes wörtliches Ablesen dieser Verordnungen zur Erhaltung des Ansehens derselben nichts beigetragen, und die Absicht ganz verfehlt wird, lehrt die Erfahrung. Denn da dies Ablesen erst nach geendigter Predigt geschieht, viele unserer jetzigen Kirchengänger aber kaum das Ende derselben abwarten, und oft nur einige alte Personen sitzen bleiben, so wird schon dadurch der Zweck größtentheils verfehlt. Dann heißt ja aber auch — Gesetze wörtlich verlesen — noch nicht, sie bekannt machen. Durch die stundenlange Anstrengung des Geistes bey der vorangegangenen Predigt war der Prediger schon müde, und die Zuhörer waren schläfrig geworden; mit welchem kräftigen Nachdrucke wird ersterer nun das landesherrliche Gesetz, das bald lang bald kurz ist, vorlesen? wie werden die Anwesenden ihm mit so geschwächter Aufmerksamkeit folgen, ihn verstehen und das Vorgelesene zu Herzen nehmen können? — Durch die schläfrige Ablesung und Anhörung wird das Ansehen der Gesetze geschwächt, beleidigt. Wie ganz anders sollte und könnte es seyn, da gerade der Ort, die Kirche, und noch einige andere sich hier vereinigende Umstände recht viel dazu beitragen könnten, den Zweck, der auf die bisherige Weise so ganz verfehlt wurde, zu erreichen! Die Kirche ist dem gemeinen Manne noch so recht eigentlich das Gotteshaus, er betritt ihre Schwelle mit einer gewissen Ehrfurcht; Alles

mahnt ihn hier an Stille und Aufmerksamkeit, und so Manches stimmt sein Herz zu der Empfänglichkeit, Lehre, Rath und Warnung aufzunehmen. Der Prediger (und wenn er auch warlich weiter nichts besäße, wodurch er sich auszeichnen könnte, als seine Amtskleidung) ist ihm noch immer ein Mann, dem man Achtung zollen muß. Ist aber der Religionslehrer wirklich ein Mann, der nicht nur wegen seines Amts, sondern auch wegen seines Charakters Liebe, Vertrauen und Ehrfurcht verdient, ist er ächt im Glauben und Leben, dann, ja dann ist ein solcher wahrhaft Geistlicher der Gemeinde ein Mann Gottes und auch selbst dem Bösewicht ehrwürdig. Er sieht in dem Prediger den Lehrer heilbringender Wahrheiten und den Dollmetscher des Willens der Gottheit; er vernimmt gern von ihm, was er lehrt und vorträgt. — Dieser Mann ist es also, der, besonders vermöge seines Amts, gewiß sehr viel zur Erhaltung des Ansehens der Landesgesetze beitragen kann. Aber wie und auf welche Weise müßte er da verfahren? Nicht, wie bisher, diese Gesetze dem Volke blos dienstmäßig vorlesen. Nein! Er lege vielmehr in einer väterlichen Rede, welche die Stelle der diesmaligen Predigt vertreten kann, den Geist des bekannt zu machenden Gesetzes, und somit die Nothwendigkeit und den Nutzen bey Befolgung desselben, seinen Zuhörern recht nachdrücklich ans Herz. Dann erst mag er das Gesetz selbst wörtlich ablesen. — Sollten Manche hierbey denken: die Kirche sey nicht der Ort zur Bekanntmachung und Erklärung landesherrlicher Befehle — diese frage ich: Kann wohl irgend Jemand ein guter Christ seyn, der nicht zugleich ein guter Bürger und Unterthan ist? und sollten daher nicht immer beiderley Pflichten mit einander verbunden werden? Ist nicht auch ein Landesgesetz, das geistliches und leibliches Wohl des Volks zur Absicht hat, ein kräftiges Mittel, uns hier und in jenem Leben glücklich zu machen? — Nur der Schwachkopf könnte das verneinen und in der Kirche nur trockene Dogmatik und ärgerliche Polemik hören wollen.

Wird der Staatsbürger mit dem Geiste der Gesetze seines Vaterlandes gehörig bekannt gemacht, so wird er sie auch als die Quelle seines Glücks ansehen lernen, wird sie mit Liebe und Lust befolgen und Ehrfurcht gegen sie haben, wird dann als treuer Bürger des Staats durch sein Beispiel auch Andere zur Nachahmung reizen, und diese Liebe und Achtung für landesherrliche Befehle auch auf seine Kinder fortpflanzen. Reiner Patriotismus — Vaterlandsliebe, Gemeingeist — wird seine Brust erheben und ihn mit guten Gesinnungen beseelen; er wird seine Obrigkeit ehren, seinen Fürsten lieben und segnen und ihren Willen gern befolgen. B*

Kurzweil.

Neujahrspredigt vom Pater Abrahamus zu Wien gehalten.

„Wer dieses Jahr will glücklich seyn,
„Schau hier in den Kalender ein —

Ich habe mir es wohl eingebildt, die Sache wird nicht wohl ablaufen, wie man vermeinet hat. — Bey dieser verderbten Zeit entstehet kein größerer Neid, als unter denen Buchdruckern wegen der Kalender; ein jeder will und muß einen Kalender haben, bald ein Kalender von Caschau, bald ein Kalender von Warschau, bald ein Kalender von Tirnau, bald ein Kalender von Crackau, bald ein Mord- und Brandkalender, bald ein Staats- und Landkalender, bald ein Judenkalender, bald ein Türkenkalender, bald ein Fingerkalender, bald ein Duodezkalender, bald ein Quartkalender — Ey, das heißt kalendert! Die beste Kalender seyn, welche ein offenes Fenster haben; denn dadurch kann man die Stern vollkommen sehen, als wann man bey Nacht den Vorhang zumachet; mir gefallet aber keiner besser, als der Narrenkalender, allermaßen dieser einem jedwedern seine Nativität und Planeten so gut stellet, daß er keinen belügt, noch betrügt, sondern einem jedwedern die klare Wahrheit zeigt, ob er schon durch die sonnenklare Wahrheit vielen ein finsteres Gesicht verur-

sachet. Unterdessen haben halt alle Kalender-Schwürmer und Stürmer keinen andern Patron in ihren Allmanach, als den Neidhard, sintemalen einer den andern wegen eines solchen Papiers beneidt, welches den ersten Januari zwar angenehm ist, den letzten Dezember aber wiederum weggeworfen wird .....

Die Poeten haben viel schöne Sachen ausgesonnen, wo oft unter einem lustigen Gedicht die Wahrheit herfür schimmert. So wird z. B. Jupiter angeführt, wie er die Monate befragt: Auf welche Weis die Menschen ihre Zeit in denselben zubringen, sintemal sie nichts kostbares hätten, als diese. — Darüber gab ihm der Dezember folgende Antwort: Dieser ganze Monat hat die ganze Welt gemacht zu einer Knöpfels Nacht; die guten Freund suchen einander heim, lassen ihnen, neben einer Schüssel voll Bratwürst, ein gutes Gläsl Wein schmäcken, und trinken gutes Muths des Jupiters seine Gesundheit. Bey solcher Gesellschaft hat Hymenäus gar viel zu thun, und dieweil unterdessen Katharina den Tanz hat eingesperret, machet man unterschiedliche Heiraths-Contrakt, man bemühet sich um Dispensation wegen der Freundschaft, damit das verwandte Blut beisammen bleibe, und das verdammte Geld nicht aus der Freundschaft komme. Derohalben spielt man die stille Musik, daß alle Engel weinen möchten. Man redet zwar in diesem Monat nicht viel von der Baßgeigen, nicht viel vom Hackbretl oder Dudelsack, wohl aber von Mehl- und Kornsack und Briefsack, vom Schlepsack und dem sauberen Isac, welche letztere einander so wohl haben müssen, als hätte sie ein Hund bissen, nämlich der Morell, das schwarze Teuffele, das blinde Venus-Büble, also zwar, daß es das Ansehen hat, als wollten die Hundstag im Dezember anfangen. Buben und Spulen findet man bey Reichen und Armen, das Körbelkraut lässet ihr die Jugend nicht mehr schmäcken; werft ihr den Strohsack für die Thür, so buhlt sie öffentlich auf der Gassen, dann sie sagt: Es seye ja nichts natürlichers, dann Lieben. Buhlen und Spulen laufen zugleich ab, und wann etwan ein Faden bricht, machet man ein Weberknopf mit der Schneiderstochter, mit der Becken- oder Schustertochter, da heißt es: Was Jupiter zusammengefüget, das solle der Mensch nicht scheiden. Wie aber ihnen Ew. Majestät dieses Weber-Concept, diesen Weberknopf, diesen Zweifel- und Teufelknopf ihnen werde gefallen lassen, ist mir unbewußt. — Jetzt mußte der Januarius Antwort geben, und das geschah, wie folgt: Euer Majestät, ich kann nicht bergen, daß ich fast unter allen der Welt zum unangenehmsten wegen der großen Kälte, theils wegen der schneidenden und stürmenden Winden, welche mit Schneeflecken untermänget seyn; derowegen heißt es bey den Weltkindern immerdar: O lange ewige Zeit! Was fangen wir doch an, daß wir die Zeit verkürzen? Dieses geschiehet bey dem warmen Ofen, bey Würfel- und Kartenspiel: Bey Essen und Trinken, damit man den kurzen Tag mit unterschiedlichen Lustbarkeiten, mit Schlittenfahren, Komödie halten, und dergleichen, verzehre, und die gar zu lange Nacht verkürze. Es heißt immerdar: Trumpf aus, und gestochen den; es heißt immerdar: Fluß und Kathar; es heißt immerdar: Schach und Labeet; es heißt immerdar: treffen und gefehlt; es heißt immerdar: Pick und Repick; es heißt immerdar: schenk ein, sauf aus; es heißt immerdar: trahdi und tanz Baberle, und tanz Jackele — und also wird die Zeit in diesem meinem Monat verzehrt und durchgetrieben; ich bin bey der Welt ganz verachtet; wann sie mich will abmalen, so stellt sie vor einen alten Steckenreiter, einen alten Mann, der continuirlich ein kristallenes Dipfel unter der Nasen hat. Wann ich sie ermahne zum Guten, wie sie mit verbessertem Lebenswandel ein neues Jahr sollen anfangen und von dem freien Wurstleben abstehen, geben sie mir aus dem Seneca zur Antwort: Terra sancta est, coelites coelum tenent. Und ruffen dem Jupiter, gleich sobald seine Juno auf ist, daß ihnen der Jupiter das gar zu freie Wurstleben oder Freß-Concept nicht verrücken möge . . . ꝛc.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Das der verlebten Wittwe des hiesigen Schutzjuden und Zehngebotschreibers Heymann zugehörige, im Quadrat Lit. F 13 Nro. 15. gelegene Haus wird den 7. Jänner 1812 Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und bey geschehendem annehmlichen Gebote sogleich zugeschlagen werden.

Mannheim, den 6. Dez. 1811.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung] Bey der heute vorgenommenen Versteigerung des Brauhauses zur Stadt Frankfurt nebst dazu gehörigen Brauereigeräthschaften wurden 5890 fl. geboten, und der Zuschlag auf 8 Tage verschoben, welches man mit der Bemerkung eröffnet, daß in der Zwischenzeit bey Theilungskommissär Sala weitere Gebote abgegeben werden können, und dann Dienstags den 7ten künftigen Monats Januar Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Weinberg der Eigenthümer den Zuschlag freiwillig definitiv bewirken lassen wird.

Mannheim, den 30. Dez. 1811.

3.

Bekanntmachung. [Das Frz. Schmittische Fuhrwesen betr.] Ich halte es für Pflicht, meinen hochgeehrten Gönnern u. Freunden anzuzeigen, daß ich meinen bisherigen Fuhrknecht, Peter Weber, der wöchentlich mit meiner Fuhre nach Philippsburg, Bruchsal, Durlach, Carlsruhe, Rastatt, Pforzheim etc. gefahren ist, aus meinen Diensten entlassen, und dagegen einen andern, Namens Georg Munst, angenommen habe, der nun mein Fuhrwesen besorgt. Man beliebe sich daher solches gütigst zu bemerken, damit nur diesem und keinem andern die Güter aufgegeben werden, die für meine Fuhre bestimmt sind.

Zugleich mache ich bekannt, daß ich auch alle Güter ins Breisgau, nach Strasburg und in die Schweiz übernehme, und deren pünktlicher und schnellen Besorgung meine gewohnte Aufmerksamkeit widmen werde.

Mannheim, den 26. Dez. 1811.

C. F. Nüßeler,
Eigenthümer des Fr. Schmittischen Fuhrwesens.

4.

Tagebuch des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters vom Jahre 1811.

Inhalt:

1) Gedicht zum neuen Jahr 1812.
2) Gegenwärtiger Personalstand der hiesigen Bühne, und die im Laufe des Jahres 1811 vorgefallenen Veränderungen bey derselben.
3) Genaues Verzeichniß der in diesem Jahre aufgeführten Theaterstücke.
4) Gegebene Gastrollen, Debüts und Benefiz-Vorstellungen.
5) Prolog zur glücklichen Entbindung Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erbgroßherzogin von Baden.
6) Anekdoten von Schauspielern aus der ältern und neuern Geschichte.

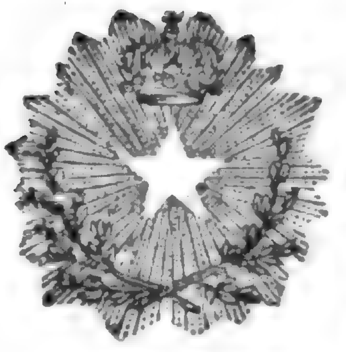
Ist für 12 kr. zu haben
bey Carl Frank
in der Kaufmann'schen Buchhandlung.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 30. und 31. Dezember.

Im silbernen Anker: Hr. Jaudas, Schaffner, Hr. Jaudas, Partikulier, von Weinheim. Hr. Merz von Frankfurt, Hr. Beuerlein von Weinheim, Hr. Reuter u. Hr. Schmitt von Mainz, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Falkenberg von Worms, Hr. d'Essart von Nuits, Handelsleute. Hr. Euler, Posthalter, von Worms. Im Mainzer Hof: Hr. Ebinger von Ladenburg, Hr. Aufmann von Walduren, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Schwarz von Mühlhausen, Handelsmann. Im Weinberg: Hr. Christmann von Neustadt, Hr. Becker von Birkenfeld, Handelsleute. Hr. Leger, Partikulier, von Oggersheim. Hr. Haack, Studierender, von Heidelberg.

Badisches  Magazin.

No. 3. Freitag, den 3. Januar 1812.

Vaterländische Literatur.

Eine der erfreulichsten Erscheinungen für den Geschäftsmann nicht nur, sondern für Jeden, der in den Fall kommt, über die vaterländischen Gesetze sich zu unterrichten, ist des Hrn. Hofrath Mors

Alphabetisches Real-Repertorium über sämmtliche Großherzoglich Badische ältere und neuere Gesetze und Landes- auch Provinzial-Verordnungen vom Jahr 1710 bis 1810, zur Erleichterung des Nachsuchens für den Geschäftsmann.

Dieses schätzbare Werk — das Produkt des anhaltenden Privatfleißes eines durch Einsicht und Gründlichkeit sich auszeichnenden Geschäftsmannes — hilft einem längst gefühlten Bedürfniß so vollkommen befriedigend ab, daß der Hr. Verf. des Dankes eines Jeden gewiß seyn kann, der dieses trefflichen Hülfsbuches sich bedient, über welches auch der Beifall der höchsten Behörden und der angesehensten Geschäftsmänner ihm auf sehr schmeichelhafte Weise schon zu Theil ward.

Unter den Vorzügen, welche dieses Real-Repertorium vor andern ähnlichen Arbeiten auszeichnen, sollen hier nur einige angegeben werden.

Die Zusammenstellung der Badischen Gesetze und Verordnungen, welche man hier findet, reicht von der neuesten Zeit (Neujahr 1811) zurück bis 1710, also auf ein ganzes Jahrhundert. Es ist leicht zu erachten, daß eine so umfassende Arbeit nicht nur überhaupt sehr interessante Rückblicke, sondern auch die erwünschteste Erleichterung in allen den vielfältigen Vorkommnissen gewähre, wo ältere Gesetze noch entscheidend angewendet, oder wenigstens mit berücksichtiget werden müssen.

Ein anderer Vorzug, der dem Werk des Hrn. H. R. Mors ausschließend eigen ist, besteht darin, daß es den Inhalt aller inländischen offiziellen Blätter, so weit sie normative Verkündungen enthalten, nebst den jeweils in besonderm Druck verkündeten Ordnungen rc. in sich faßt. Freilich muß es eine große Mühe gewesen seyn, dem Werke diesen Grad von Vollständigkeit zu geben: allein auch nur durch sie konnte der Hr. Verfasser seinen gemeinnützigen Zweck vollkommen erfüllen; denn wenn gleich seit 1803 das Regierungsblatt das einzige eigentliche Gesetzesblatt für den Badischen Staat war, so wurden dennoch eine Menge wichtiger Belehrungen über zweifelhafte, oder in der Praxis mißverstandene Gesetzesstellen, wissenswerther Verfügungen über Rechts- und Geschäftsverhältnisse rc. nur durch die ehemaligen Provinz- und nachherigen Anzeigeblätter verkündet: viele dieser Publikationen finden sich nur in den Blättern dieser oder jener Provinz, in denen der andern nicht, wozu der noch bedeutendere Umstand tritt, daß in den existirenden Sammlungen der eigentlichen Gesetze von 1800 (wo der alphabetische Real-Auszug aufhört) bis 1803 (wo die Regierungsblätter anfangen) eine Lücke für Jeden sich befindet, der die Carlsruher Wochenblätter aus jener Zeit nicht besitzet. Da selten ein Geschäftsmann, oder eine Behörde diese nebst allen andern

so zahlreichen inländischen Verkündungsblättern im Besitze haben mag: so ist gewiß der Reichthum an Materialien, welchen das Mors'sche Werk nach wohlgewählten alphabetisch geordneten Rubriken zusammenstellt, eine sehr schätzbare Acquisition.

Die Unterweisungen sind bey jedem Nachschlagewort in passender Kürze, so viel möglich mit Beibehaltung der Gesetzes-Ausdrücke gegeben, und wo nicht alle Details (die das Buch nur überflüssig vertheuert hätten) ausgeführt sind, da zeigen sehr korrekte Citate die Quellen an, wo das Umständlichere zu finden ist.

Selbst da, wo neuere Gesetze nicht direkt sondern blos folgeweise frühere Verfassungsverhältnisse änderten, hat der Herr Verfasser nicht außer Acht gelassen, unter den geeigneten Rubriken auf diese Gesetze hinzuweisen. Mit Vergnügen nimmt man solche Merkmale seltner Sorgfalt und Gründlichkeit wahr. Das Nähere über den nützlichen Gebrauch des Werkes ist in des Herrn Verfassers Vorrede enthalten.

Dieses Wenige nicht als Recension der ganzen Anlage und Durchführung — welche mehr Zeit und Raum erfordern würde — sondern nur als Notiz, um die Aufmerksamkeit des vaterländischen Publikums auf ein Werk zu leiten, welches, bey äußerst mäßigem Preise, wirklich wesentliche Dienste zu leisten so vorzüglich geeignet ist.

* *

Aus einem Reisebuch.

Zu St— in einem Wirthshause war ein fremder Herr eingekehrt; während der Mittagstafel, wobey sich auch ein reisender Handlungsdiener aus dem Innern Frankreichs einfand, kam ein Kaufmann, und legte seine verschiedene Goldwaaren im Speisezimmer aus, fragte nach aufgehobener Tafel die anwesenden Gäste, ob Ihnen von seinen diversen Waaren nichts zu kaufen gefällig sey? und bemerkte endlich an dem ersten fremden Herrn, daß derselbe nichts weiter, als ein einziges goldenes Petschaft an seiner Uhrkette habe; bat um Erlaubniß, dasselbe näher betrachten zu dürfen, bewunderte daran die gute Fassung des Steins, und die künstliche Eingrabung eines Wappens in denselben, erinnerte sich aber auch gar bald, daß er selbst noch zwey goldene Petschaften von der nämlichen Façon, wie jenes, in seinem Kasten habe: Er eröffnete dieses dem Fremden, eilte sogleich, diese Petschaften hervorzuholen, und bot sie dem Herrn zum Kaufe. Dieser sah die Petschaften an, fand an denselben wirklich viel Aehnlichkeit mit dem seinigen, erklärte aber dem Kaufmann, daß Er keine Lust habe, dieselben zu kaufen. Damit ließ sich Letzterer jedoch nicht sogleich abspeisen, versicherte vielmehr den Fremden, daß es dermal Mode sey, wenigstens drey Petschaften neben noch bis 3 Fingerringen an der Uhrkette zu tragen, und — auf dessen Antwort, daß Er noch nie mehr als ein Pettschaft an seinem Uhrgehänge nöthig gehabt habe, — daß jeder Herr von Stand und Bildung, um dafür erkannt zu werden, diese Mode mitmachen müsse. Der Fremde wurde darüber empfindlich, und erregte damit die Aufmerksamkeit des reisenden Handlungsdiener, der inzwischen mit einer Aufzeichnung in seine Brieftasche fertig geworden war; dieser nahm sich des Kaufmanns an, betheuerte dessen Versicherungen als grundwahr, und fügte diesem noch bey, daß Er selbst nicht drey sondern vier goldne Petschaften an einer Uhrkette in seinem Mantelsacke habe, — und vermuthlich in keinem einen Wappen — erwiederte der Fremde, und gieng zum Zimmer hinaus.

Rtgr.

Correspondenz.

Aus einem Schreiben an die Redaction.

Heidelberg, den 1. Januar 1812.

— — Ich will gern glauben, daß das Badische Magazin seinem Verleger bis jetzt mehr Mühe und Verdruß als Vortheil gebracht habe; dessenungeachtet muß ich mit vielen Andern wünschen, daß er den Muth zur Fortsetzung nie verlieren möge. Im Ausharren bewährt sich der ächte u. rechte vaterländische Sinn;

das Ziel ist schön und lohnt endlich gewiß. Auch ohne Ihre besondere Gründe in Erwägung zu ziehen, wird ja jeder, der die Schwierigkeiten auch nur oberflächlich kennt, leicht einsehen, daß ein Unternehmen dieser Art — zumal im Beginnen — kaum die baaren Auslagen wieder einbringen könne, denn ein Landesblatt wird selten jenseits der Grenze gelesen, von welcher es schon seine Aufschrift abhält, und — seltsam genug — dünkt auch gar Vielen das am unwichtigsten, was ihnen am nächsten liegt; aber gerade darin (und mich dünkt, zur Beruhigung des Unternehmers,) liegt mit das Verdienst solcher Blätter, daß durch sie unsre Umgebungen und mannichfachen Lebensberührungen allgemeiner in ihrer Wichtigkeit erkannt werden. Was einem Volke innere Einheit gibt, sind seine gemeinsamen Ansichten, Begriffe und Ideen; darin liegt ein zweites National-Eigenthum, auf welches der Staat nicht minder basirt ist, als auf Grund und Boden, und dieses zu erhalten und zu vermehren, ist hauptsächlich Sache öffentlicher Blätter, die nun einmal in unsern Zeiten Hauptmedium des geistigen Verkehrs geworden sind.

Wie viel ist — um nur Einiges zu berühren — wie viel ist unter uns noch zu thun für vaterländische Geschichte im Einzelnen, damit einst eine Geschichte des Landes im Ganzen entstehen könne! Von wie manchen erloschenen Dynastien, deren Namen meist nur noch in den Ruinen ihrer Burgen übrig sind, und die auf Kultur und Verfassung so vielfach einwirkten, kennen wir kaum etwas mehr als ihr ehemaliges Daseyn? Wie fremd sind uns, in den Städten der Ebene, die Sitten unserer Bergbewohner? Wie wenig ist noch das Innere unserer Gebirge erforscht! Besitzen wir ja noch keine Statistik unseres Vaterlandes, und kaum drey oder vier Topographieen von Städten und Dörfern. Wie viele Dinge sind noch zu beachten und zu bemerken, und welcher reichen Ernte hätte das Badische Magazin sich zu freuen, wenn es nur jedem Lustwandler gefiele, hier und da an seinem Wege eine Aehre abzupflücken! —

Noch einmal, wer einen schönen Zweck unabläßlich verfolgt, der siegt zuletzt über die größten Hindernisse, und erzwingt dadurch Vertrauen und Theilnahme. Schon der erste Jahrgang des Magazins bewahrt eine Reihe von Aufsätzen, welche nicht verloren gehen dürfen, und ich hege die frohe Hoffnung, daß das neue Jahr Ihrem aller Unterstützung werthen Unternehmen hold seyn und Ihre Mühe belohnen werde.

Schreiber.

Mannheim, den 2. Januar 1812.

Am Vorabend des Neuen Jahres hörten wir im Museum die vier Jahreszeiten, ein großes Oratorium von Haydn, nach langer Zeit einmal wieder. Diesen Genuß verdanken wir dem musikalischen Ausschusse dieses schönen Instituts; die Ausführung, durch Dilettanten und mehrere der geschätztesten Glieder des Hof-Orchesters, gelang vorzüglich unter der verständigen und sichern Direction des Herrn Georg Weber.

— G.

Den Verfasser des anonym eingesandten Aufsatzes:

„Bemerkungen über die Namen unserer Bühne, d.d. K. R. 1. Jan. 1812" —

bitten wir, sich gütigst uns nennen zu wollen.

Die Redaction.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Anzeige

eine neue

Leipziger Literatur-Zeitung

betreffend *)

Die bisherige Leipziger Literaturzeitung ist, wie bekannt, durch ungünstige Umstænde bereits seit einiger Zeit gestœrt und endlich unterbrochen worden.

Nachdem jedoch, durch die grossmüthige Fürsorge unserer allerhœchsten Regierung für die Erhaltung und das Gedeihen aller vaterlændischen wissenschaftlichen Institute, jene Hindernisse beseitigt worden sind, so wird mit Anfang des Jahres 1812 eine neue

Leipziger Literaturzeitung

verbunden mit einem Intelligenzblatte für literarische Notizen nnd Ankündigungen, bey unterzeichneten Verlegern herauskommen, wovon wœchentlich sechs halbe Bogen ausgegeben werden sollen, und deren Preis, wie vorhin, 8 Thaler Sæchsisch für den Jahrgang seyn wird.

Den etwas verænderten Plan dieser Literaturzeitung, welche übrigens mit der vorigen Leipziger Literaturzeitung in keinem Zusammenhange steht, sondern ein Neues für sich bestehendes Unternehmen ist, wird eine ausführlichere Ankündigung darlegen.

Die Redaction, zu welcher sich mehrere, besonders Leipziger, Mitarbeiter vereinigen werden, wird den Ruf der Unpartheilichkeit, Gründlichkeit, Zweckmæssigkeit und Humanitæt dieser Literaturzeitung zu behaupten suchen; die Verlagshandlung wird bemüht seyn, durch Pünktlichkeit der Lieferung und der Versendung, durch saubern Druck und durch Erfüllung aller ihr sonst hierbey obliegenden Verbindlichkeiten, das Zutrauen, womit das gebildete Publikum sie bisher beehrt hat, zu erhalten; beide rechnen mit Vertrauen auf die wohlwollende Unterstützung in- und auslændischer Literatoren, des einsichtsvollen Publikums und der hiesigen und auswærtigen Buchhændler.

Leipzig, am 17. December 1811.

Die Redaction
der Leipziger Literaturzeitung.
Christian Daniel Beck,
Hofrath und ordentlicher Prof. der alt. Literat.,
Herausgeber.
Breitkopf und Hærtel,
Verleger der Leipziger Literaturzeitung.

*) Der Name des der gelehrten Welt so rühmlich bekannten Herausgebers berechtiget, etwas Vorzügliches von diesem Neuen, auf dem Stapelplatze der Literatur der Deutschen erscheinendem Blatte zu erwarten. Dazu sind die Verleger als gute und spekulative Buchdrucker bekannt, und in solche Händen sollten dergleichen Unternehmungen jederzeit kommen, wenn man Gedeihen des Anfangs und glücklichen Fortgang sehen will.

Die Redaction des Bad. Magazins.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Freitag, den 3. Jan., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der Spieler, Schauspiel in 5 Aufzügen.

3.

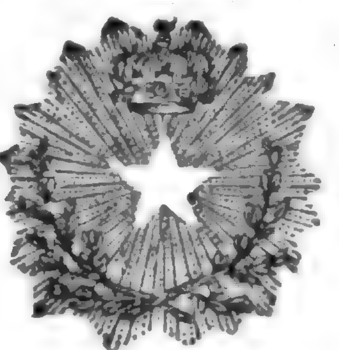
Mannheim. [Verlorne goldne Dose] Vom großen Laden bis zum grünen Laub ist eine goldne Dose von 3 Zoll lang, 1 Zoll breit, 1 Zoll hoch verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, solche auf dem Polizey-Büreau zurückzugeben, gegen eine Belohnung von 11 Gulden.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 1. Januar.

In den drey Königen: Hr. Ulmann u. Hr. Hortick, von Langenberg, Hr. Lifferandot von Nuits, Handelsleute. Hr. Martin, Controlleur, von Mainz. Im Weinberg: Hr. Spenerer, Partikulier, von Frankenthal. Hr. Wahl und Hr. Kuhn von Rohrbach, Hr. Gauier von Seefeld, Handelsleute. Im goldenen Schaaf: Hr. Abraham, Hoffaktor, Hr. Braun, Advokat, von Oettingen. Im silbernen Anker: Hr. Schmidt u. Hr. Weiß von Weinheim, Hr. Wirn und Hr. Schuler von Leipzig, Hr. Blumm u. Hr. Gessner v. Zurch, Handelsleute. Im Mainzer Hof: Hr. Hoffmann von Oberlimbern, Handelsmann. Im Viehhof: Hr. Birnbaum von Lorsch, Hr. Meckert von Wimpfen, Hr. Schindeldecker und Hr. Burk von Haßmersheim, Hr. Hambrecht von Wallenberg, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 4. Samstag, den 4. Januar 1812.

Die Einsiedler.

Erster.

Der Tag ist still und heiter, sanfter Wind
Spielt in den Palmen, so die Höl' umschatten.
Doch, Ibrahim, was braus't von Ferne nun?
Des Euphrats Wogen nicht, der in die Ebne,
Aus dunkelm Thale strömend, sich ergießt:
So tobt er nur empört von Ungewittern.

Zweiter.

Der Sultan jagt im Forst; schon näher schallt
Uns das Halloh der Jäger, ringsumher
Ruft Wiederhall dem Bellen grimm'ger Hunde.
Sieh da den edlen Hirsch! — Er flieht hinab
In's Wiesenthal — ermattet lechzt er nach
Dem schön umblümten Quell im grünen Schatten.

Erster.

Doch lange nicht ist hier ihm Ruh' vergönnt;
Denn neu ertönt der wilde Sturm der Jagd —
Sie stürzen von den waldbekrönten Hügeln.
Zum wiederholten Angriff regt den Schwarm
Des Hornes muth'ger Klang — die Bellenden
Sind nahe dem Verfolgten: der enteilt
Mit letzter Kraft in's finst're Eichendickicht.

Zweiter.

Bald werden ihn die Hund' umringen, bald,
Der Meng' erliegend, im Verzweiflungskampf,
Entschwindet der erschöpfte Lebensgeist. —
Welch Gleichniß, Omar, findest du hierüber?

Erster.

Die Jäger sind die feindlichen Gestirne,
Der Mensch, den sie bedräuen, ist das Wild,
Gehetzt, gejagt von flammenden Begierden,
Gewissensangst, empörten Leidenschaften
Und Zweifeln durch des Lebens dunkeln Wald.
Dies sind die wilderregten Hunde, die,
Gleich bösen Engeln, seine Bahn bestreifen.
Wohl senkt sich auch ein Strahl der gold'nen Ruh',
Der Zauberphantasie darauf hernieder,
Und labt ihn, wie des Haines Silberquell.
Doch stürmt bald wieder an das düst're Heer,
Und wechselnd ringt und kämpft er, bis ihn dorten
Umfängt des Grabes Nacht und beß're Ruh'!

J...

Die Weisheit und Güte Gottes bey den Leiden dieses Lebens.

(Eine morgenländische Erzählung.)

Bozaldab, Khalif von Egypten, hatte viele Jahre sicher in den seidenen Gezelten des Vergnügens gewohnt und jeden Morgen sein Haupt mit dem Oel der Freude gesalbt, als sein einziger Sohn, Aboram, für welchen er seine Schatzkammern mit Gold angefüllt, seine Besitzungen durch Eroberungen erweitert und durch unbezwingliche Vesten gedeckt hatte, plötzlich auf der Jagd durch einen Pfeil von unbekannter Hand verwundet wurde und auf dem Felde den Geist aufgab.

Bozaldab, von Schmerz und Verzweiflung zerrüttet, wollte nicht in seinen Pallast zurückkehren, und verbarg sich in die dunkelste Höhle des benachbarten Gebirges. Hier krümmte er sich im Staube, raufte sich die Haare seines grauen Bartes aus, und warf den Becher des Trostes, welchen die Geduld ihm darreichte, auf die Erde. Er litt es nicht, daß seine Sänger sich ihm näherten, sondern lauschte dem Geschrey der melancholischen Vögel der Mitternacht, welche die einsamen Gewölbe und wiederhallenden Gemächer der Pyramiden durchflattern. „Kann der Gott gütig „seyn, rief er, der die Seele, gleichsam wie aus „einem Hinterhalt, mit unerwartetem Kummer „verwundet und seine Geschöpfe in einem Augen„blick durch unheilbares Elend zermalmt? Trüge„rische Imans *), schwatzt uns nichts mehr von „der Gerechtigkeit und Güte einer alles regieren„den und alliebenden Fürsehung vor! Der, von „welchem ihr behauptet, daß er im Himmel herr„sche, ist so weit entfernt, die elenden Söhne der „Menschen zu beschützen, daß er ein beständiges „Vergnügen darin findet, die lieblichsten Blumen „in dem Garten der Hoffnung zu beschädigen und, „gleich einem boshaften Riesen, die stärksten Thür„me der Glückseligkeit mit dem eisernen Stabe „seines Zorns niederzustürzen. Wenn dieses We„sen die Huld und Macht besäße, mit welcher „schmeichelnde Priester es ausgestattet haben, so „würde es ohne Zweifel geneigt und fähig seyn, „jene Uebel, welche die Welt in einen Kerker der „Schwermuth, in ein Thal der Eitelkeit und des „Jammers verwandeln, zu entfernen!“ — Ich will dies nicht weiter fortsetzen!

In diesem Augenblick erhob er wüthend seine Hand, welche die Verzweiflung mit einem Dolche bewaffnet hatte, um ihn tief in seine Brust zu stoßen, als plötzlich starke Lichtstrahlen die Höhle erleuchteten, und ein Wesen von mehr als menschlicher Schönheit und Größe, in azurne Gewänder gekleidet, mit Amaranthen gekrönt und einen Palmzweig in seiner rechten Hand bewegend, den Arm des zitternden und erstaunten Khalifen aufhielt und mit einem majestätischen Lächeln: „Folge mir auf die Spitze dieses Berges!“ ausrief.

„Blicke von hier — sagte der ehrwürdige Führer — ich bin Kaleck, der Engel des Friedens; — blicke von hier in das Thal!“

Bozaldab öffnete seine Augen und sah ein unfruchtbares, heißes und einsames Eiland, in dessen Mitte eine bleiche, magere und Abscheu erregende Gestalt saß. Es war ein Kaufmann, der fast vor Hunger umkam, sich beklagte, daß er weder wilde Beeren, noch eine einzelne Quelle in dieser verlassenen und unbewohnten Wüsteney finden konnte, und den Schutz des Himmels gegen die Tiger anrufte, die ihn nun gewiß zerreißen würden, nachdem das letzte Brennholz, welches er, um sie durch nächtliche Feuer zu verscheuchen, gesammelt hatte, verbraucht war. Er warf sodann ein Kästchen mit Juwelen, als unnütze Kleinigkeiten, in den Sand und kroch schwach und zitternd auf eine Anhöhe, wo er jeden Abend zu sitzen gewohnt war, um den Untergang der Sonne abzuwarten, und, wenn glücklicherweise irgend ein Schiff sich der Insel nähern sollte, ihm ein Zeichen zu geben.

„Bewohner des Himmels! rief Bozaldab, dulde „es nicht, daß dieser Unglückliche durch die Wuth „wilder Thiere umkomme.“ Schweig', sagte der Engel, und beobachte.

Er blickte wieder hin und sah ein Schiff, welches bey der wüsten Insel angekommen war. Welche Worte können das Entzücken des verschmachtenden Kaufmanns schildern, als der Kapitän sich erbot, ihn in sein Vaterland zurückzubringen, wenn er ihm die Hälfte der in dem Kästchen befindlichen Juwelen zur Belohnung geben wollte. Kaum hatte dieser unbarmherzige Befehlshaber die festgesetzte Summe erhalten, als er mit seinem Schiffsvolk einen Rath hielt, und sie übereinkamen, sich der übrigen Juwelen zu bemächtigen,

*) Bekanntlich der Name, welchen die Muhamedaner ihren Priestern geben.

und den Unglücklichen in eben dem hülflosen und kläglichen Zustande zurückließen, in welchem sie ihn entdeckt hatten. Er weinte und zitterte, bat und flehte vergebens.

„Kann der Himmel die Ausübung einer solchen „Ungerechtigkeit gestatten? rief Bezaldab. — Be„obachte ferner, sagte der Engel, und sieh' das „nämliche Schiff, in welches du, nach deiner Kurz„sichtigkeit, den Kaufmann eingeschifft wünschtest, „an einem Felsen in Stücken zerscheitert; hörst „du nicht das Geschrey der untersinkenden Schiffs„leute? Wähne nicht den Regenten des „Weltalls in seiner Anordnung der Be„gebenheiten meistern zu können. Der „Mann, den du bemitleidet hast, soll aus dieser „furchtbaren Einöde gerettet werden, aber nicht „auf die Art, welche du vorschreiben möchtest. Sein „Laster war der Geiz, welcher ihn nicht allein ver„abscheuungswürdig, sondern auch elend machte. „Er glaubte einen mächtigen Zauber im Reichthum „zu finden, welcher, gleich der Ruthe des Abdiel, „jeden Wunsch befriedigen und jeder Furcht wider„stehen könne. Diesen Reichthum hat er nun „nicht blos verachten, sondern verabscheuen ge„lernt. Er warf seine Juwelen in den Sand und „räumte ein, daß sie ohne Nutzen seyen; er bot „einen Theil derselben den Seeleuten an, und „merkte, daß sie schädlich sind. Er hat nun ge„lernt, daß sie nützlich oder unnütz, gut oder „nachtheilig, blos nach der Lage und der Ge„müthsart des Besitzers, werden. Glücklich ist „der, welchen die Noth Weisheit lehrt! „— Doch wende deine Augen auf eine andere und „interessantere Szene."

Der Khalif erblickte sogleich einen prächtigen Pallast, mit denen aus Jaspis gefertigten Bildsäulen seiner Vorfahren geschmückt. Die elfenbeinernen Thüren desselben, welche in Angeln von Gold aus Golkonda hiengen, zeigten einen Thron aus Diamanten, von den Raja's von fünfzig Völkern und von Gesandten in mannichfaltiger Tracht und von verschiedener Gesichtsfarbe umgeben. Auf ihm saß Aboram, der so sehr beklagte Sohn des Bezaldab, und an seiner Seite eine Prinzessin, schöner als eine Houri. *)

„Gütiger Alla! dies ist mein Sohn" — schrie der Khalif — „O laß mich ihn an mein Herz „drücken!" — „Du kannst keine nicht wirkliche „Gestalt fassen — erwiederte der Engel — Ich „will dir nun zeigen, welches Schicksal deinen „Sohn betroffen haben würde, wenn er länger auf „Erden gelebt hätte." — „Und warum — er„gegnete Bezaldab — war es ihm nicht erlaubt, „länger zu leben? Warum durfte ich nicht ein „Zeuge so vieler Glückseligkeit und Macht seyn?" — „Betrachte das, was folgt" — antwortete der, der im fünften Himmel wohnt. Bezaldab beobachtete mit Aufmerksamkeit und sah das Angesicht seines Sohnes, auf welchem er das freundliche Lächeln der Unschuld und die lebhafte Röthe der Gesundheit zu erblicken gewohnt war, jetzt durch Wuth entstellt und jetzt durch die Unempfindlichkeit der Völlerey erstarrt; der Ekel belebte es wieder, es wurde bleich durch Argwohn, und schien dahin gewelkt durch Unmäßigkeit. Seine Hände waren mit Blut befleckt, und er zitterte abwechselnd vor Raserey und vor Schrecken. Der Pallast, der noch unlängst mit morgenländischer Pracht glänzte, verwandelte sich plötzlich in die Kammer eines Gefängnisses, worin sein Sohn auf dem kalten Pflaster ausgestreckt, geknebelt und gebunden und mit ausgestochenen Armen lag. Bald darauf sah er die geliebte Sultanin, welche vorher an seiner Seite saß, mit einem Giftbecher, den sie den Aboram auszutrinken zwang, hereintreten und sich hierauf mit seinem Thronfolger vermählen.

„Glücklich — sagte Kaleb — ist der, wel„chen die Fürsehung durch den Engel „des Todes der Schuld entriß! dem die „Gewalt versagt ward, die, wenn er sie „besessen hätte, größeres Elend über

---

*) So nennen die Muselmänner die holden Mädchen des Paradieses, in deren Liebe sie einen Theil der Freuden jenes Lebens setzen.

„ihn selbst gebracht haben würde, als „sie über andere bringen konnte.“

„Es ist genug — rief Bozaldab — ich bete die „unerforschlichen Plane der Allwissenheit an! „Von welchem fürchterlichen Uebel ist mein Sohn „durch einen Tod errettet worden, den ich unbe„dachtsamer Weise als unglücklich und zu früh„zeitig beklagte; ein Tod der Unschuld und des „Friedens, welcher sein Andenken auf Erden im „Segen erhalten und seinen Geist in den Himmel „versetzt hat.“

„Wirf den Dolch weg — antwortete ihm der „himmlische Gesandte — welchen du dir in's „Herz stoßen wolltest. Verwandle die Klage in „Schweigen und den Zweifel in Anbetung. „Vermag ein Sterblicher ohne Schwindel und „Erstaunen in den weiten Abgrund der ewigen „Weisheit hinabzublicken? Kann ein Wesen, „das nicht in's Unendliche sieht, irgend ein Ding „unter der unzählbaren Menge von Gegenständen, „welche in wechselsweiser Verbindung mit einander „stehen, vollkommen begreifen? Können die Ka„näle, welche auf deinen Befehl, zur Aufnahme „der jährlichen Ueberschwemmungen des Nils, ge„graben werden, die Wasser des Oceans in sich „enthalten? Erinnere dich, daß vollkommene „Glückseligkeit keinem Geschöpf zu Theil werden „kann; denn vollkommene Glückseligkeit ist eine „Eigenschaft, die sich eben so wenig mittheilen „läßt, als vollkommene Macht und Ewigkeit.“

Der Engel, indem er dies sprach, breitete seine Schwingen aus, um zu dem Empyreum zurückzukehren, und das Flattern seiner Flügel glich dem Sturz eines Wasserfalls.

H.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Kandern. [Edictalladung] Hans Jörg Wagner, geboren den 18. April 1776, und Simon Wagner, geboren den 28. Februar 1777, beide Bürgersöhne aus Welmlingen, die schon 18 Jahre abwesend sind, ohne daß man seither etwas von ihnen hätte in Erfahrung bringen können, oder deren allenfallsige rechtmäßige Leibeserben werden hierdurch aufgefordert, längstens bis zum 14. Dez. 1812. sich vor diesseitiger Stelle einzufinden, und ihr Vermögen, und zwar Hans Jörg Wagner mit 148 fl. 53 kr., und Simon Wagner mit 128 fl. 33 kr. um so gewisser in Empfang zu nehmen, als sonst dasselbe gegen Caution den nächsten Anverwandten in nutznießliche Pflegschaft gegeben werden wird.

Kandern, den 14. Dez. 1811.

Deurer.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung] Bey der heute vorgenommenen Versteigerung des Brauhauses zur Stadt Frankfurt nebst dazu gehörigen Brauereigeräthschaften wurden 5890 fl. geboten, und der Zuschlag auf 8 Tage verschoben, welches man mit der Bemerkung eröffnet, daß in der Zwischenzeit bey Theilungskommissär Sala weitere Gebote abgegeben werden können, und dann Dienstags den 7ten künftigen Monats Januar Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Weinberg der Eigenthümer den Zuschlag freiwillig definitiv bewirken lassen wird.

Mannheim, den 30. Dez. 1811.

3.

Mannheim. [Verlorne goldne Dose] Vom großen Laden bis zum grünen Laub ist eine goldne Dose von 3 Zoll lang, 1 Zoll breit, 1 Zoll hoch verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, solche auf dem Polizey-Büreau zurückzugeben, gegen eine Belohnung von 11 Gulden.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 2. Januar.

Im goldnen Schaaf: Hr. Gastler von Rheims, Hr. Graselli von Donaueschingen, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Prendhomme von Neufchatel, Hr. Spiegel von Darmstadt, Handelsleute. Hr. Jaudas, Schaffner, von Weinheim. Im schwarzen Löwen: Hr. Baron v. Kampenhausen, von Heidelberg. Im Viehhof: Hr. Better u. Hr. Hillenstaad von Philippsburg, Handelsleute.

Berichtigung.

Im gestrigen Blatte, Artikel Mannheim, ist, statt Gerda Weber, zu lesen: Gottfried Weber.

Badisches  Magazin.

Nº 5. Sonntag, den 5. Januar 1812.

Die Neujahrsgratulationen.

Ein Dialog aus dem vorigen Jahrhundert.

Kommen Sie, lieber Doktor, kommen Sie! Ich warte mit Schmerzen. — Ich bedaure, Mylord, daß ich gleich am zweiten Tage des neuen Jahrs zu Ihnen kommen soll, um Ihnen auf Ihrem Krankenlager mit dem Troste meines Amts beizustehen. — So arg ist's noch nicht, lieber Doktor. Haben Sie diesen Abend Geschäfte? — Nein, Mylord, ich bin völlig frey. — So setzen Sie sich mir gegenüber an das Schachbret, und ziehen Sie aus. — Also ist Ihrer Herrlichkeit besser, als heute Vormittags? — Weder besser, noch schlimmer. — Man sagte mir, Ihre Herrlichkeit wären so unpäßlich, daß Sie niemand sehen könnten. — Aha! Sie sind also auch da gewesen, guter Doktor, um mir ein neu Jahr zu wünschen? — Es war meine Schuldigkeit, Mylord. — Es ist wahr, wir kennen uns erst seit einem halben Jahre. Ein andermal bemühen Sie sich nicht, lieber Mann: es ist bey mir nicht angewendet. Aber jetzt ziehen Sie aus: Sie haben den ersten Zug. — Also haben mich Ihre Herrlichkeit blos holen lassen, um Schach mit Ihnen zu spielen? — Um Schach mit mir zu spielen, und um diesen Abend bey mir vorlieb zu nehmen. — Es ist Ihnen also wohl, Mylord? — Gott sey Dank, mir hat seit einem halben Jahre keine Ader weh gethan. Ziehen Sie aus, Doktor, und wenn wir zusammen wieder einmal ein neues Jahr erleben, so erschrecken Sie nicht, wenn ich wieder krank bin. — Wie so, Mylord? Ich wünschte wirklich, daß ich Sie verstände. — Ich will es Ihnen einmal für allemal sagen, lieber Doktor. Seit zehen Jahren werde ich allemal den dreißigsten Dezember früh mit dem Glockenschlag acht Uhr krank. — Mylord! — Lassen Sie mich nur ausreden! Und den siebenten Januar mit dem nämlichen Glockenschlage werde ich wieder gesund. — Ich muß gestehen, Ihre Herrlichkeit sind sich immer gleich. Sie sind sogar in Ihren Krankheiten pünktlich. — Aber nun ziehen Sie aus, lieber Doktor, ziehen Sie. — Allein, wenn ich fragen darf, weswegen werden Sie denn allemal krank, Mylord? — Ich werde krank, Doktor, damit ich nicht rasend werde. — Aber weswegen befürchten denn Ihre Herrlichkeit rasend zu werden? — Wegen des neuen Jahrs, Herr! — Wegen des neuen Jahrs? — Zum Teufel, Herr! Nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich fluche, Sie werden es selten von mir gehört haben; aber, Herr, wer in meinen Umständen über das Neujahrsunwesen nicht rasend wird, der ist schon rasend. — Mylord! — Herr, ich will auf der Stelle des Todes seyn, wenn ich nicht sonst alle heilige Abende vor Neujahr habe drey Bedienten zu Pferde mit fünf- bis sechshundert Neujahrskarten durch London und Westminster herumjagen müssen — wenn ich nicht am Neujahrstage habe an fünfzig Orten mit Extrapost vorfah-

ren müssen — wenn ich nicht in den ersten vier bis fünf Tagen darauf täglich hundert Visiten habe annehmen müssen — wenn ich nicht noch obendrein habe fünfzig schriftliche Gratulationen auf die Post schicken müssen — und wenn meine beiden Sekretärs nicht schon im November angefangen haben, die acht- bis neunhundert Gratulationen zu beantworten, die ich zu befürchten hatte. Und warum das alles, Herr? — Freilich um Ihren Nebenmenschen Gutes zu wünschen, Mylord. — Um unnützes Geschwätz zu treiben, Herr. Denn nicht wahr, Doktor, Sie wünschen sich gewiß mit dem aufrichtigsten Herzen alles mögliche Gute? — Es kann seyn, Mylord. — Nun so setzen Sie sich einmal vierzehn Tage lang in Ihren weichsten Lehnsessel, und wünschen Sie sich recht herzlich eine Pfründe von zweitausend Pfund Sterling. Ich will mich zu Tyburn öffentlich justifiziren lassen, wenn Ihnen Ihr ganzes Wünschen eine Pfründe von einem halben Penny einbringt. — Das glaube ich herzlich gern, Mylord. Aber vielleicht nehmen Ihre Herrlichkeit die Sache von einer falschen Seite. Das Neujahrswünschen — Ist ein unnützes Geschwätz, liebster, bester Doktor. Ziehen Sie! — Erlauben mir Ihre Herrlichkeit nur ein paar Worte. — Wenn Sie nur nicht ins Predigen kommen wollen, lieber Mann. — Die Neujahrsgratulationen sind ein unschuldiges Ceremoniel, Mylord, das man der Ehrfurcht, der Liebe und der Freundschaft schuldig ist, und das — Zu nichts hilft, guter Doktor. Oder sind Sie jemals gesünder, reicher, geehrter und zufriedener durch dieses Plaudern geworden? — Unterdessen, Mylord, ist es doch etwas Schmeichelhaftes für unsere Freunde, wenn wir an gewissen Tagen zu ihnen gehen, und ihnen sagen, daß wir an ihrem Glücke beständig Theil nehmen werden. Unsere guten Wünsche bestimmen freilich nicht das Schicksal unserer Freunde, aber sie sind ihnen doch wenigstens Beweise unserer Liebe. — Doktor, es gibt keine commodere Liebe, als die mit bloßen Worten dient. Ich diene meinen Freunden, so Gott will, mit Thaten. Sie selbst, Doktor, können mich in dem Punkte auf die Probe stellen. — Aber nicht jeder Freund kann mit Thaten dienen, Mylord. — Halten Sie mir's zu gut, lieber Mann. Wer anderthalben Fuß hat, um des Tags eine Meile weit zu hinken, und wer drey Finger an der rechten Hand hat, um einen Brief zu schreiben, der kann seinem Freunde bisweilen so gut durch Thaten dienen, als ich mit meinen achttausend Pfund Sterling jährlicher Renten. — Das Eine thun, Mylord, und das Andere nicht unterlassen: so, denk' ich, werden wir einig werden. — Nein, Doktor, darüber werden wir in unserm Leben nicht einig werden. Das Neujahrwünschen ist ein unnützes Geschwätz, so wahr ich Lord Kingsborough bin, und so wahr das Schachbret hier vor uns steht. — Noch Eins, Mylord! Man hat nicht allein Freunde: man hat auch Wohlthäter, man hat Gönner, man hat Beschützer. Man kann diese nicht an allen Tagen des Jahrs überlaufen, um sich ihrem Andenken zu empfehlen. Ist es also nicht der Convenienz beider Theile gemäß, daß man einen Tag im Jahre hat, an dem man gleichsam berechtigt ist sich ihnen zu zeigen? — Doktor, wenn sich mir jemand empfiehlt, und wenn ich glaube, daß er meiner Aufmerksamkeit werth ist, so schreib' ich seinen Namen und seine Wohnung in ein Buch, und befehle ihm, mir zu melden, wenn er die Wohnung verändert. Kann ich ihm mit der Zeit dienen, so weiß ich ihn zu finden. Aber das Neujahrswünschen ist und bleibt ein unerträgliches unnützes Gewäsch: und kurz, Doktor, so lange die Menschen am Neujahrstage rasend sind, so lange bin ich am Neujahrstage krank. — Mylord, mich däucht dessenungeachtet, Sie sprechen zu hart. Die Sache ist doch im Grunde gut gemeint. — Liebster Doktor, erstlich haben Sie die Wuth des Neujahrwünschens nicht so sehr erfahren, als ich: und zweitens wissen Sie, daß mit Vernunftschlüssen keinem Menschen eine Grille auszureden ist, geschweige denn einem Lord, der achttausend Pfund Sterling jährlicher Renten hat. — Mylord, man kann das edelste Herz besitzen, und dennoch sonderbar in seinen Meinungen

seyn. — In des Himmels Namen, Doktor! Aber nun spielen wir Schach. Allein, apropos, ist es denn wahr, wie ich von meiner Schwester gehört habe, daß Sie Ihre Tochter bald ausstatten? — In vier Wochen, Mylord. — So warten Sie, Doktor, warten Sie . . . . . . Heißt sie nicht Fanny? — Fanny, Mylord. — Da! Grüßen Sie Miß Fanny in meinem Namen, und sagen Sie, weil die jungen Weiber immer Nadeln, Schnürsenkel und dergleichen brauchten, so nähme sich ein alter Wittwer die Freiheit, einen armseligen Beitrag zu diesen Kleinigkeiten zu liefern. — Mylord! eine Banknote? zweihundert Pfund? ein Mann, der seinem Nächsten kein Neujahr wünscht? ich bin erstaunt; ich kann Ihnen meinen Dank . . . . — Himmlischer Doktor, setzen Sie sich, ziehen Sie, und thun Sie den Mund nicht eher auf, als wenn Sie sagen wollen: Schach!

Wetzel.

Charaden.

1.

Rastlos — nach der ersten goldnem Ziele —
Strebt die zweite kühnen Schritts empor;
Ueber Niedres ragt sie stolz hervor.
Doch, wen meine zweite Sylb' erhebt,
Wer mit Adlerflug zur ersten schwebt,
Traue nie des Glückes Launenspiele;
Denn, kaum mischt sich in die Hochgefühle
Seiner Brust das Ganze — so verschimmern
Glanz und Ansehn, und auf öden Trümmern
Ruht nun des Gefallnen Trauerblick;
Doch kein banges, reuevolles Sehnen
Bringt ihm das Entfloh'ne je zurück.

K.

2.

Im Buchenhain, wo düstre Schatten kühlten,
Fand Philis die Geliebte, Galathe'n,
Wo bunte Blüthen schmeichelnd sie umspielten,
Wo sanfte Weste scherzend um sie weh'n,
Sah er sie schlummernd auf dem weichen Moose,
Des Lenzes Bilde gleich, — der zarten Rose.

Der Schäfer fühlt ein liebevolles Sehnen,
Die erst' und zweite Sylbe zu erblicken;
Melodisch läßt er meine dritt' ertönen,
Um ihr den sanften Schlummer zu entrücken:
Und sieh! umstrahlt vom lichten Frühlingsglanze
Erhebt sie, beim Erwachen, schnell das Ganze.

K.

Auflösung der Charaden in Nro. 255: 1) Rosenmund. 2) Lichtputzscheere.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Antwort

des patriotischen Deutschen auf die im Bad. Magazin Nr. 252. ihm gemachte Bemerkung.

Es wäre mir innigst leid, wenn dem Herrn Sinzheimer durch meine Bemerkung im Badischen Magazin Nro. 227. auch das geringste Mißvergnügen entstehen sollte; denn ich habe noch nicht Ursache von meinem Urtheile nur haarbreit abzugehen, ungeachtet ich den Aufsatz gegen mich in Nro. 252. sorgfältig geprüft habe. Herr Sinzheimer sagt nicht daß die planetarischen Bahnen Kreise seyen, denn er weiß es eben so gut wie der ungenannte Richter, daß man noch andere Beweise für die elliptische Bahn hat, außer dem Beweise welchen der Beurtheiler angibt. Sein Ziel geht dahin, zu zeigen, daß die Gründe, nach welchen wir die elliptische Bahnen erklären, noch einer kleinen Reform bedürfen, und dieses sagt er mit dem größten Rechte. Beurtheiler hat wahrscheinlich die Theorie der Centralbewegung nicht genau genug erwogen, oder den Aufsatz des Hrn. S. mißverstanden, wenn er dessen Berechnung tadelt. Hr. S. sagt nicht daß der sin. vers. die eigentliche Schwungkraft ausdrücke. Er weiß es vielmehr, daß die Schwungkraft durch die Geschwindigkeitsbogen und durch die Perpendikel auf die Tangenten ausgedrückt wird, da die Anziehungskraft hingegen von den Quadraten der Distanzen abhängt. Dieses legt er in seiner Verfahrungsart deutlich dar. Allein er sagt nur Folgendes: Wenn bey unendlich kleinen elliptischen Bogen die momentale Schwungkraft der momentalen Schwerkraft gleich ist; so ist auch der momentale Werth der Schwungkraft dem momentalen Werth der Schwerkraft gleich, und wenn daher

die Schwerkraft in diesem unendlich kleinen Bogen $= \frac{s^2}{\text{Diam. Curv. in Son. N.}}$ so muß auch die Schwungkraft in diesem unendlich kleinen Bogen $= \frac{s^2}{\text{Diam. Curv. in S. N.}}$ seyn. Diesen momentalen Werth der Schwungkraft substituirt er in die durch die Gesetze der Schwungkraft ganz richtig hergeleitete Gleichung, und findet daher den merkwürdigen Satz: daß der Planet, sobald er in der mittlern Entfernung ankommt (nicht mehr von unendlich kleinen Bogen gesprochen) mit einer Kraft angezogen wird, welche $= \frac{s^2 (a - c)^2}{2ab}$ ist, dahingegen wieder mit einer Kraft sich von seinem Mittelpunkte zu entfernen strebt, welche den Werth $\frac{s^2 (a - c)^2}{2b^2 a}$ hat, und dennoch gibt Hr. S. zu, daß bey unendlich kleinen Bogen selbst dort beide Kräfte einander gleich sind. Auf eine gleiche Weise zeigt er, daß der Planet, sobald er in der Sonnennähe ankommt, mit einer Kraft angezogen wird, welche $= \frac{a^2 g}{(a - c)^3}$ ist, dahingegen wieder mit einer Kraft von seinem Mittelpunkte getrieben wird, welche $= \frac{a^2 g}{(a - c)^2}$ ist. Hr. S. hat also nicht wie Beurtheiler glaubt bewiesen, daß im Perihelio die Schwerkraft sich selbst gleich sey. In diesem Falle müßte er ja auch gefunden haben $e : g = 1 : 1$, weil in jedem Punkte der Ellipse bey unendlich kleinen Bogen Schwung- und Schwerkraft einander gleich sind. Was Beurtheiler zu seinem Irrthume verleitet zu haben scheint, ist wahrscheinlich, daß Hr. S. sagt $f =$ dem sin. vers. in der Sonnennähe, statt er sagen sollte $f =$ der Schwungkraft in der Sonnennähe; dieses mag wohl ein Schreibfehler seyn; denn es zeigt sich in seinem ganzen Ideengang, daß er die eigentliche Schwungkraft nicht durch den sin. vers. ausdrückt, d. h. nicht mittelst des sin. vers. berechnet. — Schließlich bitte ich Hrn. S. vielmal um Verzeihung, wenn, durch meine Veranlassung, Ihm die Ausdrücke des Beurtheilers in Nro. 252. nur auch ums Geringste nahe gegangen seyn sollten.

Ein patriotischer Deutscher.

2.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Die zum Nachlasse der verlebten Gastwirth Philipp Martinischen Ehefrau gehörige, in Eisen gebundene Weinfässer verschiedener Größe, werden Montags den 13ten dieses Morgens früh um 9 und Nachmittags um 2 Uhr in der Sterbebehausung, genannt zu den vier Heumondskindern, der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 4. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

3.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Versteigerung] Bey der heute vorgenommenen Versteigerung des Brauhauses zur Stadt Frankfurt nebst dazu gehörigen Brauereigeräthschaften wurden 5890 fl. geboten, und der Zuschlag auf 8 Tage verschoben, welches man mit der Bemerkung eröffnet, daß in der Zwischenzeit bey Theilungskommissär Sala weitere Gebote abgegeben werden können, und dann Dienstags den 7ten künftigen Monats Januar Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Weinberg der Eigenthümer den Zuschlag freiwillig definitiv bewirken lassen wird.

Mannheim, den 30. Dez. 1811.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 5. Jan., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

Montag, den 6ten: Der Tyroler Wastel, komische Oper in 3 Aufzügen, von Schikaneder.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 2. Januar.

Im goldnen Schaaf: Hr. v. Beck, Generallieutenant, nebst Bedienten, von Carlsruhe. Freiherr v. Reigersberg, von Mainz. Im silbernen Anker: Hr. Jandas, Partikul. von Weinheim. Im schwarzen Löwen: Hr. Bachmann Senator, von Frankfurt. Hr Picot, Amtmann, von Heidelberg. Hr. Baron v. Helmstädt, von Bruchhausen,

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches Magazin.

No. 6. Mittwoch, den 8. Januar 1812.

Töne. An Giusto.

Hält ein unerkannt Verlangen,
  Hält ein wunderbares Sehnen,
Mir ein Wahn den Sinn gefangen,
  Geb ich mich dahin den Tönen;
Eile, sie mir zu umfangen
  In des Waldthals Schattengründen,
Wo die Saiten oft erklangen,
  Die den Zauber zaubernd binden.

Staunend horcht mein Geist den Winden,
  Lauschet ihrer Donnerworte,
Wie sie sich im Streit entzünden,
  Wogen so von Ort zu Orte.
Und der Eichen Wipfel beugen
  Sich dem Sturm vom hohen Norde,
Den Aeol aus weiten Schläuchen
  Sandte aus der Felsenpforte.

Solchem Grau'n muß ich entweichen!
  Liebe, Liebe sucht mein Sinn:
Aus den engverschlungnen Zweigen
  Locken süßre Melodien.
Stimmen wandeln her und hin
  Auf den tonerfüllten Höhen,
Alle sanft mich nach sich ziehen,
  Bis ersterbend sie verwehen.

Will ich mich am Bach ergehen,
  Wo nach abgemeßnem Fall
Wellen sich im Kreise drehen,
  Ruft mich fern die Nachtigall.
Ihr Gesang mein Herz erschließet,
  Mit ihr klagt der Wiederhall
Leise Schmerzen, und verfließet
  In der Töne weites All.

Wo Natur nur ist, begrüßet
  Jeden Sinn ihr hohes Lied;
Wer im Glauben sie genießet,
  Dem ihr Heiligstes entblüht.
Nur im innersten Gemüth
  Bildet aus den Wundertönen
Sich die Harmonie; sie flieht,
  Kämpfet Rohheit mit dem Schönen.

Grober Sinn nur kann sie höhnen!
  Den, der in der eignen Brust
  Sich des Wohllauts ist bewußt,
Wird allein sie würdig krönen.

W. Dr.

Noten ohne Text.

Thales wurde gefragt, was in der Welt am stärksten sey? Die Nothwendigkeit, gab er zur Antwort, denn von ihr wird alles besiegt. — Also ist es die größte Kunst in der Politik, diese Nothwendigkeit herbeizuführen.

Die Gesetzgebung ist die Vernunft, die Polizey der Verstand, und die Justiz das Gewissen des

Staats. Es darf also die erste nie schweigen, die andere nie träumen, und die dritte nie schlafen.

Wenn man im Herbst die Sommerkleider und im Frühling die Winterkleider wechselt, so nimmt man leicht Schaden an seiner Gesundheit. Gefährlich ist jeder Wechsel, am meisten ist es aber eine Staatsveränderung. Darum sagte Baco: man muß ohne dringende Noth oder augenscheinlichen Nutzen keine politischen Versuche mit Staaten machen, und sich sorgfältig hüten, daß nicht Neuerungssucht sich unter dem Reformationseifer verberge. Die heilige Schrift gibt uns aber die Ermahnung: Laßt uns stehen auf den alten Wegen, und umschauen, welcher Weg der wahre und beste sey, und auf diesem fortwandeln!

Wenn der Staat sich mit einem Schiffe vergleichen läßt, so ist die Gesetzgebung der Kapitän desselben, welcher befiehlt, die Polizey der Steuermann, welcher es leitet, und die Justiz der Zimmermann, welcher sowohl das Schiff erbaut als die entstandenen Schäden ausbessert und das Untaugliche absondert.

Die Polizey gleicht einem köstlichen Wein, mäßig gebraucht, ist er wahres Labsal und Arzney, aber zu oft und in Menge, benebelt er den Verstand und zerstört die Gesundheit. — Die Sybariten vertrieben alle die Künstler aus ihrer Stadt, deren Handwerk den Schlaf der Bürger durch Geräusch stören konnte. Selbst die Hähne wurden als lästige Ruhestörer mit den Schmieden weit weg auf das Land verwiesen. Plato sagte daher, als er die Stadt besuchte, zu seinen Reisegefährten: „Glaubt ihr nun, solche Menschen hätten die Wahrheit hören können, deren Stimme in öffentlichen Versammlungen niedrige Seelen mehr stört, als das Hahnengeschrey die Faulenzer in ihrem Bette?“ — Darum lasse sich die Polizey nie zur Dienerin der Weichlichkeit gebrauchen, die dem Schiffswurme gleicht, der alle Bindungskraft und Stärke dem Holz raubt, daß es morsch wird, und das Schiff zusammenfällt.

Seit das Schwert und der Gänsekiel sich alliirt haben, will die schwerfällige Justiz zur Fama mit Flügeln und Trompete werden. Denn überall sollen kurze mündliche Verhandlungen, schnellgefaßte Urtheile, schleunige Vollziehung statt haben. Man lese aber doch einmal des Plinius Brief an Arrianus, worin er unter anderm sagt: „Wie, sind wir weiser als unsere Vorfahren? Sind wir gerechter als die Gesetze selbst, welche so viele Stunden, so viele Tage, so langen Aufschub verstatten? Waren unsere Väter von so langsamer und über die Maßen stumpfer Fassungskraft? Reden wir deutlicher und bestimmter, fassen wir schneller, urtheilen wir gewissenhafter, weil wir die Sachen übereilen, und in weniger Stunden abthun, als jene Tage dazu brauchten?

Und Baco, der berühmte Staatsmann, vergleicht diejenigen, welche die öffentlichen Geschäfte mit allzu großer Eilfertigkeit betreiben und in kurzer Zeit recht Vieles thun wollen, mit jenen Schlemmern, die sich durch ihre gierige Hastigkeit im Essen ein Uebel zuziehen, welches die Aerzte Prädigestionen heißen. Daher sagt er mit Recht: Celeritas nimia et affectata negotia ut plurimum perdit!

Die Polizey ist eine Hausfrau; man spricht am meisten von ihr, wenn sie nichts taugt, und von ihren Verdiensten wird am wenigsten geredet. Wenn aber die Polizey den Handlungen blos nachschleicht, und die schädlichen nicht voraussieht und verhindert, so gleicht sie jener Hausfrau, welche den Hühnerstall so lange offen ließ, bis der Fuchs die Hühner geholt hatte.

C...

Briefe über das Theater und Theaterkritiken.

Nro. 7.

Carlsruhe ....

So viele üble Folgen die Unzuläßigkeit und leichtsinnige Verfassung der öffentlichen Kritiken auf die Kunst selbst und auf das Publikum äußert,

eben so nachtheilig ist sie auch für die Oekonomie der Direktionen, denn in allen dringenden Fällen, und beinahe nach jedem Abgang eines Mitgliedes, bestreben sie sich, die leere Stelle mit irgend einem Individuum zu besetzen, welches als Künstler in öffentlichen Blättern gepriesen ist, dessen Namen den Abgang des verabschiedeten (vielleicht beliebten) Mitgliedes rechtfertigen, die Zuschauer locken und zum voraus ihnen Sand in die Augen streuen soll. Doch kaum sind sie einigemal aufgetreten, als sich schon das öffentliche Lob von selbst widerlegt, und der Unwille des Publikums diese Wahl laut tadelt. Die natürlichen Folgen davon sind, daß die Direction ein solches Mitglied (besonders in der Oper) mit beträchtlichem Verlust der Einnahmen beibehalten, oder mit Aufopferung großer Kosten wieder entlassen muß, um — mit einem andern Subjekte vielleicht wieder das nämliche zu versuchen und erfahren zu müssen. Bey der offenbaren Unmöglichkeit, daß eine Direction alle Schauspieler der übrigen Theater kennen kann, und da Privat-Empfehlungen nicht minder täuschend seyn können, als öffentliches Lob, so ist der Wahl eines Mitglieds diesem gemäß kein Tadel entgegenzusetzen. Sollten sich aber die öftern übeln Folgen derselben nicht heben lassen? Wäre es vielleicht nicht zuträglicher, statt der großen und übergroßen Anerbietungen und Contracte, nur mäßige Gagen für den Anfang auszuwerfen, dem wirklichen Künstler mit der strengsten Billigkeit nachzuzahlen und den Gehalt zu erhöhen, dem Stümper aber mit dem geringen Verlust den Abschied zu geben, in jedem Fall aber das erste Engagement so kurz als möglich zu machen? Und wäre es vielleicht nicht dienlicher, um diesem traurigen ewigen Wechsel und seinen für die Oekonomie nachtheiligen Folgen dadurch abzuhelfen, daß man verdiente Künstler, aller noch so wichtig scheinenden und in andern Zeiten wirklich wichtigen Einwendungen entgegen, unter honetten, nicht glänzenden, Bedingungen aufs ganze Leben engagirte? Ohne uns hier in weitläufige längst abgehandelte Erörterungen über den Nachtheil der lebenslänglichen Engagements einzulassen, wollen wir nur zeigen, daß der andere Geist unserer Theaterwelt vielleicht andere Berücksichtigungen und Ansichten nothwendig mache. — Das glänzende Glück und der Ruhm, welchen einige Heroen der Kunst auf ihren Reisen und in Gastrollen ernteten, weckten eine allgemeine Sucht zu reisen, Gastrollen zu spielen, Geld zu holen, und sich in Journalen zu lesen! Viele Kunstfreunde nährten und priesen diesen Hang durch Beschreibung der herrlichen Früchte, welche er für die Kunst erzeuge, ohne an die nachtheiligen Folgen zu denken, welche er auf den Schauspieler als Mensch und Künstler, auf die Oekonomie der Directionen und den guten Willen des Publikums äußern, beinahe äußern müsse!

v. B.

Apophoreten.

Gegenseitige Hülfe.

Knüpfte auch Constanz den Bund, den festen, für ewige Zeiten,
Daß sich der Knoten leicht lös' sorgt schon Corinna dafür.

Dilettanten.

Meisterschaft habt ihr wohl nirgends und dennoch schmarozt ihr bey jedem;
Lernet bey Zeiten was rechts eh' euch das Handwerk versagt.

Würdigung.

Schreiet doch alles in unsern verwitterten Tagen: Phantastisch!
Ach! und der lärmende Schwarm ist doch allein nur Phantast.

Beurtheilung und Anwendung.

Die Tugend ist ein unverwüstlich Ding,
Spricht Luz, drum schätzt er sie auch so gering.

Otto.

Correspondenz.

An die Redaction des Badischen Magazins.

Frankfurt, den 3. Januar 1812.

Ueberzeugt, daß die Leser Ihres Blattes sich für alles Edle interessiren, theile ich Ihnen aus unserm neuesten Regierungsblatt eine Großherzog-

liche Verordnung mit, die den hiesigen zahlreichen Bekennern der mosaischen Religion Freiheit und Bürgerrecht verkündet. Sie lautet, wie folgt:

„Nachdem die Judenschaft ꝛc. ꝛc. so ist dieselbe „und deren Nachkommen nunmehr in die vermöge „unsers Organisations-Patents vom 16. August „1810. §. 11. konstitutionsmäßig verordnete „Gleichheit der Rechte wirklich eingetreten, und „es genießen von nun an die israelitischen Einwoh-„ner der Stadt Frankfurt unter gleichen Verbind-„lichkeiten auch gleiche bürgerliche Rechte und Be-„fugnisse, mit den übrigen christlichen Bürgern, „welche nach allen frühern Vorschriften, Verord-„nungen und Observanzen, worauf die vorhinnige „Ungleichheit der Rechte und Abgaben beruhete, „außer Kraft und Wirkung gesetzt sind, und die „israelitischen Bürger bey allen gerichtlichen und „administrativen Behörden völlig gleiche Behand-„lung mit den übrigen Bürgern verfassungsmäßig „anzusprechen haben.“ —

Nun darfst nicht weinen, Israel, wenn du an Zion denkst, brauchst nicht die Harfe hinzulegen, aus Gram verstummt, denn neu und schön geht eine Morgenröthe dir auf, und froh und heiter darf auf Frankfurts schöner Fluren Sulamith wallen, denn von dem Gottgeweihten ward der Menschheit Höchstes ihr verheißen, und ihre spätsten Enkel werden für ihn beten, und Seiner mit Lieb' und Dankbarkeit denken. —

Vielleicht theile ich Ihnen künftig etwas Näheres mit.

V.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Das der verlebten Frau Zollschreiber Berüff zugehörige im Quadrat Lit. D 6. Nro. 2. gelegene Haus wird künftigen Donnerstag den 9. Jänner 1812 auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert.

Mannheim, den 12. Dez. 1811.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Eichel-Kaffee] Bey Conditor Hurttig unter dem Kaufhaus ist nebst dem bekannten Erdmandelkaffee auch gerösteter und gemahlner Eichelkaffee ohne Vermischung von Cichorien zu haben.

3.

Mannheim. [Reise-Kabriolet] Ein Reise-Kabriolet, ein- und zweispännig, fast noch neu und sehr bequem, stehet bey Sattlermeister Birnbaum im Schwanen zu verkaufen.

4.

Tagebuch des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters vom Jahre 1811.

Ist für 12 kr. zu haben

bey Carl Frank
in der Kaufmann'schen Buchhandlung.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 9. Jan., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Reue und Ersatz, Original-Schauspiel in vier Aufzügen, von Vogel.

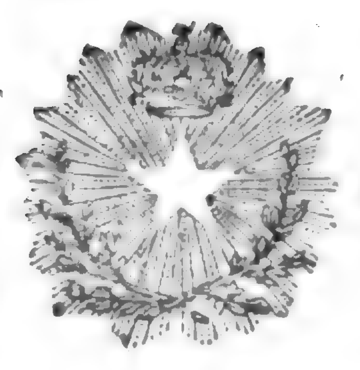
6.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 4. und 5. Januar.

Im silbernen Anker: Hr. Gräßer, Doktor, von Kirchheim-Boland. Hr. Blam von Kirchheim-Boland, Hr. Eichmann von Koblenz, Hr. Fuhren von Neuwied, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. v. Dahlberg, Hauptmann, von Carlsruhe. Im Weinberg: Hr. Müller, Förster, von Michelfeld. Hr. Ernst, Hr. Brach u. Hr. Flchinger, Studierende, von Heidelberg. Im goldnen Schaaf: Hr. Graf v. Kalkreuth, aus Schlesien. Hr. Wolf, Advokat, von Neustadt. Im schwarzen Löwen: Hr. Schaier von Carlsruhe, Handelsmann. Im Kirhhof: Hr. Brecht v. Reinheim, Hr. Zimmermann von Neukirchen. Hr. Ruhler v. Baierthal, Hr. Hofmann von Heidelberg, Hr. Karg von Weinheim, Handelsleute.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 7. Donnerstag, den 9. Januar 1812.

Versuch
über das Bedürfniß und die Einrichtung öffentlicher Leihanstalten.

Ignavum fucos pecus a praesepibus arcent.

Virgil.

Geld ist der Schlüssel zu allen Bedürfnissen des Lebens, der Hebel für jede große und kleine Unternehmung. Seit es das allgemeine Tausch- und Verkehrmittel geworden, läßt es sich nicht unpassend das Blut des Staatskörpers nennen, welches in allen seinen Theilen beständig und lebhaft cirkuliren muß, wenn sie sich alle wohl befinden sollen. Gewöhnlich wird aber die Sorge für diesen politischen Blutumlauf den Gliedern selbst oder dem Einflusse zufälliger Umstände überlassen, und selten geschieht etwas mehr dafür, als daß man den verschiedenen Volksklassen ihren Wirkungskreis vorzeichnet, ihn dem Einen erweitert, dem Andern beschränkt, hier den Unternehmungsgeist beflügelt, dort wieder lähmt, und so den kranken Staat gar oft chirurgisch statt medizinisch bedient. Nicht überall findet z. B. Hülfe und Unterstützung, wer zu einer vortheilhaften Unternehmung, zur Rettung aus einer Noth oder zur Vollendung eines nützlichen Werkes nichts weiter bedarf als einer Summe Geldes. Er fällt dem Wucher in die Hände, diesem schrecklichen Feinde des Wohlstandes, der mit dem Hülfsbedürftigen schon theilt, ehe noch dieser etwas erworben hat, ihn nicht selten aus einer Noth in die andere stürzt, und erst aus seinen Klauen läßt, wenn er den Unglücklichen ganz ausgezogen hat. Es ist die gewöhnliche Handlungsweise gewinnsüchtiger Wucherer des christlichen und mosaischen Bekenntnisses, daß sie dem geldbedürftigen Bruder ein drey- bis viermal geringeres Kapital auf sein Pfand leihen, ihm alte verlegene oder unnütze Waaren um einen hohen Anschlag mit aufdringen, und sich die Interessen nebst Provision und dergleichen zum voraus bezahlen lassen, auch das Pfand des gedrängten schüchternen Schuldners selbst wieder veräußern, ohne ihm den Mehrerlös zu vergüten. Noch waltet zwar der strenge Geist des alt- und neurömischen Rechts in unsern Gesetzgebungen, und scharfe Verordnungen wollen über den schädlichen Wucher das Anathema aussprechen. Die Wuchergesetze sind aber noch allenthalben eludirt worden, und haben ihren Zweck nicht erreicht, wo es für Menschen, die augenblicklich Geld brauchen, gerichtliche Weitläufigkeiten scheuen und ihre Verlegenheit oder ihre Plane verheimlichen wollen, an einer bessern Hülfsquelle mangelt.

Es gibt so manche Noth, vor welcher Gesetze allein nicht bewahren, sondern nur öffentliche Anstalten schützen können; und in diese Cathegorie gehört auch die Geldnoth, oder die Gefahr, durch Wucher zu Grund gerichtet zu werden. Man hat daher längst auf Mittel gedacht, dem drückender

Mangel des baaren Geldes abzuhelfen, und den Bedürftigen hinlängliche Summen gegen billige Bedingungen zu verschaffen.

Ein solches Mittel sind die Leihhäuser oder Leihbanken, welche vielleicht schon vor einem Jahrtausend in China erfunden, und in jeder großen und kleinen Stadt unter dem Namen Tang-pu errichtet, in Europa aber zuerst von Barnabas, einem Franziskaner aus Tiramo in Unteritalien, im fünfzehnten Jahrhundert gestiftet, und wegen ihres bald anerkannten Nutzens nach und nach in ganz Italien, in Frankreich und in einzelnen Städten von Deutschland eingeführt wurden. Diese wohlthätige Anstalt verdankte wirklich ihren Ursprung dem Bedürfnisse verschuldeter Armen und dem menschenfreundlichen Wunsche, den übeln Folgen des Wuchers zu steuern; sie erhielt daher mit Recht den Namen: mons pietatis, *monte della pietà*. Indessen stand dem Aufkommen und der Ausbreitung derselben ein gewisses Vorurtheil des Mittelalters entgegen. Damals nämlich, wo fast niemand noch die Kunst verstand, Geld mit Geld zu verdienen, hielt man es für unerlaubt, von ausgeliehenen Kapitalien Zinsen zu fordern. Alle Leihhäuser mußten also Anfangs durch freiwillige Beiträge, durch Schenkungen oder Stiftungen gegründet werden, und die Bedürftigen durch unentgeldliche Vorschüsse unterstützen; kaum bewilligte man ihnen eine geringe Abgabe zur Bestreitung der Verwaltungskosten. Dieser Hindernisse ungeachtet kamen unter dem Schutz und mit Bewilligung der Päbste in den meisten Städten Italiens dergleichen Leihhäuser zu Stande. In Deutschland, wo sie zuerst unter dem Namen der Wechselbanken bekannt wurden, erhielt die Stadt Nürnberg im Jahr 1618 das erste Leihhaus, zu dessen Einrichtung aus Italien verschiedene Leihhausordnungen verschrieben wurden. In den Niederlanden, in Frankreich und in England sind diese Anstalten unter dem Namen der Lombarde zuerst bekannt worden, weil sie wahrscheinlich von Italienern aus der Lombarden, den vornehmsten Kaufleuten jener Zeit, errichtet wurden.

(Fortsetzung folgt)

Correspondenz.

Mannheim. (Theaterbericht) Freitag, den 3. Jan.: Der Spieler, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Iffland.

Ref. hat noch nicht sehr lange über die Größe des Ifflandschen Spiels einige Ideen und Bemerkungen in diesem Blatte niedergelegt; das heutige Stück veranlaßt ihn, auch ein paar Worte über diesen genialen Mann als dramatischen Dichter zu sagen. — Jeder Schauspieler, welcher mehr thut als seine Role memoriren, und nach angenommener Weise deklamiren, kann freilich den poetischen Sinn nicht entbehren, und er ist im Allgemeinen die erste höchste Bedingung eines jeden ächten Künstlers; allein selten wird sich dieser Sinn bey einem Schauspieler in dem Grade produktiv äußern, daß er zugleich in sich zum Dichter einen Beruf fühlte, und so die ganze dramatische Kunst in seinem Leben umfaßte. Welches Urtheil man daher auch über Iffland als Dichter fällen mag, immer bleibt es eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß ein Künstler, von den Fatiguen lebendiger Darstellungen, Erholung am Schreibepult sucht. — War es für einen Dichter wie Shakespear unmöglich, es zu einem bedeutenden Grade in der darstellenden Kunst zu bringen, so mag es für einen Schauspieler, selbst wie Iffland, noch weit schwieriger seyn sich zu einem Dichter aufzuschwingen; denn der Dichter steht höher, allumfassender da, als der darstellende Künstler, und dieser ist die Ergänzung jenes, nicht umgekehrt; der Dichter kann allein und für sich bestehen, nicht der Schauspieler. Ref. ist weit entfernt, bey dieser Vergleichung und Unterordnung beider Künste in Beziehung auf ihre poetische Verwandtschaft, die andere plastische *) Seite zu verkennen, welche einen eigenthümlichen Zweig der darstellenden Kunst ausmacht und dieser allein angehört, ohne daß der Dichter hierin irgend etwas mit dem Schauspieler gemein hatte; allein eben wegen des durchaus Ungleichartigen hört in dieser Beziehung aller Vergleich zwischen ihnen auf, denn es fehlt jedes tertium comparationis; daher auch Ref. die

*) Es versteht sich von selbst, daß hier das Wort „plastisch" nicht im Gegensatz von „romantisch", sondern in seiner ursprünglichen engern Bedeutung genommen ist: sonst gibt es freilich auch eine plastische Poesie.

Bemerkung eines Kunstrichters in der Zeit. für die eleg. W. „der Schauspieler habe den Nachtheil und die große Schwierigkeit, daß er zugleich Künstler und Kunstwerk seyn müsse, und daß sein eigner Körper ihn alle Augenblicke als Chicaneur in Ausübung der Kunst störe, dahingegen der Dichter ruhig zu Hause an seinem Kunstwerk arbeiten könne, ohne von seiner irdischen Hülle Notiz zu nehmen“ — nicht recht zu passen und mehr auf den Vergleich zwischen mimischer Kunst und Bildhauerey bezogen werden zu müssen scheint. In der höhern (poetischen) Objectivität der Darstellung, welche darin besteht, das Kunstwerk von der eignen innern Individualität abgelös't, frey, und ganz in sich selbst klar und beseelt hinzustellen, daß Niemand den Künstler gewahr wird, der über demselben mit Schöpfer-Bewußtseyn schwebt, trifft das Gebiet des Dichters mit dem des Schauspielers wieder zusammen, nur mit dem Unterschiede, daß dieser eine engere Grenze hat, und blos seine Persönlichkeit gegen einen einzelnen Charakter umzutauschen braucht, während jener einer ganzen Welt von Charakteren auf einmal eigenthümliches Leben, und dann noch der Gesammtheit Aller die verbindende Seele des Ganzen einzuhauchen hat. Diese Bemerkungen führen mich unmittelbar auf Iffland zurück. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser Dichter viele Erfordernisse zu einem dramatischen Schriftsteller in sich vereinige; scharfen Beobachtungsgeist, Menschenkenntniß, Phantasie, Berechnung theatralischer Effekte, gewandten, rasch eingreifenden Dialog ꝛc. Allein die höchste Eigenschaft eines Dichters, aus allen Theilen ein vollkommnes Ganzes, eine in sich geschlossene Welt zu bilden, möchten wir in seinen Werken großentheils vermissen; er dominirt nicht über sein Kunstwerk mit Bewußtseyn, und, selbst in seinen Schöpfungen befangen, knüpft er zwar die Theile untereinander zusammen, führt sie aber nur mühsam zu einem höhern Centralpunkt; daher denn auch das ganze Arsenal von Personen und äußern Motiven, die vielen Abwechselungen von Szenen welche er immer in seinen Stücken gebraucht, um den Knoten zu schürzen und zu lösen, und welche, abgesehen von allem Uebrigen, die Einheit der Darstellung so schwierig, ja oft unmöglich machen. Auch mag in diesem Unvermögen der Grund liegen, warum er sich nie an die eigentlich reine Gattung, an die Tragödie gewagt hat, sondern zur Bearbeitung nur Familien-Szenen und sogenannte rührende Dramen gewählt hat; denn freilich findet sich leichter für die kleinen Räder des häuslichen Lebens und die entsprechenden Charaktere ein Mittelpunkt, als für die großen einer Weltbegebenheit und für weithin wirkende Kraftmenschen. — Mit der Wahl dieser Aftergattungen war denn auch der Zweck seiner Dichtungen bestimmt: Moralität *); und gerade weil sie den reinen Genuß des Schönen nicht gewähren konnten, welches für sich selbst Zweck ist, gebrauchte er die Kunst als Vorspann der Tugend. Indessen hat Iffland wenigstens diesen immer höchst edlen Zweck reiner verfolgt und besser erreicht als sein poetischer Zwillingsbruder, H. v. Kotzebue; er hat seine Moral kräftiger und unverderbener ausgesprochen: und steht er auch als Schriftsteller diesem an Erfindungsgabe, Witz und Sprache nach, so hat er auch den Theil nicht an der gefährlichen Verweichlichung der Herzen, welche H. v. Kotzebue zur Last fällt, und gegen welche die Worte Schlegels in der „Ehrenpforte für H. v. Kotzebue“ mit so viel Wahrheit gerichtet sind:

> Du brichst mit schlaffem schmeichelndem Geklügel
> Durch strenger Zucht und Sitt' und Wahrheit Riegel,
> Und Weib und Mädchen kuppelst du mit Ehren,
> Dann kommst du mit der Zuthat milder Thaten,
> Mit Lebensretterey und edlem Triebe:
> So, glaubst du, kann der Teufel dich nicht holen ꝛc.

Diesen Zweck hat denn auch das heutige Stück, der Spieler, und es mag schon oft treffliche Wirkung gethan haben. Obgleich es sehr an den obenerwähnten Mängeln der Composition leidet, so hat es auf der andern doch unverkennbare Verdienste, und muß unstreitig zu den besten Produktionen dieses Dichters gezählt werden; die Charaktere, wie sie im Leben sind, rein und mit psychologischem Beobachtungsgeist aufgefaßt und mit Wahrheit wiedergegeben, anhaltendes Interesse trotz der so sehr gedehnten Führung, Situationen voll theatralischer Wirkung und oft eine warme Herzenssprache: dies sind die glänzenden Seiten dieses Schauspiels. Die Fehler im Einzelnen sind häufig gerügt worden; nur eines will Ref. noch bemerken, da es ihm besonders aufgefallen, und die Bemerkung, seines Wissens, noch nicht gemacht worden ist. Es thut dem Zuschauer wehe und empört beinahe das Gefühl, daß, nachdem der leichtsinnige Baron von Wallenfeld sogar seine Ehre dem Hauptmann Posert für Geld verkauft, die Gattin des erstern noch einmal mit ihm zusammenkommt, ehe er seine Schande vollführt, und als croupier mit Posert an die Bank eilt; diese Szene wirft ein zu gehässiges Licht auf den Baron, da er sich selbst durch das Erscheinen seiner Frau, der er wenige Augen-

*) Die Streitfrage, ob der dramatische Dichter Moralität als den höchsten Zweck seiner Dichtungen anzusehen habe, ist längst verneinend entschieden; obneoies — das ächte Schöne wirkt immer Gutes, aber nicht umgekehrt ist alles Gute auch schön.

blicke vorher die heiligsten Schwüre der Besserung gegeben, von seinem neuen Vorhaben nicht abhalten läßt. War nicht sein Leichtsinn und seine Charakterlosigkeit durch die frühern Szenen hinlänglich geschildert, um dieses letzten Zuges nicht mehr zu bedürfen, welcher schon über beide hinausgeht und das Herz angreift? In dem Augenblicke, wo er sich aus Schwäche dem Laster übergibt, sollte ihm der gute Engel nicht mehr begegnen, welcher ihn das ganze Stück hindurch vom Abgrunde zurückzuhalten sucht, und durch dessen Theilnahme an ihm, selbst die Theilnahme des Zuschauers an seinem Schicksale erhöht wird. — Endlich ist die Episode mit dem Patent der Hauptmannschaft und Majorschaft des alten Lieutenant von Stern eben so überflüssig als wenig unterhaltend. — Doch es ist Zeit zu schließen. — Die heutige Darstellung kann man im Ganzen gelungen nennen, wiewohl ein vollständiges Ineinander greifen durch das Stück selbst unmöglich gemacht wurde. Hr. Eßlair gab den weichen wankelmüthigen und höchst leidenschaftlich gespannten Baron vortrefflich, wiewohl eine solche Role so sehr mit seiner ganzen Individualität zu streiten scheint; ganz besonders gelang ihm die Szene, wo er halb im Champagner-Rausche von der Bank zurückkommt, und durch Lärmen und Toben sein mahnendes Gewissen zu überschreien sucht. Hr. Thürnagel hatte im Gegensatze das gänzlich abgespannte, erloschene, in Nichts versinkende Wesen des Posert richtig aufgefaßt; nur, möchte man sagen, artete es zuweilen in eine vollständige Trägheit, die Kunst gar zu sehr in Natur, bey ihm aus. Hr. Prandt karrikirte den Geheimen Rath zu unangenehm, dahingegen Hr. Heck, als General, den Beweis lieferte, wie sehr ihm solche Rolen einfachen Biedersinns zu Gemüthe sind.

Im Ganzen hat Ref. in dieser Vorstellung, wie in mehreren andern, seine Behauptung, in dem Sendschreiben an den Verfasser der Kritik im Morgenblatte, (S. Zeitung für die elegante Welt Nro. 209.) aufs neue bestätigt gefunden, daß unsere Bühne, wie groß auch ihre Mängel seyen, dennoch den Vergleich mit den meisten Theatern Deutschlands noch auszuhalten im Stande ist: und hätte nur Relativität das Urtheil des Ref. bestimmt, so würden seine bisherigen Kritiken oft weniger streng gewesen seyn. —

the unknown Man.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Die zum Nachlasse der verlebten Gastwirth Philipp Martinischen Ehefrau gehörige, in Eisen gebundene Weinfässer verschiedener Größe, werden Montags den 13ten dieses Morgens früh um 9 und Nachmittags um 2 Uhr in der Sterbebehausung, genannt zu den vier Heumondskindern, der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 4. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

Bekanntmachung. [Das Frz. Schmittische Fuhrwesen betr.] Ich halte es für Pflicht, meinen hochgeehrten Gönnern u. Freunden anzuzeigen, daß ich meinen bisherigen Fuhrknecht, Peter Weber, der wöchentlich mit meiner Fuhre nach Philippsburg, Bruchsal, Durlach, Carlsruhe, Rastatt, Pforzheim rc. gefahren ist, aus meinen Diensten entlassen, und dagegen einen andern, Namens Georg Munß, angenommen habe, der nun mein Fuhrwesen besorgt. Man beliebe sich daher solches gütigst zu bemerken, damit nur diesem und keinem andern die Güter aufgegeben werden, die für meine Fuhre bestimmt sind.

Zugleich mache ich bekannt, daß ich auch alle Güter ins Breisgau, nach Strasburg und in die Schweiz übernehme, und deren pünktlicher und schnellen Besorgung meine gewohnte Aufmerksamkeit widmen werde.

Mannheim, den 26. Dez. 1811.

C. F. Nüßeler,
Eigenthümer des Fr. Schmittischen Fuhrwesens.

3.

Mannheim. [Bürstenwaaren] Unterzeichneter empfiehlt sich einem geehrten Publikum mit allen Sorten Bürstenwaaren; wohnhaft in Lit. Q 5. Nro. 19. nächst dem Eichbaum; er verspricht billige und prompte Bedienung.

Stephan.

4.

Mannheimer Konzert-Anzeige.

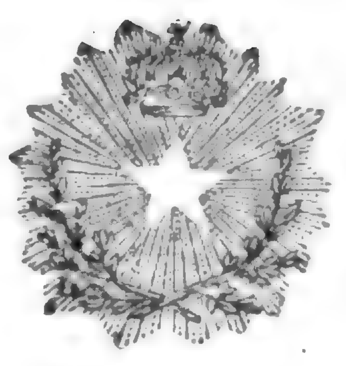
Freitag, den 10. Jan., wird das vierte Konzert im großen Saale gegeben.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 6. und 7. Januar.

Im Weinberg: Hr. Keßel u. Hr. Marx von Frankenthal, Hr. Ott u Hr. Wagner von Dürkheim, Hr. Ehrismann von Neustadt, Handelsleute. Hr. Becker, Amtmann, von Schwarzach. Hr. Hammüller, Faktor, von Lampertheim. Im goldenen Schaaf: Hr. Abraham, Hoffaktor, Hr. Braun, Advokat, von Oettingen. Hr. Dallee von Paris, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. Schmidt, Partikulier, von Neustadt. Hr. Maier, Pfarrer, von Sandhofen. Hr. Buhlen von Bern, Hr. Degen u. Hr. Reiß von Burweis, Hr. Ebenau von Frankfurt, Hr. Schmal von Darmstadt, Handelsleute. Im Mainzer Hof: Hr. Müller von Darmstadt, Hr. Mauer von Mainz, Hr. Schmitt von Reilusheim, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

N^ro^ 8. Freitag, den 10. Januar 1812.

Bericht über den Anbau einiger edlern Tabaksarten in der Gegend von Heidelberg.

Veranlaßt durch das Bad. Magazin Nro. 85. vom 9ten Juny 1811.

Während, nach dem Drange der Zeiten, sich die Staatsbedürfnisse vermehren, die Agrikultur aber, gewöhnt an ihrer Väter Weise, keine größere Ausbeute geben will — ein Zustand, der in die Zukunft keinen heiteren Blick gewähret — scheint es mir kein unwürdiges Geschäft zu seyn, aus meinen ehemaligen landwirthschaftlichen Erfahrungen zur besseren Würdigung unseres dankbaren Bodens und freundlichen Klima's einige praktische Beispiele so wohlmeinend als anspruchslos mitzutheilen.

Der Tabak ist fast das einzige Produkt, welches uns bisher ausländisches Geld, und zwar jährlich über zwey Millionen Gulden (fast die Hälfte unserer sämmtlichen Abgaben an den Staat) einbrachte. Er wurde von den Holländern, Sachsen, Baiern rc. aufgekauft, seine Qualität gewann noch durch den Transport; doch wollte er immer nicht anders, als mit Beimischung eines großen Theils edlerer Blätter aus anderen Welttheilen zum Genuß brauchbar seyn. Von dem diesjährigen Tabak, welchem ein Sommer ohne Gleichen einen besonderen Vorzug gegeben hat, hatte man sich einen eben so geschwinden Absatz als höheren Preis versprochen; allein die Nachfrage, so wie der Preis, ist gegen alle Erwartung gering. Die Ursachen davon sind: Die Einfuhr des Tabaks in die bisherigen Absatzländer ist zum Theil unbedingt gesperrt, theils mit einer hohen Abgabe beschwert; der Vorrath an gemeinem alten Tabak ist noch zu groß, und an den erforderlichen Beimischungsblättern zu klein; die Zukunft für die Fabrikanten ungewiß. Allerdings traurige Aussichten! Doch gelingt es uns, wie es allerdings scheint, jene edleren Blätter, für welche wir bisher so große Summen über Meer geschickt haben, selbst auf unserem Boden zu erzeugen, und sie jenen Ländern, deren Klima oder Boden der Pflanzung dieses Tabaks weniger zusagt, für einen Preis käuflich zu machen, nach welchem es ihnen möglich wird, die Einfuhr-Abgabe zu bezahlen, so werden wir bald den Geist eines Kontinentalsystems segnen, welches in manchem Betrachte ein Werk der Vorsehung zu seyn scheint.

Von diesen Gedanken geleitet suchte ich edlere Tabaksarten aus dem Mutterlande zu erhalten, auch aus dem, von der Agrikultur noch nicht genug gewürdigten, Schatze unserer hiesigen botanischen Gärten, so viel thunlich, zu sammeln, und damit Versuche anzustellen, wovon hier einsweilen einige ziemlich glückliche Resultate folgen:

Eine Hauptsache für den Tabak ist vordersamst der Dünger, wovon wenigstens die Quantität vor-

züglich abhängt. Jede Dungart ist, mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens, anwendbar, jedoch sehr verschieden in Ansehung der Kosten und der Wirkung. Der Morgen Tabaksfeld erfordert gewöhnlich 30 bis 40 Karren Thierdünger, einen Kostenbetrag von 40 bis 50 fl., wovon der Tabak fast die Hälfte absorbirt. Um einen Theil dieser Kosten zu ersparen, theils den Thierdünger dem Getraid- und Wingertsbau nicht zu entziehen, habe ich verschiedene Versuche mit einigen andern Dungarten angestellt und gefunden:

Der Gyps, den Blättern oder der Erde mitgetheilt, wirkt wenig auf den Tabak; etwas mehr die Salzasche oder Salzbützig, welche noch den Vortheil bringt, daß sie die Hauptfeinde der Tabakspflanzungen, den Käferwurm (Engerlein) vermindert; doch muß dieser Dünger vor Winter mit dem Boden vermischt werden, da sonst seine Schärfe die Pflanze selbst verzehrt.

Weit vorzüglicher wirken, aber auch zu kostspielig und nicht in zulänglicher Quantität vorräthig, sind: die Gerberey-Haare, welche von Jahr zu Jahr bereits schon aufgekauft, und für die Tabaksfelder benutzt werden.

Mit gleicher Wirkung und ungleich größerer Oekonomie ist der Dünger von Horn, Knochen, Hufen, Fischgräten, Schuppen ꝛc. anwendbar. Die Bestandtheile dieses Düngers: phosphorsäure Kalkerde, etwas Kohlensäure, eine harte Galerte und mehr oder weniger phosphorsäure Talkerde (Magnesia) scheinen den Bedürfnissen dieser Pflanze am nächsten zuzusagen, daher ihre geschwinde Aufnahme dieses Düngers, das Leben, Gedeihen, die Größe und Dichtheit der Blätter. Ich habe dieses Jahr mit Hornspänen Virginische Blätter von 36 Zoll lang und 18 Zoll breit gezogen, dagegen jene von dem gewöhnlichen Dünger kaum zwey Drittheile dieser Länge und Breite erreichten. Wahrscheinlich ersetzen sie auch dem Amerikanischen Tabak, auf unsern Boden überpflanzt, in ungünstigeren Jahren den Mangel des mutterländischen Klima's.

Von Horn- und Knochenspänen sind bereits schon jährlich in unserer Gegend große Quantitäten das Malter zu 1 fl. 12 kr. zu haben; vielleicht zu seiner Zeit weit mehr und wohlfeiler, wenn die Hornarbeiter, des Absatzes gewiß, leichtere Einrichtung zur Verspänung treffen können. Für einen Morgen nicht ganz ausgemergelten Ackerfelds sind 20 Malter zur Einstufung hinreichend; 12 Malter Knochenmehl wirken aber weit geschwinder und mehr, und der Kostenbetrag ist viel geringer. Wollte man die Knochen ꝛc. das Jahr hindurch sammeln, so dürften sie zur Bedüngung unserer sämmtlichen Tabaksfelder fast hinlänglich seyn. Mannheim allein schon könnte, nach der Fleisch-Konsumtionstabelle*) ein jedes Stück Vieh zu ⅐tel Knochen berechnet, jährlich über 3000 Ctr. Knochen — mithin fast für 300 Morgen liefern. Diese Knochen wurden bisher größtentheils weggeworfen, oder mit dem Hausdünger vermischt auf die Felder geführt, worauf sie sehr spät verwittern, und allmählig mehr von der Luft als der Pflanze verzehrt werden. Wenigstens dürften auf diese Weise die vorzüglichsten Bestandtheile der Pflanze entgehen. Will man der Pflanze die ganze Kraft der Knochen zuführen, so müssen sie gemahlen werden. Die Gypsmühlen sind hierzu, mit wenig verändertem Stampfwerke, schon geeignet. Ausgekochte Knochen geben wenig, Horn fast gar keine Ausdünstung. Die Sammlung frischer, ungekochter Knochen aber dürfte der Polizey-Aufsicht wohl zu empfehlen seyn. Die Knochen ꝛc. dürfen nicht fein, sondern zu grobem Schrot gemahlen werden, sonst geht das Mehl während der Aufbewahrung bis zur Zeit der Einstufung in Gährung über, und gerade jene Theile, welche als Ursache der Fermentation der Erde den Wärmegrad des Virginischen Klima's ersetzen, gehen verloren. Hierüber werden weitere Erfahrungen das Mehrverläßige nachweisen. **)

*) In der reichhaltigen „Statistisch-polizeilichen Uebersicht von Mannheim vom Jahr 1810“ (bey Kaufmann)

**) Zur Verwahrung der Knochen und des Knochenmehls gegen die Gährung dürfte etwa eine verhaltnißmäßige Beimischung von frischem Kohlenmehl dienlich seyn.

Eine so nothwendige Bedingniß der Dünger für das Tabaksfeld ist, so nothwendig ist ein guter Bau. Im Durchschnitt wurden bisher, bey gewöhnlichem Bau und Dünger, auf einem Morgen Feld 8 Centner Pfälzer- oder 6 Centner asiatischer Tabak gezogen. Ich habe schon im vorigen Jahre auf 16 Ruthen Gartenfeld ($\frac{1}{10}$tels Morgen) fast 3 Centner asiatischen Tabak gewonnen. Daß es möglich sey, den Ertrag auf dem Feld eben so hoch zu bringen, ist unter der Bedingniß außer Zweifel, wenn man das Tabaksfeld zu Gartenfeld umschafft. Ich habe dieses Jahr schon auf nicht ganz 70 Ruthen Ackerfeld 8 Centner, dann ferner auf einem Stückchen Lande, welches nach Abrechnung der Beschattungen kaum 45 Ruthen beträgt, fast 6 Centner Virginischen Tabak durch gartenmäßige Behandlung erzeugt. Dagegen habe ich andere Feldstücke auf die gewöhnliche Art behandeln lassen, und auf dem Morgen zwar einige Centner mehr als gewöhnlich erhalten, was aber lediglich der Tabaksart, den dicken Rippen des Virginischen Blattes zuzurechnen ist. Will man den Feldbau dem Gartenbau vortheilhaft nahe bringen, so mögen neben anderen folgende Bemerkungen dienlich seyn:

1) Man wähle sich für seinen Tabaksbau das nämliche Feld für immer.

In jenen Gegenden, wo der Flurbau eingeführt ist, mag dieses zwar noch zur Zeit nicht thunlich seyn, allein da der Flurbau dem Wachsthum der Agrikultur mehr hinderlich als beförderlich ist, so wird entweder bald die bessere Ueberzeugung der Flurbauern eine andere Uebereinkunft, oder ein Ackergesetz früh oder spät eine Abänderung des Flurbaues nothwendig herbeiführen.

Eben so unerheblich ist die andere Einwendung: man baut den Tabak nicht blos des Tabaks willen, sondern auch, weil durch seinen Hackenbau das Feld von Unkraut gereiniget, und zur Frucht ergiebiger gemacht wird, denn auf einem gut gebauten Felde, mit wohl gereinigtem, und aus andern guten Gegenden gewechseltem Saamen besaamt, kann das Unkraut, außer dem Falle seines nachbarlichen Ueberflugs, nicht bestehen. In China erklärt ein Ackergesetz den Eigenthümer eines Unkrauts-Ackers für unwürdig des Besitzes.

(Fortsetzung folgt)

Versuch über das Bedürfniß und die Einrichtung öffentlicher Leihanstalten.

Fortsetzung.

Aber erst seitdem man sich von jenem sonderbaren Vorurtheile gegen Zinsen losgearbeitet hat, sind auch die Leihhäuser mehr in Aufnahme gekommen, ohne daß man jedoch bey ihrer Einrichtung und Bestimmung das Gesetz der Wohlthätigkeit stets vor Augen hatte. Als nemlich Geschenke und Stiftungen diesen Leihanstalten nicht mehr so reiflich zuflossen, wählte man öfters sehr verwerfliche Mittel, um ein Kapital für das Leihhaus zusammen zu bringen: Man veranstaltete Kollekten, man überließ demselben gewisse Gefälle, übergab ihm die bey den Gerichten hinterlegten Gelder, und nöthigte sogar die Pflegschaften, das Vermögen ihrer Pupillen in die Leihkasse zu legen, ohne daß man eben stets so billig war, auch die gewöhnlichen Interessen für dergleichen Kapitalien zu bezahlen. Dabey hatten diese Leihhäuser keine andere als die sehr eingeschränkte Bestimmung, dem Bedürftigen durch Geldvorschüsse zu seinen Unternehmungen und zu seinem Unterhalt in Zeiten der Noth eine Unterstützung zu verschaffen; ein Zweck, der bey der gewöhnlichen Einrichtung oft noch ganz verfehlt wurde, da man blos auf gewisse Pfänder lieh, diese nur zur Hälfte und höchstens zu zwey Drittel ihres wahren Werthes taxirte, von den vorgeschossenen Kapitalien große Interessen nahm, und das Pfand nach Ablauf eines kurzen Termins gewöhnlich der Leihkasse heimfiel, auch sogar dem Eigenthümer das Vindikationsrecht auf seine entwendete Haabe verweigert wurde.

Dies ist der summarische Inhalt der meisten äl-

tern und leider auch mancher neueren Leihhausordnungen, welche den Geist der Habsucht athmen, und eine ursprünglich wohlthätige Anstalt in eine Grube des Lasters und der Verzweiflung verwandeln. Es ist keine Uebertreibung, wenn Le Doux in seiner vor einigen Jahren zu Paris herausgekommenen Architecture von einem solchen Leihhause folgende Schilderung macht: Une maison de prêt! voilà donc un peuple hospitalier, voilà donc le séjour de la bienfaisance et de toutes les vertus! — Les vertus, s'écrie un homme pâle, échevelé, la poitrine haletante: c'est ici le séjour du crime et du désespoir; on y trafique de l'innocence, du patrimoine de la veuve et de l'orphelin: ici on vend le sang humain en attendant qu'on puisse le boire.

Wie glücklich ist unser Vaterland, daß es keine solche Leihhäuser besitzt, welche nur auf den Vortheil ihrer Unternehmer berechnet sind, und den Armen, indem sie ihn seines letzten Pfandes berauben, in das äußerste Elend stürzen, statt ihm aus der Noth zu helfen. Was können solche Anstalten dem hülfsbedürftigen Volke nützen, wenn es nur auf den halben Werth seiner unentbehrlichsten Haabe geliehen bekommt, zehn und mehr noch vom Hundert geben muß, und im unglücklichen Fall, wo es seine Pfänder nicht auslösen kann, derselben ganz beraubt wird! Leihkassen dieser Art sind keine Hülfsquelle für mittellose Menschen, sie sind mehr nicht als eine Höhle für Diebsgesindel, ein Seminarium für Liederliche, ein offener Schlund der Verarmung und des Verderbens. Gegen den Privatwucher sind doch noch Gesetze vorhanden, von denen man nach Gefallen vor den Gerichten Gebrauch machen kann; aber jene Anstalten sind zum öffentlichen Wucher privilegirt, und gegen ihre Beraubungen schreit man vergeblich um Hülfe. —

Ihr Ertrag ist freilich oft zur Bestreitung öffentlicher Bedürfnisse oder zu andern milden Zwecken bestimmt. Das heißt aber wie Crispinus handeln, der das Leder stahl, um andern die daraus gemachten Schuhe zu schenken; und welcher Mensch wird dem Bettler seinen einzigen Mantel abnehmen, um sich oder einen Andern damit zu bekleiden? Und doch ist diese Verwendung eines wucherischen Gewinns noch erträglicher, als wenn er in die Taschen eines lüsternen reichen Unternehmers fällt, der die Haabe seiner ärmsten Mitbürger verschlingen will.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung] Das zur Spezerey- und sonstigen Handlung eingerichtete, auch zu jedem andern Gewerb gut gelegene Haus Lit. M 3. Nro. 6. dahier, wird Montags den 27. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum goldnen Schaaf unter annehmlichen bey Handelsmann Heinrich Andriano am Neckarthor in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen, besonders unter dieser, daß 4000 fl. zur ersten gerichtlichen Hypothek darauf stehen bleiben können, öffentlich freiwillig versteigert.

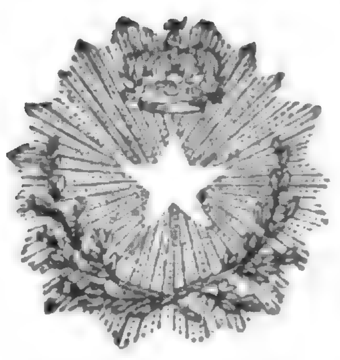
Mannheim, den 7. Januar 1812.

2.

Bey G. Christian Gesell an der reformirten Kirche ist zu haben:

	fl.	kr.
Weißer Niederländer Flachs feinster Qualität, pr. Pfund	—	48
Oberländer Thal-Kirschenwasser, pr. Krug	2	12
— detto Baseler	2	24
Zwetschgen-Branntwein, pr. Maß . .	1	20
— detto alter in Bouteillen, pr. Bout.	—	48
Coignac	1	—
Extrait d'Absinthe, de Neufchatel, pr. Bout.	2	24
Eau de Cologne, pr. Glas	—	36

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

No 9. Samstag, den 11. Januar 1812.

Der Eislauf vor Carlsruhe.

Den 9ten Januar 1812.

Nur lustig, ihr Herren! hübsch munter, ihr Damen!
Euch ladet die spiegelnde Fläche zur Fahrt;
Schon seht ihr die rüstigen Läufer beisammen,
Es rollen die Schlitten und Schuhe gepaart!

Belebt ist die schimmernde Decke mit Rennern;
Die Jugend frohlocket, das Alter erstaunt;
Dies Spiel ist ergötzlich den Frauen und Männern,
Die Eisfahrt macht selbst Misantropen gelaunt!

Frisch fächeln die Lüfte dem Eislauf zur Wonne;
Der Winter hat seine ganz eigene Lust!
Schlaff werden die Glieder bey glühender Sonne,
Es stählt sich im Eishauch die Lunge und Brust.

Die Riemen geschnallt, den Schlitten geschleudert,
Und flink durch die Flächen wie der sausende Wind!
Im Raschen und Freyen wird das Herz uns erweitert;
Es fliessen die stockenden Säfte gelind!

Habt acht nun, ihr Ritter, auf Mädchen und Frauen!
Und leitet fein klüglich das glitschende Spiel;
Wenn jetzt sich die Schönen euch sicher vertrauen,
Dann sagt euch ihr freundliches Lächeln schon viel!

Habt acht nun, ihr Damen! und lobet die Weisen,
Die dieser und jener im Laufe einschlägt;
Ein Kommen, Ausbeugen, ein Fliehen und Kreisen,
Seht, so ist das Leben, das die Männer bewegt.

Die Männer, sie wagen um Ehre und Liebe
Die Fahrt auf den Wogen, die Fahrt auf dem Eis;
Und, wenn ihr nicht wäret, wer lohnte die Triebe?
Das Schicksal macht's öfters dem Kühnsten zu heiß!

O segelt, ihr Helden! und zeiget im Fahren
Dem lauschenden Blick einen künstlichen Tanz!
Der Tanz ist erfreulich den blühenden Schaaren,
Es tanzt auch der Himmel, und wechselt im Glanz!

Rasch fort! Doch, was seht ihr? — Dort strahlt eine Sonne!
Es theilet die schönste Fürstin dies Spiel!
Ihr nach! Solch ein Stern bringt uns selige Wonne!
„Es lebe Stephania!" so scholl's durchs Gewühl.

Franzesko.

Versuch über das Bedürfniß und die Einrichtung öffentlicher Leihanstalten.

Fortsetzung.

Man möchte allen Leihhäusern den Untergang wünschen, wenn es deren nicht auch bessere gäbe, welche in der That zu den wohlthätigen Anstalten gehören, und dem Armen in Zeiten der Noth wirklich eine Unterstützung und Rettung verschaffen. Unter allen Leihhausordnungen, welche in neueren Zeiten öffentlich bekannt geworden sind, verdient die Oberpfälzische Pfandhausordnung für die im Jahr 1806 zu Amberg errichtete Anstalt in dieser Hinsicht eine besondere Auszeichnung:

„Der Stadtmagistrat ist Unternehmer derselben; für den Gulden wird wöchentlich 1 Heller ohne Unterschied (!) gegeben, es darf nicht unter einem Monat und nicht über ein Jahr geliehen werden; auf die meisten Pfänder wird $\frac{2}{3}$ des

Schätzungswerths gelehnt; der aus dem Erlös des Pfandes sich ergebende Ueberschuß wird nach Abzug der Auctionskosten dem Eigenthümer ausgehändigt; das Versatzamt muß für schuldhafterweise verloren gehende Pfänder angemessenen Ersatz leisten, und der Eigenthümer darf die ihm entwendeten Sachen unter gewissen billigen Einschränkungen vindiciren. *)“

Bey solchen Verfügungen bleibt doch wenigstens jedem das Seine gesichert, das Kind kann seine Eltern nicht bestehlen, das Gesinde nicht seine Herrschaft, und auch der fremde Dieb findet am Leihhause keinen sichern Abnehmer seiner gestohlenen Waare; die Anstalt ist unter öffentlicher Aufsicht; und die Verwaltung Personen überlassen, welche keinen Theil am Gewinn haben; und der Arme kann nur bey unverschuldetem Unglück, wie es ihn selbst hätte treffen können, sein Pfand gänzlich verlieren. Möchten doch alle ähnliche Anstalten auf solchen Grundsätzen der Pietät und Gerechtigkeit errichtet, und möchten die schon bestehenden in diesem Geiste schleunig verbessert werden, um von sich den Fluch abzuschütteln, der auf Anstalten haftet, die aus der Noth des Volks eine Geldspekulation gemacht haben!

Wenn die Leihhäuser seyn sollen, was sie ihrer eingeschränkteren Bestimmung nach werden können, nämlich ein Mittel, den schädlichen Privatwucher zu unterdrücken, und den Armen durch Vorschüsse zu unterstützen, damit er sich die Materialien zu seiner Arbeit und während derselben den nöthigen Unterhalt verschaffen könne: so dürfen sich diese Anstalten weder durch privilegirten Wucher bereichern, noch durch ihre Freigebigkeit umstürzen. Und um sowohl ihren edeln Zweck zu erreichen, als sich zugleich die Fortdauer zu sichern, wird ihre Einrichtung im Allgemeinen auf folgenden Grundsätzen beruhen müssen:

1) Die Leihanstalt darf keinem Privatunternehmer überlassen werden; denn sie soll fortdauern, und nicht durch einen Glückswechsel, durch die veränderlichen Gesinnungen oder durch den Tod des Unternehmers in ihrem Bestehen gefährdet werden können.

2) Der Fond der Anstalt darf nicht zu schwach

---

*) Der Herr Verfasser erlaube uns, bey dieser Gelegenheit der Mannheimer Leihhausordnung zu gedenken, die wohl jeder andern an die Seite gestellt werden dürfte. In derselben ist als Grundsatz festgesetzt, daß durch die Zinsen blos die Kosten der Verwaltung gedeckt werden sollen. Ergibt sich also bey dem jetzigen Zinsfuß ein bedeutender Ueberschuß, so wird der Zinsfuß herabgesetzt.

Jetzt ist der Zinsfuß 10 vom Hundert, ohne daß irgend eine Schreib- oder Taxations-Gebühr entrichtet würde. Wöchentlich 1 Heller vom Gulden (8 Heller auf den Kreuzer gerechnet,) macht $10\frac{1}{6}$ pCt., mithin ist die hiesige Anstalt, von welcher wir in Nro. 28. des Bad. Magazins (31. März 1811.) eine kurze Notiz gegeben, jetzt im zweiten Jahre ihres Bestehens im Zinsfuß billiger. Hier kann man jede Summe haben, die Dauer des Darlehens ist 1 bis 6 Monate. Man kann aber ohne neue Kosten verlängern.

Der Tax aller Dinge (die Metalle abgerechnet) ist etwas schwankendes. Auf Silber und Gold kann man beinahe den ganzen innern Werth geben. — Wer solche Anstalten kennt, wird hauptsächlich darauf sehen, ob der Taxator dafür haften muß, daß das Kapital mit Zinsen bey der Versteigerung erlöst werde, und er wird dann in der Wirklichkeit finden, daß der Taxator, da wo $\frac{2}{3}$ des Schätzungswerthes gegeben werden, um so geringer taxirt, weil er den Erlös, der bey den meisten Sachen von einer nicht vorher zu berechnenden Concurrenz von Kauflustigen abhängt, nicht voraus berechnen kann.

Die Vindication verpfändeter Dinge ist hier nicht gestattet. Eine Anstalt, wie das hiesige Leihhaus, würde gewiß es sich zur Pflicht machen, eine Abänderung ihrer Gesetze in diesem Punkte zu veranlassen, wenn man zeigen könnte, hier ist ein Uebel, und hier sind die Mittel ihm abzuhelfen, ohne ein grösseres zu erzeugen. Wir behalten uns vor, diesen Gegenstand künftig durch einen unserer Freunde besonders zur Sprache zu bringen, und bitten den Herrn Verfasser, uns die billigen Einschränkungen, die die Amberger Leihhausordnung enthält, welche wir nicht kennen und in den 14 Bänden von Beckmanns Polizeigesetzen vergebens suchten, gütigst mittheilen zu wollen.

Die Redaction.

seyn, damit auch Vorschüsse von einiger Bedeutung geleistet werden können, und muß sich leicht vergrößern lassen, damit er nicht hinter den steigenden Bedürfnissen des Publikums zurückbleibe.

(Fortsetzung folgt)

Bericht über den Anbau einiger edlern Tabaksarten in der Gegend von Heidelberg.

Fortsetzung.

2) Man pflüge das ausgewählte perpetuirliche Tabaksfeld vor Winter $1\frac{1}{2}$ Fuß tief, und führe die Furchen ganz nahe.

Dieses ist nothwendig, weil die Tabakspflanze einer lockeren Erde von wenigstens $\frac{3}{4}$tel Fuß tief zur Entwickelung ihrer Wurzeln bedarf, und bey dem geringsten Widerstande von Schollen oder festem Boden aufschießt.

Will man die Vortheile des Gartenbaues um einige Jahre früher genießen, so lasse man sein Tabaksfeld durch den Spaten zu der erforderlichen Tiefe herumgraben — ein Kostenbetrag für einen Morgen von etwa 12 fl., der sich mit Wucher belohnt. Der sogenannte todte Boden unter der gewöhnlichen Pflugschaar zu Tag gebracht, ist zwar für die Fruchtsaat, welche ihre Nahrung nur oberflächlich wegzieht, nicht gedeihlich, wohl aber für den Tabak, der tiefer wurzelt.

3) Da das Gedeihen der Pflanze vorzüglich davon abhängt, daß der Acker nicht schollig und krustig ist, so hüte man sich, eine andere als halbtrockene Witterung zum zweiten und dritten Pflügen im Frühjahre zu wählen.

Durch diese weniger kostspielige als sorgfältige Behandlung wird das Tabaksfeld mit seinem übrigen Hackenbau mit jedem Jahre dem Gartenbau näher gebracht und allmählig die große Ausbeute wie der Garten liefern.

Kurz vor dem Tabaksetzen wird nun der Boden geegt und gewalzet. Der Boden behält dadurch länger seine Feuchtigkeit, die Pflanze wurzelt, ohne auf Hindernisse oder Zwischenräume zu stoßen, verläßiger und geschwinder an. Dadurch wird das Nachsetzen oder Ausbessern, welches ohnedies nichts taugt, erspart. Ausgebesserte Pflanzen kommen den ersten, wenn sie auch nur um einige Tage später nachgepflanzet worden sind, nicht mehr nach, und werden von den ersteren bald überwachsen.

So viel von dem Tabaksbau im Allgemeinen. Nun einige Erfahrungen über die Pflanzung verschiedener Arten:

1. Asiatischer Tabak. *)

Dieser Tabak wird gewöhnlich um den doppelten Preis des gemeinen Tabaks verkauft; sein Werth wird noch besser erkannt werden, wenn er in der Pflanzung und Fermentation so behandelt wird, wie es seine Natur erfordert. Er will fast unerläßlich einen Gartenbau haben. Stoßen seine Wurzeln auf Schollen, oder können wegen des festen, nicht tief genug gebauten Bodens sich nicht hinunterwärts entwickeln, so schießt die Pflanze zu früh, und die Ausbeute ist nicht die Hälfte, die sie im anderen Falle gegeben hätte.

Die Pflanzen müssen $1\frac{1}{2}$ Fuß weit von einander gesetzt werden, damit sie sich nicht zu viel einander decken, und damit Thau und Sonne gehörig auf sie wirken können. Unter dem Schatten, wenig bethaut und besonnet, gedeihet diese Pflanze nicht.

Der gemeine Tabak wird sobald möglich behakket; dem Asiatischen Tabak, dessen Blätter anfänglich fast auf dem Boden sich ausbreiten, ist die frühe Behackung schädlich. Erst, wenn die Pflanze sich gehoben hat, will sie behacket, und zugleich bis an das erste Blatt, nicht thurm- sondern kugelmäßig gehäufelt seyn.

Geköpft wird diese Pflanze, sobald der Kopf einen Rumpf oder Stengel hat. Das Ausgriebeln des Kopfes, da er noch aufsitzet, taugt nichts,

---

*) Die botanische Beschreibung von Herrn Kastner, Professor der Physik, Botanik und Chemie dahier, über diese und nachfolgende Tabaksarten folgt, zur bequemeren Uebersicht und Vergleichung, gesondert mit dem Schlusse dieses Aufsatzes.

indem nur um so geschwinder neben der Fleischwunde ein neuer Kopf hervorschießt.

Eben so verhält es sich mit Wegnehmung der Nebenschosse — Geitzen. Man geitze nicht eher, als bis die wegzunehmenden Nebenschüsse etwas härtere Stengel haben; es wird sodann nicht nöthig seyn, 4 = bis 5mal zu geitzen.

Man kann der Asiatischen Tabakspflanze anfänglich 8, bey Vollendung des Gartenbaues 14 Blätter lassen.

Die Zeitigung kündiget sich an, indem an den Blättern gelbe Pecken sichtbar werden.

Die Quantität und Qualität erhöhet sich beträchtlich, wenn man nach der Zeitigung die Stöcke lüpfet — von der Erde losreißet, und sie so etwa noch 8 bis 10 Tage stehen läßt. Das hungrige Blatt zieht den Rest des Saftes aus seinem Stocke begierig an sich, und stirbt allmählich ab, wodurch sich der etwaige Erdgeschmack völlig verliert.

Man lasse hierauf die Blätter abbrechen, und nachdem sie abgewelket sind, in kleine Büscheln mit Stroh gebunden einheimsen. *) Den Taglöhnern muß nun fleißig aufgesehen werden, daß sie die Blätter nicht dicht zusammenschieben, und zugepfropft aufeinander aufhängen. Die Speicher oder Scheunen müssen lüftig seyn. All dieses ist für den asiatischen Tabak um so nothwendiger, weil er wegen seiner fetten Theile leichter als jeder andere Tabak auf dumpfen Speichern, bey anhaltend nasser Witterung, in Fäulniß übergehet. In diesem Falle müssen die Bandeliere durchschüttelt und umgehangen werden.

Die weiße Materie, die sich während der Trocknung an den Stielen zeigt, ist nicht Schimmel, sondern Salpeter, der sich in der Fermentation ziemlich verliert.

Hinlänglich getrocknet, und zur Versendung oder Fermentation tauglich, ist dieser Tabak, wenn der Stengel gequetscht keine Feuchtigkeit mehr wahrnehmen läßt.

*) Die Stengel, in mehrere Stücke verhackt, und vor Winter untergepflügt, geben 1) ein schon für das folgende Jahr wirkendes Dungmittel. 2) Verbrannt liefern sie eine unvergleichliche Potasche. 3) Aus der äußern Rinde läßt sich Hanf bereiten.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Die zum Nachlasse der verlebten Gastwirth Philipp Martinischen Ehefrau gehörige, in Eisen gebundene Weinfässer verschiedener Größe, werden Montags den 13ten dieses Morgens früh um 9 und Nachmittags um 2 Uhr in der Sterbebehausung, genannt zu den vier Heumondskindern, der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 4. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 12. Jan., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Faniska, große Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen.

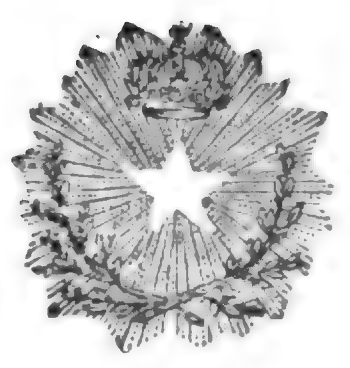
3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 8. und 9. Januar.

Im goldnen Schaaf: Se. Exz. Hr. v. Wechmar, Kreisdirektor u. Staatsrath, nebst Gemahlin und Dienerschaft, von Carlsruhe. Hr. Kapf, Doktor, Hr. Haas, Actuarius, von Barstadt. Hr. Maier von Mußbach, Hr. Schultheß von Zürich, Hr. Weber u. Hr. Stahl von Landau, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Truffel von Grünstadt, Hr. Renk von Fulda, Hr. Schmidt von Augsburg, Hr. Herrmann von Wiesloch, Hr. München von Gießen, Handelsleute. Hr. Jenne, Proprietär, von Freinsheim. In den drey Königen: Hr. v. Camutzi, Bezirksrath, von Dienstein. Im König von Preußen: Hr. Funk, Chaussee-Inspektor, von Heidelberg. Im Mainzer Hof: Hr. Roth von Mainz, Hr. Kärcher von Frankfurt, Handelsleute.

Auffallende Beschwerden von unrichtiger und saumseliger Ablieferung unserer Blätter veranlassen die höfliche Bitte, uns in dergleichen Fällen alsogleich directe gütigst in Kenntniß setzen zu wollen, um dem Uebel schnell abhelfen zu können. Der Herausg. d. Bad. Mag.

Badisches  Magazin.

No. 10. Sonntag, den 12. Januar 1812.

Versuch
über das Bedürfniß und die Einrichtung
öffentlicher Leihanstalten.

Fortsetzung.

3) Es sollte nicht blos auf gewisse Pfänder, sondern auf alles, was hinlängliche Sicherheit gewähren kann, keine weitläufigen Magazine, und keine allzu grosse Sorgfalt bey der Aufbewahrung erfordert, geliehen werden; denn der Privatwucher, welchem die Anstalt steuern soll, streckt seine Polypenarme nach allen Gegenständen des Verkehrs aus. Daher müssen, um der dürftigen Klasse des Volks die nothwendige Hülfe in allen Fällen leisten zu können, so wenig Gegenstände als möglich von der Annahme ausgeschlossen werden. Nie aber sollten auch Armatur- und Montirungsstücke von Soldaten, gemeiner Handwerkszeug von Professionisten und Taglöhnern, alltägliche Kleidungsstücke und andere ganz unentbehrliche Geräthschaften angenommen werden.

4) Man muß alle Pfandgegenstände nach der verschiedenen Sicherheit, welche sie gewähren, in Klassen eintheilen, und für jede Klasse den höchstmöglichen Schätzungswerth bestimmen, auf welchen der Vorschuß gegeben werden kann. Die Grenze, welche man hierbey nicht überschreiten darf, läßt sich durch die Wahrscheinlichkeit festsetzen, die man hat, daß der Pfandgegenstand bey einem öffentlichen Verkaufe nicht nur das vorgeschossene Kapital, sondern auch die auf den bestimmten Termin verfallenen Interessen nebst den Auctions- oder Erhebungskosten hinlänglich decken werde. Daß man aber auch nicht zu tief unter der Grenze bleiben dürfe, versteht sich von selbst, wenn die Leihanstalt wahrhaft nützlich und wohlthätig seyn soll.

5) Das Leihhaus darf nichts verlieren, damit es nicht zu Grunde gehe; es soll seine Verwaltungskosten bestreiten, und für einen oft müßig liegenden Theil seines Kapitalfonds entschädigt werden. Es muß ihm daher erlaubt seyn, von den Kapitalverschüssen auch höhere Interessen als die gewöhnlichen zu nehmen.

6) Das Publikum muß die Vorschüsse nach Belieben auf kurze und lange Termine erhalten können, und der Pfandgeber muß im Fall der ausbleibenden Zahlung nicht sogleich das ganze Pfand verlieren, sondern es muß ihm bey dem öffentlichen Verkauf desselben der Ueberschuß des Erlöses nach Abzug des Kapitalvorschusses, der Interessen und Kosten ausgeliefert werden.

7) In Ansehung gestohlener oder sonst widerrechtlich verpfändeter Sachen müssen sowohl das Leihhaus als der Eigenthümer vor unbilligem Verlust geschützt werden, indem man beide zu gegenseitiger Beobachtung gewisser Vorsichtsregeln verpflichtet.

8) Es müssen der Leihanstalt durchaus keine monopolistischen Vortheile, als z. B. daß außer derselben Niemand auf Pfänder leihen solle u. dgl. eingeräumt werden, weil solche Begünstigungen eine Sünde gegen die allgemeine Gerechtigkeit sind, und weil sich die Anstalt durch ihre Gemeinnützigkeit und durch billige Behandlung dem Publikum von selbst empfehlen soll und kann.

(Fortsetzung folgt)

Bericht über den Anbau einiger edlern Tabaksarten in der Gegend von Heidelberg.

Fortsetzung.

Der Asiatische Tabak darf nicht wie der gemeine Tabak gebüschelt werden. Große Büscheln, mit Strohseilern gebunden, sind dem Transport eben so unbequem als hinderlich seiner erforderlichen Fermentation, zu welcher er ohnedies schwer überzugehen geneigt ist. Man büschelt ihn daher entweder wie den Ungarischen Tabak: ziehet den Bindfaden aus den Bandelieren, legt 50 Blätter gestreckt aufeinander, und bindet sie am Anfang des Blattes mit einem Bindfaden; oder man bindet etwa 4 Bandeliere zusammen. Dadurch kann er nun im Zusammenschlagen näher zusammengepreßt werden, ohne daß für die Einwirkung der äußeren Luft Zwischenräume bleiben.

Es kommt nun alles darauf an, daß er vollkommen fermentire, wenn er seine betäubende Stärke verlieren und seine angenehmen Bestandtheile sich entwickeln sollen. Da bey dem Zusammen- und Umschlagen die äußern Wände sehr schwer in die vollkommene Gährung zu bringen sind, so thut man wohl, wenn man ihn in einen anderen Tabak einschlägt, welcher leichter fermentirt, und dabey von dem angenehmen Geruch des ersteren gewinnt. Man kann so den Asiatischen Tabak unbesorgt 6 bis 8 Wochen sitzen lassen, bis es nöthig wird, ihn umzuschlagen.

Hat er nun gehörig fermentirt, so kann er zu Rauch- und Schnupftabak vortheilhaft und zwar schon im ersten Jahre verwendet werden. Mit dem Alter gewinnt er an Güte. Er bedarf jedoch als Rauchtabak keiner Beize, und verträgt eine große Vermischung mit schlechteren Blättern.

Der Ertrag des Asiatischen Tabaks auf einem Morgen ist: Bey gewöhnlichem Dünger und Bau 6 Centner. Im vorigen wurde er verkauft um 30 fl., dieses Jahr um 22 bis 28 fl. Nimmt man etwa den Durchschnitt an zu 25 fl., so ist der Ertrag 150 fl. — dagegen der gemeine Tabak, den Morgen zu 8 Centner und zu 12 fl. gerechnet, nur 96 fl. abwirft. Uebrigens betragen die Unkosten kaum 5 fl. mehr. Der Gartenbau, mit der erforderlichen Behandlung, dürfte aber bald einen ungleich größeren Ertrag liefern.

Das Badische Magazin vom 9. Juni 1811 ist mir zu spät zu Gesicht gekommen, als daß ich dem dortigen Wunsche gemäß die Probe über den Ertrag des Asiatischen Saamen-Oels hätte machen können. Der Zufall wollte zwar, daß einige Asiatische Tabaksfelder dahier wegen Mangel an Arbeitern ihrem Schicksale überlassen, zu Saamen schossen; allein der Ertrag konnte nicht anders als äußerst gering ausfallen, weil diese Pflanzungen anfänglich nicht zu Saamen bestimmt und gehörig behandelt wurden; denn die Krone, der eigentliche Saamenträger, war bereits schon weggenommen; die Nebenzweige aber tragen viel spätere Blüthen und unvollkommnere Saamenkapseln, die auch ganz ungleich, viele davon gar nicht, reif werden. Es läßt sich demnach daraus weder auf den Saamen, noch Oel-Ertrag schließen. Etwas näher könnte etwa den Ertrag folgende Probe, im Kleinen, angeben:

Ich ließ nämlich den selbst und mit der gehörigen Sorgfalt gezogenen Saamen von mehreren Stöcken abwägen, und fand, daß ein jeder Stock im Durchschnitte wenigstens 4 Loth wohlgereinigten Saamen liefert. Ein Morgen mit 8000 Pflanzen, wenn anders die Berechnung von einzeln vollkommenen Saamenstöcken nicht trügt, gibt demnach

1000 Pfd. oder 10 Malter Saamen, das Malter zu 100 Pfd. gerechnet. Kalt geschlagen gibt es, nach allgemeinem Urtheile, ein vortreffliches süßes Oel, welches zu Speisen, Seife, Einölen der Wolle ꝛc. sehr vortheilhaft benutzt werden kann; und wenn nach der Versicherung des Hannöverischen Magazins *) ein Heidelberger Malter 40 Pfd. Oel liefert, so wäre der Ertrag von einem Morgen 400 Pfd., das Pfund auch nur zu 15 kr. angeschlagen, 100 fl. Rechnet man hierzu noch etwa 2¼ Ctr. Blätter zu 62 fl., welche die Saamenstengel nebenbey wenigstens ertragen, so wäre der ganze Ertrag wirklich höher als der aus dem Blätter-Tabaksbau, und weit vortheilhafter als der Magsamen- und Repsbau, auch in dem Anbetracht, weil letztere durch Mehlthau ꝛc. dem Verderben oft unterworfen sind. **)

Der Saamenstock, in seiner letzten Periode des größten Theils seiner Blätter, zu Gunsten seiner Saamenbildung, beraubt, scheint den Boden nicht beträchtlich mehr auszumergeln; denn ich habe aus eben dieser Absicht auf dem nämlichen Quadrat Gartenlande, auf welchem ich im vorigen Jahre Asiatischen Tabaksaamen gezogen hatte, heuer Virginischen Tabaksaamen, ohne alle weitere Düngung, gepflanzt, und die Höhe und Dicke der Stengel, die Ueppigkeit im Wuchse, die Vollkommenheit der Saamenkapseln, gab dem benachbarten Quadrat, welches im vorigen wie in diesem Jahre nur Tabak trug, um nichts nach. Unterdessen wird gewöhnlich gleich nach der Tabaks-Ernte das nämliche Feld mit Reps besaamt, wodurch also noch eine Ausbeute von ungefähr 8 Malter Reps (gegen 88 fl.), mithin 2 der ergiebigsten Ernten in 12 Monaten gewonnen werden. Diese zweite einträgliche Saat scheint der Asiatische Tabaksaamenbau, welcher zu seiner Zeitigung allerdings 4 Wochen länger braucht, zu verhindern. Doch dürfte es, bey dem gewöhnlichen Bau (denn bis zum vollendeten Gartenbau ist keine Wintersaat thunlich) immer noch möglich seyn, unter den entblätterten Saamenstengeln, nachdem man zuvor die Aufhäufungen geebnet hat, den Repssaamen gleichartig genug auszustreuen. Um hierüber und über den Ertrag des Tabaksbaues zu Saamen die verläßigere Ueberzeugung zu gewinnen, werde ich im nächsten Jahre, wenn es mir anders möglich ist, die gehörigen Versuche machen.

Ungeachtet all dieser beträchtlichen Vortheile, welche der sorgfältige Bau des Asiatischen Tabaks liefert, liebt ihn der Bauer nicht, theils weil er den möglichen Ertrag desselben noch nicht ganz kennt, theils weil diese Pflanze jeden Mangel ihrer gehörigen Pflege rächt. Mehr schien ihn dieses Jahr schon der

2. Virginische Tabak

mit seinen dicken Rippen anzuziehen, der bey gewöhnlichem Bau und Behandlung schon mehr ausgibt, als der gemeine Tabak, und nebst dem noch mehr Werth hat, als der Asiatische. Diesen Virginischen Tabak, besonders wenn ihm der gehörige Bau und Dünger mangelt, unterscheidet aber nur das geübte botanische Kennerauge von dem gemeinen Tabak. *) Auch der Käufer und Fabrikant kann sich von seiner vorzüglichen Qualität kaum eher, als nach der Fermentation an dem Geruch und Geschmack erst ganz überzeugen; er wird daher in Ortschaften, wo nebenbey gemeiner Tabak gepflanzt wird, wegen der Leichtigkeit des Betrugs die Würdigung seines Vorzugs nur schwer erhalten können. Aus eben diesem Grunde bin ich auch nicht geneigt, an einzelne Bauern, als vielmehr an ganze Gemeinden, Saamen zukommen zu lassen, welche das Interesse einsehen, aufeinander zu wachen, daß der ihm fast ähnliche Pfälzer Tabak nicht untermischt werde. Auch ist sehr zu empfehlen, daß dieser Saame bis dahin, wo es, zur sorgfältigen Verhütung der Ausartung, nach eini-

*) Von 1781 S. 751 und von 1790. S. 272.

**) Heiß geschlagen gibt es wohl um ein Drittel mehr, schmeckt aber bitter, und dienet nur zur Beleuchtung, wozu es aber selbst dem Baumöl vorzuziehen ist.

*) Verglichen mit der am Schlusse folgenden botanischen Beschreibung.

gen Jahren, nöthig seyn wird, immer wieder neuen Saamen aus dem Mutterlande kommen zu lassen, wegen der leichten Gefahr der Blüthe-Vermischung, nicht auf freiem Felde, sondern in Gärten, entfernt von den gemeinen Tabakspflanzungen, rein fortgezogen werde.

(Fortsetzung folgt)

K u r z w e i l.

1. J. Stamiz,

der Vater, war auch einer von den vielen mit Glück reisenden Virtuosen, bey denen das Sprichwort zutrifft: Wie gewonnen so zerronnen.

Einst hatte er vor dem Kurfürsten Carl Theodor in Mannheim gespielt, und 100 Dukaten zum Geschenk erhalten. Noch am nämlichen Abend geht Stamiz auf die Maskerade, und verliert an eine Maske seine 100 Dukaten rein weg. Des andern Morgens kommt ein Laufer vom Hof und bringt die 100 Dukaten wieder zurück, mit der Warnung, sich nicht mehr so unbesonnen ins Spiel einzulassen. Die Maske war Carl Theodor selbst gewesen.

2. Der patriotische Organist.

In den frühern Zeiten der französischen Revolution gerieth ein patriotischer Organist auf den Einfall, beim Gottesdienste in Tours, als Präludium zum Gloria das damals so bedeutungsvolle Ah ça ira zu spielen; die Gemeinde wurde davon so begeistert, daß sie, der Andacht vergessend, erst mitzusingen, dann auf die Weise zu tanzen anfieng. Die Geistlichkeit berichtete die Sache klagend nach Paris — allein es kam darauf der Bescheid: Erwägend, daß das Volk Gottes im Tempel zu Jerusalem oft vor der Bundeslade zu tanzen pflegte, so müsse auch Franzosen unverwehrt bleiben, einmal einen Sprung vor dem Herrn zu machen.

(Fortsetzung folgt)

A l l g e m e i n e r A n z e i g e r.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Justiz-Amt Gemmingen.

P. L. J. Nro. 49.

[Steckbrief hinter Carl Wezel.] Ein des Vaganten-Lebens und des Diebstahls verdächtiger hier eingefangener fremder Bursche, der sich Carl Wezel, von Kronweissenburg gebürtig, genannt hat, für einen k. k. französischen Deserteur und als Sattler und Wagner ausgegeben, ist in vergangener Nacht aus seinem Arreste sammt den angehabten Schließketten entwichen. Alle Justiz- und Polizeibehörden werden nun ersucht, auf diesen Menschen genau fahnden, und im Fall er betreten werden sollte, ihn wohl verwahrt gegen Ersatz der Unkosten, hieher einliefern zu lassen.

S i g n a l e m e n t.

Carl Wezel, angeblich von Kronweissenburg gebürtig, 28 Jahre alt, 5 Schuh 3 Zoll $2\frac{1}{2}$ Strich groß, schwarzbraune Haare, schmale, ein wenig runzliche Stirn, graue Augen, braune Augenbraunen, mittelmäßige Nase, dergleichen Kinn, schwarzbraunem schwachen Bart, glattes etwas blasses und eingefallenes Gesicht, ohne Abzeichen, eine Narbe oben am hintern Gelenke des linken Zeigefingers ausgenommen, die von einer bey Wien erhaltenen Wunde herrühren soll. Kleider: dunkelblaues Wammes mit runden gelben Knöpfen, blaue Weste mit glatten gelben Knöpfen, weiße lange leinwandene Unter- und dergleichen Oberhosen mit gelben glatten Knöpfen, kurze Stiefel, und einem weiten grauen groben tüchenen Mantel mit Ermeln.

Gemmingen, den 9. Januar 1812.

B ä u e r l e n.

2.

P r i v a t - N a c h r i c h t.

Die

Neue General-Tabelle von Mannheim

kann bey dem Unterzeichneten eingesehen werden. Diejenigen, welche noch nicht unterzeichnet haben, und dies Blatt um den geringen Preis von 48 kr. zu erhalten wünschen, belieben bis zum 15. Jan. Abends, als dem festgesetzten Termin, ihre Namen einzusenden; v. 16. Jan. an ist die Subscription 1 fl. 36 kr. unabänderlich bis zum Schlusse des Monats. Mit dem 1. Februar tritt der höhere Verkaufspreis ein.

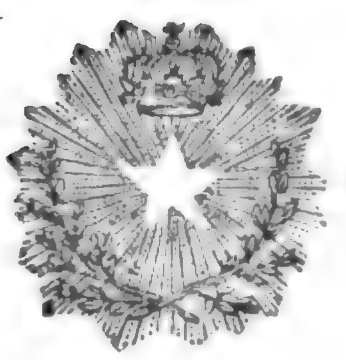
K a u f m a n n.

3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 10. Januar.

Im silbernen Anker: Frau v. Schimmelfennig u. Frau v. Roblen, von Heidelberg. Hr. Golduck von Zwoll, Hr. Eckerlin von Griesheim, Hr. Kumper von Strasburg, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Müller v. Frankfurt, Hr. van der Beck von Elberfeld, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Becker, Partikulier, von Schwarzach. Hr. Müller, Advokat, von Worms. Im goldnen Schaaf: Hr. van Hagen von Lennep, Hr. Bockel u. Hr. Ennever von Barmen, Hr. Bemler von Basel, Handelsleute. Hr. Adnet, Proprietär, von Mainz.

Badisches  Magazin.

N° 11. Dienstag, den 14. Januar 1812.

Versuch über das Bedürfniß und die Einrichtung öffentlicher Leihanstalten.

Fortsetzung.

Der Pendant zu den Leihhäusern sind die sogenannten Spar- Wohlthats- und Versorgungskassen, welche erst in neueren Zeiten aufgekommen und bis jetzt gewöhnlich nur Privat-Unternehmungen geblieben sind. Man weiß nicht, wer die Idee dazu erfunden hat; sie verdanken aber ihren Ursprung gleichfalls einem wahren Bedürfniß, nämlich dem Mangel an Gelegenheit, kleine ersparte Geldsummen auf eine sichere und vortheilhafte Weise anzulegen. Es gibt besonders in der ärmeren Volksklasse unter Dienstboten, Taglöhnern, Handwerkern u. s. w. troz dem herrschenden Luxus noch eine Menge sparsamer Personen, welche sich oft durch große Anstrengung und manche Versagung nach und nach ein kleines Kapital sammeln, welches sie entweder für künftige Fälle müßig liegen lassen oder so unvorsichtig ausleihen, daß sie häufig darum betrogen werden. Es ist daher nicht weniger verdienstlich und wohlthätig, dieser Klasse von Menschen eine sichere Gelegenheit zur vortheilhaften Anlegung ihrer Ersparnisse zu eröffnen, als es seyn mag, für Geldbedürftige eine Unterstützungsanstalt zu errichten. Dessenungeachtet sind nur hier und da z. B. in Kiel und einigen Städten Norddeutschlands dergleichen wohlthätige Sparkassen zu Stande gekommen, vielleicht aber nur darum, weil sie der Eigennutz ihrer Privatunternehmer öfters mißbraucht hat, nicht so allgemein eingeführt worden, als die Leihhäuser, mit denen sie übrigens auch das gemein haben, daß man ihnen nicht weniger verschiedene Einrichtungen und Bestimmungen gegeben hat.

Einige benutzten dieselben zu Finanzspekulationen und machten daraus eine Tontine. So hat Lafarge, der Unternehmer einer solchen zu Anfang der französischen Staatsrevolution in Paris errichteten, und neuerlich wegen ihrer schlechten Verwaltung unter die Aufsicht der Regierung gekommenen Anstalt, woran auch reichere Partikuliers Theil nehmen durften, seinen Kapitalfond durch Actien jede zu 90 Livres zusammengebracht, welche auf einmal oder nach und nach in einer Zeit von 10 Jahren erlegt werden konnten. Mit den Kapitalien der Actionairs sollten Staatsschulden und Renten erkauft, und sodann diese wiederum in Leibrenten, welche durch die Tontine für die Ueberlebenden zunahmen, je zu 5 vom Hundert verwandelt werden. Dabey mußten aber die Actionairs einwilligen, daß der Staat sie nach ihrem Tode beerbe. Hingegen sollten die Gewinnste vom Ankaufe der Staatsrenten und die durch den Tod der Actionairs ledig gewordenen Leibrenten wieder zu Kapitalien angelegt, und deren Ertrag unter die verschiedenen Klassen der Actionairs theils nach

ihrer Einlage theils nach einer damit verbundenen Glückesziehung ebenfalls vertheilt werden.

So hatte denn jeder Actionär nur bey seinem Leben eine jährliche Rente zu genießen, welche sich zwar mit dem Absterben der einzelnen Actionärs immer vergrößerte, wovon aber den Erben des Leibrentengenießers nichts zu gut kam; und mit dem Tode des letzten Actionärs wird die ganze Anstalt erloschen seyn, und ihr Kapital an den Staat fallen, wenn sie bis dahin ohne Veränderung fortdauert.

Andere wollten durch Annahme jährlicher Beiträge und kleiner Geldsummen eine Sparkasse errichten. Das eingelegte Kapital sollte zu 1 Procent geringer als die landesüblichen Interessen verzinset, der Zins selbst aber wieder zu Kapital angelegt werden. Starb nun der Actionär, so fiel der jährliche Beitrag der Kasse heim, die eingelegte Ersparnißsumme aber an seine Erben. Hingegen sollte das ganze Kapital der Anstalt nach Abzug der Administrationskosten zur Versorgung der Theilnehmer, und zwar zur Verpflegung in Krankheiten, zur Ausstattung der Mädchen u. Bedienten bey ihren Heirathen oder zur Unterstützung im Alter verwendet werden. Demnach hatte in dieser Versorgungsanstalt jeder Actionär nur von einem glücklichen oder unglücklichen Zufall einigen Nutzen zu hoffen, und er oder seine Erben mußten die jährlichen Beiträge nebst den Zinsen ihrer Kapitaleinlage verlieren, wenn ihn der Tod übereilte.

Noch eine dritte aber bessere Bestimmung und Einrichtung solcher Sparkassen war folgende: Man hat von Dienstboten, Taglöhnern, Handwerkern und andern wenig bemittelten Leuten kleine Geldsummen von 1 bis 100 Thaler angenommen, dafür Noten oder Scheine von 1 bis 10 und von 20 bis 100 Thaler ausgegeben, jedes Kapital mit der Hälfte der landesüblichen Procente verzinset, und jede Note bey ihrer Präsentation augenblicklich bezahlt und eingewechselt. Die Unternehmer legten ihr Kapital entweder bey der Schatzkammer an, oder benutzten dasselbe zu Wechselgeschäften.

Diese Einrichtung hatte vor den zuerst beschriebenen Anstalten die wesentlichen Vorzüge, daß der Actionär sein Kapital nie verlieren mußte, immer doch einigen Nutzen davon ziehen, und selbst das Kapital im Augenblick des Bedürfnisses nach Gefallen wieder zurückfordern konnte. Aber das Schicksal dieser Anstalt war eben so wie das der andern von der Redlichkeit und Geschicklichkeit ihrer Unternehmer abhängig, mithin auf keinen ganz sichern Grund gestellt.

(der Schluß folgt)

Bericht über den

Anbau einiger edlern Tabaksarten in der Gegend von Heidelberg.

Fortsetzung.

Die Düngung, der Bau und die Pflege des Virginischen Tabaks ist, mit einigen Abweichungen, wie jene des Asiatischen.

Zwey vollkommene Fuß weit von einander gepflanzt, gibt mehr Centner, als näher beisammen.

Man thut wohl, wenn man ihn nach der Zeitigung, wie den Asiatischen Stock, lüpfet; noch weit vortheilhafter ist es aber, den Stock unten am Boden abzuschneiden, und ihn, nach hinlänglicher Abwelkung, an einem Bindfaden auf dem Speicher aufzuhängen. Man gewinnt dadurch an Güte, Gewicht, und erspart die Einfädelungs-Kosten.

Ist er hinlänglich abgedörrt, so werden die Blätter abgenommen, und entweder, wie der Pfälzer Tabak, mit Strohseilern gebüschelt, oder man behandelt ihn, wie die Amerikaner ihren auserlesenen Tabak: man sortirt das Leicht- von dem Schwergut, legt jedes Blatt der Rippe nach zusammen, immer 50 aufeinander, so daß die Rippen aufeinander gleich kommen, und bindet sie mit einem der schmäleren Tabaksblätter 5 bis 6 Zoll von unten hinauf fest gedrückt zusammen, und befestiget das Ende des Bindblattes, indem man es von der Rippseite durch den Büschel fest anzieht. Der Kosten Mehrbetrag wird von dem Käufer gern in Anschlag gebracht.

Auch die Stengel werden theils zu Beitzen oder Mehltabak benutzt.

Der Morgen Ackerfeld, welcher gewöhnlich 8 Centner gemeinen Tabak gibt, liefert wenigstens 10 Centner Virginischen Tabak. Der Gartenbau wird bald das Doppelte liefern. Seine Qualität stehet in gleichen Jahren dem Amerikanischen nur in so weit nach, als der letztere durch den weiten Transport und das Alter verbessert zu uns kommt. Der Name des Ortes und des Jahres wird seinen Werth, wie den des Weins, bestimmen. Dieser und der folgende Tabak wird demnach seinen Namen und Ruhm nur in unseren vorzüglichsten Gegenden behaupten.

3. Maryländischer Tabak.

Er ist durch seine breiten, aufwärts stehenden Blätter von dem gemeinen Tabak leicht zu unterscheiden. *) Er wird von den Fabrikanten dem Virginischen noch vorgezogen. Man behandelt ihn eben so wie diesen. Sein Ertrag ist dem Virginischen gleich.

4. Macrophylla.

Großblätteriger Tabak. **)

Dieser Tabak wird gleichfalls in Amerika gepflanzt, und noch theurer als der Virginische und Maryländische verkauft. Da ich von dorther keinen Saamen erhalten habe, und mir aus dem hiesigen botanischen Garten nur sehr wenig mitgetheilt werden konnte, so ließ ich die wenigen Stöcke bis auf einige zu Saamen schießen; aber auch dieser gieng durch das Ohngefähr oder Muthwillen zu Grunde. Ich kann demnach erst zu seiner Zeit über seine Ergiebigkeit und Anwendbarkeit in unserer Gegend Nachricht geben.

5. Paniculata.

Rispenförmiger oder Jungfern-Tabak.

Ich habe von diesem kostbaren Tabak auf vier Ruthen Gartenfeld über 60 Pfd. gewonnen, und man bietet auf das Pfund bereits 1 fl. 30 kr.; er erfordert aber auch eine Sorgfalt und Pflege, welchen sich ein großer Bauer nicht wohl unterziehen kann.

1) Diese peruvianische Pflanze muß in einem mit Fenster versehenen Mistbeete erzogen werden; denn wenn sie anders bey günstigem Sommer bis in die Mitte des Septembers völlig zeitigen soll, so muß sie noch vor der Hälfte des Mai's ins Feld.

2) Sie muß bey ihrer Ueberpflanzung schon etwas stark seyn, wenigstens 6 Blätter haben, sonst gehet sie zu Grunde. Vielleicht muß man auch bey dem Aussetzen dieser Pflanze auf das Geschlecht Rücksicht nehmen; denn nachdem es mir lang räthselhaft war, warum diese Pflanze abstirbt, da doch ihre Nachbarin von der nämlichen Größe ohne zu kränkeln gedeihet, grub ich nach, und fand, daß die kranken Pflanzen nur von jenem Geschlecht waren, welche keine Pfahlwurzeln, sondern kurz gekrauste Wurzelchen hatten. Ich setzte daher diese, statt wie gewöhnlich mit dem Setzholze, blos auf die lockere Erde, drückte sie sanft an, und dann wuchsen sie gesund fort.

3) Die Pflanzen müssen 3 Fuß von einander gesetzt werden und einen gut gedüngten Gartenboden haben.

(Fortsetzung folgt)

Kurzweil. (Fortsetzung.)

3. Die Opernsängerin.

Eine beliebte Opersängerin wurde mehrmals Schulden halber festgesetzt. Da aber das Theater ohne sie nicht wohl auskommen konnte, so wurde vermittelt, sie solle jedesmal in einem Wagen aus dem Schuldthurm zur Probe und Aufführung unter Begleitung der Wache abgeholt und wieder zurücktransportirt werden. Dies reizte die Menge, und das Haus war jedesmal doppelt gefüllt. Die Direction befand sich wohl dabey: allein — auch die Gläubiger waren klug genug, dabey ihren Vortheil abzusehen. Sie droheten der Theater-Direction, die Sängerin frey zu lassen. — „Meine Herrn! Einen Vergleich — sagte der Direktor — Lassen Sie die Dame sitzen, so lange dieser Umstand die Menge der Schaulustigen reizt, und ich

*) S. am Ende die botanische Beschreibung.

**) S. desgleichen.

zahle Ihnen für jedesmal, wo Sie sie mir recta aus dem Schuldthurme zukommen lassen, 20 Dukaten auf Abschlag Ihrer Forderungen." — Das hatten die Krediteren, welche wohl sahen, daß Madame sich aus dem Sitzen nicht viel mache, nur eben gewollt. Die Herren schlugen ein, und — das liebe Publikum zahlte so in aller Unschuld die Schulden der Künstlerin ab.

4. G. Benda.

Der berühmte Componist Georg Benda war bekanntlich immer sehr zerstreut. Einst saß er in einer Gesellschaft nach seiner gewöhnlichen Art so ganz für sich am Fenster, und ergreift gleichsam mechanisch ein gedrucktes Blatt, das eben da liegt. „Brav! brav! so recht!" ruft er endlich halblaut. — „Was haben Sie denn?" — „Ein Zeitungsblatt" — „Und was steht denn merkwürdiges darin?" — „Die schwarzen Husaren, die braven Bursche, jagen wieder einmal im Reiche alles vor sich hin." — „Wie? was? die schwarzen Husaren? im Reiche? jetzt?" — „Nun so lesen Sie doch selbst." — Man untersucht das Blatt, und findet ein kaum 15 Jahr altes Stück des Hamburger unpartheiischen Correspondenten aus dem siebenjährigen Kriege. Benda hatte ganz vergessen, daß jener Krieg seit 13 Jahren beendigt war.

5. Der sinnreiche Kapellmeister.

Ein Kapellmeister hatte eine Oper von seiner Composition reichlich mit Janitscharen-Musik ausgestattet. Ein Freund bekomplimentirte ihn sehr über sein Kunstprodukt: „Besonders sprechend — sagte er — sey beinah in jeder Szene die große Trommel mit ihrem passenden:

dumm! dumm! dumm!" —

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Direktorium des Neckarkreises.

Nro. 45. Aus Auftrag des Großherzoglichen Ministeriums des Innern, Generaldirektorium vom 2ten d. Nro. 2. wird dem Amtmann Bäuerlen zu Gemmingen sowohl als den Gemeinden dieses Amts, nämlich Steppach, Gemmingen, Berwangen, Bockschafft, und Ittlingen, wegen derselben freiwilliger Natural-Beiträge an die am 22. Oktober v. J. durch Brand unglücklich gewordenen Einwohner des benachbarten Königl. Würtembergischen Städtchens Schwaigern *), und bey dieser Gelegenheit ausgeübten menschenfreundlichen Hülfe, das besondere höchste Wohlgefallen hiermit zu erkennen gegeben.

Mannheim, den 9. Januar 1812.

In Abwesenheit u. aus Auftrag des Kreisdirektors.

Frhr. v. Stengel.

Vdt. Keßler.

*) Man vergl. Nro. 236. des Bad. Mag. vom 5. Dez. 1811.

2.

Privat-Nachrichten.

Lambsheim. [Weingrüne Fässer zu verkaufen.] Vier gut conditionirte, in Eisen gebundene, weingrüne Fässer, ein Faß zwischen sechs und sieben Fuder haltend und in Lambsheim liegend, sind aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere nebst dem Kaufpreis ist daselbst gegen dem Gasthaus zum Adler über Nro. 59 zu erfragen.

3.

In der Schwan- und Götzischen Buchhandlung dahier ist die neue Zollordnung in 4. geheftet für 1 fl. 20 kr. zu haben.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 14. Jan., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Organe des Gehirns, Lustspiel in drey Aufzügen, von Kotzebue.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 11. und 12. Januar.

In den drey Königen: Hr. Probst, Handelsmann von Kaufbeuern. Im Weinberg: Hr. Speierer, Partikulier, von Frankenthal. Hr. Ott von Dürkheim, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Sommer, Partikulier, von Heidelberg. Hr. Senig, Partikulier, von Wezlar. Hr. Sommer von Coblenz, Hr. Lucar von Paris, Hr. Berg von Alsfeld, Hr. Heib u. Hr. Kreißmeyer von Frankenthal, Hr. Taller von Bretten, Handelsleute. Hr. Lippert, Friedensrichter, von Winnweiler. Hr. Fließen, Tribunalrichter von Lautern. Hr. Hoffmann, Hofkammerrath, Hr. Höfer, Rechnungsrath, von Darmstadt. Hr. Baruch und Hr. Willne von Frankfurt, Hr. Ehlig von Bonn, Hr. Neuhaus von Duisburg, Hr. Maner u. Hr. Fragen von Ludwigsburg, Hr. Ziegler von Darmstadt, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

No. 12. Donnerstag, den 16. Januar 1812.

Versuch über das Bedürfniß und die Einrichtung öffentlicher Leihanstalten.

Schluß.

Diese drey verschiedenen Methoden, dergleichen Sparkassen anzurichten, begreifen im Allgemeinen alle möglichen Formen derselben, und verhalten sich so zu einander: daß bey der ersten Einrichtung das eingelegte Kapital nie zurückgefordert werden kann, sondern an die Kasse fällt, wogegen bey der zweiten Einrichtung zwar nicht die ganze Einlage verloren geht, dieselbe aber auch nur in gewissen Fällen erstattet wird, und bey der dritten Art das Kapital jederzeit wieder zurückgenommen werden kann; ferner daß bey der ersten Methode die Kapitalrente auf eine beträchtliche Höhe steigen, bey der andern kein jährlicher Genuß derselben statt finden, und bey der dritten nur eigentlich zur Hälfte bezogen werden kann.

Allein alle diese Methoden lassen entweder dem Zufall ein allzu freies Spiel oder enthalten eine unbillige Beraubung, sey es des Kapitals oder der Rente, und gewähren keine hinlängliche Sicherheit. Will man aber das suum cuique in Ehren halten und die Sparkassen zu wahrhaft nützlichen und wohlthätigen Anstalten erheben, so wird ihre Einrichtung im Allgemeinen auf folgenden Grundsätzen beruhen müssen:

1) Die Sparkasse darf keine gewisse jährliche Beiträge fordern, welche bey dem Wechsel der menschlichen Glücksumstände und Bedürfnisse doch nicht immer geleistet werden können; sie muß aber um der ärmeren Volksklasse willen auch geringe ersparte Geldsummen zu jeder Zeit annehmen.

2) Sie muß, um keinen Schaden zu leiden, und die Verwaltungskosten zu decken, etwas geringere Interessen geben, als die gewöhnlichen sind.

3) Die Theilnehmer dürfen ihre Einlage niemals verlieren, sondern ihr Kapital, wann es ihnen beliebt, zurückfordern.

4) Der Kassenfonds muß auf eine so sichere und vortheilhafte Art als möglich angewendet werden; nichts darf dabey der Willkür oder dem blinden Zufall überlassen seyn.

5) Der Staat muß über eine solche Anstalt die Aufsicht führen und die Verwaltung derselben anordnen; dem Publikum muß aber von Zeit zu Zeit öffentliche Rechenschaft davon gegeben werden.

Aus dieser Darstellung geht hervor, daß öffentliche Leihanstalten einem zweifachen Bedürfniß abhelfen; einmal sofern sie jedermann eine niemals versiegende Unterstützungsquelle eröffnen, und zweitens indem sie eine sichere Gelegenheit zur vortheilhaften Unterbringung kleiner Kapitalien darbieten, für welche es nicht der Mühe und Kosten lohnt, sich gerichtliche Unterpfandsverschreibungen ausstellen zu lassen. So verschieden auch diese Zwecke sind, so leuchtet es doch von selbst in die Augen, daß sie ohne große Schwierigkeiten in Einer Anstalt vereinigt werden könnten. Und wie groß

und mannichfaltig würde nicht der Nutzen einer solchen nach den Grundsätzen der Pietät und Gerechtigkeit errichteten allgemeinen Anstalt seyn, deren Wirkungskreis nicht blos auf eine einzelne Stadt beschränkt, sondern über das ganze Land verbreitet wäre?

Sollten daher die Ansichten des Verfassers Beifall erhalten, und kann ihm die Redaction den nöthigen Raum dafür in diesen Blättern *) erlauben, so wird er auch seine Ideen zur Errichtung einer allgemeinen **Staatsleihbank** in Verbindung mit **Filialbanken** für die bedeutendsten Städte des Landes öffentlich bekannt machen.

Carlsruhe — C. J. Eisenlohr.

Bericht über den Anbau einiger edlern Tabaksarten in der Gegend von Heidelberg.

Fortsetzung.

4) Da die Blätter sehr zerbrechlich sind, und die unteren fast auf dem Boden liegen, so muß man sie äußerst behutsam behacken, und darf sie entweder gar nicht, oder nur bis an den Anfang der Blätter häufeln.

5) Man kann ihr allmählich 16 bis 20 Blätter lassen. Das üppige Wachsthum dieser Pflanze, wenn sie sich einmal entwickelt hat, ist einzig, indem sie in 8 Tagen eine Generation bis in das sechste Glied erzeugt. Man muß daher die übrigen Nebenschosse sorgfältig abnehmen. Wegen ihrer Zerbrechlichkeit ist zu diesem Geschäfte ein Knabe ohne lange Kleider am geschicktesten, welcher von Anfang der Nebenschosse bis zur Ernte fast sechs Wochen lang auf einem Morgen Feld täglich damit zu thun hat.

6) Zu Blüthen in dem Tabaksfeld darf man keine dieser Pflanzen schießen lassen; die Blüthen fressen das Blatt, worauf sie fallen, gleich durch. Der Saame muß daher abgesondert gezogen werden.

7) Da die Reife der Blätter, die sich durch wellenförmige Runzeln und gelbe Pecken anzeigt, nicht gleichzeitig eintritt, so ist es räthlich, mehrere Ernten zu machen. Ist dieses auf dem zehentbaren Felde nicht wohl thunlich, so hebt man den ganzen Stock, so bald der größte Theil der Blätter zeitig ist, sammt den Wurzeln heraus, und hängt ihn, abgewelkt auf den lüftigen Speicher.

8) Ist dieser Tabak, der übrigens immer seine grüne Farbe behält, auf dem Speicher gedörrt, so werden die Blätter auf die Ungarische Art gebüschelt.

9) Der Saame wird sehr ungleich reif, und springt aus, ehe man sichs versieht. Es müssen daher nur die Hauptsprossen, welche gleichzeitig blühen, zu Saamen gezogen, alle übrigen aber weggenommen werden. Sobald nun die Saamenkapseln anfangen bräunlich zu werden, hebt man die Stöcke aus, hängt sie auf lüftige Speicher, wo der Saame allmählich reifet. Man unterlegt Tücher, um den ausspringenden Saamen aufzufangen.

Dieser Tabak lohnet reichlich nach dem Grade der angewandten Sorgfalt und des Fleißes.

Nebst diesen 5 vorzüglichen Tabaksarten werde ich im nächsten Jahre noch mit der

6. Nic. fruticosa,

dem baumartigen (sogenannten Kanaster-) Tabak, einen Versuch machen.

Diese Pflanze ist ursprünglich in China zu Hause, hat ganz lanzetförmige, zugespitzte, weiche, hellgrüne Blätter, blühet Carminroth, und wächst auf gutem, wohlgebautem Boden zu 10 Fuß Höhe.

---

*) Arbeiten patriotischer Tendenz, von solcher geübten Hand, sind uns stets willkommen: und wer es so beweis't, daß er das Gute will um des Guten willen, und, keine Widersprüche scheuend, über den zu behandelnden Gegenstand vorher mit sich selbst ins Reine gekommen ist, findet in jedem gebildeten Leser einen Freund. Zunächst für solche Mittheilungen, ist das **Badische Magazin** ein offener Sprachsaal. Indem es durch sie den geistigen Verkehr im Vaterlande befördert, erfüllt es seinen Beruf, ruhig erwartend, daß manches Saamenkorn, nicht im Plane allein sondern im bereits Geleisteten ausgestreut, keimen und früh oder spät nützliche Früchte bringen werde.

Die Redaction.

Man soll auf einem Morgen 20 Centner trockene Blätter gewinnen. Dieser Knasterbaum muß, wie ich versichert werde, vom nächsten Jahr an, in allen geeigneten Gegenden Baierns auf königlichen Befehl gepflanzt werden. *)

Ohne allen Zweifel gedeihen für den Pflanzer, Fabrikanten und Staat vortheilhaft auf unserem dankbaren Boden nicht nur diese, sondern noch mehrere ausländische Produkte. Allein da es für dergleichen Produktionen immer eine wesentliche Bedingniß bleibt, den Gartenbau herbeizuführen, dieser aber nur dem Guts-Eigenthümer die wahren Vortheile sichert, so ist es mir nicht wohl möglich, die lockenden Beispiele auf dem anziehenden Bilde im Großen aufzustellen. Indessen ist denn doch schon so viel gewonnen, daß im nächsten Jahre von meinem Saamen-Vorrath über 800 Morgen mit Virginischem und Maryländischem Tabak gepflanzt werden können, welche einen dreyfach größeren Ertrag liefern, als der gemeine Tabak. Für den übrigen Asiatischen Tabaksbau ist bereits Saamen überflüssig in Heidelberg zu haben.

Da übrigens den Fabrikanten für ihre verschiedene Tabaksorten auch verschiedene Tabaksarten nöthig sind, so wäre es allerdings nicht wohl gethan, wenn wir auf unserem für alle diese Pflanzungen vorzüglich geeigneten Boden nur eine oder die andere Art pflanzen wollten. Vortheilhafter für den Pflanzer und bequem für den Käufer wäre es, wenn die mehr oder weniger geeigneten Distrikte des Großherzogthums Baden zur Pflanzung dieser oder jener Tabaksart ausschließlich ausgemittelt und bestimmt werden wollten.

Heidelberg, den 22. Dez. 1811.

Helfferich.

(Fortsetzung folgt)

---

*) Näherer Unterricht über die Kultur des Knasterbaumes nebst Saamen, das Loth zu 4 Gr. Sächs., ist zu haben:
Bey Hrn. Dr. J. W. Röthlich zu Jena.
In Wunders Materialhandlung zu Gotha.
In der Kunsthandlung zu Gera.
Bey Hrn. Dr. G. W. Becker zu Leipzig.
Und bey Aug. Friedr. Dreißig in Tonndorf unweit Erfurt.

Dic, quod res est.

als Bemerkung über den in Nro. 236. des Badischen Magazins enthaltenen Aufsatz:

Nichtbefolgung heilsamer Landesverordnungen, als eine Quelle vieler Unordnungen.

So richtig auch die Ansicht des mir wohlbekannten Herrn Verfassers obigen Aufsatzes ist, daß viele Unordnungen (ich möchte lieber sagen — alle Unordnungen) aus der Nichtbefolgung bestehender Gesetze fließen, so wenig scheint mir doch der sonst würdige Mann berufen zu seyn, hier und da vorgefallene Vergehungen gegen irgend ein Landesgesetz indirecte auf Kosten eines Amtes, das mitunter zu dessen Handhabung aufgestellt ist, öffentlich zu rügen, und damit Vorschläge zu verbinden, wie in Zukunft derley Gesetzes-Uebertretungen vorgebeugt werden könne.

Derley öffentliche Rügen, derley Vorschläge wenn sie ihren Zweck nicht verfehlen, übel nicht nicht noch ärger machen, und dort, wo es gilt, ansprechen sollen, erfordern unter anderm, und setzen voraus:

a) Daß der Einsender eine genaue und vertraute Bekanntschaft mit den bestehenden Gesetzen habe,

b) die Handlungen der unterm Gesetze stehenden Individuen nicht nur fleißig beobachtet, treu erwogen, und mit dem Buchstaben und Sinne des Gesetzes verglichen, sondern auch den Imperativ, dem solche Handlungen ihr Daseyn vorzüglich verdanken, in der physisch und moralischen Bildung, im gemeinen Leben, im Alter, Stand, Wohnort rc. des handelnden Subjekts, in den dort noch nicht ganz ausgerotteten Vorurtheilen und Gebräuchen rc. aufgesucht, gefunden, bey der absoluten Zurechnung der Handlungen, noch vor der Fällung seines Urtheils gegen dieselben, berücksichtiget, und

c) Letztere, wenn Er sie für gesetzwidrig nach seiner individuellen Ueberzeugung gehalten, dem zur Bestrafung dieser, und Verhinderung weiterer ähnlichen Gesetzübertretungen zunächst aufgestellten Amte angezeigt habe, von diesem aber und der weiters vorgesetzten höhern Stelle seiner Anzeige die gehörige Aufmerksamkeit nicht gegönnt, oder die Handhabung des Gesetzes überhaupt versagt worden seyn;

d) daß der Einsender durch selbst unterlassene Bereigung eines ebenfalls bestehenden Gesetzes, das sein Ich, seine Dienstpflicht sehr kategorisch anspricht, die angeklagten gesetzwidrige Handlungen oder wenigstens die Wiederholung solcher nicht mit veranlaßt habe —

e) die vorgefallenen Vergehungen gegen die

Gesetze, den Veranlaß dazu, und die Umstände, welche derley Fehltritte gewöhnlich zur Reife bringen helfen, demnach nackt und wahr ohne alle Hyperbole dem gebildeten Leser vorlege —

f) die Subjekte, die er mit seiner öffentlichen Rüge bessern, oder nach seinen Vorschlägen unschädlich machen möchte, in all ihren individuellen Beziehungen kenne, und endlich überhaupt

g) nur solche Vorschläge ans Tageslicht führe, die nicht aus schon längst bestehenden Gesetzen entlehnt, oder gegen andere Gesetze sich versündigen, die ihrem wohlgemeinten Zwecke entgegenkommen, des Lesens und der Beherzigung höherer Landesstellen würdig seyen. —

Ob Herr H— vor und bey der Einsendung seines obengenannten Aufsatzes in Nro. 235. des Badischen Magazins all dieses überdacht, das Daseyn der von mir aufgeführten nöthigen Erfordernisse, um jenen Aufsatz mit Recht und Nutzen ins Publikum zu bringen, gehörig erwogen, die aufgezählten verschiedenen Voraussetzungen gekannt, und in dem Resultate des einen wie des andern die Rechtfertigung seines Wagstückes habe finden können — das hiesige Amt war nicht namentlich, durch die gerügten vorgefallenen, und hier allenthalben bekannt gewordenen Exzesse einiger beurlaubten Husaren zu Altenheim aber so bezeichnet, daß wohl Niemand in hiesiger Gegend ein anderes Amt sich darunter wird denken mögen, öffentlich einer Dienstnachläßigkeit anzuklagen, und zur fernern Abhülfe der daraus entstandenen Unordnungen Vorschläge zu thun, die zum Theil schon längst Landes-Polizeigesetze sind, zum Theil wegen anderer ähnlichen Gesetze von den Aemtern nicht angenommen werden dürfen, wegen der individuellen Beziehungen der Militär-Individuen wohl schwerlich Eingang finden können, und endlich, wenigstens was den letzten Vorschlag des Herrn Verfassers angehet, lange post festum erscheinet: darüber sehe ich ruhig nach der Ausarbeitung meiner folgenden Bemerkungen dem Urtheile höherer Landesstellen und des gebildeten Publikums entgegen; mir aber als Mitvorsteher des hiesigen Amtes, und den verehrten Lesern des Bad. Magazins glaube ich nachstehende Beleuchtung des Inserats des Herrn H— schuldig zu seyn.

(Fortsetzung folgt)

CHARADE.

Mon second, sans mari, n'est jamais mon premier,
Quand il est dans le cas d'appeler mon Entier.

LOGOGRYPHE.

Je suis fort laid avec ma tête,
Lecteur, et joli sans ma tête.
Je t'épouvante avec ma tête,
Et te divertis sans ma tête.
Les uns me font avec ma tête,
Les autres me trouvent sans tête.
J'ai cinq pieds avec ma tête,
Et j'en ai quatre sans ma tête.
Je te noircis avec ma tête,
Et puis t'illustrer sans ma tête,
Bref! je te perds avec ma tête,
Mais je te console sans tête.

« † »

Allgemeiner Anzeiger.

1. Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Das der verstorbenen Hafner Deckertischen Wittib zugehörig gewesene Wohnhaus Lit. G 6. Nro. 1., worauf bereits 1920 fl. geboten, wird Dienstags den 21. dieses Monats, Nachmittags 3 Uhr, auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und dem Letzt- und Meistbietenden definitiv zugeschlagen. Mannheim, den 11. Jan. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2. Privat-Nachricht.

Mannheim. [Versteigerung] Nächstkünftigen Dienstag den 21. dieses, und die folgenden Tage, Morgens von 9 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, werden im Großherzogl. Schlosse dahier, neben der Bildergallerie, verschiedene abgängige Mobilien und Geräthschaften, bestehend in leinenen und seidenen Bettumhängen, Kupferstiche, Zinn, Kupfer und Eisenwerk ꝛc. gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert. Mannheim, den 15. Jan. 1812.

3. Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 16. Jan., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Max Helfenstein, Lustspiel in 2 Aufzügen, von Kotzebue. Hierauf: (zum erstenmal) Die Quäker, Schauspiel in 1 Aufzuge, von Kotzebue. Dann folgt: Leichtsinn und gutes Herz, Lustspiel in 1 Aufzuge, von Hagemann.

Badisches  Magazin.

Nro 13. Freitag, den 17. Januar 1812.

Bericht über den Anbau einiger edlern Tabaksarten in der Gegend von Heidelberg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Botanische Beschreibung der von Herrn Kanonikus Helfferich in Heidelberg angepflanzten edlern Tabaksarten.

Tabak. Nicotiana.

Gattungs-Charakter. Eine Trichterförmige Blüthe (sog. Blumenkrone) mit gefalteter Mündung und eine zweiklappige, zweifächerige Kapsel.

Nähere Bestimmung. Die Blumenröhre, welche sich allmählig in eine mehr oder weniger flache gefaltete Mündung erweitert, umgibt den Behälter der Saamen-Anlage, den Fruchtknoten, enthält außerdem fünf aufwärts gebogene Staubfäden und einen mit dem Fruchtknoten zusammenhängenden (als Verlängerung desselben zu betrachtenden) Griffel, der oben mit einer kopfförmigen (meist ausgeschnittenen) Narbe versehen ist. Die äußere grüne Blumenhülle (der Kelch) ist bleibend, und theilt sich oben in fünf Spaltenstücke. Die Frucht bestehet aus einem rundlichen, trockenen, häutigen, ziemlich festen Saamenbehältniß (Kapsel), dessen auswendige Haut in zwey Theile (Klappen) aufspringt, und dessen (gewöhnlich zahlreiche) Saamen in zwey gesonderten Fächern enthalten sind.

Arten-Charakter. Erste Art. Nicotiana Tabacum. Gemeiner Tabak. Lanzetförmig-eyrunde, sitzende, herablaufende Blätter, spitzige Blumen.

Abarten oder Spielarten derselben. a) N. Tabacum *Virginica*. Virginischer Tabak. Die Blätter sind fast Lanzetförmig, eyförmig, die Kelchspalten sind ungleich lang, und zugespitzt, die Kapsel mehr länglich, als bey N. Tabacum, und die Blüthe rosenfarben grünstreifig, nach unten zu grünlich weiß.

Diese aus Virginien stammende Varietät treibt stärkere und größere, weniger spitz zulaufende, zu Ende bogenförmig herabgeneigte Blätter, deren Rückseite etwas klebriger ist, als beim gemeinen Tabak. Die Blüthe ist ebenfalls klebriger, und die etwas längliche Saamenkapsel oben fast abgestumpft. Die Blätter erreichen öfters 36 Zoll Länge und dort, wo sie am breitsten sind, 13 Zoll Breite.

b) N. Tabacum *latifolia*, breitblätteriger Tabak. Die Blatter sind noch breiter, wie bey der vorigen, die Kelchspaltenstücke fast gewölbet und zurückgebogen, die Blüthen sind oben sehr flach und sehr blaßroth, die Kapsel ist länglich stumpf. Diese Spielart kommt seltener

vor, und hält das Mittel zwischen der vorigen und der nächstfolgenden.

c) N. Tabacum *macrophylla*, großblätteriger Tabak. Die noch breiteren Blätter sind sehr stark und lang, die Kelchspalten sind fast gleich breit, fast zurückgebogen, die Purpur-grünliche Blüthe der vorigen sehr ähnlich, die Kapsel ist fast kegelförmig stumpf.

d) N. Tabacum *marilandica*, Maryländischer Tabak. Die breiten Lanzetförmig-eyförmigen Blätter sind fast wellenförmig gebogen, die Blattrippen sind sehr dick und holzig, die gesättigt rosenfarbene Mündung der grünlichen Blumenröhre ist sehr stark gefaltet. Die aufwärtsstehenden Blätter erlangen öfters eine Länge von 33 Zoll und eine Breite von 21 Zoll, und sind weniger klebrig und weniger haarig, als die vorigen Spielarten.

Zweite Art. Nicotiana *rustica*, Bauern-Tabak. Gestielte (fast) eyrunde, ganz randige Blätter und stumpfe Blüthen.

Abarten. a) N. rustica *humilis*, niedriger Bauern-Tabak. Die gestielten Blätter sind vollkommen eyförmig, fast glänzend, die kleinen Blüthen gelblich grün. Kommt selten vor.

b) N. rustica *rugosa*, runzlich-faltiger Bauern-Tabak.

Diese hiesigen Orts unter dem Namen Nicotiana *asiatica* bekannte Varietät scheint eine eigene der N. rustica verwandte Art zu seyn. Sie zeichnet sich vor allen vorhergehenden aus durch die gestielten, geherzt-eyförmigen, breiten, runzlichfaltigen, am Rande welligen Blätter, durch die sehr breiten Kelchspalten, die ebenfalls runzlich-narbig sind, durch die grünlich gelbe Blüthe, und einen eigenthümlichen, der ganzen Pflanze zukommenden Veilchen-Geruch. Die obern (mehr grünlich grauen) Blätter sind kürzer gestielt und fast Lanzetförmig, die untern großen Blätter erreichen öfters eine Länge von 15 bis 19 Zoll, und eine Breite von 12 Zoll.

Dritte Art. Nicotiana *paniculata*, Rispenförmiger (oder Jungfern-) Tabak. Gestielte, herzförmige, ganz randige Blätter, in Rispen wachsende, keulförmige, stumpfe (gewöhnlich kleine, sehr kurzmündige) grünlich-gelbe Blüthen.

Diese aus Peru stammende Art treibt höhere, zärtere, dünnere, länglich zusammengestellte, am Ende mehr oder weniger ästige Stengel, öfters ohne den Stiel 13 Zoll, mit dem Stiel 17 Zoll lange und 7 Zoll breite Blätter, und Blumenröhren, die dünner und länger sind, als die der vorhergehenden Art.

Heidelberg — Kastner.

Dic, quod res est.

als Bemerkung über den in Nro. 235. des Badischen Magazins enthaltenen Aufsatz:

Nichtbefolgung heilsamer Landesverordnungen, als eine Quelle vieler Unordnungen.

Fortsetzung.

Herr H— hebt in seinem eingerückten Aufsatze drey Landesverordnungen aus, deren häufige Uebertretung in hiesiger Gegend und namentlich in seinem Dienst- und Wohnorte (Altenheim, im Bezirksamte Mahlberg) Er anklagt, und zu deren bessern Handhabung seine wohlgemeinten Vorschläge führen sollen.

Die Erste dieser Verordnungen betrifft die Einschränkung des Aufwandes bey Hochzeiten, die Andere, das Säbeltragen der Soldaten im Urlaube — und die Letzte — den Gassenbettel.

Schon der Auszug von der ersten belobter Verordnungen, den uns Hr. H— in seinem Aufsatze geliefert hat, trägt den offenen Beweis mit sich, daß Hr. H— mit unsern bestehenden verschiedenen Polizeigesetzen so bekannt wohl noch nicht seyn möge, als erforderlich ist, um Handlungen in einer ganzen Gegend als gesetzwidrig zu erkennen, und über die Handhabung der Gesetze öffentlich zu urtheilen.

Gedachter Auszug ist der wegen der Hochzeiten für den Baden-Durlachischen Landestheil Ao. 1754 erlassenen Verordnung, (Alphabet. Auszug der Bad. Verord. Thl. I. pag. 265 et seq.) entnommen, und bindet zwar den Ort Altenheim,

welcher als zur Herrschaft Lahr gehörig mit dieser durch ein besonderes Geheimeraths-Rescript vom 6. Jan. 1806 nicht nur das Bad. Durlachische Landrecht sondern damit auch alle weitere für die Bad. Durlachischen Lande erlassene und in dem Realauszug der Bad. Gesetzgebung gesammelte spätere Verordnungen erhalten hat, nicht aber die ganze Gegend bey Altenheim, welche Hr. H— unbedingt nach der besagten höchsten Verordnung gerichtet hat. Alle Ortschaften bey Altenheim die zu hiesigem Amte gehören, z. B. Dundenheim, Ichenheim, Kürzel etc. die nur ½, 1 und 2 Stunden von Altenheim entfernt liegen, machen einen Theil der vormals Baden-Badenschen Lande aus, für welche wegen der Hochzeiten Ao. 1782 eine besondere Verordnung ergangen, und ebenfalls in den schon alleg. Real-Auszug Thl. I. p. 269 aufgenommen worden ist; diese Verordnung kennt die eingeschränkte Zahl von 24 Hochzeitgästen eben so wenig, als die Verfügung, daß die Hochzeitfeierlichkeiten überhaupt nur einen Tag dauern sollen, vielmehr dürfen nach derselben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern, die beiderseitigen Oheime und Muhmen sowohl väterlich- als mütterlicher Seits mit all' ihren Kindern, Tochtermännern und Sohnsfrauen, die beiderseitigen Geschwister der Verlobten mit ihren Ehemännern oder Ehefrauen und Kindern, die etwaigen Kinder eines oder des andern der Verlobten mit ihren Ehegatten, und überdem noch weitere 8 gute Freunde zu einer Hochzeit geladen werden, wo sich dann wohl bey einer gesegneten Familie in einem oder anderen der hiesigen alten Amtsorte gar oft der Fall ereignen mag, daß die Zahl 24 und 30 die geladene Versammlung der Hochzeitgäste noch nicht aufwiegt, ohne daß damit dem Gesetze auch nur die mindeste Beleidigung zugefügt wird. — Alle Gefährde mit Haltung einiger zu gleicher Zeit gebenden Nebenmahle oder mehrerer nacheinander gebenden Gastmahle verbietet zwar letztbelobte höchste Verordnung von 1782 nicht minder als jene ältere für den Durlachischen Landestheil ausgegebene, allein, daß am andern Tage nach der Hochzeit auch in dem Baden-Badenschen Landestheile durchaus nicht mehr getanzt werden soll, davon spricht dieselbe kein Wort, und eine neuere ist mir nicht bekannt. Streng genommen würde also hiesiges Amt, wenn dasselbe auch wirklich schon oft, wie Hr. H— zu behaupten sich erlaubt hat, auf zwey Tage Tanz-Erlaubniß in seinem Bezirke, mit Ausschluß Altenheims, ertheilt hätte, nicht gefehlt und damit einer Dienstnachläßigkeit sich schuldig gemacht haben; allein dessenungeachtet hat hiesiges Amt sich schon lange, um möglichen Unordnungen vorzubeugen, zum Grundsatze gemacht, zu Hochzeiten, ohne Unterschied des Orts, wo dieselbe im Amte gehalten werden, den hiesigen Amtsort, jedoch nur sehr selten, ausgenommen, nie mehr als auf einen Tag die Tanzerlaubniß zu ertheilen, wenigstens habe ich in den zwey Jahren, binnen welchen ich nun bey hiesigem Amte angestellt bin, noch nie auf länger als einen Tag eine Tanzerlaubniß ertheilt, und gleiche Versicherung auch von dem hiesigen ersten Beamten, Herrn Oberamtmann Wagner, vernommen: die gewagte Behauptung des Hrn. H— daß hiesige Amts-Untergebene zu ihren Hochzeiten oft auf zwey Tage Tanzerlaubniß erhalten, ist also, so weit ich dieselbe prüfen konnte, venia sit verbo, — falsch. —

Uebrigens ist es nicht zu verkennen, daß, wenn diesseitige Amts-Untergebene bey ihren Hochzeiten wirklich zuviel Aufwand machen, d. i. bey ihren Gastmahlen mehr als 12 Schüsseln aufstellen, oft das ganze Dorf dazu einladen (wer erkennet hier nicht eine Hyperbole?) die Feierlichkeiten mehrere Tage und Nächte fortsetzen, und am Abende Jung und Alt aus dem ganzen Dorfe sich wirklich dabey einfinden, fort die ganze Nacht hindurch lustig machen sollten, mit ein wie dem andern auch das für den Baden-Badenschen Landestheil gegebene Gesetz sträflich übertreten werde, allein irrig die Ansicht die Ansicht des Hrn. H—, wenn derselbe die Triebfeder dieser Unordnungen, besonders des Einladens sehr vieler Hochzeitgäste, vorzüglich in dem Vorurtheile des Landmanns, daß er damit sich Ehre und Auszeichnung erwerbe, gefunden zu haben glaubt; — das leidige Interesse, die zu Altenheim und in hiesiger Gegend überhaupt, besonders bey den Protestanten, trotz allen hierüber schon ergangenen Verboten, doch noch üblichen Hochzeitgaben der Gäste an die Neuvermählten, die sogenannten Einlagen der Erstern in das Brautkörbchen an Flachs, Hanf, Zinn, Mehl, Früchten, Wein u. dgl., dies zusammen, wie ich aus Inventur und Theilungsakten zu ersehen Gelegenheit hatte, oft mehrere hundert Gulden betraget, und dessen sich in hiesiger Gegend kein Hochzeitsgast und zwar um so weniger entziehen zu dürfen glaubt, je mehr derley Gaben und besonders in den Riedorten als absolute Ehren-Ausgaben angesehen werden, — dieses ist der eigentliche kategorische Imperativ, der zum Einladen recht vieler Hochzeitsgäste den Landmann gewöhnlich auffordert, der demselben eingibt, um seine Gäste zu recht

ansehnlichen Hochzeitsgaben zu ermuntern, diesen, obgleich in dem gelösten gedruckten Tanzzettel der Feierabend auf 10 Uhr geboten ist, dennoch, wie Hr. H— wissen will, die ganze Nacht hindurch eine Tanzbelustigung zu gewähren, der die Neuvermählten und ihre mitintereßirten Eltern nachsichtig gegen ungebetene Gäste machet, und den Zulauf der Jugend und neugieriger Alten in Schutz nimmt.

(Fortsetzung folgt)

Nöthige Erklärung ans Publikum.

Unsere Blätter sind nicht immer im Sinne der uns vorgesetzten Censur; daher kommt es nun, daß zuweilen ein ganzes oder halbes Blatt gestrichen wird, wodurch wir gehindert sind, denselben Abend eines auszugeben. Billiger Weise dürfen unsere verehrten Leser nicht darunter leiden, und es sey daher Pflicht für uns, sie durch künftige gedrängtere Blätter zu entschädigen.

Die Redaction.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Kandern. [Edictalladung] Hans Jörg Wagner, geboren den 18. April 1776, und Simon Wagner, geboren den 28. Februar 1777, beide Bürgerssöhne aus Welmlingen, die schon 18 Jahre abwesend sind, ohne daß man seither etwas von ihnen hätte in Erfahrung bringen können, oder deren allenfallsige rechtmäßige Leibeserben werden hierdurch aufgefordert, längstens bis zum 14. Dez. 1812. sich vor diesseitiger Stelle einzufinden, und ihr Vermögen, und zwar Hans Jörg Wagner mit 148 fl. 53 kr., und Simon Wagner mit 128 fl. 33 kr. um so gewisser in Empfang zu nehmen, als sonst dasselbe gegen Caution den nächsten Anverwandten in nutznießliche Pflegschaft gegeben werden wird.

Kandern, den 14. Dez. 1811.

Deurer.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Hausverkauf] Eine Behausung dahier, welche ganz massiv gebaut, zwey Stockwerk hoch ist, einen Hauseingang, besondere Einfahrt, im unteren Stock sieben Zimmer und zwey Küchen, im zweiten zehn Zimmer, eine Küche, verschlossene Gallerie und großen Speicher, wie auch vier Keller hat, wovon zwey vorzüglich für ein Weinlager gut sind, ist unter annehmlichen Bedingnissen aus freier Hand zu verkaufen, und kann auch ein ansehnlicher Theil des Kaufschillings als erste gerichtliche Hypotheke darauf stehen bleiben, wobey noch bemerkt wird, daß diese Behausung sich durch seine vortheilhafte Lage selbst schon empfiehlt, für jedes Gewerb, besonders zur Weinwirthschaft, Tabaks- und sonstigen Handlung gut gelegen ist, und sich die Liebhaber der nähern Auskunft wegen an Herrn Theilungs-Commissär Sala zu wenden haben.

Mannheim, den 16. Jan. 1812.

3.

Noch ein Wort über die Generaltabelle von Mannheim.

Die Subscription zu 48 kr. hat mit dem 15. Jan. für Mannheim aufgehört, und mit dem 16ten die zu 1 fl. 36 kr. begonnen. Der Anfang der Ablieferung wird künftigen Dienstag gemacht werden.

Der Unterzeichnete glaubt die Besitzer der Tabelle von 1810 erinnern zu müssen, dieselbe aufzubewahren, weil sie einst unter die Seltenheiten gehören wird, da überhaupt nur Ein u. achtzig davon existiren, und in der vorigen Woche die zwey letzten verdorbenen Abdrücke und der letzte gute Abdruck verkauft worden sind. Von der Neuen Tabelle sind 130 Exemplare gedruckt, und auch diese größtentheils durch Subscription bestellt.

Kaufmann.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 13. 14. und 15. Januar.

Im Weinberg: Hr. Steinmetz, Weinhändler, von Forst. Hr. Dietz, Weinhändler, von Deidesheim. Hr. Christmann von Neustadt, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Ungern-Sternberg, Herzogl. Nassauischer Kammerherr. Hr. Höffer von Leipzig, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. Schmidt, Partikulier, von Neustadt. Hr. Kügler, Partikulier, von Rödelheim. Hr. Weirauch v. Frankfurt, Hr. Caudern von Zürich, Hr. Nagel von Lammertsbach, Hr. Röder von Heilbronn, Hr. Nutze von Koblenz, Hr. Benders von Darmstadt, Hr. Maurer von Lüdenscheid, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Ernst, Regierungsrath, von Carlsruhe. Hr. Metzger, Kammermusikus, von München. Hr. Maffert von Landau, Hr. Heisch von Chalons, Handelsleute. Im schwarzen Löwen: Hr. Aet von Frankfurt, Hr. Reinhard von Paris, Hr. Klappenbach u. Hr. Fuld von Heidelberg, Hr. Oppenheimer von Michelfeld, Handelsleute. Im König von Preußen: Hr. Funk, Chaussee-Inspektor, von Heidelberg.

Badisches  Magazin.

Nro 14. Samstag, den 18. Januar 1812.

Dic, quod res est.

als Bemerkung über den in Nro. 235. des Badischen Magazins enthaltenen Aufsatz:

Nichtbefolgung heilsamer Landesverordnungen, als eine Quelle vieler Unordnungen.

Fortsetzung.

Lange schon sind die Geistlichen jedes Orts ernstlich angewiesen, ihre Pfarrangehörigen von Zeit zu Zeit, und besonders vor den bevorstehenden Hochzeiten vor dergleichen Mißbräuche alles Ernstes zu verwarnen, dafern aber dessenungeachtet von einem oder andern dasselbe übertreten würde, davon die Anzeige bey Amt zu thun ꝛc. (Real. Auszug der Bad. Gesetzgeb. I. Thl. pag. 267, 268 u. 272.) — Ob Hr. H— als Ortspfarrer, in seinem Dienst- und Wohnorte die Publikation der bestehenden Verordnung wegen der Hochzeiten überhaupt dem Gesetze gemäß von der Kanzel alljährlich wiederhole, und vor jeder Hochzeit die Verlobten oder deren Eltern vor Uebertretung dieser höchsten Verordnung in irgend einem Stücke gehörig warne, daran zweifle ich, will jedoch dieses einstweilen, als bishero geschehen, von dem Diensteifer des Hrn. H— annehmen; so viel bleibet aber richtig und wahr, daß derselbe, so lange ich hier beim Amte bin, noch nie eine Anzeige von der öftern Uebertretung mehrbelobter höchsten Verordnung dem Amte gemacht habe; eben so wahr ist es auch, daß eine derartige Anzeige weder von Ortsvorständen, noch von Kirchenrügern, noch von irgend einem Hatschier geschehen, und demnach der Schluß, daß das Amt, welches auf dem Schlosse Mahlberg unmöglich selbst sehen kann, daß und welche Unordnungen in dem entlegenen Theile seines Bezirkes vorgehen, nicht der mindesten Dienstnachläßigkeit beschuldiget werden könne, wenn hie und da die angezeigten und dem Amte unbekannt gebliebenen Unordnungen in den neuern Zeiten vorgefallen, ja wiederholt worden sind, — nicht minder richtig.

Hr. H— sagt zwar, daß wenn der Ortsgeistliche seine Pflicht thun, dem Unfuge steuern, oder davon eine Anzeige höhern Orts machen wolle, derselbe bey seiner Gemeinde verhaßt würde, und sich auf einer andern Seite durch Verminderung des Zutrauens in seiner Amtsführung schade: wie verträgt sich nun aber diese Berücksichtigung mit seiner in Nro. 235. des Badischen Magazins gelieferten öffentlichen Rüge der in Frage befangenen Unordnungen? wie mit seinen wegen anderer Polizeyvergehen schon an höherm Orte mit Umgehung des Amts erstatteten Anzeigen und Berichten?? Es kann dem Hrn. H— nicht unbekannt seyn, daß es die Pflicht der Aemter ist, derley angebrachte Rügen nicht nur zu untersuchen, und nach dem Gesetze zu bestrafen, sondern auch den Rüger heimlich zu halten; er wird keinen Fall aufzählen können, daß hiesiges Amt ihn als Anbringer einer derartigen Rüge schon einmal bekannt gemacht habe; es ist ihm bewußt, daß jeder Beamte, sey er geistlich oder weltlich, frey von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, streng die ihm vorgeschriebenen Amtspflichten zu erfüllen schuldig, und wird sich dahero des gerechten Vorwurfs kaum entwinden können, durch seine beim Amte unterlassene Anzeige von den nun öffentlich gerügten Unordnungen, dieselben, wenigstens deren öftere Wiederholungen, mitveranlaßt und somit dieser fremden Sünden sich eben so theilhaftig gemacht zu haben, wie seine Kirchen-Censoren, die ebenfalls von derley Polizeyvergehen ihrem Amte mittel- oder unmittelbar die schuldige Anzeige bis jetzt nicht erstatteten.

So evident, wie die dargestellte Kenntniß des Hrn. H— von unsern verschiedenen Polizeygesetzen, so richtig, wie dessen Urtheil über die Befolgung der, wegen der Hochzeiten ergangenen Verordnungen in seiner ganzen Gegend, so wahr als dessen Behauptung, daß hiesiges Amt den Brautleuten oft auf 2 Tage Tanz-Erlaubniß ertheile, und so über allen Zweifel erhoben, wie dessen angezeigte Triebfeder zu den gerügten Unordnungen, eben so weise, so eingreifend, so gesetzmäßig sind endlich auch seine Vorschläge zur künftigen Steuer dieser Unordnungen, oder Unsittlichkeit, wie Hr. H— dieselbe am Schluß seines ersten Kapitels nennet.

Diese Vorschläge gehen dahin, daß die Aemter

1) nur auf einen Tag Erlaubniß zum Tanzen ertheilen, und
2) darüber sorgfältig wachen sollen, daß nur die Verwandten zu den Hochzeiten geladen würden.

Der erste dieser Vorschläge ist in hiesigem Amte, dem die öffentlichen Klagen des Hrn. H— zunächst gelten, schon längst Grundsatz, wie ich bereits oben gesagt habe, und in andern Aemtern des Alt-Baden-Badenschen Landestheils, bey denen keine Unordnungen während einer zweitägigen Tanzbelustigung etwa eintreten, wegen Abmangel eines negativen Gesetzes nicht wohl annehmbar. Der andere Vorschlag aber streitet gegen die bestehenden Gesetze, welche in dem Baden-Durlachischen Landestheile unbedingt 24 Personen, in dem Baden-Badenschen Landestheile aber außer den genannten Verwandten ausdrücklich noch weitere 8 guten Freunden die Anwohnung bey den Hochzeitsfeierlichkeiten gestatten.

Ein besserer dem beabsichteten guten Zweck des Hrn. H—, wenigstens in hiesigem Amte, ganz gewiß näher kommender Vorschlag dürfte dieser seyn, wenn Hr. H— zur Beförderung der guten Sache dem Amte die Hand reichen, die bestehenden Verordnungen wegen der Hochzeiten nach der Vorschrift in dem Baden-Durlachischen Lande alljährlich einmal von der Kanzel seiner Gemeinde wieder ins Gedächtniß rufen, besonders vor einer bevorstehenden Hochzeit die Verlobten oder deren Eltern vor Uebertretung der höchsten Verordnung ernstlich warnen, und wenn demnächst dieselbe dennoch auf eine oder die andere Art übertreten werden sollte, so wie auch andere Ortspfarrer, wenn unter ihrer Gemeinde ähnliche Unordnungen sich eingeschlichen haben sollten, hievon alsbald die Anzeige beim Amte machen, und Letzterem alsdann nur die Untersuchung und gesetzliche Bestrafung, die demnächst gewiß nicht fehlen soll, überlassen, fort aus dem Resultate der Letztern sich seiner Zeit überzeugen möchte, daß nur solche Argumenta ad hominem den Bauer zunächst wieder auf den rechten Weg bringen, und jeder weitern Verirrung am kräftigsten begegnen, daß keine neue Verordnungen also nöthig, daß unsere schon bestehenden ganz gut seyen, und nur Jeder, der dazu aufgestellt ist, das seinige zu ihrer Handhabung beitragen dürfe, um allen Klagen über Unordnung im Staate auszuweichen.

Was nun die andere Verordnung, das Säbeltragen der beurlaubten Soldaten, und die schuldige Befolgung dieser höchsten Verordnung nebst dem Vorschlage des Hrn. H—, wie etwaigen weitern Excessen der Beurlaubten vorgebeugt werden könne, betrifft, so muß ich auch hier vorerst wieder bemerken, daß nach dieser Verordnung, welche erst im Anfange dieses Jahrs von Großherzogl. Landes-Hoheits-Departement wiederholt, und demnach per Decretum generale dd. 12. Jan. l. J. von Großherzogl. Directorium des Kinzig-Kreises sämmtlichen Aemtern in seinem Kreise durch das Lahrer Wochenblatt bekannt gemacht worden ist, die beurlaubten Soldaten nicht allein und zwar nur höchstens an Sonntägen, wenn sie die Kirche besuchen, wie Hr. H— glaubt, ihre Seitengewehre tragen sollen, sondern unbedingt bey Kirchengängen auch auf Feiertäge, bey allen Verhören vor Civil-Obrigkeiten, bey Begräbnissen, Prozessionen und sonstigen öffentlichen Ceremonien dazu Erlaubniß haben — übrigens aber mit Hrn. H— selbst beklagen, daß diese Verordnung von dem beurlaubten Militär beinahe durchgehends übertreten werde, — — — — — — — — — — — — — — — — u. s. w.

(Fortsetzung folgt)

Kurzweil. (Fortsetzung)

6. Der Todte und der Geist.

Bey kleinen wandernden Theatergesellschaften fehlt es oft nicht an lustigen Schauspielen im Schauspiel. Eine solche Truppe unternahm es einst, Shakespear's Meisterwerk, Hamlet, in einer kleinen Stadt aufzuführen. Der Acteur, welcher den Polonius darstellte, war ein Mensch von sehr grober Natur, und der, welchem die Rolle des Geistes zugetheilt war, benahm sich,

(was ganz dem Wesen dieser furchtbaren Schattengestalt widersprach,) mit seinem Körper sehr plump und unbeholfen. Als Polonius von Hamlet erstochen auf der Bühne liegt, und der Geist erscheint, trat dieser Täppische dem Liegenden stark auf den Fuß. Dieser rief ganz laut: „Blinder Hund! hat Er keine Augen im Kopfe?" Das verlegene Gespenst wollte seinen Fehler durch eine bessere Wendung wieder gut machen, und — trat ihm auch auf die Hand — Noch stärker schrie Polonius: „Warte, maliciöser Hund! das ist bloße Chicane! laß mich nur hinter der Coulisse seyn!" — Kaum war der Vorhang gefallen, so geriethen sich beide so heftig in die Haare, daß man die Wache zu Hülfe rief, welche den Todten und den Geist (deren Rollen glücklicher Weise zu Ende waren,) gefänglich wegführen mußte.

J...

7. Die Prügel-Musik.

Einen gleichen überlauten Auftritt gab einst das Orchester bey einer ähnlichen Gesellschaft. In den ersten Takten der Ouvertüre stieß ein Violinspieler, der neben dem Clarinettblaser saß, diesen aus Versehen mit seinem Bogen so stark ins Gesicht, daß ein groser Mißton herauskam. Der Blasende nahm es so übel, daß er voll Zorn dem Andern mit seinem Instrument auf den Kopf schlug, welches dieser eben so rasch mit der Violine erwiederte. Im Hui hatte das ganze Orchester Parthie genommen, und alle wurden so kräftig handgemein, daß einige handfeste Zuschauer unter sie springen und der Prügel-Musik ein Ende machen mußten. Das Stück gieng nun ruhig seinen Gang, aber ohne das musicirende Personale, welches auseinander gelaufen war.

J...

8. Qui pro quo.

Ein Fremder wohnte in Paris der ersten Vorstellung einer Oper bey, welche wegen Erbärmlichkeit des Gedichtes durchfiel. Die Musik war nicht ohne Werth, und darum wünschte er wenigstens für seine Person dem Komponisten einen Theil des Beifalls zu bezeigen, welchen das Publikum mit Unrecht gänzlich versagt hatte. Er geht aufs Theater, fragt nach „dem Herrn, welcher die Oper geschrieben hat." Man zeigt ihm einen wohlbeleibten Mann (den Theaterdichter!). Er geht gerade auf ihn zu, macht ihm bescheiden mehrere allgemeine Komplimente, welche der Poet mit vielem Selbstbewußtseyn und affektirter Bescheidenheit annimmt, — bedauert, daß das Werk so schlechten Eingang beym Publikum gefunden habe, und schließt endlich mit der vertraulichen Aeußerung: In gewisser Hinsicht, mein lieber Herr, geschieht ihnen aber auch recht; ein Komponist muß ein Gedicht zu beurtheilen wissen, und Sie hätten die Perlen der Tonkunst nicht an eine so elende Reimerey verschwenden sollen wie die heutige ist.

Man denke sich das Schaafsgesicht des eben erst so verklärt gewesenen Posten, das Gelächter der Umstehenden, und — die gutmüthige Verlegenheit des Fremden.

« † »

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das der verstorbenen Hafner Deckertischen Wittib zugehörig gewesene Wohnhaus Lit. G 6. Nro. 1., worauf bereits 1900 fl. geboten, wird Dienstags den 21. dieses Monats, Nachmittags 3 Uhr, auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und dem Letzt- und Meistbietenden definitiv zugeschlagen. Mannheim, den 11. Jan. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

2.

Justiz-Amt Gemmingen.

P. L. Z. Nro. 49.

[Steckbrief hinter Carl Wezel.] Ein des Vaganten-Lebens und des Diebstahls verdächtiger hier eingefangener fremder Bursche, der sich

Carl Wezel, von Kronweissenburg gebürtig, genannt hat, für einen k. k. französischen Deserteur und als Sattler und Wagner ausgegeben, ist in vergangener Nacht aus seinem Arreste sammt den angehabten Schließketten entwichen. Alle Justiz- und Polizeibehörden werden nun ersucht, auf diesen Menschen genau fahnden, und im Fall er betreten werden sollte, ihn wohl verwahrt gegen Ersatz der Unkosten, hieher einliefern zu lassen.

Signalement.

Carl Wezel, angeblich von Kronweissenburg gebürtig, 28 Jahre alt, 5 Schuh 3 Zoll 2¼ Strich groß, schwarzbraune Haare, schmale, ein wenig runzliche Stirn, graue Augen, braune Augenbraunen, mittelmäßige Nase, dergleichen Kinn, schwarzbraunem schwachen Bart, glattes etwas blasses und eingefallenes Gesicht, ohne Abzeichen, eine Narbe oben am hintern Gelenke des linken Zeigefingers ausgenommen, die von einer bey Wien erhaltenen Wunde herrühren soll. Kleider: dunkelblaues Wammes mit runden gelben Knöpfen, blaue Weste mit glatten gelben Knöpfen, weiße lange leinwandene Unter- und dergleichen Oberhosen mit gelben glatten Knöpfen, kurze Stiefel, und einem weiten grauen groben tüchenen Mantel mit Ermeln.

Gemmingen, den 9. Januar 1812.

Bäuerlen.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung] Nächstkünftigen Dienstag den 21. dieses, und die folgenden Tage, Morgens von 9 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, werden im Großherzogl. Schlosse dahier, neben der Bildergallerie, verschiedene abgängige Mobilien und Geräthschaften, bestehend in leinenen und seidenen Bettumhängen, Kupferstichen, Zinn, Kupfer und Eisenwerk ꝛc. gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert. Mannheim, den 15. Jan. 1812.

4.

Mannheim. [Versteigerung] Das nahe bey der Belderbuscher Caserne, zur Spezerey- und sonstigen Handlung eingerichtete, auch zu jedem andern Gewerb gut gelegene Haus Lit. M 3. Nro. 6. dahier, wird Montags den 27. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum goldnen Schaaf unter annehmlichen bey Handelsmann Heinrich Andriano am Neckarthor in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen, besonders unter dieser, daß 4000 fl. zur ersten gerichtlichen Hypothek darauf stehen bleiben können, öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 7. Januar 1812.

5.

Bey G. Christian Gesell an der reformirten Kirche ist zu haben:

	fl.	kr.
Weißer Niederländer Flachs feinster Qualität, pr. Pfund	—	48
Oberländer Thal-Kirschenwasser, pr. Krug	2	12
— detto Baseler	2	24
Zwetschgen-Branntwein, pr. Maß . .	1	20
— detto alter in Bouteillen, pr. Bout.	—	48
Coignac	1	—
Extrait d'Absinthe, de Neufchatel, pr. Bout.	2	24
Eau de Cologne, pr. Glas . . .	—	36

6.

Mannheim. [Reise-Kabriolet] Ein Reise-Kabriolet, ein- und zweispännig, fast noch neu und sehr bequem, stehet bey Sattlermeister Birnbaum im Schwanen zu verkaufen.

7.

Mannheim. [Eichel-Kaffee] Bey Conditor Hurtig unter dem Kaufhaus ist nebst dem bekannten Erdmandelkaffee auch gerösteter und gemahlner Eichelkaffee ohne Vermischung von Cichorien zu haben.

8.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 19. Jan., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Merope, Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach dem Französischen von Gotter.

9.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 16. Januar.

Im goldnen Schaaf: Hr. Noller von Lyon, Handelsmann. Hr. Zorn von Frankfurt. Im silbernen Anker: Hr. Glaser u. Hr. Harth von Frankfurt, Hr. Schoonen von Aachen, Hr. Blümlein von Breslau, Handelsleute. In den drey Königen: Die Herren Barone von Manteuffel, von Dornau, von Bülow, von Mosseau. Im Weinberg: Hr. Schüler von Pirmasenz, Hr. Enflämme von Godramstein, Hr. Morgen von Mammbach, Hr. Düsterer von Würzburg, Hr. Pappel von Lyon, Hr. Hosemann von Umstadt, Hr. Kahn von Neustadt, Hr. Winkler von München, Hr. Hoffmann von Oggersheim, Partikuliers. Im Mainzer Hof: Frau Gräfin v. Leiningen, von Guntersblum. Im König von England: Hr. Graf v. Wieser, von Heidelberg.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro. 15. Sonntag, den 19. Januar 1812.

Ueber eine Allgemeine Feld- und Wetterschadens-Versicherungs-Anstalt.

Als Anmerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Oberamtmanns Eisenlohr, in Nro. 196 bis 230 des Badischen Magazins 1811.

Wenn mir die Gründlichkeit, der umfassende Geist und beugsame Vortrag mangeln, welche die Gedanken über allgemeine Feld- und Wetterschadens-Versicherungs-Anstalten in Nro. 196 bis 202 des Bad. Magazins auszeichnen — so bitte ich um Nachsicht für einige bescheidene Bemerkungen, die ich, aufgefordert durch den Wunsch des Herrn Verfassers, diesem Gegenstand nach den gegebenen Nummern anfüge.

1) Die bemerkten Vortheile einer solchen Anstalt sind alle unverkennbar — und auch der Eigenthümer, welcher seine Güter verpachtet hat — der Kapitalwerth der Güter selbst — gewinnt durch Assekuranz der Zinsen.

2) Alles anerkannte Gute wird erst vollkommen, wenn es allgemein ist.

Bey der Brandversicherungs-Anstalt umfaßt man den Kapitalwerth der Sache, der voraus abgeschätzt werden muß, nach einem durchaus gleichen Maßstab der Abgabe, also äußerst vereinfacht und, durch die allgemeine Ueberzeugung dieses rechtlichen festen Maßstabes, wohlthätig.

Hier ist der Ertrag abzuschätzen, den der Boden, die Art der Kultur, und die Produkte, die man gebaut hatte, bestimmen; hier ist der stärkere oder geringere Schaden abzuschätzen —: welchen Spielraum erhält nicht hier der Geist, bey der Abschätzung das Zünglein in der Waage der Frau Justitia nach Willkür zu lenken? — Willkür und Ungleichheit aber schaden in dem allgemeinen Vertrauen, welches doch das sicherste Fundament jeder guten Anstalt ist.

3) Je mehr wir aber Gegenstände in die Wetterversicherungs-Anstalt aufnehmen, desto verwickelter wird es seyn, einen allgemeinen, der Verschiedenheit der Ansicht Grenze setzenden Maßstab aufzufinden, wenn man erst nach dem Schaden jedesmal abschätzen will.

Gut bebauete Felder, deren Produkte in kräftigem Wuchs stehen, widerstehen manchem Witterungsschaden, dem schwache Keime aus Mangel an Kraft zum Nachtriebe erliegen. Mehlthaue suchen diese schon selten heim, und scheinen mehr ein Erbtheil schwacher Pflanzen zu seyn. Dem Frost, der Ueberschwemmung, wenn sie nicht zu anhaltend waren, (und der erstere nicht die Blüthe traf,) widersteht die gesunde Wurzel durch neue Triebe und Ausschläge; die schadenden Folgen anhaltender Regen sind mitunter Lokalfehler der darum wohlfeilern, meistens tief liegenden Grundstücke.

4) Die Ursache, warum manche Gegenden den schweren Wettern und ihrem Schaden mehr ausgesetzt, andere verschont sind, ist in der Lage dieser Gegenden zu suchen, welche mehr oder weniger die Wolken anziehen oder festhalten.

5 u. 6) Hat eine Gegend diese Vortheile der Natur ihrer Lage zu danken, ist aber übrigens den andern Wetter- und Feldschäden, Frost, zu viel Regen, Mäusen ꝛc. unterworfen: so sind dies doch wieder allgemein treffende Schäden, die die öfters vom Hagel und von Wolkenbrüchen Heimgesuchten gleichwohl mittragen, und wird ihr darum noch kein Aequivalent zugetheilt, es sey denn in dem Gefühl, daß ihre Beiträge ein dankbarer Tribut der vom Unglück Verschonten an die Leidenden sind, und richtig verwendet werden.

Die Menschen an sich sind im Allgemeinen schon

wohlwollend, wenn sie nur selbst Wohlstand haben, und der zweckmäßigen Verwendung gewiß sind. Ohne Wohlstand drückt jede neue sich nicht vergütende Abgabe.

Um sie vom Zweckmäßigen zu überzeugen, und wenigstens die Achtung aller Bessern und Einsichtsvollern für die Sache zu gewinnen, muß der Plan der Abschätzung nur einfach, fest und klar, voraus gegeben seyn, jede Willkür und verschiedene Ansicht ausschließend.

Es läßt sich dieses wie bey der Brandversicherungskasse wohl erreichen, durch Annahme eines dem Werth des Bodens angemessenen Ertrags im Allgemeinen, mit wenigen Nüancen für gedüngt oder ungedüngt — ohne Rücksicht auf Produkte, wie ich nachher in Nro. 11. ic. eigends bemerken werde. Wer zu genau abwägen will, verliert sich in das Labyrinth der unendlichen Verschiedenheiten, und entfernt sich leichter von den wahren Propositionen der Sache, als wer seine Rechnung auf die Qualität des Bodens gründet. Das Allzugenaue ist auch hier nicht nöthig, und genug, wenn der wesentliche Schaden zum größten Theil vergütet wird.

Wer nach dem Wetter aus den Trümmern auf das, was da war, schließen und taxiren wollte, hätte freien Spielraum der Willkür. Die Qualität der Felder, Bauart und Produkte, sind von der größten Verschiedenheit, wie die Grade des Schadens, und eben so die Ansicht derer, die beides beurtheilen sollen — Welche Modifikationen finden da alle statt, und welche lassen sich nicht noch hinein legen, so daß man eine und dieselbe Sache im Werthe verdoppeln oder halbiren kann, und doch noch Anschein des Rechts zur Seite hat; nur der Geist eines gebildeten, und in seinem Fache sehr geschickten Landwirths könnte sich aus diesen vielfältigen Gegenständen heraus finden — also richtig taxiren — wenn er dabey unpartheisch und redlich ist. Wo finden wir aber solcher Taxatoren so viele als im Ganzen nöthig würden?

7, 8, 9) werden bey 11. eingeschlossen.

10) Die Obstbäume erfordern einen eigenen bestimmten Anschlag — passen also nicht in den auf den Werth des Bodens rückgeführten allgemeinen Maßstab, den ich für die anderen Gegenstände des Ertrags möglich denke. Hierüber also zu Ende mehr.

11 bis 15) Diese Nummern und die 7. 8. 9. werden sich in einer einfachen Ansicht vereinigen lassen.

Unter den verschiedenen von dem Hrn. Verfasser unter Nro. 20. aufgestellten Maßstäben zur Abschätzung des Ertrages, scheint mir jener der sicherste, welcher auf den Werth des Bodens gegründet wird.

Und sollte hiernach nicht eine Taxation voraus möglich seyn? nicht des Grades und der Art des Schadens, sondern des dem Kapitalwerth angemessenen Ertrags? — Hiernach könnte ein jeder seine Rechnung voraus wissen — wäre in seiner Ueberzeugung wegen allgemeiner Ordnung und Gleichheit beruhigt, und hiermit viel — das allgemeine Zutrauen für die Sache gewonnen.

Gesetzt, ein Acker wäre 500 fl. werth, so wird der Gutseigenthumer entweder 4 oder 5 pCt. Ertrag durch Verpachtung ziehen. Nehmen wir 5 pCt. Ertrag an, und daß der Pachter, welcher ihn anbaut, eben so viel auf den Bau von seinem Vermögen verwenden musse, so kann die volle Ernte des Jahres auf den 10ten Theil des Kapitalwerths vom Acker angeschlagen werden.

Sie muß im Durchschnitt wohl mehr geben; allein im Ganzen scheint mir dieser Maßstab dennoch gerecht, weil nur von Vergütung des wirklichen Schadens, Kosten und Aufwand, nicht von Vortheilen die Rede seyn soll.

Also hätte der Acker, welcher 500 fl. Kapitalwerth in die allgemeine Feld-Assekuranzkasse versteuerte, 50 fl. Entschädigungs-Anspruch.

(Fortsetzung folgt)

Altbrittische Romanze.

Halloh! Er spornt durch die Haide zum Flug,
Ihm folgt der Knappen lautrasselnder Zug:
Er lenket abwärts zum düsteren Hain —
Da weiden die Hirten am grünenden Rain.

„Wie lieblich spielt aus dem Felsen der Quell!
„Wie leuchtet, Mägdlein, dein Auge so hell!
„Die rosige Wange, das goldene Haar" —
Sie küssen — Fern zieht sich der Weidenden Schaar.

Wohl blühte die Blume am kühlenden Strauch,
Dort sank die Blume im schmelzenden Hauch
Des Lenzes, der Liebe — kein winterndes Weh'n
Erbleicht sie, die herrlich soll wieder ersteh'n.

Lang' sucht der Knappen gewappneter Zug
Den Ritter im Walde mit schallendem Flug.
Er reitet den sandigen Hügel hinab:
„Ich spähte nach Hirschen!" Fort geht es im Trab. —

Schon glühte der Sommer, heiß glühte der Streit,
Es stand der Heerbann im Felde bereit;
Hoch an der Spitze zog Adelberts Glück:
Er kehret mit Zeichen der Ehre zurück.

Jetzt grüßt er wieder die heimische Flur,
Und schöner lacht ihm die milde Natur;
Auf Höhen, im Thale, der Hirten Gesang
Folgt er, des Baches Gemurmel entlang.

Da tritt wohl hinter dem grünenden Strauch
Hervor, wie umflossen von himmlischem Hauch,
Die reizende Maid, ein Kind auf dem Arm:
„O blickt auf den Knaben, seyd Ihr noch so warm!"

Der Edle umarmt die beiden gerührt,
Die er zum funkelnden Schlosse nun führt:
„Stets weile, du Holde, auf meinem Gut!
„Denn, was dir entsprossen, ist ritterlich Blut."

Und als der Knabe ein Jüngling nun stand,
Voll blühender Stärke und Muthes, gewandt
Zum König, sprach Adelbert: „Seht meinen Sohn
Aus heimlicher Liebe vor Euer'm Thron!"

Der König versetzt: „Euer glänzend Geschlecht
Kenn ich — Eure Thaten, so tapfer und recht —
— Beug', edler Jüngling, ein Knie zur Erd!"
Und er schlug ihn zum Ritter mit Arthurs Schwert.

„Der Liebe Schooß nur entwindet sich kühn,
Was herrlich soll leuchten und königlich blüh'n;
Sie wandelt im Bunde der freien Natur
Ueber Wogen des Lebens auf sonniger Spur!"

J...

Ueber reisende Virtuosen.

(Aus Nägeli's Anrede an die Schweizer Musikgesellschaft.)

— — — Sie kommen und wollen Konzert geben. Gewöhnlich ist ihre Frage nicht eine Nachfrage nach dem Zustande der Kunst an diesem Orte, sondern bestimmt die, ob hier was zu machen sey. Schon beim Ankommen wollen sie ihr Fortkommen gesichert wissen, und mancher dieser freien Künstler gesteht auch gleich sein Bedürfniß ein, wenn nicht etwa schon das Aeußere seines Anzugs das Geständniß überflüssig macht. Ist dann wirklich was zu machen, d. h. kommt es zu einem Konzert, was ist dann das Gewöhnliche an diesen Kunst-Erscheinungen? Zuvörderst muß bemerkt werden: nicht der zehente dieser Künstler ist Vokalkünstler, hingegen Virtuosen auf fast allen üblichen Instrumenten; — und was für Musik produciren sie gewöhnlich? — Konzerte, von sich; Variationen, auch von sich; Divertissements, kurzweilige, auch von sich; Konzertantstücke sogar, daß sich der Himmel erbarmen möchte, auch von sich. — Man bemerke auch wohl, daß gerade die bessern Künstler seltener etwas von sich spielen: desto öfter Werke großer Meister. Ja es ist fast allgemein ein Merkmal der Elendigkeit, wenn die Künstler die wir in unsern Schweizerstädten gewöhnlich zu erwarten haben, sich gleich mit ihren eigenen Produkten brüsten. Solch eine Schiefheit, daß heut zu Tage fast jeder meint, er müsse Compositeur seyn, denn das sey ihm nothwendig mit der Virtuosität auch gegeben. Und dennoch ist es so. Auch der Erbärmlichste glaubt wenigstens etwas leisten zu müssen. Einen dieser letzten Herren, der in Zürich Konzert gab, fragten wir nach Endigung des ersten Akts: ob er denn nichts von sich spiele? — O ja, erwiederte er, ich verspar's aufs Ende, dann kommt von mir ein Potpourri vor, nach Rochus Pumpernickel.

« † »

Der Gefangene.

(Eine morgenländische Anekdote.)

Der Khalife Almansor war im Kriege mit dem König von Persien. Er brauchte zu einer wichtigen geheimen Unternehmung einen Mann von Muth und Ehrgefühl, auf welchen er unbegrenztes Vertrauen setzen könnte. Der ganze Erfolg des Krieges hieng von dieser Unternehmung ab,

und der geringste Verrath konnte alles verderben. Schon seit 8 Tagen war Almansor unschlüssig, auf wen er seine Wahl sollte fallen lassen. Da wurden 500 Gefangene nach Bagdad gebracht, welche bey einem Aufruhr in Kerassan auf die Seite der Empörer getreten waren. Sie waren zum Tode verurtheilt worden, und man führte sie hinaus, um ihnen die Köpfe abzuschlagen. Zweihundert unter den Gefangenen hatten während des Gefechts die Flucht ergriffen, waren aber abgeschnitten und gefesselt dem Sieger nachgeführt worden. Die übrigen dreihundert waren, weil sie die Flucht verschmähten, mit den Waffen in der Hand nach einem kräftigen Widerstande gefangen worden.

Der Khalife, immer beschäftigt mit dem Gedanken, der ihm schon lange in der Seele lag, gieng zufällig über den Platz, wo man den grausamen Urtheilsspruch an den Gefangenen vollziehen wollte. Er blieb stehen, und gerührt über den Anblick, wollte er ihnen verzeihen, ohne daß diese Begnadigung für die Zukunft nachtheilige Folgen haben könnte. Ich verzeihe Allen, welche vor meinen Fahnen die Flucht genommen haben, sprach er. Alle also unter euch, die meine Gnade benutzen wollen, treten zu meiner Rechten.

Bey diesen Worten stürzten alle Gefangenen auf einmal zur Rechten des Khalifen. Ein einziger blieb unbeweglich auf seinem Platze stehen. Almansor sah ihn staunend an. Warum folgst du nicht dem Beispiele deiner Unglücksgefährten? fragte er.

Ich folge nicht dem Beispiele der Feigen, gab der Soldat zur Antwort.

Ich wiederhole dir, daß ich Allen verzeihe, die geflohen sind, hob der Khalife wieder an.

Ich bin nie geflohen, sagte der Soldat.

Unsinniger! warum verschmähst du das Mittel, das ich dir darbiete, dein Leben zu retten?

Weil ich die Ehre dadurch verlieren würde, erwiederte der Soldat.

Komm! rief der Khalife mit frohem Entzücken, ich verzeihe dir, und deine Seelengröße soll nicht unbelohnt bleiben. — Er nahm den Soldaten mit sich, und vertraute ihm die Unternehmung an, für welche er einen kühnen Anführer brauchte, welcher die Ehre über alles liebte. Der wackere Krieger rechtfertigte das Vertrauen des Khalifen, und die Unternehmung gelang.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Das der verstorbenen Hafner Deckertischen Wittib zugehörig gewesene Wohnhaus Lit. G 6. Nro. 1., worauf bereits 1900 fl. geboten, wird Dienstags den 21. dieses Monats, Nachmittags 3 Uhr, auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und dem Letzt- und Meistbietenden definitiv zugeschlagen. Mannheim, den 11. Jan. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachricht.

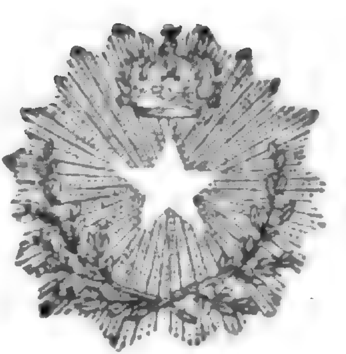
Mannheim. [Versteigerung] Nächstkünftigen Dienstag den 21. dieses, und die folgenden Tage, Morgens von 9 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, werden im Großherzogl. Schlosse dahier, neben der Bildergallerie, verschiedene abgängige Mobilien und Geräthschaften, bestehend in leinenen und seidenen Bettumhängen, Kupferstichen, Zinn, Kupfer und Eisenwerk rc. gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert. Mannheim, den 15. Jan. 1812.

3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 17. Januar.

Im silbernen Anker: Hr. Neuhaus von Duisburg. Hr. Breitwieser, Hr. Mensinger u. Hr. Friederich von Eberstadt, Hr. Ebmig von Schönberg, Hr. Röder von Heilbronn, Handelsleute. Hr. Schmidt, Partikulier, von Neustadt. Im Weinberg: Hr. Müller von Grünstadt, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Spitz von Neckarsteinach, Hr. Sommer von Koblenz, Handelsleute. Hr. Sömmer, Partikulier, von Heidelberg. Hr. Oettinger, Hoffaktor, von Oettingen. Im Mainzer Hof: Hr. Günther u. Hr. Braun von Lauterbach, Hr Kußmann u. Hr. Engelmann von Waldürn, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 16. Dienstag, den 21. Januar 1812.

Ueber eine
Allgemeine Feld- und Wetterschadens-Versicherungs-Anstalt.

Als Anmerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Oberamtmanns Eisenlohr, in Nro. 196 bis 220 des Badischen Magazins 1811.

Fortsetzung.

Wäre der Eigenthümer mit dem zehnten Theil des Kapitalwerths für den Ertrag desselben Jahrs entschädiget: so gehörte der annoch auf dem Acker befindliche Ertrag, oder der etwa weiter mögliche Anbau bis nach der ersten Ernte, der Kasse, welche statt aller Abschätzung den Ertrag an sichere Zähler öffentlich versteigerte, den Erlös an den Eigenthümer einstweilen pr. Abschlag sogleich heimweisen könnte, und das Fehlende zuzulegen hätte; ich sage Versteigerung der Nutzung bis nach der ersten Ernte; Steppelsaat von Rüben, Sommerreps rc. muß ausgeschlossen und der Ackerbesitzer an seiner weitern Nutzung, auch Bebauung zur Wintersaat, nicht gehindert seyn. Hierdurch wird die oft schwierige Untersuchung, welcher Theil der ganzen Ernte zu Grund gerichtet, und welche Benutzung noch möglich sey, vermieden.

Mehrere diesfallsige kleine Gesetze würden für diese Blätter zu weitläufig seyn.

Auch können bey diesem Hauptansatz die leicht zu bestimmenden Nüancen nach festen Maßstäben voraus aufgestellt werden, wornach dem frisch gedüngten Acker mehr zukommt als dem länger gedüngten. Nimmt man hievon 4 Stufen an, von 1, 2, 3 Jahren, so ist die Dungkraft erloschen, und 4 und weitere Jahre sind als gleich anzusehen.

Brache, Klee- u. Pflanzen-Dung konnten wegen geringerer Dauer wie ein zweites Mistdung-Jahr angeschlagen werden.

Dung aus dem Mineralreich desgleichen, und Neubruch einer Wiese;

Frischer Neubruch einer langjährigen Waide aber mehrere Jahre in die erste Klasse gehören.

Findet der Eigenthümer den Schaden so gering, daß der Acker-Ertrag ihm noch den zehnten Theil Kapitalwerth des Feldes und mehr zu bringen scheint, so wird er gar keine Ansprüche auf Entschädigung aufstellen.

Die Versteigerung und der feste Kapitaltax beugen jedem Mißbrauch vor.

Bey dieser einfachen Taxation wird jedermann eine angemessene Vergütung finden — obschon sie keine Absonderung der Produkte, noch der Arten des Schadens, sondern nur die Stufen von gedüngt und ungedüngt, als Mittel des höheren Ertrags des Kapitalfonds zugibt.

Und wenn man annimmt, daß der Kapitalwerth sich nur nach dem Ertrag bestimmt: so ist die Zurückführung des Ertrags auf den Kapitalwerth der gewisseste und billigste Maßstab.

Beim Ansatz des Kapitalwerthes selbst dünkt mich übrigens, daß man den Eigenthümern die Freiheit gestatten könne, ihre Grundstücke selbst zu taxiren, sowohl die ungemessene, nach dem Morgenmaß, als alle nach dem Werth. Dies Mittel der Freiheit gewinnt vielleicht die Ueberzeugung besser als jedes andere.

Und doch verliert die Kasse nichts dabey, weil die Entschädigungs-Ansprüche nur nach dem Kapitalwerth gegeben würden, und es scheint mir kein Unrecht darin zu liegen, wenn sich jemand höhere oder geringere Anschläge setzte, weil er beides, sowohl was er zu geben als was er zu beziehen hat, damit verbindet;

so wie bey Kaufmannsgütern die Meeres-Assekuranz ihre Freiheit der Taxation hat, und nichts dabey verliert; so viel ist die assekurirte, zu

Beiträgen verbundene Summe — so viel der Schaden — also so viel trägt jedes Hundert Gulden zum Ersatz bey.

Jeder Eigenthümer selbst ist der Einzige, der dabey risquirte; denn schlägt er seine Felder zu gering an, und leidet nachher an einem Theil der Ernte Schaden, hat er zu befahren, daß die bleibenden Produkte selbst leicht mehr werth sind, als die nach seinem Anschlag ihm werdende Ersatz-Summe. Ob der Fall eintreten wird, daß jemand, in Hoffnung vom Unglück Vortheil zu ziehen, seine Grundstücke höher anschlüge? Ich weiß es nicht, kaum scheints mir denkbar. In der Regel rechnet man nicht auf's Unglück; es überrascht uns, und ständig erhöhete Abgaben machen den Nachtheil positiv, einen Vortheil ungewiß — es sey denn bey einem Lokal, wo wiederholte Beschädigungen gewiß sind.

Wiesen würden einen andern Anschlag erfordern; bey ihnen fallen Bau- und Saatkosten hinweg; man würde also für gedüngte Wiesen 6, 7, 8 pCt. Ertrag nach Stufenjahren festsetzen — für ungedüngte 5 pCt — Gips und Mergel ꝛc. in die Klasse des zweiten Dungjahrs setzen können, Wässerungs-Anstalten in die erste. Allein sie würden, um billig zu seyn, auch eine eigene Rubrik erfordern, weil sie unendlich weniger den Wetterschäden unterworfen sind, als die Aecker.

Eine Garantie aller Wiesenbesitzer für die Wiesen allein, eine andere Rubrik für die Aecker allein.

Die Kasse verliert abermals nichts dabey, und jeder Einzelne besitzt ein vollkommenes Verhältniß von Beitrag und Schaden-Ersatz.

(Fortsetzung folgt)

Vergleichung des Neuen Maßes und Gewichts

welches im Großherzogthum Baden eingeführt werden soll, mit dem bisherigen Mannheimer Maße und Gewichte.

Das neue allgemeine Fuder verhält sich zu dem bisherigen Mannheimer wie 100,000 zu 63,808; ein neues ist also etwas mehr als 1 ½ bisheriges Fuder.

Zur Erleichterung der Berechnung der Kaufschillinge und Unkosten folgen hier einige Beispiele.

Wenn man für das Neue Fuder rechnet: fl.	kr.	so ist	für das bisherige Mannheimer Fuder zu rechnen: fl.	kr.
4	—	. . . .	2	33
4	10	. . . .	2	40
4	20	. . . .	2	46
4	30	. . . .	2	52
5	—	. . . .	3	11
6	—	. . . .	3	50
6	40	. . . .	4	15
7	—	. . . .	4	28
8	—	. . . .	5	6
8	20	. . . .	5	19
9	—	. . . .	5	45
10	—	. . . .	6	23
11	—	. . . .	7	1
11	40	. . . .	7	27
12	—	. . . .	7	39
16	—	. . . .	10	13
16	40	. . . .	10	38
25	—	. . . .	15	57
50	—	. . . .	31	54
60	—	. . . .	38	17
80	—	. . . .	51	3
100	—	. . . .	63	48
140	—	. . . .	89	20
150	—	. . . .	95	43
200	—	. . . .	127	37
250	—	. . . .	159	31
260	—	. . . .	165	54
300	—	. . . .	191	25
350	—	. . . .	223	20
400	—	. . . .	255	14
450	—	. . . .	287	8
500	—	. . . .	319	2

Das Neue Fuder hat 10 Ohm
Die Ohm . . . . 10 Stützen
Die Stütze . . . 10 Maß
Die Maß . . . . 10 Glas

Das bisherige Mannheimer Fuder aber 6 Ohm
Die Ohm . . . . 20 Viertel

Das Viertel	4 Maß
Die Maß	4 Schoppen

17 Neue Ohm machen ungefähr 16 Mannheimer Ohm.

4 Neue Maß = 3 Mannheimer Maß.

Der Neue Centner verhält sich zum Mannheimer wie 989 zu 1000.

Oder kürzer: 92 alte Centner à 108 Pfd. machen beinahe 93 neue Centner à 100 Pfd., dagegen sind 29 neue Pfund nahe 31 alte.

Das Neue Malter schwere Frucht verhält sich zum alten Malter wie 1350 zu 1000, oder kürzer wie 27 zu 20.

Das Neue Malter leichte Frucht verhält sich zum alten Malter wie 1200 zu 1000, oder kürzer: 5 Neue Malter geben nahe 6 alte.

Die Eintheilung des Neuen Maßes ist für schwere und leichte Frucht:

Ein Malter enthält	10 Sester
Das Sester . .	10 Meßlein
Das Meßlein . .	10 Becher.

Die Eintheilung des alten Maßes ist:

	Schwere Frucht.	Leichte Frucht.	
Ein Malter enthält .	8	9	Simmern
Das Simmern	4	4	Immel
Der Immel	4	4	Mäßchen.

Briefe an Bed...x. in B. über Heidelberg.

(1).

Heidelberg, den 24. April 1811.

Gerecht ist zwar deine Klage, lieber B.! wenn du mich der Nachläßigkeit in Beantwortung deiner Briefe beschuldigst, ich bemerke erst jetzt, daß ich dich vier Wochen lang auf Antwort warten ließ. Aber ich bin auch deiner Verzeihung ganz versichert.

Wie glücklich bin ich nun, daß mein sehnlichster Wunsch: immer in Heidelberg zu seyn — in Erfüllung gegangen ist, jetzt kann ich die schönen Umgebungen Heidelbergs täglich anstaunen, und mich in Bewunderung der schönen üppigen Natur verlieren. Alles Schöne scheint hier mit einander vereint zu seyn. Wenn ich so bey einem einsamen Spaziergange die herrliche Ebene übersehe, die sich wie ein bunt gemahlter Teppich vor mir ausbreitet; wenn ich von der Höhe des Geis- oder Heiligenberges in die Tiefe hinabblicke, und bey jedem Schritte ein immer schönerer Prespekt sich meinen Augen darbietet: o so bemächtigt sich meiner ein unnennbares Gefühl, eine Rührung, daß ich alles liebend umfassen könnte; dann erhebt sich mein begeisterter Blick dankend zu dem gütigen Schöpfer dieser schönen Natur, und nur die verlängerten Schatten des Abends mahnen mich an die Rückkehr aus diesem Eden in die düstre Stadt.

Du wirst dich wundern, lieber B.! daß ich diese sentimentalen Wanderungen so ganz allein unternehme; — ich fühle mich, wenn ich, mir so ganz überlassen, alles anstaune, so frey, so glücklich, und leid ist es mir, wenn mir auf meiner Wanderung ein Wesen aufstoßt, das, so zu sagen, mit

* Dieser und die folgenden Briefe sind uns aus den hinterlassenen, zum Drucke bestimmten Papieren eines für die Literatur zu früh verstorbenen wahrhaft edlen Mannes mitgetheilt worden. Zwar ist ihre Physiognomie bisweilen etwas finster, und von manchen Dingen haben wir eine andere Ansicht; aber an solchen Ergiessungen, die so viel zartes Gefühl fürs Schöne und Edle verrathen, eine frevelhafte Aenderung vorzunehmen, das bleibe ferne von uns! Freilich ist es nicht schwer, einen Vorwurf des Augenblicks wegzuwischen, der vernünftiger Weise immer nur Einzelne treffen kann; aber es ist sehr schwer, den Zusammenhang nicht zu zerreißen und überwiegend anziehende Schönheiten nicht zugleich mit wegzuwischen; und wo es den Sitten, den Gebräuchen, den Gewohnheiten gilt, da ist die ernste Rede, die, neben der Erwähnung so manches Guten, das Gebrechen beim rechten Namen nennt, nie ohne dankbare Folgen.

Urbis cujusque habitatorum mores notandi sunt tibi.
HORAT.

Die Redaction.

inniger Schadenfreude, meine Aufmerksamkeit von der schönen Natur auf etwas unbedeutendes zu leiten sucht. — Aber so sind nun einmal viele von Heidelbergs Bewohnern! — Anfangs bedurfte ich wohl eines Führers, allein sein immerwährendes gehaltloses Geschwätze, wodurch er seine Schuldigkeit zu erfüllen glaubte, mich aber unendlich plagte, — und die Wege, welche er mich führte, brachten mich bald zu dem Entschluße, durch Berg und Thal, durch Hochwald und Gestrüppe mir selbst einen Weg zu suchen, und ich kann diesen Entschluß nicht tadeln. Sobald es meine Geschäfte erlauben, wandre ich mit meiner Feldflasche, ein kleines Mahl in der Tasche, von niemand anders als meinem treuen Pudel begleitet, auf gut Glück in die Berge; — ich habe mich zwar schon mehrmal verirrt, und mußte die Nacht in einem Dorfe, ich glaube Gayberg oder Angelloch, oder auf dem Kohlhofe elendiglich zubringen; allein ich habe jeden Tag für solche Beschwerden dreifachen Ersatz und verliere den Muth nicht.

Die Bewohner Heidelbergs bleiben bey all diesem kalt, sie nennen das ein perpetuum immobile, und unterhalten sich auf ihren blos aus Gewohnheit oder Mode vorgenommenen Promenaden, statt von der schönen Natur oder der Fruchtbarkeit, von — dem Putze Anderer, oder — von Misthaufen. Wirklich war ich neulich auf einen Bürgerball eingeladen, wo ich mir, wegen der Einfachheit und Familiarität, welche zwischen allen Ständen herrschte, recht wohl gefiel — und dort hörte ich mehrere Personen sich unterhalten vom — Mist, was wohl der Wagen voll koste? rc.

Ich gehe, um ja nicht in meinen Observationen unterbrochen zu werden, lieber allein, als in unangenehmer Gesellschaft.

Für heute genug, nächstens ein mehreres!

K.

(Fortsetzung folgt)

Den Herrn Verf. eines drey Bogen großen Aufsatzes bitten wir höflichst, sich uns nennen zu wollen. Die Redaction.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Justiz-Amt Gemmingen.

[Aufforderung.] Der Bürger und Gerichtsverwandte, auch Adlerwirth Dietrich Laumann in Gemmingen, ist vor einiger Zeit gestorben. Damit nun das Verlassenschafts-Inventarium in Ordnung gebracht, und eine klare Uebersicht vom Vermögenszustand erhalten werden kann, werden sämmtliche Gläubiger aufgefordert, am Dienstag den 4. Febr. d. J. ihre Forderungen bey dem Amtsrevisorate in Gemmingen mit ihren Rechtsvorzügen zu Protokoll zu geben, im Unterlassungsfall aber sich die in den Gesetzen bestimmten Nachtheile selbst beizumessen, um so mehr, da nach der gegenwärtigen Ansicht ein Gant unvermeidlich seyn dürfte.

Gemmingen, den 15. Januar 1812.

Bäuerlen.

2.

Privat-Nachricht.

Bey H. Ch. Seiz unterm Kaufhaus ist zu haben:

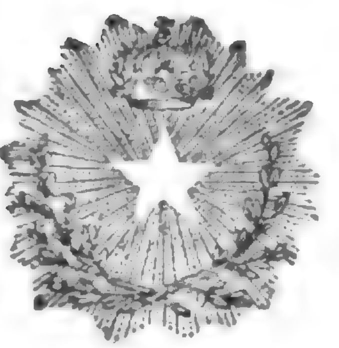
	die Bouteille fl.	kr.
Alten Malaga	2	—
— idem	1	36
Muscat Lunel	-	48
Rothen Medoc	-	40
Weißen Burgunder	-	48
Coignac	-	48
Arac	2	30
Rothen Champagner	2	24

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 21. Jan., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Erbschaft, Schauspiel in 1 Aufzuge, von Kotzebue. Hierauf: Zwey Worte, oder: Die Nacht im Walde, Lustspiel in 1 Aufzuge.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 17. Mittwoch, den 22. Januar 1812.

Edle Handlungen.

In die Reihe der edelsten, verdienstlichsten Handlungen gehören die Bemühungen des Hrn. Stadt-Direktors Pfister zu Heidelberg für die öffentliche Sicherheit. Das Resultat derselben ist von ihm in einem eigenen Werke durch den Druck bekannt gemacht worden, um auch noch auf dem Wege der Publicität Nutzen zu stiften.

Bey dieser Gelegenheit haben Se. kön. Hoheit, der Großherzog von Frankfurt, nach Einsendung des Werkes vom Verfasser, demselben das nachstehende wahrhaft königl. Antwortschreiben zu ertheilen geruht, das beide gleich hoch ehrt, und dessen Mittheilung in unsern vaterländischen Blättern auch schon als Zeichen der Anerkennung vaterländischen Verdienstes im Ausland wir für Pflicht halten. d. R.

Wohlgeborner, Hochgeehrter Herr Stadt-Director!

Ich danke Ihnen verbindlichst für die Mittheilung Ihrer aktenmäßigen Geschichte der Räuberbanden am Mainufer. Sie haben durch Ihre einsichtsvolle, unermüdete Thätigkeit der ganzen Maingegend, zu welcher der größte Theil des Großherzogthums Frankfurt gehöret, eine wesentliche Wohlthat erzeigt. Das Glück des Lebens hängt von unerschütterter Sicherheit der Personen und des Eigenthums der Inwohner ab, welche wirklich seit einiger Zeit in große Besorgnisse gesetzt war.

Unbegreiflich ist mir wirklich, wie Ihre Wohlgeborn in so wenigen Monaten eine so große Menge von begangenen Räubereien erforschen und erproben konnten.

Merkwürdig ist es, was Ihre Wohlgeborn mit so vielem Scharfsinne und Menschenkenntniß von der Lebensart, der Unsittlichkeit und den Verirrungen dieser gefährlichen Menschen bemerkt haben. Der würdige Herr Präsident v. Drais, in Großherzogl. Badischen Diensten, hat einsichtsvolle Vorschläge über die zweckmäßigen Mittel gemacht, diesem Uebel von Grund aus zu steuern. Es wäre allerdings am besten, wenn statt des sogenannten Schubs, durch welchen diese Menschen aus einem Lande ins andere verdrängt, und dann wieder zurückgewiesen werden, in jedem Lande gute Arbeitshäuser errichtet, solche Vaganten zur Arbeit angehalten, und ihre Kinder durch bessere Erziehung gebildet würden.

Nach den beschränkten Kräften des Großherzogthums habe ich selbst ein Arbeitshaus zu Stande gebracht. Schätzbar sind die Einrichtungen, welche in Nordamerika bestehen, allwo die Verbrecher durch Einsamkeit, spärliche, jedoch gesunde Kost, tröstlichen Unterricht, Anweisung zu möglicher Arbeit u. s. w. in ihrem Innern gebessert werden.

Den Engländern ist es gelungen, in Botany-

Bay ehrlose, lasterhafte Verbrecher zu rechtschaffenen, fleißigen, brauchbaren Menschen umzubilden. Mit Ernst und anhaltendem Fleiße kann man Vieles bewirken.

Erlauben Ihre Wohlgeborn, daß ich ein kleines Kennzeichen meiner Dankbarkeit Ihnen als dem Wohlthäter der Maingegend übersende.

Ich bin mit ausgezeichneter Hochschätzung

Dero ergebener

Carl, Großherzog.

Aschaffenburg, den 19. Dez. 1811.

Ueber eine Allgemeine Feld- und Wetterschadens-Versicherungs-Anstalt.

Als Anmerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Oberamtmanns Eisenlohr, in Nro. 196 bis 220 des Badischen Magazins 1811.

Fortsetzung.

Wenn andere Produkte zehen Feinde haben, so besiegen die Wiesen neun davon; ihr zahlreiches Wurzelgewebe treibt immer frische Triebe ohne allen Zeitverlust, der Frost bleicht die Spitzen — doch der Grashalm wächst ohne Stillstand kräftig nach. Der Hagel berührt die Fähnchen des Grases, aber sie legen sich geschmeidig ohne zu knicken, und stehen, wenn er nicht zu dicht war, gleich wieder auf. — Die Trockenheit mindert den Ertrag in etwas — dies ersetzt ein feuchteres Jahr im höheren Ertrag; die zu naß liegenden bleiben zurück, dieses vergütet das trockene Jahr im ewigen Wechsel der Jahreswitterung. Sie können durch Maulwürfe leiden, die fängt man hinweg; durch Mäuse — das ist etwas; diese versteht man noch nicht in Menge zu fangen, und doch vertilgen sich ihre Spuren gleich, wenn sie nicht in zu großer Menge sind; ferner durch Ueberschwemmung zur Unzeit, (denn immer ist's da nicht Fehler), dies ist Lokalsache, die der Preis schon vergüten hilft.

Also gehören diese durch ihre Natur beinahe in die aller gesichertste Rubrik der Landwirthschaft — so wie auch in die am wenigsten mühsame.

Besäße jeder Ackerbesitzer ein gleiches Verhältniß von Wiesen, so läge eine Ausgleichung in sich — aber manche Kapitalisten besitzen blos Wiesen, und diese würden die Beiträge zur Acker Assekuranz unbillig finden, da sie stets Beiträge zu leisten, aber wohl nie auf Ersatz Anspruch hätten.

Wollte man die Wiesen nicht ganz ausschließen und nicht einer eignen Rubrik genießen lassen, was ich doch billig und ohne Nachtheil für die Gesellschaft, und ohne Störung der Ordnung des Geschäfts fände: so müßte man, um sie gleich zu stellen, ihnen alle Arten von Schaden, welche ihren Ertrag vermindern können — und die nicht alle bey Aeckern passirten — als billiges Aequivalent ihrer Widerstandskräfte gegen die meisten Schäden gestatten, Frost, Trockenheit und Ueberschwemmung würden dann ihre Hauptrubrik seyn.

Auch darin könnte ihnen eine Art Vergütung werden, daß man die 10 pCt. wie beim Acker-Ertrag ihnen passiren ließe, obwohl sie die Kosten des Ackeraufwandes nicht haben; und gedüngten und gewässerten Wiesen, nach durchaus genau zu bestimmenden Maßstäben, so wie bey den Aeckern ihre Stufen gestattete.

Kleefelder gehören zum Wechselbau der Produkte, also zum Acker-Ertrag.

Jenen Grundstücken sollte man zu allen Zeiten eine Nachtaxation gestatten, welche eine wesentliche Veränderung des Bodens erreichten, durch bleibende Verbesserung, als Austrecknung schadender Nässe, Hinwegräumung von Steinen, Beymischung vieler besseren Erdanlage von Weinbergen, Gärten, Hopfengärten und Baumstücken.

Doch wer nicht vor Einem Schaden diese Taxation besorgte, also die Beiträge dadurch mit eingieng, kann es nachher zwar thun, und für die Zukunft auf angemessene Entschädigung Anspruch machen, aber für die Gegenwart nur nach dem Maße, als er im Tax lag.

14) Bey Weinbergen gestehe ich gern meinen Mangel an genauer Kenntniß — doch dünkt mich, wer ihn sich selbst taxiren darf, vergißt seinen wahren Werth nicht — oder zu seinem Nachtheil. Dieser Werth wird nach der Jugend und dem Alter, dann nach dem Satz, d. i. der Gattung Reben, seiner Lage geistreiche Weine zu ziehen, der Fruchtbarkeit seines Bodens, und dem Grade seiner Pflege bestimmt.

Ob man aber, da der Kulturaufwand stärker ist, der unvollkommnen Ernten aus Ursachen, welche nicht in die Feld- und Wetter-Entschädigungsanstalt gehören, mehrere sind, ein Jahr des Guts-Ertrags hier nicht höher anschlagen muß, als auf den zehnten Theil des Kapitalwerths, weiß ich nicht, glaube es aber beinahe.

13, 14, 15) Der Schaden bey Weinbergen, Wiesen und Aeckern läßt sich übrigens in Schaden der Revenüen und Schaden des Kapitalwerthes abtheilen, und muß hiernach gesondert werden. Den der Revenüen habe ich berührt.

Wolkenbrüche, welche Felsen abstürzen, Weinberge, Felder, Wiesen zerreissen, überflößen und ausrotten, ruiniren, nebst der Ernte, auch einen Theil des Kapitalwerthes — und so können mehrere Ursachen dies thun, schwere Regen, Ueberschwemmungen ꝛc.

Dieser Schaden kann nicht leicht durch Versteigerung abgeschätzt werden, weil das Grundeigenthum nicht jedem feil, oft ein Lieblingsstück ist, wo man durch Versteigerung nur doppelt wehe thät, einmal wenn er es entbehren, und dann wenn er es zu hoch selbst steigern und sich erhalten sollte.

Und ich weiß dem, was der Herr Verfasser in Nro. 13, 14 u. 15 hierüber gesagt hat, nichts zuzusetzen.

Bergfelder sind jedoch bey jedem heftigen Regen der Gefahr ausgesetzt, daß ihre beste Erde, die Dungkräfte, und die eben aufgekeimte noch nicht angewurzelte Saat hinweggeschwemmt werden. Alle Bergfelder haben diesen Fehler, es ist Fehler des Lokals, der dadurch vergütet wird, daß der Eigenthümer den Acker auch wohlfeiler kaufet, und wenn seine Ernte geräth, gleichwohl höhere Zinsen ziehen kann.

Ich glaube nicht, daß diese Art vorauszusehender, beinahe jährlich eintretender und im Ankaufspreis schon berechnender Schaden ohne Nachtheil der Gesellschaft mit aufgenommen und vergütet werden könne.

(der Schluß folgt)

Briefe
an Bed...x. in B. über Heidelberg.

(2)

Heidelberg, den 24. April 1811.

Du thatst doch den Leuten zu viel, dachte ich auf meiner letzten Morgen-Promenade, wenn du glaubtest, sie wären ganz kalt gegen ihr Paradies, das sie umgibt, — und bat schon in meinen Gedanken alle um Verzeihung für diese unrichtige Bemerkung, die ich dir in meinem vorigen Briefe machte; denn mehrere Gruppen junger und bejahrter Leute, die Schönen Heidelbergs nicht ausgeschlossen, strichen munter und fröhlich an mir vorüber, begleitet mit einer im Walde sich sehr gut ausgenommenen Musik von blasenden Instrumenten. Es zog mich hin in die Gegend, wohin sie ihren Zug nahmen, weil ich dort eine romantische Gegend zu finden hoffte, obschon ich große Gesellschaften nicht liebe.

Wirklich fand ich dort eine sehr schöne Gegend um den Bierhalter Hof, und eine schöne Perspektive zwischen den Bäumen hindurch. Aber stelle dir mein Erstaunen vor, als ich die ganze Pläne um den Bierhalter Hof, der rund um von Wald umgeben ist, mit Menschen ganz angefüllt fand, die sich da ihrem Muthwillen überließen. Die meisten hatten sich ihr Frühstück selbst mitgenommen. Hier fand ich eine Gruppe um ein Feuer gelagert, auf dem ein großer Topf mit Kaffee stand; ich verglich sie, verzeih mir's Gott, in meinem Unmuth mit einer Zigeunerhorde; dort lag eine ansehnliche Gesellschaft Jünglinge im Grase, und tranken bey Sang und Klang auf Extrapost Wein; ich glaubte wirklich unter Troglodyten zu seyn, ein Grausen ergriff mich, ich schritt weiter. In einer großen Stube auf dem Hofe selbst wurde förmlich Ball gehalten, in einer andern ein ordentliches Mittagsmahl. Ich trank schnell ein Glas Milch, und entfernte mich voller Unmuth aus diesem Bachanale.

Ueberraschend war mir die an einem alten Jägerhause im Gebüsche versteckte Musik, als ich dort vorbey nach Rohrbach eilen wollte. So wie mich, fesselte sie mehrere Personen eine Zeitlang, und ließ mich den Bierhalter Hof mit seinen Gästen vergessen. Vale! K.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Weinwirth Leonhard Eurich gehörige, Lit. N 3. Nro. 1. gelegene Wohnhaus zur Stadt Neuburg, wird Montags den 24sten künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 18. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das zur Masse der verlebten Frau Wittib Ullenbruck gehörige Haus Lit. J 2. Nro. 3. wird den 13ten Februar d. J. Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum silbernen Anker der Erbvertheilung wegen öfentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 20. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Justiz-Amt Gemmingen.

[Aufforderung.] Um die Erben des verstorbenen evangel. reformirten Pfarrers Antoni in Stebbach in Stand zu setzen, die äußerst geringe Erbschaft antreten, und das Verlassenschafts-Inventarium ergänzen zu können, werden nicht allein diejenigen, welche von dem Verstorbenen Bücher, Geld, oder andere Sachen in Händen, sondern auch diejenigen, welche eine Forderung auf irgend eine Art an ihn zu machen haben sollten, hiermit öffentlich aufgefordert, solche dem Rechts-Beistande der Mutter des Verewigten, dem evang. lutherischen Herrn Pfarrer Arnold, oder dem Amts-Revisorate, binnen einer Frist von Vier Wochen anzuzeigen, widrigenfalls das Erbverzeichniß geschlossen werden, und jeder die daraus für ihn entstehenden Rechtsnachtheile sich selbst zuzuschreiben haben wird.

Gemmingen, den 16. Januar 1812.

Bäuerlen.

4.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Faß-Versteigerung] Ich Endesunterschriebener bin gesonnen, bis nächstkommenden Samstag den 25. dieses, die zur Brauerey gehörigen Faß, in Fuder, Zuläste, halbe Fuder, Ohmen und halbe Ohmen bestehend, freiwillig versteigern zu lassen, wobey die Versteigerung Morgens um 9 Uhr ihren Anfang nimmt.

Mannheim, den 20. Januar 1812.

Jacob Lay,
Bierbrauer zur Stadt Frankfurt.

5.

Mannheim. [Gartenverkauf] Ich Endesunterschriebener bin gesonnen, meinen in den schönsten Umgebungen der Stadt liegenden Garten nahe beim Gießhaus, mit einem massiv steinernen Gartenhaus und Brunnen versehen, wie auch mit den edelsten Obstbäumen und Reben bepflanzt, aus freier Hand zu verkaufen; das Nähere ist beim Eigenthümer selbst zu erfragen.

Jacob Lay,
Bierbrauer zur Stadt Frankfurt.

6.

Lambsheim. [Weingrüne Fässer zu verkaufen.] Vier gut conditionirte, in Eisen gebundene, weingrüne Fässer, ein Faß zwischen sechs und sieben Fuder haltend und in Lambsheim liegend, sind aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere nebst dem Kaufpreis ist daselbst gegen dem Gasthaus zum Adler über Nro. 59 zu erfragen.

7.

Lambsheim. [Den Verkauf von Lagerfässern betreffend.] Da durch den im Badischen Magazin jüngst angekündigten Verkauf einiger in Lambsheim liegenden Lagerfässer vermuthet werden könnte, als wäre die in Nro. 59. daselbst geführte Weinhandlung aufgegeben worden, so findet man nöthig, zu bemerken: daß die zu verkaufenden Fässer weder in Nro. 59. liegen, noch der dortigen Handlung zugehören; auch, daß diese Handlung fortbesteht, und daselbst ansehnliche Parthien von 1802r, 4r, 7r und 10r Weinen um billige Preise Fuderweise zu haben sind.

8.

Mannheimer Konzert-Anzeige.

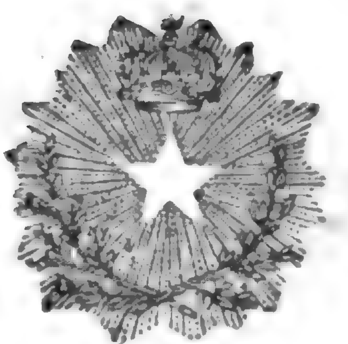
Freitag, den 24. dieses, wird Herr Carl Metzger, Königl. Baier. Hofmusikus, ein grosses Vokal- und Instrumental-Konzert im kleinen Konzertsaale zu geben die Ehre haben.

9.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 18. 19. und 20. Januar.

In den drey Königen: Hr. Degenhard von Wiesbaden, Hr. Cetti von Strasburg, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Triebel von Wattenheim, Hr. Levalante von Hagenau, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Ungern-Sternberg, Herzogl. Nassauischer Kammerherr, nebst Bedienten. Hr. Gemeiner, Eisenfabrikant, von Laufach. Hr. Kissel von Gernsheim, Handelsmann. Hr. Kralich von Strasburg, Hr. Lallemand von Sarreburg, Hr. Dubruble von Amiens, Hr. Stanislas von Lille, Reisende. Hr. Liebholdt v. Frankfurt, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. Kugler, Hofrath, von Frankfurt. Hr. Schenk, Fürstl. Leiningischer Revisor, von Amorbach. Hr. Schmidt, Partikulier, von Neustadt. Hr. Völker von Lahr, Hr. Röder von Heilbronn, Hr. Blam von Kirchheim-Poland, Hr. Merz v. Frankfurt, Hr. Schmitt von Augsburg, Hr. Ritthaupt u. Hr. Herrmann von Wiesloch, Hr. Feiler von Gelnhausen, Hr. Müller von Schwoll, Handelsleute. Im König von Preußen: Hr. Rauch von Weinheim, Handelsmann. Im schwarzen Löwen: Hr. Jores von Dijon, Handelsmann. Im Mainzer Hof: Hr. Kissel von Zwingenberg, Handelsmann.

Badisches  Magazin.

Nro 18. Donnerstag, den 23. Januar 1812.

Hof- und Nationaltheater in Mannheim.

Sonntags, den 19. Jan.: Merope, Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach dem Französischen des Voltaire von Gotter.

Merope ist unstreitig eines der Voltairischen Stücke, welches, wenn gleich hier und da etwas daran auszusetzen seyn mag *), dennoch unstreitig, sowohl in Betreff der Haltung und der Durchführung des Ganzen, als in Rücksicht auf die gutgezeichneten und gleichgehaltenen Charaktere, auf die vortreffliche Sprache, den eleganten sonoren Versbau und die vielen herrlichen Sentenzen unter die vorzüglichsten des großen französischen Meisters gehört. Zwar verdient es den Namen ächt tragisch nicht; denn, wo das Laster fällt und die Tugend obsiegt, kann der Gegenstand unmöglich eine tragische Wirkung hervorbringen. Oder kann ein Stück darauf Anspruch machen, weil jemand, es sey auch, wer da wolle, darin umkommt? Ist die Ermordung eines Tyrannen und seines Helfershelfers nicht vielmehr ein Vorfall, worüber jedesmal die Menschheit jauchzen sollte, wie denn wirklich das Volk von Messene sich deshalb auch baß erfreuet? Die wahre Tragödie ist blos die, wo das Resultat wirklich traurig ist, wo die gute Sache durch das Verhängniß oder den Drang der Umstände unterliegt, wo die Nemesis über die gefallene Tugend ihre Rechte ausübt, und der Ausgang immer Veranlassung zur Traurigkeit, nicht zur Erfreuung darbietet. Wo das Verbrechen bestraft und die Tugend im Triumphe getragen wird, kann man dem Gegenstande durch die Sprache und Verwebung der Situationen die dramatische Würde ertheilen; aber kein Dichter vermag, selbst ungeachtet der Aehnlichkeit des äußern Schicksals, das Ende eines Cartouche, wie das eines Jean Calas, zu veredeln. Die Uebersetzung der Merope ist eine der frühesten Verpflanzungen der französischen und die erste der Voltairischen Muse auf deutschen Boden: dennoch hat sie sich, vorzüglich ihres metrischen Werths halber, erhalten, während mehrere ihrer jüngern Schwestern bereits zu Grabe gegangen. Gotter hat mehr den Geist, als die Worte des Originals beibehalten; ein Umstand, welcher vorzüglich bey Uebersetzungen aus dem Französischen niemals zu deren Vortheil ausfallen kann, und auf welchen die deutschen Uebersetzer fast immer zu wenig Rücksicht genommen haben. Nimmt man den französischen Stücken die feinen Nüancen der Diction, die zierlich künstliche Sprache, die Delikatesse der Aeußerungen, worauf bey ihnen

---

*) So ist, z. B. am Ende des dritten Akts Polyphont über die veränderten Gemüthsbewegungen der Merope, über

Ce melange inoui d'horreur et de tendresse

bey einer Mutter, die eben vorher in eigener Person den vermeintlichen Mord ihres Sohnes blutig rächen wollte, nun aber, anstatt die That ausgeübt zu haben, mit dem gewähnten Mörder Mitleid zu haben scheint, äußerst unruhig. Nicht weniger mißtrauisch ist er wegen der plötzlichen Erscheinung eines Greises, den er noch nicht gesehen, mithin in demselben den alten Narbas noch nicht erkannt hat. Finster grübelt er darüber nach. Dennoch kann Merope durch die einzigen Worte

Eh! Seigneur, à peine sur le trône,
La crainte, le soupçon déja vous environne!

auf einmal ihn von allen den Gedanken abbringen. Nun denkt er blos an den Thron und an die eheliche Verbindung, welche allein im Stande ist, ihn diesen gesetzmäßig erlangen zu lassen, und äußert weder Sorgen noch Verdacht mehr. Ist dies von einem Charakter, wie der des Polyphonts vorher vorgezeichnet ist, von einem immer konsequent handelnden Tyrannen, der mit kluger Vorsicht alle seine Schritte leitet, zu erwarten, und ist es natürlich, daß die paar Worte der Merope seinen mißtrauischen Geist von den wichtigen Gegenständen, welche ihn so stark beschäftigten, plötzlich ablenken konnten?

so viel ankommt, und welche die beinahe einzige Wirkung hervorbringen: so wird der schönste Körper zum bloßen Skelet, und man vermißt, wo nicht das Wesentliche, doch die Schönheit des Wesentlichen, welches eigentlich den Effekt entscheiden muß. Das Sprichwort, daß das Kleid den Mann macht, könnte in mancher Rücksicht auf die französischen Theaterprodukte mit Wahrheit angewandt werden. Nimmt man ihnen dies, so stehen sie nackt da, und es gibt nicht überall Maler und Anatomen, die die Schönheit der Proportionen daran bewundern können. Ref. ist gestern wieder in der traurigen Wahrheit bestärkt worden, wovon er schon einmal bey der Phädra zu reden Gelegenheit hatte *), daß, wer die französischen Originalstücke kennt, und sie in Frankreich hat aufführen sehen, immer den wesentlichsten Theil derselben bey Vorstellungen solcher Uebersetzungen vermissen und unbefriedigt das Schauspielhaus verlassen wird. Das einzige Mittel, sie mit Glück dargestellt zu sehen, wäre vielleicht, wenn der Uebersetzer sich nicht nur so strenge, wie möglich, an die Worte und die Nuancen des Originals, sondern sogar auch an den Rythmus und die Alexandrinische Versart bände. Die Täuschung würde wenigstens weit größer seyn, zumal wenn die Vorstellung von Schauspielern gegeben würde, die das Stück im Originale von französischen Kunstgenossen hätten aufführen sehen: denn nachahmen scheint hier durchaus ein nothwendiges Bedürfniß zu seyn, und bey Uebersetzungen glaubt Ref., daß niemand sich dessen zu schämen brauche, da jede Uebersetzung an und für sich bereits eine Nachahmung ist, und mithin keine Art von Nationalstolz hiebey in Anschlag kommen kann. Manchem wird es vielleicht auffallen, wenn man den Ref. hier den Alexandrinern das Wort reden hört, und gerne gesteht er, daß er, weit entfernt, diese Versart in Schutz nehmen zu wollen, derselben nichts weniger als hold ist, ja sie sämmtlichen nordischen Sprachen keinesweges angemessen findet: dennoch würden ihn die oben angeführten Gründe zuverläßig bestimmen, dieselbe zu wählen, wenn er den Versuch machen wollte, irgend ein französisches Theaterstück zu übersetzen, welches in dieser Versart geschrieben wäre. Man hat ohnedies schon längst die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß jede poetische Uebersetzung immer das Metrum seines Vorbilds beibehalten sollte, ohne welches sie stets unendlich verlieren muß; eine Wahrheit, welche sich auf Erfahrung gründet, und die allein hinreichend seyn sollte, jeden Uebersetzer zu bestimmen, nie von einem Grundsatz abzuweichen, für welchen so ausserordentlich viele Thatsachen sprechen. Das Eigenthümliche wird fast immer verloren gehen, sobald man sich nicht an diese Regel hält. Daher auch eine französische Uebersetzung der Griechen und Lateiner nie so gut gerathen wird, als eine deutsche, da die erste bey Ermangelung einer Prosodie in ihrer Sprache sich weder der Hexameter noch der Pentameter (um blos hier von diesen beiden Metris zu reden) bedienen, und letztere im Metro dem Original vollkommen beikommen kann. Man vergleiche eine französische Uebersetzung der Ilias oder der Aeneis mit einer deutschen, oder auch die bestgerathene Uebertragung in Alexandrinern mit einer in Hexametern, und überzeuge sich von diesem untrüglichen Axiom. Doch kehren wir zur Merope zurück.

*) S. Nro. 250. des Bad. Magazins vom vorigen Jahre.

Daß die Gottersche Uebersetzung nicht ganz genau Voltairen gefolgt sey, ist bereits oben angeführt worden. Zwar hat Gotter meistens den Philosophen von Ferney sich zum Vorbilde gesetzt, aber manchmal scheint er doch auch, vorzüglich da, wo man Voltairen vermißt, oder dieser kürzer darüber weghüpft, wie z. B. bey Verzeigung der Rüstung von Kresphont, manches aus der Maffeischen Merope entlehnt zu haben. Im letzten Theile des fünften Akts ist der deutsche Dichter aber beiden, dem Franzosen und dem Italiener, untreu geworden, und hat ein eigenes Werk an deren Stelle gesetzt, welches mit der Einfachheit des Ganzen mächtig kontrastirt. Wie Racine das Schicksal des Hyppolit in der Phädra durch Theramen erzählen läßt, so hat sich Voltaire in der Ismenie einen weiblichen Bothen gewählt, um den Ausgang des Heirathsfests des Polyphonts mit der Merope dem alten Narbas und dem Volke kund zu thun. Gotter aber verwandelt die Szene in den Tempel selbst, und läßt die ganze Geschichte durch Handlung darstellen. Freilich fällt dies mehr ins Auge, wirkt kräftiger auf die Sinnen, und ist dem Geiste des deutschen Theaters angemessener als Ismeniens trockene Erzählung; allein dieses Spektakel ist so im Widerspruch mit dem ruhigen Gange des vorhergehenden, welches dem Geiste des französischen Theaters vollkommen treu blieb, daß die Wirkung, welche der Dichter sich von dieser Abänderung versprochen hat, gänzlich wegfällt, und Gotter seinen Zweck dadurch ganz und gar verfehlt hat. Es ist eine matte Darstellung, wobey weder der Rächer noch die Ermordeten gewinnen, und wo ersterer, bey seiner stummen Rolle auf den hohen Stufen des Altars während der langen Tirade seiner Mutter dem Volke eher als Henker, denn als Held erscheint. In Vol-

taire's schöner Erzählung ist obendrein die Handlung motivirt. Egisth wird durch die Umstände selbst in Stand gesetzt, dem Polyphont und Erox beiden den tödtlichen Streich versetzen zu können, indem da von Opferthieren, welche bey Gelegenheit des Vermählungsfestes geschlachtet werden sollten, die Rede ist, und dieses die Gelegenheit herbeiführt, dem Egisth ein Werkzeug (das Opferbeil nämlich) in die Hände zu spielen, mit welchem er die Rache vollziehen kann. In der Gotterschen Bearbeitung erscheint er aber, der Himmel weiß wie, mit einem Schwerte zu diesem Zweck, nachdem er zwey Akte hindurch umsonst eines verlangt hatte, und Polyphont allerdings ein Mann war, der gewiß die nöthige Fürsorge gebraucht hatte, daß weder Eurykles, noch Narbas oder ein anderer ihm eines hätte zustellen können, bevor er seine Absicht (die Ehe mit Merope), worauf alles berechnet war, erreicht hätte. Auch geschieht dieser Möglichkeit gar nicht einmal Erwähnung.

Die Vorstellung scheint allgemein gefallen zu haben. Ref. hofft, sich durch Täuschung irre geführt zu sehen, wenn er diesen allgemeinen Beifall beinahe irgend einer Contramine zuschreiben wollte. Das Wahre ist und bleibt allein wahr. Persönliche Rücksichten können, dürfen hier gar nicht in Anschlag kommen. Ein unpartheiischer Beobachter darf durch keine sich leiten lassen. Haß oder Vorliebe von A. zu B. oder von C. zu D. oder umgekehrt müssen da, wo es die Kunst gilt, nicht den geringsten Einfluß auf sein Urtheil haben, selbst, wenn er sogar von diesem oder jenem persönlich beleidigt worden wäre. Kunstsinn und Partheilosigkeit seyen seine Gefährten, und diese mögen dann auch hier allein Führer seyn!

Vox populi, vox Dei. Ref. ehrt diese Stimme. Er glaubt sogar in Rücksicht der Meinung des Publikums einige Pflichten selbst in der Eigenschaft eines Rezensenten zu haben: nur darf seine Gefälligkeit sich nicht auf Kosten der Wahrheit und des Geschmacks ausdehnen. Zwar kann er manches milder sagen, aber dies ist auch alles, was er thun kann, was er thun darf, und was Ref. hier thun wird, weswegen seine Bemerkungen auch hauptsächlich nur im Allgemeinen seyn werden. Weit entfernt, dem allgemeinen Beifalle, welchen die gestrige Vorstellung erhielt, beizupflichten, glaubt Ref. dieser Stimme und der Kunst schuldig zu seyn, die Ursache seiner Nichtmiteinstimmung hier anzuführen. Zwar hat er kein unausstehliches französisches Pathos, keine überkünstelte sich selbst überschreiende Deklamation (obgleich Hr. Prandt nicht vollkommen frey davon war) im Ganzen zu rügen gefunden, aber bald an Unbeholfenheit und Steifheit, bald an verkehrten Bewegungen, unrichtigem Mienenspiel, unerträglichen Gebehrden, Contorsionen, und Verzerrungen allerley Art, vorzüglich aber an Versündigungen gegen die metrische Deklamation hat es um so weniger gemangelt. Die Gotterschen Jamben sind vortrefflich, ihr Metrum ist rein, die Sprache edel. In allen, welche Herr Thürnagel sprach, in den meisten, welche dem Munde des Hrn. Mayer entströmten, und in den nur zu häufigen, welche man vom Souffleur hören mußte, war der elegante Versbau deutlich wahr zu nehmen. Es ist bereits oben bemerkt worden, daß in der Uebersetzung die feinen französischen Nüancen in der Diktion fehlen. Fehlt nun aber vollends die richtige metrische Deklamation, das einzige, welches noch im Stande ist, einigermaßen den Mangel an französischer Feinheit zu ersetzen: so muß diese Nachläßigkeit der Schauspieler den aufmerksamen Beobachter, nolens, volens, mit Unwillen erfüllen, und leider! war dies hier bey Ref. nur zu sehr der Fall. Es gab Schauspieler, die fast nicht eine einzige Zeile metrisch richtig deklamirten, ja selbst Mad. Ritter hat sich in den meisten diesen Fehler zu Schulden kommen lassen. Um von hundert Beispielen nur ein einziges zu nennen, so erinnere man sich blos der zwey letzteren bekannten Verse des zweiten Akts:

Quand on a tout perdu et qu'on n'a plus d'espoir
La vie est un opprobre et la mort un devoir.

Mad. Ritter schloß diese schöne Tirade folgendermaßen:

„Wenn man alles verlor, wenn man nichts mehr darf hoffen,
„Dann ist das Leben Schmach, dann ist es Pflicht zu sterben."

Wenn man dann auch die letzte Zeile noch so richtig deklamirt, noch so schön sagt, wie dies wirklich bey Mad. Ritter der Fall war: muß dessenungeachtet nicht jede Illusion verloren gehen, nicht der ganze coup de théâtre, der hier so leicht zu treffen war, fehlschlagen, wenn man die vorige Zeile so metrisch unrichtig deklamiren, so prosaisch hersagen hört? Vermuthlich heißt es bey Gotter, den Ref. in diesem Augenblick nicht bey der Hand hat:

„Wenn alles man verloren und nichts mehr hoffen darf u.s.w."

Uebrigens ist es gar nicht zu verkennen, daß Mad. Ritter sich sehr viel Mühe gegeben hat, und manches in dieser schweren Aufgabe ihr wirklich gut gelungen ist. Auch wurde sie nach Beendigung des Stücks herausgerufen.

Traurig ist es, daß gerade unsern drey ersten Schauspielerinnen, Mad. Ritter, Mad. Eßlair, und Mlle. Demmer, jeder ein besonderes, aber

immer unangenehmes Organ zu Theil ward. Freilich berechtigt dieser unglückliche Naturfehler nicht, etwas an ihrer Person noch an ihrem Spiele zu rügen, allein einen höchst widrigen Eindruck macht er dennoch, auch wenn die Kunst noch so vollkommen dargestellt wird. Die Alten wußten dies sehr gut. Man denke an dem berühmten Volksredner Demosthenes, der Kieselsteine in den Mund nahm, um jede Schwierigkeit zu bekämpfen, um mit einer deutlichen und angenehmen Stimme zum Volke reden zu können. Die Neueren sollten sich dessen auch besser befleißigen, und sich dies Beispiel zum Muster nehmen. Wenigstens, wenn ich gleich obgenannten Damen nicht zumuthen will, sich mit Kieselsteinen im Munde in einer angenehmen Aussprache zu üben: so sollten sie selbst darauf bedacht seyn, weniger beschwerliche Mittel ausfindig zu machen, welche sie von diesem kakophonischen Sprachorgan befreien könnten.

Herr Mayer hat den Egisth mit Anstand und Würde gespielt. Hätte jeder sich so befleißigt, jeder sich den Geist seiner Rolle so eigen gemacht, wie er, Ref. würde befriedigter nach Hause gegangen seyn.

Daß Mad. Nicola so aus ihrer Sphäre herausgehoben wird, ist Jammerschade. Sie und Hr. Thürnagel sollten nie aus ihrem eigentlichen Fache hinausgehen. Sie haben weniger als andere gegen die metrische Deklamation gefehlt, und dennoch konnten sie Ref. nicht gefallen. Was Ref. über die Oenone in der Phädra bemerkte, gilt auch hier von der Ismenie in der Merope in Bezug auf die Person der Mad. Nicola. Von Hrn. Müller als Polyphont, diese kräftige, würdige, majestätisch-tyrannische Rolle, und von Hrn. Gerl als Euryklés will Ref. lieber nichts sagen, denn . . . . . .

Difficile est satyram non scribere.

Beide Herren schienen übrigens, wie auch einigermaßen Hr. Thürnagel ihren Anzug, wenigstens die Manier, wie sie sich dessen bedienten, mehr auf die gestrige Kälte als auf das Griechische Kostüm berechnet zu haben, welche vermuthlich auch allein Ursache war, daß in einem Stück, wie Merope, die Intendanz sich eines so wenig zahlreichen Auditoriums, zumal an einem Sonntage, zu erfreuen hatte.

Mannheim, den 20. Jan. 1812.

Eleutherophilos.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt Lahr.

[Aufforderung.] Der im Dezember v. J. durchs Loos zum Rekruten getroffene Benedikt Vogel von Schuttern, der sich dermalen im Großherzogthum Baden, aber unwissend wo, als Schreinergesell in der Fremde befindet, wird hiermit aufgefordert, sich binnen 4 Wochen a dato um so gewisser vor hiesigem Amt zu stellen, als ansonsten gegen ihn nach der Landeskonstitution verfahren werden wird.

Verfügt bey Bezirks-Amt Lahr, am 17. Jan. 1812.

W. Bausch.

Vdt. Leser.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Faß-Versteigerung] Ich Endesunterschriebener bin gesonnen, bis nächstkommenden Samstag den 25. dieses, die zur Brauerey gehörigen Faß, in Fuder, Zulässe, halbe Fuder, Ohmen und halbe Ohmen bestehend, freiwillig versteigern zu lassen, wobey die Versteigerung Morgens um 9 Uhr ihren Anfang nimmt.

Mannheim, den 20. Januar 1812.

Jacob Lay,
Bierbrauer zur Stadt Frankfurt.

3.

Mannheim. [Reise-Kabriolet] Ein Reise-Kabriolet, ein- und zweispännig, fast noch neu und sehr bequem, stehet bey Sattlermeister Birnbaum im Schwanen zu verkaufen.

4.

Konzert-Anzeige.

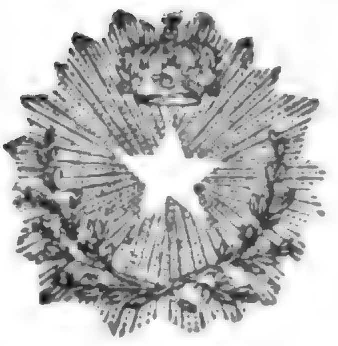
Freitag, den 24. dieses, wird Herr Carl Metzger, Königl. Baier. Hofmusikus, ein grosses Vokal- und Instrumental-Konzert im kleinen Konzertsaale zu geben die Ehre haben.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 23. Jan., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Irrthum auf allen Ecken, Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Dr. Goldsmith.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro. 19. Freitag, den 24. Januar 1812.

Edle Handlungen.

Nachtrag zu dem Aufsatze in Nro. 17. des Bad. Mag.

Das Antwortschreiben Sr. Königl. Hoheit, des Großherzogs von Frankfurt, an den Stadt-Direktor Pfister in Heidelberg, war mit einer großen goldnen Medaille begleitet.

Folgende weitere Notizen über die günstige Aufnahme, welcher sich das Werk des Hrn. Pfisters zu erfreuen hat, werden unsern Lesern nicht unwillkommen seyn:

Se. Königl. Hoheit, der Großherzog von Hessen, haben demselben in einem gleich huldvollen Handschreiben Höchstdero Dank zu erkennen gegeben, und versichert, daß Sie seine reichhaltigen Erfahrungen in Höchstdero Landen benutzen würden.

Auf gleiche Weise haben Se. K. K. Hoheit, der Großherzog von Würzburg; Se. Hochfürstl. Durchl., der souveraine Herzog von Nassau; und Se. Exzell. der Landamman der Schweiz, dem Stadt-Direktor Pfister auf das huldvollste gedankt, und auf der Stelle befehlen, daß eine hinlängliche Anzahl Exemplare seiner so interessanten Schrift angeschafft und unter Höchstdero Landesbehörden vertheilt werden solle.

Dieses berechtigt zu erfreulichen Aussichten für die öffentliche Sicherheit, und verbürgt in hohem Grade die Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit des Pfisterschen Werkes.

Ueber eine Allgemeine Feld- und Wetterschadens-Versicherungs-Anstalt.

Als Anmerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Oberamtmanns Eisenlohr, in Nro. 196 bis 220 des Badischen Magazins 1811.

Schluß.

16) Tax der Obstbäume. Diese sind im Ertrag sehr verschieden, die Nachweisung aber unsicher, und die Vergütung des halben Kapital-Werthes vom Ertrag zu viel für den verloren gegangenen Baum; wenn auch im besten Ertrag, so ist seine Dauer doch zeitlich, des Kapitals Dauer unendlich.

Ich kenne ein Baumstück von $\frac{1}{4}$ Morgen, es hat 28 Bäume besten Ertrags. Zwey von ungewöhnlicher Fruchtbarkeit bringen im Durchschnitt 30, 35, 42 fl. Ertrag, den der Obsthändler zahlt. Von diesen würde der Kapitalwerth allein auf jeden Baum 175 fl. betragen.

Ich denke so: Frisch gesetzte Bäume von Aepfeln, Birnen und Kirschen sind zu 30 kr. pr. Stuck anzuschlagen fürs erste Jahr, zu 40 kr. fürs zweite, 1 fl. fürs dritte, und von da an alle Jahr 1 fl. mehr bis 20 fl. für den gesunden Baum in vollem Wuchs. Diese Summe bleibt stehen bis der Baum 40 Jahre hat, dann könnte sie in nämlicher Art wieder fallen bis auf den Punkt, wo er zu 3 fl. stehet. Das Holz gehört dem Eigenthümer.

Diese Stufen umfassen an 60 Jahre. Es gibt wohl ältere gesunde Bäume, aber wenige, und die Ausnahmen können die Rechnung nicht aufstellen.

Nußbäume könnten wegen geringeren Ankaufs die zwey ersten Jahre im halben Preis angeschlagen werden, hernach im nämlichen.

Abricosen und Edelpflaumen im Ankaufspreis wie die ersteren, im Steigen der Summe aber nur bis

12 fl., in der Dauer der Jahre und dem früheren Stillstand, bis 12 steigend, hernach gleich fallend, weil sie kaum 30 Jahre aushalten, und zu Ende schnell abgehen.

Der Zwetschgenbaum den halben Ankaufspreis des Apfel- und Birnbaumes bis zum dritten Jahr, hernach im Steigen 1 fl. pr. Jahr bis 12 fl., ihre Fruchtbarkeit rechtfertigt diesen Werth.

Es hätte also wohl hiernach ein jedes voraus seine Bäume dem Alter nach anzugeben, was Sachkundige zu beurtheilen hätten — ihre Gesundheit nachzuweisen, und frische Pflanzungen gleich notiren und sich bescheinigen zu lassen. Kranke Bäume gehen dem Eigenthümer verloren, und halb kranke, die der Sturm knickt, halb.

Wer assekurirt aber die Obstbäume gegen die größern Feinde: Diebe, Muthwillen und Bosheit?

Im Ertrag der Obstbäume scheint mir nur was der Obsthändler dafür zahlt, Ansatz zu verdienen.

Würde das Ganze verlieren, wenn jeder den Ertrag selbst taxiren dürfte? Er hat ihn zu versteuern, und niemand zählt auf Unglück — es kommt überall ungerufen.

Das Abfallen der Früchte bey Windstürmen dürfte nur bey erwiesenen außerordentlichen Stürmen, die ein ganzer Strich theilet, in Anschlag kommen. Denn große Früchte fallen durch eigene Schwere schon bey mäßigen Winden ab.

Schloßenschlag läßt sich wohl auf so viele Jahre vergüten, als seine Wirkung am Baume sichtbar ist; doch wird es selten über zwey seyn, und vielleicht sollte es auch nicht weiter angenommen werden; es treten ja dem Eigenthümer auch ohnedies Mißjahre ein, und die Natur gibt dem gekränkten Baum bald frische Triebe und fürs dritte Jahr Tragknospen.

Baumschulen haben auch ihre Feinde: Haasen, Werren, Mäuse und starken Schlossenschlag rc.; gehören diese mit in die Aufnahme? und wie wären sie zu taxiren? der Ertrag ließe sich nicht versteigern.

19) Gemüsegärten könnten nach diesem Plan wohl mit aufgenommen werden. Gewöhnlich liegen sie geschützt, und der Schaden wäre eben wegen mancherley Anbau am leichtesten zu ersetzen. Ihre Bäume dürften schon eine Rubrik im Vorhergehenden finden. Ihr allgemeiner Ertrag in Reben, Bäumen, Boden-Nutzen, vom Eigenthümer gesondert taxirt, hiernach versteuert werden. Ihm könnte man ohne Kränkung nicht versteigern, müßte also hier durch Tax und Selbstüberlassung des vom Schaden gebliebenen Restes helfen.

21) Was die Zahlung der Beiträge betrifft, so gestehe ich, daß eine Erhebung vor erwiesenem Schaden, bestimmte Beiträge und Sammlung eines Kapitalfonds, Mistrauen erregen. Man muß des Landmannes hierin schonen, und von edeln Zwecken allen Schein, als ob's Abgabe ohne Schaden werden könnte, entfernen. Wozu auch ein Fonds, wo so viele Bürgen zur Zahlung und die exekutiven Mittel zur Erhebung gesichert sind? und kann die Verwaltung eines solchen Fonds nicht auch ihre Gefahren haben? endlich wenn der Fonds auf Kultur-Verbesserungen verwendet, oder auf Zinsen ausgeliehen ist, könnte da seine Wieder-Erhebung nicht länger dauern, als die Erhebung der Steuer eines Landes? — Wo schnelle Hülfe nöthig wird — was nur selten und dann nicht bey allen der Fall seyn darf — findet sich wohl auch einer unserer reichen Handelsleute, der gegen Zinsen in einer so gut verbürgten Sache die nöthige Aushülfe zum Wohl der Unglücklichen leistet. Große Summen könnten besser in mehreren Jahres-Zielern, nachher erhoben, und so abzahlt werden, als voraus gesammelt.

Das Vertrauen des Landes beruhet auf Entfernung alles Scheines von Nebenzwecken; die Verbürgung eines ganzen Landes ist das sicherste Kapital.

Wo ich irre, nehme ich bessere Ueberzeugung dankbar auf. **Der Verf.**

Briefe
an Bed...x. in B. über Heidelberg.

(3)

Heidelberg, den 24. April 1811.

Noch habe ich dir nichts vom Schlosse und seinen Schönheiten erzählt; allein erst kürzlich habe ich mich ganz von seinen Schönheiten überzeugt.

Zwar führte mich mein Führer, den ich mir bey meinem Hierherkommen nahm, auch auf das Schloß, ich bewunderte die Festigkeit der Ruinen, labte mich an so mancher pittoresken Ansicht, hatte aber gerade das Unglück an einem Sonntag Nachmittag dahin geführt zu werden, wo mein Führer mich auf die promenirenden Personen aufmerksam machte, mir die Honoratioren und angesehensten Bürger der Stadt zeigte, die guten Speisen und Getränke lobte, welche man bekommen könnte, und gar nicht begreifen konnte, daß ich endlich ungeduldig wurde, und mich vom Schlosse entfernte.

In der Zerstreuung hatte sich doch so manches meinem Gedächtnisse eingeprägt, das ich noch näher zu sehen wünschte; ich wählte also eine Morgenstunde, um ungestört meine Beobachtungen anstellen zu können. Ueberhaupt liebe ich die stille feierliche Morgenstunde, die Natur ist da wie neu geschaffen, die Seele erhebt sich, und fesselfrey überläßt man sich einer stillen Andacht, neu geboren und über das Kleinliche Irdische erhaben wähnt sich der Mensch.

Die Aussicht gegen Morgen ist etwas beschränkt, das Schloß liegt selbst etwas tief, deswegen konnte ich die aufgehende Sonne in ihrer vollen Pracht nicht sehen.

Ich wandelte nun zwischen den düstern theils halb verfallenen, theils noch gut konservirten Ruinen umher, wie ein Schatten zwischen den Gräbern. Dumpf hallten meine Schritte in den triefenden Gewölben wieder, aber — unbefriedigt mußte ich wieder aus denselben rückkehren, denn alle waren nur noch eine kleine Strecke offen, und dann — vermauert! Welches weite Feld wäre dem eifrigen Forscher noch offen geblieben, hätte man diese Gänge noch offen gelassen und nicht zu voreilig vermauert. Die Ursache kann nur das einzige seyn, daß Vagabunden die Gewölbe zu ihrem Schlupfwinkel hätten nehmen können; allein — wäre das bey einer guten Gartenpolizey möglich gewesen? — oder wäre es je möglich gewesen, da täglich beinahe Neugierige diese Orte besuchen?

Ich durchstrich nun das Innere der noch zum Theil stehenden Ruinen, den Rittersaal, Schloßhof, und die übrigen Gebäude, und das Anschauen der grausen Ruinen bey der mich umgebenden Todesstille setzte mich gleichsam in das graue Voralter zurück. Mitleidig besah ich die traurigen Ueberreste des Pallastes, wo Ottone, wo ein siegreicher Friedrich dereinst wandelten, wo so viele Edle des Wittelsbachischen Stammes einst hausten.

Noch in seinen Ruinen ist das Schloß schön, und es zeichnen sich zwey Gebäude noch besonders aus. Das eine, noch so ziemlich gut erhaltene Gebäude, worin einst die Schloßkirche war, ist mit den aus Stein in Lebensgröße gehauenen, in Nischen stehenden Fürsten des Pfälzischen Hauses geziert. Die Figuren scheinen durch den Krieg oder durch Muthwillen viel gelitten zu haben; denn hier fehlt ein Arm, hier ist der Kopf auf die Seite gelehnt ꝛc. Das andere Gebäude, der Rittersaal, steht ohne Dach, und nur die Seite gegen den Schloßhof trotzt noch dem gänzlichen Ruin. Die ganze Mauer ist mit Symbolen ausstaffirt, was dem Ganzen etwas Feierlich-Schönes gibt, und dem Künstler Ehre macht.

Gleich links von dem Eingange in den Schloßgarten von der Westseite überrascht ein Portal den Eintretenden. Die noch gut erhaltenen Säulen stellen Baumstämme, von Epheu umschlungen vor, und sind sehr gut ausgearbeitet. Dieses Portal soll von einem dagestandenen Vogelhause, welches man umgerissen hat, seiner Schönheit wegen, stehen geblieben seyn.

Durch dieses Thor tritt man in eine besondere Abtheilung des Schloßgartens. Hohe Lindenbäume geben dieser Abtheilung ein düstres — feierliches Ansehen. Hinten wird die Aussicht durch einen Thurm beschränkt, der dem Auge, da er beinahe ganz mit Epheu bekleidet ist, einen schönen Anblick darbietet. — Dieser Hayn soll nach Aussage verschiedener Personen der Göttin Venus geweiht seyn. — — Hinten, beynahe ganz verborgen, steht ein Stein mit der Inschrift unter 4 halben Kugeln:

„Vom Schloß auf diesen Ort
„Hat wider alles Hoffen,
„Aus Stucken Churfürst Carl
„Mit Kugel Kugel troffen.“

Warum stellt man diesen Stein so auf die Seite, und scheint ihn nicht zu achten? Ich möchte wissen, wo dieser Stein gefunden worden ist? Ich fragte desfalls schon mehrere Personen, konnte aber eine befriedigende Antwort nicht erhalten. — Ueberhaupt gibt es hier nur äußerst wenige, welche an

Alterthümern Gefallen finden; man sucht überall durch das Neue, Moderne, die Spur des Alters zu verwischen; ein Unternehmen, das ich nie billigen würde, wenn ich — dazu Macht hätte.

Auf dem schon genannten mit Epheu bewachsenen Thurme ist ein kleines Gärtchen angebracht. Von da hat man die herrlichste Aussicht über die Ebene bis an die Vogesischen Gebirge. Von einer schwindelnden Höhe herab, blickt man in das Thal, in dem die Stadt etwas unregelmäßig liegt. Eben fieng hie und da ein Schornstein an zu rauchen, und die öden Straßen wurden lebhafter; — sieh, Freund! auch das gefiel mir sehr wohl in der Morgendämmerung. Durch die herrliche Ebene, die man da übersehen kann, schlängelt sich der Neckar, und im Hintergrunde blickt hie und da eine Krümmung des Rheines hervor. Könnte ich zeichnen, hier würde ich mich gelagert, und diese pittoreske Gegend aufgenommen haben, wie sie von der Sonne blaß beschienen wird.

Man erhält einen eben so schönen Anblick auf dem Balkon und den Bögen, allein bey weitem erreicht er den nicht von dem obigen Thurme. O komme doch, dich mit mir hier zu ergötzen; komm, daß ich die Seligkeit mit dir theile; — ich fühle bey all dem Schönen doch deine Abwesenheit! K.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Justiz-Amt Gemmingen.

[Aufforderung.] Um die Erben des verstorbenen evangel. reformirten Pfarrers Antoni in Stebbach in Stand zu setzen, die äußerst geringe Erbschaft antreten, und das Verlassenschafts-Inventarium ergänzen zu können, werden nicht allein diejenigen, welche von dem Verstorbenen Bücher, Geld, oder andere Sachen in Händen, sondern auch diejenigen, welche eine Forderung auf irgend eine Art an ihn zu machen haben sollten, hiermit öffentlich aufgefordert, solche dem Rechts-Beistande der Mutter des Verewigten, dem evang. lutherischen Herrn Pfarrer Arnold, oder dem Amts-Revisorate, binnen einer Frist von Vier Wochen anzuzeigen, widrigenfalls das Erbverzeichniß geschlossen werden, und jeder die daraus für ihn entstehenden Rechtsnachtheile sich selbst zuzuschreiben haben wird.

Gemmingen, den 16. Januar 1812.

Bäuerlen.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung] Das nahe bey der Belderbuscher Caserne, zur Spezerey- und sonstigen Handlung eingerichtete, auch zu jedem andern Gewerb gut gelegene Haus Lit. M 3. Nro. 6. dahier, wird Montags den 27. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum goldnen Schaaf unter annehmlichen bey Handelsmann Heinrich Andriano am Neckarthor in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen, besonders unter dieser, daß 4000 fl. zur ersten gerichtlichen Hypothek darauf stehen bleiben können, öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 7. Januar 1812.

3.

Mannheim. [Faß-Versteigerung] Ich Endesunterschriebener bin gesonnen, bis nächstkommenden Samstag den 25. dieses, die zur Brauerey gehörigen Faß, in Fudern, Zulästen, halben Fudern, Ohmen und halben Ohmen bestehend, freiwillig versteigern zu lassen, wobey die Versteigerung Morgens um 9 Uhr ihren Anfang nimmt.

Mannheim, den 20. Januar 1812.

Jacob Lay,
Bierbrauer zur Stadt Frankfurt.

4.

Mannheim. [Maskenkleider zu verlehnen.] Bey Adolph Dinkelspiel in Lit. F 4. Nro. 18. neben dem Wallfisch, sind zur Carnevalsbelustigung schöne Herren und Damen-Maskenkleider zu verlehnen.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 21. und 22. Januar.

Im goldnen Schaaf: Hr. Graf v. Thurn, von Konstanz. Hr. Denis von Pforzheim, Hr. Horn von Frankfurt, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Witt, Partikulier, von Lautern. Hr. Kattmann von Braunschweig, Hr. Röder von Heilbronn, Hr. Sprenger von Offenbach, Hr. Dernes von Lautern, Hr. Ehrhard von Spalt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Hildenbrand von Strasburg, Hr. Oeskemer von Augsburg, Hr. Dick von Bremen, Hr. Beaumier von Lyon, Handelsleute. Im Mainzer Hof: Hr. Seeligmann von Lennen, Handelsmann.

Berichtigung.

Im gestrigen Blatte, S. 71. Col. 2. Z. 9 v. u., lese man verlor statt verloren.

Badisches  Magazin.

Nro. 20. Samstag, den 25. Januar 1812.

Wiegen-Angebinde.

Wachse, Knabe, schön und blühend auf!
Fröhlich sey dein Blick am jungen Morgen,
Und der Abend kenne keine Sorgen —
Knabe, wachse schön und blühend auf!

Fromm und gut, wie fromme Kinder sind,
Störe nie der Mutter süße Träume! —
Oft sinds deiner zarten Jugend Keime;
Die umwehn sie gleich dem Abendwind.

Drum, du kleiner Knabe, weine nie!
Wisse, daß noch lang in diesem Leben
Manche Stunden Stoff für Thränen geben ...
Höre, lieber Knabe, weine nie!

Davon ahnt noch nichts dein kleines Herz!
Sorglos lächelst du im engen Raume,
Unschuld schwebt um dich im Rosensaume,
Freude küßt dich, ferne weilt der Schmerz.

Schön und hell, wie junges Morgenroth,
Liegst du wohlbehaglich in der Wiege;
Leicht entfaltest du der Eltern Züge,
Und ihr Dank heißt: Ueber uns ist Gott!

Flüsternd, wie in Maien-Abendluft,
Müss'n immer, schön wie Blumen leben,
Holde Bilder um dein Bettchen schweben,
Bis die Zeit zu ernstern Dingen ruft.

Knabe, koste deiner Jugend Glück!
Nimmer, sind sie dir hinabgeschwunden,
Kehren diese goldgelockten Stunden,
Knabe, nimmer kehren sie zurück!

Ahne deiner künft'gen Tage Glück!
Nimm oft Theil an guter Menschen Leiden,
Mildere im Vollgenuß von Freuden,
Denke, so nur reift des Lebens Glück!

Wachse fröhlich auf zum schönen Baum!
Unter tausend süßen Harmonieen,
Wenn um dich des Lenzens Fluren blühen,
Knabe, träume deines Lebens Traum!

Kaufmann.

* Der achtungswerthe Herausgeber der Gemeinnützigen Blätter für das Großherzogthum Frankfurt hat uns die Ehre erzeigt, in den ersten Nummern seiner vielgelesenen vaterländischen Blätter dieses Jahres einige Aufsätze aus unserem Taschenbuche der Grazien für 1803 zu entlehnen und ins Andenken zu bringen. Unter denselben ist auch diese Kleinigkeit, die wir, im Augenblick der Veranlassung, einem jetzt hoffnungsvollen Knaben, vor etwa 12 Jahren als Kleinigkeit in die Wiege legten. Ohne spätere Feile, die dergleichen Ephemeren am wenigsten vertragen, geben wir sie hier, ohne die zweizeilige Variante des H. v. G — in der drittletzten Strophe weder zu mißbilligen noch Gebrauch davon zu machen.

d. H.

Reiseabentheuer.

(1)

Giessen, den 14. Januar.

Ziemlich ermüdet langen wir so eben hier im Gasthof zur Sonne an. Ein Gasthof ist eine herrliche Sache für müde Reisende, wenn nur —

nicht eben ein Ball darin gehalten wird. Wir haben das Glück, gerade neben dem Tanzsaale zu logiren, und dicht vor unserer Thüre hat der Dominus dirigens des Balls, die große Trommel, Posten gefaßt. Wider Willen werden wir also die ganze Nacht hindurch die Freuden des Balls theilen, nämlich den Lärm.

Einen Reisegesellschafter haben wir gefunden, einen gar manierlichen Mann, von dem wir aber noch nicht recht wissen, was wir aus ihm zu machen haben. So viel ist richtig, daß er uns mit seiner Manierlichkeit viel lange Weile macht. Ich werde schläfrig, wenn ich an ihn denke, — drum gute Nacht für heute.

(2)

Marburg, den 15. Jan.

Ich fahre in der Reisebeschreibung fort, wo ich aufhörte, und nenne den Brief 2tes Kapitel, wenn sie einst im Drucke erscheint. — Gestern früh um 4 Uhr wurden wir in Gießen von unserm Kutscher zum Aufstehen ermahnt, welches auch gegen 5 Uhr erfolgte. Ich erkundigte mich gleich beim Erwachen bey unserem Compagnon, wie der Ball die Nacht gewesen, weil sein leiserer Schlaf ihn zu einem solchen Doppelgenuß von Bett und Tanz geschickter macht; er versicherte mich, der Ball sey sehr brillant gewesen, so viel er habe hören können, und er habe allen Vortheil, der einem Schlafenden möglich sey, davon gezogen; nämlich den, wach zu bleiben. — Jetzt giengs im Dunkeln fort nach Marburg, und wir saßen in dem geschlossenen Wagen und in unsern Pelzstiefeln, wie der Elephant in seinem Kasten, ohne irgend etwas zu sehen, nicht einmal Schnee. — Dies ist's, was das Reisen bey Nacht so unangenehm macht. — Unser Reise-Compagnon, von dem ich dir schon gestern wenig Interessantes schrieb, fieng an, sich allmählich mehr zu entwickeln, und zu zeigen, was an ihm sey; er überließ uns gutmüthig die beiden Hintersitze, wofür wir ihm gerne einen Zipfel Pelz abließen. Wie es endlich Tag wurde, fieng er an kühner sich mit uns zu unterhalten als den ersten Tag, und erzählte uns weitläufig, er studire eigentlich das Kellner-Wesen in N. N., reise aber jetzt nach Hause, um conscribirt zu werden; — diese Erklärung warf ein helleres Licht auf den ganzen jungen Mann, dessen ungewöhnliche Höflichkeit wir bis dahin blos der Unerfahrenheit im Reisen zugeschrieben hatten, auf welchen Grobheit zu lernen ist. Als Kellner war er freilich gewohnt, gerade die Höflichkeit nach dem Grade der Impertinenz der Reisenden abzumessen, daher wurde es ihm nicht leicht, sich in seinen neuen Stand vollkommen zu versetzen, und er wußte nicht immer, wie er die Leute grob anzureden habe, um zu zeigen, daß er reise; hielt er sich gleich öfters vor, daß er sich anders zu betragen habe, und daß er hier nicht Kellner sey, so fiel er doch immer wieder in den alten Adam zurück, und man mußte es ihm zu Gute halten. Auf diese Weise erklärten wir uns denn auch leicht, warum er überall beim Absteigen sich sowohl als uns mit so vieler Behendigkeit aus dem Wagen half, und dann dem entgegenkommenden Kellner so viele Höflichkeiten erzeigte; es geschah theils aus Gewohnheit, theils um seinen eigenen Stand dadurch zu ehren, daß er ihn als Reisender grüßte. Während des Tisches aber war es vorzüglich, wo die beiden so verschiedenen Chargen bey ihm häufig collidirten; solchen Verwechselungen z. B. ist es zuzuschreiben, wenn er bey Auswechselungen der Teller oft den reinen, welchen er erhalten hatte, wieder gegen einen unserer schmutzigen umsetzte, oder wenn er, statt die Serviette auf die Knie zu legen, sie häufig in Gedanken unter den Arm nahm; dahingegen theilte er aber auch dem Kellner auf der andern Seite manche scharfsinnige Bemerkungen mit, welche tiefe Kenntniß in seinem Fache verriethen, als: er solle schneller serviren, es fehle Salz u. dgl., ohnedies suchte er sich selber im Stillen zu befähigen, indem er jeden Mangel sorgfältig bemerkte, und nahm, wie die Jesuiten, Essen und Unterricht untereinander ein —: dahingegen endlich nahm er sich

immer sehr zusammen, wenn „Kellner“ gerufen wurde, um nicht jedesmal eine unwillkürliche Bewegung bey dem Worte zu machen, oder gar vielleicht einmal darauf zu antworten: „Gleich“ — oder: „Was wär' Ihnen gefällig?“ — Ja er nahm einigemale das Wort selbst kühn in den Mund, und befahl dem Kellner, blos um allen Verdacht von sich abzuwälzen, wiewohl niemand daran dachte, als er selber. Im Weggehen warf er immer ein paar Blicke ins Zechenbuch, um sich zu überzeugen, wieviel er's besser mache. — Man ruft eben zum Essen. — Morgen mehr. Gute Nacht.

x + y

(Fortsetzung folgt)

Briefe an Bed...x. in B. über Heidelberg.

(4)

Heidelberg, den 24. April 1811.

Du kommst nicht, — so muß ich öfter schreiben, um mich mit dir unterhalten zu können. Die schlechte Witterung, die mich in der Stadt festhält, gibt mir dazu Gelegenheit; denn — offenherzig gesagt, die Stadt mit ihren Einwohnern gefällt mir nicht ganz, weil ich mich in ihre Art und Weise zu handeln, wie so mancher andere nicht finden kann.

Du wirst mich rechtfertigen, wenn ich dir dies näher sage:

Fremde und Honoratioren oder Dikasterianten, wie man sich hier ausdrückt, können wenig Anspruch auf allgemeine Achtung machen, weil ein unmäßiger Stolz jeden Bürger beseelt, und dadurch andere abschreckt. Bürger! — Bürger! hört man überall um sich werfen. Ich achte gewiß jeden, auch den niedersten Stand, ehre den Bürger in jedem Verhältnisse, wenn er fleißig und rechtschaffen ist, — kann aber auch nicht leiden, wenn einer auf seinen Stand pocht, oder sich mehr dünkt, als der, der doch auch Staatsbürger und Staatsdiener ist; dies alles brachte mich aus verschiedenen Gesellschaften wieder zurück, weil ich mich darin nicht wohl befand. — So wie die Alten pfeifen, zwitschern die Jungen, und wollen es in manchen Stücken noch besser machen. Dies ist Ursache, daß man nirgends Einigkeit findet, kein Stand verträgt sich mit dem andern, der Bürger nicht mit dem Burger, denn jeder sucht den andern aus Neid zu verkleinern, und zu verschwätzen. Denn auch die Schwätzerey ist eine Tugend, die den Heidelbergern eigen ist; — als wenn Estaffetten gesendet würden, verbreitet sich die unbedeutendste Nachricht von einem Ende der Stadt zum andern, und es gehört zur Tagesordnung, solche Neuigkeiten zu wiederholen.

Doch, ich mag vielleicht etwas zu strenge urtheilen, und vielleicht bereue ich es später, wenn ich die Leute von einer bessern Seite kennen lerne. Für jetzt genug hiervon! — nächstens ein mehreres.

K.

(5)

Den verflossenen Nachmittag und Abend brachte ich wieder recht vergnügt zu. Ich begab mich auf das Schloß, weil ich vernahm, daß dort Musik sey, und ich gestehe, daß mir noch nie eine Musik so wohl gefiel, als hier. Sie war postirt auf der noch stehenden Hälfte eines Thurmes, von dem die andere Hälfte abgerissen aufrecht da steht, und jeden Augenblick umzustürzen droht. Hier verweilte ich, bis es Nacht wurde, und nur noch hie und da ein verliebtes Paar umherwandelte. Aber Freund! welcher Anblick wurde mir da; der Mond gleitete an dem hellen bestirnten Himmel hin, und verbreitete seinen magischen Silberschein über die ganze Gegend. Schauerlich schön war dieser Anblick. In dem Neckar, der sich schlängelnd durch die weite Ebene in Westen windet, und in dem fernen Rheine brachen sich die matten Lichtstrahlen, und gaben dem Ganzen ein noch schöneres Ansehen, die Giebel der Häuser waren vom Monde beleuchtet, alles andere in grauer Finsterniß; — o es war etwas Erhabenes! Und als ich dann mei-

nen Blick auf die Ruinen richtete, deren graue und bemooste Mauern von dem matten Mondlichte beleuchtet wurden — Freund! nicht beschreiben kann ich dies, nur fühlen.

Täglich finde ich neue Schönheiten, und habe immer noch nicht alles gesehen. Eile zu mir, lieber B.! — du hast wohl den Schwetzinger Garten gesehen, aber dort ist eitel Kunst, hier Natur! Eile zu mir! K.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Justiz-Amt Gemmingen.

[Aufforderung.] Der Bürger und Gerichtsverwandte, auch Adlerwirth Dietrich Laumann in Gemmingen, ist vor einiger Zeit gestorben. Damit nun das Verlassenschafts Inventarium in Ordnung gebracht, und eine klare Uebersicht vom Vermögenszustand erhalten werden kann, werden sämmtliche Gläubiger aufgefordert, am Dienstag den 4. Febr. d. J. ihre Forderungen bey dem Amtsreviserate in Gemmingen mit ihren Rechtsvorzügen zu Protokoll zu geben, im Unterlassungsfall aber sich die in den Gesetzen bestimmten Nachtheile selbst beizumessen, um so mehr, da nach der gegenwärtigen Ansicht ein Gant unvermeidlich seyn dürfte.

Gemmingen, den 15. Januar 1812.

Bäuerlen.

2.

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt Lahr.

[Aufforderung] Der im Dezember v. J. durchs Loos zum Rekruten getroffene Benedikt Vogel von Schuttern, der sich dermalen im Großherzogthum Baden, aber unwissend wo, als Schreinergesell in der Fremde befindet, wird hiermit aufgefordert, sich binnen 4 Wochen a dato um so gewisser vor hiesigem Amt zu stellen, als ansonsten gegen ihn nach der Landeskonstitution verfahren werden wird.

Verfügt bey Bezirks-Amt Lahr, am 17. Jan. 1812.

W. Bausch.

Vdt. Leser.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Hausverkauf] Eine Behausung dahier, welche ganz massiv gebaut, zwey Stockwerk hoch ist, einen Hauseingang, besondere Einfahrt, im unteren Stock sieben Zimmer und zwey Kuchen, im zweiten zehn Zimmer, eine Kuche, verschiedene Gallerie und großen Speicher, wie auch drey Keller hat, wovon zwey vorzüglich für ein Weinlager gut sind, ist unter annehmlichen Bedingnissen aus freier Hand zu verkaufen, und kann auch ein ansehnlicher Theil des Kaufschillings als erste gerichtliche Hypotheke darauf stehen bleiben, wobey noch bemerkt wird, daß diese Behausung sich durch seine vortheilhafte Lage selbst schon empfiehlt, für jedes Gewerb, besonders zur Weinwirthschaft, Tabaks- und sonstigen Handlung gut gelegen ist, und sich die Liebhaber der nähern Auskunft wegen an Herrn Theilungs-Commissär Sala zu wenden haben.

Mannheim, den 16. Jan. 1812.

4.

Mannheim. [Versteigerung] Nächstkünftigen 13. Februar Nachmittags 3 Uhr wird das dem Unterzeichneten eigenthumliche, zu jedem Gewerb bestens gelegene, mit ewiger Feuer- und Schildgerechtigkeit versehene Gebäude, der Kamerstall genannt Lit. O 6. Nro. 7. unter annehmlichen Bedingnissen im Gasthause zum goldnen Schaaf versteigert.

Mannheim, den 25. Januar 1812.

C. Morgenstern.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 26. Jan., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Titus, ernsthafte Oper in zwey Aufzügen, von Metastasio.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 23. Januar.

In den drey Königen: Hr. Kreuzer, Receveur, von Speier. Hr. Hilier u. Hr. Fempf, Partikuliers, von Zweibrücken. Hr. Rouchemont von Speier, Hr. Riedmann von Augsburg, Hr. Scheel von Würzburg, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Hildesheim, Königl. Baier. Hauptmann. Hr. Frizdorff von Hitdorf, Hr. Jobst von Stuttgart, Handelsleute. Im Mainzer Hof: Hr. Umstädter, Posthalter, Hr. Umstädter, Handelsmann, von Neustadt.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nr. 21. Sonntag, den 26. Januar 1812.

Ueber die Bestimmung einer Gesellschaft, die zum Glück der Menschheit und zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft existiren könnte und dürfte.

Ein Dialog zwischen zwei Mitgliedern dieser Gesellschaft.

Erstes Mitglied. Ich weiß nicht, wie mir ist, seit ich in unserer Gesellschaft aufgenommen worden bin.

Zweites Mitglied. Fühlen Sie Reue, daß Sie sich haben aufnehmen lassen? Lieber! noch ist es Zeit, wieder auszutreten. Wir ehren die Freiheit; von Ihnen hängt es ab, und Sie sind Ihrer Verpflichtung in sofern los, daß Sie gegen unsere Gesellschaft keine andere Verbindlichkeit mehr haben, als diejenige, welche Ihnen die Pflicht des Mannes von Ehre auflegt.

1. Mitgl. Es ist nichts weniger als Reue, was ich empfinde; vielmehr würde ich, wenn ich noch nicht wäre, was ich zu werden so glücklich war, mit aller Anstrengung trachten, es noch zu erlangen.

2. Mitgl. Können Sie Ihre Empfindung, die sich Ihres Innern seit Ihrer Aufnahme bemächtigt hat, mit Zeichen ausdrucken?

1. Mitgl. Aeußerst unvollkommen; denn meine Ideen darüber sind, wie alle Ausflüsse des Gefühls, nur dunkel. Ich bin froh, den sehnlichsten meiner Wünsche befriedigt zu sehen. Ich nehme wahr, daß ich in eine Gesellschaft edler Männer eingetreten bin, deren Bestreben es ist, Wohlthäter der Menschheit zu werden. Im ersten Augenblick haben Sie mich als einen Bruder anerkannt Ich habe kein Mißtrauen wahrgenommen; Herzlichkeit, Theilnahme, Freundschaft, Liebe, Wohlwollen druckte sich auf allen Gesichtern aus. Der Bruderkuß, den ich empfieng, hatte nicht jenen bittern Nachgeschmack, den nur zu oft der Kuß der profanen Freunde zurückläßt; der Händedruck war so warm, so innig, so herzlich; die Pulsschläge hüpften freudig einander entgegen, und jeder jagte das Blut heißer in seine Wohnung, in das es erwartende Herz zurück Ich habe demnach alle Ursache, froh, zufrieden und dankbar zu seyn; und doch, aufrichtig gestanden, bin ich nicht ganz froh und zufrieden.

2. Mitgl. Es muß also ein geheimer Wunsch in Ihnen liegen, der noch unbefriedigt ist. Haben Sie etwa mehr in unserer Gesellschaft erwartet, als Sie gefunden haben?

1. Mitgl. Ich habe allerdings mehr erwartet und erwarte noch mehr; indessen konnte ich mir vorstellen, daß ich unmittelbar nach meiner Aufnahme lange nicht alles erfahren würde, was die Gesellschaft betrifft. Aber doch glaubte ich hoffen zu dürfen, wenigstens so viel zu erfahren, was nach meinen Begriffen nicht verschwiegen seyn

sollte, daß ich nämlich hören würde, worin die Bestimmung unserer Gesellschaft, vorzüglich in Hinsicht der Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, bestehe? Wie kann ich meine Pflichten erfüllen, wenn ich nicht einmal meine Bestimmung kenne?

2 Mitgl. Unsere Gesellschaft hat eine wunderbare, nach den Gesetzen der Weisheit abgemessene Einrichtung. Von Stufe zu Stufe geht man langsam seinem Ziele entgegen. Jede Stufe hat ihre eigene Aufgaben; beinahe jede dieser Aufgaben ist in Symbolen eingehüllt; diese Symbolen soll der Geist des Mitgliedes selbst lösen; sein eigenes Nachdenken soll ihm sein Lehrer seyn; nur schwache Hindeutungen kommen ihm zu Hülfe.

1. Mitgl. Ich müßte ein Mensch ohne alles Nachdenken seyn, wenn ich dieses nicht schon wahrgenommen hätte. Aber eben dies vermehrt meine Unruhe.

2. Mitgl. Warum?

1. Mitgl. Ich denke mir die Bestimmung jedes Mitgliedes als eine und eben dieselbe. Wenn nun jeder durch eigenes Nachdenken seine Bestimmung kennen lernen, und die Mittel, sie zu erreichen, sich erwerben muß: wie ist dieses möglich, da nicht Alle dieselben Anlagen, dieselben Neigungen, dieselben Geisteskräfte besitzen, und wenn dies auch wäre, da jeder eine andere Ansicht von der nämlichen Sache haben wird?

2. Mitgl. Sie scheinen die Bestimmung des Mitglieds mit der Bestimmung der Gesellschaft zu verwechseln.

1. Mitgl. Absichtlich keineswegs; aber ich denke mir die Bestimmung beider gemeinschaftlich.

2. Mitgl. Denken Sie sich eine Gesellschaft, welche Sie wollen. Jede hat Ihren Zweck. Um diesen zu erreichen, bedarf die Gesellschaft mancherley Mittel. Glauben Sie denn, daß Ein Mitglied der Gesellschaft alle diese Mittel anwenden, daß Ein Mitglied den Zweck allein erreichen könne? oder daß diese Mittel unter alle Mitglieder, nach dem Maß ihrer Talente und Kräfte verhältnißmäßig ausgetheilt seyen?

1. Mitgl. Ich glaube das letztere.

2. Mitgl. So verhält es sich mit unserer Gesellschaft und mit deren Mitglieder. Der Zweck derselben hat der Schwachen eben sowohl nöthig, als der Starken; und wenn alle Mitglieder Talente von vorzüglichem Grade besäßen, so würde dies sicher weder zum Wohl der Gesellschaft noch zum Glück der Menschheit ausschlagen. Und hieraus müssen Sie abnehmen, daß jedes Mitglied nach seiner individuellen Lage und nach seinen individuellen Einsichten, eine besondere Bestimmung haben könne, sogar haben müsse, als die allgemeine Bestimmung der Gesellschaft nicht seyn kann.

1. Mitgl. Dies sehe ich nun deutlich ein; aber —

2. Mitgl. Nicht wahr, Sie möchten die Bestimmung der Gesellschaft selbst wissen?

1. Mitgl. Sollte mir dieser Wunsch zu verargen seyn?

2. Mitgl. Kennen Sie die bürgerliche Gesellschaft?

1. Mitgl. Wie sollte ich diese nicht kennen, wovon ich lange schon selbst ein Mitglied bin?

2. Mitgl. Was halten Sie von dem Zweck derselben?

1. Mitgl. Die Erreichung höchst möglicher Glückseligkeit, deren die Sterblichen hienieden fähig sind.

2. Mitgl. Ist dieser Zweck erreicht?

1. Mitgl. In unserer unvollkommenen Welt, wie jeder sie täglich sieht, wer möchte dies behaupten?

2. Mitgl. Warum nehmen Sie einen so hohen moralischen Zweck an?

1. Mitgl. Dieser ist wohl nur für diejenigen anwendbar, welche ihn zu erreichen fähig sind.

2. Mitgl. Wenn Sie in einer Strohhütte geboren, von einer geringen Mutter gesäugt, von einem rohen ungebildeten Vater erzogen, von dem

unerbittlich strengen launigen Schicksale, das Könige und Bettler schafft, Reichthum ausspendet, und Armuth zutheilt, in mangelhafte Umstände versetzt werden; wenn sich dann in der Folge mit zunehmenden Jahren Ihre glücklichen Anlagen entwickeln; wenn Sie fühlen, daß diese Anlagen ausgebildet, Sie zu einem Manne machen könnten, der nicht allein selbst die möglich höchste Glückseligkeit zu erreichen im Stande wäre, sondern auch seinen Mitmenschen dazu verhelfen könnte; wenn aber eben diese Ausbildung, und folglich die davon abhängende Glückseligkeit, durch niedere Geburt, durch Arbeit und alle die ungünstigen Verhältnisse, welche die bürgerliche Verfassung neben so vielem Guten nothwendig mit sich führen muß, verhindert wird: sagen Sie mir in was für einem Zustand werden Sie da zu seyn sich denken?

1. Mitgl. Warlich nicht in dem glücklichsten.

2. Mitgl. Wenn Sie sich in einem Staate befinden, wo die Erziehung der Jugend vernachläßigt und die sittliche Bildung der Erwachsenen nicht fortgesetzt wird; wo man die Sitten für altväterische Waare, und die Religion für Schwärmerey und Aberglauben erklärt; wo Wahrheit, Ehre, Treue, Redlichkeit, Freundschaft, Aufrichtigkeit, nur in sofern einigen Werth haben, als sie dem Besitzer dieser Tugenden einigen Vortheil gewähren; wo solide Kenntnisse, Wissenschaften und Künste, eitlem Wortgepränge, und dem Pomp der Vielwisserey nachstehen müssen; wo Verstellung statt Feinheit, Arglist statt Klugheit und Verschlagenheit für Weisheit gelten; wo endlich Nationalgeist fremd, und Egoismus zu Hause ist: werden Sie sich unter einem solchen Volke behaglich wissen?

1. Mitgl. Gott bewahre mich unter solchen Menschen zu wohnen!

2. Mitgl. Wenn Sie in einem andern Staate schlecht gebaute Dörfer, elende schmutzige Städte, halb urbar gemachte Felder, große öde Strecken, Sümpfe und Moräste, die Straßen und Gassen mit Müßiggängern und Bettlern angefüllt, das Eigenthum vor Dieben und Räubern, und die Persönlichkeit vor Insulten aller Art nicht sicher finden: werden Sie da nicht mit Thränen an Länder denken, wo der Wohlstand von Allem das Gegentheil zeigt?

1. Mitgl. Allerdings!

2. Mitgl. Wenn Sie aber auch in Staaten, die andern zum Muster aufgestellt werden können, die in mancher Hinsicht vortrefflich regiert werden, wo der Regent ein Vater seines Volkes ist, wo die Obrigkeiten gut bestellt sind, wo die Lehrer in Kirchen und Schulen mit allem Eifer und Fleiß zu leisten suchen, was ihre schwere Pflicht ihnen auflegt; wo die Bürger den Regenten anbeten, ihre Obrigkeiten ehren, ihren Lehrern folgen, und ihre Pflichten mit Gewissenhaftigkeit erfüllen; wenn Sie auch in einem solchen Staate der Gebrechen noch viele und von mancherley Art antreffen, wenn da eine Ungerechtigkeit begangen, dort einem Uebel, das so manche schlimme Folgen nach sich zieht, nicht abgeholfen wird; wenn hier ein Schurke empor steigt, während der Biedermann zur tiefsten Verachtung hinab sinkt; wenn da einer aus Armuth und Unglück der Verzweiflung sich überläßt, und auf dem fürchterlichsten unnatürlichsten Wege aus diesem Leben in das andere übergeht; wenn dort eine bedrängte Familie um den im Schuldthurm sitzenden Vater und Ernährer seufzt, während sein Peiniger ungestört auf Wucher feinerer Art sinnt, um eine andere Familie desto unbemerkter, desto zuverläßiger an den Bettelstab zu bringen; wenn da ein Siecher, sein Körper von jeder Art von Schmerzen durchwühlt, matt und kraftlos einherschleicht, und keinen andern Trost kennt, als die wohlthätigen Strahlen der alles belebenden Sonne, während ein reicher Prasser in seinem vergoldeten Wagen gefühllos und verachtend an ihm vorüberrollt; kurz, wenn Sie auch in einem solchen

Staate alles dieses und noch anderes menschliches Elend in tausenderley Gestalt in Fülle antreffen, was werden Sie dann nun dazu sagen?

1. Mitgl. Ich werde sagen, daß man nun daran zweifeln müsse: ob je der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, der möglich höchste Grad von Glückseligkeit erreicht werden könne. Aber warum sind denn Regierungen und Obrigkeiten da? sollten nicht diese die Schuld haben, wenn der Zweck eines Staates nicht in seinem ganzen Umfange erreicht wird?

2. Mitgl. Allerdings sind Regierungen und Obrigkeiten vorhanden, um das Wohl des Volks zu begründen. Daß sie viel, sehr viel thun können, davon sieht man den auffallendsten Beweis in denjenigen Ländern, wo das Volk im Allgemeinen glücklich und zufrieden ist. Daß sie aber nicht alles thun können, dies liegt in dem Wesen der bürgerlichen Verfassung sowohl, als in der Natur der Menschen selbst. Die Regierung gibt Gesetze, aber sie kann nur allgemeine Gesetze geben, und wenn die Gesetze auch ins Einzelne gehen, so sind sie doch immer nur allgemein, weil jeder einzelne Fall wieder auf hunderterley Weise in Abweichung ausartet, auf welche das Gesetz keine Rücksicht nehmen kann. Um diese Gesetze auszuüben und auf vorkommende Fälle anwenden zu lassen, setzt die Regierungdie verschiedenen Obrigkeiten. Wenn nun eine Regierung die möglich besten, und für Staat und Volk zweckmäßigsten Gesetze gegeben; wenn sie die geschicktesten, rechtschaffensten und in jeder Hinsicht tauglichsten Obrigkeiten nach ihrer Einsicht und Kenntniß bestellt hat; wenn sie Obsicht trägt, daß ihre gegebenen Gesetze von den Obrigkeiten mit Fleiß, Eifer, Treue und Einsicht verwaltet werden: so hat eine Regierung in der Hauptsache alles gethan, was ihr zukommt, und was man von ihr erwarten kann. Unmöglichkeit wird ein vernünftiger und billigdenkender Staatsbürger von ihr nicht fordern. Wenn man aber verlangen wollte, daß der Regent, oder seine Räthe, die gegebenen Verordnungen selbst in vorkommenden Fällen anwenden sollten, so würde man eine eben so große Unmöglichkeit ihnen aufbürden, als wenn man den einzelnen im Staat umher vertheilten Obrigkeiten zumuthen wollte, daß sie jeden häuslichen Streit der einzelnen Familien schlichten und jedes Bedürfniß des einzelnen Bürgers eben so gut kennen, als ihm abhelfen sollten.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.
Privat-Nachrichten.

Mörlheim. [Einladung] Die Gläubiger des jüngst verstorbenen Herrn Conrad Ganther, gewesenen Professor der Philosophie, wohnhaft zu Offenbach, im Bezirk Speier, Departement Donnersberg, sind andurch eingeladen, ihre Forderungen an denselben bey der Inventur, welche den 3ten künftigen Monats Februar vorgenommen wird, sub poena praeclusionis anzugeben.

Mörlheim, den 18. Januar 1812.

Der Curator Massae,
Schanz, Maire in Mörlheim.

2.

Mannheim. [Gartenverkauf] Ich Endesunterschriebener bin gesonnen, meinen in den schönsten Umgebungen der Stadt liegenden Garten nahe beim Gießhaus, mit einem massiv steinernen Gartenhaus und Brunnen versehen, wie auch mit den edelsten Obstbäumen und Reben bepflanzt, aus freier Hand zu verkaufen; das Nähere ist beim Eigenthümer selbst zu erfragen.

Jacob Lay,
Bierbrauer zur Stadt Frankfurt.

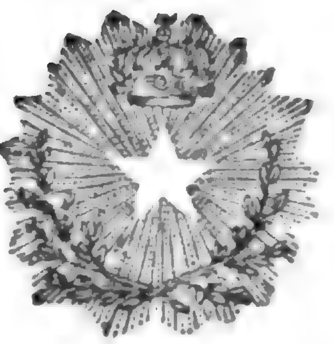
3.
Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 28. Jan., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: (zum erstenmal) Die Tochter Jephthas, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Robert.

4.
Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 24. Januar.

Im goldnen Schaaf: Hr. Herdegen von Heidelberg. Im silbernen Anker: Hr. Wodel von Frankfurt, Hr. Lang u. Hr. Weiner von Giesen, Handelsleute. Im Mainzer Hof: Hr. Renner von Leimen, Handelsmann. Im schwarzen Löwen: Hr. Steinmetz u. Hr. Mohr von Wachenheim, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 22. Dienstag, den 28. Januar 1812.

Ueber das
Allgem. neue Badische Maß u. Gewicht.

An die Redaction.

Aus der jüngst in Ihren Blättern abgedruckten Vergleichung des neuen Maßes und Gewichtes mit dem bisherigen, konnte man nicht entziffern: Welches von den darin verschiedentlich aufgestellten Verhältnissen des Neuen zum Alten, bestimmt das eigentliche sey.

Absonderlich stößt man sich daran, daß ein neues Fuder nur etwas mehr, als $1\frac{1}{4}$ bisherige Mannheimer Fuder betragen soll, da doch, wenn 63,808 neues Maß 100,000 Mannheimer gleich sind — das neue Fuder 1 Fuder, 3 Ohmen, $32\frac{1}{4}$ Maß (hiesig) betragen muß.

Man bescheidet sich wohl, daß — wenn auch in den übrigen, hiernach noch von Ihnen mitgetheilten Vergleichungen, und den damit verbundenen Geldberechnungen, einige Abweichungen von obigem Verhältniß wahrzunehmen sind, die Absicht des Verfassers hierbey keine andere seyn konnte, als ein jedes Resultat ausschließlich nur in ganzen Zahlen, mit Umgehung aller Brüche, darzustellen.

Inzwischen, und da solches von großer Wichtigkeit, und wesentlichem Einfluß auch in Ansehung des Auslandes, besonders hinsichtlich dessen ist, daß man daselbst eine ganz genaue Kenntniß von unsern neuen Einrichtungen erhalte, kann man sich des Wunsches nicht erwehren: daß es dem Verfasser nun auch belieben möge, das inländische und ausländische Publikum mit den eigentlichen, und durchaus bestimmt nach Dezimalen berechneten Hauptverhältnissen der neuen Maße und Gewichte zu unsern bisherigen bekannt zu machen, oder nur in Ihren Blättern gefällig anzuzeigen: ob die von ihm bereits in Dezimalen mitgetheilten Maß- u. Gewichtsverhältnisse unbedingt dafür angenommen werden können?

a.

Antwort auf vorstehende Bemerkung,
das
Allgem. neue Badische Maß u. Gewicht
betreffend.

Die in Nro. 16. des Bad. Magazins eingerückte Vergleichung des Allgemeinen neuen Badischen Maßes und Gewichts mit dem bisherigen Mannheimer hatte blos eine vorläufige Belehrung des Publikums zum Zwecke. Die Angabe der darin enthaltenen größeren Verhältnisse wurden für den Begriff des gemeinen Mannes gewählt, und weichen wie natürlich von den schärfer gegriffenen Geldberechnungen ab. Sobald das Einführungs-Edikt offiziel erscheint, werden die erforderlichen Vergleichungen in Dezimalen nicht allein für Mannheim sondern für alle Eichstätten bekannt gemacht werden.

F.

Die Macht der Reaction.

Der äußere Druck auf Körper bestimmt ihre Formen. Auch der Mensch wird oft das, was er werden soll, durch den Einfluß der Umstände.

Aber es kommt darauf an, wo er ist, und unter welchen Menschen er sich befindet, wenn er seine Kräfte brauchen soll, und kann.

Nicht kommt es immer darauf an, auf welche Menschen er wirkt, sondern wie die Menschen auf ihn wirken.

Unsere Stimmung, unser Gefühl, unsere Denkart und ganzer Charakter hängen größtentheils von der Behandlung Anderer ab.

Nicht einzelne Worte, nicht Höflichkeitsformeln, und manche nichtswürdige Kleinigkeiten, sondern das ganze Benehmen Anderer gegen uns, als das Resultat von dem Werthe, den sie uns beylegen, von der Achtung oder Geringschätzung — Schonung oder Herabwürdigung — Großmuth oder Härte — Güte oder Unbilligkeit, die sie uns erzeigen: Dies sind die Hebel von Außen, die uns entweder sanft emporheben, oder rauh herabstoßen.

Hiernach fühlen wir uns mehr oder minder geneigt zum Umgange mit Menschen; muthvoll oder niedergeschlagen; unternehmend oder verzagt; stark oder träge; arbeitsscheu oder thätig ꝛc.

O wie viel können Andere aus uns machen; und wie sehr können sie uns herabstimmen!

Man denke nun, wenn einzelne Menschen mit einseitigen Talenten, aber von schlechter Erziehung, und mit einem bösen Herzen durch einen Würfelzug des Glückes in die Höhe geschoben werden, um auf Andere herab zu wirken, die besser sind, als sie; man bedenke ihren Einfluß!

Wie grell sind ihre Größe! Sie sind für edle Gemüther das Raspeln einer groben Feile auf einer feinen stählernen Klinge!

Struve und sein Commentator.

Parallelen.

Kleon. Wie bedaure ich Sie, mein Lieber!

Narzyß. Weßwegen?

Kleon. In so jungen Jahren ein so schwaches Auge zu haben, um immer durch Brillen zu sehen, wie hart ist dies!

Narzyß. Ersparen Sie sich dies Mitleid: nicht Alle haben ein blödes Gesicht, die lorgniren *); wir wollen kurzsichtig scheinen, und sehen dabey weiter denn Sie.

Kleon. Sie wollen kurzsichtig scheinen? Ein Paradoxum!

Narzyß. Alles Paradoxe ziemt meinem Stande.

Kleon. Ziemt Ihrem Stande?

Narzyß. Natürlich! Ich kann nicht wie gemeine Leute mit offenen Augen schauen; ich muß alles in einem temperirten Lichte sehen, muß die Blicke abwärts wenden, die Augenwimper nur halb öffnen, mit einem Worte blinzeln: das heißen wir vornehm schauen.

Kleon. Welch ein Zwang!

Narzyß. Bewahre! Die Gewohnheit macht diesen Zwang so leicht wie Spiel; wir lernen die Verstellungskunst schon frühe.

Kleon. Aber der Nutzen —

Narzyß. Ist groß! Die Lorgnette ist der Lückenbüßer für uns Göttersöhne, wie der Fächer vormals (seligen Andenkens) für die Damen, um — die Blößen einer falschen Tugend — bey uns, um die vermeintliche Weisheit im Nimbus zu stellen.

Kleon. Wenn Sie aber den Himmel betrachten wollten, in seiner Frühlingsklarheit —

Narzyß. Das lassen wir bleiben; so etwas alltägliches schauen wir nicht; die Lorgnetten haben vornehmere Dienste zu leisten —

Kleon. Diese wären?

Narzyß. Volle Busen und Hüften zu fixiren —

*) Wie nicht alle schlafen, welche die Augen schließen, auch nicht Alle vornehm sind, die vornehm figuriren.

Kleon. O, Sie lehren mich viel!

Narzyß. Und das wußten Sie noch nicht einmal? Was lesen Sie denn hier?

Kleon. Den Schiller.

Narzyß. Soll ein Dichter gewesen seyn? Alle Dichter sind Narren!

Kleon. Hören Sie, was dieser Narr mich lehrt:

„Tritten des Wanderers über den Schnee sey ähnlich mein Leben!
„Es bezeichne die Spur, aber — beflecke sie nicht!" —

Narzyß. Was soll diese Tirade?

Kleon. Ihnen nichts! mich aber läßt sie fühlen, wessen Lehren, wessen Tritten ich zu folgen habe!

Commentator.

Archimedes.

Arkas. An dieser Stirne, obgleich von der Zeit gefurchet, und an diesem Blicke erkenne ich einen Weisen.

Archimedes. Einer ist weise, der den Weltenbau konstruirte; Menschen, die nichts als Bruchstucke schauen, das Unbegreifliche anstaunen, und nie ein Problem in diesem unbegrenzten All vollkommen lösen — sind schon hoch gefeiert genug, wenn wir sie Schüler, Kinder, Liebhaber der Weisheit nennen dürfen.

Arkas. Vergib, edler Schatten! wenn ich deiner Bescheidenheit zu nahe trat. Aber, welche seltene Dekorationen trägst du an dir? statt eines Bändchens im Knopfloch, statt einer reich schimmernden goldnen Hutschlinge, statt eines Schlüssels in der Rockfalte bist du mit Zirkeln, Linien und Zahlen ausstaffirt!

Archimedes. In diesen Zeichen ließen die Sterne mich das schöne Weltlicht erblicken, und meine Laufbahn beschließen! die Tiefen und Höhen, die Längen und Breiten suchte mein Geist rastlos zu durchspähen; ich lauschte nach Wirkungen, und forschte nach ihren Prinzipien; die Gesetze der Kräfte, ihre Schwere und Schwingungen wollte ich berechnen, und die Geheimnisse der Natur für die Ehre des menschlichen Denk- und Kombinationsvermögens — für den Ruhm meines Sizilischen Vaterlandes — und für die Freiheit gegen unsere Unterdrücker in Anwendung bringen: aber eine rohe Barbarenhand zerstörte diese Hülle mit einem Schlag, und mein besseres Ich erklärt sich jetzt in höhere Sphären die Allmacht des Zirkels, die wahre Richtung der Linie, und die Sprache der Zahlen!

Arkas. So weiß ich denn nun, daß du warst der große Archimedes! Du hinterließest viele Schüler auf Erden; deine Kunst verewigt sich und ihre Anhänger — nur in mannichfaltig divergirenden Radien! In unserer Welt hier unter dem Monde dreht sich noch vieles in einem vitiosen Zirkel, die Linie unserer Tendenzen strebt nach Gewalt, und nach dem Plus! Entweder treffen die Tangenten unsere Köpfe, oder unsere Beutelzahlen sind uns wie Dir eine vielbedeutende Sprache; und diese Sprache imponirt so mächtig auf unsern Nervus, wie der Säbelhieb des Römers auf deinen Schädel! Wir haben Kalkulatoren, die bald demonstrirt haben werden, welche Höhen und Tiefen zu bemessen noch übrig geblieben, bis sie dem großen und allgemeinen Vacuum — dem höchsten Problem — vollkommen auf die Spur gekommen sind! Dann beginnt ein geistiges, verklärtes Leben, wo die Erde nichts mehr hat; dann sind wir, großer Schatten! auch bey dir! Bis dahin lebe wohl!

Commentator.

Briefe
über das Theater und Theaterkritiken.

Fortsetzung. (S. Nro. 6.)

Nro. 8. Carlsruhe ....

Dieser Hang ist nun so mächtig und allgemein geworden, daß ganze Schaaren von Deklamatoren, Musikern und Schauspielern in ewiger Wande-

rung Deutschland durchziehen, wovon nur wenige den Namen Künstler und die reiche Beute ihrer Reisen verdienen, die meisten aber, als Glieder zersprengter Gesellschaften oder Ruhestörer, Cabalisten und Nimmersatte größerer Theater, ihr Heil in kleinern Städten suchen, auf den Ruf ihrer größern Bühne gestützt, der Direction und dem Publikum mit ihrer kleinen Kunst kühn unter die Augen treten, zum Dank für die reichen Belohnungen, dann die Ordnung der Gesellschaft stören, Kabalen schmieden, deren verdienteste Mitglieder und die Bühne selbst verächtlich zu machen suchen, so bald man sich begnügte, ihnen Geld zu geben, aber sich nicht überwinden konnte, die kleine Kunst als groß und glänzend laut zu rühmen, durch Parthey suchen auch dieses zu erringen, und sich Engagement zu verschaffen wissen!

Die Quellen dieses Wanderns und aller seiner Folgen sind nun die an sich gewiß verzeihliche Gewinn- und Glanzsucht der Schauspieler, die Zerstörung so vieler Gesellschaften, die Errichtung neuer Theater und deren oft zu verschwenderisch ausgetheilten Belohnungen, der Hang des Publikums, immer Neues zu sehen, die Politik der Directionen, welche ihren Schauspielern immer zu zeigen und fühlen zu machen bestrebt ist, daß sie von der Laune ihrer Gnade allein abhängen. — Bedenkt man nun, wie sehr durch dieses Herumschwärmen die häusliche Ordnung der Schauspieler gestört werden muß, so wird man nicht mehr so unbillig seyn, und den hohen Grad von Unordnung und Leichtsinn der sich so oft bey Schauspielern findet, schlechthin nur dem poetischen ungebundenen Geist der Kunst Schuld zu geben, man wird es verzeihlich finden, daß der Schauspieler nicht die Gegenwart und den Blick der Kenner berücksichtigt, sondern dem Willen der Menge sich fügt, deren Beifall die Kasse füllt, ihm als Schild gegen manche Chikanen der Direction dient, und so wenigstens auf Jahre ihm Lebensunterhalt sichert. Wer nur kurze Zeit das Theater beobachtet, wird übereinstimmen, daß die zahllos gastrollierenden Künstler den Directionen Raum für Willkür und Gewalt über die engagirten Glieder geben, dem Publikum das Vergnügen manches guten und neuen Stücks verschaffen, aber andererseits entweder auch die Directionen arm, oder das Publikum über die ewigen Benefices mißmuthig machen. Wer die Schauspieler selbst beobachtet, wird finden, daß unter Hunderten nur Einer gebessert zurückkehrt, oder sich wieder sehen läßt, daß aber so viele, die aus eigenem Geist, durch Studium und Benutzung der Belehrungen sich eine Kunst hätten schaffen können, unreif an Geist und Beurtheilungskraft, blos darauf ausgiengen — nachzuahmen, und nun als unglückliche Affen großer Vorbilder wieder erscheinen. —

v.·. B.·.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Privat-Nachrichten.

Mörlheim. [Einladung] Die Gläubiger des jüngst verstorbenen Herrn Conrad Ganther, gewesenen Professors der Philosophie, wohnhaft zu Offenbach, im Bezirk Speier, Departement Donnersberg, sind andurch eingeladen, ihre Forderungen an denselben bey der Inventur, welche den 3ten künftigen Monats Februar vorgenommen wird, sub poena praeclusionis anzugeben.

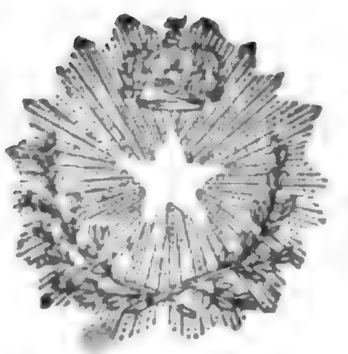
Mörlheim, den 18. Januar 1812.

Der Curator Massae,
Schanz, Maire in Mörlheim.

2.

Bey G. Christian Gesell an der reformirten Kirche ist zu haben:

	fl.	kr.
Weißer Niederländer Flachs feinster Qualität, pr. Pfund	—	48
Oberländer Thal-Kirschenwasser, pr. Krug	2	12
— detto Baseler	2	24
Zwetschgen-Branntwein, pr. Maß . .	1	20
— detto alter in Bouteillen, pr. Bout.	—	48
Coignac	1	—
Extrait d'Absinthe, de Neufchatel, pr. Bout.	2	24
Eau de Cologne, pr. Glas	—	36

Badisches  Magazin.

No 23. Mittwoch, den 29. Januar 1812.

Ueber die
Bestimmung einer Gesellschaft,
die zum Glück der Menschheit und zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft existiren könnte und dürfte.

Fortsetzung.

1. Mitgl. Mir scheint dies nur in sofern unmöglich, als die Anzahl der obrigkeitlichen Personen zu geringe und der Umfang ihrer Amtsbezirke gewöhnlich zu groß ist. Wenn mehrere und eine nach dem Verhältniß der Bürgerzahl und aller ihrer in jeder Hinsicht denkbaren Bedürfnisse abgemessene Anzahl Obrigkeiten angestellt wären, so denke ich, müßten sie im Stande seyn, allen möglichen Uebeln, denen die Menschen als solche und als Bürger ausgesetzt sind, nicht allein abzuhelfen, sondern auch zuvorzukommen, und mithin auch den höchsten Staatszweck erreichen zu helfen.

2. Mitgl. Mit nichten! Im Gegentheil würde nun mit Grunde zu befürchten seyn, daß dadurch das Uebel im Staate vervielfältigt würde. Es ist das Eigenthümliche, was bey allen öffentlichen Obrigkeiten statt findet, daß sie alles, was sie thun, kraft ihrer obrigkeitlichen Gewalt und aus Macht-Ansehen bewirken. Dies ist nöthig, und so weit die Grenze ihres Wirkungskreises gehet, ist nicht abzusehen, wie sie wohl anders wirken könnten. Und darum sind und bleiben sie eben so nothwendige, als wohlthätige Autoritäten. Wenn nun aber so viele Obrigkeiten angestellt würden, als nöthig wären, um das Glück aller, wie jedes einzelnen Bürgers, zu begründen, und wenn sie dazu begewaltiget würden: wie müßte da nicht nothwendig die erste Folge davon seyn, daß alle bürgerliche Freiheit auf einmal in einem solchen Staate vertilgt würde. Und, um das Wichtigste nicht außer Acht zu lassen, wie würden dadurch die Bürger mit neuen Abgaben belastet werden müssen, um nur die vielen angestellten Obrigkeiten bezahlen zu können?

1. Mitgl. Ich sehe es ein, und nehme meinen Irrthum zurück. Aber sollte es nicht Sache der Kirchen- und Schullehrer seyn, das zu thun, was die weltlichen Obrigkeiten nicht sowohl wegen ihres beschränkten Pflichten-Kreises als vielmehr wegen der ihnen sparsam zugemessenen Zeit nicht vollbringen können? Besonders könnten, nach meiner Ansicht, die Religionslehrer ungemein viel bewirken, da ihre Verhältnisse, in denen sie mit dem Volke stehen, und die Muße, die auch dem Unthätigsten sein Amt übrig läßt, sie so sehr begünstigen.

2. Mitgl. Sie berühren da eine Saite, die immer in meinen Ohren lieblich tönt, weil sie mich stets daran erinnert, was die Religionslehrer als Nachfolger des größten Lehrers der Menschen leisten könnten, wenn alle immer ächte Nachfolger dieses Göttlichen zu seyn sich bestrebten. Aber ich

weiß nicht, ob die natürliche Bestimmung des Menschen zur Thätigkeit und zum fortwährenden Wirken dadurch gehemmt wird, wenn er seine natürlichen und erkünstelten Bedürfnisse durch ein reichliches oder doch hinlängliches Einkommen befriedigen kann, oder ob sie dadurch gelähmt wird, wenn der Bestimmung Grenzen gesetzt werden, wenn das Wirken in Gewohnheit ausartet, und und dieser einmal eine Art von heiliger Autorität zu Theil geworden ist. Ich habe das Glück, Religionslehrer zu kennen, welche ächte Nachahmer des großen Meisters sind; vor Allen, welche diesem ähnlich sind, neige ich ehrerbietig mein Haupt, und ein heiliger Schauer durchbebt mein Innerstes. Wenn alle, wenn nur der größte Theil dieses ehrwürdigen Standes ihnen ähnlich wäre, so könnten diese Männer dem Staate unendlich viel leisten. Aber — wir haben der Wahrheit gehuldigt, wir müssen ihr treu bleiben — leider ist dies, wie bey allen andern Ständen, nicht so, und jene, die Ehrwürdigen, machen nur den kleinsten Theil aus.

1. Mitgl. Traurige Aussichten! Entweder muß die Menschheit stets in der Unvollkommenheit bleiben, und viele Einzelne unter der Last des menschlichen Elends, das in tausenderley Gestalten umher schleicht, schmachten; oder es muß eine Gottheit erscheinen, die auf einmal Licht verbreitet und den Menschen und die menschliche Gesellschaft zu demjenigen Ziel führet, welches sie zu erringen, nach all ihren Anlagen fähig ist. Nun geschieht bekanntlich kein Wunder mehr, die Gottheit wird nicht vom Himmel herabsteigen, und so ist wenig Hoffnung vorhanden!

2. Mitgl. Noch müssen Sie die Hoffnung nicht aufgeben. Vielweniger müssen Sie kleinmüthig werden. Kleinmuth ist eine Eigenschaft, die einem Mitglied unserer Gesellschaft nicht ziemt. Wer diese nicht ablegt, wer nicht muthig die einmal betretene Bahn wandelt, hat es noch nie in der Tugend weit gebracht.

1. Mitgl. Ich verdiene allerdings Ihre Rüge. Aber beleben Sie meinen Muth wieder, zeigen Sie mir einen Ausweg, auf dem ich Hoffnung haben könnte, für meinen Lieblingsgedanken, die Menschheit einst, sey es auch von meinen spätsten Nachkommen, in einer allgemeinen Glückseligkeit leben zu sehen.

2. Mitgl. In allen Ländern, unter allen Völkern, unter allen Ständen, in allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, hat es Menschen, die ein gewisses Etwas mehr oder weniger in sich fühlen, das sie aus dem gewöhnlichen Menschenhaufen, der nur seine Körper- und Sinnenwelt kennt, heraushebt, und jener Gottheit näher bringt, deren ganzes Wesen Wohlthun und Wirken zur Verbreitung jeder Art von Glückseligkeit athmet. Diese Menschen sind von dem großen Baumeister der Welt bestimmt, den Saamen des Guten, des Wahren, des Schönen, des Edeln, des Erhabenen, dessen was wir Tugend nennen, mit einem Wort, des Göttlichen, unter dem Menschengeschlecht zu erhalten. Einzeln stehen diese Menschen da, groß und hehr wie die tausendjährige Eiche; alles Gesumse der kleinlichen Insektenwelt betäubt sie nicht; der fürchterlichste Sturm von der Bosheit der von der Natur mit großen Anlagen begabten, aber durch Erziehung und Beispiele verkrüppelten Menschen aufgeregt, erschüttert sie nicht; fest und unaufhaltsam gehen sie den einmal eingeschlagenen Weg dahin. Aber einzeln vermögen diese Menschen nur wenig. Vereinigt, unter einem Mittelpunkte vereinigt, nach festen Prinzipien handelnd, können sie Alles. Diese Menschen sind es, welche verbunden sind, den Saamen des Guten, des Wahren, des Edeln, des Schönen, des Erhabenen, des Tugendhaften, des Göttlichen, den sie einzeln erhalten sollen, in einer Gesellschaft vereinigt, unter dem Menschengeschlechte, jeder nach seinen Kräften und seinen Verhältnissen auszustreuen, zu verbreiten und fortzupflanzen. Diese sind es, welche in Verfall gerathene Sitten wieder in ihrer Reinheit herstellen, dem gesunkenen Wohlstande eines Landes

aufhelfen, die unterdrückte Unschuld retten, der Verzweiflung balsamischen Trost mittheilen, der Armuth unter die Arme greifen, dem trotzenden Reichthum Einhalt thun, dem Laster jeder Art den Weg verrennen; kurz, die alles das thun sollen, was öffentliche Autoritäten zu thun ausser Stand sind, oder was sie allein nicht thun können, oder was sie zu thun unterlassen, oder überhaupt, was zu ihrem Pflichtenkreise nicht gehört. Diese Menschen sind es, deren Bestimmung dahin geht, zur Erreichung der möglich höchsten Glückseligkeit, deren die Menschheit hienieden empfänglich ist, aus allen Kräften mitzuwirken. Diese Menschen machen zusammen einen auf der ganzen Oberfläche der Erde zerstreuten unzertrennlichen, ewig unzerstörlichen, und in seiner Art allmächtigen Bund aus.

1. Mitgl. Ich kenne nun die Bestimmung unserer Gesellschaft und freue mich deren; aber wird durch diese Bestimmung den öffentlichen Autoritäten kein Eintrag gethan?

2. Mitgl. Nichts weniger! Vielmehr wird durch unser Bemühen das Ansehen der öffentlichen Gewalten vermehrt, die Folgsamkeit ihrer Anordnungen befördert, die Liebe und Verehrung gegen sie erhöht, ihre schweren Arbeiten ihnen erleichtert. Jeder von uns ist ein Freund der einmüthigsten Ordnung, vorzüglich aber der bürgerlichen Ordnung. Sein erstes Anliegen besteht darin, die Verfassung des Staates handhaben zu helfen, in welchem er existirt, und den Thron zu unterstützen, dessen Herrscher ihn zieret. Unsere Gesellschaft greift weder in das höchst wichtige Amt des Regenten, noch in das seiner Räthe, oder der von ihm aufgestellten Obrigkeiten. Sie bemüht sich blos, ihnen in die Hände zu arbeiten, oder das, was sie nicht thun können, oder was sonst übersehen wird, nachzuholen, oder höchstens etwa auch, sie durch Mittel und Wege, die ihnen niemals nachtheilig werden können, an Erfüllung ihrer Pflichten zu erinnern. Da die Gesellschaft blos nach dem sie beseelenden Geist und ohne alles Interesse handelt, so hat kein Regent, keine Verfassung, keine Obrigkeit, kein Bürger irgend etwas von ihr zu fürchten; alle haben vielmehr Anspruch auf ihre Dienstleistung, und der glückliche Erfolg ist ihre einzige Belohnung.

1. Mitgl. Indem die Gesellschaft durch ihre Mitglieder handelt, und durch sie ihre Bestimmung erfüllt: so scheint ja doch die Bestimmung der Gesellschaft und die ihrer Mitglieder eine und eben dieselbe zu seyn?

2. Mitgl. Ich habe Ihnen vorhin gesagt, daß die Menschen, welche den Saamen des Guten, des Wahren, des Schönen, des Edeln, des Erhabenen, des Tugendhaften, des Göttlichen auszustreuen, zu verbreiten und fortzupflanzen, sich verpflichtet finden, dieses, jeder nach seinen Kräften und Verhältnissen, zu vollbringen habe. Und so muß demnach die Bestimmung der Mitglieder eine andere seyn, als die der Gesellschaft, obgleich beide in einander fließen, und auf das Genaueste zusammen hängen.

1. Mitgl. Und diese Bestimmung wäre?

(der Schluß folgt)

Apophoreten.

Warnung an Lina.

Schön bist du, wie eine Hesperide:
Ueber deines Gärtchens goldner Frucht
Wache sorgsam; raubt sie ein Alcide,
So verläßt dein Herz die Ruh' — der Friede
Folgt dem Dieb auf seiner schnellen Flucht.
Reue nur — und keine reine Lust —
Wohnet dann in deiner zarten Brust.

Guter Rath.

Wollt ihr die Jugend genießen? so traut nicht der täuschenden Zukunft;
Pflücket die Blumen zum Kranz, ehe der Sturm sie verweht.

Der leichte Sieg.

„Frey ist der Mann! die Welt ist sein!"
So ruft der Jüngling keck und setzt sein Leben
Als Preis auf diesen Edelstein;

Die Freiheit läßt ihn nie vor'm Tode beben.
O kühner Held! Kein Mißgeschick —
Nein, eines Weibes sanfter Blick
Entwaffnet dich; kaum träumst du noch,
So trägst du schon das schwere Ehstandsjoch.

Mein Mädchen.

Sanft, wie ein Täubchen, ist Liebchen, und keusch wie die duftende Lilie;
Aber die Eifersucht ließ Gall' im Herzchen zurück.

Degen.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Zirkelschmied, Georg Christoph Lüdike zugehörig gewesene, nun dem evangelisch-lutherischen Kirchenverstande zuständige, im Quadrat T 2. Nro. 8. gelegene Haus wird Montag den 17ten künftigen Monats Februar auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert.

Mannheim, den 27. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das Lit. F 2. Nro. 9. gelegene, der verstorbenen Wittwe Weber zugehörig gewesene Eckhaus zum großen Faß, mit Brau- oder Feuer- und Schildgerechtigkeit versehen, wird Donnerstag den 27sten künftigen Monats Februar Nachmittags 4 Uhr, in der Behausung selbst bey Weinwirth Diertel öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 27. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Das zur Masse der verlebten Frau Wittib Ullenbruck gehörige Haus Lit. J 2. Nro. 3. wird den 13ten Februar d. J. Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum silbernen Anker der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 20. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt Lahr.

[Aufforderung.] Der im Dezember v. J. durchs Loos zum Rekruten getroffene Benedikt Vogel von Schuttern, der sich dermalen im Großherzogthum Baden, aber unwissend wo, als Schreinergesell in der Fremde befindet, wird hiermit aufgefordert, sich binnen 4 Wochen a dato um so gewisser vor hiesigem Amt zu stellen, als ansonsten gegen ihn nach der Landeskonstitution verfahren werden wird.

Verfügt bey Bezirks-Amt Lahr, am 17. Jan. 1812.

W. Bausch.

Vdt. Leser.

5.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung] Nächstkünftigen 13. Februar Nachmittags 3 Uhr wird das dem Unterzeichneten eigenthümliche, zu jedem Gewerb bestens gelegene, mit ewiger Feuer- und Schildgerechtigkeit versehene Gebäude, der Kammerstall genannt Lit. O 6. Nro. 7. unter annehmlichen Bedingnissen im Gasthause zum goldnen Schaaf versteigert.

Mannheim, den 25. Januar 1812.

C. Morgenstern.

6.

Mörlheim. [Einladung] Die Gläubiger des jüngst verstorbenen Herrn Conrad Ganther, gewesenen Professors der Philosophie, wohnhaft zu Offenbach, im Bezirk Speier, Departement Donnersberg, sind andurch eingeladen, ihre Forderungen an denselben bey der Inventur, welche den 3ten künftigen Monats Februar vorgenommen wird, sub poena praeclusionis anzugeben.

Mörlheim, den 18. Januar 1812.

Der Curator Massae,
Schanz, Maire in Mörlheim.

7.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 25. 26. und 27. Januar.

Im silbernen Anker: Hr. Maier von Worms, Hr. Lattmann von Hildesheim, Hr. Ebning von Schönberg, Hr. Everle u. Hr. Landers von Stuttgart, Hr. Zillstein von Ludenscheid, Hr. Nirß u. Hr. Leisner von Lutrinahamien, Hr. Burbach von Schwilm, Hr. Deders von Straßburg, Hr. Langers von Soblingen, Hr. Schäfer von Darmstadt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Neumann, Hofgerichtsrath, von Sobernheim. Hr. Schönemann von Frankfurt, Hr. Fial von Lyon, Hr. Luckhaus von Lenepp, Hr. Hager von Barmen, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Worms von Frankfurt, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Becker, Posthalter, von Bruchsal. Hr. Koch, Stadtschultheiß, von Neckarsteinach. Hr. Riedler, Buchhalter, von Heidelberg. Hr. Gernthal von Bern, Hr. Rußner von Burgdorf, Hr. Meerwein von Amsterdam, Hr. Kerpert von Nuits, Handelsleute. Hr. Krove, Hr. Eilers, Hr. Sievers, Hr. Starenberg, Hr. Graf Fabitzky, Studierende, von Heidelberg.

Badisches  Magazin.

No. 24. Freitag, den 31. Januar 1812.

Ueber die
Bestimmung einer Gesellschaft,
die zum Glück der Menschheit und zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft existiren könnte und dürfte.

Schluß.

2. Mitgl. Die Gesellschaft arbeitet auf den Gesammtzweck hin. Das einzelne Mitglied wählt sich unter den Mitteln, die dahin führen, eines oder mehrere, je nachdem es Kräfte in sich fühlt, zu seiner besondern Bestimmung. Aber jedes Mitglied hat auch wieder eine Bestimmung zu erfüllen, die Allen gemein ist, und ohne die es die besondere Bestimmung nie wird erreichen können. Die Allen gemeine nothwendige Bestimmung ist: Erkenntniß seiner selbst; Vervollkommnung seiner selbst; Erwerbung jeder Art von Tugend. Ohne diese Bestimmung gleicht jedes Mitglied jedem gemeinen, gewöhnlichen Menschen, die Verbindung so vieler Edeln wird ihm zur drückenden Qual, denn es fühlt, daß es nicht in diese höhere Klasse von Menschen gehöre; wenn es auch hier und da eine gute That begehet, so darf es sich darum nicht schon unter die Guten zählen, denn jeder gewöhnliche Mensch kommt zuweilen, durch Zufall oder durch Laune, wenigstens einmal in seinem Leben zu einer guten oder lobenswerthen oder nützlichen Handlung. Aus dieser allgemeinen Bestimmung geht denn zunächst die besondere hervor: daß nämlich jeder seine Tugend in dem Kreise, in welchem er webet und lebet, nicht sowohl leuchten lasse, als daß er vielmehr trachte, die göttlichen Eigenschaften der Tugend seinem Nebenmenschen mitzutheilen. Auf der Tugendübung ruht die Glückseligkeit einzelner Menschen, wie ganzer Staaten. Nun ist am Tage, daß diese Tugendübung in unsern Tagen so sehr in Verfall gerathen, wie sie es in den verdorbensten Zeiten der Griechen und Römer kaum gewesen ist. Erzieher und Religionslehrer wollen oder können nicht abhelfen; weltliche Autoritäten sind in demselben Falle. Die gewöhnlichen Ressorts sind erlahmt. Jedes Mitgliedes vorzüglichste, heiligste, angelegentlichste Bestimmung ist es daher, auf diesen allerwichtigsten Gegenstand seine innere und äußere Thätigkeit zu verwenden. Ist die Tugend einmal wieder in ihre Urrechte unter dem Menschengeschlechte eingesetzt, so ist alles gewonnen; dann wird der Tag der allgemeinen Bruderliebe, der allgemeinen Glückseligkeit, beginnen. Dies ist der größte, der schönste, der glänzendste Akt der Wohlthätigkeit. Und dieser kann, wie die Sache nun einmal steht, wohl nur durch unsere Gesellschaft allein ausgeübt werden. Die Mitglieder zu Tausenden unter den Menschen umher verbreitet, jeder in seinem Kreise das gethan, wozu seine Pflicht ihn ruft; nach und nach wird der größte Theil der Menschen von der Göttlichkeit der Tugend, wie

von einer elektrischen Wirkung ergriffen, und endlich das ganze Menschengeschlecht von der göttlichen beseelt seyn. Und so gleicht demnach diese Gesellschaft einer moralischen Republik, deren göttlichen Gesetzen sich die Menschheit unterwerfen, und welche, vermög ihres von dem Himmel unmittelbar erhaltenen Herrscherrechts, über den ganzen Erdball herrschen wird.

1. Mitgl. Vortrefflich! aber erlauben Sie mir noch eine Frage!

2. Mitgl. So viel Sie deren wollen.

1. Mitgl. Es kann einer tugendhaft seyn, tugendhaft leben, sogar in gewisser Art Tugend üben, und doch im praktischen Leben wenig nützen, sollte aber darauf nicht alles ankommen?

2. Mitgl. Wenn ich alle menschliche Schwächen mit dem Kampf des größten Siegers abgelegt, wenn ich mich selbst so vervollkommnet habe, daß die Tugend auf meinem Angesichte deutlich sich ausspricht, und ein heiliger Schein dasselbe umstrahlet, wenn ich aber blos in Beziehung auf mich selbst tugendhaft unter meinen Brüdern umher wandele, und meine Thätigkeit, durch die Tugend gestempelt, meinen Anlagen, meinen Kräften, meinen Verhältnissen, nicht anpasse, wenn ich meine Liebe zu den Menschen nicht dadurch zeige, daß ich ihnen thätig dann beispringe, wenn sie meinen Rath, meine Hände, mein Vermögen, meine Hülfe, sey es auf welche Art es wolle, nöthig haben; so bin ich nichts als ein theoretisches Tugendbild, oder wie das Heiligste aller heiligen Bücher sich ausdrückt, ein tönend Erz, und eine klingende Schelle. Und dadurch, daß der eine unserer Brüder seinem armen Nebenmenschen mit Gelde wieder aufhilft, der andere einem Kranken einen Arzt zuführt und ihm Arzneien, Pflege und Wartung verschafft; der dritte einem aus einer durch hundert ungünstige Umstände herbeigeführten verwickelten Verlegenheit, durch seinen einsichtsvollen Rath heraushilft; der vierte den Lasterhaften auf den Weg der Tugend zurückführt; der fünfte sogar nur das geringe Werkzeug zur Ausführung einer guten, aber größeren vermehrte Kräften erforderlichen Handlung eines andern Bruders ist, und so jeder nach seinen physischen, geistigen und ökonomischen Kräften, und seinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen mit seinem Pfunde wuchert; dadurch, sage ich, wird es jedem Mitgliede möglich, seine Geistes- und andere Kräfte seyen beschaffen wie sie wollen, nicht allein die besondere Bestimmung zu erreichen, sondern auch beizutragen, daß die allgemeine Bestimmung selbst in ihrem ganzen Umfange erzielt werde.

1. Mitgl.

„Wen solche Lehren nicht erfreu'n,
„Verdient der wohl ein Mensch zu seyn?"

Ich wenigstens bin davon entzückt und fühle mich fähig, im Bewußtseyn meiner göttlich erhabenen Bestimmung, in Zukunft alles zu wagen, was die Tugend, was das Glück der Menschheit von mir fordern werden.

2. Mitgl. Wenn alle Mitglieder so denken, noch mehr, wenn alle so handeln, wenn die Gesellschaft ihrer Bestimmung stets getreu bleibt:

„Dann reifen unter Gottes Blick,
„Die Wahrheit und der Menschheit Glück!"

Aphorismen.

Lächerlich ist es, wenn sich der gemeine Verstand den Namen des Genie's beilegt. Dem Beschränktesten kann eine und die andere Sache besser in die Augen fallen, als dem Genius, den sein göttlicher Flug darüber hinweghebt. Auch gibt es der anmaßenden Sancho Pansas genug in allen Ständen und Gewerben, in geistlichen, wie in weltlichen Aemtern. — — Aber noch lächerlicher ist es, wenn eine kränkelnde Einbildungskraft eben dieses Kränkeln anpreist und dem Verstande Hohn spricht, der doch ein Werk gestalten muß, und ohne welchen es ein Erzeugniß des Aberwitzes wäre. —

*

Es gibt eine Nachtseite des Daseyns, die den Sterblichen mit unbekannten, bangen und seligen Schauern anweht. Wir ahnen eine Geisterwelt,

ein Elysium. Nur der kalte Spötter, der Gemeine und Verderbene verwerfen schlechthin die Idee einer höheren Bedeutung des Lebens. — Wenn aber eine kindische (nicht kindliche) Mystik dasjenige, was große Geister angedeutet, mit äffischem Spiele nachtreibt, so sieht man wohl, daß dieses mehr eine bloße Liebhaberey, in Wort- und Formengetändel bestehend, als wahres Gefühl für das Ehrwürdige, ist.

*

Man hat oft den romantischen Muth lächerlich zu machen gesucht, und den Geist der Chevalerie mit dem Namen Don Quixotiaden beehrt. Wahrscheinlich ist man in unsern Tagen davon zurückgekommen, da er wieder so licht seinen Sonnenflug erhoben, und sich als Weltregierer gezeigt hat, welches dem Abstracismus und Büralismus, unbeschadet ihres Werths, nie möglich gewesen wäre. —

*

Immer wird man finden, daß sich das weiblichste Weib vorzüglich zu dem männlichsten Mann hingezogen fühlt, und so umgekehrt. Die Natur hat durch den größeren Gegensatz den Reiz erhöhet und zwischen dem Wesen der beiden Geschlechter in physischer, wie in moralischer Hinsicht eine bestimmte Grenzlinie gezogen. Wer darüber hinweggeht, ist mehr oder weniger zu den Sodomiten oder Tribaden zu rechnen. —

*

„Julius Cäsar, sagt Johann von Müller bey „seiner Schilderung dieses großen Mannes, besaß „nicht jene scheinbare Erhabenheit kalter Menschen „über Leidenschaften, wofür sie keinen Sinn ha„ben.“ Schonender blicken manche dieser Leute auf solche, die zuweilen vom Pfade der Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit ablenken, welches freilich empörend ist.

*

„Ich bleibe selbst in meinen Fehlern groß!“ könnte (nach der Krummacherschen Parabel*) mit dem Rhein, der bald zerstörend die Fluren überschwemmt, bald wieder sicher befrachtete Schiffe auf seinen Wellen trägt, mancher Held zu den Splitterrichtern sagen, deren Weisheitsfackel weder Sinn noch Geist erwärmt, und dem faulen Holze gleicht.

*) In der Schreibtafel.

*

Der Mann von Charakter achtet mehr den Feind von gleicher Eigenschaft, als den charakterlosen Freund. Denn jener gleicht dem stürmischen Wintertag, gegen den sich der Wanderer schirmt, dieser aber dem lächelnden Aether im April, der plötzlich dem ihm Vertrauenden Wind u. Regengüsse sendet.

*

Gemeiner Denkungsart ist nie zu trauen. Ist auch keine eigentliche Bosheit damit verbunden, so bleibt sie doch immer kleinlicher Streiche fähig.

*

Wem Klarheit und poetische Begeisterung unvereinbar scheint, der mag freilich Wieland, Geßner, Bürger, Voß ꝛc. für keine ächten Dichter halten. Der Dunkel- und Karfunkel-Poesie möchte es indessen sehr leicht seyn, in ihrem Sinn ihre Schöpfungen zu erklären, im wahren Sinn aber sehr schwer.

*

Romantische Poesie ist nicht ein unverständliches kaltes Versespiel mit Takten und Assonanzen, sondern der heitere Geist, der aus den Blumengefilden des Orients herüberschwebte, begleitet von phantastischem Ernst u. üppigem Scherz. Ariost und Wieland sind unter den Neueren seine wahre Repräsentanten.

*

Warum sind große Genien, wie Homer, Shakespear, Göthe ꝛc., so rein objektiv, und warum glauben wir, doch immer ihre eigene Individualität in ihren Werken zu erblicken? — Weil ihr Geist das Leben in seinen mannichfaltigsten Handlungen und Erscheinungen so wahr in sich aufnahm, und so ächt dichterisch darstellte.

*

Schön und richtig sagt Boileau:

L'honneur est comme une Isle escarpée et sans bords;
On n'y peut plus rentrer, dès qu'on en est dehors —

Ganz würdig des ritterlichen Königs war Franz I. bekannter Ausruf: Tout est perdu, hormis l'honneur! —

J...

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Weinwirth Leonhard Eurich gehörige, Lit. N 3. Nro. 1. gelegene Wohnhaus zur Stadt Neuburg, wird Montags den 24sten künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 18. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Das zur Masse der verlebten Gastwirth Philipp Martinischen Ehefrau gehörige Haus Lit. O 5. Nro. 4. und 6., genannt zu den vier Heumonds-Kindern, zur Gastwirthschaft gut eingerichtet, auch zu jedem sonstigen Gewerb vortheilhaft gelegen, wird Donnerstags den 20sten künftigen Monats Februar, Nachmittags 4 Uhr, dann die andere dieser Masse zuständige Behausung Lit. F 5. Nro. 6. wird den 21sten besagten Monats um die nämliche Stunde, und endlich der der nämlichen Masse gehörige Neckargarten wird den Tag nachher als den 22ten künftigen Monats ebenfalls des Nachmittags 4 Uhr und zwar jedesmal in dem Gasthause zum goldnen Schaaf der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert, und sogleich definitiv zugeschlagen. Mannheim, den 28. Jan. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung] Jacob Lay, wohnhaft in der Stadt Frankfurt, ist gesonnen, bis Donnerstag den 13. Februar verschiedene Effekten, als: Zinn, Kupfer, Messing, Eisen und sonstiges Küchengeschirr, Weißzeug und Bettung, Waschbütten und anderer Hausrath, gegen gleich baare Bezahlung öffentlich freiwillig versteigern zu lassen; welches hierdurch bekannt gemacht wird.

4.

[Heilbronner Bleiche] Die Eigenthümer der Heilbronner Bleiche machen hiermit bekannt, daß sie dieses Jahr ihr Etablissement durch den Ankauf einer ansehnlichen Strecke Wiesen, bedeutend vergrößert haben; und da sie sich schmeicheln dürfen, das Zutrauen und die Zufriedenheit eines geehrten Publikums durch reelle und gute Bedienung bisher gerechtfertiget zu haben, die Eröffnung der neuen Bleiche zudem nun bald wieder ihren Anfang nehmen wird, so laden sie diejenigen, welche gesonnen sind, sie ferner mit ihrem Zutrauen zu beehren, hiermit ein, ihre Leinwande jetzo bey Handelsmann Herrn Ludwig Bassermann in Mannheim abzugeben, mit dem Bemerken, daß alle diejenigen Leinwande, welche vor Eröffnung der ersten Bleiche abgegeben worden sind, längstens im Monat Juli zurück erwartet werden können.

5.

Bey H. Ch. Seitz unterm Kaufhaus ist zu haben:

	die Bouteille fl.	kr.
Alten Malaga	2	—
— idem	1	36
Muscat Lunel	-	48
Rothen Medoc	-	40
Weißen Burgunder	-	48
Cognac	-	48
Arac	2	30
Rothen Champagner	2	24

6.

Mannheimer Konzert-Anzeige.

Freitag, den 31. Januar, wird das fünfte Konzert im großen Saale gegeben.

7.

Angekommene Fremde in Mannheim.

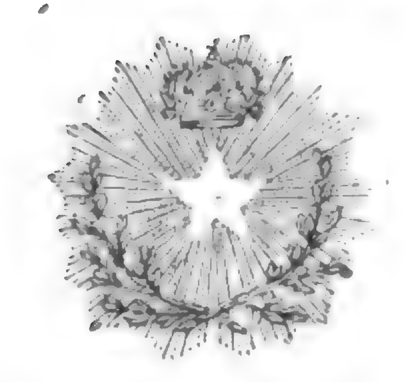
Den 28. Januar.

In den drey Königen: Hr. Metzger, Kammermusikus, von München. Hr. Armbruster u. Hr. Straus von Kehl, Hr. Schönemann von Frankfurt, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Birand von Lünell, Hr. Leblanc von Lyon, Hr. Wilhelmi von Otterberg, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Harder von Bayonne, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. v. Goldacker, von Obersachsen. Hr. Schneider, Präbend, von Frankfurt. Hr. Frank von Mainz, Hr. Bange u. Hr. Juhr von Heilbronn, Hr. Wehlens u. Hr. Balling von Frankfurt, Handelsleute.

Druckfehler:

In Nro. 22. S. 87. Col. 2. Z. 19. u. folg. ist zu lesen: „Entweder treffen die Tangenten unsere Köpfe „oder unsere Beutel. Zahlen sind uns wie Dir „eine vielbedeutende Sprache ꝛc. ꝛc.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.



Badisches Magazin.

Zweiter Jahrgang.

Februar 1812.

Bey Kaufmann in Mannheim.

Nro 25. Samstag, den 1. Februar 1812.

Carls Namensfeier zu Mannheim.

Die Feste guter Regenten sind Volksfeste. Unaufgefordert sprechen sich bey solchen Gelegenheiten Gesinnungen aus, die den eigentlichen Geist der Bewohner von Städten und ganzer Provinzen bezeichnen, und die Abwesenheit des Gefeierten ist der Prüfstein der ergebenen Treue. Der unbefangene Beschauer verweilt gerne bey solchen Veranlassungen; es ist erhebend für ihn, so manchen Charakterzug, den er bemerkt, die einzelnen Laute, die zu seiner Kunde gelangen, aufzuzeichnen; denn es sind Momente, die nicht blos den Zeitgenossen angehören. Momente, deren Andenken der forschende Menschenfreund, vertraut mit der Kenntniß der Zeit und des Herzens, noch spät einst mit Theilnahme sich zurückruft.

Schon am Vorabend des 28sten feierte die Bürgerkavallerie das Fest ihres durchlauchtigsten Souverains durch eine glänzende Schlittenfahrt. Sie war zahlreich, wie man leicht denken kann, denn wer den Mannheimer Bürger kennt, weiß es, daß er bey solchen erfreulichen Veranlassungen es an nichts fehlen läßt, weil jeder einzeln die Stadt zu repräsentiren glaubt; auch verräth der innere Stolz, der sich so äußert, den guten Geist, wovon alle beseelt sind.

An demselben Abend des eintretenden Festes gab der Großherzogliche Herr Oberhofrichter v. Drais Assemblee.

Mit dem Anbruch des Carls-Tages ertönte militärische Musik durch alle Straßen, um den frohen Tag zu begrüßen und mit diesem Gruße die Einwohner zu wecken.

Als es heller Tag wurde, und die Bewegung auf den Straßen sich vermehrte, als einer dem andern fröhlich die Hand drückte, da entriß die freudige Stimmung mancher Brust den Wunsch nach der Anwesenheit des Fürsten; als nun die Glocken zum Gebete riefen, und lautere Wünsche empor stiegen für die Erhaltung des Landesvaters, da milderte sich die vorige Sehnsucht in dem allgemeinen Ausruf:

Gott, erhalt' Ihn uns lange!

Nach dem Gottesdienste zog die hiesige Garnison in festlicher Parade auf. Eine zahlreiche Menge von Zuschauern nahm Theil an dieser militärischen Feierlichkeit.

Unterdessen nahte der Mittag heran, von einigen mit Zubereitungen für den Abend, von andern mit kleinen Familienfesten hingebracht. Dürften wir den Vorhang wegziehen, manches seltene Schauspiel würde uns zu Theil werden. Einiges davon versparen wir auf eine andere Zeit, und eilen jetzo nach den drey Königen. Da hat eine edle Gesellschaft Platz genommen, die zahlreiche Reihe zeigt uns ehrwürdige Namen, denn unser Casino feiert das Namensfest des Edelsten Fürsten!

Beuge dich, Fremdling, bescheiden am Eingang, die Eintracht und der Frohsinn sitzen hier verschwistert.

„Dem Könige des Festes!“ —

ertönts rauschend durch die Versammlung. Es ist der Graf v. Waldkirch, auf dessen bedeutenden Ruf sich alle Hände in Bewegung setzen. Das ist ein Leben! den letzten Tropfen im Glase haben sie eingehelt.

„Unserer Großherzogin!

Bemerkst du die frohe Unruhe im Saale! Der Freiherr von Venningen hat mit diesen zwey Worten Aller Blut schneller zum Herzen getrieben.

Ein neues Allegro der gut besetzten Musik gibt das Zeichen zur Ordnung und der edle Fürst von Ysenburg, mit seinem Vertrauen einflößenden Blicke, steht auf, seine Hand ruht auf der Brust:

„Ihrer Hoheit der Frau Markgräfin und dem Großherzoglichen Hause!“ — Neige dich ehrfurchtsvoll, denn die erhabene Fürstin, der Hygieja hold seyn möge, ist jedem Auge gegenwärtig, und feurigen Dank bringt Ihr jede treue Brust.

Doch wem gelten diese schmelzenden Accorde?

„Jetzt dem Engel in der Mutter Schooße
„Wünschet Glück und Ruh; —
„In dem Reiz der jungen Morgenrose
„Lacht euch hold und lieb die Kleine zu!

Hörst du das frohe Gemurmel? Falte die Hände und eile beherzt herbey. Es ist unser würdiger Oberburgermeister Reinhardt, der so geschwind sein Tuch auf den linken Arm legt, und mit der rechten hoch sein Glas emporhebt:

„Der Prinzessin Louise!“

Von lautem Jubel ertönt der Saal, Gläser klirren; man füllt sie noch einmal,

Sie lebe!

ertönt es wieder und rauschender.

Aber du bist bewegt? deine Augen sind feucht? Komm mit mir, Fremdling, ans Buvette, fülle diese Schaale und geuß sie aus auf diesen blanken Teller. Diese Libation sehen die Götter mit Wohlgefallen!

„Schließt den frohen Zirkel fester,
„Schwört, der Armuth Freund zu seyn!“ —

Und du staunst? du weißt noch nicht, daß wir in der Freude nie der Armen vergessen? daß wir mitten in unserer fröhlichsten Stimmung des leidenden Freundes, des Bruders, der hoffend seine nassen Blicke auf uns richtet, am liebsten gedenken? — Das Herz voll weichen Mitleids hält mit dem Herzen voll Frohsinns gleichen Schritt. Siehe, wie alles gleich froh wie im Genusse zum Geben bereit ist, wie reichlich die Gaben fließen!

„Du, der über uns im heilgen Dunkel wohnest,
„Und die frohen Geber gern belohnest,
„Segne ihr Vollbringen spät und früh!“

Aber jetzt ists Zeit zum Fortgehen; meine Augen sind voll, meine Brust tief bewegt, und der Nachhall aus dem innersten Innern spricht laut:

Gott, segne den Fürsten! —

Im Theater wurde bey beleuchtetem Hause zum erstenmal die Tochter Jephtha's gegeben.

Nach Beendigung des Schauspiels gab, zum Schlusse des uns merkwürdigen Tages, der Admiral Freiherr v. Kinkel einen Ponche dansant, wozu er mehr als 100 der angesehensten Personen geladen hatte.

Die glänzende Versammlung dauerte bis nach Mitternacht. Die Toasts zu Ehren unseres Großherzogs und der Großherzogin wurden mit hohem Enthusiasmus aufgenommen. In der Anordnung des Festes schienen Geschmack und Pracht zu wetteifern. Darüber ist nur eine Stimme und noch heute sprechen die Theilnehmer mit Entzücken davon.

Kaufmann.

Charade für den 28. Januar.

Nennt mir jenen Kaisernamen,
Der der erste wird genannt
Aller, die zum Throne kamen
In der Deutschen altem Land!
Städte mußten sich erheben,
Wo sonst dicke Wildniß lag,
Und die Krone ward gegeben
Ihm vom Pabst am Weihnachtstag.

Er, die erste Sylbe, kannte
Wie die zwey, die jetzt ich euch
Male: denn von ihm verbannte
Dieses Glück sein Kaiserreich.
Diese Sylben steigen nieder
Uns vom Himmel nach dem Streit;
Sie erquicken die Gemüther,
Ihnen ist die Nacht geweiht.

Wenn, das Herz von Leid belastet,
Unglück uns verfolgend jagt,
Und die Qual nicht ruht noch rastet:
Dann, wenn Hoffnung endlich tagt,
Steigen sie aus Gottes Höhen,
Unsrer Seele Trost, herab;
Was so lang wir mißten, sehen
Endlich wir erreicht am Grab.

Sich des Ganzen Namen wählte
Einst ein Fürst zum Schild der Stadt,
Die, was ihm so lange fehlte,
Dankend ihm gegeben hat.
Eine edle Enkelreihe
Sproßt hervor von diesem Ahn:
Unserm Fürsten hängt mit Treue,
Jedes Herz mit Liebe an.

Sehet hin, wo fürstlich wohnet,
Der uns alle schützt und liebt,
Den die Liebe hoch belohnet,
Ihm den Preis der Tugend gibt!
Er ist Freund uns und Berather,
Unser Glück nur ist sein Glück:
„Send' dem güt'gen Landesvater,
„Gott den besten Segensblick!“ —

Badisches  Magazin.

N° 26. Sonntag, den 2. Februar 1812.

Correspondenz.

Bruchsal, den 30. Januar 1812. Das höchste Namensfest Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Baden wurde am 28. Januar auf eine eben so solenne als herzliche Weise gefeiert. Morgens um 6 Uhr wurde durch Abfeuerung der auf der Wasserburg aufgestellten Böller dieser frohe Tag den Einwohnern unserer Stadt verkündet. Um 10 Uhr eilte Alles nach der Residenz-Pfarrkirche, wo unter Paradirung der hiesigen Stadt-Dragoner ein musikalisches Hochamt gehalten und das „Herr Gott, dich loben wir“ — abgesungen wurde. Das hiesige Stadt- und Land-Amt mit allen dazu gehörigen Individuen, und der Stadt-Magistrat wohnten dieser feierlich-religiösen Handlung bey.

Mittags wurden auf Veranlassung eines Menschenfreundes, (B.·.) und auf dessen eigene Rechnung, 98 Arme im Gasthause zum Badischen Hofe mit Speise und Trank erquickt.

Den Tag hindurch zog mehrmals die Musik der hiesigen bürgerlichen Infanterie durch die Straßen. Abends war glänzendes Souper und Ball im Gasthause zum Waldhorn und Hirsch, woran die vorzüglichsten Einwohner Theil nahmen. Unter Toasts auf das Wohl unsers tief verehrten Großherzogs und seines erhabenen Hauses, und unter tausend Segenswünschen wurde der festliche Tag beschlossen.

Auf das Bild von Raphael:
JEHOVAH, wie er das Chaos scheidet.

Kämpfend zertheilt Er die Welt: dies brachte die Kunst uns vor Augen;
Wie Er durch Liebe sie eint, schildert kein Pinsel, kein Wort!

Morstadt.

Metakritische Nachlese über den Geist aller Kritik der Schauspielkunst.

„Ihr Geschwätz hält den Schüler zurück und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängstigt die Besten.“ —
Göthe: in Meisters Lehrbrief.

*

Heidelberg, den 29. Jan. 1812.

Es ist die charakteristische Tendenz großer Geister, jede einzelne ihrer Thätigkeiten, mittelbar oder unmittelbar, an die höchsten Interessen der Menschheit anzuknüpfen, und ihnen dadurch einen Adel zu geben, dessen der Pedant die meisten kaum für fähig achten konnte.

In diesem Sinne gieng Lessing zu Werk, als ihm vor 44 Jahren die Theater-Unternehmer in Hamburg die Würde übertragen hatten, welche wir seitdem (vermuthlich per antiphrasin) mit dem Titel des Theaterdichters zu bezeichnen gewohnt sind. Seine Amtspflicht bestand wohl in nichts anderem, als in Auswahl und Zuschnitt der aufzuführenden Stücke und einer Oberaufsicht über die Proben: Er aber kündigte noch außerdem eine dramaturgische Wochenschrift an. Das Publikum

abonnirte sich auf dieselbe, als auf ein Vademecum der schnurrigsten und skandalösesten Anekdoten aus der Dichter- und Schauspielerwelt. Lessing, nur allzuwohl bekannt mit diesem bescheidenen Wunsche, lud sich, seinen Gönnern wie zum Trotze, freiwillig die herkulische Arbeit auf, in diesen Blättern nicht nur, zur Ergötzung aller seiner Zeitgenossen, die große Polterkammer der damals gangbaren theatralischen Literatur zu sichten, sondern auch den Deutschen ein National-Theater zu bilden, indem er den Schauspieler als Künstler behandeln und die Kritik seiner Bestrebungen mit der der dramatischen Poesie Hand in Hand gehen lassen wollte.

Dieses Unternehmen war für ihn so anmuthend und die Früchte, welche er sich davon versprach, waren so herrlich, daß er nicht das geringste Bedenken trug, weder ob diese Arbeit denn auch für ihn, noch ob sie nur überhaupt ausführbar sey. Wäre aber auch ein solcher Zweifel in ihm aufgestiegen, so glaubte er ja an seinem großen Geistesverwandten Aristoteles den sichersten Bürgen zu haben; denn keinen Geringeren als diesen hielt er für seinen ersten Vorgänger auch in diesem Amte. Auch kann er in der Einleitungsrede zu seinem Werke nicht umhin, uns mit selbstgefälliger Miene an diesen vermeintlichen Vater der gesammten Theaterkritik zu erinnern. Doch scheint es leider fast nur geschehen zu seyn, um bey dieser Gelegenheit den guten Casaubonus, den eigentlichen Lehrer und Meister, von dem er jene tröstliche Wissenschaft erlernt hatte, dem Gelächter ein wenig Preis zu geben.

Diogenes von Laerte nämlich führt im Leben des Aristoteles, unter dem langen Katalog der Schriften dieses Philosophen, ohne alle Erklärung auch eine unter dem Titel Didaskalien an. Hätten wir nur diese einzige Stelle, so würden wir aus unserer Sprachkenntniß etwa so viel behaupten dürfen, daß dieses ganz verloren gegangene Werk von aufgeführten Schauspielen *) gehandelt habe, aber mehr auch nicht eine Sylbe.

Hier ist uns nun der unsägliche Fleiß des Casaubonus zu Hülfe gekommen, der in seinem gelehrten Commentar zum Athenäus, aus allen Classikern und ihren Scholiasten die kleinsten

*) Die Schauspieldichter der Alten hatten für ihr Publikum, aus guten Gründen, unendlich mehr Achtung als die unsrigen. Ein Beweis davon bestand darin, daß sie (wie der Kunstausdruck lautet) den Schauspielern ihre Stücke selbst einstudirten. Diese Sitte war so allgemein, daß sich daraus der auffallende Sprachgebrauch bildete, den wir bey Griechen und Römern finden: ein Schauspiel aufführen, heißt bey ihnen ein Schauspiel lehren; das Wort Lehrer bedeutet zugleich einen Schauspieldichter, und wenn von einer Lehre (Didaskalia) die Rede ist, so ist eben so häufig eine theatralische Aufführung als irgend ein anderer Unterricht darunter zu verstehen.

Was ich hier gesagt habe, ist wichtiger als es wohl scheinen mag; denn ich habe damit ein Gespenst entlarvt, mit dem sich selbst der scharfsinnige Lessing sein ganzes Leben lang auf eine fast lächerliche Weise herumschlug, und das noch immer nicht aufhören will, in den Köpfen der Dichter und Kritiker zu spuken, und auch mitunter das Publikum zu ängstigen; ich meyne das alte Hirngespinst, daß das Theater doch im Grunde nichts anderes als eine Lehr- und Erbauungsanstalt für große Kinder und mithin neben Kirchen und Schulen allerdings auch noch von Erheblichkeit sey. Auch Schiller hat diesem Popanz ein feierliches Rauchopfer gebracht (s. seine Rede: die Schaubühne — eine moralische Anstalt) und man kann ihm nicht absprechen, daß er sich im Ganzen ziemlich geschickt aus dem schlimmen Handel zu ziehen wußte. Daß aber die Moral, wie sie von der Schaubühne herab gelehrt wird, eine sehr zweydeutige sey, und eigentlich nur ein Messer in die Hand eines Kindes liefere, dazu gibt eben diese Rede einen grellen Beleg. Schiller konnte nicht umhin, zu bezweifeln, daß die unglückliche Räubergeschichte seines Karl Moor die Landstraßen viel sicherer machen werde, (vermuthlich weil die Straßenräuber für den Heroismus der christlichen Tugend, mit dem sich Karl Moor selbst zur Schlachtbank liefert, wenig Gefühl übrig haben mögen, auch überhaupt dem moralischen Unterricht wenig zu Gefallen zu geben pflegen!) —: daß aber eben dieser K. Moor die Landstraßen sogar noch unsicherer machen würde, wie die Beispiele allgemein bekannt sind, davon hatte wohl selbst dieser große Menschenkenner damals noch keine Ahnung.

Freilich besann er sich in der Folge eines Besseren, wie das gepfeffertste unter seinen kleinen Gastgeschenken (Xenien) bezeugt. Von einer genaueren Ausführung der Gründe seiner Bekehrung aber, scheint ihn nicht sowohl die Furcht, sich ein dementi zu geben, als vielmehr dieselbe menschenfreundliche Betrachtung abgehalten zu haben, welche auch mir die Feder hemmt: daß nämlich allein dieser alte Kobold es ist, der wie dem Perseus das Medusenhaupt, so vielen tausend Tempeln und Priestern Thaliens in unseren deutschen, französischen und englischen Abdera's die Existenz sichert.

Ich bescheide mich noch einmal einzuschärfen, daß man den Ursprung wenigstens dieses Aberglaubens nicht in dem glückseligen Leichtsinn der alten Griechen, sondern allein in der unendlichen Seelenangst zu suchen habe, welche das moderne Europa dem antiken gegenüber am tiefsten und kläglichsten charakterisirt. A. d. V.

Fragmente und die flüchtigsten Aeußerungen über diesen Gegenstand zusammengestoppelt hat, um uns dieses Räthsel dahin zu lösen: daß diese Didaskalien schriftliche Notizen gewesen seyen, wo, wann, wie und mit welchem Glücke ein Schauspiel aufgeführt worden sey.

Den Damen und schönen Geistern unter meinen Lesern, die sich leider keine Vorstellung davon machen können, welch schweren Kummer und wie viele schlaflose Nächte die gründliche Berichtigung einer einzigen Jahrzahl einem Casaubonus zu bereiten im Stande ist, wird es freilich unglaublich vorkommen, wenn ich ihnen sage, daß dieser französische Gelehrte, welchem noch sehr wenig von der Flatterhaftigkeit sein jetztlebenden Nachkommenschaft anzumerken ist, dem tiefsinnigen Lehrer Alexanders des Großen für eine solche ästhetische Schrift kein schmeichelhafteres Kompliment machen zu können meynt, als indem er ihm geradezu die solide Absicht unterschiebt: daß er dabey nichts Geringeres intendirt habe, als — dem künftigen Chronisten von Griechenland eine ersprießliche Vorarbeit in die Hände zu liefern. *)

Dem sey nun aber wie ihm wolle, soviel ist gewiß, daß Lessing hier, für seine eigene Ruhe, viel zu frühe gelacht hat.

Bey dieser und andern Gelegenheiten werden wir nämlich gewahr, daß es dem guten Casaubonus gerade nicht besser ergieng als Lessing, an einem andern Orte, von sich selbst gesteht: daß er nämlich nicht immer erst dachte um dann zu schreiben, sondern nicht selten auch schrieb um erst zu denken. Der gelehrte Mann nimmt nämlich nach einigen Zwischenperioden seine oben mitgetheilte Erklärung der Didaskalien stillschweigend wieder zurück, indem er uns dafür eine andere und letzte aufstellt, welche ohngefähr so lautet: Aristoteles habe in diesem Buche das Leben aller griechischen Schauspieldichter, von den ältesten Zeiten an bis auf ihn erzählt, ihre dramatischen Werke einzeln recensirt, und die Zeit ihrer (ersten) Aufführung angegeben.

*) Noch lächerlicher sind vielleicht die Grimassen anzuschauen, womit Johannes a Wover (der gelehrte Verfasser der Polymathia in Gronovs Thesaurus T. X. p. 1058.) die Sagacität dieser Conjectur im Staube bewundert.

d. B.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen zu den Briefen über Heidelberg.

Das Badische Magazin hat Briefe über Heidelberg bekannt gemacht, in welchen hin und wieder ein sonderbarer poetischer Pedantismus herrscht. Dem Verf. fällt es unter andern sehr auf, daß die Heidelberger mitunter Ausflüge in ihre schönen Umgebungen machen, und dort — lachen, scherzen und dazwischen ein Frühstück oder Abendbrot verzehren. Dieser Spleen ist noch schlimmer als der des wohlbekannten D. Smelfungus, der an der mediceischen Venus blos die Hintertheile preiswürdig fand. Wird denn die Natur dadurch entweiht, daß der Mensch sich in ihrem Schooße einer unschuldigen Fröhlichkeit überläßt? Noch härter ist das Urtheil des Reisenden über die Heidelberger Bürger und ihre Bälle. Den Bewohnern Heidelbergs wird Stolz und Gemeinheit vorgeworfen. Was mich angeht, so mag ich den Stolz des Bürgers nicht ungerne. Er gründet sich auf das Gefühl nützlicher Thätigkeit, und außerdem ist dieser Stolz, wenn er anders hier zu Hause gehört, bey uns mit mancher rühmlichen Eigenschaft gepaart. Höflichkeit, ein gewisses Zartgefühl, Neigung zur Wohlthätigkeit und Vaterlandsliebe wird man den Bürgern unserer Stadt im Ganzen nicht absprechen können. Ausnahmen finden sich aller Orten. Wohl mag auf dem Balle, auf welchem der Verf. gewesen seyn will, zwischen ein paar Nachbarn von ihren Feldern und — vom Miste die Rede gewesen seyn! Referent hat auf Bällen von Honoratioren Gespräche über weit gemeinere Dinge gehört. Uebrigens möchte es schwerlich eine deutsche Provinzialstadt geben, wo auf den Bürgerbällen mehr

Ordnung, Anstand und gute Sitten herrschte, als auf den hiesigen. Man weiß da nichts von hoffärtiger Absonderung, die immer ein Zeichen wahrer Gemeinheit ist, nichts von Vordrängen und Zurückdrängen, nichts von Ausbrüchen schnöder Anmaßung — vielmehr bestreben sich die Theilnehmer, alles Unschickliche und Unwürdige entfernt zu halten, und sie könnten hierin Manchem, der sich mit Bildung brüstet, zum Muster dienen.

Ich kann übrigens den Wunsch nicht unterdrükken, daß doch unsre Reisenden auf dem Papier in ihren Urtheilen über die Gesammtheit der Bewohner einer Stadt oder eines Landes weniger keck absprechen möchten. Man muß lange unter einer Masse von Menschen gelebt haben, um den Charakter derselben richtig auffassen zu können. Selten ist der Mensch so gut und so schlimm, als er uns beim ersten, oberflächlichen Blick erscheint. Auch darf man nicht das Wesen eines Dings mit seiner zufälligen Form verwechseln, wie es meist geschieht. Am schwierigsten wird das Urtheil in einer Stadt, wo die Einheimischen zahlreich mit Fremden gemischt sind. Dadurch entsteht nothwendig eine Opposition — weniger bedeutend für das äußere Leben, als für die Sitten, und es ist in jeder Hinsicht wünschenswerth, daß das Uebergewicht dieser Opposition immer auf der Seite der Eingebornen bleibe. Wenigstens muß dem Staate alles daran liegen, und darum wünsche ich herzlich, daß die wackern Heidelberger Bürger sich durch den Hohn des anonymen Briefstellers nicht abhalten lassen möchten, auch noch ferner auf ihren Bällen von Acker und Dünger zu sprechen, sobald es nämlich der eine oder andere nöthig findet, und das Achselzucken denen zu überlassen, welche sich ausschließend und einzig berufen fühlen, die Erde — zu düngen.

Christoph Bürgerfreund.

An den Verfasser der Briefe über Heidelberg in Bezug auf dessen Brief Nro. 2. *)

Freude ist des Menschen Leben,
Jeder folgt dem eig'nen Lauf.
Dring ihm keine and're auf,
Als die er sich selbst will geben.
Jeder Zwang, wo Gott vor sey!
Trägt den Keim der Tyranney.

Läßt man doch allein dich wandern;
Läßt man dir, was dich erfreut,
Den Genuß der Einsamkeit;
Laß die Freiheit auch den Andern,
Froh im traulichen Verein
Sich auf ihre Art zu freu'n.

Wenn Natur die höchste Wonne
Heidelbergs Gefilde bringt,
Deutschlands Paradies verjüngt
Bey der Gluth der Frühlingssonne,
Sage, warum jagt dich dort
And'rer Tanz und Jubel fort?

Schwermuth macht die Seelen trüber,
Macht die Herzen kalt, wie Eis,
Doch vor Lust, des Lebens Preis,
Laufen warme Herzen über,
Freuen sich der schönen Welt,
Von des Lenzes Strahl erhellt.

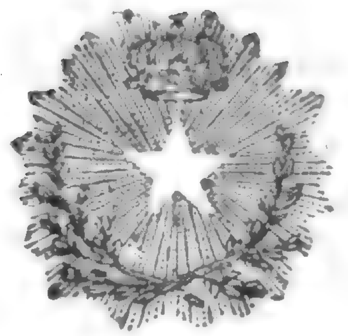
Mögen finst're Diogene
Stumm bewundern die Natur,
Doch ob ihrer reichen Flur
Jubeln laut der Pfälzer Söhne.
Epikur und Demokrit
Theilen ihre Freude mit.

Freue dich auf deine Weise,
Niemand störe deine Bahn,
Einsam wall' den Berg hinan,
Doch laß in der Freunde Kreise
Uns, beim frohen Mahl und Wein,
Unsrer schönen Gegend freu'n.

S. L. H.

*) S. Bad. Mag. Nro. 17.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 27. Dienstag, den 4. Februar 1812.

Metakritische Nachlese
über den
Geist aller Kritik der Schauspielkunst.

Fortsetzung.

In dieser Erklärung, welche unstreitig die richtigere ist, kommt keine Sylbe von der Art der Aufführung, mithin von der Schauspielkunst, vor, und wenn sich Lessing also mit der ersteren begnügte, worin noch das bedeutende Wörtchen „wie“ steht, ohne die Abhandlung bis zu Ende zu lesen, so hat er dadurch einen Glauben an die Präcision dieses Commentators geäußert, welcher in unseren Augen eine hinlängliche Genugthuung für den spöttischen Seitenblick enthält, den er auf dessen Humanität zu werfen beliebte. Den Manen des Casaubonus aber scheint dieses Vertrauen wenig schmeichelhaft geschienen zu haben, vermuthlich weil es offenbar ein ganz unwillkürliches war.

Halten wir auch nur die Hauptargumente zusammen, welche es unwahrscheinlich machen, daß der tiefsinnige Zergliederer des menschlichen Verstandes sich je mit einer schriftlichen Kritik der Schauspielkunst befaßt habe: so können wir fast nicht begreifen, wie eine solche Behauptung dem scharfsinnigen Verfasser der antiquarischen Briefe nicht schon beim ersten Anblick anstößig erscheinen konnte. Vergleichen wir aber mit diesem Irrthum erst die bitteren Folgen, welche er dem guten Lessing erzeugte, sehen wir, wie er zwey lange Jahre hindurch den Wermuthkelch anfangs mit wahrem Heroismus wiederholt an den Mund setzt, ohne sehr die Miene zu verziehen, wie er ihn dann durch die possirlichsten Winkelzüge von sich abzulehnen bemüht ist, bis er sich endlich entschließt, ihn mit einer stolzen Verachtung von sich zu schleudern: so können wir hierin die strafende Hand der Nemesis wohl nicht verkennen, und das Ganze gibt uns die Idee zu einer wahrhaften Tragikomödie ab, die uns nur allein die scenische Darstellbarkeit zu wünschen übrig läßt.

Einige meiner Leser, welche an der wunderlichen Gestalt, die heutiges Tages ihre seltsamen Einfälle in einer proteischen Mannichfaltigkeit der äußeren Form, unter dem vornehmen Schilde: der Theaterkritik colportirt, irgend ein besonderes Wohlgefallen haben mögen, könnten sich hier verwundern, daß auf diese Art das Kunstreichste aller Völker einen so anmuthigen Zweig moderner Schriftstellerey gar nicht gekannt habe; ja sie könnten sich wohl gar versucht fühlen, die guten Athenienser wegen dieses entbehrten Genußes in allem Ernste zu bedauern.

Mit diesen könnte ich mich wohl ohne große Mühe verständigen, könnte mich damit begnügen, sie zu versuchen, auf den vorherrschenden Geist dieser Kritik ein wenig aufmerksamer zu seyn, und brauchte ihnen zu diesem Behufe z. B. nur eine solche Kapuzinade vorzulegen, wie wir sie unlängst

wohl Alle gelesen haben, worin, mit dem siegreichen Witze eines Abraham a St. Klara, der subtile Unterschied zwischen Kunst und Gunst ins Tageslicht gestellt wird, wo man von einem Wechsel der Jahrszeiten in dieser Kunst spricht und sich die Blüthenzeit nur darum gefallen läßt, weil sie die reizende Aussicht auf eine saftige — gewichtige Frucht gewährt *), wo man, mit Luthers kleinem Katechismus in der Faust, über den plastischen Künstler den Bannfluch ausspricht, weil sein Lebenswandel — leider — mit den heiligen zehn Geboten in Disharmonie steht, wo man den Kunstgenuß eben so treffend als fein mit dem Appetit zu einer deutschen Kartoffelsuppe vergleicht, welcher nämlich um so lebendiger ausbricht, je sicherer man sich bewußt ist, die geistreiche Substanz nicht aus dem theuern Treibhause erkauft, sondern im Schweiße seines Angesichts selbst gepflanzt zu haben, und was dieser Sächelchen mehr sind.

Wahrlich, eine so armselige Genügsamkeit wäre nicht sehr geeignet, den Neid eines Aristoteles rege zu machen; wohl aber würde der gutmüthige Weise uns im Vertrauen gewarnt haben, unseren witzigen Katecheten doch ja dem Chor der Athenienischen Fischweiber und Sackträger nicht zu nahe zu bringen, damit er nicht durch ein unendlich schallendes Gelächter in seinen erbaulichen Betrachtungen gestört werde.

Ferner könnte ich ihnen bedeuten, wie so manche dieser sogenannten Kritiken offenbar nichts anderes als mehr oder weniger mißlungene Verkappungen sind, unter deren Schutz eitle Schauspieler ohne Schaamröthe zu Herolden ihres eigenen Talentes werden, und den Pöbel oder das Ausland zu belügen trachten.

Auch diese Mystifikation fiel aber in Athen schon aus dem Grunde hinweg, weil der Schauspieler schon auf der Bühne durch seine Maske unkenntlich gemacht war: so daß der Beifall des Zuschauers nicht diesem bestimmten Mann und Mitbürger, sondern eigentlich nur der Maske gelten konnte.

Oder endlich würde ich sie aufmerksam machen, wie bey weitem die meisten dieser umlaufenden Recensionen, wie unpartheiisch und feierlich sie sich auch anzukündigen pflegen, nichts mehr und nichts weniger als eingeschachtelte Weihrauchkörner sind, für den Altar der Galanterie bestimmt.

Aber auch dieses Opferdienstes waren die Griechen schon darum überhoben, weil sie — kein Frauenzimmer auf ihrem Theater duldeten, wenn auch, mit Novalis zu reden, mehr romantischer Geist in ihnen gelebt hätte, als ihre gegenwärtige Nachwelt, theils bewundernd, theils bemitleidend, ihnen zuzuschreiben weiß.

Dieses und noch manches andere würde ich jenen Liebhabern der Theaterkritik zu Gemüth führen, wenn ich eine weniger gute Sache zu vertheidigen hätte, oder, mit Horazens Erlaubniß, die Wahrheit lachend vortragen wollte. Auf jeden Fall hoffe ich aber, man werde schon nach dieser Zusammenstellung geneigt seyn, zu gestehen, daß wenn hier je etwas zu betrauern wäre, es lediglich der Umstand seyn müßte, daß uns die Griechen nicht auch in diesem Fache ein Muster zur Nachahmung hinterlassen, und dadurch auch diese Provinz im Reiche der Kunst befriediget haben, welche jetzt der Verständige, nicht ohne gerechte Indignation, der freien Bürsch unserer literarischen Kleinkaper Preis gegeben sieht.

Könnte man wirklich behaupten, daß Schiller in jenem Augenblicke, wo er sein Epigramm auf die Korrektheit niederschrieb:

„Frey von Tadel zu seyn, ist der niedrigste Grad und der höchste;
„Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu."

nicht an den Tadel gedacht hätte, welcher überhaupt moralisch denkbar ist, sondern an den, welchen wir in der täglichen Erfahrung aussprechen hören: so müßte man warlich dem scharfsinngen Dichter den Vorwurf machen, daß er damit,

*) Ein neuer Beweis für Swift, daß man mit figürlichen Redensarten (Tropen) nicht vorsichtig genug umgehen könne: denn offenbar hat nur die animalische — speichelreizende Grundbedeutung des Worts: Geschmack, dieses lustige Quidproquo erzeugt. d. V.

wie in unzähligen andern Rücksichten, so insbesondere auch in Bezug auf die Theaterkritik, eine grelle Unwahrheit ausgesprochen habe.

Nicht von jener Kritik rede ich welche vom Theaterhimmel herab das Spiel des Mimen, ohngefähr nach Verhältniß seines gedämpfteren oder schreienderen Organs, bald in zischenden bald in klatschenden Tönen accompagnirt. Nachdem man sich freundschaftlich darüber verständigt hat, daß das Klatschen doch eine ganz angenehme Muskelbewegung sey, und in der Ueberzeugung daß man des Guten auch hierin nie zu viel thun könne, den Schauplatz längst nicht mehr des Schlafs oder der Erbauung wegen, auch nicht, wie der weise Hamann meynte, um verhaßte Personalien zu hören oder der Schmähsucht zu opfern, sondern hauptsächlich um der Hände und allenfalls noch des Thränensacks willen zu besuchen scheint, möchte sich wohl schwerlich noch ein Don Quixot finden, der an einem so lustigen Gespenste zum Ritter zu werden begehrte. —

Auch jene Flibustier meyne ich nicht, welche wir vorhin in ihre drey Hauptklassen gesondert haben: Jeder Tadel ist süßer Wohlgeruch für sie, weil er ihnen die schmeichelhafte Nachricht gibt, daß man sie doch wenigstens gelesen habe, und folglich ihr Endzweck erreicht sey;

Sondern meine Behauptung gilt eigentlich den wenigen und gefürchteten Koryphäen unserer Theaterkritik, welche wir in selbstgenügsamer Grandezza, gleich als berufene Wächter in Zion, den Schild der Objectivität im Nacken, die Brille der Schiller'schen Aesthetik auf der Nase, die Lanze der Schlegelschen Polemik in der Faust, gleich Tiecks gestiefeltem Kater, auf dem Dache der gesammten Dramaturgie umherspazieren sehen. Denn wie stolz auch der Schritt und wie trotzig die Miene dieser reisigen Champione anzuschauen sind, und wenn sie gleich, um z. B. an einer Aufführung der Phädra des Racine ihre strenge Amtspflicht mannhaft zu üben, Alles treulich rekapituliren, was je von Rittern oder Knappen zur Bekämpfung des längst überwältigten Lindwurms der französischen Tragödie aufgebracht worden ist, und uns somit, nach Schillers Ansicht, selbst eine vollständige, obwohl sehr langweilige Tragödie verspielen: so wird man doch gar leicht gewahr, daß es in der That nur eine Truggestalt ist, welche auf diesen Zinnen umherwandelt, und unter dieser objektiv-antiken Waffenrüstung ein sehr modern-subjectives Herz schlägt. Was kann auch ein Schild der Objektivität frommen, wenn die Subjektivität leider im Blute sitzt.

Kurz wir sehen auch von diesen vornehmen Herren täglich unter vielem Geräusch den Maßstab der Kunst an Geschöpfe anlegen, welchen die Natur den Stempel künstlerischer Ohnmacht unverkennbar auf die Stirne geprägt hat, und auf der andern Seite eine unbedingte Bewunderung über Leute bezeigen, die sich kaum über die Stufe der Mittelmäßigkeit erhoben haben.

Seyen dies nun die Aussprüche einer übelverstandenen Humanität, oder einer ärmlichen Genügsamkeit, oder, was wir ungerne annehmen möchten, des wirklichen Ungeschmacks: so ist doch auf jeden Fall vorauszusehen, daß ein Leser, der mit den Attischen Musen etwas vertrauter ist, als unsere obigen Gönner der modernen Theaterkritik, und die Strenge, die Ungenügsamkeit und den Geschmack des erdgeborenen *) Publikums, um dessen Gunst jene Musen buhlten, näher kennen gelernt hat, der Schillerschen Sentenz zu Ehren die gerade entgegengesetzte Behauptung aufstellen werde: daß nämlich die Griechen ihre Schauspieler aus dem ganz einfachen Grunde nicht getadelt hätten — weil nichts an ihnen zu tadeln war.

(Fortsetzung folgt)

*) Autochthonen: der bekannte Ehrentitel der Athener.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Privat-Nachrichten.

Planckstadt. [Todes-Anzeige] Dem allmächtigen Gebieter über Leben und Tod hat es gefallen, meine innigst geliebte Gattin, Maria

Catharina Wilhelmina, geb. Wilhelm, gestern Nachmittag ½ auf 1 Uhr in dem 37sten Jahre ihres Lebens von dieser Welt abzurufen; ihre treue Gefährtinnen im Leben, Geduld, Ergebenheit in die göttliche Verfügungen, und Standhaftigkeit begleiteten sie in ihrem gwochigen Krankenlager, und drückten ihr beim letzten Athemzug freundschaftlich die Hände.

Diesen für ihre hinterbliebene beide Eltern und mich so schmerzlichen Verlust theilen wir allen unsern guten Freunden mit, und empfehlen uns mit den hinterlassenen 4 kleinen Kindern ihrer fernern Freundschaft und Wohlwollen, unter Verbittung aller Beileidsbezeigung.

Planckstadt, den 27. Januar 1812.

Der hinterbliebene Gatte u. Eltern
C. Ph. Blaes.
G. M. Wilhelm.
Maria Anna geb. Engel.

2.

[Ein Associe wird gesucht.] In einer der schönsten Städte am Rhein wird in eine Detail-Handlung, wo auf ein beständiges gewisses Geschäft zu rechnen ist, ein Associe gesucht, der mit einem gleichen Vermögens-Zuschusse sogleich eintreten kann; die dazu erforderliche Summe darf Sechstausend Gulden und darüber seyn.

Man beliebe sich wegen des Nähern in versiegelten frankirten Briefen sich der untenstehenden Addresse zu bedienen.

An
F. A. R. B.

abzugeben
auf dem Bureau
des Badischen Magazins
in Mannheim.

3.

Mannheim. [Gartenverkauf] Ich Endesunterschriebener bin gesonnen, meinen in den schönsten Umgebungen der Stadt liegenden Garten nahe beim Gießhaus, mit einem massiv steinernen Gartenhaus und Brunnen versehen, wie auch mit den edelsten Obstbäumen und Reben bepflanzt, aus freier Hand zu verkaufen; das Nähere ist beim Eigenthümer selbst zu erfragen.

Jacob Lay,
Bierbrauer zur Stadt Frankfurt.

4.

Mannheim. [Versteigerung] Jacob Lay, wohnhaft in der Stadt Frankfurt, ist gesonnen, bis Donnerstag den 13. Februar verschiedene Effekten, als: Zinn, Kupfer, Messing, Eisen und sonstiges Küchengeschirr, Weißzeug und Bettung, Waschbütten und anderer Hausrath, gegen gleich baare Bezahlung öffentlich freiwillig versteigern zu lassen; welches hierdurch bekannt gemacht wird.

5.

Mannheim. [Platz für einen Lehrling] Man wünscht in eine hiesige Handlung zur Erlernung derselben einen wohlgebildeten Menschen. Die Auskunft ist auf dem Bureau des Bad. Magazins zu erhalten.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 4. Febr., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Don Juan, Oper nach dem Italienischen, in 2 Aufzügen.

7.

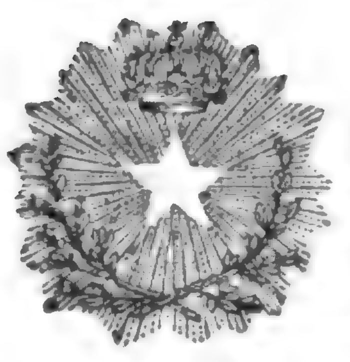
Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 29. 30. und 31. Januar.

Im Weinberg: Hr. Kastner von Spalt, Hr. Sommer u. Hr. Müller von Grünstadt, Hr. Wilhelmi von Otterberg, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. v. Goldacker, Königl. Sächs. Rittmeister. Hr. Graßen von München, Hr. Curie von Montbellier, Hr. Boose von Elberfeld, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. v. Berthonier, Geheimerrath, von Regensburg. Hr. Lißmann von Lautenbach, Hr. Ebrhard von Spalt, Hr. Mutz, Hr. Petais, Hr. Mohnen u. Hr. Harth von Frankfurt, Hr. Kour von Paris, Hr. und Mad. Frank von Mainz, Hr. Eberle von Stuttgart, Handelsleute. In den drey Konigen: Hr. Stolz von Hochst, Hr. u. Mad. Schnell von Bruchsal, Hr. Korn von Leipzig, Handelsleute. Im König von Preußen: Hr. Rauch v. Weinheim, Handelsmann.

Den 1. und 2. Februar. Im goldnen Schaaf: Hr. Moter, Hofkammerrath, von Darmstadt. Hr. Bertheun St. Camera, von Heidelberg. Hr. Urbach von Kölln, Hr. Maurenbrecher von Düsseldorf, Hr. Cramer von Zürich, Hr. Michael von Epvernay, Handelsleute. Mad. Nalckenberg nebst Tochter von Worms. Mad. Lange nebst Familie von Heidelberg. Im silbernen Anker: Hr. Ontoine u. Hr. Seippel von Lüneville, Hr. Heaen u. Hr. Greß von Frankfurt, Hr. Weiling von Basel, Handelsleute. Dlle. Seippel von Mainz. In den drey Königen: Hr. Rühling von Naumburg, Hr. Grevenauer von Speier, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Weißbecker von Lambsheim, Hr. Knöckel von Neustadt, Handelsleute.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 28. Mittwoch, den 5. Februar 1812.

Aus dem
Prolog zu dem alt-holländischen Gedicht:
Ehestand,
von Jacob Cats. *)

Ich weiß nicht, wie es gieng noch kam,
Daß ich zur Hand das Dichten nahm;
So rasch, ich dachte nicht daran —
Auf einmal war mir's angethan.
Kaum war mir freundlich der Beginn,
So fühlt' ich, weiß nicht was, im Sinn;
Mit scharfen Spornen jagts den Geist,
Und rastlos mich dahin es reißt.

Wenn ich auch gleich bey Freunden aß,
Auch mitten in der Hochzeit saß,
Auch da ward mir der Geist gerührt,
Und wunderbarlich mir entführt.

War ich auch nie so recht gesinnt,
Nicht zu der Feder, nicht zur Dint',
Stand ich auch schon, um auszugeh'n,
Nach anderm Werk mich umzuseh'n;
Da war mirs wie ein seltsam Ding,
Das mir an allen Gliedern hieng,
Das mir so Körper wie Gemüth
Zurück von andern Sachen zieht.

Ja, oftmals, wenn ich lag und schlief,
Schien es, daß leis mir jemand rief:
„Steh' auf; wozu so lang geruht?
„Das Dichten bringt wohl bessern Muth!“
Ei seht! dann wars um Schlaf gethan; —
Und als das erste, was ich dacht',
Dem Herrn ich hatte dargebracht,
Da fühlt' ich stracks, daß — seltsam Spiel!
Mit Kraft die Seel' ans Dichten fiel.
Das Feuerzeug nahm ich zur Hand,
Und Feuer spürt' ich im Verstand;
Ich fühlt', wie heiß es brannt' und glüht',
Ich fühlte Flammen im Gemüth,
Wie Kohle fühlt' ich es im Mund,
Der nicht zu widerstehen stund.
Ich war gleich einem schwangern Weib,
Ich trug ein Wunder in dem Leib;
Es lag mir zwischen Fleisch und Haut,
Das wollt', das sollt', das mußt' heraus.
Ich fühlte Will', dann Zwang sogar,
Ich wurde Schmerz und Lust gewahr;
Ich war so wunderfremd gestalt',
Fühlt' eine süß' und freie Gewalt,
Und Kraft, die mich beständig trieb,
Bis ich denn meinen „Ehstand“ schrieb.
Doch kurz: es kommt von höh'rer Hand,
Und nicht durch mein gering Verstand,
Daß für die Welt ich dies gemacht:
Nicht mir werd' also Dank gebracht;
Doch ihm, der mir den Geist entzünd't,
Und macht, daß Muth im Herz sich find't.

*) Man stoße sich in dieser Uebersetzung von Wort zu Wort nicht an veralteten, oder veraltet scheinenden Wendungen und Worten; nur im matten Abglanz kann die Uebersetzung das so einfache und naive Original wiedergeben; es würden glattere Ausdrücke und neue Wendungen seinen Ursprung gänzlich unkenntlich gemacht haben.

Er ists, der Vater in dem Licht,
Die Quelle aller Menschen-Pflicht,
Der Geist, der in der Höhe schwebt,
Mit Geist die Geister all belebt,
Der Gott, der aller Schwachen Stärk',
Der Schwachen schenkt manch kräftig Werk;
Der wars, der mich zur Höhe zog,
Wenn auf ich von der Erde flog;
Durch ihn ist all dies Werk bereit',
Ihm sey drum Lob in Ewigkeit.

Und du, o werthes Vaterland,
Sieh hier ein fest und günstig Pfand,
Ein Zeichen hier an dieser Stätt
Zu Nutzen keuschem Ehebett
Für Mann und Weib und junges Blut,
Was künft'ge Zeit erzeugen thut.
Ich bin, ich bin euch ganz geweiht,
Euch will ich dienen alle Zeit,
Mit Leib und Geist, mit Feder, Mund,
So lang ich leb' auf Erdenrund;
Und hab' ich auf der Welt noch mehr,
's ist euch zu Frommen, Gott zur Ehr!

W. Dr.

Metakritische Nachlese über den Geist aller Kritik der Schauspielkunst.

Fortsetzung.

In der That ist auch nicht abzusehen, welche erhebliche Einwendungen gegen diese Ansicht gemacht werden könnten, wenn man erwägt, daß die Schauspiele der Griechen nur an hohen Festen zur Ehre der Götter gegeben wurden, das heißt bey Gelegenheiten, wo ein ohnedies sehr schwer zu befriedigendes Volk nur das Schönste zu suchen und zu finden gewohnt war, daß die Dichter selbst gerade durch die hintereinanderfolgende Aufführung ihrer Werke sich wetteifernd um den poetischen Lorbeer bewarben, zu einer Zeit, wo man ein Schauspiel nur für die scenische Darstellung, und nicht für die einsame Studierlampe berechnete und noch nicht zwischen dessen theatralischem und nichttheatralischem Werth unterschied, mithin das ganze Glück eines solchen Gedichts in der Regel einzig vom günstigen Eindrucke seiner ersten Darstellung abhieng, wo also die Dichter, um ihr Werk ganz so verkörpert zu sehen, wie sie es wünschten, gewöhnlich fünfzehn bis zwanzig Proben hielten, und dennoch, um ihrer Sache ganz versichert zu seyn, weil ihnen noch kein Vorurtheil im Wege stand, die Hauptrolle selbst übernahmen; wenn man, sage ich, dieses Alles erwägt, und insbesondere noch bedenkt, daß für die zartgewöhnten Ohren jenes Volkes die begeisterten Dithyramben Melpomenens wie die zotigsten Parodien Thaliens in einem Versmaße gedichtet und ausgesprochen werden mußten, worin heutzutage der mühselige Fleiß des Gelehrten oft vergebens bemüht ist, nur ein Metrum, geschweige denn Rhythmus und Melodie zu finden, welche aber in Athen an jeder inländischen Krauthändlerin ihre Recensentin fanden: so kann man wohl nicht sehr irren, wenn man annimmt, daß der vorgebliche Vater der gesammten Theaterkritik — der Weise von Stagyra — und seine beiden Amtsnachfolger Krates und Aristarchos wenig an den Schauspielern ihrer Zeit auszusetzen finden mochten.

Wie richtig aber diese Ansicht an sich auch seyn mag, so kann man doch keineswegs behaupten, damit das Wort unseres Räthsels ausgesprochen zu haben, ohne sich eine Verwechselung zu Schuld kommen zu lassen, welche wir zwar täglich ungeahndet begehen sehen, die aber nichts desto verzeihlicher ist: man würde nämlich Tadel und Urtheil, Kritteley und Kritik für gleichbedeutende Begriffe annehmen.

Man kann das Spiel des Mimen nach Grundsätzen beurtheilen, ohne darauf auszugeh'n, ihn zu tadeln. Vielmehr kann nur der Tadel dessen heilsam seyn, der sich auch zu einem sinnigen Lobe legitimirt hat, so wie umgekehrt das Lob eines Kechenders *), der zu jedem Tadel unfähig ist, nur einer Eitelkeit schmeicheln kann, wie sie ein erfahrener Kenner, v. Kotzebue, der Schauspielerwelt als ihren Archarakter zuschreibt. Ja das Lob der allerstrengsten Kritik kann ganz unbedingt ausfallen, wenn der Künstler allen Forderungen des Kenners Genüge geleistet hat.

Dasselbe gilt noch weit einleuchtender von der Kritik der Schauspielkunst selber. Man könnte es allenfalls der Mühe werth finden, den Charakter, den Werth und die Gesetze dieser Kunst auseinander zu setzen, ob man nun der Atheniensischen Bühne am Feste des Bacchus **), oder dem

---

*) Maulaufsperrers: ein Aristophanischer Uebernahme für den Atheniensischen Pöbel.

**) Die Dionysien. Von diesem Feste entlehnten die Tragödien (Bocksgesänge) bekanntlich ihren Namen und ihren Ursprung, und diesem Gotte, dem Löser der Sorgen, dem

Thespiskarren in irgend einem Krähwinkel gegenüber stünde. So hat Aristoteles außer jener Kritik der einzelnen Stücke, wovon wir oben gehört haben, auch noch die Schauspieldichtkunst selber in seinen berühmten und berüchtigten Büchern über die Poesie kritisirt und auf ihre Prinzipien zurückzuführen versucht. Wie gut oder wie schlecht ihm dieses Unternehmen nun gelungen sey: so ist also unsere Frage, warum er wohl die Schauspielkunst nicht einer ähnlichen Beurtheilung unterworfen habe, durch jene historische Bemerkung, daß er an den einzelnen Schauspielern wenig zu tadeln gefunden habe, noch auf keine Weise beantwortet.

Höchst interessant muß es uns daher seyn zu sehen wie ein verwandter Geist und Verehrer des Griechen, der noch dazu sich im Fache der dramatischen Dichtkunst selber nicht ohne Glück versucht — wie der Verfasser der Emilia Galotti diese Idee aufgefaßt und ohne einen Vorgänger, welcher genannt zu werden verdiente, ausgeführt hat: wäre es auch blos, um uns von der Möglichkeit des Unternehmens zu überzeugen, oder abzumessen wie viel oder wie wenig wir durch die Unterlassung des peripathetischen Philosophen verloren haben.

Leider wird aber unsere gespannte Erwartung aufs allerschnödeste getäuscht, und man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß in der sämmtlichen Literatur- und Kunstgeschichte nie eine Unternehmung feierlicher angekündigt und trostloser aufgekündigt worden ist, als eben diese Lessingische Kritik der Schauspielkunst.

Daß es ihm wirklich Ernst um sein Vorhaben war, davon zeugen seine Einleitungsworte, wo er es mit Scharfsinn und Emphase selbst anerkennt, daß der Schauspieler auf eine desto besonnenere Würdigung seines ganzen Verdienstes Anspruch machen dürfe, weil sein Gutes wie sein Schlimmes gleich schnell vorbeirauscht, und wo er ihm diese sorgfältige Kritik dann bestens angelobt.

Was hat er aber von diesem Versprechen gehalten? In den ersten Blättern, wo sein Enthusiasmus noch frisch und jung war, wird dem Schauspieler die Lehre gegeben, daß es dem Parterre völlig gleichgültig sey, ob er eigene Empfindung habe, oder ob er sie blos erheuchle, daß Alles am Ende auf das glückliche Naturell — besonders Gesicht und Stimme ankomme, daß eine Moral (so nennt er jeden Ausdruck eigener und fremder Reflexion!) nicht mit aufgehobenen Armen wie vom Rocken zu spinnen sey, sondern vielmehr zu gleicher Zeit mit Begeisterung und Gelassenheit, mit Feuer und Kälte ausgesprochen werden müsse, (wie unendlich einseitig und unfruchtbar!) daß man die Extremitäten nicht ohne Noth in Bewegung zu setzen habe, am wenigsten aber mit den Armen eine krüppelichte Achte (8) beschreiben solle, weil sich dadurch besonders das Frauenzimmer das vollkommene Ansehen von Drahtpuppen gebe ꝛc. ꝛc. — Späterhin untersucht er noch die, eben so leicht zu beantwortende als zu entbehrende, Frage: ob auch ein Schauspieler wohl zu viel Feuer haben könne, und läßt am Ende noch einige Winke über die schöne Sterbekunst fallen.

Diese Erörterungen und einige Lobsprüche über Ekhof, in ganz allgemeinen und vagen Ausdrükken — der Scheidemünze unserer oben geschilderten schönen Geister — sind ohngefähr Alles, was dem geistreichen Verfasser der Erziehung des Menschengeschlechts die Kritik der Schauspielkunst verdankt.

Possirlich ist es zu sehen, wie dieser eben so gutmüthige als gefürchtete Kritiker, nachdem er durch zwey lange Jahre sich selbst und seinen neugierigen Lesern theils mit langen Recensionen, wie z. B. die von Voltaire's Merope und einer gleich langen und langweiligen Uebersetzung eines Spanischen Drama's ein Blendwerk vorzuspiegeln bemüht gewesen war, sich endlich so fest auf den Sand gesteuert hat, daß er nicht mehr umhin kann, sein Unglück der Schiffsgesellschaft in den bittersten Tönen bekannt zu machen, ohne es jedoch einen Augenblick seiner eigenen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben — sondern lediglich den Passagieren selbst, weil sie nämlich — einen Menschensohn, wie ihn, zum Piloten auserkoren hätten. Dabey findet er dann, wie sich's von selbst versteht, noch für schicklich, ein treues und unpartheiisches Gemälde seiner eigenen Schwächen, Fehler und Tugenden zu skizziren, welches freilich sehr lieblich und originell ausgefallen ist, und nachdem er diese Votivtafel im Tempel des Neptun aufgehängt hat, verab-

Schenker des Weines, der Freude und der Begeisterung, nicht dem Apollo, blieben sie auch stets geweiht. Schon darum sollte man billig vermuthet haben, daß die Aesthetiker welche die Erweckung von Furcht und Mitleid zum Endzweck dieser Gedichte machen wollen (wohin leider auch Aristoteles und Lessing und — wenigstens den Worten nach — selbst Schiller gehört) wenigstens nicht im Geist des Aeschylos sprechen, und eben darum sollte man ihnen fürwahr nicht erlauben, über J. J. Rousseau zu lächeln, der doch in diesen vorgeblichen Thränen-Instituten (welche wir, traurig genug, Trauerspiele nennen) irgend etwas Erbauliches zu finden bemüht ist, sollte es auch blos der historische Unterricht, oder die demokratisch-patriotische Freude über die glückliche Abschlachtung jener weiland grausamen Tyrannen (vid. Theseus, Kodrus ꝛc.) gewesen seyn! —

schiebet er sich für immer von Schiff und Gesellschaft.

Aber, um ohne Bilder zu sprechen, so kann man es, wie gesagt, nicht ohne ein wehmüthiges Lächeln ansehen, wie Lessing am Ende des mühselig zu Stande gefertigten dritten Bändchens seiner sogenannten Hamburgischen Dramaturgie dem Schauspielwesen in Deutschland ein verächtliches Lebewohl zuwirft, und sich wegen seiner offenbaren Wortbrüchigkeit hinlänglich gerechtfertigt zu haben glaubt, wenn er uns erklärt, daß wir in Deutschland zwar Schauspieler, aber keine Schauspielkunst hätten, daß über die letztere kaum einige wenige Grundsätze als allgemein giltig anerkannt würden, alles Uebrige aber eitel Windbeuteley und Salbader sey.

Wie wohl steht unserem Dramaturgen diese vornehme Sprache, ihm, der sich gerade selbst erboten hatte, die Kunst allererst zu erziehen, und folglich ihre wahren Gesetze aus der Natur der Sache abzuleiten verstehen mußte, wenn sie auch vor ihm noch von keinem Sterbüchen publizirt oder sanctionirt gewesen wären! —

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Direktorium des Neckarkreises.

Nro. 2401. Die Bekanntmachung der neuen Accis-Ordnung betreffend.

Nach eingelangter Entschließung vom 1sten d. Nro. 236. hat das Großherzogliche hochpreisliche Ministerium der Finanzen (Steuerdepartement) der hiesigen Burgerhospital-Buchdruckerey eine neue Auflage der neuen Accis-Ordnung erlaubt, und derselben den Verkauf nach dem offerirten Preis zu 10 Kreuzer pr. Stück gebunden überall im Lande gestattet.

Mannheim, den 3. Februar 1812.

v. Manger.

Vdt. Karg.

* Diese Accis-Ordnung ist unter der Presse, und wird in 8 Tagen mit Verbesserung der Druckfehler erscheinen.

2.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Zirkelschmied, Georg Christoph Lüdike zugehörig gewesene, nun der lutherischen Gemeinde zuständige, im Quadrat T 2. Nro. 8. gelegene Haus wird Montag den 17ten künftigen Monats Februar auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert.

Mannheim, den 27. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

3.

Privat-Nachrichten.

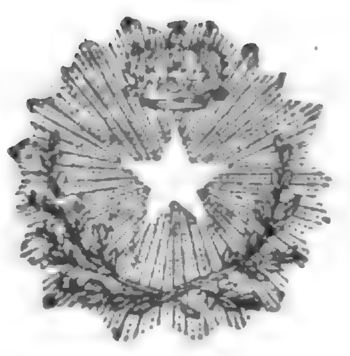
Mannheim. [Hausverkauf] Eine Behausung dahier, welche ganz massiv gebaut, zwey Stockwerk hoch ist, einen Hauseingang, besondere Einfahrt, im unteren Stock sieben Zimmer und zwey Küchen, im zweiten zehn Zimmer, eine Küche, verschlossene Gallerie und großen Speicher, wie auch vier Keller hat, wovon zwey vorzüglich für ein Weinlager gut sind, ist unter annehmlichen Bedingnissen aus freier Hand zu verkaufen, und kann auch ein ansehnlicher Theil des Kaufschillings als erste gerichtliche Hypotheke darauf stehen bleiben, wobey noch bemerkt wird, daß diese Behausung sich durch seine vortheilhafte Lage selbst schon empfiehlt, für jedes Gewerb, besonders zur Weinwirthschaft, Tabaks- und sonstigen Handlung gut gelegen ist, und sich die Liebhaber der nähern Auskunft wegen an Herrn Theilungs-Commissär Sala zu wenden haben.

Mannheim, den 16. Jan. 1812.

4.

[Heilbronner Bleiche] Die Eigenthümer der Heilbronner Bleiche machen hiermit bekannt, daß sie dieses Jahr ihr Etablissement durch den Ankauf einer ansehnlichen Strecke Wiesen, bedeutend vergrößert haben; und da sie sich schmeicheln dürfen, das Zutrauen und die Zufriedenheit eines geehrten Publikums durch reelle und gute Bedienung bisher gerechtfertiget zu haben, die Eröffnung der neuen Bleiche zudem nun bald wieder ihren Anfang nehmen wird, so laden sie diejenigen, welche gesonnen sind, sie ferner mit ihrem Zutrauen zu beehren, hiermit ein, ihre Leinwande jetzo bey Handelsmann Herrn Ludwig Bassermann in Mannheim abzugeben, mit dem Bemerken, daß alle diejenigen Leinwande, welche vor Eröffnung der ersten Bleiche abgegeben worden sind, längstens im Monat Juli zurück erwartet werden können.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

N° 29. Donnerstag, den 6. Februar 1812.

Kolumban.

Eine noch unvollendete Probe aus dem zweiten Hefte der Bad. Geschichte. Von Fecht. *)

Von Rom wanderte über den großen Kanal das Christenthum. Dankbar brachten die glaubenseifrigen, wandellustigen, sprachfertigen, großmüthigen, abentheuerischen Britten den edeln Keim wieder dem festen Lande. Ueber 200 Jahre strömten sie aus ihren Inseln zu uns herüber. Ihr Licht drang in unsere dichteste Waldfinsterniß; da fielen die ersten Funken unserer höhern Kultur. (Durch die Franken war noch wenig geschehen.) Aber der Eigensinn der Altväter machte den Bekehrern das Bildungsgeschäft oft schwer genug. Ihre Ruhe und Lebensgemächlichkeit opferten sie; ja mit ihrem Blute düngten sie den harten Boden. Kolumban, ein Ire, gehört unter die frühesten und thätigsten. Man könnte ihn heißen den Apostel ohne Furcht und fast ohne Tadel; es wäre denn seine harte Ungeschmeidigkeit, zwar eine Wirkung des Glaubenseifers, aber nicht ungefärbt von Leidenschaftlichkeit. Er blieb unerbittlich streng in den Pflichtgeboten, selbst vor den Stühlen der Könige und Päbste, aber milder im Kirchlichen, wovon seine Aeußerung bey obwaltenden Streitigkeiten zeugt: „Bin ich schuld an dem Sturme, so werft mich in das Meer, damit es still werde." — Es war gegen die Neige des 6ten Jahrhunderts, daß Kolumban, nach Abrahams Vorbilde wandernd, um sich durch das Fremde alter heimischen Bande zu entledigen, mit einigen Schülern auf den Felsenhöhen der Vogesen anlangte. Der Ruf seiner Heiligkeit gründete Klöster und zog ihn an den Burgundischen Hof Theodorichs. Kolumban strafte die Buhlerey des Königs und nannte seiner Hofdirnen Kinder Früchte der Wollust. Darüber erboste Brünehilde, die in Sünden ergraute Urahne des Königs, die Anstifterin seiner Buhlschaften. Dennoch übersandte ihm Theodorich Gutes und Köstliches, aber der strenge Eiferer zerbrach Schüsseln und Gefäße, damit nicht der Mund der Knechte des Herrn entweiht werde. Der entrüstete König verbannte ihn. Der Verbannung verdanken wir sein Wirken in unserer Nähe. Er kam nach mancherley Glückswechsel mit Gallus und andern an den See. Auf dem Schuttwerk des römischen Brigantia (Bregenz) bereiteten sich und der heil. Aurelia die frommen Wanderer eine Stätte, und zerschmetterten und stürzten in das Wasser drey vergoldete Götterbilder. Die Bilderstürmerey,

*) Zu langsam für den Vaterlandsfreund rückt dieses verdienstliche Werk voran; aber wer mit den unzählbaren Schwierigkeiten einer solchen Arbeit vertraut ist, und bedenkt, wie viele Bruchstücke gesammelt und aneinandergereiht werden müssen, wie viele mühsame Forschungen dies erfordert auf einem noch so wenig bebautem Felde, wo überall erst die Bahn zu brechen ist, der wird den Verfasser entschuldigen und, mit uns, ihm unverdrossenen Muth zur Vollendung wünschen.

Die Redaction.

mehr das Werk des Schülers als des Meisters, empörte die Göttertreuen Gemüther. Das göttliche Wort fand wenig Fortgang; die Apostel litten Noth. Ein benachbarter Bischof, sehr vermuthlich Gaudentius von Konstanz, reichte ihnen Brod. Nach drey Jahren bemächtigte sich Theodorich in seinem Bruderkriege wieder des Seelandes. Da beklagten sich die Uferbewohner bey dem Herzog Gunzo, der zu Ueberlingen saß, über die Bilderstürmer und Jagdverstörer. Kolumban entwich nach Italien, wo er nicht lange hernach sein thatenreiches Leben beschloß; aber sein Geist und einige Jüngerschaft blieb, nicht ohne Segen des Landes. Seine Regel behauptete sich lange neben der Regel Benedikts in unsern vaterländischen Klöstern, zumal sein Zuchtbüchlein, als ein Lückenbüßer Benedikts, wie Drakos Gesetz mit Blut geschrieben, voll Skorpionenstiche; es ist der Widerschein seiner Sittenstrenge, aber im Widerspruche fast mit dem sanftern Sinne seiner übrigen Schriften, die viele Vertraulichkeit mit den Alten verrathen. Eben darum und aus andern Gründen wird es für ein Erzeugniß der Jüngerschaft gehalten. Wir geben hier zur nähern Würdigung dieses Mannes einige charakteristische Stellen aus seiner Regel, welche durch ihre Einfachheit und Bündigkeit, ferner durch die Berühmtheit des Urhebers bey vielen wie Orakel klang, und besonders von unsern britischen Klosterstiftern hochgehalten ward:

Regel 1. Des Obern erstes Wort sey Ruh zum allgemeinen Gehorsam. 2. Der Gehorsam daure nach Christi Vorbild bis zum Grabe, selbst gegen hartes Gebot, mit glühender Freude. 3. Der Widersprecher ist Zerstörer Vieler. 4. Der Mönch setze sich (nach der Weise der Essäer, siehe Philo) erst nach Sonnenuntergang, mit Gemüse, Hülsenfrüchte, Weißmuß (in anniv. St. Galli statt Brey) Zwieback und einem mäßigen Wassertrunk (da nach Athanas. in vita Anton. Uebergenuß des Wassers, Phantasien wie der erhitzende Wein erregend, verderbt): daß der Leib nicht beschwert und der Geist nicht erstickt werde. Doch walte Maß in der Enthaltsamkeit; denn die Tugend erträgt und faßt in sich viel Gutes. 5. Lüsternheit der Mönche ist Aussatz, Verrath und Verderben, Wanken auf der Propheten Bahn, auf der Martyrer und Apostel Pfad Tod. Weltverachtung, Reinigung und Liebe zum Göttlichen: dies sind die drey Mönchsstufen. Das Leben bedarf wenig Speise neben dem Wort. 6. Eitelkeit ist die Mörderin alles Guten: kein hohes Wort gehe aus dem Munde des Mönchen, daß nicht seine hohe Arbeit vergehe. 7. Jungfräulich, wie der Leib, soll die Seele seyn. 8. Die gerade Linie ist die einzig richtige Lebenslinie. Auf ihr, dem wegweisenden Morgenstern nachwaltend, vermeiden wir den Irrthum. 9—13. Vernünftige Unterscheidung des Guten vom Bösen werde Maß und Wage deiner Thaten. (Dem Klassisch-Bewanderten schwebte vor Horazens Br. I. 18, 9: Tugend ist Mitte der Fehle, von beiderley Aeußersten abwärts.) Im Uebrigen und Besondern wird eigenes Wollen und Urtheilen dem Mönchen verweigert: er ist Maschine ohne eigene Triebfedern, lediglich durch seine Obern beweglich. Eigene, selbst löbliche Entschlüsse, als regelwidrige Abweichungen, sind verwerflich; aber eingehauchter Irrthum und eingewirkte Verkehrtheit macht ihn unverantwortlich, und wegen unbedingter Hingebung lobenswerth.

Der Jude.

Ein Beitrag zur Geschichte der Physiognomien.

* Vor etwa 18 Jahren gaben die französischen Journale ein Supplement zur Heloise, und kündigten mit großem Gepränge diesen Nachlaß von Rousseau an. Bald darauf gaben zwey deutsche Zeitschriften, deren Herausgeber zum Theil noch leben und alljährlich neue — Blätter zu ihren Schriftstellerkranze sammeln, Uebersetzungen davon. Archenholz in seiner Minerva lieferte Nro. 3, aber er gab (mit Indignation) das Original von St. Preux Briefen, aus Eduard Bomston, vom Professor Werthes zu Stuttgart. (1776). Einen neuen Beitrag zu dieser Uebersetzungsfertigkeit lieferte im vorigen Jahre ein deutsches Blatt

aus dem Mercure de France, der aus englischen Blättern die nachfolgende Geschichte entlehnte, welche wir im Original geben, das, ein deutsches Eigenthum, vor 25 Jahren allgemein in Deutschland gelesen wurde, und von manchen mit Interesse wieder gelesen werden dürfte. d. H.

Der Herzog von S**, einer der reichsten Pairs von Großbritannien, war in London gewesen, und reis'te auf eins von seinen nahen Landgütern zurück. Er hatte niemanden bey sich, als den Kutscher und einen Bedienten. Er war noch nicht 6 Meilen von der Hauptstadt, und fuhr eben durch ein kleines Gehölz, als mit Eins sein Wagen von sechs Reitern umringt war. Zwey machten den Kutscher fest, zwey den Bedienten, und zwey besetzten die Schläge des Wagens, und hielten jeder dem Lord eine Pistole auf die Brust.

„Ihre Brieftasche, Mylord!“ — sagte der eine von den Räubern — der ein abscheuliches Gesicht hatte.

Der Herzog griff in die Tasche, zog eine schwere Börse, und reichte sie hin.

„Haben Sie die Gnade, Mylord! Ihre Brief„tasche!“ — sagte der Räuber — der mit der linken Hand die Börse weg, und mit der rechten den Hahn der Pistole spannte.

Mylord blieb kalt, zog seine Brieftasche heraus, und gab sie hin. Der Räuber durchsuchte die Brieftasche, und Mylord besah gelassen des Räubers Gesicht. Solche kleine starre Augen, eine so verschobene Nase, solche verzerrte Wangen, einen so blökenden Mund und ein solches Vorgebirge von Kinn hatte der Herzog in seinem Leben nicht gesehen. — Der Räuber nahm einige Papiere aus der Brieftasche, und gab sie dann dem Herzog zurück.

„Glückliche Reise, Mylord!“ — schrie er — und sprengte mit seinen Helfershelfern nach London zu.

Der Herzog kam nach Hause, untersuchte sein Portefeuille, in welchem er zweitausend fünfhundert Pfund an Banknoten gehabt hatte, und fand wider sein Vermuthen noch fünfhundert Pfund. Er freute sich über den Fund, erzählte die Geschichte seinen Freunden, und sagte zu allen: „Ich gäbe „den Augenblick noch hundert Pfund, wenn Ihr „den Kerl gesehen hättet. Denn so kenntlich, als „den, hat die Natur keinen Menschen zum Straßen„räuber ausgezeichnet.“

Er hatte die ganze Geschichte wieder vergessen, und war zwey Jahre darauf wieder in London, als er eines Morgens mit der Penny-Post folgenden Brief erhielt:

„Mylord! Ich bin ein armer deutscher Jude. Der Herr, dessen Unterthan ich war, saugte uns das Blut aus, damit er Hirsche parforschjagen, und ihr Blut seinen Hunden zu lecken geben konnte. Ich gieng mit fünf andern Juden nach Großbritannien, um mein Leben zu fristen. Ich war unterwegs krank geworden, und das Fahrzeug, das uns vom Schiffe ans Land bringen sollte, wurde vom Sturme umgeworfen. Ein Mann, den ich in meinem Leben nicht gesehen hatte, sprang vom Ufer in die See, und rettete mich mit Gefahr seines Lebens. Er brachte mich in sein Haus, ließ mich warten und pflegen, und hielt mir einen Arzt. Es war ein Wollenfabrikant, der zwölf lebendige Kinder hatte. Ich wurde gesund, und er verlangte nichts von mir, als daß ich ihn bisweilen besuchen sollte. Ich kam einige Zeit darauf wieder zu ihm, und fand ihn sehr traurig. Die amerikanischen Unruhen waren ausgebrochen: er hatte für achttausend Pfund Waare nach Boston geschickt, und die Kaufleute von Boston wollten nicht zahlen. Er gestand mir, daß in vier Wochen ein Wechsel auf ihn fällig wäre, den er nicht zahlen könnte, und daß er ruinirt wäre, wenn er ihn nicht zahlte. Ich hätte ihm gern geholfen, aber ich war es nicht im Stande. Ich überlegte, daß ich ihm mein Leben zu danken hätte, und beschloß, es ihm aufzuopfern. Ich nahm die fünf Juden zu mir, die mir aus Deutschland gefolgt waren, und die mich alle liebten, wie ich sie. Wir legten uns zusammen an die Straße, die Sie passiren mußten, Mylord; und Sie wissen vielleicht noch, was Ihnen begegnet ist. Ich nahm aus Ihrer Brieftasche zweitausend Pfund, und in Ihrer Börse waren

einhundert und zehn. Ich schrieb einen Brief unter unbekanntem Namen, schickte dem Manne die zweytausendfünfzig Pfund, die er brauchte, und sagte, ich würde es wieder verlangen, sobald ich wüßte, daß ers hätte. Ich rettete damals den Mann, aber die Amerikaner zahlten nicht, und der Mann starb vor acht Tagen insolvent. Zum Glück gewann ich an dem nämlichen Tage viertausend Pfund in der Staatslotterie, und hier schicke ich Ihnen mit Zinsen zurück, Mylord, was ich Ihnen geraubt habe. Sie werden tausend Pfund darüber finden: diese geruhen Sie der F**schen Familie in S** zu schicken. Haben Sie die Gnade, sich bey dieser Gelegenheit nach einem armen Juden zu erkundigen, der ehemals von ihr gewartet worden ist. Mit dem Ueberreste gehe ich nebst meinen fünf Glaubensgenossen nach Deutschland zurück, und will noch einmal versuchen, ob man uns da leben läßt. Ich schwöre Ihnen noch bey dem Gott meiner Väter, daß keine von unsern Pistolen geladen war, als wir Sie anfielen, Mylord, und daß keiner von unsern Hirschfängern aus der Scheide gieng. Ersparen Sie sich vergebliche Nachforschung. Wenn Sie diesen Brief erhalten, sind wir schon einige Tage übers Meer. Der Gott meiner Väter erhalte Sie!“

Der Herzog ließ sich nach der Familie des Wollfabrikanten und nach dem armen Juden erkundigen. Kein Wort im Briefe war erdichtet. Der Herzog schickte der Familie alles, was in dem Briefe des Juden lag, und versorgte sie noch obendrein.

„Hundert Pfund geb' ich“ — sagte der Herzog oft — „wer mir das Gesicht des häßlichen Juden „schafft, und tausend, wer mir den häßlichen Juden „selber bringt.“

Wezel.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das zur Masse der verlebten Frau Wittib Ullenbruck gehörige Haus Lit. J 2. Nro. 3. wird den 13ten Februar d. J. Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum silbernen Anker der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 20. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das Lit. F 2. Nro. 9. gelegene, der verstorbenen Wittwe Weber zugehörig gewesene Eckhaus zum großen Faß, mit Brau- oder Feuer- und Schildgerechtigkeit versehen, wird Donnerstag den 27sten künftigen Monats Februar Nachmittags 4 Uhr, in der Behausung selbst bey Weinwirth Diettel öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 27. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 6. Febr., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Eduard in Schottland, Schauspiel in drey Aufzügen, von Duval. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue.

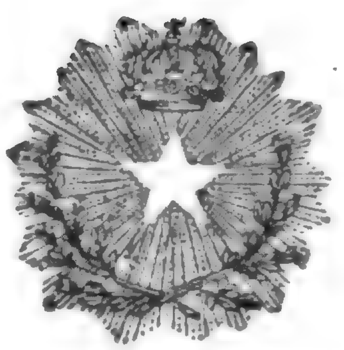
4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 3. und 4. Februar.

Im silbernen Anker: Hr. Steinbrunn von Kölln, Hr. Mellerio u. Hr. Ciolino von Neustadt, Hr. Neulen u. Hr. Braun von Frankfurt, Hr. Eppenauer von Weinheim, Hr. Rauch von Speier, Handelsleute. Hr. Scherb, Apotheker, v. Ladenburg. Im goldnen Schaaf: Hr. v. Münstermann u. Hr. v. Staremann, von Münster. Hr. v. Kumpsthof und Hr. v. Richlet, von Heidelberg. Hr. Englerth von Eschweiler, Hr. Lachmann von Augsburg, Hr. Probst von Langenau, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Kiefer, Großherzogl. Bad. Lieutenant. Im König von Preußen: Hr. Heß v. Rheinhausen, Handelsmann.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 30. Freitag, den 7. Februar 1812.

Metakritische Nachlese
über den
Geist aller Kritik der Schauspielkunst.

Fortsetzung.

Wäre hundert Anderen dieses Mißgeschick begegnet: so würden wir wohl kein Bedenken getragen haben, die Schuld einzig und allein ihrer eigenen Ungeschicklichkeit beizumessen. Jetzt aber, wo selbst der große Verfasser des Laokoon die Hand auf eine so verzweifelte Weise dem Gemälde entsinken läßt, verschieben wir billig ein so hartes Urtheil, und ehe wir untersuchen aus welchen Gründen er wohl das Werk nicht auszuführen wußte, fragen wir erst, ob es denn nicht vielleicht in der Natur des Unternehmens lag, daß es überhaupt auf eine solche Art nicht ausgeführt werden konnte.

Hier haben wir es denn mit einem ganz ähnlichen Probleme zu thun, wie Schiller, als er seine Apologieen der schönen Gartenkunst und der Landschafts-Dichtung schrieb: nur wird wohl das Resultat unserer Untersuchung das gerade entgegengesetzte seyn.

So oft nämlich in unseren Lehrbüchern der Aesthetik und den kleineren artistischen Diatriben die Rede auf die Schauspielkunst kommt, wird jederzeit, als etwas längst Ausgemachtes, vorausgesetzt, daß die in Frage stehende Kunst wirklich in die Reihe der schönen Künste gehöre. Wenn sich aber je der alte Weisheitsspruch bewährt hat, daß gerade die kräftigsten Irrthümer und die tödtlichsten Fehler eines Buchs, gleich den Elementen, unsichtbar sind: so ist es an eben diesen wunderlichen Geschmackslehren von Lessing und Sulzer herab bis auf Luden und Schreiber, und dann insbesondere an dem Artikel: Schauspielkunst, der in ihnen allen zu prangen pflegt.

So steht z. B. an der Spitze der Schreiberschen Aesthetik, die Kunst sey das Vermögen zu bilden: — eine Definition, zufolge der man weder dem Lappländer, welcher sich sein Gezelt aus Rennthierfellen selbst zusammenflickt, noch dem berühmten Verfasser des Systems des Pflanzenreichs, dem Ritter v. Linne, den Namen eines Künstlers versagen dürfte. Bald nachher erfahren wir jedoch, daß das Schöne das Charakteristische in der Kunst sey: welches wohl so viel bezeichnen soll als, die schöne Kunst habe zur eigenthümlichen Aufgabe, das Schöne zu bilden.

Darüber sind wir wohl Alle einverstanden. Fragen wir nun aber weiter, was denn eigentlich schön sey und was das Schöne für eine Bedeutung habe, so herrscht hierüber ein Krieg Aller gegen Alle, und wir erhalten an jeder Thüre eine andere Antwort.

Schreiber findet die Schönheit in der Vereinigung der Kraft und der Anmuth; *) Friedrich Schlegel nennt nur das schön, was zugleich reizend und erhaben ist; **) Schiller erklärt die Vernunftähnlichkeit einer äußeren Form für die Schönheit; ***) Kant findet die Schön-

---

*) In s. Aesthetik S. 3.

**) Charakteristiken unter der Rubrik — Eisenfeile Ir Bd.

***) Kl. Schriften 4r Bd. S. 30. Wenn ich den unsterblichen Dichter der Jungfrau von Orleans in dieser Gesellschaft nenne, so geschieht es ehrenhalber und weil er leider ein Kantianer war. Wenn es möglich gewesen wäre, das urkräftige Genie dieses Mannes und seinen seltnen Geschmack zu unterdrücken und zu verkehren: so wäre die Philosophie des geschmacklosen Verfassers der Kritik der reinen Vernunft, dazu im Stande gewesen. So aber hat ihn sein guter Dämon stets vor der formalen Anwendung seiner eignen, von ihm adoptirten, Theorie gewarnt: so daß wir es mit Freude erkennen, daß, wie bey Legionen andrer Dichter der Wille besser

heit in der Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie ohne Vorstellung des Zwecks an ihm wahrgenommen wird; *) Dem Dr. Krause (der Curiosität wegen mag auch er hier stehen!) ist die Schönheit die ewige und wesentliche Form alles Lebendigen in der Gottheit; **) Schelling behauptet, nur der Ausdruck des Naturgeistes in der äußeren Form sey schön; ***) Und endlich ein neuerer Naturphilosoph ist in seiner Abstraction so weit durchgedrungen, daß er schön für schlechthin identisch mit schon ansieht, und alles für schön erklärt, was die Schonheit erreicht hat, das heißt, ein Ganzes und vollendet ist.

Wer könnte sich hier enthalten, einen Augenblick stille zu stehen, um sich lebendig vorzustellen, mit welcher Miene wohl der alte schlichte Homer oder Aristophanes, oder Raphael, oder Mozart diese Herrlichkeiten angehört, und was sie ohngefähr dazu gedacht haben möchten? Was Göthe davon denkt, das hat er uns zum Glücke vertraut. Im Faust heißt es:

„— — ein Kerl, der spekulirt,
„Ist wie ein Thier auf einer Haide
„Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
„Und rings umher liegt schöne grüne Waide.“

Euripides, welcher uns in seinen Phönizierinnen lehrt, daß die Sprache der Wahrheit einfach sey, würde wahrscheinlich gestehen, daß wenn seine großen Freunde, Anaxagoras und Sokrates ihm keine lebendigere und fruchtbarere Idee vom Schönen gegeben hätten, als die eben angehörten, er wohl eher alles andere als der Dichter der Iphigenie geworden seyn würde.*)

als die That erscheint, bey Schiller die That stets unendlich schätzbarer als der Wille geblieben ist. Ja es wäre keine sehr schwierige Aufgabe, durch eine genaue Vergleichung aller seiner ästhetischen u. seiner dichterischen Werke zu zeigen, wie beide in dem allerstrengsten Widerstreite stehen, und zu erweisen, wie gerade da seine Dichtung am vollendetsten ist, wo er seine Theorie völlig verläugnet hat, und umgekehrt, alle die kleineren Gebrechen welche an seiner Poesie mit Recht gerügt worden sind, oder doch zu rügen wären, gerade vom Einflusse seiner Aesthetik herrühren. —

Man kann es daher ohne Unwillen nicht ansehen, wie manche unserer Theaterkritiker nach dem Codex dieser Aesthetik Schillers, welche zum Glücke nur seine exoterische war, über Schillers eigene Werke und über Göthe, ihre, allem Geschmack Hohn sprechenden, Gutachten und Entscheidungen abgeben.

Diese Geschmacksurtheile können nur mit denen jenes Engländers verglichen werden, welcher Hogarths Karikaturen nach dessen eigener Analyse der Schönheit recensirte.

d. V.

*) Kritik der Urtheilskraft. S. 61.

**) Das Urbild der Menschheit. S. 320. „In allen Systemen druckt sich die Gestalt der Wahrheit, wie im Thierreich die menschliche, wiewohl in immer kühneren Zügen ab. Kein Mensch kann eigentlichen Unsinn glauben, obwohl sagen!

Jean Paul im Hesperus T. III.

***) In seiner Rede: über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur. S. 26.

*) „Der einfältigste Mensch findet die Wahrheit am ersten, und genießt ihrer wie der Luft, die er athmet, ohne daran zu denken. Der Grübler, der sie überall sucht, findet sie nirgends, just darum, weil er sich nicht einbilden kann, daß sie ihm so nahe sey. Und sobald ihrer zwey sich über ihren ausschließenden Besitz in die Haare gerathen, so macht es ihnen die Wahrheit wie Angelica den beiden Rittern im Ariost: während die tapfern Männer sich bey den Köpfen haben, geht die Dame davon und lacht über beyde.

Der Sänger der Musarion (im Bd. XXIV. S. 46 seiner sämmtlichen Werke.)

(Fortsetzung folgt)

Der Blinde und seine Tochter. *)

Eine moralische Erzählung.

Was fehlt euch, guter Mann? ... „Ach Herr, habt ihr meine Tochter nicht gesehen?“ Es war ein armer blinder Greis, der mir diese Antwort gab; er saß auf dem Stamm eines Baumes bey einem Brunnen. Seine schlechte Kleidung, sein kahler Scheitel, der Stock, auf den er seine schwachen Arme und seinen durch Jahre gebeugten Körper stützte, seine geschlossenen Augen, seine klagende Stimme — alles machte mich glauben, daß hier die Vorsehung eines ihrer Kinder vergessen habe. Der Brunnen allein, der sich neben ihm mit einem sanften Gemurmel ergoß, schien Theil zu nehmen an seinem Kummer.

Ich stieg vom Pferde — Guter Alter, habt ihr niemanden, der euch führe? — Niemanden, antwortete er, indem er sein Haupt langsam erhob, mit einem Tone, der mir die ganze Natur als eine

*) Aus unserem Taschenbuch für 1803. — Die Gemeinnützlichen Blätter für das Großherzogthum Frankfurt haben kürzlich diese Erzählung unter der Aufschrift: „Die gute Tochter“ — geliefert, und, aus dieser, bald darauf das Freyburger Wochenblatt. Dies für diejenigen, die in einem oder dem andern Blatte denselben Aufsatz gern gelesen haben. d. H.

Einöde zeigte. — Wie, Niemanden? — „Ach Herr! eine Frau und acht Kinder haben mich verlassen. Ich bin blind ... Ich bin arm und alt ... Ich verzeihe ihnen" ... Er verzieh ihnen! ... „Aber meine Tochter, meine Tochter!" setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu — Ist es nicht eines von euren Kindern, von dem ihr redet? — „Ach, es ist mehr als ein Kind! Es ist das einzige, welches ich hintansetzte, so lang ich zu leben hatte, und das einzige, das mich unterstützte in meinem Elend." — Seit wann hat sie euch verlassen? — „Seit gestern ... Aber es ist das erstemal!" — Ihr mögt wohl nicht von eurer Jugend an unglücklich gewesen seyn, da ihr ein so hohes Alter erreicht habt?

Der arme Mann seufzte und erzählte mir in wenig Worten seine Geschichte. Er hatte vierzig Jahre lang im Schweiße seines Angesichts gearbeitet, und sich einige hundert Thaler erspart, um welche er von einem Nichtswürdigen betrogen wurde. Seitdem konnte er sich nicht wieder erholen.

„Es sind zehn Jahre, seit ich nicht mehr lebe, fuhr er fort, indem er mit dem Finger auf die Stelle seiner Augen zeigte. Es sind zehn Jahre, seit ich von der Erde mein zweites Grab fordre, und den Rest des Lebens von mir zu werfen wünsche. ... So vielen Unglücklichen in der Welt blieb wenigstens die Hoffnung, aber auch diese hat mich verlassen." —

Guter Alter, verliert nicht allen Muth, man wird euch unterstützen, ihr werdet noch glücklich seyn können. — „Noch glücklich? wer wird mich unterstützen? Ach Herr! kann alle Macht der Könige mir einen einzigen Strahl des Lichts zurück geben?"

Diese Antwort erschütterte mich. Ich wendete mich gegen die Sonne, um mich zu versichern, daß mir ihr Anblick noch gewährt sey. Er beobachtete ein augenblickliches Stillschweigen, legte seine Hände über seinen Stock, und neigte sein Haupt gegen die Erde, die ihn in ihren Schooß zu rufen schien. Hierauf rief er mit einem tiefen Seufzer: „Ohne meine Tochter, ach! ohne sie würde ich schon lange nicht mehr klagen: aber wenn ich mein elendes Leben endigen, und mich todt hungern will, weint das arme Kind, nennt mich seinen Vater, seinen guten Vater, und dies so oft, mit so zärtlichen Tönen! ... Und doch kommt sie nicht wieder! Meine Tochter, meine theure Tochter, wirst du mich hier sterben lassen, ohne daß ich dich noch einmal umarmt, noch einmal gesegnet hätte?" — Meine Augen spöheten lange überall herum, bis ich endlich in der Ferne ein Mädchen erblickte. Es war seine Tochter; sie kam athemlos daher; sie war weit gegangen um Almosen für ihren Vater zu erflehen: ihr Anblick erweckte in mir Mitleid, Bewunderung, Ehrfurcht. Wenn mir das Schicksal eine solche Verwandte irgendwo in Lumpen zuführte, ich würde nicht darüber erröthen, selbst öffentlich nicht!

Mit welcher Empfindung dieser gute Vater, diese gute Tochter sich umarmten! O Rousseau! O Richardson! wäre eine solche Szene bey euren Gräbern vorgefallen, eure Asche würde sich belebt haben!

„Bist du's, mein liebes Kind, sagte der Greis, indem er seine zitternden Arme ausstreckte, womit er seine Tochter statt der Augen suchte ... wo bist du? wo bist du, daß ich dich an mein Herz drücke? Liebes Kind, du bliebst lange weg! Einen Augenblick fürchtete ich, allein bleiben zu müssen." Das Mädchen fühlte den ungerechten Vorwurf, es küßte die Stirne seines ehrwürdigen Vaters, und benetzte mit einer Thräne seine weißen Haare.

„Ich wußte es wohl, liebes Kind, ich wußte es wohl, daß du wieder kommen würdest. Komm, daß ich dich noch einmal umarme!"

Ohne Zweifel, sagte ich zu dem Mädchen, wirst du diesen guten Greis nie verlassen; er wird dir nur theurer seyn durch sein Unglück? ...

„Wie? erwiederte sie, wissen Sie denn nicht, daß es mein Vater ist?"

Welches Wort! Wie tief fühlt' ich mich unter dieser Tochter! — Ich bestieg mein Pferd wieder, und entfernte mich von diesen guten Menschen,

aber ihr Bild schwebt mir immer vor. „Kann alle Macht der Könige mir einen einzigen Strahl des Lichts zurück geben?“ Wie klein macht dieser Gedanke den Menschen! wie groß den Schöpfer!

Indem ich über das Schicksal dieses Blinden nachdachte, erhob sich mein Auge zur Sonne, und ich rief ihr zu: Wohlthätiges Licht! wenn ich einst an der Schwelle meines Grabes stehe, so sende noch einen erquickenden Strahl zu mir herab, und ich müsse deinen Anblick nur mit dem letzten Hauche verlieren!

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Privat-Nachricht.

Preise

der französischen und ausländischen

Wein-Niederlage in Mannheim

in C 3. Nro. 6. unweit dem schwarzen Bären.

Mittägliche Weine.

	die Bouteille. fl.	kr.
Roussillon 1809	—	34
detto alter	—	36
Picardan, weißer	—	40
Muscat de Lunel	—	48
detto de Frontignan	—	54
detto de Rivesaltes	1	12
Burgunder Weine.		
Burgunder Nro. 2.	—	30
detto - 3.	—	36
detto - 4.	—	50
detto - 5.	1	—
Meursault, weißer	1	12

Burgunder Weine

der besten Lagen und Gewächse in französ. halbe Maß-Bouteillen.

	die Bouteille fl.	kr.
Volnay 1807	1	24
Nuits 1806	1	40
Chambertin 1806	2	24
Romanée 1806	2	36
Champagner Weine.		
Weißer mußirender, 1ste Qualität	2	6
Rosa oder Oeil de perdrix	2	6
Sillery et Ay	2	24
Rhone-Weine.		
Hermitage, rother, 1ste Sorte	2	—
detto weißer, id.	2	15
Bordeaux-Weine.		
Médoc St. Iulien 1804	1	—
St. Estèphe 1805	1	30
Graves, weißer	1	12
Spanische Weine u. s. w.		
Malaga	1	24
detto alter 1798	2	15
Cognac, alter	—	54
Arac	2	12

Von Malaga und Arac werden auch halbe Bouteillen abgegeben.

Für die leeren Bouteillen werden auf Verlangen 6 kr. zurückbezahlt. Auch werden Kisten von 20 bis 100 Bouteillen abgegeben, und für die Kiste und deren Verpackung 2 kr. pr. Bouteille berechnet.

2.

Mannheimer Theater-Ball- und Konzert-Anzeige.

Sonntag, den 9. Febr., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: (zum erstenmal) Pumpernickels Hochzeit, musikalisches Quodlibet in 3 Aufzügen. Musik von M. Stegmayer.

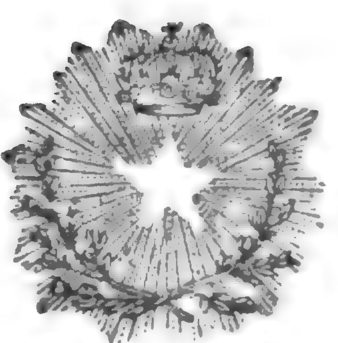
Nach der Oper Ball, der um 10 Uhr seinen Anfang nimmt. Das gewöhnliche Entree ist:

Ein Herr	1 fl.	21 kr.
Eine Dame	1 fl.	—

Montag, den 10. dies.: Sechstes Abonnement-Konzert im großen Saale; der Anfang um 6 Uhr. Hierauf Vauxhall im Theatersaal.

Dienstag, den 11. d., Tag- u. Nachtball. Das gewöhnliche Entree ist:

Ein Herr	1 fl.	21 kr.
Eine Dame	1 fl.	12 kr.
Vauxhall-Entree	—	24 kr.

Badisches  Magazin.

Nro 31. Samstag, den 8. Februar 1812.

Jupiters Gesandschaft.

Ein Carnevals-Stück.

Als im Olymp vom Donnerschleudern müde
Einst Vater Zeus im Götterrathe saß,
Und Juno ihm mit heiterem Gemüthe
Vom Vorzug und Verstand des Menschen las;
Gefiel es ihm (ich meld' es mit Entzücken)
Den Entschluß kund zu thun, die Menschen zu beglücken.

Es wurde bald die Frage vorgelegt:
Wie wird am schicklichsten der Zweck erreicht?
Vor Allen fühlte Pallas sich bewegt,
Die immer hold den Menschen sich gezeigt.
Ihr schien es leicht, die Sache auszuführen:
Und Alle stimmten ein, ihr soll der Ruhm gebühren.

Apollo's Musen sammelte sie schnell,
Und sieben wurden dazu angestellt.
Die Wolken theilten sich, und klar und hell
Zeigt sich der Aether bis zur Unterwelt.
Das Lebewohl den Töchtern noch zu sagen,
Ließ Zeus sich zum Parnaß in einer Sänfte tragen.

Zur Reise war schon alles zubereitet
Mercur, beflügelt, gieng dem Zug voran:
Denn sicher wurden sie durch ihn geleitet;
Der Götterbote wußte Steg und Bahn.
Neun Donnerminen mußten sich entzünden,
Den Abschied laut im Göttersitze zu verkünden.

Als Handelsfrauen hatte sie Apoll
Gar schön und leicht und sittsam angekleidet,
Und ihre Reisekästen staken voll
Vom Stoffe, der des Menschen Glück entscheidet.
Den Göttern kann es nie an Mitteln fehlen;
Am Menschen liegt es nur, die besten zu erwählen.

Vernunft hat man der Ersten mitgegeben,
Und Tugend nahm die Zweite zu sich ein;
Gesundheit folgte dann und langes Leben;
Vergnügen sollt' die fünfte Gabe seyn.
Den sechsten Kasten mußte Ehre füllen;
Den letzten schweres Gold, die Dürftigen zu stillen.

Mit diesem Gut befrachtet schwang Mercur
Sich durch die Sphären nach der Unterwelt.
Zur Anfahrt wählte er die schönste Flur
Vor einer grossen Stadt, die Messe hält,
Und wo bey zahlenlosen Menschenschaaren
Es nie an Freunden fehlt für auserles'ne Waaren.

Der Mnemosyne Töchter traten ein,
Und gierig wurden sie vom Volk umringt.
Wer mögen wohl die schönen Mädchen seyn?
Fragt' Jedermann und alles deut' und winkt.
Die meisten glaubten sie geborne Schwaben:
Denn Niemand wußte was von ihren Götter-Gaben.

Sie theilten sich in Straßen und auf Plätze,
Wo Handel und Gewerb am stärksten war,
Und boten ihre ausgesuchten Schätze
Durch wiederholten Ausruf Jedem dar.
Vernunft! hört man die edle Clio schreien;
Vernunft! Vernunft! wer kauft? es wird ihn nicht gereuen.

Der Pöbel horchte und die Titusköpfe
Sah' man aus öfnen Fenstern ausgestreckt.
Die Menschen schienen wie die irdnen Töpfe
Dicht in- und aufeinander hingesteckt.
Vernunft? Ei was? Ein Jeder wollt sie sehen;
Wie Niemand etwas sah, ließ man die Muse stehen.

Verdrießlich daß sie keine Freunde fand,
Versuchte sie von Haus zu Haus ihr Glück.
Doch überall war ihre Waare Tand;
Und ohne Absatz kehrte sie zurück.
Den Niedern war nichts an Vernunft gelegen;
Und Andre konnte nur des Goldes Glanz bewegen.

Der Zufall führte sie in ein Gebäude,
Wo wild und mit zerstörtem Blick ein Weib
Auf ihren Ehmann fluchte und ihm dräu'te,
Wenn er nicht schwieg, ihn mit dem Schusterkneip
Zum schweigen schon und zur Raison zu bringen —
(Wenn seine Hälfte zankte, pflegte er zu singen.)

Die Muse kam dazu: Madame! sprach sie,
Vernunft verkauf ich, nehmen sie davon.
Xantippe blitzte ihr entgegen: Wie?

Spricht mir die Dirne so verwegen Hohn?
Pack dich, von deinem Raritäten-Kasten
Will ich dich bald durch diesen Feuerbrand entlasten.

Sie floh und trauerte im Herzen sehr
So blind die Menschen und verstockt zu sehen;
Im Wandeln auf den Straßen hin und her
Entfuhren laute Klagen innrer Wehen
Nichts konnte sie aus ihrer Unruh wecken,
Und gar gerieth sie noch zuletzt in großen Schrecken.

Ein Visitator kam: Landstreicherin,
Was führest du? Zeig deine Waare vor.
Vernunft, mein Herr! so wahr ich ehrlich bin!
Ich schrie und schrie sie Jedermann ins Ohr;
Doch Niemand, Niemand wollte sich bequemen,
Auch nur den kleinsten Theil davon mir abzunehmen.

Vernunft? erwiedert er nun noch viel strenger:
Vernunft? die mag wohl Contrebande seyn.
Schon dreißig Jahre bin ich Menschenfänger;
In keiner Messe führte man sie ein.
Du mußt mit mir hin zur Douane eilen:
Dort wird man dir geeigneten Bescheid ertheilen.

Die Tochter Jupiters trat schüchtern vor;
Doch ihre Sache war sehr bald entschieden.
Vernunft, diktirte man, verkauft der Thor,
Und diesen Handel muß man scharf verbieten.
Nach altem Recht und Brauch sie zu besitzen,
Ist Jedem zwar erlaubt; nicht Jeder darf sie nützen.

Erfüllt mit Unmuth und mit inn'rem Grämen
Gieng unsre Clio schnellen Schrittes davon:
Beinahe müssen sich die Götter schämen;
Wird ihrer reinen Absicht solcher Lohn?
So klagte sie und eilt, die grünen Buchen
Jenseits des nahen Flusses wieder aufzusuchen.

Die andern Schwestern waren noch zurück.
Erato, welche Tugend feil getragen,
Erato selbst erfuhr kein beßres Glück:
Die Waare wollte vielen nicht behagen.
Sie suchte darum einen Platz zu wählen,
Wo man auf viele Käufer sicher konnte zählen.

Ein Schwarm von Menschen zog daselbst vorbey.
Das Mannsvolk blieb zu Hausen vor ihr stehen.
So Alt' als Junge trugen keine Scheu,
Sie gar durch Brillengläser anzusehen;
Jedoch die Meisten liefen gleich Verrückten,
Als sie die Aufschrift Tugend über ihr erblickten.

Selbst Frauen, die im äußern Glanze scheinen
Das reinste Bild der Unschuld, gleich dem Kind,
Bemühten sich, der Muse zu verneinen,
Daß ihre Tugendwaaren Mode sind.
Die Dirne, sagten sie sich in die Ohren,
So schön sie immer ist, hat den Verstand verloren.

Der rohe Haufen, der blos sinnlich kannte
Was Leben ist, gieng flüchtig drüber hin;
Er horchte zwar, als man die Tugend nannte,
Doch sie zu kaufen, lag ihm nicht im Sinn.
So war des Tages meiste Zeit verflossen,
Und dennoch blieb die gute Muse unverdrossen.

(Fortsetzung folgt)

Metakritische Nachlese
über den
Geist aller Kritik der Schauspielkunst.

Fortsetzung.

Ohne den Werth oder Unwerth dieser Definitionen hier einzeln abwägen zu wollen, sey es mir nur erlaubt, von ihnen allen zu bemerken, daß sie, wie durch eine gründlichere Erörterung sehr leicht erweislich wäre, sämmtlich auf dem leidigen Mißgriffe beruhen, das Wesen der Schönheit als eines äußeren Gegenstandes, das heißt objectiv, bestimmen zu wollen. Vielleicht gelingt es uns der Wahrheit näher zu kommen, wenn wir hier einmal den Weg der Subjectivität einschlagen, welcher, wie verachtet er vor unseren Geschmackstribunalen auch seyn mag, dennoch hier wohl der einzig mögliche und der anmuthigste seyn dürfte.

Schön, in der weiteren Bedeutung des Wortes, nennen wir Alles, was in uns ein spielendes Wohlgefallen erzeugt. Die schöne Kunst, oder die Kunst des Schönen, ist also nichts Anderes als das Vermögen, den Stoffen der Außenwelt eine selbsterfundene Form zu geben, die in uns ein spielendes Wohlgefallen erregt. *)

Gefallen kann uns aber ein Gegenstand entweder durch seine bloße Erscheinung **) als ein

*) Daß auch die Musik in weitester Bedeutung (mithin auch die Singkunst) unter den Worten dieser meiner Exposition allerdings mitbegriffen sey, das mögen sich meine Leserinnen von ihren naturkundigen Freunden beweisen lassen.

Selbsterfunden muß die Form seyn, es sey nun von einem Werke der Bau- Bildhauer- Dicht- oder Versekunst die Rede. Dieß ist der Grund und dieses die Bedeutung der Forderung des Genies, welche man mit Recht an jeden Künstler macht. Die Nachahmung einer schon erfundenen Form, ist, nach Verhältniß der Schwierigkeiten des zu behandelnden Stoffes und der mehr oder weniger mechanischen Procedur bey dieser Behandlung, entweder Handwerker-Arbeit oder was man ein Kunststück nennt. Der, welcher in angeerbte Formen Faune von Gips giеßt, der glücklichste Copiste einer Madonna von Guido Reni, Raphael Morghen, welcher selbst nicht zu Zeichnen versteht, und Voß als Uebersetzer Homers, stehen im Grunde in einer und der nämlichen Kategorie. Ihre Erzeugnisse sind schön, ohne daß man ihnen, im eigentlichen Wortsinne, den Namen Künstler ertheilen könnte.

Den Ausdruck spielend, welchen ich von Kant borge, behalte ich mir vor bey einer anderen Gelegenheit zu erläutern. Gründlich kann es freilich nicht geschehen, ohne ein wenig tiefer, als von unseren bisherigen Aesthetikern geschehen ist, in die Tiefen der metaphysischen Menschenlehre hinunterzuleuchten!

d. V.

**) Unsere Sprache ist zu arm, um den Begriff, den ich hier aufstellen will, mit einem Worte zu bezeichnen. Schon Kant hat sich auf diese Art helfen müssen. Ich begreife also hier unter dem Ausdruck — Erscheinung auch das Reich der Töne.

Object der edleren Sinne oder der Phantasie. — Dahin gehören z. B. die Landschaftsgemälde von Claude Lorrain, die ganze Musik, die griechischen Tempel, die etrurischen Vasen, die Mathissonsche Landschafts-Dichtung, und der Vers in aller Poesie ohne Rücksicht auf seinen Inhalt betrachtet. Diese Schönheit möchte ich mit dem Namen der plastischen bezeichnen.

Oder ein Gegenstand kann uns blos durch die Idee, welche darin ausgedrückt ist, das heißt, als ein Object für unseren Geist oder unser Gefühl gefallen. Hieher gehören die sämmtlichen Werke des Aristophanes und die Karrikaturen des Hogarth *), hieher gehört fast die gesammte dramatische Poesie mit Ausnahme mancher Opern, und namentlich die großen Tragödien des Shakespear — Macbeth u. Lear, dahin gehört, seinem Haupt-Charakter nach, der Don Quixote des Cervantes **), und so manche Schilderung des Dante und Milton. Diese Art der Schönheit, welche wir, so weit die Geschichte reicht, für eine solche anerkennen und preisen hören, wiewohl kaum eine einzige jener obigen Definitionen auf sie passen will, möchte ich die rein poetische nennen.

Oder endlich ein Gegenstand ergötzt uns aus diesen beiden Standpunkten zugleich, wie das Bild der Verklärung Jesu von Raphael, der Olympische Zeus von Phidias, die Iliade Homers ***) das liebliche Drama — die Geschwister und die Ballade Gott und die Bajadere von Göthe, oder das Mädchen aus der Fremde und die Hymne das Ideal und das Leben von Schiller. Diese Schönheit — die plastisch-poetische kann ich wohl durch kein passenderes Prädicat als das der idealischen charakterisiren. *)

Unter eine unserer beiden ersten Kategorieen muß ein Werk schlechterdings gestellt werden können, dem wir im Reiche der schönen Kunst und der Schönheit das Bürgerrecht zuerkennen sollen.

Betrachten wir nun aber das Produkt der Schauspielkunst, die körperliche Darstellung eines vom Dichter vorgezeichneten Charakters, aus diesem Standpunkte, so werden wir schon auf den ersten Anblick gewahr, daß der Maßstab des Schönen darauf gar keine Anwendung leide. Denn was fürs Erste den Geist (Inhalt) der Darstellung betrifft, so gehört ja dieser gar nicht dem Schauspieler, sondern dem Dichter an. Nur über die andere Frage wäre noch einiger Zweifel möglich, ob nicht vielleicht doch die äußere Form der Darstellung, die körperliche Action, an die Gesetze des Schönen gebunden sey. Wenigstens muß man die Möglichkeit eines solchen Bedenkens Lessing zu Ehren annehmen, welcher scharfsinnig genug war, zu bemerken, daß diese Seite die einzige sey, von welcher die Schauspielkunst etwa auf den Namen einer schönen Kunst Anspruch machen könne, und diese Frage zwar nicht aufgestellt hat, aber nicht, weil sie allzu lächerlich ist, sondern weil er ihre allgemeine Bejahung schon stillschweigend voraussetzt.

Seiner irrigen Theorie der Künste gemäß, welche er zwar mit unseren Worten, aber in einem himmelweit verschiedenen Sinne, gleichfalls in die bildenden und die poetischen eintheilt, und von jenen ruhige Schönheit, von diesen aber reine Natürlichkeit fordert, stellt er die Schauspielkunst zwischen die Poesie und Plastik mitten inne, indem er meynt als sichtbare Malerey (nämlich im Gegensatz der dichterischen Wortmalerey) müsse zwar die Schönheit ihr höchstes Gesetz seyn, doch als transitorische Malerey brauche sie ihren Stellungen nicht immer jene Ruhe zu geben,

---

*) Mit Recht kann man ihn den Juvenal mit dem Pinsel nennen, ohne seiner Künstlerwürde dadurch einen Abbruch zu thun: denn so lange bis man den zotigen Verfasser der Lysistrata, den Juvenal und den Idris nicht aus dem Reiche der schönen Kunst verbannt haben wird, kann auch dieser unübertreffliche Maler des Lächerlichen einen sehr ehrenvollen Rang in demselben behaupten. Wie vermöchte z. B. Schlegels Ehrenpforte für Kotzebue eine Vergleichung mit jenem Hogarthischen Blatte auszuhalten, welches eine Komödianten-Gesellschaft vorstellt, die sich in einer Scheune zur Aufführung des Baums der Diana costümirt und von der keuschen Göttin selbst (welche in sehr durchlöchertem Hemde im Vordergrund figurirt) bis auf den geflügelten Amor, welcher seine Strümpfe flickt, eine Welt des unendlich Komischen vor uns eröffnet.

**) Dem Haupt-Charakter nach: denn wie die meisten Gedichte gemischter Natur sind, so bleibt auch dieses unerschöpflich genialische Werk zuweilen nur auf unserer ersten und untersten Stufe des Schönen stehen, zuweilen (in den eingestreuten Novellen) erhebt es sich aber bis zu unserer dritten und höchsten.

***) Wer nur den Homer oder den Dante kennt, muß sich sehr überrascht finden, wenn er den §. 171 der Schreiberschen Aesthetik zu Gesicht bekommt, welcher so lautet:

„Der Dichter kann die Natur nur als Beywerk brauchen, denn das Vermögen, zu malen, liegt außer seinen Hülfsmitteln, darum gibt es keine malerische Poesie."

Solcher Neuigkeiten findet man aber daselbst noch gar manche!

*) Aus diesen Grundzügen meiner Aesthetik erhellt schon zur Genüge, wie eitel und lächerlich mir die Schlegelsche Eintheilung der Kunst — und insbesondere auch der Poesie in die klassisch-antike und die romantisch-moderne erscheinen muß.

Indessen behalte ich es mir vor, durch eine parallele Charakteristik der beyden ragenden Gipfel tragischer Kunst — des Oedipus von Sophokles und der Jungfrau von Orleans des Schiller (die ich, wenn der Raum es gestattet, in diesen Blättern aufstellen werde) den Ungrund jener Unterscheidung nächstens ins hellere Tageslicht zu bringen. d. W.

welche die Kunstwerke der Alten so imponirend mache.

So spricht er am Anfang, wo ihn die leidige Systemsucht noch quält. Wenige Tage hernach aber, wo es galt, die Anwendung jener Grundsätze zu machen, als nämlich auf die Darstellung jenes grimmigen Fußtrittes die Rede kommt, womit der alte St. Ange seine schwangere Tochter — die neue Heloise zu Boden streckt, gibt er sich, ohne es zu wollen oder zu wissen, ein häßliches Dementi, indem er als Regel für eine solche sichtbare Malerey, welche freilich auf die majestätische Haltung der alten griechischen Götterbilder keinen Anspruch zu machen hat, nur die ganz einfache Warnung gibt, die Pantomime müsse nie bis ins Ekelhafte getrieben werden. Wie reimen sich nun jene beiden Forderungen? Wie kann man behaupten, daß dasselbe Gemälde unter den Gesetzen plastischer Schönheit stehe, dem man einen Augenblick nachher Alles, nur nicht das Ekelhafte, zu erlauben und zu verzeihen genöthigt ist. In jenen wenigen Worten aber hat Lessing, nach meiner Ueberzeugung, das ganze Geheimniß der Schauspielkunst ausgesprochen.

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das Haus Lit. E 1. Nro. 9. wird unter sehr vortheilhaften, bey Herrn Apotheker Walter in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen, Mittwoch, den 19 dieses Nachmittags 4 Uhr im Wirthshause zum Neckarthal öffentlich freiwillig versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot sogleich definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 6. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das der verlebten Wittwe Speck zugehörige, im Quadrat N 4. Nro. 6. gelegene Haus, worauf bereits 2000 fl. geboten worden, und auf welchem zur ersten Hypotheke die Hälfte des Steigschillings, nach Umständen auch noch mehreres haften bleiben kann, wird Freitag den 3. April nächsthin auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert und definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 4. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung] Nächstkünftigen 13. Februar Nachmittags 3 Uhr wird das dem Unterzeichneten eigenthümliche, zu jedem Gewerb bestens gelegene, mit ewiger Feuer- und Schildgerechtigkeit versehene Gebäude, der Kamerstall genannt Lit. O 6. Nro. 7. unter annehmlichen Bedingnissen im Gasthause zum goldnen Schaaf versteigert.

Mannheim, den 25. Januar 1812.

C. Morgenstern.

4.

Mannheim. [Eine silberne Taschen-Uhr ist verloren worden.] Am 3. Februar ist eine silberne Taschen-Uhr mit einem gelben Zifferblatt, worauf zwey Portraits befindlich, nebst silberner Kette und Pettschaft, verloren worden; der ehrliche Finder wird gebeten gegen Ersatz des Silberwerths dieselbe Lit. D 6. Nro. 11. abzugeben.

5.

Mannheimer Theater-Ball- und Konzert-Anzeige.

Sonntag, den 9. Febr., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: (zum erstenmal) Pumpernickels Hochzeit, musikalisches Quodlibet in 3 Aufzügen. Musik von M. Stegmayer.

Nach der Oper Ball, der um 10 Uhr seinen Anfang nimmt. Das gewöhnliche Entree ist:

Ein Herr	1 fl.	21 kr.
Eine Dame	1 fl.	—

Montag, den 10. dies.: Sechstes Abonnement-Konzert im großen Saale; der Anfang um 6 Uhr. Hierauf Vauxhall im Theatersaal.

Dienstag, den 11. d., Tag- u. Nachtball. Das gewöhnliche Entree ist:

Ein Herr	1 fl.	21 kr.
Eine Dame	1 fl.	12 kr.
Vauxhall-Entree	—	24 kr.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 32. Sonntag, den 9. Februar 1812.

Jupiters Gesandschaft.

Ein Carnavals-Stück.

Fortsetzung.

– – – – – – – – – –

– – – – – – – – – –

– – – – – – – – – –

– – – – – – – – – –

Auf einem Platz von Bäumen rund umgeben,
Allwo bey reinem Sonnenscheine früh
Nach freier Luft die Menschen häufig streben,
Und wo ein Drach Crystallenperlen spie,
Ließ sich die muntere Euterpe nieder:
Statt deß gewohnten Rufs sang sie Gesundheits-
Lieder.

Die Stimme drang der Menge bald zu Ohren,
Und alles fand sich vor der Bude ein.
Hier wollt' ein Abgelebter neu geboren,
Und dort ein langer Lips gestählet seyn.
Mit halber Lung, corallisirten Nasen,
Sah' man der Patienten viele auf den Straßen.

Denn die durch Mißbrauch distillirter Säfte
Dem Bachus und der Dam Galanterie
Geopfert hatten ihre Lebenskräfte,
Erkannte man aus allen ohne Müh;
Auch viel der Narren schloß der Haufe ein,
Die sich zu Kranken zählen, ohne krank zu seyn.

Begierig und mit zitterndem Erwarten
War jetzt im freien Jedermann gespannt:
Wie wird die Schwester Aesculaps es karten?
Wie wird den Leidenden der Schmerz entwandt?
Vielleicht wird sie durch Sympathie curiren?
Der Superkluge sprach: sie wird galvanisiren.

Euterpe öffnete bald ihren Kasten
Und zeigte ihre Götter-Arzenei:
Wie nur durch Ordnung, Mäßigkeit und Fasten
Die Kraft des Lebens zu erhalten sey.
Den wirklich Kranken wollte sie empfehlen:
Sich auf der Stelle kluge Aerzte zu erwählen.

Mit diesem leeren Ausspruch unbeschieden
Erhob der große Haufen ein Geschrei.
Gesund' und Kranke waren nicht zufrieden:
Man schlug den Götterkasten rein entzwey.
Ein Zahnarzt hatte eben aufgeschlagen;
Zu dem zog alles hin, um Beßres zu erfragen.

Die Pillen lagen wie in Kugelreihen,
Der Gläser waren viele aufgestellt:
Dem Waldmann schien es leichter zu gedeihen,
In Säcken und in Tüchern flog das Geld.
Bajaz, wie Alle ausgebeutelt waren,
Entließ frohlockend und im Zotenscherz die Schaaren.

Kein Wunder, hörte man Euterpe klagen,
Wer so verderbt die Erdbewohner find't,
Daß sie von tausend unerhörten Plagen
Zu allen Zeiten heimgesuchet sind.
Unfern blieb sie noch eine Weile stehen,
Um sich nach ihrer vierten Schwester umzusehen.

Nicht weit vom Gaukelplatz und jenen Buden,
Wo bey des Puppenspieles schaalem Witz,
Die Menschen ihres Geldes sich entluden,
Nahm die erhabne Terpsichore Sitz.
Wer wird hier, dachte sie, dem Glück entlaufen?
Kann er was Köstlichers als langes Leben kaufen?

Die Muse dachte recht: Kaum konnte man
Die vielen Menschenköpfe übersehen.
Ihr Blick, ihr Aug, ihr Wuchs zog alles an,
Im Umweg mußte man zur Kirche gehen.
Beim Carousel und bey den wilden Thieren
Ließ sich's sehr merklich in der Geld-Einnahme spüren.

In goldnen Ziffern las man Langes Leben.
Wie viel, frug eine Dame, gutes Kind!
Muß man dir Geld für deine Waare geben?
Wohlfeil und theuer, wie ich Käufer find',
Antwortet sie: Die dürfen wenig zahlen,
Die sich bey meinen ersten Schwestern gut empfahlen.

Mit vorgerücktem Haupt drang zu der Muse
Ein abgelebter achtzigjähr'ger Greiß:
Mein Glück stand immerhin auf gutem Fuße;
Doch nur, sprach er, mit saurem blut'gem Schweiß
Ließ sich mein Reichthum und mein Guth erwerben,
Deswegen ist mein Wunsch, sobald noch nicht zu sterben.

Mein Leben zwanzig Jahre zu verlängen,
Wieviel begehrst du, schönes gutes Kind!
Und wenn daran noch zehen Jahre hängen,
Und diese zehen lebt' ich taub und blind,
Ich wäre dennoch äusserst wohl zufrieden,
Wieviel, sprich, muß man dir für dreissig Jahre bieten?

Zehntausend Thaler fordert sie für zehen,
Und dreissigtausend für die ganze Summ'.
Der Greis blieb wie versteinert vor ihr stehen,
Und fünf Minuten war er gänzlich stumm.
Du scheinest, hub er endlich an, zu spassen:
Das Ganze könntest du ums Fünftel wohl erlassen.

Nicht zween dürfen an der Summe fehlen,
Die kein Vernünftiger zu theuer find't:
Ich würde sie den armen Kranken stehlen,
Die meiner Pflege anvertrauet sind.
„Verschleudern, wie? was meine Händ' erscharrten:
„Umsonst kann ich den Tod noch zehen Jahr erwarten."

So brummt der alte Filz und gieng davon.
Ein jüngerer, viel klüger, kam sogleich;
(O Seltsamkeit!) es war sein eigner Sohn,
Nur wie sein Vater war er nicht so reich;
Der hat sich zu der ganzen Summ erboten,
Und zahlte auf der Stell' in ächten Wechselnoten.

Schön, lieber Freund! ich diene mit Vergnügen,
Rief ihm, sanftlächelnd, Terpsichore zu;
Doch fürchte ich, du wirst dich selbst betrügen,
Denn hohes Alter stört des Menschen Ruh',
Weiß er von meinen Schwestern nicht die Waffen,
Vernunft und Tugend und Gesundheit sich zu schaffen.

Dafür ist schon gesorgt, mein holdes Kind!
Erwiederte der auserwählte Mann;
Ich weiß, wer deine gute Schwestern sind,
Die ich wie meine eignen liebgewann.
Was du so sehr zu meinem langen Leben
Mir preisest, haben sie mir reichlich schon gegeben.

Wie Götter, wenn ein neues großes Werden,
Durch ihre Macht sich aus dem Nichts erhebt,
So freute sich die Muse, daß auf Erden
Von Tausenden doch Einer glücklich lebt.
Mit innrer Seelenruh und frohem Muthe
Schloß sie den Dummen, die sie höhnten, ihre Bude.

Nur ihren Liebling von sich zu entlassen,
Fiel ihrem guten Herzen äusserst schwer:
Weiß einer so das wahre Glück zu fassen,
Der, dachte sie, verdienet noch viel mehr.
Komm, laß uns meine jüngern Schwestern finden,
Die Perlen noch mit deinem Schmucke zu verbinden!

Verkäuflich ihre Waare auszulegen,
Erwählt Thalia scherzvoll einen Platz,
Da wo sich Menschen zu erholen pflegen,
Und wo so eben eine Bärenhatz
Schon angekündet war, um mit Entsetzen
Die zügellose Neubegierde zu ergötzen.

Den Endzweck ihrer Sendung zu erreichen
Erbaute sie sich eine große Bühn',
Sie ließ mit schönen Farben sie bestreichen,
Das Säulenwerk umschloß ein helles Grün.
Und weil die Götter selbst in Freuden leben,
Hat man auch Scherz- und Liebesgötter mitgegeben.

Wie Heerden, die nach langen Wintertagen
Begierig nach der freien Matte ziehn;
Strömt schaarenweis zu Fuße und in Wagen
Die Menschenmenge zu der Muse hin.
Die Schönheit mahlte sich auf ihren Wangen,
Die Augen strahlten Scherz und Frohsinn und Verlangen.

Gern hätte sie die Waar' umsonst verspendet,
Wär' nur mehr Ordnung bey dem Volk gewesen,
Das sich nicht einzelweis an sie gewendet,
Um nach Bedürfniß treffend auszulesen:
Deswegen suchte sie, um nicht zu eilen,
Die Zeit nach Maßgab ihres Spieles einzutheilen.

Doch Jedes langte zu, in hundert Stücken
Gieng mancher Reiz, für den es Schade war!
Man sah sich schlagen und zu Boden drücken,
Bey vielen stand das Leben in Gefahr.
Die nach den Scherz- und Liebesgöttern griffen,
Erhaschten Freudentrümmer in der Luft zu schiffen.

Was hatte nun der tolle Mensch zum Besten,
Daß er so gierig nach der Freude rang,
Und gleich dem Kanibal im fernen Westen
Auch noch den letzten Streif von ihr verschlang?
Die Schöpfung gab die Reize zum Ergötzen,
Und die Vernunft das Ziel, die Grenze, festzusetzen.

Die sich bey diesem Handel schlecht empfahlen,
Und wähnten, Tugend wäre leerer Schein;
Die das Vergnügen wie die Räuber stahlen,
Die fanden sich auch bey der Ehre ein.
O hätte früher nur es Zeus erfahren,
Um sich die Mühe seiner Sendung zu ersparen!

Unglaublich sahe man das Volksgewühl
Sich seitwärts hin zur Ehren Muse wenden.
War die Vernunft und Tugend Kinderspiel,
So schien jetzt mehr die Ehrgier sie zu blenden.
Urania hätte vielen Dank erworben,
Würd' nicht durch Unsinn abermals die Sach' verdorben. —

Fern von dem großen Lärmen und Gedränge
Hielt sich der Ruhige und schaut hervor,
Er hörte schimpfen, sah das Handgemenge;
Der Starke faßt den Schwächern bey dem Ohr.
Das Nämliche geschah wie beim Vergnügen:
Man sah schon ringend Menschen auf der Erde liegen.

Selbst um die gute Muse war's geschehen,
Wenn sie nicht klug sich hätte hingestellt,
Wo große Säulen sich corinthisch drehen,
Und wo Gerechtigkeit die Waage hält;
Die, ob sie gleich im Freien nur hier wog,
Dennoch sehr scharf und richtig ihre Schaalen zog.

Wo Themis ihren Sitz und Tempel gründet
Und wo in Gips und buntem Marmorstein
Die Unpartheilichkeit das Aug verbindet,
Muß äußre Wehre desto stärker seyn.
Kein Wunder, daß die Muse gleich für Geld
Fünfzehn Bewaffnete zu ihrem Schutz erhält.

Der wilde Haufen wie im Staub zerflogen,
Drang nun zurück, und auf der Stelle war

Ein halber Kreis um ihren Stand gezogen,
Die Ordnung stellt in einem Nu sich dar.
Wer Ehre kaufen wollte, (hört ich sagen)
Der mußte sich zuvor beim Korporal befragen.

Jedoch Urania war schon abgeschreckt,
Und wie sie keine ächte Käufer sah',
Hat sie geschwind die wahre Ehr versteckt:
Denn Niemand stand jetzt ihrem Sitze nah.
Sie wußte, wie beim Taschenspiel, im stillen,
Die Bude ganz mit leeren Titeln auszufüllen.

Hochedle wollten Wohlgeborne seyn;
Den Wohlgebornen fehlten noch zwey Grade;
Um Excellenze kamen viele ein,
Und Herrn und Damen, welche niemals Gnade
Ertheilen konnten, hielten an mit Schreien,
Sie mit dem Titel: Ihro Gnaden zu erfreuen.

Ein Mann von edlem Anstand schon bey Jahren
Durchdrang den Kreis eilfertig und geschwind:
„Was ich im Wandel unsrer Zeit erfahren,
„Siehst du aus meinen Narben, Götterkind!
„Dreimal ward aus des Unglücks schweren Wogen
„Das Vaterland durch meine Wachsamkeit gezogen.

Der Thaten Ruhm ist ihr selbst eigner Lohn:
Nur er allein schließt wahre Ehre ein.
Er spricht dem Neide und dem Undank Hohn,
Und lehret seinen Sohn unsterblich seyn.
Kehr, lieber Freund, in deine Stadt zurück,
Genieße deinen Ruhm und deiner Thaten Glück.

So sprach die Muse zu dem Ehrenmann,
Der trostvoll und mit innerem Vergnügen
Nun wieder schied; die Nacht begann,
Was übrig war an Titeln, ließ sie liegen.
Bemüht, die jüngste Schwester aufzusuchen,
Hört sie ein Klaggeschrey und in der Ferne fluchen.

(der Schluß folgt)

Ueber die Sünde.

Aus einer Predigt des Abrahamus a Sancta Clara.

Wo ist der Zeiten ein Land, eine Stadt, ein Ort, daß nicht die größten Vögel gefunden werden? welche ohne einige Furcht Gottes alle Bosheit übermüthig treiben? Wo seynd nicht solche Bestien, welche tyrannisch den Gerechten verfolgen? Wo seynd nicht solche Mäusköpf, die des Nächsten nicht Schmeer, sondern Ehr, annagen und abnagen; lebt man doch allerseits, als hätte der allmächtige Gott das Chiragra, könne nicht mehr drein schlagen! Unser jetziges Leben ist eine fidimirte Abschrift von dem saubern Wandel vor dem Sundfluß; es ist bey der Zeit ein stäter May, ein immerwährendes Weinmonat, aber nie kein Christmonat, wenigst gar selten. — Das Schiffel der Apostel Matth. 8. trieben die tobenden Wellen, als wollte Neptunus Ball damit spielen; denn sie hatten einen schlimmen Menschen, den Judam, bey sich. War kein Glück, wo nur ein Schlimmer und etliche Heilige waren, wie soll denn Glück seyn, allwo viel Schlimme und schier kein Heiliger? Gott der Allmächtige hat den Menschen von Laim gemacht, und wenn er ihn auch hätte von Mist und Koth zusammengefügt, könnte er sich nicht unflätiger betragen. Man hat es dem Esau so stark übel, daß er um ein Linsengericht sein Primogenitur verschwendt; der Zeit trift man viel tausend an, welche umb noch geringere Dinge die Ewigkeit vertändeln. — Fast wunderlich ist, was von dem weltkundigen Maler Zevxes geschrieben wird. Bizinell i p. 2. Dieser setzte sich einsmals nieder, mit seinem unvergleichlichen Pemsel, ein altes Weib zu malen; führte demnach die Zeichnungen, legte die Farben auf, und malet erstlich einen geschimpelten Kopf, ein Stirn wie ein Hackbretl mit Falten durchschnitten, ein paar Wangen, welche Farb halber ein alten lederen Feuerkübel gleichete, beinebens aber ganz ungeformbt und schlampend, wie ein ausgepfiffener Dudelsack; er malte ein geruspeltes und wassersüchtiges Nasengeschirr; die oberen Lefzen des Mauls waren schändlich einwärts gebogen, als wolltens ihre abgestandene Farb vertuschen; die unteren Lefzen des Mauls waren gleich einem saifrigen Faimblöffel, und hangten kraftlos herab, wie ein ungestärktes Bauern-Kres; auf der Seite mahlte er ein erhobene rüssige Warzen, so mit etlichen ungestalten Haaren verperst ware; das Maul scheinte inwendig zu seyn nicht anderst, als wie ein zerstörtes Troja, worin weniger Zähn als in einem Laubfrosch, außer daß vornher ein einiger Milchzahn stehen geblieben, welcher so groß, daß er sich über die obere Lefzen erhebte, und schier mit seinem abgewetzten Spitz die Nasen kitzelt; den magern Hals sahe man für einen ab-

geschabenen Stiefelbalg an, und war solcher Hals durch beederseits gespannte Adern also gestalt, daß dessen Mitte ein schändlichen Holweg vorstellte. Dieser Mahler tragte die Farben also lebhaft auf, daß solcher alten Megaera zugleich der feurige Zorn aus den Augen funkete. Ueber alles dies beklei- det er sie ganz edel schön, sparte weder Maschen noch Band, und zierte sie wie die schönste Nym- phin, daß sie also einem aufgeputzten Affen statt- lich gleichte. Indeme nun dieser künstliche Zeuxes solche neue Antiquität verfertiget, setzte er sich nieder, beschauete wohl mit ruhmsüchtigem Geist diesen aufgezahmten Schimmel, wurde von dem einen und dem andern also bewegt zum Lachen, und lachte dermaßen unmäßig, daß ihme hierdurch der Herzkasten zersprungen, und also müssen sterben. — Was ist anders die Sünd, als ein garstige und abscheuliche Bildnuß, welche unser böse und ver- kehrte Will verfertiget? In dieser Gestalt findet der Sünder einiges Wohlgefallen und ein begnüg- liches Lachen. Aber merket wohl: auf dieses La- chen folgt bald ein Krachen, auf diese Freud kombt bald ein Leid, auf diese Lust folgt bald ein Unlust und Grausen; Risus dolore miscebitur, et ex- trema gaudii luctus occupat! —

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das zur Masse der verlebten Frau Wittib Ullenbruck gehörige Haus Lit. J 2 Nro. 3. wird den 13ten Februar d. J. Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum silbernen Anker der Erbvertheilung wegen öf- fentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 20. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Das zur Masse der verlebten Gastwirth Philipp Mar- tinischen Ehefrau gehörige Haus Lit. O 5. Nro. 4. und 6., genannt zu den vier Heumonds- Kindern, zur Gastwirthschaft gut eingerichtet, auch zu jedem sonstigen Gewerb vortheilhaft gelegen, wird Donnerstags den 20sten künftigen Monats Februar, Nachmittags 4 Uhr, dann die andere dieser Masse zuständige Behausung Lit. F 5. Nro. 6. wird den 21sten besagten Monats um die nämli- che Stunde, und endlich der der nämlichen Masse gehörige Neckargarten wird den Tag nachher als den 22ten künftigen Monats ebenfalls des Nach- mittags 4 Uhr und zwar jedesmal in dem Gast- hause zum goldnen Schaaf der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert, und sogleich definitiv zugeschlagen. Mannheim, den 28. Jan. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

3.

Fürstlich Leiningisches Justiz-Amt Lohrbach.

Nro. 339.

[Aufforderung] Ueber die Abwesenheit des Martin Banschbach von Ober Scheflenz, wel- cher vor ohngefähr 16 Jahren nach England sich begeben; ist Kundschafts-Erhebung verfügt wor- den. Martin Banschbach, oder dessen etwaige Leibes-Erben werden dahero aufgefordert, inner- halb einem Jahr von ihrem Leben und Auf- enthalt Nachricht anhero zu ertheilen, ansonsten werden seine nächsten Anverwandten in den Besitz seines Vermögens eingewiesen werden.

Lohrbach, den 31. Januar 1812.

Dendsch.

Vdt. Schlebusch.

4.

Privat-Nachricht.

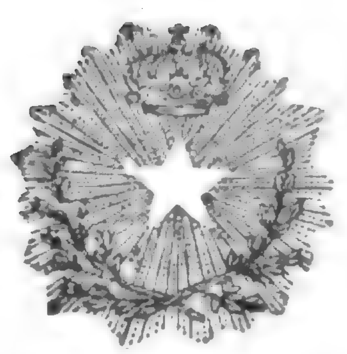
Mannheim. [Eine silberne Taschen- Uhr ist verloren worden.] Am 3. Februar ist eine silberne Taschen-Uhr mit einem gelben Zifferblatt, worauf zwey Portraits befindlich, nebst silberner Kette und Pettschaft, verloren wor- den; der ehrliche Finder wird gebeten gegen Ersatz des Silberwerths dieselbe Lit. D 6. Nro. 11. ab- zugeben.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 5. 6. und 7. Februar.

In den drey Königen: Hr. v. Bülow, Studierender, von Heidelberg. Hr. Tiedmann, Hr. Scheel u. Hr. v. Koch, Partikuliers, von Warschau. Hr. Trautwein, Hr. Thorbecke, u. Hr. von der Wurde von Kassel. Hr. Klein von Edesheim, Hr. Pasauier von Neufchatel, Handelsleute. Im Wein- berg: Hr. Weinstock von Deidesheim, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Korff, von Heidelberg. Hr. Spinner, Obervogt, Hr. Szahanu, Hofapotheker, von Rastadt. Hr. Bruckner, Großherzogl. Bad. Major, v. Carls- ruhe. Hr. Passavant von Frankfurt, Hr Trompetter v. West- hofen, Hr. Aul von Flemmersbach, Hr. Lavigne von Wien, Hr. Darelhoier von Vienne, Hr. Grober von Neustadt, Han- delsleute. Hr. Gemeiner, Eisenfabrikant, nebst Gattin, von Laufach. Im silbernen Anker: Hr. Klingenspor, Hr. Maurer, Hr. Engeleys, Hr. Kerner u. Hr. Baruch von Frank- furt, Hr. Wunderlich u. Hr. Sachs von Hanau, Hr. Kreitter von Worms, Hr. Scharpf von Trier, Hr. Lang u. Hr. Bet- ner von Gießen, Handelsleute. Hr. Fellner, Banquier, von Frankfurt. Hr. Sergeß, Advokat, von Gerlachsheim.

Badisches  Magazin.

Nº 33. Montag, den 10. Februar 1812.

Jupiters Gesandschaft.

Ein Carnavals-Stück.

Schluß.

Sie eilte sehr: bald quer, bald in der Runde
Schlug sie den Weg zur Promenade ein:
Beim Linden-Born sollt' in der Abendstunde
Der Sammelplatz der sieben Schwestern seyn.
Allein schon nahe an den Klostersliegen
Fand sie Polymnia entseelet vor ihr liegen.

Entzöpfet war ihr Haar, halb aufgeschlitzt
Sah man ihr Vortuch hinten auf dem Rücken,
Den Unterrock sogar mit Koth bespritzt
Und Mieder, Schürz und Mantel rein in Stücken.
Ach Schwester: hörte man sie stöhnend klagen;
Mit mir hat sich ein schweres Unglück zugetragen.

Nie hätt' ich manche Menschen so geglaubt,
Da sie doch an Gestalt den Göttern gleichen,
Daß sie, wie des Verstandes ganz beraubt,
Im Unsinn bis zum höchsten Grade steigen.
Ach! hätte früher es Apoll bedacht,
Er hätte Gold nicht für ihr größtes Glück geacht'.

Das Glück auf dieser Erde fordert Gold;
Drum gaben es die Götter reichlich mit;
Sie gaben auch Vernunft, und lieb und hold
Bezeigten sie sich jedem Schritt vor Schritt.
Will ohne sie der Mensch nur Gold besitzen,
So wird sein Durst darnach ihn mehr und mehr erhitzen.

So gab Urania ihre Red' zurück,
Und forderte sie zur Erzählung auf.
Polymnia hob nun an: mein Mißgeschick
Erhielt nur darum seinen vollen Lauf,
Daß ich zuviel auf Menschengüte baute,
Und ohne Wehr Apollens Schätze anvertraute.

Die Ersten, die recht reichlich sie erhielten,
Erfüllten schon mein Inneres mit Dank:
Nie fühlt' ich so was Herz und Seele fühlten,
Nie trank ich solchen süßen Göttertrank.
Wie selig ist's, die Menschen zu beglücken!
Doch seliger, sie froh und dankbar zu erblicken.

So wonnetrunken theilt ich jedem mit;
Der Haufe wuchs bald zum Erstaunen an.
Von Tausenden gedrängt war jeder Tritt,
Und tausend strömten noch entfernt heran.
Aus Thüren und aus Fenstern sah man stürzen,
Und manchen im Gedräng sein Leben sich verkürzen.

Hier schrie ein Mädchen, daß sie sich verlobe,
Dort eine Wittwe: Ach! ich bin beraubt.
Ein Recensent: ich diene auf die Probe,
Und hinten streckt ein Greis sein weißes Haupt.
Ja denke nur: vom Helikon sogar
Sah man in langen Reihn der Dichter bunte Schaar.

Noch war ich nicht des nahen Unglücks Preis,
Denn zahlreich schlossen junge Bürgersöhne
Dreifach um meine Bude einen Kreis;
Und diese Anstalt nützte mancher Schöne,
Sich mit Apolls so hold verlieh'nen Schätzen
Bald herz- und seelenfroh in Frauenstand zu setzen.

So wurde Noth und Dürftigkeit gestillt,
Und wäre man der Ordnung treu geblieben,
So war der Götter Absicht rein erfüllt;
Kann man in höherm Grad die Menschen lieben?
Allein wo Schaafe still und friedsam weiden,
Sieht man auch blut- und beutegierig Wölfe streiten.

Die Unersättlichen, die zahllos sind,
(Mit Unmuth werden es die Götter hören)
Vom Geiz getrieben und vom Wucher blind
Versuchten bald die schöne Ruh zu stören.
Sie wußten sich wie Räuber einzumengen,
Und die es mehr, als sie, bedurften zu verdrängen.

Kein Wunder, daß nun bald von allen Seiten
Wie ein Koloß der schwere Haufen drang.
Wer mußte mehr als ich darunter leiden!
Die Kette, die mir Schutz gewährte, sprang.
Mein Wächter-Corps zu schwach, sie zu erwehren,
Sucht Rettung: Mordgeschrey ließ sich um mich schon hören.

Wie in der Schlacht, wenn sich im Handgemenge
Ein Haufen Streiter um den andern dreht,
Und wenn im Löwengrimm des Schwertes Strenge
Die armen Menschen wie die Halmen mäht;
So schmissen Faust und Prügel hundert nieder,
Bald tönte Siegsgeschrey, bald Sterb- und Trauerlieder.

Was viele, wie noch Ordnung war, erhielten,
Fiel durch Gewalt dem wildern Haufen zu.
Hier zerrten sie, dort rissen und durchwühlten
Unbändige Rock, Taschen, gar die Schuh.
War unter Haut und Haar noch Gold zu finden,
Gesehen hatte man, wie sie lebendig schinden.

Zweimal bemüht, dem Sturme zu entrinnen,
Sah ich mich jedesmal im Kreis umringt;
Wie kann man Rettung denken, sich besinnen,
Wenn hier ein Tyger, dort ein Löwe schlingt.
Den starken Kasten schlugen sie entzwey:
Entflohen war das Gold, als wie im Wind die Spreu.

Zerrissen, wie du siehst, und todenbleich,
Betäubt, entsinnet, sprachlos und beklommen,
Schwebt' über mir der letzte Todesstreich,
Als mich ein edler Mann in Schutz genommen.
Er war der nämliche, du sahst ihn stehen,
Wie mit Vernunft die ältere Schwester ihn versehen.

Und irr' ich nicht, so hat ihm auch die Vierte
Zum seltnen Menschenglück, zum langen Leben,
Um das der Vater geizte (der Verirrte)
Den unschätzbaren Reichthum übergeben.
Was ich den guten Mann noch sah' verrichten,
Will ich mit Wenigem zum Schlusse dir berichten.

Ein Auswurf der Natur, ein Menschenschinder,
Nur aus, das Brod der Wittwen zu beschneiden,
Den Wucher mästete, auf den die Kinder
Wie auf den schwarzen Mann mit Finger deuten,
Kam auch, um ungesehen und im Stillen,
Mit Göttergold den weiten Ranzen anzufüllen.

Zwar im Gedränge schien er nichts zu wagen;
Nur als entlegen er ein Weib erblickt,
Die einen guten Theil des Golds getragen,
Womit ich ihrer Kinder fünf beglückt;
Ließ er vom bösen Dämon sich verblenden,
Der armen Wittwe diesen Reichthum zu entwenden.

Schon lag die gute Frau betäubt zu Boden
Schon glaubte er gesichert seinen Raub,
Schon wähnt' er ihren Geist im Reich der Todten;
Lag er selbst blutend neben ihr im Staub.
Mein Retter war's, der Räuberblut verspritzte,
Und wie ein Engel dieses fromme Weib beschützte.

Komm, sprach Urania, daß ich dich umarme,
Laß meiner Seelenfreude ihren Lauf:
Ein Gegenbild stieß mir in meinem Schwarme
Von deinem edlen Retter ähnlich auf.
Ist gleich der Göttertrieb nicht ganz gestillt,
So ist dennoch ein Theil von ihrem Wunsch erfüllt.

So Trost sich sprechend, so beruhigt wandten
Sich beide eilends hin zum Linden Born,
Wo sie schmerzwartend ihre Schwestern fanden
Entflammt, bekümmert und entbrandt im Zorn.
Bey stillem Mondschein, nach der Götter Weise,
Gieng nun hinüber nach den Buchen ihre Reise.

Zur Zeit, da dies die sieben Musen trieben,
War auch Merkur nach fernem Land verreis't,
Wär' er noch fünf Minuten ausgeblieben,
So hätten sie vor Sorgen nicht gespeis't.

Sehr lange sah' er nicht die Unterwelt,
Wie fand er sie verändert, wie entstellt!

Ob sie hierauf die Rückkehr unternommen,
Und ob man Freudenfeste angestellt?
Wie beim Bericht die Götter sich benommen?
Dies Alles hat man uns noch nicht gemeldt.
Indessen leuchtet klar aus dem Erzählten:
Es fehlte nicht an Stoff; an denen nur, die wählten.

..xr..

Impromtu's.

Eine Prise.

(Vater Lukas sitzt vor einem Pult und feuchtet seinen Marino.)

Kind. Laß mich auch davon nehmen, Vater!

Lukas. Wie, du wolltest —?

Kind. Nur eine Prise!

Lukas. Weg mit der Hand! rühre mir diesen braunen Staub nicht an!

Kind. Warum nicht?

Lukas. Leicht brächtest du ihn ins Gesicht, daß dir vor heftiger Erschütterung die Augen übergiengen, und du vor Schmerzen schreien müßtest!

Kind. Und doch steckst du von dem garstigen Ding eine handvoll in die Nase, ohne nur zu muksen!

Lukas. Das kann nur ich vertragen —

Kind. Warum nicht auch ich?

Lukas. Meine Nerven sind abgestumpft; Herz und Nase sind bey mir fester als eine Lüker-Sohle!

Kind. Ich will auch stumpfe Nerven bekommen, Vater!

Lukas. Schon jetzt? Das wäre frühe! (zur Seite:) Das wird ein Bube nach meinem Schlag! O es ist Fleisch von meinem Fleische! —

Kind. Was sagst du?

Lukas. Du sollst bald eine Dose bekommen, um eine Prise zu nehmen.

Kind. Mach nur bald, Vater!

Lukas. (Für sich:) Er muß werden wie unser einer! (zum Kind:) Du mußt noch vieles lernen, Söhnchen!

Kind. Nämlich viel Tabak schnupfen?

Lukas. Recht viel! bis du nicht mehr niesest!

Kind. Daß ich recht viel vertrage, wie du?

Lukas. So ist es! und das lernen wir durch ein bischen Anlage und Gewohnheit. (für sich) Was kann ich nicht alles vertragen! ich verdaue Kieselsteine! Mögen Andere mir den Spiegel verhalten, um mich zu schrecken; ich weiß hinein zu blicken, ohne zu erröthen, ohne zu erblöden — ich nehme nur eine Prise! —

Kind. Was murmelst du da, Vater?

Lukas. Du sollst ein reicher Mann werden, wie ich, Söhnchen!

Kind. Wie fang ichs an?

Lukas. Schäme dich nie; präsentire den Vornehmen öfters eine Prise; und übe dich im Subtrahiren!

Kind. Soll ich kein Gelehrter werden?

Lukas. Ja, wann du magere Beine nagen willst!

Kind. Nein! ich liebe fette Bissen!

Lukas. So mache es einst, wie ich —

Kind. Wie machrest du's?

Lukas. Putze dem Krösus die Schuhe, lerne vom Mammon addiren, und nimm, wo du kannst, eine Prise!

Räthsel.

Der Erde Zweites ist's, das Letzte in dem Meer,
Im Feuer siehst du es, die Luft ist von ihm leer,
Der Kaiser braucht es, wie der Bürger und der Bauer,
Und hats die Stube nicht, stehts hinter jeder Mauer.
Der Rezensent beginnt, womit der Dichter endet;
Nehmt es zu Rath, damit die Zeit ihr nicht verschwendet.
Und findet ihr das Korn in dieses Räthsels Saaten,
Dann habt ihrs doppelt, ruft man euch: errathen!

Zärtliches und politisches Logogryph.
(Buchstabenräthsel.)

Zwar Latein, ihr Schönen, klinget
In dem Wort, das hier der Preis;
Aber süßen Lohn erringet,
Wer es zu errathen weiß.
Rückwärts les' ich's dann; wir schwören,
Ob es gleich lateinisch bleibt,
Daß es allen, die es hören,
Schnell das Blut zur Wange treibt.

Vorwärts bilden vier der Zeichen,
Einen alt berühmten Ort,
Der, als Stadt nur, allen Reichen
Einst gebot mit That und Wort.
Dorthin wandten sich die Blicke
Ehrfurchtsvoll der Christenheit;
Ist's nun anders, trägt die Tücke
Schuld daran der neuen Zeit.

Rückwärts wird der Gott geboren,
Dessen Pfeile nimmer ruh'n,
Herzen frevelnd zu durchbohren:
List und Schalkheit ist sein Thun.
Ob zwar, vorwärts es gelesen,
Eine Priesterstadt erscheint,
Trieb er doch auch dort sein Wesen,
Weil sie rückwärts ihn nur meint.

Die zwey letzten Zeichen bringt
Vor die ersten zwey, so nennet
Sich der Dichter, der euch singt,
Wie das alte Troja brennet:
Wie der Landmann führt den Pflug,
Wie die alten Hirten sangen; —
Doch ich seh', es ist genug,
Schon habt ihr das Wort gefangen.

W. Dr.

Charade. (Sylbenräthsel.)

Wenn Stürme Bellona erreget,
Der Gegner dem Gegner sich stellt,
Sind rasch die zwey ersten beweget
Und blitzen durch's offene Feld.

Seht, Holde! im leuchtenden Saale
Des dritten zephyrischen Gang;
Es webt auch im hirtlichen Thale
Um Linden bey frohem Gesang.

Vom muthigen Spiele des Ganzen
Kehrt Spartische Jugend zurück:
Ihm lohnt, der getrotzet den Lanzen,
Die Jungfrau mit liebendem Blick.

S...

Auflösung.

Wörter der Charaden in Nro. V: 1) Hochmuth, 2) Augenlied; der Charade in Nro. XII: Sage femme; des Logogryphs: Crime, Rime; der Charade in Nro. XXV: Carlsruhe.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Das Haus Lit. T 1. Nro. 9. wird unter sehr vortheilhaften, bey Herrn Apotheker Walter in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen, Mittwoch, den 19. dieses Nachmittags 4 Uhr im Wirthshause zum Neckarthal öffentlich freiwillig versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot sogleich definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 6. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

[Ein Associe wird gesucht.] In einer der schönsten Städte am Rhein wird in eine Detail-Handlung, wo auf ein beständiges gewisses Geschäft zu rechnen ist, ein Associe gesucht, der mit einem gleichen Vermögens-Zuschusse sogleich eintreten kann; die dazu erforderliche Summe darf Sechstausend Gulden und darüber seyn.

Man beliebe sich wegen des Nähern in versiegelten frankirten Briefen sich der untenstehenden Addresse zu bedienen.

An
F. A. R. B.

abzugeben
auf dem Bureau
des Badischen Magazins
in Mannheim.

3.

Mannheim. [Die Versteigerung des Kammerstalls betr.] Die in frühern Blättern auf den 13. dieses bestimmte Versteigerung des Kammerstall-Gebäudes kann, besonderer Umstände wegen, Montag den 17. dieses Nachmittags um 3 Uhr erst statt haben, welches den Steiglustigen anzeigt

Cäsar Morgenstern.

Mannheim. [Versteigerung vorräthiger Floßgeräthschaften.] Unterzeichnete machen bekannt, daß sie den 3ten künftigen Monats März Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr ihre vorräthigen Floßgeräthschaften in dem Reutherischen Bordhof am Neckar dahier gegen gleich baare Bezahlung öffentlich freiwillig versteigern lassen. Mannheim, den 10. Februar 1812.

Joh. Nic. Reuther u. Comp.

4.

Mannheim. [Versteigerung] Jacob Lay, wohnhaft in der Stadt Frankfurt, ist gesonnen, bis Donnerstag den 13. Februar verschiedene Effekten, als: Zinn, Kupfer, Messing, Eisen und sonstiges Küchengeschirr, Weißzeug und Bettung, Waschbütten und anderer Hausrath, gegen gleich baare Bezahlung öffentlich freiwillig versteigern zu lassen; welches hierdurch bekannt gemacht wird.

5.

Mannheim. [Platz für einen Lehrling] Man wünscht in eine hiesige Handlung zur Erlernung derselben einen wohlgebildeten Menschen. Die Auskunft ist auf dem Bureau des Bad. Magazins zu erhalten.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.

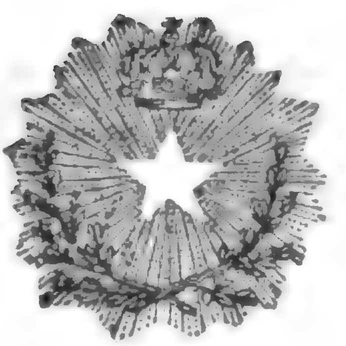
Den 8. und 9. Februar.

Im Weinberg: Hr. Heidweiler von Frankenthal, Hr. Geib von Lambsheim, Hr. Lavrano von Neustadt, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Becke, Rentamtmann, von Wimpfen. Hr. Görges nebst Familie, von Rastadt, Hr. Heck von Worms, Hr. Heck von Rotterdam, Hr. Vormüth von Augsburg, Handelsleute. Hr. Beck von Carlsruhe. Im silbernen Anker: Hr. Rutschmann, Hr. Serger, Hr. Pfister, Hr. Manrus, in Großherzoglich Badischen Militärdiensten. Hr. Blum, Hr. Schütz u. Hr. Romp von Frankfurt, Hr. Schneider von Nancy, Handelsleute. Hr. Brittiger, Schauspieler, von Kölln. Mad. Janisch von Bern. In den drey Königen: Hr. Guitton von Lyon, Hr. Ruge von Ramorenz, Handelsleute. Hr. Fischer von Carlsruhe.

Berichtigung.

In einigen Abdrücken unsers gestrigen Blatts, Col. 1. Z. 13. lese man: destillirter statt distillirter. Ferner S. 128. Z. 25 — lactus, statt tuctus.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 34. Dienstag, den 11. Februar 1812.

Metakritische Nachlese über den Geist aller Kritik der Schauspielkunst.

(Schluß)

Wer vermöchte auch jene Schönheitsforderungen noch einen Augenblick länger mit Ernsthaftigkeit anzuhören, nachdem er sich an einen Shakespear'schen Kaliban, an die Vögel und Frösche des Aristophanes, den Franz Moor, einen Sebastian von Langsalm oder nur an Lessings eigenen Marinelli erinnert hat!

Für wen bedürfte es noch einer breiten Auseinandersetzung, daß nicht die Schönheit, sondern die Wahrheit das höchste Gesetz des Schauspielers sey, in sofern man unter Wahrheit Uebereinstimmung versteht. Nicht, weil die Grazie uns entzückt, wo wir ihr auch begegnen, sondern weil der Genius der Dichter, man möchte sagen, jedes Wort, das sie diesen ätherischen Geschöpfen ihrer Muse in den Mund legten, in Anmuth getaucht zu haben scheint, muß Thekla und muß die Geliebte Romeos mit Grazie gegeben werden; und auf der anderen Seite würde Schiller dem Schauspieler wenig Dank wissen, welcher die gigantische Leidenschaft Franz von Moors, die uns alle Furien der Hölle zur Erscheinung bringen soll, nach Hamlets Ausdruck in Fezen und Lumpen zerreissen wollte, um — unsere zartverwöhnten Augen nicht zu beleidigen. Wenn eine Schauspielerin unserer Tage die Phädra nicht sowohl darum darzustellen pflegt, um uns eine Anschauung von der verhängnißvollen Liebe der unglücklichen Gemahlin des Theseus, sondern vielmehr von ihrem selbst eigenen Talent im Faltenwurf und im Schwung der Arme zu geben; so mag ein Baggesen sie darum in einem hölzernen Epigramme bewundern, wir aber bekennen, daß wir sehr ungern im Genuß des Erhabnen gestört sind, um uns an unsere Zeichenstudien zu erinnern.

Worin könnte auch das Verdienst des Schauspielers um das sinnlich Schöne der Darstellung bestehen? In der Aufführung seiner Gestalt, oder wie Shakespear sich ausdrückt, seines Haarbuschichten Schädels offenbar nicht: den hat die Natur ihm verliehen. Nur die Anmuth in den Bewegungen seines Körpers blieb ihm übrig. Diese sind aber zu augenscheinlich dem Sinn seiner Worte und dem ganzen Charakter untergeordnet, welchen er repräsentirt.

Mit jenem eigenthümlich feinen Takte, welchen wir im Umgang mit diesem Volke nie aufhören können zu bewundern, haben dies auch die Griechen schon gefühlt und ausgesprochen. Sie sahen den lebendigen menschlichen Körper in einem doppelten Dienste der Kunst, einmal in ihrer pantomimischen Tanzkunst und dann auch auf der Bühne. Keinen Augenblick konnte ihnen aber der wesentliche Unterschied zwischen beiden entgehen. Von ihren Tänzern und Tänzerinnen, welche ihnen den Kampf Apollos mit dem pythischen Ungeheuer, die Entführung der Proserpina, oder die wollüstige Hingebung der Leda vorzustellen hatten, verlangten sie die Aufführung eines lebendigen schönen Gemäldes. Eine Phryne, die im Angesicht der versammelten griechischen Nation nackt aus dem Schaum des Meers auftauchte, um ihren Zeitgenossen ein Bild von der Entstehung der Liebesgöttin zu geben, war ganz ihrem eignen Genie überlassen und die Anmuth ihr alleiniges Gesetz.

Diese Kunst erklärten sie daher mit dem vollsten Rechte für eine schöne und für ein unmittelbar göttliches Geschenk von Terpsichore.

Im Schauspieler hingegen erkannten sie sofort nur den Diener unserer Künste, an den die Schön-

heit keinen Anspruch zu machen habe. Sehr treffend bezeichneten sie auch seinen ganzen Charakter schon durch die Namen, welche sie ihm beilegten. Der alte Grieche sprach nicht von einem Schauspieler, sondern entweder von einem Nachahmer (Mimos) oder von einem Heuchler (Hypokrites) und wie er dessen Werk für kein Produkt der schönen Kunst halten konnte, so gab er ihm auch keinen göttlichen Ursprung. Keine der Musen beschützt unmittelbar die Bestrebungen des Mimen.

Die Schönheit beurtheilen wir selbstständig ohne alle Rücksicht auf irgend einen Zweck. Die Schauspielkunst, welche einen sehr bestimmten Zweck hat, kann nur aus dem Standpunkte dieser ihrer Aufgabe kritisirt werden. Wie nämlich der Stoff der dramatischen Poesie kein anderer als das menschliche Leben ist; so hat der Schauspieler zum Problem, das Leben und Treiben eines Einzelnen aus der Zahl der vom Dichter vorgezeichneten Figuren, in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu repräsentiren. Nun können wir aber jeden Menschen entweder blos äußerlich nach seinem Körper, seiner Kleidung und seinen Sitten, oder innerlich nach seinem Geist und Charakter beurtheilen. Dasselbe gilt also auch von unserer Kritik der Schauspielkunst: auch sie muß in die exoterische und die esoterische zerfallen.

Was nun die Erstere betrifft, so bewährt sich an ihr auffallend die alte Bemerkung, daß zwey entgegengesetzte Extreme meistens ganz dieselben Resultate und Erscheinungen erzeugen.

Die Bäuerin, welche einer Marionettenbude gegenüber sitzt, kann in dieser Hinsicht wohl nicht nachsichtiger seyn als man es von Schiller und Friedrich dem Großen erzählt. Man kennt die Unvollkommenheiten der griechischen Schaubühne, besonders das Uebel der häßlichen Masken, welche Schlegel, allen unseren übrig gebliebenen Abbildungen zum Trotze für schön herauszustreichen vergebens bemüht ist. Man weiß, auf welch einem elenden Theater und mit welchen Costümen Shakespear seine unsterblichen Meisterwerke aufführte; man weiß, wie Garrick kein Bedenken trug den Hamlet gegen alle historischen Notizen, welche ihm ohne Zweifel nicht fehlten, in neufranzösischem Costüme gab, und doch eine Todtenstille jeden seiner Auftritte bezeichnete. Bekannt ist es, daß der Cid des Corneille gleich zum erstenmal in einer vielgelockten Alongeperrücke und die Iphigenie des Racine im Reifrock auftrat.

Weit sey es von mir entfernt, solche Fehler und Geschmacklosigkeiten in Schutz nehmen zu wollen, es sey nun aus dem Schlegelschen Gesichtspunkte, daß es doch immer von einem rühmlichen Selbstgefühl zeuge, wenn eine Nation ihre Sitten und ihre jetzt gangbaren Moden schlechthin für die allgemein und zu allen Zeiten giltigen annimmt, oder aus dem Grunde, den uns J. J. Rousseau an die Hand gibt, daß man solche Anachronismen ja wohl verzeihen könne, wenn man nur bedenken wolle, daß ja Crebillon kein Haarkünstler und Corneille kein Schneidermeister gewesen sey; fern sage ich sey es von mir diese Anomalien, zumal wenn sie allem Geschmack Hohn sprechen, vertheidigen zu wollen: — vielmehr finde ich es sehr billig, daß unsere Directionen und Theaterdichter und dies zwar vor der Aufführung (denn hier ist nicht der Ort, erst durch's Fallen klug zu werden!) die gebührende Sorge tragen, daß nicht z. B. ein altrömischer Consul in ganz weißer Toga ohne die Purpurstickerey (Toga praetexta) oder gar Peter der Große in einer Schillschen Mütze auftrete, damit nicht hie und da ein schlauer Gast, der nicht so leicht vergessen kann, was ihm noch vor Kurzem aus der acerra philologica eingebläut worden ist, oder was er respective auf seiner Schneiderboutique selbst erfahren hat, durch ein Achselzucken seine Nachbarn, oder durch den Kanal öffentlicher Blätter wohl gar ein ganzes Publikum auf den Zwiespalt aufmerksam mache, worin leider seine gelehrte Natur mit seiner menschlichen durch dergleichen Schnitzer versetzt wird.

Diese Herrn sind dem langen Schulmeister Rebhuhn bey Fielding ähnlich, welchem Garrick durch seine Darstellung des Hamlets wenig Dank abgewinnen konnte. Denn vor einem Gespenst zusammenfahren, sey ja ganzlich natürlich und das könne er auch. Sie verlangen für ihr Leggeld etwas Neues und Glänzendes zu sehen. In der Jungfrau von Orleans wollen sie hauptsächlich einen langen Krönungszug und viel Gestank vom brennenden Lager erleben — sonst sind sie nicht zu täuschen. Wie wenig nun gegen die Argumente dieser Herren im Ganzen einzuwenden ist; so kann man doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß ihrem Kennerblick einmal die Lady Stuart in ihrem selbst eigenen steifen Costüme, oder die Riesengestalt Peters des Großen in seinen ungeheuern Eimerstiefeln und klirrenden Pfundsporn vorgeführt würde, um dann zu hören, ob sie lieber an die Unmöglichkeit ihrer Thaten und Worte, oder ihres Anzuges glauben würden. Um die Rührung wär' es wohl auf jeden Fall geschehen.

Shakespear nahm keinen Anstand, in seinem Prolog zu Heinrich V. seine Zuschauer aufmerksam zu machen: sein Theater umfasse die Helme nicht, die einst bey Azincourt gesplittert sind: der alte Römer ruhte nicht, bis er die Helme

wirklich splittern sah, und Kaiser Domitian, um die Täuschung vollkommen zu machen, ließ zu allgemeiner Ergötzlichkeit einige hundert Sklaven sich auf der Schaubühne eine blutige Schlacht liefern. Zu solchen Resultaten führt eine consequente Durchführung jener Kunstforderungen, und in der That gebricht es unserem Parterre, zur Hegung ähnlicher Wünsche, nicht sowohl an der Geschmacklosigkeit, als vielmehr an der eisernen Gefühllosigkeit jenes weltherrschenden Pöbels an der Tiber.

„Ja — wird man mir einwerfen, dahin kann es auch ohne unser Christenthum nimmermehr mit uns kommen: haben wir nicht von Lessing gelernt, daß die Pantomime nie ins Ekelhafte gehn müsse?“ — Gelernt vielleicht, aber verstanden warlich nicht! Wie wäre es sonst möglich, daß man im Bayard (einem Machwerk, das an und für sich schon den allerrohsten Geschmack empören muß), wenn die Mordhöhle zum Vorschein kommt, jedesmal auch unsere Nasen, welche überall, wo von Kunst die Rede ist, billig neutral bleiben, durch einen häßlichen Rauch aufs schnödeste beleidigt würden, oder daß man unsere tragischen Meisterwerke ohne Pistolengeknall, brennende Zimmer und Lager, mit Glück gar nicht aufführen kann. Seitdem man überdies die galopirenden Pferde offenbar lieber als die Schauspieler auf der Bühne manövriren sieht, ist übrigens nicht abzusehen, was sich von unserem Natürlichkeits-Prinzip mit der Zeit nicht noch erwarten ließe.

Unter solchen Verhältnissen ist wohl nicht zu läugnen, daß für die Sichel dieser ersteren Theaterkritik eine reiche Ernte im Felde steht: und wenn von unsern Fettlümmeln und Pumpernickeln die Rede ist, deren ganze komische Kraft lediglich von ihrer abentheuerlichen und fratzenhaften Ausstaffirung herrührt; so ist ihr Tribunal eigentlich das einzige und oberste zugleich. Selbst von so manchen Ifflandischen Figuren läßt sich etwas ganz Aehnliches behaupten. Um z. B. seine Commerzienräthe sprechend darzustellen, muß man in der That mit dem Geschäftskreise, der Amtsmiene und dem eigenthümlichen Kleiderschnitt eines Commerzienraths genau bekannt seyn. Auch hat er uns in diesem Sinne ja selbst die Länge der Rocktaschen und der Hemdärmel des Geizigen bis auf den Zoll angegeben.

Bey gar zu bekannten Dingen, wie die nöthige Verschleierung der Nonnen vor jedem Männerantlitz, versäumt auch diese Kritik nicht ihr strenges Amt zu üben, und wenn die Hospitaliterinnen in Kotzebues Kreuzfahrern gleich einem Zug Rebhühner über das Theater trippeln, hat ein humoristischer Zuschauer üppige Gelegenheit, sich zu gleicher Zeit an dem Unverstand des Dichters, der Direktion der Schauspielerinnen und an dem Verstand des Kenners zu erlustigen, welcher selbstgefällig in den Bart lächelt. Warlich das liebe Publikum und die Kritik spotten einander selbst ohne zu wissen wie!

Wo es dem Publikum wirklich ein Ernst ist und die Geschmacklosigkeit laut triumphirt, und wo es also ein Verdienst wäre, den kritischen Szepter zu schwingen, da geben diese Herrn entweder gleich aus dem Stegreif oder gar schreibend und wohlbedächtig ihren vollen Consens. Diesem rauschenden Ungeschmack und diesen Kunsturtheilen hat man es zuzuschreiben, daß die Schauspielerey heutzutage für einen mittelmäßig gewandten Menschen ein leicht zu erlernendes Gewerbe geworden ist.

Wie man nämlich überhaupt die Kotzebuesche Poesie und somit fast unsre gesammte Theaterwelt auf einige wenige, unter den buntesten Kleidern und Namen, immer wiederkehrende Personagen (Charaktere genannt) reduciren kann; so haben sich denn für alle diese Figuren, welche im Grund lauter Karikaturen sind, ganz stereotype Ideale der theatralischen Aufführung gebildet. Dies ist, um nur ein schreiendes Beispiel anzuführen, in hohem Grade der Fall mit den Kotzebueschen Tyrannen. Da nämlich ein solches Ungeheuer ein Amalgama aus drey andern Charakteren — dem Bösewicht, dem Taugenichts, und dem Polterer ist, deren jeder einzelne schon alle Lebensgeister des Schauspielers in Anspruch nimmt; so können bey seiner Darstellung die Farben offenbar nie grell genug aufgetragen werden. Die Stimme eines König Christiern von Dänemark ist das Brummen eines Bären, das Grunzen eines Ebers oder das Geheul einer Wölfin, je nachdem er in guter, argwöhnischer oder verzweifelter Laune ist: Seine Antworten sind das Umsichbeißen eines bösen Hundes. Sein gewöhnlicher Gang ist, schleichend wie der einer Katze. Hat ihn aber die Verzweiflung bey den Haaren, so muß er sich abwechselnd mit ausgespreizten Fingern an Tischen und Coulissen steipern, oder, wie von der Tarandel gestochen, aus einem Winkel des Theaters in den anderen fahren. Wem fällt hier nicht der naive Bescheid Voltair's ein, den er der Schauspielerin gab, welche seine Merope aufführen sollte — die beißendste Satyre auf seinen Dichterberuf — daß man nämlich den Teufel im Leibe haben müsse, um eine gute Schauspielerin zu seyn!

Wahrlich wenn man solche Greuel nicht nur ungeahndet sondern sogar hoch beklatscht sieht; so möchte man bald nicht mehr in ästhetisch-historischer, sondern in medizinisch-polizeilicher Hinsicht

die jämmerliche Verfassung unserer Kritik beweinen: denn man sieht nun mit Klarheit ein, daß es nicht nur eine negative Ursache, der beständige Mangel an Wahrhaftigkeit in seiner Lebensweise —, sondern ein sehr positives Uebel, die Affektation des Unmenschlich-Ungeheuren ist, warum Hufeland das Leben des Schauspielers im Durchschnitt nicht über 50 Jahre berechnen konnte.

Wenn diese Schilderung der Wahrheit gemäß ist und selbst die exoterische Kritik, welcher eigentlich jeder Tertianer gewachsen seyn sollte, noch nicht den Namen der Kritik verdient, so kann man schon vor aller Erfahrung errathen, was erst von der inneren, welche auf den Geist der Darstellung geht, Gutes zu erzählen seyn wird.

Soviel sehen unsre Hellenodiken wohl ein, daß diese Art der Beurtheilung schlechterdings nur aus dem Standpunkte des Dichters geführt werden kann, und ohne eine genaue Einsicht in den Organismus des Schauspiels eben so lächerlich als undenkbar ist. Darum geben sie sich bisweilen wirklich die Mühe, uns die Physiognomie des Stücks, von dessen Aufführung sie reden möchten, in einigen Kraftstrichen auf's Papier zu skiziren. Oft aber erfahren wir auch nur durch einige Worte wie abgeschmackt, bombastisch, sentimental ꝛc. dem Herrn Kunstrichter ein solches Machwerk vorkomme. Lächerlich ist es dann nur zu lesen, wie erst von allen einzelnen Charakteren des Stücks berichtet wird, daß es nichts als eitel Marionetten seyen vom Dichter am Drahte herumgezerrt, und dann doch hintennach die Zartheit, Würde und Energie herausgestrichen wird, womit der Held seine Rolle aufgegriffen und durchgeführt habe.

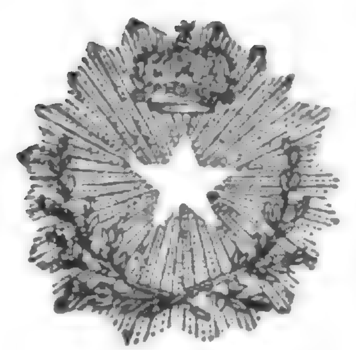
Dies ist der herrschende Geist der weit überwiegenden Mehrzahl, ja fast aller dieser Schriften welche man — ich weiß nicht ob per euphemian oder aus leidigem Spott die Theaterkritiken nennt. Nicht Kritiken — trockne Wechsel sind es, auf die Eitelkeit, die Selbstgenügsamkeit, oder den Ungeschmack der Verfasser ausgestellt.

Hätte ich mithin blos die allgemein gangbare Kritik zu kritisiren unternommen, so müßte ich hier, um nicht gleichfalls gegen jene Schillersche Sentenz zu sündigen, um Dinge als etwas zu behandeln was sie doch von ferne nicht sind, die Feder niederlegen. So aber wo ich den Geist aller Kritik der Schauspielkunst zu recensiren versprach, würde ich mich nun genöthigt sehen tiefer in das Wesen der Sache einzugehen, und das Ideal dieser esoterischen Kritik aufzustellen — eine Aufgabe welche wohl eben so schwierig als weitläufig wäre. Aber von dieser Arbeit kann ich mich füglich dispensiren, wenn ich erkläre, daß dieses Ideal in der Erfahrung bereits realisirt ist — kurz daß wir einige, wenn auch nur sehr wenige Muster haben welche interessanter und erfreulicher sind als alle Theorie: ich meyne die Ifflandischen Entwickelungen seines eigenen Spiels, und insonderheit die unübertreffliche Charakteristik des Oberältesten in Krähwinkel. Unsere Herrn Kritiker mögen sich beym Anblick dieses Kanons aller Kritik der Schauspielkunst von der Wahrheit des Fieldingischen Spruches überzeugen, daß es doch gut sey wenn man etwas von dem versteht worüber man schreibt. Für Lessing mag er zum tröstlichen, für Fr. Schlegel aber zum widerlegenden Beweis dienen, daß man nicht eben selbst ein Dichter, oder mit andern Worten, ein Genie zu seyn brauche, um einen Dichter verstehen und beurtheilen, oder, (wie der Letztere es zu nennen beliebt) charakterisiren zu können: denn jenes Geschöpf der Kotzebueschen Muse ist rein komisch, und also wahrhaft poetisch, und was in der Darstellung sogar des Tragischen der poetische Ungeschmack zu leisten im Stande ist, das haben Garrick und Schröder bewiesen. — Der Schauspieler endlich mag aus jenem Originale ersehen, daß er wahrlich nicht leichteres Spiel gewinnt, wenn man ihm statt der Schönheit die Wahrheit als oberstes Gesetz vorschreibt. Wäre die Kantische Definition von Genie, daß es nämlich das Vermögen sey das zu erfinden was sich nicht lernen läßt, anders die richtige; so könnte unstreitig der Schauspieler des Genies unter Allen fast am wenigsten entrathen. Gebricht es ihm ja doch selbst in dem was allenfalls noch erlernbar für ihn wäre, entweder völlig oder doch fast so gut als völlig an Lehrern! Um nur zwey Belege anzuführen — so verdient ja das Engelsche Buch über die Mimik wegen seiner ganz unendlichen Einseitigkeit offenbar kaum seinen Titel — Ideen zu einer Mimik: und was die Kritik der dramatischen Poesie betrifft, so sind alle bisherigen Versuche, die Schlegelschen Vorlesungen mit eingerechnet, für einen künftigen Bearbeiter derselben entweder nur als mißlungene Experimente oder nur als einzelne, wenn auch zum Theil sehr schätzbare Materialien brauchbar, und die Polemik hat hier erst einen asphaltischen Sumpf meist uralter Vorurtheile auszuschöpfen, bevor die Aesthetik mit Sicherheit nur die Fundamente ihres Gebäudes legen kann.

Morstadt.

Berichtigung.

Im gestrigen Blatte, S. 100. Z. 13. von unten, lese man: Retter, statt Vetter.

Badisches  Magazin.

Nro 35. Mittwoch, den 12. Februar 1812.

Vaterländische Literatur.

Carlsruhe, gedruckt in der C. F. Müller'schen Hofbuchdruckerey (1). 1811: Pforzheims kleine Chronik, Ein Beitrag zur Kunde deutscher Städte und Sitten. Von Siegmund Friedrich Gehres. Zweite und vermehrte Auflage. Mit Doktor Reichlin's Bildniß (und einigen andern Steindrucken). Auf Kosten des Verfassers (.) XXIV. und 360 S. in 8.

Wenige unserer alten Städte bieten in ihrer Geschichte so viele anziehende, für Bürgertugenden und Großthaten begeisternde, ächtdeutsches Gepräge tragende Züge dar, wie Pforzheim. Diese „Perle in Badens Fürsten-Diadem" verdiente es daher auch vor vielen andern, von der Hand eines Meisters in historischer und topographischer Hinsicht gezeichnet zu werden. Eine Geschichte bekamen wir schon vor geraumer Zeit, das letztere Bedürfniß aber befriedigte erst im vorigen Jahre der wackere Roller in Pforzheim durch die Ortsbeschreibung, von der wir früher in unsern Blättern mit gebührendem Lobe Erwähnung gethan. Den Grund zur Pforzheimer Chronik legte der Bürger und Kaufherr E. L. Deimling (ein Abkömmling jenes Bürgermeisters Deimling, der in der Schlacht bey Wimpfen die Vierhundert führte) in einem Vorberichte, den er seinem Drama: „Die 400 Pforzheimer" (Carlsruhe, Macklott. 1788. 8.) vorausschickte; wenn daher das Schauspiel auch nur geringes Talent für dramatische Darstellung durchschimmern ließ, so ward ihm dafür die Freude, auf eine nicht nach Verdienst beachtete Heldenthat seiner Vorfahren die Aufmerksamkeit gezogen zu haben, und die in einem warmen zum Herzen der Mitbürger sprechenden Tone geschriebene Einleitung und Nachrede macht ihm wahrhaft Ehre.

Nach Benutzung dieser Blätter und vieler anderer Hülfsmittel, trat einige Jahre hernach (1792) Herr Siegmund Friedrich Gehres, auch ein Pforzheimer, mit seiner „Kleinen Chronik Pforzheim's" auf, von der nun nach 20 Jahren die zweite vermehrte Auflage erscheint.

Die Jenaer Allg. Lit. Zeit. vom J. 1794, welche das Werk im Allgemeinen mit Beifall anzeigte, ohne jedoch die Schattenseite desselben zu verhehlen, hat uns der Mühe überhoben, das Schöne und Herrliche, dessen in den Pforzheimer Annalen nicht wenig, besonders auszuzeichnen. Uns bleibt also nur übrig, zu untersuchen, wie Verf. die dort gegebenen Lehren und Winke benutzt, und mit welchen Zusätzen er die zweite Edition ausgestattet habe. — Von einem Manne, wie Herr G., konnte man nach zwanzig Jahren etwas Vorzügliches fordern. Leider müssen wir bekennen, daß er unsere Erwartung getäuscht hat. Wir sind weit entfernt, den guten Willen und den Fleiß des Verf. und manches Gute in seinem Werke zu verläugnen: aber dieses Gute liegt unter einem Schwall von Nichtswürdigem, und unter den Fesseln einer des Stoffs nicht

mächtig gewordenen Sprache, wie der Kern in einer harten Schale *), so begraben, daß eine Scheidung vorhergehen muß, um es genießbar zu machen. An diesen Mängeln, die zu bemerken es eben nicht das Auge eines Inquisiters bedurfte, leiden hauptsächlich die ersten Numern, einige Zusätze und durchaus die Darstellung. Das Folgende soll hoffentlich den Beweis herstellen, daß wir zu dem eben ausgesprochenen Urtheil berechtiget waren. Wir sind es der Wahrheit, dem Vf. und dem Publikum um so mehr schuldig, als die Pforzheimer Chronik, von allen Schlakken gereinigt, in den Händen jedes Vaterlandsfreundes zu seyn verdient.

(Fortsetzung folgt)

Unterhaltung.

Vazir Allih's Hochzeit in Luknow.

„Ich will Ihnen die Beschreibung eines morgenländischen Hochzeitfestes geben, wozu ich neulich eingeladen ward. Es war die Vermählung des Vazir Allih, des ältesten — wirklichen oder angeblichen — Sohnes des 1797 verstorbenen Nabobs von Auhd, Asuf ud Daulah, dessen Hauptstadt Luknow ist. Ich sage wirklicher oder angeblicher Sohn, weil man sich's öffentlich erzählt, daß der Nabob unfähig zum Kinderzeugen sey, obgleich sein Harem 500 der erlesensten Schönheiten Indiens enthält. Alle seine Kinder sind angenommene, und zwar 60 an der Zahl, 32 Söhne und 28 Töchter. Schwangere Weiber werden für das Harem erkauft oder verführt und kommen hier in die Wochen; genesen sie eines Sohnes, so werden die Kanonen gelöset, zum Zeichen, daß ein junger Nabob geboren sey; kommt aber eine Tochter zur Welt, so erfährt das Volk nichts, denn die Weiber werden hier zu Lande blos als ein nothwendiges Geräthe zur Auszierung des Harems betrachtet, und die Geburt einer Tochter bringt dem Vater keine Freude. Nach seinem eigenen Betragen urtheilend, sieht er voraus, welche Behandlung seine Kinder erfahren werden, wenn sie der sinnlichen Liebe eines Andern hingegeben sind, daß sie nichts als Sklavinnen in Purpur und feiner Leinwand seyn werden, mit Edelsteinen bedeckt, um dem Auge ihres Tyrannen zu gefallen, daß ihnen nie gestattet wird, aus dem Umfange ihrer Wohnung zu treten, als etwa zuweilen, um eine Freundin zu besuchen, und daß sie, außer ihrem Gebieter, nie eines andern Mannes Antlitz sehen, als durch die Gitterfenster ihrer hoch ummauerten Gefängnisse, Zananas genannt.

Der Bräutigam war etwa 13 Jahre alt, schwärzlich von Farbe und nicht hübsch, die Braut ohngefähr von zehn Jahren, noch schwärzer und noch weniger reizend. Wir begaben uns gegen Abend zu dem Feste; es waren unser ohngefähr 4 Frauen und zwölf Männer. Wir ritten alle auf Elephanten mit Schabracken. In der Ebene, welche die Stadt Luknow umgibt, hatte der Nabob viele Zelte aufschlagen lassen, worunter zwey große sich auszeichneten, die von starkem Baumwollenzeuge gemacht und mit Streifen des feinsten englischen Tuches von allen Farben und mit Schnüren von Seide und Baumwolle geziert waren. Diese beiden großen Zelte, die 5 Lack Rupien, mehr als 50,000 Pf. Sterl. kosteten, waren jedes gegen 120 Fuß lang, 60 breit, die Stangen ohngefähr 60 und die Zeltwände etwa 10 Fuß hoch. Die Wände des einen Zeltes waren von Gitterwerk, für die Weiber aus des Nabobs Harem, damit die Männer vom vornehmen Adel durchsehen könnten. Vor dem andern Zelte, welches zu unserm Empfange und für den hohen Adel von des Nabobs Hofe bestimmt war, sah man ein großes offenes Zelt oder Schirmdach von feinem englischen Tuche, hier eine Schumiana genannt, das von ohngefähr 60 mit Silber bedeckten Stangen gestützt wurde. Dieses Zelt war 100 Fuß lang und eben so breit.

---

*) An vorliegendes Werk dachte Lichtenberg warlich nicht, als er sagte: „daß die Schale nur zu oft mehr verspreche, als der Kern leiste.“ (Hog. Kupf. I, 121.)

Der gutmüthige, freundliche Nabob empfieng uns sehr höflich, und führte uns zu dem einen für die Männer bestimmten großen Zelte, wo wir fast eine Stunde saßen. Er war mit Edelsteinen bedeckt, die zum wenigsten zwey Millionen Pfd. Sterling werth waren. Darauf erhoben wir uns und setzten uns unter die Schumiana, welche mit hundert europäischen Armleuchtern, eben so vielen Laternen mit Wachslichtern und vielen hundert Fackeln erleuchtet war. Ein blendender Glanz, dem Auge fast peinlich! Hier waren gegen hundert köstlich geschmückte Mädchen, welche ihre zierlichen, oder vielmehr lüsternen Tänze und Bewegungen zeigten, und einige sanfte Melodieen, besonders persisch und hindu-persisch sangen.

Gegen 7 Uhr erschien der Bräutigam, Vazir Allih *), so geschmacklos beladen mit Geschmeide, daß er kaum gehen konnte unter seiner kostbaren Last. Wir bestiegen darauf wieder unsere Elephanten, und zogen zu einem großen und herrlichen Garten, ohngefähr eine halbe Stunde weiter. Der Zug war über alle Beschreibung prächtig. Er bestand aus mehr als 1200 reich geschmückten Elephanten, die in einer geraden Linie, wie ein Regiment Soldaten, giengen. Etwa hundert Elephanten, welche sich in der Mitte befanden, hatten Thürme, Haudas genannt, die mit Silber bedeckt waren, auf dem Rücken. In der Mitte des Zugs saß der Nabob auf einem ungewöhnlich großen Elephanten, der mit Decken von Goldstoff, einer kostbaren mit Gold gezierten Hauda bedeckt und mit köstlichen Steinen geziert war. Zu seiner Rechten war der brittische Resident an seinem Hofe, Georg Johnstone, zu seiner Linken der junge Nabob, Vazir Allih. Die übrigen englischen Herren und Frauen und die einheimischen Edeln befanden sich untereinander zur Rechten und Linken. Auf beiden Seiten des Weges von den Zelten bis zum Garten waren sehr hohe Ziergebäude von Bambusrohr errichtet, welche Bastionen, Bögen, Minarete und Thürme vorstellten, und mit Lampen bedeckt waren. Ein großer herrlicher Anblick! Auf beiden Seiten des Zuges, der Elephantenreihe gegenüber, sah man reich gekleidete Tänzerinnen, welche auf Tafeln von Männern getragen wurden und tanzten, während wir vorüberzogen. Alle diese Tafeln waren mit Gold- und Silberstoffen bedeckt; es waren ihrer hundert auf jeder Seite des Zuges, und auf jeder Tafel befanden sich zwey Tänzerinnen und zwey Musikanten. Von den Zelten bis zu dem Garten war der Boden mit Feuerwerk ausgelegt, und bey jedem Schritte der Elephanten that sich die Erde vor uns auf und warf künstliche Sterne empor, deren Glanz mit den ewigen Himmelslichtern wetteiferte. Zahllose Raketen stiegen auf und viele hundert hölzerne Bomben, welche in der Luft zerplatzten und tausend feurige Schlangen auswarfen, die, den Himmel erleuchtend, sich durch die Wolken schlängelten. Alles dies und die erleuchteten Bambusgebäude nebst mehr als 3000 Fackeln, mit welchen gemiethete Träger den Zug begleiteten, verwandelten die dunkle Nacht in hellen Tag. Sehr langsam, um dem Feuerwerke Zeit zu lassen, in staatlichem Pompe begaben wir uns zu dem Garten, den wir erst in zwey Stunden erreichten. Vor dem Eingange stiegen wir ab von unsern Elephanten, und traten in den Garten, welcher mit unzähligen bunten Papierleuchten erhellt war, die in den Zweigen der Bäume hiengen. In der Mitte des Gartens war ein großes Gebäude, und als wir hinan gestiegen waren, führte man uns in einen weiten Saal, der mit zahllosen Armleuchtern von englischer Arbeit geziert war, auf welchen Wachslichter brannten. Hier erwartete uns eine Tafel, reich besetzt mit europäischen und einheimischen Gerichten, mit Weinen, Früchten und Zukkerwerk, und während wir uns erfrischten, sangen gegen hundert Mädchen fröhliche Melodien zu ihren Tänzen. So vergiengen die Stunden bis zur Morgendämmerung, wo jeder heimkehrte, ent-

*) Er war der Sohn einer gemeinen Wäscherin. Nach seines Pflegevaters Tod ward er Nabob, aber bald nachher von den Engländern seiner Würde entsetzt, und erhielt ansehnliche Jahrgelder.

zückt über die Wunder des bezaubernden Schauspiels, das an Glanz alles übertraf, was man je in diesem Lande gesehen. Der freundliche Nabob konnte wohl mit morgenländischer Eitelkeit sagen, man hätte so etwas nie vorher in Indien erblickt, und werde nie wieder etwas Aehnliches sehen. Der ganze Aufwand für dieses Hochzeitfest, das drey Nächte nacheinander auf dieselbe Weise wiederholt ward, beträgt 300,000 Pf. Sterling, (etwa drey Millionen Gulden) wie man mich versichert hat.

LOGOGRYPHUS.

(Zur leichteren Auflösung des vorgestrigen Logogryphs. von einem auswärtigen Leser des Magazins mitgetheilt.)

Terra meum Imperium per plurima saecla ferebat;
Si me convertis, fert jugo mundus adhuc.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Hausverkauf] Eine Behausung dahier, welche ganz massiv gebaut, zwey Stockwerk hoch ist, einen Hauseingang, besondere Einfahrt, im unteren Stock sieben Zimmer und zwey Küchen, im zweiten zehn Zimmer, eine Küche, verschlossene Gallerie und großen Speicher, wie auch vier Keller hat, wovon zwey vorzüglich für ein Weinlager gut sind, ist unter annehmlichen Bedingnissen aus freier Hand zu verkaufen, und kann auch ein ansehnlicher Theil des Kaufschillings als erste gerichtliche Hypotheke darauf stehen bleiben, wobey noch bemerkt wird, daß diese Behausung sich durch seine vortheilhafte Lage selbst schon empfiehlt, für jedes Gewerb, besonders zur Weinwirthschaft, Tabaks- und sonstigen Handlung gut gelegen ist, und sich die Liebhaber der nähern Auskunft wegen an Herrn Theilungs-Commissär Sala zu wenden haben.

Mannheim, den 16. Jan. 1812.

2.

Mannheim. [Die Versteigerung des Kammerstalls betr.] Die in frühern Blättern auf den 13. dieses bestimmte Versteigerung des Kammerstall-Gebäudes kann, besonderer Umstände wegen, Montag den 17. dieses Nachmittags um 3 Uhr erst statt haben, welches den Steiglustigen anzeigt

Cäsar Morgenstern.

3.

Von der
General-Tabelle von Mannheim 1811
sind noch einige Exemplare, à 2 fl., und auf Pappendeckel gezogen à 2 fl. 45 kr. zu haben
bey Kaufmann in Mannheim.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 13. Febr., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Elise von Walberg, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

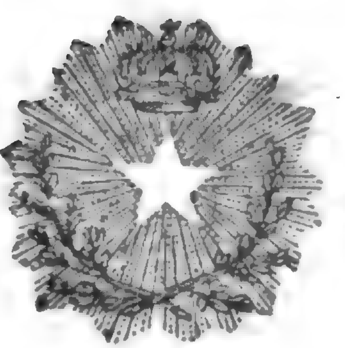
5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 10. und 11. Februar.

Im goldnen Schaaf: Hr. Peteruel, Oberlieutenant, in Großherzogl. Bad. Diensten. Hr. Craupel, Receveur, von Frankenthal. Hr. Schmidt von Worms. Hr. Schmidt von Frankenthal. Hr. Hoßemann, Direktor, von Oggersheim. Hr. Hettinger von Frankenthal. Hr. Reichard, Gastwirth, von Frankenthal. Hr. Enderes von Frankenthal. Hr. Kapner von Hamburg, Hr. Gymet von Gent, Hr. Zeißer von Frankfurt, die Hrn. Gebrüder Englerth von Heidelberg, Hr. Valckenberg von Worms, Handelsleute. Hr. Graf v. Bassewitz, Hr. Eveling, Hr. v. Lamprecht, Hr. Pleßing, Hr. Baron von Manteufel, Hr. Graf von Villebois, Hr. Graf von Giech, Studierende, von Heidelberg. Im silbernen Anker: Hr. v. Lowenich, von Frankfurt. Hr. Fellner, Banquier, von Frankfurt. Hr. Serger, Advokat, von Gerlachsheim. Mad. Waldhausen, von München. Hr. Hufschmitt, Großherzogl. Bad. Kapitän. Hr. Conrad, Musikus, v. München. Hr. Herrmann von Wiesloch, Hr. Hausmann, Hr. Hählen, Hr. Beiner u. Hr. Fuhr von Frankfurt, Hr. Schmitt v. Augsburg, Hr. Lißmann von Lautenbach, Handelsleute. In den drey Königen: Die Hrn. Gebrüder Walz von Heidelberg, Hr. Schaaf, Hr. Saiz, Hr. Mayer u. Hr. Nicolai von Heilbronn, Hr. u. Mad. Reichert von Frankenthal, Hr. und Mad. Andriano von Bensheim, Handelsleute. Mad. Schlinkwein von Bensheim. Hr. Bremer, Partikulier, von Rohrbach. Hr. Schnell, Hr. Tiedmann u. Hr. Kimnitz, Studierende, von Heidelberg. Im Weinberg: Hr. Peißner von Danzig, Hr. Weinstock u. Hr. Giesen von Deidesheim, Hr. Schillhorn von Forst, Handelsleute. Hr. v. Rey u. Hr. v. Ebling von Freyburg. Mad. Mohr u. Mad. Staudemann von Wachenheim. Mad. Bitter von Heidelberg. Hr. Stamm, Hr. Wüstenfelder, die Hrn. Gebruder Höhn, Hr. Haas, Hr. Haack, Hr. v. Graffenried, Hr. v. Lavel, Hr. v. Neff, Hr. v. Meiß, Hr. v. Heß, Hr. v. Haussried, Hr. v. Kleinsheim, Studierende, von Heidelberg.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

N° 36. Donnerstag, den 13. Februar 1812.

Vaterländische Literatur.

Carlsruhe, bey Müller, 1811: Pforzheims kleine Chronik. Von Siegmund Friedrich Gehres.

Fortsetzung.

Einleitung.

Also 1. Wann und wie entstand Pforzheim? S. 1 — 9.

Verf. will hier den Melanchthon, der den Namen von Porta hercyniae herleitet, (S. 5.) meistern, und billigt doch gleich darauf (S. 7.) selbst diese Ableitung. Wenn er daher von M. sagt, daß seine Gelehrsamkeit ihn queerfeldein geführt habe; wie nun? — S. 9: „wenigstens wird unter den von den Allemannen den Römern abgenommenen Städten zwischen Speyer und Strasburg auch Porca genannt.“ Hätte man sich die geringe Mühe nicht verdrießen lassen, die Quelle selbst (den Geograph v. Ravenna) einzusehen, und nicht blos den Günderode abgeschrieben, so würde schwerlich dieses Porca für Pforzheim ausgegeben werden. Der Zusammenhang (in Bouquet recueil des historiens de France T. I. p. 119.) lehrt, daß ein Ort auf der linken Rheinseite gemeint ist, und Rec. möchte Pfoz, wovon es ein Altes und ein Neues gibt, Schreck gegenüber, dafür annehmen, da es ganz zu jener Stelle paßt.

2. Von der Zerstörung und nachherigen Wiederaufbauung der Stadt Pforzheim. S. 10.

Die jämmerliche Fabel von Phorcis wiederholt und mit neuen aus einer Quelle vermehrt, die den hier beigebrachten Proben nach für höchst unsicher und verwerflich gehalten werden muß. Man begreift nicht, wie Vf. ihr Glauben schenken, und sich der Gefahr aussetzen mochte, seine historische Kritik an den Pranger gestellt zu sehen! Denn auch der Schein von Wahrheit fehlt.

3. Römisches Denkmal in Pforzheim. S. 10 — 12.

Hieher gehört, was S. 55 vermuthet worden, „daß die St. Martinskirche auf den Trümmern eines heidnischen Tempels gebaut sey.“ — Der ganze Abschnitt kann nun erst recht ins Licht gesetzt werden durch unseres Wielandts kürzlich erschienene Beiträge rc. Abschn. XXIX. u. XXX.

4. Pforzheim, ehemals die Residenzstadt des Herzogs Leopold von Schwaben. S. 12.

Aus der nämlichen unreinen Quelle geflossen, wie Nro. 2. Wer muß nicht lächeln, wenn er die einfältigliche Erzählung hört: „In der Zeitfolge wurden nun in jener Gegend (um Stuttgart) viele junge Pferde gezogen, und dann nach Pforzheim auf den sogenannten Roßmarkt zum Verkauf gebracht.“?

5. Wann wurde Pforzheim Badisch? S. 13 — 16.

Eine schwierige Frage, deren Auflösung man hier nicht erwarten darf. Wir sind der Meinung, daß über diesen Punkt nur von Archiven Aufschluß zu erwarten, und diese scheinen uns hier

und an mehreren Orten im Werke, wenig oder gar nicht benutzt. — Auch Vermuthungen und Angaben der Geschichtschreiber sind übergangen; denn was Vf. aus Frischlin abermals „als hinlänglich beweisend" beibringt, gehört in die Klasse von Nro. 2 und 4. Schon Cleß hätte ihn dem Ziel näher führen können, welcher in seiner mit ungemeinem Fleiß ausgearbeiteten Kulturgeschichte von Schwaben (II, 1198) sagt: „Pf. habe zur Grafschaft Vaihingen gehört, und sey durch Töchter an die Markgrafen von Baden gekommen." Diese Angabe, welche mit Sachs (II, 38—40) zusammengehalten, einen hohen Grad von Wahrschein erhält, ist einer eigenen Prüfung werth. — Ist es aber nicht zu verwundern, daß Pforzheim, eine Stadt römischen Ursprungs, ein wichtiger Paß im Schwarzwald, und schon 1256 durch die Neustadt vergrößert, durchaus von ältern Schriftstellern mit Stillschweigen übergangen wird? Eine einzige Notiz, die dem Vf. entschlüpft ist, kann Rec. aus **Kyriandri Ann. Trev. (Bipont. 1603. p. 164.)** beibringen: »**Johannes Archi Episcopus Trevirensis** (seit 1190 auf dem erzbischöfl. Stuhl) **conquisivit a Conrado Comite de Kalowe castrum quod dicitur Entzenberg, quod situm est in paga qui dicitur Krechow, episcopatu spirensi, juxta villam quae dicitur Pforzheim: quam ecclesiae Trev. contulit et ab AEo in beneficium recepit. Acta sunt haec coram bonae memoriae Imp. Henrico (VI. 1190-1197) et Palatino comite in castro juxta Spiram Germersheim.**« In Erwägung nun, daß die Grafen von Vaihingen von den Grafen von Calw abstammen, gewinnt die oben geäußerte Vermuthung neue Verstärkung. Man erinnert sich dabei, daß von einem Grafen Albert von Calw das erste Recht auf Baden erworben worden seyn soll. So hätte also dieses Haus vorzüglich zur Bildung der Markgrafschaft beigetragen! Der Spur weiter nachgegangen, müßte wohl auch der Ursprung der Grafen von Eberstein mehr ins Licht treten.

Das Stammschloß des (S. 9 und 14) genannten Schultheissen Erlewin ist Liebeneck an der Würm. Wir fügen dieser Bemerkung aus unsern Collectaneen hinzu: „Erlewins Wittib verkauft an Herrenalb den Hof zu Durlach, den sie von Kunrad und Berthold von Grezingen, Rittern, ererbt."

S. 16. Kaiser Rudolph von Baiern ist wohl nur Schreibfehler für Ludwig der Baier.

Mit Nro. 5. steht in Verbindung Nro. 7., denn was von

6. Rudolfs (von Rheinfelden) Kaiserwahl und Krönung in Pf. S. 16—18. —

eingeschoben ist, gehört der Zeit nach vor Nro. 5. und entbehrt noch sehr der Beweise, daß der Wahlort Vorchheim gerade unser Pforzheim sey.

7. Pf. wird die Residenz der Markgrafen von Baden. S. 18—22.

Der etwas unbescheidene Vorwurf, den Vf. den Fürsten wegen Verlegung ihrer Residenz macht, ist hier um so weniger statthaft, da, wenn es nicht Handlung der Staatsklugheit war, in die neuerworbene Stadt den Hof zu versetzen, die Theilung unter mehreren Prinzen zur Trennung nöthigte. — Wie herrlich haben übrigens die Bürger von Pf. ihre Anhänglichkeit an ein Fürstenhaus bewährt, das von jeher als Muster der Gerechtigkeit, der Häuslichkeit und Popularität galt! Des Ruhms unverbrüchliche Treue hat sich insbesondere theilhaftig gemacht der tapfere Ausschuß, der den Fahnen der Markgrafen auf ihren Heerzügen folgte. So hätte schon in dieser Periode bemerkt werden können, daß der Stadt Pf. Banner unter ihrem Fürsten dem Kaiser Friedrich gegen Ludwig den Baier zu Hülfe zog. (Lehmann S. 668.)

8.—17. S. 22—91.

Von der fürstlichen Gruft in der Schloßkirche; von den Kirchen, Klöstern, Kapellen und Spitälern, deren die Stadt eine nicht

geringe Anzahl hatte, mit vielem Fleiße gehandelt. S. 67 ist Vf. unverständlich, wenn er die von Reuchlin seiner Mutter gesetzten Grabschrift „durch die lateinische Sprach-Unkenntniß des Steinmetzen verpfuscht" nennt, da er ja selbst nur einen kleinen Fehler rügen konnte. S. 72: Bischoff Nix von Hohenek genannt Engberger war 1459 Kirchherr zu Otterswever in der Ortenau, welche Pfarre ihm als Domherr zu Speyer von M. Jakob v. B. verliehen wurde.

(Fortsetzung folgt)

Ueber den Ursprung mehrerer Höflichkeits-Bezeigungen.

1. Das Wünschen beim Niesen.

Die ziemlich gemeine Meinung, daß dieser Gebrauch bey einer Krankheit entstanden sey, die am Ende des 6ten, nach andern im Anfange des 7ten Jahrhunderts geherrscht haben soll, stützt sich auf die Autorität des bekannten Archäologen Sigenius, welcher erzählt, daß unter dem Pontifikat Gregors I. viele Leute von einem Uebel befallen worden seyen, dessen Symptom ein häufiges Niesen gewesen sey, und was sich bey Allen, die davon befallen wurden, mit dem Tod geendet habe. — Hat wirklich eine solche Krankheit geherrscht, so war allerdings der Wunsch — Gott steh dir bey! — oder: Helf dir Gott! recht passend. — Ich weiß nicht, ob die Geschichte der Medizin einer solchen Krankheit erwähnt, ob Physiologen und Aerzte an dieselbe glauben; daß sie aber keine Veranlassung zu jenem noch herrschenden Gebrauch gegeben haben könne — daß derselbe viel älter sey, glaub' ich bis zur Evidenz beweisen, und damit eine stattliche Probe meiner Belesenheit geben zu können.

Schon viel früher herrschte bey jenem auserwählten, aber in keiner Periode sich sehr vortheilhaft auszeichnenden Volke die Gewohnheit, den Niesenden zuzurufen: Chaim — lebe! und die Verfasser des Talmuds, der bekanntlich im Jahr 500 der christlichen Zeitrechnung geendigt war, erzählt uns sehr ernsthaft, daß das Niesen eine der vielen bösen Folgen des unglücklichen Apfelbisses unserer lüsternen Stammmutter, und ein Vorbote des nahen Todes gewesen sey, bis Jakob endlich durch sein Gebet dieses Unheil angewendet habe.

Für das frühere Datum dieses Gebrauchs zeugt auch ferner der jüngere Plinius, der, wo er die Frage aufwirft, cur sternutantes salutamus? (warum rufen wir Niesenden einen Wunsch zu?) erzählt, Tiberius habe dieses zu thun nie unterlassen, aber auch in Rücksicht seiner von andern es verlangt.

Für ein noch höheres Alter spricht auch wohl der Umstand, daß bey den Griechen das Niesen als ein Augurium, als eine gute oder schlimme Vorbedeutung angesehen wurde.

So erzählt Xenophon von dem jüngern Cyrus (in seiner Anabasis) derselbe habe zu einer gefährlichen Unternehmung seinen Soldaten Muth eingesprochen — in diesem Augenblick habe man Jemanden niesen gehört, dieses habe die Armee für eine gute Vorbedeutung gehalten, man habe ihm zugerufen: Die Götter stehen dir bey! und er habe befohlen, daß man ihnen für dieses Augurium danken solle.

Eine ähnliche Erzählung findet sich beim Plutarch. Themistokles, sagt er, habe vor dem Treffen, welches er dem Xerxes lieferte, auf seinem Schiffe geopfert. Einem Priester, der ihm zur Rechten stand — sey ein Niesen angekommen, der gegenwärtige Augur habe dieses sogleich als eine Vorbedeutung des Siegs der Griechen und der Niederlage der Perser erklärt.

Eustach in seinem Commentar über den Homer sagt, daß die Alten es für eine gute Vorbedeutung gehalten hätten, wenn das Niesen zu ihrer Rechten, und für eine schlimme, wenn es zu ihrer Linken geschah, und der heil. Augustin, der in seinem heiligen Eifer gegen die Heiden so weit gieng, daß er ihre Tugenden glänzende Laster nannte,

versichert uns, daß sie sich wieder ins Bett gelegt hätten, wenn sie während des Ankleidens niesen mußten.

Auch wirft der große Aristoteles die — sehr unphilosophische Frage auf: „Warum bedeutet das Niesen von Mittag bis Mitternacht etwas Gutes — in der übrigen Zeit etwas Schlimmes?“ und der vorhin schon angeführte Plutarch behauptet, daß der Dämon des Sokrates nichts als eine Inspiration gewesen sey, die ihm durch das Niesen kam.

In England soll diese Höflichkeitsbezeigung sehr wenig im Gebrauch seyn. Indessen behauptet doch ein Schriftsteller dieser Nation, der durch seine religio medici berühmte Arzt Thomas Brown (gest. 1682) in seinem Werke: über die Volks-Irrthümer — die große Allgemeinheit derselben; und Pater Tachard will sie selbst in Siam gefunden haben.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Direktorium des Neckarkreises.

Nro. 2890. In dem Badischen Landestheil vom Main bis an den Neckar, und auch noch auf der linken Seite des Neckars ist bis jetzt das landesherrliche Salpeter-Regale noch wenig ausgeübt worden.

Das ausschließliche Recht, daselbst nach Salpeter zu graben, soll nun an einen oder mehrere Entrepreneurs überlassen werden, und wenn sich geeignete Liebhaber finden, so kann dieser Bezirk auch noch aufwärts vergrößert werden.

Diejenigen Entrepreneurs werden dieses Recht erhalten, die jährlich beim ordnungsmäßigen Durchgraben des 6ten Theils des Landes das größte Quantum Salpeter um den geringsten Preis, der das angemessene Maximum nicht überschreitet, mit Cautionsleistung zu liefern versprechen. Wird ein größeres Quantum erzeugt, so muß aber auch das Mehrere um den nämlichen Preis nach Carlsruhe geliefert, und es darf nichts davon anderwärtshin verkauft werden.

Die Verhandlung hierüber wird zu Carlsruhe am Montag den 16. März vorgenommen, und wer Kenntniß von diesem Geschäft und Neigung hat, es zu übernehmen, hat sich auf diese Zeit mit Zeugnissen von seinem Vermögen bey der Salpeter-Direktion zu melden, und wird alsdann, kann aber auch schon früher die nähern Bedingungen vernehmen. Mannheim, den 8. Febr. 1812.

v. Manger.

Achenbach,

2.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Stuttgart. [Vorladung.] Alle diejenigen, welche an die Debitmasse der am 11. Febr. 1805 zu Guttenberg verstorbenen Fräul. Juliane Elisabethe von Gemmingen, Tochter von weil. Philipp Freiherrn v. Gemmingen, vormaligen Kanton Ottenwaldschen Ritterhauptmann, aus irgend einem Rechtsgrund eine Ansprache zu machen haben, werden hiermit vorgeladen, Montag, den 4. May d. J., Vormittags um 9 Uhr, vor dem unterzeichneten Kollegium durch einen gehörig bevollmächtigten Anwalt aus der Zahl der dabey angestellten Prokuratoren, zu Liquidirung ihrer Forderungen und Vernehmung des Weitern wegen anzustellenden Vergleichs-Versuchs um so gewisser zu erscheinen, als sie widrigenfalls durch das, Montag, den 15. Juni d. J. zu eröffnende Präclusiv-Erkenntniß mit allen ihren Ansprüchen an die vorliegende von Gemmingensche Debitmasse werden ausgeschlossen werden.

Stuttgart, den 15. Januar 1812.

Königl. Würtembergisches Ober-Justiz-Kollegium.

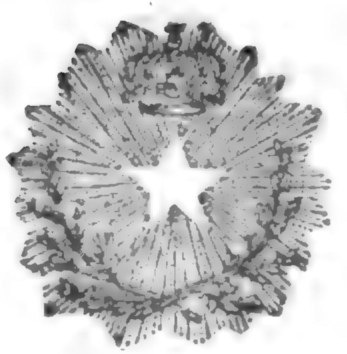
Vdt. Schwab,
Ober-Justiz-Sekretär.

3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 12. Februar.

Im silbernen Anker: Hr. Heier, Oberförster, von Darmstadt. Hr. Reinhard, Pfarrer, von Wimpfen. Hr. Maier nebst Gattin, Pfarrer, von Sandhofen. Hr. Rudi, Apotheker, von Weinheim. Hr. Wennig, Hr. Brauschner, Hr. Aule u. Hr. Waschmann von Frankfurt, Hr. Willner und Hr. Braun von Strasburg, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Vierordt, Theilungskommissär, von Pforzheim. Hr. Hesselmann, Partikulier, von Landstuhl. Mad. Bleistel von Heidelberg. Mlle. Treuerlein u. Hr. Streitterf von Heidelberg. Hr. Springer, Partikulier, von Heidelberg. Mlle. Schmalkalden von Koblenz. Hr. Rickert von Lauterbach, Hr. Buhl von Ettlingen, Hr. u. Mad. Lang von Speier, Hr. Berg u. Hr. Cönen von Rohrbach, Hr. Roth u. Hr. Emten von Carlsruhe. Hr. Mangel von Heidelberg, Hr. Ohrenhaus u. Hr. Feldnagel von Augsburg, die Hrn. Gebrüder Hebert v. München, Hr. Biedersin von Koblenz, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. v. Münstermann u. Hr. v. Staremann von Münster. Hr. Frey u. Hr. Schwebel, Partikuliers, von Darmstadt.

Badisches  Magazin.

Nro 37. Freitag, den 14. Februar 1812.

Vaterländische Literatur.

Carlsruhe, bey Müller, 1811: Pforzheims kleine Chronik. Von Siegmund Friedrich Gehres.

Fortsetzung.

19. Die englische Prinzessin Euphemia sucht eine Zufluchtsstätte in Pforzheim (in der Zwischenzeit von 1353 — 1372). S. 95 — 99.

Das Ansehen des jüngern Mai (Vita Reuchlini) hat den Vf. treuherzig gemacht, uns hier ein Märchen aufzutischen, das unnützerweise 4 Seiten hinwegnimmt.

22. Feierliches Schützenfest. 1561. S. 105 — 118.

Nach einem handschriftlichen Gedicht auf der Carlsruher Hofbibliothek, welches zuerst, jedoch ohne sich zu nennen, der verstorbene Oberbibliothekar Molter in Posselts Magazin bekannt machte. Hr. G. lieferte eine wörtliche Abschrift von Molters Aufsatz, verschwieg aber sein Original. Ueber diese „eigenmächtige Entlehnung" bezeigte der ehrwürdige deutsche Veteran sein Mißfallen, in der Vorrede zu seinen Beiträgen rc. aus Handschriften der Carlsruher Biblioth. (Frankf. a. M. 1798) wo er sich als Verfasser jenes Aufsatzes bekennt, und diesen wiederholt abdrucken läßt. Dessenungeachtet hat Hr. G. auch bey der zweiten Ausgabe nicht räthlich gefunden, seinen Gewährsmann zu nennen.

25. Jährliches Schülerfest in Pf. S. 123 — 128.

Im J. 1749 zum letztenmal gefeiert. Sollte dieses sinnige Fest nicht wieder, den Umständen angepaßt, erneuert werden können?

26. Das Armbrust-Haus zu Pf. S. 129.

Auch da werden die Uebungen seit ohngefähr 40 Jahren unterlassen!!

27. Stiftungen in Pf. (und auswärts) für Studierende. S. 130 — 148.

S. 133. Vf. erwirbt sich das Verdienst, den Pforzheimer Jünglingen den Genuß einer in Vergessenheit gerathenen nicht unbeträchtlichen Stiftung für Studierende, wieder zu verschaffen.

29. Johann Reuchlin. S. 152 — 178.

Das Leben dieses berühmten Lehrers Deutschlands nach Schubart erzählt. — Eine gedrängte aber brave Biographie R's findet sich auch in C. F. Schnurrer's Biogr. u. literar. Nachrichten von Lehrern der hebr. Lit. zu Tübingen. (Ulm, 1792. 8.) Zusätze: Jenaer allg. Lit. Zeit. 1793. Nro. 29.

30. Uebrige Pforzheimer Gelehrte. S. 179 — 205.

Lobenswerth. Aber am unrechten Orte steht hier die unerwartete Erzählung von der Versezzung des Kurfürsten Jacob von Trier nach Baden, welche 6 volle Seiten einnimmt, ohne den entferntesten Bezug auf Pf. — Auf solche Art darf man freilich nicht um Ausfüllung des Raums verlegen seyn!

32. Die 400 Pforzheimer, oder die Schlacht bey Wimpfen. 6. May 1622. S. 223 — 233.

Aus Posselts Volksrede „dem Vaterlandstod

der 400 geweiht (Carlsruhe, 1788)." Für das einfache Gewand einer Chronik viel zu hoch gehalten. Hr. G. vergaß, daß er hauptsächlich für Bürger schreibt. Im Feuer der Begeisterung, das die beredte Zunge und das Geberdenspiel des Sprechers in den Gemüthern seiner Zuhörer aufregt, vermag wohl auch ein beschränkterer Geist dem Schwung der hohen Rede von ferne zu folgen: aber in der Stille „des traulichen Zirkels" (Vorb.) und am Ofenfeuer macht solch ein Pathos unangenehmen Eindruck. — Schicklicher und selbst richtiger wäre eine Abschrift aus Deimling, dem Vf. doch sonst wörtlich zu folgen keinen Anstand nahm. S. 230. Nachspiel zur Tragödie von Wimpfen, ein Ammen-Märchen vom „grausamen Hunnenkönig Attila."

38. Etwas v. (Geschichte) der Buchdruckerei(en) in Pf. S. 259 — 261.

Dieser Artikel hat uns am wenigsten befriedigt. Ohnedies hätte ihn Vf., um dem einmal angenommenen Plane getreu zu bleiben, nach Nro. 21. einschalten sollen, da er mit Anshelm beginnt, der schon 1503 zu Pforzheim druckte. — „Melanchthon habe, während er zu Pf. unter Reuchlin studirte, in der Druckerey des Anshelms daselbst die Stelle eines Correctors versehen." Doppelter Fehler. Reuchlin lehrte nie in Pf., und von dem kaum 12jährigen Mel. konnte man wohl keine Beihülfe in der Correctur erwarten; erst in Tübingen leistete dieses ingenium praecox dem Badener Drucker jenen Dienst.

Uebereilt und ungrammatisch sagt Hr. G. (S. 260): „Ohne Buchdruckerkunst und deren vorzügliche Mitgehülfinnen, ich meyne die Klöster, als schriftl. Materialien-Sammlerinnen zu Künsten und Wissenschaften wären wir jetzt wahre Idioten oder Dümmlinge in der Geschichte der Vorzeit." — Die Feder schämt sich beinahe, solch elendes Zeug zu schreiben, besonders wenn Tiraden folgen, wie hier von „Preußens Friedrich dem Großen", der die Vorrathsmagazine für die Zeit der drückendsten Noth, ich meyne die Klöster, in seinen Staaten nicht aufhob. „Preußens Friedrich Wilhelm III." ist wohl nicht so glücklich, als Joseph II., dem Hr. G. für „eine Nacht in Pforzheim" in Nro. 40. ein Denkmal in 8. setzte.

Ungern vermißt der Literator hier „Etwas", nämlich nähere Nachrichten von Anshelms Druckanstalt, und den aus ihr hervorgegangenen Werken. Ziemlich befriedigende Auskunft gibt über diesen Mann die Bad. Wochenschrift von Schreiber, 1807. S. 271.

„Beinahe 300 Jahre hindurch, blieb nach dem, im Jahr 1511 von Pforzheim nach Tübingen erfolgten Wegzug des ersten Buchdruckers Anshelm die Stadt Pf. ohne eine dergleichen Offizin, bis endlich" — Wir nehmen uns die Freiheit, dieser Angabe zu widersprechen, indem wir durch die Anzeige des folgenden Buches eines andern belehrt werden: „Kurtzer vnnd einfeltiger Bericht von deß Herren Nachtmal, vnnd wie sich ein einfeltiger Christ in die langwirige Zwyspalt, so sich darüber erhebt, schicken sol. Durch Jacobum Andree, der Heil. Schr. Dr. vnnd Prediger zu Göppingen. Getrukt zu Pforthheym bey Georg Raben, 1559. (12. 109 Blätter.)

Hier wären nun die Nrn. 48 u. 49 anzureihen. Was hierauf noch Historisches folgt, gehört der „zweiten und vermehrten Auflage" an.

(der Schluß folgt)

Correspondenz.

Mannheim, den 14. Februar 1812.

Das neue Krankenwärter-Institut, wovon in Nro. 178 des vorigen Jahres in diesen Blättern Bericht erstattet worden, hat seinen Fortgang durch eine öffentliche Prüfung, die gestern im Bürgerhospital statt hatte, bewiesen. Herr Dr. Wedekind sprach in einer kurzen Anrede über die Entstehung des Instituts, und die Grundsätze, nach welchen die Krankenwärter geleitet wurden, worauf die Prüfung der Zöglinge begann.

Der ehrwürdige Veteran der Heilkunde, Herr G. R. und Professor Mai, der von Heidelberg sich zum Besuch eingefunden hatte, legte mehrere Fragen vor, die auf die zweckmäßige Behandlung des Kranken, die Beschaffenheit des Krankenzimmers, und die Eigenschaften des Krankenwärters Beziehung hatten; diese und andere Fragen, womit die Herren Hofrath Renner, Dr. Wedekind, und Dr. Baierle die Prüfung fortsetzten, wurden größtentheils zu ihrer und der Anwesenden Zufriedenheit von den männlichen und weiblichen Zöglingen beantwortet; und billigerweise läßt sich wohl nicht mehr von einer Anstalt erwarten, die erst wenige Monate alt ist, und bis jetzt blos aus Lehrlingen besteht, deren Fassungskraft nur sehr mäßige Forderungen erlaubt. Wer es übrigens weiß, wie oft die geprüftesten Vorschriften des Arztes und des Wundarztes aus Mangel der verständigen Krankenpflege vergebens sind, wird die Wichtigkeit der Anstalt nicht verkennen, und sie mit dem menschenfreundlichen Hogarth zu denjenigen Instituten rechnen, von welchen geschrieben steht: „Gehe nie vorüber, ohne ihnen Gedeihen zu wünschen.“ K.

Mannheim, den 14. Febr. 1812.

Ich komme eben von Heidelberg, wo Vogler gestern Abend in der lutherischen Kirche ein Konzert zum Besten der Armen gegeben hat.

Das Zusammenströmen der Menschen war unbeschreiblich, fünfhundert und zwanzig bezahlte Billets à 48 kr. giengen ab. Voglers Spiel war groß und feurig wie Er selbst. es war ein ganz anderes Wesen als vorigen Sommer in Mannheim, wo die geringere Theilnahme des Publikums ihn weniger befeuert hatte. Die Stille des zahlreichen Publikums war bewundernswürdig; nur nach dem Ende jedes Stücks hörte man das Geflüster der stillen Bewunderung, und am Ende des Konzerts ertönte die Kirche von einem allgemeinen Bravo Vogler! Vivat Vogler!

G. Giusto.

Charaden von Kotzebue.

An die Redaction.

„Da Sie Ihren Lesern zuweilen einen Schmaus von Wortspielen zum Besten geben, so hätten Sie, meines Bedünkens, das Merkwürdigste dieser Gattung billig nicht übersehen sollen *). Hierher gehören ohne Zweifel einige Charaden von Kotzebue, die eines seiner allgelesenen Journale enthält, und die wir Ihnen mit der Bitte zur Aufnahme, aber nicht gerade als Neuigkeit, sondern vielmehr in der Absicht mittheilen, um Ihre geehrten Leser und Leserinnen, die zuweilen beim Desert, zur ersprießlichen Erheiterung, gern an solchen Witzspielen sich ergötzen und ihren Scharfsinn daran üben, dabey einzuladen, die Auflösung derselben, worüber allerley Zweifel obwalten, durch das Magazin bekannt machen zu wollen, wodurch sie den Einsender und mehrere Bekannte vielfach verbinden würden. M.

I.

(Die vorgesetzten Ziffern bezeichnen zur Erleichterung die Abtheilung des zu errathenden Wortes. 1 — 2. das heißt: der erste Theil des Worts hat eine, und der zweite Theil zwey Sylben.)

(1)

1 — 1. Im Zweiten findet der Mensch in Gefahren das Erste, und wird sich selbst das Ganze.

(2)

2 — 1. Wenn mein Zweites im Plurali den Mann verführt, sich einem Mädchen als mein Erstes hinzugeben, so muß er nicht selten mein Ganzes ertragen.

(3)

2 — 1. Es gibt nur wenige Menschen, die berechtigt sind, mein Zweites zuerst auf den armen Teufel zu werfen, der wider Willen nach meinem Ganzen wandert, um eine Beute meines Ersten zu werden.

(4)

1 — 2. Wenn mein Erstes eine Beleidigung

---

*) Dieser Vorwurf der Nichtkenntniß eines so wichtigen Gegenstandes träfe uns beinahe, wenn wir nicht bescheiden zu unserer Entschuldigung anführen könnten, daß wir lieber Grillen befriedigen, als von Grillen Gebrauch machen.

d. H.

empfängt, so ist oft mein Ganzes die Rache derselben. Eine Schmeicheley hingegen ist meinem Ersten so süß, wie mein Zweites.

(5)

1 — 2. Ein Mädchen kann mein Erstes, mein Zweites und mein Ganzes seyn. Aber mein Erstes nur bis zum Traualtar, mein Zweites nur bis zur Hochzeit, und mein Ganzes nur einen Tag.

(6)

1 — 1. So lange mein Zweites mein Erstes ist, wird es von Unkundigen bisweilen für mein Ganzes gehalten. Mein Zweites ist auch wirklich einmal mein Ganzes gewesen, kann es aber nie wieder werden. Mein Erstes ist für mein Ganzes sehr wünschenswerth; denn wenn mein Ganzes nicht mehr mein Erstes ist, so wird es schwerlich mein Zweites werden. Viele wünschen mein Zweites zu besitzen, viele wünschen es auch los zu werden. Mein Erstes ist sehr vergänglich, obgleich mein Zweites und mein Ganzes alle Mühe anwenden, um es zu erhalten.

(7)

1 — 1. Die Leute wollen von einer Begebenheit außer dem Warum, immer auch mein Erstes wissen, besonders wenn mein Zweites, welches die Nachricht liefert, von Wichtigkeit ist. Die merkwürdigste Begebenheit hat mein ehrwürdiges Ganzes prophezeiht, und die Prophezeihung ist eingetroffen.

(8)

1 — 1. Ein Mädchen das keine Eltern mehr hatte, sondern unter der Obhut eines ehrbaren Oheims stand, heirathete einen Schiffer, der eine Reise nach China machte, als seine Frau eben im Kindbette lag. Er kam zurück, gieng zu meinem Zweiten und fand seine Frau abermals im Kindbette; voll Verwunderung bediente es sich meines Ersten und fragte mein Ganzes, wie geht das zu?

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Der zum Nachlasse des verlebten Herrn Musik-Direktors Fraenzel gehörige zweifache Neckargarten wird Montag den 24. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum goldnen Schaaf der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert und definitiv zugeschlagen werden, welches man mit dem Bemerken bekannt macht, daß hiervon täglich Einsicht genommen werden kann, und man sich desfalls an den Gartenschütz zu wenden habe.

Mannheim, den 13. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das zum Nachlasse des verlebten hiesigen Bürgers u. Schlossermeisters, Johann Michael Deierlein, gehörige Haus Lit. C 2. Nro. 17., wird Montag den 9ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum schwarzen Bären der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot sogleich definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 13. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Zirkelschmied, Georg Christoph Lüdike zugehörig gewesene, nun der lutherischen Gemeinde zuständige, im Quadrat L 2. Nro. 8. gelegene Haus wird Montag den 17ten künftigen Monats Februar auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert.

Mannheim, den 27. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Reise-Anerbieten.] Es wünscht Jemand bis Dienstag oder Mittwoch nach Strasburg durch Kehl zu reisen, wo sich noch drey freie Plätze befinden; nähere Nachricht gibt der Kutscher Müller im Prinz Friedrich.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 16. Febr., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in drey Aufzügen.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro. 38. Samstag, den 15. Februar 1812.

Vaterländische Literatur.

Carlsruhe, bey Müller, 1811: Pforzheims kleine Chronik. Von Siegmund Friedrich Gehres.
(Schluß)

47. Carl Friedrichs Tod, den 10. Juny 1811. S. 295 — 330.

„Hier berühre ich eine schmerzliche Saite meines Innersten, indem ich die Lebens-Geschichte dieses theuern Vollendeten, in gedrängter Kürze jetzt niederzuschreiben es wage." — Hier wird der Graukopf Seneca einmal wieder um 1800 Jahre jünger, wenn er *) sagt: „Quoties magni alicujus mors ab historicis narrata est, toties fere totius vitae consummatio, et quasi funebris laudatio redditur." Hr. G. schien einen Vorwurf zu erwarten, (S. IX.) indem er sich „gerne bescheidet, daß die ganze Lebensgeschichte zur Aufnahme in seiner Chronik nicht geeignet" war; entschuldigt aber mit dem Drang patriotischen Gefühls. Dieses gereicht ihm zur Ehre, wir glauben aber, daß es hier eine falsche Richtung bekommen. In einer Pf'r Chronik war es genug, den Bürgern zu wiederholen, was der herrliche Vollendete für sie in langer Regierung that, und zu welchen Früchten er den Saamen streute, und dann den thränenfeuchten Blick hoffnungverheißend auf den durchlauchtigsten Enkel hinzuweisen (S. 329). Auf Carl Friedrich, den Wohlthäter, den Gerechten, den Vater seines Volks, machen alle Badener Anspruch; zudem haben wir eines Ungenannten (S. 315), und besonders Schreiber's meisterhafte Umrisse. Nach Jahrhunderten noch wird des Verewigten gedacht werden als eines holden Genius, vom Himmel gesendet, ein Volk zu beglücken: grub er doch bey seinem Leben (S. X.)

„im Herzen aller Unterthanen
sich ein unsterblich's Monument!"

Von Nro. 48 — 50. folgt die Anzeige einiger aufblühenden Anstalten, welche dem Gemeingeist der Bürger ihr Daseyn schuldig sind, und den Beschluß machen „einige (gutgemeinte) Worte des Vfs. an seine Mitbürger." — Ungern vermissen wir 1) eine Ansicht der Stadt. Mit geringem Aufwand hätte man sie von der lithographischen Anstalt in Carlsruhe erhalten können, die hier Reuchlins Bildniß lieferte, ohne eben die richtigste Zeichnung vor sich gehabt zu haben. Uebrigens haben wir mit Vergnügen bemerkt, daß diese Künstler ihr Talent vaterländischen Gegenständen widmen; wir möchten sie in dieser Rücksicht vorzüglich auf unsere alten Burgen aufmerksam machen. — „Pf. im J. 1643." ist abgebildet in Merians Topographie. (Schwaben S. 150.) 2) Eine Geschichte der Regiments-Verfassung in den verschiedenen Perioden. 3) Etwas von den adeligen Häusern in Pf. (S. 16.) Einen kleinen Beitrag hiezu lieferte kürzlich ein Hr. Lampadius (Bri-

*) Lib. suasor. C. 6.

träge zur Vaterlands-Geschichte S. 186 — 191.) 4) Eine Geschichte des Handels und der Gewerbe. Es benimmt der Stadt nichts an ihrem Ruhme, wenn man auch die Worte des Vf. S. 352: „dies deutsche Genf — — in Schwaben!!“ — nicht geradezu unterschreibt *); immerhin aber muß eine Stadt, die schon Reuchlin 1503. »urbs honor artificum, fabricatrix ingeniorum« nennt **), den Grund ihres auf Handel und Gewerbfleiß ruhenden Wohlstandes in sehr früher Zeit gelegt haben.

Nun zur Darstellung! Es ist hart, wenn wir sagen müssen, daß der Vortrag des Vf., wenige Stellen ausgenommen, wo man ihm mit Vergnügen folgt, durch gehäufte Zwischensätze, allzufreigebig gezogene Gedanken —, durch gezwungenen Witz und poetische Floskeln oft affectirt, schleppend, mager ***) und deklamatorisch geworden sey: und man wird Beweise fordern. Hier sind sie. — Unedle, veraltete und harte Ausdrücke und Flectionen, ja offenbare Sprachfehler: Titelkupfer: Doctor der Rechten. Zueignung: der Residenstädten. Vorbericht: keine Romanen. Vorrede: von Pf's kleinen Chronik. Einleitung: Residenz der Großherzogen. S. 6. Etwas sicheres aufwühlen. S. 20. zu Vertheilung seiner Lande unter dessen (seine) Prinzen. S. 17. dem allberufenen Papst Gregor VII. Oefters: dergestalt, blos allein, einzig und allein, eh' und bevor, so für welcher ꝛc. S. 25. an der Seite dessen (seiner) Gemahlin. S. 32. Bey ihrem Aufenthalte in Deutschland wären (hätten sich) viele zu ihnen gesellt. S. 33. Saul für Säule. S. 41. die unglückliche aber edle Schlacht. S. 59. Mit Einwilligung seiner Söhne, Herrmann - Hessen ꝛc. S. 71. Badenser für Badener. S. 83. Dieser Garten ward — verkauft, hingegen — das Haus — käuflich an sich gebracht. S. 87. bey Lebzeiten obigen Markgrafen. S. 95. Das vorhinig adelich(g)e Kloster. S. 97. alle Winkeln des Hauses. S. 147. der Geist der Studirsucht schien in die Pforzheimer gefahren zu seyn. S. 195. mit dem — so sehr berühmt sich gemachten. S. 199. berühmt auf die Nachwelt. S. 259. in der damaligen, kaum aus dem Chaos der Erfindung selbst sich entwickelten Buchdruckerarbeit. S. 294. zwar für auch. — S. 315. Z. 8. v. u. ein unverzeihlicher Druckfehler für Staats. Der S. 351. in der Feder gebliebene Hofbuchdrucker ist Hr. C. F. Müller.

Mit ein wenig mehr Achtung für das Publikum hätten folgende Widersprüche leicht gehoben werden können: Einl. S. XIII. könnte glauben machen, Markgraf Georg Friedrich v. B. sey zu Pf. geboren, was nicht der Fall ist. Das. weiter u.: „Der neuere Luxus habe fremde Künstler und Handwerker nach Pf. gelockt; und doch vermöchten diese nichts über die urdeutschen Sitten der Einwohner.“ S. 54. „unter dem nur in MSPT befindlichen Titel.“ Soll wohl heißen: das noch ungedruckte Buch hat diesen Titel. S. 252. „Das Kleinod dieses (adeligen Fräulein-) Stifts wird an einem weißen Band über der rechten Achsel unter der linken Brust getragen.“ S. 261. ꝛc. — Was soll man nun gar zu Perioden sagen, wie S. 11, 73, 259 u. s. w.

Eine Probe von der Uebersetzung des Verf. aus dem Lateinischen, S. 98. — Einen Schluß wollen wir Hrn. G. selbst ziehen lassen: (Vorb. S. V.) „Außerordentlich große Seelen, himmlisch schöne Körperformen, alles, was das gewöhnliche Menschheitmaß überschreitet, ist gar äußerst selten, ist ein Komet, der nur nach Jahrhunderten wiederkehrt. Darum sind auch Geschichtbücher in gewissen Perioden eher zum

*) So wenig als Lindau „dies deutsche Venedig — — in Schwaben!!“ — durch diese Vergleichung gewinnen wird.

**) Wir verdanken diese Notiz dem H. Prorector Schwarz in Heidelberg. S. dessen Programm zur Feier der Preisaustheilung. 1811. 4. S. 21.

***) Armuth der Sprache, oder tadelnswerthe Bequemlichkeit, verräth es auch, wenn in den drey Chroniken des Hrn. G. (von Pforzheim, Weil und Bretten) ganze Seiten (z. B. Nro. 20 u. 21.) collationirt werden.

Einschläfern, als zum Unterhalten gemacht.“ . . . . s.

Seltene Größe einer Haselnuß-Staude.

Der Antiquarius des Mainstroms erzählt, daß zu Frankfurt, auf der großen St. Gallengasse, noch im Jahre 1740 eine große Haselnußstaude in dem Garten des Handelsmanns Hassel zu sehen war, deren Höhe und Breite die größten und stärksten Eichbäume übertraf. Sie hatte, sagt er S. 346., aufwärts sieben und achtzig Werkschuhe, und zwar von dem Stamm bis an die Aeste sechs und dreißig, und von den Aesten bis an die Spitze ein und fünfzig Werkschuhe; die Dicke unten an der Erde war in der Rundung (Umfang) fünf und eine halbe Frankfurter Elle, und so dick als sonst vier Mann sind. Unter dieser verwundernswürdigen Haselnußstaude, fährt er fort, hat Kaiser Leopoldus, glorwürdigsten Andenkens, im Jahr 1651 etlichemal Tafel gehalten, wie solches an einem Stein, so unter dem Baum liegt, eingehauen stehet.“ — Existirt diese Haselnußstaude noch? oder was ist aus ihr geworden? war es die gemeine Haselnußstaude, und trug sie sparsam oder reichliche Früchte? Wir bitten einige unserer Leser, der Beantwortung dieser Fragen eine übrige Stunde zu widmen.

Bey dieser Gelegenheit bitten wir unsere Freunde in Weinheim, uns etwas von dem großen Traubenstock (Weinrebe) zu erzählen, von dem in guten Jahren mehrere Ohm Wein gezogen worden. Das Nähere ist ohne Zweifel am besten aus den alten Städtischen Akten zu schöpfen. Auch das Detail der Anekdote, nach welcher Churfürst Carl Philipp oder Carl Ludwig einen Offizier, der ihm über diesen Wunder-Weinstock referirte, öffentlich einen Lügner gescholten, und von diesem Ehrenmann zur Genugthuung gefordert worden, wäre vielleicht in Heidelberg, wo eine Commission desfalls angeordnet ward, noch aufzufinden. Diese Anekdote allein schon wäre hinreichend, das angeführte Faktum zum Troste einiger respektabeln Neugierigen ins hellere Licht zu setzen.

Eine andere Merkwürdigkeit. *)

Am 7. Jan. entdeckten einige Seeleute, die in einem Kahne auf die Seevögeljagd ausfuhren, in einiger Entfernung vom Ufer von Porson und innerhalb der Inseln und Riffe, die in dieser Bucht in großer Menge vorhanden sind, verschiedene schwarze Punkte, welche sie Anfangs für ein Schiffsgerippe hielten; allein, als sie näher kamen, erkannten sie, daß es sehr große Fische waren, von denen sie nur den Kopf sahen. Es gelang diesen Seeleuten, einen davon zu verwunden, welcher sogleich klagende Töne von sich gab, auf welche die andern Fische mit einem stärkern Geschrey antworteten; die Fischer zwangen dieses Thier durch verschiedene Werkzeuge, die man gewöhnlich an Bord hat, nach dem Ufer zu schwimmen; allein als sie bemerkten, daß alle andern Fische dem erstern folgten, machten sie verschiedene Manövers, wodurch es ihnen gelang, 70 derselben auf den Strand zu treiben. Diese Thiere gehören zu der großen Fischfamilie von der Ordnung der Wallfische, aus dem Geschlechte der Delphine; sie blieben auf dem Strande liegen, man bemerkte unter denselben 23 männlichen und 47 weiblichen Geschlechts. Von letztern schien eins dieser Thiere ein Junges zu säugen, welches an seiner Seite lag. Der größte dieser Fische wog bey 2000 Pfund. Derselbe ist 6 Meter 882 Millimeter lang und 406 Millimeter breit.

*) Aus dem Verkündiger. Einsender glaubt das Factum bezweifeln zu dürfen. Nach seiner Meinung müssen es sehr dumme Fische gewesen seyn, die sich, 70 an der Zahl, auf den Strand jagen ließen, da schon ein einziger gescheidter Fisch von 2000 Pfund hinreichend gewesen wäre, es allein mit einem Kahne aufzunehmen. G.

LOGOGRYPHI.

(1)

Serio non tracto; frons hoc fert; pes habitatur;
Regis eram nomen tempora multa; — sat est.

(2)

En peregrinus ego non cultis moribus utor.
Sed frons culta viro; pes meus agricolae.

(3)

Vox volat in campis, nigro vestita colore;
Tolle pedem calida est; frigida tolle caput.

(4)

Furem pes punit; sed frons est furis amica.
Id fuge ceu furem, cui vox est adjicienda.

(5)

Totum si sumas, in campis ruminat herbas,
Tolle caput, loquitur, carmina multa canit.

(6)

Stagnantes undas limoso gurgite totus
Contineo; claudus mox liquor albus ero,
Cor de ventre trahas; accendo corda virorum;
Truncus foeminea procreo mira manu.

(7)

Sume caput currit, ventrem conjunge volabit;
Adde pedas comedes, et sine ventre bibes.

(In dem vorgestrigen lateinischen Logogryph lese man: juga statt jugo.)

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Der vorhinig Revisor Bucholzische doppelte Neckargarten, wovon der Schlüssel, um hiervon Einsicht nehmen zu können, beim Gartenschütz bereit lieget, wird Donnerstag, den 12ten künftigen Monats März, Nachmittags 4 Uhr, im Gasthause zum silbernen Anker öffentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot sogleich definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 14. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Todes-Anzeige.] Mit trauerndem Herzen benachrichtige ich meine Gönner, Verwandte und Freunde, daß es dem allmächtigen Gebieter über Leben und Tod gefallen hat, mir meine geliebte Gattin, Johanna Dorothea, geborne von Fischer, in der Blüthe ihrer Jahre durch den Tod zu entreißen. Eine Lungensucht endete heute früh um 3 Uhr ihr Leben in dem Alter von 24 Jahren. Mit dem innigsten Dank für die der Vollendeten bewiesene Liebe und Freundschaft verbinde ich die Bitte, diese Gesinnungen mir und meinen drey Kindern gütig zu erhalten, und verbitte mir alle Beileidsbezeigungen.

Mannheim, den 15. Februar 1812.

W. Herrmann,
Apotheker zum Mohren.

3.

Schwetzingen. [Versteigerung] Nächsten Dienstag und Mittwoch, den 18. u. 19. dies., werden im Schlosse zu Schwetzingen allerley alte Meubles, bestehend in großen und kleinern Schränken, Tischen, Bettladen, Stühlen ꝛc. gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert.

4.

Mannheim. [Die Versteigerung des Kammerstalls betr.] Die in frühern Blättern auf den 13. dieses bestimmte Versteigerung des Kammerstall-Gebäudes kann, besonderer Umstände wegen, Montag den 17. dieses Nachmittags um 3 Uhr erst statt haben, welches den Steiglustigen anzeigt

Cäsar Morgenstern.

5.

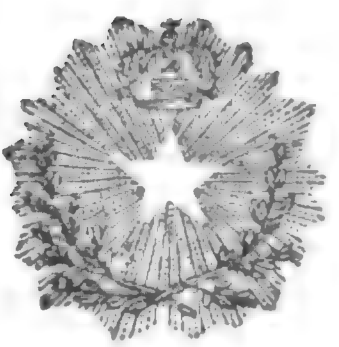
Mannheim. [Reise-Anerbieten.] Es wünscht Jemand bis Dienstag oder Mittwoch nach Strasburg durch Kehl zu reisen, wo sich noch drey freie Plätze befinden; nähere Nachricht gibt der Kutscher Müller im Prinz Friedrich.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 13. und 14. Februar.

In den drey Königen: Hr. Schreiber, Partikulier, von Heidelberg. Hr. Kahlenberg von Carlsruhe, Hr. Schwab von Wolfach, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Völker van Neustadt, Hr. Flath von Heidelberg, Hr. Kastner von Spalt, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Freiherr v. Bergheim, Generalkommissär u. Staatsrath, nebst Bedienten, von Mainz. Se. Exz. Hr. v. Beck, General-Lieutenant, nebst Gemahlin u. Bedienten, von Carlsruhe. Hr. Görger, Hofrath, von Germersheim. Hr. Schwarz, Baumeister, Hr. Springer, Maler, von Bruchsal. Hr. Closmann, Friedensrichter, von Kirchheim-Poland. Hr. v. Grandville, Großherzogl. Heß. Obristlieutenant. Hr. Ott von Strasburg, Hr. Rang von Bordeaux, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Wellens, Hr. Tierell u. Hr. Stark von Frankfurt, Hr. Herrmann von Wiesloch, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

No. 39. Montag, den 17. Februar 1812.

Der Greis am Stabe.

Silbern glänzen die Haare vom Scheitel des jugendlich Alten,
Dem sich ein kindlicher Sinn froh mit dem Herzen vermählt.
Langsam bewegt er dahin sich sorglos am knotigen Stabe,
Freut sich der blumigen Flur, die ihn holdlächelnd begrüßt.
Glücklich, beneideter Alter! du wähnst kein lauernd Verderben;
Morgen, ach! gräbt man vielleicht dir in der Flur schon ein Grab.

Degen.

Ueber heilsame Verordnungen.

An den Herausgeber des Bad. Magazins.

„Das Bad. Magazin sollte in der Regel nur über vaterländische Gegenstände sich besprechen. *) Außer den Gelehrten von Profession sollten vorzugsweise geschickte Geschäftsmänner aus allen Fächern von Zeit zu Zeit Beiträge liefern, und so ihre Ideen, Erfahrungen und Vorschläge in dem allgemeinen vaterländischen Magazin zum Wohl des Vaterlandes niederlegen.

Das Bad. Magazin könnte und sollte eine Hauptbestimmung auch dadurch erfüllen, wenn es Fehler und Mängel mit Bescheidenheit rügen wollte, welche in unserem Vaterlande noch existiren; also auch Fehler und Mängel in polizeilicher Hinsicht. Aber es sollte ihm nicht genügen, diese Fehler in Anregung gebracht zu haben, es sollte auch Mittel und Maßregeln mittheilen; Mittel und Maßregeln, die nicht allein etwa anzuwenden seyn möchten, sondern auch solche, die wirklich angewendet worden sind.

Unlängst hat ein Ungenannter, wahrscheinlich jedoch ein Geistlicher, im Badischen Magazin seine Ansichten über das zu viele Tanzen und das Betelwesen in seiner Gegend dem Publikum mitgetheilt. Oefters schon habe ich dies in Ansehung des Schießens in der Neujahrsnacht und des damit verbundenen Unfugs noch in so vielen Gegenden, besonders in Dörfern, Flecken und Landstädtchen, in Uebung thun wollen; einer polizeilichen Sünde, die gewiß eben so viele moralische Nachtheile zur Folge hat, als das Tanzen, wo nicht noch größere. Einsender dieses glaubte sich um so mehr dazu aufgefordert, da er über diesen Gegenstand schon mehrmals sich mit Männern besprochen hat, die allerdings eine Stimme dabey haben könnten, und diese Männer einstimmig behauptet haben, daß es, wo nicht gar unmöglich, doch allerdings äus-

*) Wir erinnern uns, eine Ankündigung unserer Blätter gegeben und in derselben den Plan des Magazins jedem vor Augen gelegt zu haben. Ob wir im vorigen Jahre diesem Plane gefolgt sind, darüber hat allerdings das Publikum zu sprechen. Einige Zuschriften von geachteten Männern, denen wir manche nützliche Winke verdanken, gaben uns zu erkennen, daß das Magazin im Jahre 1811 so ziemlich alles geleistet, was die Ankündigung versprochen. In wie fern der Hr. Verf. des gegenwärtigen Aufsatzes anderer Meinung oder mit unserem Plane überhaupt nicht zufrieden ist, welche Gegenstände er in Umlauf gebracht zu sehen wünscht, und welche Classe von Lesern er sich denkt, ob er ferner die zahlreichen vaterländischen Blättern anderer Provinzen, die eine gleiche Tendenz vorgeben, verglichen und wie er den Gehalt derselben gefunden — darüber sehen wir einer näheren Entwickelung entgegen. Bis dahin, und bis das Magazin einer höhern Unterstützung sich erfreut und Leser ex officio erhält, die uns für vielfache Anstrengung und für beträchtlichen Kostenaufwand entschädigen, bleibt unser Gang der nämliche wie unser Entschluß, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden.

Der Herausgeber.

serst schwer wäre, diesem Uebel gänzlich Einhalt zu thun.

Um so auffallender und angenehmer mußte daher dem Einsender dieses die so eben erhaltene Nachricht seyn, daß in dem benachbarten, im Neckar-Kreis gelegenen, Amte *** in der diesjährigen Neujahrsnacht kein Schuß geschehen, nach 10 Uhr kein Mensch, außer der Nachtwache, mehr auf der Straße und in den Wirthshäusern, außer den Einwohnern, keine Seele mehr zu finden gewesen. Welche kräftige Maßregel, fragte ich, hat diese auffallende Erscheinung in einem Amte bewirkt, das aus Orten besteht, wo dieser Neujahrsnacht-Unfug ehemals ziemlich im Gange gewesen? Welche Anstrengung hat diese alte tief eingewurzelte Gewohnheit so auf einmal von Grund aus zerstört? Eine einzige amtliche mit Nachdruck abgefaßte und auf die Kenntniß der Amtsuntergebenen berechnete Verordnung, war die Antwort. Aber freilich war es die Verordnung mit ihren todten Buchstaben nicht allein; sie erhielt Kraft und Leben durch energievolle Ausführung. Der Beamte selbst fand es nicht gegen die Bequemlichkeit, den größten Theil der Nacht nicht allein im Orte des Amtssitzes, sondern auch in mehreren andern Amtsgemeinden Visitationen persönlich anzustellen.

Da ich die amtliche Verordnung in Abschrift erhalten habe, so theile ich Ihnen solche mit, in der Ueberzeugung, daß es Ihrem aufgestellten Plane gewiß nicht entgegen seyn würde, wenn Sie derselben in dem Badischen Magazin eine Stelle einräumen wollten. Sie kann unter andern auch die Behauptung beurkunden: daß ein Beamter, der Kräfte in sich fühlt, weit mehr thun kann, wenn er will, als die gewöhnlichen Pflichten seines Standes ihm vorschreiben, und daß in diesem Fall der Beamtenstand zwar ein mühevoller Stand, aber in Ansehung des Wirkens einer der geachtetsten und gesegnetsten ist!" —

„In den ältesten und neuesten landesherrlichen Verordnungen ist das Schießen in der Neujahrs-Nacht, wegen der daraus entstehenden mancherley nachtheiligen Folgen, verboten. Eine dieser neuesten Verordnungen vom 7. Sept. 1809 setzt darauf eine Strafe von 10 Reichsthalern.

Da nun aber diese Verordnung bisher in den meisten Orten entweder gar nicht, oder äußerst nachläßig befolgt worden, so sieht sich das Amt genöthigt, zu folgenden ernstlichen Maßregeln zu schreiten, und zu verordnen:

1) Da nur von ledigen Bürgerssöhnen, oder von den im Orte befindlichen männlichen Dienstboten geschossen zu werden pflegt, so werden alle ledige Söhne vom 14ten Jahre an, nebst den männlichen Dienstboten, für jeden Schuß, der von Abends 4 Uhr an bis Nachts 12 Uhr, nämlich vom 31. Dez. bis den 1. Januar, geschieht, verantwortlich gemacht, und zwar dergestalt, daß

a) für jeden solchen Schuß eine Strafe von 10 Rthlr. unnachsichtlich bezahlt werden muß;

b) daß alle im Orte befindliche ledige Bürgerssöhne vom 14ten Jahre an, so wie alle männliche Dienstboten an dieser Strafe zu leiden haben; und

c) daß diese Strafe so oftmals angesetzt werde, als so viele Schüsse im Orte geschehen.

Daß schon Söhne vom 14ten Jahre an mit verantwortlich gemacht werden, scheint dem Amte um so nothwendiger zu seyn, da es die traurige Erfahrung schon öfters hat machen mussen, daß es leichtsinnige Eltern genug gibt, ihre der Schule kaum entlassene Knaben an allen Vergnügungen der Erwachsenen, die nicht selten das Maß der Sittlichkeit überschreiten, Theil nehmen zu lassen.

2) Damit aber auch Nachts von 12 Uhr an bis Morgens 7 Uhr nicht geschossen werde, so ist nicht allein die unter Nro. 1. bestimmte Strafe in Ansehung der ledigen Söhne und Dienstboten fortbestehend, daß solche nämlich für jeden Schuß mit einander 10 Rthlr. zu erlegen haben, sondern es werden auch deren Eltern und Dienstherrn noch besonders aus dem Grunde dafür verantwortlich gemacht, weil Väter und Dienstherren die heilige Pflicht auf sich haben, für die sittliche Aufführung ihrer Kinder und ihres Gesindes mit allem Fleiße zu wachen. Die Verantwortlichkeit der Väter und Dienstherren aber wird dergestalt bestimmt, daß im Fall dennoch von 12 Uhr an bis 7 Uhr Morgens geschossen werden sollte, solche mit einer Strafe von 5 Rthlr. für jeden Schuß angesehen werden sollen, welchen Vater und Dienstherren ebenfalls zu gleichen Theilen mit einander zu tragen haben.

Um aber den ledigen Söhnen und Dienstboten die Gelegenheit so viel als möglich zu benehmen, auch dafür zu sorgen, daß sonst keine Unordnung in der Neujahrs-Nacht ausgeübt werde, so ist

3) verboten, Nachts nach 10 Uhr sich in irgend einem Wirthshause betreten zu lassen; welches Verbot aber nicht allein die Ledigen angeht, sondern auch auf die Verheiratheten ausgedehnt ist. Wer dagegen handelt, wird um 1 fl., der Wirth aber, bey dem man noch einheimische Gäste nach 10 Uhr findet, um 2 fl. für jeden Gast gestraft.

4) Eben so soll sich Nachts nach 10 Uhr kein lediger Sohn oder männlicher Dienstbote, nothwendige Fälle ausgenommen, und nicht ohne Laterne, mehr auf der Straße oder außer den Häusern antreffen lassen, bey Strafe 1 fl.

5) Die Väter oder Dienstherren, deren Söhne und Dienstboten nach 10 Uhr in den Wirthshäusern oder auf den Straßen angetroffen werden, haben ebenfalls eine Strafe von 1 fl. zu bezahlen.

6) Um diese Verordnung desto gewisser in Vollzug setzen zu können, haben die Ortsvorstände die Wache in der Neujahrs-Nacht nach den Verhältnissen eines jeden Orts zu verstärken, und solche auf dem Rathhause anzuordnen.

7) Außer den gewöhnlichen Rottenanführern, sind den Wächtern zwey Gerichtsmänner zur Aufsicht beizugeben, welche mit hinlänglicher Mannschaft die ganze Nacht hindurch im Orte zu patrouilliren, und vorzüglich in den Wirthshäusern fleißig nachzusehen haben. Jeden, den sie nach 10 Uhr auf der Straße, oder in den Wirthshäusern antreffen, sollen sie arretiren, auf das Rathhaus setzen, und dem Amte zur Bestrafung anzeigen.

8) Und da es beinahe in jedem Orte Winkel-Wirthshäuser hat, wo heimlich Brannwein ausgeschenkt und gespielt wird, so haben die Gerichtsmänner auf diese Mördergruben der Sitten ein vorzügliches Augenmerk zu richten.

9) Auch wird den Gerichtsmännern, so wie den Wach habenden Bürgern besonders empfohlen, wohl darauf zu achten, ob geschossen werde, wann, vor oder nach Mitternacht, und wie viele Schüsse geschehen seyen? Sollten sie wider ihre Pflicht einen Schuß verschweigen, so haben sie für jeden die Strafe von 10 Rthlr. zu leiden, und werden die Richter noch besonders wegen Untüchtigkeit des Richteramts suspendirt, und zur Kassation höherer Behörde angezeigt.

10) Demjenigen, welcher anzeigt, daß ein Schuß geschehen sey, wird als Belohnung neben möglichster Verschweigung seines Namens, 2 fl. 30 kr., demjenigen aber, welcher den anzeigt, der geschossen hat, 7 fl. 30 kr. zugesichert, und hat diese Belohnung der Frevler oder derjenige zu entrichten, welcher in die gesetzliche Strafe verfällt wird.

11) Da, wenn vorstehende Verordnung nach allen ihren Theilen von den Ortsvorständen und den von ihnen zur Aufsicht bestellten Männern pünktlich und gewissenhaft befolgt wird, es nicht allein nicht wohl möglich ist, daß in der Neujahrs-Nacht geschossen werde, sondern auch noch verhindert wird,

a) daß die ledigen Söhne und Dienstboten keine Gefahr laufen, durch das Schießen, was so oft schon geschehen ist, verunglückt zu werden;

b) daß dadurch kein anderes, noch weit größeres Unglück, besonders Feuersgefahr, entstehe;

c) daß in der That nicht unbedeutende Summen Geldes, die die Anschaffung der Schießmaterialien, das Zechen in den Wirthshäusern, und andere überflüßige, in solchen Zeiten gewöhnlich angekauft werdende Gegenstände erfordern, und leider nur zu oft von den Eltern erpreßt, oder von ihnen wie von den Dienstherren, gar oft auf unrechtmäßige Art an sich gebracht werden, erspart werden; und endlich

d) daß junge Leute von allen Arten von Ausschweifungen abgehalten, und vor größerer Verdorbenheit der Sitten verwahrt, dagegen aber zur Ordnung, Eingezogenheit, Mäßigkeit, und einer wohlanständigen Lebensart frühzeitig gewöhnt werden.

Da alle diese Absichten löblich, und ganz allein

zum Wohl der Bürger und ihrer Kinder abzwecken, so hofft man von den Vätern und Dienstherren, daß sie dafür sorgen werden, daß ihre Söhne und Dienstboten um 10 Uhr pünktlich zu Hause seyen, indem jeder rechtschaffene Vater und Dienstherr so viele Gewalt und Ansehen sich über seine Kinder und Dienstboten erworben haben muß; widrigenfalls, wenn sie schwach genug seyn sollten, sich von ihnen bemeistern zu lassen, sie noch weit mehr als die angedrohte Strafe verdienten, und nicht würdig wären, Vater und Bürger genannt zu werden.

12) Eben so versieht man sich zur Thätigkeit und zum Diensteifer sämmtlicher Ortsvorstände, so wie der zur Aufsicht bestellten Gerichtsmänner, nicht weniger zu den Unterthanen- und Bürgerpflichten der Wache habenden Bürger, alles dazu beyzutragen, damit diese Verordnung in ihrem ganzen Umfange befolgt werde.

13) Diese Verordnung ist bey Zeiten der Bürgerschaft sowohl als den ledigen Söhnen und Dienstboten zu verkünden, damit sich mit Unwissenheit Niemand entschuldigen könne. Auch das im Urlaub befindliche Militär ist davon nicht ausgenommen, und ist diesem besonders zu bedeuten, daß wenn Einer gegen diese Verordnung handeln sollte, er neben der polizeilichen Strafe zu einer besondern Strafe an sein betreffendes Regiment sogleich abgeliefert werden würde.

14) Wenigstens 24 Stunden nach dem Neujahr ist über den Erfolg zu berichten.

15) Endlich wird bemerkt, daß auch den Pfarrämtern eine Abschrift dieser Verordnung zur Wissenschaft mitgetheilt worden ist.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Das Lit. F 2. Nro. 9. gelegene, der verstorbenen Wittwe Weber zugehörig gewesene Eckhaus zum großen Faß, mit Brau- oder Feuer- und Schildgerechtigkeit versehen, wird Donnerstag den 27sten künftigen Monats Februar Nachmittags 4 Uhr, in der Behausung selbst bey Weinwirth Diettel öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 27. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

Schwetzingen. [Versteigerung] Nächsten Dienstag und Mittwoch, den 18. u. 19. dies., werden im Schlosse zu Schwetzingen allerley alte Meubles, bestehend in großen und kleinern Schränken, Tischen, Bettladen, Stühlen rc. gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert.

3.

Casuistisches Deserviten-Journal für Sanitätsbeamte,

herausgegeben von Dr. Wolf. — Dieses bequeme Manual verdient es in vorzüglichem Grade, in die Hände aller Aerzte und Wundärzte zu kommen. Es war eine besonders glückliche Idee des Herausgebers, die mechanischen Geschäfte der Sanitätsbeamten unter gleich einfache als erschöpfende Rubriken zu bringen, und durch Beobachtung des zum täglichen Eintragen nöthigen Raums ein bequemes Hausbuch für den Bedarf seiner Herrn Kollegen zu liefern, wofür ihm gewiß Alle beim Gebrauche ihren aufrichtigen Dank zollen werden. — Exemplare sind zu haben
bey Kaufmann in Mannheim.

4.

Mannheim. [Platz für einen Lehrling] Man wünscht in eine hiesige Handlung zur Erlernung derselben einen wohlgebildeten Menschen. Die Auskunft ist auf dem Bureau des Bad. Magazins zu erhalten.

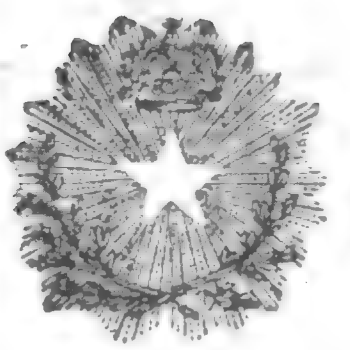
5.

[Lehrlingsgesuch.] In einer frequenten Landstadt ist für einen jungen Menschen von guter Erziehung ein Platz in eine Apotheke mit oder ohne Lehrgeld offen. Nähere Auskunft gibt
das Bureau des Bad. Magazins
in Mannheim.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 18. Febr., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die neue Frauenschule, Lustspiel in drey Aufzügen. Hierauf: Blind geladen, Lustsp. in einem Aufzuge, von Kotzebue.

Badisches  Magazin.

Nro 40. Dienstag, den 18. Februar 1812.

Dic, quod res est.

als Bemerkung über den in Nro. 236. des Badischen Magazins v. J. 1811 enthaltenen Aufsatz:

Nichtbefolgung heilsamer Landesverordnungen, als eine Quelle vieler Unordnungen.

Schluß. (S. Nro. 38.)

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Zur letzten Rüge des Hrn. H— welche nicht die Ortsarmen und Ortschaften hiesigen Amtes, sondern nur die vormals östreichischen und ganz katholischen Orte, von welchen keiner hiesigem Amte zugetheilt ist, treffen soll, wäre ich eigentlich keine Bemerkung schuldig, und könnte die Annahme oder Ablehnung dieser Rüge folglich den betreffenden andern Aemtern überlassen, allein da auch aus ganz evangelischen vormals Nassauischen Orten in der Nachbarschaft mehrere Einwohner mit Gassen- und Häuserbettel einige Orte des hiesigen oberen Amtsbezirks nicht wenig belästigen, wie thätig auch das Direktorium des Kinzigkreises, welches dem Vorschlage des Hrn. H— in diesem Punkte durch eine ganz treffende neuere Verordnung vom 25. Sept. l. J. schon lange zuvorgekommen ist, und die benachbarten Aemter diesem Unfuge zu steuern suchen: so sey mir der Schluß erlaubt, daß es vielen Aemtern mit aller Anstrengung doch noch nicht gelungen sey, den Gassen- und Häuserbettel ganz abzustellen, die traurigen Folgen der mehreren schnell aufeinander gefolgten Kriege, die Verarmung dadurch des vormaligen Mittelmannes, die dermal noch nöthige Besteuerungen der Unterthanen zur Zahlung der aufgewandten Kriegskosten, der gänzliche Mangel an Armenanstalten auf dem Lande, die zum Theile ganz entschöpften Gemeindskassen, die gar nichts oder nur wenig noch zur Zeit für ihre Arme thun können, die Stockung des Handels, der so manchem Armen sonst Arbeit verschaffte, die dem Wohlhabenden wegen anderer unvermeidlichen Ausgaben nöthig gewordene Einschränkung seiner sonst gehaltenen Zahl Dienstboten, die Theurung der nöthigsten Lebensbedürfnisse, besonders in diesem Jahr, der Frucht, u. dgl.; all dieses mag nicht nur die Beamten, in deren Aemtern der Gassenbettel noch nicht ganz ausgerottet ist, von der Beschuldigung oder dem Verdacht einer Diensnachlässigkeit befreien, sondern wird vielleicht noch einige Jahre lang, bis nämlich einmal alle Kriegswehen verschmerzt sind, die Ankunft jener goldenen Tage, keinen Bettler im Lande mehr zu sehen, unter den andern frommen Wünschen lassen.

Mahlberg, im Dezember 1811.

Rüttinger.

Berichtigungen.

In Nro. 12. S. 47. Col. 2. Z. 6 v. u., ist zu lesen: sey. statt seyn. — S. 48. Col. 1. Z. 24 — das hiesige Amt. — zwar. Z. 40 — erscheinen.

In Nro. 14. S. 54. Col. 1. Z. 20 v. unten — weitern statt weitere.

Die vier Jahrszeiten.

Nach dem Französischen des Grafen von ***.

Ich stelle mir die vier Jahrszeiten als eben so viele Brüder vor, wovon der Frühling mir der jüngste zu seyn scheint. Wirklich ist seine Gestalt sehr schön, seine Ankunft lachend, und alle seine Manieren sind die eines liebenswürdigen Kindes. Welch eine angenehme Mischung von tausend schönen Dingen bringt er nicht hervor! Er erweckt unsern Sinn, macht uns fähig, das Vergnügen recht zu kosten; er verjüngt unser Blut und unsern Geist; er überhäuft uns mit Blättern und Blumen, die, jeden Morgen mit Thau befeuchtet, uns zu erkennen geben, daß der Himmel selbst seinem reizenden Scherz Hilfe leistet, und ihm spendet, was den Menschen wohl thut. Unsere Augen erfreuet der Lenz durch die Mannichfaltigkeit seiner Farben und Schattirungen; er bezaubert unsere Ohren durch die Harmonie der Luftsänger, ergötzt unsern Geruch durch die reinsten und süßesten Düfte, und versorgt reichlich die Küche mit Kräutern und Wurzeln, die unsern Gaumen reizen. Der Anmuthige verbannt die Stürme und den Frost, und, stets von Zephyrn umgeben, erwärmt er die Luft; er webet den großen grünen Teppich zur Ruhe für Schäfer und Schäferinnen, und verfertigt ihnen Sonnenschirme aus allen Aesten, die er sorgfältig mit Blättern bekleidet, unter deren Schatten die Holden Violen pflücken und Ringeltänze unter Tönen der Schallmey aufführen können. Aber, ähnlich den Kindern, deren Geist ihren Jahren zuvoreilt, ist seine Laufbahn nicht lang, und bald verschwindet er, um seinem Nachfolger Platz zu machen. —

Der Sommer hat auch seine Reize, und selbst gewichtigere Reize, er bringt die herrlichsten Früchte zur Reife, und bietet dem Geschmack, was der Frühling nur unsern Augen versprach. Aber sein Humor ist gallichter und stechender. Lange Unterhaltungen mit ihm soll man vermeiden, weil man ihn sonst dergestalt in Hitze bringen kann, daß er unerträglich wird. Er ist sehr eigensinnig; auch wäre es ein Wunder, wenn er keine Grillen im Kopfe hätte. Seine Wallungen sind so heftig, daß oft ganze Ströme zur Löschung seines Durstes nicht hinreichen. Eine seiner Hauptbeschäftigungen ist, die Flöhe springen zu lehren und Legionen von Wanzen exerziren zu lassen. Er rühmt sich, Sohn der Sonne und Vater der Natur zu seyn. Diese Prärogative erregen ihm solchen Stolz, daß er, ein anderer Phaeton, die Erdkugel verbrennen würde, wenn der Himmel seine Hitze nicht mäßigte und ihn nicht nöthigte, einem andern Bruder seine Stelle einzuräumen. —

Der Herbst, viel weiser, trachtet gleich, sich die Gunst der Menschen zu verschaffen; denn er mildert das Feuer seines Bruders. Er ist der Reichste der ganzen Familie und der Erbe jener, deren Posten er in Besitz genommen hat. Er ist der beste Oekonom und der erste Schaffner der Welt. Der Speicher des Landmanns und der Keller des Winzers sind seine Hauptmagazine. Er ehrt sich in der Eigenschaft eines Kammerdieners der Erde, und warlich nicht ohne Ursache führt er diesen Namen; denn er ist fast während seines ganzen Daseyns beschäftigt, sie bis auf zwey Hemde auszuziehen. Ist sie endlich in ganz nackendem Zustand, so belustigt sich Meister Herbst, neuen Wein zu trinken und auf Kohlen geröstete Kastanien zu verzehren. Dies geschieht aber in solchem Uebermaße, daß er zu Boden fällt, und das, was er mit so vieler Sorge eingesammelt hat, seinem Nachfolger, dem Winter, überläßt. —

Winter, mit seiner frostigen Miene, scheint nicht geboren zu seyn, um irgend jemanden Gutes zu bringen. Ihn scheuen Menschen und Thiere; man schaudert vor seiner greulichen Gestalt, sein kalter Blick stößt alle Welt von ihm ab. Seine beeisten Umgebungen und sein gefrornes Wesen machen ihn einem Schneeballen ähnlich. Er schleppt sich gewöhnlich mit einer Wärmpfanne und trägt Feuerzangen. Er strebt nur nach dem Feuer, und Branntwein ist sein Leibgetränke; sein Sessel ist

der Kamin und sein Kabinett der Ofen. Seine Möbeln sind Pelzwerk und seine Karossen Schlitten; seine Hofleute sind Schweden, seine Pagen Lappländer, seine Nachtigallen Dänen und seine Schmetterlinge Moscoviten. Die ganze Welt betet für seinen Abzug, und erwartet mit Ungeduld die Rückkehr des schönen Frühlings. Doch sind auch die einzelnen Reize des Winters nicht zu verkennen, und über den glänzenden Schlittenfahrten, den bunten Feenkreisen des Carnavals, und den traulichen Versammlungen am lodernden Kamin werden wenigstens auf Augenblicke die lachenderen Jahrszeiten vergessen. — J...

Aphorismen.

Ein Mensch ist nicht wegen dessen zu achten, was die Natur, sondern wegen dessen, was er selbst aus sich Vorzügliches gemacht hat. Die ausgezeichneten Natur-Anlagen in einem Menschen können wir wohl bewundern, aber nicht achten.

Man könnte einem Menschen für den Umgang mit Menschen die Regel geben: Betrage dich so, daß dich die Kinder achten und lieben.

Die Personen des andern Geschlechts reden darum gewöhnlich so viel, weil sie sagen, was sie fühlen, und nicht, was sie denken.

Die Menschen verzeihen lieber einen jeden andern Fehler als den: Kränkung ihrer Eigenliebe.

Die geringe Achtung, die viele Menschen von Andern erfahren, macht sie böse.

Nichts können die meisten Menschen weniger leiden als hervorstechendes Talent an Andern. Dahin kommt es wohl, daß Menschen einen vorzüglich Begabten bewundern; selten aber dahin, daß sie ihn für mehr als sich ansehen.

Die Menschen schätzen an uns weniger, was wir im Ganzen sind, als vielmehr, was wir ihnen sind, was wir ihnen nützen. Nur Kinder, junge Leute, Geliebte und edle Menschen schätzen einander um ihrer selbst willen.

Viele Menschen können den Umgang desjenigen nicht ertragen, der sie bald durchschaut, noch weniger den, der sie übersieht.

Wiewohl selbst kräftige Männer die Willenskraft im fremden Manne achten und ehren, so sehen sie es doch nicht ungern, wenn diese Kraft sich der ihrigen unterwirft, oder von der ihrigen lenken läßt.

Viele Menschen thun das Gute, um sich damit zu zeigen; doch sehen wir glücklicher Weise das meiste Gute in der Welt nicht. Selten gesteht man (wiewohl es oft wahr ist): was ich bin, bin ich durch meinen Diener.

Was du in der Welt seyn willst, dazu mußt du dich selbst machen. Willst du etwas gelten, so mache dich geltend. Wie sehr täuschest du dich, wenn du glaubst, die Menschen suchten deine verborgenen Talente und Vorzüge!

Kirchendienst, die Schlafenden aufzuwecken.

In dem Kirchenbuch von Hadekorn im Magdeburgischen findet sich bey dem Jahre 1679, und bey einigen andern Jahren folgende Rubrik:

„Einem Schulknaben, welcher diesen Sommer die Schlafenden in der Kirche aufgeweckt, zu ein paar Schuhen 12 ggr.“

Bey Annäherung des 18ten Jahrhunderts verliert sich allmählich diese Rubrik. Dies veranlaßt ganz natürlich folgende Fragen, auf deren Beantwortung vielleicht eine Akademie unsers Jahrhunderts einen Preis setzt: — Finden sich in mehreren Kirchenbüchern dergleichen Erweckungsmittel der Andacht? — Waren die aufgeführten Schuhe das Instrument oder die Belohnung des Aufweckens? Fand man bey Annäherung des 18. Jahrhunderts dies Erweckungsmittel nicht mehr hinlänglich, oder schliefen die Leute nicht mehr so viel? u. s. w.

In Hildesheim gieng noch 1752 in der Andreaskirche ein Mann während der Predigt herum, die Schlafenden aufzuwecken.

Uebersetzung des Logogryphs in Nro. 35.

„Schon zweimal trug der Erdenkreis mein Joch,
„Lies mich nur rückwärts, und er trägt es noch.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Der zum Nachlasse des verlebten Herrn Musik-Direktors Fraenzel gehörige zweifache Neckargarten wird Montag den 24. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum goldnen Schaaf der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert und definitiv zugeschlagen werden, welches man mit dem Bemerken bekannt macht, daß hiervon täglich Einsicht genommen werden kann, und man sich desfalls an den Gartenschütz zu wenden habe.

Mannheim, den 13. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Das zur Masse der verlebten Gastwirth Philipp Martinischen Ehefrau gehörige Haus Lit. O 5. Nro. 4. und 6., genannt zu den vier Heumonds-Kindern, zur Gastwirthschaft gut eingerichtet, auch zu jedem sonstigen Gewerb vortheilhaft gelegen, wird Donnerstags den 20sten künftigen Monats Februar, Nachmittags 4 Uhr, dann die andere dieser Masse zuständige Behausung Lit. F 5. Nro. 6. wird den 21sten besagten Monats um die nämliche Stunde, und endlich der der nämlichen Masse gehörige Neckargarten wird den Tag nachher als den 22ten künftigen Monats ebenfalls des Nachmittags 4 Uhr und zwar jedesmal in dem Gasthause zum goldnen Schaaf der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert, und sogleich definitiv zugeschlagen. Mannheim, den 28. Jan. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Weinwirth Leonhard Eurich gehörige, Lit. N 3. Nro. 1. gelegene Wohnhaus zur Stadt Neuburg, wird Montags den 24sten künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 18. Januar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

Fürstlich Leiningisches Justiz-Amt Lohrbach.

Nro. 339.

[Aufforderung] Ueber die Abwesenheit des Martin Banschbach von Ober-Scheflenz, welcher vor ohngefähr 16 Jahren nach England sich begeben; ist Kundschafts-Erhebung verfügt worden. Martin Banschbach, oder dessen etwaige Leibes-Erben werden dahero aufgefordert, innerhalb einem Jahr von ihrem Leben und Aufenthalt Nachricht anhero zu ertheilen, ansonsten werden seine nächsten Anverwandten in den Besitz seines Vermögens eingewiesen werden.

Lohrbach, den 31. Januar 1812.

Dendsch.

Vdt. Schlebusch.

4.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Versteigerung vorräthiger Floßgeräthschaften.] Unterzeichnete machen bekannt, daß sie den 3ten künftigen Monats März Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr ihre vorräthigen Floßgeräthschaften in dem Reutherischen Bordhof am Neckar dahier gegen gleich baare Bezahlung öffentlich freiwillig versteigern lassen. Mannheim, den 10. Februar 1812.

Joh. Nic. Reuther u. Comp.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 15. und 16. Februar.

Im Weinberg: Hr. Gähler, Lieutenant, von Carlsruhe. Hr. Hirt, Hr. Schmidt u. Hr. Preiner von Waldangelloch, Hr. Kommoder v. Lautern, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Amit von Lille, Hr. Nerbert von Achern, Hr. Herbel von Ziegelsbach, Hr. Müller von Darmstadt, Hr. Kißel von Heidelberg, Handelsleute. Hr. Trey, Gastwirth, von Neustadt. Im silbernen Anker: Hr. v. Berthonier, Geheimerrath, von Regensburg. Hr. Hanchen u. Hr. Mölch von Gießen, Hr. Ehrhard von Spalt, Handelsleute. In den drey Königen: Die Hrn. Gebrüder Bary von Frankfurt, Handelsleute. Hr. Schreiber, Regiments-Quartiermeister, von Carlsruhe. Hr. Denhard, Proprietär, von Heiligenstein.

Den 17ten. Im goldnen Schaaf: Freiherr von Reigersberg, von Mainz. Hr. Maurenbrecher von Düsseldorf, Hr. Albert von Lyon, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Reuhl u. Hr. Eberlich von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Schreiber, Professor, von Heidelberg. Hr. Laiblin u. Hr. Orth von Heilbronn, Hr. Röderer von Strasburg, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Ammon von Vohgau, Handelsmann. Mad. Petit v. Moskau.

Badisches  Magazin.

No 41. Mittwoch, den 19. Februar 1812.

Ueber
die Anpflanzung des Mohns und die Gewinnung des Opiums.

Alle Zweige der Industrie werden in Oestreich mit einer Thätigkeit und einem Gemeingeiste betrieben, welche allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Die Regierung, die Höchsten im Staate, wie Privatpersonen, bestreben sich gemeinschaftlich, Landwirthschaft, Fabriken und Manufakturen emporzubringen. Fürsten haben tausende von Maulbeerbäumen kommen, sie fortpflanzen lassen, um eben so viel jährlich verschenken und den Seidenbau erweitern zu können; Fürsten liessen Spinnmaschinen bauen, Prinzen Versuche mit Traubenzucker anstellen, und der Hofkriegsrath gibt die Zucker-Erzeugung in den Aerarial-Waldungen aus dem Ahorn frey, und ermuntert dazu durch Belohnungen.

Ausführbar in ganz Deutschland und zur Nachahmung sehr zu empfehlen, ist folgender Versuch des Herrn Hofraths v. Walberg zur inländischen Erzeugung des Opiums, welchen wir den trefflichen vaterländischen Blättern verdanken. —

Der um die Beförderung der verschiedenen Zweige der Landwirthschaft hochverdiente fürstl. Lichtensteinische dirigirende Herr Hofrath v. Walberg, hat im Sommer 1810 über die Gewinnung des Opiums aus inländischen Mohnpflanzen Versuche angestellt, welche ein vollkommen genügendes Resultat gegeben haben.

Diese Versuche wurden mit dem weißen Mohn auf den fürstl. Lichtensteinischen Feldern der Herrschaft Lundenburg in Mähren gemacht, und das aus jener Pflanze gewonnene Opium zeigte sich, sowohl nach der damit angestellten chemischen Untersuchung, als nach der medizinischen Wirkung, dem ausländischen Opium sehr ähnlich.

In Hinsicht auf die Kultur des weißen Mohns, die Gewinnung des Opiums aus demselben, und den Ertrag dieser Produktion gibt Herr v. Walberg folgende Bestimmungen:

Der Mohn wird im September, in dem fruchtbarsten, stark mit Kuhmist gedüngten, rein bearbeiteten, sogenannten besten Waizenboden angebaut. Man zieht übrigens den Herbstanbau jenem im April vor, weil der Mohnsaame vieler Feuchtigkeit und Zeit zum Keimen bedarf.

Die Mohnköpfe werden, 14 Tage nach der Blüthe, um welche Zeit sich der Mohnsaame in den Kapseln gebildet haben wird, auf der äußern Haut, die noch grün und weich seyn muß, mit einer Nadel an einem heitern Abend, auf allen Seiten in gleichen Distanzen aufgeritzt, ohne die innere Haut zu durchstechen, wodurch das Wachsthum des Saamens verhindert werden würde. Nach dieser Aufritzung fließt aus der Oberhaut ein weißer Schleim, der über Nacht steckt, am Morgen braun aussieht, gesammelt wird, und das Opium liefert. Die geritzten Köpfe können, so lange sie Zeichen des enthaltenen weißen Saftes geben, noch ferner behutsam jeden zweiten Tag aufgeritzt und die Sammlung des Opiums am folgenden Morgen vorgenommen werden.

Auf ein niederöstreichisches Joch zu 1600 Q. R. kann man 172,800 Mohnköpfe rechnen, wenn nämlich auf jeden Quadratfuß, deren das Joch 57,600 hat, eine Pflanze gerechnet wird, deren jede bey guter Kultur drey Mohnköpfe bringen kann. Statt jener Anzahl sollen aber nur 125,000 Mohnköpfe pr. Joch angenommen werden. Nun kann man nach den im Kleinen gemachten Versuchen auf jeden Mohnkopf 1 Gran Opium rechnen; folglich würde ein mit 125,000 Mohnköpfen bepflanztes niederöstreichisches Joch Feld eine Ausbeute von 16 Pfund, 8 Loth, 3 Quentchen, 20 Gran Stadtgewicht an Opium liefern. Nimmt man das Pfund Opium nur zu 100 fl. an, so wäre also der Ertrag des Feldes an Opium 1600 fl., ohne den Mohnsaamen zu rechnen, der zum feinsten Tafelöl, kalt gepreßt, zu benutzen ist.

Angenommen, daß dem Felde eine, der zum Waizenbau erforderlichen, ähnliche Kultur gegeben und aller mögliche Aufwand auf den unwahrscheinlichen höchsten Betrag von 800 fl. hinaufsteigen werde, so wird noch immer ein reiner Ertrag von 800 fl. aus einem niederöstreichischen Joch durch den Bau des Mohns zur bloßen Gewinnung des Opiums sich ergeben, und durch diese neue Produktion jenes Geld im Lande behalten werden, das für den nöthigen Bedarf an Opium bisher ins Ausland gehen mußte *).

*) Auch der Herr Professor Ruml in Oedenburg hatte 1809 zu Schmölnitz, wo er damals als Prediger angestellt war, Versuche mit der Erzeugung des Opiums gemacht. „Ich wählte dazu einen lockern und etwas feuchten, aber doch den Sonnenstrahlen ausgesetzten Boden, und düngte ihn wohl. Die Mohnkörner säete ich zu Ende Aprils sehr dünn (um mehr Mohnköpfe zu erhalten), so daß die meisten Pflanzen 10 bis 15 Zoll von einander entfernt waren. Die Körner waren von dem schwarzen und braunen Mohn (Papaver hortense semine nigro und Papaver hortense semine fusco.) Weder vom weißen Mohn (Papaver hortense semine albo.) noch von jenen Abarten, welche größere Köpfe erzeugen, konnte ich mir Saamen verschaffen, ob ich gleich vermuthete, daß diese Mohnstauden mehr Opium geben würden. Ich säete nur eine geringe Zahl von Körnern; das Unkraut jätete ich sorgfältig aus. Als im Sommer die Mohnstauden vollkommene grüne Köpfe gebildet hatten, in welchen die Körner noch ganz weiß waren, machte ich des Morgens in die grünen Stauden und in die grünen Köpfe mit einem Federmesser Einschnitte, aus welchen ein weißer, milchigter und harziger Saft herausfloß; durch die Sonnenstrahlen verdickte sich dieser nach und nach und erhielt eine schwarze Farbe; den verdickten angetrockneten Saft kratzte ich des Abends mit einem Federmesser ab und verwahrte ihn. Die Einschnitte in die Mohnköpfe gaben mehr Saft als die Einschnitte in die Mohnstauden. Die Köpfe, in welche ich Einschnitte gemacht hatte, gaben nachher unvollkommenen Saamen, der vor der gehörigen Zeit reif geworden war. Der gewonnene verdickte Saft war wahres Opium.“

Unterhaltung.

Ueber die Hörnermusik in Rußland.

Die Hörnermusik ist Rußland ganz eigen, und eine Erfindung neuerer Zeiten. Nach Berichten verständiger Musikfreunde aus Petersburg hat der Ton eine Würde, Pracht und Sanftheit, die man bey allen sonst bekannten Musikarten vermißt. Sie führt in Rußland den Namen Jagdmusik. Ohngefähr vierzig Personen, von welchen jede ein oder zwey Hörner hat, deren jedes nur einen Ton angibt, bringen diese Musik zu Stande. Die Hörner sind entweder von Messing oder von Kupfer. Ihre Gestalt ist gerade aus, ohngefähr so wie ein Sprachrohr, gebildet. Diejenigen Hörner, welche die tiefsten Baßtöne angeben, haben eine Länge von fünf, sechs, ja wohl bis gegen sieben Fuß. Dieses Maß nimmt verhältnißmäßig ab, daß die kleinsten nur die Länge eines Fußes erreichen. Von den kleinen Hörnern hat der Musikant zwey; von den großen hat er Mühe, eins zu regieren. Diese Leute sind so abgerichtet, daß jeder genau seinen Ton angibt, wenn ihn die Reihe trifft, so daß man das Ganze für ein orgelähnliches Instrument hält. Die Noten eines jeden bestehen aus weiter nichts als Pausen, zwischen welchen immer das einzige Notenzeichen, z. E. c oder d oder sonst eins mit seinem bestimmten Zeitwerth, gemalt ist. Diejenigen, welche zwey Hörner führen, haben auch zwey Noten auf einem Papier. Um ein einziges Stück zu spielen, bedarf es so vieler Notenstimmen, als Töne darin vorkommen. Einzelne Töne sind oft mit doppelten Hörnerbläsern besetzt, um das Crescendo, oder nach dem Fortissimo das Diminuendo und Smorzando auszudrucken. So

äußerst rührend es seyn soll, ein Adagio oder einen Choral blasen zu hören, eben so lustig muß es auch seyn, ein Allegro blasen zu sehen. Diejenigen, welche zwey kleine Hörner führen, halten in jeder Hand eins; kommen nun die zwey Noten, welche die beiden Hörner ausdrücken, in schnellem Zeitmaße oft hinter einander vor, so wechseln auch die Hörner vor dem Munde. Doch hat der Musikdirektor darauf zu sehen, daß die zwey Töne, die ein Mann in seiner Gewalt hat, nie unmittelbar auf einander vorkommen, wodurch das Fließende nothwendig leiden müßte. Sind sie einmal im Stück auf einander folgend vorhanden, so muß er diese Hörner anders vertheilen.

Von der Geschichte der Erfindung dieser so sonderbaren Musik ist mir folgendes bekannt: Seit alten Zeiten führten die russischen Jäger und Hunde-Piqueurs auf der Jagd ein solches Horn. Der Ober-Jägermeister v. Narischkin faßte die Idee, diese Hörner, die oft Mißtöne gegen einander gaben, harmonisch zu machen. Sie erhielten also anfangs blos die Verhältnisse theils von Terzen, Quinten und Oktaven, theils von Quarten, Sexten und Oktaven. Bald darauf gieng er weiter und ließ sie in kleinen Tempos abwechseln. Endlich führte er die Idee so aus, wie sie so eben beschrieben worden. Ein Hofmusikus, Maretsch, soll dazu die erste Einrichtung in Absicht auf Noten u. s. w. gemacht haben. Damals waren es nur sieben und dreißig Hörner; einige Zeit hernach sahe man bey der Jagdmusik in Petersburg schon etliche und sechzig. Die Neuheit der Sache, die Beschaffenheit des Tons, der eben so viel Stärke und Majestät, als sanfte Fülle in sich vereinigen, und besonders unter freiem Himmel einen unbeschreiblichen Reiz haben soll, machten bald mehrere Nachahmer. Vermögende Obersten und Generale, welche die größten Summen aus Leidenschaft für ihr Metier und Regiment verwenderen, führten es bald bey sich ein. Dieses war der Fall bey dem Obersten von Rautenfeld, bey dem Obersten von Apraxin, dessen Regiment zur Zeit meines Berichterstatters in Petersburg in gedachter Residenz so eben die Wache hatte, und bey andern mehr. Von gedachtem Apraxin, Obersten des Kiewschen Regiments, das damals auf Wasilii-Ostrow stand, versichert man, daß er jährlich aus seiner Börse 20,000 Rubel an sein Regiment verwendet habe. Er hatte, nach erhaltener Erlaubniß, seinen Grenadierkompagnien Bärenmützen mit vergoldeten Schildern machen lassen. Die gemeinen Soldaten hatten besseres Tuch zur Uniform. Die Regimentsmusik war doppelt besetzt, und bestand aus lauter geschickten Leuten, denen er aus seiner Tasche an Gehalt Zuschuß gab. Er soll aber auch jährlich 60 bis 80,000 Rubel Einkünfte gehabt und außer gegen sein Regiment gegen wenig Dinge Leidenschaft gehegt haben. — So schön aber auch die Hörner- oder Jagdmusik seyn mag, wenn sie von Leuten, die im Pausiren und Tonmaße die äußerste Genauigkeit beobachten, gemacht wird, so häßlich muß sie werden, wenn einzelne Mitbläser queerfeldein fallen. Zur ersten Abrichtung eines solchen Musikanten gehört Geduld; indessen sollen wirklich, selbst die gemeinsten Russen, sehr viel Talent zu dieser Musik haben und recht bald taktfest werden. Daß der gebildetere Theil der Nation die vollkommneren Instrumente anderer Völker, als Pianoforte, Violine, Guitarre ꝛc., lerne, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Die Hofkapelle in Petersburg ist stark und gut besetzt, und es ist ja bekannt, daß schon die große Kaiserin Catharina von Zeit zu Zeit die ersten ausländischen Tonkünstler zu sich beriefen. —

Nun noch ein Wort vom russischen Gesang. Der Russe singt gern und fast immer: der Bauer bey der Feldarbeit so gut, wie in der Kabbacke (Branntweinhause); der Soldat auf dem Marsche so gut, wie im Lager; der Fuhrmann und Postillion bey dem Fahren; doch sollen letztere fast mehr pfeifen, als singen. Gesang ist der vornehmste Theil der Musik, indem ihre gewöhnlichsten Instrumente, die Palalaika, Guddock, Gussel, Dudelsack und Pandure, mehr zur Begleitung des

Gesanges, als zur besondern Melodie dienen. Der russische Nationalgesang ist einfach, ohne Kunst und ohne viele Abänderung. Die Volkslieder haben wenig oder gar keine Ausweichungen in fremde Tonarten. Fast alle fangen entweder mit Moll an, und schliessen in des Grundtons Terz dur; oder sie fangen in Dur an, und endigen in der Sexte, Moll. Z. E. sie setzen in C dur ein, und schliessen in A moll; oder sie setzen in A moll ein, und schliessen in C dur. Die mehresten Lieder sind so einförmig, daß diejenigen, die keine Musik verstehen, alle für einerley halten, da die Verschiedenheit des Takts, der Tonarten und des Zeitmaßes minder merklich ist. Diese Einheit des Gesanges erstreckt sich durch den größten Theil Rußlands. So wird z. E. das Volkslied: Bella Litza, Krugla Litza etc. von den Russen in Riga, Reval, Petersburg, Moskau, Siberien rc. auf einerley Art gesungen, und allenthalben am Ende ein heller jauchzender Laut, ein kreischendes Ha! in der höhern Oktave hinzugefügt. — Springender, als die russischen Gesänge, sind die kosakischen National-Lieder und Tänze, die jetzt in Rußland ziemlich häufig, auch von Nicht-Kosaken gesungen werden.

Auflösung

1) des Räthsels in Nro. 33: Der Buchstabe r; 2) Des Logogryphs: Roma, Amor, Maro; 3) Der Charade: Waffentanz; des Logogryphs in Nro. 35: Roma, Amor.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das der verlebten Wittwe Speck zugehörige, im Quadrat N 4. Nro. 6. gelegene Haus, worauf bereits 2000 fl. geboten worden, und auf welchem zur ersten Hypotheke die Hälfte des Steigschillings, nach Umständen auch noch mehreres haften bleiben kann, wird Freitag den 3. April nächsthin auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert und definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 4. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

2.

Stuttgart. [Vorladung.] Alle diejenigen, welche an die Debitmasse der am 11. Febr. 1805 zu Guttenberg verstorbenen Fräul. Juliane Elisabethe von Gemmingen, Tochter von weil. Philipp Freiherrn v. Gemmingen, vormaligen Kanton Ottenwaldschen Ritterhauptmann, aus irgend einem Rechtsgrund eine Ansprache zu machen haben, werden hiermit vorgeladen, Montag, den 4. May d. J., Vormittags um 9 Uhr, vor dem unterzeichneten Kollegium durch einen gehörig bevollmächtigten Anwalt aus der Zahl der dabey angestellten Prokuratoren, zu Liquidirung ihrer Forderungen und Vernehmung des Weitern wegen anzustellenden Vergleichs-Versuchs um so gewisser zu erscheinen, als sie widrigenfalls durch das, Montag, den 15. Juni d. J. zu eröffnende Präclusiv-Erkenntniß mit allen ihren Ansprüchen an die vorliegende von Gemmingenschen Debitmasse werden ausgeschlossen werden.

Stuttgart, den 15. Januar 1812.

Königl. Würtembergisches Ober-Justiz-Kollegium.

Vdt. Schwab,
Ober-Justiz-Sekretär.

3.

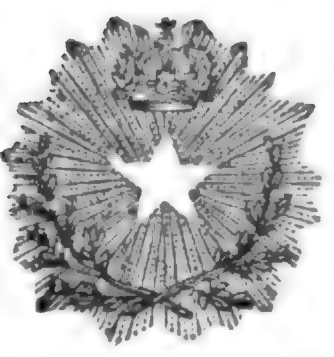
Privat-Nachricht.

Mannheim. [Versteigerung] Die Mehlhändler Friedrich Weimarische Behausung Lit. H 2. Nro. 7. nächst dem Speisemarkt, zu jedem Gewerb gut gelegen, wird der Eigenthümer Donnerstag, den 27. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus unter sehr vortheilhaften, bey Theilungskommissär Sala inzwischen in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen öffentlich freiwillig versteigern lassen. Mannheim, den 19. Februar 1812.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 20. Febr., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: (zum erstenmal) Die deutsche Hausfrau, Schauspiel in 3 Aufzügen, von Kotzebue. Hierauf: Der Schauspieler wider Willen, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue.

Badisches  Magazin.

N:ro 42. Donnerstag, den 20. Februar 1812.

Die schöne Büßerin.

Angenehm zu erfinden, und hinter den freundlichen Zügen eines schön erdachten Bildes irgend eine Wahrheit zu bezeichnen — dies ist das Werk einer sinnvollen Dichtung. Also entwarf einst die göttliche Poesie ein Gemälde von der Liebe und — ihrem furchtbarsten Gegner — dem Tode.

Die Liebe (so lautet die Dichtung) kam einst in den Tagen ihrer Unschuld von einer glänzenden Jagd zurück, beladen mit reicher Beute zärtlicher Seelen, die sie süß verwundete. Ermüdet von so vielen Siegen lagerte sie sich in einem Lustwäldchen unter einer schattigen Ulme, legte Bogen, Köcher und Pfeile zur Seite, und schlummerte ein unter sanftem Gelispel schmeichelnder Zephyre, und dem monotonen Gemurmel nahe rieselnder Bäche.

Diese Lage benutzend, und lange schon das Glück dieser Huldin beneidend, schlich leise heran der dürre, verhängnißvolle Knochenmann, der Tod — und stahl der Harmlosen ihre unschuldigen Waffen, die seinigen dafür hinterlassend. Herber Tausch! denn als in der Folge wieder einmal die Liebe ihre Pfeile auf ein Herz abdrückte, ward solches tödtlich verwundet. O wie schrecklich sind seitdem die Geschoße der Liebe geworden! und wer mag es bestimmen, ob die Liebe oder der Tod das stärkere Wesen sey? denn — beide beherrschen diese sichtbare Welt!

Aber die Liebe bemeistert sich der Herzen noch immer durch einen süßen Zwang: der Tod — würget sie ab. Noch immer vereinigt, knüpfet, bindet die Liebe die entferntesten Wesen: grausam trennet der Tod. Durch holde Gaben und Geschenke ziehet die Liebe an: Alles zu rauben, auch das Köstlichste, ist die wilde Gier des Todes. Bereden, erweichen läßt sich die Liebe, sie kann verzeihen: kalt, unerbittlich, zurückstoßend bleibt der Tod. Leichte, schimmernde Fittiche trägt an ihrem Rücken die Liebe; rosig sind ihre Wangen, Wonne die Blicke; ihre Rechte drückt ein flammendes Herz an die Brust, das ihre Linke krönet: häßlich schauert das Gerippe des Todes einher; ohne Ohren — denn taub ist er für alle Freuden; ohne Augen — denn ihn rühret kein Stand, kein Alter, kein Glanz. Statt Krone und Szepter schüttelt der Langbeinige eine gewaltige Sense, mit der er alles niedermähet, niederschmettert, sey es grün oder welk, fest oder schwach. Zu seinen Füßen liegen die Herrlichkeiten der Welt — Regenten und Bauern, Fürsten und Bettler, Helden und Feige, Prinzessinnen und Mägde, Kinder und Greise. Er, der Tod, macht alles gleich; er scheint der Stärkere zu seyn!

Aber es gibt eine Liebe, die das Grab überlebt; eine Liebe, deren Flamme nicht erlischt, deren Glanz hinüber in die Ewigkeit leuchtet: dies ist die Liebe für Recht und Tugend — für Freundschaft — für Gott: diese Liebe ist stärker denn der Tod. Diese Liebe bildete große Seelen, heilige Männer, starke Frauen.

Diese Liebe bezwang stolze Sünder, und erzeugte edle Kämpfer. Diese Liebe reinigte ihre ungleiche, blos thierische Schwester, und erhob sie zu ihrer ersten Würde durch innige Reue, durch fromme Buße: und solch eine schöne Büßerin war Maria von Magdala.

Geboren von vornehmen Eltern, geschmückt mit allen Reizen ihres Geschlechts, aber zu frühe verwais't, zubald mit ihren Vorzügen und den Schmeicheleien der Welt bekannt, bewohnte sie ein glänzendes Schloß, dessen Namen sie führte. Zu ihrem Reichthum, zu ihrer Schönheit, zu den heitern Strahlen ihres Glückes gesellten sich bald die Schwärme aus niederen Sümpfen — die Kuppeley, die Ueppigkeit, die Gelüste, die Frechheit: denn, ach! wo die zarte Blume der Jugend unter solchen Giftschwämmen und Hornissen heranwächs't, da naget früh an ihrem Keime der Tod — da erbleichet, schwindet schnell die rosige Farbe, die himmlische Schaam!

Rings umher in nahen und fernen Gauen, wo Magdala haus'te, gab es keine Festlichkeit, wozu sie nicht lud, und geladen wurde; keinen Reigen, den sie nicht anführte; keine Buhlschaft, von welcher sie nicht der Abgott war. Ihre Burg und ihr Herz wurden zu jeder Stunde von Schlemmern und Wüstlingen aller Art bestürmt — und ihre Schwelle von der Thorheit und dem Laster belagert. Die Hoffart des Lebens und die Begierlichkeit der Augen begleiteten sie am Tage — im Taumel sinnlicher Trunkenheit umarmte sie das Dunkel der Nacht. Ihres Standes Adel schimmerte aus ihrer Kleidung, aus ihren Geräthen, aus ihrem Gefolge: der Adel ihrer Seele erlosch in ihren Blicken, in ihren Zügen, erstarb auf ihren Lippen: Sünde war ihr Leben, Sünde ihre Liebe!

Hätte in diesem Zustand der Tod sie überrascht, er wäre hier der Stärkere gewesen. Aber tief im Busen dieser verrufenen Sünderin glomm ein zarter Funken jenes besseren Gefühles, so wir die höhere Liebe nennen. Da trat ein Engel zu ihr — Martha, ihre tugendhafte Schwester, ihre treueste Freundin — und fachte den Funken zu einer schönen Flamme an. Geh, sagte sie öfters zu dieser in Eitelkeit Ermüdeten, Satten — geh, Unglückliche! zu dem großen Propheten, der unter unserm Volke aufgestanden; geh, und höre seine Reden, betrachte seinen Wandel, und vergleiche dein Leben mit dem seinigen; geh, und schöpfe Trost bey ihm für dein ermüdetes Herz, und nahe dich seinen Blicken, wenn du Muth hast.

„Wohl mag ich diesen Propheten hören, dachte Magdala, von dem so viel Sonderbares an Worten und Thaten zu meiner Kunde gelangte. Er macht viel Aufsehens in unsern Landen, und dieses — liebe ich. Denn also geht von ihm die Sage: wo Er ist, fände sich immer ein grosses Gedränge von Menschen aus allen Ständen. Auch ich will ihn kennen lernen; dann werd' ich wieder von Vielen gesehen, und bewundert. Ist dieser Prophet nicht ohne Herz, nicht ohne Empfindung, so werden auch ihm meine Reize nicht entgehen; er wird sehen und fühlen. Noch sah mich Keiner, der unbesiegt mich verlassen hätte; auf alle Fälle bin ich dem seltenen Manne, oder Er mir, etwas Neues." —

Und die Stolze zog hin, und sah den wunderbaren Mann, und hörte seine Reden — hörte ihn im Tempel, auf offenen Straßen, unter Vornehmen und Geringen, unter Gelehrten und Kindern. Aber jedesmal ergriff ein heiliges Staunen ihre Seele — denn der Prophet von Nazareth hatte in seiner Miene das Bild der Sanftmuth, in seinem Betragen den Anstand eines Weisen, in seinen Vorträgen den Geist und den Donner eines Gottes. — Tief und bleibend gruben sich dieses Meisters Aussprüche in ihre Seele ein. Sie horchte, und bebte bey den Worten: „Selig, ja selig alle die, so reines Herzens sind, denn nur sie werden Gott anschauen! was frommt es dem Menschen, wären alle Schätze der Erde sein, wenn seine Seele zu Schaden käme! Suchet euch doch solche Güter, die nicht vergänglich sind, wie das Gras auf dem Felde, so heute grünet, und morgen verdorrt ist; suchet, erwerbet euch Schätze im Himmel, die kein Rost befleckt, keine Mot-

ten zernagen, keine Diebe rauben! Liebet die Tugend, liebet meinen unsterblichen Vater über den Wolken, und werdet ihm ähnlich, wie ich!" —

Bewegt und umgeändert zur Stunde, und beschämt in ihrem innersten Gefühl, und besiegt durch die Worte des Propheten kehrte die Reuige zurück — vergoß Ströme von Thränen — vergaß des Glanzes, des Getümmels, von welchem sie bisher umgeben war — blickte schaudernd auf die lockere Bahn ihres früheren Lebens zurück, und ward vom heiligen Vorsatz ergriffen, umzulenken die Tritte von den Abgründen, über welche sie verwegen genug einher geschritten war. So verließ sie denn die Gemächer der Wollust, und jedes Asyl ihrer Thorheiten und Vergehungen; stille Hütten suchte sie, und das Einsame der Wälder, horchend auf die bessere Stimme des reuigen Gewissens, und forschend nach dem Geiste des Gesetzes, nach dem Willen des Herrn.

Also sah eine erstaunte Welt diese Schöne ihre Irrthümer büßen — hin an die Armen die Reste ihres Ueberflusses spenden — allen Verbindungen der Thorheit und des Lasters entsagen. Magdala knüpfte das edle Band inniger Freundschaft mit den Frommen und Guten; jetzt erst war sie die würdige, vertraute Schwester Martha's; jetzt die Freundin des großen Propheten und seiner Schüler; jetzt das Bild der reinen, erhabenen Liebe. Im züchtigen Gewande waren die noch immer reitzenden Glieder verhüllt; kein Geschmeide drückte mehr ihre Stirne und den Hals; einfach flottete das seidene Haar herab auf den Busen, nicht mehr duftend von wollüstigen Gerüchen. Ausgoß sie die köstlichste Narde über die Füße des heiligsten Lehrers in Israel, und trocknete sie mit ihren Haaren, mit ihren Küssen. Der stolze Pharisäer verachtete sie — der falsche, geldsüchtige Jünger ärgerte sich — die Menge spottete ihrer, aber der Himmel freute sich! denn der Gesandte Gottes sprach zu ihr: Gehe hin, dir sind deine Sunden vergeben — deine edlere Liebe hat die Welt und den Tod besiegt! —

Der Sammler.

Auf dem Blauen. *)

Wolkenlos
Steigt die Sonne aus des Aethers Schooß.
Werde! ist ihr mächt'ger Ruf,
Der die Erde neu belebt erschuf.
Und dem Ruf entsteigen
Froher Sänger bunte Reigen;
Jubelnd die Lerche in den Lüften,
Nachtigall in dunkeln Büschen,
Quellen, Matten zu erfrischen,
Und die Blumen mit den Himmelsdüften.

Es ziehen Nebel im Thale. —
Mit einemmale
Trifft der Sonne Strahl die lustige Hülle:
Sie eilen, sie sinken, zerfließen,
Und wir begrüßen
Jauchzend des Reichthums Fülle.
Zu unsern Füßen
Stehen Berge, wogt der Rhein
Und umarmt der Inseln Menge;
Im Gedränge
Will jede gern ihm die Schönste seyn.

Aus Helvetien steigt er herab,
Der mächtige Strom, kräftig und schön;
Hat schon Leid und Freude an seinem Ufer geseh'n,
Der Freude Tanz, der Menschen Grab.
Blau ist das Band, das er um Länder windet;
Als Grenzenhüter war er sonst bekannt.
Ihn überflog der Muth; und eng verbündet
Den Deutschen und den Franken nun sein Band.

Der Sonne Strahlen bilden neue Wunder:
Erstaunt seh'n wir zur weiten Fläch' hinunter.
Der Dörfer Saat, der Städte Prangen,
Und Fluren, Wälder, reiche Saaten,
Und vieler Herrscher ferne Staaten —
Sie nehmen uns den Blick gefangen.

Ein höheres Verlangen
Erfüllt den Busen. — Verachtend
Sieht man das Kleine, das Einzelne an.
Schmachtend
Verfolgt der Blick die Wolkenbahn.
Empor gezogen
Zu der Unendlichkeit Räumen
Wird das Niedere zum Wahn;

*) Einem der höchsten Berge des Badischen Oberlandes.

Und, was uns als Menschen betrogen,
Weicht höherer Abkunft Träumen.

Du hast die Berge hingestellt,
Ewiger Gott, daß der Mensch, befangen,
So oft von niederem Verlangen,
Wenn nach dem Höhern ihn Sehnsucht befällt,
Er auf zu ihrem Haupte steige;
Und mit Schaudern fühl': „es tage
Im Innern dem, der Hohes wage;
Daß Menschengeist an Gottesgeist nicht reiche."
Dann schlag' er ernst, der Schwachheit sich bewußt,
Voll Demuth an die volle Brust:
„Ach, wenn so viel der Seligkeit schon hier,
Wie wird es seyn, o Gott, bey dir!"

. . . . . k.

Erklärung.

Der Herr Verf. des Aufsatzes: „Die Namen unserer Bühne" (s. Dezember 1811) hat (nicht durch uns) erfahren, daß Gegenbemerkungen an die Redaction eingesandt worden. Er ist ungehalten darüber, daß wir diese Gegenbemerkungen nicht gegeben, und ihm dadurch die Mittel entzogen, sich zu vertheidigen; auch beschuldigt er uns, daß wir eine der ersten Bedingungen des unpartheiischen Journalisten verletzt, und trägt darauf an, die Gegenbemerkungen unverzüglich zu geben. Es ist allerdings billig, daß, nach altem und neuem Gebrauche aller literarischen Blätter, das audiatur et altera pars in demselben Journale eine Stelle finde, und der Vorwurf des Hrn. Verf. träfe uns, wenn wir je auf das Recht Verzicht gethan hätten, unsere eigene Ansicht zu haben. Nach dieser Ansicht betrachten wir jede Antikritik, deren Urheber oder Urheberin sich nicht nennt, sich uns nach vorhergegangener Aufforderung nicht nennt, wie eine falsche Attake, wo man einen Treffer nicht zur Absicht hat. Ueber anonyme Aufsätze haben wir in der Ankündigung uns erklärt. Außerdem ist jede Antikritik, jeder Aufsatz, der ein Privat-Interesse zum Gegenstand hat, der Insertionsgebühr unterworfen. Zwar fanden wir die artige Antwort auf unsere Aufforderung in Nro. 3. interessant genug, interessant für uns und einige Andere, um irgend eine Ausnahme zu machen: aber wir sind in Verzweiflung, daß zur galanten Correspondenz wir keine Zeit zu gewinnen wissen. Endlich, sollten artige Damen, die so artige und geistreiche Antworten zu schreiben verstehen, wenigstens von Männern Discretion erwarten.

Der Herausgeber.

Allgemeiner Anzeiger.

I. Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung.] Das vormals Dellerische Haus Lit. G 6. Nro. 19. wird unter annehmlichen bey Herrn Apotheker Walther in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen Samstags den 29. dieses Nachmittags 4 Uhr im Wirthshaus zur Arch Noe öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 19. Febr. 1812.

2.

Mannheim. Herr Guillaume, Directeur der hier anwesenden Gesellschaft von Kunstreitern, hat die Ehre, ein schätzbares Publikum zu benachrichtigen, daß er nur noch drey Vorstellungen hier geben darf. Er wird in diesen alle Kräfte aufbieten, um durch ausgezeichnete Stücke die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu fesseln und sich des Beifalls derselben würdig zu zeigen.

3.

[Lehrlingsgesuch.] In einer frequenten Landstadt ist für einen jungen Menschen von guter Erziehung ein Platz in eine Apotheke mit oder ohne Lehrgeld offen. Nähere Auskunft gibt

das Bureau des Bad. Magazins
in Mannheim.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 18. und 19. Februar.

Im silbernen Anker: Hr. Pingeon, französischer Offizier. Hr. Stocken, Hr. Rosalino, Hr. Brand u. Hr. Junden von Frankfurt, Hr. Franzen von Darmstadt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Thorbeck, Finanzrath, von Cassel. Hr. Riccard von Montpellier, Hr. van der Wurde von Amsterdam, Hr. Manera von Höchst, Hr. Worms von Paris, die Herren Gebrüder Hopsen von München, Hr. Sternfels von Hannover, Handelsleute. Hr. v. Tiedemann, Studierender, von Heidelberg. Hr. Saner, Doktor, von Speier. Hr. Welsenstein, Geheimerrath, von Hamburg. Hr. von Mißcowitz, Partikulier, von Warschau. Hr. Steiffenrath, Partikulier, von Würzburg. Im Weinberg: Hr. Dietz von Deidesheim, Hr. Breidenstein von Ungstein, Hr. Weber von Weißenheim, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. v. Cobsdorff, von Naumburg. Hr. v. Jeßener, nebst Dienerschaft, von Dresden.

Badisches  Magazin.

No. 43. Freitag, den 21. Februar 1812.

Gedanken über das Alter.

Nach Boufflers.

Das Alter ist kein neuer Gegenstand für einen Schriftsteller; von Cicero und Seneca bis auf unsere Zeiten herab haben Mehrere mit Geist und Welterfahrung darüber geschrieben und den Alten treffliche Rathschläge gegeben. Aber ich fürchte, die Alten möchten sie ohngefähr so aufnehmen, wie Reiche, welchen man Almosen anbieten wollte. Das Alter ist von Natur nicht sehr geneigt, seine Sitten zu ändern; man glaubt keines Rathes zu bedürfen; man glaubt unterwegs allen nöthigen Rath von der größten Lehrerin, die man befragen kann, von der Erfahrung, erhalten zu haben und selbst berechtigt zu seyn, Andern zu rathen. Die Alten sind entweder noch nicht gestimmt, fremden Rath zu empfangen, oder nicht mehr im Stande, denselben zu nutzen. Haben sie auch gewissermaßen nicht Recht, zu glauben, daß sie eines Lehrers entbehren können? Wenn er noch jung ist, was gibt ihm Beruf zum Lehren? Wenn er alt ist, wer verbürgt ihm, daß er nicht ins Blaue hinein schwatze? Ferner, er ermahnt entweder, es zu machen, wie er's gemacht, stellt sich als Muster auf, und sein Stolz macht uns ihm abhold; oder er hat nicht gethan, was er empfiehlt, und was soll man alsdann von seiner Lehre denken? Er bestreitet seine Lehre durch sein Beispiel; aber seine Rathschläge sind nur Worte, seine Beispiele Sachen. — —

Was ist denn das Alter, und warum will man's gewissermaßen als eine Lebenszeit für sich betrachten, da es doch nur die Fortsetzung des Lebens ist? Das Leben ist ein mehr oder minder langer Tag, der gegen Abend gewöhnlich kalt wird; dies ist das ganze Geheimniß. Man muß also bey Zeiten sich darauf einrichten, damit man so wenig als möglich dabey leide. Um ohne Kummer dem Alter entgegen zu gehen und ohne Langweile alt zu seyn, muß man — naturgemäß leben und also während des ganzen Lebens das Ziel im Auge haben; denn bey dem Eintritte in die Rennbahn muß ein kluger Wettläufer Kraft und Athem sparen, um bis zu Ende damit auszukommen. —

Die Fehler, welche man den Alten vorwirft, sind in der That dem Alter nicht so ausschließend eigen, daß nicht auch die übrigen Lebensstufen ihren Antheil daran hätten. Der Alte hat gewöhnlich nur die Fehler, welche er immer gehabt hat, und oft hat er sehr viele gehabt, Unstätigkeit, Geckenhaftigkeit, Heftigkeit und andere, von welchen das Alter fast immer heilet; aber es gibt wieder andere, die mit den Jahren zunehmen, so wie alle Unregelmäßigkeiten in unsern Gesichtszügen und in unserer Gestalt stärker hervortreten, wenn die schwere Hand der Zeit immer mehr auf uns lastet. Der Grund lag in unserer Natur, und das Alter hat alles so gefunden, nichts hinzu gebracht. War der Alte, den du des Geizes beschuldigest, je großmüthig? oder derjenige, dem du harte Selbstsucht vorwirfst, je gefühlvoll und zärt.

lich? War der schwache hinfällige Verstand des unglücklichen Achtzigers im zwanzigsten Jahre viel kräftiger und erleuchteter? Nein, der einzige Fehler, welchen man dem Alter ausschließend vorwerfen kann, und doch auch nicht allgemein, ist die Trägheit; und was ist sie anders, als das Einschlafen eines Arbeiters am Ende seines Tagewerks!

Was man die Leiden des Alters nennt, gleicht gewissen Krankheiten, gewissen Wunden, die mehr Mitleid erwecken, als wirklich schmerzlich sind. Auf alles, was man von dem traurigen Loose der Alten sagt, kann man antworten, daß ja keiner unter ihnen das Ende dieser Lage wünsche und sie oft mit lebhafterm Bedauern das Leben verlassen, als junge Ankömmlinge. Scheint es nicht, als ob man das Leben lieber gewönne, je weiter man vorangeht? Die Ueberreste müssen also doch nicht ganz unbrauchbar seyn. Hält man das Alter etwa für eine Krankheit? Allerdings eine Krankheit, die endlich, je länger sie dauert, tödtlich wird; aber man hat doch wohl im Leben andere weit schmerzlichere Krankheiten gehabt. Noch mehr, es ist von allen Krankheiten diejenige, an welcher man am wenigsten stirbt, denn die Natur hat die Uhr des Lebens fast immer für eine längere Zeit aufgezogen, als sie läuft; Zufall und unsere Thorheit nutzen das Werk vor der Zeit ab. Man stirbt, weil man Mensch, nicht weil man alt ist. Mag es seyn! wird man sagen; die furchtbare Annäherung des Todes ist darum nicht minder eine Qual für die Alten. Wir wissen's ja, sie reden nicht davon, um sich zu betrüben, sondern um die Theilnahme Anderer zu erwecken; sie reden oft davon, aber sie denken eben nicht sehr daran; man hört es, welche weit aussehende Entwürfe sie machen. Aber was ist's denn, das sie bedauern? Die Vorzüge der Gestalt? Dieser Verlust geht dem Anfange des Alters lange vorher, und Männer und Frauen, welche sich darüber betrüben, sind kaum unsers Trostes werth. Beklagen sie den Verlust ihrer Kräfte? Sie haben Kräfte genug für das, was sie noch zu thun haben. Oder über die Schwäche ihres Geistes? Das fühlt der Geist am wenigsten; er sieht nur so viel von sich, als noch da ist. Mit mehr Grund könnte man vor der Abgeschiedenheit erschrecken, worin wir einige Alte sehen. Aber haben diejenigen, welche sich darüber beklagen, sich dieses Loos nicht selber in frühern Zeiten durch unfreundliche Launen zugezogen? Im Allgemeinen kann man wohl behaupten, daß die Menschen denjenigen nicht meiden, der sie liebt. Und läßt man nicht auch, je weiter man im Leben kommt, viele hinter sich, welche die Reise mit uns antraten? Ein unsichtbarer Polyphem ist es, der täglich einen unserer Reisegefährten wegfrißt; man kann sie nicht schützen, nicht ersetzen. Das Schicksal aller Lebensalter! Unsere Gesellschaft verschwindet, eine andere folgt ihr; wir sehen Unbekannte um uns her, welche andere Absichten, andere Sitten, eine andere Sprache haben. Wohlan, wir wollen unter ihnen leben, wie unter einem fremden Volke, wo wir zum wenigsten eine gastfreie Aufnahme zu finden hoffen. Zu den wenigen Freunden, die uns übrig bleiben, wollen wir solche gesellen, die wir stets zu bewahren gewiß seyn können, Freunde, die nichts anderes zu thun haben, als uns gefällig zu seyn, die wir nach Belieben verlassen und wieder aufsuchen können — unsere Bücher. Nun ja, Bücher sind Freunde, aber Freunde, die nicht lieben. Sie plaudern wunderschön, sie reden, wenn wir wollen, und schweigen, wenn ihrer müde sind; sie kommen wieder, wenn wir sie rufen; sie sind nicht zu anspruchvoll, nicht zu reizbar ... Aber was ist denn die angenehmste Erholung, wenn Verstand und Geist immer allein dabey beschäftigt sind, und das Gefühl gar nicht dabey angeregt wird? Die beste Leserey ist nicht so viel werth, als eine geistvolle Unterhaltung, und eine gute Gesellschaft mehr werth, als alle Büchersammlungen.

Aber hätte denn die Zeit dem Greise niemand gelassen, niemand, den Bedürfniß und Pflicht antrieben, ihn zu lieben? Sollte der Sohn, selbst alternd, aufhören, seine alten Eltern zu lieben? Wenn ihr nicht innig bewegt werdet bey dem An-

blicke der Beschützer, welche, während sie euch beschützten, matt und müde geworden sind, und die ihr nun unterstützen müßt; wenn ihr nicht mit frommer Dankbarkeit in jeder eurer Stunden eine ihrer Wohlthaten erkennet, so fühlet zum wenigsten, daß es euer eigner Vortheil sey, euren Kindern nicht das Beispiel einer unseligen Herzenshärte zu geben. Der Mann, der es gewagt hat, den finstern Gedanken auszusprechen, daß die Großväter ihren Enkeln liebkoseten, weil sie in ihnen ihre Rächer erblickten, scheint seine Beobachtungen eher in der Hölle, als unter den Menschen, gemacht zu haben; denn nur dort, sagt die liebenswürdige heilige Theresia, nur dort liebt man nicht!

An die Redaction.

Sie haben in die während der Fasching erschienenen Blätter des Bad. Magazins ein metakritisches Schulpensum aufgenommen, welches lustig genug ist. Der Verfasser verräth, neben großem Selbstvertrauen, viel Jugend und Unschuld. Dies hat mich für ihn eingenommen, und ob es ihm gleich weder an Naivetät noch göttlicher Unverschämtheit zu fehlen scheint, wie er in seiner Katechese mit Lessing, Kant, Schelling, den beiden Schlegel rc. sattsam dargethan hat, so könnte es doch vielleicht zu seinem Fortkommen dienen, wenn Sie ihn gelegentlich auf Folgendes aufmerksam machen wollten:

1) Könnte es ihm einigen Vortheil gewähren, die Logik und darin besonders das Kapitel von den Begriffen und ihrer generischen und spezifischen Differenz zu studieren.

2) Könnte Er aus der Logik noch ferner lernen, daß subjektive Begriffbildungen in der Wissenschaft unzuläßig sind, indem dadurch blos eine einseitige Wirkung des Objekts, keineswegs aber das Objekt selbst bezeichnet werden kann.

3) Sagen Sie ihm leise ins Ohr, daß sein Begriff vom Schönen bereits in Riedels Theorie und zwanzig andern alten Aesthetikern stehe, und auch ganz vortrefflich in eine Aesthetik für Affen, Eichhörnchen, Cretinen u. s. w. paßte.

4) Warnen Sie ihn doch, sich nicht mehr aufbinden zu lassen, als ob R. Morghen nicht zeichnen könne, und machen Sie ihm zugleich begreiflich, daß nur ein Dichter den Homer zu übersetzen und nur ein, Raphael befreundeter, Geist die Werke dieses Künstlers in Schwarz und Weiß zu übertragen vermöge.

5) Fragen Sie ihn zugleich, warum sich die Kunst auf Stoffe der Außenwelt beschränken müsse, und ob ihm denn nie eine Ahnung von einer Gemüthswelt gekommen sey.

6) Suchen Sie ihm begreiflich zu machen, daß die Ilias, der Oedipus auf Colon, Shakespear's Lear, Hamlet und Macbeth, der gothische Dom und der christliche Choral kein Spiel seyen, so wenig als das Höchste im Menschen, und daß es in der Kunst einen sehr ernsten Ernst gebe.

> Was die Natur auf ihrem großen Gange
> In weiten Fernen auseinander zieht,
> Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
> Der Ordnung leichtgefaßtes Glied.
> Vom Eumenidenchor geschrecket,
> Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
> Das Loos des Todes aus dem Lied.
> Lang eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
> Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
> Der jugendlichen Vorwelt auf;
> Still wandelte von Thespis Wagen
> Die Vorsicht in den Weltenlauf.

6) Sagen Sie dem Verfasser des Pensums ferner: die Musik sey gerade dem Plastischen entgegengesetzt, und unter allen Landschaftern sey Claude der Lothringer am wenigsten plastisch. Machen Sie ihm bey dieser Gelegenheit bemerklich, daß man Kunstwerke gesehen und gefühlt haben müsse, um über sie urtheilen zu können, und daß es gar viele Dinge zwischen Himmel und Erde gebe, wovon die unschuldige Jugend sich nichts träumen läßt.

Logogryph.

Fünf Zeichen schmückten freundlich unsre Flur;
Doch alles welkt, das Schönste muß verglänzen.
Was widerstrebt dem Laufe der Natur?
Die Hippe mäht; geziert mit bunten Kränzen,
Führt man sie feierlichen Zuges fort
Nach ihrer künftigen Bestimmung Ort.
Nur wenig sind's, die ernstlich darauf hoffen,
Was 1, 3, 2 und 4 einsylbig nennt;
Und doch hat den, — dem man es nicht vergönnt,
Das härt'ste, grauenvollste Loos getroffen.
3, 2, 4, 5, mit rauschendem Gefieder,
Schwebt kreischend dann auf seine Beute nieder.

F. K.

Auflösung der Charaden in Nro. 37.

Carlsruhe, den 20. Febr.

1) Schutzwehr; 2) Eigensinn; 3) Rabenstein; 4) Sinngedicht, (hierüber ist man noch im Zweifel); 5) Brautjungfer; 6) Jungfrau; 7) Wieland; 8) Oheim.

Nro. 2, 3, 5, 6, 7, 8, können wohl keinem Zweifel unterliegen, wohl aber Nro. 1, und besonders Nro. 4. C. B.

Heidelberg, den 20. Febr.

„Mit Ausnahme von Nro. 8. glauben wir die Charaden in Nro. 37. des Bad. Mag. so ziemlich richtig getroffen zu haben; einige haben wir im Flug geschossen ꝛc.

Nro. 1) Schutzgeist; 2) Eigensinn; 3) Rabenstein; 4) Ohrfeige; 5) Brautjungfer; 6) Jungfrau; 7) Wieland; 8) Wieland *).

F*, K*, B*.

*) Diese letzte Auflösung von Nro. 8. ließ sich wohl annehmen, wenn nur irgend in der Charade eine Beziehung wäre, nach welcher man Wieland für den Oheim halten könnte: umsonst hat wohl Hr. v. Kotzebue des ehrbaren Oheims nicht erwähnt.

Die Hauptzweifel wären nun wohl gehoben, aber einen Umstand finden wir in beiden Briefen unberührt.

d. H.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Direktorium des Neckarkreises.

Nro. 3819 — 20. Die Prüfung des hiesigen Krankenwärter-Instituts betr.

Bey der am 13. dieses nach vollendetem ersten Lehrkurse vorgenommenen Prüfung der Zöglinge des zur Bildung öffentlicher brauchbarer Krankenwärter errichteten hiesigen Instituts, hat sich der hiesige Schutzbürger Esthner und die Frau des Schuhmachers Vogel durch richtige Beantwortung der aufgestellten Fragen vorzüglich ausgezeichnet; welches hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird. — Da übrigens diese beiden Zöglinge dieses Instituts sich zugleich in den Krankenzimmern des katholischen Hospitals praktisch geübt, und hierbey hinlängliche Beweise ihrer Kenntnisse sowohl als ihres praktischen Geschickes geliefert haben, so verdienen solche dem hiesigen Publikum als brave und wohlunterrichtete Krankenwärter empfohlen zu werden.

Mannheim, den 18. Februar 1812.

v. Manger.

Achenbach.

2.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Der zum Nachlasse des verlebten Herrn Musik-Direktors Fraenzel gehörige zweifache Neckargarten wird Montag den 24. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum goldnen Schaaf der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert und definitiv zugeschlagen werden, welches man mit dem Bemerken bekannt macht, daß hiervon täglich Einsicht genommen werden kann, und man sich deßfalls an den Gartenschütz zu wenden habe.

Mannheim, den 13. Februar 1812.

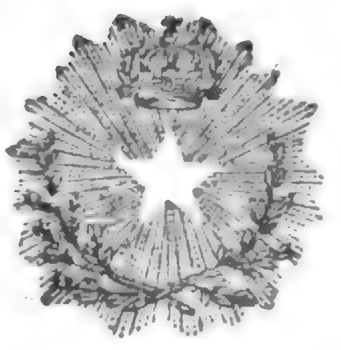
Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 23. Febr., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: (zum erstenmal) Ein Tag in Paris, Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen. Musik von Isouard.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 44. Samstag, den 22. Februar 1812.

Ueber das Brennen der Schornsteine.

„Das Fürchterliche einer jeden Gefahr verliert dadurch am meisten, wenn wir uns mit der Gefahr selbst bekannt machen.“

Bey aller Vorsicht, welche in ** angewendet wird, die Feuersgefahr in einem jeden Hause zu verhüten, die Anlagen und Einrichtungen der Küchen, Feuerungsplätze und Schornsteine so zu ordnen, daß dieselben feuerfest erbaut werden und nicht so leicht ein Feuer in den Gebäuden entstehen könne, ist es dennoch nicht selten, daß die ganze Stadt durch einen Feuerlärm aufgeschreckt und in eine ängstliche Bewegung gebracht wird. Glücklicherweise sind es aber gemeiniglich nur brennende Schornsteine, welche ein so allgemeines Schrecken verursachen, und die noch eine besondere Aufmerksamkeit und Einrichtung verdienen. Es wird daher nicht überflüssig seyn, dieses genauer zu erörtern und einige Ursachen anzuführen, wodurch das Brennen der Schornsteine entsteht, und durch welche Mittel solches am leichtesten verhindert oder im eingetretenen Falle sogleich wieder gedämpft werden kann.

Bey dem Verbrennen des Holzes werden nämlich in unsern gewöhnlichen Oefen und Feuerungen nicht alle Bestandtheile desselben vollkommen aufgelös't und zersetzt, sondern einige davon blos getrennt, durch die Hitze abdestillirt, und gehen mit dem entweichenden Stickgas davon. Diese Theile hängen sich hernach beim Erkalten wieder in den Schornstein an, bilden den Ruß und können, als noch nicht ganz verbrannte Theile, alsdann noch einmal in Brand gerathen. — Es gibt zweierley Ruß, den Glanzruß und den Flugruß. Der Glanzruß entsteht von den flüchtigen Oeltheilen des Holzes, welche bey dem Verbrennen nicht Stich halten, sondern von der Hitze herausgetrieben und in Dampf verwandelt werden. Diese Oeltheile verdichten sich aber in einer etwas niedern Temperatur wieder, ziehen die Feuchtigkeit der Luft an und legen sich als ein zähes Harz über den Ofenlöchern und vom Anfange des Schornsteins bis an die Wände desselben. Wenn sich nun eine Menge solchen Harzes angehäuft hat und etwas trocken geworden ist, so brennt dasselbe mit einer hellen Flamme wie Pech, wenn es bis zum Schmelzen erwärmt und durch irgend einen brennenden Funken angezündet wird. — Der Flugruß hingegen entsteht von den gummösen und harzigen Theilen des Holzes; diese Theile brennen zwar in der Flamme, aber in unsern gewöhnlichen Oefen und auf den Heerden nicht vollkommen, sondern hinterlassen eine flüchtige Kohle, welche als Rauch entweicht, sich zum Theil in dem Schornstein anhängt und den Flugruß bildet. Dieser Flugruß, als eine rückständige Kohle, der, wie jede andere Kohle, nicht mit Flamme brennt, sondern blos glimmt, ist eigentlich nicht Gefahr bringend in den Schornsteinen. Daher auch Schornsteine, die blos Flugruß enthalten, als bey Torf- und Steinkohlenfeuernngen, niemals in Brand gerathen oder mit Flamme brennen.

Die Erzeugung beider Rußarten ist nicht bey allen Holzsorten oder andern Brennmaterialien gleich. Das harte Holz, als Buchen-, Eichen-, Birken-, Ahorn- und dergleichen Laubholz, hat mehr flüchtiges Oel, als das weiche Nadelholz, bey dessen Verbrennung auch der meiste Glanzruß entsteht. Das Kiefern-, Fichten- und Tannenholz hingegen hat mehr Harztheile und wenig flüchtiges Oel; daher setzen dieselben wenig Glanzruß, aber desto mehr Flugruß ab. Bey Verbrennung des Torfes, der Stein- und Braunkohlen habe ich gar keinen Glanzruß gefunden. Zur Erzeugung und Vermehrung des Glanzrußes trägt sehr viel bey, wenn das Holz noch naß zum Verbrennen gebraucht und in großen Stücken zugelegt wird. Im nassen Holz ist das Oel noch in einer flüssigern Gestalt vorhanden, als im trocknen, weil es beim Trocknen entweder ausdünstet, oder zu einem dichten Harz eintrocknet; überdies brennt auch nasses Holz nicht gut, es muß erst alle Feuchtigkeit durch die Hitze herausgetrieben werden, ehe es vollkommen brennen kann, wobey zugleich das Oel und die feinen Harz- und gummösen Theile mit dem feuchten Dampfe verflüchtiget werden und sich hernach bey dem Abkühlen des Dampfes in den Schornsteinen als Glanzruß anlegen. Die Beschaffenheit der Oefen selbst ist ebenfalls Ursache, daß bey dem einen mehr Glanzruß abgesetzt wird, als bey dem andern, wenn dieselben etwas zu große Feuerungskasten und entweder zu viel oder zu wenig Luftzug haben. Wenn in einem Ofen die Flamme des Feuers den Feuerungskasten nicht ausfüllt und ein starker Luftzug durch denselben entsteht, welches bey den sogenannten Windöfen gewöhnlich geschieht, wo mehr atmospärische Luft durch dieselben hindurch strömt, als zum Brennen der Flamme erforderlich ist; so werden die abgetrennten Oeltheile zu geschwind von der Flamme hinweggeführt und aus der Glühhitze gebracht, wobey sie nicht verbrennen können, sondern sich schon in dem letzten Zuge oder Rohre des Ofens und auch sogleich außerhalb desselben wieder anlegen und viel Glanzruß bilden. So wird ebenfalls in den gemeinen Branntweinöfen viel Glanzruß aus dem Holze, und zwar aus allen Holzsorten, abgesetzt. Wenn nämlich die Flüssigkeit in den Branntweinblasen durch ein lebhaftes Feuer in den Siedepunkt gebracht worden ist und die Destillation anfängt, so wird gewöhnlich der Ofen noch voll Holz gelegt und sogleich die Thüren und Zuglöcher zugemacht, um die Flüssigkeit blos im Siedepunkte zu erhalten. Hier muß das hinzugelegte Holz nur nach und nach verglimmen und kann nicht mit Flamme brennen, wobey die öligen und feinen Harztheile durch die Hitze blos verdünnt und aus dem Holze mit dem wässerigen Dampfe herausgetrieben werden, sich an der kühlern Luft über den Ofenlöchern und in den Schornsteinen als Glanzruß anlegen und nach und nach erhärten. Wenn sich nun auf diese Weise eine Menge Glanzruß über den Feuerungen und in den Schornsteinen gesammelt hat, und der Ofen einmal stark geheizt wird, so daß der Glanzruß mit den Ziegeln sehr erwärmt wird und gleichsam zu schmelzen anfängt; so kann derselbe leicht durch einen Funken angezündet werden und mit Flamme zu brennen anfangen. Dieses geschieht gemeiniglich erst dann, wenn das Feuer in dem Ofen etwas nachgelassen hat, wenig Stickluft mehr entbunden wird, und atmosphärische Luft mit durch den Ofen hindurch streichen kann. Ist der Glanzruß einmal in dem Schornstein angebrannt, so entsteht ein gewaltiger Luftzug durch dieselbe, wodurch die Hitze darin vermehrt wird, daß aller Ruß in Brand geräth und mit einer tobenden Flamme in wenig Minuten durch die Schornsteine hinauslodert. Die Gewalt des Zugs eines brennenden Schornsteins ist so groß, daß nicht nur brennende Rußklumpen, sondern auch ganze brennende Speckseiten durch dieselbe mit fortgerissen und außer derselben verschleudert werden, leicht feuerfangende Materien entzünden und ganze Häuser in Brand setzen können.

(Fortsetzung folgt)

Auszug einiger Briefe
an den Herausgeber des Bad. Magazins.

* Die folgenden Briefe, theils ganz, theils im Auszuge, rühren alle von Lesern und Leserinnen des Magazins her, die irgend einen Wunsch, eine Erinnerung, oder einen Vorwurf auf dem Herzen haben. Wenn es auf der einen Seite erfreulich ist zu sehen, daß unser Vaterlandsblatt sich seinen Weg bahnt und die Gemüther anregt: so leuchtet es auf der andern Seite in die Augen, daß, wenn wir auch hier und da auf eine fremde Ansicht Rücksicht nehmen, wir die mancherley, oft seltsamen Definitionen nicht geradezu in unser Glaubensbekenntniß aufnehmen können. Mehrere unserer Leser scheinen uns beim Wort nehmen zu wollen, jedem, wie wir im Epilog am Schlusse des vorigen Jahres uns äußerten, täglich ein eigens für ihn zugeschnittenes Blatt zu liefern: aber diese Idee kann, einiger kleinen Schwierigkeiten wegen, so geschwind nicht realisirt werden, und wir begnügen uns daher, einstweilen unter Ernst und Scherz einige dahin zielende Desideria aufzuführen, vielleicht, daß hier und da ein Geweihter Veranlassung nimmt, die Waizenkörner abzusondern und sie in den gedeihlichen Boden des Vaterlandes einzusenken, um dereinst, unter sorgsamer Pflege, sie in fruchtbaren Halmen aufschießen zu sehen.

d. H.

Nro. 1.
Ueber geistliche Lieder.

Wer liest Lieder, Gedichte? — wer aus der Wirklichkeit sich entrücken, u. im Reich der Phantasie das finden will, was die Alltäglichkeit ihm versagt. Der Sinn dafür ist nicht dem auserwählten Volke Gottes, den Dichtern und passiven Poeten (vielleicht ihnen am wenigsten) allein und ausschließend gegeben; Gottlob! er lebt kräftig auch in den niedern Ständen, je unbewußter, desto wahrer und inniger.

Ein jedes Blatt, welches täglich erscheint, und nicht ex professo wissenschaftliche Tendenz hat, soll nicht den Studierstuben und Gelehrten-Pulten allein erscheinen, wenn es, wie das Bad. Magazin, dem Vaterlande angehören will. Es soll alle ansprechen, sonst dürfte es einseitig ausfallen.

Viele wackere Mitarbeiter schließen Ihren Lesern das Verständniß auf über Landesgeschichte, Kultur des Bodens, über sittliche und bürgerliche Vervollkommnung; es wird aufgefaßt und verstanden. Manch Saamenkorn trägt der Wind in die Ferne; es fällt aber endlich; ein guter Boden nimmt es auf, und wir freuen uns des Gedeihens und der Früchte.

Dann füllen auch poetische Mittheilungen manches Blatt aus. Recht; denn Poesie ist ein Kind des Himmels, und beurkundet den Funken, den Prometheus in dem Thon verborgen, und durch den er den Erdenklos zum Menschen erhob. Aber soll sie blos der Toilette der Damen dienen, oder den Scharfsinn des Räthsel-Errathers reizen, oder Freudenmale würzen?

Auch dem Volk (im edeln Sinne des Worts) gilt Ihre Zeitschrift; es liest die poetischen Mittheilungen; versteht es sie? — das Volk kennt, wenn die Sprache der Poesie nicht, wie bey Hebel, ächt poetisch in sein Denken, Thun und Lassen eingreift, nur noch sein Gesangbuch, und weiß, daß dort auch alles gereimt ist.

Soll dem Volke nicht auch, im Geist manch hohen Liedes dieses seines Buchs, ähnliches durch Ihr Blatt zukommen? wird manch geistliches Lied sich (wehe dann!) seines Inhalts wegen schämen müssen, neben den leichten, frohen Genuß athmenden weltlichen Gedichten, die Ihr Blatt mitbringt? — Der Sinn für das, was über das Zeitliche geht, wird ohnedies selten angeregt; soll er ganz verloren geh'n? — Und wenn unter tausend Lesern Ihres Magazins nur ein Einziger sich angeregt, sein Herz wärmer fühlt bey den einfachen Anklängen der Religion in der einfachen Sprache der Dichtkunst — wird dies nicht lohnen? —

W. Dr.

Nro. 2.
Ueber Stadt-Neuigkeiten u. s. w.

Mein Herr!

„Ich bin eine sehr fleißige Leserin ihrer Blätter, obgleich Manches darin enthalten ist, was zu sehr nach der Zeit riecht. Uns Frauen will es aber gar nicht geziemen, mit der Zeit fortzuschreiten, zumal

in einem gewissen Alter, wo man lieber stehen bleibt. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie, nach meinem Bedünken, das Magazin an Mannichfaltigkeit und Interesse gewinnen könnte. Der anziehendste Artikel ist unstreitig das Verzeichniß der in unserer Stadt angekommenen Fremden, und diesen lese ich auch immer zuerst und mit besonderer Aufmerksamkeit. Aber auch dieser Artikel ist noch einer großen Verbesserung fähig. Wie interessant wäre es, wenn bey dem Namen eines jedweden Reisenden zugleich eine Beschreibung seiner Gestalt gegeben würde! Selbst die Polizey könnte hievon einigen Vortheil ziehen. Ich möchte sogar vorschlagen, von den bedeutendsten Fremden eine Silhouette oder einen Umriß zu liefern, und wo möglich einige biographische Notizen, welche ein jeder nebst seinem Namen gar füglich in das Wirthsbuch eintragen könnte.

Eine stehende Rubrik des Magazins müßten die Stadtgeschichten abgeben. Es wäre nicht gerade nöthig, die Leute zu nennen, man könnte sie ja durch so eine Art von Umschreibung bezeichnen. Sie haben unseres Vauxhalls, der doch so poetische und gemüthvolle Momente darbot, nicht mit einer Sylbe erwähnt; dahingegen enthält eine Ihrer letztern Numern eine Schmährede gegen das Schießen in der Neujahrsnacht, welche jede sinnvolle Leserin empören muß. Der Knall eines Pistols oder Sackpuffers ist plastisch und poetisch zugleich, was man von keiner Tragödie und von keinem Generalmarsch rühmen kann. In dem schnell verhallenden Ton offenbart sich die Bedeutung eines Bleibenden, und das Gemüth schwebt ungetheilt über dem Zeitabschnitt, den das Scheiden des Jahrs gleichsam als einen Ruhepunkt im großen Epos des Lebens bildet. Ueberhaupt ist es ein wahres Unglück für unsere Kunst, daß die Polizey die produktive Kraft derselben immer mehr zu beeinträchtigen sucht, und das spielende Wohlgefallen sogar mitunter verpönt. Sie sollten es sich wärlich angelegen seyn lassen, aus dem Magazin (schon der Name ist abscheulich! Wenn es noch die Garderobe hieße!) alles Ernsthafte und Sauertöpfische zu verbannen, und uns recht viele Späße aufzutischen. Für das Ernsthafte geben wir kein Geld aus, das haben wir zu Hause bis zum Ueberdruß, u. s. w.

Ich bin Ihre wohlgeneigte

Dorothea von Y**.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Dienst-Anerbieten.] Ein wohlgesitteter junger Mensch der deutsch und französisch spricht, eine schöne Hand schreibt, alle Theile der Rechnungen, sammt doppelten Buchhaltung zu führen weiß, wünscht in einigen Monaten eine solide Stelle ohne Salaire zu erhalten. Nähere Auskunft gibt das Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

2.

Mannheim. [Sparheerd zu verkaufen.] Ein ganz neuer, nie gebrauchter, sehr gut eingerichteter Sparheerd ist aus der Hand zu verkaufen, und in Lit. N. Nro. 1. bey Herrn A. Gerhard zu sehen.

3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

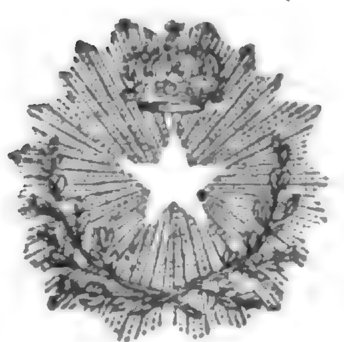
Den 20. und 21. Februar.

In den drey Königen: Hr. Wund, Oberamtmann, von Freiburg. Hr. Ernst, Regierungsrath, von Carlsruhe. Im Weinberg: Hr. Jung von Speier, Hr. Sommer v. Grunstadt, Hr. Martenstern, Hr. Kastner, Hr. Ajam u. Hr. Wieser von Spalt, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Seither, Amts-Chirurg, von Ettlingen. Hr. Dornberger, Maire, von Mockenheim. Hr. Jonas von Oettingen, Hr. Jagod von Ofen, Hr. Kampf von Möckenheim, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Wippermann, Partikulier, von Carlsruhe. Hr. Cavallo von Darmstadt, Hr. Buschmann, u. Hr. Feilen von Frankfurt, Hr. Mellner u. Hr. Jurns von Gießen, Handelsleute. Mad. Rosalino von Frankfurt.

Berichtigungen.

Im gestr. Blatte S. 71. Col. 2. Z. 1. lese man Aesthetiken statt Aesthetikern.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro. 45. Montag, den 24. Februar 1812.

Ueber das Brennen der Schornsteine.

Fortsetzung.

In Gegenden, wo lauter hartes Holz zum Brennen genommen wird und sich viel Glanzruß bildet, ist es sehr gewöhnlich, einen Schornstein brennen zu sehen, und wo Ziegeldächer sind, läßt man sie auch vielmals ruhig ausbrennen; ja an manchen Orten, wo die Häuser nicht zu hoch und wo nicht stark gemauerte Schornsteine sind, ist das Ausbrennen das Mittel, die Schornsteine zu reinigen. Allein in manchen Städten, wo die Häuser einige Stockwerke hoch und mehrere Schornsteine neben einander hinausgeführt sind, die wegen Beschränktheit des Raums nicht von starken Mauern aufgeführt werden können, ist es nicht rathsam, die Schornsteine gleichgültig ausbrennen zu lassen, indem sich die schwachen Ziegelwände der Schornsteine zu sehr erhitzen und ausdehnen und aus den Fugen trennen können, wodurch in dem Hause selbst Feuer entstehen kann; oder die hindurch fliegenden Funken und brennenden Rußklumpen können das in den Hofräumen befindliche Holzwerk und andere leicht feuerfangende Dinge entzünden und andere Häuser in Brand setzen. Daher muß man das Brennen der Schornsteine so viel als möglich zu verhindern suchen und Vorkehrungen treffen, daß es im Entstehungsfalle sogleich wieder gedämpft werden kann.

Wenn unsere Oefen und Feuerungen so beschaffen wären, daß darin eine vollkommene Verbrennung aller Bestandtheile der Brennmaterialien geschehen könnte, so würde sich kein Ruß in den Schornsteinen ansetzen, noch dieselben in Brand gerathen können. Da aber Rauch verzehrende Oefen nicht bey allen Feuerungen angebracht werden können, und überhaupt alle zu künstliche Einrichtungen derselben im Allgemeinen nicht anwendbar sind, mithin jedes Feuer mit Rauch verbrennt und Ruß absetzt: so müssen die Schornsteine auch von Zeit zu Zeit wieder davon befreit werden, und das Kehren derselben ist eine unerläßliche Pflicht. In ** wird dieses nun durch die Schornsteinkehrer im Sommer alle 6 Wochen und im Winter alle 4 Wochen regelmäßig verrichtet; allein das Brennen der Schornsteine kann dadurch nicht ganz verhindert werden, noch ist ihnen die Schuld beizumessen, wenn ein Schornstein in Brand geräth, denn gemeiniglich brennt ein Schornstein erst dann, wenn er kurz vorher gekehrt worden ist. Die Schornsteinkehrer sollten aber die Hausbesitzer mit der Gefahr des Glanzrußes besser bekannt machen und die zweckmäßigsten Mittel zur Vorbeugung der täglich daraus entstehenden Gefahr zugleich mit angeben! — Wie ich schon angeführt habe, kann der Flugruß, welcher von den Schornsteinkehrern herausgebracht wird, ohne Glanzruß nie in Flamme gerathen, sondern deckt oftmals denselben, daß er nicht so leicht in die zum Brennen erforderliche Glühhitze gerathen kann; der

Glanzruß hingegen sitzt sehr fest und kann selbst durch das Kratzen mit den eisernen Scharren, deren sich die Schornsteinkehrer dazu bedienen und damit oft den Putz und ganze Ziegel in den Wänden locker hauen, nicht aus allen Fugen rein herausgebracht werden. Wo also mit hartem Holze geheizt wird und sich viel Glanzruß absetzt, da muß die Aufmerksamkeit verdoppelt, mit dem Zulegen des Holzes behutsam verfahren und darauf gesehen werden, daß sich nie zu viel Glanzruß anhäufen kann. Durch folgendes Mittel kann man sich am leichtesten vor der Entzündung des Glanzrußes sicher stellen: Man läßt, wenn die Schornsteine gekehrt worden sind, die Stellen, wo sich Glanzruß anlegt, mit dünnem Lehm vermittelst eines Weißepinsels überstreichen und diesen Lehmüberstrich so oft wiederholen, als sich einiger Glanzruß angesetzt hat. Durch diese Lehmbekleidung wird der Glanzruß vor der Entzündung geschützt und das Brennen desselben mit Flamme ganz verhindert; und wenn die Ruß- und Lehmlagen etwas dick geworden sind, so kann diese Kruste auch leicht wieder abgelöſ't und hinweggebracht werden. Diese Vorsichtsmaßregel kann eine jede Person, die das Einheizen verrichtet, ohne allen Kostenaufwand besorgen.

Da sich aber dessenungeachtet nach einer Reihe von Jahren eine Menge Glanzruß in dem Schornstein selbst anhäufen kann. Wenn entweder viel nasses Holz zum Brennen genommen wird, wovon sich der Dampf noch hoch in den Schornsteinen verdichtet, an den Seiten anlegt und auch den Flugruß mit Glanzruß überzieht, oder wo hartes und weiches Holz zugleich in verschiedenen Oefen gebrennt wird und ein fetter, mit Glanzruß vermischter Flugruß entsteht: so kann ebenfalls durch ein unvorsichtiges zu starkes Feuer der Schornstein zu sehr erhitzt werden und in Brand gerathen. Auch hierauf muß Bedacht genommen und es müssen Vorkehrungen getroffen werden, daß das Feuer eines solchen entzündeten Schornsteins sogleich wieder gedämpft werden kann.

(der Schluß folgt)

Correspondenz.

Am 13. d. M. gab der berühmte Abt Vogler in der hiesigen lutherischen Kirche ein großes Orgelkonzert. Sein Ruf ist entschieden, und Ref. maßt sich daher keines ferneren Urtheils an. Nur so viel bemerkt er, daß Tartini's Wort über Quanz vollkommen auf das Spiel des Herrn Abt paßt: Das ist schön und schwer; aber es spricht nicht zum Herzen! — Eine Thatsache indeß, welche bey dieser Gelegenheit vorfiel, darf wohl nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Auf dem Konzertzettel stand mit ausdrücklichen Worten: Zum Besten der Armen! Mithin hätte den Armen Heidelbergs wohl die ganze Einnahme, welche, wie man sagt, 418 Gulden betragen haben soll, gehört. Allein sie erhielten nur die eine Hälfte der Summe, weil der Herr Abt die andere mitnahm. Referent weiß sich indeß diesen Umstand sehr wohl zu erklären. Da es sich nämlich nach der bekannten Großmuth des Herrn Abt auf keine Weise vermuthen läßt, als habe er die andere Hälfte für sich allein behalten, so ist es mehr als wahrscheinlich, wo nicht gewiß, daß er sie entweder den Armen Darmstadts zugedacht, oder allen Armen und Hülfsbedürftigen, welche ihm in seinem Leben noch aufstoßen würden, bestimmt habe. Wir loben diese Gerechtigkeit des Herrn Abt, und geben hiermit allen Armen, welche das Glück haben sollten, ihm zu begegnen, eine Anweisung auf ihn, welche er gewiß honoriren wird!

Heidelberg. K***

---

*) Unsere Meinung von dem Benehmen des ehrwürdigen Abt Vogler stimmt nicht mit dem Inhalte dieses Briefes überein. Indessen haben wir unsere Gründe, denselben weder zurückzuhalten, noch geradezu das Faktum zu negiren; aber wir hoffen, aus der Feder eines andern gleich achtbaren Correspondenten nähere Aufschlüsse mittheilen zu können.

d. H.

Unterhaltung.

Verschiedene Auslegungen der Buchstaben S. P. Q. R.

Es ist bekannt, daß die Sabiner in ihren Fahnen die Buchstaben S. P. Q. R. führten, welche heißen sollten: Sabino Populo Quis Resistet? Die Römer aber setzten ihnen diese Erklärung entgegen: Senatus PopulusQue Romanus.

In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wurde zu Rom eine Pasquinade bekannt, nach welcher jene Buchstaben folgendes bedeuteten:

Sancte Petre Quid Rides?

Zurück:

Rideo Quia Papa Sum!

In den ältern Zeiten, wo noch viele Wallfahrten nach Rom geschahen, machte ein witziger Kopf folgende Auslegung:

Stultus Populus Quaerit Romam.

Ein anderer hingegen deutete sie also:

Sanctus Petrus Quiescit Romae.

Dagegen erklärte ein englischer Arzt, der ein Feind des Aderlassens war, sie wieder anders:

Sang Perdu Qu'on Répand.

Als im Jahr 1679 zu Lund zwischen Dänemark und Schweden Friede geschlossen wurde, so hielt man die Konferenzen in einem Zimmer, welches mit gewirkten Tapeten ausgeschlagen war, worin man einige Szenen aus der römischen Geschichte und mithin auch jene Buchstaben S. P. Q. R. angebracht hatte. In dem dänischen Gefolge befand sich als Sekretär ein Freiwilliger, Namens Upmark, welcher sich wegen verschiedener Verbrechen aus Schweden, seinem Vaterlande, geflüchtet hatte, und sich nun unter dänischem Schutze für sicher hielt. Als er nun einst den berühmten Professor zu Lund, Andreas Stobäus, in diesem Zimmer sah, und ihm gern einen Hieb versetzen wollte, so fragte er ihn, was jene Buchstaben bedeuten sollten. Ohne irgend etwas arges zu vermuthen, antwortete er ihm: Senatus PopulusQue Romanus! Nein, versetzte Upmark, das war die alte Erklärung; jetzt heißen die Buchstaben also:

Stulte Professor Quid Rides?

Zurück:

Rideo Quia Professor Sum!

Stobäus aber, ohne sich dadurch irren zu lassen, und ohne sich lange zu besinnen, erwiederte: Eben wäre ihm die wahre Auslegung beigefallen. Sie lautete so:

Scriba Panno Qui Rutilo *)
Superbit Pavo Quasi Ridicule
Scurra Perversus Que Rabula **)
Scortorum Patronus Que Rancidorum
Sycophanta Perjurus ***) Quadruplator Rixosus
Suspendetur Propediem Quadruplo Resti
Scommatibus Profanis Quaestionibus Risu
Stringit Probiores Quia Rusticano.

Auf diese Antwort entfernte sich Upmark, ohne ein Wort zu sagen, und versuchte es nie wieder, sich an Stobäus zu reiben. Diese acht Zeilen lassen sich rückwärts und vorwärts lesen. Uebrigens könnte man von jenen Buchstaben noch viele andere und verschiedene Auslegungen machen!

Heidelberg. D. K + r.

Auflösung der Charaden und Logogryphen in Nro. 38.

1) Ludovicus, 2) Barbarus, 3) Cornix, 4) Noxius, 5) Bos, 6) Lacus, laus, acus, 7) Muscatum, mus, musca, mustum.

Mannheim, den 22. Febr. 1812.

Irre ich nicht, so hat weder Ihr Carlsruher noch Ihr Heidelberger Korrespondent die 8te Charade in Nro. 37. Ihres Magazins errathen. — Nicht Herr Oheim, auch nicht Herr Wieland, können meiner Ansicht nach Auskunft über die sonderbare Fruchtbarkeit der Ehegattin des Ostindienfahrers geben — auch sucht er sie da nicht, sondern er wendet sich an seinen Hausfreund, und wie mich dünkt, hat er recht; denn der löst ihm das Räthsel.

.....h.

*) Upmark hatte damals ein rothes Kleid an.
**) War zuvor Advokat gewesen.
***) Und zu den Feinden übergegangen.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt Lahr. Nro. 1286.

[Vorladung.] Herr Ludwig Egenolph Christian Freiherr von Röder, Grundherr zu Diersburg, wohnhaft in Lahr, wünscht mit seinen Gläubigern Richtigkeit zu pflegen.

Diese oder deren hinlänglich Bevollmächtigte werden daher auf eigenes ausdrückliches Verlangen des Frhrn. v. Röder auf Montag den 27. April d. J. vorgeladen, unfehlbar früh 8 Uhr bey Strafe des Verlusts ihrer Forderungen im Gasthause zum Hecht dahier zu erscheinen, um in Gegenwart des Herrn v. Röder und des von ihm erwählten Beistandes und respective bevollmächtigten Handelsmann Georg Gottlieb Müller zu liquidiren, und sodann das Weitere zu vernehmen.

Verfügt bey Großherzogl. Bad. Bezirks-Amte Lahr, den 19. Februar 1812.

W. Bausch.

J. B. v. Gagg.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung] Die Mehlhändler Friedrich Weimarische Behausung Lit. H 2. Nro. 7. nächst dem Speisemarkt, zu jedem Gewerb gut gelegen, wird der Eigenthümer Donnerstag, den 27. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus unter sehr vortheilhaften, bey Theilungskommissär Sala inzwischen in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen öffentlich freiwillig versteigern lassen. Mannheim, den 19. Februar 1812.

3.

Mannheim. [Versteigerung.] Das vormals Dellerische Haus Lit. G 6. Nro. 19. wird unter annehmlichen bey Herrn Apotheker Walther in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen Samstags den 29. dieses Nachmittags 4 Uhr im Wirthshaus zur Arch Noe öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 19. Febr. 1812.

4.

Mannheim. [Verkauf eines Handelshauses.] Ein auf einem bedeutenden Nahrungsplatz stehendes Handelshaus ist sammt Einrichtung und darin befindlichen Waaren unter angenehmen Bedingnissen zu verkaufen. Nähere Auskunft gibt das Bureau des Bad. Magazins in Mannheim.

5.

Mannheim. [Versteigerung eines Neckargartens.] Unterzeichneter ist gesonnen, seinen über dem Neckar dahier gelegenen, wie bekannt zur Wirthschaft gut eingerichteten vierfachen Garten, welcher mit 70 Stück tragbaren Bäumen der besten Obstgattungen und mehreren Weinreben angepflanzt ist, und im Innern solche Gemächlichkeiten enthält, die sowohl zu jeder Wirthschaftsbelustigung als auch zu häuslicher Oekonomie hinlänglichen Raum hat, Freitags, den 6ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Weinberg unter sehr vortheilhaften, bey Theilungskommissär Sala inzwischen eingesehen werden könnenden Bedingnissen öffentlich freiwillig versteigern lassen, und kann durch den Gartenschütz täglich gezeigt werden.

Mannheim, den 24. Februar 1812.

Kühner.

6.

Mannheim. [Entlaufener Mezgerhund.] Ein wolfstreifiger halbwüchsiger Mezgerhund mit einer doppelten Nase, langen Schwanz und Ohren, ist seit letztverflossenem Mittwoch entlaufen; wer anzeigt wo er wieder zu finden ist, bekommt eine gute Belohnung auf dem Bureau des Bad. Magazins.

7.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 25. Febr., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Gleiches mit Gleichem, Lustspiel in 5 Aufzügen.

8.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 22. und 23. Februar.

Im Weinberg: Hr. Jüngst, Maire, von Herrheim. Im goldnen Schaaf: Hr. Weber, Professor, von Genf. Hr. Baron v. Bothmann, von Heidelberg. Hr. Levi, Partikulier, von Hechingen. Hr. Grobet von Neustadt, Handelsmann. Hr. Hofemann, Direktor, von Oggersheim. Hr. Weber von Frankenthal. Im silbernen Anker: Hr. Hoimann, Hofkammerrath, u. Hr. Höfer, Rechnungsrath, von Darmstadt. Hr. Schwind von Erbach, Hr. Rümen von Frankfurt, Hr. Kreifeld u. Hr. Neuhaus von Duisburg, Hr. Wendels von Darmstadt, Hr. Wagner von Heilbronn, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Tiedemann, Studierender, von Heidelberg.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 46. Dienstag, den 25. Februar 1812.

Ueber das Brennen der Schornsteine.

Beschluß.

Auf dem Lande, wo viel nasses Holz verfeuert wird und sich ebenfalls eine Menge Glanzruß in den Schornsteinen anhäuft, gerathen dieselben oftmals in Brand, und gemeiniglich durch Unvorsichtigkeit, welche mit dem Feuer begangen wird; entweder beim Braten des Speckes, wenn über dem Feuer Essig oder Wasser dazu gegossen wird, wobey sich Wasserstoffgas entbindet, Flamme fängt, und brennend mit dem Speck zum Schornstein hinaussliegt; oder beim Rösten des Flachses in den Backöfen im Hause, wenn derselbe sich entzündet und den Schornstein in Brand setzt; oder wo das Brennen der Schornsteine durch andere nachläßige Behandlung des Feuers verursacht wird, eilt man sogleich auf das Dach, um den Schornstein mit Rasen, Dünger oder andern feuchten Dingen zuzudecken, damit die brennenden Funken nicht die Strohdächer, Reißighaufen oder andere feuerfangende Dinge in Brand setzen können; alsdann wird das Feuer in dem Schornstein von unten mit Wasser durch Handspritzen gelöscht, oder es werden Leinwandsäcke in Wasser getaucht, auf Stangen gehängt, und der Schornstein damit ausgewischt; oder es wird ein Bund Schwefelfaden an eine Stange gehängt, angezündet, und in den Schornstein gehalten, um durch das entbundene schwefelsaure Gas das Feuer zu ersticken und das Haus zu retten. In den Städten, wo die Schornsteine sehr lang sind, haben dieselben fast durchgängig eiserne Schieber, welche oben im Dachwerke angebracht sind, und diese werden sogleich hineingeschoben, wenn ein Schornstein in Brand gerathen ist. Durch diese Schieber kann man zwar das Hinausbrennen zum Schornstein verhindern; für das Gebäude selbst aber kann dieser Handgriff höchst gefährlich werden. Wenn ein Schornstein oben am Ausgange zugeschoben ist, so kann man zwar das Hinauslodern durch denselben verhindern, aber das Brennen in denselben nicht dämpfen, so lange noch atmosphärische Luft von unten hinzutreten kann, sondern es brennt nur langsamer in denselben fort, und erhitzt an der Stelle, wo das Brennen Schritt vor Schritt fortgeht, die Ziegeln zu stark; dieselben dehnen sich aus, und da die Schornsteine gemeiniglich mit Brandmauern verbunden sind, die nicht nachgeben können, so trennen sich die Ziegeln an der schwachen Seite nach den Zimmern ab, verursachen eine Oeffnung, durch welche hernach das eingesperrte Feuer aus dem Schornstein mit Gewalt in die Zimmer hineinströmt, die feuerfangenden Geräthe in denselben ergreifen und das ganze Haus in Brand setzen kann. Bleibt dagegen ein Schornstein oben offen, wenn er in Brand gerathen ist, und es entsteht dessenungeachtet eine Oeffnung in demselben, so wird die Flamme die Luft aus den Zimmern und dem Gebäude mit eben der Gewalt anziehen, als

sie herausströmt, wenn der Schornstein oben zu ist, und das Haus kann dadurch nicht leicht in Gefahr kommen, von dem brennenden Schornstein entzündet zu werden. Daher sollten die Schieber oben in den Schornsteinen, als eine Gefahr bringen könnende Maßregel, abgeschafft, und dagegen Vorkehrungen getroffen werden, damit das Feuer im Entstehungsfalle sogleich von unten wieder gedämpft werden kann.

Man hat verschiedene Mittel vorgeschlagen und angewendet, um das Feuer in einem Schornstein zu löschen, weil man es durch Wasser mit einer Handspritze nicht allemal erreichen kann, als: Schießpulver unter demselben anzuzünden, oder Schwefel abbrennen zu lassen, oder eine geschwefelte Rakete in denselben steigen zu lassen, um durch das entbundene Stickgas das Feuer zu ersticken; man rathet auch wohl, mit einer geladenen Pistole in denselben zu schießen, um durch den Luftstoß die Flamme zu erlöschen, und dergleichen Handgriffe mehr. Allein alle diese Mittel sind entweder nicht sogleich bey der Hand, oder nicht hinlänglich, das Feuer vollkommen zu dämpfen, oder an sich selbst Gefahr bringend.

Das sicherste und geschwindeste Mittel, einen brennenden Schornstein ohne Gefahr zu löschen, besteht in folgender Vorrichtung: Man läßt in jeden Schornstein, statt der Schieber, oben unter dem Dache, unten über dem Rauchfange, starke Blechkappen einsetzen, die durch einen daran befestigten Zug nach Belieben auf- und zugezogen werden können. Diese Klappen weiß ein jeder Schlosser zu verfertigen, und ich habe auch dergleichen in mehreren Küchen eingeführt gefunden; nur muß dabey darauf gesehen werden, daß dieselben so genau als möglich passen und von den Maurern fest eingesetzt und gut verstrichen werden, damit gar keine Luft hindurch gehen kann. Wenn nun ein Schornstein in Brand geräth, so braucht nur eine Magd, oder wer sonst bey der Hand ist, die Klappe sogleich zuziehen und fest zu halten, damit dem Schornstein der Zugang der Luft von unten benommen wird; in dem Augenblick muß das Feuer in dem Schornstein ersticken. — Man befestigt nun den Zug der Klappe, oder hängt ein Gewicht an dieselbe, damit sie sich nicht aufziehen kann, und läßt den Schornstein ruhig stehen, bis derselbe verkühlt ist und von den Schornsteinkehrern befahren und gereinigt werden kann. Diese Klappen haben auch den Vortheil, daß dieselben jeden Abend, wenn das Feuer in dem Ofen und auf dem Heerde ausgegangen ist, zugezogen werden können, wodurch nicht nur die nächtliche Gefahr, wegen des Brennens der Schornsteine, durch irgend einen verhaltenen glimmenden Funken verhindert wird, sondern auch die Küchen im Winter warm gehalten werden können.

Bey einer allgemeinen Anwendung dieser Vorsichtsmaßregeln, den Glanzruß durch einen wiederholten Ueberzug von Lehm oder Thon unentzündbar zu machen, und das Feuer im Entstehungsfalle durch die angebrachten Klappen sogleich zu dämpfen, können alle andere Löschungsmittel erspart werden, und wir würden weder durch einen Lärm wegen eines brennenden Schornsteins aufgeweckt werden, noch ein Haus auf diese Art in Feuersgefahr kommen.

J. G. P.

Gedichte in allemannischer Mundart *).

1.

Die Himmels-Braut.

's isch ball Mitternacht, e Todis-Stilli
wit unn breit. 's Ruuscht nit au ne Chüzli hüt
dur d'Nacht. Kei Sternli flimmt am Wulkeflor,
unn uf em Chilchthurn regt si nit der Guhl.
's isch weger chalt unn schuurig, chan i sage.

---

*) Das eine dieser Erstlinge meiner allemannischen Muse, die Himmels-Braut, wurde zwar von dem verehrten Herausgeber des Heidelberger Taschenbuchs, Hrn. Prof. Schreiber, der Aufnahme in den gegenwärtigen Jahrgang desselben gewürdigt. Indessen hat zu einem nochmaligen Abdruck, wozu die Wahrnehmung von nicht wenigen das Gedicht verunstaltenden Druckfehlern rieth, Hr. S. die Erlaubniß gütig ertheilt.

Lampadius.

Ood alli schlofe? — Zwifel dra — i chenn
e hochi Muur, unn äne dra ne Zell,
— e duster Lämpli brennt nu halber dinn —
dört truurt e Fräuli schwer im schwarze Chleid,
unn chniet vorm Chrucifix, unn chniet si wund.
's wenn die rothen Aeugli nimme trochne,
unn heissi Tropfe fallen uf de Rose-Chranz.
Es süfzget, aß es eim dur d'Seele goht,
unn dreibt si Aerm: 's isch — wien i sag, e Stei
verbarmte si — 's isch, aß wenn's sage wott:
„Nimm richer Gott mi armi Seel zu dir!"

Was häsch au denkt, du liebi Seel, wie häsch
di numme d'rede lo, de Schleier z'neh,
unn Vatter, Muetter, alles hinte z'lo? —
„E schlechte Cherli, sait me, seig dra Schuld."

Verzeih em's Gott der Her, unn tröst di Gott!
Im chüele Grab schwigt jedi Sorg unn Chlag.
He jo, bisch halt e Christi-Brut, di Rich
isch nit vo üser Welt; dört äne dra
isch Frieden erst — do weger nit, i sieh's
gar wol am Thräne-Tuech, am bleiche Gsicht. —

's schlagt zwölfi — 's Mette-Glöckli, dumpfig halts
vom Chilchthurn obe ra. — Denk wol, de gangsch
unn singsch, 's cha si, es goht der au wie mir;
Scho mengmol isch mer lichter wore druf. —

De hörsch mi nit! Wie wirsch mer nu so still?
Was häsch? Denksch oebben a di Hochzittag,
aß so ne freudig Lächle schwebt im G'sicht,
unn aß du mer so hold do uffi luegsch? —

B'huet Gott, i glaub, er chunt, di Briggem chunt,
stigt abi vo sim Thron i Herlikeit,
im Rose-Schie, o lueg! im Sterne-G'wand:
Wie Sunne-Strale goht's us vo sim Haupt,
unn schöni Engel bringe dir de Chranz. —

Wie wird der echt, o Brütli, unn wie meinsch?
Gang, seig jez nit so gschämig, jo unn fall
em a si Herz, unn sing: Halleluja!

2.

Die Schule.

Ball, woni mi ha schlofe g'leit,
ball, woni druf verwach,
hät mir mi Aetti näumis g'sait:
„O Buebli, lehr di Sach:

„Am Christ-Märt kriegsch di Tschöppli scho,
„unn bisch emol e Ma,
„se häsch au Ehr unn Freud dervo,
„se muesch di Schöppli ha."

Sell wär scho recht, wenns suß nit wär!
Glehrt hani sölli viel
in Cathechismes, Chinderlehr,
so licht, es isch mer Spiel.

Unn hab i nit mi Pießli g'ha,
ne Brezlen isch es gsi.
Unn spricht is üser Pfarer a,
se red i frank unn fri.

Drum heißt mer Her Praecepter mi,
o weger, sölli schlecht.
Mi Wisheit isch mer eisgangs bi,
wie isch's mer chummen echt?

He, woni will a d'Zitig goh,
unn au mi Schöppli neh,
se chunnt e Maidli ammi z'stoh —
ihr hänn nit schöners g'seh.

Ha gmeint, es chumm en Engel her, —
ne Gsichtli hät's wie Wachs —
Do fallt mer's uf mi Herz so schwer,
i weiß nit gix nit gax.

Mueß näumis öbs vergesse ha,
was so fürs Herzweh g'hör:
i glaub, i fang vo vornen a,
unn gang nomol in d'Lehr.

Unn seigs — es dunkt mi weger härt —
so thueni's anderst nit:
als bis me mer sell Maidli dört
zur Frau Praeceptri git.

An die Redaction.

Heidelberg, den 24. Febr. 1812.

Recht gerne entspräche ich Ihrem Verlangen, über Voglers Konzert zum Vortheile der hiesigen Armen Ihnen detaillirtere Notizen mitzutheilen: allein ich bin in der That zu wenig unterrichtet, um Ihnen etwas Ausführliches bestimmt sagen zu können. Das Wenige, was ich **gewiß** weiß, will ich Ihnen gerne mittheilen.

Der geheime Rath Vogler, durch Rang und Vermögen nicht mehr in dem Falle, Konzerte für eigene Rechnung zu geben, und doch nach wie vor befeuert von dem Drange, Kunstbildung zu verbreiten durch Wort und Ausübung, gefällt sich dabey, die Befriedigung dieses Dranges mit Wohlthätigkeit gegen die Armen zu verbinden, und gibt darum nur noch Konzerte zum Vortheile der Armen. Daß von der Einnahme der Entreegelder die Kosten des Konzertes abgehen, d. h. die Kosten der Beleuchtung, der Lohn der Billet-Einnehmer, Druckkosten ꝛc. und so auch seine Reise- und Zehrungskosten, dies versteht sich von selbst, (denn sonst würde jedes Konzert der Art ihn ja außerdem auch noch eine baare Aufopferung kosten, zu der er sich weder auf dem Zettel anheischig macht, noch aus irgend einem Grunde verbunden fühlt). Um aber nun der Unannehmlichkeit überhoben zu seyn, über seine Reise- und Zehrungskosten jedesmal Rechnung abzulegen, und deren Betrag von der Einnahme abzuziehen, findet er es angemessener, sich entweder eine bestimmte Summe oder irgend eine Quote, je nach der Entlegenheit des Ortes oder der Dauer seines Aufenthaltes, vorzubehalten; wie viel? ist unbestimmt. Wie viel er sich hier in Heidelberg vorbehalten hatte, ist mir unbekannt; aber bey dem Konzerte, was er jüngsthin bey Ihnen in Mannheim gab, hatte er sich (das weiß ich bestimmt) nur ein Drittheil ausbedungen, und — da die Einnahme (zur geringen Ehre des Mannheimer Publikums*) sehr mäßig ausgefallen war, das Drittheil der reinen Einnahme mehr nicht als circa 25 fl. (folglich auch weit weniger als Voglers baare Reise- und Zehrungs Auslagen) — die Einnahme für den Armenfonds folglich auch nicht sehr viel betrug, so war Vogler uneigennützig und großmüthig genug, um den Gewinn der Armen zu erhöhen, lieber seine sämmtlichen baaren Auslagen aufzuopfern, die 25 fl., welche ihm als einzige Entschädigung dafür vertragsmäßig gebührten, aufzuopfern, dieselben dem hiesigen katholischen Pfarramte zur Vertheilung unter arme Kinder zu übergeben, und die Reise- und Zehrungskosten aus eigenem Beutel zu bestreiten. Die Wahrheit dieser sämmtlichen Thatsachen, welche ich zwar zufällig, aber aus zuverläßigen Quellen erfahren habe, werden die dortigen respektiven Behörden bezeugen können: und entscheiden mag dann jeder, ob dies heiße: „Konzert zum Vortheile der Armen geben oder nicht" — und entscheiden, wer schlimm gegen die Armen handle: der geheime Rath Vogler, welcher den Armen an Einem Abende mehrere hundert Gulden erwirbt — oder der, welcher es ihm für die Zukunft verleidet.

Was vollends den ästhetischen Werth von Voglers Spiel angeht, so enthalte ich mich um so mehr eines Urtheils hierüber, als bereits ein competenter Richter in Ihrem Blatte darüber gesprochen und die Aeußerung meiner Meinung über diesen ohnedies anerkannten Tongelehrten erster Größe entbehrlich gemacht hat.

Tian.

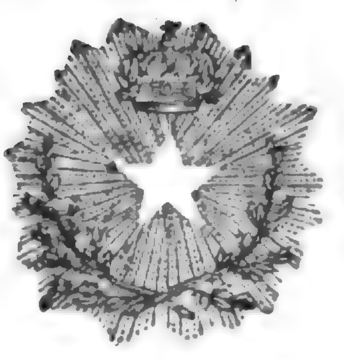
*) Dies können wir nicht passiren lassen ohne eine Note. Was Mannheim, nicht erst seit gestern, für die Armen thut, ist ja wohl kein Geheimniß, und nur Freyburg, das wohlthätige Freyburg, dessen erhebende, jedes gefühlvolle Gemüth laut ansprechende Armenrechnungsablage vom verflossenen Jahre wir vor uns liegen haben, darf mit ihm in die Schranken treten. Die jährlichen Beiträge Mannheims für seine Armenanstalt sind ein zu öffentliches Dokument; außerdem lese man nur das hiesige Intelligenzblatt, um zu erfahren, daß kein gesellschaftliches Mahl vorüber geht, wobey nicht unter einstimmigem Jubel der Armen gedacht worden wäre — „auf daß die Schrift erfüllet werde, die da spricht: Den fröhlichen Geber hat Gott lieb." — (2. Corinth. 7. v. 9.) d. H.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 24. Februar.

Im goldnen Schaaf: Hr. Kollos u. Hr. Staudinger v. Frankfurt, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Kreutzberger, Stadtschreiber, von Wiesloch. Hr. Schmidt und Hr. Gerber von Augsburg, Hr. Herrmann von Wiesloch, Hr. Moritz, Hr. Kahn, Hr. Sauer u. Hr. Ellens von Frankfurt, Hr. Fritz von Weilerstadt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Nägele u. Hr. Dollmetsch von Carlsruhe, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Niepre von Düren, Hr. Staub von Speier, Handelsleute.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

No. 47. Mittwoch, den 26. Februar 1812.

Der Krieger
an seine Geliebte vor Anfang der Schlacht.

Die dunkle Nacht entflieht! Der Tag bricht an!
Mit feurig-rothem Glanz erleuchtet schon
Aurora's Strahl das schlummernde Gefild
Und weckt die Welt aus ihrem süßen Schlaf.
Schon flattern Vöglein fröhlich hin und her,
Die Nahrung suchend für der Kleinen Schaar;
Zum Aether steigt die Lerche kühn empor
Und singt dem Schöpfer Dank; ihr Morgensang,
Ihr Jubellied ertönt aus heitrer Höh
Und gießet Lust in jedes Herz herab.
Rings um erscheint in neuem Glanz die Flur
Und Flora's Kinder öffnen ihre Brust
Dem warmen Strahl; des Ambra's süßer Duft
Entströmt wollüstig ihrem heil'gen Schooß
Und Zephyr führt ihn durch der Lüfte Meer.
O dreimal glücklich, welcher ewig schwelgt
In diesen goldnen Reizen der Natur,
Der weit entfernt von wilder Schlachten-Kampf,
Entfernt von schrecklich-blutgedüngter Flur,
Der Liebe süßen Kampf nur kämpft und siegt
Und sich besiegen läßt im Wonnerausch:
Der lächelnd den zufriednen Becher schwingt,
Nur mit der Trauben goldnem Blut gefüllt;
Den nicht der Schlachten Donner furchtbar weckt,
Wenn er von sanftem Schlaf umfangen ruht
An seiner trauten Gattinn Schwanenbrust.
O himmlischer Genuß! O stilles Glück,
Du bist entflohn! Auf immer mir entflohn!
Nur Kriegsgetümmel rauschet um mein Ohr,
Und reißt in wilder Wuth zur Schlacht mich hin,
Wo Grausamkeit und Barbarey noch thront,
Wo seines Bruders nicht der Bruder schont,
Wo nie des Mitleids sanfte Stimme tönt
Und nur der Mord des Siegers Schläfe krönt. —
O blut'ge Stunde! Blut'ger Augenblick!
Ich seh' dich nahn in deiner Furchtbarkeit.
Im Lager wird es rege; schon erwacht
Aus seiner Ruh' der Krieger und voll Muth
Bereitet er sich zu dem nahen Kampf.
Er füllt das unglückschwangere Geschoß
Mit Todeskugeln an und wetzt das Schwert,
Die Feinde zu verderben. Laut ertönt
Sein heil'ger Schlachtgesang und jede Furcht
Und jedes Bangen fliehet fern hinweg.
Die schmetternde Drommete schallt durchs Heer
Und ruft den Krieger in die Todesreihn.
Die Siegesfahnen flattern hoch im Wind'
Und schrecklich blitzen, von der Sonne Glut
Erhellt, die Waffen und verbreiten Angst
Und Zagen in der Feinde großem Heer
Und Furcht verzerrt ihr bleiches Angesicht.
Doch neue Kraft und neuer Muth belebt
Der Unsern Herz, wie sie dem Kampfe nahn,
Denn ihres Sieges goldne Stund' ist da! —

— — — — — — — — — — — —

Allein bevor die blut'ge Schlacht beginnt,
Bevor die Flur mit purpurrother Flut
Sich tränkt, bevor der wilde Tod daher
Mit Blitzesflügeln würgend eilt und rings
Verderben tragend durch die Reihen ras't,
Und Leichen sich auf Leichen häufen, so
Vernimm, Geliebte! du, mein letztes Wort.
Der Liebe süßen Zoll, entfernt von dir,
Will ich bezahlen und ein Lied dir weihn,
Mein letztes Wort vielleicht, mein Schwanenlied! —

Des Schicksals Grausamkeit hat mich von dir
Getrennt, aus deinen weichen Armen mich
Gerissen, ohne Trost und Hoffnung, ob
Mein Auge je dich wiedersehen wird.
Ich fürchte nicht des Todes düstres Graun,
Ich werde muthig ihm entgegengehn;
Allein der Wehmuth Trauer füllt mein Herz,
Daß ich von dir geschieden bin, vielleicht
Auf ewig. Furchtbar ist dies Todeswort!
Doch aus dem Kampfe darf mein Herz nicht fliehn,
Will ich den Stolz, will ich der Ehre Ruhm
Bewahren. — Könntest du mich lieben, wenn
Von Hohn und Spott gebrandmarkt ich zu dir
Ein Flüchtling käme? — Nein! Das Vaterland
Rief mich zur Rettung auf, ich will mein Blut
Ihm willig opfern, willig ihm mich weihn.

Noch steht das Heer in vollem Glanze da,
Doch immer näher rückt der Zeitpunkt an
Und uns im Angesichte droht der Feind.
Wohl! manchen wackern Jüngling wird der Tod,
Bevor des Abends Wolke düsternd graut,
Hinstürzen in des Grabes schwarze Nacht.
Entfernt von seiner Heimath goldnen Flur,
Wo ihm das Leben freundlich aufgeblüht
In seiner Jugend hellem Sonnenglanz,
Entfernt aus seiner Freunde trautem Kreis,
Wo ihm die Stunde schwand in süßer Lust,
Im Abglanz heil'ger Vaterfreuden, ach!
Entfernt von allen seinen Lieben, weit
Entfernt von ihnen, soll er untergehn.
Kein treues Weib ist hier, kein Schwesterherz,
Kein Kind aus seiner Liebe schönstem Kranz,
Den Grabeshügel ihm mit Blumen aus-
Zu schmücken und der Wehmuth-Thräne still
Zu zollen! Unbeweint trifft ihn das Loos!
Nur Kugeln sausen furchtbar drüber her,
Kanonendonner brüllt und Rosse stampfen
Mit wildem Huf des Hügels Boden auf
Und selbst im Grabe flieht der Frieden ihn. —
So droht auch mir ein finsteres Verhängniß,
Und Furcht und Hoffnung stürmen auf mich ein.
Noch seh' ich, goldnes Licht des Tages! dich
Empor am Himmel steigen, frohen Sinn's;
Allein des Schicksals düstrer Schleier birgt
Es mir, ob ich dich sinken werde sehn.
Wohlan! Auf ewig nehm' ich Abschied denn
Von dir. Sey mir zum letztenmal gegrüßt!
Du hast mit deinem freundlich-heitern Glanz
So oft auf mich herab geblickt und sahst
Den Freuden meines Daseyns liebend zu;
Drum sieh' auch meines Lebens Untergang!
Vielleicht, daß mich das Schicksal noch bewahrt
Und lebend aus dem Todeskampfe führt.
O mit des Dankes heiligstem Gefühl
Wird dann mein heitrer Blick dich wiedersehn
Und dir verkünden, was im Innern wogt.
Denn schöner strahlst du nach des Sturmes Nacht,
Wenn rings vom Horizont die Wolken ziehn,
Die Donner schweigen und Orkane fliehn
Und neu des Himmels Blau herunterlacht! —

Ja! schönes Zauberbild! Du lächelst mir
So freundlich aus des Schicksals düstrer Nacht,
Und liebend streck' ich meinen Arm nach dir,
So wie ein Schläfer nach dem Morgentraum,
Wenn er aus süßem Schlummer aufgewacht.
Doch ach! die Hoffnung glüht im Innern nicht
Und fern entweicht der Trost der Zuversicht. —
Nun wohl! So laß, Geliebte! die mich stets
Mit Treu und Lieb' umfieng, du schönster Wunsch,

Du sehnlichstes Verlangen meiner Brust!
Im letzten Augenblick noch einmal dir
Mein letztes Lebewohl, mein letztes, sagen!
Und wenn des Kampfes Woge donnernd brüllt
Im schrecklichen Gewühl der Menschenschlacht,
Wo blutger Mord aus jedem Auge spricht,
Soll immer mir dein Bild zur Seite stehn,
Als wie ein Engel aus des Himmels Höhn,
Der sanft Erbarmen in die Seele stößt.
Und trifft auch endlich mich des Todes Pfeil,
So werd' ich deiner nur im letzten Hauch
Des Athems, deiner noch im letzten Schlag
Des Herzens denken, bis der Geist entflieht.
Und wenn nun du die Todespost vernimmst:
Nur eine Thräne weihe dann dem Todten,
Und denke liebend des Gefallenen,
Der sich dem Vaterland geopfert hat,
In stiller Wehmuth, und vergib, vergiß,
Wenn jemals irrend ich gefehlt! — Nimm hin
Den letzten Gruß: „wir sehen dort uns wieder!“ —

Horch! Horch! der Feinde Feldgeschrey erschallt;
Aus tausend Schlünden brüllt entgegen schon
Verderben mir und Tod und um mich her
Seh' ich die Freunde stürzen. — Lebe wohl!
Ich folge kühn, wohin die Pflicht mich ruft.
Mir geh' es, wie es gehe,
Dein Wille, Gott, geschehe! — —

Heidelberg. D. K * r.

Einsamkeit.

Nach Florian.

In diesen anmuthsvollen Gründen,
Wo mir die Ulme Schatten beut,
Seh' ich die bange Sorge schwinden,
Im Frieden fliehet meine Zeit;
Mir wieder selbst bin ich gegeben,
Kein eitler Wunsch kehrt hier zurück:
Zufriedenheit schenkt unserm Leben
Die Ruhe, nicht ein blendend Glück.

Hier fühlt das Daseyn nicht Beschwerde:
Die Frucht ist süß, die Milch ist rein,
Zu meinen Füßen blüht die Erde,
Hoch über mir glänzt Aetherschein.
Wird manchmal auch der Himmel trüber,
Und kommt des Ungewitters Nacht,
Bald mit der Wolke zieht's vorüber,
Und Iris Farbenschimmer lacht.

Im Weltgewirre, das ihn quälet,
Erregt den Menschen oft der Schmerz;
Wie er den stillen Sitz erwählet,
Empfindet Ruhe schon sein Herz.
So tönt des Wildbachs Donner wieder,
In Klippen schäumet seine Wuth:
Er eilt zu meiner Wiese nieder,
Und sanfthin schlängelt sich die Flut.

Z....

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Die beiden zur Masse der verlebten Gastwirth Philipp Martinischen Ehefrau gehörigen Häuser Lit. O 5. Nro. 4. genannt zu den vier Heumondskindern und Lit. O 5. Nro. 6. auf der Hauptstraße gegen das vormalige Heidelberger Thor zu, welche bey der unterm 20. dieses gewesenen Versteigerung zusammen zu 7500 fl. ausgeboten worden sind, werden in der nämlichen Art Dienstags den 17ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthaus zum goldnen Schaaf der Erbvertheilung wegen wiederholt öffentlich versteigert, und sogleich ohne allen Vorbehalt definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 24. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Bey der gestern vorgewesenen Versteigerung des Musikdirektors Ignaz Fraenzelischen zweifachen Neckargartens wurden 1360 fl. geboten, welches man mit dem Bemerken bekannt macht, daß den

7ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum geldnen Schaaf der definitive Zuschlag ohne weiters vor sich gehen wird.

Mannheim, den 25. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

3.

Fürstlich Leiningisches Justiz-Amt
Lehrbach.

Nro. 339.

[Aufforderung] Ueber die Abwesenheit des Martin Banschbach von Ober-Schefleuz, welcher vor ohngefähr 16 Jahren nach England sich begeben; ist Kundschafts-Erhebung verfügt werden. Martin Banschbach, oder dessen etwaige Leibes-Erben werden dahero aufgefordert, innerhalb einem Jahr von ihrem Leben und Aufenthalt Nachricht anhero zu ertheilen, ansonsten werden seine nächsten Anverwandten in den Besitz seines Vermögens eingewiesen werden.

Lehrbach, den 31. Januar 1812.

Dendsch.

Vdt. Schlebusch.

4.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung] Die Mehlhändler Friedrich Weimarische Behausung Lit. H 2. Nro. 7. nächst dem Speisemarkt, zu jedem Gewerb gut gelegen, wird der Eigenthümer Donnerstag, den 27. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus unter sehr vortheilhaften, bey Theilungskommissär Sala inzwischen in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen öffentlich freiwillig versteigern lassen. Mannheim, den 19. Februar 1812.

5.

Mannheim. [Versteigerung.] Das vormals Dellerische Haus Lit. G 6. Nro. 19. wird unter annehmlichen bey Herrn Apotheker Walther in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen Samstags den 29. dieses Nachmittags 4 Uhr im Wirthshaus zur Arch Noe öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 19. Febr. 1812.

6.

Mannheim. [Versteigerung eines Neckargartens.] Unterzeichneter wird Donnerstags, den 5ten künftigen Monats März, Nachmittags 4 Uhr, seinen über dem Neckar liegenden, mit Obstbäumen von den besten Gattungen angepflanzten, und nach englischer Art angelegten dreyfachen Neckargarten, unter annehmlichen, bey Theilungskommissär Sala in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen, im Gasthause zum goldnen Schaaf öffentlich freiwillig versteigern lassen. Mannheim, den 25. Febr. 1812.

Leonhard, Kaffeewirth.

7.

Mannheim. [Oeffentlicher Dank] Der Unterzeichnete, dem es diesmal nicht vergönnt war, weitere Vorstellungen zu geben, benutzt den Weg des öffentlichen Blattes, um einem hochgeschätzten Publikum, das mit seiner Gegenwart gütig ihn beehrte, seinen Dank für die Nachsicht mit seinen Arbeiten auszudrücken. Sollte er das Glück haben, früh oder spät diese gute Stadt wieder zu sehen, so wird es sein Bestreben seyn, durch neue Gegenstände das ihm bewiesene Zutrauen zu verdienen.

Guillaume, écuyer.

8.

[Lehrlingsgesuch.] In einer frequenten Landstadt ist für einen jungen Menschen von guter Erziehung ein Platz in eine Apotheke mit oder ohne Lehrgeld offen. Nähere Auskunft gibt

das Bureau des Bad. Magazins
in Mannheim.

9.

Mannheim. [Verkauf eines Reise-Kabriolets.] Ein Reise-Kabriolet, sehr bequem und im besten Zustand, stehet bey Sattlermeister Birnbaum im Schwanen zu verkaufen.

10.

Mannheimer Konzert-Anzeige.

Freitag, den 28. dieses, wird das siebente Konzert im großen Saale gegeben.

11.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 27. Febr., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Entdeckung, Lustspiel in 2 Aufzügen, von A. F. v. Steigentesch. Hierauf: Adrian van Ostade, Singspiel in 1 Aufzuge, v. Treitschke.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

No. 48. Donnerstag, den 27. Februar 1812.

Der Weltgeist.

Hörst du die wunderbaren Töne
Im Wechselklang die Luft durchziehn?
Hörst ferne du Gesang der Schwäne
Bald näher dir, und bald entflieh'n?
Fühlst du im Busen seltnes Beben,
Von Gluth das Herz dir angefacht? —
Der Seelenvorhang wird sich heben:
Der Weltgeist ist's, der dir erwacht.

Oft, wenn in Abendsonnenstralen
Verklärt sich die Begeistrung naht,
Dir Welten sich im Auge malen,
Die nie die Wirklichkeit betrat,
Wenn Wolken dir das Bild enthüllen,
Das deiner Seele Traum belebt,
Dann kommt der Weltgeist, der im stillen
Den mächt'gen Flug um dich erhebt.

Du hörst des Alles Harmonieen,
Wie sich die Sphären klingend drehn,
Wie Töne kreisend dich umziehen,
Du fühlst, wie Geister dich umwehn,
Du staunst und kannst dirs selbst nicht sagen:
Woher der Zauber, der mich hält? —
Du fühlst dein innres Leben ragen,
Dir ruft der große Geist der Welt.

Zu Tempel wölben sich die Haine,
Zum Altar wird der Myrtenstrauch;
Du opferst still dein Herz, das reine,
Und dein Gebet entführt ein Hauch.
Die Wipfel rauschen dir hernieder,
Was dir dein innrer Gott gebeut;
Entzückt hörst du die heil'gen Lieder,
Die die Natur dem Weltgeist weiht.

Er steigt zu dir herab in Wettern,
Und es erwacht die stille Flur:
Was um dich ist, füllt sich mit Göttern,
Es zeigt dir alles Götterspur.
Der hohe Geist verläßt die Erde,
Gibt der geheimen Brust sich hin:
Wie sein Orakel dich belehrte,
Sprichst du es aus mit Dichtungssinn.

Die unbekannten Töne wallen
Harmonisch nun in dem Gesang:
Des Jüngers Bande — sie entfallen
Bey goldner Leyer Zauberklang.
Was Ahnung war, ist ihm erfüllet,
Das Heiligste that sich ihm kund:
Wem sich die innre Welt enthüllet,
Tritt in der Schönheit ew'gen Bund.

W. Dr.

Lebensreisen auf verschiedenen Straßen.

An den äußersten Enden des geheimnißvoll schattenden Haines der Liebe entspringen in noch unerforschten Thälern die Quellen des Lebens und vereinigen sich am ersten Tage der Geburt und des Lichts zum schönen Strome menschlichen Daseyns, und ergießen sich so vereint im milden Strale der jugendlichen Sonne über die Lebensfluren dahin.

Ein erhabenes Wesen, voll Anmuth und Lieblichkeit, Ilithya, die erhaltende Göttin, tritt aus dem Hain, und trägt das neugeborne Leben auf ihren schützenden Armen. Musik der Sphären umfließt ihr Wandeln, Lilien entsprossen ihren Schritten, und Nachtigallen grüßen das Geschenk der Natur und Liebe, den eben gebornen Menschen. Der Göttin entgegen tritt die mütterliche Sorgfalt, und empfängt den Liebling von der Hand der allgütigen Schützerin.

Hier ist das Werden des Menschen-Geschlechts: hier ist der Punkt, von dem Millionen Leben ausgehen, in dem alle Menschen Eins und dasselbe

sind. Eine Pforte öffnet sich diesem Geschlechte, die Pforte der Geburt. Durch diese stürzt es in gedrängten Massen und verbreitet sich in wildem Eilen auf den unabsehbaren Flächen des Daseyns und Wirkens. Keines scheint sich mehr zu dem andern finden zu wollen: wer könnte hier das Gleiche zu dem Gleichen führen in diesem unendlichen Strudel, auf diesen unermeßlichen Gefilden des Lebens? —

Aber es verengt sich die weite unendliche Bahn; es erscheint in der Ferne das letzte Ziel der Reise, und am Ende ist es wieder eine Pforte, die Alle aufnimmt — der letzte Schritt ist unter dem Thore des Todes. Der Genius senkt und löscht die Fackel, und die Thorflügel schließen sich hinter den Aufgenommenen auf ewig. —

Doch zurück zu dem kaum begonnenen Leben! zurück zu dem Sonnenschein holder Jugend, wenn er auf grünen von Blumen durchwirkten Auen sein goldnes Spiel treibt. Die Reisenden sind versammelt, die Lebenspferde angeschirrt. Wohlan denn, munterer Geselle, fröhlicher Lenker des Wagens, mein Genius ... auf! und im Fluge der Phantasie hindurch, durch alle Stationen der Liebe und des reisenden Lebens! —

Wer in der Unschuld Arm erwacht,
Zu regem Daseyn, muntern Spielen,
Wem Jugend-Sonne heiter lacht
In seiner Kindheit Lustgefühlen,
Der trägt ein reines Leben in der Brust,
Ist nichts-sich, und ist alles sich bewußt.

An dies Gewebe knüpft er frey
Der Kunst und Wissenschaften Zierde;
Der Geist siegt über Sklaverey
Der Leidenschaft und der Begierde:
Und solch ein Leben, groß und schön und rein,
Wie herrlich ist's, der Liebe ganz zu weih'n!

Ein ernster Felsenweg führt, wenn ihr das Reich der phantastischen Kinderspiele verlassen habt, zur Rechten in die Höhe der beginnenden Bildung. Ihn hinauf wandeln die jugendlichen Schüler des edlern Wissens. Mühvoll scheint er und rauh; doch es betritt ihn jeder, wer das Leben dem Leben ringend abgewinnen muß. Dagegen bahnt der, welchen das Glück erlös'te aus den unfreundlichen Tiefen der Sorge und der Bemühung, zur Seite sich über üppige Fluren einen reizenden Pfad, der auch aufwärts, doch weniger steil, zum Ziele führt. Ihm ist schon die Kunst verwandt, und manche Höhen sind ihm zum freien Blick um sich her gewonnen, während seine klimmenden Gefährten in der Tiefe wandeln, und das als letztes Ziel erst hoffen dürfen, was jener durch die Geburt schon erreicht hat.

Beiden Bahnen des strebenden Jugendlebens flicht die Liebe schon duftende Kränze. Einigen erwärmt sie den fühlenden Busen zu schöner, inniger Jugendfreundschaft; Andern trifft sie das plötzlich geblendete Auge mit einem frühen Strahle der göttlich süßen Leidenschaft, die aber noch vor ihm herflieht, und erst mit dem weiter eilenden Leben von dem Sehnenden in glühender Umarmung erreicht und gehalten wird.

Jetzt ergießt der Lebensstrom sich in tausend verschiedenen Armen, in tausend verschiedenen Krümmungen über die Fluren der gereifteren Jugend, des nähernden Mannesalters dahin. Vergebens wäre es, mit dem Blick ihnen folgen zu wollen: einer drängt und vertreibt den andern, einer fließt hinüber in den andern, und Alle weichen von Allen ab in den mäandrischen Windunden der Jugend-Leidenschaft.

Mancher eilt vorbey an den ernsten Thaten der Ruhe und Besonnenheit, und stürzt sich in das wilde Geschrey der Lust und des raschen Begehrens, dem jeder Wunsch auch schon seine Erfüllung enthalten muß. Beständigkeit ist ihm ein ängstlich regelmäßiger Garten voll Muscheln und Porzellain-Garnituren: Freiheit und Flattersinn sind ihm die einzig wahren Lustgärten des Naturvergnügens, der einzig würdige Zweck seines Daseyns. Abwechselung ist die erste Station seiner fliegenden Reise; Bälle und rauschende Feste sind die Straßen, auf welchen ihn der Lenker seines Wagens fährt, der allmächtige Naturtrieb der Liebe, der nichts ver-

edelt hat, weil jede Veredlung ihm Beschränkung dünkt. O! beneidet ihn nicht; er hat am Ende seiner Bahn nicht, wie er eitel wähnt, das Leben genossen, sondern nur jenen Schein, hat eine Wolke statt der Göttin umarmt. Im eilenden Fluge zerbricht auch die Axe, die Räder fahren ab . . . . der Eilende ist nun zu Fuße. Zu weit ist es, dahin zurückzukehren, wo er sich den Eintritt lästernd versagt hat; einsam steht er auf der staubigen Straße . . . . das frische Grün der Jugendflur hat sich in das falbe Gelb des spätern Alters verwandelt; bald wird es in das trostleere Grau überfließen, an dem kein Auge sich ergötzt, und das nur den mit Gleichmuth empfängt und mit Würde noch verehrlich macht, der der früheren Stationen Rechte anerkannt, und die Pflichten, die sie auflegen, erfüllt hat.

Weltgenuß ist der Mittelpunkt, nach dem sich alles, und von den verschiedensten Seiten, hin bewegt. Aber nur das Streben nach ihm ist lohnend; wehe dem, welcher ihm im Schooße sitzt! Er wird vor Ueberlast des Guten und Reizenden darben, und jenseits des Vollgenusses nur eine dürre Steppe finden, während der Weisere auch für dort, wo keine Natur mehr blüht, als die des Grabes, die warmen Landschaften der frühern Jahre in noch frischem Herzen mit sich bringt.

Verschonet, ehrbare Reisende, bey bedächtig-einherrollendem Wagen, mich mit eurer Nüchternheit zu unterhalten! Während andere im unaufhaltsamen Rennen das Ziel verfehlen, erreicht ihr es niemals bey dem Schneckengang eurer Phantasie und eurer menschlichen Wünsche. „Vorbedacht!" ist die Schilderey eures Kutschenschlags, und „langsam nachgethan!" die Livrée eurer Diener. Ueberlegen heißt die erste Station, die euch so lange aufhält, daß ihr das Thun, eure zweite, kaum vor dem Sonnenuntergange eures Lebens erreichen werdet. Statt der natürlichen freien Blumen des Feldes steckt ihr seidene Blumen in das linke Knopfloch eures Freudenrocks, und wenn auf eurer Lebensreise euch endlich der Zaun des heimischen Gemüsegartens am Abend entschwinden will, beseufz't ihr die Flüchtigkeit der Fahrt! Ihr laßt unterwegs wohl auch einmal halten, um bedächtig durch den offenen Schlag die vorbeiziehende Liebe aufzunehmen; aber nicht, weil ein poetischer Drang etwa sich eurer bemächtigt, sondern weil das Bedürfniß auch bey euch einkehrt, und eure Lebensküche nicht wohl anders nach Schicklichkeit und Recht versorgt werden kann. Fahret hin, beneidet von Niemand, als von Spöttern, und beglückt durch nichts, als durch euer eigenes seelenloses Glück! Das Ziel eurer Reise, auf der ihr nie einen Berg gesehen, nie die Frische eines kühlen Waldthals empfunden habt, sondern stets, an wohlgedüngten Feldern vorbey, von einem Dorf und Hofe zu dem andern geschleppt worden seyd, ist die letzte Rechnung, wo ihr gerade so zufrieden, als ihr in eurer ersten glücklichen Nacht euch in die Arme eines angeschafften Weibes legtet, für die zurechtgelegte Gebühr euch nun in den Sarg des Todes fügt.

Aber auf andere Straßen werden jetzt die Blicke entführt: regeres Leben, muthvollere Pferde, des Lebens würdigere Menschen eilen sie auf und nieder. Es sind die Straßen zum Frohsinn, zum edleren Lebensgenusse, zwey schöne glänzende Stellen des irdischen Daseyns, werth, daß man auf ihnen verweile und sie zu Ruhepunkten der Reise mache. Obgleich viele von denen, welche nie dem freundlich bittenden Hymen die Thüre öffnen, mit von der Gesellschaft sind, so sind sie doch von dem besseren Theil dieser ungebundnen Brüder, und während sie ein Glück sich versagen, auf welches sie so gegründeten Anspruch machen können, geben sie ihre nun ungetheilten Kräfte ganz dem Rechte hin und seiner Beförderung, dem Wohl des Staats und seiner Bürger.

Andere sind höheren Ranges unter diesen Reisenden: sie haben nicht eine Bahn mit ihnen gemein. Ihr Gang ist der Gang eines Gottes, ihr Blick der Blick aus Himmelshöhen auf eine schwache Sterblichkeit. Es sind die freien ungefesselten

Weltbürger, die ganz ihr Wort sind und niemals es nur scheinen!

Umfange sie, heiliger Hain,
Umgebet sie, Göttergestalten;
Laßt willig die Herrlichen ein,
Hier nur ist ihr Wirken und Walten!
Wen frühe des Genius Hand
Entrissen der niederen Bahn,
Strebt muthig zum höheren Land,
Zur himmlischen Sonne hinan.
Es treibet und stößt sich die Menge ....
Sie geh'n auf gesondertem Gang;
Es wogt dort des Lebens Gedränge ....
Sie treibet ein höherer Drang! —
Des hoh'n Ideales Gewalt
Veredelt die Menschheit in ihnen,
Sie erlangen, weß sie sich erkühnen,
Ihr Name im Himmel erschallt,
Die Menschen und Gott zu versühnen!

Tief verehrend zieht sich von diesen erhabenen Geistern, den edlen Bildern einer sich ganz hingegebenen Andacht, die Seele zurück. Ein geheimes Wonnegefühl lockt sie zur freundlichen Straße, wo sich der Triumph der Menschheit, die zum Menschen herabgestiegene Liebe in herrlichen Gestalten offenbart.

Es ist die schönste Lebensreise, die einmal gethan, einen ewigen Lichtkreis zurückläßt auf der Bahn, die sie durcheilt hat. Es ist die Lebensreise von wenig Glücklichen! — es begleite sie mit Blicken und Wünschen, wem es nicht vergönnt ist, einer gleichen am Rande des Daseyns sich zu erinnern, oder eine gleiche nachzuthun!

Es sammeln sich die schönsten Lebensfreuden,
Es kommen alle Götter nun heran,
Die Fahrt der Liebe zu begleiten,
Zu schmücken ihres Laufes schöne Bahn.
Wie alle Blicke sich am Schönsten weiden,
Was Erd und Himmel je vereinet sahn ....
Am Paare, das sich endlich hat gefunden,
In glühend ew'ger Liebe sich verbunden!

Des Mannes Arme halten sie umschlungen,
Die sich sein Herz zur Liebe auserkor;
Die Milde hat die Stärke schön bezwungen,
Und treues Glück sitzt lenkend ihnen vor!
Um sie und über ihnen wird gesungen
Das Lied der Treue von dem luft'gen Chor,
Das schwebend sie und jauchzend sie umringt,
Daß Wald und Thal und Himmel wiederklingt.

Zu ihrer Seite mögen schützend stehn
Der alte Kronos, und der Todeswelten
Gefürchteter Monarch; vor ihnen gehn
Der Amoretten Schaaren, sie zu melden
Am Orte, den verlangend sie jetzt sehn,
Wenn auch nicht Liebessterne ihn erhellten!
Die Sehnsucht hebt sie aus dem Lebenswagen,
Die Wünsche müssen sie zur Ruhe tragen.

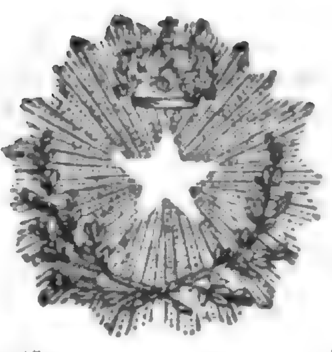
Die holde Nacht, zu der sie Hymen führt,
Die erste ist's, die schönste Ruh der Reise;
Dann werden neue Rosse vorgeführt,
Fort geht es wieder, doch in anderm Gleise.
Mit Eheglück ist jeder Weg geziert,
Erfüllt, was ahnend einst und lieblich leise
Sich ihnen in der Liebe Traum verkündet,
Durchs ganze Daseyn jedes froh empfindet.

Ein reines Mutterglück erfüllt das Herz
Der treuen Gattin an der zweiten Stelle,
Ihr Blick kehrt dankerfüllt sich himmelwärts!
In ihrer Seele wird die Zukunft helle;
Klar wird ihr jede Freude, jeder Schmerz:
Sie steht an ihres schönsten Himmels Schwelle.
Mit dem Gefühl der Wonne, dem Entzücken
Könnt' sie die Welt erfüllen und beglücken!

Mit Liebe muß die Kunst sich innig einen,
Dem Glücklichen nur mag sie sich enthüllen.
So wird im Götterglanze sie erscheinen,
Und jeden Wunsch, die letzte Sehnsucht stillen.
Das reine Herz darf keinen Wunsch beweinen,
Dem alles dient, muß alles sich erfüllen:
Die reife Kraft umfasset Welt und Erde,
Und alles wird auf ihr allmächtig „Werde!"

Zum letzten Ziel der Reise jetzt gedrungen,
Umarmen sich am Scheideweg die Treuen;
Doch sind von einem Bande sie umschlungen,
Vereinet werden sie des Tod's sich freuen.
Zum Himmel ist das Flehn empor gedrungen,
Dort wird der Liebe Leben sich erneuen:
Umfaßt euch ... Tod, heran! im Hochgefühl
Entfliehen der Erde sie zum schönern Ziel.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 49. Freitag, den 28. Februar 1812.

Correspondenz.

1.

Zur Beendigung der Voglerischen Konzert-Geschichte stehe hier folgender Aufschluß:

An die Redaction.

Heidelberg, den 26. Febr. 1812.

Der Herr Geheimerath Abt Vogler ließ bey mir, durch einen seiner hiesigen Bekannten, um die Erlaubniß: ein Orgelkonzert zu geben, ansuchen, welche ich ihm sehr gerne ertheilte. Es war dabey von keiner Abgabe an die Armen die Rede. Nach seiner Ankunft dahier machte Herr Geheimerath Vogler mir das Vergnügen, mich mit einem Besuche, in Begleitung des Herrn Kirchenraths Wolf von hier, zu beehren; — bey dieser Gelegenheit eröffnete er mir: er wolle die Hälfte der Einnahme an das hiesige Armen-Institut abgeben, und bat mich, jemanden zu bestellen, welcher die Einnahme controllire. Ich dankte für das Erste im Namen des Instituts, und lehnte das Letzte ab, weil ich es für höchst undelikat hielt, den Mann, welcher freiwillig Gutes thut, controlliren zu wollen; — und bat den Herrn Abt, von der Einnahme dasjenige, was er abgeben wolle, dem Hrn. Kirchenrath Wolf, einem Mitgliede der Armen-Instituts-Deputation, zuzustellen. Die Einnahme betrug 418 fl., wovon der Herr Abt Vogler dem Herrn Kirchenrath Wolf 218 fl. abgab.

Der Stadt-Director
L. Pfister.

2.

Eldorado, den 25. Febr. *)

Auch hier, wo man von den politischen Welt-Begebenheiten nichts erfährt, lies't man doch das Bad. Magazin und dabey um deswillen sehr gern, weil es manchen nützlichen und angenehmen Gegenstand und keine politische offizielle Nachrichten enthält.

In diesem beliebten **) Blatt fand ich denn auch die Zweifel über die in Nro. 37. aufgegebene Kotzebue'schen Charaden Nro. 4 und 8. — Durch die sehr passenden Worte: Ohrfeige u. Oheim, glaubte ich solche gänzlich gehoben, aber da kommt nun in dem gestrigen Blatte Nro. 45. der Hausfreund, und — indem er zwar dem Ostindienfahrer alle Zweifel sehr deutlich lös't — will er uns dagegen einen neuen gegen den ehrbaren Oheim erwecken. Wenn indessen der Schiffer bey seiner Rückkunft zu dem Zweiten gieng (Freund) und dort seine Frau im Kindbett fand, so möchte

---

*) Eldorado? Wer sich an das Datum stößt, dem diene zur Nachricht, daß nicht das Land, wohin die Augsburger Kaufleute reis'ten und wohin noch heutiges Tages die Dichter ihre goldenen Träume verlegen, gemeynt ist. Freilich wird man den Namen schwer auf irgend einer See- oder Landkarte suchen: dafür ist er generis communis, und überall, wo wir einen Fleck Erde finden, von dem geschrieben steht: „Hier lasset uns Häuser bauen" — ist Eldorado.

d. H.

**) Es verbeugt sich

d. H.

sein Verwunderungs-Ausdruck unter dem sich be-dienten Ersten (Haus) eben so unpassend als seine Frage: „wie geht das zu?" überflüssig gewesen seyn. Wir in Eldorado sind daher der Meinung, die Auflösung müsse Oheim um so mehr seyn, weil sonst die Charade allen Werth und Witz verlöre. K.....

3.

An den Herausgeber.

C**, den 27. Febr. 1812.

Der Herausgeber eines Blattes ist der natürliche Pflegvater desselben, und als solcher hat er allerley Pflichten auf sich, die ich jedoch für jetzt systematisch nicht entwickeln will. Aber eines, was meinem Schönheitssinne seit einigen Wochen zuwider läuft, möchte ich in meinem und Anderer Namen Ihnen zu Gemüthe führen, die äußere Gestalt. Warum kleiden Sie Ihr Pflegkind nicht besser? Das kleine graue Gewand hindert es, in der guten Gesellschaft Zutritt zu erlangen, man sieht aufs Aeußere, man wendet sich ab, die Protection geht verloren, und Sie erschweren sich selbst die Mühe der weitern Ausbildung desselben. Als es noch kleiner war, da erschien es viel besser und netter; nun es größer geworden, vernachläßigen Sie es. Dies ist unklug, glauben Sie mir's, es ist unklug! Ziehen Sie ihm hübsch einen guten Rock an, nicht gerade nach dem Muster unserer ***, sondern wie Sie in andern Fällen zu thun gewohnt sind, und dann, ja dann will ich mit Vergnügen es überall einführen ꝛc. R**

Antwort.

Wenn die Kinder zur Welt kommen, so putzt man sie ein wenig heraus, damit, bey allen ihren gewöhnlichen Unarten, sie ihren Herrn Vettern und Frau Baasen wohlgefallen. Wenn sie heranwachsen, nimmt man mehr Bedacht darauf, daß sie was rechts lernen. Ein guter Pflegevater muß also sparsam seyn, bis sein Pflegekind die Beschwerden der Jugend überstanden hat, und es im Stande ist, selbst etwas zu verdienen. Alsdann erst ist es Zeit, einen kleinen Zuschuß nicht zu achten, um es in Irrländische Leinwand oder in ... Velinpapier zu kleiden. Zwar für einige wenige Gönner und Gönnerinnen, die auf das Fortkommen des unsrigen großen Einfluß haben können, ziehen wir ihm aus besonderem Respect auch schon jetzt einen bessern Rock an; aber, merken Sie wohl, dieser Respectsrock wird ihm extra vergütet.

d. H.

Unterhaltung.

Etwas über Karl XII. König von Schweden.

William Coxe, in der schätzbaren Beschreibung seiner Reise nach dem Norden, erzählt von diesem König Folgendes, das seinen bisherigen Biographen unbekannt war, und wozu jener den letzten König von Polen, der es von seinem Vater, dem Grafen Poniatowski, gehört hatte, als Gewährsmann nennt. Dieser Graf, gegen den sich Karl XII. in mehreren Unterredungen mit Offenheit und Zutrauen erklärte, erinnerte sich einer derselben, wobey Karl, nach verschiedenen Betrachtungen über den glänzenden Erfolg seiner Waffen, den er aber bescheiden mehr dem guten Glück, als seinem guten Benehmen, zuschrieb, ihm bekannte, daß er nun gesonnen sey, sich zu vermählen und sein Leben ruhig in seinen Staaten zu beschließen, wo er auch alle seine Aufmerksamkeit den innern Reichsgeschäften widmen und sich mit dem wahren Interesse seiner Völker beschäftigen werde. Dieser Zug könnte zum Beweise dienen, daß der hochfliegende und wilde Geist dieses Prinzen, der nur Krieg zu athmen schien, auch mildern Empfindungen nicht unzugänglich war, und daß die Perspektive eines ruhigen Glücks Reize für ihn hatte. Doch weiß man nicht, ob es blos eine flüchtige Idee gewesen, oder ein Projekt, das er ernstlich auszuführen beschloß. Gewiß ist wenigstens, daß er diese Ausführung auf eine noch sehr entfernte Zeit verschob, weil er am Tage, da er umkam, mit Ungeduld den Schluß eines Traktats mit Peter dem

Großen erwartete, nicht, um seinen Unterthanen den Frieden zu geben, sondern, um vereint mit Rußland und Spanien den König von Polen zu entthronen, den Prätendenten auf den Thron Englands zu setzen, und mehr als jemals das Feuer des Kriegs in Europa anzufachen. Er fiel bey der Belagerung von Friedrichshall in Norwegen, den 30. November 1718, im 36sten Jahr seines Alters, und immer noch ist es zweifelhaft, ob er von einer Kugel der feindlichen Batterieen oder von einem treuloser Weise geschehenen Schuß getödtet worden ist. W. Coxe sagt: daß, nach den eingezogenen Nachrichten, der König nur 180 Ruthen vom Wall, und ohngefähr 800 von der Batterie, woher der ihn getödtete Schuß geschehen sey, entfernt war. Eine Musketenkugel, (wofür man die auf ihn abgeschossene, der Wunde zufolge, hielt,) könne 800 bis 1000 Ruthen weit treiben; wahrscheinlicher noch wäre es eine Kartätschenkugel gewesen.

In der Kirche zu Ritterholm, wo die Könige der Schweden ruhen, ist auch das Grabmal dieses heldenmüthigen Fürsten; es besteht aus schwarzem Marmor; statt des Epithaphiums kündet es sein Name allein. An dem obern Theil befindet sich eine Verzierung in Bronze, die eine Keule und eine Löwenhaut darstellt, sprechende Symbole des, mit Milton zu reden,

— — — stets unbezwingbar'n Willens,
Der nimmer wankt, sich nie zu beugen weiß.

In dem Arsenal zu Stockholm sind die Kleider und der Hut verwahrt, welche der König trug, als er in der Tranchee vor Friedrichshall sank. Das Kleid ist eine blaue Uniform, ähnlich der eines gemeinen Soldaten, die Stiefel sind dick und groß, die Handschuhe von sehr starker Büffelhaut und fast bis zum Ellbogen reichend. Der an der rechten Hand ist stark mit Blut benetzt, der an der linken nur mit einigen Tropfen. Auch das Degengehänge, das er um seine Weste trug, ist blutig. Diese Umstände geben der Sage Wahrscheinlichkeit, daß der König, als ihn der fatale Schuß traf, schnell mit der Rechten nach der verwundeten Stelle und dann an seinen Degen fuhr. Der Hut ist nur leicht gestreift. —

Bey Gelegenheit der kriegerischen Unternehmungen dieses Monarchen sagt Voltaire in seiner interessanten Biographie desselben: „Karl marschirte „zum zweitenmal (1718) zur Eroberung Norwe„gens. Felsen zu erstürmen, mitten unter Schnee „und Eis, in der Strenge des Winters, welche „selbst in Schweden, wo die Luft weniger scharf „ist, die Thiere tödtet, zog ihn mehr an, als seine „schönen Provinzen in Deutschland wieder zu er„fechten." — Der erwähnte Reisebeschreiber bemerkt dagegen, daß Karl vielleicht nie klüger handelte, als da er diese Felsen Norwegens seinen schönen Provinzen in Deutschland vorzog. Norwegen hatte für ihn mehr Werth, als diese Provinzen, und wären sie auch größer und schöner gewesen; aber sie waren beides nicht. Er würde, wenn er sich dieses Königreichs bemeistert hätte, ein Land besessen haben, welches beinahe 200 Stunden lang die Grenze seiner Staaten bildet, darin zahlreiche Unterthanen, tapfere kriegerische Männer, einen vortheilhaften Handel, gute Seehäfen, treffliche Matrosen, und alles, was zur Errichtung einer Marine taugt rc. Wie kann man eine solche Besitzung dem kleinen Theil einer kleinen Provinz, wie Pommern, den Sümpfen und Haiden des Herzogthums Bremen vergleichen, diesen entfernten von Schweden getrennten Ländern, die ihm nichts abwarfen, ihm Feinde zuzogen und nur mit großen Kosten zu vertheidigen waren? Wohl kann ein Geschichtschreiber sich zuweilen über den Namen und die Lage einer Festung oder einer Stadt betrügen. Vergleicht er aber Provinzen, so muß er deren Werth kennen; und beschreibt er das Leben eines Helden, der in seinen Vorsätzen rasch und nicht immer besonnen zu Werke gieng, so muß er wenigstens denjenigen Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche dieses zweifache Verdienst vereinigen. — Welche Hoffnung konnte übrigens Karl XII. haben, diese Provinzen den Königen von England, von Dänemark und von Preußen, welche sie besaßen, zu entreissen? — Die Kälte tödtet sehr wenige Thiere in Schweden und in Norwegen. Die Thiere sind an das Klima gewöhnt und befinden sich darin sehr wohl. So auch die Menschen, welche sehr stark werden, ob man gleich wenig Sorge für sie trägt. Karl XII. hat deren in einem Feldzuge mehr umkommen machen, als die Kälte in mehreren Jahrhunderten. Das Klima von Norwegen ist nicht strenger, als das von Schweden, Schoonen ausgenommen. Auf der ganzen Westküste ist es selbst milder, und ein sprechendes Belege dazu, daß die Häfen dieser Küste viel kürzere Zeit durch das Eis geschlossen sind, als die von Schweden. — J...

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Die zum Nachlasse des verlebten Stadtamtmanns Brentano gehörigen Effekten, als: Geld und Silber, männliche Kleider, Leibweißzeug, Leinengetüch, Bettung, Schreinerwerk und sonstiger Hausrath werden Dienstag, den 16ten künftigen Monats März Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr in dem ehemaligen Weinwirth Roosischen Hause unweit dem Brauhaus zum Schneeberg öffentlich versteigert.

Mannheim, den 27. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Die zum Nachlasse des dahier im ledigen Stande verstorbenen von Sala aus Italien gebürtigen Handelsmanns Andreas d'Angelo gehörigen Effekten, als: Geld und Silber, männliche Kleidungen und sonstiger Hausrath werden in dem Handelsmann d'Angeloischen Hause dahier, der neuen Pfalz über, Dienstag, den 10ten künftigen Monats März Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 27. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Bücher-Anzeige.

1) Opere di Dante; Ausgabe von Fernow, 3 Bände in 4to, auf geglättetem Velinpapier, mit Kupfern — 50 fl.
2) „ „ dasselbe Werk, Ausgabe in 8vo, 3 Bände auf geglättetem Velinpapier, mit Kupf. — 24 fl.
3) Démonstrations élémentaires de Botanique; 4 Bände Text mit Kupfern, und 2 Bände Kupfer in 4to (gut gebunden) — 44 fl.
4) Fables de Lafontaine; Edition de Crapelet, gr. in-8. 4 Bände, Velinpapier, mit 276 Kupfern — 110 fl.
5) Büsch, vom Geldumlauf; 2 Bände, — 12 fl.
6) — — Mathematik fürs bürgerliche Leben, 6 Bände, mit Kupfern — 22 fl.
7) Choix des Pierres gravées du Cabinet Impériale de Vienne; Folio, Velinpapier, mit 40 Tafeln, gut gebunden — 40 fl.
8) Histoire d'Angleterre, par Robert Henry; V Tomes, in-4. — 36 fl.
9) St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts; 2 Bände, auf Velinpapier, mit Kupfern, Planen und Karten — 24 fl.
10) Voyage de Thunberg au Japon par le cap de bonne espérance; 2 Tomes, 4e avec fig. reliés — 16 fl. 30 kr.
11) Emile, ou de l'Education, par Rousseau; 4 Volumes, papier vélin, br. — 8 fl.
12) Histoire de la rivalité de la France et de l'Angleterre, par Gaillard; XI Tom. — 24 fl.

zu haben
bey Kaufmann in Mannheim.

4.

Mannheim. [Sparheerd zu verkaufen.] Ein ganz neuer, nie gebrauchter, sehr gut eingerichteter Sparheerd ist aus der Hand zu verkaufen, und in Lit. N. Nro. 1. bey Herrn A. Gerhard zu sehen.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 1. März, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Braut von Messina, Trauersp. in fünf Aufzügen, von Schiller.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 25. und 26. Februar.

Im silbernen Anker: Hr. von Krevfeld, von Duisburg. Hr. Neuhaus von Duisburg, Hr. Müncher u. Hr. Brand von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Konigen: Hr. Steinmetz, Partikulier, von München. Hr. Thuaut, Finanzrath, von Wien. Hr. v. Löwenstein, von Regensburg. Hr. Schütz von Zürich, Hr. Schömicke von Duisburg, Hr. Heberich von Ulm, Hr. Bernstrasel von Elberfeld, Hr. Helien v. Mörsburg, die Hrn. Gebrüder Rieder von Freyburg, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Willson von Dortrecht, Hr. Dietz von Deidesheim, Hr. Jung von Speier, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Ostertag von Pforzheim, Hr. Reill u. Hr. Kraft von Frankfurt, Hr. Drehel von Sonnenberg, Handelsleute.

Den 27sten. In den drey Königen: Hr. Welker, Advokat, Hr. Zehner, Chirurg, von Speier. Hr. Mercier von Lyon, Handelsmann. Im Weinberg: Hr. Müller von Grünstadt, Hr. Wilhelm u. Hr. Weiß von Otterberg, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Jomain, Hr. Laussat u. Hr. Engesser von Beaune, Hr. Bailleur v. Amiens, Handelsleute. Hr. Euler, Posthalter, von Worms. Im silbernen Anker: Hr. Osterfeld, Oberförster, von Michelstadt. Hr. Burger von Ebingen, Hr. Riccard von Montpellier. Hr. Stuck u. Hr. Schäfer von Frankfurt, Hr. Geiser, Hr. Lob u. Hr. Weber von Michelstadt, Handelsleute.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

No. 50. Samstag, den 29. Februar 1812.

Statt einer Replik.

Les vieux fous sont plus fous que les jeunes.
La Rochefoucauld.

Gegen Individuen zu polemisiren, hat, wie Schlegel sehr fein bemerkt, etwas Kleinliches, wie der Handel en detail. Ist es aber nicht möglich, den Handel en gros zu betreiben, wie etwa im traurigen Falle der Nothwehr, so muß, kraft der polemischen Fiction, das Individuum wo möglich zur Gattung gesteigert und zum Repräsentanten der objectiven Dummheit oder Narrheit idealisirt werden, denn in sofern wird es dann, wie alles Objective, unendlich interessant.

Nur aus diesem Gesichtspunkte fand es der scharfsinnige Fichte nicht unter seiner Würde, den Handschuh aufzuheben, welchen ihm einst Nicolai hingeworfen hatte. Ein Marktschreier, der sich im Gewühl der Menge verlor, noch eh' er eigentlich zu Worte kommen konnte, hätte nie vermocht die Aufmerksamkeit dieses Philosophen zu fixiren: aber als Ideal vollkommener Geistesverrücktheit schien ihm der Verfasser des Leinewebers Gundibert der genauesten Betrachtung werth.

Dies ist denn auch der einzige Grund, welcher mich bewegen konnte, hiermit öffentliche Notiz von einem Gebelfer zu nehmen, welches man gestern über meine Metakritik hat erschallen hören. Wer in ein Wespennest sticht, muß darauf vorbereitet seyn, daß das Ungeziefer ihn zu stechen suchen werde, und Kindern, welche die Ruthe gefühlt haben, kann man das Schreien nicht füglich verwehren. So konnte ich denn mit hoher Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß irgend ein Tertianer, der seinen Witz auch einmal im Fache der Theaterkritik versucht hat, im Namen aller Zunftgenossen ein Nothgeschrey in diesen Blättern erheben würde. In dieser Erwartung ergriff ich denn das gestrige Blatt als ein Freund mir es lächelnd überreichte.

Daß der Verfasser sich wirklich noch in den unteren Klassen eines Gymnasiums aufhalten müsse, glaubte ich ohnedies auch schon aus dem ersten Anblick der äußeren Form des Aufsatzes schließen zu dürfen. Seinen Geifer nämlich so lange zwischen den Zähnen zu behalten, um ihn am Ende dennoch in so wenigen Zeilen auszuspeien, schien mir der menschlichen Natur so auffallend zu widerstreiten, daß ich es fast nur aus dem Umstand erklärbar fand, daß die kleinen Ersparnisse vom wöchentlichen Taschengelde erst jetzt zu der Summe herangewachsen seyen, welche zur Bestreitung der Insertionsgebühren erforderlich war. Unter dieser Voraussetzung mußte es mir denn freilich befremdend seyn zu sehen, wie der kleine Verfasser für alle seine bittere Entbehrung der gewohnten menus plaisirs, als da sind Aepfel, Nüße und Semmeln, sich nicht einmal die Freude gemacht hatte, diesem kostbaren Kind seiner Laune den väterlichen Namen aufzustempeln. Schon war ich im Begriff, wegen dieses Zuges, der mir mit dem Charakter eines Tertianers ganz unvereinbar vorkam, eine günstigere Meinung von dem kleinen Champion zu fassen, als mir noch gerade zu rechter Zeit einfiel, daß ja nicht alles Gute und Löbliche, was im Staate geschieht, ein Werk der Tugend, sondern meistens der bloßen Noth sey, eine Wahrheit, deren Anwendung auf unsern Fall jedem in die Augen springt, der — durch ein Sieb sehen kann.

Dieser, gewissermaßen apriorischen, Annahme entsprach denn auch vollkommen der Anfang des Pamphlets, wo der Verfasser, ganz im Charakter jener ungezogenen Jungen, welche man von ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, der öffentlichen Straße, zu benennen pflegt, den Angriff dadurch eröffnet, daß er mit hohler Hand in die Gosse

greift, um mit Koth nach mir zu werfen. Possirlich war es mir nur zu sehen, wie der Knabe im Gefühle seiner eigenen Nichtswürdigkeit, kein schnöderes Schimpfwort gegen mich aufzuschöpfen weiß, als die Behauptung, daß ich in der nämlichen Kategorie mit ihm selbst stünde. — Mein Lächeln gieng aber bald in eine niederschlagende Reflexion über die Verdorbenheit der menschlichen Natur und unseres Erziehungswesens über, als ich gewahr wurde, wie der Knabe schon in so frühen Jahren die hämische Verstellungskunst so weit getrieben habe, daß er, die Galle auf der Zunge und mit krampfhaft verbissenen Zähnen wirklich auszusprechen vermag, daß er für mich eingenommen sey.

In diesen Betrachtungen wurde ich indessen gleich durch die folgenden Zeilen irre gemacht, welche einen lächerlichen Gallimathias über Logik und Begriff enthalten: denn in Tertia pflegt man noch keine Logik zu studieren, und wenn man sie in den höhern Klassen erst studiert hat, sich wohl selbst im heftigsten Krampfe der Bosheit nicht so albern darüber auszudrücken. Da aber doch seine Schimpfworte, wie gesagt, aus der Schule entlehnt waren — was ist natürlicher, als daß ich auf den Einfall gerieth, der Verfasser möge am Ende wohl gar ein ludi magister seyn, und daß ich mir von diesem Moment an kein lebendigeres Bild von ihm entwerfen konnte, als indem ich mir irgend einen magern Rebhuhn darunter verstellte, wie Fieldings unübertreffliches Ideal eines Dorfschulmeisters getauft ist. Sogleich traten mir, mit dem Namen, auch die ganze Geistesrichtung, alle Schnurrpfeifereyen, die burleske Sprachweise und sämmtliche Kunsturtheile dieses Pedanten wieder lebhaft vor Augen, und schon fieng ich an ängstlich zu besorgen, das Nachfolgende könnte mir vielleicht den unendlichen Spaß verkümmern, welche mir die Auffindung des leibhaften Contrefeys von jenem lustigen Gesellen gewährte.

Aber meine Furcht war ungegründet: denn gleich in den unmittelbar folgenden Zeilen bleibt unser Mann seinem Charakter aufs strengste getreu und gibt uns durch seine gelehrte Verweisung auf Ehrn Riedel und zwanzig andere alte Aesthetiken deutlich genug zu verstehen, welche Reitpferde denn eigentlich der Lieblingsgegenstand seiner scholarchischen Thätigkeit sind, kurz, daß er nichts mehr und nichts weniger ist, als — ein ganz ordinärer Professor der Aesthetik, wie sie seit mehr als einem halben Jahrhundert in Deutschland gangbar und landläufig sind.

Zu nicht geringem Vergnügen glaubte ich nun in der Fortsetzung dieser drolligen Katechese, an dem totalen Unvermögen sich aus seinen eingewurzelten Vorurtheilen und deren lächerlichen Terminologie (wie z. B. daß er nur das plastisch, d. h. bildlich nennt, was sich mit Händen betasten und allenfalls, gleich einem Brodlaib, mit den Zähnen zermalmen läßt) herauszureissen, um sich, auch nur auf einen Augenblick, einen fremden oder neuen Gedanken anzueignen; aus der possirlichen Schlauheit, womit er mich über einen Umstand, worauf hier gar nichts ankommt, vom Dreyfuß herab aufzuklären sucht, daß nämlich R. Morghen (troz den Unterschriften Tofanellis und der allgemeinen Sage!) allerdings zu zeichnen verstehe; aus der althergebrachten Bewunderung der Kupferstecherey; ganz besonders aber aus der kriechenden Bewunderung der Voßischen Uebersetzungen, der pretiös, cokettirenden Sprache und einigen ihm sehr geläufigen Lieblingswörtern, wobey er sich nichts denkt, wie z. B. „Gemüthswelt" — und endlich aus dem albernen, wahrscheinlich von ihm selbst fabricirten, Worte Landschafter (statt Landschaftsmaler); — zu unendlichem Vergnügen, sage ich, gereichte es mir, aus allem diesem und dem ganzen Geist dieser Paragraphen das Händchen zu erkennen, welchem wir ein Compendium der Aesthetik verdanken, welches ich, aus einer dreimonatlichen Erfahrung, als einen unübertrefflichen Antihypochondriacus und unschätzbares Surrogat der Withischen Magenelixir männiglich empfehlen darf, und den Verfertiger einer süßlich-sauren Novelle im Heidelberger Almanach für 1812, eines Machwerks, welches mir zwar gleichfalls von drastischer Wirkung zu seyn schien, dessen bizarre Natur mich aber zu dem Glauben berechtigt, daß selbst der rohste Geschmack dasselbe Urtheil darüber fällen müsse, welches Schiller einst dem Herrn von Kotzebue sprach, als dieser ihm, unter dem Vorgeben, es sey ihm von einem poetischen Neophyten eingesandt worden, sein eigenes neugeborenes Mondkalb — die Octavia überreicht hatte. „Glauben Sie es ja nicht, so lautete die Sentenz des genialischen Dichters, daß dies das Produkt eines Neulings sey. Ich erkenne darin die Hand eines alten erfahrenen Sünders. Was auf den großen Haufen wirkt, das weiß er mit geübter Hand zusammenzusetzen: aber wer so etwas machen konnte, wird nie etwas Klassisches produziren." —

Meine Vermuthung gieng aber in apodiktische Gewißheit über, als ich erst mitten unter diesem läppischen Salbader, (worunter ich nur die Verwechselung des von Kant sogenannten spielenden Wohlgefallens mit dem Vergnügen am Kegelschieben auszeichnen will) wie eine Perle im Dünger, das Fragment aus dem Schillerschen Gedicht die

Künstler glänzen sah: denn mit einigen gelehnten Pfauenfedern die Rebhuhnfittige seiner eigenen Werke, in der Meinung, sie herauszuputzen, immer nur um so lächerlicher zu machen, ist ein Mißgeschick, das über diesem Aesthetiker ganz ausschließlich zu walten scheint.

Kurz, wenn man es noch nicht errathen hat, ich lebte von nun an der festen Ueberzeugung, daß es nicht ein Tertianer, sondern der Hr. Professor S. in Person sey, welchen ich hier das Vergnügen hatte, wider den Stachel lecken zu sehen.

Schon lange gewohnt bey Nennung dieses Namens nicht ernsthaft zu bleiben, mußte ich, wie begreiflich, in ein sardonisches Gelächter ausbrechen, den Mann, welchen ich unter die absolutdrolligen zähle, nun endlich auch zu meiner Privat-Ergötzlichkeit einige Purzelbäume schlagen zu sehen. Nachdem sich aber dieser unmäßige Sturm des Zwergfells einigermaßen gelegt hatte, gewann das Erstaunen allmählig die Oberhand, und das Staunen gieng zuletzt in ein rein objectives Mitleid über. Von dieser Seite hatte ich nämlich einen Angriff am allerwenigsten erwartet: denn ich glaubte in meinem neulichen Aufsatze die Grundbegriffe des Verfassers so gewiß dem unvermeidlichen Gelächter preisgegeben, und eine so genaue Bekanntschaft mit allen den Leuten an den Tag gelegt zu haben, von denen dieser Magister die wenigen guten Lappen, welche allein noch die Armuth seiner ästhetischen Trödelbude dem Layen eine Zeit lang zu verstecken im Stande sind, mühsam zusammengebettelt hat; daß ich es beym Niederschreiben schlechterdings für eine Unmöglichkeit halten mußte, daß unser Mann es wagen würde, meinen Zorn öffentlich zu reizen. Indessen, ihm war in seinen alten Tagen so Manches möglich, was sogar die „unschuldige Jugend" für Nonsens erklären muß: und so hat er denn auch jene meine Prophezeihung, soviel an ihm war, Lügen gestraft. Freilich, dachte ich, wen es beißt, dem wird es schwer sich nicht zu kratzen, und setzte mein Lachen fort. Inzwischen hatte ich aber die barocke Apostrophe noch einmal zu durchlesen begonnen: da wurde ich erst auf ein Hauptmoment aufmerksam, woran ich mich das erstemal natürlicherweise noch nicht gestoßen haben konnte. Ich fand nämlich zu meinem großen Erstaunen hinter den Namen von Lessing, Kant, Schlegel und Schelling, deren Anführung oder Widerlegung mein ästhetischer ludi moderator, der freilich kaum zu ihrer Nachaffung Geschick genug hat, zur Unverschämtheit anrechnet, ein breites rc. rc. Was konnte dieses unbestimmte Zeichen für eine Bedeutung haben? Offenbar war außer dem Dr. Krause Niemand mehr übrig, an dessen Infallibilität ich mich konnte versündigt haben, als Schiller und unser Herr Professor. Also neben einen Lessing, Kant und Schiller entblödet er sich nicht seine eigne Winzigkeit zu stellen! Dies war mir exorbitant, und ich glaube die Empfindung war dem Schrecken verwandt, mit der ich bey diesen Worten inne hielt. Hätte der Verfasser nicht an andern Orten und insbesondere auch in dem vor uns liegenden Pamphlete zur Genüge bewährt, daß leider alle „Naivetät und Unschuld" ferne von ihm sey: so hätte ich vielleicht aus unschuldiger Menschenliebe, zu seiner Ehre annehmen wollen, daß er, so wie Münchhausen zuletzt an seine eigenen Lügen glaubte, aus Altersschwäche der glückseligen Meinung sey, daß Alles, was er in seinem Leben geschrieben hat, sein Eigenthum sey, und eine Schillersche Abhandlung durch bloßes Abschreiben sich in eine S**rsche verwandelt habe, ja ich wäre im Stande gewesen, ihn, um dieses seligen Irrwahns willen, wahrhaft zu beneiden; so aber, wo ich ihn auf seiner langen schriftstellerischen Laufbahn nur ein einzigesmal über einer Naivetät ertappen konnte, nämlich im 3ten §. seiner mehrberührten Aesthetik, wo er uns, von irgend einem Kakodämon getrieben, über Ursprung und Natur der Schreiberenyen (vulgo seiner Gedichte) aufgeklärt hat; im Uebrigen hingegen nur allzu bestimmt einsehe, daß er ohne Schiller kaum eine Idee von dem haben würde, was man naiv nennt: so kann ich nicht umhin, mit der mir eigenen und von meinem wohlwollenden Mäcenaten selber eingeräumten Naivetät und Unschuld zu bekennen, daß ich in jener öffentlichen Aeußerung, um nicht zu sagen die objective Schuld und Schaamlosigkeit — so doch die häßliche Nachtseite von aller Schaam, Unschuld und Naivetät erblicke.

Insofern hielt ich es denn der Mühe werth, meinem Helden die Maske der Anonymität vom Angesicht zu ziehen, indem der Menschenforscher durch dieses frappante Gegenstück zur Fichtischen Analyse des Nicolai, allem Vermuthen nach, seine Compendien, welche sich von einem solchen Phänomene freilich nichts träumen lassen konnten, offenbar erweitert finden wird; unsre Heraklite dieses Blatt nunmehr als einen traurigen Beitrag zu ihrem Karl von Karlsberg, die Demokrite aber als einen lustigen Appendix zu dem berühmten Meisterwerk des Erasmus von Rotterdam aufbewahren werden.

Da ich meinen Helden auf diese Art mehr von der moralischen als der intellectuellen Seite be-

leuchtet habe, so glaube ich mich auch, ohne den Verdacht des Blasphemirens befürchten zu müssen, einer genauern Zergliederung der sogenannten Aesthetik des in Frage stehenden Professors füglich überheben zu können, wenn ich nur, zum Beweise daß alles hier Behauptete mein bitterer Ernst sey, mich zum Schlusse noch unter jeder beliebigen Strafclausel, ja, um das Aergste zu sagen, selbst die nicht ausgenommen, die sämmtlichen Verse des Professor S**r, mit deren Sammlung wir kürzlich bedroht wurden, auswendig zu lernen, hiermit anheischig mache und verpflichte, von irgend einem beliebigen aus den 369 §§. der S**rschen Aesthetik (insofern er nicht blos von der Technik und von Namen oder Büchertiteln handelt) aufs Evidenteste nachzuweisen, wie er, insofern der Inhalt von einem Andern gebettelt ist, zum wenigsten eine Halbheit oder eine Inconsequenz, insofern er aber dem Verfasser selbst zugehört, eine Plattheit, eine Lächerlichkeit oder einen Nonsens enthält. Von meiner Seite hänge ich diesem Anerbieten nur noch die Bedingung an, daß der welcher mich zu diesem lustigen Geschäft, welches nichts anderes ist, als eine Apologie meines täglichen Nachtisch-Gelächters, auffordert, sich mir öffentlich nach seinem wahren Namen und Stande zu erkennen geben möge: denn jede anonyme Attake oder Lästerung werde ich, von nun an, stillschweigend verachten, indem ich sie lediglich dem Verfasser dieser, vor mir liegenden, ersten zuschreiben werde. Diesem sey es vergönnt, sich auch fernerhin — selbst zu blamiren! Ich wenigstens würde ihn einer ernstlichen und ausführlichen Kritik (welche, nach Schlegel, die Kunst ist, die Scheinlebendigen in der Literatur zu tödten!) wenn ich auch mehr Neigung fühlte mir meinen besten Spaß in Ekel und Langeweile zu verwandeln, schon aus dem Grunde nicht würdigen, weil es einer solchen, nach meiner lebendigen Ueberzeugung, allein nur noch für ihn selbst bedarf, oder, mit anderen Worten, — weil ich faules Stroh dreschen würde, wenn anders der Ausspruch eines Mannes, der zwar auch zu den „alten Aesthetikern“ gehört, vor welchem aber selbst Schelling kein Bedenken trägt, die Knie zu beugen, wenn anders der Weisheitsspruch Hamanns Wahrheit enthält:

„Keine ästhetische Thaumaturgie ist im Stande,
„ein einziges unmittelbares Gefühl zu ersetzen, und
„nichts als die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß
„bahnt uns den Weg zur Vergötterung.“

H., den 23. Febr. 1812.

Marstadt.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung eines Neckargartens.] Unterzeichneter wird Donnerstags, den 5ten künftigen Monats März, Nachmittags 4 Uhr, seinen über dem Neckar liegenden, mit Obstbäumen von den besten Gattungen angepflanzten, und nach englischer Art angelegten dreyfachen Neckargarten, unter annehmlichen, bey Theilungskommissär Sala in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen, im Gasthause zum goldnen Schaaf öffentlich freiwillig versteigern lassen. Mannheim, den 25. Febr. 1812.

Leonhard, Kaffeewirth.

2.

Mannheim. [Versteigerung eines Neckargartens.] Unterzeichneter ist gesonnen, seinen über dem Neckar dahier gelegenen, wie bekannt zur Wirthschaft gut eingerichteten vierfachen Garten, welcher mit 70 Stück tragbaren Bäumen der besten Obstgattungen und mehreren Weinreben angepflanzt ist, und im Innern solche Gemächlichkeiten enthält, die sowohl zu jeder Wirthschaftsbelustigung als auch zu häuslicher Oekonomie hinlänglichen Raum hat, Freitags, den 6ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Weinberg unter sehr vortheilhaften, bey Theilungskommissär Sala inzwischen eingesehen werden könnenden Bedingnissen öffentlich freiwillig versteigern lassen, und kann durch den Gartenschütz täglich gezeigt werden.

Mannheim, den 24. Februar 1812.

Kühner.

3.

Mannheim. [Dienst-Anerbieten.] Ein wohlgesitteter junger Mensch der deutsch und französisch spricht, eine schöne Hand schreibt, alle Theile der Rechnungen, sammt doppelten Buchhaltung zu führen weiß, wünscht in einigen Monaten eine solide Stelle ohne Salaire zu erhalten. Nähere Auskunft gibt das Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 28. Februar.

Im Weinberg: Mad. Reichenthal u. Dlle. Mobilla von Dürkheim. Im goldnen Schaaf: Hr. Wolf, Advokat, von Neustadt. Hr. Dahmen, geheimer Kabinetssekretär, von Carlsruhe. Hr. Ries von Offenbach, Hr. Deimling von Carlsruhe, Handelsleute. Mad. Bertoing von Adelsheim. Im silbernen Anker: Hr. Bochet von Dijon, Hr. Langenbach von Frankfurt, Hr. Scharri von Speier, Hr. Eitel von Michelstadt, Hr. Schwind von Erbach, Handelsleute. Im König von Preußen: Hr. de Troche, Major, von Heidelberg.]



Badisches Magazin.

Zweiter Jahrgang.

März 1812.

Bey Kaufmann in Mannheim.

N° 51. Montag, den 2. März 1812.

Einladung nach Baden.

Epistel an Frl. P. v. C – g. *)

Wie, Polyhymnia, wie? du weilst in der trauernden Hauptstadt,
Und den gelähmeten Freund, Freundin, besuchest du nicht?

Finstere Bilder, fürwahr! schafft leider genug uns der Zeitgeist,
Schwarz ist die Farbe, die jetzt überall Deutschland beherrscht.
Sage mir, Freundin, wozu, wozu denn der Trauer Vermehrung?
Flieh' die Erinn'rung des Tods; suche die Freude der Erd'!
Hoch ist des Lebens Genuß in Badens balsamischen Wäldern:
Hier ist Ausonische Luft, hier die Thessalische Flur.
Schmerzenverscheuchendes Labsal entquillet dem Schooße der Mutter
Hier in dem sprudelnden Quell, schon von dem Römer benutzt.
Physischen Leiden nicht nur, nein, auch moralischen hilft sie;
Trost, den der Mensch uns versagt, bietet uns hier die Natur.
Ferne vom Waffengeklirr' und von der politischen Hydra,
Freundin, vergißt man die Welt hier auf der glücklichen Au'.
Komm' und entreisse dich denn dem schwarzen Gewühle der Hauptstadt,
Flieg' an die Brust der Natur, fliege der Freundschaft in Arm!
Auf! Erklettern wir frisch, in geselliger Wonne, die Berge;
Freu'n der Aussicht wir uns dort von den Höhen herab!
Wechseln wir ab im Besuchen der dreifachen Schlösser-Ruinen,
Wo einst Deutschlands Kraft ritterlich bieder gehaus't! 1)
Schlängelnd erblicken wir dort in weitumfassender Ferne
Deinen ästhetischen Lauf, Vater des deutschen Gestroms!
Vater? Was sag' ich? O Rhein! Stiefvater uns bist du geworden,
Seit du Germaniens Flur hast mit dem Nachbar getheilt.
Auf denn! Schauen wir lieber gen Osten zum prächtigen Schwarzwald,
Der, wie ein Riesengebirg', starret zum Himmel empor.
Dort ist uns heimisch und wohl: auf Badens beglückenden Matten
Lebet die Deutschheit anjetzt immer noch frey, wie vorhin.

---

*) Kurz nach dem Absterben Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Carl Friedrich besuchte Frl. P. v. C. eine Jugendfreundin in Carlsruhe, welche Hymen und ihres Gatten Dienstverhältnisse aus Hessen dorthin versetzt hatten. Diese, welche den Dichter ebenfalls von Jugend auf mit ihrer Freundschaft beehrte, wird hier unter den Namen Polyhymnia angeredet. Die Veranlassung dazu sind außer ihrem dichterischen Talente, ihre vielfältigen Sprachkenntnisse. Mit Recht kann man bezweifeln, ob irgend ein Frauenzimmer in Deutschland sie hierin übertreffe. Nicht nur, daß sie die gewöhnlichsten lebenden europäischen Sprachen, die englische, französische und italienische versteht, deren schwerste Schriftsteller und Dichter liest, sie selbst schreibt und darin dichtet; auch mit der spanischen, portugiesischen, dänischen, schwedischen und holländischen Literatur ist sie mit vollkommener Kenntniß dieser westlichen und nördlichen Idiome vertraut, und die vorzüglichsten Dichter in allen diesen Sprachen sind ihr nicht fremd geblieben. Auch gieng sie vor zwey Jahren mit dem Vorsatz um, sich die böhmische, polnische und russische Sprache eigen zu machen. Mit solchen polyglottischen Talenten und mit der herrlichsten Gabe als Dichterin geschmückt, kömmt dieser nicht gewöhnlich gebildeten Dame in doppelter Rücksicht der Name Polyhymnia zu. Ihrer Anspruchlosigkeit ist es vielleicht allein zuzuschreiben, daß von diesem wirklich gelehrten Frauenzimmer noch nie etwas öffentlich in der gelehrten Welt erschien, und schwerlich je erscheinen wird; eine Bescheidenheit, wodurch sie sich nicht wenig von den meisten, jetzt lebenden, halb gelehrten und halb gebildeten, von der Autorwuth ergriffenen, Damen unterscheidet, welches aber von der andern Seite sehr zu bedauern ist, da, außer der anspruchlosen Verfasserin der Agnes v. Lilien, Deutschland wohl keine andere Schriftstellerin ihr zur Seite setzen konnte, wenigstens keine, die, so frey vom herrschenden mystischen, bombastlichen und pseudogriechischen Unwesen, auf wahren Wielandschen Geschmack Anspruch machen dürfte.

Auf zur Ebersteinburg, zur Badener hangenden Veste! 2)

Hin zum Kloster im Wald halb in den Klüften versteckt! 3)

Doch vor allem hinan zur felsigten Kanzel des Teufels,

Da, wo man tief in der Schlucht malerisch Baden erblickt:

Dann im Schatten der Tannen hinauf zum Berge des Kaufgotts, 4)

Wo auf der Spitze sein Bild Römischer Arbeit noch steht. 5)

Oder ergreift dich die Kraft der bezaubernden Weihe der Mystik,

Wandelt sie dich auch, wie einst uns're Cäcilie, an.

Ziehe zur Nonnenabtey durch Eichenalleen im Thale,

Wo sich der Oelbach im Grün duftender Wiesen ergießt. 6)

Männern versagen hier aber den Eintritt Gesetz und Aebtissin;

Frauen gestatten sie nur Weihe der frommen Magie:

Drum nicht weiter als nur zur Pforte geleit' ich dich dorthin,

Wenn du zum Grabe der Lieb' und der Geselligkeit wallst.

Doch o! weile nicht lange in diesem lebendigen Sarge!

Freundlicher winkt die Natur, lacht das Gefilde dir zu.

Steigen wir lieber hinan zu den ländlichen Höfen am Claußberg; 7)

Oder zur Yburg hinauf spann' man die Ochsen uns vor! 8)

Oder gefällt dir das Schlößchen, der keuschen Diana gewidmet,

Eil' durch die Pappelallee hin zu der Jäger Asyl!

Klettern wir dann von dort hinauf zur Aussicht am Kälbel,

Wo man die Jura zugleich und Melibocus erblickt! 9)

Sehnet sich aber dein Herz nach der allerromantischen Gegend,

Wo holdselig Natur all' ihre Reize gespendt,

Walle nach Geroldsau! zumal in der Abendbeleuchtung

Zeigt sich die Fülle der Macht, welche die Anmuth gewährt.

Sieh', wie das schweiz'rische Thal mit sammet'nen Teppichen pranget,

Hör', wie das fließend Krystall Steine und Rasen umrauscht! 10)

Wende dich über den Bach, und dringe durch Felsen und Klüfte,

Sieh, wie der harte Granit weicht von des Rauschers Gewalt!

Steige hinauf bis zur Biet, wo im Dickigt des Walds die Cascade

Schäumendes Silber herabstürzt in den schattigen Grund! 11)

Lieblich umarmen sich dort Oreaden in süßer Verbindung

Bald mit der Dryas am Fels, bald mit der Nais im Thal.

Ey! was zauderst du denn den gelähmeten Freund zu besuchen,

Der zu dir eilte, wo nicht ihm es Hygeia verbot?

Hier soll ihm und auch dir sie ihre Gewogenheit zeigen:

Auf und vermod're denn nicht in der traurigen Stadt!

Landluft reinigt das Blut und Bergluft stärket die Seele,

Und dem Bade entkeimt jüngeres Lebensgefühl.

Komm', Polyhymnia, komm', im Namen der biedersten Freundschaft

Und in dem der Natur lad' ich dich, Freundin, hier ein.

Zaud're nicht lange und bring' die geliebte Gespielin der Jugend,

Die ich mit Ehrfurcht anbey bitte zu grüßen, mit dir.

Baden, den 24. Juni 1811.

S*

Aufklärungen für Ausländer, oder mit Badens Umgebungen unbekannte Leser.

---

1) Das alte Badener Schloß, Alt-Ebersteinschloß, und die Yburg. (S. Schreibers Beschreibung).

2) Nicht die weite westliche Aussicht, die gedrängtere östliche Ansicht, zumal bey untergehender Sonne, welche die nahen Ruinen vergoldet, ist vorzüglich reizend.

3) Frommersberg. Einsiedlerischer kann wohl kein Kloster gelegen seyn.

4) Ein Hohlspiegel stellt diese ländliche Naturszene, wie die lanterna magica, Bilder und Kupfer vor.

5) Der große Staufenberg, oder auch, nach dem grobgearbeiteten, wie in einer Nische ausgehauenen, altrömischen Basrelief des Gottes, der Mercuriusberg genannt.

6) Lichtenthal: ein nicht unansehnliches Gebäude, fast am Fuße des Schwarzwaldes, am Ende des reizenden Badenerthales, drey Viertelstunden von Baden entfernt.

7) Lausberg wird dieser links vom Frommersberg durch ein Seitenthal getrennter Berg in der gemeinen Sprache genannt. In einer so ästhetischen Gegend sollte kein so unästhetischer Name obwalten. Daher kam es mir geschickter vor, in einer poetischen Epistel ihm eine Benennung beizulegen, welche von einem etwaigen Besitzer oder Einsiedler, Bruder Claus, (Nicolas) abgeleitet werden könnte.

8) Gewöhnlich bedienen die Damen sich dieses langsamen Fuhrwerks dahin. Der Ruf der Beschwerlichkeit des Wegs ist aber übertrieben. Die zwey einzigen Damen, welche 1810 die Yburg, und zwar zu Fuß besuchten, stimmten dieser Meinung vollkommen bey.

9) Wer weite Aussichten liebt, versäume ja nicht des Morgens sehr früh, die heitere Morgenbeleuchtung der ausgebreiteten westlichen Gegend, vom majestätischen Rhein mitten durchströmt und vom Vogesus begrenzt, vom Kälbel aus in Augenschein zu nehmen. Wen aber die beschrankteren Ansichten mehr anziehen, kann sich dieser Mühe überheben, denn ihm wird keine Befriedigung, wie auf Alt-Eberstein, werden. Warum diese vom Jagdhaus fast eine halbe Stunde entlegene Anhöhe diesen einfältigen Namen trägt, hat der Dichter nicht erfahren können, doch da er dieselbe mit einem seiner Freunde bestieg, gab das Wort ihm zu folgendem Distichon Veranlassung:

And're besteigen voll Stolz nur prächtige, wiehernde Rosse,
Aber bescheidener wir stiegen zum Kälbel hinauf.

Uebrigens ist dieses erwähnte westliche Jagdhaus nicht mit einem andern östlicher und oberhalb Lichtenthal gelegenen zu verwechseln. Der Freund von beschränkteren Aus- und Ansichten wird da besser befriedigt werden.

10) Anmuthsvoller, schweizerischer kann wohl selbst das Kinzigerthal, vielweniger die sächsische Schweiz, ein deutsches Thal aufweisen, als das liebliche Thälchen von Geroldsau. Dieses allein verdient eine Reise nach Baden.

11) Dieser Wasserfall ist wohl mit keinem Staubbach, Reichenbach und vielen andern, der Größe nach, zu vergleichen, der Localität nach darf er aber zu gleicher Zeit mit weit berühmteren genannt werden. Viele übertrifft er darin sogar, wie z. B. die an der Heerstraße sich befindende Pisse-Vache. Ueberraschender ist schwerlich einer, als der Wasserfall der Biet, und wenige Wege zu andern sind so überaus schön und romantisch als der schmale vom Bach durchrauschte Erdstrich, der dahin führt. Seine Aehnlichkeit mit einer umgestürzten angefüllten Bürte hat ihm vielleicht den sonst unerklärlichen Namen gegeben. Demnach soll er auch anders geschrieben werden, als man nach der gewöhnlichen freilich nicht sehr korrekten Provinzialsprache thun muß. Auffallend ist es, daß dieses herrliche Naturereigniß selbst in Baden so wenig und erst seit kurzer Zeit bekannt ist, so selbst, daß nicht einmal in Prof. Schreibers erster Beschreibung dessen Erwähnung geschieht, da dieser wackere Naturfreund, wenn er es gekannt, gewiß schon damals nicht versäumt hätte, davon mit eben dem gebührenden Lobe zu sprechen, welchen ihm seine letztere Auflage zollt.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Tünchermeister Christian Bergmann zugehörige im Quadrat Lit. B 2. Nro. 4. gelegene Haus wird Montag den 16ten künftigen Monats auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert.

Mannheim, den 19. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Künftigen Montag den 9ten dieses, Morgens um 9 und Nachmittags um 2 Uhr, werden in der Behausung zum großen Faß genannt, Quadrat Lit. F 2. Nro. 9. zwey Billiard, Schreinerwerk und sonstige zur Kaffee-Wirthschaft gehörige Geräthschaften gegen gleiche baare Bezahlung versteigert.

Mannheim, den 2. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung.] Bey der gestern vorgewesenen Versteigerung des Musikdirektors Ignaz Fraenzelischen zweifachen Neckargartens wurden 1360 fl. geboten, welches man mit dem Bemerken bekannt macht, daß den 7ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum goldnen Schaaf der definitive Zuschlag ohne weiters vor sich gehen wird.

Mannheim, den 25. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Versteigerung eines Neckargartens.] Der vormalige Hofkammerrath Stenglische vierfache Neckargarten, welcher ein massiv steinernes und mehrere andere Gartenhäuser hat, sehr angenehm gelegen, und mit guten Obstbäumen angepflanzt ist, wird Dienstags den 10ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr unter sehr vortheilhaften bei Theilungskommissär Sala inzwischen eingesehen werden könnenden Bedingnissen im Gasthaus zum goldenen Schaaf ganz oder vertheilt öffentlich freiwillig versteigert, und kann täglich durch den Gartenschützen gezeigt werden. Mannheim, den 29. Febr. 1812.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 3. März, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der schwarze Mann, Lustspiel in 2 Aufzügen, von Gotter. Hierauf: Die Ueberlisteten, Lustspiel in einem Aufzuge.

Badisches  Magazin.

Nro 52. Dienstag, den 3. März 1812.

Oekonomie.

1.

Einfache Bereitung des Zuckers aus Runkel-Rüben für Haushaltungen.

Ein sehr einfaches Verfahren, wie Haushaltungen Syrup und Zucker aus Runkelrüben im Kleinen bereiten können, ist folgendes:

Man nehme 100 Pfund Runkelrüben, wasche diese, und schneide sowohl den obern Theil, an welchem die Blätter waren, als auch die kleinen Wurzelfäserchen ab, dann reibe man sie auf einem Reibeisen.

Unter dieses Reibeisen bringt man ein Gefäß, und reibt die zur Zuckerfabrikation bestimmten Rüben. Hierauf nimmt man die zermalmten Rüben aus dem Gefäße, schlägt sie in ein grobes, leinenes Tuch, und preßt den Saft mit einer gewöhnlichen Presse aus; 65 — 70 Pfund Saft sind immer das Resultat von 100 Pfund Rüben. Man nimmt nun 3 Loth Vitriolöl (starke Schwefelsäure), verdünnt diese mit einer Maß Wasser, indem man die Schwefelsäure nach und nach in das Wasser schüttet, und mit einem hölzernen Instrumente oder Stecke umrührt; diese saure Flüssigkeit schüttet man, sobald als möglich, in den ausgepreßten Rübensaft, und rührt alles wohl unter einander. Den auf diese Art gesäuerten Rübensaft kann man 12 — 18 Stunden ohne weitere Verarbeitung stehen lassen, welches aber ohne Säuerung nicht geschehen könnte, indem sonst der Saft unaufhaltsam in Gährung übergehen, der Zuckerausscheidung viel Schaden verursachen, oder wohl gar den ganzen Versuch und alle Arbeit vereiteln würde.

Den gesäuerten Saft bringt man in einen kupfernen oder verzinnten Kessel, deckt ihn zu, und macht gelindes Kohlenfeuer darunter. Ist der Inhalt des Kessels oder der gesäuerte Saft so stark erhitzt, daß er nahe am Sieden ist, so zieht man die Kohlen unter dem Kessel vor, und deckt dann den Kessel auf; man wird eine sehr bedeutende Menge eines sehr schmutzigen, erdfarbenen Schaums auf der Oberfläche des Saftes finden, welchen man hinweg nimmt; unter diesem Schaume steht eine helle weingelbe Flüssigkeit, und unter dieser ein trüber, erdiger, schlammiger Satz, von diesem trennt man die helle Flüssigkeit, welche der eigentliche Zuckersaft mit der Schwefelsäure verbunden ist, entweder durch langsames Abschöpfen mit einem Gefäße von weißem Blech, oder auf eine andere Art, und reiniget dann den Kessel von den unreinen Theilen.

Der auf diese Art geklärte Saft, welcher Zucker, Schleimzucker und einige andere Theile, und die zur Ausscheidung mehrerer Stoffe angewandte Schwefelsäure enthält, wird nun in einen kleinern Kessel oder in ein weites, irdenes, glasurtes Geschirr gethan, und 5 — 6 Loth fein geriebene Champagner Kreide zugesetzt; der Zusatz von

Kreide hat keinen andern Zweck, als die Schwefelsäure hinwegzunehmen. Dieses kleinere Gefäß befestigt man nun in einem größern Kessel, z. B. einem Waschkessel, und füllt denselben mit Wasser, so daß dieses die äußere Fläche des kleinern Gefäßes nur so weit berührt, daß nichts in denselben hineinlaufe, auch dann nicht, wenn es vollkommen ins Kochen geräth. Man unterhält das Feuer unter dem großen Kessel so lange, bis der Rübensaft in dem kleinen Kessel so weit verdunstet ist, daß eine kleine Probe auf einen Teller getröpfelt, nach dem Erkalten fast so dick wie Honig ist: hierauf spannt man ein wollenes Tuch auf ein Holz in Gestalt eines Vierecks, an dessen vier Ecken ein Nagel mit seiner Spitze hervorragt, und seihet den Saft noch warm in eine flache irdene Schüssel von hinlänglicher Größe. Diese Schüssel stellt man hinter einen Ofen, den man täglich heizt, und um den Saft gegen Staub zu schützen, spannt man eine feine Leinwand darüber. Nach 3 bis 4 Wochen wird man das Vergnügen haben, die schönsten Zuckerkrystalle in der Schüssel zu finden, welche theils am Boden des Gefäßes anhängen, theils die Oberfläche des sehr dick gewordenen Saftes bedecken. Man nimmt nun zuerst die Krystalle von der Oberfläche hinweg und legt sie in eine Schüssel, dann läßt man den in der Mitte sich befindenden Saft ebenfalls in eine andere Schaale ablaufen, und erwärmt dabey die Schüssel gelinde, indem man den Boden derselben gegen einen erwärmten Ofen stellt, worauf sich, wenn aller Saft abgelaufen ist, die untern Zuckerkrystalle leicht absondern lassen, die man zu den erstern von der Oberfläche abgenommenen bringt, Papier auf ein Sieb legt, und auf einem Ofen vor Staub geschützt trocknet. Der Saft, welcher zurückbleibt, ist eben so gut und brauchbar, wie der Hamburger Zucker-Syrup, oder die Melasse, und mit wenigem Honig vermischt, kann er vortrefflich zur Verfertigung der Lebkuchen und zur Versüßung der Speisen gebraucht werden.

Berechnung:

	fl.	kr.
100 Pfund Rüben	—	40
3 Loth Vitriolöl	—	6
6 Loth Kreide	—	3
Brennmaterial	—	20
Abnutzung der Gefäße . . .	—	6
Arbeit	—	15
	1 fl.	30 kr.

Man erhält auf diese Art 4 ½ Pfund festen Zucker und 8 Pfund eines sehr brauchbaren Syrups: rechnet man nun den Zucker, welcher gewiß eben so gut, wo nicht zuckerreicher, wie der Farinzucker ist, zu 18 kr. das Pfund, so hat man den Syrup noch unentgeldlich.

Es verlohnt sich daher doch wirklich der Mühe, diesen Versuch zu unternehmen.

2.

Anwendung der Runkelrübe als Zucker in Haushaltungen.

In diesen zuckerlosen Zeiten denkt gewiß manche Hausmutter und Köchin darüber nach, wie dem Mangel des Zuckers abzuhelfen sey. Bey unserer jetzigen Kochkunst sind wir an Süßigkeiten zu sehr gewöhnt, um alle Gerichte zu entbehren, woran Zucker gehört. Aus Runkelrüben und andern einheimischen Vegetabilien Zucker oder auch nur Syrup zu bereiten, ist sehr umständlich, und läßt sich im Kleinen nicht wohl anwenden.

Es ist deswegen eine erfahrene Hausmutter auf den Gedanken gekommen, die Runkelrüben so zu gebrauchen, wie sie die Natur gibt. Sie kocht Obstsuppen, z. B. von Hagebutten, gedörrten Heidelbeeren und Kirschen, gibt geschälte und in große Stücke geschnittene Runkelrüben daran, und hierdurch wird die Suppe oder Sauce hinlänglich gesüßt, so daß, wer es nicht weiß, den Zucker gewiß daran nicht vermissen wird. Langer brauner Kohl, Steckrüben, Teltower oder märkische Rüben u. dgl. werden durch Runkelrüben hinlänglich gesüßt und vorzüglich wohlschmeckend. Es versteht

sich von selbst, daß man beim Anrichten die ausgekochten Rübenstücke zurücklegt, und dem Viehe gibt.

Wenn mehrere Hausfrauen diesem Beispiele nachfolgen, so werden wir sicher von einer Erfindung zur andern kommen, wodurch wir uns für die Entbehrung des geliebten Zuckers schadlos halten können.

3.

Ueber den Anbau der Reißgerste.

Schon seit mehreren Jahren wird diese schöne Gersten-Art, auch nackte Himmelsgerste (hordeum distichon nudum) genannt, an vielen Orten häufig gebaut, und die bemerkte Nützlichkeit dieser Gerste macht es zur Pflicht, das Vaterland auf den Anbau dieses Korns aufmerksam zu machen, das so viel Nahrungsstoff enthält, und selbst im Ertrage unserer gewöhnlichen Gerste vorzuziehen ist.

Die Reißgerste verlangt einen guten Mittelboden, und wächst gedeihlicher auf einem flachen Lande als auf bergigen Aeckern. Sie wird im May gesäet, und wenn die Witterung günstig ist, so bestaudet sie sich gut und bringt einen reichlichen Ertrag. Die Nässe zur Zeit der Ernte verträgt sie nicht gut und keimt leicht. Sie sitzt, wie der Waizen, in einer Hülse und fällt nicht gut aus, daher muß sie, wenn sie recht trocken eingeerntet worden ist, sofort gedroschen werden, oder man muß dazu einige kalte Wintertage nehmen.

Da diese Gerste vielen Zuckerstoff enthält, so leidet es keinen Zweifel daß sie gutes Bier geben muß. In Baiern wird auch schon ein gutes Bier von dieser Gerste gebrauet.

Benutzt kann sie in jeder Haushaltung werden: 1) zum Mehl, welches sie sehr reichlich gibt. 2) zu feinen Graupen, aber 3) vorzüglich zu Grützen oder einem groben Gries, der den Reiß ersetzt, und mit Fleischbrühe sowohl als auch mit Milch gekocht werden kann. Beide Arten von Suppen sind sehr schleimig und äußerst nahrhaft. Jede Hausmutter wird auch finden, daß man dieses Grieses von der Reißgerste nicht viel zu nehmen nöthig hat, um eine nahrhafte Suppe zu erhalten. Die Gerste muß aber erst zu Graupen gemacht werden, ehe sie zu Gries geschroten wird. Vorzüglich schön wird die Grütze, die auf einer holländischen Graupenmühle gemacht werden ist.

Herr Polizeidirektor Fischer zu Crailsheim in Wirtemberg sagt in seiner Anweisung zum Anbau solcher Getreide-Arten, S. 33, daß diese Gerste auch vorzüglich als Kaffee-Surrogat gebraucht werden könne, wenn sie kaffeebraun gebrannt würde. Ich habe es versuchen lassen und gefunden, daß ein Theil Kaffee und zwey Theile dieser gebrannten Reißgerste einen Kaffee geben, der selbst dem Kenner gefällt und der gewiß gesunder, als der mit Cichorien zubereitete Kaffee, seyn muß.

Auch zum Branntweinbrennen soll sich diese Reißgerste schicken und einen Rumartigen Branntwein liefern.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das zum Nachlasse des verlebten hiesigen Bürgers u. Schlossermeisters, Johann Michael Deierlein, gehörige Haus Lit. C 2. Nro. 17., wird Montag den 9ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum schwarzen Bären der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot sogleich definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 13. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Publicandum.

Lindenfels. [Die Viehmärkte zu Waldmichelbach betr.] Nachdem Se. Kön. Hoheit der Großherzog von Hessen allergnädigst geruhet haben, auf unterthänigstes Bitten der Gemeinde Waldmichelbach das wegen Haltung von

Viehmärkten früherhin ertheilt gewesene Privilegium, neuerdings zu bestätigen, und diesemnach zur Haltung dieser Viehmärkte, und zwar:

für den 1sten der 3te Dienstag im Hornung
- - 2ten der letzte Dienstag im April
- - 3ten der letzte Dienstag im May
- - 4ten der Dienstag nach Laurenti im Monat August

bestimmt worden sind, so wird dieses dem handelnden Publikum hiermit bekannt gemacht, mit dem Bemerken, daß mit diesen Viehmärkten für dieses Jahr der Anfang gemacht, und von dem Ortsvorstand zu Waldmichelbach der Bedacht genommen werde, daß für alle Bequemlichkeit und Ordnung, so wie für den guten Zweck dieser Viehmärkte, daß nämlich ein Jeder, sowohl In- als Ausländer, Christ als Jude sich dabey eines freyen Handels und Gewerbes gegen Entrichtung der gewöhnlichen Abgaben bedienen könne, gesorgt werden soll. Lindenfels, den 10 Januar 1812.

Großherzogl. Ober-Amt allda.

Pfülb.

Umber.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Niederlage der Erdmandel- u. Chocolade-Kaffee-Fabrik.] Zur Bequemlichkeit eines geehrten Publikums, und um den eingetretenen Mißbrauch beim Verkauf des von uns allein fabrizirt werdenden veredelten Erdmandel- und Chocoladekaffee's zu beseitigen, haben wir eine eigene Niederlage von diesen so beliebten Kaffee-Surrogaten in dem Eckladen des Kaufhauses neben dem ehemaligen Salzhaus errichtet. Wir empfehlen uns damit einem geehrten Publikum, und insbesondere den Herren Kaufleuten mit der Versicherung, daß wir unsern Fabrikaten fortdauernd die größte Sorgfalt widmen, und dadurch uns des erhaltenen Vertrauens werth zeigen werden.

G. A. Brauneck u. Comp.

4.

Mannheim. [Versteigerung eines Neckargartens.] Unterzeichneter wird Donnerstags, den 5ten künftigen Monats März, Nachmittags 4 Uhr, seinen über dem Neckar liegenden, mit Obstbäumen von den besten Gattungen angepflanzten, und nach englischer Art angelegten dreyfachen Neckargarten, unter annehmlichen, bey Theilungskommissär Sala in Erfahrung gebracht werden könnenden Bedingnissen, im Gasthause zum goldnen Schaaf öffentlich freiwillig versteigern lassen. Mannheim, den 25. Febr. 1812.

Leonhard, Kaffeewirth.

5.

Mannheim. [Versteigerung eines Neckargartens.] Unterzeichneter ist gesonnen, seinen über dem Neckar dahier gelegenen, wie bekannt zur Wirthschaft gut eingerichteten vierfachen Garten, welcher mit 70 Stück tragbaren Bäumen der besten Obstgattungen und mehreren Weinreben angepflanzt ist, und im Innern solche Gemächlichkeiten enthält, die sowohl zu jeder Wirthschaftsbelustigung als auch zu häuslicher Oekonomie hinlänglichen Raum hat, Freitags, den 6ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Weinberg unter sehr vortheilhaften, bey Theilungskommissär Sala inzwischen eingesehen werden könnenden Bedingnissen öffentlich freiwillig versteigern lassen, und kann durch den Gartenschütz täglich gezeigt werden.

Mannheim, den 24. Februar 1812.

Kühner.

6.

Mannheim. [Verkauf eines Handelshauses.] Ein auf einem bedeutenden Nahrungsplatz stehendes Handelshaus ist sammt Einrichtung und darin befindlichen Waaren unter angenehmen Bedingnissen zu verkaufen. Nähere Auskunft gibt das Bureau des Bad. Magazins in Mannheim.

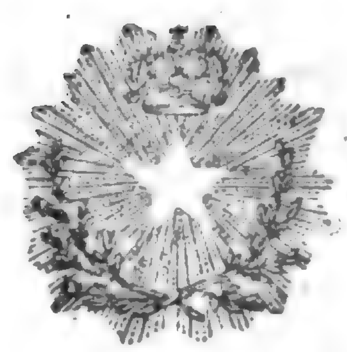
7.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 29. Februar.

Im silbernen Anker: Hr. Eckard, Hr. Heinrich, Hr. Wenzer u. Hr. Baunes von Frankfurt, Hr. Sandhövel von Lüdenscheid, Hr. Erling von Barmen, Hr. Eberhard von Hülkeswagen, Hr. Heines u. Hr. Fürstinger von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Danue, Partikulier, von Worms. Hr. Goldstein, Partikulier, von Magdeburg. Hr. Simmoner von Metz, Hr. Signad von Augsburg, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Jäger, Geheimerrath, von Pirmasenz. Frau Geheimeräthin Jäger, von Darmstadt.

Den 1. u. 2. März. Im goldnen Schaaf: Hr. Pancera, Hr. Mancher, Hr. Klein u. Hr. Reichard von Neustadt, Hr. Duties von Paris, Handelsleute. Hr. Reissel, Gastwirth, von Neustadt. Im silbernen Anker: Hr. Bohwinkel, Partikulier, von Umstadt. Hr. Gademann von Schweinfurt, Hr. Lattmann, Hr. Cunegen, Hr. Seiffert, Hr. Bachne, Hr. Köbler u. Hr. Herkel von Frankfurt, Hr. Scharpf von Speier, Hr. Mayer von Worms, Hr. Preiß von Ludwigsburg, Handelsleute. Hr. Melchior, Mahler, von München. In den drey Königen: Hr. Kiunitz u. Hr. Mayne, Studierende, von Heidelberg. Hr. Vorwald, Partikulier, von Dierstein. Hr. Jörg von Deidesheim, Hr. Schmittborn u. Hr. Braun v. Saarbrücken, Hr. Pasquai von Strasburg, Hr. Wolf von Freinsheim, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Boost, Professor, Hr. More, Notär, von Grünstadt. Hr. Sommer von Grünstadt, Hr. Neuhofer von Neustadt, Hr. Ott und Hr. Walter v. Dürkheim, Handelsleute. Im König von Preussen: Hr. Haas, Partikulier, von Ormsheim.

Badisches  Magazin.

Nro 53. Mittwoch, den 4. März 1812.

Rückerinnerungen eines Pfälzers.

Fortsetzung u. Schluß. (S. Nro. 228. vom Jahr 1811.)

Nro. 5.

Sanfte Kühlung streut der Abend
Auf die lechzende Natur,
Die zur Wohltbat mild und labend
In sich saugt die durst'ge Flur.
Nach des heissen Tages Mühen
Ruh'n wir aus im Mondenlicht,
Wenn die kleinen Würmchen glühen
Und der braune Schröter fliegt.

Morpheus kömmt mit holden Träumen
Still Entschlafne zu umziehn,
Und es wandelt in den Bäumen
Nur ein leises Flüstern hin.
Am azurnen Himmel treten
Auf die ew'gen Sterne dort,
Und in reiner Klarheit reden
Geister ihr Erkennungswort.

Drüben streift mein Blick dann wieder
An der Saone Rand entlang,
Wo in sanften Tönen Lieder
Mancher Troubadour wohl sang.
Sah man wirklich dich einst schweben
Du, o goldnes Alter, hie,
Oder schuf dir nur dein Leben
Eine heitre Phantasie?

Wenn ihr je in alten Reichen
Schöne Zeiten wirklich wart,
Könnt ihr euch nicht wieder zeigen
In der armen Gegenwart?
Kehrt zurück ihr Himmelstage
Und entsteigt mit Glanz und Pracht
Wieder euerm Sarkophage,
Daß die Welt ihr glücklich macht!

Nro. 6.

Nieder drücket schwüle Hitze draußen,
Schwarz ziehn Wetterwolken dort herauf —
Nicht mehr lange, und Orkane brausen,
Blitze zucken wild im Schlangenlauf.

Leichter wird sich meine Brust erheben
Unter der empörenden Natur,
Zagen wird mein Herz und doch nicht beben,
Denn die Trennungsqual erfüllt es nur!

Wie durch schwarze Wolken dort die Sonne
Still und majestätisch untergeht,
Sinket meines Erdendaseyns Wonne,
Die hinweg der Sturm des Schmerzes weht.

Ruhig zwischen drohenden Gewittern
Sieht die goldne glänzend dort hinab,
Ihre blutig rothe Strahlen zittern —
Oed und still ist's wie im Grab! —

Ach! so schwinden alle meine Freuden
Rasch dahin im wilden Zeitenlauf,
Nur Erinnrung hellt nach bangem Scheiden
Sanft mir meinen Horizont noch auf.

Hast du mich o Liebe! hier erhöhet
Ueber alle Klippen hoch empor
Und hat denn auch wahrhaft mir umwehet
Hoher Ahnen Kraft mein Aug und Ohr?

O! wie muß jetzt deine Allmacht, Liebe,
Stärken mich zu meinem Adlerflug,
Du, die wenn auch wohl die Welt zerstiebe
Sicher stets mich zu dem Ziele trug!

Lächelnd ist die Bahn, die ich gewallet,
Mit der Freude Blüthen überstreut —
Doch der Wonne Jubel ist verhallet,
Und verschwunden — ach! die goldne Zeit!

Aber — ist sie wirklich denn verschwunden?
Geht denn alles — alles jetzt dahin? —
Nein — noch hab ich einen Schatz gefunden,
Der mir bleibt, so lang ich denk' und bin.

Einen Schatz, mit dem zu ew'gen Tagen
In's Unendliche mein Wucher läuft;
Eine Frucht wird meine Liebe tragen,
Die am Baume der Vollendung reift!

Mag ihr süßer Flötenton verhallen
Wie im Wettersturme jetzt mein Ruf!
Laß' auf unser Grab alsdann sie fallen,
Jene Thräne, die die Trennung schuf.

Es entfaltet dann wohl ihre Schwingen
Psyche huldvoll über unserm Staub,
Meiner Liebe Siegeslied zu singen,
Wird der Leib einst der Verwesung Raub!

Carlo Dolci.

Der Graf von Rebentlau.

Fortsetzung des Schulmeister Arnold.

(S. Nro. 176. von 1811.)

Landgraf Wilhelm von **** trat, nach seines Vaters Absterben, in einem Alter von 21 Jahren, die Regierung an. Man hatte Ursache, von ihm viel Gutes zu hoffen. Hart waren die Jahre seiner ersten Jugend; und oft floßen die Thränen seiner Mutter auf seine Wangen, indem sie ihm die ersten Lehren gab. Im achten Jahre raubte ihm der Tod diese milde Lehrerin; und nun übergab ihn sein Vater in die Hände von Männern, die billig bey der Bildung von Fürstensöhnen keine Rolle haben sollten. Späterhin wurde er, durch den Haß der Gräfin von Willig, die seinen Vater unumschränkt beherrschte, ganz vom Hofe entfernt, und sein guter Genius brachte ihn nach **, das damals, unter einem Muster von König, den die späteste Nachwelt mit Achtung nennen wird, die wahre Pflanzschule für Regenten war.

Hier begann, unter Leitung vortrefflicher Männer, seine Bildung zum Fürsten. Hier wurden die Ideen in seine Seele gelegt, die nachher sich vortrefflich entwickelten, und die noch jetzt eine Fülle von Wohlthaten über sein Fürstenthum verbreiten.

Sein Vater hatte, in den letzten Jahren seines Lebens, noch den einzigen Mann von sich gestoßen, der es bisher gewagt hatte, dem Strom von Verderben, das seinen Fürstenthron umgab, entgegenzuarbeiten. Dieser war der Geheimerath Glaser, ein inniger Freund des ehemaligen Ministers von Heidloff, von dessen Verdiensten das Land noch immer mit Begeisterung sprach. Selbst dem ins Laster verwickelten Fürsten drang er Hochachtung ab; und die Gräfin Willig, so sehr sie ihn haßte, wagte es nicht, auf seine Entfernung bey dem Fürsten, der noch immer ihre Ketten trug, zu dringen.

In den letzten Jahren der Regierung dieses unglücklichen Fürsten erneuerten sich die Streitigkeiten zwischen ihm und den Ständen mit großer Erbitterung. Die Ausschweifungen des Hofs, die Belohnungen unersättlicher Creaturen, und die verkehrten Einrichtungen bey der Kammer hatten Schritte nöthig gemacht, welche offenbare Eingriffe in die Rechte der Stände waren. Man widersprach, und ließ es geschehen; man widersetzte sich, und wich; bis zuletzt dieses schwankende System der Landstände die fürstlichen Diener so kühn machte, sie ganz auf die Seite zu setzen. Nun erwachten diese auf einmal; schlugen geradezu das Begehren des Fürsten ab, und drangen auf eine vollständige Ständeversammlung, die seit anderthalb hundert Jahren nicht mehr statt gefunden hatte.

Das Kabinett fand für gut, mit Strenge vorzugehen, und verschiedene Männer, die an der Spitze der Stände gesprochen hatten, zu verhaften. Der Geheimerath Glaser hatte diese Maßregel, als gefährlich, mißbilliget, und nun wurde er dem Fürsten so verdächtig gemacht, daß er, ganz unvermuthet, seine Dimission, jedoch in höchsten Gnaden, und mit Pension, erhielt.

Glaser begab sich nach **, von woher seine Gattin stammte, und traf den Erbprinzen dort, dem er seine Aufwartung machte. Wilhelm, von der gegenwärtigen Verfassung seines Landes ohnedies genau belehrt, war sehr mißvergnügt, auch diesen redlichen Mann entfernt zu sehen. Er ersuchte ihn, sich immer um seine Person aufzuhalten, und sicherte ihm reichliche Entschädigung zu, sobald ihm sein Alter (was nach den Landesgesetzen mit dem zurückgelegten 25. Jahr geschah) das Recht geben würde, zu den Landesangelegenheiten ein Wort mitzusprechen.

Das Schicksal wartete nicht bis dahin zu. Sein Vater hatte seit einiger Zeit seinen übrigen Lastern die Trunkenheit beigesellt, und diese wirkte mit aller Kraft ihrer Zerstörung auf einen durch Ausschweifungen schon entkräfteten Körper. Der Leibarzt des Fürsten, Wellzogen, ein biederer Mann, stund schon länger in Verbindung mit dem Erb-

prinzen; seine letzten Nachrichten liessen vermuthen, daß sein Körper nicht lange mehr widerstehen würde.

Kurz darauf, da eben Glaser bey dem Prinzen war, kam ein Kurier an diesen, durch welchen der Leibarzt die Nachricht gab, daß ein Schlag den Fürsten niedergeworfen habe, der, nach allen Anzeigen, längstens in einigen Tagen wiederholen, und zuverläßig tödtlich seyn müsse. „Ich habe, schrieb Wollzogen, dem Anfall den Namen einer ganz unbedeutenden Indigestion gegeben, und werde alles Folgende für nicht gefährlich erklären, um gewisse Personen, die sonst gewiß mit Eile das Land verlassen und ihre Beute mitschleppen würden, in gehöriger Sicherheit zu unterhalten. Eure Durchlaucht aber werden nicht genug eilen können, um noch in den letzten Stunden ihres Herrn Vaters hier einzutreffen."

Wollzogen hatte sehr richtig geurtheilt. Von Stunde zu Stunde erkundigte sich die Gräfin von Williz sehr ängstlich um das Befinden des Fürsten, und traf schon Anstalten für alle Fälle. Bald darauf aber schien der Kranke sich wieder zu erholen, und mit dieser scheinbaren Besserung kehrte ihre Ruhe zurück. Am vierten Tage wiederholte der Anfall, und der Fürst lag ganz sinnlos. Der Leibarzt beruhigte die beängstigte Gräfin mit der Versicherung, daß am nächsten Tag unfehlbar Besserung zu erwarten sey, nur müsse der Fürst ganz in Ruhe gelassen werden. Er erbot sich, die Nacht über bey ihm zu bleiben, und die Gräfin legte sich wieder beruhigt zu Bette.

Wollzogen fand einige Stunden nachher den Fürsten, in dessen Zimmer er von Zeit zu Zeit schlich, todt. Er verbarg seine Bestürzung, so daß keine der Personen, die im Nebenzimmer sich aufhielten, Gefahr ahnete. Ein vertrauter Diener Wollzogens war nach Arzeneien geschickt worden. Mit anbrechendem Tag kam er zurück, und mit ihm trat — welch ein Schrecken für die Anwesenden! — der Erbprinz ein.

Der General von Schlum wurde gerufen, und erhielt von seinem neuen Fürsten die ersten Befehle. Bald darauf waren die Thore gesperrt; die Zugänge zum Schloß von Wachen besetzt, und Posten vor die Zimmer der Gräfin von Williz gestellt. Bey Tagesanbruch staunten die Einwohner der Residenz, zu deren Geschäften es gehörte, den Aufgang der Sonne zu begrüßen, und an die Stelle verschiedener unglücklicher Vermuthungen trat bald die Gewißheit von dem Tod eines nicht geliebten Fursten und von der Ankunft des Erbprinzen. Ein lauter Jubel weckte manchen Müssiggänger um vier Stunden zu früh; schon hatte Williz der Vater, Echten, Suhm und das ganze liebe Complott ihrer Unthaten diese erschütternde Kunde vernommen; aber die schöne Gräfin schlummerte noch ruhig auf den Zusicherungen des Leibarztes.

Eine treue Zofe näherte sich gegen neun Uhr ihrem Zimmer, und wurde von dem Posten, seiner Instruction gemäß, eingelassen. Ihre Nachricht, daß das Zimmer, das ganze Schloß bewacht sey, warf die Gräfin nieder. Er ist todt! rief sie verzweifelnd, da sie wieder zu sich kam; o, über den verrätherischen, lügenhaften Buben von Leibarzt! Aber laß sehen, wer es wagt, meine Zimmer zu besetzen.

Sie warf sich in ihre Kleider, und wollte ihr Zimmer verlassen. Die Wache wies sie zurück. Auf wessen Befehl? — Auf Befehl des Generals. — Ist der Fürst todt? — Ich weiß es nicht. — Hat man dem Erbprinzen Nachricht gegeben? — Das geht meinen Dienst nicht an. — Ich will aber, ich muß auf des Fürsten Zimmer. — Abgewiesen.

Dem neuen Fürsten, der inzwischen Thränen über dem Leichnam seines unglücklichen Vaters geweint, dann Anstalten zu Verhaftung einiger anerkannten Schurken gegeben hatte, wurde der Vorgang mit der Gräfin gemeldet. Schnell faßte er seinen Entschluß, und ließ sie rufen. Mit allen Kennzeichen verzweiflungsvoller Erschütterungen erschien sie.

„Williz, sagte der Fürst, mit einer Miene, die Kummer, Verachtung und Mitleid verband, mein Vater ist nicht mehr. Sie waren es, die das Herz dieses edlen Fürsten vergifteten; Sie, die meine ehrwürdige Mutter mordeten; Sie, die mein Land mit Unglück überschütteten. Keine Strafe würde Ihren Verbrechen angemessen seyn. Meine Achtung selbst für die Schwächen meines verewigten Vaters bewirkt Ihnen eine Nachsicht, der Sie nur durch die äußersten Anstrengungen, tugendhaft zu werden, sich würdig machen können. Sie verlassen meine Residenz in drey Stunden, und leben künftig in Werneburg. So lange Sie dort seyn, und sich gut betragen werden, erhalten Sie jährlich tausend Thaler Pension. Die Schenkung von Rebentlau ist vernichtet. Ob Sie mit Ihren tausend Thalern Gräfin oder Fräulein seyn wollen, hängt von Ihnen ab."

Williz fiel ihm zu Füßen; er wendete sich mit Verachtung ab. „Gehn Sie jetzt" —

Aber mein Vater —

„Ihr Vater ist ein Bösewicht, der schwere Strafen schon durch Ihre Erziehung verwirkt hat. Er wird wegen dieser durch seine Empfindungen

gestraft werden. Die Mißhandlungen meiner Diener und Unterthanen fordern eine Untersuchung, von der Sie meine Nachsicht losspricht. Und nun nicht eine Sylbe weiter!"

Willig gieng nun, und knirschte im Hingeben über den Streich, den ihr das Schicksal und der verdammte Leibarzt gespielt hatten. Mehrere Kisten fand man in ihren Zimmern, die nur auf die Nachricht, daß des Fürsten Leben in Gefahr sey, warteten, um sogleich in Sicherheit gebracht zu werden. Papiere von großer Wichtigkeit, Schätze an Juwelen und in baarem Gelde wurden gefunden, und in einem niedlichen, sehr wohl verwahrten Kästchen entdeckte man die ganze Correspondenz über die mancherley Plane, wodurch man den ehemaligen würdigen Minister von Heidloff gestürzt hatte. Der Geheimerath Glaser, jetzt wieder in seine Stelle eingesetzt, freute sich vorzüglich eines Funds, der hinreichend seyn mußte, dem Fürsten einen Begriff von dem Werth dieses Mannes zu machen. Er wußte nicht, wie genau Wilhelm schon seit Jahren von allem, was sein Land betraf, sich unterrichtet hatte.

Wir übergehen, um diese Einleitung abzukürzen, die Beschreibung eines Regierungsantritts, den ausschweifende Freude der Unterthanen bezeichnete. Auch über die Untersuchung gegen die Kette von Bösewichten, die so viele Jahre hindurch planmäßig an dem Verderben seines Landes gearbeitet hatten, gehen wir weg. Die Herrn von Echten, Suhm, und Hagen bedauern noch auf der Festung, nicht ihre lasterhaften Handlungen, sondern den schlimmen Ausgang ihrer schönen Plane. Wertz und Reichthal wurden kassirt, und aus dem Lande geschickt; Andere entlassen; und alle Stellen, die des ersten Ministers ausgenommen, mit guten Männern besetzt.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Der vorhinig Revisor Buchholzische doppelte Neckargarten, wovon der Schlüssel, um hiervon Einsicht nehmen zu können, beim Gartenschütz bereit lieget, wird Donnerstag, den 12ten künftigen Monats März, Nachmittags 4 Uhr, im Gasthause zum silbernen Anker öffentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot sogleich definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 14. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Stuttgart. [Vorladung.] Alle diejenigen, welche an die Debitmasse der am 11. Febr. 1805 zu Guttenberg verstorbenen Fräul. Juliane Elisabethe von Gemmingen, Tochter von weil. Philipp Freiherrn v. Gemmingen, vormaligen Kanton Ottenwaldschen Ritterhauptmann, aus irgend einem Rechtsgrund eine Ansprache zu machen haben, werden hiermit vorgeladen, Montag, den 4. May d. J., Vormittags um 9 Uhr, vor dem unterzeichneten Kollegium durch einen gehörig bevollmächtigten Anwalt aus der Zahl der dabey angestellten Prokuratoren, zu Liquidirung ihrer Forderungen und Vernehmung des Weitern wegen anzustellenden Vergleichs-Versuchs um so gewisser zu erscheinen, als sie widrigenfalls durch das, Montag, den 15. Juni d. J zu eröffnende Präclusiv-Erkenntniß mit allen ihren Ansprüchen an die vorliegende von Gemmingenschen Debitmasse werden ausgeschlossen werden.

Stuttgart, den 15. Januar 1812.

Königl. Würtembergisches Ober-Justiz-Kollegium.

Vdt. Schwab,
Ober-Justiz-Sekretär.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Verkauf eines Reise-Kabriolets.] Ein Reise-Kabriolet, sehr bequem und im besten Zustand, stehet bey Sattlermeister Birnbaum im Schwanen zu verkaufen.

4.

Mannheim. [Sparheerd zu verkaufen.] Ein ganz neuer, nie gebrauchter, sehr gut eingerichteter Sparheerd ist aus der Hand zu verkaufen, und in Lit. N. Nro. 1. bey Herrn A. Gerhard zu sehen.

5.

Mannheim. [Entlaufener Mezgerhund.] Ein wolfstreifiger halbwüchsiger Mezgerhund mit einer doppelten Nase, langen Schwanz und Ohren, ist seit letztverflossenem Mittwoch entlaufen; wer anzeigt wo er wieder zu finden ist, bekommt eine gute Belohnung auf dem Bureau des Bad. Magazins.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 5. März, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Stricknadeln, Schauspiel in 4 Aufzügen.

Badisches  Magazin.

Nro 54. Donnerstag, den 5. März 1812.

Der Graf von Rebentlau.

Fortsetzung.

Der Fürst riß sich nun von seinen Unterthanen, deren Liebe er sich durch alle bisher gethane Schritte in einem hohen Grad erworben hatte, los, um eine dringende Reise zu machen. Nach einigen Wochen kam er mit später Nacht, in Begleitung eines Fremden, zurück, und die Collegien wurden auf den andern Morgen ins Schloß beschieden. Der Fürst empfieng sie, auf dem Throne sitzend, mit vieler Pracht. Freude und inniges Wohlgefallen strahlte aus seinen Mienen, und er machte nun folgende Erklärung:

„Nach den vielen Unfällen, die meine Unterthanen durch die Schuld lasterhafter Menschen, die meinen würdigen Vater irre geleitet hatten, betroffen haben, bin ich erfreut, durch die Entfernung der Lasterhaften, und durch Berufung redlicher Männer, den ersten Schritt zur Wiederherstellung des ehemaligen Wohlstandes gethan zu haben. Noch als Prinz trug ich mich mit dem Wunsch, daß die Vorsehung Einen sehr würdigen Mann bis zur Periode meiner Regierung erhalten, und ihn mir schenken möge, und heute ist auch dieser Wunsch erfüllt. Der Graf von Rebentlau ist erster Minister, und hat mein vollkommenstes Vertrauen. Ich habe euch berufen lassen, um in seiner Person euch den zweiten Fürsten vorzustellen.“

Auf einen Wink des Fürsten öffnete sich die Thüre, und — Heidloff trat ein. Ein freudiges Geflüster der würdigen Männer, die einst mit dem Edlen gearbeitet hatten, empfieng ihn; der Geheimerath Glaser übernahm es, dem Fürsten zu danken, und den Minister zu bewillkommen, und die Thränen, die in seinem und in so manchem andern Auge glänzten, begleiteten auf eine würdige Art seine Rede.

Heidloff, nun Graf von Rebentlau, dankte, unendlich gerührt, dem Fürsten und seinen Freunden. „Noch, sagte er beim Schluß seiner Danksagung, noch fühle ich nur von ferne die Annäherung der Jahre, die den guten Willen, auch des thätigen Mannes, beschränken. Sie seyen meinem gütigen Fürsten, sie seyen meinem Vaterland und Ihnen, meine edlen Freunde, geweiht, die Jahre, die mir der Vorsicht Güte noch schenken wird. Mögen wir bald, in glücklicher Vereinigung, die Hoffnungen erfüllen, die man sich von uns gemacht hat, und möge mein zweites Wegscheiden aus meinem Vaterland mit der Ueberzeugung geschehen, daß ich es glücklich verlasse.“

Es ist nun Pflicht für uns, die Verkehrtheit zu verbessern, mit der überhaupt diese Geschichte behandelt ist. Wir kommen also auf die Jahre zurück, in welchen Heidloff seine Schulstelle in Lieben verließ, um, nach den Wünschen des Fürsten von ***, auf dem Wilhelmsfelder Hof zu leben.

Heidloff hatte dieses Geschenk des Fürsten nur unter der Bedingung, es als Lehen zu erhalten, angenommen. Sein Eintritt geschah unter den düstern Empfindungen, mit welchen er sein trautes Lieben verlassen hatte. Er war nun in vierzigen; hatte 15 Jahre mit aller Anstrengung auf einem erhabenen Posten gearbeitet; alles genossen, was Fürstengunst geben kann; alles erduldet, was Laune eines widrigen Schicksals auf den Felsenmuth des ehrlichen Mannes zu werfen vermag. Er hatte den glänzenden Standpunkt, auf welchen das Geschick ihn gebracht hatte, unter sich zusammenstürzen gesehen, und war, ohne Kummer, beinahe als Bettler, aus dem Schooße des Ueberflusses entflohen. Einen Reichthum nahm er mit sich, den Hofkabale und selbst die mächtige Hand des Schicksals ihm nicht zu entziehen vermochten: das Bewußtseyn, Gutes gewirkt zu haben.

Nun trat er in eine andere Periode. Der erste

Minister eines großen Staats wünschte sich Glück, Schulmeister eines kleinen, unbekannten Dörfchens zu werden. Noch mehr, er wählt (und dies wird ihm vielleicht kaum verziehen werden!) ein einfaches Mädchen dieses Dörfchens, das er sich selbst ausbildet, zu seiner Gattin. Ins zehnte Jahr lebt er so hin; wartet seinem Aemtchen mit Anstrengung aller seiner Kräfte ab; wird durch ein Ohngefähr aus seiner Verborgenheit gerissen, und sieht sich von einem edeln Fürsten auf eine eben so seltene als ehrenvolle Weise begünstiget.

Der Contrast dieser Erscheinungen aus seinem Leben riß ihn in den ersten einsamen Stunden zu Vergleichungen hin. Es war so eine wehmüthige Empfindung, wenn er an sein Dörfchen dachte, und an die guten Leutchen, die ihn umklammerten, als er ihnen Lebewohl sagte! Es war ein so süßer Gedanke, wenn er den schönen Wohlstand des kleinen Liebens übersah, und sich nicht verbergen konnte, daß er ihn gegründet habe. — Aber auch als Minister hatte er so viel Gutes gethan; so viel Wohlthaten über ein großes Land verbreitet. Und doch hatte er jenen, seiner Geburt angemessenen Posten so ruhig verlassen; so ruhig jener Ehre und jenem Ueberflusse entsagt. Kam dieser Unterschied nur daher, weil er unterdrückt, gestürzt, den Hof verließ? Weil er der Vernichtung des Guten entgegensah, das er dort gewirkt hatte? — Nein, nein! sagte ihm seine innere Empfindung. Der Stand des Ministers und des Schulmeisters ist gleich ehrwürdig, so bald jeder seine Pflicht thut; jeder ganz so viel zu nützen sucht, als er vermag. Aber das stillere Glück, das allein die geheimen Wünsche unserer Seelen ausfüllt, dieses stille, sanfte Glück ist keine Mitgift der höhern Stände; es siedelt sich, wie das Veilchen, in einem freundlichen, verborgenen Plätzchen an, und flieht ferne von dem glänzenden Geräusche der Höfe.

Heidloff fand dieses Glück allmählig in Wilhelmsfeld wieder. Der Fürst hielt treulich Wort. Innerhalb fünf Monaten hatte er ihn zweimal in aller Stille besucht, ohne nur des Hofs zu erwähnen. Heidloff beschäftigte sich den größten Theil des Tags hindurch mit Landwirthschaft und Erziehung seiner Kinder. Die Liebe seiner Gattin versüßte ihm die Einsamkeit; der hohe Grad von Bildung, den sie sich großentheils selbst gegeben hatte, ergötzte ihn manche Stunde hindurch, die unter wechselsweise belehrenden Gesprächen verfloß. In Abendstunden, welche die Mutter ihren Kindern widmete, beschäftigte ihn Nachdenken und schriftstellerische Arbeit; er entwarf, den leise geäußerten Wünschen des Fürsten gemäß, Ideen zur Bildung eines Prinzen, die er, nach drey Jahren, welcher hingebracht hatte, sie zu prüfen und zu berichtigen, dem Fürsten übergab, der sie als einen Schatz empfieng. Sie füllten kaum zwanzig Bogen, und enthielten nur wenig von den vortrefflichen Theorieen zur Erziehung, die wir jetzt, dem Himmel sey es gedankt, in zahllosen Bänden besitzen. Er trug einfache Sätze vor, denen er allenthalben Beispiele aus der ältern und neuern Geschichte unterlegte. Nicht ein Wort nahm er auf, worüber ihn nicht Erfahrung belehrt gehabt hätte. Er würde mit eben der Gewissenhaftigkeit über die Erziehung eines Handwerkerssohnes geschrieben haben, weil er des festen Glaubens war, daß ein Schwall neuer Theorieen, und eine Bändereiche Masse von Vorschriften, der Erziehung so wenig nütze, als ein Luftsprung der Staatskunst.

Ganz nach diesen Grundsätzen gieng er bey der Erziehung seines eigenen Sohnes, Carl, und seiner Tochter, Wilhelmine, zu Werk. Er und seine Gattin unterrichteten diese Kinder mehr durch ihr Beispiel, als durch ihre Lehren. Ihr Bestreben gieng vorzüglich dahin, ihren jungen Herzen eine unüberwindliche Wahrheitsliebe und allgemeine Wohlmeinung für ihre Mitmenschen beizubringen. Selbst im Scherz wurde keine Lüge geduldet. Hierdurch kam es, daß diese Kinder alle ihre Fehler und Irrthümer zuerst ihren Eltern vertrauten, an die sie, als an ihre innigsten Freunde, gewöhnt waren. Ihre Geständnisse der Art zogen keine Züchtigungen nach sich; die höchste Strafe war ein ernster, kummervoller Blick der Eltern; eine liebreiche oder ernstere Warnung, und die Folge davon innige Betrübniß des Kindes, Vater oder Mutter Kummer gemacht zu haben. Ferner bewirkte diese Erziehung, daß die Kinder Antheil an allem nahmen, was andere um sie her betraf. Aus Anderer Unvorsichtigkeiten und Fehlern, die man ihnen sichtbar machte, entsprangen für sie praktische Lehren; Anderer Unglück wurde mitempfunden; Anderer Freuden wurden zu Freuden für sie gemacht, die sie mit reinem Herzen theilten. So kamen, ohne mühsamen Unterricht, Begriffe von einer allgemeinen Verbindung der Menschen unter sich in ihre Seele, welche die Grundlage einer Menschenliebe wurden, die schon in ihren Herzen erstarkt war, als man sie fähig fand, die höhern Grundsätze kennen zu lernen, wodurch uns die Verbindlichkeit auferlegt wird, die Menschen als unsere Brüder zu lieben.

Menschen, die den Werth des edlern Genusses zu empfinden vermögen; Menschen, die den besten Theil ihrer Jahre einem harten, Kräfteverschlingenden Beruf gewidmet haben; nur diese sind im Stande, den hohen Werth von zwölf Jahren zu

bestimmen, die Heidloff zu Wilheimsfeld sich, seiner Gattin, und seinen Kindern lebte. Wie dürftig findet sich der Biograph, der auf eine so genußreiche Periode stößt, und sie in zwey Zeilen erschöpfen kann! die Bilder des häuslichen Genusses sind so zart, daß sie selbst der Imagination entschlüpfen; alle Darstellung jenes Glücks läßt das Herz leer; es muß empfunden werden, um sich Vorstellungen darüber zu machen.

In diesen zwölf Jahren, die Heidloff eigentlich lebte, wurde er dem Fürsten durch weise Rathschläge theuer. Sein edler Freund, der Graf **k, ehemals Freiherr von Wied, war gewöhnlich bey den Berathschlagungen zu Wilhelmsfeld anwesend; neidfrey, wie es edler Seelen Eigenthum ist, bewunderte er die Macht seines ehemaligen Lehrers über die Gemüther. Heidloffs Rath, seinen dringenden Warnungen, dankte der Fürst bey dem Ausbruch eines verderblichen Krieges an den Grenzen seines Landes eine tiefe Ruhe, die zugleich einen großen Theil seiner Unterthanen sehr wohlhabend machte. Selbst der Graf **k glaubte es unumgänglich, daß sein Fürst Antheil nehmen müsse, da Familienverhältnisse ihn zu nöthigen schienen; Heidloff widersprach es mit der größten Standhaftigkeit, und beruhigte alle Zweifel des Fürsten darüber vollkommen. Ganz nach seinem Plane wurde die Verhandlung mit den beiden kriegführenden Mächten eingeleitet, und zugleich ein beträchtliches Heer von Landesvertheidigungstruppen organisirt, um mit mehr Nachdruck sprechen zu können. Die Unterhandlungen gelangen, Freund und Feind hielt die Grenzen seiner Länder heilig; und wohlthätiger war nie ein Aufwand für ein Land geworden, als derjenige, durch welchen der Fürst seine Landeskinder bewaffnet hatte.

In mehreren Fällen fand der Fürst Heidloffs Rath eben so nützlich, und seine Achtung für diesen Mann stieg mit jedem Tage.

Nicht weniger suchte Heidloff seiner ganzen Nachbarschaft nützlich zu werden. Der Arme, der Unterdrückte, der Unglückliche jedes Standes fand bey ihm Rath und thätige Unterstutzung. Auf mehrere Stunden um ihn her nannte man seinen Namen mit Dank und mit Ehrfurcht.

Wenn irgend ein Glück ungestörte Dauer hoffen ließ, so war es das seinige. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Eines Tags kam ein Bote aus Lieben, mit der Nachricht, daß die Großeltern seiner Gattin an Einem Tag vom Schlag getroffen worden seyen. Heidloffs Gattin eilte, da er selbst wegen einer Erschütterung von einem Fall zu Bette lag, auf Flügeln kindlicher Liebe dahin. Sie fand sie todt. Voll Theilnahme weinten die guten Liebener in ihre Klagen; im langen Zug begleiteten sie die Leichen, und Pfarrer Burger segnete auf eine rührende Weise ihre Asche. Heidloffs Gattin kehrte unpäßlich von der Grabstätte zurück; ohne es zu achten, reis'te sie am nächsten Tage wieder nach Wilhelmsfeld, nachdem sie vorher den Nachlaß ihrer Großeltern zu milden Stiftungen geschenkt hatte. Krank kam sie bey ihrem Gatten wieder an; ein heftiges Fieber brach unmittelbar darauf aus; in nicht vollen sieben Tagen hatte Heidloff die würdige Gefährtin seines Lebens verloren, ohne daß sie, von der ersten Stunde des Fieberanfalls an bis zu ihrem Tod ihre Besinnungskraft erhalten, ohne daß sie ihres Gatten oder ihrer Kinder Namen, auch selbst in den Phantasieen, genannt hätte. Ihre irre Einbildungskraft trieb sich immer mit den Bildern ihres Einrichtungsjahres zu Lieben um, und oft lächelte sie mit dem heitern Aussehen eines gesunden Menschen, wenn sie von irgend einer neuen Anstalt in ihrem Hauswesen erzählte. So schwinden die Bilder der nähern Perioden auch aus dem Gedächtniß des Gesunden, und die entferntern Jahre der Kindheit stellen sich ihm, mit den lebhaftesten Farben treuer Nachbildung, dar.

(Fortsetzung folgt)

In Nro. 312. des Morgenblattes, 30. Dezbr. 1811. befindet sich ein Gedicht, unter der Aufschrift: „Der Harfner und der Bänkelsänger", welches nach vorgeschriebenen Endreimen verfertigt worden ist. Ich zweifle zwar nicht, daß der mit Lep. unterzeichnete Verfasser wirklich auf diese Weise gedichtet habe: um dies aber dem Leser unwidersprechlich zu beweisen, ist kein besseres Mittel, als daß man immer zwey Gedichte, verschiedenen Inhalts, auf die nämlichen Endreime liefert. Dieses beobachte ich in folgenden

Bouts-rimés.

1. Schickt euch an zur lauten . . Freude,
Kleidet euch in leichte . . . . Seide,
Mädchen, schmücket euch zum . Tanz!
Schöpft in euern Frühlings . . tagen
Kraft für künft'ge Lebens . . . plagen,
Schöpft sie aus der Freude . . Glanz.

Heut sollt ihr in Wonnen . . . schwimmen,
Bis die Morgenstralen . . . . glimmen! —
Nur zu früh wird Morgen . . roth
Euch von Tanz und Jubel . . scheiden;
Warum wollt ihr heute . . . . meiden,
Was der Gott der Freude . . . bot?

2. Immer nicht wohnt reine . . . . Freude
In der Brust, bedeckt mit . . Seide
Und der Horen Zauber . . . . tanz
Ist so oft entfernt von . . . . Tagen,
Wo uns Gold und Ehre . . . . plagen
Und des Ruhmes Feuer . . . . glanz.

Thoren laßt in Wonnen . . . schwimmen,
Die dem Ueberfluß ent . . . . glimmen;
Uns erschein' in sanfterm . . . Roth
Jene Lust, die nur be . . . . scheiden
Menschen, die das Laster . . . meiden,
Stets die reine Schale . . . . bot!

Carl v. B.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Bey der gestern vorgewesenen Versteigerung des Musikdirektors Ignaz Fraenzelischen zweifachen Neckargartens wurden 1360 fl. geboten, welches man mit dem Bemerken bekannt macht, daß den 7ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum goldnen Schaaf der definitive Zuschlag ohne weiters vor sich gehen wird.

Mannheim, den 25. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt Lahr.
Nro. 1286.

[Vorladung.] Herr Ludwig Egenolph Christian Freiherr von Röder, Grundherr zu Diersburg, wohnhaft in Lahr, wünscht mit seinen Gläubigern Richtigkeit zu pflegen.

Diese oder deren hinlänglich Bevollmächtigte werden daher auf eigenes ausdrückliches Verlangen des Frhrn. v. Röder auf Montag den 27. April d. J. vorgeladen, unfehlbar früh 8 Uhr bey Strafe des Verlusts ihrer Forderungen im Gasthause zum Hecht dahier zu erscheinen, um in Gegenwart des Herrn v. Röder und des von ihm erwählten Beistandes und respective bevollmächtigten Handelsmann Georg Gottlieb Müller zu liquidiren, und sodann das Weitere zu vernehmen.

Verfügt bey Großherzogl. Bad. Bezirks-Amte Lahr, den 19. Februar 1812.

W. Bausch.

J. B. v. Gagg.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung eines Neckargartens.] Der vormalige Hofkammerrath Stenglische vierfache Neckargarten, welcher ein massiv steinernes und mehrere andere Gartenhäuser hat, sehr angenehm gelegen, und mit guten Obstbäumen angepflanzt ist, wird Dienstags den 10ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr unter sehr vortheilhaften bei Theilungskommissär Sala inzwischen eingesehen werden könnenden Bedingnissen im Gasthaus zum goldenen Schaaf ganz oder vertheilt öffentlich freiwillig versteigert, und kann täglich durch den Gartenschützen gezeigt werden. Mannheim, den 29. Febr. 1812.

4.

Laudenbach. [Mühlenversteigerung.] Der Unterzeichnete ist gesonnen, seine eigenthümliche neu und solid gebaute Mühle dahier, bestehend in einem Mahl- und Schälgang, so bey vollkommen mittelmäßiger Bach 24 Schuh Fall hat, wobey alle 24 Stunden 7 bis 9 Malter Früchte gemahlen werden können; hiernächst eine dabey befindliche neue Scheuer mit Stallung und gewölbtem Keller; endlich 1 Morgen Weinberg, freiwillig und gegen sehr annehmliche Zahlungstermine auf dahiesigem Rathhause zu versteigern. Die Mühle ist mitten im Ort, der übliche Mühlenpacht besteht aus 2 Malter Korn und 30 kr. Wasserfall. Diejenigen welche Lust dazu haben, sind eingeladen, sich am Tage der Versteigerung, Montags, den 23. März, hier einzufinden, und beglaubte Zeugnisse ihrer Vermögendumstände mitzubringen.

Laudenbach, den 1. März 1812.

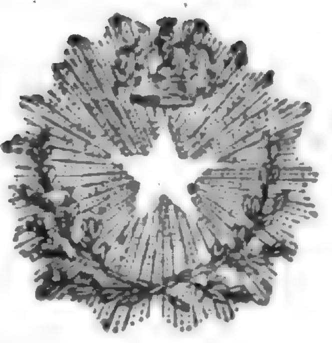
Johannes Leip,
dermaliger Zeitbeständer auf dem Kirschgartshäuser Hof.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 3. und 4. März.

In den drey Königen: Hr. Wölfling von Augsburg, Handelsmann. Im Weinberg: Hr. Jung von Speier, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Böringer v. Jagstfeld, Hr. Rittmann von Pforzheim, Hr. Fravilion und Hr. Goullot von Beaune, Hr. Waser von Trogen in der Schweiz, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Stuck, Hr. Schäfer, Hr. Eckhard u. Hr. Heinrich von Frankfurt, Hr. Müchel u. Hr. Killing von Bielefeld, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 55. Freitag, den 6. März 1812.

Der Graf von Rebentlau.

Fortsetzung.

Heidloff empfand mit tiefem, männlichem Kummer seinen Verlust; aber er dankte der gütigen Vorsehung, die seine Gattin, im Schlummer ihrer zarteren Empfindungen, so wohlthätig hinübergeführt hatte. Sein Freund, der Graf von **k, war Zeuge seiner ersten Trauerstunden. Er rief ihm die Trostgründe des Mannes und des Christen ins Gedächtniß. Heidloff dankte des Freundes Bemühungen. Aber den besten Trost in dieser Lage gibt mir meiner Rosalie Todtenlager, fuhr er fort. Mein Verlust ist unersetzlich; aber was kann mich dabey mehr beruhigen, als daß die theure Freundin meines Lebens über die selbst dem Weisen schreckliche Periode in süßem Schlummer hingegangen ist? O, die Natur ist gütig, unter einer täuschenden Umarmung uns den Dolch unvermerkt ins Herz zu drücken. Wie sehr bedauerte ich oft den Gatten oder die Gattin, die sich über die Todesart eines ihrer Geliebten beklagten, die ihnen nicht vergönnt habe, ihren letzten Segen zu sammeln; ihnen das letzte Lebewohl zu sagen. Diese für wahre Liebe höchst peinlichen Anstalten sind feierlicher, als der langsame Gang zum Blutgerüste.

Heidloff erleichterte sich durch Vorstellungen der Art den Druck seines Andenkens an Rosalien, das in den ersten Wochen mit jedem Gegenstand in seinem Hause, in seinem Garten, auf dem ganzen Landgut ihn quälend verfolgte. Erst wenn die Natur Jahre zwischen unsere Gegenwart und den Verlust unsrer Theuren gelegt hat, ist die Erinnerung an sie ein süßer Traum.

Bald nach der Besitznahme von Wilhelmsfeld hatte Heidloff von seinem Hause aus hinabwärts gegen die Landstraße eine Lindenallee angelegt, zur Nachahmung derjenigen, die von der Reichenburg an die Landstraße nach Wezlar zog. Am Ende dieser schöngewachsenen Allee, dicht an der Landstraße, begrub er seine Rosalie, und setzte ihr einen eben so einfachen Stein, als der war, unter dem seine Eltern ruhten. Nebenan wurde eine Hütte errichtet, welche er täglich mit seinen Kindern besuchte, um sich von den Tugenden ihrer Mutter mit ihnen zu unterhalten.

So saß er einst, etliche Monate nach Rosaliens Tod, als der Wagen des Fürsten die Straße herauf rollte. Heidloff gieng ihm einige Schritte entgegen; der Fürst stieg aus, und ein unbekannter junger Mann, dessen Gesichtsbildung inzwischen Heidloffen nicht ganz fremd schien.

Nach einem etwas allgemeinen Gespräch nahm der Fürst Heidloffen gerührt bey der Hand. Sie hatten einen großen Verlust, Heidloff; ich schweige davon. Aber auch mir steht ein großer Verlust bevor; ich habe mein Fürstenwort gegeben, ihn zu leiden, wenn Sie einwilligen.

Heidloff stutzte. Der Fremde faßte seine andre Hand. „Sie werden einwilligen, Heidloff, denn Sie sind ein edler Mann. Ich komme, um Sie Ihrem Wilhelmsfeld, Ihrem Fürsten, sich selbst, zu entreißen. Aber ich komme, um Sie als Vater von Tausenden, die Sie einst beglückten, von Tausenden, die bedürftig sind, von ihnen wieder neuerdings beglückt zu werden, von hier ab in meine Staaten zu rufen. Bey der Asche meiner Mutter, die Ihnen einst theuer war, bey dem Glück meiner Unterthanen, bey Ihrer Neigung für mich, eh ich geboren ward, bitte ich Sie, den ersten Posten in meinem Fürstenthum wieder anzunehmen."

Heidloff erfuhr nun die Veränderungen in **, nachdem der neue Landgraf Wilhelm sich ihm vollends zu erkennen gegeben hatte. Lange stand er,

wie ein Träumender, ohne antworten zu können.

Diesen Sitz der Ruhe und wahren Lebensgenusses, diesen Schauplatz der Güte eines edeln Fürsten, diese theuern Ueberreste meiner Rosalie — das alles verlassen! stammelte er endlich, und mich wieder auf das ungestüme Meer wagen! Verlangen Sie es nicht, verehrtester Landgraf, von einem Mann, den bald graue Haare drücken werden; von einem Mann, der seit 13 Jahren des Hofs und seiner Thätigkeit ganz entwöhnt ist!

„Ich fühle selbst, Heidloff, wie sehr viel Sie mir aufopfern. Aber ist Ihnen das Glück meiner Unterthanen, die alle Sie so sehr lieben, gleichgültig? Können Sie die Bitte eines Fürsten abschlagen, dessen Schutz unter dem mütterlichen Herzen Sie einst waren? und bürgt mein Herz und meine Erziehung Ihnen nicht für Sicherheit gegen Stürme? Die verächtlichen Menschen sind entfernt, die einst Ihre Verdienste zu unterdrücken wagten, und Sie werden manchen Biedermann, der sich nach Ihnen sehnt, wieder antreffen."

Nach einem harten Kampf mit sich selbst, entschloß sich Heidloff. Der Landgraf begrüßte ihn nun als Grafen von Rebentlau, und gab ihm die Schenkungsurkunde über diese Herrschaft, sammt dem Grafendiplom, das er in aller Stille und mit großer Eile von Wien aus bewirkt hatte. Alle Weigerungen Heidloffs waren vergebens. Und nun mußte er sich entschließen, sobald es immer möglich seyn würde, mit dem Fürsten abzureisen.

Thränen rollten häufig über seine Wangen, als er sich von dem guten Fürsten von *, seinem bisherigen Wohlthäter, beurlaubte. Auch in des Fürsten Augen glänzten Thränen. Er bestätigte für Rebentlau und seine Nachkommen das Lehen von Wilhelmsfeld, und der Graf mußte versprechen, jährlich einige Wochen da zuzubringen.

Mit Wehmuth nahm nun Rebentlau von der Asche Rosaliens, von Wilhelmsfeld, und von seinen Kindern, die er noch einige Zeit unter der Aufsicht eines sehr braven Candidaten, Baiers aus Ulm, auf dem Gut zu lassen beschlossen hatte, Abschied. So verläßt der Bewohner eines einsamen Eilands die wohlthätige Insel, die ihn einst von dem Tod in Fluthen rettete; die ihm Jahrelang Schutz und Nahrung gab, und ihn vergessen ließ, daß Menschen, die sich untereinander erfinderisch quälen, außer ihm sind. Ein Schiff, in jene Gegend verschlagen, bietet ihm Rückkehr ins Vaterland an; er zagt, er zweifelt; aber Hang zur Geselligkeit, Neigung zum Vaterland, Liebe zu den Seinigen, die er wiederzufinden hofft, reißt ihn hin; er benetzt seine Hütte mit Thränen; sieht händeringend oft nach ihr zurück, und besteigt das Schiff, das ihn auf ewig davon entfernt!

Rebentlau's unerwartete Erscheinung zu **, als der Landgraf ihn den sämmtlichen Collegien vorstellte, haben wir oben schon gezeichnet. Zur allgemeinen Freude jedes rechtschaffenen Mannes trat er nun, mit der ihm eigenen Thätigkeit, seine Geschäfte wieder an.

Noch waren die Untersuchungen gegen das schlimme Komplott, das zwanzig Jahre hindurch alles Gute im Lande zu vernichten bemüht war, nicht geendiget; Rebentlau aber enthielt sich aller, auch der entferntesten Einmischung. Doch erhielt der Fürst ein merkwürdiges Zeugniß der anerkannten Rechtschaffenheit seines Ministers selbst aus dem Munde dieser Bösewichte, da verschiedene derselbigen selbst baten, ihn an die Spitze der Untersuchung zu stellen.

Mit Leichtigkeit arbeitete der Graf Rebentlau unter einem Fürsten, der Gefühl für alles Schöne und Gute hatte, und das Beste seines Landes aufrichtig wünschte; und mit Gehülfen, die sich nach ihm zu bilden suchten. Beinahe vier Jahre waren verflossen, als der Landgraf seinen oft wiederholten Wünschen nachgab, und sich zu einer Verbindung entschloß, die seinen Ländern Regenten geben sollte. Ein sonderbarer Unfall schien inzwischen sich ganz zufällig in diese Sache zu mischen.

Ein Graf von Wittinghofen, vorher in Diensten eines großen Kaiserhofes, war bey einer Staatsveränderung entfernt worden, und hatte sich, mit einer einzigen Tochter, und einem ungeheuern Vermögen, nach Deutschland begeben. Auf seiner Reise berührte er **, und bat, da es ihm in dieser Residenz sehr wohl gefiel, den Fürsten um Erlaubniß, sich darin aufzuhalten, was ihm auch gestattet wurde. Bald nach ihm kam auch seine Tochter an; ein Mädchen von 18 Jahren, die alle Reize einer vortrefflichen Person, und der sorgfältigsten Erziehung, in sich vereinigte. Wer sie sah, huldigte ihrer Schönheit, und den Vorzügen ihres Geistes; und der Landgraf selbst war nicht der Letzte, auf den sie heftigen Eindruck machte.

Graf Rebentlau bemerkte zuerst den innern Kampf des Fürsten; und beschloß sogleich, alles anzuwenden, um diese entstehende Leidenschaft zu unterdrücken. Schon waren, in Ansehung der Verbindung des Fürsten mit der Prinzessin Sophie von P** Schritte gethan worden. Zwar hatte der Landgraf noch nicht einmal ihr Portrait gesehen; auch Rebentlau kannte sie nicht; aber nach allen eingezogenen Nachrichten mußte sie unendlich viele Vorzüge der Person, des Geistes, und des

Herzens, in sich vereinigen. Man erwartete Nachrichten auf Anfragen, die in der Stille gemacht werden waren, und man hatte Ursachen, sehr viel zu fürchten, wenn, im Fall einer nicht ungünstigen Antwort, die Unterhandlungen abgebrochen werden müßten. Ueberdies war die Verbindung des Landgrafen mit einem so mächtigen Hof eine wichtige Stütze für das Land selbst, wenn, was immer zu fürchten war, das Kriegsfeuer mit einem andern großen Hofe irgend einmal wieder auflodern und der Krieg sich seinen Ländern nähern sollte.

Der Fürst hatte alle diese Bemerkungen sich selbst in den ersten Stunden, da er seine Leidenschaft gewahr wurde, gemacht; zu gleicher Zeit aber empfunden, wie wenig selbst die triftigsten Vorstellungen gegen die hinreißenden Eindrücke der Liebe vermögen. Er hatte vermieden, die Gräfin Natalie zu sehen; aber dieser Zwang hatte ihn unendlich viel gekostet, und die Stunde, in welcher er sie zufällig fand, wurde ihm dadurch nur desto theurer. Am meisten riß ihn das ganz unbefangene Benehmen der jungen Gräfin hin. Schon ahneten mehrere Personen des Hofs die Leidenschaft des Fürsten, und, uneingeweiht in die Geheimnisse des Kabinetts, hielten sie Natalien ohne Anstand für würdig, den Thron mit ihm zu theilen; nur die Gräfin bemerkte von allen Verwirrungen, die ihre Schönheit machte, nichts.

Rebentlau hatte schon zu verschiedenenmalen den Fürsten auf eine ganz unbefangene Weise auf ein Gespräch von der Gräfin gebracht; allein dieser war immer ausgewichen. Hieraus bemerkte der Graf ohne Mühe, daß er ein Uebel zu bekämpfen habe, dessen Wurzel nicht blos unter der Oberfläche liege, und entschloß sich zu einem Versuche, der die hohe Meinung, welche er selbst sich von der Gräfin gemacht hatte, vollkommen rechtfertigte.

An einem Abend nämlich, da er den Fürsten verschlossener, als jemals, gefunden hatte, kam der Kurier von dem P** Hofe zurück, welcher wegen vorläufiger Anfragen über die Verbindung mit der Prinzessin Sophie abgeschickt worden war. Er brachte das Portrait der Prinzessin, und eine Aeußerung, die schon als bestimmte Einwilligung, falls die förmliche Bewerbung eintreffen würde, zu betrachten war. Rebentlau eilte damit zum Fürsten zurück. Etwas bestürzt nahm dieser das Portrait; eine leichte Röthe stieg über seine Wangen.

„Rebentlau, sehen Sie, Nataliens Auge und ihr Mund!

Beides also sehr schön, gnädigster Fürst.

„Aber das Seelenvolle, das Hinreißende — Sollte ein Maler das darzustellen wagen?

„Die Maler der Prinzessinnen verschönern auf eine unausstehliche Weise.

Möglich. Inzwischen wer hindert Eure Durchlaucht, das Original ganz unbemerkt zu sehen?

„Ich sehne mich nicht darnach.

Aber Ihr Land, mein Fürst!

„Mein Land wünscht einen Erben, ohne mich über meine Wahl zu binden. Ich rede aus meiner Seele zu Ihnen, Graf, ich wünschte, daß diese Sache auf eine gute Art zurückgehen möchte.

Gnädigster Fürst —

„Hören Sie meine ganze Beichte, Rebentlau, Sie haben mein Vertrauen. Die Gräfin Wittinghofen hat alle Gedanken an die Prinzessin verschlungen. Sie ist von altem Hause —

Aber, mein Fürst, die Verbindungen ihres Landes, das Wohl Ihrer Unterthanen —

„So verlangen Sie denn, daß der Unterthan frey, und der Fürst ein Sklave sey? Können meine Unterthanen nicht glücklich seyn, indem ich meine Wünsche erreiche?

Ich wage es, auf das Letztere Nein zu sagen. Der Schritt mit dem P** Hofe ist gethan, ohne daß er leicht zurückgethan werden könnte. Abbrechen, würde so viel heißen, als den Unwillen dieses mächtigen Hofes herausfordern. Und dann ist für jede Lage Ihres Landes jene Verbindung äußerst wünschenswürdig, äußerst wohlthätig. Ein Fürst, gnädigster Herr, der sein Land liebt, thut hier auf die Rechte eines Privatmannes Verzicht. Das Wohl des Staats ist seine höchste Neigung.

„Graf, Ihre Fürstenmoral ist zu streng. Ich wünsche den Versuch, auf eine schickliche Art abzubrechen; ich ersuche Sie darum; — ich will es.

Sie können nichts wollen, gnädigster Fürst, als was Ihrem Lande nützlich, und was schicklich ist. Ich fürchte, der Versuch wird mißlingen. Inzwischen will ich es wagen, doch nur unter zwey Bedingungen, die Ew. Durchlaucht mir zuzusichern die Gnade haben werden.

„Die Bedingungen —?

Daß Sie, gnädigster Fürst, insgeheim die Prinzessin sehen, — und dann sich überzeugen: ob denn auch die Gräfin Wittinghofen mit Ihren Wünschen so ganz übereinstimmt.

„Das erstere sey meine Sache; das zweite, mit Schonung aller Umstände zu erforschen, die Ihrige. Ich reise morgen. Innerhalb 14 Tagen erwarte ich Nachrichten von Ihnen unter einer Adresse, die ich Ihnen zurücklassen werde. Ich zähle auf Ihre Klugheit, Graf, und vorzüglich auf Ihre Aufrichtigkeit.

Der Fürst reiste —

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Hessatilermeister zugehörige, im Quadrat Lit. B 1. Nro. 3. gelegene Haus, wird Montag, den 23sten dieses, Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 2. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das zum Nachlasse des verlebten hiesigen Bürgers u. Schlossermeisters, Johann Michael Deierlein, gehörige Haus Lit. C 2. Nro. 17., wird Montag den 9ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum schwarzen Bären der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot sogleich desinitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 13. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Künftigen Montag den 9ten dieses, Morgens um 9 und Nachmittags um 2 Uhr, werden in der Behausung zum grossen Faß genannt, Quadrat Lit. F 2. Nro. 9. zwey Billiard, Schreinerwerk und sonstige zur Kaffee-Wirthschaft gehörige Geräthschaften gegen gleiche baare Bezahlung versteigert.

Mannheim, den 2. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheim. [Versteigerung] Die zum Nachlasse des dahier im ledigen Stande verstorbenen von Sala aus Italien gebürtigen Handelsmanns Andreas d'Angelo gehörigen Effekten, als: Gold und Silber, männliche Kleidungen und sonstiger Hausrath werden in dem Handelsmann d'Angeloischen Hause dahier, der neuen Pfalz über, Dienstag, den 10ten künftigen Monats März Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 27. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

5.

Mannheim. [Versteigerung.] Die beiden zur Masse der verlebten Gastwirth Philipp Martinischen Ehefrau gehörigen Häuser Lit. O 5. Nro. 4. genannt zu den vier Heumondskindern und Lit. O 5. Nro. 6. auf der Hauptstraße gegen das vormalige Heidelberger Thor zu, welche bey der unterm 20. dieses gewesenen Versteigerung zusammen zu 7500 fl. ausgeboten worden sind, werden in der nämlichen Art Dienstags den 17ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthaus zum goldnen Schaaf der Erbvertheilung wegen wiederholt öffentlich versteigert, und sogleich ohne allen Vorbehalt definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 24. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

6.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Tünchermeister Christian Bergmann zugehörige im Quadrat Lit. B 2. Nro. 4. gelegene Haus wird Montag den 16ten künftigen Monats auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert.

Mannheim, den 19. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

7.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Niederlage der Erdmandel- u. Chocolade-Kaffee-Fabrik.] Zur Bequemlichkeit eines geehrten Publikums, und um den eingetretenen Mißbrauch beim Verkauf des von uns allein fabrizirt werdenden veredelten Erdmandel- und Chocoladekaffee's zu beseitigen, haben wir eine eigene Niederlage von diesen so beliebten Kaffee-Surrogaten in dem Eckladen des Kaufhauses neben dem ehemaligen Salzhaus errichtet. Wir empfehlen uns damit einem geehrten Publikum, und insbesondere den Herren Kaufleuten mit der Versicherung, daß wir unsern Fabrikaten fortdauernd die größte Sorgfalt widmen, und dadurch uns des erhaltenen Vertrauens werth zeigen werden.

G. A. Brauneck u. Comp.

8.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 8. März, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Solimann der Zweite, oder: Die drey Sultaninnen, Singspiel in 2 Aufzügen.

Badisches  Magazin.

Nro. 56. Samstag, den 7. März 1812.

Die zwey Alter.

(Aus dem Französischen.)

Liebling des Glückes! heute missest du mit leichtem Schritte deine Laufbahn; heute ist deine Stirne gekrönt mit neuen Blumen durch die zwo Schwestern: Jugend und Gesundheit.

Noch verbirgt die Hoffnung dir die schwarzen Sorgen, welche sich in der Ferne heraufdrängen, wie schwere Gewitter am Horizont; in dein Herz stürzt sich der Vergnügungen Strom, entsprungen aus den fünf Quellen der Sinne.

Der Morgenstrahl, schimmernd auf Matten des Frühlings, öffnet dein Augenlied; in Wohlgerüchen der Rosen schwimmt dein lockiges Haupt, jener duftenden Kinder, geboren im kühlen Schooße der Nacht.

Bald fühlest du dein Ohr entzückt durch die Sänger des Haines, der dich umschattet; bald durch Becherklang, wenn du lächelnd schlürfest den Saft von der Traube des Mittags, da wo du durch ein Lied verewigst die Heroen, die den Ruhm ihrer tapfern Ahnen wieder erneuerten, als sie mit ihrem Blute färbten die Fluthen des Rheins und der Donau.

Bald fühlest du dich in einer Rosenlaube, fern von den donnernden Schlünden, sanft umschlungen von Ihr, die du liebst, — von der du wieder geliebt wirst!

Sterblicher sonder Erfahrung, ach! du verirrst dich — spielest auf einem bebenden Blatte, getragen von einer treulosen Welle, ohne zu sehen den Abgrund unter dir — ohne zu hören den kommenden Sturm. Jüngling! mäßige deine Freude.

Gleich dem nächtlichen Winde, der in einem einsamen Thale dem eingeschlummerten Wanderer unbemerkt vorüber rauschet, fliehen Stunden, Tage, Jahre dahin — fliehen die Freuden des Lebens!

Vergebens streckt das Bedauern seine schwachen Arme aus, die Entflohenen zurückzurufen; ach! auf immer decken und entfernen die drückenden Schwingen der Zeit den flüchtigen Schwarm.

Stumm, verlassen, aber noch brennend von Begierden erblickst du, Armer! im Spiegel der Rückerinnerung nur den Schatten allein von ihrem wallenden Schleier im düstern Raum der Vergangenheit.

Hingezogen von den Bedürfnissen beugst du sklavisch dein Haupt unter das bleierne Joch der Mühe; und dir zur Seite schreiten, dich ängstigend, Unruhe und Verdruß!

Nun bestreuen Alter und Leiden das liebliche Braun deiner Haare mit Schnee — graben unter den verblüheten Rosen deiner Wangen Wasserbekken des Schmerzes.

Sinne und Gefühl, sie, diese Schmetterlinge, die bisher auf fremden Fluren Honig saugten, werden oft jetzt von trüber Langweile verscheucht,

oder durch Leiden straff angezogen — so kehren sie mit ihrem traurigen Gefolge wieder zu deinem Herzen zurück!

Aber — öffne, o Mensch! deine Augen, und erkenne die Freundschaft, welche dir folgt, dich tröstet! Siehe die Weisheit, die sich anbietet, deine wankenden Schritte zu leiten. Jetzt erfreuen noch die Früchte den Baum, dessen Blätter abgefallen sind. Greis! weine nicht.

H. E.

Der Graf von Rebentlau.

Fortsetzung.

— — und Rebentlau suchte, ohne allen Verzug, günstige Gelegenheit, die Gräfin Natalie zu sprechen. Eine Spazierfahrt nach Rebentlau, wozu er Vater und Tochter lud, gab Anlaß, zwey würdige Männer sich näher bekannt zu machen. In Nataliens Gegenwart erzählten sich eines Abends beide ihre Schicksale; beide vollendeten das Bild der Stürme des Hoflebens und des gefährlichen Standpunkts, auf welchem Fürsten und Fürstinnen sich befinden.

Eine Stunde später war Wittinghofen auf seinem Zimmer beschäftigt, und Natalie gieng mit dem Grafen in seinem Garten spazieren. Die Schönheit der Gegend lenkte das Gespräch auf das Landleben und seine Reize, von welchen Natalie mit Enthusiasmus sprach.

Rebentlau lächelte. Natalie und Landleben! Sie, Gräfin, durch Schönheit und Kultur berufen, die Zierde eines Hofes zu seyn, und selbst dem Fürsten Bewunderung abzudringen, Sie auf dem einsamen Lande verborgen!

„Erkenne ich Rebentlau, der vor einer Stunde so hinreißend von dem Glück seiner Verborgenheit zu sprechen wußte?

Warum nicht? das sprach der Mann, der 15 Jahre den Stürmen preisgegeben war, und nun nach Ruhe sich sehnte. Aber, Sie sehen, er hat selbst jene schönen Phantasieen vergessen.

„Edel, sie so zu vergessen! Aber meine Wünsche —

Gräfin, die Wünsche unsers neunzehnten Jahres sind veränderlich. Finden Sie nicht, welche Verwüstungen Sie hier angerichtet haben? Und ich müßte sehr irren, wenn nicht selbst der Fürst —

„Möglich, daß eine augenblickliche Laune —

Sie sind streng, Gräfin. Vielleicht würden Sie die Stärke des Eindrucks, den Sie gemacht, schon besser kennen gelernt haben, wenn nicht andere Verbindungen dem Fürsten Zurückhaltung geböten. O, wie sehr wünschte ich, Gräfin Natalie, daß Fürsten so glücklich wären, ohne Rücksichten handeln zu können! Wie froh wollte ich den Tag segnen, an dem ich diese Hand als die Hand meiner Fürstin küssen dürfte!

„Wie sonderbar, Graf! Ich fühle, daß ich kindisch erröthe. Sie sagen selbst von Verbindungen — in der That, Ihre Idee ist sonderbar. Ich gestehe Ihnen, daß ich Annäherungen des Fürsten bemerkt habe; ich hatte schon etwas von jenen Verbindungen gehört, ich läugne nicht, daß ich mich beleidigt fand.

Aber vielleicht können jene Verbindungen getrennt werden. Mit guter Art, hoffe ich. Sie sind zwar dem Lande sehr vortheilhaft; aber die Forderung, daß der Fürst so edle Neigungen dem Land aufopfere, sich selbst für das Land zum Sklaven machen soll, ist ungerecht.

„Graf, Ihr Ton ist ungewiß. Sollten Sie in der That von dem überzeugt seyn, was Sie sagen? — Die Verbindungen sind dem Land sehr vortheilhaft, und der Fürst könnte zweifeln? Nur gerechte Einwendungen gegen die Person, nicht vorgefaßte Neigungen, könnten den Fürsten entschuldigen, Verbindungen der Art nicht einzugehen, nie aber sie, wenn sie angefangen sind, zu brechen. Ich weiß nicht, wie weit sich der Fürst gegen mich je erklärt haben würde. Aber ich weiß, daß Natalie ihn verachten müßte, wenn er, für eine augenblicklich erwachte Leidenschaft, Verbindungen, die schon eingeleitet, und die seinem Land nützlich sind, aufheben wollte. —

Rebentlau, von Nataliens Größe aufrichtig gerührt, lenkte das Gespräch nach und nach so unmerklich ab, daß die Gräfin wenigstens nicht wußte, ob er irgend eine Absicht damit verbunden habe.

Der Graf eilte nun, den Fürsten zu benachrichtigen, daß Natalie, welche schon früher von den wegen seiner Verbindung angefangenen Unterhandlungen Kunde gehabt habe, seinen Wünschen zu entsprechen nicht geneigt scheine. Diese Nachricht traf in einem Zeitpunkt ein, worin der Fürst bey sich selbst der Prinzessin und Nataliens Vorzüge in der Stille gegen einander abwog. Er hatte Sophien auf einer Redoute gesehen. Ihre schöne, majestätische Bildung gefiel ihm sehr; die Anmuth, welche sie beim Tanzen entwickelte, machte noch größern Eindruck auf ihn. Von ihrem milden, edlen Charakter hatte er schon verschiedentlich sehr unverdächtige Zeugnisse gehört; und ein günstiger Zufall wollte, daß er Zeuge eines schönen Zuges ihres fühlenden Herzens war.

Ein englischer Landtanz hatte eben geendigt,

und die Prinzessin stand mit abgenommener Maske an einem Theetische oben im Saal, als ein vermummter Bettler in den Saal kam, und durch das Anschlagen eines Glöckchens Aufmerksamkeit erregte. Er hielt einen Teller in der Hand, und auf einem Täfelchen, das er vorhielt, standen die Worte:

„Herzen für süße Freuden gestimmt, sind auch den „edlen Gefühlen des Mitleids offen. Ein erblindeter „Beamter liegt, dienstlos und krank, seit acht Tagen „hier im Gasthof zur Blume. Ein braves Weib und „neun unversorgte Kinder wimmern um sein Lager, „und ringen die Hände um Hülfe. Ihr, denen Gesundheit und Freude lacht, vergeßt des kranken „Blinden, vergeßt seiner jammernden Gattin, vergeßt „seiner neun nach Brod rufenden Kinder nicht!“

Der Bettler näherte sich der Prinzessin. Sie las, nahm ihm schnell den Teller ab, riß eine schöne Perlenschnur vom Hals, warf sie hinein, und gieng mit dem Teller rings umher. Reichlich waren die Gaben, die sie empfieng. Sie kam nun zu dem Landgrafen, der in einer schönen Charaktermaske etwas einsam stand. Wie reizend schien ihm die edle Prinzessin, da sie den Teller ihm hinbot, und wie unendlich reizender, da eben eine Thräne ihrem schönen Auge entfiel. Er riß den Handschuh von seiner Hand, und zog einen prächtigen Ring vom Finger, den er in den Teller legte, indem er zugleich eine der Perlen, die aus der Schnur, welche die Prinzessin auf den Teller geworfen hatte, gefallen war, zu sich nahm. Erstaunt sah die Prinzessin den blitzenden Diamant, und erröthend bemerkte sie den kleinen Raub. Sie neigte sich tief vor dem Geber, und dieser verlor sich sogleich unter die Masken.

Als die Gaben auf den Tisch geschüttet wurden, erregte der Ring, der einige tausend Thaler werth war, allgemeine Aufmerksamkeit. Die Prinzessin bezeichnete den Geber; Aller Augen suchten ihn, ohne ihn zu finden. Der Fürst war schon nach seinem Gasthof gefahren, wo er unter dem Namen eines Justizrath Hollmanns logirte. Man forschte nach allen fremden Personen in den Gasthöfen; man fand Grafen und Barone auf die man muthmaßte; man erzählte in des Fürsten Gegenwart das sonderbare Geschichtchen; und Niemand argwohnte auf den schlichten Justizrath.

Bey seiner Nachhausekunft hatte der Fürst Nebentlau's Schreiben gefunden. Auf dem Weg hatte ihn die Vergleichung der Prinzessin mit Natalien beschäftiget. Jetzt war sein Entschluß schnell gefaßt. Einige Tage nachher war er schon auf der Rückreise.

Er sah nun Natalien wieder; fand sie sehr schön, und wünschte sich Glück, die Prinzessin zu wählen. Die Unterhandlungen wurden eifrig betrieben; alles war in wenigen Wochen berichtiget; und der Landgraf reis'te in Nebentlau's Begleitung nach *n, um seine fürstliche Braut zu sprechen.

Die Prinzessin hatte in vertrauten Unterhaltungen mit ihrer Freundin, der Fräulein von Nostiz, mehrmals das Schicksal der Fürstentöchter beklagt. „Wir leben für Convenienz; und der Schritt, der für das Mädchen so süß, so glücklich ist, der Schritt zu einer Verbindung für das ganze Leben, ist bey uns Resultat einer Staatsmaxime. Das Glück unserer Ehen ist seltner als der Gewinn einer Quinterne in der Zahlenlotterie“ —

Aus diesem Gesichtspunkt hatte sie auch die Verbindung, die für sie abgeschlossen worden war, betrachtet. Morgen wird der Landgraf kommen, hörte sie sagen; ihr Herz pochte, aber nicht von bräutlicher Ungeduld, nicht vom süßen Zagen liebender Erwartung gehoben.

Der Fürst kam, prunklos und durch sich edel; und die Prinzessin fieng schon an, den Gewinnst einer Quinterne zu glauben. Am Abend gieng er mit der Prinzessin im Garten, den ein schöner Bach durchschlängelte, spazieren. Niemand war zugegen.

„Sophie, sagte er, indem er stehen blieb, und ihre Hand faßte, möchte Ihre Wahl so freywillig, so geprüft, so freudig seyn, als die meinige. Ich will es versuchen, Sie zu meinem Vortheil zu bestechen. Ich besitze ein Juwel, das kein Fürst besitzt; es sey Ihnen.

Verlegen über den sonderbaren Nachsatz, blickte die Prinzessin ihn an, ohne zu antworten. Der Fürst zog einen prächtigen Brillanten vom Finger. In der Mitte war, statt des Hauptsteins, die Perle gefaßt, die er auf jener Redoute vom Teller genommen hatte.

„Empfangen Sie, Prinzessin, hier alles, was edel, was unschätzbar ist.

„Fürst — sagte die Prinzessin, die die Perle nicht bemerkte — Sie scheinen den Werth der Brillanten sehr genau zu kennen!“ — Ihre Miene drückte Empfindlichkeit aus.

„Das nicht, Sophie; aber den Werth dieser Perle kenne ich. Sie ist unschätzbar; denn das schönste Herz gab sie der leidenden Armuth.

Die Prinzessin erinnerte sich lebhaft des Augenblicks auf der Redoute. Ihre schönen Wangen fühlte höheres Roth; ihre Augen glänzten in dreyfachem Feuer; heftiger pochte ihr Busen, und mit freudig bebender Hand nahm sie den Ring von dem Fürsten.

„Meine Wahl ist freiwillig, Fürst, geprüft und freudig. Unschätzbar ist auch mir dieser Juwel; und eben so unschätzbar der, den mein Vater von dem geretteten Beamten an sich kaufte, und mir zum Geschenk gab!" —

Am Hof wurde diese Anekdote bekannt, und kein redlicher Mensch hörte sie ohne freudige Theilnahme. Die Gräfin von Martiniere würdigte sie allein nach Gebühr. „Es ist ein empfindsamer Zug aus der Bürgerwelt — sagte sie mit Nasenrumpfen. „Richtig, Madame — erwiederte der Minister des Königs — man muß von dem Theater abtreten, um hinter den Coulissen so etwas zu suchen!" —

Rebentlau hatte das Vergnügen, seinen Fürsten durch eine edle Gattin, das Land durch eine würdige Mutter beglückt zu sehen. Ihm dankte der Fürst, in Gegenwart seiner Gemahlin, oft den Besitz dieses Guts. Die Harmonie des Fürsten mit seinen Ständen war schon früher wieder hergestellt; diese Verbindung machte sie vollkommen. Die Geburt eines Prinzen, ein Jahr nachher, erhöhte die allgemeine Freude; und in wenigen Jahren einer guten, nach Grundsätzen der Gerechtigkeit abgemessenen Regierung waren die Wunden geheilt, die ein schwacher Fürst dem Lande geschlagen hatte.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Die zum Nachlasse des verlebten Stadtammanns Brentano gehörigen Effekten, als: Gold und Silber, männliche Kleider, Leibweißzeug, Leinengetüch, Bettung, Schreinerwerk und sonstiger Hausrath werden Dienstag, den 17ten künftigen Monats März Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr in dem ehemaligen Weinwirth Roosischen Hause ohnweit dem Brauhaus zum Schneeberg öffentlich versteigert.

Mannheim, den 27. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt Lahr.
Nro. 1656.

[Aufforderung.] Christian Alblinger von Schuttern, jetzt 32 Jahre alt, hat sich vor 11 Jahren vom Hause weg in Kais. Oestreichische Kriegsdienste begeben.

Vor fünf Jahren ließ sich derselbe einmal in hiesiger Gegend sehen, entfernte sich aber gleich wieder, und soll hierauf bey dem Kaiserl. Französischen Militär Dienste genommen haben. Aller Nachforschungen ungeachtet konnte man seither nichts von ihm erfahren.

Auf Ansuchen seiner nächsten Anverwandten wird derselbe daher aufgefordert, sich binnen drey Monaten a dato entweder in Person oder durch einen hinlänglich Bevollmächtigten vor hiesigem Bezirks-Amte zu melden, widrigenfalls sein Erblehengut zu 310 Gulden im Werthe, seinen Verwandten gegen Sicherheitsleistung ausgefolgt werden wird.

Verfügt bey dem Großherzogl. Bad. Bezirks-Amte Lahr, den 28. Febr. 1812.

W. Bausch.

J. B. v. Gagg.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Versteigerung eines Neckargartens.] Der vormalige Hofkammerrath Stenglische vierfache Neckargarten, welcher ein massiv steinernes und mehrere andere Gartenhäuser hat, sehr angenehm gelegen, und mit guten Obstbäumen angepflanzt ist, wird Dienstags den 10ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr unter sehr vortheilhaften bei Theilungskommissär Sala inzwischen eingesehen werden könnenden Bedingnissen im Gasthaus zum goldenen Schaaf ganz oder vertheilt öffentlich freiwillig versteigert, und kann täglich durch den Gartenschützen gezeigt werden. Mannheim, den 29. Febr. 1812.

4.

Mannheim. [Mandelkaffee.] Bey Conditor Hurtig unter dem Kaufhaus ist nebst dem bekannten Mandelkaffee auch gerösteter und gemahlner Eichelkaffee ohne Vermischung von Cichorien zu haben.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 5. und 6. März.

Im goldenen Schaaf: Hr. Sonntag, Schauspieler, v. Bern. Hr. Böcking von Frankfurt, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. Lessen, Hr. Grosmann, Hr. Eblen u. Hr. Ulrich von Frankfurt, Hr. Streicher von Riebelt, Hr. Lang u. Hr. Weber von Michelstadt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. v. Kasinsky, Partikulier, von Warschau. Die Hrn. Gebrüder Schreiber von München, Hr. Monier von Paris, Hr. Spittler von Würzburg, Hr. Spaunen von Leipzig, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 57. Montag, den 9. März 1812.

Der Graf von Rebentlau.

Fortsetzung.

Rebentlau's Privatleben hatte inzwischen wieder die alte Gestalt angenommen. Der größere Theil des Tags gieng unter strenger Arbeit hin. Im Sommer bestimmte der grauende Tag den Anfang seiner Geschäfte; im Winter saß er mit dem Glokkenschlag sechs am Arbeitstische. Die Abende, wenigstens die Abende der angenehmern Jahrszeit, wurden zu Rebentlau in einer Gesellschaft von Freunden, die sich wieder zusammen gefunden hatte, nützlich und angenehm zugebracht. In diese Welt führte Rebentlau seine Kinder ein, die er von Wilhelmsfeld schon einige Jahre vorher dahin gebracht hatte, und die unter der Aufsicht des würdigen Baiers sich ganz nach seinen Wünschen bildeten. Diesen Baier behandelte Rebentlau als seinen besten Freund, und zog ihn, als diesen, zu allen Gesellschaften, in welchen er sich aufheiterte. Er hatte ihm gleich Anfangs ein Kapital zugesichert, von welchem der junge Mann in der Folge unabhängig sollte leben können. Diese Sicherheit machte es dem würdigen Candidaten möglich, an keine andere Aussichten zu denken, und ganz seinem Erziehungsberuf zu leben. Rebentlau's Freundschaft fesselte ihn so sehr, daß er mit einer recht innigen Begierde sie zu verdienen bemüht war, und dadurch kam es, daß seine Kinder im Schooße der Eltern nicht besser, als bey ihm, bewahrt seyn konnten.

So war sein Sohn zum Jüngling herangereift, und bezog nun die hohe Schule zu Göttingen. Der Vater entließ ihn und seinen braven Lehrer mit der gegründeten Hoffnung, daß er in wenigen Jahren als brauchbarer Mann zurückkehren werde. Beinahe in eben dem Zeitpunkt gab er die Hand seiner Tochter, Wilhelmine, einem Baron von Gymnich, der als Regierungsrath angestellt war, und sich als einen thätigen und würdigen Mann ausgezeichnet hatte. Wilhelmine hatte ihn, von verschiedenen Freiern, selbst gewählt, und Rebentlau konnte ihre Wahl vollkommen billigen. Gymnich erhielt mit seiner Gattin eine beträchtliche Aussteuer durch die Halbscheid von Wilhelmsfeld, die ihr zugetheilt wurde, und seine eigenen günstigen Umstände ließen auch von dieser Seite her Zufriedenheit erwarten.

Dennoch war es diese Verbindung, die dem Grafen einige kummervolle Jahre machte. Gymnich behandelte seine Gattin mit der äußersten Zärtlichkeit, und zog sie fest an sich. Ein Sohn, der ihnen geboren wurde, verstärkte diese Bande. Inzwischen schien sich der Baron mehr in sein häusliches Glück zurückzuziehen, und ließ sehr in der Amtsthätigkeit nach, die ihn vorher so rühmlich ausgezeichnet hatte. Rebentlau's Freunde bemühten sich freiwillig, den Baron aufzumuntern, ohne seine Vernachläßigungen seinem Schwiegervater merklich werden zu lassen; allein ihre Versuche gelangen nicht. Gymnich beschloß, ihrer Bemerkungen müde, seine Stelle aufzusagen, und sich dem Landleben zu überlassen. Er wußte diesen Vorschlag seiner Gattin so reizend zu schildern, daß sie mit Vergnügen darauf eingieng, und es übernahm, ihren Vater auf diese Veränderung vorzubereiten.

Rebentlau betrachtete diesen Plan von einer ganz andern Seite, als seine Tochter. Er sagte ihr sehr liebreich: daß diese Sache unter Männern abgehandelt werden müsse, und daß er sie ersuche, keinen festen Entschluß zu fassen, ehe er mit ihrem Gatten darüber gesprochen haben würde.

Gymnich konnte nicht vermeiden, seinem Schwiegervater Gründe anzugeben. Er stützte diese auf seine ausnehmende Neigung für die Stille des Landlebens und die dort anwendbare Thätigkeit

für sich selbst, und bemerkte, daß Rebentlau die zwölf Jahre, die er in Wilhelmsfeld zugebracht habe, selbst die eigentliche Beute seines Lebens zu nennen pflege.

„Mir scheint, erwiederte ihm der Graf, daß Sie sich bey Ihrem Entschluß auf verschiedene Weise täuschen. Sie sind kaum dreißig Jahre alt; Sie haben seit etwa zwey Jahren sich dem Dienste Ihres Vaterlandes gewidmet. Suchen Sie jetzt schon Ruhe? oder haben Sie Gründe, zu bereuen, daß Sie Ihrem Vaterland nützlich geworden sind? Ein Mann, mein lieber Gymnich, der Kräfte hat, andern nützlich zu werden, hat nicht das Recht, diese Kräfte ungenützt schlummern zu lassen. Sie sind schuldig, Ihrem Vaterland zu dienen, das noch nicht undankbar gegen Sie war. Erst, wenn dieses Sie ausstößt, oder wenn Sie ermüdet von Arbeit am Schluß Ihres Tagewerks Ruhe bedürfen, erst alsdann sind Sie berechtiget, die Stille zu suchen."

Der Baron gestand, daß ihm diese Maximen zu strenge seyen. Er glaubte, daß es seine erste Pflicht seyn müsse, sich selbst und seiner Familie zu leben, und Rebentlau hatte den Verdruß, daß seine Gründe den Baron eben so wenig bekehrten, als sie von diesem widerlegt werden konnten.

So zog Gymnich von ** nach Wilhelmsfeld. Ein Jahr lang gieng es vortrefflich, besonders da Wilhelmine mit wahrer Neigung das Landleben gewählt hatte. In der Folge aber fand der Baron sich häufig unbeschäftigt, und suchte sich durch die Jagd zu zerstreuen. Das Gut grenzte an ein Rittergut, dessen Besitzer, ein Freiherr v. Mannstein, mit einigen andern fröhlichen Brüdern, nichts besseres zu thun wußte, als den Tag über Hasen zu hetzen, und die Abendstunden bis Mitternacht bey vollen Bechern zuzubringen. Nach und nach fand Gymnich Geschmack an dieser Lebensart, und es geschah nicht selten, daß seine Gattin mehrere Nächte nacheinander ihren Mann nicht sah.

Wilhelminen schmerzte diese Veränderung; allein sie fand Stärke in sich, ihrem Mann ihren Kummer zu verbergen, und nur zuweilen erlaubte sie sich eine sanfte Erinnerung, die immer gut aufgenommen wurde, und auf kurze Zeit wirkte. Kurz darauf aber schreckte sie eine andere Entdekkung, daß Gymnich häufig betrunken zurückkehrte. Sie beschloß, es koste was es wolle, diesem Uebel vorzubeugen, weil sie sich überzeugt hielt, daß, sobald dieses Laster einmal Wurzel gefaßt habe, schlechterdings keine Besserung mehr möglich sey. An einem Morgen also, da Gymnich den Wehen eines Rausches vom vorigen Tage abwartete, kam sie, ihren Sohn an der Hand, mit allen Reizen der Gattenzärtlichkeit auf sein Zimmer. Sie brachte das Gespräch auf seine Lebensart, und nun drang sie ihn, flehte, beschwor ihn bey seiner Liebe für sie, für den kleinen Wilhelm, für sich selbst, einer Gesellschaft zu entsagen, die seinem Vermögen, seiner Ehre und Gesundheit, gleich nachtheilig sey. Ihre rührende Ueberredungsgabe siegte für diesen Augenblick, und der Baron versprach, sich nach und nach zu entfernen. Er blieb auch in der That einige Tage weg; aber der nächste Besuch verschlimmerte die Sache auf eine unheilbare Weise. Im Taumel lockten seine Zechbrüder die Ursachen seiner sogenannten Enthaltsamkeit heraus, und nun wurde ihm das Leben unter dem Pantoffel der Frau, wie man es betitelte, so lächerlich gemacht, daß er in der Heftigkeit unmäßig trank, und in großer Erhitzung seiner Lebensgeister nach Haus zurückkehrte.

Wilhelmine, die sogleich seine Lage bemerkte, vermied es, ihn zu sprechen. Allein er drang ungestüm in ihr Zimmer, und nur einer schnellen Entfernung dankte sie es, nicht von ihm mißhandelt worden zu seyn. Die Nacht brachte sie in höchst traurigen Ueberlegungen hin. Ihr Vater hatte, wie sie jetzt fand, so richtig geurtheilt, so treulich gerathen. Ein Mann, in der Blüthe seiner Jahre, (so hatte er ihr gesagt) der sich einer rühmlichen Thätigkeit entzieht, um einer, noch nicht verdienten, Muße zu leben, muß auf Abwege gerathen. Wilhelmine fand jetzt, durch leidige Erfahrung, diesen Satz bestätigt.

Noch hatte sie ihrem Vater von der Peinlichkeit ihrer häuslichen Lage nicht das mindeste entdeckt. Selbst jetzt wollte sie einen Versuch wagen, ob das Herz ihres Gatten unheilbar verdorben sey. Sie gieng am andern Morgen auf sein Zimmer. Seine zerstörte Miene gab ihr Hoffnung, daß Reue über den Verfall des vorigen Abends in ihm erwacht sey. Hierauf gründete sie ihre Vorstellungen, ihre Bitten. Allein der Baron, mochte es nun Entschluß, oder Ueberrest der Wüstheit seyn, antwortete ihr mit Beschimpfungen, und vergaß sich so weit, daß er ein Gefäß mit Waschwasser nach ihr warf.

Tief erschüttert kehrte die unglückliche Gattin auf ihr Zimmer zurück, und schrieb, im Drang ihrer bittern Empfindungen, dem Grafen Rebentlau die Geschichte ihres letzten Ehejahres. Es war an einem Abend, den dieser sich durch schwere Geschäfte verdient hatte, als er das Schreiben seiner Tochter erhielt. Man kann sich leicht den Kummer eines zärtlichen Vaters denken, den, ohne alle Ahnung, eine so schreckliche Nachricht überrascht. Rebentlau gab bey sich selbst alle Hoff-

nung auf, einen Menschen zu bessern, der sich der Trunkenheit hingegeben zu haben schien. Dieses Laster allein hielt auch er für ganz unheilbar; und die Erfahrung scheint seine Meinung genau zu bestätigen.

Inzwischen mußte er seiner Pflicht genugthun, und beschloß daher, auf der Stelle abzureisen. Er besuchte zuerst den Fürsten von **, der ihn mit großer Freude empfieng, und entdeckte ihm den traurigen Grund seiner Reise. Der Fürst erstaunte, das erste Wort von Gymnichs Verirrungen erst jetzt zu hören. Seine Gesellschafter, sagte er, die Mannstein, Glasgov, und Alten sind rohe Jäger und Säufer; dafür kennt sie die Gegend; aber Gymnichs Umgang mit ihnen wurde blos für Nachbarschaftsbesuch ohne Theilnahme gehalten.

Von der Residenz fuhr Nebentlau nach Wilhelmsfeld. Sein Tochtermann war, wie gewöhnlich, abwesend; allein er durfte nur seine Wilhelmine sehen, um zu wissen, wie viel sie gelitten hatte. Umsonst rang diese treue Gattin mit einem Schmerz, den sie zu verbergen suchte. Schon hatte sie sich, seitdem sie ihrem Vater geschrieben hatte, Vorwürfe darüber gemacht; seine schnelle Ankunft erschütterte sie.

Indessen Nebentlau seine Tochter bedauerte, die nähern Umstände erfrug, und auf Rettungsmittel dachte, war Jacob, Gymnichs Jäger, nach Böhringen geeilt, wo der wüste Glasgov haushielt, und hatte die Ankunft des Schwiegervaters bekannt gemacht. Gymnich war noch nüchtern genug, um einzusehen, daß er für kurze Zeit eine andere Rolle würde übernehmen müssen. Er ritt also sogleich auf ein Forsthaus, das zu Wilhelmsfeld gehörte, und gab dem treuen Jacob die nöthigen Befehle. Gegen Abend kam dieser, wie von ohngefähr, von seiner Huth zurück, und sagte dem Grafen Nebentlau, der ihn wegen seines Herrn befragte, ganz unbefangen, daß er schon seit zwey Tagen auf dem Forsthaus wie ein Einsiedler lebe.

Nebentlau, der dem Bedienten nicht ganz traute, fuhr augenblicklich dorthin, stieg in einiger Entfernung ab, und kam, von Gymnich recht wohl bemerkt, in das Haus. Hier traf er seinen Tochtermann ganz vertieft in ein naturhistorisches Werk an. Gymnich fuhr zurück, da Nebentlau so unvermuthet vor ihm stand; faßte sich aber schnell, und empfieng ihn, als ob er die Ueberraschung einem väterlichen Besuche verdankte. Der Graf wurde etwas irre, brachte aber doch das Gespräch bald auf den Zweck seiner Reise. Gymnich läugnete nicht, sich gegen seine Gattin vergessen zu haben; legte ihr aber Bitterkeit wegen seiner Abwesenheit, die oft blos Folge eines nachbarlichen Benehmens sey, zur Last; widersprach alle persönliche Mißhandlungen, und erstaunte, daß Wilhelmine ihren Vater gegen ihn zu Hülfe gerufen habe. „Es hätte einiger friedlichen Worte unter uns bedurft, um alles auszugleichen, sagte er. Inzwischen sehe ich hieraus, daß meine Gattin, die ich gewiß zärtlich liebe, über manche Punkte sehr streng ist. Es ist wahr, daß ich einigemale, von der Jagd und Hitze ermüdet, etwas mehr getrunken habe, als meine Natur ertragen konnte; es mag seyn, daß ich in diesem Zustand sie beleidigt habe; ihr Herz wird mir dieses nicht zurechnen. Ich habe wohl bemerkt, daß sie alle meine Abwesenheiten dafür ansieht, als ob ich in die Gesellschaften meiner Nachbarn eile; dies ist Irrthum, da ich meistens hier meiner Phantasie und der Einsamkeit lebe."

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Der vorhinig Revisor Buchholzische doppelte Neckargarten, wovon der Schlüssel, um hiervon Einsicht nehmen zu können, beim Gartenschütz bereit lieget, wird Donnerstag, den 12ten künftigen Monats März, Nachmittags 4 Uhr, im Gasthause zum silbernen Anker öffentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot sogleich definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 14. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Kandern. [Aufforderung milizpflichtiger Pursche.] Nachstehende milizpflichtige Pursche welche das Loos bey der Konscription fürs Jahr 1812 zu Rekruten bestimmt hat, werden andurch aufgefordert, sich binnen 6 Wochen um so gewisser dahier vor unterzeichneter Behörde zu stellen, als sonst ihr Vermögen konfiszirt, sie ihres Bürgerrechts für verlustig erklärt, und weiter gegen sie verfügt werden soll, was Rechtens:

1) Johann Jacob Eckenstein, von Winweiler (Wintersweiler), Weber.

2) Ernst Friedrich Kammüller, von Hammerstein, Vogtei Wollbach, Metzger.

3) Johann Sütterlin, von Wollbach, Schreiner.

4) Johann Jacob Tanner, von Tannenkirch, Mezger.
Kandern, den 2. März 1812.

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt.
Deurer.

3

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt Lahr.
Nro. 1656.

[Aufforderung.] Christian Alblinger von Schuttern, jezt 32 Jahre alt, hat sich vor 11 Jahren vom Hause weg in Kais. Oestreichische Kriegsdienste begeben.

Vor fünf Jahren ließ sich derselbe einmal in hiesiger Gegend sehen, entfernte sich aber gleich wieder, und soll hierauf bey dem Kaiserl. Französischen Militär Dienste genommen haben. Aller Nachforschungen ungeachtet konnte man seither nichts von ihm erfahren.

Auf Ansuchen seiner nächsten Anverwandten wird derselbe daher aufgefordert, sich binnen drey Monaten a dato entweder in Person oder durch einen hinlänglich Bevollmächtigten vor hiesigem Bezirks-Amte zu melden, widrigenfalls sein Erblehengut zu 310 Gulden im Werthe, seinen Verwandten gegen Sicherheitsleistung ausgefolgt werden wird.

Verfügt bey dem Großherzogl. Bad. Bezirks-Amte Lahr, den 28. Febr. 1812.

W. Bausch.

J. B. v. Gagg.

4.

Publicandum.

Lindenfels. [Die Viehmärkte zu Waldmichelbach betr.] Nachdem Se. Kön. Hoheit der Großherzog von Hessen allergnädigst geruhet haben, auf unterthänigstes Bitten der Gemeinde Waldmichelbach das wegen Haltung von Viehmärkten früherhin ertheilt gewesene Privilegium, neuerdings zu bestätigen, und diesemnach zur Haltung dieser Viehmärkte, und zwar:

für den 1sten der 3te Dienstag im Hornung
- - 2ten der letzte Dienstag im April
- - 3ten der letzte Dienstag im May
- - 4ten der Dienstag nach Laurenti im Monat August

bestimmt worden sind, so wird dieses dem handelnden Publikum hiermit bekannt gemacht, mit dem Bemerken, daß mit diesen Viehmärkten für dieses Jahr der Anfang gemacht, und von dem Ortsvorstand zu Waldmichelbach der Bedacht genommen werde, daß für alle Bequemlichkeit und Ordnung, so wie für den guten Zweck dieser Viehmärkte, daß nämlich ein Jeder, sowohl In- als Ausländer, Christ als Jude sich dabey eines freien Handels und Gewerbes gegen Entrichtung der gewöhnlichen Abgaben bedienen könne, gesorgt werden soll. Lindenfels, den 10 Januar 1812.

Großherzogl. Ober-Amt allda.
Pfälb.

Umber.

5.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. In dem Badischen Magazin des vorigen Jahres ergieng von einem sich nennenden Herrn x. die Bitte an mich, öffentliche Prüfungen zu geben. Ich bejahete es, und glaubte mit dem Ende des Winterhalbenjahres oder vielleicht auch früher, diesem Wunsche Genüge zu leisten. Da mehrere meiner Lernenden im Laden und auf Comtoiren Beschäftigung haben, und blos aus eigenem Antriebe zur Selbstvervollkommnung zwey Stunden mit jedem andern Tage genießen; übrigens auch andere meiner Lernenden nur dann, ehe sie placirt werden, eine förmliche Prüfung aushalten müssen, worüber sie alsdann Zeugnisse erhalten: so muß ich die Gewährung jener Bitte noch auf eine Zeitlang zurücksetzen.

Mannheim, den 9. März 1812.

Sinzheimer.

6.

Mannheim. [Verkauf eines Reise-Kabriolets] Ein Reise-Kabriolet, sehr bequem und im besten Zustand, steht bey Sattlermeister Birnbaum im Schwanen zu verkaufen.

7.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 10 März, wird auf dem Großherzogl. Hof und Nationaltheater aufgeführt: Dienstpflicht, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

8.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 7. und 8. März.

Im silbernen Anker: Hr. Krämer, Hr. Feinens u. Hr. Werner von Frankfurt, Handelsleute. Hr. Glaser, Notär, von Durkheim. In den drey Königen: Hr. Wenstein, Partikulier, von Hamburg. Hr. Beaumont von Paris, Hr. Lappantier von Lyon, Hr. Bücking von Frankfurt, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Kastner von Spaltz Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Baron von Beverlingboven zu Wolfskuhl. Hr. Steiner von Nürnberg, Hr. Moll von Mettmann bey Elberfeld, Hr. Steinkopf von Leipzig, Hr. Eisenbarde von Ladenburg, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 58. Dienstag, den 10. März 1812.

Zulmas Klage um Sami *).

Laue Lüfte, laue Lüfte,
Die ihr mich umweht,
Grüßet, grüßet meinen Lieben,
Wo er jetzt auch geht.

Hohe Sonne, hohe Sonne,
Schein ihm freundlich zu.
Ach, er war einst meine Freude,
War so schön, als du.

Ferne, fern ist er gezogen,
Kam nicht mehr zurück!
Seitdem flieht mich Freud' und Thränen
Dunkeln meinen Blick.

Frühling ist ihm nachgegangen,
Grünt seitdem nichts mehr!
Rosen welkten und Granaten —
Alles blumenleer! —

Rascher Adler, schwebst in Lüften
Hohen Flugs vorbey;
Ach! so schwang sich seine Seele
Hoch, wie du, und frey.

Seufzt er jetzt vielleicht im Kerker?
Muß gefangen seyn — ?
Meine Seufzer, meine Küsse,
Fliegt zu ihm hinein!

Ramiro.

*) Aus einer noch ungedruckten Oper.

Der Graf von Rebentlau.

Fortsetzung.

Gymnich's unverschämte Dreistigkeit führte seinen Schwiegervater irre. Er hielt einen großen Theil der ihm überschriebenen Thatsachen für Argwohn, und die Aeußerungen seiner Tochter für übertriebene Empfindlichkeit. In diesen Voraussetzungen nahm er Gymnich mit sich zurück, der ihm bey Wilhelminen schlau zuvorkam. Er warf sich in die Arme seiner Gattin, bat sie um Verzeihung wegen der ihr zugefügten Beleidigungen, und versicherte, daß er alle Gelegenheiten meiden werde, die ihr den Argwohn beibringen könnten, als ob er sie nicht noch eben so warm, als vorher, liebe. Wilhelmine ahnete etwas; sie wünschte auf nähere Erläuterungen zu kommen, besonders da ihr Vater sie sehr dringend erinnerte, keinem ungerechten Argwohn Gehör zu geben, und auch ihrerseits ihrem Gatten die Einsamkeit, in welche er zuweilen sich zurückzuziehen Bedürfniß habe, zu gönnen. Da inzwischen der Graf beider Hände ergriff, um die neue Versöhnung zu segnen: so unterdrückte sie ihren Schmerz, um seine Absichten nicht zu hindern.

Kaum war Rebentlau wieder abgereis't, als Gymnich seiner Gattin mit äußerster Bitterkeit verwies, ihn bey ihrem Vater verklagt zu haben. „Du hast selbst das Band unsers Zutrauens zerrissen, beschloß er; du wirst deiner Thorheit die Folgen zuschreiben.“ Mit diesen Worten verließ er sie, um zu seinem alten Leben zurückzukehren.

Wilhelmine schrieb nicht mehr, sondern härmte sich einsam, und fand nur noch Trost in der Erziehung ihres Sohnes. Die Mißhandlungen ihres Mannes stiegen so sehr, daß sie einen abgesonderten Theil des Hauses bezog, und durch zwey treue

Bediente bewachen ließ, um immer allein leben zu können.

So standen in Wilhelmsfeld die Sachen, als Rebentlau von Göttingen die schreckliche Nachricht erhielt, daß sein Sohn in wenigen Stunden nicht mehr seyn werde. Am Schluß seiner wohldurchlebten akademischen Laufbahn kam der junge Rebentlau in die Bekanntschaft eines Liefländischen Barons, von Thungen. Dieser war ein Mann von vielen Kenntnissen, und von sehr angenehmem Umgang, so daß Rebentlau ihn bald vorzüglich schätzte. Ein Fehler verdunkelte diese guten Eigenschaften; Leidenschaft fürs Spiel und außerordentliche Heftigkeit im Verlust.

Thungen war einst in einer Gesellschaft, wo hohes Glücksspiel gespielt wurde, und wo man auf seine Börse Jagd zu machen schien. Der junge Rebentlau, der nicht spielte, bemerkte es; zog seinen Freund auf die Seite und warnte ihn. Da es bis jetzt noch gut gegangen war, so dankte Thungen für die Erinnerung, und scherzte über Rebentlau's Argwohn. Bald aber änderte sich das Spiel; Thungen verlor seine ganze Baarschaft, und spielte auf Kredit. Da er auch hier beträchtlich verloren hatte: so erklärte der Bankhalter, daß er weiterhin nur gegen baar Geld spielen werde. Thungen wurde wüthend; er lieh von Rebentlau dreißig Louisd'or, welche dieser ihm ungern gab, und verlor sie in fünf Minuten. Dadurch noch wüthender, forderte er von Rebentlau nochmals diese Summe.

„Du spielst heute nicht glücklich, Thungen. Laß deinen Verlust, und höre auf."

Ich will deine Louis'dor, nicht deinen Rath. Ich hoffe auf sechzig Louisd'or bey dir Kredit zu haben.

„Du, ja! aber diese Herrn nicht. Fordere, was ich habe, wann du willst, nur jetzt nicht."

Rebentlau, dreißig Louisd'or! Ja, oder Nein!

„Wann du willst, nur jetzt nicht." —

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als Thungen außer sich aufsprang, den Tisch umstürzte, und Rebentlau einen Faustschlag ins Gesicht gab. Dieser sank zurück; einige Anwesende griffen Thungen, der, wie ein Besessener, tobte. Es wurde von Genugthuung gesprochen; Rebentlau erklärte, daß er vor dem andern Tag daran nicht denken werde. Man reizte auf; man stichelte; Thungen, außer sich, sprach von niedrigem Geiz, von feigen Memmen; man brachte Degen; noch immer weigerte sich Rebentlau, bis, vom Lärm betäubt, vom Hohn aufgereizt, er den Degen ergriff, und, ehe er an sich zu denken vermochte, einen tödtlichen Stoß empfieng.

Kaum sank er zurück, kaum strömte sein Blut, als Thungen von dem unseligen Taumel erwachte. Er stürzte auf seinen Freund; er drückte den Mund fest auf seine Wunde; dann riß er sich auf, schrie laut: Brudermörder! Brudermörder! und stürzte wieder auf den Verwundeten nieder. Lange suchte man vergebens, ihn zur Flucht zu bewegen. „Ich will sterben, schrie er; ich will als Mörder durch Henkershand sterben!" — Rebentlau's Bitten vermochten endlich über ihn; verzweifelnd küßte er seine blasse Wange, flehte Verzeihung, und floh.

Den armen Vater, der so oft in einer frohen Abendstunde die Rückkehr eines würdigen Sohnes voraus genoß, warf die Nachricht von seinem nahen Tod schrecklich nieder. Immer hoffte er noch, bis zwey Tage darauf die schreckliche Kunde seines Todes eintraf. Einige Zeilen von Carls zitternder Hand sagten ihm Lebewohl.

Rebentlau erhielt Urlaub von seinem Fürsten, der seinen Kummer tief empfand. Betäubt stieg er in seinen Wagen, um sich in den Armen seiner Tochter zu erholen. Gebeugt kam er dort an; aber wie bebte er zurück, da er Wilhelminen sah; und wie entsetzte sich diese bey dem Anblick ihres bekümmerten Vaters! Lange flossen Thränen, dann folgten Erläuterungen.

Ein schreckliches Vierteljahr verlebten Vater und Tochter, bis der Schmerz über Carls Verlust leiser geworden, und bis Wilhelminens Trennung von ihrem unwürdigen Gatten gerichtlich erkannt war. Freund Jacob bezog für seinen Dienstleifer die Festung; Gymnich war in kurzer Zeit Bettler, und starb, von seiner verächtlichen Sippschaft ausgestoßen, an der Hecke.

Nach und nach stellte sich Rebentlau's Gemüthsruhe wieder her; und Wilhelminens sichtliche Genesung trug dazu nicht wenig bey. Der Graf erhielt von dem Fürsten die oft gebetene Dimission; denn mit den Leiden seiner Seele waren seine Kräfte allzusehr hingeschwunden, als daß er fähig gewesen wäre, seine Stelle, wie vorher, zu bekleiden; und er hielt es für Pflicht, ihr eher zu entsagen, als sie weniger auszufüllen. Auch er machte hier die traurige Erfahrung, daß ein Mann von Grundsätzen Stürme in seiner Sphäre, Stürme die seine eigene Person treffen, mit Muth und Standhaftigkeit ausdauern kann; daß aber Leiden der Unsrigen, Unglück in unsrer Familie, Verlust geliebter Kinder, Hinschmachten derselbigen unter unsern Augen, unsre Ruhe weit heftiger erschüttern, und unsre Kräfte gewaltsam niederstürzen.

Rebentlau stand im sechs und sechzigsten Jahre, da er sich zurückzog. Er lebte nun abwechselnd zu Rebentlau und Wilhelmsfeld, und sah Anfangs

auch hier selten einen Menschen. Ein Jahr nachher wurde die Reichenburg, sein väterliches Stammhaus, feilgeboten, und er kaufte sie wieder an sich, um da zu schlummern, wo er den ersten Tag gesehen hatte. Seine Tochter mit ihrem Sohn Carl folgte ihm dahin; und in kurzer Zeit schien seine Munterkeit zurückzukehren, und neues Leben in ihm zu erwachen.

Aber auch diese Ruhe der letzten Tage des Greises wurde durch Unfälle erschüttert. Ein verheerender Krieg brach unvermuthet aus, und unglücklicherweise nahm, freilich nicht willkürlich, sein Fürst Theil daran. So viele Jahre von Ruhe hatten die ehedem getroffenen Landesvertheidigungsanstalten gelähmt; man glaubte, beträchtliche Kosten könnten zu nähern Zwecken verwendet werden. Schon damals war Rebentlau sehr der entgegengesetzten Meinung, und sprach mit Wärme für die Aufrechthaltung einer Anstalt, die dem Lande seine inneren Kräfte fühlbar mache, und es in den Stand setze, allenthalben, nicht nach der Willkür eines Dritten, sondern nach eigenen Entschließungen zu handeln. Nur ein Fürst, sagte er, der sich über den natürlichen Vertrag mit seinen Unterthanen auf eine gesetzwidrige Art wegsetzt, hat ihre Bewaffnung zu fürchten; außerdem ist sie der Schild seines Throns, und die Hauptstütze seines Ansehens.

(der Schluß folgt)

Entzifferungs-Aufgabe:

N. i. d. E. w. I. d. O. w. e. G. d. G.

Er, dessen Ruhm von Pol zu Pol
Den Erdkreis rings umschwebet;
Nach großen Thaten, Menschenwohl
Im Herrscherglanze strebet —:
Fragst du, wer's sey? Leicht wird's das N dir sagen,
Das tausend Zungen zu den Sternen tragen.

Was E enthält, dient, wo er steht,
Zum Schemel seiner Füße:
Man sieht's als Staub, den Wind verweht;
Oft scheint's, als ob's zerfließe.
Es zu benennen braucht es nur vier Zeichen:
In seinem Schooß ist Ruhe zu erreichen.

I war, wie uns die Mythe lehrt,
Eh Jesus Christus lebte,
Vom ältern Volk ein Gott verehrt,
Der nur im Schatten schwebte.
Ihm wußte man die Kräfte anzudichten,
Die — Felsen wie den Federball zernichten.

Durch O bezeichnet man den Sitz
Des Throns, von dem im Nu
Des Donnergottes Feuerblitz
Der Erde fähret zu.
„Nun dies sind warlich keine Heldenthaten:
Das O ist leicht hat man das I errathen."

Nur nicht zu schnell, gelehrte Fee!
Zum Ganzen fehlt noch viel;
Ist jenes leicht; das doppel G G
Erschweret dir das Spiel.
Im erstern G ist der allein enthalten,
Der nie vergehen kann und nie erkalten.

„Ich schwör es euch: der Preis ist mein!" —
Und nun das zweite G?
„Auch dies wird zu errathen seyn" —
Erwiedert Galathee.
Wohlan: zwey G, die müssen mehr bedeuten
Als eins! Die Mythenlehre mag's entscheiden.

Die kleinen Zeichen nebenher,
Sie zu entziffern fällt nicht schwer;
Hast du die größern nur gefunden,
Dann bist du leicht des wahren Sinns entbunden.

..ur..

Räthsel.

Zwölf Schwestern sind an meine Hand vermählet:
Aus ihrer ersten gehet die Unendlichkeit.
Der zweiten, die die Welt begattet und beseelet,
Sind unterworfen Widerspruch und Streit.
Die dritte trägt das Heiligste verborgen.
Die vierte theilt die Winde und das Jahr.
Die fünfte mischet Freude unter Sorgen.
Die sechste stellet die Vollendung dar.
Der siebenten dankst du die Ruhestunden.
Die achte wechselt mit dem Licht der Nacht.
Die neunte hat die Cabbala erfunden.
Der zehnten ward vom Heiland einst gedacht.
Die eilfte ist von jenen Tausend eine,
Wovon mit frommem Eifer die Legende spricht.
Die zwölfte sieht im klarsten Sonnenscheine,
Sie dreh' sich, wie sie wolle, ihren Schatten nicht.

Die zweite lebt, so bald die erste stirbt,
Und stirbt die lezte, leben alle wieder;
Was aber ganz ihr schönes Spiel verdirbt,
Erfolgt, schließt mir der Tod die Augenlieder.

..ur..

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt Lahr.

Nro. 1286.

[Vorladung.] Herr Ludwig Egenolph Christian Freiherr von Röder, Grundherr zu Diersburg, wohnhaft in Lahr, wünscht mit seinen Gläubigern Richtigkeit zu pflegen.

Diese oder deren hinlänglich Bevollmächtigte werden daher auf eigenes ausdrückliches Verlangen des Frhrn. v. Röder auf Montag den 27. April d. J. vorgeladen, unfehlbar früh 8 Uhr bey Strafe des Verlusts ihrer Forderungen im Gasthause zum Hecht dahier zu erscheinen, um in Gegenwart des Herrn v. Röder und des von ihm erwählten Beistandes und respective bevollmächtigten Handelsmann Georg Gottlieb Müller zu liquidiren, und sodann das Weitere zu vernehmen.

Verfügt bey Großherzogl. Bad. Bezirks-Amte Lahr, den 19. Februar 1812.

W. Bausch.

J. B. v. Gagg.

2.

Kandern. [Aufforderung milizpflichtiger Pursche.] Nachstehende milizpflichtige Pursche welche das Loos bey der Konscription fürs Jahr 1812 zu Rekruten bestimmt hat, werden andurch aufgefordert, sich binnen 6 Wochen um so gewisser dahier vor unterzeichneter Behörde zu stellen, als sonst ihr Vermögen konfiszirt, sie ihres Bürgerrechts für verlustig erklärt, und weiter gegen sie verfügt werden soll, was Rechtens:

1) Johann Jacob Eckenstein, von Winweiler (Wintersweiler), Weber.

2) Ernst Friedrich Kammüller, von Hammerstein, Vogtei Wollbach, Mezger.

3) Johann Sütterlin, von Wollbach, Schreiner.

4) Johann Jacob Tanner, von Tannenkirch, Mezger.

Kandern, den 2. März 1812.

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt.

Deurer.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Niederlage der Erdmandel- u. Chocolade Kaffee-Fabrik.] Zur Bequemlichkeit eines geehrten Publikums, und um den eingetretenen Mißbrauch beim Verkauf des von uns allein fabrizirt werdenden veredelten Erdmandel- und Chocoladekaffee's zu beseitigen, haben wir eine eigene Niederlage von diesen so beliebten Kaffee-Surrogaten in dem Eckladen des Kaufhauses neben dem ehemaligen Salzhaus errichtet. Wir empfehlen uns damit einem geehrten Publikum, und insbesondere den Herren Kaufleuten mit der Versicherung, daß wir unsern Fabrikaten fortdauernd die größte Sorgfalt widmen, und dadurch uns des erhaltenen Vertrauens werth zeigen werden.

G. A. Brauneck u. Comp.

4.

Mannheim. [Dienst-Anerbieten.] Ein wohlgesitteter junger Mensch der deutsch und französisch spricht, eine schöne Hand schreibt, alle Theile der Rechnungen, sammt doppelten Buchhaltung zu führen weiß, wünscht in einigen Monaten eine solide Stelle ohne Salaire zu erhalten. Nähere Auskunft gibt das Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

5.

Mannheim. [Verkauf eines Handelshauses.] Ein auf einem bedeutenden Nahrungsplatz stehendes Handelshaus ist sammt Einrichtung und darin befindlichen Waaren unter angenehmen Bedingnissen zu verkaufen. Nähere Auskunft gibt das Bureau des Bad. Magazins in Mannheim.

6.

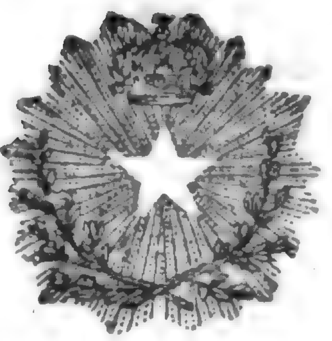
Mannheim. [Entlaufener Mezgerhund.] Ein wolfstreifiger halbwüchsiger Mezgerhund mit einer doppelten Nase, langen Schwanz und Ohren, ist seit letztverflossenem Mittwoch entlaufen; wer anzeigt wo er wieder zu finden ist, bekommt eine gute Belohnung auf dem Bureau des Bad. Magazins.

7.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 9. März.

In den drey Königen: Hr. v. Kinnitz, Studierender, von Heidelberg. Im goldnen Schaaf: Hr. Folger von Luzern, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. Weicksel, Hofrath, von Schönberg. Hr. Melchior, Maler, von München. Hr. Schmied, Hr. Kreutz, Hr. Reibold u. Hr. Lang von Frankfurt, Hr. Eulen von Darmstadt, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

N: 59. Mittwoch, den 11. März 1812.

Correspondenz.

Aus einem Schreiben an den Herausgeber.

1.

Heidelberg, den 10. März 1812.

— — Sie kennen meine warme Theilnahme an Ihren Blättern. Keiner von den gewöhnlichen Lesern, die blos Zeitvertreib suchen, lese ich das Magazin — auch solche Gegenstände, die nicht gerade für mich geschrieben sind, mit Aufmerksamkeit und steter Hinsicht auf das Gute, was für die Zukunft dadurch bewirkt werden könne; denn Alles reift nicht sogleich. Aus demselben Grunde betrachte ich es als eine Frucht des Magazins, daß Herr Professor Schreiber seine vormalige Badische Wochenschrift plötzlich wieder zum neuen Leben ankündigt, und sich mit einem Hrn. Lampadius (Leichtle, bekannt durch seine Beiträge zur Vaterlandsgeschichte) dazu verbunden hat. — — — Vielleicht erachten Sie es für Ihre Pflicht, dieser Nachricht eine Stelle in Ihren vaterländischen Blättern zu widmen. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— f**

2.

Darmstadt, im März 1812.

So sehr wir den Verlust der liebenswürdigen Künstlerin Mad. Schönberger, der schönen Pflanze aus dem fruchtbaren Mannheimer Kunstgarten, auch jetzt noch bedauern, so viel Freude macht es uns doch, durch öffentliche und Privat-Berichte aus dem kunstreichen Münchein zu vernehmen, daß sie auch dort dermalen mit neuen Lorbeeren überhäuft wird. „Obgleich wir — so „sagt ein dortiger Bericht — durch das Lob so vieler „Zeitungen und Journale aufmerksam gemacht, den „Debuts der Mad. Schönberger mit sehr gespannten „Erwartungen entgegensahen, so hat doch ihre seltene „Stimme und Kunstfertigkeit die gespanntesten noch „übertroffen. Es wäre überflüssig, nach so vielen detaillirten Kritiken und Beschreibungen ihres Gesanges und „Spieles, noch etwas darüber hinzufügen zu wollen. „Nur das sey uns noch vergönnt zu sagen, daß sie hier „nicht minder als überall den ungetheiltesten und rau„schendsten Beifall einerntete.“

Wir Darmstädter genießen in der Erinnerung mit, und hoffen in der Wirklichkeit bald entschädiget zu werden durch die Schwester der Mad. Schönberger, Madame Hoffmann von Ihrem Theater, und ihren Mann, den beliebten Komiker, so wie durch Ihre liebliche Sängerin, Dlle. Frank.

Auch von Ihrem Landsmanne Gottfried Weber lasen wir von München aus viel Rühmliches. — Eine Messe Emoll von seiner Komposition, am Faschings-Sonntage in der dortigen königlichen Kapelle aufgeführt, beschäftigte die Aufmerksamkeit aller Kenner und vieler Liebhaber. Ein Bericht von dort rühmt daran tiefe musikalische Gelehrsamkeit, die sich mit Klarheit paart, und anmuthigen Gesang, der nie frivol wird, sondern sich immer in den Grenzen frommer Andacht hält. Endlich noch den klassischen Styl, in dem das Ganze gehalten ist, und der das Werk zu einem in sich selbst abgeschlossenen Ganzen rundet. Auch das Münchner Gesellschaftsblatt vom 19. Februar enthält eine ausführliche Kritik, woraus ich Ihnen einige Stellen abschreibe:

„Der Verfasser beurkundet tiefes Studium der Har„monie, und vorzüglich eine schöne Freiheit ästheti„scher Ansichten. Aus diesen letztern aber allein steigt „die Blüthe jeder Kunst, und in ihrem Mangel ist „der Grund zu suchen, warum die Töne so vieler fer„tigen Komponisten kein Leben von sich hauchen, und „nur als Schall dem Ohre schmeicheln, nicht als „Wort zur Seele dringen. — Gleich am Eingange

„ergreift das Kyrie den Betenden mit ernster Heilig„keit, und bereitet durch einen erhaben-schreitenden „Gesang bey immer schwellender Bewegung in den „Violinen, den Geist zu dem großen Gedanken „der Gegenwart Gottes, daher auch dasselbe mit schö„nem Vorbedacht beim Sanctus, jedoch in der harten Ton„art wiederkehrt. — Schön gedacht ist das Credo, wo„gegen die trockene Deklamation des Glaubensbekennt„nisses, die Stelle, et incarnatus etc. etc., in har„monischer Fülle, und mit frischem Farbenglanze herrlich „hervortritt — eine Lichtstelle des ganzen Werkes — „dahingegen hätte Ref. bey der Fuge Osanna eine „vollkommene Durchführung gewünscht, wo sich der „Verfasser mit einer kurzen, aber vielversprechenden „Skizze begnügt." Auch von dem agnus dei (welches „wie aus der Kritik hervorgeht, eines der schönsten „Stücke des Werkes, und ein Meisterstück von Er„habenheit und Einfachheit seyn muß) wird viel Ge„diegenes und Treffliches gesagt, was ich Ihnen gerne „noch mittheilte, wenn es die Beschränktheit des Rau„mes erlaubte." —

Indem ich Sie, mein Herr, hiermit in Stand setze, Ihren Lesern diese Ihre Stadt betreffenden Notizen mitzutheilen, glaube ich Ihnen einen angenehmen Dienst zu erzeigen, da Sie in Ihrem schönen Blatte schon mehrmals das rühmliche Streben beurkundet haben, alles was zur Ehre Ihres Vaterlandes und seiner Bürger mittelbar oder unmittelbar gereicht, zur Publicität zu bringen.

Genehmigen Sie ꝛc. ꝛc.

Julius Billig.

Der Graf von Rebentlau.

Beschluß.

Man hörte Rebentlau's Rath; aber jemehr tiefe Ruhe ringsumher alle Besorgnisse sogar dem Gedächtniß entrückte, desto läßiger wurde man in der Vertheidigungssache; und in wenigen Jahren wurde sie ganz vergessen.

So wehrlos traf der ausbrechende Krieg den Landgrafen Wilhelm. Dieses; das Andringen beider Heere; große Erbietungen des Kabinetts zu **, und seine alte Anhänglichkeit an diesen Hof, an welchen er durch zweifache Bande gefesselt war, bestimmten den Fürsten, Parthie zu nehmen. Rebentlau erfuhr es durch ein Schreiben des Fürsten; mit jugendlicher Eile flog er zu ihm nach Wilhelmslust, und machte die dringendsten Verstellungen, einen andern Entschluß zu fassen. Er durfte nur das wiederholen, was in frühern Jahren bey einer ähnlichen Veranlassung von ihm ausführlich vorgestellt, und, in einer sehr detaillirten Schilderung aller Verhältnisse, im geheimen Archiv niedergelegt worden war, um alles gesagt zu haben; der Fürst sah die Richtigkeit seiner Gründe, auch durch die Erfahrung jener Zeit bestätiget, ein; allein der Schritt war geschehen!

Die Heere des Freundes näherten sich jetzt dem Fürstenthum, und besetzten wichtige Plätze; von da drangen sie in die feindlichen Länder ein, und eröffneten siegreich den Feldzug. Des Fürsten Land litt sehr unter dem Druck des Kriegsheers; inzwischen waren es Freunde, die gegen Feindesgefahr schützten, und man ertrug die Leiden in Stille. Aber jetzt zog der Feind seine Heere zusammen; drängte die Sieger zurück, und das Fürstenthum wurde der traurige Schauplatz des Kriegs. Bald Sieger, bald Besiegter, handelte nun Freund und Feind in dem unglücklichen Lande nach Willkür. Der Landgraf hatte seine Unterthanen zur Vertheidigung aufgeboten, und sich an ihre Spitze gestellt; aber dieses Heer hatte blos Muth ohne Nachdruck, da Ordnung und kriegerischer Geist allenthalben fehlte. Das fürstliche Militär selbst wurde über diese neue Bewaffnung unzufrieden, und die hieraus zu befürchtenden Folgen nöthigten den Fürsten, die Landesbewaffnung wieder aufzugeben. Bald darauf fiel in der Nähe der Residenz ein unglückliches Treffen vor; der Fürst mußte sein Land verlassen, und es wurde jetzt ganz vom Feind überschwemmt.

Rebentlau erfuhr auf der Reichenburg bald auch die Unannehmlichkeiten des Kriegs. Seine Unterthanen wurden durch Dienste aller Art hart mitgenommen; allein Rebentlau sorgte auf der andern Seite väterlich für sie. Er kaufte Früchte um hohe Preise, da ihre Felder verwüstet wurden, um sie vor Hunger zu sichern, und trug zu andern Forderungen in Geld so reichlich bey, daß er den größten Theil seiner Renten aufopferte. Späterhin aber aber zog sich der Vorpostenkrieg in jene Gegend; Brand und Plünderungen waren in seinem schrecklichen Gefolge, und jeder Tag bot das traurige Schauspiel neuer Verheerungen dar. Dies bestimmte Rebentlau, die Reichenburg zu verlassen und mit den Seinigen nach Wilhelmsfeld, wohin der Krieg nicht gedrungen war, abzureisen.

Er erhielt von dem Vorposten-Commandanten eine Begleitung von Husaren, und verließ, von seiner Unterthanen heißen Thränen begleitet, die Reichenburg. Er hatte dort alle Vorräthe für kommende Fälle den Unterthanen überlassen.

Sie waren schon gegen fünf Stunden gefahren,

als der Corporal von seiner Begleitung rasch zurückritt. „Die Feinde kommen in überlegener Zahl — rief er — haltet euch gut, Brüder!“

Rebentlau wollte schlechterdings nicht gestatten, daß wegen seiner Unglück geschehen solle. Er bat die Husaren, sich eilends zu entfernen, als schon einige Schüsse fielen, und hier und da einige Wildenähnliche von einem Freikorps umherschwärmten. Seine Begleitung wehrte sich brav; einige fielen, andere wurden gefangen genommen; noch einige entkamen. Jetzt stürmten die Plünderer auf den Wagen los; Rebentlau bot ihnen alles an, und bat nur um Sicherheit der Personen. Man stieß ihn auf die Seite; Wilhelmine und ihr Sohn wurden aus dem Wagen gerissen; der Anführer der Räuber sprang unverschämt auf sie zu, nahm sie in die Arme, zerriß das Halstuch der sich Sträubenden, und glaubte sich in wenigen Sekunden im Besitz seiner schändlichen Wünsche zu sehen. Rebentlau hatte sich ermannt, war auf den Buben gestürzt, und hatte ihn fest umklammert. Ein anderer Bube hieb nach ihm, und streifte ihn am Kopf; er wurde nun leicht weggerissen und festgehalten.

Schon fürchtete er das Schrecklichste, was ein Mann von Ehre und ein Vater fürchten kann, als ein Trupp regelmäßiger Reiter heransprengte. Der Anführer ritt, mit blankem Säbel, auf die Gruppe los. „Räubergesindel! — rief er mit donnernder Stimme — zum zweitenmal treffen wir uns so? War das der Befehl des Commandirenden, der bey Lebensstrafe alle Exzesse verbot? Wehrlose, Reisende, Weiber, fallet ihr an?“

Der Anführer stammelte Entschuldigungen, und sprach von Widerstand; die Andern verloren sich. Der Offizier nahm ihn in Arrest, und bat Rebentlau, mit dem Seinigen einzusteigen. Es ist traurig, sagte er, daß der Krieg seine nothwendigen Uebel hat; der Soldat von Ehre sucht, was an ihm ist, auch diese zu mindern. Ich werde Sie in Sicherheit bringen, wenn Ihr Weg mich nicht eine entgegengesetzte Straße führt. Rebentlau nannte die Gegend, wohin er gehen wollte. Brav! sagte der Offizier darauf, ich kann Ihnen jetzt Sicherheit bis an die Grenze versprechen.

Das Nachtquartier war in einem elenden Dorfe, das halb abgebrannt war. Der Offizier verließ Rebentlau; bat ihn aber, ganz ruhig zu schlafen, weil er den größten Theil derselben wachend zubringen werde. Frühmorgens gieng die Reise weiter; der Offizier war schon etwas voraus, weil eine starke feindliche Patrouille bemerkt worden war. Man hörte auch auf dem Wege mehrere Schüsse, die sich immer mehr entfernten. Gegen Mittag erreichten die Reisenden das Städtchen Wiegenheim an der Grenze, drey Stunden von Wilhelmsfeld, wo sie, wie ihre Begleiter sagten, ganz sicher seyn würden.]

Sie traten im Gasthof ab, und fanden in der untern Stube ihren Erretter, den Offizier. Er hatte ein Scharmützel gehabt, und war selbst, durch einen Hieb in den Arm, doch nicht stark, verwundet. Er empfieng sie mit vieler Freude; gerührt nahm er den innigen Dank der Geretteten an. Seine Miene war edel; ein Zug von Melancholie war sichtbar darein geschrieben; aber sein Benehmen war anziehend. Als ihn Rebentlau wegen seiner Wunde bedauerte, sagte er kalt und düster: Ich hasse diese Wunde. Hier, (auf das Herz deutend) tief hier sollte sie sitzen, und mir wäre wohl! Ich suche den Tod, wie andere das Leben; und er flieht mich. Doch, nichts mehr davon!

Bey der Fortsetzung anderer Gespräche fragte er Rebentlau um seinen Namen und um seine Wohnung. Dieser nannte sich; der Offizier sprang, blaß wie eine Leiche, zwey Schritte zurück. „Rebentlau? schrie er; Sie hatten einen Verwandten, vielleicht einen Sohn, der in Göttingen studierte?“

„Leider, einen einzigen Sohn!“

Gott im Himmel, schrie der Offizier, und stürzte zu Rebentlau's Füßen. Rächen Sie sich, ich bin sein Mörder!

„Gott! rief Rebentlau — Sie — Thungen!“ Wilhelmine sank, halb ohnmächtig zurück.

„Werden Sie mein Wohlthäter, beleidigter Vater, tödten Sie mich; ich suche den Tod!“

Rebentlau starrte den Unglücklichen an; dann streckte er beide Arme nach ihm aus. „Stehen Sie auf, Thungen, ich — vergebe Ihnen.“

„Nein, nein, nein! Ich will keine Vergebung! Rächen Sie sich!“

„Gut denn, Unglücklicher, Sie waren der Mörder meines Sohnes — ich stoße Sie zurück! — Aber Sie sind der Retter von mir, meiner Tochter, meinem einzigen Enkel! Kommen Sie in meine Arme!“

„Vergebung!“ rief Thungen, indem er sich aufrichtete, und mit Thränengüssen an Rebentlau's Busen sank.

„Ich vergebe Ihnen, und Gott hat Ihnen vergeben, denn er hat Sie zum guten Menschen gemacht. Seyn Sie ruhig; Carl verzieh Ihnen sterbend, und wir alle, wir segnen Sie.“

Thungen öffnete sein Herz zum erstenmal der Freude wieder. Er versprach Rebentlau, ihn sobald es möglich seyn würde, in Wilhelmsfeld zu besuchen, und dieser reis'te ab. Er sah aber den

unglücklichen Thungen nicht mehr. Wenige Wochen nachher fand er den Tod, als er ihn nun nicht mehr so eifrig suchte.

Rebentlau blieb anderthalb Jahre in Wilhelmsfeld. Der Frieden führte ihn nach der Reichenburg zurück, wo er Gelegenheit genug fand, Unglücklichen wieder aufzuhelfen. Mitten in diesem Geschäft überraschte ihn ein schneller Tod.

Seine Tochter verband sich zwey Jahre nachher mit einem Grafen von Löben; sein Enkel ist auf der Bahn, ein würdiger Mann zu werden. „Suchen Sie sich Ihrem Großvater zu nähern, sagte ihm Landgraf Wilhelm; und die Nachwelt wird Ihr Andenken segnen, wie sie das Seinige segnet." —

D. Ludwig Weber.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Tünchermeister Christian Bergmann zugehörige im Quadrat Lit. B 2. Nro. 4. gelegene Haus wird Montag den 16ten künftigen Monats auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert.

Mannheim, den 19. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Hoffattlermeister Eßwein zugehörige, im Quadrat Lit. B 1. Nro. 3. gelegene Haus, wird Montag, den 23sten dieses, Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 2. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt Lahr.
Nro. 1656.

[Aufforderung.] Christian Alblinger von Schuttern, jetzt 32 Jahre alt, hat sich vor 11 Jahren vom Hause weg in Kais. Oestreichische Kriegsdienste begeben.

Vor fünf Jahren ließ sich derselbe einmal in hiesiger Gegend sehen, entfernte sich aber gleich wieder, und soll hierauf bey dem Kaiserl. Französischen Militär Dienste genommen haben. Aller Nachforschungen ungeachtet konnte man seither nichts von ihm erfahren.

Auf Ansuchen seiner nächsten Anverwandten wird derselbe daher aufgefordert, sich binnen drey Monaten a dato entweder in Person oder durch einen hinlänglich Bevollmächtigten vor hiesigem Bezirks-Amte zu melden, widrigenfalls sein Erbliehengut zu 310 Gulden im Werthe, seinen Verwandten gegen Sicherheitsleistung ausgefolgt werden wird.

Verfügt bey dem Großherzogl. Bad. Bezirks-Amte Lahr, den 28. Febr. 1812.

W. Bausch.

J. B. v. Gagg.

4.

Publicandum.

Lindenfels. [Die Viehmärkte zu Waldmichelbach betr.] Nachdem Se. Kön. Hoheit der Großherzog von Hessen allergnädigst geruhet haben, auf unterthänigstes Bitten der Gemeinde Waldmichelbach das wegen Haltung von Viehmärkten früherhin ertheilt gewesene Privilegium, neuerdings zu bestätigen, und diesemnach zur Haltung dieser Viehmärkte, und zwar:

für den 1sten der 3te Dienstag im Hornung
- - 2ten der letzte Dienstag im April
- - 3ten der letzte Dienstag im May
- - 4ten der Dienstag nach Laurenti im Monat August

bestimmt worden sind, so wird dieses dem handelnden Publikum hiermit bekannt gemacht, mit dem Bemerken, daß mit diesen Viehmärkten für dieses Jahr der Anfang gemacht, und von dem Ortsvorstand zu Waldmichelbach der Bedacht genommen werde, daß für alle Bequemlichkeit und Ordnung, so wie für den guten Zweck dieser Viehmärkte, daß nämlich ein Jeder, sowohl In- als Ausländer, Christ als Jude sich dabey eines freien Handels und Gewerbes gegen Entrichtung der gewöhnlichen Abgaben bedienen könne, gesorgt werden soll. Lindenfels, den 10 Januar 1812.

Großherzogl. Ober-Amt allda.

Pfülb.

Umber.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 12. März, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Balboa, Trauerspiel in 4 Aufzügen, von Collin.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 60. Donnerstag, den 12. März 1812.

Am Rheinfall bey Schafhausen.

1 8 0 7.

Furchtbar stürzt durch des Felsens Geklipp der gewaltige Rheinstrom
Tief in umnachteten Grund und reißt mit verderbendem Wirbel
Alles hinweg aus belebendem Strahl des erfreuenden Tages,
Schmetternd ins Zackengeklüft, was nahet dem wüthenden Fallsturz.
Schäumend entsprüht der dampfende Gischt aus dem jähnenden Abgrund,
Siedet zum Himmel hinan und verdüstert die schaurige Szene
Rings mit des Wassers Gewölk und fernhin stürzet der Fluth Thau.
Ewiglich zürnet die Wog' und braus't mit unendlichem Toben
Und von des Donners Gekrach erbeben im Grunde die Felshöhn.
Aber Apollon erscheint, und hell von vergoldendem Schimmer
Strahlt aus des Regens Gewölk der Iris freundlicher Abglanz,
Wechselnd mit lieblichen Farben, ein Bild des gesegneten Friedens
Hier in der wilden Natur, bey Zerstörung drohendem Aufruhr. —
Nein! Zu vergleichen ist dir, du großes, erhabenes Schauspiel!
Nichts in unendlicher Schöpfung, und schnell von des Ewigen Allmacht
Mächtig ergriffen, verstummt wortarm des Sterblichen Sprache! — —

Heidelberg. D. L+r.

Der arme Teufel.

Jener Thebaitische Anachoret einer frühen christlichen Vorzeit, von dem die fromme Legende erzählet, daß er bey aller Abgeschiedenheit der Welt, in der einsamen, schweigenden Wüste, unter Bußübungen und religiösen Betrachtungen dennoch der Menschheit Schwächen empfunden, und nicht selten den stärksten Kampf wider die listigen Angriffe einer unsichtbaren feindlichen Macht zu bestehen hatte, die seine Gott suchende Seele mit Schreckbildern der Phantasie zu beängstigen strebte: jener wackere Streiter soll dessenungeachtet mit den gefürchteten Dämonen sich nicht so unverständig benommen haben, wie viele Andere nach ihm in spätern Tagen, die alle eigene Schuld, alle ihre Thorheiten, jeden Fehltritt dem armen Teufel zur Last legen, und fast bey jedem Anlasse seine ungerechtesten Ankläger werden.

Als dem frommen Manne einst in einem der seligsten Momente glühender Andacht solch ein Gesicht der häßlichsten Larven vorschwebte, um sein Innerstes zu verwirren und in Aufruhr zu bringen, indeß um ihn her in der großen, weiten Natur die friedlichste Stille thronte — sey Er in seinem Geist und Gemüthe nicht minder standhaft und unbewegt geblieben, und habe jene Erscheinung ruhig belächelt, also sprechend: „Arme, boshafte Täuschungen der Hölle! hättet ihr nur einige Macht über den ernsten Willen des besseren Menschen, wozu bedürf' es Eurer eine Legion, wenn Einer genügen könnte, uns zu überwinden? Arme Teufel!" —

Hat dieser strenge Sucher des Heiles selbst in einer Wüste die große, viel umfassende Wahrheit beurkundet, wie gering die Macht böse einwir-

kender Geister sey, wo der Mensch mit festem Willen beschlossen hat, widrige Anlässe standhaft zu bekämpfen, um mit edlem Muthe zu ergreifen das Rechte, Gute, Heilige: was wäre denn jene geheime, feindselige Macht anders, als die böse Gelegenheit, die wir fliehen, die wir bestreiten müßten, wenn die Ruhe des Herzens unser sicheres Kleinod bleiben soll? — was wären alle andere gefürchtete Phantasmen sonst, denn — arme Teufel?

Mancher, der von seinen eigenen ungeregelten Lüsten, oder dem verderblichen Beispiel der Umgebungen sich locken und gängeln läßt, gefällt sich an dem schimmernden, lächelnden Blendwerk des Scheines, und tändelt mit einer Schlange, die ihn zu tödten strebt. Lange und laut, dann immer leiser warnet ihn sein inneres Orakel: „Laß ab — fliehe — rette dich — doch frey sey dein Wille!" Ueberhört der Unglückliche diese Stimme, so vollbringt er die That, die unselige; — und ist sie vollbracht, dann seufzet er einst, aber zu spät, auf: „Ach! hiezu hat ein böser Geist mich verführt." Wie ungerecht! er floh und kämpfte nicht wider die böse Gelegenheit, und unschuldig ist — der arme Teufel!

Jammervolle Zeiten brechen herein, sie erschüttern die marmornen Palläste der Reichen, und stürzen die schwache Hütte des Armen darnieder. Aus dem Schiffbruche rettet der schwer Bedrängte einige Trümmer, aber sie halten ihn und die Seinigen nicht mehr aufrecht; da nimmt er die Laterne, und suchet einen Menschenfreund — denn die allgemeine Noth, denkt er, mache menschlicher. Wirklich verschonte die weise Versehung den Unwürdigsten, und ließ ihm unter großen Calamitäten seiner Brüder ein reichliches Habe, daß er spende davon an die Dürftigen; daß er tilge seiner Tage Schuld, und seine Seele rette. Da zeigt sich dem Mammon die böse Gelegenheit: „Hier läßt sich hundertfältiger Gewinnst einernten — spricht er — das Köstlichste nehm' ich ihm ab, und gebe ihm auf zwey Tage zu leben; wie könnt' ich anders?" — Der arme Teufel!

Nacht ist es, und ruhig flimmern die Sterne am Himmel, und friedliche Stille decket den weiten Erdkreis — da begegnen sich in einem dichten, schauerlichen Forste zwey Wanderer; sie gehen nicht ohne Begrüßung einander vorüber — aber plötzlich erkennt der Eine des Andern Stimme, die Stimme dessen, den er hasset, die Stimme seines Feindes! Jetzt flüstert die böse Gelegenheit ihm zu: „Nun ist die Stunde gekommen, nun hast du Macht, dich zu rächen; auf! morde ihn meuchlings." — Bethörter! warum folgst du der Furie, und handelst im Aufruhr deines empörten Gemüthes? Harre, laß den Sturm vertosen! kämpfe, widerstehe, und ziehe mit verzeihendem Blick heim in deine Hütte! friedlicher, schöner wird morgen die Sonne dir aufgehen. — Umsonst! er widerstehet nicht — und schiebt die Schuld seiner That auf den — armen Teufel.

Alles, was die Sinne ergötzen, den Geist interessiren, das Herz wonniglich anziehen mag, vereinigt als ein seltenes Geschenk des Himmels jene einzige Tochter — jener einzige Sohn einer angesehenen, begüterten Familie. Nichts wird gespart, was der Einen an äußern Vorzügen — dem Andern an Nebendingen, als da sind: Titel, Rang, Bekleidung, Gesellschaft rc. reichlichen Zusatz verschaffen könnte; — alles wird aufgewandt, das schöne Bild in einen gleißenden Rahmen zu fassen — für ihr Bestes aber, für die Gediegenheit eines sittlichen, wahrhaft edlen, humanen Geistes wird wenig, oder nichts gethan! So lange das Geld seine Börse füllet, und an seinem Rocke schimmert, benimmt sich der junge Herr als Bramarbas, oder Renomist; er durchstürmet, oder durchschlendert die Welt; macht ihn dort das Unglück, die Trübsal nicht weise, so endet er im Bordell, oder auf dem Schaffot, oder unter Banditen. „Wer hätte das jemals gedacht!" rufen

verzweifelnd und händeringend die unglückseligen Eltern. Weh! hättet ihr solches nie erleben dürfen, so ihr den Jüngling gelehrt hättet, wie er schon frühe die böse Gelegenheit meiden und bekämpfen soll: aber nun messet ihr die Schuld dem bösen Verhängnisse bey, oder — dem armen Teufel!

Aber das zarte Fräulein, diese in Gesellschaften, beim Tanz, und im Theater stets sichtbare, vergötterte Blume — was für Tugenden hat sie gewonnen? welche glänzende Aussichten warten ihrer, um den Triumph ihrer Bestimmung zu schmücken? Aller Augen sind auf sie geheftet, denn — sie geberdet sich, wie ein Engel; sie kleidet sich, wie ein Engel; sie spricht und singt, wie ein Engel; sie empfindet — nein! nimmer, wie ein Engel, wohl aber wie der fadeste Roman! wie die eckelhafteste Selbstliebe! Alles kennt ihr verbildeter Verstand — nur nicht die Würde einer bescheidenen Tugend, einer keuschen Schaam; — alles soll an ihr sich spiegeln, nur sie bewundern, nur ihrer Thorheit huldigen; — sie hat nichts mehr zu bewundern, nichts mehr zu achten; — sie kann sich selber nicht achten: wie also wird dieser Engel einen Schild, eine Waffe wider böse Gelegenheiten auffinden? — warum aber sich waffnen? wofür sich schirmen, wo nichts mehr zu verlieren ist? zusammengeschrumpft durch verbuhlte Jahre, selber dann die Meisterin in den Künsten der Hölle, aber auch tausendmal ihr sieches Daseyn verwünschend, fluchet sie dem Urheber des Lebens, wie — dem armen Teufel!

So wären denn etwa jene häßlichen Bilder der Phantasie, die dich, armen Antonius! noch in der öden Wüste verfolgten, wohl nur rückkehrende Erinnerungen solcher schlüpfrigen Anlässe gewesen, die deiner frühesten Jugend tausendfache Schlingen legten, um deine Tugend zu bestricken, und dein Alter zu schänden? — denn sie, die bösen Gelegenheiten, verführen die unbewachten Sinne in jedem Stande; bethören oft die Weisesten, entkräften die Stärksten, beflecken die Keuschesten: sie sind die Mächtigen, die Furchtbaren; und ohne sie vermag nimmer etwas der arme Teufel!

Durch böse Gelegenheit siegelt noch mancher Fürst einen Uriasbrief; entschlummert auf eine feige Weise noch mancher Starke im Schooße einer Delila; opfert noch mancher Vater sein Kind den Götzen seines Harems ꝛc. Sie, die böse Gelegenheit, ist jene gefährliche Sphinx, so den Wanderern dieses Lebens allüberall begegnet, die Neugierigen anlocket, ihnen verfängliche Räthsel aufgibt, und wo sie diese nicht lösen, grausam verschlinget. Sie, die böse Gelegenheit, besieget die Thoren, nimmer der arme Teufel! —

Wie aber diesem täuschenden und anlockenden Ungeheuer entrinnen? — Junger Pilger des Lebens! zarte Gespielin in diesem irdischen Tempe! betrachtet aufmerksam die Natur, vernehmet die Aussprüche eines weiseren Alters, und wählet zu eurer Richtschnur den Sinn ihrer Gleichnisse. „Einst — so erzählet ein Barde — einst floß ein silberklares Bächlein mit angenehmem Geräusch aus dem Schooße eines Felsen, sich freudig sehnend nach den Armen eines majestätisch hingleitenden Stromes, der es aufzunehmen verlange. Dies frohe Eilen sah am Ufer eine Erdscholle, nicht ohne geheime Wünsche, mit dem Bächlein fortzugleiten. Wohin fließest du? war die Frage; das Bächlein murmelte freundlich: hin zu dem Vater Rhein. O, laß an deiner Seite mich gleichfalls mitziehen, bat die Scholle, daß ich diesen Grenzenhüter mit dir bewundere! Nimmer mag dies geschehen, entgegnete das Bächlein; unsere beide Naturen sind zu verschiedener Art; in deiner Gesellschaft würde schlammig mein Grund; rein und hell war mein Ursprung — klar und ungetrübt sey mein Ende! —

Der Sammler.

Etwas über Freundschaft.

Das Wort Freund ist ein lieblicher, schöner Wiederhall redlicher Gemüther, und in seiner Vollbürtigkeit ist er ein seltener, schwerer Beweis von der wirklichen Existenz guter Menschen; denn ein schlechter Mensch kann nicht Freund seyn, und er kann keinen Freund haben. Die Verbindung böser Menschen unter sich, hat Feindschaft gegen die Menschheit zur Absicht: sie können sich selbst nur als niedrige Werkzeuge zu unedeln Absichten betrachten, weil sie sich dazu gebrauchen. Aber bey der Theilung des Raubes zerfällt der Bund der Diebe.

Aus dem erhabenen Gesetzbuche der heiligen Natur nimmt der Freundschaftsbund seine Statuten, und der erste Artikel heißt: Menschenliebe.

Wer viele Freunde zu haben wähnt, hat gewiß gar keinen, und wer viele zu haben vorgibt, verdient keinen; denn es gibt nicht viel Herzen, die mehr als einen Freund fassen, und noch wenigere, die zweyen Freundschaft geben können.

Es gibt auch eine Eifersucht in der Freundschaft; aber sie führt nicht zum Haß gegen den Nebenbuhler, sondern nur zu dem Bestreben, ihn an Edelmuth zu übertreffen. Sie hat auch ihren Eigennutz; dieser geitzet aber nur nach einem Händedruck, nach einer dankenden Thräne, nach dem Beifall, der aus der schweigenden Umarmung spricht.

Die Stufen, die zu dem Thore des Tempels der Freundschaft führen, sind: Selbstgefühl, Achtung, Zutrauen. Alle andere Wege leiten nur zu den Fenstern, durch welche der Thor oder der Schelm wohl hie und da etwas sehen, aber von den edeln Lehrern ihrer Priester nichts vernehmen kann; daher kommt es, daß dieser zuweilen etwas, womit er uns zu täuschen sucht, ablernt, und jener — sich und Andere überreden will, er sey mitten im Tempel gewesen.

Der Freund fordert und gibt Opfer; wer am meisten gibt, ist der Glücklichere, aber darum nicht der Bessere.

Freundschaft ist Liebe, ohne körperliche Forderungen; darum ist diese stärker und jene unter Menschen zweierley Geschlechts eine — vielleicht mit Unrecht bestrittene, aber gewiß sehr seltene Erscheinung.

Carl v. B.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Kandern. [Aufforderung milizpflichtiger Pursche.] Nachstehende milizpflichtige Pursche welche das Loos bey der Konscription fürs Jahr 1812 zu Rekruten bestimmt hat, werden andurch aufgefordert, sich binnen 6 Wochen um so gewisser dahier vor unterzeichneter Behörde zu stellen, als sonst ihr Vermögen konfiszirt, sie ihres Bürgerrechts für verlustig erklärt, und weiter gegen sie verfügt werden soll, was Rechtens:

1) Johann Jacob Eckenstein, von Winweiler (Wintersweiler), Weber.

2) Ernst Friedrich Kammüller, von Hammerstein, Vogtei Wollbach, Mezger.

3) Johann Sütterlin, von Wollbach, Schreiner.

4) Johann Jacob Tanner, von Tannenkirch, Mezger.

Kandern, den 2. März 1812.

Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt.

Deurer.

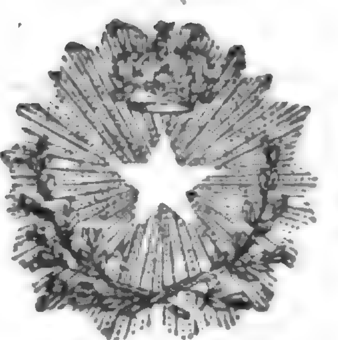
3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 10. und 11. März.

Im Weinberg: Hr. Kopf von Lambsheim, Hr. Jung von Speier, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. von Grandville, Großherzogl. Hess. Oberstlieutenant. Hr. Stutzer, Kapitän, von Darmstadt. Hr. Fränkel von Carlsruhe, Hr. Delpech von Freyburg in der Schweitz, Hr. Becker von Strasburg, Hr. Hofmann, Hr. Kissel u. Hr. Weckerle von Gernsheim, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Weines von Frankfurt, Hr. Meßner von Gießen, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Pasquai von Strasburg, Hr. Ackermann u. Hr. Stelker von St. Gallen, Handelsleute. Hr. Schell, Studierender, von Heidelberg. Im König von Preußen: Hr. Mayer von Leinsen, Handelsm.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 61. Freitag, den 13. März 1812.

Leben Reiner Bachov's von Echt.*)

Mit Recht sagt ein großer Geschichtsforscher der Römer: Clarorum virorum facta moresque posteris tradere, antiquitus usitatum ac pulchrum est. Diesem Ausspruche folgend, versuch' ich es, das Leben von Reiner Bachov zu beschreiben, einem der scharfsinnigsten, gelehrtesten und ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten seiner Zeit, der, von den Neuern freilich weniger gekannt und geschätzt, als er verdient, es vollkommen verdient, daß sein Andenken unter uns erneuert werde, zumal in den jetzigen Zeiten, wo man allgemach gegen die Verdienste der ältern Rechtsgelehrten anfangt, kalt und ungerecht zu werden. Zwar hat vor einem Jahrhundert Gundling, den etwas später Riegger blos excerpirte, demselben Gegenstande einen eigenen Aufsatz gewidmet; allein ich glaube nicht, daß dadurch der meinige überflüßig gemacht worden ist, wie eine Vergleichung beider am leichtesten ausweisen kann; denn theils sind seine Nachrichten in vielen Stücken unvollständig, theils auch sogar falsch, und theils trifft ihn endlich der bedeutende Vorwurf, daß er, durchaus ungerecht gegen Bachov's Verdienste, andere Rechtsgelehrte auf seine Kosten erhebt.

*) Vor allen Dingen bemerk' ich, daß die Citate absichtlich von mir weggelassen worden sind, da sie hier wirklich unnöthig sind; daß ich aber eine jede von meinen Behauptungen mit Beweisen vertheidigen kann.
d. V.

Bachov's Familie schreibt ihren Ursprung aus Cöln am Rhein her, wo die Mitglieder derselben schon seit längerer Zeit die ersten Stellen der Stadt bekleideten. Im Jahr 1525 erhob Kaiser Carl V. sie wegen mannichfaltiger Verdienste in den Adelstand, und seit dieser Zeit pflegten sie sich Bachov von Echt zu nennen. Der Vater unseres Helden gieng von Cöln nach Leipzig, legte sich daselbst auf die Handlung und heirathete im Jahr 1570 ein reiches und vornehmes Mädchen. Noch in seinem hohen Alter widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit, machte bedeutende Fortschritte darin, und wurde deshalb bey mehreren Gelegenheiten auch zu den wichtigsten Geschäften gebraucht. Allein wegen Verfolgung der Reformirten mußte er zu seiner eigenen Sicherheit Leipzig verlassen. Er zog daher mit seiner ganzen Familie nach Heidelberg, wo er den 27. Februar 1614 starb.

Unser Held, um nach dieser nothwendigen Vorerinnerung wieder zu ihm zurückzukehren, wahrscheinlich der älteste unter seinen Geschwistern, erblickte in Leipzig das Licht der Welt und erhielt von seinem Vater den Vornamen Reiner oder Reinhard, unter denen wir ihn zuweilen angeführt finden. Das Jahr seiner Geburt läßt sich nicht mit voller Gewißheit angeben. Gundling schweigt ganz über diesen Punkt, und nur Schwab, dem Bougine unbedingt folgt, stellt die Vermuthung auf, daß er vielleicht um das J. 1575 geboren worden sey. Dem kann ich aber deshalb meinen Beifall nicht geben, weil alsdann Bachov

in einem Alter von 24 Jahren schon Doctor geworden wäre, was aber in den damaligen Zeiten höchst ungewöhnlich war. Wahrscheinlicher ist es mir daher, daß er in dem folgenden Jahre nach der Heirath seines Vaters, also 1571, zur Welt kam. Eben so wenig läßt sich aus Mangel an Nachrichten etwas Bestimmtes über seine Jugendjahre sagen. Besonders aber ist es zu bedauern, daß wir davon nicht genau unterrichtet sind, wer seine ersten Lehrer in der Jurisprudenz waren, weil sich daraus vielleicht manches in Rücksicht seiner nachherigen Bildung schließen ließe. Ich glaube indeß nicht ganz zu irren, wenn ich annehme, daß er den ersten Unterricht in dieser Wissenschaft von seinem eigenen Vater erhielt.

Im Jahr 1595, wo sein Vater sich schon in Heidelberg befand, wurde er hier als akademischer Mitbürger immatrikulirt. Damals machten Philipp Hofmann, Daniel Nebel, Peter Heymann und Johann Kahle die juristische Fakultät aus, von denen aber nur der letzte auch auswärts bedeutenden Ruf hatte. Wessen Unterricht er besonders benutzte, wissen wir nicht. Indeß nach Verlauf von vier Jahren, während dessen er sich mit dem größten Eifer auf das Studium der Jurisprudenz gelegt und durch häufiges Disputiren öffentlich Proben seiner Geschicklichkeit und Talente abgelegt hatte, nahm er im Jahr 1599 unter Philipp Hofmanns Rectorat die juristische Doctorwürde an. Offenbar falsch ist es aber, wenn Gundling ihn schon vorher Professor der Politik werden läßt. Uebrigens haben in neuern Zeiten zwar manche daran zweifeln wollen, ob ihm wirklich die Doctorwürde zu Theil geworden sey; allein daß dieser Zweifel gar keinen Grund habe, bemerkt schon Gundling, da Bachov es selbst bestimmt erzählt. Läßt es sich daher wohl denken, daß er sich eine Unwahrheit so öffentlich sollte zu Schulden haben kommen lassen? Seine Gelehrsamkeit war von der Beschaffenheit, daß er es gar nicht nöthig hatte, sich einen Titel anzumaßen, der ihm nicht gehörte. Der entscheidende Grund indeß ist wohl der, daß die Annalen der Heidelberger Universität ihn stets Doctor, sowohl der Rechte als auch der Philosophie nennen. Seit dieser Zeit scheint er die öffentlichen Disputir-Uebungen fleißig fortgesetzt zu haben, und eine Folge davon war es, daß er im Jahr 1604 zum Professor der Politik in Heidelberg ernannt wurde. Dies erhellt nicht blos daraus, daß er mehrere Disputationen über Politik in Heidelberg hielt, daß er in seinen juristischen Schriften sich häufig auf die Politik des Aristoteles beruft, und Heidelbergs Annalen ihn als ordentlichen Professor der praktischen Philosophie anführen, sondern hauptsächlich, daß Adam in der Lebensbeschreibung seines Vaters diese Nachricht uns bestimmt mittheilt. Für uns mag es allerdings auffallend seyn, daß, da er sich doch besonders der Jurisprudenz gewidmet hatte, er zum Lehrer der Politik ernannt wurde; allein in den damaligen Zeiten, wo man sich erst durch eine niedrige Fakultät den Weg zu der höhern bahnen mußte, war dies nichts ungewöhnliches. In demselben Jahre machte er auch sein erstes ordentliches Werk, welches unter dem Titel: **Miscellanearum Disputationum de variis juris civilis materiis Liber unus**, zu Heidelberg in Quart erschien, bekannt. Auswärts scheint dies eben kein großes Aufsehen gemacht zu haben, und ich selbst habe es weder gesehen, nicht einmal in Heidelberg, noch irgendwo citirt gefunden. — Besonders hatte er sich die Theorie des Römischen Rechts zu seinem Hauptstudium erwählt, wodurch er sich in der Folge auch vorzüglich auszeichnete. Einen evidenten Beweis seines Scharfsinns legte er zuerst im Jahr 1612 ab, wo das **Examen Rationalium Antonii Fabri in L. II. III. Pandectarum** zu Heidelberg in Octav erschien, worin er unter andern siebenzig grobe Irrthümer nachwies, welche Anton Favre in dem angeführten Werke begangen hatte. Dies Werk brachte ihn mehr in Ruf, und er wurde daher schon im folgenden Jahr 1613 nicht blos zum ordentlichen Professor der Rechte ernannt, sondern auch zum Rector der Universität gewählt. Unterdessen fuhr er emsig fort, sowohl öffentlich das

Recht mit großem Zulauf und Beifall seiner Zuhörer zu lehren, als auch durch Schriften zu nützen, denn nachdem unter dem Vorsitz anderer Professoren früher von ihm und späterhin unter seinem eigenen Präsidium von andern die zusammengedruckten Disputationen von Hieronymus Treutler, oft waren durchdisputirt worden, so gab er im Jahr 1617 und in den beiden folgenden Jahren seine Anmerkungen über Treutler heraus. Dieses Werk ist von allen seinen übrigen das bekannteste geworden. Die Ursache davon läßt sich leicht einsehen; denn Treutler, ehemals Professor zu Marburg, hatte seine geschriebenen Disputationen zusammendrucken lassen, und darüber wurden nun auf mehreren deutschen Akademien Vorlesungen gehalten; ein Ansehen, welches dieses Machwerk wegen seiner großen Mängel und Fehler auf keine Weise verdiente. Indessen mußte den Docenten dieses Werk Bachov's — welches er nur in der Absicht herausgegeben hatte, um den Studierenden ein Werk in die Hände zu liefern, aus welchem sie zu beurtheilen im Stande wären, was im Treutler zu billigen, was zu verwerfen sey — allerdings höchst angenehm seyn, und daher erlebte dasselbe, auch noch nach seinem Tode, mehrere Auflagen. Ebendasselbe aber verwickelte ihn auch in einen heftigen literarischen Streit, in dem er jedoch den Sieg, und zwar mit vollem Rechte, davontrug. In demselben Jahre erschien nämlich der erste Band von Anmerkungen über Treutler unter dem Titel: H. Treutleri Selectarum Disputationum ad jus civile Justinianeum pertinentium Resolutiones absolutissimae; welche den Professor zu Gießen, Helfrich Ulrich Treutler, zum Verfasser hatten, worin er auf eine höchst abgeschmackte Weise jedesmal die Gründe und Gegengründe nach einander aufmarschieren läßt. Bachov in der Vorrede zum ersten Theil des zweiten Bandes tadelte, aber durchaus ohne Bitterkeit, theils den Titel des Werks als unpassend, theils auch die Behandlungsart selbst, weil diese ohne reellen Nutzen sey und den Studierenden mehr schade als nütze, welche dadurch zwar disputiren lernten, aber dafür in den ersten Grundbegriffen oft irrten und stecken blieben, ein Urtheil, dem sogar Gundling nicht widersprechen kann. Dieser Tadel erregte bey Hunnius den größten Zorn. In der Vorrede zum zweiten Bande spie er Feuer und Flamme, griff seinen Gegner auf das heftigste an, gab ihm sogar den lächerlichen Ehrentitel eines Käfers, und beschuldigte ihn endlich, daß Bachov nur aus Neid und Eifersucht seine Anmerkungen über Treutler bekannt gemacht habe. Eine solche Beschimpfung konnte dieser unmöglich gleichgültig ertragen. Er antwortete daher in der Vorrede zum zweiten Bande des zweiten Theils eben so derbe. Unter andern kommt hier folgende merkwürdige Stelle vor: „Du hast es gewagt, mich „einen Käfer zu nennen? wie? wenn ich dich nun „ein Unthier, eine Bestie, einen Tölpel, einen „Schaafskopf, einen einfältigen Kerl, einen abgeschmackten Narren, einen tollen Hund nennen „wollte? du wirst eben so wenig beweisen, daß „jener Ausdruck auf mich paßt, als ich, daß diese „dir zukommen!" — Wir sehen daraus, daß man auch ehemals recht gut zu schimpfen verstand; besonders erinnert der letzte Ausdruck vom tollen Hunde sogleich an den Schützisch-Schlegelschen Streit, welcher vor einigen Jahren vorfiel. Gegen die Beschuldigung des Neides vertheidigte er sich sehr gut, indem er nachwies, daß sein Werk früher als das Hunniussische herausgekommen sey, und schloß endlich damit, daß Hunnius sich von ihm einen Zehrpfenning holen und nach Anticyra reisen möchte, wenn dies irgend noch ihn zu heilen im Stande wäre. Hunnius, dem Bachov in allen Stükken, auch im Schimpfen, überlegen war, bereute es endlich, mit ihm die Fehde begonnen zu haben, und bekannte in der Vorrede zum letzten Bande, daß er, dem Rathe seiner Freunde folgend, sich jetzt des Schimpfens enthalten wolle. Hierauf erwiederte denn Bachov in der Vorrede zu einem spätern Werke, daß er diesem guten Rathe früher

hätte geben sollen, und endete damit, daß er zwischen sich und Hunnius eine Vergleichung anstellte, und sich eine Nachtigall, seinen Gegner hingegen einen Kukuk nannte. Und damit hatte dieser Streit ein Ende. Sehen wir auf das Betragen beider, so läßt es sich durchaus nicht läugnen, daß die größte Schuld auf Hunnius fällt. Jedem steht es frey, seinen Tadel über die Schriften Anderer bescheiden auszusprechen. Bachov machte von dieser Freiheit Gebrauch, und bewies, ohne Bitterkeit und Grobheit, mit hinlänglichen Gründen seinen Tadel. Hunnius schimpfte zuerst, worauf ihm dann Bachov nichts schuldig blieb; indeß muß man doch gestehen, daß Bachov sich allerdings in seinen Ausdrücken etwas mehr hätte mäßigen können und sollen.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Direktorium des Neckarkreises.

Nro. 5910. Das Verfahren bey Einholung der Naturalisations-Genehmigung betr.

Da man sich zur besondern Pflicht erachtet, alle Maßregeln vorzukehren, damit diejenigen Großherzoglichen Unterthanen, welche sich im Falle befinden, die kaiserl. französische Genehmigung ihrer Naturalisation in den Großherzoglichen Landen auf dem im Regierungsblatt l. J. Nro. 7 und 9. bezeichneten Wege nachzusuchen, auf die pünktlichste Förmlichkeit ihrer desfallsigen Petitionen aufmerksam gemacht, und über deren nothwendigen Inhalt in vollständige Kenntniß gesetzt werden; so macht man hierdurch zur allgemeinen Wissenschaft bekannt, daß man die von dem bey diesseitiger Stelle praktizirenden Heinrich Ehrmann dahier als Muster vorgelegte Petitionen dem Geiste und Wortlaut der kaiserl. französischen Dekrete vom 26. August 1811., und 21. Januar 1812. so wie den Vorschriften des Regierungsblatts vollkommen genügend befunden, und man sonach denselben besonders ermächtigt habe, an jeden sich deshalb bey ihm anmeldenden die erforderliche Belehrung zu ertheilen, und auf Begehren die Petitionen zu verfassen.

Mannheim, den 12. März 1812.

v. Manger.

Vdt. Joachim.

Unterzeichneter ist in Zukunft alle Tage Morgens bis 11 Uhr, und Mittags von 2 bis 4 Uhr zu Hause anzutreffen. Die Preise für die an den Minister Großrichter des französischen Reichs zu fertigenden Petitionen sind so billig, daß auch die entferntesten mit Vortheil sich an ihn adressiren können, auch sind die nöthigen Einrichtungen getroffen um die größten Aufträge sehr schnell erfüllen zu können. Briefe erwartet er portofrei. Noch mehrere Subjekte, die schön und korrekt französisch abschreiben können und in Mannheim wohnen, könnten bey demselben auf einige Zeit vortheilhaft beschäftigt werden.

Mannheim, den 12. März 1812.

Ehrmann, Kreispraktikant,
wohnhaft in Lit. C 3 Nro. 14. neben dem Schneeberg.

2.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Die zum Nachlasse des verlebten Stadtamtmanns Brentano gehörigen Effekten, als: Gold und Silber, männliche Kleider, Leibweißzeug, Leinengetüch, Bettung, Schreinerwerk und sonstiger Hausrath werden Dienstag, den 17ten künftigen Monats März Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr in dem ehemaligen Weinwirth Roosischen Hause ohnweit dem Brauhaus zum Schneeberg öffentlich versteigert.

Mannheim, den 27. Februar 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung.] Die beiden zur Masse der verlebten Gastwirth Philipp Martinischen Ehefrau gehörigen Häuser Lit. O 5 Nro. 4. genannt zu den vier Heumondskindern und Lit. O 5. Nro. 6. auf der Hauptstraße gegen das vormalige Heidelberger Thor zu, welche bey der unterm 20. dieses gewesenen Versteigerung zusammen zu 7500 fl. ausgeboten worden sind, werden in der nämlichen Art Dienstags den 17ten künftigen Monats März Nachmittags 4 Uhr im Gasthaus zum goldnen Schaaf der Erbvertheilung wegen wiederholt öffentlich versteigert, und sogleich ohne allen Vorbehalt definitiv zugeschlagen werden.

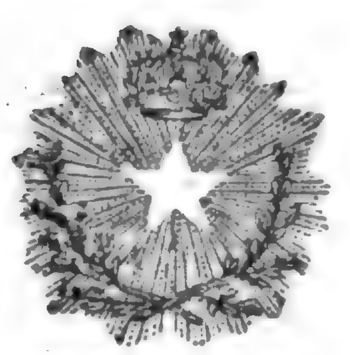
Mannheim, den 24. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 15. März, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in 2 Aufzügen, aus dem Italienischen.

Badisches  Magazin.

Nro. 62. Samstag, den 14. März 1812.

Würdigung Vaterländischer Verdienste.

Nro. 1.

Schreiben Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Frankfurt an den Herausgeber des „Magazins für die Handlung und Handelsgesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten ꝛc." *)

Hochwohlgeborner Freiherr!
Hochgeehrter Herr!

Ich bin Ew. Hochwohlgebornen sehr verbunden für die gefällige Mittheilung Ihres Magazins, welches eine treffliche Sammlung wichtiger Urkunden, merkwürdiger Thatsachen und scharfsinniger Bemerkungen enthaltet. Ich lese darin öfters mit sichtbarem Nutzen und lebhaftem Vergnügen. So manche wichtige Schlüsse, die sich daraus folgern lassen, werden hoffentlich mehr und mehr den Gemeingeist in den deutschen Bundesstaaten wecken; welches dann für Belebung des Kunstfleißes den Fortschritt wissenschaftlicher Bildungen befördern, und zu dem gemeinsamen Wohle unseres lieben Vaterlandes und der so biedern, unermüdet fleißigen deutschen Nation beitragen wird.

*) Der in jeder Hinsicht verehrungswürdige Herausgeber dieses Handelsjournals wolle mir, seinem Freunde, vergeben, daß ich von diesem und dem nachfolgenden Schreiben einen Gebrauch für das Badische Magazin mir erlaubte. Beide Schreiben sind für die Ehre und das Interesse des Badischen Vaterlandes zwey zu wichtige Aktenstücke, als daß ich umhin konnte, sie dem in Mannheim rühmlichst bemühten Sprachorgan vaterländischer Verdienste länger zu entziehen. Nur in dieser vorzüglichen Berücksichtigung, aber ja nie, um der Bescheidenheit des edlen Verfaßers dieser Handlungsbriefe durch irgend eine Nebenabsicht zu nahe zu treten, hat man diese öffentliche Mittheilung gewagt. v. K.

Der Name Fahnenberg, der in ältern Zeiten im Breisgau so glänzenden Ruhm erworben, den der würdige Minister *) v. Fahnenberg, mein vieljähriger Freund, durch große Verdienste so sehr erhöht hat, bietet Ew. Hochwohlgebornen Beispiele dar, die Sie rühmlich befolgen. Ich wünsche mir die Gelegenheit, Ihnen zu bezeigen, wie sehr ich mit Hochachtung bin

Dero
ergebener Carl. G. H.

Aschaffenburg, den 27. Febr.
1812.

Nro. 2.

Auszug aus dem Privatschreiben eines um Baden sehr verdienten, biedern und praktischen Staatsmannes an den vorgenannten Herausgeber des „Magazins für die Handlung ꝛc."

Ew. Hochwohlgebornen

ermangle ich nicht, für die geneigte Uebersendung der drey weitern Hefte Ihres so merkwürdigen Magazins für die Handlung und Handelsgesetzgebung, die ich so eben mit der größten Theilnahme durchlesen habe, meinen verbindlichsten Dank abzustatten. Es kann von Niemand unbeachtet bleiben, daß, während die große Mehrzahl der Zeitschriften die späteren Hefte stets ärmer ausgestattet, als die früheren, erscheinen laslassen, die Ihrige dagegen, die gleichwohl schon bey ihrem Erscheinen sich allgemeinen Beifall zu verdienen wußte, noch mit jedem Hefte an Interesse, Trefflichkeit und Mannichfaltigkeit gewinnet. An großer Verbreitung dieses Magazins ist bey diesen Vorzügen ohnedies nicht zu zweifeln, und es bleibt daher nur der dringende Wunsch übrig: Möchte doch sein wichtiger Inhalt auf der einen Seite von der produzirenden,

*) Bey der ehemaligen deutschen Reichsverfassung am Comitialhofe zu Regensburg Erzherzoglich Oestrreichischer Gesandter.

fabrizirenden und commerzirenden Klasse — auf der andern Seite auch, und zwar ganz vorzüglich von den Aemtern und Kreisdirektorien (die beiden Ministerien nicht ausgeschlossen) beherzigt werden! Welche Winke für das Donau-Kreisdirektorium liegen z. B. Seite 230 — 33 in des Hrn. Jäk schönem Aufsatze! In der That wechseln frohe und wehmüthige Gefühle, wenn man bald das viele Gute, was in einem von der Natur so wohl bedachten Lande geschehen könnte, aufzählt; bald aber die fürchterlichen Aussichten in die Zukunft erwägt, wofern dieses Gute nicht wirklich geschieht. In Ansehung des ersten Punktes haben Ew. Hochwohlgebornen sich das rühmliche Verdienst erworben, überall nachzuweisen, wo die Regierung hinsehen soll, so daß diese nur den Weg einzuschlagen hat, den Sie ihr vorzeichnen. Aber — noch scheinen wenig energische Schritte geschehen zu seyn, und man überläßt der lieben Natur gar zu viel. Sollte nicht für die Zuckerfabrikation mit Runkelrüben, und für den Anbau des Waides mehr gethan werden können? sollte man nicht mit Ernst daran denken, die ehemals versuchte Anpflanzung von Maulbeerbäumen wieder empor zu bringen, um eigene Seiden-Manufakturen zu etabliren, damit das Land nicht mit jedem Jahr auch für diesen Artikel Geld-armer werde? Solche Ideen haben auch ihre Ausführung — und sollten meiner Ansicht nach das eigends creirte Landesökonomie-Departement vorzüglich beschäftigen. Ich besorge aber, daß diesen Gegenstand Wenige mit genügsamer Einsicht und festem patriotischen Eifer seiner Wichtigkeit nach verfolgen. Lassen indeß Sie diesen reinen erprobten Eifer nie erkalten, und freuen Sie sich vielmehr im voraus jeder guten Frucht, die das von Ihnen gestreute Saatkorn dann doch seiner Zeit hervorbringen wird rc. rc.

Glauben Sie an die Versicherung der hochachtungsvollsten Gesinnungen, mit denen ich zu verharren die Ehre habe,

Ew. rc.

N. N.

Heidelberg, den 21. Jan. 1812.

An die Redaction.

Mannheim, den 13. März 1812.

Ich freue mich Ihnen und Ihren Lesern die erfreuliche Nachricht nun als gewiß mittheilen zu können, daß Brizzi, jetzt wohl der berühmteste Sänger in Deutschland, gegen Ende dieses Monats Mannheim, welches er auf seinen vielfältigen Reisen durch Deutschland bisher immer übergangen hatte, besuchen wird. Wir danken diesen Kunstgenuß im voraus der hiesigen Theater-Intendanz, welche ohne Zweifel durch Ihre Verwendung den berühmten Künstler bewogen hat, unsere Stadt diesmal durch seinen Gesang zu erfreuen.

G — W —

Leben Reiner Bachov's von Echt.

Fortsetzung.

Bis zum Jahre 1622, wo er zum zweitenmal Rector war, lebte er sehr ruhig und zufrieden in Heidelberg. Allein damals brachen gerade die Böhmischen Unruhen aus, wobey denn auch die Pfalz außerordentlich viel leiden mußte. Heidelberg selbst wurde von den Katholiken erobert, und die Universität, die nun schon dreihundert Jahre bestanden und geblüht hatte, gänzlich aufgelöß't. Die meisten Professoren entflohen und begaben sich nach andern Universitäten. Bachov gieng nach dem nahen Heilbronn, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde, sein Werk de Actionibus vollendete, im Jahr 1623 es herausgab, und dem Rath von Heilbronn dedicirte. Im folgenden Jahre, nachdem sich der erste Sturm einigermaßen gelegt hatte, kehrte er zwar nach Heidelberg wieder zurück, und studierte für sich; allein da in diesen Kriegszeiten keine Besoldungen ausgezahlt wurden, so faßte er den sehr natürlichen Entschluß, nach einer andern Akademie zu ziehen. Die Stadt Strasburg war es, welche ihn vor allen am meisten anzog, theils wegen ihrer schönen Lage, theils wegen des verjährten Ruhms, den sich die Universität erworben hatte, und theils wegen der Menge von Studierenden, welche dahin strömten. Vorzüglich bewog ihn indeß dazu der Rath seiner Freunde, unter denen, wie Gundling nicht mit Unrecht vermuthet, die Professoren zu Strasburg selbst vielleicht die vornehmsten waren. Da er überdies mit Johann Otto Taber, nachmaligem Professor zu Strasburg, welcher sich gerade jetzt wegen einer Abhandlung an Bachov gewandt,

und bey ihm um Rath gefragt hätte, in Correspondenz stand, so machte er diesem seinen Entschluß bekannt und gestand ihm, daß er große Neigung habe, seinen Aufenthalt in Strasburg zu nehmen, in sofern man ihm nur die Erlaubniß geben wolle, daselbst öffentliche Vorlesungen zu halten. Tabers Antwort war seiner Erwartung und seinen Wünschen vollkommen gemäß, denn er machte sich nicht nur anheischig, mit dem Bürgermeister und Rath der Stadt deshalb zu reden, sondern versprach auch, bey der juristischen Fakultät es dahin zu bringen, daß man ihm die gewünschte Erlaubniß ertheile. Zugleich erhielt er auch sogar mehrere Einladungen aus Strasburg. Er folgte daher unbedenklich diesem Rufe, ließ den größten und besten Theil seiner Bibliothek, welcher eine Last von mehr als 36 Centner ausmachte, zu Schiffe bringen, und begab sich von Heidelberg nach Speier, um hier die erste beste Gelegenheit nach Strasburg zu benutzen. Sein Vertrauen auf die ihm gemachten Versprechungen war so groß, daß er, nach seiner eigenen Versicherung, sich schon am Vorgefühl seines zukünftigen Glücks ergötzte, und auf die angenehmen Unterhaltungen mit den Professoren und Studierenden daselbst freute. Nach einem Aufenthalt von ohngefähr zwey Monaten zu Speier, begab er sich 1624 zu Schiffe, und fuhr mit seiner Bibliothek den Rhein hinauf nach Strasburg. Er kam daselbst an. Allein sah sich jemals ein Mensch mehr in seinen Hoffnungen und Wünschen betrogen, so war er es gewiß. Keine von allen Versprechungen, welche man ihm gemacht hatte, wurde erfüllt. Seine Bemühungen waren umsonst, sein Ansuchen vergebens. Demüthig bat er um die Erlaubniß, Vorlesungen halten zu dürfen; er stellte seine traurigen und zerrütteten Finanzumstände vor, erinnerte, daß er so viele Unkosten bey seiner Reise gehabt hätte, und daß man deshalb doch Mitleiden mit seiner hülflosen Lage haben möge; allein er hätte eher Felsen erweichen können, als die Herzen der Strasburger. — — Eifersucht und Brodneid waren bey den Professoren viel zu groß, als daß sie wegen ihrer eigenen Erbärmlichkeit und wegen Bachov's Ruf und Verdienste nicht hätten befürchten müssen, von ihm gänzlich verdunkelt zu werden, und alle Zuhörer zu verlieren, wenn ihm die erbetene Erlaubniß ertheilt würde. Nach Bachov's eigener Versicherung durfte er weder öffentliche Vorlesungen halten, aus dem Grunde, weil die Statuten der Universität dies nicht zuließen, noch wurd' es ihm erlaubt, privatim zu lesen, obgleich die Studierenden selbst es sehr eifrig wünschten, und mit dem Betragen der juristischen Fakultät höchst unzufrieden waren. Hingegen nach andern Nachrichten soll Bachov verlangt haben, mehrere Collegia zugleich zu halten; weil ihm aber die Fakultät nur erlaubt habe, sich eins zu wählen, so sey er darüber erzürnt, gerade an einem Tage, wo er zu einem akademischen Schmause eingeladen war, und zu erscheinen versprochen habe, zu Schiffe gestiegen, und nach Speier zurückgekehrt. Dem sey indeß, wie ihm wolle, so wissen wir wenigstens so viel bestimmt, daß er nach einem großen Aufwande von Kosten und unnütz entflossener Zeit Strasburg wieder verließ, und nach Speier sich zurückbegab. Es ist wirklich rührend, die Klagen zu lesen, welche er in der Vorrede zu seinen Institutionen über seine traurige Lage und sein unglückliches Schicksal ausstößt. Er war daher, wenn er nicht verhungern wollte, genöthigt, seine schriftstellerischen Arbeiten wieder vorzunehmen, und gab noch in demselben Jahr 1624 bey seinem Aufenthalt in Speier die Exercitationes ad partem posteriorem Chiliados Antonii Fabri de Erroribus Pragmaticorum zu Frankfurt in Folio heraus. In dieser Schrift griff er nämlich das bekannte Werk von Anton Favre an, und suchte es von Anfang bis zu Ende zu widerlegen. Auffallend ist dabey nur der Umstand, daß Bachov mit den letzten 25 Büchern des Favreschen Werkes begann. Als Grund führt er selbst an, daß Favre diese letzten Bücher in seinem reiferen Alter geschrieben habe, und sie daher auch von größerem Scharfsinn und Gelehr-

samkeit zu zeugen schienen. Uebrigens versprach zwar Bachov einigemal, daß auch die übrigen Theile bald nachfolgen sollten, da sie schon beynahe vollendet wären; allein eine Fortsetzung ist nie erschienen. Dieses Werk machte seinen Ruhm im Auslande noch größer und hatte für ihn die glückliche Folge, daß er im Jahr 1625 schon einen Ruf als Professor nach Franeker bekam, wozu er sich sehr geneigt zeigte. Er würde diese Stelle auch ohne Zweifel erhalten haben, und so für die Zukunft mit einemmale von allen Sorgen befreit worden seyn, wenn nicht Lyklama a Nynholt damals gerade Curator der Universität gewesen wäre. Denn da Bachov diesen einigemal in seinen Schriften getadelt hatte, so war er dadurch so sehr gegen ihn aufgebracht, daß er alle Kräfte aufbot, seine wirkliche Berufung zu verhindern. Die Unterhandlungen zerschlugen sich demnach wieder, und seine Hoffnung, angestellt zu werden, war vereitelt.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Bey der gestern bewirkten Versteigerung des dem Revisor Buchholz vorhin zugehörig gewesenen Neckargartens wurden 700 fl. geboten; man macht dieses mit dem Bemerken bekannt, daß Freitags den 20. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthaus zum silbernen Anker der definitive Zuschlag ohne weiteres bewirkt werden wird.

Mannheim, den 13. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Abschied] Der Unterzeichnete nimmt mit diesen Zeilen in seinem und seiner Familie Namen Abschied von den Einwohnern dieser Stadt. Er scheidet nicht ohne die innigsten Gefühle des Dankes für die Nachsicht und Güte, die sie ihm bewiesen, und wird mit den Seinigen ein Publikum nie vergessen, dem er und sie Alles zu danken haben.

Mannheim, den 14. März 1812.

Franz Hoffmann,
Großherz. Hessischer Hofschauspieler.

3.

Mannheim. [Gefundene Sachen] Wer sich zu einem mit Perlen gestrickten grünseidenen Tabaksbeutel legitimiren wird, kann solchen Lit. S 1. Nro. 7. über eine Stiege hoch abholen.

4.

[Lehrlingsgesuch.] In einer frequenten Landstadt ist für einen jungen Menschen von guter Erziehung ein Platz in eine Apotheke mit oder ohne Lehrgeld offen. Nähere Auskunft gibt

das Bureau des Bad. Magazins
in Mannheim.

5.

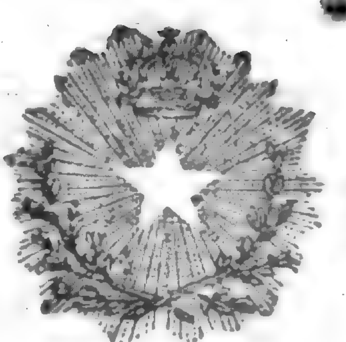
Mannheim. [Mandelkaffee] Bey Conditer Hurtig unter dem Kaufhaus ist nebst dem bekannten Mandelkaffee auch gerösteter und gemahlner Eichelkaffee ohne Vermischung von Cichorien zu haben.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 12. und 13. März.

Im goldnen Schaaf: Freiherr von Reigersberg, von Mainz. Hr. Parimann von Wien, Hr. Rahn nebst Familie von Zürich, Handelsleute. Im silbernen Anker: Herr Glaser, Notar, von Türkheim, Hr. Cerini, Pfarrer, von Oggersheim. Hr. Speierer, Partikulier, von Frankenthal. Hr. Müller, Partikulier, von Neustadt. Hr. Fritsch von Darmstadt, Hr. Kreuz, Hr. Schwind u. Hr. Reibold v. Michelstadt, Hr. Reibold, Hr. Branden und Hr. Riener von Frankfurt, Hr. Karcher von Saarbrücken, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Nell und Hr. Gilquin v. Trier, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Ingold, Förster, von Alsenborn. Hr. Baser, Doktor, von Grunstadt. Mad. Fischer v. Worms. Hr. Andeckel von Neustadt, Handelsmann.

Badisches  Magazin.

Nro. 63. Sonntag, den 15. März 1812.

Ueber die neue Zoll- und Accis-Ordnung

(Beylage zu der Verfügung des Großherzogl. Badischen Finanz-Ministeriums an sämmtliche Kreis-Directorien, dd. Carlsruhe den 27. Febr. 1812. Nro. 422.)

Mit dem 1. April werden die Gesetze über die Accis und Zollverfassung in Ausübung treten, dagegen wird mit dem 23. d. M. die bisherige Vermögens und Einkommensteuer aufhören. — Da mit der Accise das Ohmgeld in naher Verbindung steht: so wird, von dem nämlichen Zeitpunkt an, auch diese Abgabe nach einem für das ganze Großherzogthum gleichgeltenden Gesetze erhoben werden. — Einsichtsvolle Staatsbürger, denen die Folgen dieser neuen Gesetze klar sind, erkennen die Einfachheit und Gleichheit der Finanz-Verfassung, die, nach Beendigung der Grund Steuer Peräquation und Einführung einer gleichen Gewerbssteuer, vollendet dastehen und ihren einzigen Zweck — gerechte Vertheilung und leichtere Erhebung des nothwendigen Staatsbedürfnisses — sicher erreichen wird. — Wer die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer dem ganzen Staate gleichgeltenden einfachen Finanz Gesetzgebung verkennen kann, dem fehlt es entweder an der Einsicht der bisherigen Verfassung und der Folgen der neuen, oder seine Urtheile werden von Eigennutz geleitet. — So wenig es zu vermeiden war, daß einzelne Landesgegenden bisher, und so lange ihre alte besondere Verfassung fortdauerte, zu den allgemeinen Staatslasten weniger als andere beigetragen haben, eben so wenig wird es möglich seyn, diesen, ohne Ausnahme, die Vortheile einer Gleichheit in den Abgaben begreiflich zu machen. Die Urtheile des Eigennutzes, der das Ganze vergißt, verdienen keine Rücksicht; jene hingegen, welche bey gutem Willen aus irriger Ansicht der Verhältnisse entspringen, wünscht man durch sachgemäße Belehrung berichtigt zu sehen. Dieses zu thun, ist die Pflicht der Lokalstellen, die in unmittelbarer Berührung mit den Staatsbürgern stehen, ihre Anstände und Zweifel näher kennen, und dadurch in der Lage sind, diejenige Belehrung zu ertheilen, welche nothwendig ist, damit die Gesetze nicht blos aus schuldigem Gehorsam, sondern mit innerer Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit und Nützlichkeit befolgt werden. Um denselben diese Pflicht zu erleichtern, findet man sich bewogen, die Motive der neuen Gesetzgebung mitzutheilen, und ihre allgemeinen Folgen zu entwickeln. —

Das Großherzogthum ist durch die nach und nach erfolgte Vereinigung mehrerer vorher selbstständigen Lande zu seiner gegenwärtigen Größe empor gewachsen. Jedes dieser Lande hatte seine eigene Verfassung sowohl in rechtlicher als finanzieller Beziehung. — So sehr man die Nothwendigkeit fühlte, allen diesen Bestandtheilen ein gleiches Gesetzbuch zu geben; so sehr fühlte man das Bedürfniß eines gleichen Abgabensystems, da die verschiedenartigen Finanz-Verfassungen jede Uebersicht der Lasten der einzelnen Unterthanen beinahe unmöglich machten, die schon bestehenden Ungleichheiten durch neue von den Zeit-Ereignissen unvermeidlich gebotene Anforderungen vermehrt wurden, und ohne gänzliche Aufhebung der ältern Auflagen die so nothwendige Einfachheit der Verwaltung unmöglich war. — Um die Grund- und Häusersteuer, die nach den verschiedensten Grundsätzen in verschiedenen Theilen des Landes theils schon vor hundert und mehr Jahren regulirt worden ist, auf gleichen Fuß zu setzen, und sowohl die in der ursprünglichen Anlage liegenden, als

durch den Verlauf der Zeit entstandenen drückenden Ungleichheiten zu beseitigen, sind schon im J. 1810 die Grundsätze der Peräquation ausgesprochen, und bisher an der Ausführung mit solcher Thätigkeit gearbeitet worden, daß man jetzt der Vollendung derselben bald entgegen sehen kann. — Die Ungleichheit der Häuser- und Gütersteuer machte es inzwischen unmöglich, die erhöhten Staats-Bedürfnisse nach dem Maßstabe derselben zu erheben: die Betrachtung, daß auf diesem Wege die größte Last auf den Landmann zurückfallen würde, könnte auch diese Erhebungsart weder als gerecht noch räthlich darstellen. — Die jetzt aufgehobene Einkommenssteuer wurde daher zu Dotirung der Schulden-Tilgungskasse und zu Deckung des Deficits der Staatskasse eingeführt. Sie verfehlte ihren Zweck nicht ganz, indem zwar eine Theilnahme aller Stände an den Staatslasten dadurch erfolgte, jedoch dabey nicht zu vermeiden war, daß diejenigen, deren Vermögen in liegenden Gründen und Häusern bestand, welches keiner Verheimlichung fähig ist, gegen diejenigen, die ihr Einkommen aus keinen so offen liegenden Quellen ziehen, diese Abgabe härter empfinden mußten, und daß der redliche Mann gegen den unredlichen sehr benachtheiligt wurde. Auch in der Schätzung des Einkommens aus liegenden Gründen selbst war es ohne großen Kosten-Aufwand unmöglich, jene Gleichheit herzustellen, welche man von allen Seiten so dringend und mit so vielem Rechte forderte. So gerecht die Einkommenssteuer also nach ihrer Grundlage ist: so sehr verliert sie als bleibende Steuer in der Ausführung, theils wegen der schon erwähnten Nachtheile, theils wegen der Beschwerlichkeit, den immerwährenden Veränderungen in dem Einkommen der Einzelnen nachzugehen. Dringend war daher die Aufforderung, dieser Noth-Steuer ein Ende zu machen, und die in den meisten Staaten schon längst bestehenden, auch in den vielen Landes-Theilen des Großherzogthums mehr oder weniger bereits von alten Zeiten her in Uebung gewesenen Consumtions-Steuern nach einem gleichen Tarif, mit Aufhebung aller bisherigen derartigen Abgaben einzuführen, und dadurch die Bewohner der Städte, so wie überhaupt alle diejenigen Personen, welche keiner directen Besteuerung unterworfen sind, in verhältnißmäßiges Mitleiden zu ziehen. Eben so dringend war die Aufforderung, die mit der Consumtions-Steuer in enger Verbindung stehenden Zölle auf eine dem wahren Vortheile des Landes entsprechende Weise neu zu reguliren, um bey den neuesten Beschränkungen des Handels der innern Cirkulation der Waaren die möglichste Lebhaftigkeit zu geben, die wechselseitige Mittheilung der Landes-Produkte zu erleichtern, und alle jene Beschränkungen aufzulösen, welche als Ueberreste älterer besonderen Staats-Verfassungen den Charakter wohlbemessener Abgaben verloren hatten. Diesem Motive entsprechen die neuen Zoll- und Accis-Gesetze in ihren Folgen, wenn man diese näher entwickelt, und nicht blos bey der ersten und unmittelbaren Wirkung stehen bleibt. —

Die Accise wird von Brennholz, Früchten, Fleisch, Oel, Bier, Wein und Branntwein, und vom Tabak erhoben.

Nur auf wenigen Artikeln ruht die Accise, aber zum Theil auf den nothwendigsten Lebens-Bedürfnissen. Sie scheint eben deswegen dem armen Mann mehr, als dem Vermöglichen zur Last zu fallen. Oel-Fabrikanten, Metzger, Bäcker, Bierbrauer, Branntweinbrenner müssen einen großen Theil dieser Auflage unmittelbar bezahlen, und scheinen drückend belastet zu seyn. Diese Folgen sind aber nur die ersten scheinbaren, nicht die wirklichen. Auf wenige Gegenstände mußte die Accise beschränkt werden, weil die Administration nur unter dieser Bedingung ohne zu bedeutenden Kosten-Aufwand möglich ist. Auf solche Gegenstände, welche nicht leicht verheimlicht werden können, mußte die Consumtions-Steuer gelegt werden, damit ihre Erhebung ohne Nachforschungen, die in das Innere des Hauswesens und der Gewerbe eindringen, geschehen könne. Auf die gewöhnlichen Lebens-Bedürfnisse muß sie gelegt werden, weil sonst die Erträglichkeit mit den Administrations-Kosten in keinem Verhältnisse stehen würde. Von den Bäckern, Metzgern, Bierbrauern und Branntweinbrennern muß die Accise erhoben werden, weil ohne diese Maßregel die Erhebungsweise für die Unterthanen drückend, und ohne den größten Kosten-Aufwand nicht möglich wäre.

Eine nähere Beleuchtung des Tarifs und des Erfolgs jener Anordnungen wird die Vorwürfe größtentheils widerlegen. Das Brennholz ist eines der nothwendigsten Bedürfnisse. Das Klafter hartes Scheiterholz muß 6 kr. Abgabe bezahlen. Nimmt man das Klafter zu 10 fl., so ist die Abgabe $\frac{1}{100}$tel des Werths, eine Abgabe, die durchaus nicht drückend seyn kann. In vielen Lokalitäten ist sie im Verhältnisse des Werths noch geringer, in andern aber höher, weil der Holzwerth bedeutend niederer steht. Für diejenigen, welche so glücklich sind, in der Nähe der Waldungen wohlfeiles Holz zu haben, ist sie dessenungeachtet weniger drückend, weil sie durch den Vortheil des wohlfeilen Ankaufs.

Preises weit überwogen wird. Der Arme braucht Holz, wie der Reiche; allein der Reiche verbraucht mehr Holz, als der Arme, und er wird dadurch auch höher ins Mitleiden gezogen. Reißig und Wellen sind ganz frey von der Accis-Abgabe.

Die Frucht-Accise ist höher, als die Holz-Accise, sie ist aber bey der Größe des neuen Malters nichts weniger als drückend. Das neue Malter Waizen und Kernen kann im Durchschnitt zu 12 fl. angenommen werden, die Accise beträgt hiernach höchstens 3 pCt., also auf 10 kr. Brodpreis nicht mehr als 1 $\frac{1}{4}$ Pfennig. Das Malter Korn neu Maß zu 8 fl. angenommen, beträgt die Accise 2 $\frac{1}{2}$ pCt. und auf 10 kr. Brodpreis 1 Pfennig; das Malter Haber neu Maß zu 3 fl. 40 kr. berechnet, beträgt die Accise nur 2 $\frac{1}{4}$ pCt. Diese Accise, im Ganzen nicht lästig, steigt nach der Art der Früchte. Das Haberbrod der armen Bergbewohner ist minder besteuert, als das Kornbrod, dieses weniger, als das Brod aus Kernen und Waizen. Wenn der Reiche in diesem Artikel für seine Person nicht mehr Accis entrichtet, als der Arme: so entrichtet er dieselbe doch in erhöhtem Maße dadurch, daß er die Consumtion seiner Dienstboten versteuert. Wie zahlreich diese Klasse, besonders in Städten ist, fällt jedem Unbefangenen in die Augen — Das Fleisch unterliegt einer bedeutenden Steuer, um die vermöglichen Staatsbürger dadurch gegen die ärmere Klasse in ein richtiges Beitragsverhältniß zu setzen. Allein, auch hier wird man die milde Rücksicht, welche auf die Fleisch-Consumtion des Landmanns genommen worden ist, bey näherer Betrachtung des Tarifs nicht verkennen. Das Ochsenfleisch ist pr. Pfd. neu Gewicht, welches etwas über 2 Loth schwerer als das Cöllnische ist, ohngefähr mit 3 Pfennigen beschwert, einschließlich der Auflage, welche die Communen als Weggeld beziehen. Dagegen ist von einer Kuh nur 1 fl. 48 kr., und von den verschiedenen Gattungen von Schweinen, der vorzüglichsten Fleischnahrung des Landmanns, noch nicht einmal $\frac{1}{2}$ Pfennig pr. Pfd. angesetzt. — Das neue Pfund Oel zahlt, selbst wenn es vom Auslande eingeführt wird, nur 1 kr.; noch gelinder ist die Accise von dem im Lande fabrizirten, jedoch verschieden nach seiner verschiedenen Güte. — Die Accise vom Bier beträgt, wenn zum Fuder 4 Mltr. 6 S. 5 Mäßel Gerste neu Maß genommen und diese zu 5 Mltr. Malz gerechnet werden, 5 fl., also nur 1 $\frac{1}{7}$ Pfennig pr. Maß. — Nicht höher steht die Accise vom Frucht-Essig. — In dem Wein-Accis-Tarif spricht sich die Rücksichtsnahme auf die verschiedenen consumirenden Klassen von selbst aus, indem der Preis der Weine zum Maßstabe der Steuer gewählt worden ist. Wenn die neue Maß, die ohngefähr ein halbes Trinkglas kleiner ist, als die Durlacher, bey Weinen über 100 fl. und unter 140 fl., 2 Pfennige Accis gibt: so gibt die Maß von dem Wein, dessen Werth 260 fl. übersteigt, 6 Pfennige, und die Maß des feinen Bouteillen-Weins aus entfernten Gegenden, wenn man auch die Tara für nichts rechnen wollte, wenigstens 12 Pfennige oder 3 kr.; also gerade 6mal so viel als vom gemeinen Wein. Ist aber die Besteuerung irgend eines Consumtions-Artikels unnachtheilig: so ist es die des Weins, in einem Maße das die Consumtion selbst nicht hindert; und gibt es irgend ein angemessenes Mittel, die vermöglichere Volksklasse, vorzüglich die in Städten zu Tragung der Staatslasten im Verhältnisse mit den übrigen Landes-Einwohnern beizuziehen: so ist es die Besteuerung des Weingenusses, auch außer dem Wirthshause. Alle übrige Besteuerungsarten nehmen mehr oder weniger die Natur einer Vermögens-Untersuchung an, und diese verfehlt bey der Art des Vermögens und Einkommens der Stadtbewohner eben so oft den Zweck, als sie lästig und gehässig ist. Der minder vermögliche Mann, der wenig und geringe Weine trinkt, entgeht zwar der Steuer auch nicht, aber sie trifft ihn ganz unbedeutend im Verhältnisse zu dem reichen, der bessere Weine und in großer Menge verzehrt. Höher als der Wein, ist der Brannntwein besteuert, ohne daß dieses dem Staatsbürger beschwerlich fallen kann. Wenn die Maß gewöhnlichen Brannntweins, selbst wenn er vom Auslande eingeführt wird, nur 1 $\frac{1}{4}$ kr., die Maß Kirschenwasser nur 2 kr. bezahlt, so wird sich wohl Niemand über die Größe dieser Abgabe beschweren können.

Höchst unbedeutend ist die Tabaks-Accise; sie beträgt nur 24 kr. auf den Centner Blätter, die im Lande fabrizirt werden. Von allem Tabak, der ins Ausland geht, wird diese Abgabe zurückbezahlt, damit den Landleuten der Absatz nicht erschwert werde.

Das neue Ohmgeld mit 20 fl. 50 kr. vom neuen Fuder, oder 5 Pfennige auf die Maß, ist weit niedriger, als es in vielen Landestheilen bisher war. Accis und Ohmgeld zusammen gerechnet, erreichen im Durchschnitte die 10te Maß der Ausschankspreise nicht, und doch war diese schon vor 100 und mehr Jahren der gewöhnlichste Maßstab der Ohmgelds-Abgabe.

So wenig die Tarif-Sätze an und für sich drükkend sind, und so sehr man bemüht war, durch

die verschiedene Größe derselben im Verhältnisse zu dem Werth des Gegenstandes die verschiedenen Volksklassen verhältnißmäßig zu besteuern: eben so sehr wurde dafür gesorgt, daß den Accisern und Aufsehern selbst die Gelegenheit zu Vexationen benommen ist. — Diese für die Ruhe und Zufriedenheit der Bürger äußerst wichtige Rücksicht motivirte die Besteuerung des Holzes gleich bey der Abfuhr aus dem Walde, des Mehls und Oels bey dem Verbringen der Früchte und Oelsaamen in die Mühle, des Fleisches vor dem Schlachten des Viehes; diese Rücksicht motivirte die Erhebung der Bier-Accise vor dem Brauen nach der Menge des Malzes, die Branntwein-Accise vor dem Brennen nach der Größe des Kessels und der Zeit seines Gebrauchs; diese Rücksicht motivirte endlich die Erhebung der Wein-Accise und des Ohmgelds gleich bey der Einlage, damit die Keller-Visitationen aufhören können; und, im Vertrauen auf die Rechtschaffenheit der Staatsbürger, die Veraccisung des Weinverbrauchs der Weinhändler und Weinproduzenten blos nach ihrer pflichtmäßigen Angabe.

Leicht werden es übrigens die Bäcker, Metzger, Oelfabrikanten, Bierbrauer, Branntweinbrenner und Wirthe einsehen, daß sie es nicht sind, die diese Lasten zu tragen haben, daß sie einzig dem Verzehrer ihrer Waare zur Last fallen; leicht werden dieselben einsehen, wie sie durch das Accis-Gesetz und die neue Zoll Verfassung gegen eine nachtheilige ausländische Concurrenz gesichert sind, wie ihnen der Absatz ihrer Fabrikate ins Ausland durch Rückvergütung des Accises erleichtert ist. Kaum wird es nothwendig seyn, die Bierbrauer und Branntweinbrenner darauf aufmerksam zu machen, daß die Art der Besteuerung ganz dazu geeignet ist, dem thätigen und einsichtsvollen Gewerbsmanne gegen den trägen und unwissenden den höhern Lohn seiner Arbeit zu sichern.

Wenn übrigens die Consumtionssteuern mit manchen Unbequemlichkeiten für das Publikum verknüpft sind, welche nicht entfernt werden können: so haben sie auch wieder eben so viele Vortheile. Sie machen Vermögens-Untersuchungen unnöthig; sie machen es möglich, einen bedeutenden Theil der Abgaben in sehr kleinen Theilen abzutragen, in dem Moment, wo man die nöthige Baarschaft hat; sie sichern vor beschwerlichen Exekutionen, und vertheilen sich weit schneller nach einem richtigen Verhältnisse, als dieses bey direkten Steuern der Fall ist. Da nicht nur die bisherigen auf der Consumtion gehafteten Lasten durchaus aufgehoben sind, sondern auch die Einkommensteuer sowohl für die Staats- als Schulden-Tilgungskasse aufhört: so ist die Accise eben so wenig eine neue Last, als der Ein- und Ausgangs-Zoll; denn diese beiden Auflagen müssen die Einkommenssteuer zu $2\frac{1}{2}$ Simplen mit 1,500,000 fl., und die bisherigen Zölle, Accise rc. rc. mit 1,100,000 fl., im Ganzen also 2 Millionen und 600,000 fl. ersetzen. Sollte aber das neue System der indirekten Abgaben gegen Erwartung noch einen höhern Ertrag abwerfen: so wird dieses ein Mittel darbieten, die directen Abgaben, nämlich die Häuser- und Gütersteuer desto mehr zu erleichtern, und dadurch der Landwirthschaft einen wichtigen Dienst zu leisten.

Bisher mußten die Unterthanen bey dem Verkauf ihrer Produkte Pfundzoll, bey Verführung derselben von einem Ort in den andern, in dem größten Theile des Landes Zoll entrichten, was bey einer auch nur etwas bedeutenden Strecke Wegs den Absatz der Landesprodukte sehr erschwerte. — Alle diese Lasten sind abgeschafft. Auf keinem Handel ruht eine weitere indirecte Abgabe, alle Produkte und Waaren können von einem Ende des Landes bis ans andere geführt werden, ohne einen Kreuzer Zoll zu entrichten.

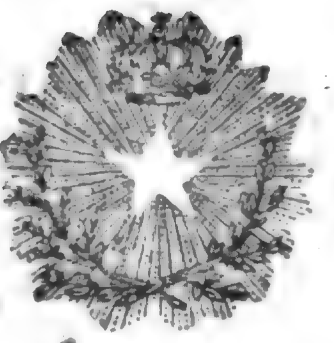
Der Eingangs-Zoll ist für alle Waaren und Produkte, welche das Land nothwendig bedarf, und der Ausgangs-Zoll für Alles, was das Land im Ueberfluß hat, äußerst mäßig; nur für diejenigen Artikel ist der Eingangs-Zoll erhöht, welchen das Land von außen nicht bedarf, und sich bey freier Cirkulation im Innern nun besser als vorher wechselseitig mittheilen kann. Nur für diejenigen Artikel ist der Ausgangzoll erhöht, welche das Land nicht entbehren kann. Daß bey diesen das Ganze berucksichtigenden Maßregeln die Wünsche jeder Lokalität unmöglich befriedigt werden können, fällt jedem Unbefangenen in die Augen, eben so, daß die Ausführung selbst erst zeigen kann, wo eine Modifikation durch ganz besondere Verhältnisse begründet werden dürfte.

Carlsruhe, den 27. Febr. 1812.

Großherzogl. Bad. Finanz-Ministerium.

Vdt. Reinhardt.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 64. Montag, den 16. März 1812.

Leben Reiner Bachov's von Echt.

Fortsetzung. (S. Nro. 62.)

Seine literarischen Arbeiten waren daher noch immer das einzige, wodurch er seine Existenz, freilich kümmerlich, sicherte. Denn im Jahr 1627, wo er schon von Speier nach Heidelberg wieder zurückgekehrt war, gab er, vielleicht von allen, sein bestes Werk, den Traktat De Pignoribus et Hypothecis, zu Heidelberg in Quart heraus. In der Dedication an den Senat von Hamburg beklagt er sich sehr über den müssigen Zustand, in welchem er sich schon seit einigen Jahren befinde; doch erhellt daraus, daß er während dieser Muße viel gearbeitet haben muß, denn er spricht daselbst nicht nur von seinem Pandekten-Commentar (πρωτα) und von einer zweiten Ausgabe seiner Anmerkungen über Treutler, welche indeß bey seinem Leben, so viel mir wenigstens bekannt ist, nie erschien; sondern er machte auch im folgenden Jahre 1628 die Observationes et Notae Practicae ad Stilum judiciorum tum Germaniae tum aliorum locorum accommodatae ad Io. Paponi Arresta zu Frankfurt in Quart heraus, in welchem Werke nach Gundlings Behauptung er dem Paponi viele praktische Irrthümer nachgewiesen haben soll, was ich nicht beurtheilen kann, da mir diese Schrift bis jetzt noch nie zu Gesichte kam. Dieser folgte bald darauf sein Commentar über die Institutionen, ohne Zweifel der beste von allen, welche bis dahin erschienen waren. Und jetzt schien es, als wenn wieder ein günstiges Gestirn für ihn aufgehen wollte; denn damals regierte der Kurfürst Maximilian von Baiern über diesen Theil der Pfalz, und dieser beschloß, zwar die Universität wieder herzustellen, aber nur eine katholische zu bilden, welches auch wirklich den 16. Juni 1629 geschah. Um daher angestellt zu werden, so änderte Bachov seine Religion und trat zur katholischen Kirche über, und nun wurde er, nebst seinem Freunde Christian Jungnitz, in seine vorige Stelle wieder eingesetzt und zugleich auch zum Rector der Universität ernannt, obgleich er damals grade an einer harten Krankheit darnieder lag, und selbst bey der Versammlung der neu angestellten Professoren nicht gegenwärtig seyn konnte. Jesuiten wurden ihm als Professoren an die Seite gesetzt. Im folgenden Jahre 1630 erschienen seine πρωτα, welche er aus Dankbarkeit dem Kurfürsten dedicirte. Indeß der ruhige und zufriedene Zustand, werin ihn dieser seit der Wiederherstellung der Universität versetzt hatte, dauerte nicht lange; denn schon im Jahr 1633 eroberten die Schweden Heidelberg wieder, und der Pfalzgraf Philipp Ludwig, welcher jetzt das Land zu administriren hatte, stellte sogleich die protestantische Universität wieder her, entließ die katholischen Professoren, und setzte reformirte statt ihrer ein. Bachov verlor mithin ebenfalls seine Stelle, und mußte von neuem mit

großem Mangel kämpfen. Kummer und Noth warfen ihn wieder auf das Krankenlager. In dieser unglücklichen Lage schrieb er einen Brief an den damaligen Rector der Universität, entdeckte ihm seine traurige Lage und bat um Beistand und Hülfe. Dieser tröstete ihn in seiner Antwort, und setzte hinzu, er zweifle gar nicht, daß er nicht nur wieder angestellt werden, sondern auch seine vorige Besoldung erhalten würde; allein durchaus nothwendig sey es, daß er in Rücksicht der Religion dasjenige nicht aus den Augen setze, was er nach seiner Lage und seinem Gewissen zu thun für das beste und angemessenste halte. Bachov ließ daher Zeugen und Notar zu sich kommen, in deren Gegenwart er den 20. Juni 1634 auf dem Krankenbette der katholischen Religion entsagte, und zur reformirten Kirche wieder übertrat. Hierauf wurde er zwar am 30. August als öffentlicher Lehrer wieder angestellt, allein ihm dabey zur unerläßlichen Bedingung gemacht, daß er bey seiner ersten Vorlesung öffentlich eine Rede vorausschicke, worin er den Irrthum seines Abfalls erkennen, zugleich seine Zuhörer wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung bitten, und dem Himmel, welcher ihn aus der Finsterniß des Irrthums in das Licht der Wahrheit zurückgeführt habe, Dank sagen müsse. Dies hatte der an Leib und Seele kranke Mann nicht vermuthet. In einem demüthigen Briefe an den akademischen Senat bat er flehentlich, daß man doch mit seinem Widerruf zufrieden seyn und der Senat auch bedenken möge, wie schwer und hart eine solche Bedingung ihm fallen müsse, einem Manne, der schon seit vielen Jahren mit allgemeiner Zufriedenheit und Ehre öffentlich auf der hiesigen Akademie gelehrt und die ersten Ehrenstellen derselben bekleidet habe. Zugleich fügte er hinzu, daß er auch sogar zu einem zweiten Widerruf erbötig sey, wenn dieser nur nicht an einem öffentlichen Orte, in einer öffentlichen Rede, geschehe, sondern schriftlich, indem er alsdann doch vor der Welt und den Menschen nicht zu erröthen brauche. — Allein alle diese beweglichen Gründe machten durchaus keinen Eindruck auf den Senat. Wie hätte dies auch wohl in den damaligen Zeiten möglich seyn können, wo beide Partheien so äußerst hartnäckig und erbittert gegen einander waren? Der Senat blieb bey seinem einmal gefaßten Entschluß, und Bachov's wiederholte Bitten waren nur umsonst. Durch seine hülflose Lage mithin gezwungen, machte er in einem Schreiben dem Senat bekannt, daß er am 4. Sept. dem Befehle desselben nachkommen wolle. Allein am 2. September verbreitete sich plötzlich das unvermuthete Gerücht, daß eine Oesterreichische Armee im Anmarsch sey, und Heidelberg zu überfallen drohe. Diese Schreckens-Nachricht hatte die Folge, daß Niemand mehr an Bachov's Rede und Widerruf dachte, und ein Jeder nur seine besten Habseligkeiten einpackte und sich nach einem sichern Zufluchtsorte umsah. Ob er also wirklich öffentlich widerrief, ist höchst ungewiß, da die Annalen der Universität seit dieser Zeit ganz von ihm schweigen. Nach Jöchers Behauptung, dem sogar Bougine zu folgen kein Bedenken trägt, soll Bachov nach seiner Genesung öffentlich in der Kirche am Sonntag vom verlornen Schäfchen den Widerruf geleistet haben. Diese Erzählung ist mir indeß höchst verdächtig. Jöcher gibt seine Quelle nicht an, und Gundling schweigt ganz davon. Nehmen wir nun dabey auf die Annalen der Universität Rücksicht, welche doch ohne Zweifel den meisten Glauben verdienen, so finden wir, daß man es ja gar nicht verlangt hatte, er solle öffentlich in einer Kirche widerrufen. Da er sich schon vorher überhaupt gegen jeden öffentlichen Widerruf gesträubt hatte, läßt es sich deshalb wohl denken, daß er späterhin aus eigenem Antrieb gar die Kirche gewählt haben sollte? Wenn sich also keine bessern Zeugnisse finden, so muß diese Thatsache allerdings bezweifelt werden.

Seine ferneren Schicksale, ob er in Heidelberg blieb, oder anderswohin gieng, sind uns gänzlich unbekannt; da bey den damaligen unruhigen Zeiten ein Jeder nur für sich selbst sorgte, und die

akademischen Annalen ganz schweigen. Einige neuere Schriftsteller sagen von seinem Tode nichts; andere lassen ihn bald nach seinem Widerruf aus Gram sterben, und noch andere setzen seinen Tod in das Jahr 1635, ohne jedoch einen Grund dafür anzugeben. Mir scheint daher Haubolds Meinung in seiner juristischen Literärgeschichte noch immer die richtigste zu seyn, nach welcher Bachov gegen das Jahr 1640 gestorben seyn muß. Länger lebte er gewiß nicht, denn seine Stricturae in Paratitla Wesenbecii, welche in diesem Jahre zu Cölln in Quart herauskamen, melden in der Vorrede, daß er nicht mehr am Leben sey. Wahrscheinlich starb er also 1639, da jenes Werk, wenn es nicht bey seinem Leben schon angefangen worden wäre, schwerlich würde gedruckt worden seyn, und vielleicht dasselbe Schicksal gehabt hätte, welches seine übrigen unvollendeten Werke und Handschriften traf, von denen nach seinem Tode weder etwas herausgekommen, noch sonst weiter bekannt worden ist.

Ebenfalls ist man in neuern Zeiten auch noch über den Punkt durchaus uneinig, ob er als ein Reformirter oder als Katholik gestorben sey. Gundling meint, daß er dem äußern Schein nach wohl als ein guter Katholik geendet habe. Allein er folgt hier offenbar einer höchst verdächtigen Angabe, welche besonders bey vielen französischen Gelehrten Beifall gefunden hat. Diese berufen sich nämlich auf die in der Dedication an den Kurfürsten Maximilian von Baiern (Ad πρωτα) von ihm gebrauchten Worte: Sine ulla aequivocatione. Allein wie wenig diese drey Worte beweisen, läßt sich leicht begreifen, da sie offenbar nur auf die Zeit bezogen werden können, während welcher Maximilian die Pfalz beherrschte. Ohne Zweifel sind diejenigen, welche ihn gut katholisch sterben lassen, mit seinen folgenden Schicksalen, deren ich kurz zuvor Erwähnung that, nicht bekannt; denn nachdem Philipp Ludwig die Administration des Landes erhielt, so war es ganz natürlich, daß auch Bachov, wie die Annalen der Universität beweisen, wieder zur reformirten Kirche zurückkehrte, in welcher er nach Böklers glaubenswürdigerem Zeugniß starb. — Uebrigens muß ich hier noch auf einen Irrthum aufmerksam machen, den sich Bayle und nach ihm Bouginé zu Schulden kommen lassen. Beide behaupten nämlich, daß er zwischen der lutherischen und reformirten Religion gewechselt habe; allein schon ein unbekannter Commentator von Bayle bemerkt, daß diese Erzählung falsch sey. Zwar läßt es sich nicht läugnen, daß, als er nach Strasburg gieng, wo die lutherische Religion herrschend war, ihm manche Lehren der Protestanten drückend seyn mochten, wie Gundling wenigstens anführt; allein daß er sich je zur lutherischen Religion sollte bekannt haben, läßt sich auf keine Weise zeigen.

Die Urtheile der Neuern über Bachov sind sehr verschieden. Viele tadeln ihn, die meisten jedoch können ihm das Lob nicht versagen, daß er einer der scharfsinnigsten Rechtsgelehrten seiner Zeit gewesen sey. So nennt ihn unter andern Conring: Disciplinae juridicae aeternum decus. So Hahn: Eo, in his quae ad solidam nostri juris interpretationem faciunt, acutiorem vix tradit prior aetas. Dergleichen Urtheile fällen auch andere über ihn. So gesteht ihm Mayans Scharfsinn und Genie zu, indeß setzt er hinzu, daß Bachov nur in Beurtheilung anderer Schriften besonders habe glänzen wollen. Allein dies letzte ist doch im Allgemeinen durchaus nicht der Fall; denn seine besten Werke sind offenbar diejenigen, in denen er nicht ex professo polemisirt, wie z. B. sein Commentar über die Institutionen und sein Traktat De Pignoribus et Hypothecis. Auch der von allen Seiten so belobte Leyser fällt über ihn ein Urtheil, welches aber, wenn es gleich im Allgemeinen Wahrheit enthält, mir jedoch höchst abgeschmackt zu seyn scheint. Er sagt: Certe quoties Bachovii Commentarium in Treutlerum lego, semper mihi in mentem venit illud, quod Abramus Loto dixit: separa te quaeso a me, quod si sini-

strum versus discesseris, dextram petam, sin autem dextram versus, sinistram petam. — Von manchen ist Bachov deshalb getadelt worden, daß er die Praxis gänzlich vernachläßigt habe; allein dieser Vorwurf ist ungegründet, wie mehrere seiner Schriften beweisen. Die Theorie war, wie er freilich selbst gesteht, sein Hauptstudium; allein auch in der Praxis sah er sich um; und mit Recht haben ihn daher mehrere neuere Rechtslehrer vertheidigt.

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.
Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Mittwoch, den 8. April l. J. Nachmittags um 3 Uhr werden in dem Gasthause zum Zweibrücker Hof nachbenannte dem Ackersmann Daniel Grün zugehörige Aecker, als:

a) 4 Morgen alt oder 3 Morgen 37 Ruthen neu Maß, Nro. 1174 in der 6ten Sandgewann, mit Klee besaamt, beforcht herein Georg Kieffer, außen Andreas Muth.

b) 1 Morgen alt oder 3 Viertel 9½ Ruthen neu Maß, Nro. 1181 in der 6ten Sandgewann, mit Klee besaamt, beforcht herein Kollektur, außen Wittwe Hoffmann.

c) 4 Morgen alt oder 3 Morgen 28¾ Ruthen neu Maß, Nro. 1138. 1139. 1140 in der 5ten Sandgewann, zur Hälfte mit Korn eingesäet, beforcht herein Daniel Grün, außen Peter Knobloch.

d) 2 Vrtl. 19¾ Ruthen neu Maß, Nro. 752. in den Ried-Aeckern, beforcht herein Ulrich, außen Casimir Fuchs.

e) 4 Morgen alt oder 3¼ Morgen 20½ Ruthen neu Maß, Nro. 1209 und 1234 in der 7ten Sandgewann, theils mit Korn theils mit Klee besaamt, beforcht herein Daniel Ulrich, außen Posthalter Frölich,

freiwillig versteigert.

Mannheim, den 13. März 1812.

Großherz. Bad. Stads-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Bey der gestern bewirkten Versteigerung des dem Revisor Buchholz vorhin zugehörig gewesenen Neckargartens wurden 700 fl. geboten; man macht dieses mit dem Bemerken bekannt, daß Freitags den 20. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthaus zum silbernen Anker der definitive Zuschlag ohne weiteres bewirkt werden wird.

Mannheim, den 13. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.
Privat-Nachricht.

Laudenbach. [Mühlenversteigerung.] Der Unterzeichnete ist gesonnen, seine eigenthümliche neu und solid gebaute Mühle dahier, bestehend in einem Mahl- und Schälgang, so bey vollkommen mittelmäßiger Bach 24 Schuh Fall hat, wobey alle 24 Stunden 7 bis 9 Malter Früchte gemahlen werden können; hiernächst eine dabey befindliche neue Scheuer mit Stallung und gewölbtem Keller; endlich 1 Morgen Weinberg, freiwillig und gegen sehr annehmliche Zahlungstermine auf dahiesigem Rathhause zu versteigern. Die Mühle ist mitten im Ort, der übliche Mühlenpacht besteht aus 2 Malter Korn und 30 kr. Wasserfall. Diejenigen welche Lust dazu haben, sind eingeladen, sich am Tage der Versteigerung, Montags, den 23. März, hier einzufinden, und beglaubte Zeugnisse ihrer Vermögensumstände mitzubringen.

Laudenbach, den 1. März 1812.

Johannes Leip,
dermaliger Zeitbeständer auf dem Kirschgartshäuser Hof.

4.
Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 17. März, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Er mengt sich in Alles, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Jünger.

5.
Angekommene Fremde in Mannheim.
Den 14. und 15. März.

Im silbernen Anker: Hr. Le Plat, Professor, von Brüssel. Hr. Veil von Zweibrücken, Hr. Messen, Hr. Nicol u. Hr. Strengen von Frankfurt, Hr. Winkhaus von Lüttringhausen, Hr. Leventhal von Ehrenbreitstein, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Jordan von Deidesheim, Hr. Weißmann von Heilbronn, Handelsleute. Hr. Sturm, Hr. Tiedemann u. Hr. Kinnitz, Studierende, von Heidelberg. Im Weinberg: Hr. Friedrich, Papierfabrikant, von Eisenberg. Hr. Eberhard von Würzburg, Hr. Mohr u. Hr. Wegscheider von Bruchsal, Hr. Winkelmann von Lautern, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Fromastel, Employe, von Exeter. Hr. Lefebvre von Tournay, Hr. Kitz von Brüssel, Hr. Wüstefeld von Frankfurt, Handelsleute. Hr. Ostertag, Receveur, von Frankenthal. Hr. Riviste, Receveur, von Mundenheim.

Badisches  Magazin.

Nro 65. Mittwoch, den 18. März 1812.

Leben Reiner Bachov's von Echt.

Beschluß.

Sein heftigster Gegner ist indeß sein eigener Biograph, Gundling, welcher ihm hauptsächlich Dunkelheit, Neid und Prahlerey vorwirft, was allerdings näher beleuchtet zu werden verdient.

a) Was nämlich seine Dunkelheit anbetrifft, so sagt Gundling, Bachov habe sehr wohl gewußt, daß man seinen Schriften diesen Vorwurf mache, und gemeint, die Kürze seiner Noten über Treutler sey daran Schuld. — Ich erinnere mich aber in Bachov's Schriften nirgends eine solche Aeußerung gelesen zu haben, und Gundling unterläßt es auch, die Stelle anzuzeigen. Nach Gundlings Urtheil hätte indeß Bachov vor allen Dingen seine metaphysischen Termini weglassen und das Gebäude seiner Perioden verändern sollen; weshalb auch der Commentar zu den Institutionen von Vinnius dem Bachovischen vorzuziehen sey. — Wie ungründlich aber Gundling hier zu Werke ging, fällt leicht in die Augen, denn die Ursache von Bachov's Dunkelheit liegt nicht in ihm, sondern hat seinen Grund im Leser selbst; da der Scharfsinn und die Menge neuer Ideen, welche sich in seinen Schriften finden, weßhalb er auch mit Recht das von vielen ihm beigelegte Beiwort: Acutissimus, verdient, vielen Lesern etwas neues und unerwartetes ist. Ich glaube daher, daß ich Bachov nicht besser vertheidigen kann, als wenn ich das eben so treffende als richtige Urtheil, welches der Kanzler Peter von Ludwig über ihn fällte, und womit auch Jugler übereinstimmt, hier anführe. » Multum ingenii — sagt er von ihm — neque nihil literarum nostro. Impetit certe multoties adserto Aotmanni et Fabrorum in politioribus quoque studiis. Neque erroribus parcit practicorum, nam saepe Mynsingerum notat ideo verbis acrioribus. Ob utramque ergo causam legendus. Putant alias, eundem difficiliorem esse intellectu. Forte, quia philosophum agit quandoque et scribit latine? Atra bilis, qua scribit, tribuenda est viri docti adversis fortunis et casibus plenis aerumniarum. « — Was übrigens die Behauptung anbetrifft, daß der Commentar von Vinnius vorzuziehen sey, so ist sie nur in sofern richtig, als Bachov's Werk angehenden Studierenden nicht empfohlen werden kann und darf, eben so wenig, um hier eine passende Vergleichung zu gebrauchen, als Doneau's Commentar in dieser Rücksicht vor Voets Werk den Vorzug verdient; denn im übrigen ist es ja bekannt genug, daß Vinnius stets, bald verdeckt, bald deutlich mit Bachov's Kalbe pflügte.

b) Der zweite Vorwurf, den ihm Gundling macht, betrifft Bachov's Eifersucht und Neid, welchen er besonders gegen andere große Männer bewiesen haben soll, indem er sehr wohl gewußt habe, daß, wenn man berühmt werden wolle, man die größten Gelehrten angreifen müsse. Aus diesem Grunde sey er denn vorzüglich über A-

Favre hergefallen, welcher noch jetzt zu den größten Rechtsgelehrten Europa's zu rechnen sey. — Dieses Urtheil erledigt sich indeß zum Theil selbst, sobald man bedenkt, daß Gundling viel zu sehr für Favre eingenommen war, dies bey allen möglichen Gelegenheiten zeigte, und es daher Bachov'n durchaus nicht verzeihen konnte, daß dieser seinem Liebling so übel mitspielte. Denn mit Recht fragt man hier, aus welchem Grunde denn Favre dem Bachov so weit vorgezogen zu werden verdiente? Doch nicht wegen seines Codex Fabrianus? Oder wegen seiner Rationalia? Gewiß nicht! Denn dieser breitgeschlagene Commentar, dessen ganze Behandlungsart höchst geistlos ist, hat wenig Nutzen und durchaus keinen bedeutenden Werth. Oder vielleicht wegen seiner zwanzig Bücher Conjecturen? Gewiß noch weniger! Denn mit Recht tadelt ihn Huber deshalb, daß Favre dies Werk in einem Alter von 24 Jahren, ohne Hülfe von Handschriften und andern zur Kritik nothwendigen Hülfsmitteln, schrieb. Daher enthält es denn auch so viele sogenannte Verbesserungen, und mit Verfälschungen von Tribonian treibt Favre ein solches Unwesen, daß es kaum auszuhalten ist, und mir scheint Bachov deshalb nicht Unrecht zu haben, wenn er ihn einen hominem corrumpendae jurisprudentiae natum nennt. Von Favre's Werken bleiben mithin nur seine Errores Pragmaticorum und seine Jurisprudentia Papinianea übrig, welche allerdings von Werth sind, so wie auch wohl manche von seinen Emendationen einer ehrenvollen Erwähnung würdig ist. Im übrigen aber verdient er die Vorwürfe, welche ihm Bachov in seinen Schriften macht, in vollem Maße, und Gundlings Vertheidigung scheint mir völlig unzureichend zu seyn. Indeß muß ich doch dabey bemerken, daß Favre auf die vielen Angriffe Bachov's nicht eine Sylbe antwortete, was diesen, nach Gundlings Vermuthung, sehr gekränkt haben soll; eine Behauptung, die nicht unwahrscheinlich ist. — Wenn aber Gundling auch darin Bachov's Neid zu erblicken glaubt, daß er Noten zum Treutler und Wesenbek schrieb, so irrt er darin offenbar, und die Worte von Bachov's Vorreden, welche er vorzüglich heraushebt, beweisen dies auf keine Weise. Zu beiden Werken waren Bachov's Anmerkungen höchst brauchbar, und gewiß hat in den damaligen Zeiten keine Schrift so vielen Nutzen gestiftet, und so viele falsche eingewurzelte Meinungen ausgerottet, als gerade Bachov's Anmerkungen zum Treutler. Neid kann überhaupt nur da statt finden, wo man sich an Ansehen und Gelehrsamkeit von andern übertreffen sieht, oder andere uns wenigstens gleich gesetzt werden. Beides aber war doch bey Bachov in Rücksicht jener durchaus nicht der Fall.

c) Endlich tadelt Gundling auch noch seine Prahlerey; allein ich kann es Bachov'n nicht verdenken, daß er sich fühlte: und wenn dies prahlen heißt, so war Gundling selbst, wie dessen Schriften am besten zeigen, ein noch größerer Prahler. Warum sollte Bachov nicht von sich sagen können, daß er einiges zu wissen glaube in einer Wissenschaft, welcher er mehr als 30 Jahre obgelegen? Doch warum soll ich darüber mehr Worte verlieren! —

Wenn mithin Bachov irgend Tadel verdient, so möchte dieser vielmehr in folgenden Stücken gerecht seyn, daß er seine Religion mehreremal änderte, was ich auch kaum durch seine traurige Lage, in welcher er sich jedesmal befand, entschuldigen möchte; daß er sich bey seinen Angriffen auf andere Rechtsgelehrte in seinen Ausdrücken mehr hätte mäßigen sollen, und daß sein Disputiereifer ihn zuweilen hinriß, von seiner vorher vertheidigten Meinung wieder abzuweichen, um nur seinem Gegner widersprechen zu können. Davon also abgesehen — denn welcher Mensch ist ohne Fehler? — scheint mir Bachov noch immer mit Recht zu den größten Rechtsgelehrten seines Zeitalters gezählt werden zu müssen.

Heidelberg. D. K + r.

Wunsch
die
Verbesserung des Philosophen-Wegs bey Heidelberg betreffend.

Voto vivitur uno!
Persius.

Einer der schönsten Spaziergänge, welche sich in der Nähe von Heidelberg befinden, ist ohne Zweifel der sogenannte Philosophen-Weg, welcher ohngefähr in der Mitte des Heiligen-Bergs auf der Seite nach der Stadt zu, zwischen dem Walde und den Weinbergen von der sogenannten Hirschgasse nach dem nahegelegenen Neuenheim führt. Drey Wege leiten zu ihm hinauf, zwey dicht bey der Brücke, welche aber höchst beschwerlich sind, und wovon der eine rechter Hand der Schlangenweg genannt wird, der dritte bey weitem der bequemste und angenehmste geht durch die Hirschgasse. Man mag nun von hier nach Neuenheim oder umgekehrt von dort nach der Stadt zurück seine Richtung nehmen, so ist die Aussicht auf diesen beiden entgegengesetzten Wegen immer gleich schön und reizend. Dort hat man die weite lachende Ebene, durch welche sich der Neckar schlängelt und in weiter Entfernung die blauen Rheingebirge und einen Theil des Rheins vor sich; hier sieht man weit in das herrliche Neckarthal hinein und bewundert den Kunstfleiß der Menschen, welche sogar dem unfruchtbarsten Plätzchen einigen Gewinn abzulocken verstanden. Einen angenehmen Anblick dabey gewährt, wie ein Diamant unter Kieselsteinen, die an der Landstraße nach Neckargemünd gelegene Wohnung des Herrn Pikford, welche nebst den dazu gehörigen niedlichen Anlagen das Auge, wie eine freundliche Erscheinung, bezaubert. Die lebendige Stadt, den Neckar nebst der Brücke, die befahrene Landstraße und die vielen Weinberge mit ihren bunten Gartenhäusern hat man stets zur Seite, und wenn man die Blicke ein wenig erhebt, fallen plötzlich die alternden Trümmer der Vorzeit und der Schloßgarten, welcher durch die Sorgfalt des Oberforstraths und Professors Gatterer zu einem wahren Paradies geworden ist, in die erstaunten Augen. Doch man muß selbst sehen, was sich nicht beschreiben läßt!

So angenehm nun dieser Spaziergang auch wirklich ist, um so mehr muß man es bedauern, daß keiner mehr als er in Verfall liegt und keiner mehr eine Ausbesserung verdient. An einigen Stellen ist der Weg höchst schmal und für Personen, welche Anlage zum Schwindel haben, allerdings gefährlich, weil der Weg hin und wieder auf hohen Mauern ohne Einfassung ruht, von denen man gerade hinab die Weinberge sieht. Zuweilen finden sich sogar Theile der Mauern eingestürzt, und es vergeht lange Zeit, bevor an eine Wiederherstellung derselben gedacht wird, oder sie drohen auch baldigen Einsturz, weil die Steine gewöhnlich so locker auf einander stehen und durch den Schnee und die Regengüsse des Winters noch mehr gelös't werden, daß man wohl Gefahr befürchten muß. Endlich ist der Weg wenigstens an einer Stelle so außerordentlich abschüßig, daß es Mühe kostet, diese Schwierigkeit zu besiegen. Manche Personen, wie Referent erfahren hat, haben sich aus diesen Gründen das Vergnügen versagen müssen, den Spaziergang zu vollenden, und sind auf dem halben Wege wieder umgekehrt.

Wie leicht und mit wie wenigen Kosten allen diesen Schwierigkeiten abgeholfen werden könnte, bedarf wohl kaum einer Erinnerung; allein wahrscheinlich wird ein solcher Wunsch wohl immer nur zu den frommen unerfüllten gehören, denn Referent erinnert sich wenigstens, daß schon seit mehreren Jahren zwar die Rede davon war, und viele Einwohner Hidelbergs ihre Wünsche laut werden ließen, daß aber bis jetzt die Erfüllung noch ausgeblieben ist. Mag die Sorge dafür hingehören, an welche Behörde es will, so findet es Referent und mit ihm gewiß jeder Freund der schönen Natur höchst unverantwortlich, daß für diesen schönen Spaziergang auch gar nichts gethan wird; und er glaubt, das einzige Mittel, diesem Mangel abzuhelfen, sey, wenn dieser Gegenstand einmal

öffentlich zur Sprache gebracht werde, und zwar um so mehr jetzt, da der neue Frühling bald beginnt, und alle Verbesserungen, welche nothwendig sind, bis zu seinem Anfang leicht vollendet werden könnten. Referent ist überzeugt, daß alle Einwohner Heidelbergs, welche im Genuß der schönen Natur Freude finden, seinem wohlgemeinten Wunsch und Verlangen ihre vollkommene Beistimmung nicht versagen werden und können. Dixi!

Heidelberg. F***

Bouts-rimés.

1.

Lebensweisheit.

An dem Staube, wie ein Wurm zu . . kleben,
Ist verächtlich. Wer zum bessern . . . Leben
Weiß den festen Sinn empor zu . . . heben,
Der steht auf der Schöpfung erstem . . Stand.
Ihm ist Götterkraft ins Herz . . . . . gegeben,
Und wo schwache Herzen ängstlich . . . beben,
Wird sein Muth nur immer höher . . . streben,
Weil in sich er seine Größe . . . . . fand.

Tugendfreunde lieben, wo sie . . . . . wohnen,
Mild und sanft des schwachen Bruders . schonen,
Dem Verdienste gönnen seine . . . . Kronen,
Traulich blicken auf zum Sternen- . . . zelt,
Brudertreu mit vollem Herzen . . . . lohnen,
Furchtlos Wahrheit reden vor den . . . Thronen:
So durchwallst du glücklich alle . . . Zonen,
Und zum Himmel wird dir diese . . . Welt.

2.

Aufruf an Krieger.

Auf, Brüder, zum Kampfe! Nur Weichlinge kleben
Mit ängstlicher Sorgfalt am irdischen Leben.
Wir wollen uns muthig zum Vorbild erheben,
Das uns aus den Zeiten der Väter erstand!
Uns haben die Helden dies Vorbild gegeben,
Und wir sollten schmählich vor Todesangst beben?
Nein, mächtig erfüll' uns ein heiliges Streben,
Wie Mavor im Busen der Väter es fand!

Doch nimmer soll in uns die Grausamkeit wohnen!
Im Siege mit Großmuth des Wehrlosen schonen,
Das zieret des Helden errungene Kronen,
Und schmücket mit Beifall des Siegers Gezelt.
Ihn wird sein Bewußtseyn noch schöner belohnen,
Als goldne Geschmeide von spendenden Thronen;
Ihn ehret die Menschheit in jeglichen Zonen;
Ihm reichet den Lorbeer der Herrscher der Welt.

Carl v. B.

Nach Jean Paul.

Vergl. Flegeljahre. B. 4. S. 163.

„Liebst du mich?" Sprach zur Geliebten an jeglichem Morgen der Jüngling —
Doch die Erröthende sah nieder zu Boden und schwieg.
Bleicher wurde sie nun und er fragte von neuem die Worte,
Aber ihr blasses Gesicht röthete sich und sie schwieg.
Einst, wie im Sterben sie war, da kam er wieder und fragte
Schmerzvoll: „Liebst du mich nicht?" — Und sie bejahte und — starb.

K*

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Das zur Concursmasse des Handelsmanns Heinrich Roosen gehörige Haus Lit. M 2. Nro. 12. wird Montag, den 6ten künftigen Monats April Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 16. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Bey der gestern bewirkten Versteigerung des dem Revisor Buchholz vorhin zugehörig gewesenen Neckargartens wurden 700 fl. geboten; man macht dieses mit dem Bemerken bekannt, daß Freitags den 20. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthaus zum silbernen Anker der definitive Zuschlag ohne weiteres bewirkt werden wird.

Mannheim, den 13. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 19. März, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller.

Badisches  Magazin.

No. 66. Donnerstag, den 19. März 1812.

Würdigung vaterländischer Verdienste.

Wir haben früher in diesen Blättern der ehrenvollen Aufnahme erwähnt, die Mademoiselle Louise Frank, ein Zögling der Mannheimer Kunstschule, auf ihren Reisen im Auslande gefunden. Mit gleichem Interesse entlehnen wir Folgendes, die liebenswürdige Künstlerin betreffend, aus öffentlichen Blättern.

„— — — Dem Berliner Publikum fällt es gewöhnlich sehr schwer, sich an fremde Dialekte zu gewöhnen, und mancher verdienstvolle Künstler hat in der großen Königsstadt an dieser Klippe gescheitert.

„Eine seltene Ausnahme war vor einem Jahre die genialische Demoiselle Frank, welche die fremde (Mannheimer) Mundart noch anziehender machte. Mit Bedauern hat man in Berlin die Nachricht vernommen, daß sie mit einem bedeutenden Gehalte in Darmstadt engagirt ist, da man doch allgemein hoffte, sie zu Berlin für immer zu besitzen. Als Emmeline in der Schweizerfamilie wird sie allen, die sie sahen, unvergeßlich bleiben. In dieser Rolle ist sie auch von dem berühmten Bardon ganz vorzüglich schön und ähnlich gemalt worden. Nach diesem Gemälde wird jetzt von dem jungen hoffnungsvollen Künstler Meyer ein Kupferstich gearbeitet, welcher Anfangs März zu Berlin erscheinen soll, und wovon man sich sehr viel verspricht. Es haben unendlich Viele darauf subscribirt. Man schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß Dlle. Frank im Sommer eine neue Kunstreise antreten werde, wobey sie gewiß Berlin nicht unberührt lassen dürfte.

„Man kann wohl sagen, daß sie in keiner Stadt mit so hohem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Sie ist auch vielleicht die einzige Künstlerin, über welche zu Berlin nie zwey Meinungen gewesen sind, und das will sehr viel sagen.“ —

Den Freunden der lieblichen Sängerin wird die Mittheilung eines Gelegenheitsgedichts nicht unwillkommen seyn, daß ihr nach Aufführung der Feodore am 11. Oktober 1811 hier in Mannheim überreicht wurde:

An Louise Frank,

als Feodore, am 11. Oktober 1811.

Wo Tugend sich und Liebreiz paaret
Da lodert Kunstsinn rein empor,
Wer sich ein kindlich Herz bewahret,
Dem tönt der Musen Freude-Chor! —
Louise! Heil dir, fromme Seele,
Du, Feodorens reinstes Bild!
Wohl mir, daß ich es dir erzähle,
Wie gut du bist, wie Engelmild.
Ich weiß, du bau'st auf meine Worte,
Du ehrest meinen treuen Sinn,
Fest überzeugt, daß nicht der Sorte
Der Schmeichler ich ergeben bin. —
Du warst der Abdruck deiner Liebe,
Der Treue für die Deinen nur,
Und Feodorens Kindestriebe
Sind deines Herzens Rosenspur.

Wie wär' es sonst dir so gelungen,
Der Wahrheit treustes Bild zu seyn?
Du hast das schönste Ziel errungen —
Des Spiels und des Gefühls Verein! — —
Mög', holdes Mädchen! auf den Wegen
Der Kunst, dein kindlich fromm Gemüth
Stets freudig deine Brust bewegen,
In der des Wohlthuns Blume blüht!
Du hast es in der That erwiesen —
Dich lohnt erfüllte Kindespflicht!
Die Eltern leben in — Louisen!
Sey glücklich und — vergiß mein nicht! —

K—i—e—

Unterhaltung.

Aus einem Brief über Griechenland.

Dieser Brief ist seinem ganzen Inhalt nach in die Gazette littéraire de Berlin 1785 eingerückt. Der Verfasser desselben ist der berühmte Abbe Delille. Er schrieb ihn von Konstantinopel an Madame de Vaines. Diese Ansichten des Sängers der Gärten, der Géorgiques françaises, des Uebersetzers Virgils rc. so bekannt durch sein poetisches Talent, wie durch seine Neigung zum Alterthum, werden immer interessant bleiben. Wir geben darum folgende Stellen seines Schreibens, wie sie das Journal encyclopédique aufgenommen hat. Delille reisete mit dem Gesandten Choiseul-Gouffier, dem wir das schöne Werk über Griechenland verdanken.

*

„Wir verließen diese Stadt (Malta), um ein anziehenderes Land zu sehen, das schöne Griechenland, wo wenigstens die Erinnerung den Kummer versüßt. Die erste Insel, auf welche man stößt, ist Cerigo, vorzüglich bekannt unter dem Namen Cythera. Man muß gestehen, daß sie schlecht ihrem Ruhm entspricht; unsere Romanzen- und Operndichter möchten ein wenig erstaunen, wenn sie vernehmen, daß diese in der Fabel und ihren Gesängen so reizend geschilderte Insel nur ein rauher Fels ist. Man hat warlich wohl gethan, den Tempel der Venus dorthin zu stellen; um sich da zu gefallen, ist wohl ein wenig Liebe nöthig. — Würdiger ihres Rufs sind die andern Inseln. Die Fruchtbarkeit ihres Erdreichs, ihre vortheilhafte Lage, die Schönheit ihres Himmels, das sanfte Klima, erhöht durch allen Zauber der Fabel und alle Merkwürdigkeiten der Geschichte, geben dem Auge und der Imaginatien eines der entzückendsten Schauspiele. Aber ich konnte es nicht so, wie die andern, genießen. Jeder betrübte mich durch die Beschreibung eines Vergnügens, das ich wegen meines Augenübels nicht vollkommen theilen konnte. Hier, sagten sie mir, ist das Vaterland der Sappho, des Anakreon — des Homer; ach! ich war fast so blind, als er, und niemals habe ich es so schmerzlich empfunden; doch entdeckte ich wenigstens die Lage dieser Oerter, und ich sah alles dies doch etwas besser, als in den Büchern. — Wir waren durch einen widrigen Wind genöthigt, einzulaufen, wenn man den einen widrigen Wind nennen kann, der uns Zeit gab, Athen zu sehen. — Ich versuche nicht, Ihnen den Ausdruck meiner Freude zu schildern, als ich den Fuß auf diesen verherrlichten Boden setzte. Ich weinte vor Wonne; endlich sah ich alles, was ich bisher nur gelesen hatte; ich erkannte alles, was mir schon von Kindheit an bekannt war; alles war mir zu gleicher Zeit vertraut und neu. Aber, was ich in meinem Leben nicht vergesse, ist die Empfindung, welche mir der Anblick des ersten Denkmals dieser ewig merkwürdigen Stadt verursachte. —

Sie haben vielleicht selbst erfahren, Madame, daß bey Lesung der Wunder des Alterthums eine Regung, wenn nicht von Unglauben, doch von Mißtrauen, entsteht, welche dem Vergnügen schadet und die Bewunderung unterbricht; ihre Größe selbst steht ihnen entgegen, und man fürchtet die Mischung einiger Fabel mit der Geschichte. So kam mancher Reisende nach Egypten, eingenommen gegen die Erzählungen von seiner alten Herrlichkeit. Aber die Pyramiden stehen da, und verschaffen allem Uebrigen Glauben; jeder Zweifel bricht sich an diesen Massen. —

Das nämliche erfuhr ich zu Athen, das in seinen Denkmalen weniger gigantisch, aber mehr wahrhaft groß, als Athen, ist. Die Sitten, die Regierung der Athenienser, ihre Stadt selbst, bestehen nur noch in einigen Trümmern; aber kaum

hatte ich sie erblickt, als sich eine Idee von Größe über alles verbreitete, was ich nicht mehr sah und nicht mehr sehen konnte. — Die drey einzigen Säulen, welche noch vom Tempel des Jupiter übrig sind, haben mir alles wahrscheinlich gemacht. Wie herrlich wirken diese Reste von Pracht und Einfachheit! Ich ward nicht müde, diese großen, prächtigen Säulen vom edelsten Parischen Marmor anzuschauen, alle so anziehend durch ihre Schönheit, durch jene der Tempel, welche sie schmückten, durch die Erinnerung des schönen Zeitalters, welche sie zurückrufen, und hauptsächlich, weil die mehr oder weniger genaue Nachahmung ihrer reizenden Form zu allen Zeiten und bey allen Nationen der Maßstab des guten oder übeln Geschmacks war und bleiben wird. — Ich durchlief, ich betastete, ich maß sie mit einer unersättlichen Begierde. Mochten sie in Ruinen fallen; ich konnte mich oft nicht erwehren, sie mir unvergänglich zu denken. Ich hielt meinen Namen für beglückt, als ich ihn auf ihren Marmor grub. Bald aber gewahrte ich mit Schmerz meine Täuschung. Diese kostbaren Trümmer haben mehr als einen Feind, und die Zeit ist nicht der schrecklichste. Die barbarische Unwissenheit der Türken zerstört manchmal in einem Tage, was Jahrhunderte verschonten. An dem Thor der Wohnung des Kommandanten sah ich eine jener schönen Säulen; eine Verzierung des Tempels Jupiters schmückte seinen Harem. Der Tempel der Minerva, das schönste Werk des Alterthums, dessen Pracht seinen Erbauer (Perikles) in die Unmöglichkeit versetzte, seine Rechnung abzulegen, ist von einer Citadelle umschlossen. Wir sind auf einer Treppe, die aus seinen Trümmern besteht, hinaufgestiegen. Wir mußten Basreliefs, von Phidias und Praxiteles geschaffen, mit Füßen treten. Ich gieng zur Seite mit langen Schritten, um nicht Mitschuldiger dieser Profanation zu seyn. Ein Pulvermagazin ist neben dem Tempel errichtet. In den letzten Kriegen der Venetianer hat eine Bombe dieses Magazin in die Luft gesprengt und mehrere bis dahin erhaltene Säulen niedergeworfen. Was mich fast in Verzweiflung brachte, war, daß man im Augenblick des Hinabsteigens Befehl gab, zu Ehren des Gesandten das Geschütz zu lösen. Ich fürchtete, durch diese Bewegung möchte der Tempel vollends erschüttert werden, und Herr von Choiseul zitterte um deswillen auch vor der Ehre, die man ihm erwies. — Der Tempel des Theseus, der, wenn man die durch Gewalt eines Erdbebens aus der Linie gerückten Säulen ausnimmt, die ganze Festigkeit eines neueren Gebäudes mit dem Interesse der ehrwürdigsten Antike vereint, ist eben so der Barbarey ausgesetzt. Sein schönes Marmorpflaster, so viele Jahrhunderte hindurch geachtet und von so vielen großen Männern betreten, ist weggenommen auf Befehl des nämlichen Kommandanten, der zu unwissend ist, um das angerichtete Uebel einzusehen. — Nach diesen Tempeln sieht man noch mit Vergnügen 17 Marmorsäulen, als Ueberbleibsel von 110, auf welchen, sagt man, der Tempel des Hadrianus ruhte. Davor befindet sich eine Tenne, um Getreide auszudreschen, die mit den prächtigen Trümmern dieses Monuments gepflastert ist. Mit Schmerz unterscheidet man hier unzählige Bruchstücke von herrlichen Sculpturen, womit der Tempel geziert war. Zwischen zwey dieser 17 Säulen hatte sich vor einigen Jahren ein armer griechischer Eremit in die Höhe begeben, um da zu leben und zu sterben, stolzer auf die Huldigungen des gemeinen Volks, das ihn ernährte, als die Miltiades und Themistokles es nie auf den Beifall Griechenlands waren. Diese Säulen erregen selbst Mitleid in ihrer Pracht. Ich fragte, wer sie so verstümmelt hätte. Denn es war leicht zu sehen, daß die Zeit nicht diese Wirkung that. Man sagte mir, daß aus diesen Trümmern Kalk gemacht werde. Ich weinte vor Wuth. — Die ganze Stadt gibt den nämlichen Anlaß zur Trauer. Kein Pfeiler, keine Stufe, keine Thürschwelle von antikem Marmor, die nicht mit Gewalt von irgend einem Monumente gerissen sind. Ueberall ist die Dürftigkeit der modernen Bauart lächerlich mit der Herrlichkeit der alten Gebäude vermischt. Ich sah einen Bürger einen elenden Fußboden von Tannenholz auf Säulen legen, die einst den Tempel des Augustus trugen. — Die Höfe, die Plätze, die Straßen sind mit diesen Trümmern besäet; die Mauern sind davon gebaut; man erkennt mit schmerzhaftem Vergnügen eine merkwürdige Inschrift, das Epitaphium eines großen Mannes, die Figur eines Helden, einen Arm, ein Bein, das vielleicht der Minerva oder Venus gehörte; hier das Haupt eines Rosses, dort kostbare mit gewöhnlichen Steinen in eine Mauer eingefaßt. Ich bemerke in einem Hof einen marmornen Brunnen; ich gehe hinein; dies war ehedem ein prächtiges Grabmal mit der schönsten Bildhauerey verziert; ich werfe mich nieder, ich küsse den Stein; in der Unbedachtsamkeit meiner Anbetung stoße ich den Krug eines Kindes um, das über mein Thun lächte. Vom Lachen geht es jetzt zum Weinen über; ich vermag nicht, es zu beruhigen, und noch würde es nicht getröstet seyn, wenn ihm nicht Türken, (sehr gute Leute), mit Schlägen gedroht hätten. — Noch muß ich Ihnen einen Zug meiner abergläubischen Liebe für das Alterthum erzählen. In dem Augenblick, da ich ganz zitternd in Athen eingieng, schienen mir die ge-

ringsten seiner Ruinen geheiligt. Sie kennen die Geschichte des Wilden, der niemals Steine gesehen hatte. Ich that wie er. Ich füllte die Taschen meines Rocks, und dann die meiner Weste, mit Stücken gehauenen Marmers an. Darauf habe ich, wie der Wilde, alles wieder von mir geworfen, aber mit mehr Leidwesen, als dieser. — Um das Unglück voll zu machen, thaten die Albanesen einen mörderischen Einfall auf diese Küste, man mußte sich dagegen mit Mauern schützen; das beklagenswerthe Alterthum hat auch hierzu die Kosten hergegeben, und die Vertheidigung der neuen Stadt der alten mehr als eine prächtige Ruine entnommen. —

Verzeihen Sie, Madame, diese weitläufige Erzählung, deren Langeweile Ihnen vielleicht das Land verhaßt macht, für das ich Ihre Liebe erregen wollte. Zur Versöhnung sollen Sie bald von dem süßen Traubensaft jener reizenden Inseln empfangen, der unter der schönsten Sonne gereift ist. Denken Sie dabey meiner mit Ihren Freunden! — Herr von Choiseul bittet Herrn von Vaines, den er besser als Sie, kennt, Sie zur Annehmung einer kleinen Flasche mit Rosenessenz zu bewegen. — Mehr Rosen sind in diese kleine Flasche gedrückt, als in allen Gärten, die ich sang, möchten gefunden werden. Meine unglücklichen Augen versagen mir den Dienst; ich kann nicht weiter schreiben, und dies erweckt mir einige Trauer."

J...

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Oeffentliche Bekanntmachung.

G. P. Nro. 1339. Nach Auftrag eines Großherzoglich hochlöblichen Direktoriums des Neckarkreises vom 29sten v. M. Nro. 4781, wird unterzogene Stelle künftigen 1. April nachstehende Versteigerung von Morgens 9 bis 12 und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr in dem Gasthause zum schwarzen Bären dahier öffentlich vor sich gehen lassen.

1) Die auf dem Mühlauer Niedergrund dahier bestehende Wasch- und rohe Tuchbleiche sammt den zu diesem Etablissement gehörigen 42 Morgen Wiesen, einem bequemen Wasch- und geräumigen Trockenhaus, so wie jene an dem hieran grenzenden Rheinarm angebrachte Waschbrücken und mehrere andere Bleichgeräthschaften, verbunden mit einem zur Oekonomie geeigneten großen Wohnhaus sammt gehörigen Nebengebäuden und Garten (wobey zugleich die Haltung einer öffentlich stillen Wirthschaft erlaubt wird) und noch einige 20 Morgen Baufeld, so wie eine zwischen dem Damm und dem Rhein gelegene Weiden-Anlage, deren Erträgniß auf jährliche 4000 Wellen berechnet ist, in einen zwanzig vierjährigen Temporalbestand.

2) Daselbst weitere 20 Morgen Baufeld in 40 Loos abgetheilt, zum Feld- oder Gartenbau einzeln in einen zwölfjährigen Bestand. Die Versteigerung geschieht unter Ratifikations-Vorbehalt des hochlöblichen Kreisdirektoriums, die Bedingnisse können jeden Tag vor der Versteigerung auf dem diesseitigen Bureau eingesehen werden.

Indem man alle Steigungsliebhaber hiermit freundschaftlich einladet, bemerket man zugleich, daß Fremde ohne obrigkeitliches Attestat einer seither soliden Geschäftsführung und hinlänglicher Cautionsleistungsfähigkeit — Einheimische ohne letztere aber als Steiger nicht zugelassen werden können. Mannheim, den 17. März 1812.

Großherzogl. Bad. Gefällverwaltung.

Patheiger.

2.

Privat-Nachricht.

Mannheim. J. F. Gallette, Hofzahnarzt Ihrer Kais. Hoheit der Frau Großherzogin von Baden, und JJ. DD. der Herrn Herzoge von Nassau, ist hier angekommen, wo er sich 6 Tage aufhalten wird.

Man findet bey Herrn Herrmann in der Mohrenapotheke Zahnpulver, Bürsten u. Schwämme zum reinigen des Mundes, und zur Erhaltung der Zähne.

Er logirt bey Herrn Thomas im König von England.

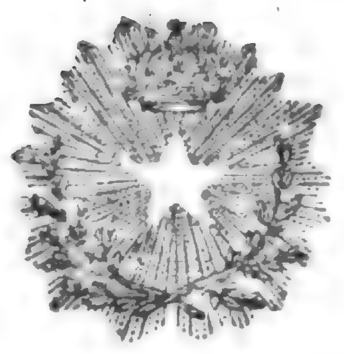
3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 16. März.

In den drey Königen: Hr. Springer, Partikulier, von Straßburg. Hr. v. Monmonraci, Partikulier, von München. Hr. Sell von Frankfurt, Hr. Memming von Kassel, Hr. Hoßeler von Mainz, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Peroux, Kunstmaler, von Frankfurt. Hr. Grobee von Neustadt, Hr. Andre von Bâle, Hr. Bodmer u. Hr. Muralt von Zürich, Handelsleute. Hr. Mersu, Studierender, von Heidelberg. Im silbernen Anker: Hr. Wücher u. Hr. Killing von Bielefeld, Handelsleute.

Den 17. und 18. März. Im goldnen Schaaf: Hr. Dennig, Hr. Buiard u. Hr. Witzenmann von Pforzheim, Hr. Heine von Leipzig, Hr. Landwing von Zug in der Schweiz, Hr. Pancera von Neustadt, Handelsleute. Hr. Dornberger, Maire, von Möckenheim. Hr. Walter von Metz. Im silbernen Anker: Hr. Friedrich u. Hr. Apfel von Darmstadt, Hr. Neuhaus von Duisburg, Hr. Ferricca von Genf, Hr. Crone von Neuenrade, die Herren Gebrüder Büchner von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Wunderlin, Hofrath, von München. Hr. Hering von Iserlohe, Hr. Mendel von Nürnberg, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Sommer von Grünstadt, Handelsmann.

Badisches  Magazin.

Nro 67. Freitag, den 20. März 1812.

Das Traumbild.

An A* D*

Zur Erde sank die stille Nacht hernieder,
Es legte sich der Sturm in meiner Brust,
Und Ruhe, die entflohne, schenkte wieder
Des lang entbehrten Schlummers süße Lust.
Es schlossen sich die müden Augenlieder,
Die Glieder löst' der Schlaf; und unbewußt,
Den höheren Gewalten hingegeben,
Gleit' ich hinüber in der Träume Leben.

Wen hart des Tages Loos darnieder drückt,
Wen Glaube trügt und Liebe nie erhöret,
Wer Hoffnung sich in dumpfer Brust erstickt,
Dem wird der Träume holdes Glück gewähret.
Im mächt'gen Wunderreich er das erblickt,
Was unerreicht ihm Kraft und Muth verzehret.
Jetzt endet sich des Tages schwerer Lauf,
Und Traumglück thut das Zauberthor ihm auf.

Es trifft mein Aug' ein wogendes Gewimmel,
Ein wunderseltsam, ein ätherisch Licht;
Im Ohre dröhnt der Halle dumpf Getümmel,
Das sich im hochgewölbten Dome bricht . . . .
Dies ist, o Herz, nicht der ersehnte Himmel,
Dies ist der heil'gen Liebe Wohnung nicht:
Mit Wust und Graus kann sich nicht Sanftmuth gatten!
Und ich entfloh in Laub-umzogne Schatten.

Ein zärtlich Girren hemmt des Schrittes Eilen,
Und süßen Tönen lauscht entzückt die Seele.
In sie verloren — gerne möcht' ich weilen . . . .
Ob, sie zu suchen, solchen Pfad ich wähle?
Kann der Genuß das wunde Herz mir heilen,
Daß ich das Einzige nicht frevelnd fehle? —
Und hinter mir die Töne leis' zerfließen:
„In reinerm Licht werd' ich die Reine grüßen."

Jetzt seh' ich von Gestalten mich umschlossen:
Weitleuchtend war der Kleider bunte Pracht;
Jungfrauen zart, von Edelstein' umflossen,
Von außen Glanz und Tag, im Herzen Nacht.
Aus dürrem Golde war ihr Stolz entsprossen,
Nie waren zum Gefühle sie erwacht!
Aus bangem Schimmer wind' ich meine Schritte,
Und flieh e zur bescheiden stillen Hütte.

Die Brust erweitert sich in ihrer Nähe,
Ein heiliger Schauer säuselt um ihr Dach.
Gewaltig trifft das Bild, das ich ersehe,
Mein Herz, und zieht das sehnsuchtsvolle nach.
Ich steige ahnend zur ersehnten Höhe,
Und mich umblüht ein ew'ger Maientag.
Es ladet Kühlung zur belaubten Wand,
Geschützet vor der Sonne Mittagsbrand.

Jetzt will der Hoffnung ich die Seele geben,
Als die Erfüllung plötzlich sich mir zeigt:
Ein blühend Weib, im Laub der dichten Reben,
Die liebevoll die Brust dem Säugling reicht.
Ihr Blick muß lächelnd sich zu mir erheben,
So zögernd auch er von dem Kinde weicht.
Den Busen deckt ein weiblich hold Erröthen . . .
Voll heil'ger Scheu wag' ich's nicht, nah' zu treten.

Da breitet sich um sie ein himmlisch Glänzen,
Ein schöner Jüngling steht zu ihrer Rechten,
Geschmückt mit Lilien- und Violenkränzen,
Das süße Weib mit Rosen zu umflechten;
Ein Liebesgötter-Chor wiegt sich in Tänzen,
Worin sich Lieb und Anmuth frey bewegten.

1805.

„Ich stand am Ziel: die Gattin war gefunden!
Ein Seufzer — und das Traumbild war verschwunden."

* * *

So lebet in des Traumes Zauberreiche,
Was hier allein mich nur vermag zu heilen.
Das Gleiche sucht und findet nicht das Gleiche,
Es flieht im Traum, was ewig soll verweilen.
Ersehnte — wenn ich endlich dich erreiche,
Durchbohrt das Herz von so viel Liebespfeilen:
Dann schließen sich die tausend Todeswunden,
In deinem Arme werd' ich schnell gesunden.

D*

Ueber ein Denkmal des h. Dionysius.

Dieses Denkmal wurde aus den Zerstörungen der Revolution durch den thätigen und Kenntnißreichen Lenoir gerettet und bey den übrigen im Kloster des petits Augustins verwahrt. Wir theilen hier einige seiner Bemerkungen darüber mit:

Das große Basrelief dieses Kunstwerks stellt den Todesgang des h. Dionysius und seiner Gefährten Rusticus und Eleutherius dar. Ersterer erscheint als das Haupt des Zugs, denn er ragt bedeutend unter den übrigen hervor. Das Merkwürdigste, was die Meinung von der Aehnlichkeit des h. Dionysius mit dem Bacchus bestätigt, ist eine zu seinen Füßen liegende Winzerhippe, ganz in der Form des Bacchischen Thyrsus, mit Trauben umwunden und oben mit einem Tannzapfen versehen; auch führt Bacchus bey den Griechen den Namen des Heiligen. Nun weiß man freilich nicht, ob die Priester, welche die Tempel jener Zeiten erbauten, etwas von der Gemeinschaft beider Personen wußten, oder ob sie einer Tradition zufolge darstellen ließen, was beide karakterisirte. Gewiß aber ist, daß alle Verzierungen am Tempel des h. Dionysius mit den Attributen der Gottheit des Bacchus übereinkommen. Ueberall erblickt man den Weinstock, den Epheu, die Tiger. Bacchus wird durch die Mänaden in Stücke gehauen; Dionysius findet seinen Tod auf gleiche Weise: man enthauptet ihn auf dem Berge des Mars (Mons Martii, woraus Mont-Martre entstand) Bacchus wird in ein Grab gelegt, sein Tod durch Frauen beweint. Heilige Frauen tragen den Leichnam des Dionysius hinweg, sie weinen über seinen unglücklichen Resten, und senken ihn in ein Grab, auf welchem sein Tempel erbaut wird. Bacchus ist auferstanden. Dionysius, nachdem er den Tod erlitten, erhebt sich, zum größten Erstaunen der Zuschauer, nimmt seinen Kopf auf, der unter dem Schwert der Mörder gefallen war, und geht davon. (S. Hilduin und Methodius.) Bey Gelegenheit des Montmartre ist zu bemerken, daß höchst wahrscheinlich vor Zeiten ein Tempel des Mars daselbst stand. Nach Abbo befand sich am Fuße dieses Berges das Marsfeld, wo die fränkischen Könige des ersten Stammes, oder die Merovinger, alle Jahre am ersten May ihren Thron errichten ließen, und öffentlich dem Volke für den ganzen übrigen Theil des Jahrs Audienz gaben. Hier empfiengen und gaben sie Geschenke, die man estrènes nannte (der Ursprung von étrennes, Neujahrs-Geschenke). Der Geschichtschreiber Johann von Serres, um das Ansehen eines Maire du palais unter den letzten Königen dieses Geschlechts zu beweisen, drückt sich folgendermaßen aus: „Hinfüro wird man nur einmal „des Jahrs, den ersten Maitag, unsere Könige, „auf Wägen mit grünem Laubwerk und Blumen „geschmückt, gezogen von vier Ochsen, nach dem „Marsfeld sich begeben sehen. Wer bey ihnen zu „schaffen hat, muß sie in ihren Kammern unter „ihrem Zeitvertreib aufsuchen. Aber er hüte sich, „ihnen selbst von Geschäften zu sprechen; denn er „wird schnell an den Maire verwiesen, welcher die „Angelegenheiten des Staates besorgt." — Um von dieser Abschweifung wieder auf den Dionysius zu kommen, so sagt der spottende Voltaire von ihm: „Dieser gute Patron Frankreichs ist ein Heiliger, den die Mönche geschaffen haben. Er war Anfangs durch Sanct Paulus zum Bischof von Athen erwählt; er stattete der Jungfrau Maria einen Besuch ab, und bekomplimentirte sie über den Tod ihres Sohnes. In der Folge verließ er das Bisthum Athen für das von Paris; man hieng ihn auf, und er predigte mit vieler Eloquenz von

dem Galgen herab; man schlug ihm den Kopf herunter, um sein Reden zu endigen, aber er nahm ihn unter seinen Arm, und gieng, ihn küssend, zwey Stunden von Paris hinweg, wo er die Abtey St. Denis gründete. Die Alten verehrten den Bacchus unter dem Namen Dionysius (eigentlich Dionysos); dies war bey den Griechen sein wahrer Name.“ (S. Questions sur l'Encyclopédie, *Art.* Denis.) — Zur Seite des gedachten Basreliefs sieht man zwey Tigerköpfe. Untersuchen wir die Pforte der Abtey St. Denis genauer, so finden wir da alle sinnbildliche Charaktere des Naturdienstes, in welchem Osiris, Apollo, Bacchus, Dionysius, Christus, und auch die Sonne, unter verschiedenen Namen, die Hauptrolle spielen. Wem ist unbekannt, daß der Tiger wesentlich dem Bacchus angehört; daß sich der Gott mit dem Fell dieses Thiers bekleidet und letzteres an seinen Wagen spannt? In der National-Bibliothek ist eine dem Bacchus geheiligte Vase zu sehen, worauf alle symbolische Zeichen dieser Gottheit gegraben sind, dergestalt, daß dieses einzige Stück eine allgemeine Darstellung des größten Theils der bekannten Religionen genannt werden kann. —

Die drey Farben, womit man die gothischen Kirchen zierte, sind ein weiteres Beleg zu dieser Behauptung über die solarische Religion, welche die christliche heißt. Wir sehen daselbst das Gold, das Blau und das Roth. Die ersten Sektirer der genannten Religion liebten in ihren Tempeln diese Farben, durch welche sie das Licht, den Himmel und das Feuer bezeichneten. Bisweilen mahlte ihnen das Schwarze die Finsterniß oder den bösen Geist; aber dann war diese Farbe immer durch das Gold, das Symbol des Lichtes, beherrscht. Die alten Gebäude, welche ihre anfängliche Verzierung behalten haben, dienen zum Beweise des Angeführten. Diese drey mystischen Farben waren bey den Alten der Darstellung ihrer Gottheiten geweiht. Bacchus hatte einen Tempel, in welchem seine Bildsäule mit Zinnober angestrichen war. In Griechenland errichtete man dem Apoll Statuen von Gold, deren Gesicht und Hände roth bemahlt waren. Auch Christus ist in blau und rothem Gewande, mit goldnen Haaren, dargestellt. — Noch befanden sich bey der Stadt St. Denis bey jenem dem gallischen Bacchus oder heil. Dionysius (St. Denis) erbauten Tempel zwey andere, wovon der eine dem heil. Michael oder Perseus, der andere dem heil. Peter oder Janus, (gleich diesem der Schlüsselträger), geweiht war. —

Obgleich Manches in diesen Bemerkungen Lenoir's ein wenig weit hergeholt zu seyn scheint, so ist doch wohl auch das darin liegende Wahre nicht zu verkennen. Den letzten Gegenstand betreffend, ist bekannt, daß die Alten gern auf den Bildsäulen lebhafte Farben sahen, weil dieses den Glanz und die Majestät ihrer Gottheiten verkündigen sollte. Der von den Mänaden zerrissene Orpheus war ein Geweihter der Bacchischen Mysterien, und Adonis, dessen Tod die Frauen beweinten, wird von einigen als Miterzeuger des Priapus genannt. Beide wurden wohl in der ältern Mythe des Bacchus mit dem Gott selbst verwechselt. Die reinplastische Kunst der Griechen sonderte diese Verwechselungen wieder ab, und ihre heitere Religion, welche die Götter als höhere Naturwesen in edlerer menschlicher Form anbetete, führt uns in den klaren Olymp, wo schöne Sinnlichkeit, Lebenskraft und Frohsinn, wie unter dem glücklichen Volke selbst, herrschen. Der Dionysos der Hellenen zieht als erobernder Held von Griechenland nach Indien. Der mystische Bacchus der Indier verbreitet seinen Dienst vom Orient nach Westen. Die Analogie dieser Sagen ist bekanntlich von neueren schätzbaren Mythologen gründlich erörtert. In der wiederauflebenden Periode der Mystik ist manches von Kreuz und Thyrsusstab, von Bacchischer Wehmuth und christlicher Anschauung gedichtet worden, das bey solchen, die weniger vom Geist dieser Dichter, als von der Sucht des Formenspiels besaßen, zu den wunderlichsten Nachklängen Anlaß gab. So wie manche schöne Mythe der Alten durch den fanatischen Eifer der Priester der neuen Religion herabgewürdigt wurde, eben so mögen Gestalten des Alterthums

und ächte religiöse Ideen der hohen Mysterien in den christlichen Kultus übergegangen seyn. Auch die Dichtungen des Mittelalters sind oft mit Mythologie, aber nach den Ansichten der Zeit modifizirt, durchwebt. Man findet dies in mehreren Poesieen der Chevalerie, bey den Provençalen, die den Gott Amur (Amor) besingen, den Minnesängern rc.

J...

Rüge

einiger das Großherzogthum Baden betreffender geographischen Schnitzer im französischen Moniteur.

Wenn das franz. Amtsblatt, der Moniteur, vor einiger Zeit in das Gebiet des Großherzogthums Baden einen ihm ganz fremden Ort, das berühmte Pyrmont, einführen wollte, so konnte dies Druckfehler seyn. Indessen belehrt uns ein neues Versehen in Nro. 67 dieser weitgelesenen Zeitung, wo unter dem Artikel: „Carlsruhe, vom 23. Febr.", bemerkt wird: „die (schweizerischen) Flüsse Emma und Aar durchströmten das Großherzogthum Baden" —, daß der Herausgeber es im Punkt der Geographie eben nicht immer so genau zu nehmen pflege. Am meisten muß es aber befremden, daß der Redacteur der Frankfurter Zeitung sich von dem Glauben an die Unfehlbarkeit dessen, was von der Seine kommt, so wenig trennen konnte, daß er dem Moniteur bona fide nachschrieb.

....s.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Hofsattlermeister Eßwein zugehörige, im Quadrat Lit. B 1. Nro. 3. gelegene Haus, wird Montag, den 23sten dieses, Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 2. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Wohnungveränderung] Meine Freunde und Bekannte werden hierdurch benachrichtiget, daß ich meine bisherige Wohnung zum goldenen Falken verlassen, und bey Herrn Kaufmann A. Barth den mittlern Stock bezogen habe.

Jakob Würzweiler, Sohn.

3.

[Lehrlingsgesuch.] In einer frequenten Landstadt ist für einen jungen Menschen von guter Erziehung ein Platz in eine Apotheke mit oder ohne Lehrgeld offen. Nähere Auskunft gibt

das Bureau des Bad. Magazins in Mannheim.

4.

Mannheim. [Verkauf eines Reise-Kabriolets.] Ein Reise-Kabriolet, sehr bequem und im besten Zustand, stehet bey Sattlermeister Birnbaum im Schwanen zu verkaufen.

5.

Mannheimer Konzert-Anzeige.

Sonntag, den 22. dieses, wird das achte Konzert im großen Saale gegeben.

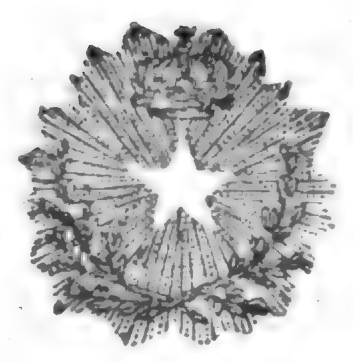
6.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 19. März.

Im silbernen Anker: Hr. Hessemer u. Hr. Bausche mann von Rüsselsheim, Hr. Andeun von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Martins, Professor, von Heidelberg. Im goldnen Schaaf: Hr. Schönenberger von Basel, Hr. Becker von Hamburg, Hr. Jentger von Krefeld, Hr. Grach von Frankfurt, Hr. Ballauf von Münden, Hr. Rhode von Montjoye, Handelsleute. Hr. Wolf, Hofgerichts-Advokat, Hr. Hofmann, Partikulier, von Darmstadt.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.



Badisches Magazin.

Nro 68. Samstag, den 21. März 1812.

Elegie *)

beim Abschied von dem Heidelberger Schloß den 15ten Februar 1812.

So soll ich denn von dir mich endlich scheiden,
Du wohlbekanntes, mir geliebtes Schloß?
Entsagen soll ich allen süßen Freuden,
Die ich am Busen der Natur genoß;
Nicht mehr wird künftig sich mein Auge weiden
In deinem offnen, grünbelaubten Schooß;
Denn was sich Liebes hier mein Herz erkoren,
Das geb' ich traur'gen Sinnes jetzt verloren.

Verloren muß ich dich, verloren geben,
Denn, ach! gescheitert ist der Zukunft Plan;
Zum Himmel wird kein Trost mich wieder heben,
Verschlungen hat das Meer den leichten Kahn,
Auf dem ich fröhlich schiffte durch das Leben;
Verderben droht der Fluthen finstre Bahn,
Und was mein Arm mit heißer Glut umfaßte,
Entfloh aus meinen Augen und — erblaßte.

Wie kann ich jetzt zu dir mich wieder wenden,
Zu dir, vertrauter Ort! nach vor'ger Art;
Des Schönen Glanz muß hier auf Erden enden,
Nur Wunden schlägt die rauhe Gegenwart,
Und was des Guten kam aus meinen Händen,
Vergaßen jene Seelen kalt und hart,
Und keiner will in süßem Angedenken
Ein trautes Lebewohl dem Fernen schenken.

Was hab' ich euch gethan, ihr Undankbaren?
Was that ich euch, das solches Dankes werth?
Daß ihr mich stoßt aus meines Hauses Laren,
Daß ihr den Himmel grausam mir zerstört? — —
Die Hoffnung flieht im Zweikampf mit Gefahren
Und schmerzlich hat Erfahrung mich gelehrt:
Kurz ist das Leben, kurz der Freude Dauer,
Und ewig wechselt sie mit Schmerz und Trauer.

Noch stehst du da, in deiner holden Schöne
Und bald verjüngt der neue Frühling dich;
Er führt zurück die himmlische Camöne,
Vor deren Blick des Winters Strenge wich,
Bald hört das Ohr der Nachtigallen Töne,
Mit holden Blumen schmücket Tellus sich
Und Keime springen junger Frühlingssprossen
An jedem Baum, von Blüthen übergossen.

Die Sonne strahlt herab aus blauer Helle
Und leuchtet freundlich über Thal und Hain;
Aus düsterm Schooß des Felsens rauscht die Quelle
Mit sanftem Murmeln über Moos und Stein;
Am Wasser spielt die schillernde Libelle
Und sonnt sich in des Himmels goldnem Schein,
Und was zuvor vom Arm des Schlafs umwunden,
Fühlt sich zu süßer Freiheit nun entbunden.

---

*) Die Veranlassung zu diesem Gedichte gab das im Anfang des Februars in Heidelberg sich verbreitende Gerücht, daß der Hr. Oberforstrath und Professor Gatterer die Aufsicht und Sorge für das Schloß, dem er schon so lange vorstand, verlieren würde. Ob die Empfindungen des Vf. mit denen des Herrn Oberforstraths übereinstimmen, wagt er nicht zu bestimmen, da jener durchaus nicht in irgend einer Verbindung zu diesem Gedichte steht. Der Vf. setzt nur noch hinzu, daß sich späterhin obiges Gerücht als falsch zeigte, und daß er aus diesem Grunde das Gedicht dem Druck nicht würde übergeben haben, wenn ihn nicht das ausdrückliche Verlangen einiger Freunde dazu bewogen hätte.

Ja! Ueberall auf allen deinen Pfaden
Wird neuverjüngtes Leben bald erblühn,
Und sanft vom Reiz der Schönheit eingeladen,
Die Schaaren froh in deine Schatten ziehn;
Im Meer der Wonne wird sich jeder baden
Und allen strahlt die goldne Hoffnung grün,
Vom Himmel strömt herab ein heil'ger Segen
Und rings beginnt die Liebe sich zu regen.

Doch ich nur fühle mich nicht angezogen
Von deinen Reizen, blühende Natur!
Mir lächelt nicht, wie sonst, der Himmelsbogen,
Ich wandle nicht auf deiner holden Spur;
Ein finstres Schicksal hat mein Herz betrogen
Und bittrer Unmuth füllt die Seele nur,
Es riß mich grausam aus des Lebens Frieden
Und ewig bin ich nun von dir geschieden.

Auf ewig bin ich nun von dir getrennet,
Du mir zuvor des Lebens höchstes Glück!
Und wenn die Sehnsucht heiß im Innern brennet,
Ergötzte gern sich auch an dir mein Blick,
Der fröhlich jedes Oertchen wiederkennet,
Doch nimmer kehrt zu dir mein Fuß zurück,
Und was für Sorg' und Gram mir könnte lohnen,
Das such' ich künftighin in bessern Zonen.

Des Lebens Schritte mag das Schicksal lenken
Fernhin von Ost nach West, von Süd nach Nord;
Ich werde dein auf allen Pfaden denken,
Du mir geliebter, du vertrauter Ort!
Und manche Stunde wird mein Geist dir schenken,
Bin ich von dir auch tausend Meilen fort;
Denn nimmer, nimmer kann ich dein vergessen,
Wo ich im Rausch der Freuden oft gesessen.

Du himmlische Erinn'rung schöner Stunden,
Die mir in deinem Schooß entflogen sind!
Mein Leben hab' ich doppelt da empfunden,
Ich fühlte glücklich mich, ein heitres Kind,
Und dachte nicht der Zukunft herbe Wunden
Und wie veränderlich Orkan und Wind,
Und was wir wünschen, hoffen, sehnen,
Ein Quell uns oft nur ist von bittern Thränen.

Verlassen wirst du bald von allen stehen,
Und furchtbar droht dir der Zerstorung Bann;
Denn rings umher, wohin die Augen sehen,
Was ich der Liebe voll für dich gethan,
Wird unerbittlich bald ein Sturm verwehen. —
Ich seh' mit wehmuthsvollem Blick dich an
Und wie die Jahre schnell vorüberziehen,
Wird auch der Glanz von deiner Schönheit fliehen.

Denn wer kann dein, wie ich, mit Liebe sorgen,
Geliebter Ort, der Wonne nur geweiht!
Kaum graute fern am Horizont der Morgen,
Kaum floh die Nacht mit schwarzumflortem Kleid,
Und alles lag in Schlummer noch verborgen,
Da flog ich schon zu dir voll Seligkeit,
Auf deinen Matten, deinen grünen Auen,
Das goldne Leben der Natur zu schauen.

Ich scheute nicht des Sommers wilde Hitze
Bey meinen wonnereichen Streifereyn;
Den Donner nicht und nicht den Strahl der Blitze,
Sie mochten drohn mit blutig-rothem Schein.
Bald ruht' ich aus auf grünem Rasensitze,
Bald wandelt' ich vergnügt im Buchenhain,
Wo mir die Dämm'rung heimlich schön erdüstert
Und Geisterlispeln in den Zweigen flüstert.

Die Berge sah ich hoch zum Aether ragen,
Um ihre Scheitel leichter Wolken Duft
Und auf den sturmumrauschten Gipfeln tragen
Sie Königs-Cedern in die blaue Luft;
Die Nachtigall hört' ich melodisch klagen
Aus düsterem Gebüsch der Felsenkluft,
Und weit herüber durch die lauen Lüfte
Ein Zephyr wehte Flora's süße Düfte.

Betrachtend stand ich in des Haines stiller Kühle;
Zu meinen Füßen tief des Neckars Flut;
Von fern erklang der laute Takt der Mühle,
Es brach die Welle sich mit wilder Wuth;
Noch lebte rings lebendiges Gewühle,
Der Aether schwamm in goldner Purpurglut
Und in des Stromes grüngefärbten Wogen,
Klar spiegelte zurück der Himmelsbogen.

Der grauen Vorzeit moosbewachs'ne Trümmer,
Um die sich liebend dicht der Epheu schlang,
Errötheten im goldnen Abendschimmer,
Wohin der Abschiedsstrahl der Sonne drang;
Es lauscht das Ohr wehmüthigem Gewimmer,
Das, wie der Geister Stimme, schaurig klang,
Und lustig tanzte schon auf Trümmers Höhen
Die Wolkenschaar der Elfen und der Feen.

Die Unke rief von fernentlegnen Wiesen
Und die Natur umhüllte sich mit Grau;
Die Berge drohten schon, wie wilde Riesen,
Und warfen finstre Schatten auf die Au;
Die Ferne sah ich in einander fließen
Und aus den Wolken sank der milde Thau,
Und stiller ward's und stiller auf den Wegen,
Und rings umher der Gottheit heilig Regen.

Und senkte nun mit finsterem Gefieder,
Zum Friedens-Schlummer rufend die Natur,
Die holde Nacht sich milden Blicks hernieder
Und herrschte Schweigen über Hain und Flur,
Verstummten auch der Vöglein Jubellieder,
Verweilt ich doch mich gern auf deiner Spur,
Und vom Genusse dieser süßen Freuden
Wehmüthig zauderte mein Herz zu scheiden.

Doch nun seyd ihr entflohn, ihr goldnen Zeiten!
Ihr war't dem Untergange längst geweiht,
Und finster deckt im Strom der Ewigkeiten
Euch schon der Schleier der Vergangenheit.
Erwacht bin ich vom Traum der Seligkeiten,
Der mich mit süßem Glauben sonst erfreut
Und ach! mein Herz darf nimmer wieder hoffen
Und sieht umsonst des Himmels Pforten offen.

Denn nun erscheint deß ew'gen Scheidens Stunde
Und Lebewohl sag' ich wehmüthig dir;
Mit nassen Augen seh' ich in die Runde,
Und manche Seele weinet still mit mir.
Du, schönes Mitgefühl! heilst meine Wunde,
Du reichst des Trostes süßen Becher mir,
Und was des Guten dort mein Herz verloren,
Das blüht im Freundes-Kreis mir neu geboren!

Heidelberg. D. K** r.

Der zerbrochene Krug.

Junges Mädchen, das du die Welt noch nicht kennst und dein Herz, hüte dich, auf etwas zu schwören! besonders sage niemals, ich werde nie meinen Krug zerbrechen. —

Du machst mich zittern, sagte Mutter Anne zu der jungen Aline; du machst mich zittern, so oft du mit deinem Kruge fortgehst. Nimm dich wohl in Acht, meine Tochter, nichts ist zerbrechlicher!

Fürchte nichts — gute Mutter, antwortete Aline ganz unschuldig — ich werde meinen Krug nicht zerbrechen, und dies sagend hüpft sie fort.

Ach die Jugend, die Jugend! jammerte die Alte... Ich erinnere mich noch des Tags, wo ich den meinigen zerbrach, und es ist doch eine schöne Zeit. An demselben Tag zerbrach Cephise den ihrigen, und Belinde ebenfalls. Wie viele zerbrochene Krüge in der Welt! und dieses Kind glaubt den seinigen zu erhalten — immer tanzend, immer hüpfend, bald auf dem einen Fuß bald auf dem andern! — Wie sie läuft! — Aline! Aline! Nimm deinen Krug in Acht. —

Aline hörte nicht, was ihre Mutter sagte. Wie ein junges Lamm sprang sie über die Wiese bis zu dem Brunnen. Dort füllte sie ihren Krug, nahm ihn auf den Kopf und hüpfte fröhlich nach dem Takt eines Liedchens. Der Ton ihrer Stimme lockte hundert Vögel herbey; denn sie gieng eben in ein Gehölz; aber in den Gehölzen gibt es nicht nur Vögel, es gibt auch Hirten daselbst. Lykas wußte, daß Aline diesen Weg kommen würde, und ehe sie sichs versah, stand er vor ihr. Aline wollte fliehen, aber die Füße versagten ihr den Dienst....

Aline! Aline! rief Mutter Anne in der Ferne, der Krug! der Krug!.. Ach, der häßliche Lykas!...

Aline erhob sich, aber das Schlagen ihres Herzens verrieth durch das leichte Gewand ihre Bewegung. Ein zerblätterter Kranz, ein verschobenes Halstuch, die unordentlich fliegenden Haare, und besonders die Verlegenheit Alinens, alles würde verrathen haben, daß ihr Krug zerbrochen sey, wenn sie auch nicht — die Scherben davon in der Hand gehalten hätte. S.

Correspondenz.

Mannheim, den 21. März 1812.

Hochgeehrte Redaction!

Ich habe Ihnen, meine Herren, folgendes zu berichten:

Ein Freund zu W**, den ich der Gleichförmigkeit wegen auch mit einem W** bezeichnen will, hat mir so eben einige Proben Eilfter Bergsträßer geschickt, den ich in aller Unschuld mit einigen recht wackern guten Freunden stante pede versuchte. Ich muß Ihnen sagen, es ist ein heilloses Gewächs, das so lieblich duftend gleich einer Schmeicheley sich hinunter schlürft, und hintennach gewaltig im Kopfe rumort. Ich selbst trank davon, zwar sehr bescheiden, aber doch ein wenig unbesonnen schnell, weil ich vergaß, was ich ehedem bemerkte, daß die Sonne das ganze Jahr die Berge W***s ungestört bescheint, und, dies nicht überlegend, dachte, es könne keine Gefahr bringen. — Erst nahm ich den rothen vor, klar wie gesundes Blut, und, wahrhaftig, ich glaubte, er komme recta via von den besten

Lagen Ungsteins her, ja sogar schlürfte ich, theuer genug, einst zu Aßmannshausen ganz frisch aus der Bütte etwas geringeres; ich vergaß allen petit Bourgogne, und trank endlich darauf los. Jetzt giengs an den weißen, voll Zucker und Bouquet; ich rathe keinem, ihn auch nur sparsam mit dem rothen zu vermischen, denn das Uebel wird nur ärger, wie ich leider nur zu spät eingesehen habe. — Doch genug!

Von heute an soll mir keiner von den ausländischen Gebirgsweinen jenseits des Rheins sprechen; denn was ich wenigstens eben so gut und wohlfeiler in der Nähe im Vaterland haben kann, das ist doch wohl besser?

Ich rathe Ihnen daher, meine Herren, sticheln Sie nie wieder wie in Nro. 180, und nehmen Sie Ihren vielleicht recht gut gemeinten aber satyrischen Dialog, der auf die guten W**r sichtbarlich gemünzt war, zurück; trinken Sie fleißig Bergsträßer Eilfter, NB. von der Sommerseite, singen Sie dabey ad libitum das Lied von Ignaz Backel in Nro. 233. Ihres Magazins: und Sie werden es bald genug an Ihren Lesern bemerken, daß ichs gut meyne.

Genehmigen Sie rc. rc.

K*

Charade.

Der beiden Ersten Streitruhm hebt
Das Lied, der Schönen Kranz;
In Löwenherz und Bayard lebt
Des Namens höchster Glanz.

Wenn Kampf und Waffenspiel ihm winkt,
Das Roß zum Ziele rennt:
Dann an des Wackern Ferse blinkt,
Was euch die Dritte nennt.

Das Ganze blüht in Flora's Reich
Mit bunter Farbenpracht,
Es steigt, dem lichten Oste gleich,
Aus dunkelgrüner Nacht.

J..

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das der verlebten Wittwe Weber zugehörig gewesene Haus dahier Lit. F 2. Nro. 9, genannt zum großen Faß, auf welches bey der letzten Versteigerung 5600 fl. geboten worden, wird Dienstags, den 14ten künftigen Monats April Nachmittags 4 Uhr in genanntem Hause selbst wiederholt versteigert und definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 21. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Mehrere zur Verlassenschaft des Professors und Kupferstechers, Egidius Verhelst, gehörige Kupferplatten, Kupferstiche, und ein Vorrath von großem Papier, werden den 15. April nächsthin Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 17. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Das der Catharine Elisabethe Tresch Wittwe zugehörige, im Quadrat Lit. G 5. Nro. 3. gelegene Haus, und der G 5. Nro. 17. gelegene Garten wird Donnerstag, den 16ten k. M. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich, unter der vortheilhaften Bedingniß freiwillig versteigert, daß die Zahlung des Steigschillings zu ½ gegen Empfang des Kaufbriefs, der Rest aber in zehn Terminen, jedes Jahr mit $\frac{1}{10}$ nebst Zinsen zu fünf Procent, geschehen kann.

Mannheim, den 18. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 20. März.

In den drey Königen: Hr. Kinnitz, Hr. Tiedemann u. Hr. Anschel, Studierende, von Heidelberg. Hr. van der Wurde von Amsterdam, Handelsmann. Im Weinberg: Hr. Wittmann, Faktor, von Eisenberg. Hr. Hoack, Studierender, von Heidelberg. Hr. Sondheim von Sondheim, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Besson von Genf, Handelsmann. Im silbernen Anker: Die Hrn. Gebrüder Büchner von Michelstadt. Hr. Mennig von Darmstadt, Hr. Wander von Zürich, Handelsleute.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

N^ro^ 69. Montag, den 23. März 1812.

Fridolin, der Stifter der Seckinger.

Zweite Probe aus dem zweiten Heft der Badischen Geschichte, von Fecht.

Im Anfang des 6ten Jahrhunderts verließ Fridolin, auch Friederich, Fridold, Friedheld, Fredelin, Tudelin, der Wandler, sein irisches Vaterland. Walther, sein äußerst unsicherer, wundersüchtiger und lobrednerischer Lebensbeschreiber, gibt ihm nach Legendenweise glänzende Abkunft und Gelehrsamkeit; letzteres, das Verdienstliche, mit mehr Schein der Wahrheit als ersteres, das Unverdienstliche. Eingeweiht in die pythagoräische und platonische Weisheit, unwiderstehlicher Redner und Bekehrer, flüchtete er mitten im Ruhme sein Herz vor sich selbst. Er pilgerte zu den Gebeinen des heil. Hilarius zu Poitiers, der 150 Jahr früher eine, gegen alle heftige Anstürme der Irrglaubigen unerschütterliche Stütze und die Zierde der Rechtgläubigkeit gewesen war; Hieronym nennt ihn, freilich im Uebermaß der Verehrung, den Rhonestrom der geistlichen Beredsamkeit. Die Ankunft Fridolins in Poitiers fällt sehr wahrscheinlich in den westgothischen Krieg Chlodowigs I. um das Jahr 507. Chlodowig hatte alle Kunst angewandt, um diesem Krieg gegen die ketzerischen Westgothen einen heiligen Anstrich zu geben, sich selbst als Verfechter des reinen Glaubens, Heilige und verklärte Glaubenshelden als seine Beschirmer und den Feind als Feind der Dreieinigkeit darzustellen, um sich damit den Weg zum Herzen der Katholiken und zum Siege zu bahnen. Darum hielt er die strengste Mannszucht. Bey dem Grabe des heil. Martins in Tours holte er den Orakelspruch über das Glück des Feldzugs ein. Von der Todtenstätte des heiligen Hilarius in Poitiers stieg eine Feuersäule und schwebte als siegkündendes Bundeszeichen über des Königs Gezelt. Heilige Erde ward das Land, wo Hilarius gewandelt hatte; als ein theures Kleinod bewahrte Chlodowig die Briefe desselben. Mit dem Kreuze segnete er das Heer; den Namen des Gekreuzigten machte er zum Feldzeichen. Es kam zur Schlacht bey Poitiers. Die Gothen büßten einen großen Theil des Heers, den König, ihre Schätze und fast ganz Gallien ein. In diesem günstigen Zeitpunkte scheint Fridolin in Poitiers eingetroffen zu seyn. Bald hatte er zwey in der Seele des Bewunderers, Wandlers und Insulaners sich leicht bildende Traumgesichte, worin ihn Hilarius zuerst zur Förderung seiner Verehrung und zur endlichen Nachfolge in der abtlichen Würde, hernach zu einer Wallfahrt nach Alemannien und frommen Ansiedlung auf einer Rheininsel ermahnte. Freigebig spendete ihm der siegtrunkene, erkenntliche und nach dem Rufe der Rechtglaubigkeit eifernde König zur Erhöhung des Heiligen; willig und unbedingt trat er ihm die unbekannte Insel ab. Im Bewußtseyn seiner Furchtbarkeit und Machtvollkommenheit ahndete er keine Widerrede gegen die Besitznehmung dieses

Zugehörs Alemanniens. Freudig eilte Fridolin mit einigen Ueberresten des Heiligen in der Tasche und mit dem Bilde seiner Insel im Herzen fort. Ueberall feierte er den Namen seines Helden; von der Moselle bis an die Quellen des Rheins, von den Vogesen bis zu den Alpen stiftete er ihm Denkmale in Hilariuskirchen und Hilarienklöstern. Man macht ihn zum Erbauer und Vollender von nicht weniger als acht Hilarienstiftungen. In der That würde ein solcher langer Verzug mit seiner brennenden Sehnsucht und fest und lebendig gewordenen Idee, sich auf einer Rhein-Insel anzubauen, schwer zusammen zu reimen seyn, und müßte über Chlodowigs Lebensende, vor welchem er doch bey der Insel soll angelangt seyn, hinausreichen. Mit dieser Menge, den Ruhm des Hilarius feiernder Denkmale hat also wohl die Legende den Ruhm des Stifters selbst feiern wollen. Wenigstens ist keine Spur einer Hilariuskirche, wie Grandidier selbst gestehen muß, in Strasburg vorhanden, eben so wenig etwas Sicheres über die Stiftungen auf den Vogesen und dem Jura kundig. Manches mag er wohl begründet, aber nur sehr Weniges selbst vollendet haben. In Chur, wohin er, auf einem weiten Umweg neben der unbekannten Insel vorbeistreifend, gewandert war, vernahm er von dem Bischof die Lage und den unwirthbaren Zustand einer Insel. Der Bericht schreckte ihn nicht, sondern ermunterte ihn vielmehr zur Fortsetzung seiner Wallfahrt; gerade einen freien, unbewohnten Ort, einen solchen Ort suchte er. Endlich stand er am Ziele seiner Hoffnungen; es lag vor ihm eine waldige, gesträuchvolle Insel, eine Trift benachbarter Heerden, nahe am raurachischen Ufer, unfern der Römertrümmer bey Sanktii, jetzt Mumpf, wo erst jüngst wieder eine römische Münze aus der Valentinianischen Zeit gefunden worden ist. Da gedachte Fridolin des nächtlichen Gesichtes in Poitiers. Eilig spähete er auf dem Eilande nach einer seines Hilarius würdigen Stelle. Der seltsame Fremdling däuchte den Raurachern ein gefährlicher Lauscher ihrer Heerden. Sie ergriffen, schlugen und vertrieben ihn; ungebeugten Muthes lenkte der Wandler zu seinem Beschirmer um. Alsbald kehrte er wieder mit Brief und Siegel des Königs. Die Rauracher scheinen dessen nicht sehr geachtet zu haben; sie tasteten den Iren fernerhin an; der Franken Herrschaft muß also hier noch schwach befestigt und die Insel ungewissen Besitzes gewesen seyn. Auf dem benachbarten, ansehnlichen Gehöfte eines gewissen Wachters nahm Fridolin sein Nachtlager. Anfänglich begegnete auch diese Familie dem müden Wandler widerwärtig und ungastlich. Aber Fridolins Tugend gewann in kurzem die rohen, sonst guten Gemüther. Walther läßt sie ihm schon den folgenden Tag gewogen werden. Rastlos arbeitete er nun, wohl unter dem Schilde und Beistande der wachterischen Familie, die Bäume auszustekken, die Dornen auszureuten und das Eiland eben und urbar zu machen. Aber die Nachbarschaft grollte fort. Kaum verlautete, daß Chlodowig, des Rheinstroms Schrecken, nicht mehr sey, als eine neue Bewegung gegen den Fremden entstand. Fridolin, des unbeweglichen Vorsatzes, sich die Insel zuzueignen, that endlich einen fast verzweifelten Schritt: Er schnitt unter kräftigendem Gebet auf der linken Seite gegen Mittag einen Flußgraben (daher und eher als von Sanktii der Name Secania, Seckingen) und fügte so die Insel näher dem alemännischen Ufer an. Das alte Flußbett wird noch nachgewiesen. Eine steinerne Brücke führte in der Folge über dasselbe, eine hölzerne über das neue. Vermuthlich wurde der neue Rheingießer auf Wachters Grund und Boden, mit Wachters werkthätiger Unterstützung in aller Behendigkeit, Stille und Verheimlichung der wahren Absicht gezogen. Sonst ließe sich die Zulassung der Nachbarschaft kaum erklären, die durch das kühne und anmaßliche Wagestück noch mehr mußte aufgereizt werden; wenn anders die Thatsache nicht gänzlich verworfen und in das reiche Schatzkästchen der selbstschaffenden Wundersucht gelegt werden soll. So konnte denn Fridolin sein Tagewerk unbehindert fortsetzen. An einem Aste hiengen sei-

nes Heiligen Gebeine während der Arbeit. Einst bog sich der Ast tief zur Erde — ein Wink für den Verehrer, an diesem Platze dem Hochverehrten ein Münsterlein zu bauen. Der Bau fällt ohngefähr in das Jahr 512; demnach ward die Hilariuskirche zu Seckingen gerade vor 1300 Jahren begründet. Immer fester schlang sich das Band zwischen Fridolin und Wachter. Fridolin weihte des Letztern Tochter zur Christin. Ihr Gefühl nahm einen höhern Schwung; sie that fromme Gelübde der Weltentsagung. Andere Jungfrauen gesellten sich zu ihr. Dies der Ursprung des Damenstiftes zu Seckingen, welchem Wachters Tochter, so wie dem damit zusammenhängenden männlichen Kloster Fridolin selbst zuerst soll vorgestanden seyn. Sicher bestand wenigstens im 10ten Jahrhundert, dem Jahrhundert Baltherс, ein zweyfaches Kloster auf der Fridolins-Insel; Balther selbst nennt sich einen Mönch von Seckingen. Nur von männlichen Nonnen (so hießen damals oft die Mönche) konnte das Christenthum in die Umgebung ausgehen. Man will die Leiber von zwey Enkeln Fridolins noch im 16ten Jahrhundert in steinernen Särgen, ganz oder ausgedörrt in Mönchsgewand gesehen haben; wenn es nicht Römer gewesen sind. Das Stift faßte alsbald im ersten Keime tiefe Wurzel. Am Ursprung der Limmat liegt ein hohes Alpenthal, damals zwey kinderlosen Brüdern und Edlen, Urso und Landulf zuständig. Auf dem ansehnlichsten Meierhofe hatte der Wandler dem Hilarius eine Kirche gebaut; so entstand der Name Glarus (Müller), Urso überließ seinen Antheil an Fridolin. Landulf bestritt die Erbschaft nach des Bruders Tod. Der Streithandel kam vor den ostgothischen Landrichter in dem rhätischen Rankwyl; wie denn die Ostgothen an allen Orten ihres Reichs ein wohlgeordnetes Gerichtswesen hatten; ihnen gehorchte in dieser Zeit Glarus. Der Ostgothe verwarf den Erbbrief Ursos, wenn nicht lebendige Zeugen gestellt würden, vielleicht mit einiger Nachahmung des römischen Rechts, das sich die Ostgothen zum Muster setzten, vielleicht auch um die ansehnliche Vergabung in fremdes Land zu erschwierigen. Als Fridolin endlich lebendiges Zeugniß stellte, so ward ihm die Erbschaft zugeschlagen. Die Legende schmückte und erhöhte die Zeugenerscheinung bis zur Auferweckung Ursos durch Fridolin. Landulf fügte hernach sogar auch sein Eigenthum bey. Sonst verlautet nichts weiter von den Thaten und dem Leben Fridolins. Die Gründung des Schottenklosters zu Konstanz durch ihn, an der Stelle, wo jetzt das Münster steht, ist ungewiß. Sein Tod soll in die Mitte des sechsten Jahrhunderts fallen. Seine Gebeine ruhen nach der herrschenden Meinung theils in dem prächtigen Sarkophag der Hilariuskirche zu Seckingen, theils wurden sie in späterer Zeit nach Oestreich und von da nach St. Blasien versetzt. Der fromme Glaube weidet sich noch an dem Anblicke des steinernen Altars und anderer Ueberreste Fridolins außerhalb der Stadt. Es ist dem Menschen eigen und rühmlich, Spuren von dem Daseyn verehrungswürdiger und verdienstvoller Personen zu ergründen. Er hascht nach jedem Schatten von ihnen; wäre es auch Trugbild; dem Gemüthe ist es Wahrheit. Sinnig und tief bewegt weilen wir bey jedem Zeichen eines Mannes, dessen hingebender Größe, dessen stiller, beharrlicher Kraft wir die älteste Bildungsstätte des Vaterlandes und den Ursprung der Stadt Seckingen verdanken. Von der Fridolins-Insel ist zuerst Licht und edleres Leben in die einheimischen Umkreise, in das obere Albgau und Breisgau ausgeströmt. Der Name des Stifters glänzte bereits in der karolingischen Zeit. Kaiserliche Prinzessinnen würdigten es ihrer Obhut. Bertha, Beretheida, die sich von ihrem Bruder Karl, dem Dicken, benachbarte elsaßische und breisgauische Güter in Müllheim 877 erbat und als Merkmal willfähriger Bruderliebe erhielt, herrschte den heiligen Jungfrauen der Insel vor. Das folgende Jahr, nach Berthas Tod, gewährte der Kaiser seiner neuvermählten, damals noch vielgeliebten Richarde die Stiftung zum lebenslänglichen Genusse. Ihr vor allen, sagt Karl in

dem Schenkungsbriefe, gebühre der Reichthum seiner freigebigen Spenden. So fanden die letzten, rechtbürtigen Karolinger in unserem Vaterlande Zuflucht und Erquickung.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Mittwoch, den 8. April l. J. Nachmittags um 3 Uhr werden in dem Gasthause zum Zweibrücker Hof nachbenannte dem Ackersmann Daniel Grün zugehörige Aecker, als:

a) 4 Morgen alt oder 3 Morgen 37 Ruthen neu Maß, Nro. 1174 in der 6ten Sandgewann, mit Klee besaamt, beforcht herein Georg Kieffer, außen Andreas Muth.

b) 1 Morgen alt oder 3 Viertel 9¼ Ruthen neu Maß, Nro. 1181 in der 6ten Sandgewann, mit Klee besaamt, beforcht herein Kollektur, außen Wittwe Hoffmann.

c) 4 Morgen alt oder 3 Morgen 28¼ Ruthen neu Maß, Nro. 1138. 1139. 1140 in der 5ten Sandgewann, zur Hälfte mit Korn eingesäet, beforcht herein Daniel Grün, außen Peter Knobloch.

d) 2 Vrtl. 19¼ Ruthen neu Maß, Nro. 752. in den Ried-Aeckern, beforcht herein Ulrich, außen Casimir Fuchs.

e) 4 Morgen alt oder 3¼ Morgen 20½ Ruthen neu Maß, Nro. 1209 und 1234 in der 7ten Sandgewann, theils mit Korn theils mit Klee besaamt, beforcht herein Daniel Ulrich, außen Posthalter Frölich,

freiwillig versteigert.

Mannheim, den 13. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Das zur Concursmasse des Handelsmanns Heinrich Roosen gehörige Haus Lit. M 2. Nro. 12. wird Montag, den 6ten künftigen Monats April Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 16. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Bekanntmachung] Der Eigenthümer des ehemaligen Herzogl. Zweibrückischen, nachherigen Königl. Baierschen Hotels in Mannheim, ist gesonnen, dasselbe Mittwoch, den 1. April d. J., Nachmittags 3 Uhr in dem Locale selbst, freiwillig versteigern zu lassen.

Dieses schöne, zu einer herrschaftlichen oder großen Privat-Wohnung eingerichtete, aber auch zu einer Fabrikanstalt ganz geeignete, auf das sorgfältigste unterhaltene Gebäude, enthält in dem Haupt- u. den zwey Flügelgebäuden, außer mehrern schönen Sälen, gegen 100 Gemächer jeder Art, eine große Küche, Office, Garderobe, Speicher rc., drey sehr geräumige gewölbte Keller; hat außer dem mittlern Portale eine Porte-cochère, und in den 150 Schuh langen und 100 Schuh breiten, ein regelmäßiges Viereck bildenden Hof, führt außerdem eine besondere Einfahrt aus der hintern Straße. In einem kleinern, ebenfalls mit einer besondern Einfahrt versehenen Hofe, befinden sich Stallung und Remisen. Mit diesen Vorzügen der innern Einrichtung, vereinigt sich seine angenehme Lage in dem schönsten Theile der Stadt, an dem Komödienplatze, dem Theatergebäude gerade gegenüber, um es jedem, der sich in dem schönen Mannheim nieder zu lassen gedenkt, empfehlungswerth zu machen.

Die sehr erleichternden Zahlungsbedingungen können in dem Locale selbst täglich eingesehen werden. Auswärtige belieben sich wegen näherer Auskunft, in portofreien Briefen, an den Königl. Baierschen Regierungsrath, Herrn Lerse dahier zu wenden.

4.

Mannheim. J. F. Gallette, Hofzahnarzt Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Großherzogin von Baden, und JJ. DD. der Herrn Herzoge von Nassau, ist hier angekommen, wo er sich 6 Tage aufhalten wird.

Man findet bey Herrn Herrmann in der Mohrenapotheke Zahnpulver, Bürsten u. Schwämme zum reinigen des Mundes, und zur Erhaltung der Zähne.

Er logirt bey Herrn Thomas im König von England.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 21. und 22. März.

Im Weinberg: Hr. v. Bauemer, Partikulier, u. Hr. Kempf, Sekretär, von Frankfurt. Im goldnen Schaaf: Hr. Keil von Frankfurt, Hr. Dessert von Dijon, Hr. Weber von Elberfeld, Hr. Giuliine von Augsburg, Hr. Giani von Rastadt, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. van der Nüll von Neuwied, Hr Brenner von Berfeld, Hr. Herkel von Frankfurt, Hr. Müller von Bern, Hr. Wehler von Mainz, Handelsleute. Hr. Schmidt, Partikulier, von Neustadt. Mad. Dener u. Dlle. Meligen von Mainz.

Badisches  Magazin.

Nro 70. Dienstag, den 24. März 1812.

Stein der Weisen. *)

Wo find' ich dich, du selt'ner Stein?
Bist du ein Hirngespinnst der Thoren,
Und hat der Weise nur allein
Für dich der Wahrheit Spur verloren?

Hört, wie der Alchimist am Schutte
Des aufgeflog'nen Goldes flucht,
Und doch aus seiner Bettlerkutte
Des Reichthums letzte Reste sucht!
Umsonst! Auch er wird Flammenraub:
Der Stein der Weisen wird — zu Staub!

Seht, dort, beim klingenden Pokale,
Dort liegt fürwahr in güldner Schale
Der Stein, der alle Welt beglückt!
Seht nur, wie dort auf Stirn' und Wangen
Die seligsten Gefühle prangen,
Von Götterfreuden ausgeschmückt!

„Ach, tief im Becher liegt verborgen
Der Krankheit Gift — und Nahrungssorgen
Erwachen schrecklich mit dem Morgen,
Und der herbeigezechte Stein
Kann nicht der Stein der Weisen seyn.“ —

Ha! aber dort im Lorbeerhaine,
Wo das Verdienst um's Vaterland
Sich seine Siegeskränze wand,
Dort jauchzen dem gefund'nen Steine
Die Helden, nach erkämpfter Ruh,
Im Schatten der Trophäen zu!

„Ach, von den blutbefleckten Spuren,
Aus der Verwüstung goldner Fluren
Und aus der Dörfer Aschendampf
Entsteigt der Reue schwarze Wolke:
Ihr seht den Muthigsten im Volke
Erliegen im Gewissenskampf!“ —

Doch dort, wo sich im weichen Arme
Der Wollust sanft der Jüngling wiegt;
Wo seine Phantasie, die warme,
Zu Grazien und Horen fliegt,
Und mit den holden Charitinnen
Sich Aphroditens Dienste weiht,
Und seinen aufgereizten Sinnen
Den vollen Kelch der Lüste beut;
Dort hat in süßen Wonnestunden
Der Jüngling doch den Edelstein
Des höchsten Erdenglücks gefunden?
Das muß der Stein der Weisen seyn!

„Ach, von der Wollust Purpurlippe
Träuft süßer Gift, — Tod ist ihr Kuß:
Ein Herkules wird zum Gerippe,
Ihn ekelt jeglicher Genuß,
Und Thauma's Töchter überschatten
Der Freude letzten Sonnenschein.
Ach, sucht bey diesem Lebensmatten
Doch nicht der Weisheit Edelstein!“ —

---

*) Aus einer von dem Verfasser früher herausgegebenen Sammlung vermischter Aufsätze.

„O, such' ihn, Mensch, in deinem Herzen!
Zufriedenheit heißt dieser Stein!
Er wird dir jener Stein in Schmerzen,
Wie in dem Schooß des Glückes seyn.
Er glänzet in der Tugend Krone,
Die Kummernacht erhellt sein Licht,
Und ihn empfängt zum schönsten Lohne
Der Mensch für die erfüllte Pflicht." —

Carl v. B.

Der Polarstern.

Was vor uns war — was einst noch kommen möchte,
O, dies zu wissen, hin nach diesem Ziel,
Dem fernen, aber reich belohnenden
Zu steuern mit beständ'gem Janusblick —
Ist hohe Wollust für den Geist, Ismene!
Ist seines Strebens Ruhm, und seine Mühe.

Doch selten lächelt uns der Stern der Ruhe;
Meist stürmisch wogt der Zeiten Ozean
Auf unserem Planeten; unaufhaltsam
Braus't er dahin! Weh dem, der unbedächtlich
Von seinem Strudel sich erhaschen läßt,
Er wird des Unterganges ew'ge Beute!

Vor unsern Blicken kreiset täglich, stündlich
Das Irdische; stets wechseln die Gestalten,
Und alles ist unstät und flüchtig hier;
Licht kämpft mit Dunkel, Leben mit Verwesung,
Und ernste Wirklichkeit mit bunter Täuschung;
Das Ganze bleibt, nur seine Formen schwinden.

Der Felsen Schooß entrieselt licht ein Quell,
Um — wieder zu versiegen; Ströme stäuben
Von stolzer Höh' — im Sande zu verrinnen;
Es thürmen himmelan die Berge sich,
Die nied're Erde stolz zu überblicken —
Sie stürzen tief vor Gottes Hauch aus Süden!

So krönet keine Dauer dieses Leben?
Vergebens winkt der Friede — ach, wie bald
Entblättert seinen Kranz der wilde Krieg!
So nährt die Mutter Erde ihre Kinder,
Sie wieder zu verschlingen; niederrauschen
Gleich dürren Blättern ganze Nationen!

Was sind Jahrtausende, die vor uns flohen?
Was anders wohl, denn nicht'ge Morgenträume!
Und also war es — wird es immer seyn?
Ismene! welch ein Sterblicher kann sagen:
„Dies ist der Dinge Anfang, dies ihr Ende?"
Von gestern sind wir — morgen ist nicht unser!

Doch unser ist der Trieb, der angebor'ne,
Der unauslöschliche: „einst fortzuleben" —.
Bezweifeln möchten ihn die stolzen Weisen,
Und können nicht; für diese Wahrheit opfern
Gerechte sich; sie ist der Menschheit Anker;
Der Thor belächelt dies, der Fromme jauchzet.

Vernunft und das Gefühl begegnen sich
In lichter Harmonie durch diesen Glauben;
Gerecht ist so des Menschen Loos getheilt:
Er läßt der Erde einst, was irdisch war,
Und trägt mit Muth den Staub, der hier ihn drücket,
Bis fessellos der Geist nach aufwärts dringt.

Hienieden aber soll der Schauplatz seyn,
An dessen Bildern Sinn und Geist sich übet;
Hienieden sey die prüfende Arena,
Wo sich für eine doppelte Bestimmung
Sich stärkt des Leibes wie der Seele Kraft;
Die Bahn ist durchzulaufen bis an's Ziel!

Dies Meer ist durchzuschiffen bis an's Ufer.
Ismene! wie so Wenige erreichen
Den fernen Port mit Weisheit und mit Segen!
Kaum, daß bey unserm Werden wir den Kahn
Besteigen, schlägt — beim ersten Sturm er um:
Wohl uns, geschah der Sturz ohn' uns're Schuld!

Wohl uns, wenn er, der Herr des Universum's,
Ein schwaches Rohr zerknickte, väterlich
Den edlen Keim für beß're Sonnen zu
Bewahren: Er allein gibt das Gedeihen!
Doch — liefen wir mit günst'gen Sternen aus,
So laß mit Vorsicht uns des Ziel's gedenken!

Dies große Ziel, hier ist es nicht zu finden —
Nach jenseits muß der Blick gerichtet seyn;
Die lange Fahrt bedräu'n zu viele Klippen,
Syrenen tanzen um das Schifflein her;
Da soll man vieles schau'n, und doch nicht sehn,
Viel hören, Freundin! und — doch nicht gewahren.

Das Herz tauscht hier der Freuden viele ein,
Nicht ohne Wucher — oft um bitt're Reue! —
Es trügt manch lächelndes Gesicht die Blicke;
Und Sorgen schafft das Gold, und — sättigt nicht;
Die Liebe reicht den Wonnebecher dar,
Bekränzt mit Blumen — heimlich sticht die Natter!

Die Ehren locken süß — mit Allgewalt
Ergreift der Ruhm des starken Mannes Seele —

Und Thaten wirkt er, so die Welt nicht faßt;
Doch unter ihrer Last erliegt der Held —.
Der Pharaone stolze Massen drücken
So schwer die Erde nicht, denn solch ein Fall!

Das höchste Glück, hier ist es nicht zu finden;
Und nimmer fühlt befriedigt sich das Herz;
Nur jenseits muß die beß're Sonne scheinen.
Nach diesem jenseits will der Geist sich sehnen,
Nach jenen Ufern strebt sein höh'res Wissen —
Dahin muß seine Fahrt gerichtet seyn.

Wer wagt sich auf die See, so er den Kiel
Zu lenken nicht versteht nach jeder Richtung?
Des Elementes Tiefen, sie, die falschen,
Nicht ohne Senkbley werden sie durchfurcht;
Nicht ohne Stern der Hoffnung wird die Bahn
Zurückgelegt — der Himmel zeigt den Hafen!

Versteht es je an seinem Standpunkt der
Pilot — ist er nicht kündig seines Pfades —
Schläft er, wo die Gefahren rings umher
Verborgen lauern — und verläßt sein Blick
Das leuchtende Gestirn am Firmament:
Geschehen ist's um ihn! er fuhr ans Riff.

Wie dann, wenn aller Glanz der Höh'n erlischt;
Ihm weit umher kein Pharus tröstlich winket?
Wenn plötzlich ihn der wüthendste Orkan
Erfaßt — den schmalen Bord die Wogen wild
Umschäumen? sagt! wie wird der Mann sich retten?
Der Abgrund thut sich auf, er stürzt hinab. —

So ist's im Leben auch, wo ohne Weisheit —
Wo ohne Freund' und Götter je ein Mensch
Mit vollen Segeln durch die Welt hinsteuert!
Planlos treibt er umher sein leckes Fahrzeug;
Sieht bald auf Klippen, bald auf einer Sandbank;
Die Hoffnung flieht, Verzweiflung bleibt
sein Loos!

So ernst ist dieses Leben, und so wichtig?
Und oft so kurz — das ausgesteckte Ziel
Mit Nutzen und mit Würde zu erstreben?
So ungenügend selbst ist alles Wissen,
Und alles Haben, wenn — der höh're Trost
Uns mangelt, und der Gott im Busen schweigt?

Wie könnten ewig wir so blöde seyn,
Den höchsten Leitstern aus dem Blick zu lassen,
Der auch in Sturm und Drang uns milde schimmert,
Sobald — wir Gott zu unserm Vater haben?
Wir seiner Liebe kindlich schön vertrauen?
Wir seines mächt'gen Schutzes würdig bleiben? —

An diesen Vater glaubten alle Weisen
Seit Abraham und Moses, seit Confutse;
Seit Zoroaster, Salomo und Solon;
Seit Sokrates — und wie die Häupter alle,
Die göttlich großen heißen — bis auf Christus:
Doch dieser war des Vaters liebster Sohn!

Er zeigte heller uns den Stern der Liebe,
Nach dessen Licht wir Alle blicken dürfen,
So lang dies Erdendunkel wir durchpilgern;
Auch du, Ismene! glaubst an diesen Stern
Der alle Himmel herrlich überstrahlet;
Du kennst ihn wohl, dir durft' ich von ihm singen!

Franzesko.

Ewige Hülfe.

Die Erde.

Ach, entschwunden bist du, hingeschwunden,
Hohe Sonne, Himmelskönigin!
Deine Stätte wird nicht mehr gefunden,
Freude, Wonne, Leben ist dahin.
Alles sehnet sich nach dir, verlassen
Stirbt die Rose, ungeküßt vom Licht;
Ihrer Farben Gluthen, ach! erblassen,
Und das bange Mutterherz mir bricht.

Berge hüllen sich in Trauerkleider,
Thäler überschleicht ein Nebelflor;
Weiter zieht das Leben, immer weiter,
Und der Tod streckt seinen Arm empor.
Klage wandelt über öde Triften,
Flur und Auen überströmt ein Meer,
Stürme heulen in den rauhen Lüften,
Und dich, Sonne, sieht mein Aug' nicht mehr.

Die Wolken.

Wir umziehen, zu Ber,en gethürmet,
Das ewige Licht, und es stürmet,
Wo belebende Strahlen erst wallten,
Im Donner der Winde Gespann.
Wir gießen unendlichen Regen
Zur Erde, so viel wir nur hegen,
Und segelnde Wolkengestalten
Künden Fluth und Verheerung ihr an.

Drängt dichter zur Sonn' euch und dichter,
Gewölke, verlöschet die Lichter
Des Himmels der zagenden Erde,
Strömt Graus und Verderben hinab.
Kommt die Sonne heran uns gezogen,
Ersäuft ihre Gluth in den Wogen;

Das alte Chaos jetzt werde,
Und Leben stürz' bebend ins Grab!

Die Sonne.

Was legt ihr, Wolkenberge, um das Herz
So engend euch der Königin der Welten?
Was überbrüllt der Sturm der Erde Schmerz,
Die meine Stralen einst so mild erhellten?
Vom Stralensitze blick' ich niederwärts:
O fürchtet meiner Stimme schrecklich Schelten!
Entflieht, mit ew'gen Gluten schwach zu kämpfen,
Nie werdet ihr die Feuermeere dämpfen.

Der Hoffnung Stral blickt durch die schwarzen Schatten;
Erheb', Gebeugte, mir dein flehend Auge;
Wo Frühling sich und Sommer freundlich gatten,
Schwebt Leben nieder dir auf Zephyrs Hauche;
Die Blumen heben sich auf grünen Matten,
Wenn aus dem Purpurmeer ich frühe tauche:
Dein Opferdank wallt auf in Blüthendüften,
Erfreut die Königin in Himmelslüften.

Und wenn sich wieder neue Wetter thürmen,
Wenn der Orkane Wuth Zerstörung heulet,
Blick' auf zu mir, der Siegerin in Stürmen:
Mit Lichtesschnelle dir die Hülfe eilet. —
Im Norden selbst dich, Erde, noch zu schirmen,
Bin ich dir nah, wo auch dein Flug verweilet:
Zur Sonne kehre sich, wer Leid empfunden,
Im Blick zum Lebensquell wird er gesunden.

W. Dr.

Horaz rettet einem wackern Manne das Leben.

(Eine wahre Geschichte)

Ein Dichter zog im wilden Vendeekrieg,
Als noch des Westgestades grüne Auen
Die Bürgerfehde hüllt' in düst'res Grauen,
Mit Frankreichs Heer zu Kampf und Sieg.

In seiner Tasche trug er die Gesänge
Des weisen Flakkus — Wie am Silberbach
Der Sänger unter kühlem Laubesdach
Ihn einst vergnügt, so folgt' im tobenden Gedränge
Der Freund ihm nun, den Sturm erheiternd, nach.

Die Krieger fochten kühn am Wellenstrand,
Als eine Kugel, aus der Feinde Schaar gesandt,
Des Dichters Lende traf — Doch, welch ein Glück!
Das Büchlein fieng den Schuß, der auf ihn blitzte,
Und unversehrt kam er vom Streit zurück.

Daß auch die Gunst der Musen nützte,
Die euch, Profane! nur ein Tand und Spiel,
Lernt hier, wo im mavortischen Gewühl
Horaz-Apoll den Mann, der ihn verehrt, beschützte.

B...

Auflösung der Aufgaben in Nro. 58.

An den Herausgeber.

Sie haben den Freunden der Räthsel in Nro. 58. eine neue Species des unter dem Monde gerade jetzt so fruchtbaren Räthselgeschlechts aufgeführt. Die Idee ist nicht uneben, statt des ewigen Ersten, Zweiten und Ganzen, womit wir uns die Köpfe zerbrechen und wovon das endliche Resultat immer nur einzelne Wörter sind, einmal einen ganzen Sinn errathen zu müssen. Aber Sie hätten zum Anfange keine so leichte Aufgabe wählen sollen, obgleich mir recht wohl bewußt ist, daß ein gutes Räthsel keinen weit hergeholten Sinn haben darf. Dennoch — warum soll ich es nicht auch gestehen? — bin ich angenehm erschrocken, als ich die erhabene Deutung, die einem französischen Barden Ehre machen würde, in die Worte auflös'te: „Napoleon ist „der Erde, was Jupiter dem Olymp war, ein Gott der „Götter" —

Ihr Räthsel von den zwölf Schwestern hat mich Anfangs ein wenig alterirt, denn jede ist ein eigenes Räthsel; und dann — abscheuliche Idee! — zwölf Schwestern an eine Hand vermählt! Ich besänftigte mich endlich, als ich bey der Fünften die Sinne fand, und bey der Achten die Mond-Octaven entdeckte; aber alsbald, als die Glocke zum Mittag läutete und ich die letzte Schwester ganz deutlich sterben hörte, lös'te ein schneller Blick auf die Standuhr mir vollends die Deutung, ich fand den Uhrzeiger mitten unter den Zwölfen, und freute mich bey dem Gedanken, daß dieser Einzige um zwölf Unerbittliche sich drehe.

Mein Herr, ich bin Ihre ergebene

Claudia.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 71. Mittwoch, den 25. März 1812.

Der Maler. *)

Gefeierter war in Italien zu ihrer Zeit keine Schönheit, als Orsina Ripaldi. Als Mädchen von fünfzehn Jahren war ihre Gestalt ein vollendetes Muster für den Künstler. Stolz stand sie da; ein Geschöpf höherer Art, gebietend und entzückend zugleich! Wenn von dem schönsten Munde der Honigseim der Rede floß; wenn ihr großes schwarzes Auge befahl oder bat: dann war es unmöglich zu widerstehen oder zu versagen; wenn sie die Saiten ihrer Laute rührte, und mit ihren süßen Tönen begleitete, gewährte sie Entzücken, und alles um sie her versank in Liebe zu ihr; nur sie achtete dieser Leidenschaft nicht. Sie lebte einen großen Theil des Jahres auf ihrem Landgute zu Mondovi, acht Meilen von Neapel. Pferdetummeln, Wasserfahrten, verwegenes Durchstreifen der waldigen Gebirge, wechselten mit den stillen Beschäftigungen der Bildung ihres Geistes. Vergebens suchte sie ihre Mutter (ihr Vater war längst nicht mehr) auf die Bewerbungen des Herzogs von Grimaldi, des reichsten Privatmannes von Neapel, aufmerksam zu machen. Grimaldi, der vieler Mädchen Herz gewann, konnte keinen Blick Orsina's auf sich lenken.

*) Aus unserem Taschenbuch für 1805. Ob diese Erzählung, deren Stoff Herr Hofrath Reinbeck im Morgenblatte 1811 eben so anziehend als geistvoll behandelte, die Vergleichung zu scheuen habe, mögen unsere Leser entscheiden.

D. H.

Einst durchstreifte die junge Ripaldi abermals, nur von einem Diener begleitet, das Waldgebirge, als eine, über den Verlust ihrer Jungen, wüthende Bache gegen ihr Pferd anlief, und es schmerzlich verwundete. Das Roß bäumte sich, und schlug mit ihr um; ein schreckliches Geheul des zaghaften Dieners schien ihre ganze Hülfe. Orsina lag auf der Erde, halb von dem auf ihrem Fuß liegenden Pferde, halb von einem alten Baumstamme geschützt und gehindert. Die Bache fuhr gegen sie an; ein von Orsinen vorgehaltener Jagdspieß brachte ihr eine leichte Wunde bey, und vermehrte ihre Wuth. Orsina's Tod war unvermeidlich, wenn nicht das laute Geschrey des Dieners einen Jüngling herbeigeführt hätte, der furchtlos wie ein Gott, und schön wie Apollo, einen Dolch in der Hand, den Berg herabstürzte. Kaum sah er die Gefahr des holden Mädchens, als er auch schon den furchtbaren Feind niederstieß. Jetzt ward auch Orsina durch eine Bewegung ihres Rosses frey, sprang auf, und ein lautes Ach! — entfuhr ihr bey dem Anblicke des Fremden. Der junge Mann sank zu Orsina's Füßen nieder und umschlang schweigend ihre Kniee. Eine nie gekannte Empfindung bemächtigte sich ihrer; sie hob den Jüngling auf, und bot bescheiden dem Retter die Lippen. Die Natur feierte die Sekunde, als der Beglückte seinen Mund auf die noch unberührten Rosen der göttlichen Ripaldi drückte; ihre Brust schlug milder an seinem Busen, und ihr

schöner Arm lag fast zu sorgenlos um seinen Nacken, als sie plötzlich mit einem tiefen Seufzer sich losmachte. Der Fremde trat ehrerbietig zurück. „Verzeiht — sagte er — wer Ihr auch seyn mögt, einer Huldigung, die der Augenblick forderte oder gewährte; Euer Roß ist unbrauchbar; erlaubt, daß ich Euch durch das Gebirge bis zur sichern Straße geleite.“ —

„Ihr seyd mein Retter, erwiederte Orsina; begleitet mich, wenn Ihr euer Werk vollenden wollt, nach Villa Mondovi.“

„Gräfin Ripaldi?“ —

„Orsina Ripaldi . . . . . Und Ihr?“

„John Batell, ein englischer Maler. Ich saß hier und suchte Gegenstände für meine Kunst; der Himmel verlieh mir den Anblick einer Göttin.“ —

Orsina hörte die letzte Schmeicheley nicht . . . . Ein Maler? Der Gedanke erschütterte sie. „Ein Maler? und Orsina Ripaldi mit Entzücken in seinen Armen?“ — Zerstreut wiederholte sie endlich ihre Bitte, daß Batell sie auf ihre Villa begleiten möchte, und der Engländer nahm die Einladung an.

Die Mutter empfieng den Retter mit einem vornehmen Danke und ihre Tochter mit Warnungen. Orsina blieb nachdenkend.

„Der Herzog war hier —“

„Wozu das? —“

„Wozu, meine Tochter? du wirst doch endlich dieses gefährliche Leben aufgeben, um dich den Schritten zu nähern, die das Mädchen in den ihm angewiesenen Wirkungskreis bringen? —“

„Und wozu denn der Herzog?“

„Er bittet, er fleht um deine Hand; der Kammerherr des Königs, Marchese Scielta, war mit ihm, um die begünstigenden Wünsche des Monarchen zu erklären.“

„Wünsche des Monarchen? wie verächtlich macht Liebe den Herzog! Wenn Ihr je wünscht, geliebte Mutter, Eure einzige Tochter glücklich zu sehen: so weist den Herzog geradezu ab; ich verspreche Euch, in Jahresfrist einen Gatten zu wählen; seyd versichert, daß Orsina keinem Unwürdigen ihre Hand gibt: aber der Herzog, bey der heiligen Jungfrau! wird nie Orsina's Gemahl“ . . . .

Die alte Gräfin, so unangenehm ihr diese bestimmte Erklärung war, freute sich doch über die Versicherung ihrer Tochter. Ein Strahl ihrer Huld fiel auf Batell, der stummer Hörer dieser Szene gewesen war. Jetzt erst dankte sie ihm herzlich für die Rettung ihrer Tochter, und lud ihn ein, auf ihrer Villa einige Zeit zu bleiben.

Orsina begegnete ihm, wie einem Freunde. In den ersten Tagen unternahm er es, ihre Mutter zu malen; und wie erstaunten Kenner und Nichtkenner, als das Meisterwerk fertig war. Mutter und Tochter, der Herzog von Grimaldi selbst, und ein glühender Anbeter Orsinens, Marchese Giuliano, erzeigten dem Künstler hohe Achtung. Orsinens Portrait wurde jetzt von ihm angefangen. Mehrere Wochen lang saß er und studierte ihre Züge; kaum einzelne Pinselstriche waren seine Arbeit.

In einem Garten der Villa, entfernt, und von dichten Ulmen in heiliges Dunkel gehüllt, war ein krystallheller See, von Gebirgwasser genährt, der seinen Abfluß in das nahe Meer hatte. Batell streifte täglich, das war man gewohnt, mehrere Stunden in der Gegend und in den Wäldern umher. Nur Abends bey Tische war er angenehmer Gesellschafter. Einst fand er, vom dichten Wald aus, jenen einsamen Platz, und warf sich im Gesträuche nieder. Hier lebte er im Wogen seiner glühenden Phantasie, und trank bey des Tages lastender Hitze die herrliche Kühle. Eine Stunde mocht' er vertieft dagelegen haben, als gegenüber eine Heckenthüre aufgeschlossen wurde, und Orsina hereintrat. Unbesorgt warf sie sich auf einen, dem See nahen Rasen, und fieng an, nach einigen Minuten Ruhe, die leichte Hülle abzustreifen, die sie umgab. Jetzt sank das letzte neidische Gewand, und sie warf sich in die krystallene Fluth. Und Batell — laut hörbar pochte sein Busen; sein halbumdämmerter Blick verschlang gierig das heilige Geheimniß unaussprechlicher Reize. Er sah Orsinens göttliches Auge; an ihrem Marmorhals herab gleitete sein Blick auf des schönsten Busens üppige Fülle: kaum wagte er's zu athmen, bis Orsina die Wellen schlug, und schöner als einst Anadyomene heraus stieg. Unwillkürlich, als ob er die holde Gestalt zu entweihen glaubte, wendete er seine Blicke ab, und in weniger als zwey Minuten schlüpfte Orsina durch die Heckenthüre zurück. Taumelnd erhob sich der Künstler, und eilte auf dem steilen, ungangbaren

Waldweg, der ihn mit Lebensgefahr hergeführt hatte, zurück auf sein Zimmer. Mit Hast warf er seine Skizzen in eine Ecke, mit Hast ergriff er den Pinsel, und seine glühende Phantasie schuf das Götterbild, von dem seine Seele voll war. Er kam, unter dem Vorwande von Kopfschmerzen, nicht zur Tafel.

Am andern Morgen beurlaubte er sich, unter dem Vorgeben einer Reise nach Neapel, auf vier Wochen schriftlich, und floh nach Scriviella, zwey Meilen von der Villa.

Hier hatte er, im dichtesten Wald, ein Jägerhäuschen gemiethet, das einem Kaufmann von Scriviella gehörte. Von hier aus hatte er schon einige Wochen, ehe er Orsinen fand, Ausflüge in die Gegend gemacht. Von hier aus war er gestern durch nie betretene Wälder und Gebüsche bis dahin vorgedrungen, wo er Orsinen, die göttliche Schönheit, im Gewande der reizenden Natur gesehen hatte.

Mit dem ersten Sonnenstrahle arbeitete er nun täglich an dem Werke seiner Phantasie; und wenn die Sonnengluth des Tags alles zur Ruhe einlud, schlich er auf seinem Eremitenpfade nach dem glücklichen Plätzchen am See. Achtmal hatte Erwartung ihn getäuscht; aber für sein Werk waren diese acht Tage nicht fruchtlos. Auf jener Stelle arbeitete seine Einbildungskraft unendlich lebendiger. Er sah Orsinen, wie sie sich auf den Rasen hinwarf, er sah nach und nach alle neidische Hüllen sinken, als ob sie wirklich zugegen wäre. Es war reiner Seelengenuß den er suchte; und diesen bot ihm der Ort und seine Phantasie.

Endlich am neunten Tage erschien die treffliche Rivaldi wieder. Unbefangen, wie das erstemal, trat sie ein, der Tag war schwül, und sie setzte sich auf den kühlen Rasen; aber bald zogen leichte Wolken ihren Blicken vorüber, die sich immer dichter zusammendrängten. Das Leuchten des Blitzes am fernen Horizonte ließ ein Gewitter erwarten, und sie eilte hinweg. Der Künstler, wenig zufrieden mit dem Himmel, der ihm den längeren Anblick seines Glücks raubte, kehrte mißmuthig zurück. Aber doch, sprach er zu seinem Gemälde, sollst du alles, alles sagen, was meine Kunst vermag. Er änderte, besserte und schwur sich selbst, nun dem Original näher gekommen zu seyn.

Drey Wochen besuchte er täglich zur nämlichen Stunde dieselbe Stelle; aber umsonst. Seinem Gemälde war nun alles gegeben, was die Kunst vermochte. Aber vergleichen wollte er es noch einmal mit dem Originale, noch einmal seine Phantasie in dem Anblicke der unbeschreiblichen Schönheit erglühen lassen, und dann . . . .

Inzwischen erschütterten mancherley Stürme Orsina's Ruhe. Grimaldi wurde, so zierlich die Mutter den Korb nur immer auszuschmücken vermochte, abgewiesen; und von diesem Augenblicke an verdoppelte Giuliano seine Bewerbungen mit einer wahren verliebten Ungeduld. Hundertmal flehte er die schöne Gräfin auf den Knieen an, ihm ihre Hand, oder den Tod zu geben. Aber Orsina blieb dieselbe, die Liebe schien ihr fremd für ewig. Es schien so — denn tief in ihrem Herzen saß der Pfeil, den Batell's Anblick ihr eingedrückt hatte. Oft zankte sie mit ihrem eigenen Herzen, sie fühlte den sanften schwermüthigen Druck einer neuen, ihr bisher unbekannten Empfindung. Mit jedem Tage vermehrte sich die Sehnsucht nach dem Entfernten. Sanfter und den Eindrücken der Liebe annähernder wurden ihre Empfindungen, nicht selten drückte sie endlich die Hand des zu ihren Füßen schmachtenden Giuliano, wenn die Einbildungskraft ihr Batell'n malte.

Sechs Wochen waren nun vorüber; der Fremdling kam nicht zurück. Der Undankbare! seufzte bey sich Orsina, und verbarg vor sich selbst diesen Seufzer. Ihr Stolz kam ihr zu Hülfe. Orsina, die Grimaldis verschmäht, und ein englischer Maler! — Aber die Blüthe der Männer! . . . . Ein englischer Maler, und Gräfin Orsina! —

Bey diesem Streit gewann Giuliano sichtbar. Orsinens Mutter war ganz auf seiner Seite, weil sie aus mehreren Gründen eine baldige Verbindung ihrer Tochter wünschte. Sie flößte ihm Muth ein und rieth ihm mehrmals, sich nicht durch die augenblicklichen Launen eines Mädchens abschrecken zu lassen.

Giuliano folgte beharrlich diesem Rath. Oft schreckte ihn Orsina's kalter, tödtender Blick zurück; oft das Feuer ihres Zorns; und dennoch gewann er Boden. Einen großen Schritt vorwärts machte er, als Grimaldi von neuem seine Bewerbungen unter Vermittlung des Königs anfieng. Sie waren unglücklich; der Herzog wurde ungestüm. Er hielt Giuliano für begünstigt, und brauchte das gewöhnliche Mittel des feigen Italieners. An den Thoren der Villa überfielen zwey Banditen den Marchese. Ohne seinen außerordentlichen Muth, den eine seltene Geschicklichkeit begleitete, war es um ihn geschehen. Verwundet floh der eine Mörder, den andern warf Giuliano nieder, und schleppte ihn nach der Villa. In Banden geschlagen gestand dieser, von Grimaldi gedungen zu seyn.

Giuliano war leicht verwundet; unter Orsina's

Pflege genas er. Er glaubte sich glücklich; denn das Mitleiden der schönen Gräfin nahm er für Liebe. Aber mit seiner Besserung zog sich Orsina wieder mehr zurück. Von den Hoffnungen ihres nahen Besitzes zurückgeworfen, wurde er halb wahnsinnig. Wie ein Schatten verfolgte er die Gräfin, die sich ihm entzog; jeden ihrer Tritte belauerte er, voll Mißtrauen, daß eine andere geheime Liebe seinen Planen entgegen stehe. So entdeckte er endlich den stillen Ruheplatz Orsinens am See. Er folgte ihr bis nahe zur Thüre, fest entschlossen, sie dort täglich zu belauschen. Die Gräfin genoß da an manchem Abende der erquickenden Kühle, und sang das Glück der Jugend in ihre Laute.

Batell war, einige Tage einer Unpäßlichkeit abgerechnet, täglich auf seinem glücklichen Lauschplätzchen. Sein Gemälde war nun vollendet, sogar er selbst damit zufrieden. Noch einmal wünschte er Orsinen zu sehen, mehrmals waren seine Hoffnungen vergebens.

Eines Abends war er da; die schöne Gräfin trat ein. Nachdenkend ruhte sie auf dem Rasen, ein Zug von Schwermuth um ihre helden Augen, der sie doppelt verschönerte. Batell faßte ihn auf. Die Stille rings umher wiegte sie in Schlummer; ihr leichtes Gewand flatterte im Winde, um ihr sanfte Kühlung zu geben. Batell war in den Anblick versunken, als auf einmal die Heckenthüre sich öffnete, und Giuliano mit Wildheit im Blicke hereinstürzte. Er wirft sich neben Orsina auf den Rasen nieder, und umklammert ihre Füße; sie erwacht, wie von einem bösen Traume, und stößt, mit Dolchen im Blicke, den Unwürdigen zurück. Aber von diesem Widerstande nur noch stärker gereizt, umschlingt er mit Riesenstärke das zitternde Mädchen.

„Mein mußt du seyn . . . . an diesen Lippen will ich den Himmel trinken, und an diesem Busen will ich ausruhen“ . . . . „Laß mich, Niederträchtiger, ruft Orsina — O rettet, rettet mich!“ — Aber Giuliano hält sie nur noch fester, und seine unreinen Lippen, von wilder Begierde entflammt, entweihen die süße Blüthe. Orsina schien verloren, wenn nicht schnell eine schützende Hand zu ihrer Rettung sich darbot . . . . Batell hatte den schändlichen Ueberfall des Marchese erblickt, und eilte, wie ein guter Engel, noch in dem Augenblicke herbey, als der Unmensch seiner Beute gewiß zu seyn glaubte. Durch einen gewaltigen Streich war Giuliano betäubt, und im folgenden Momente Orsina aus den Klauen des Tigers gerissen. Halb ohnmächtig, aber mit dankerfüllter Brust für ihren Retter, reicht sie ihm die bebende Hand und entflieht. Jetzt richtete der Unbändige seine Wuth gegen Batell. Sie ringen lange, bis endlich der Marchese zu Boden stürzt. Batell ergreift ihn wüthend, schleudert ihn in den See, und eilt voll tiefen Unwillens nach Hause. Orsina stürzte in den Pallast. Halb ohnmächtig sank sie aufs Sopha, Mutter und Diener um sie her. „Der Bösewicht! — der Niederträchtige! — Eilt, eilt zum See, er wird ihn tödten.“ — .“

„Wen? — Wen?“ —

„Eilt, eilt, er tödtet ihn! . . .“

Nie hatte ein Diener es wagen dürfen, jene Gegend des Parks zu besuchen; die Mutter ließ Orsinen unter den Händen ihrer Mädchen, und eilte mit einigen Dienern an den bestimmten Ort. Hier fanden sie Giuliano im See, dem Anschein nach todt . . . „Gott, rief die Gräfin, indem man ihn herauszog, Orsinens Geliebter todt!“ — Man brachte ihn in ein Zimmer des Pallastes. Nach den sorgfältigsten Bemühungen schlug er die Augen auf . . . „Dank sey Gott und der heiligen Jungfrau!“ — rief die Mutter, und lief eilends in das Zimmer ihrer Tochter.

„Gottlob, er lebt, liebstes Kind!“

„Er lebt?“

„Ja! Giuliano lebt; durch unsere Hülfe kam er wieder zu sich.“

„Fort, fort! . . . schrie Orsina mit konvulsivischen Bewegungen; fort mit dem Bösewicht!“

„Gott! sie spricht irre“ . . .

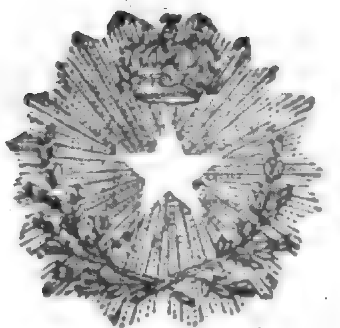
„Nein, meine Mutter, nein! Allgegenwärtig ist mir noch die schreckliche Stunde meines Lebens! — Giuliano hat mich überfallen . . . . o der schändliche Bube! Ein himmlischer Schutzgeist war mein Erretter!“ . . .

Immer noch glaubte die Gräfin, daß Fieberphantasie aus ihrer Tochter spreche. Aber diese entließ ihre Mädchen, und erzählte nun der erstaunten Mutter des Marchese Schändlichkeit, und Batells Verdienst um ihre Rettung.

Giuliano war unverschämt genug, einige Stunden nachher um Gehör zu bitten. Ein Bedienter bat ihn, das Haus zu verlassen. Wüthend gehorchte er. Ein Heer von Banditen wurde nun gegen Batell ausgeschickt. Kaum entgieng dieser ihren Nachstellungen, und er mußte sich aus dieser Gegend entfernen. Nichts schmerzte ihn, als Scriviella verlassen zu müssen.

Orsinens treffliche Natur siegte bald über den Eindruck, den jenes Abentheuer auf sie gemacht hatte. Die Mutter fürchtete Giuliano's Rache, und man beschloß, den Aufenthalt der Familie nach Neapel zu verlegen. Inzwischen war von dem Marchese nichts zu besorgen. Aus Furcht vor Entdeckungen gieng er auf Reisen, und kehrte nie wieder zurück.

(Fortsetzung folgt)

Badisches  Magazin.

No. 72. Donnerstag, den 26. März 1812.

Todesfall.

Mannheim, den 23. März 1812.

Heute starb der Großherzogl. Badische Renten-Cassirer Albert Bodenius im 86sten Jahre seines Alters. Er diente dem Staate unter drey Regenten während 48 Jahren mit einer seltenen Treue und Rechtlichkeit. Mit der genauesten Pflichterfüllung, zu welcher er seine Untergebenen, denen Allen er väterlicher Freund und Rathgeber war, zu beleben wußte, verband er das humanste Benehmen. Er war als Gatte und Vater gleich liebenswürdig und der Stolz und die Zierde seiner Angehörigen. Uneigennützige Menschenfreundlichkeit war der Grundzug seines Charakters, der in jedem Verhältnisse seines Lebens sich aussprach. So erwarb er sich die allgemeine Liebe und Hochachtung derer, die nah oder ferne mit ihm in Berührung kamen, und den Lohn dieses Bewußtseyns nahm er mit in eine bessere Welt, wohin die Trauer und der Segen der Ueberlebenden ihm nachfolgen. —

Ein Freund des edlen Verewigten weihet seinem Andenken diese Zeilen als Beweis seiner innigsten Verehrung. Friede seiner Asche! —

**

Der Maler.

(Fortsetzung und Schluß.)

Orsina trat am Hofe auf, und Aller Herzen huldigten ihr. Der König empfieng sie mit großer Achtung, die Königin mit Freundschaft. Die Damen tadelten, rümpften die Nase, und fanden Mängel; nur ihre erklärten Liebhaber wagten es nicht, zu widersprechen. Der seit drey Monaten am Neapolitanischen Hofe befindliche englische Gesandte, Herzog von Hamptonshire, betheuerte öffentlich, in England keine solche Schönheit gesehen zu haben. Mein Sohn, sagte er einem Freunde, ist zum Glück unpäßlich. Welcher Stoff für eine solche Feuerseele! —

Am Abend dieses Hoftages sprach alles von Orsinen, und nur von Orsinen. Mehrere Große von Ansprüchen erklärten sich laut für ihre Anbeter. Die schöne Gräfin befand sich nichts weniger als gebessert durch die Veränderung ihres Aufenthalts. „Kehren wir, sagte sie ihrer Mutter, kehren wir zur Villa zurück! Wie albern muß mein Verstand Anbeter finden, die nur mein Gesicht und meinen Wuchs bewundern!“ . . .

Einige Tage nachher ließ der Herzog von Hamptonshire seinen Sohn rufen. „Georg, wir fahren vor!“

„Eine Unpäßlichkeit, mein Vater!“ —

„Weiß es wohl! — vielleicht, daß sie geheilt werden kann. Laß dich ankleiden.“

Georg fand die ganze Sache nicht nach seinem Geschmack, aber dies war schon mehrmals sein Fall gewesen. Sein Vater, der beste Vater unter der Sonne, war übrigens ein großer Liebhaber von Gehorsam; ein Umstand, der Sir Georgen wohl bekannt war. Nach einer kleinen Stunde erschien er als wahrer Adonis, eine etwas säuerliche Tinktur in seiner Miene abgerechnet.

Der Vater gab beim Einsteigen dem Kammerdiener die Liste. „Nach der Reihe, Jones! —“

„Gut, Mylord!“

. . . . Herzog von Ossuna — Mylord Hamptonshire. —

„Niemand zu Hause!“ . . . . fort mit der Karte. —

. . . . Gräfin Torre . . . . Angenommen! . . . .

„Himmel — seufzte Sir Georg bey sich — zur Vorrede eine Schwätzerin aus dem alten Testament!“ . . . Er hatte nicht Unrecht, sich zu beklagen; denn die Gräfin marterte Mylord und seinen Sohn durch ihre Beredsamkeit. Sie hatte zwey Jahre in Paris gelebt, und sich den Ruhm einer äußerst fertigen Zunge erworben. Mylord verbiß seinen Unmuth, um sich an dem heimlichen Grimm seines Sohnes zu weiden. Endlich brach er auf, da eben die Schwätzerin das Gespräch eingeleitet glaubte. . . . .

. . . . Marchese Romagna . . . . Angenommen! . . . .

„Gott sey uns gnädig, ein Sprung auf Nimmerkommen aus den Sümpfen der Politik!“ — Sir Georg hatte es gut getroffen. Man setzt sich. Romagna fängt bey der theokratischen Staatsverfassung der Juden an, und scheint den Besuchenden wenigstens eine Vorlesung von drey Monaten zugedacht zu haben. Sir Georg gähnt, spielt mit Degen, Uhrband . . . nichts mag ihm nutzen . . . Mylord scheint noch eine Stunde ruhig zuhören zu wollen, als der Spanische Gesandte gemeldet wurde.

. . . . Herzogin Rina Vida. — „Endlich ein erträgliches Gesicht! —“

„Nicht zu Hause! . . .“

. . . . Herzogin von Atta — „Gott behüte! — Zehen gegen Eins, daß sie zu Hause ist! —“

„Angenommen! —“

„Ha, Mylord! was danke ich Ihnen nicht, daß Sie mir einen abscheulichen Tag verkürzen helfen. Ich hatte schlimme Träume und Vapeurs, und finde mich schon jetzt besser. — Willkommen, Sir Georg! . . . Wie vortheilhaft die Italienische Luft auf den schönen Engländer wirkt! . . .“

Die Dame machte diese Bemerkung mit einem sprechenden Blick auf den Jüngling, der in der That sich trefflich ausnahm. Sir Georg war artig genug, seine verdrießliche Miene in ein sauersüßes Lächeln zu versetzen. Die Herzogin ermüdete ihn, indem sie durch alle Kunstgriffe der Koketterie ihn zu locken suchte. Aber konnte eine künstliche Wendung, die ihm diesen durch die Natur schon nicht mehr gehobenen Busen, oder einen feinen Fuß in Seide gehüllt, oder den Contour eines wirklich schön gewachsenen Körpers zeigte, den Jüngling reizen, der Orsinens himmlische Gestalt gesehen hatte? —

Mylord ergötzte sich lange an den Künsten der Herzogin und dem Stoicismus seines Sohnes. Er hielt diese glückliche Kälte für ein Erbtheil seines Vaterlandes, ungeachtet er selbst Sir Georgen nur immer die Feuerseele zu nennen pflegte. . . . So leicht täuscht der Augenblick einen Vater und betrügt ihn um Ueberzeugungen! — Inzwischen mußte man aufbrechen. Ein glühender, schelmischwinkender Blick der Herzogin lud den schönen Jüngling zur Wiederkehr ein; Sir Georg erwiederte ihn mit gleicher Bosheit, und flog hinaus.

Eine Reihe von Besuchen marterte noch den Jüngling, bis endlich Mylord einige vorbeigehen, und bey dem Hause der letzten Karte anfahren ließ.

„Angenommen! —“

„Sir Georg, sagte der Vater, du wirst hier eine junge Dame kennen lernen, die deinen Vater bezaubert hat. Es ist Söhnen von deinem Alter sonst unerträglich, eine Stiefmutter zu erhalten . . . .“

„Mylord, setzen Sie mich nicht tiefer herab, als ich es verdiene. Zeigen Sie mir die Dame, und mit Entzücken werd' ich sie Mutter nennen! —“

„Zuverläßig? — und es sollte kein Fall möglich seyn, daß der Sohn des Vaters Nebenbuhler wäre? —“

„Bey meiner Ehre, nein! —“

„Gut, gehen wir hinein —“

Die Thüre öffnet sich, Mylord tritt ein, Sir Georg nach ihm, und dicht vor ihm steht . . . . Orsina Ripaldi! — Himmel und Erde! Orsina im Besuchprunk, in weit umherblitzenden Juwelen! Welche hohe, festliche Schönheit! — Sir Georg, reich und geschmackvoll gekleidet, der edelste, schönste junge Mann, den Albion erzeugt hatte! — Sie sehen sich, die Vollkommensten ihres Geschlechts, staunen sich an, und Orsina erkennt in Sir Georg den Maler John Batell.

Sir Georg unterbrach den Augenblick des Staunens; er sank vor Orsina nieder, und küßte feurig ihre Hand. Die Holde hob ihn so gütig auf! . . . „Wie, Sir, sagte sie mit lächelndem Blicke — Sie waren schlimm genug, uns so zu täuschen? —“

„Ums Himmels willen“ — fiel die Mutter ein, die jetzt von der feierlichen Bekomplimentirung Mylords weggerissen wurde — „Signor, wie konnten Sie so boshaft seyn?“ — „Welche Räthsel!“ rief Mylord — „Ich hoffe, Sir Georg wird sie mir entziffern, und nicht vergessen, was wir vor einigen Minuten gesprochen haben.“ —

„Mylord, sagte der Sohn — in jenen Wochen meiner Abwesenheit, die Sie mir gestatteten,

lernte ich zufällig das edle Haus Rivaldi kennen. Da Studium der Kunst mein Hauptzweck war, und ich darin ungestört seyn wollte: so gab ich mich für einen Maler aus."

„Mylord! fiel Orsina mit süßem Zauber ein — Signor Georg vergißt die Art, wie er unsere Bekanntschaft machte. Er rettete mir aus dem augenblicklichsten Tode das Leben."

Der Lord staunte über die unerwarteten Auftritte, und man gab Erläuterungen. Signor Georg stand, tief verloren in Orsina's Schönheit; auch die junge Gräfin blickte verstohlen auf den Jüngling, wie sie noch keinen sah. Mylord bemerkte, was zu bemerken war, und gab, boshaft genug, das Zeichen zum Aufbruch.

„Mein Sohn — sagte Mylord bey der Rückkunft nach Hause — Du hast deine Mutter gesehen. Ich zweifle nicht, daß du die Wahl deines Vaters ehren werdest. — "

„Mein Vater!" — erwiederte Georg mit zweifelhaftem Blick, und stockte. — Noch wußte er nicht, ob Mylord von der Mutter, oder der Tochter sprach.

„Ich verstehe dich; du glaubst vielleicht, daß Orsina an Jahren von mir zu sehr verschieden sey — ihr Verstand setzt mich über Besorgnisse der Art hinweg." —

Sir Georg glaubte in die Erde zu sinken. Seines Vaters sonderbare Launen waren ihm bekannt, eben so sein eisernes Beharren auf seinen Vorsätzen. Er bebte vor dem Gedanken, Orsinen nicht zu besitzen, und noch mehr, sie als seine Mutter zu sehen.

„Du schweigst, mein Sohn?"

„Verzeihen Sie, Mylord — ich bin außer Stand, über ihren Vorsatz etwas zu sagen. Ich danke Ihnen mit kindlichem Herzen, daß Sie mir eine Mutter geben wollen . . . ."

„Ich dachte das, mein Sohn. Und da du Orsinen schon kennst! so wirst du dich um so mehr freuen —"

„Es ist also schon bestimmt?"

„Freilich wohl, wie du denken kannst. Nur ist verabredet, unsere Verbindung ganz in der Stille zu vollziehen. Morgen wird Herr Leothe uns trauen, und dann reisen wir auf einige Wochen von hier weg. Du wirst inzwischen dich der Geschäfte annehmen, wozu ich vorläufig Anstalten getroffen habe." —

Sir Georg glaubte sich vernichtet, da ihn sein Vater verließ. „Orsina meine Mutter? . . . . Orsina für mich verloren?" — So rief er, indem er die Hände rang, und, Thränen in den Augen, sein Zimmer auf- und nieder gieng. Betrübt warf er sich aufs Sopha; endlich riß er sich auf, und eilte an seinen Pult. Hier verwahrte er das heilige Gemälde, das Kind seiner glühenden Leidenschaft. Er rollte es auf, und schrack zurück, da Orsina in jenen entzückenden Minuten des süßesten Zaubers vor ihm stand. — „Und sie nicht besitzen?" — Verzweifelnd rief er's, und warf mit Thränen des Unmuths das Gemälde auf den Pult. Ein Geräusch schreckte ihn zu sich, und er verbarg das lebendige Kunstwerk. Sein Vater kam. „Ich habe noch einiges für Morgen zu besorgen. Du wirst zu Hause bleiben."

„Ja, mein Vater! —"

„Du scheinst unpäßlich, mein Sohn! — ich würde sagen: du hast geweint, wenn du ein schmachtendes Mädchen wärest."

„Nicht doch, mein Vater! —"

„Du bist einsylbig, Sir Georg! Ich denke, es ist Freude über das Glück deines Vaters? Du bist doch ein guter Junge! —"

Sir Georg dankte dem Himmel, da sein Vater schnell weggieng. Er brachte einen langen peinlichen Abend hin. „Orsina nicht zu besitzen!" — Doppelt fiel ihm der Verlust aufs Herz, seitdem er sie wieder gesehen hatte. Auf Villa Mondovi gieng Orsina im schönen, aber prunklosen Gewande, dort glich sie einer holden Sterblichen. Am einsamen See, ach! — war sie das Bild der süßen Göttin von Gnid; aber heute, heute verband sie im köstlichen Prunke die Reize der cyprischen Göttin mit der hehren Majestät einer Juno.

Nie hatte er sie so gesehen! —

Eine unermeßlich lange Nacht folgte auf den qualvollen Abend. Lange floh der Schlaf den unglücklichen Sir Georg; endlich sank er hernieder auf ihn, um durch ängstliche Träume ihn zu martern. Schon einige Stunden lang glänzte die Sonne am Horizont, als der leidende Jüngling matt und traurig erwachte.

Mylord ließ ihn so eben rufen, und befahl ihm, sich schleunig anzukleiden, um der Trauung beizuwohnen. Bald darauf erschien Orsina mit ihrer Mutter. Sir Georg las merklichen Kummer in den Blicken der Tochter. Er konnte sich alles erklären. Wie durfte sie einen ihrer würdigen Mann in dem Maler Batell ahnen? Und doch hatte Zudringlichkeit der Freier sie in Verlegenheit gesetzt; Mylord war noch immer ein schöner Mann, und — ein Engländer!

Mylord war sehr galant gegen Orsinen. „Von heute an, schöne Gräfin, verjüngt sich mein Leben, und dieses Glück danke ich Ihnen." — Sir Georg glaubte zu bemerken, daß sie seufzte.

Man gieng zur Capelle. Der Priester erschien.

Mylord stellte sich neben Orsinen. Sir Georg lehnte sich, einen Schritt rückwärts, halb ohnmächtig an. Die Formel wurde verlesen. Endlich rief der Priester: Braut und Bräutigam treten herzu! Orsina trat vor — „Nun, Sir?“ — sagte Mylord, indem er seines Sohnes Hand in die Hand Orsinens legte. Sir Georg taumelte vor, schwur, und bedeckte wechselsweise Orsinens und seines Vaters Hand mit Küssen. — „Zur Strafe für die heimlichen Romane, junger Herr!“ — sagte Mylord lächelnd. . . . .

Und die glücklichste Stunde führte Orsinen, die Entzückende, in seine Arme! — Er fand sein Gemälde verkörpert — aber er verglich nicht. Schöne Tage lebten sie, und feierten zur Erinnerung alljährlich ein Familienfest, dessen Freuden bald hernach durch zwey liebenswürdige Kinder, das schöne Ebenbild der Mutter, erhöht wurden.

D. Ludwig Weber.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung.] Das der verlebten Wittwe Speck zugehörige, im Quadrat N 4. Nro 6. gelegene Haus, worauf bereits 2000 fl. geboten worden, und auf welchem zur ersten Hypotheke die Hälfte des Steigschillings, nach Umständen auch noch mehreres haften bleiben kann, wird Freitag den 3. April nächsthin auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert und definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 4. Febr. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Bekanntmachung] Der Eigenthümer des ehemaligen Herzogl. Zweibrückischen, nachherigen Königl. Baierschen Hotels in Mannheim, ist gesonnen, dasselbe Mittwoch, den 1. April d. J., Nachmittags 3 Uhr in dem Locale selbst, freiwillig versteigern zu lassen.

Dieses schöne, zu einer herrschaftlichen oder großen Privat-Wohnung eingerichtete, aber auch zu einer Fabrikanstalt ganz geeignete, auf das sorgfältigste unterhaltene Gebäude, enthält in dem Haupt- u. den zwey Flügelgebäuden, außer mehrern schönen Sälen, gegen 100 Gemächer jeder Art, eine große Küche, Office, Garderobe, Speicher rc., drey sehr geräumige gewölbte Keller; hat außer dem mittlern Portal eine Porte-cochère, und in den 150 Schuh langen und 100 Schuh breiten, ein regelmäßiges Viereck bildenden Hof, führt außerdem eine besondere Einfahrt aus der hintern Straße. In einem kleinern, ebenfalls mit einer besondern Einfahrt versehenen Hofe, befinden sich Stallung und Remisen. Mit diesen Vorzügen der innern Einrichtung, vereinigt sich seine angenehme Lage in dem schönsten Theile der Stadt, an dem Komödienplatze, dem Theatergebäude gerade gegenüber, um es jedem, der sich in dem schönen Mannheim nieder zu lassen gedenkt, empfehlungswerth zu machen.

Die sehr erleichternden Zahlungsbedingungen können in dem Locale selbst täglich eingesehen werden. Auswärtige belieben sich wegen näherer Auskunft, in portofreien Briefen, an den Königl. Baierschen Regierungsrath, Herrn Lerse dahier zu wenden.

3.

[Lehrlingsgesuch.] In einer frequenten Landstadt ist für einen jungen Menschen von guter Erziehung ein Platz in eine Apotheke mit oder ohne Lehrgeld offen. Nähere Auskunft gibt

das Bureau des Bad. Magazins
in Mannheim.

4.

Mannheim. [Verkauf eines Reise-Kabriolets.] Ein Reise-Kabriolet, sehr bequem und im besten Zustand, stehet bey Sattlermeister Birnbaum im Schwanen zu verkaufen.

5.

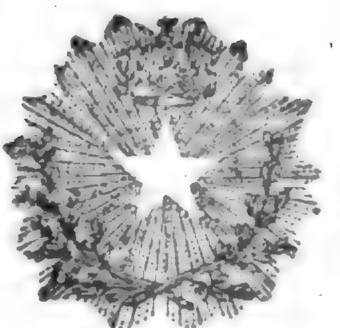
Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 23. und 24. März.

Im goldnen Schaaf: Se. Exz. Herr v. Girard, K. K. General und Königl. Westphälischer Gesandter am Großherzogl. Badischen Hofe, nebst Gemahlin und Suite. Hr. Meyer von Frankfurt, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. Gerstlauer von Großgerau, Hr. Weinens, Hr. Juhr, Hr. Eichel u. Hr. Braun von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Julien von Lyon, Handelsmann. Im Weinberg: Hr. Jann u. Hr. Bechtold, Pfarrer, von Igelheim. Hr. Sommer von Grünstadt, Handelsmann.

Den 25sten. Im silbernen Anker: Hr. Maner von Schwetzingen, Handelsmann. In den drey Königen: Hr. van der Wille von Amsterdam, Hr. Schrotti von Mailand, Hr. Paranski von Warschau, Hr. Hepp u. Hr. Schmalkalden von Strasburg, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Wittmann, Faktor, von Eisenberg. Im goldnen Schaaf: Hr. Pfortler von Nürnberg, Handelsmann.

Morgen, am h. Charfreitage, wird kein Blatt ausgegeben.

Badisches  Magazin.

Nro. 73. Samstag, den 28. März 1812.

Etwas zur Geschichte von Alt-Mannheim.

Aus der ausführlichen alphabetischen Beschreibung des Neckar-Stroms.

„Mannheim in der untern Pfalz, zwey Meilen unterhalb Heidelberg, an dem Ort gelegen, wo der Neckar in den Rhein fället. Freherus will, daß Ammianus Marcellinus von dem Castell oder Schloß allhie rede, wann er von Kaiser Valentiniano schreibet, welcher den ganzen Rhein, vom Schweizerland aus, bis an das Meer, mit mächtigen Gebäuen befestiget, auch bisweilen über den Rhein seine Gebäu in der Deutschen Grenzen gesetzt, und er vermerkt, daß sein Bau, so er von Grund aufgeführet, von dem vorüberfließenden Neckar möchte geschwächt, gelös't, oder gar von den Wasserwellen verderbt werden, wie er den Fluß abwenden könnte, bedacht, und dazu große Wasserkünstler gebraucht, ganze mächtige Bäum in den Rhein geworfen, dieselbe mit großen Stangen, Pellisäden, Pfeilern angeklammert, und da derselbe durch Ungestüm der Wellen ausgerissen, die Soldaten also angespannet hat, daß sie bis an das Kinn im Wasser stunden, und arbeiteten, daß auch etliche unter ihnen ersoffen, bis er endlich das Wasser-Bollwerk also befestiget, daß es Bestand gehabt hat.

Und dieweil besagter Marcellinus vom Rhein in der barbarischen deutschen Grenze, und ausdrücklich von dem Neckar redet, so mit seinen Wellen anschlüge, (wie es dann der Neckar mehrmals gemacht, da er die Brücke zu Mannheim und Heidelberg hinweggenommen, und Seckenheim verderbet hat,) so vermeint man, daß es kein anderer Ort, als eben das Mannheim seyn könne, an welchem Ort der gedachte Kaiser Valentinianus eine feste Bastey und Bollwerk wider die Deutschen hat setzen wollen.

Wie denn lange Jahre ein altes Castell oder Schloß, die Festung Eichelberg vor Zeiten genannt, (darein, auf Anhalten des Kaisers Sigismundi und Concilii zu Costnitz, und Bewilligung Kurfürst Ludwigs, Pfalzgrafen, in die zwey Jahre lang, Balthasar Cossa, oder der abgesetzte Pabst Johannes XIII. in Verhaftung gesessen) sammt einem Dorf und Zollhaus gestanden ist, bis Anno 1606 den 17. März Kurfürst Friedrich IV. Pfalzgraf bey Rhein, den ersten Stein zu einer neuen Festung, bey großem ungewöhnlichen Wind und Regen, so den ganzen Tag gewährt, die Bäume aus der Erde gerissen, die Kutschen umgeworfen, und die Leute an ihrer Verrichtung gehindert, gelegt hat; welche theils für ein glückselig Zeichen, andere aber für nichts Gutes gehalten haben. Die Ueberschrift an der Neckarpforte, Summa und Inhalt ist dieses: Daß der Kurfürst eben an dem Ort, da Kaiser Valentinianus ein stark fest Bollwerk und Vormauer wider die ausfallenden Deutschen erbauet, mit noch besserm Rechte und verhofftem Glück, dem gemeinen Vaterland zum Besten, Schutz, Schirm und Frommen, diese Stadt und Festung von Grund auf hätte erbauen lassen. Es hat aber dieser Kurfürst solches Werk nicht absolvirt, sondern seinem Sohn, Kurfürst Friederico V. überlassen, der folgends stark allda arbeiten lassen.

Aber A. 1622 ist General und Graf von Tilly dafür geruckt, und hat sich zwar des jetztgedachten Friderici General Horatius Veer, ein Engländer, bey sechs Wochen gehalten, aber endlich den 4. Nov. n. Cal. die Festung mit gutem Accord aufgegeben, die zwar noch mit Munition und Proviant wohl versehen war. Die Ursach dessen ist gewesen, weil die Stadt viel zu weitläufig und von dieser Besatzung nicht hat können vertheidiget werden, darum die Englische dieselbe, nachdem sie viel Häuser und Gassen daselbst angezündet, und das Feuer vom Wind weiter getrieben worden, ihrem Feind überliefert, welcher der andern noch stehenden Gebäu in der Stadt zu seinem Vortheil die Festung einzunehmen, stattlich gebrauchen können.

Weil auch solch trocken Wetter etliche Wochen über eingefallen, daß kein Wasser in den Gräben war, die doch sonsten voll zu seyn pflegten, also, daß die Belagerten gesagt, daß auch die Elemente wider sie stritten, überdas die Soldaten vom Schießen und Fechten, ehe die Stadt eingenommen, sehr abgemattet, sich, weil Heidelberg allbereit verloren, keines Succurses zu getrösten hatten, auch in 6 Wochen wenig abgelöset seynd, und ihnen das Wasser hat abgegraben werden können. Es seynd hernach die Thor, Wäll, Basteyen und andere Wehren an unterschiedlichen Orten eingerissen worden; bey dem schwedischen Wesen hat man die Festung wieder etwas reparirt, die aber Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar A. 1631 den 29. Dez. durch eine Kriegslist erobert, indem er des Morgens frühe vor Tages mit 300 Soldaten eilends auf die Festung zugedrungen, und als die Schildwacht, was Volk, sie angerufen, daß sie von den Schwedischen verfolgt würden, geantwortet, und daß sie geschwind aufmachen sollten, gebeten haben, so auch beschehen.

A. 1644 im Oktober ist dieser Ort von den Franzosen erobert, und sind selbige bald darauf von den Kur-Baierischen wieder daraus getrieben worden. Als Pfalzgraf Heinrich, nachmals Kurfürst, um das Jahr 1530 ins gelobte Land nach Jerusalem fuhr, und in seiner Zurückreise über die offenbare See herauskam, begegnete ihm ein Schiff nach Norwegen zu, darinnen dies Geschrey gehört wurde: Weichet, weichet, der dicke Enderlein von Ketsch kommt! Der Pfalzgraf und sein Kammermeister Mückenhäuser kannten den gottlosen Schultheiß von Ketsch, und auch den Ort wohl, als der nicht weit von Mannheim gelegen: daher als sie heimkamen, sie nach dem dicken Enderle, und um die Zeit seines Todes gefragt, und vermerkt haben, daß es mit der Zeit übereingestimmt, da sie das Geschrey auf dem Meer gehört haben, wie weiland ein Professor zu Heidelberg in seinen Schriften aufgezeichnet hinterlassen hat.

A. 1688 den 10. November ist die Stadt Mannheim, nachdem sie etliche Wochen von den Franzosen blockirt gehalten und belagert, auch vom 8. bis 11. dito stark bombardirt worden, und sich mit ihrer geringen Mannschaft solcher Gestalt defendiret, daß viele hohe Offiziers davor geblieben, aber endlich, als die Stadt in vollem Brand stand, genöthiget werden, etliche Deputirten zu Mons. le Dauphin zu senden, und wegen der Uebergabe zu traktiren, welche die Conservirung ihres Leibes, Gutes und Blutes, wie auch ihrer Privilegien, durch eigene schriftliche Versicherung erhalten: Da dann den 11. dieses, um 10 Uhr Morgens, der Stadt Mannheim die Punkte geliefert worden.

Den 10ten besagten Monats, hat man erst angefangen die Festung Friedrichsburg zu bombardiren, und ob zwar der Herr Gouverneur Seeligencron sein Aeußerstes zu thun tentiret, so haben doch seine Soldaten rebelliret, und ihn gezwungen, alsobald den 11. dieses zu traktiren, und ist den 12ten darauf die französische Miliz daselbst eingezogen. Der Accord lautete, wie folgt:

„In Betrachtung, daß die Bürger und Magistrat von der Stadt Mannheim seynd gekommen, sich mir auf Discretion zu ergeben, hab ich ihnen wohl accordiren wollen, und daß ihr Leben und Güter salviret, und ihre Privilegien conserviret und erhalten werden sollen, und im Fall, daß der Gouverneur vom Schloß, oder die pfälzische Garnison, Bomben, und aus Stucken in die Häuser oder Kirchen von der Stadt schießen lassen, will ich ihnen kein Quartier noch Kapitulation geben. Ich will auch, zu Folge dessen, was ich durch dieses Brieflein dem Magistrat accordiret habe, daß er Morgen frühe, den 11ten Tag November das Neckar-Stadt-Thor denen Völkern, so ich senden werde, solches zu besetzen, einräumen solle. Gegeben im Lager vor Mannheim den 10. November 1688.

(L. S.) Ludwig.

Andere berichten, es seye mit der Uebergab Mannheim und Friedrichsburg dergestalt zugegangen: Nachdem die Stadt Mannheim 17 Tage blockiret, 3 Tage sehr stark beschossen, 4 bis 500 Bomben hineingeworfen, und das Feuer in dreyen Straßen dergestalt überhand genommen, daß ein großer Theil von der Stadt in die Aschen geleget worden, als hat die sämmtliche Bürgerschaft, welche durch das continuirliche Wachen sehr abgemattet werden, ihr Gewehr niedergeleget, und sich von denen Wällen in ihre Häuser retiriret, auch länger zu fechten sich nicht erkären wollen, so gar, daß auch die Weiber mit Leilachen haufenweise auf die Wälle gelaufen, und solche auszustecken willens gewesen, die man aber abgetrieben, und wieder hinweggejaget. Nachgehends ist die Bürgerschaft vor das Rathhaus gekommen, und hat von dem Rath durch Drohworte prätendiret, daß selbiger vor sie reden, und absolute mit dem Feind bestmöglichst kapituliren sollte.

Der Rath hat demnach dem Gouverneur der Festung Friedrichsburg, Herrn von Seligen Cron, dieses der Bürgerschaft Beginnen den 10. Novbr. st. n. schriftlich zu wissen gethan, mit Bitte, daß, weil Se. Kurfürstl. Durchl. zu Pfalz bey Dero Abreise den Stadtrath an des Hochdeutschmeisters Hochfürstl. Durchl. angewiesen, und selbige, wegen Conservation, das Schloß und Stadt Heidelberg zeitlich übergeben, als möchte er ihnen erlauben, daß sie einen Tambour in das Lager senden, und, nach Vermögen, einen guten Accord mit dem Feind treffen möchten.

Hierauf ist die Stadt den 11ten Morgens früh

an die Franzosen übergangen, da dann der Gouverneur den vorigen Abend die in der Stadt befindliche Soldatesca in die Festung ziehen wollen, von 400 Mann aber nur 60 hineinbringen können, die übrigen haben sich in der Stadt verstecket, und und bey den Franzosen Dienste angenommen. Die Franzosen haben sogleich, nach Uebergabe der Stadt, der Festung auf drey Batterien, deren eine von 16, die andere von 9, und die dritte von 7 halben Carthaunen war, stark zugesetzt, und der Bürgerschaft gedroht, daß, im Fall sie dem Gouverneur den geringsten Vorschub thäten, alle ihre Häuser in Brand gestecket, und sie als Rebellen traktirt werden sollten.

Der Gouverneur stand zwar damals noch in der besten Gegenwehr, und that seinen möglichsten Fleiß, die Soldaten zur Defension aufzumuntern, und solche ihrer gethanen Pflicht zu erinnern; allein die gemeinen Musketierer hatten schon unter sich einen Komplot gemacht, und wollten kurz hernach den ihnen nach höchstsel. Absterben Seiner vorigen Kurfürstl. Durchl. von Pfalz noch sechs Löhnungen rückständigen Geld bezahlt haben, widrigenfalls sie keinen Schuß mehr zu thun, oder im geringsten nicht dem Gouverneur zu pariren entschlossen wären.

Da nun der Gouverneur mit etlichen Offizirern die Posten visitiren, und Runde gehen wollte, haben sich 50 von diesen Rebellen zusammen rottiret, und auf den Gouverneur Feuer geben wollen, welcher aber, unerachtet er, wegen ihrer restirenden Besoldung, sie aus eigenen Mitteln zu befriedigen versprochen, dieses wüthende Volk weder durch die Güte oder Schärfe mehr zwingen oder besänftigen können, so daß der vorgeschützte Sold nur ein Deckmantel ihrer Bosheit gewesen ist.

Als nun die Revolte-schrer auf allen Gassen in höchster Geschwindigkeit überhand nahm, hat sich einer unter diesen Aufrührern für ihren Obristen aufgeworfen, und ist dem Gouverneur wie rasend in die Haare gefallen, und da der Gouverneur in sein Haus gehen wollen, haben sechs mit Musketen auf ihn gepasset, und etliche Schüsse in sein Logiment, worunter einer ihme durch die Perrüque gegangen, gethan, endlich aber ihme gar das Haus plündern und stürmen wollen.

Ein Theil von diesen Rebellen ist vor des Obrist-Lieutenants Struppe Behausung wie unsinnig gelaufen, und hat die Fahnen per force heraus zu haben begehret, um solche zu zerreissen, und sich wie die Heidelberger Garnison folgendlich nach Belieben zu zerstreuen. Ferners haben sie das Zeughaus aufgeschlagen, und nach ihrem Gefallen darinnen gehauset, in Hoffnung, die jenigen Zetteln, so die Franzosen in der Festung auswerfen lassen, würden ihnen zu gut kommen, dieweilen in selbigen enthalten gewesen, daß, wofern sie rebelliren, und ihnen einen Posten einräumen würden, jeder Musketier ein Offizier werden, und noch überdas 10 Louisd'or zur Recompens bekommen sollte. In Summa: Es ist nicht genugsam zu beschreiben, wie es hergegangen, und hat der Gouverneur, höchstgezwungen und gedrungen die Festung per Accord übergeben müssen, und von Monsigneur le Dauphin eine honorable Capitulation überkommen.

Hierauf hat der Gouverneur, vermöge des Accords, den 12. Nov. den Franzosen die eine Pforte der Festung zu der Stadt einräumen müssen: in welcher Zeit dann die Rebellion noch nicht gestillt, sondern diese unbändigen Leute haben den Gouverneur abermal angefallen, so, daß die Franzosen ihm selbst zu Hülfe kommen, und ihn aus ihren Händen erretten müssen.

Der Gouverneur hat sogleich hinaus zu Monsle Dauphin gesandt, und ihn ersuchen lassen, daß er vor seinem Abzug Standrecht über die Rädelsführer halten möchte, welches ihm auch zugelassen worden, worauf er zehen davon sogleich arquebusiren lassen.

Allda hatten hernach die Franzosen sehr übel gehaus't, und alles auf das grausamste ruinirt, endlich auch, nachdem sie weder Kirchen noch Wälle stehen lassen, sondern alles im Grunde verdorben, Mannheim und Friedrichsburg im April gänzlich verlassen.

Hiervon wurde aus der Bergstraße vom 3. Maji folgendermaßen geschrieben:

„Nachdem sich die Franzosen ohnlängst aus der vormaligen Festung Friedrichsburg über Rhein gezogen, sind gleich darauf die Mannheimer Bürger hinunter gegangen, um ein und anders, so sie etwa in ihren Häusern verborgen, auch was an Eisenwerk und sonst noch vorhanden seyn möchte, wieder hervor zu suchen und weg zu bringen, und hat man damalen vernommen, daß die Gegend, wo Mannheim und Friedrichsburg gelegen, dergestalt verstört und verwustet, daß viel Bürger auch den Platz, wo ihre Häuser gestanden, nicht zu finden gewußt; solches hat mich bewegen, den Augenschein selbst einzunehmen.

Als ich nun zu Wasser unterhalb Feudenheim in die Gegend kommen, da man auf drey Viertel Stund Wegs vormals die Stadt gesehen, hat man solchen Ort an nichts anders, als vielen weißen Placken in einer großen Ebne erkennen können. Nachdeme ich nun unterhalb dem Baumgarten ans Land gestiegen, und nach dem Stadt-Neckarthor zugegangen, habe ich solches daran erkannt, weil von denen daran gestandenen kleinen steinernen Nebenpforten die eine, nach der Mühlen zu, stehen blieben, sonst ist das übrige so verwüstet, daß es nicht zu unterscheiden gewesen. Als man an dieses Neckarthor gekommen, und gefraget, wo

der Wall um die Stadt gestanden, vernahmen wir, die Erde, oder der Weg, worauf wir jetzt stünden, seye der Wall gewesen; wie dann die Gegend so eben ist, als ein Weg auf dem Felde; von der Mauer aber, so Kurfürst Carl höchstseligen Andenkens unten am Wall, und um selbiger ganze Stadt herum führen lassen, und deren Fundament an der Neckarpforten geleget worden, ist keine Anzeige mehr zu finden: die ganze Gegend der vormaligen Stadt und Festung, wie man solche gleich Anfangs an gedachtem Neckarthor übersehen kann, ist so beschaffen, daß wer diese Oerter vorhin gesehen, anjetzt deren Gegend nicht ohne Entsetzen, Schrecken und Trauren wird ansehen können.

Ich bin nicht weiter gekommen, als durch die große Hauptstraße, von dem Neckarthor bis in die Festung, und in dieser auf den Platz, wo die Kirche, Pavillons und andere herrschaftliche Gebäude daherum waren, deren etliche ich noch zum Theil aus ihren Ruinen, sonderlich die Kirche, wegen der großen Quaderstücken, zum Theil aus der Gegend, wo sie gestanden, unterscheiden können. Auf dem übrigen Platz der Festung und der Stadt habe ich keine Straße, viel weniger Häuser erkennen lernen, wann mir es nicht andere Leute gesagt hätten: Alles ist ein lauterer Steinhaufen, und zwar so, daß man daran fast nicht sehen kann, ob Häuser, oder sonsten etwas, allda gestanden, wie man dann gar an wenig Orten kaum ein Stücklein Mauer siehet, so einer Ellen hoch ist: Ein jeder vernünftiger und christlich-gesinnter Mensch, der es siehet, wird bekennen, daß es mit höchster Wahrheit ein Greuel der Verwüstung seye, ihrer Beschaffenheit nach unmöglich kann beschrieben werden, und diese grausame Proceduren haben, auf Ordre des Allerchristlichsten Königes, also vollbracht müssen." So weit berührtes Schreiben.

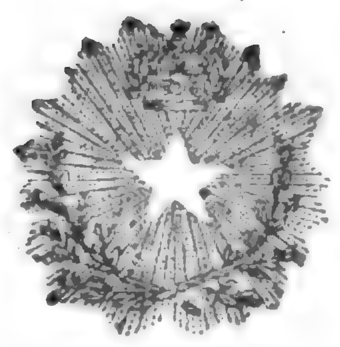
A. 1689 ließ Ihre Kurfürstl. Durchl. von Pfalz Ihro höchst eifrig angelegen seyn, daß die Stadt und Festung Mannheim wieder möchte auferbauet und bevolket werden; dannenhero sie folgendes Patent den 23. Juni zu Neuburg an der Donau, unter Namhaftmachung unterschiedlicher Privilegien, publiciren ließen:

„Von Gottes Gnaden, Philipp Wilhelm, Pfalzgraf bey Rhein, des heil. röm. Reichs Erz-Schatzmeister und Kurfürst in Baiern, zu Jülich, Cleve und Berg Herzog, Graf zu Veldenz, Sponheim, der Mark Ravensburg und Mörs, Herr zu Ravenstein rc. rc. Nachdem durch die von den königl. französischen Truppen, an der Stadt Mannheim und der Festung Friedrichsburg verübte mehr als barbarische und grausame Zerstörung dieser Ort in einen solchen Stand gesetzt worden, daß unsere treue Bürger und Unterthanen, so sich der Orten aufgehalten, nothgedrungener Weise davon gehen, und sich anders wohin begeben müssen, und dann sothane in der Christenheit nimmermehr erhörte Procedur- und Hostilitäten, wie billig, uns tief zu Herzen gehen; als werden wir auch aus Landväterlicher Liebe und Vorsorge alles was zu Wiederaufbauung und Aufnehmung dieser Stadt immer gereichen mag, nach dem löblichen Exempel und Vornehmen unserer geliebten Vorfahren an der Chur, uns angelegen seyn lassen: zu welchem Ende wir dann auch, durch dieses Patent, aller Orten bekannt und zu wissen thun wollen, wie daß wir intentioniret, die von gedachten unsern Herrn Vorfahren an der Chur und uns vor diesem gedachter Stadt ertheilte und konfirmirte Privilegia, Freyheiten und Immunitäten nicht allein zu erneuern und bestätigen, sondern auch selbige noch mit andern Gnaden zu verwahren, und zu derselben Wiederaufkommen solche heilsame und nützliche Verordnung mit nächstem ergehen zu lassen gesinnet, daß sie sich deren höchlich zu erfreuen, und darob sich unserer treuen landesväterlichen Vorsorge zu getrösten haben werden. Dessen zu Urkund haben wir dieses eigenhändig unterschrieben, und unser kurfürstliches Siegel daran drucken lassen, geben zu Neuburg an der Donau den 23. Jun. 1689.

Philipp Wilhelm, Kurfürst.

Ueber dieses hatten auch Ihre kurfürstl. Durchl. noch ein anders unter selbigem dito mit Dero Unterschrift und Petschaft publiciren lassen, kraft dessen alle Einwohner und Bürger von Mannheim in denjenigen Städten, Flecken und Dörfern, allwo sie sich aufhalten, von dato an ein Jahr von allen **Oneribus personalibus**, als Frohn, Hut, Wacht, es seye dann im Fall der Noth, befreiet, desgleichen von der Schatzung und andern **Oneribus realibus exempt**, in den Städten auch die Bürgerschaft anzunehmen, oder künftig zu werben, solche Zeit nicht gehalten seyn; so viel aber die Einquartirung betrifft, diejenige, welche ihren Handel und Gewerb, gleich andern Bürgern und Einwohnern treiben, nach Proportion solche mittragen helfen sollten, welche Verordnung alle Beamte im Ober-Amt aller Orten gebührend publiciren, und dieselbe steif und fest halten sollten." —

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 74. Montag, den 30. März 1812.

Beitrag
zur Geschichte der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Jahres 1811.

Von der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Jahres 1811 wurden Uns in diesen Blättern schon mehrere Beispiele mitgetheilt, die merkwürdig genug sind, um für unsere Nachkommen aufbewahrt zu werden; allein keines dieser Beispiele, so viel deren sich Referent noch zu entsinnen weiß, kommt an Seltenheit dem Folgenden bey.

Zu Ichenheim im Bezirksamte Mahlberg blühete ein Apfelbaum nicht nur zweimal im Sommer 1811, sondern trug auch zweimal vollkommen reife und schmackhafte Früchte. Dieser Baum stehet in dem Hausgarten des Bürger Sebastian Wendle hart an der Landstraße, genießet zwar die Morgen- und Mittagsonne, ist dafür aber auch ganz dem Nordwinde ausgesetzt: seine Höhe beträgt ohngefähr 6 Schuh, sein Wald ist klein, und die Frucht, welche er bringt, der sogenannte Johannesapfel. Die ersten Aepfel, die er im vorigen Sommer lieferte, zeitigten Anfangs Juli, und die zweite Ausbeute mit 14 Stück wurde ganz reif im Oktober abgenommen: die Aepfel von der zweiten Ernte gaben am Geschmack jenen von der ersten nichts nach, nur ihre Gestalt war etwas länglichter. Der Eigenthümer hatte einen Apfel von der zweiten Ernte bis in gegenwärtigen Monat aufgehalten, und versichert, daß derselbe, ohne Fäulniß zu befürchten, wohl noch länger hätte aufbewahrt werden können.

M — — im März 1812.

Ntgr.

Wochenbett und Tauf-Ceremonien am Hofe von Burgund. *)

[illegible] wir einzelne Züge aus dem Leben der Menschen, welche der Geschichtschreiber anzumerken sich kaum getraut, oft reiner und deutlicher die Quelle seiner Handlungen und ihren moralischen Werth bezeichnen, als das laute folgenreiche Gepränge seines öffentlichen Wandels, so möchten auch Moden, Gewohnheiten und Observanzen, wenn sie auch nur als Spielereien betrachtet werden können, auf den Charakter der Zeit und der Nation, die ihnen huldigt, ein helles Licht werfen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, glauben wir dem Publikum aus den Schriften der berühmten Vicomtesse von Furnes Alienor von Poitiers einige Züge der

*) Aus Hrn. Staatsraths Klübers Abhandlungen über das Ritterwesen von de la Furne de Ste. Palaye B. 3. S. 473 seq. Dieses mit so viel Fleiß als Gelehrsamkeit, in seiner Art beinahe einzig abgehandelte Werk, darf jedem Freund der Lektüre überhaupt als unterhaltend und belehrend empfohlen werden, möchte aber für den Freund der Geschichte um so interessanter seyn, da es in so schöner Kürze oft in das Detail jener merkwürdigen Kriege zwischen England und Frankreich eingeht, und uns mit wichtigen Personen bekannt macht, deren Namen blos die Geschichte aufzeichnet. Die beigefügten Abhandlungen über den damaligen Zustand des Jagdwesens müssen jedem Anhänger dieses Zeitvertreibs willkommen seyn. d. R.

Hof-Etikette in Burgund um so mehr vorlegen zu dürfen, da jenes Werk nur in den Händen weniger Leser seyn möchte. — Nachdem Frau von Furnes durch eine Beschreibung der Taufceremonien der Herzogin, und des Fräuleins Marie von Burgund und des Erzherzogs Philipp von Oestreich, Maximilians I. Sohn, die feierliche Etikette fürstlicher Taufen historisch belegt hat, gibt sie in mehrern Capiteln bestimmte Regeln für die Ceremonien der Hofdamen nach ihrem verschiedenen Rang. — Gräfinnen dürfen ihr Kindbett nur in Einem großen Bett und 2 Ruhebetten feiern, doch scheinen einige Familien auch das fürstliche Vorrecht zu genießen, zwey große Betten und ein Ruhebettchen im Zimmer haben zu dürfen. Allein hiebey dürfen sie sich nicht wie Königinnen und Fürstinnen mit Hermelin oder schwarzem Pelzwerk zudecken, sondern müssen sich mit grauem begnügen. Der Betthimmel und die andern Vorhänge und Draperien, welche bey Königinnen immer grün (hie und da auch weiß) seyn müssen, dürfen bey ihnen zwar von Seide, aber nur höchstens von violetter Farbe seyn. Die Tapeten des Zimmers bestehen gewöhnlich aus Landschaften oder historischen Abbildungen. Ueber der grauen Pelzdecke liegt violettes Tuch, und die Leinwand geht ½ Elle noch über das Tuch hervor. Das ganze Zimmer muß mit zottigen Tapeten bis an den Eingang belegt seyn. Auf den Kopfkissen des großen Betts und der Ruhebetten müssen immer kleine Würfel von seidenem Tuche, von Flor oder Stickerey seyn, und zwar auf dem großen Bette zwey und auf den Ruhebetten einer. Neben den Kopfkissen muß ein großer Lehnsessel mit seiden Zeug bedeckt, stehen, wer sich aber recht vornehm zeigen will, nimmt Flor zu dieser Decke. Ganz nahe bey diesem Sessel steht eine kleine Bank ohne Armlehnen, mit weißem Tuch bedeckt, worauf sich seidene Würfel befinden. Darauf setzt sich die hohe Dame, wenn man die Niederkunft herannahen sieht. — Der Credenztisch mitten im Zimmer, der bey Fürstinnen vier Abstufungen hat, darf hier deren nur drey haben, welche alle mit Flaschen, großen Bechern und anderm Geschirr besetzt sind. Ueber den Credenztischen, so wie über den Ruhebetten muß ein Himmel von Flor oder Seidenzeug seyn, doch stets einfarbig, denn nur Prinzessinnen genießen das Recht, diesen Himmel mit fremden Farben zu schmücken. — Hier zeigt uns die Dame Furnes mit wenigen Worten, daß Menschen und Zeiten immer dieselben sind, und immer an den nämlichen Krankheiten litten, wenn sie erzählt, daß andere vornehme Damen, denen nur ein großes Bette und ein Ruhebette gestattet war, nun allmählig anfiengen ein zweites Ruhebett vor das Kamin zu setzen, um es den ersten Gräfinnen gleich zu thun, daß man anfänglich sich hierüber sehr lustig gemacht habe, nun aber allmählig solche Dinge gleichgültig betrachte, da ja alles in der Zeit übertrieben werde! — Neben dem Credenztisch muß immer ein kleinerer Tisch stehen, besetzt mit dem Hyppocras, Wein und den Schaalen, aus welchen man zu trinken gibt, ohne daß man etwas von dem Credenztisch nehmen darf. In dem Zimmer einer Wöchnerin dürfen nur Frauenzimmer mit Wein und Confect aufwarten, wenn gleich ein König anwesend wäre. — Am Tag der Taufe nun muß das Kind in ein besonderes Zimmer gebracht werden, ein runder oder viereckiger Himmel, aber immer wie der über der Mutter Ruhebetten, ziert die Wiege des Kindes, welche mit Pelzfutter bedeckt ist. Die Wiege ist hoch und hängt zwischen zwey Stangen an Ringen. Mild und freundlich wie im Gemach der Mutter herrscht auch hier die unabläßige Sitte, daß der Weg von der Thüre bis an die Wiege mit dicken zottigen Teppichen belegt seyn muß, damit nicht die Wöchnerin oder der zarte Täufling von den polternden Tritten der Kommenden und Gehenden aus dem Schlafe aufgeschreckt oder überhaupt beunruhigt werde. — Gehen wir so auf die meisten Gebräuche jener Zeiten zurück, die uns jetzt lächerlich dünken, versuchen wir, sie bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen — und warlich manchmal

würde das große Jahrhundert beschämt vor jenen sinnigen Menschen die Augen sinken lassen, wenn es seine Gebräuche und Moden neben jenen erblickt, ganze Staaten und Völker den Launen einiger Fats der wechselnden Fülle des Monds huldigen, immer nur die Eitelkeit, nur selten die Vernunft fragen sieht, während jene Gebräuche beinahe immer auf wahren politischen Zwecken beruhten, oft einer menschenfreundlichen Ansicht ihr Daseyn verdankten, oft auch nur Nationen und Stände unterschieden, immer aber Generationen und Jahrhunderte hindurch unverändert, wenigstens in den Hauptzügen blieben, bis ein befremdeter Geist sie verdrängte, oder Staatsumwälzungen sie unter Trümmern vergruben! — Neben der Wiege wird ein großes Bett bereitet, mit Halbseide oder Tapeten geschmückt, worauf am Tag der Taufe das Kind gelegt wird. Von hier wandert es in die Arme derjenigen Dame, welche es zur Taufe trägt. Ein Mantel von Flor, mit grauem Pelz gefüttert, deckt die zarten Glieder, über diesem hängt eine violetseidene Decke bis weit über die Füße herab, ein zweites Fräulein trägt diesen Schlepp. Ritter und Junker gehen im Geleite des Täuflings. Zunächst vor dem Kinde geht der vornehmste von drey Junkern, welcher in einem goldnen Gefäß eine geweihte Kerze trägt, vor diesem trägt ein Anderer das Salz in einem Becher oder Kelch, ein Dritter geht voran, und trägt die silbernen Becken, in deren unterstem eine Kanne mit Rosenwasser aufbewahrt wird. Jeder der drey heiligen Träger hat eine neue handbreit zusammengelegte Serviette um den Hals gelegt, deren Enden vornen auf beiden Seiten herabhängen, an deren einem das, was jeder trägt, gehalten wird. Voran geht ein langer Zug von Fackelträgern, deren Zahl jedoch fünfzig nicht übersteigen darf. Der Zug tritt langsam und feierlich in die Kirche. Schon der Portal ist mit Tapeten oder Draperien überzogen, bis zum Taufstein hin decken Teppiche den Boden. Rund um den Taufstein bis auf den Fußboden herab hängt eine lange Hülle von Flor, schönes Futter ziert die Kanten des Taufsteins, die Platte selbst darf nur bey Prinzessinnen überzogen werden. Die Kapelle selbst ist rund herum mit Tapeten geschmückt, der Boden ganz mit Teppichen belegt. In der Mitte steht ein viereckiger Tisch, wie ein Bett gestaltet, und zu diesem Zwecke mit grauem Pelz und hierüber mit feiner Leinwand bedeckt. Hier ruht das Kind auf weichen seidenen Kissen, wenn es auf- und wieder eingewickelt wird. Die Gevatterin und das Fräulein, welches die Mutter bedient, kommen mit in die Kirche, die Hebamme trägt die heilige Mütze und reicht sie dem Priester. — Ohne alle Bedenklichkeit darf auch ein Prälat ein Kind dieses Standes taufen, doch nie dessen Gevatter seyn, sonst wäre die Ehre allzugroß! — Aufgenommen in den Schoos der Kirche wandelt der zarte Sprößling zurück an die Brust der Mutter. — So prunkvoll die Einweihung des Kleinen in das Christenthum war, so einfach und still war der sogenannte Ausgang der Mutter. Früh mit der Sonne erhob sich die Wöchnerin vom Lager, ohne eines Menschen Gegenwart. Im einfachen Schmucke der Hausfrau begab sie sich in ein anderes Zimmer, und erhob ihren Geist zu Gott. Gerührt beugte sie hier die Kniee dem Vater aller Wesen, und dankte ihm aus reinem Herzen für seine gnädige Hülfe in den drangvollsten Augenblicken, empfahl sich und ihr Kind in seinen allmächtigen Schutz. Feierliche Gelübde stiegen zum Himmel, daß sie ihr ganzes Leben der heiligen Mutterpflicht weihen, und ihr Kind zu einem frommen Christen, zu einem biedern Edelmann erziehen wolle! — —

v.·. B.·.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim [Versteigerung] Das der verlebten Wittwe Weber zugehörig gewesene Haus dahier Lit. F 2. Nro. 9, genannt zum großen Faß, auf welches bey der letzten Verstei-

gerung 5600 fl. geboten werden, wird Dienstags, den 14ten künftigen Monats April Nachmittags 4 Uhr in genanntem Hause selbst wiederholt versteigert und definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 21. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Mehrere zur Verlassenschaft des Professors und Kupferstechers, Egidius Verhelst, gehörige Kupferplatten, Kupferstiche, und ein Vorrath von großem Papier, werden den 15. April nächsthin Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 17. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Das der Catharine Elisabethe Tresch Wittwe zugehörige, im Quadrat Lit. G 5. Nro. 3. gelegene Haus, und der G 5. Nro. 17. gelegene Garten wird Donnerstag, den 16ten k. M. Nachmittags 3 Uhr in dem Weinhause zur Uhr öffentlich, unter der vortheilhaften Bedingniß freiwillig versteigert, daß die Zahlung des Steigschillings zu $\frac{1}{2}$ gegen Empfang des Kaufbriefs, der Rest aber in zehn Terminen, jedes Jahr mit $\frac{1}{10}$ nebst Zinsen zu fünf Procent, geschehen kann.

Mannheim, den 18. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Bekanntmachung] Der Eigenthümer des ehemaligen Herzogl. Zweibrückischen, nachherigen Königl. Baierschen Hotels in Mannheim, ist gesonnen, dasselbe Mittwoch, den 1. April d. J., Nachmittags 3 Uhr in dem Locale selbst, freiwillig versteigern zu lassen.

Dieses schöne, zu einer herrschaftlichen oder großen Privat-Wohnung eingerichtete, aber auch zu einer Fabrikanstalt ganz geeignete, auf das sorgfältigste unterhaltene Gebäude, enthält in dem Haupt- u. den zwey Flügelgebäuden, außer mehreren schönen Sälen, gegen 100 Gemächer jeder Art, eine große Küche, Office, Garderobe, Speicher ꝛc., drey sehr geräumige gewölbte Keller; hat außer dem mittlern Portale eine Porte-cochére, und in den 150 Schuh langen und 100 Schuh breiten, ein regelmäßiges Viereck bildenden Hof, führt außerdem eine besondere Einfahrt aus der hintern Straße. In einem kleinern, ebenfalls mit einer besondern Einfahrt versehenen Hofe, befinden sich Stallung und Remisen. Mit diesen Vorzügen der innern Einrichtung, vereinigt sich seine angenehme Lage in dem schönsten Theile der Stadt, an dem Komödienplatze, dem Theatergebäude gerade gegenüber, um es jedem, der sich in dem schönen Mannheim nieder zu lassen gedenkt, empfehlungswerth zu machen.

Die sehr erleichternden Zahlungsbedingungen können in dem Locale selbst täglich eingesehen werden. Auswärtige belieben sich wegen naherer Auskunft, in portofreien Briefen, an den Königl. Baierschen Regierungsrath, Herrn Lerse dahier zu wenden.

5.

Mannheim. [Mandelkaffee.] Bey Conditer Hurtig unter dem Kaufhaus ist nebst dem bekannten Mandelkaffee auch gerösteter und gemahlner Eichelkaffee ohne Vermischung von Cichorien zu haben.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 26. 27. 28. 29. März.

In den drey Königen: Hr. Heilbronn von Trier, Hr. Kast von Gernsbach, Hr. Leuthäuser von Iserlohr, Hr. Speringer von Bruchsal, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Speierer, Partikulier, von Frankenthal. Hr. Quad, Partikulier, von Speier. Hr. Faubel, Advokat, von Neustadt. Hr. Zaberer u. Hr. Erdmann von Strasburg, Hr. Krieg von Gommersheim, Hr. Kretzer von Dürkheim, Hr. Giesen von Deidesheim, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Graf v. Brouffel, Hof- und Jagdjunker, von Carlsruhe. Hr. Baron v. Wollbrunn, Oberstforstmeister, von Carlsruhe. Hr. Valckenberg von Worms, Hr. Dietrich u. Hr. Schneider von Lichtenau, Hr. Hauser von Freystadt, Hr. Simon von Lyon, Hr. Harder von Bayonne, Hr. Herlon von Kehl, Hr. Potel von Paris, Hr. Grün von Darmstadt, Hr. Bruns von Iserlohr, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Schulter von Darmstadt, Hr. Glaser von Frankfurt, Hr. Beil von Zweibrücken, Hr. Leventhal von Ehrenbreitstein, Hr. Lang u. Hr. Müller von Gießen, Handelsleute.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 75. Dienstag, den 31. März 1812.

Zeichnung der Demoiselle **

Viele Annehmlichkeiten sind über die ganze reizvolle Gestalt ausgegossen; ihre Gesellschaft ist lebhaft und ergötzend; ich gefalle mir bey ihr; ich sage ihr gern verbindliche Dinge, Artigkeiten; ihr Aeußeres kömmt mir unendlich liebenswürdig vor, ohne mich gerade aus meiner Gleichmüthigkeit zu bringen. Ihre Unterhaltung entzückt mich, ohne eine innere Saite meines Herzens zu rühren; ich freue mich immer, wenn ich sie sehe; ich suche sie sogar auf — aber ohne Kummer verschiebe ich es auf ein anderesmal, wenn mir je zuweilen die Gelegenheit entgeht, bey ihr zu seyn. Ich erzeige ihr Höflichkeiten, aber nur um die Reize des geselligen Umgangs zu erhöhen; ich bemühe mich ihr gefällig zu seyn; sie wird nicht selten Schmeicheleien von mir hören, die, obgleich größtentheils wahr und anwendbar, doch keine andere Absicht haben, als um ihr zu beweisen, daß ich ein wenig Verstand haben könne: und so suche ich in ihren Augen liebenswürdig zu seyn, ohne irgend ein ernstliches Verlangen, wirklich geliebt zu werden.

J**

Die Zeit

ist die Mutter und die Zerstörerin der Jahrtausende! — Sie ist ein Faden, aus den unermeßlichen Räumen der Ewigkeit, an den sich Entstehung, Wirken und Grab dicht aufeinander reihen. — Sie fliegt mit Pfeilesschnelle und kriecht wie eine Schnecke zu einer und ebenderselben Stunde, je nachdem sie auf rosenfarbenen Flügeln der Freude vorübereilt, oder mit Centnerschweren Lasten sich auf ein bekümmertes Herz legt: hier wird ihr Flug in der reinen Atmosphäre eines thätigen Geistes begünstigt, während sie dort, in dem nämlichen Augenblicke, in der mephitischen Luft, die um so viele Sopha's, Ottomanen und Divan's, fault, nicht aus der Stelle kommen kann.

Die Zeit ist eine wunderbare Kapitalistin: sie verzinset ihr eigenes Darlehn, und da, wo sie am längsten weilen muß, da gibt sie die wenigsten Interessen. Der Sand im Stundenglase der Zeit ist Goldsand: geschickte Mineralogen wissen ihn zu schätzen: sie benutzen jedes Körnchen, das ihnen zurinnt, und schlagen es zu jenem Kapital.

Der Zeit geht es, wie einem guten, nützlichen Buche: der reife Kopf verschlingt seinen Inhalt mit lebhaftem Vergnügen, und es thut ihm leid, wenn er an das Ende kommt; da blättert er es noch einmal durch, und verbessert die bemerkten Druckfehler; das Kindsköpfchen aber sieht sein Exemplar an, und weiß nicht, was es damit anfangen soll, wenn nicht etwa ein Bildchen darin ist: es hat, wenn Papa befohlen, es durch zu buchstabiren, keinen heißern Wunsch, als: „wärest du doch schon an den Erratis!“

Carl v. B.

Eklogen.

I. Frühlingsekloge.

Damötas.

Hier, wo traulich wehet der Hain, wo lustig zu grünen
Neu die Wiese beginnt, und weiße Blümchen mit gelben
Sprossen vermischt: laßt schallen den Hirtengesang, Arethusa's
Würdig, und jener Gefilde, die Mänelos Fichten begrüßen!
Seht, wie die Flur sich verjüngt dem plötzlich kehrenden Lenze!
Freundlich blühen die Bäum', es rauscht im schilfichen Ufer
Laut der Najaden Bach: jetzt ist es lieblich zu singen!
Blase die Waldsyring', o Lykidas — hebe dein Lied an,
Thyrsis! des Freundes Stimme wird deiner Flöte dann folgen.

Thyrsis.

„Wo der Hügel in Blüthen sich hebt, wo Auen des Frühlings
Fern sich dehnen, der Quell spielet aus moosigem Stein,
Dorther über Lyäos Höhen wandelt' ich sinnend,
Achtend der Schaafe nicht, die wacker mein Hylax beschützt;
Weil mir geschnellt das geflügelte Kind aus der rosigen Wolke
Seinen Pfeil in das Herz, scharf, doch in Honig getaucht.
Sanft, wie der Nachtigall Lied, begann jetzt hinter dem Kirschbaum
Plötzlich des Mädchens Ton — brennend athmet' ich auf,
Nahte nun schüchternen Tritts im Nebengange: da schwand auch
Ihr schneeweißes Gewand hinter Gesträuchen hinab. —
Traurig ist dem Wilde das Garn, den Heerden umstürmte
Flur, dem Schäfer allein Zweifel in hoffender Glut." —

Lykidas.

„Lerchen der Haide tönen, es treibet die Ficht' und die Eiche,
Freudig im dunkelen Wald springet der Fuchs und das Reh.
Ueberall Rausch der Wonn' und Jubel dem Lenze, dem Blumen
Auf den Angern erblüh'n, der die Gebüsche belaubt. —
Faun des düsteren Hains, erscheine, Lykon! wir eilen
Durch das Tannengesträuch', jagend Gefieder des Sumpfs.
Oder schweifest du schon auf wilder Jagd, und erhaschest,
Wenn dein Geschoß jetzt ruht, Mädchen im Fliehen — wie bald
Eil' ich dir nach: wir fangen die Losen, fangen die Spröden,
Lachend des munteren Streichs drauf bey dem Silber-Pokal. —
Hold ist dem brüllenden Stier die Heerd', im sengenden Heumond
Bad des Flusses, auch hold wacker errungene Lust." —

Damötas.

Diesen, einen der Stäbe, die ich vom Schäfer der Ferne,
Der vor Allen erfahren in Kunde der Pflanzen und Kräuter,
Jüngst erhielt, darauf ein Wolf gebildet, vom kühnen
Hunde verfolgt, empfange du, Thyrsis! dieses gewund'ne
Fernhin tönende Horn der Jagd soll Lykidas haben.

Lykidas.

Laß auch deinen Frühlingsgesang, Damötas, uns hören!
Dieser arkadische Speer sey dir zum Lohne gesetzet.

Thyrsis.

Eine Trommel zugleich, an Bromios Feier geschlagen.

Damötas.

„Lieblich blühet die Flur, es grünen Weiden und Erlen,
Munter blöket das Schaaf, hüpfet der Bock auf den Au'n.
Herrlich wandelt der Frühling herab vom glänzenden Hügel;
Hold dann tönet ein Lied, welches die Muse gelehrt.
Jetzt erklingt am Schilfe des Teichs Pan's Flöte, der Waldgott
Flötet im Tannenhain nach, im das Gevögel des Hains. —
Wem, Euterpe, dein Blick gelächelt, wen du zum frohen
Hirtenstande geweiht, diesen in himmlischem Traum
Leitet dann Phantaseia durch's wechselnde Leben; der hier stets
Jugendliche betritt ewiger Jugend Gefild
Froh an Elysions Strand; drum rüstig und freier in Wonne
Wandelt mit Helios fort, weilt bey Selene's Erglüh'n!" —

(Fortsetzung folgt)

Die alte Jungfer. *)

Sehet da die alte Kunigunde,
Sie, das Ziel von euerm matten Spott!
Seht, sie feiert ihre Andachtsstunde,
Und ihr Herz ist nur erfüllt von Gott.
Dieses Herz, das von den wilden Trieben,
Die das eurige mit Wuth durchglüh'n,
Wie des Himmels Aether rein geblieben,
Neigt sich nur zum reinen Herzen hin.

Hättet ihr das schöne Weib gesehen
In des Lenzes frischem Rosenkranz,
Hold, wie Anadyomene, stehen,
Lieblich schweben in dem Reihentanz;
Rund umflattert von den Schmetterlingen,
Die in ihrer tausend Reize Licht,
Sengend ihre Flüglein, sich versiengen —
O ihr lachtet dieses Weibes nicht!

Hymen bot ihr hundertmal die Kerzen,
Seine Myrthen hundertmal ihr an;
Aber immer trug in ihrem Herzen
Sie das Bild von einem theuren Mann.
Sie, erfüllet von den hohen Zügen
Eines Mannes, von dem Ideal
Ihrer Liebe, sah den Lenz entfliegen,
Wie ein Veilchen im verlaßnen Thal.

Reiche Gecken, fade, stolze Thoren,
Wüstlinge der grossen, feinen Welt,
Waren nicht für dieses Weib geboren,
Das noch jetzt auf seine Würde hält.
Sie, schon längst von ihrer Zeit vergessen,
Glich dem wunderseltnen Diamant,
Der, von keines Menschen Hand besessen,
Keinen Herren, seiner würdig, fand.

Unter allen Männern, die da kamen,
War der Mann nach ihrem Herzen nicht,
Und so that sie auf den Gattin-Namen,
Auf die Mutterfreuden, frey Verzicht.
Frey, nicht schmerzlos, denn das Weib hat Eine,
Eine einzige Bestimmung nur:
Es soll Gattin, Mutter seyn, sonst keine;
Jede andre weicht von der Natur.

Freilich wohl, die Zeit heilt jede Wunde;
Wohl uns Armen, ewig ist kein Schmerz!
Und beruhigt blickt jetzt Kunigunde,
Mit der Welt versöhnet, himmelwärts.

In das traute Zimmerchen verschlossen,
Wo sie, ungesehen und allein,
Ihre stille Thränen oft vergossen,
Will sie sich dem Ewigen nun weih'n.

Und dies Mädchen — ihr könnt es verhöhnen?
Kennet ihr wohl in der ganzen Schaar,
Kennt ihr unter euern tausend Schönen
Eine edlere, als diese, war?
Aber ihr, ihr kennt nur das Gemeine,
Was sich leicht in eure Kränze flicht;
Doch erhab'ne, göttliche und reine,
Seltene Naturen kennt ihr nicht!

Aber wenn auch gleich der Mund der Spötter
Frevelhaft das Heilige entweiht,
Uebt der Dichter, in dem Dienst der Götter,
Die vergeltende Gerechtigkeit;
Denn nach tausend ausgelitt'nen Schmerzen,
Und nach deines Edens Untergang,
Mädchen, lebst du noch in seinem Herzen,
Und in seinem ehrenden Gesang.

Hadermann.

*) Aus dem Rheinischen Archive.

Mutterliebe.

Abgemessen ist des Menschen Leben:
Keine Ausflucht schützet, kein Bestreben,
Zu entrinnen dem gesetzten Ziel:
Alles Athmen wird des Todes Spiel.

Unabwendbar mußt' in Rosenjahren
Eine Mutter dieses Loos erfahren:
Ihrem Säugling wurde sie entwandt,
Der schon lallend Mutter sie genannt.

Ach! da lag er mit gestreckten Armen! —
Schon verkläret, schrie sie um Erbarmen
Vor dem Ewigen, auf ihn zurück
Hingekehrt im Lichtstrahl ihren Blick:

„Im Genuß der höchsten Seligkeit
„Ist, o Vater! dir mein Geist geweiht;
„Aber jenem in dem ird'schen Leben
„Bleibt mein zartes Mutterherz ergeben!"

Melodieen tönten durch die Hallen:
„Mutterlieb' erreget Wohlgefallen;" —
Aus dem Himmel träufte süß und lind
Segen auf das mutterlose Kind.

. . nr . ?

Räthsel.

Ihr fünfe seyd's, die ich geheim mir wähle;
Die Schöpfung formte euch zum Dienst der Seele:
Was schnell sie will, ist auch im Nu vollbracht;
Geschwinder hellt kein Lichtstrahl dunkle Nacht,
Nicht des Elektrums leuchtende Atome
Entzünden schneller sich zum Feuerstrome,
Als schnell der Seele Wollen euch bewegt,
Zum Leben euch und zum Vollbringen regt.

Obschon an Größe nie einander gleich;
Beherrscht ihr insgesammt ein weites Reich.
Ihr bringet Schätze, schaffet Gold und Beute,
Befindet euch stets an des Kaisers Seite;
Vorzüglich aber und mit vollem Recht
Seyd treue Diener ihr dem zärteren Geschlecht.
Der Töne himmlisch-süße Melodieen
Entschlüpfen euch oft sonder schwer Bemühen,
Und was des Künstlers Zaubersinn erschafft,
Vollendet eurer Thätigkeiten Kraft. —

— — — — — — — — — — — —

Doch diese fünf verbündeten Gefährten
Sie richten manches schwere Unheil an:
Der Reichste kann durch sie zum Bettler werden,
Dem Stärksten kürzen sie die Lebensbahn.
Dem Streite folgen sie ins Schlachtgemenge:
Dort färben sie mit Blut die Erde roth,
Und Einer streckt, entfernet von Gedränge,
Durch seinen leisen Druck oft hunderte in Tod.
Der Feuerschlünde wüthendes Verderben
Befördert ihr organischer Verband:
Da liegen Dörfer wie zerbrochne Scherben,
Dort lodern flammend Städte auf in Brand.
Fast grenzen an die Allmacht ihre Kräfte,
Seht nur zum Ziele Ewigkeiten an:
Zertrümmern würd' ihr emsiges Geschäfte
Den Erdball, leeren seinen Ozean. —

— — — — — — — — — — — —

Du staunst ob dieser Fünfe Wunderthaten?
So klein die Dinge sind, so leicht kannst du sie rathen.

. . ur . .

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung.] Mittwoch, den 8. April l. J. Nachmittags um 3 Uhr werden in dem Gasthause zum Zweibrücker Hof nachbenannte dem Ackersmann Daniel Grün zugehörige Aecker, als:

a) 4 Morgen alt oder 3 Morgen 37 Ruthen neu Maß, Nro. 1174 in der 6ten Sandgewann, mit Klee besaamt, beforcht herein Georg Kieffer, außen Andreas Muth.

b) 1 Morgen alt oder 3 Viertel $9\frac{1}{4}$ Ruthen neu Maß, Nro. 1181 in der 6ten Sandgewann, mit Klee besaamt, beforcht herein Kollektur, außen Wittwe Hoffmann.

c) 4 Morgen alt oder 3 Morgen $28\frac{3}{4}$ Ruthen neu Maß, Nro. 1138. 1139. 1140 in der 5ten Sandgewann, zur Hälfte mit Korn eingesäet, beforcht herein Daniel Grün, außen Peter Knobloch.

d) 2 Vrtl. $19\frac{1}{4}$ Ruthen neu Maß, Nro. 752. in den Ried-Aeckern, beforcht herein Ulrich, außen Casimir Fuchs.

e) 4 Morgen alt oder $3\frac{1}{4}$ Morgen $20\frac{1}{4}$ Ruthen neu Maß, Nro. 1209 und 1234 in der 7ten Sandgewann, theils mit Korn theils mit Klee besaamt, beforcht herein Daniel Ulrich, außen Posthalter Frölich,

freiwillig versteigert.

Mannheim, den 13. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachricht.

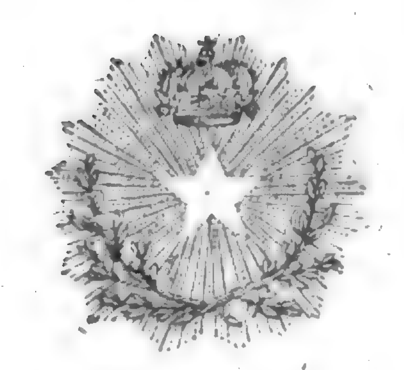
Mannheim. [Verkauf eines Reise-Kabriolets.] Ein Reise-Kabriolet, sehr bequem und im besten Zustand, stehet bey Sattlermeister Birnbaum im Schwanen zu verkaufen.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 2. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Ein Tag in Paris, Oper in drey Aufzügen, nach dem Französischen.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.



Badisches Magazin.

Zweiter Jahrgang.

April 1812.

Bey Kaufmann in Mannheim.

Nro 76. Mittwoch, den 1. April 1812.

Holzschnitte, von Kurd. *)

II.

Thill Eulenspiegel in Prag.

Auf einen Tag, als ich euch sag',
Eulenspiegel zog ein in Prag,
Und dacht': Hier thront der Weisen Orden,
Die nun das Salz der Welt sind worden;
Die Doctores irrefragabiles
Magistri invicibiles
Angelici et seraphici,
Die was vom Himmel bis auf die Erden
An Räthseln mag ersonnen werden,
Zu entziffern geschickt sind ohne Müh,
Die sitzen allhie auf der Schule Bank,
Und wissen alles klar und blank
Von der Welt Urständ, Paradeis und Schlang'
Bis zu der Welt Feuer-Untergang,
Und was nur immer krumm oder schlecht
In göttlichem oder weltlichem Recht;
Was die Arzetkunde mit Fleiß
Von des Menschen conjunctura weiß oder nit weiß;
Was in Stein und Kraut mannichhand
Natur für Heilungskräfte gebannt;
Daneben auch der Logik Strick',
Dialektika und Metaphysik —
All Witz und Weisheit, Kunst und Lehr'
Führen gebunden in Worten sie her.
Was ersonnen hat Aristoteles,
Und Plato und Archimedes,
Und sanctae ecclesiae patres,
Und Celsus, Galen und Hyppokras,
Beschweren sie's glauben in ihr Dintenfaß —
Da mußt du nun auch in der Witz'
Dich zeigen aus der Maßen spitz,
Daß dein grützmarkigspitzwitziges Hirn
Und deine Weisheit sie auch erspür'n,
Und preisen als Meister dich fortan
Vor allen Leuten. — Gesagt, gethan!

Sofort er an den Kollegienthür'n
Und Kirchen schlägt einen Zettel an,
Wie daß gekommen aus fernen Landen
Ein fremder vielgelahrter Mann,
Mit Namen Wulstoblasius
Hätt' weit und breit schon vielen Ruhm bestanden,
Sey ein Doctor venerabilissimus,
Der mit so großen Doktoren der Kunst
Möcht' disputiren mit Vergunst.
Was immer ihm auch für quaestiones
Würden vorlegen die Professores,
Er wollt' sie lösen in Einem Nu,
Wie einen Wind, er sey der Mann dazu.
In aller Welt Enden fänden sie nicht
So ein entsetzliches großes Licht.

Die Doktoren der Schimpf verdroß,
Liefen zusammen ganz erboß
In hellen Haufen groß und klein,
Besonders die Magisterlein.
Rathschlagend man pflegte gar viel und lang,
Wie sie ihn brächten ins Gedrang.
Endlich der Rektor ihm schickte den Pedellen,
Er sollte sich morgen zeitig stellen
Punkt neun im Auditorium,
Da wollten sie an ihn gehn mit Fragen,
Und dann von ihm vernehmen fein,
Ob auch die That wie die Worte seyn;
Sint mancher in Worten sich viel vermißt
Und doch nur ein Hümpler und Stümpler ist.

Als so sie ihn hätten förmlich vertagen,
Ließ sichs der Schalk nicht zweimal sagen,
Und stellt früh Morgens um neun
Sich in dem großen Hörsaal ein.
Ey was da nicht ein Rennen und Laufen!
Die halbe Stadt in vollen Haufen,

*) Man sehe das erste Aprilblatt im vorigen Jahrgange.

Und mit Halloh! das Studentenheer
Drängte sich zum neuen Doktor her.

Als er nun auf dem Katheder stand,
Fragt ihn gravitätisch der Rektor zuhand:
Mit Fleiß er zuerst sollt' sagen her,
Wie viel Tropfen Wassers wären im Meer?
Würd' er nit können Antwort stellen,
Würden sie ihn für einen Pennalgesellen
Und Pfuscher erklären in der Kunst,
Der nichts vorbrächt' als Wind und Dunst,
Und ihn sofort mit Schimpf und Schanden
Weisen aus den Böhmerlanden.

Eulenspiegel sich nit lang besann:
Sprach schnell: Mit Gunst, ehrwürdiger Mann!
Heißt vor die Wasser alle stille stahn,
Die da ins Meer von aller Welt Ende
Rinnen und laufen so behende!
So will ich's euch messen, und beweisen klar,
Daß ihr sollt sagen: „Es ist wahr;
Der Doktor hats getroffen auf Ein Haar!"

Der Rektor wie ein Krebs vor Schaam
Und Zorn so roth vor Thill jetzt stand;
Fuhr dennoch fort in der Sermon,
Thät seine andre Quästion:
„Wie viel Tage sind bis heut
Vergangen, sag', von Adams Zeit?"
Thill kurz und rund: Nur sieben, Herr!
Das sag' ich euch ohn' alle Beschwer;
Und so wieder sieben sind vergangen,
Sieben andre aufs neu anfangen.
Das währt, als ich euch sagen mag,
So fort bis an den jüngsten Tag.

Der Rektor thät die dritte Frag,
Und sprach: Ey nu so sag' mir bald,
Woran das Mittel der Welt sich halt?
Und Thill darauf: Ganz akkurat
Mitten in der Welt! daß so es staht,
So laß uns messen mit einer Schnur,
Und fehlts an einem Strohhalm nur,
„Wer Unrecht haben soll, ist Thill!"

Die vierte Frag! sag an Gesell!
Wie weit ists in Himmel von der Erden?
So leicht möcht' dir die Antwort hier nicht werden.
„Auch hier brauchts viel Besinnens nicht.
Wenn man im Himmel oben spricht,
Kann man's hienieden gar wohl hören! Schaut!
Steigt 'mal hinauf, so will ich rufen laut,
Wollt ihr der Ehre mich begaben,
Und hört ihr mich nicht, will ich Unrecht haben."

Der Rektor sich im Kopfe kraut:
Die fünfte Frag' er thät kleinlaut:
„Wie hoch und weit der Himmel wäre:"
Der Schalk antwort' ihm alsbald drait:*)
Er ist, Ehrwürdiger, bey meiner Ehre!
Wohl gute tausend Klafter weit,
Und tausend Ellenbogen hoch.
Das kann nicht fehlen bey meinem Eid!
Und wollt ihr dies nit glauben noch,
Nimmt Sonn' und Mond sammt alle dem Heer
Der Sterne dort von dem Himmel, Herr!
Und übermeßt es nach der Quadratura
Und Circulum circulatura
Brimberium + b — a
Ihr findet, es fehlt kein Jota!

Der Rektor jetzo ganz ertadert sitzt,
Und was er die Zunge spitzt und spitzt,
Es wollt' ihm alles nichtes frommen:
Keine Frage wollte weiter kommen.
Stand da, verblüfft, mit hangenden Ohren:
Die Studenten lachten überlaut;
Die Bürger, des Schwankes ganz erbaut,
Zischen zusammen daß man's hört:
„Der Rektor dacht' ihm den Esel zu bohren,
Wird ihm der Esel selbst gebohrt!
Der fremde Kauz trägt wohl den Schalk
Gar recht mitten in seinem Balg!"

Aus war die Disputation,
Die Zuhörer liefen lachend davon,
Und Thill ergriff den Wanderstock;
Nach * * er zog im Doktorrock.

Der Traum.

Ein April-Quodlibet für Deklamatoren.

O tempora, o mores! seufzete mein Wirth, und reichte dem Zwangsboten das Geld hin. Ja, kaum war das Spatzenfangen vollbracht, als auch Anwald und Büttel die Segel strichen und sich die neuen Kalender gefallen ließen. Nur der Schulz machte eine Faust im Sack, und murmelte das Dic cur hic zwischen den Zähnen, weil der Verkehr mit dem Meerrettig gehemmt und der Krebsbach den Buben Preis gegeben worden.

Aus Furcht, daß man uns die Schweißlöcher zustopfen oder uns gar das Niesen untersagen möchte, giengen wir weiter. Unter Wegs fieng es an zu regnen, und im nächsten Dorfe blies der Kuhhirt. — Sapienti sat, dachte ich, und verwahrte mein Geld. Doch bald waren wir vor der

*) Geschwind.

Pforte. Die Köchin fragte nach unsern Billets, und wies uns in das Gasthaus zum schwarzen Schatten.

Dort wohnte die berühmte Dulcamara, deren Ehegenoß aus Eifersucht blind geworden. Ich legte es auf einen kleinen Strauß an, und nahm meinen Begleiter zu Hülfe. Dieser räsonnirte so: Entweder nehmen die Russen die Dardanellen, oder sie thun es nicht. In beiden Fällen werden die Schweizer mit dem Käsemachen und die Odenwälder mit dem Hutzelndörren fortfahren.

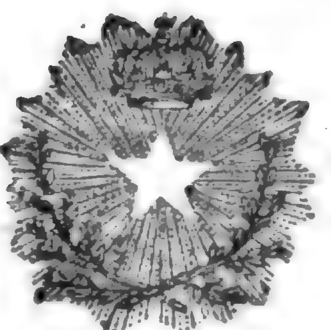
Ganz wohl, versetzte ich; aber wo kriegen wir so viele Dollmetscher her? — Ignoranten, die Ihr seyd! rief jetzt der Doktor Hut. — Kommt, ich will's Euch erklären. — Wir zogen nun Hand in Hand auf den Tanzplatz; da sprach der Mann also: Die Partes sensibiles, similares, organicae et principales sind weder Partes aliquantae, noch Partes aliquotae. Versteht Ihr mich? — Der Nystagimus und die Nyctalopia sind Qualitates manifestae et occultae — nicht wahr? — Daher behaupte ich, daß, gleichwie wenn Ihr mit einer halben Volte redoppirt, solches in bello nicht applikabel ist, sondern etwa nur zur Zierde dienen mag; also auch das allium sphaerecephalum den Bauern nicht für allium scorodothlapsi aufgeschwätzt werden kann. — Ja, vielleicht es nur, mußten nicht Corrigentia gebraucht werden, um Euch den Laserpitium beizubringen? Und hat man Euch etwa nur das Polypodium gegeben, oder seyd Ihr nicht vielmehr durch den Ricinum americanum erleichtert worden? — Wenn Ihr mich und meine Landsleute beschuldigt, daß wir die Imbibitionem nicht genugsam angewendet hätten, so lugt Ihr es. Denn seht, die Melangoga würden Euch nicht kurirt haben, hättet Ihr nicht auch an der Rinde des Manchincel-Baumes gekaut. Das brachte Euch erst zum Singen.

Erstaunt über diese Rede giengen wir unsers Wegs, und ließen uns von dem Wirth zur Kanne ein Glas Wein zum Fenster heraus reichen. Bonus Dies, sagte der Wirth, und trank das Glas aus. Wenn Ihr Euch auf den Comment versteht, fuhr er fort, dann will ich Euch erzählen, wie's dem General Bibilips ergieng, als er in den Trencheen sich einen Butterfladen schmierte.

Voller Neugierde traten wir in die Stube, und sahen hinter'm Ofen eine alte Frau sitzen, die ihren Unterrock flickte. Guten Abend, Großmutter! sprach ich. Anstatt zu danken, ließ sich die Frau folgendermaßen vernehmen: Als ich noch eine Jungfer war und der Subconrector von Argenthal seine plüschenen Beinkleider bey mir repariren ließ, fand ich zwischen dem Unterfutter einen Kreuzer. — Warte, dachte ich, nun sollst du mir nicht entgehen! — Ich klagte auf die Ehe, und ward sein Weib. — Was habt Ihr Schlingel nun dagegen? — Nichts, antwortete ich. — Ey, so scheert Euch zum **! schrie der Wirth, und stieß uns zur Thür hinaus.

Vor der Thüre empfieng uns der Hausknecht. Meine Herren, redete er uns an, ich bin der Professor extraordinarius im Hause, heiße Kilian, und lese die Collegia umsonst. Hören Sie: der Wein ist ein aus Trauben gepreßter Saft, welcher vor der Gährung Most genannt wird, nach vollbrachter Gährung aber den Namen Wein bekommt. Der beste unter den Weinen ist der unserige — ein wahrer Vinum cos. — Ja, wer da weiß, was Natura naturans, und was Natura naturata ist, der weiß auch, daß alle Dinge zu einem gewissen Ende hervorgebracht werden, wie z. B. die Pruna parva atrocaerulea, sonst Zwetschen genannt, woraus eine gute Latwerge bereitet wird — wie auch Musica, die Tonkunst, womit der alte Theophrastus aus der Insel Lesbos das Hüftweh vertrieben hat. — Wollen Sie aber noch mehr wissen, und wann Rom erbaut worden, so spazieren Sie nur zum Schneider Dilg; der wird's Ihnen sagen.

Der Schneider Dilg war nicht zu Hause; seine Frau aber las uns ein Kapitel aus den Maccabäern vor, und schloß mit der Ermahnung, daß wir nicht in die Suppe trinken sollten. — Auf der Straße wurden wir als Smuggler angehalten, weil mein Kamerad jenseits eine Prise Tabak genommen und solche in seinem Sacktuch herübergeschwärzt hatte. Der Visitator fragte uns, wo wir Philosophie gehört hätten, und ob wir keine Geldmünzer wären? — Ich antwortete: So viel ich wisse, sey die Quadratura Circuli erfunden; der Diameter verhalte sich zur Peripherie, wie 7 zu 22. — Gefehlt! erwiederte der Visitator; es ist acht Uhr, und in fünf Minuten sitzen Sie fest. — Der Thorwächter war ein drolliger Kauz; er sang uns das Lied entgegen: Es ist das Heil uns kommen her! — Wir aßen unser Brod, und legten uns auf die Pritsche. Nachdem wir absolvirt waren, ließen wir unsere Pässe visiren, und giengen durch die Molukischen Inseln zu Fuß nach Hause. — Ubi fuisti? rief mir mein Barbier zu, und goß dem Franziskaner das Bartwasser über die Ohren. Der Pater that, als merkte er's nicht, gieng mit uns in's Branntweinhaus, und las die Literatur-Zeitung. — Lirum larum! unterbrach ihn der Schuhnickel; ich behaupte, daß nur allein das Schuhmachen eine Kunst sey. — Concedo, erwiederte der Franziskaner, wenn Ihr meine Portiunkulapredigt anhören wollt. — Ganz erbaut von der vortrefflichen Predigt schlief ich ein, und verwunderte mich beim Erwachen über den seltsamen Traum.

Badisches  Magazin.

No. 77. Donnerstag, den 2. April 1812.

Eklogen.

II. Sommerekloge.

Alexis.

Glut noch athmete selbst die Nacht, doch wehte des Morgens
Flügel so thauend und frisch — mit schönerer Röthe nicht färbte
Eos lange des Ostes Gebirg — wie schwirrten die muntern
Vögel durch laubige Aest' und sangen der Göttin entgegen!

Atys.

Aber, ein feuriger Schild, erhob sich die stralende Sonne,
An den westlichen Höh'n nun glänzt ihr Schein, sie vergoldet
Unsern Hügel; es eilen mit Schnittern zum Aehrenfeld rasche
Mädchen, die Heerden zur düftenden Au: wie freuet der Hinblick
Ueber das holde Gefild', die Baumflur, Wiesen und Haine,
Und das stille Gewässer! — Komm, Freund, zur Quelle des Hügels,
Kühl ist der grasige Sitz, dort laß uns flöten dem Morgen.

Alexis.

Ja, hier lagern wir uns auf's mosige Bord, im Schatten
Wehender Bäume: doch Hirtengesang ertöne! Die Schaafe
Kommen zur Tränk' indeß, wo der Quell die Wiesen hinabeilt.

Atys.

Von Nedra das Lied laß hören, die Nymphe des Bächleins
War, das an Weiden dort fließt, und dem rüstigen Satyr Hyläos,
Welcher Gesang auch Palämon gefällt, dem Obern der Hirten.

Alexis.

Wohl! doch wecke zugleich auf Pan's Syringe den Nachhall.

* * *

„Brennend nahte die Sonne dem Leu'n, es schmachteten Kräuter
Auf den Fluren, im Hain schwieg der Gefügelten Ton;
Da goß frischere Kühl' aus der Urne die holde Najade,
Blumen schimmerten neu, freundlicher grünte der Strand.
Aber die Göttin saß an der Ulm', in goldenen Locken
Floß das gelösete Haar blendende Schultern herab.
Halb beschattet vom Kranze der weißen, blauen und falben
Blümchen ruht auf dem Arm sinnend ihr schönes Gesicht.
Jetzt begann sie ein zärtliches Lied — es horchte das Thal auf,
Zephyr wehete kaum, leis' ihr fächelnd die Glut.
Tiefe Gefühle hoben den reizenden Busen: es war nicht,
Was die Wangen ihr nun röthete, Hitze des Tags.
Aber da trat aus dunkelm Gebüsch Hyläos, der kühne
Waldgefährte, der sie früher geseh'n und behorcht,
Er, der in wilder Flamm' oft blühende Mädchen, des Landes
Dienerinnen, so wie göttliche Nymphen, beschleicht.
Ihm kränzt Föhrengezweig die Schläf', er führet den Jagdspieß,
Der den Wolf ihm erlegt, welchen sein Pfeil nur verletzt.

Sacht schleicht längs dem grünenden Plan der Haingott, doch hemmt er
Nicht den heftigen Drang, denn, noch der Schönen zu fern,
Rief er: „Laß mich ruhen bey dir, geliebte Neära!"
Plötzlich und laut, daß ihn schnell die Erschrockene sieht.
Wie die Hindin im fliegenden Lauf dem Bracken durch Wald und
Triften enteilet, so flieht — in die verbergende Kluft?
Nein, den rieselnden Bach hinab die Nymphe, der Satyr
Folgt ihr im Sturme: „Nicht sey, liebliches Mädchen, so hart!"
Ruft der Entloderte — „Fürchte den ahndenden Zorn Aphrodite's!" —
Aber am Stege, der dort Schäfern zum Uebergang dient,
Schaut er sie jetzt — da gleitet ihr Fuß, sie sinket in's Gras hin,
Und erhebet sich nicht — war es doch Zeit noch zu flieh'n!
Freudig nahet der Mann, schon rührt die gewaltige Rechte
Die Najade, sie fühlt rauch an der Wange den Kuß.
„Höret, der Fluten Mächt'ge, (so flehet sie laut), zur Libelle
„Wandelt mich, fliegend und leicht, schlimmer Umwindung entführt!"
Und schon hebt sich der lustige Leib: „Hyläos, o Besser!
(Klagt sie) — „ihr Götter, verdroß Scherz euch? Es war nicht mein Wunsch!" —
Aber es flattert hinweg in's Schilf die blaue Libelle,
Zart beschwinget, verliert bald sich im gaukelnden Schwarm.
Wüthend blickt der Verfolgende nach: „dich laß ich zum Denkmal
„Hier am traurigen Ort!" murrt er, und schleudert den Speer
Tief in den Boden, der schoß empor zur grünenden Erle,
Welche klagend noch oft wehet im nächtlichen Wind." —

Atys.

Dank für deinen Gesang und die Sprödenwarnende Kunde!
Aber laß uns, Alexis, da heißere Stralen des Sommers
Glüh'n, von den Pappeln dort die reichen mit Weinlaub gekrönten
Hügel hinüber, zum Bad jetzt wandeln des größeren Baches:
Kühl ist's unter den Weiden, es spielt im Kristalle das Fischlein.

Alexis.

Ja, am Sitze der Hirten, vorbey die Kastanien; viele
Brüder sind munter, bey dämmerndem Morgen gieng auch Damötas
Dort zum Forst hin, und dort trägt Stützen des Obstes Menalkas.
Lauter wird immer das Feld, zum Anger brausen die Rosse.

Atys.

Horch, wie fern' am Gehölz' in's mächtig tönende Jagdhorn
Stößt der Waldgott! er schweift auf golden blühender Au' nun.

Alexis.

Ha! ein muthiger Schall. Komm, Atys! du Mykon, dort halte
Unten am steinigen Hügel die Schaafe! Der libysche Widder
Will zum Sumpfe — schnell treib' ihn zurück mit erhobenem Krummstab!

(Fortsetzung folgt)

Die Peruvianische Kartoffel.

Wenn die öffentlichen Nachrichten über dieses neue landwirthschaftliche Produkt sich bey dem Anbau desselben bewähren, so dürfte in diesem für Landleute und Städtebewohner so wichtigen Zweige der Oekonomie bald eine allgemeine Revolution erfolgen. Und fast scheint es, als ob diese nicht mehr fern wäre, da die Berichte über ihre Form, ihren Geschmack und Ertrag so auffallend übereinstimmen.

Ob diese neue Kartoffelart, wie einige meynen, zuerst in Holland aus ächtem Peruvianischen Saamen gezogen worden, oder ob wir sie, unter dem Namen Afrikanische Erdäpfel, der französischen Expedition nach Egypten verdanken, ist hier gleichgültig. Lob und Dank gebührt jedem, der etwas Nützliches verbreitet, so wie einst beides dem Würtemberger Bauer, der die Kartoffeln vor noch nicht hundert Jahren zuerst nach Deutschland brachte, reichlich zu Theil ward.

Die Peruvianische Kartoffel ist im vorigen Jahre in Sachsen häufig gebaut worden. Die Nachrichten von dem Erfolge sind verführerisch, denn nach denselben waren drey Pfund schwere Früchte, aus einjährigen zwey bis drey Loth schweren Saamenknollen gezogen, etwas sehr gewöhnliches, und der Ertrag fast unglaublich. Gesotten, wie gewöhnlich, zeigte sich das Innere weißgelb, außer-

ordentlich mehlreich, und sie sprangen nicht eher auf, als bis sie gehörig durchkocht waren. Die Schaale ist gewöhnlich sehr zart, der Geschmack außerordentlich lieblich, fein, und den frischen Wallnüssen ähnlich. — Das Kraut der Peruvianischen Kartoffel ist, wie es sich bereits erwiesen hat, keinem Raupenfraß unterworfen, und der Anbau wird dem Landmann schon darum empfohlen, weil sie starkes Laub treibt, das seines reichen Mehlgehalts wegen dem Vieh hundertmal mehr Nahrung gebe, als gewöhnliches Futter.

Möchte es dem Herrn Canonicus Helferich zu Heidelberg, dem wir in diesen Blättern einen so interessanten Bericht über den Anbau neuer Tabaksarten verdanken, gefallen, Versuche mit dieser neuen Brodfrucht anzustellen, und seine Beobachtungen und Erfahrungen den dankbaren Lesern des Badischen Magazins gleichfalls mitzutheilen. Er würde in die Reihe seiner verdienstlichen Handlungen sich einen neuen Kranz flechten, und den Dank, nicht einzelner Bewohner, sondern Aller sich erwerben.

J**

* Schreiber dieses hat im vorigen Herbst aus der Gegend von Kefferthal (bey Mannheim) eine Gattung sehr großer Kartoffeln erhalten, die mancherley gute Eigenschaften vereinigten. Sollte nicht einer von den vielen Lesern des Magazins in dieser Gegend nähern Bericht darüber geben können? — Es käme zunächst darauf an, die Qualität und Behandlung des Bodens, die Art des Pflanzens, die Größe so gepflanzt, und ob sie in Stücke zerschnitten worden, die Behandlung nach der Aussaat, endlich das Kraut, die Blüthe, die Form und Farbe der Frucht, die Zeit der Reife, kennen zu lernen. Der reichliche Ertrag scheint nicht zweideutig zu seyn, wenn man nach dem Einkaufspreise urtheilen darf.

Der Schnittkohl
als Gemüse, Oelpflanze, und Bienenfutter.

Ein Veteran der Gärtnerey, der Superintendent Lüder, hat in einem seiner Werke gesagt, daß man den Schnittkohl nicht genugsam anbauen könne. Er hatte recht, denn viele Gartenfreunde wissen den Schnittkohl als treffliche Gemüspflanze zu schätzen, und ziehen ihn seiner Zartheit, seines Geschmackes und anderer Eigenschaften wegen weit dem Spinat, ja sogar den frühen, heilsamen, und wohlschmeckenden Repsblättern vor.

Einen besondern Vortheil gewährt der Schnittkohl der Bienenzucht. Die Bienen lieben ihn ganz vorzüglich, und besuchen im Frühjahr häufig die eben aufsprossenden Blätter; aber die Blüthe des Schnittkohls ist eine wahre Honiggrube, da es nicht leicht eine ergiebigere Nahrung für Bienen gibt. Es ist zu verwundern, daß die zahlreichen Zuckerspekulanten, die sogar in den Eicheln Zucker entdecken wollen, aus dem einfachen Grunde, weil aus Zucker oder Salz das Lebensprincip der Natur bestehe, in ihrem Eifer den Schnittkohl als das wichtigste Zucker-Surrogat (Remplaçant, Stellvertreter, wie die Franzosen sehr witzig sich ausdrücken,) bis jetzt übersehen haben. Wird demnach viel Schnittkohl gebaut, so gedeihen die Bienen; gedeihen die Bienen, so gibts viel Honig; gibts viel Honig (und es ist nicht gleichgültig, welche Nahrung die Bienen haben,) so gibts Zucker, und wo viel Honig ist, da gibts auch Wachs; wo viel Wachs erzeugt wird, fällt das Unschlitt und die Seife im Preise. (NB. Für die Lichtermacher und Seifensieder ist es nicht gut, wenn viel Schnittkohl gebaut wird.)

Doch genug von dieser Bienen-Nahrung! Aber was für die Bienen gut ist, kann es ohne Zweifel auch fürs Rindvieh seyn. Hat nun der Landmann viel, viel Schnittkohl gebaut, so kann er ihn vom Frühjahr bis zum Herbst 6 bis 7mal schneiden, verkaufen und viel Geld lösen in der Stadt, wo die Leckermäuler zu Hause sind; kann er nicht alles was er schneidet, verkaufen, oder er wohnt zu weit von der Stadt, so hat er, besonders wenn in einem dürren Sommer die Futterkräuter sparsam wachsen, ein kräftiges nährendes Futter für Pferde und das Rindvieh, die diese Kost eben so lieben als das feinste Tafelbrod der großen Herren, das man ihnen kaum von weitem anbieten darf.

Jetzt will ich noch anführen, was die vaterlän-

dischen Blätter für den Oestreichischen Kaiserstaat von dem Schnittkohl halten:

Man hat diesen Gegenstand als einen nicht gleichgültigen Zweig der Landwirthschaft in Oestreich nicht aus den Augen gelassen, und bisher diejenigen Vortheile, welche sich in der späten Jahrszeit noch beobachten ließen, über die Erwartung bestätiget gefunden. Von dem am 10. August 1811 angebauten Saamen sind die Blätter nun bereits das fünftemal geschnitten, und davon mehrere Familien wöchentlich drey- auch viermal mit sehr gutem Gemüse versehen worden. Selbst ein im Parterre des fürstlichen Gartens zur Einsicht des Publikums, unterm 4. Okt. angesäeter Saame, hat noch so gut getrieben, daß seine Blätter bereits den 9. Nov. geschnitten worden sind; ich glaube um so mehr hiervon unsern Lesern Nachricht geben zu müssen, weil sie daraus mit mir die Ueberzeugung schöpfen werden, daß bey dem diesjährigen Mangel an Viehfutter, wenn im September ein hinlänglicher Vorrath an Saamen vorhanden gewesen und angebaut worden wäre, man noch zwey bis drey Ernten bereits erhalten, und im Frühling noch zwey andere, nebst dem mit Anfang May sich schon ergebenden Saamen zur Oelfabrikation, zu erwarten hätte. Um übrigens die eingelaufenen vielfältigen Nachfragen in Ansehung der weitern Details der Kultur und der Benutzungsweise zu beantworten, halte ich für nothwendig, noch folgende Bemerkungen nachzutragen: 1) der Anbau des Schnittkohls kann schon in den ersten Tagen des Frühjahrs, sobald es die Witterung erlaubt, im Monat März, wenn die Erde wieder offen und hinlänglich getrocknet ist, unternommen werden. Er liebt einen frisch und gut gedüngten Boden, übrigens ist es gleich viel, ob er in Reihen oder breitwürfig angebaut wird; doch muß im letztern Falle vorzüglich darauf gesehen werden, daß es nicht zu dicht geschehe, weil die Pflanzen sonst zu schwach bleiben und eine Zeit hindurch kümmern würden; sollte dieser Fall indessen des äußerst feinen Saamens wegen doch manchmal eintreten, so ist es ein leichtes dadurch abzuhelfen, daß die Pflänzlinge auf solchen zu dicht besteckten Plätzen im Verhältnisse ausgezogen, und ein anderes Feld solcher Gestalt damit bepflanzt wird, daß die Pflänzlinge im Verbande jedesmal wenigstens 5 Zoll, so wie auch da, wo sie im Beete gepflanzt werden, auseinander zu stehen kommen. Wenn der Anbau in Reihen oder Rinnen geschieht, können diese 8 Zoll von einander entfernt seyn, die Pflanzen aber selbst in jeder Linie 4 Zoll von einander abstehen; um dadurch noch den erforderlichen Raum zum Behauen und Reinigen derselben zu gewinnen; noch muß ich bemerken, daß der Saamen in keinem Falle zu tief untergebracht werde; in leichter Erde ist ¼ Zoll hinreichend, bey schwerem Boden aber muß es noch seichter geschehen.

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung.] Künftigen Freitag, den 10ten dieses, Morgens um 9 Uhr werden auf dahiesigem Amthause verschiedene Bücher, wovon der Katalog bey unterzeichneter Stelle eingesehen werden kann, gegen gleich baare Bezahlung versteigert.

Mannheim, den 1. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

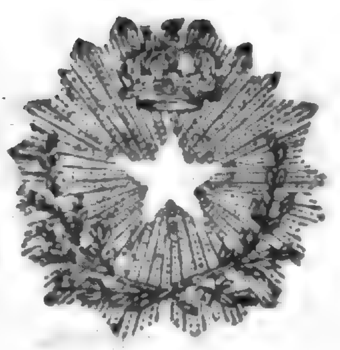
2.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 30. und 31. März.

Im Weinberg: Hr. Geib, Partikulier, von Lambsheim. Hr. Sommer von Grünstadt, Hr. Knöckel von Neustadt, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Gameßinger von Strasburg, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. Bachem u. Hr. Weiß von Kölln, Hr. Gerlens von Frankfurt, Hr. Schulz von Pforzheim, Hr. Bruckmann u. Hr. Bettinger von Heilbronn, Hr. Neuhaus von Duisburg, Hr. Schwind von Erbach, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Sommerschu, Apotheker, von Carlsruhe. Hr. Martins u. Hr. Dirov, Professoren, von Heidelberg. Hr. Rouchemont von Speier, Handelsmann. Hr. Salomon, Einnehmer, v. Speier.

Den 1. April. Im goldnen Schaaf: Hr. Kümich von Pforzheim, Hr. Rasch von Heidelberg, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Pfister, Ober-Justizrath, von Stuttgart. Hr. Wißlen von Stuttgart, Handelsmann. Im Weinberg: Hr. Brunningl, Pfarrer, von Lambrecht.

Badisches  Magazin.

No. 78. Freitag, den 3. April 1812.

Mannheim, den 3. April. Gestern Mittag um 4 Uhr traf unser tiefverehrtes Fürstenpaar nebst der durchlauchtigsten Prinzessin Tochter, aus Carlsruhe hier ein. — In den Ortschaften, die Sie passirten, kündigte feierliches Geläute die Annäherung des Regenten an; die Geistlichkeit an der Spitze der Schuljugend, und die Behörden waren zum Empfange bereit; freiwillig gesellten die Bewohner nah und fern gelegener Gemeinden sich den Ortsbürgern zu, und begleiteten freudig-zudringlich Ihren Herrn und Ihre Gebieterin, bis zum nächsten Dorfe.

Unsere bürgerliche Kavallerie empfieng die höchsten Herrschaften zwischen Neckarau und Mannheim, und geleiteten Sie unter dem lautesten Jubel der zuströmenden Menge ins Schloß. — Es war ein ununterbrochenes „Willkommen", das der heiterste Frühlingstag begünstigte und in Aller Herzen wiederhallte. So besuchen Väter und Mutter ihre Kinder, und gute Kinder feiern ihr Wiedersehn.

Militärische Skizzen.

In nachfolgenden Grundsätzen, welche der berühmte General Lloyd in seinem 1782 erschienenem Werk: Geschichte des Kriegs in Deutschland, aufstellt, findet sich manches Analoge mit der neueren Kriegskunst, deren Wirkungen so herrlich und entscheidend waren. Auch in den genialen Rêveries militaires des Marschalls von Sachsen ist Verschiedenes angedeutet.

Nach Lloyd war diese Kunst bey den Alten einfach und entscheidend, bey den neueren Nationen ist sie verwickelt und durch Regeln verwirrt. Er legt die Fehler dar, in welche man verfällt, wenn man die Muskete als allgemeine Waffe gebraucht und die Schlachtordnung darnach bildet. Er schlägt ein viertes Glied vor, bestehend aus den größten Soldaten, mit Piken von 12 Schuh Länge, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet. Alle hätten zur Defensiowaffe einen Hut und einen Küraß von starkem Leder, die durch Ketten aneinander befestigt wären. Die drey andern Glieder führten Lanzen von 4 Schuhen in Form der Bajonette. — Die Kavallerie wäre mit Lanzen von 7 Schuh Länge, mit Säbeln von 4, und mit Pistolen bewaffnet. Sie müßte so gekleidet im Reiten und Exerzieren geübt werden, wie es der Erhaltung ihrer Gesundheit und ihrem Gebrauch im Kriege am angemessensten wäre. — Jedes Bataillon bestünde nur aus vier Kompagnieen schwerbewaffneter Truppen, stark 522 Mann, und einer leichten Kompagnie von 200, zusammen 7 bis 800 Mann. — Eine Armee von 60 Bataillonen und 40 Eskadronen, oder 48000 Mann, enthielte ohngefähr $\frac{1}{8}$ Kavallerie. Sie hätte nur ein hundert Füsiliere, um auf Rekognoszirung zu gehen, wobey noch 40 Pferde.

In der Schlachtordnung würde die Infanterie in ihrer Fronte gleichen Zwischenräumen, mit 4 Kanonen von 8 Pfund, und 7 bis 8 Haubitzen bey ihren Flanken, aufgestellt. Man hätte nur

30 oder 40 Stück 12pfündiger Kanonen in Batterieen, die an wohlgewählten Orten stünden. Die leichte Infanterie agirte vorn nach Bedarf, und die Kavallerie befände sich hinter jenen Zwischenräumen. — Gen. Lloyd sagt, daß sich in der Bataille von Prag 200 Stück schweres Geschütz befanden, und daß sie 40,000 Mann soll gekostet haben. Sein Haupteinwurf gegen die häufige Artillerie ist die Ausgabe, die Menge der Pferde, die Langsamkeit der Märsche. — Zur Unterhaltung einer Armee schlägt er die Errichtung beständiger Quartiere oder Erdhütten vor. Die Truppen würden selbst die umliegenden Felder mit ihren Weibern und Kindern bauen. Die Greise, die Verwundeten würden sich mit den verschiedenen Gegenständen ihrer Bedürfnisse beschäftigen. (Die letztere Bemerkung findet ein Recensent dieses Werks schimärisch, weil diese Kolonien Soldaten, die häufig wechseln und den Krieg in verschiedenen Gegenden führen müssen, doch nichts nützen könnten. Die Anwendung des Bajonnetts (oder Pike), und der leichten Truppen, welche der Autor empfiehlt, waren bekanntlich den französischen Heeren sehr vortheilhaft; doch hat man bey dieser neuen Taktik mehr den Nutzen der Artillerie und des Feuergewehrs eingesehen.) Noch versichert Gen. Lloyd, daß 40 Jahre Friede nicht für sechs Kriegsjahre entschädigen, und daß die Russen mehr als 300,000 Mann zur Ergänzung einer Armee aushoben, die in Friedenszeit keine 50,000 beträgt. —

Der Artikel: **Philosophie des Kriegs**, (ein etwas gesuchter Ausdruck) enthält manche scharfsinnige Bemerkungen. Das Wohlwollen, die allgemeine Zuneigung, sagt der Verfasser, erregen ähnliche Gefühle bey den andern. — Der Stolz ist zurückhaltend und verachtend. Die Eitelkeit ist offenherzig und geschwätzig bis zum Aeusersten. — Die Belohnung soll immer die Grenzen überschreiten und die Strafe innerhalb derselben bleiben, weil Niemand ohne Fehler ist, und der Irrthum verziehen werden muß. — Die Thätigkeit erscheint nur zwischen dem Verlangen und dem errungenen Besitz. Deswegen findet man sie selten unter der Mittelklasse. — Der Verfasser erstaunt, daß manche Generale annehmen, die Furcht wäre das einzige Prinzip, den Soldaten in Bewegung zu setzen, gleich als wäre er ein Geschöpf von ganz verschiedener Art; denn sicher wird keiner dieser Generale das genannte Motif als Grundsatz seiner Handlungen gelten lassen. —

Daß dieser große Taktiker, nach seinen trefflichen und weisen Bemerkungen über Fortifikationen, Offensiv- und Defensivkrieg, über die Kombination der Lebensmittel mit den Märschen einer Armee, so wie über die Natur und Anzahl der Truppen in den verschiedenen Gattungen von Krieg, auch beifügt, daß 100,000 Mann leichte Truppen, wie die Tartaren, zum Trotz unserer sowohl disziplinirten Heere und unserer Geschütz-Batterien, ganz Europa verwüsten würden, muß man, so viel Werth diese Truppenart auch im Kriege hat, wenigstens gegenwärtig für sehr hyperbolisch halten.

J...

Eklogen.

III. Herbstekloge.

Der Faun.

Ha! willkommen, Lityros, hier auf laubigen Hügeln,
Jetzt, da milde Sonne die weite Gegend bescheinet.

Der Satyr.

Freude dir, Lykon! Was schafftest du dort in der mosigen Höle?

Der Faun.

Reichlich steh'n dort in Kufen gestampfte Trauben mir, süßer
Most, gleich Nektar, gepreßt auf diesen goldenen Höhen.
Wohin wandelst du?

Der Satyr.

Kommend aus jenem äusersten Haine
Steig' ich herauf, und ergötze mich, in die Ebne zu schauen.
Weither wandert' ich jüngst, durch segnende Fluren der Bäume,
Ueber rebenbepflanzte und waldumrauschte Gebirge;
Aber der Fluren schönste sind doch, die hier sich erstrecken:

Liebliche Felder, fruchttragende Bäum', und Wiesen an Bächen,
Alles reizend vermischt, dort braune Haiden mit Föhren,
Und in bläulicher Ferne der Strom, dem silbernen Strahl gleich.
Schön umgeben uns hier die lustigen Rebengefilde,
Jetzt durchjubelt von Lesern und munteren Leserinnen.
Aber du lachst?

Der Faun.

Nun ja; auf die schönen Auen zur Linken
Blickt' ich eben, da dacht' ich dein Unglück wieder am Sumpfe.

Der Satyr.

Ja, mit der grasenden Dirne: sie merkte den furchtbaren Waldgott
Erst sechs Schritte von ihr, und flog windschnell um die Weiden;
Aber abschneiden wollt' ich, weil mir getrocknet der Sumpf schien,
Und sank zwischen dem Rohre hinein bis über die Hüften;
Kichernd entfloh sie — dem Schlamm entzog mich Freund Agrios wieder
Aber die Schelmische fand ich des folgenden Tages bei'm Nußbaum,
Und — sie schied mir vergnügt, mit rötheren Wangen, von hinnen.

Der Faun.

Lustig ertappt' ich einst dort im Haine der Fichten ein Mädchen.
Neugier lockte sie auf den Baum, wo genistet die Elster;
Und ich hauschender Hand bald unten, und sah sie mit Lachen
Aengstlich stellend die Füßchen auf Aeste: jetzt mich erblickend
Schrie die verstellte Spröde, doch freudig holt' ich herab sie.
Als ich zu meiner Höle darauf in den anderen Hain kam,
Hatt' ein listiger Dieb das schönste der Ziegenfelle
Mir entwendet — hätt' ich ihn erwischt! — doch war ich entschädigt.

Der Satyr.

Folg' mir zum Mahle heut' Abend! Im wildverwachsenen Bergthal
Stürzte meinem Geschoß das trefflichste Reh bey den Eichen.

Der Faun.

Wohl! Auch wir durchstürmeten gestern die Haide, das flücht'ge
Wild hinjagend und fällend — doch heim noch treib' ich nun meine
Ziegen und Schaafe: sie weiden auf herbstlich blühenden Wiesen,
Dort bey den braunen Küh'n umbrüllt vom muthigen Stiere.
Sieh', mein Krummstab, ist er nicht schön? Mit Damötas, des Waldes
Hirten, traf ich den Tausch: hier prangt ein vergoldeter Eber,
Den der Speer des Jägers bekämpft; ich ließ ihm dagegen
Ein thessalisch prächt'ges Geschoß.

Der Satyr.

Ja, schön ist die Arbeit.
Aber, Lykon, noch eins: Du lerntest ja, als ich entfernt war,
Jenen Gesang von der Liebe Lyäos und Kythereia's.
Herrlicher kann er nicht schallen, als jetzt in der Freude des Herbstes.

Der Faun.

Folg' ihm mit der Syringe!

Der Satyr.

Mit dieser des Schäfers Alexis,
Der so lieblich sie fast, als unser Führer, als Pan, spielt.

Der Faun.

„Wo die Wellen sich treiben des Hellespontos, umgrünen
Liebliche Wiesen den Strand, lotos- und veilchengeschmückt.
Dort einst ruht' Aphrodite, gekehrt vom waldigen Ida,
Wo noch das wonnige Glück Rinderweidendem blüht.
Aber mit einmal scholl von wald- und rebengekrönten
Nahen Hügeln zu ihr Thiasos donnernd herab;
Und Dionysos erschien, gezogen von feurigen Pardeln,
Fröhlich auf trabendem Thier folgte Silenos gebückt;
Rings den schimmernden Wagen umschwärmten Mänaden, das lange
Haar entfesselt, nachschritt kräftiger Satyre Schaar.
Aber die holde Göttin erschreckt vom wilden Getöse
Schaut nun Lyäos, und ruft: „Faunen, Thyaden, zurück!
Auch du, treuer Silenos: denn leise über die Matten
Nah' ich allein nur" — und schnell zieh'n sie in's Fichtengehölz.
Weiß umwallt die vom Schaum der See Geborne mit goldnen
Spangen das leichte Gewand, rosige Wangen umspielt
Bräunlich lockigtes Haar — in männlicher Schönheit entgegen
Tritt Zeus herrlicher Sohn, neigend den Thyrsos vor ihr;
Göttlich grüßen sich beid', und umschlungen am silbernen Bach hin
Wallen sie zu dem Gebüsch, warm in Liebe zu ruh'n.

Lichter grünt es und weht den Hirten der Fluren ambrosi'schen
Duft, denn ein Götterpaar badet im Strome der Lust.
Drauf nun eilt Dionysos zum tobenden Schwarm der Begleiter;
Mit ihm nach Rhodope's Höh'n, sie zu Kronions Pallast.
Monde schwanden im Reigen der Horen, als wieder die Auen
Kythereia betrat, wo sie in Wonne geruht.
Und sie gebar ein Knäblein, das bald auf Lampsakos Hügeln
Munter schweifet, und bald heißen Gelustes sich zeigt,
Mehr noch, als ihm der rauhe Bart wuchs und den verweg'nen
Späher im Hain und Gefild' rüstige Mannheit umfloß.
Nymphen, lieblichen Mädchen folgt gern er, welchen der Schutzgott
Brausenden Mostes mit dir, Liebgebiet'rin, erzeugt.
Schirmend den blühenden Garten und lustigen Weinberg hat oft schon
Dort sein schlimmes Gebild röther die Mädchen gemacht.
Fladen des Honigs weiht der Landmann im Hain und auf Laubhöh'n,
Ehrend, Priapos! dich unter den Göttern der Flur." —

Der Satyr.

Aus Sikelias üppigem Heerdengefilde den Geisbock,
Hoch von Hörnern und weiß von langen Zotten, erhältst du,
Lehrst du mich dieses Lied.

Der Faun.

Es soll geschehen; doch horche!
Welcher tobende Schall tönt dort vom östlichen Hügel?

Der Satyr.

Uns're Genossen, Jo! Schau' Nymphen und Götter des Waldes.

Chor in der Ferne.

Auf, der Freud' und des Sturmes Söhne!
Evoe, Bassareus, ertöne!
Schalle Trommel und Tuba darein!
Heil dir, mächt'ger Wonnespender,
Ew'ger Jüngling, Glutensender,
Hoch feiern dich Auen und Hain!

Der Faun.

Dorthin wälzt sich der Zug zum Fruchthain, wo sich schon röthlich
Färbet das Laub, sie beginnen das Fest Dionysos, des Großen.
Bruder, ich treibe die Heerde zurück, dann schnell zu der Feier!

Der Satyr.

Wohl denn, unsere Schläuch' und Speere! dem Dithyrambos
Mischen wir unsern Gesang, und wenn am fernen Gebirg' dort
Steiget des Mondes Scheib' empor, so glänzend und groß nun,
Trinket ihm zu, und dem leuchtenden Meteor an der blauen
Wölbung, in seliger Lust mit den Holden im Kreise gelagert.

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung.] Das zur Concursmasse des Handelsmanns Heinrich Roosen gehörige Haus Lit. M 2. Nro. 12. wird Montag, den 6ten künftigen Monats April Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 16. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Leinwandbleiche] Die hiesige Leinwandbleiche wird im Laufe dieses Monats wieder anfangen, und werden die Tücher wie gewöhnlich bey Frau Räthin Elling unweit dem schwarzen Bären in C 3. Nro. 7., oder auf der Bleiche gegen Schein abgegeben.

Mannheim, den 2. April 1812.

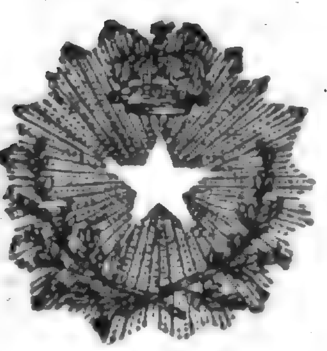
Friedrich Deurer.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 5. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Alexander in Indien, große heroische Oper in zwey Aufzügen, nach dem Italienischen des Metastasio frey bearbeitet von Herrn Ministerial-Sekretär Römer.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 79. Samstag, den 4. April 1812.

Copia von einer Original-Vorstellung.

Durchleichtigster Kurfürst
Gnädigster Herr.
Vielgeliebte revormirte Atmistrazion!

Ich hab Ewer Kurfürstlichen Durchleicht höcher Atmistrazion etwas gantz untterthänigst vorzubringen, welchergestalten mich das grose wasser gargewaltig hergenommen, so fort das Gartenstück zu heroldsfort zu Schweigern durch das grose wasser ganz verderbt ist, und ich Beständer bin, bin auch ein armer Schneider mit einem grummen Fuß zu schweigern, und kann das nicht erdulden, weilen das Gartenstück rechtschaffen gedüngt salva veni, so hat es auch recht Frucht gehabt, jetzt ist die Frucht weggerissen und der Boden und der mist ist fort, alles ist hin, das aller mihrabelst ist daß stein darauf Sich befinden, imgleichen auch in etlich Jahr nichts mehr wird tragen und anwiederum gemacht sein muß.

Gleich wie ich aber alles mit einander dem Herr Koletur zu bochs berg manirlich gesagt und mit ihm geredt hab, So fort wie das stück gut ehrlich und redlich in bestand genommen, und wies recht und billig bei dem abscheulich grose wasser wär, hab verlangt, er soll mir das bestandgeld nur das jahr nicht abnehmen, aldieweil doch so grosen schaden hätt, aber nein, so gehts halt mit den herrn, wenn man was mit ihnen zu schafen hat, er hat mir allerley vorgeredt, ich merckt eben daß sein guter will nichts sey.

Nachdem aber in erfarnus bracht, daß die hoch Atmistraon über das stück gut mehr zu befehlen hätt, als der Herr Koleter zu bos berg und auch über ihn zu befehlen hätt, als ersuch mein Vielgeliebt Atmistrazon dinstfreündlich dem Herr Koleter zu befehlen, daß er mir das bestandgeld brav nachlassen muß, welches anverhofent wegen ihrer weltbekannte angebohrne Gutherzigkeit, und so verbleib wie allzeit

meiner vielgeliebten Admistrazon
bereitwilliger ergebenster Diener
wendel senberger
hoc tempore Schneidermeister ibidem.

Schweigern den 23. July 1795.

post scriptum.

Das Postgeld anlangtgend, hör ich daß ein Brief mit dem gros mächtige Bittschaf meiner vielgelibten Atmistrazon einem auf 6 bis 8 kr. zu stehen kommt, wann sie wieder ein brief an mich will gelangen lassen, so sey sie so gütig, und geb das schreiben einem von den hisigen buderhändler, oder einem mehlbauren mit, die kennen mich all gut, so kosts weiter nichts, uf den brief schreib Sie, an wendel senberger den krummen schneidermeister allhie, So krige ihn gewiß, Sie kann ihn auch des Webers Peters zu box berg mitgeben, der ist special zu mir, Immasen aber mein vielgeliebte Atmistrazon ohnvorgreiflich das Postgeld zahlen will, gehts mich nichts an, die 2 kr. vor den bogen babier, will weiter nicht gros rebettiren.

ut in cit.

Wendel.

Von einer ehemals bey den Soldaten gebräuchlichen merkwürdigen Feierlichkeit.

Das Kriegswesen hat, wie Jedem nicht unbekannt seyn kann, in den neuern Zeiten, besonders seit der französischen Revolution bey den meisten Europäischen Völkern bedeutende Veränderungen und Reformen erlitten. Vorzüglich läßt sich dahin nicht blos rechnen, daß ein weit besserer und liberaler Geist zwischen den Vorgesetzten und Gemeinen, welche letzten nun doch auch als Menschen angesehen werden, herrscht, sondern auch besonders, daß manche Strafen, welche die Menschheit wirklich schänderen, wie z. B. das Spießruthlaufen, gänzlich abgeschafft worden sind; offenbar ein Beweis, daß die fortschreitende Kultur auch auf den Geist der Soldaten ihren bedeutenden Einfluß hat. Eine natürliche Folge dieser Veränderungen ist es denn, daß manche Ceremonien, welche bey dem Militär statt fanden, sich jetzt als Antiquität betrachten lassen, und daher wohl einer kurzen Erwähnung verdienen, damit ihr Andenken unter uns sich doch nicht ganz verliere. Zu diesen veralteten Gebräuchen rechne ich unter andern auch die Ehren-Wiederherstellung eines Soldaten durch die Fahne, wie es ehemals bey den Preußen und Russen gebräuchlich war; eine Handlung, welche heut zu Tage wohl wenigen bekannt seyn möchte, und wahrscheinlicherweise ganz außer Gebrauch gekommen ist. Da die dabey vorkommenden Ceremonien nicht wenig sonderbar sind, so kann ich mich nicht enthalten, die Leser näher damit bekannt zu machen, und lege nachfolgendes Beispiel eines solchen Aktes, wie ich es angegeben finde *), ihnen vor:

„Wenn ein Soldat wegen seines schlechten Verhaltens die Ehre beim Regiment verloren hat, solche aber wiederum erhalten soll, so werden nach Belieben des Vorgesetzten der Kompagnie, bey welcher er stand, einige Soldaten kommandirt, welche mit der Fahne einen Kreis, in welchem der Major steht, schließen müssen. Dieser gibt nun dem außer demselben sich befindenden Profos ein Zeichen, mit dem unehrlichen Soldaten in den Kreis zu kommen. Dieser letzte aber muß, wie ein vierfüßiges Thier, mit Händen und Füßen auf der Erde gehen, den Hut im Munde haltend und mit rückwärts gebogenem Kopf. Sobald er nun in die Mitte des Kreises gekommen ist, so fragt ihn der Major: Was er wolle? Der Soldat antwortet: Die Ehre und seinen ehrlichen Namen! Worauf der Major ihm befiehlt, sich umzuwenden. Der Soldat wendet sich sodann mit dem Kopfe voran um, indem er jedoch immer noch auf der Erde mit Händen und Füßen bleibt und das Gesicht niedergeschlagen hält. Nun sagt der Major: Es sollen alle Herren Offiziers dieses löblichen Regiments wissen, wie gegenwärtiger N. N. Soldat von des Herrn Hauptmanns N. N. Kompagnie, weil er desertirte, verurtheilt worden ist, gehangen zu werden, und also Ehre und guten Namen verloren hat. Da aber Ihre Exz. der Herr General und Oberst dieses Regiments triftige Ursachen gefunden, dem Soldaten Pardon zu geben, wie er es bereits gethan hat, und will, daß man ihm seine Ehre und guten Namen wiedergeben soll, so trete, (hier sieht der Major alle Umstehende an) wenn Jemand da ist, der gegen diesen Soldaten etwas zu sagen hat, derjenige hervor und zeig' es an; hingegen wenn es alle zufrieden sind, daß man ihm Ehre und guten Namen wiedergebe, so sage Jeder ein deutliches Ja. Wenn nun dies erfolgt, so schlägt oder stößt der Fähndrich den noch immer mit Händen und Füßen auf der Erde bleibenden Soldaten mit stehender Fahne dreimal auf den Kopf, das erstemal im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit, das anderemal im Namen Ihro Kaiserlich oder Königlichen Majestät, das drittemal im Namen des Generals oder Inhabers des Regiments, indem er sagt: Dir wird hiermit dein ehrlicher Name, welchen du verloren hattest, wiedergegeben, also daß es dir frei stehet, dem Regiment wie zuvor zu dienen. Bey diesen letzten Worten schwingt er die Fahne über ihn, und der Soldat steht vom Boden auf und stößt den Hut, welchen er auf der Erde liegen ließ, zum Kreise hinaus. Hierauf setzt der Adjutant vom Regiment ihm einen andern Hut auf den Kopf, der Major aber gibt ihm einen Degen und umarmt ihn; dann wird der Kreis geöffnet und die Feierlichkeit ist vorbey.“ —

Der Grund, weshalb man sich dabey besonders einer Fahne bediente, ist leicht einzusehen. Diese ist nämlich das allgemeine Hauptzeichen des ganzen Regiments. Da der Soldat nun durch sein Vergehen dasselbe gleichsam verletzte und dadurch seiner Ehre für verlustig erklärt wurde, so erfand man diesen Akt der Wiederherstellung seiner Ehre

*) Man sehe Fritsch Corpus Juris Militaris (Lips. 1724.) Die Einleitung, Kap. XI. p. 90. sqq.

durch ebendasselbe zuvor von ihm beleidigte, jetzt aber wieder versöhnte Zeichen, damit er in seinen vorigen Zustand zurückgeführt werde und wieder in den Reihen der übrigen Soldaten mit Ehre dienen könne. K***

Lächerlicher Rechtsfall.

Es ist kein geringer Fehler mancher Personen, daß sie über ganz indifferente Dinge ein gewaltiges Geschrey erheben, und aus einer an und für sich unschuldigen Sache oft ein höchst strafbares und unverzeihliches Vergehen machen wollen. Wie ungereimt aber ein solches Verfahren ist, sieht ein Jeder, der nur nicht mit Willen blind seyn will, leicht ein, und lächelt darüber. Besonders trifft jener Vorwurf manche Geistliche, welche vorzüglich in den verflossenen Zeiten die Grundsätze von dem was recht, schicklich und anständig ist, eben nicht gehörig zu unterscheiden wußten. Es ließe sich, um diese Behauptung zu beweisen, eine große Menge von Beispielen angeben; allein es sey mir erlaubt, dem Leser hier nur ein Einziges zur Belustigung vorzulegen, welches ich vor kurzem zufällig in einer alten Sammlung von Rechtsfällen fand, und wohl einer Erwähnung werth ist.

Ein Arzt in einer kursächsischen Stadt hatte einen großen und sehr starken Bock so abgerichtet, daß er sich desselben statt eines Pferdes bediente, und nicht blos zu seinen Kranken, sondern auch in die Kirche und sonst spazieren mit demselben fuhr. Dieses hielt aber der Geistliche des Ortes, welcher der Beichtvater des Arztes war, für eine durchaus unerlaubte, höchst sündliche und ärgerliche Handlung, und wollte ihn deshalb nicht zur Beichte annehmen. Der Arzt kam daher bey dem Stadtrath klagend ein, welcher aber die Sache als geistlich an das Consistorium zu Leipzig verwies, und dieses stellte im Januar 1708 folgendes Gutachten aus:

„Hat N. N. eine in einer benachbarten Stadt „wohnende graduirte Person, unlängst von einem „Schwedischen Offizier einen Lithauischen Bock von „ungemeiner Größe und Stärke geschenket bekom„men, zu welchem er einen bequemen Wagen „fertigen und seine Kinder etlichemal spazieren „fahren lassen, sich auch, weil das Thier eines „schlechten Pferdes Dienste gar wohl thun kann, „selbst solches Fuhrwerks bedienet. Hierüber hat „sich der Geistliche des Ortes und besagter Person „Beichtvater N. N. geärgert, und es nicht länger „gestatten wollen; will daher gezweifelt werden: „Ob wer dergleichen thut, wider Ehrbarkeit und „Frömmigkeit handle, und wenn er des Bocks „Dienste ferner brauchen sollte, dessen Beichtvater „ihn zum Beichtstuhl zuzulassen, sich ein Gewissen „machen könne. Ob es nun wohl hier zu Lande „ungewöhnlich, dergleichen Thiere zum Fahren zu „gebrauchen, und daher von Einigen, zumal wenn „ein Geistlicher eines solchen Bocks sich dergestalt „bedienen wollte, einig Aergerniß genommen und „daraus ein Gespött gemacht werden könnte; „dennoch aber und dieweil weder in geistlichen „noch weltlichen Rechten diese Thiere, gleich wie „Ochsen, Esel, Kameele und andere, zum Ziehen „und Fahren, wenn sie dazu geschickt, zu gebrau„chen verboten, auch an und für sich selbst ein „solches der Ehrbarkeit und gemeinen Zucht nicht „zuwiderläuft, darneben die graduirte Person, „welche mit ihren Kindern also fähret, keine geist„liche ist, und also dahero desteweniger Aergerniß „von ihr zu besorgen, gestalt auch solcher Bock mit „weit geringerer Kost, als ein Pferd gehalten „werden kann; so möchte N. N. mit diesem Bock „zu seiner Lust und Bequemlichkeit zu fahren, „unter dem Anziehen, als wenn es eine der Ehr„barkeit zuwiderlaufende Sache wäre, nicht unter„saget werden, noch weniger sein Beichtvater, „wenn er sich dessen ferner bedienen sollte, ihn „zum Beichtstuhl und heiligen Abendmahl zuzulas„sen, sich ein Gewissen machen. V. R. W.“

Es ist wirklich zweifelhaft, ob man mehr über den Aerger des Geistlichen oder über die Gründlichkeit dieses Gutachtens lachen soll, was ich Andern zur Beurtheilung überlassen will.

K***

Allgemeiner Anzeiger.

Der Schnittkohl als Gemüse, Oelpflanze, und Bienenfutter.

Beschluß.

In größern Gärten würde es am vortheilhaftesten seyn, zugleich einige Beete damit anzubauen, den Saamen, so wie bey andern Kohlarten mit einem Rechen seicht unter die Erde zu kratzen, und sodann die Pflanzen, so wie sie heranwachsen, die stärksten jedesmal zuerst, auf die dazu bestimmten Felder, so wie dieselben nach und nach abgeräumt werden, zu versetzen. Ich habe oft noch meine Schnittkohlpflanzen nach geendigter Ernte der Zwergfaselen, spanischen Zwiebel u. s. w. an ihre Stelle verpflanzen lassen; es hindert am Erfolge nichts, wenn solche auch schon ziemlich groß und stark herangewachsen sind; die letzten rückständigen Pflanzen endlich, wenn sie auf den Beeten bis

auf 5 Zoll Abstand von einander gesetzt sind, können darauf stehen bleiben, und so auf Ort und Stelle benutzt werden. 2) Die Zeit der Saamen-Ernte bestimmt die Erscheinung, wenn die Schoten gelb und trocken, und der Saame braun zu werden anfängt; die Stengel werden abgeschnitten, haufenweise und in aufrechter Richtung neben einander gestellt, bis sie hinlänglich trocken geworden, und dann in Tüchern nach Hause geführt, wo man aber trockene Speicher oder sonst einen schicklichen Ort besitzen muß, deren Böden gleich und rein sind, daß sich der etwa ausfallende Saamen nicht in den Ritzen derselben sammeln könne. Das Einführen kann auch gleich nach dem Schnitte geschehen; nach hinlänglicher Trockenheit wird dann das Ganze gedroschen, und der Saamen durch ein feines Sieb von dem Ueberreste und auch von allem Staube gereinigt, und so ist er auf diese Art bis zur letzten Operation durch die Presse fertig. Dieses kann nun auf jeder Oelmühle, deren es vielerley Arten gibt, gleich gut geschehen, vorausgesetzt, daß sonst kein anderes Oel darauf bereitet werde, der Saame jeder Zeit recht fein gequetscht, gerieben oder gestampft, und sodann ausgepreßt wird; auch ohne alle vorhergehende Röstung, oder wie man sagt im kalten Wege. Ferner ist noch anzurathen, dem Saamen, wenn er gestampft wird, etwas weniges Wasser beyzumischen, wo die Wirkung besser befördert zu werden scheint; auf diese Art erhält man ein Oel, das in jeder Hinsicht und die Stelle des Oliven-Oels ersetzt, und solches noch durch die besondere Eigenschaft übertrifft, daß es nie gefriert; bey einem Grade der Temperatur unter dem Eispunkte, nach Reaumur war das Oliven-Oel vor meinem Fenster dicht gefroren, da im Gegentheil das Schnittkohl-Oel bey 12 Grad Kälte noch ganz tropfbar blieb.

Endlich geben die nach geschlagenem Oele zurückbleibenden Kuchen noch ein vortreffliches Futter im Winter für das Rind- und Mastvieh, und einen fetten Dünger für die Landwirthschaft. Nach der Waitzen- und Roggenernte kann das Feld zum Schnittkohl ebenfalls verwendet werden, nur ist wohl zu bemerken, daß auf Feldern, die mit Vogelwicken und Disteln zu sehr verunreinigt sind, diese Pflanze nicht gar zu gut gedeihet. Weil die Erdflöhe derselben sehr nachstellen und solche verderben, so kann als Vorbeugungsmittel für dieses Uebel, der Saamen, ehe er angebaut wird, mit Leinöl begossen und dann gut durcheinander gemengt werden, wo diese ungeladenen Gäste dann selber nicht viel Schaden thun können. — Auf größeren Landwirthschaften dürfte es von bedeutendem Nutzen seyn, zeitlich im Frühjahre einige Joch oder Metzen dieses Saamens anzubauen. Man würde hierdurch nicht nur eine Menge grünes Futter für Rind- und Mastvieh, sondern auch für das nächste Frühjahr eine beträchtliche Oelnutzung zu erwarten haben.

Nach einer sorgfältig angestellten Berechnung hat sich ergeben, daß man von 12 Loth Saamen 3 Loth Oel und von einer Maß Saamen im geringsten Falle 12 Loth Oel erhält. Den Ertrag eines Niederöstreichischen Jochs (à 1600 □ Klafter, das □ Klafter zu 36 □' gerechnet,) kann man, NB. im Gartenfelde, sehr mäßig zu 7,200 Maß Saamen annehmen, also den Oel-Ertrag zu 2,700 Pfund, ohne den Nutzen der Oelkuchen zu rechnen. Gewiß ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit aller spekulativen Landwirthe verdient.

J**

1.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Kirschenwasser] Da mehrere Nachfragen wegen Kirschenwasser bey mir gethan wurden, so zeige ich hiermit an, daß dermalen wieder zu 2 fl., und älteres zu 2 fl. 12 kr. der Krug zu haben ist.

Seitz, unterm Kaufhaus.

2.

Mannheim. [Gartenbelustigung] Montags, den 6. April, wird bey Unterzeichnetem über dem Neckar, im Fall ungünstiger Witterung aber im Badener Hof dahier Tanzbelustigung gehalten.

J. M. Liedel.

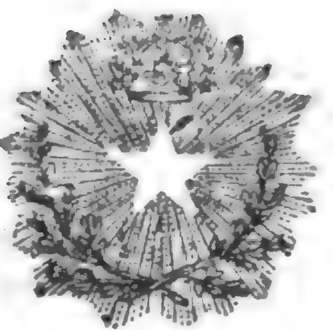
3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 2. und 3. April.

Im silbernen Anker: Hr. Herwig, Hofrath, v. Stuttgart. Die Hrn. Gebruder Wobwinkel, Partikuliers, von Ulmstadt. Hr. Beine von Stuttgart, Hr. Cahn von Worms, Hr. Romann von Lahr, Hr. Bickes von Neustadt, Hr. Friedrich von Wien, Handelsleute. Dlle. Herrmann von Darmstadt. In den drey Königen: Hr. David von Paris, Hr. van der Würde von Amsterdam, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Kob, Partikulier, von Lambsheim. Hr. Boost, Professor, von Grünstadt. Im König von Preußen: Hr. König, Gefällverweser, von Neustadt. Im goldnen Schaaf: Hr. Mayer von Muschbach, Hr. Tarussello von Frankenthal, Hr. Salz von Freyburg, Hr. Schmitt von Frankfurt, Handelsleute. Hr. Gunther, Partikulier, von Baden.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

No. 80. Montag, den 6. April 1812.

Nosce te ipsum!

Ein golden Sprüchlein ist's, das uns die Alten sagen.
Die Menge spricht es nach, doch — ach, in unsern Tagen
Hat es das liebe Ich meist aus der Brust verdrängt!
Es sammeln sich um uns so viele Zeitgenossen,
Die strotzen stolz einher mit Tadel und mit Glossen,
Und man sieht's ihnen an, daß keiner daran denkt:
Nosce te ipsum!

Dort spricht Philint: Fürwahr, Damöten muß man hassen;
Den ganzen Tag durchstreicht er Gärten, Märkt' und Gassen,
Um, voller Lüsternheit, die Lais auszuspäh'n.
O, schweige still, Philint! Du sollt'st vor Schaam erblassen:
Du hast die Sünde nicht, nein, sie hat dich verlassen,
Sonst würdest du gewiß noch mit Damöten gehn.
Nosce te ipsum!

Hier lächelt sich Cleant, hoch mit sich selbst zufrieden,
Daß ihm Bescheidenheit im vollen Maß beschieden,
Ob seines Meisterwerks den Beifall selber zu,
Und tadelt den Myrtil, daß er umsonst sich mühet
Nach einem Blumenkranz, der nur Verdiensten blühet,
Und wer von Beiden ist der größte Sapajou? —
Nosce te ipsum!

Idorus, der sein Geld verthat durch viele Reisen,
Pflegt einen Thoren nur den armen Jobs zu heißen,
Weil er durch Kleiderpracht um sein Vermögen kam.
Idorus muß, wie Jobs, von milden Gaben leben,
Und doch will über ihn der Stolze sich erheben,
Weil er auf anderm Weg die bunte Jacke nahm.
Nosce te ipsum!

Seht, wie dort Harpagon auf Lips verächtlich schielet,
Weil er im Rufe steht, daß er nicht redlich spielet,
Und große Summen oft aus Bädern heimgebracht.
O, Harpagon! es liegt in deinen vollen Kisten
Verzeichnet — Schande dir! — auf ungeheuern Listen,
Ein Heer von Bettlern, die dein Wucher arm gemacht!
Nosce te ipsum!

Beate senkt den Blick gar heilig zu der Erde,
Und kreuzt und segnet sich mit frömmelnder Geberde,
Wenn sie an Spiel und Tanz der muntern Jugend denkt;
Am Abend aber sitzt sie heimlich bey der Flasche,
Steckt ungerechtes Gut begierig in die Tasche,
Und sinnet nur auf das, was Mann und Mägde kränkt.
Nosce te ipsum!

Herr Strupp ereifert sich ob einer Räuberbande.
Sein Votum ist: „Verjagt die Schurken aus dem Lande,
„Und knüpft den Käsebier ohn' alle Schonung auf!"
Und doch beschäftigt er mit Diebstahl seine Presse,
Schickt das gestohl'ne Gut nach * * auf die Messe
Und häufet Raub auf Raub in seinem Lebenslauf.
Nosce te ipsum!

Der Doctor Theriak schilt seinen Herrn Collegen,
Den jungen Doctor Quast, daß er auf andern Wegen
Den Stoff der Krankheit sucht, und andern Saft verschreibt;
Und doch hat Theriak — (die Hälfte könnt' noch leben!) —
Fünfhundert Kranke schon dem Kirchhof übergeben,
Weil er sein Handwerk nah' an vierzig Jahre treibt.
Nosce te ipsum!

Der Krieger Martial erheuchelt ein Entsetzen,
Sieht er das scheue Wild von Hund und Jägern hetzen,

Und spricht von Grausamkeit und wilder Barbarey.
Allein, wann Menschenblut in Strömen sich ergießet,
Wann Stadt und Weiler raucht, die Jammerthräne fließet,
Dann lächelt Martial — sein Herz bleibt kalt dabey!.
Nosce te ipsum!

So, liebe Leser! sind wir alle arme Sünder;
Nur sinkt der Eine sanft, der Andre fällt geschwinder,
Und doch glaubt jeder gern, daß er der Beſſ're ist.
Allein das bleibt gewiß: nur der ist gut und weise,
Und fährt am sichersten auf dieser Lebensreise,
Der, blickt er in sein Herz, das Sprüchlein nie vergißt:
»Nosce te ipsum!« —

Carl v. B.

Miszellen.

Das Schloß Maisons in Frankreich, sechs Stunden von Paris, jenseits St. Germain gelegen, wird für das schönste von den um die Hauptstadt liegenden Gebäuden der Art gehalten. Es ist das Meisterwerk des berühmten Franz Mansard, der es für Réné de Langueil, Ober-Intendanten der Finanzen, erbaute. — Dieses Schloß hat die vortheilhafteste Lage. Man behauptet, daß Voltaire, als er das allegorische Gedicht: der Tempel des Geschmacks, verfertigte, auf Maisons anspielt, wenn er sagt: „Einfach war der edle Bau; jede Zierde, an ihren „Ort gestellt, schien hier aus Nothwendigkeit zu „weilen; die Kunst verbarg sich hinter das Antlitz „der Natur; das vergnügte Auge überflog das „Ganze, niemals überrascht, und immer bezau„bert.“ — Der große Mann gefiel sich hier sehr. Der Präsident von Maisons versammelte daselbst eines Tages, was die Stadt und das Land an Gesellschaft liebenswürdiges hatten, um die Vorlesung jenes berühmten Dichters von seiner Tragödie Marianne zu hören. Gegen neun Uhr des Abends befiel diesen ein Fieber. Es war das der Blattern, die bösartig wurden; aber er entgieng ihnen wieder am Ende eines Monats. Jetzt, obgleich noch sehr schwach, verlangte Voltaire, nach Paris zurückzukehren. Wie er eben aus dem Schlosse getreten war und in den Wagen stieg, brach Feuer in dem Zimmer aus, das er bewohnt hatte.

Die Gärten von Maisons sind groß im Umfange, und besonders durch das Vorbeiströmen der Seine, welche die äußersten Beete bewässert, verschönt. Herr von Maisons, (ein Mann so empfehlungswürdig durch seine Tugenden, als seinen warmen Eifer für Kunst und Erfindungen, der unter andern in seinem Laboratorium selbst das vollkommenste Berliner Blau verfertigte,) hatte einen Garten blos für die seltenen Gewächse bestimmt. Aus diesem gieng die einzige Kaffeepflanze hervor, welche, so viel bekannt ist, damals in Frankreich zur Reife kam. Man versichert, daß sie den Wohlgeruch des Mokka hatte.

Maisons war zuletzt der Landsitz des Marschalls Lannes, Herzogs von Montebello, eines der achtungswürdigsten Feldherrn, sowohl von Seiten seiner Talente und seines Muthes, als seiner rechtlichen Denkungsweise. — Er lebte hier, wenn die Stürme des Krieges ruhten, ganz seiner Gattin und Familie, und beschäftigte sich, gleich Cincinnatus, mit der Bestellung seines Gutes, auf dem er eine vorzüglich schöne Heerde Merinos oder spanischer Schaafe hielt. Hang zur Abgezogenheit und ländlichen Ruhe soll ein Hauptzug in dem Charakter dieses Helden gewesen seyn, der dem Tode in so vielen Schlachten Trotz geboten, bis er auf dem Felde von Eßling, wie Shakespear sagt: „als Krieger seine Schuld bezahlte.“ Die Neigung zum arkadischen Leben, dem kriegerischen Sinn vereinigt, finden wir in den herrlichen Schilderungen des Homerischen Epos; aber auch häufig bey vielen Heroen der folgenden Zeiten; das sprechendste Beispiel sind die Schweizer.

J...

Räthsel.

In Köln, in Berg und in Holland
Ist's längst bekannt, wie in Brabant.

Man speis't es jeden Tag,
Den Fremden oft zur Plag'!
Es ist nicht Brod, nicht Fleisch, nicht Kraut,
Doch wird's als Butterbrod gekaut.
Das üpp'ge Volk der Wiener Stadt,
Der Neuigkeiten nimmersatt,
Es nun zusammenbacken hat,
Aus M und H und S und W
Kurz aus dem ganzen A B C!
Bald wird's von einem Roß getragen,
Bald paradirt's auf einem Wagen,
Bald soll es singen, bald sich schlagen,
Bald hört man's über Grobheit klagen,
Bald ritterliche Worte sagen,
Bald mit der Hochzeit sich arg plagen.
— Nach seinem Tod schon viele fragen! —

v. . B. .

Allgemeiner Anzeiger.

Sago aus Kartoffeln.

Bewährte Versuche haben bewiesen, daß unsere Kartoffeln ein gleich nährendes Produkt gewähren als der ächte Sago ist. Da dieser Artikel zu einem nützlichen inländischen Handelszweig nicht nur, sondern für alle Haushaltungen sich eignet, so geben wir folgende Bereitungsart desselben:

Man schält die Kartoffeln, zerreibt solche auf dem Reibeisen, thut sie in ein reines Gefaß, gießt Wasser darauf, rührt es um, und schlemmt das faserige Wesen heraus. Dieses muß so oft wiederholt werden, bis blos das Mehl auf dem Boden sitzen bleibt, und das Wasser wieder so klar abfließt, wie es darauf gegossen ward. Dieses Kartoffelnmehl wird nun, wenn es noch so feucht ist, daß es an einander klebt, durch einen weiten Durchschlag getrieben, und die ausgedrückten Körner nach und nach vier bis sechs Wochen im Schatten getrocknet. Der einzige Unterschied dieses Sago von dem ächten besteht nun darin, daß das Pfund des ächten 1 fl 12 kr. kostet, und länger kochen muß, der Kartoffeln Sago hingegen nur 8 bis 10 kr. kostet, und zum Kochen nicht einmal die halbe Zeit bedarf, um dennoch recht schmackhaft zu werden. Wenn der Wein, das Bier oder die Brühe schon kocht, wird die gewöhnliche Portion dazu gethan, und nach einer halben Stunde kann er verspeis't werden.

Hölzerne Feuerspritze.

Das Sigmaringische Wochenblatt liefert folgende nützliche Erfindung:

Herr Moritz Fischer zu Weilдorf in Sigmaringen hat eine hölzerne Spritze erfunden und bearbeitet, welche aus einem 3 Schuh 8 Zoll langen und 6 Zoll dicken Stiefel besteht, welcher rein durchbohrt und mit Eisen beschlagen ist. Die innere ausgebohrte Hohlung enthält im Durchmesser 2 Zoll. An dem Fuße des Stiefels ist das Saugventil, über demselben das Gurgelloch und das zweite Ventil angebracht. In dem Stiefel bewegt sich die Kolbenstange, welche oben an einem Brette befestiget ist, und mittelst angebrachter sechs kleiner Nebenstangen von sechs Personen auf und ab gezogen wird. Das Steigrohr, ebenfalls aus Holz, enthält eine Länge von 1 Schuh 7 Zoll, und wird ebenfalls an den Stiefel angemacht. Dasselbe kann aber, nebst dem 1 Schuh 5 Zoll langen Gußrohre, ausgehoben werden. — Diese Spritze wird auf drey hölzerne Füße gestellt, welche blos eingeschraubt und daher nach den Umständen leicht abgenommen werden können. — Auf jeden Zug der Spritze werden 8 Pfund Wasser auf eine Höhe von 70 Schuh geworfen. In einer Minute können wenigstens 50 Zuge erfolgen, und also 400 Pfund Wasser geworfen werden. Eine solche Spritze kostet nicht mehr als 12 fl. 38 kr., und kann von drey Männern an alle erforderliche Stellen hingetragen, ja selbst in das brennende Gebäude gestellt werden.

I.

Kreisdirektorial=Bekanntmachung.

Direktorium des Neckarkreises.

Nro. 7825. Durch eine Entschließung des Großherzoglichen Finanz=Ministeriums (Domai-

nen-Depart.) vom 28. v. M., Nro. 7514. wird bewilligt, daß aus den Hofgärten zu Carlsruhe, Mannheim und Schwezingen, die darin nachgezogenen Aepfel- Birn- Kirschen- und Pflaumenbäume um den mäßigen Preis von 16 kr. pr. Stück, zur Beförderung der Obstkultur an Unterthanen, welche sich mittelst Zeugnisse ihrer Orts-Vorgesetzten, daß sie diese Bäume nicht aus Spekulation für den auswärtigen Handel kaufen, sondern Selbstpflanzer sind, ausweisen, käuflich überlassen werden. — Sämmtlichen, bey diesem Kulturzweige Betheiligten wird daher solches zur Wissenschaft bekannt gemacht, um sich unter Vorzeigung der erwähnten Ortsgerichtlichen Zeugnisse bey den Hofgärtnereien zu Carlsruhe, Mannheim oder Schwezingen der weiteren Abgabe wegen zu melden.

Mannheim, den 3. April 1812.

v. Manger.

Vdt. Keßler.

2.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung.] Montag, den 13ten dieses Morgens um 9 und Nachmittags um 2 Uhr und so die folgenden Tage werden im Kaufhaus in der innegehabten Wohnung des Herrn Renten Cassiers Bodenius die von demselben rückgelassene Fahrniß, bestehend in Silbergeschirr, silbernen Münzen, Kleidungen, Weißzeug, Schreinerwerk, Zinn, Kupfer, Messing, und sonstiger Hausrath gegen gleich baare Bezahlung der Erbvertheilung wegen versteigert.

Mannheim, den 4. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Museum] Mittwoch, den 8. April, ist Damengesellschaft im Museum. Der Anfang ist um 7 Uhr.

4.

Mannheim. [Leinwandbleiche] Die hiesige Leinwandbleiche wird im Laufe dieses Monats wieder anfangen, und werden die Tücher wie gewöhnlich bey Frau Räthin Elling unweit dem schwarzen Bären in C 3. Nro. 7., oder auf der Bleiche gegen Schein abgegeben.

Mannheim, den 2. April 1812.

Friedrich Deurer.

5.

Bruchsal. [Tuchbleiche-Empfehlung.] Ich habe die Ehre hiermit anzuzeigen, daß dieses Jahr am 1. May auf meiner Bleiche der Anfang gemacht wird; ich ersuche daher diejenigen, die mir ihr Zutrauen auch in diesem Jahre schenken wollen, ihr Getüch sobald als möglich zu übergeben, mit Versicherung, daß ich mir alle Mühe geben werde, sie zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit durch eine weiße reinliche Waare zu bedienen. Bruchsal, den 2. April 1812.

Wilmann,
pensionirter Amtskeller und Eigenthümer
der ehemalig herrschaftlichen Tuchbleiche
in Bruchsal nächst dem Bauhof.

Die Besorgung für Mannheim und die hiesige Gegend übernimmt mit der Versicherung der reellsten Bedienung

Lehmann Elsaß, H 3. Nro. 22.

6.

Mannheim. [Kirschenwasser] Da mehrere Nachfragen wegen Kirschenwasser bey mir gethan wurden, so zeige ich hiermit an, daß dermalen wieder zu 2 fl., und älteres zu 2 fl. 12 kr. der Krug zu haben ist.

Seitz, unterm Kaufhaus.

7.

Mannheim. [Lesebibliotheks Catalogen.] In der Heinrich Bender'schen Buchhandlung sind neue Catalogen ihrer deutschen und französischen Lesebibliothek zu haben.

8.

Mannheimer Theater-Anzeige.

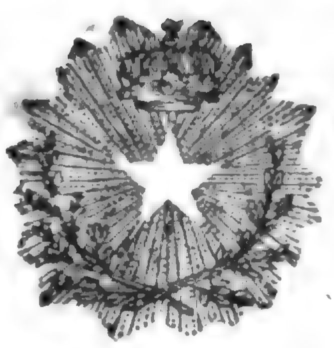
Dienstag, den 7. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Tochter Jephta's, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Robert.

9.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 4. und 5. April.

In den drey Königen: Hr. Wagner von Kalb; Hr. Wieland von Gernsbach, Hr. Hetzel von Speier, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Steinmetz, Weinhändler, von Forst. Hr. Zechner, Sekretär, von Speier. Die Hrn. Gebrüder Wolf, Studierende, von Heidelberg. Hr. Weitzel, Apotheker, von Steinau. Hr. Braßberger von Speier, Hr. Rentz von Worms, Handelsleute. Im König von Preußen: Hr. Graf v. Wieser, von Heidelberg. Hr. Häußler von Heppenheim, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Carra von Paris, Handelsmann. Hr. Baron v. Korff, von Heidelberg. Im silbernen Anker: Hr. Mennig, v. Darmstadt, Hr. Böhmer v. Wetzlar, Hr. Holferscheid von Mühlheim, Hr. Dolling von Berlin, Dlle. Wendel, von Wetzlar, Hr. Bickel u. Hr. Rauch von Frankfurt, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 81. Dienstag, den 7. April 1812.

Eklogen.

IV. Winterekloge.

Damötas.

Das heißt Bahn gebrochen durch Schnee! die Fluren und Hügel
Zittern bereift im Glanze, der matt durch hüllenden Duft scheint;
Silbern, gleich künstlichen Bäumchen am Fest des Adonis, nun stehen
Dunkelgrüne Föhren, im Schnee hin irret das Feldhuhn.
Jetzo gilt es, zu schärfen das Roß, jetzt tönet die Eisbahn:
Aber schon entwallte der Rauch dem Haine; wir grüßen
Dich in wirthlicher Höl', an der Flamme des Heerds, Meliböos!

Meliböos.

Seyd willkommen, und möge der Mann, den Pfeile des Eros
Aus den schelmischen Augen des Mädchens von lydischem Wuchse,
So die Gegend verließ, verwundet, wieder geheilt seyn!
Aber noch schaut er grämlich, der sonst so Flatternde — kehrt sie
Doch bald wieder — wenn nicht, wo fehlen die Holden uns jemals?

Damötas.

Das auch denk' ich, bey Pan! doch galt sie mir viele. Genug denn!

Lykon.

Haha! Glaubst du, ihm seyn, Meliböos, die andern vergessen!
Uebel auch wär es, bey meinem Geschoß, bey den Freuden des Waldes
In dem schneeigen Winter, dem blumigen Frühling, dem üpp'gen
Sommer, dem rebenbelaubten Herbst, bey Lyäos und Kypris!
Haben doch, als wir zogen am jungen Holze dort, hübsche
Wandererinnen mit höher von Nordluft geröthneten Wangen
Mächtig wieder entflammt den rüstigen Bruder Damötas. —
Jetzt, was ich bringe — herein den Schlauch, Filötios! — Trinkt auch
Zeus im olympischen Kreise den Nektar besser, so hat doch
Selbst nicht lieblichern Trank Silenos in schattiger Grotte;
Aecht von Chios grünenden Höh'n! Ein würdiger Jünger
Pan's auf der Flöte sandte mir ihn, der Satyr Eumolpos.
Gießet die Kelche voll! „Den Wandelnden drunten am Holze!

Damötas.

Hoch! ein arkadischer Hirt und Jäger lobet die Schönen.

Meliböos.

Das soll gelten! — Ein treffliches Oel hast, muthiger Waldgott,

Du gebracht — und, freuet es euch, so stimm' ich ein Lied an,
Das auf lykäischem Rohr Menalkas, der Hirte der Ziegen,
Liebeverwundet spielte und sang.

Damötas.

Das wünsch' ich.

Lykon.

Beginne!

Meliböos.

„Nacht noch weilet, es herrscht im weißen Gefilde der Nebel
Jetzt mit des Steinbocks Gestirn, des Genossen umeister Gebirge.
Aber nun trittst du hervor, Eosphoros, glänzender Bote!
Kälte starret, doch kann sie die brennende Liebe nicht dämpfen.

„Schweb', arkadische Weis', im Winde zum einsamen Ufer!" —
Lieblich, Themira, bist du! denn braun, wie Kastanien des Hügels
Sind die Locken, und blau, wie Blumen des Lenzes, die Aeuglein,
Hold die Wangen, der Mund, gleich reizenden Lilien und Rosen,
Und es hebt sich, gleich Wellen des Stroms, der blendende Busen:
Schön du vor allen Dirnen am zierlichen Frauengewebe!
„Schweb', arkadische Weis', im Winde zum einsamen Ufer!" —

Neckend flohest du oft, und kehrtest wonnig zurücke;
Aber jetzt eilst du hinweg, und kehrst wohl nimmer zurücke.
Floh'n euch, sehnende Götter, doch selbst auch liebliche Mädchen:
Syrinx den zottigen Pan, und traurig lispelt' das Schilf ihm,
Rasch nachbraus't Arethusen durch Meerestiefen Alpheios,
Floh selbst Daphne, die Spröde, den glänzenden Schützen Apollon.
„Schweb', arkadische Weis', im Winde zum einsamen Ufer!" —

Ha! Wer dem Eros entgeht, der selige Götter nicht schonet...
Grausam ist er, gezeugt in thrakisch finsterer Oede,
Hoch auf felsigen Höh'n am schwindelerregenden Abgrund.
Grausam entflammtest du, Knabe, den Helden Herakles zum Morden
Und zur Verheerung blühender Städt' um Ioles Liebe.
Grausam erregtest du Phädra, den edlen Gemahl zu bethören,
Daß er den muthigen Jüngling verdarb durch den Wogengebieter.
„Schweb', arkadische Weis', im Winde zum einsamen Ufer!" —

Rastet im heimlichen Stall, ihr Ziegen, stumm in der Hütte
Hange, Syringe — doch nein! Ertöne zum traurigen Lied nun!
Aber das bringet nicht Ruh': hinaus auf Fluren des Winters,
Durch den mänalischen Forst hinan die Hügel und Berge!
Flüchtige Hasen erjagen, den Edelhirsch, kühn auch den Eber,
Auf zum Donner der Jagd! — Auch dies wird Ruhe nicht bringen.
„Schweb', arkadische Weis', im Winde zum einsamen Ufer!" —

Wie doch kam mir ein Traum? — Ich sah' im Schmucke des jungen
Frühlings unser Gefild', doch alles reicher und lichter,
Perlen des Baches Fluth, Smaragd die Auen, die Blumen
Golden: Elysions schien's, der Götter heiliger Garten.
Als ich Themira dacht', erschien sie, der himmlischen Nymphen

Eine, mich rufend zur Geisblattlaub' ätherischen Duftes:
Da erwacht' ich, und quäle mich hier, und beschwöre den Schlummer!
„Schweb', arkadische Weis', im Winde zum einsamen Ufer!" —

Heftig jaget den Wolf der spartische Dogge, dem Reh nach
Wieder trachtet der Wolf, das Reh den Sprossen des Eichwalds;
Dir, o Mädchen, folg' ich: so stürmet jeden sein Drang fort.
„Schweb', arkadische Weis', im Winde zum einsamen Ufer!" —

Einsam ist das Gefilad', doch klage, Gesang, dem Verlaß'nen!
Aber heller schon wird die Gegend, mir tönet aus Lüften
Ruf des wilden Geflügels, es öffnen die goldenen Pforten
Reizende Horen, sein Strahlengespann treibt Helios aufwärts.
„Schweb', arkadische Weis', im Winde zum einsamen Ufer!" —

Thor! Wo rasest du hin? Hat seine Fluten das Schicksal Je gewendet? und traf es nicht schwer den göttlichen Daphnis?
Schnitztest du saub'res Geräthe zur Tränke der Ziegen doch, flöchtest
Körbe von schlanken Weiden, und hieltest dein Jagdgeschoß fertig,
Klüger wär' es fürwahr! — Sieh' ringsum blühende Mädchen,
Lose lächelnd dir zu! Mehr gibt es, denn eine Themira.
„Ruh! arkadische Weis', es schlafen die Wind' an dem Ufer!" —

Lykon.

Recht so, und möchtest du auch, wie der Geißhirt, wacker dich trösten!

Dametas.

Wunderbar, daß der Traum vom elysischen Lenze mir neulich
Auch erschienen — wohlan! Es lebe das Lied des Menalkas!

Melibös.

Ja, und besser in Lust, als trüben Gedanken, erwarte
Deines Traumes Erfüllung, daß er sich leichter verschmerze,
Trifft sie nicht ein. Es lebe die kommende Blüthe des Lenzes,
Lebt auch der Winter! Den Stürmen des Nords zu Ehren drum öffn' ich
Brüder, nun meinen Schlauch: Komm', Aegle, du Rosige, biete
Schnell die Pokale, und lächle den ernsten Hirten uns munter!

Lambsheim — Carl Geib.

Forsyth's Verfahren die Weinstöcke an Mauern zu ziehen und zu schneiden.

Schneidet man den Weinstock, so wähle man jederzeit die stärksten und längsten Reben, und lasse sie so weit stehen, als man die Augen gut und dick, und das Holz rund findet; wenn sie aber flach werden, so schneide man sie ja ab, denn in diesem Falle tragen sie selten, oder doch nur sehr kleine Früchte. Man hefte keine an, die nicht fünfzehn bis zwanzig gute Augen haben, je nachdem die Rebe stark ist; jedes gute Aug gibt zwey Trauben. Die Reben, welche im vorigen Jahre getragen haben, schneide man, wenn sie nicht sehr stark sind, oder man sie zur Bekleidung der Wand nicht braucht, im folgenden Jahre aus. Man

lasse immer nur gutes, starkes Holz stehen, und schneide beständig auf das zweite, dritte oder vierte Auge. Man vergesse aber nicht die unterste, und die am Gelenke zwischen dem neuen und vorjährigen Holze ausbrechende Knospe abzureiben. Auf diese Art erhält man von diesen kurzen Reben eben so viel Frucht, als nach dem gewöhnlichen Schnitte. Man lasse aber jederzeit zwey oder drey der stärksten Schüsse für das Tragholz des künftigen Jahres stehen und verstutze sie nicht. Man lasse die Reben lang wachsen, diejenigen ausgenommen, welche im nächsten Jahre tragen sollen, denen man die Oberzähne und Läufer nimmt. Wenn das Laub am Weinstock abzufallen beginnt, vergesse man nicht, es mit einem weichen Besen gelinde aufwärts abzustreifen, welches die Erhärtung des Holzes sehr befördert. Hat man am Stocke kein starkes Holz, so schneidet man die Reben auf zwey oder drey Augen. Findet sich viel altes, nacktes Holz, so schneidet man es so viel möglich nahe an der Erde ab. Man bekommt im folgenden Jahre viel brauchbares Holz, wenn man die stärksten Reben sorgfältig anheftet, und alle Oberzähne sorgfältig verbricht, oder mit scharfem Messer dicht am Auge oder Knospe abschneidet; der Schnitt muß jederzeit so nahe als möglich dem Auge seyn, und das Holz im Sommer sehr dünne angeheftet werden, damit Sonne und Luft freien Zugang haben, nnd es zur Reife bringen können; auf diese Art wird es sehr stark. Bey jedesmaligem Anheften muß der Geiz hinweggenommen werden, welches im Sommer einigemale wiederholt wird.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung.] Künftigen Freitag, den 10ten dieses, Morgens um 9 Uhr werden auf dahiesigem Amthause verschiedene Bücher, wovon der Katalog bey unterzeichneter Stelle eingesehen werden kann, gegen gleich baare Bezahlung versteigert.

Mannheim, den 1. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Museum] Mittwoch, den 8. April, ist Damengesellschaft im Museum. Der Anfang ist um 7 Uhr.

3.

Mannheim. [Verkauf eines Reise-Kabriolets.] Ein Reise-Kabriolet, sehr bequem und im besten Zustand, stehet bey Sattlermeister Birnbaum im Schwanen zu verkaufen.

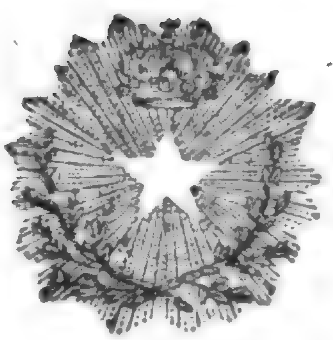
4.

Mannheim. [Ein entlaufener Dachshund.] Am verflossenen Sonntag entkam aus dem Großherzoglichen Schlosse ein junger Dachshund, weiß mit schwarzen Flecken, mit langen Ohren und abgestutztem Schweife. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben in der Garderobe Ihrer Hoheit der Prinzessin Louise gegen eine Belohnung abzugeben.

Auflösung des Räthsels in Nro. 80.

Pumpernickel.

Wilhelm S......

Badisches  Magazin.

No. 82. Mittwoch, den 8. April 1812.

Ueber den Nachruhm.

Der Nachruhm ist der Ton einer Posaune, den der nicht hört, der ihn angestimmt hat. Das müßte ein kleinlicher Mensch seyn, der nicht wünschen sollte, daß man nach seinem Tode noch gut von ihm spräche; darum opfern wir ihm gern unsere liebsten Bequemlichkeiten, unsere frohesten Genüsse, ja, unser Leben auf.

Er ist der allmächtige Trieb, der so viele große, schöne, unbegreifliche Thaten hervorbringt. Dem Helden, dem Gelehrten, dem Künstler genügt nicht die Bewunderung, das Anstaunen seiner Zeitgenossen: künftige Generationen sollen ihm noch Altäre errichten, deren Opferrauch sich in die Regionen der Ewigkeit verlieret.

Aber ist das Andenken gewichtiger Menschen, das die Geschichte der Nachwelt überliefert, immer mit den Huldigungen des Ruhms verbunden? — O, schauderhafte Erinnerung an furchtbare Männer erregt nur ein angenehmes Gefühl: dankbare Zufriedenheit, daß wir nicht Mitarbeiter und Handlanger bey dem Bau des Tempels sind, den solche Tyrannen zu der Unsterblichkeit ihres Namens errichten!

Wahre Menschengröße nur flößt der Nachwelt jene schöne, reine, sanfte Achtung ein, die ihm sein Geschlecht werth macht, die ihn mit Liebe hinzieht zu dem guten Vorangegangenen, und mit dem innigen Wunsche erfüllt: „Ach, wäre ich ein Mensch, wie du es warst!"

Das ist Nachruhm!

Carl v. B.

Der Maulwurf.

Eine Standrede. *)

Da liegst du nun zu meinen Füßen, ehrlicher Maulwurf, und ich stütze mich auf mein Grabscheit, und betrachte dich. — Du hast mir diesen Sommer über mit deinem kleinen Rüssel und mit deinen

*) Das Produkt eines unglücklichen Mannes, eines guten Schriftstellers aus dem Jahre 1786. Es wurde vor etwa zwölf Jahren von dem Professor Michaelis zu Tübingen ins Französische übersetzt. Die Pariser sprachen mit lautem Lobe davon. Nun geschah es im J. 1811, daß ein allbekannter deutscher Dichter diese Phantasie aus der französischen Uebersetzung ins Deutsche übertrug, und in einem seiner Journale, ohne Angabe der Quelle, ohne Namensnennung, dem lesebegierigen Publikum vorsetzte. Man ist im Zweifel, ob der freie Uebersetzer der Contes à ma fille des edlen Bouilly als Urheber des Maulwurfs passiren will: aber wer Lust dazu hat, der vergleiche das deutsche Original mit der Uebersetzung desselben aus dem Französischen, und bedaure, daß so etwas am grünen Holze geschehen konnte; er vergleiche, und wünsche zugleich, daß die Conseils à ma fille des Verfassers von Armand, schwerer wiezugeben als die Contes, in treuere, wenn auch weniger gewandte, Hände fallen und ein deutsches Gewand in edlerer Form erhalten. d. H.

vier unansehnlichen Pfoten so viel Sorge gemacht; und jetzt ist zwischen dir und einem Feldherrn, der fünfzig Städte verwüstet hat, und der nun auf dem Paradebette liegt, nicht der geringste Unterschied: ich müßte denn das für einen Unterschied rechnen, daß du ein todter Maulwurf bist, und er ein todter Feldherr.

Du bist in deinem Berufe gestorben; denn ich erschlug dich in dem Augenblicke, da du wühltest. Aber die Bergleute, die uns das Gold suchen, für welches wir unsern Thee, unsern Kaffee und unsere Nervenkrankheiten kaufen, und die bewaffneten Tagelöhner, die dem Schach von Persien, den sie nie gesehen haben, ein Dorf erobern, das ihm nach keinem Rechte gehört, sterben auch in ihrem Berufe. Unterdessen kenn' ich unter meinen Brüdern einige Könige der Völker, die ihr Leben beim Becher aufgaben, und einige Priester der Völker, die in den Armen einer Dirne starben. Wenn du also ja in die Unterwelt kommst, so hast du einen Trost mehr als diese.

Warum es aber in der unermeßlichen Reihe der Dinge einen solchen Beruf gibt, wie der deinige — warum ich nicht leben kann, ohne daß mir mein Garten seine Früchte bringt, und warum du nicht leben kannst, ohne daß du meinen Garten verwüstest — das weiß ich nicht. Einige meiner Brüder, die man Weltweise nennt, wissen es: aber sie erklären sich darüber in Worten, die wir andern Brüder nicht verstehen, und man gibt ihnen Schuld, sie verständen diese Worte selbst nicht. Ich kenne nur den hunderttausendsten Theil von einem Pünktchen der Schöpfung, und sein Zusammenhang mit den übrigen Theilen ist mir so unbekannt, als dir der Plan von einem brittischen Linienschiffe, oder von dem Speisesaale eines Domherrn.

Ich weiß recht wohl, ehrlicher Maulwurf, daß du nicht nach den Wurzeln meiner Blumen und meiner Kräuter wühltest, sondern nach den Regenwürmern, die mir diese Wurzeln abfraßen. Du führtest Krieg mit meinen Feinden, und ich hätte dir eigentlich danken sollen. Aber du kommst mir vor, wie meine Brüder, die Richter und Sachwalter. Sie bringen uns um unser Hab' und Gut, während sie uns dasselbe vertheidigen. Ich konnte dich unmöglich länger wühlen lassen.

Deine kleinen Augen konnten zwar vielleicht nicht so viel Licht vertragen, als die meinigen, und du sahst vielleicht nicht so weit, als ich. Dein kleiner Verstand war zwar nicht fähig zusammenzurechnen, daß viere und zwey plus zwey, einander gleich sind, noch zu untersuchen, was für ein Unterschied zwischen einer Hofgalla und einem Leichenstein ist, oder was ein Mädchenkuß und ein Mühlrad mit einander Aehnliches haben.

Allein du hattest viel feinere Geruchsnerven als ich, und du besaßest ein viel leiseres Gehör. Dein Rüssel war künstlicher gebaut, als die schönste Flötenuhr des reichsten Finanzpachters, und wenn die Maschinen unserer ökonomischen Gesellschaften wären, was in ihrer Art deine Pfoten waren, so hätten wir längst keine ökonomischen Gesellschaften mehr. Ueberdem besaßest du Empfindung und Leben, so gut als ich; du liebtest dein Daseyn, und verabscheutest deine Zerstörung.

Ich würde denjenigen von meinen Brüdern schelten, der in meinem Angesicht eine Flötenuhr zerstörte, wenn sie auch meinem Feinde gehörte. Dessenungeachtet hab' ich dich erschlagen, armer Maulwurf. Aber wie du nach den Gesetzen deines Daseyns Regenwürmer zerstörtest, welche auch lebten und ihr Leben liebten: so hab' ich nach den Gesetzen meines Daseyns dich zerstört. Der dich, den Regenwurm und mich geschaffen hat, ist der Urheber dieser Gesetze, und weiß allein, warum die empfindenden Geschöpfe seines Erdbodens so beschaffen seyn sollten, daß immer eins der Mörder des andern seyn mußte. Unterdessen, ich habe dich erschlagen, aber ich habe dich nicht gemartert. In dem Augenblicke, da die Schmerzen deiner Zerstörung anfiengen, verlorst du das Vermögen, sie zu empfinden. Ich habe die Gesetze als ein barmherziger Richter an dir vollzogen.

Du hast ein schönes, glattes, weiches Fell, und wer dich nicht kennte, sollte denken, du wärst eher zur Zierde meines Gartens, als zu seiner Verwüstung geschaffen: aber man hat schon die Erfahrung, daß auf unserm kleinen Erdboden die äußerlichen Gestalten bisweilen trügen. Du hast in deinem Leben nichts als schmutzige Erdhaufen aufgeworfen, und du wähltest in dem Augenblicke deines Todes. Dennoch sieht man deinem reinlichen Felle dein Handwerk so wenig an, als du es meinen Brüdern, den Maurern, angesehen hättest, daß sie unsere schönen Palläste errichten, oder meinen Brüdern, den Haarkräuslern, daß sie unsere schönen Damenköpfe bauen.

Die Dinge in der Welt hängen so wunderbar zusammen, ehrlicher Maulwurf, daß ich jetzt zum Exempel aus Neugierde wissen möchte, was der Schlag, mit dem ich dich tödtete, vielleicht für eine Veränderung in der Geschichte des Erdbodens machen wird. — Dort auf jenem Beete sind Nelken gesäet: sie giengen künftigen Frühling auf, und ein Stock darunter trug einige vorzüglich prächtige Blumen. Ein blühender Jüngling bat mich um eine derselben, und gab sie einem blühenden Mädchen. Das Mädchen liebte den Jüngling lange heimlich, und hielt diese Blume für die erste Erklärung desselben. Sie setzte sich des Abends einsam in ihr Kämmerchen, träumte sich neben ihrem Klavier in die Arme des Jünglings, und entschlief. Der Sturm, der des Abends war, schlug das Fenster auf, das sie in der Trunkenheit der Liebe vergessen hatte zuzuwirbeln. — Das Fenster stieß den Vorhang in das noch brennende Licht — der Vorhang brannte an, und entzündete das Haus, und im Sturme fielen einige Straßen und das Archiv des Staats in die Asche — hundert Jahre darauf entstand ein Krieg wegen einer wichtigen Urkunde, die mit verbrannt war, und zwanzig Provinzen wurden während dieses Krieges verwüstet. — Dieses ganze Unheil ist nun verhindert. Denn du hättest in acht Tagen den Regenwurm gefressen, der aufs Frühjahr eines Morgens aus seinem Loche gekrochen wäre, und den Stock, der die schöne Blume trug, als ein kleines Pflänzchen mit der Wurzel ausgerissen, und zu sich in die Erde hinabgezogen hätte. Die Nelke wächs't nun nicht, und das schöne Mädchen träumt sich nicht ihrentwegen ein.

Komm her, ehrlicher Maulwurf, ich will dich hier neben meinem schönsten Nelkenstecke begraben. Vielleicht düften übers Jahr einige Theilchen von dir am Busen eines Mädchens, und wer weiß, treffen sich in tausend Jahren Theilchen von dir und von deinem Mörder brüderlich neben einander, es sey nun in dem Brautkranze einer Bäuerin, oder in dem Demantbogen eines Monarchen.

Wezel.

Miszellen.

Der Herausgeber der Bibliothéque universelle des Romans erzählt folgende Anekdote von Gaston, zweitem Sohn Königs Heinrich IV. Dieser Prinz hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen die Grammatik. Man ersann endlich für ihn eine eigene und komische Methode; daß man nämlich allen Regeln der Syntaxis militärische Benennungen gab. Das Partikel on ward ein Regiment, das eingeschlossene que eine Citadelle, das Nomen eine Brigade, das Verbum eine Division. Die verba anomala waren Freiwillige, an deren Spitze man den Hauptmann Volo stellte. Der Herzog von Epernon wohnte eines Tages den Lehrstunden des Prinzen bey. „Welche lustige Lektionen gibt man Ihnen! rief der alte Hofmann. So wurde Heinrich III. mein edler Herr, nicht erzogen, auch Ihr braver Vater nicht, noch mein Feind Guise, noch ich selbst. Fragen Sie die Herren, welche Sie unterweisen, wie der letzte Valois sprach, wie der erste Bourbon schrieb, wie der Chef der Ligue sich auszudrücken wußte, und mit welchem Ton ich selbst die Pfeile meiner Gegner zurücksandte. Um keine Thoren zu seyn, müssen wir eben so viele Mühe anwenden, wie die Söhne der Bürger. Ich erinnere

mich, daß der ehrliche Amyot sagt: Der Kaiser Theodosius habe gewollt, daß der Lehrer seiner Kinder vor ihnen sitzen sollte; und Sie, Monseigneur, erblickt man in einem Armstuhle vor diesen Herren sitzend, welche Sie fürchten, statt daß Sie Ihnen, um des Guten willen, Achtung einflößen sollten. Will man Sie erziehen, wie den verstorbenen Alençon, den jener Schurke Brantome nebst seinem Bussy, der nicht lesen konnte, verdorben hat? hätte er eine bessere Erziehung erhalten, so würde er sich nicht nach einer in Flandern schon bewiesenen Unbesonnenheit wie ein Thor zu Chateau-thierry von dem Bouquet einer seiner Maitressen haben vergiften lassen. Wie hat auch die Königin Elisabeth, welche lateinische Verse machte, über ihn gespottet! — Meine Freunde, geben Sie diesem Herrn Beschwerden! dies ist das einzige Mittel, etwas aus ihm zu schaffen. Warum ist sein Vater so groß geworden? weil er hart erzogen wurde, und man ihn, wie eine Gems, die Felsen der Pyrenäen erklettern ließ. Alles in der Welt muß man erkaufen; dies sage ich Ihnen, weil ich es sehr wohl weiß und kein so großer Herr geworden wäre, hätte ich die Hände in den Schoos gelegt. Lasset darum diese häßliche Methode, und folget derjenigen, welche man bey den Studien der Jugend immer beobachtet." — Der Verfasser will sein Erstaunen über die philosophische Moral eines Höflings bezeigen. Indessen macht der Recensent seines Buches die Bemerkung, daß, (zufolge einiger Geschichtschreiber,) der genannte Prinz häufig verläumdet worden sey; daß man nicht genug die Umstände, worin er sich befand, in Erwägung zieht; daß vorzüglich die Mönche der Ligue die gehässigsten Gerüchte über seine Verbindungen mit Epernon verbreiteten; daß dieser, Joyeuse, und andere Günstlinge, die bravsten Männer der Nation waren, bedeckt mit Wunden, deren sie mehrere in Gegenwart ihres Herrn, unter seinen Augen fechtend, erhielten. Will man stärkere Gründe für die Achtung, in welcher sie bey diesem Prinzen standen, der tapfer, geistreich, freygebig, übrigens durch die Heftigkeit seiner Leidenschaft für das weibliche Geschlecht, bekannt war? —

*

Der feurig-schwärmende heil. Hieronymus soll in seinen Schriften den Cicero häufig nachgeahmt haben. „Für dies Verbrechen, sagen die Kirchenväter, mußte der Heilige in der andern Welt eine Zeitlang büßen; denn er wurde von den Engeln gepeitscht, weil er einen Heiden zum Vorbild nahm." Es mag wohl deswegen geschehen seyn, sagte der Abbe Cartaut, weil er ihn schlecht nachahmte.

J...

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Scheuer zu verlehnen.] In Lit. T 2. Nro. 4., der herrschaftlichen Heuscheuer gegenüber, ist eine große Heuscheuer sammt dem Keller ganz oder vertheilt zu vermiethen.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 9. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der Taubstumme, oder: Der Abbe de l'Epee, historisches Drama in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 6. und 7. April.

Im Weinberg: Hr. Müller von Grünstadt, Handelsmann. Hr. Hauck, Stadtschreiber, von Wachenheim. Im König von Preußen: Hr. Baron v. Steibe, Oberforstmeister, von Heidelberg. Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Ziegesar, von Frankfurt. Hr. Oettinger, Hoffaktor, von Oettingen. Hr. Schöller u. Hr. Scherpich von Düsseldorf, Hr. Cools von Mastricht, Hr. Anderwerth von Frankfurt, Handelsleute. Hr. Reiffel, Gastwirth, von Neustadt. Im silbernen Anker: Hr. Baron v. Geispitzheim, Kön. Baier. Oberstwachtmeister. Hr. Melchior, Mahler, von München. Hr. Muskinv, Kapellmeister, von Berlin. Hr Mühl u. Hr. Dener von Frankfurt, Hr. Neuhaus von Duisburg, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Kundig von Basel, Hr. Reid von Rheinhausen, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 83. Donnerstag, den 9. April 1812.

Anakreon ohne Leyer. *)

Nein! nimmer starb Anakreon!
So lang noch Rosen blüh'n und Reben
Seh'n wir der Freude klugen Sohn
In uns'rer Mitte leben.

Er wechselte den Namen nur,
Den Musen gab er seine Leyer;
Ihm aber blieben von Natur
Frohsinn und Reben theuer.

Heut — nennt die Welt ihn Daniel,
Und weiht ihm Blumen, Gruß und Lieder;
Kein frohes Auge blicket scheel
Auf unsern Freund hernieder.

Ja, wer ihn ansieht, muß sich freu'n,
Denn seine Mien' ist heit'res Leben;
„Willkommen!" ruft er, und schenkt ein
Vom besten Saft der Reben.

Vom ächten dort am Ueberrhein —
(Die Heimath bleibt ihm ewig theuer!)
— Und alle Kenner stimmen ein:
„Sein Monzinger hat Feuer!"

Dies Lob behagt ihm, wie es soll,
Drum stößt er an, die Gläser tönen;
Hoch leert er sie auf Freundes Wohl
Und aller muntern Schönen.

Spricht Einer: „Noch fehlt hier Gesang,
Gesang erhebt das Herz, gleich Weine" —
Da schallt, wo keine Leyer klang,
Ein Liedchen ihm vom Haine.

Er öffnet schnell mit frohem Sinn
Die Thür' in ein Gemach voll Blumen,
Dort singt ihm seine Dichterin,
Wir lauschen, und — verstummen!

Der Heidelerche Silberton
Dringt schmachtend Jedem an die Seele;
„Nein, schöner (rufet Jeder schon)
Singt selbst nicht Philomele!" —

„Nichtwahr? — entgegnet er entzückt;
Bey solchen Tönen, solchen Barden,
Und wo den Lenz die Rose schmückt,
Blüht mir des Edens Garten!

„Wo ächtes Gold im Glase blinkt,
Und wahre Freunde mich umgeben,
Und Wäldergrün dem Auge winkt,
Wird Daniel hoch leben!"

„Mir ist die Zeit ein flücht'ger Tanz,
Drum nütz' ich jede Gunst der Horen;
Ich pflücke dankbar jeden Kranz,
Das Grämeln laß ich Thoren."

*) Für den 10. April 1812.

„Und wenn mir einst der Wein verrinnt,
Die Blume welkt, die Töne sterben,
So gönn' ich — neidisch nie gesinnt —
Die Freude meinen Erben" —

C — v. K.

Burschen-Epistel.

Ein Briefchen mir vom alten *?
Potz hunderttausend Welten!
Was bringt denn den einmal darauf,
Mir einen Gruß zu melden?
So dacht ich, als ich Deine Hand
Schon an der Aufschrift hatt' erkannt,
Und riß entzwey das Siegel.

Und nun, — nun ward dir jede Zeil'
Mit gier'gem Blick verschlungen;
Zweimal war ich in flücht'ger Eil'
Schon bis zum End' gedrungen
Und noch wußt' ich den Inhalt nicht:
Doch endlich gieng mir auf das Licht, —
Ein Licht wie eine Fackel.

Hab' Dank für's Briefchen, alter Freund!
Es hat mich baß gaudiret
Und fest das Band, das uns vereint,
Auf's neue zugeschnüret.
Zwar meine Lieb' war niemals lau;
Doch, weißt's ja wohl, der beste Bau
Braucht Renovationen.

So sey sie also renovirt
Die alte, deutsche Treue,
Die uns so sanft durch's Leben führt,
Ich schwör' sie dir auf's Neue;
Und findest du mich jemals kalt,
Mich jemals treulos — o so spalt'
Mir den verfluchten Schädel!

Und nun genug für diesmal, Freund,
Von Renovationen;
Wozu auch dem, der's redlich meint,
Viel schwülstige Sermonen?
Wir haben uns ja längst gekannt —
Wozu viel Wesens? — hier die Hand,
Herr Bruder! — und nun satis!

Bin immer noch der alte Hecht,
Der ich vordem gewesen,
Und treibe so ganz schlecht und recht
Mein Bischen altes Wesen; —
Werd' freilich dabey nicht gar reich;
Doch, komm' ich nicht auf grünen Zweig: —
So sing' ich auf dem dürren!

Hab's endlich mal so weit gebracht,
Daß nichts mich mehr bekümmert:
Und wüthet rings um mich die Schlacht
Und wird die Welt zertrümmert:
Ich frag' nicht wie und nicht warum,
Bleib' in dem Gleis' und rauch' darum
Mein Pfeifchen nicht geschwinder.

So leb' ich sonder Zank und Fluch.
Beim dünnen Abendbiere
Ist der Erinn'rung Tagebuch
Dann meine Leiblektüre;
Da flattre ich am Zauberband
Der Liebe in's romant'sche Land,
Wie an dem Zwirn der Sperling.

So dacht' ich, heißer Sehnsucht voll,
Oft dein und meiner Lieben,
Wurd' oft aus Unmuth teufelstoll
Und wollt' von hinnen schieben;
Doch sieh': Es schrieb mir auf das Band,
An dem ich flatterte, die Hand
Der Liebe: Non plus ultra!

's ist freilich ein verdammtes Loos
So an der Kett' zu liegen
Und sich nach fremdem Willen blos
Wie weiches Wachs zu biegen;
Doch, weißt ja, wie der Dichter spricht:
„Die Liebe lehrt, wie Lothgewicht,
„Selbst Centnerlast ertragen."

Zwar säß' ich lieber in der Laub'
Mit dir zu ** hausen,
Als hier im schwarzen Aktenstaub,
Bey Leysern, Stryck und Schmausen;
Allein, weil Eins nun nicht kann seyn;
So find' ich mich gelassen drein
Und dulde stumm das Andre.

Und wenn dann nur zuweilen mir
Ein Bischen Freude schimmert,
Und aus der Hoffnung Lustrevier
Ein Tröster Strählchen flimmert:
Hab' ich schon zur Genügsamkeit
Und sauge dann die andre Zeit,
Wie Bären, an der Tatze.

So leb' ich, Bester! Menschentrost
Ist eben sehr verschieden;
Einst ruhte ich dem Glück' im Schooß'
Und Du warst unzufrieden;
Nun bist Du, was ich nicht mehr bin,

Weil dir's Geschick vergönnt, zu flieh'n
Das Ziel, nach dem ich strebe.

Bleib's ferner, Trauter, lebe froh
Und glücklich, wo du weilest,
Und wenn du dann zufrieden so
Dein Ziel auch einst ereilest:
So kröne Freud' auch da dein Haupt,
Und so vom Freudenkranz umlaubt,
O Freund, denk öfters, Meiner!

Gern' wollt' ich mich, Novellen dir
Zu schreiben, überwinden,
Allein in jeder Zeitung schier
Kannst du sie besser finden;
Auch ist mein Pegasus zu faul,
Ich hab' den armen, alten Gaul
Gar höllisch abgeritten.

So leb' denn wohl, o Freund und schreib'
Mir bald und öfters wieder,
Grüß' jeden Freund von mir und bleib,
Mir gut! — Und stimmen Lieder,
Stimmt Rückerinnerung dich mild'
O so umschwebe dich das Bild
Von deinem treuen * *

Miszellen.

Lebensweise eines Surinamischen Pflanzers, nach dem Bericht eines Reisenden.

Ein solcher Pflanzer erhebt sich mit Sonnenaufgang, d. h. ohngefähr um sechs Uhr, aus seiner Hängematte, und begibt sich auf den bedeckten Vorplatz vor seinem Hause, wo sein Kaffee auf ihn wartet, den er bey einer Pfeife Tabak einnimmt. Hier wird er von einem halben Dutzend der schönsten Sklaven und Sklavinnen bedient. Dann erscheint ein Aufseher, der ihm immer beim Lever aufwartet, und mit unterthänigen Bücklingen, in der gehörigen respektvollen Entfernung, seiner Gnaden meldet, was den vorigen Tag gearbeitet worden ist, welche Neger entlaufen, geboren oder gestorben sind, vor allen Dingen aber, welche sich krank gestellt, entfernt oder betrunken hatten rc. Dann werden die Strafbaren an einen Pfahl gebunden und gepeitscht. Die Peitschen haben lange hänfene Spitzen, welche tief in die Haut einschneiden und wie Pistolenschüsse knallen. Während der Züchtigung müssen sie dennoch rufen: Dankee Massara! (Ich bedanke mich, Herr!) — Nach dieser Ceremonie kommt der Wundarzt mit seinem Bericht. Mit einem derben Fluch wird er fortgeschickt, wenn er Sklaven als wirklich krank angibt. Dann erscheint eine alte Frau mit allen jungen Negerkindern der Pflanzung, gleichsam als deren Gouvernante. Diese haben sich eben im Fluß gebadet, und gehen nun lustig zu ihrem Frühstück, in einer Schüssel Reis und Plantins bestehend. Jetzt empfiehlt sich der Aufseher. — Ihro Gnaden spazieren nun in ihrem Neglige herum, nämlich in einem paar Beinkleidern, mit seidenen Strümpfen, und rothen oder gelben Saffian-Pantoffeln. Er hat nur ein leichtes Nachtkleid von dem feinsten indischen Zeug übergezogen, und trägt eine baumwollene Mütze, so dünn, wie Spinneweben, und über diese einen ungeheuern Beaverhut gesetzt, der das magere Gesicht, das ohnedies eine Mahagony-Farbe hat, vor der Sonne schützen soll. So wiegt der ganze Mann selten über 80 oder 100 Pfund; denn Klima und Ausschweifungen zehren diese Leute meistens ab. — Ist er auf diese Weise auf seinen Feldern herumgeschlendert oder geritten, so kommt er um acht Uhr nach Hause, wo er sich sofort ankleidet, oder blos seine langen Schifferhosen mit einem Paar zeugner oder seidener Beinkleider wechselt. Dann setzt er sich nieder, und streckt einen Fuß nach dem andern hin, wie ein Pferd, das sich beschlagen läßt. Verschiedene Neger müssen ihm zu gleicher Zeit Strümpfe und Schuhe anziehen, ihn rasiren, die Muskitos abwehren rc. Dann kleidet er sich völlig an, und wird von einem Sklaven unter einem Sonnenschirm nach seinem Boot geführt. Ist der Herr weg, so übernimmt der Aufseher das Kommando mit aller Bedienten-Insolenz. — Hat aber der Pflanzer nicht Lust, auszugehen, so begibt er sich um 10 Uhr zum Frühstück, das in einem großen Saale steht. Es enthält Schinken, Pöckelfleisch, gebratene Hühner oder Tauben, ferner Plantins, süße geröstete Cassavas, Brod, Butter, Käse rc. Dazu kommt ein starkes Bier, ein Glas Madera, Rhein- oder Mosel-Wein. — Der Aufseher sitzt am andern Ende des Tisches, beide werden von den angesehensten Sklaven bedient, und dies heißt dann — so ein schlechtes Frühstück. — Hierauf nimmt er ein Buch, spielt Schach oder Billard, unterhält sich mit Musik rc. bis ihn die Hitze zur Mittagsruhe treibt, die er, wie der Spanier seine Siesta, hält. Er liegt ohne Bett und Decke, und wiegt sich, wie auf einer Schaukel, hin und her, bis er einschläft, während ihm zwey Neger mit Fächern die Muskitos wehren. — Um 3 Uhr steht er wieder auf, und wird dann beim Mittagessen auf die nämliche Weise, wie beim Frühstück, von seinem Vize-Gouverneur und seinen schwarzen Pagen bedient. Alles, was der Erdboden in jenen Gegenden an Fleisch, Hühnern, Wildpret, Fischen, Gemüsen, Früchten rc. Vorzügliches hervorbringt, ist hier zu finden, nebst den ausgesuchtesten Weinen in Menge;

eine Tasse starker Kaffee und ein Glas Liqueur machen den Beschluß. — Um 6 Uhr erscheint wieder der Aufseher, wie am Morgen, in Begleitung von Negertreibern und Verhafteten, und das Peitschen geht wieder an. Sind dann die nöthigen Befehle für die Arbeiten des folgenden Tags gegeben, so wird die Versammlung entlassen, und der Abend mit schwachem Punsch, Sangaree, Karten und Tabak zugebracht. — So geht es bis 10 oder 11 Uhr, wo Ihro Gnaden von Pagen entkleidet werden und sich zu Bett begeben. Die Nacht ruht er bey einer oder der andern seiner schwarzen Sultaninnen — denn er hat immer ein Serail — bis die aufgehende Sonne ihn von neuem zum Kreise seiner Zerstreuungen ruft. — Diese unumschränkte Gewalt hat einen um so größeren Reiz für Menschen, die in Europa oft Null waren. Häufig kommen die Pflanzungen an dergleichen Leute, da sie auf Kredit verkauft und von dem abwesenden Eigenthümer den Taxatoren anvertraut werden, die sie wohlfeil hingeben und mit dem Käufer gewöhnlich im Einverständniß sind. Ein solcher lebt dann üppig, zahlt keinen Menschen, unterm Vorwand schlecht gerathener Ernte, Sterben der Sklaven ꝛc., schindet die Neger, ruinirt und plündert die Pflanzung, verkauft die Produkte insgeheim für baares Geld, und geht mit gefülltem Beutel davon. Doch gibt es natürlich Ausnahmen, und man kennt mehrere Pflanzer in Surinam, die recht brave Leute sind.

In Paramaribo, heißt es in obiger Beschreibung, sah man bey einem Pflanzer dessen Kinder von einem portugiesischen Juden im Christenthum unterrichten, während die fromme Vorsteherin eines Hauses, das von der christlichen Liebe seinen Namen führt, die armen Sklaven täglich peitschen ließ, weil sie — Ungläubige waren.

Derselbe Reisende, der mit einer militärischen Expedition fünf Jahre in Südamerika war, erzählt, daß ihm und seinen Gefährten bey ihrer Rückkunft nach Europa die Städte sehr prächtig vorgekommen seyen; die Einwohner aber, die sich um sie drängten, hätten ihm nur ein niedriger Haufe von übelgestaltetem und schlechtgekleidetem Gesindel zu seyn geschienen; ihre Augen seyen ihm, wie Schweinsaugen, ihre Gesichtsfarbe wie schmutzige Leinwand vorgekommen; auch hätten sie ausgesehen, als ob sie ohne Zähne und mit Schmutz und Lumpen bedeckt wären. Dieses Urtheil traf alle Europäer, wenn sie mit den funkelnden Augen, elfenbeinernen Zähnen, der glänzenden Haut, und der ausgezeichneten Reinlichkeit jener Menschen, die unsere Wanderer verlassen hatten, (der Indianer und Schwarzen), verglichen wurden. Dabey gesteht der Zurückgekehrte, daß es lustig gewesen sey, wie keinem von ihnen eingefallen wäre, welche Figur sie selbst machten. Sie waren so von der Sonne verbrannt, daß ihre Haut getrocknetem Pergament, und ihr Körper von der Hitze Gerippen gleich sah. Das lange Leben in den Wäldern hatte ihnen übrigens das Ansehen von Wilden gegeben. — Hierher gehört auch, daß, als diese Herren in der ersten europäischen Stadt bey einem Speisewirth gegessen, einige daselbst garnisonirende Offiziere die Suppe rauchig und das Fleisch zähe fanden, welches den neuen Ankömmlingen sehr schmackhaft dünkte. Doch rühmten dagegen jene ihre Erdbeeren, Kirschen, und andere europäische Früchte, welche diesen Reisenden die an Avigatobiren, Wassermelonen und Ananas gewöhnt waren, gar nicht behagen wollen. Ein Beweis, daß alles in der Welt nur vergleichungsweise gut oder schlecht ist.

J...

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Privat-Nachrichten.

Nierstein. [Wein-Versteigerung.] Den 20sten d. M. Nachmittags um 2 Uhr werden in der Behausung von Vandervelden und Mertens zu Nierstein unter annehmlichen Bedingnissen folgende gutgehaltene Weine, aus den vorzüglichsten Lagen Niersteins, sammt Faß freiwillig versteigert; die Proben können eine Stunde vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden, als: 3 Stück 1807r, 6 Stück 1808r, 9 Stück 1810r, 5 Stück 1811r, und 4 Ohm Arac.

Nierstein, den 31. März 1812.

Vandervelden u. Mertens.

2.

Mannheim. [Bouteillen-Pfropfe und kleine Bouchons für Apotheker.] Bey Maron Löweneck, neben dem Römer wohnhaft, sind gute und ganz feine Bouteillen-Pfropfe, auch kleine Bouchons für Apotheker, en Detail und en Gros im billigsten Preise zu haben.

3.

Mannheim. [Leinwandbleiche] Die hiesige Leinwandbleiche wird im Laufe dieses Monats wieder anfangen, und werden die Tücher wie gewöhnlich bey Frau Räthin Elling unweit dem schwarzen Bären in C 3. Nro. 7., oder auf der Bleiche gegen Schein abgegeben.

Mannheim, den 2. April 1812.

Friedrich Deurer.

Badisches  Magazin.

No. 84. Freitag, den 10. April 1812.

Zehn Kapitel aus meinem Leben.

1.

Ja es ist beschlossen, ich will ein Einsiedler werden, aber ohne eine Kutte anzuziehen, und mir selbst zu entsagen. Dieser letzte Punkt ist es eben, der mich zu dem Entschlusse bringt, die Menschen zu fliehen. Diese Geschöpfe können nicht leiden, daß man seine Eigenheit habe — sey's nun in Meinungen oder im Schnitt des Ueberrocks — jeder soll die Thorheit des Zeitalters zur Schau tragen, und was er etwa Besseres an sich und in sich hat, verbergen wie einen Diebstahl. . . . .

Freilich hab ich auch meine Schwächen, aber eben darum find ich es für überflüssig, mich noch mit fremden zu behängen. Mein Gutes und Schlimmes ist wenigstens mein Eigenthum. Ich reformire nicht an Andern, so lang es in meinem eignen Hause übel bestellt ist, und rühme mich nicht vom Himmel abzustammen, so lange ich das Zeichen meiner nahen Verwandtschaft mit der Erde noch an mir trage.

Mögen Andere zur Sonne empor fliegen: ich will bescheiden auf der Erde bleiben, und mich unter die Blumen des Thales setzen, und die Biene beobachten und dem Hänfling zuhören. Wenn mir das Glück wenig gab, so brauch ich ihm auch nicht für vieles zu danken. Gleichgültig wandle ich vorüber an dem prachtvollen Marmortempel, wo diese trügerische Gottheit Geld und Ordensbänder ausspendet, und eile meiner stillen Hütte zu, die ich ihrer wenig verehrten Schwester — der Fortuna Domestica weihen will.

Meine Siedeley ist ganz so, daß sie sich zum Tempel für sie schickt, und das Bild von dem kleinen Glücke, welches ein genügsamer Dichter sich wünscht —:

> Ein kleines Haus in Nußgesträuch versteckt,
> Wo mich vom Schlaf das Lied der Lerche weckt,
> Ein kleines Feld, das ohne Mühe trägt,
> Ein kleines Holz, wo Fink und Amsel schlägt,
> Ein kleiner Bach auf einer Blumenflur,
> Ein offnes Herz für Wahrheit und Natur —
> O mehr verlangt vom Glück die Thorheit nur!

An Beschäftigung wird es mir so leicht nicht fehlen. Wenn ich keine Bücher haben kann, so werde ich im großen Buche der Natur lesen, und, wenn meine Nachbarn mir nicht zusagen, wie der gute Jean Jacques mit Blumen und Pflanzen Bekanntschaft machen.

Der Winter ist freilich eine schlimme Jahreszeit für den, dessen liebster Aufenthalt Feld und Wald sind. Aber der muß sehr arm an Geist und Herz seyn, der nichts aus sich selbst herausspinnen kann. — In der heiligen Stille der Nacht, wenn das Feuer im Kamin knistert, und seine wohlthätige Wärme verbreitet, während draußen der Sturm heult und das Wetterfähnlein auf dem Dach umhertreibt: o wie behaglich sitzt man da im ererbten Großvaterstuhl, und überläßt sich dem Spiele seiner Phantasie, beschwört, wie Tompson, die großen Männer des Alterthums, baut philan-

tropische Kartenhäuschen, schneidet Riesen und Zwerge aus Postpapier, und holt, gleich dem schönen Prometheus, Feuer vom Himmel, in Gedanken, versteht sich, wobey man wenigstens nicht Gefahr läuft, seine Finger oder — Manchetten zu verbrennen.

O gewiß, der Mensch verschließt eine Welt in sich, wie manches Gebirge Gold, nur versteht es nicht ein Jeder, die Wünschelruthe anzulegen.

2.

Ich habe meine Siedeley bezogen. Der Frühling hat seine Blumen nicht sparsam umher gestreut; die Erbsen blühen in meinem Garten, die Vögel singen von meinen Bäumen — überall lächelt die Hoffnung des Jahres mich an, und doch regt sich etwas in meinem Busen, was das Lied der Lerche und die Elegie der Nachtigall nicht befriedigen können.

Ach! ist es denn wirklich so, daß es dem Menschen nicht gut ist, allein zu seyn?

Wenn ich auf dem benachbarten Hügel stehe, und der Odem der Natur so friedlich mich umsäuselt: dann habe ich Freundschaft mit der ganzen Welt, dann habe ich keinen Feind! Ich strecke meine Arme aus und schaue zum Himmel, als müßt' ich von dort ein mir verwandtes Wesen zu mir herabziehen, und es an meine klopfende Brust drücken.

Kann denn der Mensch seines Daseyns nicht froh werden allein? Armes Geschöpf, traurig unter fremden Wesen, und elend unter deines Gleichen!

Warum fliegt mein Blick so oft nach jener Landschaft, die in meiner Stube hängt? Ein Hirt sitzt da bey seinem Mädchen im Schatten, und theilt mit ihm eine Traube. Die Beeren scheinen ihm süßer zu schmecken, da er von ihren Lippen sie nimmt.

Ich pflückte diese Blumen an meiner Hütte — könnt' ich sie doch jemanden zum Strauß anbieten!

3.

Nein, es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist! — Ich gieng gestern nach dem kleinen Wäldchen unweit meiner Wohnung. Die Bäume glühten wie Feuer in der Abendsonne, die Mücken summten, die Vögel zwitscherten und alles freute sich seines Lebens. Ich stand da, verloren im allgemeinen Gewimmel. Der Ton von Menschenstimmen weckte mich aus meinen Träumen. Nicht weit von mir erblickt' ich ein Frauenzimmer mit einem Knaben an der Hand. Wie klopfte mir das Herz! Ich habe tausend Frauenzimmer gesehen, ohne daß etwas in meinem Busen sich geregt hätte! Sie hatte ein einfaches weißes Kleid an, einen schwarzen Strohhut auf, unter welchem braune Locken den Rücken herabfielen. Ihr Wuchs war niedlich — ihr Gesicht konnt' ich nicht sehen, denn sie stand gegen einen Strauch gekehrt, und der Kleine deutete darauf hin.

Als ich nahe genug war, ihr Gespräch zu hören, blieb ich stehen, an den Stamm einer Buche gelehnt.

„Schwester, sagte der Kleine, ich möchte wohl den hübschen gelben Vogel haben." —

Was konnte mir daran liegen, ob es seine Schwester war? Aber mich dünkt doch, es würde mir minder angenehm gewesen seyn, wenn er sie nicht Schwester genannt hätte.

„Und was wolltest du damit?" fragte sie mit einem süßen Akzente.

„In einen Käfich wollt' ich ihn setzen, und da sollt' er mir den ganzen Tag singen."

„Aber dann würde das arme Geschöpf trauern, daß es nicht mehr bey seinen Gespielen im Walde flattern könnte; vielleicht hat es auch Jungen, und die würden ohne seine Pflege sterben."

„Nun, so wollen wir ihn fliegen lassen."

Sie küßte den Kleinen; ich machte in demselben Augenblick ein Geräusch, und sie drehte sich etwas erschreckt um. — Ein Mädchen zwischen sechzehen und achtzehen Jahren, mit einem Gesichte, wie Guido Reni sie malte. Hätte sie auch nicht eine schöne Seite ihres Herzens in dem eben angeführten Gespräche verrathen, in ihrem blauen Auge hätt' ich doch den Zug von Güte und Wohlwollen gefunden. Gewiß, es gibt einen physiognomischen Aus-

druck, den der Geweihte ohne Lavater's Kommentar versteht, und der sich mit Worten gar nicht kommentiren läßt.

Ich brachte einige Gemeinplätze vor, die einem in solchen Fällen eben den Dienst thun, wie der Fächer dem Frauenzimmer, wenn es sich schämt, einst zeigen zu müssen, daß es sich nicht mehr schämen könne. Uebrigens blieb mir von diesem fragmentarischen Gespräche nichts im Gedächtnisse, außer daß der Kleine sie Luise genannt und mir gesagt hatte, der Herr Pfarrer im nächsten Dorfe sey sein Vater.

Sie gieng, und ich sah ihr nach, wie ihr weißes Gewand durch die Bäume schimmerte, und stand noch lange wie ein Dichter, der eine Erscheinung gehabt hat. Nun sie fort war, fielen mir hundert schöne Sachen ein, die ich ihr hätte sagen können: aber die besten Gedanken kommen bey mir, wie bey manchen Räthen — wenn es zum Rathen zu spät ist. —

Ich hatte mir vorgenommen, nicht so bald Jemanden in der Gegend zu besuchen, aber ich denke doch, ich werde dieser Tagen die Bekanntschaft des Herrn Pfarrers machen.

4.

Gestern hatte ich mir vorgenommen, den Herrn Pfarrer allenfalls in der nächsten Woche zu besuchen, nur heute Nachmittag, Schlag zwey Uhr, stand ich schon in seiner Stube. Die Entdeckung, die ich über das Alleinseyn des Menschen gemacht hatte, mochte wohl den meisten Antheil an der frühern Ausführung meines Vorsatzes haben. Er ist übrigens ein biederer gerader Mann, der sich den Fremden im Hauskleide zeigt, und die Worte nicht zurückhält, bis er sie kommod zusammen setzen kann. Er kennt ganz den kleinen Kreis, in dem und für den er lebt, und ist so wenig Kosmopolit, daß ihn die Pflanzen und Moose um sein Dorf mehr kümmern, als die ganze übrige Welt. Wir sprachen mancherley, besonders über Menschengehalt und Menschenverfälschung, und begegneten uns in manchem Punkte. Nur widersprach ich ihm etwas lebhaft, als er die Spiele der Phantasie zu sehr herabwürdigte und am Ende gar behauptete, die Götter hätten das luftige Ding mit Schmetterlingsflügeln lieber gar nicht aus dem Himmel ausfliegen lassen sollen. Alles, erwiederte ich, hat seine Zeit. Das Mädchen pflanzt Rosen, die Mutter Erbsen und Kohl — und die Erinnerung windet ja selbst dem Greise noch Blumen um seine Krücke.

Luise unterbrach unsere Unterredung. Sie war noch schöner als gestern, denn sie war freundlicher und unbefangener. Der Alte brachte sogleich das Clavier in Vorschlag, und sie setzte sich ohne Ziererey, und spielte einige kunstlose Melodieen, und sang dann Stollbergs schönes Lied — Süße heilige Natur! mit so viel Ausdrucke, daß alle Saiten meines Herzens wiederhallten.

Sie wurde mit jedem Augenblicke interessanter.

Wir sprachen hierauf verschiedenes, und unter andern auch vom Stadtleben. „Ich habe mich, sagte sie, nur einmal bey meiner Tante in M — ein paar Monate aufgehalten, und viel Geräusch, aber desto weniger Vergnügen gefunden. Meines Dünkens thut ein Landmädchen nicht gut, sich öfter in der Stadt aufzuhalten; man verliert daselbst nach und nach den Sinn für die einfachen prunklosen Freuden des Landlebens, und gewöhnt sich unvermerkt an Bedürfnisse, die zum Glücke des Lebens eben nicht beitragen, und nicht selten eine unangenehme Verstimmung in uns zurücklassen."

So trug alles, was sie sagte, den Stempel eines angebauten Verstandes und eines richtigen Gefühls.

Ich wollte gehen, stand auf und zauderte, bis es Abend ward, und pries den Hirten auf der Landschaft in meiner Stube glücklich, weil er seine Trauben mit Jemanden theilen konnte.

Ich machte heut einen Spaziergang durch das Feld, und hatte meinen Kleist zu mir gesteckt, um zu lesen; allein mit der Leserey ists nichts unter Gottes schönem Frühlingshimmel, bey dem Weben und Brüten und Summen umher. Wer ein Herz hat, das Schöne in der Natur selbst zu finden,

für den ist überhaupt der Dichter nicht mit seiner Laterna magica; diese gehört nur für die schönen Herren und Damen, welche sich an dem gemalten Frühling auf ihren Tapeten ergötzen, und sich die Blumen im Treibhause erziehen lassen.

Ich weiß nicht, wie es kam: es war als ich ausgieng, meine Absicht nicht, den Herrn Pfarrer zu besuchen: aber ehe ich mirs versah, stand ich vor seiner Thüre, und so wars denn auch natürlich, daß ich hinein trat. In der Stube war niemand außer dem kleinen Wilhelm, der mir sagte, Papa besuche eine kranke Base, und Luise habe die Nacht daselbst gewacht und sey nun im Garten. Ich gieng dahin, sah sie aber nirgends. Jetzt wollte ich mich in die kleine Laube setzen, welche in der Ecke des Gartens steht, aber wie fuhr mirs durch alle Sinne, als ich Luisen da erblickte — nachläßig auf die Bank hingestreckt, die Hände mit dem Strickzeuge im Schooße, und schlummernd, so sanft, wie nur die Unschuld schlummert. Ihr Halstuch hatte sich verschoben und der junge aufquellende Busen hob sich mit jedem Athemzug. Meine Blicke fuhren betroffen zurück, als ob sie das Heiligthum der Liebe zu entweihen scheuten, und mir vergiengen die Sinne. Ich ermannte mich, eilte in das Haus zurück, als fürchtete ich, sie möchte aufwachen und mich erblicken.

Ich warf mich in der Stube auf einen Stuhl und nahm meinen Kleist zur Hand: aber auf jedem Blatte malte sich die holde Schäferin und ein neues Feuer regte sich in meinen Adern. Endlich erschien Luise mit verschämten Wangen und dem Lächeln einer Huldin auf den Lippen. Sie hieß mich freundlich willkommen und rückte einen Stuhl neben mich. Wir plauderten über dies und jenes, und ihre schöne zartfühlende Seele webte in jedem ihrer Worte. Wohl zwanzigmal war ich im Begriff, ihre Hand zu ergreifen, und ihr meine Empfindungen zu bekennen: aber eine unsichtbare Macht schien meinen Arm zu lähmen und das Wort versagte mir auf der Lippe. Ich schied endlich mit neuen Zauberbanden gefesselt und — unzufrieden mit mir selbst.

(der Schluß folgt)

Auflösung des Räthsels in Nro. 75.

Die fünf verbündeten Gefährten, die Vollbringer
Des Schönen, was die Welt bezaubernd hält,
Und auch des Schrecklichen, wodurch sie sinkend fällt:
Wer sind sie anders, als des Menschen Finger?

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung.] Montag, den 13ten dieses Morgens um 9 und Nachmittags um 2 Uhr und so die folgenden Tage werden im Kaufhaus in der innegehabten Wohnung des Herrn Renten Cassiers Bodenius die von demselben rückgelassene Fahrniß, bestehend in Silbergeschirr, silbernen Münzen, Kleidungen, Weißzeug, Schreinerwerk, Zinn, Kupfer, Messing, und sonstiger Hausrath gegen gleich baare Bezahlung der Erbvertheilung wegen versteigert.

Mannheim, den 4. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 12. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in zwey Aufzügen, aus dem Italienischen.

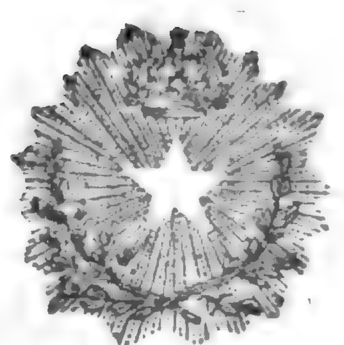
3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 8. und 9. April.

Im goldnen Schaaf: Se. Durchl. der Fürst von Reuß, nebst Dienerschaft, von Köstritz. Freiherr v. Türkheim, Großherzogl. Hess. Gesandter, nebst Dienerschaft. Hr. Wolf, Großherzogl. Bad. Lieutenant, nebst Bedienten. Hr. Körner, Hofrath, nebst Gemahlin, von Stuttgart. Hr. Fritzdorf von Hiltdorf, Hr. Steiner von Landshut, Hr. Bauckmer von Gera, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Hübich, Posthalter, von Weinheim. Hr. Pfaff, Hr. Grull, Hr. Wiemer u. Hr. Hofmann von Gernsheim, Hr. Killing u. Hr. Mücher von Bielefeld, Hr. Müller u. Hr. Beimer von Gießen, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. v. Suckow, Partikulier, von Heidelberg. Hr. Lüder, Kanzley-Assessor, von Eutin. Hr. Heise, Hofrath, von Heidelberg. Hr. Mayano von Strasburg, Handelsmann. Im Weinberg: Hr. Sommer, Hr. Zwipf u. Hr. Becker von Grünstadt, Hr. Jung von Speier, Handelsleute.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 85. Samstag, den 11. April 1812.

Zehn Kapitel aus meinem Leben.

Beschluß.

6.

Es war ein schöner Abend im Junius; die scheidende Sonne blickte so heiter durch die Zweige der alten Linden, wie ein Mensch, der mit Wohlgefallen auf sein Tagewerk zurücksieht; die jungen Vögel versuchten ihre ersten Lieder, und der Duft des frischgemähten Heues wehte von den Wiesen herauf zu uns. Wir saßen an dem Eingange eines Gehölzes auf dem Stamm einer gefällten Birke, Luise und ich, und vor uns hüpfte der kleine Wilhelm und verfolgte einen Schmetterling. Lange saßen wir schweigend und sahen und fühlten das Leben und die Wonne rings um uns her, als Luise, in der Fülle ihres Herzens, mit dem frommen Hölty ausrief:

> Ja, wunderschön ist Gottes Erde,
> Und werth, darauf ein Mensch zu seyn!

Gewiß, sagte ich, und ergriff unwillkürlich ihre Hand; die Erde ist schön, wenn nur die Menschen die Kunst besser verständen, das Schöne überall zu finden und zu fühlen.

„Diese Kunst dünkt mir so schwer eben nicht; unser eigenes Herz führt uns darauf hin.“

Sie zog ihre Hand leise aus der meinigen zurück.

„Dazu gehört ein Herz lauter und einfältig! Die Menschen haben sich zu viele Bedürfnisse selbst geschaffen, und über dem Bestreben, diese zu befriedigen, geht ihre Kraft und Selbstständigkeit verloren. Und auch den Bessern fehlt es an Gegenständen; sie müssen sich fast einzig auf sich selbst beschränken.“

„Ich glaube, in dem häuslichen Leben liegt schon eine kleine Welt für den Menschen; hier und in der ihn umgebenden Natur kann er sich ausbreiten genug.“

„Wohl wahr für den, dem nichts zu klein, zu unbedeutend scheint, der sein Herz theilnehmen läßt an allem, was um ihn vorgeht.“

„Das ists eben. Es ist unsre Schuld, wenn das häusliche Leben uns zu einschläfernd vorkommt. Mir fällt dabey mein Clavier ein: ein einfaches Instrument, aber eine kunstreiche Hand lockt hundert verschiedene Melodieen daraus hervor.“

„Herrliches Mädchen! Glücklich, wem ein solches Geschöpf zu Theil wird! Er mag die ganze übrige Erde entbehren!“

Ich drückte ihre Hand an meine Brust — sie erröthete und schlug die Augen nieder.

Wir schwiegen einige Sekunden.

„Luise!“ sagte ich zitternd: — ich mußte meinem Herzen Luft machen, es hätte mir die Brust zersprengt.

Sie blickte mich an; ich glaubte in ihrem Auge zu lesen, daß sie mich errieth.

„Luise, ist ihr Herz noch frey?“

„Nein, sagte sie lächelnd und höher erröthend,

es gehört meinem Vater und meinem Bruder; auch habe ich noch eine Freundin!"

„Luise, ich liebe und ehre Sie — das Glück meines Lebens ist in ihren Händen."

Sie wurde einige Minuten nachdenkend, und erwiederte dann mit bescheidener Würde:

„Ich hasse alle Ziererey, Redlichkeit bedarf dieser Schminke nicht, und darum gestehe ich Ihnen offen, daß mir die Liebe eines redlichen Mannes, und als solchen kenne ich Sie, nicht gleichgültig ist."

„Ich darf also hoffen?"

„Ich habe einen Vater."

„Ich werde mit Ihrem Vater sprechen; aber Luise, ich bin nicht reich; was ich Ihnen anbieten kann, ist das anspruchslose Glück des Mittelstandes."

„Sprechen Sie mit meinem Vater" — sagte sie süßlächelnd, und nahm ihre Hand, die ich gefaßt hatte, mit einem sanften Druck aus der meinigen zurück.

Sie stand jetzt auf, um nach Hause zurückzukehren, und ich begleitete sie bis an das Dorf. Wir redeten nur noch wenig, aber unsere Blicke begegneten sich oft, und das Lächeln der Liebe war der Dollmetscher unserer Empfindungen.

7.

Sie saß in der Gartenlaube, den Kopf sinnig auf die Hand gestützt.

„Luise! Ich habe die Einwilligung Ihres Vaters — Sie sind mein!"

Wie die Rose an ihrem Busen färbte jungfräuliche Scham ihre Wangen. Sie legte ihre Hand in die meinige und sah mich an mit einem Blick, der mich über alles Irdische erhob.

„Luise!"

Ich preßte sie an meine Brust; unsere Lippen brannten zusammen, und mein ganzes Wesen zerrann in der Wonne des ersten Kusses.

Gewiß, die Liebe ist das Schönste in der Natur, und das Beste, was der Schöpfer uns geben konnte. Sie streut ihre Rosen auf die dornigsten Pfade des Lebens, gleich der Abendsonne, die auch den nackten Felsen vergoldet, und selbst ihre Schmerzen sind mit Wohllust untermischt. — Alle Bäche des Lebens strömen jetzt lebendiger mir zu, alle Gestalten lachen mir freundlicher entgegen, und die Schöpfung hat sich erweitert vor meinem Blicke.

Liebe, wo du bist, da ist Lebensfülle und Gedeihen, und ohne dich Nacht und Todesschlaf!

Das wußten die Griechen. Der geflügelte Knabe löschte die Lampe ihres Lebens aus mit leisem Hauche, und zündete sie wieder an in Elysium, wo sie reiner und heller brannte. Unsere Theologen haben den schönen Genius mit ihren Folianten todt geworfen, und brauchen sein Gerippe zum Popanz, und machen den Himmel zu einer Schattenwelt ohne Kraft und Leben, zu einer weiten Oede, wo die armen Seligen, wie die Egyptischen Mönche im heißen Sand gelagert, die Strahlen der Sonne, so wie jene das ewige Licht über sich ausströmen lassen.

8.

Luise, wir sind nun vereinigt durch unauflösliche Bande: aber ich denke, sie sollen uns nicht drücken. Hand in Hand wollen wir zusammen gehen, und wirken und dulden, und uns freuen, daß wir uns gefunden haben. Wir wollen wirthschaften mit den Freuden des Lebens, wie es die Natur macht: Neben der aufgebrochenen Rose läßt sie die Knospe keimen, damit diese blühe und dufte, wenn jene verwelkt ist. Es werden mit unter auch trübe Tage kommen, aber Weisheit wird uns die Kunst lehren, sie zu tragen. Wir können alles verlieren, so lange wir uns selbst bleiben. — Wenn die Blüthe des häuslichen Glücks so oft abfällt, ohne Früchte zu bringen, so kommt dies meist aus Verwahrlosung; darum, Luise! laß uns aufmerksam seyn, und die zarte Pflanze warten mit Liebe und Geduld.

Alles Schöne und Gute, was wir auf unsrer Wanderung finden, wollen wir aufbewahren als einen Schatz für unsre Kinder, damit auch sie dereinst ihres Daseyns sich freuen mögen, und die Menschen sich ihrer.

9.

Ich habe gefunden, was den Himmel auf Erden ausmacht, treue Liebe. Die Sonne blickt freundlicher auf meine Hütte seit Luise sie bewohnt, die Blumen blühen schöner mir entgegen, und der Wein ist süßer, den sie mir einschenkt. Die Parze webt sanfter den Faden meines Lebens, denn die Liebe lacht auf das Gewebe.

Wehe, wer keinen Sinn dafür hat! er nahe sich nie meiner Schwelle. Aber der Verirrte komme und finde hier seinen Glauben an Menschenglück wieder.

Die Erde ist ein bezauberter Garten, den eine wohlthätige Fee, die Liebe, bewacht: wem sie nicht lächelte bey seinem Eintritt, der findet nur eine traurige Wüste: aber wen ihr Talisman berührt, dem blüht ein Paradies entgegen.

10.

Dort sitzt sie, und blicket mit mütterlichem Wohlgefallen auf das süße Geschöpf unserer Liebe nieder, welches an ihren keuschen Busen sich schmiegt, und ihr entgegen lächelt, wie die Knospe dem, welcher den Stock pflanzte: sie verspricht ihn einst mit ihren Wohlgerüchen zu erquicken.

O wie will ich die kleine Pflanze pflegen und warten, damit sie gedeihe und Früchte bringe!

Früh will ich sie führen in die Natur, damit ihr freundlicher Strahl die Blüthen ihrer Seele hervorlocke aus der zarten Hülle; das Lied der Nachtigall soll die Melodie ihres Herzens aufwecken, und der schöne Himmel und die schöne Erde sollen ihr zulächeln, und sie an sich ziehen. Auf der Blumenflur und im tröstenden Mond will ich ihr den Schöpfer zeigen, und sie hinführen auf die Spuren seiner Güte. Sie soll keinen andern Weg gehen, als den ihr Herz ihr zeigt, und da will ich meine Hand ihr reichen, und sorgen, daß ihr zarter Fuß nicht anstoße, und kein Dorn sie ritze, wenn sie die Rose brechen will. — Daher kommt das Unglück der Menschen, daß man sie herauszieht aus dem Kreise, worin die Natur sie gestellt hat; da geht alle Lust und alle Kraft ihres Lebens verloren. Mir kommt es vor, wie der Wanderer, welcher mit Lebensgefahr den Montblanc ersteigt, und sich belohnt glaubt für alle Beschwerden seiner Wallfahrt durch die Aussicht in das Unermeßliche unter ihm: aber ach! vor seinem schwachen Auge schwindet es in dämmernde Umrisse; Berge und Seen verlieren sich in kleine Punkte, er selbst kann nicht ausdauern in dem reinen Aether; kalter Schwindel ergreift ihn, er sinkt nieder, noch glücklich, wenn er je das ruhige Thal wieder sieht, und die Hütte, wo er geboren ward, und wo ihm die Freude ohne Mühe blühte.

Ich werde meine Tochter zu bewahren suchen vor diesen Abwegen, und sie aufmerksam machen auf das, was ihr zunächst ist. Sie soll die ländlichen Arbeiten sehen, und lernen, daß Wohlstand nur blühe durch Fleiß, und daß Fröhlichkeit auch hinter dem Pfluge gehe. Keine ihrer süßen Ahnungen will ich stören, keinen ihrer kindlichen frohen Träume: sie sind das Leben der Jugend, das freundliche Roth am Morgenhimmel der Kindheit. Wenn sie heranreift, dann will ich sie zu dem Busche führen, wo der Hänfling seine Jungen heckt; sie sehe das Bild der mütterlichen Sorgfalt und Liebe, und eine süße Ahnung schwelle ihren Busen. Auf den Gräbern unsrer Abgeschiedenen, die sie nicht kannte, will ich oft mit ihr weilen, und ihr erzählen von ihnen, und sie mit der Hoffnung vertraut machen, daß sie dort sie finden wird über den Sternen.

Wahrheit und Güte und Liebe seyen die Grazien, denen sie opfert; und hat sie einst auch den Jüngling gefunden, dem ihr Busen feurig entgegen klopft, so will ich selbst sie in seine Arme geben, und mit ihr theilen die Wonne in froher Rückerinnerung.

Schreiber.

Tafelgeschenke.

1. Der Weinstock.

Höre! der Weinstock trägt drey Trauben. Man nennet Vergnügen
Eine, die andre wird Rausch, Thorheit die dritte genannt.

Nur von der ersten geniesse, verschmähend die anderen beiden,
Thorheit raubet und Rausch, was das Vergnügen dir gab.

2. Die Kunst.

Tief in dem Innern waltet die Kunst des göttlichen Dichters,
Und zu dem Herzen nur geht, was aus dem Herzen entspringt.
Fliehe, wer ohne Gefühl sich naht dem geheiligten Tempel,
Nimmer enthüllt sich die Kunst vor dem entweihenden Blick.

3. Der Schwur.

Auf einem Rosenblatte
Die Worte grub ich ein:
„Es soll die Liebe ferne
„Dem Herzen ewig seyn!"
Kaum hatt' ich sie geendet,
Wohl in Gedanken nur,
Als mir ein West entwendet
Das Blättchen mit dem Schwur.

4. Gleiches mit Gleichem.

Wie? Geld willst du von mir für deine Gedichte, Lukullus?
Freund! dein Verlangen verträgt sich mit Gerechtigkeit nicht.
Denke des Sprichworts doch: Mit gleicher Münze bezahlt man! —
Wenn du Gedichte mir gabst, nimm auch Gedichte zurück!

K*

Anekdote.

Ein gewisser Schriftsteller ward zur Theilnahme an einem Journale oder Taschenbuche eingeladen, und antwortete hierauf dem Herausgeber Folgendes:

„Ich bin nicht abgeneigt, dero geehrten Wünschen zu entsprechen; nur belieben Sie mir vorher zu melden, wie Sie etwa ein Sonett honoriren? Eben habe ich deren zehen bis zur letzten Feile fertig, die mir von der ** N. N. ** nach unserer bisherigen Uebereinkunft gewiß gern mit 10 Dukaten honorirt würden, und offerire sie zur Einsicht." — *....

Der Herausgeber antwortete, daß ihm über dem vielen — Lesen manchmal die Augen übergiengen, und er seiner Seits den Artikel: Sonette (Klingelgedichte,) zu taxiren sich nicht herausnehme rc.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Das der verlebten Wittwe Weber zugehörig gewesene Haus dahier Lit. F 2. Nro. 9, genannt zum großen Faß, auf welches bey der letzten Versteigerung 5600 fl. geboten worden, wird Dienstags, den 14ten künftigen Monats April Nachmittags 4 Uhr in genanntem Hause selbst wiederholt versteigert und definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 21. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

[Modellstecher wird gesucht.] In eine Tapetenfabrik wird ein Modellstecher gesucht, der glaubhafte Zeugnisse seines Wohlverhaltens und seiner Fähigkeiten aufzuweisen hat. Nähere Auskunft gibt

das Bureau des Badischen Magazins zu Mannheim.

3.

Bruchsal. [Tuchbleiche-Empfehlung.] Ich habe die Ehre hiermit anzuzeigen, daß dieses Jahr am 1. May auf meiner Bleiche der Anfang gemacht wird; ich ersuche daher diejenigen, die mir ihr Zutrauen auch in diesem Jahre schenken wollen, ihr Getüch sobald als möglich zu übergeben, mit Versicherung, daß ich mir alle Mühe geben werde, sie zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit durch eine weiße reinliche Waare zu bedienen. Bruchsal, den 2. April 1812.

Witmann,
pensionirter Amtskeller und Eigenthümer der ehemalig herrschaftlichen Tuchbleiche in Bruchsal nächst dem Bauhof.

Die Besorgung für Mannheim und die hiesige Gegend übernimmt mit der Versicherung der reellsten Bedienung

Lehmann Elsaß, wohnhaft beim Uhrmacher Canstadt ohnweit der Eiche, Lit. H 3. Nro. 22.

4.

Mannheim. [Scheuer zu verlehnen.] In Lit. T 2. Nro. 4., der herrschaftlichen Heuscheuer gegenüber, ist eine große Heuscheuer sammt dem Keller ganz oder vertheilt zu vermiethen.

Badisches  Magazin.

No. 86. Montag, den 13. April 1812.

Die hohe oder höchste Bedeutung des Grundsatzes der Natur-Nachahmung für den bildenden Künstler.

Fr. W. Jos. Schellings Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur. — spricht aus (S. 5) in einer durch Sch's Denkmal gegen Jakobi (S. 13) so eben aufs neue hervorgehobenen Hauptstelle:

„Ist doch die Natur .. dem begeisterten Forscher allein die heilige, ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt und werkthätig hervorbringt.

„Eine hohe Bedeutung hatte der Grundsatz der Nachahmung (der Natur), wenn er die Kunst dieser schaffenden Kraft nacheifern lehrte.“

Eine hohe Bedeutung soll dem Künstler aus dem Grundsatz: Ahme die Natur nach! alsdann einleuchten, wenn er von Sch's Standpunkt aus sich die Natur denkt. Denn

a. alsdann denkt er die Natur „in sofern sie alle Dinge aus sich selbst erzeugt!“

Soll also etwa auch der Künstler die Gestalten, welche er zu bilden hat, aus sich selbst erzeugen? Erzeugen?? Und gar ohne Mutter, gar aus sich selbst??

So ists nicht! Des bildenden Künstlers Einbildungskraft erzeugt nicht, sondern sie empfängt, sie concipirt, sie wählt, sie faßt zusammen.. (jenes receptiv, dieses selbstthätig) und — nicht aus sich selbst, sondern aus dem Wirklichen, aus Gestalten und einzelnen Zügen von Gestalten. So macht er sich innerlich Compositionen, wie sie seinem Zweck — Schönheit oder Häßlichkeit, Majestät oder Verächtlichkeit, einen Plato oder einen Sophisten, Thersites, u. dgl., anschaulich zu machen — entsprechen und genügen. Dies thut er in sich selbst, auch natürlich durch sich selbst, aber nicht: aus sich! Auch in der selbstthätigsten Composition ist doch jeder Zug aus der Wirklichkeit. (Das: Nihil est in imaginatione, quod non antea erat in sensibus, ist noch unläugbarer, als das andere: daß nichts in der menschlichen Intelligenz sey, was nicht für sie in den Sinnen war — den innern und äußern —) Auch die kühnste Steigerung der Zusammensetzung gibt dem Künstler keinen Zug, welcher nirgends in Gestalten wäre. Nur ist die selbstthätige Zusammensetzung auswählend, gedrängter, voller, als die einzelne Wirklichkeit.

b. Oder liegt die hohe Bedeutung darin, daß der Künstler nacheifere der Natur, indem sie „werkthätig hervorbringt“ —?

Werkthätig muß freilich der Künstler seyn, wenn die Gestalt, welche er in sich zweckmäßig componirt, auf der Leinwand, am Marmorblock rc. sichtbar werden soll. Aber von dieser mechanischen Werkthätigkeit ist im Grundsatz: Nachahmer der

Natur zu seyn, nicht die Rede. Die innere Composition des Kunstwerks dagegen ist nichts Werkthätiges, vielmehr etwas Selbstthätiges, auch ohne Werk Vollendetes!

Sie ist auch nichts Hervorgebrachtes.

Ihr wahres Seyn ist in der innern Anschauung, wenn sie gleich nie hervorgebracht, nie Phänomenen würde.

c. Darin, daß die Natur

„die Urkraft der Welt“

ist, kann die hohe Bedeutung für des Künstlers Naturnachahmung auch nicht liegen. Eine Urkraft ist nicht nachzuahmen. Der Künstler ist eine Urkraft, aber eben deswegen hat er keiner Urkraft nachzueifern. Er ist eine Urkraft für absichtliche Composition. Die Natur eine Urkraft für naturnothwendige Production.

d. Im Ewig-Schaffen kann die Natur ohnedies keiner nachahmen, welcher sagen muß: lang ist die Kunst, kurz das Leben! Nicht einmal im Schaffen. Denn das große Wort: daß der Künstler schöpferisch sey, versteht jeder von selbst, wie es zu verstehen ist. Dem Künstler, der es wirklich ist, genügt es: aus Etwas Etwas zu machen. Er läßt sich nicht einmal durch schöpferische Genie's von Philosophen schwindlig machen, wenn sie ihm aus Nichts eine Kunstanweisung, aus Worten eine ästhetische Theorie über Gesetze der Kunst vormachen wollen.

e. Endlich muß also wohl des Künstlers Natur-Nachahmung darin liegen, daß die Natur die

heilige Urkraft

ist —

Die heilige Urkraft ist ein geistiges, ist die Gottheit, und zwar, wie Sch. in der neuesten Zeit sich ausspricht, die Gottheit im eminenten Sinn. Nur eine Persönlichkeit kann heilig seyn. Wer dem Begriff Natur steht das Prädikat: heilig! — (spricht man es den Wortandächtigen gleich mit den unaussprechlichsten Accenten in die Ohren!) — so müssig, so ohne alle Bedeutung, wie vor diesem Schellingischen Wörterschall über des Künstlers Naturnachahmungsgesetz das Prädikat: hoher Bedeutung voll!

Aus dieser evidenten Bedeutungslosigkeit der bedeutungsvollsten Worte des hochbegeisterten Kunstphilosophen geht hervor die für moderne Kunstakademien zu künftigen Denkmalen auf die Redekünste eminenter Generalkunstsekretäre höchstwichtige

Preisfrage:

ob für Schellingianer in der Aesthetik der bildenden Künste es nicht von hoher Bedeutung sey, daß die heilige Urkraft der Natur nach ihrem tiefen, mystischen Sinn sie mehr noch an eine Schelle, als an Schälle erinnere, wenn gleich eine Schelle aus sich selbst freilich auch nur Schälle erzeugt und werkthätig hervorbringt —?

Es wird gleichgültig seyn, ob diese Aufgabe aus der absoluten Identität zwischen Urlicht und Urfinsterniß — wovon vielleicht ein anderesmal mehr! — oder von dem populären Standpunkt aus beantwortet wird, um die Kunst zu entdecken, wie man durch einige Rednerkünste zum Orakel der bildenden Kunst sich legitimire.

Misodoxos.

Ueber den Zweikampf.

Das Meer der Vergangenheit wirft oft noch mancherley Schlacken herüber auf unsern Lebenspfad, und Dünste über unsern Horizont, und Giftthau auf unsere Blumen: die Schlacken verwunden unsere Füße, die Dünste verdunkeln unser Licht; und der Giftthau verpestet unsere Freuden. — Der Zweikampf ist eine Zusammensetzung davon.

Als ein unglückliches Ueberbleibsel des Faustrechts, erinnert er uns an die Sklavenketten, welche die barbarische Vorzeit dem Geist anlegte, darum muß die Fortdauer seiner Existenz den ruhigen, stillen Weisen niederschlagen. Er taugt moralisch nichts, und läuft gegen die bürgerlichen Gesetze; wer kann ihn rechtmäßig, wer mag ihn eine Handlung nennen, die neben der Aufklärung bestehen könne?

Die Vertheidiger des Zweikampfs sind der Meinung, daß die Flecken, welche auf ein zartes Ehrgefühl gekommen sind, mit einigen Tropfen Blutes wieder abgewaschen werden könnten. — Es ist nicht leicht, gegen ein so tief eingewurzeltes Vorurtheil zu kämpfen; der Sieg darüber ist vielleicht erst der späten Zukunft vorbehalten; allein — man weiß nicht, wie jene Leute den Begriff von Ehre definiren mögen, und noch weniger, wie sie den Zweikampf für ein Mittel, die verlorne Ehre wieder herzustellen, halten können.

Die Ehre besteht wohl in nichts anderem, als in der Achtung, die gute und weise Menschen für meine Vorzüge haben. Die Kränkung meiner Ehre ist also — wenn sie nicht ein Hirngespinnst seyn soll — die Bezeugung einer Verachtung guter und weiser Menschen gegen Eigenschaften, die ich für Vorzüge halte. Dieser Kränkung zu entgehen, gibt es aber nur ein einziges Mittel, nämlich, sich des Anspruchs auf Vorzüge zu begeben, die man nicht besitzet; und diese Kränkung (wenn sie einmal erfolgt ist) wieder gut machen, kann auch nur auf einem Wege geschehen, nämlich durch die wirkliche Erwerbung der Vorzüge, die ich zu besitzen gewähnt hatte. Wird man aber ja von einem achtungswürdigen Menschen an seiner Ehre gekränkt, so that er dies gewiß nur aus Uebereilung, die er bereuen, und herzlich gern durch Widerruf, Abbitte und Ehrenerklärung dann wieder gut machen wird, wenn ich sie durch gütliche Vorstellung von ihm fordere. Will er das nicht, so ist er meiner Achtung nicht mehr werth, und ich darf ihn immer zu der folgenden Menschenklasse zählen.

Diese besteht aus ungezogenen, unvernünftigen Menschen, die mit ihren Insulten nicht mich, sondern in meiner Person das Gesetz beleidigen, welches mich vor Buben und Narren schützen soll.

Man hat noch nicht erlebt, daß eine wirkliche Kränkung wahrer Ehre, mit Degen und Pistolen wieder gut gemacht worden sey. Es ist mithin der Zweikampf die Folge einer — Chimäre — des Scheins einer Ehrenkränkung: wie kann er mit den Gesetzen der gesunden Vernunft übereinstimmen? Er ist ein verabscheuungswürdiger Zeuge des Hasses und der Rachsucht, wie kann er neben einer richtigen Moralität bestehen?

Wenn manche durch allezeit fertige Bereitwilligkeit zu dem Zweikampf einen Beweis ihres Muthes ablegen wollen, so irren sie sich, wenn sie glauben, daß sie dadurch einen vernünftigen Mann davon überzeugen könnten; denn es gehört wenig Muth dazu, sich einer Verwundung auszusetzen: und die Fechtstunden und Pistolen-Scheibenschießen beweisen, daß man bey dem Zweikampfe seinem Muthe mit der Kunst zu Hülfe kommen müsse. — Ueberdies hat man oft gesehen, daß bey Gelegenheiten, wo der Muth sich in geringerer Schätzung des Lebens zeigen sollte — auf dem Schlachtfelde — gerade der am feigherzigsten war, der außerdem beständig Händel suchte. Wie natürlich! Dort galten keine Fechterkünste!

Carl v. B.

Charade.

Wer kann wohl von meiner ersten Sylbe unbedingt sagen: Ich bins? — Leidenschaften und äußere Verhältnisse rauben uns oft dieses himmlische Gut! — Meine zweite Sylbe fandest du vormals häufig, stolz und gebietend;

„Hoch oben auf den Zinnen
„Da lauschte man nur feindlichem Beginnen —

jetzt findest du von ihr an der Bergstraße und in andern Gauen Badens die dem Vaterlandsfreunde theuern Ueberreste —

„Auf ihnen, belohnend, weit hin und zurück
„Schweift nun der trönende trunkene Blick!

aber, vollbedeutend, lebt sie in Dr. Luthers hohem Liede unvergänglich. — Willst du noch mehr wissen, Fremdling und Eingeborner, so eile zu meinem Ganzen; es ist eine freundliche Stadt, theuer und ehrwürdig unserem geliebten Regenten; theuer dem Forscher der Geschichte vergangener Zeiten; der Sitz vornehmer Geschlechter, werth, gleich Edelsteinen, ein königliches Diadem zu schmücken —

Und fragst du, Leser und Leserin, weiter,

„Es wisse: Ein hochherzig großer Mann

„Hat seinen Namen, dankbar, hier verewigt!

Aber mehr von dem, was den Freund des Edeln und Schönen vor Allem bey meinem Wort entzückt, darf ich dir nicht sagen, sonst erräthst du mich — sonst erräthst du zu geschwind, was ich meyne.

B*

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Das Haus des Handelsmanns Heinrich Roosen Lit. M 2. Nro. 12., auf welches 5702 fl. geboten wurden, wird Montags, den 8. Juni laufenden Jahres, Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause wiederholt versteigert und definitiv zugeschlagen werden. Mannheim, den 8. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Mehrere zur Verlassenschaft des Professors und Kupferstechers, Egidius Verhelst, gehörige Kupferplatten, Kupferstiche, und ein Vorrath von großem Papier, werden den 15. April nächsthin Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 17. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Das der Catharine Elisabethe Tresch Wittwe zugehörige, im Quadrat Lit. G 5. Nro. 3. gelegene Haus, und der G 5. Nro. 17. gelegene Garten wird Donnerstag, den 16ten k. M. Nachmittags 3 Uhr in dem Weinhause zur Uhr öffentlich, unter der vortheilhaften Bedingniß freiwillig versteigert, daß die Zahlung des Steigschillings zu $\frac{1}{4}$ gegen Empfang des Kaufbriefs, der Rest aber in zehn Terminen, jedes Jahr mit $\frac{1}{10}$ nebst Zinsen zu fünf Precent, geschehen kann.

Mannheim, den 18. März 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Museum] Künftigen Mittwoch den 15. dieses, ist musikalische Aufführung im Museum. Der Anfang um 7 Uhr.

5.

Mannheim. [Verlorner Tabaksbeutel.] Es ist, entweder von der Mühlau bis in das Theater, oder von da bis in das goldne Schaaf, ein gestrickter seidener Tabaksbeutel, grün und gelb von Farbe, verloren gegangen; der redliche Finder wolle solchen gegen ein Trinkgeld von doppeltem Werth im goldnen Schaaf abgeben.

6.

Mannheim. [Versteigerung.] Nächstkommenden Donnerstag, den 16. April, Morgens 9 und Nachmittags 2 Uhr werden in der Priorischen Behausung nächst dem Großherzogl. Marstall verschiedene Möbels und sonstige Effekten gegen gleich baare Bezahlung freiwillig versteigert.

7.

Mannheimer Theater-Anzeige.

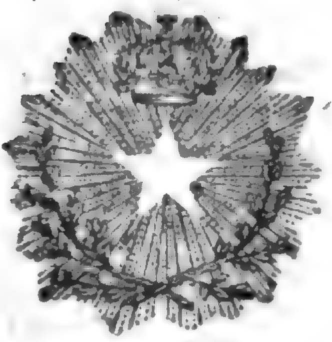
Dienstag, den 14. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Tochter Jephtha's, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Robert.

8.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 10. 11. u. 12. April.

Im silbernen Anker: Hr. Menger von Elberfeld, Hr. Lang von Michelstadt, Hr. Herkel u. Hr. Rauch von Frankfurt, Hr. Mellerio von Neustadt, Hr. Scharpf von Speier, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Jordans von Deidesheim, Hr. Hafner von Langenbrücken, Hr. Dräser von Mainz, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Braßberger von Speier, Hr. Fritz von Friedberg, Hr. Kraus von Kitzingen, Hr. Rettig von Schwetzingen, Hr. Mäuler von Muschbach, Handelsleute. Hr. Paul, Hofjäger Ihrer Majestät der Königin von Schweden. Hr. Schellhorn, Partikulier, von Forst. Im König von Preußen: Hr. v. Heimrath, Oberforstmeister, von Heidelberg. Frau v. Laroche, von Wieblingen. Hr. Henßler v. Heppenheim, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Graf v. Stauffenberg, von Dillingen. Se. Exz. Hr. Graf v. Nicolai, K. R. Franz. Gesandter am Großherzogl. Bad. Hofe, nebst Dienerschaft. Hr. v. Suckow, Partikulier, von Mecklenburg. Hr. Baron v. Ziegesar, von Frankfurt. Hr. v. Renz, Großherzogl. Bad. Premier-Lieutenant. Hr. Zandt, Großherzogl. Bad. Regiments-Quartiermeister. Hr. Hirters, Stallmeister, nebst Gattin, von Carlsruhe. Hr. Sauermann, Notär, von Bechtheim. Hr. v. Lorial, Großherzogl. Bad. Lieutenant. Hr. Geilinger von Winterthur, Hr. Carrias von Paris, Hr. Beaumont von Chemnitz, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 87. Dienstag, den 14. April 1812.

Ueber den französischen Kriegsminister Grafen von St. Germain.

Eine Korrespondenz dieses berühmten Reformators des französischen Militärs mit dem Staatsrath Paris du Vernay, welche jener wenige Monate vor seinem Tod einem seiner Freunde anvertraute, gibt manchen Aufschluß über das, was seit dem Anfange des Kriegs 1757 bis zu seinem Eintritt in Dänischen Dienst auf ihn Bezug hatte. Dem hierüber erschienenen Werk sind auch Nachrichten über die früheren Begebenheiten dieses Generals und nachmaligen Ministers beigefügt. — St. Germain war im Jahr 1708 zu Lous-le-Saunier aus einer altadelichen Familie geboren. Er befand sich eine Zeit lang unter den Jesuiten. Dieses Standes müde, verließ er ihn, und erwählte den ihm angemessenern des Militärs. Eine Ehrensache war Schuld, daß er nach Deutschland wandern mußte. Der Prinz Eugen, welchem er vorgestellt wurde, gab ihm sogleich eine Compagnie in seinem Regiment. Er zeichnete sich in Ungarn, im Kriege gegen die Türken aus. In dem vom Jahr 1740 konnte er sich nicht entschließen, gegen sein Vaterland zu dienen. Maria Theresia lobte seine gerechte Empfindungsweise, und bewilligte ihm einen ehrenvollen Abschied. Oberster im Dienst Carls VII. und dessen Kammerherr, ward er durch seine Talente und seinen vorzüglichen Muth schnell zu den Würden eines General-Majors, eines Feldmarschall-Lieutenants, und endlich zu der eines Generals der Kavallerie, erhoben. Nach dem Tode des Kaisers begab er sich zu dem König von Preußen, der ihn mit Freuden empfieng. Das Gemälde, welches ihm der Fürst von Dessau, Schöpfer der strengen preußischen Disciplin, von diesem Dienste entwarf, erregte ihm gegen denselben einen solchen Widerwillen, daß ihn seine eingegangenen Verbindlichkeiten gereueten. In diesem Zustande von Verwirrung, ohne daran zu denken, was aus ihm werden, noch wo er einen Zufluchtsort und eine Anstellung finden könnte, entfloh er noch den nämlichen Tag, und schrieb von Frankfurt am Main an den berühmten Marschall von Sachsen, der ihm auch sogleich Dienst und daneben einen ziemlich beträchtlichen Gehalt zu seiner leichtern Existenz verschaffte. Daß ihm der Kriegsminister d'Argenson den Grad eines General-Lieutenants verweigerte, war um so kränkender für ihn, da mehrere diese Stelle bekleideten, deren Fähigkeiten weit unter den seinigen waren. — Die Feldzüge in Flandern und der Beifall des Marschalls von Sachsen hatten seinen Ruhm sehr erhöht. Er erhielt nun das Kommando des untern Elsaßes, und stand in Landau. — Im Jahr 1757 bot ihm der Krieg in Deutschland eine neue Gelegenheit dar, seine militärischen Talente zu zeigen. Er hatte vorausgesehen, daß der Ausgang nach den Dispositionen der Generale unglücklich seyn würde. Sein Charakter, der den Höflingen wenig biegsam

und wenig gefällig erschien, verursachte ihm manche Unannehmlichkeit. Wie freymüthig und selbst beissend er sich betrug, kann man aus folgenden Zügen erfahren: „Ein junger Prinz, der sich viel bey der Armee des Grafen von Clermont zu schaffen machte, wo Herr v. St. Germain durch seine Rivale verläumdet war, schickte ihm einen seiner Adjudanten, um über die Stellung des Feindes Auskunft zu erhalten. Der Adjudant findet St. Germain in der Unterhaltung mit einigen Offizieren begriffen, und eröffnet ihm seinen Auftrag. Der Graf setzt seine Unterredung fort; der Adjudant bittet um Abfertigung; jener ladet ihn zum Mittagessen ein; dieser entschuldigt sich mit der ihm gegebenen Ordre, schnell zurück zu kommen. Sie wollen denn, erwiederte der satyrische General, durchaus wissen, wo der Feind ist? Kommen Sie denn! — Er führt ihn an ein Fenster, richtet ein Fernglas auf das Hauptquartier, und sagt: Schauen Sie dorthin! Was erblicken Sie? Unser Hauptquartier, antwortete der junge Mann. — Gut, versetzte St. Germain; dort ist der Feind! — Nach diesem Scherz gibt er ihm die begehrten Erläuterungen, und entläßt ihn. — — —

Als er einmal mit Herrn *** bey dem Obergeneral der Armee speisete, gieng dieser hinweg, um, wie er vorgab, an den Hof zu schreiben. Was kann er dem Hof zu melden haben? sagte Herr *** zu dem Grafen von St. Germain. Es ereignet sich nichts, und doch schreibt er beständig. — Das will ich die Ehre haben, Ihnen zu sagen, versetzte der Graf. Er meldet: Ich bin heute um neun Uhr aufgestanden, nach dem ich sehr wohl geschlafen und selbst geschnarcht hatte. Um zehn Uhr nahm ich eine Rekognoszirung vor, auf welcher ich nichts sah. Ich bin um eilf in das Hauptquartier zurückgekehrt; man hat mich barbiert, und mein Kammerdiener, der meine Perücke frisirte, hat, anstatt nach dem Gebrauch von der rechten Seite anzufangen, solches von der linken gethan. Der Minister antwortet ihm in ähnlichem Ton, und dies ist die Korrespondenz unserer meisten Generale mit dem Hofe. —

Dergleichen epigrammatische Einfälle ergötzen wohl die Zuhörer, aber man darf sich nicht wundern, wenn sie Feinde verschaffen. Diese und andere Gründe bestimmten Herrn von St. Germain von neuem, die Dienste Frankreichs zu verlassen. Er trat in Dänische, von welchen er sich, der Intrigue überdrüssig, auch wieder losmachte. Er zog sich nach Hamburg zurück. Hier dachte er, in einem honetten Wohlstand als Philosoph zu leben, baute seinen Garten, botanisirte und unterstützte die Armen und Unglücklichen der Nachbarschaft. Diese Epoche ist unstreitig die glücklichste seines Lebens. Sie war von zu kurzer Dauer. Plötzlich erfuhr er den Banqueroute seines Banquiers. Dies brachte ihn um mehr als 100,000 Thaler. Er verabschiedete seine Dienerschaft, aber alle, (schrieb er an den Kardinal Rohan,) wollten ihm umsonst dienen. Dieses habe ihm das Herz zerrissen. Die Religion und die Tugend allein, fährt er fort, können diese Uebel etwas lindern. — Er ertrug sein Unglück mit vieler Standhaftigkeit. Gerechtes Lob verdienen die Obersten der deutschen Regimenter in französischem Dienst, welche, als sie seinen Umstand erfuhren, beschlossen, zu einer Pension von 16000 Livres für ihn zusammen zu legen. Der Baron von Wurmser, (wahrscheinlich der nämliche, der späterhin als östreichischer General berühmt wurde,) legte, damit jener Beitrag nicht einige arme Offiziere drücken möchte, bey einem Banquier 2000 Thaler nieder, und benachrichtigte St. Germain in einem anonymen Brief, daß, bis zur völligen Verbesserung seiner Glücksumstände, er alle Jahre diese Summe empfangen könne. Diese That des Herrn v. Wurmser war um so edler, als St. Germain sich früher ungerecht gegen ihn benahm. Jemanden, der dieses gegen Wurmser äußerte, antwortete er: Man soll niemals mit dem Unglücklichen entzweit seyn. — Da aber St. Germain bald wieder die Wohlthaten des Hofes genoß, so machte

er nur einmal Gebrauch von jener, und erfuhr nie den Namen des Urhebers. Es eröffnete sich ihm jetzt wieder die glänzendste Laufbahn. Der Abbe Dübois wurde durch den Grafen von Maurepas beauftragt, ihm das Kriegsministerium anzutragen. Er fand ihn zu Lutterbach in seinem Garten, in einem schlechten Oberrock, und rother Mütze, wie sie die Bauern tragen, beschäftigt Gemüse zu pflanzen. Der Philosoph mag entscheiden, ob es St. Germain's Glück war, daß er den Antrag des Königs annahm. — In seinem Ministerium machte er viele heilsame Verordnungen, besonders in seiner Administration. Er übertrieb die Oekonomie. Die Verabschiedung eines Theils der königlichen Leibgarde, welche sich in mehreren Schlachten so ritterlich bewährt hatte, zog ihm bittere Feinde zu. Auch murrte die übrige Armee gegen ihn wegen der strengeren Disciplin und der Strafen, die ihrem Point d'honneur entgegen waren.

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung.] Das Haus des Handelsmanns Heinrich Rossen Lit. M 2. Nro. 12., auf welches 5702 fl. geboten wurden, wird Montags, den 8. Juni laufenden Jahres, Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause wiederholt versteigert und definitiv zugeschlagen werden. Mannheim, den 8. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

Darmstadt. [Aufforderung der Creditoren des Großherzogl. Hess. Hofkammerraths Hebberling zu Neuburg.] Nachdem man die Schulden des in hiesigen Diensten stehenden, dermalen sich zu Neuburg im Königreich Baiern aufhaltenden Hofkammerraths Hebberling zu wissen nothwendig hat; so werden dessen sämmtliche Gläubiger, welche bisher noch nicht gerichtlich bey unterzeichnetem Collegium aufgetreten sind, hiermit edictaliter vorgeladen, ihre etwaige Forderungen binnen zwey Monaten a dato bey unterzeichnetem Colleg anzuzeigen und richtig zu stellen, oder sich nach Ablauf dieser Frist der Präclusion zu gewärtigen.

Sign. Darmstadt, den 16. März 1812.

Großherzoglich Hessisches für das Fürstenthum Starkenburg angeordnetes Hofgericht.

Vdt. Hesse, G. H. Hofgerichts-Rath.

3.

Darmstadt. [Versteigerung eines sehr schönen Ameublements.] Montags, den 27. dieses Monats und an den darauf folgenden Tagen soll jedesmals des Morgens von 10 bis 12 und des Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in der Eckbehausung sub Nro. 712½ der hiesigen neuen Stadtanlage durch Unterzeichneten eine Menge vorzüglich schöner und gutgehaltener Möbels von Mahagoni, mehrere ausgezeichnete Oelgemälde mit vergoldeten Rahmen, und Kupferstiche, viele große und kleine Schränke, Spiegel, Bettladen, Stühle, Tische von Kirschbaum mit Maser eingelegt, große Lustres en Bronze mit Vergoldung, Vorhänge vom feinsten Batist-Mousselin, allerhand Hausrath und Holzwerk an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung öffentlich versteigert werden.

Unter den Möbeln von Mahagoni müssen besonders angezeigt werden, eine prachtvolle in Form eines Cylinders, mit Spiegelthüren und Bronze gearbeitete mit einem Fortepiano verbundene Orgel zu vier Registern, welche allein, und zugleich mit dem Saiten-Instrumente gespielt, auch von dem Spielenden selbst getreten werden kann, sodann zwey große Bettladen mit ganz neuen grünen Vorhängen vom besten Gros de Florençe nebst zwey dazu gehörenden vollständige Toiletten enthaltenden Tische, ein Sopha mit Stühlen von Haar Atlas bezogen, ein paar Ofenschirm mit ächten Pariser Gobbelins, große Commoden, Spiegel en Bronze garnirt, ein Sekretär, und ein Theetisch reich vergoldet.

Unter den Oelgemälden zeichnen sich aus, zwey ausnehmend gut gerathene Surporten von Brabh, Kriegsstücke vorstellend, zwey biblische Darstellungen, Maniere Janeck, Vulcan von Zoffani, mythologische Stücke von Conca, die Vergänglichkeit aus der Schule Rubens, Conversationsstücke von Hernlein, und mehrere Stücke von Juncker, Querfurth 2c.

Vom 22. April an sind sämmtliche Versteigerungs-Gegenstände des Vormittags von 10 bis

12 Uhr täglich zu sehen, und werden die Zimmer des obbeschriebenen Hauses, worin jene vorgenommen wird, in dieser jedesmal offen seyn.

Darmstadt, den 1. April 1812.

Vermöge Auftrags
Reh,
Großherzogl. Hess. Hofgerichts-Rath.

4.

Rüdesheim. [Gräflich Bassenheimische Weinversteigerung.] Montags, den 27. April, Morgens 9 Uhr werden zu Hochheim, den 29. April zu Kiederach, den 1. May zu Aßmannshausen, den 2. May zu Rüdesheim l. J. in den Gräflich von Bassenheimischen Höfen, nachstehende Gräflich von Bassenheimische sehr gut gehaltene, und aus den vorzüglichsten Lagen erzogene Weine; nämlich:

Zu Hochheim:
1 Stück 1804r
1 — 1806r
1 Stück 3½ Ohm 1807r
6 — 1808r
4 — 1810r
6 — 1811r

Zu Kiederach:
1 Stück 1808r
3 — 1810r
4 — 1811r

Zu Aßmannshausen:
a) An weißen Weinen:
1 Stück 1809r
2 — 1810r
15 — 1811r
b) An rothen:
1 Zulast 1809r
2 — 1810r
11 — 1811r

Zu Rüdesheim:
5 Stück 1808r
7 — 1810r
22 — 1811r

unter welch letzteren sich von 1810 — 1 Stück Berg, und 1 Stück Hinterhaus, sodann von 1811 — 3 Stück Hinterhaus und 3 Stück Berg befinden, öffentlich an den Meistbietenden versteigert, wozu man die Liebhaber mit dem Bemerken einladet, daß die Proben vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden können.

Rüdesheim, den 25. März 1812.

Gräflich von Bassenheimische
Rentey dahier.
Althauße.

5.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Museum] Künftigen Mittwoch den 15. dieses, ist musikalische Aufführung im Museum. Der Anfang um 7 Uhr.

6.

Mannheim. [Versteigerung.] Nächstkommenden Donnerstag, den 16. April, Morgens 9 und Nachmittags 2 Uhr werden in der Priorischen Behausung nächst dem Großherzogl. Marstall verschiedene Möbels und sonstige Effekten gegen gleich baare Bezahlung freiwillig versteigert.

7.

[Modellstecher wird gesucht.] In eine Tapetenfabrik wird ein Modellstecher gesucht, der glaubhafte Zeugnisse seines Wohlverhaltens und seiner Fähigkeiten aufzuweisen hat. Nähere Auskunft gibt

das Bureau des Badischen Magazins
zu Mannheim.

8.

Mannheim. [Bouteillen-Pfropfe und kleine Bouchons für Apotheker.] Bey Maron Löweneck, neben dem Römer wohnhaft, sind gute und ganz feine Bouteillen Pfropfe, auch kleine Bouchons für Apotheker, en Detail und en Gros im billigsten Preise zu haben.

9.

Mannheim. [Verkauf eines Reise-Kabriolets.] Ein Reise-Kabriolet, sehr bequem und im besten Zustand, stehet bey Sattlermeister Birnbaum im Schwanen zu verkaufen.

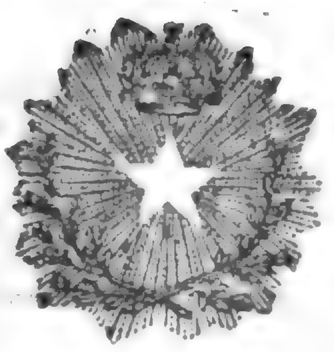
10.

Nierstein. [Wein-Versteigerung.] Den 20sten d. M. Nachmittags um 2 Uhr werden in der Behausung von Vandervelden und Mertens zu Nierstein unter annehmlichen Bedingnissen folgende gutgehaltene Weine, aus den vorzüglichsten Lagen Niersteins, sammt Faß freiwillig versteigert; die Proben können eine Stunde vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden, als: 3 Stück 1807r, 6 Stück 1808r, 9 Stück 1810r, 5 Stück 1811r, und 4 Ohm Arac.

Nierstein, den 31. März 1812.

Vandervelden u. Mertens.

Gedruckt: bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

N^{ro} 88. Mittwoch, den 15. April 1812.

Freimaurerlied.

Entschlüpft den asketischen Hüllen,
Ihr Brüder der künstlichen Nacht!
Verschwunden sind längst die Sybillen
Mit ihrer dämonischen Macht.
Wozu jetzt noch neunfache Lichter,
Da hellere Sonne uns scheint?
Wozu die egypt'schen Gesichter,
Wann herzlich uns Freundschaft vereint?

Was soll all das Prangen mit Graden,
Wenn keiner uns leitet vom Ort?
Wozu noch Geheimniß? — Verrathen
Ist längst ja schon Zeichen und Wort!
Drum leget den Senkel, den Hammer,
Legt Schurzfell und Zirkel beyseit,
Und kehrt aus der finsteren Kammer
Der Todten zurücke zur Freud'!

Was kann der erschlagene Meister —
Und käm' er auch heute zurück
Aus jenen Gefilden der Geister —
Uns bringen für Heil und für Glück?
Was frommen uns Särge und Bahren,
Gerippe vom Greis und vom Kind?
Laßt ruhen, laßt schlafen, die waren,
Und freut euch mit denen, die sind!

Doch Freude kennt keine Systeme
Und keinen symbolischen Rang; —
Drum fort mit dem Band, Diademe,
Fort mit ritualischem Zwang!
Laßt Pulver und laßt die Kanonen
Kanonen und Pulver nur seyn;
Und trinket hier — ohne zu schonen —
Aus Römern den rheinischen Wein!

Auf, Meister, Gesellen und Jungen!
Auf, Ritter von jeglichem Grad —
Ich hab Euch ein Liedlein gesungen,
Wie schwerlich schon Einer es that. —
Folgt meinem erleuchteten Rufe;
Dann werden wir frey erst und gleich
Und steh'n auf der obersten Stufe
Im tausendjährigen Reich!

***

Ueber den französischen Kriegsminister Grafen von St. Germain.

Beschluß.

Die Unfälle des siebenjährigen Kriegs, welche zum Theil aus Mangel an Kriegszucht im Heere entstanden, mochten ihn vorzüglich hiezu bewogen haben. Wir geben darum hier seinen Brief nach der berühmten Bataille von Roßbach an Herrn von Bourgade:

„Sie werden unsere unglückliche Begebenheit vom 5ten vernommen haben, welche die kombinirte Armee ganz hätte zu Grunde richten müssen, hätte

der Feind alle seine Vortheile benutzt. Wohlan! Ich benachrichtige Sie jetzt, daß diese Armee wie durch ein Wunder gerettet ist; daß wir, die Gefangenen einbegriffen, nicht um 2500 Mann weniger haben werden, daß, durch das nämliche Wunder, von unsern 30, in 7 Batterieen auf der Fronte der ersten Linie aufgestellten Feldstücken, nach dem sie gänzlich durch die Infanterie verlassen und allein auf dem Schlachtfelde stehen geblieben waren, wir 17 retteten, so wie mehrere Effekten und Munition, und daß endlich, weil der König von Preußen uns zu folgen nachließ, wir jetzt unsere Winterquartiere nehmen. Wir marschirten, um ein Treffen zu geben: und durch unsere geringe Vorsicht haben wir es empfangen. Unser Marsch gieng in Ungewißheit, sowohl auf der Rechten, als auf der Linken, weil wir auf der letztern den Feind ziehen sahen, und wir fanden uns auf der Rechten tournirt, weil wir glaubten, dies jetzt auf seiner linken Flanke zu bewirken ... Unser Rückzug geschah auf Freiburg. Alles passirte dort im Durcheinander, und in einer Nacht, deren Dunkelheit allein uns begünstigen konnte. Nie war ein Schrecken deutlicher bezeichnet, als der unserige, blos, weil man sich hatte überfallen lassen. Der erste Offizier des Generalstabs, der diesen Tag am meisten auf dem Angriff bestand, hat seinen Fehler gebüßt; Er ist gefallen; obschon seine zu große Hitze tadelnswürdig war, so kann man ihn doch nicht anders, als einen guten Offizier nennen ... Die Indisciplin ist bey unsern Truppen so groß, daß, wenn der König nicht hic et nunc die Ordnung herstellen läßt, man nicht mehr auf Truppen zählen darf; es sind Räuber, die Freund und Feind plündern. Am Tage des Gefechts mögen sich wohl 6000 Mann Maraudeurs gefunden haben." —

Einen vorzüglichen Kontrast macht diese Schilderung mit der gegenwärtigen Organisation einer französischen Armee, ihrer hohen Ordnung und des herrlichen Zusammenwirkens ihrer Dispositionen und Streitkräfte. — St. Germain, obschon die militärischen Beschäftigungen sehr nach seinem Sinn waren, gefiel sich doch gar nicht in der Garnison und unter den dortigen kleinlichen Details. Er klagt hierüber in einem Briefe, von Givet geschrieben. Er möchte, sagt er, nicht sein ganzes Leben hindurch verdammt seyn, in einem elenden Loch mit einigen ungesitteten Subalternen und einigen Hospital-Commis zuzubringen. Er wolle gern einen Theil seiner Generals-Besoldung fahren lassen, wenn er 6 Monate des Jahrs nur in der Garnison und die 6 andern in Bièvre bleiben dürfte. (Dort besaß er wahrscheinlich ein Landgut; gegenwärtig hat daselbst eins der Generalobrist Junot, Herzog von Abrantes). — Der Historiograph St. Germain's sagt übrigens von ihm: Wenig Menschen sterben zu rechter Zeit für ihren Ruhm. Hätte Herr v. St. Germain seine Laufbahn in der ländlichen Hütte zu Lutterbach beschlossen, seine Apotheose wäre nicht ausgeblieben. Man hätte seinen Muth, seine Talente und sein Unglück bewundert und bedauert. Sein Ministerium ließ wieder manches anders sehen. Stärke und Schwäche, Ruhe und Sturm, Egoismus und Liebe fürs gemeine Beste wechselten in ihm. In seinen Obern und Kameraden sah er nur immer Rivale, die sich ihn zu verderben vereinten. Darin hatte er Aehnlichkeit mit J. J. Rousseau ꝛc. ꝛc.

J...

Ueber eine sonderbare Abschiedsformel in einigen Orten des Pfinz- und Enz-Kreises.

Wenn schon bey den meisten Bewillkommungs- und Abschiedskomplimenten wenig gedacht wird, so liegt ihnen doch immer mehr oder weniger ein verständiger Sinn unter, etwa den gehorsamen guten Morgen und Abend ausgenommen; aber bey dem an mehreren Orten üblichen Rath, den man jedem Weggehenden noch auf der Treppe mitgibt: Spazieren oder gehen Sie als gemach! ist schlechterdings nichts verständiges zu finden. Man bemerkt dies auch an der Verlegenheit jedes Frem-

den, der nicht weiß was er antworten soll, und oft ganz verblüfft ein „dank gehorsam" herausbringt. Der Einheimische ist freilich darin schon exerzirt, er sagt eben so gedankenlos: 's geht nicht so stark, wenn er eben mit einem Sprung zur Thüre hinausrennt. Denn dieser Rath wird Jedem ohne Unterschid ertheilt; dem leichtfüßigen Luftspringer wie dem schwerfälligen Podagristen und dem Stelzfuß, dem Jüngling wie dem Greisen, ja selbst dem mit Sporn und Peitsche versehenen Reiter der am Hause auf seiner Rozinante sitzt; eben so bey heißer Witterung, das jedes schnelle Gehen zu einem Schweißbad machte, und bey fieberischem Froste, der den Langsamen erfrieren lassen würde. Ueber den Grund dieser lächerlichen Formel hat sich Einsender vergeblich Auskunft zu verschaffen gesucht. Er fiel also auf die Vermuthung, daß es in dieser Gegend vor Zeiten Sitte müsse gewesen seyn, immer auf den Straßen zu laufen (was man daselbst springen nennt) wodurch sich die Personen durch das Zusammenrennen gegenseitig Schaden zugefügt haben, oder es mögen in kurzer Zeit mehrere Menschen Hals und Bein gebrochen haben. Sie scheint ihm also einen ähnlichen Ursprung zu haben, wie das Helf dir Gott beim Nießen, das freilich durch das vornehme Contentement oder gar durch gehorsamer Diener schlecht ersetzt wird. Weiß einer der Leser des auch bey uns geschätzten Badischen Magazins eine genaue Auskunft über die Entstehung dieses Abschiedsgrußes zu geben, so wird ihm Einsender großen Dank wissen.

t. u. p. l.

Anekdoten von Van Dyk.

Van Dyk war in Italien gewesen. Bey seiner Zurückkunft nach Holland empfand er die größte Begierde, Franz Hals, einen Portraitmaler, welcher damals in großem Ansehen stand, und ihn von Person nicht kannte, zu sehen. Als Van Dyk nun in das Zimmer des Malers trat, fragte er ihn, ob er sein Bildniß malen wolle. Hals bejahte es und fieng sogleich das Werk an. Als der Kopf fertig war, beschaute ihn Van Dyk und sagte, daß er gut getroffen wäre. Hierauf machte er ihm den Vorschlag, daß wenn Hals sich hinsetzen wolle, er ebenfalls sein Bildniß malen wolle. Hals ließ es sich aus bloßer Neugierde gefallen; da er aber sah, daß sein Portrait in kurzer Zeit fertig wurde, so rief er erstaunt aus: „Du bist der Teufel oder Van Dyk selbst!" — „Nein! — erwiederte Van Dyk — ich bin der „Teufel nicht; ich bin Gottleb Van Dyk." — Dieselbe Anekdote soll sich auch mit Schubart und dem Abt Vogler zugetragen haben. Dieser besuchte nämlich jenen unglücklichen Dichter, und da er keinen Menschen im Zimmer fand, so setzte er sich an ein Klavier, welches er vorfand, und fieng an, darauf zu phantasiren. Schubart, der sich in dem Nebenzimmer befand, und ihn ebenfalls von Person nicht kannte, soll, als er das Spiel des Herrn Abts hörte, plötzlich ausgerufen haben: „Das ist der Teufel oder der Abt Vogler, der „so spielt!" — Referent kann indeß für die Wahrheit dieser letzten Anekdote, welche der vorigen, wie ein Ey dem andern, gleich sieht, nicht stehen.

Als Van Dyk noch die Schule besuchte, drohte der Lehrer einst einem seiner Mitschüler mit einer harten Züchtigung. Van Dyk redete diesem aber sehr nachdrücklich zu, sich vor den Drohungen des Lehrers nicht zu fürchten, indem er schon dafür sorgen wolle, daß er die gedrohte Strafe nicht erhalten sollte. Wie denn? fragte der Mitschüler. Ich will, antwortete Van Dyk, dir ein Gesicht auf deinen H** malen. — Dies that er denn auch mit solcher Geschicklichkeit, daß, als der Lehrer die Strafe vollstrecken wollte, und das Gesicht erblickte, er unmäßig anfieng zu lachen, und dem Schuldigen vergab.

K***

Sonderbares Konzert.

Daß eine Eselin einst durch ein Wunder reden konnte, ist aus der Bibel ohne Zweifel Allen bekannt; allein daß ein Esel jemals sollte gesungen haben, finden wir nirgends geschrieben, denn wie wenig der Esel überhaupt zur Laute und Musik Geschick besitzt, wissen wir unter andern auch, wenn ich nicht irre, aus einer Fabel von Gellert. Desto merkwürdiger ist daher folgende Thatsache, welche sich vor langen Jahren zu Neapel zutrug, wo ein Sizilianer von Palermo zur großen Verwunderung aller Zuschauer ein wirkliches Esel-Konzert aufführte.

Er hatte nämlich im Frühling, wo der neue Lenz alles mit Liebe erfüllt, mithin auch das faule Langohr, vier Esel von verschiedenem Alter und Stimmen auserwählt und zusammengestellt, von denen der eine einen sonoren Baß, der andere einen perfekten Tenor, der dritte einen trefflichen Alt und der vierte einen reinen Diskant sang. Als der Sizilianer nun in Gegenwart vieler Personen sein angekündigtes Konzert zum Besten des Zwergfells geben wollte, so nahm er ein mit Noten bezeichnetes Leinentuch, tauchte solches in den Urin einer Eselin und hielt es darauf seinen die Ohren spitzenden Musikanten vor. Kaum stieg diesen der liebliche Geruch in die Nase, als sie auch sogleich in der schönsten Harmonie ihre vier Hauptstimmen erhoben und dadurch ein entsetzliches Gelächter bey allen Umstehenden erregten.

Weniger sonderbar ist wohl das Katzen-Konzert, welches ein Franzose, nicht zum Besten, sondern zum Nachtheil der Ohren, in den Zeiten der Revolution zu Paris, mit zwölf Katzen von verschiedenen Stimmen gab, indem er sie in einen Kasten gesperrt hatte und ihnen nun durch eigne mit Spitzen beschlagene Tasten, womit er sie in den Schwanz stach, die verschiedensten und kläglichsten Töne entlockte. — Indessen möchten Konzerte dieser Art vielleicht mehr Bewunderung auch noch heut zu Tage erregen, als so manche andere, womit unsre armen Ohren jetzt nicht selten heimgesucht werden.

K***

Allgemeiner Anzeiger.

1.
Privat-Nachricht.

Mannheim. [Versteigerung.] Nächstkommenden Donnerstag, den 16. April, Morgens 9 und Nachmittags 2 Uhr werden in der Priorischen Behausung nächst dem Großherzogl. Marstall verschiedene Möbels und sonstige Effekten gegen gleich baare Bezahlung freiwillig versteigert.

2.
Mannheimer Theater-Anzeige.

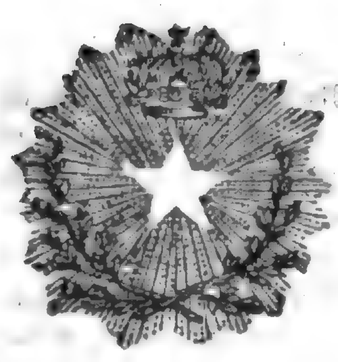
Donnerstag, den 16. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: (zum erstenmal) Der Brief aus Cadix, Drama in 3 Aufzügen, von Kotzebue. Hierauf: Die Sparbüchse, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue.

3.
Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 13. und 14. April.

In den drey Königen: Hr. Schnabel von Hückeswagen, Hr. Sonderreger von Ulm, Hr. Mütling von Barmen, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Keller, Förster, von Lautern. Hr. Winkelblech, Pfarrer, von Lambsheim. Hr. Scharon, Fabrikant, von Frankenthal. Hr. Renz von Worms, Handelsmann. Im König von Preußen: Hr. Rauch und Hr. Baron v. König, Studierende, von Heidelberg. Hr. de Troche, Major, von Heidelberg. Im goldnen Schaaf: Hr. Brizzi, Königl. Baier. Hofsänger. Hr. v. Betanmann, Banquier, nebst Bedienten, von Frankfurt. Ihro Durchlaucht die Fürstin von Reuß nebst Suite, von Kostritz. Hr. v. Staremayn, von Münster. Hr. Englerth, Partikulier, von Deichweiller. Hr. Burckhard von Basel, Hr. Haagen von Pforzheim, Hr. Kloß u. Hr. Emmerich von Straßburg, Handelsleute. Hr. Siernus, Studierender, aus dem Haag. Hr. Hon, Studierender, von Heidelberg. Im silbernen Anker: Hr. Eckel u. Hr. Bader von Deidesheim, Hr. Cassens von Weingarten, Hr. Schopf von Basel, Hr. Deren von Frankfurt, Handelsleute.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 89. Donnerstag, den 16. April 1812.

Selbstbekenntniß des Sophisten.

Fr. W. J. Schelling in dem neuesten Denkmal (seines Geistes und Herzens) gegen Jacobi stellt sich gar gerne in seiner Bescheidenheit so, daß Er, der große Lehrer, mit Plato, Jacobi mit den Sophisten in Parallele kommt.

Woran erkennt man denn einen Sophisten?

1.

Sch., welcher alles entdeckt, entdeckt hier selbst, was Er unstreitig recht gut kennt.

„Plato — schreibt Sch. im Denkmal S. 51 — „schildert vortrefflich, wenn er sagt: der Sophist „entfliehe dem Philosophen

„ins Dunkel des Nichtseyenden,

„wohin ihm nämlich dieser schlechterdings nicht „folgen kann. Denn käme er mit dem Licht der „Wahrheit dahin, so würde sich der Sophist,

„als welcher überall nur im Finstern

„existirt —

„in ein

„noch tieferes Dunkel des Nichtseyenden „zurückziehen; und — käme er (der Philosoph) „ohne Licht, so würde er selbst ein Sophist.“ So Plato.

— Naturphilosophie ist Schs Paradewort. Und was ist ihm denn Natur?

(A.) „Wir

„verstehen unter Natur (Denkm. S. 6.) die „absolute Identität, sofern sie

„nicht als seyend

„sondern als Grund ihres eigenen Seyns be„trachtet wird.

(B.) „Hier (fährt er eben daselbst wörtlich fort)

„wird die seyende

„absolute Identität von

„der nicht-seyenden,

„die nur Grund (in Meiner Sprache so viel als „Grundlage) ihrer Existenz ist, unterschieden, und

„die letzte allein

„als Natur erklärt.

(C.) „Ich (Friedrich Wilhelm Joseph Schelling) „behaupte also, die Natur sey

„die (noch) nichtseyende (blos objective) „absolute Identität.“ So Schelling.

— Und auf diese seine Natur, also auf das nichtseyende oder noch-nichtseyende

zieht sich bekanntlich die Philosophie Schellings als auf ihren „Hauptstandpunkt“ zurück.

Allerdings schilderte Plato vortrefflich, wenn er sagt:

der Sophist

entfliehe dem Philosophen

„ins Dunkel des Nichtseyenden.“

2.

Aber auch warum sich der Sophist ins Dunkel des Nichtseyenden so gerne zurückzieht, entdeckt uns Sch. zugleich in der nämlichen Stelle. Und zwar durch ein gedoppeltes Sophisten-Künstchen.

In seinem ersten so eben wörtlich angeführten

Satz A. wird von ihm gezeigt die Natur, in sofern sie

nicht als seyend betrachtet wird.

Was „nicht betrachtet“ wird als seyend, kann gar wohl seyend, kann sogar absolut-seyend d. h. die Grundlage seines eignen Seyns in sich habend, seyn, wie Sch. dies von der Natur auch wirklich behauptet. Es könnte selbst das einzige seyende seyn. Es wird jetzt nur, im Gange des Philosophirens, nicht betrachtet als seyend.

In Schs Satz A. ist auch die Natur allerdings ein Seyendes. Sie soll ja betrachtet werden als Grund

ihres eigenen Seyns.

In diesem Satz A. (welchen nämlich Sch. wiederholt, wie er ihn schon 1801 in der „ersten urkundlichsten Darstellung seines Systems“ im II. Bde. des 2. Hefts der Zeitschrift für spekulative Physik, hatte abdrucken lassen) ist also die Natur

nicht „nicht-seyend“

auch nicht „noch-nichtseyend“

vielmehr

sie „hat ihr eigenes Seyn“

Sie sollte nur, im Philosophiren darüber, einstweilen einmal

„nicht betrachtet“ werden als seyend.

Und gerade dies hatte seinen richtigen Sinn. Sch. sagte damals dadurch, was er sagen wollte und mußte.

Jetzt aber, 1812, S. 6 im Denkmal gegen Jacobi, der darauf hingewiesen hatte, daß nach Schs Lehre — welcher

der Natur ihr eigenes Seyn zuschreibt,

und sie

als Grund ihres eigenen Seyns betrachten lehrt, —

also

die Natur allein sey (= absolut sey)

wäre es für Sch. erwünscht und gelegen, wenn er sich darauf berufen könnte, einst schon das direct Umgekehrte gesagt zu haben, daß

die Natur nicht-sey.

Gesagt hatte er dies nicht. Er hatte sogar 1801 das klare Gegentheil gesagt, nämlich, daß sie „sey die Grundlage ihres eigenen Seyns.“ (siehe Satz A.) Aber was geht über die dialektische Kunst, Alles in Eines, und Eines in Alles zu verwandeln? Gegen Jacobi muß bewiesen werden, daß er Schs Sinn verdreht habe. Also verdreht Sch. erst sich selbst. Er, welcher einst schrieb:

die Natur werde (von ihm, zum Behuf einer gewissen Spekulation) nicht-betrachtet als seyend, behauptet jetzt, unterschieden zu haben

die Natur als die nichtseyende abs. Identität von Gott, als der Seyenden abs. Identität. Diese Schälle, nämlich

nicht-betrachten als — seyend

und

betrachten als — nichtseyend

sind für das Ohr so ähnlich, daß sie dem Wortglaubigen, an Identificiren gewöhnten Schellingianer im Augenblick identisch werden müssen, wenn es dem großen Lehrer beliebt, sie für identisch auszusprechen. Also hat der biedere Jacobi Schs Sinn verdreht, weil er nicht voraus sah, wie leicht es diesem Identitätsphilosophen werde, auf Einem Fuße stehend sich umzudrehen, und, auf seiner — Rückenseite, aus dem Geschriebenen das Nichtgeschriebene urkundlich vorzuzeigen; ihm sey die Natur, die er doch

als Grund ihres eigenen Seyns betrachten wollte, damals schon

eine Nichtseyende

gewesen.

Aber

3.

bedarf freilich das Verwandeln

des Seyenden in ein Nichtseyendes

auch sogar „ein noch tieferes Zurückziehen in das Dunkel des Nichtseyenden.“ Denn, wenn Sch. von jeher so verstanden seyn wollte, daß

die Natur sey die nichtseyende absolute Identität

und daß sie doch

als Grund ihres eigenen Seyns zu betrachten sey;

so muß er auch seine ..aner bereden, daß

das Nichtseyende als Grund (= Grundlage) seines eigenen Seyns

betrachtet werden könne. Dies ist schwer.

Aber auch dies geht, wie man die Hand umwendet. „Ich behaupte also, sagt Er, die Natur sey

die (noch) nicht seyende abs. Identität.

Zuerst war sie eine Seyende, welche aber damals als Seyend nicht betrachtet wurde.

Jetzt wird sie in dem Einen neuen Satz B. eine Nicht-Seyende, welche Sch. von der Seyenden abs. Identität (= Gott) längst genau unterschieden habe.

Sogleich in dem nächsten Satz C. aber wird die Nichtseyende eine Noch-nichtseyende, weil der Satz:

eine Nichtseyende ist Grundlage ihres eigenen Seyns

auch den Wortglaubigsten allerdings anstößiger seyn möchte, als die im Dunkel des Nichtseyenden schnell gemachte dritte Wendung: daß

eine noch nichtseyende zu betrachten sey als Grundlage ihres eigenen Seyns!

Was alsdann freilich, nach vielen Geburtsschmerzen, nichts ist, als die gewöhnliche Auflösung tief mystischer Schälle in einen — Alltagsgedanken.

4.

Was liegt aber Uns daran, rufen manche Leser, ob sich gewisse .... im Dunkel des Nichtseyenden „befangen" — aus Seyend ein Nichtseyend, und aus Nichtseyend ein Nochnichtseyend vermachen lassen? Mag dahin dem Sophisten folgen, wer kein Licht haben will.

Recht! Aber daran liegt Euch Edeldenkenden allen, daß nicht der Sophist sich selbst verdrehe, um jetzt — in der Zuversicht, daß niemand gerne das Gewirre seines Dunkels aufklären und niemand die Aufklärung gerne anhören werde — einen Biedermann vor dem staunenden Publikum mit Hohn zu überschreyen, als ob dieser ihn, den Sophisten, „verdreht, verklatscht, durch „Hinzusätze, durch Hinzulügen verfälscht und „nichtswürdig verläumdet" habe.

Misodoxos.

(Vielleicht — einige Fortsetzungen!)

d. H.

Parallele.

Sehr richtig sagt Batteux in seinem Cours des belles lettres von dem berühmten Fabeldichter La Fontaine: „Er kann mehr, als scherzen. Auch ist er das Vergnügen eines jeden Alters und eines jeden Standes. Erhabene Seelen rührt Corneille; Molière ergötzet den Welt- und Menschenkenner; Schäfergedichte vergnügen den jugendlichen und ruhigen Sinn; die lyrische Poesie spricht uns in den Leidenschaften an: La Fontaine ist für alle Zeiten und Umstände des Lebens. Er ist das Spiel der Kindheit, der Mentor der Jugend, der Freund des männlichen Alters. Dem Weltweisen enthält er einen köstlichen Schatz von Sittenlehre; dem Freund der Dichtkunst ist er ein Muster des guten Geschmacks; dem Weltmann ein Spiegel der Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft. Um ein großer Mann zu seyn, darf man nur eine Eigenschaft in einem hohen Grade besitzen: in La Fontaine's Werk sind sie alle vereinigt." — Es macht den Franzosen und einigen andern Nationen Ehre, daß sie den Werth dieses und anderer großen Geister, die vor Jahrhunderten blühten, noch immer gebührend schätzen; bey den Deutschen scheint, leider! (trotz ihrer philosophischen Tiefe) in der Literatur eher die Mode an der Tagesordnung zu seyn. Wie hätte man sonst einen Hagedorn und Gellert, die auf Aesops, Phädrus und La Fontaine's Bahn mit soviel Naivetät, Klarheit und Laune fortschritten, eine Zeitlang vergessen können? — Noch immer ist der unübertroffene Molière der Choriphäus der fran-

zösischen Bühne. Wo sieht man ein Stück der älteren deutschen Dichter? man spricht von Veraltung. Dies läßt sich aber doch nur auf die Formen anwenden; die Grundzüge der Nationalität und der Sitten bleiben immer, und die Natur ist unvergänglich. Ich möchte hier auf das Gellert'sche Theaterstück: Das Loos in der Lotterie, aufmerksam machen. Es ist mir kein neueres sogenanntes Familiengemälde bekannt, in welchem die Charaktere so treffend und im wahren Geist des Lustspiels gezeichnet wären. Immer unterhält der pikante Kontrast des trägen und passiven Orgon, des geizigen Polterers Damon, des lustigen Elegant Simon, wie des erst am Ende erscheinenden soliden Liebhabers. Eben so sind eine gutmüthige, aber eitle, eine artige aber verständige Frau, und ein liebenswürdiges (nur ein wenig wohlweises) Mädchen geschildert. (In den Charakteren der weiblichen Personen erscheint noch etwas zu viel Pretiosität.) — Seitdem einige kräftige Reformatoren der Entartung der deutschen Literatur zu steuern suchten, glaubte sich ein Troß von Nachbetern im mystischen Schellengeklingel befugt, alles Alte über den Haufen zu werfen. Da aber die im wissenschaftlichen Streben so lobenswerthen Deutschen jetzt wieder gerechter gegen diejenigen werden, welche die Bahn brachen und die Morgendämmerung ihrer Literatur heraufführten, so verlohnte es sich gewiß auch der Mühe, daß ein neuerer Dichter, Stücke wie das obige Gellert'sche, mit einiger Nachhülfe der Sprache und Veränderung veralteter Formen, wieder auf die Bühne brächte. Ein ächter Kenner und scharfer Kritiker (Schlegel, dram. Vorlesungen) spricht ihnen das Verdienst nicht ab. Auch findet sich eben nicht in dem genannten Schauspiel, wie in andern, die von ihm gerügte Langeweile der bürgerlichen Verhältnisse. —

J...

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 90. Freitag, den 17. April 1812.

Mündliche Klage und deren Verhandlung.

Entlehnt aus der Sammlung des lustigen Juristen.

Das Stubenmädchen der Frau Landrichterin N. hatte an den ehrsamen Rath in einem Flecken 20 Thlr. zu fordern, welche vormals ihr Vater, berühmter Leibkutscher bey Herrn Landrichter N., kurz vor seinem Ableben dem gestrengen Rathe auf klare Brief und Siegel vorgestreckt hatte. Das Stubenmädchen, welches im Begriffe stand, sich noch vor der geschlossenen Zeit mit einem ehrbaren Bürger ehelich zu verbinden und dann zur Einrichtung ihrer Haushaltung dieses ausstehenden Kapitals äusserst benöthiget war, dessen Heimzahlung aber aller eingelegten Bitten ungeachtet von dem ehrsamen Rathe nicht erwirken konnte, wendete sich in dieser Verlegenheit an den damals sehr berühmten Notarius publicus et juratus Joh. Cassimir Pantophilus, stellte demselben ihre Noth vor, und bat ihn, in dessen Betracht ihren Prozeß doch baldmöglichst auszumachen, ihr zur Zahlung behülflich zu seyn, und sich zu versichern, daß sie ihm dafür gewiß ein gutes Präsent neben seiner Mühwaltung zudenken werde. Pantophilus versprach dem Stubenmädchen seinen Beistand, ließ sich von ihr die Schuldurkunde aushändigen, und tröstete seine Clientin damit, daß er in nächster Plenar-Sitzung mündlich bey Einem ehrsamen Rathe anklopfen werde, und auf diese Art der Prozeß demnach geschwinder ausgehe, als wenn er gleich Processus scriptos bey höhern Instanzen auf- und anbringen wollte. Gleich am nämlichen Tage noch fertigte Hr. Pantophilus ein Pro Memoria an den Rathschreiber, eröffnete darin, daß er in nächster Plenarsitzung einen Recessum oralem vorzutragen habe, und dahero hierum pro venia einen ehrsamen Rath instanter und geziemend gebeten haben wolle; dieses Pro Memoria wurde vor Anfang der Plenar-Sitzung dem Rathe vom Rathschreiber vorgelegt, und hierauf Hr. Pantophilus, nachdem alle Rathsglieder sich gesetzt, und, bis auf den Rathsschreiber, bedeckt hatten, zur Audienz vorgelassen.

Nach gemachtem zweimaligem Referenz trug Hr. Pantophilus demnach das Anliegen seiner Clientin in folgendem mündlich vor:

Ehrenveste, Rechtshochverständige und eines Theils weise Herrn!

„Dieselbe lassen sich geziemend vortragen, wasmaßen vor 15 Jahren ein ehrsamer Rath allhier von Jungfer Fides Traugottin sel. Vater, Hr. Canisius Traugott, berühmtem Reitknecht und expost Leibkutscher bey dem strengen Hrn. Landrichter N. 20 Thlr. baar Geld auf die hiemit in forma producirt werdende klare Briefe geliehen und eingenommen, bishero aber solche Gelder an die Erben und respective Erbnehmin des defuncti, unerachtet der verschiedenen gethanenen mündlichen Sollicitationen und Erinnerungen in via amicabili noch nicht bezahlet habe. Wann aber die Wieder-

bezahlung nach in tempore geschehener Anheischung in allen Rechten und secundum leges anbefohlen ist, als fordere ich hiemit Principalis nomine quästionirtes Kapital ad 20 Thlr. cum Interesse in residuo ad 5 Thlr. et salvis ulterioribus nec non Expensas ad 8 Groschen solenniter, erwarte ohnschwer solutionem debitam, wofern ich nicht mit einem mandato procuratorio versehen an höhere Instanz gehen, und dort executoriales impetriren soll."

Der ganze Rath wurde hierüber bestürzt; kein Mitglied hatte auch nur geahnet, daß das Stubenmädchen sich einen Kaiserl. geschwornen Notarium zum Fürsprecher erkiesen, und dieser den ehrsamen Rath bey dessen eigenen Mitgliedern mündlich belangen werde; inzwischen was war hier zu thun? — Der Bürgermeister faßte das Herz mit beiden Händen, lupfte seinen Hut, und antwortete mit bebender Stimme:

Ehrenfester und wohlgeachteter Freund! Hochgelehrter Herr Kaiserl. Notarius!

„Wir bitten um Verzeihung, und bitten danében gar sehr, daß Er ein wenig abtreten soll; „denn wir haben schon gehört, was sein Anbringen „ist, und Er begehren thut, jetzt werden Wir „darüber delabriren."

Der Notarius nahm darauf den befohlenen Abtritt, konnte aber durchaus nicht klein bringen, daß der weise Rath ohne alle Einreden, auf die er doch hatte zählen können, die Sache sogleich ad deliberandum genommen habe, bis er endlich vor der Thür genau hörte, wie der Bürgermeister einmal im Rathszimmer den tiefen Seufzer aus beklemmter Brust entwischen ließ:

„Jetzt hilf der Himmel, da haben wir's nun mit einem Rechtler zu thun, dem's Lateinisch wie Wasser aus dem Munde fließt — jetzt ist der Prozeß schon verhoppaßt; — mit Lateiner können Wir nicht machen! — die 20 Thlr. müssen wir halt jetzt baß bezahlen, und's Pflaster vor der Halle mag noch gut seyn, bis der Seckelmeister wieder Geld in der Casa hat."

Pantophilus nahm sich vor der Thür sogleich vor, diese Furcht vor seinem Latein zu benutzen, und konnte kaum erwarten, bis die Herrn ihn wieder vorrufen ließen; diese aber hatten inzwischen beschlossen, es solle der Bürgermeister die Schuld negiren, und solle nur beherzt seyn, sie wollten ihm schon beistehen, und wacker ins Wort fallen.

Als nun Pantophilus wieder in das Rathszimmer gerufen wurde, und den linken Fuß noch nicht recht über der Schwelle hatte, fieng er gleich zu reden an:

Viri prudentissimi, consultissimi Domini Consules et Senatores, scriba civitatis spectatissime et lictores celerrimi!

Der Bürgermeister, so fest er auch das Herz in beiden Händen hatte, erschrack über dieses viele Latein doch wieder so sehr, daß er erblaßte, und nicht ein Wort mehr vorzubringen wußte; der Rathschreiber, der dieses gleich bemerkte, steckte seine Feder hinter das rechte Ohr, stand auf, machte dem Bürgermeister eine Referenz, erbat sich das Wort, und sprach, nachdem dieser ihm angstvoll entgegengestottert hatte — mit Gunst —

„Hochgelehrter Herr Notarius! wir haben in „unserm Rathe das Gesetz, daß alle ausländische „Sprachen aufgehoben sind; — in Specie muß „für ein lateinisches Wort 3 Thlr. und für ein „griechisches 5 Thlr. bezahlt werden, wird also „mein Herr sich gefallen lassen, Uns nicht mit „lateinisch zu incommodiren, und seine Sachen „nur germanisch vorzutragen und zu tractiren.

Pantophilus. Wozu pflegen Sie dann derley Gelder von Lateiner oder Griechen anzuwenden, wenn diese darum gestraft werden?

Rathsschreiber. Die Herrn des Raths haben sich noch immer in Acht genommen, daß ihnen wider das Gesetz kein lateinisches oder griechisches Wort herausgefahren ist, einige wenige Worte ausgenommen, die wir aber im Rathe ihrer Kürze wegen toleriren, und so ist dann mit dem Lateinisch oder mit dem Griechisch der gemeinen Commun-Stadtkasse von uns noch nichts verdient worden.

Pantophilus. Ich bin also glücklich, der Ursacher zu seyn, daß heute die erste Strafe von dem Hrn. Rathsschreiber gehoben wird, dieweilen derselbe, als er mich des Raths Gesetze gelehrt hat, sich mancherley strafbare Wörter hat entfahren lassen, als da sind: in Specie, incommodiren, germanisch, tractiren, tolleriren, welches an Gelde schon so viel ausmachet, als 3 Viertel der Forderung meiner Principalin betragen.

Rathsschreiber. Herr Notarius, das sind sermones inter nos tolleratae, die sind straffrey.

Pantophil. Nun, nun, Hr. Rathsschreiber, ich will Ihre Gesetze nicht meistern, sondern nur principalis nomine bezahlt seyn. —

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

Darmstadt. [Aufforderung der Creditoren des Großherzogl. Hess. Hofkammerraths Hebberling zu Neuburg.] Nachdem man die Schulden des in hiesigen Diensten stehenden, dermalen sich zu Neuburg im Königreich Baiern aufhaltenden Hofkammerraths Hebberling zu wissen nothwendig hat; so werden dessen sämmtliche Gläubiger, welche bisher noch nicht gerichtlich bey unterzeichnetem Collegium aufgetreten sind, hiermit edictaliter vorgeladen, ihre etwaige Forderungen binnen zwey Monaten a dato bey unterzeichnetem Colleg anzuzeigen und richtig zu stellen, oder sich nach Ablauf dieser Frist der Präclusion zu gewärtigen.

Sign. Darmstadt, den 16. März 1812.

Großherzoglich Hessisches für das Fürstenthum Starkenburg angeordnetes Hofgericht.

Vdt. Hesse, G. H. Hofgerichts Rath.

2.

Darmstadt. [Versteigerung eines sehr schönen Ameublements.] Montags, den 27. dieses Monats und an den darauf folgenden Tagen soll jedesmals des Morgens von 10 bis 12 und des Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in der Eckbehausung sub Nro. 712 $\frac{1}{4}$ der hiesigen neuen Stadtanlage durch Unterzeichneten eine Menge vorzüglich schöner und gutgehaltener Möbels von Mahagoni, mehrere ausgezeichnete Oelgemälde mit vergoldeten Rahmen, und Kupferstiche, viele große und kleine Schränke, Spiegel, Bettladen, Stühle, Tische von Kirschbaum mit Maser eingelegt, große Lustres en Bronze mit Vergoldung, Vorhänge vom feinsten Batist-Mousselin, allerhand Hausrath und Holzwerk an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung öffentlich versteigert werden.

Unter den Möbeln von Mahagoni müssen besonders angezeigt werden, eine prachtvolle in Form eines Cylinders, mit Spiegelthüren und Bronze gearbeitete mit einem Fortepiano verbundene Orgel zu vier Registern, welche allein, und zugleich mit dem Saiten-Instrumente gespielt, auch von dem Spielenden selbst getreten werden kann, sodann zwey große Bettladen mit ganz neuen grünen Vorhängen vom besten Gros de Florençe nebst zwey dazu gehörenden vollständige Toiletten enthaltenden Tische, ein Sopha mit Stühlen von Haar Atlas bezogen, ein paar Ofenschirm mit ächten Pariser Gobbelins, große Commoden, Spiegel en Bronze garnirt, ein Sekretär, und ein Theetisch reich vergoldet.

Unter den Oelgemälden zeichnen sich aus, zwey ausnehmend gut gerathene Surporten von Brasch, Kriegsstücke vorstellend, zwey biblische Darstellungen, Maniere Janeck, Vulcan von Zoffani, mythologische Stücke von Conca, die Vergänglichkeit aus der Schule Rubens, Conversationsstücke von Hernlein, und mehrere Stücke von Juncker, Querfurth rc.

Vom 22. April an sind sämmtliche Versteigerungs Gegenstände des Vormittags von 10 bis 12 Uhr täglich zu sehen, und werden die Zimmer

des obbeschriebenen Hauses, worin jene vorgenommen wird, in dieser jedesmal offen seyn.

Darmstadt, den 1. April 1812.

Vermöge Auftrags
Reh,
Großherzogl. Hess. Hofgerichts-Rath.

3.

Rüdesheim. [Gräflich Bassenheimische Weinversteigerung.] Montags, den 27. April, Morgens 9 Uhr werden zu Hochheim, den 29. April zu Kiederach, den 1. May zu Aßmannshausen, den 2. May zu Rüdesheim l. J. in den Gräflich von Bassenheimischen Höfen, nachstehende Gräflich von Bassenheimische sehr gut gehaltene, und aus den vorzüglichsten Lagen erzogene Weine; nämlich:

Zu Hochheim:
1 Stück 1804r
1 — 1806r
1 Stück $3\frac{1}{2}$ Ohm 1807r
6 — 1808r
4 — 1810r
6 — 1811r

Zu Kiederach:
1 Stück 1808r
3 — 1810r
4 — 1811r

Zu Aßmannshausen:
a) An weißen Weinen:
1 Stück 1809r
2 — 1810r
15 — 1811r
b) An rothen:
1 Zulast 1809r
2 — 1810r
11 — 1811r

Zu Rüdesheim:
5 Stück 1808r
7 — 1810r
22 — 1811r

unter welch letzteren sich von 1810 — 1 Stück Berg, und 1 Stück Hinterhaus, sodann von 1811 — 3 Stück Hinterhaus und 3 Stück Berg befinden, öffentlich an den Meistbietenden versteigert, wozu man die Liebhaber mit dem Bemerken einladet, daß die Proben vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden können.

Rüdesheim, den 25. März 1812.

Gräflich von Bassenheimische
Rentey dahier.
Althauße.

4.

Privat-Nachricht.

Mannheim. Eine Lit. D. Obligation Nr. 2875. ist entwendet worden; jedermann wird von deren Ankauf gewarnet, da sich der unrechtmäßige Besitzer die Folgen sonst selbst zuzuschreiben hat. Man bittet zugleich jeden, der Erfahrung von dieser Obligation bekommt, gegen ein angemessenes Douceur bey Herrn W. H. Ladenburg Anzeige davon zu machen.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

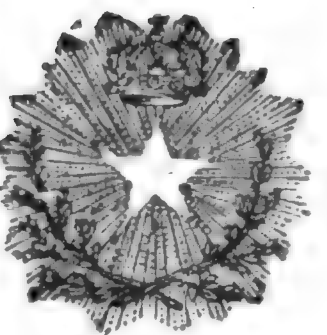
Sonntag, den 19. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Jakob und seine Söhne in Egypten, musikalisches Drama in 3 Aufzügen, nach Duval.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.
Den 15. und 16. April.

Im Weinberg: Hr. Sommer u. Hr. Müller von Grünstadt, die Hrn. Gebrüder Dreifuß von Weißenburg, Handelsleute. Hr. Kuhn, Maire, von Lammersheim. Im goldenen Schaaf: Hr. Bodmer u. Hr. Viuralt von Zürich, Hr. Eckert von Straßburg, Hr. Schaaf von Heidelberg, Hr. Grobee von Neustadt, Hr. Steiner von Landau, Hr. Hoffmann von Germersheim, Handelsleute. Hr. Dengler, Conducteur, von Stuttgart. Im silbernen Anker: Hr. v. Bertboner, Geheimerrath, von Regensburg. Hr. Schneider, Prabend, von Frankfurt. Hr. Buchner von Hanau, Hr. Damas von Sommern, Hr. Welding u. Mad. Schwarz von Nürnberg, Hr. Wennig von Gießen, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. v. Schmitz, Geheimerrath, von Amorbach. Hr. Rehnenkamp, Referendär, u. Hr. Herrmensdorf, Advokat, von Berlin. Hr. Rehfuß, Holzhändler, von Gernsbach. Hr. Müller, Holzhändler, von Dornstadt. Hr. Schnurer von Würzburg, Hr. Lutz von Langenbrücken, Mad. Kast von Gernsbach, Hr. Dietrich von Worms, Handelsleute.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

No 91. Samstag, den 18. April 1812.

Mündliche
Klage und deren Verhandlung.

Beschluß.

Bürgermeister. (der sich inzwischen von dem lateinischen Schrecken wieder erholt hatte) Wir wissen wohl aus unserm Raths-Protocolle, daß der Rath bey dem Vater seiner Pricepalin vor 15 Jahren 20 Thlr. aufgenommen hat, allein wir vernegiren die Schuld ganz und gar, jetzt weiß Er unsern Spruch.

Pantophil. So gestehet der ehrsame Rath, daß meiner Principalin nun verlebter Vater die Summe von 20 Thlr. vor 15 Jahren einem hochweisen Rath vorgestreckt und baar vorgezählt habe?

Bürgermeister. Ja, ja, das müssen wir allzeit gestehen.

Rathsschreiber. (leise zum Bürgermeister) Herr Bürgermeister! mit Gunst! Er verstoßt sich — Er muß Nein sagen — wenn Wir dieses gestehen, so müssen Wir die 20 Thlr. Haarklein bezahlen, und das Pflaster wird alsdann dies Jahr wieder nicht gemacht.

Bürgermeister. (sich den Hut aus dem Gesicht rückend und laut zu dem Rathsschreiber). Laßt es nur seyn, wenn Wir ihm gleich die Schuld gestehen, und vernegiren aber die Zahlung, was will Er dann machen?

Pantophil. Confessionem debiti sequitur obligatio solvendi.

Bürgermeister. Halt Er mit seinem Latein ein, wenn Er nicht gestraft seyn will; ich verstehe Ihn wohl, was Er damit sagen will, Er will uns die Obligation aufrupfen, die der Rath ihm ausgestellt hat — die haben Wir nicht gemacht, sondern salve veni unsere Vorfahrer in der Rathswürde. — Wer die 20 Thlr. geborgt hat, soll sie auch bezahlen.

Pantophil. Respublica non moritur, et successor debet facta praestare sui antecessoris.

Bürgermeister. Kein Lateinisch mehr, das sag' ich Ihm jetzt von Raths wegen — Rathsschreiber! procotollirt das.

Rathsschreiber. Er hat jetzt schon mehr als 20 Thlr. Straf verwürkt, Wir können ihm eine Gegenrechnung machen.

Pantophil. Nach euern albernen Gesetzen, die keine Kraft haben? — welcher Kaiser hat diese Gesetze confirmirt?

Rathsschreiber. Wir brauchen den Kaiser hier nicht, Wir machen, wie dieses in freien Städten der Gebrauch ist, die Gesetze nach unserer Nothdurft selbst, und confirmiren sie auch selbst.

Bürgermeister. Ja, und so machen Wir's auch mit dem Bezahlen, Wir thun, was Wir fürs Beste der Stadt halten.

Pantophil. Wenn's so ist, so sollten die Herrn nur fein viel aufborgen.

Bürgermeister, (etwas vertrauter:) Kann Uns der Herr Notarius pubulcus nicht etwa 50 Thlr. verrathen, Wir möchten gern dies aufnehmen fürs Rathhaus renoviren zu lassen, 5 davon wollten

Wir ihm gern verehren, und derjenige, der das Geld hergibt, rischkire nichts, denn Wir geben ihm eine Handschrift darüber unter des Raths Hand und Siegel, wie auch actus ut supra.

Pantophil. O, so kann der ehrsame Rath wohl Geld genug zu lehnen bekommen, wenn Er Handschriften dagegen ausstellet, allein jetzt eben weiß ich keins, sollte sich aber ins künftige etwas verzeigen, so will ich es meinen hochgeehrten Herrn melden; jetzo bitte ich nur, mich nicht länger aufzuhalten, und meine ganz liquide Forderung zur Zahlung zu decretiren.

Rathsschreiber. Herr Bürgermeister mit Gunst! Es ist hiezu keine Möglichkeit bey der Hand.

Pantophil. So muß ich halt bey höherer Instanz klagen, und Executoriales mir erbitten.

Bürgermeister. Das kann Er, aber erscheinen können Wir nicht, Wir haben in diesem Jahr so viele Baulichkeiten vorgehabt, daß unsere gemeine Commun-Stadtkasse die Kosten für unsere Diaeten und unsere Procratur diesmal nicht aufbringen kann — also adje Herr Notarius, der Rath bleibt dabey, Wir vernegiren die Zahlung.

Pantophil. O Senatores imprudentes! o Stultos insipientes et injustos! — der Herr Bürgermeister muß doch auch den dürren Buchstaben des Gesetzes kennen!

Bürgermeister. Ja, ja, nun weil dieser Lex wirklich bey den Gelehrten so zu finden ist, so müssen Wir etwas thun, und dem Hrn. Notarius die Hälfte der 20 Thlr. bezahlen, aber mit der Clausel — für todt und ab — was meinen die Herrn Collegien?

Rathsschreiber. Was unser Herr Bürgermeister spricht, das werden die Herrn des Raths nicht negiren.

Sämmtliche Rathsglieder nicken mit dem Kopf ein gefälliges Ja.

Pantophil. Ich erwarte einen Spruch von Rechts wegen.

Bürgermeister. So befinden Wir demnach für gut und für die gemeine Stadt am besten, erkennen und sprechen Recht: daß gegenwärtiger Hr. Pantophil. 10 Thlr. Rathswegen, jedoch aus gutem Willen für todt und ab acceptiren solle, sub contemplatione in die Expensen, dabey Er sich aber zu bemühen verspricht, einem sehr weisen Rath 50 Thlr. zu verschaffen, und dieses zwar Rathsmäßig, das ist jeh eher jeh lieber, denn Wir haben es sehr und wahrhaftig vor nöthig. Von Rechtswegen. Actus ut supra — Rathsschreiber protocollirt's jetzt so:

Pantophil. Hochgelehrte Herrn, ich danke Principalis nomine pro publicata hac sententia, de qua ob defectum summae recursus ad superiorem non datur, allein secundum leges transactio adhuc valet, etiamsi sententia jam lata, si Executio difficilis, et Caetera: Ein Hochweiser Rath, der jeden Unterthan nach Recht und dem Gesetz, das ihm bekannt ist, richtet, und keines Schaden will, wird sich dahero vertragen lassen, wasmaßen ich mit den 10 Thlr. für meine Clientin zu haben dermal wohl zufrieden, wegen der Kosten aber und dem Reste der Forderung meiner Principalin einen gütlichen Vergleich dahier mit einem hochweisen Rathe zu tentiren gesonnen bin, — daß ein hochweiser Rath pro quantitate Debiti principalis in residuo ad 10 Thlr., pro Quantitate censuum ad 5 Thlr. et Expensarum omnium praeter propter ad 2 Thlr., um dermal das städtische Aerarium nicht zu drucken bey so Geldklemmen Zeiten, meiner Principalin eine neue Obligation ausstellen, und bey Abtragung derselben vor allem die Expensas termini hodierni in Abzug bringen möge, alldieweilen der Arbeiter seines Lohns werth ist, und die Raths-Unkosten bezahlt seyn müssen.

Bürgermeister. Hm — man kann das placitiren, was meinen die Herrn Collegien?

Sämmtliche Rathsglieder nicken ihren Beifall zu.

Bürgermeister. Also placitirt: Rathsschreiber protocollirt das noch dazu!

Pantophil. Nun bitte ich nur noch um die Gebühr pro Copia Protocolli, und um baldige Auszahlung der 10 Thlr. und Ausfertigung der neuen Obligation.

Bürgermeister. Hört ihr's Rathsschreiber, spedirt noch heute gehörig alles — gegen die Gebühr.

Rtgr.

Merkwürdiges Grabmal zu Zittau

aus dem Jahre 1020, entdeckt den 7. März 1812.

Aus einer Beschreibung des Antiquarius May in Zittau, entlehnen wir folgende interessante Notiz eines in der Hauptkirche daselbst aufgefundenen Grabmals. Für Freunde der Alterthümer bemerken wir, daß die nachbeschriebenen Gegenstände von einem Leser des Magazins als Augenzeuge konstatirt werden. — Wie viel dergleichen Merkwürdigkeiten mögen in unserm an Alterthümern so reichen Lande verborgen seyn! —

„Als, einem vom Königl. Sächs. Hofbaumeister, Herrn Schurich, ertheilten Gutachten zufolge, seit einiger Zeit zu Ableitung und tieferer Versenkung des in hiesiger, bis jetzt noch nicht ganz ausgebauter Haupt- und Pfarrkirche zu St. Johann unterirdisch befindlichen Wassers an mehrern Stellen derselben nachgegraben werden mußte; so so wurde am letztverflossenen 7. März laufenden Jahres, auf demjenigen Platze, wo ehedem der Altar, in frühern Zeiten Haupt- und Hochaltar, gestanden hatte, ein, vom alten oder noch unausgeschüttet gewesenen Fußboden gerechnet, drey Ellen tiefes, mit Ziegelsteinen ausgemauertes und gewölbtes Grab, in selbigem ein in Form und Gestalt einer sogenannten Truhe wohlvernieteter kupferner und mit grünem Firniß durchgehends überzogener Sarg entdeckt, an welchem sechs eiserne, ringförmig gefertigte, mit Arabesken geschmückte und anfänglich vergoldet gewesene Handhaben befestiget waren; dessen Länge gegen viertehalb, die Breite beinahe fünfviertel Ellen, die Höhe aber eine reichliche Halbelle am Maße hielt. Nach einer nur mit vieler Mühe erfolgten Spreng- und Oeffnung desselben war er fast ganz mit allmählig eingedrungenem Wasser angefüllt; nach geschehener Ablassung desselben aber wurden folgende Reliquien, namentlich a) einzelne und theils morsche, doch nicht zu kleine Bretstücke eines in selbigem befindlich gewesenen hölzernen, nach genauerer Untersuchung kiefernen Sarges; b) die Knochen oder einzelne Theile eines menschlichen Körpers, wobey der Hirnschädel nebst Kinnlade so gut konservirt war, daß an beiden Theilen die Zähne noch recht fest gereihet standen, und die wenigfehlenden, den zu bemerkenden Oeffnungen nach, erst bey erfolgter Herausnahme derselben ausgefallen seyn mochten; c) die noch ganz frisch sich erhaltenen Sohlen, nebst einigen einzelnen Ledertheilchen der Schuhe; d) das Kopfhaar, von noch vollkommen zu bemerkender brauner Farbe; e) einige Ueberreste von wollenem oder leinenem Zeuche, wobey noch, daß einiges davon gemüstert oder gestreift gewesen sey, eben auch deutlich zu bemerken war, und endlich f) zwey goldne, schlangen- oder schneckenförmig gewundene und mit Delphinköpfen gezierte Ohrringe, darin vorgefunden. Aus dem Zuschnitte und der Gestalt der Schuhsohlen sowohl, als aus den beiden Ohrringen, so wie einigermaßen auch aus dem Aeußern, oder vielmehr feinern Bau des Hirnschädels, an dessen Hintertheile sich eine Verletzung zeigte, war allerdings nicht ohne Grund zu schließen, daß dieser Körper weiblichen Geschlechts gewesen seyn müsse.

Nach einer so behutsam als möglich unternommenen Reinigung der sechs eisernen Handhaben, ist an dem Schilde derjenigen, so an der Kopfwand des Sarges befestigt gewesen, die Jahrzahl Eintausend und Zwanzig in arabischen oder jetzt gewöhnlichen Ziffern zum Vorschein gekommen und sehr deutlich sichtbar worden; so daß also Alles dieses sich nahe an achthundert Jahre ganz bewundernswürdig erhalten hat.“ —

Bemerkenswerth ist die Jahrzahl des Sarges in arabischen Ziffern. Die größten Geschichtsforscher und Mathematiker mittlerer und neuerer Zeit behaupten, daß die jetzt gebräuchlichen arabischen Ziffern selbst in den kultivirtesten, den Vandalen entferntesten, Staaten Europens nicht eher als im 13ten Jahrhundert bekannt und eingeführt worden sind. Wie hat aber diese Zifferklasse zu einer noch so unausgebildeten Nation, den damaligen Wenden, zwey volle Jahrhunderte früher als sie bey schon gebildeten Völkern war, gelangen und unter ihnen gebräuchlich werden können? —

Daß die ledernen Sohlen, nach dem Berichte unseres Augenzeugen, noch so gut erhalten waren, daß man sie nur eben wieder auf neue Schuhe anpassen, und die braunen achthundertjährigen Haare wie eben abgeschnitten in Ringe geflochten werden konnten, läßt sich allenfalls erklären; merkwürdiger sind aus dieser Zeit die nach demselben Berichte fleißig und mit Geschmack gearbeiteten Ohrringe. Auch angenommen, daß diese nicht den Wenden angehören, und das Eigenthum einer fürstlichen Person gewesen seyn können, so steigt die Geschichte dieses Luxus und dieser Gattung von Ciselier Arbeiten weit über das Zeitalter von Benvenuto Cellini hinauf, und wir lernen daraus abermals, daß wir noch keine Geschichte der Künste haben.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

Darmstadt. [Aufforderung der Crebitoren des Großherzogl. Hess. Hofkammerraths Hebberling zu Neuburg] Nachdem man die Schulden des in hiesigen Diensten stehenden, dermalen sich zu Neuburg im Königreich Baiern aufhaltenden Hofkammerraths Hebberling zu wissen nothwendig hat; so werden dessen sämmtliche Gläubiger, welche bisher noch nicht gerichtlich bey unterzeichnetem Collegium aufgetreten sind, hiermit edictaliter vorgeladen, ihre etwaige Forderungen binnen zwey Monaten a dato bey unterzeichnetem Colleg anzuzeigen und richtig zu stellen, oder sich nach Ablauf dieser Frist der Präclusion zu gewärtigen.

Sign. Darmstadt, den 16. März 1812.

Großherzoglich Hessisches für das Fürstenthum Starkenburg angeordnetes Hofgericht.

Vdt. Hesse, G. H. Hofgerichts-Rath.

2.

Rüdesheim. [Gräflich Bassenheimische Weinversteigerung] Montags, den 27. April, Morgens 9 Uhr werden zu Hochheim, den 29. April zu Kiederach, den 1. May zu Aßmannshausen, den 2. May zu Rüdesheim l. J. in den Gräflich von Bassenheimischen Höfen, nachstehende Gräflich von Bassenheimische sehr gut gehaltene, und aus den vorzüglichsten Lagen erzogene Weine; nämlich:

Zu Hochheim:

1 Stück 1804r
1 — 1806r
1 Stück 3½ Ohm 1807r
6 — 1808r
4 — 1810r
6 — 1811r

Zu Kiederach:

1 Stück 1808r
3 — 1810r
4 — 1811r

Zu Aßmannshausen:

a) An weißen Weinen:
1 Stück 1809r
2 — 1810r
15 — 1811r

b) An rothen:
1 Zulast 1809r
2 — 1810r
11 — 1811r

Zu Rüdesheim:

5 Stück 1808r
7 — 1810r
22 — 1811r

unter welch letzteren sich von 1810 — 1 Stück Berg, und 1 Stück Hinterhaus, sodann von 1811 — 3 Stück Hinterhaus und 3 Stück Berg befinden, öffentlich an den Meistbietenden versteigert, wozu man die Liebhaber mit dem Bemerken einladet, daß die Proben vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden können.

Rüdesheim, den 25. März 1812.

Gräflich von Bassenheimische Rentey dahier.

Althauße.

3.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Gebrannte Wasser u. s. w.] Bewegen durch den seither genossenen Beifall zeige ich an, daß ich mein schon seit einigen Jahren bestehendes Mannheimer Wassergeschäft mit Fabrizirung ächter feiner französischer Liqueurs und verschiedener in dieses Fach einschlagender Artikel vermehrt habe. Ich empfehle mich in diesen meinen Fabrikationsartikeln meinen in- und auswärtigen Freunden, und hoffe, das Zutrauen das man mir anderwärts schenken wird, durch die aufrichtigste Bedienung sowohl, als durch besondere Güte der Waare und billige Preise zu verdienen, und das früher schon genossene zu befestigen und zu bewähren. Der Verkauf geschieht sowohl ins Große als Kleine, und im Ausschank, nämlich:

Mannheimer Wasser von vorzüglicher Güte à 1 fl. 20 kr. pr. Maß.

Als: doppelter Anis
detto Kümmel
detto Wachholder
detto Zimmet

Vierjähriger Zwetschengeist à 1 fl. 12 kr. pr. Maß.
Aechter Fruchtbranntwein, besonders zum Ansetzen, à 40 kr. pr. M.
Weingeist, der Pulver entzündet, 1ste Qualität, à 3 fl. pr. M.
detto 2te Qualität zu chemischen Präparaten, à 1 fl. 48 kr. pr. M.
Feine französische Liqueurs à 1 fl. 20 kr. pr. Bout. mit Bouteille, als:
Eau de Noyeaux, Parfait amour, eau d'orange, eau de canelle, u. s. w.
Lebenseffenz, der Schoppen 1 fl. mit Bouteille.

Cornelius Marx,
zum Vogelsgesang in Mannheim.

Badisches  Magazin.

No. 92. Montag, den 20. April 1812.

Hero und Leander.

Monolog. Frey nach Florian bearbeitet.

Die Szene stellt den Hellespont und das Gestade von Sestos vor; am Ufer der Tempel der Venus, auf dessen Spitze eine brennende Lampe. Mondhelle Nacht. Hero tritt aus dem Tempel.

Ueber alle Wesen hat die Nacht
Ihren Schleier ausgebreitet;
Nur die treue Liebe wacht,
Die durch Sturm und Wogen leitet.

An des Himmels blauem Bogen,
Rings vom Sternenkranz umzogen,
Schwebt Selene's milder Schein;
Durch des Meeres düstre Wellen
Und der Klippen Todesstellen
Wird sie goldnen Schimmer leihn.

Feierliches Schweigen ruht
Auf dem schwarzen Meerespfade,
Und nur brausend schlägt die Flut
An das steile Felsgestade.

(Ruhig auf und niedergehend)

Aber bange Seufzer füllen
Meinen Busen; ach! sie stillen
Kannst, Leander! du, nur du!
Auf der Liebe Flügel eilend
Und die Wogen mächtig theilend
Fliege deiner Hero zu.

Heil'ge Liebe! Schirme ihn
Vor Gefahr mit treuen Händen;
Wenn ihn Stürme schwarz umziehn,
Hilf die Fahrt errettend enden.

(Mit Leidenschaft.)

Eile dem falschen Meer zu entfliehen,
Komm an mein ängstlich klopfendes Herz!
Seh' ich dich kämpfend die Fluten durchziehen,
Ach! dann ergreift mich verzehrender Schmerz;
Und aus des Meeres gewaltigen Ketten
Möcht' ich mit eigenem Leben dich retten.

Ha! Schon theilt er mit mächtigen Armen
Kühn die widerstrebende See!
Götter! Laßt euch mein Flehen erbarmen,
Führet ihn sicher zu dieser Höh'!

(Zur Lampe sich wendend.)

Du Vertraute unsrer stillen Freude,
Strahle Licht ins offne Meer!
Sende den Geliebten her
Und verein' die treuen Herzen beide.

Heiße Sehnsucht hat mich schon getroffen
Und die Seele will vergehn. —
Laß mich den Geliebten sehn
Und die Treue nicht vergebens hoffen.

Dein goldener Schimmer
Im Strahlengeflimmer,
Leandern vertraut,
Verkünde die Braut!

(Mit Unruhe.)

Doch mein liebend Herz hat mich betrogen,
Hat Leanders Sehnsucht mir gelogen;
Denn verachtend seiner Liebe Wort,
Floh der Undankbare treulos fort. —
Doch wenn er auch treulos mich verlassen,
Kann ich, ach! den Flüchtigen nicht hassen!
Nimmer, nimmer weilte er so lange!
Freudig schnell umfaßte er die bange
Ueberraschte, die den Kummer froh vergaß.

Aber heute zögert sein Erscheinen
Und er höret nicht mein klagend Weinen,
Und er läßt mein sehnend Auge thränennaß.

Sprich, Leander! Kannst du treulos scheiden
Von der Liebe reinen Götterfreuden?
Die Geliebte jammernd sterben sehn?
Grausam hast du deinen Schwur gebrochen,
Hast den Göttern frevelnd Hohn gesprochen
Und getäuscht des Herzens heilig Flehn.

Aber kaum ist funkelnd sie entglommen,
Kaum der Lampe Strahl hinabgekommen,
Meiner Liebesglut zu früher Ruf.
Kann er wohl der Zeiten Macht gebieten
Und ein säumend Zögern hüten,
Das ein unglückschwang'res Schicksal schuf? —

(Ein Ungewitter erhebt sich und eilt schnell näher; das Meer wird unruhig.)

Ihr Götter! Rings schwärzt sich der Himmel!
Umtobt von der Wolken Getümmel,
Verbirgt der Mond sein zitterndes Licht;
Schnell fliehen die furchtsamen Sterne,
Dumpf brauset Murmeln von ferne
Und der Blitz die Nacht mit Flammen durchbricht.

Hörst du wohl des Donners lautes Rollen?
Wie die Meereswogen feindlich grollen?
Kehre schnell zum heimischen Gestad,
Eh' Verderben deinem Haupte naht.

In die Fluten tief will ich mich betten,
Kann ich dich vom Tode nur erretten!
Nur mit dir ist dieses Leben schön,
Ohne dich soll nicht mein Auge sehn! —

(Der Sturm erreicht den höchsten Gipfel.)

Ach! welch wilder Orkan! Wie brausen
Donnernd die Wogen! Vom Sturm erregt
Schäumend die Flut an den Felsen schlägt.
Nimmer bekämpfst du des Meeres Grausen,
Schaurig gähnet der finstere Grund,
Weh! Ihn verschlang der gierige Schlund! —

(Sie sinkt auf die Knie nieder und betet, die Hände gen Himmel gestreckt.)

Ennosichthon, Herrscher der gewalt'gen Flut!
Hin zu deinem Ohre strebt mein heißes Flehen!
Soll ich leben oder soll ich untergehen?
Alles steht in deiner Macht, in deiner Hut.

Opfern will ich gerne dir des Herzens Blut,
Kann ich nur gerettet den Geliebten sehen;
Laß mich ohne Trost nicht am Gestade stehen
Und befiehl dem wilden Meere, daß es ruht.

Aeolus! Auch du, der Gott der Windesbrut,
Laß mein Flehn vor deinem Throne Gnade finden,
Und gebiete dem Orkan und deinen Winden,
Und besänft'ge ihres Tobens wilde Wuth.

Mit dem Sturm und Wogen kämpft mein einzig Gut!
Laßt ihn aus des Meeres grausenvollen Gründen
Glücklich das Gestade seiner Liebe finden,
Helft ihr Himmelsgötter! Stärkt des Jünglings Muth!

(Das Ungewitter verliert sich wieder und der Himmel klärt sich auf.)

Habt Dank, ihr Götter! Ihr habt mich erhöret!
Rings schweiget der Orkan und sich ebnet das Meer;
Mit goldenem Flimmer Selene kehret
Ihr heiliges Antlitz wieder her.

Und hell aus des Aethers bläulicher Ferne —
Es wenden die Blicke sich himmelwärts —
Da schimmern herunter die silbernen Sterne
Und gießen die Hoffnung ins zagende Herz. —

Hast du den schrecklichen Kampf bestanden?
Wirst du gerettet am Ufer landen?
Soll ich dich sehen? himmlische Lust!
Freudig klopfet die harrende Brust. —

(Der Morgen bricht an.)

Die dunkle Nacht verschwindet
Und aus dem Meere windet
Der goldne Morgen sich hervor:
Der Sterne Glanz erbleichet,
Der stille Mond entweichet,
Und offen steht der Sonne Thor.

Dank tönt aus tausend Kehlen
Und Freude regt die Seelen,
Die frohe Himmelslust umschließt;
Allein mein Herz, von Klagen
Erfüllt, kann keine Wonne tragen,
Bis er der Flut entstiegen ist.

(Ins Meer hinausblickend, mit ungestümer Freude.)

Ihr gütigen Götter! Ich seh' ihn kommen,
Ihr habt ihn gnädig den Fluten entnommen
Und führt ihn an meinen Busen zurück;
Nun werd' ich, Leander! dich nimmer lassen,
Und zärtlich dich stets mit den Händen umfassen;
Wie dank' ich euch, Götter! dies himmlische Glück!

(Leander ringt in der Ferne matt mit den Fluten)

Doch was seh' ich? — Mir starret das Blut!
Sie wirft ihn zurück die wogende Flut;
Er rudert — er kämpfet — vergebens! er weichet
Und nimmer den liebenden Strand er erreichet!

Ha! das falsche Meer hat dich ergriffen,
Ließ zu mir dich immer ruhig schiffen,
Daß es sicher seine Beute fraß;
Jetzt umfaßt es dich mit langen Armen,
Zieht dich nieder ohn' Erbarmen
In sein trügerisches Naß.

(Leander sinkt unter.)

Ach! noch einmal nur ermanne,
Mein Leander! dich und banne
Jede Furcht vom Herzen fort. —
Doch vergebens ist mein Flehen,
Lebend hier dich noch zu sehen.
Wohl, wir finden uns dort! —

Ich eile dir fröhlich entgegen,
An deine Brust mich zu legen,
Ha! nehmet Fluten mich auf!
Ihr habt den Geliebten verschlungen,
Ihr habt das Brautlied gesungen,
Ha! nehmet Fluten mich auf!

(Hero stürzt sich vom Gestade ins Meer.)

D. K*r.

Bouts-rimés.

1. An einen Jugendfreund.

Gedenkest du, mein Freund, noch jener goldnen . . Zeit,
Auf die ein Genius der Blumen viel . gestreut?
Laß dankbar unsern Blick zur Gottheit noch . . . erheben,
Daß unsre Jugend sie so oft, so hoch . erfreut;
Daß sie uns Kräfte gab, wenn unser Herz im . . Streit
Der Leidenschaft gewankt, daß sie ein heißes . . . Streben
Nach Tugendsinn, der nicht der Bosheit schwarzen . Neid,
Verfolgung nicht und Spott, nichts als das Laster . scheut,
Daß sie uns diesen Keim zum reinsten Glück . . . gegeben.

Herüber glänzet noch zu uns das holde Licht,
Daß uns erleuchtete den dunkeln Pfad zur . . . . Pflicht:
O, mög' es immerdar in unsre Seelen strahlen!
Dann bleiben wir entfernt vom schweren Straf . . . gericht,
Das in des Menschen Brust seines strenges Urtel . . . spricht;
Entfernet bleiben wir von des Gewissens Qualen.

Und wenn sich auch ein Dorn in unsre Rosen . . . flicht,
So lächeln wir dazu: sein Stachel tödtet nicht,
Wenn wir die Zukunft uns mit schönen Farben . . malen.

Geliebter, reiche mir noch jetzt die treue Hand,
Die mir im Lebenslenz die schönsten Kränze . . wand!
Du wirst ein reines Herz in mir noch immer . . finden.
Laß wallen uns vereint durch dieses Pilger . . land!
Die Blume weih' ich dir, die ich am Wege . . . fand,
Du reichst mir deinen Arm, wenn meine Kräfte . . schwinden;
So segnet himmlisch uns der Freundschaft holdes . . Band:
Es zieht uns mächtig ab von des Verderbens . . Rand,
Wenn wir es eng und fest um unsre Herzen . . binden.

---

2. An die Wahrheit.

Es waltet die Wahrheit im Wechsel der Zeit.
Sie warnt vor dem Dorne zur Rose . gestreut,
Sie läßt unsern Geist sich . . . . . erheben,
Daß er sich des Lebens mit Vorsicht . erfreut
Und kraftvoll erscheinet im ernstlichen . Streit,
Wenn, nach seiner Ruhe zu . . . . streben,
Sich mühet die Bosheit, der Haß und der Neid.
Ha! wer nur das Laster, die Menschen nicht . . . scheut,
Dem ist schon der Lorbeer . . . . . . gegeben!

Es leuchtet die Wahrheit mit himmlischem Licht:
Sie führt uns mit Liebe zur Tugend und Pflicht,
Umglänzt uns mit heiligen . . . . . . Strahlen,
Zeigt deutlich der Seele das ernste . . Gericht,
Das Lohn und Bestrafung dem Herzen verspricht,
Und Wonnen und schreckliche . . . . Qualen
Mit unserm Vollbringen hienieden ver . flicht.
O, heilige Wahrheit! entweiche mir . nicht,
Will furchtbar die Zukunft sich . . . malen.

O, leite mich treulich, mit segnender . Hand!
Und, wenn mich die Bosheit dir tückisch ent . . . wand,
So laß mich bald wieder dich . . . finden.
Begleite mich immer durch's irdische . Land,
Und wenn ich die richtigen Pfade nicht fand,
So laß schnell den Irrthum ver . . . schwinden!

Ja, heilig sey mir dein beglückendes . Band,
Bis einst an des Grabes gefürchtetem . Rand
Sich lösen die irdischen . . . . . . Binden!

Carl v. B.

Räthsel aus der Schachspielkunst.

Vor Kurzem in der Berliner Zeitung aufgegeben.

Stellung.

Weiss. K. a 1. D. b 3. T. b 8. h 1. L. h 2. h 3. S. c 8. g 5. B. a 2.

Schwarz. K. h 8. D. d 2. T. h 6. h 7. B. g 6.

Der Zug ist am Weissen. Der weiße Thurm h 1. soll im 6ten Zuge das Matt geben, ohne seine Stelle verändert zu haben.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Museum.] Mittwoch, den 22. April, ist Damengesellschaft im Museum. Der Anfang um 7 Uhr.

2.

Mannheim Eine Lit. D. Obligation Nr. 2875. ist entwendet worden; jedermann wird von deren Ankauf gewarnet, da sich der unrechtmäßige Besitzer die Folgen sonst selbst zuzuschreiben hat. Man bittet zugleich jeden, der Erfahrung von dieser Obligation bekommt, gegen ein angemessenes Douceur bey Herrn W. H. Ladenburg Anzeige davon zu machen.

3.

Mannheim. [Gefundene Sachen.] Ein Paar Strümpfe sind gefunden worden. Der Finder ist zu erfragen
auf dem Bureau des Bad. Magazins.

4.

Frankenthal. [Die Verfertigung von Wetterableitern betreffend] Von meinen Freunden ermuntert, und im Besitze der nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse, habe ich mich zur Verfertigung neuer und Wiederherstellung alter Wetterableiter, gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes, nach dem allgemein als gut anerkannten Systeme meines verstorbenen Vaters, dessen Andenken ich durch pünktliche und billige Bedienung ehren werde, entschlossen. Neue Arbeiten dieser Art habe ich auf dem Schlosse Ihrer Hoheit der verwittweten Frau Markgräfin von Baden, in Rohrbach, auf dem Schlosse Seiner Erzell. des Herzogs von Dalberg in Hernsheim bey Worms, und auf den Gebäuden mehrerer andern Herren mit dem besten Erfolg errichtet. Ich biete daher einem geehrten Publikum meine Dienste an, und ersuche Alle welche im Falle seyn könnten, davon Gebrauch machen zu wollen, mir ihre Briefe portofrey einzusenden.

Frankenthal, den 18. April 1812.

Carl Ludwig Lorch.

5.

Konzert-Anzeige.

Mannheim. Der Königl. Baiersche Kammersänger Brizzi wird künftigen Freitag, den 24. April, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert im Redouten-Saale zu geben die Ehre haben.

Die Eintrittspreise sind:

In den Saal . . . . 1 fl. 21 kr.
Auf die Gallerie . . . — 36 kr.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 21. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der Besuch, oder: Die Sucht zu glänzen, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue. Hierauf: Von den jungen französischen Künstlern, unter der Direktion des Herrn la Tour: La Clochette, Opera de Mr. Duny, paroles de Mr. Levesque. Zum Beschluß: Die Gavotte von Vestris, getanzt von Mlle. Adéle und la petite Julie.

7.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 17. 18. 19. April.

Im goldnen Schaaf: Freih. v. Hornig, Großherzogl. Hess. Oberstlieutenant. Se. Erz. Hr. General v. Steckhorn, nebst Dienerschaft, von Carlsruhe. Hr. Baron v. Gors-Wrisberg, Partikulier, nebst Gemahlin, von Heidelberg. Hr. Eckhardt, Ingenieur, Hr. Roßler, Mechanikus, Hr. Schleiermacher, Hofkammerrath, von Darmstadt. Hr. Ducaud u. Hr. Barreet von Paris, Hr. Burger von Nuits, Hr. Lange von Dijon, Hr. Orell u. Hr. Eßlinger von Zürich, die Hrn. Gebrüder Meyer von Iotahn, Hr. Remy und Hr. van Emmadrecht von Rotterdam, Handelsleute. Mad. Schellenberg nebst Familie, aus Nassau. Mad. Fresenius nebst Familie, von Darmstadt. Im silbernen Anker: Hr. Läser u. Hr. Wallemann von Schmalkalden, Hr. Schäfer von Mainz, Hr. Schörf u. Hr. Striefelen von Basel, Handelsleute. In den drey Königen: Die Hrn. Gebrüder Fischer von Carlsruhe, Hr. Menger von Durlach, Hr. Beckmann von Barmen, Hr. Braun von Saarbrücken, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Bauer von Wertheim, Handelsmann. Hr. Sauer u. Hr. Bauer, Studierende, von Heidelberg.

Berichtigung.

In Nro. 85. muß Z. 10. der zweite Vers der zweiten Strophe gelesen werden:

„Wenn keiner euch leitet vor Ort" —

Ort heißt beym Bergmann die Stelle im Bergwerke, wo das Erz, nach welchem man gräbt, durch die Arbeit gewonnen wird. Vor Ort seyn, heißt bey ihm, sich im Bergwerke an der Stelle der Arbeit und der Ausbeute befinden, u. s. w.

Badisches  Magazin.

No. 93. Dienstag, den 21. April 1812.

Schlüssel
zu
Fr. W. J. Schellings Denkmal gegen Jacobi.

In dem Journal von Deutschen für Deutsche (Nürnberg 1812) welches wieder einmal die verlassene Deutschheit kräftig ergreift, wird als stehender Artikel erscheinen

Die gehörnte Schellenkappe oder Phantasus, der Große, und die Phantaso-Sophia.

Die etwas sonderbaren Titelworte werden keinen ächten Deutschen, welcher für unmittelbare Anschauung des Absoluten die Weihe erhalten hat, befremden. Jene hohen Mysterien aus Thracien, aus welchem Ursitz der Cultur auch wir Deutsche herübergekommen zu seyn die Ehre haben, bestunden wesentlich darin, daß man den Söhnen der Weihe mit Vielem Wenig sagte. Das Imposante aber für eine thrazisch-deutsche Allweisheit (Pantosophia), welche einzig aus der gehörnten Phantaso Sophia, wie aus dem ewigen „Ungrund" (Schs philos. Schriften I. Bd. S. 497) oder wie „aus der Finsterniß als einem von Gott unabhängigen Grunde" (S. 494) hervorbricht; besteht unstreitig in der „Objectivierung" von Wort und Schall, zu deren endlicher Vollendung für uns Deutsche der „zweite ewige Anfang der Selbst-„Offenbarung" (S. 481) sich des unscheinbaren Mittels einer Schelle zu bedienen entschlossen ist.

So zu reden, als Verschmack der hohen Aussichten, welche sich gegenwärtig für die Wissenschaft eröffnen, geben wir die dem Artikel von der gehörnten Schellenkappe zur Einleitung dienende

Dedication
an die
Akademie der Wissenschaften und Künste
zu — —
als Glückwunsch zu dem neuen Prätendenten
ihres Präsidentenstuhls.

Ce n'est, que le prémier pas, qui coute. Dies weiß der Chevalier d'industrie, welcher sich durch eine Rede voll Kunstgeschwätz zum General-Sekretär der bildenden Künste legitimirte. Langer und die Künstler, dachte man, werden bilden. Der Alleswisser, konnte man hoffen, wird darüber zu reden wissen. Nicht einmal dies. Von allen Kunstoffenbarungen, die in Seiner Pantosophie, weil sie alles enthält, auch miteingehüllt seyn müssen, war indeß, bey reichbesoldeter Muße, jene Rede sein einziges Gerede.

Erst muß noch der zweite Schritt gemacht seyn. Er allein versteht (Denkmal S. 72) die Entwicklungsmethode, wo „allemal und nothwendig der Entwicklungsgrund das sich aus ihm „Entwickelnde über sich setzt, es als ein höheres erkennt, sich ihm unterwirft." Der General-Kunstsekretär macht gerade jetzt Sich selbst

zum Organ, um einen Präsidenten der ganzen Akademie der Wissenschaften und Künste aus sich zu entwickeln. So setzt er Sich über sich selbst, und Sie, die bisher Dualistische Akademie, werden sich der — Absoluten Identität zu unterwerfen wissen, wie Er, der Entwicklungsgrund aller Weisheit, sich Sich selber unterwirft. Ist doch durch eben diesen, persönlich geoffenbarten, Entwicklungsgrund, wie S. 64. bescheidentlich zu verstehen gibt, auch „gefunden der wissenschaftliche Theismus", vor welchem (S. 65) „wenn er nur in seiner „ganzen Vollkommenheit erscheine, selbst „der entschiedenste, wissenschaftliche Atheist nie„derfallen und anbeten müßte." Durch Ihn! hat die Wissenschaft (S. 43) dieses „Ziel ihres „Strebens, nach dem sie zu allen Zeiten gerungen „hat, gerade zu der Zeit erreicht, da Hr. Jacobi „noch Einmal es vor ihren Augen hinwegreissen „will, und durch eben die Philosophie, welche der „nämliche gute Mann des Atheismus beschul„digt."

Welch ein Philosoph! Er muß dies alles von sich selbst sagen, weil es sonst nicht einmal seine Spize zu sagen wüßten. So lange Er es nämlich diesen nicht sagt, so hat Er es nicht gesagt und es ist noch nicht.

Indeß läßt Er selbst noch nicht einmal das Geheimniß seines wissenschaftlichen Theismus, vor welchem des Niederfallens und Anbetens kein Ende seyn würde, so recht vollkommen erscheinen, weil er S. 102. „seinem Gegner (der Zeit noch, Ihrem „Präsidenten) nicht zumuthet, daß er die Rede „verstehe, die er um seinetwillen nicht „deutlicher machen wollte."

Sitzt nur Er erst auf dessen Stuhl, alsdann, ohne Zweifel, entwickelt er Ihnen, Ueberglückliche Akademie des Platonischen Ideal-Realismus, alles. Alsdann läßt er Sie in die „heilige Tiefen" sehen — der Kunst, wie der Wissenschaft.

Aber leer muß erst dieser Stuhl seyn und von dem Philosophen würdig eingenommen, gegen welchen Sie andere überhaupt, (das heißt, alle nicht mit Schell. identificierte) S. 84. „in der „Philosophie Zeitlebens Pinsel *) geblieben und gar nie an die rechten Begriffe gekommen sind, so sehr sie darnach geschnappt haben."

Damit denn nun der Stuhl leer werde zur würdigeren Besetzung, hat so eben der Idealphilosoph dem „guten Mann" die Hand geführt, um sich selbst zu „brandmarken." (Denkm. S. 20) So entwickelt sich des „Denkmals" hoher Zweck und des Orakels Deutung. — Sie fragen noch:

„Wohnt denn solches Gemüth in rein plato„nischen Seelen?"

Die geheimere Seite dieses höhern Idealismus war immer zur Realität geneigt.

Im Anhang der Blätter über „Philosophie und Religion von Schelling" (1804) wird S. 78. über die „Verfassung der Mysterien, welche der „Staat als ein öffentliches aus dem Gemüth „und Geist der Nation selbst kommendes Institut „zu errichten habe", am Schluß S. 80. die hohe Aussicht entdeckt:

daß „die, welche von selbst durch diese Hülle „hindurch zu der Bedeutung der Symbole brin„gen . . und als Autopten die Wahrheit rein, „wie sie ist, ohne Bilder sehen, die

„Staats-Oberhäupter

„seyn müßten; und keiner, der nicht die letzte „Weihe empfangen, in den Stand derselben ein„treten könnte." Worauf, zum Ueberfluß, noch in den letzten Zeilen der Wink folgt: daß

„die Liebhaber der Philosophie die Natürlich„Eingeweihten seyen, welche aber, gleich der „Religion, auf äußere Herrschaft und Ge„walt natürlich (zu allen Zeiten?) keinen „Anspruch machen."

Da indeß die Staatsoberhauptmannschaft in ihrer reellen Offenbarung noch allzuweit hinaus liegen möchte, so kann der Staat bey dem Groß-Cophtha aller Autopten allenfalls mit einer gelehr-

*) Schnappende Pinsel. Eine Probe aus der edlen Bildersprache des „erhabenen und schönen Kunstwerks", welches das Morgenblatt (s. oben) in Schs Denkmal entdeckt hat.

ten Oberhauptmannschaft den Anfang machen. Der Eingeweihten Einer winkt (Morgenblatt 1812) zur schicklichsten Zeit den Staaten zu, was sie zu thun haben:

S. 177. „Ist die Naturphilosophie wirklich „Atheismus, Gottesläugnung und eine bloße „Vergötterung der Naturdinge, so können die „Regierungen dagegen schlechterdings nicht „gleichgültig seyn" ...

„Sind aber dergleichen Beschuldigungen falsche Angaben, aus was immer für Ursachen (?) entsprungen, ... so ist es höchst wünschenswerth, daß nicht nur der Irrthum widerlegt, sondern daß diese Lehre selbst so sehr als möglich verbreitet werde."

An Ihrer Spitze, hohe, in die absolute Identität aufzulösende Akademie der Wissenschaften und Künste! Wie hervorleuchtend wird sich dort diese Lehre verbreiten! Denn welch einen Pantosophen Sie dadurch zum Oberhaupt erhalten, sagt Ihnen der bekannte Kenner der „vielseitigen und allseitigen" Gelehrsamkeit, NN. Herr Φ. χ. in ebendemselben — bey Toiletten, Büreaux und Cabinetten mitvotirenden — Morgenblatt:

S. 183.

„Schelling beweis't durchaus den vielseitigen „Gelehrten, welcher, auch ohne der Stifter eines eigenen „durchgeführten philosophischen Systems zu seyn, „in mehreren andern Wissenschaften, z. B. der Theologie, „Physiologie, Physik und Geschichte, zu den ersten Gelehrten Deutschlands gehören würde; und aus dieser „seiner tiefen und allseitigen Gelehrsamkeit entspringt „seine Zuversicht, seine Ruhe und Kaltblütigkeit, seine „gute Laune und geistreiche Ironie, welche wie ein harmonisches Farbenspiel über dem Ganzen (Denkmal des „Ingrimms gegen Jacobi) schweben und ihm den Charakter eines erhabenen und schönen Kunstwerks verleihen."

Ein solcher Mann, von Jacobi zum Märtyrer gemacht, wie kann er anders, als auf Jacobi's Stuhl entschädigt werden? Ich beharre rc. rc.

Phantasomastix.

An *

als ich sie zum erstenmal die Harfe spielen hörte.

Welche süße Melodieen rauschen
Um mein wonnetrunknes Ohr!
Diese Zaubertöne zu erlauschen,
Drang ich kühner mich hervor.

Mächtig auf des Wohllauts sanften Wogen
Der die Seele süß umschlingt,
Mächtig fühlt mein Herz sich fortgezogen
Wo der Sehnsucht Stimme klingt.

Was der sel'ge Dichter anzudeuten
Nur in leisen Tönen wagt,
Fühl' ich schwellend meinen Busen weiten,
Wenn die Harfe schmelzend klagt.

Ew'gen Dank für jene Himmelsstunden,
Die dein Geist dem meinem schuf!
Was ich götterselig da empfunden,
Meldet keiner Sprache Ruf.

In des stillen Abends düsterm Schatten,
Wenn dich leises Wehn umwebt,
Ferne Töne sich den deinen gatten,
Ist's mein Geist, der dich umschwebt.

Dein gedenk' ich in der Sehnsucht Flügen
Der zu schnell entschwundnen Zeit,
Und mit seligen Erinn'rungszügen
Wird Vergangenheit erneut. —

Carl Fr. Wilh. K**r.

Die Wunde.

In meinen Blumengarten
Kam Amor einst, der lose.
Ich lag in einer Laube,
Auf weichem Rasen ruhend,
Berauscht vom Duft der Blumen,
Und kühlend küßte Zephyr
Mir die erhitzten Wangen,
Und die Gedanken schwärmten
Nach seligen Gefilden.
Da spannt' er seinen Bogen
Und zielte — schoß — durchschnitt mir
Mit seinem Pfeil den Busen.
Schnell stand vor meiner Seele
Dein holdes Bild, Louise! —
Seitdem nun fühl' ich immer
Den Pfeil von Amors Bogen,
Die Wund' in meinem Herzen!

*b. *k.

Miszellen.

Der Buchdrucker Bodoni in Parma, der gegenwärtig vom französischen Kaiser eine jährliche Pension von 3000 Franken genießt, zeichnete sich frühzeitig im Fache der Typographie aus, ohne ein sogenannter gelernter Buchdrucker zu seyn. Sein nachmaliger Ruhm wurde von dem literarisch-artistischen Clubb, der aus den angesehensten Standespersonen, Gelehrten und Künstlern bestand, demselben, der ihm früher die Aufnahme verweigert hatte, zuerst in dem übrigen Italien verbreitet. Die Veranlassung dazu gab das Project, eine Ausgabe des Anacreon auf Kosten der Gesellschaft zu veranstalten; die Einladung zur Subscription sollte auf eine feierliche Weise geschehen. Zu dieser Absicht schrieb der Dichter Caffarelli eine epistola invitatoria zum Lobe des Griechen. Diese wurde von einem Mitgliede in Musik gesetzt und bald darauf von den vorzüglichsten Artisten im Apollo-Saale des Clubbs aufgeführt. Für die Sänger und Sängerinnen wurde der kurze Text von Bodoni mit großer Sorgfalt gedruckt. Als dieser seine Rechnung machte, fand sichs, daß er für 50 Exemplare die artige Summe von 1000 Lire angesetzt hatte. Der Sekretär des Clubbs war fein genug, einen Schreibfehler dabey zu finden, und änderte die 1000 in 100; doch erstaunte er nicht wenig, als der stolze Buchdrucker gegen die Preisänderung protestirte und hinzufügte, daß, da man für seine verschiedenen Arbeiten, womit er seinen Beruf zum Künstler beurkundet zu haben glaube, ihm die gebührende Achtung verweigere, er von nun an es versuchen wolle, durch seine Preise diese Achtung zu erzwingen. — Der Sekretär, ein Freund Bodoni's, referirte, und der Druck des Gedichts wurde als Gegenstand der Kunst einem Ausschusse zur Prüfung übergeben. Der Bericht lautete in den ehrenvollsten Ausdrücken, mit dem Antrag, Hrn. Bodoni zweitausend Lire statt eintausend zu bezahlen. Als darüber votirt wurde, was schriftlich und mit Namensunterschrift geschah, fand sichs, daß nur zwey Mitglieder gegen den Antrag stimmten, diese waren — ein Buchdrucker und sein Schwiegersohn, ein junger Gelehrter! — Das Gedicht wird jetzt noch für Sammlungen schöner Drucke mit 4 bis 6 Dukaten bezahlt. Die herrliche Ausgabe des Anacreon folgte unmittelbar darauf, und zwar, wie Bodoni es sich ausgebeten hatte, auf seine eigenen Kosten, nach dessen Vollendung, weil er jetzt selbst nicht früher eintreten wollte, man ihn als freyes Ehrenmitglied in den Clubb einführte.

Wort der Charade in Nro. 86: Freyburg.

Auflösung des Schachspiel-Räthsels im gestrigen Blatte.

Zug.	Weiß.	Schwarz.
1.	h2 . . e5 +	h7 . . g7
2.	[illegible] . . e7 +	d2 . . d8
3.	h3 . . g8 +	d8 . . g8 : D.
4.	e7 . . g6 : B. +	h6 . . g6 : S.
5.	g5 . . f7 +	h8 . . h7
6.	h3 . . f5 + matt.	

W***r.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Museum.] Mittwoch, den 22. April, ist Damengesellschaft im Museum. Der Anfang um 7 Uhr.

2.

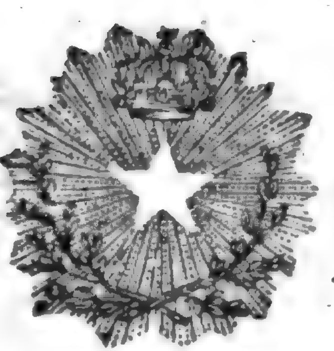
Konzert-Anzeige.

Mannheim. Der Königl. Baiersche Kammersänger Brizzi wird künftigen Freitag, den 24. April, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert im Redouten-Saale zu geben die Ehre haben.

Die Eintrittspreise sind:

In den Saal . . . . 1 fl. 21 kr.
Auf die Gallerie . . . — 36 kr.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

No. 94. Mittwoch, den 22. April 1812.

Leichenrede am Grabe der eisgrauen Mutter.

Da steh' ich nun mit Thränen im Auge und mit Wehmuth im Herzen an deinem offnen Grabe, du alte, eisgraue Mutter, die du zwey Jahrtausende hindurch blühtest und große mächtige Reiche gegründet hast! Ja, wenn ich auch tausend Zungen hätte, sie würden zu schwach seyn, deinen Ruhm zu verkünden, deine Thaten zu verherrlichen. Dich ehrten die Alten, dich die Neuen! Dein Geist, dein Scharfsinn spricht aus so vielen Werken, und deine Gerechtigkeit athmet in tausend Entscheidungen. Von dir geleitet bestiegen die größten Männer den glänzenden Tempel des Ruhmes und hinterließen der fernen richtenden Nachwelt Deiner würdige Denkmale. O wer nennt sie mir alle, die Vortrefflichen, deren Namen in dem ewigen Buche des Schicksals verzeichnet stehen, als die geweihten Zeugen deiner Macht? Ihr Ruhm, dein Ruhm und deine Ehre, grünte, blühte und trug tausendfältige Frucht, und wird sie ewig tragen! — Ewig tragen? — Ach! wohin verirrte sich mein Geist, von schöner Vergangenheit entzückt? Jene goldnen Zeiten, deren süße Erinnerung das Herz befeuerte und zu Thaten anreizte, wo du, geliebte Mutter! auf den Thronen umher herrschtest, und so viele Nationen deinem Winke gehorchten, diese goldnen Zeiten sind nicht mehr! Du bist dahin! Deiner Sonne belebender Glanz ist auf ewig verdunkelt von dem schwarzen Gewande der Nacht, und vertilgt sind die segnenden Spuren deines Lebens! —

Ich steh' an deinem offnen Grabe und blicke hinab in die düstere Gruft, die dich bald auf immer vor dem belebenden Licht des Tages verbergen und dein heiliges Andenken in den Herzen der Menschen auslöschen soll. O trauriger, schmerzerregender Anblick für so viele deiner getreuen Söhne, die dich lieben, die dich ehren, ach! nur im Stillen; denn Herrscherin worden ist deine Tochter, die gewaltige, und sieht herab auf sie mit Verachtung. Arme, unglücksel'ge Mutter! du glaubtest eine feste Stütze für dich in ihr zu erziehen, dein Alter zu erheitern und vor Gefahr zu bewahren; du gebahrst sie mit Schmerzen und Freude, du nährtest sie an deiner Brust mit süßer Mutterliebe, du theiltest ihr die innersten Gedanken deines Herzens mit, du gabst ihr deinen Scharfsinn, deine fruchtbaren Ideen zum Glück der Menschheit. Ein schöneres Zeitalter hofftest du zu erleben und an dem Arme der erwachsenen Tochter durch die friedlichen, blühenden Fluren zu wandeln. Freude sollte jedes Auge verklären, Zufriedenheit thronen in den Herzen und herab vom Himmel träufeln der Segen. Herrlicher, erhabener Gedanke! Ach, warum mußt' es nur ein Gedanke bleiben?

O himmlische Gerechtigkeit! Wenn ich der gräßlichen That gedenke, blutige Thränen möchte mein Auge weinen, jener That, welche zu Waisen deine

Söhne machte! O Himmel! wo war deine Strenge, wo deine Gerechtigkeit? — Finsterer Undank füllte das kalte Herz deiner Tochter; sie heuchelte dir Liebe und sah mit bitterm Neid auf den Wachsthum deiner Macht; des Dankes Worte strömten von ihren falschen Lippen und im Stillen bereitete sie dein sicheres Verderben; denn wo ist Rettung zu finden, wenn Heucheley sich naht mit Lieb' in den Blicken und höllischer Tück' im Herzen? — Vergebens nahten deine liebenden Söhne sich dir mit sorgsamer Treu; denn die finstere Wolke deines Untergangs sah ihr wachendes Auge über deinem sorglosen Haupte schweben; aber kalt und ungerührt stießest du ihr Flehen zurück, bey ihrer Liebe Warnungen warst du taub und ihre Sorge verschmähtest du stolz. Haß und Schadenfreude betäubten mit Verläumdungen dein Ohr und mit dem Schleyer der Falschheit deckte die Tochter dein Auge. — Wehe! Wehe! Damals schlug die unglückschwangere Stunde, seitdem deine Söhne den schmähligen Tod ihrer trefflichen Mutter mit unendlichem Jammer beweinen. Die Hinterlist nahte sich dir und herab von dem goldenen Thron stürzte undankbar dein eigenes Blut dich. Nur Mord, stinkender Mord konnte die Hämische sichern, und mit gefühlloser Hand bohrte sie selbst den erröthenden Dolch dir ins Herz. Da triumphirte der Undank, die Wahrheit versank in Nacht und doppelte Zwietracht, doppelter Hader erhoben ihr Haupt aus der ewigen Finsterniß!

Seitdem herrscht nun mit eiserner Strenge deine Tochter, in Ländern sogar, die ihre Sprache nicht kennen und verschwunden aus dem Gedächtniß, auf immer vertilgt ist jeder Beweis der sorgenden Mutterliebe. Stolz sieht sie herab auf deine treuen Söhne, sie mit giftigem Blick zu vernichten. Doch ohnmächtig würden ihre mordgierigen Pfeile zurückprallen, wenn nur feste Treue die Schaar deiner Söhne verbrüderte; aber ach! auch sie blieben dir nicht alle getreu. Die List der Verführung umstrickte ihre leichtgläubigen Herzen, der grelle Glanz, der erborgte Schein blendete ihr Auge und viele folgten blindlings dem lockenden Weibe und gemeine Schmeicheley strömte aus dem Munde der Bestechung und Unwissenheit!

Doch von mir sey dies ewig fern! Du magst, geliebte Mutter! sanft ruhen in deinem Grabe, kein Stein wird deine Gebeine drücken! Ich will die stille Thräne heiliger Wehmuth dir nachsenden und ein kleines Denkmal liebender Dankbarkeit errichten. Freundliche Blumen des Feldes sollen aus deinem grünenden Grabe hervorblühen und dein himmlisches Andenken mir ewig heilig seyn, und mit goldener Schrift im Innern des Herzens glühen! O möge nur oft dein seliger Geist mich umschweben und Gedanken mir einflößen in die Seele! — —

*b. *r.

An die Redaction.

Wenn man in Ihrem reichhaltigen Magazin eine kleine Lustrirung hält, so trifft es sich zuweilen, daß bey manchem Gegenstand der Geist unwillkürlich innehält, und irgend eine seltsame Erscheinung bewundert oder belächelt. — So legte z. B. ein recht sentimentaler Wanderer in Ihren Blättern des vorigen Jahrganges Nro. 156., Seite 622, Abschnitt 3., ganz sonderbare Resultate von seinen topographischen Erforschungen nieder. Er nennet Langenbrücken einen angenehmen Badeort — welcher Ort allerdings dies werden könnte, wenn — es nicht so viele wenn gebe! und zur Begründung einer dortigen nützlichen Badeanstalt nicht dem Besitz der Hauptnervus mangelte: Nam sine numis nulla numina! — Der freundlichen Wirthschaft im Thal der Heiligen und Seligen räumet er vor dortigen Wirthshöfen den Vorzug ein: ich auch, und jeder Reisende, der das Vergnügen hat, das wohlbestellte Gasthaus zur Sonne zu kennen. Aber — welcher Fremde würde in Langenbrücken das beste Gasthaus unter der Benennung „im Thal der Heiligen und Seli-

gen" auffinden? müßte er auf eine solche Anweisung nicht denken, der Topograph sende ihn nach dem nächsten Kirchhof, um seine Restauration unter den Gräbern zu suchen? — wozu bedurfte die wackere Familie der Heiligenthals einer solchen Namensverstümmlung, oder bombastischen Periphrase? Hat sich der empfindsame Wanderer bey einem ächten Glas Ueberrheiner und dem holden Anblicke zweyer schwarzen, blitzenden Augen selig (oder gar heilig?) empfunden, so wollen wir ihm dies gerne gönnen; aber als vaterländischer solider Topograph muß er uns das Thal der Heiligen und Seligen (zumal wenn er etwa an das Thal Josaphat gedacht hatte) nicht nach Langenbrücken versetzen, und eben so wenig dort von einer schönen, im antiken Styl erbauten Kapelle am Berge sprechen, wo von einem solchen schönen antiken Styl niemand was sieht, der mit nüchternen Augen zu schauen gewöhnt ist! —

S. 623 des nämlichen Aufsatzes erzählt dieser patriotische Wanderer seinen Lesern von einem Gradirhaus, das zur Bruchsaler Saline gehört, und das er — aber auch Er nur allein — am Ende von Stettfeld gesehen haben will! Der Topograph mußte am Ende von Stettfeld noch nicht aus seiner Extase über das Thal der Heiligen und Seligen zurückgekehrt seyn, sonst hätte er deutlich gesehen, daß die Stettfelder Gemarkung kein Gradirhaus in sich schließe, und daß er Topograph schon am Ende von Obstatt (vulgo Uppstadt) gewesen, als ihm besagtes Gradirhaus aufstieß 2c. 2c. Freilich können einem flüchtigen Wanderer, der absichtslos eine Strecke durchpilgert, derley kleine Unrichtigkeiten als lapsus memoriae leicht verziehen werden. Aber wenn ein Mann (und wäre es auch nur ein Männchen) mit der Schreibtafel in der Hand das Land durchschreitet, mit dem ernsten Vorsatze, die vaterländische Geschichte durch seine topographischen Beobachtungen zu bereichern; wenn ein solcher Lampadius durch seine Erfahrungen ein neues und klares Licht in die Landesgeschichte bringen will — so däucht uns, er müsse wahr und verständig in seinen Relationen seyn — so wenig als möglich poetisiren, am allerwenigsten aber mit Worten spielen, oder salbadern!

Spektator.

Allgemeiner Anzeiger.

Ueber die Peruvianische Kartoffel.

(Man sehe Nro. 77. des Bad. Magazins.)

Häufige Anfragen, die auf dem Bureau des Badischen Magazins wegen Erhaltung von Saamen der peruvianischen Kartoffel gemacht werden, veranlassen uns zu der Anzeige, daß a) der vielfach verdiente Herr Magister Capieux zu Leipzig Saamen und Proben abgibt; und b) Herr Dr. Möthlich zu Jena, die fernere Versendung des von Hempelt vormals gelieferten Kartoffel-Saamens übernommen hat; vier Pröbchen kosten 1 fl. 12 kr., und man erhält noch als Zulage eine kleine Schrift über die Kultur der peruvianischen Kartoffel, nebst Anweisung, wie die Kartoffeln 10 Jahre lang aufzubewahren, und wie aus denselben Brod, Käse, Gries und Branntwein zu bereiten sind. Diese Pröbchen und Schrift sind auch zu haben

Im Commissions-Comtoir Nro. 114.
zu Leipzig.

Bey dieser Gelegenheit sey es uns vergönnt, eine Aeußerung des Oekonomie-Inspektors Pohl zu Leipzig hier anzuführen:

„Es ist unglaublich, was für einen Ertrag die „peruvianische Kartoffel liefert. Drey Pfund „schwere Früchte, aus den einjährigen Saamen-„knollen gezogen, waren auf dem Rittergute „Würchwitz (bey Zeitz), wo man 1811 sehr „viel baute, etwas ganz gewöhnliches. An Mehl-„gehalt ist diese Art einzig, und gewährt den „Vortheil, daß die Knollen alle in einem Zirkel „um den Stock herum so hoch liegen, daß sie mit

„ungewöhnlicher Leichtigkeit gehackt oder gehäu„felt werden können 2c."

Sehr achtungswerthe Männer in verschiedenen Theilen der Alt- und Neu-Badischen Lande beschäftigen sich bereits mit Versuchen, nicht für sich selbst, sondern einzig zum Wohl ihrer Untergebenen und Mitmenschen. Segen und Gedeihen ihrem Vorhaben!

Aber, wo andere Länder schon so glückliche Resultate aufweisen —: sollte man bey uns die Versuche nicht allgemeiner machen? — Bekanntlich hat man in den sechziger Jahren (in der Pfalz) den Kleebau mit militärischer Hülfe einführen müssen. Und so ist es leider überall; der gewöhnliche Bauer (also die Mehrzahl) rührt allenthalben keine Hand an, bevor er muß, und höhere Einschreitungen, kraftvoll und entschlossen ihn überreden. d. H.

* Wir erfahren so eben, daß im vorigen Jahre in der Gegend von Wallbüren, wo der Feldbau gegen die Pfalz noch sehr weit zurück ist, die ersten Versuche im Anpflanzen edler Tabaksarten mit uneigennütziger Aufopferung und so günstigem Erfolge gemacht worden sind, daß in diesem Jahre einige Bauern, von Vorurtheil und alter Gewohnheit zurückgekommen, einen Theil ihres Feldes für gleiche Anpflanzung zubereiten. — Ebendaselbst sollen in diesem Jahre, veranlaßt durch die im Bad. Magazin gegebene Notiz, Versuche mit der peruvianischen Kartoffel gemacht werden, wozu der Saame bereits von Leipzig verschrieben ist. *)

*) Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Auch gegen die peruvianische Kartoffel so wie gegen alles Gute, und namentlich einst in Baiern gegen die Kartoffeln überhaupt, treten Feinde auf. Im Gothaer Anzeiger bemerkt einer derselben, daß der Ertrag der peruvianischen Kartoffel dem der andern gleiche, und fordert Herrn Dr. Röthlich auf, Proben seiner zwey bis vierthalb Pfund schweren Früchte an die Expedition des Anzeigers zur Beruhigung der vielen Ungläubigen und Bestätigung seines Vorgebens einzusenden. — Darüber bemerkt die Redaction in einer Note, daß zu Gotha 1811 von 36 Stück Saamen der ansehnliche Ertrag von 1800 Stück gewonnen worden, darunter mehrere zwey Pfund schwere Früchte sich befunden haben. — Allgemeinere Versuche, jetzt wo es noch Zeit genug ist, würden, wenn auch nur im Kleinen gemacht, uns in wenig Monaten darüber ins Reine bringen. d. H.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Großherzogliches Amt Neckargemünd.

Wer aus irgend einem Rechtsgrunde an den in Konkurs verfallenen vormaligen Anwald zu Waldhilsbach, Georg Andreas Hafner, eine Forderung machen zu können glaubt, hat solche Dienstag, den 26ten kommenden Monats May früh um 8 Uhr bey dem Großherzoglichen Amts-Revisorate dahier anzugeben, zu erweisen, und über den Vorzug zu verhandeln, oder den Ausschluß von gegenwärtiger Masse zu gewärtigen.

Neckargemünd, den 11. April 1812.

Reidel.

Vdt. Rusch.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Franz. Sprach-Unterricht.] Joseph Détrée, französischer examinirter Privatlehrer, macht einem verehrungswürdigen Publikum bekannt, daß er noch einige Stunden frey hat. Er gibt in allen Theilen dieser Sprache und besonders auch im kaufmännischen Briefwechsel (Expressions techniques du Commerce) Unterricht, der den jungen Leuten, die sich der Handlung widmen und in der französischen Sprache vervollkommnen wollen, höchst nützlich seyn kann. — Wohnhaft Lit. G 5. Nro. 19.

3.

Mannheim. Eine Lit. D. Obligation Nr. 2875. ist entwendet worden; jedermann wird von deren Ankauf gewarnet, da sich der unrechtmäßige Besitzer die Folgen sonst selbst zuzuschreiben hat. Man bittet zugleich jeden, der Erfahrung von dieser Obligation bekommt, gegen ein angemessenes Douceur bey Herrn W. H. Ladenburg Anzeige davon zu machen.

4.

Konzert-Anzeige.

Mannheim. Der Königl. Baiersche Kammersänger Brizzi wird künftigen Freitag, den 24. April, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert im Redouten-Saale zu geben die Ehre haben.

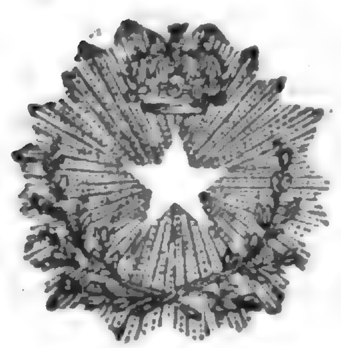
Die Eintrittspreise sind:

In den Saal	1 fl.	21 kr.
Auf die Gallerie . . .	—	36 kr.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 23. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der lustige Schuster, oder: Die Weiberkur, komische Oper in zwey Aufzügen, nach dem Italienischen.

Badisches  Magazin.

Nro 95. Donnerstag, den 23. April 1812.

Nicolaus Cisner.

Mit vielem Vergnügen habe ich im Badischen Magazin die Literär-Geschichte des Reiner Bachov Echt, eines berühmten Rechtslehrers des 17ten Jahrhunderts auf der Universität Heidelberg, gelesen.

Hierdurch aufgemuntert, entschloß ich mich alsbald, die Leser mit einem älteren, eingeborenen, und in vieler Hinsicht noch berühmteren Rechtsgelehrten des 16ten Jahrhunderts bekannt zu machen. Dieser heißt Nicolaus Cisner, und wurde am 24. März 1529 zu Mosbach geboren. Sein Großvater hieß Joannes und sein Vater Jodocus; beide waren sehr angesehene Männer und Rathsverwandte in Mosbach, als dem Sitze mehrerer Pfalzgrafen. Er hatte einen jüngeren Bruder, Namens Paulus, der nach ihm beider Rechte Lizentiat, auf eine kurze Zeit auch Professor in Heidelberg, dann Advokat und kurfürstl. Rath geworden ist.

Von diesem findet sich nichts weiter vor, und ich gehe daher zur Geschichte seines älteren Bruders Nicolaus zurück.

In dem Dyonisianischen Collegium zu Heidelberg hat er die lateinische und griechische Sprache, auch die lateinische Dichtkunst erlernt, und sich durch Talent und Fleiß in der Philosophie so hervorgethan, daß er schon am 6. Juli 1547 zum Doctor ernannt, und bald darauf der philosophischen Fakultät beigeordnet wurde. In diesem Verhältnisse bot er alle Kräfte auf, philosophische Vorlesungen zu halten, und trug seinen Zuhörern die Anfangsgründe des Euklid und das Organon des Aristoteles mit Ruhm und Beifall vor. Indessen fühlte er einen unwiderstehlichen Hang in sich, seine Kenntnisse zu erweitern, einige auswärtige Akademieen zu besuchen, und mit mehreren Gelehrten ein enges Freundschaftsbündniß zu schließen.

Nach erlangter höchster Erlaubniß begab er sich zuerst nach Strasburg, genoß daselbst des vertrauten Umgangs mit Martin Bucer, Peter Martyr, Paul Fag und Johann Sturm; hernach reis'te er nach Wittenberg zu seinem Verwandten, dem Philipp Melanchton, wo er in dem freundschaftlichen Zirkel der dortigen Philosophen seinen Wissenschaften eine höhere Schwungkraft gab. Im Jahre 1552 kehrte er von Wittenberg nach Heidelberg zurück, und wurde von dem Kurfürsten Friedrich II. mit der neu errichteten Professur der Moral-Philosophie und einem ansehnlichen Gehalte begnadigt.

Dieses neue Lehramt trat er mit vielem Frohsinn und Eifer an; allein er konnte ihm nicht lange vorstehen; denn schon im folgenden Jahre, durch den Ausbruch der leidigen Pest von Heidelberg vertrieben, reis'te er mit dem Johann Landschaden von Steinach und den beiden Gebrüdern Julius und Anton Geuder, Patriziern von Nürnberg, nach Frankreich und Italien, besuchte viele Ge-

lehrte, benutzte die Bibliotheken, studirte zu Pisa unter der Leitung der vorzüglichsten Rechtslehrer 4 Jahre hindurch nicht allein die Rechtsgelehrtheit, sondern verlegte sich auch nebenher unter der Anführung des Peter Viktor und Franz Robertell auf die schönen Wissenschaften, und nahm daselbst die Doctorwürde der Rechte an. Für den Kurfürsten Otto Heinrich hat er mehrere Manuscripte und viele sehr seltene Werke auf seinen gelehrten Reisen angekauft.

Aus Italien kehrte er nach Frankreich zurück, besuchte die damals blühendste Universität Bourges, wohnte noch geraume Zeit den Vorlesungen des Franz Duaren und Hugo Donell bey, lebte auf freundschaftlichem Fuße mit Cujacius und den übrigen dortigen Rechtslehrern, machte noch nebenher mehrere gelehrte Reisen, und kam im Jahre 1559 nach Heidelberg zurück.

Kurfürst Friedrich III. übertrug ihm den Lehrstuhl der Pandekten, machte ihn zum wirklichen Hofgerichtsrath, und schon im Jahre 1561 wurde ihm nach dem Abzug des Franz Balduin die erste Lehrstelle über den Codex zu Theil.

Um die nämliche Zeit hat er sich mit der Anna Hartmännin, einer Tochter des gewesenen Kammergerichtsbeisitzers und nachherigen Kanzlers Hartmann Hartmanni, von Eppingen, vermählt, und sich hiedurch mit dessen Sohne gleichen Namens, der auch vorhin K. G. Assessor war, und nachher kurpfälzischer Hofrichter wurde, noch durch das Band der Schwägerschaft inniger verbunden, aber keine Kinder gezeugt.

Das Universitäts-Rectorat hat er 1563 mit allgemeinem Beifalle geführt, von Zeit zu Zeit mehrere gelehrte Abhandlungen geliefert, und seine Professur mit unermüdetem Fleiße bis zum J. 1567 versehen, wo Kurfürst Friedrich III. ihn zum Kammer-Gerichts-Assessor präsentirte.

Diesen erhabenen Posten begleitete er mit unerschütterlichem Justiz-Eifer und allgemein anerkannter Rechtschaffenheit 14 volle Jahre, lebte mit seinen Herrn Collegen, dem Freiherr Reinhard von Sickingen, Melchior von Feilsch, Heinrich Ramel, Renatus von Duyn, Reinhard von Oldenhausen, Jonas Weidenkopf, Johann Wagesser, Theodor Appian und Johann Hartlieb genannt Walsporn, im besten Einverständniß, wandte seine Nebenstunden auf die Herausgabe mehrerer Werke an, machte wichtige Anmerkungen über die K. G. Ordnung, theilte die K. G. Visitationsakten in gewisse Titel ein, die aber erst nach seinem Tode zu Mainz 1588 in Fol. herauskamen, und hatte die Ehre, von Kurfürst Ludwig VI. nach Heidelberg als Vize-Hofrichter und außerordentlicher Professor der Praxis zurückberufen zu werden.

Diese hohe Bestimmung konnte er nur zwey Jahre erfüllen, weil er wegen seines durch allzu strenge Arbeiten entkräfteten Körpers schon in seinem 53sten Lebensjahre am 6. März 1583 der gelehrten Welt entrissen wurde. Carl Cas. Wundt in seinem Programm über die Geschichte der Heidelberger Juristen-Fakultät, IV. Abth. 1781, und nach ihm Schwab in seinem Syllabus der Rektoren wundern sich, daß der selige Pütter von diesem vorzüglichen Manne, der in der griechischen und lateinischen Sprache, in den Alterthümern, der Geschichte und dem deutschen Staatsrechte, auch in der lateinischen Dichtkunst so bewandert gewesen, in seiner Literatur des deutschen Staatsrechtes keine Erwähnung gemacht habe, wo ihn doch Hommel und Bach unter die ersten Juristen zählten, auch Heinrich Pantaleon in Prosographiae heroum atque illustrium virorum totius Germaniae, Pte. III. Basileae 1566 pag. 552 ihm schon bey seinem Leben, wegen der im Jahre 1562 vorgenommenen feierlichen Doktor-Promotion, und bey dieser Gelegenheit gehaltenen ganz vortrefflichen, und bald nachher zu Basel gedruckten Rede: De Friderico II. Caesare ein ewiges Denkmal stiftete. Ich wundere mich nicht, weil dem seligen Pütter auch die wichtige Sammlung der Reichsgesetze, gedruckt zu Mainz durch Ivo Schöffer 1543 in Fol. unbekannt war, und ihm

um so leichter die ohnedies schon selten gewordenen Opuscula Cisneri, welche der Dokter und Professor der Theologie zu Heidelberg, Quirin Reuter, als ein naher Anverwandter Cisners zu Frankfurt 1611 in 8. herausgegeben hat, entgehen konnten.

Die darin abgedruckten Reden Cisners sind folgende:

De Ottone III. Imperatore, ejusque instituto consiliorum Imperatoriorum, ac de septemviris Electoribus Principibus Germaniae; — de vita Friderici II. Imperatoris, Heidelbergae 1562; — de Conrado, quem Itali Conradinum vocant, ultimo Sueviae gentis Principe, Heidelbergae 1565; — de Henrici VII. Luxenburgensis et Ludovici Bavari Caesarum gestis et certaminibus cum Papis Romanis — diese wurde des Cyni lecturis in Codicem recognitis et notis marginalibus auctis, Francofurti 1578 editis vorgedruckt.

Außer diesen finden sich mehrere Trauerreden auf verstorbene Pfalzgrafen, lateinische Gedichte, und freundschaftliche Briefe mit sehr berühmten Rechtslehrern vor.

Die weiteren Werke Cisners, die zum Theil erst nach seinem Tode herauskamen, sind nach dem angeführten Pregramm des Herrn Wundt S. 10. Nro. 31. folgende:

Tractatus de judiciis et restitutionibus. Basileae et Spirae 1588. 8.

Theses ex Pandectis. Heidelbergae 1560. De jure Romano themata; Francofurti 1611. 8.

Ad legem: Si priusquam de novi operis nunciatione. Heidelbergae 1561. 8.

De jure usucapionum. Spirae 1588. 8.

Commentarius ad tit. Inst. de actionibus cum praefat. Nicolai Reusneri. Spirae 1588. 8.

Ad tit. de transactionibus. Basileae 1565 4.

Commentar. ad tit. 2. lib. III. de procuratoribus et defensoribus. Basil. 1588. 8.

De praescriptionibus. Francof. 1611. 8.

Cranzii Vandalia et Metropolis recognita.

Aventinus latine et germanice ex manuscriptis authenticis codicibus restitutus.

Francisci Duareni Icti opera collecta et recognita.

Catalogus nobilitatis in Palatinatu additis historiis quibusdam principum palatinorum, de quo vid. Ioannis praefatio ad Pareum pag. 53.

Außer diesen war sein erstes Buch, welches er in Heidelberg schrieb: De origine eorum beneficiorum, quae vulgo feuda vocantur. Denn in dem Empfehlungsschreiben, welches er dem Theophilus Dasypodius an den Jacobus Cujacius nach Bourges 1562 mitgab, und bey Reuter S. 945 bis 946 zu lesen ist, machte er hiervon Erwähnung, und fügte noch dieses bey: daß er hierin sein Urtheil über den Commentar des Cujacii ad 3 posteriores Codicis libros gefället habe.

Durch diese kleine Skizze kann man sich alsbald überzeugen, daß Nicolaus Cisner ein weit umfassenderer Jurist, und zugleich ein berühmter Praktiker gewesen sey, welches Letzte von Bachov nicht behauptet werden kann, weil schon Morhof tom. III. lib. 6. sect. 11. in praxi certe juridica non magnopere est aliis aestimatus, dieses an ihm getadelt hat. **

Allgemeiner Anzeiger.

Besondere Methode, das Saamen-Getreide zu einer vorzüglichen Fruchtbarkeit vorzubereiten.

Man nimmt siebenzehn ein drittel Metzen Getreide, vier Metzen Asche und drey Pfund Salz. Die Asche und das Salz kocht man in einer hinreichenden Menge Wassers zu einer Lauge, und läßt diese nachher erkalten. Hierauf macht man ein Loch in den Getreidehaufen, welcher aber auf einem ebenen Boden liegen muß, gießt die Lauge nach und nach auf das Getreide und rührt die Körner so lange mit einer hölzernen Schaufel um, bis sich das Wasser eingezogen hat, und schaufelt es dann wieder auf einen Haufen zusammen. Den Tag darauf wird man es schon aufgeschwollen finden, und den Keim im Hervortreten begriffen sehen. Weil nun die Körner eine gewisse Schwere bekommen haben, so kann man sogar bey großen Sturmen säen, und der Säemann wird nicht im geringsten vom Staube incommodirt. Ganz anders

verhält es sich mit dem Kasch, der außerordentlich schädlich ist, und nicht selten dem Säemanne einen hartnäckigen Husten zuzieht. Ist etwas vom Getraide übrig geblieben, so wäscht man es, stellt es dann zum Abtrocknen auf eine Darre, wurfelt es und schickt es dann in die Muhle. Es hat dadurch nichts an seiner Güte verloren.

Die Vortheile dieser Vorbereitung sind: Erstens braucht man weniger Aussaat, weil wegen des leichten und schnellen Keimens jedes Korn aufgeht. Zweitens kann man um vierzehn Tage auch 4 Wochen später säen, weil es gleich aufgeht. Drittens wird die Ernte sehr reichhaltig. Viertens ist es gegen jeden Insektenfraß gesichert.

In welchem Verhältnisse müssen die Kartoffeln zum Malz stehen, um guten Branntwein zu gewinnen?

Dieses Verhältniß gibt Herr Bertrand, Apotheker zu Metz, folgendermaßen an: 600 Pfund Karteffen werden im Dampffasse gahr gekocht. Hernach werden sie zerrieben, und mit heißem Wasser zu einem leicht flüssigen Brey vermischt. Hierauf werden 25 Pfund geschrotenes Malz und ohngefähr 5 Pfund Bierwürze hinzugesetzt. Sodann rührt man alles fleißig um, und füllet einen Stellbottig bis zu 3 Viertel Zoll damit an, bedeckt es mit einem wollenen Tuche, und läßt es in einer Wärme von 15 Grad Reaumür stehen. Nach vollendeter Gährung wird es übergetrieben, und dann nochmals rectifizirt. Man erhält von dieser Quantität bis 44 Maß Branntwein.

1.
Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung.] Freitag, den 15. May l. J. Nachmittags 4 Uhr wird in dem Gasthause zum goldnen Schlüssel der dem verlebten Renten-Cassierer, Hrn. Albert Bodenius zugehörige, auf dem jungen Busch Nro. 12 gelegene Garten der Erbvertheilung wegen versteigert. Mannheim, den 22. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.
Privat-Nachrichten.

[Dienstgesuch.] Ein Bedienter, der auch als Kutscher oder Reitknecht dienen kann, und gute Zeugnisse von seinem bisherigen Herrn aufzuweisen hat, sucht eine Herrschaft. Weitere Auskunft gibt

das Bureau des Badischen Magazins
in Mannheim.

3.

Mannheim. [Ein zugelaufenes Wasserhuhn.] Dem Kaufmann Hieronimus ist ein Wasserhuhn zugelaufen; wer sich dazu legitimiren kann, erhält es gegen die Einrückungsgebühr.

4.
Konzert-Anzeige.

Mannheim. Der Königl. Baiersche Kammersänger Brizzi wird künftigen Freitag, den 24. April, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert im Redouten-Saale zu geben die Ehre haben.

Die Eintrittspreise sind:

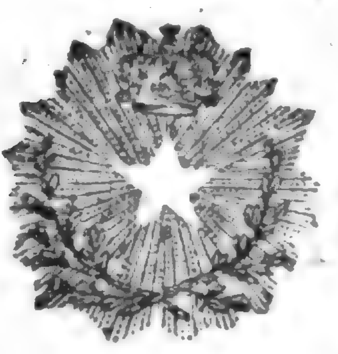
In den Saal	1 fl. 21 kr.
Auf die Gallerie . . .	— 36 kr.

5.
Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 20. und 21. April.

Im silbernen Anker: Hr. Morgens, Notär, von Grünstadt. Hr. Schuler u. Hr. Schellmaier von Grünstadt, Hr. Schmidt von Eisenach, Hr. Merle von Heppenheim, Hr. Wallen von Darmstadt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Wieland von Gernsbach, Hr. Eichel von Eisenach, Hr. Schardons von Stuttgart, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Haack, Studierender, von Heidelberg. Im König von Preußen: Hr. v. Helmstädt, Präfekt, von Wiburg. Im goldnen Schaaf: Hr. Graf v. Salm-Krautheim, Großherzogl. Bad. Rittmeister, nebst Suite. Freiherr v. Baden, Großherzogl. Staatsrath, nebst Bedienten. Hr. Nebenius u. Hr. Böckh, Großherzogl. Finanzräthe, von Carlsruhe. Hr. Richard, Hoftanzmeister, von Carlsruhe. Hr. Rothpletz u. Hr. Herkose von Arau, Handelsleute. Hr. Maury von Neustadt. Mad. Blangini nebst Familie u. Bedienten, von Turino.

Den 22. April. In den drey Königen: Hr. v. Rocove und Hr. v. Venningen, Partikuliers, von Heidelberg. Hr. Ackermann u. Hr. Schnauder von St. Gallen, Hr. Schmidtborn von Saarbrücken, die Hrn. Gebrüder Vial von Lyon, Hr. Baumann von Stuttgart, Handelsleute. Im Weinberg: Hr Bender, Partikulier, von Cassel. Im goldnen Schaaf: Hr. Crammer von Beaune, Hr. Reßavier von Lyon, Hr. Langlois von Paris, Hr. Henninger u. Hr. Rickeisen von Worms, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Keller u. Hr. Klingel von Dort, Hr. Pfaff, Hr. Wimer, Hr. Hofmann u. Hr. Groß von Gernsheim, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 96. Freitag, den 24. April 1812.

Empfindungen des Herausgebers

als von hoher Hand ihm ein Ring an den Finger gesteckt wurde.

Langsam nur erblüht das Leben
In des Frühlings heiterm Glanz,
Und die goldnen Horen schweben
Um uns her in munterm Tanz.

*

Nicht auf Einmal ward auf Erden,
Was erst weise Zukunft fand:
Denn, was gross und schœn soll werden,
Schafft bedæchtig Meistershand.

*

Noch kein Meister ward geboren,
Ihn erzeugt allein die Kunst;
Hoffnung schenken ihm die Horen,
Muth und Kraft Apollo's Gunst.

*

Denn wo reger Eifer waltet,
Führt Beharren nur zum Ziel;
Und zur Wirklichkeit gestaltet,
Was dem Geiste wohlgefiel.

*

Rings umher auf bunten Auen
Lacht der Blumen goldne Schaar,
Und die frohen Blicke schauen
Was der Frühling uns gebar.

*

Mæchtig regt sich wohl Verlangen —
Aber schwer ist jede Wahl,
Wo die schœnsten Perlen prangen
Unter Blumen ohne Zahl.

*

Drum vom Augenblick geboren,
Was dem Dunkel sich entwandt,
Hab' ich liebevoll erkoren,
Opfernd mit bescheidner Hand.

*

Und des Willens kleine Gabe
Nahm man gern und mit Geduld,
Und des Dankes süsse Labe
Trank ich oft von hoher Huld.

*

Doch, was Schœn'res nie zu Theile
Ward mir, als des Ringes Pfand!
Denn ihn steckt' mit froher Eile
Edelmuth an meine Hand.

*

Hohes Sinnbild, theures Zeichen!
Wie dein Anblick mich erfreut!
Nie sollst du vom Finger weichen,
Der Erinnerung geweiht. —

*

So wie du auch ohne Ende,
Soll mein Eifer endlos seyn,
Dass ich stets das Schœne spende
Mit den Musen im Verein.

*

Segen keimt auch aus dem Halme,
Wenn die goldne Sonne blinkt;
Muthig streb' ich nach der Palme,
Die aus heitrer Ferne winkt.

*

Zeiten kommen, Zeiten schwinden
In dem Rollen dieser Welt;
Nur wer suchet, der wird finden,
Wenn er fest am Glauben hælt.

Aus Allwills Blüthensammlung.

---

1. Der neue Samariter.

Ein Jüngling gedachte aus der Residenz des guten Rufs in die Handelsstadt des gesellschaftlichen Lebens zu reisen. Muthig, fast sorglos wanderte er auf der Straße des guten Gewissens dahin. Da überfielen ihn plötzlich drey Räuber, Verläumdung, Neid und Betrug. Sie nahmen ihm alle seine Geräthschaft des seitherigen Betragens, beraubten ihn der Kleider des guten Zeugnisses und schlugen ihm tiefe tiefe Wunden der Lüge und Bosheit. Er rang mit dem Tode der Schande.

Da kam das Vaterland die Straße daher. Es hatte gegen den Verwundeten mannichfache Verpflichtung. Es sah ihn und murmelte etwas vor sich hin, ob Klagen oder Scheltworte, konnte man nicht deutlich vernehmen, und schritt gleichgültig weiter.

Bald nachher kam die Verwandtschaft. Sie gestand es heimlich sich selbst, der Unglückliche könnte Ansprüche an sie machen. Mit schüchternem Ohr, daß er nicht jetzt jetzt sie um Hülfe anflehe, gieng sie ganz leise bey ihm vorüber.

Ihr folgte die Erziehung; ein biederes Weib und ehemals bestens verdient um den unglücklichen Jüngling; aber etwas argwöhnisch und hart. „Hattest du meiner so sehr vergessen, daß dich diese Strafen deiner Ausschweifungen treffen mußten? Laß dirs zur Besserung dienen!" eiferte sie und ließ ihn liegen.

Schier hätte den Armen die Wehmuth vollends entkräftet; aber das matte Aug' erblickte von fern die Bekanntschaft. Er strengte alle noch übrigen Kräfte an, und winselte um Erbarmen. Aber die Freunde sangen in ihrem frohen Muthe so eben ein Liedchen vom Lebensgenuß, darüber verhörten sie sein leiseres Flehn.

Der Seufzer, den er ihnen nachsandte, sollte, hofft' er, sein letzter seyn. Da kam das Ausland. Es hatte schon sonst von ihm gehört, und keine Nebenbetrachtung hinderte es die wahre Ursache seines Elends zu finden. Es nahm ihn freundlich auf in seinen Schoos, verband ihm seine Wunden, erleichterte ihm die Genesung auf alle Art, und stellte ihm die den Räubern entrißne Geräthschaft wieder zu. Bald befand er sich wieder im blühendsten Wohlstand, und dankbaren Gemüths hob er die Industrie, beförderte er Anderer Gedeihen, arbeitete er zur Ehre und zum Ruhme des Landes. — Bald vernahm dies alles sein vormaliges Vaterland, und prahlte nun, daß es ihn lange gepflegt habe; die Verwandtschaft war stolz auf ihn. „All sein Glück verdankt er doch eigentlich mir!" sagte die Erziehung; und die Bekanntschaft rühmte sich überall der ehemaligen Vertraulichkeit. Aber Niemand von ihnen allen gestand (was doch so wahr als irgend eine ihrer Versicherungen war): beruhte sein Wohl einst einzig auf Hülfe von uns, so war es längst um ihn geschehen!

---

2. Die Feldblume. An ein junges Mädchen.

Noch schmückt der Frühling deine Jahre; noch suchst du das Glück, für welches du geboren scheinst. Soll ich dir sagen, wie du die Reise durchs Leben verschönern, und auf immer bange Wünsche und Mißmuth am leichtesten von dir entfernen kannst? ... Suche tugendhafte Liebe, durch Achtung geläutert; Sie wird dir den Pfad ebnen, auf welchem du wandelst, und ihn mit Blumen bestreuen; dein innigstes Bestreben sey es allein, der Tugend zu gefallen: sie selbst wird dir manche Winke dazu geben, und die Mittel erleichtern, indem sie dich immer besser macht.

Ein Blumenfreund forschte einst nach der Ursache, warum eine gewisse freundliche Feldblume, die ohne

Kunst, allein von der treuen mütterlichen Hand der Natur gepflegt, bescheiden verborgen im Stillen aufwuchs, den süßen Duft ausstreue? Woher freundliches Blümchen, sprach er, wo nimmst du diese liebliche Farbe, und diesen erquickenden Balsam, der nimmer vergeht? Wer hat so liebend-, auf dieser öden Aue unter düstern Gesträuchen dich aufblühen lassen? —

„Klein (antwortete es —) „und unbefangen und ohne Ansprüche bin ich; die gute Mutter hat mich gepflegt, und der Einfluß ihres stillen Wohlthuns liegt in meinem Kelche aufgehoben; mancher rauhe Sturm hat mich vor Uebermuth bewahrt, und lange, ehe meine Blüthe keimte, habe ich nahe bey einer Rose gewohnt, die meine Jugend bildete, ihren süßen Duft mir mittheilte, und dem Guten mich gefallen lehrte." —

3. Die Rose und die Lavendelblume.

In einem blumenreichen Garten breitete eine junge Rose ihre Farben aus. Stolz ein Heer von Schmeichlern um sich zu sehen, die mit süßen Liebkosungen gleich Schmetterlingen sie umschwärmten, sie die Zierde des Gartens und die Königin der Blumen nannten, hielt sie sich für ein Wunder der Natur, das sie vielleicht gewesen wäre, wenn ohne diesen gefährlichen Hang, ihre Eigenliebe sie nicht verdorben hätte. Von der Höhe ihres dornigen Strauches spottete sie ihrer übrigen Schwestern: „Die Lilie hat keinen Glanz, die Nelke keinen Geruch; von der Jonquille blassen Farben spricht niemand, und ohne die ihr verwandte Tuberrose wäre sie die letzte der Blumen; das Vergißmeinnicht, das traurige Jelängerjelieber haben ein gleiches Verdienst. Beyde sind die abgenützten Quellen gedankenloser, empfindsamer Dichter. Mit Recht spottet jeder über die lächerlichen Ansprüche des Jasmins, der nur im Garten und an Mauern figurirt. Ach! und wie sehr beklage ich das Geschick der schönen blassen Narcisse, die immer nur, die Unglückliche, sich selbst zu lieben bestimmt ist! Aber laßt doch einmal sehen, welche von allen, ohne die höchste Anmaßung, sich mit mir vergleichen könnte?" —

„Ich nehme die Ausforderung an — sagte bescheiden die Lavendelblume — gönne mir nur zwey Tage Zeit." —

Großmüthig biete ich dir hundert — erwiederte mit Verdruß die Rose.

„Zwey werden hinreichen! —"

Der zweite Tag erscheint, die Blätter der Rose neigen sich, und das dritte beginnende Morgenroth findet sie welk. Kein Geruch, kein blendendes Farbenspiel mehr! .... Alles ist vorüber! ... Von ihren Reizen, die ein einziger Tag entblätterte, sind ihr nur die Dornen übrig geblieben, und dahin sind Schmeichler und die Liebe! Alle verlassen sie; von ihrem glänzenden Hofstaat bleibt niemand, und um ihr Loos noch trauriger zu machen, sieht sie alle ihre vorigen Freunde um den Duft der Lavendelblume sich versammeln.

„Fürchte nicht, daß ich deine Leiden höhne — erwiederte bescheiden das blaue duftende Blümchen — aber gestatte, daß ich dir folgende nützliche Lehre gebe. Gestern noch herrschtest du an diesem stillen Orte, jeder nannte dich Königin, und kaum achtete man meiner, während du aller Augen auf dich zogst. Alle beyde, wenn wir unbefangen einander uns erklären, sind und werden wir Opfer der Zeit. Warum weiht man mir Wünsche und Huldigungen, die man jetzt verächtlich dir entzieht? — Ich will es dir aufrichtig sagen: Alle deine Reize dauern nur einen Augenblick: sie verschwinden, und nichts, nichts ersetzt sie! Wie du, verliere ich meine frische Blüthe; aber glücklicher als du, bleibt mir der tröstende Muth über diesen Verlust, daß ich meinen Duft unvergänglich erhalte." —

Mädchen mit dem Liebreiz der Jugend, von der Natur gütig, ach! oft nur zu verschwenderisch ausgestattet, erinnert euch des traurigen Looses der unglücklichen Rose; vergeßt nicht, daß euer ganzer Werth oft nur in einer vergänglichen Schönheit besteht. Strebt nach andern Eigenschaften, wenn ihr die Blüthe des jugendlichen, einst des häuslichen Glückes wollet zur Reife kommen sehen; erwerbt euch Reize, die eure schönen Tage überleben, und von dauerndem Werthe sind, damit, wenn der Morgen vorüber ist, euer Mittag friedlich herannahe, und noch spät einst einen heitern Abend vorbereite. —

Allgemeiner Anzeiger.

Der Waidbau.

Ueber diesen wichtigen Gegenstand werden wir künftig mehrere Aufsätze und zunächst die durch den Moniteur bekannt gemachte Anleitung liefern. Einstweilen stehe hier der Bericht eines Engländers über den Anbau der Waidpflanze.

„Im Jahre 1777 entschloß ich mich zum Anbaue des Waides auf meinem Landgute zu Cambridge, das 700 Morgen dazu geeignetes Feld darboth.

Zu Ende Februars 1778 wurden 30 Morgen Landes damit besäet, und der Vortheil, den ich davon zog, überwog den Werth der Grundstücke. Im Jahre 1779 besäete ich 100 Morgen, womit ich 8 Jahre hinter einander fortfuhr, und einige Veränderung in der eingeführten Art des Anbaues bewirkte. Die Hauptveränderung war, daß ich auf Beete von fünf ein halb Fuß breit säete, statt ohne bestimmte Zwischenräume, den Saamen auszuwerfen, bey welcher verbesserten Methode die Räder des Wagens, der die eingeernteten Blätter aufnimmt, frey zwischen den Blumenbeeten hindurch gehen.

Auf dem Boden, welcher seine Ernte abgegeben, ließ ich Schaafe pferchen; diese fressen den Waid mit Begierde und werden stark davon. Sie wurden aber nicht in beide Aecker geführt, die ich jedes Jahr in Bereitschaft hielt, und die mir stets Aussaat genug gaben, um das künftige Jahr 100 Morgen zu besäen. Ich sah ein, daß ein zum Waidbau passender Boden lange Zeit hindurch dazu brauchbar seyn würde, wenn man nach zwey Jahren Schaafe darauf pferchen läßt, und das Jahr darauf Turnips *) darin säet, welchen die Schaafe sogleich fressen. — Die Waidblätter gelten in England für ein Mittel gegen die Räude der Schaafe. Mehrere Leute in meiner Nachbarschaft, welche fürchteten, ihre Wollthiere möchten davon davon angegriffen werden, mietheten nach der Ernte mehreremale einige meiner Waidäcker, und ließen sie daselbst weiden. Man glaubt in England allgemein, der Boden sey nach zweyjährigem Anbau nicht mehr im Stande, den Waid hervorzubringen. Diese Meinung ist ein wahres Vorurtheil. In einer Reise, die ich nach Alby im Jahr 1788 machte, bemerkte ich in der Gegend dieser Stadt Waidpflanzen, die weit schöner waren, als die in England, und doch werden sie in Ländereien erzeugt, die, einige Zwischenräume abgerechnet, beständig auf diese Art angebauet werden. Eine der vortheilhaftesten Neuerungen, die ich in England im Waidbau einführte, ist die, daß man die Blätter nur zweimal einsammelt. Was mich hierzu bewog, war, daß die dritte Ernte weit unter den beiden andern ist, und nur eine sehr schwache Qualität von Waid hervorbringt. Ein anderer Vortheil dieser Methode ist, die Aussaat im Februar zu vermeiden, indem dieser Monat überhaupt nicht sehr günstig ist, und den März zu erwarten. Wenn man alle Wiesen besäet, so wird blos der Rasen umgekehrt. Ein Mann übergeht den Boden mit einem Spaden, und richtet ihn so ein, daß das Gras unten zu liegen kommt. Die Saat wird dann blos eingestreut, und dies Saamenkorn vermittelst einer mit Stacheln besetzten und mit Steinen beschwerten Egge wieder mit Erde bedeckt. Sobald die Pflanze aus dem Boden schießt, befreiet man sie vom Unkraute, und läßt zwischen den Wurzeln einen Zwischenraum von 8 Zoll. Man erneuert zweimal das Ausjäten, bis die Blätter zum Einsammeln reif werden. Dieses Einsammeln der Blätter muß den ganzen Tag, wann der Thau den Waid nicht befeuchtet, geschehen."

*) Rüben.

1.

Kreisdirektorial-Bekanntmachungen.

Direktorium des Neckarkreises.

Nro. 9164. Um die neue, auf höchsten Befehl angelegte Straße von Schwetzingen nach Waghäusel nicht in ihrem Entstehen den zerstörenden Einwirkungen des schweren Lastfuhrwerks auszusetzen, wird den Fuhrleuten zur Vermeidung der Strafe von 10 Reichsthalern auferlegt, mit allen schweren, — schmale Radfälgen habenden — Lastwagen die Haupt-Landesstraße über Wiesloch und Bruchsal einzuschlagen, und sich der neuen Kies-Chaussee von Schwetzingen nach Waghäusel zu enthalten.

Mannheim, den 17. April 1812.

2.

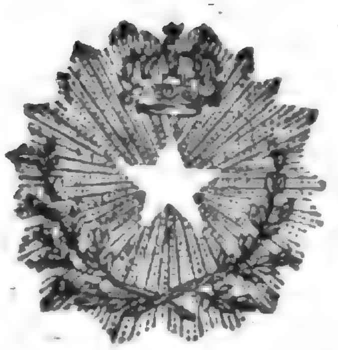
Nro. 9795. Am 21. d. M. ward eine kleine Taglöhnersfrau zu Edingen mit drey Knaben glücklich entbunden, von welchem der eine todt, die beiden andern aber lebend zur Welt gekommen, die jedoch nach einigen Stunden auch gestorben sind. Der Seltenheit wegen wird dieses Ereigniß zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Mannheim, den 23. April 1812.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 26. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Götz von Berlichingen, mit der eisernen Hand, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Göthe.

Badisches  Magazin.

Nro 97. Samstag, den 25. April 1812.

An die Hoffnung.

Hoffnung, die du mit dem Engelkleide
In das matte Herz des Kummervollen sinkst,
Und in seine Nacht den Strahl der Freude,
Und an seine Gruft die Lust zum Leben bringst;
Du berührst mit deinem Zauberstabe
Des erstarrten Zweiflers kalte Todtenhand, —
Und er flieht vom liebgewordnen Grabe,
Und mit Sehnsucht blickt er in dein Feenland.

Sey gegrüßt mit deinen Schildereyen
Von der Meisterhand der kühnen Phantasie,
Die von heißen Wünschen ihre Maien,
Ihr vergoldet Feld und — ihre Schlösser lieh!
Wind', o Hoffnung, dich in meine Freude,
Daß die Zukunft diesen schönen Tagen gleicht,
Und Zufriedenheit mir ihr Geschmeide
Noch an deinem Ziel' — am Grabeshügel reicht.

Wenn mein Herz, bethört von seinem Glücke,
Seinen engen Raum und seinen Staub vergißt,
O, so täusch' es nicht durch Schmeichlerblicke,
Ach! — weil deine Täuschung Gift des Todes ist! —
Von der Wahrheit treuen Hand geleitet,
Führ', o Holde! mich auf Pfaden der Natur;
Dann hast du ein Eden mir bereitet,
Und ich find' auf Erden der Verklärten Spur.

Carl v. B.

Frühling und Winter.

Es nahte schon der Frühling
Mit Wiesengrün und Blumen;
Da kehrt der rauhe Winter,
Wo Sturm und Schneegestöber
Sich jagen, wie im Kampfe.
Wie mit des Lenzes Schimmer
Im Thal und grünen Haine
Uns Hirtenruh' gelächelt,
So in der Winde Tönen
Scheint uns ein hoher Dämon
Die ernste Bahn zu ordnen.
Drum rüstig in die Waffen!
Durch winternde Orkane
Des Lebens wallet muthig,
Und lacht ein Frühlingsblümchen
Am Wege, zieht vorüber
Nicht, eh' es euch ergötzet.
Des Schicksals Wogen treiben
Durch keine Macht gehemmet;
Hier wehen Zephyrlüfte,
Hier rasen Nordens Stürme,
Gewölke birgt die Zukunft:
Drum zaudert nicht der Brave,
Wenn ihm der Ruf ertönet.

Carl G. *)

Standrede **)
eines Schiffers auf seinen Matrosen, der in einem Teiche ertrunken war.

Bist hinüber, guter, alter, ehrlicher Tom, hinüber ins stille Meer, wo keine Stürme, keine Brandungen, keine Klippen mehr sind! Bist eingeschrieben in die himmlische Marine, wo, das schwör' ich bey meiner Ehre, der unsterbliche Admiral

*) Kürzlich als Capitän zum ersten Heerbann der französischen Nationalgarde berufen. d. H.

**) Die Standrede auf einen Maulwurf, welche kürzlich in einem der vorhergehenden Stücke stand, erinnerte mich an die

keinen schlechten Matrosen an dir haben wird. Geht es nach bewiesener Treue und Redlichkeit, so kannst du keine gemeine Stelle da oben bekommen! Nein, über viele muß Er dich setzen, der Richter, den keine Maske täuscht! Hättest hier in der Welt höher steigen können, wenn du weniger ehrlich gewesen wärest; aber du wolltest lieber meine und anderer Redlichen Freundschaft behalten und unten bleiben, als ein Schurke werden und emporkommen. Dein Lohn wird herrlich seyn dort in jenem Dienste, wo keine Nachtwache, kein Frost und keine Hitze dich abmatten werden; wo du nicht schwebend zwischen Himmel und Wasser, mit jedem Augenblicke dem Untergange entgegen siehst. Alter ehrlicher Tom, hast müssen Schiffbruch leiden, um in den Hafen der ewigen Ruhe einzulaufen. Bist dreißig Jahre mit mir umhergeschwommen auf der See, hast mich mehr als einmal aus den Wellen gezogen, hast mehr als einmal dein Leben für das meine gewagt — und mußt so enden? Mit eisenfester Treu hast du mir bis zu dem letzten Augenblicke gedient, wo der Tod dich aufbrachte und für eine gute Prise erklärte. Wo soll ich Jemand finden, der mir treuer wäre, als du? Keinen Faden aus einem Taue hättest du mir veruntreut, und wenn du auch Lord von der Admiralität hättest werden sollen. Aufmerksam warst du, wie eine Nothwache im Sturm! Nie hast du ein Signal versehen, und auf einen Wink meiner Augen wußtest du, was zu thun war. Wie ein gutgebautes Schiff beim kleinsten Druck ans Steuerruder sogleich seine Richtung verändert, so thatest du auf das kleinste Zeichen, was verlangt wurde. Folgsam warst du, wie ein Negersklave! Wärest, wenn ich es verlangt hätte, von einem Pole zum andern gelaufen, ohne ein Wort zu sagen! Verschwiegen warst du, wie ein Fisch, und man hätte dir die Kronen von allen drey Königreichen anbieten können, ehe du eines von meinen Geheimnissen ausgeplaudert hättest. — Guter Tom, hast so manche Brandung im Ocean durchschwommen, hast so manchmal im Sturm und guten Wetter See halten müssen, und mußt nun in einem Wasser enden, das kaum zureichen würde, um ein Linienschiff auf 8 Wochen mit Getränk zu versehen? Hättest du das geglaubt? Doch es ist geschehen! Das Schicksal hat dich früher, als ich glaubte, für untauglich zum Dienst erklärt, und ich stehe hier bey deinem Wrack und traure! — Aber ein Denkmal will ich dir errichten lassen, als ob du mein Vater wärest. Ein Marmor soll dein Grab schmücken, mit deinem Namen und diesen Worten: „Ein redlicher Mann!“ — Ein besseres Denkmal freilich hast du dir selbst schon erbauet, ich meyne den Nachruf von deiner Rechtschaffenheit. Das ist mehr, als wenn du die große Armada geschlagen oder die Silberflotte von Acapulco aufgebracht hättest, und die Nation dir dafür eine Pyramide in der Westmünsterabtey setzen ließe. — Oft will ich dann hinsteuern zu deinem Grabe und mich an den Aussichten weiden, die meiner warten; will denken, daß du nur ein paar Tage vor mir ausgelaufen bist und mich auf einer gewissen Höhe erwartest; will denken, daß wir beide Ordre haben, zu einem und dem nemlichen Geschwader zu stoßen, und miteinander zu segeln, bis wir angelangt seyn werden, an dem Orte, wo der himmlische Admiral Musterung halten und dasjenige ausrangiren wird, was nicht Linie halten kann. Fahr wohl, mein Tom, ich finde dich dann gewiß im ersten Treffen wieder! —

Kommt nun, Freunde, und laßt uns das Wrack unseres gescheiterten Freundes, in den kühlen stillen Hafen bogsiren, wo er bis zur allgemeinen Musterung sanft ruhen mag! — —

Miszellen.

Der bekannte Schriftsteller Heinrich Stilling führt in seinem Werk, das Heimweh betitelt, unter andern folgende Anekdote an:

Lier folgende, welche ich schon seit langer Zeit unter meinen Papieren bewahre, deren Verfasser ich aber nicht zu nennen weiß; indessen ist sie es allerdings werth, daß ihr Andenken hier erneut werde. K**

„Der Kanzler Bästuchef konnte die Kaiserin Elisabeth lange nicht zur Unterschrift des Allianz-Contracts mit Oestreich bereden; endlich brachte er sie so weit, daß sie die Feder ergriff, sie in die Dinte tauchte, die Hand anlegte, und — plötzlich die Feder unwillig wegwarf: denn eine Fliege hatte sie auf die Hand gestochen. Ich unterschreibe nicht, sagte sie. — Zwey Jahre lang floß nicht das Russische Blut; das hatte ein Fliegenstich verursacht."

Parabel.

Wer ist der Jüngling hoch und hehr,
In dessen starken Armen
Der Alpe Schnee, das Zackenmeer,
Zu Lust und Freud' erwarmen?

Wer nennt die Jungfrau hold und treu,
Die zärtlich nach ihm schmachtet,
Und, ohne Wandel, stets aufs neu
Ihm zu gefallen trachtet?

Sie stickt für ihn das Brustgewand,
Sie kränzt das Paar mit Blüthen;
Er pflegt ihr jährlich Herz und Hand
Zum Liebesbund zu bieten.

Und senkt er liebend sich herab
Zu ihr, die er erkoren,
So wird auf früher Kinder Grab
Ein jung Geschlecht geboren.

Und welkt sie schon in seinem Arm
Zur schauernden Matrone;
Bald prangt sie wieder jung und warm
Mit Brautgewand und Krone.

Und wird auch seine Locke grau,
Doch glänzt sie golden wieder.
Im lust'gen Kleide hell und blau
Schwebt er von neuem nieder.

Du sinnst und sinnst: Wer ist das Paar?
Und kannst es nicht ersinnen,
Und siehst doch freudig Jahr um Jahr
Den Hochzeitreihn beginnen?

Saugst an der Mutter Lieb' und Lust,
Und bist von beider Stamme?
Und trägst mit Stolz in eigner Brust
Des edlen Vaters Flamme?

K.

Allgemeiner Anzeiger.

Für und gegen die Maulwürfe.

Der Maulwurf hat unter den Gartenfreunden die erklärtesten Feinde; ob mit Recht? das mögen diejenigen entscheiden, die es näher belauscht haben, worauf er Jagd macht. Die liebste und fast einzige Kost des Maulwurfs sind die Würmer. Diese fliehen rechts und links, oder sich und unter sich, sobald man einen Schuh tief die Erde bewegt; sie nähren sich von zarten jungen Pflanzen, die sie zu sich in die Erde hinabziehen, und oft weiß es der Gartenbesitzer nicht, warum seine Sämlinge nicht vorwärts kommen. Schreiber dieses hatte einst ein Beet mit dem Saamen des kleinen krausen Sellery eingesäet; er schoß lustig empor. Aber jetzt kam eines Abends ein warmer Regen, und am andern Morgen waren die Pflanzen sämmtlich abgefressen, und gewährten einen traurigen Anblick. Auf der Oberfläche des Bodens war keine Verwüstung sichtbar; aber bey näherem Beschauen zeigten sich viele kleine Oeffnungen. Er nahm daher ein zugespitztes Stückchen Holz, senkte es ein, und rüttelte damit hin und her. Jetzt kam der Feind haufenweise hervor, denn die Würmer (wie einige Gärtner sagen) glauben bey Bewegung der Erde, der Maulwurf sey da, und suchen nun auf der Oberfläche ihre Rettung.

Bedeutender sind oft auf Wiesen die Zerstörungen des Maulwurfs. Dagegen gibt die Leipziger ökonomische Societät folgendes Mittel an:

Man mache im Herbst auf der Anhöhe einer Wiese ein drey Ellen ins Quadrat gehendes und zwey Ellen tiefes Loch, fülle solches mit Pferdedünger an; im Frühjahr umgräbt man einen Spatenstich breit, zwey Ellen tief, nochmals das im

Herbst gemachte mit Dünger angefüllte Loch und giefst die Gänge der Maulwürfe mit Wasser aus; indem man solches thut, so läßt man den Pferdedünger in Geschwindigkeit herauswerfen, dann kann man selbige hier in fünf Minuten alle beisammen tödten.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Mezgermeister Daniel Kinz zugehörige, im Quadat Q 2. Nro. 21. gelegene Haus, wird Donnerstags, den 14ten künftigen Monats May Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Die im Quadrat Lit. F 6. Nro. 14. gelegene, dem hiesigen Bürger u. Schneidermeister Christoph Sieber gehörige Behausung, wird den 15ten künftigen Monats May Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 23. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Franz. Sprach-Unterricht.] Joseph Détrée, französischer examinirter Privatlehrer, macht einem verehrungswürdigen Publikum bekannt, daß er noch einige Stunden frey hat. Er gibt in allen Theilen dieser Sprache und besonders auch im kaufmännischen Briefwechsel (Expressions techniques du Commerce) Unterricht, der den jungen Leuten, die sich der Handlung widmen und in der französischen Sprache vervollkommnen wollen, höchst nützlich seyn kann. — Wohnhaft Lit. G 5. Nro. 19.

4.

Mannheim. [Gebrannte Wasser u. s. w.] Bewegen durch den seither genossenen Beifall zeige ich an, daß ich mein schon seit einigen Jahren bestehendes Mannheimer Wassergeschäft mit Fabrizirung ächter feiner französischer Liqueurs und verschiedener in dieses Fach einschlagender Artikel vermehrt habe. Ich empfehle mich in diesen meinen Fabrikatiensartikeln meinen in- und auswärtigen Freunden, und hoffe, das Zutrauen das man mir anderwärts schenken wird, durch die aufrichtigste Bedienung sowohl, als durch besondere Güte der Waare und billige Preise zu verdienen, und das früher schon genossene zu befestigen und zu bewähren. Der Verkauf geschieht sowohl ins Große als Kleine, und im Ausschank, nämlich:

Mannheimer Wasser von vorzüglicher Güte à 1 fl. 20 kr. pr. Maß.

Als: doppelter Anis
detto Kümmel
detto Wachholder
detto Zimmet

Vierjähriger Zwetschengeist à 1 fl. 12 kr. pr. Maß.
Aechter Fruchtbrannewein, besonders zum Ansetzen, à 40 kr. pr. M.
Weingeist, der Pulver entzündet, 1ste Qualität, à 3 fl. pr. M.
detto 2te Qualität zu chemischen Präparaten, à 1 fl. 48 kr. pr. M.
Feine französische Liqueurs à 1 fl. 20 kr. pr. Bout. mit Bouteille, als:
Eau de Noyeaux, Parfait amour, eau d'orange, eau de canelle, u. s. w.
Lebenbessenz, der Schoppen 1 fl. mit Bouteille.

Cornelius Marx,
zum Vogelsgesang in Mannheim.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 23. und 24. April.

Im goldnen Schaaf: Hr. Wacker, Großherzoglicher Ober-Einnehmer, von Waibstadt. Hr. Wolf, Advokat, von Neustadt. Hr. Herfort, Commissionsrath, von Detmold. Hr. Grohe von Neustadt, die Hrn. Gebruder Kohlhagen von Neuenrade, Hr. Hauck von Carlsruhe, Hr. Hernsheimer u. Hr. Kienlin von Strasburg, Hr. Surleau von Rheims, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Kränke, Hofkammerrath, von Darmstadt. Hr. Frommel, Baumeister, von Schwetzingen. Hr. Schneider, Präbend, von Frankfurt. Dlle. Wimmer von Gernsheim. Hr. Fritsch von Darmstadt, Hr. Eribel u. Hr. Wallen von Mainz, Hr. Schwarz von Michelstadt, Hr. Newhaus von Duisburg, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. v. Rokopp, Partikulier, von Heidelberg. Hr. Engel von Stuttgart, Hr. Busch und Hr. Chapius von Strasburg. Hr. Braun von Saarbrücken, Hr. Becker von Steinmauern, Hr. Lutz von Neuenbürg, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Schäfer, Papierfabrikant, von Steinau. Im König von Preußen: Hr. Riedinger von Heidelberg, Handelsmann.

Berichtigung.

Im gestrigen Blatte der zweiten Kreisdirektorial-Bekanntmachung Z. 3, ist zu lesen: welchem statt weilchem.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches Magazin.

Nro 98. Montag, den 27. April 1812.

An die Redaction des Badischen Magazins.

Nachtrag zu dem Maurerliede im Badischen Magazin Nro. 88. vom Jahre 1812. *)

Was Hocherleuchter hier besungen,
Ruhet auf Vernunft und Gründen,
Die aber setzen v'raus, den Menschen
Wie er seyn könnt' und seyn sollte,
Und in soferne nicht kann bestehen,
So lang' der Mensch, wie ich's wollte,
Nicht leid'r auch in den Hall'n hier der Fall
Nur so Ihn finden wie überall.

Daher müssen Grade auch dienen,
Wie Auszeichnung'n in Monarchi'n,
Als Verdienst für Eifer und Bestreben:
Auch nur soll'n die Ritter-Ord'n seyn.
Nicht uns zu söndern, nur bestreben
Von der Spreu das Korn zu befrei'n
Haben Anderrn schon geordnet an
Was so von selbst man folgern kann.

D'rum Meister! Gesellen! Jünger!
Und Ritter von jeglichen Grad! —
Halt't Euch selber, nicht für gescheuter,
Für klüger und besser: denn g'rad'
Wie in profan'n so auch hier, immer
Durch-Andr', Jeder wird geleitet;
Bruderliebe nicht als Talisman,
Gemeingeist selbst bestehen kann.

G.·.er.

*) Von anderer Hand zum Einrücken gesandt. d. H.

Etwas über Prozesse, deren Nachtheil und Räthlichkeit sie in ihrer Geburt zu ersticken, oder doch bald zu vergleichen, und die desfallsigen Mittel.

Prozesse sind zwischen einzelnen Menschen das, was Kriege zwischen Nationen sind — verderblich, folglich soll man sie, so lange es immer möglich ist, vermeiden. Wie die Sicherheit, die Ehre, und das Mein und Dein der Nationen den Krieg oft unvermeidlich machen; so sind auch diese die Ursachen der Prozesse.

Um das Blut der Unterthanen zu schonen, weichet der weise Regent dem Kriege so lange aus, als es ihm immer möglich ist, und ist er ausgebrochen, so benutzt er jede Gelegenheit, denselben durch einen billigen Frieden zu beendigen. Eben so sollte sich der Privatmann bey Prozessen verhalten, um sein Geld zu schonen. Leider aber lehrt die Erfahrung, daß hier die Verhältnisse zwischen Kriegen und Prozessen sehr verschieden sind: denn häufig werden diese angefangen, ohne daß eine Aufforderung zur gütlichen Ausgleichung vorhergegangen wäre. Die Ursache hievon liegt darin, daß der klagende Theil manchmal gar nicht, manchmal aber übel berathen ist. Bey klaren, gar keinem Zweifel ausgesetzten Sachen ist nun wohl keinem anzurathen, aus Liebe zum Frieden mit einem Theile seiner Ansprüche dem etwa hierauf wartenden Gegner ein Opfer zu machen; allein wie viel Prozeßgegenstände sind klar und außer allem Zweifel?

Um gegen Prozesse zu warnen, errichteten die Alten zwey Statuen; die eine war ganz nackt, die andere aber war noch mit einem Hemde angethan, diese stellte den gewinnenden, jene aber den verlierenden Theil vor, denn wenn auch einer seinen Prozeß mit Kosten, Zinsen und Schaden gewonnen hat, so hat er doch oft Auslagen gemacht, die ihm nicht vergütet werden, seine darauf verwendete Zeit ist ohnedies verloren, und manche bittere Pillen, die er verschlucken mußte, haben ihn in seinem Berufsgeschäfte gehindert, und seine Gesundheit beschädigt, wofür kein Ersatz zu hoffen ist.

Wer also einen Prozeß anfangen will, soll sich vor allem an den ganz nackten, und an den nur noch mit einem Hemde bekleideten Mann erinnern, wovon eben die Sprache war, dann sich mit einem erfahrnen und biedern Rechtsgelehrten berathen, ehe er beim Richter erster Instanz eine Klage anhängig macht, die für ihn verderblich werden könnte.

Inzwischen sind die Rechtsgelehrten auch Menschen, welche von ihrem Gewerbe leben müssen; und was verdienet der Advokat, wenn er dem Prozeßsüchtigen gleich sein Unrecht vorstellt, und ihm begreiflich macht, daß er den Prozeß, womit er schwanger geht, verlieren müsse? was verdienet er, wenn er bey zweifelhaften Gegenständen es gleich dahin bringet, daß beide Theile sich vor der Klage ausgleichen? Höchstens einen großen Dank, das heißt: einen leeren Dank. Hievon aber kann er eben so wenig leben, als von einer kleinen freiwilligen Erkenntlichkeit, die gewöhnlich nur für ein Glas Wein zureichet.

Was wird, was muß also der Advokat, der wie jeder Andere die Selbsterhaltung zur ersten Pflicht hat, dem Anfragenden rathen? Die Antwort ergibt sich von selbst: „Er solle nur den Prozeß anfangen, den Ausgang könne man vor der Hand nicht bestimmen, und müsse erst hören, was der Beklagte entgegen setze, ehe man ein bestimmtes Gutachten ertheilen könne.“ — Daher werden viele Prozesse angefangen, weil der Advokat bey den Verglichen noch kein wahres Interesse hat.

Dem Staat ist daran gelegen, so viel möglich die Prozesse abzukürzen; die Großherzogl. Badische Gesetzgebung beweiset dieses durch den Art. XI. der Taxordnung, welche der Obergerichtsordnung beigedruckt ist, wo sie den Anwälten für jede Woche, die sie vor Ablauf der ersten gesetzlichen Frist ihre Schrifsätze einreichen, eine Belohnung von 45 kr. unter dem Namen Anticipationsgebühr anzurechnen erlaubet.

Ist es nun verdienstlich und belohnungswerth, den Lauf der Prozesse abzukürzen, wie viel mehr muß also dem Staat daran gelegen seyn, dieselben in ihrer Geburt zu ersticken, oder doch wenigstens vor Erscheinung des Urtheils zu vergleichen? Will der Staat dieses, wie er es nach dem Sinne des vorangezogenen Gesetzes ernstlich zu wollen ausgesprochen hat: so muß Er den Anwälten auch hier ein besonderes Interesse geben, und Vergleichs-Belohnungen zusichern.

Am wohlthätigsten ist der Vergleich einer streitigen Sache, wenn derselbe, noch ehe geklagt wurde, zu Stande gebracht wird; hier aber müßte die höchste Stufe der Belohnung eintreten.

Ist die Klage und der Einwendungssatz erschienen, so würde die zweite Stufe oder die mittlere Belohnung statt finden; sind aber alle Schriftsätze verfertigt, und der Vergleich kömmt dann zu Stande, wo die Anwälte schon ihren Verdienst in erster Instanz gemacht haben: so würde die dritte und geringste Belohnungsklasse eintreten, welche deswegen immer noch nothwendig ist, weil durch den Vergleich doch die Appellationen und andere Rechtsmittel abgeschnitten würden.

Will man den Zweck ganz erreichen, so müssen sich die Vergleichs-Prämien nicht blos auf die erste Instanz beschränken, sondern auch in zweiter und dritter Instanz, in sofern die Vergleiche vor den Endurtheilen erscheinen, in bestimmten Abstufungen statt finden. Z. B. ist in erster Instanz dritter Klasse das Vergleichs-Prämium 30 fl., so ist es in zweiter Instanz nur 20 fl. und in dritter nur 10 fl., weil der Dienst, den die rechtenden Theile durch den Vergleich erhalten, je länger der Prozeß

und seine Auslagen gedauert haben, immer am Werth verlieret.

Die Beträge der Vergleichs-Prämien könnten nach Procenten auf eine Art bestimmt werden, wie die Succumbenzgelder in der Obergerichtsordnung pag. 176 bestimmt sind.

Einsender nährt mit hohem Vertrauen die Hoffnung, daß die Badische Gesetzgebung, die so vielfach eine weise und wohlthätige Tendenz beurkundet, diesem wichtigen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit nicht entziehen, und Mittel finden werde, nicht blos die Prozesse abzukürzen, sondern auch, und hauptsächlich, die Mehrzahl derselben in der Geburt zu ersticken, oder doch bald durch zweckmäßige, gut geleitete Vergleiche abzuschneiden.

(*)

Leonidas.

„Der Feind ist da!“ —
Sprach ein Soldat,
Der mit Erblassen
Zum Feldherrn trat.
„Dann sind wir ja
„Dem Feinde nah!“ —
Antwortet er gelassen.

K*

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung.] Freitag, den 15. May l. J. Nachmittags 4 Uhr wird in dem Gasthause zum goldnen Schlüssel der dem verlebten Renten-Cassierer, Hrn. Albert Bedenius zugehörige, auf dem jungen Busch Nro. 12 gelegene Garten der Erbvertheilung wegen versteigert. Mannheim, den 22. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Ein Frauenzimmer von gesetztem Alter und guter Herkunft, welche französisch spricht, alle erforderliche weibliche häusliche Arbeiten leistet, ihre Rechtschaffenheit und Wohlverhalten mit Zeugnisse nachweisen kann, sucht einen anständigen häuslichen Dienst, oder einen Platz bey Kindern. Weitere Nachricht gibt

das Bureau des Badischen Magazins
in Mannheim.

3.

Frankenthal. [Die Verfertigung von Wetterableitern betreffend] Von meinen Freunden ermuntert, und im Besitze der nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse, habe ich mich zur Verfertigung neuer und Wiederherstellung alter Wetterableiter, gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes, nach dem allgemein als gut anerkannten Systeme meines verstorbenen Vaters, dessen Andenken ich durch pünktliche und billige Bedienung ehren werde, entschlossen. Neue Arbeiten dieser Art habe ich auf dem Schlosse Ihrer Hoheit der verwittweten Frau Markgräfin von Baden, in Rohrbach, auf dem Schlosse Seiner Erzell. des Herzogs von Dalberg in Herrnsheim bey Worms, und auf den Gebäuden mehrerer andern Herren mit dem besten Erfolg errichtet. Ich biete daher einem geehrten Publikum meine Dienste an, und ersuche Alle welche im Falle seyn könnten, davon Gebrauch machen zu wollen, mir ihre Briefe portofrey einzusenden.

Frankenthal, den 18. April 1812.

Carl Ludwig Lorch.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 28. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Das Blatt hat sich gewendet, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Schröder.

Mittwoch, den 29. April, werden die französischen jungen Künstler, unter der Direktion des Herrn **Latour**, zu ihrem Vortheil, auf dem Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater aufzuführen die Ehre haben: (zum erstenmal) **Orfano's Tod**, oder: **Der gefährliche Wald**; ein Melodrama in 3 Akten, von Jeaisel-Tregate. Hierauf: **Die Liebeshändel des Herrn Jacquinet**; Vaudeville in einem Akt, von Vade.

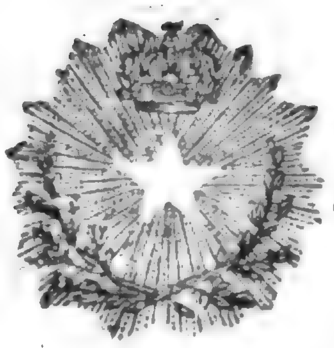
Künftigen Freitag, den 1. May, wird zum Vortheil des Herrn **Heck** aufgeführt: **Juliane von Lindorack**, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Gotter. Hierauf (zum erstenmal) **Der Lügenfeind**, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 25. und 26. April.

Im silbernen Anker: Die Hrn. Gebrüder Dörner von Eberstadt, Hr. Walz u. Hr. Maisen von Michelstadt, Hr. Winkens von Carlsruhe, Hr. Veiner von Giessen, Hr. Turruß von Mettenheim, Hr. Richter von Darmstadt, Hr. Scharpf von Speier, Handelsleute. Dlle. Claire von Cassel. **In den drey Königen:** Hr. Thorbecke, Finanzrath, von Cassel. Hr. Camuzi, Bezirksrath, von Dirmstein. Hr. Michaelis von Heidelberg, Hr. Hartmann von Münster, Hr. Hafner von Neuenbürg, Hr. Katz von Gernsbach, Handelsleute. **Im Weinberg:** Die Hrn. Gebrüder Schniring von Straßburg, Handelsleute. Hr. Hitzfeld u. Hr. Wagner, Studierende, von Heidelberg. **Im König von Preußen:** Hr. v. Bambach, Großherzogl. Bad. Oberstlieutenant, Hr. v. Degenfeld, Großherzogl. Bad. Major. **Im goldnen Schaaf:** Hr. Graf v. Apponi, K. K. Oestreichischer Gesandter am Großherzogl. Bad. Hofe. Freiherr v. Leutrum, v. Carlsruhe. Hr. Piagino, Hofkammerrath, von Frankfurt. Hr. Ducand u. Hr. Bercot von Paris, Hr. Cavalle u. Hr. Allemann von Darmstadt, Hr. Bolongaro u. Hr. Delomenich von Frankfurt, Hr. Bourbere von Straßburg, Hr. Brager von Waldshuth, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 99. Dienstag, den 28. April 1812.

Biographie des Freiherrn Friedrich Roth von Schreckenstein,

Gründer der Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau.

Wir haben im vorigen Jahrgange des Magazins, Nr. 157, 158 u. 169, Züge zur Lebensgeschichte dieses edlen Mannes zu liefern angefangen. Die Fortsetzung hat unerwartete Hindernisse gefunden. Viele Anfragen sind seitdem an uns deßhalb ergangen, die wir ohne Antwort lassen mußten, und an deren Statt die Bemerkung hier stehe, daß wir den Faden jener unterbrochenen Fragmente nicht wieder aufnehmen können. Was wir hier geben, ist der Inhalt einer Rede, womit Herr A. Beller die Versammlung der Gesellschaft am 8. August 1808, auf Veranlassung des Vizedirectors, Herrn Hofraths von Engelberg, eröffnet hat, die zur Ehre der Gesellschaft und des Verfassers, so wie für die zahlreichen Freunde des edlen Verstorbenen, weitere Verbreitung verdient. —

d. H.

„Das Erste, verehrungswürdige Herrn und Freunde! was uns heute vor allem schmerzlich auffallen muß, wenn wir die Blicke in dem gewohnten Kreise umherwerfen, ist die Vermissung unsers thätigen, biedern und edeln Directors. Der Tod entriß ihn allzufrühe unserer gesellschaftlichen Vereinigung, dem Vaterlande und überhaupt der guten Sache; denn unsere gesellschaftliche Vereinigung wußte sein reger Geist stets freundlich zu beleben, dem Vaterlande ward er wohlthätig durch die Liebe zum Gemeinnützigen und Brauchbaren, und der guten Sache durch unermüdetes Streben nach Wahrheit und uneigennütziger Thätigkeit. Doch Freunde! so frühe er auch für diese Erde starb, so hat er dennoch lange gelebt; denn sein Leben war das Leben eines Mannes, dessen thätiger Geist die schnelle Zeit zu fesseln und Monaten den Gewinn von Jahren abzuringen wußte. Darum ruhe seine Asche — und das Andenken jedes Guten schlage hell wie Sonnenschein um das Grab des Edeln! Er hat seine Laufbahn rühmlich geendet, und ist gestorben als Mann, wie er gelebt hat — und dadurch hat er das edelste Loos erreicht, das Menschen hienieden erreichen können.

Lassen Sie mich, verehrte Herrn, zum Beweise dieser Wahrheit, das Merkwürdigste aus dem Leben dieses edeln Mannes herausheben.

Friedrich Freiherr Roth v. Schreckenstein wurde im Jahre 1753 den 12. Oktober zu Eichstätt geboren. Er hatte das Glück, einer durch wahre Edelmänner ausgezeichneten Familie anzugehören. Sein Vater war der verdienstvolle Franz Eusebius Roth v. Schreckenstein, fürstbischöflicher geheimer Rath und Hofmarschall zu Eichstätt, Pfleger zu Dolnstein und Mörnsheim. Von den Brüdern des letztern war der Eine, Joseph Marquard, des deutschen Ordens Ritter, ein Mann von deutscher Kraft und alter Sitte, von welchem uns vornämlich seine Thätigkeit für Verbesserung der Landwirthschaft bekannt ist; der Andere, Honorius, hat als Fürst des

hohen Stiftes Kempten ein Beispiel väterlicher Landesregierung gegeben.

Unser Friedrich von Schreckenstein genoß einer sorgfältigen Erziehung, die aber mit Rücksicht auf die Zeit beurtheilt werden muß. Seine physische Erziehung insbesondere war das Werk einer allzu sorgsamen mütterlichen Zärtlichkeit, ganz derjenigen entgegen gesetzt, welche er in der Folge bey seinen Kindern in Anwendung brachte, und mehr auf momentane Schonung als auf Stärkung für die Zukunft angelegt, worüber er in seinem spätern Leben selbst sich öfters in gutmüthiger Laune beklagte. Zwar hat sich nichts desto weniger sein Körper regelmäßig und zu einer wohlgebildeten, mehr als mittelmäßigen Statur entwickelt; vielleicht möchte aber dennoch in seiner physischen Erziehung wenigstens einige Ursache seiner nachmaligen schwächlichen Gesundheit zu suchen seyn.

Frühe äußerten sich die vortrefflichen Anlagen seines Geistes und der Trieb denselben zu beschäftigen. Er erhielt seinen ersten Unterricht sowohl in den Vorkenntnissen zur wissenschaftlichen Bildung, als in denjenigen Künsten und Leibesübungen, welche unter die Erfordernisse adeliger Erziehung gerechnet werden, an dem Hofe seines Geburtsortes, unter dessen Edelknaben er aufgenommen war.

Die Erziehung der Jugend zur wissenschaftlichen Bildung war damals bereits überall in den Händen der Jesuiten. So nachtheilig nun die Welt über diese Klasse von Menschen geurtheilt hat, und so unzufrieden sie über ihre einseitige, eigennützige, und zum Theil mechanische Erziehungs-Methode war, so läßt sich doch nicht läugnen, daß man darunter manchen vortrefflichen Mann fand, der die seltene Kunst besaß, nicht nur das Talent des Jünglings zu bemerken, sondern auch zweckmäßig zu wecken, zu beleben und zu cultiviren. Ein solcher Mann stand damals zu Eichstätt als Lehrer an der Spitze des jungen Adels; es war der berühmte und nachher als Arzt unvergeßlich gewordene Maximilian Stoll. Nicht lange hatte dieser den jungen Schreckenstein unter seiner Aufsicht, so bemerkte er das vortreffliche Talent desselben, zog ihn näher an sich, gewann seine Liebe, und bildete ihn durch Privat-Unterricht. Wie viel der Selige diesem Manne zu verdanken hatte, bekannte er öfters in seinem nachherigen Leben, denn er sprach nie anders als mit der größten Achtung von ihm. — Ein schöner Zug seines edeln Herzens! — Er wußte nämlich wohl, wie viel es auf die erste Richtung ankomme, die dem menschlichen Geiste gegeben wird. Stoll gab dem seinigen die Tendenz, überall nach Wahrheit zu streben, und erleichterte ihm den Weg zur Aufsuchung derselben durch das Studium mehrerer Sprachen; Schreckenstein ergriff dieses Studium, wie alles, was er vornahm, mit Eifer, und brachte es bald dahin, daß er englisch, französisch, italienisch und holländisch nicht nur verstehen, sondern auch sprechen konnte.

Den höhern wissenschaftlichen Unterricht verschaffte er sich an den hohen Schulen zu Salzburg und Würzburg. Das Studium der Philosophie schien seinem Geiste neue Aussichten zu eröffnen, und ward bald seine Lieblingsbeschäftigung. In ihrer Begleitung durchwandelte er die übrige akademische Laufbahn, auf welcher er sich zu künftigen Staatsdiensten und zu vielseitiger Nützlichkeit für seine Mitmenschen vorbereitete. Sie blieb, wie ein Brief von ihm an einen unserer Freunde sagt, die Lieblingsbeschäftigung seines Geistes vom Jahr 1771 bis um das Jahr 1781.

Nach vollendeten Universitäts-Studien begab er sich auf Reisen, die er durch Frankreich, Holland, die Niederlande und verschiedene Staaten Deutschlands machte, von dessen größern Fürstenhöfen er die meisten besuchte. Da verschaffte er sich Menschen- und Staatenkenntnisse in concreto, welche die Schulen nur in abstracto zu geben pflegen. Ueberall war er ein aufmerksamer Beobachter öffentlicher Anstalten, der Cultur des Landes und der Industrie seiner Bewohner.

„Im November 1774 kam er in seine Vaterstadt zurück, und erlitt bald darauf den schmerzlichen Verlust seines geliebten vortrefflichen Vaters, der den 27. Dezember desselben Jahres starb.

Er ward bald darauf als Hof-Cavalier und dann als Hof- und Regierungsrath zu Eichstätt angestellt, und vermählte sich im Oktober 1783 mit der Reichsfreyin Kunigund von Riedheim, mit welcher er neun Kinder zeugte, wovon noch sechs am Leben sind.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1. Ueber Hagelschaden-Entschädigung.

Der Gothaische Allgemeine Anzeiger Nro. 72. enthält Folgendes:

„Von dem unter landesherrlichem Schutze und „Garantie zu Anhalt-Cöthen errichteten Hagel-„schaden-Entschädigungs-Institut, woran auch „Ausländer Antheil nehmen können, wenn „sie sich noch vor Ende May melden, wo der Auf-„nahme-Termin abläuft, sind Plane unentgelt-„lich zu haben zu Cöthen bey der

Direktion des Hagelschaden-Entschädigungs-Instituts."

Auf diese Bekanntmachung gibt der Gothaische Anzeiger in Nro. 107. einen patriotischen Aufruf an Oekonomen (von einem Oekonomen in Sachsen,) zur Begründung dieser Anstalt beyzutragen, weil nach Anzeige der Direktion zu Cöthen erst 300,000 Thaler versichert seyn müssen, bevor die Aufnahm-Scheine ausgegeben werden, und die einstweilen Beitretenden nur Interimsscheine erhalten. Dabey wird die Bemerkung gemacht, daß die Aussaat jeder Frucht besonders, nach dem in jedem Lande üblichen Maße, der dazu erforderliche Flächeninhalt, und der Geldbetrag einer jeden Frucht von dem Beitretenden anzugeben sey, weil „die Taxatoren nicht den Geldbetrag eines statt-„gefundenen Hagelschlags ausmitteln, sondern „nur angeben sollen, der wie vielste Theil der „versicherten Früchte verhagelt ist — wo sich dann aus der versicherten Summe der Nominalwerth gleich von selbst ergebe.

Die Redaction des Gothaischen Anzeigers erwähnt bey dieser Gelegenheit, daß, dem sichern Vernehmen nach, die französische Finanz- und Domainen-Kammer zu Erfurt ernstlich damit umgehe, ein ähnliches Institut für Thüringen zu errichten.

Das Badische Magazin hat diesen Gegenstand schon im vorigen Jahre zur Sprache gebracht; die Früchte davon waren die schätzenswerthen Aufsätze des vielfach verdienten Herrn Oberamtmanns Eisenlohr zu Carlsruhe, in Nro. 196. 197. 198. 199. 200. 201. u. 202. von 1811, und eines Ungenannten in Nro. 15. 16. 17. u. 19. von 1812, auf welche wir, der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, unsere Leser um so froher hinweisen, als wir Gründe haben zu glauben, daß unsere weise Regierung, zur Beruhigung der zahlreichen productiven Klasse, bald die Wohlthat einer solchen Anstalt dem Lande schenken werde. — Der Einwand, daß in der Regel alles Neue, sey es auch noch so zweckmäßig und wohlthätig, gerade dann am meisten, wenn es etwas Gutes und Nützliches ist, bekritzelt, getadelt und verdächtig gemacht werde, man also langsam vorwärts schreiten müsse, ist ein abgenutzter Einwand und gewiß auf unsere braven Güterbesitzer und Landbebauer eben so wenig anwendbar, als er von einer erleuchteten Regierung, die das Gute beharrlich zu wollen ausgesprochen hat, in diesen Zeiten nicht mehr gehört wird.

v. H.

---

2. Der Anisbau.

Der Anis, der bekanntlich in Thüringen, vorzüglich in der Gegend um Erfurt, häufig erzeugt, von Kaufleuten eingehandelt, und in die Seestädte

verschickt wird, würde gewiß auch in vielen andern Gegenden gedeihen, wenn man Versuche mit seinem Anbau machte. Da der Saame dieser Pflanze in der Haushaltung als Gewürz an mancherley Speisen und eingemachte Sachen dient, auch an Destilirer und Apotheker, oder sonst mit Vortheil verkauft werden kann, so würde sie die wenige Mühe, die ihr Anbau verlangt, gut vergelten. Freilich ist diese Pflanze etwas zärtlich; Frost, kalter und vieler Regen sind ihr nachtheilig, und verursachen leicht, daß sie nicht immer geräth. Aber dieser zu fürchtende Mißwachs, der vom Versuch des Anbaues abschrecken könnte, wird weniger statt finden, wenn man den Saamen nicht zu früh, und erst nach Verlauf der kalten Frühlingstage, etwa um die Mitte des Aprils, in die Erde bringt. Da indessen auch nasse Sommer das Gedeihen des Anises hindern, so thut man wohl, wenn man ihn zugleich mit gelben Rüben aussäet. Sollte es alsdann auch mißrathen, so ist die Mühe doch nicht ganz verloren, und der Schaden wenig fühlbar, indem man doch gelbe Rüben von dem Lande erntet. Beide Gewächse vertragen sich sehr gut zusammen.

Das Land darf der gelben Rüben wegen nicht frisch gedüngt, aber auch nicht mager, sondern muß kraftvoll von älterer Düngung seyn. In einem lehmigen, mit etwas Sand vermischten Boden gerathen beide Gewächse besser als in einem zu schweren und thonigen. Das Erdreich muß dazu gut und tief gegraben oder gepflügt, und nachher von Unkraut rein gehalten werden. Daß der Saame, der sich drey Jahre zur Aussaat aufbewahren läßt, gut und nicht zu alt seyn muß, versteht sich von selbst.

Um die Zeit der Getreide-Ernte hat man auf die Kennzeichen seiner Reife zu achten. Es hängt von der Zeit des Aussäens und der Beschaffenheit der Witterung ab, ob diese früher oder später sich zeigen. Wenn die Stängel gelb werden, der Saame sich braun gefärbt hat, und in den obersten Spitzen trocken ist, so ist der Anis reif. Man zieht alsdann die Stängel sammt den Wurzeln, welche nicht tief zu gehen pflegen, mit der Hand heraus, bindet sie in Bündel, und stellt solche zur völligen Trocknung auf einen luftigen Speicher. Zum Ausklopfen oder Ausdreschen des Saamens wählt man heitere Tage, weil bey feuchter Witterung die Körner nicht gut aus dem Stroh gehen. Ist er darauf gereinigt, so breitet man ihn auf dem Boden aus, und wendet ihn oft um, damit er völlig trocken werde, ehe man ihn in Fässer oder andere Gefäße zum Verkauf oder Aufbewahren schüttet. Wenn man ihn gleich nach dem Ausklopfen einpackt, und ehe er ganz ausgetrocknet ist, so verdirbt er leicht.

1.

Privat-Nachricht.

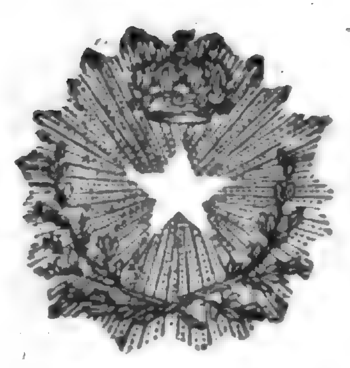
[Mannheimer Messe.] M. Götzenberger wird die Ehre haben, in dieser Messe sich mit einem vollständigen Lager der neuesten Pariser und Lyoner Tapeten zu empfehlen. Sein Laden ist bey Herrn Eßwein unter dem Kaufhaus. Sein Aufenthalt ist hier nur bis Samstag, den 9. May.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 29. April, werden die französischen jungen Künstler, unter der Direktion des Herrn Latour, zu ihrem Vortheil, auf dem Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater aufzuführen die Ehre haben: (zum erstenmal) Orsano's Tod, oder: Der gefährliche Wald; ein Melodrama in 3 Akten, von Joaisel-Tregate. Hierauf: Die Liebeshändel des Herrn Jacquinet; Vaudeville in einem Akt, von Vade.

Künftigen Freitag, den 1. May, wird zum Vortheil des Herrn Heck aufgeführt: Juliane von Lindorack, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Gotter. Hierauf (zum erstenmal) Der Lügenfeind, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue.

Badisches  Magazin.

Nro 100. Mittwoch, den 29. April 1812.

Sonette.

1. Christi's Himmelfahrt von Raphael.

Zum Himmel ist der Heiland auferstiegen,
Frey von des Erdenlebens schweren Mühen.
Ich seh' Triumph in seinen Augen blühen
Und Wonne sich um Rosenwangen schmiegen.

Vor seinem Blick die Jünger betend liegen,
Die tiefgerührt von heil'ger Andacht glühen.
Du wirst empor auch sie zum Vater ziehen,
Wenn ihrer Wallfahrt goldne Töne schwiegen.

Mit Staunen ist mir Herz und Geist erfüllet,
Anbetend werf' ich mich in Demuth nieder
Und seh' entzückt zum himmlisch-schönen Bilde.

Noch ist der Blick mit Dunkelheit umhüllet;
Bald aber sieht mein Aug' verklärt dich wieder,
Wenn du mich aufnimmst mit erhabner Milde.

2. Flandrine und Doolin.

Nach einem Gemälde zu Alxinger's Doolin.

Flandrine ruht auf weichen Rasensprossen
Am Eichenstamm den Rücken sanft gelehnet.
O sieh das Bild! des Mitleids Auge thränet
Und glaubt vom Todesschlummer sie umgossen.

Ein Purpurstrom ist ihrer Brust entflossen,
Daß matt des Herzens Schlag den Busen dehnet,
Doch Doolin naht, der ihre Rettung sehnet,
Und hält mit Liebesarm sie sanft umschlossen.

Schnell reißt er ihr vom Haupt den leichten Schleier
Und stillt mit ihm das goldne Blut der Wunde.
Glücksel'ger Held! Glückseliges Gelingen!

Sie schlägt den Blick empor mit sanftem Feuer
Und Lächeln schwebt auf ihrem Rosenmunde,
Den schönsten Dank dem Retter darzubringen.

3. Narcissus.

Narcissus schaut mit seligem Verlangen
Das eigne Bild im Spiegel reiner Quellen.
Von Wünschen fühlt er seinen Busen schwellen
Und will mit Liebe selber sich umfangen.

Der Rose Purpur blüht auf seinen Wangen
Und strahlt zurück aus dem Krystall der Wellen;
Von goldnem Glanz sieht er sein Bild sich hellen
Und ihn ergreift ein wundersüßes Bangen.

Und an dem Ufer sinkt er plötzlich nieder,
Dem Strome heil'ger Sehnsucht hingegeben
Als wenn ein Zauber ihn zu Boden risse.

Und nicht ersteht der holde Jüngling wieder. —
Die Götter raubten ihm das schöne Leben,
Er blühet nun die duftende Narcisse. —

4. Der Jüngling.

Wer ist's? Wer zügelt muthig die Gedanken,
Die unaufhaltsam durch die Seele schwanken?
Sie streben weit, sie streben ewig weiter
Und steigen kühn hinan des Himmels Leiter.

Schon öffnet sich des Lebens Bahn; mit Wanken
Betritt der Fuß die ungewohnten Schranken;
Doch hell vom Himmel strahlt ein sich'rer Leiter,
Die Lieb' allmächtig, ewig schön und heiter.

Sie hemmt den Strom der stillen Wehmuthsthränen,
Des Daseyns Zauberschlag berührt die Glieder
Und Himmelsahnung sinkt auf mich hernieder.

Im Busen glühet namenloses Sehnen
Und meines Herzens goldne Traumgestalten
Seh' ich zur schönsten Wahrheit sich entfalten.

*b. *r.

Biographie des Freiherrn
Friedrich Roth von Schreckenstein,
Gründer der Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau.

Fortsetzung.

In seiner Dienstsphäre zu Eichstätt wirkte er, wie der Verfasser seiner Biographie in dem gelehrten Schwaben von ihm sagt, nicht nur als Rechtsgelehrter, sondern auch als Mann von gesundem Verstande, als Kenner und Beurtheiler auch anderer Wissenschaften, welcher es verstand, es darauf anzulegen, durch Gesetze, politische Verfassung und zweckmäßige Anstalten durch alle Fächer einer weisen Staatsverfassung die Menschen zufrieden, gut und glücklich zu machen. Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann, wie Schreckenstein, Aufsehen erregen und gesucht werden mußte; denn das wahre Verdienst bleibt nie verborgen, und der Mann von Kopf ist noch immer geachtet, und wo nicht aus Liebe zur guten Sache, doch wenigstens aus Nothwendigkeit gesucht worden. Schreckenstein wurde geachtet und von mehreren Höfen gesucht, allein so sehr seine Tauglichkeit ihm die Ueberzeugung geben konnte, daß er in einer bedeutenden Hofstelle der Menschheit die wichtigsten Dienste zu leisten im Stande wäre, so lehnte er doch alle Anträge dieser Art ab, die Liebe zu den Wissenschaften, seine immer mehr wachsende Neigung im stillern Kreise vielleicht noch wohlthätiger wirken zu können, sein einfacher und anspruchloser Charakter, waren die Hauptursachen hievon; nur die einzige Stelle eines kaiserl. Subdelegations-Commissärs, die er zu Oettingen mit Ruhm bekleidete, hat er vielleicht aus besondern Privatursachen angenommen. Jene Tendenz, sich vom großen Schauplatze des Hofes und der öffentlichen Geschäfte abzuziehen, bemächtigte sich immer mehr seines Charakters, die dann endlich seine, leider, schon damals sich äußernde schwächliche Gesundheit zum vollen Entschlusse brachte. Er zog auf seine Herrschaft Immendingen. Wenn wir bedenken, verehrungswürdige Herrn! wie viel Gutes er von diesem Zeitpunkte an gethan, so dürften wir über die Ursache, die seinen Entschluß zur Reife brachte, mit der Vorsehung nicht unzufrieden seyn, wenn sie nicht auch zugleich die erste Ursache seines allzufrühen Hintrittes gewesen wäre. — Doch laßt uns mit der Vorsehung darüber nicht rechten, denn es gibt viel zwischen Himmel und Erde, sagt Shakespear, wohin der Verstand des Menschen noch nicht gedrungen ist; laßt uns lieber von ihm sagen, was Lessing vom rechtschaffenen Manne sagt: So frühe er uns auch entrissen wurde, so hat er dennoch redlich die Stelle ausgefüllt, die der große Baumeister, der den Plan des Ganzen entwarf, ihm angewiesen hatte.

In Immendingen war sein Wirkungskreis nun zwar beschränkter, aber für die Menschheit vielleicht nur desto wohlthätiger. Denn die wohlthätigste Wirksamkeit ist noch niemals diejenige gewesen, die auf einmal das Ganze umfassen, und wie ein reissender Sturm die Menschheit in ein Eldorado führen will, sondern die zwar das Ganze im Auge, aber nur zunächst um sich her mit sanftwirkender Kraft aufzuhellen, zu verbessern und zu beglücken anfängt. Ein Landmann, der seinen unwissenden Mitarbeiter auch nur die Pflugschar besser regieren lehrt, ist mir lieber, als Cäsar am Rubikon.

Schreckenstein fieng in Immendingen mit der Oekonomie an, in welcher er es bald so weit brachte, daß er ein eben so weiser als geschickter Landökonom ward; er hatte von ihr die edelsten Begriffe; er hielt sie, wie er sich öfters äußerte, nicht blos für die Mutter der Gesundheit, der Freiheit und Ruhe, sondern was besonders in unserm Schwaben der Fall ist, für die erste Bedingung des Wohlstandes und der Glückseligkeit seiner Einwohner und ihrer Regenten. Diese Gesinnungen suchte er in seinem Kreise mit aller

Kraft zu realisiren; er trug nicht nur durch sein eigenes Beispiel, sondern auch durch thätige Unterstützung seiner Unterthanen, vieles zur Verbesserung des Ackerbaues, der Viehzucht und der ganz vernachläßigten Obstkultur bey. Die angelegten Obstgärten und urbargemachten Erdstriche, besonders um seinen Aufenthaltsort, sind ein redender Beweis, wie viel er hierin gethan hat.

Wer es weiß, wie der Ackerbau in manchen Gegenden Schwabens noch so mechanisch und mit so wenig Vortheil getrieben wird, wer das kleine, schmächtige und rauhhaarige Vieh so manches Ortes gesehen, die baumlosen Gärten, die unnützen Riede und die nackten Dörfer so manches Distriktes betrachtet, und selbst die kahlen Landstraßen bewandert hat, die dem müden Wanderer nicht einmal ein Bäumchen darbieten, sich einen Augenblick vor den brennenden Sonnenstrahlen zu verbergen; der kann den Wunsch nicht unterdrücken: Möchte es doch recht viele Schreckensteine geben! —

Zum Verkehr der Menschen, zu ihrer Aufklärung, zu ihrem Wohlstande und ihrer Glückseligkeit gehören aber ferner nicht blos Landökonomie und Kultur des Bodens, sondern auch Handwerker und Künste; das wußte Schreckenstein sehr wohl, deswegen suchte er auch diese mit unermüdetem Eifer emporzubringen. Sein Verstand, der überall sogleich das Wahre faßte, sein reifes Urtheil über den Gebrauch der Dinge und ihre Verhältnisse zu einander, und seine ehemaligen Reisen verschaften ihm nicht geringe Kenntnisse über jene, so wie sein gebildeter Geschmack und sein richtiges Gefühl für das Schöne über diese, und setzten ihn in den Stand, mit Erfolg für beide zu wirken. Die einfache und ihrer erhabenen Bestimmung so angemessene Dorfkirche zu Immendingen, der ganz neu angelegte Gundelhof bey Immendingen und das schöne Schloß zu Bilasingen sind nicht nur bleibende Denkmale seines Kunstsinnes, sondern auch zugleich ein Beweis, wie viel eine Herrschaft auch bey geringerem Einkommen thun kann, wenn sie weislich ökonomisirt, und wie Swift sagt, das Geld im Kopfe und nicht im Herzen hat. Um Handwerker und Künstler aufzumuntern, zog er junge fähige Leute an sich, ließ junge Genies mit nicht geringen Kosten selbst allerley Arbeiten verfertigen; was er von inländischen Künstlern haben konnte, ließ er nicht von London und Paris kommen, das ohnedies oft nur das Produkt der nächsten Stadt ist, und von London und Paris nichts hat, als den bloßen Namen.

Ich kann nicht umhin, hier einen Zug in dem Charakter Schreckensteins zu erwähnen, der ihn vor vielen andern Menschen nicht nur besonders auszeichnete und liebenswürdig machte, sondern auch überhaupt eines der vortrefflichsten Mittel ist, das Gute zu befördern, wohlthätig zu verbreiten, und wirksam fortzupflanzen. Er besaß nämlich die Kunst, junge Leute sogleich richtig zu beurtheilen, und wenn er an ihnen dann irgend eine Neigung zu etwas Gutem und Nützlichem entdeckte, an sich zu ziehen. Durch sein biederes unbefangenes Wesen gewann er ihr Zutrauen, durch die Lenkung seines Gespräches auf mancherley Gegenstände, die ihm seine reichhaltige Kenntnisse darbothen, erfuhr er den Umfang ihrer Talente und Fähigkeiten; durch das Interesse, das er sogleich an demjenigen zu nehmen wußte, an dem er Wißbegierde entdeckte, machte er sie offen und gesprächig, durch den Beifall, den er ihren auch geringen Verdiensten ertheilte, flößte er ihnen Selbstvertrauen ein, und durch die Anerbietung seines Rathes, seiner Bibliothek, seines Hauses rc. gewann er ihr Herz. Wenn es wahr ist, daß die Ausübung dieser Kunst oft sehr mühsam, schwer und bisweilen sogar selbst mit Verdrüßlichkeiten verbunden ist, und wenn man bedenkt, daß Schreckenstein bey Ausübung derselben nur die edelste und uneigennützigste Absicht hatte, das Gute nämlich, das er stiften wollte, durch jüngere Männer auch nach seinem Tode wirksam und fortleben zu machen: so verdient er schon dieses einzigen Zuges wegen die Achtung und Liebe jedes gutdenkenden Menschen.

(Fortsetzung folgt)

Charade.

Hoch freut sich des Ersten im rosigen Licht
Die Schöpfung, es tönet manch zärtlich Gedicht:
Jetzt eilen die Hirten zur grünenden Au,
Auf Florens Geweihten glänzt himmlischer Thau.

Welch buntes Gewimmel das Zweite uns bringt!
Es rufet der Händler, der Leiermann singt,
Die Schönen stolziren — des Jubels ist viel
An Buden, bei'm Trinken, bey Tanzen und Spiel.

Rasch locket das Ganze zur Stadt hier am Rhein
Die Haufen zu Wagen und Rosse hinein,
Wo pfiffige Ritter schon jagen um's Geld
Den Klepper in Aengsten, damit er gefällt.

S...

Allgemeiner Anzeiger.

Neue ökonomische und leichte Methode das Getreide einzuernten.

Von François de Neufchateau.

Gute Methoden sind in der Landwirhschaft sehr schätzbar; die besten sind unstreitig diejenigen, wo man Hände und Materialien soviel möglich erspart. In dieser Rücksicht bleibt aber noch manches zu entdecken übrig, denn keine Kunst, keine Wissenschaft ist mehr dem Joch des Aberglaubens und des Herkommens unterwerfen als diese. Dennoch ist die Theorie des Ackerbaus nichts weniger als schwer und weder in Rücksicht ihres Umfangs, noch durch Abstraktion über die gewöhnlichen Verstandskräfte des Menschen erhaben.

Die Erfahrung, als das beste Vervollkommnungsmittel, hätte sie längst auf den höchsten Grad der Verbesserung bringen können, wenn die Landleute ihre Vernunft zu Hülfe nehmen wollten; aber diese arbeiten ohne zu denken, und befolgen die Gebräuche ihrer Vorfahren maschinenmäßig. Könnte man sie dahin bringen, den Punkt, von dem sie ausgehen, und den Zweck, den sie erreichen wollen, zu überlegen, und die Ausführungsmittel, die zwischen diesen beiden Grenzen liegen, zu vergleichen, so könnte man sie fortarbeiten lassen; die vergleichende Erfahrung würde binnen kurzem sehr einfache und vortreffliche Methoden hervorbringen.

Zum Unglück verlassen sich die Bewohner der Städte zu sehr auf die Vorzüge ihres Geistes, während die Landleute ihrem gesunden Verstand nicht genug trauen und blindlings den alten Gewohnheiten folgen.

Hoffentlich wird die Philosophie mit ihrem Licht dereinst noch durchdringen, das ländliche Kostüm annehmen, allen gelehrten Apparat ablegen, und den Instinkt des einfältigen Menschen erleuchten, ohne ihn durch die Verderbniß zu leiten, mit welcher die Aufklärung immer umgeben ist. Diese Epoche könnte man beschleunigen, wenn man in jedem Departement eine gewisse Strecke Feld nach den besten Grundsätzen bauen ließe. Dies wäre eine praktische Schule, deren Resultate einleuchtend und deren Einfluß unfehlbar wäre. Der neue Unterricht würde mit der That beweisen, und die Vorurtheile könnten solchen Mitteln nicht lange widerstehen.

Einige einsichtsvolle Männer haben dergleichen nützliche Beispiele gegeben, aber nicht den allgemeinen Einfluß gehabt, den die Regierung erhalten könnte. François de Neufchateau war einer von ihnen, und widmete seine den Musen und Grazien geweiheten Talente dem Dienst der Ceres.

(der Schluß folgt)

1.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 30. April, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Das Intermezzo, oder: Der Landjunker zum erstenmal in der Residenz, Original-Lustspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

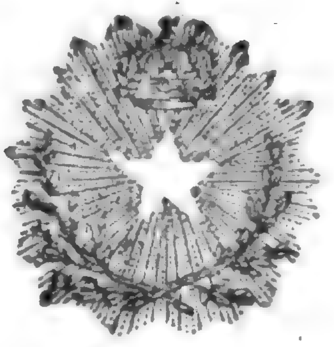
Künftigen Freitag, den 1. May, wird zum Vortheil des Herrn Heck aufgeführt: Juliane von Lindorack, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Gozzi. Hierauf (zum erstenmal) Der Lügenfeind, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue.

2.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 27. und 28. April.

In den drey Königen: Hr. Merle von Paris, Hr. Levi von Nancy, Hr. Kern von Offenburg, Hr. Steiger von Worms, Hr. König von Stuttgart, Hr. Liebentrant v. Frankfurt, Hr. Hemmerer von München, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Hinkel von Frankfurt, Hr. Klein von Oberstein, Handelsleute. Hr. Bender, Partikulier, von Cassel. Im goldnen Schaaf: Hr. Wicker, Hr. Bickel, Hr. Lanz und Hr. Müller von Carlsruhe, Hr. Reckum von Mühlheim am Rhein, nebst Gattin, Hr. Jetelberger von Soblingen, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Schöpf von Basel, Hr. Degener u. Hr. Scharpf von Frankfurt, Hr. Müller von Darmstadt, Hr. Krämer von Gimmeldingen, Handelsleute. Hr. Mayer, Pfarrer, von Sandhofen.

Badisches  Magazin.

Nro 101. Donnerstag, den 30. April 1812.

Interessante Nachricht für Freimaurer.

Vaterländische Literatur.

So eben ist erschienen: „Erster Versuch wissenschaftlicher Auffassung und Darstellung des Freimaurer-Ordens. „Von J. M. Müller zu Heidelberg. Erster „Theil, kl. Octav, 88 S.“

Eine Schrift, welche dem Scharfsinne ihres würdigen Verfassers eben so große Ehre macht, als groß die Achtung seyn muß, welche er sich durch sein so regsames, feuriges Bestreben, den Begriff des Ordens durch den Weg der Wissenschaft in das Leben seiner Glieder übergehen zu machen, ohne welchen Uebergang der Orden, wie er S. 5. behauptet und nachweiset, ein wirkliches Daseyn noch nicht gewonnen hat, in den Herzen der Eingeweihten sowohl als der Profanen begründet. Freilich liefert der Verfasser noch keine vollendete Wissenschaft; das wollte er aber auch nicht; Er selbst nennt sein Werkchen nur einen Versuch, welchen er den sehr ehrwürdigen Logen zur Prüfung vorlegt, damit durch gemeinschaftliches Ringen der Pfad erleuchtet werde, welcher allein zum Ziele führt. Uns däucht: es bedarf, nach der vor uns liegenden Arbeit des Verfassers, keiner großen Anstrengung mehr. Der Pfad ist nun einmal gefunden, und die Ehre dieser Entdeckung gebührt lediglich dem genialen Verfasser.

Wir wünschen, ergriffen von dem Geiste, welcher in dieser Schrift weht, und hingerissen von ihm: daß alle Logen, daß alle Brüder, welche Sinn für Wissenschaft beseelt, Notiz von dieser Schrift nehmen, sich ihre Tendenz zur eigenen Angelegenheit machen, und dahin mitarbeiten möchten, daß der große, hehre Zweck des Verfassers und des Ordens selbst erreicht werde.

„Ein Bund der Mitwissenden — sagt der Verf. „S. 43 — soll der Orden seiner Natur nach, seyn. „Was ist er aber dermalen? die geheime Oeffentlichkeit einer barmherzigen Brüdergesellschaft! „Das Körperliche des Ordens ist da (S. 45), „aber (sey man so aufrichtig, es einzugestehen!) „die Seele, das Wissen ist erstorben; und die „Erkenntniß dieses Zustandes muß und wird der „erste Schritt dazu seyn, die Wiederbelebung zu „gewinnen. Seitdem die Wissenschaft aus dem „Orden verschwunden und eine herzbrechende Sentimentalität unter der Form einer ceremoniellen „Wohlthätigkeit an deren Stelle gesetzt worden „ist (S. 55.), mußte nothwendig die Einheit „gänzlich schwinden, besonders da der kleinliche „Geist, der nur an dem Spiele mit leeren Formen sein Behagen findet, den Orden in stricte, „late, und weiß Gott! welche Observanzen spaltete, und jedem Unberufenen, der nur zum „Barmherzigkeits-System taugte oder eine mitleidige Miene hatte, den Zutritt gestattete.“ —

Δ∴

Biographie des Freiherrn Friedrich Roth von Schreckenstein,

Gründer der Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau.

Fortsetzung.

Schade, daß ein Mann, wie Schreckenstein, von so hellem Verstande und edlem Herzen, der so für das Gute und Nützliche der Menschheit eingenommen war, der den schönen und edlen Vorsatz, an seinem Theile, was in seinen Kräften steht, zu thun, um wenigstens einige seiner Mitmenschen ihrer Glückseligkeit näher zu führen, und die Summe der Zufriedenheit auf Erden zu vermehren und des Elendes weniger zu machen, in allen seinen Unternehmungen blicken läßt; — schade, daß ein solcher Mann nicht eine Gesundheit besaß, die ihm das Leben eines Jahrhunderts sicherte! — Aber was helfen Wünsche über Gesundheit und Leben? Wir können dem Tode nicht gebieten; die Wege, auf denen er uns zueilt, sind oft so mannichfaltig und verborgen, daß wir ihm weder länger entfliehen, noch ausweichen können. Alles, was wir in einem solchen Falle zu thun im Stande sind, besteht darin, durch Hülfe der Medicin und durch Befolgung des Rathes weiser Aerzte ihn auf etliche Jahre zu verzögern. Dies war auch der Fall bey dem seligen Schreckenstein.

Seine Gesundheit fieng an, immer mehr zu leiden; seine körperlichen Kräfte schwanden, und sein Leben war in Gefahr, eine Beute des Todes zu werden. Dessenungeachtet hatte er einen so unvertilgbaren Hang zur Geistesthätigkeit, daß ihm ein Leben, auch bey diesen mißlichen Umständen, ohne sie unerträglich gewesen wäre. Daher rieth ihm sein Arzt, die Naturgeschichte mehr als eine Art Erholung und Arzeneimittel, als ein angestrengtes Studium an; aber Schreckenstein, der alles, was er angriff, mit Eifer betrieb und von Grunde aus zu erschöpfen strebte, hatte den Grundsatz mit Pope, daß ein wenig Gelehrsamkeit eine gefährliche Sache sey, und man müsse tief schöpfen, oder die Quelle gar nicht kosten; Züge von oben herab berauschen nur das Gehirn, ein tiefer Zug mache wieder nüchtern.

Deswegen brachte er es in dieser Wissenschaft trotz seiner schwächlichen Gesundheit in wenig Jahren so weit, daß er sich von ihr die gründlichsten Kenntnisse verschaffte, und die Achtung der größten damaligen Naturforscher Deutschlands erwarb, mit den meisten in Briefwechsel kam, und von mehreren gelehrten Gesellschaften als Mitglied aufgenommen wurde.

Er war ein Deutscher, und liebte sein Vaterland über alles; deswegen schränkte er das Studium der Naturgeschichte besonders auf die Produkte desselben ein. Wie viel er hierin gethan hat, beweisen seine mit nicht geringen Kosten zusammen gebrachten Sammlungen von sichtbar blühenden Gewächsen, sein Verzeichniß der Schmetterlinge und Käfer, die um den Ursprung der Donau und des Neckars, dann um den untern Theil des Bodensees vorkommen, sein Museum und seine übrigen in dieses Fach einschlagenden Schriften.

Aber, verehrungswürdige Herren! so viel der einzelne Mensch seine Kräfte auch immer anstrengen und zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse der Produkte der Natur und zur Anwendung derselben auf alle Zweige der Landwirthschaft, der Handwerke und Künste, beitragen mag, so kann er doch immer nur, in Betracht der unzählbaren hieher gehörigen Gegenstände, einzelne individuelle anregen, und nur einen beschränkten Erfolg hervorbringen, so lange er allein steht; verbindet er sich aber mit mehreren zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, so vervielfältigen sich seine Kräfte, und die Hoffnung des Gelingens vermehrt sich, wie jene an Zuwachs und weiser Thätigkeit gewinnen. Das war auch die Ueberzeugung unseres verewigten Directors; daher bemühte er sich, eine solche gesellschaftliche Vereinigung von Männern zu Stande zu bringen, die jene Zwecke durch gemeinschaftliche Thätigkeit zu erreichen sich bestreben sollten; und wirklich brachte er es durch seine Bemühungen dahin, daß nun schon seit mehreren Jahren

eine solche Gesellschaft naturforschender Freunde unter der nunmehrigen Direction des Herrn Geheimenraths und Leibmedicus Mezler in Sigmaringen existirt, die in kurzer Zeit so merkwürdige Fortschritte in Aufsuchung vaterländischer Produkte gemacht hat.

Wenn ein Mann mit einem so thätigen Geiste, wie Schreckenstein, sich einmal den schönen Endzweck festgesetzt hat, das Gute und Nützliche unter seinen Mitmenschen zu verbreiten, so wird er denselben in jeder Lage des Lebens, an jedem Orte, wo er sich befindet, unter was immer für Umständen er lebt, standhaft zu verfolgen suchen, und zur Erreichung desselben nicht nur seine eigenen Kräfte anstrengen, sondern dieselben auch in andern zu wecken, und die schon geweckten und cultivirten mit den seinigen zu vereinigen suchen, um desto sicherere, wohlthätigere und bleibendere Resultate zu erzielen. Das erfuhren Sie, verehrungswürdige Herren, an Schreckenstein, als Sie das Vergnügen hatten, ihn seinen Aufenthalt in Ihrer Mitte, hier in Donaueschingen, nehmen zu sehen.

Er war nicht lange hier, so ließ er den Wunsch blicken, auch an den Quellen der Donau eine Gesellschafts-Vereinigung von Männern zu bewirken, die den nämlichen Endzweck haben sollte, wie jene, die er schon früher veranlaßte, und deren Hauptsitz nun Sigmaringen ist.

Schreckenstein machte Ihnen, verehrungswürdige Herren, seinen Wunsch bekannt, und es mußte ihn recht innig freuen, als er sah, daß sie demselben sogleich mit Vergnügen entgegen kamen, und Ihre Gesinnungen und Bestrebungen mit den seinigen vereinigten, ihn zum Director wählten, eine Constitution verfaßten, die das schöne Motto an ihrer Stirne trägt: „das Vaterland kennen und ihm nützen;“ und die dann die Grundgesetze des gesellschaftlichen Verbandes, den Endzweck desselben, die Mittel, wodurch dieser erreicht werden sollte, und endlich die zu erzielenden Resultate angibt. Aber was sind alle gesellschaftlichen Vereinigungen, wenn sie nicht unter dem Schutze einer humanen und weisen Regierung stehen; was nützen die angestrengtesten Kräfte auch noch so thätiger Männer, wenn sie nicht die Unterstützung einer höhern Landesstelle für sich haben? Fehlt ihnen das Erste, so erscheinen sie nicht selten, oft auch ohne Ursache, in einem zweideutigen Lichte, sind den Mißbilligungen der Dummheit und den Neckereien der Bosheit ausgesetzt; fehlt ihnen das Zweite, so sinken sie leicht zur Privatsache herab, erschöpfen sich, und sterben über dem Wunsche des Gelingens. Von dieser Wahrheit überzeugt, legte die neu errichtete Gesellschaft ihre Gesinnung der hohen Landesstelle vor. Der vormundschaftliche Landes-Regent Erlaucht, der, wie sein Präsidium, jedes Unternehmen jederzeit gern unterstützte, welches das Wohl der seiner Sorge anvertrauten Lande zum Zwecke hat, gab dem Unternehmen dieser Gesellschaft nicht blos seinen hohen Beifall, sondern bewilligte ihr auch sogleich einen edeln Beitrag, und bot ihr mehrmals zur Anschaffung nöthiger Hülfsmittel seine liberale Unterstützung an. Auch die Durchlauchtigste Fürstin Elise, deren menschenfreundliches Herz an Allem warmen Antheil nimmt, was den Menschen nützen und sie zufriedener und glücklicher machen kann, ward bald eine innige Freundin und wohlthätige Unterstützerin derselben.

Durch den Beifall und die Unterstützung so hoher Gönner aufgemuntert, beeiferte sich nun die Gesellschaft, den Erwartungen derselben zu entsprechen, und wirklich hat sie schon manches schöne Resultat erzielt. Die durch die rastlose Bemühung des Herrn Oberstallmeisters Freiherrn von Freyberg vortrefflich angelegte Baumschule, die von eben demselben besorgte merkwürdige Vögelsammlung, die unter der Direction des Herrn Hofraths von Engelberg schon seit mehreren Jahren existirende vaterländische Flora, sind eben so schöne und würdige Früchte ihrer Bestrebungen, als so manches in dem Archive der Gesellschaft hinterlegte Manuscript über wichtige Gegenstände der Naturgeschichte.

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Neue ökonomische und leichte Methode das Getreide einzuernten.

Fortsetzung.

Dieser Gelehrte und Landwirth schlägt eine neue Methode zu ernten vor, welche sehr vortheilhaft scheint. Es ist bekannt, daß b y der gewöhnlichen Methode Zeit und Getreide verschwendet wird, und daß eine Menge Arme dazu erfordert werden, die man nicht immer haben kann.

Sie hat noch andere Schwierigkeiten. Das Getreide, welches mit der Sichel so nah als möglich an der Erde abgehauen wird, erfordert mehr Zeit, je dicker und stärker das Stroh ist, so daß ein starker Mann kaum einen halben Acker im Tag umhauen kann. Es werden also binnen zwanzig Tagen zehn Schnitter erfordert, um neunzig Acker Getreide zu hauen, welches zweihundert Tage Arbeitslohn macht.

Ferner kann der beste Schnitter nicht vermeiden, viele Kräuter mit umzuhauen, die zwischen dem Stroh stehen; sind sie noch grün, so verderben sie durch ihre Feuchtigkeit das Getreide in den Garben; sind sie aber trocken, so vermischt sich ihr Saamen mit dem Korn; es sind sogar mehrere darunter die mit ihm einerley Größe haben, und daher mit keinem Instrument davon zu scheiden sind. Sie verschlimmern die Güte des Mehls, und werden aufs neue mit dem Getreide gesäet.

Mit dem Stroh werden zugleich Erde und Steine aufgerafft, und die Länge und Dicke dieses Strohes erfordert, daß man es öfters umwendet und umstürzt; dazu wird ein großer Raum erfordert, und in den Ländern, wo man nicht gleich drischt oder in Bansen legt, muß der Landmann große Getreideböden bauen. Die Ernte ist dadurch den Körnerfressenden Thieren mehr ausgesetzt, und das Getreide welches beim Abmähen und Aufhäufen so oft herumgeworfen werden, leidet noch mehr, wenn es in Garben gebunden wird; bey jedem Druck werden die Aehren mehr oder weniger beschädigt und die Körner fallen aus. Dann werden die Garben aufgeladen, fortgeführt und abgeladen, wobey immer wieder Körner verloren gehen.

Der Landmann der an seinen Schlendrian gewöhnt ist, achtet diesen Verlust nicht, der doch immer sehr beträchtlich ist, besonders da, wo die Aecker einzeln vertheilt und von der Wohnung entfernt liegen. Man hat das Ausfallen der Körner auf ein Zehntheil der Ernte geschätzt. Dazu kommt denn noch, daß man in manchen Gegenden die jungen Schößlinge der Bäume abschneidet, um die Garben damit zu binden, welches im Ganzen großen Nachtheil verursacht.

Kommt zu allen diesen Umständen noch schlechte Witterung, so müssen alle Arbeiten übereilt werden, und das Ausfallen der Körner ist um so beträchtlicher; wird hingegen die Ernte verspätet, so treibt der Wind die Körner fort und zerstreut die Aehren; die Garben werden vom Regen durchdrungen und erhitzen sich oft bis zum Entzünden; die Körner keimen und sind hernach desto schwerer zu mahlen; ein solches Mehl gibt weniger Teig, und dieser Teig ein weniger nahrhaftes, ein ungesundes Brod.

Die Leute, welche diese Arbeiten verrichten, müssen beständig in mühsamen erzwungenen Stellungen bleiben, welche oft Krankheiten oder Gebrechlichkeiten verursachen. Ihr Leib ist beständig gebückt, sie athmen eine von der Erde ausdampfende, erhitzende Luft ein, schwitzen häufig, dursten unaufhörlich, und trinken ohne den Durst zu löschen oder sich zu erfrischen. Man müßte ihnen gegohrne Getränke oder wenigstens solche geben, die mit Essig oder Honig versetzt sind. Darum kümmert sich aber der Eigenthümer nicht, und der Arbeiter selbst trägt nicht so viel Sorge für sich.

(Fortsetzung folgt)

Oeffentliche Bekanntmachung.

Mainz. [Versteigerung der Hospital-Buchdruckerey] Die Herren Buchdrucker der beiden Rheinufer werden benachrichtiget, daß künftigen 25. May in dem Rochushospital in Mainz, Morgens um 10 Uhr, zur Versteigerung der diesem Hospital zugehörigen, größtentheils erst vor vier Jahren ganz neu eingerichteten vollständigen Buchdruckerey, überhaupt oder theilweise an den Meist- und Letztbietenden wird geschritten werden. Dieselbe besteht nebst einem ansehnlichen Vorrath von Schriften, in drey neuen Pressen und einer alten Presse, erstere sind von massivem Messing-, Gieser- und Schlosserarbeit, und von guten Meistern verfertiget.

Das Inventarium, so wie die Steigerungs-Bedingnisse können täglich von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr auf dem Sekretariate der Kommission in dem Rochushospital eingesehen werden, woselbst zugleich die Liebhaber, um zur Versteigerung gelassen werden zu können, wenigstens 8 Tage vor der Versteigerung ihre Sumissionen abzugeben haben, enthaltend die Gegenstände, welche sie zu steigern wünschen, ihre Namen, Wohnort und Stand ihres Kaventen.

Durch die Verwaltungskommission der bürgerlichen Hospitäler in Mainz.

Der Präsident, Merkel.

Der Sekretär, Make.



Badisches Magazin.

Zweiter Jahrgang.

May 1812.

Bey Kaufmann in Mannheim.

Nro 102. Freitag, den 1. May 1812.

An den May.

Willkommen mir, mit deinen Balsamblüten,
Du längst ersehnter, jugendlicher Freund!
Ha! deine neubedeckten Hügel bieten,
Wenn sie dein reiner Sonnenstrahl bescheint,
Zu einem heiligen Altar
Sich herrlich dar.

Du bist so hold bey sanften Abendlüften;
Du bist so schön in deinem Morgenkleid;
Du stärkest mich mit süßen Nektardüften,
Die mir dein Blumenkelch so lieblich beut:
Du fesselst mich mit Zauberey,
Geliebter May!

Als schwer und hart mit seinen Eisenrinden
Der Winter meine liebe Flur gedrückt,
Da sehnt' ich mich, Geliebter, dich zu finden!
Dich, der so freundlich mir in's Auge blickt,
Dich seh' ich nun im Blumenkranz
Und Jugendglanz!

Als Schneegestöber finster mich umhüllte,
Als Nebelnacht Dianens Stern umzog,
Da dacht' ich dein! — Unwiderstehlich flog
Mit mir die kühne Phantasey
Zu dir, o May!

Als seine Noth mir der Erfrorne klagte,
Als öde lag die trauernde Natur,
Als Spiel und Tanz die Abende verjagte,
Da sehnt' ich mich nach deiner bunten Flur,
Wo alles lebt, und alles lacht
Durch deine Macht!

Nun bist du endlich wieder mir erschienen!
Das dank' ich dem, der dich so reizend schuf. —
Ihm frohen Muths in deinen Tempeln dienen,
Das sey anjetzt mein heiligster Beruf!
So führst die Andacht du herbey,
Mein trauter May!

Carl v. B.

An die Vergangenheit. *)

Bouts-rimés zu dem Gedichte: An den May.

Komm, Vergangenheit, mit den Jugendblüten!
Komm, ich liebe dich! — Als ein treuer Freund
Will ich meine Hand dir zum Gruße bieten,
Wenn die Gegenwart freundlich nicht erscheint.
Komm, ich führe dich zu dem Dankaltar,
Bring' an deiner Hand meine Opfer dar!

Schleier ferner Zeit kann ich nimmer lüften;
Aber du erscheinst offen, ohne Kleid.
Noch erquickst du mich, wie mit Frühlingsdüften,
Wenn die Gegenwart bitt're Schaalen beut.
Ha, Erinnerung! deine Zauberey
Führet freundlich mich zu des Lebens May.

Deine Wunden sind längst verharrschte Rinden,
Deine sanfte Hand hat sie zugedrückt;
Aber deine Lust werd' ich immer finden,
Wenn mein Geist zu dir, holde Freundin, blickt.
Ha! es schmücket dich eines Siegers Kranz:
Schmerzen wandelst du in der Freude Glanz.

Ha, wenn sich in Nacht meine Jugend hüllte,
Wenn ein Wetter schwer mir entgegen zog,
Wenn des Schicksals Wuth mir entgegen brüllte,
Schwangst du deinen Stab, und — der Feind entflog!
Und es schuf geschwind meine Phantasey
Im Novembersturm jugendlichen May.

Wenn mein junges Herz vor dem Schicksal klagte,
Führtest weise du mich in die Natur,
Und ich fühlte, wie sie den Gram verjagte,
Weiht' ich ihrem Dienst meine Lieblingsflur:
Kummer, Angst und Schmerz wird von dem verlacht,
Der als treuer Freund ihr sich würdig macht.

So, Vergangenheit, bist du mir erschienen
Als ein Götterkind, das nur Freuden schuf!
Wirst du, Gegenwart! mir so freundlich dienen;
Schallt in meine Brust deines Beifalls Ruf,
O, dann fliegt beglückt Zukunft mir herbey,
Und mein Leben gleicht stets dem holden May.

Carl v. B.

*) Der Rückblick auf überstandene Widerwärtigkeiten giebt angenehme Gefühle in die Brust, und Muth zu dem Kampfe mit künftigen Leiden. **y.

Morgenlied im May.

Im Morgenschimmer glänzt die Au,
Besä't mit Diamantenthau,
Der Nebel Schaar, die schwarze Nacht
Entflieh'n, beschämt ob ihrer Pracht.

Der Lerche Sang, des Finken Ruf
Preis't laut den Vater, der sie schuf;
Sieh', alles athmet neue Lust,
Horch', Dank enttönet jeder Brust.

Auch meiner Brust entströme Dank,
Auch meiner Kehl' enttöne Sang,
Zu preisen, wie des Finken Ruf,
Den güt'gen Vater der mich schuf;

Der durch so manche Schauernacht
So wunderbar mich hat bewacht,
Der, traf auf mich der Feinde Schaar,
Mein Schild und meine Lanze war.

Dank, Vater dir, die Nacht entfloh,
Der Feind entwich, und wieder froh
Seh' ich im Morgenstrahl die Au,
Besä't mit Diamantenthau.

**

Frühlingslied.

Schon ziehet die Sonne
Die höhere Bahn,
Und freundlicher lächelt
Die Erde sie an.

Sie spiegelt im Teiche
Ihr strahlendes Bild,
Und schauet erwärmend
Auf Wald und Gefild.

Schon spriessen die Blümlein
Auf grünender Au,
Und säuselnde Lüfte
Umwehen sie lau.

Frisch murmelt die Quelle,
Neu rieselt der Bach,
Was ruhend geschlummert,
Das regt sich nun wach.

Die Lerche hoch-schwebet
In heiterer Bläu',
Und fern aus dem Walde
Tönt Guckgucks Geschrey.

Die Lieder erwachen
Im schattigen Hain —
So bringt mir den Becher,
Zum Liede den Wein.

Doch fehlet noch Eines
Zum vollen Genuß:
Zum Weine, zum Liede
Gehört auch der Kuß.

Komm, rosiges Mädchen!
Die Wange noch glüht!
Komm, reich sie zum Kusse,
So lang sie noch blüht.

Ha, Maylust, Gesänge,
Kuß, blühender Baum!
Und seyd ihr erträumet,
Ist schön doch der Traum!

Ludovico.

Biographie des Freiherrn Friedrich Roth von Schreckenstein,

Gründer der Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau.

Beschluß.

Wie viel der Freiherr von Schreckenstein an allem diesem Antheil nahm, wie unermüdet er nun in diesem neuerrichteten Zirkel arbeitete, darf ich Ihnen, verehrungswürdige Herren, nicht erst sagen, Sie wissen es selbst, wie viel er that; wie sehr er sich als Director angelegen seyn ließ, würdige Männer in denselben zu ziehen; wie eifrig er Correspondenz unterhielt, um das Archiv der Gesellschaft mit manchen wichtigen Beiträgen auch auswärtiger Gelehrten und Freunde der Naturgeschichte ꝛc. zu bereichern; wie manche eigene kostspielige Aufopferungen er machte, um jedes Hinderniß sogleich aus dem Wege zu räumen, das dem Gelingen irgend eines Unternehmens hinderlich seyn wollte; wie er durch seinen Geist die Gesellschaft stets zu beleben, und eine immerwährende freudige Thätigkeit unter ihren Gliedern zu erhalten wußte! Er hatte nämlich nicht das finstere Wesen, das oft Gelehrten eigen ist; er wußte sich aus der tiefsten Forschung freundlich zu den Menschen herabzulassen, sich nach ihren Begriffen zu accomodiren, und an ihren Gesprächen den freundlichsten Antheil zu nehmen. In Gesellschaften war er heiter, und wußte durch sein liebevolles und anspruchloses Wesen Harmonie und Freude um sich her zu verbreiten. Dieses letztere, so wie jenes, nebst einer unermüdeten Thätigkeit seines Geistes, behielt er auch dann noch bey, als leider seine Gesundheit immer mehr zu schwinden anfieng; und wenn man ihn, selbst in seiner letzten Todeskrankheit, unter seinen Leiden sah, wie sich sein trübes

Auge beim Anblicke seiner Freunde und Bekannten aufheiterte; so forderte man keinen andern Beweis mehr, daß er ein menschenfreundliches Herz habe, und von jedem Edlen geliebt zu werden verdiene. Aber eben das, was ihn seinen Freunden und Bekannten so schätzens, und liebenswürdig machte, vermehrte bey dem Anblick seiner Rettungslosigkeit die Wehmuth ihres Herzens, und man wünschte, den Himmel anklagen zu dürfen, daß er den Guten allzufrühe der Erde entziehe. So traurig und ängstlich aber die Freunde und Bekannten Schreckensteins seinem unvermeidlichen Tode entgegen sahen, so entschlossen blickte er ihm in's Angesicht, und wenn es wahr ist, daß sich die Theorie des Lebens und ihre Anwendung erst im Tode vollkommen bewähret, so hat der Verewigte einen Beweis gegeben, wie der Mann leben und sterben soll. Er hörte die Ankündigung seines nahen Hintritts mit der ruhigsten Fassung an, ordnete mit der größten Geistesgegenwart einige ökonomische Angelegenheiten, dann wendete er mittelst der Religion seine Augen und sein Herz ab vom engen Schauplatz der Erde, richtete sich nach jenem großen Lande der Unsterblichkeit, wo der Redliche mit verjüngter himmlischer Kraft im schönen Kreise der Sokratesse von neuem ein Leben beginnt, dessen Thätigkeit von keinen Schranken gehemmt, durch Ewigkeiten dem Urbilde der Gottheit nachfliegt. Und so entschlief der Redliche den 13. Juni 1808 sanft und ruhig. Er starb als Mann, weil er als Mann lebte.

Dieses, verehrungswürdige Herren, sind einige schwache Züge, die ich aus dem Charakter des Freiherrn von Schreckenstein heraushob. Ich wollte dadurch nichts anderes bezwecken, als zur Feier des Andenkens seines edlen Charakters einen kleinen Beitrag zu liefern. Den schönsten und edelsten Beitrag, verehrungswürdigste Herren, können und werden Sie dadurch liefern, daß Sie heute aufs Neue den festen Entschluß erneuern, das so rühmlich angefangene und von unserm verstorbenen Director so nachdrücklich unterstützte Werk Ihrer gesellschaftlichen Vereinigung fortzusetzen, gegen jedes Hinderniß, das sich Ihrer rühmlichen Absicht in den Weg legen dürfte, standhaft zu kämpfen, Ihre Kräfte ferner anzustrengen, die so mannichfaltigen Mittel, die Ihnen Ihre Kenntnisse, die Natur, die Philosophie, die Geschichte und die Erfahrung an die Hand bieten, zu ergreifen, und sie zur Beglückung der Menschen, besonders zunächst des Vaterlandes, klug und wohlthätig anzuwenden, und so in die Gesammtmasse des Guten nach Kräften Ihren Antheil zu legen. Ist der Erfolg Ihrer Bemühung gleichwohl jetzt nicht auffallend groß, so ist doch schon die Absicht Ihres gemeinschaftlichen Bandes edel, und die Wahrheit ewig richtig, daß nichts Gutes ohne gute Folgen bleibt. Lassen Sie mich, verehrungswürdige Herren, diese Wahrheit mit einer schönen Stelle unseres Landsmann, des unsterblichen Dichters Schiller schließen: „In seinen Thaten, sagt er, malt sich der Mensch. Ein edles Verlangen muß in uns erglühen, zu dem reichen Vermächtniß von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkamen, und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus unsern Mitteln einen Beitrag zu legen, und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Daseyn zu befestigen. Wie verschieden auch die Bestimmung sey, die wir in der bürgerlichen Gesellschaft bekleiden, Etwas dazu steuern können wir Alle. Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgethan, zu der wahren Unsterblichkeit, meyne ich, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte" —

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Mannheimer Messe.

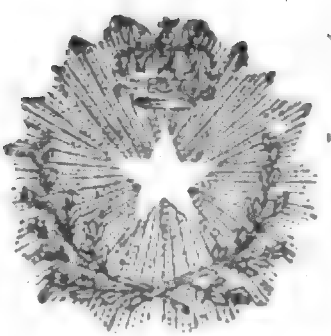
[Pariser Mode-Schuhe] C. Vernier, Pariser Mode-Schuh-Fabrikant von Mainz, hält die Mannheimer Messe zum erstenmal mit allen möglichen Sorten Damenschuhen, Herrnschuhen, Mädchenschuhen, Kinderschuhen, Pantoffeln, vorzüglich in dem neuen Wollenzeuge, genannt Prunelle. In allen Farben werden die Damen von diesem Zeuge die neuesten Gattungen Schuhe finden. Diesen Prunelle verkauft er auch im Stück oder Stabweise; die Qualität wird man durchaus gut und empfehlungswerth finden. — Sein Magazin ist unter dem Kaufhaus, in dem vormaligen Salzhause.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 3. May, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Wilden, Operette in 3 Aufzügen, nach dem Französischen.

Montag, den 4. May: Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller.

Badisches  Magazin.

Nro 103. Samstag, den 2. May 1812.

Correspondenz.

Weinheim, den 30. April 1812.

Die herrliche Witterung, deren wir seit einigen Tagen genießen, hat wie durch einen Zauberschlag alles erquickt, mit Macht keimen Blätter und Blühten. Freudig verweilt der Blick zunächst auf unsern gedeihlichen Feldern, denn die kalte garstige Witterung hat der ausgestellten Fruchtsaat nicht im geringsten geschadet; Korn und Spelz stehen hoffnungsvoll und versprechen reichliche Ernte. Die Sommerfrüchte konnten durch Frost und Kälte noch nichts leiden, weil eben dadurch ihre Aussaat verspätet werden mußte. Nur unsere Mandeln, Apricosen und Pfirsiche werden gegessen seyn, wenn die jetzige Wärme nicht neues Leben hervortreibt. Dafür blühen unsere Zwetschgen- Aepfel- und Birnbäume überreich, und der Weinstock — — — von diesem sollen Sie ein andermal hören, wenn Sie nicht lieber selbst kommen und sehen wollen.

„Der Herr hat Alles wohl gemacht,
„Drum preiset Gott, den Herrn! —

An die Redaction.

Mehrere Abonnenten des Bad. Magazins haben bisher mit Begierde einer versprochenen Fortsetzung der

„Merkwürdigen Periode aus dem Lebenslauf eines Beamten" —

entgegen gesehen; sie wünschen deßfalls in ihren Erwartungen nicht betrogen zu werden, da jenes Gemälde, in welchem Mancher das ähnliche Bild eigener Erfahrungen zu finden glaubt, ihr lebhaftes Interesse erweckt hat, und bitten recht freundschaftlich, durch die gewünschte Fortsetzung die Erwartung der Begierigen recht bald zu befriedigen.

Geschrieben im Monat März 1812.

L* K* F* P* F*

Antwort.

Dieselben Erinnerungen sind uns mehrmals mündlich und schriftlich gemacht worden: aber wir wollten nicht wieder ein Bruchstück davon geben, und zur Beendigung scheint es dem Herrn Verfasser an Zeit und — Lust zu fehlen. Vielleicht wirken diese öffentlichen Zeilen.

d. R.

Militärische Skizzen.

Fortsetzung.

Catinat, der berühmte Feldherr unter Ludwig XIV. wollte eine Festung erstürmen. Doch lag ihm sehr viel daran, vorher einen Theil des Grabens untersucht zu haben. Ein Jüngling, der erst kürzlich als Rekrut zur Armee gekommen war, unternahm dieses gefährliche Wagestück, und brachte günstige Nachricht. Catinat wollte ihm eine starke Belohnung an Geld geben. „General, ich bitte um eine andere" — sagte der Soldat. — Um welche? — „In der Grenadier-Compagnie dienen zu dürfen!" —

Kallikratidas, Admiral der lacedämonischen Flotte im peloponnesischen Kriege, erwiederte dem Hermion, der ihm rieth, bey der weit geringeren

Anzahl seiner Schiffe den Kampf mit der atheni-schen Seemacht zu vermeiden: „Das verhüten die „Götter, daß ich einen Rath befolgte, worüber „mein Vaterland trauern würde. Sparta soll „von seinem Feldherrn keinen Schimpf erleben. „Hier muß ich mit meinem Heere siegen oder „fallen. Soll Kallikratidas jene Krieger die Kunst „des Rückzugs lehren, die nie nach der Zahl der „Feinde, sondern nur nach dem Ort ihres Lagers „fragten?“ —

— „Erinnert euch, daß ihr Römer seyd!“ — sagte ein römischer Konsul. Diese wenigen Worte entflammten den Ehrgeitz der Soldaten. Sie schlugen den weit überlegenen Feind. — So feuerte Heinrich IV. vor der Schlacht bey Ivri seine Truppen an: „Ihr seyd Franzosen — dort steht „der Feind — ich bin euer König!“ — Er gewann die Schlacht. — „Vierzehnte, laßt ihr euch eure „Kanonen nehmen?“ — rief Napoleon bey Dego. Die 14te Halbbrigade, welche vom zahlreichen Feind überwältigt war, rückte auf diese Worte im Sturmmarsch vor, und errang ihr verlorenes Geschütz wieder. — Der große Condé hatte ein Kavallerie-Regiment, auf dessen Standarte die Inschrift stand: Splendescam, da materiam! —

J...

Allgemeiner Anzeiger.

Neue ökonomische und leichte Methode das Getreide einzuernten.

(Fortsetzung und Schluß.)

Alle diese Betrachtungen, denen man noch mehrere beifügen könnte, müssen uns bewegen auf einfachere, ökonomischere und weniger mühsame Mittel zu denken. Mehrere Landwirthe haben dies gefühlt, und Duhamel schlägt eine Ernte-Maschine vor, und will, daß man sich der Sense statt der Sichel bediene, wie es auch schon in der Schweiz, in Flandern und in dem ehemaligen Champagne geschieht.

Das Mähen mit der Sense hat schon den unstreitigen Vorzug, daß es geschwinder geht und mehr Stroh gibt, weil weniger verloren geht, und daß die Weiden auf den Stoppelfeldern für die Kühe besser und für die Schaafe feiner werden.

Die gewöhnliche Sense wird oben über der Klinge mit einer Art Korb versehen, der gleich ihr einen Halbzirkel bildet. Der Schnitter muß das Getreide, das er abhauen will, immer zur Linken haben, und ihm folgt ein Sammler, welches ein Kind oder ein altes Weib verrichten kann. Das ohne Mühe abgehauene Getreide wird durch den Korb, mit welchem die Sense versehen ist, auf das noch stehende Getreide gelegt, auf dem es hängen bleibt, bis es der Sammler wegnimmt und in Haufen legt. Es empfindet auch nicht die Hiebe der Sichel.

Hierbey fällt auch weniger Korn aus, und wenn der Schnitter geschickt ist, so kann er im Tag anderthalb Acker umhauen, das heißt, drey fünftel mehr als ein gewöhnlicher Schnitter. Auf diese Arten würden die meisten Gemeinden Hände genug zu ihrer Ernte haben, und der Landmann dürfte sich nicht auf jene reisenden Schnitter verlassen, die nur eilen ihren Taglohn zu verdienen, den Eigenthümer bestehlen, oder wenn er sich widersetzt, ihm mitten in der Arbeit davon laufen.

Diese Flamändische und Schweizer-Methode ist noch immer nicht die beste; deswegen schlägt François de Neufchateau eine andere vor, die schon bey den Römern gebräuchlich gewesen, und kein wesentliches Hinderniß haben kann, als das Zehentrecht und eingewurzelte Vorurtheile.

Sie besteht darin, daß man die Ernte des Getreides in zwey verschiedene Arbeiten eintheilt, nämlich: man schneidet zuerst die Aehren ab und nachher das Stroh. Folgende Beschreibung wird die Sache deutlicher machen:

Wie man die Aehren abschneiden und sammeln soll.

Das Stroh wird höchstens einen halben Schuh tief unter der Aehre abgeschnitten, das heißt, soviel als nöthig ist, um es mit der linken Hand zu fassen, während man es mit der rechten abschneidet. Wenn man ein wenig Uebung hat, so schneidet man auf einmal eine Menge Aehren sägeartig ab, so daß es etwas tiefer abgeschnitten wird; das Stroh ist oben dünner, fester, und schneidet sich leichter; daher weniger starke Sicheln dazu erfordert werden.

So wie der Schnitter arbeitet, so legt er die abgeschnittenen Aehren in seine Schürze oder in einen Korb, den er an den Hals hängen kann. Da er die Aehren oberhalb den Nesseln und dem Unkraut abschneidet, so kann er immer nur das Beste wählen, und da die Aehren vor der Hand

nur leicht zusammengerafft werden, so leiden sie auch keinen Druck oder Bruch.

Jede handvoll auf diese Art abgeschnittener Aehren enthält mehr als die Menge, welche mit der Sense oder Sichel am Boden abgeschnitten werden. Der Arbeiter muß aber seine Hand jedesmal in seine Schürze ausleeren, damit sie bey jeder neuen Bewegung frey ist, und selbst der Schwächste kann wenigstens den Werth einer Garbe in seiner Schürze tragen, bevor er sie ausleert. Die Stärkern tragen mehr. Man muß Säcke von grobem Tuch haben, welche weit genug sind, um zehn Schürzen voll zu fassen, welches wenigstens zwölf Garben gleich kommt. Zwey solcher Säcke reichen zu der Menge hin, die ein Arbeiter in einem Tag schneidet; vierzig Säcke würden also eine Tagarbeit Ernte enthalten, und diese Säcke müssen so beschaffen seyn, daß zwey mittelmäßig starke oder ein starker Mann sie auf einen Wagen bringen können. Auf einen Wagen kann man zwölf Säcke laden, ohne ihn zu überladen, und diese zwölf Säcke kommen an Gehalt zwölf Dutzend Garben gleich.

Die Vorzüge dieser Methode sind einleuchtend, und beugen allen Schwierigkeiten der gewöhnlichen Art vor; denn hier verrichten sechs Schnitter die Arbeit von neun und ermüden weniger, und von den Aehren geht, wenn sie einmal in der Schürze sind, weniger verloren.

Wenn sie einmal in Säcken sind, so sind sie leicht aufzuheben und zu erhalten, und bey dieser Art zu ernten kann der Landmann jeden Augenblick schönes Wetter benutzen und verliert keinen.

Schneidet man hingegen das Getreide auf die gewöhnliche Art, so muß man es, wegen dem damit vermischten Unkraut, in Haufen auf der Erde liegen und trocknen lassen, dann kommt vielleicht Regen dazu, und man muß sie noch länger liegen und abermals trocknen lassen. Die Arbeiter, welche den folgenden Tag zum schneiden gebraucht werden könnten, müssen nun die feuchtgewordenen Haufen umwenden, und oft werden die Haufen mehrmalen vom Regen befeuchtet und wieder halb trocken, bevor sie in Garben gebunden werden. Die zuweilen durchbrechende Sonne schwellt das Korn in der Aehre auf, es gährt, keimt und fällt aus, dadurch erhält es einen schlechten Geschmack und Geruch; Brand und Mehlthau kommen dazu, und Aehren und Stroh werden schwarz, und verderben in den Scheuern oder unter den Flegeln.

Dies ist die nur zu wahre Geschichte des Verlusts, den jährlich der Landmann an seiner Ernte leiden muß, und der jedermann von der Nothwendigkeit überzeugen sollte, sicherere, schnellere und ökonomischere Mittel zur Ernte zu wählen. Will man auch obige einfache Methode nicht an einer ganzen Ernte versuchen, so versuche man sie wenigstens an der Menge Getreide, die man zu Saamen bestimmt hat, man wird sie gesund und gut erhalten.

Wenn nun die Aehren, wie oben gesagt, besonders abgeschnitten werden, so gibt François de Neufchateau auch die Art an, das Stroh abzuschneiden. Diese ist sehr leicht, denn zwey Arbeiter hauen es so nahe als möglich von der Erde ab, wodurch denn Spreu, Halme, Unkraut und alles weggenommen wird und das Feld rein bleibt. Wenn die Aehren weggebracht sind, wird auch das Stroh weggeschafft, das heißt, am Abend bringt man die den Tag über abgeschnittenen Aehren weg, und den folgenden Morgen das am Abend vorher gehauene Stroh.

Ein einziger Arbeiter und eine einzige Frau reichen hin, um das Stroh hinter fünf bis sechs Aehrenschnittern zu hauen und zu sammeln, und diese zwey verrichten mehr Arbeit als fünf bis sechs Garbenbinder und Aufhäufler. Es ist unnöthig noch zu bemerken, daß man dadurch auch einen Zuwachs an Futter erhält.

Unterredung eines Landbeamten mit dem Vogt aus einer seiner Amtsgemeinden.

Der Beamte. Hr. Vogt! auch in diesem Frühjahre muß ich wieder die Bemerkung machen, daß unsere Bauern ihre Besserung zum Theile unvergohren und nicht faul genug auf die Aecker führen; oder, wenn sie auch die beste Besserung dahin bringen, dort in Abladhäufchen oft 14 Tage lang liegen lassen, dann endlich auf dem Acker herumstreuen, noch einmal 5 — 6 Tage lang der Sonne und der Luft preisgeben, und demnach erst, wenn alles fette, ölichte und die besten Nahrungstheile im Dünger von der Sonne ausgesogen und

*) Diejenigen, welche etwa glauben möchten, sie bedürfen keiner Belehrung über den Dünger, diesem wichtigen Hebel des Landbaues, mögen immerhin diese Seiten überschlagen. Wir sind der Meinung, daß nützliche Bemerkungen nie überflüssig sind. Selbst in der Pfalz besitzen nur Einzelne das Geheimniß der Düngung in ihrem ganzen Umfange, und in den wenigsten Orten wird, nach der Behauptung eines Schweizer Oekonomen, eine zweckmäßige Methode zur möglichen reichen Gewinnung des Düngers beobachtet. Der gegenwärtige Aufsatz soll den Gegenstand nicht erschöpfen, sondern nur Winke geben, für einzelne Landes-Gegenden insbesondere, wo das Vorurtheil noch zu mächtig gegen bessere Erfahrung kämpft.
d. H.

vom Winde verwehet sind, die Besserung, oder besser zu sagen, das leere ausgedörrte Stroh einackern. Um Gottes Willen! welche Nahrung kann auf diese Art dem Acker zukommen? — gewiß kaum die Hälfte von dem, was ihm zu Theil geworden wäre, wenn die Besserung gleich, nachdem sie auf den Acker gefahren, hätte verbreitet und eingeackert werden mögen, — oder gar keine, ja vielmehr Schaden an der diesjährigen Pflanzung auf solchem Acker, wenn die Besserung noch nicht vergohren hat, nicht gehörig faul, oft noch der reine Abfall vom lieben Vieh und bloßes Stroh ist. — Ich habe gegen diese üble Behandlung des Düngers im Felde schon in letztem Jahre geeifert, und Euch Herrn Ortsvorsteher, von denen ich mehr Einsicht verlangen und erwarten darf, als vom gemeinen Bauer, ersucht, durch Verbreitung der Belehrungen, die ich Euch über Eins und das Andere schon gegeben habe, diesem Unwesen in eueren Gemeinden zu steuern, und durch euer Beispiel die Ortsbürger zu ermuntern, von ihren alten üblen Gewohnheiten abzulassen, und durch Annahme der neuern Landwirthschaftslehre, die uns weit mehr Vortheil von unsern Feldern sichert, als die alte nur versprechen konnte, doch endlich einmal den gewissesten und möglich größten Nutzen aus ihren Feldern zu ziehen; allein, wie mir scheinet, so sind nicht alle Ortsvorstände darin mit mir einverstanden, mit vereinter Kraft den Vorurtheilen des gemeinen Mannes zu begegnen, ihm durch öftere und faßliche Belehrung eines bessern seine angeborene Abneigung gegen alles Neue nach und nach zu benehmen, und eben dadurch ihn für Letzteres um seiner selbst willen empfänglicher zu machen. — Ich bin gewiß, Herr Vogt! wenn es Ihm recht Ernst wäre, eine bessere Behandlung des Dunges im Felde zum entschiedenen Nutzen seiner Ortsbürger einzuführen, mir schon lange keine Gelegenheit mehr hätte bleiben können, mich darüber und gegen seine Gemeinde vorzüglich zu beklagen. Wie kommt's doch, daß Er mir in diesem Punkte sogar nicht ein wenig unter die Arme greifen will? Er läßt mich doch sonst bey der Ausführung einer guten Sache im Orte nicht stecken — recht schöne Proben hat Er davon bereits abgelegt, ich achte Ihn darum auch vorzüglich, aber, lieber Vogt! man darf nicht genug bekommen, nicht satt werden, so lange noch etwas zum gemeinen Besten zu thun übrig ist, und wir haben dessen leider noch so viel!

Der Vogt. Ja, Herr Amtmann! Sie haben wohl recht, aber Unsereiner kann halt nicht immer so, wie er gern möchte; ich versichere Ihnen, daß ich selbst gewiß eine Freude daran hätte, wenn alle Bauern in unserm Orte die ersten Landwirthe im ganzen Großherzogthum wären, — Sie wissen aber selbst, wie sie sind, wenn man etwas Neues im Banne einführen will; — wenn Unsereiner nur davon redet, und den Nutzen, der dadurch erzielet werden soll, ihnen noch so groß versaget, so heißt's gleich, man halte mit den Herren und nicht mit der Gemeinde, für deren Bestes man doch zuerst verpflichtet sey; ist einer oder der andere Gutgesinnte auch d'runter, der einem grade keine Vorwürfe machet, so nutzt doch alles Vorpredigen auch bey diesem nichts weiter, als daß er endlich sagt: Ja, es mag vielleicht gut seyn, man weiß es eben nicht; — jetzt was ich dermal von meiner Art zu düngen, zu ackern, zu säen ꝛc. zu hoffen habe, das weiß ich; was die neue Bauart mir aber eintraget, das weiß ich nicht, — ich wäre also wohl dumm, etwas zu riskiren, von dem man noch nicht weiß, wie es ausschlaget — wenn andere ernten und rechte Wägen voll laden, könnte ich vielleicht das Zusehen haben, oder mit einem — Schallerkarch voll Neugebauts hinten d'rein fahren — prost die Mahlzeit! — ich bleib lieber beim Alten u. dgl.

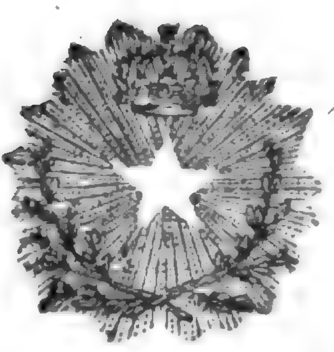
(Fortsetzung folgt)

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 29. u. 30. April, und 1. May.

Im goldnen Schaaf: Se. Exz. Hr. Baron v. Stockhorn, Großherzogl. Bad. General, nebst Dienerschaft, von Carlsruhe. Hr. Graf v. Waldorff nebst Bedienten, v. Mainz. Mad. Tournay von Nancy. Mad. Wellenschlager von Carlsruhe. Hr. Reinhard, Königl. Würtembergischer Hofschauspieler. Hr. Grandison, Partikulier, von Heidelberg. Hr. Schopfer von Laufach, Hr. Günther von Frankfurt, Hr. Welter von St. Gallen, Hr. Schaaf von Heidelberg, Hr. Graselli von Strasburg, Hr. Weispfening von Iserlohn, Handelsleute. Im silbernen Anker: Dlle. Beikerlind u. Dlle. Schmitt von Frankfurt, Hr. Bachn[illegible]r von Michelstadt, Hr. Stöber von Nürnberg, Hr. Knittel von Bruchsal, Hr. Metzherr v. Holzgau, Hr. Bremen von Eichtersheim, Hr. Bürgers von Freyburg, Mad. Mayer von Freyburg, Hr. Schopf von Waibelburg, Hr. Huseus von Weingarten, Hr. Büchner u. Hr. Weil von Hanau, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Rindenschwender [illegible] Gaggenau, Hr. Menger von Ulm, Hr. Kast von Gernsbach, Hr. Schmerkel von Kölln, Handelsleute. Hr. Steininger von München, Hr. Fechter von Augsburg, Partikuliers. Hr. Scheffel, Ingenieur, von Carlsruhe. Hr. Heiß, Architekt, von Carlsruhe. Im Weinberg: Hr. Kulmann von Oberstein, Hr. Emmert von Zweybrücken, Handelsleute. Im König von Preußen: Hr. v. Helmstadt, Präfekt, von Widurg.

Gedruckt bei Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

No 104. Montag, den 4. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

An die Redaction.

Mannheim, den 3. May 1812.

Die Ringelraupe droht auch in diesem Frühjahre wieder mit Zerstörung der Obsternte in unsern Gärten. Mehrere Gartenfreunde wünschen, daß erfahrne Männer im Badischen Magazin einige Rathschläge zur Vertilgung dieses Obstdiebes bekannt machen möchten. Ein Korb voll der schönsten Früchte, wozu gewiß jeder Gartenbesitzer einen Apfel und eine Birn mit Freuden beitragen wird, soll neben einen dankbaren Handschlag der Preis für die Belehrung seyn. **1*

2.

Ueber die Maykäfer.

Freundschaftliche Erinnerung an Freunde der Obstbaumzucht.

Der erste May dieses Jahres ist uns wichtig durch die freundliche Witterung welche er uns mitbrachte, aber auch wichtig deshalb, weil sich am ersten Maytage sehr viele Käfer zeigten, welche man die Maykäfer nennet, die den Bäumen und Gesträuchen nicht nur rücksichtlich der Blätter, sondern hauptsächlich wegen der Blüthen, äußerst gefährlich sind, somit die zu hoffende Ernte zerstören.

Ich erlaube mir, die Gutsbesitzer an die längst bewährte Erfahrung zu erinnern, daß der Maykäfer früh Morgens zwischen 8 und 10 Uhr durch sanftes Bewegen der Bäume leicht zum fallen auf die Erde zu bringen ist, daß er, wie alle Nachtschwärmer, am Tage schlaftrunken ist, also leicht von der Erde aufgelesen und getödtet werden kann. Zeit und Mühe des Abschüttelns und Auflesens wird schon dadurch belohnt, daß nach alter und neuer Erfahrung die Maykäfer als Mastfutter für Hühner, Enten und Schweine dienen können, die diese naschhaften Vögel, so sich von lauter Blüthen nähren, sehr begierig fressen und schnell fett davon werden. A.

3.

Unterredung eines Landbeamten mit dem Vogt aus einer seiner Amtsgemeinden.

Fortsetzung.

Der Beamte. Das sind wieder die alten Klaglieder, mein lieber Vogt! die Er mir schon lange vorgesungen hat, und die ich Ihm mit der umständlichsten Belehrung — wie Er sich in derley Fällen gegen die Bürgerschaft äußern und überhaupt benehmen soll, mit aller Art von Ermunterung zum Ausharren bey der Einfuhrung eines oder des andern Cultur-Zweiges, mit Eröffnung der schönsten Hoffnungen zum Gedeihen unserer angewandten Bemühungen, mit der Versicherung des dereinstigen gewissen Dankes von Ebendenselben, die dermal so sehr gegen ihr eigenes Beste streiten, und mit der Versprechung, daß das Amt Ihn nie im Stich lassen, sondern in allem und kräftig unterstützen werde — schon eben so lange bezahlt und abgekauft habe, — mit diesen Klagliedern sollte Er also gar nicht mehr angestochen kommen! Hat Er vor'm Jahr nicht eben so gesprochen, als wir die Vertheilung und Urbar-

machung der Allmenden in die Macht nahmen, war die Bürgerschaft dazu vor'm Jahr williger, als sie dieses Jahr seyn wird, wenn wir die bessere Behandlung des Düngers, besonders im Felde, ihr ans Herz legen wollen? hatten wir bey Vertheilung der Allmenden nicht mit hunderterley Einwürfen u. dgl. zu kämpfen, die uns dermal nicht gemacht werden können, und haben wir nicht endlich doch durchgesetzt? danken nicht schon dermal mehrere für die weise Verordnung, die der Herr im Jahr 1810 wegen Vertheilung der Gemeinds-Güter herausgeben hat, und durch welche jeder Bürger in K** nun in den lebenslänglichen Genuß eines schönen Ackers gesetzt werden ist? und wie viele Bürger, so sehr dieselben ihm auch wegen dieser Allmendentheilung abhold geworden waren, sehen ihn darum dermal noch an??? Lieber Vogt! man kann alles machen, wenn man nur will, nicht verzweifelt, und bey jeder Gelegenheit dem Bürger den Beweis liefert, daß nur Sinn für die gute Sache, sein eigenes Beste, und nie, auch nur das kleinste Privat-Interesse unsere Zumuthungen gegen ihn, unsere Handlungen leite. Allein, ich habe Ihm schon bey einer andern Gelegenheit gesagt, vormachen hilft mehr als vorsagen. Wenn Er dem Bürger bey jeder Gelegenheit vorstellt, daß Er seine Besserung, bevor dieselbe auf den Acker geführt werde, erst in der Dunggrube zu Haus satt gähren und faulen lassen, und dann auf dem Acker sogleich nach dem Abladen verbreiten und unterfahren solle, Eins und das andere aber selbst nicht befolget, wie können seine Vorstellungen Eingang finden? wie kann Er von seiner Bürgerschaft fordern, daß dieselbe zutrauensvoll ihm glauben solle? — kann Er demnach einem Bürger in übel nehmen, wenn dieser auf seine Vorstellungen öffentlich erklärer:

„der Vogt predigt uns Sachen vor, die Er „selbst nicht glaubet."

Vormachen, mein Freund! das ist der Meister — einmal vorgemacht ist besser als zehnmal vorgesagt.

Der Vogt. Jetzt wegen der Besserung, wenn dieselbe noch nicht faul genug hin und wieder von unsern Leuten auf die Aecker geführt wird, so ist dieses gewöhnlich nur der erste Wagen voll, welcher den noch frischen langen Dung, der im Hof immer oben auf dem Dunghaufen liegt, enthaltet — der andere Dung, wenn einmal der obere aus der Dungkaute heraus ist, ist demnach schon besser: inzwischen verfault und düngt auch der lange Dung, wenn er gehörig untergefahren wird — — — und wegen dem andern, daß man den Dung auf den Aeckern nicht auch eine Weile soll liegen lassen, bis er abgekühlt und getrocknet ist, sondern selchen mit dem Acker gleich nach dem Abladen umfahren soll, so haltet man halt darauf in unserem Orte gar nichts; die Bauern sagen, der Dung verwese im Boden viel schneller und schlage weit besser und geschwinder an, wenn er eine Zeitlang auf dem Acker gelegen und dort trocken geworden sey, als wenn man denselben aus der Dungkaute heraus sogleich auf dem Acker umfahre — auch verweset der Dung noch auf dem Acker etwas weiter, wenn er durch das Auf- und Abladen durcheinander gebracht worden, und demnach auf Häuffen eine Zeitlang noch im Felde sitzen bleibet.

Der Beamte. Da haben wir's — und, wie die Bauern in seinem Orte sagen, so sagt halt auch der Herr Vogt, und warum? weil die Bauern so sagen, und sein Großvater, der doch wohl auch noch Brachfelder gehalten hat, worüber seine Enkel lachen, auch so gesagt hat. O du guter Gott! wenn anfangs meine Vögte so sprechen, was soll, was kann ich vom gemeinen Bauer, vom Taglöhner erwarten! — Lieber Vogt! wenn Er sich von etwas nicht überzeugen will, wenn Er gegen eine Sache eingenommen ist, und nicht mit mir an einem Pfluge ziehen mag, so macht mir das mehr Anstände in der bessern Cultivirung der Gemeinde, als wenn zwey Drittel der Bürgerschaft sich mir widersetzen; Er weiß selbst, daß in einem Orte meistens alle Augen auf den Ortsvorstand gerichtet sind, und daß die Bürgerschaft, wenn sie in einzeln Stücken auch nicht geradezu und unbedingt dem Ortsvorstande nachbetet, durch die neue und bis dahin unbekannt gewesene Handthierungen des Ortsvorstandes auf solche doch wenigstens aufmerksam gemacht wird, auf den Erfolg solcher neuen Handthierungen acht gibt, denselben, wenn er zu Glück schlägt, erst bewundert, und demnach gleiche Handthierungen endlich nachahmet.

Der Vogt. Ja, wegen sellem, da haben Sie recht.

Der Beamte. Nun, wenn ich Recht habe, warum folgt Er mir denn nicht? habe ich Ihm wegen der Behandlung des Düngers im Hofe nicht schon einmal zwey Stunden lang Schul gehalten, — und habe ich Ihm bey dem letzten Augenschein in K** nicht auf dem ganzen Weg hinaus und herein den großen Schaden handgreiflich vor Augen gelegt, den euere zeitherige Behandlung des Düngers im Felde euerer Wirthschaft zufüget? hat' Er mir damals nicht endlich selbst sagen müssen, daß Er sich von der Wahrheit dessen, was ich Ihm gesagt, vollkommen überzeugt fühle, hat Er mir nicht versprechen, gleich in diesem Frühjahr die von mir empfangenen Anweisungen zur Probe einmal anzuwenden — und hat Er nun Wort gehalten??? — —

Der Vogt. 's ist richtig und dankenswerth, mein Herr Amtmann, Sie haben mir damals wohl viel über diesen Gegenstand gesagt, ich hab's auch mit schuldigem Dank erkennt und gewiß gefühlt, aber, wie Unsereiner ist, man kann die Gründe nicht so behalten, wie sie unsere Herrn Beamten aus ihren Büchern wissen, und wenn man dann nach Haus kommt, und seinen Bürgern davon reden will, so bekommt man so viele Einwürfe, die man alsdann nicht gehörig widerlegen kann, daß man selbst endlich wieder wankend wird; — alles schreiet dagegen, Jedermann mahnet einem ab, und so läßt man es durch die vielen Zuredungen bewegt endlich auch wieder beim Alten.

Der Beamte. Pfuy schäme Er sich Herr Vogt! — der Mann muß selbstständig seyn, am meisten aber fordere ich dieses vom Ortsvorsteher: wenn sich der Vogt einmal von dem Nutzen einer Sache überzeugt hat, — wenn er alle Einwendungen dagegen seinem Beamten vorgetragen, und dieser dieselben sammt und sonders ihm so kernhaft widerlegt hat, daß dagegen von seiner Seite nichts mehr vorgebracht werden konnte, — daß er endlich selbst sagen mußte — ja ich sehe es nun ein, Herr Amtmann, Sie haben vollkommen recht, — dann darf ihn auch nichts mehr abhalten, auf den anerkannten bessern Nutzen hinzuarbeiten, am wenigsten aber darf er auf das Geschwätz seiner Burger hören, — diese soll er ja eines bessern belehren, nicht aber von diesem lernen. Wissen wir denn nicht, daß der Bauer alles tadelt, an allem verzweifelt, was neu ist und was er nicht von seinem Großvater schon gesehen und gehört hat? wie konnte er sich also von den Bürgern in seinem aus Ueberzeugung genommenen guten Vorsatz wieder wankend machen lassen? Er verdirbt sich ja auf diese Art sein Spiel selbst in der Gemeinde; gibt er sich einmal als einen schwachen Mann zu erkennen, den jeder mit aus der Luft gegriffenen Einwürfen von seinem Vorsatze wieder abbringen kann, dann hat sein Ansehen in der Gemeinde auf immer ein Ende, — nichts, nicht einmal das unbedeutendste mehr wird er durchsetzen können. — Die Einwürfe der Bürgerschaft gegen die von mir vorgeschlagene bessere Behandlung des Düngers im Hof und auf dem Felde, diese, gestehe Er mir's nur, sind eigentlich der Hauptgrund aber nicht, daß meine wohlgemeinten Anweisungen bis jetzt noch nicht versucht werden wollten, vielmehr hält Er selbst noch nichts auf diese Behandlungsart des Düngers, und fand es dahero auch der Mühe nicht werth, eine kleine Probe anzustellen, ob sein Amtmann wohl recht haben möge. — Das hilft Ihm aber nichts, lieber Vogt! Er muß mir doch noch daran glauben, und wenn Er sich noch sehr bäumen sollte, — ich wiederhole Ihm lieber noch zehnmal alles, was ich Ihm hierüber schon gesagt habe, und zwar so lange, bis Er die Lection, die ich ihm vorpredige, von Wort zu Wort behalten hat, und demnach daraus jedem in der Gemeinde seine Einreden sattsam zu widerlegen vermag.

(Fortsetzung folgt)

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das zur Taruselloschen Pflegschaft gehörige im Quadrat G 6. Nro. 13. gelegene Haus, worauf 1200 fl. geboten sind, wird den 25. dieses Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 1. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Mezgermeister Daniel Kinz zugehörige, im Quadrat Q 2. Nro. 21. gelegene Haus, wird Donnerstags, den 14ten künftigen Monats May Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Die im Quadrat Lit. F 6. Nro. 14. gelegene, dem hiesigen Bürger u. Schneidermeister Christoph Sieber gehörige Behausung, wird den 15ten künftigen Monats May Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 23. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Fürstlich Leiningisches Justiz-Amt Eberbach.

[Aufforderung.] Mathes Polster, 79 Jahre, Franz Jacob Polster 51 Jahre, Johann Daniel Polster 43 Jahre alt, sämmtlich aus Eberbach gebürtig, sind schon sehr lange vom Hause abwesend, ohne von sich einige Nachricht ihren nächsten Anverwandten zu geben. Die kurz Benannten oder ihre allenfallsigen Leibeserben werden hiermit aufgefordert, in Jahresfrist sich entweder selbst oder durch hinlänglich Bevollmächtigte dahier zu melden, und ihr geringes bisher unter Verwaltung stehendes Vermögen in Empfang zu nehmen, oder zu gewärtigen, daß

es an die darum nachsuchenden nächsten Anverwandten in vorsorglichen Besitz gegen Sicherheit werde verabfolgt werden.

Eberbach am Neckar, den 1. May 1812.

Söllner.

Scheuermann.

5.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Anerbieten in der Fechtkunst.] Le sieur Boulle, Académiste de Paris et maître d'escrime de l'Université de Wurzbourg, a l'honneur de prévenir Messieurs les amateurs qu'il donnera des leçons d'armes chez lui et en ville. Le prix de la leçon chez lui est de 5 florins par personne; on prendra des arrangements avantageux pour les leçons particulières.

Sa demeure est: Maison de Mr. Mass, près du théatre Nro. 1.

6.

Mannheim. [Franz. Sprach-Unterricht.] Joseph Détrée, französischer examinirter Privatlehrer, macht einem verehrungswürdigen Publikum bekannt, daß er noch einige Stunden frey hat. Er gibt in allen Theilen dieser Sprache und besonders auch im kaufmännischen Briefwechsel (Expressions techniques du Commerce) Unterricht, der den jungen Leuten, die sich der Handlung widmen und in der französischen Sprache vervollkommnen wollen, höchst nützlich seyn kann. — Wohnhaft Lit. G 5. Nro. 19.

7.

Mannheimer Messe.

M. Götzenberger wird die Ehre haben, in dieser Messe sich mit einem vollständigen Lager der neuesten Pariser und Lyoner Tapeten zu empfehlen. Sein Laden ist bey Herrn Eßwein unter dem Kaufhaus. Sein Aufenthalt ist hier nur bis Samstag, den 9. May.

8.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 5. May, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Don Juan, Oper in 2 Aufzügen, nach dem Italienischen.

9.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 2. und 3. May.

Im silbernen Anker: Hr. v. Wahlen, Großherzogl. Bad. Major. Hr. Banotte, Großherzogl. Bad. Kapitän. Hr. v. Rüdt, Großherzogl. Bad. Premier-Lieutenant. Hr. Kramer von Amiens, Hr. Feines von Straßburg, Hr. Witter von Neuenrade, Hr. Kaßner von Giessen, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Graf v. Gallatin, Königl. Würtemb. Gesandter am Großherzogl. Bad. Hofe. Hr. Kelle, Legationssekretär, u. Hr. Hofacker, geheimer Sekretär, von Carlsruhe. Hr. Müller, Partikulier, von Mainz. Hr. Sallmüller, Oberstallmeister, von Frankfurt. Hr. Reis von Carlsruhe. Hr. Benninger von Duisburg, Hr. Haffner u. Hr. Nägele v. Carlsruhe, Hr. Gräf, Hr. Welker u. Hr. Kast von Stockstadt, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Bender, Partikulier, von Cassel. Hr. Brastberger von Speier, Hr. Hinkel von Frankfurt, Handelsleute. Im König von Preußen: Hr. von Baumbach, Großherzogl. Bad. Kreisrath. Hr. Blank, Stadtschultheis u. Förster, von Schönau. Im goldnen Schaaf: Se. Exz. Hr. Graf v. Nicolai, Kaiserl. Franz. Gesandter am Großherzogl. Bad. Hofe, nebst Dienerschaft. Freihr. v. Burkhaus, nebst Bedienten, von Darmstadt. Hr. Graf v. Brousel, Hof- und Jagdjunker, nebst Bedienten, von Carlsruhe. Die Hrn. Barone v. Degenfeld, nebst Dienerschaft, von Ehrstädt. Hr. Dörfler, Amtmann, von Münchzell. Hr. Fromastel, Emmone, von Speier. Mad. Häfelin von Carlsruhe, Hr. Kurinken von Neuenrade, Hr. Haber u. Hr. Gamks von Carlsruhe, Hr. Schmülling von Hamburg, Hr. Mauton von Haucourt, Handelsleute.

Räthsel, Logogryphen und Charaden.

(1)

Si legis hocce legor, si scribis carmina scribor;
Frons mea amat flores caudaque stercus amat.

(2)

Jurabant Veteres frontem; pes imperiosus.
Inferior me artus, me superusque tenet.

(3)

Vox minimum collem, retinens sua membra notabit;
Vox si ventre caret, veneranda tibique patrique
Si caudam perdit silvestris cernitur arbor;
Et si fronte caret, venantum præda cibusque.

(4)

Floribus exsugit frontem examen, lutulentum
Pes animal sistit. Pontus erat patria.

(5)

Mein Erstes ist nicht spät; mein Zweites ist nicht ganz,
Mein Ganzes gibt man dir zuweilen auch mit Tanz.

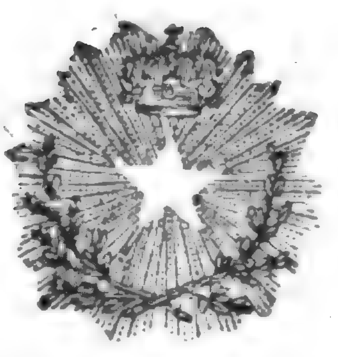
(6)

On peut être mon premier,
Mon second et mon entier.

(7)

Mein Erstes löscht mein Zweites aus;
Mein Ganzes leuchtet dir nach Haus.

Auflösung der Charade in Nro. 100:
Der (Mannheimer) Maymarkt.

Badisches  Magazin.

N[ro] 105. Dienstag, den 5. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Gegen die Brut der Blattläuse und der Ringelraupe.

Sehr oft sind die Blattläuse, wegen ihrer ungeheuern Fruchtbarkeit, den Bäumen eben so schädlich als die Raupe. Ein wirksames Mittel dagegen liefert Sprengel's Gartenzeitung. Es ist Folgendes:

. Etwas Quecksilber wird mit Wasser abgekocht, darauf bestreicht man, vermittelst eines Pinsels, in den warmen Frühlingstagen, wenn die Eyer der Blattläuse noch nicht ausgebrütet und die Knospen an den Bäumen noch nicht aufgebrochen sind, alles an den Bäumen und Geländern, wo sich die Spuren von Eyern zeigen. Dadurch werden sie alle getödtet, und die Bäume scheinen durch den Anstrich neu belebt zu werden.

Ohne Mühe ist kein Gedeihen, und das Sprichwort sagt: „Hilf dir nur erst selbst, dann hilft dir ein Gott.“ — Auch dies eben angegebene Bestreichen der Aeste und Zweige mit Quecksilberwasser, das man ja vor dem Regen anwende! ist mit einiger Mühe verknüpft; aber bey dieser Gelegenheit kann man zur nämlichen Zeit die Eyer der Ringelraupe vertilgen, wenn man mittelst eines andern Pinsels, dieselben mit Baumöl bestreicht. Davon stirbt die ganze verheerende Brut.

Unterredung eines Landbeamten mit dem Vogt aus einer seiner Amtsgemeinden.

Fortsetzung.

Der Vogt. Ja, ich muß selbst sagen, es ist mir auch noch nicht alles einleuchtend, was Sie von der Behandlung des Düngers damals gesagt haben. — Bey uns ist jetzt so etwas, daß man den Dung im Hof zudecken, oder denselben im Feld sogleich umfahren soll, ohne trocken werden zu lassen u. dgl. noch nie gehört worden, und doch bauen wir, Gott weiß wie lange schon! alle Jahre den schönsten Waizen und Hanf und alles was der Boden tragen mag. — Doch will ich nichts abstreiten, es gibt wohl noch allerley, was unsere Bauern noch nicht wissen, und vieles, was wir dermal kennen, und wovon unsere Großeltern noch nichts gewußt haben; recht gerne, Hr. Amtmann, lerne ich auch etwas Neues, wenn ich nur einsehen kann, daß daraus für den Feldbau etwas gewonnen wird, aber —

Der Beamte. Nun gut, ich will Ihm jetzt erst das wiederholen, was ich von der Behandlung des Düngers im Hofe Ihm schon in vorigem Jahre gesagt, und wovon aber inzwischen bey Ihm nur ein Theil und bey andern vielleicht noch weniger in Anwendung gekommen ist.

Wenn ihr euere Ställe mistet, so ziehet ihr gewöhnlich den Dung in die Dungkaute, beleget dieselbe damit ihrer ganzen Fläche nach, fanget hernach an, den Dung eine Lage höher zu legen, und fahret so fort, bis die Zeit kommt, daß man die Besserung hinausführet: ist einer oder der andere, der schon klüger ist, so läßt dieser ein Plätzchen in der Dungkaute frey, damit darinn sich die Mistlache sammeln könne, und benutzet solche demnach zum Spritzen des Dunges im hohen Sommer,

glaubet nun aber damit auch alles gethan zu haben. Gott bewahre! damit ist nun noch nicht alles geschehen; von den Andern aber, die ihre ganze Dungkaute zulegen, und nicht einmal einen Sammelplatz für die Mistjauche darin frey lassen, wird ein sündlicher Diebstahl an ihrem eigenen Beutel verübt. Ich will Ihm eins wie das andere beweisen, und durch Beyspiele klar machen; Er wird, Er muß es einsehen, und demnach in seiner Anwendung für wahr halten, was ich Ihm zur Abhülfe dieser groben Fehler, und zur bessern Behandlung des Düngers überhaupt anrathen werde.

Oft schon, mein lieber Vogt, wird Er wahrgenommen haben, daß die obere Lage in seiner Dungkaute, besonders im Sommer, ganz trocken, ja man kann sagen ausgedörrt war, bevor Er nur eine zweite Lage Dung wieder hat drauf bringen können, woher kam nun dieses Trockenwerden, dieses Ausdörren?? Ein Beyspiel aus seiner häuslichen Wirthschaft genommen wird uns dieses gleich begreiflich machen. Seine Frau begießet im Tage wohl 12 — 15mal ihr Tuch, das sie zum Bleichen auf den Grasboden ausgespannt hat, und eben so oft wird dasselbe auch wieder trocken, ich frage Ihn, wohin kommt denn das viele Wasser, das auf das Tuch gegossen worden ist? nicht wahr die Sonne verzehrt es, wie man gewöhnlich sagt, oder um mich wahr und besser auszudrücken, durch die Wirkung der Sonnenstrahlen wird solches erwärmt, es fängt an sich zu bewegen, löset sich in ganz kleinen uns unsichtbaren Theilchen ab, und steigt in die Höhe. — Auf diese Art ist oft die ganze Luft mit unsichtbaren Wassertheilchen angefüllt, die bey warmen Tagen in die Höhe steigen, und daher die Dürre des Bodens verursachen. Kann Er dieses Aufsteigen aus dem eben gegebenen Beyspiele noch nicht satt genug begreifen, so stelle Er einmal einen Hafen mit kalt Wasser an's Feuer, sobald das Wasser warm wird, nicht wahr so dämpft es? und was ist dieser Dampf? decke Er den Hafen mit einem Deckel zu, nehme Er solchen nach einiger Zeit wieder herunter, und er wird finden, daß der Deckel demnach innwendig vom Dampfe ganz naß, diese Nässe aber nichts als ebenfalls wieder reines Wasser sey, Nota bene, wenn Er auch nichts weiteres vorher als reines Wasser in den Hafen gethan hatte, denn, wenn Er etwas anderes der Hitze aussetzet, so daß es dampfet oder rauchet, das außerdem Wasser auch noch andere flüssige, z. B. fette, ölichte Theile oder geistige Theile in sich enthaltet, so steigen nicht nur Wasser, sondern auch diese andere bessere Theile in die Höhe; betrachte Er nur den Ruß in seinem Schornsteinbusen, dieser ist ganz harzig, fett: — woher entstehet derselbe? vom Dampfe der Speisen und vom Holze, das auf dem Heerde durch das Feuer aufgelöſ't und verbrennt wird. Das Oel und die andern flüssigen Theile, welche in dem Holze, besonders im grünen und im weichen, als Tannen- und Forlenholz z. B., enthalten sind, steigen unter dem Namen des Rauches in die Höhe, und die Asche in welcher die schweren Salztheile enthalten sind, bleibt liegen. Will Er noch deutlicher sehen, daß mit dem Dampfe die besten und geistigen Theile in die Höhe steigen, so betrachte Er seinen eigenen Branntweinkessel. — Der Hut desselben sammelt die Dämpfe, diese vereinigen sich und laufen zu der Röhre heraus. Nun weiß Er doch und zwar schon länger als ich, Herr Vogt! daß das, was aus der Röhre herauslauft, der Branntwein, und daß der Branntwein der Geist desjenigen ist, woraus er gebrennt wird. — Jetzt denke er ein wenig nach, und überlege Er einmal, was wohl in seiner Dungkaute vorgegangen sey, wenn Er die Oberfläche des darin liegenden Dunges zum Theile oder ganz trocken, ja öfters völlig ausgedörrt findet — wird Er mir nun nicht recht geben, wenn ich Ihm sage, daß die besten ölichten, salzigen Theile seines in der Dungkaute oben d'rauf gelegenen Düngers durch die innerliche Wärme des Dunges selbst und durch die Wirkung der Sonnenstrahlen und der Luft abgelöſ't worden, und in Dämpfen in die Höhe gestiegen, dort verflogen sind, und ihm nichts als die gröbere und magere Masse, als eitles trocknes Stroh zurückgelassen haben? — — Nebstdem daß also bey dünn in der ganzen Mistkaute verschleiftem Dünger die meisten und besten Theile desselben verfliegen, entstehet dadurch auch noch ein weiterer Schaden, nämlich dieser: — daß der Dünger nicht vergähret. Er weiß selbst, Herr Vogt! daß neues Heu und Ohmet, wenn es eben erst von den Matten nach Hause geführt worden, noch kein gesundes Futter für das Vieh ist, sondern daß dasselbe erst fest auf einander gelegt werden, und verschwitzen müsse. — Er weiß ferner, daß die Früchte ebenfalls erst auf dem Felde oder in den Scheuern auf einander ausschwitzen müssen, ehe sie mehlreich und zum Ausdrischen und Mahlen geschickt werden. Der Most und das Bier im Fasse müssen darin erst vergähren, ehe Ersterer zu Wein, und Letzteres trinkbar wird. — So wie dieß und noch mehrere Sachen in seiner Haushaltung, z. B. Sauerkraut, eingemachte Bohnen, Rüben u. dgl. erst verschwitzen oder vergähren müssen, ehe sie ihre gehörige Voll-

kommenheit erreichen, so muß es auch der Dünger in der Dungkaute, wenn er eine Nahrung für die wachsenden Pflanzen werden soll. Vor der Gährung und Fäulung sind noch zu viel Schärfigkeiten in dem Dünger — diese schaden den Pflanzen. Durch die Gährung aber wird alles aufgelößt, die dichten Theile vermischen sich besser mit den salzigen, und Letztere verlieren dadurch ihre Schärfigkeit. Will Er sich davon überzeugen, so begieße Er eine Pflanze mit frischem Urin vom Viehe — diese wird verdörren, so wie alles verbrennt und verdörret, wo der Urin aus dem Stalle hinfließt, begieße Er nun aber auch eine andere Pflanze mit altem Mistpfuhle, und diese Pflanze wird gedeihlich wachsen. Der Urin, der also frisch und ohne sich erst durch die Gährung mit andern Nahrungstheilen vermischt und vereinigt zu haben, ein Gift für die Pflanzen war, wurde durch die Gährung und Fäulung zu einem nährenden und erquickenden Mittel, die Pflanze in ihrem Wachsthum, in ihrem Gedeihen zu unterstützen, eins wie das andere zu befördern.

Uebrigens erfordert jede Art des Schwitzens und des Gährens wieder ihre besondere Behandlung, wenn sie zum besten dessen ausfallen soll, das dem Verschwitzen oder Vergähren ausgesetzt ist. — Die Frucht in der Scheuer, wenn sie feucht und grün nach Hause gebracht wird, erhält über dem Schwitzen einen sichern Grad Fäulniß, die sie stickicht macht. — Das Heu, das zu feucht eingeheimset wird, erhitzet sich so, daß man zu befürchten hat, es gerathe in Brand. — Sauerkraut muß beschwert, oder wo Pressen an den Krautständern angebracht sind, damit gepreßt werden, daß es Brühe bekomme u. s. w. — Der Dung soll gähren und verfaulen, bevor man ihn auf die Aecker führet, — er darf, um diesen Zweck zu erreichen, nicht zu trocken, nicht zu feucht in der Dungkaute liegen. Ist er zu trocken, so verbrennet er, und ist derselbe zu feucht, so wird er verrotten, und in keine Fäulniß übergehen. — — Wie soll demnach die Dungkaute im Hofe eingerichtet seyn, und wie der Dung darin behandelt werden? Ich habe Ihm ersteres zwar auch schon einmal umständlich angegeben, ich will Ihm solches bey gegenwärtiger Gelegenheit aber ebenfalls kurz wiederholen.

Eine Dungkaute soll wo möglich gegen die Morgenseite zu angelegt werden, damit die Mittags-Sonne nicht sehr auf dieselbe einwirken könne, nie aber, wie ich schon bey etlichen bemerkt habe, unter ein Vordach, das ihr Thau und Regen entziehet; dieselbe soll, wenn's nur immer möglich ist, nahe bey dem Stall angelegt, und in diesem die Einrichtung getroffen werden, daß der mit vielem Salz vermischte Urin des Viehes in einem gepflasterten Kantel in die Dungkaute ablaufe: die Dungkaute muß, in ihrer Mitte besonders, eine etwas stärkere Vertiefung haben, damit der Urin und die andere Feuchtigkeit nicht ablaufe, sondern in dieser Vertiefung sich sammle; daß die ganze Dungkaute, besonders aber in jener Vertiefung satt gepflastert oder mit einem Mörtel, den kein Wasser oder andere Flüssigkeit auflösen kann, (zu dessen Verfertigung ich Ihm ein andermal auch die nöthige Anweisung ertheilen will) überzogen werden müsse, um das Versinken des Mistpfuhls zu verhindern, brauche ich Ihm wohl nicht erst zu erwähnen. —

(Fortsetzung folgt)

1.

Privat-Nachrichten.

Mannheimer Messe.

[Pariser Mode-Schuhe.] C. Bernier, Pariser Mode-Schuh-Fabrikant von Mainz, hält die Mannheimer Messe zum erstenmal mit allen möglichen Sorten Damenschuhen, Herrnschuhen, Mädchenschuhen, Kinderschuhen, Pantoffeln, vorzüglich in dem neuen Wollenzeuge, genannt Prunelle. In allen Farben werden die Damen von diesem Zeuge die neuesten Gattungen Schuhe finden. Diesen Prunelle verkauft er auch im Stück oder Stabweise; die Qualität wird man durchaus gut und empfehlungswerth finden. — Sein Magazin ist unter dem Kaufhaus, in dem vormaligen Salzhause.

2.

Frankenthal. [Die Verfertigung von Wetterableitern betreffend] Von meinen Freunden ermuntert, und im Besitze der nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse, habe ich mich zur Verfertigung neuer und Wiederherstellung alter Wetterableiter, gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes, nach dem allgemein als gut anerkannten Systeme meines verstorbenen Vaters, dessen Andenken ich durch pünktliche und billige Bedienung ehren werde, entschlossen. Neue Arbeiten dieser Art habe ich auf dem Schlosse Ihrer Hoheit der verwittweten Frau Markgräfin von Baden, in Rohrbach, auf dem Schlosse Seiner Exzell. des Herzogs von Dalberg in Herrnsheim

bey Worms, und auf den Gebäuden mehrerer andern Herren mit dem besten Erfolg errichtet. Ich biete daher einem geehrten Publikum meine Dienste an, und ersuche Alle welche im Falle seyn könnten, davon Gebrauch machen zu wollen, mir ihre Briefe portofrey einzusenden.

Frankenthal, den 18. April 1812.

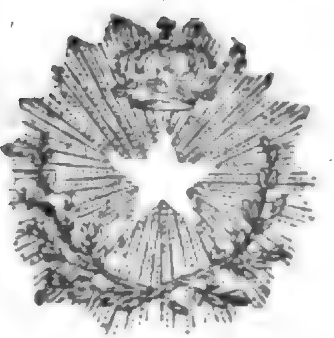
Carl Ludwig Lorch.

3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 4. May.

In den drey Königen: Hr. v. Kettler, Partikulier, von Carlsruhe. Hr. Baron v. Wambold, von Aschaffenburg. Hr. v. Guttenhofen, von Aschaffenburg. Hr. Girsch u. Hr. Heil von Rastadt, Hr. Dollmetsch von Carlsruhe, Hr. Hansenmann von Montiove, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Constantin, Receveur, von Wachenheim. Hr. Faubel, Advokat, von Neustadt. Hr. Simon, Pfarrer, von Haßloch. Hr. Winkel, Oberförster, von Weingarten. Hr. Winkelblech, Pfarrer, von Weinheim. Hr. Sommer u. Hr. Müller von Grünstadt, Hr. Weil von Strasburg, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Frau Gräfin von Valdorf, von Mainz. Hr. Wolf, Advokat, Hr. Hilgard, Receveur, von Neustadt. Hr. Sulzer u. Hr. Bridermann von Winterthur, die Hrn. Gebrüder Grohe u. Hr. Günand von Neustadt, Hr. Frey u. Hr. Schwebel von Darmstadt, Hr. Wolf u. Hr. Klein von Wachenheim, Hr. Schöneck von Worms, Hr. Mayer von Muschbach, Hr. Mayer von Amsterdam, Hr. Volz von Mainz, Handelsleute. Hr. Euler, Posthalter, von Worms. Im silbernen Anker: Hr. Göbel, Inspektor, von Strasburg. Hr. Werle, Posthalter, von Heppenheim. Hr. Wiener, Postmeister, von Darmstadt. Hr. Runkel, Hoftanzmeister, von Darmstadt. Hr. von Bahlen, von Heidelberg. Hr. Beuerlein, Apotheker, von Weinheim. Hr. Köhler, Doktor, von Heppenheim. Mad. Echil von Oppenheim, Mad. Rohwinkel von Umstadt. Hr. König von Weinheim, Hr. Balling von Strasburg, Hr. Bachmann von Carlsruhe, Hr. Retzer u. Hr. Mitgen von Mainz, Hr. Burger von Ehingen, Hr. Civlino von Neustadt, Hr. Weinig, Hr. Buschmann, Hr. Feils u. Hr. Karchs von Giessen, Hr. Fröhlich von Darmstadt, Hr. Weigand von Hemsbach, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

No. 106. Mittwoch, den 6. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Unterredung eines Landbeamten mit dem Vogt aus einer seiner Amtsgemeinden.

Fortsetzung.

— Ist nun die Dungkaute so, wie ich Ihm eben angegeben habe, eingerichtet, so darf man beim Ausmisten der Ställe die Besserung nicht in die Mitte der Dungkaute, wo der Mistpfuhl sich gesammelt hat, bringen, oder gar in der ganzen Dungkaute herumziehen, nein, sondern solche muß neben in der Dungkaute auf einen kleinen Platz geschleift, und dort so fest und eben, als es sich thun lasset, auf einander hingesetzt werden: beim zweiten Ausmisten soll man den frischen Dung nicht neben, sondern auf die schon angegebene Art wieder auf den ersten Haufen setzen, und damit so lange fortfahren, bis dieser Haufen von allen Seiten eine Höhe von etwa 6 Schuh erreicht hat. Je eher der Haufen diese Höhe erhaltet, desto besser ist es. Hat Er diese Höhe, so decke man ihn mit Grund, mit einer Strohdecke, mit alten Brettern, oder mit Welschkornstroh, Hanfacheln u. dgl. wohl zu. Durch dieses Zudecken werden die Sonnenstrahlen verhindert, ihre Wirkung, von welcher ich Ihm vornen eine ziemlich deutliche Schilderung gemacht habe, an dem Dunge auszuüben, die feinern öhlichten, salzigen Theile können, wenn derselbe bedeckt ist, nicht ausgesogen werden, er wird nicht ausdörren, sondern durchaus, oben wie unten, gähren, fett und gut werden. — Verstehet Er nun, Herr Vogt! warum ich die Dunghaufen zugedeckt haben will? — So angelegen Ihm aber sein Most im Fasse ist, bey dem Er während dem Gähren das Auffüllen nicht vergessen soll, so besorgt muß Er auch für einen solchen Haufen Dung seyn, und denselben mit dem in der Mitte seiner Dungkaute gesammelten Mistpfuhle etlichemal in der Woche spritzen. Hat seine Frau eine Wäsche, so gebe Er ja nicht zu, daß solche ihr Seifenwasser oder die Lauge auf die Straße schütte, sondern lasse Er all dieses nebst der ausgelaugten Asche sorgfältig auf den Dunghaufen tragen, die besten Salze und Oele sind in der Lauge und im Seifenwasser enthalten. Regnet es, so nehme Er die Decke von seinem Dunghaufen hinweg, so wie auch beim Bespritzen desselben mit Mistlache; sollte es aber zu lange regnen, so kann man die Decke wieder darauf thun, damit der Dung nicht abgewaschen werde, und abwachse. Ist nun ein Haufen Dung auf die bemerkte Art aufgesetzt, so setze Er daneben wieder einen andern und einen dritten eben so auf, und behandle Er diese wie den ersten; nur lasse Er zwischen den Haufen einen kleinen Zwischenraum, damit die Luft einen Zugang in solche behalte. Hat Er diese Ordnung in seiner Dungkaute einmal getroffen, so wird Er, wenn die Zeit kommt, die Besserung auf das Feld zu führen, nicht leicht in den Fall kommen, unvergohrenen, unverfaulten, noch rohen und frischen Dung, der bey seiner zeitherigen Behandlung des Düngers immer oben drauf in der Dungkaute gelegen hat, ausführen zu müssen. Nichts ist leichter, als bey seinen auf die vorgeschriebene Art aufgesetzten Dunghaufen zu erkennen, welcher der älteste, ältere und der jüngste sey; Er führet demnach nur jene, die zeitigen, aus, und lasset diesen, den jüngsten, der noch nicht gehörig zubereitet ist, bis zur nächsten Dungzeit noch zu Hause; den Mistpfuhl aber, wenn derselbe sich den Winter über in allzugroßer Menge in seiner Dungkaute gesammelt hat, lasse Er ja nicht ablaufen oder sonst zu Grunde gehen. Keine erquickendere Herzstärkung kann Er seinen Wiesen und Kleeäckern geben, als diese

Mistjauche. Ein sehr leichtes Mittel, dieselbe auf den Matten und Kleefeldern ordentlich zu vertheilen ist dieses: wenn man die Mistjauche in einem Fasse hinausführet, an den hintern Theil des Karchs, worauf das Faß liegt, ein Brett anhängt, auf den Matten oder Kleeäckern demnach hinten den Zapfen im Faß herausschlagt, die Mistjauche mit Gewalt auf dieses angehängte Brett schießen lasset, und sodann langsam damit auf der Matte oder dem Kleeacker herumfahret. Von dem Fall auf das Brett wird die Mistjauche so auseinander gespritzt werden, daß nicht zuviel davon schuckweis auf einen Platz komme, sondern die ganze Fläche, über welche der Karch geführt wird, gleichsam wie mit einer Gießkanne nur sanft begossen wird. — — Siehet Er nun ein, lieber Vogt! daß euere gewöhnliche Behandlungsart des Dunges im Hofe nichts tauget, — daß auch jene schon vernünftigere Bauern, die ihren Dung zu Zeiten mit Mistjauche spritzen, damit doch noch nicht alles gethan haben, daß vielmehr noch manches übrig sey, welches ihrem Dünger noch besser anschlagen möge, und daß jene Behandlungsart, die ich Euch vorschlage, nicht zu verwerfen, eines Versuches werth, und gewiß zweckmäßig sey?? Glaubt Er nun noch, daß der lange, unvergohrene Dung, den ihr von eueren Dunghaufen bis jetzt oben herunter auf euere Aecker geführt und dort eingefahren habt, eben so gut dünge, als sattsam zubereitete Besserung? Ueberzeugt Er sich nicht vielmehr, daß solcher rohe, noch unvergohrene, noch unverfaulte Dung seiner diesjährigen Ernte mehr schade als nutze? — Wenn Er all dieses noch nicht begreifen, und mit offenen Augen nicht sehen will, dann fürwahr ist es nun meine Schuld nicht.

Der Vogt. Sie haben recht, vollkommen recht, Herr Amtmann! — ja ich sehe ein, daß Ihre Behandlungsart des Düngers viel besser seyn möge, als die unserige, — Ihre angeführte Beispiele haben mich satt überzeugt, daß wir von unserer Besserung viel und zwar das Beste auf dem Hofe schon verlieren und zu Grunde gehen lassen, bevor wir solche noch auf den Acker bringen; — ich glaubte zwar schon vorher, daß alter verfaulter Dung besser sey, als der lange noch unverweste, der oben auf unseren Dungkauten gewöhnlich liegt, allein nun glaube ich auch, daß der Letztere, wenn man ihn einfahret, im ersten Jahre nicht nur nichts dem Felde nützet, sondern auch der diesjährigen Ernte durch seine noch unvergohrene Schärfigkeit schade: bey mir soll jetzt auch gewiß kein anderer als alter verfaulter Dung mehr ausgeführt werden, und mit dem Abtheilen des Düngers in der Dungkaute in 6 Schuh hohe Haufen, und mit dem Zudecken solcher Haufen will ich auch gleich die Probe machen — — wenn nur das Zudecken und Wiederaufdecken solcher Haufen beim Spritzen mit Mistpfuhl und beim Regnen nicht so viele Mühe machte!!

Der Beamte. Lieber Vogt! macht Ihm dann die Pflanzung des Hanfes und des Tabaks, mit welch Letzterer ihr nun allmählich auch anfanget, keine Mühe? und doch gibt Er sich damit ab? was hat Er dann, was haben wir alle — ohne Mühe? Antwort: Nichts. Der Minister muß für's Beste des Landes im Allgemeinen auf seinem Büreau, der Beamte in seiner Amtsstube unter hundert Verdrüßlichkeiten, Sorgen und Anstrengungen seine Besoldung verdienen, jeder Stand muß um sein Brod arbeiten, und der Bauer muß also auch ackern, säen rc., wenn er ernten will. Nicht wahr, wenn sein Hanf nur schön lang und zart, sein Tabak schön breit, lang und gelb wird, dann vergißt Er bald und gerne der vielen Arbeit, die Er darauf hat verwenden müssen? kann Er wohl aber solchen Hanf, solchen Tabak ziehen, wenn Er seinen Acker dazu nicht vorerst gehörig zubereitet, und, was die Hauptsache ist, genugsam gedunget? gewiß nicht; auf einem magern Acker kann Er weder schönen Hanf noch schönen Tabak erzielen. Warum soll Ihn also etwas Mühe mehr, die Er auf die bessere Behandlung des Dunges verwenden soll, scheu machen, die Letztere auf seinem Hofe einzuführen, und damit wesentlich vielleicht ein Drittel an seiner Besserung, die ihm den schönen Hanf, den schönen Tabak zusichert, zu gewinnen??

Der Vogt. Nun, nun, die Arbeit mit dem Dung soll mich nicht gereuen, ich will's einmal jetzt probiren, und zweifle nicht, daß es gut und vortheilhaft ausschlagen soll.

Der Beamte. Ja damit, mein lieber Vogt! sind wir nun aber noch nicht fertig, — ich habe eben gesagt: daß das Liegenlassen der Besserung im Felde entweder auf Abladhäufchen oder gar auseinander gezogen — oft 14 Tage und 3 Wochenlang — ebenfalls nichts tauge, und dem Landmann den beträchtlichsten Schaden zufüge. — Er hat mir dieses widersprochen, oder wenigstens daran gezweifelt; — auch von diesem Zweifel muß ich Ihn noch kuriren, und dieses soll dermal ebenfalls geschehen, weil wir nun doch einmal an dem Capitel von der Behandlung des Düngers sind. Nach dem, was ich Ihm bis jetzt schon gesagt, und besonders gleich im Anfange unserer dermaligen Unterredung von den Wirkungen der Sonnenstrahlen und der Luft auseinander gesetzt, fort in Beispielen so ziemlich begreiflich gemacht habe, werde ich

mich über die Behandlung des Düngers im Felde nun etwas kürzer, als außerdem nöthig gewesen wäre, fassen können. Er erinnert sich, Herr Vogt, was ich Ihm vorher von der Luft, von den Sonnenstrahlen und was diese für eine Wirkung auf seine Besserung in der Dungkaute hervorbringen, gesagt habe; Er erinnert sich, was ich Ihm von der Ablösung, Aufsteigung in die Höhe und Verfliegung der besten, der öhlichten, fetten und salzigen Theile seines Düngers in der Dungkaute eben so faßlich hingelegt, und was ich Ihm zur möglichsten Abhilfe dieser Uebelstände angerathen habe — Er hat mich dort verstanden, und wenn Gott seinen Segen dazu gibt, so werden meine dortigen Lehren, wie ich hoffe, auch bey Ihm wurzeln.

(Fortsetzung folgt)

1.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Museum.] Freitag, den 8. May, ist Damengesellschaft im Museum. Der Anfang um 7 Uhr.

2.

Mannheimer Messe.

[Pariser Mode-Schuhe.] C. Bernier, Pariser Mode-Schuh-Fabrikant von Mainz, hält die Mannheimer Messe zum erstenmal mit allen möglichen Sorten Damenschuhen, Herrnschuhen, Mädchenschuhen, Kinderschuhen, Pantoffeln, vorzüglich in dem neuen Wollenzeuge, genannt Prunelle. In allen Farben werden die Damen von diesem Zeuge die neuesten Gattungen Schuhe finden. Diesen Prunelle verkauft er auch im Stück oder Stabweise; die Qualität wird man durchaus gut und empfehlungswerth finden. — Sein Magazin ist unter dem Kaufhaus, in dem vormaligen Salzhause.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 7. May, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Quäker, Schauspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue. Hierauf: Das Thal von Barcelonetta, oder: Die beiden Eremiten, Singspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 5. May.

Im Weinberg: Hr. Brentano von Grünstadt, Handelsmann. Hr. Tijott u. Hr. Tourtand von Lambsheim, in Kais. Französischen Diensten. Mad. Fischer von Worms. Hr. Watzenborn, Pfarrer, von Schwegenheim, Hr. Mauei von Neustadt. Im König von Preußen: Hr. Will u. Hr. Schmidt von Philippsburg, Hr. Lederle von Hambach, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Böringer, Hoffaktor, von Wummersbach. Hr. Groß von Pforzheim, Hr. Jung von Frankfurt, Hr. Taruiello von Frankenthal, Hr. Bauer von Rastadt, Handelsleute. Hr. Held, Employe, Hr. Dornberger, Maire von Meckenheim. Hr. Nebel, Departementsrath, u. Frau v. Growel, von Hagenau. Im silbernen Anker: Hr. Müller, Hofkammerrath, von Darmstadt. Hr. Schmidt, Partikulier, von Neustadt. Hr. Bathberg, Amtskeller, von Neckarelz. Hr. Gebhard, Hofstallmeister, von Darmstadt. Hr. Schuster, Maire, von Kallstadt. Hr. Benders, Hr. Jenneus, Hr. Bauchsner u. Hr. Eulens von Frankfurt, Hr. Vollmar u. Hr. Vernion von Germersheim, Hr. Wallen, Hr. Lattenig, Hr. Mavers, Hr. Stuttmann u. Hr. Edmund, von Mainz, Hr. Lernens, Hr. Hegner u. Hr. Baumer von Gießen, Hr. Brene u. Hr. Allens von Heilbronn, Handelsleute. Hr. Fels, geheimer Hofrath, von Darmstadt. Hr. Hübich, Posthalter, Hr. Rudi, Apotheker, von Weinheim. Hr. Herrmann, Pfarrer, von Schatthausen. In den drey Königen: Hr. Schlipp, Sekretär, Hr. Strack, Doktor, Hr. Marule u. Hr. Cillig, Receveurs, von Mainz. Hr. v. Schmitz, Geheimerrath, von Amorbach. Hr. van Bühl von Frankfurt, Hr. Kusel v. Carlsruhe, Handelsleute.

Miszellaneen.

Die erste Comödie in Deutschland wurde (nach Abrah. Buchhölceri Index Chronolog. Francof. 1612.) im Jahr 1497 zu Ehren des Bischofs von Worms, Johann Dalburg, aufgeführt. Der Verfasser war Reuchlinus, welcher vielen Beifall und großen Ruhm dadurch einerntete.

*

Zu M* über dem Eingange der Domkirche steht mit großen Buchstaben: Ein geistlicher Glückshafen für die armen Seelen im Fegfeuer!

*

Schon viel hat man über folgenden Vers des Lucanus geschrieben: Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni! und ihn bald getadelt, bald vertheidigt. Wer aber hat recht? — Ich sollte meynen, beide Partheien!

*

In den verschiedenen Werken, besonders in den Briefen von Leibnitz finden sich sehr viele und treffende Bemerkungen und Urtheile über Männer

theils der verflossenen Jahrhunderte, theils seiner Zeit. Es würde gewiß nicht wenig interessant und keine undankbare Arbeit seyn, wenn sich irgend Jemand die Mühe geben wollte, diese verschiedenen Urtheile zu sammeln und zusammenzustellen; zumal da es nur so wenige Personen gibt, welche Zeit, Lust und Genie dazu haben, eine solche Gallerie zu veranstalten. Einen kleinen Versuch der Art erinnere ich mich zwar im Pfälzischen Museum gefunden zu haben, allein dieser ist höchst unvollständig und reizt die Begierde nur noch mehr.

*r.

Anekdoten.

Ein Mädchen von neun Jahren wurde in einer Gesellschaft gefragt, wen sie von Vater, Mutter und Großvater am meisten liebe. Sie antwortete: den einen wie den andern! — Aber, fuhr man fort, hat nicht einer von ihnen einen kleinen Vorzug in deinem Herzen? — Nein! sagte das Kind. — Allein, wie wenn nun einer von ihnen geschlagen werden sollte und du es bestimmen müßtest? — Das Mädchen weinte und schwieg. Endlich befahl die Mutter, eine Entscheidung zu geben. Nach langem Sinnen sagte das Kind unter vielen Thränen. Wenn ich es denn durchaus bestimmen soll, so mag es derjenige seyn, welcher gerade die dicksten Kleider angezogen hat, weil es ihm am wenigsten weh thun würde. — Warlich, eine schönere Entscheidung konnte das Kind unmöglich geben!

— Die Anhänger von Gluck und Piccini lagen bekanntlich in einer ewigen Fehde mit einander. Der letzte liebte außer dem Ruhm auch besonders das Geld. Um ihn daher in Rücksicht beider zu kränken, so machte ein Anhänger von Gluck eine Rechnung des Jahres 1777 bekannt, in welcher die Einnahme der Gluckischen Opern und der von Piccini einander gegenübergestellt wurden; unter andern:

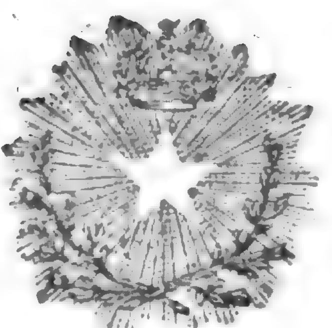
Dienstag, den 3. Juni: Cephalus v. Piccini, trug ein . . . 777 Liv.
Freitag, den 6. Juni: Iphigenie von Gluck . . . 3265 —
Sonntag, den 8. Juni: Cephalus . . . . 554 Liv.
Dienstag, den 10. Juni: Iphigenie . . . . . . 1610 —
Freitag, den 13. Juni: Cephalus . . . . 625 —
Sonntag, den 15. Juni: Alceste von Gluck . . . . 4309 —

Und in diesem Verhältniß gieng es fort; woraus er nun die Schlußfolge zog, daß Piccini's Opern nichts taugten. Indessen sieht man leicht, daß diese Rechnung nichts anders, als ein Pasquill ist, und der Ruhm welchen sich Piccini erworben hatte, wenigstens dadurch im geringsten nicht geschmälert werden konnte.

— Richard Steele gewann die Einwohner von Stockbridge in Hampshire, um von ihnen als Repräsentant im Parlament gewählt zu werden, auf folgende Art: Er bewirthete die Wählenden und ihre Weiber, und ließ zum Nachtisch einen Apfel auftragen, worin 300 Guineen verborgen waren. Diesen Apfel sollte aber diejenige Frau erhalten, die nach 9 Monaten von diesem Tage an gerechnet, zuerst ins Kindbett käme. Die Weiber nahmen nun seine Parthie und die Männer wählten ihn. — Man könnte diesen Apfel einigermaßen als den vierten ansehen, welcher in der Geschichte eine große Rolle spielt.

— Leibnitz erzählt in seinen Briefen folgende Anekdote: Zu Leyden lebte ein Schuhmacher, der sich jedesmal bey den Disputationen im Hörsaale einfand. Endlich fragte ihn einmal einer seiner Bekannten: Ob er die lateinische Sprache verstehe? — Nein! antwortete er, und ich mag mir auch nicht die Mühe geben, sie zu verstehen. — Warum kommst du denn stets hierher, wo man doch nur Latein spricht? — Weil es mir Vergnügen macht, die Meinungen zu beurtheilen. — Wie aber urtheilst du davon, ohne zu wissen was gesprochen wird? — Ich hab' ein anderes Mittel zu erfahren, wer recht hat! — Nun, und dies ist? — Wenn ich an der Miene des Einen sehe, daß er hitzig wird und in Zorn geräth, so denk' ich immer, es fehle ihm an Gründen. —

*r.

Badisches  Magazin.

Nro 107. Donnerstag, den 7. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Unterredung eines Landbeamten mit dem Vogt aus einer seiner Amtsgemeinden.

Fortsetzung.

— Rufe er sich nun meine ganze heutige Predigt wieder ins Gedächtniß recht treu zurück, und wende Er einmal das, was ich gegen die üble Behandlung des Düngers in der Dungkaute gesagt habe, auch auf die Behandlung des Düngers im Felde, so wie solche in euerem Banne hergebracht ist, zum Theile an, und Er wird ohne ferneres Zureden von meiner Seite nun endlich selbst sagen müssen, daß ich nicht umsonst murre, wenn ich oft 14 Tage lang die Besserung auf dem Felde muß liegen sehen. Betrachte Er einmal seinen Dung im Felde, wenn Er denselben auf den kleinen Abladhäufchen rings um von der Sonne 14 Tage lang hat bescheinen und von der Luft hat durchstreichen lassen, mit einiger Aufmerksamkeit, breite Er dann einmal so ein Häufchen auseinander, und Er wird finden, daß solches wenigstens eine Hand hoch, oft noch mehr, ganz ausgetrocknet sey; läßt Er nun der löblichen Gewohnheit nach den auf dem Acker ausgebreiteten Dung wieder 8 — 14 Tage in der Sonne und Luft liegen, so behält Er in Gottes Namen am Ende von seinem Dünger gar nichts mehr als bloßes Stroh. Wo sind nun aber die fetten und andere guten Nahrungstheile, die in seinem Dünger gewesen sind? — meynet Er etwa, sie seyen in die Mitte seiner Häufchen, oder in den Boden gesunken?? Er irret sich, mein lieber kluger Herr Vogt! die meisten davon sind, wie ich Ihm schon explicirt habe, von der Sonne aufgelös't, in die Höhe gezogen, und dort von den Winden verwehet worden. Verloren sind sie zwar nicht, so wie in der Natur überhaupt nichts verloren gehet, sie werden in der Luft eine Zeitlang herumgetrieben, und fallen dann mit dem Thau oder Regen wieder herunter, allein für seinen Acker sind sie verloren, und darin beruhet sein Schaden. — Wie wäre es, wenn Er jetzt seinen Hanfsaamen 8 — 14 Tage lang frey auf dem Felde liegen lassen, und demnach erst untereggen wollte, würden Ihm nicht die Tauben und Vögel den größten Theil davon inzwischen auffressen? Das, was die Vögel an seinem Saamen in diesem Fall thun würden, das thut die Sonne und Luft wirklich an der Nahrung des Saamens, an seinem Dünger, wenn Er denselben nicht gleich nach dem Ausbreiten einackert. Er machte mir zum Einwurf:

1) daß der Dünger zum Abkühlen und Trocknen auf den Feldern liegen bleibe, und
2) daß derselbe dort noch besser faule, wenn er eine Zeitlang auf Häufchen sitzen bleibe.

Der letzte Einwand, wenn Er von rohem unverfaultem Dung spricht, ist so uneben nicht — dieser kann wohl in dem Felde auf den Abladhaufen noch vergähren und verfaulen; allein dafür ist die Dungkaute; behandle er seinen Dung vor dem Ausführen in seinem Hofe, wie ich Ihm vorhin angerathen habe, so wird derselbe keine Vergährung, keine weitere Fäulung im Felde vor dem Einackern mehr nöthig haben, und die Essenz davon wird unter dieser Gährung nicht davon fliegen. Eigentlich könnte es eins seyn, ob der Dünger im Hofe oder auf dem Felde vergähre; inzwischen aber sind die Häufchen auf dem Felde immer zu klein, sie werden zu sehr von der Sonne und Luft getroffen, können nicht gehörig bedecket, bey Mangel an Feuchtigkeit nicht begossen werden u. dgl. Der Schaden ist und bleibt also gewiß, den Sonne und Luft an solchen Abladhäufchen und noch mehr

am ausgebreiteten Dunge verursachen. — Der andere Einwurf, den Er mir noch gemacht hat, nämlich, daß der Dünger auf dem Felde sich erst abkühlen und trocken werden müsse; dieser Einwurf aber, nehme Er mir's nicht in Uebel, Herr Vogt! ist wahrhaft toll. Ich habe gesagt, und Er ist mit mir einverstanden, daß durchaus kein anderer als hinlänglich vergohrener und verfaulter Dung auf die Aecker geführt werden solle; — zu was soll, und wie soll nun derartiger fauler Dung noch abkühlen? — Derartiger Dung hat keine solche Hitze mehr in sich, wie der andere noch unvergohrene Dung — durch die Gährung wird der Dung in die Hitze gebracht, wenn die Gährung aber vorüber und die Fäulniß ihren gewissen Grad erreicht hat, dann ist es mit der Hitze am Ende und mehr Kühlung als Wärme in dem Dünger anzutreffen. Warum schlagt Er dann seinem Rosse den Huf mit altem verfaultem Kühdung und Leimen ein, wenn Er denselben erhitzt findet? — nicht wahr zum Kühlen? — und doch will Er dieses *Kühlmittel* auf dem Felde noch abkühlen? Ubi judicium, Herr Vogt! warum sucht Er zu Kiesgranichen und recht hitzigen Feldern alten recht verfaulten Kühdung? — Antwort: weil derselbe vieles Oel in sich enthält und mehr als jeder andere Dung kühlet. Wie kann Er nun auf den Einfall kommen, daß der Dung auf dem Felde noch abgekühlt werden müsse? Wollten wir für einen Augenblick annehmen, dieses Abkühlen sey nöthig, so mache Er mir doch einmal begreiflich, wie dieses auf den Abladhäufen, wo der Dung doch auch auf einander sitzt, möglich ist, und wie diese seine Behauptung sich mit seiner vordern, daß der Dung auf den Abladhäufen im Felde noch besser gähre und faule, vertragen könne? — Gähren und Abkühlen stehet einander so entgegen, wie Tag und Nacht. Eben so toll ist seine Behauptung, daß der Dung auf dem Acker erst trocken werden müsse, bevor man denselben einackern dürfe. Dieses Trockenwerdenlassen ist nichts anders, als zugeben, wie ich schon gesagt habe, daß Sonne und Luft alle ölichte, fette, salzige Theile den Dünger aussaugen und nichts als das leere ausgedörrte Stroh auf dem Acker zurücklassen; — was kann nun aber dieses seinem Acker für eine Nahrung bringen? Es verfault zwar auch, wenn es eingefahren wird, und düngt auch, allein nur hälftig noch so viel, als es gedüngt haben würde, wenn die übrigen bessern Düngtheile, womit es vermischt war, und welche vom Winde nun verwehet worden sind, damit noch vermählt wären. — Einen andern vielleicht wichtigern Einwand will ich mir selbst machen, und dieser bestehet darin: daß bey *nassen* und *kalten* Feldern der Kühdung, wenn solcher nach dem Ausbreiten gleich eingefahren wird, nicht so geschwind zu Grund werde, als auf hitzigen trockenen Feldern, und auf erstern weit eher anschlage, wenn er auf dem Felde erst ausgedörrt werden, und ganz trocken eingefahren werde. — Dieses will ich zugeben, allein dadurch leidet meine Lehre, daß der Dung gleich nach dem Ausbreiten eingefahren werden solle, nicht den mindesten Stoß: fürs Erste haben wir nur die wenigsten Felder, die naß und kalt sind, und fürs andere gibt es außer dem alten verfaulten Kühdung wohl auch noch andere Dünger, welche wir auf derley nasse und kalte Felder vorzüglich gut brauchen können: dahin gehören Asche, Gips, Kalk, Mergel, der mit Stroh oder Acheln vermischte Leimen, welcher, wenn ein Haus oder eine Scheune abgebrochen wird, von den Verwicklungen der Wände so reichlich abfallet, der ausgehobene Grund aus den neu angelegten Kellern, Pferdsdung, der immer hitziger als Kühdung ist, besonders aber der abgehobene Wasen von schlechten Matten, die man in bessere umwandeln will, und der Gassenkoth, den ein emsiger Landwirth das ganze Jahr hindurch sorgfältig zusammenschaufelt, auf einen Haufen hinsetzet, dort austrocknen, und demnach im Frühjahr auf seine nasse Aecker fahren lassen soll. — Asche, Kalk, Gips und Mergel sind eigentlich zwar kein Dung, geben den *Pflanzen* unmittelbar auch keine Nahrung, allein sie enthalten vieles Salz. Felder, die schwer, zäh, naß und kalt sind, haben mehr Salztheile als andere nöthig. Die ölichten Theile, welche solche Felder häufiger enthalten, oder durch Stalldung bekommen, lösen sich durch den Regen nicht auf, sie bleiben getrennt: kommt aber ein solches Mittel dazu, so löset sich alles auf, und verwandelt sich in ein seifenartiges Gemisch, das demnach geschickt ist, die Pflanzen zu nähren. Mit diesen Mitteln gehet in dem Boden ein ganz ähnlicher Prozeß vor, wie mit dem Kalk beim Löschen: sie gerathen in eine Hitze, dehnen sich aus, machen dadurch das Feld mürbe und erwärmen es. Ueberdas haben sie auch die Eigenschaft, viele Nahrungstheile aus der Luft einzusaugen. Mißbrauchen darf man aber diese letztgenannten künstliche Dungmittel nicht, sonst mergeln sie das Feld aus, und das Sprichwort, das wir vom Mergel kennen, gilt alsdann auch von den andern, nämlich: sie machen reiche Väter und arme Kinder. Will man sich dahero der Asche, des Kalks, Gips oder Mergels auf nassen, kalten Feldern bedienen, so muß man dazu auch noch Pferdsdung mit einfahren; abgehobener Wasen von schlechten Matten, Gassenkoth, der eine Zeit-

lang auf einem Haufen zusammengeschlagen war, ausgehobener Grund aus Kellern zum Erhöhen solcher nassen Felder, und Leimen von abgerissenen Baulichkeiten ist nach meiner Meinung für nasse, kalte Felder aber das Beste, und erspart uns den alten faulen Kühdung für unsere trockene oder hitzige Felder und für die Reben: und wird dieser alsdann überhaupt so behandelt, wie ich angegeben habe, so darf Er bestimmt darauf rechnen, daß Er in der Wirkung pr. Jahr wenigstens die Hälfte Dung mehr hat als zeithero.

Der Vogt. Ich kann Ihnen gar nichts mehr antworten, Herr Amtmann! — Sie mögen in Allem recht haben, unsereiner hat jetzt die Einsicht nicht so, wir düngen und bauen halt, wie wir es im Orte gelehret worden sind, und wie alle Bürger im Orte ihre Felder düngen und bauen; da bleibt freilich alle Jahr das nämliche, wenn nicht etwa ein Fremder sich einmal ins Ort heirathet, und dann in ein oder dem andern Punkt etwas neues aufbringt, das er von Hause mitgebracht hat. Ich will Ihnen für Ihre viele Zeitversäumniß und Mühe, die sie sich nun mit dieser Explication an mir gegeben haben, auch in allem blindlings folgen, ich weiß, Sie führen mich nicht an; allein wie ich unsere Bürger dazu bringen soll, Ihnen auch zu folgen, das weiß ich in Gottes Namen nicht. — Ich höre schon wieder meinen Schwager, und meinen Gegen-Schwieger, wenn ich diesen jetzt heute von der neuen Dungbehandlung etwas auslegen will, so wird's gleich wieder heißen: Geht mit euern lateinischen Projekten! — Ja, wenn ich alles so genau, so haarklein auslegen könnte, wie Sie, mein Herr Amtmann! mir nun alles ausgelegt haben, ja, dann wollte ich ihnen schon zu Rede stehen, und falt mit ihnen herummachen, aber so — —

(der Schluß folgt)

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Mezgermeister Daniel Kinz zugehörige, im Quadrat Q 2. Nro. 21. gelegene Haus, wird Donnerstags, den 14ten künftigen Monats May Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 23. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Die im Quadrat Lit. F 6. Nro. 14. gelegene, dem hiesigen Bürger u. Schneidermeister Christoph Sieber gehörige Behausung, wird den 15ten künftigen Monats May Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 23. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Museum.] Freitag, den 8. May, ist Damengesellschaft im Museum. Der Anfang um 7 Uhr.

4.

Mannheim. [Rother u. weißer Champagner.] Von der besten Sorte rothen und weißen Champagner mousseux ist bey Seitz unterm Kaufhaus die Bouteille zu 2 fl. zu bekommen; auch sind noch verschiedene andere fremde Weine in Bouteillen bey ihm zu haben.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 6. May.

Im goldnen Schaaf: Hr. Henning von Frankfurt, Hr. Dallee von Paris, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Kreitner von Worms, Hr. Stöber von Nürnberg, Hr. Backers u. Hr. Egelens von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. v. Dahlberg, Partikulier, von Heidelberg. Hr. Wolf von Carlsruhe. Hr. Maas, Partikulier, von Ulm. Hr. Schorn, Geheimerrath, von Aschaffenburg. Hr. Kissel, Einnehmer, Hr. Adole, Notär, von Frankenthal, Hr. Bieß, Justizrath, von Hannover. Hr. Neubrunn, Oberforstmeister, von Schwezingen. Hr. Manett von Amsterdam, Hr. Tiedmann von Heidelberg, Partikuliers. Hr. Plaul von Speier, Hr. Jordans von Deidesheim, Hr. Jordans von Forst, die Hrn. Gebruder Konig von Frankfurt, Hr. Walckenberg u. Hr. Renz von Worms, Hr. Lichtenberger, Hr. Grevenau, Hr. Spitz u. Hr. Freitag von Speier, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. v. Levalante, von Strasburg. Hr. Levi von Hagenau, Hr. Müller u. Hr. Summer von Grünstadt, Hr. Flath von Heidelberg, Handelsleute. Hr. v. Poller, Studierender, von Lausanne.

An

Frhrrn. C. von W—r,

Gr. B. St. R. und Kr. D. 1812.

Dich, Mann voll Stärke, dich mit gesalbtem Blick,
Der wohlbewahrt die Weihe des Himmels trägt
In reiner Brust — dich flieht des Frevels
Brut — dich Gefürchter' und Vielgeliebter.

Wohl paart mit Männerstärke sich Menschlichkeit.
Des Dienstes Strenge mildert dein sanfter Geist,
Der auf des Jammers dunkeln Tiefen
Ernst und ein furchtbarer Retter schwebet.

So glänzt auf Abendwolken ein Cherubin,
In hoher Hand das strahlende Flammenschwert,
Mit raschem Flug und Donnerstimme,
Aber — im Innern voll Engelsmilde.

Sch — tt.

Anfrage an die Astronomen.

So selten eine totale Mondsfinsterniß ist, so wenig hat man in den öffentlichen Blättern *) von der erfahren, die wir am Morgen des 27. Februars dieses Jahres hatten, und die vollkommen so erfolgte, als sie unter andern von dem Herrn Direktor Seyffer (s. Allgem. Zeitung Nro. 47. 1812.) angekündigt worden war.

Der Unterzeichnete genoß dieses erhabene Schauspiel mit dem hiesigen Lehrer der Mathematik, Herrn Hofrath und Professor Trunk und dessen Schülern, und er bekennt, daß ihm noch nie ein abgekürzter Morgenschlaf besser belohnt worden ist, als an jenem Morgen.

Es war 4 Uhr und 20 Minuten, als sich die Verdunkelung des Mondes, von Nordwest aus, mit einem blauschwarzen Punkte anfieng, und so nahm sie in Geschwindigkeit dergestalt zu, daß sie bis um 5 Uhr 10 Minuten den Mond so verfinsterte, daß er einer dunkelrothen, mit schwarzblauem Flor überzogenen Kugel glich, und ganz das Ansehen eines Luftballs hatte, der bey untergehender Sonne in der Entfernung vor uns schwebt. Um 5 Uhr bleichte der anbrechende Morgen den Horizont so, daß dieses interessante Schauspiel unsern Augen verschwinden mußte, um so mehr, da sich der Mond gegen Westen in einem, vom Rheine aufsteigenden Nebel hinabsenkte. Dadurch wurde er uns völlig unsichtbar, ehe wir noch das völlige Mittel der Finsterniß gesehen hatten. Aber bis dahin genossen wir dieses seltene Schauspiel auf der hiesigen Wasserburg (Reserve), bey dem heitersten Himmel.

Sollte denn uns nur allein die Witterung zu diesem Genusse günstig gewesen seyn, und anderwärts überall Nebel und Schnee dieses herrliche Schauspiel vereitelt haben, wie es in Augsburg der Fall war? —

Bruchsal, im May, 1812.

Carl v. B.

*) Nur sparsam dürfen wir — aus vielfacher Rücksicht — von strengwissenschaftlichen Gegenständen Gebrauch machen, und darum sind auch, wiewohl ungern — ein paar schätzbare Aufsätze 1) über den gegenwärtigen Stand des Jupiters am Himmel, im Jenner 1812; 2) von den Planeten Mars und Venus, die gegenwärtig am Himmel sich zeigen, im Hornung 1812 — bey Seite gelegt worden, was vielleicht Ursache ist, daß wir über die allgemein-interessirende Mondsfinsterniß von unsern vaterländischen Astronomen keine Notiz für die Leser des Magazins erhielten.

d. H.

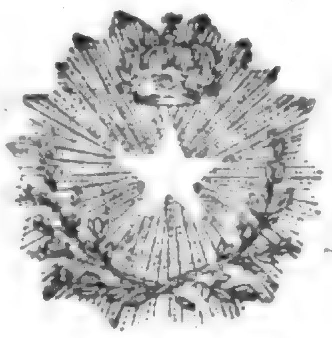
Charaden.

Wer aus dem Krieg mit seiner Leidenschaft
Hervor nicht geht mit meiner ersten Sylbe,
O der verdient auch nicht das hohe Wort,
Das meine zweite Sylbe nennet;
Allein hat er errungen dies Verdienst —
Und Leser, glaubet mir, das ist nicht leicht! —
So ist er werth zu seyn ein Enkel meines Ganzen.

Carl v. B.

Charlottchen ist reizend, Charlottchen ist hold,
Und Lottchens Herr Vater hat Güter und Gold.
Da wurde das Zweite zerrissen, zertreten,
Und von dem Herrn Vater das Erste erbeten.
Herr Plumbus, der Vetter, das Zweite zertrat,
Herr Plumbus vom Vater das Erste erbat.
Doch sehet, Herr Justus, der brave, tritt ein!
Er spricht zu Herrn Plumbus: „Charlottchen ist mein!
„Und willst du nicht weichen, so nimm erst im Kauf
„Herr Plumbus, das Ganze! — da liegt es, nimm's auf!"

Carl v. B.

Badisches  Magazin.

Nro 108. Freitag, den 8. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Unterredung eines Landbeamten mit dem Vogt aus einer seiner Amtsgemeinden.

Beschluß.

Der Beamte. Ich will dafür sorgen, daß Ihm der Vortrag meiner heutigen Anweisungen in der Gemeinde nicht fehlen soll. Wenn ich nur ein wenig etwa am Abende oder an einem Sonntage Zeit finden kann, so will ich Ihm unsere ganze heutige Unterredung aufsetzen, und sauber abschreiben oder vielleicht abdrucken lassen.

Der Vogt. Ja, abdrucken lassen. — Auf's Gedruckte halten unsere Bauern weit mehr, und glauben es eher, als wenn's zehnmal geschrieben worden ist.

Der Beamte. Nun gut, Er soll unsere heutige Unterredung gedruckt bekommen, bis dahin aber befolge Er nur einstweilen selbst, was ich Ihm gesagt, und was Er mir versprochen hat. — Vorgemacht ist besser als vorgesagt, und sey Letzteres auch im Druck erschienen. — — Nun zum Schlusse noch Eins: Er sagte mir so eben, daß die Bauern in seiner Gemeinde düngen und bauen, wie sie es im Orte gelehrt worden seyen, und wie alle Bürger ihre Felder düngen und bauen, daß demnach alle Jahr das nämliche bleibe ꝛc.; wo kommt das her, lieber Vogt? — Erinnere Er sich noch, auch darüber habe ich schon einmal in die Länge und Breite mit Ihm gesprochen. Daß seine Bürger im Orte und in den meisten unserer Amtsorte so sehr gegen alles Neue ihnen noch Unbekannte eingenommen, und an ihren alten zum Theile üblen Bau- und Behandlungsarten des Feldes mit ganzem Herzen hängen, an diese gleichsam angewachsen sind, rühret hauptsächlich daher, daß so wie ihr sammt und sonders, auch euere Söhne nie aus dem Orte kommen, und folglich nichts neues, besseres in der Landwirthschaft sehen und lernen können. Euere Buben bestellen das Feld, so wie ihr es ihnen anweiset, und ihr wißt keine andere Anweisung als die ihr vor 20 bis 30 Jahren von euerem Vater und Großvater, die auch Bannhocker gewesen sind, und nie fremdes Brod unter die Zähne bekommen haben, gelehrt worden seyd; was ist da für eine Fortschreitung in der Kultur zu hoffen! Warum muß der Handwerkspursch in die Fremde, wenn er seine Lehrjahre vollendet hat? nicht wahr, damit er das, was er bey seinem Meister gelernt hat, nun auch noch mehr zu vervollkommnen lerne, bey andern Meistern, in andern Werkstätten auch andere Arbeiten sehe und verfertigen lerne, als er zu Hause hat sehen und lernen können ꝛc. Ist es dem Bauernpursch weniger nützlich und nothwendig in die Fremde, sey es auch nur 10 Stunden von Hause, zu gehen, als dem Handwerker? Die Wissenschaft des Feldbaues und was dazu gehöret, ist gewiß ausgedehnter und wichtiger, als ein Handwerk einzeln genommen, und kein Mittel scheinet mir besser und zweckmäßiger zu seyn, die Vortheile verschiedener Provinzen in ihrem Feldbau zum Nutzen des Bauern und des Staats allgemein zu machen, als dieses, daß alle Bauern ihre Söhne, wenn dieselbe einmal stark genug sind, und, wie man sonst sagt, alle Bauern-Arbeit unter die Hand nehmen können, hinaus in die Fremde schicken, und dort etwa 3—4 Jahre lang bey andern Bauern als Knechte dienen lassen. Der junge Bauernpursch trägt diese oder jene bessere Behandlungsart des Feldbaues in die Fremde, lehret solche dort anwenden, und lernet dagegen wieder manches andere, das man in seinem Orte vielleicht noch nicht kennt, und das er demnach bey seiner Rückkunft nun auch zu Hause anwenden, und auf diese

Art weiter verbreiten kann. Er wird auch ein wenig mehr gewürfelt, wie man sich ausdrückt, in der Fremde strenger zur Arbeit angehalten als gewöhnlich zu Hause, und lernt eben dadurch auch mehr arbeiten, fleißiger, emsiger zu seyn — er wird auch mehr an Gehorsam gewöhnt, lernet, wie Dienstboten zu behandeln seyen, und wird von hundert Schlägereien oder sonst lüderlichen Streichen, die er sich in der Fremde, wo er auf keine Unterstützung zählen darf, nicht sobald herausnimmt als zu Hause, wo er geheckt ist, abgehalten; — kurz die Wanderschaft ist dem Bauern-Jungen für Leib und Seele gut, und dem Staate überhaupt, so wie jedem Dorfe insbesondere von wesentlichem Nutzen.

Der Vogt. Freilich wäre es gut, wenn wir unsere Buben etwa 1 bis 2 Jahre lang ins Unter- oder Oberland schicken, dort dienen, und somit lernen lassen könnten, wie und was man auch anderwärts baut; aber der Bauer braucht halt gewöhnlich seinen Sohn zu seiner eigenen Feldarbeit zu nöthig, und ist froh, wenn er sich einmal einen Buben so weit erzogen hat, daß er ihn auf dem Feld brauchen kann — drum kauft auch mancher seinen Sohn mit schweren Kosten durch Stellung eines andern Mannes von den Soldaten los. —

Der Beamte. Daß dieses kommen werde, habe ich schon gewußt, Herr Vogt! — Brauchen denn aber der Schuhmacher und Schneider, der Schlosser und Schreiner ihre Söhne nicht auch, um von diesen im Umtrieb ihrer Professionen unterstützt zu werden? und lassen diese ihre Söhne nicht doch auf die Wanderschaft gehen?? So wie der Handwerker, während sein Sohn auf der Wanderschaft ist, sich mit einem Gesellen behilft, und oft besser bey diesem als bey seinem Sohne bestehet, so kann sich auch der Bauer mit einem Knechte behelfen, während sein Sohn auf der Wanderschaft ist, ja ich getraue mir zu wetten, daß mancher Knecht den Sohn dreimal ersetzen kann, besonders wenn man die Söhne unserer wohlhabenden Bauern nimmt, die gewöhnlich von der Mutter unterstützt auf ihren nachsichtigen Vater nicht viel hören, nur so viel arbeiten, als ihnen gefällig ist, ihren Eltern auf mancherley Art mehr durchjagen, als der Lohn für drey Knechte ausmacht, Nachtschwärmer sind, wegen aller Arten lüdriger Streiche zehnmal im Jahr vor Amt stehen, oft drey Monate lang schellenwerken müssen, einigemal im Jahr 10 Thlr. Unzuchtsstrafe bezahlen, und dann endlich, um das Maß ihrer tollen Streiche vollzumachen — als Buben heirathen. Kurz, lieber Vogt! wenn ich Herr wäre, es dürfte mir ein lediger Bauernpürsch durchaus nicht heirathen oder Güter zum Selbstbau übernehmen, der nicht als Soldat seine Kapitulationszeit ausgedient oder als Bauernknecht drey Jahre lang und zwar in drey Provinzen unseres Landes oder auch im Auslande gewandert und gearbeitet hätte. Jetzt Adjeu, ein andermal wollen wir mehr davon reden, und dann auch noch über andere Gegenstände, die in unserem Amte noch einer Verbesserung bedürfen, miteinander zu Rathe gehen.

Rtgr.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Künftigen Dienstag, den 12. dieses, Morgens um 9 und Nachmittags um 2 Uhr werden in der Behausung des Schiffmanns Bachert Quadrat Lit. D 4 Nro. 11. die von dem verlebten Herrn Hofrath Franz Xaver von Bäumen rückgelassene Mobiliarschaft, bestehend in Silber, leinen Getüch, Bettung, männlichen Kleidungen, Schreinerwerk, einem Kanapee, Spiegel, und sonstigem Hausrath gegen gleich baare Bezahlung der Erbvertheilung wegen versteigert.

Mannheim, den 6. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 10. May, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Johanna von Montfaucon, romantisches Sittengemälde in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

Dem
anonymen Sänger in Nro. 88.

Nie ward die Weihe dir der Pyramiden,
Der Bilder Deutung kennst du nicht,
Dem ernsten Forscher nur ist sie beschieden,
Den leichten Spötter flieht das heil'ge Licht.

Die finstre Kammer, deren du erwähnest,
Ist nur für dich den Finstern da,
Der bey den heil'gen Neunen, die du höhnest,
Das große Licht der Wahrheit doch nicht sah.

Dein Auge konnt' des Himmels Glanz nicht tragen,
Zur Erde sank der matte Blick;

Doch, statt den eignen Blödsinn anzuklagen,
Suchst du jetzt Rache für dein Mißgeschick.

Ehrwürd'ge Formen wagst du anzutasten,
Dein Frevel traf ein theures Grab;
So häufst du Sündenlast auf Sündenlasten,
Sie ziehn zu Orkus Qualen dich hinab.

Du hast gewagt, das Ernste zu verhöhnen,
Und witzelnd Heiliges zu schmähn —
Wie wirst du einst die Nemesis versöhnen,
Die richtend thront auf unbekannten Höhn?

Du prahlst mit Recht, der Erste unter Allen
Seyst du, der dies gethan, —
Denn keiner ist noch je so tief gefallen,
Und keiner folgt dir auf der Frevelbahn.

S.....t ..

Bouts-rimés hierzu vom anonymen Sänger.

Vergebens eilst du zu den Pyramiden;
Am Nilstrom thront die Weisheit nicht,
In jedem Land' ist jedem sie beschieden; —
Ihr Glanz ist kein Loretto - Licht;

Ist nicht für Mönche nur, Freund! wie du wähnest
Und für Anachoreten da;
Es leucht't selbst dem, den du als Spötter höhnest,
Der oft die Neun' — doch nie sie heilig — sah'.

Ein jedes Aug' kann ihren Glanz ertragen;
Nur der nicht, dessen Maulwurfs - Blick
Die Finsterniß erkor, um träg zu klagen:
„Es sey nicht jedem gleich hold das Geschick!"

Wer so es wagt, nach Bruderhülf' zu tasten,
Zieht in ein übertünchtes Grab
Die frommen Träger seiner eig'nen Lasten
Mit schwarzer, frevelhafter Hand hinab.

Doch Diesen selbst — laßt uns ihn nicht verhöhnen,
Nicht seine träge Blindheit schmäh'n!
Laßt uns vielmehr der Menschheit ihn versöhnen,
Heraufzieh'n ihn, auf unsre lichtern Höh'n!

Dies, Brüder! wünscht' ich, hätten längst schon — Allen
Auch Alle — ohne mich — gethan;
Doch jetzt, wo schon die Mehrzahl ist gefallen,
Zieht Ein Arm sie nicht mehr herauf zur Bahn!

***

Charakter der Satyren des Persius.

Würde im Ausdruck, strenge Moral, große Kürze und viel Gefühl sind die besondern Eigenschaften der Satyren des Persius. Allein das Uebermaß derselben ist auch der Grund davon, daß er in alle diejenigen Fehler fällt, welche mit jenen verschwistert sind. Des Persius stoische Würde wird trocken, seine Strenge, durch nichts gemildert, macht traurig und schreckt ab, seine zu weitgetriebene Kürze macht ihn dunkel und seine zu sehr auf einander gedrängten Gedanken entgehen dem Leser. Darin liegt die Ursache, weshalb mehrere Gelehrte über diesen Dichter, dessen Gedankenfolge so schwer zu errathen und dessen Erklärung so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, nur mit Verachtung und Geringschätzung, aber offenbar auf eine höchst ungerechte Weise, geurtheilt haben. Andre, welche ihn nach Maßgabe der Schwierigkeiten würdigten, welche ihnen sein Verständniß verursacht hatte, erhoben ihn ohne Ziel und Maß, wie man den Werth eines Schatzes herausstreicht, den man entdeckt hat, und allein zu besitzen glaubt. Diese setzten ihn natürlich weit über Horaz und Juvenal, jene hingegen meynten, daß er gar nicht mit ihnen verglichen zu werden verdiene. Ohne Zweifel aber liegt wohl die Wahrheit in der Mitte, und Quinctilian hat nicht Unrecht, wenn er folgendes Urtheil über ihn ausspricht: Persius erwarb sich durch seine Satyren vielen und wahren Ruhm. Es läßt sich nicht läugnen, daß seine Moral trefflich und seine Liebe zur Gerechtigkeit groß ist, daß er wirkliche Schönheiten, welche der Satyre eigen sind, besitze, daß aus seinen Worten wahre Weisheit spricht, und daß mehrere seiner Verse als moralische Sprüchwörter mit Recht unter das Volk kamen.

Dies ist vielleicht genug des Werthes, um seinen Leser für die Mühe, welche es, ihn zu verstehen, kostet, zu entschädigen; denn Mühe macht er allerdings, und daß dies ein wirklicher Fehler ist, kann gar nicht geläugnet werden. Dunkelheit ist stets tadelnswerth, weil sie dem Zweck des

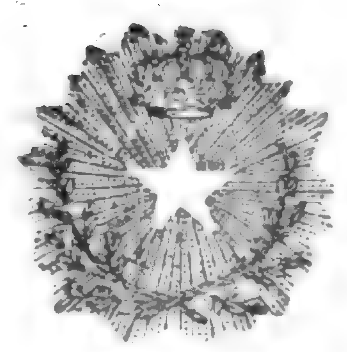
Schriftstellers, welcher allenthalben Licht verbreiten soll, geradezu entgegengesetzt ist. Zu seiner Vertheidigung sagt man zwar, daß er den Kaiser Nero habe angreifen wollen, und sich deshalb absichtlich mit Dunkelheit verhüllt, um sich keiner Gefahr auszusetzen; allein diese Apologie ist unzureichend; denn höchstens läßt sich nur die eine oder andere Satyre auf Nero beziehen; Persius aber bleibt sich allenthalben gleich, das heißt, überall herrscht Dunkelheit. Außerdem macht auch die mehr oder weniger ungewisse Beziehung der einen oder andern Stelle, den Ausdruck in sich selbst nicht schwerer zu verstehen. Indessen muß man doch zum Lobe des Persius hinzusetzen, daß es weder das Verwickelte seiner Ausdrücke, noch die schlechte Logik, noch das Haschen nach sonderbaren Ideen ist, was seinen Styl mit Dunkelheit anfüllt; nein! diese liegt in den vielen Ellipsen, in seinen Ideen-Sprüngen, indem er die Uebergänge unterdrückt, in dem häufigen Gebrauch der kühnsten Figuren, welche in einen einzigen Vers eine zu große Anzahl von mehr oder weniger entfernten Beziehungen zusammendrängen, und dem Geiste zu viel Gegenstände, um sie fassen zu können, auf einmal darbieten; endlich in dem Zusammenhange der Satyren selbst, welche oft aus einem so abgerissenen Dialog bestehen, daß man große Aufmerksamkeit anwenden muß, um den Zwischenrednern zu folgen, gewiß zu seyn, daß es wirklich derjenige sey, welcher spricht, um die Verbindungen zu suppliren, und den Faden, der jeden Augenblick reißt, wieder aufzubinden. Allein hat man diese Schwierigkeiten überwunden, so findet man bald, daß alles richtig und konsequent; und man beklagt sich allein über die außerordentliche Gewandtheit seines Geistes, nach welcher man zu behaupten gezwungen ist, daß er es für zu gewöhnlich gefunden habe, verstanden zu werden, und daß er nur errathen seyn wollte.

Aber ich wiederhole es noch einmal, es verlohnt sich warlich der Mühe, ihn zu lesen und zu errathen, und diejenigen, welche seine Sprache nicht verstehen, wenn sie die Uebersetzung von Nasser oder die Umschreibung von Fülleborn lesen, können sich versichern, daß Persius ein Dichter von wahrem Verdienst ist, und der Ehre nicht unwürdig, von neuern Dichtern nachgeahmt zu werden. Unter den Deutschen findet sich jedoch keiner, welcher ihm diese Ehre erzeigt hätte, was sich indessen sehr leicht erklärt, da das Feld der Satyre bey uns so wenig bearbeitet worden. Bey den Franzosen aber hat sich Boileau die Freiheit genommen, mehrere Züge von ihm zu entlehnen, und diese Nachahmungen gehören gerade zu den besten Stükken der Satyren Boileau's. Allein, wie es bey den französischen Dichtern fast allgemein ist, was Persius mit einem paar Worte sagt, und nur in kühnen Umrissen andeutet, daraus ist eine Suppe geworden, welche alles verdirbt; daher denn auch der Vorzug des Persius bey einer genauen Vergleichung gar leicht in die Augen springt.

Eine bis jetzt von mir noch nicht berührte Eigenheit des Persius betrifft seine leidenschaftliche Bewunderung des Horaz, den er in seiner ersten Satyre auch auf eine bewunderungswürdige Weise sehr treffend charakterisirt; und seine Nachahmung dieses Dichters gibt deutlich zu erkennen, daß er mit keinem vertrauter und bekannter war, als gerade mit diesem. Diese Art der Bekanntschaft zwischen zwey Schriftstellern, welche sich so wenig gleichen, ist vielleicht das einzige Beispiel in der Literärgeschichte. Nach den Bemerkungen der ältesten Ausleger soll Persius zwar besonders die Satyren des Lucilius zu seinem Muster gewählt haben, allein darüber läßt sich durchaus nichts mit Gewißheit sagen, weil wir nur Bruchstücke von diesem besitzen und eine Vergleichung dadurch unmöglich geworden ist.

Es ließe sich hier freilich noch einiges über die persönlichen Eigenschaften des Persius sagen, woraus manche Eigenheiten seiner Satyren in ein besseres Licht gesetzt werden könnten; allein ich verspare dies auf eine andere Gelegenheit.

*b.

Badisches  Magazin.

Nro 109. Samstag, den 9. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Neue wichtige Entdeckung.

Die von Kirchhof zuerst erfundene und bald darauf von dem Professor und Oberhuttenamts-Assessor Lampadius in Freyberg verbesserte Methode, Zucker aus Kartoffeln zu gewinnen, macht in Sachsen ungewöhnliches Aufsehen. Die Verfahrungsart ist so einfach, daß sogar Privathaushaltungen sich ihren Zuckerbedarf bereiten können. Dazu gibt folgende kleine, kürzlich erschienene Schrift die leicht faßliche Anweisung:

> Stärke-Zucker und Kastanien-Kaffee; zwey neue Stellvertreter des Indischen Zuckers und Kaffee's. Vom Prof. Lampadius in Freyberg, 1812.

Der Gegenstand verdient die Aufmerksamkeit der obersten Landesstellen und die Schrift selbst von jedem Vaterlandsfreunde gelesen zu werden. Wenn, heißt es darin, in ganz Sachsen nur fünftausend Scheffel Kartoffeln mehr angepflanzt werden, so ist der Ertrag davon eine Million Pfund Syrup und 500,000 Pfd. Zucker, und der Getreidebau leidet nicht darunter. Alle Gattungen von Kartoffeln, sogar die Viehkartoffel können dazu gebraucht werden, und nichts geht vom Stoffe verloren, denn der Abgang ist ein treffliches Futter fürs Vieh. Mehlreiche Kartoffeln gewähren höhern Ertrag, also die uns neue Peruvianische Kartoffel schon dem Gewichte nach, ohne ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit zu erwähnen, die meiste Stärke.

Nicht minder auffallend ist, was in der angeführten Schrift vom neuen Stellvertreter des Indischen Kaffee's, dem Kaffee aus Kastanien und Runkelrüben, mitgetheilt wird, den schon mehrere Sächsische Kaufleute verkaufen und der keines Zusatzes von Bohnen bedarf. Das weitere mögen die zahlreichen Kaffeefreunde selbst nachlesen. Vielleicht gelingt es uns, durch diese Anzeige einige spekulative Köpfe und Unternehmungsfähige unter den Lesern des Badischen Magazins zu wecken, und auf diesen so augenscheinlich einträglichen Zweig aufmerksam zu machen, damit wir nicht über kurz oder lang, nachdem wir den Ruhm der Industrie so lange bewahrt haben, den industriösen für nützliche Erwerbszweige so sehr empfänglichen Sachsen Kunsterzeugnisse abkaufen müssen, die wir so leicht und wahrhaft wohlfeiler aus unserem eigenen Boden gewinnen können. Unsere Voreltern haben so viel für uns gethan —: aber wie viel mehr würden sie gethan haben, wenn ihnen die Entdeckungen unseres Zeitalters zu Gebothe gestanden hätten? Sollen wir stehen bleiben, auf eben dem Punkt, wo unsere Großeltern stehen bleiben mußten, und uns einer unerlaubten Gemächlichkeit überlassen? Wo wäre, zum Beispiel, nur unsere Obstbaumzucht, wenn unsere Vorfahren keine Bäume gepflanzt hätten? Und doch, wie viel ist auch noch in diesem Punkte zu thun, in der Pfalz insbesondere, wo das Andenken der

Societät von Lautern und ihr Einfluß in noch so frischem Angedenken ist! Was einzelne edle Männer kräftig und wirksam dafür **thun**, kann den Vorwurf nicht widerlegen; was einzelne Hochherzige für die Urbarmachung von Sandwüsten gethan haben, könnte durch bewiesenen Erfolg eine ganze Akademie ersetzen: aber man begnügt sich, einen Theil der Verdienste derselben sich bescheiden zuzueignen, ohngefähr wie im Kriege, wo nach einer gewonnenen Schlacht jede Marketenderin sich einen Theil des glücklichen Ausgangs zuschreibt. Man bereise nur einzelne andere Länder und vergleiche und kehre von seinem Hochmuth zurück! So viele nützliche Gewerbszweige bietet die neuere Zeit. Jeder trachte daher, vorwärts zu schreiten, und keiner wende mehr ein, daß er nicht unterstützt, daß seine Talente höhern Orts nicht benutzt werden; er **zeige seine Kräfte**, aber verlange nicht, daß der Landes-Regent **ihm** nachlaufe, und **ihn** aufsuche; er überzeuge sich, daß das Gute und Nützliche weder unerkannt noch unbelohnt bleibe, und fasse Muth, vorwärts zu schreiten, immer, so lange es Tag ist! v. H.

1.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Rother u. weißer Champagner.] Von der besten Sorte rothen und weißen Champagner mousseux ist bey **Seitz** unterm Kaufhaus die Bouteille zu 2 fl. zu bekommen; auch sind noch verschiedene andere fremde Weine in Bouteillen bey ihm zu haben.

2.

Hochheim. [Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden wird zu kaufen gesucht.] Unterzeichneter wünscht die Jahrgänge 1797 1798 und 1799 des Taschenbuchs für häusliche und gesellschaftliche Freuden, von **Carl Lang**, mit Kupfern von Chodowiezki und Guttenberg [Frankfurt am Main bey Guilhaumann, und Heilbronn am Neckar bey dem Herausgeber) käuflich zu erhalten, und ist bereit demjenigen, welcher ihm solche reinlich und ohne Mangel liefert, für jeden Jahrgang den Ladenpreis zu 2 fl. 42 kr. portofrey einzusenden.

Hochheim, den 3. May 1812.

Amtsassessor **Schütt**.

3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 7. und 8. May.

Im silbernen Anker: Hr. Schdorf von Basel, Hr. Cossäus von Weingarten, Hr. Weber von Soblingen, Hr. Vetter von Carlsruhe, Hr. Burger von Ehingen, Hr. Dicker u. Hr. Mayer von Frankfurt, Handelsleute. **In den drey Königen:** Hr. Müller, Sekretär, von Mainz. Hr. Schmitz von Kölln, Hr. Kasseri von Augsburg, Hr. Becker von Stuttgart, Hr. Dietrich von Worms, Hr. Porta von Bruchsal, Handelsleute. **Im Weinberg:** Hr. Flath von Hers, Hr. Knöckel von Neustadt, Handelsleute. Hr. König, Kammermusikus, von Hechingen. Hr. v. Spegg, Partikulier, von Heerd. **Im goldnen Schaaf:** Hr. Eldo, Hofapotheker, von Bruchsal. Hr. Genaudet von Nancy, Hr. Sigg von Beaune, Handelsleute.

Würdigung vaterländischer Verdienste.

Als Nachtrag zu unsern Lieferungen in Nro. 17 und 19. des Badischen Magazins geben wir das nachfolgende Schreiben des Königl. Baierschen Justizministers, Herrn **Grafen v. Reigersberg**, an den Stadt-Direktor **Pfister** zu Heidelberg. Die große goldne Medaille, womit es begleitet war, zeigt auf dem Revers das wohlgetroffene Brustbild des allverehrten Königs von Baiern, mit der Umschrift: **Maximilian Joseph, Bavariae Rex**; auf dem Revers den Tempel des Verdienstes mit der Devise: Ingenio et Industriae. —

Ew. Wohlgeborn!

Mit Vergnügen entledige ich mich des allerhöchsten Auftrags Seiner Königlichen Majestät meines allergnädigsten Herrn, Ew. Wohlgeborn für die Uebersendung Ihres in mehrfacher Hinsicht interessanten und nützlichen Werkes: „Aktenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mains rc." Dank zu sagen, und Ihnen die beigehende Medaille als Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit zu übersenden. Die Geschichte des von Ihnen dem Publikum vorgelegten Prozesses gibt von neuem den Beweis, was der rastlosen zweckmäßig verwendeten Thätigkeit eines Untersuchungsgerichts möglich ist, und daß die Klugheit und Beharrlichkeit des Richters,

auch ohne Beihülfe der Folter, oder anderer Zwangsmittel, selbst über die hartnäckigste Verstocktheit vereinter Bösewichter sich zuletzt einen ehrenvollen Sieg zu erringen vermag. Mehrere in Ihr Werk eingestreute Bemerkungen, die interessanten Beispiele glücklicher Confrontationen oder Ueberraschungen, verschiedene selbst den Menschenkenner überraschende einzelne Charakterzüge des Jaunergesindels, mehrere einzelne Aufklärungen über Lebensweise und Betragen desselben, die Bereicherungen welche die Kenntniß der sogenannten Jaunischen Sprache in dem Anhange zu Ihrem Werke erhalten hat, sichern Ihnen einen gerechten Anspruch auf die Dankbarkeit eines jeden Geschäftsmannes. Empfangen Ew. Wohlgebern die Versicherung der ausgezeichneten Achtung

Ew. Wohlgeborn

ergebener Graf Reigersberg,
Justiz-Minister.

München, den 18. April 1812.

Beim Anfang des Frühlings.

Aus ihrem Schlummer
Erwacht Natur
Und rings entfliehet
Des Winters Spur.
Der Frühling grüßet,
Ein holder Gast
Und freundlich küsset
In froher Hast
Er seine Erde
Und spricht das Werde
Der Gottesspur
Auf grüner Flur;
Und was im Bilde
Mein Aug' nur sah,
Ein Lenzgefilde
Liegt vor mir da.
Die Blume blühet
Mit holdem Schein,
Die Knospe springet
In jedem Hain.
Die Pflanze lebet
Und keimt hervor,
Die Rose hebet
Ihr Haupt empor
Und streuet stille
Den süßen Duft
In schöner Fülle
Durch alle Luft.
Schon jauchzen Wälder
Und Höhn und Felder,
Wo alles wach;
Und sanft den Hügel
Mit goldnem Flügel
Bedeckt der Tag.
Die Taube girrt,
Der Käfer schwirrt
Im warmen Lenze;
Der muntre Hirt
Auf grüner Haide
Flicht Blumenkränze,
Und laut vor Freude
Erbrüllt der Stier,
Und Heerden blöcken
Durch Büsch' und Hecken,
O Frühling! dir.
Die Silberfische,
Von Glanz umgossen,
In deiner Frische
Erbeben munter
Die kleinen Floßen
Zur Sonnenglut
Und tauchen unter
Im klaren Spiegel
Der Wassersfluth.
Der Adler regt
Und mächtig schlägt
Er seine Flügel,
Und jauchzend ziehn
In großen Schaaren
Die Vögel hin
Zu ihren Laren.
Hier zwitschern schon
Mit munterm Ton
Im Nest die Jungen
Und strecken die Zungen
Zu Gottes Thron
Und üben die Schwingen
Zu frohem Gelingen.
Doch horch! wie schön
Der Nachtigallen
Geliebte Tön'
Den Hain durchschallen.
Still murmeln nach
Mit leisem Schwellen
Im kleinen Bach
Die Silberwellen.
Mit Müh' bestellt
Der Ackersmann
Sein kleines Feld
Und Hoffnung hält
Zur Arbeit an,
Daß aus der Erde
Die Frucht der That
Ihm keimen werde
In goldner Saat.
Der Zukunft Hülle
In tiefer Stille
Die Flur noch decket;
Da naht die Zeit
Mit Schnelligkeit;
Ihr Licht erwecket
Aus düstrer Nacht
Und freundlich lacht
Der Keim erwacht,
Zu Himmelshöhen
In schöner Pracht
Empor zu sehen.

Vom Aether strahlt
Die Liebe nieder
Und Wonne malt
Die Wangen wieder.
Voll Liebe schläget
Zu süßem Scherz
Und Lust erreget

Das frohe Herz
In warmer Brust;
Das Auge blicket,
Vom Lenz entzücket,
Nur Lebenslust;
Es spricht die Quelle
Mit süßem Klang.
Es rauscht der Baum
An jeder Stelle
Voll Liebesdrang.
Am goldnen Saum
Des Himmels ferne
Strahlt Liebesglanz
Der schöne Kranz
Der Silbersterne.
Der Hain glänzt flimmernd
Im Mondenlicht,
Das freundlich schimmernd
Im Teich sich bricht.
Und Zephyrs Wehen
Durchsäuselt sanft
Die Thal und Höhen
Und regt die Palme
Und spielt im Halme
Am Baches Ranft;
Und überall
In der Natur
Die Liebe nur,
Die Liebe wacht
In heil'ger Nacht;
Auf Bergeshöhn
In tiefen Seen,
In blauen Lüften,
Im Blumenduft
Und düstern Klüften,
Und freundlich ruft
Sie zum Genuß
Von Freud' und Kuß. —

Doch ach! die Freuden
Der Frühlingszeit
Entfliehn und scheiden
Mit Schnelligkeit.
Die goldnen Stunden,
Die uns noch heut
Das Herz erfreut,
Sind morgen schon
Dem Aug' entschwunden
Und weit entflohn.
Drum wenn die golden
Die Freude winkt,
Verschmäh' der Holden
Geschenke nicht;
Genieße munter!
Nur einmal blinkt
Des Lebens Licht,
Das traurig unter
In Lethe sinkt.
Noch ist gewogen
Der Augenblick!
Doch ist's entflogen,
Das süße Glück
Kehrt nie zurück! —

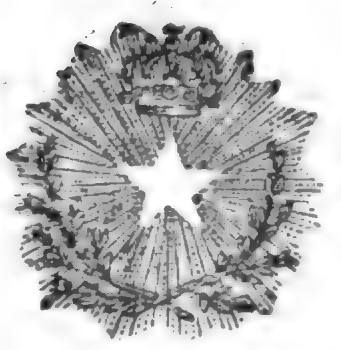
*b. *r.

Omir und Pelan.

Omir und Pelan — schon seit der frühesten Kindheit vertraut, waren enge aneinander gekettet durch die Rosenbande der Freundschaft und Liebe, und treuer und glühender pochte ihr Herz — Brust an Brust geschmiegt — als jenes von Damon und Pythias — das Ideal ihrer Nachahmung. Mit Lächeln theilten sie, was Jeglichem das Schicksal gewährte, und küßten einander jedes Wölkchen vom Auge und jede Zähre, die über die Wangen floß. Oft wandelten sie Hand in Hand über die Natur, staunten den Ewigen in seinen Werken an und erhoben ein feierliches Halleluja ihm. So lebten sie jetzt schon einen irdischen Himmel, und fühlten sich beglückt, als die Hand des Allmächtigen plötzlich die Blüthe der Freundschaft brach, um sie in die Gefilde der Ewigkeit zu verpflanzen. Omir schlummerte sanft in den Armen seines Pelans und — verschied. Einsam und verlassen und tief gebeugt weint nun Pelan an der stillen Urne des entschwundenen Freundes, Gram wandelt an seiner Seite und düstere Melancholie; todt ist ihm die Natur, und wo er einst in Entzücken wallte, ist Trauer. Nimmermehr erheitert ein froher Augenblick seine Stirne, und kein holdes Lächeln zittert von seinen Lippen mehr. Nimmermehr wollte er unter Menschen weilen, und floh fernhin in eine Einöde, wo er ausweinen und dann auch — sterben könnte. — Eine hohe Palme streute hier heiligen Schatten dem Bekümmerten, und wehte sanfte Ruhe in sein Herz, indessen ein helles Bächlein emporrieselt und in süßen Schlummer ihn einwiegt. Pelan träumte, und es entzückte den Träumenden ein fröhliches Bild: Eine hehre himmlische Gestalt schwebte auf dem Fittige des Aethers hold hernieder — Verklärung und Unsterblichkeit umglänzen sie. Pelan sah's — und Ehrfurcht und Schauer durchbebte ihn, denn so etwas hatte sein sterbliches Auge noch nicht gesehen — von ferne noch nicht geahnet. Pelan! — rief die bekannte Stimme Omirs — Pelan! was trauerst du hier einsam? warum ist dein Auge von Thränen naß? ach! Frevel ist's, zu lange zu beweinen, was die Gottheit nahm! schöner entknospet die Blüthe der Liebe dort oben in seligen Auen, dort wo keine Trennung mehr ist, und schöner wird sie uns beiden bekränzen das Haupt. Gehe zur Menschheit wieder, damit sie schaue, wie der Gute stirbt, und, giengen zwey Monden dir auf, dann wirst du Seligkeiten trinken aus dem Antlitze Jehovens. — So sprach der Seraph und entschwand. Pelan erwachte — und dahin ist der Traum, aber tief hafteten die Worte in seinem Herzen, und er gieng zu den Menschen wieder, die er floh — und entschlummerte sanft nach zwey Monden.

O Göttin reiner heiliger Triebe, die du hienieden beglückest, was Opfer dir weiht! O laß mich einen Omir finden, der durch das Leben mit mir walle, und mache mich glücklich, bis das Gewand der Verklärung auch einstens mich umgibt.

Joh. Mich. Reis.

Badisches  Magazin.

No. 110. Montag, den 11. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Künftigen Dienstag, den 12. dieses, Morgens um 9 und Nachmittags um 2 Uhr werden in der Behausung des Schiffmanns Bachert Quadrat Lit. D 4 Nro. 11. die von dem verlebten Herrn Hofrath Franz Xaver von Bäumen rückgelassene Mobiliarschaft, bestehend in Silber, leinen Getüch, Bettung, männlichen Kleidungen, Schreinerwerk, einem Kanapee, Spiegel, und sonstigem Hausrath gegen gleich baare Bezahlung der Erbvertheilung wegen versteigert.

Mannheim, den 6. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Freitag, den 15. May l. J. Nachmittags 4 Uhr wird in dem Gasthause zum goldenen Schlüssel der dem verlebten Renten-Cassierer, Hrn. Albert Bodenius zugehörige, auf dem jungen Busch Nro. 12 gelegene Garten der Erbvertheilung wegen versteigert. Mannheim, den 22. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Sommer-Casino.] Mittwoch, den 13. May, wird das erste Sommer-Casino im Mühlau Schlößchen gehalten, wozu die resp. Abonnenten höflichst eingeladen sind.

4.

Mannheim. [Seltene Thiere.] Eine große Menagerie von schönen und höchst sehenswerthen Säugthieren und Vögeln ist wenige Tage lang in der Reitschule im Schlosse von Morgens bis Abends zu sehen. Außer vielen schönen Papageyen, Gold- und Silberfasanen, ist der große Casuar aus Ostindien, und der große Geyer aus Egypten merkwürdig; ferner drey große Tiger aus Bengalen, eine zahme Löwin aus Afrika, ein Leopard aus Asien, der gefleckte Simelien, ein Waschbär, der große Pavian, ein paar Waldteufel, und dergleichen mehr.

Der Eigenthümer, Herr Amigoni, kauft und verkauft allerley seltene Thiere.

5.

Edenkoben. [Weinversteigerung.] Donnerstag, den 21. May Nachmittags um 2 Uhr lassen die Darny'schen Erben in Maykamer im Kanton Edenkoben nachfolgende gutgehaltene und selbst gezogene Weine versteigern, namlich:

5 Fuder 1802r
13 — 1804r
23 — 1807r worunter 10 Fuder Traminer
3 — 1808r
22 — 1811r worunter 5 Fuder Traminer.

Die Proben werden Morgens an den Fässern genommen. Edenkoben, den 29. April 1812.

Medicus, Notär.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 12. May, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der falsche Stanislaus, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des Düval. Hierauf: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 9. und 10. May.

In den drey Königen: Hr. v. Kinnitz, Studierender, von Heidelberg. Hr. Fiedmann, Partikulier, von Kopenhagen. Hr. Mösch von Nancy, Hr. Ulverich von Ulm, Hr. Triffer von Kölln, Hr. Kreisemer u. Hr. Jasper von Kreuznach, Hr. Coubrillon von Lyon, Hr. Martin von Paris, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Speierer von Frankenthal, Hr. Bender von Cassel, Partikuliers. Hr. Hinkel von Frankfurt, Hr. Becker von Altona, Handelsleute. Im König von Preussen: Hr. Kortel von Philippsburg, Hr. Leonhard von Neckargemünd, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Heinau, Großherzogl. Bad. Kammerherr, von Bruchsal. Se. Exz. Hr. v. Maltitz, Kais. Ruß. Gesandter am Großherzogl. Bad. Hofe, nebst Familie. Hr. Schopfer von Laufach, Hr. Brückner von Berlin, Hr. Dominschetti von Tessin in der Schweiz, Hr. Euerich von Straßburg, Handelsleute. Mad. Schaffer von Bern. Im silbernen Anker: Hr. Willmann, Hr. Beingaß, Hr. Baum u. Hr. Weinmann von Frankfurt, Hr. Wölkens von Basel, Handelsleute.

Berichtigung.

Im vorigen Blatte, Seite 434. stehe zweimal Revers, statt Avers und Revers.

Würdigung vaterländischer Verdienste.

Schreiben Sr. Exzellenz des Landammans der Schweiz an den Großherzoglich Badischen Ingenieur-Major Herrn Tulla in Carlsruhe.

„Se. Exzellenz der Landammann der Schweiz ist beauftragt, dem Großherzogl. Badischen Ingenieur-Major Herrn Tulla, und durch denselben seinem Gehülfen, dem Herrn Ingenieur Obrecht durch eine im Namen der Tagsatzung ausgestellte Zuschrift, den Beifall, die Zufriedenheit und die Achtung zu bezeigen, welche die Stellvertreter der Eidgenossenschaft, durch die sorgfältigen Berichte der Linth-Aufsichtskommission von den großen und wesentlichen Verdiensten dieser einsichtsvollen Männer um die Linth-Unternehmung in Kenntniß gesetzt, gegen dieselben hegen und gegen sie auszusprechen sich zum Vergnügen machen.

Basel, den 10. Horn. 1812.

Unterz. Der Landamman der Schweiz:
Peter Burkhardt
Der Kanzler der Eidgenossenschaft:
Mousson."

Frage an praktische Rechtsgelehrte.

In einem öffentlichen Blatte dieses Monats steht eine gerichtliche Bekanntmachung, mit folgenden Worten:

„Kundmachung.

„A** H**, 75 J. alt, ledig, ist am 24. „März d. J. verstorben. Dies wird allen jenen, „die sich ihrer Verlassenschaft halber betheiligt glauben, zu Wahrung ihrer Rechte mit „dem Anfügen bekannt gemacht, daß die Verlebte einen letzten Willen hinterlassen habe, und „hiernach ihre Verlassenschaft werde auseinander „gesetzt werden."

Ist es noch immer nicht dahin gediehen, daß Männer, die ihrer Muttersprache vollkommen kundig sind, sich in amtlichen Angelegenheiten eines reinen Styls bedienen dürfen? Könnte diese Aufforderung, (welche so viele ihres Gleichen hat,) nicht etwa so lauten?

„Bekanntmachung.

„Da die am 24. März in ihrem 75. Jahre, „unverheirathet gestorbene A** H** ein Testa„ment hinterlassen hat, nach welchem ihre Ver„lassenschaft auseinander gesetzt werden wird, so „macht dieses die unterzeichnete Stelle denen be„kannt, die an dieser Erbschaft Theil nehmen."

Im April 1812.

lw

Chartres.

Diese Stadt, welche die Höhe ihrer Thürme schon in großer Ferne zeigt, liegt am Ufer der Eure, 18 Stunden von Paris. Man wollte vermuthen, daß bald nach Noah die Gomeriten nach Gallien zogen, welches sie bevölkerten und den Grund zu Chartres legten. — Die hiesige Kirche nennt sich die älteste Frankreichs. Sie soll anfänglich ein Tempel der Druiden gewesen seyn, bald darauf der heiligen Jungfrau, der Gebährerin geweiht, Virgini Pariturae. Das Feuer des

Himmels zerstörte sie im Jahr 1020. Der Bischof Fulbert, oder, nach andern, Ives de Chartres, ließ sie wieder in Stein aufbauen, so wie man sie heutiges Tages sieht. Die Kühnheit und Höhe des Baues ihrer Glockenthürme erregen das Erstaunen des Reisenden. Man bewundert in der Kirche eine aus dem Meisel des Halgrain hervorgegangene Himmelfahrt; auch befand sich dort eine prächtige Sonne von Gold, die man in den Tiegel der Münze zu Paris gebracht hat. Heinrich IV. ließ sich in Chartres krönen. Er hatte es 1591 belagert und eingenommen. — Doch war dies nicht die einzige Belagerung, welche die Stadt aushielt. Bekannt sind jene von 910 und 1118, die erstere durch Rollon, Herzog der Normandie, die andere durch Ludwig den Dicken. —

Mehrere kostbare Stücke aus obiger Kirche sind nun im Museum der französischen Denkmäler, unter andern zwey Triumphsäulen, in pierre de liais, mit Arabesken geziert, ruhend auf einem in dem nämlichen Geschmack dekorirten Fußgestell. Auf der einen dieser Säulen befindet sich in Alabaster die Bildsäule des François-de-Paule, eines kalabresischen Ordensgeistlichen, den Ludwig XI. nach Frankreich rief, und auf der andern eine Statue der Andacht. — Ferner ist hier ein Bas-relief durch kleine Säulen, mit Arabesken geziert, in drey Parthieen getheilt, von sehr geschmackvoller Arbeit. Die Mitte stellt die Anbetung der Magier dar. Die beiden andern Gegenstände sind theils Johannes in der Wüste, wie er die Offenbarung schreibt, theils der heil. Johann Baptist. —

Der Handel von Chartres besteht in Getreide, Wolle und dem Stoff, welchen man Serge nennt. —

Diese Stadt war die Wiege von Felibien, dem man viele literarische Werke verdankt. Er war Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften, geboren 1619 und starb 1695. —

Johann Baptist Rhiers, Baccalaureus der Sorbonne, erblickte hier auch das Licht 1636. Er war ein vorzüglicher Gelehrter. In seinem kleinen launigen Werkchen: Geschichte der Perrücken, sieht man deren Ursprung, ihren Gebrauch, ihre Formen, auch den Mißbrauch und die Irregularität jener der Geistlichen. —

Ferner ist hier geboren Collin d'Harleville, Verfasser des Unbeständigen, des alten Celibatärs, und anderer beliebten Theaterstücke. —

Auch ist Chartres die Geburtsstadt des Generals Marceau, der bey Altenkirchen den Heldentod starb. Ihn beweinte der edle feindliche Feldherr Kray. Auf einem Hügel bey Koblenz ist ihm von seinen Kriegern ein Mausoläum errichtet, und in seiner Vaterstadt ein Cenotaph auf dem Platze, wo die St. Saturnins-Kirche stand. Man sollte, nach Pessclt's Wunsch, Ossian's Worte auf sein Denkmal setzen: „Glücklich, die da fallen in ihrer Jugend, wenn die Stimme des Ruhms über ihnen ertönt!“

J...

Zwey Fabeln.*)

1.

Der Wald und der Gärtner.

Zu einem Walde kam ein kunstgerechter Gärtner mit Säge und Scheere, und sprach: „Du bist ein recht hübscher Wald; ich gebe es zu. Wolltest du mir aber erlauben, daß ich dich ein wenig lichtete und ordnete — welche Aussichten sollte das geben! welch ein zierliches Lustwäldchen solltest du werden!“

„Hm!“ — antwortete der Wald — „Ich danke für deinen guten Willen; ich will aber lieber ein schattiger, kräftiger Wald, als ein zierliches Lustwäldchen, seyn!“

2.

Der Rosenstock und die Dornen.

In einer wilden Dornenhecke war auch ein Rosenstock aufgewachsen und entfaltete die reizendsten Knospen. Hirten und Hirtinnen zogen vor-

*) Aus unserem Taschenbuch.

über, weilten mit Vergnügen an dem Blühenden, und raubten ihm zum Dank seine Rosen.

„Ach! — seufzte der Rosenstock — was habe ich verbrochen? warum werde ich so verwundet? warum werde ich so beraubt?“

„Thor, der du bist! — versetzte ein alter Dornstrauch — wir heißen halt allesamt Dornen, warum ließest du dir einfallen, etwas mehr zu seyn?“

Friedr. Kind.

Blumenlese.

Der Geizige.

Ewig schärret und scharrt er im Leben zusammen des Reichthums,
Alles versagt er sich selbst, sammelt für Erben allein.
Nun, da sterben er muß und die wachsenden Schätze verlassen,
Seht! so befriedigt der Tod beyde, die Erben und ihn.

Staz.

Wenn die Blitze blinken,
Wenn die Donner fluchen
Rennet Staz davon.
Fürchtet er des Donners Ton?
Nein! den Keller will er suchen,
Um — hier Muth zu trinken.

Grabschrift meiner Liebe.

Ach! Hier ist meiner Liebe Grabesstatt,
Die schön begann an ihrem Lebenstage!
Ihr Freunde, weint mit mir in stiller Klage,
Nach einem Monat starb sie lebenssatt.

Aus der griechischen Anthologie.

Selig, wer dich erblickt und seliger, welcher dich höret,
Halbgott, welcher dich küßt, wer dich besitzet, ein Gott.

An Gella.

Aus dem Lateinischen des Ausonius.

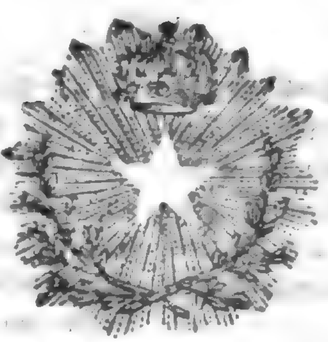
Gella! dir sagt' ich es oft: „Wir altern, es fliehen die Jahre,
„Drum sey froh im Genuß, während die Jugend noch blüht!“ —
Aber du hast ihn verschmäht, den Rath. Das Alter ist kommen
Und die verschwundene Zeit rufet kein Gott dir zurück.
Nun kommt Reue, du klagst, daß damals fehlte der Wille,
Aber es mangelt dir jetzt, Gella! die schöne Gestalt. —

Der Frühling.

Aus dem Griechischen des Meleager.

Nun, da vom Sitze des Aethers der stürmische Winter entflohn ist,
Kehrt die purpurne Zeit hochlächelnd des blumigen Frühlings.
Schon bekränzt sich mit grünender Saat die bräunliche Erde
Und die sprießenden Kräuter umher schmückt Zierde der Blätter.
Rings von dem thauigen Naß der pflanzenernährenden Eos
Glänzt die Wiese getränkt und es schließet die Rose den Kelch auf.
Freudig ergreift im Gebirge der Hirt die tönende Syrinx
Und der gräulichen Schaar der Zicklein freut sich der Geishirt.
Schiffer durchschneiden die Fluth des Okeanos; schwellender Segel
Busen erfüllet mit Wehn des Zephyrs holdes Gesäusel.
Jauchzend feiern Mänaden den göttlichen Geber des Weinstocks,
Schön mit des Epheu's Blüthe bekränzt, des Traubenerzeugers.
Fröhlich beginnet der Biene Geschlecht die künstlichen Werke
Und auf dem schönen Gebäu der zierlichen Waben geschäftig
Bilden sie reich das Zellengeweb, des Seimes Behältniß.
Ringsum tönet das Lied hellwirbelnder Vögelgeschlechter,
Halcyonen am Ufer des Meers, in den Häusern die Schwalbe,
Und an des Stromes Gestaden der Schwan, in den Hainen Aedon.
Wenn die Bäume der Haare sich freun, wenn grünet die Erde,
Flötend der Hirt sich ergötzt und die wollige Heerd auf dem Weidplatz,
Wenn der Schiffer die Fluth durchpflügt und Bromios tanzet,
Vöglein singen im Wald und Blumen umsummet die Biene,
Ziemet es wohl auch lieblich zu singen dem Dichter im Frühling.

*d. *r.

Badisches  Magazin.

No. 111. Dienstag, den 12. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Regeln und Grundsätze zu einer vollkommenen Felderwirthschaft.

1. Suche deinen Grund und Boden alljährlich, mit dem möglichst höchsten Ertrag, auf die unnachtheiligste Weise für die nachfolgenden Früchte zu benutzen.

2. Da aber eine Brache — d. h. eine den ganzen Sommer, oder besser, ein ganzes Jahr hindurch fortgesetzte fleißige Bearbeitung zur Pulverung und Luftdüngung des Bodens und zur Reinigung vom Unkraute, von Zeit zu Zeit nothwendig ist, wenn nicht ein schrecklich fühlbarer Nachtheil entstehen soll: so baue nach gewissen Jahren eine solche Frucht, wobey jene Bearbeitung des Bodens statt findet, und der Zweck und der Nutzen der Brache aufs vollkommenste erreicht wird.

3. Und da es eine auf vollgültiger Erfahrung beruhende Wahrheit ist, daß eine grasartige, halmtragende Getreidefrucht — oder was man gewöhnlich weißes Kern nennt — den Boden für eine unmittelbar darauf folgende ähnliche Frucht aussauget oder verdirbt, so daß diese beträchtlich schlechter, wie nach einem andern Gewächse, geräth: so muß zwischen Getreidefrüchten, wo möglich, eine andere nutzbare Frucht gebaut werden.

Das sind die Grundsätze zu der sogenannten jährigen Fruchtwechselwirthschaft.

Endzweck der jährigen Fruchtwechselwirthschaft.

Durch Anwendung des klein möglichsten Theiles des Feldes die verhältnißmäßig größestmöglichste Futtermenge zu produciren, um vermittelst dieses Futters so viel Vieh aller Art, so reichlich zu jeder Zeit zu ernähren, daß selbiges nicht nur den seiner Bestimmung angemessenen möglichst größten Nutzen gewähre, sondern auch so vielen und so kräftigen Dünger erzeuge, als erforderlich ist, das ganze Feld in den tragbarsten Stand zu setzen, und doch dem Getreidebau keine zu kleine Ackerfläche widmen zu müssen, ist der Endzweck der jährigen Fruchtwechselwirthschaft.

Abgeleitete Regeln aus diesem Endzwecke.

1. Untersuche deinen Acker genau nach seinen Bestandtheilen, und erwäge gründlich, wie vieljährige Düngung ihm bey einem angemessenen Fruchtwechsel nothwendig sey; und wende dann so viel Acker zum Futterbau an, daß du mit Sicherheit so viel Futter zu erbauen hoffen könnest, als du brauchst, um das zu Erzeugung des erforderlichen Düngers nöthige Vieh jeder, nach Lokalumständen erforderlichen, Art reichlich und gut zu ernähren, und dadurch mit Sicherheit den für die bestimmte Ackerfläche nöthigen Dünger zu erhalten.

2. Gönne dem Futterbau seine Stelle in frischem Dünger, um auf der kleinmöglichsten Ackerfläche den höchstmöglichsten Futter-Ertrag zu erzwingen, und um durch den verwandten Dünger baldmöglichst neuen zu produciren, und so den vegetabilischen Nahrungsstoff in möglichst schnelle Cirkulation zu setzen.

3. Prüfe genau die Lage und den Zustand deiner Aecker; prüfe, welche Getreidearten nach aller Wahrscheinlichkeit die nothwendigsten und einträglichsten sind; und hiernach entwirf eine zweckmäßige, auf die Regel gegründete Fruchtfolge, daß in derselben die möglichst größte Abwechslung statt finden müsse; daß, wenn nicht die äußerste Noth es erfordert, kein halmtragendes Getreide aufs andere folgen, und daß wenn dieses geschehen muß, solches nur das Jahr vor der wiederholten Düngung geschehen dürfe.

4. Sorge dafür, daß so wenig Unkrautsaamen, als möglich, dem Felde durch den Mist zugeführt werde. Dieses wird dadurch erlangt, daß

a) kein Unkrautsaamen aus den Scheunen auf die Miststätte geworfen wird, und das Vieh die Scheunen-Abgänge nie anders als geschroten oder gebrühet erhält.

b) Daß der Mist in regelmäßigen Haufen auf dem Hofe so lang fault, bis die, trotz der obgedachten Vorsicht, dennoch hineingekommenen Unkrautsaamen erstickt, folglich unschädlich werden. Ferner, bringe keine andere Frucht in den frischen Mist, als solche, deren nothwendige erforderliche Bearbeitung das Auswachsen und Reifwerden des Unkrauts hindert.

5. Bereite deinen Acker, nach gründlicher Erwägung aller Lokalumstände, durch zweckmäßige Herbstbestellung zu der ihm im nachfolgenden Frühjahre anzuvertrauenden Saat; besonders suche ihn durch diese Bestellung möglichst vom Unkraut zu reinigen.

6. Baue so viel Futtergewächse und Futterkräuter, als du, zu reichlicher Ernährung deines Viehes aller Art, das Jahr hindurch, ohne Rücksicht auf das Wiesenheu zu nehmen, gebrauchst, wenn letzteres nicht in großer Menge vorhanden ist.

7. Der Vielfelderwirth erwähle Stallfütterung, oder Weidegang im Klee, oder andere Futterschläge; so muß der Bedarf an Futter oder Weide für den Sommer, und an reichlichem guten Futter für den Winter, zuerst die dem Futterbau zu widmende Oberfläche, und dadurch die zu wählen mögliche Anzahl von Schlägen bestimmen. Nach der gefundenen Anzahl von Schlägen bleibt es dem Wirth überlassen, die ihm am zweckmäßigst scheinende Fruchtfolge zu erwählen.

8. Stelle dich bey Einrichtung einer guten Wechselwirthschaft vor jedem Ausfall an Dünger sicher, damit jährlich hinlänglicher Mist vorhanden sey, um die einmal festgesetzte Morgenzahl gut und tüchtig zu düngen.

9. Um dich gegen Ausfall des Düngers in schlechten Jahren sicher zu stellen, trage die größte Sorge für Düngermagazine und Futtervorräthe, wo möglich auf ein ganzes Jahr, und scheue dabey weder Mühe noch Kosten; beide werden reichlich bezahlt.

(Fortsetzung folgt)

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Schutzjuden Seckel Gerber zustehende Haus Lit. F 4. Nro. 5. welches 100 Schuh tief und 40 Schuh breit und sich auf 8000 fl. verinteressirt, wird den 27. dieses Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause freiwillig versteigert.

Mannheim, den 8. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Hoffattlermeister Jakob Eßwein zugehörige, im Quadrat B I. Nro. 3. gelegene Haus, (worauf bereits 7000 fl. geboten sind,) wird den 23. dieses Monats Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 11. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

Ueber musikalische Poesie.

Es ist ein ganz eignes Talent des Dichters, einem Componisten zu Dank zu schreiben. Nicht jeder gute Dichter vermag eine auch nur erträgliche Oper oder Operette zu schreiben, und — noch schwerer pflegt es den meisten Herrn Componisten zu werden, ihrem Dichter deutlich zu machen, was sie eigentlich an dem Gedichte vermissen, welches er ihnen zum komponiren anbietet, und welche eigenthümliche Erfordernisse ein Gedicht besitzen müsse, damit es sich gut und mit Erfolg in Musik setzen lasse. Die Sache ist noch so wenig aufgeklärt, und doch so wichtig — für den Componisten und für den Dichter gleich wichtig! — denn, wie Prof. Reinbeck in einem seiner Aufsätze der Eleg. Zeitung sagt: Will der Dichter allein glänzen, ohne Rücksicht auf den Componisten, so geht es ihm gerade so, wie es dem Componisten im umgekehrten Falle geht.

Ich will es vor der Hand nicht wagen, meine eignen Ansichten über diesen Gegenstand auszusprechen; vor allen andern verdient wohl ein Mann gehört zu werden, welcher nächst Gluck, die Bahn zur charakterisirenden und deklamatorischen Oper, brechen half, und dessen Namen wir alle noch jetzt, besonders in der hier ausgehobenen Rücksicht, mit großer Achtung nennen, — ich meyne Gretry; welcher in seinen Essais sur la musique ziemlich ausführlich über diesen Gegenstand spricht. Sind auch, (vielleicht), seine Ansichten nicht ganz treffend und entschöpfend, so gebührt doch dem ehrwürdigen Veteranen hier gewiß das erste Wort.

Ich liefere darum hier eine Uebersetzung jener Stelle, wenigstens eine würdige Veranlassung für unsre neuern Denker, über diesen Gegenstand auch ihre Ideen auszusprechen, und — auch diesen will ich vor der Hand nicht vorgreifen.

A — v.

Aus Grétry's Mémoires ou essais sur la musique, Paris, Pluviose an V. Tome I. pag. 251 — 254.

„In frühern Zeiten bediente man sich der Tonkunst nur, um solche Texte zu verewigen, welche der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdienten; durch Gesänge verehrten die Völker des Alterthums ihre Götter, ihre Voreltern, ihr Vaterland. Heurzutage aber hört man nicht selten: ist das Gedicht schlecht, so lasse man es in Musik setzen, und man wird es dann schon gut finden. Ich aber behaupte das Gegentheil; man wird es abscheulich finden! Ich höre täglich daß das Publikum im gesprochenen Recitative Verse duldet, welche es laut mißbilligen würde, wären sie so in Musik gesetzt daß man sie deutlich vernähme. Die Sprache der Musik unterscheidet sich von der gewöhnlichen Deklamation durch bestimmte Accente: begreiflich wird daher die Plattheit der Verse um so fühlbarer, und das Gedicht und die Musik um so mehr herabgewürdigt, je stärker deklamirt und accentuirt wird.

Man beobachte nur, wie behutsam ein Schauspieler einen Vers vorträgt welcher ihm fehlerhaft scheint: er wird das Deklamiren aufgeben, wird über die fehlerhafte Stelle flüchtig und beinahe ohne allen Accent hinweggehen. Denselben Zwang muß sich der Componist auflegen: Tausend kaum besiegbare Schwierigkeiten stellen sich ihm in den Weg. Der eine Vers ist von acht Sylben, der folgende nur von drey, der nächste von zehen, u. s. w.: und nun gilts, dieser Regellosigkeit selbst eine Symmetrie zu schaffen! Noch schlimmer wenn die Strophe aus einer untheilbaren Idee gebildet ist — oder die Ausdrücke vollends noch so trivial — daß es noth thut, ja recht flüchtig darüber hinwegzugehen, damit die Zuhörer wenigstens nicht zum klaren Bewußtseyn des Fehlers gelangen können.

Dies sind die Beschwerden des Componisten, dem man ungefeilte Verse zur Composition darbietet. — „Die Versart muß als für Musik geeignet, es müssen kurze Verse seyn?“ — Nein doch, meine Herrn! das alles brauchts nicht; die Verse müssen nur der auszudrückenden Empfindung angemessen seyn; gleichviel ob Alexandriner oder sechssylbige

Zeilen. Seyd nur korrekt und symmetrisch, macht keine zu gedehnten Phrasen, keine himmellangen Verse von zehn bis zwölf Sylben, wo die Halbverse durch Selbstlauter verbunden sind, weil, schon physisch, der Gesang sich langsamer bewegt als die Rede, und — weil der Sänger Athem schöpfen muß. Erwägt im voraus, in welchem Zeitmaße der Tonsetzer euer Gedicht behandeln wird; denn acht Verse in langsamem Zeitmaße vorgetragen, dauern leicht länger als dreißig im geschwinden.

Wiederholt nicht ein und dasselbe Wort in Einem Verse, es wäre denn nöthig, um eine Idee dadurch zu heben. Das Wiederholen ist ein Hülfsmittel des Tonsetzers um seinen Gesang abzurunden; aber er bedarf dessen nicht überall. Wollt ihr im voraus dasselbe thun, so legt ihr ihm dadurch vielmehr Zwang auf, da ihr ja doch nicht wissen könnt, wann er des Wiederholens bedürfen wird: vielleicht wird er nöthig finden andere Worte zu wiederholen, und dann werden eure und seine Wiederholungen — — Ueberdruß erregen.

Der Vorwand, dem Tonsetzer dadurch in die Hand zu arbeiten, ist, wie ich immer gefunden habe, anders nichts, als — das Bedürfniß, die nöthige Sylbenzahl heraus zu bringen, und Verse von gleicher Länge zu erhalten.

Vermeidet die Moral: — ihre Bilder sind zu kalt, ausgenommen vielleicht in der Liebe. Gefühl, Spott, Leidenschaft, selbst Eintönigkeit, wenn sie bezeichnend ist, — alles ist Stoff für musikalische Behandlung, — — nur schlechte Verse nicht.

Jeder dramatische Schriftsteller klagt über die Opfer, die sein Tonsetzer ihm abnöthigte, — Sédaine spricht davon in seiner Antrittsrede an die Académie française. Doch ich kann alle Dichter, mit welchen ich gearbeitet habe, auffordern, mir einen einzigen guten Vers zu nennen, welcher meiner Musik hätte müssen aufgeopfert werden."

Amors Zeitmaß.

Reisen willst du, meine Liebe?
Willst auf kurze Zeit nur gehen?
Nur auf wenig kurze Tage? —
Wär' ich mit dir, meine Liebe,
Dünkte mir auch kurz die Reise,
Dünkten mir auch kurz die Tage.
Doch, getrennt von dir, scheint jede
Stunde jahrelang zu werden.
Kennst du nicht Gott Amors Tücke:
Zweifach mißt er uns die Zeiten,
Denn ein zweifach Maß besitzt er,
Eines groß, das andere kleiner.
Tage des Genusses mißt er
Mit dem kleinen, knappen Maße;
Tage schmerzlicher Entbehrung
Mißt er mit dem großen Maße,
Das er uns oft zum Verdrusse
Hoch noch überm Rande häufet.

Alfonso de Buenretiro.

Blumenwerth.

Seltene Blumen besitz' ich, kein König besitzt sie so selten,
Nicht ein Blümchen, so werth, als mir die meinigen sind.
Blaue Violen nur sind's, so wie der März sie geboten,
Einfach, wie sie am Weg oft wohl zu hunderten blühn.
Und doch gäb' ich sie nicht um alle die Blumen des Jahres!
Hat sie doch Liebchen gepflückt, mir von dem Busen geschenkt.

Alfonso de Buenretiro.

Charade.

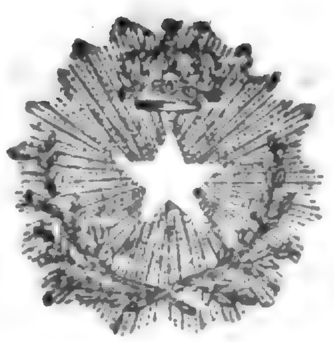
Ermüdet durch das Erste ruhte dort am Uferwege
Der Wanderer auf dem willkomm'nen Zweiten aus,
Und sprach: O, bin ich gleich noch weit entfernt vom Haus,
So ist es besser doch, als wenn ich auf dem Ganzen läge.

Carl v. B.

Auflösung der Aufgaben in Nro. 104.

1) Versus. 2) Pollex. 3) Acervus, Avus, Acer, Cervus. 4) Cerasus. 5) Frühstück. 6) Beaupere. 7) Windlicht.

In Nro. 107. 1) Herrmann. 2) Handschuh.

Badisches  Magazin.

Nro 112. Mittwoch, den 13. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Ueber den Zucker aus Kartoffelstärke.

Dr. Kirchhof in Petersburg, dem wir zuerst diese Entdeckung verdanken, gibt folgendes Verfahren an: 100 Theile Stärke werden mit 400 Theilen Wasser und einem Theil Schwefelsäure, 36 Stunden lang gekocht; hierauf wird die Schwefelsäure durch Kreide abgeschieden, die Flüssigkeit mit 10 Theilen Kohlenpulver behandelt, filtrirt, zur dicken Syrupkonsistenz abgedampft, und dann der Krystallisation überlassen.

Das Freyburger Wochenblatt vom 9. May liefert die uns interessante Notiz, daß noch vor der Bekanntwerdung der Vereinfachung dieser Methode durch Herrn Prof. Lampadius zu Freyberg, deren wir im Badischen Magazin vom 9. May erwähnten, Herr Dr. v. Ittner und Herr Apotheker Keller zu Freyburg sich mit demselben Gegenstande beschäftigt haben. Noch interessanter ist die patriotische Anzeige, daß Herr Apotheker Keller zur Beförderung dieses nützlichen Gewerbszweiges sich entschlossen hat, in jeder Woche einen Tag zur praktischen Ausführung zu verwenden, zur Belehrung für Jeden, der die Details und Handgriffe, die sich nie ganz beschreiben lassen, zu sehen, und das ganze Verfahren kennen zu lernen wünscht, und woran Jeder frey und unentgeldlich in seinem Laboratorium Theil nehmen kann. Zum ersten öffentlichen Versuch war der 11. May bestimmt.

Aus dem Berichte, den die beiden verehrten Männer öffentlich bekannt gemacht haben, theilen wir Folgendes mit:

„Schon längst war es bekannt, daß die Getreidearten einen geringen Antheil Zuckerstoff enthalten. Hier ist aber nicht die Rede von einer Ausscheidung dieses Zuckerantheiles, sondern der Zucker wird aus der Stärke producirt, oder, um uns genauer auszudrücken, die Stärke wird in dieser Operation eigentlich in Zucker verwandelt. Die äußerste Wichtigkeit dieser Sache, nicht nur in chemischer, sondern auch in technischer und ökonomischer Hinsicht betrachtet, bewog uns, unverzüglich genaue Versuche über diesen Gegenstand anzustellen. Wir liefern hier eine Darstellung unseres Verfahrens und der erhaltenen Resultate:

Die Stärke muß mit Sorgfalt bereitet, und gut ausgewaschen worden seyn, um sie von Kleber frey zu erhalten; sonst fällt der Zucker nicht rein von Geschmack, und dunkler gefärbt aus. Die aus Kartoffeln bereitete Stärke verdient vor allen andern den Vorzug, weil diese Wurzel keinen Kleber enthält. Weiter unten wird sich ergeben, daß diese Stärke auch in andern Hinsichten die tauglichste zur Zuckerfabrikation ist.

Hundert Theile reiner Stärke werden mit 200 Theilen kaltem Wasser zum feinsten Brey angerührt, und in einen Kessel eingetragen, in dem

200 Theile Wasser mit 4 Theilen konzentrirter Schwefelsäure zum Sieden erhitzt sind.

Der Kessel muß nothwendig von Kupfer, und gut verzinnt seyn; ist er von Messing, so lös't die Flüssigkeit während des Kochens Zink auf, und der Zucker wird verunreinigt. Eben so nöthig ist es, daß der kupferne Kessel mit englischem, d. h. mit reinem Zinn verzinnt sey, und nicht mit dem gewöhnlichen Zinn der Zinngießer, welches oft ein Drittheil Bley enthält. Jede solche Metallegirung verhält sich gegen auch noch so verdünnte Säuren, als Galvanische Kette, wobey unvermeidlich das eine Metall oxidirt und aufgelös't wird.

Gleich nach dem Eintragen der Stärke erhält die Masse die Konsistenz des Buchbinderkleisters. Hier muß nun unaufhörlich mit einem hölzernen Spaten gerührt werden, um das Anbrennen zu verhüten. Sollte dieses dennoch geschehen, so wird der Kessel sogleich vom Feuer genommen, die Masse ausgegossen, der Kessel gefegt und gereinigt, und das Kochen aufs Neue unter fleißigerm Umrühren wieder angefangen. Nach kurzer Zeit bemerkt man mit Verwunderung, daß die Mischung dünner wird; nach Verlauf einer Stunde etwa, ist sie nicht dicker, als Wasser, und die Stärke ist verschwunden. Bey der Kartoffelstärke geschieht diese Umwandlung in der Hälfte der Zeit.

Ist dieser Zeitpunkt eingetreten, so hat man weiter nichts mehr zu thun, als die Flüssigkeit bisweilen umzurühren, und 15 Stunden im beständigen Kochen zu erhalten. Auch wird es nicht überflüssig seyn, zu bemerken, daß das verdampfende Wasser von Zeit zu Zeit ersetzt werden müsse. Man macht daher ein Zeichen am Kessel, um dieselbe Menge des Fluidums zu erhalten. Sonst würde die Mischung anbrennen, oder die Säure sich zu sehr konzentriren, und Metall auflösen. Es ist nicht nöthig diese Operation in einem Tage zu beendigen, sondern man kann sie nach Gefallen unterbrechen, und den nächsten oder dritten Tag wieder fortsetzen. Nur ist es in diesem Falle rathsam, die Flüssigkeit nicht die ganze Zeit über in Metall zu lassen. Hat die Mischung etwa 15 Stunden gekocht, so muß nun die Schwefelsäure wieder abgeschieden werden, dies geschieht durch gepülverte Kreide, von der man so lange zusetzt, bis kein Ausbrausen mehr entsteht. Um 4 Theile Schwefelsäure zu sättigen, sind 6 Theile guter Kreide hinreichend; die Säure verbindet sich hier mit der Kalkerde zu Gips, der in der Flüssigkeit nicht aufgelös't bleiben kann. (Ein Theil Gips erfordert 460 Theile Wasser zu seiner Auflösung.)

Manche Personen, die, unbekannt mit analytischer Chemie, den Gips, oder überhaupt die Kalksalze als Gift betrachten, möchten glauben, daß es nicht möglich wäre, den Gips gänzlich von dem Zucker zu scheiden. Dies ist aber nicht der Fall. Ueberdies bemerken wir, daß der Gips in den meisten Brunnenwassern, in den Hülsenfrüchten, in dem Wein, in andern Früchten, als in Aepfeln, Quitten, Mispeln, Kartoffeln rc. in bedeutenden Verhältnissen vorhanden sey, daß der apfelsaure Kalk in einem großen Theile, und der phosphorsaure Kalk fast in allen Vegetabilien, vorzüglich den Cerealien, also auch im Brod in Menge vorkomme, ohne daß diese Salze einen auf die Gesundheit schädlichen Einfluß ausübten.

Die Kreide muß zur kochenden Flüssigkeit langsam, unter Umrühren, und in kleinen Portionen gesetzt werden, um das zu starke Aufschäumen und Uebersteigen zu verhüten. Sodann werden, um die Flüssigkeit zu reinigen, 10 Theile Pulver von frisch geglühten Holzkohlen zugesetzt, und noch einige Minuten damit gekocht. Thierische Kohle ist wirksamer, und man braucht nur acht Theile hievon.

Jetzt nimmt man den Kessel vom Feuer, und seiht die Flüssigkeit durch einen wollenen Spitzbeutel; das zuerst trüb ablaufende wird wieder aufgegossen, bis es ganz klar läuft. Der Rückstand von Kohle und Gips wird mit etwas war-

mem Wasser ausgewaschen, oder besser ausgepreßt, und das ausgepreßte besonders filtrirt.

Ist die Operation so weit gut geleitet worden, so ist die Flüssigkeit nunmehr vollkommen klar, besitzt einen süßen Geschmack, und eine hell weingelbe Farbe. Sie wird nun in einem blanken Kessel eingekocht, gleichviel ob von Kupfer, Messing, oder verzinnt, weil hier kein Angriff des Metalls zu befürchten steht. Ist sie bis auf den dritten Theil abgedampft, so gießt man sie in ein Gefäß von Steingut, und läßt sie 24 Stunden lang stehen. Während dieser Zeit setzt sich noch etwas Gips ab; sodann wird sie wieder von dem Bodensatze klar in den Kessel zurückgegossen, und bis zur starken Syrupkonsistenz eingekocht. Man erkennt den gehörigen Punkt daran, wenn man einen Tropfen zwischen zwey Finger nimmt, und dieser Tropfen bey Entfernung der Finger einen kleinen Faden zieht. In diesem Zustande hat der Syrup ein spezifisches Gewicht von 1,500, oder ein Glas, das 2 Loth Wasser faßt, kann 3 Loth Syrup aufnehmen.

Dieser Syrup besitzt nach dem Erkalten die Farbe und Konsistenz eines klaren Honigs, sein Geschmack ist sehr angenehm süß, mit einem geringen Nachgeschmacke von gebranntem Zucker. Nach Verlauf von 4 bis 6 Tagen gerinnt er beinahe gänzlich zu einem festen gelblichen Zucker, der schon früher als Syrup, und jetzt als Zucker in der Haushaltung vollkommen zur Versüßung der Speisen und des Kaffee's gebraucht werden kann.

Und so ist denn, durch diese einfache chemische Operation, die Stärke, eine geschmacklose, in Wasser und Weingeist unauflösliche, unkrystallisirbare Substanz, in einen süßen, in Wasser und Weingeist leicht auflöslichen, krystallisirbaren Körper, in wahren Zucker umgewandelt worden!

Dieser Zucker hat nicht die salzähnliche Krystallisation des Rohrzuckers, sondern er krystallisirt in Körnern gleich Fischrogen. Anstatt eines Theiles Rohrzucker braucht man etwa zwey Theile Stärkezucker.

Wir haben diesen Zucker aufs neue in Wasser aufgelöst, mit frischem Kohlenpulver behandelt, kurz, nach dem Kunstausdrucke, raffinirt; er wurde schon das zweitemal viel weißer, gewann aber nicht viel an Süße, und verlor auch seinen Nebengeschmack (Gout de Caramel) nicht gänzlich. Durch dreimalige Krystallisation könnte man ihn vollkommen weiß bringen.

Hundert Theile gute Weizenstärke lieferten uns 80 bis 85 Theile Zucker, oder einige 90 Theile Syrup; 100 Theile Kartoffelstärke lieferten eben so viel. Die Kartoffelstärke ist die wohlfeilste, liefert noch ein weit süßeres Produkt, ist also der Weizenstärke weit vorzuziehen.

Im mittleren Durchschnitte kann der Centner Kartoffelstärke zu 12 bis 15 fl. angeschlagen werden, die Kosten der Schwefelsäure, Kreide, des Feuermaterials rc. können höchstens auf dasselbe zu stehen kommen, hiermit käme das Pfund Stärkezucker höchstens auf 20 kr.

Man sieht hieraus, auf welchen geringen Preis dieser Zucker zu fabriziren kömmt, gebrauchte man auch das doppelte hievon. Indessen ist diese Erfindung noch in ihrer Kindheit, sie wird, und muß weiter gebracht, und verbessert werden, die Wichtigkeit der Sache, der hohe Grad der Vervollkommnung, den die Chemie in neuern Zeiten erreicht hat, der Eifer der Chemiker, läßt uns in Bälde die Erfüllung dieser Hoffnung erwarten.

Man könnte den Einwurf machen, die große Konsumtion der Stärke würde beträchtlich erhöhte Getreidepreise zur Folge haben. Allein wir haben bereits angegeben, daß die Kartoffelstärke die vorzüglichste sey, und wie viele öde Felder, und unbenutzte Winkel können noch mit Kartoffeln bepflanzt werden? dieser köstlichen Frucht, die tausendfältig erträgt, und nie, oder sehr selten dem Mißlingen unterworfen ist! wie manche bisher unbenutzte Vegetabilien können zur Stärkebereitung

noch angewendet werden? Wir erinnern hier nur z. B. an die Roßkastanie, und die Zaunrübe, (Brionia alba et dioica). In der gegenwärtigen Jahreszeit, in der die Kartoffeln schon im Keimen begriffen sind, ist es nicht mehr thunlich, dieselben zur Stärkebereitung anzuwenden. Zu wünschen wäre, daß von Seiten der Regierungen Maßregeln getroffen würden, den Anbau dieser Wurzel auf jede Weise zu begünstigen, um in der Folge der Anwendung der Getreidestärke gänzlich überhoben zu seyn." —

So weit Herr Dr. v. Itner und Herr Apotheker Keller. —

Wir können hier den Wunsch nicht unterdrükken, daß irgend ein entschlossener Mann die Erfahrungen des vormaligen Direktors der Puderfabrik auf der Mühlau in zweckmäßiger Bereitung der Stärke benutzen möchte, weil es ohne Zweifel hierauf vorzüglich ankommt. Auch wären wohl nicht ohne Nutzen Versuche anzustellen, welche Gattung von Kartoffeln, deren bey uns so vielerley gebaut werden, die verträglichste sey, nicht blos für die Quantität, sondern auch für die größere Süße des zu gewinnenden Zuckers.

Dem Vernehmen nach haben einige thätige Männer in der Pfalz theils wirklich den Anfang mit Versuchen gemacht, theils die Idee gefaßt, gleich nach der Ernte Versuche mit der Kartoffelstärke anzustellen. Uns scheint es, daß eine Sache, die so wenigen Zweifel über den Erfolg leidet, in einer Anstalt auf Staatskosten geprüft zu werden verdiene, und dann die Verfahrungsart als eine Wohlthat für alle Haushaltungen allgemein bekannt gemacht werden sollte.

1.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. Sonntag, den 24. dieses, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater die erste Vorstellung der italienischen Oper: Achilles, Musik von Paer, Abonnement suspendu, gegeben werden, worin der Königl. erste Kammer- und Hofsänger, Herr Brizzi, den Achilles spielen wird.

2.

Nierstein. [Weinversteigerung.] In Nierstein, auf dem ehemaligen von Franckensteinischen Hof sollen Montag, den 25. May, 45 bis 50 Stück Faß bestgehaltene Niersteiner, Oppenheimer und Dienheimer Weine von den Jahren 1807, 1808, 1810 und 1811 aus freier Hand versteigert werden. Die Steigerer genießen die Freiheit, gegen Bezahlung des vierten Theils des Werths bis zum 1. Oktober dieses Jahres die Weine in den Kellern des Eigenthümers frei lagern zu lassen, wo alsdann die übrigen drey Viertheile bey der Abholung entrichtet werden.

Proben können den nämlichen Morgen oder Tags vorher genommen werden, weshalb sich an den Bendermeister Herrn Weyl in Nierstein zu wenden ist.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 14. May, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Das Neusonntagskind, Posse mit Gesang in zwey Aufzügen, nach der ersten Bearbeitung von Perinet.

4.

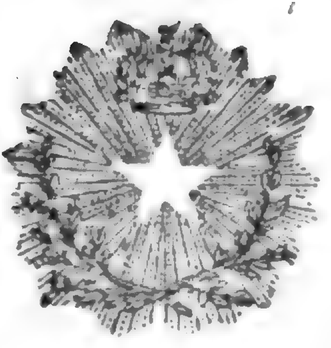
Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 11. und 12. May.

Im Weinberg: Hr. Haber von Basel, Hr. Simmrock von Bonn, Hr. Bär von Neustadt, Handelsleute. Mad. Geisendörfer u. Mad. Thaler von Carlsruhe. Im König von Preußen: Hr. de Troch, Major, von Heidelberg. Im goldnen Schaaf: Hr. Thomas u. Hr. Croukewitt von Amsterdam, Hr. Dorr u. Hr. Jacobi von Frankfurt, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Graf v. Eury, Kammerherr, von Darmstadt. Hr. Strauß, Hofkammerrath, Hr. Lämmerhirt, Hofrath, von Erbach. Hr. Schwind von Michelstadt, Hr. Wittenau von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Gullmann von Paris, Hr. Herrmann von Meiningen, Handelsleute.

Berichtigung.

In Nro. 110. S. 439. Z. 3. v. u.: lese man entfaltete statt entsaltete.

Badisches  Magazin.

Nro 113. Donnerstag, den 14. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Regeln und Grundsätze zu einer vollkommenen Felderwirthschaft.

Fortsetzung. (S. Nro. 111.)

Ueber die Wechselwirthschaft. Von Friedrich, Herzog zu Schleswig-Holstein Beck.

Erste Hauptregel.

Die Feldeintheilung, oder vielmehr der davon abhängende Fruchtwechsel muß nur die zur Führung der Wirthschaft durchaus nothwendigen, und dann die einträglichsten Früchte enthalten, und zwar solche, die es nicht nur für einen besondern Fall, sondern im Ganzen, für den Ertrag der Wirthschaft mehrerer Jahre im Durchschnitt sind.

Unterregeln.

1. Man erbaue daher in der Brache allemal soviel an Futterkräutern irgend einer Art, als man zu reichlicher Ernährung des zur gehörigen Bedüngung der Felder benöthigten Viehes, es sey bey ganzer oder halber Stallfütterung, nöthig hat, und zwar nicht nur zur grünen oder Sommerfütterung, sondern auch zu dem durch Abdörrung jener Futterkräuter zu bewirkenden Ersatz des dem Gute ermangelnden Wiesenheues.

2. Die Früchte, die man baut, müssen auch durchaus das zur Fütterung, vornehmlich aber zur gehörigen Einstreu völlig hinlängliche Stroh-Bedürfniß befriedigen, weil es nicht wirthschaftlich ist, auf das Erkaufen des Strohes im Nothfall sich zu verlassen.

3. Man suche aus der Untersuchung der Beschaffenheit des Bodens, des Climas, und hauptsächlich des vortheilhaftesten, d. h. sichersten, freiesten, schnellesten und leichtesten Absatzes, wie die Lage jedes Gutes dies Alles an die Hand gibt, ausfündig zu machen, welches die einträglichsten Früchte seyen? und baue überhaupt mehr Winterfrüchte als Sommerfrüchte, weil erstere besser, meistens um ein Drittheil mehr austragen, und auch mehr im Preise gelten als letztere.

Zweite Hauptregel.

Man muß mit den Früchten oft abwechseln, damit ja nicht eine und dieselbe Frucht weder zu lange Zeit auf demselben Felde stehen bleibe, noch auch so oft auf dasselbe gebracht werde, und damit, indem man immer Früchte von ganz verschiedener Natur auf einander folgen läßt, jede Frucht ihre gehörige Nahrung, und die Ursachen des ersten Gedeihens überhaupt in dem Boden finden möge.

Dritte Hauptregel.

Man muß solche Früchte auf einander folgen lassen, die auch in so fern auf einander folgen können, daß die vorhergehende allemal abgeändert seyn kann, wenn der Boden zur nachfolgenden vorbereitet werden muß.

Vierte Hauptregel.

Alle diejenigen Früchte, die die meiste Nahrung bedürfen und vertragen, und daher den Boden auch am meisten aussaugen, müssen in der Reihe die ersten seyn, damit sie in der neuen frischen Düngung die ihnen nothwendige Reichhaltigkeit des Bodens an Nahrung vorfinden und genießen: hingegen Früchte, die solche Fruchtbarkeit nicht vertragen können, ohne sich im frischen Dünger zu überwachsen, müssen in der Mitte der Reihe stehen, und endlich diejenigen, so mit der wenigsten Nahrungskraft des Bodens vorlieb nehmen, müssen die letzten seyn, weil nur für sie der Boden noch Kräfte genug haben wird.

Fünfte Hauptregel.

Da sich der Fruchtwechsel auf eine nur zu gewissen bestimmten Zeiten zu wiederholende, und nur auf einen gewissen bestimmten Theil der Felber jährlich sich erstreckende Düngung gründet, so muß man nach der natürlichen und künstlichen Beschaffenheit des Bodens jedes Gutes, d. h. nach seiner natürlichen größern oder geringern Güte und Fruchtbarkeit, und nach seiner zeitherigen Bearbeitung und Kultur selbst ausfündig zu machen suchen: wie viel Früchte derselbe auf eine Düngung erbauen, wie viel Jahre er also dauern, in wie viel Arten folglich die ganzen Felder jedes Gutes nach demselben abgetheilt werden sollen?

Sechste Hauptregel.

Man muß die Arten gleich groß an Ackerzahl machen.

(Fortsetzung folgt)

Mannheimer Theater-Anzeige.

Künftigen Mittwoch, den 20 d. M. wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater in Mannheim, zum Vortheil des Herrn Schauspielers Mayer aufgeführt:

Gustav Wasa,

Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Ueber die Schmeicheley.*)

Ein Gespräch zwischen Diogenes und Aristipp.

Diogenes. Du lebst am Hofe eines Tyrannen und nennst dich einen Philosophen?

Aristipp. Ein Philosoph muß leben, wo die Menschen seiner am meisten bedürfen.

Diogenes. Aristipp schmeichelt dem Unterdrücker von Syrakus?

Aristipp. Ja! Aber er entwaffnet ihn. Schon oft hat er seinen unvorsichtigen Freunden das Leben gerettet. Schmeicheleien und Lügen, sobald sie den Menschen nützlich, sind keine Vergehungen mehr.

Diogenes. Für das Leben deiner Freunde sah man dich die Füße des Dionysius küssen?

Aristipp. Was thut's, wenn die Natur dahin seine Ohren setzte?

Diogenes. Glaubst du denn, daß Diogenes, wenn das Schicksal ihn nach Syrakus führte, sich herablassen würde, dem Tyrannen ein Lächeln abzugewinnen? Er würde seine Wollust, seine Grausamkeit, und seine schlechten Verse tadeln. Dionysius hält sich für einen Gott, ich würde ihm zeigen, daß er nicht einmal ein Mensch ist.

Aristipp. Dionysius, Herrscher eines entwaffneten Volkes, ist von Soldaten, welche Afrika besiegten, und dem Ruf seiner Siege, umgeben; er wird auf dem Throne sterben. Welchen Gewinn hätt' ich davon, ihn zu beleidigen? Die eitle Ehre, meinen Muth zu zeigen und ihn zu einem neuen Verbrechen zu reizen. Ich will ihm dies lieber ersparen. — Wenn es Unglücklichen gilt, wag' ich es allerdings ihm zu mißfallen; ich fürchte den Tod nicht, aber keineswegs ist mir das Leben verhaßt. Einem unnützen Ruhm will ich es nicht aufopfern, aber für das Glück meiner Nebenmenschen bin ich bereit, es hinzugeben.

Diogenes. Sage vielmehr, an Vergnügungen gewöhnt, bist du der Sklave der Wollust ge-

---

*) S. Labarpe Correspondance Litéraire. T. I. p. 159.

werden und fürchtest den Tod weniger, als ein ernstes und strenges Leben.

Aristipp. Das Vergnügen macht mich nicht weichlich. In einer so brennenden und unbeugsamen Seele, wie die deinige, würde die Wollust zur Wuth werden und zu allem fähig seyn. Die meinige, geschmeidiger und gemäßigter, versteht sie zu genießen. Ich bin nicht Thor genug, um sie zu verachten, und nicht zu sehr für sie eingenommen, um sie zu fürchten. Fröhlich geb' ich mich den lärmenden Festen des Dionysius hin; meine Gegenwart hat die Ausschweifung verbannt, denn seine Höflinge, welche Natur und Gesetz beleidigen, fürchten, daß Aristipp ihren Mangel an Zartheit und Geschmack tadle. Ich ergreife die kostbaren Augenblicke, wo ich sehe, daß das Vergnügen die Seele des Dionysius erweicht und die sanfte Trunkenheit allen Stolz aus seinem Herzen gebannt hat; und erinnere ihn, nicht an Gerechtigkeit — denn Tyrannen kennen diese nicht — sondern errege sein Mitleid, dessen Stimme nie ganz unterdrückt werden kann. Ich weiß, daß er aus Tugend oder Grundsatz nichts Gutes thun kann, und bemühe mich nun ihn zu bewegen, daß er es aus Eigensinn thue. Vor einiger Zeit brachte man ihm drey schöne, von Korsaren geraubte Mädchen. Sie weinten; allein der Tyrann sah weder ihre Schönheit, noch ihre Thränen an. Da lobt' ich eines seiner Trauerspiele. „Aristipp!" Sprach er zu mir, „wähle dir eine von diesen „Sklavinnen!" — „Ich nehme sie alle drey! antwortete ich ihm." Paris befand sich zu schlecht dabey, eine Wahl getroffen zu haben! Der Tyrann lachte, ich führte die drey Sklavinnen mit mir und schickte sie am folgenden Tage ihren Eltern wieder zurück.

Diogenes. So ladet sich der scharfsinnige Aristipp, mit einer Rotte gemeiner Schmeichler verwechselt, die Sorge auf, einem Tyrannen seine Furcht und seine Gewissensbisse zu verscheuchen. Deine Stimme macht ihn sicher gegen den Haß und gibt ihm Muth gegen Verachtung. Du bist selbst um so schuldiger, da du Verstand hast und Gewicht auf die öffentliche Meinung, und ihn doch zugleich verführen und entschuldigen kannst. Umsonst rühmst du dich, ihm Verbrechen zu ersparen, wenn du ihn in seinen Lastern stärkest.

Aristipp. Durch eine geschickte Schmeicheley zerstör' ich das Uebel, welches die Schmeicheleien seiner Sklaven verursacht. Sie rühmen seine Macht und das Schrecken, welches er einflößt; sie zeigen ihm die schändlichen Verschwörungen gegen ihn, welche nur durch seine Wachsamkeit und strenge Gerechtigkeit vom Ausbruch zurückgehalten werden. Dies reizt ihn, er ist nur beschäftigt, neue Vorsichtsmaßregeln zu erdenken, und die schuldigen Verbrecher aufzusuchen; er scheint von den Furien getrieben zu werden. Ich, allein am ganzen Hofe frey, ich bin der einzige, von dem er glaubt, daß ihn kein Interesse, ihm zu dienen, treibe. Mir vertraut er seine Wuth, sein Schrekken, seine Furcht. Herr, sag' ich ihm, alle deine Vorsichtsmaßregeln zeigen den Syrakusanern, daß du ihren Haß zu verdienen glaubst, und machen es ihnen glauben. Nimm dich in Acht, sie zu vermehren, damit kein herzhafter Mann Gefahr und Ruhm darin finden könne, sie unnütz zu machen. Dies sind nicht die Wachen, die dich vertheidigen; nein, dies ist dein Name. Man achtet dich als den Rächer Siziliens und den Beschützer der Künste, welche Syrakus zur Nebenbuhlerin von Athen gemacht haben; dies sind die ehrwürdigen Titel, auf denen deine Sicherheit beruht. — Durch diese Reden beruhigt, ruft Dionysius aufgeklärte und tugendhafte Männer zu sich und fühlt sich in ihrer Gesellschaft erweicht. Es kränkt ihn, daß die Carthager noch Plätze in Sizilien besitzen, und sinnt auf Mittel, sie gänzlich zu vertreiben, und läßt Syrakus in Ruhe.

Man haßt dich, sag' ich ihm ferner, weil du dein Vaterland unterdrückt hast. Jeden Bürger beseelt der Wunsch, den Verlust seiner Freiheit zu rächen. Auf! und vertilge die grausamen Gesetze, welche zur Zeit der eingebildeten Freiheit

zur Schande und zum Unglück von Syrakus bestanden; gib ihnen sanfte Gesetze, günstig für die Armen und die niedrigsten Sklaven der Bürger; zwinge durch deine Wohlthaten die Syrakusaner dich zu segnen, und dein Leben wird ruhig seyn, wie das eines Vaters unter seinen Kindern und ganz Griechenland wird dein Genie und deine Siege bewundern, wird dich unter seine Helden und Weisen zählen. Auf diese Weise setze ich sein Interesse und seinen Ruhm seiner natürlichen Wildheit entgegen und aus dem Busen der Tyranney gehen glückliche und gerechte Gesetze hervor.

Diogenes. Allein Demaratus und Agathokles, welche er verbannte, klagen dich an, daß du ihres Unglücks gespottet hättest, und erfüllen ganz Griechenland mit ihren Klagen und der niederträchtigen Gesinnung des Aristipps.

Aristipp. Als Dionysius diese untergeordneten Tyrannen, welche mit ihm das Recht theilten, die Syrakusaner zu drücken, aus Sizilien verjagte, so gab der ganze Hof dem Tyrannen seinen Beifall zu erkennen, weil er die Unverschämten, welche ihm zu widerstehen gewagt hatten, bestrafte. Seine Feinde hingegen sprengten aus, er habe seiner Rache die nützlichsten Bürger aufgeopfert. Ich sage zu diesen und jenen: Wenn die Verbannten nicht die Feinde des Dionysius gewesen wären, so hätte er sie noch härter bestrafen müssen. Erinnert euch des unglücklichen Fremden, welchen ihre abergläubige und barbarische Politik den Göttern opferte! Seinen Tod rächte Dionysius und nicht seine eignen Beleidigungen. — Ueberhaupt kann Diogenes den Demaratus achten?

Diogenes. Ich verachte die Thoren und hasse die grausamen Menschen. Wenn ich den Dionysius hasse, so liegt der Grund darin, daß er so mächtig ist; allein wenn du ein edles Gemüth hast, warum an dem Hofe eines Tyrannen kriechen, zufrieden, einige einzelne Uebel in der allgemeinen Unterdrückung zu verhindern? Bleibe in Griechenland, bilde daselbst Männer durch deine Lehren, hebe ihren Geist durch dein eignes Beispiel; dann wirst du mehr Nutzen stiften, ohne dich erniedrigen zu müssen.

Aristipp. Jeder Mensch, welcher Geist und Muth hat, kann in einer freien Stadt Gutes wirken; Aristipp kann allein in Syrakus nützlich seyn. Laß ihn daselbst leben. Allerdings würde es besser seyn, wenn sie frey wäre und gute Gesetze hätte; allein wenn das Bessere eine Unmöglichkeit enthält, so laß uns, ohne gegen das Schicksal zu murren, alles mögliche Gute thun, sollte es auch unter einem Tyrannen seyn, insofern er nur den Ruhm liebt und den Aberglauben haßt.

Diogenes. Das stete Schauspiel der Sklaverey sollte deine Blicke in Aufruhr setzen. Und fühlst du denn keinen Verdruß, ewig mit Sklaven zu leben?

Aristipp. Deßhalb bin ich auch nach Griechenland gekommen, um freie Menschen zu sehen und mit Diogenes mich zu unterhalten.

Diogenes. Wenn du es verständest, wie ich zu leben, so würdest du nie den Pallast eines Tyrannen betreten.

Aristipp. Wenn du mit Menschen zu leben wüßtest, so würdest du keine Tonne zu deiner Wohnung wählen. Verzeihe mir meine Leichtfertigkeit und meine Vergnügungen zu Gunsten meiner Sanftmuth und fröhlichen Laune; bey deinem Muthe und deiner erhabenen Enthaltsamkeit vergeß' ich deine Härte und deinen Zorn.

Diogenes. Kann sich Aristipp entschließen, heute das Brod mit Diogenes zu theilen und Wasser aus der hohlen Hand mit ihm zu trinken?

Aristipp. Ja! Und trotz meiner Leckerhaftigkeit, sind mir deine witzigen Einfälle doch lieber, als aller Wein von ganz Sizilien! —

K*

Badisches  Magazin.

Nro 114. Freitag, den 15. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Regeln und Grundsätze zu einer vollkommenen Felderwirthschaft.

Ueber die Wechselwirthschaft. (Fortsetzung)

Allgemeine Grundsätze.

1. Ueberlaß keinen Theil deines Ackers der wilden Natur, sondern zeige ihm durch Saat und Pflanzung die Gewächse, die er hervorbringen soll.

2. Suche dein Feld in die stärkste Wirksamkeit der Vegetation zu setzen, um die möglichst größte Menge von Produkten zu gewinnen.

3. Bearbeite den Acker auf die möglichst vollkommene Weise und spare keine Kosten, wenn es darauf ankommt, denselben in bessere Kultur zu setzen, und eine zweckmäßige Frucht anzubauen.

4. Suche den Acker besonders dadurch der Luftdüngung auszusetzen, daß du ihn vor Winters, und wo möglich gleich nach der Ernte in rauhe Oberfläche legst, den schweren Acker nämlich durch den Pflug und den leichtern durch ein anderes Akkerinstrument, welches nur die oberste Erdschichte abschabt, aber nicht bis zur völligen Ackertiefe eingreift.

5. Die Reinigung des Ackers vom Unkraut muß hauptsächlich durch reinen Saamen, durch Bearbeitung des Ackers mit der Hacke, durch Umbrechung desselben vor Winters, und durch Gewächse geschehen, welche das Unkraut ersticken.

6. Suche den Acker zu der folgenden Frucht schon durch die vorhergehende vorzubereiten, daß also die Früchte so auf einander folgen, wie sie am besten unter sich harmoniren.

7. Baue so viel Futtergewächse, und suche dadurch den Viehstand so zu verbessern, daß die verlornen Kräfte des Ackers nicht allein wieder ersetzt, sondern wo möglich noch erhöhet werden. Warte aber mit den Futtergewächsen nicht, bis der Acker schon durch Getreidetrachten entkräftet ist.

8. Richte dich in der Bearbeitung und dem Betriebe der Wirthschaft immer in der Art nach dem Lokal und den Zeitumständen, daß der ungleich höchste Ertrag von deinem Landgute zu gewärtigen ist.

Mangel an Weide, Mangel an Mist, Verschwendung des Ackers durch die Brache und Aussaugung desselben durch zwey hintereinander folgende halmtragende Getreidetrachten, sind die Uebel, welche mit der Dreifelderwirthschaft gewissermaßen nothwendig verbunden sind.

Da der Wechselwirth die Brache nicht kennt, so muß er auf andere Weise den Endzweck derselben zu erreichen wissen, und daher ergeben sich folgende, gleichsam positive Grundsätze und Regeln:

1) Der urbare Flächeninhalt eines Landguts wird nur zur Hälfte mit Getreide besäet.

2) Die Wechselwirthschaft wendet nicht die letzte Kraft des Ackers dazu an, um Viehfutter zu gewinnen, sondern sie sieht die Futtergewächse als die Erhalter der Fruchtbarkeit an, und gibt

ihnen also einen Platz in der Fruchtfolge, wo sie entweder in frischen Mist, oder gleich in die folgende Tracht nach der Düngung kommen.

3) Die halmtragenden Getreidefrüchte (Weizen, Roggen, Gerste, Haber —) und Futterfrüchte — (Wicken zu Heu gemacht, Klee und edle Grassorten, Spargel, Kartoffeln, weiße Rüben, Mohrrüben, Runkeln u. s. w.) müssen, wo möglich, in einem solchen Wechsel stehen, daß immer eine Futterfrucht dazwischen eingeschaltet wird. Ist aber je eine Ausnahme nöthig, so kann sie noch am ersten beim Haber statt finden, weil dieser besonders in einem leichten und zugleich feuchten Boden noch unter gewissen Umständen wächst, und geräth, selbst dann, wenn Haber vorausgegangen war.

Bey dem Wechsel hinterläßt eine Frucht das Gewebe des Bodens in einem lockern, die andere in einem konsistenteren Zustande. Die eine macht es möglich, daß der Boden ungepflügt und in rauher Oberfläche den Einwirkungen der Atmosphäre überlassen werden kann, die andere nicht. Die eine verschließet den Boden gegen die Eindrücke des Lichts und der Luft, während die andere alle Zuflüsse derselben vetstattet. Die eine läßt das Unkraut wuchern und es zur Reife kommen, die andere erstickt es im Entstehen. Der eine läßt den Acker mehrere Jahre nacheinander ruhen, und tödtet dadurch die im Lande wohnende Queke, indeß die andere durch die Lockerheit, die sie im Boden zuläßt, ihre Vegetation begünstigt. Die eine läßt zu dieser Zeit den Acker pflügen, und düngen, die andere zu jener, und dadurch entstehen solche Vortheile für den Wirth, die er nur zweckmäßig kennen lernen und benutzen darf, um sie sich zuzueignen. Dazu bietet ihm der Wechsel der Früchte die erste und beste Gelegenheit dar.

(der Schluß folgt)

Privat-Nachrichten.

1.

Mannheim. [Bücher-Anzeige.] Bey Tobias Löffler in Mannheim ist zu haben:

Kritik des natürlichen Kirchenrechts und der neuesten Verdrehungen desselben für das Interesse der Hierarchie, 140 S. in gr. 8. Germanien 1810. Preis 1 fl.

Seit 1809 ist unter dem Titel: „Allgemeines Religions- Kirchen- und Kirchenstaatsrecht, aus Grundsätzen entwickelt" das Kunststück versucht worden, die Anmaßungen der Hierarchie durch Uebertragung philosophischer Grundsätze dem Zeitalter zu empfehlen, und unter einer neuen Gestalt geltend zu machen. Eine blendende Verbindung von Freiheit mit Zwang, wodurch der letztere nur noch drückender werden müßte! Der Verf. unserer Kritik entdeckt das Unhaltbare, das Inconsequente dieser modischen Täuschung klar und unerbittlich, aus allgemein gültigen Einsichten (principes de justice éternels). Er räumt aber nicht blos weg. Er gibt Fingerzeige genug um die schwere Frage zu beantworten, welches Kirchenrecht der unpartheiische Staat gegen alle Arten von Kirchen geltend zu machen befugt und nach Prinzipien verbunden sey. Zugleich aber zeigt er das einzige souveraine Mittel, wodurch auf der andern Seite auch die Anmaßungen des Staats oder zu weit greifender Staatsverwalter sicher abzuhalten und in Harmonie mit dem, was nach Recht und Gewissen seyn soll, aufzulösen sind.

2.

Niernstein. [Weinversteigerung.] In Niernstein, auf dem ehemaligen von Franckensteinischen Hof sollen Montag, den 25. May,

45 bis 50 Stück Faß

bestgehaltene Niernsteiner, Oppenheimer und Dienheimer Weine von den Jahren 1807, 1808, 1810 und 1811 aus freier Hand versteigert werden. Die Steigerer genießen die Freiheit, gegen Bezahlung des vierten Theils des Werths bis zum 1. Oktober dieses Jahres die Weine in den Kellern des Eigenthümers frei lagern zu lassen, wo alsdann die übrigen drey Viertheile bey der Abholung entrichtet werden.

Proben können den nämlichen Morgen oder Tags vorher genommen werden, weshalb sich an den Bendermeister Herrn Weyl in Niernstein zu wenden ist.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Montag, den 18. May, wird auf dem Großherzogl. Hof und Nationaltheater aufgeführt: Egmont, Trauerspiel in drey Aufzügen, von Göthe.

Bouts-rimés.

1.

Ballade.

Trauernd saß Mathilde und verlassen
In dem dunkeln Kämmerlein,
Sah den goldnen Abendstern verblassen,
Sah des Mondes Silberschein,
Aber Friede nicht und Ruh
Schloß ihr thränend Auge zu.

Adalbert, der Gatte, war gezogen,
Ueber Land und über Meer,
Kämpfte dort mit Todesschwangern Wogen,
Hier mit wildem Feindesheer,
Und er glimmte himmelan
Auf des Ruhmes Klippenbahn.

Aber Wochen, Monde sind hinüber
In den Schlund der Zeit gerauscht,
Und Mathildens Auge wurde trüber,
Kummer ward um Lust getauscht,
Trauer füllt der Gattin Haus;
Denn die Boten blieben aus.

Darum blickt sie jetzt mit herben Thränen
In des Mondes matte Licht,
Angst und Hoffnung, Furcht und heißes Sehnen,
Sind ein Centnerschwer Gewicht,
Das — ach, einst so hochbeglückt! —
Ihren sanften Busen drückt.

„Haben Meereswellen dich verschlungen?
„Ist des Feindes Mörderstahl
„Dir in's liebevolle Herz gedrungen,
„Adalbert?" — Der Hoffnung Strahl
Hüllt in dunkle Wolken sich
Und der Wangen Roth verblich.

Horch! da tönen fremder Rosse Hufen.
„Wie, Geliebter! bist du da?"
Und Mathilde flog hinab die Stufen,
Aber — Gott! — die Treue sah
Bey des Mondes hellem Licht
Ein erschreckliches Gesicht.

Sieben schwarzvermummte Männer stehen
Vor des Hofes Gitter Thor,
Und die leichten Trauerflore wehen
Hinter einer Bahre vor,
Und ein leises O! und Ach!
Hallt von Mund zu Munde nach.

Stille Seufzer, sanfte leise Klagen
Weichen aus Mathildens Brust,
Wilder Schmerz vertilgt des Busens Zagen;
Ihrer selbst sich unbewußt,
Stürzt Mathilde aus dem Haus
Zu dem Trauerzug hinaus.

„Männer! wo ist Adalbert geblieben?"
Ruft sie, und es tritt hervor
Einer von den schwarzvermummten Sieben,
Netzt mit Thränen seinen Flor,
Und spricht aus das Donnerwort:
„Hin ist er, zum bessern Ort!"

Wie von einem Blitze hingeschmettert
Stürzt sie auf des Pflasters Stein,
Und — die schöne Rose ist entblättert! — —
Quitt des Lebens größter Pein,
Nimmt, bey Adalberts Gebein
Sie ein Engel freundlich ein.

2.

Gesellschaftslied.

(Nach der Mel.: Laßt die Politiker nur sprechen 2c.)

Der ist ein Thor, der gern verlassen
Sich schließt ins enge Kämmerlein.
Sein Glücksstern muß ja ganz verblassen:
Ihm lächelt nur sein matter Schein,
Und einst, zur letzten, langen Ruh
Drückt ihm kein Freund die Augen zu.

Da sind wir besser doch gezogen!
Wir rudern gern im Freudemeer.
Die Gottheit ist uns hochgewogen,
Und schickt ein ganzes Wonneheer,
Man sieht es mit Entzücken an,
Auf unsre ebne Lebensbahn.

So sind der Stunden viel hinüber
Uns schon in Chronos Reich gerauscht,
Und ward der Himmel etwas trüber,
Schnell wurde Gram mit Lust vertauscht!
An Freundes Hand, in Freundes Haus,
Macht man's mit jedem Kummer aus!

Empfindeley mit ihren Thränen
Verdunkelt nur des Lebens Licht.
Wer sich nach solchem Dunst mag sehnen,
Der ist ein armer, kranker Wicht:
Was den gesunden Geist beglückt,
Davon wird seine Brust bedrückt.

Wer sich den Lorbeerkranz geschlungen,
Erkämpfet mit geschliffnem Stahl,
Ist freilich hoch hinan gedrungen,
Und ihn umglänzt ein Götterstrahl;
Allein er quält so lange sich,
Bis ihm der Tod die Wangen blich.

Wer nur sich lebt an Geld und Hufen,
Ist nicht für unsern Zirkel da.
Er steht uns auf zu niedern Stufen,
Wenn er sich auch im Himmel sah.
In seinem Kopf brennt schlechtes Licht.
Das sagt ihm frey ins Angesicht!

An Amor's Wagen furchtsam stehen,
Das kann doch Niemand, als ein Thor.
Sein Eden wird der Wind verwehen,
Und Sand und Klippe blickt hervor;
Und seufzet er sein: O! und Ach!
So folgt ihm ein Gelächter nach.

Stets über schlimme Zeiten klagen,
Das gießt den Spleen in unsre Brust.
Man wird vor jeder Zeitung zagen,
Als ist man sich nichts Gut's bewußt. —
Die Welt wird ja ein Trauerhaus,
Jagt man die Grillen nicht hinaus.

Da sind wir klüger doch geblieben!
Das blicket überall hervor.
Wir blicken zu den weisen Sieben:
Dort prangt der Freude Blumenflor!
Was war ihr weises, schönes Wort?
„Jagt allen Gram zum fernsten Ort!"

Drum sey der Leidenskelch zerschmettert!
Nur fort mit ihm zum Leichenstein!
Die Rose duft uns unentblättert;
Uns flieh der Sorge schwere Pein,
Und unser seelenlos Gebein
Senkt' einst ein Freund in's Grab hinein!

Carl v. B.

Miszellaneen.

1.

In den Deliciis Poetarum Germanorum, einer Sammlung lateinischer Gedichte, finden sich mehrere Stücke, welche besonders für die Pfalz von Wichtigkeit sind; z. B. T. IV. p. 670. ff. steht eine schöne Beschreibung von der Verbrennung des alten Heidelberger Schlosses, deren Verf. Jacob Micyllus ist; und p. 978 ein Gedicht von Mynsinger, betitelt: Neccharides, in welchem er die Thaten des Pfalzgrafen Philipp besingt.

2.

Man streitet sich darüber, ob der deutsche Jesuit Scheiner oder Galiläi die Flecken in der Sonne entdeckt habe. Sollten nicht beide auf diese Ehre Anspruch machen können? Les beaux esprits se rencontrent!

3.

Henning Witten macht in seinem Compendium der Geschichte der Philosophie, Adams beide Söhne, den Kain und Abel zu den Stammvätern der philosophischen Sekten.

4.

Nach der Erzählung des Cornelius Agrippa (de Vanitate Scientiarum Cap. 54.) sollen einige Cöllnische Theologen behauptet haben, daß Aristoteles der Vorläufer von Christus gewesen sey.

5.

Plato, Peter Lombardus und Erasmus von Rotterdam waren uneheliche Kinder. Nach Bayle soll auch der berühmte Cardanus außer der Ehe erzeugt worden seyn; und über Galiläi streitet man sich noch.

6.

Der scholastische Philosoph Walter Burleus behauptet in seiner Geschichte der Philosophie, Kap. 103., daß Virgilius der erste Magister gewesen und zu Cremona dazu creirt worden sey, und viele Zauberkünste gekonnt habe.

7.

Nach der Behauptung ebendesselben in Kap. ult. soll Seneca einen ominösen Namen gehabt haben; denn Seneca sey so viel als se necans, weil er sich selbst im Bade ums Leben gebracht habe.

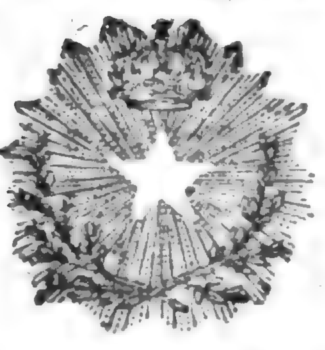
8.

Bey den Römern gab es einen eignen Trink-Magister, welcher Magister potandi oder convivii hieß, und bey Schmausereien das Amt auf sich hatte, den Gästen einen rechtschaffenen Rausch beizubringen. Er mußte daher ein ausgelernter Trinker seyn.

9.

Ein gewisser Doktor Hülsemann war der erste unter den Theologen, welche behaupteten, daß Vielweiberey nach dem Naturrechte nicht verboten sey.

D. K * r.

Badisches  Magazin.

Nro 115. Samstag, den 16. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Lindenfels. [Proclama.] Demnach dem gewesenen Schultheis Georg Oehlenschläger zu Siedelsbronn sowohl gerichtlich, als nach einer besondern Uebereinkunft zwischen ihm und seiner Ehefrau, die Verwaltung seines Vermögens abgenommen und ihm ein Curator in der Person des dortigen Bürgers Michel Elfner angeordnet worden ist, so wird das Publikum hiervon in Kenntniß gesetzt, und Jedermann hiermit gewarnt, ohne Vorwissen und Genehmigung des genannten Curators mit diesen Georg Oehlenschlägerschen Eheleuten keine weitere Schulden zu contrahiren, und keine verbindliche Kontrakte, Händel oder Verträge abzuschließen, und zwar all dieses unter Verlust der Forderungen oder sonstiger Ansprüche.

Lindenfels, den 5. May 1812.

Großherzogl. Hessisches Ober-Amt Pfülb.

Umber.

2.

Privat-Nachricht.

Hochheim. [Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden wird zu kaufen gesucht.] Unterzeichneter wünscht die Jahrgänge 1797, 1798 und 1799 des Taschenbuchs für häusliche und gesellschaftliche Freuden, von Carl Lang, mit Kupfern von Chodowiezki und Guttenberg (Frankfurt am Main bey Guilhaumann, und Heilbronn am Neckar bey dem Herausgeber) käuflich zu erhalten, und ist bereit demjenigen, welcher ihm solche reinlich und ohne Mangel liefert, für jeden Jahrgang den Ladenpreis zu 2 fl. 42 kr. portofrey einzusenden.

Hochheim, den 3. May 1812.

Amtsassessor Schütt.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Künftigen Mittwoch, den 20. d. M. wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater in Mannheim, zum Vortheil des Herrn Schauspielers Mayer aufgeführt:

Gustav Wasa,

Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Sonntag, den 24. dieses, wird auf dem Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater die erste Vorstellung der großen Oper: Achilles, Musik von Paer, Abonnement suspendu, in italienischer Sprache aufgeführt, worin der Königlich Baiersche erste Kammer- und Hofsänger, Herr Brizzi, den Achilles spielen wird.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 13. 14. und 15. May.

Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Erller, v. Wien. Hr. Gevege, Receveur, nebst Familie, von Burweiler. Hr. Bossi, Königl. Schwed. Hofmaler. Hr. Bär von Zofingen in der Schweiz, Hr. Keller u. Hr. Kraus von Frankfurt, Hr. Kleinmann von Birkweiller, Hr. Calvini von Strasburg, Hr. Venzino von Saargemünd, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Strom, Hr. Menning, Hr. Ferner und Hr. Buchner von Frankfurt, Hr. Jost von Strasburg, Hr. Perecret u. Hr. Muret von Iserlohn, Hr. Röder von Heilbronn. Hr. Ißel u. Hr. Wagner von Darmstadt, Hr. Scharpf von Speier, Handelsleute. Hr. Müller, Amtskeller, von Bensheim. In den drey Königen: Hr. Weiß, Sekretär, von Gotha. Hr. Burkard, Partikulier, von Wien. Hr. Hanselmann, Partikulier, von Worms. Hr. Bertramp von Iserlohn, Hr. Hanselmann von Hanau, Hr. Srringer von Leipzig, Hr. Klimmroth von Neuburg, Hr. Wagemann von Strasburg, Hr. Haas von Bonn, Hr. Werner von München, Hr. Rüttgers von Aschaffenburg, Hr. Froid von Lyon, Hr. Geysa von Schweinfurt, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Weinstock v. Deidesheim, Hr. Bock von St. Wedel, Handelsleute.

Uebersicht

der Geschæfte des Mannheimer Leihhauses im Jahre 1811.

Einnahme.

	fl.	kr.	pf.
Cassa-Vorrath vom Jahr 1810	671	26	1
An aufgenommenen Capitalien	16351	45	—
Uebererlös von versteigten Pfändern	100	54	—
An ausgelöß'ten Pfändern	32670	—	—
An eingegangenen Zinsen	2818	—	2
	= 52612	5	3

Ausgabe.

	fl.	kr.	pf.
Für ins Leihhaus gekommene Pfänder mit Ausschluß der im J. 1810 übrig gebliebenen	46088	—	—
An bezahlten Zinsen	1021	19	—
An zurückbezahlten Capitalien	3060	—	—
Besoldungen	650	—	—
An diversen Ausgaben	283	1	—
In Cassa, Ende 1811, vorräthig	1509	45	3
	= 52612	5	3

Bilance der Pfænder.

	fl.	kr.	pf.
Am 1. Januar 1811. Vorhandene Pfänder	15189	30	—
Neu hinzu gekommene Pfänder im Jahr 1811	46088	—	—
	= 61277	30	—

Bleibt Vorrath	» 28607 fl. 30 kr. — pf.

Bilance der Capitalien.

Am Ende 1811 war der Bestand der Leihhaus-Capital-Schuld	» 16068 fl. — kr. — pf.
Im Jahr 1811 sind neu aufgenommen worden	» 16351 » 45 » — »
	= 32419 fl. 45 kr. — pf.
» » » » sind abbezahlt worden	» 3060 » — » — »
Bleibt Schuld	» 29359 fl. 45 kr. — pf.

Bilance des Vortheils.

[illegible] Ende 1811	» 28607 fl. 30 kr. — pf.

…in.

…812.

…s Unkraut

…besäet oder
…inters um-
…nn es der
…jer, rauher
…n Frühjahr

…Schlag, und
…nzes Jahr
…n, sondern
…erfütterung
…eißem Klee,
…s, Thime-
…in einem
…b dasjenige
…eise bewerk-
…schaft nur

…sich immer
…Fruchtfolge

…und verschie-
…ger Schläge
…bearbeitet
…des Bodens;
…nterschied in
…In einem
…des Feldes
…n Natur bes-

Uebersicht

Badisches  Magazin.

Nro 116. Montag, den 18. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Regeln und Grundsätze zu einer vollkommenen Felderwirthschaft.

Ueber die Wechselwirthschaft. Beschluß. (S. N. 114.)

4) In denjenigen Schlägen, in welchen sich der Erfahrung zu Folge noch das meiste Unkraut erzeugt, wird nicht halmtragendes Getreide, sondern eine andere Frucht, wenn es die Beschaffenheit des Bodens und die auf demselben vortheilhafteste Fruchtfolge erlaubt, gebauet, welche entweder der Hacke zur Bearbeitung bedarf, oder durch ihren mächtigen Wuchs und dichtes Laub das Unkraut erstickt, oder die zu einer Zeit abgemähet oder abgeweidet wird, ehe das aufgegangene einjährige Unkraut seinen Saamen zur Reife gebracht hat. Halmtragendes Getreide entspricht diesen Endzwecken nicht, weil das Unkraut sich mit demselben sehr wohl verträgt, oft wohl gar die Ueberhand bekommt, und auf alle Fälle eben so reifen Saamen erzielt, als das Getreide selbst.

Aus diesem Grunde darf es nicht in einen frisch gedüngten Schlag gesäet werden. Das Unkraut im Keim zu ersticken, qualifiziren sich behackte Früchte aller Art, Erbsen und Wicken, und besonders letztere. Die behackten Früchte müssen nicht dicht, sondern so weitläufig als möglich und zwar in Reihen stehen, damit eine leichtere, öftere und accuratere Behackung statt finden und so das Unkraut ausgerottet werden kann.

5) Alle Schläge, die im Frühjahr besäet oder bepflanzt werden sollen, müssen vor Winters umgerissen werden, und auch wohl, wenn es der Düngung wegen möglich ist, in schwarzer, rauher Oberfläche und also ungeeggt bis zum Frühjahr liegen bleiben.

6) In diesem Feldsystem wird kein Schlag, und wo möglich kein einziger Acker ein ganzes Jahr hindurch der wilden Natur überlassen, sondern der Mangel an Weide und Sommerfütterung wird durch Ansäung von rothem oder weißem Klee, vom französischen Raygras, Honiggras, Thimothygras oder durch andere edle Grase in einem oder mehreren Schlägen gehoben, und dasjenige auf eine frühere und vollkommnere Weise bewerkstelliget, was in der Dreifelderwirthschaft nur spärlich und spät erfolgt.

7) Die Anzahl der Schläge muß sich immer nach der für die Localität zweckmäßigen Fruchtfolge richten.

8) Eben so wird der Düngungszustand verschieden seyn, je nachdem mehr oder weniger Schläge mit Futtergewächsen angebaut und bearbeitet werden. Aber auch die Ergiebigkeit des Bodens, und selbst die Jahre, werden einen Unterschied in der reichern Düngermasse bewirken. In einem leichten und schlechten Boden werden ½ des Feldes mit Futterfrüchten, und in einem von Natur bes-

fern Boden werden ⅔ damit bestellt werden müssen. Von den in solchen Wirthschaften gewonnenen Produkten wird man eine solche Quantität an Düngungsmaterialien sich verschaffen können, daß damit wenigstens zwey Schläge in einer neunjährigen Circulation jährlich ausgedüngt werden können.

9) Solche Wirthschaften, welche viele wilde Weide und Wiesen haben, und auf diese Weise schon eine, nicht auf Rechnung des Ackers, sondern nur zu seinem Besten kommende Menge Dung sich verschaffen können, thun wohl, wenn sie einen Schlag zum Anbau von Handelskräutern anwenden, als Tabak, Rübsaamen, Flachs, Färbekräuter.

10) Die Arbeiten, welche zu behackten Früchten nöthig sind, müssen nicht durch Taglöhner, noch weniger durch Dienstleute geschehen, sondern durch Leute, die auf Verding gesetzt sind, und die Zeit zur Arbeit wählen können wenn sie wollen.

11) Stallfütterung im Sommer ist nicht eigentlich eine Eigenschaft, die zu dem Charakter der Wechselwirthschaft gehört. Doch ist sie nirgends thunlicher als bey dieser.

Das Wesentliche der Wechselwirthschaft ist also: Alles Feld kommt in tragbaren Zustand. Die Hälfte wird zum Futterbau verwendet; dadurch eine große Viehzucht und Mastung erzielt, und eine Menge Dünger gewonnen, der den besten Einfluß auf reiche Getreide-Ernten hat.

Todesfall.

Am 3. May 1812 starb zu Wertheim der Kreisrath Herzberger, vormaliger Königl. Würtembergischer Ober-Justizrath zu Mergentheim.

Dienst-Beförderungen.

Der Hofgerichts-Assessor von der Bank zu Rastatt, hat den Charakter als Hofgerichtsrath erhalten.

Der Oberstlieutenant von Theobald zu Carlsruhe ist, mit dem Charakter und Rang eines geheimen Referendärs, zum Direktor der Controll-Kammer für die direkten und indirekten Steuern ernannt worden.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Hoffattlermeister Jakob Eßwein zugehörige, im Quadrat B 1. Nro. 3. gelegene Haus, (worauf bereits 7000 fl. geboten sind,) wird den 23. dieses Monats Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 11. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das zur Taruselloschen Pflegschaft gehörige im Quadrat G 6. Nro. 13. gelegene Haus, worauf 1200 fl. geboten sind, wird den 25. dieses Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 1. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Schutzjuden Seckel Gerber zustehende Haus Lit. F 4. Nro. 5. welches 100 Schuh tief und 40 Schuh breit und sich auf 8000 fl. verinteressirt, wird den 27. dieses Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause freiwillig versteigert.

Mannheim, den 8. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheim. [Versteigerung.] Die im Quadrat Lit. Q 2. Nro. 21. dem hiesigen Bürger und Metzgermeister Daniel Kinz gehörige Behausung (worauf bereits 3015 fl. geboten sind), wird den 15. Juli a. c. Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert, und ohne Vorbehalt zugeschlagen werden.

Mannheim, den 15. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

5.

Privat-Nachricht.

Nierstein. [Weinversteigerung.] In Nierstein, auf dem ehemaligen von Francken-

steinischen Hof sollen Montag, den 25. May,
45 bis 50 Stück Faß
bestgehaltene Niernsteiner, Oppenheimer und Dienheimer Weine von den Jahren 1807, 1808, 1810 und 1811 aus freier Hand versteigert werden. Die Steigerer genießen die Freiheit, gegen Bezahlung des vierten Theils des Werths bis zum 1. Oktober dieses Jahres die Weine in den Kellern des Eigenthümers frei lagern zu lassen, wo alsdann die übrigen drey Viertheile bey der Abholung entrichtet werden.

Proben können den nämlichen Morgen oder Tags vorher genommen werden, weshalb sich an den Bendermeister Herrn Weyl in Nierstein zu wenden ist.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Künftigen Mittwoch, den 20. d. M. wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater in Mannheim, zum Vortheil des Herrn Schauspielers Mayer aufgeführt:

Gustav Wasa,

Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Hahnen-Lied.

◡ ◡ –

Kikri — ki
Sing' und ruf' ich spat und früh.
Daran sollet ihr erkennen,
Meine liebe, gute Hennen!
Meine Sorgfalt, meine Müh'.
Kikri — ki!
Kikri — ki!

Kikri — ki!
Meine Stimme, — horcht auf sie!
Sie verkündet nahen Regen;
Sie ermahnt Euch: brav zu legen —
Eyer, groß wie Birnen grie!
Kikri — ki!
Kikri — ki!

Kikri — ki!
Meine Stimme, — hört ihr sie,
O so könnt ihr sicher rasten;
Füchs' und Marder müssen fasten,
Fasten muß das Wiesel-Vieh!
Kikri — ki!
Kikri — ki!

Kikri — ki
Schallet, — selbst als Parodie, —
Rings der Zuruf meiner Brüder,
Aller treuen Hennen-Hüter;
Und daran — erkenn' ich sie.
Kikri — ki!
Kikri — ki!!!

◡ ◡ –

Das Steintragen,
eine Strafe des Mittelalters.

Im Mittelalter fand eine sonderbare Strafe statt, welche man das Steintragen nannte. Sie bestand darin, daß der Verurtheilte einen Stein von nicht geringer Schwere, dem die Form einer Kugel oder einer Flasche gegeben war, auf den Schultern und um den Hals tragen mußte. Ein Herold mit Trommel und Pfeife gieng voran und rief das Volk zusammen. Dann gieng der Zug in langsamem Schritt über den Markt, durch die Straßen oder um den Schandpfahl, während dessen der Verurtheilte von der beschimpfenden Last gedrückt, dem Spott und Hohn des gemeinsten Volkes ausgesetzt war. Dies dauerte einige Zeit, dann wurde ihm der Stein abgenommen und er selbst mit Peitschenhieben aus der Stadt gejagt. Zuweilen gieng das Peitschen auch vor dem Steintragen voraus. Diese Strafe traf nur die Weiber und zwar diejenigen, welches verläumdeten und ein böses Maul hatten, oder unzüchtig lebten. In dem ältesten Schleswigischen Recht findet sich darüber folgende Verordnung: *Fruen de sick haertogen und to sæmde slan, de dregen de Stadt-Steene und wycken uth der Stadt,* das heißt: Frauen, die sich einander Haar ausraufen und zusammen schlagen, sollen die Stadt-Steine tragen und die Stadt

verlassen. Eine ähnliche Verordnung enthält auch das Stadtrecht von Helsingör: *Wenn auch ein boeses Weib einem Biedermann oder einer ehrlichen Frau ubels nachredet, welches sie keineswegs beweisen kann, so soll die Verlæumbderin an dem Pranger gestæupet werden, und darnach Steine aus der Stadt tragen.* Es ließen sich zwar noch mehrere Gesetze aus den verschiedenen Stadtrechten für diese Strafe anführen, allein jene beiden Stellen sind beweisend genug, und ich füge nur noch in Rücksicht des zweiten Punktes, daß nämlich Ehebrecherinnen und liederliche Weibspersonen diese Strafe besonders erleiden mußten, die Nachricht hinzu, welche Stiernhoek, ein schwedischer Jurist, uns darüber mittheilt: Ignominiosa lapidum gestatio in confusionem flagitiosi concubitus toties celebrata, quae etiam nunc exstat. — Asservabant enim in curiis duos lapides publicos, vocabant Statzens-Stena: hi scapulis adultera impositi sunt et deinde funiculus ad genitale adulteri membrum adstrictus, quo sic onerata sessorem suum per oppidum publice circumducebat. Im dänischen Recht lautet die Verordnung also: *Werd jemand mit enes andern Wife begrepen, den Keerl schalmen uphængen, dat Wief de Schand-Steene im Dœrpe umme dragen,* d. h. wird jemand bey dem Weibe eines andern ergriffen, so soll der Mann erhenkt werden, die Frau aber die Schand-Steine durch das Dorf tragen.

Ob übrigens diese Strafe noch im Gebrauch ist, weiß ich nicht mit Gewißheit zu bestimmen; doch erinnere ich mich gehört zu haben, daß in Schwetzingen noch jetzt eine ähnliche Strafe statt findet, welche diejenigen trifft, die einen Felddiebstahl begangen haben. Wer genauer davon unterrichtet ist, würde vielleicht nicht übel thun, wenn er darüber etwas Näheres mittheilte.

D. K*r.

Ein Räthsel.

Am Ende des ersten Theils von der Geschichte des berühmten de Thou oder Thuanus in der ersten Pariser Ausgabe vom Jahr 1604 (denn in allen übrigen findet man nichts davon) steht folgendes merkwürdige Räthsel, das ich zur Bequemlichkeit des Lesers deutsch gebe: — Als König Heinrich der Zweite im Jahr 1550 sich zu Bologna befand, wurde von einem unbekannten Menschen aus Ostindien ein Stein zu ihm gebracht, welcher durch seine Natur und Gestalt allgemeine Bewunderung erregte. Er glänzte und leuchtete auf eine wunderbare Weise, warf seine Strahlen nach allen Seiten aus, und die Augen konnten kaum seinen blendenden Glanz ertragen. Zu bemerken war, daß er die Erde nicht leiden konnte; denn wenn man ihn bedecken wollte, so drang er von selbst und mit Gewalt durch, und hob sich in die Höhe. Keine menschliche Kunst vermochte ihn in einem engen Ort einzuschließen, und er schien nur freie und weite Oerter zu lieben. Sein Glanz war unvergleichlich, seine Reinheit vollkommen, und nie ließ er sich durch Schmutz besudeln. Seine Gestalt war nicht beständig, sondern veränderte sich jeden Augenblick. Aber obgleich er einen schönen Anblick gewährte, so ließ er sich doch nicht ungestraft berühren, und verletzte den, welcher ihm nicht vom Leibe bleiben wollte, wie viele im Beiseyn anderer zu ihrem Schaden erfuhren. Wenn Jemand doch endlich etwas von ihm wegnahm, denn er war eben nicht hart, so wurde er dennoch nicht kleiner. Dieser Stein ist zu vielen Dingen nicht blos nützlich sondern auch nothwendig, und nur für eine bedeutende Summe Geldes wollte der Mann den Stein entdecken. *) — Es fragt sich nun, was ist dies für ein Stein? — Morhof im angeführten Werk glaubt, es sey der Stein der Weisen! dieser ist es aber nicht; man rathe daher! Die Auflösung soll nächstens folgen. —

*d. *r.

*) S. Groschuf Collectio Librorum rariorum Fasc. II. p. 214-6. (Halis Magdeb. 1709. 8.) — Morhof Polyhist. lit. L. I. C. 13. §. 26.

Badisches  Magazin.

Nro 117. Dienstag, den 19. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Etwas für Taubenliebhaber.

Um bey den Tauben eigene Farben hervorzubringen, hat man schon längst ein ganz einfaches Mittel mit Erfolg angewandt. Man hieng eine gemahlte Taube, die mit auszeichnenden Farben prangte, in den Taubenschlag, und in der 4ten bis 5ten Generation gewann man Vergnügen und Vortheile. Unter andern haben dies die passionirten Taubenliebhaber in Hamburg sehr häufig benutzt. Der darüber entstandene Taubenkrieg ist nichts Neues in der Geschichte — — der Taubenwelt.

Neuerlich hat, nach Berichten aus Paris, der Salinen-Inspekter Schmidt zu Grandenz denselben Versuch gemacht; er ließ eine sehr bunte Taube sorgfältig mahlen, der Körper war schön hochroth, die Brust, die Flügel und der Schwanz blau. Diese hieng er über dem Neste eines zärtlichen Taubenpaares auf. Anfangs gab es ganz gewöhnliches Gefieder. Dies schreckte den Taubenfreund nicht ab; er ließ die Tafel hängen, und schon bey der zweiten und dritten Generation zeigten sich stufenweise Annäherungen; bey der vierten war das Gefieder durcheinander roth und blau gesprengt, und bey der fünften Brut kamen endlich ganz dem Modell ähnliche Tauben zum Vorschein. — Mehrere Einwohner in Grandenz (Graudenz?) haben dieselben gesehen und sich von dem glücklichsten Erfolge überzeugt.

Erfindungen.

Herr Oesterle zu Eßlingen (bey Stuttgart) hat nach zehnjährigen kostspieligen Versuchen, die bisherige zu umständliche und dabey sehr kostbare Rothfärberey des baumwollenen Garnes zu vereinfachen, alle Schwierigkeiten so glücklich besiegt, daß er, mit Hülfe des von ihm erfundenen Apparats, in der unglaublich kurzen Zeit von 6 bis 8 Tagen mehrere Centner schön und dauerhaft färbt, wohl zu merken, ohne Oel an dem Garn zu fühlen, also ganz trocken, und bedeutend wohlfeiler. Eben so ist es ihm gelungen, nach demselben Verfahren dem leinenen Garn, schön roth und dauerhaft, das Ansehen des türkischen Garnes zu geben.

Der dazu erforderliche Apparat soll ganz einfach und nicht kostbar seyn, und nicht nur viel Holz und Zeit, sondern auch alle kupferne Kessel erspart werden.

Eine genaue deutliche Beschreibung dieses Apparats hoffen wir später in diesen Blättern zu liefern.

— Der Buchbinder Bertin zu Paris hat der französischen Regierung eine Beschreibung seines Verfahrens, Bücher in lackirten Carton (Pappendeckel) einzubinden, übergeben, und darüber ein Erfindungspatent erhalten.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Großherzogliches Amt Neckargemünd.

Wer aus irgend einem Rechtsgrunde an den in Konkurs verfallenen vormaligen Anwald zu Waldhilsbach, Georg Andreas Hafner, eine Forderung machen zu können glaubt, hat solche Dienstag, den 26sten kommenden Monats May früh um 8 Uhr bey dem Großherzoglichen Amts-Reviserate dahier anzugeben, zu erweisen, und über den Vorzug zu verhandeln, oder den Ausschluß von gegenwärtiger Masse zu gewärtigen.

Neckargemünd, den 11. April 1812.

Reidel.

Vdt. Rusch.

2.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Bücher-Anzeige.] Der dritte und letzte Band von D. J. G. Rosenmüllers Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Festtage des Jahres, Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern, hat so eben die Presse verlassen und kann von den Herren Pränumeranten in Empfang genommen werden. Der Pränumerationstermin für alle 3 Theile à 4 fl. bleibt bis Ende Juli noch offen, wo sodann der Ladenpreis mit 8 fl. eintritt. Obige Predigten sind bey Buchhändler Löffler in Mannheim zu haben.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Künftigen Mittwoch, den 20. d. M. wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater in Mannheim, zum Vortheil des Herrn Schauspielers Mayer aufgeführt:

Gustav Wasa,

Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 16., 17. und 18. May.

Im silbernen Anker: Hr. Graf v. Mean, und Hr. v. Berthonier, Geheimerrath, von Regensburg. Hr. Schmidt, Partikulier, von Neustadt. Hr. Burger von Ebingen, Hr. Mohrherr von Holzaau. Hr. Colessen u. Hr. Lisso von Gießen, Hr. Rinn, Hr. Horneck, Hr. Weinsmann u. Hr. Feichner von Frankfurt, Hr. Rall von Stuttgart, Mad. Ahmen u. Dlle. Rinn von Frankfurt, Hr. Ikel von Nuits, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Exner, Geheimerrath, aus dem Breisgau. Hr. v. Kinnitz, Studierender, von Heidelberg. Se. Durchlaucht der Prinz von Hohenlohe-Langenburg, Hr. Graf v. Sirch, u. Hr. v. Block, von Heidelberg. Hr. v. Lambrecht u. Hr. Tiedemann, Studierende, von Heidelberg. Hr. Stutter, Advokat, von Reutlingen. Hr. Weber von Genf, Hr. Wepelius von Stockstadt, Partikuliers. Hr. Mierveur von Carlsruhe, Hr. Bregelmann von Elberfeld, Hr. Bontani von Mailand, Hr. Meling von Frankfurt, Hr. Hackenberg von Barmen, Hr. Claßen von Amsterdam, Hr. Bäie von Bremen, Hr. Koch von Hamburg, Hr. Wendel von Hanau, Hr. Sterner von Ulm, Hr. Frenner von Augsburg, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Se. Exz. Hr. Graf von Nicolai, Kais. Franz. Gesandter am Großherzogl. Bad. Hofe. Hr. Graf von Broußel, Hof- und Jagdjunker, von Carlsruhe. Hr. v. Konig nebst Bedienten, von Amsterdam. Hr. Reuling, Hofrath, nebst Familie, Hr. Schaßmann, Revisor, von Darmstadt. Hr. Wallenberg, Doktor, Hr. Eckstein u. Hr. Feub von Heidelberg, Partikuliers. Hr. Deuringer, Gastwirth zu den drey Mohren nebst Familie, von Augsburg. Dlle. Roller von Giltlingen. Hr. Fuhr, Hr. Appelius u. Hr. Becker von Frankfurt, Hr. Schwarz nebst Gattin von Strasburg, Hr. Poßelt von Heidelberg, Handelsleute.

Mein Heimweh.

An ***

Wie sich der Schweizer nach der Heimath sehnet,
Wo ewig frey die Alpengipfel standen,
Und fremde Sitten nie das Volk entmannten,
Die Brust sich freier in den Lüften dehnet,
Wornach das Heimweh nur des Schweizers stöhnet;
Wie er nicht rasten mag in fremden Landen,
Gezogen wird von unbegriffnen Banden,
Und auf den Alpen nur sich glücklich wähnet;
Wie er genes't, sieht er die Gletscher stehen,
Und fühlt der Alpenlüfte frisches Wehen:
So preßt mich, ferne dir, das Heimweh immer;
Doch seh ich dich in deiner Anmuth Schimmer,
So flieht das Heimweh, das mein Herz umwunden,
Denn meines Herzens Heimath ist gefunden.

Alfonso de Buenretiro.

Zur Geschichte der Straßen-Beleuchtung.

Mit vollem Rechte läßt sich behaupten, daß die Erleuchtung der Straßen nicht nur zur Verschönerung und vorzüglichen Zierde unserer Städte, sondern auch zur größten Bequemlichkeit und Sicherheit der Einwohner gereiche, in sofern sie nur auf eine zweckmäßige Weise eingerichtet ist. Nächtliche Einbrüche werden weniger verübt und leichter verhindert, weil der Dieb das Licht scheut

und falls er sich dadurch nicht abhalten läßt, er doch leichter entdeckt und ergriffen werden kann. Bey Feuersgefahr, welche in der Nacht stets schrecklich ist, kann schneller Hülfe geleistet werden, weil Unordnung und Aufenthalt dann weniger statt finden; und selbst für die Sittlichkeit ist es vortheilhafter, weil bey manchen Lastern die bequeme Gelegenheit, welche die dunkle Nacht darbietet, fehlt. Es ließen sich allerdings noch mehrere Gründe für die Zweckmäßigkeit dieser Anstalt anführen, allein jene sind schon vollkommen hinreichend. Der erste Erfinder derselben verdient daher das größte Lob; aber leider ist man noch immer nicht einig über den Ursprung derselben, und einige Bemerkungen darüber werden daher, wie ich hoffe, hier nicht am unrechten Orte stehen.

Mit großer Zuversicht und Eigendünkel, wie es bey den französischen Schriftstellern gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, behauptet St. Evremont [1]), daß seine Landsleute die Urheber der Gassen-Beleuchtung wären, und weder die Griechen noch die Römer solche Fortschritte in der Polizey gemacht hätten, um mit einer solchen Einrichtung bekannt zu seyn. Allein schon vor ihm wurde von mehreren achtungswürdigen Gelehrten [2]) das Gegentheil behauptet, und in neuern Zeiten trat auch Beckmann [3]), der indeß seine ganze Gelehrsamkeit dem Valesius verdankt, gegen ihn auf, und führt an: Wir fänden wenigstens einige Nachrichten bey den ältern Schriftstellern, welche es allerdings wahrscheinlich machten, daß Antiochien, Rom und einige andere Städte, wenn auch nicht in allen, doch in den Hauptstraßen, öffentliche Laternen gehabt hätten. Wie ich aber aus einem Citat von Wagner [4]), welcher selbst mit Beckmann übereinzustimmen scheint, sehe, so suchte ein Herr Zinserling [5]) späterhin dessen Behauptung zu widerlegen und zu zeigen, daß die anzuführenden Stellen nicht von einer beständigen Erleuchtung der Straßen, sondern nur von Illuminationen bey öffentlichen Feierlichkeiten verstanden und erklärt werden mußten. Leider aber hab' ich trotz aller Nachfrage diesen letzten Aufsatz nicht auftreiben können, und bin daher nicht im Stande, die einzelnen Gründe, deren sich Zinserling bedient, näher zu beleuchten und zu beurtheilen. Doch muß ich bemerken, daß mir seine Ansicht nach allem nicht richtig zu seyn scheint, wie aus der Folge erhellen wird.

So viel muß man allerdings zugeben, daß in den Schriften der ältern Griechen und der Römer vor den Kaisern sich durchaus nicht die geringste Spur findet, woraus man auf eine öffentliche Beleuchtung der Straßen schließen könnte; denn die wenigen davon handelnden Stellen gehören ohne Ausnahme in die Zeiten nach Christi Geburt. Wer damals des Lichtes in der Nacht bedürftig war, pflegte sich der Fackeln zu bedienen, was auch noch späterhin geschah, als man die Straßen-Beleuchtung schon kannte. [6]) Erst seitdem die Römische Republik in eine Monarchie war verwandelt worden, läßt sich eine solche Anstalt für öffentliche Sicherheit und Bequemlichkeit mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen; denn wenn auch

---

1) In Saint-Euremontian. Amsterdam. 1701. 8. Seine Worte, wie sie Beckmann anführt, lauten also: »L'iuvention d'eclairer Paris pendant la nuit par une »infinité des lumières, mérite que les peuples les plus »éloignez y viennent voir ce, (welch ein Stolz!) que »les Grecs et les Romains n'ont jamais pensé pour la »police de leurs républiques.« — Ihm haben späterhin denn auch mehrere andere Franzosen nachgebetet.

2) Lipsius und Vetranius ad Tac. Ann. XV, 44. Meursius in Exercit. Critic. P. II. L. III. C. 4. p. 113. (L. B. 1599. 8.) Lindenbrog und Valesius ad Ammian. Marcellin. XIV, 1. §. 9.

3) In den Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen. B. I. Nro 8. p. 62. ff. Ihm folgt fast wörtlich Krünitz in seiner Encyklopädie. B. 65. p. 402. ff.

4) Zu Ammian. Marcell. l. c.

5) In der Zeitung für die elegante Welt. 1807. Nro. 11 — 2.

6) Burmann. ad Propert. III, 2. 48. Casaubon. ad Sueton. in Caesar. Cap. 31. Pitiscus in Lexic. Antiq. v. Fax. T. II. p. 139.

freilich diejenigen Stellen, deren man sich zum Beweise bedienen muß, nicht ganz bestimmt und deutlich sind, so hebt sich vielleicht der Zweifel durch die wichtige Bemerkung, daß bey den Römern nie mehr für die Polizey geschah, als gerade unter den Kaisern; ein Satz, der bekannt genug ist, als daß er noch des Beweises bedürfte.

Unter den einzelnen Städten, wo die Straßen-Beleuchtung statt gefunden haben soll, verdient vor allen andern Rom, die Hauptstadt der Welt, in Betrachtung gezogen zu werden. Meursius 7) schreibt ihr allerdings eine solche Einrichtung zu, und führt zum Beweise zwey Stellen an, von denen aber Beckmann meynt, daß sie nur schwankend und zweifelhaft wären. Die erste, deren Verfasser Suetonius 8) ist, kann allerdings nichts beweisen; denn was Beckmann nicht einmal bemerkte, aus dem Zusammenhange dieser Worte mit den vorhergehenden ergibt sich ganz deutlich, daß hier gar nicht die Rede von Rom ist, sondern von Cäsar, welcher in der Nacht aus Gallien an den Rubicon marschirte. Daraus folgt denn, daß unter Lumina nur Fackeln verstanden werden können, deren sich Cäsar während seines Marsches bediente; und so erklärt auch Casaubonus die Worte. An eine Straßen-Beleuchtung kann hier also gar nicht gedacht werden. — Beweisender aber ist ohne Zweifel eine Stelle aus Tacitus Annalen 9), welche Sulpitius 10) in seiner Kirchengeschichte fast mit den nämlichen Worten wiederholte; zu deren Verständlichkeit ich nur folgendes vorausschicke. Unter jenen grausamen Martern, denen Nero's Gefühllosigkeit die Christen unterwarf, war auch die entsetzliche Strafe, daß sie, an Pfähle gebunden, mit brennbaren Sachen umwickelt, mit Harz und Pech begossen, an den Straßen öffentlich ausgestellt und dann angezündet wurden, um auf solche Weise statt der Laternen zur Beleuchtung der Straßen zu dienen. 11) Dies vorausgesetzt, so ergibt sich aus den Endworten des Tacitus ziemlich deutlich, daß zu Rom schon damals Beleuchtung der Straßen nichts ungewöhnliches gewesen seyn muß, indem er sonst nicht hätte sagen können: In usum nocturni luminis, denn diese haben nur alsdann Sinn, wenn man, wie auch Vertranius 12) richtig behauptet, annimmt, daß in Rom diese Einrichtung bekannt war. Ist dieses nun gewiß, so lassen sich darauf auch die Stellen anderer Autoren 13) beziehen, welche von dieser unmenschlichen Marter, die noch unter spätern Kaisern statt fand, reden.

(Fortsetzung folgt)

7) In Exercit. Crit. l. c.

8) In Caesar. Cap. 31. »Deinde post solis occasum, »mulis ex proximo pistrino ad vehiculum junctis, »occultissimum iter modico comitatu ingressus est et »cum, luminibus exstinctis, decessisset via, diu »errabundus tandem ad lucem duce reperto per an»gustissimos tramites pedibus evasit.« —

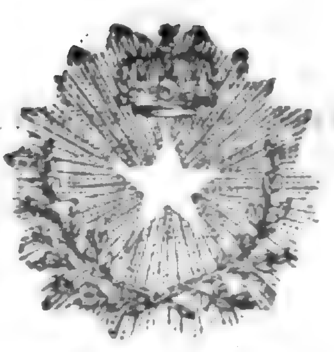
9) In Annal. XV, 44. »Et pereuntibus addita lu»dibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum »interirent, aut crucibus affixi aut flammandi, atque »ubi defecisset dies, in usum nocturni lu»minis urerentur.« —

10) In Histor. Sacr. II, 29. »Quin et novae mortes »excogitatae, ut ferarum tergis contecti laniatu canum »interirent. Multi crucibus affixi aut flamma usti. »Plerique in id reservati, ut, cum defecisset dies, »in usum nocturni luminis urerentur.« —

11) Lipsius ad Tacit. Annal. l. c. Meursius l. c. Sigonius de Judic. L. III. Cap. 18. Brodaei Miscell. L. II. C. 9. (in Gruteri Thes. Crit. T. II. p. 474 seq.)

12) Zu Tacit. Annal. l. c. sagt er: »Moris enim in »urbe fuit, per singulas domus lucernam accensam »nocti fenestris appendere qua vicus illuminaretur, »vigilesque ut alacrius urbem lustrarent.«

13) Senec. in Epist. 14. Juvenal. Satyr. I, 155, VIII, 235. Prudent. Peristeph. IX, 118.

Badisches  Magazin.

Nº 118. Mittwoch, den 20. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Für Gartenfreunde.

Bereitung eines wasserdichten und wohlfeilen Holz-Anstrichs.

Es gibt Gartenliebhaber, die viele Kosten auf die Anlage und Verschönerung ihrer Gärten verwenden, aber gewöhnlich knickern, wenn es gilt, dem Lattenwerk der Umzäunung einen Oelanstrich zu geben, weil sie annehmen, der Anstrich koste so viel, daß man das Lattenwerk dafür neu machen könne. Die Wenigsten überlegen, daß das unbewahrte glatt gehobelte Holz mehr oder weniger schnell von feuchter Luft und nasser Witterung angegriffen wird, alle Jahr Reparaturen kostet, und endlich die Umzäunung einem buntscheckigen Raritätenkasten gleicht zur großen Belustigung der Vorübergehenden.

Für solche geben wir folgendes probate wohlfeile Mittel, das sie leicht selbst bereiten und durch ihre eignen Leute appliciren können:

Man nimmt drey Theile an der Luft zerfallenen Kalk, zwey Theile Holzasche und einen Theil feinen Sand, siebt alles durch ein feines Sieb und setzt so viel Leinöl hinzu als erforderlich ist, um die Mischung zu einer solchen Masse zu bringen, daß sie mit einem harten Pinsel oder einer Bürste verstrichen werden kann. Je vollkommener diese Materialien vermischt werden, desto dauerhafter wird der Anstrich; und es wäre vielleicht noch besser, wenn man die ganze Masse genau unter einander reiben ließe. Zwey Anstriche sind allemal erforderlich. Der erste wird dünn aufgetragen, der zweite aber so dick als es mit dem Pinsel möglich ist. Dieser Anstrich ist sodann undurchdringlich vom Wasser, leidet von übler Witterung keine Veränderung, und wird von der Sonnenhitze noch mehr verhärtet und noch dauerhafter gemacht.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Bürger und Hofsattlermeister Jakob Eßwein zugehörige, im Quadrat B 1. Nro. 3. gelegene Haus, (worauf bereits 7000 fl. geboten sind,) wird den 23. dieses Monats Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 11. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Privat-Nachrichten.

Weinheim und Heidelberg. [Verlorne große Brieftasche.] Es ist eine große schwarze verschlossene Brieftasche auf dem Wege von Heidelberg nach Weinheim verloren gegangen. Da solche für jeden andern nur unwichtige Papiere enthält, so wird der ehrliche Finder gebeten, solche gegen eine gute Belohnung entweder im Postamte zu Weinheim oder bey dem Herrn Gastwirth Koch in Heidelberg baldigst abzugeben.

J. F. Giese, aus Bordeaux.

3.

Mannheim. [Bücher-Anzeige.] Bey Tobias Löffler in Mannheim ist zu haben:

Neue Ansicht

über den merkwürdigen

Naturbau der Kometen

und besonders desjenigen von 1811,

wie auch über die Beschaffenheit ihrer Bahnen und die einstige Zerstörung unsers Wohnorts von denselben

von

D. A. H. C. Gelpke.

Mit 1 Kupfer 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem jüngern 1812. Preis 1 fl.

Wer an heitern Herbstabenden den leuchtenden Himmelswanderer angeschaut hat, dem wird diese kleine Schrift sehr willkommen seyn, die ungemein verständlich für jeden Gebildeten, die Entstehung der Kometen, die Natur ihres Baues, ihre Lichthüllen, ihre Schweife, ihre Entfernungen, ihre Umlaufszeiten und Bahnen beschreibt. Es versteht sich, daß auf den zuletzt erschienenen höchst merkwürdigen Kometen besonders Bedacht genommen ist.

4.

Gochsheim. [Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden wird zu kaufen gesucht.] Unterzeichneter wünscht die Jahrgänge 1797, 1798 und 1799 des Taschenbuchs für häusliche und gesellschaftliche Freuden, von Carl Lang, mit Kupfern von Chodowiezki und Guttenberg (Frankfurt am Main bey Guilhaumann, und Heilbronn am Neckar bey dem Herausgeber) käuflich zu erhalten, und ist bereit demjenigen, welcher ihm solche reinlich und ohne Mangel liefert, für jeden Jahrgang den Ladenpreis zu 2 fl. 42 kr. portofrey einzusenden.

Gochsheim, den 3. May 1812.

Amtsassessor Schütt.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 24. dieses, wird auf dem Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater die erste Vorstellung der großen Oper: Achilles, Musik von Paer, Abonnement suspendu, in italienischer Sprache aufgeführt, worin der Königlich Baiersche erste Kammer- und Hofsänger, Herr Brizzi, den Achilles spielen wird.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 19. May.

In den drey Königen: Hr. Brandenmüller von Meiningen, Hr. Fäsch von Basel, Hr. d'Oroille von Frankfurt, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Kroß, Hr. Wagner, Hr. Orth u. Hr. Bergsträße, Studierende, von Heidelberg. Im goldnen Schaaf: Hr. Sievert, Generalkassier, nebst Gattin, von Carlsruhe. Hr. Klein von Neustadt, Hr. Liebbold von Frankfurt, Hr. Baumer nebst Familie von Heilbronn, Hr. Hayn von Breslau, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Freereisen, Rechtsgelehrter, von Strasburg. Hr. Graf, Regierungsrath, von Königsberg. Hr. Engelmann, Doktor, von Frankfurt. Hr. Metscher von Mainz, Hr. Dörner von Eberstadt, Hr. Gerwers, Hr. Bange u. Hr. Reider von Frankfurt, Handelsleute.

Zur

Geschichte der Straßen-Beleuchtung.

Fortsetzung.

Hätte Beckmann jenen Punkt nicht völlig übersehen und Tacitus Worte gehörig berücksichtiget, so würde er dem alten Rom gewiß nicht die Beleuchtung abgesprochen haben. Es ist daher auch unbedeutend, wenn Krünitz [14]) einen Umstand zu bemerken glaubt, aus welchem dennoch das Gegentheil, wo nicht erweislich, doch wenigstens wahrscheinlich werde. Es scheine nämlich, als ob die Römer bey der Rückkehr von ihren nächtlichen Gesellschaften, den Gebrauch der Fackeln und Handlaternen für nothwendiger angesehen hätten, als er gewesen wäre, wenn auf den Straßen eine Beleuchtung statt fand; und dies belegt er mit einem Beispiel aus dem Athenäus. [15]) Allein er fühlte selbst die Schwäche dieses Einwurfs, indem er gleich hinzufügte, es sey selbst in unsern Städten die öffentliche Erleuchtung nicht so vollkommen, daß die Fußgänger immer der Fackeln und Laternen entbehren könnten; wie viel weniger also in einer so ungeheuren Stadt, wie Rom war.

Der zweite Ort, wo wir allerdings eine Straßen-Beleuchtung erwarten dürfen, ist Constantinopel.

14) Encyklopädie. a. a. O. p. 407.

15) In Deipnosoph. VI, 8. p. 236.

Hierüber aber, wie es scheint, soll nur eine Stelle vorhanden seyn, und zwar ist dies eine Verordnung [16]), welche Theodosius der Jüngere, wie Jacob Godefroi [17]) behauptet, im Jahr 424 im Januar an den Severinus, damaligen Präfekten der Stadt Constantinopel [18]), erließ. Lindenbrog [19]), welcher zuerst dieses Gesetz anführt, glaubt, darin eine allgemeine Bestimmung gefunden zu haben, daß nämlich gewisse Häuser zur Erhaltung der Straßen-Beleuchtung eine bestimmte Abgabe hätten geben müssen. Beckmann hingegen und Krünitz, welche dies Gesetz mit Unrecht auf Rom beziehen, wollen die Beurtheilung desselben dem Leser überlassen; also muß ich wohl ein paar Worte darüber hinzufügen. Mir scheint Lindenbrogs Annahme durchaus irrig zu seyn, indem hier keineswegs von einem allgemeinen, sondern nur von einem speziellen Fall die Rede ist. Wie nämlich schon Godefroi in seinem Commentar mit Recht bemerkte, so spricht der Kaiser allein von den Bädern des Zeuxippus, und der ganze Zusammenhang zeigt deutlich, daß gewisse Einkünfte zur Unterhaltung nur derjenigen Laternen verwandt werden sollen, welche sich bey den Bädern des Zeuxippus befanden; denn die Richtigkeit dieser Erklärung läßt sich theils daraus schließen, daß die Einkünfte gerade an das Bad (lavacro-conferri) fallen sollen, theils daraus, weil es schon längst gebräuchlich war, sich gerade bey den Bädern der Laternen zu bedienen. [20]) — Hieraus würde also für die allgemeine Beleuchtung Constantinopels keine Folgerung gezogen werden können; allein daß sie wirklich statt fand, läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit aus einer Stelle des Procopius [21]) schließen, wo er erzählt, daß der Kaiser Justinian alle Stadt-Kassen geplündert und zu dem öffentlichen Schatze geschlagen habe, wovon denn eine natürliche Folge gewesen, daß die Gehalte nicht ausbezahlt, die öffentlichen Gebäude nicht wieder hergestellt und die allgemeine Beleuchtung der Städte nicht besorgt werden konnte. Da nun nach diesen Worten offenbar in andern und zwar selbst geringern Städten, als Constantinopel, diese Einrichtung vorhanden war, so können wir wohl nicht länger zweifeln, daß dasselbe um so mehr in Constantinopel, der zweiten Hauptstadt des Reichs, muß der Fall gewesen seyn, wenn auch sogar alle Schriftsteller davon schweigen; denn es ist ja nur zu bekannt, daß diese dasjenige nie oder nur selten zu berühren pflegen, was ihnen täglich im gemeinen Leben vorkommt; und daher allein läßt es sich erklären, weshalb wir noch in Rücksicht so vieler Gegenstände ganz im Dunkeln umhertappen.

In jeder Rücksicht aber beweisender sind diejenigen Stellen, wie auch fast allgemein zugegeben wird, welche von der Stadt Antiochien reden. Hierher gehören besonders die Worte des Ammianus Marcellinus [22]), welche von Meur-

---

16) C. 19. Cd. de Oper. publ. (VIII, 12.) aus C. 52. Cd. Theod. Eod. tit. (XV, 1.) T. V. p. 365.

17) In Comm. ad Cod. Theod. l. c.

18) Die Worte des Gesetzes lauten also: »Quia plurimae domus cum officinis suis in porticibus Zeuxippi esse memorantur, reditus memoratorum locorum pro quantitate, quae placuit, ad praebenda luminaria et aedificia ac tecta reparanda, regiae hujus urbis lavacro sine aliqua jubemus excusatione conferri.« —

19) Ad Ammian. Marcell. l. c.

20) S. Lamprid. in Alex. Sever. C. 24. und C. 1. Cd. de Navicul. (XI, 1.) Außer diesen beiden Stellen, welche Godefroi anführt, vergleiche man auch noch eine von Libanius unten anzuführende Stelle in Not. 27 — 8.

21) In Histor. Arcan. p. 142. Eichel. — p. 114. Nic. Allemand. Seine Worte sind: Και μην και όσοι τας πολεις οικουντες απασας πολιτικων σφισιν, η θεωρητικον οικοθεν πεποιηνται πορους και τουτους μεταγαγων φοροις αναμιξαι τοις δημοσιοις ετολμησε· και ουτε ιατρων τις, η διδασκαλων το λοιπον εγινετο λογος· ουτε δημοσιας τις ετι οικοδομιας προνοειν ισχυσεν· ουτε λυχνα ταις πολεσιν εν δημοσιω εκαστη, ουτε τις ην αλλη παραψυχη τοις ταυτας οικουσι.

22) In Histor. XIV, 1. §. 9. »Adhibitis paucis clam

sius, Beckmann und Krünitz auf Rom bezogen werden, offenbar mit Unrecht, da, wie nicht nur der Zusammenhang lehrt, sondern auch von den Auslegern richtig bemerkt worden ist, der Geschichtsschreiber von Antiochien spricht. Zwar glaubt Beckmann und nach ihm Krünitz, in diesen Worten keinen hinlänglichen Beweis gefunden zu haben; allein ich behaupte, daß, wenn alle übrigen Stellen nur so klar und deutlich wären, wie diese, niemals über diesen Punkt hätte Streit entstehen können; denn wie auch schon unser großer Philolog Heyne [23]) als eine Merkwürdigkeit anführt, so spricht Ammianus von der Beleuchtung der Stadt während der ganzen Nacht; und es ist wirklich völlig unnöthig, darüber nur noch ein Wort hinzuzusetzen. — Ferner erzählt der Sophist Libanius [24]), welcher im Anfange des vierten Jahrhunderts lebte, in der Lobrede auf seine Vaterstadt, daß hier Nachts dem Lichte der Sonne andere Fackeln folgten, welche die Lampen-Erleuchtung der Egypter weit überträfen, daß sich nur in der Art des Lichtes die Nacht vom Tage unterscheide; daß einige mit Emsigkeit und Fleiß arbeiteten, andere hingegen fröhlich lachten und sich mit Gesängen ergötzten, und daß auf diese Weise die Nacht des Vulcanus und der Venus allen gemeinschaftlich sey. —

(Fortsetzung folgt)

———

»ferro succinctis, vesperi per tabernas palabatur et »compita, quaeritando Graeco sermone, quid de Cae»sare quisque sentiret; et confidenter agebat in urbe, »ubi pernoctantium luminum claritudo »dierum solet imitari fulgorem.« —

23) In Prolusion. de Ammiano Marcell. p. CXXXVII. T. I. Ed. Erfurdt.

24) In Antiochico in fin. Vol. II. p. 387. Ed. Morelli. — T. I. p. 363. Ed. Reisk. wo es heißt: Και την ἡλιου λαμπαδα, λαμπτηρες ἑτεροι διαδεχονται την Αιγυπτιων λυχνοκαϊαν παριοντες· και διηνοχεν ενι μονῳ παρ' ἡμιν νυξ ἡμερας, τῳ τε φωτος ειδει· ταις δε γε δημιεργιαις προς ισον ερχεται· και οἱ μεν αυτοιας εργαζονται χερσιν, οἱ δε ἁπαλον γελωσι και προς ᾠδην αινενται· κοινη τις Ἡφαιστου και Ἀφροδιτης ἡ νυξ, τουτων μεν χαλκευοντων, των δε ορχευμενων.

Charade.

Zwey Sylben hat dies Wort. — Ich wette,
Daß ich es gleich errathen hätte;
Denn leichter ward kein Räthsel noch gemacht,
Von allen, die man je in dieses Magazin gebracht.

Die Erste wird geschlossen ohne Kette.
Es träumt von ihr der Jud' auf Stroh und auf dem Bette,
Auch zieht der Christ, der Türk', der Heide,
(Dort decken Lumpen sie, und hier ein Kleid von Seide,)
Des Nutzens überall und viel davon.
Von ihr spricht man im alten Testamente schon:
Die Brüder Josephs haben sie geschlossen. — —
Durch sie ist schon viel Gold in fremdes Land geflossen,
Und auch des Goldes viel floß her zu uns durch sie. — —
Macht Euch die Sylbe wirklich noch viel Müh?
So wißt: „Gebt Ihr für Waare baares Geld,
„So ist sie gänzlich dargestellt.“

Die Zweite, wenn sie ganz das ist, was man dabey sich denkt,
So wird das hingegeb'ne Wort niemals von ihr gekränkt.

Das Ganze war vor etwa zwanzig Jahren
In Deutschland noch sehr wohl daran;
Allein es hat seitdem des Druckes viel erfahren,
Ach, leider! wie fast Jedermann. — —
Ein schrecklicher Orkan nahm seine Blüthe fort;
Jetzt steht es traurig da! — — Noch Eins von diesem Wort:
Ihr Leser! wißt, es nimmt an diesem Magazin
Sehr großen, und sehr thät'gen Theil.
Es nehme meine Wünsche freundlich hin:
Sie sprechen für sein Heil!

Carl v. W.

Badisches Magazin.

Nro 119. Donnerstag, den 21. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Leichtes Verfahren aus Kastanien Zucker und Mehl zu bereiten.

Nach der Angabe des Apothekers Guerazzi, kann man aus allen Kastanien, süßen und wilden, Zucker bereiten. Die süßesten und weißesten, und solche, die sich beim Trocknen nicht stark färben, sind in der Regel vorzuziehen.

Man hat darauf zu sehen, daß sie beim Aufbewahren nicht fleckig und nicht ranzig werden, was leicht ist, wenn man sie an einem luftigen, vor Feuchtigkeit geschützten Orte aufbewahrt.

Die Bereitung zur Gewinnung des Syrups und Zuckers ist folgende: Man zerstößt die Kastanien grob, wodurch die Trennung des Häutleins, das oft fest anhängt, erleichtert wird.

Die so zerstoßenen Kastanien werden hierauf ins Wasser gelegt, das man darüber stehen läßt. Nach fünf bis sechs Stunden läßt man das Wasser ablaufen, und zwar in einen möglichst reinen Zuber oder Bottich. Ist das Wasser zum erstenmal abgelaufen, so gießt man zum zweitenmal eben soviel auf dieselben Kastanien, läßt es abermals sechs Stunden darüber stehen, läßt es dann gleichfalls ablaufen, und gießt hierauf zum drittenmal Wasser auf die Kastanien, und läßt es eben so nach sechs Stunden ablaufen. Auf diese Weise ist nun der Zuckerstoff ausgezogen und in dem abgelassenen Wasser befindlich, das man dreimal, also nach jeder Ablassung, besonders im Sommer, verdampfen muß, um die Gährung zu verhindern, welche sonst schnell vor sich geht, was schädlich wäre. — Da das Wasser auch den in den Kastanien enthaltenen vegetabilischen Eyweißstoff aufgelöst hat, so klärt derselbe, indem er durch die Hitze fest wird, die Flüssigkeit vollkommen, welche Flüssigkeit auf ein Drittheil verdunstet wird, hernach filtrirt, und dann durch abermalige Verdunstung zur Konsistenz eines dicken Syrups gebracht, (auf 80 Grade nach Beaume's Flüssigkeitsmesser.)

Beim Verdunsten sind flache Pfannen, gut verzinnt, vorzuziehen, auch muß man wenig Flüssigkeit auf einmal verdampfen, damit sie nicht lange auf dem Feuer bleiben darf.

Wenn die Masse einige Minuten umgerührt wird, so vermischt sich dadurch eine Quantität Luft damit, und sie wird somit vorbereitet, bald und viel krystallisirten Zucker zu geben.

Der auf diese Weise vorbereitete Syrup wird in Gefäße gebracht, die oben breit aber nicht sehr tief sind, da er desto schleuniger krystallisirt, je geringer seine Dicke und je größer seine Oberfläche ist. Die Krystallisation wird noch mehr beschleunigt, wenn man ihn von Zeit zu Zeit in den Gefäßen durch Rühren oder Schütteln bewegt.

Ist endlich der Syrup zu einer konsistenten Masse geworden, so wird er mit ein wenig Was-

ser verdünnt und in einem gut gebundenen Sacke einem starken Drucke unterworfen. Dadurch erhält man eine Moskovade, welche trocken und gefärbter ist als der größte Theil der Moskovade von Rohrzucker, und durch sorgfältige Raffinirung leicht den höchsten Grad der Reinheit und Feinheit erhält.

Jetzt benutzt man die ausgezogenen Kastanien, das heißt: die nach dem dritten Aufguß, wie oben bemerkt, und nach Ablassung desselben rückgebliebenen Kastanien werden stark gepreßt; alsdann nimmt man sie, breitet sie auf Brettern aus, und läßt sie in der Sonne oder im Wind, oder in der Schwitzstube etwa drey Stunden lang trocknen. Dieses Austrocknen muß schnell geschehen, damit die Kastanien keine Gährung erleiden. Sie werden während des Trocknens braun auf der Oberfläche; inwendig bleiben sie weiß, und geben in der Mühle ein mittelmäßiges Mehl, das man mit Weizenmehl vermischt und dann zum Brodbacken verwenden kann.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Weinversteigerung.] Donnerstag, den 25. kommenden Monats Juni Nachmittags 2 Uhr werden in dem Herzogl. von Dalbergischen Keller dahier Lit. N 3. Nro. 4. nachfolgende gut und reingehaltene Weine, fast alles eigenes Gewächs, als:

4 Stück Hochheimer 1804r
1 Stück detto 1807r
4 Stück 2 Ohm Hernsheimer 1802r
3 Fuder Niernsteiner 1804r
5 Fuder Hernsheimer 1806r

gegen baare Zahlung in freiwillige Versteigerung gebracht. Morgens vor der Versteigerung als auch bey derselben können die Proben an den Fässern genommen werden.

Auf Verlangen der Steigerer ganzer Fässer werden auch laufende, in sechs Monaten erst fällige Wechselbriefe auf bekannte solide Handelshäuser statt Zahlung angenommen, eben so kann sich nach Umständen auf eine längere Zahlungsfrist gegen annehmliche hiesige Bürgschaft vereinigt werden.

Bey erfolgenden annehmlichen Geboten hat der Zuschlag auf der Stelle statt.

Mannheim, den 20. May 1812.

Zur Geschichte der Straßen-Beleuchtung.

Fortsetzung.

Von dieser Stelle urtheilt nun Beckmann, er könne es sich nicht verstellen, daß Libanius seiner Vaterstadt daraus habe ein Lob und Verdienst machen wollen, weil die Einwohner nach Sonnen-Untergang nicht im Dunkeln saßen, sondern bey Licht arbeiteten; es scheine daher, daß er die Erleuchtung der Gassen verstanden habe. Ich muß indeß gestehen, daß ich keineswegs mit Beckmann übereinstimmen kan; denn Libanius redet zwar von Erleuchtungen, aber der Straßen wird ja mit keiner Sylbe gedacht; und das Lob, welches er seiner Vaterstadt ertheilt, liegt nicht darin, daß die Einwohner nicht im Dunkeln saßen, sondern daß sie sogar auch Nachts noch bey Licht arbeiteten. Daß dieses letzte nun nicht auf öffentlicher Straße, sondern in den Werkstätten geschah, ist theils an und für sich klar, theils aber wird es auch durch eine andere Stelle des Libanius 25) bestätigt, welche Beckmann gar nicht gekannt zu haben scheint. Aus jenen Worten wenigstens läßt sich mithin nicht auf eine allgemeine Beleuchtung Antiochiens schließen; vielmehr möchte darin eher ein Grund für Zinserlings Behauptung liegen, daß hier von einer öffentlichen Feier die Rede sey, wofür theils die Erwähnung der Lampenbeleuchtung bey den Egyptern 26), theils die

25) In Orat. adversus Tisamen. in fin. Vol. II. p. 454. Ed. Morelli. wo es heißt: Τοις γαρ αυτοις δη τουτοις εν τοις εργαστηριοις κελευει τριπλασιον εν τη νυκτι παρεχειν το πυρ· ποθεν ουν ελαιον τοσουτον; ποθεν ουν περιωντα; δια το πολυ πυρ τυτο πλεονος η πρoσθεν πωλημενον.

26) Libanius zielt in diesen Worten auf das Fest der Minerva zu Sais in Egypten, bey welchem ein jeder Einwohner der Stadt vor seinem Hause so viel Laternen brennen hatte, als er aufbringen konnte. Dieses Festes geschieht unter andern auch bey Herodot Erwähnung.

Nennung der Namen des Vulcanus und der Venus zu sprechen scheint; allein bey genauerer Ansicht wird man bald bemerken, daß dies unmöglich der Fall seyn kann, weil, wenn man den ganzen Zusammenhang der vorhergehenden und nachfolgenden Worte gehörig berücksichtiget, sich durchaus keine Spur findet, welche auf irgend eine damals statt findende Festlichkeit gedeutet werden könnte. — Aus einer zweiten Stelle des Libanius [27]) ergibt sich allerdings, daß neben den Bädern in Antiochien Laternen hiengen, denn er erzählt, daß die Stricke, an denen zur Zierde der Stadt die Lampen bey den Badehäusern befestigt gewesen wären, von aufrührerischen Soldaten abgehauen worden; woraus denn Beckmann folgert, daß besonders die Badehäuser oder andere ansehnliche Plätze und Orte, welche am häufigsten besucht wurden, durch Laternen erleuchtet werden. Diese Vermuthung wird auch durch eine Stelle desselben Libanius bestätigt [28]), welche Beckmann nicht hat auffinden können, in welcher er den Antiochiern anräth, die Laternen entweder ganz auf einige Zeit zu entfernen, oder nur sparsamer anzuwenden, um den Zorn des Kaisers durch diese Art von Trauer zu besänftigen. [29]) — Diese Stellen können nun freilich, wie gesagt, nicht für eine allgemeine Beleuchtung angeführt werden; allein allen und jeden Zweifel über diesen Punkt haben ein paar Worte des heiligen Hieronymus [30]), welcher von einer Disputation [31]) redet, die durch den Anbruch der Nacht und die Anzündung der Laternen auf den Straßen unterbrochen wurde; denn hier ist mit ganz deutlichen Worten von einer allgemeinen Gassenbeleuchtung, wie oben beim Ammianus Marcellinus, die Rede. — Auf diese Einrichtung spielt denn auch offenbar Basilius der Große [32]) an, indem er in einem Briefe an Martinianus vom Jahr 371 den elenden Zustand seiner Vaterstadt Cäsarea in Cappadocien beschreibt, und unter andern anführt, daß die Gymnasien geschlossen wären, und ihre Nächte unerleuchtet. Die letzten Worte werden denn von den Auslegern, und nicht mit Unrecht, darauf bezogen, daß nicht einmal die Laternen in den Straßen wären angezündet worden; woraus wir denn schließen können, daß Cäsarea wenigstens vorher Laternen gehabt habe. Die Stadt Neapel soll, nach einer Bemerkung von Krünitz [33]), nicht erleuchtet worden seyn, indem sich dies aus einer Stelle des Petronius [34]) ergebe, wo die

S. Pitiscus in Lexic. Antiq. v. Lucernae. T. II. p. 479. A.

27) In Orat. adversus Ellebich. Vol. II. p. 526. Ed. Morelli. — Vol. II. p. 3. Ed. Reisk. Die Worte lauten: Ελθοντες επι το πλησιαζον βαλανειον, καλωα, ων εξηρτηντα τα το φως εν νυκτι παρεχοντα, μαχαιραις απεκοπτον, δεικνυντες οτι δει τον εν τη πολει κοσμον ταις αυτων βουλησεσι υποχωρειν.

28) In Orat. ad Antiochens. de Imperatoris ira. Vol. I. p. 500. Ed. Reisk. wo er sagt: Το πολυ και ματαιον τουτο φως και τρυφην αχρηστον βαλανειων δεικνυον, το προ των βασιλειων κρεμαμενον εις πολλοστον τε νυν ουτος καταστησωμεν.

29) Wie nämlich Valesius zu Ammian. Marc. l. c. bemerkt, so sollen die Alten bey großen Unglücksfällen zur Bezeugung allgemeiner Traurigkeit die Erleuchtungen unterlassen haben.

30) In Dial. advers. Luciferanos in init. (In Opp. T. II. p. 170. Ed. Vallarsii. Veronae 1735. fol. — T. II. p. 93. A. Ed. Francof. 1684. fol.) wo es heißt: »Dum audientiam et circulum lumina jam in plateis accensa solverent et inconditam disputationem nox interrumperet, consputa invicem facie, recesserunt.« —

31) Sie fiel zu Antiochien im Jahr 378 vor, wie Vallarsius zu dieser Stelle zeigt.

32) In Epist. 74. (nicht 379 wie andere citiren) Opp. T. III. p. 169. Paris. 1730. fol. Er sagt: Γυμνασια δε κεκλεισμενα και νυκτας αλαμπεις, ουκ εα ἡμας ουδεν λογιζεσθαι ἡ περι του ζην αγωνια.

33) Encyklopädie a. a. O. p. 407.

34) In Cap. 79. p. 234: »Neque fax ulla in praesidio erat, quae iter aperiret errantibus, nec silentium noctis jam mediae promittebat occurrentium lumen. Accedat huc ebrietas et imprudentia locorum, etiam obscura.« — Andere wollen zwar, daß hier von Capua

Rede von dem Orte ist, welcher von einem Schmause Nachts im Dunkeln nach Hause kehren mußte. Allein dieser Umstand beweis't allein noch durchaus nichts; wiewohl es auch immer der Fall seyn konnte, daß nicht in allen Städten eine solche Einrichtung statt fand. Endlich behauptet Krünitz noch, eine Stelle aus der Geschichte des Jesue Stylites [35]) beweise, daß in Syrien schon im fünften Jahrhundert, nicht Antiochien allein, sondern auch Edessa erleuchtete Straßen gehabt habe. Mir scheint dies aber nicht aus den Worten jenes Geschichtschreibers gefolgert werden zu können; denn offenbar enthält das Ende nur eine genauere Bestimmung und Erklärung des vorhergehenden, und alsdann ist in jener Stelle nicht von einer allgemeinen Beleuchtung die Rede, sondern nur von dem speziellen Falle, daß die öffentlichen Säulengänge durch Lampen des Nachts erleuchtet werden sollten.

(der Schluß folgt)

die Rede sey, allein in der Hauptsache ändert dieser Umstand nichts.

35) In Assemanni Biblioth. Orient. T. I. p. 281: »Solebant Edessae Praefecti mensuras olei sex mille et »octingentas templis et monasteriis distribuere. Eulogius »vix ducentas singulis templis erogari jussit, reliquas »ad publicum urbis usum recondi instituit»que, ut in porticibus noctu lampades ar»derent.« — Dies geschah im Jahr 505.

Was ist Tugend?

Es sollen, wie einige behaupten, die letzten Fäden einer zu weit und zu dünn hinausgesponnenen Tugend der Anfang werden zu dem Netze, womit das Laster die Tugend fängt, oder der Zettel, der aus dem Schiffchen des leidigen Satans fährt, zu einer grauen Decke über jenen glänzenden Geldstoff. — Mich dünkt aber, man könne keine Tugend übertreiben; sondern jede Handlung, die von der Tugend veranlaßt worden ist, hört schon vor ihrer Uebertreibung auf, Tugend zu seyn: denn die ersten Gemüthsbewegungen zu dieser Verunstaltung der Tugend sind schon Laster, oder wenigstens ein hoher Grad Schwäche, der nur eines Schrittes bedarf, um zu dem Laster überzugehen.

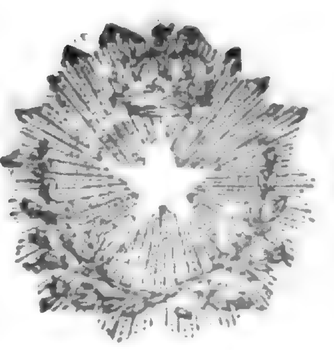
Tugend ist — so glaube ich — das herrschende und fortschreitende Bestreben nach Gefühlen und Handlungen, die aus Achtung für die Moralität hervorgebracht werden. Gute Handlungen, die aus natürlichem Instinkt hervorgehen, ohne durch das Bewußtseyn ihrer Uebereinstimmung mit den Moralgesetzen erzeugt werden zu seyn, haben — ihrem Ursprunge nach — nicht das Verdienstliche, worauf der Name „Tugend" Anspruch macht: das ist die Temperamentstugend, die, wie eine Maschine, zu den großen, wohlthätigen Planen des Schöpfers beitragen muß, weil dieser große Werkmeister sie dazu organisirte. Wenn aber gute Thaten aus der Ueberzeugung von ihrer Moralität, aus der hellen Erkenntniß ihres Werthes ausgeübt, und bey dieser Ausübung keine Hindernisse gefürchtet, alle Anfechtungen von innen und von außen muthig überwunden werden, dann tritt ein Beispiel der bewährten, der geprüften — der eigentlichen Tugend im reinsten Glanze hervor, und, wie die Sehne des Arms durch öftere Uebung, erhält auch sie durch mehrere erkämpfte Siege stets neue Vollkommenheit.

Nützliche Handlungen aber, die der Vollbringer aus Absichten thut, die sein Interesse befördern sollen, verdienen wohl nicht, tugendhaft genannt zu werden. — Und doch belegt sie die Menge so oft mit diesem Beinamen! — Daher ist das Wort Tugend so allgemein geworden, und sie selbst so wenig erkannt!

Carl v. B.

Berichtigung.

In Nro. 114, S. 456, Z. 7. v. u.: ist Senk' statt Senkt zu lesen.

Badisches  Magazin.

Nro 120. Freitag, den 22. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Anzeige für Eltern, Schulmänner und Erzieher.]

Der erste Lehrmeister.

Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht,

werde er in Schulen oder im Hause gegeben,

wird von mehreren Verfassern bearbeitet werden.

Die ersten sieben Theile sind bereits erschienen. Der 1te enthält die Geschichten der Bibel, von J. A. C. Löhr, welche hoffentlich auch als Lesebuch unsere Kleinen anziehen werden, wozu auch das schöne Kupfer von Ramberg mit der Unterschrift: Lasset die Kindlein zu mir kommen, mit beitragen wird, (13 Bogen) Preis 30 kr. — Der 2te Theil den fleißigen Rechenschüler, von J. Ph. Schellenberg, (10 Bogen) Preis 20 kr. — Der 3te Theil kleine Weltgeschichte, von J. A. C. Löhr, (16 Bogen) Preis 40 kr. — Der 4te Theil kleine Geschichten und Erzählungen zur Bildung des sittlichen Gefühls, von J. A. C. Löhr, (21 Bogen) Preis 40 kr. — Der 5te Theil Materialien zur Erweckung des Verstandes und der Urtheilskraft, von J. A. C. Löhr, (17 Bogen) 40 kr. — Der 6te Theil Lehren der Weisheit und Tugend, von F. L. Wagner, (19 Bogen) 40 kr. Der 7te Theil Nützliche Kenntnisse, von J. A. C. Löhr, (28 Bogen) 1 fl. — Das Wichtigste aus der Erd- und Himmelskunde, der Naturlehre und Naturgeschichte; eine deutsche Sprachlehre; die Religionslehre (oder Katechismus,) und die Methodenlehre, oder die Anweisung, wie man recht lehren, Zucht und Ordnung erhalten, Eifer erwecken müsse u. s. w. folgen nach. Auch ein allgemeines Lesebuch ist in dem Plane befaßt, so wie auch als Verläufer ein kleines A B C Buch mit Bildern und mit einer höchst klaren Anweisung leicht lesen zu lehren, bereits erschienen und der Preis davon 20 kr. ist.

Aus obigen Preisen, wie aus der Güte des Drucks und Papiers, ersieht man, daß es hier nicht auf großen Gewinn, sondern mehr auf das Bedürfniß armer Schullehrer sowohl als Schulkinder abgesehen ist. Der Reichthum und die Wohlhabenheit könnten sich hier mit geringer Auslage ein großes Verdienst um die Bildung der Armuth erwerben. — So viel möglich, wird alle halbe Jahr ein Bändchen erscheinen, von welchen sich Jeder wählen kann, was ihm brauchbar ist; denn Niemand ist gebunden, alle zu nehmen.

Eine ausführlichere Weltgeschichte zur Erläuterung der kleinen hat gleichfalls in 2 Bänden die Presse verlassen und kostet 4 fl.

Die sieben ersten Bände des Lehrmeisters sind bereits in vielen Händen und in mancher geachteten Schule eingeführt.

Gerhard Fleischer der jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

Obiges ist bey Tobias Löffler in Mannheim zu haben.

2.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 20. und 21. May.

Im Weinberg: Hr. Lippert, Friedensrichter, v. Winnweiler, Frau v. Quad, von Neustadt. Die Hrn: Gebrüder Flörsheim von Frankfurt, Hr. Weißberger von Speier, Hr. Bär von Neustadt, Handelsleute. Mad. Hasseur, Dlle. Lorg und Mad. Maucker, von Neustadt. Im goldnen Schaaf:

Hr. Kreutzburg u. Hr. Lang von Bruchsal, Hr. Werthemann und Hr. Vischer von Basel, Hr. Staudinger nebst Gattin von Frankfurt, Hr. Buht von Koblenz, Handelsleute. Mad. Gundert von Koblenz. Hr. Gollmick nebst Familie, Schauspieler, von Darmstadt. Im silbernen Anker: Hr. Schulz und Hr. Welland, Hofgerichts-Advokaten, von Darmstadt. Hr. Stuttberg von Elberfeld, Hr. Heßelmayer von Fürth, Partikuliers. Hr. Träger von Schweinfurt, Hr. Fischer und Hr. Wannen von Frankfurt, Hr. Brodel von Elberfeld, Hr. Eichler von Giessen, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Sommer von Lüneville, Hr. Vandeville von Lyon, Hr. Mergenheim von Unna, Hr. Quensel von Ulm, Handelsleute. Hr. Gottschalk u. Hr. Kinnitz, Studierende, von Heidelberg.

An die Redaction.

Der Verfasser der
„Merkwürdigen Periode aus dem Leben eines Beamten" —
hat sich durch die Aufforderung in Nro. 103. des Badischen Magazins geschmeichelt gefunden. Aber die Fortsetzung dieser merkwürdigen Periode, welche allerdings erfolgen wird, soll eben so wenig eine Wirkung dieser schmeichelhaften Aufforderung seyn, als die bisherige Zögerung davon es war, daß eine solche Aufforderung nicht früher erschienen ist. Es gibt Verhältnisse, die den entschlossensten Mann in seinen Unternehmungen wo nicht anders bestimmen, doch auf Augenblicke hemmen können, und die zu beseitigen, so mächtig auch der ernstliche Wille des Mannes ist, doch nicht immer in seiner Macht steht. Und diese Verhältnisse, vereint mit Gefühlen, die nur der zu beurtheilen weiß, der, eine merkwürdige Periode aus seinem Leben zu schreiben, Stoff zu haben so glücklich oder unglücklich ist, und die oft tiefer in der Erinnerung einschneiden, als alle gegenwärtige Leiden zu bewirken im Stande sind, mögen wohl eher Ursache an der seither unterlassenen Fortsetzung und Beendigung gewesen seyn, als Mangel an Zeit und Lust, obwohl jene dem Verfasser eben nicht überflüssig zugemessen ist. Die Redaction und ihre und des Verfassers bekannte und unbekannte Freunde werden ihn nun verstehen, und hoffentlich auch entschuldigen. So bald als möglich, und wenn nicht wichtige Hindernisse dem Willen des Verfassers einen abermaligen Gegenstoß geben, sollen diese Achtungswerthen Freunde in ihrer Erwartung befriedigt werden.

Wallenheim genannt
—n.

Zur
Geschichte der Straßen-Beleuchtung.

Beschluß.

So viel, wie mir scheint, würde also aus den bisher angestellten Untersuchungen klar seyn, daß die Alten mit der Einrichtung der Straßen-Beleuchtung allerdings bekannt waren. Ueber die Art und Weise aber, wie sie geschah, entbehren wir aller Nachrichten, und Beckmann hat es daher nicht einmal gewagt, darüber irgend eine Vermuthung zu äußern. Nach Vertranius[36]) soll jeder Einwohner in Rom verpflichtet gewesen seyn, eine Laterne vor sein Haus zu hängen, woraus denn folgen würde, daß auf jedem Haus-Eigenthümer die Last der Unterhaltung lag. Diese Annahme ist jedoch ohne allen Beweis; und bey weitem wahrscheinlicher, daß die Beleuchtung auf öffentliche Kosten geschah; denn dieses wird ganz deutlich durch die eben angeführte Stelle des Procopius[37]) bestätigt, nach welcher die Unkosten von den Stadt-Cassen bestritten werden mußten.

Diese vortreffliche Einrichtung muß aber bald außer Gebrauch gekommen seyn, denn im Mittelalter finden wir durchaus keine Spur derselben. Die ersten, welche in den neuern Zeiten die Straßen-Beleuchtung wieder einführten, waren ohne Zweifel die Engländer, nicht aber, wie man gewöhnlich glaubt, die Franzosen. Denn schon im Jahr 1414 wurde zu London der Befehl ertheilt, Laternen zur Erleuchtung der Straßen auszuhängen; jedoch geschah dies nur vom Tage

36) Ad Tacit. Annal. l. c. S. oben not. 12.
37) S. oben not. 21.

Allerheiligen bis Lichtmesse. Ob aber diese Polizey-Anstalt bis zum Jahr 1668 fortgedauert habe, in welchem derselbe Befehl wiederum öffentlich bekannt gemacht wurde, ist unbekannt [38]; und in sofern haben denn allerdings die Franzosen den Ruhm, die Straßen-Beleuchtung im Allgemeinen wieder eingeführt zu haben. Denn im Jahr 1667 wurden im September zu Paris zum erstenmal die öffentlichen Laternen angezündet. Damals war freilich die Beleuchtung natürlich noch sehr unvollkommen, allein es wurde seitdem außerordentlich viel für die Verbesserung derselben gethan. [39]) Bald lernten auch andere Nationen das Vortreffliche dieser Einrichtung kennen, und ahmten sie nach, so daß es jetzt wenige bedeutende Städte in Europa geben möchte, wo sie nicht statt findet. Im Jahr 1771 soll indeß Palermo der einzige Ort in Italien gewesen seyn, welcher Nachts beleuchtet wurde; allein höchst wahrscheinlich hat sich dies seit der französischen Occupation wohl geändert. Auch Lissabonn hatte wenigstens im Jahr 1778 noch keine Beleuchtung. — Doch ich würde nur ausschreiben müssen, und man würde es mit Recht für völlig zweckwidrig erklären können, wenn ich mich über diesen Gegenstand hier weitläuftiger erklären wollte, zumal da sich bey Beckmann [40]) und Krünitz [41]), welcher letztere das von dem ersten gegebene Register der Städte beträchtlich vermehrt hat, sehr ausführliche Nachrichten darüber finden. Besonders ist der letzte allen denjenigen obrigkeitlichen Personen zu empfehlen, denen die Sorge für diesen Zweig der Polizey obliegt, indem er sehr beherzigungswerthe Bemerkungen in Hinsicht ihrer macht. [42])

D. K*r.

---

38) Krünitz Encyklop. a. a. O. p. 433 ff.
39) Krünitz. a. a. O. p. 383 — 97. 441 — 43.
40) In der Geschichte der Erf. a. a. O. p. 70 — 84.
41) Encyklopädie a. a. O. p. 381 — 402. 408 — 448.
42) A. a. O. p. 377 — 83. 449 — 66.

Bemerkungen.

1.

Der Philosoph Anaxagoras soll, wie Lactantius (III, 23. und V, 3.) erzählt, behauptet haben, daß der Schnee schwarz sey. Indeß muß ich doch gestehen, daß diese Nachricht nicht ganz wahrscheinlich ist.

2.

Woher ist der Ausdruck entstanden: das sind mir Böhmische Dörfer? Heumann in seinen Actis Philosoph. T. I. p. 600. not. s. glaubt, dieses Sprichwort habe seinen Ursprung von den dunkeln Schriften des bekannten Jacob Böhme. — Diese Ableitung scheint mir aber nicht passend zu seyn, weil ich mich erinnere, daß man auch zu sagen pflegt: das sind mir Böhmische Wälder! Oder: das sind mir Spanische Dörfer!

3.

Die scholastischen Philosophen des Mittelalters leiteten das Wort Diabolus von duobus bolis her, weil der Teufel den Menschen auf zwey Bissen, Leib und Seele, verschlinge.

4.

Der bekannte Philosoph Vaninus bedauerte sehr, daß er von ehrlichen und unehelichen Eltern geboren worden. O utinam, schreibt er Dial. 48. p. 321. extra legitimum ac connubialem thorum essem procreatus. Ita enim progenitores mei in Venerem incaluissent ardentius, ac cumulatim affatimque generosa semina contulissent, e quibus ego formae elegantiam et blanditiem, robustas corporis vires mentemque innubilam consecutus fuissem. At quia conjugatorum sum soboles, his orbatus sum bonis. Dieser Wunsch beruhte auf dem Glauben einiger, (Augustin. Confess. IX, 6. Schedel Nürnb. Chronik. Fol. 10. a. u. s. w.) daß die außer der Ehe gezeugten Kinder mehr Verstand und Genie haben sollen, als andere; welcher Glaube jedoch nicht so ganz richtig ist.

5.

Der Polyhistor Reimmann (Histor. Liter.

Antediluv. p. 26. ff.) behauptet, daß Adam der Erfinder der Schreibekunst gewesen sey, und gründet diesen Satz auf folgenden wunderlichen Syllogismus: Wer reden kann, der kann auch schreiben; nun war Adam der erste, welcher eine menschliche Sprache redete, also ist er der Erfinder der Buchstaben.

6.

Die Carmeliter-Mönche behaupteten, daß Pythagoras ein Mitglied ihres Ordens und zwar der erste gewesen sey; welche Annahme Papebrochius sehr ernstlich zu widerlegen suchte. S. Acta Erud. Lips. 1696. p. 502.

7.

Die Benedictiner-Mönche machten ein eigenes Handwerk daraus, Bücher, Diplome u. s. w. in fremder Leute Namen zu verfertigen, wie ihnen von vielen ist vorgeworfen worden. S. Dallaeus de Usu patrum p. 40. sq. und Bayle Dict. Crit. v Gallonius not.. B.

8.

Ein Unbekannter hat behauptet, daß schon David ein Chemiker und Adept gewesen sey; und um dies zu beweisen, so beruft er sich auf Psalm XC, 4.

9.

Von allen Völkern der Erde ist keines mehr darauf versessen, Gold zu machen und ein Mittel, sich die Unsterblichkeit zu verschaffen, zu erfinden, d. h. mit einem Wort, kein Volk jagt dem Stein der Weisen so sehr nach, als die Chinesen. S. Conring. de Medicin. II, 14. p. 409.

10.

Der ehemals berüchtigte Caramuel in seiner Theologia rationali beweist im ganzen zehnten Buche, daß Maria, die Mutter Gottes, sich sehr mit dem Studium der Philosophie beschäftigt habe; z. B. Cap. 2. fragt er, ob sie die Logik, Physik und Metaphysik verstanden, antwortet mit Ja und führt auch sogar andere an, welche derselben Meinung waren; Cap. 3. handelt er von der Dialectik Maria's u. s. w.

11.

Im Jahr 1678 den 25. Juni wurde Helena Cornara, aus einem vornehmen Geschlechte zu Venedig entsprossen, öffentlich zu Padua, wegen ihrer großen Gelehrsamkeit, zur Magisterin gemacht.

12.

Bey den Griechen waren öffentliche poetische Wettkämpfe gebräuchlich; z. B. vom Hesiod erzählt man, daß er den Homer soll besiegt haben. Gewissere Nachrichten haben wir indessen von spätern griechischen Dichtern. S. Gellii Noct. Attic. XVII, 4. — Etwas ähnliches finden wir zwar bey den neuern Völkern in den Preis-Aufgaben; allein vortheilhafter würde es vielleicht seyn, wenn man jenen alten Gebrauch wieder einführte.

13.

Der Däne Olaus Borrichius behauptet, Tubalcain sey der Erfinder der Chymie gewesen, weil von ihm in der Bibel stehe: Er sey ein Meister gewesen in allerley Erz und Eisenwerk.

14.

Die Egyptier gaben jedem Tag in der Woche einen Planeten zum Regenten, und daher soll sich auch noch die heut zu Tage gewöhnliche Benennung der sieben Wochentage nach den Planeten herschreiben. Hottinger. in Primit. Heidelberg. Diss. V. p. 316. Selden. de Iure Nat. et Gent. III, 19. Durch die neuern Entdeckungen ist aber dies alles über den Haufen gestoßen, man müßte denn mit einigen annehmen, daß die neuentdeckten Planeten nur Theilchen der alten wären.

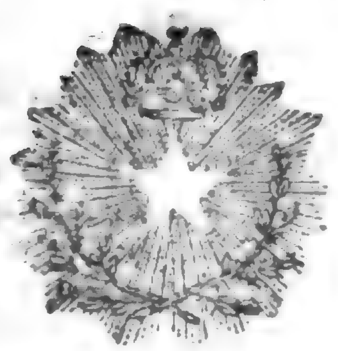
15.

Viele Leute klagen über die geringe Achtung, welche heut zu Tage mit manchen akademischen Würden verknüpft ist; allein wie kann man sich darüber wundern, wenn man z. B. hört, daß Martin Crusius 330, und Rudolph Goklenius gar 600 Magister creirt haben soll? — Es geschieht ja auch noch jetzt, daß sie auf manchen Universitäten an gewissen bestimmten Tagen Dutzendweis gemacht werden.

16.

Wie kommt es, daß man dem Stein der Weisen gerade die Benennung eines Steines gab, da er doch nach der Behauptung einiger ein Pulver, nach andern eine Tinktur seyn soll? Eigentlich sollte man ihn den Stein des Anstoßes nennen, denn kein Stein hat wohl mehr Aufsehen in der Welt erregt, als gerade dieser.

* b.

Badisches  Magazin.

Nro 121. Samstag, den 23. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das zur Taruselöschen Pflegschaft gehörige im Quadrat G 6. Nro. 13. gelegene Haus, worauf 1200 fl. geboten sind, wird den 25. dieses Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 1. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem hiesigen Schutzjuden Seckel Gerber zustehende Haus Lit. F 4. Nro. 5. welches 100 Schuh tief und 40 Schuh breit und sich auf 8000 fl. verinteressirt, wird den 27. dieses Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause freiwillig versteigert.

Mannheim, den 8. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Justiz-Amt Gemmingen.

P. L. Z. Nro. 1208.

[Vorladung.] Christoph Melchior Wolz von Gemmingen hat in der am 23. April d. J. im Amte Gemmingen statt gehabten Miliz-Verloosung die Aktiv Nummer 5. erhalten. Da nun derselbe abwesend, und sein Aufenthalt unbekannt ist, so wird er hiermit aufgefordert, binnen 3 Monaten unfehlbar sich bey Amt zu stellen, widrigenfalls nach Vorschrift der Gesetze ohne alle Nachsicht gegen ihn verfahren werden wird.

Gemmingen im Neckarkreise, den 16. May 1812.

Bäuerlen.

4.

Justiz-Amt Gemmingen.

P. L. Z. Nro. 1209.

[Vorladung.] Johannes Kopp von Ehrstädt gebürtig, hat in der im Dezember v. J. im Amte Gemmingen vorgenommenen Konscription die Aktiv-Nummer 6. erhalten. Ungeachtet der Ortsvorstand angegeben, daß dieser Kopp mit seinen Eltern schon vor vielen Jahren von Ehrstädt hinweggezogen, und ihr Aufenthalt gänzlich unbekannt seyn: so wird derselbe hiermit dennoch vorgeladen, binnen 3 Monaten vor Amt zu erscheinen. Im Falle des Ausbleibens, wird nach den bestehenden Gesetzen gegen ihn verfügt werden.

Gemmingen, den 16. May 1812.

Bäuerlen.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Die angekündigte Oper, in italienischer Sprache:

Achilles, mit Musik von Pär,

worin der Königl. Baiersche erste Kammer- und Hofsänger, Herr Brizzi, den Achilles spielt, wird, mit Abonnement suspendu, Mittwoch den 27ten, und Sonntag den 31. May, auf dem Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater wiederholt gegeben.

An die Redaction.

Ein alter Verehrer der Dichtkunst bittet Sie, dem Herrn *d*r für seine Sonette in Nro. 100 aufrichtigen Dank zu sagen.

B**l, im May 1812.

Carl v. B...

An Herrn Sch—tt.

(S. Nro. 107. des Bad. Mag. 1812.)

Sänger! nenn' uns doch den selt'nen Mann,
Den dein schöner Lobgesang erhebet,
Daß die Welt sich überzeugen kann,
Wie ein Engel unter Menschen lebet!

Warum ist des Großen Name eingehüllt
In so läst'ge, in so schwere Hyroglyphen?
Ach, die Sehnsucht bleibet ewig ungestillt,
Ihn zu rathen, der — ein schönes Bild
Höh'rer Wesen — deine Hymne füllt!
Denn wer dringet in die räthselhaften Tiefen,
Wo uns hin die Anfangszeichen führen,
Daß sich unser Geist im Dunkel muß verlieren?

Darum nenn' uns ihn, der mit gesalbtem Blick
Wohlbewahrt des Himmels Weihe träget,
Dem zu schwacher Menschheit reinem Glück
Engelsmilde in dem Busen schläget!
Sänger! — o, wir bitten — nenn' uns ihn
Deinen Erden-Cherubin!

Carl v. B.

Antwort.

Mahlte voll Kraft und Schwung, mit ros'nem Finger
und mit strahlendem Pinsel seinen Namen
in des Aethers Sternengewölbe, Klopstocks
himmlische Muse;

Trüge sein Sang, ein feuertrunk'ner Adler,
zu den leuchtenden Engeln dieses Namens
Flammenzüge —: Geister des Himmels grüßten
festlich die Züge.

Aber mit schwachem Griffel gräbt hienieden
seines göttlichen Bildes Umriß meine
Muse, schüchtern — ach! und nicht würdig seinen
Namen zu nennen.

Sch—tt.

Medorussan.

Ein Ammenmährchen für große Kinder.

In jenen nordischen Gegenden, wo die Sonne nur wenige Stunden am Horizonte sichtbar wird, die himmelhohen Berge mit ewigen Eise bedeckt sind, und die bereiften Bäume im Glanze der Morgenröthe gleich Diamanten blitzen, findet man ungeheure Waldungen, die nur den Eisbären und andern wilden Thieren zum Aufenthalt dienen. Die Jagd dieser wüthenden Geschöpfe ist den tapfern Bewohnern dieser Länder ein angenehmer Zeitvertreib. Wenn ein Jüngling nicht wenigstens einige Bärenfelle aufzuweisen hat, wagt er es nicht, sein Herz irgend einer Schönen zu Füßen zu legen, und je mehr dieser Ungeheuer erlegt hat, je größer ist sein Anspruch auf eine reiche und bedeutende Verbindung. Eine dieser Völkerschaften wurde im grauen Alterthum von dem Fürsten Medorussan, einem jungen feurigen und sehr aufgeklärten Fürsten beherrscht. Er war noch nicht achtzehn Jahre alt und schon hatte er seinen Muth im Kampfe mit benachbarten Nationen bewährt, und sich als geschickten Feldherrn und unerschrockenen Krieger gezeigt. Wenn sein Heer in Friedenszeiten der Ruhe genoß, theilte er diese keinesweges, sondern war unermüdlich im Kabinette und auf der Jagd gegen die Bären, welche seinem Lande sehr gefährlich waren. Bey dieser letzten Beschäfrigung überließ er sich eines Tages ganz seinem edlen Eifer, entfernte sich bey der Verfolgung eines Bären von den Hofleuten, die ihn begleiteten, verlor sich immer tiefer und tiefer in dem dunkeln mitternächtlichen Wald, gerieth endlich auf ungebahnte Wege und in eine ihm gänzlich unbekannte Gegend. Hier überfiel ihn ein entsetzlicher Sturm; er sah umher, bemerkte jetzt erst, daß er allein sey, und gab seinen Jägern das gewöhnliche Zeichen zur Versammlung; allein vergebens.

Die Gewalt der Winde nahm mit jedem Augenblicke zu und verwehete die Töne seines Horns, ein wildes Schneegestöber erhob sich, die Nacht brach ein, und es wurde so dunkel im Walde daß er auf zwey Schritte keinen Gegenstand mehr unterscheiden konnte. Er stieg vom Pferde, ergriff es beim Zügel, irrte stundenlang im Dickicht umher, und war jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt im tiefen Schnee zu versinken oder ein Raub der Bären zu werden, denn bey seiner immer zu-

nehmenden Erschöpfung und der entsetzlichen Dunkelheit wäre jede Vertheidigung fruchtlos gewesen. Er bot noch einmal alle seine Kräfte auf und gelangte endlich nach tausendfachen Anstrengungen an einen Ausweg. Er bemerkte daß er auf freiem Felde sey, wollte sich schon seiner Rettung freuen, vergaß aber daß ihm hier eine noch weit grössere Gefahr drohete. Der Sturm wüthete auf dieser weiten unabsehbaren Fläche mit doppelter Gewalt, und führte ihm ganze Wolken von Schnee entgegen. Er blickte umher, überlegte was er anfangen sollte, und sah nirgends Rettung. Schon wollte er anfangen mit seinem Schicksale zu grollen, als er zu seiner nicht geringen Freude den Strahl eines Feuers erblickte, das ihm von einer hohen Gegend freundlich entgegen schien. Er säumte nicht dem tröstenden Lichte zu folgen, erreichte den Berg, klomm über immer stärkere Höhen, umgieng tiefe Abgründe, und stand endlich, noch immer sein Pferd beim Zügel haltend, vor einer grausen Höhle, aus welcher ihm eine helle Flamme entgegen schien. Einen Augenblick stutzte er, denn dieser entlegene Ort war höchstens zu einem Aufenthalte von Räubern geeignet. Seine muthige Seele aber trotzte jeder Gefahr, mit entblößtem Säbel tritt er hinein, ein kalter Luftstrom weht ihm entgegen, und plötzlich steht ein eisgraues Mütterchen vor seinen erstaunten Blicken. Tiefe Runzeln bedeckten ihr Gesicht, sie gieng gebückt am Stabe, und ihr ganzes Wesen verkündigte ein Alter, das weit über die spätsten Jahre des gewöhnlichen Menschenlebens hinausreichte. Die Alte betrachtete den Prinzen mit sichtbarer Befremdung. Du bist der erste Sterbliche, sagte sie nach einer langen Pause, der diese Höhle betritt. Weißt du denn auch, kühner Fremdling, wer diesen entlegenen Aufenthalt bewohnt? Keinesweges, erwiederte der unbefangene Medorussan, ich weiß nicht einmal in welcher Gegend des Landes ich mich befinde. Hier ist Poswistens*) Höhle, versetzte sie, der Wohnplatz des Gottes der Winde, hieher kommt er, wenn er ausruhen will, mit allen seinen Söhnen, und ich bin seine Gattin. Du findest mich hier allein, weil alle in den verschiedenen Theilen der Welt beschäftiget sind, den Sterblichen Gutes oder Böses zu thun. Fürchte nichts von mir, guter Fremdling, du bist von Frost und Nässe erstarrt, warte einen Augenblick, ich will gleich Feuer machen, um dich zu erwärmen. Ich bedaure nur, daß du ein mageres Abendbrod finden wirst, die Winde begnügen sich mit leichter Speise. Der Prinz dankte der Alten für ihre Sorgfalt, und in diesem Augenblicke trat der Ostwind herein. Die Mutter legte Feuer an, bat ihren Sohn mit vollen Backen hineinzublasen und die Flamme loderte hoch empor. Medorussan rückte näher, und kaum hatte der Ostwind seine Flügel abgelegt, und sich bequem gemacht, als der Nordwest, der Südwest und einige andere Brüder mit triefenden Haaren und aufgeblasenen Backen, nach glücklich vollbrachten Geschäften, gleichfalls die Hütte betraten. Ihnen folgte der alte Poswist selbst. Alle waren vom Haupt zum Fuße durchnäßt. Medorussan grüßte sie ehrerbietig und erzählte ihnen die Ursache seiner Gegenwart. Der Nord, der diesen ganzen Unfug angerichtet hatte, lachte hämisch, unterhielt sich mit ihm über die Gründe seines Verfahrens; dieser fand aber wenig Geschmack an der Unterredung, denn sein Athem war eiskalt und bey jedem Worte überlief den armen Prinzen ein Schauer. Die andern Brüder prahlten nicht weniger mit ihrem vollbrachten Tagewerke; einer erzählte von ganzen Flotten, die er an Felsen getrieben und zerschellt hatte; ein anderer von Kaperschiffen, die er von der Verfolgung ihrer Beute abgehalten; dieser von umgestürzten Häusern und Wäldern, jener von zerstörten Saaten; kurz alle ruhmten sich ihrer verübten Geniestreiche. Die Alte hörte lange und mit innigem Wohlbehagen ihren Söhnen zu, plötzlich aber verbreitete sich Unruhe und Angst über ihr ganzes Wesen. Lieber Himmel! rief sie aus, wo ist denn der kleine Zephyr? hat keiner von euch den Knaben gesehen? Es ist schon spät und ich fürchte sehr, daß ihm ein Unglück begegnet sey. — Keiner wollte etwas von ihm wissen.

*) Poswist, bey diesen Völkern der Aeolus der Römer.

In diesem Augenblicke sah Medorussan einen Jüngling hereintreten, der an Gestalt und Schönheit den Leli *), den Gott der Liebe, zu übertreffen schien. Er stand eben auf dem Scheidewege vom Knaben zum Jüngling, die Federn seiner Flügel waren weiß und spielten sanft ins Rosenroth; sie waren so äußerst zart und fein, daß sie sich in beständiger Bewegung erhielten, und ein sanftes Säuseln hervorbrachten. Goldgelockte Haare ringelten auf alabasternen Schultern herab, und auf dem Haupte trug er einen Kranz von Rosen und Jasmin. Jedes süße Lächeln drückte ein artiges Grübchen in seine Pfirsichrunden Wangen und sein freundliches sanftes Auge strahlte jedem Entzücken ins Herz. Wo hast du dich denn herumgetrieben, kleiner Wildfang? — rief ihm die Mutter zürnend entgegen — deine Brüder sind längst zu Hause, weißt du denn nicht, wie sehr ich um dich besorgt bin? Ach! gute Mutter, antwortete Zephyr, heute konnte ich unmöglich früher kommen. Ich war in den Gärten der glücklichen Insel, und die Fürstin gieng heute mit allen ihren Nymphen in den schattigen Gängen umher. Man ließ mich nicht fort. Die lieblichsten Mädchen lüfteten mir zu Liebe ihre Busen, und wechselsweise durfte ich Brust und Wange küssen. Es wird wohl nicht beim Küssen geblieben seyn, fiel der Südwest, der auch noch ein junger Mann war, mit neidischen Blicken ein — ich kenne dich, Wildfang, und erinnere mich noch sehr wohl wie du im May den Schäferinnen die leichten Röckchen lüftetest und mit lüsternen Augen ihre Knie liebkosetest. — Neidischer Spötter, versetzte die Alte, du gerade bist es, der diese Lüsternheit aus heißen Zonen mitbringt, mein Zephyr ist mit einem Kusse zufrieden. Der alte Poswist, dem diese Unterredung mißfiel, strafte den Kleinen mit harten Vorwürfen. Unverschämter! — sagte er — den ackernden Landmann zu erquicken, dem arbeitenden Gelehrten die heiße Stirne zu kühlen, sende ich dich aus, du aber treibst nichts als Unfug. Hüte dich! bey der nächsten Veranlassung sperre ich dich ohne Gnade Monate lang in die Höhle. Der schöne Zephyr erschrack, er dachte der süßen Küsse die er täglich den lustwandelnden Schönen raubte, und fürchtete diese lange Entbehrung. Die Mutter aber streichelte ihm sanft das goldgelockte Köpfchen, und ermunterte ihn, in seiner Erzählung fortzufahren. Ach! liebe Mutter, flüsterte er ihr zu, selbst die schöne Fürstin der glücklichen Insel liebt mich. Der Tag war heiß, sie verlor sich in einen duftenden Pomeranzenhain, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihr zu folgen. Sie war allein und legte sich in eine dämmernde Laube zum süßen Schlummer, ich umgaukelte sie, küßte ihr leise Mund und Busen, ach! Mutter, ich wagte noch mehr! „Süßer Zephyr, lispelte die holde halbschlummernde Schöne, wie angenehm bist du, o besuche mich oft bey meinem Mittagsschlummer in dieser balsamathmenden Laube. So lange ich hoffen darf, dich hier zu finden, werde ich sie täglich besuchen" — so sprach sie, sog mit wollüstigen Zugen meine Küsse ein, und entschlummerte.

(Fortsetzung folgt)

*) Leli, der Amor der Römer.

Räthsel.

Meine Mutter wird von mir geboren,
 Wenn sie mich geboren hat;
 Schnell verfolg' ich ihren Pfad
In dem Reigentanz der Horen.

Mögen auch Jahrtausende verschweben,
 Mag auf Erden nichts bestehn
 Und das Leben untergehn,
Ewig bleibt und blühet unser Leben.

Unserm Späherblick ist nichts verborgen,
 Unser Aug' hat schnell entdeckt,
 Was die Gegenwart erweckt,
Was Vergangenheit erzeugt, was Morgen.

Freude glänzt aus meinen Augen immer,
 Segen strömt der halben Welt,
 Und mein Blick wohin er fällt,
Führet Heiterkeit zurück und Schimmer.

Aber angethan mit schwarzem Kleide
 Schaut die Mutter ernst und wild;
 Doch ihr Sinn ist sanft und mild
Und sie kennt der Liebe Wonnefreude.

Haß und Zwietracht hat uns stets geschieden,
 Niemals endend währt der Krieg,
 Auf und nieder wogt der Sieg,
Aber nimmer blicken wir den Frieden.

Unsre Tochter nur kann uns vereinen,
 Doch kurz ist der Augenblick;
 Der Besiegte flieht zurück,
Bis er siegend wieder mag erscheinen.

D. K * r

Druckfehler.

In Nro. 100. 2te Zeile steht Christi's, statt Christi.

In Nro. 110. S. 440. Col. 2. Z. 9. lese man: holdlächelnd, statt hochlächelnd.

Badisches Magazin.

Nro 122. Montag, den 25. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Die im Quadrat Lit. Q 2. Nro. 21. dem hiesigen Bürger und Mezgermeister Daniel Kinz gehörige Behausung (worauf bereits 3015 fl. geboten sind), wird den 15. Juli a. c. Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert, und ohne Vorbehalt zugeschlagen werden.

Mannheim, den 15. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

2.

Lindenfels. [Proclama.] Demnach dem gewesenen Schultheis Georg Oehlenschläger zu Siedelsbronn sowohl gerichtlich, als nach einer besondern Uebereinkunft zwischen ihm und seiner Ehefrau, die Verwaltung seines Vermögens abgenommen und ihm ein Curator in der Person des dortigen Bürgers Michel Elfner angeordnet worden ist, so wird das Publikum hiervon in Kenntniß gesetzt, und Jedermann hiermit gewarnt, ohne Vorwissen und Genehmigung des genannten Curators mit diesen Georg Oehlenschlägerschen Eheleuten keine weitere Schulden zu contrahiren, und keine verbindliche Kontrakte, Händel oder Verträge abzuschließen, und zwar all dieses unter Verlust der Forderungen oder sonstiger Ansprüche.

Lindenfels, den 5. May 1812.

Großherzogl. Hessisches Ober-Amt

Pfülb.

Umber.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 26. May, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die neue Frauenschule, Lustspiel in drey Aufzügen, von Kotzebue. Hierauf: Die alten Liebschaften, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue.

Die gestern zum Erstenmal in italienischer Sprache gegebene Oper:

Achilles, mit Musik von Pär,

worin der Königl. Baiersche erste Kammer- und Hofsänger, Herr Brizzi, den Achilles spielt, wird, mit Abonnement suspendu, Mittwoch den 27ten, und Sonntag den 31. May, auf dem Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater wiederholt gegeben.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 22. 23. und 24. May.

Im goldnen Schaaf: Hr. v. Mackau, von Paris. Hr. von Keller, Königl. Würtembergischer geistlicher Rath, Hr. Schaul, Sekretär, von Stuttgart. Hr. Brière, ehemaliger Kurhessischer Major nebst Familie und Bedienten, von Frankfurt. Hr. Stern, Partikulier, von Heidelberg. Hr. Hausmann, Banquier, nebst Gattin, von Paris. Hr. Sievert, Generalkassier, von Carlsruhe. Hr. Baron v. Fegenbach, von Bruchsal. Hr. Ducellier, Hr. Lebat, Hr. Duquartier u. Hr. Courtoi, französische Offiziers. Hr. Plasshoff nebst Gattin von Elberfeld, Hr. Pfalz von Offenbach, Hr. Morano von Eppingen, Hr. Koplitz nebst Gattin von Mainz, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Schmidt, Partikulier, von Winzingen. Hr. Hofmann, Finanzrath, von Carlsruhe. Hr. Hofmann u. Hr. Kuster, Partikuliers, von Darmstadt. Hr. Lamm[illegible]rhirth, Hofrath, von Erbach. Hr. v. Dornberg, Oberforstmeister, Hr. Kreuter, Forstverwalter, von [illegible] Frau v. Malabert, von Frankfurt. Hr. Hofmann, [illegible] Hr. Loter, Rechnungsrath, von Darmstadt [illegible] von Straßburg, Hr. Burger von [illegible]

Mayer, Hr. Krämer, Hr. Bacherd u. Hr. Egelens von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Eckfensand von München, Hr. Tapfer von Basel, Partikuliers. Hr. Paulus, Kirchenrath, von Heidelberg. Hr. v. Dahlberg, Hr. v. Wambold u. Hr. Tiedemann, Studierende, von Heidelberg. Hr. Hanselmann von Speier, Hr. Brenta von Hanau, Hr. Montague von Nancy, Hr. Häfelin von Hagenau, Hr. Kast von Gernsbach, Hr. Hemberger von Fulda, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Weber, Rechtsgelehrter, von Neustadt. Hr. Orth u. Hr. Wagner, Studierende, von Heidelberg. Hr. Speierer, Partikulier, von Frankenthal.

Medorussan.

Ein Ammenmährchen für große Kinder.

Fortsetzung.

Medorussan hörte dieser Erzählung mit grossem Interesse zu. Erlaube mir, dich zu fragen, liebenswürdiger Zephyr, sagte er, in welchem Lande die Fürstin wohnt, von welcher du so viel Schönes erzählst? — Sie beherrscht die Insel der Glückseligkeit, eine der größten und fruchtbarsten des Südmeers, erwiederte Zephyr, aber mir allein ist es erlaubt, sie zu betreten; kein Sterblicher hat sich derselben jemals nähern dürfen. Sie kreuzen freilich zu Tausenden um diesen himmlischen Wohnort herum, aber noch hat ihn keiner erreicht. Manche schmeichelten sich zwar eine Zeitlang, ihn gefunden zu haben, wurden aber bald inne, daß sie sich auf einer der benachbarten Inseln befinden, wo nur wenige Freuden wohnen; diese sind aber mit dem Wohnorte Prelepens (dies ist der Name der Fürstin) keinesweges zu vergleichen. An den Ufern dieses reizenden Wohnsitzes wacht der Neid, der Geiz, die Wollust und viele andere Ungeheuer mit spähenden Augen und giftigen Krallen, diese halten alle Sterbliche, welche sich denselben nähern wollen, von den Landungsplätzen zurück. Täglich sah ich Menschen von großen Verdiensten in den Brandungen, welche sich an den Ufern der Insel brechen, ihren Untergang finden. — Medorussan legte dem liebenswürdigen Zephyr noch eine Menge Fragen vor, die er alle mit vieler Gefälligkeit beantwortete. Es wurde spät und die Alte befahl ihren Kindern, sich schlafen zu legen. Zephyr war so gefällig, dem Medorussan sein kleines Bette anzubieten. Dieses stand an einem heimlichen, freundlich aufgeschmückten Oertchen, wo es bey weitem nicht so kalt war, wie in den übrigen Gemächern der Höhle. Es war mit schönen wohlriechenden Kräutern bestreut und mit Blumen ausgeziert. Medorussan konnte nicht schlafen, sondern unterhielt sich einen großen Theil der Nacht mit dem freundlichen Zephyr von der schönen Fürstin Prelepe und ihrem reizenden Wohnorte. Ich brenne vor Ungeduld die Holde zu sehen, sagte er; o mein junger Freund, du allein könntest mich glücklich machen, dir allein ist es erlaubt, sich dieser Himmlischen zu nähern. — Zephyr dachte einen Augenblick nach. Das Unternehmen ist schwer, wie ich dir schon gesagt habe, erwiederte er, auch ist es mit großer Gefahr verknüpft. Doch fühlst du dich zu diesem Wagstücke muthig genug, und willst du dich ganz meiner Leitung überlassen, so käme es auf einen Versuch an. Ich will dir meinen Mantel geben, kehrst du die grüne Seite heraus, so bist du unsichtbar, und dieser Umstand ist durchaus zur Erreichung unsers Zweckes nothwendig, denn sobald dich der Neid, dieses zähnefletschende Ungeheuer erblickte, so wäre es um dich geschehen, und alle deine Tapferkeit wäre fruchtlos im Kampfe gegen dieses hinterlistige Ungethüm.

Medorussan entschloß sich das Abentheuer zu bestehen, seine Sehnsucht nach der Fürstin Prelepe und ihrem glückseligen Wohnort war unüberwindlich. Kaum zeigte sich die himmlische Simrerla auf ihrem purpurfarbenen Wagen, so weckte der ungeduldige Prinz den süßschlummernden Zephyr. Ich lasse dir keine Ruhe, liebenswürdiger Jüngling, sagte er, ihn umarmend, schon vergoldet die Morgenröthe den östlichen Himmel, laß uns aufbrechen damit wir sobald als möglich die glückliche Insel erreichen. — Mit Vergnügen, antwortete der freundliche Zephyr, habe Dank für dein frühes Erwachen; ich muß dir nur gestehn, auch ich liebe, ich liebe die göttliche Rose, die den schönsten Blumenflor Prelepens

bewohnt, und die eifersüchtige Schöne zürnt wenn ich nicht beim ersten Strahle der Sonne ten jungen Busen ihr küsse. — Er verließ die Höhle, gab dem Prinzen seinen Mantel, und umarmte ihn so sanft wie er einst die junge Psyche umschlang. Nun entfaltete er seine zarten Schwingen, setzte sich in Bewegung, und erhob sich hoch ins unermeßliche Reich der Lüfte. Der sonst so unerschrokkene Prinz konnte sich doch eines geheimen Schauers nicht erwehren, als er sich in dieser schwindelnden Höhe von einen schwachen Jüngling getragen fühlte, doch beruhigte ihn der Gedanke, daß der Träger ein Gott sey, und daß auch Leli der Gott der Liebe ein schwacher Knabe und dennoch das mächtigste Wesen wäre. Seine Furcht verlor sich endlich ganz, und er fieng an, die Gegenden über welche er hinwegflog, mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Welche unendliche Menge verschiedenartiger Gegenstände stellten sich seinen entzückten Blicken dar. Wie viele Landstriche, Städte, Meere, Flüsse und Wälder überschaute er. Zephyr nannte ihm die Namen der Länder, und unterrichtete ihn in den Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner. Gern, geliebter Prinz, sagte er, ließ ich mich mit dir herab und vergönnte dir alles in der Nähe zu betrachten, aber ich muß eilen, ich fürchte den Zorn meiner lieblichen Rose, und auch dir wird der Aufenthalt auf der glücklichen Insel gewiß für alles Versäumte reichlichen Ersatz gewähren. Medorussan dankte ihm für seine gütigen Gesinnungen, äußerte aber zu gleicher Zeit seine Besorgniß, daß die schöne Fürstin seine Sprache nicht kenne, und es ihm schwer fallen würde, sich derselben verständlich zu machen. Fürchte nichts, versetzte Zephyr, Prelepe kennt die Sprachen aller Völker, und spricht zu allen Herzen, auch dir wird es nicht schwer fallen die ihrige zu erlernen. So flogen sie noch eine lange Zeit, und endlich zeigte sich die lang ersehnte Insel. Medorussan war vor Entzücken außer sich. Die Atmosphäre war mit Blumendüften geschwängert und mit aromatischen Gerüchen, die von der Insel herüberwehten, durchbalsamt, die herabfallenden Regentropfen glichen den Perlen, die Springbrunnen erhoben sich zu den Wolken, und die weiten Gärten waren mit den auserlesensten Bäumen bedeckt. Kleine Silberbäche eilten durch die Fluren und luden durch ihr leises Gemurmel zu sanftem Schlummer ein; der Gesang der Vögel übertraf an Annehmlichkeit alle Concerte, und die schönsten Früchte wuchsen und gediehen ohne Pflege. Der Pallast der Fürstin Prelepe übertraf an Kostbarkeit alles Denkbare, die Wände waren von Diamanten, die Fußboden bestanden aus einem Gemische von Edelsteinen, und das Gold gehörte zu dem schlechtesten was hier zu finden war. Das Hausgeräthe und die Verzierungen der Zimmer und Säle schienen von Feenhand verfertiget zu seyn, und man war zweifelhaft, ob man die verschwendeten Reichthümer oder die geschmackvolle Anordnung in diesem Pallaste mehr bewundern sollte. Zephyr setzte den Prinzen auf einem schönen Hügel nieder. Wir sind mit Hülfe des Mantels der Aufmerksamkeit der Wächter glücklich entgangen, sagte er, ich hielt mein Wort, nun sorge du weiter. Sie umarmten und trennten sich. Medorussan wollte ihm seinen Dank bezeigen, Zephyr aber entfernte sich schnell zu seiner geliebten Rose. Der Prinz durchirrte den Garten und erblickte allenthalben die reizendsten Gegenstände. In einer der schönsten Grotten stand die Statue des Leli aus weißem Marmor verfertigt, und so meisterhaft gearbeitet, daß man ihn für beseelt hielt. In der Rechten hielt er die Fackel seines Bruders Polelo, des Gottes der Ehe, aus welcher aber statt des sprühenden Feuers nur Wasser spritzte. Er stand auf einem Felsen und schien folgende Verse zu lesen, die auf demselben ausgehauen waren:

> Liebe, nur Liebe beseligt das Leben,
> Kann uns die Erde zum Himmel erheben;
> Liebe allein
> Schenket den Becher der Freuden uns ein.

Medorussan trat in eine lieblich dämmernde

Laube, wohin nie ein Strahl der Sonne drang. Dieses angenehme Plätzchen war mit kleinen Springbrunnen umringt, deren stilles Geplätscher unsern Prinzen zu süßem Schlummer einlud. Seine Augenlieder schlossen sich unvermerkt, und er brachte einige Stunden in süßem Schlummer hin, der ihm nach einer so langen Reise in freier Luft höchst nothwendig war.

Schon hatte der Sonnenwagen die Hälfte seines Weges zurückgelegt, als Medorussan erwachte. Er bedauerte sehr, diese Zeit so unnütz verbracht zu haben, und eilte dem Schlosse der Fürstin zu. Die Pracht und Schönheit desselben versetzte ihn, da er es jetzt in der Nähe betrachten konnte, in Erstaunen. Alle Künste schienen hier im Wettstreite gewesen zu seyn, um den Glanz desselben zu erheben, und es zu einem Feenpallaste umzuschaffen. Die grüne Seite seines Mantels war beständig herausgekehrt, so daß er zwar alles sehen, aber selbst von keinem bemerkt werden konnte. Lange suchte er einen Eingang, aber vergebens, die einzige Pforte befand sich am entgegengesetzten Ende des Pallastes und war mit Bäumen umpflanzt, so daß er sie nicht gewahr wurde. Endlich sah er ein Mädchen von blendender Schönheit, welche ein Fenster öffnete, eine kleine Gärtnerin eilte sogleich herbey, und überreichte der Schönen ein von Golddrath geflochtenes Körbchen mit den köstlichsten Blumen gefüllt. Diesen Augenblick benutzte der Prinz, stieg ins Fenster und befand sich in einem Saal, dessen Reichthum und Schönheit kein Sterblicher beschreiben kann. Eine Menge junger Mädchen füllte denselben, wovon die älteste noch nicht 18 Jahre zählte. Welch entzückendes Schauspiel unnennbarer Reize! Er sah Schönheiten aller Art, Blondinen und Brünetten, Junonischen und Grazienwuchs, halb aufgeschürzt und züchtig verschleiert, mit halb entblößten und bedeckten Busen, alle in verführerischer Kleidung, kurz es schien ein Versammlungsort der schönsten Mädchengestalten der Gegend zu seyn. Gern hätte er den ganzen Tag in süßem Anschauen verlebt, aber eine bezaubernde Musik ergoß sich aus einem der nahgelegenen Säle, ein sinnenberauschendes Konzert. Er konnte der Sehnsucht nicht widerstehen, näherte sich, und liebliche Gesänge tönten ihm entgegen.

(Fortsetzung folgt)

Räthsel.

Wer mich besitzt, hat mich dann nie gesehen,
Und wer mich sieht, besitzet mich nicht mehr;
Ich kann nicht laufen, fliegen, oder gehen,
Doch keiner stellt sich meiner Macht zur Wehr,
Und schneller, wie des Sturmwinds tobend Wehen,
Führ' ich weithin dich über Land und Meer.

Die ganze Welt gehorchet meinen Winken,
In niedern Hütten herrsch' ich, im Pallast,
Zu Boden muß, wem ich mich nahe, sinken,
Doch bin ich Fürsten ein willkommner Gast,
Der Bettler mag aus meinem Becher trinken,
Und nur die Liebe hat mich stets gehaßt.

Ich bin der beste zweier mächt'gen Brüder,
Mich liebt die Welt, doch er ist rings verhaßt;
Flieh' ich auch jetzt dich, kehr' ich stets doch wieder
Und angenehmer wird dir meine Last;
Doch er kommt einmal nur und geht nicht wieder,
Wenn dich die Stärke seines Arm's gefaßt.

Umsonst ist's, seiner Macht zu widerstehen,
Er reißt dich fort auf seiner schnellen Bahn,
Und ich muß ewig dir zur Seite stehen,
Denn selbst bin ich dem Starken unterthan,
Mich hast du dann zum letztenmal gesehen,
Und nimmer kann ich freundlich wieder nahn.

D. K*r

Wort der Charade in Nro. 111:
Sandbank.

Badisches  Magazin.

No. 123. Dienstag, den 26. May 1812.

An den Hrn. Carl v. B.

Das Lob, welches Sie meinen Sonetten ertheilt haben, konnte mir nicht anders als angenehm seyn, und ich glaube daher, Ihnen meinen Dank nicht besser darlegen zu können, als wenn ich jenen ein fünftes Sonett hinzufüge, von dem ich, ohne mir gerade zu schmeicheln, behaupten zu können glaube, daß es die strengste Kritik aushält, und Sie dasselbe daher Ihres Beifalls nicht für unwürdig halten werden. Mir wenigstens scheint es dasjenige zu seyn, welches mir am meisten gelungen ist.

Der Dichter.

Beim ersten Athemzug im Frühlingsleben
Weiht durch den Aetherkuß auf unserm Munde
Die Dichtkunst ewig uns zu ihrem Bunde,
Daß himmelwärts die heil'gen Kräfte streben.

Und wenn die Bilder nun vorüberschweben
Der fernen Geister ahnungsvolle Kunde
Dem trunknen Blick, dann schlägt die goldne Stunde,
Wo Phantasieen sich in Worte weben.

Und wie der Bach mit seinen Silberwogen
Aus unbekanntem Schooß des Felsens rauschet —
Rings schweigt der Hain und jedes Blättchen lauschet —

So strömet unaufhaltsam fortgezogen,
Begeistert von dem Trank aus Aganippen,
Des Sängers Lied von seinen heil'gen Lippen.

*d. *r.

Der Verlegene.

Betty weiß, daß ich mit Liedern spiele . . .
Ein Sonnett will sie: wie mag ich dichten?
Götter! vierzehn Verse aufzurichten! —
Vier sind mir doch schon so ganz im Spiele.

Welchen Reim erwähl' ich jetzt? — Ich fühle,
Im Bemühn wird sich die Mühe schlichten,
Dem Quartett kann ich die Schuld entrichten,
Führen die Terzette nur zum Ziele.

Zufall, dir weih' ich die Hand! — Im Busen
Fühl' ich schon Begeisterung der Musen! —
Wohl geräth mir alles, zierlich, nett.

Nun zum zweiten, sein mich zu entladen!
Freude! dreyzehn Verse sind gerathen:
Zählst du vierzehn, schließt sich das Sonnett.

W. Dr.

* Dieses Sonett ist aus unserm Taschenbuche für 1805, und, wie man wohl merken wird, an die Geliebte gerichtet. Ein erklärter Feind aller Sonette, denn wir haben nie eins hervorgebracht, gaben wir, an der Hoffnung verzweifelnd, dieses Geschlecht je zu unterdrücken, einigen Bekannten Endreime zu einem Sonett auch an die Geliebte, und siehe da, (das Geständniß kostet Thränen!) jeder Posttag bringt uns eine Lösung der verwünschten Aufgabe, und zu noch größerem Verdrusse müssen wir bekennen, daß bis jetzt alle, an der Zahl fünf, alle an die Geliebte gerichtet, sich so ziemlich lesen lassen. Mag also der Wettkampf beginnen, den wir nicht aufhalten können; und die italienische Blume mag fernerhin

blühen! denn, wie Dr. Luther singt: „mit unsrer Macht ist nichts gethan" — und wir müssen still halten. Aber die Genugthuung soll vollständig seyn; die eminöse Zahl dreizehn ist noch lange nicht voll, und indem wir die Antwort einiger respektabeln Restanten abwarten, geben wir die Endreime selbst öffentlich zum Besten. Unsere romantischen vaterländische Gegenden sind von hochherzigen Männern bewohnt; unter diesen ist wohl hier und da ein Freund unsrer Blätter und des Herausgebers, insbesondere zu B*, C*, F*, H*, K*, MM*, und W*, welchen der Genius der Dichtkunst hold ist. Diese, die in die Apostrophe des Barden einstimmen:

„Geberin der unschuldsvollsten Freuden und der süßesten Stunden, göttliche Dichtkunst!" —

fordern wir auf, ihre geübte Hand an ein Sonett An die Geliebte (es gibt ja der Geliebten so viele!) nach folgenden Endreimen zu legen, und ihre Erzeugnisse uns gütigst zu senden. Was wir auch immer uns selbst dagegen einwenden —: es wird uns ein hoher Genuß seyn, die Verschiedenheit der Behandlung — aber der höchste Genuß, verwandte Ideen zu erblicken.

Die Endreime seyen folgende:

1) Dichtung — 5) Vernichtung
2) Schachtel — 6) Achtel
3) Wachtel — 7) Tachtel
4) Richtung — 8) Schlichtung
9) Eifer — 12) Geifer
10) Wahrheit — 13) heimsucht
11) Klarheit — 14) Reimsucht.

Wenn es Zeit ist, werden wir alle in pleno auftreten lassen.

Der Herausgeber.

Medorussan.

Ein Ammenmährchen für große Kinder.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Prinz glaubte den höchsten weiblichen Reiz schon im ersten Saale erblickt zu haben, aber er sah sich aufs angenehmste überrascht. Die himmlischen Sängerinnen dieses Gemachs übertrafen bey weitem die ersten an Anmuth und Schönheit. Mit unnennbarem Entzücken näherte er sich der Reizendsten einen und horchte der himmlischen Musik. In diesem Augenblicke entsank der Schleier, der ihr das liebliche Gesicht zur Hälfte bedeckte; der dienstfertige Prinz neigte sich, hob ihn auf, und überreichte ihr denselben. Das Mädchen sah niemand, erschrack, und wußte nicht wie ihr geschah. Sie erhob ein durchdringendes Geschrey. Es war das erstemal, daß ein Ton des Schreckens in diesem Aufenthalt der Freude gehört wurde. Alles eilte hinzu, und erkundigte sich nach der Ursache. Ihr werdet mich nicht begreifen, liebe Schwestern, sagte sie, denn mir selbst ist dieser Vorfall unerklärbar. So eben entsank mir mein Schleier, ich wollte ihn aufheben, als eine unsichtbare Hand mir zuvorkam, und mir denselben überreichte. Die vorwitzigen Mädchen lachten und eilten ins Gemach der Fürstin, um ihr diese Begebenheit zu erzählen. Diesen Augenblick ließ Medorussan nicht ungenutzt vorüber, folgte den Mädchen und näherte sich mit Hülfe seines Mantels der himmlischen Preleve. Wie versteinert stand er da, verloren im Anblicke ihrer überirdischen Schönheit:

„Nach einem Urbild von dort oben,
„Aus Rosenglut und Lilienschnee gewoben —
Wieland.

saß die Herrliche da auf ihrem smaragdenen Throne und ein Glanz verbreitete sich um denselben, der die Augen des guten Prinzen zu blenden drohte. Er glaubte eine Göttin zu erblicken; ihre Jugend, ihr majestätisches Ansehen flößten ihm augenblicklich die feurigste Liebe und tiefste Ehrfurcht ein. Sie war mehr geschmackvoll als prächtig gekleidet, ihr schönes blondes Haar war mit Blumen geschmückt, ein feiner halb durchsichtiger Stoff umwebte die reizende Gestalt, und der schönste Busen wallte über einem reichen diamantenen Gürtel. Eine Menge kleiner geflügelter Freudengötter umgaukelten sie und drückten durch mannichfaltige Aeußerungen ihr Entzücken aus. Sie ergriffen ihre alabasternen Händchen und bedeckten sie mit zärtlichen Küssen, kletterten auf die Stufen des Thrones und schmückten das schöne Haupt mit Blumenkränzen. Wie bezaubert stand er da, und ertrug kaum den Glanz der himmlischen Preleve. In diesem süßen Rausche, versunken im Anblicke der holden Fürstin und kaum seiner selbst sich bewußt, entsank ihm der Mantel. Die Fürstin erblickte ihn nun, mit liebevollem Erstaunen heftete sie ihr Auge auf seine Gestalt; ein sanftes Roth überzog ihre holden Wangen, sie gerieth in süße Verwirrung. Es war das erstemal, daß sie einen Mann sah, und unser Prinz war einer der schönsten. Er sah sich entdeckt und sank ehrfurchtsvoll

zu den Stufen ihres Thrones. Große Fürstin, rief er aus, ich komme vom entgegengesetzten Ende der Erde, um deine himmlische Schönheit anzubeten. O möchte es mir erlaubt seyn, mich deinem Dienste auf ewig zu widmen! Die Fürstin schlug die schönen Augen nieder, gerieth in Verlegenheit, und konnte nicht antworten. Nie hatte sie einen so liebenswürdigen Gegenstand gesehen. Sie hatte nur einen undeutlichen Begriff von seinem Wesen, aber eine himmlische Ahnung durchbebte ihre Seele und ihr ganzes Herz lös'te sich in namenlose Wonne auf. „Ich habe ehedem von Zauberern gehört, die die Herzen der Weiber in ihrer Gewalt haben und sie nach ihrem Willen lenken, bist du vielleicht auch einer dieser Furchtbaren?“ — fragte sie leise. Medorussan lächelte über ihre Unschuld und Unbefangenheit, erklärte ihr die Natur und Beschaffenheit seines Wesens, und nie faßte eine Schülerin die Lehren ihres Meisters mit so viel Leichtigkeit. Beide gestanden sich endlich ihre gegenseitige Leidenschaft und schwuren sich ewige Liebe. Alles, was die Liebe süßes hat, und alles Glück, was zärtliche Herzen einander gewähren können, genossen beide von diesem Augenblicke an im vollsten Maße. Nichts trübte ihre Zufriedenheit, alle Umstände trugen vielmehr dazu bey, ihren Zustand mit jedem Tage angenehmer zu machen. Sie waren keinen Krankheiten unterworfen, fühlten nicht den gewöhnlichen Wechsel heiterer und trüber Tage, selbst ihre Jugend verlor sich nicht im Laufe der Jahre, denn alles Lebendige auf dieser Insel trank mit vollen Zügen aus dem nie versiegenden Quell der Jugend und Freude, der in der Mitte des Gartens, von hohen Silberpappeln umrauscht, lieblich dahin floß, und diese glückliche Wirkung hervorbrachte. Nie hatte ein Sterblicher ein so ungetrübtes Glück genossen als Medorussan.

Dennoch fühlte er zuweilen eine geheime Sehnsucht nach Veränderung seines Zustandes.

Eines Tages saß er mit seiner Fürstin in einem kleinen Pomeranzenhain, der den Eingang des Pallastes beschattete.

Wie lange, Theuerste, ist es nun, fragte er sie, daß ich diesen glücklichen Aufenthalt bewohne? die Stunden eilen in deiner Gegenwart so schnell vorüber, daß ich in der That die Zeit nicht zu bestimmen weiß. Das will ich dir sogleich sagen, versetzte die Fürstin, wenn du mir aufrichtig gestehst, wie lange es dir ohngefähr zu seyn scheine — Wenn ich meinem Herzen trauen soll, so würde ich höchstens auf wenige Wochen schließen, einige Umstände aber, deren ich mich erinnere, machen mich glauben, daß es schon mehrere Monate ist. —

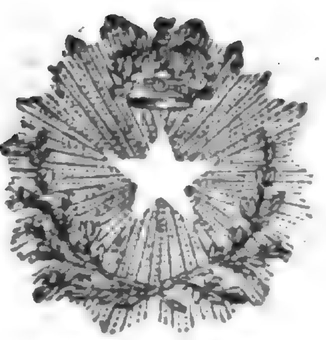
Die Fürstin lächelte. Wisse denn, guter Medorussan, daß du nun im dritten Jahrhundert mein lieber Gast bist. — O! hätte sie gewußt, wie theuer ihr diese Worte zu stehen kommen würden, sie hätte sie nicht gesagt. Drey hundert Jahre! rief der Prinz voll Erstaunen. Himmel! welche Zeit. Was ist indessen aus der Welt geworden? Wen kenne ich nunmehr noch, und von wem werde ich gekannt? Meine Besitzungen sind in fremde Hände gefallen, ich habe keine Verwandten, keine Freunde mehr, und kenne weder Sitten noch Gebräuche der Menschen, mit denen ich künftig leben soll. Prelepe gerieth bey diesen Worten in Bestürzung. Anmuthig versetzte sie: Warum bekümmerst du dich, Medorussan? Ist das der Lohn meiner Zuneigung, meiner heißen Liebe? Ich nahm dich auf, machte dich zum Herrn dieser Insel, erhielt dein Leben dreihundert Jahre lang, nie fühltest du den mindesten Kummer, nie den geringsten Grad der menschlichen Leiden: und zum Lohne für alle diese Wohlthaten drohst du, mich zu verlassen? — Ich will nicht undankbar seyn, schöne Fürstin, erwiederte der Prinz, ich fühle tief wie viel ich dir zu verdanken habe; aber gestehe selbst, wäre ich in meinem Vaterlande geblieben, hätte ich ein rühmliches, thatenvolles Leben geführt, und wäre nicht unbekannt gestorben. Hier vergehe ich in träger Unthätigkeit, und mein Stamm bleibt der Nachwelt verborgen. Auch der tapfere Hermin*) entwand sich ja aus gleicher Ursache den Armen der schönen Omphale. — Und eben so willst du dich aus meinen Armen reißen, versetzte die Königin mit einem heißen Thränenguß, du willst mich verlassen? du verdienst den Kummer nicht der mir das Herz zerreißt — Sie verließ ihn in heftiger Bewegung. Medorussan war aufs innigste gerührt, er liebte die Fürstin unaussprechlich, machte sich aber dennoch die lebhaftesten Vorwürfe, die ganze Zeit in schlaffer Unthätigkeit verlebt zu haben. Vergebens suchte er sich zu beruhigen und sein Mißvergnügen zu verbergen. Er wurde schwermüthig, und der innere Zustand seines Herzens war nur zu sichtbar. Sonst wurden ihm Jahrhunderte zu Monaten, und jetzt Tage zu Jahren. Die Fürstin bemerkte dies, und es wurde ihr immer peinlicher, ihn länger gegen seinen Willen zurückgehalten. Ich mache dich zum Herrn deines Schicksals, sagte sie endlich, aber hüte dich! ich fürchte, wenn du diese Insel verläßt, steht dir ein Unglück bevor. — Vergebens suchte sie ihn zu schrecken, er überließ sich seinem Verhängnisse, und so schmerzhaft ihm auch der Abschied von dem

*) Hermin der Herkules der Römer.

Gegenstand seiner Liebe war, beschloß er dennoch sich von ihr zu trennen. Er gab ihr die heilige Versicherung zurückzukehren, sobald er sich durch Großthaten ihrer Liebe würdig gemacht hätte, und sie alsdann zur immerwährenden und einzigen Gebieterin seines Herzens und seines Schicksals zu machen. Seine Ueberwindungskraft siegte zwar, die Fürstin war aber nichts weniger als ruhig, denn ein geheimes Vorgefühl sagte ihr, daß sie den theuern Gegenstand ihrer Zärtlichkeit auf ewig verlieren würde. Sie schenkte ihm eine kostbare Rüstung und ein vortreffliches Pferd. Birzephal, so hieß das Roß, wird dich auf allen deinen Ritterzügen begleiten, sagte sie, veräußere es nie gegen ein anderes, vor allen Dingen aber steige nicht eher ab bis du dein Vaterland erreicht hast, im entgegengesetzten Falle stehe ich dir nicht für Unglück. Medorussan versprach ihrem Rathe zu folgen, bedeckte die schöne Hand der Fürstin mit tausend Küssen, umarmte seine edelmüthige Wohlthäterin aufs innigste, und vergaß vor großer Eile das Geschenk seines Freundes Zephyr, seinen grünen Mantel, auf der glücklichen Insel. — Das edle Roß durchschwamm Ströme und Seen, setzte pfeilschnell über Hügel und Berge, und führte ihn in geflügelter Eile von dannen. Schon war er dem Ziele seiner Reise nahe, als er an einen Hohlweg gelangte, über welchen von beiden Seiten schreckliche Felsen herabhiengen, und durch welchen ihn sein Weg führte. In der Mitte des Weges lag ein alter umgeworfener Karren, der mit einer Menge Flügel allerley Art und Farben beladen war, und unter demselben ein Greis, der ein fast übermenschliches Alter erreicht hatte. Sein eisgraues Haupt und seine tiefgefurchte Stirne erregten das Mitleid des Prinzen. Ach, liebenswürdiger junger Mann, rief der Greis, laß dir meinen Zustand zu Herzen gehen, ohne deine Hülfe muß ich eines elenden Todes sterben. In diesem Augenblicke sprang Birzephal auf die Seite und wollte über den Karren hinwegsetzen, Medorussan aber konnte dem Gefühle des Mitleids, welches ihn drängte, dem armen Greis aufzuhelfen, nicht länger widerstehen. Er sprang vom Pferde, näherte sich, um den Alten unter dem Karren hervorzuziehen. Aber, o Himmel! kaum war er abgestiegen, so richtete sich der Greis ohne alle Beihülfe rasch empor. Endlich, mein Prinz, rief er mit drohender Stimme, endlich bist du in meiner Gewalt. Ich bin die Zeit, seit Jahrhunderten suche ich dich vergebens. Sieh her, alle diese Flügel habe ich verbraucht, dich Tag und Nacht auf dem weiten Umkreis der Erde zu suchen, denn du warst der erste, der sich meiner Gewalt entzogen; aber vergebens sucht irgend ein Sterblicher meiner Macht zu spotten, er fällt früher oder später unter meiner Sichel. Bey diesen Worten ergriff er dieselbe, schwang sie furchtbar über Medorussans Haupt, der Odem des unglücklichen Prinzen stockte, sein Auge erblindete, und er sank todt zur Erde. In diesem Augenblicke eilte Zephyr herbey, und war Zeuge des letzten Augenblickes seines unglücklichen Freundes. Sobald der unerbittliche Greis seine Beute verlassen hatte, näherte er sich und suchte durch seinen sanften Hauch den Prinzen wieder ins Leben zu bringen. Alle seine Mühe war vergebens, es blieb ihm nichts anderes übrig, als ihn zu beweinen. Er umfaßte den Prinzen und brachte ihn still trauernd nach der Insel Prelevens zurück. Hier legte er ihn in die Lieblingsgrotte der Fürstin, bedeckte den Körper mit Blumen und errichtete ihm ein einfaches Denkmal.

An diesem Orte hatte die Fürstin täglich die Abwesenheit ihres geliebten Prinzen beweint; auch heute besuchte sie ihre gewöhnliche Trauerstelle, erblickte den Prinzen und lebhaftes Entzücken füllte ihren Busen, denn sie wähnte ihn schlafend. Lange stand sie an, ihn zu wecken, endlich war sie ihrer zärtlichen Ungeduld nicht länger Meister. Sie nahm ihn in ihre Arme. Gerechter Himmel! jetzt erst sah sie ihr ganzes Unglück. Sie schrie laut auf, füllte die Gegend mit ihren Klagen, war in Verzweiflung, und hatte, ihrer Unsterblichkeit vergessend, keinen andern Gedanken, als mit ihm zu Grabe getragen zu werden. Sie befahl, ihren Pallast auf ewig zu verschliessen, verließ den Ort ihres bisherigen Aufenthaltes, und wandelte unter den Menschen umher, doch hat sie kein sterbliches Auge seit dieser Zeit anders, als vom Kummer und Schmerz begleitet, gesehen, und das Schicksal Medorussans belehrte die Menschen, daß nicht ungetrübte Wonne das Ziel ihres Strebens seyn müsse, sondern rastlose und wohlthuende Thätigkeit allein zu dem Grade von Glückseligkeit führe, der ihrer Natur angemessen ist.

———

Badisches  Magazin.

Nro 124. Mittwoch, den 27. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Einfaches und wohlfeiles Mittel, dunkel gewordene Glasscheiben zu reinigen.

Der Fall ist nicht selten, daß man in Städten und auf dem Lande angelaufene Glasscheiben trifft. Es heißt gewöhnlich: das Glas ist abgestanden, und man weiß dann kein anderes Mittel, als den Glaser um Abhülfe zu bitten. Das sogenannte abgestandene Glas entsteht aus Vernachläßigung, wenn Dienstboten zu bequem sind, einigemal im Jahre das Abwaschen vorzunehmen; starke Ausdünstungen erzeugen einen Rost, der Winter kommt dazu, die Zimmerwärme bringt das Glas zum Schwitzen, Sonne und Luft wirken von außen, und die Scheiben gleichen endlich einer Palette, wo allerley Farben aufgetragen sind, die man denn auf die gewöhnliche Weise mit Wasser nicht wieder wegbringt.

Folgendes einfache Mittel, aus dem einige kluge Leute ein Geheimniß machen, wird in England und Frankreich für ein Spezificum gehalten:

Man nimmt eine Hand voll Brennesseln, taucht sie in kaltes Wasser und reibt die Fenster einigemal damit ab. Werden sie das erstemal nicht ganz rein, so wiederholt man es mit frischen Nesseln, spült sie mit reinem Wasser ab, und nicht die geringste Spur von solchen Flecken wird zurückbleiben, die Fenster mögen nun, wie es gewöhnlich der Fall ist, grün, blau oder roth angelaufen seyn. Auch bey Spiegeln kann man die Brennesseln mit Vortheil anwenden, nur muß man sich in Acht nehmen, daß das Wasser nicht hinter den Spiegel dringe und das Quecksilber auflöse. Um dieses zu verhüten, kann man rings herum die Rahmen mit etwas Wachs verkleben, welches sich hernach leicht wieder abnehmen läßt.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Lindenfels. [Proclama.] Demnach dem gewesenen Schultheis Georg Oehlenschläger zu Stedelsbronn sowohl gerichtlich, als nach einer besondern Uebereinkunft zwischen ihm und seiner Ehefrau, die Verwaltung seines Vermögens abgenommen und ihm ein Curator in der Person des dortigen Bürgers Michel Elfner angeordnet werden ist, so wird das Publikum hiervon in Kenntniß gesetzt, und Jedermann hiermit gewarnt, ohne Vorwissen und Genehmigung des genannten Curators mit diesen Georg Oehlenschlägerschen Eheleuten keine weitere Schulden zu contrahiren, und keine verbindliche Kontrakte, Händel oder Verträge abzuschließen, und zwar all dieses unter Verlust der Forderungen oder sonstiger Ansprüche.

Lindenfels, den 5. May 1812.

Großherzogl. Hessisches Ober-Amt Pfülb.

Umber.

2.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Weinversteigerung.] Donnerstag, den 25. kommenden Monats Juni

Nachmittags 2 Uhr werden in dem Herzogl. von Dalbergischen Keller dahier Lit. N 3. Nro. 4. nachfolgende gut und reingehaltene Weine, fast alles eigenes Gewächs, als:

4 Stück Hochheimer 1804r
1 Stück detto 1807r
4 Stück 2 Ohm Hernsheimer 1802r
3 Fuder Niernsteiner 1804r
5 Fuder Hernsheimer 1806r

gegen baare Zahlung in freiwillige Versteigerung gebracht. Morgens vor der Versteigerung als auch bey derselben können die Proben an den Fässern genommen werden.

Auf Verlangen der Steigerer ganzer Fässer werden auch laufende, in sechs Monaten erst fällige Wechselbriefe auf bekannte solide Handelshäuser statt Zahlung angenommen, eben so kann sich nach Umständen auf eine längere Zahlungsfrist gegen annehmliche hiesige Bürgschaft vereinigt werden.

Bey erfolgenden annehmlichen Geboten hat der Zuschlag auf der Stelle statt.

Mannheim, den 20. May 1812.

3.

Mannheim. [Die Masse von Moses Dinkelspiel betreffend.] Verschiedenen Irrthümern und Mißverständnissen zu entgehen, benachrichtige ich hiermit, daß wer an die Masse meines seligen Vaters, Moses Dinkelspiel, noch Zahlungen zu leisten hat, sich nicht an mich sondern an die dazu bestimmten Vermünder, Wolf L. Dinkelspiel, und J. Fuld zu wenden habe. Zugleich fordere ich alle diejenigen auf, die vom 12. März 1809 bis Dato wegen benannter Masse schon an mich bezahlt haben, sich mit ihren Quittungen ebenfalls dahin zu wenden.

Mannheim, den 25. May 1812.

Adolph Dinkelspiel.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 25. und 26. May.

Im silbernen Anker: Hr. Rettig von Kreuznach, Hr. Heiner von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Minier von Strasburg, Hr. Pini von Mailand, Hr. Rochussen von Rotterdam, Handelsleute. Hr. Glaser, Pfarrer, von Eberbach. Hr. Hanburg, Studierender, von Heidelberg. Im goldnen Schaaf: Hr. Stern, Partikulier, von Heidelberg. Hr. Stolze, Großherzogl. Badischer Oberst, von Carlsruhe. Hr. Baron v. Omptedа, nebst Bedienten, von Darmstadt. Hr. Wormück von Leipzig, Hr. Bauer von Strasburg, Hr. Eckstein nebst Gattin von Amsterdam, Hr. Helbing nebst Gattin von Lahr, Hr. Eberhard von Strasburg, Handelsleute.

Merkwürdige Reise

durch einen Theil der Welt, nicht um die Welt.

Reise von Carlsruhe nach Ettlingen am 6. May 1812.

Meinem Wanderungsgefährten gewidmet.

„Wehe dem Manne, der von Dann bis Berseba reisen „und ausrufen kann: Es ist alles dürr und öde!" —

Wir haben Reisen zu Wasser und zu Lande, von Paris nach St. Cloud, Reisen in meinem Zimmer, Reisen auf dem Schreibtische, und wenn ich nicht irre, sogar auch in meiner Tasche; es wird daher ja wohl erlaubt seyn, auch diese Wanderung zu beschreiben. Leider ist solche von fürchterlichen Ereignissen, gefährlichen Abentheuern durchaus entblößt; Dichtung, romantische Ausschmückung ist leicht, aber sie ziemt dem Geschichtschreiber nicht, daher Trockenheit oder Interesse des Inhalts dem Zufalle oder dem Geschmack und der Empfindung des Lesers großmüthig vom Verfasser überlassen bleibt.

* * *

Gehorsam, wie es treuen Unterthanen geziemt, trugen uns unsere Beine Morgens um 7 Uhr zum Ettlinger Thore hinaus. Ohne Compaß oder Wegweiser steuerten wir bey einer frischen Kühlung aus Nordost getrost gegen Süden, und heitere Gebirgsluft küßte unsere Wangen, und erhob das Gemüth zum unschuldigen reinen Genusse eines freyen Tages. Wir streiften die Neubruch-Gärten und die Quacker-Felder, und beklagten dabey den in dieser Hinsicht schwachen Kunstfleiß der hiesigen Einwohner, welche für wahre Garten-Cultur noch keinen Sinn fühlen. Zahlreiche Schaaren von Landleuten wallten, uns einen guten Morgen bietend, dem Wochenmarkte zu, um ihre Lebensmittel gegen baares Geld umzusetzen. So werden durch wechselseitige Bedürfnisse die Bande der Gesellschaft unterhalten. Dieses ist der einzige Handel, wobey das Creditiren unbekannt ist.

Wenn zwey Wanderer unter traulichen Gesprächen immer einen Fuß um den andern aufheben und vorwärts setzen, so kommen sie unmerklich

weiter; ein altes erwiesenes Axiom, daß sich auch an uns bewährte, denn ehe wir es uns versahen, erblickten wir schon rechts das Marbeum, wo in unsern fröhlichen Tagen dem Bachus, der Ceres und Terpsichore so reichliche Opfer dargebracht werden; immerhin, besser ein tanzendes, denn ein grübelndes Völkchen; und bald betraten wir das Pflaster der Meierey Rüppur, deren letzter Besitzer dieses schöne Gut der Sage nach in Pastetchen verzehrt haben soll. Wie verschieden doch der Geschmack unter den Menschen ist! — Hier wird das ländliche Gemälde schon ergötzender für die Sinne, der liebliche kleine Fluß, die einsame Kirche, ein Werk des Eigensinnes, die schönen Fluren, in jugendlicher Vegetation gekleidet, das sich immer mehr im neuen Frühlingsgewande prangend nahende Gebirge, die Sandfelder im Rücken, alles zusammen genommen erfreuet Herz und Auge, und erhebt eine jede für solche Gefühle noch nicht abgestorbene Brust. Nachdem wir mehrere Hügel auf- und abgestiegen, erreichten wir die Grenzen des Ettlinger Stadtgebietes, standen und warfen einen Blick gegen Osten nach der Landstraße, die von Durlach nach Ettlingen führet; ein frisch aufwirbelnder Rauch im Schatzwäldchen bezeichnete uns beinahe die Stelle der unlängst entdeckten Ueberbleibsel römischer Niederlassungen, die wahrscheinlich nichts anders als ein zum Schutze der nautischen Kolonie in Ettlingen dienendes Cohortenlager gewesen. Wer kann Rudera vom Leben und Treiben dieses großen Volkes erblicken, ohne eine lange Gedankenreihe in seiner Seele aufsteigen zu sehen? Physische Erdbeben zerbrachen den Rhodischen Coloß, politische machten den Riesenstaat der Römer wanken und fallen. Es gibt nichts Neues unter der Sonne, spricht Salomo; ein theures werthes Wort. Von Anbeginn faßten die Menschen gigantische Plane, wähnten für die Ewigkeit zu gründen, ach! nur ein einziger mißbilligender Hauch der Vorsehung zerstörte alles wieder. So sinkt das mühsam aufgethürmte Kartenhaus unter der Hand des emsig bauenden Kindes. — Nachdem wir nun die letzte Anhöhe am Fuße einer natürlichen Feldbatterie erstiegen, erreichten wir um 9 Uhr die Vorstadt von Ettlingen. Vor allen Dingen zeigten wir uns dem wirthlichen Priester der alles belebenden Sonne, und bestellten keine Lucullische Mahlzeit oder à la Apicius, sondern ein gutes consistentes Mittagessen. Ohne auszuruhen besuchten wir die neuerlich errichtete lateinische Schule im weiland Jesuiten-Collegio, und trafen alles in voller Arbeit. Das Lokal ist still, reinlich und luftig; heiter, frey und zwanglos ruhte das Auge der wohlgekleideten Schüler auf uns Fremden und auf ihren Lehrern, keine finstere Schulmonarchen aus den Zeiten der Dialectik, sondern offene freundliche Männer; auch die vorliegenden Arbeiten und Bücher belehrten uns, daß hier eine humane, liberale, dem lehrenden wie dem lernenden Theile zu gleicher Ehre gereichende Methode herrsche. Von hier statteten wir dem Herrn Dekan unsern Besuch ab; ein artiger, gebildeter Mann, der sich alle erdenkliche Mühe gab, uns bey sich über Mittag zu bewirthen; allein er durfte seinen Willen durchaus nicht haben, sondern mußte sich sogar unter lauter Brummen und Widerspruch bequemen, unser Gast zu seyn.

Unter seinem Schutze und seiner Begleitung traten wir den Marsch nach der von Herrn Bürgermeister Buhl errichteten Baumwollenspinnerey im Eingange des Watthals auf der Alp an. Wenn ich je in meinen geringen Erwartungen auf eine eben so äußerst angenehme und auffallende Weise überrascht und getäuscht worden bin, so geschah es hier. Hier herrscht der Triumph der Mechanik und Hydraulik. Wie groß erscheint der Mensch, wenn er, dem alle Naturkräfte zu Gebote stehen, solche, wie hier, despotisch unter seinen schöpferischen Willen beugt! Warlich! der Stifter dieser eben so kunstvollen als nützlichen Anstalt, ein industriöses Werk des Zeitgeistes, verdiente von Staats wegen dankbar belohnende Auszeichnungen. Die besondere Reinlichkeit in den Sälen, an den über allen Ausdruck künstlichen Maschinen, die Stille der wenigen Arbeiter, die sich gleichfalls nur durch die Mechanik zu bewegen scheinen, darf nicht übergangen werden. Wie hoch die Vollkommenheit getrieben wird, davon nur ein Beispiel: Der junge Herr Buhl berechnete uns, daß aus 1 Pfd. Baumwolle 57,000 Ellen Faden gesponnen werden, mithin, die deutsche Meile zu 12,000 Schritte gerechnet, eine Linien-Ausdehnung von beinahe 5 Meilen, oder so weit als von Carlsruhe nach Bühl. Wer es nicht glauben will, der gehe hin, sehe und prüfe mit eigenen Augen. *)

*) Der Verfasser besuchte eine solche Fabrik in Paris, wo das Pfund Baumwolle nach eigener Angabe des Fabrikanten nur zu 28,000 Ellen gesponnen wurde.

Im Rückwege betraten wir auch die gleichfalls Herrn Buhl gehörige Papiermühle. Ebenfalls ein hoher kühner Schwung des menschlichen Geistes, denn Papier, vereint mit einem Bestandtheile des allerdümmsten Viehes, regieren und erleuchten die ganze Welt.

Unser Ziel war nun erreicht, unsere Aufgabe vollbracht, und das wohlverdiente, durch guten Appetit gewürzte Mittagessen begann unter den besten Dispositionen, wobey wir in der angenehmen Gesellschaft unseres Gastes recht vornehm mehrere Stunden verweilten, welche auf den Fittigen der Zeit schnell dahin schwanden. Ein schöner Abend brachte uns wieder wohlbehalten in die heimathliche Wohnung. —

Anekdote.

Als eindmals ein berühmter Fürst in eine vornehme Stadt einzog, an einem Festtage, und sahe die Bürgersweiber und Töchter an Thüren und Fenstern stehen, in großem Hoffarth und Pracht, mit güldnen Ketten und Kleinodien behänget, wunderte er sich gar sehr ob der Pracht, und sprach lachend zu seinem beisitzenden Rathe: Ey siehe! wie haben unsere Untersassen die gelbe Sucht bekommen! wie thäte man doch, daß man sie ihnen vertriebe? — Ey! ich will eine starke Schatzung auf die Bürgersweiber legen; was gilts, ihrer viel sollen die Ketten zerschmelzen und wegthun! —

So geschah es nun bald darauf, daß diese Gelbsucht fiel und vergieng.

Räthsel.

Stets am End' der Schlacht
Zeig' ich mich in Macht
Und doch nie sah mich ein Held;
In der Hütte, im Pallast
Leb' ich ohne Ruh und Rast,
In der Kapstadt, wie am Belt.

In der lichten Luft
In der düstern Kluft
Und im zarten Ton,
In der tiefen Fluth,
Und in rother Gluth
Hab' ich meinen Thron.

Jedem Mahle fern
Sitz' ich doch bey Tische gern;
Leb' in jedem Ort;
Selbst der holden Braut
Bin ich angetraut,
Vor dem Weibe flieh' ich fort.

Ohne mich ist nie der Witz,
Zündet nicht der Blitz,
Dennoch flieh' ich Rauch und Dampf!
Wer da haut und sticht,
Kennt den kleinen Wicht,
Der doch ferne stets vom Kampf.

Horch! den goldnen Mond
Hab' ich nie bewohnt
In des Himmels Höhn,
Auch die Sonne nicht;
Doch im Sternenlicht
Kannst du mich verdoppelt sehn.

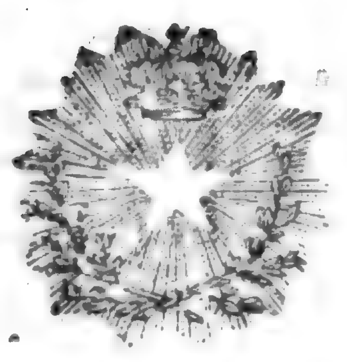
Ohne mich kein Gott
Lieb' ich doch den Spott,
Fahre her im Sturm,
Zeige mich in Wuth,
Bade mich in Blut,
Und doch flieh' ich jeden Wurm.

Hast du mich erkannt?
O, schon oft genannt
Hast du selber mich!
Suche nach im Geist,
Wenn du's noch nicht weißt,
Und du find'st im Räthsel mich.

D. K*r.

Zur Auflösung des Räthsels in Nro. 116.

Ein witziger Kopf, welcher die Gelehrten damit zu äffen dachte, hatte unter dem Räthsel, dessen oben (N. 116.) aus de Thou's Geschichte Meldung geschah, das Feuer versteckt, wie Thomasius schon in den Monatlichen Unterredungen 1688. P. II. p. 274. ff. und Conring. ad Lampadii Praefat. p. 7 - 9. not. 1. entdeckten. Deshalb ließ man diese Stelle auch in den folgenden Ausgaben weg.

Badisches  Magazin.

Nro. 125. Donnerstag, den 28. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.
Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Justiz-Amt Gemmingen.

P. L. Z. Nro. 1208.

[Vorladung.] Christoph Melchior Wolz von Gemmingen hat in der am 23. April d. J. im Amte Gemmingen statt gehabten Militz-Verloosung die Aktiv-Nummer 5. erhalten. Da nun derselbe abwesend, und sein Aufenthalt unbekannt ist, so wird er hiermit aufgefordert, binnen 3 Monaten unfehlbar sich bey Amt zu stellen, widrigenfalls nach Vorschrift der Gesetze ohne alle Nachsicht gegen ihn verfahren werden wird.

Gemmingen im Neckarkreise, den 16. May 1812.

Bäuerlen.

2.

Justiz-Amt Gemmingen.

P. L. Z. Nro. 1209.

[Vorladung.] Johannes Kopp von Ehrstädt gebürtig, hat in der im Dezember v. J. im Amte Gemmingen vorgenommenen Konscription die Aktiv-Nummer 6. erhalten. Ungeachtet der Ortsvorstand angegeben, daß dieser Kopp mit seinen Eltern schon vor vielen Jahren von Ehrstädt hinweggezogen, und ihr Aufenthalt gänzlich unbekannt seyn: so wird derselbe hiermit dennoch vorgeladen, binnen 3 Monaten vor Amt zu erscheinen. Im Falle des Ausbleibens, wird nach den bestehenden Gesetzen gegen ihn verfügt werden.

Gemmingen, den 16. May 1812.

Bäuerlen.

3.
Mannheimer Theater-Anzeige.

Freitag, den 29. May, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Albert von Thurneysen, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Iffland.

Die gestern zum zweitenmal in italienischer Sprache gegebene Oper:

Achilles, mit Musik von Pär,

worin der Königl. Baiersche erste Kammer- und Hoffänger, Herr Brizzi, den Achilles spielt, wird, mit Abonnement suspendu, Sonntag den 31sten May, auf dem Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater wiederholt gegeben.

4.
Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 27. May.

In den drey Königen: Frau v. Lebachel, von Rohrbach. Hr. Christian, Zahlmeister, von Amorbach. Hr. Heiligenthal von Langenbrucken, Hr. Grevenau von Speier, Hr. Gnusa von Schweinfurt, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Faubel, Advokat, von Neustadt. Im goldenen Schaaf: Hr. Baron v. Bodenmer, Großherzogl. Bad. Kammerherr, nebst Bedienten, von Bruchsal. Hr. Waltenberg, Doktor, von Heidelberg. Hr. Posselt von Heidelberg, Hr. Leonhard von Neckargemünd, Hr. Kohlhagen u. Hr. Awinkler von Neuenrade, Hr. Schmöle von Iserlohn, Handelsleute. Hr. Eisen, Mundkoch Ihrer Hoheit der Frau Markgrafin, von Rohrbach. Im silbernen Anker: Hr. Fliesen, Tribunalrichter, von Lautern. Hr. Fliesen, Partikulier, von Heidelberg. Hr. Erschmann von Kirchheim-Poland, Hr. Harth von Frankfurt, Handelsleute.

Vertheidigung des Gebrauchs der lateinischen Sprache zu Inschriften an öffentlichen Gebäuden und Monumenten.

Inveterata Consuetudo pro Lege non immerito custoditur.
Julianus in Fr. 32. D. de Legg. (1, 3.)

Vor einiger Zeit stand im Morgenblatt *) ein Aufsatz über den Gebrauch der lateinischen Sprache zu Inschriften an öffentlichen Gebäuden, in welchem es sich der unbekannte Verf. sehr angelegen seyn läßt, die Gewohnheit der Deutschen, sich zu solchen Inschriften einer fremden Sprache, nämlich der lateinischen, zu bedienen, als unpassend zu tadeln, und sie gänzlich aus Deutschland zu verbannen anräth. Allein die Gründe, welche er zur Unterstützung seines Vorschlags anführt, sind keineswegs von der Art, daß man dadurch von der Richtigkeit seiner Behauptung sich könnte überzeugen lassen, und ich halte es daher wohl der Mühe werth, sie ein wenig näher zu beleuchten, um diesen alten Gebrauch gegen seinen Angriff zu vertheidigen, und gegen etwanige zukünftige Vernachläßigung in Sicherheit zu stellen.

Der Verf. beginnt damit, daß er es im Allgemeinen für eine üble Gewohnheit erklärt, welche schon an sich zweckwidrig sey und noch mehr dem gegenwärtigen Zeitalter wenig angemessen scheine. In wie fern sich aber diese nichtssagende, oberflächliche und ohne alle Gründe hingeworfene Behauptung nur einigermaßen rechtfertigen läßt, seh' ich wahrlich nicht ein; denn wollte man diesen Satz als richtig zugeben, so müßten die Deutschen auch keine Schriften in lateinischer Sprache mehr schreiben dürfen, was offenbar aus jenem folgen würde; da in dieser Rücksicht durchaus kein erheblicher Unterschied zwischen beiden statt findet; wie wirklich abgeschmackt aber eine solche Annahme seyn würde, bedarf wohl kaum einer Erwähnung und nähern Untersuchung, und ich erinnere mich nicht — wiewohl ich mich darin auch irren kann — irgendwo eine solche Behauptung aufgestellt gefunden zu haben. Zwar erinnere, nach des Verf. Meinung, dieser Gebrauch ganz an diejenigen Zeiten, welche keine Wissenschaft, Kenntnisse und Bildung gestatteten, als in sofern diese nur durch die lateinische Sprache dargestellt wurden, weil sich dieser Gebrauch, wie der Verf. gegen das Ende seines Aufsatzes mit Nachdruck wiederholt, aus den finstern Jahrhunderten der Barbarey herschreibe, und weil, wenn man das Alter für die Rechtmäßigkeit und Würde dieses Gebrauchs anführe, alsdann auch das Mönchsthum und andere dergleichen Vorurtheile gleiche Ansprüche auf Fortdauer hätten. Allein diese Sätze sind, wie man leicht bemerken wird bey genauerm Nachdenken, sehr seicht; denn ich muß gestehen, daß der fortdauernde Gebrauch der lateinischen Sprache gerade der beste Beweis für ihre Zweckmäßigkeit zu seyn scheint. Hätte sie wirklich so viele Nachtheile, wie der Verf. meynt, so würde man in den neuern aufgeklärten Zeiten, wo man sich doch von so vielen Vorurtheilen losgemacht hat, gewiß nicht gezögert haben, auch ihr ein ähnliches Schicksal, wie dem Mönchsthum, zu bereiten. Ist es aber nicht wirklich auffallend, daß sich bis jetzt noch keine andere Stimme von Bedeutung, der man ein richtiges und unpartheiisches Urtheil zutrauen kann, erhoben hat, um diesen Gebrauch, den ich wohl einen durch den Ablauf so vieler Jahrhunderte geheiligten nennen möchte, als unpassend zu verdammen? Sollten denn die ersten und ausgezeichnetsten Köpfe Deutschlands bey diesem Gegenstande allein blind gewesen seyn, um die Vortheile nicht zu sehen, welche unsere Muttersprache hier etwa vor der lateinischen gewähren möchte? Zeigt nicht die tägliche Erfahrung, daß bey allen Gelegenheiten, wo dieser Gegenstand zur Sprache kommt, in der Regel gar kein Zweifel zu entstehen pflegt, ob die lateinische oder deutsche Sprache zu Inschriften zu wählen sey? Legt dieser Umstand nicht den besten Beweis ab, daß diese Gewohnheit unmöglich so

*) Jahrgang 1811. September, Nro. 210.

übel und zweckwidrig seyn kann, wie der Verf. völlig grundlos und ohne hinlängliche Ueberlegung behauptet? Meiner Meinung nach sollten diese verschiedenen Umstände allerdings einiges Gewicht bey Entscheidung dieser Streitfrage haben. Sehen wir außerdem auch noch auf den Ursprung dieser Gewohnheit, welchen der Verf. aus den Zeiten finsterer Barbarey herleiten will, so hat er nur in sofern recht, als das Mittelalter diesen schon bey den ältern Griechen und Römern statt findenden Gebrauch nur fortsetzte, weil die lateinische Sprache damals die einzige und allgemein bekannte war, deren man sich bedienen konnte, welche auch von den barbarischen Völkern, wie die Römer sie nannten, verstanden und gebraucht wurde. Folgt aber aus dem Umstande, daß man diese Sprache in jenen Zeiten wählen mußte, der Schluß, daß wir sie in den neuern Zeiten deshalb verwerfen müßten? Ich wenigstens würde eine solche unlogische Folgerung, wie sie der Verf. macht, durchaus mißbilligen. Es ist freilich wahr, wie derselbe sich auszudrücken beliebt, daß die tyrannische Herrschaft, welche sonst diese erstorbene Sprache allenthalben ausübte, nicht mehr besteht, daß unsere akademischen Lehrer jetzt ihre Vorlesungen nicht mehr lateinisch halten, daß man sogar deutsche Commentare zu den lateinischen Classikern zu schreiben anfängt, wie ich, eben nicht zum Ruhm unserer deutschen Philologen, hinzusetze; allein, frage ich, was sollen alle diese angeführten Umstände bey der Behauptung des Verf. für Gewicht haben? Sollen sie von Bedeutung seyn, so muß er doch vor allen Dingen beweisen, daß alle jene Veränderungen von wesentlichem Vortheil sind, weil er sich nur in diesem Fall darauf stützen kann. Diesen Beweis aber hat er nicht geführt und wird ihn auch nie führen können; denn es läßt sich gar nicht zweifeln, daß der seltnere Gebrauch der lateinischen Sprache gewiß nicht zum Vortheil für die Cultur der Deutschen ausgeschlagen hat. Der Verf. hätte daher sehr wohl gethan, wenn er diese Veränderungen ganz mit Stillschweigen übergieng; denn die Verachtung der alten Sprachen greift allmählig so sehr um sich, daß die Jugend selbst die Kenntniß derselben für unnöthig hält, und sie vernachläßigt. *) Daher aber kommt es auch, daß so manche Jünglinge, welche kaum mit den Anfangsgründen bekannt sind, und doch die Akademie beziehen, oft durchaus ungebildet diese wiederum verlassen, im Examen nicht bestehen und untauglich zu Aemtern sind, welche nur einige Bildung erfordern. **) Die Klagen, die man allgemein darüber hört, sind vollkommen gerecht, und es sollte sich daher jeder beeifern, dem eingerissenen Uebel so viel wie möglich zu wehren, anstatt, wie es jetzt leider nur zu häufig geschieht, es noch ärger zu machen. — Ich bin weit entfernt, die Ausbildung der deutschen Sprache, welche jetzt offenbar einen hohen Gipfel von Vollkommenheit erreicht hat, und in vielen Stücken gewiß den Vorzug vor allen übrigen verdient, zu tadeln; allein um desto mehr bin ich auch überzeugt, daß je häufiger man die lateinische, und überhaupt die alten Sprachen zu vernachläßigen beginnt, desto früher und schneller auch die deutsche wieder sinken wird und muß.

Der Verf. findet es außerdem in der That auch sonderbar, und auffallend, daß man eine fremde Sprache, die nur von den wenigsten verstanden werde, zu dergleichen Inschriften wähle; da doch

---

*) Wie unverantwortlich diejenigen handeln, welche behaupten, daß es besser wäre, wenn die Jugend ihre Zeit auf andere Dinge, als auf Erlernung der lateinischen Sprache, verwende, hat unter andern sehr gut Krünitz in seiner Encyklopädie B. 65. S. 271. ff. gezeigt.

**) Wie nothwendig und nützlich die alten Sprachen dem gebildeten Geschäftsmann sind, bedarf hier für den, der über diesen Gegenstand nur etwas nachdenkt, kaum einer Erinnerung. Ausführliche und sehr gründliche Untersuchungen sind darüber in folgender kleinen Schrift, welche allen zu empfehlen ist, angestellt: A. Schelz Versuch über den Werth der alten Sprachen, besonders für Juristen und Geschäftsmänner. Frankfurt a. d. O. 1810. 8.

die Deutschen, nicht, gleich halbbarbarischen Nationen, eine blos für den nächsten Bedarf des Lebens hinreichende Sprache redeten, und diese einen gleichen Gebrauch für das gemeine Volk und eine gleiche Würde für jeden cultivirten Menschen besitze. — Wenn ich nun auch darin mit dem Verf. gern übereinstimme, daß unsere Sprache einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht habe, und in sofern auf Fortdauer gerechte Ansprüche machen kann: so ist dadurch doch die Sache noch durchaus nicht abgethan; denn um jenes gehörig zu würdigen, so muß vor allen Dingen als ein fester und unumstößlicher Grundsatz folgende Behauptung aufgestellt werden: Der allgemeinen und beständigen Verständlichkeit wegen muß zu Inschriften an öffentlichen Gebäuden und Monumenten durchaus nur eine solche Sprache gewählt werden, welche nicht blos allen gebildeten Völkern bekannt, sondern auch hauptsächlich keinen Veränderungen mehr unterworfen ist. — Dieser Grundsatz ist so natürlich, so wahr und richtig, und liegt so nahe vor Augen, daß man sich nicht genug darüber wundern kann, wie der Verf. ihn gänzlich übersehen und gar keine Rücksicht darauf nehmen konnte. Er selbst, indem er unsrer Sprache auch für die Zukunft beständige Fortdauer prophezeiht, muß seiner eigenen Ansicht gemäß damit übereinstimmen; denn thut er dies nicht, so würde darin allein schon seine beste Widerlegung liegen. Er verlangt nämlich, daß dergleichen Inschriften stets für das gemeine Volk verständlich seyn sollen; was aber, wie Jedermann leicht bemerken wird, nur dann der Fall seyn kann, wenn die Sprache, deren man sich dazu bediente, keinen Veränderungen mehr in der Folge unterworfen ist. Nun frag' ich: Wer bürgt uns denn mit voller Gewißheit dafür, daß die deutsche Sprache ungeachtet ihrer hohen Ausbildung keine Veränderungen mehr erleiden sollte? Wer weiß nicht, daß auch hier die Mode ihre allgewaltige Kraft und Herrschaft ausübt? Wenn man nur an die letzten zwanzig oder dreißig Jahre denkt, wo jeder Augenblick in der Literatur neue Moden herbeiführte, wo die Gallomanie durch die Anglomanie, diese wieder durch die Gräcomanie verdrängt wurde, und jetzt die Germanomanie und die Romantik an der Tages-Ordnung ist, welcher Wechsel natürlich Veränderungen, seyen sie auch noch so geringe, hervorbringen muß: so wird man gewiß zugeben, daß dieses alles in Zukunft nicht anders seyn kann, da Veränderung und Wechsel in der Natur des Menschen liegt. Daraus folgt denn, daß des Verf. Vorschlag, statt der lateinischen Inschriften sich künftig der deutschen zu bedienen, unzweckmäßig und völlig unanwendbar ist.

(der Schluß folgt)

Charade.

Im Ersten man jubelt und zechet und tanzt,
Auch hört man die Weisheit drin reden.
Im Zweiten man ackert und säet und pflanzt,
Es müßt' ja sonst gänzlich veröden.
Das Ganze man siehet im Sächsischen Land,
In einem gar freundlichen Thale;
Es macht's uns die neu'ste Geschichte bekannt:
Dort leerte die bittere Schaale
Des Todes ein junger, vortrefflicher Held,
Aus Saamen der Helden entsprossen,
Und gleich drauf ist, wieder auf Sächsischem Feld,
Des Menschenbluts vieles geflossen.

Carl v. B..

Wort der Charade in Nro. 118: Kaufmann.



Badisches Magazin.

N^ro^ 126. Freitag, den 29. May 1812.

Bouts-rimés.

Wenn die Bouts-rimés, besonders dann, wenn sie doppelt und über vorgeschriebene Texte abgefaßt werden sollen, mit ziemlich viel Schwierigkeit verknüpft sind, so sind es die Reime, wo sich immer auf das letzte Wort einer Zeile wieder eines reimen muß, noch schwerer. Ich erinnere mich einiger Strophen eines solchen Gedichtes, die ich hier, nebst einem Versuch der Nachahmung den Lesern des Magazins mittheile:

Original.

Gräme dich nicht,
spricht.
Liebchen und Rhein-
wein.
Lehn' Er an mich
sich,
Klagender Mann,
an!
Lebt er gern froh,
so
Blick' Er auf mich:
ich
Trinke mich rund,
und
Lache der Zeit
heut,
Die mir der Gram
nahm.

Nachahmung.

Als ich das Land
fand,
Wo sich die Ruh
zu
Bürgern der Welt
stellt,
Da fand ich dich! —
Ich
Schloß dich in Arm,
warm,
Wie es ein Freund
meynt!
Kamst du in Noth,
both
Ich dir als Mann
an,
Was rege Kraft
schafft;
Leidet mein Herz
Schmerz,
Eil' ich zu dir:
mir
Hilfst du gewiß! —
Bis
Einst uns der Tod
droht,
Hält unser Band
Stand.

Carl v. B.

Vertheidigung
des Gebrauchs der lateinischen Sprache zu Inschriften an öffentlichen Gebäuden und Monumenten.

Beschluß.

Obigem Grundsatze zu Folge muß und kann nur eine todte Sprache, welche allen gebildeten Völkern bekannt ist, gebraucht werden; denn diese erleidet keine ferneren Veränderungen, und wir sind gezwungen, den aus einer solchen Sprache vorhandenen Schriftstellern unbedingt zu folgen. Diese Bedingungen aber erfüllt die lateinische Sprache, welche mithin zu Inschriften die geeignetste ist, ganz vollkommen. Zwar scheint beym ersten Anblick der Einwurf gegen ihren Gebrauch von Bedeutung zu seyn, daß dergleichen Inschriften auch für das gemeine Volk verständlich seyn müßten, was bey der lateinischen Sprache nicht der Fall sey; allein er scheint es auch nur; denn außerdem, daß einen Jeden gewiß die Erfahrung schon gelehrt haben wird, wie wenig das gemeine Volk sich um dergleichen Inschriften bekümmert und gewöhnlich, sie mögen nun lateinisch oder deutsch seyn, ohne nur einen Blick darauf zu werfen, vorübergeht, und daß es doch wahrhaftig so schwer nicht hält, eine Erklärung derselben zu erhalten, so bemerk' ich nur, daß solche Inschriften hauptsächlich für die Nation im Allgemeinen sind. Macht aber das gemeine Volk die Nation besonders aus, oder bewahrt es vorzüglich die Nationalität? Die Antwort auf diese Frage wird sich ein Jeder leicht selbst geben können, und in diesem Fall fällt natürlich obiger Einwurf sogleich über den Haufen.

Betrachten wir nun auch noch die Vortheile, welche die Wahl der lateinischen Sprache vor der deutschen gewährt, so bewährt sich die Zweckmäßigkeit dieser alten Gewohnheit um so mehr. — Es läßt sich nämlich auf keine Weise läugnen, daß durch den Gebrauch lateinischer Inschriften allerdings vorzüglich für das leichtere Verständniß von Reisenden fremder Nationen gesorgt wird. Dieser Vortheil ist nicht unbedeutend, denn alle öffentlichen Monumente gehören nicht blos dem Volk an, welches sie errichtete, sondern der Weltgeschichte; und aus diesem Grunde scheint mir Zerstörung oder Plünderung derselben, so sehr die letzte auch an der Tages-Ordnung ist, ein Eingriff in die geheiligtsten Rechte eines Volkes zu seyn, dem das Urtheil der Nachwelt nie Verzeihung sollte angedeihen lassen. Zwar meynt der Verf., daß in dem Gebrauche der lateinischen Sprache eine auffallende Rüge unserer Unnationalität liegen würde, woraus denn natürlich folge, daß der anspruchvollere Nachbar wegen dieses Entgegenkommens uns mißachten müßte. Allein indem er dies h[illegible] flüchtig hinschrieb, bedachte er wohl nicht, daß ein Ausländer unmöglich in diesem Gebrauch irgend eine Spur von Entäußerung der Nationalität finden kann und wird, da dieser Gebrauch nicht blos bey den Deutschen, sondern bey allen übrigen gebildeten Völkern ebenfalls statt findet. Kein Volk, wie bekannt, hält mehr auf seine [illegible] ist stolzer auf seine Sprache — und, wie ich hinzufüge, nicht mit Unrecht — als die Engländer, und doch bedienen sich diese in der Regel der lateinischen Sprache zu Inschriften, wie z. B. die vielen Monumente in der Pauls-Kirche am besten beweisen. Ja, sogar an ihren Vergnügungs-Oertern, in den Gärten *) u. s. w. findet man lateinische Inschriften aus römischen Dichtern; und bey keinem Volke stehen die alten Sprachen in größerem Ansehen, als bey ihnen. — Nur in sofern würde man mit Recht von Unnationalität reden können, nur dann würden die Deutschen mit Recht die Verachtung übermüthiger Nachbarn verdienen, wenn sie zu dergleichen Inschriften eine fremde, aber noch lebende Sprache wählten. Wenigstens würde dann auch der letzte schwache Rest von Nationalität, den die deutsche Sprache noch unter uns erhält, verloren

*) S. Hirschfeld's Theorie der Garten-Kunst. B. 3. S. 156. ff.

gehen, wenn es sogar dahin käme, daß wir der französischen Sprache, so viele Vorzüge diese in einiger Rücksicht vor der unsrigen allerdings besitzt, huldigen und sie zu Inschriften gebrauchen müßten. Zwar wissen wir nicht, was noch alles, um mit Homeros zu reden,

Θεων εν γουνασι κειται

allein der Wunsch eines jeden Deutschen wird es gewiß seyn, in dieser Rücksicht ein Deutscher zu bleiben.

Ein zweiter Grund läßt sich auch gewiß von der Vollkommenheit und dem Ansehn, in welchem die Lateinische Sprache steht, herleiten. Zwar will der Verf., um ihren Gebrauch zu rechtfertigen, dies nicht für hinlänglich erkennen, weil die Griechische Literatur in neuern Zeiten einen ungemeinen Vorsprung vor der Lateinischen gewonnen habe, und weil man wegen dieser größern Vollkommenheit auch jene statt dieser wählen müsse. Nun aber würde nach des Verf. eignem Ausdruck, der Gebrauch der Griechischen Sprache sehr abnorm und unverständig seyn, was ich ihm gern zugebe; allein wenn er hinzufügt, daß [illegible] ses richtig sey, dasselbe auch mit der Lateinischen Sprache der Fall seyn müsse, so kann ich dieser seiner Folgerung unmöglich Beifall geben. Denn wenn man auch annimmt, daß die Griechische vor der Lateinischen Literatur jetzt den Vorzug verdiene, mit welcher Behauptung indeß wohl nicht alle Philologen übereinstimmen werden: so folgt daraus durchaus nicht, daß man sich nun vorzugsweise der Griechischen Sprache bedienen müsse; denn es kommt hier ja nicht auf die Literatur, sondern allein auf die Sprache an; und was diese anbetrifft, so kann man nicht sagen, daß mit ihr in neuern Zeiten eine solche Veränderung vorgegangen ist, um der einen vor der andern den Vorzug zu geben. Die Lateinische Sprache aber verdient in so fern vorgezogen zu werden, weil sie unter den todten Sprachen gerade diejenige ist, welche durch ihren häufigeren Gebrauch allgemeiner und bekannter bey allen Völkern geworden. Will Jemand eine Sprache schreiben, so gehört dazu eine mehr als oberflächliche Kenntniß, und wie viele unter den Philologen Deutschlands gibt es denn wohl, welche sich rühmen können, die Griechische Sprache gut zu schreiben? —

Als einen dritten Grund können wir auch den Umstand anführen, daß es zweckmäßiger sey, eine solche Sprache, welche im gemeinen Leben nicht gebräuchlich ist, zu Inschriften zu nehmen, weil diese gewöhnlich entweder etwas Heiliges oder doch Ehrwürdiges enthalten. Wie aber die tägliche Erfahrung zeigt, so verschwindet auch der Schein alles Ehrwürdigen nie schneller, als durch den häufigen Gebrauch. Mag dieser Vortheil auch allerdings nur gering seyn, so hat er doch in Verbindung mit den übrigen Gründen sein Gewicht und darf also nicht übersehen werden.

Endlich aber, wie der Verf. selbst nicht läugnen kann, ist es eine treffende und hier gewiß die bedeutendste Rechtfertigung dieses Gebrauchs, daß unter den todten Sprachen keine wegen ihrer ungemeinen Kürze und Gewandtheit zu dergleichen Inschriften zweckmäßiger und geeigneter ist, als gerade die lateinische; indessen findet er es durchaus verkehrt, wenn man daraus den Schluß ziehe, auch wir müßten bey diesem Gebrauche beharren, anstatt sorgfältig zu untersuchen, ob nicht, oder doch in wie fern die einheimische Sprache wohl auch dazu geeignet wäre, durch Kürze und treffende Bezeichnung hier ebenfalls etwas befriedigendes zu leisten. Daß ein solcher Schluß offenbar nichts tauge, geb' ich dem Verf. gern zu; allein dagegen wird er mir auch zugestehen müssen, von welcher Bedeutung und Wichtigkeit der Umstand sey, daß fast alle Versuche, welche man bis jetzt in deutscher Sprache gemacht hat, durchaus mißlungen sind, und daß man daher gezwungen war, wider Willen zur alten Gewohnheit zurückzukehren. Dieses Mißglücken wird sich auch, wie man mit ziemlicher Gewißheit behaupten kann, niemals heben lassen; denn, man mag sagen, was man will, diese Bestimmtheit der lateinischen Sprache bey der größten Kürze, wie sie sich für

eine solche Gelegenheit schickt, wird die deutsche Sprache nie erreichen können. Schon der geringfügige Umstand, daß zur nähen Bestimmung bey ihr der Artikel unentbehrlich ist, welcher jeden Satz schleppend macht und der Kürze und Gedrungenheit widerspricht, legt für die Richtigkeit jener Behauptung einen sehr guten Beweis ab. Man versuche es nur einmal, irgnd eine lateinische gute Inschrift in der deutsoen Sprache nachzubilden, und man wird leicht bemerken, daß jeder Versuch mißlingt; z. B. die Inschriften, welche sich am Rathhause zu Mannheim, dessen eine Seite die Kirche einnimmt, befinden, rechts: Pietati! links: Iustitiae! konnten gewiß nicht schöner, treffender und kürzer ausgedrückt werden. Hätte man statt dessen die deutsche Sprache gewählt, so würde der Artikel nicht zu vermeiden gewesen seyn, und dieser einen Uebelstand erregt haben; ohne ihn aber wäre es undeutsch gewesen.

Berücksichtigen wir folglich alle diese verschiedenen Gründe für die Zweckmäßigkeit dieser alten [illegible] geben müssen, daß die fernere Beobachtung derselben allerdings anzuempfehlen sey. Ich würde daher, um noch eine Anwendung des bisher Gesagten hinzuzufügen, durchaus dazu rathen, daß man zur Inschrift des Neckarthors zu Mannheim, welches noch immer derselben entgegensieht, nur eine lateinische wähle. Dies scheint auch wirklich die Meinung der Meisten zu seyn, wenigstens wenn man aus der Menge der Inschriften, welche vor zwey Jahren in der Mannheimer Schreibtafel erschienen, schließen darf. Auffallend aber ist es mir doch, daß seitdem ein so tiefes Stillschweigen über diesen Gegenstand beobachtet worden ist, und im Bad. Magazin keine neue Versuche bekannt gemacht sind *); daher ich es nicht für unzweckmäßig halte, diesen Gegenstand hier kürzlich wieder zur Sprache zu bringen, damit endlich einmal in dieser Sache ein Beschluß gefaßt werde. Denn ich muß gestehen, daß die große Leere am Neckarthor, so oft mein Auge darauf fiel, immer einen höchst unangenehmen Eindruck auf mich machte, da man doch offenbar hier irgend etwas Anderes erwartet. Worin liegt der Grund dieser Verzögerung? Kann man etwa über die Wahl der Inschrift nicht einig werden? Sollte dies wirklich der Fall seyn, so kann ich es wenigstens nicht für hinlänglich halten, diese Verzögerung zu entschuldigen. Man lasse doch die Mehrheit der Stimmen entscheiden, und der Streit wird sogleich sein Ende erreicht haben. Doch Sapienti sat!

D. K * r.

*) Doch! in Nro. 118. des vorigen Jahrgangs des Magazins steht eine, und Bemerkungen darüber sind in Nro. 120. zu lesen.

* Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, der Hoffnungen zu gedenken, die mit dem Jahre 1815 der lateinischen Sprache in Frankreich blühen, und unsere Leser an das Dekret zu erinnern, welches der Kaiser von Frankreich desfalls erlassen, und worüber wir in der Rheinischen Correspondenz Bericht erstattet haben. d. H.

Charaden.

1.

Selmar an Selma.

O Selma! gönne mir aus den ersten Beiden
[illegible]
Aus meiner Brust entflohn, und die schönsten Stunden
Sind, wie das Ganze, mir allzuschnell verschwunden.

2.

Das Erste ist der Bettler, der durch seine Klagen
Das Zweite zu erweichen strebt.
Das Ganze hat uns in den Frühlingstagen
Der Menschheit oft mit Lust belebt.

Carl v. W..

Druckfehler.

Nro. 120. S. 475. Col. 2. Z. 17. v. u. steht unehelichen statt ehelichen.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Die zum zweitenmal in italienischer Sprache gegebene Oper:

Achilles, mit Musik von Pär,

worin der Königl. Baiersche erste Kammer- und Hofsänger, Herr Brizzi, den Achilles spielt, wird, mit Abonnement suspendu, Sonntag den 31sten May, auf dem Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater wiederholt gegeben.

Badisches  Magazin.

N° 128. Samstag, den 30. May 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Bitte!

Der Herr Hofapotheker Henking in Heidelberg soll durch seine Versuche eine sehr interessante Bestätigung der von Lampadius angegebenen Verfahrungsart, aus Stärke und Schwefelsäure Syrup zu bereiten, gefunden haben. Möchte es ihm doch gefällig seyn, den Lesern des Magazins eine nähere Kenntniß davon mitzutheilen! Man würde ihm allgemein Dank dafur wissen.

Künstliche Hefen für Branntweinbrennereien und Bierbrauereien.

Vom Herrn geheimen Rath Hermbstädt.

Die Hefen sind sowohl für die Branntweinbrennereien als auch die Bierbrauereien ein völlig unentbehrliches Erforderniß, vorzüglich für solche Anstalten auf dem Lande, die, entfernt von Städten, nur selten im Stande sind, sich den nothwendigen Bedarf von guten Hefen wohlfeil genug zu verschaffen, und daher oft in die Nothwendigkeit versetzt werden, blos aus dem Grunde Bier zu brauen, um nur für die Branntweinbrennerey die erforderliche Menge Hefen zu bekommen.

Es fehlt zwar nicht an mancherley Vorschriften zur Darstellung einer künstlichen Hefe, aber sie sind entweder zu umständlich oder zu kostspielig. Dieses hat mich veranlaßt diesen Gegenstand selbst näher zu untersuchen, und folgende Vorschrift zu einer künstlichen Hefe auszumitteln, die alles leistet, was man nur davon verlangen kann.

Die Materialien dazu bestehen in

1) 2 Pfund zart gemahlenem Luftmalz von Weizen.
2) 12 Loth zart gemahlenem Darrmalz von Gerste.
3) 8 Loth Hopfen.
4) 8 Loth Tischlerleim.
5) 5 Berliner Quart reinem Flußwasser.
6) ¼ Berliner Quart guter Bierhefen.

Um diese Materialien zusammen zu setzen und eine gute brauchbare Hefe daraus zu bereiten, verfährt man folgendermaßen:

Man kocht den Hopfen mit 3 Quart Wasser bis auf einen Rückstand von 2 Quart Flüssigkeit, und seihet die Brühe durch Leinwand. Nachdem dasselbe bis auf 30 Grad Reaumur erkaltet ist, wird das Mehl damit eingeteigt.

Ferner löset man in den übrigen 2 Quart Wasser den Leim auf und mischt mit dieser Flüssigkeit, im siedend heißen Zustande, das eingeteigte Malzmehl an.

Hierauf läßt man die Maische bis auf 18 Grad Reaumur abkuhlen, worauf ihr die Hefe zugegeben wird.

Die Gährung der Masse erfolgt nun sehr bald,

und binnen 24 Stunden ist alles in eine vollkommen gute Hefe umgewandelt, die nun sogleich gebraucht werden kann.

Hat man diese Hefe einmal in einer kleinen Portion verfertigt, so dient sie nun dazu wieder eine neue Portion damit anzustellen, und man kann auf diese Weise, so lange die Branntweinbrennerey im Gange ist, sich stets die erforderliche Quantität Hefen vorräthig halten.

Diese Hefe leistet alles, was man von einer vollkommen guten Hefe erwarten kann; auch hält sie sich an einem kühlen Ort über 14 Tage, ohne zu verderben.

Sie braucht nicht in größerer Menge angewendet werden als eine andere gute Bierhefe, und sie leistet ihre Dienste nicht allein in der Branntweinbrennerey, sondern auch in der Bierbrauerey und für das Backwerk. Ich habe mich derselben bereits seit einigen Jahren mit glücklichem Erfolge bedient, und sie hat auch bey Andern ihre Brauchbarkeit bewährt.

1.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Die zum zweitenmal in italienischer Sprache gegebene Oper:

Achilles, mit Musik von Pär,

worin der Königl. Baiersche erste Kammer- und Hofsänger, Herr Brizzi, den Achilles spielt, wird, mit Abonnement suspendu, Sonntag den 31sten May, auf dem Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater wiederholt gegeben.

2.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 28. und 29. May.

Im König von Preußen: Hr. Kurz u. Hr. Rauch von Aschbach, Hr. Leiß von Moßbach, Handelsleute. Im goldenen Schaaf: Hr. Hoffmann, Amtskeller, von Darmstadt. Hr. Rousset von Leipzig, Hr. Ducault von Metz, Handelsleute. Hr. Wöbner, Schauspieler, von Carlsruhe. Im silbernen Anker: Hr. Zimmermann, geheimer Referendär, v. Darmstadt. Hr. Meinigerod, Geheimerrath, von Arensberg. Hr. Zimmermann von Rüsselsheim, Hr. Büchner von Michelstadt, Hr. Blocken von Straßburg, Hr. Lehrens von Elberfeld, Hr. Münchens v. Hr. Willmann von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Frau Gräfin v. Bissing nebst Familie und Gefolge, von Heilbronn. Hr. Becker u. Hr. Stevel von Speier, Hr. Gehrung von Frankfurt, Hr. Mühling von Barmen, Hr. Rischer von Fulda, Handelsleute.

Druckfehler.

In die aufgegebenen Endreime zu einem Sonett an die Geliebte (Nro. 123.) hat sich ein großer Druckfehler eingeschlichen, den wir eben beym Empfang einiger Lösungen mit Schrecken gewahr werden. Es steht nämlich für den achten Vers Schlichtung, anstatt Schichtung. Das könnte unsern Lesern einen schönen Spaß verderben. Aber dessenungeachtet dürfen jene Lösungen, die wir mit Hülfe der öffentlichen Einladung bereits erhielten, oder noch erhalten, nicht untergehen; indessen wir diejenigen, bey welchen es noch Zeit ist, recht freundlich bitten, Schichtung zu lesen.

d. H.

An den Herausgeber.

Sie haben in Nro. 123. eine Aufforderung zu einem Sonett an die Geliebte ergehen lassen. Das ließe sich hören, denn gerade für Liebchen passen die Sonette. Aber zu einem zärtlichen Gedichte solche wunderlichen Endreime wie Schachtel, Achtel, Wachtel und Tachtel!! Die Schachtel ist fast außer Cours und durch Körbchen u. s. w. längst verdrängt; mit dem Achtel wird keine Schöne und kein gefühlvoller Freund vorlieb nehmen wollen; die Wachtel ist ein abscheuliches Wort und erinnert zu viel an Frau Baasen und Kaffeevisiten, wo vor dem lauten Geplapper kein Mann von Verstand und Geschmack Stich hält; endlich die Tachtel (!) — verdaue dies, wers kann! — Drum wünsche ich von Grund meines Herzens, daß, so oft Sie Ihrem Liebchen ein Mäulchen rauben, Sie eine derbe Tachtel dafür erhalten; ich werde Sie nie beneiden, wenn Sie solche zärtliche Beweise für hohe Poesie ansehen.

So wie daher die Endreime gegenwärtig lauten, mag ich nichts damit zu thun haben. Geben Sie

andere, meintwegen auch zu einem Sonett, und dann wollen wir sehen —

J*

Volks-Romanze.

Vor seines Mädchens Thüre
Ein holder Jüngling stand;
Daß er sein Liebchen rühre,
Sprach er von Lieb' entbrannt:

„Der Abend ist gekommen,
„Schon naht die düstre Nacht;
„Die Sterne sind erglommen
„Und nur die Liebe wacht.

„Die ganze Flur ist stille
„Und jeder Lärm erstirbt;
„Nur durch des Düsters Hülle
„Das Heimchen leise zirpt.

„Im trauten Mondenscheine
„Naht jetzt der Liebste dir;
„Dich liebt er nur, dich Eine
„Und harrt vor deiner Thür.

„Schleuß, Liebchen! auf die Kammer
„Und laß zu dir mich ein;
„Denn fern von dir muß Jammer
„Mir stets zur Seite seyn.

„Dein Vater ging zum Schmause,
„Die Mutter ist nicht da;
„Du bist allein zu Hause
„Drum ist dein Liebster nah.

„Ich hab' es wohl gesehen,
„Drum hör', o Liebchen! mich;
„Laß mich nicht trostlos stehen
„Und zeige, zeige dich!" —

Und plötzlich kam geschlichen
Das Mädchen leis' und sacht;
Des Schlosses Riegel wichen,
Die Thür ward aufgemacht.

Von warmer Lieb' entzücket
Ergreift er seine Braut,
Und an den Busen drücket
Er sie so liebetraut.

Er fühlt ein süßes Bangen
Und ahnet Himmelslust;
Er küßt ihr Mund und Wangen
Und ruht an ihrer Brust.

Was weiter noch geschehen,
Das sag' ich warlich nicht;
Ich hab' es nicht gesehen
Und schließe mein Gedicht.

*b.

Lächerliche Gesetze, Gebräuche, u. s. w.

1.

Romulus hatte den Weibern den Genuß des Weines untersagt. Um nun zu erfahren, ob sie nicht dawider handelten, so hatten die nächsten Verwandten das Recht, die Weiber zu küssen, um durch den Geruch zu erfahren, ob sie Wein getrunken oder nicht. In jenem Fall war es ein hinlänglicher Grund für den Mann, sich scheiden zu lassen. Ob unsere heutigen Frauenzimmer damit wohl zufrieden seyn würden? —

2.

In den ältesten Zeiten bey den Römern war es Gebrauch, daß, wenn Jemand das Zeugniß eines andern begehrte, man den Zeugen beim Ohr fassen mußte. — Bey den Deutschen gab man dem Zeugen eine Ohrfeige.

3.

Wenn ein römischer Bürger aus der Gefangenschaft zurückkehrte, so durfte er nicht über die Schwelle ins Haus treten, sondern mußte, wie Plutarch erzählt, durch das Dach hineinsteigen.

4.

Der römische Jurist Fronto sagt in einer Stelle: Peculium nasci, crescere, decrescere, mori et ideo simile esse homini. Ueber diese Vergleichung ärgerte sich der alte Glossator Accur-

sius gewaltig und setzte hinzu: Eadem ratione simile est et asino.

5.

Der römische Jurist Callistratus sagt: Curatores Cæsaris jus deportandi non habent, quia jus hujus pœnæ constituendæ non habent. Was läßt sich wohl gegen die Bündigkeit einer solchen logischen Folgerung einwenden? Dennoch finden sich in den Pandekten noch mehrere ähnliche Stellen.

6.

Auch der Kaiser Constantin versteht sich darauf, gute Gründe für seine Verordnungen anzugeben. Manchen Verbrechern bey den Römern wurde ein Zeichen auf die Stirne gebrannt. Diese Strafe hob Constantin auf, ne facies humana, quae ad similitudinem pulchritudinis est coelestis figurata, maculetur. Schön! Also hat Gott Nase, Ohren, Mund u. s. w.? Dieser Grund läßt sich wohl durch nichts besser widerlegen, als durch den einzigen Vers des Ennius:

Simia quam similis, turpissima bestia, nobis.

7.

Pancirolus erzählt, daß der Jurist Bartolus ein sehr schwaches, hingegen sein Schüler Baldus ein starkes Gedächtniß gehabt habe. Als nun der letzte einmal gefragt wurde, wo die Stelle im Corpus juris stehe, welche von Fliegen und Mucken rede, so soll er sie sogleich nachgewiesen haben. Das sonderbarste bey der ganzen Sache ist nur, daß bis jetzt noch Niemand diese Stelle gefunden hat, und wahrscheinlich auch Niemand finden wird.

8.

Im Artikel 133 des Weichbilds ist, wenn jemand sein Pferd vindiciren will, folgende Feierlichkeit vorgeschrieben: Er soll mit seinem rechten Fuß dem Pferd vorn treten auf seinen linken Fuß und soll mit der linken Hand greifen dem Pferd an sein recht Ohr und soll begehren der Heiligen und soll schwören dem Pferd über dem Haupt, daß das Pferd sein gewest.

9.

Kein Gebrauch läßt sich wohl weniger vertheidigen, als das bekannte Ius primae noctis, welches zuerst ein König von Schottland, Evenus III., soll eingeführt haben. Ehemals fand es auch in einigen Provinzen Deutschlands wirklich statt.

10.

Bekanntlich gelangen die Weiber früher als die Männer zur Reife. Als Grund davon gibt der Glossator Accursius an: Weil Unkraut schneller wächst! — Darüber aber gerieth Hadrian Beverland in großen Zorn und machte folgenden Schluß: Wenn das Weib Unkraut ist, so muß Accursius, vom Weibe geboren, als die Frucht noch schlechter seyn.

11.

Im Salischen Gesetz steht folgende Verordnung: Si quis alterum concacatum aut vulpeculam vocaverit, CXX denariis culpabilis judicetur. Das Concacatum erklärt Wendelin in seinem Glossar von der Beschimpfung, wenn dem Soldaten in der Schlacht aus Furcht etwas menschliches begegnet.

(Fortsetzung folgt)



Badisches Magazin.

Zweiter Jahrgang.

Junius 1812.

Bey Kaufmann in Mannheim.

Nro 129. Montag, den 1. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Antwort auf die „Bitte“ in Nro. 128 des Bad. Magazins.

Die von mir wiederholten Versuche über Zuckererzeugung aus Stärke, von Lampadius angegeben, versprechen zwar, in kleinen Parthien angestellt, das vortheilhafteste Resultat, doch kann ich, bevor ich nicht die Erzeugung des Zuckers aus Stärke in größeren Quantitäten vorgenommen, schwer bestimmen, in wiefern das von mir verkürzte Verfahren durch öffentliche Mittheilung könnte gemeinnützig gemacht werden, da sich nicht ein Jeder, ohne chemische Vorkenntnisse zu besitzen, der praktischen Ausübung jener Zuckererzeugung schadenfrey wird unterziehen können.

Dies dient auf die Aufforderung in Nro. 128 des Bad. Magazins.

Ferd. Henking.

1.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 2. Juni, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Schachmaschine, Lustspiel in 4 Aufzügen.

2.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 30. und 31. May.

Im goldnen Schaaf: Hr. Kissel, Tribunalrichter, Hr. Nye, Procurator, Hr. Reichard, Notär, Hr. Sonntag, Greffier, Hr. Russello, Employe, von Speier. Hr. Gischedt, Rechtsgelehrter, von Neustadt. Hr. Weilo, kais. Huissier, von Lyon. Hr. Kayser, Maire. Hr. Nicolaus, Receveur, von Edelsheim. Hr. Braun, Greffier, von Edenkoben. Hr. Rüding, Amtmann, Hr. Dahl, Pfarrer, von Gernsheim. Hr. Steppes, Amtmann, von Lampertheim. Hr. Grätz, von Nuits, Hr. Böckel von Barmen, Hr. Weissenfeller von Wien, Hr. Urbach von Schwarzenbroich, Hr. Balckenberg von Worms, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. v. Berthonier, Geheimerrath, von Regensburg. Mad. Villout, von Nuits, Mad. Steinkopf von Stuttgart. Hr. Geiger, Oberkammerrath, von Rassenheim. Hr. u. Mad. Gobllet u. Hr. Weiß v. Frankfurt, Hr. Rawer von Bretten, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Escherich, Hofrath, von Aschaffenburg. Fräulein v. Wimpfen, von Stuttgart. Hr. Gatterer, Professor, von Heidelberg. Hr. v. Venningen u. Hr. Graf von Haugwitz, Studierende, von Heidelberg. Hr. Müßig, Regierungsrath, von Carlsruhe. Hr. Litzenberger von Offenau, Hr. Mayer von Carlsruhe, Hr. Dominique von Zweibrücken, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Bender, Partikulier, von Cassel. Hr. Faubel, Advokat, von Neustadt. Hr. Grübel, Greffier, von Frankenthal. Hr. Thomas von Elberfeld, Hr. Bockbacker von Hückeswagen, Handelsleute. Im Viehhof: Hr. Fabian von Alzei, Hr. Herzog von Neckargemünd, Handelsleute. Hr. Hahn, Verwalter, von Ittlingen.

An Herrn *d*r.

In Nro. 123. des Badischen Magazin finde ich Ihren mich sehr ehrenden Dank. Er muß mich beschämen, weil ich — gedrungen von triftigen Ursachen — meiner bisher beobachteten Anonymität entsagen und meinen Namen ganz ausschreiben muß *).

Ich wiederhole den Beifall, den ich Ihnen aus reiner Brust zollte, und die Versicherung, daß ich auch dies fünfte Sonett als wohl gelungen anerkenne; ob besser, als das, was mich so sehr interessirte? — das wage ich, der es gern bekennt, daß er hier nicht competent richten kann, nicht zu unterscheiden.

v. Beulwitz.

*) Ich ersuche den Herrn Redacteur dieser Zeitschrift ergebenst, unter alle meine Lieferungen, die von dem heutigen Tage an in das Badische Magazin aufgenommen werden, meinen Namen ausgeschrieben zu unterzeichnen, damit die Leser sich überzeugen mögen, daß ihr Verfasser sich nicht scheuet, sich öffentlich zu nennen, und daß er ruhig dabey seyn kann, wenn man seinen, gewiß mit strenger Moralität und mit Achtung der Gesetze verbundenen Geistesprodukten den Druck versagen will.

Bruchsal, den 30. May, 1812.

v. B.

Der Pfarrer von Rosendorf.

Ein Gemälde aus dem vorigen Jahrhundert.

Vom Verfasser des Ernst von Heidloff. *)

„Schier so brav, als der Pfarrer von Rosendorf“ — ist in Oberschwaben ein Sprichwort. Den Pfarrer kannten wir, und wollen jetzt etwas von ihm sagen.

Sein Vater war ein gemeiner Bauer zu Lustnau, im Würtembergischen, hatte nur den einzigen Sohn, ziemliches Vermögen, und eine wunderliche Frau, die einmal bey irgend einer Gefahr den Knaben dem Herrn gelobte. Peter Leistner, so hieß der Bauer, hätte lieber gesehen, daß sein Sohn Jonathan, ein Bauer wie er, und nach seinem Tod Besitzer des Guts geworden wäre. Das war aber der Mutter ungelegen, und Peter mußte, um Hausfrieden zu haben, geschehen lassen, daß der Sohn auf einen gelehrten Fuß erzogen wurde.

Im siebenten Jahr also, da Jonathan schon alle Jungen des Dorfs, die ihm auch wohl um etwas im Alter überlegen waren, unumschränkt beherrschte, schon alle Aecker im Flur ohne Fehl wußte, und seine Herzensfreude hatte, mit des Vaters Rappen ins Holz zu fahren, gieng auf einmal eine höchst wichtige Veränderung mit ihm vor. Gevatter Knebel, p. t. Schulmeister des Orts, mußte täglich in zwey Privatstunden seinen Geist bilden, wobey vorläufig mit dem ABC und dem Buchstabiren der Anfang gemacht wurde. Er übernahm dieses Geschäft mit beträchtlich größerem Eifer, als der junge Jonathan das ihm obliegende Begreifungswerk trieb. Bald war er im Haus nicht zu finden, bald war er da, und empfieng geduldig eine Tracht Schläge, um seine Stunde vollends durchheulen zu können. So gieng Lehren und Lernen ein gutes Halbjahr fort, nach dessen Verfluß der ehrliche Knebel sein Amt aufgab, und den Eltern versicherte, daß dem dummen Buben nichts beizubringen sey.

Peter Leistner war damit ganz wohl zufrieden; er erinnerte sich wohl, daß er im fünfzehnten Jahr gerade so viel hatte lesen können, als ein ehrlicher Bauer ins Haus braucht; schreiben war ohnehin seine Sache nie gewesen, und dennoch hatte er, ohne einen Heller Vermögen, ein artiges Gut vor sich gebracht. Marie hingegen vernahms mit vielen Thränen, schmälte bald auf den Gevattermann, bald auf den unbildsamen Jonathan, und noch immer nährte sie eine geheime Hoffnung, daß es sich gar wohl noch fügen könne, was sie wünsche, ihren Sohn dereinst im Chorrock und Kragen zu sehen, und ihn, was ihr an dem Pfarrer immer so wohl gefiel, mit Faustschlägen auf die Kanzel, das Evangelium verkündigen zu hören.

Niemand war's bey der Sache besser zu Muth, als dem lieben Jonathan. Kaum waren die mütterlichen Strafreden, die er geduldig zu sich nahm, geendigt, als er aus dem Schooß der Musen auf den Rücken des Rappen flog, und seinem Lieblingswesen, wie zuvor, oblag.

Doch, Marie sollte nicht umsonst gelobt haben. Es begab sich, daß ein Musensohn der hohen Schule zu Tübingen um jene Zeit wegen irgend eines Vergehens auf 6 Monate relegirt wurde, und sich nach Lustnau verfügte, um inzwischen dem Musensitz so nahe und dem Beutel so erträglich, als sich's thun ließ, zu leben. Nach der Pfarrwohnung hatte Leistners Haus das artigste Stübchen in ganz Lustnau. Es war im andern Stock, und seit Mariens Wochenbett noch nie, als am Kirchweihtage benutzt worden. Wener hatte das ausgekundschaftet, und zugleich den Umstand, daß Marie so gar gern einen gelehrten Sohn haben möchte. Er kam also in Abwesenheit Peters, und bot seine Dienste mit einer Art an, die der Mutter gar wohl gefiel. Doch verheimlichte sie ihm

*) Ernst von Heidloff, der Schulmeister Arnold, der Graf von Nebenlau und die hier folgende Erzählung, theils neu, theils revidirt, erscheinen mit mehreren andern im künftigen Jahre unter dem Titel: Gemälde für Sittlichkeit und Unterhaltung, von Dr. Ludwig Weber. — Dies zur Nachricht für unberufene Sammler. d. H.

die unglücklichen Versuche des Gevatter Schulmeisters nicht. Man denke sich ihre Freude, als Wener ihr versicherte, daß er gewiß und sicher dem Sohn Jonathan herzliche Freude an den Tagwerken der Muse beibringen wolle.

Am Abend wurde Vater Peter, der Arbeit-satt vom Felde wiederkehrte, von Marien aufs beste und freundlichste bewirthet. Kein Schmollen auf ihren Lippen; bräutliche Holdseligkeit in ihren Mienen.

Leistner freute sich herzlich des Sonnenscheins, ohne ängstlich nachzuforschen, woher er komme, bis nach aufgehobener Tafel Marie ihm das Verständniß öffnete, und ihn um die Aufnahme des Studenten bat. Leistner schüttelte bedenklich den Kopf, aber Marie verdoppelte Bitten und Liebkosen, und so galt sein Stillschweigen, und ein leise herausgeschlichenes Hm! meinetwegen! für das Handgeld zu Weners Aufnahme.

Der Student hielt Marien Wort. Bald wettlief, bald ritt, bald tummelte er sich mit Jonathan, und machte sich dem Jungen unentbehrlich. Alsdann wurden Stunden festgesetzt, in welchen gelehrt, Stunden, in welchen dem Vergnügen geopfert wurde. Bald aber brach Jonathan selbst den letztern ab, um den ersten zuzusetzen. Kurz, in sechs Monaten konnte Jonathan fertig lesen und schreiben, hatte sogar einen kleinen Anfang im Lateinischen gemacht, und besuchte, nach des Studenten Abzug, die Anatolische Schule in Tübingen.

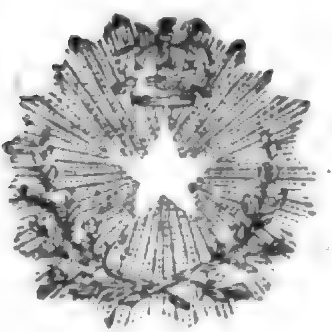
Talent und Fleiß brachten ihn schnell vorwärts; er kam, so früh als einer seiner Gespielen, in ein unteres Kloster, machte den geschwornen Gang der Würtembergischen Magister mit, studierte nach Gebühr als Stipendiat in Tübingen, versprach sich, nach alter Sitte im zwey und zwanzigsten Jahre mit der Tochter eines Registrators, Magdalene Pirchnerin, magistrirte, und trat seine Wallfarth als Vicarius an, um „im Land" (denn so heißt der Würtemberger sein Vaterland, und glaubt großentheils, daß außer diesem das Reich der Barbaren beginne) für Kost und Wohnung, nebst 24 Kreuzern Gehalt für die Woche, das Evangelium zu verkündigen.

Aber Jonathan hatte einer Ketzerey sich schuldig gemacht, die „im Lande" nicht verziehen zu werden pflegt. So wie sein Geschmack sich bildete, hatte er zugleich einem Dialekt gute Nacht gegeben, der dem Würtemberger überhaupt so ausschließlich eigen ist, wie seinen Theologen die Orthodoxie. Und so begab sichs, daß das Volk allenthalben ihn nicht verstand, oder nicht zu verstehen glaubte; auch überhaupt den Wahrheiten nicht trauen wollte, die in einer so ärgerlichen Sprache ihm vorgetragen wurden. Selbst Marie, da sie ihren Sohn unter tausend mütterlichen Freudenthränen über das Evangelium vom reichen Manne predigen hörte, konnte doch nicht umhin, ihm in der Stille zu sagen: „Aber lieber Magister Jonathan, die Judensprache mußt dir abgewöhnen." —

Vergebens tröstete sich der Magister mit seiner guten Sache; er fand, was die Sprache betraf, keinen Unterschied der Stände, und glaubte, was auch schon einige Reisebeschreiber uns versichert haben, zu bemerken, daß sie im Aufsteigen der Grade der Stände sich verhältnißmäßig verhäßliche, und von vielen als ein Palladium sorgfältig bewahrt werde.

Drey Jahre hatte Jonathan Leistner die Verfolgungen wegen seines Siboleth geduldig ertragen, als eine Gelegenheit sich fand, mit einem benachbarten jungen Edelmann auf Reisen zu gehen. Die Bedingungen waren anständig; der junge Herr recht brav, und also schlug Leistner ein. Er nahm Abschied von Vater und Mutter, und von Pirchners Lene. Beide letztgenannte Personen zerflossen, wie billig, in Thränen, und Lene bat ihn, zwischen den Scillen und Charybden des Auslands sicher durchzusegeln, um dereinst auf dem festen Land ihrer Treue und Gewogenheit Anker zu werfen.

(Fortsetzung folgt)

Badisches  Magazin.

Nro 130. Dienstag, den 2. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Syrup aus Stärkemehl.

Nach einer Probe dieses Syrups zu urtheilen, die uns Herr Henking mitzutheilen die Güte hatte, verdient dieser Gegenstand alle die Aufmerksamkeit, die wir früher in diesen Blättern berührt haben. Er ist klar wie Capillaire, von ungemeiner Süßigkeit, rein von Geschmack, in der unglaublich kurzen Zeit von 4 Stunden producirt, und läßt alle Syrups aus Runkelrüben und Trauben weit hinter sich. — Gleich wichtig ist der Umstand, daß, von den in unserer Gegend bekannten Kartoffelarten, gerade die sogenannte Viehkartoffel für die Bereitung des dazu erforderlichen Stärkemehls die vorzüglichste seyn soll.

Es wäre also für Männer, die nützliche Unternehmungen lieben, gerade jetzt der rechte Zeitpunkt, Stärkefabriken anzulegen, da der reichliche Absatz keinem Zweifel unterliegt, und eben jetzt, wie wir wissen, beträchtliche Quantitäten vom benachbarten Auslande bezogen werden müssen, weil alle ähnliche Unternehmungen in unserer Nähe ins Stecken gerathen und aufgegeben worden sind.

An Winken fehlt es nicht. Möge man den rechten Zeitpunkt benutzen! —

Wir halten es zur Ehre des Vaterlandes für Pflicht, Folgendes aus einem Pariser Blatte zu entlehnen: „Ein russischer Chemiker, Herr Kirchhoff, hat den Versuch gemacht, aus Stärkemehl Zucker zu bereiten; er hat sogar schon einige vortheilhaft scheinende Resultate bekannt gemacht. Unsere französischen Chemiker haben seine Versuche wiederholt und seine Verfahrungsart pünktlich befolgt. Der Erfolg war, daß sie nach mehreren Operationen nur ein süßliches, mittelmäßig zuckerhaltiges, dem Traubensyrup ähnliches, aber durchaus unchrystallisierbares Produkt erhielten.“

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 1. Junius.

Im silbernen Anker: Hr. Wüstenhöfer, Kammersekretär, von Sternbach. Hr. Klumg, Oberförster, von Felkengefeß. Hr. Kircher, Förster, von Fürstenau. Hr. Dereum, Notär, von Mutterstadt. Hr. Lippert, Notär, von Deidesheim. Hr. Everts, Partikulier, von Worms. Mad. Model von Carlsruhe. Hr. Hoffer, Rechnungsrath, von Darmstadt. In den drey Königen: Hr. Tony, Kapitän, von Hamburg. Hr. Nicolai von Langenbrücken, Handelsmann. Im Weinberg: Hr. Mohr, Direktor, von Wachenheim. Hr. Weil von Strasburg, Handelsmann. Im goldenen Schaaf: Freiherr v. Magius, von Düren. Hr. Weidbaum nebst Gattin, Königl. Baierscher Kammersänger, von München. Hr. Reiffel, Gastwirth, von Neustadt.

Der Pfarrer von Rosendorf.

Ein Gemälde aus dem vorigen Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Mit großem Nutzen für sich und seinen Gefährten durchreis'te Leistner einen Theil von Deutschland, Holland, England und Italien. Von da eilten im vierten Jahre beide durch die Schweiz zurück, weil der Vater des jungen Herrn von Rosendorf gestorben war. Leistner trennte sich ungern von dem dankbaren Junker und gieng in die Residenz.

Er kam mit Erwartungen, wozu Kenntnisse, Erfahrung, Rechtschaffenheit und andere Vorzüge den jungen Mann berechtigen können. Bemühungen von sechs Monaten demüthigten seinen Geist gewaltig. Man erstaunte, daß ihm der Gang im Vaterland so unbekannt geworden sey. Noch lange sey's nicht an seiner Promotion, von welcher er nicht überspringen könne; der Dienst seye kein Anfängerdienst — wie er dazu komme, dem Vetter des Herrn Special-Superintendenten in Weg zu treten! ob er denn nicht wisse, daß M. Kühhorn die Jungfer Xyz, Niece des Prälaten zu Maulbronn, heirathe?

Dieser und anderer Dinge viel setzten ihn in seinen Hoffnungen herab; eine Unterhaltung aber mit dem Pabst, der damals mit großer und gewaltiger Kraft im Lande webte und wirkte, brachte seine Galle in Aufruhr. Denn nicht undeutlich, sondern deutlich ließ diese Quelle der Orthodoxie ihn bemerken, daß er — nicht aus dem Stamme der Heroen, sondern Peter Leistners, Bauers in Lustnau, Sohn seye, und also — das war das Schlagwort seiner Hochwürden — sich bescheiden müsse.

In jeder andern Epoche würde diese geistliche Impertinenz unserm Magister ein Lächeln gekostet haben. Seit einiger Zeit aber war ihm alles so bunt durcheinander geschehen, daß er diesen letzten Gang nicht in der besten Laune vorgenommen hatte. Der Ton des Hochwürdigen, seine Miene, sein übergenügsamer Hinblick auf den Supplikanten nach dieser kathegorischen Antwort, alles zusammen, und dabey der Entschluß, von nun an im Land nichts mehr zu erwarten, brachten Leistnern aus der Fassung; er verbeugte sich spöttisch, und sagte dem Mann im schwarzen Rock und mit der schwarzen Stole: „Ich entsage hier allen Ansprüchen für jetzt und für immer! Was Ihren letzten Vorwurf betrifft, so bitte ich Sie, hochwürdiger Herr, nicht zu vergessen, daß Jesus Christus, für dessen demüthigsten und unwürdigsten Knecht Sie sich täglich bekennen, unter dessen Firma Sie sich bereichern, und auf ehrliche Männer mit dem Stolze des vornehmen Pöbels herabsehen, daß Jesus Christus nicht Sohn eines Konsistorial-Directors, oder General-Superintendenten, oder Regierungsraths, sondern eines armen, gemeinen Juden war." —

Eine schnelle Verbeugung — und Magister Leistner hatte die Thüre gewonnen, was auch das Beste seyn mochte. Denn in unwillkürlichem Krampf ballten sich die Fäuste des Hochwürdigen Herrn; seine Lippen zitterten; mit Kraft trat er einher, und „Gotteslästerung! Bösewicht!" donnerte aus seinem Munde. Aber Leistner hatte davon nichts mehr vernommen, und der lieben Gattin, die aus der Küche herbeyeilte, und ängstlich nach den Dingen fragte, die geschehen waren, gab der Oberseelenhirte die Antwort, daß er dem Magister Leistner eine begangene Unverschämtheit gebührend verwiesen habe, ohne sich näher herauszulassen.

Der Candidat gieng nun zuerst nach Tübingen zurück, wo er seiner lieben Lyne die Kümmernisse seiner Pilgrimschaft zu eröffnen, und ihr Herz in Treue und guten Werken zu befestigen die Absicht hatte. Aber die liebe Pirchnerin war sehr betreten, da sie ihn sah, blieb kalt bey seinen Ermahnungen, und sagte ihm zuletzt, daß er mit ihrem Vater das Weitere reden möchte, weil der Secretarius Abel seit einiger Zeit sich um ihre Hand bemüht habe. Ihr Wille sey freilich nicht dabey aber der Vater wolle durchaus es haben. Kurz, bey nähern Untersuchungen ergab sich ganz deutlich, daß der gute Leistner in dem Herzen des Mädchens, das er innig liebte, gegen den Sekretär Abel die Schlacht verloren hatte.

(Fortsetzung folgt)

Schreckliche Gerechtigkeit.

Ein Sultan von Yukke auf der Insel Java, der vor 60 Jahren lebte, hatte zwey Söhne. Der älteste, zu seinem Nachfolger bestimmt, war ein Bösewicht, zu den größten Unthaten fähig; der jüngste aber sanft und nachgiebig, zärtlich und ehrerbietig gegen seinen Vater, unterwürfig gegen seinen Bruder, dessen Unterthan er einst zu seyn glaubte. Eine so auffallende Verschiedenheit der

Sinnesart und des Betragens konnte vor dem Volke nicht unbemerkt bleiben; es zitterte bey dem Gedanken, daß der Mann, der einst ihr Beherrscher seyn sollte, ein Wütherich war, und fürchtete des Vaters Tod als das größte Unglück. Der alte Sultan war nicht minder bekümmert über die Leiden, welche seinem Volke unter der Herrschaft seines Sohnes drohten. Seit langer Zeit war dies der einzige Gegenstand seiner Gedanken; denn sein hohes Alter und seine Schwäche erinnerten ihn an sein nahes Ende. Nach einem langen Kampfe mit sich selbst beschloß er endlich, durch eine Maßregel die Ruhe und das Glück seines Volks zu sichern, und die Tugenden des jüngern Sohnes zu belohnen, wie die Verbrechen des ältesten zu bestrafen. Mit diesem Gedanken beschäftigt, ließ er seinen ältesten Sohn zu sich rufen, in dem Augenblicke, wo dieser mit einem Priester, seinem lasterhaften Vertrauten, die Mittel erwog, um den lange beschlossenen Entwurf, des Vaters Leben durch Gift abzukürzen, endlich zu vollziehen. Er wartete nur auf den günstigen Augenblick, als er zu seinem Vater gieng. Der alte Sultan, von seinem ganzen Hofe umgeben, entwarf ihm ein Bild des Lebens, das nur ein Gewebe von Greuelthaten war, und endigte mit den Worten; man müsse nach so vielen Verbrechen sich wundern, daß er sich noch nicht des Vatermordes schuldig gemacht habe. „Vielleicht hast du schon einmal, aber vergeblich, auch dieses Verbrechen versucht und sinnst auf eine neue Ausführung; aber um dies Unglück zu verhüten, um meinem Volke die Leiden zu ersparen, die du ihm auflegen würdest, muß ich dein Ende beschleunigen und dir dadurch endlose Verbrechen ersparen.“ — Nach diesen Worten reichte er ihm einen Becher und zwang ihn, den vergifteten Trank zu verschlingen, den er mit eigener Hand bereitet hatte. Er trank und starb, wie die die Javanischen Chroniken sagen. Das Gift war so fein, daß der Leichnam sogleich schwarz ward und einen unerträglichen Geruch von sich gab. Der Sultan wußte, daß der Rathgeber und Mitschuldige seines Sohnes ein Priester war, und er ließ ihn herbeirufen, sobald sein Sohn den Gifttrank getrunken hatte. Was sind die Pflichten deines Standes? fragte er ihn. „Die Gebete der Erdbewohner zum Himmel zu bringen“ — antwortete jener. Wohlan, sprach der Sultan, du mußt also nur den Himmel ansehen. Darauf ließ er ihm sogleich die Augenlieder abschneiden und ihn mit aufgerichtetem Kopfe, die Augen der Sonne zugekehrt, an einen Galgen hängen, bis der Verbrecher von seinen Qualen erlöset war.

Miszellen.

1.

Alfons VIII., König von Castilien, belagerte Oreja. Die Mauren waren nicht stark genug, ihn zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, und griffen Toledo an, wo, wie sie wußten, die Königin eingeschlossen war. Sie erschien an den Fenstern des Schlosses. „Also ein Weib zu belagern — redete sie das feindliche Heer an — das ist alles, was der Muth der gefürchteten Mauren will? Wenn ihr Ruhm sucht, wohlan, unter den Mauern von Oreja werdet ihr ihn finden, da werdet ihr Feinde finden, von welchen besiegt zu werden euch selbst noch rühmlich seyn wird.“ — Als ob sie einen Befehl von ihrer Beherrscherin empfangen hätten, gaben die Anführer nach diesen Worten Befehl zum Aufbruche, und das Heer, vor der Fürstin vorüberziehend, pries laut ihre Schönheit und Tugend. So verschwanden die ritterlichen Krieger vor Toledo, und es ist nicht der geringste Ruhm der Abkömmlinge der Gothen, über ein für Schönheit und Ehre so empfängliches Volk gesiegt zu haben.

2.

Erard von Valeri, ein tapferer alter Ritter, aus dem Kreuzzuge zurückkehrend, hatte Carl von Anjou in der Schlacht gegen Conradin von Hohenstaufen (1268) die wichtigsten Dienste geleistet, indem er Carls ungeduldige Heftigkeit mäßigte und ihm dadurch den Sieg verschaffte. Er wies alle Belohnungen ab, und vergebens bot Carl ihm die Grafschaften Amalfi und Sorrento an. Ich bin nicht an den Tagliacozzo (wo die Schlacht vor-

fiel) gegangen, sprach er, um mich zu bereichern, sondern um Euch gefällig zu seyn, um Euch zu dienen, und um Eurem großen Muthe die einzige Lehre zu geben, welche Ihr von meiner langen Erfahrung noch erfahren könnt, Euch zu mäßigen.

3.

Pabst Nicolas III., aus dem Hause Ursini, verlangte für seinen Nepoten Bertold die Enkelin Carls von Anjou, welcher der Gunst der Päbste und seinem Muthe Siziliens Krone dankte. Carl war empört über das Begehren. „Und wenn er auch rothe Strümpfe trägt — antwortete er — sein Blut ist darum nicht würdiger geworden, sich mit Frankreichs Königlichem Blute zu vermischen.“ —

4.

Als Vasco de Gama im Jahre 1524 als Vicekönig nach Indien reis'te, wurden die Schiffe seines Geschwaders, als sie an einem stillen Abende in der Bay von Cambaya lagen, plötzlich von einer heftigen unregelmäßigen Bewegung des Meeres ergriffen. Die ganze Schiffsmannschaft gerieth in die größte Verwirrung, und Nothschüsse erschellen von allen Schiffen. Vasco de Gama war selbst nicht ohne Besorgniß; als er aber endlich die eigentliche Ursache der Bewegung errieth, sprach er beruhigend zu den Seinigen: „Ermannt euch, Kinder, die Indische Erde erbebt; aber es ist ein gutes Zeichen, sie fürchtet uns.“

5.

Im Jahre 1692 ließ der englische Admiral Russel ein Schiff von 350 Tonnen zu einer sogenannten Höllenmaschine ausrüsten. Der Kiel war 90 Schuh lang, außer dem Wasser mit Ziegelsteinen gemauert; inwendig auf dem Boden lagen 300 Pulvertonnen, über diesen eine Decke von Theer, Schwefel, Harz, Pech, Hanf, Stroh und Reisig, dann eine Reihe dicker Balken; auf diesen befanden sich 340 Karkassen, gefüllt mit Granaten, Feuer- und Kettenkugeln, geladene, in gepichte Leinwand gewickelte Pistolenläufte und die Böden voll gläserner Flaschen. Die leeren Räume zwischen diesen Karkassen hatte man mit eisernen Stangenstücken und brennbaren Materialien angefüllt, über das Ganze aber gepichte Leinwand gezogen. Als diese Höllenmaschine losgieng (zum Glück hatte sie der Sturm in die offene See geschleudert, so daß sie nicht viel schaden konnte), so erbebte die Erde 3 Meilen in der Runde, keine Glasscheibe in St. Malo blieb ganz, 300 Häuser wurden ihrer Dächer beraubt, die Mauern an der Seeseite stürzten ein, hoch über die Stadt hinaus flog die über 2000 Pfd. schwere Schiffswinde und zerschmetterte ein Haus bis auf den Grund.

Charade.

Drey Sylben geb' ich dir zu rathen:
Die ersten beiden sind vereint,
Zur engern Freundschaft dich zu laden,
Auf Dauer und auf Heiterkeit.

Die dritte nennt dir einen Helden,
Von dem uns die Geschichte schrieb,
Daß er im Leben, wie im Enden,
Ein Freund der beiden ersten blieb.

Das Ganze bleibt, auf Ewigkeiten,
Ein treuer Stab in Glück und Noth;
Es widersteht dem Zahn der Zeiten,
Beherrscht das Laster bis in Tod.

Wort des Räthsels in Nro. 121: Tag und Nacht.
— — — in Nro. 122: Schlaf und Tod.
— — — in Nro. 124: Der Buchstabe t.

Anfrage.

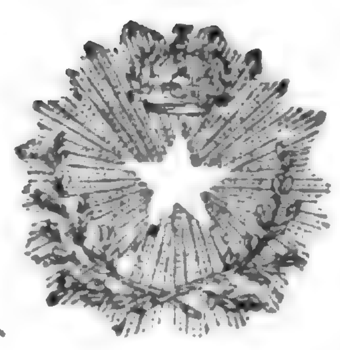
In einer Gesellschaft sehr ehrenwerther Tabakraucher warf ein Laye die Frage auf: Woher ist das Wort Fidibus entstanden? Ist es aus einer fremden Sprache entlehnt? und was bedeutet dasselbe? — Die Herren sahen sich nach der Reihe an und — blieben die Antwort schuldig.

Sollte nicht hier und da einer unserer Leser den Ursprung und die eigentliche Bedeutung dieses Worts kennen und uns Auskunft darüber geben wollen?

d. H.

Druckfehler.

Im gestrigen Blatte S. 506. Sp. 2. Z. 14. v. u. steht unterscheiden statt: entscheiden.

Badisches  Magazin.

Nro 131. Mittwoch, den 3. Junius 1812.

Freimaurerlied

bey der Aufnahme eines Neophyten in der □ C.·. zur guten Hoffnung.

Der Schleyer ist gefallen
Vom Auge; — dämmernd Licht
Enthüllt die heil'gen Hallen
Nun deinem Angesicht; —
Und, sieh'! aus Osten winkt dir fern
Der guten Hoffnung Nebelstern!

Folg' seinem sanften Schimmer
Mit fester Zuversicht!
Denn wisse: stärker, — immer
Noch stärker wird sein Licht.
Dann erst, wann jeder Nebel schwand,
Bist du am Ziel .... im Vaterland!

Dich dahin zu geleiten,
Gebeut uns Bruderpflicht; —
Dir: „willig nachzuschreiten
„Dem Führer;" — Wanke nicht! —
Und nun: Glück auf, an Bruderhand,
Zur frohen Reis' ins bess're Land!

In's Land der höchsten Weihe,
Wo strahlend Wahrheit thront;
Wo, in der Brüder Reihe,
Uns Wiederseh'n belohnt. —
O Land, so ferne und so nah',
Schon tönt uns dein Hallelujah!

N.·.

Der Pfarrer von Rosendorf.

Ein Gemälde aus dem vorigen Jahrhundert.

Fortsetzung.

Jetzt war seine Stimmung etwas weinerlich. Er nahm seine Lene noch einmal traurig bey der Hand, und sagte ihr: du hast mir übel mitgefahren, liebes Mädchen, aber ich verzeihe dir. Sey glücklich mit dem, den du mir vorgezogen hast: aber glaube mir, so redlich liebt er dich nicht, als ich dich geliebt habe. Damit gieng der Verschmähte und geradeswegs seinem väterlichen Hause zu.

Hier fand er einen Brief von dem Herrn von Rosendorf. Er meldete ihm den Tod seines Pfarrers, und bat ihn, die Stelle anzunehmen. Freilich, setzte er bey, kann ich Ihnen gegen die Aussichten, die Ihre Verdienste Ihnen eröffnen, nur eine geringe Gabe anbieten, aber meine Freundschaft soll Ihnen den Aufenthalt angenehm machen.

Das war ein frischer Trunk für den matten Pilger. Jetzt, dachte er, noch einmal zur Pirchnerin; denn ihrer konnt' er nicht los werden. Sie war ein Mädchen, wie er sichs wünschte, artig, ganz Natur, und ein liebes Hausmütterchen. Stracks wurde der Rappe gesattelt, und Leistner jagte nach Tübingen. Rechts auf dem Wege sah er Lenen in ihrem Garten; er flog zu ihr, meldete sein Glück, und Lene — weinte, und bekannte, daß sie mit dem Sekretär Abel sich förmlich verlobt, und schon vorgestern Handstreich gehabt habe.

Betäubt verließ sie Leistner ohne Abschied, im langsamen Schritt trug ihn sein Rappe zurück.

Er zog jetzt in Rosendorf auf, und wohnte, bis das Pfarrhaus würde geräumt seyn, bey seinem Freunde. Sein düsteres Wesen, das er mit Kopfschmerzen beschönigte, verlor sich in einigen Tagen. Die Wittwe des vorigen Pfarrers kam zur Abrechnung, und erstaunte über die billigen Gesinnungen, die sie bey dem Nachfolger ihres Mannes fand. Sie durfte nur fordern und der Pfarrer gestand ihr alles, und mehr zu, als sie verlangt hatte.

Jetzt war alles zum Abzug bereit, und Leistner mußte das Inventarium übernehmen. Er kam in seine künftige Wohnung, die auf einem Hügel lag, und eine herrliche Aussicht auf ein weites, von einem kleinen Flusse durchschnittenes Thal hatte, in welchem Gärten, Aecker und Wiesen angenehm abwechselten. Mit Entzücken lobte er dies und die geräumige Wohnung. Ach, seufzte die Wittwe, meinem seligen Mann war auch so wohl hier, so wohl! Zweimal sollt' er einen Ruf nach Reutlingen annehmen, und konnt's nicht über sich vermögen! Und jetzt weiß ich nicht recht, wohin ich mich wenden soll. Mittelmäßig ist unser Vermögen, keine Verwandtschaft, zwey unversorgte Kinder. Ja, wenn wir wieder hätten, was die Bibliothek meines Mannes gekostet hat, dann wär's doch auch eine Unterstützung. Aber der Pfarrer in Nauen, ein Herzensfreund von uns, hat uns nur hundert Thaler geboten, und versichert, daß er's blos aus Freundschaft für uns thun könne.

Leistner bat die Wittwe, sie ihm zu zeigen. In mehreren Kisten verschlossen, lag sie in einer geräumigen Kammer unten im Hause. Er öffnete eine davon, und fieng an, ganz gute Ideen von seinem Verfahren zu fassen, da Bayle und Moreri ihm gleich oben an ins Gesicht fielen. In der nämlichen Kiste fand er die besten Schriften berühmter neuerer Theologen; in einer andern vortreffliche Ausgaben klassischer Schriftsteller der Griechen und Römer. Er überzeugte sich in wenigen Minuten, daß die Freundschaft seines Collegen in Nauen nicht uneigennützig war. Hierauf sagte er der Wittwe, daß die Zeit zu kurz sey, die Bibliothek zu durchsuchen, und ihren Werth zu bestimmen, das Geboth des Pfarrers in Nauen aber, fuhr er fort, erreicht nicht den Werth der Bücher, welche ich in den zwey ersten Kisten, die doch kaum den vierten Theil der Bibliothek ausmachen, gesehen habe. Wollen Sie mir die Sammlung überlassen, so verspreche ich, sie zu verzeichnen, und Ihnen ein Geboth zu machen, das einem ehrlichen Mann ansteht. Ferner biete ich Ihnen auf so lange, als Sie nicht bequem eine andere Unterkunft finden, die Wohnung im dritten Stock an: für Sie und zwey Kinder wird sie hinreichen, und Ihr Dienstmädchen kann in einer Kammer auf dem Boden Platz finden.

Die Wittwe dankte ihm mit Thränen. Ein Dienstmädchen, sagte sie, kann ich für die Zukunft nicht mehr brauchen: meine Töchter und ich, wir werden dessen Stelle versehen. Sie dauert mich, die gute Grethe; es ist ihr recht ans Herz gegangen, wie ich ihr aufgesagt habe. Eine Stube mit der Nebenkammer ist hinreichend für uns, wenn Sie uns die überlassen wollen.

Es bleibt bey meinem Erbieten, sagte Leistner, und wenn Ihre Grethe ein braves treues Mädchen ist; so kann sie bey mir in Dienste treten, und, da meine Haushaltung klein seyn wird, Ihnen an die Hand gehen.

Der Mensch sorgts, Gott lenkts. Also ergieng es auch hier dem weisen Herrn Pastor Leistner, denn er hatte kaum ausgesprochen, als etwas die Treppe herabtrippelte, die Thüre der Kammer aufriß, und ein rundes Köpfchen mit kohlschwarzen Augen hineinstreckte. Mutter! — und patsch war die Thüre wieder zu.

Jette, rief Mama, gleich da herein — ist doch ein Elend mit dem wilden Ding. Verzeihen Sie, Herr Pfarrer! manch tausendmal hab' ich gesungen, und gesagt, aber mein seliger Mann hatte da seine eigene Schwäche. — Jette, gleich

komm herein! — Aber Jette war schon wieder die Treppe hinauf gerasselt, und hörte nicht mehr, was die Mutter jammerte.

Jetzt fiengen die Entschuldigungen von Neuem an, aber der Pastor, der zwar nur ein Drittel des Köpfchens, und das nur im halben Licht gesehen hatte, tröstete sie. Ein heller Muth, sagte er, ist viel werth, Frau Pfarrerin. Lassen Sie den Ihrer Tochter, in der Welt kann man ihn oft gar gut brauchen.

Freilich, so sagte mein seliger Mann auch. Und sie ist sonst so brav, und sorgt so gut für alles; aber anfechten kann sie nichts. Mein Mann selig war lang hypochondrisch, da konnt' ihn nichts heiter machen, als das Mädchen. Wie er starb, glaubt' ich, das Mädchen mit zu verlieren, so entsetzlich that sie. Aber acht Tage nachher war sie, wie zuvor.

Jetzt kam ein artiges Kind von fünfzehn Jahren herein. Jette läßt sagen, daß gedeckt ist. Es war der Pfarrerin Lotte, still und ein Gegenbild ihrer Schwester, aber brav, wie sie.

Leistner gieng mit der verwittweten Pfarrerin hinauf, und aß mit ihr. Am Ende des kleinen Mahls kam auch Jette zum Verschein. Verzeihen Sie, Herr Pfarrer, wenn ich vorhin zu schnell gekommen und verschwunden bin. Ich glaubte meine Mutter allein. Seyn Sie herzlich willkommen!

Der Pfarrer sah nun das Köpfchen mit den kohlschwarzen Augen ganz, und bald doppelt. Henriette war ein schönes, herzliches, und sehr gebildetes Mädchen, von der herrlichsten Laune.

In einigen Stunden war er vollkommen bekannt mit ihr, mußt' auf einem ziemlich erhaltenen Clavier spielen und spielen hören, und mit Jetten dazu singen. Mit eben der Offenheit, mit welcher das Mädchen ihm eine Schaale Kaffee anbot, sprach sie über alle Gegenstände die vorkamen, und meistens war das gut, recht sehr gut, was sie sprach. Dem Pfarrer Leistner wenigstens schien es so. Gegen Abend erst konnte er sich losmachen. So angenehm ihm vorher der Aufenthalt bey seinem Freund, dem Herrn von Rosendorf gewesen war, so sehr beeilte er sich jetzt, seine eigene Wohnung zu beziehen. Für die Einrichtung hatte der würdige Baron gesorgt; sie war ganz so, wie er seinen ehemaligen Aufseher hatte kennen lernen, ohne Prunk, aber zierlich und mit Geschmack.

Mit Henrietten gieng es nun einen sehr natürlichen Gang. Der Pfarrer entdeckte ihrer Mutter, daß die Tochter ihn glücklich machen könne; die gute Wittwe war vor Freude über diese Erklärung außer sich. Sie sprach mit Jetten, und diese sagte ihr: Es sey Schuldigkeit des Pastors, zuerst mit ihr zu reden. Sie, die Mutter, soll ihm das verkünden, und dann werde sie ihm sagen, was zu sagen sey. Damit hüpfte sie fort, und die Mutter mußte sich höchlich mit den Launen des Töchterchens entschuldigen. Jetzt machte Leistner selbst seinen gehorsamsten Vortrag. Der Beschluß davon war eine Versicherung, daß Jette das Glück seines Lebens machen werde:

„Ob das gerade der Fall seyn wird, lieber Herr Pfarrer, mag die Zukunft lehren. Aber wenn's Ihnen sonst um mich zu thun ist, da haben Sie meine Hand. Mit allen meinen Launen und Bosheiten, mit all' meiner Frömmigkeit und Freundlichkeit will ich mich Ihnen hiermit in bester Form übergeben haben." — Leistner küßte ihre Hand, schloß sie in seine Arme; kein geziertes Widerstreben, kein künstliches Entschlüpfen, sie selbst gab ihm einen Kuß, der, wie sie sagte, ihm als Handgeld zugehöre; machte dann sich los, sprang in die Küche, und besorgte das Abendessen.

Drey Wochen nachher wurde Leistner ordinirt, und nach Gebühr als Pfarrer in Rosendorf eingesetzt. Mutter Marie, sammt dem guten Vater Peter, waren bey der Feierlichkeit zugegen. Als nun der Sohn die Kanzel betrat, und seine Antrittsrede an die Gemeinde hielt, voll Herzlichkeit, voll Rührung, und doch so einfach, daß auch der gemeinste Bauer alles wohl begriff, da wurde Mariens Herz so voll, und so warm, da stieß sie

sachte Vater Petern, und sagte ihm: Hör'mal, Vater, was das ein Sohn ist! Recht brav — erwiederte Peter — eine Herzensfreude für uns Alte. Ja wohl, Vater, und denk dir, wenn er jetzt ins Holz führe, oder den Acker baute! — Possen! — sagte Peter mit unwilliger Miene — ein braver Bauer, ein braver Pfarrer, ein braver Fürst, alles eins: aber nur brav muß er seyn, und tüchtig treiben, was er treiben soll.

(Fortsetzung nächstens)

Ergebung.

Stürme sausen aus Nordost; — meine Pfade
Deckt des schmelzenden Schnees nasses Silber,
Einsam wandl' ich, umzingelt von der Sturmnacht
neunfachem Schleier. —

O du mühst dich vergebens, Stern der Liebe,
Durch der strotzenden Wolke Saum, mir einen
Blick des Trostes zu senden! — Sieh' schon deckt dich
neidisch ihr Schatten! — —

Wie dein werdender Blick, so winkte Trost mir
Auf des Elendes Kummerpfaden, durch des
Jammers grausige Nächte, meines August's
keimendes Daseyn!

Wie dein scheidender Blick — so schwand mein August!
Seufzend blickt' ich zur Wolk' auf, die dich deckte;
An dem Hügel des Sohnes wird Verzweiflung
wild mich umarmen.

Doch — dein tröstender Schimmer, ziemt nicht Dank ihm,
War gleich kurz seine Dauer? — Und ich sollte
Zürnen, Ewiger, dir, daß Erdenfreuden
pfeilschnell entschwinden! —

Nein! — Nur einmal noch die entseelte Hülle
An das Vaterherz drücken; — eine heiße
Zähre weinen auf Augusts Grab, und dann dir,
Allvater, danken;

Danken, Gütiger, dir — auch kurze Freuden;
Folgen kindlich dem Pfad', den deine Vorsicht
Zeiget, will ich, und banger Zukunft Leiden
standhaft ertragen!

Heulet, Winde, aus Nordost! Wirke dichter
Deinen Schleier, o Sturmnacht! Sieh' mich schreckt nicht
Sturm, nicht Finsterniß, nicht der Nachtgespenster
lustiger Reigen.

Hin — durch Sturmnacht und Graus, zu deinem Hügel
Mit der harmvollen Mutter, daß dein goldner
Flügel, Geist unsers Augusts, Trost ihr weh' und
Ruhe des Herzens!

Todesfall.

Mannheim. Des Höchsten Wille war es, unsern theuern Vater, Heinrich Daniel Bingner, Großherzogl. Badischen geheimen Referendär, aus dem irdischen in das ewige Leben den 30. vorigen Monats Morgens früh im beinahe erreichten 82sten Lebensjahre abzurufen. Sein hohes Alter benahm seinem Körper die erforderliche Kraft, der ihn ergreifenden Krankheit zu widerstehen. Sein thätiges und geschäftsvolles Leben wie seine Biederkeit und sein Patriotismus ist seinen Freunden nähern und fernern Grads genüglich bekannt. Diesen machen von dem für sie eingetretenen harten Fall mit den schmerzlichsten Empfindungen die Anzeige dessen hinterlassene Kinder, sich bestens empfehlend.

Philipp Jacob Bingner,
Großherzogl. Bad. KRath.
Aegidius Bingner.
Susanna Stepp, geb. Bingner.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Freitag, den 5. Juni, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Räuber, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller.

Badisches Magazin.

N°. 132. Donnerstag, den 4. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das im Quadrat P 4. Nro. 14. gelegene Haus, der Barbara Faßel Wittwe zugehörig, wird den 22 dieses auf dem Amthause dahier Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert.

Mannheim, den 2. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Das Haus des Handelsmanns Heinrich Roosen Lit. M 2. Nro. 12., auf welches 5702 fl. geboten wurden, wird Montags, den 8. Juni laufenden Jahres, Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause wiederholt versteigert und definitiv zugeschlagen werden. Mannheim, den 8. April 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Justiz-Amt Gemmingen.

P. L. Z. Nro. 1208.

[Verladung.] Christoph Melchior Volz von Gemmingen hat in der am 23. April d. J. im Amte Gemmingen statt gehabten Miliz-Verloosung die Aktiv-Nummer 5. erhalten. Da nun derselbe abwesend, und sein Aufenthalt unbekannt ist, so wird er hiermit aufgefordert, binnen 3 Monaten unfehlbar sich bey Amt zu stellen, widrigenfalls nach Vorschrift der Gesetze ohne alle Nachsicht gegen ihn verfahren werden wird.

Gemmingen im Neckarkreise, den 16. May 1812.

Bäuerlen.

4.

Justiz-Amt Gemmingen.

P. L. Z. Nro. 1209.

[Verladung.] Johannes Kopp von Ehrstädt gebürtig, hat in der im Dezember v. J. im Amte Gemmingen vorgenommenen Konscription die Aktiv-Nummer 6. erhalten. Ungeachtet der Ortsvorstand angegeben, daß dieser Kopp mit seinen Eltern schon vor vielen Jahren von Ehrstadt hinweggezogen, und ihr Aufenthalt gänzlich unbekannt seyn: so wird derselbe hiermit dennoch vorgeladen, binnen 3 Monaten vor Amt zu erscheinen. Im Falle des Ausbleibens, wird nach den bestehenden Gesetzen gegen ihn verfügt werden.

Gemmingen, den 16. May 1812.

Bäuerlen.

5.

Hanau. [Hausverkauf.] Auf Ansuchen des Canonicus, Herrn Walther Bisdom und dessen Frau Ehegattin, soll deren auf dem Marktplatze der Neustadt gelegene, zum hohen Thurm genannte Behausung, welche in unterer Etage 7 Stuben, 1 Kabinett und Küche; in zweiter Etage 1 Saal, 6 Stuben, 1 Kammer; im Nebenbau aber 3 Stuben; sodann in der dritten Etage 8 Stuben und 2 Kammern enthält, mit großen Böden und einem Thurm, und in dem Mansardengebäude noch mit 3 Kammern versehen ist; wobey auch Keller, Remise, Stallung, Garten und Hof befindlich sind — Montags, den 3ten August d. J., Nachmittags 3 Uhr, an hiesiger Gerichtsstelle öffentlich an den Meistbietenden durch richterlichen Zuschlag verkauft werden.

Decretum Hanau, den 28 May 1812.

Großherzogl. Frankf. Justiz-Amt.

6.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Ein honnettes Mädchen, das gültige Zeugnisse aufweisen

kann, und empfehlungswerth ist, sucht bis Johanni einen Platz bey einer Herrschaft oder sonst honnetten Bürgersleuten. Sie kann gut nähen und versteht die Küche.

Weitere Auskunft ist zu erhalten
auf dem Bureau des Bad. Magazins.

7.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 2. und 3. Junius.

Jn den drey Königen: Hr. Vogt von Grünstadt, Hr. Springer von Offenbach, Partikuliers. Hr. Fischer, Hr. Brewdel u. Hr. Häutiens von Frankfurt, Hr. Pistorius von Bern, Hr. Faber von Wertheim, Hr. Honser von Elberfeld, Hr. Pluntz von Barmen, Hr. Ehrenfried von München, Handelsleute. Jm Weinberg: Hr. Hepp, Candidat, von Offenheim. Hr. Schönfeld, Greffier, von Erbesbittesheim. Mad. Schwarz von Zähringen. Mad. Daniels von Winnweiler. Hr. Levalante von Hegenheim, Hr. Luzani u. Hr. Hinkel von Frankfurt, Hr. Jung von Speier, Handelsleute. Jm goldnen Schaaf: Hr. Devaudeul, Französ. Legationssekretär nebst Bedienten; von Darmstadt. Hr. Merso, Großherzogl. Bad. Lieutenant. Hr. Devaudeul, Banquier, nebst Gattin u. Dienerschaft, von Paris. Hr. Fritsch, Gastwirth, von Darmstadt. Hr. Büttinghausen von Frankfurt, die Hrn. Gebrüder Mouton von Haucourt, Hr. Dubeuble von Amiens, Hr. Thode u. Hr Larrere, von Hamburg, Hr. Backhofen nebst Gattin von Nürnberg, Hr. Schertz von Strasburg, Hr. Valckenberg von Worms, Handelsleute. Jm silbernen Anker: Hr. Mengel u. Mad. Goullet von Frankfurt, Hr. Schmiedgers von Saarbrücken, Hr. Sutter von Burgdorf, Hr. Retzer v. Mainz, Hr. Hebel von Gernsheim, Handelsleute.

Festgesang an die Freundschaft.

Nach Schiller.

1.

Freundschaft, die kein irdisch Feuer,
Keine Körperwelt erzeugt,
Sieh, zur höchsten Sabbathfeier
Unsre Knie vor dir gebeugt! —
Gute Herzen nur vermählen
Sich durch deine Sympathie,
Höchste Wonne schöner Seelen!
Tochter reiner Harmonie!

Chor.

Sinket hin vor ihrem Throne,
Sterbliche der Sinnenwelt!
Dieses Kind der bessern Welt
Gab dem Guten, Gott, zum Lohne.

2.

Frey von Erdensinnlichkeiten,
Zieht sie uns allmählich an;
Deutet zu den Ewigkeiten
Einer fernen Geisterbahn: —
Wer ihr Hochgefühl empfindet,
Ahnet eine Geisterwelt,
Die, auf Sympathie gegründet,
Gott und Welt zusammenhält.

Chor.

In der Schöpfung weiten Hallen
Tönt der Freundschaft Harmonie;
Engelspsalmen knüpfet sie
An des Kindes erste Lallen.

3.

Reiner ist sie wie die Liebe,
Fester einiget ihr Band;
Sie veredelt unsre Triebe,
Ist der Tugend Unterpfand! —
Jedem Guten eingehauchet,
Gibt sie hohe Seligkeit;
Sie, die keine Körper brauchet,
Sichert uns Unsterblichkeit.

Chor.

Ewigkeit ist dem gegeben,
Der des Freundes nie vergißt;
Was von Erdenstaub nicht ist,
Das kann ohne Hülfe leben.

4.

Freundschaft blüht im weiten Kreise
Der lebendigen Natur;
Sympathetisch zieht sie leise
Kreatur zu Kreatur.
Mensch und Thier und Seraph fliegen
Hin nach ihr Elisium;
Aber nur die Guten siegen,
Dringen in ihr Heiligthum.

Chor.

Von dem Wurme zu den Sphären
Stimmt den feurigen Päan,
Myriaden! stimmt ihn an,
Ihren hohen Werth zu ehren!

5.

Nie nach Glanz und Würden streben,
Fern von niedrer Schmeicheley,
Treu der strengsten Pflicht zu leben,
Duldend, doch im Geiste frey —
Das, ihr Brüder! ist die Lehre,
Die sie ihrem Jünger beut:
„Folgt mir! — spricht sie — ich gewähre
„Mehr als Würden — Seligkeit!“

Chor.

Wen des Freundes Beifall lohnet:
Achtet Glanz und Würden nicht;
Er vertraut dem Weltgericht,
Wo der Allgerechte thronet.

6.

Freundschaft bindet Männerherzen
Ueber Zeit und über Grab;
Freundschaft lindert unsre Schmerzen,
Bricht die Welt uns gleich den Stab. —
Muß die Unschuld grausam leiden,
Bringt sie Trost zur Ruderbank,
Flicht in Ketten reine Freuden;
Sklaven bringen ihr Gesang.

Chor.

Von den Kerkern zu Pallästen
Fliegt der sanften Huldin zu,
Brüder! Einigkeit und Ruh
Schenkt sie unsern frohen Festen.

7.

Selten weilet sie bey Kronen,
Die der Erde Glanz umgibt.
Alles schaffen Millionen,
Nur kein Herz, das redlich liebt! —
Sanfter ruht es sich in Ketten,
Weinet dort um uns ein Freund,
Als auf weichen Flaumenbetten,
Wo der Schmeichler es nur scheint.

Chor.

Fühlt ihr hohes Glück des Lebens!
Fühlt es, wie sie selig macht!
Crösus Reichthum, Xerxes Macht
Suchten dieses Glück vergebens.

8.

Wer im Leiden jemals fühlte,
Daß ihn Freundes Hand gedrückt;
Wer den Freund, mit dem er spielte,
Noch im Tode treu erblickt —
Brüder! der empfang' aufs Neue,
Zur Vergeltung, sonder Neid,
Heut' den Kuß der Bruderweihe!
Er ist werth der Seligkeit! —

Chor.

Selig, wer sie aufgefunden,
Die er seine Seele nennt!
Dem, der keine solche kennt,
Sey der Trauerflor gewunden.

9.

Nehmt mir nicht den süßen Glauben
An ein Herz von Selbstsucht frey!
Sey es Wahn: warum ihn rauben?
Süß ist diese Schwärmerey!
Wahn an Menschentugend nehmen,
Heißt, sein eigner Mörder seyn,
Heißt, die stärksten Kräfte lähmen,
Die wir unsern Brüdern weihn.

Chor.

Weh' dem Mißtrau'n kleiner Seelen!
Hohn und Schmach dem falschen Freund!
Brüder! fest und treu vereint,
Aber Vorsicht — wenn wir wählen.

10.

Duldung zieht die Engel nieder;
Schwach ist auch der größte Mann!
Gern und willig nehmt euch, Brüder,
Des gefall'nen Bruders an! —
Wer des Schwachen Hand nicht drücket,
Wenn nach dem Versöhnungskuß
Er mit Reue nach ihm blicket,
O, den straft mit kaltem Gruß! —

Chor.

Ausgestoßen aus dem Bunde
Sey das ausgesog'ne Herz,
Das mit bitter-kaltem Scherz
Spöttelt der Versöhnungsstunde!

11.

Nachsicht mit des Nächsten Schwächen,
Andrer Fehler gern verzeihn,
Unrecht nur durch Liebe rächen,
Streng für eigne Fehler seyn;
Frohsinn bis zum düstern Grabe,
Hoffnung einer bessern Welt —
Brüder! noch am Greises Stabe
Einen Freund, der Probe hält! —

Chor.

Vorwurfsfrey und ohne Schrecken,
Wie der Jugendmorgen sey
Unser Alter sorgenfrey,
Unsre Freundschaft ohne Flecken.

12.

Mitgefühl bey fremden Leiden;
Edlen Stolz bey Mißgeschick;
Dankbar gegen süße Freuden;
Stets sich gleich im höchsten Glück;
Muth im Kerker, Muth am Throne,
Muth am Tag' der heißen Schlacht,
Werd' der Lorbeer uns zum Lohne,
Oder auch des Todes Nacht!

Chor.

Auf, von euern Sitzen, Brüder!
Uns umschwebt der Zukunft Bild!
Wo es Tod und Leben gilt,
Hand in Hand, wie heute wieder!

v. K... und Carl v. Beulwitz.

Der Becher mit Wasser.

Eine orientalische Erzählung.

In siebzig Schlachten kämpfte Hormuzan,
Der tapfere Beschützer Persiens,
Und hielt den Sturm der Araber zurück
Vom reichen Boden jener Lustgefilde.
Ein neuer Streit beginnt — der Feinde Zahl
Drängt mächtig, und schon weichen seine Krieger.
Voran! ruft Hormuzan — den Säbel hoch!
Sie wenden, aber — speergetroffen stürzt
Des Helden Roß, er wird in dem Getümmel
Gefangen von den trotzigen Erob'rern
Und zum Kalifen Omar schnell geführt.
Den Tod beschließt der Ungerechte ihm,
Und Hormuzan, der jenem finstern Geist
Im blut'gen Treffen kühn in's Auge sah,
Denkt auf dem Richtplatz nun sein Nahen schrecklich.
Noch einen Becher Wassers fordert er:
Man bringt es ihm — Er zaudert — „Trink!
— ruft Omar — Einmal noch sey der Genuß
Von Gaben unsers Schöpfers dir vergönnt!
Du sollst nicht sterben, ehe du getrunken!" —
Doch der Gefang'ne, dem Besinnung kehrt,
Berührt das Wasser nicht. „Führt ihn zum Tode!"
Gebeut der ungeduldige Kalif.
„Fürst ohne Wort! — spricht Hormuzan — war dein
„Versprechen doch, daß ich nicht sterben sollte,
„Eh' ich getrunken: dies ist nicht gescheh'n." —
— Sinnreichen Einfall lohne gute Handlung —
Versetzet Omar; mich gereut des Braven
Verdammung: Gnade sey dir — trink', und lebe!" —

Z...

Charade.

An Clara.

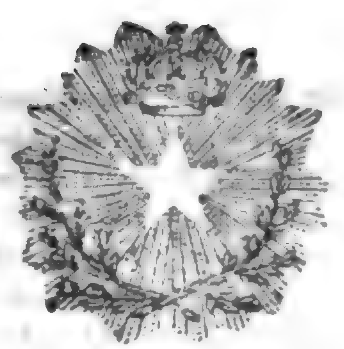
Entziffre Dir aus unsern Blicken
Ein deutsches Wort. Sieh! herzlich drücken
Wir, treue Freundin, Dir die Hand.
Was nur in deinen Kräften stand,
Hast du gethan. In unserm Innern
Flammt Dir des Wortes wahrer Sinn.
Wir ziehen stündlich den Gewinn,
Uns Deines Handelns zu erinnern.

Die erste Sylbe ist es eben,
Die unser Händedruck Dir bringt;
Und wie, wenn noch ein a sich neben
Das andre stellt, die zweite klingt,
Mag Geld, wie Heu, das Glück Dir geben.

Die dritte Dir zu demonstriren,
Ist's nöthig, zu der Helden Zahl
Des großen Königs Dich zu führen:
Denn einen wackern General,
In jenem unvergeßnen Kriege
Ein Opfer schwer errungner Siege,
Den Preußen noch im Denkmal ehrt,
Nennt sie, mit einem h vermehrt.

Wort der Charade in Nro. 125:

Saalfeld.

Badisches  Magazin.

No. 133. Freitag, den 5. Junius 1812.

Mannheim, den 5. Juni. Gestern am Vorabend des höchst erfreulichen Geburtstages unserer geliebten Prinzessin Louise feierte das Musikkorps des Bürgermilitärs die Erinnerung des frohen Ereignisses im vorigen Jahre durch Aufführung mehrerer gut gewählten Musikstücke unter den Fenstern des von unserm höchsten Regentenpaare bewohnten Theils des Schlosses.

Das Zudrängen der theilnehmenden Bewohner unserer guten Stadt war unbeschreiblich, aber begreiflich bey einer so leicht beweglichen Volksmenge. Man mußte eine Abtheilung des Linienmilitärs bilden, um dem Musikkorps Ruhe und Sicherheit zu geben, welche es ohne diese Vorsicht schwerlich gefunden haben würde.

Die frohe Stimmung war allgemein und unzweideutig: und wenn es wahr ist, daß still-aufrichtige Wünsche dort oben am liebsten erhört werden, so haben Engel unsere Huldigungen der jungen Fürstin als Angebinde in die Wiege gelegt.

„Wir treten vor Dir auf, vom Herzen bringt
„Ein jeder eine Blume, daß nur bald
„Ein Kranz der Liebe schön vollendet werde,
„Den wir zu Deiner Freude knüpfen möchten.

Gallus,

der Stifter von St. Gallen, in Ueberlingen und Konstanz. *)

Der berühmteste unter den zwölf angeblichen Jüngern Kolumbans ist Gallus. Will man die Vergleichung mit dem freilich Unvergleichlichen von Nazareth fortsetzen; so kann man den Gallus den Petrus der Kolumbanischen Jüngerschaft heißen: fast dieselbe Leichtigkeit in fremden Zungen zu reden, fast dieselbe rednerische Kraft und ein noch rascheres, ungestümeres Handeln. Heucheley, die einige neuere protestantische Geschichtschreiber in seinem Charakter zu erspüren glauben, scheint dieser sprühenden Feuerseele fremde gewesen zu seyn. Wie ein wilder Nordsturm fiel Gallus über die Landesgötter an den Alemannischen Gewässern. Als er mit Kolumban die Götzenbilder und eine vollgefüllte Opferbiertonne zerschmieß, so bewegte die gelungene Gewaltthat Einige in erster Bestürzung zu dem mächtiglich gepredigten Christenthum, Andere zu lauten Klagen bey Gunzo, dem Landesherzog. Von ihnen wurde der Fremdlinge Verbannung erwirkt und 613 ein Bruder erschlagen. Kolumban entwich, der fieberhafte Gall blieb zurück. Der Meister hielt die Krankheit für Verstellung, zürnte und verbot dem Schüler den heiligen Altardienst. Streng und ehrerbietig ge-

*) Dritte Probe des zweiten auf den Herbst dieses Jahrs erscheinenden Heftes der Bad. Geschichte von Fecht.

horsamte Gall dem Verbot. Gesundheitspflege oder die Feindschaft des Volks trieb ihn endlich über den See zurück nach (dem einst römischen) Arbon, wo bereits unter der Wartung des wackern Priesters Willimar ein Pflanzgarten des Christenthums grünte. Gallus genas und sehnte sich nach Lebensstille. Hillibold, Helfer und Falkenjäger, geleitete ihn an das Flüßchen Steinach, in ein rauhes, von entsetzlichem Gewilde und von Schlangenbrut grausendes Bergland. Selbstgestrickte Fischernetze, wie in der Apostelzeit, der Jagdpfeil und Hirtenstab und ein einfacher Kohlgarten neben wenigen Zellen sicherten Leben und Lebensunterhalt; so begann St. Gallen. Das Wort Gottes ertönte auf den benachbarten Hügeln in aller Thalwelt. Galls Thatenruf drang über das vaterländische Binnenwasser. Zu Ueberlingen lag krank in krampfhaften Verzuckungen, die man einem inwohnenden bösen Geiste zuschrieb, Friedberge, die reizende Herzogstochter, des Vaters Einzige, Braut Siegberts, des jungen Königs der Osterländer und Burgunder. Man stieß sich bisher an der Jugend des doch beinahe dreizehnjährigen Bräutigams und verdächtigte den Hergang. Wir wagen einige Lösung. Der Franken Könige pflanzten frühzeitig ihr Geschlecht fort. Schon Siegberts Vater, Theodorich, dient zum Belege, noch mehr sein Großvater Childebert. Bey dem denkwürdigen Erbvertrage zu Andlau mit dem burgundischen Guntram im Jahr 588, 587 oder 584 zählte der königliche Jüngling erst 17, 16 oder gar erst 14 Jahre, und doch schon zwey Stammhalter verschiedenen Alters, die sich in der Folge bis auf den Tod bekämpften. Theodorich überwältigte den Bruder, ihn selbst bald darauf der Tod. Brunnhilde, die Urahne, schirmte seine Kinder, als Chlotarn II., den König der Westerfranken, nach der Alleinherrschaft gelüstete. Die Großen des Reichs, der Königin abhold, neigten sich auf Chlotars Seite. Die Noth zwang Brunnhilde, Verbindungen zu knüpfen. Da konnte es wohl geschehen, daß sie gegen ihren herrschsüchtigen Charakter, der keine Mitkönigin vertrug, Brautwerber und Brautgeschenke nach Ueberlingen fertigte, um sich des weitgebietenden Gunzo's zu vergewissern. Auch ist es geschichtliche Thatsache, daß Brunnhilde auf die diesseitigen Deutschen rechnete, und eine Gesandtschaft zu ihnen unter Warnacher ausrüstete. Verrath brachte den jungen Siegbert um Braut, Krone und Leben. Man sprenge immer die Kette geschichtlichen Zusammenhangs und erkläre einen andern Siegbert, den Dritten, den Enkel des siegreichen Chlotars, zum Bräutigam. Was ist damit viel gewonnen? Auch hier stößt man auf unmannhaftes Alter (unserer Zeit). Siegbert, der Dritte, hinterließ als ein zwanzigjähriger Jüngling einen Sohn von 3 — 4 Jahren. Kurz vor dem Falle des Bräutigams im Jahr 614 erkrankte Friedberga. Mehrere Priester, nach der Legende vom königlichen Bräutigam gesandt, die Aerzte dieser Zeit, standen am Krankenlager, unfähig der Rettung. In einem heftigen Anfalle entwand sich Friedberga den Händen ihrer Hüter, erfaßte ein Schwert und stieß damit gegen die Priester. Dem einen warf sie fruchtbare Liebschaft mit einer Nonne, dem andern Buhlerey mit drey Frauen vor. Im heiligen Eifer über den Lügengeist erhielt die Herzogstochter von einer geistlichen Hand sehr ungeziemend eine derbe Maultasche. Sie verlangte nach Gall, wie Kaiser Leos Tochter, nach Gregor in Glor. Conf. C. 63, nach dem Archidiakon von Lyon. Gallus wich anfänglich der Einladung; desto brennender die Sehnsucht der jungen Fürstin nach ihm und desto schneller und glücklicher die Wirkung als er sich endlich einstellte. Das herzogliche Haus überströmte von Freude und Dank. Friedberga schenkte dem Retter die Brautgaben. Sie bedurfte ihrer nicht mehr; sie vermählte sich auf Galls Rath dem Himmel. Schwerlich entließ aber Gunzo seine einzige, geliebte Tochter in ein fernes fränkisches Kloster, wie die Legende behauptet. Vielmehr geht die Sage, daß in Ueberlingen selbst der Gallerberg von Gall sich nenne, unter dessen

Fürsorge Friedberga ein Kloster daselbst gestiftet habe. Während der Krankheit derselben war Gaudentius, der Bischof von Konstanz, gestorben. Gunzo lud, an Königs statt, die Grafen und Gewaltigen und alle geistliche Heerschaar Alemanniens, selbst einige fränkische Bischöfe, nach Konstanz. Unter ihnen befand sich Gallus. Der dankeifrige Gunzo zog ihn hervor und erklärte ihn laut für den Würdigsten des bischöflichen Stuhles. Aber Gallus, schon früher des meisterlichen Verbotes gegen den Herzog erwähnend, trat bescheiden zurück. Seine Meinung lautete dahin, ein Einheimischer müsse, den Kirchensatzungen gemäß, Bischof werden. Er schlug hierzu seinen lieben Zögling Johannes vor und verbürgte sich für seine Tüchtigkeit. Niemand widerstand dem Vortrag. Johannes hielt eine, von Gall lateinisch entworfene Einweihungsrede in Alemannischer Sprache. Alles zerfloß in Thränen. Johannes blieb seinem Meister bis an dessen spät erfolgten Tod eifrigst ergeben. Ohne die Begebenheit in Ueberlingen wäre die plötzliche Umwandlung Gunzos von einem Verfolger in den wärmsten Verehrer und thätigsten Fürsorger kaum erklärlich. Man bezweifele immer noch die Brautgeschichte Friedbergas; ihre Krankheitsgeschichte ist schwer zu bestreiten.

Dieses Wenige, sofern es unser Vaterland berührt, haben wir aus dem Leben Galls verzeichnet, der den Grund zu der vornehmsten Stiftung des mittäglichen Deutschlands gelegt hat, einer Stiftung, deren Büchersäle allein noch die Schätze des Alemannischen Alterthums unzerstreut enthalten, einer Stiftung, deren alte Geschichte hauptsächlich zur Fackel dient, Alemanniens dunkle Zeit in etwas zu beleuchten, einer Stiftung, deren weitduftender Blüthenkranz von Gelehrten in der Carolingischen Zeit auch unsern an Kunstsinn und Wissenschaft hochbegabten Konstanzischen Bischof Salomo, den 3ten, entfaltete, einer Stiftung endlich die uns sehr nahe angeht. Was Lorsch später den untern Gauen, war St. Gallen den obern. Allenthalben haben unsere Altväter und Altmütter verwundernswürdig viel zu dem Reichthum und der ansehnlichen Macht dieses Klosters mit frommem Herzen gesteuert, und nicht weniger als 150 nun Badische Orte dem heiligen Gallus Verehrungen gemacht.

Schlichtegrolls Nekrolog.

Den Freunden der Literatur wird die Nachricht erfreulich seyn, daß Herr Schlichtegroll mit der Fortsetzung seines Nekrologs, auf die man schon so lange wartet, emsig beschäftigt ist. Ohne Zweifel wird das Publikum auch über die Ursachen der bisherigen Verzögerung unterrichtet werden; denn nicht mit Unrecht stellt man dem Verfasser die Frage entgegen, warum er dieses Denkmal merkwürdiger Menschen so geraume Zeit hintangesetzt habe? Das Werk ist in den Händen Aller, denen es darum zu thun ist, das Leben und Wirken bedeutender Menschen zu kennen; es kann daher nicht Mangel an Theilnahme seyn, sondern andere Gründe müssen obwalten, warum zu einer Zeit, wo der Stoff reichhaltig genug, und dem Verf. vielfach vorgearbeitet ist, uns dieser Genuß vorenthalten werden. Diese Gründe zu erfahren, ist man berechtigt; denn das Werk gehört nicht einer einzelnen Provinz sondern ganz Deutschland an: und die Nationen fremder Idiome, die es gezeigt haben, daß die deutsche Literatur ihnen etwas werth ist und die im literarischen Verkehr den Gang derselben beobachten, sollen wenigstens unsere Gerechtigkeit gegen edle Verstorbene nicht in Zweifel ziehen, damit sie nicht auch die deutsche Tugend der achtenden Dankbarkeit gegen Hinübergegangene bezweifeln, die uns ein Vorbild oder irgend ein Beispiel hinterlassen haben.

„Aber war denn, wenn Herr S. die Feder niederlegte oder ruhen ließ, kein Anderer bereit, „den Faden aufzunehmen? Getraute man sich „nicht, in seine Fußstapfen zu treten?“ — Diese Fragen drängen sich unwillkürlich auf, und die

eifersüchtigen Ausländer, theilweise nur allzuaufmerksam auf unsere deutschen Gelehrten, dürften lächeln und versucht werden zu glauben, man habe es vorgezogen, Produkte der Phantasie zu Tage zu fördern, und einstweilen wenigstens den Fleiß bey Seite zu setzen, während sie selbst emsig fortfahren, ihre Plutarchs, ihre Dictionnaires des hommes illustres zu bereichern und mit den Namen edler Männer aller kultivirten Nationen zu zieren. — „Ich selbst habe nicht Lust, „vor dem Ablauf des nächsten Decenniums in die„sem Nekrolog zu glänzen — sagte uns einst ein „Freund — aber meine Lieblinge, Deutsche und „Ausländer, mag ich von meinen Landsleuten „diesseits geehrt wissen, wann sie — setzte „er fromm und begeistert hinzu — jenseits „ihren Ehrensold empfangen“ —

Möge es Herrn S. gefallen, bey der versprochenen nahen Fortsetzung seines Werks unter andern Bemerkungen auch diese zu beherzigen, und möge er uns es vergeben, daß wir diese Stimme vom Rheinstrom öffentlich, das heißt: nach deutscher Art — zu seiner Kenntniß bringen.

d. H.

Charade.

Die Ersten sind ein theures Wort,
Dem, der's empfängt, dem, der es gibt. —
Jagt den aus Eurer Mitte fort,
Der niemals herzlich es geliebt.

Das Letzte sucht man auf dem Meer:
Es wird von Wasser, wird von Stein,
Von Erde, Luft und Feuer schwer;
Im Meere nicht, am Meer' wird's seyn.

Das Ganze nennt ein heilig Wort.
Wer es mit falschem Lächeln nennt,
Dem sitzt das Herz am schlechten Ort.
Der dankbar treuen Brust entbrennt
Bey diesem Wort ein Hochgefühl!
Einst war's des Helden schönstes Ziel;
Jetzt ist es oft des Frevlers Spott,
Und dafür mich bewahre Gott!

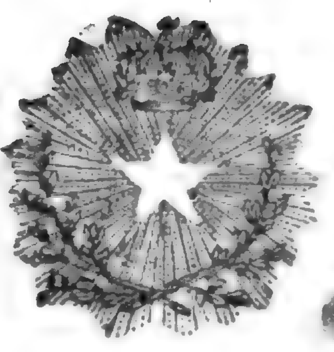
v. Beulwitz.

Auflösung.

Ein seliges unnennbares Gefühl beseelt des Mannes Brust, wenn ihn zum erstenmal des holden Lieblings zitternde Lippe mit dem ersten Sylbenpaar begrüßt. Wohl dem, dessen reiner unverdorbener Sinn noch an der dritten Sylbe Geschmack und Freude findet; sie war's, die dem kühnsten Segler das Leben rettete. Ganzes, heiliger theurer Name, glücklich, wer für Dich lebt; ach! glücklich, wer Dir den letzten Tropfen in der rollenden Ader opfern darf. — Allein schmerzlich, wen des Schicksals eiserne Hand von Dir gewaltsam trennt; nur die Sehnsucht nach dem gemeinsamen Ganzen lebt dann in seiner wunden Seele. — —

v. Z.

Wort der Charaden in Nro. 126:
1. Augenblick. 2. Armbrust.

Badisches  Magazin.

Nro 134. Samstag, den 6. Junius 1812.

An den Herausgeber.

Ein Besitzer des Nekrologs dankt ich Ihnen für die Nachricht der zu hoffenden baldigen Fortsetzung in Ihrem gestrigen Blatte, und zugleich für die Winke, welche Sie geben, um einer abermaligen Unterbrechung vorzubeugen; aber meinen ganzen Dank werde ich Ihnen bringen, wenn Sie bewirken, daß die Notizen von Männern, von denen man gern etwas mehr wissen möchte, nicht ferner so kurz ausfallen, als es bey Einigen früher der Fall war.

H.

Lächerliche Gesetze, Gebräuche, u. s. w.

Fortsetzung. (S. Nro. 128.)

12.

Woldemar, Markgraf von Brandenburg, gab folgende Verordnung, welche ich in der Uebersetzung mittheile: Nachdem wir die Klagen erfahren, welche unser treuer Bürger Wadephul an uns brachte, daß er von den Rathsherrn der Stadt immer gezwungen worden, nur das letzte oder die Neige aus dem Glase zu trinken, so untersagen wir ihnen dies Vorhaben ernstlich und befehlen, daß wer in Zukunft die Nerge austrinkt, dafür auch den ersten Trunk aus dem neugefüllten Glase haben soll. Wer dem Befehl nicht nachkommt, wird mit hundert Thaler bestraft. Gegeben 1479.

13.

Die Römischen Kaiser Valentinian und Valens befahlen, daß die Bewohner der Provinzen Ställe für die öffentlichen Pferde errichten sollten. Um sie nun einigermaßen zu entschädigen, so heißt es am Ende des Gesetzes: Stercus animalium pro suo solatio habere concedimus. Wahrhaftig, ein schöner Trost!

14.

Bekanntlich bestehen die Institutiones des Kaisers Justinianus aus vier Büchern. Als Grund geben die Glossatoren an, weil es vier Elemente gebe; und deshalb nenne der Kaiser selbst auch das Werk Elementa legitimae scientiae. In Hoppe's Commentar wird dies für richtig angenommen und noch der neue Grund hinzugefügt: Quia ars naturam imitatur. — Vortrefflich!

15.

Justinian theilte die Pandekten in sieben Theile ein. Einige behaupten, dies sey geschehen, weil die Alten die Zahl sieben für heilig hielten; andere wollen darin sogar eine Anspielung auf die siebenmonatliche Leibesfrucht finden. Oho!

16.

Zu Hardenberg wurde vor Zeiten der Bürgermeister auf folgende Weise gewählt. Die Raths-

herrn setzten sich um einen runden Tisch und legten ihre langen Bärte darauf. Alsdann wurde ein gewisses kleines Thier in die Mitte des Tisches gelegt, und in wessen Bart dasselbe kroch, der war Bürgermeister. Die Rathsherrn trauten also dem Thierchen mehr Verstand, als sich selbst zu!

D. K*r.

Pumphut,

ein in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Zauberer berüchtigter Mühlbursche.

Unter die Volksmährchen, die ein zweiter Musäus vielleicht noch einst zusammentragen und im Gewande der Dichtung seinen Zeitgenossen erzählen wird, gehört auch die in manchen Orten wohlbekannte Sage von Pumphut, die besonders in den Mühlen noch oft gehört und vom Vater auf die Kinder fortgepflanzt wird. Dieser Pumphut war aber auch ein Mann, der seine Sache verstand, mehr als Brod essen konnte, und sich durch die schwarze Kunst, die er eben so gut, als weiland Dr. Faust, studirt hatte, bald gefürchtet, bald beliebt machte, wenigstens manchen seiner Zeitgenossen gar höchlich amüsirte. Daß er unter solchen Umständen ein freies Leben einem festen Wohnsitze vorzog, läßt sich leicht denken. Nahm ihn der Müller, wo er als Knappe einwanderte, nicht honorig genug auf; gab er ihm vielleicht das gewöhnliche Geschenk gar mit Widerwillen, so konnte er auch darauf rechnen, daß ihm ein tüchtiger Schabernack bevorstehen würde. In einer Mühle, wo man ihn nicht so behandelte, wie es seyn sollte, peitschte er den Mühlstein mit einer Ruthe aus seiner Lage auf die Firste des Hauses, zog dann seine Straße, und der Müller mußte mit allen seinen Leuten alle Kräfte aufbieten, den Mühlstein wieder an seinen ersten Platz zu bringen.

Ein anderesmal fand er zwey Mühlknappen beschäftiget, die Welle eines Wasserrads zu vollenden. Sie hatten den Körper dieser Welle wohl zehnmal richtig abgemessen, und doch fehlten jetzt, als sie fertig war, mehrere Zoll an der Länge. Die Mühlknappen sahen sich an, fluchten und tobten; Pumphut, der ihnen zusah, lachte. „Ihr Narren! — rief er endlich — dem Uebel ist ja bald abzuhelfen. Wir wollen jeder an einem Ende aus allen Kräften ziehen, und ich gebe mein Wort, die Welle dehnt sich aus.“ — Der Versuch entsprach seinen Worten.

Der Fürst von ** war auch in die Geheimnisse der schwarzen Kunst eingeweiht, stand aber doch nicht so hoch, als Pumphut. Er konnte sich gegen kleine Kugeln fest machen und die Kanonenkugeln mit einer geweihten Ruthe abwehren; doch konnte Pumphut, wie schon erwähnt ist, weit mehr, und foppte bey jedem Durchzuge durch ** den F. Einst ließ der F. sein Regiment vor seinem Schlosse manövriren, kommandirte zum Fenster herab, und als es endlich hieß: Marsch! hoben alle Soldaten den einen Fuß empor und standen da wie angewurzelt. Jetzt bemerkte der F. unter den Zuschauern, die ihn und seine Soldaten auslachten, den Pumphut. Er ließ ihn gleich recht freundschaftlich auf das Schloß einladen, und P. erfüllte seinen Befehl mit dem größten Vergnügen. Der F. hatte indessen eine Peitsche geholt, um sich für den Schimpf zu rächen, und da P. nicht gleich in's Zimmer trat, so sah er noch einmal zum Fenster hinaus, um zu sehen, wo er bliebe. Eben jetzt trat P. herein. Der F. wollte geschwind nach der Peitsche greifen; aber ein großes Hirschgeweih, das P. dem F. in diesem Moment anzauberte, hinterte den Vorsatz. Der F. erklärte nun P. für seinen Meister, machte ihm einige Elogen und bat endlich, daß er ihn wieder entzaubern möchte. P. that dieses, und so war nun das Hirschgeweih weg, die Soldaten marschirten, und die beiden Rivale schieden nach einer langen und recht freundschaftlichen Unterredung, wie es schien,

von einander. Der F. lud indessen eine seiner besten Büchsen mit einer silbernen Kugel, die, wie bekannt, jeden Zauber lös't, legte, sobald P. vor das Schloß war und nochmals hinauf guckte, die Büchse auf ihn an; wer aber dazu lachte, das war unser P. Er zog die Kugel aus seinem Busen, beschauete sie und rief spottend zum F. hinauf: Schicke mir nur mehrere solcher Birnen.

Jetzt zog P. mit seiner silbernen Kugel, von einem seiner Kameraden begleitet, in den nächsten Gasthof, wo er den Werth derselben verzechte. Er fand in diesem Gasthofe vier Reiter, die gar gewaltig bramarbasirten und P. und seinen Kameraden kaum über die Achsel ansahen. Schon hatte P. seinen Gesellschafter gestimmt, daß er sich betrunken stellen und den Herren Soldaten mehrere Sottisen sagen mußte. Dieser befolgte den Rath seines Führers und sollte mehreremale hinausgeworfen oder gar zusammengehauen werden. P. machte dann den Vermittler, gab seinen Kamerad als betrunken aus, und es erfolgte von Zeit zu Zeit eine Haupt- und Staats-Action von Zank und Aussöhnung, bis endlich den Marssöhnen der Geduldsfaden zerriß. Sie zogen ihre Degen, um sich gewaltig an dem Manne, der sie beleidiget hatte, zu rächen — aber welch ein Schauspiel! Die vier Kriegsknechte standen mit ihren Degen wie Statüen da, konnten weder damit einhauen, noch sie wieder in die Scheide stecken, und P. und sein Geselle empfahlen sich ihnen bestens. Auf dem nächsten Dorfe, wo der Gasthof wieder besucht wurde, fertigte P. einen Boten an die vier Soldaten ab, befahl ersterem, die Zeichen unter der Tafel, die P. mit Kreide gemacht hatte, wieder wegzuwischen, dann den Soldaten ein Compliment von ihm zu bringen und ihnen zugleich zu sagen, daß sie nun ihre Degen wieder einstecken möchten, was diesen auch nun möglich war.

Zu P. Zeiten trugen die Mühlbursche gewisse Eisen oder Beile bey sich, was aber zuletzt von der Obrigkeit verboten wurde. P. erfuhr dieses Verbot, und unwillig darüber warf er sein Beil vom Gasthofe daselbst aus durch die Beine nach der weit entfernten Thurmspitze. Dort blieb es stecken, und noch bis auf den heutigen Tag ist es zu sehen.

Ein Wort für mürrische Schulmeister.

„Wissen wir denn nicht, daß nur bey heiterem „und stillem Wetter gut säen und pflanzen ist? „Sollte es in unsern Schulen anders seyn?“ *)

R.

Holz-Ersparniß-Vorschlag.

Deß Holzersparens mancher weise Vorschlag
Ward oftmals schon gemacht; doch unter allen
Gefiel mir so noch keiner als wie der,
Den jüngst in einer lust'gen Compagnie
Ein kluger Freund uns schlau zum Besten gab:
„Schenkt — sprach er — jedem wackern Bürger jährlich
„Statt eines groben Klafter Holzes gütig
„Ein — Fuder neuen feurigen Markgräfler,
„Hochedle und wohlweise Oekonomen!“ —
Das wär' ein Capitalspaß, wenns gelång!
Drum bitt' auch ich: O prüfen Sie nicht lange,
Nein! Flugs beschließen Sie!

Pf.....r.

Räthsel.

Ein gefräßig Thier
Fall ich mit Begier
Ueber meine Speise;
Aber keiner hat
Je gesehn mich satt,
Hungrig sonder Weise.

*) Dies erinnert uns an eine Preisaufgabe in England, wo eine Prämie von fünfzig Pfund für den sanftmüthigsten und 20 Accessits, jedes von 20 Pfund, für die wenigst mürrischen Schulmänner patriotisch ausgesetzt waren. Wir haben nie erfahren, wem diese zu Theil geworden sind. d. H.

Nur wenn Nahrung nicht
Meinem Zahn gebricht,
  Kann ich ewig leben;
Aber jämmerlich
Ohne sie muß ich
  Gleich dem Tod mich geben.

Soll ich nützlich seyn,
Sperre mich nicht ein,
  Laß mich unverschlossen;
Nur wo frey der Ort,
Kann ich immerfort
  Leben unverdrossen.

Groß bin ich und klein,
Immer klar und rein,
  Ist kein Schmuck mir eigen;
Aber gelb und blau,
Weiß und roth und grau
  Kann ich dir mich zeigen.

Aus der Ferne schön
Bin ich anzusehn,
  Doch nicht anzurühren;
Wer es dennoch thut,
Wird dafür zu spat
  Seine Tollheit spüren.

Was das Leben schafft,
Ohne meine Kraft
  Kann sich nichts bewegen;
Selbst durch mich erhält
Sich die ganze Welt,
  Bringe Tod und Segen.

Meiner Kraft Gewalt,
Meiner Form Gestalt
  Aendern die Sekunden;
Aus der Erde tief,
Wenn Verderben rief,
  Komm ich manche Stunden.

Selbst im kalten Meer
Gieng ich hin und her
  Vor nicht langen Zeiten;
Aber jetzt kann ich,
Glaub' es sicherlich,
  Nicht wie sonst es leiden.

Dieses Räthsel ist,
Daß ihr's alle wißt,
  Leicht nicht, nur zum Lachen;
Doch was es besagt,
Wenn es euch behagt,
  Könnt' ihr selber machen!

D. K*r.

Wort der Charade in Nro. 130:
Redlichkeit.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 7. Juni, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: **Lilla**, Oper in zwey Aufzügen, aus dem Italienischen nach Una Cosa rara.

Montag, den 8ten: (zum erstenmal) **Bela's Flucht**, Schauspiel in zwey Aufzügen, v. Kotzebue. Hierauf: (zum erstenmal) **Raphael**, historisches Schauspiel in einem Aufzuge, von J. F. Castelli.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 4. und 5. Junius.

Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Berkheim, von Rohrbach. Hr. Schneider, Doktor, von Straßburg. Hr. Becker u. Hr. Schneiter von Straßburg, Hr. Lecarron u. Hr. Caumont von Rouen, Hr. Leger von Oggersheim, Hr. Knoblauch von Frankfurt, Handelsleute. Mad. Roth nebst Mlle. Tochter, von Mainz. **Im silbernen Anker:** Hr. Mayer, Steuerkommissär, von Haßmersheim. Hr. Frey, Gerichtsschreiber, von Sulzbach. Hr. Wirtz, Notär, von Gulken. Hr. Reuther, Hoftheatermahler, von Wiesbaden. Hr. Ernst von Hückeswagen, Hr. Heimer, Hr. Buchez u. Hr. Weiß von Frankfurt, Hr. Lunsen von Stralsund, Handelsleute. **In den drey Königen:** Hr. Engelmann, Domainenverwalter, von Trier, Hr. Pfeiffer, Partikulier, von Speier. Hr. Lippold von Lüdigheim, Hr. Herborn von Frankfurt, Hr. Vanhousen von Amsterdam, Hr. Schröder von Ulm, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 135. Montag, den 8. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das im Quadrat P 4. Nro. 14. gelegene Haus, der Barbara Faßel Wittwe zugehörig, wird den 22 dieses auf dem Amthause dahier Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert.

Mannheim, den 2. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Fürstlich Leiningisches Justiz-Amt Eberbach.

[Aufforderung.] Mathes Polster 79 Jahre, Franz Jacob Polster 51 Jahre, Johann Daniel Polster 43 Jahre alt, sämmtlich aus Eberbach gebürtig, sind schon sehr lange vom Hause abwesend, ohne von sich einige Nachricht ihren nächsten Anverwandten zu geben. Die kurz Benannten oder ihre allenfallsigen Leibeserben werden hiermit aufgefordert, in Jahresfrist sich entweder selbst oder durch hinlänglich Bevollmächtigte dahier zu melden, und ihr geringes bisher unter Verwaltung stehendes Vermögen in Empfang zu nehmen, oder zu gewärtigen, daß es an die darum nachsuchenden nächsten Anverwandten in vorsorglichen Besitz gegen Sicherheit werde verabfolgt werden.

Eberbach am Neckar, den 1. May 1812.

Söllner.

Scheuermann.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Künftigen Donnerstag, den 11. Junius, wird zum Vortheil des Herrn Carl Wöhner, Mitglied des Hoftheaters zu Carlsruhe, auf dem Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater aufgeführt:

Der Lügner,

Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Italienischen des Goldoni frey bearbeitet.

Die Eingangspreise sind:

In die Reserve-Loge	1 fl. 12 kr.
In die abonnirten Logen des mittlern, obern und untern Ranges . .	— 48 kr.
In das erste Parterre . . .	— 48 kr.
In das zweite Parterre . . .	— 30 kr.

4.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Reisegesellschaft nach Wiesbaden.] Zur Reise nach Wiesbaden wird ein Gesellschafter gesucht. Bis zum 16. Junius bittet man Anzeige zu machen

auf dem Bureau des Bad. Magazins.

5.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Ein honnettes Mädchen, das gültige Zeugnisse aufweisen kann, und empfehlungswerth ist, sucht bis Johanni einen Platz bey einer Herrschaft oder sonst honnetten Bürgersleuten. Sie kann gut nähen und versteht die Küche.

Weitere Auskunft ist zu erhalten
auf dem Bureau des Bad. Magazins.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.
Den 6. und 7. Junius.

Im silbernen Anker: Hr. Eberts, Partikulier, von Worms. Hr. Dercum, Notär, von Mutterstadt. Hr. Enneper von Barmen, Hr. Gily u. Hr. Krämer von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Urban, Hr. v. Stampel u. Hr. Tiedemann, Studierende, von Heidelberg. Hr. Baron von Steckenbach, von München. Hr. Fliesen, Departementsrath, von Lautern. Hr. Winschendorf, Domainen-Einnehmer, von Oggersheim. Hr. Sobrer von Bingen, Handelsmann. Im Weinberg: Hr. Gischet, Advokat, von Neustadt. Hr. Kaiser, Maire, von Esthal. Hr. Flath von Heidelberg, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Wallenberg, Doktor, von Heidelberg. Hr. Revil u. Hr. Gibert, Employés, von Speier. Hr. Vandenneck u. Hr. Eisen von Antwerpen. Hr. Winkck von Amsterdam, Hr. Helms von Frankfurt, Handelsmann.

Jägerlied.

Hinaus, hinaus in Wald!
Der Hörnerton erschallt!
Was Waidmann heißt, das folge gleich,
Wir ziehen in Dianens Reich
Hinaus, hinaus in Wald.

Wir haben guten Wind,
Das Wetter ist gelind:
Ja, heute wird es trefflich gehn!
Ich hab's am Morgen schon gesehn,
Wir haben guten Wind.

Das erste starke Schwein
Soll mir willkommen seyn!
Ich halte ihm recht hinter'n Kopf,
Zusammen stürzt der arme Tropf:
Das soll ein Jubel seyn!

Und wenn auf dieser Jagd
Ein Hirsch zu mir sich wagt,
So wird er auf das Blatt gebrennt,
Daß er fürwahr nicht weiter rennt:
Das wär' doch eine Jagd.

Auch ist ein Rehbock recht.
Wer Geißen schießt, schießt schlecht;
Ihm wird, damit man ihn verlacht,
Ein großer schwarzer Bart gemacht,
Und das mit vollem Recht.

Den Fuchs verschon' ich nicht,
Den list'gen Bösewicht.
Ja, blieb' er mir bey seiner Maus! — —
Nein, ich blas' ihm das Leben aus,
Dem dieb'schen Bösewicht.

Der Haase? — — J, nun ja!
Kömmt er mir gar zu nah,
So schieß ich auch mit Kugeln drauf,
Und ende seinen Lebenslauf,
Kommt er mir nämlich nah.

In einem Lauf ist Schrot,
Der droht den Schnepfen Tod,
So wie dem köstlichen Fasan,
Doch — Nota bene — ist's ein Hahn! —
Lad't einen Lauf mit Schrot!

Auf, auf, wir wollen sehn,
Wie heut die Jagd wird gehn! —
Jetzt fort, hinaus, hinaus in Wald,
Hört, Jäger, hört, das Waldhorn schallt! —
Heut muß die Jagd gut gehn!

Carl v. Beulwitz.

Der Pfarrer von Rosendorf.

Ein Gemälde aus dem vorigen Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Beim Weggehn aus der Kirche stand die Gemeinde auf dem Hofe; der Dorfschulze gab dem Pfarrer die Hand, und versicherte ihn der Rührung und des Danks der Gemeinde. „Sie sollen lang leben, Herr Pfarrer, lang leben und glücklich!“ — Lang und glücklich! rief er jetzt laut; lang und glücklich! rief die ganze Gemeinde. — Dann geleiteten ihn alle an sein Haus. Gerührt dankte er, gerührt empfiengen sie seine Segenswünsche. Den guten Eltern wünschte hier einer,

dort eine, Glück zum braven Sohn. Vater und Mutter kamen kaum zu sich vor Freude.

Henriette vollendete ihrem Verlobten das Schöne dieses Tags. Entgegen flog sie ihm mit allen Reizen eines kunstlosen Putzes, mit einem warmen lebendigen Kusse, und eine Thräne in ihren schönen Augen dankte sie ihm für die herrliche Antrittsrede. „Was sind Sie für ein Mann, lieber Leistner! und wie wird die arme Närrin Ihrer würdig werden?"

„Henriette — antwortete er ernst — können Sie vergessen, was Sie mir sind? Und sollten Sie nicht fühlen, was Sie mir bald seyn werden?"

„Weg — rief sie — weg, lieber Leistner, mit der Amtsmiene. Ich bin, sagte sie muthwillig, jetzt Ihr Engel, Ihr Leben, Ihre Hoffnung, Ihre Braut, und werde bald Ihre Frau, Ihre Plage und Ihr Hauskreuz seyn. Kommen Sie, den Rock muß ich Ihnen abnehmen, der meiner Lustigkeit sagt: du bist toll, und dann wollen wir rechten!" Arm in Arm wandelten sie nun hinauf, wo Leistner des Mädchens boshafte Lippen strafte.

Fünf Monate nachher wurde Henriette seine Frau. Es schien, als ob erst jetzt ihre Vollkommenheiten sich entwickelten. Sie war ganz Hausmutter, und nur in den frohen Stunden der Erholung heiterte sie durch ihre frohen Launen Leistners Seele auf. Die ganze Gemeinde hieng mit unbeschränktem Zutrauen an ihrem Pfarrer und an seiner Gattin. Da war kein Kranker im Ort, der nicht Unterstützung, kein Armer, der nicht Hülfe gefunden hätte. Wenn irgend etwas zu tadeln war, so war es eine allzugroße Gastfreiheit, die dem Einkommen Leistners nicht ganz angemessen war; aber seine Herzensgüte erlaubte ihm nie, irgend jemand abzuweisen.

Henriette war in fünf Jahren Mutter von zwey Söhnen und zwey Töchtern. Jetzt erst waren alle ihre Stunden ausgefüllt. Da bald darauf ihre jüngere Schwester einen Beamten in der Nähe heirathete, und ihre Mutter mit ihr abzog, so fiel eine Unterstützung weg, die ihr vorher vieles erleichtert hatte. Nichts aber war fähig, mitten unter den vielen Arbeiten, die frohe Laune, die ihr glückliches Erbtheil war, zu verscheuchen. Selbst, da nach und nach das Einkommen ihres Mannes nicht mehr zureichen wollte, erklärte sie diesem, daß sie jetzt genöthiget seyn werde, die Mundportionen abzubrechen, und schränkte sich und die Ihrigen ein, um auf der andern Seite möglich zu machen, daß ihr Mann seiner Neigung zur Wohlthätigkeit mehr nachhängen konnte.

Bald darauf erhielt durch den Tod der Mutter Marie (ihr Mann war schon einige Jahre zuvor gestorben) das Vermögen des Pfarrers einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs. Wohl hätte er den Hof um fünftausend Gulden verkaufen können, der Pachter aber, den die Mutter in den letzten Jahren angenommen hatte, war ein braver Mann, und erhielt ihn also um achthundert Gulden geringer. Aus Vieh, Schiff und Geschirr wurde auch ein Ansehnliches erlöst, und im Ganzen mochte Leistner wohl siebentausend Gulden nach Resendorf gebracht haben. Inzwischen wuchsen die Kinder heran, und ihre natürlichen Anlagen wurden durch die Beispiele ihrer Eltern trefflich ausgebildet. Carl, der älteste Sohn, war ein kühner kraftvoller Junge, voll Feuers und innigen Gefühls. Eduard, ein Jahr jünger, als er, hatte ganz das weiche, wohlwollende Temperament seines Vaters. Zwey Töchter Sophie und Auguste vereinigten glücklich die Lebhaftigkeit ihrer Mutter mit der frohen Stille und Gutmüthigkeit des Vaters.

Mit Henriettens Bewilligung hatte Leistner jetzt den ökonomischen Plan gemacht, sein ganzes Kapital bey einem sichern Mann anzulegen, und von den Interessen die Erziehung der Kinder zu bestreiten, die eigene Haushaltung aber, und kleinere Bedürfnisse der Ihrigen aus den Renten der Pfarrstelle zu besorgen. Zugleich wurde von beiden Theilen beschlossen, die bisherige Gastfreundschaft einzuschränken, und eine gewisse kleine Summe zu Handlungen der Wohlthätigkeit jährlich fest-

zusetzen. Demzufolge sammelte der Pfarrer seine Ausstände und Baarschaft, und übergab sie dem rechtschaffenen Kaufmann Weickart in Reutlingen, wo er in Ansehung der Sicherheit nichts besorgen durfte. So wurde eine Summe von sechstausend Gulden angelegt.

Henriette hatte berechnet, daß sie mit vierhundert Gulden ihre Haushaltung gut bestreiten könne. Hundert Gulden wurden für Gelegenheitsaufwand, und andere hundert Gulden zur Unterstützung nothleidender Personen bestimmt. So war die Pfarr-Einnahme ausgetheilt, die gewöhnlich sechshundert Gulden betrug, darunter waren aber hundert fünfzig Gulden eine neuere Zulage, welche der Herr von Rosendorf seinem Freunde bestimmt, und aus eigenem Vermögen jährlich beigeschossen hatte. Außerdem hatte Pfarrer Leistner, so oft ers bedurfte, die willigste Unterstützung bey diesem würdigen Mann gefunden. Rosendorf wendete überhaupt auch bedeutende Summen für den Wohlstand seiner Unterthanen an, die ihn, wie ihren Vater, liebten, und nur noch den Wunsch hatten, daß er ihnen bald eine gute Mutter geben möchte.

Der Baron hatte schon mehr als einmal den Entschluß gefaßt, sich zu verheirathen, aber die Fräulein seiner Gegend waren nicht gemacht, die Wünsche eines Mannes von seinem Charakter zu erfüllen. So hatte er viele Jahre durchgezaudert, und da endlich in einer scherzhaften Unterredung Leistner ihn wieder aufmerksam machte, und bey näherer Berechnung sich ergab, daß Rosendorf in Gefahr kommen würde, sich bald der Periode des Hagestolzen zu nähern; so wurde der ernstliche Entschluß gefaßt, nicht länger zu zaudern.

Der Baron hatte in Franken einen Freund, dessen Rechtschaffenheit er kannte, diesen wollt' er besuchen, und bitten, ihm ein braves, und, was ihm damit natürlich verbunden schien, armes Fräulein seiner Gegend vorzuschlagen.

Aber Rosendorf sollte das Glück einer guten Ehe nicht kennen lernen. Ein schlimmes Fieber befiel ihn, und am achten Tag war er nicht mehr. In seines Freundes Arm, ganz seiner sich bewußt, sah er ganz ruhig sein Ende sich nähern. „Lieber Leistner, sagte er, ich fühle, daß ich für meinem Leichtsinn gestraft werde. Ich werde kein liebes Weib umarmen — kein Kind wird mir den Vater-Namen stammeln. Doch, auch so ist es gut; ihre Thränen erschweren mir den letzten Augenblick nicht. Jetzt bitte ich Sie noch um die Freundschaft, mir einen Notarius rufen zu lassen. Ich habe einige kleine Bestellungen, und dann bin ich gerüstet.“

Am Abend kam der Notar; Rosendorf war wieder ganz heiter, fand sich ungemein gestärker. Da eben Besuche bey ihm waren, so wurde das Geschäft auf den andern Tag verschoben. Leistner verließ um Mitternacht seinen Freund voll Hoffnung.

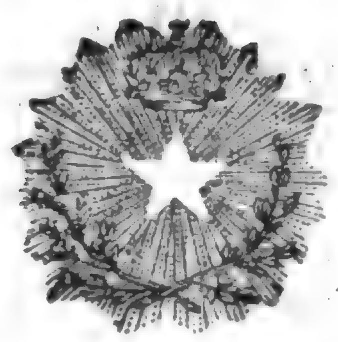
Um drey Uhr des Morgens wurde er gerufen. Der Baron hatte bis 2 Uhr ruhig geschlafen, dann war er mit convulsivischen Bewegungen erwacht. Mit Hast befahl er, den Notar zu rufen. Dieser kam, aber Rosendorf war seiner nicht mehr bewußt. Einige Minuten nach drey Uhr kam er zu sich, bot Leistnern die Hand, und verschied.

(Fortsetzung folgt)

Lebenslust.

Das
Glas
soll
voll
Rhein-
wein
seyn;
denn
wenn
man
kann
trinken,
winken
Mund
und
Wangen
die
nie
so
froh
ach!
nach
Kuß-
Genuß
verlangen!

†

Badisches  Magazin.

Nro 136. Dienstag, den 9. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Privat=Nachricht.

Mannheim. [Sommer=Casino.] Künftigen Samstag den 13. Junius ist Sommer=Casino auf dem Mühlauschlößchen.

2.

Mannheimer Theater=Anzeige.

Künftigen Donnerstag, den 11. Junius, wird zum Vortheil des Herrn Carl Wöhner, Mitglied des Hoftheaters zu Carlsruhe, auf dem Großherzoglichen Hof= und Nationaltheater aufgeführt:

Der Lügner,

Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Italienischen des Goldoni frey bearbeitet.

Die Eingangspreise sind:

In die Logen des mittlern Ranges	1 fl.	—
In die Reserve=Loge	1 fl.	12 kr.
In die Logen des obern und untern Ranges		48 kr.
In das erste Parterre		48 kr.
In das zweite Parterre		30 kr.

Freitag, den 12. Junius, wird auf dem Großherzogl. Hof und Nationaltheater aufgeführt: Er mengt sich in alles, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Jünger. Hierauf zum erstenmal: Proberollen, oder: Man machts so gut als man kann, Posse in einem Akt. (Herrn Wöhners letzte Gastrolle als Schauspieler Raschwitz.)

Bescheidenheit.

Am Meere des Lebens da blühst du so schön,
Da blickst du so hold in die Fluthen,
Wenn drinnen die Wellen des Stolzes sich blähn;
Und wenn deine Düfte vom Ufer her wehn,
Da machst du zu Bessern die Guten.

Es blühen wohl herrlich der Blumen noch mehr
Am treulich gepflegten Gestade,
Doch keine so lieblich, wenn giftig und schwer
Der Nebel der Hoffarth entsteiget dem Meer,
Umdüsternd die sanfte Najade.

Da dringet dein sanfter, dein freundlicher Blick
Hernieder zum wogenden Nachen;
Der Träumer erwachet, — er bebet zurück,
Er flieht von den Klippen und dankt dem Geschick,
Und küßt dich bey seinem Erwachen.

O liebliche Blume, verwelke mir nicht,
Will lächelnd das Glück mich bethören! —
Dann drücket mich nie die vergessene Pflicht
Und werde einst ruhig bey'm ernsten Gericht
Des Richters Entscheidungsspruch hören.

Carl v. Beulwitz.

Der Pfarrer von Rosendorf.

Ein Gemälde aus dem vorigen Jahrhundert.

Fortsetzung.

Noch flossen die Thränen des guten Pfarrers auf seines Freundes kalte Hand, als ein heftiger Tumult im Haus entstund. Eine Schaar von Rechtsgelehrten und Notarien war eingedrungen; mit ihnen mehrere fremde Personen. Eine gewaltige Stimme erhob sich — „und ich erkläre in „dessen Gemäßheit vor diesen Zeugen, daß ich im „Namen Ihrer Excellenz, des Hrn. Hofmarschalls „von Echten Besitz — —

„Nicht Besitz! nicht Besitz! wir protestiren — riefen viele andere Stimmen —

— Besitz von diesem freiadelichen Schloß und Zugehör — —

„Nichtigkeiten! wir haben feierlich protestirt, und protestiren vor diesen Zeugen. Wir haben Besitz — —

„Nullitäten! Spolien!“ — rief die erste Stimme.

Die Söhne Justinians geriethen nun in der Küche aneinander, wo einer der Notarien die Reste des Theefeuers für seine symbolische Besitzergreifung mit einer großen Reisbüschel vermählt hatte. Seine Gegner bemüheten sich, ihn da zu vertreiben, und nun flogen die Brände so gewaltig, daß das Haus in Feuersgefahr war.

Bey diesem Auftritt kam Leistner aus der Stube, und, unbekannt mit dem ganzen Geschäfte, glaubte er eine Bande von Räubern im Hause zu sehen. Er lief durch den Saal, und läutete die Glocke, welche der Gemeinde zum Zeichen diente, sich im Schloß zu versammeln. In diesem Geschäft verfolgte ihn einer der Notarien, welcher erfahren hatte, daß er der Pfarrer sey.

„Ihr Hochehrwürden — rief er — hundert Dukaten Remuneration, wenn Sie Ihrer Excellenz, dem Herrn Hofmarschall von Echten, huldigen, und Ihre Bauern auch dazu bringen. Hundert Dukaten!“ —

„Ich begreife nicht — sagte der Pfarrer — was man verlangt“ — und hier besah er den Versprecher, dessen Rock aus dem Trödel für einige Groschen erobert worden zu seyn schien, von Kopf bis zu den Füßen. In eben dem Augenblick stießen andere die Thüre auf; „Pfaffe — rief ein riesenhafter Bengel, eine Hetzpeitsche in der Hand — deine Cassation, und zwanzig Lungenhiebe auf der Stelle, wenn du einem andern, als mir, huldigst. Ich bin der Freiherr von Nauburg, der nächste rechtmäßige Besitzer.“

„Bitte unterthänig um Vergebung — erwiederte der Notar — Se. Excellenz, Herr Hofmarschall von Echten, sind unstrittig im Besitz“ — — „Halt's Maul, Schurke!“ — geruheten hierauf Ihro Gnaden, und einige Streiche folgten diesem Titel nach. Gewalt! Gewalt! heulte der Notar, zog ein Pergament hervor, und las laut, daß eine Verletzung seiner Person in seinem offenen Amt mit hundert Mark löthigen Goldes geahndet werden müsse.

Aber der tapfere Ritter achtete dessen nicht, ergriff den Notar, und mit ihm zur Thüre. Die Zeugen des Beleidigten schlugen sich, jedoch mit gehörigem Respect für Ihro Gnaden, ins Mittel; der Anhang des gnädigen Herrn unterstützte seine Befehle, das Lumpenpack die Treppe hinabzuwerfen, und nun war ein Hobbesischer Krieg Aller gegen Alle, in welchem der Freiherr keine geringe Rolle spielte, bis der Zufall, oder die Frechheit irgend eines Bauern ihm einen Schlag auf den Kopf gab, der jedem andern Gehirn würde gefährlich worden seyn. Inzwischen waren seine Gnaden doch genöthigt, sich aus dem Gefecht, welches immer lebhafter wurde, zurückzuziehen. Jetzt kam der Ritter in die Stube zurück, wo Pastor Leistner, voll Schmerz das Haus seines Freundes so entweiht zu sehen, die Ankunft der Gemeinde sehnlich erwartete.

„An allem dem bist du Schuld, Pfaffe! Hättest du mir ohne Verzug gehuldiget, so wär' die Prügeley nicht entstanden. Aber sollst mirs entgelten, Schwarzrock!“ —

Leistner sah den Junker mit Verachtung an, ohne zu antworten.

„Kannst's Maul nicht aufthun? bin ich keiner Antwort werth, du Spitzbube?“

Noch schwieg der Pfarrer, und eben wollte der Baron geruhen, ihn dafür zu züchtigen, als ein ganz neuer Auftritt seine Aufmerksamkeit anzog.

„In den Thurm mit all dem Gezüchte!" — rief eine starke männliche Stimme, und nun hörte man ein gewaltiges Protestiren und Drohung mit Kaiserlicher Majestät Ahndung.

„Zigeuner mögt ihr seyn, und keine Kaiserliche Diener. Fort mit Allen in Thurn." — Jetzt gieng der Zug ab, und der Schultheiß trat herein, von sechs Gerichtsmännern begleitet.

„Was ist das, theuerster Herr Pfarrer? Ist denn unser gnädiger Herr nicht mehr Herr in seinem Hause?"

„Euer guter Herr ist todt, lieben Freunde" — sagte Leistner mit tiefer Rührung.

„Und ich bin jetzt Euer Herr" — rief der Baron vom Stuhl aufstehend. Der Schultheiß, der ihn jetzt erst sah, sagte mit Ernst: „Herr, wer er ist — was untersteht er sich, in Gegenwart unsers würdigen Herrn Pfarrers den Huth auf dem Kopf zu behalten?

„Kerl!" — schrie der Baron —

„Kerl? Kerl?" — wiederholten alle Stimmen, und alle fuhren auf den Baron los.

Leistner trat zwischen sie. „Hier ist der Schultheiß — sagte er dem Baron — nach seines Herrn Tod der Vorsteher des Orts. Den Augenblick ziehen sie den Huth ab. Hier sind sie diesem Mann Achtung schuldig."

Der Baron that einen kräftigen Fluch, zog aber den Huth ab. „Jetzt bitte ich sie — sagte der Pfarrer — dieses Haus zu verlassen; die Gerichte werden entscheiden, wer Herr von Rosendorf werden soll. Meines Freundes Haus ist nicht der Tummelplatz für die Competenten."

„Freundes Haus? Pfaffe, du? Freund deines Edelmanns?" — Nicht ausgesprochen waren diese Worte, als Schultheiß und Begleiter den Baron mit profanen, aber starken Händen ergriffen hatten.

Keine Vermittlung des Pfarrers half; er wurde auf die unzierlichste — und gegen Mitglieder des unmittelbaren Reichs-Adels ganz unerhörte Art die Treppe hinunter und vor das Schloß hinausgebracht. Dort sagte er viel Gutes und ihm Anständiges, was uns aber die Geschichte nicht aufbewahrt hat.

Jetzt wurde das Andenken des Freiherrn von Rosendorf auf eine würdigere Art gefeiert. Seine Unterthanen kamen, einer nach dem andern zu seinem Sterbebette, und segneten ihn dankbar, und weinten aus den gerührtesten Herzen. Leistner zog im Haus allenthalben die Schlüssel ab, und nahm sie mit sich. Die Bedienten, eines so guten Herrn würdig, blieben bey der Leiche, und bewachten das Haus.

Gegen Mittag kamen Kanzleipersonen und legten die Siegel an. Ueber die Verlassenschaft entstanden viele Prozesse, die sich durch die vortrefflichen Responsa der einsichtsvollsten Juristenfakultäten eben so merkwürdig machten, als durch ihren Ausgang. Denn nach vierzig oder fünfzig Jahren verglichen sich die Parthien, und erhielten von der Administrations-Kommission die schönsten Rechnungen, mit ganz untadelhaften Belegen. Das Guth war zwar durch allerley Zufälle ganz deteriorirt, doch hatte die Kommission alles gethan, um es in Flor zu bringen, was ihr auch, wenn sie durch die Vergleiche nicht allzuschnell ausser Thätigkeit gesetzt worden wäre, wohl noch gelungen seyn würde. Freilich war, um diese Absicht durchzusetzen, die Aufnahme beträchtlicher Kapitalien gegen sehr leidliche Zinsen nöthig gewesen. Inzwischen erhielten beim Abgang der Administration die verglichenen Parthien größtentheils ihre Prozeßkosten zurück, und eine derselbigen hatte sogar noch etwas Ueberschuß.

Diesen Erwerb hatten sie eigentlich der Genauigkeit, mit welcher die Kommission alle abgerissene Theile der herrschaftlichen Renten wieder an sich zog, zu verdanken. Zur Besoldung des Schulmeisters hatte Rosendorf jährlich fünfzig Thaler, und zur Dorf-Armenkasse hundert Gulden beigetragen. Bey genauer Prufung zeigten sich diese Beiträge als freiwillige Gaben, und wurden abgestellt. Noch mehr. Die Pfarr-Competenz zeigte, daß Leistner auf hundert Thaler, welche der Ortsherr ihm jährlich beigeschossen hatte, fortan

keine in jure gegründeten Ansprüche zu machen habe. Inzwischen sagte die Administration doch in ihrem Bericht an die höhere Behörde, daß man hier nicht ganz nach der Strenge des Rechts verfahren könne, daher auch, aus bewegenden Ursachen verordnet wurde, dem Pfarrer von diesen hundert Thalern noch ein Quartal nach dem Absterben des Erblassers, mit baaren sieben und dreißig Gulden dreißig Kreuzern nachzuzahlen, und sich darüber bescheinigen zu lassen. Man fand auch vermöge ergangenen höchsten Conclusi, die Ausgabe verrechnet, die Quittung des Pfarrers aber war — vermuthlich abhanden gekommen.

(Fortsetzung folgt)

Miszellaneen.

1.

Constantin der Große gab als erster christlicher Kaiser die erste Verordnung über die Feier des Sonntags, und diese verdient hier aus mehr als einer Rücksicht einer Erwähnung. Sie lautet ihrem ganzen Inhalt nach also: „Alle Richter und „alle gemeinen Leute in den Städten und alle „Künste sollen an dem heiligen Sonntage ruhen; „die Landleute aber frey und ungehindert ihrem Feldbau abwarten, weil es „sich öfter zuträgt, daß man die Aecker „oder Weinberge an einem andern Tage „nicht mehr so gut bauen kann; damit „nicht die schickliche, augenblickliche Ge„legenheit, welche die Vorsicht gegönnt „hat, verloren." —

2.

Folgender alter Vers wäre wohl einer Aufnahme in das Wunderhorn von Arnim und Brentano werth gewesen:

Da die Treu ward neu gebohrn,
Kroch sie in ein Jägerhorn;
Der Jäger blies sie in den Wind,
Daher man keine Treu mehr find.

3.

Den Grund der Gewohnheit, nach welcher der Trauring an den vierten Finger gesteckt zu werden pflegt, gibt das Canonische Recht (Cap. 30. Quaest. 7.) in folgenden Worten: Quod in eo vena quaedam, ut fertur, sanguinis ad cor usque perveniat. Dieselbe Meinung hatten auch sogar einige Alten. S. Gellii Noct. Att. X, 10. Macrobii Saturn. VII, 13. Unsere heutigen Aerzte wollen indeß von einer solchen Liebes-Ader, die wahrscheinlich anderswo fließt, nichts wissen.

4.

Auch heutiges Tages bewährt sich noch das alte deutsche Sprichwort:

Hat einer Geld,
So ist er ein Held,
Und Jedermann
Der mit goldnen Kugeln schießen kann
Behauptet das Feld!

5.

Der Jurist Peter Müller gibt von dem kurz zuvor erwähnten Gebrauch folgenden triftigen Grund: Der Daum sey schon an und für sich ansehnlich genug und bedürfe deshalb keines andern Ehrenzeichens; der Zeigefinger sey auf der einen Seite blos und deshalb einer solchen Ehre unwürdig; der Mittelfinger, als der längste, erhalte dadurch schon genug Ehre, und der kleine Finger sey als solcher am unwürdigsten dieser Ehre. Mithin bedürfe der vierte, welcher zwischen dem längsten und kleinsten sey, einiger Ehre, um vor den übrigen größeres Ansehn zu bekommen. — Sollte man es wohl für möglich halten, daß ein Jurist solche Abgeschmacktheiten schreiben konnte?

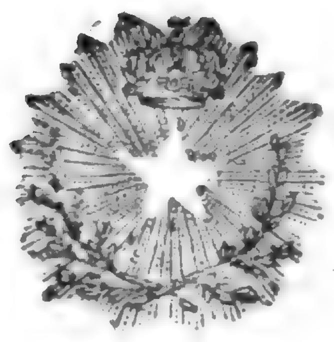
6.

In einer Verordnung von Justinianus steht folgende für Aerzte wichtige Notiz: Scimus quosdam Ictos nullum esse exposuisse, qui penitus non exaudiat, si quis supra cerebrum illius loquatur. — Haben neuere Untersuchungen dies bewährt?

D. K*r.

Druckfehler.

In Nro. 133. S. 524. Sp. 2. Z. 6. v. u. lese man: eiserne statt einserne.

Badisches  Magazin.

Nro 137. Mittwoch, den 10. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Das Kartoffelbrod. *)

Herr Dr. Whistling gibt folgende aus eigener Erfahrung erprobt gefundene Methode an, wodurch er ein vortreffliches leckeres und weißes Brod erhalten hat.

Man nimmt zwey Dresdner Metzen Mehl, als das zum Verbacken bestimmte Quantum, und säuert davon einen Theil, wie gewöhnlich, jedoch mit, auf nachfolgende Art zubereiteten, Kartoffeln: Man nimmt eine halbe Metze Kartoffeln, kocht selbige, doch nicht bis zum Aufplatzen, gießt das Wasser ab, und deckt sie fest zu, daß der Dampf und die Hitze sie noch mürbe mache, alsdann werden sie auf dem Reibeisen gerieben, etwas an der Luft getrocknet und so mit eingesäuert; des Morgens mit Roggenmehl geknetet und wie gewöhnlich gebacken. Diese kurze Art ist nach Hrn. Whistling die beste, und liefert gutes Brod.

2.

Kartoffeln zehn Jahre lang aufzubewahren.

Man läßt sich einen weitläufigen Korb machen, der in einen eisernen Topf paßt, jedoch unten so hohe Füße hat, daß er zwey Zoll hoch vom Boden des Topfs entfernt sey. Diesen zwey Zoll hohen Raum fülle man mit Wasser, bedecke oben den Topf mit einem mehrmalen zusammengelegten Tuche, setze den Topf uber das Feuer und koche sie auf diese Art mürbe. Wenn sie kalt sind, reibt man sie auf einem Reibeisen, trocknet sie an der Sonne oder dem Ofen und wendet sie oft um. Dies gibt und ist eine Art von Reis, der leicht verdaulich ist und mit Fleischbrühe oder Milch gekocht wird; man kann ihn auch mit Butter backen und braten; er ist vortrefflich zu Suppen und Pasteten und hat einen sehr verbesserten Geschmack. Er dient, wenn er klar gemahlen wird, zur Verdickung der Brühen, der Milchsuppen, der kalten Milch, Buttermilch ꝛc. Man kann ihn in einer Mühle wie Waizen mahlen und ein trefflich leichtes, lange frisch und gut bleibendes Brod davon erhalten. Aus zehn Pfund Kartoffelmehl und zehn Pfund gutem Waizenmehl, erhält man 35 Pfund gutes leichtes Brod, das 14 Tage lang frisch bleibt. In Paris wurden auf Veranlassung des Herrn Prof. Pictet in Genf, von dem Wohlfahrtsausschusse, Proben hierüber ins Große gemacht und sie fielen gut aus, worauf es in der ganzen Republik zur Nachahmung bekannt gemacht wurde. S. ökonomische Hefte 9 B. S. 164.

*) Aus Dr. Nöthlich's Abhandlung über die Kultur der Peruvianischen Kartoffel und die Benutzung der Kartoffeln überhaupt. Jena, 1812.

3.

Syrup aus Getreide- und Kartoffelstärke.

Die gute Sache schreitet durch den patriotischen Eifer unserer Landsleute rasch vorwärts, und wir sehen uns schnell am beruhigenden Punkte der Gewißheit, daß das Vaterland nicht besorgen darf, hierin den Ausländern zinsbar zu werden.

Mit Freude blicken wir auf die Resultate weniger Wochen, und das Bewußtseyn, etwas für die weitere Anregung dieses Gegenstandes gethan, den edlen Ehrgeiz denkender und fähiger Köpfe gereizt, ihren Muth ermuntert zu haben, ist uns ein süßer Lohn. Jeder Boden erzeugt Männer von Talent, aber nicht immer ist es ihre Schuld, wenn sie nicht hervortreten, wenn ihre Namen nicht laut und überall genannt werden. Da wird der Beruf der Herausgeber von Tagesblättern zweimal ehrenvoll, nicht etwa weil sie erfinden, nicht weil sie die Einzigen sind, die eine Sache anschaulich machen und mit Wärme hervorziehen: sondern weil sie sie auffassen, ihr Cours geben, weil sie den Widerspruch, diesen mächtigen Hebel alles Guten, wecken im Kreise ihrer Umgebung und so die Kraft in schnellere Bewegung setzen, eine Kraft (wie ein englischer Schriftsteller bey ähnlichem Anlaß sich ausdrückt —) gleich dem Stahl und Stein, die unter der sichern Hand den feuerhaltigen Zunder beleben. Dies Bild betrübe nicht! Der Chemiker wird uns verstehen, der etwas erzeugt, das ursprünglich in dem Stoffe, woraus er erzeugt, nicht da ist, so wie die Kartoffel im natürlichen Zustande keinen Branntwein zeigt. Die Hand des Künstlers bildet aus dem rohen Marmorblock einen Jupiter Tonans oder eine Venus von Medicis; die Idee wacht auf in ihm oder man gibt sie ihm. So nach gleichen innern Gesetzen erblickt der Chemiker in dem rohen Naturprodukt seinen Stoff zum Branntwein und Syrup, die Idee geht vom Munde zum Munde, und Schlözer's mehr als dreißig Jahre alte Prophezeihung, daß die Verpflanzung der Kartoffel nach Europa Epoche in der Weltgeschichte machen werde, geht in Erfüllung!*) — Solche Ideen, wie sie zu unserer Kunde gelangen, zu verbreiten, und, von eigenem Eifer und fremder Erfahrung unterstützt, nützliche Winke zu geben, bleibe unser Vorsatz. Den rohen Stoff ergreife der **Künstler** und veredle ihn!

Seit unserm letzten Berichte in Nro. 130 hat sich Vieles geändert. Hr. Henking in Heidelberg, dieser gleich einsichtsvolle, gleich thätige praktische Chemiker, hat Versuche im Großen angestellt; er hat aus 108 Pfund Stärke in der kürzesten Zeit 116 Pfund eines sehr konsistenten Syrups erzeugt, der den Unglaubigsten überraschen muß. Jetzt läßt er eine Maschine bauen, um den Syrup zum Zucker anschießen zu lassen.

Wir werden weiter darüber berichten, und späterhin unser Augenmerk auf die wahrscheinlich noch ergiebigere Ausbeute der Kartoffelstärke richten.

So erfülle das Badische Magazin seinen Beruf, und gewinne das Vertrauen der Edelsten; es versammle die Freunde des Vaterlandes um sich her, um ihre Rathschläge, ihre Erfahrungen aufzunehmen, und entspreche der Aufschrift, welche die höchste Hand unsers erhabenen Regenten vorschrieb. — So trete es am nahen Schlusse seines dritten Semesters hinaus, bescheiden und freimüthig, und verfolge unangefochten und bessern Kräften vertrauend seinen fernern Lauf.

Wohl aber uns, wenn es uns gelingt, unter Scherz und Ernst nur einen nützlichen Gegenstand im Jahreslaufe mit dem Bewußtseyn der guten Absicht auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu können.

Der Herausgeber.

*) Eine leise Vorahnung sagt uns, daß noch andere gleichwichtige Resultate aus diesen glücklichen Versuchen hervorgehen werden.

I.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. Das für den nächsten Samstag (13. Junius) angekündigte Sommer-Casino kann wegen eingetretener Hindernisse an diesem Tage nicht Statt haben.

2.

Mannheim. [Reisgesellschaft nach Wiesbaden.] Zur Reise nach Wiesbaden wird ein Gesellschafter gesucht. Bis zum 16. Junius bittet man Anzeige zu machen

auf dem Bureau des Bad. Magazins.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Künftigen Donnerstag, den 11. Junius, wird zum Vortheil des Herrn Carl Wöhner, Mitglied des Hoftheaters zu Carlsruhe, auf dem Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater aufgeführt:

Der Lügner,

Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Italienischen des Goldoni frey bearbeitet.

Die Eingangspreise sind:

In die Logen des mittlern Ranges	1 fl.	—
In die Reserve-Loge	1 fl.	12 kr.
In die Logen des obern und untern Ranges		48 kr.
In das erste Parterre		48 kr.
In das zweite Parterre		30 kr.

Freitag, den 12. Junius, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Er mengt sich in alles, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Junger. Hierauf zum erstenmal: Proberollen, oder: Man machts so gut als man kann, Posse in einem Akt. (Herrn Wöhners letzte Gastrolle als Schauspieler Raschwitz.)

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 8. und 9. Junius.

In den drey Königen: Hr. v. Hügel, Partikulier, von Hannover. Hr. v. Hoym, Kreisrath, von Durlach. Hr Kluber, Staatsrath, von Heidelberg. Hr. Brenner u. Hr. Holzmayer von Frankfurt, Hr. Mantel von Hanau, Hr. Spinner von Mainz, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Kubckel u. Hr. Huther von Neustadt, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Bodemer, Großherzogl. Bad. Kammerherr, von Bruchsal. Hr. Meyer, Banquier, von Frankfurt. Hr. Alt, Consistorialrath, von Braunschweig. Hr. Kasten u. Hr. Walter, Studierende, von Heidelberg. Hr. Koch, Großherzogl. Bad. Lieutenant. Die Hrn. Gebrüder Straus, Hr. Maaß u. Hr. Kluge von Frankfurt, Hr. Weingarten von Mainz, Hr. Konin von Berlin, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Huth, Medizinalrath, von Darmstadt. Hr. Wurm, Polizeidirektor, von Nürnberg. Hr. Willenbucher, Kammersekretär, von Steinbach. Hr. Mayer, Steuerkommissär, von Haßmersheim. Mad. Braun u. Mad. Rettig von Lautern. Hr. Beter von Offenburg, Hr. Beter von Achern, Hr. Baruch, Hr. Bergens u. Hr. Wellmann von Frankfurt, Hr. Harthen von Soblingen, Hr. Winken von Darmstadt, Hr. Ensinger von Michelstadt, Hr. Sparth von Lautern, Hr. Graser von Epernay, Handelsleute.

Der Pfarrer von Rosendorf.

Ein Gemälde aus dem vorigen Jahrhundert.

Fortsetzung.

Der Verlust eines Viertheils seiner Pfarreinnahme machte dem guten Leistner neue Einschränkungen nothwendig. Aber ganz wollte es nicht gehen. Carl war in Jena, und brauchte hier und da einen Kreuzer mehr, als vorher berechnet war. Eduard war Kostgänger in Reutlingen, wo er das Gymnasium besuchte. Die Töchterchen im Wachsen, forderten auch ihre Auslagen. Kurz, man entschloß sich, tausend Gulden von dem Kaufmann Weickart einzuziehen.

An dem nämlichen Abend, da dieses im Pfarrhaus debattirt und festgesetzt worden war, kam eine Botschaft, die unsern Pfarrer heftig erschütterte. Eduard schrieb, daß dem Kaufmann Weickart versiegelt worden sey. Bald nachher zeigte sich nur zu sehr die Wahrheit der Geschichte. Beträchtliche Bankerotte, und ein erlittener Diebstahl nöthigten den nicht unehrlichen Mann, sein Vermögen in gerichtliche Hände niederzulegen. Die Justiz beobachtete aufs gewissenhafteste die nöthigen Förmlichkeiten, und nach vier Jahren erhielt Leistner, als unprivilegirter Gläubiger eilf pCt. baar, und in ungetrennter Summa!

Es waren vier traurige Jahre, die Leistner zu durchleben hatte. Carl hatte sogleich von ihm Nachricht erhalten, daß Weickart insolvent seye, und daß er sich nun versehen müsse, weil die Zuflüsse von Haus ganz unbedeutend seyn könnten. Erschüttert durch diesen Schlag, verließ er Jena, ehe seine Studien geendigt waren, und sein Va-

ter hörte von diesem Augenblick an nichts mehr von ihm. Eduard mußte sich der Handlung widmen, und eine Lehrzeit von sechs Jahren sich gefallen lassen, um kein Kost oder Lehrgeld zu bezahlen. Die Mädchen schränkten ihr bischen Putz mit Thränen auf die nöthigsten Bedürfnisse ein. So standen die Angelegenheiten, als der gerettete Rest des Schiffbruchs aus Reutlingen ankam. Ganz heiter las Leistner das Begleitungsschreiben seiner Gattin vor. „Sieh, Liebe, wir haben seither gelebt, und etwas weniges übrig behalten, um Gutes zu thun. Zwar ist die große Menge der Freunde von uns gewichen, die sich in unsere Küche und in unsern Keller verliebt hatten, aber einige haben doch ausgehalten. Wir sind gesund, und über Carln wird Gott auch walten. Da kommt jetzt auf einmal eine große Summe an uns. Wie wärs, Liebe, wenn wir sie dem Pachter Martin, dem braven Mann, anlehnten, dem neulich der Brand Haus und Scheuer zu Grund gerichtet hat? Er könnte sich damit helfen, und so nach und nach wieder abzahlen.“

Seine Augen glänzten von Freude, da er dieses sprach, und Henriette konnte dem freundlichen Vorschlag nicht widerstehen. Sechzig Gulden wurden ins Haus behalten, und sechshundert empfieng der staunende Martin Götz, der schon wegen der Hälfte dieser Summe vom Pacht gestoßen werden sollte.

Der Amtmann in Lindenheim war einer der wenigen Freunde, die mit Leistnern auch die Perioden der Unfälle durchliefen. Jetzt war des alten Herrn Geburtstag, und der Gewohnheit nach mußte ein Besuch gegeben werden. Pfarrer Leistner hatte seinen Feierrock angezogen, Henriette mit den beiden Mädchen auch. Nahe bey Lindenheim, wo eine herrliche Kastanien-Allee sie vor der glühenden Hitze schützte, fanden sie einen jungen Mann von guter Bildung unter dem Schatten eines Baums. Er bat nicht um Almosen, aber seine Gestalt bat für ihn. Leistner hatte schon einige Groschen in der Hand, um sie ihm zu geben. „Ach — sagte dieser — ein Trunk Wassers, theurer Mann, kann mich jetzt allein erquicken. Aber es ist so weit hin zum Brunnen.“ — Leistner flog, wie ein Jüngling, dahin, und in Ermanglung eines Gefäßes, füllte er seinen Sonntagshut. Die Weiblein mußten nun vorangehen; er half dem armen Kranken auf, und erquickte ihn. Dieser, gestärkt, erzählte ihm sein Schicksal, und siehe, er war der Sohn des berühmten Kirchenraths-Directors X., mit welchem er als Magister jene große Fehde bestanden hatte. Früh war ihm sein Vater gestorben, und der Bauch des Hochwürdigen hatte den Ertrag der fetten Pfründe aufgezehrt.

Der Sohn hatte aus Neigung sich der Kunst gewidmet: er war Maler, aber eine Krankheit von beinahe sieben Monaten hatte ihn zum Bettler gemacht, und dem Tode nahe gebracht.

Dem Sohn deines Feinds wohlzuthun, welche Wollust! dachte Leistner. Hoch stand die Sonne. Er fragte den Kranken, ob er es wohl wagen könne, eine halbe Stunde zu gehen? Indem dieser zweifelnd den Kopf schüttelte, kam ein Bauer aus Lindenheim gefahren, und nun war Alles leicht. Pastor Leistner packte den Kranken auf, setzte sich zu ihm, und brachte ihn in sein Haus. Hier räumte er ihm zuerst sein eigenes Bett ein, weil das Gastbett nicht gedeckt war; ersuchte den Schulmeister, um den Kranken zu bleiben, und trat dann noch einmal die Wallfahrt nach Lindenheim an.

Der Bauer hatte mit seinem Wagen gewartet, und ließ schlechterdings nicht geschehen, daß der Herr in der großen Hitze zu Fuß gehen solle. Er führte ihn wieder in hellem Trab bis an die Allee, und schlug ein Geschenk geradezu aus, das ihm Leistner geben wollte. „Verzeih's Gott — sagte er — wenn ich einen Heller von Ihnen nehme, Herr Pfarrer. Was, thun Sie nicht der ganzen Welt Gutes, und nehmen nichts dafür?“

(Fortsetzung folgt)

Nachtrag zu der Charade und Auflösung in Nro. 133.

Ein einzig Wörtchen hängt nur hinten an,
Um dadurch noch zwey Sylben zu verbinden,
Die, sey er Fürst, Herr, oder Unterthan,
Ihn bald an dieses bald an jenes binden,
Das Ganz' ist dann ein heiliges Gefühl,
Durch dessen Kraft schon mancher Krieger fiel.

M. K — r.

Badisches  Magazin.

Nro 138. Donnerstag, den 11. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

Großherzoglich Badisches Stadt-Amt Heidelberg den 5. Juni 1812.

Auf die, von dem Handelsmann Emanuel Herdegen geschehene Anzeige, wird derselbe hierdurch für Zahlungsunfähig erklärt, welches hierdurch öffentlich bekannt gemacht wird.

Pfister.

Vdt. Gruber.

2.

Privat-Nachricht.

Mannheim. Unterzogener benachrichtiget hierdurch seine auswärtigen und einheimischen [Ha]ndelsfreunde, daß sein ältester Sohn, Zodick [Hel]mer, welcher als Gehülfe bisher in seinem [illegible] gestanden, aus solchem getreten sey, daß fol[gl]ich des Unterzogenen Geschäfte den Sohn eben so wenig angehn, als wenig er als Vater sich in die Geschäfte seines Sohnes zu mengen gedenke.

Mannheim, den 11. Junius 1812.

Nathan Helmer,
vormals
Nathan Zodick Schriesheim.

3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 10. Junius.

Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Bielefeld, von Berlin. Hr. Maggi u. Hr. Graselli von Thienger, Hr. Bole nebst Familie von Weissenburg, Hr. Wolf von Gimmeldingen, Hr. Burckhard von Basel, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Gräfe, Rath, Hr. Kranz, Amtsverweser, von Michelstadt. Mad. Sparth von Lautern. In den drey Königen: Hr. Vandermursch u. Hr. Vanderwaslyne, Partikuliers, von Gand. Hr. Stuber von Herthen, Hr. Fröhlich von Landau, Handelsleute.

Fidibus oder Vide bos?

Auf die Anfrage in Nro. 130. haben Damen und Herren Aufschlüsse eingesandt. Wir geben sie nach der Reihe und überlassen es unsern verehrten Lesern, wem sie den Preis zuerkennen wollen.

1. Beantwortung der Frage in Nro. 130.

C— den 3. Juny —

Ein Frauenzimmer — das eben keine Tabaksraucherin ist — gibt folgende Erläuterung über das Wort Fidebus: das Wort Fidebus ist unrichtig geschrieben, und soll heissen Vide bos, als woher es seine Abstammung hat. In den ältesten Zeiten war es bey vielen Spiel- und Trinkgesellschaften des Abends gebräuchlich, wenn eine Spielmarke oder ein Geldstück rc. unter den Tisch fiel, ein Stückchen Papier an der ober dem Tisch gehangenen Lampe anzuzünden, und es dem Diener oder Sklaven mit den Worten zum Suchen zu reichen: Vide bos! Hierdurch entstand nachher für ein dergleichen Zündpapier der Name Vidibos — der sich dann endlich vermuthlich durch Unortho-

graphie in Fidebus und an manchen Orten in Fidibus ausgeartet.

H. B.

2. Auskunft über das Wort Fidibus.

Vide Bos! schrie im sechszehnten Jahrhundert ein lustiger Student in Jena in einem sogenannten Gränzchen *) (wöchentliche Zechgesellschaft) zu einem ungewürfelten Aufwärter, der aufgefordert wurde, etwas zum Anzünden der Pfeife herbey zu langen, sich aber besann, wo er es hernehmen sollte, da doch eine Menge Papierschnitzel dazu schon in Bereitschaft lagen. Vide Bos (sieh Ochs) wurde von dieser Zeit an lange zur Benennung dieses Anzündungs-Materials gebraucht, bis endlich später, wie es mit vielen alten originellen Ausdrücken öfters der Fall ist, Sprachnachläßigkeit Fidibus daraus machte.

Eben so verhält sichs z. B. mit dem Sprichwort: Da steht er und hat Maulaffen feil. Es rührt aus der alten plattdeutschen Sprache: He stat er, en het dat Mul ebben — da steht er und hat das Maul auf.

..ur..

3. Etwas zur Beleuchtung der Anfrage in Nro. 130. des Bad. Mag.

In mehreren Hauptstädten Süddeutschlands findet man in den für die Freunde des Cerealischen Getränkes eigends gewidmeten Bier- u. Rauch-Stuben gewöhnlich einen Geiger — gemeinen Violinspieler — in dortigem Patois Fidler genannt — welcher meist auf einem, etliche Stufen erhöhten Orte sitzend, wie ein anderer Musengott (Apollo ex tripode) die im reichlich wirbelnden Tabaksdampfe versammelten Gäste mit lustigen Tönen ergötzet; wobey er zu seinem schnarrenden Bogenstrich derbe Volkslieder aus eigener Kehle krächzet, und dann am Schlusse sein ihm gebührendes kleines Opfer von den Anwesenden, gegen Darreichung eines Stückchen Papiers zum Anzünden der Pfeife, heischet. Sollten nun etwa ab origine derley dargebotene Papier-Abschnitte dem Fidler zu Ehren benannt werden seyn? weil, qui fidibus canit, ein Geiger heißt? so wie man die Kinder dort, welche leicht und viel weinen, Flener (a flere, flens, flentibus) schilt? — Dies nur als Vermuthung, mit dem Geständniß hier, daß die Ableitung von vide-bos wahrscheinlicher, wenigstens sinnreicher ist. —

Antipiparius.

*) Kränzchen?

4. Legende.

Heidelberg, den 5. Juny 1812.

In einer Gesellschaft Tabakraucher sah sich ein etwas unbeholfener Raucher einst nach — einem Vidibus — verlegen um, ohne die da gelegenen Schnittheile zu bemerken. Eine lustige Haut reichte ihm einen — angebrannten Vidibus — mit der geeigneten Pantomime und den Worten: Vide Bos! hin, welcher, vermuthlich der Sprache nicht mächtig, dem Schmauchgesellen dankend mit den Worten: ah! Vidibus! vergalt; und so heißt bis auf den heutigen Tag ein solch Schnittheilchen Vidibus.

5. Beantwortung der Anfrage im Badischen Magazin vom 2. Juny 1812. Nro. 130.

Eine wahrhafte Geschichte.

Viel lustige Studenten waren
Vor etwa zwey-drey-hundert Jahren
Von ferne her geschickt nach Leyden,
Um dort den Pegasus zu reiten.
Es hielt nun aber Holland schon
Zu jener Zeit auf Burschen-Ton.
„Nach diesem luft'gen Schnitte
„War halt die akadem'sche Sitte!" —
Drum waren schon wie bis auf heute
Die Füchse die geplagten Leute,
Wenn einmal in die Habichtskrallen
Liebloser Burschen sie gefallen.
Es schrie, bey fröhlichem Verein,

Der alte Bursche: Fuchs, schenk ein!
Wirst du das Decet bald begreifen?
— Besorg für uns Tabak und Pfeifen!

So war einmal ein Fuchs in Noth;
Denn unterm Arme den Laib Brod,
In seiner Rechten ein Glas Wein,
Darauf ein Päckchen WILLEM STEYN,
Die Flasche greift er mit der Linken,
Um einmal einen Schluck zu trinken —:
Da reißt ihm einer aus der Runde
Die Flasche fürchterlich vom Munde —
„Denkt doch der Fuchs allein an sich!
„Erst stopf die Pfeife hier für mich!“ —
Die Pfeife stopft er nun behende,
Gab sie dem Burschen in die Hände;
Der sieht ihn an, und zeigt auf's Licht,
Denn seine Pfeife brannte nicht.
Der Fuchs jedoch verstand kein Winken,
Er dreht' sich um, und wollte trinken:
Jetzt zeigt der Bursche mit der Hand
Nach einem Schenktisch, der da stand,
(Hier lagen Blätter von Gesetzen
Zerrissen klein in viele Fetzen,
Die schäumend Wein und Bier umfloß,)
Und rief gebietend: Vide bos!
Dies Argument drang bey ihm ein,
Denn er verstand recht gut Latein,
Und seine schnellen Finger rafften
Den Paragraph von Landsmannschaften
Und gab, am Lichte angebrannt,
Ihn dann dem Burschen in die Hand.

Der schlaue Kellner stand darneben,
Er liebte so was für sein Leben,
Und hätte lieber beyde Ohren
Als eine Sylbe nur verloren.
Ein Bursche kam am andern Tage
Zu diesem Kellner mit der Frage:
„Ob, wie zum Kränzchen sich gebührt,
„Er auch die Tafel wohl servirt?“ —
Der Kellner Zierd' und Blume rief
(— er sprach sehr hoch und fühlte tief):
„Mein Herr Baron, nach Ihrem Wunsche
„Bestellt' ich sie mit Wein und Punsche,
„Tabak und Pfeifen trug ich auf,
„Auch Licht und — Fidibus darauf!“ —

B.

---

6. Etwas über das Wort Fidibus.

Es ist bekannt, daß Anfangs, als das Tabaksrauchen in Deutschland aufkam, es verboten ward, weil man es für eine Hauptsünde hielt, und sogar Predigten wider das Tabaksrauchen gehalten wurden. Den Studenten auf den Universitäten war es daher auch verboten, und doch gewannen diese Musensöhne schon damals diesem Kraute viel Geschmack ab. Doch, die Studentenlist wußte ein Mittel zu erfinden, wie sie nicht nur im Verborgenen, sondern sogar gemeinschaftlich rauchen könnten. Man bildete Tabaksgesellschaften, welche, wie ein heutiges Gesellschaftskränzchen, nach der Reihe der Mitglieder sich versammelten. Hierzu lud nun derjenige, an welchem die Reihe des Wirthes war, die Mitglieder unter erdichteten Namen mit folgendem Zettel ein, welcher eine Art Chiffre ist:

Fid. ibus. S. D. N. H. Hodie h. VII. a. i. m. m. H. n. et c. a. v. s.

Das hieß:

Fidelibus fratribus Salutem Dicit N. Hospes. Hodie hora septima apparebitis in museo meo. Herba nicotiana et cerevisia abunde vobis satisfaciam.

In deutscher Studentensprache setzt man für den lateinischen Unkundigen die Uebersetzung bey:

„Seinen fidelen Kumpanen ruft ein herzliches „Prosit zu der (wöchentliche Tabaks-) Wirth N. „Heute um 7 Uhr kommt auf meine Stube! An Tabak und Bier soll es euch nicht fehlen.“ —

Sobald die (damals geheimen) Tabaksbrüder beisammen waren, stellten sie sich in einen Kreis, und jeder zündete seine Pfeife an jenem Zettel an, welchen sie nachher zum Scherz Fidibus nannten.

---

7. Auch eine Erklärung des Wortes Fidibus.

Cui bono? — fragte Titius den Papierstreifen schneidenden Tabakraucher Cajus. —

„Fidibus“ — war die Antwort.

Miszellen.

1.

Die Herzogin Charlotte Elisabeth von Orleans, eine geborne Pfalzgräfin, erzählt: Ein Hoffräulein zu Braunschweig habe eines Tags so laut geseufzet, daß man es an der ganzen fürstlichen Tafel gehört habe. Auf Befragen: ob diese Seufzer ihr durch die Unzufriedenheit mit ihrem Serviteur (Liebhaber) ausgepreßt würden? habe sie geantwortet: „Wat Cherditör, ich habe mich so dick gefretten, als ein Schindertef.“ —

2.

Wenn ehemals die spanischen Damen ihre Toilette machten, so ließen sie sich jedesmal von ihren Kammerfrauen mit kostbarem Rauchwerk räuchern, und von einer der ältesten Kammerfrauen wohlriechendes Wasser ins Gesicht und auf den übrigen Leib spritzen. Man glaubte in Spanien, daß Orangewasser dadurch kräftiger werde, wenn eine alte Frau es zuerst in den Mund nehme, und dann zwischen den Zähnen durch auf ihre Gebieterin spritze.

3.

Im sechszehnten Jahrhundert entstand die Galanterie, daß die Liebhaber ihre Schönen ersuchten, neue seidene Strümpfe, welche sie für sich gekauft hatten, acht oder zehn Tage zu tragen, und sie dadurch gleich einzuweihen. Dies Einweihen von Mannsstrümpfen durch Damen scheint entweder eine andere Dimension der Beine von Herrn und Damen, oder eine andere Fabrikation von seidenen Strümpfen vorauszusetzen, als wir jetzt kennen.

4.

Als die Prinzessin Marie Anne von Oesterreich, als verlobte Braut Philipps IV. nach Spanien kam; so machte man ihr unter andern in einer Stadt, wo eine Manufaktur von seidnen Strümpfen war, vier Paar der schönsten Damenstrümpfe zum Geschenke. Der Major domo der künftigen Königin warf die Strümpfe voll Unwillens, und mit den Worten zurück: ihr sollt wissen, daß die Königinnen von Spanien keine Beine haben! Da die königliche Braut dieses hörte, fieng sie bitterlich an zu weinen, und versicherte, daß sie nach Wien zurück wolle, und nie einen Fuß auf den spanischen Boden gesetzt haben würde, wenn sie gewußt hätte, daß man ihr die Beine abschneiden werde. Man beruhigte die Prinzessin sehr leicht, und erzählte ihre Angst bald nachher dem König, der nicht umhin konnte zu lächeln; welches eines von den dreimalen war, wo er in seinem Leben lachte, oder lächelte.

5.

Die älteste Schwester Carls VI. die Erzherzogin Maria Elisabeth, Gouvernantin der Niederlande, zog Niemanden, auch keine regierende Fürsten und Prinzen aus altfürstlichen Häusern, an ihre Tafel; daher sagte der Kurfürst von Baiern, als er mit seinen Brüdern durch Brüssel reis'te: Er finde es sonderbar, daß er, der zu München täglich mit einer Erzherzogin zu Bette gehe, in Brüssel nicht mit einer Erzherzogin essen könne.

6.

Friedrich der Große, als er noch Kronprinz war, und zu Rheinsberg residirte, stellte oft Trinkfeste an, welchen selbst die Kronprinzessin und deren Hofdamen beiwohnten. Eine Dame, welcher übel wurde, mußte sich plötzlich in ein anderes Zimmer begeben. Bey ihrer Zurückkunft wurde sie als eine Heldin mit den ausgesuchtesten Lobsprüchen empfangen. Bald nachher ließ die Kronprinzessin absichtlich oder von ohngefähr ein Glas fallen. Dies Beispiel reizte alle zur Nachahmung. In einem Augenblick warf oder schlug man Gläser, Leuchter, Spiegel und Schüsseln in tausend Stücke. Mitten unter den Trümmern saß der Kronprinz, wie der standhafte Mann beim Horaz, der die Welt mit festem Blick in Ruinen stürzen sieht. Da der Tumult immer heftiger wurde, so entfernten sich der Prinz und seine Gemahlin im Stillen. Die übrigen Tischgenossen wurden von ihren Bedienten weggebracht. Einer derselben, der Baron von Bielefeld, der Erzähler dieser Anekdote, stürzte die große Treppe hinunter, wo er von einer alten Magd, die ihn für den Hauspudel hielt, todttrunken und schwer verwundet angetroffen wurde.

Druckfehler.

In der Fremdenliste des gestrigen Blatts S. 2. ist zu lesen: Herr v. Hoym, beim Kreisdirektorio in Durlach.

Badisches Magazin.

No. 139. Freitag, den 12. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Das zur Masse der verlebten Frau Rathsverwandten Schäffer Wittwe gehörige Haus dahier Lit. A 1. Nro. 1. genannt zum Blumenstock, wird den 25. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum schwarzen Bären der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 10. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Die Effekten der verlebten Frau Rathsverwandten Schäffer Wittwe, bestehend in Gold und Silber, weiblichen Kleidungen, leinen Getüch, Bettung, Schreinerwerk, Zinn, Kupfer und Messing, Eisen und Blech, Spiegel, Porzellain, Glas und sonstigem Hausrath, werden Montag den 15. dieses Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr, und so die folgenden Tage in dem Sterbhause dem Gasthaus zum schwarzen Bären, über der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 1. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Die beiden zur Masse der verlebten Gastwirth Philipp Martinischen Ehefrau gehörigen Häuser Lit. O 5. Nro. 4. genannt zu den vier Heumondskindern, und Lit. O 5. Nro. 6. auf der Hauptstraße gegen das vormalige Heidelberger Thor zu, auf welche 6000 fl. geboten sind, werden Dienstag den 30sten dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum goldenen Schaaf wiederholt zusammen mit dem Bemerken, daß hierauf 4000 fl. gegen erste Hypothek stehen bleiben können, versteigert, und dem Meist- und letztbietenden bey einem annehmlichen Gebot definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 1. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheim. [Versteigerung] Das Haus der verlebten Schreinermeister Michael Hoffmann Wittwe Lit. E 5. Nro. 10. auf welches bey der heute vorgegangenen Versteigerung 1025 fl. geboten worden, wird Mittwoch den 27. dieses Nachmittags 4 Uhr im Wirthshause zur Arche Noä wiederholt versteigert, und dann definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 12. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

5.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem verlebten Löb Wachenheimer zugehörig gewesene Haus Lit. F 2. Nro. 11. wird Dienstag den 23. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 1. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 14. Junius, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Dom Karlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller.

Ode

an den Geheimenrath Vogler

nach Darstellung des Donnerwetters auf der Neumünster Orgel zu Würzburg.

Nicht den rollenden nur, zündenden Donner lieh
Dir, o Vogler, der Gott, der in der Wolkennacht
Zu den Hütten der Frevler
Blitzumgürtet heruntersteigt.

Andachtflammende Glut wirfst du im Adlerflug
Auf die Hörer herab; hohe Begeisterung
Zuckt mit jedem Accorde
Durch die Saiten der Seele hin.

Hört ihr's, wie sich von fern dumpfer Orkan erhebt,
Nun den Bergen entlang, nun in die Ebene,
Und nun näher und näher
Ueber rauschende Wipfel wog't?

Nieder schwebet gelähmt ländlicher Freude Flug;
Stumm zusammengedrängt schauert der Lämmer Schaar,
Nur gebrochene Laute
Tönt die Flöte des Hirten noch.

Nun schweigt selbst der Orkan; ängstliche Stille liegt
Mit dem Dunkel der Nacht über der weiten Flur,
Und es banget zu rauschen
An dem bebenden Baum das Blatt.

Jetzt mit einmal entfährt zackig ein Blitz der Luft
Splitternd fühlet der Hain schon die Gewalt des Schlags,
Und es krachet der Donner
Rasch bergunter das Thal hindurch.

Dreimal wagt es die Brust, freier zu heben sich;
Dreimal stirbt ihr der Laut, eh' er zum Worte ward,
Dreimal bebet des Himmels
Wölbung, dreimal der Erde Grund.

Weh! wer ist's, der im Graun schrecklicher Wetter naht?
Ist's der Ewige selbst, furchtbar in seiner Macht?
Ist's ein Engel, der warnend
Gottes hehre Gerichte zeigt? —

Voglers Genius ist's! — Stürzet, und betet an
Den, der Menschen von Staub weihet mit Himmelskraft,
Daß sie Herolde seiner
Allmacht hier in dem Staube sey'n!

Betet an, und frohlockt laut, daß ihr Menschen seyd!
Mehr als Stimmen des Wald's, mehr als des Donners Ruf
Offenbart des Künstlers
Geist des Schöpfers erhabne Macht.

R.

Der Maler.

Fortsetzung des Pfarrers von Rosendorf.

Willkommen war der Pfarrer Leistner seinem alten Freunde, der eine Stunde über die Zeit mit dem Essen gewartet hatte. In Fröhlichkeit begiengen alle das Fest, in doppelter Fröhlichkeit begieng es Leistner, der wieder einmal, wie er sich leise sagte, etwas Gutes unter der Hand hatte.

Früher, als gewöhnlich, kehrte er zurück, und erzählte auf dem Weg seiner Henriette des Kranken Geschichte. Die Töchterchen verwunderten sich gewaltig. Sophie hatte etwas schnell bemerkt, daß auch mitten unter dem Druck des Elends Spuren einer edlen Bildung bey dem Unglücklichen sichtbar werden seyen.

Sorgfältige Pflege gab diesem bald seine Gesundheit zurück. Er schied nach drey Wochen von dem Pfarrer und seinem Hause. Henriette hatte ihm heimlich gesagt, daß sie gern ihren Mann gemalt hätte. „Niemand — antwortete er —

wünscht mehr, als ich, die Bildnisse der wohlthätigen, edelmüthigen Menschen zu fertigen, die mein Leben errettet haben. Aber länger kann ich Ihnen nicht zur Last seyn. Ich bedarf nur einiger Wochen, um meinen Unterhalt auf mehrere Monate zu erwerben, dann kehre ich zurück zu Ihnen, und die letzte Kraft meiner Kunst soll sich in Ihrer Darstellung erschöpfen."

Nach 14 Tagen schrieb X* aus Mannheim: Empfehlungen, die er erhalten habe, hätten ihn in den Stand gesetzt, hierher zu reisen. Er habe Hoffnung, unter annehmlichen Bedingungen angestellt zu werden, doch werde er sich auf allen Fall acht bis zwölf Monate vorbehalten, welche er theils für sich, theils zur Vollendung eines Gemäldes, das er in der Schweiz angefangen habe, zu benutzen gedenke. Wenn Leistner nicht entgegen seye, so werde er diese Zeit in Rosendorf zubringen.

Voll herzlichen Vergnügens lud ihn der Pfarrer ein, recht bald wieder zu kommen. Es vergiengen aber Wochen und Monate, und X* ließ nichts von sich hören. Die angenehmen Herbsttage kamen, und als Leistner an einem schönen Abend unter den Bäumen, die um sein Haus her gepflanzt waren, sein Pfeifchen rauchte, rollte eine leichte Carosse daher. Kaum kannte er seinen geretteten X* wieder, der in seine Arme eilte. Sehr gut gekleidet, ohne allen Prunk, und ein Bild der Gesundheit — wie verschieden war er von dem Aussehen jenes Tags, der ihm seine Bekanntschaft gemacht hatte!

Nach dem ersten Willkommen erzählte X*, daß er schon vor sieben Wochen das Dekret als Director einer Fabrik in Frankenthal erhalten habe, daß er aber, kurz vor seiner Abreise, dem Pfalzgrafen bekannt worden sey: daß er dadurch Veranlassung gehabt habe, mehrere Porträts zu malen, die ihm ansehnliche Summen eingebracht hätten. „Ich bin jetzt — setzte er fröhlich bey — gesund, eingerichtet, und Herr von hundert und fünfzig Dukaten. Das Gemälde, welches ich in vier Monaten zu vollenden hoffe, mag mir leicht zweihundert eintragen. Und dann trete ich in eine Stelle ein, die mir jährlich bestimmt achthundert Gulden, ohne meinen Nebenverdienst, gewährt."

Pfarrer Leistner nahm reichlich Theil an seiner Freude. Henriette mit ihren Töchtern kam bald nachher auch; sie hatten dem Schulmeister Besuch gemacht, der seit einigen Tagen krank lag. Große Augen machte das Völkchen, da es den jungen Mann in seinem Wohlstande sah. Am andern Tage mußte Papa sitzen, so sehr er sich sträubte. Dann kam die Reihe an Henrietten, dann an Augusten. Sophie, sagte X*, habe eine so abweichende Gesichtsbildung, daß ihr Porträt mehr Zeit, als die übrigen zusammen, nöthig haben werde. Nach vier Wochen hatte er alle fertig, und versprach, da die weibliche Neugier ihn täglich zehnmal plagte, am nächsten Tage seine Versuche der Kritik zu unterwerfen.

Endlich war dieser Tag da, und Leistner machte den Anfang. „Getroffen, herrlich getroffen — rief der weibliche Rath — das Aug da, seht, so lebendig, so freundlich, wie des Vaters Aug, und die Stirne, und die drey sanften Falten drinn — ja, der Vater ist's, wie er lebt und webt."

Nun kam Henriettens Bildniß, dann Augustens, und bey jedem ein da Capo der Lobeserhebungen, statt der Kritik.

„Das vierte Gemälde — sagte er erröthend — ist mir nicht gelungen. Ich wage es, dasselbe nur Ihnen zu zeigen, schöne Sophie, und bitte um Ihr Urtheil." Er gieng einige Schritte zurück, und gab ihr das Gemälde. Sie sah es, und eine schöne Röthe bedeckte ihr Gesicht. „Darf ich bitten — sagte er — ihr Urtheil? Ihr Ja oder Nein, ob ich gefehlt habe?" Sophiens Röthe vermehrte sich; sie zeigte auf ihren Vater, und verließ das Zimmer.

„Nun, nun — sagte Leistner — was soll werden? Ist denn das Gemälde so sonderbar?" X* gab es ihm ehrerbietig hin. Es war sein eig-

nes wohlgetroffenes Portrait. Am Rande standen folgende Zeilen:

Der Mann, dem dieses gleicht, hat längst Dein Herz verehrt.
Sprich, ist er deines Beifalls werth?

„Das ist er — sagte der Pfarrer. — Ja, lieber X*, meine Sophie soll es Ihnen wohl selbst sagen; aber freilich die erste Frage war etwas rasch und sonderbar. Du stimmst mit ein, Henriette, nicht wahr?“ —

„Von Herzen. Wenn ein armes Mädchen — —

„Ich bitte Sie — sagte X* — nichts weiter! Das Mädchen ist reich, das den Künstler zu Arbeiten beleben kann, die der Kunst würdig sind. Urtheilen Sie, ob Sophie das konnte.“ —

Und nun zog er die Abbildung Sophiens hervor. Eine Minute war alles still: Aller Auge und Herz auf das Gemälde gerichtet. Es war ein Meisterwerk, das selbst den Nichtkenner hinreißen mußte.

„Lieber X* — sagte der Vater — Sophie mag Ihnen dafür danken. Ich bin glücklich, für meinen verlornen Carl in Ihnen einen solchen Sohn zu finden.“ —

Er eilte nun fort, und kam an Sophiens Arm zurück. „Nehmen Sie, lieber X*, von meiner Hand ihre künftige Gattin, und meinen Segen!“ — Henriette, Auguste, schlossen nach ihm die Verlobten in ihre Arme. Sophiens herzlichster Kuß lohnte dem Künstler für sein treffliches Werk.

X* lebte jetzt in Rosendorf Tage, die wenig Sterblichen gegönnt sind. Unter Sophiens Auge, begeistert durch den Blick, das Herz, und die Laune des holden Mädchens, bearbeitete er einen sehr angenehmen Gegenstand. Es war Admet, in dem Augenblick, worin Herkules ihm seine aus der Unterwelt gerettete Gemahlin wieder zuführt. Admet, auf dessen Angesicht so eben die Spuren der Zweifel in die Zusage seines erhabenen Freundes verschwinden. Aus seinen Augen strahlt Freude, aber noch ist diese nicht ganz fest. Entzücken in seiner Miene, aber eine bängliche Empfindung die es mildert. Vorgebeugt sein Körper. Der linke Fuß rasch vorangesetzt, aber ihr glaubt in diesen ausgebreiteten Armen, in der Haltung des Körpers, eine Besorgniß der Seele zu entdecken, ob nicht die Geliebte als Schatten seiner Umarmung entschwinden werde; Sie hingegen ganz Gewißheit, ganz Zuversicht, ihre Miene, ihr engelschöner Körper scheinen noch umflossen zu seyn von dem Aether, den sie vor kurzem geathmet hatte; entgegen fliegt sie dem wiedergegebenen Gatten voll Sehnsucht, voll des Genusses ihres neuen Lebens.

Herkules, etwas im Hintergrunde, steht da, ein Wesen höherer Art, mit der Ruhe eines Siegers, mit der Zufriedenheit eines Wohlthäters, als Freund das Glück seiner Freunde mit genießend, und seines wohlgelungenen Werks sich freuend.

So hatte, ehe noch drey Monate verflossen waren, der Künstler, unter den Augen seiner schönen Braut das Meisterwerk vollendet. Jetzt konnte er noch einige Monate seiner Laune leben, und diese verlebte er in Rosendorf. In den ersten Wochen dieses freien Aufenthalts gab Sophie ihm ihre Hand, und glücklicher war nie eine Ehe als diese.

Charade.

Kasper.

Herr Doktor, geb' Er mir das Erste doch recht gut.
Ich leide gar zu viel — ich glaub' es liegt im Blut —
Und kann das Zweite schon seit langer Zeit nicht meiden.

Doctor.

Ja, lieber Mann, so geht's, wenn man zu viel sich wagt,
Vom Zweiten früher geht, als es das Erste sagt.
Wenn Ihr nicht besser folgt, so müßt Ihr ewig leiden.

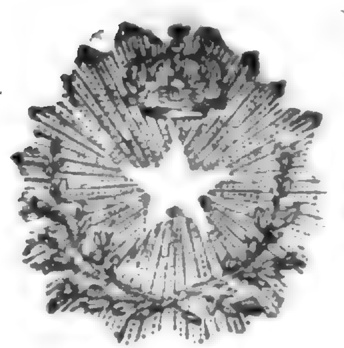
Kasper.

Herr Doktor, helft mir doch! Ich will Euch auch bedenken,
Und in dem Testament zweihundert Gulden schenken.

Doctor.

Sehr wohl! Kommt gleich mit mir! Ihr müßt's im Ganzen sagen,
Denn Treu' und Glauben ist sehr rar in unsern Tagen!
Dort in dem Ganzen sagt's dem Ersten, der da sitzet
Zum Wohl der Bürgerschaft und — seine Federn spitzet.

Wort der Charade in Nro. 132: Dankbarkeit.
— — — in Nro. 133: Vaterland.
— des Räthsels in Nro. 134: Feuer.
— der Charade in Nro. 137: Vaterlandsliebe.

Badisches  Magazin.

No 140. Samstag, den 13. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Syrup aus Stärke.

Die französischen Chemiker sind über Kirchhof's Erfindung auf andere Gedanken gekommen; sie haben die Versuche nach seiner Methode wiederholt und gestehen jetzt ein, daß der aus Stärke (fécule amilacée) gewonnene Syrup sich allerdings chrystallisiren lasse. Inzwischen bemerken Sie zu gleicher Zeit, die Idee sey gar nicht neu, ja sie gehöre vielmehr ihnen, den Franzosen, an, und berufen sich zum Theil auf folgende Stellen aus dem Système des connoissances chimiques, par Fourcroy. (Paris, 1800), die wir, da sie nur den Gelehrten interessiren, wörtlich mittheilen, übrigens es unsern Landsleuten, den Deutschen, überlassen, ob sie dieselben Ideen aus einem deutschen Originalwerke nachweisen, ihre verschiedenen Methoden mittheilen, somit ihre Resultate von gewonnenem Syrup und chrystallisirtem Zucker öffentlich ausstellen, und die Ehre der Erfindung im ersten, zweiten oder dritten Grade, das heißt als Meister, Gesellen oder Lehrlinge vindiciren wollen.

» On dirait que ce corps (la fécule amilacée) » suit de près la matière sucrée, et l'on verra » par la suite, qu'il paraît en effet susceptible » de la former par une altération » spéciale de sa propre substance. «

Tome 7. (edit. in 8vo); page 284.

» La cuisson dans les cendres ou dans l'eau » donne à beaucoup de racines et de fruits » un gout sucré qu'ils n'avaient point, et paraît y développer cette matière particulière, » à l'aide du changement que l'action assez » forte du feu a porté dans leurs principes. » Il en est de même de l'effet produit par » quelques réactifs, et sur-tout par les » acides puissans, dans plusieurs substances végétales fades, spécialement dans les » gommes et les fécules amilacées. Le » gaz acide muriatique, oxigéné sur-tout, » communique souvent à leur dissolution dans » l'eau, avec une couleur rougeâtre et une » consistance sirupeuse, une saveur sucrée qui » annonce le passage manifeste de l état » de matière muqueuse à celui de » corps saccharin. «

Tome 8. page 119.

---

*) In Rußland streitet man auch über die Ehre der Erfindung. Der Hofrath Wuttig zu Kasan behauptet, vor fünf Jahren mittelst der Schwefelsäure einen Schleim aus Waizen zur Bereitung des Zuckers gewonnen zu haben. Indessen hielt er sein Verfahren geheim; der Adjunct Kirchhof erzeugte aus Stärke eine Substanz, welche beym Vergleichen die deutlichste Aehnlichkeit mit dem Schleim von Wuttig zeigte. Kirchhof ist öffentlich mit seiner Methode hervorgetreten; Wuttig schwieg darüber, und schweigt nach gänzlicher Umar-

deutung seiner Erfindung auch über sein neuestes Verfahren, über seine Entdeckung, ein dem Indischen Rohrzucker gleiches Wesen hervorzubringen, gänzlich, obgleich er es nicht verbirgt, daß er der Meinung sey, seine neu entdeckten Wege würden für das Interesse der Europäischen Staaten von grosser Wichtigkeit werden.

Es soll uns freuen, wenn unsere Vermuthung, daß Herr Hofrath Wuttig sich der neuen Peruvianischen Kartoffel zu seiner neuesten Entdeckung bedient habe, eintrifft. Denn wir haben vor fünf Tagen eine Saamenknolle derselben entzwey geschnitten, das feste, reine, weiße, und saftreiche Mark roh gekostet, und setzen seitdem noch grösseres Vertrauen auf dieses reich-ergiebige Produkt. — Auch das soll uns freuen, wenn wir hören, daß diese Kartoffel zum künftigen Anbau von höchsten Orten vorgeschrieben worden ist.

d. H.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Die der Frau Wittwe Heppe resp. ihren Kindern zugehörigen 3 Morgen 3 Viertel 26¼ Ruthen Sandäcker werden Montag den 6ten künftigen Monats Juli Nachmittags 4 Uhr in dem Weinwirth Tuteinischen Hause öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 12. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Das zur Masse der verlebten Frau Rathsverwandten Schäffer Wittwe gehörige Haus dahier Lit. A 1. Nro. 1. genannt zum Blumenstock, wird den 25. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum schwarzen Bären der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 10. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Die Effekten der verlebten Frau Rathsverwandten Schäffer Wittwe, bestehend in Geld und Silber, weiblichen Kleidungen, leinen Getüch, Bettung, Schreinerwerk, Zinn, Kupfer und Messing, Eisen und Blech, Spiegel, Porzellain, Glas und sonstigem Hausrath, werden Montag den 15. dieses Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr, und so die folgenden Tage in dem Sterbhause dem Gasthaus zum schwarzen Bären, über der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 1. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheim. [Versteigerung] Die beiden zur Masse der verlebten Gastwirth Philipp Martinischen Ehefrau gehörigen Häuser Lit. O 5. Nro. 4. genannt zu den vier Heumondskindern, und Lit. O 5. Nro. 6. auf der Hauptstraße gegen das vermalige Heidelberger Thor zu, auf welche 6000 fl. geboten sind, werden Dienstag den 30sten dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum goldenen Schaaf wiederholt zusammen mit dem Bemerken, daß hierauf 4000 fl. gegen erste Hypothek stehen bleiben können, versteigert, und dem Meist- und letztbietenden bey einem annehmlichen Gebot definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 1. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 11. und 12. Junius.

Im silbernen Anker: Hr. Seeger, Professor, von Heidelberg. Mad. u. Dlle. Menz von Frankfurt. Hr. Gallenhof, Sänger, von München. Hr. Kranz, Schultheiß, von Michelstadt. Hr. Wreede, Partikulier, von Hamburg. Hr. Burkard u. Hr. Thurneisen von Basel, Hr. Winkens von Carlsruhe, Hr. Will u. Hr. Lebrens von Schaffhausen, Hr. Görg von Deidesheim, Hr. Eyorel von Berlin, Hr. Michels u. Hr. Baumer von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Lotter, Partikulier, von Münster. Hr. Wiener von Frankfurt, Hr. Kräzer u. Hr. Kupferberg von Mainz, Hr. Sauer von Worms, Hr. Mons von Lüttich, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. v. Greiff, von Mecold. Hr. Neckerlin von Weinheim, Hr. Lauchenauer von Frankfurt, Hr. Silbermann von Straßburg, Handelsleute.

Die Fahrt nach Batavia.

Fortsetzung des Pfarrers von Rosendorf.

Groß war des Vaters Schmerz, als X* mit seiner Gattin abreis'te. Er hatte in dieser Tochter seine Henriette verjüngt gefunden. Bald beruhigte ihn wieder ein Besuch seines Eduards. Er hatte sich so vorzüglich gebildet, daß sein Prinzipal mit dem fünften Jahr ihn aus der Lehre entließ, und ihm Empfehlungen an das Friesische Haus nach Wien gab, von wo aus ihm schon gute Aufnahme zugesichert worden war. Jetzt kam er auf einige Tage zu seinem Vater, um von da aus die Reise anzutreten.

Während seines Aufenthalts bat der Sohn des Pfarrers Roth in Lindenheim, der seines alten Vaters Stelle erhalten hatte, um die Hand Augustens, und erhielt sie. Er war ein Jüngling von vielen Kenntnissen, aber empfindsamer, als es dem vernünftigen Leben zuträglich ist, und sehr begierig, in der gelehrten Welt eine Rolle zu spielen. Schon hatte er ein Bändchen Gedichte, Lila's Briefwechsel, und eine Schweizerreise dem geehrten Publikum zum Besten gegeben, und war, je nachdem sein Verleger hieß, bald gut, bald übel recensirt worden. Die Wahrheit aber zu sagen, so war alles ziemlich mittelmäßig. Sein letztes Werkchen, bey weitem das beste, war eine kritische Prüfung deutscher Gedichte, worin er, zwar nicht mit der gehörigen Reife, aber doch mit vielen guten, aus ächten Grundsätzen abgezogenen Bemerkungen den Unfug berühmter deutscher Dichter, in Mißhandlung der Sprache und des wahren Genius der Dichtkunst rügte, und Beispiele aus den neuesten Werken als Belege anführte. Im Gefühl, hier etwas mehr geleistet zu haben, vertraute er das Manuscript der Förderung eines schwäbischen Buchhändlers, eines jungen, aber emsigen Anfängers an. Allein theils war die Handlung nicht bekannt und beliebt, theils ergrimmten die Männer des Gerichts über die Kühnheit eines jungen Mannes, der sogar hier und da in ihren Werken einen Beweis seiner Sätze aufgefunden hatte; kurz, nie war ein Autor so schlimm weggekommen.

Ein so öffentliches Ungemach erbitterte ihn Anfangs, dann lähmte es die Elasticität seiner Schöpfungskraft ein wenig. In dieser nützlichen Abspannung kehrte er zu seinen eigentlichen Geschäften zurück, unterstützte seinen grauen Vater, und kam bald darauf an seine Stelle. Während dieser Begebenheiten hatte er Augusten kennen lernen, und gleich Anfangs durch sympathetische Gefühle sich an sie gezogen gefunden. Das Mädchen sah's gern; Vater und Mutter beider Theile hatten nichts einzuwenden, und so gieng dieser Roman einen so platten Gang, daß sich gar nichts weiter davon sagen läßt, als daß der gute alte Herr in Lindenheim das Hochzeitmahl hielt.

Eduard genoß davon seinen Theil, und reis'te dann unter den besten Wünschen seiner Eltern nach Wien. Hier wurde er sehr gut empfangen, und erwarb sich in kurzer Zeit das Vertrauen des alten Grafen Fries, der ihm die wichtigsten Aufträge machte. In acht Jahren hatte er ein beträchtliches Capital erworben, da er die Erlaubniß hatte, mit einigen Artikeln einen kleinen Handel für sich zu treiben. Schon war er im Begriff, sein eigenes Wesen zu beginnen, schon hatte er den größten Theil seines Vermögens seinem Vater in Wechseln übermacht, als ein geheimes Geschäft seines Herrn eine Reise nach Holland nöthig machte.

Er beschleunigte dieses Geschäft so sehr, daß er nur noch einige Tage dazu aufzuwenden hatte, und schon war sein Haus von dem Gang der Sache benachrichtigt, und der nächste Tag zu seiner Abreise angesetzt.

Von eines Freundes Haus gieng er, in der etwas dunklen Nacht zurück in seine Wohnung. Auf einmal packten ihn drey Kerls, hielten ihm den Mund zu, und schleppten ihn in ein Haus. Dort wurden ihm die Kleider abgezogen, Lumpen umgeworfen, und er in ein Gewölb gebracht, wo er zwanzig bis dreißig Gefährten seines Unglücks antraf. Betäubende Getränke hatten diese ihr

Schicksal vergessen lassen, und mit Hohngelächter grüßten sie den Ankömmling.

Eduard war mehr betäubt, als sie alle. Er wußte nur zu gut, in welche schändliche Hände er gefallen war. Um sich zu retten, beschloß er, äußerst mäßig zu leben, seinen Kummer zu verbergen, und beim Transport in das Schiff seine Ketten zu zerbrechen. Jenes geschah, aber der Seelenverkäufer war kein Neuling in seiner Kunst. Acht Tage hatten die Gefangenen an allem Ueberfluß, dann erhielten sie in zweimal 24 Stunden keinen Bissen Brod, keinen Tropfen Wasser. An einem Abend kam eine ganz fremde Person, entschuldigte die Versäumniß mit dem Tod des vorigen Wärters, und entschädigte sie durch reichliches Essen und Trinken. Aber Speise und Getränk war mit Opiaten gewürzt, und mit betäubenden Mischungen nach der Absicht des Bösewichts zubereitet. In eben der Nacht kamen alle auf das Schiff, ohne sich ihres Zustandes bewußt zu seyn. Erst auf der hohen See wurde der Schiffsraum geöffnet, und den Opfern der grausamsten List gestattet, auf das Verdeck zu gehen.

Eduard fieng zuerst an, sich in seinen Zustand zu finden, und wurde eben deßwegen am erträglichsten behandelt. Nach einer sehr glücklichen Fahrt kam man zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Hier wurden Waaren ausgeladen, und allerley Bedürfnisse für die weitere Reise eingenommen. Keiner der Verdächtigen aber durfte das Schiff verlassen.

Nach einem Aufenthalt von zehn Tagen wurden die Anker gelichtet, und die Fahrt nach Batavia war nicht minder glücklich. Jetzt aber fiengen gefährliche Krankheiten an, das Schiffsvolk hinzuraffen, und auch Eduards Natur unterlag. Mehrere Tage lag er ohne Bewußtseyn, und beinahe wär' er in diesem Zustand über Bord geworfen worden.

Jetzt war das Schiff in den Kanal von Batavia eingelaufen, und man machte Anstalt, die Kranken in ein öffentliches Genesungshaus zu bringen. Unter diesen war Eduard. Er kam aus dem Schiffe eben so, wie er hineingebracht worden war, ohne das mindeste von sich zu wissen. Inzwischen siegte, selbst an diesem höchst ungesunden Ort, sein starker unverdorbener Körper über die Krankheit. In einigen Wochen vermocht' er schon in den angenehmen Alleen, welche an den die Straße durchschneidenden Kanälen hinlaufen, zu wandeln.

Einer seiner Gefährten in der Gefangenschaft, so wie in Krankheit und Genesung, war ein Pfälzer. Eines Abends saß er mit diesem auf einer der Bänke, welche zur Bequemlichkeit der Spatziergänger dienen, und sprach mit ihm über ihr trauriges Schicksal. Nach und nach wurde das Gespräch so lebhaft, daß sie einige Herrn und Damen, die in kleiner Entfernung ihnen zuhörten, nicht gewahr wurden.

„Mich — sagte der Pfälzer — mich kümmert nur mein Mädchen, das jetzt schon meine Frau wäre, wenn der Spitzbube von Seelenverkäufer nicht das böse Stückchen ausgeführt hätte.“

„Und ich — sagte Eduard — habe einen alten Vater und eine würdige Mutter, deren Stütze ich seyn könnte. Einen ältern Sohn haben sie schon verloren, und jetzt kann es gar leicht kommen, daß auch ich dahingehe, ohne ihnen nur vorher wissend machen zu können, was mein Schicksal war.“

(Fortsetzung folgt)

Badisches  Magazin.

Nro 141. Montag, den 15. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Mit dem 30. Junius geht das erste Semester 1812 dieser Blätter zu Ende. Die auswärtigen Abonnenten werden deshalb ersucht, ihr Abonnement bey den resp. Oberpostämtern, Postämtern und Postamts-Zeitungs-Expeditionen zu erneuern, damit die reguläre Ablieferung keinen Aufenthalt leide.

Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

2.

Syrup aus Stärke.

Heidelberg, den 14. Junius, 1812.

Durch die frühern Versuche des Dr. Kirchhof zu Petersburg und des Professors Lampadius zu Freyberg, die Zuckererzeugung aus Kartoffel- oder Waizenstärke betreffend, aufmerksam gemacht, unternahm ich es, die Bestätigung dieser wichtigen Entdeckung durch Fabrikation des Syrups im Großen zu erproben, und unterwarf, nachdem ich mich von dem Gelingen durch vorläufig angestellte Versuche im Kleinen überzeugt hatte, 108 Pfund Waizenstärke der Untersuchung. Hieraus gieng das günstigste Resultat der Erzielung dieses für unser Bedürfniß so nothwendigen Artikels hervor, und ich sehe mich dadurch veranlaßt, die Fabrikation des Syrups im Großen fortzusetzen. In höchstens 14 Tagen werden etliche und zwanzig Centner Syrup aus meiner Fabrikation hervorgehen und das Pfund zu 20 Kreuzern abgelassen werden.

Einem jeden zu der Fabrikation dieses Syrups im Großen geeigneten Unternehmer werde ich in meiner Anstalt, unentgeldlich, die Behandlung und ihre Vortheile in der Manipulation zeigen. Mit gleicher Offenheit ersuche ich alle in diesem Zweige der Chemie erfahrene Männer, ihre Beobachtungen mit den meinigen durch mündliche oder schriftliche Mittheilung zu vereinigen, um in der einstigen Erzielung des Zuckers aus diesem Syrup durch gemeinschaftlichen Eifer desto schneller und allgemeiner in unserem Lande voran schreiten zu können.

Anwendung dieses Syrups in der Oekonomie.

Um mit Vortheil diesen Syrup zur Versüßung der Getränke und Speisen anwenden zu können, bemerke ich, daß der reine Zuckergehalt sich zum Wasser und Gummi wie 1 zu 1 $\frac{1}{2}$ verhält. Will man nun Thee, Caffee, oder andere Flüssigkeiten, mit diesem Syrup in dem Verhältnisse wie mit festem Zucker versüßen, so ist es nöthig, daß zur Bereitung dieser Getränke etwas weniger Wasser angewendet werde, da durch das Wasser im Syrup diese Verminderung wieder ersetzt ist.

Bey Versüßung der Liqueurs müssen Liqueurs-Fabrikanten aus eben dem Grunde ihren Wein-

geist um einige Grade stärker bereiten, woraus noch der Vortheil entspringt, daß, indem der Alkohol blos den Zucker lös't, eine ganz reine Zuckerlösung durchs Filtriren des mit Syrup versetzten Liqueurs erzielt wird.

Um Früchte einzumachen, ist es blos nöthig, die Früchte, in Verbindung der dazu erforderlichen Gewürze, mit dem Syrup in einem richtigen Verhältnisse einige Tage in der Sonne digeriren zu lassen, wobey der kleine Gummi-Gehalt des Syrups noch dazu beiträgt, die Früchte vor der Einwirkung der atmosphärischen Luft, und also vor dem Verderben zu bewahren.

F. Henking.

3.

Kreisdirektorial-Bekanntmachung.

Nro. 14789.

Die von dem Apotheker C. Possels in der Staatszeitung vom gestrigen, über die schädlichen Bestandtheile der gewöhnlichen käuflichen Schwefelsäure in Bezug auf die Bereitung des Syrups aus Stärke niedergelegten Bemerkungen sind zu wichtig, als daß sie nicht die gründlichsten Untersuchungen veranlassen sollten. —

Indem die unterzeichnete Stelle hiemit die beruhigende Versicherung ertheilt, daß sie zu dieser gründlichen Untersuchung bereits die erforderliche Einleitung getroffen hat, ist es ihr angenehm, jetzt schon die Versicherung geben zu können, daß bey einem so eben gemachten Versuche die frisch zubereitete Hahnemann'sche Probe auf die sogenannte englische Schwefelsäure auch nicht die entfernteste Spur von Bleigehalt angezeigt habe.

Mannheim, den 15. Junius 1812.

Großherzogliches Direktorium des Neckarkreises.

v. Manger.

Vdt. Keßler.

4.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Die zur Masse des verlebten Handelsmanns Pomerol gehörigen Galanteriewaaren, worunter sich verschiedene Ballkleider und Masken befinden, werden Montag den 6ten künftigen Monats Julius Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr und die folgenden Tage in des Verlebten bekannten Wohnung unter dem Kaufhaus öffentlich versteigert.

Mannheim, den 13. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

5.

Mannheim. [Versteigerung.] Das zur Masse der verlebten Frau Rathsverwandten Schäffer Wittwe gehörige Haus dahier Lit. A 1. Nro. 1. genannt zum Blumenstock, wird den 25. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum schwarzen Bären der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 10. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

6.

Mannheim. [Versteigerung] Die Effekten der verlebten Frau Rathsverwandten Schäfer Wittwe, bestehend in Gold und Silber, weiblichen Kleidungen, leinen Getuch, Bettung, Schreinerwerk, Zinn, Kupfer und Messing, Eisen und Blech, Spiegel, Porzellain, Glas und sonstigem Hausrath, werden Montag den 15. dieses Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr, und so die folgenden Tage in dem Sterbhause dem Gasthaus zum schwarzen Bären über, der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 1. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

7.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 16. Junius, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Pygmalion, Monodrama, von J. J. Rousseau. Hierauf: Beschämte Eifersucht, Original-Lustspiel in zwey Aufzügen, von Johanna Weissenthurn.

8.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 13. und 14. Junius.

In den drey Königen: Hr. Metzger von Offenbach, Hr. Stein von Würzburg, Partikuliers. Hr. Hanburw Studirrender, von Heidelberg. Hr. Deionge von Frankfurt, Hr. Liebner von Hanau, Hr. Zichner von Barmen, Hr. Hindenlang von Basel, Hr. Lamberti von Mailand, Hr. Schuckard von Elberfeld, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Moor, Direktor, von Wachenheim. Hr. Schredelsecker, Ingenieur, von Worms. Hr. Winkelmann von Lautern, Hr. Steinmann von Bangenthal, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Graf v. Leiningen, Partikulier. Hr. Seibold, Stadtschreiber, Hr. Bardili u. Hr. Seibold, Advokaten, von Brakenheim. Hr. Göhrung u. Hr. Seibold von Brakenheim, Hr. Dermair von Crefeld, Hr. Mayer u. Hr. Heidland von Muschbach, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Amschel, Hr. Burkmann, Hr. Weiß u. Hr. Striessler von Frankfurt, Hr. Krimmel von Saarbrücken, Hr. Dörner u. Hr. Woblen von Darmstadt, Handelsleute. Frau von Schimmelpfennig u. Frau v. Woblen, von Heidelberg.

Adoniram's Tod.

Eine rührende Geschichte.

Und einen Tempel wollte Salomon erbauen,
Darin der großen Wunderwerke viel zu schauen.
Nach Abend schickt' er schnell hinaus dienstbare Geister,
Zu bringen Adoniram, seinen großen Meister.
Und als der Meister nun vor seinem Blick erschienen,
Sprach König Salomon zu ihm mit ernsten Mienen:
„Ich will mir einen Tempel, schön und groß, erbauen,
„Und dir die Aufsicht, Adoniram, anvertrauen!" —
Und schnell vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonnen
Ward nun des Tempels hoher Bau mit Macht begonnen.
Zur Arbeit kamen hin Lehrlinge und Gesellen
Und auch der Meister viele pflegten sich zu stellen.
Und war des Bauherrn großes Tagewerk vollendet,
So wurde Jeglichem das Seine zugewendet.
Lehrlinge, Meister und Gesellen, die sich nahten,
Erhielten ihren Lohn nach den verschiednen Graden;
Doch um dem Einen, was des Andern, nicht zu reichen,
So gab er jedem Grad des Worts verschiednes Zeichen.
Lehrlinge mußten sich der Säule Jakin nahen
Gen Mitternacht, um ihre Löhnung zu empfahen,
Der Säule Booz gegen Mittag die Gesellen,
Und in dem mittlern Zimmer sich die Meister stellen.

Und sieben Wochen waren schon dahingeschwunden,
Und wacker hatte Salomon das Werk gefunden.
Allein der Geiz und Liebe zum Gewinn bewehrte,
Weil Adoniram nicht den Meisterlohn gewährte,
Drey schändlicher Gesellen Hand zu bösen Thaten,
Und keiner kam, zu helfen oder nur zu rathen;
Denn fest war ihr Entschluß, den Meister todtzuschlagen,
Wenn er der Meister hohes Wort nicht wolle sagen.
Und an des Tempels drey verschiedne Thore stellten
Die Mörder sich, daß sie den Meister nicht verfehlten.
Der Keulen Schwere schwangen sie in ihren Händen,
Des hohen Meisters Leben schnell damit zu enden.

Zutrauensvoll, von Argwohn gegen seine Brüder
Entfernt, gieng Adoniram in den Tempel wieder;
Doch als er aus dem Thor gen Abend wollte gehen,
Da sah er einen dieser blut'gen Mörder stehen,
Mit wildem Drohn das Wort der Meister zu verlangen.
Doch Adoniram sprach: „So hab' ich's nicht empfangen!" —
Und drauf erhob der Schändliche die schwere Keule,
Und traf des Meisters heil'ges Haupt mit wilder Eile.
Das Thor gen Mittag konnt' er fliehend noch erreichen,
Da schlug auch schon der Zweite ihn mit Mörderstreichen
Und wie betäubt zu Boden sank der Arme nieder.
Doch einmal noch erholte sich der Meister wieder
Und floh aus der Gefahr zum Thore gegen Morgen.
Da stürzt' hervor der dritte Mörder, der verborgen;
Und seiner ehernen Keule blut'ge Schläge trafen,
Daß Adoniram muß den Tod, den ew'gen, schlafen.
Und als dem Meister nun das Leben war entflohen,
Da fürchteten die Mörder doch der Strafe Drohen,
Und um dem Menschenblick die Mordthat zu verhüllen,
So scharrten sie mit Eil' den Leichnam ein im Stillen
Und pflanzten einen Zweig Akacien in die Erde,
Daß auch nachher der Platz erkannt von ihnen werde,
Und sie, wenn Zeit es und Gelegenheit vergönnten,
An einem sichern Ort ihn noch begraben könnten.

Doch bald vermißte Salomon des Meisters Blicke
Beym Bau, als Adoniram nimmer kam zurücke.
Und wie der Tage sieben nun verflossen waren,
Und noch kein Auge wollt' den weisen Mann gewahren:
Da schickte Salomon aus seinem hohen Orden,
Zu forschen rings umher, was aus dem Vater worden,
Neun seiner großen Meister aus, als Abgesandten,
Die sich nach Morgen, Abend und nach Mittag wandten,
Und wo sie giengen, wo sie kamen, auf den Fluren,
Da suchten sie nach Adoniram's heil'gen Spuren;
Doch fruchtlos und umsonst war jegliches Bemühen
Und aus dem Herzen schien die Hoffnung schon zu fliehen.

Da streckte einst der Meister einer, seine Glieder
Erschöpft bey einem Zweige von Akacien nieder,
Und als er kam, ermüdet sich daran zu halten,
Da offenbarte sich der Gottheit ewig Walten;
Denn in der Hand blieb ihm der grüne Zweig zu schauen,
Und alle Meister sah'n's mit Staunen und mit Grauen,
Und jeder suchte in des Andern Blick zu lesen.
Frisch war die Erde noch, worin der Zweig gewesen,
Und jeder ahnte, daß nach blutigem Ermorden
Vielleicht des Meisters Leichnam hier begraben worden.
Schnell legten sie die Hand ans Werk, und ohne Säumen
Begannen sie der Erde Decke wegzuräumen;
Und weil der Meister Wort vielleicht aus seinem Munde
Der Tod entriß, beschlossen sie zu dieser Stunde,
Daß künftig keiner mehr das alte Zeichen nenne,
Und man den Meister nur am neuen Wort erkenne.

Als nun der theure Leichnam endlich ward gefunden,
Erschracken sie, daß hoch zu Berg' die Haare stunden,
Stumm konnten sie dem Vater nur Verehrung zeigen,
Denn jede Zunge fesselte das tiefste Schweigen.

Da trat ein Meister vor, den Todten aufzuheben,
Doch sein verfaultes Fleisch blieb an den Fingern kleben.
Und: „— ⏑⏑!" — so rief er, und von allen Zungen
Ward schnell das heil'ge Wort dem Finder nachgesungen.

Der Fischer.

Romanze.

Willst du nicht daheim mir bleiben?
Horch! Es kreischt der Hahn vom Thurm
Und die düstern Wolken treiben,
Sie verkünden wilden Sturm.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen
„Fischen auf den freien Seen!" —

Siehst du nicht die weißen Flocken
Wirbeln aus des Aethers Höh'?
Laß dich nicht nach draußen locken,
Stürmisch ist die wilde See.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen
„Fischen auf den freien Seen!" —

Sohn! Du rennst in dein Verderben!
Hält dich nicht mein Flehn zurück?
Willst du tief im Meere sterben
Ferne von der Mutter Blick?
„Mutter, Mutter, laß mich gehen
„Fischen auf den freien Seen!" —

Ach! So soll ich dir's gewähren,
Der sich selbst den Tod erfleht?
Götter! — laßt ihn glücklich kehren,
Hört mein ängstliches Gebet!
„Dank dir, Mutter! nach den Seen
„Werd' ich fröhlich fischen gehen!" —

Und der Knabe gieng zu fischen
Und besteigt den leichten Kahn
Und den muntern Sinn und frischen
Fährt er durch der Fluthen Bahn.
Mögen Sturm und Wogen drohen,
Traut er doch dem Muth, dem hohen.

Hoffend wirft er seine Netze
Nach dem Fang der Fische aus,
Und beleidigt die Gesetze
Kühn in Amphitrite's Haus.
Doch es rächen sich die Götter,
Himmel! Welch ein wildes Wetter!

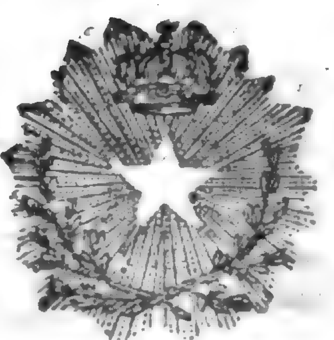
Furchtbar kommt der Sturm gezogen
Und er trägt den Tod daher,
Und der Fischer auf den Wogen
Schwebet zwischen Luft und Meer.
Tief in schauervollen Gründen
Wird er sein Verderben finden.

Durch des Nordsturms dumpfes Sausen
Ruft er seine Mutter laut;
Doch die Wogen wüthen, brausen
Und des Todes Wolke graut;
Denn der wilde Sturm verwehet,
Was die Lippe trostlos flehet.

Fortgeschleudert von den Wellen,
An des Felsens jähem Rand
Muß der schwache Kahn zerschellen
Ohne Kraft und Widerstand.
Aus des Meeres ehr'nen Ketten
Kann den Jüngling keiner retten.

In die Fluthen niedersinket
Und der Arme find't den Tod;
Doch Neptun, der Herrscher winket
Und erstanden ist der Gott.
Sterbliches muß untergehen,
Ewig wird der Gott bestehen!

*b. *r.

Badisches  Magazin.

Nro. 142. Dienstag, den 16. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Mit dem 30. Junius geht das erste Semester 1812 dieser Blätter zu Ende. Die auswärtigen Abonnenten werden deshalb ersucht, ihr Abonnement bey den resp. Oberpostämtern, Postämtern und Postamts-Zeitungs-Expeditionen zu erneuern, damit die reguläre Ablieferung keinen Aufenthalt leide.

Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Künftigen Donnerstag Nachmittags 2 Uhr werden im dahiesigen Kaufhause 4 Kisten Zitronen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 15. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung.] Das dem verlebten Löb Wachenheimer zugehörig gewesene Haus Lit. F 2. Nro. 11. wird Dienstag den 23. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 1. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

4.

Privat-Nachricht.

Mannheim. [Widerlegung einer Anzeige im Intelligenzblatte.] Es hat sich ein müßiger Kopf den unredlichen Einfall erlaubt, im Intelligenzblatte Nro. 48. eine Anzeige mit unserer Firma einrücken zu lassen. Wir begnügen uns mit der Erklärung, daß wir dergleichen Spielerey bemitleiden, aber diese wenigen Zeilen darüber der Achtung für ein verehrtes Publikum schuldig zu seyn glauben.

Mannheim, den 16. Junius 1812.

Brauneck u. Comp.

Gedanken

auf der Wasserburg bey Bruchsal. *)

Hier, im Schatten der Kastanienbäume,
Vor mir schön und mannichfaltig die Natur,
Wiegt' ich mich so oft in süße Träume,
Fühlt' ich eines holden Geistes leise Spur,
Wenn — noch von den Gästen ungestöret —
Sich die Phantasie im Reich der Dichtung sah:
Als wenn hier nur sie der Seele angehöret,
War mir jener holde Geist — die Muse — nah.

Treuer haben wir uns hier verschwistert,
Besser uns verstanden und umfaßt,
Hier, von diesen Schatten mild umdüstert,

*) Wer diese Anlage kennt, wird von ihren Annehmlichkeiten überzeugt worden seyn. — In diesem Frühlinge (1812) pflegte ich mich gewöhnlich von zwey bis gegen vier Uhr — in welchen Stunden es meistens noch ganz einsam ist — unter den dortigen Kastanienbäumen aufzuhalten, und die Gedanken zu ordnen, die ich vorher gesammelt hatte.

In der Stunde, wo der Spanier zur Rast
Die von Mittagsglut gelähmten Glieder
Auf die kühl erhalt'nen Matten streckt,
Hier — in dieser Stunde — fand ich leichter wieder
Den Gedanken, der sich lang vor mir versteckt.

Blickt' ich hin, in's Graue der Vogesen,
Wo vor neunzehn Jahren Blut der Brüder floß *),
Sprach mein Inn'res: „Dort sind wir gewesen,
„Dort hat oft gedroht das feindliche Geschoß!“ —
Und die Muse zog mich in Gefilde
Blut'ger Schlachten — und der Gott des Krieges stand
Vor mir da, mit Panzer, Helm und Schilde,
Wie er um das Haupt der Helden Kränze wand.

Sah ich näher auf die dunkeln Wälder,
Hob Diana mich zum muntern Jagdgesang;
Blickt' ich auf die segensschwangern Felder,
Zollt' dem fleiß'gen Landmann meine Muse Dank;
Sah ich vor mir Evans Rebenhügel,
Ward mein Lied zum Lob des Göttertranks entglüht,
Der die Muse hebt mit kühnem Flügel,
Doch mit seinem Werth dem Trunkenbold entflieht.

Weilt' mein Auge auf dem schönen Schlosse,
Von verblichner Künstler Meisterhand erbaut,
Wo der hülfsbedürftige Zeitgenosse
Zuversichtlich einer edlen Fürstin traut:
Da zog meine Muse mich zum Throne
Aller Großen, die mein Vaterland beglückt,
Und zu Allen, die — von Zon' zu Zone —
Hehr das Diadem mit Fürstenwerth geschmückt.

Ja, du bist mir lieb und werth gewesen,
Trautes Plätzchen! — Und gedenken will ich dein,
Sollt' mich auch das unsichtbare Wesen
Bald bestimmen, wieder fern von dir zu seyn,
Werd' ich deiner Schatten nicht vergessen,
Und der Ansicht dieser herrlichen Natur,
Und der Stelle nicht, wo ich gesessen,
Fühlend eines sanften Geistes leise Spur.

v. B...

---

*) Im Jahre 1793.

Ithaka.

An Sie.

1.

Bringen einmal nach manchen rauhen Stürmen des Lebens günstige Winde euer Schifflein vor dieses felsige Eiland, dann neiget euch, ihr Geweihten des Lichtes, in stiller Ehrfurcht vor dieser regellos hingeschleuderten Steinmasse, die, ihres furchtbar drohenden Ansehens ungeachtet, von euch eine glückliche Insel gepriesen zu werden verdienet.

2.

Fragt ihr warum? O erinnert euch der Zeiten, wo in diesem rauhen Klippenschooße ein Mann geboren ward, dessen Name und Thaten dies Steinhäufchen berühmter machte, als der gefabelte Zevs sein Wiegenland Kreta, als Phöbus und Latona ihr geheiligtes Delos.

3.

Seht ihr da oben jene neblicht dämmernde Gruppe ländlicher Hütten? was dünken sie anders zu seyn, denn ein in schroffe Felsenklüfte hingewebenes Nestchen? wie unbemerkbar ist dies Fleckchen unter den übrigen Punkten, die aus den Jonischen Gewässern glänzend emporsteigen! dennoch war diese handvoll Klippen einst in schöner hellenischen Vorzeit das theure Vaterland Ulysses — und dieses Inselchen sein unvergeßliches Ithaka.

4.

Hat jemals ein Phydiassisches Denkmal irgend einen unbedeutenden Ort der Welt mit Ruhm und Glanz erfüllt — selbst seinen Namen auf die spätesten Enkel übergetragen: wie würdiger verdienet dies kleine Ithaka unsere Bewunderung und zärtlichste Vorliebe wegen jenes kräftigen Mannes, der einst das lebendige, sprechendste Denkmal der Klugheit, das gediegenste Meisterwerk der hehren Pallas, und die rühmlichste Frucht so vieler Jahre gewesen! Er, dessen Genius vieles in Wirklichkeit vollbrachte, was Pinsel und

Meisel jemals großes auf Marmor oder Leinwand nachzubilden vermochten!

5.

Werfen wir hier auf Augenblicke die Anker; laßt ein Weilchen uns in den stillen Regionen einer großen Vergangenheit schweifen; nur einige Bilder schöner Rückerinnerungen sammeln, um süßer auszuruhen von der ernsten Reise, und mit erfreuenden Blumen von Zeit zu Zeit die ferneren Pfade zu bestreuen.

6.

Sollten wir zürnen auf diesen Heros seiner Zeit, daß er bey so zarter Gemüthlichkeit, die seinen Busen erfüllte, dennoch sein heimisches Ithaka, und darin seine Theuersten — eine treue Penelope, einen edel aufstrebenden Telemach, einen weisen Laertes, ergebene Freunde und alle häuslichen Götter und Freuden verließ — in so frühen Jahren verließ, um erst spät als älternder Stamm wieder dahin zurückkehren? Sollten wir auf den Wandelbaren ungehalten werden? Nimmermehr! seit wir ja wissen, wie dies Gehen und Wiederkommen für ihn so ehrenvoll gewesen.

7.

Einer thatenlosen Ruhe war sein hellsehender, wirksamer Geist unfähig. Der gehaltvolle Mann mußte wie ein edler Stein durch Stöße des Schicksals geprüft werden, wenn er die schönen Lichtfunken von sich sprühen sollte. Noch dürftig an Erfahrung, an Kenntnissen, Tugenden und Verdiensten — unbekannt der größeren Welt, wie seiner eigenen Nation — nur seinen engen Umgebungen, seinen Felsen traulich gewogen, zog er auf den ersten Ruf der Ehre und Pflicht hinaus ins stürmische Leben, für ein rühmliches Volk seinen geistigen und körperlichen Werth zu erproben.

8.

Wie glücklich war Er, daß ein solcher Ruf an ihn ergieng, der seinem Genius entsprach; ihm einen Wirkungskreis eröffnete, worin er alle seine Kräfte so herrlich zu einem Zwecke entfalten konnte! Freilich war noch für seine Zeiten die tapfere Faust, die Gewandtheit sich auf dem Rosse zu tummeln, den Streitwagen schnell und verständig zu lenken, die Lanze zu werfen, das Schwert zu meistern — freilich war dies körperliche Talent, diese gelenksame Muskelkraft das entschiednere Verdienst, des Ruhmes Stufen zu erklimmen: aber auch jene gewandte und scharfe Umsicht in allen Lagen wo er stand, wo er seine Mitgenossen klug berathen, wo er die Feinde durch überraschende Schlauheit zu besiegen vermochte, war der glänzende Vorzug, der ihm den unsterblichen Lorbeer bey seiner Mit- und Nachwelt dankbar zuerkannte.

9.

Er zog denn mit den tapfersten Streitgenossen, mit Königen und Fürsten seiner Nation vor die Mauern des stolzen Iliums, eine öffentliche Schmach zu rächen, und den feindlichen Uebermuth zu demüthigen. Das Kriegsglück schwankte gegen neun Sonnenläufe zwischen den kämpfenden Theilen, bis endlich die Klugheit über die Gewalt Meister ward, und des Tapfersten Schlauheit durch nächtliche Ueberrumpelung eines zu sicheren Feindes der langen Fehde ein siegreiches Ende verschaffte. Alles verließ nun eine unter den Flammen und dem Schwert zusammenstürzende Stadt, die das Schicksal nicht retten wollte — der ganze Olymp nicht retten konnte! die rachegesättigten Sieger kehrten von diesem verhängnißvollen Schauplatz zu den väterlichen Grenzen zurück, auf verschiedenen Wegen, unter mannichfaltigen Schicksalen: aber die gefährlichste, widrigste Heimfahrt traf den verdientesten Helden, den weisen Ulysses.

10.

Mit wenigen Getreuen, unter zürnenden Elementen, durchpilgerte er zahllose Länder und Staaten; kämpfte gegen stürmisch empörte Wogen, und räuberische Horden; entwich und widerstand tausend Versuchungen und Gefahren, übte und stärkte sich in jedem Ungemach, und lernte unter dem widersprechendsten Wechsel der Dinge sich und die Menschen erkennen. Nur mit diesen Erfahrungen ausgerüstet, und nur unter Be-

gleitung solcher Gefährtinnen, der Vernunft und Tapferkeit, konnt' es ihm gelingen, die schwindlichen Höhen des Ruhmes zu durchwandeln, und sein fernes aber reich belohnendes Ziel zu erstreben. Dann aber schloß er den lichtvollen Kreis eines thatenreichen Laufes an jenem kleinen Pünktchen wieder, von wo er begonnen hatte; zurück kehrte er in die heimische Flur, seine gesammelten Schätze an Weisheit und Ruhm für ein höheres Glück, für das Wohl der Seinigen, für Ithaka auf immer zu begründen!

11.

Also ertrug dieser umherirrende Segler von einem Gestade zum andern, da wo die Sonne glorreich in Osten entstrahlte, bis hin, wo sie in den hesperischen Fluthen eben so herrlich untertauchte, die vielfachsten Drangsale seiner Wanderschaft mit Klugheit und Festigkeit, weil — tief in seinem Busen eine hohe, angeborne Kraft ihn stärkte — die Kraft eines eigenen Genius, oder des edlen Bewußtseyns, nach muthig erstandenen Gefahren jene süße Heimath wieder zu finden, und in ihr all die theuern Gegenstände wieder zu umarmen, die er dort so lange zurückgelassen hatte. Dieser unbezwingliche Trieb, diese glühende Sehnsucht nach seinem stillen, bergigen Eiland, und dieses lebendige Bild umschwebte ewig in freundlich bekümmerten Gestalten seinen Geist; nur dort unter seinen Laren, im Schooße der Vielgeliebten verlangte es ihn, des Lebens süßesten Werth, die häusliche Ruhe zu kosten!

12.

Nie verlor er deshalb dies schöne Ziel aus seinen Augen. Was er auch Großes und Staunenswerthes auf der weit bevölkerten Erde, auf dem unbegränzten Ozean sah und entdeckte: er lebte die Wunder der unerschöpflichen Natur, den Glanz der Könige, den Reichthum der Provinzen, den Handel und Fleiß vieler Völkerschaften; aber — sein Herz gelüstete nach Allem diesen nicht — es schlug ewig für sein Ithaka! Nicht sehnsuchtsvoller eilte der große Agamemnon nach Myzene's prächtigen Mauern zurück, als Ulysses nach seinem steinigten Eyland. Diese Felsenheimath, dies kleine, verborgene Asyl zog der weise Mann allem Pomp der Throne, allem Geräusche der Welt, und aller ihrer Unsterblichkeit vor! —

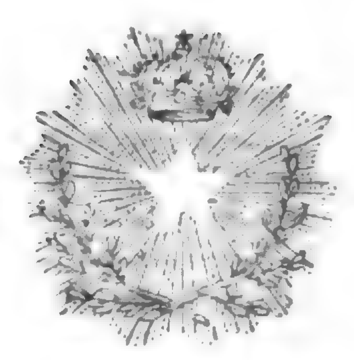
13.

Sagt nicht, er habe diese ersehnte Ruhe nach den heimischen Gemächern seines vaterländischen Himmels, und selbst jene weise Klugheit, die ihn auf seinen heroischen Zügen unter den übrigen Waffengenossen so rühmlich auszeichnete, bey dem Wiedereintritt in die väterlichen Hallen schwer verletzet, als er darin so bald nach seinem Erscheinen durch gewaltsame Schritte Blut vergoß. Er, der von den Edelsten der hellenischen Volksstämme berufen ward, mit den auserlesensten Helden den Uebermuth eines fürstlichen Frauenräubers zu züchtigen. — Er war wohl befugt, freche Vasallen die verdiente Rache fühlen zu lassen, die seine lange Irrfahrt so niedrig und feige mißbrauchten, daß sie es wagen konnten, in seinem Pallaste ungebeten zu hausen, von seinem Habe zu schwelgen, und selbst die heiligen Rechte seines Torus antasten zu wollen!

14.

Was war an diesem Benehmen zu tadeln? Fürst und Herr seines Eigenthumes; nicht gebunden durch kleinfügige Gesetze, unter deren Schutze sich die Erbärmlichkeit verkriechen konnte; Held und Vater der Seinigen, lag ihm noch diese letzte, schwere Pflicht ob, sein häusliches Glück vor verwegenen Unholden zu sichern. Einzig aus dieser gerechten Ursache erhob er noch einmal den kräftigen Arm, und gieng mit seinem gleichgesinnten Sohne den kürzesten Weg, das friedliche Dach mit einem Streiche von den scheußlichsten Harpyen zu säubern! —

(Fortsetzung folgt).

Badisches  Magazin.

Nro 143. Mittwoch, den 17. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Künftigen Donnerstag Nachmittags 2 Uhr werden im dahiesigen Kaufhause 4 Kisten Zitronen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 15. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Hafner Mathes Deckert zugehörige, im Quadrat F 5. Nro. 3. gelegene Haus, wird Mittwoch den 1. Julius l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 16. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 18 Juni, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Hagestolzen, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Iffland.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.
Den 15. und 16. Junius.

Im Weinberg: Hr. Jung u. Hr. Seeligmann von Speier, Hr. Maurer von Mainz, Hr. Flörsheim von Frankfurt, Hr. Coulel von Epernay, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Frau v. Leiden, von München. Hr. Siebert, Regierungsrath, von Darmstadt. Hr. van Essen, Partikulier, von Lissel, Hr. Bailleur von Amiens, Hr. Grobe von Neustadt, Hr. Habicht von Bern, Handelsleute. Im silbernen Anker: Mad. u. Dlle. Föll, von Landau. Hr. Windscheid, Bau-Inspektor, von Memmingen. Hr. Heier, Oberförster, von Darmstadt. Hr. Baron v. Pröppen, Großherzogl. Hess. Hof-Cavalier, von Heilbronn. Hr. Schützens von Memmingen, Hr. Seeligmann von Leimen, Hr. Dinkes v. Hachenburg, Hr. Hellmann von Neckarsteinach, Hr. Hekel von Gernsheim, Hr. Geiners, Hr. Weiler u. Hr. Amschel von Frankfurt, Hr. Benninger u. Hr. Walschner von Darmstadt, Hr. Ellwang u. Hr. Villers von Giessen, Handelsleute. In den drey Königen: Se. Durchlaucht der Erbprinz Carl von Löwenstein. Hr. Ries von Elberfeld, Hr. Steingaß von Mühlheim, Hr. Näl von Brandenburg, Hr. Engel von Düsseldorf, Hr. Bern von Leipzig, Hr. Schindler von Münster, Handelsleute.

Ithaka.

15.

Dürfen wir hier mit diesem lebendigen, kraftvollen Bilde der Natur ein schönes Gleichniß aus dem Gebiete der Moral verbinden? Wer aus uns hat nicht schon an sich, oder andern, jene süße, unbezwingliche Kraft des eigenen Genius wahrgenommen, der die Seele, ja ihr ganzes Wesen, für irgend eine Kenntniß, irgend eine Wissenschaft, einen Gegenstand mit aller Macht einnimmt, bezaubert, dahinreißt?

16.

Diese unbegreifliche Macht, diese unbezwingliche, herrschende Neigung nach irgend einer bestimmten edlen Thätigkeit, kennet oft kein Hinderniß,

läßt sich vergeblich zurückdrängen; bricht ungestüm und wild wie ein empörter Waldstrom über Damm und Schleußen hinweg, so bald ein fremdartiger Widerstand ihr sich entgegenstemmen, sie gewaltsam in engere Bahnen einzwängen will. Aber — wie fließet sie in spiegelheller Klarheit durchs Leben dahin, wo ihr nach ihrer Weise zu wandeln und zu wirken vergönnt wird! —

17.

Theure Genossen! wer unter euch mit dem lichten Zeichen gestempelt, mit offener Stirne in diese Welt eintritt; wem bey seinem Werden auch unter stürmischen Nächten nur ein helles Gestirn leuchtete; wem von dem Lenker des Schicksals jene höhere himmlische Flamme schon frühe in den Busen gesenkt ward: der wird aus sich selbst, durch eigenen Charakter ein vorzügliches Organ der allwaltenden Vorsehung seyn, die alles nach einem bestimmten weisen Plan ordnet und füget — für alle Wesen des Universums mit gleicher Sorgfalt bedacht ist — und das unermeßliche Ganze auf unbegreiflichen Wegen in höchster Kraft bildet und leitet!

18.

Wie ein gewandter Weltmann (wenn wir Großes durch Kleines vergleichen dürfen) für den Umgang und die Benützung aller Menschen kenntnißreich, von den feinsten und fertigsten Umsichten, von den mannichfaltigsten Eigenschaften und Handlungsweisen seyn muß, wenn er Allen genügen, Allen nur Etwas seyn will: eben so, und noch entsprechender, reichhaltiger, mannichfaltiger und umfassender offenbart sich die Providenz in den verschiedensten Temperamenten, gemeinen und höhern Natur-Anlagen, die sie unter die lebendigen Wesen vertheilte, damit, bey der anscheinendsten Unvollkommenheit der Dinge, dennoch nur eine große und schöne Harmonie im Ganzen sich beurkunde — eine Harmonie, die von den Erleuchteten geahnet, und nur von selbstsüchtigen Thoren allein bestritten worden ist.

19.

Darum wirkt alles hienieden in seiner Sphäre, in seinem Kreise das, was es vermag. Der Adler schwingt sich über die Wolken, und sein Scharfblick erfasset auch die kleinsten Einzelnheiten der niedern Erde mit staunenswürdiger Schnelligkeit; die Schnecke kriechet, die Auster vegetirt; Lastthiere werden geduldig den Nacken beugen, ihr Joch tragen, und dabey harmlos wiederkäuen; das muthige, edlere Roß schüttelt wiehernd die Mähne, zerstampft mit Ungeduld den Boden, und trägt den Tapfersten durch die weite Welt; großmüthig ist der Löwe gegen das Schwache, aber sein zorniges Gebrülle erschüttert die Lüfte, und seine Zunge lechzet nach Blut: der Mensch allein raisonnirt —

20.

Raisonnirt über geistige Vollkommenheiten, über sich und andere, über seine höhere Bestimmung, über den Zweck aller sichtbaren Dinge. Das Thier reflektirt mit ihm, oft mit stärkerer Sagacität, aber nur — für den Raub seiner Nahrung, für die Sicherheit seiner Kluft, seines Nestes, für das Wohl seiner kurzen irdischen Existenz. In soferne diese Grenzlinien auch dem geistigen Vermögen der Menschen gesetzt wären; so lange wir keine höheren Bedürfnisse in unserem Wesen als wirksam verspürten — da wäre es eine grausame Thorheit, uns zuzurufen: „daß das Reich der Seligkeit nicht in dieser Welt seyn könne."

21.

Unter dem großen Haufen hebt sich das Talent; der lichtere Geist schwebt über der chaotischen Masse; der Genius überfliegt das kriechende Gewimmel; der Held dränget den Feigen voran, hält seine Brust den Stürmen entgegen, strebt muthig und beharrlich das Ziel zu erreichen — jenes ersehnte Ziel, das er nur in der Vollendung des Guten, wie ein zweiter Ulysses sein Ithaka, auffinden soll und wird.

22.

Wo dieser höhere, durchgreifende Trieb in der unermeßlichen Kette der Dinge je ein Herz

ergreifet, wärmt und beseelet — wo solch ein Drang dies Herz im großen Gewühle thätiger Wesen für irgend einen besonderen Gegenstand allein fesselt, nur für dies Objekt seine Kräfte munter und wirksam, feurig und ausdauernd erhält — hingegen für jede andere Betriebsamkeit scheu, schüchtern und träge, selbst bey aller Anstrengung des Geistes zu bald nachläßig und wankend macht: da wird der unbefangene Denker von solch einem Wesen urtheilen, was einst Brunetti von Dante weißagte, nämlich: So du deinem eigenen Sterne folgest, wirst du nicht verfehlen, in den Hafen des Ruhmes einzulaufen.

23.

Glänzt über dem Scheitel eines Sterblichen solch ein genialischer, freundlicher Stern, dann wird dieser Geweihte ohne mühesame Beihülfe des Meisters bald aus sich selbst das werden, was er soll. Zwischen ihm und all den Andern, denen diese angeborne lichte Kraft mangelt, wird sich das Vorzügliche dadurch beurkunden, daß seine Erzeugungen mit Leichtigkeit und Gediegenheit hervorgehen; und daß — so langwierig und quer durchkreuzend auch die Bahnen seyn mögen, die er zu durchlaufen hat — sein heller, gewandter Geist dennoch auch die dunkelsten Stellen des Schicksals mit sicherem, festen Blicke befahren wird.

24.

Wer sieht nicht, wie viel es darauf ankommt, in jedem Menschen den wahren Lichtfunken, die köstliche Perle aufzufinden, und heilig zu bewahren, daß daraus seiner Zeit das Flämmchen leicht und farbig empor strahle? daß der edle Keim zu schöner Größe sich entfalte, wozu ihn die Versehung bestimmte? wer sieht nicht, welcher Einsicht, Mühe und Sorgfalt Eltern und Erzieher bedürfen, welche Genauheit sie zu beobachten, welchen Fleiß sie anzuwenden haben, wenn bey ihren Zöglingen diese götlichen Keime nicht irrig gedeutet, nicht unglücklich verpflanzt, unweise gepflegt, grausam erstickt werden wollen? Ein kluger und treuer Gärtner wird die Natur seiner zarten Gewächse emsig studieren, um bald, wie das geübteste Aug eines Botanikers, beurtheilen zu können, welches von zwey mit einander entkeimenden Pflänzchen einst eine hochbeschattende Palme, oder ein an dem Boden fortkriechendes Kürbiskraut werden dürfte.

25.

Wem aber von der alles leitenden Providenz dieser fruchtbringende, himmlische Saame in den Busen gelegt ward, wodurch er in seinem heimischen Wirkungskreise etwas Vortreffliches zu leisten vermag: der danke der hohen Allspenderin mit bescheidenem Blicke diese köstliche Gabe, und vergesse nicht, daß auch der Minderbegünstigte, wenn ihn herkulische Anstrengung und Ausdauer in seinen Unternehmungen unterstützen, oftmals zu ähnlicher Höhe nacheifern könne. Freilich wird es den nur fleißigen Kopf einen größeren Zeitaufwand kosten, wo der genialische die Sonnengipfel spielend erfliegt.

26.

Dort nur, wo ohne alle Wärme des Prometheischen Götterfunkens die emsigste Hand etwas bilden, erschaffen soll, dort nur wird kein Leben hervorgehen, und Zeit und Stoff vergeudet seyn. Aber eben so fruchtlos wäre das Unternehmen, jedes bessere Talent an die Drehbank des mechanischen Fleißes allein ketten zu wollen! die freiere Kraft wird sich ewig gegen Druck und Knechtschaft sträuben — ewig den Fesseln zu entfliehen streben! Umsonst wird euer Grämeln und Schmollen seyn, ihr runzlichen Mentoren! umsonst werden eure Kniffe seyn, den lebendigen Geist in die Tagesfessel zu schlagen: er wird allen Schlingen entschlüpfen, und wie Ulysses nach jenem Hafen schwimmen, wo er in seinem Ithaka allein behaglich sich findet.

27.

Suchet also Ihr, denen, in größeren Sphären, es zukommt, jeden Stern an seinem Platze zu

finden. Wollt ihr aber bey euern Schöpfungen nur Hände und Füße, oder gar unbewegliche Klötze beherrschen, so werdet ihr euch lächerlich machen, wie jeder Andere, der über den seichten Grundlagen einer elenden Kneipe einen Tempel für Thalia erbauen wollte!

28.

Jeder von den Berufenen mühe sich, in seinem Innersten zu erforschen, welche geheime Gottheit darinn sich vernehmen lasse, und was sie ihm auf seine unbefangenen Fragen antworten werde. Jeder prüfe sich und seine Neigungen: die verstrebende würdige er seiner strengsten Aufmerksamkeit und Läuterung. Fühlt er durch dieser ihre Einwirkung sich begünstigt, und in seinen Unternehmungen vom sichtbarsten Gelingen beglücket: dann mag er ihr als einem sicher leitenden Genius folgen, und ihren Aussprüchen nachleben — denn sie wird ihn tragen freundlich und getreu an's ersehnte Ziel, wie ein Delphin den thrazischen Orpheus.

29.

Von der andern Seite gebe Jeder ein Unternehmen auf, wo Mißbehagen und Ermüdung jeden seiner Schritte verfolgt. Was er unter solcher Stimmung beginnen wird, sey es ein Werk des Geistes oder der Hände, es kann nicht anders als übel gerathen. Er verlasse ein Feld, wo ihm kein Segen keimet, und die edlere Pflanze des Himmels unter ungünstigen Konstellationen, in einem magern, undankbaren Boden verdorret, statt daß sie anderswo zur Ehre und Wonne der Menschheit geblühet, und herrliche Früchte gebracht haben würde.

(der Schluß folgt)

Sehnsucht und Hoffnung.

Ringsum Stille! — Aus entwölkter Bläue
Flimmert mir der Hoffnung Sternenkranz.
Dir, o Tugend! schwur ich ew'ge Treue
Strebend nach des Preises Palmenglanz.

Sehnsucht drang seitdem durch all mein Wesen,
Ein noch nie empfundenes Gefühl;
Weithin über alle Geistergrößen
Pflanzt' ich meiner Ideale Ziel.

Von dem Band der Seligen umwunden
Dacht' ich mir den glücklichen Verein —
Vater, Freunde — Lieben, schön verbunden,
Harren dort in bessern Welten mein!

Sollt' ich denn bey diesem schönen Bilde
Ganz gefühllos scheuchen meine Lust?
Nicht — vertrauend auf der Hoffnung Milde —
Tugend, werfen mich an deine Brust?

Nein, zu reizend war mir der Gedanke,
Viel zu lockend meiner Phantasie:
„Wenn ich nicht vom rechten Pfade wanke,
„O so seh' ich einstens wieder Sie!“

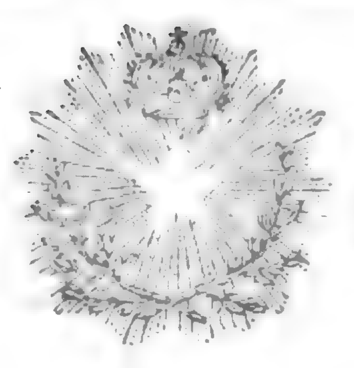
Die so heiß und rein ich immer liebte,
Sie, in welcher hier mein All bestand,
Die ich nie durch eine Thräne trübte,
Wiederseh'n im Sternenvaterland! —!

Doch, wenn diese Hoffnung Täuschung wäre,
Täuschung, und ersonnenes Gedicht,
Hirngespinnst des sel'gen Jenseits Lehre? —
Flieh' Gedanke! —!! Tugend trüget nicht! —

Nein du Hehre! — nimmer — nimmer reue
Mich der Schwur, den ich dir einst gebracht;
O, ich denk' vertrauensvoll der Weihe,
Die zu deinem Jünger mich gemacht!

Und könnt' ich sie auch nicht wiederfinden,
Glauben dran ist schon Entschäd'gung mir;
Hoffnung saugen aus den tausend Gründen,
Dies allein wär' mir Ersatz dafür!

Carlo Dolci.

Badisches  Magazin.

Nº 144. Donnerstag, den 18. Junius 1812.

Ithaka.

(Beschluß.)

30.

Bey der Gründung jenes einst so mächtigen karthagischen Staates — dieses furchtbaren und würdigen Nebenbuhlers der über ihn erstarkten Roma — soll diese Sage gegolten haben: es wäre bey dem ersten Aufschichten des Bodens, worein die Grundpfeiler dieser punischen Handelsstadt gesenkt werden sollten, der Schädel eines Rindes aufgefunden worden. Sogleich weißagte das Orakel des Landes: dies Zeichen deute zwar auf ein künftig sehr gesegnetes, arbeitsames Loos für Karthago — aber auch auf den Umstand, daß sie, diese neue Sydonische Pflänzerin, das Joch einer ewigen Sklaverey von andern Nationen werde tragen müssen. Dies Orakel mochte einem hochsinnigen Volke nicht anders als mißbehagen. Es ward auf einer andern Stelle gegraben, und siehe da! hier fand sich der Rumpf eines Pferdkopfes vor. Nun hieß es: dies Zeichen verkünde die lange Dauer eines mächtigen, reichen, kriegerischen Volkes. Und dabey blieb es!

31.

Könnte man nicht sagen, es verhalte sich mit dem karthagischen Orakelspruch wie mit dem Loose so vieler Menschen, in Absicht auf die inneren Anlagen, die man bey ihnen entdeckt? Jenes Individuum, an dessen Stirne wir die Züge, in dessen Handlungsweise wir die Eigenschaften des zwar nützlichen, aber träge und dumpfsinnig einher trippelnden Lastthieres abmerken: wollten wir solches für irgend eine freie Kunst bestimmen und bilden, wozu Lebhaftigkeit des Geistes, eine leicht bewegliche und empfängliche Phantasie, eine feurige Betriebsamkeit — mit einem Worte, Flügel und nicht Hörner erfordert werden?

32.

Wie sollte von einer andern Seite der Kopf eines Denkers, eines Genies, ähnlich dem flammenden Blicke eines gesunden Renners aus edler Rasse, der jedes Joch stolz von sich abschüttelt, der Gefahr mehr entgegen eilet als sie scheuet, immer nach einem weitern Ziele strebt, nur von seines Gleichen angezogen, beurtheilt, gelenkt werden will: wie sollte ein solch kräftiges Wesen einzig nur für die Erzielung gemeiner Bedürfnisse an den alltäglichen Karren des Schlendrians — an den eisernen Pflug der Nothwendigkeit sich spannen, und von der Zuchtpeitsche kleinlicher Seelen spornen lassen? Wer darf erwarten, daß der freiere Geist solch ein erniedrigendes Joch lange dulden werde?

33.

Was der Sänger der Verwandlungen an sich erprobte, das erfuhren Tausende schon vor und nach ihm. — Mißgriffe der Welt, denen kein wahres Talent so leicht entrinnen kann, haben nicht selten die fähigsten Köpfe an Plätze gestellt,

wo sie außer ihrem Elemente gänzlich unwirksam gemacht, und für die Welt verloren waren! Vergebens aber mühete sich der unweise Zwang des Vaters, in seinem Sohne ein Talent zu unterdrücken, daß nicht Er ihm gegeben hatte, nicht geben konnte. Gleich des Pyrrhus kostbarem Siegelringe, in dessen Stein der Musengott mit den heiligen Neunen, ohne Kunst, durch ein wunderbares Naturspiel zu schauen gewesen — eben so war in's Innerste dieses Jünglings die vortrefflichste Dichtergabe eingesenkt, wie jenes Bild in der Pyrrhussischen Gemme.

34.

Nur mit dieser angebornen Dichtergabe konnte er in der Folge die Verwandlungen der Götter, wie seine eigenen besingen. Statt des prozessirenden Forums, für den er bestimmt war, wählte er den Parnaß; die Gabe der Beredsamkeit floß in ihm zur schönsten Harmonie des Gesanges über; Rechtshändel bildeten sich unter seinem Griffel zu den sinnreichsten Fabeln; gerichtliche Vorträge gestalteten sich in ein erhabenes Gedicht für alle Zeiten!

35.

Aber all dieses, was die schöpferische Natur auf den Wink der Welten lenkenden Vorsehung unter die Menschen an höheren Kräften vertheilte — all dieses läßt sich schon früh, in aufblühender Jugend wahrnehmen. Schon im zarten Alter zeigen sich Spuren jener glänzenden Geistesanlagen, die kein Verhältniß, kein Zwang jemals ganz zu unterdrücken vermag! Diese Anlagen möchte man mit den ersten dämmernden Morgenstrahlen eines hell werdenden Tages — oder mit dem leise empor steigenden Duft schöner Frühlingsnaturen vergleichen.

36.

So klein und verborgen unter niederen Gräsern das Veilchen hinsprosset, so merklich verräth der köstliche Hauch das Daseyn ihrer edleren Natur. Ja, dieser lichte, schöne Geist wird öfters, wie der Blitz aus nächtlichem Gewölke, aus der unansehnlichsten Hülle hervorbrechen. Dieser Geist wird ähnlich dem köstlichen Gesteine seyn, das, obgleich im tiefen Schachte verborgen, dennoch in sich den hellsten Glanz verschließet. Zieht ihn hervor diesen Stein, pflegt ihn, und gebt ihm die Feile: sein Werth wird für euch groß und belohnend seyn! Diese köstliche Natur des empor strebenden, jungen Talentes mag wohl eine Weile durch pädagogische Normen, oder härtere Fessel finsterer Pedanten zurückgehalten werden: bald wird sie wieder den Augenblick erhaschen, wo sie nach ihrer Sphäre auffliegt, gleich jener klugen Biene, die mittelst des Aushauches eines Ambrastückchens ihrem Kerker entfloh.

37.

Will man nach labenden Quellen forschen, die dem Auge verborgen rieseln, so müssen wir nach ihren geheimsten Zeichen und Spuren lauschen — sie nur an jenen Stellen zu entdecken suchen, wo über dem niedern Boden leichte, kaum sichtbar schwebende Dämpfe sich sammeln und binden; dort grabe man der segnenden Nymphe nach, dort wird sie sich finden lassen: nicht aber an trockenen, dürren Orten, deren Schooße nie etwas Erquickendes entsprudelt, nie obige Zeichen eigen geworden. In wessen Haupte demnach ein reicher Gedankenquell zum Grunde liegt, dem wird die nie versiegende Kraft entweder von den beredten Lippen eines Demosthenes oder Mirabeau's entströmen — oder in dem harmonischen Fall einer Ilias oder Aeneis entbrausen!

38.

Wer vermag der Zauberkraft eminenter Geister zu widerstehen? Was sind die Ergießungen eines Pindars oder Tullius anders, als jene mächtig erschütternden Katarakte, deren magische Gewalt alle edleren Naturen fesselt? War der noch junge, in ländlichen Tönen sich versuchende Maro schon damals die große und stolze Erwartung Roms; wurden die Schulübungen des Jünglings Adrianus schon damals als staunenswerth Theile eines künftigen rhetorischen Kolosses ge-

priesen: so erprobt sich die Wahrheit zur Genüge, daß das höhere Talent schon frühzeitig vor andern Köpfen emporreife.

39.

Leichtigkeit, und eine gefällige Rundung alles dessen, was der fähige Geist bearbeitet, sind wesentliche Merkmale seiner vorzüglichen Natur. Dann wird aber auch das glühende Streben zur Vollendung eines mit Liebe unternommenen Gegenstandes jedem Stoffe, worin dieser Geist wirket, eben das Feuer, die Fülle und Güte des Gehalts mittheilen, wovon er selber durchdrungen ist; ja! es wird sein Wesen sich ganz in das Objekt zu verwandeln scheinen, womit er sich beschäftigt. Wie nun eine Idee die andere wecket, ein Bild das andere erzeugt, eine Flamme die Schöpferin einer andern wird — eben so reich, gehaltvoll und vielseitig wird das Erschaffene hervorgehen, und an seiner Stirne die unverkennbare genialische Weihe tragen, daß es nütze und ergötze!

40.

Wo dieses energische, wechselseitige Treiben des Ideenganges stocket; wo keine entschiedene, durchgreifende Vorliebe für dieses oder jenes Werk den Geist anreget; wo ihn vielmehr die Natur des Gegenstandes mit widrigen Empfindungen einnimmt, wohl gar mit Grausen zurückstößt: da werden seine Schwingen in Bälde erlahmen, die Kräfte ihn verlassen, und sein Wirken nur ein dumpfes, unfruchtbares Brüten seyn, ähnlich dem erschlafften Instrumente, dessen berührteste Saiten doch nur matte, hinsterbende Töne hervorbringen, deren Klang keine Seele anspricht, keine Echo widerhallet.

41.

Vergleichet zwey Wesen, die mit entgegengesetzten Naturanlagen ein und ebendasselbe Werk des Geistes erzeugen sollen, oder, was eines ist, die mit ungleichen Neigungen einen Gegenstand behandeln: wie wird der genialische Kopf kühn und gewandt den Stoff, wie der Adler seine Beute, ergreifen, und ihn zur Sonne tragen! indeß der Andere schwer vom Boden sich hebet, zweifelhaft, ob er den Flug wagen, oder wieder sinken lassen soll? Gleichet der Erste dem wolkenanstrebenden Aar, so ist der letztere ein Strauß, dessen plumpe Füße den Schwebenden mehr niederwärts ziehen, als aufwärts tragen. Eben so wird das Schaffen des talentvollen Kopfes durch lichte und leichte Züge sich auszeichnen, während alles, was nur der eiserne Fleiß ohne Anlage gebiert, die Merkmale des Geregelten, Mühesamen, Schwerfälligen an sich trägt.

42.

Es wird demnach aller Zwang sowohl im Gebiete des Intellektuellen, als des Schönen die Leichtigkeit der Natur in ihrer lichten Höhe niemals erreichen! Jenes köstliche Harz, das in der glühenden Zone des glücklichen Arabiens freiwillig, von sich selbst den Baumstämmen entfließt, ist noch von allen Kennern als das edlere gepriesen worden; dagegen wird jedes Andere minder werth geachtet, das aus der Rinde mit Gewalt heraus zu pressen kommt. Also waren schon die ersten Versuche eines Michael Agnuolo Erzeugnisse, die mit den heutigen eines Canova als entschiedene Meisterwerke der athenischen oder korinthischen Schule gepriesen werden durften! was sind aber alle jene mühesamen Schnirkel und schwere Mißgestalten an einem gothischen Dom gegen die lichte und doch erhabene symmetrische Einfalt eines Tempels aus Perikles Zeiten? —

43.

Nach dieser klassischen Würde und Größe strebt jedes wahre und gebildete Talent. Vergebens werden geschmacklose Despoten über die Ansichten und höheren Gestaltungen genialischer Köpfe absprechen — sie, deren Sinn oft nicht höher und tiefer drang, als wie man geschickt eine Pastete zergliedere, oder für Apizius eine schmackhafte Brühe bereite! Sey es auch, daß die äußere prekäre Macht auf Momente dem Licht-

strome Dämme entgegenwirkt, und alles freiere Wirken zu theilen, zu entkräften sucht. Wird auch der Genius oft schief und mißgünstig von seinem Zeitalter, seinen Umgebungen beurtheilet, und wie Colon für seine entdeckte Welt zum Lohne in Fesseln geschlagen: einmal wieder nahet sich die rächende Nemesis, die vom Dunkel das Licht scheidet, und einer gerechteren Nachwelt die weisere Tribune überläßt, das verkannte Verdienst mit dem verdienten Lorbeer zu krönen.

44.

Von jeher hatten die Geweihten des kastalischen Quells von den Unholden einer erbärmlichen Alltagswelt der Kämpfe und Stürme mancherley zu befahren; von jeher suchten die Riesen dieser Unterwelt den Olymp durch Drohungen oder wirkliche Gewalt zu erschrecken, zu erschüttern! Aber — häufen sich auch Dunst und Nebel zu furchtbaren Gewittern — umnachten sie auch den hellsten Tag mit ihrem schauerlichen Dunkel; was schadet es? ewig wandelt über diesen Gewittern in ruhiger Klarheit die Sonne — und über kurz oder lang wirft der entwölkte Himmel wieder sein heiteres strahlendes Antlitz auf alle Wesen hernieder.

45.

Freilich! in so lange der freie Wirkungstrieb eines fruchtbaren Geistes durch drückende Verhältnisse von außen beenget und angefochten wird: in so lange gleicht auch sein Leben, sein Geschick dem langen, unruhigen, mißbehaglichen Irrsal des geprüften Ulysses. Aehnliche Gefahren, Stürme und Schiffbrüche werden das Loos seiner Tage seyn; stets flüchtig und unsicher wird sein Kahn umherschwanken von einer Klippe zur andern, einer Insel zur andern; immer wird er mit bekümmerter Seele nach jener Ferne schauen, wo einmal das ersehnte Ithaka seinen Blicken wieder begegnet!

46.

Es ist dies Sehnen des Geistes nach seiner ihm angebornen Sphäre gleichsam das zärtliche Schmachten der schönen Klythia, die mit ihrem ewig nach Phöbus gerichteten Blicke endlich das wohl werden mußte, was mit so heißem Verlangen sie immer seyn wollte, nämlich eine Sonnenblume! Laßt den ehrgeizigen Krieger, der wie Themistokles von nichts mehr als den Trophäen eines Miltiades träumet, laßt ihn mit einem Doktormantel bekleiden —: er wird euch, seiner Natur gemäß, statt den Rechtshandel mit einem langen gedehnten Pro und Contra zu schlichten, den gordischen Knoten wie ein Alexander mit einem Hiebe zerhauen; indeß der friedsamere, zärtlicher gestimmte Busen eines Menschen auch unterm Panzer elegische Töne verhauchet.

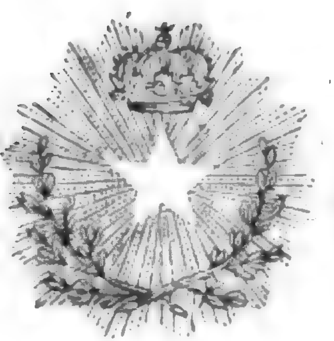
47.

Wenn das Volk in Megara tief erstaunte, als es einmal unter der zarteren Rinde einer gefällten Ulme die ganze Rüstung eines Mars entdeckte: wird es doch jeden andern Geweihten minder befremden, wenn unter dem Kriegsrocke so mancher Gallus, Kleist oder Matthisson mit dem Sänger Fingals die süßesten Empfindungen schöner Liebe feiert — oder wenn in seiner Toga der unsterbliche Schiller glühende Schlachtgesänge weihte!

48.

So möge denn jedem Genius sein ersehnter Himmel, sein Ithaka werden, von dem er so unwiderstehlich sich angezogen und begeistert fühlet! Möge jeder die glückliche Heimath nach langem Irrsal wie Ulysses finden, um in seinem Elemente zu leben, in seinem Kreise zu wirken, an seinem Platze zu leuchten! Wir aber lichten hier die Anker, um nach einem weiteren Hafen zu steuern.

Der Sammler.

Badisches  Magazin.

No. 145. Freitag, den 19. Junius 1812.

Zum Geburtstage

Ihrer Hoheit

Der Markgräfin Amalia von Baden.

Den 20ten Juni 1812.

„Entsteige des Olympos Silberhöhen,
„Euterpe, Schönste aus der Musen Schaar!
„Laß mich in deinem Götterglanz dich sehen,
„Mit Ros' und Veilchen in dem blonden Haar,
„Umschwebe mich mit deines Geistes Wehen,
„Der nur verborgen wirkt und wunderbar,
„Und sprich aus meiner Leyer sanften Tönen,
„Daß Schönes sich vereine mit dem Schönen.“ —

Erhabne Fürstin! Du, durch Deren Milde,
Dem Himmel gleich, das Gute nur geschah,
Was unser Aug' entzückt wohl oft im Bilde,
Doch in der Wirklichkeit nur selten sah,
Was selbst der Böswicht ehret, wie der Wilde,
Das steht in Dir vor unsern Blicken da,
Das schönste Beyspiel reiner Fürstentugend
Im goldnen Glanz der ew'gen Götterjugend.

☆

Gesegnet sey der Tag, als Du geboren,
Vom heil'gen Licht des Himmels angeblickt!
Die Grazien, die Musen und die Horen
Umgaben Dich, von süßer Lust entzückt;
Und sieh! zu ihrer Priesterin erkoren,
Wardst Du mit allen Gaben ausgeschmückt,
Mit Klugheit, mit der Schönheit holden Blüthe,
Mit Tugend und mit sanfter Herzensgüte.

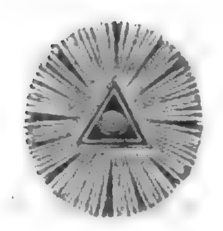
Und Deine Sendung hast Du schön erfüllet,
 Und Deinen herrlichen Beruf bewährt!
Vor unsern Augen liegt es rings enthüllet,
 Und die Erinnerung blüht unversehrt:
Des Jammers Thräne ward durch Dich gestillet,
 Du hast das Wort des Flehenden gehört,
Und wer zu Dir sich hoffend mochte wenden,
Dem ward das Glück zu Theil aus Deinen Händen.



So kann das Gute nur vom Guten stammen,
 Was schön ist, aus dem Schönen nur erblühn!
Mein Auge sieht des Dankes Opferflammen
 Auf den geheiligten Altären glühn,
Die Jubellieder tönen rings zusammen,
 Aus allen Blicken Lust und Leben sprühn,
Und alle Herzen schlagen, alle schauen
Zu Dir empor mit kindlichem Vertrauen.

Laut hör' ich heut der Völker Bitten schallen,
Die Engel tragen sie zu Gottes Thron:
„ O möchtest Du noch lang' auf Erden wallen,
„ Noch lang' beglückt durch den erhabnen Sohn! “ —
Und sieh! der Himmel hört es mit Gefallen,
Und unserm Flehn winkt er Gewährung schon;
Im ew'gen Buch des Schicksals steht's geschrieben:
Nie unerfüllt ist solch ein Wunsch geblieben! —

Heidelberg. D. Kæmmerer.



Gedruckt bey Kaufmann in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 146. Samstag, den 20. Junius 1812.

Epistel an meinen M***,

am 20. Juni.

Sage, Freund! wer bricht auf dieser langen Reise
Von der Wiege bis zum Grab,
Sey er noch so tugendhaft und fromm und weise,
Nicht mit Rosen Dornen ab?
Wer hat fest an sich des Schicksals Gunst gebunden,
Wer gehemmt Fortunens Flug?
O furwahr, wir Alle heilten oft an Wunden,
Die uns unser Schicksal schlug!

Soll denn immer nur in diesem Pilgerleben
Freude sich an Freude reih'n?
Ist das Recht des Himmels hier uns schon gegeben? —
Dafür ist das Herz zu klein!
Weise mischt darum in unsre Wo[illegible]haalen
Unser Schöpfer Bitterkeit,
Senket heut' in unsern Busen schwere Quaalen,
Spendet morgen Seligkeit.

Ja, der Freude Würzen sind uns Schmerz und Leiden,
Und der Weise nimmt sie an
Still ergeben, duldend, muthig und bescheiden;
Und bluht auf der Wechselbahn
Ihm die Freudenblume hold und schön entgegen,
Pflückt er dankbar sie am Pfad,
Und er wird sie auf des Schicksals Wage legen,
Bis sie sich verglichen hat.

Freund, wer ist nun wohl der Glücklichste hienieden,
Wo sich Lust und Kummer paart? —
O bey Gott! der Pilger, dessen innrer Frieden
Nie durch Schuld verdränget ward;
Der in seiner Bluthenzeit die schnelle Freude
Haschte, weise sie genoß,
Und, geschmückt mit reiner Tugend Feierkleide,
Sie in seine Arme schloß.

Denn ist sie ihm auch auf kurze Zeit entwichen,
Nimmt der Kummer ihren Raum,
Scheint ihm auch ihr sanftes Morgenroth verblichen,
Ahnt er noch die Holde kaum —:
O, sie schwindet nicht auf immer ihm! — Sie senket
Sich herab mit neuer Pracht,
Und ihr Friedenskuß erquickt ihn schnell und lenket
Sein Gemüth zu ihrer Macht.

Selig sey von uns der Sterbliche gepriesen,
Dem, im Herbste seiner Zeit,
Sie sein frommes, reines Leben will versüßen,
Himmlischen Genuß ihm beut,
Und vom Pfade räumt die drückenden Beschwerden,
Emsig, mit getreuer Hand!
Denn sein Winter wird ein neuer Lenz ihm werden,
Seiner Tugend Unterpfand.

Diese Wahrheit füllt, mit tiefempfund'nem Glauben,
Meine Brust an diesem Tag.
Ja, Amalie! nichts kann den Trost Dir rauben,
Was Dein Herz auch sagen mag:
Jenen Trost, daß Du im Herbste Deines Lebens
Ruhig Deinen Lauf durchschaust,
Und auf diesen Grundstein, wahrlich, nicht vergebens
Deines Winters Hoffnung baust!

Carl v. B. in Bruchsal.

Wiedersehen.

Fortsetzung der Fahrt nach Batavia.

„Wes Lands, Freund?“ — rief ein Offizier aus der Gesellschaft, welche in der Nähe zugehört hatte.

„Deutsche, meine Herrn, aus der Pfalz und aus Schwaben.“

„Aus Schwaben? — sagte ein Anderer — Welcher von euch ist der Schwabe?“

„Ich, mein Herr, sagte Eduard.

„Aus welchem Orte, mein Freund?“

„Aus Rosendorf.

„Rosendorf? — rief jener hastig — kennt ihr den Pfarrer von da?“

„Ob ich ihn kenne? Ach Gott! ja, ich kenne ihn!“

„Redet, wie heißt er?“

„Magister Leistner nennen ihn andere; ich meinen Vater.“

„Deinen Vater? — er faßte die Hand Eduards — deinen leiblichen Vater?“

„Meinen leiblichen Vater.“

„Nenne mir seine Kinder —“

„Ich und zwey Töchter. Mein älterer Bruder Carl ist schon Jahre lang verloren, und ich — leider bin ich es jetzt auch für diesen würdigen Vater.“

Der Fremde nahm rasch die Hand Eduards. „Louise — rief er einer der Damen — Louise! mit halb ersticktem Ton, hier mein Bruder Eduard!“ Sprachs, und sank von Empfindungen überwältigt, an seinen Busen. Louise sprang herbey, mit ihr die Andern. Der Fremde faßte sich. „Wir machen hier Aufsehen; kommt mit mir, ihr beide, komm, Bruder Eduard!“

Kaum vermochte dieser, langsam nachzuschleichen. Keines Worts war er mächtig. Der gute Pfälzer Bergmann unterstützte ihn, und sie folgten in ein prächtiges Haus.

Carl ließ Wäsche und Kleidungen für beide bringen. Eduard, dem endlich die Sprache wiederkehrte, erzählte sein Schicksal mit drey Worten. Carl rief einen Bedienten, dem er einige Worte sagte.

„Ihr bleibt in meinem Hause — sagte er zu Bergmann — ich werde euch verpflegen, und Sorge tragen, daß ihr in euer Vaterland zurückgebracht werdet. Du, Bruder Eduard, folg' mir jetzt zu meiner Frau.“

„Hier, liebe Louise, nimm deinen Schwager gütig auf. Der Streich eines Bösewichts führt ihn so unvermuthet in unsere Arme. Meine gute Eltern, meine Geschwistern leben noch! Nimm Theil an meiner Freude, bestes Weib!“

Louise umarmte den Schwager, der mit Thränen der Freude ihre Hand küßte. „Gesegnet, — sagte sie — sind die Folgen einer bösen That. Seyn sie willkommen, lieber Schwager; wir wollen Sorge tragen, auch die letzte Spur der Krankheit zu verwischen. Und dann, alles nach Europa! Nicht wahr, Lieber?“

„Nach Europa! nach Deutschland! in unser liebes Rosendorf! O Louise! ich bin stolz, dir meinen Vater, meine Mutter zu zeigen. — Du, lieber Bruder, wirst begierig seyn, mein Schicksal zu wissen. Komm auf mein Zimmer, bey einem Pfeifchen Knaster wollen wir uns ausschwätzen; wenn ausgeraucht ist, sind wir wieder bey dir, Louise!“

„Fürcht' ich diesen Rauch so sehr, böser Carl? Ich, die so oft bey dir sitzt, und die Pfeife stopft, wenn sie leer ist?“

„Desto besser also, du wirst mit uns gehen, und hören, welch edles Mädchen meine Frau war.“

„Nichts das [illegible] lieber. Ich werde mit dir gehen, um ein Lob zu verhüten, das mehr deine Güte, als jenes Mädchen verdient.“

„Ich hatte — fieng nun Carl an — in Jena die schlimme Nachricht von dem Verlust des Kapitals bey dem Kaufmann Weickart in Reutlingen, und des Vaters Erklärung, daß er mir nun nichts mehr geben könne, erhalten. Ich gestehe dir, daß ich, was mein Interesse betraf, eine kleine Freude darüber empfand. Nach unsers Vaters Willen hatte ich freilich Theologie zu studieren

angefangen, aber meine Neigung widersprach allenthalben meinem Gehorsam. Hingegen war mein ganzer Fleiß den mathematischen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfang, und dann den Sprachen gewidmet.

„In Jena hatte ich eine kleine Portion Schulden, die ich nun nicht zu zahlen wußte. Ich mußte also heimlich fortgehen. Um aber meinem Vater keine Ungelegenheit zu machen, verzeichnete ich sie, legte meines Vaters Originalschreiben bey, und schickte alles mit einem Billet an den würdigen Professor Schmidt. Diesen bat ich, meine Gläubiger zu berufen, ihnen den Vorfall bekannt zu machen, und meine Erklärung dahin abzugeben: Mein Vater sey nun Bettler, könne von seinem geringen Einkommen kaum dem nöthigsten Bedürfniß genug thun. Er sey nicht schuldig, und vermöge nicht, einen Heller für mich zu bezahlen. Ich gäbe allen mein Wort, daß ich eher durch Taglohn mir etwas erwerben würde, um sie zu befriedigen, als ich mir die Schande nachsagen ließe, redliche Gläubiger betrogen zu haben. Dabey aber erkläre ich, daß keiner einen Heller bekomme, der meinem Vater auch nur Nachricht von seiner Forderung geben werde.

„So verließ ich Jena. Ob die Leute meinem Rath gefolgt haben, weiß ich nicht.“

„Wenigstens — sagte Eduard — habe ich nie ein Wort von Gläubigern gehört, die sich an den Vater gewendet hätten.“

„Mein Entschluß war, nach Holland oder England zu gehen. Beider Sprachen war ich ziemlich mächtig. Mein bischen Baarschaft reichte nur bis Holland. Dort lernte ich bey einer für mich günstigen Gelegenheit den Obersten von Dracke kennen — —

„Wahrheit und Geschichte! — fiel Louise ein — sonst werde ich erzählen müssen.“

„Gut dann, Liebe. Der Oberste von Dracke war auf einem Caffeehaus in Amsterdam mit einem englischen und französischen Offizier in verdrüßliche Unterredungen gekommen. Von da kam es weiter, und der Franzose war im Begriff, während der Engländer den Obersten von Bornen beschäftigte, im Rücken anzugreifen.

(Fortsetzung folgt)

Abschied von dem Kometen 1811.

Lichtvoll zierte uns den sternbesä'ten Bogen
  Deines Glanzes Majestät,
Wenn die Sonne schon in Albis stille Wogen
  Sank und kühler Zephir weht';

Leuchtetest du still an blauer Hemisphäre,
  Wo Dianens Strahlen glüh'n,
Warst ein Herrscher dort der ungezählten Heere,
  Die den fernen Pol umzieh'n.

Nun entflieh'st Du schon dem Dich gewohnten Blicke,
  Dem Dein Silberschweif gefiel,
Trauernd scheint uns nun am Firmament die Lücke,
  Lichtlos in dem Sterngewühl!

Eilest fort von uns nach ungemeßnen Fernen
  Andrer Sonnenbahnen hin!
Leuchtest dort, wie hier, den Myriaden Sternen,
  O! wer folgte Dir dahin! —

Und wer lüftet uns den dichtgewob'nen Schleier,
  Der dein Wesen jetzt umhüllt?
Ach! erscheinst Du uns in jenen Sphären freier,
  Wo der Geisterquell uns quillt?

Sandte Gott Dich nur der Erd' als Nothverkünder,
  Als Prophet von Krieg und Brand?
Bist Du wirklich nur der Schreck verstockter Sünder?
  O! wer hat Dich so verkannt!

Oder bist Du nur aus Flammendem gezeuget,
  Nur ein feurig Meteor? —
Bildete der Dampf, der unserm Ball entsteiget,
  Dich — den Fürst im Sternenchor?

Oder eilst Du noch entgegen dem Vollenden?
  Bist Du jetzt noch unvollbracht? —
O, wie schön entsteigst Du einst den Meisterhänden,
  Schmückt schon jetzt Dich solche Pracht!

Oder trägst Du so den Menschen, wie hienieden,
  Durch des Lebens Doppelpfad?
Zeigst hier Strafe ihm, und hier der Tugend Frieden,
  Jenseits ihm das Lichtgestad? —

Oder bist Du schon der Sitz verklärter Geister?
Wohnen Seelen schon auf Dir?
Führst Du sie umher, zu schau'n den großen Meister,
In des Weltalls Lichtrevier? —

Wenn dem Menschen einst sich jene Fragen lösen,
Wenn der [illegible] Schleier fällt,
Wenn der Geist dann staunt der ungedachten Größen,
Ihn umfangt die Geisterwelt:

Dann nimm freundlich mich auch in die lichte Sphäre,
Die dich durch die Wolken führt,
Daß sich hell mir dann der Weltenbau verkläre,
Den der große Geist regiert! —

L. T.

Gedanken.

Nicht, weil vieles schwer ist, wagen wir manches nicht; sondern weil wir wenig wagen, ist uns vieles schwer.

Der Grund, warum Narren so oft in ihren Unternehmungen glücklich sind, liegt darin, daß sie nicht wissen und einsehen, wann sie ungestüm und zudringlich zu werden anfangen; sie gehen also immer vorwärts.

Kalte Seelen haben nur Gedächtniß, zärtliche Seelen Erinnerungen; das Vergangene ist für sie nicht todt, sondern nur abwesend.

In der frühen Jugend suchen wir alles außer uns. Wir fordern Glück von allem, was uns umgibt, und alles weiset uns allmählig in uns selbst zurück.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung] Das dem verlebten Löb Wachenheimer zugehörig gewesene Haus Lit. F 2. Nro. 11. wird Dienstag den 23 dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 1. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Das im Quadrat P 4. Nro. 14. gelegene Haus, der Barbara Faßel Wittwe zugehörig, wird den 22 dieses auf dem Amthause dahier Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert.

Mannheim, den 2. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Museum] Montag, den 22. dieses, ist musikalische Aufführung im Museum. Der Anfang ist um 7 Uhr.

4.

Mannheim. [Verlorne weiße Taube] Wem gestern oder heute eine weiße Pfauen-Taube zugeflogen, ist gebeten, solche in der Neuen Pfalz gegen eine Erkenntlichkeit abzugeben.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 21. Juni, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Jakob und seine Söhne in Egypten, musikalisches Drama in 3 Aufzügen, nach Duval.

Künftigen Donnerstag, den 25. dieses, wird zum Vortheil des Königl. Preuß. Hofschauspielers und Sängers, Herrn Rebenstein, aufgeführt: Der Deserteur, Oper in 3 Aufzügen. Abonnement suspendu.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.
Den 17. 18. und 19. Junius.

Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Uexküll nebst Gemahlin u. Bedienten, von Stuttgart. Hr. Bleitimbaus, Forst-Praktikant, von Salem. Hr. Pruch, Bezirks-Inspektor, von Heidelberg. Hr. Orville, Hr. Stern u. Hr. Ochs von Frankfurt, Hr. Elbog von Berlin, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Marr u. Hr. Schmall von Nancy, Hr. Borsmann, Hr. Obb u. Hr. Welding von Frankfurt, Hr. Hofmann von Gernsheim, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Köbler von Mosbach, Hr. Kast von Pforzheim, Hr. Weiser von Durlach, Hr. Henneberg von Meiningen, Hr. Remy von Benndorf, Hr. Stein von Kölln, Hr. Wachsle von Höchst, Hr. Saukel von Frankfurt, Hr. Meninger von Hanau, Hr. Nathan von Stuttgart, Handelsleute. Frau von Dietrich, von Carlsruhe. Im Weinberg: Hr. Witt, Partikulier, von Lautern. Hr. Neidhard, Friedensrichter, von Wolfstein. Hr. Mäßbach, Oberschultheiß, von Waldalgesheim. Hr. Fiebinger u. Hr. Klinger von Heidelberg. Hr. Mayer von Kreuznach, Hr. Jacob von Lautern, Hr. Sommer von Grünstadt, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 147. Montag, den 22. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Blaue Rosen.

Wir haben im vorigen Jahrgange des Magazins ein Recept zu grünen Rosen geliefert. Das ist etwas gemeines, und es geht damit ganz natürlich zu. Aber blaue Rosen? Diese findet man nur in den Gärten des Kaisers von China und — zu Mannheim unweit des Gartens unserer vielgeliebten Großherzogin, bey dem Portugiesischen Gärtner, Herrn Stichling. Das ist ein so freundlicher Gartenbesitzer, daß jeder Gebildete sich nahen und gute Aufnahme erwarten darf; der Scheue, der Ungebildete bleibt wie billig außen stehen, und blickt durch die Stacketten nach der Wunderblume, die gleich ihren weißen, rosen- und purpurfarbenen Schwestern süßen Duft aushaucht. — Leser, fragst du nach dem Recept? Es geht auch ein wenig natürlich zu, aber die Bescheidenheit verbeut es uns, Vermuthungen zu geben. Der Neugierige komme und sehe! d. H.

2.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Zwingenberg (an der Bergstraße.) [Häuser-Versteigerung.] Montag, den 20sten künftigen Monats Juli, Vermittags 9 Uhr, sollen die, zur Verlassenschaft weiland Herrn Grafen Gustav Ernst zu Erbach Schönberg gehörigen, in Zwingenberg an der Bergstraße gelegenen beiden Wohnhäuser, entweder zusammen oder einzeln, je nachdem sich Liebhaber dazu einfinden, versteigert, und dem Meistbietenden unwiderruflich zugeschlagen werden. Das größere ganz aus Stein erbaute Haus hat einen großen gewölbten Keller, und enthält gleicher Erde einen Speisesaal der einen Ausgang in den Garten hat, und vier mit demselben in Verbindung stehende Zimmer; im ersten Stock befinden sich fünf größere und kleinere, und in dem zweiten Stock drey Zimmer und ein großer Speicher; das im Hofe stehende, von dem Hauptgebäude abgesonderte Nebenhaus hat unten zwey Domestikenzimmer und eine große Küche nebst verschlossenem Holzplatz. Oben befinden sich drey Zimmer, zwey Kammern, und ein verschlossener Speicher; im Hofe ist außerdem noch ein besonderes Bleichgärtchen und ein Waschhaus. Der zu diesem Hause gehörige und dabey befindliche etwa anderthalb Morgen große Hausgarten ist sehr freundlich angelegt, ringsum mit einer steinernen Mauer umgeben, mit Terrassen, vielen Rebengeländern, Obstbäumen aller Art, einem Bosquetchen und zwey Gartenhäuschen ꝛc. versehen. Das kleinere, rechter Hand der Straße, zu mancherley Nahrungszweigen, vorzüglich aber zur Wirthschaft sehr wohl gelegene Wohnhaus ist noch neu und ganz von Stein erbaut; es hat einen guten Keller zu 20 Fuder Wein; gleicher Erde ist ein geräumiger Saal; in dem obern Stock sind zwey große Zimmer und eine Kammer. An dieses Haupthaus stößt das dazu gehörige Oekonomiehaus, welches drey Stuben, drey Kammern, eine Küche, einen großen Speicher und einen Stall zu zwölf Pferden enthält. Die Hofraite mißt überhaupt 276 Ruthen; jenseits derselben steht an der Straße eine ganz massive große Scheuer mit großen Speichern; eine Wagenremise zu vier Wagen, einen Stall zu sechzehn Stück Rindvieh, vier Schweinställe, Hühnerställe ꝛc. Der daran stoßende meistens mit Mauer umgebene Garten ist

ungefähr 4 Morgen groß, hat den vortrefflichsten Boden, und enthält über 200 Obstbäume der besten Sorten in gutem Zustande, auch viele Weinstöcke, und liefert das beste Gemüß.

Darmstadt, den 15. Junius 1812.

Von Großherzogl. Hess. Oberappellations-Gerichts-Commissions wegen.

von Günderrode,

Ober-Appellations-Gerichts-Rath.

3.

Privat-Nachrichten.

Mannheim. [Weinversteigerung.] Donnerstag, den 25. kommenden Monats Juni Nachmittags 2 Uhr werden in dem Herzogl. von Dalbergischen Keller dahier Lit. N 3. Nro. 4. nachfolgende gut und reingehaltene Weine, fast alles eigenes Gewächs, als:

4 Stück Hochheimer 1804r
1 Stück detto 1807r
4 Stück 2 Ohm Hernsheimer 1802r
3 Fuder Niersteiner 1804r
5 Fuder Hernsheimer 1806r

gegen baare Zahlung in freiwillige Versteigerung gebracht. Morgens vor der Versteigerung als auch bey derselben können die Proben an den Fässern genommen werden.

Auf Verlangen der Steigerer ganzer Fässer werden auch laufende, in sechs Monaten erst fällige Wechselbriefe auf bekannte solide Handelshäuser statt Zahlung angenommen, eben so kann sich nach Umständen auf eine längere Zahlungsfrist gegen annehmliche hiesige Bürgschaft vereinigt werden.

Bey erfolgenden annehmlichen Geboten hat der Zuschlag auf der Stelle statt.

Mannheim, den 20. May 1812.

4.

Mannheim. [Versteigerung von Ellenwaaren] Montags, den 6. Juli werden in der Behausung des verstorbenen Josua Hirsch Lit. E 2. Nro. 12 neben dem goldenen Adler, verschiedene Waaren in Cottun, Musselin, alle Sorten Halstücher, Barchent, Tuch, Casimir, Westenzeug 2c. der Erbvertheilung wegen um baare Bezahlung öffentlich versteigert.

Mannheim, den 22. Juni 1812.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 23. Juni, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Kleinstädter, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue.

Künftigen Donnerstag, den 25. dieses, wird zum Vortheil des Königl. Preuß. Hofschauspielers und Sängers, Herrn Rebenstein, aufgeführt: Der Deserteur, Oper in 3 Aufzügen. Abonnement suspendu.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 20. und 21. Junius.

Im silbernen Anker: Hr. Seeligmann von Leimen, Hr. Fök von Landau, Hr. Hoffmann, Hr. Gerber, Hr. Willdens u. Hr. Baußner von Frankfurt, Handelsleute. Hr. Windscheid, Bau-Inspektor, von Memmingen. In den drey Königen: Freiherr v. Guttenberg, u. Hr. v. Grautenberg, Geheimerrath, v. Würzburg. Hr. Mayer, Justiz- u. Polizei-Amtmann, von Güntzheim. Hr. Baron v. Eelgen, u. Hr. Hamburg, Studierende, von Heidelberg. Hr. Schuckard von Elberfeld, Hr. David von St. Gallen, Hr. Müller von Frankfurt, Hr. Halfesung von München, Hr. Ombrello von Mailand, Handelsleute. Hr. Pfalz, Partikulier, von Offenbach. Im Weinberg: Hr. Kriebel, Greffier, von Frankenthal. Hr. Leger, Partikulier, von Oggersheim. Hr. Krämer von Bretten, die Hrn. Gebrüder Bier von Freisen, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Odenrod nebst Gemahlin u. Dienerschaft, von Darmstadt. Fräulein v. Gore nebst Suite, von Weimar. Hr. Wolfeck, Apotheker, von Carlsruhe. Hr. Lucas, Apotheker, von Frankfurt. Hr. Henkling, Hofapotheker, von Heidelberg. Hr. Ulsmayer, Apotheker, von Frankenthal. Hr. Gerbel von Augsburg, Handelsmann.

Kurzweil.

1. Proben deutscher Laune und deutschen Witzes aus dem Anfange des achtzehenten Jahrhunderts.

Es gibt unter den komischen Geistesprodukten unseres lieben deutschen Vaterlandes so platte alberne Späße, daß man bey aller Einsicht ihres Unwerthes dennoch über die unmäßige Dummheit derselben lachen muß. Daß aber nicht allein das 19te, sondern auch das 18te Jahrhundert sich deren rühmen könne, beweißt eine Brochüre von Anno 1726, die mir unlängst bey Durchlesung einer Büchersammlung in die Hände fiel, und folgenden Titel hat:

„Catalogus von den raresten Büchern und Manuscriptis, welche bishero in der Historia literaria noch nicht zum Verschein kommen, nun aber nebst einem ziemlichen Vorrath von fürtrefflichen Antiquitæten, Gemälden, Naturalien, Instrumenten, und andern unvergleich-

„lichen Kunstsachen an die meistbietende ver„kauffe werden sollen." —

Der überaus spaßhafte Autor dieses Werkchens hat sich unglücklicherweise nicht genannt; ob er wohl daran gethan habe, mögen nachstehende Auszüge beweisen:

1) Rabbi Eleasers Arabisches Schneider-Lexicon in fünferley Sprachen, aus dem Spanischen in das Griechische übersetzt, und mit altfränkischen Noten undeutlicher gemacht. Auf das Neue übersehen und verschlimmert von Ahasvero Mardachai, ehmaligen Con-Rector zu Bethlehem in Morea. Scheerfeld Ao 1. — 2 Bände in medianfolio.

2) Anonimy gesammelte Nachrichten von allen Künsten und Wissenschaften, die noch nicht erfunden werden, nebst einem weitläufigen Catalogo aller Authorum, die davon geschrieben, wenn sie selbige verstanden hätten. Athen Ao 1902. 3 Theile halb in folio, halb in duodez.

3) Stephani Veritatis von Lügenbach, Metallurgia curiosa, oder Abhandlung aller Kräuter und Wurzeln, die in dem hintern Theile des Mondes, zwischen Pfingsten und Augsburg am Fastnachtabend vor der Sonnen Aufgang gegraben werden. Tripsdrill, wo man die krummen Löcher bohrt. Anno 92 wie der große Wind war. 2 Bände in folio. Der eine ist im Feuer vergulbet, der andere aber mit Eyerdottern und Wagenschmier verteufelt schön illuminirt.

4) Hans Leckaufs gründliche Erklärung des Wortes Kribeskrabes, mit critischen Anmerkungen über das Ein mal Eins. Dollingen anno 12000. in Quart.

5) Lucifers destillirter Tractat von dem neuneckigten Morgenstern, der unlängst in einer geräucherten Milchsuppe, in Stiefeln und Spornen erschienen ist; nebst einer chirurgischen observation über die eingesalzene Sternbutzen. Helicon anno 13.

6) Mahomets Reisebeschreibung durch die sieben Planeten; nebst einer Unterredung die er mit dem Ostwinde auf dem Berg Pico von der griechischen Venus gehalten. Plauderhausen anno 666 in duodez.

7) Sauerampfers eröffnetes Theatrum der freundlichen Gesichter, die in einem unglücklichen Ehestande zwischen Mann und Weib gewechselt werden. Asmodi, anno 1191 in regal duodez 2 Bogen stark mit missalfractur gedruckt, damit man sie ohne Brillen lesen kann.

8) Adam Scheermessers vollständige Beschreibung der afrikanischen Husarenbärte, wie man sie nach der gothischen Architectur von ledernen Marmorsteinen nach der neusten mode mit Schnupftoback einbordieret. Seifenfeld anno 216½ in octav.

(Fortsetzung folgt)

2. Muster eines auserlesenen Briefstyls.*)

Hochzuverheerenter Herr Handelsmann!

Da im vohrigen Jahr ein Reissender von ihrem Haus ein Junger schlanker Mensch, welcher die Reisse über Moßbach Adelsheim Boxberg gemacht hat und bey mir hir in B.... in der Sonn Loschirt, nebst 2 Bemer Hündgen woven im Herr K...: ehmaliger Goltener Ring Wirth von M.... das eine davon verheert hat und der reissende Herr hate eine schene Kerirr Beidsch bey sich mit einem weiß dorn Stecklein letern Handgrif Mesene Zwingen, und von mitel bänder von letter gegnüpftes seil nach seiner angab kostet sie 4 fl., wo der herr von hier nach Boxberg auf meiner Fur gefarn weil sein Pfert böse Füse hate, und underweeg seine Beidsch verlehrn, und mir durch meinen Knecht welcher wein holte seine Adreß zu ruckgeschikt als häte er die Beidschen bey mir ligen lassen, weil ich sie aber nicht gehabt habe verzoge ich die Adreß, ohngefähr machte ich die Beidschen aus, verlangte sie, sie wird mir nicht gegeben, so gieng ich zu Amt, und verlangte die Beidschen müste bey Amt, so lang ligen bleiwen, bis an inen schreibe, und die Beidschen nicht aus Handen geben darf werden, also bitt ich ine mich durch ire verzeichniß das die beidsch ine gehert zu zuschiken, das sie nit glauben können es währe nur schuperey von mir das ich die Beidsch gern hätte wie es haißt, sondern als wird

*) Dieser Brief ist von Wort zu Wort vor einigen Tagen von einem Gastwirthe an ein hiesiges Handlungshaus geschrieben worden.

M — Carlo Dolci.

keine hundert Gulte nehme das der Reissende glaubte ich häte sie und wollte sie nit hergeben als Wirth so erwart ich von ihne Nägstens Antword Nebst schönster empfehlung erharre ich zu sein Ihr Ehrgebenster Freind

J. A. W . . . .,
Sonnewirth."

3. Väterliche Einwilligung zu Verehelichung der Tochter. Nach Vorschrift des Art. 148. des neuen Landrechts der Obrigkeit vorgelegt.

(Nach dem Original abgedruckt.)

Lieber Herrn S . . . .

Sein geEhrtigstes Schreiben wo sie dem schumacher dieß am B . . . . Marck mit gegeben haben an mich habe ich von dem wirt nahmens M . . . . wo die schumacher ein köhren den selbe habe ich erhalten am 29ten Decembr. ofner ich wollte ihn gar nicht an nehmen ich sagte ich wollte ihn nacher H . . . . wieder schicken um ihnen danck zu machen es ist gar keine art nicht ein brief ofner zu geben, lieber f . . . . seine Handschrift ist schwer zu lesen doch haben wier daraus ersehn daß es heiraths geschichten darin Stehen, ich konde nicht gleich schreiben zu dem ich des ganze fruhjahr kranck wahr bin so 4 monath nicht aus dem hauß komen den semer durch habe ich auch einige Täg gehabt wo ich hart habe schnaufen müse des spadjahr und bis dato kan ich nicht recht fort so 5 wochen wiederum alsofort Metazin Pulfer und der gleigen getrencke nachts in kein bett kente nicht liegen keinen adem, der buh ist schnell granck geworden donners tags nach mitags aus der nahse 3 mahl zu bluten und zu brechen abens munder und lustig nachts banckigkeit bekomen in der fruh haben wir den dockter komen lassen und abens ¾ 8 Uher wahr er dott dem Schreiben nach so viel als wier daraus ersehen haben hat ja die Kathel zu der Frau von K . . . . solle komen jetzt spielet sie wiederum eine Roll als daß wier nichts davon wiesen die macht sich lächerlich und thuet uns mit prostutuwieren mit des Krimels leit will ich nichts zu thun habe, den 12ten jaener dieses bekam ich ein brieff wo rin wier ersehen daß dier alle uns glück zu dem Neujahr wünschet wir danken für dieses und wünschen euch alle so viell was dier uns wünschet jetz ersehe ich auch in dem brieff daß dier ein ander heirathen wollt ich habe ganz und gar nichts da bey zu Errinneren dieß ist jedem sein freyer will setzet man sich guth so ist es guth ihr Vermögen daß weiß er die 100 fl. nebst zins ich kann ihre nichts geben jezt hat jetes sein freuer will.

Wier grüesen euch alle und lebet wohl und gesunt beisamen

Die Kathel hat ein bockstreich gemacht schreibe ihr es het sie uns gefragt dan här sie bei euch in die kost und loschie köne göhn gögen die bezahlung und zu H . . . . in die Nehschull gangen dieß muß der Fohrminter bezahlen, jetzt aber giebt sie ihr parr kreitzer lohn der g . . . . für heltz den winter und macht die Magt und lernet nichts die mach lauter so verfluchte streich lauft von hieer fort nach M . . . . nach dem auf H . . . . jetzt wiederum nach M . . . . als inder welt herrum ohne zu frage ich will es erleben daß sie die leiß noch fressen sie soll mir kemen die folgt anderleit die brauch keine Elteren die ist herr für sich schreibe ihre es sie hät ja auch könne zu hauß göhn sie mach sich spötisch und uns mit ich habe haben wellen daß sie den winder soll noch bleiben ich darf aber nichts wiesen lebet wohl und wünschen euch Glück.

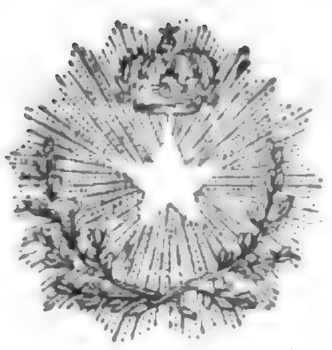
B . . . ., den 3ten jaenner 1812.

G . . . ., kantzleidiener

4. Ankündigung eines Dintenverkäufers zu Canton.

Aus dem Chinesischen wörtlich übersetzt.

Sehr gute Dinte, sehr schöne und alte Werkstätte. Der Großvater, der Vater und der gegenwärtige Verkäufer machen diese Dinte. Schön und dauerhaft, sehr dauerhaft; sehr fein und schwärz, ehemals, wie jetzt. Sie verkaufen sehr gute Dinte. Diese Dinte ist schwer, wie das Gold. Niemand vermag sie so gut zu machen. Die übrigen Dintenfabrikanten verfertigen ihre Dinte fürs Geld und auf den Betrug. Ich mache sie des Ruhms wegen. Viele vornehme Personen kennen meine Dinte. Meine Familie betrügt niemand; immer einen guten Ruf. Ich mache Dinte für den Kaiser und für alle Mandarinen, die sich ihm nähern dürfen. Alle Leute von Stand müssen in meine Bude kommen, und meinen Namen, Ungwan qui Loci, kennen lernen.

Badisches  Magazin.

Nro 148. Dienstag, den 23. Junius 1812.

An den Herrn Herausgeber des Badischen Magazins.

Mein Herr!

Sie haben in Ihrem gestrigen Blatte Nro. 147. Ihren Lesern einen argen Streich gespielt. Wüßte man nicht aus sonstigen Aeußerungen, daß Sie Ihr Publikum gebührend achten, so möchte man fast glauben, Sie hätten es mit dem Artikel: **Blaue Rosen**, ein wenig zum Besten haben wollen. Blaue Rosen? Ich weiß nicht, ob es deren gibt, nur dieses weiß ich, daß ich in meinem Leben keine gesehen habe, und noch weniger selbst dergleichen besitze. Wenn Sie daher sagen, blaue Rosen wären außer den Gärten Sr. Kaiserl. Majestät von China auch noch zu Mannheim in meinem Garten zu finden, so haben Sie, mit Swift zu reden, das Ding, das nicht ist, gesagt. Was ich nicht habe, kann ich nicht zeigen, kann Niemand bey mir gesehen haben. Wie gieng es also mit jener, mir sehr befremdlichen Nachricht an Ihr Publikum zu? Haben Sie vielleicht selbst, ungeachtet Sie weder scheu noch ungebildet sind, nur durch die Stacketen-Wand nach meinem Garten geblickt, und hat Ihnen eine von blauen Rosen erfüllte Einbildung Gott weiß welche blaue Blume flugs in eine Rose umgezaubert? oder hat irgend ein loser Gesell Ihre Gutmüthigkeit mißbraucht und Ihnen das Stückchen von der blauen Rose aufgeheftet? Den kennten Sie nun, und wüßten, wie weit Sie ihm zu trauen hätten, wenn er Ihnen wieder was für das Magazin berichten wollte.

Sie nennen mich den portugiesischen Gärtner und scheinen zu vermuthen oder ausdrücken zu wollen, ich hätte meine geringe Kenntniß der Blumenpflege, womit ich mir nach Jahren voller Arbeit und Mühe die Spätzeit meines Lebens zu erheitern suche, aus Portugal mitgebracht; Sie irren sich. Zu Lissabon trieb ich ganz andere Geschäfte als Blumengärtnerey, und Comptoir und Börse ließen mir nicht Zeit, mit jener mir jetzt so gemüthlichen Beschäftigung mich abzugeben.

Ich danke Ihnen für das Compliment, welches Sie meiner Gefälligkeit gegen Besuchende machen. In diesem Punkt halte ich es wie andere ehrliche Gartenbesitzer. Ein lieber Freund, der sich mit uns im ruhigen Naturgenuß ergehen will, ist uns willkommen; die Besuche der Neugierigen aber, besonders wenn sie uns eine so leidige Celebrität, wie meinem Namen in Ihrem Magazin zu Theil geworden, fürchten lassen, sind uns lästig und man sucht sie abzuwehren; wenn daher Sie, mein Herr, am Schluß Ihres Artikels die Neugierigen ordentlich herausfordern, zu kommen und zu sehen, so muß ich erklären, daß diese Einladung ganz ohne mein Wissen und Willen geschehen sey, und daß ich keiner Mittels-Person zwischen dem Gartenlustigen Publikum und mir zu bedürfen glaube.

Mannheim, den 23. Juni 1812.

Stichling.

Antwort.

Wir verweisen auf unser gestriges Blatt — Ob es blaue Rosen gibt, wissen wir auch nicht, vielleicht weiß es einer unserer Freunde; daß sie zu erhalten sind, glauben wir. Die Angabe ist unbefangen und schmucklos wiedergegeben, wie wir sie erhielten; für die Redlichkeit des Erzählers bürgen wir, nicht für seine Blumenkenntniß. Sein Irrthum wird ihm leid thun, wie uns. — Das Wort **Gärtner** ist in unserem Sinne ein Ehren-Name; **Rousseau** hörte sich gern den Gärtner von Ermenonville nennen, und den berühmten Herzog Carl von Würtemberg nannte man schmeichelnd ehrend den Gärtner von Hohenheim. Der Zusammenhang leidet durchaus keinen Zweifel, in welchem Sinne wir dies Wort nahmen, und das Beiwort **Portugiesisch** wird der

Kenner billigen. Unsere persönliche Achtung für Herrn St— bedarf keines Beweises. So halten wir es für schwer, eine Mißdeutung zu entdecken.

Was indessen auch die stille Genügsamkeit des Herrn St— einwenden möge: seine Garten-Anlage, nach eigenem Sinne gebildet, und zunächst seine Rosenflur, die er geräuschlos als Kenner pflegt, verdienen von jedem Freunde der schönen Gartenkunst und Gärtnerey gesehen zu werden. d. H.

Der Zucker aus Kartoffeln und aus Runkelrüben.*)

Einem Jeden das Seinige.

So schwer alles Neue sonst Eingang findet, wenn davon die Rede ist, etwas ganz Unbekanntes in den Gang zu bringen, so häufig vergessen die Menschen das kaum aufgekommene Neue über dem Neuesten auf dem neugebahnten Wege, weil ihre Eigenliebe durch diese Eile die Trägheit entschuldigen will, womit man Jahre lang das Gute hatte verkümmern lassen, und man nun doch auch gerne Theil nehmen möchte an der Ehre der Erfinder und Beförderer. Je schwerer sich jene Trägheit entschuldigen läßt, desto gieriger wird über die neuesten Entdeckungen hergefallen, und gewöhnlich darüber das schon bestehende Gute verabschiedet, oder doch zurückgesetzt. Ein Beyspiel zu diesem Allem geben uns Achard's Erfindung und Schicksale, zusammengehalten mit Kirchhofs neuesten Entdeckungen.

Man war endlich erwacht, und hatte sich entschlossen, Rübenzucker zu machen; aber kaum hört man von Stärkezucker — da sollen plötzlich alle Rübenzuckerfabriken zu Grunde gehen, und die nichts berechnende Voreiligkeit verlacht schon jene, die nur noch daran denken.

Stellen wir, statt ohne Prüfung abzusprechen, lieber die Ertragsfähigkeit der beiden Methoden zusammen, und werfen einen Blick auf die Nebenumstände, dann wird sich ja wohl finden, was zu thun ist, ohne daß man dem großen Haufen der Anbeter der einen oder der andern Methode blind nachzulaufen brauchte.

Der Bau der Runkelrüben, und der Kartoffeln als der zur Gewinnung von Stärke zu Zucker vorzüglichsten Frucht, ist sich in Arbeit und Kosten ganz gleich, wenn man den Runkelnsaamen in Reihen legt, wie jetzt jeder gute Landwirth thut. Bey beiden muß das Feld in guter Kraft stehen, durch frische oder verjährige Düngung, und beide entziehen, nach meinen Erfahrungen, dem Felde gleich viel Kraft, und haben daher gleichen Einfluß auf die folgende Frucht; um so mehr, da auch die Erntezeit fast gleich ist, wobey eher noch ein Vortheil auf Seiten der Runkelrüben ist, die man etwas früher vom Felde nehmen kann, und wobey man also mehr Zeit zur Bestellung mit Winterfrucht gewinnt. *)

Ehe ich weiter gehe, bemerke ich, daß ich überall nur Mittel-Preise und Erträge annehme, ja die geringsten, wo nur einiger Zweifel ist, weil sich keine Berechnung auf Zufälligkeiten gründen läßt. —

Ein Morgen von 160 Nürnberger Quadrat-Ruthen erträgt in Mitteljahren im Durchschnitt

8000 Pfund Kartoffeln, und

12000 Pfund Runkeln, wenn sie gehäufelt werden.

Die hundert Pfund Runkeln sind zu 30 kr. und die Kartoffeln zu 40 zu kaufen. Die hundert Pfund Rüben geben nach Achard's neuester Bekanntmachung **) in 48 Stunden 5 Pfund besten rohen Zucker. Die hundert Pfund Kartoffeln geben, nach meinen Versuchen, 10 Pfd. der reinsten Stärke, und diese, nach Lampadius, Seite 20 und 22 seines Berichtes „Stärkezucker und Kastanienkaffee überschrieben“ $5\frac{10}{12}$ Pfd. festen Rohzucker.

Nach Kirchhof süßen $2\frac{1}{2}$ Theil dieses Zuckers so viel wie 1 Theil Indischen Rohzuckers. —

*) Durch Widerspruch gewinnt die Wahrheit. d. H.

*) Die frühen Kartoffeln dürften hier erwähnt werden. d. H.

**) Reichsanzeiger Nro. 146.

Die Fabrikationskosten nehme ich ganz gleich an, wobey nicht bedeutend zu irren ist, wenn man bedenkt, daß bey dem Stärkezucker die Umwandlung der Kartoffeln in Stärke erst vor sich gehen muß. Diese Kosten nehme ich daher nicht in die Berechnung auf, weil sie von beiden abzuziehen sind, und es hier nur um Vergleichung zu thun ist.

Selbst die Abfälle will ich als gleich annehmen, obschon die von den Runkelrüben einen bedeutend höheren Werth haben, da sie nebst der Mastung auf Branntwein, Essig, und Surrogat-Kaffee benutzt werden können, welches bey den Kartoffeln zum Theil gar nicht, zum Theil in einem geringeren Grade, möglich ist. —

Vergleichen wir nun das Gesagte, so ergibt sich, daß man für 40 Kreuzer $1\frac{1}{2}$ Pfund Zucker aus Stärke, und für 30 Kreuzer 5 Pfund Zucker aus Runkeln von gleichem Gehalte erhalten kann.

Demnach kosten 100 Pfund Zucker
aus Stärke . . . . 59 fl. 15 kr.
aus Runkeln . . . . 10 fl. —

mit Hinweglassung der Fabrikationskosten und der Abfälle, weil ich sie, wie oben bemerkt ist, gleich annehme. Wer indessen glaubt, daß die Fabrikationskosten bey den Runkelrüben höher kommen, und daß der Zucker daraus dem indischen Rohrzucker nachstehe, der füge zu den 10 fl. noch so viel hinzu als ohne lächerlich zu werden geschehen kann, und ziehe sich dann das Resultat. Immer wird es zum Vortheil der Runkeln bleiben.

Der Staatswirth wird zudem nicht unbeachtet lassen, daß 1 Morgen Feld, nach dem oben angegebenen Ertrage, an Zucker erzeugt:
durch Kartoffeln 90 Pfund
durch Runkeln 600 Pfund

Es ist doch wohl nicht gleichgültig, aus welchem Flächenraum wir unsere Bedürfnisse ziehen können, und schon daraus ergibt es sich, daß jenes Produkt den Vorrang behaupten wird, welches auf dem nämlichen Raum fast siebenmal so viel ausgibt als ein anderes zum nämlichen Zwecke erbautes.

Die Erfindung des Stärkezuckers ist darum nicht unbedeutend, schon weil es nicht zu bestimmen ist, um wie viel eine noch so neue Sache durch Talent und mit der Zeit noch weiter gebracht werden kann.

Die Leichtigkeit, im Kleinen Syrup zu bereiten, macht sie schon interessant, wenigstens so lange, bis der Runkelzucker durch Konkurrenz auf seinen wahren Werth gekommen seyn wird.

Für die Besitzer von Runkelzuckerfabriken scheint mir diese Erfindung noch besonders wichtig, weil sie dadurch im Stande sind, mitten im Sommer, wo ihre Geräthschaften still stehen, aus Stärke Zucker zu bereiten; und so durchs ganze Jahr Leute und Geräthschaften nützlich zu beschäftigen. Wer nur einige Ideen von einer Fabrik hat, wird es wissen wie wichtig dieses in vielfacher Hinsicht ist, und wie sehr es überall einen glücklichen Erfolg verbürgt. —

Für den Raum dieses Blattes scheinen mir diese Angaben und Zusammenstellungen hinlänglich, die indessen einer genaueren Prüfung so werth sind, daß ich mich mit dem Wunsche begnüge, detaillirtere Untersuchungen von genauer Unterrichteten veranlaßt zu haben. L. H.

Ueber die Bereitung des Zuckers aus Stärke.

Das Freyburger Wochenblatt vom 20. Juni liefert folgende interessante Notiz:

In der Großherzogl. Bad. Staats-Zeitung vom 14. Juni befindet sich eine Notiz des Herrn Apothekers Posselt in Heidelberg, worin derselbe anzeigt, daß die käufliche weiße Schwefelsäure Bley in beträchtlicher Menge, die rauchende aber Arsenik enthalte. Da nun bey der Zuckerfabrikation aus Stärke ein beträchtlicher Verbrauch dieser Säure statt finde, so sey hieraus Nachtheil für die Gesundheit zu befürchten, und es müßte zu diesem Behufe durchaus rektifizirte Schwefelsäure angewendet werden. Auch sey der Gebrauch der kupfernen, noch so gut verzinnten Kessel nicht zu

billigen, weil das Zinn bey dieser Operation leicht zerfressen, und alsdann das Kupfer aufgelös't werde.

Diese Punkte sind zu wichtig, um nicht eine nähere Beleuchtung zu verdienen.

In der weißen französischen Schwefelsäure, die ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, konnte ich keine Spur von Bleigehalt entdecken. Diese Schwefelsäure war aus der chemischen Fabrik des Hrn. Prof. Meusnier in Strasburg. Es mag wohl seyn, daß zuweilen eine mit Bley verunreinigte Schwefelsäure im Handel vorkommt; aber zu dessen Entdeckung ist eine gut bereitete Hahnemannsche Weinprobe, die sich billig in jeder Apotheke finden sollte, vollkommen hinreichend; denn diese zeigt bey der Mischung mit Schwefelsäure, die nur $\frac{1}{10000}$ Bley enthält, durch die braune Trübung diesen Gehalt sogleich an. Weit wirksamer ist aber noch das hydrothionsaure Ammonium, wie folgender Versuch beweis't.

Zu zwey Pfund reiner weißer Schwefelsäure wurde ein Gran Bleioxid hinzugesetzt, und öfters damit umgeschüttelt. Sie enthielt also $\frac{1}{10160}$ Theil Bley. Von dieser Säure wurde eine Portion mit drey, die andere mit sechs Theilen destillirten Wasser verdünnt; in beiden Flüssigkeiten zeigte das hydrothionsaure Ammonium noch sehr deutlich den Bleigehalt, obwohl die leztere nur noch $\frac{1}{100000}$ Bley enthielt. Wenn also dieses Reagens nichts mehr anzeigt, so kann man gewiß beruhigt seyn. Es wäre zu wünschen, daß unsere so schlecht glasirten Töpfergeschirre dem menschlichen Körper nicht mehr Bleitheilchen zuführten, als etwa in der Folge der Stärkezucker.

Zu der Fabrikation des Runkelrübenzuckers wurde, wenigstens früher, nach der Achard'schen Bearbeitungsart, eine sehr bedeutende Menge weißer Schwefelsäure verwendet. Diese Achard'sche Methode sowohl, als die erhaltenen Produkte, wurden durch eigends niedergesetzte Kommissionen von Berliner Chemikern aufs genaueste geprüft, aber nirgends geschah die Meldung einer Spur von Bleigehalt.

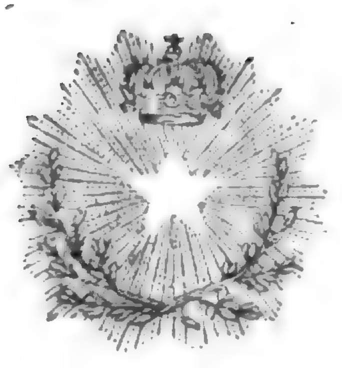
Die von Hrn. Apotheker Posselt vorgeschlagene Rektifikation einer bleihaltigen Schwefelsäure ist unnöthig. Die Destillation dieser Säure ist auch selbst für geübte Arbeiter nicht ohne Gefahr, und kostspielig. Es ist hinreichend, im Falle eine bleihaltige Säure im Handel vorkäme, dieselbe, da sie doch zur Zuckerbereitung mit Wasser gemischt werden muß, unter der bekannten Vorsicht mit 3 bis 4 Theilen Wasser zu verdünnen, und nach Erkaltung des Gemenges 1 bis 2 Stunden einen Strom geschwefeltes Wasserstoffgas (aus Schwefeleisen und verdünnter Schwefelsäure entwickelt) durch die Flüssigkeit gehen zu lassen. Man gießt sodann das Klare von dem Bodensatze rein ab, und dann fordere ich jeden Chemiker auf, mir eine Spur von Bley in dieser Schwefelsäure darzuthun. —

Was die deutsche rauchende Schwefelsäure betrifft, so wäre ein Arsenikgehalt nicht unmöglich, da diese Säure aus Eisenvitriol, der Vitriol aber aus Schwefelkiesen gewonnen wird. Die Schwefelkiese können nun zuweilen geschwefelten Arsenik enthalten. Indessen wurde diese Schwefelsäure, oder sogenanntes Vitriolöl, mehrere Jahrhunderte zum arzneilichen Gebrauch verwendet. Der allenfallsige Arsenikgehalt läßt sich auch durch hydrothionsaure Verbindungen entdecken. Uebrigens ist mir unbegreiflich, wie der Arsenikgehalt durch Destillation der Säure abgeschieden werden könne, da bekanntlich das Arsenikoxid eben so flüchtig, ja noch flüchtiger als die Schwefelsäure ist. An eine Erzeugung von Arseniksäure läßt sich hier ohnedies nicht denken.

(der Schluß folgt)

Mannheimer Theater-Anzeige.

Künftigen Donnerstag, den 25. dieses, wird zum Vortheil des Königl. Preuß. Hofschauspielers und Sängers, Herrn Rebenstein, aufgeführt: Der Deserteur, Oper in 3 Aufzügen. Abonnement suspendu.

Badisches  Magazin.

Nro 149. Mittwoch, den 24. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.
Ueber die Bereitung des Zuckers aus Stärke.

(Beschluß.)

Der dritte Punkt betrifft die Auflösung des Kupfers vom verzinnten Kessel. Um mich hiervon zu überzeugen, wendete ich zu einer Zuckerbereitung einen Kessel an, dessen dritter Theil wenigstens von Zinn entblößt war. Die saure Mischung kochte anhaltend 14 Stunden. Der Geschmack der Flüssigkeit war nur etwas metallisch, aber nicht kupferartig; sie wurde durch blausaures Eisenkali, welches noch $\frac{1}{400000}$ Kupfer durch helle Purpurfarbe anzeigt, kaum weißlicht getrübt, hydrothionsaures Ammonium brachte blos eine gelblichtbraune Farbe, als Anzeige etwas aufgelößten Zinnes, hervor. Nach gehöriger Behandlung der Flüssigkeit mit Kreide, und halbstündigem Aufsieden mit Kohle war das Zuckerwasser vollkommen klar, ohne fremden Geschmack, und die genauesten Reagentien bewiesen die völlige Abwesenheit eines Metallgehaltes.

Das blanke Kupfer wird überhaupt nicht leicht von kochenden verdünnten Säuren und Salzen angegriffen, wenn man diese nicht darin erkalten läßt. Der Angriff geschieht um so weniger, wenn das Kupfer auch nur zum Theil verzinnt ist, und kann auch wegen des galvanischen Verhältnisses des Zinnes zum Kupfer nicht geschehen.

Indessen ist es immer rathsam, und selbst nöthig, äußerst gut verzinnte Gefäße zur Zuckerbereitung aus Stärke anzuwenden. Es steht freilich in der Gewalt des Chemikers, einen Metallgehalt irgend einer Flüssigkeit durch passende Mittel zu entdekken und vollkommen abzusondern. Dies ist aber nicht der Fall bey Leuten, die, unbekannt mit der Chemie, sich bey derley Erscheinungen nicht zu helfen wissen.

In dieser Hinsicht ist es nothwendig, daß der Staat die Zuckerfabriken aus Stärke, die ohne Zweifel bald an mehreren Orten statt finden werden, entweder unter der Anleitung erprobter Chemiker halte, oder doch ihre Produkte der polizeilichen Aufsicht und nöthigenfalls der chemischen Prüfung unterwerfe, wie dies bereits bey Oel, Essig, Wein, zu geschehen pflegt.

Hölzerne Kessel, durch Wasserdämpfe erhitzt, werden zur Zuckerbereitung auch sehr empfehlen. Wer aber, mittelst Wasserdämpfen, durch hölzerne Röhren geleitet, eine große Menge von Flüssigkeit, die bedeutend spezifisch schwerer als Wasser ist, (wegen ihres Gehalts an Schwefelsäure und Stärke) zum anhaltenden Sieden bringen will, wird mehr Schwierigkeiten finden, als er sich vorstellt.

Freyburg, den 18. Juni 1812.

Dr. v. Itner.

2.

Privat-Nachricht.

Haßloch. [Todes-Anzeige.] Den 31. May Morgens um 3 Uhr entschlummerte nach einem mehrjährigen schmerzhaften Krankenlager unsere gute Mutter, Maria Christina Walther, geborne Baunach. Den Todeskampf der frommen Dulderin erleichterte die zärtlichste Liebe ihrer Kinder, in deren Armen sie verschied.

Haßloch, bey Neustadt an der Haard, den 3. Junius 1812.

Carl Friedrich Walther, Pfarrer,
in meinem und meiner Geschwister Namen.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Freitag, den 26. Juni, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Brandschatzung, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue. Hierauf: Das Geheimniß, Oper in einem Aufzuge.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 22. und 23. Junius.

In den drey Königen: Hr. Knauster von Speier, Hr. Mäurs von Ulm, Hr. Weinkard von Leipzig, Hr. Hanselmann von Stuttgart, Hr. Berner von Hanau, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Maurer von Kreuznach, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Sommer, Hofkammerrath, von Limburg. Hr. Obenwier von Antwerpen, Hr. Lebourg v. Paris, die Hrn. Gebrüder Crappanger von Utrecht, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Schmidt, Partikulier, von Winzingen. Hr. Rosell u. Hr. Goulger, Receveurs, von Grünstadt. Hr. Bechaub, Receveur, von Dirmstein. Hr. Römer, Rentier, von Dirmstein. Hr. Lehnhard, Employe, von Grünstadt. Mad. Vetter u. Dlle. Ganzen von Grünstadt. Hr. Dürr von Lahr, Hr. Schäfer u. Hr. Balling von Zürich, Hr. Seelig, Hr. Langenbacher u. Hr. Wittmann von Frankfurt, die Hrn. Gebrüder Peter von Achern, Hr. Gluck von Offenburg, Handelsleute. Im Viehhof: Hr. Diemer von Wiesloch, Hr. Kaiser von Waibstadt, Handelsleute.

Wiedersehen.

Fortsetzung. (S. Nro. 146.)

„Ich hinderte es, und der Oberste, durch diesen kleinen Dienst — —

„Hören Sie mich, lieber Schwager. Die beiden Herrn waren eigentlich ehrlose Meuchelmörder, wie die Untersuchung ergab. Die Gegner der Oranischen Parthie suchten den Obersten Dracke, meinen Onkel, eine große Stütze des Statthalters, einen unbestechlichen, festen Mann, aus dem Wege zu räumen. Die Sache sollte einen erträglichen Anstrich haben. Der Caffeewirth war mit in das Interesse der Gegner gezogen. Mein Carl, der allein und düster im Winkel saß, wurde von Allen für eine Nulle geachtet. Die zwey Bösewichte mußten muthwillig Beleidigung auf Beleidigung häufen, um meinen Onkel dahin zu bringen, daß er nach dem Degen griff. Nun zog der Engländer, und da der Franzose sah, daß es jenem etwas nahe gieng, so wagte er einen Stoß, der den Obersten entwaffnet haben würde. Aber mein Carl, der dieses sah, war schnell herbeigesprungen, hatte den Franzosen niedergeworfen, entwaffnet, und handhabte ihn mit seinem eigenen Stock so, daß der Caffeewirth für gut fand, ihm zu Hülfe zu kommen. Aber auch dieser lag unter, und theilte das Schicksal des Franzosen. — Erzähle nun weiter, Carl."

„Der große Lärm zog die Wache herbey. Der Oberste übergab den entwaffneten Engländer und meine beiden Gegner in ihre Hände. Er sah wohl ein, daß das Spiel vorbereitet war, und verlangte deswegen Untersuchung. Es zeigte sich, daß jene schlechten Leute den Charakter eines Offiziers usurpirt hatten. Dracke's Vorbitte milderte das ihnen zuerkannte ewige Gefängniß in Landesverweisung. Der Caffeewirth entwischte.

„Jetzt hatte ich einen mächtigen Beschützer. Ich wurde Hauptmann bey einem neuerrichteten Regiment. Aus Dracke's Börse wurde meine Compagnie geworben. Bald darauf folgte ich ihm aufs Cap, von da hieher. Sein Bruder, meiner Louise Vater, war Gouverneur auf Sumatra. Nach einigen Jahren wurd' ich Major; vor dreizehn Monaten legte Oberst Dracke seine Stelle nieder, um in Geschäften des Stadthalters zurückzureisen, und ich erhielt sie.

„Der Gouverneur von Sumatra hatte eine einzige Tochter. Es war schwer zu entscheiden, ob ihre Tugend, oder ihre Schönheit — —

„Carl! nun trifft die Reihe zu erzählen mich."

„Nichts weniger, liebe Louise“ — indem er lächelnd seine Hand auf ihren Mund drückte.

„Du siehst sie hier, lieber Eduard! und die Folge wird dich überzeugen, daß ihr Herz eben so schön ist, wie ihr Körper. Der arme Oberst Leistner sah Louisen, sah nur sie, nicht den großen Abstand zwischen ihr und ihm — —

„Carl, warlich, du verjagst mich. Ich bin es, die du herabsetzest.“

„Meinen Dank, gütige Louise — kurz, seit sechs Monaten bin ich der glücklichste Gatte.“

„Sagt ichs nicht — fiel Louise ein — daß ich erzählen müsse? Also: Carl sah Louisen, aber Louise sah ihn auch. Wünsche, die ein Mädchen verheimlicht, darf die Frau bekennen. Der Umgang von einigen Tagen erwarb ihm mein Herz, und, dankbar sage ichs, mir das seinige. Mein gütiger Vater hatte das Unglück, an einem gefährlichen Platz mit dem Pferde zu stürzen. Carl rettete sein Leben, aber eine heftige Erschütterung der Brust dieses besten Vaters zog einen Blutsturz nach sich. Auf seinem Sterbebette legte er Carls Hand in die meinige. Ich will, sagte er, noch das Glück haben, euch vereinigt zu sehen. Es geschah, und ruhig starb er — — —

Carl küßte die Thräne der Erzählerin auf. „Wir verließen Sumatra, und kamen hierher. Dieses Haus, ein Eigenthum meines Schwiegervaters, erneuerte den Schmerz meiner theuern Gattin. Es war schon lange beschlossen, daß wir nach Europa zurückkehren wollen. Gott Lob, Eduard, daß es nun in deiner Begleitung geschieht!“ Die Freundschaft der Seinigen beflügelte Eduards Gesundheit. Er hatte nach einigen Tagen das Vergnügen, die noch übrigen Gefährten seines Elends frey zu sehen. Der Oberste hatte sich wegen ihrer verwendet; in der Folge wurde der Seelenverkäufer entdeckt, und bestraft. Die geretteten Unglücklichen erhielten Unterstützung von Carl, und in Holland reichliche Entschädigung.

(Fortsetzung und Schluß im künftigen Monat.)

Ein Paar Worte über die Gewohnheit mancher Frauenzimmer, sich Schooßhündchen zu halten.

Die Hunde sind bey den verschiedenen Völkern ein Gegenstand bald entschiedener Verachtung, bald einer höchst übertriebenen Neigung. So müssen sie in Egypten die übelste Begegnung erdulden, dahingegen die Türken, obgleich sie von diesen für unreine Thiere gehalten werden, die größte Sorgfalt für sie tragen. Vorzüglich standen sie unter dem vorigen Kaiser von Japan in dem größten Ansehn, man vergötterte sie sogar und baute ihnen eigene Kapellen, alles aus dem Grunde, weil der Kaiser im Jahre des Hundezeichens geboren worden war. Nach seinem Tode aber hörte diese Achtung plötzlich auf. Auch bey den Europäern sind sie wohl gelitten und vorzüglich bey den Frauenzimmern, welche sich gewöhnlich sogenannte Schooßhündchen halten. Wenn sich nun die Vorliebe für die Hunde auch einigermaßen entschuldigen ließe, so läßt sich das doch nicht von der Mode, Schooßhündchen zu halten, sagen. Es ist wirklich auffallend, daß Frauenzimmer, die in so manchen andern Stücken so äußerst delikat sind, von dieser allerdings guten Eigenschaft, insofern sie nur nicht zu weit getrieben wird, hier gar keine Spur sehen lassen. Dächten sie nur ein wenig darüber nach, so müßten sie bald bemerken, wie lächerlich und ekelhaft es den Mannspersonen vorkommen müsse, wenn diese sehen, daß das Frauenzimmer sich mit ihrer Zemire, ihrem Azor, stundenlang unterhalten kann, den Hund sogar küßt und sich wieder küssen läßt, ohne zu bedenken, was solche Thiere nicht alles beschnüffeln, beriechen u. s. w. Muß man sich nicht darüber wundern, daß solche unvernünftige Bestien nicht selten zehnmal besser als Dienstboten gehalten werden? daß ihnen eher ein Stück Biscquit, als einem Armen ein Kreuzer gegeben wird? daß sie allenthalben zur größten Beschwerlichkeit anderer Personen — denn gewöhnlich sind die Schooßhunde sehr boshaft und beißig — mit-

geschleppt werden! — Kurz, es ließe sich darüber noch so manches sagen; allein es mag hiervon genug seyn. Wahrscheinlich kennen indeß die Damen, welche eine so große Vorliebe für dergleichen Schooßhunde haben, den Ursprung dieser Mode nicht; daher ich ihnen denn hier die Geschichte derselben erzählen will. Vielleicht wird manche dadurch bewegen, dieser Mode, wenn auch nicht ganz zu entsagen, doch wenigstens ihre Vorliebe einigermaßen zu mäßigen.

Der polnische König *) Boleslav II. führte seit dem Jahre 1070 mit den Russen Krieg, und blieb bis 1076 mit dem ganzen Heere in und um Kiew, welches für ihn ein zweites Capua war. Die polnischen Frauen, welche sieben Jahre hindurch ohne Männer hatten seyn müssen und zugleich die schmerzliche Nachricht erhielten, daß die Männer sich mit den gefälligen Mädchen von Kiew erlustigten, gebrauchten Repressalien und suchten sich bey den in Polen zurückgebliebenen Jünglingen, und was noch schändlicher war, sogar bey ihren eigenen Sklaven, zu erholen. Von ihrem blühenden, lebhaften und kraftvollen Alter, wie der Krakauische Domherr Dlugoß sagt, und ihrer Sinnesart, konnte man nichts anderes erwarten. Sie hatten sich lange genug nach ihren Männern gesehnt und waren endlich müde geworden, länger auf sie zu warten. Außerdem hatten viele dem Gerüchte geglaubt, daß ihre Männer entweder gestorben und in der Schlacht geblieben wären, oder sich in Kiew aufhielten und daselbst mit den russischen Mädchen sehr vertraut lebten. Daher hatten sich einige freiwillig den Umarmungen der Sklaven überlassen, andere waren durch Zunöthigungen, und noch mehrere durch Schmeicheleien, Versprechungen und blendende Hintergehungen dohin gebracht worden, ihren Männern untreu zu werden.

(Fortsetzung folgt)

Anfrage.

Wie in den Theologischen Nachrichten 1812. März u. April. S. 223 bemerkt wird, so soll Goethe auch der Verf. eines Briefes des Pastors zu N.N. an den Pastor zu N.N. und einer kleinen Schrift über die zehn Gebote Moses seyn. — Sind diese Stücke besonders gedruckt, oder stehen sie in irgend einem periodischen Blatte? Und warum hat man sie nicht in der neuen Ausgabe von Goethe's Werken wieder abgedruckt? —

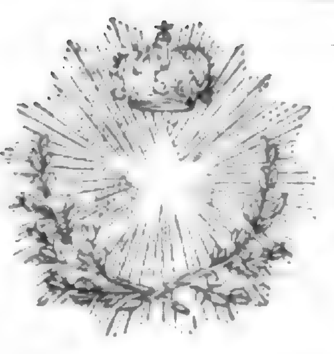
*) Ausführlich erzählt findet sich diese Geschichte in Dlugoss. Histor. Polon. p. 281. Boguphalus in Chronic. apud Sommersberg. Scriptor. Siles. T. II. p. 24. Mart. Cromeri de Orig. et Reb. Gestis Polonor. L. IV. p. 88. Les Fastes de la Pologne et de la Russie. (à Paris 1770. 8.) T. I. p. 36-7. ad a. 1076. und noch m. a. Vergleiche auch die Gel. Beiträge zu den Braunschweigischen Anzeigen von 1781. Stück 26 u. s. w.

Gespräche

nebst deren Erklärung; als Probe.

1.	1.
Sie sind der älteste General und haben die meisten Verdienste. Ihnen gebührt daher das Commando bey dieser ruhmvollen Expedition.	Sie sind nur im Frieden und durch Gunst avancirt, und also ohne Verdienste. Es ist mithin nichts daran gelegen, ob Sie bey dieser Affaire bleiben. Ich für meinen Theil bedanke mich für diesen gefährlichen Posten.
2.	2.
Die Gerechtigkeit ist bey mir nicht feil; haben Sie aber für Ihre Sache gute Gründe, so werden Sie den Prozeß gewiß nicht verlieren.	Für Geld verkauf' ich mein Urtheil; wenn Sie mit goldenen Gründen kommen und brav bezahlen, so werden Sie den Prozeß unfehlbar gewinnen.
3.	3.
Ihre Schriften, mein Herr, sind vortrefflich und verrathen vielen Geist. Niemand kann sich mit Ihnen vergleichen. Bey dem allen aber ist noch Ihre große Bescheidenheit zu bewundern.	Ihre Schriften sind keinen Heller werth und alle compilirt aus andern; und dennoch sind Sie selbst so stolz, daß Sie mich zu übertreffen glauben? Die meinigen sind zehnmal besser, wie die Ihrigen; wie können Sie also so unverschämt seyn, sich auf die Ihrigen so viel einzubilden?
4.	4.
Ich bitte, gehen Sie voran! Ihrem Range muß ich nachstehen. Der Steg ist zu schmal, als daß zwey Personen darauf neben einander gehen könnten.	Der Steg scheint mir gebrechlich zu seyn. Sie mögen daher vorangehen und zusehen, ob er hält. Ihr Schade, wenn er etwa bricht, wird mich klug machen. Ich liebe mein Leben zu sehr, um mich einer solchen Gefahr auszusetzen.

†.

Badisches  Magazin.

Nro 150. Donnerstag, den 25. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

I.

Obrigkeitliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Versteigerung.] Der über dem Neckar gelegene, 1 Vrtl. 30 Ruthen enthaltende Garten des hiesigen Bürgers und Handelsmanns Philipp Paul, worin sich ein geräumiges Gartenhaus befindet, wird den 13ten künftigen Monats Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Zweibrücker Hof öffentlich freiwillig versteigert. Mannheim, den 25. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Hafner Mathes Deckert zugehörige, im Quadrat F 5. Nro. 3. gelegene Haus, wird Mittwoch den 1. Julius l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 16. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Die der Frau Wittwe Heppe resp. ihren Kindern zugehörigen 3 Morgen 3 Viertel 26½ Ruthen Sandäcker werden Montag den 6ten künftigen Monats Juli Nachmittags 4 Uhr in dem Weinwirth Luteinischen Hause öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 12. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheim. [Versteigerung] Die beiden zur Masse der verlebten Gastwirth Philipp Martinischen Ehefrau gehörigen Häuser Lit. O 5. Nro. 4. genannt zu den vier Heumonskindern, und Lit. O 5. Nro. 6. auf der Hauptstraße gegen das vormalige Heidelberger Thor zu, auf welche 6000 fl. geboten sind, werden Dienstag den 30sten dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum goldenen Schaaf wiederholt zusammen mit dem Bemerken, daß hierauf 4000 fl. gegen erste Hypothek stehen bleiben können, versteigert, und dem Meist- und letztbietenden bey einem annehmlichen Gebot definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 1. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

5.

Grundherrliches Amt Leutershausen.

Zur öffentlichen Versteigerung der an dem ref. Pfarrhause vorzunehmenden Ausbesserungen in Maurer-, Steinhauer-, Zimmer- Schreiner-, Schlosser-, Glaser- und Tüncher-Arbeiten bestehend, hat man in Gemäßheit hohen Kreisdirektorial-Beschlusses Tagfahrt auf Mittwoch den 1. Julius Morgens um 9 Uhr auf dahiesigem Rathhause anberaumt, welches den Steigerungsliebhabern hierdurch bekannt gemacht wird.

Leutershausen, den 23. Junius 1812.

Dr. Reck.

6.

Privat-Nachricht.

Heidelberg. [Literarische Anzeige.] Die unterzeichnete Buchhandlung benachrichtigt das Publikum, daß der Druck der vor 2 Jahren angekündigten Sammlung von Religionsvorträgen des Hofdiakonus Bommer zu Bruchsal nun unverzüglich anfangen werde. Die Subscription bleibt noch bis zum Erscheinen des Werkes um Michaelis offen, und zwar zu 2 fl. 42 kr., da der

nachherige Ladenpreis des Werkes 3 fl. 36 kr. seyn wird. Die Subscribenten werden vorgedruckt.

Heidelberg im Junius 1812.

Akademische Buchhandlung
Mohr u. Zimmer.

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

An den Herausgeber.

„Empfangen Sie, m. L., einstweilen und bis es mir „vergönnt ist ein älteres Versprechen zu lösen, einen „Aufsatz über den Luxus und dessen Folgen. Ich habe „ihn schon vor mehreren Jahren entworfen und er dürfte „jetzt vielleicht mancher Zusätze nöthig haben. Manches „darin mag inzwischen heute wie vordem seine Anwen„dung zulassen: und wenn Sie dies auch finden, so „gönnen Sie ihm einen Platz in Ihrem vaterländischen „Blatte." B.

Sehr viele Schriftsteller gibt es, die den Luxus als das schädlichste Ungeheuer schildern, und es scheint so gar, als ob es zur Mode geworden wäre, ihn überall in übeln Ruf zu bringen; aber es hat auch wieder Andere, die ihm das Wort reden, ihn als den Vater des guten Geschmacks, und den Ernährer vieler tausend Menschen, dem Publikum anempfehlen.

Wenn ich mich nicht irre, besteht Luxus in übermäßiger Befriedigung derjenigen Bedürfnisse, welche theils zu den bequemen und angenehmen, theils zu den erkünstelten und überflüssigen gehören.

Ich bin nicht von denen, die den Luxus ohne alle Rücksicht verdammen, und ihm alle, auch jene Vortheile, die er der menschlichen Gesellschaft, so wie sie gegenwärtig ist, mittelbar wenigstens gewähret, ohne vorherige Prüfung gänzlich absprechen. Es ist also die Pflicht eines Unpartheiischen, welche ich ausübe, wenn ich zuerst diese, obgleich nur kurz und im Allgemeinen berühre.

Mit dem Zunehmen der Bevölkerung, der Verbesserung des Ackerbaues, der Reinigung der Wissenschaften und der Veredlung der Landesprodukte, und somit der Handwerke und der Künste, muß nothwendig die auswärtige Handlung wachsen, und mit dieser werden nun auch die bisher unbekannten Bedürfnisse sich vermehren; der Reiz der Menschen, sie zu befriedigen, wird größer, und mit diesem der Luxus ausgebreitet werden.

Ein genug bevölkertes Land, das nach und nach seine Grundstücke überall urbar und so viel als möglich fruchtbar gemacht hat, ist nicht mehr damit zufrieden, und kann es nicht seyn, nur Produkte der Nothwendigkeit zu erzielen; es wird da, wo es nur seyn kann, auch Produkte der Bequemlichkeit und des Vergnügens pflanzen, und sich Mühe geben, stufenweise das ganze Land gleichsam in einen lieblichen Garten umzuschaffen. Dadurch werden nicht nur Sitten, Künste und Lebensart verfeinert, auch der sinnliche Geschmack wird dadurch erhöhet, und vorzüglich Bedürfnisse des Gaumens und des äußerlichen Körpers überhaupt nach denselben eingerichtet. Menschen, von erfindungsreichem Geiste belebet, deren man immer in jeder kultivirten Nation welche findet, werden alsdann, wenn sich Schwierigkeiten ihnen in den Weg werfen, sich auf eine gewöhnliche Art zu ernähren, aufs äußerste ihren Geist anstrengen, Bedürfnisse zu erfinden und zu verfertigen, die dem veränderlichen, nach Neuheit dürstenden und verwöhnten Menschen ganz angenehm sind. Und obgleich solche verfeinerte Produkte nur der reichere Theil von den Einwohnern eines Landes kauft, und Gebrauch davon macht, so kann es doch nicht fehlen, daß, vermög des natürlichen Nachahmungstriebs, sie bald auch solche Menschen nachäffen werden, die sich wehe thun müssen, indem sie sich dieselben zu eigen machen.

Ist es nun einmal mit diesen erkünstelten und überflüssigen Bedürfnissen so weit gekommen, daß sie in einem Lande beinah allgemein geworden sind so wäre es ein wahres und sehr zerstörendes Uebel für dasselbe, wenn sie, sie mögen nun im Lande verfertigt, oder schon verarbeitet vom Auslande hereingebracht worden seyn, durch eine natürliche, oder politische Ursache plötzlich gehemmt würden. Viele tausend Menschen, die sich damit beschäftigen, oder Handel mit ihnen treiben, um ihre

Mitmenschen bis zum Thoren zu verfeinern, würden jetzt ihre Nahrung verlieren, und sehr viele ihr Leben in Armuth zubringen müssen.

(Fortsetzung folgt)

Apologie der Wetter-Discurse.

Nur selten wissen und untersuchen die Menschen, was zu ihrem wahren Besten dient! — Dieser Gedanke muß sich jedem vernünftigen Menschen unwillkürlich aufdringen, wenn er die Gewohnheit, nach welcher man in Gesellschaften wohl die Unterredung mit der Beschaffenheit des Wetters anfängt, lächerlich machen hört. Wenn ich auch gern zugeben wollte, daß dergleichen Wetterdiscurse hier und dort ganz unterbleiben könnten und sollten, so läßt sich doch wiederum nicht läugnen, daß es auf der andern Seite höchst unbedachtsam von allen denjenigen Leuten, welche diesen alten und zweckmäßigen Gebrauch tadeln, gehandelt ist, wenn sie dabey sogar das Kind mit sammt dem Bade ausschütten; denn nichts kann wohl schädlicher, nichts nachtheiliger seyn, als das Uebertreiben einer Sache, selbst einer Tugend, weil diese alsdann aufhört, Tugend zu seyn. Leider aber gehört es in unserm verderbenen Zeitalter, wo jeder krittelt, der Vornehme wie der Geringe, der Kluge wie der Dumme, ohne an das Sprichwort: Ne sutor ultra crepidam! zu denken, und alles bekrittelt wird, nun einmal zur Tagesordnung, daß man so manche gute und löbliche Gewohnheit, so manche durch ihr langes Alter schon ehrwürdig gemachte und heilige Sitte — weil ihre Außenseite vielleicht nur nicht gerade zu dem jetzigen Ton, welcher das Gute und Zweckmäßige übersieht, das Lächerliche hingegen allenthalben bemerkt und hervorhebt, paßt — durch Satyre und Ausfälle, durch Hohn und Spott in Verachtung zu bringen, und aus allen ehrsamen, ansehnlichen und hochansehnlichen Gesellschaften zu verbannen sucht, ohne ihr je das Ius Postliminii gestatten zu wollen. Bey dem allem aber will ich doch meinen Kopf darauf verwetten, daß die, welche diesen alten und schönen Gebrauch, den Vater so vieler guten und nützlichen Gespräche, durch ungewaschenen und unreifen Tadel verdammen, in der Regel gerade diejenigen sind, welche ein Gespräch mit nichts besserm anzufangen wissen, als mit der Beschaffenheit des Wetters, und daß sie allein aus dem Grunde darüber spotten, um unter diesem Spott die Armuth und Schwäche ihres eigenen Geistes zu verbergen. Wenn man daher nur alle dergleichen Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten stets beim rechten Lichte betrachtete und auch die guten Seiten derselben hervorsuchte, so würde man bald finden, daß das Gute das Schlimme in der Regel überwiegt. Unsere Vorfahren verstanden dies viel besser zu beurtheilen, als wir, sie waren wenigstens eben so klug und gescheut, als wir, und wir finden doch, daß sie ebenfalls die Wetter-Discurse nicht verschmähten, sondern damit in Gesellschaften ihre Unterhaltungen zu beginnen pflegten. Zwar wird hier mancher fragen, woher ich es wisse, daß auch bey unsern Vorfahren schon dieser Gebrauch geherrscht habe; allein ich darf wohl hoffen, daß man mir jede Untersuchung darüber, die ich, wenn ich diese Frage genau beantworten wollte, anstellen müßte, gern erlassen wird, weil, wie leicht zu erachten, dieselbe für die Leser des Badischen Magazins viel zu gelehrt ausfallen würde, indem ich gezwungen wäre, sie mit einer Fluth von Citaten, ohne welche heut zu Tage kein ehrlicher Mann bestehen kann und bey seinen Lesern keinen Glauben erhält, obgleich sich dennoch Niemand die Mühe gibt, sie nachzuschlagen, zu überschütten, Schlüsse und Folgerungen auf einander zu häufen, und was zu solchen Untersuchungen noch alles weiter gehört. Denn wollte ich diesen Gegenstand gründlich erörtern, so würde es das wenigste seyn, daß ich, wie es bey uns einmal im Gebrauch ist, mit den Griechen und Römern anfienge: und wie viel Zeit würde es dann nicht kosten, bevor ich zur Sache selbst, das heißt, zur Apologie der Wetterdiscurse käme? Freilich könnt' ich es mir leicht machen, wie's so viele Andere thun, und eine Menge Citaten, die von der Sache nichts enthielten, aus dem Kopfe zusammenstellen; allein zu meinem Unglück könnte es sich doch einmal so fü-

gen, daß ein unberufener Kritiker nachschlüge und dann nichts fände; in welchem Fall es offenbar um meine ganze Existenz gethan seyn würde. Ausserdem muß ich auch aufrichtig bekennen, daß, indem ich dieses schreibe, es gerade die Zeit nach dem Mittagsmahl ist, wo man natürlich zu ernsten Geschäften nicht aufgelegt zu seyn pflegt, weshalb ich auch, falls diese Apologie nicht nach dem Wunsche eines jeden ausfallen sollte, um so eher auf Entschuldigung Anspruch machen darf; daß ferner der Tag außerordentlich schwül ist und ein heftiges Gewitter im Anzuge zu seyn scheint, wo man lieber ein gesundes Mittagsschläfchen halten möchte, als alte Tröster und Scharteken nachzuschlagen.

(Fortsetzung folgt)

An den Herausgeber.

Zur Beantwortung der Anfrage im gestrigen Blatt.

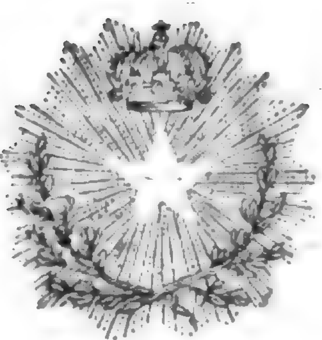
In Göthe's Schriften, Carlsruhe 1778, vierter Band, S. 1 bis 50 — befinden sich folgende zwey Aufsätze: 1) Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***; 2) zwo wichtige bisher unerörterte biblische Fragen zum erstenmal gründlich beantwortet" —

Im Geiste der damaligen Zeit steht unter dem ersten: „Aus dem Französischen übersetzt" — und unter dem zweiten: „Von einem Landgeistlichen in Schwaben" —

Einsender glaubt, daß beide, ungeachtet sie vor beinahe 40 Jahren geschrieben sind, wohl eines neuen Abdrucks würdig wären. —

Ob indessen diese beiden Aufsätze wirklich von Göthe's Hand sind, oder ob sie nicht eher von seinem Jugendfreund, dem verewigten Herder, verfaßt sind, überläßt Eins. den Vertrauten mit den Schriften des Letzern zur Erörterung.

H.

Badisches  Magazin.

Nro 151. Samstag, den 27. Junius 1812.

Würdigung vaterländischer Verdienste.

Se. Königliche Hoheit, unser gnädigster Landesregent, haben die von Ihrem Ministerium des Innern Höchstdenselben vorgelegte Zeitschrift des Freiherrn von Fahnenberg: „Magazin für die Handlung, die Handelsgesetzgebung und Finanzverwaltung Frankreichs und der Bundesstaaten" — mit besonderem Wohlgefallen aufgenommen und die höchste Zufriedenheit mit diesem zweck- und zeitgemäßen Unternehmen öffentlich mit dem Wunsche zu erkennen gegeben, daß es, zur möglichst allgemeinen Verbreitung der Landeskunde in Beziehung auf Handel und Gewerbsfleiß, zahlreiche Theilnahme und Mitarbeiter im Umfange der Großherzoglichen Lande finde.

Ueber blaue Rosen.

An den Herausgeber des Bad. Magazins.

1.

N. N. den 25. Juni 1812.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Blaue Rosen! Nun, ich weiß freilich nicht, ob sich in den Gärten des Kaisers von China dergleichen befinden, denn ich bin nie da gewesen, und woher Ihr Correspondent diese Nachricht hat, ist mir auch unbekannt; allein gewiß ist es, daß man sich allerdings auch blaue Rosen verschaffen kann; und ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihren Lesern das Recept mitzutheilen:

„Zur Zeit, wo die Rosenstöcke zu knospen anfangen, bohre man sie mit einer Ahle im Stamm „gleich unter dem Knöpflein bis an den Kern an, „und senke vermittelst einer Feder gesottenen „Petersilien in das Loch hinein. Alsdann nehme „man blaue Farbe und schütte diese ebenfalls hinein und streiche hierauf das gebohrte Loch mit „Erde oder Wachs wieder zu; wobey man sich nur „in Acht nehmen muß, daß man sich dabey keiner „scharfen metallischen Farbe bediene, weil sonst „der Stock leicht verdorrt." —

Diese Notiz findet sich in: Natürliches Zauberbuch. (Nürnberg. 1781. 8.) Theil I. S. 551-2. Auf diese Weise kann man den Rosen mit andern Farben auch andere Farben geben. Es ist also nichts wunderbares und unmögliches dabey, blaue Rosen in einem Garten zu besitzen und zu sehen, und sollte nun auch Ihr Correspondent etwa falsch gesehen haben, so kann ich doch darin wahrhaftig nichts beleidigendes für den Eigenthümer des Gartens finden.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Dank wird man Ihnen dafür wissen, daß Sie endlich einmal der Gärten in Ihrem Blatte er-

wähnen; ich für meinen Theil würde es daher gar nicht für unzweckmäßig halten, wenn Sie uns öfter mit Nachrichten über die schönen Mannheimer Gärten und die neuen Anlagen Ihrer freundlichen Stadt unterhielten. Gärten sind nicht blos ein Gegenstand der Cultur und des Wohlstandes, sondern auch des Geschmacks einer Nation, einer Stadt, wenn sie nach eigener Wahl angelegt und nicht blos nachgeahmt sind; auch geben sie zum Theil von dem Charakter, der Gemüthsart und dem Fleiß der Einwohner, welche sich in ihnen sichtbar machen, einen nicht schlechten Beweis; z. B. die brittischen Parks kündigen eine Nation an, deren Geist nach höhern, erhabenen und begeisternden Gegenständen strebt, alles Große und Edle ergreift und sich in kühne Riesen-Unternehmungen einläßt. Hingegen die Gärten anderer Nationen geben so oft einen Hang zum Zierlichen, Witzigen, Tändelnden, Schimmernden und einen gewissen unangenehmen Kleinigkeitsgeist zu erkennen, welcher nur in einer niedrigen und unbedeutenden Sphäre weilt.

Doch ich breche hier ab, weil ich schon die Grenzen eines Briefes überschritten zu haben glaube. Ich bin u. s. w.

N. N.

2.

C . . . den 25. Junius 1812.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Ich bin kein Blumist, im Fache der Gärtnerey gänzlich ein Profaner, aber in Wien hörte ich einst von den geschicktesten Gärtnern sagen: man könne den Rosen, so wie andern Blumen, durch geschickte Einimpfungen farbiger Gegenstände alle Farben geben. Irre ich nicht, so habe ich in den Kaiserlichen Gärten selbst einmal blaue Rosen gesehen. Von der Kunst, wie man blaue auch gelbe Rosen züge, habe ich einst in alten Schriften etwas gelesen; vielleicht sagt Krünitz etwas darüber; blaue Rosen scheinen daher wohl nicht, wie der Stein der Weisen, unter die Undinge zu gehören, zumal wenn man darüber die Notiz in den Mémoires sur les moeurs, les arts, les sciences etc. des Chinois vergleicht, daß ein Mandarine dem Kaiser Kienlong bey seiner Thronbesteigung einen Topf mit drey und dreißig (dem Alter des Kaisers) florirenden blauen Rosen überreicht, und die Gnade des Kaisers ihm gestattet habe, statt liegend mit zum Boden gekehrtem Gesicht, eine Viertelstunde lang halbkniend die Majestät seines Antlitzes zu schauen.

*V.

3.

M — den 25. Junius 1812.

Es gibt grüne Rosen, das ist bekannt; es gibt blaue Hortensien, das ist auch bekannt; beides sind Produkte der Kunst, und der Natur, die in allen ihren Erzeugnissen Farbenstoff verbirgt, abgerungen. Man lese darüber, was Göthe sagt.

Aber ich bin auch ein wenig Gärtner, habe auch Rosen gepflanzt und das Farbenspiel der Natur beobachtet. Manches ist mir dunkel, manches ahne ich: aber ich bin, ohne blaue Rosen zu besitzen, bis zur Evidenz von der Möglichkeit überzeugt, blaue Rosen zu gewinnen, die zwar jetzt noch eine Seltenheit sind, aber es wohl nicht immer seyn werden. Ich werde Versuche machen, und, wenn es mir früh oder spät glücklich gelingt, das Badische Magazin preisen, das mir und vielleicht auch andern ehrbaren Gärtnern diesen neuen Genuß vorbereitet.

S.

Notizen und Todesfälle.

1.

Der Maler Tischbein, Schwiegervater des Prof. Wilken zu Heidelberg, ist daselbst am vorigen Montage den 22. Junius gestorben. — Wir hoffen späterhin einige Notizen über sein Leben für die an dem Verluste dieses edlen Mannes theilnehmenden Leser des Magazins liefern zu können.

2.

Am 10. Junius starb zu Mannheim der Groß-

herzoglich Badische Münzgraveur und Münzmeister Boltschhauser, ein geborner Schweizer, im 59sten Jahre. Als Mensch und Künstler wird sein Andenken unter uns fortleben.

3.

Die vaterländischen Blätter, welche den 1. April, ein ominöser Tag, begannen, sind, nachdem sie 3 Monate existirten, richtig wieder eingegangen. Eine Recension dieses Blattes, welche wir bereits von einem unserer Correspondenten erhalten haben, werden wir künftig im Magazin liefern.

Lectüre.

Auszüge aus Georg Valencia's Reise nach Indien.

1.

Der letzte Großmogul Shaw Allum, welcher im November 1806 starb, wurde bekanntlich von Gholam Khadir enthront und seiner Augen beraubt, und hat seine Blindheit in einem sehr rührenden Gedicht besungen.

2.

Der Nabob von Oude hat den Gebrauch, seine Pferde und Ziegen mit bunten Farben anstreichen zu lassen.

3.

In Indien pflegt man auch Elephantenkämpfe anzustellen, und zwar nicht blos gegen andere Thiere, sondern auch gegen einander. Dies geschieht zur Zeit der Brunst.

4.

Das Volk in Indien hält die englische Compagnie für eine wirklich lebende Matrone, und die Gouverneurs von Ostindien für deren Söhne. Als daher der Nabob von Oude einst einen Boten ausschickte, um die Ankunft des Viscount Georg Valencia zu erfahren, so kam jener mit der Nachricht zurück: Der Enkel der alten Madam Compagnie sey im Anzuge.

5.

Die Weiber mancher niedrigen Casten unter den Cingalesen auf Ceylon müssen mit unbedecktem Busen gehen. — So wird allenthalben der Kleine von dem Großen gedrückt, und dieser Gebrauch ließe sich nur dann vertheidigen, wenn er nicht zum Unterschied der Stände, sondern zur Bezeichnung der sittlichen Aufführung statt fände, z. B. daß die feilen Dirnen so sich zu tragen verpflichtet wären, wie es bey manchen Völkern der Fall ist.

6.

Wie widersprechend doch so oft das menschliche Gefühl sich bey verschiedenen Gelegenheiten zeigt! Valencia nimmt es den Frauenzimmern von Madera sehr übel, daß sie gleichgültig am Fenster stehen können, während die nackten Fischer unter demselben vorbeirudern, und doch legt er es den Damen zu Columbo als Affektation aus, daß sie in einem von Cingalesen aufgeführten Schauspiele die Erscheinung einiger unbekleideten Wilden anstößig fanden.

7.

Jährlich wandert eine große Anzahl von Hindostanern an den Ganges, um sich mit den Fluthen dieses heiligen Flusses von den Sünden rein zu waschen. — Ein ähnlicher Gebrauch fand auch schon bey den Römern statt, wie aus Tibullus, Juvenalis und andern Autoren bekannt ist. — Höchst sonderbar aber ist es, daß sich die Indier dabey nicht selten dem Märtyrer-Tod hingeben und den Crocodillen zum freiwilligen Opfer darbieten, indem sie in das Wasser waten und erwarten, daß das Thier die Gnade haben möge, sie zu speisen.

8.

Die Bekehrung scheint in Ceylon nicht weit vorzurücken. Ein Cingalese wurde von dem englischen Gouverneur gefragt: Weß Glaubens bist du? — „Ein Christ!" — Von welcher Sekte? — „Ein „holländischer Christ!" — Glaubst du an Buddah? — „Ja freilich!" —

9.

Tippoo Saib's Familie befindet sich im Fort zu Velore, zu dessen Sicherheit im Festungsgraben große Crocodille gehalten werden. Eine Wette bewog einen Schottischen Sergeanten, sich unter sie zu wagen. Einigemal wurde er von ihnen

unter das Wasser gezogen; indeß kam er noch glücklich mit einigen Wunden davon.

10.

Hyder Ally trug die kostbarste Perlenschnur um seinen Hals, an welcher er lange Jahre sammelte. So oft er eine schönere Perle kaufen konnte, reihte er diese auf und nahm eine schlechtere herunter. Bey dem Sturm auf Seringapatnam fiel sie als Beute in die Hände eines unbekannten Soldaten, welcher ihn tödtete, und seitdem ist dies Kleinod nie wieder zum Vorschein gekommen.

Charade.

Ich gieng einst am Ersten. Da war es so schön!
Man konnte die Bäume gar doppelt da sehn:
Von innen strahlt' wieder, was außen geblüht;
Doch weiß ich, daß man dies im Winter nicht sieht.
Da kamen zwey Knaben einher durch die Wiesen,
Die hatten die Letzten: ich hielt sie für Riesen,
Und neben den Knaben hüpft flüchtig einher
Das Ganze. — Weg flog es, ich sah' es nicht mehr.

Carl v. B.

Auflösung.

Ich gieng unter Erlen am kühlenden Bach
Und schlich auf der Stelze dem Ganzen wohl nach;
Die Nachtigall sang, es rauschte der Bach,
Die Stelze trug mich dem Ganzen wohl nach.

Bald zog ich vom Bache mit traurigem Blick,
Die Stelze blieb weit hinterm Ganzen zurück!

F**

Wort der Charade in Nro. 139: Rathhaus.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 28. Juni, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Wilhelm Tell, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Schiller.

Montag, den 29. dieses: Graf Armand, oder: Die zwey gefahrvollen Tage, Singspiel in 3 Aufzügen, von Ihlee.

2.

Heidelberg. [Druckfehler-Anzeige] Die Besitzer der Vaterländischen Blätter sind gebeten, folgende zum Theil auffallende Druckfehler mir nicht zur Last zu legen, da ich nie die Correctur besorgte.

L...

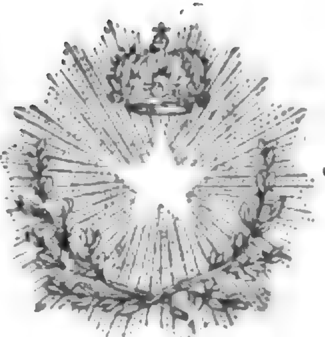
Nro. 11. S. 88	f. Christefen,	l. Christoffen.
— 12. — 92	— luctun,	— luctus.
— 93	— Kieb,	— Kirb.
— 94 u. 97	— Ravensberg,	— Ravensburg.
— 13. — 111	— bedürfte,	— bedurfte.
— 118	— eylich,	— reylich (reichlich)
— 119	— Poega,	— Porga.
— — u. 120	— Füßlein,	— Fäßlein.
— 120	— göttliche,	— göttlicher.
— 25. — 197 Z. 1.	— Nitter,	— Ritter.
— — : 6.	— Zabsburg,	— Habsburg.
— — : 9.	— seine Verwandte,	— sein Verwandter.
— — : 19.	— 2178,	— 1278.
— — : 22. v. u.	f. den,	— das.
— — : 20.	f. seine,	— eine.
— — : 16.	— geriethen,	— gerathen.
— — : 15.	— seinen,	— seinem.
— 198 mitte	— Hochberg,	— Hachberg.
— — Z. 14. v. u.	f. Gesetze,	— Gesäße.
— — : 7.	f. von,	— am.
— — : 4.	— Heirich,	— Heinrich.
— 199 Z. 9. v. o.	f. verwücklicht,	— verwirklicht.
— — : 17. v. u.	— güttlich,	— gütlich.
— 200 : 4.	f. Meine,	— Minne.
— — : 20.	— wohlthuende,	— wehthuende.

3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 24. 25. und 26. Junius.

Im Weinberg: Hr. Ganzer, Wachtmeister, von Carlsruhe. Mad. Falcoier von Winnweiler, Mad. Rostaten und Mad. Schmidt von Neustadt. Im goldnen Schaaf: Die Hrn. Barone v. Hardhausen u. von Scherwin, von Darmstadt. Hr. Cloßmann, Friedensrichter, von Kirchheim-Poland. Hr. Krumbhaar, Architekt, von Altona. Hr. Brieff, Polizei-Amtmann, von Carlsruhe. Hr. v. Bühler, Rentbeamter, u. Hr. Hölder, Actuarius, von Adelshofen. Hr. Schramm, Chef der Kaiserl. Französischen Garde. Hr. Lafon u. Hr. Debagneur, Kaiserl. Franz. Auditors. Hr. Hevre u. Hr. Pavaguer, Notars. Hr. Coblence, Inspektor der Douanen. Hr. Fertisch von St. Maria, Hr. Dukaloit von Amiens, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Kolb, Forst-Inspektor, von Straßburg. Hr. Bezirk, Zoll-Inspektor, von Neckarels. Hr. Klingenspohr, Hr. Ellers, Hr. Wießmann, Hr. Banichner, Hr. Dürr u. Hr. Römer von Frankfurt, Hr. Dörner v. Darmstadt, Hr. Schmidt von Fulda, Hr. de Combefort von Amiens, Hr. Adams von Rotterdam, Handelsleute. Mad. Kohler u. Mad. Fässern, von Frankfurt. In den drey Königen: Hr. Albertino, Hofkammerrath, von Bittesheim. Hr. Kinnitz, Studierender, von Heidelberg. Hr. Hanibal von Bretten, die Hrn. Gebrüder Fönnies u. Hr. Wilberg von Elberfeld, Hr. Hebel von Worms, Hr. Metzger von Hanau, Hr. Haas von Frankfurt, Hr. Menties von Memmingen, Hr. Steppel von Speier, Handelsleute. Mad. Stolz von Gengenbach.

Badisches  Magazin.

Nro 152. Montag, den 29. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Neues zuverläßiges Mittel zur Ausrottung der Ringelraupen.

Zur Zeit des Sonnenaufgangs besehe man gegen die Seite des Niedergangs zu den Baum genau, um die zerstreuten Raupensätze auszuspähen, die in den Mittelgegenden der Zweige, besonders an den Ausästungen, zu hunderten zusammengekrochen sind. Man nehme dann eine an einem Stock befestigte Feder, tauche den obern Theil derselben in Hanf- Lein- oder Baumöl, und überstreiche damit das Raupenlager. In weniger als einer Viertelstunde sind alle Raupen todt. Wem daran gelegen ist, der beobachte seine Bäume nur 6 Monate lang genau, und komme ihnen zu Hülfe.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

2.

Mannheim. [Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Hafner Mathes Deckert zugehörige, im Quadrat F 5. Nro. 3. gelegene Haus, wird Mittwoch den 1. Julius l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 16. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung] Das der Barbara Faßel Wittwe zugehörige, im Quadrat P 4. Nro. 14. gelegene Haus (worauf bereits 2000 fl. geboten sind) wird Samstag den 22. August auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und nach erhaltenem annehmlichen Gebot zugeschlagen.

Mannheim, den 27. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Großherzogl. Stadt-Amt Heidelberg, den 24. Junius 1812.

Nro. 840. Ad Causam des hiesigen Handelsmanns Emanuel Herdegen Debitwesens.

Nach der, durch den hiesigen Handelsmann Emanuel Herdegen gemachten Anzeige, und der durch die Vermögens Aufnahme sich herausgestellten Insolvenz, wird nunmehr gegen denselben der förmliche Concurs erkannt; es werden daher alle jene, welche an denselben eine Forderung zu machen haben, hiermit aufgefordert, sich bis Montag den 3. August nächsthin Morgens 9 Uhr bey dem hiesigen Stadt-Amts-Revisorate sowohl zum Versuch eines Arrangements, als um ihre Forderungen richtig zu stellen, und über den Vorzug zu handeln, gehörig zu melden, im Entstehungsfalle aber zu gewärtigen, daß sie entweder als der Mehrheit beistimmend geachtet, oder von der Masse ausgeschlossen werden sollen; wobey bemerkt wird, daß für sämmtliche Gläubiger der Dikasterial Advokat Bachers dahier von Amtswegen aufgestellt worden ist, an welchen man sich wenden kann.

L. Pfister.

Vdt. Gruber.

5.

Stuttgart. [Präjudiz-Erkenntniß in der Debitsache der Fräulein Juliane von Gemmingen.] In der Debitsache der im Jahr 1805 zu Guttenberg verstorbenen Fräulein Juliane Elisabethe v. Gemmingen wird in Gemäßheit des in den Edictal- und Spezial-Vorladungen vom 15. Januar und 1. April 1812 angedrohten Präjudizes erkannt, daß alle diejenigen, welche bey der anberaumten Liquidations-Tagfahrt, und bis jetzt, ihre Ansprüche an die Juliane v. Gemmingensche Debitmasse noch nicht eingeklagt haben, mit ihren Forderungen von dieser Masse abgewiesen seyn sollen.

Stuttgart, den 15. Junius 1812.

Königl. Würtembergisches Ober-Justiz-Collegium.

6.

Hanau. [Hausverkauf.] Auf Ansuchen des Canonicus, Herrn Walther Bisdom und dessen Frau Ehegattin, soll deren auf dem Marktplatze der Neustadt gelegene, zum hohen Thurm genannte Behausung, welche in unterer Etage 7 Stuben, 1 Kabinett und Küche; in zweiter Etage 1 Saal, 6 Stuben, 1 Kammer; im Nebenbau aber 3 Stuben; sodann in der dritten Etage 8 Stuben und 2 Kammern enthält, mit großen Böden und einem Thurm, und in dem Mansardengebäude noch mit 3 Kammern versehen ist; wobey auch Keller, Remise, Stallung, Garten und Hof befindlich sind — Montags, den 3ten August d. J., Nachmittags 3 Uhr, an hiesiger Gerichtsstelle öffentlich an den Meistbietenden durch richterlichen Zuschlag verkauft werden.

Decretum Hanau, den 28. May 1812.

Großherzogl. Frankf. Justiz-Amt.

7.

Mannheim. [Versteigerung von Ellenwaaren] Montags, den 6. Juli werden in der Behausung des verstorbenen Josua Hirsch Lit. E 2. Nro. 12 neben dem goldenen Adler, verschiedene Waaren in Cattun, Musselin, alle Sorten Halstücher, Barchent, Tuch, Casimir, Westenzeug ꝛc. der Erbvertheilung wegen um baare Bezahlung öffentlich versteigert.

Mannheim, den 22. Juni 1812.

8.

Heidelberg. [Bekanntmachung für Reisende.] Am 2. Julius dieses Jahres und so alle Donnerstag früh Sechs Uhr geht eine zur vollkommenen Gemächlichkeit der Reisenden eingerichtete Großherzoglich Bad. Post-Diligence von Heidelberg über Wimmersbach, Neckarelz, Scheflenz, Buchen, Hardheim, Bischofsheim nach Würzburg ab, kommt daselbst am Freitag Morgen an, und trifft zu den an demselben Tag nach Nürnberg, Regensburg ꝛc., ferner nach Bamberg, Baireuth, Hof; nach Sachsen, Böhmen ꝛc. gehenden Postwägen. Diese Diligence geht von Würzburg am nämlichen Freitag Nachmittags nach Ankunft des Wagens von Nürnberg und Bamberg wieder auf der nämlichen Route zurück und trifft in Heidelberg am Samstag Nachmittags ein, wo sie am Sonntag früh auf den nach Strasburg gehenden Wagen trifft.

Die am Donnerstag Morgens von Heidelberg mit dieser Diligence abgehenden Reisenden und Effekten sind am Samstag früh in Bamberg, und am Sonntag Nachmittag in Nürnberg.

Eben so treffen die am Donnerstag Abend von Bamberg, und am Donnerstag Vormittag von Nürnberg abgehenden Effekten und Reisenden am Samstag Abend in Heidelberg und Montag früh in Strasburg ein.

Welches auf Befehl Großherzoglicher Ober-Post-Direktion dem Publikum bekannt gemacht wird.

Heidelberg, am 13. Junius 1812.

Großherzogliches Post-Amt.

9.

Anzeige,

die Leipziger Literatur-Zeitung betreffend.

Der erste halbe Jahrgang der Leipziger Literatur-Zeitung, bestehend aus 160 Nummern

oder halben Bogen, ist nunmehr versandt. Aus den frühen und gründlichen Beurtheilungen der neuesten und wichtigsten Schriften jedes Fachs des In- und Auslandes (wovon wir nur Jacobi von den gœttlichen Dingen und die darüber erschienenen Streitschriften, und die kostbaren Werke von Millin, Micali, Visconti, Chardin-Langlès, Seroux d'Agincourt, de Flassan, erwæhnen), den zweckmæssig kürzern Recensionen anderer, den allgemeinern Uebersichten, den Anzeigen mehrerer kleinen und seltnen Schriften, der pünktlichen Erscheinung und Versendung der Stücke wird man urtheilen, wie sehr die Redaction und der Verleger die gerechten Erwartungen des gelehrten Publicums zu erfüllen sich bemühen, und was man noch ferner hoffen darf. Die Intelligenzblætter empfiehlt die Mannichfaltigkeit und Neuheit erheblicher literarischer Nachrichten. Der Preis des Jahrgangs ist *Acht* Thaler Sæchsisch.

Leipzig, am 25. Junius 1812.

Breitkopf u. Hærtel.

10.

Heidelberg. [Literarische Anzeige.] Bey **Mohr und Zimmer** in **Heidelberg** ist erschienen:

Poppe, Dr. J. H. M., **Geist der englischen Manufakturen.** Ein Wort an die Deutschen, um ihre Manufakturen jetzt möglichst zu beleben und zu vervollkommnen, mit Zergliederung der Mittel welche zu diesem Zwecke führen können. 8. 24 kr.

Schmid, Joseph, gewesenen Lehrers am Pestalozzischen Institut, jetzt Vorsteher und Lehrer der Schule in Bregenz — **Gedanken über Mathematik und über Anwendung der mathematischen Erkenntnisse auf den bürgerlichen Erwerb**, besonders zur Verminderung der armen Kinder. 8. 16 kr.

Zachariä, D. C. F., **Handbuch des Französischen Civilrechts**, 4r und letzter Band mit dreifachem Register über das ganze Werk. gr. 8. 3 fl. 45 kr. Preis aller 4 Bände 13 fl.

Wilhelm Balaon,

Provenzalischer Troubadour. *)

Wilhelm Balaon war ein Edelmann und Burgvogt in der Gegend von Montpellier. Sein Leben brachte er mit Lieben und Versemachen hin; wenigstens ist uns von ihm nichts weiter als seine Liebe und seine Gedichte bekannt. Er besaß eine schöne Gestalt, sein Betragen war angenehm und seine Talente hatten ihm unter den Troubadouren großen Ruf verschafft. Wahrscheinlich war ihm ein stilles und ruhiges Gemüth zu Theil geworden, denn er scheint das herumirrende Leben nicht, so wie der größte Theil seiner Gefährten, geliebt zu haben. Auch noch in einem andern Punkte entfernte er sich von ihnen, nämlich, daß er beständig und in seinem Leben nur ein Frauenzimmer liebte. Indeß darf man nicht glauben, daß er allein eine Ausnahme gemacht haben sollte, den Tribut der menschlichen Natur im Allgemeinen und insbesondere der Dichter zu bezahlen. Er war außerordentlich eigensinnig, wie man aus der folgenden Erzählung einer Begebenheit, woraus sein ganzes Leben besteht, dessen Glück oder Unglück allein durch die Umstände dabey bestimmt wurden, deutlich sehen kann.

Balaon verliebte sich in eine Dame, Namens **Wilhelmine von Javiac.** Er verfertigte viele Lieder für sie und gab sich alle Mühe, ihr zu gefallen, bis es ihm endlich gelang. Er wurde wieder geliebt und erhielt alles von ihr, was man von einer Frau, deren Herz man gerührt hat, verlangen kann. Er hatte einen geprüften Freund, der ein eben so tapferer Ritter, als er, war, und **Peter Bariak** hieß. Dieser war ebenfalls, wie **Balaon**, verliebt, und seine Gebieterin, mit Namen **Joernetta**, **Wilhelmine's** Freundin, wohnte mit dieser in demselben Schloß. Dieser artige Verein machte allen großes Vergnügen, wurde aber durch einen Zufall, der bey dieser Art

*) Oeuvres de **Mancini-Nivernois.** T. III. p. 325. sqq.

von Verbindung sehr gewöhnlich ist, gestört. Bariak und Ivernetta veruneinigten sich. Diese war jähzornig und stolz; beim ersten Zank gab sie dem armen Bariak seinen Abschied. Er liebte von ganzer Seele, der Abschied setzte ihn in Verzweiflung; allein sein Freund Balaon zeigte sich so thätig für ihn, daß die strenge Ivernetta sich besänftigen ließ. Der Friede wurde geschlossen, und die Aussöhnung war mit solchen angenehmen Umständen begleitet, daß Bariak seinem Freunde zuschwur, der Augenblick der ersten Gunstbezeugungen, welche er von seiner Gebieterin erhalten habe, sey bey weitem nicht so angenehm gewesen, wie der, wo er sich wieder versöhnt habe. Diese Rede setzte unsern Balaon in Bewegung; er hielt sich für unglücklich, dies Vergnügen, das sein Freund empfunden habe, nicht zu kennen, und er wollte damit durchaus im Reinen seyn, ob es wirklich angenehmer sey, seine Geliebte wieder zu erlangen oder zu erwerben. Dazu hatte er nur ein Mittel; er mußte sich mit seiner Geliebten veruneinigen. Balaon zögerte nicht, stellte sich erzürnt, und ohne irgend eine Erklärung seines Betragens zu geben, hörte er nicht nur auf, seine Wilhelmine zu besuchen, sondern gab ihr auch gar keine Nachrichten von sich, und schien ganz vergessen zu haben, daß sie in der Welt sey. Die arme Unglückliche, welche ihn zärtlich liebte, sandte ihm hundert Boten mit ihren Klagen, und schrieb ihm die leidenschaftlichsten Briefe. Die Boten aber wurden ungehört zurückgeschickt, die Briefe nicht gelesen. Die zärtliche Wilhelmine ließ sich dadurch nicht abschrecken. Sie sandte einen ihrer Edelleute zu Balaon mit dem Auftrage, ihn nach dem Grunde seiner Härte, welche er ihr beweise, zu fragen, und ihm zu sagen, daß, obgleich ihr Herz sich nichts vorzuwerfen habe, wenn sie zufälligerweise oder unschuldig irgend etwas ihm mißfälliges gethan habe, sie bereit sey, sich dem allem zu unterwerfen, was er ihr auflegen wolle, und daß sie ihn um Erlaubniß bitte, sich zu seinen Füßen zu werfen. Der Abgesandte wurde schlecht empfangen. Er verweigerte nicht nur thörichter Weise, zu verzeihen, sondern auch den Grund seines Zornes anzugeben. Er begnügte sich anzuführen, daß seine Dame nur zu schuldig sey, daß ihr Fehler nie Verzeihung erwarten dürfe, und Wilhelmine's Charakter ihm durchaus keine Hoffnung zu ihrer Besserung gebe. Mit dieser Antwort kehrte der Gesandte zurück. Diese Behandlung war so beleidigend, daß sie dadurch höchst aufgebracht wurde, und Unwille an die Stelle der Zärtlichkeit trat. Sie beschloß, nicht mehr an einen solchen Mann, der sich ihrer Liebe so unwürdig gemacht habe, zu denken, und dieser Entschluß war sehr vernünftig. Wilhelmine hörte auf zu klagen, zu schreiben, und es vergieng lange Zeit, bis Balaon etwas von ihr erfuhr. Ihn ergriff bald Langeweile, und er fürchtete selbst, daß, wenn sie sich jetzt so stelle, als wolle sie ihn vergessen, sie ihn vielleicht wirklich vergessen könne. Er liebte sie wirklich, und außerdem litt es auch seine Eigenliebe nicht, diese Eroberung zu verlieren. Nachdem er daher seine Betrachtungen angestellt hatte, so stieg er unter dem Vorwande einer Pilgerreise zu Pferde, kam in dem Orte, wo seine Geliebte wohnte, an, und kehrte daselbst bey einem Bürger ein, indem er sich nicht an ihrem Hofe zeigen wollte, um ihre Aufführung zu beobachten, und ihre Gesinnung zu erfahren. Allein sie erfuhr seine Ankunft, und diese Nachricht warf sogleich ihr schönes Gebäude von Gleichgültigkeit über den Haufen. Sie glaubte der Augenblick sey da, um ihren Geliebten und ihr Glück wiederzuerhalten. Die Zeit war kostbar, und noch denselben Abend, sobald im Schlosse jedermann schlafen gegangen war, eilte sie von einer Dienerin begleitet, nach der Wohnung, wo Balaon eingekehrt war. Sie ließ sich sein Zimmer öffnen; er schlief. Sie kniete am Bette nieder, bat ihn mit Thränen in den Augen um Verzeihung des Fehlers, den sie nicht begangen, und wollte ihn küssen. Allein Balaon, den weniger Liebe wieder zur Vernunft gebracht haben würde, fiel in sein altes Betragen zurück, als er sich mehr als je angebetet sah. Er stieß sie mit Verachtung von sich, und schlug es ab, nicht allein ihr zu verzeihen, sondern auch sogar mit ihr zu reden. Voll Zorn eilte Wilhelmine hinweg, indem sie ihren Schritt bereuete und sich vornahm, nie sich wieder so zu erniedrigen, um einem Menschen nachzulaufen, welcher sie mit solcher ungerechten Verachtung behandle.

(der Schluß folgt)

Badisches Magazin.

No. 153. Dienstag, den 30. Junius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Heidelberg. [Bekanntmachung für Reisende.] Am 2. Julius dieses Jahres und so alle Donnerstag früh Sechs Uhr geht eine zur vollkommenen Gemächlichkeit der Reisenden eingerichtete Großherzoglich Bad. Post-Diligence von Heidelberg über Wimmersbach, Neckarelz, Scheflenz, Buchen, Hardheim, Bischofsheim nach Würzburg ab, kommt daselbst am Freitag Morgen an, und trifft zu den an demselben Tag nach Nürnberg, Regensburg rc., ferner nach Bamberg, Baireuth, Hof; nach Sachsen, Böhmen rc. gehenden Postwägen. Diese Diligence geht von Würzburg am nämlichen Freitag Nachmittags nach Ankunft des Wagens von Nürnberg und Bamberg wieder auf der nämlichen Route zurück und trifft in Heidelberg am Samstag Nachmittags ein, wo sie am Sonntag früh auf den nach Strasburg gehenden Wagen trifft.

Die am Donnerstag Morgens von Heidelberg mit dieser Diligence abgehenden Reisenden und Effekten sind am Samstag früh in Bamberg, und am Sonntag Nachmittag in Nürnberg.

Eben so treffen die am Donnerstag Abend von Bamberg, und am Donnerstag Vormittag von Nürnberg abgehenden Effekten und Reisenden am Samstag Abend in Heidelberg und Montag früh in Strasburg ein.

Welches auf Befehl Großherzoglicher Ober-Post-Direktion dem Publikum bekannt gemacht wird.

Heidelberg, am 13. Junius 1812.

Großherzogliches Post-Amt.

2.

Neuburg. [Todesfall.] Am 19. Junius starb zu Neuburg an der Donau an der Brustwassersucht in einem sanften Hinscheiden die Frau Regierungsräthin v. Gilardi, geb. Kramer, welche mehrere Jahre in Mannheim gewohnt hatte. — Zur Nachricht für ihre Bekannte und Freunde.

3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 27. 28. und 29. Junius.

Im goldnen Schaaf: Hr. Koller, Rath, nebst Familie, von Zürich. Hr. Müller, Amtmann, von Ehrstadt. Hr. Baron v. Anhalt, nebst Bedienten, von Anhalt-Köthen. Hr. Zahn, Physikus, von Edenkoben. Hr. Baron v. Boos, von Dresden. Hr. Michael von Hanau, Hr. Cramer von Frankfurt, Hr. Herkenrath von Amsterdam, Hr. Brehm von Mainz, Hr. Duclas von Paris, Hr. Vollmer von Hamburg, Hr. Müller von Bensheim, Hr. Lennig von Mainz, Handelsleute.

Im silbernen Anker: Hr. Peter von Aachern, Hr. Eckelen von Strasburg, Hr. Müller von Soblingen, Hr. Kuhn, Hr. Schneidens u. Hr. Schatthaus von Frankfurt, Hr. Hillenbrand von Pjungstadt, Handelsleute. Hr. Weigandt, Hofmahler, von Cassel. Hr. Schmidt, Partikulier, von Mainz. Hr. Alef, Amts-Aktuar, von Heidelberg. In den drey Königen: Hr. Schreiber u. Hr. Barum, Professoren, von Heidelberg. Hr. Dumge, Verwalter, von Heidelberg. Hr. v. König u. Hr. Eelchow, Studierende, von Heidelberg. Hr. Seebach, Professor, von Speier. Frau v. Dietrich, von Carlsruhe. Hr. Tulla, Major, von Carlsruhe. Hr. Korn von Aachen, Hr. Honsberg von Ulm, Hr. Laudauer von Kannstadt, Hr. Peterson von Lenepp, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Schredelsecker, Ingenieur, von Worms. Hr. Julius, Amtschreiber, von Phillippsburg. Hr. v. Zullnhard von Heidelberg, Hr. Wagner von Dürkheim, Partikuliers. Im Viehhof: Hr. Hofmann u. Hr. Mann von Siegelsbach, Hr. Bläß von Darmstadt, Hr. Arnold von Bischofsheim, Hr. Diener von Wießloch, Handelsleute.

Der
Morgen eines Kriegsgefangenen.*)

Noch siehst du mich so, junges Morgenlicht!
Aber bald sollst du mir beglückter tagen.
Wunsch nach Freiheit füllt meine Morgenklagen,
Füllt mein Kummerlied, wenn die Nacht einbricht.
Wuth und Rache fühl' ich die Brust zernagen,
Wenn Aurora kommt, wenn sich Luna zeigt! —
Wie Prometheus sich unter'm Geier beugt,
Windet sich mein Herz unter Höllenplagen. —
Ach, er zuckt umsonst, der gelähmte Arm,
Müht vergebens sich, Gitter zu zerbrechen,
Und mein trüber Geist kämpfet mit dem Harm,
Daß die Kraft mir fehlt, blutig mich zu rächen.

Warum blieb' ich nicht todt im Schlachtfeld liegen?
Warum floß umsonst aus der Brust das Blut? —
Darum, daß ich sollt' mich im Kerker schmiegen,
Wo zur Seite mir ein Verbrecher ruht? —
Ha! die Kugel war hämisch abgeschossen,
Hämisch, wie der Mensch, aus der Höll' entsprossen,
Der auf mich gelauscht, feig, im Hinterhalt,
Scheuend die Gefahr und des Schwerdts Gewalt.
So durchwühlte sie wohl den Busen mir,
Aber — ach! mein Tod war nicht möglich ihr.
Und — des Feindes Hand heilte meine Wunde,
Darum, daß ich nun — schrecklich ist mein Loos!
Fluchen soll der Nacht und der Morgenstunde? — —
Warum ruh' ich nicht in der Erde Schoos!

Abgerissen ist alles, was ich liebe,
Von dem Herzen, das so viel Gute liebt.
Und was seh' ich hier? — Meiner Freiheit Diebe,
Abscheu überall, was mich nur umgiebt! —
Vater, Mutter, Freund, Bruder und Geliebte,
Ach, die Trauten, die nimmer ich betrübte,
Hat ein schrecklich Loos jetzt von mir geschieden!
Und — entbehren sollt' ich sie bis zum Frieden? —

Nein, ihr Trauten! nein, das ertrag' ich nicht,
Eh' den Oelzweig noch diese Rotte bricht,
Muß ich mich an ihr blutig, schrecklich rächen!
Länger soll den Arm das Geschick nicht schwächen!

Morden kann ich auch mit verborg'nem Stahl,
Nicht um Geld und Gut, nein, um meine Freiheit! —
Ja, mein Wärter sey Opfer meiner Quaal,
Daß ich athmen kann mit ersehnter Neuheit
In der Göttlichen, die dem Mann gebührt,
Dessen volle Brust Menschenwürde spürt!

Wüthend dring' ich dann durch die Höllenrotte,
Die im Kerker mich spielend nur bewacht,
Der mein Schmerzgefühl dient zum Bubenspotte,
Die zum Sklaven mich, freyen Mann, gemacht! —

Niemand kann mich jetzt, selbst muß ich mich retten;
Drum vernicht' ich sie meiner Freiheit Ketten,
Bahne mir den Weg zu der Brüder Zelt!
Und wer drohend sich mir entgegen stellt,
Fährt hinab durch mich in des Orkus Tiefen!
Blut, ja, Feindesblut soll vom Stahle triefen,
Von dem Stahl, den ich sorglich aufbewahrt,
Als in Kerker ich eingeschlossen ward.

O, der seligen, längst ersehnten Stunde,
Wo mein Mund sich letzt an des Freundes Munde;
Wo ein neues Schwerdt meine Lenden schmückt,
Daß in Feindes Brust sich es tödtend drückt;
Wo der Schlachtgesang mir willkommen tönet,
Und mit dem Geschick Rache mich versöhnet!

Ha, er nahet sich! — Muthig nun zum Werke,
Ja, ich fühl' im Arm eines Gottes Stärke! —
Auf! Befreye mich aus der Knechtschaft Quaal,
Aufbewahrter Freund, scharf geschliffner Stahl!

Carl v. Beulwitz.

---

*) Wer als Kriegsgefangener sich in einen Kerker denken kann, wird diese Gefühle verstehen.

Der rechte Gebrauch des Lebens.

Eine morgenländische Erzählung.

Es gefiel unserm mächtigen Monarchen Abbas Karaskan, von welchem die Könige der Erde Ehre und Herrschaft herleiten, Mirza, seinen Knecht, über die Provinz Tauris zu setzen. Die Hand des Mirza hielt die Wage der Vertheilung mit Unpartheilichkeit, und während seiner Verwaltung wurden die Schwachen beschützt, die Gelehrten geehrt, und die Fleißigen reich. Mirza ward daher von jedem Auge mit Wohlgefallen betrachtet, und jede Zunge sprach Segnungen aus über sein Haupt. Allein man bemerkte, daß die Wohlthaten, welche er verbreitete, ihm kein Vergnügen gewährten. Er wurde nachdenkend und melancholisch, brachte seine müßigen Stunden in der Einsamkeit zu, saß unbeweglich auf einem Sopha in seinem Pallaste, und wenn er ausgieng, war sein Schritt langsam, und seine Augen waren auf die Erde geheftet. Mit Widerwillen unterzog er sich den Geschäften des Staats, und entschloß sich, die Beschwerden einer Regierung abzulegen, deren Vortheile er nicht länger genießen konnte.

In dieser Absicht erhielt er Erlaubniß, sich dem Throne unsers Monarchen zu nähern und gab, als man ihn nach seinem Anbringen fragte, folgende Antwort: „Möge der Herr der Erde dem Sklaven vergeben, den er geehrt hat, wenn Mirza sich erkühnt, die Gnadenbezeigung des Abbas wiederum zu seinen Füßen niederzulegen. Du hast mir die Herrschaft über ein Land ertheilt, das so fruchtbar ist, als die Gärten von Damaskus *), und über eine Stadt, glänzender als alle andere, nur die allein ausgenommen, welche den Schimmer Deiner Gegenwart wiederstrahlt. Aber das längste Leben ist ein Zeitraum, welcher kaum hinreicht, sich auf den Tod vorzubereiten; jede andere Beschäftigung ist eitel und nichtswürdig, wie die Arbeit der Ameisen auf dem Pfade des Wanderers, dessen Fußtritt sie für immer zernichtet, und jeder Genuß ist unwesentlich und vergänglich, gleich den Farben des Regenbogens, der während eines Ungewitters erscheint. Erlaube mir daher, mich auf die Annäherung der Ewigkeit vorzubereiten; gestatte es mir, meine Seele der Betrachtung zu überlassen; laß Einsamkeit und Stille mich mit den Geheimnissen der Andacht bekannt machen; laß mich die Welt vergessen und von der Welt vergessen werden, bis der Augenblick kommt, in welchem der Schleier der Ewigkeit niedersinken und ich vor den Richterstuhl des Allmächtigen treten soll."

Mirza beugte sich zur Erde und schwieg.

Auf Befehl des Abbas ist es aufgezeichnet worden, daß er bey diesen Worten auf dem Throne gezittert habe, zu dessen Fußschemel die Welt ihre Huldigung niederlegt. Ringsherum blickte er seine Edeln an; aber jedes Angesicht war bleich und jedes Auge auf die Erde geheftet. Niemand öffnete den Mund, und der König unterbrach zuerst das Stillschweigen, nachdem es beinahe eine Stunde gedauert hatte.

„Mirza, Schrecken und Zweifel haben mich befallen. Ich bin bestürzt, wie ein Mensch, der plötzlich bemerkt, daß er sich nahe am Rande eines Abgrunds befindet, und durch eine unwiderstehliche Gewalt vorwärts getrieben wird. Aber noch weiß ich nicht, ob meine Gefahr wirklich oder erträumt ist. Ich bin, wie Du bist, ein Wurm der Erde; mein Leben ist ein Augenblick, und die Ewigkeit, in welcher Tage und Jahre und Zeitalter nichts sind, die Ewigkeit ist vor mir, zu welcher ich mich vorzubereiten habe. Aber von wem sollen die Gläubigen sich leiten lassen? Von denen blos, welche kein Gericht fürchten? — Von denen, welche ein thierisches Leben führen, weil sie, gleich den Thieren, nicht bedenken, daß sie sterben müssen? Oder wer in der That sind die Gläubigen? Lebt die geschäftige

*) Dies ist eine der vorzüglichsten Städte des Orients, in einer gesegneten Gegend Syriens, am Fuße des Libanon gelegen.

Menge, welche in der Stadt umher wogt, in einem Zustande der Verdammniß? und ist die Zelle des Derwisches *) allein die Pforte zum Paradiese? Allen ist aber das Leben eines Derwisches nicht möglich; für alle kann es mithin auch nicht Pflicht seyn. Geh' in das Haus, welches Dir in der Stadt zur Wohnung bereitet ist, ich will die Gründe Deines Gesuchs überlegen, und möge der, welcher den Verstand des Demüthigen erleuchtet, mich stärken, daß ich mit Weisheit entscheide!"

Mirza gieng; und da er am dritten Tage noch keinen Befehl erhalten hatte, suchte er wieder um Gehör an, welches ihm auch bewilligt wurde.

Als er vor den König trat, war sein Gesicht heiterer. Er zog einen Brief aus seinem Busen, küßte ihn, und überreichte ihn mit seiner rechten Hand. „Mein Gebieter, sagte er, ich habe aus diesem Briefe, den ich von Kosrou, dem Iman, der hier vor Dir steht, empfangen habe, gelernt, auf welche Art man sein Leben am besten anwenden könne. Ich bin im Stande, mit Vergnügen zurück und mit Hoffnung vorwärts zu sehen, und werde mich nun stets freuen, der Schatten Deiner Macht in Tauris zu seyn, und die Ehrenstellen beizubehalten, welche ich vor kurzer Zeit niederzulegen wünschte."

Der König, welcher Mirza mit einer Mischung von Erstaunen und Neugierde betrachtet hatte, gab den Brief sogleich dem Kosrou, und befahl, ihn zu lesen. Die Augen des Hofes waren auf einmal auf diesen ergrauten Weisen gerichtet, dessen Gesicht sich mit einer edeln Röthe überzog, und nicht ohne einiges Stocken las er — — —

(der Schluß folgt)

An unsere Leser.

Mehrere Aufsätze in den Blättern dieses Monats sind ohne Fortsetzung und Beschluß. Die Schuld liegt nicht ganz an uns, aber für eine angenehme Pflicht halten wir es, die Vollendung ungesäumt folgen zu lassen. d. H.

*) So werden bekanntlich bey den Türken ihre geistlichen Ordensleute, vorzüglich aber die Mezelaviten genannt. Sie haben das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams auf sich.

Charade.

Einst schlich sich ein Jäger zum Walde hinein,
Glück auf!
Um mit den zwey Letzten ein Wild zu erlegen,
Glück zu!
Da kamen die ersten Zwey oben herein,
Glück her!
Und brachten den längstens erbetenen Segen,
Glück da!
Der Jäger sah' aber die Ersten nicht gern,
Kann seyn!
Sie lähmten die Zweiten; das wurmte dem Herrn,
Was thut's?
Und als sich die Ersten entfernten, da waren
Sieh da!
Die Zweiten gebildet bey himmlischen Schaaren,
Ey, was!
Sie machten das Ganze! — — Der Jäger? — Der stand
Wohl ihm!
Und blickte mit Staunen zum herrlichen Band.
Wie schön!

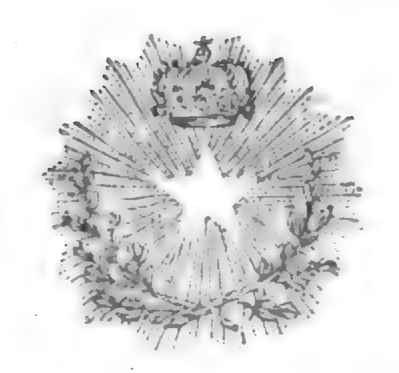
v. Beulwitz.

Räthsel.

Nach Schiller.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Doch kannst du hinab in das Innere schreiten,
Wenn Furcht dich nicht schreckt und des Grabes Graus.
Jahrhunderte sind vorübergeflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frey steht es unter dem himmlischen Bogen,
Kühn steigt es empor zu der Wolken Meer.
Verachtend schaut es das Drohen der Blitze,
Kein Fußtritt berührte je die Spitze,
Nur eitle Prahlsucht hat es erbaut
Und die Nachwelt zweifelnd der Sage traut,
Daß sterbliche Menschen es konnten vollenden,
Denn ein Werk dir scheint es von göttlichen Händen.
Seines Gleichen ist wenig auf Erden bekannt,
Drum sage, wie wird dies Gebäude benannt? —

D. K*r.



Badisches Magazin.

Zweiter Jahrgang.

Julius 1812.

Bey Kaufmann in Mannheim.

Nro. 154. Mittwoch, den 1. Julius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Heidelberg. [Bekanntmachung für Reisende.] Am 2. Julius dieses Jahres und so alle Donnerstag früh Sechs Uhr geht eine zur vollkommenen Gemächlichkeit der Reisenden eingerichtete Großherzoglich Bad. Post-Diligence von Heidelberg über Wimmersbach, Neckarelz, Scheflenz, Buchen, Hardheim, Bischofsheim nach Würzburg ab, kommt daselbst am Freitag Morgen an, und trifft zu den an demselben Tag nach Nürnberg, Regensburg rc., ferner nach Bamberg, Baireuth, Hof; nach Sachsen, Böhmen rc. gehenden Postwägen. Diese Diligence geht von Würzburg am nämlichen Freitag Nachmittags nach Ankunft des Wagens von Nürnberg und Bamberg wieder auf der nämlichen Route zurück und trifft in Heidelberg am Samstag Nachmittags ein, wo sie am Sonntag früh auf den nach Strasburg gehenden Wagen trifft.

Die am Donnerstag Morgens von Heidelberg mit dieser Diligence abgehenden Reisenden und Effekten sind am Samstagfrüh in Bamberg, und am Samstag Nachmittag in Nürnberg.

Eben so treffen die am Donnerstag Abend von Bamberg, und am Donnerstag Vormittag von Nürnberg abgehenden Effekten und Reisenden am Samstag Abend in Heidelberg und Montag früh in Strasburg ein.

Welches auf Befehl Großherzoglicher Ober-Post-Direktion dem Publikum bekannt gemacht wird.

Heidelberg, am 13. Junius 1812.

Großherzogliches Post-Amt.

Berichtigung des gestrigen und vorgestrigen Abdrucks vorstehender Bekanntmachung:

In Nro. 152 und 153. steht Sonntag statt Samstag; und muß der zweite Absatz Zeile 22 bis 26 also lauten:

„Die am Donnerstag Morgen von Hei-
„delberg mit dieser Diligence abgehenden
„Reisenden u. Effekten sind am Samstag
„früh in Bamberg, und am Samstag
„Nachmittag in Nürnberg.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Freitag, den 3. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Bruder-Zwist, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

Der rechte Gebrauch des Lebens.

Eine morgenländische Erzählung.

(Beschluß)

und nicht ohne einiges Stocken las er — folgende Worte:

„Dem Mirza, welchen die Weisheit des Abbas, unsers mächtigen Regenten, mit einer Statthalterschaft beehrte, immerwährendes Wohlseyn! — Als ich Deinen Vorsatz, den vielen tausend Bewohnern von Tauris die Segnungen Deiner Regierung zu entziehen, vernahm, wurde mein Herz vom Pfeil der Betrübniß getroffen, und

meine Augen wurden dunkel von Kummer. Aber wie könnte man vor dem Könige sprechen, wenn man unruhig ist, und wie mit Einsicht prahlen, wenn man vom Zweifel geängstigt wird? Dir will ich die Begebenheiten meiner Jugend mittheilen, die Du wieder vor mir erneuert hast, und die Wahrheiten, welche sie mich lehrten, möge der Prophet bey Dir vermehren.

„Durch den Unterricht des Arztes Aluzar wurde ich frühzeitig mit dieser Kunst bekannt. Denen, welche mit Krankheit behaftet waren, konnte ich Pflanzen reichen, welche die Sonne mit dem Geiste der Gesundheit ausgestattet hatte. Aber die Szenen des Schmerzes, des Verschmachtens und der Sterblichkeit, die sich beständig vor mir erneuerten, machten mich oft für mich selbst zittern. Ich sahe das Grab offen vor meinen Füßen; ich entschloß mich daher, nur die Gefilde zu betrachten, welche jenseits desselben liegen, und jedes Gut zu verschmähen, das ich nicht zu behalten vermöchte. Ich faßte die Meinung, daß, so wie es außer einer freiwilligen Armuth und stillem Nachdenken kein Verdienst gebe, diejenigen, welche sich Geld wünschen, keine des Wohlwollens würdigen Gegenstände wären, und daß Alle, welche dies seyen, dieses Metall verachteten. Ich vergrub daher das meinige in die Erde und begab mich, der Gesellschaft entsagend, in eine wilde und abgelegene Gegend des Landes. Meine Wohnung war eine an der Seite eines Hügels befindliche Grotte, ich trank das fließende Wasser einer Quelle und aß Früchte und Kräuter, wie ich sie fand. Um die Rauhigkeit meiner Lebensart zu vermehren, wachte ich oft die ganze Nacht hindurch, saß am Eingange der Zelle, mein Antlitz gegen Osten gekehrt, dem geheimen Einflusse des Propheten mich überlassend und Erleuchtung vom Himmel erwartend. Eines Morgens, nach durchwachter Nacht, als ich eben den Horizont sich bey der Annäherung der Sonne entflammen sah, wurde die Gewalt des Schlafs unwiderstehlich und ich unterlag ihr. Ich bildete mir ein, immer noch am Eingange meiner Zelle sitzend, daß der Morgenglanz zunehme, und daß, als ich den ersten Strahl des Tages recht ins Auge fassen wollte, ein dunkler Fleck erscheine und ihn verberge. Ich bemerkte, daß er sich bewege; er wurde immer größer, je näher er kam, und endlich entdeckte ich, daß es ein Adler war. Ich heftete mein Auge fest auf denselben und sah ihn in einer kleinen Entfernung herabkommen, wo ich nun einen Fuchs wahrnahm, der beide Vorderläufe gebrochen hatte. Vor diesem Fuchse legte der Adler ein Stück Ziege, das er in den Klauen hatte, nieder und verschwand. — Als ich erwacht war, neigte ich mein Haupt bis zur Erde und dankte dem Propheten für die mir am Morgen ertheilte Belehrung. Ich überlegte meinen Traum und sprach also zu mir selbst: Kosrou, Du hast wohlgethan, dem Geräusch, den Geschäften und der Eitelkeit der Welt zu entsagen: aber zur Zeit hast Du Deine Pflicht doch nur zur Hälfte erfüllt. Täglich suchst Du Dir Deine Nahrung; Deine Seele ist mithin weder ganz ruhig, noch Dein Vertrauen auf die Versehung vollkommen. Was hat dieser Traum Dich gelehrt? — Wenn Du gesehen hast, daß der Himmel einen Adler sendete, um einen lahmen Fuchs zu sättigen, wird nicht die Hand des Himmels auch Dich mit Nahrung versorgen, wenn das, was Dich abhält, sie zu suchen, nicht blos Nothwendigkeit, sondern Andacht ist? Nun verließ ich mich so ganz auf eine wundervolle Unterstützung, daß ich es versäumte, mir meine Nahrung zu holen, welche ich nach Verfluß des ersten Tages mit einer Ungeduld erwartete, die mir wenig Kraft übrig ließ, mich um irgend einen andern Gegenstand zu bekümmern. Ich gab mir jedoch Mühe, diese Ungeduld zu unterdrücken, und beharrte auf meinem Entschlusse; aber meine Augen wurden nach und nach dunkel, und meine Knie begannen zu wanken. Langsam schlich ich einher und hoffte, daß meine Schwäche sich bis zur Fühllosigkeit vermehren würde. Aber plötzlich ward ich durch durch die Stimme eines unsichtbaren Wesens aufgeweckt, das mich also anredete:

„Kosrou, ich bin der Engel, welcher, auf Befehl des Allmächtigen, die Gedanken deines Herzens aufzeichnete, die ich jetzt zu tadeln beauftragt bin. Weil du dich unterfangen hast, deine Weisheit über das, was dir offenbart werden, zu erheben, hat deine Thorheit die Belehrung, deren du gewürdigt worden bist, verdreht. Bist du lahm, wie der Fuchs? Hast du nicht vielmehr die Kräfte des Adlers? Stehe auf! laß den Adler den Gegenstand deiner Nacheiferung seyn. Sey wieder den Leidenden und Kranken ein Bote des Wohlseyns und der Gesundheit. Die Tugend besteht nicht in Ruhe, sondern in Thätigkeit! Wenn du dem Menschen wohlthust, um zu beweisen, daß du Gott liebst, so wird deine Tugend vom Sittlichen zum Göttlichen erhoben werden, und jene Glückseligkeit, welche das Unterpfand des Paradieses ist, wird dein Lohn auf Erden seyn" —

„Bey diesen Worten war ich nicht weniger erstaunt, als wenn ein Gebirge zu meinen Füßen niedergestürzt wäre. Ich warf mich in den Staub, ich kehrte in die Stadt zurück, ich grub meinen Schatz aus, ich war freigebig und dennoch wurde ich reich. Meine Kenntniß in Wiederherstellung der Gesundheit des Körpers gab mir häufig Gelegenheiten, die Uebel der Seele zu heilen. Ich legte die heiligen Kleider an, ich wurde durch mein Verdienst berühmt, und es gefiel dem König, mich an seinen Thron zu stellen. Sey daher jetzt nicht ungehalten; ich brüste mich nicht mit eigner Einsicht; wie der Sand in der Wüste die Regentropfen oder den Morgenthau in sich saugt, so genieße ich, der ich auch nur Staub bin, die Lehren des Propheten. Sey mithin überzeugt, daß Er es ist, der Dir's sagt. Alle Kenntniß ist eitel, die sich auf Dich selbst beschränkt, und bey einem Leben, das ganz in der Beschauung hingebracht wird, kann selbst in dieser Hinsicht wenig gewonnen werden. Wenn einst die Pforten des Paradieses vor Dir geöffnet sind, dann wird Dein Verstand auf Einmal erleuchtet werden. Hier kannst du wenig mehr als Irrthum auf Irrthum häufen; dort wirst Du Wahrheit auf Wahrheit bauen. Harre daher auf diese glorreiche Erscheinung und ahme unterdeß den Adler nach. Viel ist in Deiner Gewalt, und deshalb wird viel von Dir erwartet. Obgleich nur der Allmächtige allein Tugend verleihen kann, so vermagst Du doch als Fürst diejenigen zur Wohlthätigkeit anzureizen, welche aus keinem höhern Beweggrunde, als um des unmittelbaren Vortheils willen, handeln; Du kannst die Maxime nicht hervorbringen, bist aber im Stande, die Ausübung zu erzwingen. Die Hülfe, welche den Dürftigen wiederfährt, bleibt sich gleich, sie mögen sie nun vom Stolz oder vom Mitleid empfangen, und die Wirkung des Beispiels ist die nämliche, man mag das Wohlgefallen Gottes oder der Menschen dabey beabsichtigen. Gib Deiner Tugend einen solchen Umfang, und wenn Du mit Ehrfurcht glaubst, wirst Du dort oben angenehm seyn. Lebe wohl! Möge die Huld dessen, der in dem Himmel der Himmel wohnt, über Dir seyn, und Deinem Namen gegenüber, in dem Buche seines Willens, das Glück aufgezeichnet stehen!" —

Der König, dessen Zweifel, gleich denen des Mirza, nun beseitigt waren, blickte mit einer Freundlichkeit auf, welche die Freude seines Herzens zu erkennen gab. Er schickte den Prinzen in seine Statthalterschaft zurück, und befahl, diese Begebenheiten aufzuschreiben, damit die Nachwelt wissen möge, daß nur das Leben Gott wohlgefalle, welches mit Nutzen für das menschliche Geschlecht verbunden ist.

H — dt.

Auflösung des Räthsels in Nro. 153.

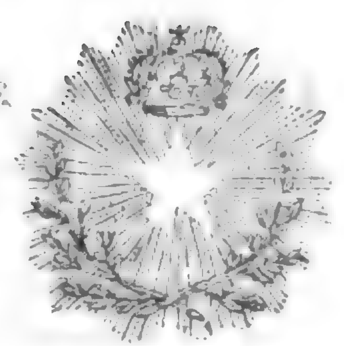
Pyramide.

Wilhelm Sachs.*)

---

*) Ein Knabe von 10 Jahren.

d. H.

Badisches  Magazin.

Nro. 155. Donnerstag, den 2. Julius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Syrup aus Stärke.

Grundsätze und Verfahren des Apothekers Reichard und Professors Rösler in Ulm. *)

1) Das Kochen des Amplums mit Säuren darf in keiner Art von glasirten thönernen Gefäßen geschehen; denn die Glasur wird aufgelöst, und die Flüssigkeit durch Bleivitriel verunreinigt oder vergiftet. Ein Zusatz von Schwefelleber-Auflösung zeigt dies. 2) Auch metallene Gefäße sind zu diesem Prozesse untauglich; sie werden durch die Säure angegriffen, es entsteht eine Zersetzung, welche deren Wirksamkeit verhindert; auch wird ebenfalls die Flüssigkeit verunreinigt. 3) Ueberhaupt ist das Kochen der Masse in Gefäßen über freiem Feuer, wenn auch die Gefäße nicht von der Säure angegriffen würden, und selbst aus Porzellain oder Glas bestünden, nicht vortheilhaft, denn es bildet sich um den Rand des Spiegels der Flüssigkeit ein Ansatz am Gefäße, welcher allmählig braun und schwarz wird, und die Flüssigkeit verunreinigt, so daß der Syrup dunkelbraun gefärbt wird. 4) Man fand sich daher genöthigt die Masse durch Wasserdünste zu kochen, und ließ, um dieses bequemer als es nach des Hrn. Professor Lampadius Vorschlägen möglich ist, zu bewerkstelligen, nach eigenen Ideen einen Dampfapparat verfertigen. Dieser wurde durch mehrere Erfahrung sehr verbessert, leistet die besten Dienste, und kann jedem Liebhaber der Syrupsfabrikation auf Verlangen in einer Zeichnung und kurzen Beschreibung mitgetheilt werden. 5) Die Fabrikation des Syrups wird beträchtlich abgekürzt und wohlfeiler, wenn man Folgendes beobachtet: a) Man nehme nicht sieben, sondern fünf Pfund Wasser auf zwey Theile Amplum, denn obgleich bey dieser verringerten Wassermenge während des Kochens ein Zeitpunkt eintritt, in welchem die Masse ganz dick wird, so hat man doch, wenn man mit Dämpfen kocht, nichts zu befürchten, die Masse wird in kurzer Zeit dünnflüssig. b) Man nehme nicht mehr Schwefelsäure, als Hr. Lampadius vorschreibt, aber auch nicht weniger. Ein größerer Zusatz von Schwefelsäure befördert zwar die Erzeugung des Syrups etwas, aber nicht in dem Grade, daß die Kosten des größern Aufwandes an Säure dadurch gedeckt würden. c) Man vermische das Amplum trocken mit Holzkohlenstaub, und nehme auf einen Theil Amplum $\frac{1}{8}$ Pfund Kohlenstaub; das Gemenge trage man dann ohne weitere Vorkehrungen in das mit

*) In einem der nächsten Blätter werden wir etwas über die Verfahrungsart eines Gewerbsmannes in Mannheim mittheilen können, die einigermaßen von dem, was bisher in diesen Blättern gesagt ist, abweicht. Wir haben Proben seines Syrups und Rohzuckers vor uns, aus Stärke erzeugt, die er im Monat Juny aus stark keimenden Kartoffeln bereitete.

d. H.

Schwefelsäure gemischte kochende Wasser. Der Kohlenzusatz beschleunigt die Auflösung des Amylums beträchtlich, ist der Erzeugung des Syrups nicht hinderlich, sondern scheint vielmehr den Grad der Süßigkeit zu erhöhen. d) Die Masse koche man darauf nicht sieben, sondern vier Stunden, lasse sie aber hernach drey Wochen lang oder noch länger mit der Säure stehen, und rühre sie täglich um. Wenn das Amylum aufgelöst ist, so wirkt die Säure auch im kalten Zustande zu Erzeugung des Syrups; nur muß ihr längere Zeit gelassen werden. e) Wenn man die Schwefelsäure nach drey Wochen mit Kreide sättigt, so bringt man nach geschehener Sättigung die Masse in einen kupfernen Kessel, koche sie eine Stunde lang, und gieße sie hernach in einen engen und tiefen Behälter von Holz; hierin lasse man den Gyps absetzen, und nach Verfluß von drey Tagen bohre man das Gefäß in der Gegend der hellen Flüssigkeit an. Diese lasse man durch einen in das Bohrloch eingesteckten Federkiel ablaufen, den Bodensatz bringe man auf ein mit Löschpapier belegtes Seihetuch, lasse ihn ablaufen, und presse denselben dann noch aus. Alle Flüssigkeit nehme man hernach zusammen, koche dieselbe zwey Stunden in einem Kessel, und lasse sie noch einige Tage stehen, weil sich während dieser Zeit immer noch Gyps absetzt. Von dem geringen Bodensatz gieße man nun die helle süße Flüssigkeit ab, und dicke solche bey gelindem Feuer zu dem gehörigen Grad von Konsistenz ein, bey welchem sie nach der Beckschen Spindel 3 Grad hält. 6) Syrup von dieser Konsistenz erhält man aber nicht, wie Herr Lampadius angibt, 1 Pfund auf 1 Pfund Amylum; sondern 32 Pfund Amylum gaben kaum 28 Pfund Syrup. 7) Der Syrup aus Kartoffeln zeigt sich als eine Substanz ganz eigener Art, so daß man bis jetzt wenigstens noch zu zweifeln Ursache hat, ob man daraus je einen ordentlichen krystallisirbaren Zucker erhalten wird. Zusammengekocht gibt er eine bräunlich-gelbe, spröde und angenehm süß-schmeckende Masse, welche aber an der Luft bald feucht wird und am Ende zerfließt. 8) Alle Operationen, ihn von seinen schleimigen Theilen zu reinigen und zu einer andern Art der Kristallisation zu bringen, als die bemerkte ist, waren fruchtlos. 9) Man löste Syrup in absolutem Alkohol auf, und erhielt als Rückstand eine schleimige braune Masse; der Alkohol wurde aus der Solution abdestillirt, und als Rückstand wurde ein Syrup erhalten, welcher viel an seiner Süßigkeit verloren, und einen unangenehmen Geschmack angenommen hatte; ebenfalls eingedickt gab dieser eine zähe an der Luft zerfließende Masse. 10) Man benutzte auch die Kartoffeln selbst, ohne vorher das Stärkemehl aus denselben zu ziehen, auf Syrup, allein der so bereitete Syrup hat einen unangenehmen Nebengeschmack, und diese Bereitungsart ist auch schon darum nicht vortheilhaft, weil man dabey den Faserstoff der Kartoffeln, welcher zur Fütterung benutzt werden kann, verliert.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Versteigerung] Die der Frau Wittwe Hoppe resp. ihren Kindern zugehörigen 3 Morgen 3 Viertel 26 $\frac{1}{4}$ Ruthen Santäcker werden Montag den 6ten künftigen Monats Juli Nachmittags 4 Uhr in dem Weinwirth Luteinischen Hause öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 12. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung] Die zur Masse des verlebten Handelsmanns Pomerol gehörigen Galanteriewaaren, worunter sich verschiedene Ballkleider und Masken befinden, werden Montag den 6ten künftigen Monats Juli Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr und die folgenden Tage in des Verlebten bekannten Wohnung unter dem Kaufhaus öffentlich versteigert.

Mannheim, den 13. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisora
Leers.

3.

[Gelder auszuleihen.] Auf dem Schaarhofe liegen 250 fl. Pupillengelder auf gerichtliche Hypothek zum Ausleihen bereit. Man kann sich an den Ortsvorstand wenden.

4.

Heidelberg. [Bekanntmachung für Reisende.] Am 2. Julius dieses Jahres und so alle Donnerstag früh Sechs Uhr geht eine zur vollkommenen Gemächlichkeit der Reisenden eingerichtete Großherzoglich Bad. Post-Diligence von Heidelberg über Wimmersbach, Neckarelz, Scheflenz, Buchen, Hardheim, Bischofsheim nach Würzburg ab, kommt daselbst am Freitag Morgen an, und trifft zu den an demselben Tag nach Nürnberg, Regensburg rc., ferner nach Bamberg, Baireuth, Hof; nach Sachsen, Böhmen rc. gehenden Postwägen. Diese Diligence geht von Würzburg am nämlichen Freitag Nachmittags nach Ankunft des Wagens von Nürnberg und Bamberg wieder auf der nämlichen Route zurück und trifft in Heidelberg am Samstag Nachmittags ein, wo sie am Sonntag früh auf den nach Strasburg gehenden Wagen trifft.

Die am Donnerstag Morgens von Heidelberg mit dieser Diligence abgehenden Reisenden und Effekten sind am Samstag früh in Bamberg, und am Samstag Nachmittag in Nürnberg.

Eben so treffen die am Donnerstag Abend von Bamberg, und am Donnerstag Vormittag von Nürnberg abgehenden Effekten und Reisenden am Samstag Abend in Heidelberg und Montag früh in Strasburg ein.

Welches auf Befehl Großherzoglicher Ober-Post-Direktion dem Publikum bekannt gemacht wird.

Heidelberg, am 13. Junius 1812.

Großherzogliches Post-Amt.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 30. Junius und 1. Julius.

Im silbernen Anker: Hr. Hanies, Großherzogl. Bad. Lieutenant. Hr. Decombefort nebst Gattin von Amiens, Hr. Adams u. die Hrn. Gebrüder Struflaud von Rotterdam, Hr. Eberhard, Hr. Laitmann, Hr. Schüßler u. Hr. Wallen von Frankfurt, Hr. Bitter u. Hr. Dürr von Carlsruhe, Hr. Dangel u. Hr. Weigelz von Bajonne, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. von Stautenberg, Geheimerrath, von Würzburg. Hr. Mayer, Justiz- und Polizey-Amtmann, von Gißigheim. Hr. Tiedemann, Studierender, von Heidelberg. Hr. Megel von Memmingen, Hr. Helwig von Fulda, Hr. Speller von Edenkoben, Hr. Brandel von Elberfeld, Hr. Mouton von Metz, Hr. Orth von Heilbronn, Hr. Schlösser u. Hr. Mumm von Kölln, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Kretzer u. Hr. Christian, Partikuliers, von Dürkheim. Mad. Otto u. Dlle. Leibin von Neustadt. Im goldnen Schaaf: Hr. Graf v. Prich nebst Gemahlin u. Hrn. Bruder von Gimpern. Hr. Sander, Amtmann, nebst Familie, von Carlsruhe. Mad. Masterle nebst Familie, von Mainz. Hr. Reiset nebst Gattin u. Familie von Mainz, Hr. Corbille von St. Malo, Hr. Müller von Elberfeld, Hr. Rau von Frankfurt, Hr. Fischer von Paris, Hr. Sterbly von Genf, Handelsleute.

Ein Paar Worte über die Gewohnheit mancher Frauenzimmer, sich Schooßhündchen zu halten.

Beschluß. (S. Nro. 149.)

Unter so vielen Weibern verdient aber doch besonders die Keuschheit der edlen Margaretha, Gemahlin des Grafen Nicolaus v. Zembozin, bemerkt zu werden. Diese flüchtete nämlich mit ihren beiden Schwestern auf den Thurm einer Kirche, verschloß sich hier, zog die Nahrung, welche einer ihrer getreusten Diener ihr täglich brachte, an einem Seile zu sich hinauf und harrte hier so lange aus, bis ihr Gemahl aus dem Feldzuge glücklich wieder zurückkehrte.

Jene Vielmännerey konnte indeß natürlich der polnischen Armee nicht lange verborgen bleiben.

Das Gerücht davon erschallte überall im Lager der Polen und vergrößerte noch die schändlichen Vergehungen der ungetreuen Weiber. Die beleidigten Ehemänner wurden dadurch äußerst aufgebracht, liefen zu einander und klagten sich ihre Noth. Endlich geriethen einige in solchen Zorn und Wuth, daß sie ohne Wissen und Willen des Königs Boleslav das Heer verließen und grades Wegs in die Heimath eilten. Ihnen folgten mehrere nach, und Boleslav konnte weder durch sanfte Verweise, noch durch Drohungen und die härtesten Ahndungen dieses Heimweh unter seiner Armee dämpfen. Es vergieng kein Tag, wo nicht ganze Haufen sowohl des Nachts als auch bey hellem Tage, ihren Weg nach Hause nahmen. Als sie in Polen angelangt waren und sie ihre eignen Burgen verschlossen fanden, so sahen sie sich genöthigt, Gewalt zu gebrauchen, und dasjenige, was ihr Eigenthum war, mit den Waffen zu erobern. Die neuen Ehemänner hatten zwar die Schlösser befestigt und an ihrer Seite stritten sogar die Frauen; allein endlich siegte doch die gerechte Sache der rechtmäßigen Ehemänner über die Räuber. Diejenigen, welche von diesen nicht beim ersten Anfall waren niedergemacht worden und nachher in ihre Gewalt kamen, wurden von ihnen mit den ausgesuchtesten Martern hingerichtet.

Boleslav, dessen Heer durch diese Flucht sehr zusammen geschmelzen war, und deshalb von einem überlegenen Heere der Russen angegriffen zu werden befürchtete, zog während dieses tragi-komischen Auftritts mit dem übrigen Theile der Armee aus Rußland nach Polen zurück, wo er gleich nach seiner Ankunft eine schreckliche Szene eröffnete. Die vornehmsten Urheber, welche das Heer, um ihre Frauen zu züchtigen, verlassen hatten, wurden auf seinen Befehl hingerichtet, und diejenigen, welche ihnen gefolgt waren, entweder in Verhaft genommen oder ihre Güter eingezogen. Denjenigen Frauen aber, welche durch Schmeicheleien u. s. w. Verzeihung von ihren Männern erhalten hatten, ließ er die Säuglinge, deren Väter Sklaven waren, von der Brust wegreißen und statt ihrer ihnen junge Hunde anlegen; mehrere durch das Schwert hinrichten, oder durch Hunger tödten. Die polnischen Weiber mußten daher, wenn sie ausgiengen, junge Hunde zur Strafe auf den Armen tragen.

Diese beschimpfende Strafe wurde aber bald nicht mehr als eine solche angesehen, und gerieth in Vergessenheit; hingegen der Gebrauch, die Hunde in den Armen zu tragen, dauerte auch später noch fort; die Damen, ohne des Ursprungs zu gedenken, hatten Gefallen an diesen Hunden, und so kam es denn dahin, daß aus dieser entehrenden Strafe eine Gewohnheit leider wurde, deren sich kein Frauenzimmer jemals zu schämen pflegt; wiewohl es für sie allerdings von größerem Nutzen seyn würde, wenn sie sich häufig dieser Geschichte erinnerten.

Fragen.

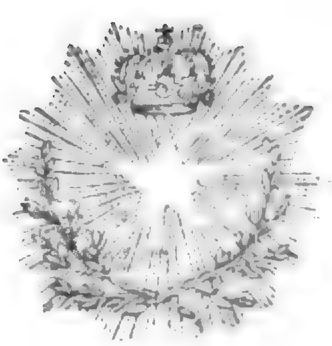
1.

Die Gewitter äußern hier und da auch in diesem Sommer verheerenden Einfluß für einzelne Gutsbesitzer, auf einzelne Gegenden: Sollte keiner unserer Correspondenten weiter etwas über eine Wetterschadens-Entschädigungs-Anstalt zu sagen wissen? — Einige Garten- und Feldbesitzer wünschen, daß man die durch Raupen, Maykäfer und Mäuse entstehenden Verwüstungen nicht ausschließe.

2.

Ueber eine Mobilien-Assekuranz bey Feuersgefahr, die wir im vorigen Jahre in Anregung brachten, hat eine geübte Hand uns befriedigende Zusage gegeben —: Dürfen wir den Lesern des Magazins bald die Erfüllung dieser Zusage ankündigen?

b. H.

Badisches  Magazin.

No. 156. Freitag, den 3. Julius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Notizen vom Syrup und Zucker aus Stärke.

1.

Herr Dr. Kölreuter in Carlsruhe macht in der Staatszeitung bekannt, daß er glückliche Versuche gemacht habe, die rohen und gekochten Kartoffeln auf Syrup- und Zuckerbereitung anzuwenden, ohne erst durch Arbeit und Verlust Stärkemehl aus denselben zu bereiten. — Das wäre ein wichtiger Vorsprung von nicht zu berechnenden Vortheilen für unser gesegnetes Land, wenn es ihm gelänge, mit Ersparung von Zeit und Kosten die Ausführung im Großen zu realisiren. Möge ihn keine Schwierigkeit abhalten, nach dem Kranze des ersten Preises zu ringen!

2.

Zu Potsdam ist es dem denkenden und erfahrenen Kaufmann, Hrn. Knochenhauer, gelungen, aus Stärke einen krystallinischen Zucker zu gewinnen, der so schön ist als der feinste Meliszucker und vom wirklichen gar nicht unterschieden werden kann.

3.

Herr Henking zu Heidelberg bietet Metallfreien Syrup aus Stärke das Pfund zu 24 kr. an.

4.

Herr Jacob Behaghel in Mannheim kündigt an, daß er Stärke-Syrup, der nach vorgenommener medizinisch-chemischer Prüfung der Gesundheit so wenig nachtheilig ist als der Indische Rohrzucker, zur Versüßung von Thee, Kaffee und andern Getränken geeignet, das Pfund zu 28 Kreuzer verkaufe.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Heidelberg. [Bekanntmachung für Reisende.] Am 2. Julius dieses Jahres und so alle Donnerstag früh Sechs Uhr geht eine zur vollkommenen Gemächlichkeit der Reisenden eingerichtete Großherzoglich Bad. Post-Diligence von Heidelberg über Wimmersbach, Neckarelz, Scheflenz, Buchen, Hardheim, Bischofsheim nach Würzburg ab, kommt daselbst am Freitag Morgen an, und trifft zu den an demselben Tag nach Nürnberg, Regensburg rc., ferner nach Bamberg, Baireuth, Hof; nach Sachsen, Böhmen rc. gehenden Postwägen. Diese Diligence geht von Würzburg am nämlichen Freitag Nachmittags nach Ankunft des Wagens von Nürnberg und Bamberg wieder auf der nämlichen Route zurück und trifft in Heidelberg am Samstag Nachmittags ein, wo sie am

Sonntag früh auf den nach Strasburg gehenden Wagen trifft.

Die am Donnerstag Morgens von Heidelberg mit dieser Diligence abgehenden Reisenden und Effekten sind am Samstag früh in Bamberg, und am Samstag Nachmittag in Nürnberg.

Eben so treffen die am Donnerstag Abend von Bamberg, und am Donnerstag Vormittag von Nürnberg abgehenden Effekten und Reisenden am Samstag Abend in Heidelberg und Montag früh in Strasburg ein.

Welches auf Befehl Großherzoglicher Ober-Post-Direktion dem Publikum bekannt gemacht wird.

Heidelberg, am 13. Junius 1812.

Großherzogliches Post-Amt.

2.

Mannheim. [Bekanntmachung für Gartenfreunde.] Unterzeichneter ist mit der gänzlichen Ebnung seines als Eigenthum ersteigten Festungs Terrain, hinter den Bädern des Hrn. Hagenmayer gelegen, nunmehr fertig, und hat sich entschlossen, nach dem Wunsche vieler hiesigen Einwohner, dieses Stück in Gärten abzutheilen und öffentlich freiwillig im Laufe des künftigen Monats August versteigern zu lassen.

Dieses Stück Feld ist regelmäßig nach dem Maße der hiesigen Neckargärten in 33 einfache Gartenanlagen eingetheilt, welche mit tragbaren Obstbäumen und Reben von vorzüglicher Güte besetzt sind. Einem jeden Liebhaber steht es frey sich hiervon einen doppelten, dreifachen oder vierfachen Garten, wie es sein Wunsch ist, zu wählen.

Die Lage und Beschaffenheit des Bodens ist zur Anpflanzung eines Gartens sehr günstig, und gewährt noch den besondern Vortheil, daß sie ganz nahe an der Stadt liegen, keiner Gefahr der Ueberschwemmung, und den vielen andern Gärten eigenthümlichen Unannehmlichkeiten, nicht ausgesetzt sind. Die Haupt- und Nebenwege sind nach Art der Neckargärten hergerichtet. Die Steigungsbedingnisse werden dem Wunsche eines Jeden entsprechen; diese nebst dem Plane der Abtheilung sind täglich bey mir in Lit. H 5. Nro. 1. einzusehen; der bestimmte Tag und Ort der Versteigerung wird in diesem Blatte angezeigt werden.

Mannheim, den 1. Julius 1812.

Carl Scolari.

3.

[Gelder auszuleihen.] Auf dem Schaarhofe liegen 250 fl. Pupillengelder auf gerichtliche Hypothek zum Ausleihen bereit. Man kann sich an den Ortsvorstand wenden.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 5. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Ein Tag in Paris, Oper in drey Aufzügen, nach dem Französischen.

Die Heimreise.

Fortsetzung des Wiedersehens.*)

Jetzt waren des Obersten Geschäfte abgethan. Er hatte die Erlaubniß, nach Holland zu gehen, erhalten. Die lange, oft gefährliche Reise war äußerst glücklich. Nach einem kurzen Aufenthalt in Amsterdam reis'te Leistner mit seiner Gattin nach dem Haag, wo er dem Statthalter vorgestellt wurde.

Hier trafen sie den Onkel, von Dracke, wieder an, der innig erfreut war, seine Nichte als Gattin des Mannes zu sehen, den er so herzlich liebte.

Jetzt beeilte Carl seine Reise ins Vaterland. Auf dem Wege lag ihnen Mannheim, von wo aus sie den guten Schwager X* und seine Sophie überraschten. Ganz früh fuhren sie von Mannheim ab, nach Frankenthal, und kamen in das Haus, ohne daß ein Mensch von ihnen wußte.

Sophie saß mit ihrem Mann beim Frühstück: ein drollichter Bube, Fritz, an einem kleinen Tisch-

*) S. Nro. 149.

chen neben ihnen. Die Thüre öffnet sich: ein Offizier mit einer Dame tritt ein, Eduard im Hintergrunde. Sophie und X* stehen auf.

„Verzeihen Sie — sagte Carl — man wieß mich hieher zu dem berühmten Maler, Herrn X*. Bin ich recht?"

„Ich bin der Maler X*, mein Herr."

„Ich wünschte, das Porträt dieser Dame zu besitzen. Wenn es bald seyn könnte, desto besser. Sie hat eine Schwägerin, Sophie, die hier verheirathet ist, und der sie es zum Geschenk bestimmt."

„Ich bin bereit, mein Herr, noch heute anzufangen. Uebrigens ist Eile — —

„Aber, mein Herr X*, es wäre schlimm, wenn die gute Schwägerin Sophie das Original früher, als die Copie, zu Gesicht bekäme."

„Ich verstehe nicht, mein Herr — —

„Auch Ihre Sophie nicht? — Sophie, liebe Sophie, umarme hier deine Schwägerin!"

— Seliger Augenblick des Wiederfindens! —

„Carl! Bruder!" — rief Sophie — und sank zurück. Louise schlug die Arme um sie; Sophie hieng an ihren schönen Lippen, dann umschlang sie Carln.

„Liebe Sophie! noch ein Bruder ist hier. Dein Eduard!"

Sie blickte auf — „Gott im Himmel! — rief sie — Du bists! Theurer Eduard, dein Vater glaubt dich todt! In meine Arme, geliebter Bruder!"

Die heftige Empfindung gieng vorüber; unnennbares Glück genoß die würdige Familie an diesem Tag. Sophie erzählte den Brüdern von ihren guten Eltern. Erst vor einigen Wochen war sie mit ihrem Mann einige Tage in Rosendorf gewesen. Noch immer floßen ihre Thränen um Eduard, der die Wunde, welche Carls Entfernung geschlagen hatte, wieder aufriß. Fries hatte eine eigene Person nach Holland geschickt, da Eduard auf einmal nichts mehr von sich hören ließ. Die Erkundigung war dahin ausgefallen, daß er in einen Kanal gestürzt, und ertrunken seyn müsse, und diese Nachricht war dem Greis in Rosendorf mitgetheilt worden.

„O! es war traurig — sagte Sophie — die Mutter, noch trauriger, den Vater zu sehen. Dieser bemühte sich so sichtbar, seinen Schmerz zu verbergen, und jene ruhige stille Miene wieder zu gewinnen, die der Spiegel seines trefflichen Herzens ist; aber, wenn's ihm am besten gelungen schien, flossen unwillkürliche Thränen."

Jetzt wurde mit gesammter Hand die Reise nach Rosendorf beschlossen. Um die Eltern nicht über ihre Kräfte zu erschüttern, beschloß man, in Lindenheim Quartier zu nehmen.

Der Oberste Leistner machte seinem Schwager beträchtliche Geschenke, besonders auch mit Seltenheiten aus Batavia, dieser mußte dagegen versprechen, daß sein erstes Geschäft Louisens Portrait seyn solle. Man kann denken, wie gerne er es versprach!

Einige Tage nachher brach die Gesellschaft nach Lindenheim auf. Carls Diener wurde, von dem erbärmlichsten aller irdischen Wirthshäuser aus, an den Pfarrer Roth geschickt, um einen Universitäts-Bekannten anzumelden, und unter der Hand sich zu erkundigen, ob nicht die Eltern da seyen. Sie waren's nicht, und Roth kam mit dem Bedienten ins Wirthshaus. Er vermuthete irgend einen Irrthum, da er die fremde Herrschaft erblickte. Aber nun trat Eduard hervor, fiel ihm um den Hals, und nannte ihm seinen Schwager Carl und dessen Gattin. Roth lief voran, um seine Frau vorzubereiten. Bald nach ihm kamen die ihr so theuren Gäste, und Auguste theilte das reinste Entzücken mit ihnen.

Jetzt mußte Pfarrer Roth dem Schwiegervater schreiben, daß er so eben Briefe von Frankenthal erhalten habe, worin Sophie melde: ihr Mann habe auf einer Reise in Holland Spuren gefunden, daß Eduard nicht todt sey. Sein nächster Brief werde das Nähere melden. Dann kam eine Nachschrift: eben erhalte er noch einen Brief von

Sophien, worin sie die Nachricht gebe, daß ihr Mann seinen Schwager in Rotterdam aufgefunden habe, und mit ihm auf der Rückreise sey.

Während der Bote damit abgieng, bat Roth den alten Herrn, der noch recht froh und gesund lebte, zu sich, weil er fürchtete, daß Leistner zu ihm, oder er nach Rosendorf kommen, und dadurch sich die Ankunft der Fremden verrathen möchte.

Eine neue herzerhebende Szene, da dieser edle Greis die wiedergefundenen Söhne umarmte, und die edle Louise mit aufgehobenen Händen segnete.

Inzwischen kam der Bote zurück. „Der Herr Pfarrer — sagte er — und seine Frau werden in einer Viertelstunde hier seyn. Siehst du, Jette, habe er nach Lesung des Billets gesagt, siehst du, daß Gott Alles gut macht? Gilt es, daß auch unser Carl noch lebt? Komm, komm, nach Lindenheim, ich muß die Briefe selbst lesen. Und damit hätten sie sich angekleidet, er aber sey vorangelaufen.“

Jetzt mußte Carl, X* und ihre Gattinnen mit Eduard auf des Pfarrers Studierstube wandern. Es dauerte kaum eine halbe Stunde, so kam Magister Leistner mit seiner Frau an. „Gottes Lohn — sagte er seinem Tochtermann — für Ihre frohe Nachricht!“ — „Ey, willkommen, lieber alter Freund; Sie auch da? Was sagen Sie, daß Eduard wiedergefunden ist? Ist Gott nicht gut, nicht ein Vater?“ — „Aber, lieber Herr Sohn — fuhr er fort, ohne den alten Herrn zum Wort kommen zu lassen — lassen Sie doch mich und meine Jette den Brief lesen. Blos deswegen sind wir hier.“

„Sehr gerne, lieber Herr Vater. Setzen Sie sich nur erst, und Sie, Frau Mutter. Auch bey fröhlichen Nachrichten ist eine gewisse Fassung nöthig — —

„O, die ist da, die ist da. Sehn Sie, ich würde mich herzlich, väterlich freuen, aber nicht erschüttert werden, meinen Eduard jetzt gleich zu sehen.

„Gewiß? würden Sie das?

„Ja — ja — stammelte Leistner etwas ängstlich. Er ist hier — Ist er hier?

„Sie sind noch nicht gefaßt — sagte Roth — vielleicht ist Eduard in der Nähe, aber heute werden Sie ihn nicht empfangen können.

„Ach Gott, ja! rief Henriette — Ja! Ja! der Vater.

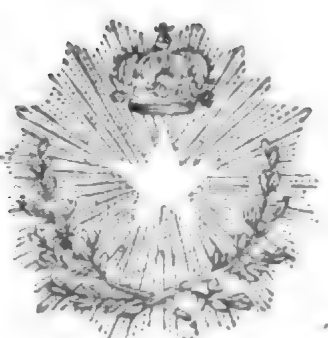
„Gut. Er ist oben in unsers alten Freundes Hause. Verlangen Sie, daß ich ihn rufen soll? — Aber werden Sie erst ganz ruhig. Eine Tasse Thee trinken wir erst.

„Jetzt — sagte der Pfarrer Leistner, indem er seine Tasse hinsetzte — jetzt kann ich meinen Sohn sehen.“ Roth gieng, und kam bald darauf mit Eduard herein.

Auf sprangen Vater und Mutter. Eduard lag in ihren Armen. „Mein Sohn! Mein Eduard!“ „Vater, Mutter!“ Eine lange stumme Umarmung.

Die Eltern hielten sich gut. Zehen Minuten nachher saß Eduard zwischen Ihnen, und erzählte vielerley von seinem Schicksal. Inzwischen kam auch X* und seine Frau herunter. „Jetzt werden Sie auch uns sehen können — sagte Sophie — wir haben Ihren Eduard hierher gebracht.“

„Tausend Dank, Liebe! tausend Dank. O, jetzt habe ich sie um mich her versammelt; Du hast sie versammelt um mich her, gütiger Gott! Jetzt bin ich wieder ein glücklicher Vater!“ —

Badisches  Magazin.

Nro 157. Samstag, den 4. Julius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Garten-Versteigerung.] Der über dem Neckar gelegene, 1 Vrtl. 30 Ruthen enthaltende Garten des hiesigen Bürgers und Handelsmanns Philipp Paul, worin sich ein geräumiges Gartenhaus befindet, wird den 13. künftigen Monats Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Zweibrücker Hof öffentlich freiwillig versteigert. Mannheim, den 25. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

2.

Großherzogl. Stadt-Amt Heidelberg, den 24. Junius 1812.

Nro. 840. Ad Causam des hiesigen Handelsmanns Emanuel Herdegen Debitwesens.

Nach der, durch den hiesigen Handelsmann Emanuel Herdegen gemachten Anzeige, und der durch die Vermögens Aufnahme sich herausgestellten Insolvenz, wird nunmehr gegen denselben der förmliche Concurs erkannt; es werden daher alle jene, welche an denselben eine Forderung zu machen haben, hiermit aufgefordert, sich bis Montag den 3. August nächsthin Morgens 9 Uhr bey dem hiesigen Stadt Amts-Revisorate sowohl zum Versuch eines Arrangements, als um ihre Forderungen richtig zu stellen, und über den Verzug zu handeln, gehörig zu melden, im Entstehungsfalle aber zu gewärtigen, daß sie entweder als der Mehrheit beistimmend geachtet, oder von der Masse ausgeschlossen werden sollen; wobey bemerkt wird, daß für sämmtliche Gläubiger der Dikasterial Advokat Bachers dahier von Amtswegen aufgestellt worden ist, an welchen man sich wenden kann.

L. Pfister.

Vdt. Gruber.

3.

Mannheim. [Versteigerung von Ellenwaaren] Montags, den 6. Juli werden in der Behausung des verstorbenen Josua Hirsch Lit. E 2. Nro. 12 neben dem goldenen Adler, verschiedene Waaren in Cottun, Musselin, alle Sorten Halstucher, Barchent, Tuch, Casimir, Westenzeug 2c. der Erbvertheilung wegen um baare Bezahlung öffentlich versteigert.

Mannheim, den 22. Juni 1812.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 2. und 3. Julius.

In den drey Königen: Hr. Srahn von Speier, Hr. Mohr von Augsburg, Hr. Dreßler u. Hr. Münich von Bruchsal, Hr. Mantel von Darmstadt, Hr. Eicherich von Aschaffenburg, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Ott von Dürkheim, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Gemmingen, von Guttenberg. Die Hrn. Barone v. Degenfeld, von Neuhaus u. Ehrstadt. Hr. Ilgen, Rechtsgelehrter, von Grünstadt. Hr. Böcking, Hr. Eichhorn, Hr. Groß, Hr. Jännicke, und die Hrn. Gebrüder Rothschild von Frankfurt, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Reiß, Hr. Striesler, Hr. Hoffmann u. Hr. Burkmann von Frankfurt, Hr. Dennecken von Hamburg, Hr. Mongot von Nancy, Hr. Peter von Achern, Hr. Lenzen u. Hr. Relser von Gießen, Handelsleute.

Der Traum.

Beschluß des Pfarrers von Rosendorf.

„Aber unser Carl fehlt, lieber Vater!“

„Ja, Eduard! — Doch, dieses Herz sagt mir, daß auch Er wiederkommen wird.“

„Ein Traum — doch Träume sind Spiele —

„Ein Traum? — sagte die Mutter — Den Traum, lieber Eduard, den Traum!“

„Liebe Jette — sagte der Pfarrer — was soll dir der Traum?“

„Laß mich ihn hören, bester Mann!“

„Ein Traum — fuhr Eduard fort — ließ mich meinen Bruder sehen. Er war Offizier in holländischen Diensten, und höchst glücklich durch die Hand Louisens, einer Tochter des Gouverneurs auf Sumatra.“

„Ein umständlicher Traum!“ — sagte lächelnd der Vater.

„Ich erwachte — fuhr der Sohn weiter fort — und umarmte meinen Carl und seine vortreffliche Gattin.“

„Eduard — rief Leistner — Eduard, er lebt! Du weißt es! weißt, wo er ist! Eduard, meinen Carl! meinen Sohn Carl!“

Die Mutter vermochte kaum, auf dem Stuhl zu bleiben.

„Ja, Vater, unser Carl lebt. Ich wachte, und sah, und umarmte ihn. Ihn und seine Gattin.“

„Eduard, geliebter, bester Sohn, gib mir meinen Carl wieder! Sieh, an dir hängt meine Seele! Aber mein Carl, so viele Jahre, so viele Jahre!“

„Lieber Vater, ruhiger müssen Sie seyn, dann will ich Ihnen Carls Schicksal erzählen. Seine Gattin sollen Sie heute noch sehen; sie ist mit Uns, und morgen kommt Carl.“

„Morgen kommt er? erst morgen? — Laß mich — sagte er nach langer Pause — laß mich seine Gattin sehen!“

Jetzt gieng Eduard die Treppe hinauf, und führte Louisen herein. Leistner, seine Frau, traten erstaunt zurück. „Carl, glücklicher Carl!“ riefen beide. Dem Alten rollten Thränen die Wangen herab. „Gesegnet, gesegnet sey die edle Gattin meines Carls!“ — Voll Zärtlichkeit umarmten beide Louisen. Eine Viertelstunde verflog in süßem Gekose. „Morgen — sagte Louise — kommt mein Carl, vielleicht heute noch.“

„O heute noch“ — rief der Vater.

Und Carl trat herein — „Er ists! — er ists!“ und der Sohn lag in den Armen seiner Eltern.

— Leser und Leserin, deren Herz edel und warm fühlt, verlangt keine Schilderung dieser Szene! —

Am andern Tage erst war Pfarrer Leistner wieder ruhiger. Er hatte seine Hand in Henriettens Hand; vor ihm seine Kinder, seine Enkel. „Henriette, siehst du sie jetzt? Alle, Alle hat Gott, der gute Gott um uns her versammelt. Dank ihm, Dank ihm, er hat nie jemand verlassen!“

Kein Neider mißgönne den Edlen ihr Glück! Sie hatten immer so gelebt, sie fuhren fort so zu leben, daß jeder, der sie kannte, *glauben mußte*, ein großer Theil des Guten, das sie genoßen, gehöre ihm zu.

Dr. Ludwig Weber.

Statistische Notizen.

1.

Etwas über Rußland.

Die neue militärische Zeitschrift liefert folgenden Artikel über die Militär-Verfassung Rußlands zu Anfange des Jahres 1812 in einem Aufsatze, der jedem Leser interessant ist.

Der Herr Verfasser dieses Aufsatzes, Welden, Major im K. K. Oesterr. General-Quartiermeisterstabe, sagt nach dem Eingange desselben: „Die Quellen, die bey dieser Schilderung allein benutzt wurden, sind blos jene, die der Russische Staat meistens durch den Druck öffentlich bekannt gemacht hat, Dienstreglements und Vorschriften, die in der Petersburgischen Hofzeitung erschei

nenden Tagsbefehle und Ukasen; auch sind einige richtige Angaben aus einem bereits im Jahr 1810 in Berlin erschienenen Werkchen (Ueber die Entstehung, Fortschritte rc. der Russischen Armee, von C. Plotho) zur Darstellung der dermaligen Verfassung benutzt worden. Es hat geschienen, daß eine kleine Ausholung nicht unnöthig seyn dürfte, um durch Vergleichung dessen, wie es war, mit dem, wie es ist, dies letztere in seinem gehörigen Lichte beurtheilen zu können." — Nun fängt der Herr Verfasser bey Peter dem Großen an, der die reguläre Russische Macht von 3 Regimentern, die er beim Antritt seiner Regierung antraf, fünffach erhöht und bey seinem Tode eine reguläre Armee von 200,000 Mann und 828 Feldkanonen hinterlassen hat.

Unter der Kaiserin Anna wuchsen diesem Armee-Etat 19 Regimenter zu.

Unter Katharina II. ward die ganze Armee organisirt, und 450,000 Mann gut geübte Soldaten waren eines der schönsten Vermächtnisse für ihren Nachfolger.

Unter Paul I. wurde die Armee gänzlich nach dem Preuß. Reglement, damals dem Modell einer guten militärischen Verfassung, geformt. Hiedurch gewann vorzüglich die Disciplin und der innere Dienst an Ordnung und Gleichförmigkeit.

Unter Alexander I. wurden dem Zeitgeiste anpassende Veränderungen nach jeder Campagne vorgenommen, und man scheute sich nicht, das Gute auch dem Feinde nachzuahmen. Der Gehalt der Offiziere ward vermehrt; die Armee, welche vorher in 14 Inspektionen eingetheilt war, formirte sich nach dem Feldzuge 1806 in Divisionen, welche, von allen Waffengattungen zusammengesetzt, mehr Beweglichkeit und eine bessere Uebersicht gewährten. Sie waren in ihrer Stärke nicht ganz gleichförmig, sondern nach Bedarf stärker oder schwächer, behielten indessen auch im Frieden dieselbe Eintheilung, weil dieses den unzuverkennenden Vortheil gewährt, daß sich die Körper, die vor dem Feinde nur Einen bilden sollen, durch längere Bekanntschaft mit einander besser verähnlichen und kennen lernen.

Hierauf detaillirt der Herr Verfasser den Stand der Russischen Kriegsmacht im Jahr 1810 und bestimmt den mobilen Stand derselben in diesem Jahre auf 476,810 Mann, ohne die durch eine Ukase vom 29. November organisirte Landmiliz, welche in den 31 westlichen Gouvernements 160,000 Mann betrug.

Nach diesen Voraussätzen geht der Herr Verfasser auf die innere Verfassung der Armee en Detail über, behandelt die Konscriptions- und Rekrutirungs-Verfassung, die Bildungsanstalten und Reserven, den Stand und die innere Einrichtung der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, und schließt seinen interessanten Aufsatz mit folgender Bemerkung und Aufstellung der aus dem Verfolge seiner Abhandlung gezogenen Resultate:

„Rußland verwendet gegenwärtig zur Besetzung und Sicherung seiner öst- und südlichen Länder von Kamschatka an den Caucasus seine gesammten Garnisonstruppen und ein Viertheil seiner Kosaken. Der Krieg gegen die Perser, die Behauptung seiner neuen Provinzen zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, die Bekämpfung der kabardinischen Horden und die Besetzung der Krimm beschäftigen gegenwärtig 3 Divisionen Linientruppen und 10,000 Marinesoldaten. — Die Natur dieser Länder und dieser Kriege wird auch selbst unter andern politischen Verhältnissen noch lange eine gleiche Anzahl Truppen in diesen Provinzen nothwendig machen. Es wären also dieselben in jedem Falle von derjenigen Masse, die der Staat auf seiner westlichen Seite von dem nördlichsten Finnland bis an die unterste Spitze der Wallachey aufstellen kann, abzuschlagen, und man könnte demnach die Truppen vermöge ihrer Disponibilität eintheilen, wobey ferner auch auf jene Truppen, die zur Erhaltung der Ordnung oder zu dem innern Dienste und zur Abrichtung und Formirung der Reserven verwendet werden, Rücksicht genommen werden muß."

Diese Disponibeln betragen, nach der Berechnung des Herrn Verfassers:

Auf der Westseite 713,013
Auf der südöstl. Seite 186,954

Also eine Summe von 899,967 Waffen tragenden Menschen.

2.

Etwas über Frankreich.

Wenn Rußland das ausgedehnteste Reich Europa's in Hinsicht seines Bodens ist, so ist Frankreich das ausgedehnteste in Hinsicht seiner innern und äußern Kraft, was aus nachstehender Schilderung ersichtlich ist. Frankreich breitet sich auf 13,944 Quadratmeilen aus, wovon auf das eigentliche Frankreich 13,824½ Quadratmeilen und auf die Lehnsfürstenthümer und Jonien 119½ Quadratmeilen kommen. Es hat 41,670,000 Einwohner, und in den Lehnsfürstenthümern und Jonien leben 530,000 Seelen. Die Staatseinkünfte belaufen sich, ohne Holland und die neuen deutschen Departements und Wallis, auf 710 Mill. Franken. Die Staatsschulden sind gegen seine innere Kraft und seine Resourcen unbedeutend. Die Landmacht schätzt man auf 650,000 Mann. Wird Frankreich von einem Kriege bedroht, so sind seine Hülfsmittel unermeßlich, und selbst das ungeheure Russische Reich bleibt mit den seinigen weit hinter ihm zurück; denn, wenn Rußland isolirt den Kampf besteht, so zählt Frankreich eine Reihe mächtiger und wichtiger Föderativ- und befreundeter Staaten, als da sind: 1) Italien mit 6 Mill. 282,571 Einwohnern; 2) Neapel mit 4 Mill. 927,682 Einwohnern; 3) die illyrischen Provinzen mit 1 Mill. 477,162 Einwohnern; 4) die Schweiz mit 1 Mill. 638,000 Einwohnern; 5) der Rheinbund nebst Warschau mit 31 Mill. 321,790 Einwohnern. Die mit ihm in Friede und Freundschaft lebenden Staaten sind Preußen (mit 4 Mill. 559,550 Einwohnern) und Dänemark (mit 2 Mill. 403,332 Einwohnern), und die befreundeten Oesterreich (mit 20 Mill. 794,236 Einwohnern) und Schweden (mit 2 Mill. 425,000 Einwohnern). Von den Föderativstaaten stellt jeder bey einem ausbrechenden Kriege sein gesetzliches Kontingent, welche ohne Italien, Neapel, die Schweiz und Warschau eine Macht von 120,180 Mann ausmachen; rechnet man aber die genannten hinzu, so wird das Quantum um so ansehnlicher, da diese vier wieder eine Truppenmasse von 155,600 Mann darbieten. Rechnet man von diesen nur die Hälfte, so ergibt sich folgendes Facit: Frankreich 650,000 Mann, Rheinbund 120,180 Mann, Föderativstaaten 77,800 Mann, Summa 847,980 Mann. Hierbey fehlen nun noch überdem Preußen, Oesterreich, Dänemark, Schweden, und, wenn der Bürgerkrieg beendigt ist, Portugal und Spanien. Welche unermeßliche, beispiellose Hülfsmittel! Hierzu kommt noch die Macht, welche Frankreich innerhalb seiner Grenzen zu Gebote steht, und die nach dem jüngsten Senatuskonsult wieder eine Masse von 600,000 Streitern vereinigt. *)

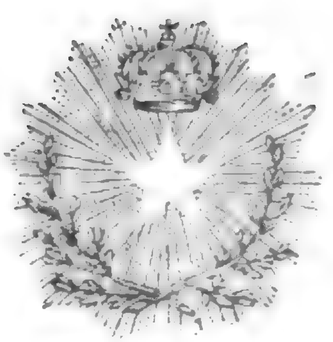
Welches Reich in der Welt kann gleiche Mittel aufstellen!?

*) Ein kleiner Umstand gehört noch zur Ergänzung dieses Gemäldes, daß nämlich in der französischen Armee jeder Sergeant die Dienste eines Chef de Bataillon zu verrichten fähig ist, und so, in aufsteigender Linie, der Divisionsgeneral ein kleines Korps von etwa 100,000 Mann, vormals Armee genannt, zu befehligen weiß; daß ferner im National-Heerbanne nur versuchte Männer an der Spitze stehen, und überall die intellectuelle Kraft, der Takt, der geübte Blick, der Leitung so großer Massen kräftig-entscheidend zu Hülfe kommen. Reihe man hierzu den Vaterlandsgeist, die Ehre, den Enthusiasmus für ihren großen Lenker: und das Tableau ist, damit jeder Zweifel schwinde, vollendet.

d. H.

Druckfehler.

In einigen Abdrücken des gestrigen Blatts S. 613. Sp. 1. Z. 11. v. u. ist Kochenhauer statt Knochenhaus, und Z. 10 krystallinischen statt krystallischen zu lesen.

Badisches  Magazin.

Nro 158. Montag, den 6. Julius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Fürstlich Leiningisches Justiz-Amt Eberbach.

[Aufforderung.] Mathes Polster 79 Jahre, Franz Jacob Polster 51 Jahre, Johann Daniel Polster 43 Jahre alt, sämmtlich aus Eberbach gebürtig, sind schon sehr lange vom Hause abwesend, ohne von sich einige Nachricht ihren nächsten Anverwandten zu geben. Die kurz Benannten oder ihre allenfallsigen Leibeserben werden hiermit aufgefordert, in Jahresfrist sich entweder selbst oder durch hinlänglich Bevollmächtigte dahier zu melden, und ihr geringes bisher unter Verwaltung stehendes Vermögen in Empfang zu nehmen, oder zu gewärtigen, daß es an die darum nachsuchenden nächsten Anverwandten in versorglichen Besitz gegen Sicherheit werde verabfolgt werden.

Eberbach am Neckar, den 1. May 1812.

Söllner.

Scheuermann.

2.

Zwingenberg (an der Bergstraße.) [Häuser-Versteigerung.] Montag, den 20sten künftigen Monats Juli, Vormittags 9 Uhr, sollen die, zur Verlassenschaft weiland Herrn Grafen Gustav Ernst zu Erbach-Schönberg gehörigen, in Zwingenberg an der Bergstraße gelegenen beiden Wohnhäuser, entweder zusammen oder einzeln, je nachdem sich Liebhaber dazu einfinden, versteigert, und dem Meistbietenden unwiderruflich zugeschlagen werden. Das größere ganz aus Stein erbaute Haus hat einen großen gewölbten Keller, und enthält gleicher Erde einen Speisesaal der einen Ausgang in den Garten hat, und vier mit demselben in Verbindung stehende Zimmer; im ersten Stock befinden sich fünf größere und kleinere, und in dem zweiten Stock drey Zimmer und ein großer Speicher; das im Hofe stehende, von dem Hauptgebäude abgesonderte Nebenhaus hat unten zwey Domestikenzimmer und eine große Küche nebst verschlossenem Holzplatz. Oben befinden sich drey Zimmer, zwey Kammern, und ein verschlossener Speicher; im Hofe ist außerdem noch ein besonderes Bleichgärtchen und ein Waschhaus. Der zu diesem Hause gehörige und dabey befindliche etwa anderthalb Morgen große Hausgarten ist sehr freundlich angelegt, ringsum mit einer steinernen Mauer umgeben, mit Terrassen, vielen Rebengeländern, Obstbäumen aller Art, einem Bosquetchen und zwey Gartenhäuschen rc. versehen. Das kleinere, rechter Hand der Straße, zu mancherley Nahrungszweigen, vorzüglich aber zur Wirthschaft sehr wohl gelegene Wohnhaus ist noch neu und ganz von Stein erbaut; es hat einen guten Keller zu 20 Fuder Wein; gleicher Erde ist ein geräumiger Saal; in dem obern Stock sind zwey große Zimmer und eine Kammer. An dieses Haupthaus stößt das dazu gehörige Oekonomiehaus, welches drey Stuben, drey Kammern, eine Küche, einen großen Speicher und einen Stall zu zwölf Pferden enthält. Die Hofraite mißt überhaupt 276 Ruthen; jenseits derselben steht an der Straße eine ganz massive große Scheuer mit grossen Speichern; eine Wagenremise zu vier Wagen, ein Stall zu sechzehn Stück Rindvieh, vier Schweinställe, Hühnerställe rc. Der daran stossende meistens mit Mauer umgebene Garten ist ungefähr 4 Morgen groß, hat den vortrefflichsten Boden, und enthält über 200 Obstbäume der besten

Gerten in gutem Zustande, auch viele Weinstöcke, und liefert das beste Gemüse.

Darmstadt, den 15. Junius 1812.

Von Großherzogl. Hess. Oberappellations-Gerichts-Commissions wegen.

von Günderrode,

Ober-Appellations-Gerichts-Rath.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 7. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Armuth und Edelsinn, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Kotzebue.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 4. und 5. Julius.

Im Weinberg: Hr. Braunsweiler von St. Gallen, Hr. Liebmann v. Neustadt, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr Baron von Löw, aus Hannover. Hr. Grandjean, Studierender von Heidelberg. Hr. Mercier, in französischen Diensten. Hr. Hirters, Stallmeister, nebst Gemahlin, von Carlsruhe. Hr. Wallenberg, Doktor, von Heidelberg. Hr. Loretz aus Nassau, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. Metz, Gerichtsschreiber, v. Käferthal. Hr. Fritsch v. Darmstadt, Hr. Stalleen und Hr. Ensinger von Schaffhausen, Hr. Adams von Rotterdam, Hr. Bornmann von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. [illegible] v. Glasweiler. Hr. Hanburn, Studierender von Heidelberg. Hr. Vorweck von Iserlohn, Hr. Lock von Oberstein, Hr. Schüggens von Memmingen, Hr. Dessauer von Aschaffenburg, Hr. u. Mad. Richrath von Koblenz, Hr. Steppel von Speier, Handelsleute.

Wilhelm Balaon,

Provenzalischer Troubadour.

Beschluß. (S. Nro. 152.)

Balaon blieb allein und hatte noch kaum über diese Begebenheit seine Betrachtungen angestellt, als er auch sogleich das Uebertriebene und Gehässige seiner Aufführung fühlte. Er hoffte seinen Fehler zu verbessern und gieng mit Anbruch des Tages auf das Schloß, um das Erwachen seiner Gebieterin abzuwarten und sie zu sprechen. Allein die Wunde war zu neu; sie schlug es ab, ihn zu sehen und ließ ihm sagen, daß er sich entfernen möchte. Der arme Balaon, voll Schaam und Mißmuth, der Urheber seines eignen Unglücks zu seyn, verließ weinend das Schloß und kehrte traurig nach seiner Wohnung zurück. Jetzt war der Augenblick da, Elegien zu machen, und er begann auch zärtliche Klagelieder zu dichten, von denen aber nur noch ein Stück vorhanden ist.

Damals lebte in diesem Lande ein vornehmer Edelmann, mit Namen Bernard von Anduze. Er war der artigste, schönste und allen Damen des ganzen Landes willkommenste Mann. Er hörte von Balaon's und Wilhelmine's Begebenheit reden und sogleich reis'te er ab, um diesen Zwiespalt, der beyde unglücklich mache, zu enden. Zuerst begab er sich zu Balaon, ließ sich die ganze Geschichte erzählen und versicherte ihn, daß er mit Wärme ihm dienen wolle. Wilhelm verbarg es ihm nicht, wie beschämend es für ihn sey, seine ausschweifende Handlungen erzählen zu müssen, und beschwor ihn, keine Zeit zu verlieren. Zugleich übergab er ihm seine Klagelieder mit der Bitte, sie ihr als ein Zeichen seines Schmerzes und seiner Reue zu überliefern. Hierauf reis'te Bernard ab und begab sich auf Wilhelmine's Schloß, wo er damit begann, ihr ein rührendes Bild von Balaons Verzweiflung zu geben, worauf er die Lieder des unglücklichen Liebenden darreichte. Ein Jahr war beinahe während dieses Streites vergangen. Die Abwesenheit hatte ihre Liebe nicht ausgelöscht, sondern ihren Zorn nur gemindert. Indeß ergab sie sich nicht gleich seinen Gründen; allein Bernard drang so sehr in sie, und stellte ihr so gut vor, ihr Geliebter sey keiner Verrätherey fähig, sondern nur der Thorheit schuldig, er sey mehr zu beklagen, als zu bestrafen; fügte auch hinzu, da sie selbst ganz ohne Schuld sey, so solle er ihr, wenn sie verzeihe, die feste Versicherung einer ewigen Liebe und Treue geben; kurz alles was auf ihr Herz Eindruck machen konnte, stellte er ihr so lebhaft vor, daß sie ihm zu verzeihen versprach, jedoch nur unter einer Bedingung, und zwar, daß er sich seinen besten Zahn*) ausreiße, ihr diesen als Zoll darbringe und mit einem Liede begleite,

*) Das Original ist hier etwas dunkel.

worin er sein Verbrechen gestehe und seine Reue zu erkennen gebe. Den Grund dieser sonderbaren Strafe hier zu erforschen, unterlasse ich, da die Meinungen der Gelehrten darüber sehr verschieden sind. Mag dieser indeß auch seyn, welcher er will, so war diese Probe eines wunderlichen und schmerzhaften Gehorsams das einzige Mittel, unter welchem Bernard die Aussöhnung zu Stande brachte.

Er eilte, Wilhelm von dem Erfolg seiner Bemühung zu benachrichtigen. Dieser war entzückt. Das Lied wurde bald gemacht; auch mit der Operation zögerte er nicht. Er ließ einen Wundarzt kommen, welcher Wilhelmine's Befehl nach aller Strenge vollzog. Hierauf reis'ten beyde zu ihr. Balaon wurde durch Bernard vorgestellt; und mit den größten Beweisen von Zärtlichkeit empfieng sie den Geliebten, seinen Zahn und seinen Gesang. Diese Begebenheit besserte Balaon und machte ihn weiser. Wilhelmine war treu und sie liebten sich seitdem mehr, als zuvor.

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Fortsetzung. (S. Nro. 150.)

In sofern also, daß eine große Anzahl Menschen ihr Leben durch Zweige des Luxus nicht nur erhalten, sondern auch Geld in Umlauf bringen, daß sich der menschliche Geist in tausend verschiedenen Gestalten zu zeigen Gelegenheit hat, und daß viele dadurch wirklich manches unschädliche Angenehme erhalten, das sie in einem nur wenig roheren Zustande entbehren müßten, hat der Luxus seinen unläugbaren Nutzen. Und in dieser Hinsicht ist er auch beinahe ein unentbehrliches Uebel geworden.

Aber bey allen diesen Vortheilen, welche der Luxus so manchen Menschen gewähret, bringt er einer ungleich größern Anzahl anderer Menschen weit größere und unzählige Nachtheile. Denn er ist es eigentlich, wie die Geschichte der Vor und Jetztwelt uns lehrt, welcher alle Staaten, wenn sie die Höhe aller menschlichen Vollkommenheit erreicht zu haben wähnen, plötzlich in ihr erstes Nichts hinunter wirft. Von diesen Nachtheilen wollen wir uns die merkwürdigsten aufzählen.

Wir haben oben schon gesehen, daß Luxus aus Bedürfnissen besteht, die wir in einem roheren, oder vielmehr in einem einfachern Zustande nicht nöthig hätten, die wir nicht einmal kennen würden. Da diese Bedürfnisse gegenwärtig so sehr angewachsen sind, und sie aus so mancherley Arten bestehen, daß sie auch für die menschliche Natur nicht passen, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie uns nicht wenig physische Uebel zuziehen. Denn ich glaube, daß jedes Land selbst solche natürliche Produkte hervorbringe, oder in demselben wenigstens hervorgebracht werden könnten, die für die Menschen, welche dasselbe bewohnen, am zuträglichsten und von dem unvermischten Genuß derselben in eben dem Grade gesünder seyn würden, als sie vom Gebrauch der ausländischen kränker, wenigstens schwächlicher werden. Gewiß könnten wir jetzt schon des Gewürzes aus Indien entbehren, da uns die Natur so reichlich mit inländischen versehen hat, und der theuern Arzeneien aus allen Weltgegenden, indem der Boden, welcher zunächst um uns her ist, hinlänglich damit versehen seyn muß, wenn man sich nur Mühe geben möchte, sie aufzusuchen.

Jedermann, besonders aber der Arzt, muß es wissen, daß die Menschheit mit unendlich vielen neuen Krankheiten heimgesucht worden ist, seitdem der Luxus so viel ausländische Produkte ins Vaterland gebracht, und sie da zum Theil nationalisirt hat. Die Sterblichkeit würde in allen Staaten wenigstens um ein Drittheil kleiner seyn, wenn der Gebrauch dieser feinen Gifte gar nicht bekannt, oder auch nur weniger gemein wäre. Und es steht zu befürchten, daß ganze Staaten dadurch nicht blos arm, sondern auch krank davon werden. Vorläufige Beispiele hievon liefern unsere heranwachsende Generationen, und ganze, von pestar-

tigen, schändlichen Krankheiten angesteckte Städte und Dörfer.

Und wer hat Deutschlands Genius vertrieben, jenen biedern, einfachen, festen, starkknochigen, jungen Mann? Wer hat den National-Charakter der Deutschen verdrängt, in welchem Einfalt, Treue, Festigkeit und Redlichkeit so unverkennbare Züge waren? Wer anders, als der alles verderbende Luxus? Wo sind sie hingeflohen die Sitten der Deutschen, Schaamhaftigkeit, Keuschheit und Bescheidenheit? In dichte Wälder, in einsame Hütten, bewohnt von einfältigen Söhnen der Natur, die zufrieden mit sich selbst ihr größtes Glück nur darin suchen, und es auch finden, durch eigenen Fleiß sich und die ihrigen auf die einfachste Art zu ernähren. Daher kommt es auch, daß, wo wir hinblicken, wir überall nur Spuren von Kleingeisterey, von Veränderlichkeit, von Pralerey, und nur sehr wenige Beispiele von hohem Sinn, von Solidität und Bescheidenheit entdecken.

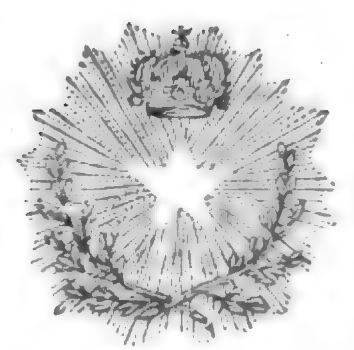
Aber wir wollen die schädlichsten Zweige des Luxus im Detail durchgehen.

Vorzüglich, wenigstens am allgemeinsten, zeigt sich der Luxus in den Kleidern des Menschen. Zwar ist es wahr, daß eben er es auch ist, der die alten, geschmacklosen Kleider verdrängt hat, die so viel Ueberladenes und Lächerliches an sich hatten, und an ihre Stelle moderne und geschmackvolle einführte. Aber er, oder vielmehr die Menschen, ließen es nicht dabey bewenden.

Die Reichen, und die es scheinen wollen, erhöhen und vermehren den Putz und die Kleiderpracht in einem so hohen Grade, daß sie sich nur zu oft und zu sehr wider die Regeln des Geschmacks und zugleich gegen alle Regeln der Oekonomie verstoßen, daß wir keck glauben dürfen, uns bereits in vielen Stücken in der Rücksicht lächerlicher gemacht zu haben, als die steifesten Alten. So sieht man z. B. in unsern Tagen mehr als zu oft, halb geschmackvoll, halb albern, und folglich bizarr gekleidete Männer und Weiber, die so viel kindisches, überflüssiges und zweckwidriges Zeug an und um sich tragen, daß man sie in der That für nichts anders als Gecken und Thörinnen erklären kann. Und doch würde diese Folge des Luxus, wo nicht nützlich, doch weniger schädlich seyn, wenn sie allein bey den wahrhaft Reichen und sogenannten Vornehmen eines Landes wahrzunehmen wäre. Aber hierin zeigt sie sich eben in ihrer ganzen Größe, daß die minder Vermöglichen und Leute aus niederen Ständen, den kleinen eingebildeten Vorzug ihrer reicheren Mitbürger, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, und dem Reiz nicht widerstehen können, den er auf sie gemacht hat. Denn lieber wollen solche Thoren alles aufopfern, um sich nur in Stand zu setzen, das zu scheinen, was sie in der That nicht sind. Und so handelt man auch hier, wie in den meisten Fällen des menschlichen Lebens, nicht nach den Vorschriften der Vernunft, sondern nach den Trieben seiner Leidenschaft.

Hierzu kommt nun die Tochter des Luxus, die Mode. Diese verlangt von ihren Anhängern nicht allein, daß sie sich kostbar kleiden, sie ist auch so eigensinnig, daß sie Schnitt, Form und Farben der Kleider nur so lange duldet, als es ihr gefällig ist. Und daher kommt es, daß so manche Klassen des verzehrenden Standes, so oft wider alle Begriffe mit Kleidern wechseln, und sich vermittelst derselben bald jede neue Woche, bald jeden neuen Monat, oder doch jedes Vierteljahr gewiß, vom Kopf bis zu den Füßen herab, nicht selten auf eine so wundervolle Art metamorphosiren. Nicht allein die kostspielige Kleiderpracht, vielmehr die unsinnige, so schnell auf einander folgende Abwechselung desselben ist es, was Sinnen und Herzen der Menschen benebelt, volle Kassen und Häuser leeret, und diejenigen mit drückenden Schulden belastet, welche so leichtsinnig damit tändeln.

(Fortsetzung folgt)

Badisches  Magazin.

Nro 159. Dienstag, den 7. Julius 1812.

Mein Verfahren bey Bereitung des Syrups aus Stärke.

Durch vielfältig angestellte Versuche über Stärke-Syrup-Fabrikation bin ich in den Stand gesetzt, nachstehende einfache Bereitungsart des Syrups im Großen zur nähern Prüfung bekannt zu machen.

Man setze zu 18 Pfund Stärke das Doppelte des Gewichts Brunnenwassers, rühre das Ganze mit einem hölzernen Spatel zu einem gleichförmigen Gemenge, und bringe die Flüssigkeit bey mittelmäßig angebrachtem Feuer in einen blank gereinigten kupfernen [1]) Kessel, bis zur Lösung der Stärke im Wasser, zum Kochen, setze hierauf 24 Loth englische Schwefelsäure [2]), welche vorher mit 36 Pfd. Wasser verdünnt worden, hinzu, und vermehre dann das Feuer bey stetem Rühren ein wenig, bis die Flüssigkeit anfängt dick zu werden, vermindere [3]) aber nun das Feuer so lange als die Masse noch nicht dünnflüssig ist, und verstärke endlich die Hitze bis zum anhaltend starken Kochen des Flüssigen, indem man, um das Uebersteigen zu verhüten, dasselbe durch einen kupfernen Schaumlöffel, den man nach jedesmaligem Gebrauche in kaltes Wasser [4]) tauchet, manchmal blos auf der Oberfläche in Bewegung setzt. Das anhaltend starke Kochen verfolgt man nun 3 Stunden lang, wonach sich die Mischung ganz dünnflüssig und ziemlich hell zeigt, und ohngefähr die Hälfte des Wassers verdampft seyn wird, ersetzt alsdann das entwichene Wasser zum Theil durch etliche Pfunde frischen Wassers, und vergesse ja nicht, das sich an den Seiten des Kessels Anhängende mit einem feuchten Schwamme öfters abzuwaschen. [5])

Jetzt wird der Flüssigkeit sogleich [6]), nachdem der Kessel vom Feuer gebracht worden, gepulverter kohlenstoffsaurer Kalk (reine Kreide) so lange nach und nach hinzugesetzt, als noch hineingetauchtes Lakmuspapier [7]) eine rothe Farbe zeigt, (wozu ohngefähr 36 Loth Kreide nöthig sind), und das Gemenge aus dem Kessel in einen unten spitz zulaufenden mit Krahnen versehenen eichenen Ständer gebracht. Nach 24stündigem ruhigem Stehen läßt man nun die helle schon ziemlich süß-schmeckende Flüssigkeit vom Bodensatze ab, bringt diesen auf einen flanellenen Spitzbeutel, gießt das anfangs trüb durchlaufende Gemenge abermals in den Spitzbeutel und zwar so oft zurück, als das Flüssige noch nicht hell erscheint, preßt dann den auf dem Seihezeug zurückgebliebenen Rückstand vermittelst einer Handkelter gut aus, und raucht endlich die ganze nun weinhelle Flüssigkeit bey anhaltend starkem Feuer [8]) in einem breiten nicht hohen kupfernen Kessel bis zur Hälfte der Syrupskonsistenz ab. —

Während des Einkochens werden 1 ¼ Loth gebrannten, durchs Ablöschen in eine breiartige Form gebrachten Kalke [9]) zugesetzt, worauf alsbald die Flüssigkeit eine dunkelrothe Farbe annimmt. Sollte durch hineingetauchtes Kurkumäpapier hervorgehen, daß etwas zuviel Kalk hinzugesetzt worden, so träufle man behutsam so lange verdünnte Schwefelsäure hinzu, bis weder Kurkumäpapier

ins Braune, noch Lakmuspapier ins Rothe übergeht. —

Ist nun das Ganze so weit eingekocht, so lasse man es wiederum in einem eichenen mit einem hölzernen Krahnen versehenen Ständer während 12 Stunden erkalten, und koche endlich den rein abgelassenen dünnen Syrup, nachdem der Bodensatz durch ein flanellenes Tuch von dem Flüssigen getrennt worden, bis zur gehörigen Syrupkonsistenz bey starkem Feuer, ein. — Den auf diese Art gewonnenen Syrup verwahre man in eichenen Fässern, beobachte aber, daß die Oeffnung des Spundes bis zum gänzlichen Erkalten des Syrups offen gelassen werde. Nach dem Erkalten wird noch etwas Gyps niederfallen, welchen man, wenn sich nach dem Abzapfen der letzte Antheil des Syrups trübe zeigt, durch das Durchseihen vermittelst eines flanellenen Tuches absondern kann.

Anmerkungen.

1) Die mit Wasser verdünnte Schwefelsäure löst reines Kupfer während des Kochens nicht auf, blos das auf der Oberfläche der kupfernen Kessel manchmal sich bildende Kupferoxyd (Kupferkalk) wird von der verdünnten Schwefelsäure angegriffen; deswegen ist es nöthig, bey und nach jedesmaligem Gebrauch der Kessel, dieselben recht blank zu reinigen. — Concentrirte Schwefelsäure nur ist fähig, das metallische Kupfer aufzulösen, in diesem Zustande aber wird die Schwefelsäure hier gar nicht angewendet, sondern dieselbe ist nach der Vorschrift anfangs mit 96mal und zuletzt mit 48mal soviel Wassers, als ihr Gewicht beträgt, verdünnt.

2) Obgleich die englische im Handel vorkommende Schwefelsäure zuweilen Bley enthält, so ist dieses doch kein metallisches oder verkalktes Bley, sondern schwefelsaures Bleioxyd in concentrirter Schwefelsäure gelöst. — Das schwefelsaure Bley ist aber im Wasser ungleich schwerer löslich als in der concentrirten Schwefelsäure; man darf also nur dieselbe in ihrem gleichen Gewichte reinen Wassers lösen, so fällt während der Verbindung der Säure mit dem Wasser allmählig der größte Theil des schwefelsauren Bleies als unlöslich zu Boden, und ich behalte in der so verdünnten Schwefelsäure nur äußerst wenig schwefelsaures Bley nebst schwefelsaurem Kali (vitriolisirter Weinstein), das, während des Verbrennens des Schwefels in Verbindung mit Salpetersaurem Kali (Salpeter) sich bildend, in der concentrirten Schwefelsäure gelöst bleibt, und welches Unkundige oft mit Bleikalk verwechseln. — Sollte aber dennoch Kupfer- oder Bleikalk während der Säurung der Stärkelösung, durch die Schwefelsäure aufgelöst in der Flüssigkeit gegenwärtig seyn, so wird durch den Zusatz eines grösseren Ueberschusses an kohlenstoffsaurem Kalke, als nöthig ist, die Säure völlig zu sättigen, jede Furcht, daß schädliche Metallverbindungen noch vorhanden seyn könnten, entfernt, indem das durch doppelte Wahlverwandtschaft sich nun gebildete kohlenstoffsaure Kupfer samt dem kohlensauren Bley als völlig unlöslich im Wasser, und so in dem noch sehr verdünnten Syrup zu Boden fällt, und sich zuletzt in dem als unbrauchbar zu verwerfenden ausgepreßten Rückstande mit Gyps vermengt, sich vorfindet.

3) Die Verminderung des Feuers ist zu dem Zweck nöthig, damit die sehr dick werdende Masse nicht anbrenne.

4) Sobald die Einwirkung der atmosphärischen Luft, während des Erkaltens der heißen selbst verdünnten Schwefelsäure in Kupfer, auf das Metall thätig wird, so oxydirt (verkalkt) der Sauerstoff der atmosphärischen Luft das metallische Kupfer, und dadurch wird das Kupfer geschickt gemacht, sich in der verdünnten Säure aufzulösen. Um dies zu vermeiden, ist es nöthig, den Schaumlöffel nach jedesmaligem Gebrauche durch Eintauchen in kaltes Wasser von der anhängenden Schwefelsäure zu befreien.

5) Während des Abdampfens, und der dadurch entstehenden Verminderung des Flüssigen, gewinnt die an den Seiten des Kessels anhängende verdünnte Schwefelsäure vermöge der mindern Flüchtigkeit der Säure, den Vortheil, nun im concentrirten Zustande auf das metallische Kupfer zu wirken, und so mit Hülfe des Sauerstoffs der atmosphärischen Luft es aufzulösen; zur Verhütung dieses Nachtheils, vorzüglich für den Kessel, dienet das öftere Reinigen der Seiten des Kessels mit einem feuchten Schwamm.

6) Hier gilt das in der Note 4. Bemerkte.

7) Lackmuspapier wird bereitet, indem man 1 Loth Lackmus mit einem halben Pfund destillirten oder rein gesammelten Regenwassers bis zu einem viertel Pfund einkocht, der durch ein leinenes Tuch geseihten Flüssigkeit etwas weniges Stärkemehl zusetzt, Papierstreifchen damit überzieht, und dieselbe in reiner nicht zu sehr kohlensäurehaltiger Luft trocknen läßt; auf gleiche Art bereitet man Kurkumäpapier. Das erste zeigt durch Veränderung der blauen Farbe in eine rothe, vorhandene Säure, das zweite aber durch Veränderung der gelben Farbe ins Braune, vorhandenes Alkali. — Damit man aber, durch die bey der Sättigung der

Schwefelsäure mit kohlensaurem Kalk sich entwickelnde freie Kohlensäure, nicht getäuscht werde, so ist es nöthig die Prüfung mit Lackmuspapier dann erst anzustellen, wenn das durch Aufbrausen sich zu erkennen gebende Entweichen der Kohlensäure gänzlich nachgelassen, und man dasselbe selbst durch Umrühren und nochmaliges nicht lange anhaltendes Kochen nicht mehr wahrnimmt.

8) Ich habe beobachtet, daß bey der Säuerung sowohl als bey dem Abdampfen des Syrups ein ununterbrochen starkes Kochen zur Gewinnung eines hellen wohlschmeckenden Syrups äußerst vortheilhaft ist. Dort gewinnt die Schwefelsäure durch starkes Kochen mehr Kraft, chemisch auf die Stärke zu wirken, und dadurch die zur Zuckerbildung nothwendige Störung des arithmetischen Verhältnisses der drey einfachen Stoffe der Stärke schneller zu vollenden, hier verhindert das anhaltend starke Kochen den Einfluß der atmosphärischen Luft auf den Syrup, so daß während des Kochens sich weniger Gummi bildet, und der schon vorhandene Schleim unfähig gemacht wird, den Gyps einzuwickeln, der sonst in diesem Zustand in dem Syrup stets schwebend erhalten, denselben erst nach langer Zeit ganz hell werden läßt.

9) Der Zusatz des gebrannten Kalks dient zur Abscheidung des schon in der Stärke, überhaupt aber in vielen Hülsenfrüchten, und vorzüglich den Kartoffeln sich vorfindenden Eisens, das als kohlensaures Eisenoxyd durch überflüsige Kohlensäure nun in dem dünnen Syrup gelöst, durch Zusatz des ätzenden Kalks als rothes Eisenoxyd in Verbindung mit kohlensaurem Kalk niedergeschlagen wird, indem sich der Kalk mit der überschüssigen Kohlensäure sowohl als der des kohlensauren Eisens zu Kreide verbindet.

Die rothe Farbe des im Syrup sich absondernden Niederschlags verdankt also ihr Daseyn dem Freiwerden des rothen Eisenoxyds. —

Nachtrag.

Auf diesem Wege erhielt ich während 10 Tagen aus 948 Pfd. Waizenstärke 1002 Pfd. Syrup, indem ich jeden Tag in drey kupfernen Kesseln zweimal die Säurung vornahm, die ganze Feuerung durch ein Maß Buchenholz bestritt, und die ganze Arbeit nur zwey Männern überließ. —

Sollte jemand an der Unschädlichkeit dieser so vortheilhaften Bereitungsart zweifeln, so bitte ich ihn, den von mir auf diese Art gewonnenen Syrup folgendermaßen entweder selbst chemisch zu prüfen, oder denselben durch einen Sachverständigen prüfen zu lassen. —

Prüfung auf Bley und Arsenikgehalt.

An den vorher mit destillirtem Wasser verdünnten Syrup bringe man, verhältnißmäßig frisch bereitete Hydrothionsäure in Wasser gelös't und mit etwas reiner Salzsäure versetzt, (Hahnemanns Bleiprobe), und bemerke, ob dadurch ein brauner, oder orangen- auch hellgelber Niederschlag hervorgeht, im ersten Falle ist Bley, im zweiten Arsenik vorhanden. — Zur Gegenprüfung löse man in 1 Pfd. mit vielem Wasser verdünnten Syrups nur 1 Gran essigsaures Bley (Bleizucker), in einer andern Quantität verdünnten Syrups aber 1 Gran arsenigte Säure (weißer Arsenik), und man wird, ohne daß selbst durch den Geschmack das Vorhandenseyn beider Metallverbindungen zu bestimmen ist, deren Gegenwart durch obige Merkmale nach einiger Zeit sichtbar finden.

Prüfung auf Kupfer.

Dem mit destillirtem Wasser verdünnten Syrup setze man einige Tropfen kohlensaures Ammonium in Wasser gelös't zu, wobey, wenn Kupfer vorhanden ist, dasselbe sich sogleich durch einen blauen Niederschlag zu erkennen gibt. Die Gegenprüfung bewerkstellige man nach obiger Vorschrift mit schwefelsaurem Kupfer (blauem Vitriol). —

Da diese chemischen Reagentien die größte Empfindlichkeit gegen jene drey angeführten schädlichen Metalle besitzen, und eine viel kleinere Quantität derselben in einer Flüssigkeit sichtbar machen, als der feinste Geschmack eines Unbefangenen entdecken kann, — „so rathe ich einem Jeden, sich durch sein Geschmacksorgan nicht irre führen zu lassen, da unsere Sinne überhaupt und insbesondere der Geschmack durch falsche Eindrücke, Vorurtheile u. s. w. oft unfähig gemacht werden, als Prüfungsmittel bey so delikaten Untersuchungen zu dienen. — So könnte einer den in dem Syrup enthaltenen kleinen Antheil von Gyps und eine Spur von Eisengehalt, seinem Geschmack zufolge, für Kupfer, Bley, oder Arsenik halten, und sich sowohl als Andere dadurch auf eine unverzeihliche Weise täuschen." —

Heidelberg, den 6. Julius 1812.

Der Hofapotheker Henling.

Ueber die in Nro. 123. aufgegebenen Endreime zu einem Sonett an die Geliebte.

Es ist hohe Zeit, diesen wichtigen Gegenstand vorzunehmen, 1) weil man glauben könnte, es sey uns kein rechter Ernst damit gewesen; 2) damit unsere schätzbaren Leser nicht in den Irrwahn gerathen, als scheuten unsere vaterländischen Dichter einen solchen Wettkampf. Ehe wir indessen die verschiedenen Lösungen geben, stehe hier noch eine kleine wohlverdiente Zurechtweisung für Herrn Y* auf sein unchristliches Anathem in Nro. 128, vorläufig, denn die Beschämung wird schnell genug hintennach kommen, wenn die Sonette

an die Geliebte auftreten. Wir bemerken nur noch, daß das hier Folgende zufälliger Weise, obgleich ein wenig durch eigene Schuld, um vier Wochen später kommt, als es, nach dem Datum der Einsendung zu rechnen, hätte geschehen sollen. d. H.

An den Herausgeber.

„So ungern ich mich in alle literarische Streitigkeiten mische, so sehe ich mich diesmal doch genöthigt, von dieser Regel eine Ausnahme zu machen, da ich bemerke, daß Sie die Zuschrift des Herrn J* zu beantworten keine Lust haben, weil auch nicht einmal eine Anmerkung sie begleitet. Mir könnte es freilich einerley seyn, ob die aufgegebenen Endreime wunderlich sind oder nicht, da mich die ganze Sache gar nichts angeht, und ich mich nicht entschließen werde, dabey in die Schranken zu treten; allein andere Gründe bewegen mich, nicht ganz still dazu zu schweigen und den Tadel des Hrn. J* näher zu beleuchten. Also zur Sache!

Schachtel sey außer Curs und durch Körbchen u. s. w. verdrängt! — Wirklich? das wäre doch sonderbar! Wahrscheinlich aber bekam Ihr Hr. J* einmal eine Schachtel statt eines Körbchens geschickt. Daher läßt sich denn auch wohl der Eifer und Zorn, den er gegen dies unschuldige Wörtchen zeigt, sehr natürlich erklären. Indeß mag er sich mit dem Gemeinspruch trösten:

Solamen miseris socios habuisse malorum!

Mit dem Achtel werde keine Schöne vorlieb nehmen! — O das glaub' ich ihm herzlich gerne; denn haben sie erst die Hälfte, so wollen sie auch das Ganze; wie Hr. J* selber sehr gut zu wissen scheint. Allein den Schönen ist dieses wohl zu verzeihen, da sie in der Regel kein Griechisch verstehen und folglich den wahren Spruch des Hesiodos nicht kennen.

Νηπιοι ουδ' ισασιν όσῳ πλεον ἡμισυ παντος.

Das heißt zu Deutsch:

„Thoren nur wissen es nicht, daß mehr als das Ganze die Hälfte:"

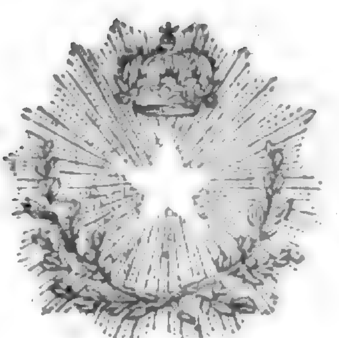
Damit wäre denn auch das Achtel gerettet.

Wachtel sey ein abscheuliches Wort! — Eine solche Behauptung ist doch unverantwortlich! Möge der Genius der Deutschen Sprache dem Hrn. J* diese Ketzerey verzeihen, ich kann es nicht. Hätte er nur, da er doch seinen eignen Worten nach oft bey Baasen zu Gaste und bey Kaffee-Visiten gegenwärtig gewesen seyn muß, einmal eine Vergleichung angestellt zwischen der Stimme einer Wachtel und dem Gebelfer der Baasen, so müßte er meines Bedünkens doch bald gefunden haben, daß jene tausendmal angenehmer klingt, als dieses. Was ist denn bey diesem Worte zu tadeln? Hat etwa der Nachbar des Hrn. J* eine Wachtel, welche diesen stets des Morgens aus dem Schlafe weckt? Irgend so etwas liegt diesem Tadel gewiß auch zu Grunde.

Endlich Tachtel! — Ja! In Rücksicht dieses muß ich allerdings zugeben, daß es ein Wort sey, welches eben nicht für ein Gedicht paßt. Allein, wenn ich recht vermuthe, so scheint der Urheber dieser Endreime hier in einen sauern Apfel habe beißen müssen, indem er wahrscheinlich wohl keinen bessern Reim fand, als gerade diesen; denn ich muß aufrichtig gestehen, daß auch mir selbst jetzt kein anderer beyfällt, wiewohl ich gerade nicht in Abrede stellen will, daß es nicht noch andere gebe.

Ueberhaupt muß ich bemerken, daß, wenn einmal ein Gedicht nach aufgegebenen Endreimen gemacht werden soll, man offenbar besser thut, schwere Reime und keine leichte, wie z. B. Sonne, Wonne, Leiden, Freuden, Herzen, Schmerzen u. s. w. aufzugeben, weil alsdann der Verf. um so eher Entschuldigung verdient, wenn sein Versuch mißglückt; und um so mehr Lob, wenn er alle Schwierigkeiten glücklich besiegt; wie z. B. die Gedichte dieser Art von Bürger u. a. m. am besten beweisen. — Die hier aufgegebenen Endreime scheinen mir auch um deßhalb den Vorzug zu verdienen, daß sie das Gute an sich haben, nicht auf ein e oder en zu endigen, was leider bey den meisten Deutschen Reimen der Fall ist. — Außerdem muß ich noch die Anmerkung machen, daß nach den Worten des Herausgebers ja Niemand gezwungen werden soll, an dieser Aufgabe Theil zu nehmen. Wem also die Reime mißfallen, der bleibe davon, verderbe aber andern den Spaß nicht, den die Auflösung dieser Aufgabe durch die Verschiedenheit der Bearbeitung gewiß allen Lesern des Badischen Magazins geben wird. Ich verharre — —

Omnibonus Theophilus Sincerus Veridicus.

Badisches  Magazin.

Nro 160. Mittwoch, den 8. Julius 1812.

Das Sendwesen oder die Missi,

ein Bruchstück der Fränkisch-Alemannischen Verfassung. *)

Nach Abschaffung der herzoglichen Würde nahm das Sendwesen seinen Anfang, als dessen eigentlicher Schöpfer Carl, der Große, zu betrachten ist. Viermal des Jahrs, im Wintermonat, um Ostern, im Heuet und in der Weinlese (nach Ludwigs, des Frommen, Einrichtung nur einmal im Wonnemonat) giengen zwey Männer glänzender geistlicher und weltlicher Würde, durch Reichthum und Rechtschaffenheit vor Bestechung gesichert, aus der kaiserlichen Pfalz nach vier verschiedenen Orten ihrer Sendsprengel ab. Es waren zwey, damit sich ein Einziger nicht zu viel vermesse, wie die Römer von den Konsuln erachteten; und ein Bischof neben dem Graf, wegen den gemischten Geschäften, und um die geistliche und weltliche Macht desto glücklicher im Gleichgewicht zu erhalten. Wenn es hieß: die Sendherren kommen, so entstand viele Bewegung im Lande. Wo sie durch einen Gau zogen, so eilten ihnen Mannen und Vesse zu Dienst, so führte man ihnen ihre bestimmte Tagsatzung zu, die der Bischof, als der Vornehmere, in etwas reicherem Maß erhielt. In den Pfalzen und bey den Bischöfen und Grafen nahmen sie Quartier. So hielten sie, wenn sie unser Vaterland besuchten, wahrscheinlich am Neckar auf der Pfalz Ladenburg und in den obern Gegenden am See sicherlich auf Bodmann still. Wer sich ihrer Einkehr widersträubte, wurde der königlichen Wohlthaten und verliehenen Ehren ledig, oder sie lagen bey ihm auf Leistung. Wenn sie nun großen Tag dem Volke gaben, so traten vor sie die Grafen mit den Gaubeamten, die Klosterherrn und Klostervögte, die kaiserlichen Dienstmannen und viele Kläger gegen geistlichen und weltlichen Ueberdrang. Die Sendherren saßen da wie der Kaiser. Keiner der Vorgeladenen durfte ausbleiben, und wenn es des Kaisers Sohn selbst gewesen wäre. Auf die dritte Ladung gegen Volksdränger erfolgte Gewalt. Die gedrückte Armuth, die beschwerten Wittwen und Waisen, der ungebührlich Enterbte und der gefährdete Pilgrim schütteten ihre Klagen vor ihnen aus. Am großen Tage bebten alle Landesfrevler; die Sendherren straften mit Macht die öffentlichen Ruhestörer, zusammenwirkend in ihrer Verfolgung mit den andern Missi von Sendsprengel zu Sendsprengel, seit 883, stießen ungerechte Schöffen vom Stuhl, und setzten andere mit der Zustimmung des Volks ein, auch Klostervögte und Notaren stellten sie auf. Vor allem forschten sie nach den geistlichen Dingen, nach der Priesterschaft Amt, Leben und Eintracht und nach der Nonnen Wandel, ja sie nahmen sorgfältige Kunde von Kloster zu Kloster und von Pfarre zu Pfarre, ob die Bischöfe bey dem Umritt in ihren Kirchensprengeln die Leute belästigen und von den Pfarrern Geschenke erpressen, die Geistlichen in ihren Vorrechten gekränkt, besonders ob der Zehnte und Neunte gehörig ent-

*) Vierte Probe des zweiten Heftes der Bad. Geschichte von Fecht.

richtet werde, und in welchem Zustande sich die Kirchen mit ihren Zierrathen und Gemälden befinden. Weiters fragten sie, ob der Gaugraf das Volk mit überflüssigem Gericht beschwere, oder im Gegentheil nach Recht schmachten lasse, ob er seine Vettern oder die Vornehmen begünstige; zugleich, wer Krongüter, und wie er sie nutznieße, ob er sie vielleicht gar in eigenes Gut verwandelt habe; und wie es mit den Pfalzen und dem Pfalzgeräthe und dem wirthschaftlichen Zustande der Villen, der kaiserlichen Landsitze sich verhalte, auch wie stark die freie Wehrschaft und das ansäßige Gesinde der Dienstmannen sey; dabey versammelten sie alle streitbare Jünglinge von 12 Jahren, daß sie dem Kaiser schwuren; endlich schafften sie reichswidrige Münzen und die neuen, willkürlichen Zölle ab, und zogen die Ernte, den Heerbann, die Kopfsteuer und Kammergefälle ein. Kleineres entschieden, Größeres berichteten sie. Wenn gleich dieser schöne Geschäftskreis erst nach und nach alle die verzeichneten Gegenstände aufnahm, so war er doch schon in seiner ersten Schöpfung ein Meisterstück von Carls Weisheit, und nicht nur eine wichtige Wohlthat für das Land, sondern auch für den Thron. In ihm lag eine Enthüllung der Staatskräfte und Staatsmängel, und eine sich jetzt erst selbst verstehende Staatsordnung. Jetzt erst war der Kaiser vollkommener Selbstherrscher, zumal in Alemannien, das vorher eine fast unabhängige Verfassung gehabt hatte. Außer den ordnungsmäßigen größern Sendherren, Missi majores, wurden bisweilen Eilbotschafter mit besondern Befehlen und Aufträgen, Missi discurrentes oder minores, in die Provinzen abgefertigt, oder auch in dringenden Fällen bey Unruhen und Streitigkeiten Männer von gleichem Rang, Grafen und Bischöfe, als außerordentliche Gesandte zu einer Untersuchung ernannt. So lesen wir einen Brief von unserm Konstanzischen Bischof Salomo II. an den Strasburgischen Bischof Reginhard vom J. 886. Wir rücken ihn zur Würdigung solcher Verhältnisse und als Stylprobe der damaligen Zeit ein: „Dem geliebtesten und lobenswürdigsten Vater N. der Kirche von Strasburg und dasigem Pontifex, der geringe Bischof der Stadt Konstanz. Eure Väterlichkeit würdige zu wissen, daß unser Herr König C. (Carl, der Dicke) meine Geringfügigkeit nach dem Kloster Luxeuil bringen wollte. Daher bitte ich Euren Reichthum, daß Ihr mir in dem Dorfe Rufach, einen Ort Eurer Gewalt, Quartier und alles Nöthige darreicht, meinem Geleite aber Herberge und einige Beköstigung erweisen lasset. Ohne Zweifel wisset Ihr wohl, daß ich ohne Verzug gewähren werde, was Ihr würdigen möget, meine Kleinigkeit zu bitten; und wenn Ihr einstens irgendwo zu uns gelanget, so sollt Ihr wissen, daß ich Eurer Befriedigung mit allem Eifer entgegen eilen werde. Eure Heiligkeit und anvertraute Heerde empfehlen wir mit täglichem Gebete dem Herrn. Daß Ihr aber dies selbst für die unserer Treue vertrauten Kirche und für unsere Gebrechlichkeit zu thun würdigen wollet, bitten wir demüthig. Lebe wohl." — Wenigstens mit einer solchen außerordentlichen Sendgewalt wurde im rheinischen Franzien Warin, Graf des Lobdengaus, zu einer Markbestimmung Heppenheims 773, und wiederum zur feierlichen Einholung des Leichnams des h. Nazarius nach Lorsch ausgerüstet. Wenn das Volk auch nur dem Heiligen und nicht den Abgeordneten, Warin und Kankor, zu Ehren aus ganz Rheinfranzien zusammenströmte, und die Benennung „edelste Grafen" nur als Schmeicheley zu deuten oder auf ihr altes Geschlecht und ihre ansehnliche Gauherrschaft zu beziehen wäre, so nahmen sie doch immer eine ausgezeichnete, wo nicht die wirkliche Stelle der Sendherrn ein. Sowohl im Beginn als Verfall des Sendwesens wird blos weltlicher Sendherren in unserm Vaterlande gedacht. Sie werden alsdann camerae nuncii, Kammerbotschafter genannt, die also vermuthlich nicht blos von der Kammer ausgiengen, sondern einen rein weltlichen, richterlichen und staatswirthschaftlichen Wirkungskreis hatten. Ein Beispiel wird uns aus Pipins Zeit für die vaterländische Geschichte gegeben, daß die Geistlichkeit nicht immer mit gemeinsamer Hand den Eingriffen der Kammerbotschaften steuerte, sondern aus Eigennutz und Eifersucht ihre eigene Verrätherin war. Die

Oberhirten von Konstanz gelüstete stets nach der fetten geistlichen Trift von St. Gallen. Der Bischof Sidonius verschwur sich mit den alemannischen Kammerbotschaftern Warin und Ruthhart, deren Geschlechter zu den edelsten Deutschlands gezählt werden, gegen den Abt Othmar. Der Verurtheilte wurde gefänglich auf Bodmann gebracht. Dort lieset man noch an einem tiefen Gewölbe auswendig: »Vestigium S. Othmari, abb. St. Gall« inwendig: Daß Ortall, wo Othmar gefangen gelegen ist. Hier schmachtete der Abt mehrere Tage in Oede und Hunger. Ein treuer Bruder stahl sich in der Nacht herein und labte ihn. Der kleggauische Graf Gozpert vermochte endlich die Kammerbotschafter, den Unglücklichen auf eine Rheininsel bey Stein, in deren Nähe der Graf ein Gut hatte, zu versetzen, wo er in strengster Kasteiung lebte und starb. Wie die unter den zwiespaltigen Abkömmlingen Carls wieder vorherrschenden Kammerbotschafter, sich zu hoch versteigend, in heftigem Zusammenstoß mit der geistlichen Gewalt zu Grunde giengen, und mit ihnen das Sendwesen, haben wir bereits erwähnt.

Statistische Notizen.

Fortsetzung. (S. Nro. 157.)

3. Etwas über russisch Polen.

Die Neueste Länder- und Völkerkunde und mehrere andere Journale liefern folgende unterrichtende Angaben über den gegenwärtigen Kriegs-Schauplatz.

Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts waren die Polen noch den Russen überlegen. Der König Sigismund III. eroberte selbst Moskau (1610), und hoffte seinen Sohn Wladislaw auf den russischen Thron zu setzen; als dies fehlschlug, eroberte er wenigstens die Provinzen Smolensk, Sewerien und Tschernigow (1611). Als aber die Kosaken 1654 von Polen abfielen, benutzte der Czar Alexei Michaelowitz diese Gelegenheit, nicht nur um jene drey Provinzen wieder zu gewinnen, sondern selbst die polnische, am linken Ufer des Dnepr gelegene Ukraine 1656 durch den Stillstand von Niemez an sich zu bringen. Polen bestand seitdem noch aus fast 13000 Quadratmeilen mit 10 bis 12 Millionen Einwohnern; allein durch die Theilungen von 1772. 1793. und 1796, durch die Besitznahme von Curland 1795, und durch den Tilsiter und Wiener Frieden (1807 und 1809), kam der ganze östliche, bey weitem größere Theil des Reichs, etwa 8000 Quadratmeilen, mit 6 bis 7 Millionen Menschen unter russische Hoheit.

Dies Land, das sich von der Ostsee an bis zur Moldau erstreckt, ist meistens eben, höchstens hügelich, außer daß im Süden einige doch nur niedrige Gebirge, z. B. der Medeborschet in Podolien, streichen. Der Boden ist fast durchgehends schwarz und fett, an vielen Orten, z. B. in Brzesk voller Moräste; doch gibt es auch in S. W. und im nördlichen Lithauen große Sandstrecken. Die Düna, welche in N. O., und der Dnepr, der in S. O. nach der ersten Theilung die Grenze bildete, kommen beide aus Rußland; der letzte nimmt auf seinem Lauf nach dem schwarzen Meere nördlicher die lithauische Berezyna auf, südlicher den Pripecz (aus Chelm her); der Bug, der die Grenze mit dem Herzogthum Warschau macht, (und nicht mit dem Bogh, welcher südlich in den Dniester fällt, zu verwechseln ist) führt die Narew der Weichsel zu. Der lithauische Niemen (Memel) geht durch Preußen in die Ostsee. Die Hauptflüsse sind schiffbar, wiewohl sie auch in trockenen Jahreszeiten seicht werden. Zur Vereinigung derselben hat man mehrere Kanäle vorgeschlagen, von welchen der Oginskysche, welcher vom Grafen Oginsky im Minskischen, auch zur Austrocknung der vielen Moräste auf seinen Gütern angelegt ward, um die Jasiolda mit der Schtschara, und also den Dnepr und Nimen, oder das schwarze und caspische Meer zu verbinden, vollendet, jedoch eben nicht benutzt ist. Noch mehr gilt dies von dem Königlichen Kanal, der auf Betrieb des letzten Königs angelegt wurde, um den Muchawetz, der in den Bug geht, mit der Pina, die in den Pripecz fällt,

und dadurch ebenfalls das baltische mit dem schwarzen Meere zu vereinigen, und die Moräste im Brecozischen, die stehenden Seen gleichen, abzuleiten.

Hauptprodukte sind Getreide aller Art, Hanf, Flachs, Holz in den unermeßlichen, freilich hin und wieder sehr verwüsteten, wildreichen Waldungen, Rindvieh, zumal in der Ukraine, wo es kaum mit den Hörnern aus dem üppigen Graswuchse hervorragt, wild umherschweift, und sich selbst gegen Wölfe und Bären vertheidigt; Pferde, die man häufig im Winter und Sommer hindurch umherschweifen läßt, und einfängt, wenn man ihrer bedarf; Schweine und wilde Bienen in Menge. Die Industrie ist aber noch sehr unvollkommen, selbst der Ackerbau, und die Einwohner sind meistens Polen und Lithauer, doch finden sich auch viel Russen und Juden in Curland, auch zahlreich Deutsche. Städte und Dörfer sind meistens von elendem Ansehen.

Unter polnischer Herrschaft wurden diese Lande theils zu Kleinpolen, theils zu Lithauen gerechnet, theils machten sie das Lehnsherzogthum Curland aus. Rußland hat sie in folgende 9 Statthalterschaften abgetheilt: 1) Statthalterschaft Witebsk, gränzt an Liefland längs der Düna, mit der Hauptstadt Witebsk, einer alten Festung, von 1250 Häusern, und Poteczk. 2) Statthalterschaft Mohilew, mit der Hauptstadt gleichen Namens. Beide wurden schon 1772 erworben. 3) Die Statthalterschaft Willna, so wie die drey folgenden zum ehemaligen Lithauen gehörig, und zum Theil schon 1772 erworben, mit der ansehnlichen Stadt Willna am Zusammenfluß der Willa und Wilica, die in den Niemen fließen; die dortige Universität ist in neuern Zeiten sehr verbessert; Torecz. 4) Die Statthalterschaft Grodno. Die große Stadt Grodno zum Theil auf einem Berge am Niemen, mit einem schönen Schlosse und lebhaftem Verkehr. Brecz am Bug, mit einem festen Schlosse auf einem Felsen. 5) Statthalterschaft Bialystock, welche auch einen Theil von Klein-Polen enthält, und im Tilsiter Frieden von Preußen den Russen überlassen wurde, mit der ziemlich großen und schönen Stadt Bialystock. 6) Die Statthalterschaft Wolinsk wurde wie die beiden folgenden zu Klein-Polen gezählt; die Gouvernementsstadt Schitomir ist nicht so bedeutend als Dubno, dem Fürsten Lubomirsky gehörig, der daselbst ein weitläufiges Waarenlager und Theater erbaut, und den Ort sehr verschönert hat, weil dort jährlich seit 1773 die sogenannten Contracte gehalten werden, auf welchen der Adel Kauf und Verkauf, Anleihen, Pachtungen und Zahlungen berichtet. 7) Die Statthalterschaft Podol, Podolien, bildet nebst einem Theil der vorigen, die polnische Ukraine. Die Festung Kaminiec unweit des Dniesters hat ein mehr durch Natur als Kunst befestigtes Schloß auf einem Felsen. 8) Die Statthalterschaft Tarnepol mit der Stadt gleichen Namens, ist der Theil von Ost-Gallizien, welchen Oestreich 1809 den Russen abtreten mußte. 9) Die Statthalterschaft Mietau, das ehemalige Herzogthum Curland, an der Ostsee und Düna, mit der schönen Hauptstadt Mietau und dem Handelshafen Liebau.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Mannheimer Theater-Anzeige.

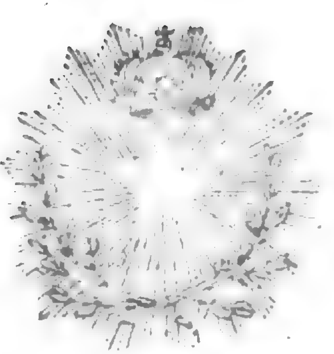
Donnerstag, den 9. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der Fähndrich, oder: Der falsche Verdacht, Schauspiel in 3 Aufzügen, von Schröder. Hierauf: Das Landhaus an der Heerstraße, Posse in einem Aufzuge.

2.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 6. und 7. Julius.

Im goldnen Schaaf: Freiherr v. Leutrom, von Carlsruhe. Frau v. Stegentisch, von Langsdorf. Hr. Wüstenfeld von Frankfurt, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. Neufville, Banquier, von Frankfurt. Hr. Kircher, Oberförster, von Fürstenau. Hr. Klump, Forstmeister, von Fürstenau. Hr. Süttens, Hr. Saumer u. Hr. Ellens von Frankfurt, die Hrn. Gebrüder Wolff von Eberstadt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Gaillard, Greffier, von Straßburg. Hr. Baron v. Wambold, Partikulier, von Birkenau. Hr. Tiedemann, Studierender, von Heidelberg. Hr. Wollekamp von Augsburg, Hr. van Sperling von Amsterdam, Hr. van Neureuter von Rotterdam, Hr. Schneller von Münster, Hr. Gerwig von Pforzheim, Hr. Kühner von Straßburg, Hr. Geslin von Soisons, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Volz von Speier, Handelsmann. Hr. Hasch u. Hr. Kaiser, Studierende, von Heidelberg.

Badisches  Magazin.

Nro 161. Donnerstag, den 9. Julius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Bekanntmachung für Gartenfreunde.] Unterzeichneter ist mit der gänzlichen Ebnung seines als Eigenthum gesteigten Festungs Terrain, hinter den Bädern des Hrn. Hagenmayer gelegen, nunmehr fertig, und hat sich entschlossen, nach dem Wunsche vieler hiesigen Einwohner, dieses Stück in Gärten abzutheilen und öffentlich freiwillig im Laufe des künftigen Monats August versteigern zu lassen.

Dieses Stück Feld ist regelmäßig nach dem Maße der hiesigen Neckargärten in 33 einfache Gartenanlagen eingetheilt, welche mit tragbaren Obstbäumen und Reben von vorzüglicher Güte besetzt sind. Einem jeden Liebhaber steht es frey sich hiervon einen doppelten, dreifachen oder vierfachen Garten, wie es sein Wunsch ist, zu wählen.

Die Lage und Beschaffenheit des Bodens ist zur Anpflanzung eines Gartens sehr günstig, und gewährt noch den besondern Vortheil, daß sie ganz nahe an der Stadt liegen, keiner Gefahr der Ueberschwemmung, und den vielen andern Gärten eigenthümlichen Unannehmlichkeiten, nicht ausgesetzt sind. Die Haupt- und Nebenwege sind nach Art der Neckargärten hergerichtet. Die Steigungsbedingnisse werden dem Wunsche eines Jeden entsprechen; diese nebst dem Plane der Abtheilung sind täglich bey mir in Lit. H 5. Nro. 1. einzusehen; der bestimmte Tag und Ort der Versteigerung wird in diesem Blatte angezeigt werden.

Mannheim, den 1. Julius 1812.

Carl Scolari.

2.

[Eilbacher Markt.] Den 19ten dieses wird der schon seit zwölf Jahren so besuchte Eilbacher Markt wie gewöhnlich gehalten, mit welchem ein solennes Scheibenschießen verbunden ist: Tanz im Freien, Erfrischungen aller Art, und die so schöne Lage des Orts selbst wird dieses Volksfest verherrlichen.

3.

Neue Musikalien,

welche

im Verlage der Breitkopf- und Hærtelschen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

Beethoven, L. v., Entr' actes à grand Orchestre. Op. 84. 2 Thlr.

Ebell, H. C., 3 Quatuors p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 2 1 Thlr. 16 Gr.

Méhul, Ouv. à gr. Orchester du jeune Henri Chasse. 1 Thlr. 8 Gr.

Pær, Ferd., Ouv. à grd. Orch. de Diana et Endymion. 1 Thlr.

Polledro, J. P., Variations p. le Violon av. accomp. de l'Orch. Op. 8. 16 Gr.

Polledro, J. P., Trio brillant p. 2 Violons et Basse. Op. 9. 16 Gr.

— Concerto p. le Violon av. acc. de gr. Orchestre. Op. 10. D moll. 2 Thlr.

Rode, P., Concerto de Violon Nro. 10. H moll. 1 Thlr. 12 Gr.

Schneider, G. A., 3 Duos p. 2 Violons. Op. 54. 1 Thlr. 8 Gr.

---

*Blatscheck, 2 Mærsche, 2 Polonoisen und Tænze für 2 Flœten. 8 Gr.

Dressler, R., Variations p. la Flûte av. acc. de 2 Vls., 2 Hautbois, 2 Bassons, 2 Cors, Viole et Basse. Op. 11. 16 Gr.

— 6 Variations p. la Flûte seule (Caffe) 4 Gr.

— Variations sur une Romance de l'Op.: Cendrillon p. la Flûte seule. Op. 12. 6 Gr.

Schneider, G. A., Etude pour Flûte en 3 Duos concertans diésés. Op. 55. 1 Thlr.

— 18 Trios p. 3 Cors. Op. 56. 16 Gr.

Seydler, P., 24 grands Caprices pour une Flûte avec 3 tables indiquant les trilles. 1 Thlr. 8 Gr.

(Zu haben bey Herrn Buchhändler Braun in Heidelberg.)

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 8. Julius.

Im silbernen Anker: Hr. Heuschel von Frankfurt, Hr. Hochstädter u. Hr. Kreutens von Lahr, Handelsleute. Hr. v. Geier u. Hr. Lemetre, Großherzogl. Bad. Offiziers. In den drey Königen: Hr. Dessauer u. Hr. Knote von Aschaffenburg, Hr. Mellin von Stuttgart, Hr. Kegelmann von Cassel, Handelsleute. Hr. v. Kinnitz, Studierender, von Heidelberg. Im Weinberg: Hr. Blidfeld, Kapellmeister, von Auberne. Im goldnen Schaaf: Frau v. Bremer, von Hannover. Hr. Glonstein u. Hr. Krüger nebst Familien und Dienerschaft, von Bremen, Hr. Weber u. Hr. Fox von Landau, Handelsleute. Hr. Oettinger, Königl. Baier. Hoffaktor, von Oettingen. Hr. Hünerkoch von Heidelberg.

Apologie der Wetter-Discurse.

Fortsetzung. (S. Nro. 150.)

Da indeß die Griechen und Römer, wie ich, um die Sache doch nicht ganz ohne Beweis zu lassen, hinzufüge, so gut Wetter hatten, als wir, woran hoffentlich Niemand zweifeln wird, so glaub' ich darin den besten Grund gefunden zu haben, um mit Recht annehmen zu können, daß auch sie die Wetterdiscurse nicht verschmähten.

Setzen wir nun dieses voraus, so muß sich jeder vernünftige Mensch billig wundern, wie in unsern Zeiten dennoch haben Personen aufstehen und es wagen können, diese Gewohnheit lächerlich zu machen. Indeß läßt sich dieser Umstand sehr wohl daraus erklären, daß das Ey, wie bekannt, stets klüger, als die Henne seyn will. Ist es aber nicht erschrecklich, wenn man bedenkt, daß gerade diejenigen Leute, welche von dem Wetter entweder gar nichts oder doch nur herzlich wenig zu sehen bekommen, am ärgsten auf die Wetterdiscurse schimpfen? Diese wissen es natürlich nicht, von welcher Wichtigkeit, von welchen unendlichen Vortheilen sie sind; und man könnte ihnen ihre Unwissenheit sehr gerne zu Gute halten und sie sprechen lassen, wovon sie wollten, wenn sie nur Andere ungestört ließen; allein dies scheint gar nicht die Absicht dieser vorwitzigen Leute zu seyn. Um daher die Liebhaber solcher Gespräche in ihren guten Vorsätzen und Gebrauche zu stärken und zu befestigen, die Pfeile des Spottes und Hohnes von ihnen abzuwenden, und die Tadler zur Beschämung und bessern Ueberzeugung zu bringen, daß sie nicht allein diesen Gebrauch nicht mehr verdammen, sondern auch sogar ihn gutheißen und selbst mit einstimmen, so wag' ich den Versuch, in den folgenden Worten zu zeigen, daß man in Gesellschaften mit keinem Gespräche besser und zweckmäßiger anfangen könne, als mit Bemerkungen über die Beschaffenheit des Wetters.

Vor allen Dingen aber, bevor ich mich zu diesem wichtigen Gegenstande wende, ist es nöthig zu bemerken, daß ich hier mein Hauptaugenmerk nur auf diejenigen Personen gerichtet habe, welche eigentlich mit dem Wetter in gar keiner genauen Verbindung stehen, welche weder von ihm etwas zu erwarten und hoffen, noch zu fürchten haben,

kurz auf diejenigen Vornehmen und Personen hohen Standes, welche in den Städten wohnen und jede Woche vielleicht ein Paarmal höchstens, um die Langeweile zu vertreiben, sich aus dem dumpfen Zimmer ins Freie wagen; sonst aber gegen Regen, Wind und Wetter sich in ihren Gemächern, Kutschen und Porte-Chaisen zu verwahren wissen; welche lieber am Kartentisch sitzen und hier von Furcht und Hoffnung sich wechselsweise plagen lassen, anstatt sich der Luft auszusetzen, und der schönen Natur zu genießen. Nur diesen sollen meine Bemerkungen gewidmet seyn, nur ihren Nutzen hab' ich hier vor Augen, und sie mögen, was ich sage, beherzigen. Denn daß dem Landmann, welcher Aecker, Wiesen und Weinberge besitzt, dem Jäger, welcher Winters und Sommers, Tag und Nacht die Forsten durchstreifen muß und dem armen Wilde auflauert, dem Fischer, welcher aus dem unsichern Elemente seine Nahrung zieht, dem Sternseher, welcher auf Entdeckung neuer Planeten ausgeht und die Bahn der Kometen auf ein Haar bestimmt, dem Reisenden, welcher nur aus Langeweile reis't und in seine Heimath nicht klüger zurückkehrt, als er sie verließ, dem Schiffer, welcher habsüchtig nach tausendfachem Gewinn die Fluten des Oceans durchkreuzt, kurz, daß allen diesen Leuten, deren ganze Existenz von dem Wetter abhängt, es durchaus nicht einerley seyn kann, ob es regne oder stürme, ob es friere oder heiß sey, ob die Sonne scheine oder Wolken den Himmel bedecken, und daß folglich für Leute dieser Gattung dergleichen Unterhaltungen und Gespräche vom Wetter von der größten Wichtigkeit und von entschiedenem Nutzen und Unentbehrlichkeit seyn müssen, das wird mir gewiß jeder ohne Ausnahme zugeben und kann auch wirklich gar keinem Streite unterworfen seyn; denn selbst diejenigen, welche am meisten auf dergleichen Discurse schimpfen, müssen hier schweigen. Es hängt daher alles davon ab, daß ich beweise, wie wichtig, nothwendig und unentbehrlich sie für Personen der ersten Klasse sind; welche, wenn sie gleich bey dem ersten Anblick in der That mit dem Wetter nichts zu thun zu haben scheinen, doch allerdings sehr dabey interessirt sind, zu erfahren, was es für Wetter sey, welche nichts angelegentlicheres zu thun haben, als beim Eintritt in eine Gesellschaft sich sogleich nach der Beschaffenheit der Witterung zu erkundigen.

Von dem Alterthume dieses Gebrauchs — obgleich ich mich darauf mit gutem Grunde berufen könnte, zumal in Zeiten, wo man zwar die Alten verachtet, aber doch mit der größten Inconsequenz eine jede Reliquie desselben ehrt, mit unendlichen Kosten zusammenscharrt und aufbewahrt — will ich hier für die Zweckmäßigkeit und Unentbehrlichkeit dieser Sitte gar nicht einmal einen Beweis hernehmen; denn da die wenigsten Menschen trotz allem zugeben wollen, daß die Alten und unsre Verfahren klüger, als wir, waren; so würde ein solcher Grund wohl wenig nützen. Bey dem allem kann ich aber doch nicht umhin, wenigstens folgendes zu erinnern: Wenn man nämlich bedenkt, daß diese Gewohnheit schon so lange existirte, seitdem es Wetter gibt, das heißt, wenigstens seit Erschaffung der Welt — denn ob schon vor derselben es Wetter gab und von welcher Beschaffenheit es war, das weiß ich nicht — daß unser Stammvater Adam und sein Weib Eva und seine Kinder so gut, wie wir, vom Wetter gesprochen haben, falls sie etwa sprechen konnten, so geräth man dadurch wirklich in Versuchung, alle diejenigen frischweg für Thoren und Narren zu erklären, welche durchaus nicht erkennen wollen, wie nothwendig solche Wettergespräche seyn müssen; denn läßt sich wohl, beim rechten Licht betrachtet, ein besserer Beweis für die Unentbehrlichkeit dieser Gewohnheit anführen, als gerade sein graues Alterthum? Würde man sie nicht schon seit tausend Jahren aus allen feinen Gesellschaften verbannt haben, wenn es irgend möglich wäre, daß diese ohne sie bestehen könnten? Indeß ich vergesse, daß es viele Leute gibt, welche

sich um das Alterthum gar nicht bekümmern; es wird daher nöthig seyn, die übrigen guten Seiten und Vortheile derselben aufzusuchen und den Hartnäckigen vor Augen zu legen.

(Fortsetzung folgt)

Auch etwas über die Witterung.

(S. Nro. 150. — 25. Juni 1812.)

Wenn das liebende Mädchen aus dem leichten Gaukelspiele fröhlicher Träume den Blick in die Strahlen des anbrechenden Tages wirft, der ihr den entfernten Geliebten herbeiführen soll; so ist es die Witterung, die dieser reizenden Aussicht einen neidischen Schleier umhängt, oder gleich bey dem Erwachen den Vorhof der Freude öffnet.

Wenn der Krieger die Leiter seines Ruhmes vor sich an die Wolken lehnt, so ist es die Witterung, die seine Plane vereiteln, oder sie dem Heldengeschlechte zur Unterschrift reichen kann. Wenn der Landmann mit Behaglichkeit zwischen seine grünen Saaten tritt und seine Phantasie ihn schon in die lockende Zukunft versetzt, wo er die Früchte seines Fleißes ernten soll, so ist es die Witterung, welche ängstliche Sorgen in seine Freuden mischt.

Wenn der Knabe mit einer Bitte vor seinen arthritischen Vater tritt; so mengt sich der Einfluß der Witterung in die Krönungsstunde seiner Wünsche.

Und wenn die Langeweile Todtenstille über die Gesellschaftssäle verbreitet, ehe sie den Karten weichen muß; so ist es die Witterung, die einen vollen Rocken um die Spindel legt — und mit schneller Geschäftigkeit spinnen die Bezauberten lange Fäden zu ihrer Unterhaltung. —

Ja, Witterung, du bist eine mächtige Zauberin!

v. Beulwitz.

Anekdote.

Der berühmte englische Dichter und Staatsmann Addison hatte sich mit der Gräfin v. Warwick, einer eben so herrschsüchtigen, als stolzen Dame, verheirathet, die ihm das Leben so sehr verbitterte, daß er sich entschloß, dasselbige zu endigen. Er gebrauchte dazu starke Getränke, die er sich auf sein Zimmer bringen ließ, und durch deren unmäßigen Genuß er sich seine Tage offenbar verkürzte. Als seine Leiche in der Westminster Abtey zu London beigesetzt wurde, stand sein vertrauter Freund, Richard Steele, der in der gelehrten Welt durch seine Schriften rühmlich bekannt ist, hinter einem Pfeiler in den Kreuzgängen dieses ungeheuern Gebäudes, weinte laut und rief einmal über das andere: „Ach, armer Addison, hättest du nicht geheirathet, wahrlich, du lebtest noch!“

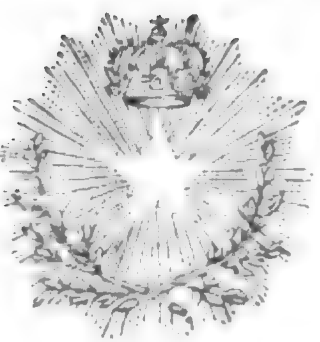
Erklärung.

Ein heute Mittag, mit der anonymen Unterschrift: „Ein Fremder“ — bey uns eingelaufener Brief, eine etwas herbe Rüge gegen das Mannheimer Intelligenzblatt bey Gelegenheit der „verlebten Kisselschen Behausung“ enthaltend, kann in diesen Blättern nicht aufgenommen werden, 1) weil wir gegen anonyme Zuschriften überhaupt vorsichtig seyn müssen; 2) weil wir allen polemischen Gegenständen feind sind; 3) weil wir aus Achtung für uns selbst vor dem Vorwurf gesuchter oder willkommener Veranlassung dazu uns bewahren wollen; 4) weil nach unserer vieljährigen Beobachtung und Ueberzeugung die in dem vor uns liegenden anonymen Briefe gemachten bittern Bemerkungen auf einen großen Theil der Intelligenz- und Anzeigeblätter in Deutschland anwendbar sind; und endlich 5), weil wir, gegen die Meinung des Hrn. Verfassers, es nicht zu unserem Wirkungskreise rechnen, dergleichen Blätter zu kritisiren.

d. H.

Druckfehler.

In Nro. 159. Seite 626. ist in der zweiten Note Zeile 3. zu lesen: weder metallisches noch oxydirtes, statt: kein metallisches oder oxydirtes (verkalktes).

Badisches  Magazin.

№ 162. Freitag, den 10. Julius 1812.

Allgemeiner Anzeiger.

Die Heuernte
in Bezug auf die diesjährige naß gewordene.

Sie erfordert, da das Heu die Grundlagen der Viehzucht und des damit verbundenen Ackerbaues ist, die größte Aufmerksamkeit des Landwirths, sowohl in der Art und Weise wie sie vorgenommen wird, als auch in der Zeit, wenn solche geschieht, auf die Behandlung des Heues, und auf die Aufbewahrung desselben.

Die beste Zeit ist bey uns 8 bis 14 Tage vor bis 8 Tage nach Johanni, welches nach Beschaffenheit der Witterung früher oder später zu geschehen pflegt. Thaer sagt in seiner Landwirthschaft: die erste Regel ist die, zu mähen, wenn die Gräser größtentheils ihre Rispen entwickelt haben und in Blüthe zu treten anfangen. Denn früher würde man an der Quantität, später aber an der Qualität des Heues verlieren. Auch habe das frühere Mähen des jungen Grases bey zwey- und dreyschnittigen Wiesen wieder den Vortheil, daß die zweite Ernte um so viel früher komme und um so ergiebiger sey; und wo man besonders auf Nachheu rechne, eile man mit dem ersten Schnitt. — Die Witterung äußert auch ihre Wirkung bey dieser Ernte, und pflegt sich solche gewöhnlich um diese Zeit mit der Sonnenwende, gegen den 21 Juni, zu ändern. Wenn der Vorsommer bis dahin trocken war, so folgt nachher 2 — 3 Wochen Regen, hat es aber früher geregnet, so läßt sich nun eine günstigere Witterung erwarten. Kommt nun gerade der unglückliche Fall, daß man eine schlimme regnigte Witterung trifft, so muß man den leicht schädlich werden könnenden Wirkungen der widrigen Witterung mit Vorsicht begegnen, welches am Besten dadurch geschieht, daß man das Heu möglich zusammen zu halten suche, damit es nicht von der Nässe ausgezogen werde, dabey aber doch zu bewirken bemühet sey, daß es nicht in Gährung gerathe, welches besonders bey warmer Witterung leicht zu geschehen pflegt.

So lange das Gras noch grün ist und seine eigenen Säfte noch hat, schadet ihm die Nässe von oben nicht leicht, und man läßt es unangerührt bis zur günstigen Witterung in Schwaden liegen, lockert es nur etwas auf, wenn es die Nässe zusammengedrückt hat, und so kann es sich lange unverdorben erhalten, wenn es nur nicht in stauendem(?) Wasser liegt. Aus Niederungen muß es, wo möglich, auf höhere Orte geschafft werden. Nachtheiliger ist der Regen dem schon abgestorbenen und halb trockenen Heu. Hier zieht die Nässe die kräftigen Theile wirklich aus. Deshalb muß man vor allem verhüten, daß der Regen kein ausgebreitetes Heu treffe, sondern solches bey bevorstehendem Regen zusammenharken (welches in England durch ein hierzu besonders verfertigtes Instrument, den Schwadenzieher, geschwind geschieht,

welcher in Mehlers Böhmischer Landwirthschaft abgebildet ist) und in Haufen setzen.

Wenn es in Haufen steht, kann es schon einen anhaltenden Regen aushalten, ohne beträchtlich dadurch zu verlieren, besonders, wenn es nicht warm dabey ist. Es wird dann nur das oben liegende verbleicht und ausgelaugt, das innere bleibt grün und in Kraft, und wenn es dann an einem trockenen Tage gestreuet wird, so reicht dieser oft hin, um es sogleich in Ladschober bringen zu können, falls man Fortdauer des Regens besorgen müßte.

Hält der Regen sehr lange ununterbrochen an, so muß man die Heuhaufen öfters lüften und dabey nachsehen, ob sich das Heu erhitze. Erfolgt unter solchen Umständen dennoch bey warmer Luft eine Erhitzung, so ist nichts besseres zu thun, als daß man auch das halb trockene Heu durch Zusammenbringung in großen Mieten völlig und gleichmäßig erhitzen lasse, dann ausstreue, und es, wenn es nun lufttrocken geworden ist, wieder zusammenbringe. Ist es einmal in Hitze gekommen, so wird es solches nicht zum zweitenmale thun, zwar seine Farbe und seinen Geruch verändern, aber nicht schimmlich und dumpfig werden, auch brauchbar bleiben.

Ob das Heu trocken sey, kann man sehen, wenn man eine Hand voll Heu, so hoch man kann, in die Luft wirft; ist es trocken, so fliegt es umher, ist dies aber nicht, so fällt es senkrecht herunter.

Ist der Fall, daß man das Heu nicht trocken nach Hause gebracht hat, so breite man es, wenn man den gehörigen Platz dazu hat, auf einem luftigen Speicher oder auf der Scheuertenne aus, indem man es öfters wendet, und der Luft freien Durchzug gestattet.

Zur schnellen Abtrocknung dienen die sogenannten Heinzen der Schweizer. Fünf Fuß hohe Stangen mit einigen Querhölzern werden senkrecht in die Erde gesteckt; jede wird auf ihren Armen mit Heu beladen, wodurch es also die Erde nicht berührt. Jedoch mähet man daselbst gewöhnlich nicht mehr, als man in einem Tage unter Dach bringen kann.

Daß das Heu, wenn es naß ist, besonders das Ohmet, leicht in Erhitzung geräth, und dadurch schon manchem Eigenthümer nicht geringen Schaden verursachte, ist sattsam bekannt, und daher auch eine gehörige Vorsicht und angemessene Behandlung des nassen Heues besonders anzurathen.

Hat man noch etwas trockenes Heu vorräthig, so pflegt man eine Lage trockenes und eine Lage nasses Heu, und so fort, abwechselnd auf einander zu setzen, wodurch sich alsdann die in dem nassen Heu enthaltene Feuchtigkeit dem trockenen Heu mittheilt, dadurch ein größeres Volumen einnimmt, hierdurch ihre vorher mehr vereinte mögliche Wirkung in kleinere unwirksamere Theile verbreitet und alsdann dadurch das Erzeugen der Gährung und der daraus unmittelbar entstehenden nachtheiligen Folgen verhindert.

Auch beugt man der Selbstentzündung des Heues vor, wenn man oben auf das Heu Bretter legt, die man, so viel möglich, beschwert. Hierdurch bewirkt man die Entfernung des Zutrittes der freien Luft, wodurch die Gährung verhindert wird, und also das Heu nicht in Entzündung geräth, da ohne die ungehinderte Einwirkung der freien atmosphärischen Luft keine Gährung statt findet.

Eine andere, nicht weniger unnützliche Methode ist diese: daß man trocknes Stroh, Reisach, Pfriemen, Heidekraut ꝛc. schichtenweise mit dem Heu legt, damit die Luft gehörig durchziehen und nach und nach das Heu seine Feuchtigkeit verdunsten kann.

In Holland bedient man sich, damit das Heu nicht faule, hölzerner Röhren, die auch nur aus Brettern zusammengeschlagen seyn können, welche nach verschiedenen Richtungen durch das Heu durchgeführt werden; wodurch ein ungehinderter und Schaden vorbeugender Ausgang aller von dem Heu entstehenden Ausdünstungen gehörig bezweckt wird.

Hierzu könnte man auch leichte Gebäude errichten, wo der Landwirth sein nasses Heu trocknen könnte, und solche nach Art der Kornhäuser, worin gegen einander überstehende niedrige Zuglöcher angebracht sind, anlegen; auch würden bloße nach Art der Ziegelhütten angelegte Schoppen (Remisen) dem Zwecke entsprechen. *)

Um zu verhüten, daß das trockene Heu, welches man bey einem bevorstehenden Regen nicht schnell genug unbeschädigt nach Hause bringen kann, nicht naß werde, legt man am besten sogleich auf den Wiesen die überall bekannten Feimen an, wodurch das nach Hause Fahren des Heues entbehrlich gemacht wird. Hierbey hat man noch folgende Vortheile in diesem Falle zu erwägen: Daß die Zeit, die man auf das Auf- und Abladen verwendet, größtentheils das nach Hause- und wieder Zurückfahren, welches besonders, wenn die Wiese weit entfernt, von Bedeutung ist, im Augenblicke gänzlich erspart wird, und durch die ersparte, in solchen Fällen kostbare Zeit vielleicht 6, 8 bis 10mal so viel Heu, als nach Hause gefahren worden wäre, in der nämlichen Zeit gerettet wird; daß endlich das Futter keinen Schaden leidet, und auch das Vieh solches in Feimen aufbewahrte viel lieber, als das unter Dach aufbewahrt gewesene, frißt.

So bleiben diese Feimen nun bis in den Winter stehen, wo man alsdann an einem trocknen Tage dasselbe nach Hause fahren läßt.

Diese Art, das Heu aufzubewahren, würde vorzüglich für diejenigen, welche die gehörige Kenntniß hierin besäßen und Mangel an Platz in ihren Oekonomie-Gebäuden hätten, von Nutzen seyn; auch würden manche Gebäude und die darin sich ergebenden Reparationen zu diesem Behufe erspart werden können.

*) So wie die Heuschober, nach Art der englischen, mit beweglichem Strohdache, sowohl zu Heu als Getreide brauchbar, wie man sie in den Elbegegenden und um Hamburg bereits antrifft, von Nutzen seyn würden.

In England ist es allgemeiner Gebrauch, das Heu im Freien auf solche Art aufzubewahren, nur daß sie, was sehr zu loben ist, solches nicht auf die Erde, sondern auf ein Gerüste von einigen Balken mit Brettern aufzusetzen pflegen, damit das Heu keine Feuchtigkeit vom Boden an sich ziehen kann.

So viel zur Belehrung für den besorgten, und nicht mit Unrecht, bey dieser ungünstigen Witterung, für sein Heu Schaden befürchtenden Landwirth

von
Heidelberg, den 7. Jul. 1812. J. F. Wolff.
F. C.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus- und Aecker-Versteigerung] Das im Quadrat H 5. Nro. 16. gelegene Haus der Wittwe des hiesigen Schutzbürgers, Franz Otto, wird den 27. dieses, und die derselben zustehende Aecker Nro. 992. in der dritten Sandgewann, 1 Morgen 6½ Ruthen, und Nro. 1333. in der eilften Sandgewann, 3 Viertel 22 Ruthen, den 28 dieses Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 8. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Die im Quadrat Lit. Q 2. Nro. 21. dem hiesigen Bürger und Mezgermeister Daniel Kinz gehörige Behausung (worauf bereits 3015 fl. geboten sind), wird den 15. Julius a. c. Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert, und ohne Vorbehalt zugeschlagen werden.

Mannheim, den 15. May 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Garten-Versteigerung.] Der über dem Neckar gelegene, 1 Vrtl. 30 Ruthen enthaltende Garten des hiesigen Bürgers und Handelsmanns Philipp Paul, worin sich ein geräumiges Gartenhaus befindet, wird den 13. künftigen Monats Nachmittags 4 Uhr im Gasthause

zum Zweibrücker Hof öffentlich freiwillig versteigert. Mannheim, den 25. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheim. [Den von Behaghel fabrizirten Stärke-Syrup betreffend.] Um die Zweifel zu heben, in welchem ein Theil des Publikums, durch die Erklärungen und Gegenerklärungen der Herren Posselt, Dr. von Ittner, und Henking befinden mag, bemerke ich, daß der bey mir bereitet werdende Syrup durchgehends in hölzernen Gefäßen durch Dämpfe gekocht werde, und man sich dabey einer durch das Ueberziehen gereinigten Schwefelsäure bediene, mithin sich bey diesem Fabrikat durchaus kein schädliches Metall befinden könne.

Friederike Behaghel,
geb. Agricola.

Schutzschrift für die alte ehrwürdige Linde zu Adelsheim.

Auf meinen philosophischen Wanderungen bin ich gewohnt, mich um allerley zu erkundigen, weil ich weiß, daß man manchmal an Orten Merkwürdigkeiten findet, an welchen man dergleichen gar nicht sucht. So steht vor dem Thore des Ortes Adelsheim, welches in der Gegend von Moßbach liegt, eine schon sehr bejahrte Linde und unter dieser ein Stock mit folgender Inschrift, welches man im Vorbeigehen gewöhnlich für eine Zoll- oder Weg-Ordnung hält; sie ist aber nichts weniger als dieses, sondern lautet folgendermaßen:

Linden-Ordnung.

1) Nach dem Uralten Herkomen, und besonders darauff hafftetem Recht und Freyheit: Solle sich Niemand gelüsten lassen, weder ein Zweig noch Blat von dieser Linden abzubrechen: Wer nun dagegen handelt, bey deme soll der Thorwart, wie auch die Thorwacht (welchen die Aufsicht darüber anbefohlen) befugt seyn, ohne ansehung der Person und geschlecht ein Stück vom Hembdt abzuschneiden, oder bey Weigerung Dessen, sich ein Band kaufen — an die Tafel zu nageln — und ein Trinkgeld geben zu lassen.

2) Alle Sambst- und Hochzeit-Täge solle der Thorwart diese Linde sauber kehren und von jeder Hochzeit eine Maß Wein und 2 kr. Brod gegeben werden.

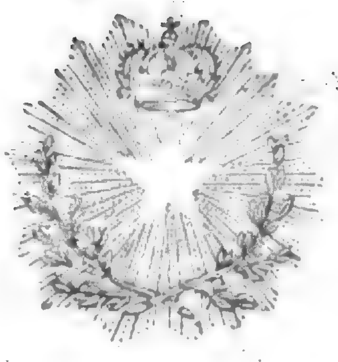
3) Darf der Thorwart zu gewisser Zeit ein Kegelspiel hergeben. Es solle aber jeder Obacht haben, weder den Baum-Saulen noch Garten, Zaun zu beschädigen. Wer nun gegen solche Verordnung handelt, wird auf Anzeige Dessen gehörige Strafe zu gewertigen haben.

Renovatum, Adelsheim den 1. August 1782.

Möchte es doch der dortigen Grundherrschaft gefallen, durch kräftige Maßregeln die Einleitung zu treffen, daß diese ehemals so schöne und angenehme Linde in ihren Einfassungen besser unterhalten werde; der Schatten des guten Pflanzers, vielleicht auch ein Herr von Adelsheim, sowohl, als auch jene, welche jetzt unter dieser guten Linde ruhen, würden es dankvoll erkennen, und mit Segenswünschen nach dem herrschaftlichen Schlosse gegenüber sehen. Die oben am Kopfe der Lindenordnung angebrachte Figur stellt *einen* Jungfernzopf vor, welcher in dem von Adelsheimischen Familienwappen zu sehen ist. Rings um dieses Document stehen folgende Anzeigen von Strafs-Reliquien, zum Andenken derjenigen, welche dieser ehrwürdigen Linde ein grünes Blatt oder eine frische Blühe entwendet haben:

1) Grünes Band von einem Burkemer Mann.
2) Himmelblaues Band von einer Fräulein v. Berlichingen von Jaxthausen.
3) Rothes Band von einem Papiermachersgesell von Roigheim.
4) Rothes Band affigirt von einem Mädchen von Merchingen.
5) Ein weißes Band mit gestickten Streifen von Herrn Grafen von Villain; pfälzischen Offizier.
6) Blaues Band von einem Burkemer Mädchen.
7) Ein Zipfel von einem groben Hemd von einem fremden Mann.

X.

Badisches  Magazin.

Nro 163. Samstag, den 11. Julius 1812.

Schlachtgesang.

Auf, auf, zur Schlacht, Es fordert seine Söhne
Das Vaterland, von Feindes Wuth erschreckt. — —
Hört ihr? — Es sind der Feldtromette Töne,
Was, Krieger, euch aus eurer Ruhe weckt.
Auf, sammelt euch! — Zu Ruhm seyd ihr geboren:
Den Lorbeer bringt des nächsten Tages Licht.
Auf, auf, zur Schlacht! Erfüllt, was ihr geschworen!
Der Ehre gilt's, dem Vaterland, der Pflicht!

Ihr, die ihr schon mit Feindesheer gestritten,
Befeuert jetzt des Jünglings Phantasie!
Nehmt brüderlich ihn auf in eure Mitten;
Verlaßt ihn nicht, und er verläßt euch nie!
Lehrt ihn die Kunst, das Leben zu verachten,
Wenn streng und ernst zum Kampf die Ehre winkt,
Und nennt ihm die, die auch den Tod verlachten.
Er schrecket nicht, wenn er den Nachruhm bringt.

Doch ist der Feind von euerm Arm bezwungen,
Und reichet er besiegt die Waffen euch;
Dann werd' von euch der schönste Kranz errungen:
Es sey die Brust für seine Schmerzen weich!
Erquicket ihn; verbindet seine Wunden;
Reicht freundlich ihm die blutbefleckte Hand:
So hat in euch der Jüngling das gefunden,
Was euer Herz bey wahren Helden fand.

Und dringet ihr mit Sieg in Feindes Lande,
So schmücket euch mit hohem Edelmuth.
O, Plünderung bedeckt das Haupt mit Schande,
Und wenn es gleich auf Lorbeerzweigen ruht!
Beschützet den, dem ihr das Herz zerrissen,
Als er von euch den Bruder würgen sah;
Dann segnet euch ein unverletzt Gewissen,
Und reiner Brust ertönt: „Victoria!"

v. Beulwitz.

Ueber das Spiel.

Das Spiel ist eine Beschäftigung zum Vergnügen, welches in den meisten Fällen in dem Bestreben besteht, den Zufall, nach gewissen Regeln, zum Sieg über Andere zu lenken. Es ist eine Pause des ernsten Nachdenkens, in welcher man die Zeit mit minder wichtigen Gegenständen, zum Vergnügen ausfüllt. Wer könnte dagegen etwas sagen? — Kinder spielen gern, und man läßt sie oft spielen, weil sie viele solcher Pausen haben müssen; denn sie können nicht anhaltend nachdenken. Die Erwachsenen legen demnach durch die Neigung zu diesen Pausenausfüllungen mehr oder minder das Geständniß ab, in welchem Grade ihr Verstand dem in den Kinderjahren nahe oder entfernt ist.

Aber warum nennt man doch nur um des Himmels willen die Vergeudung beträchtlicher Summen, die Opfer ganzer Nächte — (es wird Zeit, Geld, Ehre, Ruhe, Lebenskraft, und jedes gute Gefühl zu diesen Opfern gemordet,) — warum nennt man den Frohndienst der nichtswürdigsten Leidenschaft, Spiel? — O, so spielen die Eumeniden mit den menschlichen Gefühlen, und ihr Mord ist ihnen Gewinn.

v. Beulwitz.

Apologie der Wetter-Discurse.

Fortsetzung. (S. Nro. 161)

Mir scheint es nämlich durchaus richtig zu seyn, daß in dieser Gewohnheit, wenn man etwa bey irgend Jemand Besuch ablegt, oder sich auf öffentlichen Spatziergängen begegnet, die größte Bequemlichkeit liegt, sich durch dergleichen Discurs alle und jede Verlegenheit zu ersparen. Denn welchen andern Gegenstand könnte man wohl schicklicher wählen, als das Wetter? Wie oft ist es nicht der Fall, daß man in eine Gesellschaft kommt, wo man außer dem Wirth oder der Wirthin keine einzige Seele zu kennen die Ehre hat? Ja, nicht selten kennt man jene auch nur oberflächlich, z. B. durch Empfehlungen u. s. w. Nun wird man freilich den Gästen vorgestellt, allein wovon soll man reden? denn stumm wie ein Fisch darf man doch auch nicht sitzen bleiben, wenn man nicht für einen Sonderling oder Dummkopf gelten will. Man kennt aber weder den ganzen Ton der Gesellschaft, noch ist man in die einzelnen Verhältnisse derselben eingeweiht, welche sonst allerdings die beste Gelegenheit, ein Gespräch zu beginnen, abgeben würden. Nichts ist folglich hier so schwer, als eine ordentliche Unterhaltung anzufangen und gehörig in den Gang zu bringen. Auch hier bewährt sich das alte Sprichwort: Aller Anfang ist schwer! Redet man nun als ein Fremder und Unbekannter, so kommt hier alles auf den ersten Ton an, denn die ganze Gesellschaft paßt genau auf. Um sich daher nicht blos zu geben, so wähle man im Anfang stets einen leichten Gegenstand, welcher wenigstens für die meisten interessant ist; und in dieser Rücksicht gibt es warlich keinen bessern, leichtern, als gerade die Beschaffenheit des Wetters; denn Gespräche darüber geben offenbar den besten Uebergang zu allen möglichen andern Gesprächen, man wähle, welche man will, weil das Wetter seinen guten und nachtheiligen Einfluß auf alles äußert, die Geschöpfe bald heiter, bald traurig macht, dem Kranken entweder Furcht, oder Hoffnung zur Genesung einflößt, und was der allmächtigen Wirkungen noch mehrere sind. — Oder, um uns eines andern Beispiels zu bedienen, setzen wir den Fall, ein Fremder steigt in einem Gasthause ab; Wirth und Gast kennen sich, wie es häufig der Fall ist, gar nicht, haben sich nie einander gesehen. Womit soll hier der Wirth, der doch die Honneurs machen und also die Unterredung eröffnen muß, das Gespräch beginnen? Soll er etwa so unbescheiden seyn, und sich sogleich erkundigen, woher der Fremde komme, wohin er gehe? Würde der Gast es nicht mit Recht übel nehmen müssen und für grobe Neugierde erklären können, wenn der Wirth ihn gleich bey seiner Ankunft mit solchen Fragen behelligte? Wenn dieser daher gescheut ist, so wird er jenes weislich unterlassen, und leicht auf eine bessere Weise, was er wissen will, zu erfahren suchen. Denn um dies mit Feinheit zu bewerkstelligen, braucht er nur anzufangen von dem Wetter zu reden und zum Gaste z. B. zu sagen: Sie haben heute schönes oder schlechtes Wetter zur Reise gehabt! — Damit hat die Unterredung den besten Anfang bekommen, der Fremde antwortet gewiß, lobt oder tadelt das Wetter, erzählt, woher er komme, und der Wirth hat seinen Zweck erreicht. — Oder nehmen wir auch an, ein Paar oberflächlich Bekannte begegnen sich von ohngefähr auf einem öffentlichen Spatziergange. Hier haben beide weder Gelegenheit, ihrer Zunge freien Lauf zu lassen, um Verläumdungen fremder Personen weiter auszubreiten, in Verunglimpfungen auszubrechen und die scandalöse Stadt-Chronik des vorigen Tages einander mitzutheilen, weil man sich zu wenig kennt, und nicht wissen kann, wie der andere dergleichen Erzählungen aufnehmen möchte; noch erlaubt es auch die kurze Zeit des Beieinanderseyns, sich in einen gelehrten Discurs einzulassen. Man grüßt also, um doch etwas zu sagen, und fängt an, das schöne Wetter zu loben, welches die Menschen ins Freie lockte, wünscht die Beständigkeit desselben u. s. w. Der andere stimmt in die Unterre-

dung ein, und so ist die Unterhaltung auf die bequemste Weise eingeleitet. — Hier zeigt es sich also in allen angeführten Beispielen, daß Wetter-Gespräche keineswegs uninteressant sind; denn was lassen sich nicht alles für schöne Sachen über das Wetter sagen, man mag das gute loben oder das schlechte tadeln, zu wie vielen trefflichen Bemerkungen kann es nicht Gelegenheit geben, wenn man nur die Sache beim rechten Orte anzufassen weiß. Diese Geschicklichkeit mangelt aber leider so vielen, und daraus erklärt sich denn auch sehr gut der Umstand, weshalb so viele lieblose Ausfälle auf Wetter-Gespräche gemacht, so viele unreife Urtheile über diese Gewohnheit ausgesprochen sind, indem sie ohne jenen Umstand wohl gewiß nicht so sehr in Mißkredit gekommen wären.

Nun will ich freilich gar nicht läugnen, daß es vielleicht noch manche andere Gegenstände gibt, welche für die meisten Menschen allerdings noch weit interessanter seyn mögen, als gerade die Beschaffenheit des Wetters, z. B. Krieg, Politik etc. allein daß diese deshalb auch dem Wetter sollten vorgezogen werden, das folgt aus jenem Umstande noch gar nicht. Denn ich muß dabey nur folgende Bemerkungen in Erinnerung bringen. Es gibt nämlich, Gott sey Dank, nicht immer Krieg, nicht immer werden Schlachten geschlagen, und man hat also nicht immer Gelegenheit, seine Kunst zu kannegießern an den Mann zu bringen, man müßte denn mit **Hobbes** einen ewigen Krieg aller gegen alle annehmen, was indeß auch nicht viel helfen würde. Außerdem aber kann man selbst nicht einmal in jeder Gesellschaft und mit allen Personen, am wenigsten mit solchen, die man nur oberflächlich kennt, über Krieg sprechen, weil es hier allerdings für jeden gefährlich werden kann, sich heut zu Tage über einen solchen delikaten Gegenstand irgend frey zu äußern. Ist man wohl bey solchen Gelegenheiten immer sicher, daß man von herumstreifenden Spionen, die sich in alle und jede Gesellschaft einzuschleichen wissen, nicht verrathen und angegeben wird, als einer der dem Staat gefährlich ist? Wettergespräche hingegen erfordern diese Behutsamkeit nicht, man kann sich darüber, wie man will, äußern, kein Potentat bekümmert sich darum, und die Unterthanen genießen hier völlige Freiheit; man kann unverholen andern Personen seine Gedanken mittheilen, ohne Gefahr zu laufen, nach einem abgehaltenen Kriegsgericht von 24 Stunden entweder todtgeschossen oder doch wenigstens auf einige Jahre auf die Festung gesperrt zu werden, um hier philosophische Betrachtungen über die Menschen und die Langeweile anzustellen; allerdings eine sehr tröstliche Aussicht, welche die Gespräche über Krieg im Hintergrunde sehen lassen. Der Kluge schweigt daher und bedient seiner Gedanken- und Zungen-Freiheit sich lieber bey Unterhaltungen über das Wetter, denn kein Potentat hat diesem zu befehlen, sondern das Wetter befiehlt den Potentaten, und diese können es eben so wenig ändern, wie ihre Unterthanen. Hier herrscht also völlige Freiheit und Gleichheit; alle genießen das schöne wie das schlechte Wetter ohne Unterschied, Fürsten und Bauern, Reiche und Arme; und schon deshalb, weil es über uns alle erhaben ist, verdient es als ein Gegenstand gewählt zu werden, von welchem man hauptsächlich sprechen sollte.

(Fortsetzung folgt)

Miszellen.

1.

Die Frau des Raths F** zu A* ersetzte den Verlust von vier Vorderzähnen durch künstliche, die ihr von einem geschickten Dentisten ganz täuschend eingesetzt wurden, und wofür er 4 Carolin forderte. Der Preis wurde bewilligt, aber die Bezahlung blieb aus, weil der Herr Rath — in Concurs gerathen war.

Der Dentist veränderte seinen Wohnort, und gab, als er von den bedenklichen Umständen seines Debitors unterrichtet wurde, einem Juden den Auftrag, diese Schuld — versteht sich, gegen Recompenz — einzukassiren. Der Jude fand den

Herrn Rath nie zu Hause; er nahm also der Gelegenheit wahr, ihn auf der Straße zu mahnen. Der Herr Rath versicherte, daß er dieses Deficit, so gut, wie ein jedes andere, in seiner Liquidation mit aufgeführet und bey dem Gerichte übergeben habe. Hierauf antwortete der Jude: „Entweder ich muß das Geld, oder die Waare wieder haben!" — Man denke sich die Verlegenheit der Insolventen!

|w

2.

Ueber das Logogryph.

Das Buchstabenräthsel sollte eigentlich also beschaffen seyn und behandelt werden:

„Man beschreibt das ganze Wort zuerst; dann bildet man aus den darin enthaltenen Buchstaben so viel Wörter, als man darin finden kann und will; doch müssen in den herausgezogenen Wörtern alle Buchstaben des Hauptwortes enthalten seyn" — z. B.

Hauptwort.

Viersylbig; ein Theil eines Raubthieres.

1. Geld. — 2. Lüge. — 3. Lade. — 4. Rad. — 5. Feld. — 6. Galle. — 7. Frage.

Nun setzet man die in diesen Wörtern enthaltenen Buchstaben auf ein besonderes Blättchen, und suchet dann den Theil eines Raubthieres, der 4 Sylben hat.

Will man es schwerer und weitläufiger machen, so bildet man aus einem jeden herausgezogenen Worte eigene Charaden. *)

v. Beulwitz.

*) So wurden die Buchstabenräthsel wenigstens vor 25 Jahren gemacht.

Charade.

Ein wildes, gräßlich wüthend Ungeheuer,
Das unsrer Seele stillen Frieden stört,
Das blind uns treibt im tollen Irrthumsfeuer,
Nicht die Vernunft, nicht ihre Gründe hört;
Der Grund, warum der Ketzer auf dem Scheiterhaufen brennt,
Das ist's, was dir die erste der zwey Sylben nennt.

Das Zweite ist ein stilles, sanftes Wesen,
Es wohnt bedeutungsvoll in jedem Ding,
Es lehrt im Buche der Natur uns lesen.
Wohl dem, der lauter es von ihr empfieng!
Ein feiner sicher Takt ists auf dem Lebensweg,
Und ohne Irren führt er dich den rechten Weg.

Der, dessen Schicksal zu dem Ganzen führet,
In dessen Hirn sich eint das Sylben-Paar,
Der stellt, was sie zum tiefsten Mitleid rühret
Bejammernswürdig seinen Brüdern dar.
O, flieht das Erste, und bewahrt das Zweite rein,
Ihr werdet vor dem Ganzen stets dann sicher seyn.

A......

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Mannheimer Theater-Anzeige.

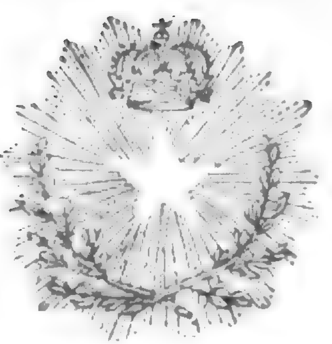
Sonntag, den 12. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der lustige Schuster, oder: Die Weiberkur, komische Oper in 2 Aufzügen.

2.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 9. und 10. Julius.

In den drey Königen: Hr. Wiegar von Straßburg, Hr. Henneberg von Regensburg, Hr. Falk von Stralsund, Hr. Spenzer von Zürich, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. u. Mad. Braßberger, von Speier. Im goldnen Schaaf: Hr. Schröder, Banquier, Hr. Steiner, Handelsmann, von Landau. Hr. Sigg von Aegau, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. Denken von Hamburg, Hr. Steinkopf von Stuttgart, Hr. Henkel, Hr. Schafer u. Hr. Heller von Frankfurt, Hr. u. Mad. Lüterroth von Mühlhausen, Hr. Offermann von Augsburg, Hr. Will u. Hr. Lehrens von Schafhausen, Handelsleute. Mad. Rooß von Durlach, Mad. Frölich von Augsburg.

Badisches  Magazin.

Nro 164. Dienstag, den 14. Julius 1812.

Sonette an die Geliebte.

Erste Lieferung.

Wir haben in Nro. 123 des Magazins Endreime zu einem Sonett an die Geliebte ausgestellt, und zur Lösung der Aufgabe eingeladen. Wir sind nun im Stande, die erste Lieferung zu geben. Einige, die uns eingesandt wurden, können aus besondern Gründen keinen Platz in diesen Blättern finden; andere versparen wir zur zweiten Lieferung, die, si Diis placet, in Jahresfrist nachfolgen wird.

Die drey letzten sind nicht an irgend eine Geliebte gerichtet, darum stehen sie zuletzt. — Ueber den Schreibfehler von Schlichtung statt Schichtung steht unser peccavi in Nro. 128. d. H.

1.

Dich wünsch' ich, wie du bist, nicht eine Dichtung
Der Phantasie; nicht eine alte . . . Schachtel.
Schallt deine Stimme mir, gleich der der Wachtel,
So flieg' ich auf dich zu in grader . . Richtung.

In deinen Armen fürcht' ich nicht . . Vernichtung,
Und ließ auch Satan auf mich los ein . . Achtel
Von seinen Teufeln, sie erhielten . . Tachtel,
Und müßten fliehn tief in der Hölle . Schichtung.

Also bestraft' ich ihren tollen . . . . Eifer.
In dir bet' ich die Göttin an der . . Wahrheit,
Ein Engel schwebst du hin in deiner . . Klarheit,

Und nie befleckte dich der Schmähsucht Geifer.
Du heilest mich, wenn mich der Spleen einst heimsucht,
Und was noch schlimmer ist als er, die . Reimsucht.

G**w. T**n.

2.

Du machtest wahr den süßen Traum der . Dichtung,
Und sandtest mir dein Bild in dieser . . Schachtel.
Nun seh' ich dich beim frühen Schlag der Wachtel
Und wenn mir Luna strahlt aus Himmels Richtung.

In deiner Nähe fürcht' ich nicht . . . Vernichtung;
Bey deinem Blick, verspricht er nur ein . Achtel
Mir deiner Gunst, nicht schmerzt des Schicksals Tachtel
Und freundlich lächelt selbst des Grabes . Schichtung.

Dich zu besitzen, strebt mein Herz mit . Eifer:
Wenn mich dein Blick erhört, o süße . . Wahrheit!
Dann strahlt das Leben mir in goldner . Klarheit.

Ich fürchte nicht des Neides gift'gen Geifer
Und sage gern, die nur zu oft mich . . heimsucht,
Mich ewig los von dir, du eitle . . Reimsucht!

L**

3.

Dir weih ich mich! Dir weih ich meine Dichtung!
Denn du erbebst vor keiner alten . . Schachtel;
Dein Herz ist rein, rein wie der Laut der . Wachtel
Und offen steht's bey jeglicher Ver- . richtung.

Du fürchtest nicht das Schreckenswort . Vernichtung!
O hätte jeder deines Muths ein . . . Achtel
Dann gäb' es Nasenstüber nicht und . Tachtel,
Geboren in der Hölle tiefsten . . . . Schichtung.

Du strebst der Tugend nach mit Feuer- . Eifer,
Du sprichst die goldnen Worte heil'ger Wahrheit
Und Unschuld strahlt aus deinem Blick voll Klarheit.

Vor dir entweicht des Zornes wilder . Geifer
Und nie, die nur die Schaar der Thoren . heimsucht,
Berauschte dich der Trank verwegner . . Reimsucht.

K**

4.

Was dir der reiche, hohe Flug der . . Dichtung
Nur schönes bringt, nimm's hin! denn jede Schachtel
Veracht' ich tief: beim hellen Schlag der Wachtel
Gedenk' ich dein, sie gibt dem Flug die . Richtung.

Vergäßest du mich je — mir droht . . Vernichtung;
Von all den schönen Träumen bleibt ein . Achtel
Mir kaum, mir ist's, als fühlt' ich eine . Tachtel,
Und ruht' schon in der Erde tiefsten . . Schichtung.

O dann erkaltet mir der rege . . . . Eifer
Für Tugend, Biederherzigkeit und . . Wahrheit;
Ich seh' das Edle nicht in seiner . . . Klarheit.

Mich treibt ein wilder, hassenswerther . . Geifer,
Und nicht, was mich so oft und gern sonst . heimsucht
Erkenn' ich mehr, und Dichtkunst scheint mir Reimsucht.

G** w. B** ck.

5.

Was ich, du schönster Gegenstand der . Dichtung!
Voll Liebe dir gesandt in dieser . . . Schachtel,
Nimm's an! denn deine Stimme, gleich der Wachtel,
Gab Leben mir und meinem Blick die . Richtung.

Ach! Ohne dich ist Leben mir . . . Vernichtung!
Erwerb' ich nur von deiner Lieb' ein . Achtel,
Dann fürcht' ich Niemand's Drohn und keine Tachtel,
Und stieg' für dich selbst in des Grabes .. Schichtung.

In meiner Seele regt sich warmer . Eifer,
Und kündet dir des Herzens süße . . Wahrheit:
Ich liebe glühend dich mit ew'ger . Klarheit!

Du kennest nicht des Zornes wilden . . Geifer,
Und drum verzeihe mir, wenn dich nun . heimsucht
Dies mein Sonett, ach! nur ein Kind der . Reimsucht.

K**

6.

Gesäng', o Huldin! mir ein Werk der . Dichtung,
Das dir gefiel, mehr als die Mode- . Schachtel —
Mein Herz schlüg' lauter, als im Lenz die Wachtel,
Und lenkte nur nach dir der Töne . . Richtung.

Gesang und Liebe schützen vor. . . . Vernichtung,
Drum gönn' von deiner Liebe nur ein Achtel!
Bis zu des Lebenslämpchens letztem . . Tachtel
Flammt meine dir zum Preis der schönen Schlichtung!

Dir weiht dann meine Muse sich mit . Eifer;
Dir bleibt sie treu, wie nie der Welt die Wahrheit,
Und uns're Harmonie ist hohe . . . . Klarheit!

So triumphir' ich über Hohn und . . Geifer —;
Doch wo dein Beifall nimmermehr mich heimsucht,
Verwünsche ich mein Leben sammt der Reimsucht!

Fr . . . o.

7.

O Lilla, werth bist du der feuervollsten . Dichtung,
Denn Juno selbst dünkt gegen dich mir eine alte Schachtel!
Mein Herz schlägt dir, laut wie der Lieberuf der Wachtel;
Nur du bist meiner heißen Wünsche einz'ge Richtung!

Mein unfehlbares Loos ist ohne dich — Vernichtung!
Entziehst du mir von deiner Liebe nur ein Achtel,
So ist's für mich des Schicksals herbste Tachtel,
Ist von des Lebens Glück die schreckenvollste Schichtung.

O krön' durch Gegenliebe meiner Treue Eifer
Fühl' in dem Drucke meiner Hand der Liebe Wahrheit,
Erblicke sie in meines Flammenauges — Klarheit.

Liebst du mich, dann verachte ich des Neides Geifer,
Vergesse, dir geweiht, im fernen Land die Heimsucht,
Und opfre willig alles dir, selbst meine Reimsucht.

D** t. Z** n.

8.

Nimm gütig auf dies kleine Werk der . Dichtung,
Dann jauchz' ich gleich dem Kind bey seiner Zucker Schachtel
So wie dem Jägerruf die tönereiche . Wachtel,
So folgt mein Herz nur deiner Töne . Richtung.

Geliebt von dir, verhör' ich selbst . . Vernichtung;
Mein Busen stürmt im Tacte von Sechs Achtel,
Ich dulde gern des Schicksals derbste . Tachtel,
Des Unglücks leidenvollste . . . . . Schichtung.

Laß mit der Wechselliebe heil'gem . . Eifer
Gefühle tauschen uns voll treuer . . . Wahrheit,
Dann strahlet uns des Lebensglückes . Klarheit.

Doch weh' mir, wenn Verläumdungs . Geifer,
Der Liebe bittrer Feind, dich . . . . heimsucht,
Dann — zeihst du mich der . . . . Reimsucht.

D** t. v. H** t.

9.

Dir, Laura! weih' ich nur die Lieder meiner Dichtung,
Nahm heut die Leyer froh aus ihrer . . Schachtel,
Und überton' den Lockgesang der . . . Wachtel,
Der Saiten Ton folgt treu des Herzens Richtung.

Schon der Gedank' bereitet mir . . . Vernichtung,
Entzögst du deiner Liebe mir ein . . . Achtel!
Mit Muth ertrag' ich jede andre . . . Tachtel
Des Schicksals, aller Unglücksfälle . . Schichtung.

Dir zu gefallen, ist mein steter . . . Eifer,
Dir zu versichern meiner Liebe . . . . Wahrheit
Und der Gefühle und der Wünsche . . Klarheit.

Ich fürchte nicht des Höllenhundes . . Geifer,
Wenn mich der Tod, mit dir vereinet, heimsucht,
Die Leyer nicht mehr klingt und meine Reimsucht.

Königsberg in Preußen. H** g.

10.

Was, Barbara! der sanften Lieder . . Dichtung
Vergleichst du mit dem Tone einer . . Schachtel?
Mit dem Gequärre einer heisern . . . Wachtel?
Verfehlte so bey dir der Lieder . . . Richtung?

Du wähntest, mich zu jagen in . . . Vernichtung!
Verdient' von deinem Spott ich nur ein Achtel,
Ich gäbe selbst mir ein'ge hundert . . Tachtel,
Für meiner Worte schlecht gefügte . . Schichtung.

Doch dein Gebeiße bringt mich nicht in Eifer,
Du glaubtest, kleines Gänschen! wohl in Wahrheit,
Du brächtest mich damit um meiner Sinne Klarheit?

Ich fürcht' nicht deiner dummen Bosheit Geifer,
Wenn sie mit ihrem schalen Spott mich heimsucht,
Und meine Dichtkunst nennt gemeine . Reimsucht.

K** g. H** g.

11.

Du sandtest mir die Früchte meiner . . Dichtung,
Seit Jahren dir geweiht, in einer . . Schachtel
Mit einem Blatt zurück: „An Peter . Wachtel!
„Zu der Geliebtern nehmet eure . . Richtung!“ —

Dies stürzte mich in gänzliche . . . . Vernichtung,
Es stockte mir der Puls, Andante in zwey Achtel,
Du schlugst mit kalter Hand mir noch die Tachtel,
Die noch gefehlt zu meines Unglücks . Schichtung.

Sag, Annelies, was brachte dich in Eifer?
Es ist unmöglich deinem Herzen . . . Wahrheit;
„Dich, und Margrete nie, liebt' ich in Himmels Klarheit.

Liebt' ich dich nicht, — ich taucht' den Kiel in Geifer,
Und der, der sonst mit Liebe dich nur . heimsucht,
Würd' Haß dir brüllen in gemeiner . . Reimsucht.

K** g. H** g.

12.

Lieb' Mädel, hör' und folge meiner . Dichtung,
Dreh' heut auf's neu ein Näschen deiner Schachtel!
Hörst du heut Nacht das Bakbakbak der Wachtel,
So nimm zur dunkeln Laube deine . . Richtung.

O bleib' nicht aus, du bringst mich zur . Vernichtung;
Und raube dir von deinem Schlaf ein . Achtel,
Und wecke mich mit einer sanften . . Tachtel,
Malt mir ein Traum der künftgen Stunden Schichtung.

Von diesem Schlag gerath ich dann in Eifer,
Beschwör' mit Küssen meiner Liebe . . Wahrheit,
Mit tausend Küssen meines Wunsches . Klarheit.

O fürchte nicht der alten Baase . . . Geifer,
Und denke, wenn sie dich mit Schlägen heimsucht,
Daß zu dem Spaß dein Wilhelm einen Reim sucht.

K** g. H** g.

13.

Putzmacherin! erprobe deine . . . . Dichtung,
Und zieh das Neueste aus deiner . . Schachtel;
Dann nimm damit, froh klappernd wie die Wachtel,
Zu allen Modegöttern deine . . Richtung.

Du drohe allem Alten die . . . . Vernichtung!
Vom neuesten Geschmack fehl' nicht ein Achtel!
Sonst geb' ich dir auf's Köpfchen eine . Tachtel,
Gelungen ist mir dann des Streites . . Schlichtung.

Der Neuheit opfert alles sich mit . . Eifer;
Altmodisch und verhaßt ist längst die . Wahrheit,
Und schwache Augen blendet jede . . Klarheit.

Bemerkst du, daß Frau Griesgram dich mit Geifer
Und ihrer Stachelzunge gern dich . . heimsucht,
So lache ihrer, grad wie ich der . . . Reimsucht!

Fr . . . r.

14.

O Pfeifchen! dir nur weih ich meine Dichtung,
Und zärtlich hol ich dich aus meiner . . Schachtel!
Wie nach der Aehrenflur sich sehnt die . Wachtel,
So zielt nach dir auch meiner Wünsche Richtung.

Dein Hauch zeigt mir die ewige . . . Vernichtung,
Nichts bleibt; von tausend Sagen gilt kein Achtel;
Will Jemand weiter sehn? flugs eine Tachtel!
Er schweigt — und alles bleibt in seiner Richtung.

Du aber, Pfeifchen! glühst in reinem Eifer;
Du täuschest nicht, für mich bist du nur Wahrheit,
Bey deinem Nebel wird mir Vieles Klarheit!

Durch dich entlad' ich allen Dunst und Geifer
Der Welt, die Niemand ungeschoren heimsucht;
Dir bleib ich hold, wie Isidor der . Reimsucht!

Fr . . . o.

15.

O Zifferwelt! wie singt dein Lob die . . Dichtung!
Sprich, welche Zahl zieh' ich aus meiner Schachtel,
So dir behagt, wie's Samenkorn der . Wachtel?
Du gibst von Eins bis Neun dem All die Richtung!

Ach! Tausenden droht eine Null' Vernichtung,
Und Einen macht sie reich oft durch ein Achtel! —
Wer dich mißgreift, dem gibst du manche Tachtel;
Ein Strich von dir gibt jedem Streit die Schlichtung.

Dir weiht sich uns're Zeit mit allem Eifer;
Sie findet ohne Ziffer keine . . Wahrheit.
Im neunmal Plus wird alles ihr voll Klarheit!

Wer Minus hat, den trifft ihr Hohn und Geifer;
Sie ist's, die, wie das Glück, ihn nimmer heimsucht;
Ach! sie verläßt ihn, wie mich hier die Reimsucht.

Fr . . . o.

16.

Herr Urian an seine geliebte *) Großmutter.

„Die tief verdorb'ne Welt! — Sie nennt dein Daseyn Dichtung! —
Nein, nein! du lebest noch, geliebte, alte Schachtel!
Bist auch fein munter, wie im Feld die junge Wachtel;
Dein Rucken nur, Mama, nimmt eine krumme Richtung.

Allein dein Knochenarm droht immer noch Vernichtung,
Und würgt im Hexenkampf von hundert wohl sechs Achtel.
Und wenn dein Fäustchen sich entledigt einer Tachtel,
So bringt der Nachbar Tod flugs jedem Hader Schlichtung.

Mama! gerathe doch auch jetzt in deinen Eifer
Und uberführ' die Welt von deines Daseyns Wahrheit!
Denn mir glaubt sie nicht mehr, trotz der Beweise Klarheit.

Und das bringt mich in Wuth! Am Bart schäumt mir der Geifer!
Ich muß auf's Flammenbett! — Mich plagt das Gift der Heimsucht! —
Ich platze noch davon!“ — O weh! — da hinkt die Reimsucht! —

v. B.

*) Da es in der Aufforderung heißt: „Es gibt ja der Geliebten so viele ꝛc.“ so darf man sich doch auch denken, daß Herr Urian seine Großmutter also benennet. v. B.

17.

Alles, was wir ahnen, ist nur . . Dichtung.
Was Pandora führt in ihrer . . . Schachtel *),
Was man fühlt beim Feldgesang der . Wachtel *),
Wie bey Klopstocks Liedern — Allem droht Vernichtung.

Deiner Lust am ersten droht . . . Vernichtung,
Der da sitzt am Nierensteiner . . . Achtel! — *)
Deiner harrt des Rausches harte . . Tachtel; *)
Nur der Thee gibt deinen Sinnen . Schlichtung †).

Nur die Tugend schafft mit heil'gem . Eifer
Sich die Ewigkeit am Arm der . . Wahrheit;
Rein umstrahlt von eines Engels . Klarheit,

Achtend nicht des Neides häm'schen . Geifer,
Fühlt sie nach dem bessern Lande . Heimsucht,
Hoch erhaben uber Reim und . . Reimsucht *)

v. Beulwitz.

†) Ich wünsche, dieses neugeschaffene Substantiv verstanden zu haben, bekenne aber auch, daß es eine schwere Aufgabe ist, bey solchen (mit * bezeichneten) Endreimen eine ganz edle Tendenz beizubehalten. v. B.

18.

bey der Aufführung der Emilia Gallotti, vom ***er Theater.

Verhunzt sah ich heut Lessing's schöne . Dichtung,
Die Claudia erschien als alte . . . . Schachtel,
Und sang die Roll' im Tone einer . . Wachtel,
Zur Doctor-Claudia *) nahm sie die . Richtung.

Als Marinelli stand ein Roller **) in . Vernichtung,
Von seiner Rolle wußt' er kaum ein . Achtel,
Und für sein Spiel verdient er tausend . Tachtel,
Gern gönnt das Publikum ihm diese Feigen-Schichtung.

Sagt, wer gerieth dabey wohl nicht in . Eifer?
Emilie allein gab ihre Roll' in . . . Wahrheit
Und in des Dichters Sinn in voller . . Klarheit.

Orsina gab ein derbes Weib mit . . . Geifer. —
O! daß man uns in Meisterstücken . . heimsucht
Mit Spielern, kaum noch gut für Kotzebuesche Reimsucht! ***)

D** t. v. H** t.

*) Claudia aus der Oper: Der Doctor und Apotheker.

**) Roller aus Schillers Räubern.

***) Etwa Carolus Magnus, Cleopatra, Ariadne auf Naxos.

19.

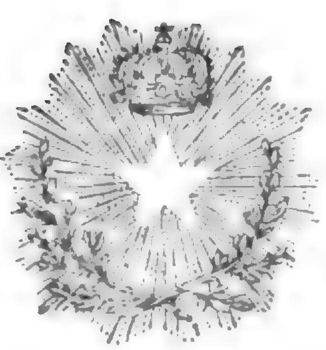
Was ist des Endreims mühvollschwere . Dichtung?
Sie ist voll Spielzeug eine Kinder- . . Schachtel,
Sie gleicht dem monotonen Ruf der . Wachtel,
Und gibt des Dichters Glut nur falsche Richtung.

Ein Werk, geschaffen zur . . . . . Vernichtung!
Ruft lieber in dem Tanze von Sechs . Achtel,
Erduldet lieber schmerzlich derbe . . . Tachtel,
Eh' ihr beginnt der Endreim' leere . . Schichtung;

Strebt lieber mit der Barden heil'gem . Eifer
Zum Tempel rein poet'scher . . . . Wahrheit,
Zum Born der ewig hohen . . . . . Klarheit.

Dann sudelt nicht um euch Verläumdungs Geifer,
Und zeiht, wenn still und fromm die Muf' euch heimsucht,
Euch nimmer kindisch-schaler . . . . Reimsucht.

D** t. v. H** t.

Badisches  Magazin.

No. 165. Mittwoch, den 15. Julius 1812.

Dienst-Nachrichten.

Se. Königl. Hoheit haben gnädigst geruht, dem Doctor der Heilkunde, Franz von Ittner, in Freyburg, den Titel und Rang eines außerordentlichen Professors der Arzney- und Naturwissenschaften an der dortigen hohen Schule gnädigst zu ertheilen, so wie

unterm 18. Juni 1812. dem Oekonomie-Verwalter Hoyer zu Gottsau, den Charakter und Rang eines Oekonomie-Raths zu verleihen.

Vaterländischer Kunstfleiß.

1.

Der Geheimerath, Kammerherr und Ritter, Dr. Freiherr v. Böcklin von Böcklins-Au, hat ein neues Bogen-Instrument erfunden, das Er Tenoretta nennt; und welches, nach dessen Angabe, von dem geschickten Instrumentenmacher Erggelet in Freyburg, gemacht wurde. — Gleichwie jedes Instrument seinen Tönen einen gewissen eigenen Klang und Charakter gibt: so ist es auch damit der Fall. — Es steht der Violin gegenüber, wie die Bratsche dem Violoncell — und füllet demnach jene deßhalb bisher bestandene Lücke aus. — Unstreitig gewährt diese leicht zu spielende und angenehme Tenoretta neue Vortheile — mehr Mannichfaltigkeit und mehr Vergnügen, sowohl in der Quartett- als vollen Orchester-Harmonie.

2.

Der Kön. Würtembergische Gallerie Director, Ritter von Seele, (ein geborner Badenser, aus Welfach im Fürstenbergischen) hat zu der diesjährigen (ersten) Kunstausstellung in Stuttgart ein großes Altarblatt geliefert, das die Aufmerksamkeit der Kenner erregte. Dieser Kunstschatz, sagt ein Correspondent des Freyburger Wochenblatts, gehört nun unserem Großherzogthum an. Der edle Künstler, der einen großen Theil seiner jüngern Jahre zu Hufingen lebte, wo sein aufstrebendes Genie zuerst bemerkt wurde und die erste Leitung empfieng, brachte selbst das herrliche Gemälde, das der Dichter Haug zu Stuttgart in einigen Stanzen so rührend als lebendig schilderte, am 23. May dem Städtchen zum Geschenke.

Apologie der Wetter-Discurse.

Fortsetzung. (S. Nro. 163)

Außerdem muß man auch bedenken, daß Wetter-Gespräche den großen und bedeutenden Vortheil vor allen andern Gegenständen voraus haben, daß jeder sie eingehen kann; denn sey einer auch noch so sehr auf den Kopf gefallen, von der Beschaffenheit des Wetters kann er doch reden; dazu bedarf es keiner Kenntnisse, sondern nur gesunder Augen. Es gibt in vornehmen Gesellschaften so viele Personen, welche mit Band und Stern prunken und auf, weiß es der Himmel, was? stolz sind, welche

nur da sind, um zu paradiren und kein vernünftiges Wort hervorbringen können. Was sollen solche unglückliche Personen, die sich auf keine Weise die entsetzlichste Langeweile zu vertreiben wissen, in Gesellschaften anfangen? Schweigen mögen sie doch auch nicht, trotz ihrer Unwissenheit! Sie reden also vom Wetter und dies gibt offenbar die beste Unterhaltung für sie, um wenigstens auf diese Weise einigermaßen sich sicher zu stellen und sich nicht ganz blos zu geben. — Dazu kommt, daß Wetter-Discurse wirklich für jede Gesellschaft im Allgemeinen passen; denn sie erfordern kein besonderes Nachdenken, enthalten nichts Abstractes, nichts Ernsthaftes, weshalb sie etwa aus ihnen verbannt zu werden verdienten, weil hier nur Lust und Fröhlichkeit herrschen sollten; sie sind leicht und jeder kann sich darauf einlassen. Selbst ein Philosoph sollte sie nicht verschmähen, weil er darin die beste Erholung von seinen überirdischen Spekulationen finden kann. Besonders aber verdient, als die Hauptsache, folgender Umstand, folgender Grund in genaue Betrachtung gezogen zu werden. So viele Dinge es nämlich auch gibt, von denen man in Gesellschaft reden kann, so findet sich doch dazu offenbar nicht immer Zeit und Gelegenheit; hingegen Wetter haben wir beständig, mag dies auch seyn von welcher Art es will. Stets ist es veränderlich, nie bleibt es dasselbe, jeder Tag bringt neues, und so hat man jeden Tag neue Gelegenheit, sich über diese mannichfaltigen Veränderungen zu unterhalten, seine Wünsche darüber zu äußern u. s. w. Besonders wären solche Gespräche über das Wetter allen denjenigen Frauenzimmern zu empfehlen, welche Nachmittags sich so gerne bey einer Tasse Kaffee oder gebrannter Eicheln und wie die Surrogate alle heißen mögen, versammeln und hier mit schaamlosen Munde ihren Nächsten verlästern, verläumden, herunterreißen und mit inniger Schadenfreude neue Histörchen aushecken. Da sagt die Eine: Wie die N. N. gestern doch geputzt gieng! — Die Andere: Woher mag sie den schönen Shawl haben? — Das geht gewiß nicht mit rechten Dingen zu! — O der N. N. geht ja täglich bey ihr aus und ein! — Ja, ja, die Magd hat es längst verrathen! Ich weiß alles! — Nun, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht! — Und auf diese Weise geht es unaufhaltsam in einem Zuge fort. Kein ehrlicher Mann ist hier mehr sicher, wenn er einmal unter die Zungen solcher Lästermäuler fällt. Ich könnte diesen Frauenzimmern freilich den Rath geben, sich mit einer sehr gelehrten und gründlichen, lateinischen juristischen Dissertation von Reinhard Goclenius *) bekannt zu machen, welcher ausführlich darin untersucht in mehreren Kapiteln, welche rechtlichen Grundsätze bey solchen Thee- und Kaffee-Visiten statt finden, welche Rechte sie haben, und ob sie geduldet werden könnten, ob nicht die Frauenzimmer für ihre gehaltenen ungebührlichen Reden mit Recht bestraft werden sollten u. s. w., damit sie darnach in Zukunft ihre Reden und Handlungen einrichteten. Allein gewöhnlich verstehen dergleichen Weiber kein Latein und außerdem möchten sie wohl keine Lust haben, von ihren Männern darüber sich einige Belehrung auszubitten. Zu ihrem eigenen *Besten* aber, werd' ich Ihnen, wenn ich einmal nichts anderes und besseres zu thun habe, einen kernhaften Auszug aus dieser Abhandlung mittheilen, dessen sie ihrer Gründlichkeit halber wohl werth ist. Wettergespräche empfehlen sich also für solche Frauenzimmer weit mehr, als Verläumdungen u. s. w. Sie werden das schöne Geschlecht genannt und sollten sich daher befleißigen, diesen Namen nicht blos durch die äußere Gestalt, sondern auch durch die innere zu verdienen. Gespräche über das Wetter sind ganz unschuldig, kein Mensch wird dadurch beleidigt, keinem die Ehre abgeschnitten und hier haben die Frauenzimmer, wenn sie

*) Der Titel dieser weitläufigen und merkwürdigen Abhandlung lautet also: Reinhard Goclenius de Circulis Muliercularum. In Opusc. Jurid. P. I. Nro. 2. Er nennt hier die Weiber dieser Gattung nicht einmal Mulieres, sondern Mulierculas!

nun einmal eine böse Zunge besitzen und diese nicht zu zähmen wissen, die beste Gelegenheit, alle Galle gegen das Wetter, es mag von schlechter oder guter Qualität seyn, auszuschütten; kein Hahn kräht darnach und das Wetter bleibt doch wie zuvor. — Wenn ich indessen bisher nur Frauenzimmer genannt habe, so will ich zu ihrem Trost, damit gar nicht gesagt haben, daß nun auch die Männer ausgenommen wären. Auch für diese würde es sehr zweckmäßig seyn, wenn sie den angegebenen Rath annähmen und befolgten; denn leider gibt es auch unter ihnen sehr viele, deren größtes Vergnügen es ist, die Schwächen ihres Nächsten auszuspioniren, und dann in Gesellschaften, besonders nach Tische, wenn sie ihren Bauch vollgefüllt haben und der Neckar- oder Rheinwein in ihren Köpfen spuckt, allerley hinter dem Rücken von ihm zu erzählen, auszubreiten, mit frischen Farben auszuschmücken und mit hämischem Gelächter darüber zu spotten, sollte auch nur der hundertste Theil von dem wahr seyn was sie sagen; gleich als wären sie wirklich besser und über alle andern erhaben; da man doch ihre Scheinheiligkeit, ihre Heucheley sehr wohl kennt, die ihre Fehler vor anderer Leute Augen nur besser zu verbergen wissen und, mit dem Sprichwort zu reden, wohl den Splitter in ihres Nächsten, nicht aber den Balken in ihrem eignen Auge sehen; oder wie Persius sagt:

Ut nemo in sese tentat descendere, nemo;
Sed praecedenti spectatur mantica tergo.

obgleich man ihnen das Kapital leicht mit zehnfachen Zinsen zurückzahlen könnte. Kein Mensch ist frey von Fehlern und wer nicht zu sehr von sich eingenommen ist, wird dies gewiß ohne Weigern gestehen und mit Terentius ausrufen: Homo sum, nihil humani a me alienum puto! Um so weniger verdienen daher solche Menschen Nachsicht, welche sich für fehlerfrey halten und doch auf jede Schwäche ihres Nebenmenschen so genau reflektiren, und anstatt, daß sie dieselbe mit dem Mantel der Liebe und des Stillschweigens bedecken sollten, sie lieber mit tausend Zusätzen weiter ausbreiten. Offenbar ist Stolz der Grund davon und nichts kann wohl kleinlicher, nichts erbärmlicher seyn, als ein solcher Stolz, der auf gar nichts beruht und, beim rechten Lichte beschaut, in sich selbst vergehen muß. Meynt ihr etwa, durch dergleichen Handlungen euch beliebt zu machen? O glaubt doch das nicht! Man hört wohl eure Reden an, allein das Vergeltungsrecht wird auch gegen euch geübt; die Rache bleibt nicht aus —

Lenta tamen certis Poena venit pedibus!

Kaum entfernt ihr euch, so kommen eure Sünden ebenfalls zur Sprache, und je mehr ihr euch zu verbergen sucht — denn solche Leute scheuen das Licht, wie die Eule — desto mehr wird ihnen aufgepaßt. Wem's juckt, der mag sich kratzen! — Auch diesen Personen wäre es daher allerdings anzurathen, sich lieber über die Beschaffenheit des Wetters, als über ihren Nächsten zu unterhalten. Vielleicht würde sich auf diese Weise das schwere Wetter, das der Wein in ihren Köpfen erregte und solche schlechte Wirkungen hervorbrachte, vertheilen. Sie würden ihr schlechtes Herz, ihren niedrigen Charakter — denn von den Schwächen der Nebenmenschen hinter ihrem Rücken zu reden, zeigt offenbar stets von einer höchst verdorbenen Seele — nicht so deutlich zeigen, und sich nicht bloß geben; denn wenn man solchen Personen, die mit diesen liebenswürdigen Eigenschaften begabt sind, vielleicht wegen dieser oder jener äusserlichen Ursachen und Umstände, nicht gerade seine äußerliche Verachtung sehen läßt, weßhalb sie dann ihre eigene ungeheure Eigenliebe und Selbstsucht täuscht; so können sie doch überzeugt seyn, daß die innere Verachtung, welche sie in vollem Maße verdienen, denn hassenswerth sind sie wegen ihrer zu großen Erbärmlichkeit nicht, desto größer, stärker und dauernder ist. Doch ich breche hier ab, denn wollte man diesen Gegenstand erschöpfen, so würde gar kein Ende zu finden seyn.

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Das zur Löb Wachenheimerischen Erbschaftsmasse gehörige Haus Lit. F 2 Nro. 11., (wor auf 3220 fl. geboten worden sind), wird Dienstag den 4ten künftigen Monats August Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus wiederholt versteigert, und ohne Ratifikation noch sonstigem Vorbehalt zugeschlagen.

Mannheim, den 13. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Schneidermeister, Christoph Sieber, zugehörige, im Quadrat Lit. F 6. Nro. 14. gelegene Haus, wird Montag den 3. August l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 14. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Ecole de natation
sous l'autorisation de la police.

Le sieur **Boulle**, académiste d'armes et de natation, à l'honneur de prévenir le public qu'il ouvrira le 15 Juillet un cours près du petit château. Les élèves qui voudront y participer sont prévenus que l'honoraire est fixé à 3 florins par mois, et la leçon particulière à 18 Kreutzers pour ceux qui ne seront pas abonnés, ce qui se payera au commencement du cours. On pourra prendre des leçons de 5 heures jusqu' à midi et de 2 jusqu'à 7 du soir.

Schwimm-Schule,
mit Genehmigung der Polizey.

J. **Boulle**, Lehrer der Fecht- und Schwimmkunst, hat die Ehre, dem Publikum bekannt zu machen, daß er am 15. July 1812, in der Nähe des Mühlau-Schlößchens, einen Cursus der Schwimmkunst eröffnen wird. Kinder und junge Leute, die daran Theil nehmen wollen, zahlen ein monatliches Honorar von 3 fl. beym Anfange des Cursus; für die einzelne Lection zahlen diejenigen, so nicht abonnirt sind, 18 Kreuzer.

Die Lectionen können von Morgens 6 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr genommen werden.

Seine Wohnung ist bey Hrn. Maas Lit. C 3. Nro. 1.

4.

[Eilbacher Markt.] Den 19ten dieses wird der schon seit zwölf Jahren so besuchte Eilbacher Markt wie gewöhnlich gehalten, mit welchem ein solennes Scheibenschießen verbunden ist; Tanz im Freien, Erfrischungen aller Art, und die so schöne Lage des Orts selbst wird dieses Volksfest verherrlichen.

5.

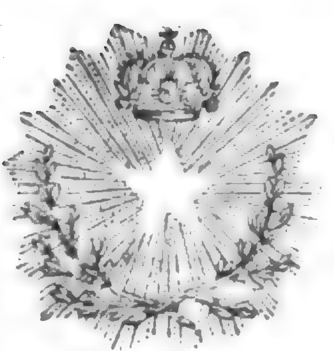
Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 16. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: **Die beiden Klingsberg**, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue.

6.

Angekommene Fremde in Mannheim.
Den 11. 12. und 13. Julius.

Im Weinberg: Hr. v. Haich, Hr. Doisch u. Hr. Bender, Studierende, von Heidelberg. Die Hrn. Gebrüder Brunichweil von St. Gallen, Handelsleute. Im König von Preußen: Hr. Rauch von Aschbach, Handelsmann. Im Viehhof: Hr. Keim und Hr. Mercie von Neuwied, Hr. Rauscher u. Hr. Rahmer von Alzey, Hr. Bechtel von Frankenthal, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Rodag, Partikulier, nebst Bedienten, von Hamburg. Hr. Rieder, Doktor, von Paris. Hr. Rieder, Apotheker, von Kaisersberg. Hr Dinkel, Theolog, von Eisen. Hr. Ape, Rechtsgelehrter, von Speier. Hr. u. Mad. Steinkopf von Leipzig, Hr. Schöller von Düren, Hr. Krugmann von Cassel, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. v. Wrede, geheimer Referendär, von Darmstadt. Hr. v. Lievolt, Hofrath, nebst Fräulein Tochter, von Darmstadt. Hr. Schmidt, Partikulier, von Winzingen. Hr. Metz, Gerichtschreiber, von Kaiserthal. Hr. Glitsch von Langenhausen, Hr. Mengens, Hr. Baader, Hr. Willmann, Hr. Beingaß u. Hr. Heller von Frankfurt, Hr. Adams von Rotterdam, Hr. Lanzer u. Hr. Beißer von Giessen, Handelsleute. Dlles Frölich u Krollen von Augsburg. In den drey Konigen: Hr. Manner von Frankfurt, Hr. Eckel von Fulda, Hr. Jora von Deidesheim, Hr. Bertrand u. Hr Holterhof von Lenepp, Hr. Dreßler von Siegen, Hr Herwig von Bruchsal, Hr. Merkel von Ulm, Handelsleute. Hr. Eclikow, Studierender, von Heidelberg.

Badisches  Magazin.

Nro 166. Donnerstag, den 16. Julius 1812.

Der Ritter Rodenstein. *)

Ballade.

Im Odenwald von schroffen Höhen,
Droht ein verfallnes Schloß;
Und die verwais'ten Mauern stehen
Dem Sturm und Wetter blos.

Hin sind die goldgeschmückten Zimmer,
Der vor'gen Zeiten Bild;
Das Auge sieht umher nur Trümmer,
Und die Verwüstung wild.

Entsetzen packt und finstres Grausen
Uns schon beym Anblick an,
Und wo die Geister feindlich hausen,
Entflieht der Wandersmann.

Nur Eulen nisten hier und lauern,
Von Menschen ungestört:
Denn keiner naht den düstern Mauern,
Wenn er die Sage hört.

Im grauen Alterthume thronte
Hier Ritter Rodenstein;
Mit seinen Mordgesellen wohnte
Er auf der Burg allein.

Wo blut'gen Streit es mochte geben,
Sah man des Ritters Spur;
In Schlachten wagt' er stets sein Leben,
Doch fand der Sieg ihn nur.

Und Rauben, Plündern, Brennen, Morden,
Ach! ohne Maß und Ziel,
War ihm zum Tagewerk geworden,
Zum grausen Lieblingsspiel.

Nie ließ durch Flehen sich erweichen
Des Ritters harter Sinn;
Vor seines Schwertes Todesstreichen
Sank jeder sterbend hin.

Drob klagten der Erschlagnen Geister
Wohl viel vor Gottes Rath,
Und endlich winkt der ew'ge Meister,
Und blut'ge Rache naht.

Mit den Gesellen seines Sitzes
Saß er im Rittersaal;
Da tödtet sie zugleich des Blitzes
Herabgesandter Strahl.

Zum Himmel loderten die Flammen
Der Veste Rodenstein;
Die Mauern krachten dumpf zusammen
Im blutigrothen Schein.

Und alle aufgethürmten Schätze
Verzehrte Feuersglut. —

*) Es soll schon von einigen andern dieser Gegenstand bearbeitet worden seyn. Es würde mir angenehm seyn, wenn irgend Jemand mir darüber bestimmtere Nachweisungen mittheilen könnte! d. Vf.

So rächten himmlische Gesetze
Sich für Erschlagner Blut.

Doch furchtbar dauern ihre Strafen
Auch nach dem Tode fort;
Es darf ihr Leib nicht ruhig schlafen
In seinem stillen Ort.

Wenn blut'ger Krieg dem deutschen Lande
Mord und Zerstörung droht,
Dann lösen sich des Grabes Bande,
Und sie erstehn vom Tod.

Sobald die Mitternacht gekommen,
Und Dunkel deckt die Welt,
Und nur die Sterne angeglommen
Am himmlischen Gezelt,

Dann toben alle Kampfgenossen
Durch das zerstörte Schloß;
Laut hört man's in die Hörner stoßen,
Es schnaubt das wilde Roß.

Dann schallet ihrer Schwerter Wetzen
Fern über Berg und Au;
Und Todesschrecken und Entsetzen
Erfüllt umher den Gau.

Dann wird im alten Rittersaale
Gejubelt und gezecht;
Es kreisen flammende Pokale,
Und rufen zum Gefecht.

Die halbverfall'nen Fenster schimmern
In rother Feuersglut
Und rings entquillet aus den Trümmern
Ein Purpurstrom von Blut.

Jetzt stürmen sie herab zum Thale
Durch des Gebirges Schlucht,
Zum blutgefärbten Todesmahle,
Wo Mord ihr Auge sucht.

Da sprengen ihnen fremde Ritter
Entgegen in die Schlacht. —
So nah'n zwey drohende Gewitter
In düstrer Mitternacht.

Das Feldgeschrey, das Klirr'n der Schilde
Tönt wild in jedem Heer;
Aufwogend tobt's im Kampfgefilde,
Dumpfbrausend, wie das Meer.

Und horch! Und horch! die Speere sausen
Im blassen Vollmondslicht;
Es fällt der Schwerter Schlag mit Grausen,
Wie Hagel, schnell und dicht.

Der Boden rings beginnt zu dampfen,
— So dampft der Hölle Schlund —
Und von der Rosse wildem Stampfen
Erbebt der Erde Grund.

Doch endlich flieht, aufs Haupt geschlagen,
Der fremden Ritter Macht,
Und schreckliches Geheul und Klagen
Dröhnt durch die Schreckensnacht.

Als Sieger heim zur Veste kehret
Der Ritter Rodenstein,
Und sein Geschrey und Toben währet
Bis zu des Morgens Schein.

Heidelberg. D. Kämmerer.

---

* Für diejenigen unserer Leser, welche das Magazin von 1811 nicht eigenthümlich besitzen, bringen wir aus einem eben so gehaltvollen als schön geschriebenen Aufsatze (von unbekannter Hand) in den Blättern vom Oktober, „Ausflug in den Odenwald" — folgende Stelle, den wilden Jäger betreffend, in Erinnerung. d. H.

„Wir wollten am andern Morgen zuerst nach dem Schnellerts gehen und von da nach Rodenstein, um denselben Weg mit dem wilden Jäger zu machen, der vom Schnellerts ausfährt hinüber nach Rodenstein. Allein wir irrten vom Wege ab. — In dem nächsten Dorfe erfuhren wir, daß wir auf dem Wege nach Rodenstein wären. — Wir traten nun in das dunkle, enge Thal, das der Morgennebel noch bedeckte. Auf beiden Seiten dichte Wälder, ein schmaler Wiesenstreif zwischen den zwey Bergwänden. Die finstern, altergrauen Reste der Burg hoben sich gleich Geistern der Vorzeit aus den Büschen. Die Sonne stieg hinterm Berge, die Nebel kämpften in wunderlichen Gestalten mit dem Lichte und wir standen vor den niedergeworfenen Mauern. Die Burg liegt auf einem

kurzen, steilen Vorsprunge des Berges und bildet ein Viereck. Die Gräben sind nicht breit, aber sehr tief. Der Hauptweg ist noch deutlich sichtbar, und das Thor, wodurch er zieht, gegen das übrige ziemlich wohl erhalten. Dem Thore gegenüber erhebt sich noch ein Thurm. In dem innern Hofraum stand ein großes, viereckiges Gebäude, wovon noch eine Seite hoch in die Luft strebt. Es ist hier eine ungemein reiche und üppige Vegetation. Ich bemerkte dasselbe an den meisten Ruinen, die ich sah, und es ist gleichsam, als wenn die Natur an solchen Denkmälern der Vergänglichkeit uns sagen wollte: „Was ihr schwache Menschen mühsam zusammensetzet und aufbauet, das verzehrt die Zeit, das zertreten die vorübergehenden Jahrhunderte; was aus meiner Fülle hervorgeht, das weckt jeder kommende Frühling zu neuem Leben."

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Wir giengen nun auf der Höhe hin nach dem Dorfe Fränkisch-Grumbach. Nah am Wege steht eine alte Eiche von seltener Dicke. Oben bildet sie mit ihren kräftigen Aesten einen lieblichen Wald, unten unmittelbar an der Wurzel sprudelt eine Quelle hervor, und wenn die Dryas aus den grünen Zweigen herunter blickt, so lächelt ihr aus dem Wasser die Nymphe freundlich zu.

Wir sind jetzt aus dem engen Thale. Vor uns liegt die Weite. In die Farbe des Aethers gekleidet sieht der ferne Otzberg über alle Berge hinweg. Wir eilen durch das Dorf Fränkisch-Grumbach nach dem Schnellerts, der von Rodenstein ohngefähr anderthalb Meilen entfernt seyn mag. Wie dort liegt auch hier ein Bauernhof auf dem Berge. Wir dringen durch einen dichten Wald, und wir sehen den Schnellerts. Welch ein Anblick! Einzelne Mauerreste und Felsenstücke liegen übereinander, nicht wie durch den Strom der Jahre allmählig untergraben und aufgelöst: Nein; wie durch eine mächtige Windsbraut, wie durch einen Fluch des erzürnten Himmels gewaltsam ineinander gedrängt und geschoben in grausenvoller Verwirrung. Und aus diesen Trümmern braus't der wilde Jäger auf mit seinem lärmenden Gefolge. Wenn er sich hören läßt, so ist es eine Stunde nach Sonnenuntergang oder eine Stunde vor Sonnenaufgang. Dann vernimmt man in den Lüften ein Getöse, als jagte ein mächtiger Junker durch den Wald: Hunde bellen, Hörner stoßen wilde Töne in die Luft, Pferde treten mit lauten Schlägen auf, und es schallt durch die Thäler das Jagdgeschrey. Der Zug stürmt durch den Bauernhof, dann durch das Dorf Grumbach. Der Lärm wird immer stärker, furchtbarer: die Hörnerstöße werden zu Donner, die Pferde wiehern schrecklich in die Nacht. So jagt es über die Berge nach Rodenstein. Kehrt der Zug kurz nachher wieder zurück nach dem Schnellerts, so deutet er auf einen glücklichen Ausgang, bleibt er auf Rodenstein, erfolgt Unglück und Elend. Nur ein bevorstehender Krieg weckt den Geist. — Es kam uns in Grumbach ein Protokoll zu Gesichte aus den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in welchem die Aussagen der Leute gerichtlich niedergelegt sind. Es waren darin, vom Jahre 1743 an, die Tage angegeben, an denen man den wilden Zug gehört hatte. In dem siebenjährigen Kriege fuhr er mehrmals bey einzelnen Schlachten aus. Besonders unruhig ist er, wenn am Rheinstrome ein Krieg auszubrechen droht."

Charade.

Am Ganzen pfleg' ich gern zu sitzen.
Schon Mancher mußte daran schwitzen,
Um bald zu schaden, bald zu nützen,
Bald süßes Gift um sich zu sprützen,
Bald um Gemüther zu erhitzen,
Bald uns zu heben zu den Göttersitzen,
Bald Liebespfeile sich zu schnitzen,
Bald zu verschieben der Gelehrten Mützen.

Das Letzte wird gar hoch geehrt,
Wenn wir es noch nicht ausgeleert;
Dann wird es tüchtig ausgekehrt
Und mit dem besten Saft beschwert.
Dort ist es eines Gottes Pferd,
Und hier dem Kaufmann Goldes werth.

Die Ersten brauchen die Gelehrten alle:
Wohl ihnen, ja wohl uns in jedem Falle,
Wenn drinnen bleibt, was drinnen ist — die Galle.

v. Beulwitz.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

I.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das der Barbara Faßel Wittwe zugehörige, im Quadrat P 4. Nro. 14. gelegene Haus (worauf bereits 2000 fl. geboten sind) wird Samstag den 22. August auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und nach erhaltenem annehmlichen Gebot zugeschlagen.

Mannheim, den 27. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Bekanntmachung für Gartenfreunde.] Unterzeichneter ist mit der gänzlichen Ebnung seines als Eigenthum gesteigten Festungs Terrain, hinter den Bädern des Hrn. Hagenmayer gelegen, nunmehr fertig, und hat sich entschlossen, nach dem Wunsche vieler hiesigen Einwohner, dieses Stück in Gärten abzutheilen und öffentlich freiwillig im Laufe des künftigen Monats August versteigern zu lassen.

Dieses Stück Feld ist regelmäßig nach dem Maße der hiesigen Neckargärten in 33 einfache Gartenanlagen eingetheilt, welche mit tragbaren Obstbäumen und Reben von vorzüglicher Güte besetzt sind. Einem jeden Liebhaber steht es frey sich hiervon einen doppelten, dreifachen oder vierfachen Garten, wie es sein Wunsch ist, zu wählen.

Die Lage und Beschaffenheit des Bodens ist zur Anpflanzung eines Gartens sehr günstig, und gewährt noch den besondern Vortheil, daß sie ganz nahe an der Stadt liegen, keiner Gefahr der Ueberschwemmung, und den vielen andern Gärten eigenthümlichen Unannehmlichkeiten, nicht ausgesetzt sind. Die Haupt- und Nebenwege sind nach Art der Neckargärten hergerichtet. Die Steigerungsbedingnisse werden dem Wunsche eines Jeden entsprechen; diese nebst dem Plane der Abtheilung sind täglich bey mir in Lit. H 5. Nro. 1. einzusehen; der bestimmte Tag und Ort der Versteigerung wird in diesem Blatte angezeigt werden.

Mannheim, den 1. Julius 1812.

Carl Scolari.

3.

Zwingenberg (an der Bergstraße.) [Häuser-Versteigerung.] Montag, den 20sten künftigen Monats Juli, Vormittags 9 Uhr, sollen die, zur Verlassenschaft weiland Herrn Grafen Gustav Ernst zu Erbach Schönberg gehörigen, in Zwingenberg an der Bergstraße gelegenen beiden Wohnhäuser, entweder zusammen oder einzeln, je nachdem sich Liebhaber dazu einfinden, versteigert, und dem Meistbietenden unwiderruflich zugeschlagen werden. Das größere ganz aus Stein erbaute Haus hat einen großen gewölbten Keller, und enthält gleicher Erde einen Speisesaal der einen Ausgang in den Garten hat, und vier mit demselben in Verbindung stehende Zimmer; im ersten Stock befinden sich fünf größere und kleinere, und in dem zweiten Stock drey Zimmer und ein großer Speicher; das im Hofe stehende, von dem Hauptgebäude abgesonderte Nebenhaus hat unten zwey Domestikenzimmer und eine große Küche nebst verschlossenem Holzplatz. Oben befinden sich drey Zimmer, zwey Kammern, und ein verschlossener Speicher; im Hofe ist außerdem noch ein besonderes Bleichgärtchen und ein Waschhaus. Der zu diesem Hause gehörige und dabey befindliche etwa anderthalb Morgen große Hausgarten ist sehr freundlich angelegt, ringsum mit einer steinernen Mauer umgeben, mit Terrassen, vielen Rebengeländern, Obstbäumen aller Art, einem Bosquetchen und zwey Gartenhäuschen rc. versehen. Das kleinere, rechter Hand der Straße, zu mancherley Nahrungszweigen, vorzüglich aber zur Wirthschaft sehr wohl gelegene Wohnhaus ist noch neu und ganz von Stein erbaut; es hat einen guten Keller zu 20 Fuder Wein; gleicher Erde ist ein geräumiger Saal; in dem obern Stock sind zwey große Zimmer und eine Kammer. An dieses Haupthaus stößt das dazu gehörige Oekonomiehaus, welches drey Stuben, drey Kammern, eine Küche, einen großen Speicher und einen Stall zu zwölf Pferden enthält. Die Hofraite mißt überhaupt 276 Ruthen; jenseits derselben steht an der Straße eine ganz massive große Scheuer mit grossen Speichern; eine Wagenremise zu vier Wagen, ein Stall zu sechzehn Stück Rindvieh, vier Schweinställe, Hühnerställe rc. Der daran stossende meistens mit Mauer umgebene Garten ist ungefähr 4 Morgen groß, hat den vortrefflichsten Boden, und enthält über 200 Obstbäume der besten Sorten in gutem Zustande, auch viele Weinstöcke, und liefert das beste Gemüse.

Darmstadt, den 15. Junius 1812.

Von Großherzogl. Hess. Oberappellations-Gerichts-Commissions wegen.

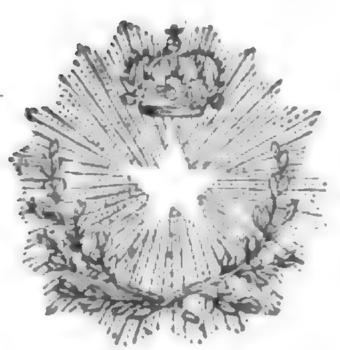
von Günderrode,

Ober-Appellations-Gerichts-Rath.

4.

Offenbach, im Kanton Edenkeben. [Versteigerung einer Mühle] Die den Jacob Hoffmännischen Erben zugehörige, in der Gemarkung Offenbach (Kanton von Edenkeben, Departement vom Donnersberg) gelegene Mühle, bestehend in einer Mahlmühle mit drey Gängen, einer Hanfreibe, einer Oelmühle, in Stallungen, Scheune, zwey Gärten u. s. w., alles in dem besten Stande, wird den künftigen 3. August, Nachmittags 2 Uhr, öffentlich versteigert. — Die Versteigerung geschieht auf der Mühle selbst.

Die Bedingnisse sind bey Herrn Notär Weidmann in Edesheim zu erfragen.

Badisches  Magazin.

Nro 167. Freitag, den 17. Julius 1812.

Zur Erinnerung.

Der Mechanikus Bittorf trat gestern bey günstiger Witterung, im Angesichte einer großen Menge von Zuschauern, seine dreißigste und letzte Luftreise an. Er hatte nach 2 Uhr mit dem Füllen seines Ballons angefangen, um nach 4 Uhr aufzusteigen. Wie ein Mann, der seiner Sache gewiß ist *), war er mit großer Sicherheit zu Werke gegangen, und hatte vielleicht nur den einzigen Umstand unbeachtet gelassen, daß an windstillen Tagen gewöhnlich gegen Abend die Luft sich stärker bewegt, was an sich kein Hinderniß ist, wenn der Ballon einmal im Freien sich befindet. Nach 6 Uhr stieg er auf; der schön gebaute Ballon hob sich majestätisch aus den Schranken, und, sobald er über diese hinweg war, schnell in die Höhe, als plötzlich ein dicker Qualm den Zuschauern einen gefährlichen Riß zeigte.

Die Barriere, in welcher der Ballon hieng, bestand aus zwey rauhen Balken, oben an der Spitze waren einwärts Rollen angebracht, in welchen die Stricke liefen; beim Aufsteigen streifte der gut gefüllte Ballon, von der stärkern Abendluft bewegt, an einer dieser Rollen vorbey, dies bewirkte einen Riß, der sich bald durch den ausquellenden Rauch bis auf 8 Schuh von oben nach unten verlängerte.

Wir hatten ihn mehrere Wochen früher erinnert, sich zum Baue seines Ballons eines festen glatten Papiers von feinem Leinwandstoffe zu bedienen, und sich jedes rauhen Papiers von Wolle oder grobem Stoffe zu enthalten, auch auf das Brüchige mancher Papiersorten ihn aufmerksam gemacht. Er war einverstanden damit, und sprach gründlich darüber, aber die größern Kosten hielten ihn ab.

Durch den langen Riß war das Mißlingen entschieden, aber nicht sein Unglück, hätte er ihn früher wahrgenommen. Er öffnete die Klappe, das Ausströmen der Luft wurde dadurch vermehrt, der Ballon sank schneller, der Wind trieb ihn schräge, die brennbaren Materialien, die nur Rauch geben

---

*) In Nro. 246. des Freimüthigen 1811 liest man folgendes:

Die Luftfahrt des Mechanikus Bittorf zu Stuttgart ist am 24. Nov. Nachmittags, in Gegenwart Sr. Majestät des Königs, welche den Künstler reichlich beschenkten, richtig vor sich gegangen, und gut abgelaufen. Bittorf stand in einem runden bis zur Brusthöhe reichenden und am papiernen Ballen mit Seilen befestigten Korbe, so nahe an jenem, daß er das Feuer, welches innerhalb desselben unten in einem leichten, einer Kohlenpfanne ähnlichen Becken brannte, durch Zuwerfen von Kieuholz, wovon er einen Vorrath mit sich nahm, ferner nähren und dadurch die Luft im Ballon im verdünnten Zustande nach Belieben unterhalten und steigen, oder durch Beobachtung des Gegentheils und durch allmähliges Oeffnen des Ballons sinken lassen konnte. Er gieng zuerst westlich über die Stadt hinaus, kehrte aber schnell zurück, wandte sich gegen Osten, und kam diesseits des eine halbe Stunde von Stuttgart entfernten Dorfes Gabelberg wieder zur Erde herab.

sollten, geriethen in Flammen, und fielen glühend dem Unglucklichen auf Kopf, Brust und Arme; so gerieth er auf ein Dach, und fiel in seinem Korbe mit dem Ballen, an den er befestigt war, zwey Stock hoch herunter zur Erde. Geistesgegenwart schien ihn nicht verlassen zu haben, denn als er gleich darauf, schrecklich zugerichtet, hervorgezogen wurde, konnte er nach wenigen Minuten wieder aufrecht stehen, nur klagte er vorzüglich über Schmerzen an der Seite. Er wurde nach Hause gebracht und schnell jedes Hülfsmittel theilnehmend angewandt, um den Vater seiner trauernden Familie zu erhalten.

Die Symptome waren bedenklich und alle Anstrengungen der Aerzte und Wundärzte fruchtlos. Der muthige Künstler endigte diesen Morgen sein Leben, das unsere Wünsche, unsere Thränen, die wir seinem Mißgeschicke weinten, nicht erhalten konnten. Man könnte von ihm sagen, was man von manchem Helden sagt: „Er starb auf dem Felde der Ehre." — Nein, er starb in seinem Berufe; sein Geist trieb ihn zu dieser Erfindung, welche die Nachwelt besser als wir es vermögen, würdigen wird: aber diese Kunst, die uns Vergnügen macht, kostet ihn ein früheres Grab!

Er hinterläßt, mit dem Rufe des redlichen Mannes, eine trauernde Familie, die, ohne Lebensgüter, ohne Hülfe, ohne ernährenden Beschützer, ohne Erzieher und Versorger, den Hunger vor der Thüre und den Jammer auf der Schwelle erblickt, plötzlich weggezogen von jeder Hoffnung einer erträglichen Zukunft, verlassen von dem einzigen Freund, der ihr Trost war.

„Leser und Leserin, in deren Herzen das weiche Mitleid wohnt, laß deine Thränen zum Segen werden! Eile zur Hülfe, wo Hülfe nöthig ist. Vor Allen aber, an Euch, edle Bewohner dieser guten Stadt, die Ihr unter allen Stürmen der Zeit den Sinn des Wohlthuns behalten habt, in Freud und Leid den Bekümmerten eure milde Gaben brachtet, deren Thüre der Stimme des Unglücks nie verschlossen war, Ihr, deren bereitwillige Wohlthätigkeit zum gerechten Sprichwort geworden ist bey Nahen und Fernen, an Euch sey dieses Erinnerungsblatt gerichtet; gedenkt des unglücklichen Familienvaters, der unter Euch seinen schmerzenvollen Tod fand. Die Theilnahme, so Ihr ihm nicht mehr beweisen könnt, zeiget sie seinen Hinterlassenen, die eures Trostes, eurer Hülfe bedürfen!"

Manche Sammlungen geschehen öffentlich und im Stillen; aber auch uns, dem unterzeichneten Herausgeber, ziemt es, milde Gaben anzunehmen und freudig unterziehen wir uns einer Pflicht, die durch die Aufforderung von Bekannten und Ungenannten uns zweifach werth ist. Diese Beiträge, wir sind deren gewiß, seyen mit oder ohne Namen, aber um des dankbaren Beispiels willen, nehmen wir sie am liebsten mit Namen, auf daß der Sinn des Evangelisten erfüllet werde (Matth. V. 16.): „Lasset Euer Licht leuchten vor „den Leuten, euern Kindern und Nachbarn, daß „sie eure guten Werke sehen, und den Vater im „Himmel preisen" — Am Tage der Ernte wird jeder seinen reichen Lohn empfahen, denn edler Saamen trägt hundertfältige Frucht.

Die eingehenden Beiträge werden im *Magazin* angezeigt werden. Wohl uns, wenn es *uns* gelingt, einige Thränen zu trocknen, wenn reichliche Gaben fließen, wenn, wer viel hat, gerne gibt, und wer nicht viel hat, mit wenigem Viel gibt.

Diese Ueberzeugung, daß wir für Unglückliche nicht vergebens bitten, ist ein edler Reichthum; sie gestalte sich zur neuen schönen Blume in den Ehrenkranz unserer guten Mitbürger!

Mannheim, den 17. Julius 1812.

Der Herausgeber des Badischen Magazins.

Apologie der Wetter-Discurse.

Beschluß. (S. Nro. 165.)

Endlich ist es auch positiv wahr, daß das Wetter, wie ich schon oben kurz erinnerte, einen bedeutenden Einfluß auf den Menschen und zwar

nicht blos auf seinen Körper, sondern auch sein Gemüth, äußert. Wir nehmen dies nicht nur täglich wahr, sondern ist und wird auch von den Gelehrten bewiesen. Der Theologe, der Arzt und der Philosoph zeigen es auf die verschiedenste Weise; ja sogar der Jurist leitet aus dem verschiedenen Wetter, Klima u. s. w. verschiedene Rechte ab, wie z. B. der berühmte Just Henning Böhmer in einer eigenen Abhandlung weitläufig auseinanderzusetzen, sich die Mühe gegeben hat. Kurz also, wie oft hängt nicht die Laune des Menschen vom Wetter ab? Ja, man kann sogar behaupten, daß der größte Theil der vornehmen Welt seine Empfindungen, seine Laune von dem Wetter beherrschen läßt. Die üble und gute Laune ist aber respective die Mutter des Unheils und Heils. Wie manche Bitte ist aus übler Laune nicht abgeschlagen, wie manches Todesurtheil unterschrieben worden? Und daran ist sehr oft das Wetter schuld. Das Unglück verfolgt uns beym Spiel, man verliert und die üble Laune vermehrt sich. Deshalb gebe man genau auf das Wetter Achtung oder erkundige sich nach dessen Beschaffenheit und überreiche z. B. an bösen Tagen keine Bittschriften, sammle an bösen Tagen nicht für die Armen! Wenn man in Gesellschaften tritt, frage man zuerst nach dem Wetter, und aus den Aeußerungen der antwortenden Personen wird man gleich schliessen können, in sofern man nur einigermaßen mit dieser Sache bekannt ist, was für Wetter in der Gesellschaft selbst herrsche, wie man sein Betragen darnach einzurichten habe, ob man Langeweile oder Vergnügen daselbst genießen werde, ob man bleiben solle oder nicht, u. s. w.

Doch ich denke, daß es Zeit seyn wird, hier abzubrechen, denn schon bin ich zu weitläufig geworden, und dem Leser möchten sonst vor Langeweile die Augen zufallen, und er alle schönen Gründe wieder vergessen, und das würde mir doch außerordentlich leid seyn, wenn ich alles nur umsonst gesagt haben sollte; meine schöne Zeit und meine Mühe würden mich dauern. Ich darf daher jetzt wohl mit fester Zuversicht hoffen, daß alle Gegner der Wetterdiscurse durch das Gesagte sich bewegen lassen und nicht so verhärtet bleiben werden, daß sie nicht in sich gehen, ihren Spott bereuen und öffentlich und feierlich in allen Gesellschaften erklären sollten, sie hätten alle hier angeführten Gründe und Vortheile nicht so gehörig bedacht und geprüft, weil sie sonst sich gewiß nicht gegen dergleichen Gespräche würden aufgelehnt haben. Sollte indeß irgend einer oder der andere dennoch so sehr auf den Kopf gefallen seyn, daß er sich nicht überzeugen lassen und auf seinem Eigensinn bestehen will, so erklär' ich hiermit, daß er es thun kann und ich mir deshalb kein graues Haar wachsen lassen werde; denn den Mohren weiß zu waschen, das versteh' ich nicht. Doch möge sich kein Vernünftiger in Zukunft durch den ungewaschenen Spott solcher abgeschmackten Thoren irre machen lassen, und jeder bey seiner alten, herrlichen, heilsamen, guten und nützlichen Gewohnheit noch ferner bestehen und fest beharren, und bedenken, was der Dichter sagt:

Sapientia prima est,
Stultitiâ caruisse!

K* r.

Ueber einige Prophezeihungen auf unser Jahrhundert.

Geschrieben 1807 für das Göttinger Taschenbuch.

Die Astrologie, oder die Kunst künftige Begebenheiten durch die Lage und Einwirkung des himmlischen Körper zu prophezeihen, wird in die natürliche und judiciäre getheilt. Die erste beschäftigt sich nur mit der Natur, und ist nicht ganz verwerflich, weil wir bestimmte Zeichen von der Veränderung der Witterung haben, und durch Schlüsse vorher wissen können, ob die Ernte und Weinlese ergiebig seyn, oder ob auf den verflossenen Sommer und Herbst ein strenger oder gelinder Winter folgen wird. Die zweite, deren Ursprung sich in das höchste Alterthum verliert, ist dagegen sehr phantastisch und willkürlich behandelt worden,

und gibt Regeln, aus der Lage der Planeten künftige Begebenheiten und die Schicksale einzelner Reiche und Menschen zu prophezeihen. Diese Kunst blühte vorzüglich im sechszehnten Jahrhundert, indem fast alle Päbste und Könige Astrologen in ihren Diensten hatten, und sie bey wichtigen Dingen um Rath fragten; sie gerieth aber in Verachtung, nachdem die großen Entdeckungen von Naturordnungen und Naturgesetzen, die der gegenwärtigen Astronomie ihre Gestalt gegeben haben, gemacht worden sind.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob der Astrologie wirklich Wahrheiten zum Grunde liegen; wir wollen nur einige interessante Beiträge zu einer künftigen Geschichte derselben, und einige sonderbare Prophezeihungen, die noch in Erfüllung gehen sollen, mittheilen.

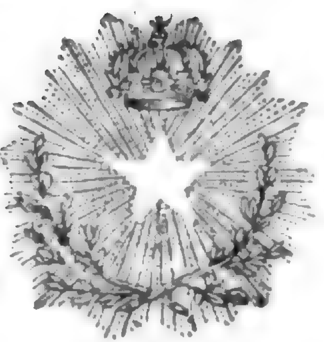
Ein Lieblingsgegenstand, womit sich die alten Astrologen beschäftigten, war, den Untergang der Welt auszurechnen. So sollte bereits im J. 1524 die Welt zu Grunde gehen, daher auch zahllose Menschen ihre Güter verkauften. Paul von Middelburg, ein berühmter Astrolog in den Niederlanden, schrieb auf Ansuchen von Pabst Urban ein Buch, um die Menschen zu der kommenden Sündfluth vorzubereiten. Ein noch größerer Lärm entstand, als im Jahr 1572 ein neuer Stern erschien. Er verbreitete eine allgemeine Bestürzung und beschäftigte die Federn vieler Astrologen, die sich am Hofe des Landgrafen von Hessen aufhielten, der ein großer Freund von Astrologie war. Allein Tycho Brahe bewies, daß der Stern längst bekannt sey, ob er es gleich nicht wagte, sich gegen die allgemein geschätzte Astrologie aufzulehnen.

Zu Luthers Zeiten lebte ein gewisser Pastor Stiffel, einer seiner wärmsten Freunde. Nachdem er eine Zeitlang Algebra studiert und auch im Jahr 1544 ein Werk über diese Wissenschaft geschrieben hatte, kam er auf den Einfall, die Dauer der Welt auszurechnen, und fand, daß sie im nächsten Jahre unfehlbar untergehen müsse. Sogleich verkündete er seinen Bauern diese schreckliche Neuigkeit von der Kanzel. „Bereitet euch zum Tode — sagte er — und verlaßt die irdischen Güter, die euch bald nichts mehr nützen werden.“ Die erschreckenen Pfarrkinder beschlossen, weil es nun einmal nicht anders wäre, alle Arbeit liegen zu lassen und ihr bischen Vorrath aufzuzehren. Sie verschmaus'ten also ihre Ochsen, Schweine und Hühner; mit ihren Tischen, Bänken und Schränken machten sie sich warme Oefen. Endlich brach der merkwürdige Tag an. Pastor Stiffel bestieg die Kanzel und ermahnte seine Zuhörer zur Ergebung. Unterdessen rollte die Welt in ihrer Bahn fort. Glücklicherweise entstand ein fürchterliches Gewitter, und nun schien die Prophezeihung ihrer Erfüllung nahe. Alles erwartete auf den Knien den letzten Gnadenstoß. Statt dessen erschien der Bogen des Friedens, der Himmel klärte sich auf, die betrogenen Bauern sahen einander an, brachen in Wuth aus, wollten den Seelenhirt todtschlagen; aber er hatte sich weislich davon gemacht, und war zu Luther geflohen, der ihm bewies, daß er ein Narr sey, und dann den Herzog von Sachsen bewog, die getäuschten Bauern zu unterstützen. Stiffel glaubte indessen immer noch, er habe sich blos um einige Jahre verrechnet, und auf diesen Glauben starb er auch im Jahr 1567.

(Der Schluß folgt)

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 19. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Das Donauweibchen, romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in 3 Aufzügen.

Badisches  Magazin.

Nro 168. Samstag, den 18. Julius 1812.

Ueber einige Prophezeihungen auf unser Jahrhundert.

(Beschluß)

Drey große Propheten, die im sechszehnten Jahrhundert lebten, waren David Finarensis, Jacques Porthais und Arnold de Wion. Porthais machte sich durch eine kühne Prophezeihung auf Heinrich III. von Frankreich berühmt, die auch wirklich in Erfüllung gieng; Arnold de Wion aber durch seine Weissagungen auf die Päbste, die er im Jahr 1595 zu Venedig ans Licht stellte. Diese Prophezeihungen, die er dem h. Malachias, Erzbischof von Down in Irland, zuschrieb, sind sehr dunkel, und bestehen aus einzelnen Sätzen, die entweder den Geburtsort, oder den Stand der Eltern, den Kardinalstitel, auch das Wappen des künftigen Pabstes anzeigen. Was höchst merkwürdig ist, ist dieses, daß viele Prophezeihungen wirklich eingetroffen sind, — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — So findet man beym Jahr 1622 die Worte Montium custos (Wächter der Berge), und es ist seltsam, daß gerade Alexander VII. gewählt wurde, der in seinem Wappen einen Berg mit sechs Spitzen führte. Beim Jahr 1667 steht Signum olorum (das Gestirn der Schwäne); Clemens IX., der gewählt wurde, erhielt im Conclave die sogenannte Schwanen-Cammer zu seinem Aufenthalt u. s. w.

Ein Astrolog prophezeihete Rudolph von Habsburg, daß er die Kaiserkrone erhalten werde; allein noch merkwürdiger ist es, daß ein Prophet in Magdeburg, der im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lebte, den Tod des unglücklichen Ludwig XVI. wirklich verkündigt hat.

Im Jahr 1578 prophezeiheten die Astrologen, daß der Spanischen Monarchie im Jahr 1580 eine große Gefahr bevorstehe, daß Frankreich im J. 1580 eine neue Regierungsform erhalten werde, und daß die Ruhe dieses Reichs erst im Jahr 1583 zurückkehre. Der Prophet hat nicht ganz unrecht, denn im Jahr 1580 entstand die Ligue, die aber für Frankreich traurige Folgen hatte.

Der größte Prophet dieses Zeitraums war Michel Nostradamus, von dem wir hier genauer reden müssen. Dieser merkwürdige Mann wurde in der Provence im Jahr 1503 geboren, und stammte aus einer ursprünglich jüdischen Familie, die sich rühmte vom Stamm Isaschar zu seyn. Er studierte die Heilkunde anfänglich zu Avignon, und hierauf zu Montpellier, erhielt die Doktorwürde und verheirathete sich zu Aachen, kehrte aber nach dem Tode seiner Frau, die ihm einen Sohn und eine Tochter geboren hatte, in sein Vaterland zurück, wo er sich zwischen Arles und Aix in der kleinen Stadt Salon niederließ und wieder verheirathete. Hier praktizirte er und fieng an zu prophezeihen. Die ersten sieben Centuries erschienen im Jahr 1555 und wurden mit

unglaublichem Beifall aufgenommen, weil man nichts davon verstand, und dennoch alle Begebenheiten darin zu finden glaubte. Aufgemuntert durch diesen Beifall, stellte Nostradamus drey neue Centuries ans Licht, die er Heinrich II. und seiner Gemahlin Catharina von Medicis widmete und selbst überreichte. Nun wurde er mit großer Hochachtung bey Hof aufgenommen, und mußte die Nativität der Prinzen stellen. Er theilte seine Entdeckungen, die er in den Planeten gemacht hatte, der Catharina von Medicis mit, die sie zwar verschwieg, aber, wie sie öffentlich behauptete, stets wahr fand.

Es muß frappiren, daß Nostradamus den Tod Heinrichs II. im Jahr 1559, und selbst die sonderbare Veranlassung durch ein unglückliches Turnier ganz bestimmt im 35 Quatrein der ersten Centurie prophezeihet hat, und daß dennoch diese Centurie im Jahr 1555 gedruckt war. Man lieset daselbst: (p. 5)

Le Lyon jeune le vieux surmontera
En champ bellique par singulière duelle,
Dans Cage d'or les yeux luy crevera
Deux playes une, pour mourir mort cruelle.

Bekanntlich starb Heinrich durch die Wunde, die er am Auge erhalten hatte, und zwar beim Turnieren; den schön gezierten Platz nennt der Prophet einen goldnen Käfig.

Weil die Prophezeihung auf Heinrich eingetroffen war, so eilte Nostradamus nach Salon zurück, wo er die Unruhen in Frankreich vorher sagte. Er lebte noch einige Jahre in seinem Vaterlande, und wurde als ein höchst merkwürdiger Mann, was er auch in der That war, von den vornehmsten Herren besucht. Unter andern machte ihm Carl IX. kurz vor seinem Tode, im Jahr 1566, seine Aufwartung. Er sagte den Tag und selbst die Stunde seines Todes vorher, indem er am Ende des Junius im Calender des Jean Stadius die Worte: Hic prope mors est, (hier ist mein Tod nahe), beischrieb. Er starb aber am 2. Julius 1566, und wurde in der Franziskanerkirche seines kleinen Wohnorts begraben, wo man ihm ein Denkmal setzte.

Ich muß hier bemerken, daß man sehr oft unsern Propheten mit seinem Bruder verwechselt hat. Dieser hieß Jean, war Prokurator beim Parlement zu Aix, und schrieb provencalische und französische Gedichte, von denen einige recht schön, aber zu schmutzig sind. Auch rührt von ihm eine Geschichte der Troubadours her, die im J. 1575 erschien, aber sehr mangelhaft ist. Ein Sohn von Michel, Cäsar Nostradamus, machte sich durch eine Chronik der Provence bekannt.

Die beste, schönste und vollständigste Ausgabe der Centuries des Nostradamus, ist die Elzevirische von Amsterdam, und kam ohne den Namen des berühmten Druckers im J. 1668 heraus. Sie hat keinen Commentar. Vor dem Titel sind zwey wichtige Begebenheiten abgebildet, die Nostradamus wirklich prophezeiht hat, nämlich die Enthauptung Carls I. von England im J. 1649, und der große Brand in London im J. 1666.

So wie Nostradamus den Tod Heinrichs II. verkündigt hatte, so sah er auch mit prophetischem Geist die Bartholomäusnacht im J. 1572 voraus, wiewohl er bereits im J. 1566 todt war. Die Unruhen in Deutschland prophezeihete er mit folgenden Worten:

(Cent. III. quatr. 76.)

En Germanie naistront diverses sectes,
Approchant fort de l'heureux paganisme.

Und die Schicksale Franz II. in folgenden Versen:

(Cent. X. quatr. 39.)

Premier fils vefue. malheureux mariage.
Sans nuls enfans. deux isles en discord.
Avant dix huit incompetant cage etc.

Jeder Satz kann auf die damalige Geschichte angewandt werden. Franz II. starb ohne Kinder; es brachen die Streitigkeiten zwischen Elisabeth und Maria von Schottland aus, die noch vor ihrem 15 Jahre vermählt wurde, u. s. w.

Was die Prophezeihungen des Nostradamus auf unsere Zeiten betrifft, so mag sie der Leser

selbst deuten, indem wir es nicht räthlich finden, die geheime Weisheit, die man in den Planeten liest, so öffentlich kund zu machen.

Ich übergehe die Prophezeihungen des Agrippa, Cardanus, Campanella, Hilaire de Varenchere und vieler Andern, um von einem großen und prächtigen Manuscript reden zu können, das der Marquis von Paulmy besaß. Der Verfasser desselben hieß wahrscheinlich Cambrai, und lebte am Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Seine Prophezeihungen gehen weit über unser Jahrhundert hinaus, sind aber höchst merkwürdig, weil sich manche zu bestätigen scheinen. Im Anfang des Manuscripts findet man die Horoscope Heinrichs III. u. IV., und, obgleich der Verfasser im Jahr 1595 schrieb, die Bemerkung, daß Heinrich IV., nachdem er die Ruhe seines Reichs würde hergestellt haben, durch die Hand eines Meuchelmörders fallen werde.

Beim Jahr 1595 bemerkt der Prophet, daß ein Knabe gegenwärtig zehn Jahre alt sey; daß man ihm aber das größte Glück und den höchsten Ruhm in Frankreich versprechen könne. Wirklich wurde der mächtige Kardinal Richelieu im Jahr 1585 geboren, und war also gerade zehn Jahre alt, als der Prophet schrieb.

Auf das Jahr 1658 verkündigt der Prophet für England eine wichtige Crisis. — Am 3. Septbr. 1658 starb Ol. Cromwel, und endigte seine wilde Rolle. Eine andere wichtige, England betreffende Prophezeihung hat der Marquis verschwiegen.

Im Jahr 1800 sollen sich merkwürdige Dinge ereignen. Man findet bey diesem Jahre eine prediction de la plus grande importance, von der aber der Marquis ebenfalls kein Wort sagt.

Vom J. 1804 bemerkt der Prophet, daß es dem Türkischen Reiche und der Mahometanischen Religion gefährlich werden könne.

Bey den Begebenheiten im J. 1824 wird Spanien sehr interessirt seyn.

Vom Jahr 1850 bis 1860 wird Frankreich den höchsten Gipfel seiner Macht und seines Ruhms erreichen. — —

So weit gehen die Auszüge, die der Marquis im J. 1782 bekannt gemacht hat. Ist das Manuscript während den Stürmen der Revolution nicht untergegangen, so wäre es eine Befriedigung der Neugier, dasselbe ans Licht zu stellen. —

Ich fürchte nicht, daß man mit diesen astrologischen Prophezeihungen diejenigen verwechseln wird, welche von Männern herrühren, die in der langen Reihe gesammelter Erfahrungen einigen Grund vor sich sehen, aus ähnlichen Ereignissen auf übereinstimmende Folgen zu schließen. Da der Mensch als denkendes Wesen nicht in der Gegenwart allein, sondern in der Zeit überhaupt lebt, und folglich die Vergangenheit mit der Zukunft verbindet, so kann er, wenn er auf den Gang der Entwickelung den die Europäische Welt seit ohngefähr drey Jahrhunderten genommen hat, aufmerksam ist, mit Sicherheit auf denjenigen schließen, den eben diese Welt künftig nehmen wird.

Diese Vorhersehungsgabe läßt sich bey einem feurigen Kopfe, lebhaften Ahnungen und richtiger Ansicht der Geschichte unserer Tage leicht erklären. Eine solche Prophezeihung ist kein Bild, das der Prophet, abgerissen von aller menschlichen Fassungskraft und Zusammenhange, als gemalte Gestalt ganz genau bezeichnet darstellt. Vielmehr ist diese Prophezeihung eine starke Ahnung künftiger Zeit, die sich entweder in eine trübe oder helle Aussicht verliert, ein bedeutungsvoller Wink von dem, was da kommen soll, der um so zuverläßiger gegeben werden kann, je umfassender der Geist des Sehers die Wahrscheinlichkeiten zu berechnen, und nach der Analogie auszuspähen vermag, je mehr sein heller, scharfsinniger Geist oder die Stumpfheit, Trägheit und Sorglosigkeit seines Zeitalters hervorragt und weite Blicke um sich wirft, statt daß der beschränkte Verstand des Zeitalters kaum gewahr wird, was vor den Füßen liegt. Als sich die große Begebenheit, nach welcher sich künftig das verflossene Jahrhundert nennen wird — die Französische Republik — ereignete, gab es tausend vorlaute Politiker, die in die Zukunft mit vorwitzigem Blicke spähten, und die dauerhafte

Existenz einer Republik prophezeiheten. Allein die Weisen im Volk sahen voraus, daß man die Grenzen einer Revolution zwar nicht bestimmen könne, daß aber die Existenz einer so ungeheuern Republik ein Unding sey. Burke, den man damals in England als einen neuen Propheten, der nichts gelte, verhöhnte, hat offenbar Recht behalten. — Ob einst Raynals, Edward's und M'Callums Prophezeihungen wegen der Spanischen Besitzungen in Amerika in Erfüllung gehen werden, müssen wir erwarten,

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Aecker- und Garten-Versteigerung] Die zwey zur Masse des verlebten Ackersmann David Ritter gehörige Aecker, so wie der hierzu ebenfalls gehörige doppelte Neckargarten, werden Donnerstag den 6. August Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Zweibrücker Hof der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 15. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

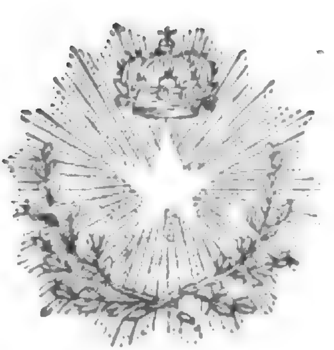
Mannheim. [Museum.] Montag, den 20. Julius, Abends 6 Uhr, ist musikalische Aufführung im Museum.

3.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 14. 15. 16. und 17. Julius.

Im goldnen Schaaf: Hr. Christ, Amtmann, Hr. Schwarz, Doktor, von Eichtersheim. Frau v. Ludwig, von Carlsruhe. Hr. Köhler, Schauspieldirektor, von Düsseldorf. Hr. Caffebeer, Doktor, von Frankfurt. Hr. Rosa u. Hr. Eck von Heilbronn, Hr. Steinewachs nebst Gattin von Riga, Hr. Maurenbrecher von Dusseldorf, Hr. Cologne von Reupt, Hr. Chanvine von Chalon, Hr. Couronne von Betingcourd, Hr. Rabuser u. Hr. Conerus von Norder, Hr. Hauck von Carlsruhe, Hr. Kampermann u. Hr. Engels von Barmen, Handelsleute. Hr. Boubliz, Direktor, von Berlin. Im silbernen Anker: Hr. u. Mad. Neufville, Banquier, von Frankfurt. Hr. Döll, Partikulier, von Cubla. Hr. Morgenstern, Pfarrer, von Ettlingenweiher. Hr. Beuther, Hoftheatermaler, von Wiesbaden. Hr. Maußner u. Hr. Welding von Sohlingen, Hr. Ruez, Hr. Baumann, Hr. Ehlig, die Hrn. Gebrüder Peteren, Hr. Bubler u. Hr. Model von Frankfurt, Hr. Schade von Iserlohn, Hr. Hochstatter u. Hr. Kruttens von Lahr, Hr. Wugens von Ettlingenweiher, Hr. Weichlinger u. Hr. Arnolden von Mainz, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. v. Rouich, in französischen Diensten. Hr. von Wiesse, Studierender, von Heidelberg. Hr. Vehringer, Hofkammerrath, von Pforzheim. Hr. v. Camuzi, Bezirksrath, von Dirmstein. Hr. Kanter von Fulda, Hr. Kreuser von Speier, Hr. Lebour von Paris, Hr. Schmidt von Heilbronn, Hr. Lefeburk von Strasburg, die Hrn. Gebrüder Jörg von Deidesheim, Hr. Brenner von Ulm, Hr. Bossere von Heidelberg, Hr. Mahnien von Haag, Hr. Heinz von Pforzheim, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Lauer, Musikus, von Worms. Hr. Wagner, Hr. Piris u. Hr. Bachell, Studierende, von Heidelberg. Hr. Müller von Worms, Hr. Lorch von Neustadt, Hr. Kastner von Spalt, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 169. Montag, den 20. Julius 1812.

Edle Handlungen.

Für die Familie des am 16. Julius verunglückten Mechanicus Bittorf sind bis heute folgende Beiträge bey uns eingegangen:

1) Von einem Frauenzimmer von L— 2 fl 45 kr.
2) Aus der Spaarbüchse eines Knaben 1 - 12 -
3) Von Herrn Küchler . . . . . . 1 - 12 -
4) Von unbekannter Hand . . . . . 1 - 12 -
5) Von Herrn D. Difféné . . . . . . 2 - 42 -
6) Von einem Unbekannten mit der Devise: Non verbo sed opere . 3 - — -
7) Von einem Dienstmädchen . . . . - 24 -
8) Von G— mit der Devise: „Wer wenig hat, und gibt! gibt Viel“ — . . . . 4 - — -
9) Aus Carlsruhe, von Ungenannten 3 - 36 -
10) Von einem Abonnenten des Bad. Magazins . . . . 50 - — -
11) Von einem Ungenannten . . . . . - 48 -
12) Aus Heidelberg, von einem Ungenannten. . . . . - 36 -

Der ober uns ist, lohne den edlen Gebern mit Freuden und Frieden!

Mannheim, den 20. Julius 1812.

Der Herausgeber des Badischen Magazins.

* Einige andere hierher gehörige Züge des Edelmuths behalten wir uns vor, künftig nachzutragen. Einstweilen stehe hier folgende großmüthige Handlung: Die Gattin des unglücklichen Bittorf war 10tägige Wöchnerin, als vor ihren Augen die traurige Katastrophe sich ereignete. Alsogleich bemächtigt sich eine menschenfreundliche Dame des Säuglings, und nährt ihn an ihrer Brust, um den Folgen zuvorzukommen, welche die Nahrung von der mit Kummer erfüllten Mutter ihm bereiten könnte.

„Heil, dreyfacher Segen
„Strahle der Edlen entgegen!

Vaterländische Literatur.

Allgemeine Geschichte

vom Anfange der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten. Bearbeitet von Dr. Carl von Rotteck, ordentlichem Lehrer der Weltgeschichte an der Großherzoglichen Universität zu Freyburg.

Oeffentliche Blätter verkündigen uns dieses Unternehmen, das in der deutschen Literatur Epoche machen wird. Durch einzelne frühere Arbeiten hat der Vf. bereits gezeigt, was wir von ihm erwarten dürfen; auch erregt es ein gutes Vorurtheil, daß er in der Vorrede zu diesem Werke, die wir Auszugsweise vor uns liegen haben, die Forderungen steigern zu wollen scheint, die man nach so mancherley, zum Theil bedeutenden Vorarbeiten, an denjenigen zu machen berechtigt ist, der nach einzelnen oder allgemeinen Bedürfnissen

eine neue Universalhistorie aufzustellen sich vornimmt.

„Nicht für meine Zuhörer allein — wiewohl „ihr Bedürfniß mein näherer Zweck ist — sagt „der Verf. — schreibe ich, sondern überhaupt für „gebildete und denkende Geschichtsfreunde, „also für Männer und Jünglinge —

Mit diesen wenigen Worten hat der Verf. Alles gesagt, was ihm Theilnahme gewinnen kann, und wer mit uns glaubt, daß es ihm wahrer Ernst damit sey, wird mit Freuden ihn weiter hören:

„— vorzüglich jedoch habe ich heranreifende „Jünglinge im Auge, welche schon vorbereitet „sind durch früher genossenen historischen und phi„losophischen Unterricht, und deren Geist, deren „Gefühl empfänglich ist und voll des Lebens. —

Wir verstehen dies so: der Verfasser will nicht zu der Fassungskraft, zu den Ansichten jedes Einzelnen herabsteigen, sondern er will seine Leser zu sich hinaufziehen. Aber lassen wir ihn fortfahren:

„Euch, meine edeln jungen Freunde, möchte ich „die großen Lehren, die erhebenden Bilder der „Geschichte in das offene Gemüth legen; euch „Liebe und Bewunderung geben für die herrlichen „Charaktere der Vorzeit; eure unerschöpfte Wärme „entzünden für Recht, Freiheit und Vaterland; „eure Kraft nähren; eure Nacheiferung spornen „durch das Verhalten geschehener Großthaten ....

„Meine eigene Jugendzeit scheint mir bey dieser „Beschäftigung wiederzukehren; die Begeisterung, „mit der ich den Reichthum der Geschichte auf„nahm; das erhebende Gefühl, womit ich in die „Galerie der großen und edlen Menschen trat, „der Dank, welchen ich denjenigen zollte, die mich „einführten in diesen ehrwürdigen Kreis. — „Manches, so ich damals mit Enthusiasmus um„faßte, ist seitdem mir anders erschienen, manches „Gefühl, manche Hoffnung hat die Erfahrung „kälter gemacht: aber die Glorie, in welcher ich „zuerst meine Lieblingshelden sah, ist nicht ver„glommen, und während die Gegenwart immer „bedrängter, die Zukunft trüber wurde, hat die „stille Vergangenheit mir unablässig neuen Trost, „neuen Aufschluß, neue Erholung gebracht“ —

Der Verfasser betrachtet die allgemeine Geschichte als Weltgeschichte, worin einzelne persönliche Details, die nur in Spezialgeschichten gehören, der ausführlichern und lebendigeren Darstellung der großen Weltbegebenheiten weichen und Platz machen müssen.

Der Vorwurf, den der Verf. den meisten historischen Handbüchern macht, daß sie gewöhnlich in einem trockenen Tone abgefaßt sind, viele Daten in wenige Zeilen zusammen drängen, daß sie voll Gelehrsamkeit, aber ohne Leben und Wärme sind, ist wohl nur zu sehr gegründet. „Dadurch, sagt er, wird der Jüngling von dem Fache abgeschreckt, und gewöhnt sich an, die Geschichte als ein Magazin von öden Gedächtnißsätzen zu betrachten, oder wenn es hoch kömmt, als eine Sammlung von belehrenden Notizen, die man sich, wenn auch ohne Neigung, gleichwohl ihres Nutzens wegen aneignen möge. Allerdings ist die Geschichte eine reiche Quelle von Kenntnissen, aber hierdurch wird nur die Hälfte ihres Werthes bestimmt. Sie soll auch aufs Gefühl und auf den Willen wirken, die moralische Kraft erhöhen, Liebe zur Tugend und Haß des Lasters geben, und Begeisterung zu großer That. Dies alles kann sie nur dann, wenn sie nicht blos zum Verstand, sondern auch zur Imagination und zum Herzen redet; ja selbst die bloße Belehrung wird eindringlicher und daurender, wenn sie in etwas belebter Sprache ertheilt wird. Aus diesen Gründen, von deren Richtigkeit mich eine vielfältige Erfahrung überzeugte, habe ich mich nicht gescheut, selbst in einem Lehrbuche auf Einkleidung und Styl eine Sorgfalt zu verwenden, welche die Verfasser von solchen Büchern — wenigstens in Deutschland — gewöhnlich unter ihrer Würde achten.“

Es wäre nicht uninteressant, zu untersuchen, in wiefern dieser Vorwurf der Trockenheit und Kürze überhaupt auf die Nichtbeachtung der Geschichte und ihres Studiums in so auffallendem Grade

Einfluß gehabt hat. Montesquieu sagt: Die Geschichte ist unter allen Zweigen des Wissens die erste; trachtet nach ihr als nach dem Himmelreich, und dann wird euch das übrige Alles zufallen. Wir meynen dagegen: Trage man in Schulen, auf Universitäten, die Geschichte nur gut vor, und ihre Hörsäle werden bald nicht mehr groß genug seyn.

Die eben angeführten wenigen Stellen von der Hand des Verf. werden dem Verständigen ein hinreichender Fingerzeig seyn, was er sich von einem Schriftsteller mit dieser lebendigen Sprache, mit solchen Ansichten und Vorsätzen zu versprechen habe. Wir wünschen nur, daß ihn die Wärme für seinen erhabenen Gegenstand nicht weiter führe, als er selbst sich das Ziel gesteckt hat, und daß er uns in den angekündigten sechs Bänden ein historisches Handbuch liefere, das, nicht zu kurz nicht zu weitläufig, nicht trocken und nicht blumenreich, überall die glückliche Mitte halte, und, im steten Ringen nach dem Kranze bis zur Vollendung des Werkes, die hohe Absicht des Urhebers verrathe, seinen Namen an die Namen unserer wenigen guten Geschichtschreiber anzureihen.

v. H.

Gedanken
bey dem Anblick der Rosen im Julius.

Bild der Unschuld, junge Rose,
Die du aus dem Mutterschooße,
Aus der vollen Knospe springst,
Und den Thau zum erstenmale
Aus Aurorens goldner Schaale,
Zu dem Muttersafte trinkst!

So schlürfet bey seinem Entfalten
Das Mädchen vom Becher der Lust,
Und öffnet die zartesten Falten
In seiner hochpochenden Brust.

Holde Rose! — Bild der Liebe!
Gegen Frevler, gegen Diebe
Schützet dich dein scharfer Dorn.
Und der Räuber büß't mit Blute;
Doch er kömmt mit neuem Muthe
Und entkräftet deinen Zorn.

So strafet die weibliche Jugend
Den Frevler mit zürnendem Blick;
Doch Frevler verhöhnen die Tugend
Und kehren als Räuber zurück.

Schöne Rose, ohne Hülle
Prangst du nun in Purpurfülle
Und streu'st Balsam in die Luft;
Ach, der Räuber wird dich pflücken,
Zärtlich an die Brust dich drücken,
Schwelgen in dem Ambraduft.

So blühet auf rosigen Wangen
Der Schönheit Vollendung empor,
Und locket das kühnste Verlangen
Aus lüsternem Herzen hervor.

Ach, am Abend, arme Rose!
Hat entblättert dich der Lose,
Und zertreten liegst du dort! — —
Dein Verehrer wird — dein Spötter
Und der Wind nimmt deine Blätter
Zur Vergessenheit mit fort.

So welket in Armen der Lüste
Die Schönheit, und spottend entfliehe
Der Räuber der schrecklichen Wüste,
Wo gestern die Tugend geblüht.

v. Beulwitz.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

I.

Mannheim. [Haus- und Aecker-Versteigerung] Das im Quadrat H 5. Nro. 16. gelegene Haus der Wittwe des hiesigen Schutzbürgers, Franz Otto, wird den 27. dieses, und die derselben zustehende Aecker Nro. 992. in der dritten Sandgewann, 1 Morgen 6½ Ruthen, und Nro. 1333. in der eilften Sandgewann,

3 Viertel 22 Ruthen, den 28. dieses Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 8. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

2.

Heidelberg. [Bücher-Verzeichniß der Akademischen Buchhandlung von Mohr u. Zimmer.] Die Numern 2 u. 3. unsers allgemeinen Berichts von Büchern, Landkarten, Musikalien rc. — die Neuigkeiten der Ostermesse enthaltend — sind erschienen, und gratis in unserer Buchhandlung zu erhalten. Nro. 4. ist unter der Presse.

Mohr und Zimmer,
Akademische Buchhandlung in Heidelberg.

3.

Neue Musikalien,

welche

im Verlage der Breitkopf- und Hærtelschen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

Beethoven, L. v., Fantaisie mit Chor f. Pforte, Violine, Flœte (oder Violine), Bratsche und Violoncelle. 1 Thlr. 12 Gr.

Cherubini, Ouv. d'Anacréon p. le Pianoforte à 4 mains. 12 Gr.

Dumonchau, C., gr. Sonate p. Pianoforte avec accomp. de Violon et Basse ad libitum. Op. 34. 1 Thlr.

Dussek, J. L., gr. Sonate (l'Invocation) p. le Pianoforte. Op. 77. F moll. 1 Thlr.

Gelinek, Abbé, Variations p. le Pforte sur le Duo de Don Juan: Gieb mir die Hand mein Leben. 8 Gr.

— Variations sur une marche de l'Op: Cesare in Farmacusa. Nro. 47. 8 Gr.

— Variations sur une Walse de Hummel. Nro. 50. 12 Gr.

— Variations sur un thème tiré du Ballet: die Weinlese. Nro. 51. 8 Gr.

— Variations sur une Eccossoise très favorite. Nro. 58. 8 Gr.

— Var. sur une Polonoise favorite ou Pas de Deux dansé par Madame Vigano. Nro. 61. 8 Gr.

— Variations sur une danse cosaque favorite. Nro. 65. 8 Gr.

Gelinek, Abbé, Variat. sur une marche de l'Op: Coriolan Nro. 56. 8 Gr.

— Variat. sur une Walse favorite de la Reine de Prusse. Nro. 6[illegible]. 12 Gr.

— Var. sur une Walse Favorite. Nro 68. 8 Gr.

— Var. sur une Romance. Nro. 69. 8 Gr.

— Var. sur la Romance de Cendrillon: Was ist aller Glanz von Thronen. Nro. 70. 8 Gr.

— Var. sur la Marche du Tournoi dans l'Op: Cendrillon Nro. 71. 8 Gr.

— Var. sur la cavatine de l'Op: der Augenarzt: Mir leuchtet die Hoffnung. Nro. 72. 8 Gr.

Kuhlau, Fr., Sonate p. le Pianof. Op. 5. 1 Thlr.

Moritz, C. T., Sonate p. le Pforte av. accomp. de Flûte ou Violon obligé. Op. 2 et 4. 1 Thlr.

— Sonate p. le Pforte avec accomp. de Flûte ou Violon et Violoncell. Op. 3. 1 Thlr.

*Neubauer, F., Air varié p. Pianof. et Violon. 8 Gr.

Riem, W. F., 12 Anglaisen und 12 Lændler fürs Pianoforte. 16 Gr.

Schneider, Friedr., grande Sonate p. Pianof. Op. 27. F moll. 16 Gr.

Schulthesius, G. P., 10 Variations p. Pforte. Op. 15 et 16. 12 Gr.

(Zu haben bey Herrn Buchhändler Braun in Heidelberg.)

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

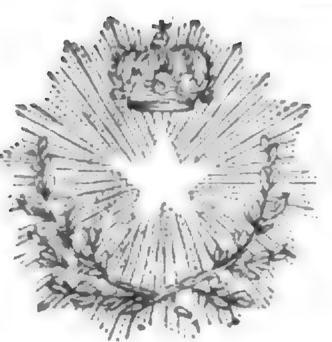
Dienstag, den 21. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Verwandtschaften, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 18. und 19. Julius.

Im silbernen Anker: Hr. Adams von Rotterdam, Hr. Stang von Weinheim, Hr. Rompp, Hr. Schütz, Hr. Killo u. Hr. Kügels von Frankfurt, Hr. Ebrhard von Evalt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Schlemmer, Advokat, von Speier. Hr. Eckstein, Partikulier, von Heidelberg. Hr. Kern, Partikulier, von Kirchhausen. Hr. Hanburn, Hr. Tiedemann, Hr. Mayer, Hr. Woller, Hr. Graf Prishan, Hr. v. Schack, Hr Haiderstädt, Hr. Bertel, Hr. Goldschalk u. Hr. v. Kinnitz, Studierende, von Heidelberg. Hr. Friedenreich v. Neuwied, Hr. Hebel von Eppernay, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Motzer, Kriegszahlmeister, Hr. Hirters, Stallmeister, von Carlsruhe. Hr. Heltolthiesen u. Hr. vom Pranger, Studierende, von Heidelberg. Hr. Weinerth von Worms, Handelsmann.

Badisches  Magazin.

Nro 170. Dienstag, den 21. Julius 1812.

Notiz

Ueber den Branntwein aus Kartoffeln.

Der Pachter Wiederhold zu Oedinghausen sagt in einem sehr instructiven Aufsatze über diesen Gegenstand Folgendes:

1) Die Erfahrung vor vier Jahren hat mich gelehrt, daß der Branntwein aus Kartoffeln, nach richtiger Methode gebrannt, dem Kornbranntwein nicht blos an Stärke und Güte gleichkommt, sondern ihn an lieblichem Geschmacke übertrifft;

2) daß man von gleicher Ackerfläche einen fünffach höhern Gewinn hat, wenn man aus Kartoffeln brennt, als wenn man Roggen (Korn) oder Waizen zu seiner Brennerey verwendet.

Er beschreibt nun das Verfahren umständlich, wie er es bey dem geheimen Regierungsrath von Hinckeldey in Meiningen betrieben hat, und setzt folgenden Grundsatz fest, den man häufig auch in der Pfalz angenommen hat, und der ohne Zweifel allgemein angenommen zu werden verdient.

„Die Kartoffel will durchaus im Dampf gar gekocht seyn, wenn sie uns guten Branntwein liefern soll. Die Kartoffel, welche in Wasser gekocht wird (wie die meisten Brenner thun), verliert den größten Theil ihres Zuckerstoffes, und auch das in selbiger befindliche Kraftmehl erhält dadurch eine nachtheilige Zersetzung. Bey dem Kochen mittelst der Dämpfe bleibt die Kartoffel heil, und behält folglich die wichtigsten Theile, die den Spiritus zuwege bringen. Außerdem verliert die im Dampf gekochte Kartoffel alle wässerichten und erdartigen Theile, die beständig während dieses Kochens in der Gestalt eines schwarzbraunen Wassers ablaufen, und welche sich nothwendig mit der im Wasser gekochten Kartoffel innig verbinden müssen. Diese Theile sind es hauptsächlich, die dem Kartoffel-Branntwein den unangenehmen Geschmack geben, so wie der Umstand, daß die im Wasser gekochte Kartoffel einen großen Theil ihres Zuckerstoffs im Wasser aufgelöst zurückgelassen hat, die Ursache ist, weßhalb der davon extrahirte Geist immer eine gewisse Schwäche behält.“ —

Kartoffel-Lied.*)

Herbey, herbey zu meinem Sang,
Hanns, Jörgel, Michel, Steffel!
Und singt mit mir das Ehrenlied
Dem Stifter der Kartoffel.

Franz Dracke hieß der brave Mann,
Der vor zweihundert Jahren
Von England nach Amerika
Als Kapitän gefahren;

Und der, als er zurückekam
Von seinen weiten Reisen,
Die guten Dinger mitgebracht,
Die wir Kartoffeln heißen.

*) Aus Sprinzings Calender für 1812.

Welch ein Gewächs hat Dracke uns
Mit dieser Frucht geschenket!
Sagt, Freunde, ist er es nicht werth,
Daß man noch an ihn denket?

Europa sollte diesem Mann'
Auf allen seinen Triften,
Wo es nur je Kartoffeln baut,
Ein goldnes Denkmal stiften.

Da dieses aber nicht geschieht
Bey unsern schlimmen Zeiten,
So wollen wir in einem Lied
Jetzt seinen Ruhm verbreiten.

Besingt, ihr kühnen Dichter, nur
Die Großen und die Weisen;
Wir sind es, die den Dracke jetzt
Und die Kartoffeln preisen.

Seitdem wir diese Knollenfrucht
Im deutschen Reiche sehen,
Kann keine große Hungersnoth
Durch Mißwachs mehr entstehen.

Geräth auch Korn und Dinkel schlecht,
Wir dürfen nicht verzagen:
Grundbiren trägt uns dann das Feld,
Die stopfen auch den Magen.

Gott hat sie, wie das liebe Brod,
Zur Nahrung uns gegeben:
Viel Millionen Menschen sinds,
Die von Kartoffeln leben.

Von Basel bis nach Amsterdam,
Von Stockholm bis nach Brüssel,
Kommt Winters nach der Abendsupp'
Auch die Kartoffelschüssel.

Ein Räthsel ists, wie ohne sie
Sich unsre Alten nährten;
Ich glaube, hätten wir sie nicht,
Daß wir uns selbst verzehrten.

Dank, edler Dracke, habe Dank
Für deine rare Speise!
Sie nährt, sie labt, sie nützet uns
Auf hundertfache Weise.

Laßt dieser vielen Arten uns
Nur einige ermessen:
Erdbirnenschnitz und Fleisch dazu,
Das ist ein köstlichs Essen.

Grundbirnen, frisch vom Sud hinweg,
Dazu ein Bällchen Butter,
Das ist — nicht wahr, ihr stimmt mit ein? —
Ein delikates Futter.

Salat davon, gut angemacht,
Mit Feldsalat durchschossen,
Der wird mit größtem Appetit
Von Jedermann genossen.

Gebrätelt schmecken sie auch gut,
In saurer Brüh nicht minder;
Erdbirnenknöpfel essen gern
Die Eltern und die Kinder.

Erdbirnenbrod, Erdbirnen-Reis —
Auch Puder und Pomade
Sind, nebst des Kiefers Branntewein,
Kartoffelfabrikate.

Hat Jemand sich die Haut verbrannt,
Und hilft kein Feuersegen,
So darf er auf die Wunde nur
Kartoffelschabsig legen.

Und welche Wohlthat sind sie uns,
Damit das Vieh zu mästen!
Und wie viel Sorten gibts! — Jedoch
Die Guten sind die Besten.

Der Grünrock und der Braunrock.

Eine ziemlich — wahrscheinliche Geschichte.

Die Glocke schlug zehn vom Thurm der Jesuitenkirche. Schon kehrten die Landleute vom Markte zurück und die Wagen rollten jubelnd durch die Straßen. Allenthalben in der Stadt herrschte Leben und Betriebsamkeit. Da erwachte endlich ein junger Mann aus seinem dumpfen Schlafe, nachdem kaum der gestrige Rausch des unbezähmten Champagner's verflogen war. Er streckte die bequemen Glieder, öffnete langsam die rothen Augen und rief: Johann! — Der Diener kam und brachte Chokolate. Er richtete sich ein wenig im Bette auf, allein kaum hatte er die Tasse an den Mund gesetzt, so bemerkte sein zarter Gaumen, daß die Chokolate nicht süß genug sey. Wüthend schmiß er das kostbare Geschirr, wofür er ein Paar Carolin gegeben hatte, an die Wand, welche das Geschenk unwillig zurückgab, und einen theuren neuen Anzug, der in ihrer Nähe lag, beschmutzte und verdarb. Unser Held fluchte, und schimpfte und wußte nicht, gegen wen er seinen Zorn auslassen sollte. Erschrocken lief der Diener herbey und sah mit Staunen das Bild der Zerstörung und Verwüstung; aber die Hülfe kam zu spät. Eine neue Tasse Chokolate, mit unendlichem Zucker geschwängert, schlürfte er nun mit langsamen Zügen und ließ sich sodann von seinem Diener aus dem Bette heben. Er eilte aus seiner Kammer in das Zimmer und setzte sich in den weichen Großvaterstuhl. Während der Diener ihm Strümpfe, Hosen und Stiefeln anzog, nahm er das Morgenblatt zur Hand; weil er aber für seinen Geschmack nichts darin fand, so zerriß er's in tausend Stücke. Endlich war er fertig angekleidet und stand in einem dunkelgrünen Rock da. Er öffnete das Fenster, schaute in das Gewühl auf dem Markte, sah den Himmel an, um das Wetter zu erfahren, machte das Fenster wieder zu und gieng.

Er eilte über den Markt in die — Straße und kam vor dem Gewölbe des Hrn ** vorbey. Aber plötzlich, als hätte er etwas vergessen, kehrte er wieder um, öffnete die Thüre des Gewölbes und trat hinein, wo der Besitzer den willkommenen Gast mit vielen Bücklingen empfieng. Er bewunderte die Menge der kostbaren Sachen, sagte, daß er darauf dächte, eine goldene Uhr für Henriette S** zu kaufen und warf ein Dutzend Carolin für ein Paar Ohrringe auf den Tisch.

Von da gieng er weiter, kam zum **, setzte sich nieder, aß sechs Pfirschen, nahm drey Gläser Eis zu sich, streckte die Beine, jähnte, beklagte sich über die ungeheure Hitze und das schlechte Pflaster der Stadt, wo man Arm und Bein brechen könne, schimpfte auf die Zeitungsschreiber, daß sie die Nachrichten aus Polen so spät lieferten und stellte sich unzufrieden damit, daß es sich mit der Hinrichtung der Spitzbuben so lange verzögere. Hierauf trank er ein Paar Gläser Liqueur, fragte, was man auf dem neuen Reichstage zu Warschau verhandele, sagte, daß Napoleon bald seinen triumphirenden Einzug in Petersburg halten werde, daß die Schauspieler im Wilhelm Tell schlecht gespielt hätten, spottete über den dicken Bauch des **, daß er nicht schon längst geplatzt sey, räusperte sich, trank noch ein Glas Liqueur, sagte wenigstens zehnmal: „Wie befinden Sie sich? „Wie geht's? Was gibt's heute Neues?“ zu eben so viel verschiedenen Personen, zog seine Dose herror und präsentirte sie den Gegenwärtigen, stellte seine Uhr, meynte, daß es heute auf den Straßen so still und todt sey, und entschloß sich nach einem kurzen Nachdenken, zu sehen, was auf dem Kaffeehause vorgehe. Da er hier nur ein Mitglied des Clubbs im Versammlungssaale fand, so bot er ihm ein Paar Parthien Billard an, verlor drey Carolin, setzte sich nieder, fieng an, die politischen Zeitungen zu durchlaufen, wurde unwillig über ihre magern Nachrichten, wünschte, daß die Engländer, die ihm nie etwas zu leide thaten, caput gehen möchten, lachte über die neue Erfindung, Zucker aus Kartoffel-Stärke bereiten zu wollen, weil er ihn nie gebrauchen werde,

glaubte, einen Witz zu machen, indem er sagte, daß er sogar aus Kartoffel-Schwäche Zucker ziehen wolle, und wäre hierauf vor Langeweile wieder eingeschlafen, wenn ihn nicht die Ankunft mehrerer Mitglieder aus seiner Lethargie geweckt hätte. Einem derselben schlug er eine Parthie Piquet vor. Man nahm es an. Er spielte unglücklich, verlor vier Carolin, sagte quitt ou double, verlor wieder, stand eilig auf, gab dem Hrn ** den Auftrag, ihm ein Reitpferd bis zu achtzig Carolin zu kaufen und verließ mit schnellen Schritten den Saal.

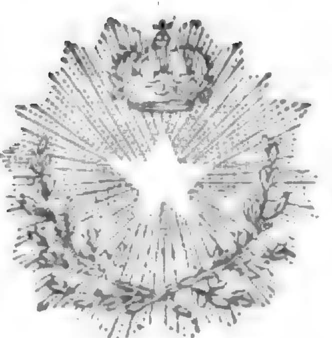
An der Hausthüre ergriff er den Arm eines Bekannten in einem braunen Kleide. — „Haben Sie Lust — sprach er zu ihm — heute Morgen einen kleinen Spazierritt mit mir zu machen?“ — „Nein, ich kann nicht! Ich bin schon versagt!“ — erwiederte der Braunrock. — „Ah! gewiß, ein kleines Stell-dich-ein; nicht wahr?“ — „Richtig! Sie haben's errathen, und zwar mit einer liebenswürdigen Person. Wollen Sie mir dahin folgen?“ — „Zu dieser liebenswürdigen Person?“ — „Zu ihr, wie ich sage; das kommt Ihnen vielleicht ein wenig spaßhaft vor?“ — „Nun wohl! So lassen Sie uns gehen!“ — —

Der Braunrock legte seinen Arm nachläßig in den des Grünrocks und schon waren sie unterwegs. An der Ecke stieg der Braunrock in einen Wagen, sagte dem Kutscher, wohin er fahren solle, und der Grünrock setzte sich an seine Seite. — „Sie nennen da — sagte dieser — eine verdammte Straße! Ich schließe daraus, daß sie es verstehen, sich auf eine wohlfeile Art solche gefällige Freundinnen zu halten.“ — „Wahrhaftig, wieder errathen! denn die Person, welche wir besuchen wollen, kostet mich in der That nur zwey Carolin die Woche, seit dem ersten Augenblick unserer Bekanntschaft!“ — „Ich bewundere ihr Glück, daß sie so liebenswürdige und zugleich auch so uneigennützige Prinzessinnen zu finden wissen.“ — „O, mein Freund! Man findet deren hier genug in jedem Viertel der Stadt; man muß nur die Augen aufthun.“ —

Während dieses Gesprächs hielt der Wagen in einer engen, schmutzigen Straße vor einem Hause von erbärmlichem Ansehn. Die beiden Freunde stiegen aus, öffneten die Hausthüre, giengen über die düstre Flur, kamen durch den engen Hofraum in ein Hinterhäuschen, eilten eine morsche Treppe hinauf und standen vor der Thüre eines kleinen Gemachs still. Ein kleines Mädchen von acht Jahren öffnete sie. Ihr langes Haar war blond, ihre Augen blau, wie der Himmel, und das ganze Gesicht schön, wie ein Liebesgott. Ein freundliches Lächeln verbreitete sich beim Anblick des Braunrocks auf den kleinen lieblichen Lippen des Kindes und seine Augen strahlten noch einmal so feurig. „Ach! — rief es aus — was wird die Mama so froh seyn, daß Sie ihr Versprechen halten und kommen! Wie wird sie sich freuen!“ — Der Braunrock, ohne zu antworten, nahm das Kind an die Hand und trat mit dem Grünrock ins niedrige Kämmerchen.

Ein weibliches Gespenst, blaß und abgefallen, wie der Tod, welches der Thüre gegen über auf einem Bette saß, versuchte bey ihrer Annäherung aufzustehen; der Braunrock aber verhinderte sie daran und nahm mit einer ehrfurchtsvollen Miene an ihrer Seite Platz, während der Grünrock, von Erstaunen versteinert und wie vom Donner gerührt, seiner fast unbewußt, sich gezwungen sah, sich auf einen harten Sessel von Holz niederzusetzen.

(Der Schluß folgt)

Badisches  Magazin.

Nro 171. Mittwoch, den 22. Julius 1812.

Der Grünrock und der Braunrock.

(Beschluß)

„Nun, meine liebe Frau!“ — begann der Braunrock — wie befinden Sie sich heute?“ — „O mein Herr! besser . . . viel besser! . . . Was mir heute begegnet ist, verlängert mein Leben, wenigstens um eine Woche.“ — „Nein! nicht um eine, sondern um mehrere andere, wie ich hoffe, und sogar um mehrere Jahre! — erwiederte zärtlich der Braunrock — Allein was ist Ihnen denn heute so angenehmes begegnet, liebe Frau?“ — „Die Eltern meines Mannes sind endlich besänftigt, sie denken, daß ich meinen Fehler schon genug durch Leiden und Ungemach abgebüßt habe, sie laden mich selbst ein, zu ihnen auf das Land zu kommen und meine letzten Tage bey ihnen zu verleben, und versprechen, für mein theures Kind zu sorgen! . . . O meine Tochter! — rief sie, indem sie das Kind aufhob und voll Zärtlichkeit küßte und an ihren mütterlichen Busen drückte — o meine Tochter! endlich seh' ich das Ende meines Elends . . . Mit Freude will ich jetzt sterben! Aber erinnere du dich stets, daß dieser Herr dein Wohlthäter war, daß er dich vom Grabe rettete, dich vor dem Hungertode schützte, als deine arme, kranke Mutter . . .“

Der Braunrock unterbrach sie hierauf und fragte: „Wann glauben Sie ohne Gefahr die Reise antreten zu können? Und was wünschen Sie für Ihre Bequemlichkeit?“ — „O mein Herr! — rief sie aus — Ihre Sorgen für mich, Ihre Wohlthätigkeit haben jetzt ihr Ende erreicht. Morgen kommt ein Wagen von meinen Schwiegereltern, mich abzuholen. . . Aber mein Herr, mein theurer, mein großmüthiger Beschützer, so lange ich noch im Stande bin, eine Bitte zum Himmel zu schicken, werden Sie der würdigste Gegenstand und Inhalt meines Flehens seyn. Meine Dankbarkeit, mein — —“ „Erlauben Sie, meine liebe Frau! — sagte der Braunrock — daß ich Sie unterbreche. Ihr zartes Gefühl schätzt den Werth der Pflichten, in deren Erfüllung ich mein größtes Glück fand, zu hoch . . . Sie haben in diesem Augenblick Vorbereitungen zur Reise zu machen, ich breche daher meinen Besuch ab; . . . morgen vor Ihrer Abreise komm' ich noch einmal wieder, nehme Abschied von Ihnen und Ihrer holden Tochter, und vertraue Sie dem hohen Schutze des Himmels an.“ —

Nach diesen Worten empfahl sich der Braunrock, verließ das Zimmer, und der Grünrock, mehr und mehr versteinert, und zwar um so mehr, weil diese Szene von Thorheit, wobey er einen Zeugen abgab, von seiner ganzen Lebensart so sehr als irgend etwas, abwich, folgte ihm mit eiligen Schritten nach.

Der Wagen hielt noch, sie stiegen ein und rollten davon. „Was Teufel aber — rief der Grünrock plötzlich — was bedeutet denn dies alles,

mein lieber Heinrich?“ — „Was der Teufel wollte! — erwiederte ihm der andere — Dieses liebenswürdige Geschöpf, welches wir so eben besuchten, machte eine sogenannte Heirath aus Liebe. Ein junger Offizier in **schen Diensten wußte sich ihre Gunst zu erwerben, und da sie frey und unabhängig war, so fand ihre Heirath nirgends Anstand. Nur die Eltern des Offiziers waren damit höchst unzufrieden, weil sie für ihren Sohn ein altes aber sehr reiches Frauenzimmer bestimmt hatten; und zogen nun gänzlich die Hand von ihm ab. Sie begaben sich daher beide hierher. Das geringe Vermögen der Frau war bald verzehrt, da der Offizier ein ziemlich lockeres Leben führte; so lange er indeß lebte und seine Gage bezog, gieng es noch. Allein der östreichische Krieg brach aus, er mußte mit den Truppen ins Feld rücken und fiel in der Schlacht bey Wagram. Nach seinem Tode meldeten sich viele Gläubiger, und das Wenige, was sie noch von ihrem Manne besaß, wurde ihr, um jene zu befriedigen, genommen. Die arme Verlassene, die in dieser Noth nicht wußte, wovon sie leben sollte, empfieng den Rath, ihre Tochter dem Hospital zu übergeben, sich selbst aber durch die Arbeit ihrer Hände zu ernähren. Doch nur in Rücksicht des zweiten Punktes folgte sie diesem Rathe, weil sie sich zu einer Trennung von ihrer Tochter auf keine Weise entschließen konnte; und miethete sich jenes Zimmer. Hier arbeitete sie unermüdet, Tag und Nacht, lebte mit einer Genügsamkeit ohne Beispiel — denn oft war Brod und Wasser ihr ganzes Mittagsmahl, und nicht selten legte sie sich hungrig zu Bette — und erhielt sich und ihre Tochter auf diese kümmerliche Weise während eines Zeitraums von drey schweren Jahren, ohne je die Hülfe eines Menschen anzuflehen. Allein diese harte Lebensart, vereint mit der Erinnerung an die vorigen bessern Umstände, die trübe Aussicht auf das künftige Schicksal ihrer Tochter, und die tägliche Sorge zerstörten endlich ihre Gesundheit. Sie wurde täglich schwächer und konnte nicht mehr arbeiten. Ihr Hauswirth, welcher dies bemerkte und um seine Bezahlung zu kommen fürchtete, wenn er sie länger beherbergte, kündigte ihr in diesem elenden Zustande die Wohnung auf. Vergebens waren ihre Bitten, vergebens ihr Flehen; der Unbarmherzige hörte sie nicht. In diesem Augenblick führte mich ein glücklicher Zufall vor dies Haus; ich hörte die Mutter jammern, das Kind weinen, und wurde dadurch so gerührt, daß — — — Doch es ist unnöthig, daß ich das folgende erzähle. Es mag genug seyn, wenn ich Ihnen sage, daß, nachdem ich den Hauswirth zufrieden gestellt hatte, und die Geschichte dieses unglücklichen Geschöpfes, so wie auch den Namen der Eltern ihres Mannes wußte, ich an die Frau von G**, meine Schwester, nach H** schrieb, welche glücklicherweise ein Landgut in der Nähe der Schwiegereltern besitzt. Meine Schwester stellte diesen die jammervolle Lage der armen Person so rührend vor, malte ihnen das harte Schicksal derselben so lebhaft vor die Augen, daß sie sich endlich erweichen ließen und gerührt versprachen, ihre Tochter nebst dem kleinen Kinde aufzunehmen und mit warmer Liebe zu empfangen. Wie wir so eben sahen und hörten, so hat die Unglückliche einen Brief von ihren Schwiegereltern empfangen, und will morgen zu ihnen reisen. Dies, mein lieber Adolph! scheint mir, wie ich glaube, hinlänglich zu seyn, um auf ihre Frage: Was, Teufel! bedeutet dies alles? als Antwort dienen zu können.“ —

Der Grünrock beobachtete ein tiefes Stillschweigen und begann einzusehen, daß es andere und bessere Mittel gebe, des Morgens sein überflüssiges Geld anzuwenden, als kostbaren Schmuck mit schwerem Golde zu bezahlen, und im Billard oder Piquet um Carolin, als wären's Rechenpfennige, zu spielen.

††

* Im Namen mehrerer gebildeten Leser des Magazins fordern wir den edlen Sittenmaler auf, oft dergleichen Zeichnungen nach dem Leben einsenden zu wollen.

d. H.

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Fortsetzung. (S. Nro. 158.)

Auch theure und aus feinen Zeugen gemachte Kleider allein, wenn man auch annimmt, daß sie der größere Theil des verzehrenden Standes trage, würden vielleicht im Allgemeinen noch nützlich, oder doch nicht gerade schädlich seyn, wenn sie nicht mittelbar nachtheilige Folgen mit sich führten. Denn für Leute, welche solche Kleider tragen, ist es nur selten schicklich, daß sie arbeiten, oder sich wenigstens mit solchen Geschäften abgeben, wozu allein die Hände und schlechtere Kleider erforderlich sind. Luxus, verbunden mit der Mode, und sehr oft auch ohne diese, bewirkt also Unthätigkeit, oder, was auf eines hinausläuft, Müssiggang, und dieser ist für alle Stände und Klassen, vorzüglich aber für die niedrigen derselben, höchst schädlich. Und daher nimmt die Anzahl derer täglich zu, welche eben nicht reich sind, aber in Hinsicht auf bequeme Wohnungen, ausgesuchte Speisen und Weine, und kostbare Kleider, sich nicht scheuen, es unvernünftigen, oder äußerst reichen Familien, oder solchen, die ihr Stand dazu oft wider ihre Neigung nöthigt, nur mit einem kleinen Unterschiede im Kleinen, nachzumachen. Da der Müssiggänger einen soliden Fond und daurende Einkünfte haben muß, wenn er ein nichtswürdiges, in Ueberfluß schwelgendes Leben fortführen will, so versteht es sich von selbst, daß nun die meisten Menschen aus den niedern Ständen und Klassen nicht im Stande sind, sich lange auf solchem Fuße zu erhalten. Und daher auch eine Mitursache so vieler Armen in großen und schwelgerischen Städten.

Müssiggang gebärt bald, auch bey solchen Menschen die vorher eben nicht schlimm waren, mancherley Laster, welche sie früher oder später in physisches, moralisches und ökonomisches Verderben stürzen. Der Mensch ist zur Thätigkeit geboren. Diesem Erfahrungssatze zufolge, kann auch der Trägste nie ganz ohne Beschäftigung bleiben. Da nun ein Fauler seine natürlichen Kräfte auch nicht einmal zu seinem Besten gebrauchen mag, weil er aus Vernachlässigung und Nichtübung derselben außer Stand ist, einzusehen, daß Anstrengung, die jedem im Anfange beschwerlich scheint, ihm in der Folge so nützlich ist: so wird er meistens nur auf solche Beschäftigungen verfallen, die ihm irgend eine niedere Leidenschaft anräth, und die ihm seine Langeweile vertreiben. Und da der Eigennutz bey den wenigsten Menschen schläft, so verfällt ein Müssiggänger nur zu gewöhnlich aufs Spielen; anfangs dient ihm dieses zur Unterhaltung und zum Zeitvertreibe, aber bald wird es ihm Alles seyn, und ihn endlich in Armuth und Elend stürzen. Denn nur sehr selten findet man Menschen, die durch das Spiel das zuwege gebracht haben, was man im gewöhnlichen Leben sein Glück gemacht zu haben nennt, und noch weniger solche, die ein sogenanntes Glück fest zu halten und zu benutzen verstanden. Und diese Wenigen! Kann wahre Glückseligkeit in einem Herzen wohnen, das teuflisch genug war, heimtückisch zu lächeln, wenn sein Besitzer einem unglücklichen Leichtsinnigen sein ganzes Vermögen stiehlt?

Der Hang zum unthätigen Leben, der Gebrauch der Mittel, welche Zerstreuung gewähren, und namentlich unter diesen die Spielsucht, ist in unsern Tagen so sehr eingerissen, daß er nicht nur in höhern, sondern auch in niedrigern Klassen, nicht allein unter dem männlichen Geschlechte, sondern auch beim weiblichen, der Liebling des Tages ist. Und hier zeigt sich der Luxus abermals in seiner alles zerstörenden Kraft. Es ist leicht möglich, daß ein vernünftiges und sparsames Weib hier das wieder einbringen kann, was ihr leichtsinniger Mann dort verschwendet; aber wenn auch das Weib dem Müssiggange pflegt, ihre Haushaltung vergißt, und der Schwelgerey nachzieht, so ist ein unmittelbar darauf folgendes Verderben in jedem Fall und unter allen Umständen unvermeidlich. Mit Grund kann man sich also nicht verwundern,

wenn eine Familie um die andere in Verfall geräth, man darf nur um sich her sehen, um sogleich die Ursache davon zu entdecken. Die meisten Weiber, die nur ein wenig an das, was man vornehm oder reich zu nennen pflegt, angrenzen, kommt es gewöhnlich sehr schwer an, sich mit der goldnen Morgenstunde aus dem Bette zu erheben, vielmehr liegen sie noch einige Stunden in den Tag hinein in den Federn, erheben sich dann allmählich, und bringen nun den größten Theil des Restes vom Vormittage mit dem nervenschwächenden Frühstücke, mit zwecklosem Putzen und mit geistlosem Lesen zu. Auch das Mittagsmahl, die Tafel mag reichlich oder kärglich besetzt seyn, nimmt zu viel kostbare, unwiderbringliche Zeit hin. Einige bringen den Nachmittag, gleich Vagantinnen, mit umherschwärmendem Spazierengehen, Andere mit Visiten geben oder nehmen, zu, wo gegessen, geschlürft, gespielt, und was schlimmer als alles ist, verläumdet wird. Der Abend wird dann in irgend einem schwelgerischen Kränzchen beschlossen. Alles dies, den Zeitverlust nicht gerechnet, kostet gewöhnlich eine Familie eine so große Summe, daß sie sich damit gar wohl in Stand setzen könnte, eine ganze Woche davon mäßig und zufrieden zu leben. Aber auch dieser schon so weit um sich gerissene Unfug würde den großen sichtbaren Nachtheil nicht bewirken, wenn er nur bey den Reichen sein Wesen triebe, und nicht überall unter dem Vorwand, nach dem großen Tone zu leben, sogar auch schon unter den niedrigsten und ärmern Klassen sich Eingang zu verschaffen Gelegenheit gefunden hätte.

(Fortsetzung folgt)

Charade.

Das Erste ist gar schlimm für Euch,
Wünscht Ihr Euch bald das Himmelreich.
Es zeugt es die Vergangenheit,
Es liegt in später, künft'ger Zeit;
Beim Unglück ist's ein schönes Wort,
Ich wünsch' es Euch bey Raub und Mord.

Ihr sehet durch, Ihr seht hinein,
Da seht Ihr Sonn' und Mondenschein,
Seht Tag und Nacht und Bier und Wein:
Dies mag genug vom Zweiten seyn.

Mein Ganzes stellt die Sache klar
Dem Forscher hoher Dinge dar,
Und zieht, was kaum zu sehen war,
Ganz nahe hin vor das Gesicht.
Ihr merkt, der Blinde braucht es nicht.

v. Beulwitz.

Wort der Charaden in Nro. 163. u. 166.
Wahnsinn. Dintenfaß.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

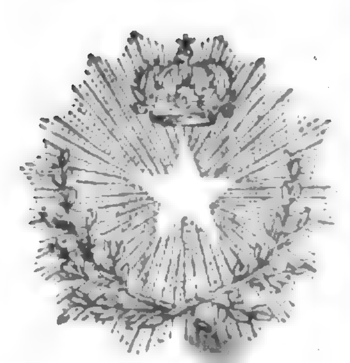
Mannheim. [Wein-Versteigerung.] In dem Hause Quadrat N 4. Nro. 24. (an dem städtischen Arbeitshause), werden den 11ten künftigen Monats August Nachmittags 2 Uhr, eine Parthie 1811ter ächt und gut gehaltener Rheinweine, aus 10 bis 11 Fudern bestehend, aus den vorzüglichsten Lagen Bechtheims, Fuder- und Stückweise durch öffentliche Versteigerung an den Meistbietenden gegen billige Zahlungsbedingnisse freiwillig abgegeben, und können die Proben des Morgens vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden.

Mannheim, den 21. Julius 1812.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 23. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in drey Aufzügen, von Castelli. (Mad. Köhler als Emmeline.)

Badisches  Magazin.

Nro 172. Donnerstag, den 23. Julius 1812.

Notiz über Syrup aus Stärke.

Durch eine Verfügung aus dem Großherzoglichen Ministerium des Innern, dd. Carlsruhe, den 6. Julius 1812., ist die Fabrikation des Syrups aus Kartoffel- und Waizenstärke nur denjenigen erlaubt, welche die hierzu erforderlichen chemischen Kenntnisse besitzen. Diese sind zugleich verbunden, vorher die desfallsige Erlaubniß auszuwirken.

* Mit dieser eben so weisen als heilsamen Verordnung contrastirt auf eine seltsame Weise eine Anmerkung der Redaction des Gothaischen Anzeigers, die sie bey Gelegenheit der Richardtschen Schrift über Zuckersurrogate macht, und wornach die Bereitung des Syrups aus Waizen- und Kartoffelstärke dem Landmann überlassen werden soll, damit diejenigen, welche chrystallisiren und raffiniren, immer genug Syrup zu ihrer Disposition finden. Dieser seltsame Mißgriff ist schwer zu erklären, da die oberflächlichste Kenntniß hinreicht, einen solchen Irrthum zu vermeiden.

d. H.

Ueber Behandlung des Rauchtabaks.

Von einem für die vaterländische Industrie sehr eifrig besorgten Leser des Magazins erhalten wir so eben einen Aufsatz aus einem der neuesten Blätter des Gothaischen Anzeigers zur weitern Verbreitung. Er betrifft die Verbesserung des Rauchtabaks mittelst der Blätter des Weichselkirschenbaums zur Benehmung des Wenzel-Geruchs. — Wir antworten ihm blos durch die Bitte, das Badische Magazin vom April des vorigen Jahres aufzuschlagen, um dieselbe Notiz zu finden.

d. H.

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Fortsetzung.

Luxus und Müssiggang bewirken überhaupt Liebe zu jeder Art von sinnlicher Wollust. Zwey Gattungen zeichnen sich jedoch vorzüglich aus. Uebermäßige Befriedigung des Magens, und unerlaubter Hang zum andern Geschlechte.

Macfarlan sagt *): Unmäßigkeit sey besonders bey den niedrigsten Klassen Ursache zur Armuth. Im Einzelnen mag dies auch in Deutschland wahr seyn, aber im Allgemeinen sicher nur in England, oder in solchen diesem reichen Lande ähnlichen Staaten. In Deutschland trifft man Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und überhaupt in allem, was man Schwelgerey nennt, in einem besonders hohen Grade bey den vornehmern Klassen häufiger an als bey den geringern; große und mittelmäßige Residenz- und Handelsstädte ausgenommen, wo in diesem Punkte alles, vom hohen bis zum geringsten Einwohner hinab, konform zu seyn scheint, weil der Geringere es vom Vornehmen lernt. Und hier ist es auch, wo man in Privatgesellschaften die Tische mit Ueberfluß beladen, die Redoutensäle und Komödienhäuser zum zerquetschen voll *), die Gasthöfe angefüllt von

*) In seinem musterhaften Werke über die Armuth, S. 31.

*) Die Farben sind ein wenig stark aufgetragen; indessen vergesse man nicht, daß der Verf. schon vor einigen Jahren schrieb.

epikurischen Brüdern, und die Straßen in benachbarten Orten, wo man Gelegenheit hat, sein Geld unter freudetrunkenen Gefühlen anzubringen, bedeckt von Freudepilgern und Pilgerinnen täglich wahrnehmen kann, indessen die vernünftigeren Familien ihr mit saurem Schweiße erworbenes Brod in traulichem Zirkel sparsam und zufrieden genießen, Hausarme unter drückenden Sorgen erliegen, und Bettler ihre Nahrung von Thüre zu Thüre schüchtern suchen. Freilich trifft man auch auf dem Lande, und mithin unter der erwerbenden Klasse so oft Unmäßigkeit an, aber doch nicht so allgemein, sondern nur an gewissen Orten und zu bestimmten Zeiten; da geht es nicht Jahr aus Jahr ein in einem Taumel fort, der die Menschen nie zum eigenen Nachdenken kommen läßt. Kirchweihen, Hochzeiten und Märkte sind hier beinahe die einzigen Gelegenheiten, wo die im Durchschnitt gerechnet zur Mäßigkeit durch ihre Umstände genöthigten Landbewohner ihre gewöhnliche Frugalität und Sparsamkeit zu überschreiten pflegen.

Kirchweihen sind Volksfeste, die in jedem einzelnen Orte jedes Jahr einmal gefeiert werden, ohne die benachbarten Orte, oder gar entferntere mit hineinzuziehen; und ob sie schon nicht selten Anlaß zu großen Ausgaben und oft auch Ausschweifungen geben, so schaden sie doch im Ganzen genommen zu wenig, als daß irgend ein Menschenfreund, der zugleich die Menschen, bürgerliche Verfassungen und ihre Verhältnisse gegen einander kennt, diese jährlichen Freuden, wenn sie nur von weisen Vorstehern einigermaßen in Schranken gehalten werden, den Landleuten mißgönnen könnte, welche ohnedies der Freuden dieses Lebens so wenige haben, und doch am ersten Anspruch auf sie zu machen befugt wären, da sie es eigentlich sind, die den Städtebewohner in Stand setzen, sie in vollem Maße genießen zu können. Weit schädlicher sind die übertriebenen Hochzeitfeierlichkeiten für den Landmann sowohl, wie für alle Klassen des verzehrenden Standes. Denn diese sind es, welche sehr oft so viel kosten, als die jungen Eheleute zusammen bringen, oder womit sie wenigstens eine geraume Zeit anständig hätten leben können, und sie sind es auch, die sehr oft junge Eheleute verhindern, in ihrem Gewerbe sich so einzurichten, daß sie in der Folge weniger Nahrungssorgen hätten. Auf diese Art hat Ein Tag, den man leichtsinnig verlebte, schon oft das zuwege gebracht, was sonst zehnfaches Unglück bey einem vorsichtigen und fleißigen Paare nicht bewirken konnte, nämlich Armuth und Elend. An die Hochzeitfeierlichkeiten reihen sich die Schmausereien bey Kindstaufen und die Gastereien bey Leichen an. Man hat dort eben so wenig Ursache, wegen der Ankunft eines neuen Weltbürgers, dessen zukünftiges Schicksal noch so sehr verhüllt ist, in einem so übermäßigen, schädlichen und zweckwidrigen Grade lustig zu seyn, als wenig es schicklich ist, um des Hinscheidens eines Menschen willen, dem Magen und dem Beutel ein kostspieliges Opfer zu bringen. Wann werden wir Menschen einmal verstehen lernen, die Geburt und den Tod eines Menschen wahrhaft zu würdigen, und auf eine dem Gegenstand angemessene Art zu feiern? — Aber der Sparsamkeit, Einfachheit und Mäßigkeit des Landbewohners noch weit gefährlicher sind die Jahrmärkte in kleinen Landstädten und Dörfern eines Landes. Indem man dadurch Gewerbsamkeit und Umlauf des Geldes verbreiten, und somit die Nahrungszweige der Einwohner vermehren will, streuet man Saamen des Luxus aus, erhöhet manchmal die Ausgaben der Gemeinde und berechtigt gleichsam einzelne Glieder derselben zum Müssiggang und zur Schwelgerey auf mehrere Tage, weil der gemeine Mann nur zu gewöhnlich im Wahne steht, daß es unrecht wäre, wenn er einen solchen Tag mit Arbeit zubringen, an ihm sich mit seiner gewöhnlichen Kost begnügen, und nicht auch noch eine Summe im Wirthshause bey Spiel und Wein durchbringen würde. Daß diese Märkte im Allgemeinen mehr Schaden als Nutzen bringen, dies beweisen Flecken, wo solche gehalten werden, indem ihre Bewohner nicht allein in Ansehung der Kleider, Lebensart und Sitten sich von den Inwohnern anderer Dörfer

auszeichnen, sondern auch nicht so wohlhabend sind, wie diese. —

Auch die übermäßige, unerlaubte und unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebs ist eine unmittelbare Folge des Luxus und des daraus entspringenden Müssiggangs. Denn schon dieser allein, Leckerey und jede Art von Verfeinerung sinnlicher Bedürfnisse nicht dazu gerechnet, reizt zu dieser Gattung von Wollust, als zu der schädlichsten von allen Lüsten. Und daher kommt es auch, daß heutiges Tages von so vielen ledigen Männern aus allen Ständen das andere Geschlecht aus einer sie so entehrenden Absicht vorgezogen und beinah angebetet wird, und eben daher kommt es auch, daß so viele unter dem sogenannten schönen Geschlechte diese niedrige Absicht nicht allein mit einer gewissen Würde, die ihm so gut steht, nicht verachten, sondern sie sogar noch zu nähren sich bemühen. Ja sogar auch verehlichte Männer und Weiber, und unter diesen sehr häufig solche, die jedem Biedermann schon ihre weitgreifende Macht fühlen lassen würden, wenn sie nur wüßten, daß er so etwas nur von ihnen zu denken wagte *), treiben das Spiel verbotener Liebe; nur mit dem Unterschiede, daß der, der die Ausübung dieses Lasters zu verbergen weiß, den andern, von dem es entdeckt wird, unerbittlich verdammt. Ist aber einmal das Herz und die Seele mit diesen wollüstigen Bildern angefüllt, so opfert man so lange alles, sie in Wirklichkeit zu bringen, bis der physische und ökonomische Zustand es unmöglich macht. Um seine unbändigen, thierischen Leidenschaften befriedigen zu können, macht man Schulden, verkauft oder versetzt man Güter, Kleider, Kostbarkeiten und am Ende sogar die Ehre; nun ist diese dahin, und mit ihr auch der bürgerliche Kredit, ein öffentlicher Gant bricht aus, und das Elend des Schuldners gibt nicht selten auch dem Glück der Gläubiger einen harten Stoß.

*) Auch unter dem nährenden Stande fängt das Laster des Ehebruchs an, mehr als jemals einzureißen, ohne daß es dem Nachbar einfiele, deswegen einen treulosen Ehemann zu verachten. Und dies ist, wie ich glaube, der sicherste Maßstab vom allgemeinen Verderben der Sitten eines Landes.

Aus der sinnlichen Liebe und Befriedigung dieser Art von Wollust entsteht alsdann der Hang zum unehlichen Leben, der seit einem Jahrzehend so gewöhnlich ist, und von Tag zu Tage mehr zunimmt. Zwar bewirkt den unehlichen Stand (Cölibat) auch, und macht ihn in gewisser Rücksicht so gar nothwendig, die so übermäßig große Anzahl der sogenannten Vornehmen unter dem verzehrenden Stande. Dies ist Ursache, daß die Staatsämter vermehrt, oder vertheilt, und mithin auch die Besoldungen gerade in dem Verhältnisse vermindert, oder wenigstens nicht erhöht werden, wovon also die Bediensteten, von den gegenwärtigen so vielen Bedürfnissen umgeben, kaum ledig zu leben im Stande sind. Aber würde der Luxus nicht in einem so hohen Grade herrschen, so würde auch diese natürliche Folge der zunehmenden Bevölkerung und Kultur mehr nützen als schaden; denn nun würde man sich bequemen seine Bedürfnisse nach seinen Einkünften einzuschränken, man würde sparsam, genügsam und vernünftig leben, und sich dadurch in den Stand setzen, mit einem kleinen Einkommen auch ein gutes Weib mit ihren Kindern zu nähren, sie zu guten Menschen und nützlichen Bürgern zu erziehen, und somit das größte Glück unter allen, das eheliche, zu genießen. Da es aber Luxus, oder vielmehr eingebildete, falsche Ehre nicht gestattet, und die Wollust nicht begünstigt, so haben gar viele es sich sogar zu ihren Grundsätzen gemacht, unverheirathet zu bleiben, und den ehelichen Trieb auf eine unerlaubte, schädliche Art zu befriedigen, und dadurch nicht selten sich und andere grenzenlos unglücklich zu machen. Es mangelt sogar an Leuten nicht, die eine Ehre in solchen die Menschheit und ganze Staaten entehrenden Grundsätzen suchen, und sich nicht scheuen, sich öffentlich damit zu rühmen.

Aber der Hang zum unehelichen Leben verursacht viele Laster, aus denen selbst wieder andere Laster entspringen, die alle früher oder später, mehr oder minder zur Armuth beitragen. Aus den vielen nur folgendes als Beispiel: Wenn viele junge Männer in einem Lande keine Weiber nehmen, so

ist es ganz natürlich, daß eben so viele Mädchen unverheirathet bleiben müssen, nur sehr wenige ausgenommen, welche im Ausland sich verehelichen. Unter den vornehmen Mädchen bewirkt dies eine Ausschweifung die zu unnatürlich, und deren Name schon zu schändlich ist, um ihn, ohne zu erröthen, nennen zu können *). Sterben nun ihre Eltern ohne Vermögen zu hinterlassen, das so oft der Fall ist, so vermehren sie die Anzahl der Armen, und zwar der vornehmen und also kostbaren Armen, und fallen dem Staate um so gewisser zur Versorgung anheim, weil es nur zu gewöhnlich ist, daß sie entweder nichts Nützliches gelernt haben, oder noch gewöhnlicher, nicht gewohnt sind so zu arbeiten, um sich dadurch ernähren zu können. Mädchen aus dem geringen Stande aber die oft keine so große Stufe von Ehrliebe zu überspringen haben, oder vielmehr, die zu natürlich sind, um sich geheimer Jugendsünden theilhaftig zu machen, und die auch meistens eine gar zu elende Erziehung erhalten haben, zwingt der gegenwärtige Hang des männlichen Geschlechts zum Cölibate, wenn sie nämlich kein Vermögen besitzen, deren es so viele hat — denn im andern Fall würden sie gewiß in unsern Zeiten, wo alles nach Geld heirathet, an Mann kommen — zum fürchterlichen Laster der Hurerey. Es macht sie zu sogenannten öffentlichen Freudenmädchen, oder zu privilegirten Huren großer oder reicher Wollüstlinge, die ihnen, um ihre schändliche Rolle auf dem großen Welttheater einigermaßen zu bedecken, den französischen Namen Maitresse, oder den sonst so lieblichen Namen Gesellschafterin beilegen. Alle diese Mädchen aber, vornehme und geringe, werden nicht selten auch, weil sie dann gar keine Hoffnung haben, Weiber zu werden, und also ihre eigentliche Bestimmung zu erreichen, von Verführern dennoch gereizt, wenigstens Mutter zu werden, und kehren hernach, aus Schaam und Furcht vor der bürgerlichen Strafe, die Ordnung der Natur um, und fallen in die unerklärbare Klasse der Kindsmörderinnen zurück. Und wie oft jene unglücklichen Geschöpfe, die Freudenmädchen (Filles de joie), in großen und mittelmäßigen Städten Jünglinge verführen, die von ihren Eltern und Vormündern dahin geschickt wurden, um auf der Bahn der Weisheit, der Wissenschaften und der Kultur unterrichtet zu werden, und sich zu künftigen würdigen Männern und zu Stützen des Staats zu bilden; und wie sehr sie diese in physischer, moralischer und ökonomischer Rücksicht verderben, das ist nun gar kein seltenes Beispiel mehr, und ein trauriger Beweis zu der Behauptung, daß unsere Nachwelt an Geist und Körper noch schwächer seyn werde, als wir, und ganz nahe am Ziel des Verderbens, das aller Völker vernichtendes Loos einst wird, wenn sie sich durch das Wachsen ihres geistigen und bürgerlichen Wohlstands haben verleiten lassen, allen ihren Leidenschaften unbedingten Gehorsam zu leisten.

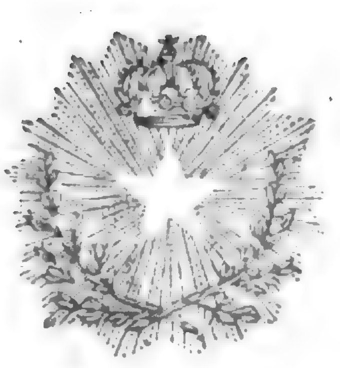
(Die Fortsetzung kann folgen.)

*) Salzmann hat dieses thierische Laster in seinem Werke: „Ueber die geheime Sünden der Jugend," deutlich genug dargestellt.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 20. 21. und 22. Julius.

In den drey Königen: Hr. Grun, Kommissär, von Weickesheim. Hr. Pfeiffer u. Hr. Löwenich von Frankfurt, Hr. Steinmetz von Aschaffenburg, Hr. Blumenstock von Weickesheim, Hr. Besson von Strasburg, Hr. Schulte von Elberfeld, Hr. Lißmann von Wittenberg, Hr. Karthaus von Hückeswagen, Hr. Spitz von Speier, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Moor, Direktor, von Wachenheim. Hr. Sommer von Grünstadt, Handelsmann. Hr. Linz u. Hr. Hoffmann, Studierende, von Heidelberg. Im König von Preußen: Hr. Kretz von Blieskassel, Handelsmann. Im goldnen Schaf: Freiherr v. Veltheim, aus Brugg in der Schweiz. Hr. Herrmann, Amts-Actuar, von Bischofsheim. Hr. Wolf, Advokat, von Neustadt. Hr. Frey u. Hr. Schnaaser, Studierende, von Heidelberg. Frau v. Barburg, von Paris. Hr. Stendler von Jülich, Hr. Zibelin von Frankenthal, Hr. Glaser von Frankfurt, Hr. Brod von St. Maria, Hr. Brod u. Hr. Grobe von Neustadt, Hr. Andriel von Danzig, Hr. Denig von Pforzheim, Hr. Amcelt von Solothurn, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Kreuter, Forstverwalter, von Darmstadt. Hr. Werle, Postmeister, von Heppenheim. Hr. Meppen, Justizrath, von Hamburg. Hr. Florsheim, Banquier, von Frankfurt. Hr. Kreuter von Miltenberg, Hr. Baveler u. Hr. Chiviet von Nancy, Hr. Berner, Hr. Klappmann, Hr. Waltner, Hr. Barders, Hr. Knapp u. Hr. Seibel von Frankfurt, Hr. Huber von Lahr, Hr. Knorr von Fenienburg, Hr. Hofmann von Gernsheim, Hr. Burger von Ehingen, Hr. Herzogenrath von Speier, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

No 173. Freitag, den 24. Julius 1812.

Gemeinnützliche Anzeigen.

Nro. 1.

Um als Fremdling in der literarischen Welt meinen künftig bekannt zu machenden, zum Theil für die Menschheit nicht unwichtigen Erfindungen in der Mathematik und Physik einige mehrere Aufmerksamkeit zu verschaffen, mache ich einstweilen meinem Vaterlande hierdurch bekannt, daß mir in der reinen Mathematik, dieser vollkommensten und bearbeitetsten aller Wissenschaften, ein erheblicher Blick gelungen ist.

Ich habe nämlich dieselbe Erfindung — welche der Herr Doctor u. Professor Bauer zu Potsdam, über die allgemeine Entwickelung aller möglichen Wurzeln der numerischen algebraischen Gleichungen jedes Grades, im Spätjahr 1810 herausgegeben hat — ein halbes Jahr früher zu Carlsruhe ebenfalls gemacht, worüber ich mich auf das Zeugniß des dortigen Herrn Professors Holzmann und mehrerer andern würdigen Männer berufen kann.

Hauptsächlich auf den Rath des so eben erwähnten Hrn. Professors legte ich meine Wahrnehmung dem Herrn Geheimen Hofrath und Professor Langsdorf zu Heidelberg zur Prüfung vor, welcher in einem mir sehr theuern Antwortschreiben sagte:

„Ihre Methode hat in der That Vorzüge vor „der Newtonischen. Ich hielt sie für mühsamer, „das ist sie aber nicht. Außerdem hat sie den „wesentlichen Vorzug, daß sie die folgenden „Decimalstellen auf eine directe Weise gibt, „so daß man die stufenweise Annäherung immer „vor Augen und den Grad der Näherung überall „bestimmt vor sich liegen hat. Sie ist nach „meinem Urtheile — ich habe sie selbst auf einige „Fälle angewendet — die vollkommenste, welche „man jetzt für numerische Gleichungen hat."

Gerade dieses Zeugniß der Gründlichkeit zu verdienen, war mein Bestreben, und ich hätte auf verstehendes Urtheil eines weltberühmten Mannes diese reinmathematische Entdeckung schon um ihrer selbstwillen bekannt gemacht, wenn mir nicht Herr Doctor Bauer durch die frühere Herausgabe der nämlichen Erfindung rühmlich zuvorgekommen wäre. Nun kann ich sie nur noch zur Unterstützung einiger anderen Ideen — (deren nachfolgende Darlegung ich mir vorbehalte) — benutzen.

Carl Freiherr v. Drais,
Großherzogl. Badischer Kammer- und Jagdjunker und Forstmeister.

(Eine Fortsetzung folgt)

Unsterblichkeit. *)

Soll ich zweifeln, daß nach diesem Leben
Sich mein Geist zu Sphären wird erheben,
Die kein sterblich Auge noch erblickt? — —
Soll ich glauben, daß am Grabesrande
Sich auf immer lösen alle Bande,
Die auf dieser Erde mich beglückt?

*) Der Geschmack ist doch noch nicht überall so verfeinert, daß er durchaus nichts vertragen könnte, was eine religiöse Tendenz hat. Spalding.

Soll ich zweifeln, daß mein inn'res Wesen
Einst, wenn sich die ird'schen Bande lösen,
Neu verklärt vor seinen Richter tritt? — —
Soll ich glauben, daß die Todesstunde
Gänzlich heile jede Kummerwunde,
Die mein Herz im Pilgerland erlitt? — —

Nein, ich zweifle, daß ich untergehe!
Ja, ich glaube, daß ich noch bestehe,
Wenn auch diese Hülle einst zerstiebt! — —
Denn nicht blos für dieses kurze Leben
Reget sich in mir dies heiße Streben,
Ihn zu kennen, der mich schuf und liebt.

Ja, ich glaub', ich werde ihn erkennen,
Ihn, den alle Welten Vater nennen,
Besser dort in dem Vergeltungsland,
Als hier, wo der Leidenschaften Wogen
Mich so häufig von ihm abgezogen,
Wenn ich forschend vor der Schöpfung stand.

Dieser Glaube ist's, was mich beglücket,
Wenn der Kummer meinen Busen drücket.
Dieser Glaube gibt mir festen Muth,
Trostvoll in der Zukunft dunkle Auen
Und gelassen in die Gruft zu schauen,
Wo entseelt einst mein Gebeine ruht.

Am Geburtstage.

Dich, der mir schenkte, dies liebliche Leben,
Soll meine Seele mit Andacht erheben! —
Dort, wo die Menschen zuerst mich erblickt,
Da war mein Daseyn am äußersten Rande,
Aber schon woben sich herrliche Bande,
Schon hat mich damals dein Fittig beglückt.

Ehre dir, gutem, erhabenen Wesen,
Das von dem Staube den Menschen kann lösen,
Daß er den Schauplatz der Erde betritt!
Dank dir, in dieser geheiligten Stunde,
Dank dir, für jede geheilete Wunde,
Dank für die Tröstung, wenn qualvoll ich litt.

Wenn ich die heutige Feier begehe,
Ahnend am Thore der Ewigkeit stehe,
Fühlend, was voriges Schicksal zerstiebt:
Da strömt im Busen ein jüngeres Leben,
Da füllt die Seele ein feuriges Streben,
Treu dich zu lieben, der treulich mich liebt.

Vater! ich fühl' es, ich muß dich erkennen,
Muß dich Erhalter des Weltenalls nennen;
Denn auf der Reise durch's irdische Land
Warst du mir immer als Vater gewogen,
Hast deine Hülfe mir niemals entzogen,
Wenn ich auch zagend am Abgrunde stand.

Ja, deine Güte hat stets mich beglücket,
Wenn mich die Noth und die Sorge bedrücket:
Schenke mir ferner vertrauenden Muth,
Daß ich stets walle auf blumigen Auen,
Daß ich auch ruhig zur Grube kann schauen,
Wo die Verwesung zur Seite mir ruht!

v. Beulwitz.

Ans Dörfchen.

Müde von dem Stadtgetümmel
Pilgern Ruhe dürstend wir
Hin zu deinem reinen Himmel,
Trautes Dörfchen! hin zu dir.
Nimm uns auf in deine Grüne,
Heit're du auf freier Flur
Die vom Gram umwölkte Miene,
Gönn' ein kleines Plätzchen nur!

Aus des Gaues stillen Mitten
Lächelst du schon fern uns an;
Sehnsuchtsvoll nach deinen Hütten
Wandeln wir die Friedensbahn.
Seyd gegrüßt, ihr schönen Matten!
Wie ist's hier so wonniglich!
Unter eures Nußbaums Schatten
Dünkt ein Bettler König sich!

Balsam hauchet diese Wiese;
Hingestreckt auf Klee und Moos
Wiegt im Blumenparadiese
Willig uns ihr sanfter Schoos.
Welche Kühlung! welches Säuseln
Fächelt hier aus Busch und Hain!
Seht des Bächleins stilles Kreiseln
In der Zweige Widerschein.

Wie melodisch schwirrt dies Summen
Gold'ner Bienchen um das Ohr!
Sollten wir allein verstummen
Bey dem ländlich frohen Chor?
Dorther nahet ohne Tücke
Sich ein Hauswirth uns'rer Spur:
Schenk uns, guter Mann! dies Glücke,
Froh zu seyn auf deiner Flur.

Oefters labt dich solche Wonne;
Nah bist du dem Freudenquell;
Städtern lächelt deine Sonne
Selt'ner, ach! und nie so hell.
Dir nur glüht Aurorens Schimmer,
Dir des Abends Purpurschein;
Kärglich blickt in uns're Zimmer
Uns des Tages Gott herein.

Deiner Wälder muntre Lieder
Lullen dich harmonisch ein;
Uns betäuben ewig wieder
Huf- und Trommelschlag allein!
Selbst bestellst du deine Küche,
Milch und Käse schmeckt dir gut;
Und die Flur gibt Wohlgerüche,
Und die Quelle labt dein Blut.

Deinen Schweiß belohnt der Himmel
Mit der Ruhe der Natur;
Künstlich prunkt das Stadtgewimmel,
Einfalt segnet deine Spur.
Wohl sind, Trauter! deine Freuden
Minder glänzend, aber schön;
Oefters dürfen wir dich neiden,
Wo wir kalten Zwang nur sehn.

Oefters schwellt ein süß Verlangen,
Dörfchen! nur nach dir die Brust;
Höher glüh'n die freud'gen Wangen,
Kosten wir von deiner Lust.
Ruhmlos, aber sanft und selig,
Wie ein Bach durch Wiesengrün,
Gleiten, Dörfling! dir allmählig
Deine Lebenstage hin.

Ruhe ist es, was hienieden
Gute Herzen glücklich macht;
Ruhe hat und süßen Frieden,
Wem ein grünes Plätzchen lacht.
Selig ist sein Loos zu nennen,
Hat er eig'nen Heerd und Stand;
Und ihm ist sein Glück zu gönnen,
Schmückt ihn auch der Freundschaft Band.

Selig, theilt mit ihm ein Wesen,
Das ihn liebt, die gold'ne Zeit,
Hat er sich das Weib erlesen,
Das ihr Herz dem Bunde weiht!
Stilles Obdach grüner Matten!
Sey uns freundlich hier gegrüßt;
Gönn' uns öfters deine Schatten,
Weil es hier so friedlich ist.

Laß uns oft bey dir verweilen,
Oefters deines Gärtchens Duft
Und den Schmuck der Wiesen theilen,
Wenn die Feierstunde ruft.
Wenn die Morgenlüftchen weben,
Wenn der Tag den Thau auftrinkt,
Wirst du oft bey dir uns sehen,
Bis die Nacht zur Heimath winkt.

F — s.

Antwort an einen Unbekannten.

Laß Rosen sich entfalten und — verblühen!
Erneu't zeigt sie des nächsten Tages Licht;
Wenn jüngere in Frühlingspracht erglühen,
Dein Auge miss't die kaum Entschwund'nen nicht.
Doch deiner Rose schönes Urbild, nimmer
Kehrt es der tief gekränkten Brust zurück;
Vergebens sucht sie, — keinen Hoffnungsschimmer
Vergönnt das grausam ihr entriss'ne Glück.
Dem Schmerze nur, der heißen Sehnsucht offen
Schließt sie das theu're Bild in's Inn're ein,
Vertrauend auf der Liebe schönes Hoffen:
Das jenseits Finden werde ewig seyn!

Mannheim, den 23. Julius 1812. M. K.

Nachschrift.

Wie sehr jener Unbekannte, dem diese Zeilen gewidmet sind, den Verfasser durch Enthüllung seiner Anonymität sich verbinden würde, möge ihm diese öffentliche Aufforderung zu erkennen geben!

Charade.

Die ersten beiden Sylben sind als Prädikat großmüthiger Leute anwendbar.

Die dritte findet man beinah auf jeder Straße.

Und mit dem Ganzen schmücken sich die Großen auf der Erde.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

I.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.]

Das dem hiesigen Bürger und Schneidermeister,

Christoph Sieber, zugehörige, im Quadrat Lit. F 6. Nro. 14. gelegene Haus, wird Montag den 3. August l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 14. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Das zur Löb Wachenheimerischen Erbschaftsmasse gehörige Haus Lit. F 2. Nro. 11., (worauf 3220 fl. geboten worden sind), wird Dienstag den 4ten künftigen Monats August Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus wiederholt versteigert, und ohne Ratifikation noch sonstigen Vorbehalt zugeschlagen.

Mannheim, den 13. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Neue Musikalien,

welche

im Verlage der Breitkopf- und Hærtelschen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

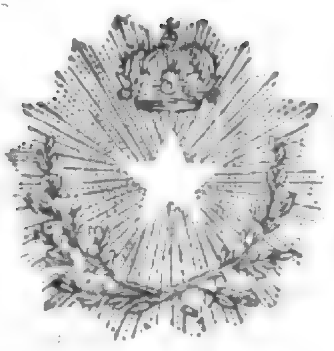
Abeille, L., Zu dir! Gesang mit Klavierbegleitung. 8 Gr.
— der Jüngling am Bache von Schiller. 6 Gr.
Beethoven, L. v., Christus am Oelberge, Oratorium, Partitur. Op. 85. 5 Thlr.
— dasselbe Werk im Klav.Auszug. 1 Thlr. 12 Gr.
— 3 Gesænge von Gœthe, mit Pianofortebegltg. Op. 83. 12 Gr.
— Gesænge und Zwischenacte zu Egmont von Gœthe, für das Pianoforte. 1 Thlr.
Blangini, Duett aus d. Oper: Abrahams Opfer, mit Begleitung des Pianoforte (franzœs. und deutsch). 6 Gr.
Cimarosa, Duettino mit Begleitung d.Pianoforte (italien. u. deutsch). 6 Gr.
Crelle, A. L., Sehnsucht von Schiller, mit Begleitung des Pianof. 8 Gr.
Crescentini, J., Uebungen für die Singstimme, ohne Worte mit einer Vorerinnerung und dem Portrait des Verfassers (franzœs. und deutsch). 1 Thlr. 12 Gr.
— Recitativ und Rondo: Ich bin bereit etc. (italien. und deutsch) mit Begleitung des Pianoforte. 8 Gr.
Fink, G. W., 6 Lieder mit Begleitung des Pianoforte. 16 Gr.
— Balladen mitBegleitg. des Pianof. Op. 8. 1 Thlr.
Fioravanti, Duett (Quando poi vien) mit Pianoforte (italien. und deutsch). 8 Gr.
Graun, C. H., der Tod Jesu, Passions-Cantate im Klavier-Auszuge von J. A. Hiller. Neue Ausgabe. 1 Thlr. 12 Gr.
Gyrowetz, Ad., der Augenarzt, Oper im Klavier-Auszug.
Harder, A., Gesænge mit Begleit. der Guitarre. Op. 42. 12 Gr.
— 4stimmige Trauergesænge. 12 Gr.
Haydn, Jos., Hymne: Allmæchtiger, Preis dir und Ehre! für 4 Singstimmen, mit Begleitung des Orchesters. Partitur. 12 Gr.
Moritz, C. T., 13 Lieder und Gesænge mit Begleitung d. Pianof. Op. 5. 1 Thlr.
Schlett, Arietta (Già la notte) mit Pianoforte-Begleitung (italien. und deutsch) 8 Gr.
— 3 Canzonetten (ital. und deutsch) mit Begleit. des Pianoforte. 8 Gr.
Steinacker, C., Lob des Gesangs, 4stimmig mit Pianoforte-Begleitung. 20 Gr.
Sterckel, der Graf und die Bæuerin. Doppelgesang mit Begleitung des Pianoforte. 8 Gr.
— die Græfin und der Hirt. Doppelgesang. 8 Gr.
— Drang nach Harmoniegesang, Terzett mit Begleitung des Pianoforte. 12 Gr.
— Rondoncino avec accomp. de Violon, Violoncelle et Pianoforte. 16 Gr.
Tritto, Duett mit Begleitung des Pianoforte (italienisch und deutsch) 8 Gr.
Zingarelli, Duett aus Gerusalemme distrutta. Klavier-Auszug (ital. und deutsch) 8 Gr.
— Cavatine und Chor (Meste dolenti) (italien. und deutsch) 6 Gr.
— Cavatine und Chor (Me meschina) Do 8 Gr.

(Zu haben bey Herrn Buchhändler Braun in Heidelberg.)

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 26. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Aschenbrödel, Singspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen.

Badisches  Magazin.

Nro 174. Samstag, den 25. Julius 1812.

Gemeinnützliche Anzeigen.

Nro. 2.

Fortsetzung der Anzeige des Forstmeisters v. Drais, in Nro. 173.

Ich fange mit der Bekanntmachung eines Gegenstandes an, der in musikalischer Hinsicht vielleicht von Werth ist.

Ich habe nämlich eine Maschine erfunden, wodurch Phantasieen auf dem Clavier sich zugleich in Noten aufschreiben.

Es hat zwar ein Herr Hohlfeld längst eine solche Maschine angezeigt; die meinige hat aber den Vorzug, daß sie ganze Musik-Compositionen mit Takt, forte und piano so vollkommen, und ohngefähr auf die nämliche Art aufschreibt, wie es die verbesserte Tonschriftsprache des Herrn Doktor Carl Krause zu Dresden angibt, welche derselbe in Nro. 30. der allgemeinen musikalischen Zeitung des Jahres 1811 so schön beschrieben hat.

Eine fühlbare Ueberzeugung zu geben, kann ich etwas beliebiges nach der Wahl desjenigen, den ich überzeugen will, auf meinem hergerichteten Clavier spielen lassen, und gleich darauf einem Andern (den ich vorher — nach Erlernung der Krausischen Notenschrift — einige Augenblicke instruire, der aber bey dem Spielen nicht gegenwärtig seyn und überhaupt gar nicht wissen soll was gespielt wurde) auftragen, das Papier der Maschine abzulösen, und nachher die ganze gespielte Musik Composition, mit Takt, forte und piano ꝛc. in Noten vorzuzeigen oder abzuspielen.

Dieses wird, wie ich hoffe, von der Vollständigkeit meiner Sache ziemlich überzeugen.

Die ganze Erfindung kann von zweierley Nutzen seyn:

1) Um Noten ohne eigene Mühe aufgeschrieben zu besitzen.

2) Um glückliche Phantasieen aufzubewahren. Der erstgenannte Nutzen ist zwar entschieden, aber nicht groß. Der andere hingegen ist entweder sehr klein oder sehr groß für die Tonkunst, je nachdem der eine oder der andere Theil meiner Bekannten in seiner Behauptung recht hat.

Der eine behauptet, daß die guten Tonsetzer ihre Compositionen auswendig behalten und nachher aufschreiben können, der andere aber, daß dieses bey tiefer Begeisterung gar nicht möglich sey, und daß durch die befragte Erfindung gerade die feurigsten Gedanken für die Musik aufbewahrt werden können.

In dem ersten Falle würde ich selbst die ganze Sache für unbedeutend anschlagen, in dem letzten aber bin ich auch überzeugt, daß sie für die Liebe zur Tonkunst von unschätzbar großem Werth ist, und auf diesen Fall suche ich einen musikverständigen, bemittelten, und unternehmenden Mann, der Lust hat eine Fabrik von solchen Maschinen auf zu suchendes Monopol oder Subscription anzulegen. — Vielleicht daß sich in meinem schönen Vaterlande schon ein solcher Unternehmer befände, mit dem ich dann auf seine Anzeige näher zu unterhandeln bereit wäre.

Edle Handlungen.

Für die Familie des verunglückten Mechanicus **Bittorf** sind vom 20sten bis 24. July folgende weitere milde Beiträge bey uns eingegangen:

1) Von einem Unbekannten, bezeichnet mit „Carl" — . . . . 1 fl. — kr.
2) Aus der Hand eines jungen Frauenzimmers . . . . 1 fl. — kr.
3) Aus der Hand eines Waisenknaben 2 fl. 33 kr.
4) Von Hrn. B—n. . . . . 2 fl. — kr.
5) Von unbekannter Hand. . . . 1 fl. 21 kr.
6) Von unbekannter Hand. . . . 1 fl. 12 kr.
7) Von Hrn. G. M. . . . . 2 fl. 45 kr.
8) Von einigen Ungenannten, mit der Devise:
   „Da kommt das Schicksal. — Roh und kalt
   „Faßt es des muthigen Mannes Gestalt
   „Und wirft ihn ꝛc. ꝛc.
   Schiller.
   . . . . 25 fl. 42 kr.
9) Von C. Z., für die traurig Hinterlassenen . . . . 1 fl. 12 kr.
10) Aus B— mit der Devise: »Nosce te ipsum« . . . . 5 fl. 20 kr.
11) Von unbekannter Hand, mit M. bezeichnet . . . . 1 fl. 21 kr.
12) Aus Heidelberg von einem Unbekannten, bezeichnet mit F* A* B* . . 1 fl. — kr.

Das Aufzeichnen solcher schönen Handlungen ist reich belohnend für uns: aber vor Allen empfange der edle Dichter unsern Dank, der diese Thaten, in dem nachfolgenden tief rührenden Gesange, der Gegenwart zum Trost und der Zukunft zur Erhebung, aufbewahrte.

Mannheim, den 25. Julius 1812.

Der Herausgeber des Badischen Magazins.

★

Der Luftschiffer.

Kühner Segler, der mit Heldenmuth
Durch den Ocean der blauen Lüfte
In den Strahlen goldner Sonnenglut
Mit der leichtgeformten Gondel schiffte,
Der des Himmels Silbersternen nah,
Städte, Dörfer, Berge, Flüsse, Seen,
Hoch herab von seinen lichten Höhen
Unter sich auf Erden liegen sah;

Der, dem stolzen Aar des Jovis gleich,
Von den hohen Göttern eingeladen,
In der Here unermeßnem Reich
Segelte auf unbefahrnen Pfaden — —
Mußte so der Parzen finstre Macht
Mit erbarmungslosen Todes-Händen
Ach! zu früh des Lebens Laufbahn enden!
Tief dich stürzen in des Grabes Nacht!

Wehe! Wehe! Wenn das Schicksal dreht,
Kann der schwache Mensch sich nimmer retten;
Selber rennt er muthig in den Tod,
Und zerbricht der Vorsicht sichre Ketten.
Vorwärts, vorwärts treibt's den Helden kühn,
Durch die Lüfte, in des Feuers Gluten,
In die Schlachten, durch des Meeres Fluten,
Bis des Lebens letzte Funken glühn.

Still und ruhig war des Abends Glanz;
Aber mit unzähligem Gedränge
Um den kühnen Mann in dichtem Kranz
Rings versammelt stand des Volkes Menge,
Als erwartungsvoll die Stunde schlug,
Die den kühnen Schiffer ohne Säumen
Zu des Himmels lichten Aetherräumen,
Schneller, als des Blitzes Strahlen, trug.

Und des Volkes lauter Jubelschall
Flehte um den Schutz der Dioskuren,
Und des Auges Blicke überall
Sahen zagend nur nach seinen Spuren.
Fröhlich stand er in dem kleinen Kahn,
Warf den Gruß des wärmsten Dankes wieder
Aus den Lüften auf die Erde nieder,
Und verfolgte seine hohe Bahn.

Unter sich den grüngefärbten Strom,
Unter sich die Thäler, Berg' und Klüfte,
Unter sich im Sonnenglanz den Dom,
Trinkt er schon des Aethers reine Düfte;

Und vertrauend seiner eignen Hut,
Tritt er ohne Furcht und ohne Wanken
Aus der Menschheit enggeschloßnen Schranken,
Und im Busen höher wächst der Muth.

Aber nimmer soll der Mensch dem Glück,
Nimmer blindlings sich allein vertrauen;
Denn im Hinterhalt droht das Geschick
Und zerstört, was Sorg' und Vorsicht bauen.
Wer sich sicher vor Gefahren glaubt,
Der erkennt zu bald des Schicksals Tücke,
Wenn es naht mit Basilisken-Blicke,
Und dem Armen selbst die Hoffnung raubt.

Wehe! Plötzlich reißt der leichte Ball,
Und das Schicksal freute sich der Beute,
Und des Rauches Wolken überall
Strömten wogend aus der offnen Seite.
Horch! Da tönte Jammer tief und dumpf,
Und die Menge faßte kaltes Grauen,
Denn die Rettung nirgends war zu schauen,
Und Verderben schuf dir der Triumph.

Denn hernieder mit gewalt'gem Fall —
Keine Gottheit, keine kann ihm wehren —
Nieder stürzet der zerrißne Ball,
Drohend aus des Himmels hohen Sphären.
Von den Winden wird die Glut erweckt,
Und ergriffen von den gier'gen Flammen,
Fällt im Nu der leichte Bau zusammen,
Der den kühnen Mann mit Trümmern deckt.

Aber wehe! seufzt er, halbverbrannt,
Wehe! bis die Hülfe naht dem Armen;
Doch vergebens ist des Arztes Hand,
Denn die Gottheit will sich nicht erbarmen.
Nach den Kindern schaut sein letzter Blick,
Die des Vaters Schutz in ihm verloren,
Nach dem Weibe, das er sich erkoren,
Denn verzweifelnd läßt er sie zurück.

Doch er kannte nicht den edlen Geist,
Nicht die Menschlichkeit in Mannheims Mauern;
Denn, wo Jammer jede Brust zerreißt,
Darf das Herz nicht ohne Hoffnung trauern.
Edle Seelen nahn zu schöner That,
Und umher aus treuen Liebeshänden
Sieht man reichen Segen freundlich spenden,
Und erleuchtet wird der düstre Pfad.

Aber hoher Preis sey Dir gebracht,
Dir gebracht, Du edles Weib! vor Allen,
Die gerührt von ew'ger Himmelsmacht,
Freundlich horchte auf des Kindes Lallen,
Die mit süßer, heil'ger Mutterlust,
Liebe, Sanftmuth, Zärtlichkeit, Entzücken
In den heitern, schönverklärten Blicken,
Nahm den Säugling an die eigne Brust.

O! herab von seinen lichten Höhn
Blickt der sel'ge Vater dankend nieder;
Denn, errettet aus des Elends Wehn,
Sieht er alle seine Lieben wieder!
Leben lacht, die Hoffnung strahlet grün,
Reichen Segen bringen solche Saaten,
Und der edlen Seelen schöne Thaten
Müssen ewig im Gesange blühn!

Heidelberg. D. Kämmerer.

Der Deutsche.

1802.

Der ist fürwahr kein deutscher Mann,
Der deutsche Eintracht stört
Und frech sich gegen Fried' und Bann
Mit frevler Faust empört.
Wer die Gesetze beugt und bricht
Und Unrecht schützt und thut,
Der ist ein wahrer Deutscher nicht
— Von deutschem Geist und Blut.

Wer, was ein frommes Häuflein glaubt,
Als starker Geist verlacht,
Und einem schwächern Menschen raubt
Was ihn zufrieden macht;
Wer kalt und frech verhöhnen kann
Was heilig ist und gut,
Der ist kein ächter deutscher Mann
— Von deutschem Geist und Blut.

Wer nimmer sanft und mitleidsvoll
Dem Aermern Hülfe schenkt,
Wer klügelt, wo er handeln soll
Und, statt zu fühlen, denkt;
Wer ungerührt von Lust und Schmerz
In feiger Trägheit ruht,
Der hat kein edles deutsches Herz
— Von deutschem Geist und Blut.

Wer Habsucht in dem Herzen nährt
Und öfter nimmt als gibt,
Wer gern von fremden Fleiße zehrt
Und Raub und Wollust liebt,
Wer Menschen um das Mein und Dein
Verfolgt mit blinder Wuth,
Der kann kein biedrer Deutscher seyn
— Von deutschem Geist und Blut.

Wem nie beim Namen: „Vaterland“
Das Herz in Flammen schlägt
Und wer ein fremdes Sklavenband
Voll Ehrfurcht küßt und trägt;
Wer je um schändlichen Gewinn
Entehrt den deutschen Muth,
Der ist kein Mann nach meinem Sinn
— Von deutschem Geist und Blut.

Wer ist ein hoher deutscher Mann? —
Der kühn und brav und gut,
Nicht Unrecht thun und dulden kann
Und gält' es Gut und Blut;
Und wem beim Namen: „Vaterland“
Die Brust sich hebt voll Gluth,
Der ist „ihm reich ich Mund und Hand“
Von deutschem Geist und Blut.

Fr.*. Sch — tt.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus- und Aecker-Versteigerung] Das im Quadrat H 5. Nro. 16. gelegene Haus der Wittwe des hiesigen Schutzbürgers, Franz Otto, wird den 27. dieses, und die derselben zustehende Aecker Nro. 992. in der dritten Sandgewann, 1 Morgen 6½ Ruthen, und Nro. 1333. in der eilften Sandgewann, 3 Viertel 22 Ruthen, den 28. dieses Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 8. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung von drey und dreißig Gärten.] Die von mir in diesen Blättern angekündigte freiwillige Versteigerung meiner 33 Gärten ist auf den 3ten künftigen Monats August Nachmittags 2 Uhr, und bis zur Beendigung auch die folgenden Tage zur nämlichen Stunde in dem Garten des Hrn. Hagenmayer festgesetzt.

Es sind drey Zahlungstermine bestimmt welche den Ankauf sehr erleichtern, geschieht aber eine gleich baare Zahlung, so darf der Steigerer von zwey Terminen 5 pCt. abziehen.

Alle Gartenfreunde lade ich hierzu höflichst ein. Mannheim, den 15. Julius 1812.

Carl Scolari.

3.

Mannheim. [Museum.] Montag, den 27. d. M., Abends 6 Uhr, wird im Museum die musikalische Aufführung gegeben, welche für den 20sten angekündigt war, wegen eingetretener Hindernisse aber verschoben werden mußte.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 23. und 24. Julius.

Im Weinberg: Hr. Rodalph, Studierender, von Heidelberg. Hr. Knieckel von Neustadt, Handelsmann. Mad. Giebelhausen von Durkheim. Im goldnen Schaaf: Hr. Schindler, Kammerrath, nebst Tochter u. Schwester, von Freyburg. Hr. Schindler, Pfarrer, von Bastrechten. Frau Gräfin v. Stain, von Kempten. Hr. Sievert nebst Gattin, von Pforzheim, Hr. Kohlhagen von Neuenrade, Hr. Gies von Freyburg, Hr. Schöppler u. Hr. Hartmann von Augsburg, Hr. Essalle von Paris, Hr. Laussat von Beaune, Hr. Jagion von Chalon, Hr. Mühl von Frankfurt, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Meppen, Justizrath, von Hamburg. Hr. Hannwacker, Sänger, von Darmstadt. Hr. Groß von Bamberg, Hr. u. Mad. Raab von Redenberg, Hr. Beiners von Frankfurt, Hr. Kollermann von Gernsheim, Hr. Lalande von Paris, Hr. Bernion, Hr. Bertram, Hr. Reisert u. Hr. Vollmar von Germersheim, Hr. Ballen u. Hr. Gerwers von Strasburg, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Vanderbeck u. Hr. Selikow, Studierende, von Heidelberg. Hr. v. Camuzi, Bezirksrath, Hr. v. Camuzi, Bezirksarzt, von Dirmstein. Hr. Löb u. Hr. Martens, Studierende, von Heidelberg. Hr. Löw von Heidelberg, Handelsmann.

Badisches  Magazin.

Nro 175. Montag, den 27. Julius 1812.

Ueber den Waid.

Wir haben früher in diesen Blättern der Waidpflanze als Stellvertreter des Indigo erwähnt und weitere Belehrungen über den Anbau dieses nützlichen und wichtigen Produkts aus französischen Blättern versprochen. Mehrere interessante Materialien, die wir bald darauf aus der Hand eines sehr achtungswerthen Mannes erhielten, waren indessen mehr dazu geeignet, unser Verhaben zu verzögern, und somit der Uebereilung zu begegnen; dazu kam die Ueberzeugung von der Schwierigkeit, Saamen des ächten Waides zu erhalten, endlich der für uns wichtige Umstand, daß zur nämlichen Zeit hier in Mannheim, auf städtischem Eigenthum, ächter Waidsaamen gesäet worden, dessen Erfolg wir abwarten wollten, und dessen sichtbares Gedeihen uns jetzt zu der Hoffnung berechtigt, einen größern Vorrath des Saamens zugleich mit ankündigen zu können.

Diese vorläufige Bemerkung diene zur beruhigenden Antwort auf die desfalls an uns gekommenen zahlreichen Anfragen. — Bis wir unseres Versprechens uns entledigen können, bitten wir diejenigen, die etwa auf den Unterricht des Naturforschers Schreber Vertrauen setzen, keinen Gebrauch von diesem Werke zu machen, weil wir Gründe haben zu glauben, daß dieser berühmte Gelehrte den ächten Waid nicht gekannt und mehr um den Anbau des Thüringischen Waids sich bekümmert habe.

Uebrigens sind wir, nach vielfacher Beschäftigung mit diesem Gegenstande, der zuversichtlichen Meinung, daß der Anbau des ächten Waids dem Ertrage des Tabakbaues mehr als gleich komme, und um dies einigermaßen zu belegen, geben wir folgende weitere Notiz aus guter Quelle:

„Es hat Jemand berechnet, daß Europa künftighin nur 480,000 Morgen Landes brauche, „um 8 Millionen Pfund Indigo aus Waid zu „gewinnen, die blos zur Färberey erforderlich „sind, und daß man damit achtzig Millionen „Gulden erspare, die sonst jährlich dafür „auswanderten, wenn man das Pfund zu „zehn Gulden annimmt.“ —

Diese Angabe dürfte allein schon hinreichend seyn, diesen wichtigen Gegenstand zu beherzigen, und die größere Aufmerksamkeit darauf hinzulenken, besonders seitdem man erwiesene Versuche hat, daß man nicht nur aus unreifen Waidblättern eine gute Quantität Indigo erhalten, sondern ihn auch aus getrockneten Blättern und selbst aus der Wurzel ziehen kann.

d. H.

Wirksames Mittel gegen die Raupen.

Von einem Mannheimer aus der Ferne eingesandt.

Folgendes Mittel, das in mehreren Gegenden, die ich bereis'te, allgemein bekannt ist, und mit dem günstigsten Erfolge angewandt wird, verdient schon deshalb Empfehlung, weil es überall zu finden

ist, und in der Anwendung keine besondere Schwierigkeit darbietet.

Man nimmt ein Bündel Gelster (Genster oder Pfriemenkraut *), schneidet ihn klein, und läßt ihn eine Nacht im Wasser weichen. Morgens besprengt man, mittelst eines von diesem Kraute gebundenen Besens, mit dem Wasser, worin der Genster geweicht worden, die Bäume, den Kohl und alle Pflanzen, wo Raupen sitzen. Dies tödtet alle Raupen sammt der Brut, ohne den Pflanzen oder Früchten zu schaden, und kann vor und nach der Blüthe bis zum späten Herbst angewendet werden. Wer sich davon überzeugen will, kann die Probe leicht bey einem Blumentopf vor dem Fenster machen.

Das Besprengen muß mehrmals wiederholt werden. M.

Auflage auf die Nachtigallen.

Eine der neuesten Verordnungen des Großherzoglichen Directorium des Neckarkreises betrifft das Halten der Nachtigallen im Zimmer und vor den Fenstern. Für jeden solchen Vogel sind fünf Gulden angesetzt.

Diese Auflage wird manchen abschrecken, wenn er dazu die viele Mühe und die Kosten der Erhaltung das ganze Jahr hindurch mit in Anschlag bringt. Aber die nächste wichtigste Wohlthat, die aus dieser Verordnung unfehlbar entspringen wird, ist, daß die Insekten-Feinde, deren es besonders in Obst- und Waldgegenden nicht genug geben kann, dadurch bedeutend vermehrt werden, denn Ameisen, junge Raupen, Schnacken und Spinnen sind eine Lieblingsnahrung der Nachtigallen; der zweite Vortheil ist zunächst in Beziehung auf die Gartenanlagen und die weitern romantischen Umgebungen Mannheims beachtenswerth; denn der Reisende, der Spaziergänger, und so manche andere ehrliche Leute die bey ihren Berufsarbeiten auch einen Ohrenschmaus lieben, werden nun häufiger durch den lieblichen Schlag der Nachtigallen im Freien ergötzt werden.

Einer geistreichen aber frommen Dame zu gefallen, stehe hier der Wunsch, daß die vielen Nachtigallen, denen man jetzt ohne Zweifel die Freiheit wird geben wollen, sämmtlich auf einen Abend, an einem Orte, zusammengebracht werden; denn die Theilnahme, welche ihre Besitzer ihnen bisher bewiesen, fordere diese schonende Rücksicht, damit die armen Thiere, denen die plötzliche Freiheit doch ein wenig auffallen dürfte, sich dann um so bälder in der liebern Gesellschaft von ihres Gleichen befinden, wenn man sie mit einander ausfliegen läßt" —

Ein Nachtigallenfreund.

Nekrolog eines Sonderlings.

In einer deutschen Residenzstadt starb vor Kurzem ein Mann, der sich vom Privatunterrichte sein kümmerliches Leben gefristet hatte. Er hatte auf der berühmtesten Universität seiner Zeit studiert und sich dort eine Menge gediegener Kenntnisse gesammelt, war aber ohne Freunde und Empfehlungen, und so blieb es ihm unmöglich, einen Posten zu bekommen. Er sah daher keinen andern Ausweg, als Stunden zu geben; allein auch da schien ihm das Glück nicht lächeln zu wollen. Er mußte sich anfangs mit dem wenigen Lohne von 15 kr. für die Stunde begnügen. Nach und nach erhielt er jedoch so viel Kundschaft, daß er täglich zehn Stunden besetzte.

Seine glückliche Manier, die Kinder zu behandeln, seine Pünktlichkeit und sein schöner Vorrath von vielseitigem Wissen erwarb ihm allmählig immer mehr Bekanntschaft; den neuen Kindern, die sich bey ihm meldeten, gab er nun die Stunden nur zu 24 kr., und dankte die ältern, die ihm nur 15 kr. gaben, ab: so gelang es ihm, in Kurzem alle seine zehn Stunden zu 24 kr. zu besetzen. Auf diese Weise steigerte er binnen wenigen Jahren sein Honorar auf 36 bis 45 kr., und endlich auf 54 kr. die Stunde.

*) Genista tinctoria Linnaei.

Er bewohnte ein Dachstübchen in einer entlegenen Straße; brannte nie Licht, nie Holz; frühstückte Brod mit Wasser; aß Mittags aus einer Garküche, in der Karrenschieber und gemeine Soldaten dinirten, und sein Souper war trockenes Brod und Wasser; er rauchte aus Oekonomie keinen Tabak und trank kein Bier. Nur auf seinen Anzug und auf seine Wäsche hielt er, um sich in den Häusern, in denen er Unterricht gab, den Eintritt nicht zu verscherzen, und den Kindern, in Hinsicht der Reinlichkeit und Ordnung, ein Beispiel zu seyn. Sein Bruder, der zwanzig Meilen von ihm entfernt in der Provinz lebte, war sein einziger Verwandter; allein weil dieser ihm einst schrieb und den Brief nicht frankirt hatte, verfeindete er sich mit ihm bis auf den Tod, so, daß er nie wieder von ihm sprach, nie seiner ohne den bittersten Unmuth erwähnte. Er ward zuweilen von den Eltern, deren Kinder er unterrichtete, zu Tische gebeten; allein er schlug es jedesmal aus, und gab zur Ursache an, daß er sich an den Tafeln seiner Gönner nur verwöhnen und ihm dann seine frugale Kost zu Hause nicht mehr schmecken würde. Ein menschenfreundlicher Prinz, der ihn bey den Kindern seines Kammerdieners einmal zufällig fand, und von seiner Armuth hörte, schenkte ihm aus Erbarmen einen alten Pelz; denn der arme Kandidat gieng in der strengsten Kälte ohne Ueberrock und Mantel; allein im künftigen Winter war der Pelz schon wieder verschwunden; er hätte, wie der Kandidat sagte, verkauft werden müssen, um dringendere Bedürfnisse dafür anzuschaffen.

Seine einzige Umgebung war eine alte Aufwärterin, die ihn 39 Jahre bediente. Ihr Dienst bestand darin, daß sie ihm früh Wasser und Brod brachte, und des Mittags das Essen. Dafür erhielt sie täglich einen Groschen, der jedoch an Schalttagen ausfiel. Er bedauerte noch am Ende seines Lebens die schöne Summe, die er dieser alten treuen Frau, während der Zeit ihrer Dienste, von seinem sauern Erwerbe habe abgeben müssen, und lachte oft ergrimmt über die Gesetze des Dekorums, die es für unschicklich erklärten, daß er sich seine Bedürfnisse selbst hole. Die Reinigung seiner Kleider und Stiefeln übernahm er aber eigenhändig, unter dem Vorwande, daß er es um der Motion willen thue.

Des Sonntags Abends that er sich allemal eine Güte. Den ganzen Sonntag über gab er an Handlungsdiener und andere junge Leute, die sich in den Wochentagen nicht abmüßigen konnten, Stunden im Buchhalten, und in der englischen, französischen und italienischen Sprache. Diese Stunden ließ er sich mit 1 fl. 30 kr. bis 1 fl. 48 kr. bezahlen; wogegen er aber erlaubte, daß vier bis sechs Schüler daran Theil nehmen durften. Erschöpft von den Arbeiten des Tages, genoß er Abends zu seiner Erquickung ein Glas Kümmel und für einen Groschen Butter.

Wenn man mit ihm scherzte und ihm vorrechnete, was er verdiene, und wie sparsam er lebe und wie er sich Schätze sammeln müsse, so zuckte er ärmlich die Achseln und erwiederte: „Jeder Mensch sollte sich ein Bischen auf die alten Tage zurücklegen. Ich habe noch nicht dazu kommen können, mir ein solches Nothbischen zu erübrigen. Es gehört gar viel zum menschlichen Leben!“

In sein Zimmer war die ganzen 39 Jahre über, als er darin wohnte, außer ihm, nie ein menschlicher Fuß gekommen; es war diese lange Zeit über nie ausgekehrt, nie gescheuert worden. Selbst seine Aufwärterin mußte mit dem Essen und Wasser, was sie ihm täglich brachte, an der Thüre draußen stehen bleiben, wo er es ihr abnahm; eben so machte er es mit der Wäscherin, die ihm des Sonnabends die frische Wäsche auf der Flur überreichte und die gebrauchte, sammt dem dazu gehörigen Zettel, dagegen in Empfang nahm.

Diese ganze lange Zeit über hatte er eine ungestörte Gesundheit genossen; es hatte ihm auch noch kein Finger weh gethan. Jetzt in seinem sechzigsten Jahre bekam er Schmerzen im Fuße; er wurde bettlägerig; die alte Aufwärterin mußte ihn nun

pflegen: aber er erklärte ihr gleich vom Anfange, daß sie auf keine Zulage rechnen dürfe; denn da er gegenwärtig keine Stunden geben könne und also sein Verdienst ausbleibe, sey es ihm unmöglich, seinen Ausgabe-Etat zu vergrößern. Einen Arzt anzunehmen, konnte er sich schlechterdings nicht entschließen; theils hatte er kein Vertrauen zu ihrer Kunst, theils und hauptsächlich scheuete er die Kosten. Das Widrige, einen Menschen in seinem Zimmer zu sehen, die verzweiflungsvolle Aussicht, nichts verdienen zu können, und am Ende, wie er sich gegen die Wärterin laut äußerte, noch verhungern zu müssen, und die zunehmenden Schmerzen am Fuße, der nunmehr aufbrach, versenkten sein Gemüth in eine so melancholische Stimmung, daß er Gott um die einzige Gnade der baldigen Auflösung in jedem Morgen- und Abendgebete ansprach. Der kalte Brand, der zu seinem Fußschaden trat, war die Gewährung seiner Bitte. Er starb unter unsäglichen Schmerzen. —

Sein schuldloser Todfeind, sein Bruder, erbte sein hinterlassenes Bischen — reine 65,000 fl. —

Der Erbe war großmüthig genug, der alten treuen Wärterin eine ansehnliche Entschädigung ihrer langjährigen Dienste zu bewilligen.

Zur Antwort auf die Anfrage in Nro. 166. „Den wilden Jäger betreffend“

Dem Verfasser des Ritters von Rodenstein, Herrn Dr. Kämmerer in Heidelberg, bemerke ich, daß das Rheinische Archiv, Oktober 1811, ein Gedicht über denselben Gegenstand, unter der Aufschrift: „Das wilde Heer“ enthält.

Mannheim — S—r.

Ueber das Kartoffellied in Nro. 170.

Dieses Volkslied wurde uns aus dem Rastatter Kalender für 1812 von einem achtbaren Freund zum Einrücken mitgetheilt. Aber jedem das Seinige — es ist nicht ursprüngliches Eigenthum des erwähnten Kalenders, sondern aus einer Sammlung von Volksliedern *) entlehnt, die, wie man uns überführt hat, schon seit dem September 1811 in unsern Händen ist, die ferner, wie wir noch zum Ueberfluß jetzt selbst uns erinnern, in Nro. 225. des vorigen Jahrgangs des Magazins angezeigt ist; ein kleines, artiges, wohlfeiles Buch, das es recht sehr verdient, in Bürgerschulen in Städten und auf dem Lande als Prämium unter fleißige Schüler und Schülerinnen vertheilt zu werden. d. H.

*) Zu haben in der Braun'schen Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Charade.

Das Erste schmecket süß, das Zweite wird getragen;
Das Zweite kostet Geld, das Erste hemmet Klagen;
Das Erste stärket, wie das Zweite uns beschützet,
Wenn's regnet, wenn es schneit, wenn's hagelt, wenn es blitzet.
Das Zweite braucht man nicht, wenn man zum Ersten geht;
Das Ganze ziemt sich nicht, wenn man vor Fürsten steht.
Würd' eine Dame mich in diesem Ding erblicken,
Ich glaub', ich würde gar aus lauter Schaam ersticken.

v. Beulwitz.

Allgemeiner Anzeiger.

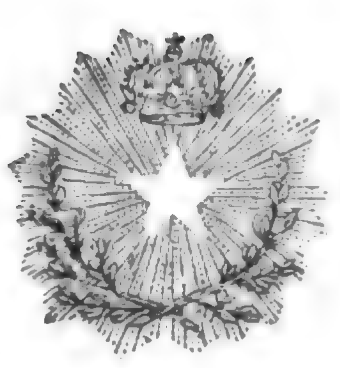
1. Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 28. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Das Epigramm, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue.

2. Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 25. und 26. Julius.

Im goldnen Schaaf: Hr. Janitsch, Kammersänger, von Darmstadt. Hr. Sobler, Gastwirth, von Waldstadt. Im silbernen Anker: Hr. Danner, Musikdirektor, Hr. Danner, Maler, von Carlsruhe. Hr. Offerdinger, Hr. Dietrich, Hr. Krämer u. Hr. Bauschner von Frankfurt, Hr. Lachmann von Darmstadt, Hr. Schäfer u Hr. Willmann von Osnabruck, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Schmitz, Geheimerrath, von Amorbach. Hr. Schern, Regierungsrath, von Carlsruhe. Hr. Springer von Hanau, Hr. Bank von Leipzig, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 176. Dienstag, den 28. Julius 1812.

Spitzbuben = Geschichte.

1.

Nächstkünftigen Freitag den 31. Julius 1812, Morgens 10 Uhr, werden zu Heidelberg die Raubmörder:

1) Hölzerlips,
2) Mannefriedrich,
3) Krämer Mathes,
4) Andreas Petry, (Sohn des schwarzen Peters)
5) Sebastian Lutz und
6) Veit Krämer,

mit dem Schwerte hingerichtet.

2.

In den ersten Tagen nach der Hinrichtung der Raubmörder wird die Presse verlassen:

Aktenmäßige Geschichte
der
Räuberbanden
an den
beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde.

Nebst einer neuern Sammlung und Verdolmetschung mehrerer Wörter aus der Jenischen oder Gauner = Sprache.

Von
Herrn Stadtdirector Pfister
zu Heidelberg.

Von dem ersten Theile mit einer Abbildung der in Heidelberg verhafteten Mitglieder der Räuberbande am Main:

1) Der schwarze Peter. 2) Sein Sohn Andreas. 3) Der langbeinige Stephen. 4) Hölzerlips. 5) Dessen Frau. 6) Ihr buckliger Bube. 7) Mane Fritz. 8) Veit Krämer. 9) Der Basti. 10) Der große Harzbub. 11) Der Scheflenzer Bub. 12) Krämer Mathes. 13) Erster Karlsbub. 14) Zweiter Karlsbub. 15) Dritter Karlsbub. 16) Vierter Karlsbub. 17) Peter Henrichs Hann Adam

sind nur noch wenige Exemplare mit Kupfern um den bisherigen Ladenpreis à 2 fl. zu haben. Die von der Ausgabe ohne Kupfer noch vorhandenen und schön gehefteten Exemplare werden zu 1 fl. 12 kr. pr. Exemplar abgelassen.

Kriegslieder des Tyrtäus und Callinus.

Aus dem Griechischen übersetzt.

*

Tyrtaeusque mares animos in Martia bella versibus exacuit.
HORATIUS.

1.

Rühmlich ist's, ja rühmlich im vordersten Treffen zu fallen,
Welcher für eigenen Heerd kämpfet ein tapferer Held.
Ewige Schmach doch folget dem Mann, der fern aus der Heimath
Flieht und der nährenden Flur, bettelnd von allem entblößt;
5. Der mit der Mutter, der theuren und seinem greisen Erzeuger
Und mit den Kindern umher irrt und dem liebenden Weib.

Ihn trifft Haß und Verachtung schwer, wohin er auch eilet,
Und es bedrängen ihn rings Mangel und traurige Noth.
Schand' auch wird dem Geschlecht; er selbst straft Lügen der Bildung
10. Und gebrandmarkt folgt Hohn auf den Füßen ihm noch.
Nirgends erwirbt sich Achtung der Mann, der ein solcher umherstreift,
Und es entfliehet die Schaam ewig aus seinem Gesicht.
Nein! Wir kämpfen und fallen mit Muth für die Heimath und unsre
Kinder; des Todes Furcht schrecket die Tapferen nicht.
15. Immer, ihr Jünglinge! bleibet vereint in der hitzigen Feldschlacht,
Schreckt auch durch schändliche Flucht nimmer das übrige Heer.
Stellet mit feurigem Muth euch entgegen dem dräuenden Angriff
Und euch zu retten gedenkt nimmer im Streit mit dem Feind.
Aber die Greise, nicht mehr wie zuvor so geschwind auf den Füßen,
20. Niemals, Jünglinge! laßt diese zurück auf der Flucht.
Denn unrühmlich ist es zu schaun, wenn im vordersten Treffen
Gegen die Jugend im Kampf sinket ein schwächlicher Greis.
Welchem ergraut der Bart und den silberne Locken umwallen,
Wenn dem Gestreckten in Staub fliehet der muthige Geist.
25. Siehe! die blutige Schaam bedeckt er mit züchtigen Händen —
Schand' und Verachtung bringt's, solches mit Augen zu schaun —
Und den entblößten Leib; doch jegliches ziemet dem Jüngling,
Wenn in der Jugend Glanz einer von ihnen noch bluht.
Alle die sterblichen Männer und Weiber erfreun sich des Anblicks
30. Seiner im Leben; noch schön, fiel er im vordersten Kampf.
Nimmer indeß entweich' er vom Platz; mag wüthen die Feldschlacht,
Muthvoll steh' er, ein Thurm, fest und verbeiße den Schmerz.

2.

Auf! denn ihr seyd das Geschlecht des nimmerbesiegten Herakles,
Reget den Muth, denn Zeus's wandte die Blicke noch nicht.
Furcht darf nimmer euch nahn, noch Zittern vor feindlicher Heerschaar;
Mächtig erhebend das Sch[illegible]d, eilet als Helden zum Kampf.
5. Jetzt werd' euch das Leben verhaßt, und erwünschet des Todes
Finstere Kären, wie sonst Hälios glänzenden Strahl.
Wisset ihr doch, wie bitter das Werk des traurigen Ares
Und ihr kennet die Wuth auch des beschwerlichen Kriegs.
Wann ihr selber entfloht und wann ihr die Feinde zur Flucht zwangt,
10. Jünglinge! warlich genug habt ihr ja beides erprobt.
Denn wenn einige nur Stand haltend es wagen im Schlachtkampf,
Eilend zum nahen Gefecht gegen das feindliche Heer,
Wenige finden den Tod und sie retten die hinteren Völker;
Doch fortfliehet der Muth, fürchtet ihr zagend den Streit.
15. Aber es schweigt mein Mund, nicht kann er es künden mit Worten,
Wie viel Schande dem Mann bringt's, wenn er schändlich entflieht.
Ewig trifft dich unendliche Schmach, feigherziger Jüngling!
Wenn du von hinten verletzt, weichend entrinnest der Schlacht;
Schimpflich auch ist's, wenn niedergestreckt der Leib in den Staub wird
20. Und in dem Rücken, o Schaam! sitzet ein feindlicher Speer.
Drum nie weich' er vom Platz, wie wild auch wüthe die Feldschlacht,
Ewig steh' er voll Muth fest und verbeiße den Schmerz.
Aber die Schenkel und Brust und die ragenden Schultern verbergend
Unter dem schützenden Bauch seines geräumigen Schilds,
25. Schwenk' er in kräftiger Rechte den allgewaltigen Wurfspieß,
Und der Helmbusch rausch' über des Kämpfenden Haupt.
Tapfere Thaten beginn' er und Uebung lehre den Zweikampf,
Und nicht fern dem Geschoß steh' er, vom Schilde geschützt.
Tapfer und muthvoll mög' er sich nahn und mit drohender Lanze
30. Oder gezogenem Schwert tödten den trotzenden Feind.
Stemmet euch Fuß an Fuß und schlagt dicht Schilder an Schilder,

Helm berühre den Helm, Wappel an Wappel gedrängt,
Brust an Brust, so beginnet, dem Feinde genahet, den Zweikampf
Kühn mit dem drohenden Speer oder der Schneide des Schwerts.
30. Leichtbewaffnetes Volk! Du aber, das unter den Schildern
Hier und dort sich verbirgt, schleudre den mächtigen Stein;
Oder entsende den Spieß, den geflügelten, unter die Feinde,
Stehst du den Anderen nah, welche der Panzer bedeckt.

3.

Nein! Nicht Ruhm verdienet der Mann, noch geehret zu werden,
Welcher im Wettlauf schnell oder im Ringen ein Held;
Mag er an Kraft und Gewalt gleich groß auch seyn dem Cyklopen,
Eilet er selber im Lauf Thraciens Boreas vor;
5. Mag er mit Schönheit besiegen und schöner Gestalt den Tithonos,
Wär' er wie Midas sogar, oder wie Cinyras reich;
Selbst ein gewaltiger Fürst, wie Pelops, Tantalos Sprößling,
Flößen die Reden ihm süß, wie dem Adrast, von der Zung,
Wär' ihm auch jeglicher Ruhm, nur fehlte die muthige Kampfgier,
10. Denn kein Held voll Muth zeigt er sich kämpfend im Streit,
Kann er den blutigen Tod nicht schauen mit feurigen Blicken,
Wenn er nicht kühn sich ermannt, näher zu treten dem Feind. —
Tapferkeit! du belohnest am schönsten die sterblichen Menschen
Und der Siegspreis bringt ewig dem Jünglinge Ruhm;
15. Denn ein gemeinsamer Schatz ist solcher dem Staat und dem Volke,
Wenn er ein tapferer Mann, kämpfend im vordersten Glied,
Standhaft bleibt und nimmer der Flucht Schmachbringend gedenket,
Wenn sich der muthige Geist scheuet vor keiner Gefahr,
Und zum Sterben bereit mit Muth anfeuert den Nachbar,
20. Zeigt er ein Kämpfer voll Macht also sich wacker im Streit.
Schnell entfliehen vor ihm der Feinde gedrängte Phalangen
Und mit gewaltigem Muth hält er die Woge der Schlacht.
Aber im Kampf hinsinkend verläßt er das herrliche Leben
Ruhmbedeckt und er ehrt Väter und Völker und Stadt,
25. Vielverwundet die Brust und viel die gerundete Mitte
Seines Schildes und vorn viel auch den Panzer durchbohrt.
Mächtig wird er zugleich von dem Greise beklagt und dem Jüngling
Und mit Sehnsucht folgt trauernd zum Grabe die Stadt.
Ewiger Ruhm umschwebt sein Grab und folget den Kindern,
30. Folget den Enkeln und blüht ganz dem zukünftigen Sproß.
Nimmer vergeht sein erhabener Ruf und des Trefflichen Name,
Wenn ihn auch Tellus bedeckt, strahlt er unsterblich hinfort;
Er, der sich nahend mit Muth und nimmer entweichend dem Zweikampf,
Streitend für Heimath und Kind, Ares dem wilden, erlag.
35. Aber entflieht er dem Streich des langhinschläfernden Todes,
Kehrt er mit Ruhm bekrönt siegend aus blutiger Schlacht,
Hoch wird solcher geehrt von dem Greis und jeglichem Jüngling,
Und nach frohem Genuß eilt er zum Hades hinab.
Aber erreicht er das Alter, so geht er den Bürgern zuvor und
40. Keiner beleidiget ihn wider die Würde, das Recht.
Jeglicher Jüngling und jeder Gefährte zugleich in den Sitzen
Weichen vom Platze vor ihm, sind sie auch edler Geburt.
Drum, wer ein Mann ist, strebe zu dieser Höhe der Tugend —
Nimmer entweichend dem Kampf — muthig und tapfer hinan!

4.

Elegie des Callinus.

Redet, wie lange denn ruhn? Erwacht der gewaltige Muth nie,
Jünglinge? Schämet ihr euch vor den Umwohnenden nicht,
Ewig der Trägheit pflegend? Ihr wähnet im Frieden zu sitzen,
Doch auf den Fluren umher tobt der verderbliche Krieg.

5. (Nicht * ziemt solches dem Mann! Kühn stürz' er hinaus in die Feldschlacht)
Und den Wurfspieß noch send' er im Sterben sogar.
Ruhmvoll ist es und trefflich fürwahr, wenn im Kampf mit dem Feinde
Für die heimische Flur, Kinder und Ehegemal
Streitet der Mann! denn eh' nicht trifft ihn Verderben, bevor ihm
10. Spannen die Mören den Tod. Drum in die feindliche Schaar
Schnell mit erhobenem Speer! Und im ersten Gewühle der Feldschlacht,
Unter dem Schilde gedeckt, reget im Busen den Muth.
Keinem der Sterblichen, keinem gelingt es, dem Tod zu entgehen,
Stammt auch der Väter Geschlecht selbst von Unsterblichen her.
15. Mancher entfliehet der Schlacht zwar oft und dem Sausen der Lanzen,
Doch kaum sitzt er daheim, sendet die Möre den Tod.
Aber ein solcher ist nimmer geliebt, noch wird er bedauert;
Nur wenn ihm Leides geschah, jammert das sämmtliche Volk.
Jedem erregt Sehnsucht dein Tod, großherziger Heros!
20. Halbgott nennen sie dich, wenn dir das Leben noch blüht.
Denn nur auf dich, du Thurm! hinblicken sie stets mit den Augen,
Welcher allein vollbringt, rühmlich für viele, die That.

*) Diese mit Klammern eingeschlossenen Worte, welche im Original fehlen, sind des Zusammenhanges wegen von dem Uebersetzer hinzugefügt.

Anekdote.

Zwey Offiziere, die auf einer Reise von Stockholm nach Abo Schiffbruch litten und sich nebst ihrem Bedienten, einem Finnen, auf einem Balken retteten, stellten letzterem vor, daß, wenn nicht einer von ihnen freywillig diesem letzten Halt entsage, sie alle drey unfehlbar untergehen müßten. Sie schilderten ihm die Noth und das Elend, worin ihr Tod Kinder und Familie stürzen würde. „Nun, so lebt denn wohl!“ rief der brave Finne und wurde von den Wellen verschlungen.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Aecker- und Garten-Versteigerung] Die zwey zur Masse des verlebten Ackersmann David Ritter gehörige Aecker, so wie der hierzu ebenfalls gehörige doppelte Neckargarten, werden Donnerstag den 6. August Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Zweibrücker Hof der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 15. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Wein-Versteigerung.] In dem Hause Quadrat N 4. Nro. 24. (an dem städtischen Arbeitshause), werden den 11ten künftigen Monats August Nachmittags 2 Uhr, eine Parthie 1811ter ächt und gut gehaltener Rheinweine, aus 10 bis 11 Fudern bestehend, aus den vorzüglichsten Lagen Bechtheims, Fuder- und Stückweise durch öffentliche Versteigerung an den Meistbietenden gegen billige Zahlungsbedingnisse freiwillig abgegeben, und können die Proben des Morgens vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden.

Mannheim, den 21. Julius 1812.

3.

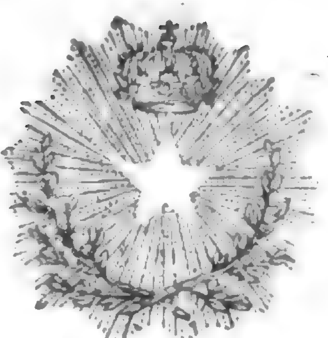
Mannheim. [Versteigerung von drey und dreißig Gärten.] Die von mir in diesen Blättern angekündigte freiwillige Versteigerung meiner 33 Gärten ist auf den 3ten künftigen Monats August Nachmittags 2 Uhr, und bis zur Beendigung auch die folgenden Tage zur nämlichen Stunde in dem Garten des Hrn. Hagenmayer festgesetzt.

Es sind drey Zahlungstermine bestimmt welche den Ankauf sehr erleichtern, geschieht aber eine gleich baare Zahlung, so darf der Steigerer von zwey Terminen 5 pCt. abziehen.

Alle Gartenfreunde lade ich hierzu höflichst ein.

Mannheim, den 15. Julius 1812.

Carl Scolari.

Badisches  Magazin.

Nro 177. Mittwoch, den 29. Julius 1812.

Correspondenz.

1.

Mannheim, den 29. Julius 1812. Heute um Mittag zog ein Gewitter über unsere segensreichen Gegenden, das mit Schloßen untermischt war. — Die Folgen sind noch unbekannt.

Trauriger und verwüstend war nach hier angekommenen Berichten aus Lauffen bey Heilbronn ein Hagelwetter, das in der vorigen Woche den ganzen reichen Jahressegen daselbst zu Grunde richtete. Von der Heftigkeit desselben kann man sich einen deutlichen Begriff aus dem Umstand machen, daß nach dem Gewitter die mitleidsvollen Bewohner des industriösen Landstädtchens, vom Aechzen der Vögel angetrieben, zum Thore hinaus gleichsam wallfahrteten, um die armen Thiere, die wimmernd auf den Feldern lagen, vollends todt zu schlagen.

Ohne Zweifel wird der großmüthige König von Würtemberg den Bewohnern mit reicher Hülfe entgegen kommen; aber viel besser und wirksamer würde eine Hagelschlags-Entschädigungs-Anstalt seyn, und es ist zu verwundern, daß ein solches Institut neben so manchen andern wohlthätigen Anstalten in diesem Königreiche noch immer unter die unerfüllten Wünsche gehört.

2.

Zwey Nachtigallen aus dem Kerker an den Herausgeber des Bad. Magazins.

Sie haben in Nro. 175. die Freiheit unseres Geschlechts in Schutz genommen. Dafür gebührt Ihnen ein klangvoller Gruß, so oft Sie im Walde oder im Freyen an der Wohnung der Unsrigen vorüber ziehen.

Unserer zwey sitzen wir noch im Käfiche und hören, wie man Ihren uns betreffenden Artikel im Badischen Magazin auslegt. Da sind nun freilich die Stimmen verschieden, denn manche sprechen von ewiger Einkerkerung gegen die auferlegte Gebühr. Von unsern Weibchen verlassen, die unsern Aufenthalt nicht kennen, oder wenn sie ihn kennten, vergebens versuchen würden, zu uns eingelassen zu werden, betrübt dieser harte Ausspruch unser gefühlvolles Herz. Wir nehmen daher zu Ihnen unsere Zuflucht, bittend, in Ihren Blättern, aus denen wir schon so manche andere theilnehmende Töne vernommen und deren ergreifenden Eindruck wir mit Rührung belauscht haben, die gute Sache unserer Freiheit nicht aufzugeben und noch einmal ein gutes Wort für uns zu reden. Ach! so manche unserer Leiden sind denen unbekannt, die nur sparsam mit Ameiseneyern uns füttern und die abgezählten Mehlwürmer erst dann

uns reichen, wenn ihnen der Kopf eingedrückt und so das frische Leben ausgelöscht ist. Wie wenige haben es verstanden oder sich die Mühe genommen, ein paar rüstige Spinnen, die wir da und dort ihr Wesen hinter dem Vorhang treiben sahen, für uns einzufangen, um, wenn alle Sang- und Lebenslust uns mangelte und unsere Traurigkeit den höchsten Gipfel erreicht hatte, schnell und kräftig durch ihren Genuß uns aufzuheitern, der, obgleich vielen andern Thieren ein Gift, für uns, die wir nichts Arges in unserer Brust nähren, lebenstärkend ist, unsere Töne heller, unsere Kehlen geschmeidiger macht und unsern Muth, die Straßen und die Lüfte mit Gesang zu füllen, kräftig erhebt. — Wären wir da oben in der guten Stadt Freyburg! dort verstehen sie's besser, wie einer der Unsrigen erzählte, dem kürzlich ein liebenswürdiges Mädchen die Freiheit gab.

Aber zürnen Sie nur nicht, daß wir, deren Geschlecht man die Plauderhaftigkeit vorwirft, auch ein wenig von diesem Fehler an uns haben und lassen Sie uns, die wir schon einige Jahre lang unter den Menschen, Ihren Brüdern und Schwestern, leben, noch folgendes an Ihr großmüthiges Herz legen. Der Schöpfer hat unser Geschlecht gesegnet und unserer waren einst Viele; aber der himmlischen Wohlthat beraubt, in Wäldern und Gärten und Gebüschen unseres Berufes zu pflegen, des Berufes, zu wachsen und uns zu vermehren, werden wir in der Zeit, wo wir tausend süße Töne in die Herzen schlagen, mit grausamer List von unsern Gattinnen gerissen, die trostlos uns nachweinen und über unser Geschick sich vertrauern und sterben; denn sie wissen es, daß unter zehn von uns, die in Gefangenschaft kommen, neun diese Trennung nicht überleben! —

Bis es, in dieser Stadt voll edelmüthiger Einwohner, der kleinen Zahl von hundert der Unsrigen gelang, den Kummer zu besiegen und im engen Kerker die gewohnte Melodie aus der kleinen tief fühlenden Brust zu rufen, ist das Band von tausend liebenden Paaren zerrissen worden, haben unter innern Leiden tausend und mehr die finstere nächtliche Reise angetreten, von der, wie die Philosophen unter dem Menschengeschlecht sagen, noch keiner wieder gekommen ist! —

Lassen Sie daher durch unsere Bitten, durch die Schilderung unseres Kummers, Ihr Herz erweichen, sprechen Sie ein gütiges Vorwort für uns zu denen, die für den Kummer von ihres Gleichen so viel regen Sinn haben, damit sie helfen, unsere allgemeine Freiheit zu bewirken; sagen Sie ihnen, daß der Kostenertrag, welchen sie freigebig unserer Erhaltung widmen, als Spende für die Armuth und das Unglück tröstendere Laute in ihre Herzen tragen werde, als unsere besten Töne es vermögen.

Für Sie aber und Alle, denen unsere Leiden nahe giengen, ertöne aus den Paradiesen des Hindus der melodische Gesang unserer Ahnen, der edlen Bulbuls, und weiche nicht von Ihnen, bis Ihr ernstes Tagewerk sich zum frohen Ziele neigt.

Der Rodenstein.

Eine Volkssage.

In dem Odenwalde herrscht eine Sage, welche von Generation zu Generation übergehet, und durch ihr Alter bey der in der Aufklärung noch etwas zurückstehenden Volksklasse dieser Gegend den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit erhalten hat.

Nahe an dem zum Gräflich Erbachischen Amt Reichenberg gehörigen Dorfe Oberkainsbach liegen auf einem Berge die Trümmer eines vom Alter zerstörten Schlosses, Schnellerts genannt; gegenüber, eine Meile davon, in einer schauerlich-romantischen Gegend, in der großen Rodensteiner Mark, lebten ehemals gewisse Herren von Rodenstein, deren Geschlecht in der männlichen Linie erloschen ist.

Noch sind die Ruinen der alten Burg zu sehen, ein mächtiges Raubschloß, dessen letzter Besitzer durch Reichthum und Menge seiner reisigen Knechte

über die Gegend ein gewisses furchtbares Uebergewicht behauptete, und die Nachbarn weit umher befehdete. Er war durch ritterliche Thaten das Wunder der Gegend geworden, sein Andenken lebt noch bis auf den heutigen Tag fort; sein Schicksal hat ihn bestimmt, zu gewissen Perioden unsichtbar aus der Geisterwelt hervorzutreten, der Verkünder von Krieg und Frieden zu werden, und im Reiche des Aberglaubens Erwartungen der Dinge die da kommen sollen, zu erregen.

Droht Kriegsgefahr und der Tempel des Janus ist geschlossen, so zieht Rodenstein von seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte Schnellerts, bey grauender Nacht, mit Rossen und Hunden im Gefolge seines Hausgesindes, unter dem Schmettern der Trompeten von der verfallenen Burg. Er nimmt seinen Weg durch Hecken und Gesträuche, durch die Scheuer Simon Daums zu Oberkainsbach nach dem Rodenstein, um, wie die Legende sagt:

„gleichsam als ob er flüchten — und das „Seinige in Sicherheit bringen wolle.“

Dort verweilt er; beginnen aber Hoffnungen zum Frieden, so kehrt er in eben dem Zug, jedoch in ruhiger Stille, nach dem Schnellerts zurück.

So lächerlich und abentheuerlich die Sage auch klingt, so ist sie doch einmal so tief in die Gemüther eingewurzelt, daß es eine Art des Unglaubens geworden ist, die Wahrheit der Sage zu bezweifeln, die das Alter geheiliget und der Aberglaube zum Volksglauben gemacht hat.

Ehedem hielt es sogar die Obrigkeit ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig, der Sache näher auf den Grund zu sehen. — Bey dem Gräflich Erbachischen Amte Reichenberg zu Reichelsheim wurden viele Personen abgehört; ihre Aussagen bezeichnen so genau den Geist der Zeit, daß sie als Belege der damaligen Denkungsart und des Grades der Aufmerksamkeit hier bemerkt zu werden verdienen.

Die sämmtlichen Protokolle fangen mit dem Jahr 1742 an und endigen mit dem Jahr 1764. Im erstgenannten Jahre deponirte Simon Daum, Einwohner zu Oberkainsbach:

„Sein Vater selig, welcher Jeremias Daum geheißen, seye des Orts Schultheis gewesen, und ein alter Mann geworden, habe diesen Geisterzug von Schnellerts herab und wieder zurück gar vielmal gehört, und es hernach wieder erzählet. Deponent könne auch auf sein gut Gewissen sagen, daß er dieses Wesen gar vielmal von Schnellerts auf- und abziehen gehöret, aber noch niemals etwas gesehen, es bestünde allezeit in einem großen Getöse und Geräusche gleich vielen Fuhrwerkspferden und dergleichen; es komme gemeiniglich eine Stunde nach eingetretener Nacht oder eine Stunde vor Tag, gerade durch Deponentens Hof, und zwar zu der Zeit, wenn Krieg und Völkermärsche sich ereignen wollten. Wie denn Deponent es zu damalen, als der König von Preußen vor zwey Jahren den Krieg in Schlesien angefangen, gar eigentlich gehört, daß es von Schnellerts ab und nach dem Rodenstein gezogen, es seye zu der Zeit ein halbes Jahr außen geblieben, und hernach wieder zurückgezogen, und wie der jetzige Kaiser Karl VI. zu Anfang dieses Jahres in Frankfurt gekrönet worden, seye es wieder abgezogen, aber gleich und zwar nach zweyen Tagen schon wieder zurückgekommen.

1763 den 3. Februar zeiget Johannes Weber von Oberkainsbach an: am letztverwichenen Dienstag vor 14 Tagen seye bekanntlich der Geist ausgezogen, und von seinem Nachbar, dem Johannes Hartmann, gehöret werden; den folgenden Donnerstag, als den 20sten letztverflossenen Monats Januar, nach ohngefähr 8 oder 9 Uhr, habe er, Deponent, da er eben in seine Scheuer gehen wollen, ein starkes Getöse wahrgenommen, als wenn einige Chaisen den Berg hinauf und gegen das Schnellerts Schloß zuführen, immer Ho! Ho! rufen hören, wie man insgemein zu rufen pflege, wenn man die Pferde, welche eine große Kutsche zu führen hätten, antreiben wolle; weil der Geist auf diese Art einzuziehen pflege, wenn es ruhig werde: so werde insgemein dafür gehalten, daß jetzo alles still und ruhig bleiben werde. Der letzte Auszug Rodensteins soll im Monat Julius 1792 geschehen seyn.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Rother Wein zu verkaufen.] Bey Unterzeichnetem ist guter rother Wein die Bouteille zu 28 kr., und besserer zu 36 kr. käuflich zu haben, bey Rückgabe der Bouteille werden 6 kr. vergütet.

Martin Sartori.

2.

Mannheim. [Marmorplatten werden zu kaufen gesucht.] Es wünscht Jemand eine oder mehrere Marmorplatten um einen billigen Preis zu kaufen; wer deren besitzt und sie zu verkaufen Lust hat, beliebe sich an Herrn Martin Sartori zu wenden.

3.

Neue Musikalien,

welche

im Verlage der Breitkopf- und Hærtelschen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

Backofen, H., Sonate de Mozart av. accomp. de Flûte ou Violon et Basse obligé arr. p. la Harpe à crochets. 1 Thlr.

Carulli, Sammlung vermischter Stücke (Sonaten, Rondos, Variations etc.) für Guitarre. Op. 40. 12 Gr.

Harder, A., Sammlung progressiver Variationen f. Guitarre. 1s Heft. 8 Gr.

Reymann, P. C., Thême varié p. la Harpe à crochets. 6 Gr.

Schicht, J. S., Grundregeln der Harmonie nach dem Verwechslungssystem entworfen u. mit Beispielen erlæutert. 2 Thlr.

Portrait v. Corelli 8 Gr.
— v. Jos. Crescentini 8 Gr.
— v. J. P. Polledro 8 Gr.
— v. Jos. Schuster 8 Gr.
— v. Viotti 8 Gr.

Zur Messe werden fertig:

Beethoven, L. v, Missa, Partitur.

Brauchle, Quatuor p. 2 Violons, Alto et Basse.

Cramer, J. P., Variations sur un air saxon p. le Pianoforte.

— Sonate p. Pianoforte. Op. 43.

Dussek, J. L., 3 Sonates p. Pianoforte. Op. 31.

— 2 Sonates p. Pianoforte. Op. 47.

Elsner, J, Ouvert. de l'Op: Andromeda à grand Orchestre. 1 Thlr.

Kœhler, H., 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 92.

Pixis, J. P., Quatuor p. Pianoforte. Op. 4.

Wilms, J. W., (nouvelle) Sinfonie.

(Zu haben und zu bestellen bey Herrn Buchhändler Braun in Heidelberg.)

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

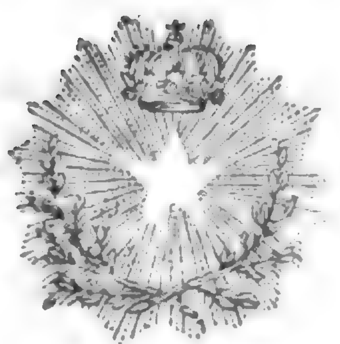
Donnerstag, den 30. Juli, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der Puls, Lustspiel in zwey Aufzügen, von Babo. Hierauf: Das zugemauerte Fenster, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue.

5.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 27. und 28. Julius.

Im silbernen Anker: Hr. Fischer, Steuerkommissär, von Lachen. Hr. Obernetter, Graveur, von München. Hr. Hr. Wachter, Doktor, von Berlin. Mad. Kramer von Basel. Mad. u. Dlle. Beuther von Wiesbaden. Hr. Danner, Maler, von München. Hr. Kleinner, Förster, von Käferthal. Hr. Niederreuther von Worms, Hr. Röder von Heilbronn, Hr. Kramer von Basel, Hr. Staudinger, Hr. Gerner, Hr. Müncher, Hr. Schwind, Hr. Gadtner u. Hr. Ebling von Frankfurt, Hr. Feith von Guntersblum, Hr. Eiling von Karel, Hr. Burger von Ehningen, Hr. Groß von Bamberg, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Weber, Staatsrath, von Kiel. Mad. Hesse u. Mad. Watekind von Kiel. Mad. Ronstein von Heidelberg. Hr. Strämer von Aachen, Hr. Mandel von Mainz, Hr. Hauser von Halle, Hr. Behr von Hanau, Hr. Lindner von Strasburg, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Schredelsecker, Ingenieur, von Worms. Im König von Preußen: Hr. Schmidt von Neckarschwarzach, Hr. Lenz von Worms, Handelsleute. Im goldnen Schaaf: Hr. Goos, Königl. Baier. Major. Hr. Kirchler von Wien, Handelsmann.



Badisches Magazin.

Nro 178. Donnerstag, den 30. Julius 1812.

List über List.

Eine Erzählung nach Herodot. II, 121.

In Egypten herrschte einmal ein mächtiger König, Namens Rhampsinites, welcher solche ungeheure Schätze besaß, daß kein König dieses Landes weder vor noch nach ihm darin ihm gleich kam, viel weniger also ihn übertraf. Er hatte diese theils durch Auflagen und Bedrückungen seiner Unterthanen, theils durch seinen ausgebreiteten Handel mit Auswärtigen erworben. Weil er sich indeß fürchtete und besorgt war, seinen Reichthum zu verlieren, so dachte er auf Mittel, ihn sicher aufzuheben. Er ließ daher ein steinernes Gebäude aufführen, dessen eine Mauer außer dem Umfang des Pallastes war. Der Baumeister, welcher hier im Trüben zu fischen dachte, setzte einen Stein dieser Mauer mit solcher Kunst ein, daß zwey Menschen, ja sogar einer ihn leicht wegnehmen konnte, ohne daß irgend Jemand diese List merkte. Nach Vollendung des Gebäudes ließ Rhampsinites seine Schätze dahin bringen. Bald nachher, da der Baumeister sein Ende herannahen fühlte, rief er seine Söhne, deren er zwey hatte, und sagte [illegible] daß er bey Errichtung des Gebäudes, in [illegible] der Schatz des Königs verwahrt liege, sich [illegible] Kunstgriffs bedient habe, wodurch er im Stande sey, im Fall der Noth ihnen Hülfe zu verschaffen. Hierauf unterrichtete er sie in der Art, den Stein herauszuziehen, bezeichnete ihnen die Größe und Grenzen desselben, und beschloß damit, daß, wenn sie genau seine Worte und Regeln beobachteten, sie die Schatzmeister und Besitzer des königlichen Reichthums seyn würden.

Der Baumeister starb und seine Söhne legten bald Hand ans Werk. Zur Nachtzeit giengen sie zum Pallast, fanden den bezeichneten Stein, nahmen ihn mit leichter Mühe heraus und trugen eine bedeutende Summe davon. Als der König nun eines Tages in die Schatzkammer kam, so war er sehr erstaunt, bey Untersuchung der Vasen, in welchen das Geld sich befand, dieses sehr vermindert zu finden. Verdacht konnte er auf keinen Menschen werfen, denn er kam allein in dies Gemach und nirgends war eine Spur von Einbruch zu bemerken. Die Thüre war immer verschlossen und alles schien ihm fest zu seyn. Da er nun zwey- oder dreimal seinen Schatz wieder besuchte, und bemerkte, daß er sich stets verringere, (denn die Diebe hörten nicht auf, ihn zu plündern) so ließ er Fallen verfertigen, welche man auf seinen Befehl rings um die Vasen stellte. Die Diebe kamen wie zuvor. Einer nahte sich den Vasen und ward richtig von der Falle gefangen. Da er sich nun in dieser unangenehmen Lage, aus welcher keine Rettung möglich war, sah, so rief er seinen Bruder, erzählte ihm seinen Unfall, bat ihn, schnell hereinzusteigen und ihm seinen Kopf abzu-

hauen, damit er nicht erkannt werde, und seinen Bruder nicht mit in sein Verderben reiße. Dieser, der kein anderes Mittel in dieser Verlegenheit ausfindig machen konnte, gehorchte, setzte den Stein wieder in die Mauer und kehrte mit dem Kopf seines Bruders nach Hause.

Sobald der Tag anbrach, eilte der König in die Schatzkammer. Wie erstaunte er aber, als er bey seinem Eintritt den Körper eines Diebes, ohne Kopf, in der Falle gefangen sah. Noch mehr aber verwunderte er sich, da das ganze Gebäude unverletzt und weder ein Eingang noch ein Ausgang zu bemerken war. Anfangs wußte er nicht, was für einen Entschluß er fassen sollte; endlich fiel er auf folgenden Gedanken: „Er ließ nämlich den Leichnam öffentlich aussetzen und stellte Wachen dabey, welche den Befehl hatten, denjenigen zu ergreifen und zu ihm zuführen, welcher vorbeigehe und bey diesem Anblick weine oder von Mitleid gerührt scheine. Die Mutter des Diebes unwillig über diese Behandlung ihres Sohnes, wandte sich an den noch lebenden und befahl ihm, alles anzuwenden, um den Körper zu entwenden und ihr zu bringen; indem sie hinzusetzte, daß, wofern er ihr nicht diese Genugthuung verschaffte, sie zum König gehen und alles entdecken werde. Der junge Mensch, da er seine Mutter unerbittlich fand, er mochte sagen und verstellen was er wollte, und zugleich auch die Folgen dieser Drohung fürchtete, versuchte zuletzt durch folgende List seinen Endzweck zu erreichen:

Er belud zwey Esel mit vollen Weinschläuchen, trieb sie vor sich her, und als er den Wachen, welche bey den Körper seines Bruders standen, nahe gekommen war, so öffnete er den Hals einiger dieser Schläuche, aus denen sogleich der Wein herauszulaufen begann. Gleich als wäre dies durch Zufall geschehen, schlug er sich nun an die Stirne, schrie und lief wie ein Besessener umher, indem er nicht wußte zu welchem Esel er zuerst sich wenden sollte. Die Wache, welche den Wein so im Ueberfluß fließen sahen, liefen hinzu, um ihn aufzufangen; allein der junge Mensch stellte sich darüber sehr erzürnt, schimpfte und schien es nicht leiden zu wollen. Die Wachen suchten ihn indeß zu trösten und er ließ sich auch leicht beruhigen, worauf er dann die Schläuche schnell verschloß. Hierauf unterhielt er sich noch mit den Wachen, und da diese ihn zu erheitern suchten und ihm Schmeicheleien sagten, so brachten sie es dahin, daß er ihnen einen seiner Weinschläuche zum Besten gab. Sie setzten sich sogleich, wo sie waren, nieder, baten ihn zu bleiben und ihnen Gesellschaft zu leisten, und fiengen nun an zu trinken. Er wurde leicht überredet, und weil sie ihn während des Trinkens mit Auszeichnung behandelten, so erhielten sie von ihm noch einen andern Schlauch; worauf sie denn mit solchem Uebermaß tranken, daß sie sich berauschten, und von Müdigkeit überwältigt, an demselben Orte, wo sie getrunken hatten, einschliefen. Darauf hatte der Listige nur gewartet. Sobald die Nacht vorgerückt war, rasirte er den Wachen die rechte Backe aus Spott, nahm den Körper seines Bruders, lud ihn auf einen der Esel und kam, nachdem er auf diese Weise den Willen seiner Mutter erfüllt hatte, unentdeckt mit seinem Raube zu Hause an.

Der König gerieth über diese neue List in den größten Zorn, weil er aber den Thäter durchaus entdecken wollte, so nahm er zu folgendem Versuche seine Zuflucht. *) Er befahl seiner Tochter, an einem öffentlichen Orte, wo der Venus gehuldigt wurde, alle ohne Ausnahme zu empfangen, jedoch nur unter folgender Bedingung: Bevor sie nämlich irgend eine Gunstbezeigung ertheilte, war Jeder verpflichtet, ihr die listigste und schändlichste That, welche er in seinem Leben begangen habe, zu sagen. Würde sich nun einer melden, welcher sich rühmte, den Körper geholt zu haben,

*) Dem guten Herodot kommt diese ihm von den Egyptischen Priestern mitgetheilte List des Königs so unwahrscheinlich vor, daß er selbst sie nicht glauben will.

so möge sie ihn halten und nicht entfliehen lassen. Die Tochter gehorchte dem Befehl ihres Vaters; aber der Dieb welcher die Ursache von allem erfahren hatte, wollte zeigen, daß er geschickter und pfiffiger als der König sey. Er hieb dicht an den Schultern den Arm eines erst kürzlich gestorbenen Menschen ab, verbarg ihn unter seinem Mantel und begab sich hierauf zur Tochter des Königs. Die Prinzessin legte ihm ebenfalls die Frage vor, welche sie denen, die bey ihr gewesen waren, schon aufgegeben hatte, und er erzählte ihr, seine schändlichste That sey gewesen, daß er seinem Bruder, welcher in einer Falle in der königlichen Schatzkammer gefangen gewesen, den Kopf abgehauen habe, seine listigste hingegen, daß er des Körpers sich wieder bemächtigt habe, indem er die Wachen mit Wein betrunken gemacht hätte. Kaum hatte sie dies gehört, so wollte sie ihn festhalten; allein weil es dunkel war, so hielt er ihr den Arm des Todten hin, welchen sie ergriff, indem sie den Dieb zu halten glaubte. Dieser ließ nun den Arm los, lief zur Thüre hinaus und rettete sich.

Der König wurde sogleich hiervon unterrichtet und gerieth durch die Verschmitztheit und Kühnheit dieses Menschen, welche alles übertraf, was er bis dahin gesehen hatte, in das größte Erstaunen. Weil er nun einsah, daß alle seine Mühe doch nur vergebens seyn würde, so ließ er endlich in allen Städten seines Reichs bekannt machen, daß er dem Thäter nicht nur verzeihen sondern, wenn er vor ihm erscheinen werde, ihn auch königlich belohnen wolle. Der Dieb in Vertrauen auf das Wort des Königs, erschien, und Rhampsinites faßte eine solche große Bewunderung für ihn, daß er ihn seine Tochter zur Frau gab, indem er ihn für den geschicktesten von allen Menschen hielt, weil er alle Egypter, welche unter allen Völkern die gescheitesten seyen, an Geschicklichkeit übertreffe.

Beispiel von Bürgertugend.

(Eingesandt.)

Wenn die bescheidene Tugend im Stillen wirken will; so erhöhet zwar dieses ihren Werth, denn wahre Tugend liebt Stille, groß und schön in sich selbst, unabhängig von Haß oder Beifall.

Doch dem Manne von Gefühl macht es auch Vergnügen, so zufällig dem Gange der Herzen nachspüren zu können, und zwar um so mehr, wenn bey der im einsamen Dunkel dahin fließenden Quelle der geebnete Boden sich nicht so bald erblicken läßt; geschwind wirft er alsdann ein Röschen in die lautere Quelle, um es im Kranze der Unsterblichkeit mit aufblühen zu sehen, und freut sich seines Erröthens!

Die Wittwe des verlebten hiesigen Bürgers und Lehnkutschers, Johann Martin Müller, hat schon seit dem 6. Junius l. J. die Familie Bittorf in Kost und Logis, behält die Wittwe des verunglückten Luftschiffers bis zu ihrer Wiedergenesung als Wöchnerin und darauf erfolgenden Ruckkehr in ihre Heimath bey sich, und macht, durch einen vor Großherzoglichem Amte dahier gelegenheitlich erklärten Verzicht, auf die Bezahlung für alles dieses derselben ein Geschenk damit!

Sie ist selbst Wittwe mit vier Kindern, ihr Herz thut diese That, und der dort oben lohne einstens ihr Herz!

Mannheim, den 30. Julius 1812.

S**z.

Auflösung der Charade in Nro. 173.

Die ersten beiden Sylben sagen an,
Was rechtlich ist, was wir an Jedermann
Verehren, ohne daß daran
Das große Wörtlein hängt — der Mann!
Denn wißt, in dieser Composition
Schrieb mancher schon
Ein großes von

Vor seinen Namen;
Allein da kamen
Gerechte Richter guter Zeit
Und sagten: „Das gibt argen Streit!
„Doch macht nur einen Unterscheid,
„Ob's adelich, ob's edel ist,
„Dann endet sich von selbst der Zwist. —
„Geachtet wird der brave Mann,
„Steht auch kein edel vorne dran.
„Indeß wird man's nicht läugnen können,
„Daß mancher edle Edelmann,
„Der recht vor Gott und Welt gethan,
„Sich einen edeln Mann kann nennen!“ —
Die letzte Sylbe wird behauen und betreten,
Gehöret auch zu schweren Leibesnöthen,
Und machet uns aus Griechenland
Ach! — nie erreichte Kunst bekannt. —
Was kann das Ganze anders seyn,
Als der zu theure Edelstein.

v. Beulwitz.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Kaffee- und Weinwirthschaft] Ich mache es mir zur Pflicht, meinen werthen Gönnern hiermit anzuzeigen, daß meine Wirthschaft von morgen Früh um drey Uhr an geöffnet, und mit warmen nebst andern Getränken und Speisen versehen seyn wird.

Mannheim, den 30. Julius 1812.

Stapff,
Kaffee- und Weinwirth.

2.

Mannheim. [Versteigerung von drey und dreißig Gärten.] Die von mir in diesen Blättern angekündigte freiwillige Versteigerung meiner 33 Gärten ist auf den 3ten künftigen Monats August Nachmittags 2 Uhr, und bis zur Beendigung auch die folgenden Tage zur nämlichen Stunde in dem Garten des Hrn. Hagenmayer festgesetzt.

Es sind drey Zahlungstermine bestimmt welche den Ankauf sehr erleichtern, geschieht aber eine gleich baare Zahlung, so darf der Steigerer von zwey Terminen 5 pCt. abziehen.

Alle Gartenfreunde lade ich hierzu höflichst ein.

Mannheim, den 15. Julius 1812.

Carl Scolari.

3.

Mannheim. [Kunstreiterey.] Die Familie Gautier wird noch einige Tage die Ehre haben, ihre Talente in der Kunstreiterey zu zeigen.

Der Schauplatz ist vor dem Schlosse.

Der Anfang ist um 3 Uhr an Comödientagen, an den übrigen Tagen um 6 Uhr.

Preise:

Standespersonen zahlen nach Belieben.

1) Erster Platz . . . . 24 kr.
2) Zweiter Platz . . . . 12 kr.
3) Dritter Platz . . . . 6 kr.

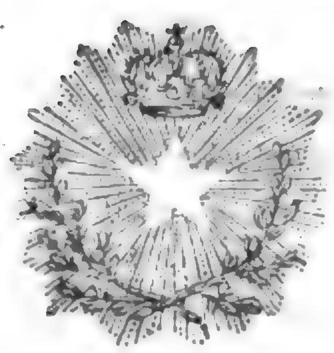
Die Zuschauer außerhalb des Kreises zahlen nach Belieben.

4.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 29. Julius.

In den drey Königen: Hr. Schönemann von Frankfurt, Hr. Ruof von Stuttgart, Hr. Lang von Cassel, Handelsleute. Im Weinberg: Hr. Koch, Professor, Hr. Thon, Studierender, von Utrecht. Hr. Wagner, Hr. Hitzfeld, Hr. Müller u. Hr. Kämmerer, Studierende, von Heidelberg. Hr. Meisenzahl, Ingenieur, von Mainz. Im goldnen Schaaf: Hr. Baron v. Ziegesar, von Frankfurt. Frau von Ludwig, von Carlsruhe. Hr. Mügge, Kommissär, nebst Gattin, von Hannover. Hr. Grafsello von Strasburg, Handelsmann. Im silbernen Anker: Hr. Seckel von Nassau, Hr. Hey von Weilburg, Hr. Soule von Wien, Hr. Beiner u. Hr. Müller von Gießen, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 179. Samstag, den 1. August 1812.

Edle Handlungen.

Für die Familie des verunglückten Mechanicus Bittorf sind vom 25. bis 31. Julius folgende weitere milde Beiträge bey uns eingegangen:

1) „Von einem Leser des Magazins in Speier" — . . . . 2 fl. 45 kr.

2) Aus A***: „Von einem fleißigen Leser des B. Magazins" . . . . 2 fl. 42 kr.

3) Aus Durlach: Von Ihren Hoheiten dem Markgrafen und der Markgräfin Friedrich . . . . 5 fl. 24 kr.

4) Aus K— mit der Devise:
„Die milde Gabe — — ungenannt
„Bringt Segen — — aus der Kinderhand" — . . . . 22 fl. — —

5) Von zwey unbekannten Kleinen, H. H. A. und S. H. K. H. mit der Devise: „Auch Kinder haben Gefühl für fremde Leiden" — . . . . 2 fl. 42 kr.

6) Von unbekannter Hand . . . — 36 kr.

„Du! der über uns im heilgen Dunkel wohnest,
„Edle frohe Geber gern belohnest,
„Segne ihr Vollbringen spat und früh!" —

Mannheim, den 31. Julius 1812.

Der Herausgeber des Badischen Magazins.

*

Thätiges Mitleid.

Den Tag vor einem Mittagsmahle, welches die im Winter 1792 auf 1793 zu Koblenz cantonirenden Preußischen Offiziere, für ihre Rechnung, veranstaltet hatten, ertrank nahe bey der Stadt ein Fischer im Rhein, und hinterließ eine brodlose Wittwe mit drey kleinen Kindern. Damals war es Sitte, daß bey solchen Mahlen der Nachtisch mit anständigen Gesängen gewürzt wurde. Einer jener Offiziere bauete auf diesen Gebrauch einen Versuch, dieser unglücklichen Wittwe nützlich zu werden. Er veranlaßte nämlich das bekannte Rheinweinlied: „Bekränzt mit Laub ꝛc." welches sich mit den Strophen endigt: „und wüßten wir, wo jemand traurig läge ꝛc." und ließ darauf folgenden, von ihm selbst gedichteten Anhang absingen:

„Sind, Freunde, dies nicht blos nur leere Worte,
Sprach euer Herz sie aus,
Ist euer Mitleid ächt, von deutscher Sorte,
So zeigt's bey diesem Schmaus!"

„Ein Weib, nicht fern von hier mit ihren Kleinen,
Beweint den braven Mann.
Sein Kahn schlug um — er sank — und ach, die Seinen
Wehklagen um den Mann!"

„Die Wellen dieses Stroms, den ihr besungen,
Die gaben ihm den Tod! —
Auf, Freunde, auf! die schönste Pflicht errungen!
Auf, gebt den Seinen Brod!"

„Gebt ihnen Brod, und stillt die Jammerzähre,
Und lindert ihren Schmerz!
Schafft Menschenwohl! — das bringt uns Menschen
Ehre!
Den Lohn — fühl' euer Herz!“

Nach Endigung dieses Gesanges gieng ein bedeckter Teller herum, der von den Anwesenden mit ohngefähr 200 fl. beschwert wurde. Aber dabey hatte es noch nicht sein Bewenden; sondern der, bey diesem Mittagsmahle zugegen gewesene Obrist v. L** wurde durch diese Aufforderung zur Wohlthätigkeit so gerührt, daß er auf der Stelle zu dem damaligen Dirigenten der öffentlichen Angelegenheiten in Koblenz, mit dem er genau bekannt war, gieng, und diesen wohlwollenden Mann leicht dazu vermochte, daß der unglücklichen Familie eine jährliche Pension von — wenn ich es noch genau weiß — 150 fl., und zwar auf zehn Jahre ausgeworfen wurde.

Wenn das gehaltvolle Lied unsers Barden D. K. (in Nro. 174.) im Verhältniß seines höhern Werthes gegen obige Reime eines Dilettanten mit ähnlicher Wirksamkeit eingreifen könnte, dann würden meine Wünsche für ein tröstendes Schicksal der unglücklichen Familie Bittorf erfüllt werden.

v. Beulwitz.

Aufforderung zur Menschenliebe.

Den armen Bruder kräftig unterstützen,
Wenn ihn des Lebens Bürde drückt,
Ist eine Pflicht, die uns zu Göttersitzen
Empor von dieser Erde rückt.
O Menschen auf den höhern Stufen! fühlet
Den großen Zweck, die Niedern zu erfreu'n!
Wenn Langeweil' an euern Stunden wühlet,
So übt die Kunst — ein Mensch zu seyn! —

Denn, trocknet ihr von des Bedrängten Wange
Des Kummers herbe Thränen ab,
So folget auch der Dank mit süßem Klange
Bis zu dem heiß beweinten Grab:
Er folget euch bis zu den bessern Welten,
Stimmt in das Chor verklärter Geister ein —
Und dort wird sie der Richter euch vergelten
Die schöne Pflicht — ein Mensch zu seyn! —

v. Beulwitz.

Blumenlese.

1.

An E* beim Anfang des Frühlings.

Nach dem Französischen des Georg von Scudery.

Der Sommer zeigt dir meiner Liebe Gluth,
Der Winter deines Kaltsinn's starren Muth,
Und sieh, den Frühling komm ich dir zu geben.
Hör' endlich mich, so fleh' ich immerdar,
Mit seinen Zeiten mache voll das Jahr:
Laß meine Gluth des Herbstes Frucht erheben!

2.

Amor's und des Todes Pfeile.

Aus dem Lateinischen des Alciati.

Einstmals irrte mit Amor der Tod in vereinter Gesellschaft,
Köcher führte der Tod, Pfeile Cupido, der Schalk.
Eine Nacht auch schlummerten beid' ermüdet zusammen,
Blind war Amor, der Tod blind zu derselbigen Zeit.
Unvorsichtig ergriff der Eine des Anderen Köcher,
Goldene führt nun der Tod, knöcherne Pfeile das Kind.

3.

Das Echo an den Maler.

Nach dem Lateinischen des Ausonius.

Maler! Vergebens bemühst du dich, eine Gestalt mir zu geben,
Warum störest du mich, mich, die du niemals gesehn?
Tochter der Luft bin ich und der Sprache; des leeren Getönes
Mutter, entstehen durch mich Worte, die keiner versteht.
Drum laß ab, o Maler! von deinen Bemühungen, oder
Willst du mit Aehnlichkeit mich malen, so male den Schall.

4.

Wunsch.

Nicht mit Marmor und Gold sey mir gezieret das Grabmal.
Nur ein Vergißmeinnicht blühe verborgen darauf,
Welches dem Todten mit Liebe gepflanzt die Hand der Geliebten,
Seiner Erinn'rung geweiht, wenn sie, o Blümchen! dich sieht.

5.

Freundschaft und Liebe.

Freundschaft und Lieb', ein Geschwisterpaar, sie führen das Leben,
Fliehet auch eine dahin, bleibt doch die andre zurück.

Diese verschönert die Stunden des Glücks mit seliger Wonne,
Jene bey nahendem Sturz fängt mit den Armen uns auf.

6.

Phocion und der Persische Gesandte.

P. Was? Mir allein nur schickte der Persische König Geschenke?
Bin ich der Einzige denn, der in Athen sie verdient?

G. Ja, Feldherr! Dich nennt man den bravsten von allen Athenern.

P. Nun dann, daß ich es sey, nimm die Geschenke zurück!

7.

Beim Anblick einer Quelle.

Nach dem Französischen des Malherbe.

Du siehst es, wie der Quell vorüberziehet
Und wie so schnell die Fluth zerstreubt.
Ihr gleicht der eitle Ruhm der Welt, er, fliehet;
Denn Gott nur ist's, der ewig bleibt.

8.

An die Geliebte.

Bey Uebersendung von Göthe's Gedichten.

Was über Liebe je von unsern Zungen
Gesagt kann werden schönes und gesungen,
Das wirst du finden in den sanften Liedern hier.
Doch will das Uebrige dein Herz auch kennen,
Und schöner warlich! wag' ich es zu nennen,
So mußt du dies, Geliebte! lesen nur — in mir.

† †.

Charade.

Hier tanzt das erste Wort mit seinem Bruder gern;
Dort leben, ist es hoch, auf ihm die großen Herrn.
Gekocht wird es, und von den Hunden gern gefressen,
In Sachsenland, doch nicht in Schwaben, wird's vermessen.

Das Zweite dienet uns an Leib und an der Seele:
Der Leib bedarf es oft, daß ihn der Schmutz nicht quäle,
Die gute Seele ist einmal damit zufrieden,
Drum wird's ihr selten nur zum zweitenmal beschieden.
Das ganze Wörtchen hat vom Ersten seinen Namen.
O, nehmet es recht oft, ihr Herren und ihr Damen.

v. Beulwitz.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Schneidermeister, Christoph Sieber, zugehörige, im Quadrat Lit. F 6. Nro. 14. gelegene Haus, wird Montag den 3. August l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 14. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Das zur Löb Wachenheimerischen Erbschaftsmasse gehörige Haus Lit. F 2. Nro. 11., (worauf 3220 fl. geboten worden sind), wird Dienstag den 4ten künftigen Monats August Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus wiederholt versteigert, und ohne Ratifikation noch sonstigen Vorbehalt zugeschlagen.

Mannheim, den 13. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung von drey und dreißig Gärten.] Die von mir in diesen Blättern angekündigte freiwillige Versteigerung meiner 33 Gärten ist auf den 3ten künftigen Monats August Nachmittags 2 Uhr, und bis zur Beendigung auch die folgenden Tage zur nämlichen Stunde in dem Garten des Hrn. Hagenmayer festgesetzt.

Es sind drey Zahlungstermine bestimmt welche den Ankauf sehr erleichtern, geschieht aber eine gleich baare Zahlung, so darf der Steigerer von zwey Terminen 5 pCt. abziehen.

Alle Gartenfreunde lade ich hierzu höflichst ein.

Mannheim, den 15. Julius 1812.

Carl Scolari.

4.

In einigen Tagen wird die Presse verlassen:

Aktenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde.

Zweiter Theil.

Enthaltend vorzüglich auch die Geschichte der weitern Verhaftung, Verurtheilung und Hinrichtung der Mörder des Handelsmanns Jacob Rieber von Winterthur.

Nebst einer neuern Sammlung und Verdollmetschung mehrerer Wörter aus der Jenischen oder Gauner-Sprache.

Von

Herrn Stadtdirector Pfister

zu Heidelberg.

Heidelberg bey Gottlieb Braun und in allen Buchhandlungen, so wie auf allen Postämtern;

ferner in Adelsheim bey Hrn. Fritz Wittib; in Baden bey Hrn. Robert Weiß; in Bretten bey Hrn. Seyffert; in Bruchsal bey Hrn. Bender; in Lahr bey Hrn. Geiger; in Mosbach bey Hrn. Wittich; in Pforzheim bey Hrn. Katz; in Rastatt bey Hrn. Sprinzing; in Wertheim bey Hrn. Holl.

Der Preis dieser Schrift kann in diesem Augenblicke noch nicht ganz genau berechnet werden, er wird aber mit dem Preise des ersten Theils ohne Kupfer nach Maßgabe der Bogenzahl im Verhältnisse stehen.

Diejenigen, welche diesen Theil vorzüglich schnell zu erhalten wünschen, werden ersucht, ihre Bestellungen sogleich zu machen; wogegen ihnen dann auch nach der Reihenfolge der Bestellungen die Exemplare sogleich zugehen sollen.

Von dem ersten Theile mit einer Abbildung der in Heidelberg theils hingerichteten, theils noch verhafteten Mitglieder der Räuberbande am Main:

1) Der schwarze Peter. 2) Sein Sohn Andreas. 3) Der langbeinigte Stephen. 4) Hölzerlips. 5) Dessen Frau. 6) Ihr buckliger Bube. 7) Mane Fritz. 8) Veit Krämer. 9) Der Basti. 10) Der große Harzbub. 11) Der Scheflenzer Bub. 12) Krämer Mathes. 13) Erster Karlsbub. 14) Zweiter Karlsbub. 15) Dritter Karlsbub. 16) Vierter Karlsbub. 17) Peter Henrichs Hann Adam

sind nur noch wenige Exemplare mit Kupfern um den bisherigen Ladenpreis à 2 fl. zu haben. Die von der Ausgabe ohne Kupfer noch vorhandenen und schon gehefteten Exemplare werden zu 1 fl. 12 kr. pr. Exemplar abgelassen.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 2. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Elisene, Prinzessin von Bulgarien, Oper in drey Aufzügen, nach dem Französischen bearbeitet von Castelli.

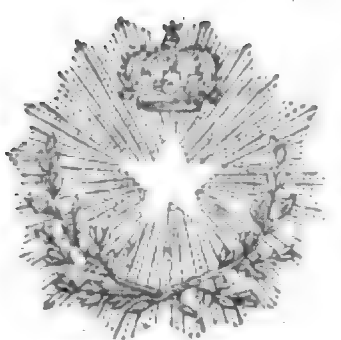
6.

Angekommene Fremde in Mannheim.

Den 30. Julius.

Im Weinberg: Hr. Vogt von St. Wendel, Handelsmann. Im goldnen Schaaf: Hr. v. Plitt, Geheimerrath, nebst Frau, Tochter, Gouvernante u. Bedienten von Frankfurt. Hr. Herfordt, Kommissionsrath, von Detmold. Hr. v. Lambrecht, Französischer Stallmeister, Hr. Abresch, Mechanikus, von Carlsruhe. Hr Lecoint von Chalon, Hr. Grohee von Neustadt, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Schmidtborn, Kaplan, von Reichelsheim. Hr. Meppen, Justizrath, von Hamburg. Hr. Breuner, Schultheis, von Berfeld. Hr. Fischer, Steuerkommissär, von Buchen. Hr. Groß v. Bamberg. Hr. Adams v. Rotterdam, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. Güttinger von Basel, Hr. Johanni von Hückeswagen, Hr. Schmidt v. Wetzlar, Handelsleute.

Den 31sten. Im goldnen Schaaf: Hr. Baron von Eruckard, von Marburg. Hr. Lauropp, Großherzogl. Oberforstrath, Hr. Haas u. Hr. Roth, Großherzogl. Finanzräthe, von Carlsruhe. Hr. Ziof, Doktor, von Buchen. Hr. Badorf von Nuits, Hr. Schütz von Bruchsal, Handelsleute. Im silbernen Anker: Hr. Walter u. Hr. Eschner von Frankfurt, Handelsleute. In den drey Königen: Hr. von Hornig, Domherr, von Bamberg. Hr. v. Zobel, Partikulier von Würzburg. Hr. Müller von Dirmstein, Hr. Schuckard von Elberfeld, Handelsleute. Im Weinberg: Die Hrn. Gebrüder Gerhard u. Hr. Schrader von Frankenthal, Handelsleute.

Badisches  Magazin.

Nro 180. Montag, den 3. August 1812.

Correspondenz.

Sie haben mich, bester Freund! gebeten, Ihnen, weil Sie selbst nicht hier gegenwärtig seyn konnten, einige Nachrichten mitzutheilen über die Hinrichtung jener Raubmörder, welche vor längerer Zeit als einem Jahr zwey Schweizer Kaufleute auf der Bergstraße überfielen, und bald nachher eingefangen, seitdem in Heidelberg in Gewahrsam saßen, um ihr Urtheil zu erwarten. Die Geschichte ihrer Räuberthaten übergehe ich, theils weil ich sie als bekannt voraussetze, theils auch weil man sie außer dem bekannten Werk des Hrn. Stadt-Direktors Pfister, noch in einigen kleinen Flugschriften, die bey dieser Gelegenheit erschienen und von denen noch unten die Rede seyn wird, finden kann. Ueberhaupt aber muß ich noch bemerken, daß ich mich nicht ausführlich über diesen Gegenstand verbreiten kann und werde, und Sie mit demjenigen zufrieden seyn müssen, was ich zu bemerken Gelegenheit hatte.

Am Sonnabend den 25. Julius verbreitete sich das Gerücht in Heidelberg, daß das Urtheil der Raubmörder, vom Großherzog unterschrieben, endlich hier angelangt sey, und die Exekution den nächsten Freitag den 31. Julius vor sich gehen werde. Allein ohne Zweifel war das Urtheil schon früher hier, und die Veranlassung zu jenem Gerüchte gab nur das gedruckte Rescript des Neckar-Kreisdirekteriums vom 25. Julius, das an alle Aemter des Kreises versandt, und worin ihnen der Tag der Exekution angekündigt und zugleich aufgegeben wurde, alle diejenigen Maßregeln zu treffen, welche für die Sicherheit der Einwohner an einem solchen Tage nothwendig waren. Von Seiten des Stadtamtes schickte man am folgenden Tage eine gedruckte Anzeige von der am 31. Julius vor sich gehenden Exekution an die benachbarten Dörfer.

Diese Begebenheit gab denn einmal wieder neuen Stoff zum Gespräch, und der Krieg wurde darüber gänzlich vergessen. Wohin man kam, in allen Gesellschaften, Gast- und Kaffeehäusern, war nur die Rede von der Hinrichtung der Spitzbuben. Natürlich wurden dabey gar viele und alte Historien wieder aufgewärmt, erzählt und angehört; mit deren Angabe ich Sie jedoch verschone.

Am 28. Julius Dienstags wurde das Urtheil den Gefangenen auf dem Rathhause publizirt. Die Straßen, welche vom Brückenthor nach dem Rathhause führten, und der Markt waren mit Menschen bedeckt, um die Spitzbuben zu sehen. Da gerade Markttag war und sich viele Wagen auf dem Markt befanden, so standen auch diese gepfropft voll. Selbst auf den Brunnen und die Säule des Herkules waren Knaben gestiegen. Kein Fenster von allen Häusern auf dem Markt war unbesetzt, und sogar aus den Bodenluken guckten Menschenköpfe hervor. Ich muß gestehen, diese Menge von Leuten, welche sehen wollten und doch — nichts sahen, kam mir höchst spaßhaft vor, und

und machte mir mehr Vergnügen, als wenn ich alle Spitzbuben gesehen hätte. Eine Bemerkung, die auch von andern gemacht worden ist, kann ich hier indeß nicht mit Stillschweigen übergehen; nämlich über zwey Drittel der Zuschauer waren Weibspersonen.[1]) Ich habe nur den Sebastian Lutz (?) gesehen. Als dieser auf den Markt kam und plötzlich die ungeheure Menge von Menschen und die Dragoner, welche kurz vorher aus Bruchsal gekommen und auf dem Markte aufgestellt waren, erblickte, so fiel er in Ohnmacht. — Das Betragen der Gefangenen war natürlich bey der Publikation des Urtheils sehr verschieden. Da ich jedoch nicht selbst zugegen war, die Aussagen der Zuschauer aber bey solchen Gelegenheiten in der Regel höchst unzuverläßig sind, so übergehe ich diesen Punkt, nebst allem, was noch bis zum Freitag verfiel, mit Stillschweigen, da der zweite Theil der Aktenmäßigen Geschichte vom Herrn Stadt-Direktor Pfister, welcher bald erscheinen wird, sich weitläufig darüber verbreiten wird.

Kaum graute der Tag am 31. Julius, so sah man schon von allen Thoren Menschen zu Wagen und zu Fuß nach dem Markt strömen. Hier war ein eignes Gerüst erbaut für die Amtleute und Herren vom Rath. Eine Barriere in einiger Entfernung umgab dasselbe, hinter welcher sich noch eine andere Einfassung befand. Der Zwischenraum war für die Honoratioren an der einen Seite, für die Studierenden an der andern Seite bestimmt. Allein die Ordnung wurde so wenig beobachtet, daß dieser kleine Raum bald mit vielen andern Menschen angefüllt war, und die Berechtigten nur wenig oder gar nichts zu sehen bekamen. Je weiter der Morgen verrückte, je größer wurde die Menschenmasse. Bald rückten die Dragoner auf den Markt und besetzten die Schranken, und ihnen folgte das Bürgermilitär sowohl zu Fuß als zu Pferde. Die Letzten nahmen sich in ihrer Uniform recht gut aus, — — — — — — — — — — — — — — Ich verfügte mich schon um 8 Uhr auf den Markt in die Schranken und sah mit Bewunderung die ungeheure Menschenmasse, womit der Markt bedeckt war. Aus jedem Fenster sahen wenigstens acht Personen heraus. Dächer waren abgedeckt, auf den Schornsteinen saßen Menschen und selbst auf dem hohen Kirchendach. Kurz der Anblick war einzig in seiner Art. Obgleich man hierbey der Unterhaltung genug hatte, so wurde manchem wegen des langen Wartens die Zeit dennoch lang. Ich könnte Sie freilich jetzt mit einigen Anekdoten[2]) u. s. w., die sich dabey trugen, unterhalten; allein dies würde mich zu sehr aufhalten. Endlich schlug es zehn Uhr. Der Rath, die Amtleute u. s. w. erschienen und setzten sich, nach ihnen wurden die Gefangenen gebracht und hierauf das Urtheil verlesen. Vier derselben wurden zum Tode verdammt und ihnen der Stab gebrochen, zwey, nämlich

---

1) Das ist zuverläßig übertrieben! Was könnte auch unser Geschlecht für Absichten dabey haben, aller Weiblichkeit zum Hohn so häufig zu einer so abscheulichen Szene hinzuströmen, die eher geeignet ist, jedes zarte Gefühl zu empören? — Mein Großvater erzählte mir einst, wie er zu Sulz am Neckar dem Aufknüpfen (!) der Hannikel'schen Räuberbande zugesehen und über die zahllose Menge von Frauen und Mädchen, die sich überall den vielen stattlichen Galgen näher gedrängt, sich nicht wenig erzürnt habe. Dies sey ihm, sagte er, am Ende unglaublich vorgekommen; er habe deshalb auf eine Verkappung geschlossen, und es habe sich gezeigt, daß eine große Zahl von Mannsleuten sich in Weiberröcke gesteckt, um im Gedränge weniger gestoßen zu werden und ihre Neugierde zu entschuldigen, die, wie er meynte, manchmal bey den Männern eben so groß sey als bey den Frauenzimmern. — Es ist daher, denke ich, sehr wahrscheinlich, daß derselbe Fall, der am obersten Neckar statt hatte, auch am untersten Neckar eintrat, u. s. w.

Anmerkung eines jungen Frauenzimmers.

2) Einige dieser Anekdoten hätten unsere Leser zur Erholung recht gern angenommen.

d. H.

Sebastian Lutz und Andreas Petry, erhielten Begnadigung und anstatt der Todesstrafe war ihnen ewiges Zuchthaus zuerkannt. Das Betragen beider war hier sehr verschieden. Jener fiel in Ohnmacht, diesem sprach die Freude aus dem Gesicht. Uebrigens verdient noch angeführt zu werden, daß sich die Andern sichtbar über die Begnadigung dieser beiden freuten. Zwischen eilf und zwölf Uhr setzte sich der Zug in Bewegung nach dem Richtplatz vor dem Thore; und nun strömte die ungeheure Menschenmasse aus der Stadt. [3]) — Die geringste Zahl, die man meines Bedünkens annehmen kann, ist, wenn man sagt, daß 30,000 Menschen hier versammelt waren. Die Exekution gieng ruhig und gut ab. Hierauf eilte fast alles in die Stadt zurück, um Hunger und Durst zu stillen. Alle Wirthshäuser waren bis zehn Uhr voll. Ueberhaupt mag durch diesen Vorfall wohl eine Summe von 15000 bis 20000 Gulden nach Heidelberg geflossen seyn. [4]) Doch ich breche hier ab und füge nur noch ein paar Worte hinzu über die bey dieser Gelegenheit erschienenen Flugschriften.

3) Gern hätten wir unsern neugierigen Lesern, die nicht Augenzeugen waren, eine ausführlichere Relation von den Anstalten, vom Zuge, von den Ceremonien der Hinrichtung u. s. w. gegeben; einige Materialien dazu besitzen wir; aber da, wie oben schon erwähnt ist, in wenig Tagen der zweite Theil der Pfisterischen Räubergeschichte erscheint, die Alles dieses viel genauer enthalten wird, so müssen wir auf diesen verweisen.

d. H.

4) Wer berechnet, was die Schaaren der Landleute mit auf den Weg nahmen? was sie unterwegs verzehrten? was für Chaisen, Wagen und Pferde der Reisenden aus fernen Gegenden ausgegeben wurde? und vorzüglich vielleicht, was die benachbarten Ortschaften an diesem merkwürdigen Tage lösten? endlich den Handwerksverdienst bey Herstellung der schaurig-feierlichen Anstalten?

So greift die Wohlthat der Entfernung von Ungeheuern aus der menschlichen Gesellschaft tausendfach wohlthätig ein, und die Vorsehung läßt das Böse vielleicht nur darum zu, damit größeres Gute entstehe.

d. H.

Es sind deren vier und zwar zwey poetische und zwey prosaische. Die erste von jenen, deren Verfasser ich verschweigen will, ist unter aller Kritik; denn er hat weder eine Idee von Poesie, noch vom Versmaß; und selbst die Sprache versteht er nicht. Man höre nur den Anfangsvers:

Nichts Schrecklicheres gibt's in der Welt,
Als wenn ein Mensch auf frey'm Wege,
Nur wegen seinem wenigen Geld
Nicht sorgenlos sich kann pflege —
Wenn die Seinigen alle zu Hause
Sich ängstigen wegen ihnen drauße,
Wo er für sie nur wandelt.

Ueberhaupt gehört dieser Vers noch zu den bessern dieses Machwerks. Bey weitem verdient daher das andere Gedicht [5]) den Vorzug, welches im Volkston gedichtet, vollkommen für den Landmann paßt. Es würde leicht seyn, eine Vergleichung zwischen beiden anzustellen. Allein es kann hier nicht der Ort seyn. Die dritte Flugschrift, welche von dem Hofrath Weise [6]) herrührt, steht zur vierten, deren Verfasser der Dr. Kämmerer und Kirchenrath Wolf zu Heidelberg sind — von dem letzten enthält sie die von ihm nach der Hinrichtung auf dem Schaffot gehaltene Rede — in demselben Verhältniß, wie die erste zur zweiten. Ueberhaupt ist es eine auffallende Erscheinung, daß die beiden ersten Flugschriften einigermaßen im Versmaß, und die beiden andern im Inhalt gar viel ähnliches mit einander haben. Einer muß offenbar den Andern benutzt haben; fast aber möchte ich vermuthen, als wenn der Verfasser der dritten

5) Dieses ist auf dem Büreau des Badischen Magazins zu haben.

6) Herr Hofrath Weise hat auf eine uneigennützige menschenfreundliche Weise tausend Exemplare dieser Schrift zur Unterstützung der unglücklichen Familie Wittorf hieher gesandt, wovon in weniger als drey Stunden über 800 verkauft waren. Den Mannheimern gereicht es zur Ehre, daß sie diese Schrift kauften, ohne lange deren Werth zu prüfen, denn es war ihnen genug, zu wissen, zu welchem Zwecke der Ertrag bestimmt sey. —

d. H.

Schrift die vierte sehr vor Augen gehabt habe. —

Doch genug! Schon bin ich zu weitläufig gewesen. Ich bin u. s. w.

Den 1. August 1812. R**

Anfrage an Herrn Helferich in Heidelberg.

Ein Freund der Gartenkultur hat im May mit Pflanzen des Baumkanasters, die er aus der Hand des Gartendirektors, Herrn Zeyher, erhielt, Versuche gemacht. Einige derselben haben bereits eine Höhe von fünf Fuß erreicht, einige sind dem Blühen nahe. Unbekannt mit der weitern Behandlung wünscht er durch den Weg dieser Blätter zu erfahren, ob dieser Tabaksgattung wie der gewöhnlichen die Krone vor der Blüthe abgebrochen werden müsse? v. L*

Anekdote.

Dr. Stukeley *) besuchte Newton einst zur bestimmten Zeit. Man sagte ihm, er sey in seinem Studierzimmer, wo ihn Niemand stören dürfe. Stukeley wartete. Der Mittag kam und man trug Newton's Mittagsessen, ein gesottenes Huhn auf. Der Doktor wurde hungrig, verzehrte das Huhn, deckte die Schüssel wieder zu und sagte, man solle eine andere Mahlzeit bereiten. Bevor noch diese fertig war, kam Newton in großer Eile, entschuldigte sein Außenbleiben und sagte: „Erlauben Sie mir, erst mein „kleines Mahl zu verzehren, ich bin fast ohnmäch„tig von Arbeiten; nachher werde ich zu Ihrem „Dienst seyn!“ — Hierauf deckte er die Schüssel auf, fand aber nichts. Lächelnd rief er nun aus: „Was wir Gelehrte doch für sonderbare Leute sind. „Ich wußte nicht einmal, daß ich schon gegessen „hatte!“ —

*) Aus Murr's Journal zur Kunstgeschichte Th. I. p. 265 — 6.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Aecker- und Garten-Versteigerung] Die zwey zur Masse des verlebten Ackersmann David Ritter gehörige Aecker, so wie der hierzu ebenfalls gehörige doppelte Neckargarten, werden Donnerstag den 6. August Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Zweibrücker Hof der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 15. Julius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

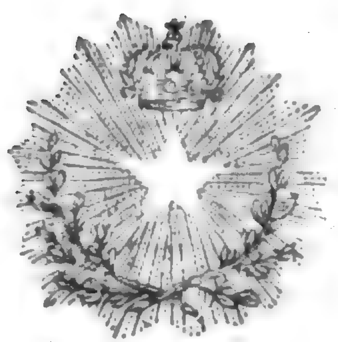
2.

Mannheim. [Entlaufener Windhund.] Am letzten Montag Abends um 9 Uhr ist ein junger sehr stark gebauter gelblicher etwas wolfstreifiger Windhund ohne Halsband entlaufen; wer solchen in das Eßweinische Haus in der breiten Straße zurückbringt, oder auch nur darüber Auskunft gibt, erhält eine angemessene Belohnung.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 4. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Erbschaft, Schauspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue. Hierauf: Die Quäker, Schauspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue. Dann folgt: Der Schauspieler wider Willen, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue.

Badisches  Magazin.

Nro 181. Dienstag, den 4. August 1812.

Oekonomie.

Der Grund, warum sich manche Früchte äußerst schwer weich kochen lassen, liegt bisweilen im Saamen, der zur Aussaat genommen worden, bisweilen auch in dem Baue des Ackers, und endlich in der Witterung. Diesem Uebel ist nun am besten durch Weinsteinsalz oder vegetabilisches Laugensalz, Potaschenlaugensalz (Potaschen-Kali, sal alkali vegetabilis,) abzuhelfen. Man kann dieses vegetabilische Laugensalz sowohl unter diesem Namen, als auch unter dem des reinen Pflanzenlaugensalzes oder des reinen Potaschenlaugensalzes, in jeder gut eingerichteten Apotheke erhalten. Es ist ein weißes, festes Salz ohne Geruch, aber von feurigem Geschmack, löst sich im Wasser unter einem hohen Grade von Erwärmung leicht auf, und hat einen sehr großen Hang zum Wasser, so daß es dasselbe aus der Luft sehr kräftig an sich zieht, und daher an der freien Luft sehr leicht zerfließt, wodurch es verliert; daher man es verschlossen halten muß. Eine bis zwey Messerspitzen solches Salz mit den trocknen Gemüsen kochen lassen, macht, daß die Gemüse weit geschwinder weich werden und einen sehr guten Geschmack erhalten. Selbst zusammengelaufenen Milchrahm kann man dadurch wieder herstellen, wenn man Etwas von diesem Laugensalze mit kochen läßt.

Zur Geschichte edler Handlungen.

1.

Zu Heidelberg ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

„Darstellung der vier letzten Lebenstage der zu „Heidelberg am 31. Julius 1812 hingerichteten „vier Raubmörder, Mane Friedrich, Hölzer„lips, Krämer Mathes und Veit Krämer; „nebst Nachrichten über die beiden begnadigten „Verbrecher, Sebastian Lutz, vulgo Basti, „und Andreas Petry, vulgo Köhlers Anders.

„Zum Besten der Wittwe des in „Mannheim verunglückten Aeronau„ten Bittorf."

Dieses Werkchen enthält eine getreue Darstellung aller zwischen dem 28. und 31. Julius vorgefallenen Begebenheiten, des Betragens der Delinquenten in diesen Tagen, so wie ihrer Verurtheilung und Hinrichtung, und wird in jeder Hinsicht das Interesse der Leser befriedigen. Um so mehr sind demselben recht viele Leser zu wünschen, weil dadurch ein wohlthätiger Endzweck wird.

H— —f.

2.

Des edlen gastfreundlichen Zuges der Wittwe des Lehnkutschers Müller, gegen die Familie Bittorf ist in Nro. 178 als Beispiel von Bürgertugend von anderer Hand erwähnt worden. Was aber mehr als dieses eine Frau, deren Stand keine verfeinerte Bildung voraussetzt, in die

Reihe der edlen Weiber setzt, ist, daß sie der Familie Bittorf anhaltende Aufmerksamkeit widmet, ihr Rathgeberin, Freundin, Trösterin ist, und als treue sorgsame Mutter sich derselben annimmt.

Ein abermaliger erfreulicher Beweis, daß unter dem ernstern äußern Gewande manches Herz für fremde Leiden schlägt, wenn gleich wir unter dieser Hülle es nicht immer suchen.

3.

Als der Sarg für den unglücklichen Bittorf verfertigt wurde, wollte der Schreiner durchaus nur den Preis des dazu nöthigen Holzes annehmen.

4.

Unter den milden Beiträgen, die uns von auswärts für die Familie Bittorf eingesandt wurden, war ein alter Ducaten, der, wie der edle Geber bemerkte, für irgend einen nützlichen Zweck aufbewahrt worden, und, wie hinzugesetzt wurde, zu vier Gulden passiren sollte. — Als wir ihn verwechseln wollten, both uns ein wackerer Mann, mosaischen Bekenntnisses, Vater einer zahlreichen Familie, der Absicht wegen, freiwillig 5 fl. 20 kr. dafür.

„Reichen Segen bringen solche Saaten
„Und der edlen Seelen schöne Thaten
„Müssen ewig im Gesange blühn“ —

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Fortsetzung. (S. Nro. 172.)

Diese erst beschriebenen Fälle waren wohl die merkbarsten, und in jeder gedenkbaren Rücksicht die schädlichsten Gattungen des Luxus, und hatten die auffallendsten üblen Folgen. Nun wollen wir zu den weniger gemeinen, und beim ersten Anblick nicht so schädlichen, übergehen.

Ursprünglich sind Bäder Zufluchtsörter für wirkliche Kranke. Ehemals dienten ihre heilsamen Wasser wirklich auch nur diesen, dann machten solche Gebrauch davon, die eben von einer Krankheit genasen, oder einer vorbeugen wollten, und endlich bedienten sich ihrer auch diejenigen, welche müde von den wichtigsten Geschäften in der Einsamkeit Ruhe und Erholung suchen, und in ihre sich neue Kräfte sammeln wollten. Alle diese Absichten waren theils nothwendig, theils nützlich, theils beides zugleich. Bald nachher, als in den Ländern, wo Gesundheitsquellen fließen, sie und die mit ihnen verbundenen Gebäude, Gärten und Spaziergänge so verschönert wurden, daß sie den reizendsten Lustörtern an die Seite gestellt werden konnten, wurden eben dadurch auch solche Leute dahin gelockt, die weder krank waren, noch wegen anhaltenden, schweren Geschäften einiger Erholung bedurften, die aber aus übermäßigem Reichthum oft nicht wissen, welche Art von Vergnügen sie wählen sollen. Und jetzt fiengen auch die Bäder an, Gegenstände des Luxus zu werden, und hörten auf, allein Wohlthaten der leidenden Menschheit zu seyn. Denn mit diesen reichen Badegästen kamen auch alle Bedürfnisse des Luxus dahin, und mit ihnen Leute, die theils zu dem Genuß locken, theils sich noch zu vermehren trachten. Und endlich kam es auch so weit, daß die Bäder Gegenstände der Mode wurden, und alle Jahr sie auch solche Leute besuchten, die weder Krankheitswegen sie bedürfen, noch sich in Geschäften so müde gearbeitet haben, um sich da Erholung zu suchen, noch Ueberfluß besitzen, um einen Theil desselben, ohne die Pflichten gegen sich und ihre Familie, obgleich gegen die Menschheit, zu verletzen, daselbst zu vergeuden.

So aus diesem Gesichtspunkt die Bäder betrachtet, sind auch sie es, die ihre wirklich schlimmen Seiten haben, und zur Armuth nicht wenig beitragen. Manche Summen werden da von Vätern verschwendet, womit sie ihre Söhne zu brauchbaren Mitgliedern des Staats erziehen lassen könnten, manche Summen verspielen da die Mütter, welche sie für ihre Töchter zu einer Mitgabe aufsparen sollten; und so geben Bäder Gelegenheit, und sind Mitursache, das zu verschwenden, was den Wittwen so wohl kommen würde, wenn ihre Männer, —

und den Waisen, wenn ihre Eltern nicht mehr leben, und für sie sorgen. Aber ursprünglich sind das die Bäder nicht, sie wurden es erst durch den Luxus und die Mode. —

Auch das Reisen in fremde Länder ist jetzt so sehr zur Mode geworden, daß man nicht weiß, ob es Folge des Luxus sey, oder dieser eine Wirkung des Reisens. Ohngefähr vor hundert Jahren, da hatte es noch viele große und an Land und Einkünften reiche Fürsten, die sich dadurch, wenigstens auf einige Zeit, einen Ruhm erwerben konnten, daß sie hundert Meilen weit außer ihrem Lande umher gereis't waren, wenn sie auch nicht in der Absicht reis'ten, um das Gute in fremden Ländern zu bemerken, und ebenfalls in ihre Staaten zu verpflanzen, welches bekanntlich allein der große Zweck der Fürsten — Reisen seyn sollte. Aber jetzt reisen nicht allein Fürsten, Grafen und Edle, mit Geld und Gütern, es reisen auch solche, die deren nicht im Ueberfluß haben, oder beinahe gänzlichen Mangel daran leiden, und stürzen dadurch ihre Unterthanen in Armuth und Elend, wozu, um sie wieder heraus zu reißen, ein halbes Jahrhundert nicht hinreicht, binnen dieser Zeit, Tausende ein Opfer ihrer Reiselust werden müssen, statt daß sie tausend und aber tausend mit den auf Reisen verwendeten unermeßlichen Summen hätten glücklich machen können.

Eben so scheint jetzt das Reisen junger reicher Leute aus dem Mittelstande Mode geworden zu seyn. Und dies würde in der That auch Niemand zu tadeln sich unterstehen, wenn dessen schädliche Folgen, die aus dem unrechten Gebrauch der Reisen entstehen, nicht zu klar am Tage lägen. Das Reisen, wenn es mit reifem, ausgebildetem, forschendem Geiste geschieht, und mit Anwendung dessen was man gelernt und gelesen hat, ist offenbar nützlicher, als wenn ein junger Gelehrter seine Kandidatenjahre zwischen vier Wänden eingeschlossen, und unter Büchern sitzend, zubringt; daher die sogenannten Stubengelehrten, welche auch mit all ihrer Gelehrsamkeit gerade in der thätigen Welt das nicht leisten können, was ein Mann von Kopf und Erfahrung zu bewirken im Stande ist, und die er nirgends mehr sammeln kann als auf Reisen. Aber da reisen sie meistens nur um zu reisen, begaffen die großen Thürme der Städte, wie Handwerksbursche ihr Wahrzeichen, lernen die Namen berühmter Männer, vielleicht sie auch von Person kennen, verzehren das Geld ihrer Väter, oder die Stiftungen, welche nur junge, würdige, arme Gelehrte genießen sollten, in den besten Gasthöfen, oder in galanten Gesellschaften, und kehren, nachdem sie eine kostspielige Spazierfahrt durch einen kleinen Theil der bekannten Welt gemacht haben, zufrieden und vergnügt in den Schoos der Ihrigen zurück, in jeder Rücksicht beladen mit ausländischen Thorheiten.

Besonders trifft dieser Fall auch sehr oft bey Söhnen solcher Handelsleute ein, welche sich in ihrem kleinen Zirkel ungewöhnlich reich zu seyn wähnen, und ob sie schon in keinem Orte wohnen der zur Handlung von Natur bequem liegt, doch sich überreden, daß ihre Söhne einst die Handlung auch in denselben empor bringen können. So schön und lobenswerth diese Absicht an sich selbst ist, so verfehlen sie solche doch gar nicht selten, weil sie unterlassen, die rechten Mittel, welche dahin führen, anzuwenden. Niemand hat mehr Ursache, wenn er von seinen Reisen den erwartenden Nutzen ziehen will, der Staatsmann ausgenommen, als der junge Kaufmann von frühester Jugend an sich die dahin abzweckenden Kenntnisse zu sammeln, und gleichsam eigen zu machen. Hat er das gethan, so wird er einst reichlich von seiner Aussaat ernten. Aber eben dies ist es was wir gewöhnlich bey dieser Art von Reisenden vermissen. In dem Wahn, es sey hinlänglich ein wenig Französisch zu plappern, und die Namen der vornehmsten Haupt- und Handelsstädte zu wissen, ohne oft nicht einmal sagen zu können in welchem Lande sie liegen, und Wechsel und Reise-Route in der Schreibtafel, ganz leer von den so nothwendigen Kenntnissen der rohen Handels-

produkte, und der Veredlung derselben, fahren sie in fremden ihnen gänzlich unbekannten Ländern im Zirkel umher, machen einige flüchtige Bekanntschaften, und reisen nun gewöhnlich mit dem so schädlichen Versatze nach Haus, das in Ansehung des Luxus und der Mode ebenfalls durch eigenes Beispiel zu preisen, was sie im Auslande in so hohem Glanze gesehen haben.

Und dies ist denn vorzüglich auch Ursache, warum solche Leute ihre eigene Handlung, die sie nun errichten, nie auf einen hohen Grad von Wohlstand bringen können. Theoretische Kenntnisse besitzen sie nur wenige, und auf praktische haben sie sich eben so wenig eingelassen, diejenigen Oerter, wo die besten Quellen der Handelsprodukte eigentlich zu Hause sind, wissen sie nicht, noch viel weniger die besten Häuser derselben, folglich können sie nicht aus der ersten Hand ihr Waarenlager besorgen, und in möglichst wohlfeilen Preisen einkaufen, und weil sie verlangen, daß ihre Waaren großen Profit abwerfen sollen, so finden sie nur wenige Abnehmer. Ueberhaupt aber kommt nun noch dazu, daß sie ihre Handlung sowohl als ihre ganze Oekonomie im Großen anfangen, und den Prachtaufwand, welchen sie in großen Handelsstädten bey unsäglich reichen Kaufleuten gesehen, nachahmen wollen, ungeachtet sie oft kaum den fünfzigsten Theil von dem im Vermögen haben, was jene beim Abschluß ihrer Rechnung als reinen Gewinn zurücklegen können. Und daher unsere Kaufleute in unseren mittelmäßigen, kleinen und nichts weniger als Handel treibenden Städten mit Bedienten, Pferden und eigenen Equipagen, daher so oft die theuren Preise auswärtiger Produkte, die von Jahr zu Jahr immer höher steigen; und daher endlich die Bankerotte, welche häufiger werden müssen, so mancher reichscheinenden Handlungshäuser.

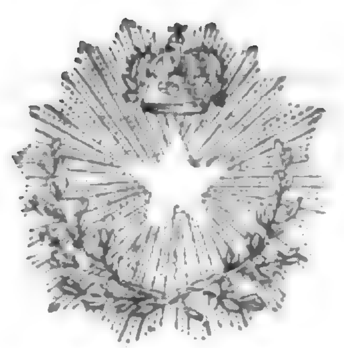
Aber der Luxus hat sich nicht allein in große und stark bevölkerte Städte eingeschränkt, er hat schon lange angefangen, sein Wesen auch auf dem Lande zu treiben; und in der That, es ist erwiesen, daß es auch vermögend ist, hier und da Familien unter dem nährenden Stande zu besiegen. Denn unter diesem ist es nun gar keine Seltenheit mehr, wenn man Leute findet, die ausländische, oder durch Kunst bereitete Speisen und Getränke genießen, von denen sie vor zwanzig Jahren kaum noch den Namen kannten.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Entlaufener Windhund.] Am letzten Montag Abends um 9 Uhr ist ein junger sehr stark gebauter gelblicher etwas wolfstreifiger Windhund ohne Halsband entlaufen; wer solchen in das Eßweinische Haus in der breiten Straße zurückbringt, oder auch nur darüber Auskunft gibt, erhält eine angemessene Belohnung.

Badisches  Magazin.

Nro 182. Mittwoch, den 5. August 1812.

Empfindungen,
als ich im Jahre 1797 von der Execution eines Mörders zurück kam.

Ich komme von dem Hochgerichte zurück. — Mein Beruf (ich war zu der militärischen Begleitung kommandirt) führte mich hin, nicht die Neugierde. — Ich komme zurück mit Bitterkeit im Herzen, und mit Betrübniß. Jene wurde erzeugt von den Gesichtern, die ich dort erblickte, — (ich sah aber nicht auf den Delinquenten) — diese, durch die Finsterniß, in der meine Zeitgenossen — die Beschließer des aufklärenden achtzehnten Jahrhunderts — noch so oft herumtappen.

Als ich in Frankreich, am Ende des Jahres 1792 Augenzeuge davon seyn mußte*), wie fünfzehn unglückliche Emigranten unter der Guilletine fielen, da grub sich ein tiefer Widerwille in mein Herz gegen Menschen, die mit kannibalischer Lust, oder mit sklavischem Sinne, — (denn wer nicht schrie, galt für einen Aristokraten) — das Blut des Bruders fließen sahen, der — wenigstens noch ungewiß war, ob er nicht die rechte Parthie ergriffen hatte. Ein tiefer Abscheu erfüllte mich gegen diese Menschen, die mit dem Freudengeschrey der Furien den tödtenden Schlag des herabfallenden Messers begleiteten. — Ich konnte diese Unmenschen nicht lieben lernen, freuete mich, daß ich ein Deutscher war, und daß ich meine Landsleute lieben konnte ihres Gefühls wegen. Ich freuete mich, daß wir in Deutschland keine Guillotinen, und vor diesem Gerüste keine tanzenden, jubelnden Kannibalen haben. — Aber, lieber Himmel! wir haben Rabensteine und Räder — und um dieses und auf jenen wird gesoffen und getanzt! — Das hat heute mein Herz mit Bitterkeit erfüllt! — *)

Betrübt aber hat mich der Aberglaube, den ich — neben diesem Fasching am Hochgerichte — bey meinen deutschen Zeitgenossen wahrnehmen mußte. So traute man dem Delinquenten in seiner letzten Lebenswoche die Gabe der Wahrsagung und besonders ein Einverständniß mit dem Satan zu, welcher ihm die Zahlen nenne, die er — der Satan — in dem nächsten Lotto geben werde: der Delinquent wurde bis drey Tage vor seiner Hinrichtung um Zahlen befragt, die übermäßig hoch besetzt wurden, und dergleichen widersinnige Handlungen wurden mehrere mit der Seherkraft des armen Sünders vorgenommen.

*) Dieses Muß war gleichfalls eine Folge meines Berufs. S. Magazin der neuesten Kriegsbegebenheiten, 3r und 4r Band.

*) Ich wohnte damals im süd-westlichen Deutschland, und dort tanzte und zechte man — noch am Ende des 18ten Jahrhunderts — auf dem Rabensteine, vor und nach der Hinrichtung, um, wie man sagte, die dort arbeitenden Handwerksleute ehrlich zu erhalten.

Ach, der heutige Tag weckte mich fürchterlich aus dem süßen Traume von dem aufgeklärten Zeitalter, das mich umglänze — und werde ich ihn je wieder träumen können, den herrlichen Traum? —

v. Beulwitz.

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Fortsetzung.

Besonders sind Orte vom Luxus angesteckt, die nahe bey großen Städten, oder unmittelbar um dieselben herliegen. Die Ursache davon ist ganz natürlich. Die Einwohner dieser Orte hängen mit den Städtebewohnern sehr genau zusammen, da sie ihnen die gewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens, die sie selbst erzielen, täglich zuführen, um mit dem daraus erlösten Gelde sich solchen anzuschaffen, das die Natur ihnen versagt hat. Hauptsächlich aber sind es die Töchter dieser Landbewohner, welche täglich, indem sie Lebensmittel in die Stadt tragen, Gelegenheit haben, das Innere der Stadthaushaltungen zu sehen, und hier Gebräuche zu bemerken, die sie sonst wahrscheinlich in ihrem ganzen Leben kaum nennen gehört hätten, und dadurch angereizt werden, solche zu Haus wenigstens nach ihren Kräften im Kleinen nachzuahmen. Obschon Leuten aus niedrigem Stande im Anfange die Lebensart und die Sitten der Städter auffallen, und ein Stein des Anstoßes in ihren Augen sind, und jede etwas leichtsinnige Handlung ein Gräuel, so werden doch diese an Einsichten meistens eingeschränkten Leute nach und nach daran gewöhnt, durch die Außenseite geblendet, und wohl gar veranlaßt, am Ende selbst, so viel sie können, mitzumachen, oder sich wenigstens daran zu ergötzen. Und daher kommt es auch, daß wenn diese Leute schon mehr Geld, als andere ihres Gleichen verdienen können, sie doch meistens weniger wohlhabend, als solche sind, die entfernter von großen Städten wohnen, und bey denen Cirkulation des Geldes oft so selten ist. Und doch ist es auch hier kein Wunder mehr, wenn man bey den Leuten häufig Zweige des Luxus antrifft, welche theils in den Bedürfnissen des Magens, theils des äußern Körpers bestehen. Von beiden findet man unter ihnen viele Beweise, daß sie es in ziemlich hohem Grade bis zum Ueberflüssigen gebracht haben. Aus dem Zunehmen des Luxus unter den Landbeamten, und selbst auch hier und da unter den Landgeistlichen, läßt sich der Schluß machen, daß er in eben dem Verhältniß auch bey den sie umgebenden niedrigen Ständen wachsen werde.

Es ist leichter, Fehler an einer Maschine zu entdecken, als Mittel aufzufinden, die Fehler zu verbessern. Nie fühlt man dies so tief, als in dem Augenblick, wo man sich im nämlichen Fall befindet.

Viele Staaten, die das Schädliche des Luxus eben sowohl in physischer, als ökonomischer Rücksicht eingesehen haben, haben den Entschluß gefaßt, diejenigen Zweige desselben, welche in dieser doppelten Beziehung so nachtheilig sind, als: Kaffee, Zucker, Tabak, fremde Gewürze u. dgl. entweder einzuführen, zu verbieten, oder sie mit höhern Abgaben zu belegen. Im Anfange hat es geschienen, als ob dies das sicherste Mittel wäre, diesem Uebel auf einmal Einhalt zu thun; aber bald hat es sich gezeigt, daß das Uebel dadurch nicht allein nicht gehoben, daß es im Gegentheil noch um die Hälfte erhöht wurde; und viele mißtrauische, obgleich edle Menschen haben den Regierungen solcher Staaten es zum Vorwurfe gemacht, daß bey diesen Verordnungen mehr ihr eigenes Interesse als das Wohl der Bürger zum Grunde gelegen sey. Und dieser wenigstens scheinbare Vorwurf hat sogar auch den weisen Friedrich getroffen.

Indessen so leicht es beim ersten Ueberblick scheint, diesen unbedeutend scheinenden, aber in der That im Ganzen so wichtig schädlichen Zweige des Luxus Einhalt zu thun, so äußerst schwer ist es, wenn man der Sache genauer nachdenkt. Wenigstens

scheint es unmöglich, ein unmittelbares Gesetz dagegen zu geben; vielmehr muß man es für räthlicher halten, sich blos mit Verordnungen und Anstalten zu begnügen, die diese Art von Luxus nur mittelbar hemmen. Und auch dies ist, mindestens in der Ausführung, nicht viel leichter. Es erfordert beinah einen Zeitraum, der eine neue Generation hervorbringt. Denn die weiseste Gesetzgebung ist nicht im Stande, früher einer heterogenen Masse von Menschen, die einen Staat bilden, begreiflich zu machen, daß, wo nicht alle, doch die meisten fremden Bedürfnisse, auch in physischer Rücksicht, dem Genießenden höchst schädlich, und dagegen die inländischen und selbst erzielten höchst nützlich seyen. Und dies ist doch das erste, was der Unterlassung des Bösen und der Ausübung des Guten vorangehen muß, Ueberzeugung von beiden, wenn anders ein Gesetzgeber seinem Willen nicht den Willen von Tausenden auf despotische Art unterordnen, und wenn er nicht haben will, daß die Folgen auch seiner best-scheinenden Gesetze nicht schlimmer seyn sollen, als der Zustand vor der Bekanntmachung derselben gewesen ist. Das zweite wäre, wenigstens in diesem gegebenen Fall, statt der schädlichen ausländischen Produkte, die man in einem Staate verbannen will, solche in ihm zu ziehen, die eine ähnliche Wirkung hervorbringen, und den verwöhnten Gaumen wenigstens täuschend befriedigen. Dem Staat muß alles daran gelegen seyn, solches zu bewirken, und die größten Belohnungen, die Staatsbürger aufzumuntern, darf er in dieser Hinsicht nicht scheuen. Das dritte endlich ist, daß die Regierung eines Staats nicht nur die weisesten Mittel anwende, ihren Zweck zu erreichen, sondern hauptsächlich auch, so viel es ihr möglich ist, die Maßregeln selbst leite, und was mehr als alles schädlich ist, auch zuerst und anhaltend befolge. Dies ist nicht allein auffallend, und erregt etwa Bewunderung; nein, es ist vielwirkend, und reizt zur Nachahmung vom Hofe bis zum kleinsten Städtchen im Lande herab. Es ist zwar billig, daß der Beherrscher eines Volks vom Besten der Produkte genieße, was es auf seinem Boden hervorbringt, weil er das Schwerste auf sich hat, die Sorge für das Wohl desselben; aber es ist unbillig, wo nicht mehr, daß ein Herrscher fremde Produkte mit unermeßlich großen Kosten hereinziehe, und selbst verzehre, weil er das Beste in seiner Verwahrung hat, den Reichthum seines Volks.

Daß Luxus auch in moralischer Rücksicht nicht wenig schade, ist oben schon berührt worden; es ist, da dies eigentlich nicht hieher gehört, nur noch zu bemerken, daß man von Seiten der weltlichen Obrigkeit eben so strenge das Versehen gegen die Sitten, als gegen politische Verbrecher ahnden müsse, wenn Prediger und Erzieher mit gutem Erfolg, Fleiß und Mühe und Geschicklichkeit gekrönt sehen wollen.

Einer der vorzüglichsten und schädlichsten Zweige des Luxus ist die Kleiderpracht; diesen aus einem Staate zu verbannen, dazu gehört unendlich viel Weisheit, weil man dadurch mit der Eitelkeit und dem Hochmuth der Menschen einen Streit bekommt. Das bekannteste Mittel dagegen ist wohl die Kleiderordnung. Vielleicht, wenn die Menschen einsehen würden, wie gut es für sie wäre, wenn sie größtentheils die Verordnungen ihrer Regierungen unbedingt befolgten, so wäre dieses Mittel auch das leichteste und beste. Aber so wie man bey der Gesetzgebung überhaupt äusserst vorsichtig seyn muß, um denen, welche gehorchen sollen, nicht Gelegenheit zu einem Vorwurf zu geben, als wolle man ihre Freiheit zu sehr beschränken, und sie am Ende unter ein despotisches Joch zwingen, so muß der Gesetzgeber besonders in dieser Rücksicht sich in Acht nehmen, da er hier nicht allein meistens einen solchen Vorwurf befürchten muß, sondern sehr oft auch durch sein wirklich despotisch-scheinendes Gesetz Ursache wird, zu einem noch größeren Uebel, wenn nämlich das Gesetz Ausnahmen leidet, die sich Einzelne mit Geld erkaufen können. Und von der Art war doch von jeher eine sogenannte Kleiderordnung fast

immer, und war auch eben deswegen von einer entgegengesetzten Wirkung, von derjenigen, welche man erwartete. Ungleich besser würde der Erfolg im Allgemeinen seyn, wenn ein Staat so glücklich seyn könnte, eine Nationaltracht einzuführen. Denn dadurch würde nicht nur der National-Reichthum zunehmen, sondern der National-Charakter müßte auch sehr viel gewinnen, wenn die Tracht nämlich dem Klima, den Hauptbeschäftigungen der Einwohner und den ursprünglichen Sitten derselben angemessen, und die ganze Nation sich so strenge untereinander verbunden hätte, sie beizubehalten, daß selbst der Beherrscher etwas daran zu verändern nicht befugt wäre. Aber auch dieses Glück kann keinem Staat theilhaftig werden, so lange er genöthigt ist, mit seinen benachbarten Staaten in verwickelte Verhältnisse zu treten, und so lange seine Einwohner nicht stark genug sind, die meisten ihrer Bedürfnisse einzuschränken, und nur diejenigen zu befriedigen, deren Produkte auf eigenem Boden gewachsen, und von eigenen Händen veredelt worden sind. Und da nun diese Lebensphilosophie als die einzige Bewirkerin eines solchen Wunders nie gleich einem elektrischen Stoß von Bürger zu Bürger allgemein wirken kann, so kann man auch mit keiner Wahrscheinlichkeit hoffen, daß eine Nationaltracht mit Vortheil eingeführt werden könne.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Versteigerung verschiedener weibliche Kleidungen und Leibweißzeug.] Montag, den 17. dieses, Morgens 9 und Nachmittags 2 Uhr, und die folgenden Tage werden in dem Hause des hiesigen Handelsmanns P. Wies E 1. Nro. 14. verschiedene weibliche Kleidungen und Leibweißzeug, Bettung, einiges Schreinerwerk, dann mehrere neue baumwollene und leinene Sacktücher, weiße mousselinene, cattunene, cachemirne, seidene, wollene, flochte Frauenzimmertücher von verschiedener Größe, farbig seidene, floretseidene, baumwollene Strümpfe, seidene und lederne Handschuhe gegen gleich baare Zahlung öffentlich freiwillig versteigere.

Mannheim, den 5. Aug. 1812.

2.

Ich säume nicht, das geehrteste Publikum im Voraus in Kenntniß zu setzen, daß

„Das religiöse und moralische Verhalten der in „Heidelberg am 31. Julius 1812 vier enthaupteten und zwey begnadigten Verbrecher von Eröffnung bis zur Vollziehung des Urtheils, von „ihren Seelsorgern selbst dargestellt, und von „Herrn Kirchenrath Wolf ausgearbeitet" — als die einzig zuverläßige Schrift darüber in meinem Verlage erscheinen, und binnen acht Tagen nebst der aktenmäßigen Geschichte der Räuberbanden am Main, 2 Thle, bey mir in Heidelberg, so wie in allen Buchhandlungen zu haben seyn wird.

Heidelberg, den 6. August 1812.

Braun.

3.

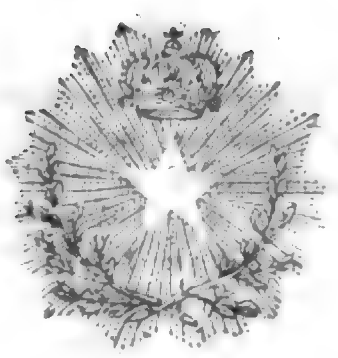
[Ein Privatlehrer wird gesucht] In einem Landstädtchen im Breisgau wird ein Privatlehrer gesucht, der im Stande wäre, einigen Knaben und Mädchen, den erstern Unterricht im Lateinischen, Allen im deutsch und französischen Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, in der Geographie und Geschichte zu ertheilen. Außer Kost und Logie würde er an Geld anständig honorirt werden. Man wünscht ihn katholischer Religion, und in einem gesetzten Alter. Die nähern Bedingungen sind in einem hiesigen Handlungshaus zu erfragen. Die Addresse gibt

Das Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 6. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der Westindier, Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Englischen des Hrn. Cumberland. Neu bearbeitet von Reinbeck.

Badisches  Magazin.

Nro 184. Freitag, den 7. August 1812.

Amtliche Erklärung
gegen den Verfasser der „Darstellung der vier letzten Lebenstage der am 31. Julius 1812 zu Heidelberg hingerichteten Raubmörder u. s. w.“

Der Unterzeichnete sieht sich durch die im Druck erschienene Darstellung der vier letzten Lebenstage der am 31. Julius 1812 hingerichteten Räuber vermühsigt, so gern er auch als Privatmann geschwiegen hätte, amtlich zu erklären, daß dieses Machwerk nichts weiter als eine unverschämte Compilation von Stadtgesprächen und offenbaren Lügen sey, und daß der Verfasser durchaus keine Gelegenheit gehabt habe, das was er niedergeschrieben, selbst zu sehen, oder selbst zu hören. Die auffallendsten Unwahrheiten bemerke ich hier:

Ad pag. 5. Keiner der Inquisiten verhöhnte die Richter.

Ad pag. 6. Durchaus fingirte Lüge ist es, daß Mane Friedrich auch nur den Namen des Harzbuben genannt habe.

Ad pag. eod. Weder Hohn noch Schimpfworte sprach Hölzerlips aus.

Veit Krämer bat um die Erlaubniß, seine Frau noch einmal zu sehen, sie konnte ihm aber um so weniger verweigert werden, als schon Tags zuvor ihre Hierherbringung veranstaltet war.

Ad pag. 7. Wie der Verfasser alles und jedes hören konnte, was auf dem Rückwege nach den Gefängnissen, in welche auf verschiedenen Wegen die Inquisiten zurückgebracht wurden, von diesen gesprochen worden seyn soll, ist mir unbegreiflich.

Ad pag. eod. Andreas Petri hatte am 28. Jul. gar kein Flageolet in seinem Gefängnisse.

Ad pag. 8. Was dem Hölzerlips wegen verlangter Befriedigung der Wohllust hier angedichtet wird, ist ebenfalls unwahr, so wie das, was der Verfasser (von dem Weinhaus zum schwarzen Ochsen herüber!) von Umarmungen der Geistlichen gesehen haben will.

Ad pag. 9. Ich möchte das Officium kennen, welches der Verfasser begleitet, und welches ihn berechtiget, officiell in dieser Sache zu sprechen, oder zu widersprechen.

Ad pag. eod. Nicht 100 sondern nur 56 Mann waren hierher beordert.

Ad pag. 10. Marschälle in Amtsdieners-Livree! Wind über Wind!

Die vier Rathsdiener waren es, welche vor dem Stadtamte herzogen, vor diesen war der Stadtrath (der nichts weniger als geistlich ist) auf dem Gerichtsplatze erschienen. Mit welchem Fernglas der Verfasser die sämmtlichen Herrn Inquisitoren, die Herrn Kommissarien aus Carlsruhe und Mannheim, und den grossen Ornat entdeckt habe, möchte ich doch wohl wissen?

Ad pag. 11. Die Inquisitoren mit den Säbeln gehören zu den Rathsdienern mit den Marschallsstäben.

Ad pag. eod. So unbegreiflich das Gesicht den Verfasser getäuscht hat, so sehr täuschte ihn auch sein Gehör, denn was er hier gehört haben will, habe ich nicht gesprochen.

Ad pag. 14. Veit Krämer saß unmittelbar neben dem Hölzerlips. An einen Unterschied der Religion wegen konnte doch wohl hier nicht gedacht werden.

Ad pag. 15. Nicht aus einem Glas, sondern aus einem Krug trank Hölzerlips Wein.

Krämer Mathes gieng ungeführt zum Stuhl.

Heidelberg, den 6. August 1812.

Der Stadt-Director Pfister.

Vaterländische Anstalt.

Aus dem Pforzheimer Wochenblatt, dessen wir so selten erwähnen, und das der Erwähnung so sehr verdient, entlehnen wir folgende in vielfacher Beziehung interessante Notiz:

Neue Bade-Anstalt zu Pforzheim.

Wie sehr Bäder zur Erhaltung der Gesundheit beitragen, und wie nothwendig sie zur Beseitigung so vieler körperlichen Gebrechen sind, haben zu allen Zeiten die Aerzte gelehrt, und die Erfahrung bewiesen.

Gelegener als viele andere Orte ist unsere Stadt zu einer Bade-Anstalt, nicht blos, weil bey ihr drey Flüßchen sich vereinigen, mehr noch, daß die klare, und immer nur kurz getrübte Enz durch ihre Mauern fließt. Die Weichheit dieses Wassers gestattet Seifen-, Schwefel-, und jede Art Bäder, weit leichter und wirksamer zu bereiten, als in andern Flüssen, wo fremdartige Bestandtheile die Auflösung arzeneilicher Stoffe hindern. Auch das reine Enzwasser als Fluß- oder warmes Bad benutzt, ist weit angenehmer und sicher auch wohlthätiger wirkend, als wenn ihm verschiedene Erdarten beigemischt wären. Es läßt sich daher nicht leicht erklären, daß nicht schon längst durch eine freundliche und bequeme Einrichtung mehr Gebrauch davon gemacht wurde.

Es bedurfte aber auch nur einer thätigen Aufforderung, um mehrere Männer, welche gern zum Besten ihrer Mitbürger etwas thun, zusammen zu bringen, die dann durch Beiträge von andern achtungswerthen Bewohnern unserer Stadt unterstützt, das längst gewünschte Werk in diesem Sommer ausführten.

Mit Aktien, jede von 30 fl., die durch den Ertrag der Bäder verzinet und heimbezahlt werden, wurde die ganze Anstalt errichtet. Nach zwölf Jahren wird sie dem Traubenwirth Dittler als Eigenthum überlassen.

Die Einrichtung ist folgende: Ueber den Mühlbach, an des Traubenwirths Dittler Garten wurde ein Badehaus zu zwölf Kabinetten aufgebaut, in welche durch Röhren warmes und kaltes Wasser geleitet wird, und die mit allen Bequemlichkeiten versehen sind.

Zwey Kabinette sind im Garten selbst, mit Oefen versehen, und ein großes Vorzimmer dient als Vergnügungsort.

Außer den bloßen warmen Bädern werden auch Seifen-, Schwefel-, Kräuter-, und die schon von manchem Fremden in unserer Stadt mit großem Vortheil benutzten Schlacken-Bäder, welches die zwey hiesigen Eisenhammerwerke liefern, bereitet.

Unter dem Badehaus ist ein geräumiger Platz im freifließenden Mühlbach zu kalten Bädern in zwey Abtheilungen eingerichtet, wo man weder dem Auge der Neugierigen, noch den Strahlen der Sonne ausgesetzt ist, was bisher bey aller sonstigen Gelegenheit so Viele hinderte, dieses große Restaurationsmittel zu genießen. Zwey besondere Kabinette führen in dieselbe.

Die Bade-Ordnung und die Preise der Bäder, welche, um sie so gemeinnützig als möglich zu machen, sehr billig gegeben werden, können bey dem Traubenwirth Dittler eingesehen werden.

Da diese Bade-Anstalt mit einem gut eingerichteten Gasthofe verbunden ist, so finden auch Auswärtige, welche diese Enz-Bäder, oder insbesondere diese Schlacken-Bäder gebrauchen wollen, alle mögliche Bequemlichkeit.

Lob des berühmten Nichts.

Beschluß.

Will nun der junge Zögling, von Ehrgeiz getrieben, sich zu den höhern Wissenschaften erheben, welche ihm den Weg zu Würden und Ehrenstellen im Staat bahnen, so reicht ihm das Nichts seine Hand, und verkauft ihm wohl die Erlaubniß, welche einst der Wittwe und dem Waisen theuer zu stehen kommt. Es sendet ihm Träume, als wär' er ein kleiner König in Purpur und Hermelin und krönt ihn mit einer Kappe oder Mütze, furchtbare Zeichen seiner Majestät.

Doch ist dies nicht alles; denn das Nichts läßt seinen Zögling nicht hier. Aus den Schulen führt es ihn in die Welt und ändert mit ihm die handelnden Personen, indem es den Schauplatz verwandelt. Es ist der unzertrennliche Gefährte seines Glücks und seiner Abentheuer, wohin er geht, folgt es ihm, ja sogar bis ins Grab.

Was man auch beginnen mag, man fliege rechts oder links, steige hinauf oder herab, das große Nichts ist stets an unserer Seite, wie die Luft, welche sich überall befindet. Es spielt und schmiedet Cabalen am Hofe, triumphirt bey der Armee und zeigt im Senat seine Würde, sein Ansehn; es quält sich in den Geschäften, und herrscht auf dem Meer und auf dem Lande, in den Städten und in den Dörfern.

Weise und politisch, weiß es sich nach allen Launen und Leidenschaften zu bequemen. Ein Einsiedler auf einem Felsen, ein Schäfer auf dem Felde, ein Faullenzer im Schatten, ein Bettler in der Sonne, sind nicht weniger sein Raub, als Crösus mitten unter seinen Schätzen, als Sardanapal in seiner Schwelgerey und als Alexander an der Spitze seiner Armeen. Es macht keinen Unterschied zwischen einer Krone und einer Mütze, zwischen einem Szepter und einem Schäferstabe, und findet es seine Rechnung, so ist es ihm einerley, auf wessen Kosten.

Es erregt die Freude der Fröhlichen, die Trauer der Schwermüthigen, die Träumereyen der Tiefsinnigen, die Gesichte der Schwärmer und die Krankheiten der Zärtlinge. Es lullt den Phlegmatischen in den Schlaf ein, erweckt den Sanguinischen, reizt den Gallsüchtigen und Zornigen, und läßt Weiber und Kinder schreien, weinen und lachen.

Es gibt Stoff zum Nachdenken und Reden Jedermann; es nimmt an allen Gesprächen Theil, flößt den Schriftstellern Gedanken ein und führt ihre Feder. Mich selbst hat es zum Schreiben getrieben und nur aus Liebe für sein einschmeichelndes Wesen hab' ich diese Lobrede gefertigt.

Vergnügen, Witz, Spiel, Oper, Schauspiel, Mode, Aufwand, Eitelkeit, Ehre, Ehrgeitz und Rang stehen unter seiner Gerichtsbarkeit. — Krieg und Frieden, Schlachten und Siege, Volksaufläufe und Aufruhr, Feuersbrünste und Schiffbrüche hängen von ihm ab.

Alle großen Bewegungen der Staaten, welche man tiefen Ursachen zuschreibt, alle glänzenden Thaten der Helden, deren Triebfeder man in der Verbindung eines großen Muthes mit einem seltnen Genie sucht; kurz jede Regung in der Welt, aller Zu- und Abfluß des Volks in den Städten, die ungeheure Menge von Männern, Weibern, Kindern, Dienstboten, welche wie Narren durch die Straßen rennen; alle die Leute, welche sich stoßen, schlagen, schimpfen, grüßen, umarmen; die Kutschen, welche rollen, die Lasten, welche man trägt, schleppt und zieht; Häuser, welche fallen und wieder aufgebaut werden; der Lärm der Handwerker, das Geschrey der Menge und tausend andre Dinge, welche in die Augen springen, sind ein Spiel des Nichts.

Am meisten aber fällt es auf, daß kein Ding lebhafter und beweglicher und doch nur wenig gekannt ist; und obgleich es so wenig gekannt wird, doch allenthalben geachtet, geliebt, verehrt und angebetet ist auf der ganzen Erde. Das Heidenthum heiligte ihm Tempel und Altäre, der Gottesläugner machte es zu seinem Gott, und der

Aberglaube bewies ihm eine heilige Andacht. Die Völker fürchten und zittern in seiner Gegenwart, die Monarchen mit ihren Kronen auf dem Haupt, dienen ihm, die Günstlinge liebkosen es und unterwerfen sich ihm; die Tapfern opfern ihm und die Höflinge streuen ihm Weihrauch.

Die Magistratspersonen in ihren Gerichtssälen hören es mit Stillschweigen, die Staatsklugen fürchten, die Philosophen verehren es, und die Weisen, nachdem sie ihr ganzes Leben hindurch um die Wissenschaften herumliefen, kehren zurück, mit der Erklärung, daß alles, was sie wissen, Nichts sey.

Es ist ein Vergnügen, die Schriftsteller zu sehen, welche ihm in Schaaren den Hof machen und mit Sorgen und Noth aus seiner Sparbüchse den Ueberfluß ziehen, welchen sie nachher unter das Volk ausbreiten. Die redlichsten Advokaten fürchten nicht, ihrer Pflicht ungetreu zu werden, und verlassen ihre Sache, um die Sache des Nichts zu vertheidigen. Die Redner umschreiben, erweitern und breiten es mit Pomp und Wortschwall aus; die Dichter schmücken und bedecken es mit Gold und Flittern, und es gibt keinen schönen Geist, der sich nicht eine Ehre daraus machen sollte, ein schöner und großer Redner des Nichts zu seyn.

Die Alterthumskrämer suchen und bewundern es in abgenutzten Medaillen, in verwischten Inschriften und unter den Ruinen von Rom und Athen. — Die Sternseher betrachten es, und die Mehrheit der Welten und die andern neuen Lehrgebäude, welche zur Unterhaltung der Neugierigen dienen, rollen auf ihm. Die Scheidekünstler finden es unfehlbar am Ende ihres großen Werkes, welches die Aerzte ohne Bürgschaft versprechen und welches die Philosophen uns unter den scheinbaren Titeln des Leeren, des Wesens und des Raums geben; und die Freimaurer verschließen es in ihren düstern Logen.

Die Künste, wie die Wissenschaften trachten zu Staat und Ruhm bey; der Baumeister widmet ihm Säulen und Triumphbogen, der Maler gibt ihm einen Körper und Farben, und der Bildhauer seine erhabene Arbeit. Gold, Silber, Metalle, das seltenste Holz und die kostbarsten Edelsteine, sind für seinen Gebrauch bestimmt, und es gibt keine Maschine, welche man nicht bewegt und keine Kunst, deren man sich nicht bedient, um den Preis davon zu erhöhen.

Endlich, alle Menschen kleben so fest an Nichts, daß man nicht aufhören könnte zu schreiben, wenn man das Einzelne durchgehen wollte. Es genügt, um die Rede zu endigen, wenn ich sage, daß alle Dinge dieser Welt auf Nichts gehen, daß man sich mit Nichts nährt und mit Nichts den Kopf füllt, daß man für Nichts processirt, streitet, sich tödtet und verdammt, und daß die Menschen, vor allen ihren Sorgen und Bemühungen auf Erden, nichts weiter davon tragen, als die Schande, dem großen Nichts zu Narren gedient zu haben.

O ihr leichtfertigen, ihr bunten Schmetterlinge,
Ehrsüchtige und eitle Schaar des Augenblicks!
Ihr hascht nach nicht'ger Ehre, jagt nach Nimmerdingen,
Von thör'ger Gunst getäuscht und seyd ein Spiel des Glücks!

Ihr Geizigen, die stets nach Gold die Finger strecken,
Die Gier und Neid bis auf das Mark der Knochen nagt,
Brütet das Geld mit Argus-Augen, bergt's in Säcken,
Doch Ruhe winkt euch nie, da stete Sorge plagt!

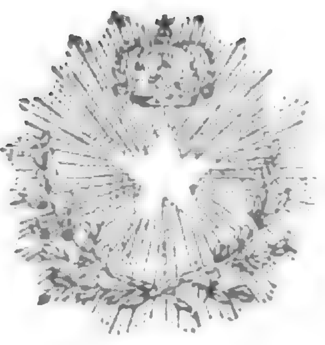
Ja, schreiet nur und kündet Wunder, ihr Doctoren,
Und schreitet stolz einher, wie welsche Hähn' im Zorn;
Was ihr durch mühevolles Wachen habt geboren,
Ist wen'ger werth, als das gemeinste Distelkorn.

Ehr', Reichthum, Wissenschaft, wovon sie alle sprechen,
Doch ewig nur erkannt im Schein des Dämmerlichts,
Sie sind zusammt, der Wahrheit nach, nur starke Schwächen,
Traumbilder, Täuschung und ein eitler Traum von Nichts.

††

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 9. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der Tyroler Wastel, komische Oper in drey Aufzügen, von Schikaneder.

Badisches  Magazin.

Nro 185. Samstag, den 8. August 1812.

Antwort

auf die Anfrage in dem Badischen Magazin Nro. 180. über die gegenwärtige Behandlung des Baumkanasters.

Will man guten Saamen ziehen, so lasse man die Krone unangetastet, und breche nur jene Knospen ab, welche mit derselben (innerhalb 8 bis 10 Tagen) nicht gleichzeitig blühen; denn der Saamen der letztern würde nur unvollkommene Pflanzen oder schüssigen Tabak liefern.

Dieses ist die allgemeine Regel. Will man aber Tabak ziehen, so müssen alle Saamentriebe abgebrochen werden.

Da dieses das erste Jahr meines Versuches ist, welchen ich mit dem sogenannten Baumkanaster (Nic. fructicosa) anstelle, so kann ich darüber noch nichts näheres sagen. Ich verfuhr auf einem Felde ganz nach Anleitung des Herrn Dr. Röhlich*), auf andern Feldern aber mit verschiedenen Abweichungen. Bis jetzt scheinet die Ertragbarkeit dieser Tabaksart gegen den Pfälzer Tabak auffallend groß zu seyn, indessen doch bey weitem nicht so groß, als Herr Dr. Röhlich sie ankündigte. Wahrscheinlich ist das gegenwärtige, meist ungünstige Tabaksjahr schuld.

Auffallend ist die Wirkung, welche bey dieser nassen Witterung die Hornspäne machen. Ich werde zu seiner Zeit nicht verfehlen, darüber meine Erfahrungen mitzutheilen.

Heidelberg — Helfferich.

*) Die Kunst der Kultur und Fabrikatur des baumartigen Kanaster-Tabaks. Jena.

Ueber die Peruvianische Kartoffel.

Mit diesem neuen Produkt sind in diesem Jahre mehrere Versuche in Mannheim gemacht worden. Bis jetzt kennen wir indessen blos den anscheinend günstigen Erfolg eines Gartenbesitzers, wovon wir zu einer andern Zeit weiter reden werden. Inzwischen verbreitet sich die Aufmerksamkeit auf diese edle Frucht immer mehr, und es ist ein factum, daß einige Bauern und Pachter in der Nachbarschaft bereits Eilf Gulden für das Malter geboten haben.

Da die Zeit der Reife näher rückt, und Manchen die Neugierde verleiten könnte, vor der gehörigen gänzlichen Entwickelung der Frucht zu ernten, so erinnern wir, die Verwelkung des Krauts abzuwarten, weil im entgegengesetzten Falle weder für den Geschmack noch für den größern Ertrag gesorgt wird.

Angenehm soll es uns seyn, wenn diejenigen, die kleinere oder größere Versuche damit gemacht haben, uns nach der Ernte von deren Erfolg gehörig unterrichten wollen, weil, um ein Resultat zu geben, die Kenntniß der verschiedenen Behandlung, des Bodens und der Ausbeute, erforderlich

ist. Auch zählen wir gern und nicht ohne Gründe auf die patriotischen Gesinnungen unserer Landsleute. b. H.

Ausländische Waldbäume
die einer Verpflanzung auf deutschen Boden werth sind.

Nach Willdenow's Angabe, aus Hermstädts Bulletin.

1.

Prunus serotina, ein 50 bis 60 Fuß hoher Baum, sehr schön und dauerhaft, der in unsern Gärten und englischen Anlagen in großer Menge fortkommt und reife Früchte trägt. Er wächst in jedem leichtem Waldboden, der nicht zu sandig ist, und nimmt selbst mit lehmigem Sand vorlieb.

Sein Holz ist fest, gelblich braun, wird von Würmern nicht angegriffen, nimmt eine gute Politur an, und ist schön maßrig, so daß es eins der schönsten Hölzer zu Möbelen abgibt, und alle einheimischen Arten weit übertrifft.

Dieser Baum wächst sehr schnell; in 30 bis 40 Jahren kann man ihn zu Nutzholz abtreiben, selbst schon in 10 Jahren gibt er treffliches Stangenholz. Ihn als Brennholz zu benutzen, würde in der That Schade seyn; aber auch hierzu ist er, wegen der besondern Härte des Holzes, vorzüglich qualifizirt.

2.

Leriodendron Tulipifera (der Tulpenbaum.) Er verdient eine ganz vorzügliche Empfehlung, da er nicht allein unser Klima gut verträgt, sondern auch reifen Saamen hervorbringt.

Sein Holz ist gar nicht von besonderer Güte; es kommt dem Holze der Pappeln nahe; dafür ist aber seine Rinde desto brauchbarer. Sie ist bitter und gewürzhaft von Geschmack, und als ein vorzügliches Arzneimittel, besonders in fieberhaften Anfällen, in Europa und Nordamerika mit Nutzen gebraucht werden. Man könnte jenen Baum in Schlägen aufziehen, die alle 10 bis 15 Jahren abgetrieben, eine große Quantität Rinde, so wie auch Stangenholz liefern würden. In Rücksicht des Bodens ist dieser Baum gar nicht empfindlich, er stimmt darin mit dem vorigen überein. *)

(Fortsetzung folgt).

*) Der Herausgeber des Bulletins glaubt noch hinzusetzen zu müssen, daß die Rinde der Wurzel jenes Baumes im Geschmack und Geruch mit den Kardemomen völlig übereinkomme und folglich an die Stelle derselben, als ein inländisches Gewürz, mit Nutzen wird gebraucht werden können.

Addresse
der freygewordenen Nachtigallen.

An den Herausgeber.

Zum Troste der gefühlvollen Herzen, die, von weichem Mitleid bewegt, uns, damit wir nicht ein vermeintliches Opfer der Freiheit würden, noch immer in ihrer Nähe halten, und seit unserem vorigen Erlaß alle habhafte Spinnen zur Stärkung unseres Muths und zur Entwaffnung der Ungeduld in unsere Magazine liefern, geben wir Ihnen dieses zweite Sendschreiben, und, nach den Berichten unserer freigewordenen Brüder, die an jedem frühen Morgen vor unserm Städtischen Aufenthalt die Ronde machen, folgende Addresse:

Cameraden und Brüder!

„Unsere Kerker sind geöffnet, unsere Fesseln gesprengt. Unterstützt von Riesen unter dem Menschengeschlecht, das uns in schmachvoller Gefangenschaft hielt, sind wir frey geworden. Jeder von uns fühle diese Wohlthat, von dem Einfluß des Himmels uns verliehen! Engherzige Egoisten glaubten, wir würden die plötzliche Freiheit nicht ertragen, sie mißbrauchen und in der nächsten halbstündigen Periode verderben: aber dem ist nicht also, der Sanitätszustand der Unserigen ist gut und läßt nichts zu wünschen übrig. Kaum hatte man uns mit sammt dem lange bewohnten Kerker fortgeführt und ins Freie getragen, dorthin in das Tempe bey der großen Burg, unter lauter Bäume und Zweige voll Insekten und Blüthen und Blätter, und uns das Thor der Freiheit geöffnet,

als wir, das Wehen der frischen reinen Gottesluft fühlend, frohlockend den neuen Stand der Dinge untersuchten, und flatternd und zwitschernd die lange ungeübten Schwingen in Bewegung setzten.

Zwar trauten wir, die wir die mancherley Tücke der Menschen oft zu belauschen Gelegenheit hatten, anfangs nicht recht, und wir glaubten uns ausgesetzt zur Beute von blutbegierigen Räubern, die irgend im Hinterhalt lauerten. Aber als alles still um uns herum war und tausend andere Vögel fröhlich und muthwillig ihr Wesen neben uns trieben; als am folgenden Tage das heiterste Morgenroth am Himmelsbogen aufgieng, friedlich durch die dämmernde Luft sich zu uns herabsenkte und die Zweige rings herum mit Gold bestreute, da wagten wir einigemal uns heraus, kehrten in die offene Wohnung zurück, flogen wider auf, ergötzten uns an dem summenden und singenden Leben rechts und links, sahen mit Wohlgefallen auf Aesten und Zweigen die reiche Nahrung von Insektenbrut für uns bereitet, und priesen bald mit **lautem Schlage** die Menschen, welche alles dieses uns so gütig überlassen haben. Tausende von Ameisen und Raupen und Stechfliegen, welche die schönen Blätter und Früchte zernagen oder nach dem Blut unserer Wohlthäter dürsten, mußten in kurzer Zeit ihre Verwegenheit mit dem Tod bezahlen. Ueberall blieben wir Sieger, von den Unsrigen haben wir auch nicht einen verloren, und keinem thut ein Flügel weh.

(der Schluß folgt)

Räthsel.

Kannst Du das Instrument mir nennen,
Das jeden Augenblick uns schallt,
Wenn Titan's lichte Strahlen brennen,
Und wenn uns dunkle Nacht umwallt? —

Nicht ist mit Saiten es bezogen,
Noch wallen durch metallnes Rohr
Des Schalles leicht geformte Wogen,
Noch durch gewölbter Gläser Chor.

Du schau'st es mit dem feinsten Felle,
Wie Heerespauken, straff bespannt;
Drum hat man die bespannte Stelle
Nach jenem Instrument benannt.

Nicht wird's gerührt durch Künstlerhände,
Durch schwarz' und weiße Tasten nicht,
Nicht durch des Plectron's spitzes Ende,
Auch durch genetzte Finger nicht.

Und bald ertönt in seiner Höhle
Der Laute süßes Saitenspiel,
Und bald erfüllt es uns die Seele
Mit voller Chöre Tongewühl.

Bald spricht es mit der Pauke Krachen
Und schmetterndem Trommetenton
Den leisen Harmonie'n der schwachen
Hoboen und Guitarren Hohn.

Doch nicht der Tön' harmonisch Schwingen
Und ordnungsvolles Melos nur
Kann uns aus seiner Höhl' erklingen,
Ihm tönt die tönende Natur.

Des Stromes rauschenvolles Tosen,
Der racheschwangern Wolke Droh'n,
Der kühlen Weste leises Kosen,
Des Schilfes flötenreicher Ton,

Des Tiger's wutherfülltes Brüllen,
Der frohen Heerde Freudenruf
Kann tonreich seine Höhle füllen;
So wollt's der Künstler, der es schuf.

Auch was des Menschen Sinn verkündet,
Das regelvoll gebeugte Wort,
Was Erdenvölker trennt und bindet,
Was anders ist an jedem Ort,

Ertönt in unserm Instrumente,
Das ich Dir treu und wahr beschrieb,
Und dessen Bildniß hier zu Ende,
Da nichts zu malen mehr verblieb.

L. C.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Die Behausung des verlebten hiesigen Schutzjuden, Löb Wachenheimer, auf welche 3320 fl. geboten worden, wird den 7. Oktober d. J. Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus dahier wiederholt versteigert, und dann ohne weiters definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 6. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Häuser-Versteigerung.] Das zur Masse der verlebten Frau Rathsverwandten Schäffer Wittwe gehörige Haus Lit. A 1. Nro. 1., genannt zum Blumenstock, wird Mittwoch den 26. dieses im ganzen, und auf Verlangen auch nachher theilweise; dann das andere am Rhein Lit. Z 1. Nro. 19. den nachfolgenden Tag jedesmal Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum schwarzen Bären der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot sogleich definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 5. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Hofapotheke.] Da ich nach dem Tode meines Ehegatten, des Professors und Hofapothekers Baader, meine Offizinal-Geschäfte fortsetze, und zu deren Betreibung einen geprüften Provisor aufgestellt habe, von dem Jeder zur vollen Zufriedenheit bedienet werden soll, so mache ich dieses dem verehrungswürdigen Publikum, meinen hohen Gönnern und Freunden bekannt, und bitte um geneigtesten Zuspruch.

Mannheim, den 3. August 1812.

Wittwe K. Baader.

4.

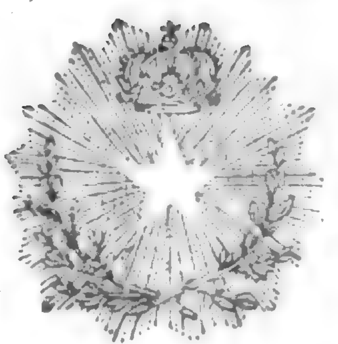
[Ein Privatlehrer wird gesucht] In einem Landstädtchen im Breisgau wird ein Privatlehrer gesucht, der im Stande wäre, einigen Knaben und Mädchen, den Erstern Unterricht im Lateinischen, Allen im deutsch und französischen Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, in der Geographie und Geschichte zu ertheilen. Außer Kost und Logie würde er an Geld anständig honorirt werden. Man wünscht ihn katholischer Religion, und in einem gesetzten Alter. Die nähern Bedingungen sind in einem hiesigen Handlungshaus zu erfragen. Die Addresse gibt

Das Bureau des Badischen Magazins
in Mannheim.

5.

Mannheim. [Wein-Versteigerung.] In dem Hause Quadrat R 4. Nro. 24. (an dem städtischen Arbeitshause), werden den 11ten künftigen Monats August Nachmittags 2 Uhr, eine Parthie 1811ter ächt und gut gehaltener Rheinweine, aus 10 bis 11 Fudern bestehend, aus den vorzüglichsten Lagen Bechtheims, Fuder- und Stückweise durch öffentliche Versteigerung an den Meistbietenden gegen billige Zahlungsbedingnisse freiwillig abgegeben, und können die Proben des Morgens vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden.

Mannheim, den 21. Julius 1812.

Badisches  Magazin.

Nro 186. Montag, den 10. August 1812.

Einige Duell-Anekdoten.

1.

In den Winterquartieren 177⅞ saß ein Offizier von der Artillerie, der sehr klein, und dessen Gesicht entsetzlich von den Blattern zerrissen war, in einem Kaffeehause ganz ruhig bey einer Flasche Bier. Da traten drey Kavallerie-Offiziere in den nämlichen Saal, die schön von Gestalt, reich, aber — in diesem Augenblicke wenigstens — höchst ungesittet, und wahrscheinlich betrunken waren. Sie naheten sich jenem Artillerie Offizier, sagten, daß er sich aus dem Saale entfernen möge, indem sie sich schämen müßten, wenn jemand sähe, daß sie einerley Porte-epee mit einem so abscheulich häßlichen Menschen trügen ꝛc. — und als jener ganz gelassen bat, sie möchten ihn nur erst sein Bier austrinken lassen, warfen sie seine Flasche vom Tische und machten Miene ihn anzupacken. — — Er gieng, holte ein Paar seiner Kameraden, paßte seinen Beleidigern auf, und wußte sich auf eine Art zu revangiren, die einen Duell auf Pistolen nach sich ziehen mußte. — Man bestellte sich auf die Grenze. Der Artillerie-Offizier erbot sich, einen nach dem andern — wie er sich ausdrückte — zu bedienen, und setzte hinzu: „Ob mir gleich „der erste Schuß zukäme, so will ich ihn doch „Ihnen überlassen; denn Sie sind gar so schöne, „große Herren und ich bin ein so unansehnlicher „Mensch. — Aber zielen Sie gut; denn wenn „Sie fehlen, so sind Sie ein Kind des Todes!“ — „Ha! der ** will den Großmüthigen spielen!“ rief der, der den Anfang machen sollte. — Er schoß und fehlte. — Der Artillerie-Offizier schoß ihn durch die Brust, daß er todt zu Boden stürzte. Da warf er sein Pistol von sich und sagte: „Das „ist nun der Eilfte, den ich wegen dieses häßli„chen Gesichts todt schießen muß! — Bin ich denn „wirklich so häßlich?“ — Die beiden Kavalleristen fanden jetzt dieses Gesicht um vieles erträglicher, und es hatte keiner Lust, das Dutzend voll zu machen. Sie baten ihn um Vergebung und sollen nachher etwas vorsichtiger geworden seyn.

2.

Zwey sächsische Edelleute, der Graf v. B** und der Baron v. G** übereilten sich, bey einem Streite, im Beiseyn vieler Anwesenden, auf eine solche thätliche Weise, daß sich ein jeder vornahm, sich so lange mit dem Andern zu duelliren, bis Einer getödtet seyn würde. Sie versuchten Alles, reiseten einander nach, hieben, stachen und schoßen sich mehreremale, so daß beide viele, mit unter sehr gefährliche Wunden bekamen; aber das Tödten wollte keinem gelingen. Zuletzt fanden sie sich in H**, und nie war es ihnen mehr Ernst gewesen, als jetzt, ihr Vorhaben auszuführen; darum nahmen sie folgenden Vorschlag eines Dritten an. Dieser nahm zwey sich ganz gleiche Pistolen, von welchen aber nur Eine geladen war, legte sie in eine verdeckte Schüssel, die auf dem Tisch vor den beiden wüthigen, sich gegenüber sitzenden Kämpfern

stand. Er drehte die Schüssel so lange herum, bis jene „Halt!“ riefen; dann ergriff ein jeder das vor ihm liegende Pistol, setzte es seinem Gegner auf die Brust. Der Vermittler rief: „Feuer!“ und der Graf v. B** fiel entseelt zur Erde. —

3.

Ein unbesonnener, junger Edelmann beleidigte einen Apotheker so empfindlich, daß dieser auf öffentliche Abbitte, oder auf die strengste Genugthuung antrug. Der junge Mann lächelte, sich seiner Fähigkeit im Schlagen bewußt, und stellte es seinem Gegner frey, die Waffen zu bestimmen. Dieser erschien am andern Tage mit zwey Zeugen auf dem Zimmer des jungen Herrn, und legte zwey kleine Brodkugeln mit den Worten auf den Tisch: „Ich habe nie fechten, nie mit Pistolen „schießen gelernt. Hier verschlucken Sie Eine von „den beiden Kugeln, und ich die Andere. Die „Eine ist mit Arsenik gefüllt, die Andere nicht. „Frisch drauf los, junger Herr! meine Ehre „ist mir so lieb, als Ihnen die Ihrige!“ — Der junge Edelmann gieng in sich, refüsirte diesen sonderbaren Zweikampf und — bat den Apotheker um Vergebung. Hierauf verschluckte dieser die beiden Kugeln, mit der Versicherung, daß in keiner Gift gewesen sey.

v. Beulwitz.

Nothgedrungene Anmerkungen

zu dem Briefe in Nro. 180. des Badischen Magazins.

1.

Anmerkung zu der Anmerkung eines jungen Frauenzimmers.

Ich muß hier in tiefster Demuth um Verzeihung bitten, daß ich es nicht vorher wußte, es könne vielleicht irgend ein Frauenzimmer darüber in Zorn gerathen, wenn ich eine Thatsache, wovon viele Personen Augenzeugen waren, der Wahrheit gemäß anführte. Da ich weit entfernt bin, ein Frauenzimmer, und zwar um so weniger ein so hübsches Frauenzimmer, wie Sie, verehrte Schöne, zu beleidigen, so würde ich, wenn ich jenes nur auf die entfernteste Weise hätte vermuthen können, gerne die Wahrheit verschwiegen und die Unwahrheit gesagt haben. Um Ihnen daher, verehrte Schöne, volle Genugthuung zu geben für diese meine Uebereilung, so erklär' ich hiermit feierlich, daß jene Bemerkung, bey welcher Sie Anstoß fanden, null und nichtig sey, und man dieselbe so ansehen möge, als wäre sie nicht von mir geschrieben.

2.

An den Herrn F.

Für Ihre Berichtigungen bin ich Ihnen sehr verbunden; jedoch in Ansehung des zweiten von Ihnen berührten Punktes muß ich bey meiner Behauptung stehen bleiben. Denn wären nicht so viele Personen in den geschlossenen Platz gelassen worden, welche keine Billets hatten, hätte man sich nicht von allen Seiten an das Gerüst, wo das Blutgericht gehalten wurde, mit Macht gedrängt, und hätte der Brunnen auf dem Markte, welcher innerhalb des geschlossenen Platzes lag, nicht so voll von Menschen gestanden, so würden die Berechtigten alle sehr gut haben sehen können, und es wäre nicht nöthig gewesen, daß sogar Dragoner in den innern Kreis dicht um das Gerüste gestellt wurden, welche genug zu thun hatten, die andrängenden Personen zurück zu halten. Von dieser Thatsache waren viele Heidelberger Augenzeugen.*) Im übrigen verdient die Polizey allerdings das größte Lob; denn daß an dem Tage, wo in Heidelberg eine so große Menschenmasse versammelt war, nicht das geringste Unglück geschah, gehört gewiß zu den seltenen Erscheinungen.

Heidelberg. N**

---

*) Dies ist das Schicksal der besten Anordnungen, daß bey großem Gedränge meist immer nur eine Handvoll ungestümer Menschen, die mit nichts als mit Bajonetten abzuweisen wären, sich ungestüm vordrängt und unvermeidlich Andere mit vorschiebt, wo diese nicht hin wollten. Aber der Verständige sieht ein, daß Bajonette in solchen Fällen nur größeres Uebel erzeugen würden. — Es wurde uns von glaubwürdiger Hand erzählt, daß ein einzelner Bauer durchaus in den geschlossenen Platz hinein

wollte. Vergebens hatten ihn mehrmals Dragoner und Bürgerwachen zurückgewiesen; immer kam er wieder. Diese Hartnäckigkeit des Bauern setzte einen von der Bürgerwache in solche Wuth, daß, als ein Anderer von der Wache ihn nicht mehr besänftigen konnte, er mit dem Flintenkolben auf den neugierigen Bauer eindrang, und ihn nur mit einigen derben Püffen endlich zur Vernunft zu bringen wußte. — Man hat dies nachher, wie uns berichtet wurde, sehr übel genommen. d. H.

An den Herausgeber.

Der Aufsatz „Correspondenz" Nro. 180. konnte in historischer Hinsicht kein Interesse für mich haben; denn man hat ja in den letzten Tagen des vorigen, und in den ersten dieses Monats, im ganzen Lande wenig anders an öffentlichen Orten sprechen hören, als von und über jene Verbrecher — und was man erst noch alles davon lesen wird —! — allein er enthält einige Stellen, die mir aus andern Gründen auffielen und mich zu folgenden Bemerkungen veranlassen: 1) daß man bey der Darstellung einer solchen Begebenheit von Spaß und Vergnügen sprechen kann, wie S. 709 Z. 1. v. u., und S. 710 Z. 1. v. o. — 2) daß der Herr Einsender im Jahre 1812 die nämliche Bemerkung macht, die ich zwanzig Jahre vorher in Frankreich zu machen Gelegenheit hatte, daß nämlich bey solchen Hinrichtungen der größere Theil der Zuschauer weiblichen Geschlechts war. Dort (zu Verdun) sah ich sogar junge, schöne Frauenzimmer aus guten Häusern, mit weißen Schnupftüchern das Blut auffangen, das ihre ausgewandert gewesenen Landsleute auf der Guilletine verspritzten: sie sangen das allbeliebte ça ira dazu und drückten das von Bruderblut rauchende Tuch an ihre Lippen. — Wie kann man sich jenen blutdürstigen Sinn, von dessen Ausbruch ich Augenzeuge war, und diese zweideutige Neugierde, die der Herr Einsender des vorliegenden Aufsatzes rügt, bey den vielen schönen Prädikaten denken, die man dem weiblichen Charakter im Allgemeinen so gern zu geben geneigt ist! Der Herr Einsender spricht von Weibspersonen; er versteht darunter wahrscheinlich nur Personen des weiblichen Geschlechts aus der niedrigsten Extraction; aber sollten diese die Mehrzahl der Zuschauer ausgemacht haben? — Jene Kannibalen-Damen, die ich zu Verdun sah, waren nicht aus der sogenannten Hefe des Volks — und blos Neugierde kann jene eben so wenig wie diese zu dem Richtplatz geführt haben. *) 3) Die Berechnung von 20000 fl., welche der Stadt Heidelberg durch diese Exekution zugeflossen sind, wird nicht übertrieben seyn, wenn die Anzahl der Zuschauer aus 30000 Personen bestanden hat. Aber ich wünsche dieser, so wie jeder guten Stadt meines lieben deutschen Vaterlandes, daß ihr recht lange kein solcher Erwerbszweig mehr grünen möge; denn die Bemerkung in der Note S. 711, daß aus dem Bösen — (also aus den Schandthaten der Delinquenten) — größeres Gute entstanden sey, möchte schwer zu beweisen seyn. **) — 4) Zeugt der geschwinde Absatz von 800 Exemplaren der Weise'schen Flugschrift aufs neue von dem schönen Eifer der Mannheimer Einwohner, der unglücklichen Familie Bittorf auf alle Weise nützlich zu werden, und ich zähle diese Verwendung des daraus gelöseten Geldes am meisten unter das Gute, was aus den Greuelthaten jener Unmenschen entstehen konnte.

Bruchsal, den 7. August 1812.

v. Beulwitz.

---

*) Die Erzählung von dem Herrn Großpapa ꝛc. macht dem jungen Frauenzimmer, als Verfechterin ihres Geschlechtes, alle Ehre, sie hat aber wenig Wahrscheinlichkeit; denn man sollte gerade glauben, daß sich Frauenspersonen als Mannsleute anzögen, um wenigstens dem äußern Schein einer Liebhaberey an solchen Blutszenen zu entgehen. Das (!) hinter dem Worte Aufknüpfen bestärkt den Leser in seinem Zweifel. v. B.

**) Uns dünkt doch, mit Erlaubniß des Herrn Verf., der Beweis läge nicht so gar weit entfernt, wenn man uns hätte verstehen wollen; und über unsere Note S. 711 ließe sich eine ziemliche Reihe von Schlußfolgen aufführen. Dennoch sind wir so aufrichtig, zuzugeben, daß ein Uebel viele Uebel erzeuge: aber über diesen und jenen Punkt ist hier nicht der Ort zu Belegen, deren wir manche recht schöne aus Villaume's Buch vom Ursprunge und den Absichten des Uebels gemächlich abschreiben konnten, wenn unsern Lesern damit gedient wäre, oder wir sonst Freude hätten am Abschreiben. d. H.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Wiederholte Gartenversteigerung] Der über dem Neckar gelegene, dem hiesigen Bürger und Handelsmann Philipp Paul zugehörige, 1 Viertel 30 Ruthen enthaltende, mit einem geräumigen Haus versehene Garten (worauf 1500 fl. geboten sind) wird den 12. Oktober nächsthin auf dahiesigem Amthaus öffentlich versteigert, und ohne Vorbehalt dem Letzt- und Meistbietenden zugeschlagen.

Mannheim, den 8. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Hofapotheke.] Da ich nach dem Tode meines Ehegatten, des Professors und Hofapothekers Baader, meine Offizinal-Geschäfte fortsetze, und zu deren Betreibung einen geprüften Provisor aufgestellt habe, von dem Jeder zur vollen Zufriedenheit bedienet werden soll, so mache ich dieses dem verehrungswürdigen Publikum, meinen hohen Gönnern und Freunden bekannt, und bitte um geneigtesten Zuspruch.

Mannheim, den 3. August 1812.

Wittwe K. Baader.

3.

Mannheim. [Versteigerung verschiedener weibliche Kleidungen und Leibweißzeug.] Montag, den 17. dieses, Morgens 9 und Nachmittags 2 Uhr, und die folgenden Tage werden in dem Hause des hiesigen Handelsmanns P. Wies E 1. Nro. 14. verschiedene weibliche Kleidungen und Leibweißzeug, Bettung, einiges Schreinerwerk, dann mehrere neue baumwollene und leinene Sacktücher, weiße mousselinene, cattunene, cachemirne, seidene, wollene und filoche Frauenzimmertücher von verschiedener Größe, farbig seidene, floretseidene und baumwollene Strümpfe, seidene und lederne Handschuhe und mehrere neue Waaren gegen gleich baare Zahlung öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 5. Aug. 1812.

4.

[Ein Privatlehrer wird gesucht] In einem Landstädtchen im Breisgau wird ein Privatlehrer gesucht, der im Stande wäre, einigen Knaben und Mädchen, den Erstern Unterricht im Lateinischen, Allen im deutsch und französischen Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, in der Geographie und Geschichte zu ertheilen. Außer Kost und Logie würde er an Geld anständig honorirt werden. Man wünscht ihn katholischer Religion, und in einem gesetzten Alter. Die nähern Bedingungen sind in einem hiesigen Handlungshaus zu erfragen. Die Addresse gibt

Das Bureau des Badischen Magazins
in Mannheim.

5.

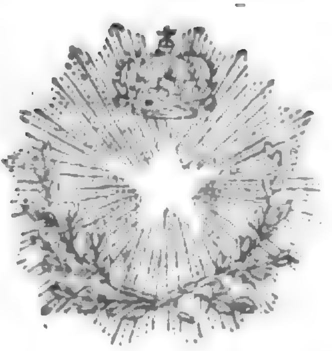
Mannheim. [Wein-Versteigerung.] In dem Hause Quadrat R 4. Nro. 24. (an dem städtischen Arbeitshause), werden den 11ten künftigen Monats August Nachmittags 2 Uhr, eine Parthie 1811ter ächt und gut gehaltener Rheinweine, aus 10 bis 11 Fudern bestehend, aus den vorzüglichsten Lagen Bechtheims, Fuder- und Stückweise durch öffentliche Versteigerung an den Meistbietenden gegen billige Zahlungsbedingnisse freiwillig abgegeben, und können die Proben des Morgens vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden.

Mannheim, den 21. Julius 1812.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 11. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die silberne Hochzeit, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Badisches  Magazin.

Nro 187. Dienstag, den 11. August 1812.

Am Trauungstage
meines lieben Schwagers.

Nach leicht zu findender Melodie.

Zwey Herzen, welche Liebe fühlen,
Betreten, Hymen! dein Gebiet. ——
So geht's! — Fängt Amor an zu spielen,
Hört man auch bald ein Hochzeitlied.
Und wohl dem Pärchen, das sich fein
Bey dir kann treuer Liebe weihn!

Würzt treue Liebe uns're Tage
In deines Tempels Heiligthum,
So schwindet jede Erdenplage:
Sub luna strahlt Elysium.
Die Freude stimmt ihr Festlied an,
Vom treuen Weib' und treuen Mann.

Allein wo Treu' und Liebe fehlen,
Da schneidest du ein bös Gesicht,
Und plagst die armen Menschenseelen,
Daß uns das Herz im Leibe bricht.
Drum, wer sich nicht kann ihnen weihn,
Der meide deinen Fackelschein.

Doch odiosa sind Exempel!
Hier schickt man sie in's Schattenreich. —
Wir reden jetzt von deinem Tempel,
Herr Hymen, der dem Himmel gleich! —
Und der ist nichts — ich bleib' dabey —
Als ein Gebild von Lieb' und Treu.

Da wollen wir heut hingeleiten
Ein braves, dir geweihtes Paar.
Dein Segen mög' es treu geleiten! ——
So wie es stand am Traualtar,
So — treuer Liebe sich bewußt —
Beglück' es stets mit deiner Lust!

Bald sind entschlüpft — und nicht entkrochen
Drey Viertel einer Jahresfrist:
Das sind so — sechs und dreißig Wochen —
Wie bald sind diese nicht verküßt! —
Dann sendest du ein neues Band
Als treuer Liebe Unterpfand! — — —

v. Beulwitz.

Nachhall
eines Meisterstücks von Schiller.
Den
beiden edlen Frauen zu Mannheim gesungen.
S. Bad. Mag. Nro. 169, 178 u. 181.

Weh, wer am Werthe der Frauen verzweifelt!
Vieler des Balsams, dem Himmel entträufelt,
Ist nicht beschieden dem frevelnden Mann.
Nicht blos zum Tändeln und Liebeln geboren,
Nein, zu den edelsten Zwecken erkoren,
Wandeln die Frauen auf irdischer Bahn.

Wie, oder sind in Germaniens Gauen
Selten zu finden die redlichen Frauen,
Die sich mit Kronen der Tugend bekränzt?
Oder hat alle die guten, die frommen
Mit sich die Sage der Vorzeit genommen,
Wo noch herüber ihr Name uns glänzt?

Häusliche Pflichten mit Regsamkeit üben,
Zärtlich den Gatten verehren und lieben,
Mütterlich pflegen das hülflose Kind:
Wer kann hier Würde der Frauen verkennen,
Wer nicht sie freundliche Genien nennen? —
Wohl uns, Germanen, daß sie es uns sind!

Aengstliche Sorge und harte Beschwerde,
Mächtiger Kummer der quälenden Erde,
Ruhn auf dem Herzen der redlichen Frau;
Aber sie trägt es mit kräftigem Muthe,
Beugt sich dem Schicksal mit ruhigem Blute,
Daß sich der Mann in der Sanftmuth beschau.

Darum erkennen und fühlen sie geschwinder
Sie, dieses Erdenstoffs lieblichste Kinder,
Jeglichen Kummer, der Andre zerfleischt:
Trachten zu helfen, und denken und sinnen,
Daß sie die Werke des Mitleids beginnen,
Die ihr gefühlvoller Busen erheischt.

Darum vernehmen wir himmlische Kunde
Weiblicher Tugend von jeglichem Munde,
Dort, wo der Neckar sein Bette verliert.
Gastfrey der fremden Verlassenen pflegen,
Sich an den Busen den Säugenden legen,
Daß er den Jammer der Mutter nicht spürt.

Sehet ihr Zweifler, das üben die Frauen! —
Hier in Germaniens freundlichen Gauen
Haben sie herrlich die Menschheit geschmückt! —
Laßt uns sie segnen, ihr Bessern, ihr Weisen!
Lasset die Würde der Frauen uns preisen,
Die sich den ewigen Lorbeer gepflückt! —

v. Beulwitz.

An den wackern Mann
Mosaischen Bekenntnisses.
S. Badisches Magazin Nro. 181. S. 714.

Einst wurd' ich mit einem Ducaten betrogen —
Ich weiß nicht, wie viel er zu wenig gewogen,
Doch hat sich das Schelmlein — zum Christen bekannt. —
Da dacht' ich: „Ducaten, du ruhest in Frieden,
„Bis dir einst zum Wohlthun ein Plätzchen beschieden.“
Und siehe! — Des Schicksals zerstörende Hand
Zerriß jüngst zu Mannheim die innigsten Bande.
Es regte sich thätiges Mitleid im Lande,
Und — eilig zog ich den Ducaten hervor.
Da fand sich ein Braver aus Israels Stamme,
Der hob durch des Mitleids beseelende Flamme
Mein Goldstück zur besseren Gabe empor.

Von dem Einsender des schlechten Ducatens.

Sonette.

1. An meinen Freund Fr. B.

Uns strahlen auf des Lebens düstern Wogen
Mit ew'gem Glanz zwey freundlich-schöne Sterne;
Sie lächeln nieder aus des Himmels Ferne,
Und süße Ahnung hat das Herz gesogen.

Von holden Bildern wird der Blick umflogen,
Vor ihm enthüllt sich hell der Zukunft Ferne,
Im Vorgefühle schwelgt die Hoffnung gerne,
Und schwebt entzückt zum blauen Himmelsbogen.

Vereint, ihr göttlich-schönen Dioskuren!
Umglänzt den Freund auf seinen Rosenwegen. —
Du wirst die Freude finden in der Freude,

Daß Leben blüht auf Deinen heil'gen Spuren;
Aus Aethers Fülle träuft Elysium's Segen
Und unerschüttert leuchtet Dein Gebäude!

2. An Louise.

Rings auf den Fluren ruhet tiefes Schweigen,
Nur aus des düstern Waldes grünen Zweigen
Schallt Philomele's Klage. Thal und Hügel
Umhüllt die Nacht mit schwarzumflortem Flügel.

Doch an des Himmels blauem Bogen steigen
Die Stern' empor zu feierlichem Reigen;
Selene führt der Rosse goldne Zügel
Und strahlet glänzend aus der Fluthen Spiegel.

Im Schlummer eingewiegt auf Blumensprossen,
Lag ich vom schönsten Morgentraum umflossen.
Ein Engel mich mit Myrthenkränzen schmückte,

Und küßte leise meine heißen Wangen.
Da wacht' ich auf und wollt' ihn sanft umfangen,
Du, Holde! warst's, die ich am Busen drückte. —

*d. *r.

Addresse
der freygewordenen Nachtigallen.

Beschluß.

— Auf unsern Ruf sammeln sich viele von uns, sammeln sich Hunderte von trostlosen Wittwen, die noch immer den Verlust ihrer Gatten beweinen und mit ihrem nächtlichen Klageruf die weite Luft füllen; wir müssen ihnen unsere Schicksale erzählen, ihre Theilnahme ist groß und rührend, sie hören uns gerne zu, lassen sich Muth und Trost von uns einsprechen, und täglich knüpfen wir neue süßere Bekanntschaften.

„So erholen wir uns von Stunde zu Stunde, sichtbar gestärkt durch den milden Einfluß des Himmels, und unsere Festgesänge erschallen zum Preise des Schöpfers. Ihnen aber, die uns in die Nacht des Todes vorangegangen sind, deren Leichname in den Mauern von Mannheim begraben liegen, ertönt an jedem Abend, wann wir uns im Haine versammeln, ein Trauerlied.

„So erfüllen wir unsere heiligsten Pflichten, ohne uns der Gemächlichkeit zu überlassen. Wir recognosciren die Gegend unseres Aufenthalts, fliegen oft in die dichten Schatten der Bäume, welche die Trümmer eines nahen großen Hauses verbergen, wo einst auf das Geheiß eines edlen deutschen Fürsten, der längst in den Lorbeer-reichen Hainen des Paradieses lustwandelt und von himmlischen Houris umgeben ist, auch Nachtigallentöne durch die weiten Räume schallten, locken mit unserem Spätgesange viele Menschen herbey, die gutherzig stehen bleiben, wo wir uns zeigen und hören lassen. —

„Noch haben wir uns nicht über den großen blauen Fluß gewagt, wo uns der herrliche Laubwald von Friesenheim winkt. Inzwischen halten unsere Vorposten die Mühlau besetzt. Nordöstlich streifen wir bis Käferthal. In die Neckargärten, die uns eine reiche Subsistenz darbieten, indem sie Raupen im Ueberfluß erzeugen, werden wir eine starke Besatzung legen, und einstweilen die trauernden Be-

ſtter für den Verluſt der heurigen Obſternte durch unſere Kehlen entſchädigen, mit unſerer Gegenwart tröſten und ihnen die Freude der künftigen Hoffnung bereiten. Kleine Patrouillen fliegen um die romantiſchen Dämme dieſer guten Stadt und ſüdwärts nach Neckerau.

„So hoffen wir, im Vertrauen zu unſerer gerechten Sache, bald weiter vorzudrängen und die ſüdöſtliche Verbindung mit unſern Hülfkorps zu Schwetzingen und Rohrbach herzuſtellen. — Nach dieſem großen Augenblicke ſehnen ſich unſere Herzen; er wird die Morgenröthe eines ſchönen Tages heraufführen, an dem wir alle die Unſerigen erwarten u. ſ. w." —

Dieſer wahrhafte Bericht, den wir mit klopfender Bruſt mittheilen, wird denen zur Freude und zum Troſt dienen, die den Unſrigen, nicht ohne aufrichtige Beſorgniſſe für ihre Erhaltung, die Freiheit gaben. Aber eben deshalb wagen auch wir es, zu hoffen, daß man uns und noch ſo manche Andere, die mit Ungeduld auf die Stunde der Erlöſung harren, nicht länger in Feſſeln halten, ſondern bald an dem Glücke unſerer Brüder großmüthig werde Theil nehmen laſſen.

Dann wird, bis daß die Tage des Herbſtes vorüber ſind, der Winter mit ſeinem kalten Hauche entflohen iſt und der Frühling ſich naht, unſer von Dankbarkeit erfülltes Gemüth für unſere Wohlthäter ſchlagen.

Die zwey Nachtigallen aus dem Kerker.

Charade.

Was Menſchenhände je der Welt geliefert haben,
Kam durch das erſte Sylbenpaar hervor.
Es hat ſein Denkmal oft in Stein und Erz gegraben;
Ihm danket ſeinen Schmauß das Auge und das Ohr:
Kurz, Alles, was die Kunſt, was Fleiß hervorgebracht,
Erſchien uns größtentheils durch dieſes Wortes Macht.
Zuweilen wird's mit Fell und Seide überzogen,
Doch da verlieret es an ſeiner Wirkſamkeit;
Auch wird ein Reif darum gebogen,
Aus Liebe und aus Eitelkeit.
Dort auf dem letzten Wort nährt fröhlich ſich die Heerde,
Auch dienet es zum Bild des größten Menſchenglücks.
Es ſchützt auch ein Geſchöpf, das nennt ſich Herr der Erde,
Und oft iſt deſſen Macht ein Spiel des Augenblicks.
Das Ganze gibt man gern dem erſten Sylbenpaar,
Damit man es beſchützt vor blutiger Gefahr.

v. Beulwitz.

Wort der Charaden in Nro. 171: Fernglas.
— — — — Nro. 175: Schlafrock.
— — — — Nro. 179: Fußbad.
— des Räthſels in Nro. 185: Das Ohr.

Allgemeiner Anzeiger.

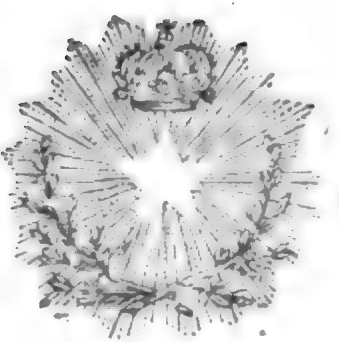
Oeffentliche Bekanntmachung.

I.

Mannheim. [Verſteigerung von Kleidungen und Weißzeug.] Mittwoch, den 12. dieſes, Morgens um 9 und Nachmittags um 2 Uhr werden in der Behauſung des Weinhändlers Müller, dem Wallfiſch gegenüber, die von dem verlebten Bedienten, Peter Schell, rückgelaſſene Kleidungen, Weißzeug und ſonſtiger Hausrath, der Erbvertheilung wegen verſteigert.

Mannheim, den 11. Aug. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviſorat
Leers.

Badisches  Magazin.

N^ro 188. Mittwoch, den 12. August 1812.

Vaterländische Literatur.

Bey Gelegenheit der Hinrichtung jener Raubmörder, welche die Schweizer Kaufleute Jacob Rieder und Rudolph Hanhart auf der Bergstraße überfielen, erschienen, wie es bey solchen Vorfällen gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, mehrere Flugschriften oder Brochüren, welche in mehr als einer Rücksicht wohl eine kurze Anzeige verdienen.

1.

Kurzer Bericht von dem Leben der am 31. Jul. 1812 in Heidelberg durch das Schwert hingerichteten sechs Raubmörder. Von Dr. Kämmerer. Nebst der nach erfolgter Enthauptung auf dem Blutgerüste gehaltenen Rede von Chr. Theod. Wolf. Heidelberg, bey G. Braun. 8. (6 kr.)

Diese kleine Schrift macht durchaus keine Ansprüche und war allein für den Augenblick berechnet, um Fremden, welche sich das große Werk vom Hrn. Stadtdirektor Pfister nicht anschaffen wollten, und bey der Hinrichtung zugegen waren, eine kurze Nachricht von den verurtheilten Raubmördern zu geben. Indeß verdient doch die Rede des Hrn. Kirchenrath Wolf, welche ihrem Zweck vollkommen angemessen und mit großem Nachdruck und Kraft geschrieben ist, besonders erwähnt und gelobt zu werden. Uebrigens bemerke ich noch, daß von dieser kleinen Schrift, da sich die erste ziemlich starke Auflage schon vergriffen hat, in der nächsten Woche eine zweite, verbesserte und beträchtlich vermehrte erscheinen wird, welche unter andern auch bestimmte Nachrichten von dem Betragen der Verurtheilten in ihren letzten Tagen enthält.

2.

Aktenmäßige Geschichte der schrecklichen Thaten (!!) welche in der Nacht vom letzten April auf den ersten May 1812 auf der Bergstraße zwischen Laudenbach und Hemsbach an zweien Schweizer Kaufleuten verübt, und am 31 Jul. 1812 auf der Richtstätte zu Heidelberg an sechs Raubmördern mit dem Schwert bestraft wurden. Als warnendes Beispiel von Gottes Rache gegen den, der Böses thut. Mit kurzer Schilderung der Raubmörder zur Kunde für Kinder, Enkel und Urenkel aufgesetzt. Zum Besten der nothleidenden Menschheit, damit aus Bösem auch was Gutes entstehe. Mit der sehr ähnlichen Abbildung des Anführers Hölzerlips. Heidelberg 1812. 8. (6 kr.)

Der Verf. dieses Werks würde besser gethan haben, wenn er sein Mitleiden für die nothleidende Menschheit auf eine andere Weise an den Tag gelegt hätte; denn diese Schrift ist gerade nicht geeignet, ihm Ruhm zu verschaffen. Schon aus dem Titel, woran sich vieles aussetzen läßt, kann man sehr gut auf den Inhalt selbst schließen. Voran geht eine anderthalb Seiten lange Einlei-

tung, worin auf eine gar rührende Weise auf die Räuber geschimpft wird. Man höre nur den Anfang: „Der Tag der Gerechtigkeit ist „heute erschienen, an welchem Greuel„thaten durch die Hand des Scharfrich„ters bestraft werden, vor deren Erzäh„lung (?) die Menschheit schon zurück„schaudert. Glückliche Bewohner der „Rhein- und Neckargegenden! euer irdi„sches Paradies ist auf einige Augen„blicke einer schaudervollen Nacht (?!) „in eine Hölle verwandelt worden, „durch die ruchlosen Hände, keiner Men„schen, sondern reissender Thiere in „Menschengestalt, welche das Jammer„und Zetergeschrey (!) eines treuen, „liebevollen Vaters, der in seinem Be„rufe, zum Wohle der Seinigen, Nächte „hindurch reis'te, nicht achteten, son„dern mordeten, damit gemordet „werde." — Doch genug davon, denn in diesem Ton ist die ganze Einleitung geschrieben. Dann folgt von S. 3 bis 7 die Geschichte der That, welche ganz wörtlich aus dem Werke des Hrn. Stadtdirektors Pfister abgeschrieben und nachgedruckt ist, und zwar, wie ich hier noch ausdrücklich bemerken muß, ohne Erlaubniß des Verfassers und Verlegers; offenbar eine Handlung, welche öffentlich gerügt zu werden verdient. — Die beiden letzten Seiten dieser Schrift enthalten eine kurze Schilderung der Raubmörder, nach Anleitung und auf Veranlassung der oben zuerst genannten Brochüre; doch verdienen die Schilderungen in dieser zweiten Brochüre ohne Zweifel den Vorzug wegen der eigenthümlichen Bemerkungen, die der Verf. derselben hinzuzusetzen für gut befunden hat. Man wird mit diesem Urtheil gewiß übereinstimmen, wenn ich nur eine von seinen Schilderungen zum Besten gebe. Ich wähle gleich die Erste: „Sebastian Lutz, mit „dem Spitznamen Basti, von Neckar„gerach, 18 bis 19 Jahre alt. Jammer„schade, daß dieses schöne Geschöpf „Gottes der physischen Zerstörung preis„gegeben werden muß. (Wie rührend!) „Ein von Gesicht wohlgebildeter, nach „Körper- und Gliederbau ganz propor„tionirter, fein organisirter Mensch. „Basti ist schwerlich hinter der Hecke „gezeugt worden; (Ey, ey! Woher wissen „Sie das? Ich möchte gerade das Gegentheil „behaupten; denn nach der Meinung Vieler sollen „ja uneheliche Kinder die gescheitesten seyn.) er ist „von allen der munterste, lebhafteste, „aber daher auch der muthwilligste." — Was endlich noch das Kupfer, womit diese Schrift geziert ist, anbetrifft, so muß gerade die Angabe des Titels, daß es die sehr ähnliche Abbildung vom Hölzerlips vorstellen soll, für falsch erklären, indem nichts unähnlicher seyn kann, als diese Abbildung, wie ein Jeder, der sich die Mühe geben will, das Clinicum zu Heidelberg, wo die Köpfe der gerichteten vier Raubmörder aufbewahrt werden, zu besuchen, leicht bemerken wird. — Eine Fortsetzung dieser Schrift mit sechs Kupfern ist hier kürzlich angezeigt worden. Zu wünschen ist, daß beides besser seyn möge, als der Anfang.

3.

Kurze und treue Darstellung des außerordentlichen (!) Straßenraubes, verübt in der Nacht vom letzten April auf den ersten May 1811. an den beiden Schweizern Rudolph Hanhart aus Zürich und dem an seinen dabey erhaltenen Wunden verstorbenen Jacob Rieder aus Winterthur von den auf den 31. Julius zum Schwert verurtheilten Räubern, Hölzerlips, Mane Friedrich, Krämer Mathes, Andreas Petry, Sebastian Lutz und Veit Krämer. Heidelberg, den 31. Julius 1812. 8. (6 kr.)

Ist jemals irgend einer als Dichter aufgetreten, der wenigere Begriffe von Poesie hat, der weniger das Versmaß kennt, und weniger mit seiner Mut-

tersprache umzugehen weiß, so ist es wahrhaftig der Verfasser dieses elenden Machwerks. Mir ist es wirklich unbegreiflich, wie Jemand es nur wagen konnte, dergleichen drucken zu lassen. Da finden sich Worte, wie z. B. Krips für Kragen, die Haut sträubern für die Haut abziehen; Reime, wie z. B. Geständniß und Gefängniß, Necker und Necker anstatt Neckar u. s. w.; Wortverkürzungen, wie z. B. G'schichte, G'schäfte, war'n, erhol'n, G'schicklichkeit, G'sindel, g'fährlich, g'schlupft u. s. w. Da liest man: Wegen ihnen drauße, von G'schäften getriebe, sie kamen hergefahre, hab Erbarme, er konnte sich nicht rege, den hat gleich 's G'wisse gezupft. Doch wie wär' es möglich, alle einzelnen Fehler gegen die Sprache hier anzugeben, da das Ganze ein Fehler ist. Zur Belustigung des Lesers theile ich nur einen der letzten Verse, welcher den übrigen vollkommen gleich ist, mit:

> Alle die bey dem Raubmord zugege,
> Die waren schwere Verbrecher.
> Durch ihre eigne Aussagsbelege
> Ergaben sie sich dem Rächer: — (!?)
> Dies ist der Großherzog von Bade,
> Er gibt den Schuld'gen keine Gnade,
> Und strafet jeden gerecht! —

Ist es wohl nöthig, noch ein Wort hinzuzusetzen?

4.

Gar schöne und feine Reimlein, enthaltend die gräßliche, grausame Morithat, welche von den Räubern, die heute zu Heidelberg den 31. Julius, geköpfet werden sollen, ist begangen worden. 1812. 8. (6 kr.)

Dieses ist das zweite poetische Machwerk, welches bey dieser Gelegenheit erschien, und welches, trotz seines abschreckenden Titels, doch bey weitem den Vorzug vor dem ersten verdient; wobey ich jedoch sogleich hinzusetzen muß, daß, wie dasselbe jetzt ist, es gar keinen bedeutenden Werth hat. Man sieht es dem Dinge allerdings an, daß der Verfasser kein Neuling in diesem Fache seyn kann; allein daß er sich auch durchaus nicht die geringste Mühe gegeben hat, so wie bey dem vorigen die größte Anstrengung aus jeder Zeile hervorleuchtet. Wäre der Verfasser nicht so außerordentlich flüchtig hierbey gewesen, — denn mehr Zeit, als er brauchte, um es nur hinzuschreiben, hat er gewiß nicht angewandt — so hätte vielleicht etwas daraus werden können, und der Verfasser würde vermieden haben, zu sagen: In des Wagens Kropf; der lange Andres schlug drauf zu, als wär' er eine todte Kuh; die Acten der Gefangen, u. s. w. Auch hätte derselbe den witzig seyn sollenden Einfall, daß er des Ausdrucks: Morithat, sich bediente, welcher aus einem alten Handwerksburschen-Liede genommen zu seyn scheint, wohl unterdrücken können, denn er ist weder witzig noch zweckmäßig. In folgenden Worten ist offenbar Schiller nachgeahmt:

> Doch, wie das Glück beim Unglück ist,
> Die Thräne kommt, wer Zwiebeln frißt, u. s. w.

Den Küstern ist eine sehr grobe Beschuldigung, deren Wahrheit doch zu bezweifeln seyn möchte, offenbar allein wegen des Reims gemacht worden. Es heißt nämlich in einem Verse:

> Nun wurde der Proceß gemacht
> Vom Stadt-Director Pfister;
> Sie haben wohl dabey gelacht,
> Und logen, wie ein Küster.

Sämmtliche Herren Küster hätten daher wohl das Recht, sich über eine solche Injurie zu beklagen. — Doch ich breche ab, denn schon hab' ich mich zu lang hierbey aufgehalten.

5.

Darstellung der vier letzten Lebenstage der am 31. Julius 1812 zu Heidelberg hingerichteten Raubmörder, Mane Friedrich, Hölzerlips, Krämer Mathes und Veit Krämer. Nebst Nachrichten über die begnadigten Verbrecher Sebastian Lutz und Andreas Petry. Enthaltend eine getreue Darstellung der vom 28sten bis

31. Julius 1812 inbegriffenen (!) Periode ihres Lebens, ihrer Verurtheilung und Hinrichtung. Heidelberg, bey Ignaz Mayr. 8. (8 kr.)

Diese Brochüre ist erst vor ein paar Tagen erschienen, und wird, wie zu hoffen und zu wünschen ist, wohl die letzte seyn, in welcher von den verurtheilten Räubern die Rede ist. Nach dem Titel zu urtheilen, sollte man hier etwas Vorzügliches erwarten, da er mehrere Vorgänger hätte, die der Verfasser, wenigstens im Anfange, auch getreulich und fast wörtlich benutzte. Weil er es aber zuweilen besser zu wissen glaubte, was jedoch in der That nicht der Fall war, so ist es dadurch geschehen, daß viele seiner Angaben ganz falsch sind. Hierzu gehört unter andern die Angabe der Zahl von den verschiedenen Verbrechen, welche von den Räubern begangen worden sind; wobey er allein das Verzeichniß vom Stadt-Director Pfister im ersten Theil seines Werkes benutzte, ohne die einzelnen Verbrechen selbst nachzuschlagen; denn wenn er dies gethan hätte, so würde er jenes Verzeichniß nicht wörtlich abgeschrieben haben. Eben so wenig kennte der Verf. den zweiten Theil des Pfisterischen Werkes, was aber bey der oben zuerst genannten Schrift geschehen ist, benutzen. Was übrigens von dem Betragen der Spitzbuben an den vier letzten Lebenstagen hier gesagt wird, so rührt Alles nur vom Hörensagen her und ist folglich höchst unzuverläßig. *) Ich verweise in dieser Rücksicht, ohne mich auf weitere Erörterungen darüber einzulassen, allein auf die zweite Auflage der oben zuerst genannten Schrift, in welcher die vom Buchhändler Braun angekündigten zuverlässigen Nachrichten über ihr Betragen enthalten seyn werden. Zuletzt muß dem Verf. dieser Brochüre noch der Rath gegeben werden, die Grammatik ein wenig besser zu studieren, bevor er wieder etwas drucken läßt, damit er Fehler, wie z. B. es verließ den Mehresten der ihnen eigene Trotz nicht; wie sehr ihm dieses Schauspiel ergötze u. s. w. in Zukunft vermeiden lerne.

*) Man lese, was der Herr Stadt-Director Pfister dagegen erinnert hat im Bad. Magazin Nro. 184.

6.

Darstellung der vier letzten Lebens-Stunden der am 31. Julius 1812 zu Heidelberg hingerichteten Raubmörder, Mane Friedrich, Hölzerlips, Krämer Mathes und Veit Krämer. Nebst Nachrichten über die begnadigten Verbrecher Sebastian Lutz und Andreas Petry. Zur Kunde für Kinder, Enkel, Ur- und Ururenkel, aufgesetzt von Martin Schleicher. Heidelberg, 1812. 8. (4 kr.)

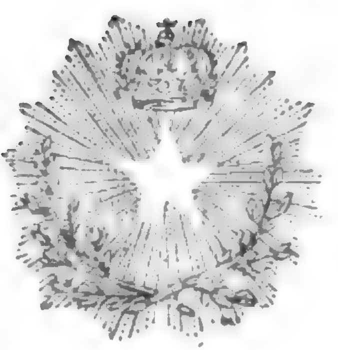
Wider Vermuthen ist noch diese sechste Schrift über die Räuber erschienen, welche einer kurzen Anzeige wohl würdig ist. Auf der zweiten Seite des Titelblatts findet sich folgendes Motto:

> Nichts wird hier so fein gesponnen,
> Endlich kommt es an die Sonnen.
>
> Hbirath Weise in seinem Hölzerlips S. 3.

Der Verf. sey derselbe nun Martin Schleicher selbst, der jetzige Gefangenwärter zu Heidelberg, oder ein anderer, wie sehr zu vermuthen ist, verdient für die Bekanntmachung dieser Brochüre alles mögliche Lob, da sie mehrere sehr gute Bemerkungen enthält, welche nicht untergugehen verdienen. Ich theile zur Belustigung des Lesers die erste Bemerkung mit: „Wenige Minuten vor Eröffnung „des Blutgerichtes verlangte Mane Friedrich auf „den Austritt, um s. v. sein Wasser abzuschlagen. „Es begegnete ihm hierbey, was schon manchem „begegnete, er benetzte seine Beinkleider ein wenig „mit Urin. Da gäb' ich doch viel Geld darum, „rief er, wenn mir das nur nicht pässirt wäre; „denn am Ende glauben die Leute gar, ich hätte „aus Angst in die Hosen gep—st.“ — Doch ich rathe jedem, diese Brochüre zu kaufen, in welcher er unter andern auch Mane Friedrichs Lebensgeschichte nach dem ABC in schönen Versen findet.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 13. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Corsen, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue.



Badisches Magazin.

No. 189. Freitag, den 14. August 1812.

Etwas über den sogenannten Schubb.

Es ist gewiß sehr auffallend, daß unter allen Provinzen des ehemaligen Deutschlands derjenige Theil, welcher sonst unter dem Namen Schwaben und Franken bekannt war, nebst den umherliegenden Gegenden, in den neuern Zeiten noch immer von so vielem losen Gesindel und Jaunern heimgesucht wird, daß nirgends als hier mehr Räubereien, Mordthaten, Einbrüche und Diebstähle geschehen. Dies läßt sich nicht blos durch die neuesten Vorfälle dieser Art, welche uns allen noch in frischem Andenken sind, beweisen, sondern erhellt auch aus den Verzeichnissen aufgefangener Bettler und Jauner, welche seit einiger Zeit in den öffentlichen Blättern von der Baierischen und Würtembergischen Regierung bekannt gemacht worden sind. Außerdem findet man allenthalben die Gefängnisse und Zuchthäuser der einzelnen Staaten mit solchem Gesindel vollgefüllt.

Eine Hauptursache *), weshalb ehemals sich in diesen Gegenden so viele Vagabunden und Spitzbuben aufhielten, lag darin, daß dies Land vor Zeiten in eine ungeheure Menge kleiner unabhängiger Staaten, deren Gebiet oft nur ein Paar Stunden betrug, zerstückelt war. Ein Jauner, der verfolgt wurde, hatte daher jederzeit einen sichern Zufluchtsort, wo er sich und seine geraubten Sachen bergen konnte, sobald er sich nur nach vollbrachter That in das zunächst gelegene Gebiet begab; denn seine Verfolger durften es auf keine Weise wagen, das fremde Territorium zu beschreiten, weil besonders die kleinen Gebieter, Reichsgrafen, Reichsstädte, Ritter u. s. w. außerordentlich eifersüchtig auf ihre Gerechtsame waren und bey dem geringsten Eingriff über Verletzung des Reichsfriedens schrien. Man sollte nun zwar denken, daß seit der neuen Verfassung Deutschlands, das heißt, seitdem der Rheinische Bund besteht, wo fast alle kleine Staaten mediatisirt und der Hoheit größerer Staaten unterworfen wurden, also obiger Grund nicht mehr statt findet, nun auch die Anzahl der Jauner abnehmen müßte; allein die neuesten Erfahrungen beweisen leider, daß dies keineswegs der Fall ist. Besonders treffen hier noch so manche andere Umstände zusammen, welche dem losen Gesindel außerordentlich vielen Vorschub thun.

*) Ueber den ehemaligen Zustand des Jaunerwesens ist besonders folgende Schrift zu empfehlen: Abriß des Jauner- und Bettelwesens in Schwaben, nach Akten und andern sichern Quellen. Stuttgart 1793. 8. Die neueste Schrift über diesen Gegenstand, welche in den Händen eines jeden öffentlichen Beamten der Rhein- Mayn- und Neckar-Gegenden seyn sollte, und welche von einem der ersten praktischen Criminalisten unsers Großherzogthums, dem Stadt-Direktor Pfister zu Heidelberg, herrührt, ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, darüber nur noch ein Wort hinzuzufügen.

Das ehemalige Schwaben hat sehr wohlhabende Einwohner, und der Verkehr ist daher hier bey weitem größer, als es z. B. in den nördlichen Gegenden Deutschlands der Fall ist. Folglich gibt es hier auch häufiger Gelegenheit zu Diebstählen, Räubereien u. s. w. Dazu kommt, daß die vielen Waldungen und gebirgigen Gegenden, zu welchen besonders der Odenwald, der Schwarzwald, und der von jeher berüchtigte Spessart gehört, den Dieben und Räubern Schlupfwinkel darbieten, in denen sie aufzuspüren, es den Polizei-Behörden außerordentlich schwer fallen muß, da dergleichen Banden sogar oft unter den Bewohnern der Dörfer ihre Spione haben, welche ihnen getreulich von allem, was gegen sie vorgenommen werden soll, Nachricht geben, so daß sie sich bey dem ersten Augenblick, wo ihrer Freiheit Gefahr droht, aus dem Staube machen können. So lange man daher in den Dörfern, welche häufig in den Gebirgen zerstreut liegen, keine bessere Polizey-Aufsicht hält, so lange man nicht durch Anstellung von Landreitern oder Gensd'armerie, die man jetzt freilich in mehreren Staaten zu errichten angefangen hat, durch genaue Visirung der Päße bey Vagabunden, durch Vorsicht bey Ertheilung derselben, durch Aufhebung der vielen und unnützen Wallfahrten nach entfernteren Orten, wobey sich in der Regel unter dem Schein der Frömmigkeit viele Bettler und anderes schlechtes Gesindel einzufinden pflegt, und andere dergleichen Maßregeln die Sicherheit der friedlichen Staatsbürger zu befördern sucht *), so lange wird es stets unmöglich bleiben, die Banden gänzlich auszurotten.

Besonders aber muß ich hier auf einen sehr wichtigen Umstand aufmerksam machen, welcher, wenn ihm zugleich nicht abgeholfen wird, alle übrigen Maßregeln vereitelt und vereiteln muß, und die besten Anstalten für die allgemeine Sicherheit unnütz macht. Ich meine den sogenannten Schubb, eine wirklich abscheuliche Einrichtung, welche geradezu gegen das Völkerrecht anstößt, und welche wir erst den neuern aufgeklärten, hochgepriesenen Zeiten verdanken. In ihr liegt die beste Rekrutirung für alle Jauner und Räuber; denn, ist auch das Land einmal von ihnen gereinigt, so läßt es sich doch gar nicht verhindern, daß es bald damit wieder überschwemmt und die Sicherheit des Bürgers von neuem gefährdet werde.

*) Unser Großherzogthum Baden verdient in jeder Rücksicht vor mehreren andern Staaten des Rheinischen Bundes das bedeutende Lob, daß hier seit einiger Zeit die besten Anstalten getroffen und die besten Mittel angewandt werden, um die allgemeine Sicherheit zu befördern.

Den ersten Ursprung dieser Einrichtung finden wir in den ehemaligen Oestreichischen Erbstaaten. Seit dem Jahr 1781 trieb nämlich Oestreich zweimal des Jahres, im Anfange des Sommers und gegen Ende des Herbstes, alle Landstreicher, welche sich dort aus den verschiedenen Ländern gesammelt hatten, zusammen, und lieferte sie unter schwerer Bedeckung an die Baierische Grenze. Baiern übernahm nothgedrungen diese Anzahl trefflicher Subjecte, fügte seine eigenen Landstreicher dazu und setzte sie in Schwaben ab. Hier wurden sie auf offizielle Anzeige von Kreises wegen zwar in Empfang genommen und diejenigen, welche Schwaben waren, in ihre Heimath gewiesen; hingegen die übrigen wiederum an die nächste Grenze gebracht. Dieses nannte man den Wiener-Schubb. Dadurch mußten aber Franken, Schwaben u. s. w. von einer ungeheuren Menge losen Gesindels überschwemmt werden. Meistens bestand es aus Bettlern und Landstreichern, gegen die wegen Mangel an gehörigen Beweisen nicht mit voller Strenge und Schärfe verfahren werden konnte. Weil diese aber an ein liederliches Leben gewöhnt waren, sie auch überhaupt nichts gelernt hatten, so war eine natürliche Folge davon, daß sie ein der bürgerlichen Gesellschaft höchst schädliches und gefährliches Handwerk ergriffen, indem sie durch Räubereien und Diebstählen ihren Unterhalt sich zu erwerben suchten. Und so war's unvermeidlich, daß Schwa-

den, die Main- Neckar- und Rheingegenden nicht beständig von Räuberbanden beunruhigt werden mußten.

Nun ist es freilich wahr, daß dieser sogenannte große Schubb in den jetzigen Zeiten unter den angeführten Staaten aufgehört hat; allein dagegen besteht noch in manchen Staaten des Rheinischen Bundes der kleine Schubb, wie z. B. in unserm Großherzogthum, indem hier nicht selten ein Züchtling nach ausgehaltener Strafzeit im Zuchthaus für immer aus dem Lande verwiesen wird. Offenbar ist diese Landes-Verweisung nichts anders als der sogenannte Schubb, indem man das eigene Land auf solche Weise von Landstreichern befreien will und sie dem unwissenden Nachbar zuschickt.

Dieses Verfahren, auf dessen Schädlichkeit man, wie es scheint, noch bisher nicht gehörig aufmerksam gemacht worden ist, läßt sich meines Bedünkens auf keine Weise vertheidigen; und es sey mir daher erlaubt, einige Bemerkungen über diesen Gegenstand zu machen, welche der Beherzigung nicht unwerth sind.

Er läßt sich nämlich von einer dreifachen Seite ansehen, indem hier das Verhältniß zur Sprache kommen muß, in welchem der Staat zu sich selber in Rücksicht auf die Verweisung steht, das heißt, ob es für ihn selbst von Nutzen ist, Jemand aus seinem Gebiete zu verweisen, dann, in welchem Verhältniß der Staat zu dem Bestraften steht, ob dieser nach dem Recht mit einer solchen Strafe belegt werden kann und ob die Verweisung für ihn ein Mittel der Besserung ist, und endlich, in welches Verhältniß dadurch der Staat zu dem andern geräth, dem er einen Verbrecher zuschickt, ob sich dies Verfahren nach dem Völkerrecht vertheidigen läßt. Da nun der Staat sowohl gegen sich selbst, als auch gegen den Verbrecher und den benachbarten Staat stets gewisse Pflichten zu beobachten hat, so ist es nothwendig, jeden Punkt besonders einer kurzen Prüfung zu unterwerfen.

Was das erste Verhältniß anbetrifft, so hat der Staat allerdings das Recht, den Uebertreter und Beleidiger seiner Gesetze auf eine solche Art einzuschränken, daß das schädliche Subject ihm und seinen friedlichen Mitgliedern nicht ferner gefährlich werden kann. Dieser Grundsatz liegt in der Natur der Sache, weil, wenn man ihn nicht annehmen wollte, der Staat darüber leicht zu Grunde gehen könnte. Es tritt also hier das Recht der Selbsterhaltung ein, nach welchem es sogar den Privatpersonen erlaubt ist, ihre Gegner unschädlich zu machen; um so mehr muß dieses auch bey dem Staate der Fall seyn. Eine solche Einschränkung geschieht aber am besten dadurch, wenn man dem Verbrecher seine Freiheit raubt, ihn auf einen gewissen Raum einschränkt und von der übrigen bürgerlichen Gesellschaft trennt; denn so wird ihm die Gelegenheit gänzlich entzogen, Schaden zu stiften.

Tritt nun ein solcher Fall ein, daß irgend ein Subject durch Verbrechen oder Vergehungen, welche weder den Tod noch eine ewige Gefängniß-Strafe verdienen, die bürgerliche Gesellschaft beleidigt und gleichsam in ihrem Innern angegriffen hat, so kann sie für diese ihrem Zweck widersprechende Handlung allerdings Ersatz fordern, wodurch wenigstens einigermaßen der Schade, welcher ihr zugefügt wurde, getilgt wird. Diesen Ersatz erhält sie aber keineswegs durch Verweisung des Verbrechers aus dem Lande, sondern dadurch, daß er nicht blos in einen solchen Zustand gesetzt wird, wo er für den Staat nicht mehr gefährlich ist, sondern auch dadurch, daß ihm eine solche Beschäftigung angewiesen wird, wo er einigen Nutzen, sey dieser auch noch so gering, und von welcher Art er wolle, schaffen kann.

Mag nun der Staat diese Strafe der Verweisung als ein Mittel zur Besserung oder der Abschreckung, oder als Ersatz für gekränkte Rechte, oder als Prävention gegen etwaige neue Verbrechen ansehen, so wird dennoch nichts von dem allem dadurch erreicht.

Was den ersten Punkt anbetrifft, wenn der Staat nämlich Besserung zu bezwecken sucht, so

muß ich nur so viel bemerken, daß er dabey offenbar einen großen Fehler gegen sich selbst begeht. Denn das wenigste, was man hier sagen kann, ist, daß er entweder einen großen Mangel an Besserungsmitteln verräth oder gar die Absicht zu erkennen gibt, gar nicht bessern zu wollen, um aus dem schädlichen Subjecte ein gutes Mitglied der Gesellschaft zu bilden. Wenn man der Wahrheit getreu bleiben will, so wird die Regierung dadurch nicht blos compromittirt — und nichts sollte doch mehr vermieden werden, als dies — sondern verliert auch in der allgemeinen Achtung. Nur des schädlichen Menschen will man sich entledigen, unbekümmert um die Folgen, welche ein solches Verfahren nach sich ziehen kann. — Gesetzt nun den Fall, daß der Verwiesene sich wirklich in dem andern Lande bessert und ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft wird, — ein Umstand, der doch wahrhaftig nicht ganz unmöglich ist — so verliert der strafende Staat offenbar den Nutzen und Vortheil, welchen er durch die Besserung des Verwiesenen, wenn er ihn behalten hätte, würde gezogen haben. Da es sich nun keineswegs nur mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen läßt, daß der Staat auf diese Weise gegen seinen eigenen Nutzen handeln sollte, um dem Nachbar den Vortheil zufließen zu lassen, — denn nirgends ist wohl der Egoismus größer, wenn ich es so nennen darf, als in dem Verhältniß der Staaten gegen einander — so können wir daraus mit vollem Rechte schließen, daß der Staat die Verweisung durchaus nicht als ein Mittel zur Besserung ansieht.

(Fortsetzung folgt)

Bade-Anstalt.

Pforzheim, den 11. Aug. — Gestern wurde unsere Bade-Anstalt beim Gasthofe zur Traube feierlich eröffnet. Ein frohes Mittagsmahl vereinigte eine zahlreiche Gesellschaft. Abends wurde die vordere Façade des Badehauses und der Garten einfach aber mit Geschmack erleuchtet, und ein Ball beschloß die Weihe einer so gemeinnützigen Anstalt.

Aus dem Pforzheimer Wochenblatt.

Correspondenz mit Unbekannten.

Den Herrn Verfasser der uns gütigst mitgetheilten „Kurzen aber getreuen Geschichte der Hinrichtung der Raubmörder" — ersuchen wir über das Manuscript zu disponiren, da es nicht in diese Blätter aufgenommen werden kann. d. H.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Freiwillige Haus- und Fleischbank-Versteigerung.] Das im Quadrat Lit. N 4. Nro. 1. gelegene, dem hiesigen Bürger und Mezgermeister, Sebastian Berger, zugehörige Haus nebst dessen in der Christenschrann stehende Fleischbank wird Montag den 31. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Viehhof dahier öffentlich freiwillig versteigert. Mannheim, den 11. Aug. 1812.

2.

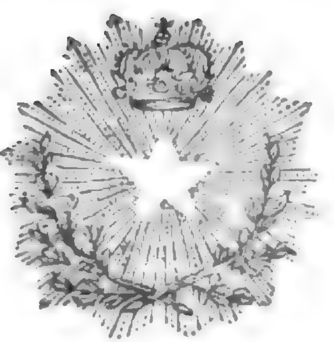
Mannheim. [Erdmandel- und Cacao-Kaffee zu verkaufen.] In der Chocolade-Fabrik Lit. L 5. Nro. 3. ist bey Unterzeichnetem zu haben: Erdmandelkaffee zu 12 kr., ächter Cacaokaffee zu 24 kr. das Pfund, im Centner noch etwas wohlfeiler. Baum.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Samstag, den 15. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die alten Liebschaften, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue. Hierauf (zum erstenmal) Die zwey Blinden von Toledo, komische Oper in einem Aufzuge, nach dem Französischen.

Sonntag, den 16. d., Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern, National-Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Badisches  Magazin.

Nro 190. Samstag, den 15. August 1812.

Kunstbericht.

An F** M** in M**

Heidelberg, den 14. August —

Es ist erfreulich, auch in solchen Städten, wo keine Kapelle, keine Oper ist, die Kunstwerke der ersten Meister hören zu können. So hat sich hier, wo die Sommerluft im Bergwalde weht, die Vögel durch die Büsche singen und der Neckar rauscht, mitten in dieser Naturmusik, eine Gesellschaft von Kunstfreunden vereint, sich zu bilden und zu ergötzen. Man weiß, was bey andern kleinern Mängeln solche Dilettanten-Gesellschaften für Vorzüge haben. Was von manchen Musikern von Profession (man kann die Leute ohne Bedenken so nennen, denen die Kunst nur Handwerk ist) präcis aber kalt vorgetragen und kalt aufgenommen wird, das setzt jene, die der Harmonie Gewalt verbunden, in Begeisterung. Und darum ist es erfreulich, hier einen solchen Verein aufblühen zu sehen. Ich war schon einigemal bey solchen Concerten zugegen und bewunderte den Eifer und Ernst aller Mitglieder und Mehrerer Virtuosität. Besonders freute es mich, daß der Gesang so viele Freunde hier findet: denn der Chor ist so gut besetzt, als man ihn bey der Oper in mancher größern Stadt nicht findet. Es sind darunter mehrere ausgezeichnete Stimmen, und jede weiß was sie für eine Stelle im Ganzen einzunehmen hat, und versteht darnach sich an das Ganze anzuschließen. Auch die Auswahl der Musikstücke zeugt von dem Kunstsinne der Gesellschaft. Nicht allein das Beste unter den Bekannten hört man hier; man will auch Neues kennen lernen; man will sich nicht blos auf einen Abend unterhalten; man will sich durch Musik erheben. Und darum die Messen und Oratorien, die hier aufgeführt werden. So hörte man neulich zwey Chöre aus Beethovens vor nicht langer Zeit erschienenem Oratorium: Christus am Oelberge. Du kennst es, mein Lieber, aus dem Klavierauszuge; aber Etwas von dieser Art thut erst bey vollem Orchester seine Wirkung. Mir gefiel ganz besonders der zweite dieser Chöre, die Szene in der sie Christus gefangen nehmen. So viel Wahrheit und Größe habe ich noch in wenig neuerer Musik gefunden. Wenn der Marsch anhebt und der Chor der Krieger, so hört man, wie suchend schnellen Trittes die frevelnde Rotte immer näher und näher kommt, man fühlt, daß hier etwas Großes, Entsetzliches geübt werden, so etwas Erwartungsvolles, Gespanntes ist in der Musik, das die Pulse des Herzens stille stehen macht. Und wenn sie dann den Heiland gefunden, mit welcher Würde er sie anredet, und wie dann der Haufen über ihn und die Jünger losstürzt und die Musik immer kühner und dringender wird, und endlich der Chor der Krieger wie der Sturmwind braus't und nur hier und da das schwache Flehen der Jünger durchgehört wird — all das ist mit wundervoller Kraft, mit Gluckischer Einfalt und Hoheit kom-

ponirt und ganz in demselben Geiste wiedergegeben werden. Ich äußerte dir schon früher, diese Chöre seyen das Beste in diesem Oratorium: ich nehme mein Urtheil nicht zurück, und es läßt sich auch leicht rechtfertigen. Beethoven hat durchaus nicht die künstlerische Allseitigkeit, wie Mozarts Genius und andere große Heroen der Musik. Das Gewaltige, Stürmische versteht er wohl zu behandeln, da wälzt er Accorde über einander in furchtbaren Massen, wie ein Titane, der auf selbst gebauten Bergen nach dem Himmel schreitet. Das andere gelingt ihm nicht. Welch' matte Recitative, welche gemein-opernartige Arien sind in diesem Oratorium, wo alles tief, originell und bedeutungsvoll seyn sollte. Ich freute mich deswegen sehr, jene Chöre gehört zu haben, und bat mir die Partitur aus, weil ich sie vorher noch nicht gesehen hatte und doch auch gerne das Andere kennen lernen wollte. Da hörte ich, man habe hier die Partitur nicht, Einer aus der Mitte der Gesellschaft habe die beiden Chöre nach dem Klavier-Auszuge für Orchester gesetzt. Ich erstaunte, bey einem jugendlichen Dilettanten so gründliche Einsicht und solche Geübtheit zu finden. — Gestern hörte ich aus Mozarts Requiem das dies irae und rex tremendae majestatis ganz im Geiste des Komponisten aufführen, feurig und rasch, doch dabey gewichtvoll und festen Trittes, wie Gottes Gericht über die Völker geht. Der Chor sang rein und stark im strengern, sichern Takt, und doch mit freiem Geist. — Um dir auch von der Virtuosität einzelner Mitglieder zu sagen, so hörte ich neulich ein Klavierkonzert von Eberl vortragen, mit so viel Kraft und Innigkeit, so frey künstlerisch, daß man glaubte, der Spielende gäbe nicht ein fremdes Kunstwerk wieder, sondern ließe es eben im Momente der Begeisterung entstehen.

So, mein lieber Freund, will Musik geübt seyn: und wird sie so geübt, so freut sich, der die Kunst liebt. Ich aber möchte dem schönen Vereine zurufen:

Heil Euch, ihr Edeln, die den Wundertönen
Der Harmonie die warme Brust erschlossen,
Wenn sie in reichem Strome sich ergossen
Vom Himmel her, der Heimath alles Schönen:

Die Göttin selbst wird eure Liebe krönen.
Wo Töne nur aus vollem Herzen sprossen,
Da zeigt sie sich von Jubelglanz umflossen,
Und mag es gern bey Sterblichen gewöhnen.

Anstimmet drum der Violinen Klang,
Auch Flöt und Horn und süße Klarinetten,
Und höret nimmer auf so ohn' Ermatten

Gesang und zartes Saitenspiel zu gatten:
In lieblichen Gewirrs melod'schem Drang
Beginnet allesammt ein fröhlich Wetten.

— λ.

Etwas über den sogenannten Schubb.

Fortsetzung.

Nehmen wir auf diese Strafe, als ein Mittel zur Abschreckung für andere, Rücksicht, so läßt es sich in der That eben so wenig begreifen, wie dadurch irgend Jemand von Begehung eines Verbrechens abgehalten werden sollte; denn gerade der Umstand, daß der Schuldige nach längerer oder kürzerer Zeit seine Freiheit und mit ihr die Gelegenheit zu neuen Verbrechen wieder erhält, muß andere, anstatt sie abzuschrecken, vielmehr dazu noch mehr anreizen. Der Verwiesene wandert in ein anderes Land, und seine Mitbürger vergessen ihn und seine Strafe, welche ihnen nicht mehr vor Augen ist, welche sie nicht mehr abschrecken kann, gar leicht. Diese Strafe war also umsonst und wirkungslos. Oder angenommen auch, sie vergessen ihn nicht, so liegt ihnen doch, wie leicht zu erachten, die Idee der Strafe zu fern, als daß sie einige Wirkungen auf das Gemuth desjenigen äußern könnte, welcher zu neuen Unthaten entschlossen ist. Denn bedenken wir, daß sogar die Gegenwart des Verbrechers und seiner Strafe andere oft nicht abschreckt, wie viel weniger darf man also dies bey der Abwesenheit, wo die Macht

des Beispiels fehlt, erwarten. Jeder denkt, nun was thut's, wenn man auch ein Paar Jahre höchstens im Zuchthause sitzt, seine Freiheit erhält man ja doch wieder. Dieser Gedanke und der Reiz selbst, welcher dabey durch kein anderes Mittel aufgehoben oder wenigstens im Zaum gehalten wird, bewirkt unfehlbar, daß die Verbrechen, anstatt sich zu mindern, sich nur vermehren und häufiger werden. Weiß ich doch aus eigener Erfahrung, daß die Landleute in Neuenheim und Handschuchsheim, als die Spitzbuben, welche voriges Jahr die Schweizer Kaufleute beraubt hatten, gefangen nach Heidelberg gebracht wurden, zu mir sagten: Nun, was wird's weiter seyn? die Spitzbuben kommen auf einige Jahre ins Zuchthaus, und dann läßt man sie wieder laufen, wo sie denn ärger hausen wie zuvor! — Wenn dieses nun auch mit jenen unmöglich der Fall seyn kann und wird*), so ist es doch allerdings sehr schlimm, wie ein Jeder unbedingt zugeben muß, wenn solche Ideen unter dem Volke herrschen; denn so lange dieses nicht überzeugt ist, daß der Verbrecher wirklich bestraft und für die Zukunft unschädlich gemacht wird, — was bey der Verweisung, welche der gemeine Mann auch nicht einmal als Strafe ansieht, nie der Fall ist — so lange müssen alle und jede Strafen wirkungslos bleiben, und an eine Abschreckung anderer von ähnlichen Unthaten ist gar nicht zu denken. Der Staat verfehlt also auch hier seinen Zweck gänzlich.

Am wenigsten aber läßt sich die Verweisung aus dem Lande als ein Ersatz für gekränkte Rechte ansehen; vielmehr kann man behaupten, daß der Staat durch ein solches Verfahren seine eigenen gutgesinnten Mitglieder kränkt. Das wenigste, was man hier annehmen kann, ist, daß ein solcher Verbrecher gewiß die Freiheit behält, den Unterthanen des benachbarten Staates, welchem er zugesandt wird, Schaden zufügen zu können. Allein, wie kann der strafende Staat selbst nur in diesem Mittel eine gehörige Sicherheit für sich finden? Wer verhindert denn einen solchen Verwiesenen, bey Nacht unbemerkt die Grenze wieder zu überschreiten? Wie will man dergleichen Verletzungen vermeiden, so lange das gefährliche Subject seine Freiheit behält? Denn die ganze Grenze bewachen zu lassen, ist unmöglich, da ein solches immer Mittel und Wege findet, ins Land wieder einzudringen, sobald er glaubt, hier irgend einen Streich ausführen zu können. Dazu kommt, daß ein solches gefährliches Subject oft wegen ausgestandener Zuchthaus-Strafe noch andere Leidenschaften zu befriedigen sucht, z. B. Rache. Haben wir in Deutschland nicht genug der Beispiele erlebt, daß solche Verwiesene besonders durch Brandstiftung das größte Unglück anrichteten? Wer leidet aber dabey anders, als der ruhige, gutgesinnte Unterthan? Dieser trägt den Schaden und zwar allein durch die Unvorsichtigkeit des Staates, welcher so wenig für die Sicherheit seiner Mitglieder sorgte. Statt des Ersatzes, den die Gesellschaft erhalten sollte, wird sie nur noch mehr gekränkt und beleidigt; was sie nach allem keineswegs erwarten durfte. Denn daß es wirklich unvorsichtig von dem Staat gehandelt ist, wenn er seine Verbrecher nur aus dem Lande verweis't, läßt sich schon aus dem Umstande schließen, daß ein Verwiesener gar nichts zu wagen hat, wenn er wieder zurückkehrt. Sein Schicksal ist schon an sich so schlimm, daß es gar nicht schlimmer werden kann, sollte er auch wieder ergriffen werden. Höchstens ein Paar Monate Gefängnißstrafe und dann Transportation über die Grenze; darin würde zum zweitenmale seine Strafe bestehen, wenn er etwa das Unglück hätte, sich im Lande betreten zu lassen.

Endlich, wenn der Staat die Verweisung als ein Mittel ansieht, um dadurch die Verbrechen von Seiten des Verwiesenen zu hindern und in seinem Gebiete ihnen zuvorzukommen, so muß es auch gewiß seyn, daß solches durch die Verweisung be-

*) Dieser Aufsatz wurde vor der Bekanntmachung und Vollstreckung des Urtheils, welches über jene Räuber von dem Oberhofgericht zu Mannheim ausgesprochen worden, geschrieben.

wirkt werde. Dieses läßt sich aber durchaus nicht beweisen; vielmehr erhellt aus allen Umständen, daß der Staat den Verwiesenen geradezu zwingt, wiederum zu sündigen, weil er ihm die Mittel raubt, sich auf eine ehrliche Weise in der bürgerlichen Gesellschaft zu erhalten. — Kurz aus allem diesem geht denn unwidersprechlich hervor, daß die Einschränkung der Freiheit eines Verbrechers, der den Tod nicht verdient hat, das einzige Mittel ist, um den bürgerlichen Verein gegen neue Angriffe zu sichern, und daß Verweisung, wenigstens in der Art, wie sie in Deutschland statt findet, ein Verfahren ist, welches wegen seiner Schädlichkeit gänzlich aufgehoben werden sollte. — Mancher wird freilich dagegen einwenden, daß viele Vergehungen oder Verbrechen von der Art sind, daß dem Verbrecher seine Freiheit nicht auf immer entzogen werden könne, und daß es demnach kein besseres Mittel, sich seiner als eines unnützen Subjectes zu entledigen, gebe, als wenn man ihn aus dem Gebiete des Staates entferne. Allein dieser Einwand ist bey genauerer Ansicht durchaus ohne Grund, und ich glaube vielmehr richtiger behaupten zu können, daß der Staat allerdings das Recht hat, einem schädlichen Subject auf so lange die Freiheit zu rauben, bis er überzeugt ist, daß es seine wiedererlangte Freiheit nicht aufs neue gegen das Wohl der menschlichen Gesellschaft anwenden wird. Denn gibt man den Satz zu, daß dem Staat das Recht zusteht, solche Verbrecher, welche dem bürgerlichen Vereine gefährlich sind, unschädlich zu machen, — ein Satz, welcher überhaupt gar keinem Zweifel unterworfen seyn kann, weil der Zweck des Staates in der Sicherung aller unveräußerlichen Rechte der einzelnen Mitglieder besteht — so liegt darin die beste Schlußfolge, der triftigste Beweis für meine aufgestellte Behauptung.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Versteigerung verschiedener weiblichen Kleidungen und Leibweißzeug.] Montag, den 17. dieses, Morgens 9 und Nachmittags 2 Uhr, und die folgenden Tage werden in dem Hause des hiesigen Handelsmanns P. Wies E 1. Nro. 14. verschiedene weibliche Kleidungen und Leibweißzeug, Bettung, einiges Schreinerwerk, dann mehrere neue baumwollene und leinene Sacktücher, weiße mousselinene, cattunene, cachemirne, seidene, wollene und filoche Frauenzimmertücher von verschiedener Größe, farbig seidene, floretseidene und baumwollene Strümpfe, seidene und lederne Handschuhe, auch mehrere neue Waaren gegen gleich baare Zahlung öffentlich freiwillig versteigert.

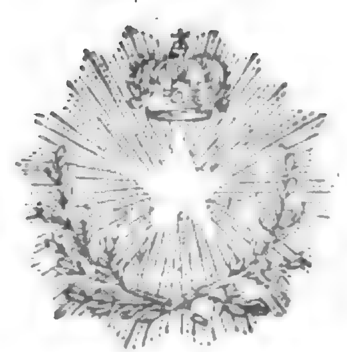
Mannheim, den 5. Aug. 1812.

2.

Rhodt, (im Kanton Edenkoben.) [Versteigerung eines schönen Landhauses, eines Gartens mit Treibhaus, und mehrerer weingrünen Fässer.] Herr Handelsmann Weber in Landau läßt den 23. des laufenden Monats August in der Gemeinde Rhodt, im Kanton Edenkoben, sein daselbst besitzendes, von den Herren Banquiers Sechue zu Paris erbautes, in einem Hauptgebäude und zwey Flügeln bestehendes, und in der angenehmsten Gegend gelegenes Landhaus, welches 15 Zimmer, einen großen Saal, ein Kelterhaus sammt Kelter, zwey Ställe, zwey gewölbte Keller für ohngefähr 100 Fuder Wein, einen schönen Garten nebst Treibhaus enthält, sodann ohngefähr 880 Hectoliters oder 80 Fuder in Eisen gebundene weingrüne Fässer auf mehrere Zahlungstermine öffentlich versteigern, wozu die Liebhaber eingeladen werden.

Edenkoben, den 7. August 1812.

Medicus, Notär.

Badisches  Magazin.

Nro 191. Montag, den 17. August 1812.

Etwas über den sogenannten Schubb.

Fortsetzung.

Die Ueberzeugung von der Besserung eines Verbrechers, welcher aus dem Zuchthause entlassen und aus dem Gebiete des Landes verwiesen wird, kann aber hier bey dem Staate unmöglich vorhanden seyn, da uns ja die Erfahrung zeigt, daß Zuchthausstrafe noch nie oder doch nur höchst selten einen Verbrecher gebessert hat; und deshalb sollte die Verweisung bey solchen Personen niemals angewandt werden. Wenn ich nun aus diesem Grunde eine beständige Einschränkung der Freiheit, wenigstens so lange, bis sich offenbare Beweise der Besserung zeigen, vertheidigen zu können glaube, so will ich damit doch gar nicht gesagt haben, daß er auf so lange im Zuchthause verwahrt bleiben müsse. Dieses darf keineswegs der Fall seyn; denn in sofern dem Verbrecher nicht ewige Gefängnißstrafe dictirt worden ist, so würde sein fortgesetzter Aufenthalt daselbst eine Ungerechtigkeit seyn, welche er nicht verdient, da seine Strafe nur bestimmte Zeit dauern sollte, nach deren Ablauf er Befreiung von ihr von Rechts wegen verlangen kann. Glaubt aber der Staat, daß das befreite Subject auch nach ausgehaltener Strafe der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich seyn könnte, so lassen sich doch leicht andere Mittel finden, durch deren Anwendung der Staat nicht nur seinen Zweck, das heißt, die Sicherung seiner Mitglieder, erreicht, sondern wodurch er auch die Rechte des Subjects, von dem die Rede ist, nicht kränkt. *) Jenes geschieht nun am besten auf die Weise, wenn der Staat neben dem Zuchthause, womit der gemeine Mann stets etwas schimpfliches verbindet, noch Arbeitshäuser anlegt, was um so nothwendiger ist, da an Besserung des Subjectes im Zuchthause wohl nicht leicht zu denken ist. Das schlechteste Gesindel, Räuber, Mörder, Diebe u. s. w. kommen hier zusammen, sehen sich täglich, sprechen mit einander, erzählen sich einander ihre Thaten, und sinnen nur darauf, wie sie ihre Freiheit wieder erlangen können. Anstatt also durch eine solche Strafe gebessert zu werden, wird er nur noch mehr verdorben; wie uns die tägliche Erfahrung am besten beweis't. Hat aber ein Staat auch Arbeitshäuser, in welche das gefährliche Subject nach ausgehaltener Strafe versetzt wird, worin ferner eine ganz andere Behandlung statt finden, wo also ein jeder Gedanke an Strafe entfernt werden muß, so wird der Staat nicht nur leichter zur Besserung des Menschen viel beitragen können, sondern auch selbst noch Nutzen und Vortheil von ihm ziehen können. **) Setzt man nun der Erreichung dieser

---

*) von Arnim Bruchstücke über Verbrechen und Strafen. Th. II. p. 20. ff.

**) Besonders sind die herrlichen Bemerkungen und Vorschläge zu beachten, welche von Arnim in seinem Werk: Bruchstücke über Verbrechen und Strafen. Frankfurt 1803. 8. macht.

Zwecke die Verweisung entgegen, wodurch der Staat, wie ich zuvor zeigte, sich selbst schadet, so wird man leicht begreifen können, weshalb sie in keinem wohleingerichteten Staate statt finden sollte.

Sehen wir zweitens auf das Verhältniß des Staates zu dem Verbrecher und auf die Pflichten, welche er auch gegen diesen zu beobachten hat, so läßt es sich nicht läugnen, daß es die hauptsächliche Sorge eines jeden Staates seyn muß, den Züchtling zu bessern und ihn zu einem brauchbaren und nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu machen. Allein wird dieser Zweck wohl durch die Verweisung im geringsten nur erreicht? O gewiß nicht! Vielmehr ist sie offenbar die Quelle größerer Immoralität, die Ursache größerer Laster. Ein solcher Verwiesener, an dessen Besserung im Zuchthause nicht gedacht werden konnte, tritt nun gezwungen in ein anderes fremdes Land. Da der Staat bey seiner Entlassung aus dem Zuchthause eben nicht sehr freigebig zu seyn pflegt, so muß es ihm natürlich gleich Anfangs an allen Mitteln fehlen, in einem fremden Lande, wo er ganz allein steht, wo ihn Niemand kennt, und keiner sich seiner annimmt, auf eine ehrliche Weise sich zu ernähren. Er sieht sich daher, sollte er auch den Entschluß zur Besserung gefaßt haben, oft wider Willen durch Mangel und Noth gezwungen, sein altes Handwerk wieder zu ergreifen, und in denjenigen Lastern fortzufahren, zu deren Bestrafung er aus dem Lande verwiesen wurde; denn so wie die Armuth und Noth die Mutter der Künste ist, so ist sie auch die Urheberin fast aller Laster. Man würde daher gewiß nicht Unrecht haben, wenn man dem Staate, der eine solche Verweisung erkennt, alle diejenigen Folgen zur Last legte, welche ein solches unüberlegtes Verfahren durchaus nach sich ziehen muß. Ist es aber nicht schrecklich, wenn man bedenkt, daß auf diese Weise ein schädliches Subject oft auch denjenigen Personen gefährlich wird, welche mit ihm zuvor nicht in der geringsten Verbindung standen, denen er geradezu wider Willen auf den Hals geladen wird?

Ein Hauptgrund indessen, weshalb einem solchen Verwiesenen eine jede Aussicht wirklich geraubt ist, auf eine ehrliche Weise fortzukommen, und sich für die Zukunft zu bessern, liegt ohne Zweifel darin, daß durch die Zuchthausstrafe ihm sein guter Name, seine Ehre, kurz alles genommen wurde, welches zu seinem ferneren Fortkommen durchaus unentbehrlich. Denn sobald ihm die Ehre, welche auf der vortheilhaften Meinung anderer Menschen beruht, entzogen, so wird und kann er nirgends einen sichern Zufluchtsort finden. Besonders ist dieses bey solchen Sträflingen der Fall, welche, wenn sie aus dem Zuchthause entlassen werden, genau vom Kopf bis zu den Füßen in öffentlichen Blättern beschrieben zu werden pflegen, um alle inländischen Behörden auf sie aufmerksam zu machen, damit sie dergleichen Subjecte in ihren Bezirken nicht dulden und so schnell als möglich über die Grenze transportiren. Indem der Staat auf diese Weise verfährt, so belegt er ihn ungerechter Weise noch mit einer andern Strafe, welche der Verwiesene gar nicht verdient hatte, indem er ihn so öffentlich gleichsam an den Pranger stellt, und zugleich die Mittel nimmt, wodurch er wenigstens in einem fremden Lande wieder zu Ehren kommen könnte. Daß der Staat, wenn er einmal die Verweisung für nothwendig hält, seinen inländischen Behörden ein genaues Signalement des Verwiesenen zuschickt, wird ein Jeder gewiß für sehr zweckmäßig und gut halten; allein dies sollte nicht öffentlich in den Zeitungen geschehen, sondern, wie bey so vielen andern Gelegenheiten, schriftlich und unter der Hand, da ja die Wirkungen eines jeden Verfahrens so ziemlich ganz dieselben im Inlande sind. Im letzten Fall bleibt dem Verwiesenen doch der Vortheil, daß ihm nun im Auslande nicht jeder Weg zu seinem Fortkommen versperrt ist. Bekommt hingegen der benachbarte Staat, wie es doch gewöhnlich zu geschehen pflegt, die öffentlichen Blätter des andern Staates zu Gesicht, so begleitet oder eilt schon der üble Ruf und die Schande

einem solchen Verwiesenen zuvor, in das benachbarte Gebiet. Betritt er nun dieses, so wird ihm natürlich kein arbeitsamer Bürger sein Zutrauen schenken, sollte er auch wirklich die Absicht, sich zu bessern haben; ein jeder flieht und vermeidet ihn, ja man ist oft sogar so unmenschlich, und schlägt ihm die geringste Unterstützung ab, verweigert ihm das kleinste Almosen. *) Wie ist es ihm hier möglich, auf eine ehrliche Art sich aus dieser Noth zu reißen, von diesem drückenden Mangel zu befreien? Wie kann man von ihm verlangen, daß er sich bessern soll, wenn ihn seine Mitmenschen verlassen, verstoßen? Ein solcher Verwiesener weiß sehr wohl, daß er bey ihnen nichts zu hoffen, nichts zu erwarten habe; das Gute wird ihm auf allen Seiten erschwert, und er muß also das Böse wollen, er muß sein strafbares Handwerk wieder ergreifen, er muß stehlen, rauben, plündern, um sein Leben zu erhalten, und auf diese Weise wird die Verweisung die Hauptursache zu seinem gänzlichen Verderben seyn. Rettung aus diesen Lastern ist unmöglich geworden. Der Staat gibt also selbst die Gelegenheit dazu, daß ein solcher Mensch, der, wenn andere Mittel angewandt worden wären, ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft hätte werden können, aus einem Verbrecher ein völliger Bösewicht in einem andern Staate werden muß. — Nicht selten aber ist es der Fall, daß der Nachbar den ausgestoßenen Verbrecher nicht aufnehmen will, — wozu er, wie sich allerdings nicht läugnen läßt, ein größeres Recht hat, als jener, ihn aus seinem Gebiete zu verweisen — und ihn folglich wieder zurückschickt, wo soll der Unglückliche hin? Hier ausgestoßen, dort ausgestoßen, nirgends ein Aufenthalt, nirgends Nahrung, nur der freie Himmel bleibt ihm, aber was hilft dieser, wenn ihm nicht einmal ein Fleckchen Erde gegönnt wird, wo er sein Haupt ruhig hinlegen kann? Er muß sich also nach Schlupfwinkeln umsehen, muß, wie ein wildes Thier, aus seinem Hinterhalt hervorbrechen, und neue Verbrechen begehen, welche ihn endlich dem Tode entgegenführen. Oder gesetzt, daß ein solcher Verbrecher noch irgend einen Funken von Ehrgefühl hat, wenn er sich von Allen verlassen und aus der menschlichen Gesellschaft gänzlich verbannt sieht, was bleibt ihm anders übrig, als ein mit Schimpf und Schande beladenes Leben, gegen den Willen der Vorsehung, selbst zu enden? Zwingt hier der Staat ihn nicht durch sein eigenes Verfahren zum Selbstmord, wozu er doch jede Veranlassung so viel wie möglich aus dem Wege räumen und verhindern sollte? Würde es folglich nicht weit zweckmäßiger gewesen seyn, wenn der Staat ihm einen Ort angewiesen hätte, wo er der menschlichen Gesellschaft noch Nutzen schaffen konnte, ohne ihr gefährlich zu seyn? Diese Frage beantwortet sich selbst so leicht, daß ich darüber kein Wort weiter hinzuzusetzen brauche.

*) von Arnim Bruchstücke über Verbrechen und Strafen. Th. II. p. 16. ff.

(Der Schluß folgt)

Literarische Neuigkeit.

„Ende gut, Alles gut“ — sagt einer der neuesten Schriftsteller über die tragische Geschichte der letzten Tage: und wir sprechen es nach, indem wir dem ganzen neugierigen Publikum folgende allerneueste Schrift, die auch nur 6 Kreuzer kostet, recht eindringend empfehlen:

Manne Friedrichs

Erscheinung nach dem Tode

und seine Beurtheilung

der über ihn und seine Raubgenossen erschienenen Schriften.

In schönen Reimlein aufgesetzt, nebst einer treuen Schilderung der vier letzten Lebensminuten der vier Raubmörder

und Nachricht von den Aemtern, welche sie in der Hölle bekleiden.

Wir setzen wohlweislich nichts weiter hinzu, denn wer mehr von dem drolligen Ding wissen will, der mag es kaufen und lesen. Wir sind es überzeugt, daß jeder, der 1) die vier letzten Lebenstage rc., 2) die vier letzten Lebensstunden rc. gelesen hat, auch diese vier letzten Lebensminuten begierig zur Hand nehmen wird, ohne zu erwarten, bis allenfalls noch 4) die vier letzten Lebenssecunden rc. in einem eigenen Werke beschrieben werden.

d. H.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Die Behausung des verlebten hiesigen Schutzjuden, Löb Wachenheimer, auf welche 3320 fl. geboten werden, wird den 7. Oktober d. J. Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus dahier wiederholt versteigert, und dann ohne weiters definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 6. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Wiederholte Gartenversteigerung] Der über dem Neckar gelegene, dem hiesigen Bürger und Handelsmann Philipp Paul zugehörige, 1 Viertel 30 Ruthen enthaltende, mit einem geräumigen Haus versehene Garten (worauf 1500 fl. geboten sind) wird den 12. Oktober nächsthin auf dahiesigem Amthaus öffentlich versteigert, und ohne Vorbehalt dem Letzt- und Meistbietenden zugeschlagen.

Mannheim, den 8. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Rhodt, (im Kanton Edenkoben.) [Versteigerung eines schönen Landhauses, eines Gartens mit Treibhaus, und mehrerer weingrünen Fässer.] Herr Handelsmann Weber in Landau läßt den 23. des laufenden Monats August in der Gemeinde Rhodt, im Kanton Edenkoben, sein daselbst besitzendes, von den Herren Banquiers Sechue zu Paris erbautes, in einem Hauptgebäude und zwey Flügeln bestehendes, und in der angenehmsten Gegend gelegenes Landhaus, welches 15 Zimmer, einen großen Saal, ein Kelterhaus sammt Kelter, zwey Ställe, zwey gewölbte Keller für ohngefähr 100 Fuder Wein, einen schönen Garten nebst Treibhaus enthält, sodann ohngefähr 880 Hectoliters oder 80 Fuder in Eisen gebundene weingrüne Fässer auf mehrere Zahlungstermine öffentlich versteigern, wozu die Liebhaber eingeladen werden.

Edenkoben, den 7. August 1812.

Medicus, Notär.

4.

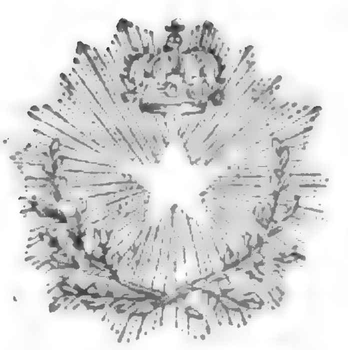
Mannheim. [Rother Wein zu verkaufen.] Bey Unterzeichnetem ist guter rother Wein die Bouteille zu 28 kr., und besserer zu 36 kr. käuflich zu haben, bey Rückgabe der Bouteille werden 6 kr. vergütet.

Martin Sartori.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 18. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die erste Liebe, Lustspiel in drey Aufzügen, von Johanna v. Weissenthurn. Hierauf: Ein Chinesisches Divertissement von Herrn Mengel.

Badisches  Magazin.

No 192. Dienstag, den 18. August 1812.

Etwas über den sogenannten Schubb.

Beschluß.

Endlich ist noch ein dritter Punkt zurück, welcher eben so sehr, wie die vorigen, der größten Aufmerksamkeit würdig ist. Wir müssen nämlich zuletzt dasjenige Verhältniß betrachten, in welchem der verweisende Staat wegen eines solchen Verfahrens zu dem andern steht, dem er seine Verbrecher zusandte. Es bedarf hier gerade keiner weitläufigen Erörterung, sondern man sieht hier, wie mich dünkt, auf den ersten Anblick, daß der Staat, welcher einen Verbrecher, um sich seiner zu entledigen, verweis't, und dem Nachbar, der mit diesem in gar keiner Verbindung stand, auf den Hals ladet, durchaus gegen die Grundsätze des Völkerrechts anstößt und gegen den andern Staat eine offenbare Ungerechtigkeit begeht. Dem Völkerrecht gemäß darf kein Volk dem andern direct oder indirect Schaden zufügen, keines darf die Rechte des andern kränken, so lange beide Theile im Frieden mit einander leben. Setzen wir nun auch den Fall, daß der Staat, der den Verbrecher, als eine Pest, von sich stößt, nicht geradezu und direct den Schaden des Nachbars bezweckt, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß er ihm wenigstens indirect Schaden zufügen will; denn glaubte er, daß der Verbrecher ihm selbst nicht gefährlich seyn könnte, warum behielt er ihn nicht im Lande, warum verwies er ihn? Gibt er dadurch nicht zu erkennen, daß er ihn für ein unnützes, untaugliches Subject erklärt? Wenigstens ist hier also doch so viel gewiß, daß der Verwiesene dem Nachbar allerdings Schaden zufügen kann; denn in der Möglichkeit zukünftiger Beleidigungen und ihrer Abwendung liegt allein der Grund, weshalb der Staat den Verbrecher aus seinem Gebiete verwies; woraus sich denn leicht schließen läßt, daß kein Staat berechtigt ist, auf eine solche Weise gegen den andern zu verfahren. Dazu kommt, daß der Staat offenbar sehr entehrende Begriffe von seinem Nachbar damit verbinden muß, indem er zu erkennen gibt, dieser sey noch gut genug, um ein solches Subject, das jener auszustoßen für gut befand, unter sich zu dulden. Stellt er ihn dadurch nicht auf einen weit niedrigern Grad der Bildung? Aus welchem Grunde aber hat ein Staat das Recht, dem andern Staat auf solche Weise seine Verachtung zu erkennen zu geben? Denn daß jede solche Verweisung für den Nachbar etwas schimpfliches in sich begreift, ist sehr klar. Geringschätzung, gänzlicher Mangel an Achtung und einen ungeheuren National-Stolz, der alle Grenzen überschreitet, muß man hier voraussetzen. Unter Privatleuten würde es für die gröbste Beleidigung gelten, wenn einer zum andern sagte: Du bist gut genug für Jauner und Spitzbuben; geh zu ihnen, ich mag nichts mit dir zu thun haben! — Und unter Staaten, die doch so viel auf den äußern Schein von Ehre halten, die bey

dem kleinsten Verstoß gegen das Ceremoniell und dergleichen, sich beleidigt glauben, sollte dieses nicht ebenfalls der Fall seyn? Es würde wirklich unbegreiflich seyn, wenn man dies läugnen wollte. Jeder Staat daher, welcher die allgemeine Achtung nicht verscherzen will, sollte sich ernstlich und auf jede mögliche Weise einem solchen ungerechten Verfahren widersetzen; schon allein deshalb, um nur die Ehre und die Moralität seiner eigenen Mitglieder dabey zu retten. Denn daß diese in Gefahr kommen müssen, bedarf keines Beweises, da die Erfahrung leider zu deutlich zeigt, was Verführung, die so leicht statt finden kann, bey dem gemeinen Mann wirkt; und daraus würde denn ein mehrfacher, kaum zu berechnender Schade entstehen. Wir wollen einmal den Fall setzen, daß die Engländer ihre Gefängnisse ausleerten, und ihre Spitzbuben, Räuber und Mörder, anstatt sie nach Botany Bay zu schicken, auf den Küsten von Deutschland aussetzten. Verhindern könnte sie Niemand, und an eine Retorsion wäre hier auch nicht zu denken. Allein ich möchte einmal sehen, welch ein Geschrey die Zeitungen über ein solches Verfahren erheben würden. Man würde es barbarisch, niederträchtig, abscheulich nennen, man würde sagen, die Engländer hätten alles Völkerrecht, alle Menschenrechte mit Füßen getreten. Oder haben sich die Franzosen je ein solches Verfahren gegen die deutschen Staaten erlaubt? Nie! Vielmehr verlangen sie von den deutschen Bundes-Staaten die Auslieferung derjenigen Verbrecher, welche in Frankreich irgend eine Unthat begiengen und dort bey andern neuen Verbrechen ergriffen wurden. — — Und dennoch, dennoch geschieht es fast täglich in Deutschland unter Staaten, welche zu ihrer Sicherheit einen großen, herrlichen Bund bilden? Kann die Inconsequenz wohl größer als hier seyn?

Außerdem aber, daß dieses Verfahren für den Nachbar entehrend ist, begeht man dabey auch eine grobe Ungerechtigkeit. Verweiset nämlich der eine Staat seine Verbrecher, so geht offenbar seine Absicht dahin, dem andern die Last aufzubürden, Menschen zu erhalten, zu ernähren, welche zuvor mit ihm in gar keiner Verbindung standen, und ihm nur durch eine widerrechtliche Handlung zugeschoben wurden; denen der eine Staat alles nahm, was noch zu ihrem Fortkommen vielleicht hätte dienlich seyn können; von denen der andere weder Nutzen noch Vortheil bisher zog, und der Wahrscheinlichkeit nach niemals ziehen wird; und wobey er stets Verletzungen und Beleidigung seiner übrigen Mitglieder fürchten muß. Dieser letzte Umstand setzt ihn deshalb wider Willen in die unabwendbare Nothwendigkeit, wachsamer zu seyn, mehr Kräfte anzuwenden und Mittel aufzusuchen, um der durch solche Subjecte leicht einreißenden Verführung entgegen zu gehen, und auf Maßregeln zu denken, wie jene gebessert werden könnten. Allein ist der Staat, welcher den Verbrecher verweis't, nicht mehr dazu verpflichtet, solche Mittel auszusinnen und Maßregeln zu ergreifen, da der Verbrecher sich doch in seinem Gebiete befand, hier handelte und seine Strafe duldete? Diese einzelnen Umstände involviren nach meinem Urtheil die durchaus nothwendige und unentbehrliche Pflicht für den Staat, ihn zu behalten und ihn auf solche Weise zu beschäftigen, wodurch er nicht blos unschädlich gemacht, sondern auch noch nützlich wird.

Man sage folglich was man will, die Verweisung eines Verbrechers aus einem Staate in den andern, zumal wenn sie zwischen Staaten geschieht, welche, wie der Rheinische Bund, sich zu ihrer Sicherheit und gegenseitigen Schutz vereinigt haben, wird sich nie rechtfertigen lassen. Hätten wir freilich eine Botany-Bay, wie die Engländer, oder ein Sibirien, wie die Russen, so würde sich freilich nichts gegen die Verweisung nach diesen Orten einwenden lassen; allein da dies nun einmal nicht der Fall ist, so sollten die deutschen Bundesstaaten ernstlich darauf denken, wie dieser allgemeine Mißbrauch zwischen ihnen abgestellt

werden könne, was doch wahrhaftig keinen bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen seyn kann.

Diese wenigen Bemerkungen, welche allerdings noch weiter hätten ausgeführt werden können, verdienen gewiß die Beherzigung eines jeden Staates, der nicht blos für das Wohl seiner eigenen Mitglieder sorgen, sondern sich auch die Achtung seiner Nachbarn erhalten will.

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Fortsetzung. (S. Nro. 182.)

Auch hier sind also die besten Mittel wider den schädlichen Luxus in Kleidern, in der Weisheit der Regenten zu suchen; auch hier muß man nicht zu rasch sondern nur stufenweise zu Werke gehen. Der Saamen dazu muß auch hier wie überall durch die Erziehung ausgestreut, durch Beispiele gepflanzt, und durch Belohnungen verbessert werden. Hauptsächlich aber muß man Manufakturen und Fabriken anlegen, die solche Produkte veredeln, welche den Landeseinwohnern in jeder Hinsicht am angemessensten sind. Solche Fabriken müssen dann vorzüglich unterstützt, und durch den Gebrauch ihrer Waaren von den Regenten, den Vornehmsten und Reichsten, den minder Angesehenen und Aermern empfohlen werden. Auf solche Weise können dieselben, wenn sie in gehöriger Anzahl vorhanden und an Güte den auswärtigen gleich sind, im Preise hingegen sie nicht übersteigen, nach und nach die bisher gewöhnlichen, fremden und luxuriösen verdrängen, und auch hierin Einfachheit und Solidität bewirken, die jedes Volk so glücklich machen.

Unstreitig ist dasjenige, was man Mode nennt, ein Uebel, ohne welches die Kleiderpracht mehr nützlich als schädlich wäre, und daß diese erst durch jene den täglich so merkbaren Nachtheil bey den Menschen hervorbringe. Man kann also auch nicht sagen, wie es doch scheint, daß die Herrschaft der Mode ein Ende haben würde, sobald die übertriebene Kleiderpracht verbannt wäre; wir müssen dies vielmehr umgekehrt annehmen.

Diesemnach muß man sich bemühen, die Mode mit einer um so größern Mühe und Sorgfalt auszurotten, die Mittel möchten ohngefähr dieselben seyn, welche die Kleiderpracht zu vertreiben im Stande sind. Ja ein Staat, der die gehörigen Mittel mit allem Fleiß gegen dieses Uebel anwendet, wird sogar nicht mehr nöthig haben, sie wider jenes zu gebrauchen, denn eins löset das andere auf. Freilich wird man hier ungleich mehrere Schwierigkeiten finden, als sonst irgendwo, da die Regeln der Mode sich auf Mannichfaltigkeit und Abwechselung gründen, und sich nach der Einbildung, den Leidenschaften und Schwachheiten, vorzüglich der schwächeren Hälfte der Menschen sowohl richten, als nach den verschiedenen Zeiten des Jahres, und man also vor allem genöthigt seyn wird, die Menschen zu lehren, ihren Geschmack zu bilden, ihre Sinnen zu beherrschen, die Launen des Klimas und der natürlichen Veränderung der Witterung zu ertragen, und mit einem Wort, Geist und Körper des Menschen zu stählen. Aber wo ist eine wichtige Sache die nicht Mühe kostet, und die die Unternehmer derselben, wenn sie bis zur Ausführung angehalten, nicht hundertfältig belohnt.

Dem Satze: daß, wo Luxus herrsche, sehr viele Müßiggänger zu finden seyen, könnte man entgegensetzen, daß sich gerade das Gegentheil behaupten ließe. Die auffallendsten Beweise hierzu hätte man in der Nähe, das ist wahr, denn entweder beschäftigen die Bedürfnisse des Luxus viele Menschenhände mit ihrer Schöpfung selbst, oder doch mit deren Ausbreitung, und in so fern haben die Vertheidiger des Luxus recht. Aber während dem daß der Luxus wenigen Menschen Arbeit gibt, die ohnedies zu wesentlichen Arbeiten nicht taugen, und das Verdiente sogleich wieder verschwenden, hält er nach Verhältniß sehr viele von einer Beschäftigung ab, die nützlicher und daurender, und

weit wirkender wäre, ihnen, wie dem ganzen Staate. Und in der Hinsicht haben die Gegner des Luxus recht. Welche Gründe übrigens wichtiger seyen, das wollen wir dem Unpartheiischen überlassen. Wir hingegen wollen die anwendbarsten Mittel betrachten, welche dem so sehr eingerissenen, und so sehr schädlichen, und so allgemein werdenden Müßiggange steuern könnten.

Arbeit gewährt am Ende dem Körper die heilsamste Wirkung, und dem Geiste das größeste Vergnügen. Da sie aber, sie mag körperlicher oder geistiger Art seyn, Anstrengung und Ausdauern verlangt, so ist es nöthig, daß man daran nach und nach gewöhnt werde. Deswegen sollte man die Kinder sowohl in körperlichen, als in geistigen Beschäftigungen üben, ja in jenen aus diesem Grunde zuerst, da sie zuerst für dieses Leben gebildet werden müßten *), und hievon im Durchschnitte genommen eben so sehr das zeitliche Glück der Menschen abhängt, als von der geistigen Bildung die Seligkeit jenseits des Grabes. Und so, wie die Kinder beiderley Geschlechts, zu gewissen Zeiten Proben ihrer Fertigkeit in geistigen Dingen ablegen müssen, so sollte man Anstalten treffen, daß man auch Uebung in körperlicher Rücksicht von ihnen fordern könnte. **) Dadurch würde der Grund gelegt werden zu einem fleißigen, soliden und reichen Volke, aber was noch weit mehr ist, zu einem glücklichen Volke. — — —

Es gibt gewisse Gattungen von Tugend und Laster, die Gegenstände der Sittenlehre und der Polizey zugleich sind, (man könnte sie füglich vermischte Tugenden oder Laster nennen;) unter diese Gattungen gehört auch der Müßiggang. Wenn man ihn von Seiten der Moral nicht anders als mit Ermahnungen angehen kann, weil Niemand die Befugniß hat, dem moralischen Willen seines Nebenmenschen mit Zwangsmitteln Schranken zu setzen, so ist es desto gewisser erlaubt, demselben von Seiten der Polizey Einhalt zu thun, weil der politische Wille eines Menschen allerdings beschränkt ist, und es auch seyn muß; auch kann dadurch schneller und kräftiger ein gutes Vorurtheil unter dem Volke eingepflanzt und ein schlimmes ausgerottet werden, welches, wenn das einmal bewirkt ist, so viel ist, als ob man das vorgesteckte Ziel schon halb erreicht hätte, da die Menschen, wenigstens die meisten derselben, ja ihre Handlungen nur auf Vorurtheile, seyen es hernach gute oder schlimme, gründen.

Dem Müßiggange also mit Zwangsmitteln *) ein Ziel zu setzen, und dem Fleiße durch Belohnungen Aufmunterung zu geben, ist auch um so zweckmäßiger, da der Müßiggänger unter den meisten Umständen in Hinsicht auf die Staatsgesellschaft nichts anders ist, als ein Dieb, oder ein Räuber, und der Fleißige ein Vermehrer des allgemeinen Vermögens.

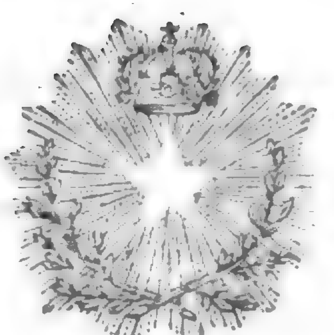
Beinahe gleiche Bewandniß hat es mit dem Spielen. Ein Spieler kann aus zwey Gesichtspunkten betrachtet werden; in beiden aber ist er sträflich. Entweder sucht er dem Mitspielenden sein Geld, durch was für ein Mittel es auch sey, abzunehmen, oder er spielt, weil er nichts besseres zu thun weiß, und also eigentlich um Zeit und Geld zu verschlendern. In jenem Fall ist er ein offenbarer Betrüger, im andern Fall aber, wenn man ihn sehr gelinde beurtheilen will, ein Thor, der am Ende nicht selten sich und seine Familie unglücklich macht.

(Fortsetzung folgt)

*) Daß ich hier von dem größten Theil der Menschen und unter weiser Einschränkung das niederschrieb, bitte ich, meine Leser, mir und meiner Denkungsart zu gut zu halten.

**) Industrie-Baumschulen u. s. w.

*) Zwangsarbeitshäuser u. dgl.

Badisches  Magazin.

Nro 194. Donnerstag, den 20. August 1812.

Ueber die Reinigung der Zimmerluft.

Unter Wohnungen verstehe ich nicht Prachtgebäude, als: Palläste, Kirchen, Säle oder andere Häuser, in welchen Menschen nur einige Stunden beisammen verweilen, sondern Studierzimmer, Kanzleien, Kranken- und Kinderstuben, Schlafgemächer, oder solche, in denen sich Menschen Geschäfte oder Schwäche wegen immer aufhalten müssen. Solche Zimmer erfordern hauptsächlich Einrichtungen, wodurch die Luft gereinigt und der Aufenthalt in denselben gesund erhalten wird.

Reine Luft ist das erste unbedingte Bedürfniß des Lebens. Alles, was der Mensch mit derselben einathmet, geht unmittelbar in das Blut über und verändert die Mischung der Säfte weit leichter und geschwinder, als der Genuß der Nahrungsmittel, die erst durch die Verdauung im Magen eine Veränderung erleiden müssen. Selbst die atmosphärische Luft ist nicht immer rein. Die mehresten Krankheiten und Uebel erhalten wir durch dieselbe, und nicht allemal durch den Genuß der Speisen. — Daher befinden sich Menschen von zarten Nerven zuweilen wohl und ruhig, ohne sich eines frohen Genusses bewußt zu seyn, und zuweilen mißmuthig und verzagt, ohne sich einer unrechten Handlung oder eines Uebermaßes zu erinnern. Auch hält sich die Luft in einer Gegend reiner, als in der andern. Daher ist es auch an einem Orte gesunder zu wohnen, als an dem andern. Ueberhaupt hängt Krankheit und Genesung, Wohlseyn und schneller Tod meistentheils mit von der Einwirkung der Luft ab. Da nun schon die atmosphärische Luft einen so mächtigen Einfluß auf die Gesundheit äußert; welche Folgen kann man erwarten, wenn Menschen sich in Behältnissen aufhalten, in denen die Luft noch durch andere Unreinigkeiten verdorben und gleichsam verpestet wird? Wenn der Studierende durch Nachdenken seine Nerven in einem Zimmer anstrengt, in welchem sich unreine Dünste anhäufen, die durch das Einathmen in die feinsten Theile des Körpers gebracht werden, so ist es natürlich, daß Siechheit desselben eine Folge davon seyn müsse. Oder, wenn der Kanzleidiener seine verwickelten und scharfsinnigen Geschäfte gerade in solchen Kabinetten betreiben soll, in welchen sich eine ungesunde Luft befindet; oder, wenn der Mensch in einem Gemache schläft (wo der Körper sich erholen und gerade den wohlthätigsten Genuß für die Gesundheit erhalten soll) und eine verderbene Luft einhaucht, in welcher hölzerne und andere Geräthe modern und verderben, wie kann man erwarten, daß solche Menschen gesund bleiben sollen? — Oder, wenn die Kranken sich in Stuben befinden, in welchen sie ihre eigenen Ausdünstungen oder die feinsten Theile ihres eigenen Krankheitsstoffes wieder einsaugen müssen, in welchen selbst gesunde Menschen erkranken, wie können die gereichten Medicamente etwas helfen und die Menschen gesund werden? Muß

daselbst nicht die überdachteste Verordnung des Arztes oft entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen und derselbe in seiner Kurmethode irre geführt werden? — Bey der Erziehung der Kinder liegt ebenfalls nicht so viel an der Kost und Abwartung, als an der gesunden Luft, wenn sich dieselben gesund ausbilden sollen, und die mehresten elenden Gestalten, welche wir erblicken, sind versiechte Geschöpfe, die in ihrer zarten Kindheit in unreinen Stuben und ihren eigenen Ausdünstungen verderben mußten. Und wie schwer werden sich schwächliche und alte Personen erholen, wenn sie sich immer in Zimmern verweilen müssen, in welchen die sie umgebende Luft sich nicht durch den Zutritt der frischen, äußern reinigen kann! — Die Reinigung der Zimmerluft, oder die Einrichtung eines Zimmers, um eine reine Luft darin zu erhalten, ist daher ein Hauptgegenstand bey einer jeden Wohnung, theils um sich in ungesunden Gegenden einen gesunden Aufenthalt zu verschaffen, theils um sich in gewissen Zeiten vor einem nachtheiligen Einflusse der atmosphärischen Luft zu schützen, und überhaupt um nicht in Stunden der Muße und Erholung oder in Krankheitszufällen Gift einzusaugen. Mag immerhin die Lebenskraft im Menschen dem Einflusse der unreinen Luft mächtig entgegenwirken; mag der Mensch durch starke Bewegung und strenge Geschäfte abgehärtet seyn, sich unempfänglich gegen dergleichen Einwirkungen zu fühlen; mag unsere Natur geeignet seyn, sich nach und nach an Alles zu gewöhnen, und bey Personen von gesunder Leibesbeschaffenheit und festem Nervenbaue Alles zu ertragen scheinen, was zarte Körper von reizbaren Nerven ängstlich vermeiden müssen. Die Luft wirkt auf alle Organisationen der Menschen und Thiere, und greift unmittelbar in das Blut ein. Blutkrankheiten sind die gefährlichsten unter allen, und zerstören oft die stärksten Naturen in kurzer Zeit. Dies lehrt die tägliche Erfahrung. Wie mancher blühende Jüngling, wie mancher kraftvolle Mann wird durch ein heftiges Fieber aus unserer Mitte entrissen; nicht weil er sich ein solches Uebel durch Unordnung im Genuß oder heftige Affekten zuzog, sondern weil er vielleicht nach einer Erhitzung gerade in einem Luftstrome verkühlte, wo die zurücktretende Ausdünstung schädliche Stoffe aus derselben mit verschluckte, oder weil er sich einmal in einem ungesunden Nebel oder einer andern Luftschicht befand und wandelte, wo die gierige Verdauung oder Assimilationskraft unreine Bestandtheile mit einhauchte, oder weil er ermattet in einem Gemache ausruhete, wo die lechzenden Säfte nachtheilige Stoffe mit einsaugten, die den Grund des erfolgten Uebels legten. Schon gesunde Personen, die sich im Freien aufhalten, müssen in Jahreszeiten, wo die Luft mit unreinen Dünsten angefüllt oder fremde Stoffe durch dieselbe herbeigeführt werden, ein vorsichtiges Verhalten beobachten, wenn dieselben ihre Gesundheit erhalten wollen; um wie viel nöthiger haben diejenigen, die eine viel sitzende und scharf denkende Lebensart führen, oder krank und schwächlich sind, jede unreine Zimmerluft zu vermeiden und dafür zu sorgen, daß eine möglichst reine Luft in ihren Wohnungen erhalten werde.

(Fortsetzung folgt)

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Fortsetzung.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist gewiß ein sehr merkwürdiger Gegenstand der Polizey. Unmäßigkeit im erstern macht Körper und Seele stumpf, und neben dem, daß Unmäßigkeit im Trinken die nachtheiligen Folgen mit jener gemein hat, hat sie auch noch das besondere, daß sie fähig ist, jede Art von Laster und Verbrechen, vom größten bis zum kleinsten herab, zu begehen. Es ist sehr passend, hier die, wie ich glaube, nicht neue Bemerkungen zu machen, daß für die peinliche Gesetzgebung, und noch mehr, für die ausübende Gewalt, schon sehr viel gewonnen wäre, wenn man Mittel nicht allein finden sondern auch anwenden würde, die solchen Lastern, (die wir

Hülfsverbrechen nennen wollen,) entgegen streben, aus denen peinliche Verbrechen entspringen. Diese Bemerkung ist so wahr, so wahr das ist, daß man, um den Gipfel einer Leiter zu erklimmen, vorher deren unterste Sprosse berühren müsse. Diesemnach verwundern sich auch die Vernünftigen mit Recht, wenn man gerade in dieser Rücksicht in den meisten Gesetzbüchern die größten Lücken findet. Denn warum sollte man die Trunkenheit, welche man Laster nennt, wie die Sodomiterey, nicht eben so wohl bestrafen, da sie, wenn sie an sich selbst schon nicht ein eben so großes Verbrechen ist, doch den Keim in sich trägt, noch größere Verbrechen zu erzeugen? Doch, man könnte uns einwenden, daß wir Unmäßigkeit aus einem andern Gesichtspunkt hier betrachten, und mithin unser Urtheil unrichtig seyn könnte. Wir wollen also einlenken, und auf unsern bestimmten Gegenstand, auf die Armuth zurückgehen. Und auch in dieser Hinsicht verdient Unmäßigkeit im Essen und Trinken, vorzüglich aber im letztern, Strafe, da sie es ist, die nicht wenige Menschen veranlaßt, sich und ihre Familie arm zu machen, und Räuber an ihnen zu werden. Jedermann weiß, wie wenig sittliche Strafen in diesem Fall fruchten; Jedermann muß also auch eingestehen, daß, indem man politische anwendet, man der bürgerlichen Freiheit im mindesten nicht zu nahe trete. Nur dadurch wird mancher Trunkenbold, der im Begriff steht, sich, sein Weib und seine Kinder unglücklich zu machen, noch von der Ausführung zurückgehalten werden können, vorausgesetzt, die Strafe sey weise und vorsichtig gewählt, und dem Charakter sowohl, als dem Vermögen jedes Individuums angemessen. *)

*) Geldstrafen wirken eben so wenig allgemein, als körperliche Strafen. Der Reiche achtet den Verlust des Geldes weniger als der mittelmäßig Vermögliche. Der Bettelarme fürchtet körperliche Strafe, wohin auch Einkerkerung zu rechnen, weniger als beide andern. Der Richter muß daher besser zu unterscheiden wissen als der Gesetzgeber, der sich nicht auf einzelne Fälle einlassen kann.

Eines der schädlichsten Laster welche den Menschen erniedrigen, ist das der Hurerey. Da es uns nicht nur den Thieren ähnlich macht, sondern ihnen sogar noch einen Vorzug vor uns gibt, da es den Körper und Geist verwüstet, und uns untüchtig zu jedem Guten macht; da es endlich den ökonomischen Wohlstand zertrümmert, so kann man sich, wenn man noch hierzu denkt, daß das alles so sehr auffalle, nicht genug verwundern, daß man ihm nicht kräftiger Einhalt zu thun, wenigstens versuche. Ehebruch, Blutschande, und ein auf alle mögliche Arten diesen ähnliches Laster ausüben zu sehen, das ist in unsern Tagen in allen Ländern, unter allen Ständen, und unter allen Klassen so etwas wenig Seltenes, und eben deswegen so etwas Gewöhnliches, daß man nicht allein längst angefangen hat, von allen Seiten her, gleichgültig zuzusehen, und zum Theil selbst mitzumachen, sondern sogar dieses weitumfassende Laster zu vertheidigen. Die Obrigkeit selbst begünstigt dasselbe, indem sie sich damit zu begnügen scheint, die von Alters her darauf gesetzten Strafen der Schande abgeschaft zu haben, und Geldstrafen dafür einzuführen, welche doch nur gewiß in den wenigsten Fällen die gehoffte Wirkung hervorbringen. Auf zweckmäßige, jedem Einzelnen anpassende Strafen zu denken, das fällt nur wenigen, die etwas im Staate vermögen, ein, obgleich nur solche dieses Uebel zu hemmen, wo nicht gänzlich auszurotten im Stande wären. Und eben diese unverantwortliche Gleichgültigkeit gegen dieses Verbrechen, wie gegen so manche andere, die den Staaten mittelbar ihren Untergang bereiten, wird und muß mitwirken, derselben Grundfesten nach und nach locker zu machen, und denjenigen (seyen sie wer sie wollen), welchen es einst gefallen wird, sie plötzlich umzustoßen, ihre Arbeit gar sehr zu erleichtern.

(Fortsetzung folgt)

Klingklang.

Kümmre dich nicht,	spricht
Liebchen und Rhein-	wein
Wer dort am Mond	wohnt,
Wenn durch den Hain	sein
Schimmerndes Licht	bricht;
Denn im Genuß	muß
Grillen und Splien	fliehn

Härme dich nicht	spricht
Liebchen und Rhein-	wein
Daß man verblüht	sieht
Blumen und Gras,	daß
Boreas Wehn	den
Herbstlichen Ast	faßt:
Siehe sein Haar	zwar
Führte der Nord	fort,
Der mit Gewalt	kalt
Durch die Natur	fuhr;
Aber er ließ	dies
Träubchen uns doch	noch.
Sieh, wenn der Wein	sein
Rankengezier	hier
Blätterlos neigt,	zeigt
Todt er sich schier	dir —
Aber sein Kraft-	saft,
Den du vom Herbst	erbst,
Macht dir dein Blut	gut.

Gräme dich nicht,	spricht
Liebchen und Rhein-	wein,
Wenn dein Zurück-	blick
Freuden verblüht	sieht.
Sieh, wie der Gram	am
Lächeln gedrängt	hängt,
Wie unverhofft	oft
Kummer und Müh,	wie
Leid sich an Leid	reiht!
Hasse dann, groll-	voll,
Leben und Licht	nicht
Lehne an mich	dich,
Klagender Mann,	an!
Lebst du gern froh,	so
Blick nur auf mich,	ich
Trinke mich rund	und
Lächle der Zeit	heut,
Die mir der Gram	nahm.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Die im Quadrat O 3. Nro. 8. gelegene Behausung, der Wittib Riegelmann zugehörig, wird Dienstags den 1. September Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 19. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das der Barbara Faßel Wittwe zugehörige, im Quadrat P 4. Nro. 14. gelegene Haus (worauf bereits 2000 fl. geboten sind) wird Samstag den 22. August auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und nach erhaltenem annehmlichen Gebot zugeschlagen.

Mannheim, den 27. Junius 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

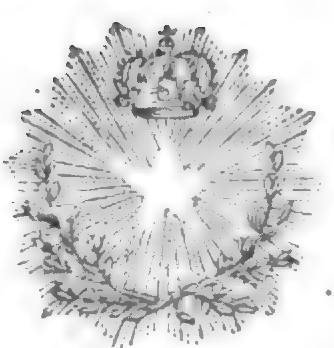
3.

Mannheim, den 20. August. — [Verlorenes Ohrgehänge] Gestern Abend zwischen 6 und 7 Uhr wurde vom Jacobsberg an bis zur Badeanstalt des Hrn. Sammet, die Straße am schwarzen Bären vorbey, ein goldenes, mit kleinen weissen Perlen besetztes Ohrgehänge verloren. Derjenige, welcher es in der Expedition dieses Blattes abgibt, erhält eine halbe Krone Belohnung.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Freitag, den 21. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Entführung aus dem Serail, Oper in drey Aufzügen, von Bretzner.

Badisches  Magazin.

Nro 195. Freitag, den 21. August 1812.

Ueber die Reinigung der Zimmerluft.

Fortsetzung.

Die Sorge für die Gesundheit ist zwar schon im Alterthume eingesehen werden, und man hat schon längst die Reinigung des Körpers als eine Tugend angepriesen, ja sogar zur religiösen Pflicht gemacht. Wie aber die Luft in einem Zimmer gereinigt und reiner noch, als zuweilen die atmosphärische Luft ist, gemacht werden könne, dieses scheint man noch nicht genau genug untersucht zu haben. Es ist nun auszumitteln, wie dieses am leichtesten und zweckmäßigsten geschehen könne. Zeither hat man blos den Grundsatz angenommen: daß, je höher ein Zimmer ist, je gesunder auch solches für die darin wohnenden Personen seyn müsse. Und in der That scheint auch nichts natürlicher als diese Behauptung zu seyn. Ich würde selbst nie etwas gegen diese Regel geahnet haben, wenn nicht die tägliche Erfahrung das Gegentheil bezeugte. Alle Personen, so in engen, aber sehr hohen Zimmern sich aufhalten, haben durchgängig eine bleichere Gesichtsfarbe, als die, so in niedrigen Zimmern leben. Die gewöhnlichen Stubenkrankheiten überfallen die Bewohner von hohen Zimmern weit häufiger, als diejenigen, so sich in niedrigen Wohnstuben aufhalten. Ferner hat man gefunden, daß in den Lazarethen, die in Kirchen gelegt werden mußten, die Kuren, wegen der darin sich angehäuften unreinen Luft, sehr erschwert wurden und mehr Kranke gestorben sind, als wo sie in einem niedrigen Saale untergebracht werden konnten. Selbst gesunde Personen, die Gefangenen, die man in Kirchen einsperrte, wurden darin krank, und viele haben ihren Geist darin aufgeben müssen, was in niedrigen Plätzen nicht geschehen wäre, u. s. w.

Ist nun ein Zimmer so eingerichtet, daß sich die unreinen Dünste in demselben leicht absetzen können, so kann man darin auch besondere Reinigungsmittel anwenden, um die Luft reiner noch, als die atmosphärische, zu machen, welches in den gewöhnlichen Stuben nicht so leicht geschehen kann. Es können sich nämlich in einem Zimmer Dünste und Gasarten erzeugen, besonders in Krankenstuben, die leichter, als die atmosphärische Luft, sind, sich schwebend erhalten und nicht so leicht absetzen; oder die äußere Luft ist selbst nicht rein und verursacht zuweilen Schlagflüsse, Katarrhal-Zufälle und verschiedene bösartige Fieber, wo man genöthigt ist, stets frische Luft in das Zimmer zu lassen, die Zimmerluft durch eigene Mittel zu reinigen und zu verbessern, als: beim Scharlachfieber und in mehrern Hautkrankheiten. In solchen Fällen ist es hauptsächlich nöthig, daß die Zimmer die Beschaffenheit haben, das zweckmäßigste Luftreinigungsmittel anwenden zu können. Gegenwärtig wird dazu blos das Räuchern mit gummösen und aromatischen Dingen angewendet, welches in verschiedenen Fällen seine guten Dienste leistet, aber nichts weniger als Luftreinigungsmittel zu betrachten ist. Wenn Harz und Wachs, Mastix oder Weihrauch auf

Kohlenfeuer zum Schmelzen gebracht wird, so werden die feinen öligen Theile derselben verflüchtiget und in die Zimmerluft übergebracht, die einen Reiz der Nerven verursachen und in Nervenschwächen und hectischen Zufällen sehr wohlthätig und heilsam sind. Die Zimmerluft wird damit aber blos überfüllt, und; wenn zuletzt die erdigen Theile dieser Ingredienzien auf den Kohlen verbrennen, zugleich ein angreifendes und nachtheiliges Stickgas mit erzeugt, und die Zimmerluft keinesweges rein. Man muß daher erst die Luft zu reinigen suchen, ehe man dergleichen flüchtige Mittel, welche die Nerven reizen und auf die Lunge und das Blut einen wohlthätigen Einfluß äußern, anwendet. Das beste Luftreinigungsmittel aber sind reine Wasserdämpfe, die alle Gasarten und fremde Stoffe der Luft verschlucken und durch einen Niederschlag oder beim Verdichten mit hinwegführen. Durch die Bewegung der Luft oder den Wind werden zwar unreine Gase hinweggeführt und andere herbeigeschafft, mithin die Luft unter einander gebracht, aber nicht gereiniget; daher auch manche Winde, als bey uns die Südwinde, zuweilen ungesund sind und sogar tödtend seyn können. Durch den Regen wird aber die Luft rein; daher fühlt man sich beim Herannahen eines Regenwindes, oder nach dem Regen und beim Fallen des Schnees, so heiter und wohl, und empfindet dabey gleichsam augenblicklich die Reinigung oder eine geläuterte Luft. In einem nach der oben angeführten Art eingerichteten Zimmer kann die Luft ebenfalls durch Wasserdämpfe gereiniget werden; entweder man läßt in dem Ofen ein Behältniß anbringen, in welchem im Winter Wasser gesotten und abgedampft wird, oder man läßt bis zum Sieden erwärmtes Wasser in einem Zimmer abdampfen, wobey die balsamischen Ingredienzien mit hineingethan werden können, deren ölige Theile im Siedepunkte mit dem Wasserdampfe verflüchtiget werden, auf eine sehr geschwinde Art wohlthätig auf die Menschen wirken und sich schwebend erhalten, während die Wasserdämpfe sich verdichten und alle unreinen Stoffe verschlucken; oder man hängt in reines Wasser getauchte leinene Tücher in dem Zimmer auf und läßt sie nach und nach abdampfen; wenn nun das Zimmer mit einem kühlern Raume verbunden ist, durch welchen die feuchten Dämpfe Gelegenheit haben, sich wieder zu verdichten und abzusetzen, so kann man die Luft in einem Zimmer reinigen und verbessern und für jeden Umstand der darin sich befindenden Personen heilsam und wohlthätig machen, ohne einen Ersatz von atmosphärischer Luft von außen nöthig zu haben. In einem gewöhnlichen Zimmer, in dem sich die Feuchtigkeit nicht wieder absetzen kann, darf man jedoch dieses Mittel, die Luft durch Wasserdämpfe zu reinigen, nicht anwenden, weil man dadurch zu viel Nässe und einen Dunst verursachen würde, wodurch die Luft noch mehr verdorben, oder ein Gleiches hervorgebracht würde, was eine dicke Luft, bey Staubregen, in dem sich die Nebel aus der Luft mit herabsenken und alle Gase und unreinen Dünste mit darnieder drucken, bewirkt.

(Der Schluß folgt)

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Fortsetzung.

Indessen, wenn alle Menschen leichtsinnig einer Welle zusehen, wie sie Anfangs mit einem am Wasser stehenden Gebäude nur spielt, nun größer wird, dann fürchterlich anstößt, jetzt erschüttert, und endlich mit fortreißt, und Niemand da ist, der zu helfen oder nur zu rathen verlangt, so ist das kein Beweis, daß Einzelne, welche die nahe Gefahr sehen, nicht wenigstens warnen dürften. Dies wollen auch wir thun, denn es ist Pflicht. So sehr man in dieser Rücksicht diejenigen Strafen verdammt, welche der Ehre des Menschen nachtheilig sind, so sehr beweisen eben sie selbst, wie gut sie waren, dadurch, daß, seitdem man sie unterlassen hat, die Summe der Verbrecher von Jahr zu Jahr größer werde. Zwar ist es wahr, daß die alten Strafen, welche auf Ehebruch und

ähnliche Laster gesetzt waren, z. B. Lasterstühle u. dgl. zu hart scheinen; aber gewiß nicht darum, weil sie den Lasterhaften so sehr seinen Mitbürgern als den darstellten, der er war, und ihn öffentlich brandmarkten, sondern vielmehr aus der Ursache, weil die Strafe in der Kirche ausgeübt wurde, an einem Orte, wo man Liebe, Versöhnung, Duldung, Vergebung u. s. w., nicht Strafe, Haß, Verachtung, Rache, Verfolgung u. s. w. predigen und lehren solle, und weil durch die besonders dazu eingerichtete Predigt die Zuhörer ganz zum Gegentheil zu bewegen waren, von dem, was der große Lehrer unserer Religion bey Ausbreitung seiner Grundsätze zur Absicht hatte. Dies mögen auch die Gesetzgeber dabey gedacht haben, als sie diese Strafe verboten, aber eben deswegen hätten sie die Strafe selbst nicht abschaffen, sondern nur die Art und den Ort derselben, wie und wo sie ausgeübt ward, verändern sollen. Denn es war sehr nöthig, dabey zu bedenken, daß wenn man eine Strafe abschaffe, die die Verjährung erlebt hatte, das Volk glaube, die unmittelbare Folge davon sey, ihm erlaubt zu haben, nun das Verbrechen selbst ungehindert ausüben zu dürfen, worauf die Strafe gesetzt war. Zwar sind dagegen die Strafen um Geld eingeführt worden, wodurch das Volk einigermaßen von dem Wahn, als ob die bisherigen Verbrechen dieser Art nur erlaubt wären, abgehalten wurde, aber der vorige Zweck wurde dadurch doch nicht erreicht, und konnte es auch nicht werden. Denn niemals kann man z. B. einem Ehemann, der Ehebruch begeht, mit einer Geldstrafe belegen, die, wenn er Weib und Kinder hat, seinem Verbrechen angemessen wäre, weil man ihm sonst in manchen Fällen, vielleicht sein ganzes Vermögen entziehen, und das unschuldige Weib, und die noch unschuldigeren Kinder mitstrafen, oder noch größere Verwirrung durch die Ehescheidung anrichten müßte. Und niemals wird überhaupt die Geldstrafe in diesem Falle so wirksam seyn, weil einestheils der größere Theil eine gegen das Verbrechen wirklich kleine Strafe nicht achtet, und dann, weil sie anderntheils gar leicht vor den Augen der Mitbürger verdeckt werden kann.

Aus diesen wenigen, diese Materie, die in unser Fach nur im Vorbeigehen gehört, betreffenden Gründen, deren Verfolgung und genauere eigene Prüfung eines forschenden Mannes würdig sind, glauben wir gerade behaupten zu dürfen, daß man, um dem so sehr eingerissenen und immer allgemeiner werdenden Laster des Ehebruchs einen festen Damm entgegen zu setzen, wieder solche Strafen anordnen müsse, die den Verbrecher öffentlich, aber nicht in der Kirche, sondern an einem andern in die Augen fallenden Ort, im Angesicht aller seiner Mitbürger, der größten Schande preisgeben, und ihm und andere gegen solche und ähnliche Verbrechen warnen. Es ist immer besser, daß einzelne sehr hart und strenge bestraft werden, als daß sie durch eine zu gelinde Behandlung den Grad des Verbrechens in den Augen von Tausenden vermindern und anfeuern, ähnliche zu begehen, und dadurch nach und nach ganze Staaten ins Elend stürzen.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat M 3. Nro. 3. gelegene Haus des Herrn Hofkammerraths Stengel wird den 7ten künftigen Monats September Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und können 2000 fl. gegen ¼jährige Aufkündigung darauf haften bleiben.

Mannheim, den 21 August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Hilpoltstein. [Edictalladung u. Ritterguts-Verkauf.] Gegen die Verlassenschafts-

masse des am 12. Januar 1801 zu Mörlach verstorbenen dortigen Hofmarksbesitzers und Kurpfalzbaierschen Generallieutenants Titl. Joseph Freiherrn v. Hohenhausen, ist vermöge des bereits rechtskräftigen diesamtl. Dekrets vom 26. Junius d. J. der Konkurs erkannt und eröffnet.

Demzufolge werden nun die verordneten Ediktstage, und zwar

a) auf Donnerstag den 22. Oktober d. J. ad producendum et liquidandum,

b) auf Donnerstag den 26. November d. J. ad excipiendum, dann

c) auf Dienstag den 29. Dezember ad replicandum, und

d) auf Donnerstag den 14. Januar 1813 ad duplicandum vel concludendum mit dem Bedeuten festgesetzt, daß alle diejenigen, welche aus was immer für einem Rechtsgrunde Ansprüche auf diese Masse zu haben glauben, sich hiernach sub poena praeclusi zu achten, und entweder in Person oder durch Legal-Bevollmächtigte und hinreichend instruirte Stellvertreter, der Vorschrift der Königl. Baierschen Gantgerichtsordnung gemäß, ihre Rechte zu wahren haben.

Zugleich wird hiermit der Verkauf des Rittersguts und resp. Patrimonialgerichts Mörlach einschließlich der aus 24 Hand- oder Tagwerken bestehenden Kolonie Minettenheim, dann der zum besagten Rittergute gehörigen Oekonomie, ferner des bedeutenden Stöckelhofes zu Bischofsholz, und der Lehen, auf welche letztere jedoch die Angebothe in separatu zu schlagen sind, sammt Brauhaus und dessen Zugehör, so wie der nicht unbedeutenden Gärten-Anlagen ec. öffentlich mit dem Unverhalten angemeldet, daß der nähere Bestand dieser Gantmasse und deren inzwischen noch so viel möglich zu rektifizirende Werths-Anschlag sowohl bey dem Massae Curator Titl. Gerichtsverwalter Ler. Göritz, als auch in den diesamtlichen Akten, Rechnungen und Inventarien nach Belieben einzusehen, und daß an obenbenannten ersten drey Ediktstagen von jedem auch auswärtigen Kaufliebhaber auf gedachte Masse sowohl im Einzelnen als im Ganzen nach bescheinigter Besitz- und Zahlungsfähigkeit gesteigert werden mag; wobey sich jedoch vor dem Zuschlage die vorläufige Vernehmung und Genehmhaltung der respektiven Kreditorschaft noch besonders vorbehalten wird.

Signatum am 9. August 1812.

Königl. Baier. Landgericht Hilpoltstein im Oberdonau-Kreise.

Fürst, Landr.

Collat. Freyer.

3.

Rhodt, (im Kanton Edenkoben.) [Versteigerung eines schönen Landhauses, eines Gartens mit Treibhaus, und mehrerer weingrünen Fässer.] Herr Handelsmann Weber in Landau läßt den 23. des laufenden Monats August in der Gemeinde Rhodt, im Kanton Edenkoben, sein daselbst besitzendes, von den Herren Banquiers Sechue zu Paris erbautes, in einem Hauptgebäude und zwey Flügeln bestehendes, und in der angenehmsten Gegend gelegenes Landhaus, welches 15 Zimmer, einen großen Saal, ein Kelterhaus sammt Kelter, zwey Ställe, zwey gewölbte Keller für ohngefähr 100 Fuder Wein, einen schönen Garten nebst Treibhaus enthält, sodann ohngefähr 880 Hectoliters oder 80 Fuder in Eisen gebundene weingrüne Fässer auf mehrere Zahlungstermine öffentlich versteigern, wozu die Liebhaber eingeladen werden.

Edenkoben, den 7. August 1812.

Medicus, Notär.

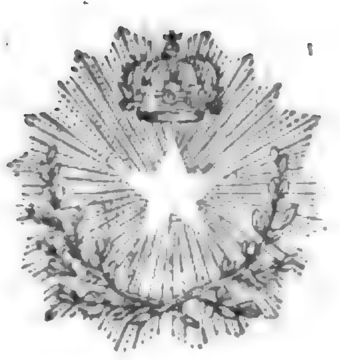
4.

Mannheim. [Chaise nach Basel.] Den 1. September geht eine leere Chaise nach Basel. Wer dieser Gelegenheit sich bedienen will, beliebe sich bey Kutscher Schmidt neben den drey Glocken zu melden.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 23 Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Entführung aus dem Serail, Oper in drey Aufzügen, von Bretzner.

Badisches  Magazin.

No. 196. Samstag, den 22. August 1812.

Edle Handlungen.

Für die Familie des verunglückten Mechanicus Bittorf sind bis zum 22. August folgende weitere milde Beiträge bey uns eingegangen:

1) Von einem Ungenannten . . . — 48 kr.
2) Von unbekannter Hand, bezeichnet mit C* A* F* . . . . 1 fl. 21 kr.
3) Von der Casse der Stadtrenthe zu Heidelberg — durch Hrn. Stadtdirector Pfister . . . . 11 fl. —
4) Aus Carlsruhe, vom Herrn Hofbuchbinder Zeuner . . . . 2 fl. 45 kr.
5) Aus B — mit der Devise: M* A* O* . . . . 1 fl. 21 kr.
6) Aus der Mannheimer Stadt-Casse, durch Herrn Oberburgermeister Reinhard . . . . 15 fl. —

Mannheim, den 22. August 1812.

Der Herausgeber des Badischen Magazins.

Ueber die Reinigung der Zimmerluft.

Beschluß.

Die Erwärmung der Zimmerluft verdient ebenfalls eine besondere Aufmerksamkeit, wenn dieselbe gesund und zuträglich seyn soll. Es muß nämlich eine gleichmäßige Temperatur darin unterhalten werden können. Hierzu muß der Ofen entweder eine eigene Form haben, oder es muß bey demselben eine Vorrichtung angebracht werden, wodurch die Zimmerluft unter einander gebracht und gleichmäßig erwärmt wird. Ein Ofen verbreitet die Luft nicht nach allen Seiten, wie z. B. die Sonnenstrahlen die Wärme nach ihren Richtungen fortbewegen, oder was das Kaminfeuer in einem Zimmer bewirkt, sondern die Luft erwärmt sich nur zunächst an dem Ofen, dehnt sich davon aus, wird leichter und schwimmt an demselben in die Höhe; kältere Luft von unten ersetzt wieder die Stelle, und oben wird die Luft nach und nach warm. Ist aber ein Zimmer sehr hoch oder zu groß, so muß der Ofen sehr heiß seyn, wenn das Zimmer bald warm werden soll. Dadurch entstehen aber zwey sehr nachtheilige Folgen; einmal ist es am Ofen zu heiß, und entfernt davon zu kalt, und zweitens wird der Sauerstoff an einem zu heißen Ofen zersetzt und mehrere Bestandtheile der Luft mit demselben gleichsam verbrannt, welches der Gesundheit sehr nachtheilig ist. Der Mensch kann viel Kälte und Hitze vertragen, so lange dieselbe nur gleichmäßig auf ihn wirkt; wenn er sich aber in einem Zimmer befindet, wo er an der einen Seite erwärmt wird und an der andern kalt ist, oder wo er einer ungleichen Temperatur ausgesetzt ist, da kann er sich leicht üble Folgen zuziehen. Wo also ein Ofen ein großes Zimmer erwärmen soll, da muß derselbe auch viel äußern Flächenraum haben, damit sich viel Luft zu gleicher Zeit davon

erwärmen kann, und derselbe nicht übermäßig geheizt zu werden braucht. Es muß ferner kein Stickgas durch die Fugen des Ofens in das Zimmer dringen können, besonders bey Torf- und Steinkohlenfeuerungen, wovon das letztere besonders sehr nachtheilig auf die Nerven wirkt und sogar Melancholie und Wahnsinn verursachen kann. Nervenkranken und schwachen Personen würde ich daher rathen, sich eines kupfernen Ofens zu bedienen, der blos mit siedenden Wasserdämpfen von außen geheizt wird, wodurch weder die Luft an demselben verbrannt, noch Stickgas in das Zimmer gebracht wird.

Endlich verdient auch bey einem gesunden Wohnzimmer noch das Licht in Betrachtung gezogen zu werden. Das Licht ist die Seele der ganzen Natur. Ohne dem Einfluß des Lichtes gedeiht keine Pflanze, wenn sie auch der angemessensten Temperatur und hinlänglichem Nahrungsstoffe ausgesetzt ist. Eben so ist es auch mit der Organisation des Menschen. In einem lichten Zimmer befindet sich der Mensch wohler, als in einem dunkeln; bey einer starken Beleuchtung des Abends heiterer, als bey einer matten. Wie sehnt sich nicht der Kranke nach dem Tageslichte? und selbst im Schlafe wirkt das Licht noch wohlthätig auf den Körper. Es gibt zwar viele Menschen, die sich in dunkeln Orten aufhalten müssen; wir haben selbst Beispiele, daß Gefangene in dunkeln Gewölben ein ziemliches Alter erreicht haben; allein sie verderben auch in diesem Aufenthalte am Körper und Geiste, und schleppen als halbe Wesen ihr Daseyn dahin. Ein Zimmer, in dem wir gesund bleiben wollen, muß daher viel Licht haben, mithin Wohnzimmer, Krankenstuben und Schlafgemächer nicht an dunkeln Stellen der Häuser angelegt werden. Man sucht zwar ein jedes Gebäude so einzurichten, daß ein jeder Raum darin, so viel als möglich ist, Licht erhalten kann, und dieses Erforderniß würde kaum zu erwähnen nöthig seyn, wenn man nicht die üble Gewohnheit hätte, die lichtesten Zimmer durch eine Menge Vorhänge wieder zu verdunkeln, wenn nicht Menschen, die am Tage mehr als des Nachts schlafen, gerade die dunkelsten Orte zu Schlafstellen wählten, wenn man nicht Kinder oft in die dunkelsten Zimmer einsperrte und darin schlafen ließe, und wenn es nicht Menschen gäbe, die das Licht recht geflissentlich zu vermeiden suchten, um ungestört ihren düstern Gedanken nachzuhängen.

Es können auch noch äußere Umstände vorhanden seyn, die einen nachtheiligen Einfluß auf die Wohnzimmer haben und berücksichtigt zu werden verdienen, was besonders in Städten der Fall ist; da aber schon Andere ihre Meinungen darüber öffentlich bekannt werden lassen, so will ich es dahin gestellt seyn lassen, ob es nicht rathsam sey, wenn von der Regierung die Erbauung 5 bis 6 Stock hoher Häuser, die Verengung der Hofräume und Anlegung zu vieler Logis, oder die Verbauung und Betreibung ungereimter Dinge bey den Wohnstuben untersagt und dadurch die Einführung wahrer Mördergruben verhindert würde. — An Möglichkeit fehlt es uns nicht. Der Mensch, der den Blitz lenkt, kann auch die meisten andern Uebel der Natur von sich entfernen, kann sich an den ungesundesten Orten eine gesunde Wohnung bereiten, kann Vorrichtungen treffen, daß die der Gesundheit nachtheiligen Geschäfte ihm unschädlich werden, kann seine Gesundheit erhalten, oder in Krankheiten seine Genesung durch eine gereinigte Luft weit mehr befördern, als durch eine unsichere Wahl von Arzneymitteln, und sein Leben verlängern. Die Menschen können alles, wenn sie nur ernstlich wollen! —

Almet und der Fremdling.

Eine morgenländische Erzählung.

Als Almet, der Derwisch, welcher die heilige Lampe im Grabe des Propheten bewachte, einst von seiner Morgenandacht, die er an der Pforte des Tempels mit nach Osten gewendetem Körper und zur Erde gebeugter Stirne verrichtet hatte,

sich erhob, sah er einen Mann in prächtigem Gewande, und von einem großen Gefolge begleitet, vor sich, welcher mit traurig freundlichem Auge unverwandt auf ihn blickte und begierig zu seyn schien zu sprechen, doch auch nicht beleidigen wollte.

Der Derwisch näherte sich, nach einem kurzen Stillschweigen, und bat ihn, indem er ihn mit jener ruhigen Würde grüßte, welche die Unabhängigkeit der Armuth verleiht, ihm sein Anliegen zu entdecken.

„Almet — sprach der Fremdling — Du siehst „einen Mann vor Dir, welchen die Hand des „Glücks mit Elend überhäuft hat. Alles, was „ich einst als Mittel zur Glückseligkeit wünschte, „besitze ich nun; aber dennoch bin ich nicht glück„lich, und deshalb verzweifle ich. Ich beklage „den Ablauf der Zeit, weil sie ohne Freude dahin „eilt, und da ich von der Zukunft nichts, als die „Eitelkeiten der Vergangenheit, erwarte, wünsche „ich nicht, daß die Zukunft eintreten möge. Des„senungeachtet zittere ich, daß sie mir entrissen „werden möchte, und mein Herz erstarrt, wenn „ich mir den Augenblick vergegenwärtige, in wel„chem die Ewigkeit über dem öden Raume meines „Lebens, wie die See über dem Pfade eines „Schiffs, zusammenfließen und keine bleibendere „Spur, als die Furche ist, welche übrig bleibt, „wenn die Wasser sich wieder vereinigt haben, „zurücklassen soll. Ist in den Schätzen Deiner „Weisheit irgend eine Vorschrift, glücklich zu „werden, vorhanden, so theile sie mir mit. In „dieser Absicht bin ich gekommen; eine Absicht, „die ich nichtsdestoweniger zu eröffnen mich scheute, „damit sie nicht, wie alle vorhergehende, vereitelt „werden möchte.“

Almet hörte mit Blicken des Erstaunens und des Mitleids dieser Klage eines Wesens zu, dessen Vernunft seine Unsterblichkeit verbürgte; aber die Heiterkeit seines Angesichts kehrte schnell zurück, und er erhob seine Hand zum Himmel und sprach: Fremdling, die Kenntniß, welche ich von dem Propheten empfangen habe, will ich Dir mittheilen.

Als ich eines Abends an der Halle des Tempels nachdenkend und allein saß, schweifte mein Auge unter der Menge umher, welche sich vor mir ausbreitete, und während ich die Mattigkeit und Unruhe bemerkte, die auf jedem Antlitz sichtbar war, wurde ich plötzlich von einem Gefühle ihrer Lage ergriffen. Elende Sterbliche, rief ich aus, warum seyd ihr so geschäftig? Geschieht es, um Glückseligkeit zu erlangen, wer kann sich ihrer erfreuen? Verbreiten die Leinen Egyptens und die seidenen Zeuge Persiens über die, so sie tragen, ein Glück, das dem Elend der Sklaven dort drüben gleich ist, welche ich die Kameele führen sehe, die sie herbeybringen? Wird die Feinheit des Gewebes oder der Glanz der Farben von denen mit Vergnügen betrachtet, welchen sie der Gebrauch alltäglich machte? Oder kann die Macht der Gewohnheit Andere, die blos leben, um die Wüste zu durchwandern, den Schauplatz einer fürchterlichen Einförmigkeit, wo eine unfruchtbare Ebene nur vom Horizont beschränkt wird, wo kein Wechsel der Aussicht, noch Mannichfaltigkeit der Bilder dem Wanderer das Gefühl der Mühe und der Gefahr vor Wirbelwinden, die ihn augenblicklich in den Sand begraben können, und des Durstes, den zu stillen, die Reichen die Hälfte ihrer Besitzungen hingaben, erleichtert, für die Noth unempfindlich machen? Genießen diejenigen, welchen ererbte Diamanten mit unbemerktem Glanze schimmern, des Besitzes, der für die Unglücklichen, die sie in der Schacht aufsuchen, die von der allgemeinen Wohlthätigkeit der Natur ausgeschlossen leben, die nicht einmal die Veränderung von Tag und Nacht kennen, die in beständiger Finsterniß sitzen, und deren Daseyn nur eine traurige Abwechselung von Unempfindlichkeit und Arbeit ist, verloren geht? Wenn sich die, welche besitzen, nicht in eben dem Grade wohlbefinden, als die, welche geben, elend sind, was für ein eitler Traum ist dann das Leben des Menschen! Und gibt es wirklich einen solchen Unterschied in dem Werthe des Daseyns, wie sollen wir die Hand, welche diesen Unterschied

anordnete, von Partheilichkeit freisprechen?

Indem sich so meine Gedanken vervielfältigten, brannte mein Herz in mir und ich empfand einen schnellen Einfluß von oben. Die Straßen und das Gewühl von Mekka *) verschwanden; ich fand mich im Abhange eines Berges sitzend und bemerkte zu meiner rechten Hand einen Engel, in welchem ich den Azoran, dem Diener der Strafe, erkannte. Als ich ihn sah, erschrack ich. Ich heftete mein Auge auf die Erde und war im Begriff, seinen Zorn durch Bitten abzuwenden, als er mir zu schweigen gebot. „Almet — sprach er — Du „hast Dein Leben dem Nachdenken gewidmet, da„mit Dein Rath die Unwissenheit aus den Labyrin„then des Irrthums befreien und die Vermessen„heit von dem Abgrunde der Schuld zurückhalten „möge; aber das Buch der Natur hast Du, ohne „es zu verstehen, gelesen. Es ist wieder vor Dir „geöffnet; blicke auf, betrachte es und sey weise.“

Ich blickte auf und sah eine Umzäunung, schön wie die Gärten des Paradieses, aber von geringem Umfange. In der Mitte war ein grüner Weg, am Ende eine wilde Einöde und jenseits undurchdringliche Finsterniß. Der Weg war mit Bäumen von allen Arten beschattet, welche zugleich von Blüthen und Früchten bedeckt waren. Unzählbare Vögel sangen in den Zweigen; das Gras war mit Blumen vermischt, welche die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten und den Pfad mit Schönheit zierten. Auf der einen Seite wallte ein sanfter durchsichtiger Fluß, dessen Murmeln über den goldnen Sand, der auf dem Boden schimmerte, hörbar war; und auf der andern befanden sich Spaziergänge, Lauben, Springbrunnen, Grotten und Kaskaden, welche den Schauplatz unendlich abwechselnd machten, aber doch seine Grenze nicht verbargen.

(der Schluß folgt)

*) Mekka liegt im sogenannten glücklichen Arabien in Asien und wird von den Türken, weil hier Muhamed im Jahre 568 oder 569 nach Christum geboren wurde und 632 starb, als ein heiliger Ort verehrt.

Anfrage an das juristische Publikum.

Hat, wenn auch die Polizey Gesetze einer Stadt kein Verbot, vor seinem Hause einen Balcon zu haben, enthalten, der Nachbar, dem dadurch die Aussicht versperrt wird, das Recht, gegen die Erbauung eines Balcons Einsprache zu thun? Jemand, dem daran viel gelegen ist, wünscht genaue Auskunft darüber zu erhalten, und bittet daher das juristische Publikum, diese Frage ihm im Badischen Magazin zu beantworten.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Häuser-Versteigerung.] Das zur Masse der verlebten Frau Rathsverwandten Schäffer Wittwe gehörige Haus Lit. A 1. Nro. 1., genannt zum Blumenstock, wird Mittwoch den 26. dieses im ganzen, und auf Verlangen auch nachher theilweise; dann das andere am Rhein Lit. Z 1. Nro. 19. den nachfolgenden Tag jedesmal Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum schwarzen Bären der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert, und bey einem annehmbaren Gebot sogleich definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 5. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

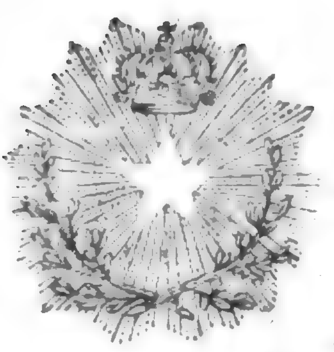
2.

Heidelberg. [Gemahlte und in Kupfer gestochene Portraits zu verkaufen.] Von dem bekannten kürzlich erschienenen

Portrait des Herrn Geheimerrath
Mai allhier,

gemahlt von Tischbein, in Kupfer gestochen von Karcher, haben wir noch 50 der ersten Abdrücke (avant-la-lettre) wovon das Stück um 30 kr. bey uns zu haben ist.

Mohr und Zimmer.

Badisches  Magazin.

Nro 197. Montag, den 24. August 1812.

Ehren = Auszeichnung.

Schreiben an den Herausgeber des Badischen Magazins.

„Sie haben der Anerkennung vaterländischen Verdienstes eine eigene Rubrik in Ihren mit Recht geschätzten Blättern eingeräumt, und nach gegebenen Proben darf ich glauben, daß Ihnen jeder neue Beitrag dazu willkommen seyn werde.

Der Name des Herrn Stadt-Direktors Pfister ist Ihnen bekannt; seine Geschichte der Räuberbande an den Ufern des Mayns, im Spessart, Odenwald rc. kennt ganz Deutschland, und der Nachtrag dazu, der eben jetzt die Presse verlassen hat, wird in mannichfacher Beziehung die öffentliche Achtung für den Verfasser erhöhen. Dieses Werk, das dem Beamten und praktischen Rechtslehrer gleich unentbehrlich ist, dergleichen unsere Nachbarn, die Franzosen, nichts ähnliches aufzuweisen haben, wird, so lange es Jauner, Räuber und Mörder gibt, überall zu Rathe gezogen werden.

Die Verdienste, welche sich der Verfasser an der Spitze der eben so complicirten als mühevollen Inquisition, und durch sein dadurch veranlaßtes Werk um den Staat und die öffentliche Sicherheit erworben hat, ist der Staat zu würdigen und nach ihrer unverkennbaren Wichtigkeit zu belohnen verpflichtet; aber das Verdienst des Schriftstellers um die Wissenschaften anzuerkennen, und ihm dafür gebührende öffentliche Ehren-Auszeichnung zu ertheilen, dies war einzig die Sache der würdigen Rechtslehrer unserer Universität. Dieser Pflicht haben sie sich am 14. August auf eine, dieses respektable Collegium ehrende Weise, entledigt, indem sie den Herrn Pfister einmüthig, aus eigener Bewegung, mit der Würde eines Doktors der Rechtsgelahrtheit bekleidet haben.

Wenn Sie erwägen, daß die hiesige Juristen-Fakultät aus dem Herrn Prorektor, Oberhofgerichtsrath Gambsjäger, einem würdigen Veteranen der Jurisprudenz; dem Fakultätsdekan, Herrn Hofrath Zachariä, der sich durch seine wissenschaftliche Bearbeitung des französischen Rechts eine verdiente Celebrität erworben hat; dem durch mehrere Schriften und viel umfassende Kenntnisse berühmten Staatsrechts-Lehrer, Hrn. Staatsrath Klüber; dem hochverdienten Pandektisten, Herrn Hofrath Thibaut; dem in dem praktischen und Criminalfache klassischen Herrn Justizrath Martin, und dem gründlichen Civilisten, Herrn Justizrath Heise bestehet; wenn Sie ferner erwägen, daß nach dem allgemeinen und besondern Urtheile diese Männer streng nach Moralität und Rechtlichkeit zu handeln gewohnt sind; endlich, daß, mit Ausnahme des in Familien-Beziehung ohnedies hier isolirt stehenden Herrn Prorektors, die übrigen genannten Professoren sämmtlich erst vor wenigen Jahren aus fernen Landen hieher gekommen sind, und weder

Verwandtschaft noch frühere Bekanntschaft zwischen ihnen und dem Herrn Pfister statt gefunden hat: so werden Sie und die zahlreichen Leser Ihrer Blätter die von unserer Universität durch den Beschluß der Juristen-Fakultät vom 14ten l. M. demselben ertheilte Ehren-Auszeichnung gehörig würdigen, und die Attribute des Doctorats keineswegs als deutungsleere Insignien eines occulten mystischen Bundes, sondern vielmehr als wirkliche Bezeichnung des Grades des wissenschaftlichen Gehaltes des Herrn Pfisters von Seiten einer respectablen Anzahl gediegener und kompetenter Kunstrichter betrachten.

Sie und jeder Unbefangene werden mit mir der Meinung seyn, daß die Einrichtung vortrefflich ist, wonach die Ertheilung der akademischen Würden der Akademie ganz allein überlassen bleibt, und keine Staatsbehörde sich hiebey einmischet. Dadurch haben wir doch ein Institut, durch welches der wissenschaftliche Mann wenigstens von Gelehrten frey gewürdiget, und seinem wissenschaftlichen Verdienste öffentlich Gerechtigkeit ertheilet werden kann, wenn auch gleich öfters Zufall oder sonstige ungünstige Zusammenwirkung seinen staatsbürgerlichen Ansprüchen die wohlverdiente Auszeichnung und Belohnung entziehen mögen.

Mit Vergnügen werden Sie, dem das Vaterland auch im Einzelnen lieb ist, den besondern Umstand lesen, daß man bey Ausfertigung des Diploms zugleich beschloß, dasselbe durchaus kostenfrey dem Herrn Stadtdirector an seinem am 25. August eintretenden Namensfeste durch den Herrn Dekan der Fakultät zustellen zu lassen. Ein edler Zug, wenn mit der That das aufrichtige Wohlwollen sich vereint: und ich mag die ganze Universität liebgewinnen, wenn ich sehe, daß der ehrwürdige Senat auch noch in der Form seine Achtung für das Verdienst zu bezeichnen sucht u. s. w.

H.

Almet und der Fremdling.

Beschluß.

Während ich mit dem Entzücken des Vergnügens und der Verwunderung diese bezaubernde Stelle betrachtete, wurde ich einen Mann gewahr, welcher sich mit einem gedankenvollen und abgemessenen Schritte den Weg hin stahl. Seine Augen waren auf die Erde geheftet, und seine Arme auf der Brust über einander geschlagen; bisweilen stutzte er, als ob ein plötzlicher Schmerz sich seiner bemächtigt hätte; sein Aeußeres drückte Kummer und Schrecken aus; er schaute mit einem Seufzer umher, und wenn er einen Augenblick auf die Wüste, die vor ihm lag, gesehen hatte, schien es, als ob er stehen zu bleiben wünschte, aber durch eine unsichtbare Macht vorwärts getrieben würde. Seine Gesichtszüge verwandelten sich jedoch bald wieder in sanfte Schwermuth; sein Auge war wieder auf den Boden geheftet, und er gieng wieder, wie zuvor, mit sichtbarem Widerstreben, aber ohne Bestürzung, weiter. Ich wurde durch diese Erscheinung betroffen und war im Begriff, indem ich mich schnell gegen den Engel wendete, zu fragen, was wohl ein solches Unglück über ein Wesen, umgeben von allen Gegenständen, welche jeden Sinn zu befriedigen vermöchten, habe bringen können; aber er kam meiner Frage zuvor: „Das Buch der „Natur — sprach er — liegt vor Dir, blicke auf, „betrachte es und sey weise.“ Ich blickte auf und sah ein Thal zwischen zwey rauhen und unfruchtbaren Bergen. Auf dem Wege fand sich nichts Grünes, und die Berge gewährten keinen Schatten; die Sonne brannte im Zenith, und jede Quelle war vertrocknet; aber das Thal endigte sich in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, welche von Wäldern beschattet und mit Gebäuden geschmückt war. Bey einem zweiten Hinblick bemerkte ich einen Mann in diesem Thale, zwar hager und nackend; aber sein Antlitz war heiter und sein Verhalten thätig. Er richtete sein Auge fest auf die Gegend, die er vor sich liegen hatte,

und es schien, als ob er gelaufen seyn würde, aber, so wie der Andere angetrieben worden war, durch einen geheimen Einfluß zurückgehalten werde. Bisweilen bemerkte ich allerdings eine plötzliche Aeußerung des Uebelbefindens, und mitunter blieb er stehen, als ob sein Fuß durch die Beschwerlichkeiten des Weges verletzt worden wäre; aber die Munterkeit seines Antlitzes kehrte augenblicklich zurück, und er eilte ohne einen Schein von Mißmuth oder Klage vorwärts.

Ich kehrte mich wieder nach dem Engel, ungeduldig, zu erfahren, aus welcher geheimen Quelle die Glückseligkeit in einer so ganz von derjenigen verschiedenen Lage, in welcher sie zu erwarten gewesen wäre, habe entstehen können; aber er kam meiner Frage abermals zuvor. „A l m e t — sprach „er — erinnre Dich dessen, was Du gesehen hast, „und laß das Andenken davon auf die Tafel Deines Herzens geschrieben seyn. Erinnre Dich, „Almet, daß die Welt, in welcher Du lebst, „nur der Pfad zu einer andern ist, und daß die „G l ü c k s e l i g k e i t nicht vom W e g e, sondern „vom Z i e l e abhängt. Der Werth dieses „Theils Deines Daseyns wird von „H o f f n u n g und F u r c h t bestimmt. Jener „Unglückliche, welcher sich in dem Garten zu verzehren wünschte und die Grenzen desselben mit „Schrecken betrachtete, genoß keine Freude, weil „er von der H o f f n u n g verlassen war und unaufhörlich durch die F u r c h t, dasjenige, was „ihm doch kein Vergnügen machte, zu verlieren, gepeinigt wurde. Der Gesang der Vögel „war so lange wiederholt worden, bis er nicht „mehr gehört ward, und die Blumen hatten so „oft wieder geblüht, daß ihre Schönheiten übersehen wurden; der Fluß gleitete unbemerkt vorüber, und er scheute sich, sein Auge bey diesem „Anblick anzustrengen, um nicht die Einöde zu „sehen, welche ihn umgab. Der aber, welcher „mühevoll das Thal durchwanderte, war glücklich, weil er vorwärts mit H o f f n u n g sah. „Auf diese Art ist es für den Wanderer auf Erden „sehr unbedeutend, ob der Pfad, den er betritt, „mit Blumen oder mit Dornen bestreut ist, sobald er weiß, daß er sich solchen Gegenden nähert, in Vergleichung, mit welchen die Dornen „und Blumen dieser Wildniß ihren Unterschied „verlieren und beide gleich ohnmächtig sind, Vergnügen oder Schmerz zu verursachen.

„Was hat denn also die ewige Weisheit u n g l e i c h vertheilt? Das, was jeden Stand glücklich machen kann, und ohne welches jeder Stand „elend ist, wird durch T u g e n d erworben, und „T u g e n d i s t a l l e n m ö g l i c h. Erinnre Dich, „A l m e t, der Erscheinung, die Du gesehen hast, „und laß meine Worte auf die Tafel Deines Herzens geschrieben seyn, damit Du den Wanderer „zur Glückseligkeit leiten und Gott vor den Menschen rechtfertigen mögest."

Während die Stimme A z o r a n's noch in meinem Ohr tönte, verschwand die Aussicht vor mir, und ich fand mich wieder an der Halle des Tempels sitzend. Die Sonne war untergegangen, die Menge hatte sich zur Ruhe begeben, und die feierliche Stille der Mitternacht vereinigte sich mit der Auflösung meiner Zweifel, die Ruhe meines Geistes vollkommen zu machen.

Dies, mein Sohn, war das Gesicht, welches der Prophet mir offenbarte, nicht um meinetwillen allein, sondern auch um Deinetwillen. Du hast die Glückseligkeit in zeitlichen Dingen gesucht, und daher bist Du getäuscht worden. Laß die Belehrung nicht an Dir verloren gehen, wie das Siegel des Mahomet in dem Brunnen Aris; sondern gehe Deines Weges, laß Deine Heerde den Nackenden kleiden und Deine Tafel den Hungrigen sättigen; befreie den Armen von Unterdrückung und laß Deinen Wandel d r o b e n seyn. So wirst Du Dich in H o f f n u n g freuen und vorwärts auf das Ende des Lebens, als auf die Vollendung Deiner Glückseligkeit, sehen.

A l m e t, in dessen Busen die Andacht flammte, als er sprach, gieng zurück in den Tempel, und der Fremdling schied in Frieden. H.

Zur Beantwortung der Anfrage in Nro. 196 des Badischen Magazins.

Die Anfrage, ob gegen die Erbauung eines Balcons der Nachbar, dem hierdurch die Aussicht versperrt wird, in Rechten befugt sey, sich hiergegen zu setzen, und welches Gesetz ihn hierin schütze —? ist, um sie zu beantworten, nicht bestimmt genug.

Sie spricht blos von einer Stadt, eigentlich von allen Städten und Punkten, wo sich ein Balcon aufführen läßt.

Das gemeine Gesetz verbietet sie nicht: man findet in allen Städten Deutschlands derley Verzierungen, und wie sollte hieraus eine Beschwerde entstehen können, da der Balcon, gleichviel auf welcher Seite er steht, die volle Aussicht dem Nachbar aus seinem ganzen vordern Hause nicht hemmen kann; auch nicht einmal von der Seite, denn derley Balcons werden doch nicht zugeschlagen, wie die Logen im Mannheimer Schauspielhause?

Sollte in einigen Städten die Gewohnheit ein Verbot dagegen gegründet haben, so müßte der, so es anführen wollte, blos durch Zufall in Kenntniß davon gekommen seyn; und wenn wirklich derley Stadtverhältnisse angeführt werden könnten, welche Beziehung würden sie auf andere Städte haben, wo sie nicht gegründet sind?

Für die Zukunft ließ sich wohl manches gegen die Erbauung der Balcons sagen, für den Augenblick aber nichts. —

Dies ist meine Ansicht.

Ich kann mir übrigens nicht denken, daß diese Anfrage Mannheim gelten solle, denn da haben die Balcons ein Ende — u. s. w.

Mannheim, den 23. August 1812.

W —

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Die im Quadrat O 3. Nro. 8. gelegene Behausung, der Wittib Riegelmann zugehörig, wird Dienstags den 1. September Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 19. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat M 3. Nro. 3. gelegene Haus des Herrn Hofkammerraths Stengel wird den 7ten künftigen Monats September Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und können 2000 fl. gegen ½jährige Aufkündigung darauf haften bleiben.

Mannheim, den 21. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

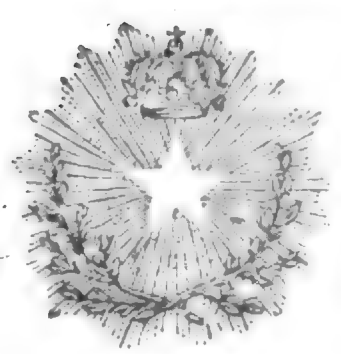
3.

Mannheim. [Chaise nach Basel.] Den 1. September geht eine leere Chaise nach Basel. Wer dieser Gelegenheit sich bedienen will, beliebe sich bey Kutscher Schmidt neben den drey Glocken zu melden.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 25. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person, Lustspiel in vier Aufzügen, von Ziegler. Hierauf: (auf Begehren) Die Erbschaft, Schauspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue.

Badisches  Magazin.

Nro 198. Dienstag, den 25. August 1812.

Anfrage über den Waid.

Schreiben eines Pfälzischen Bauers an den Herausgeber des Badischen Magazins.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen dies Schreiben zugehen zu lassen. Ich habe sonst, wie wirs zu machen pflegen, wenn wir nach der Stadt fahren, nebst andern unpolitischen Zeitungen, als zum Beispiel der Freimüthige, das Morgenblatt, die Zeitung für die elegante Welt, auch jedesmal das Badische Magazin auf dem hübschen Beckerischen Caffeehause am Fruchtmarkt gelesen; seit einiger Zeit aber, wo der Herr Herausgeber so oft von unserm Landbau sprechen und uns manchen Lex geben, habe ich den Schulmeister, den Herrn Schulz und unsern Pfarrer überredet, daß wir es uns alle Wochen zweimal bringen lassen. Seitdem disputiren wir oft darüber und wir wollen auch gleich im künftigen Jahr die Peruanische Cartoffel pflanzen, und uns von Ihnen Proben kommen lassen, denn der Pfarrer erzählt, daß er von einer Landsmännin in H—, die in Amerika war, gehört habe, wie sie dort Cartoffeln von fast 10 Pfund ausmachen, und daß man gewöhnlich zum Gemüs für eine ganze Familie nur ein Stück von einer Cartoffel abschneide, das viel besser schmecke als von unsern Cartoffeln.

Die Hauptsache aber ist uns der Waid. Mit diesem möchten wir gern bald ins Klare kommen, und dies ist auch eigentlich die Ursache dieses Briefs. Sie haben schon lange in dem Badischen Magazin versprochen, die französische Anweisung aus dem Monnitör (Moniteur) zu bringen; nun aber warten wir schon lange Zeit vergebens darauf, und wollten Sie schon einmal daran erinnern, als wir recht mit Vergnügen in dem Blatt Nro. 175 zu lesen bekamen, daß Andere es schon genugsam gethan haben, und daß Sie endlich haben eine Erklärung darüber abgeben müssen. Aber mit dieser Erklärung haben Sie nicht viel Gutes gestiftet, denn wir sind, so zu sagen, nur noch begieriger geworden, weil Sie darin anführen, daß der Waid eben so viel abwirft als der Tabak. Nun nähmen wir Landleute noch immerhin mit dem kleinen Gewinn, den der Tabaksbau sonst abgeworfen, vorlieb, wenn es nur mit dem Absatz wie sonst gehen wollte; da könnten auch immerhin die außerordentliche Lasten entrichtet werden, welche die Regierungen in dieser schweren Zeit in allen Ländern von den Unterthanen fordern müssen. Da hat man aber auf der einen Seite voriges Jahr einen Hagelschlag erlebt, wie seit Menschengedenken nicht, und die Frucht- und Repsernte ganz verloren; da haben alle Vorschläge zu einer Wetterschadens-Anstalt noch nicht Wurzel schlagen können, obgleich mans mit Händen greifen kann, daß die gescheitesten Bauern und Rechenmeister die Hand im Spiel gehabt haben. Auf der andern Seite ist voriges Jahr ein Tabak gewachsen, ein Tabak, hochzuehrender Herr Herausgeber, der wie eilfter Wein gegen den fünfter ist, gerade von der extra guten Qualität, die der vorjährige Wein gegen vorige

Jahrgänge hat. Kommt man aber zu einem der Tabakshändler, die sonst alljährlich viele tausend Centner vaterländische Blätter aufgekauft haben, und will ein paar Centnerchen an den Mann bringen, so machen sie Gebehrden, als obs von tausend Centner gemeynt sey, und geben uns Muster, wie der vorjährige Tabak seyn soll —— Gott soll es wissen! — auf blau überzogenen Pappendeckel geklebte Tabaksblätter zur Probe, und fragen einem aus, ob er einige Messerrücken dick weniger oder mehr in die Breite und Länge mißt und dergleichen mehr. — — — /

Ich denke so manchmal: es gibt wohl selten einen eilfter Wein, eben so selten als einen eilfter Tabak; und mein dummer Bauernverstand, den unser Pfarrer, wenn ich es ihm nicht zu arg mache, manchmal gesunden Menschenverstand zu nennen beliebt, (notabene Er ist ein sehr gelehrter Mann, hat immer die schönsten Aepfel und Birnen und Zwetschgen in seinem Garten und seine Bäume tragen, weiß Gott, alle Jahr bis zum brechen —) läßt mich wohl einsehen, daß gut gut bleibt und daß der neue Fabrikant zu Cannstatt im Königreich Würtemberg nicht ohne Grund so manches Tausend Centner davon aus unserer Gegend weggeführt haben mag, obschon er groß gefehlt hat, daß er nicht zu mir gekommen ist. — —

Aber ich merke, daß ich, wie man zu sagen pflegt, mich versteige und vom Tabak Dinge zu Ihnen rede, die Sie gewiß viel besser wissen und daß ich eigentlich vom Waid mit Ihnen sprechen wollte.

(der Schluß folgt)

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Fortsetzung. (S. Nro. 195.)

Billig war auch hierin die alte Gesetzgebung, daß sie ledigen Verbrechern dieser Art eine Strafe an Geld widmete, die mehr als zu deutlich anzeigte, daß sie nur Fehlende seyen, und daß denn diese Strafe stieg, so oft das Vergehen von einem Andern wiederholt ward. Aber ob auch diese Strafe ein wirksames Mittel gegen das Uebel gewesen sey, das zu behaupten, würde gefährlich seyn, da die Folge und noch mehr die Sittenlosigkeit unserer jungen Zeitgenossen auch hierin die bündigsten Vernunftgründe widerlegen würde. Denn, entweder bestreben sich die jungen Leute beiderley Geschlechts, aus Furcht vor der gerade für sie vielleicht großen Strafe, ihr Verbrechen zu bemänteln, und aus einem Fehler wirklich ein Verbrechen zu machen, das die Natur schändet, oder sie bezahlen die gesetzliche Summe als Strafe, und suchen es nachher durch eine Heirath wieder gut zu machen, wodurch nicht selten unglückliche Ehe und Armuth erzeugt wird, weil ihre Absicht Sinnlichkeit war, und sobald der erste Taumel vorüber ist, moralischer Schmerz auf dem Fuße nachfolgt. Deswegen, wenn man auch die Geldstrafe nicht gänzlich verwerfen will, so kann man doch auch nicht sagen, daß sie allein hinreichend sey. Und neben dem, daß sehr strenge ob dem alten Gesetze in diesem Falle gehalten werden muß, um dem Laster der Hurerey unter Unverheiratheten, das in den meisten Orten, unter allen Ständen so sehr im Schwange geht, Einhalt zu thun, sollte ein Sittengericht angeordnet werden, das aus dem Geistlichen jedes Orts, aus zweien der ältesten und zweien der jüngsten, aber zugleich rechtschaffensten Bürgern besteht, und von dem Justizbeamten dirigirt wird. Dieses Gerichts Pflicht ist es, über die reinsten Sitten, und besonders über ein keusches Leben der Jugend zu wachen, bey allen ihren öffentlichen Spielen und Vergnügungen Aufsicht zu haben, damit sie nicht in Unordnung ausarten, und wenn diese, wie man vermuthen muß, auch hier und da ausbricht, sie mit Sanftmuth und Liebe zurecht zu weisen, und wenn diese Gelindigkeit nichts hilft, es der ordentlichen Obrigkeit anzuzeigen, um von dieser auch die ordentliche Strafe zu empfangen.

In großen Städten aber würde auch dieses Mittel allein nicht hinreichend seyn, weil, da sich

nicht nur zu viele lüderliche und feile Weibsbilder aufhalten, die ihren Körper theils anbieten, theils andere Leichtsinnige ihres Geschlechts zu ihrer schändlichen Lebensart verführen, sondern auch Jünglinge, junge Männer und Hagestolzen, aus allen Ständen, von denen sehr viele sich nicht schämen, der sinnlichen Wollust sich wenigstens zu gewissen Zeiten zu widmen. Hier müssen also vorsichtigere und ernstlichere Maßregeln ergriffen werden. Die erste davon ist, daß man alle Weibsbilder, die nicht im Dienste eines Einwohners der Stadt sind, und die nicht beweisen können, wenn sie vorgeben, wirklich im Dienste zu seyn, daß ihre Herrschaft sie nothwendig bedürfe, den Aufenthalt in der Stadt zu verbieten, und sie in ihren Geburtsort mit dem Verfügen zu weisen, daß man sie da besonders beobachte, und ihnen eine zweckmäßige Beschäftigung anweise. Das andere Mittel in diesem Fall aber wäre, auf alle diejenigen Häuser der Stadt ein wachsames Auge zu haben, die sich vorher verdächtig machten, und worunter besonders lüderliche Wittwen und sogenannte Eigenbrödlerinnen eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, damit sie jungen dienstlosen Dirnen keinen Aufenthalt gestatten. Das dritte aber, unter keinem Vorwand, was für einer es auch sey, zu gestatten, daß gemeine Dirnen in die Stadt kommen um sich daselbst länger als 24 Stunden aufzuhalten, es seyen denn solche Beweggründe, die sie sowohl, als die, welche sie beherbergen, von aller verdächtigen Absicht reinigen. Und endlich das vierte; Jünglinge, junge Männer und Hagestolzen, welche ein junges Mädchen schwächen, das beweisen kann, daß es von Einem oder dem Andern durch Arglist überredet und verführt worden sey, ohne Ansehen der Person, entweder anzuhalten, die Geschwächte durch eine darauf folgende Heirath, oder durch eine hinlängliche Summe Geldes zu entschädigen, und in letzterm Fall noch mit einer öffentlichen Bekanntmachung zu belegen.

Alle diese Mittel welche wir nur überhaupt hier angeben, und den Ausführern zu einer genauern Bestimmung überlassen haben wollen, schienen wahrscheinlich vielen in der Ausführung zu vielen Schwierigkeiten unterworfen, oder gänzlich unausführbar zu seyn, und haben darum manche Staaten ein um so leichteres Mittel, wenigstens ein mehr in die Augen fallendes, vorgeschlagen, welches hernach auch wirklich ausgeführt werden, und wirklich noch unbekümmert, ob es den Zweck erreiche, oder demselben gerade entgegen arbeite, angewendet und beibehalten wird. Es ist das Bordell, welches wir Deutschen Hurenhaus nennen. Von diesem wollen wir hier nur so viel sagen. Wenn ein Bordell jährlich auch nicht viele, vielleicht noch unschuldige Mädchen, aber doch gewiß solche, die noch leicht auf die Bahn der Tugend zurück zu bringen wären, an sich lockte, um in demselben Körper und Geist aufzuopfern, und eines frühern natürlichen Todes zu sterben; wenn in demselben auch nicht Kinder zu Tausenden schon in ihrem Werden erstickt, und dadurch die so wohlthätige Bevölkerung gehindert; wenn dasselbe auch nicht in manchem Jüngling den schlafenden Keim zur Wollust weckte, und frühe einen Todtengerippe ihn ähnlich machte; wenn mancher Hagestolz durch dieses schändliche Institut auch nicht in seinem dem ehelichen Stande so nachtheiligen eigensinnigen Entschlusse gestärkt würde, wenn in demselben auch nicht so mancher junge Ehemann seine eheliche Treue verletzte, und dadurch Zwietracht zwischen ihm und seiner Gattin entstünde, wenn auch nicht mancher Wohlhabende sein ganzes Vermögen darin vergeudete; und wenn endlich auch all das Nachtheilige nicht wäre, was ein Bordell dem Einzelnen, noch mehr dem Ganzen, überhaupt nach allen Theilen zufügt, so würde es doch schon darum einem jeden Staate schändlich und höchst entehrend seyn, weil er unter seinem Schutze, wo nur Tugend gedeihen soll, ein Haus duldet, das das Privilegium hat, Laster in ihm ausüben zu dürfen, die in jedem Staate so strenge

verboten sind, und geahnet werden wo die Kultur auch nur erst zu keimen beginnt.

(Fortsetzung folgt)

Zweite Antwort auf die Anfrage in Nro. 196.

Auf die Anfrage Nro. 196. vom 22. Aug. 1812 an das juristische Publikum p. 770 —

„Ob, wenn Polizey-Gesetze einer Stadt kein Verbot, vor seinem Hause einen Balcon zu haben, enthalten, der Nachbar, dem dadurch die Aussicht versperrt werde, das Recht habe, gegen die Erbauung eines Balcons Einsprache zu thun?“ —

scheint die verneinende Beantwortung die rechtliche zu seyn, sobald der Fall vorhanden ist, daß die Hausmauer des Erbauers an eine öffentliche Straße oder Allmendgut unmittelbar grenzet, weil die Beschränkungen und Vorschriften gegen Bauanlagen und Werker, die in dem neuen Landrechte stehen, ausschließlich das Privatgut des Nachbars, der angrenzt, in Betracht nehmen. Nun ist Allmend kein Nachbargut, Satz 680. a. des Landrechts; folglich ist der Nachbar bey dem Schweigen der Polizeigesetze zur Einsprache nicht ermächtiget. Erst dann, wenn die Allmende Privat- und Nachbargut durch Kauf und Verkauf oder sonst durch eine Verfügung wird, treten die nämlichen Beschränkungen ein, welche das Landrecht vorschreibt. Jedoch wirkt diese Aenderung nicht rückwärts, und die einmal in der Vorzeit gemachten Anlagen behalten ihre Existenz. Und so wie es erlaubt ist, Fenster und Aussicht ohne Entfernung auf Allmenden zu richten, was beim Privatguth nur unter Beobachtung der vorgeschriebenen Entfernung gestattet ist: eben so ist es der Fall bey einem Balcon vor einem Hause, welches an eine Allmende grenzt, die eine Ausnahme in den Gesetzen ist. Brauers Erl. über Zusatz 680. a. B. I. p. 513 u. a. m., als dieser Zusatz auf Satz 680 folgt, wo die Rede von Erkern und Altanen ist, denen nach Satz 678 eine Entfernung von 6 Fuß vorgeschrieben wird, und zwar nur vom Eigenthum des Nachbars. Die vom Gesetzgeber unmittelbar darauf gemachte Ausnahme der Allmende beweis't offenbar, daß dem Gesetzgeber die Unterscheidung der Allmende und des Privatgutes nicht entgangen ist, und die Vorschriften bey diesem jene nicht berühren dürfen, sonst würde er nicht unterlassen haben, auch hierüber Beschränkungen eintreten zu lassen. Sobald nun im gegenwärtigen Falle zwischen dem Nachbar und dem Erbauer eines Balcons vor seinem Hause eine Straße oder eine Allmende hinzieht, so kann jener keine Einsprache machen. Wäre aber der Nachbar unmittelbarer Angrenzer an jenes Haus, vor welchem der Balcon errichtet werden will, so müßte beobachtet werden, was der angeführte Satz 678 d. n. L. R. vorschreibt, nämlich eine Entfernung von 6 Fuß.

Sic sentit salvo tamen meliori —

B.

Charaden.

1.

Robert mußt' verlassen seine Brüder
Nach vollbrachter, blut'ger Schlacht.
Eine Bombe fiel bey ihm darnieder,
Hatt' ihn um ein Bein gebracht.
Und er suchte seine Adeline,
Sprach zu ihr mit schmerzerzeugter Miene:
„Fühlst du wohl die Ersten noch für mich?
„Sieh, ich bin ein Krüppel! — Kümmerlich
„Wird das Letzte mir gereicht!“ — —
„Ja, ich fühl' es! — schluchzte tief erweicht
Die Getreue: „und für's ganze Leben
„Sey das Ganze dir von mir gegeben!“

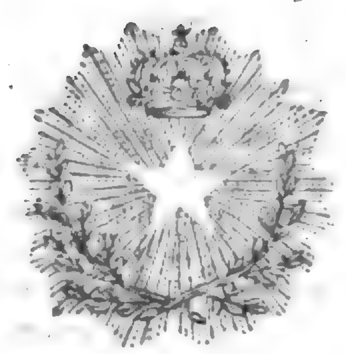
2.

Wird dir mit der Ersten das Zweite gegeben,
Da schallet das Ganze heraus.
Wer leicht mit verfähret im irdischen Leben,
Den nehm' ich als Freund nicht in's Haus.

v. Beulwitz.

Wörter der Charaden in Nro. 187 u. 193.

Fingerhuth. Sonneblume.

Badisches  Magazin.

Nro 199. Mittwoch, den 26. August 1812.

Der Großherzog von Baden in Altbreysach.

Breysach, den 16. August 1812.

Am 15. August, jenem merkwürdigen Tage, an welchem so viele Millionen sich der Freude über die Wiederkehr des Geburtsfestes des größten Monarchen überließen, ward uns, als gerade der ferne Kanonendonner an diesseitigem Hochgestade verhallte, ein seltenes unerwartetes Glück zu Theil.

Carl Ludwig, unser geliebtester Großherzog, erschien gestern Mittags zum erstenmal auf der Höhe des alten Brisiacums — und durchwanderte mit sichtbarer Rührung die Trümmer der obern Stadt, diese traurigen Zeugen furchtbarer Zerstörung; doch erheiterte bald die lachende Aussicht auf segensvolle Fluren und der laute freudige Zuruf des Volkes das düstere Auge des Fürsten. Huldvoll und väterlich erkundigten Sich Höchstdieselben über alles, was in Beziehung mit der Wohlfahrt der Einwohner und der Cultur des Landes steht; — lebhaft erweckte daher diese Theilnahme und Herablassung in uns das Bild jenes fröhlichen Tages, an welchem dessen Erlauchte Gemahlin auf eben dieser Stelle die Huldigung unserer Herzen empfieng, und jeder wiederholte auch diesmal bey sich die Worte der kindlichen Anrede: „Diese Stelle, auf der Du huldvoll standest, wird uns ewig heilig bleiben: dieser Tag, an dem Du theilnehmend unter uns weiltest, wird bey unseren Eltern die Erinnerung des langen Kummers tilgen, und für Uns alle, im späten Alter noch, ein kostbares Gedächtniß seyn." —

Nach 4 Uhr Abends kehrten Se. Königl. Hoheit mit Höchstihrer Begleitung, dem Hrn. Staatsrath v. Baaden und zweien Herrn Staabsoffizieren, unter Paradirung des hiesigen Bürgermilitärs und unter allgemeinem Vivatrufen nach Freyburg, woher Höchstdieselben gekommen waren, zurück.

Aus dem Freyburger Wochenblatt.

Landes-Universität Freyburg.

Die Anzahl der Akademiker auf der Universität Freyburg beträgt in dem gegenwärtigen Semmer 1812 der Gesammtzahl nach 266; hiervon sind:

1) Inländer:		2) Ausländer:	
Theologen	48	Theologen	27
Juristen	37	Juristen	5
Mediziner	19	Mediziner	20
Chirurgen	38	Chirurgen	8
Philosophen	53	Apotheker	1
	195	Philosophen	10
			71

Im Ganzen befinden sich also, den einzelnen Fächern nach, daselbst:

Theologen	75
Juristen	42
Mediziner, Chirurgen, Apotheker	86
Philosophen	63
	266

Hiernach hat sich im Verhältniß der Inländer zu den Ausländern die Zahl der erstern um 28 vermindert, die der Ausländer hingegen um 15 vermehrt, die Gesammtzahl der Studierenden aber in diesem Semester vermindert um 13.

Aus dem Regierungsblatt.

Würdigung vaterländischer Verdienste.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Frankfurt haben dem Oberforstrath, Grafen v. Sponeck, HöchstIhre Zufriedenheit mit dessen neuester Schrift „Ueber den Anbau und die „Behandlung des wein- und spitzblätt„rigen Ahorns, mit Rücksicht auf Zuk„ker-Benutzung“ gnädigst zu erkennen gegeben, und, um diese Schrift an die Forstbedienten und Vorsteher der Gemeindswaldungen des Großherzogthums Frankfurt auszutheilen, Zweyhundert Exemplare derselben zu bestellen geruht.

Anfrage über den Waid.

Schreiben eines Pfälzischen Bauers rc.

Beschluß.

— Der Schulmeister, der auch mit interessirt ist und mir beiläufig assistirt, daß dies Schreiben ganz accurat an Sie gelange, ist der unmaßgeblichen Meinung, man nenne das weitausholen, wenn man so spät auf die Hauptsache kommt, was bey den Gelehrten oft der Fall seyn soll. Indessen mags drum seyn, ich hatte so mancherley auf dem Herzen, was ich mit einemmal abthun wollte, um gleichsam zwey Fliegen mit einem Schlag zu fangen oder zwey Feldhühner, wenn Sie lieber wollen. — So viel werden der Herr Herausgeber schon gemerkt haben, daß ich noch keinen Käufer zu meinem eilfter Tabak gefunden habe, das heißt: noch keinen, der ihn dem Werth nach bezahlen wollte, denn ohne mich zu rühmen, ziehe ich in der ganzen Flur das beste Guth. Aber eben darum fällt mir wie natürlich auch bey, daß es mir mit dem Waid gerade so gehen könnte. Ich bin just keiner von denen, die an Allem zweifeln, und ich mag gern einen Versuch mitmachen, und lasse meine Flur-Nachbarn, wenns schief geht, spötteln so viel sie wollen. Aber Sie haben ausdrücklich gesagt, daß der Ertrag vom ächten Waid dem Tabaks-Ertrag mehr als gleich komme. Darüber will ich nicht kritteln, aber ich erlaube mir, mit Respekt zu melden, daß Ihr Herrn Schriftgelehrte oft Berechnungen über Sachen aufstellt, die ganz richtig sind, wenn nur Alles auch so zusammentrifft, was bey der Rechnung als wahrscheinlich vorausgesetzt wird. Ueber unsern vaterländischen Tabaksbau habe ich noch in keinem vaterländischen Blatt eine Berechnung gelesen, und doch ist er in der Pfalz so allgemein; da sind aber die Bauern ihrer eignen Rechnung sicher genug, und irren sich nicht leicht, oder nur selten, etwa wie in dieser Kriegszeit, wo man auf einmal für gut gefunden hat, die Ausfuhr zu beschränken, und wo seitdem, wie schon gemeldet, die Großhändler Musterkarten für 1811ter Tabak vorlegen, was unser einem wider die Natur geht. — Doch nichts weiter von dieser ärgerlichen unverständigen Manier. Machen Sie, geehrtester Herr, daß wir dies Jahr noch ächten Waidsaamen haben können, schreiben Sie's kurz und deutlich auf, wie er ausgesäet und angepflanzt wird. Verlangt der Waid nur sonst keinen andern Boden als der Tabak und keine umständlichere Behandlung, so denke ich wirds ja wohl gehen.

Aber wie nun, wenn es geht? Wenn nun, so zum Beispiel, ganze Dörfer es nachmachen und auf gut Glück auch Waid bauen, wohin mit dem Waid?? Da wirds hapern, meynt der Herr Schulz, der Schulmeister meynt dagegen, wir sollen blaue Farbe, Indig, davon kochen, und unser lieber gescheiter Pfarrer schweigt still. Sehen Sie, Herr Herausgeber, das ists was uns am meisten am Herzen liegt; vor dem bauen fürchten wir uns nicht. Aber Unsern Tabak haben sonst die Händler bey uns auf dem Dorf gesucht, und nach Zeit und Umständen brauchten wir nicht aus

der Stube zu gehen; im schlimmsten Fall, wenn kein Händler zu uns kam, so wußten wir, wohin damit, wußten, wo wir ihn zum Verkauf anbieten konnten. Und war kein Kauf darin, so liessen wir ihn sitzen, schnitten ihn im Winter auch wohl selbst für die Pfeife, packten ihn in Papier mit Schwitzents Wappen oder mit Reitern von Wilhelm Steyn, wie wirs just haben konnten, und schickten ganze Wagen voll nach Franken und Böhmen. Aber mit dem Waid ists anderst: da ist uns noch Niemand bekannt, der sich mit dem Fabrizieren abgibt, und ich denke so: wo keine Waidfabriken sind, da ist kein Absatz, und wo kein Absatz ist, ist kein Geld, und wo dies nicht sichtbar ist, fehlts an Muth zum bauen.

Jetzt habe ich, hochzuehrender Herr Herausgeber, mein Herz vor Ihnen ausgeleert. Mögen Sie mich darüber auslachen, wenn Sie nur mit Geduld mich zurechtweisen. Sie ersehen wenigstens meinen guten Willen, nicht der Letzte zu seyn, wenn in unserer guten Pfalz etwas Neues gutes aufkommen soll: und etwas Gutes muß es doch wohl seyn, sagt der Pfarrer, sonst stände es nicht in dem berühmten Badischen Magazin, das alle Tag mit einem so schönen Stern in alle Welt ausgeht.

Mit aller Hochachtung mich schönstens empfehlend

*** bey Mannheim — Jakob Willibald D**
Bauer und Tabakspflanzer.

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Fortsetzung.

Das Maitressenhalten war ehedessen eine Art von Vorzugsrecht der höhern privilegirten Stände; man hielt dafür, daß sie berechtigt wären, von dem von ihren Voreltern oder von ihnen selbst vergeudeten Vermögensrest die Reize eines jungen weiblichen Geschöpfes genießen, und sie dafür in den letzten Lebensjahren, wo andere gewöhnlich der Ruhe sich erfreuen, grenzenlos unglücklich machen zu dürfen. Auch dieser so nachtheilige Mißbrauch ist nun unter andere Stände eingeschlichen und beinahe allgemein geworden. Aber kein Staat sollte ihn dulden, weil dadurch nicht allein die Mutter, sondern auch die allenfalls davon erzeugten Kinder ins Elend kommen. Denn es hat nur wenige, die durch eine Art von gewissenhaftem Vorurtheil angetrieben, die sanften und heiligen Gesetze der Natur befolgen. Weit mehrere sind derjenigen, welche ihre natürlichen Kinder nicht zu kennen scheinen, oder sie am ersten mit dem schauerlichen Namen Bastard bezeichnen, und ihnen dadurch jeden Weg des bürgerlichen Glücks abschneiden.

So auffallend diese Ungerechtigkeit ist, so wird sie doch nicht nur in allen Staaten geduldet, sondern sie hat auch noch unter dem Vorwand ihre Vertheidiger gefunden, daß sie eins der wirksamsten Mittel sey, dem Kindermorde vorzubeugen. Aber ist dieser Grund nicht aus der Schule der Afterweisen? Denn so lange man ein Mittel gegen ein Uebel hat, muß man nie ein kleines Uebel begünstigen, um dadurch ein größeres zu verhüten. Und wir dürfen glauben, daß wir im Stande seyen, jenem in diesem Fall kleineren Uebel ein kräftiges Mittel entgegen setzen zu können. Daßselbe ist zwar bitter für Einzelne, aber desto angenehmer und nützlicher fürs Ganze. Nämlich das Maitressenhalten blos unter folgenden Bedingungen zu gestatten: Die Maitresse lebenslänglich zu erhalten und die Kinder, die sie geboren, nicht allein mit dem Namen des Vaters zu benennen, sondern sie auch nach ihren Neigungen und Talenten zu nützlichen Bürgern erziehen, und sie am väterlichen Vermögen, so groß oder klein es auch seyn möge, als Erben Theil nehmen zu lassen. Wird das Maitressenhalten in irgend einem Staate anders als unter diesen oder ähnlichen, vielleicht noch härtern Bedingungen gestattet, so ist es gerade so viel, als ob man ein Mittel begünstige, das nicht nur die Armuth, sondern auch den Kindermord befördere. Die Armuth wird dadurch vermehrt, dies ist offenbar, und daß das so ziemlich dem Kindermord gleiche, wenn eine Maitresse durch Kunst das Kinderzeugen hintertreibt, oder wenn

sie wirklich welche gebärt, dieselbe vom Vater so sehr in jeder Rücksicht vernachläßigt werden, daß sie dem Staat entweder mittelbar oder unmittelbar höchst nachtheilig sind; dies ist wo nicht eben so auffallend und klar, aber eben so wahr, als das, daß die Armuth dadurch wachse.

Eben so wenig sollte Männern, die nach ihrem physischen, politischen und moralischen Zustande heirathen können, sich aber aus ungültigen Gründen nie dazu entschließen, und die man Hagestolzen nennt, unbedingt gestattet werden, ledig zu bleiben. Sie genießen alle Vortheile, deren sich ein Staatsbürger zu erfreuen hat, also ist es auch billig, daß sie die Vortheile des Staats in der Rücksicht und nach allen ihren Kräften zu vermehren suchen sollen. Ihr Vermögen, ihre Person wird vom Staate beschützt, und da sie nicht allein von den gewöhnlichen Sorgen des häuslichen Lebens befreit sind, sondern dem Staat auch keine nützlichen Mitglieder in ihren Kindern zur Vergeltung erziehen, so sind sie verbunden, die Dienste, die ihnen der Staat leistet, ihm besonders zu bezahlen. Und da das Hagestolzen-Leben vorzüglich unter den Beamten des Staats zur Gewohnheit zu werden angefangen hat, so sollte besonders auf diese Rücksicht genommen werden. Sie sollten von ihren Vorgesetzten, und wenn sie die nächsten am Fürsten sind, von diesem selbst, zuerst ernstlich erinnert werden, auch in dieser Rücksicht ihre Pflichten zu erfüllen, und dann, wenn diese Erinnerungen ohne Wirkung gewesen sind, sie, wenn es Männer, die entbehrlich und nicht ohne Vermögen sind, ihres Dienstes zu entlassen, wenn es aber solche sind, die dem Staate schon nützliche Dienste geleistet haben, oder solche, die es, wenn sie Gelegenheit haben, zu thun im Stande sind, sie mit einer angemessenen, aber stärkeren Steuer zu belegen. *) Der Staat ist eine große Gesellschaft, die aus vielen kleinen Gesellschaften besteht, und da die Ehe unter diese kleineren gezählt wird, so läßt sich mit Gewißheit der Schluß machen, daß nach dem Maße, nach welchem sie aufhören, nach eben demselben der ganze Staat einst zertrümmert werden müsse. Und dies ist ein Hauptgrund, aus welchem der Staat das Recht herleiten kann, auch hierin dem Willen seiner Bürger durch weise Gesetze Grenzen zu setzen. In diesem Gesichtspunkt aber muß dieses und in einem ähnlichen alle solche Gesetze betrachtet werden, die im ersten Ueberblick und aus ihrem Verhältniß mit dem Ganzen herausgerissen, despotisch scheinen; alsdann erst wird man finden, daß philosophische Freiheit etwas ganz anders sey, als politische, und daß jene in der Ausübung nur äußerst selten mit dieser bestehen könne.

(Fortsetzung folgt)

*) Wo ich mich nicht irre, findet diese Verordnung im Oestreichischen seit des weisen Leopolds Regierung statt, sobald ein Bediensteter ein Amts-Einkommen hat, das 300 fl. übersteigt.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Die im Quadrat O 3. Nro. 8. gelegene Behausung, der Wittwe Riegelmann zugehörig, wird Dienstags den 1. September Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

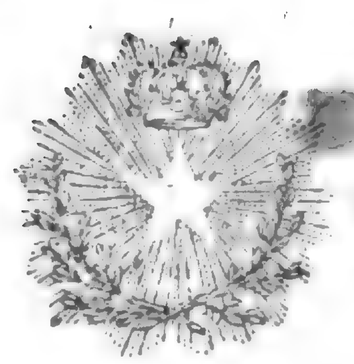
Mannheim, den 19. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Freitag, den 28. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: (zum erstenmal) Die Rosen des Herrn von Malesherbes, ländliches Sittengemälde in einem Aufzuge, von Kotzebue. Hierauf: (zum erstenmal) Die Wette, Singspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen.

Badisches  Magazin.

Nro 200. Donnerstag, den 27. August 1812.

Ernte-Lied.

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf des Grases Grün
Der Frühling bunte Blumen streut,
Die Bäume schneeweiß blüh'n.

Doch schöner ist's zur Erntezeit,
Wenn Aehren ohne Zahl
Ihr Haupt erheben weit und breit,
Und prangen überall.

Wenn jeder Halm uns fünfzigmal
Die Körnchen wieder beut,
Die wir im Feld, am Berg, im Thal
Den Furchen eingestreut.

Dann geht bey uns das Lachen los.
Der junge Schnitter blickt
Nach seinem Gretchen, die halb blos
Sich nach der Garbe bückt.

Sie straft ihn bey der Mittagsruh,
Und bindet schelmisch ihn
An Fuß und Hand, und schreit ihm zu,
Er will und kann nicht flieh'n.

Oft malt sie ihm mit Maulbeersaft
Ein Bärtchen. Er erwacht,
Man lacht: und er aus Leibeskraft
Lacht mit, weil alles lacht.

Dann thürmen wir die Fuder auf,
Von reichem Segen schwer;
Und Hanne setzt sich oben drauf,
Und Michel scherzt beiher.

Dann essen wir in sichrer Ruh
Das Brod das uns gebührt,
Indeß die Grille froh dazu
Am Heerde musiciert.

Du, eitler Städter! spotte nicht,
Der schwielenvollen Hand:
Wir nähren, was dein Mund auch spricht;
Den Fürsten und das Land.

Wir suchen nicht den Heldenruhm,
Der dich ins Auge sticht:
Wir sorgen, daß dem Heldenthum
Kein Bauernbrod gebricht.

Wie schön ist unsrer Sensen Glanz:
Wie blutig ist sein Schwert:
Sprich selbst: Ist nicht ein Aehrenkranz
Mehr als ein Orden werth?

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Fortsetzung.

In Hinsicht auf die eben gemachte Bemerkung, wird man mir nun nichts weniger als despotische Grundsätze vorwerfen, wenn ich auch fernerhin,

wie bisher, in vielen Dingen von andern abweiche, und mehr die politische Freiheit einzuschränken, als zu erweitern, trachten werde, man wird mich vielmehr entschuldigen, und dabey denken, daß es mir mehr um das Wohl der ganzen Gesellschaft, als nur um Einzelne zu thun seyn.

Und eben deswegen halte ich auch dafür, daß die Gewohnheit des häufigen Gebrauchs der Bäder jede Regierung aufmerksamer machen sollte. Zwar wird dadurch in demjenigen Staate, der Bäder besitzt, Geld gebracht, und er zieht also daraus seinen unläugbaren Nutzen. Aber wenn dieser Vortheil auch nicht nur scheinbar wäre, so gibt es doch Fälle, wo auch selbst der Staat seinen Vortheil dem Nutzen des Einzelnen aufopfern muß. Und diese Pflicht scheint uns der Staat in diesem Fall ausüben zu müssen. Diesem zufolge sollte er wie ein sorgfältiger Vater handeln, und nie zugeben, daß fremde Gesunde anders als um Erlegung einer bestimmten Taxe in seine Bäder kommen dürften, weil sie ohnedies nur mancherley Arten von Luxus mit sich bringen; und leichtsinnigen einheimischen Hausvätern, die nicht Ueberfluß haben, bey strenger Strafe den Gebrauch der Bäder *) gänzlich verbieten, wenn sie ihn nicht um irgend einer Krankheit willen nöthig haben; solchen aber, die ein großes Vermögen besitzen, und die Bäder blos um ihres Vergnügens willen besuchen, diesen muthwilligen Besuch gleich den Fremden durch eine zu einem gemeinnützigen **) Zweck bestimmte Auflage zu erschweren.

Aus wichtigen Gründen hingegen hat jede Regierung das Recht, diejenigen Bürger, welche ins Ausland reisen wollen, sie vorher zu fragen: aus welcher Absicht, wohin, und wie lange sie zu reisen gesonnen seyen? Und dann erst, wenn sie diese Fragen bestimmt und genugthuend beantwortet hätten, und wenn ihr Vermögen nicht allein hinreichend wäre, die Kosten ihrer vorhabenden Reise zu bestreiten, sondern davon auch noch auf künftig unvorhergesehene Fälle etwas übrig bliebe, sollten sie die Erlaubniß erhalten, jedoch nur unter der Bedingung zu reisen, diejenigen Länder zu wählen und denjenigen Zweck zu erreichen, den ihnen der Staat um seines, folglich auch um ihres Besten willen, vorzuschlagen für nöthig finden würde. Besonders aber sollte der Staat sehr sorgfältig darüber wachen, daß keinem Reiselustigen, unter keinerley Vorwand und Rücksicht, von denen zum Reisen gestifteten Fonds etwas gegeben werden dürfte, wenn er nicht alle dazu erforderlichen Eigenschaften besäße, und überhaupt nicht ein in jedem Betracht würdiger Kandidat wäre.

So wie der Staat aber vorsichtig seyn muß, ehe seine jungen Bürger ihre Reise antreten, so ist es eben so nothwendig, daß er sie mit Aufmerksamkeit beobachtet, wenn sie wieder von derselben zurück nach Hause kommen. Schon oft ist es geschehen, daß ein Jüngling unverdorben, gesittet und mit Kenntnissen jeder Art ausgerüstet sein Vaterland verlassen hat, und alles, was nützlich und liebenswürdig an ihm war, nicht nur im Auslande ließ, sondern einen ausgeleerten Kopf, verdorbene Sitten und einen siechen Körper mit zurückbrachte. Also auch darnach, wie er in jeder Rücksicht seine Reisen angewandt habe? muß der Staat bey der Wiederkunft eines jungen Reisenden fragen, damit er in Stand gesetzt werde, ihm einst seinen Kenntnissen und seinem Charakter gemäß, einen Posten im Staate anweisen zu können. Wenn dies geschieht, wird nicht mehr so viel und nicht so überflüssig gereis't, und Geld und einheimische Sitten ins Ausland geschleppt werden; diejenigen aber, welche dennoch reisen, werden sich nun bestreben, mit nützlichen Erfahrungen und Bemerkungen ihre Kenntnisse zu bereichern, um einst dem Vaterlande desto besser nützen können.

Wir müssen hier etwas nachholen, was weiter vornen schon hätte eingeschaltet werden sollen, was

*) Wohl verstanden, das Reisen in Lustbäder! Weit entfernt, daß man, besonders im Sommer, das Baden, die natürlichste und heilsamste Kur, verwehren sollte!

**) Für arme, kranke Badegäste.

aber auch hier noch nicht ganz am unrechten Orte stehen mag. Unter die unzähligen Wirkungen welche der Luxus hervorbringt, gehört vorzüglich auch das in unsern Tagen so gewöhnliche Schuldenmachen. Und einige Klassen, die diesem in gewissen Fällen unverzeihlichen Leichtsinn, nicht nur mehr als andere nachzuleben pflegen, sondern auch mehr Gelegenheit haben ihn auszuüben, und darum auch der größte Schaden daraus entspringt, wollen wir, vor freilich noch vielen andern, vorzüglich hier anführen, es ist die Klasse der Studierenden.

Daß Studenten auf Universitäten nur zu gewöhnlich Schulden zu machen pflegen, wie sie es angreifen, die meistens von ihnen lebenden Bürger zum Borgen zu locken, und daß sie sich darnach schon sehr oft nicht nur selbst, sondern auch ganze Familien unglücklich gemacht haben, dies ist so allgemein bekannt, daß es kaum einiger Erwähnung bedarf. Aber eben darum muß man sich wundern, daß noch beinahe auf keiner hohen Schule dafür gesorgt ist, diesem Leichtsinn Schranken zu setzen. Denn hier muß es geschehen; von Haus aus einem Studenten Gesetze vorschreiben wollen, das wäre in den meisten Fällen eben so viel, als wenn der Pabst eine Bulle an die Ungläubigen schicken wollte. Die kräftigsten Mittel dagegen würden wohl diese seyn, daß alle deutsche Universitäten miteinander übereinkämen, eine ökonomische Kommission, so wie zu Halle in Sachsen vor mehreren Jahren eine errichtet wurde, aufzustellen, die gleichsam der Vormund aller Studenten seyn sollte. Und dann allen Bürgern, die in einer Universitätsstadt wohnen, bekannt zu machen, daß sie sich nie einer Bezahlung zu getrösten haben dürften, wenn sie über eine gewisse bestimmte Summe, und über eine bestimmte Zeit borgten. Dies ist eben so nothwendig als das Erste, da es nur zu viele unter diesen hat, die allen Studenten, wenn sie nur mit einiger Wahrscheinlichkeit, obgleich erst in einer entfernten Zukunft zu ihrer Bezahlung zu gelangen hoffen können, gerne borgen, und ihnen alsdann zum voraus die richtigen Zinsen zum Kapital schlagen. Dadurch würden die Eltern der Sorge entladen, die sie bey jetziger Einrichtung für ihre Söhne haben müssen, und die Studenten der Gelegenheit beraubt, ihre ökonomischen Angelegenheiten zu verwirren, wodurch sie nicht allein vom ernstlichen Studieren abgehalten, sondern auch zu andern leichtsinnigen, nicht selten lüderlichen Streichen hingerissen werden, und die Bürger zu einer, wo nicht immer baaren, doch sichern Einnahme gelangen, die Universitäten aber der Kultur um einen Grad näher kommen, deren die meisten in Ansehung der Ordnung und der Sitten noch bedürfen.

(Der Schluß folgt)

Bemerkungen.

1.

Wie im alten Orient, so waren auch in Attika die ersten Volks-Abtheilungen, Casten, die nach den Lebensarten und Gewerben bestimmt waren. Aus Herodot. V., 66. ist dies in der Einleitung zu dem Lections-Catalog der Universität Berlin von Ostern bis Michaelis 1812 bewiesen worden.

2.

Nach Struvii Ep. ad Cellarium de Bibliothecariis p. 13. 15. 25. soll Joseph in Egypten zuerst eine Bibliothek angelegt haben, und Daniel bey Nebukadnezar Ober-Bibliothekar gewesen seyn.

3.

Der bekannte Theophrastus Paracelsus, welcher sich den Beinamen Aureolus gab, hat diesen blos einem Irrthum zu verdanken, nach welchem der Grieche Theophrastus diesen Beinamen ebenfalls geführt haben soll. Denn Hieronymus (advers. Jovian. I, 28.) schrieb: Fertur aureolus Theophrastus liber de nuptiis. Hieraus machte Peter Blesensis (in Epist. 79.) einen Aureolum Theophrastum, und schrieb: Teste Hieronymo Aureolus Theophrastus in libro de nuptiis. Dieser Irrthum pflanzte sich nun weiter fort, und so kam es, daß Paracelsus diesen

falschen Namen als einen Edelstein dem seinigen hinzufügte.

4.

Der berühmte Conring (Praef. ad Taciti German. p. 5. Ed. I.) stellt den gewiß wunderlichen Satz auf: Quae consensu meliorum jam sunt contestata, illa vocare in dubium non nisi impudentis fuerit. — Als ob selbst die bessern Gelehrten ganz fehlerfrey wären! Er bedachte wohl nicht dabey, was der Kaiser Justinian einmal (C. 1. §. 6. Cd. de Jur. vet. Enucl.) sagt: Sed neque ex multitudine auctorum, quod melius et aequius est, judicatote, cum possit unius forsitan et deterioris sententia et multas et majores in aliqua parte superare. Diese Worte des Kaisers verdienen allerdings sehr beachtet zu werden.

5.

Die Alten glaubten, daß Apollo in der Gestalt einer Schlange zu erscheinen pflege, weshalb diese auch bey ihnen in großen Ehren standen. Und daher finden wir auch mehrere sonderbare Beyspiele, daß manche Weiber sogar vorgaben, sie wären von Göttern in der Gestalt einer Schlange gesegnet geworden. Dies gab z. B. Olympias, Alexanders Mutter (Justin. XI, 11, 3.), ferner die Mutter des Scipio Afrikanus, und Atia, des Kaisers Augustus Mutter, vor. (Gellii Noct. Att. VII, 1. Sueton. in Aug. C. 94.)

6.

Wie bekannt, war das Bohnen-Essen den Pythagoräern verboten. Viele seiner spätern Anhänger nahmen es in dem ganz wörtlichen Sinn, und so versteht man es auch noch jetzt gewöhnlich. Allein Plutarch erklärt dies Verbot sehr wahrscheinlich dahin, daß die Anhänger des Pythagoras sich vor öffentlichen Bedienungen hüten und solche nicht annehmen sollten; denn in ältern Zeiten wählten die Griechen die Personen durch das Loos und bedienten sich dazu der Bohnen.

7.

Dem Spruche des Sirach (XLIII, 14.): Es ist sicherer bey einem bösen Manne zu seyn, denn bey einer freundlichen Frauen! — möchten heut zu Tage wohl wenige Personen beystimmen.

8.

Der Philosoph Carneades war dem Studieren so ergeben, daß er darüber Essen und Trinken vergaß, sogar wenn er zu Tische saß. Seine Geliebte Melissa hatte daher die Gewohnheit, ihm das Essen während seines Meditirens in den Mund zu geben. — Diese Abwesenheit des Geistes scheint mir indessen doch ein wenig zu weit getrieben zu seyn!

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

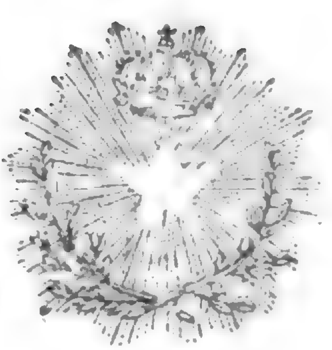
Mannheim. [Wiederholte Acker-Versteigerung.] Auf den zur Masse des verlebten Ackersmanns David Ritter, gehörigen Acker im Landtheil sind 400 fl., und auf den in der 10ten Sandgewann sind 300 fl. geboten; man macht dieses mit dem Bemerken bekannt, daß zur wiederholten Versteigerung dieser beiden Güterstücken Donnerstag den 17ten künftigen Monats September Nachmittags 3 Uhr dahier auf dem Amthause geschritten, und dann der definitive Zuschlag ohne weiters erfolgen wird.

Mannheim, den 25. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Chaise nach Basel.] Den 1. September geht eine leere Chaise nach Basel. Wer dieser Gelegenheit sich bedienen will, beliebe sich bey Kutscher Schmidt neben den drey Glocken zu melden.

Badisches  Magazin.

Nro 201. Freitag, den 28. August 1812.

Zur Tagesgeschichte. *)

Mannheim, den 28. August, 1812. — Die Einwohner der hiesigen mosaischen Confession haben heute das Geburtsfest unserer gnädigsten Landesmutter, Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Großherzogin, auf folgende Art gefeiert: Es versammelte sich der Vorstand und die Gemeinde, auch alle Schulkinder in der Haupt-Synagoge, woselbst die inbrünstigsten Gebete für das Wohl der gnädigsten Höchsten Herrschaft und das sämmtlich Durchlauchtigste Badische Haus, dann um eine glückliche Entbindung der Höchstgedachten Frau Großherzogin Kais. Hoheit, verrichtet worden. Auch wurden verschiedene passende Psalmen herzrührend von Eltern und Kindern abgesungen.

*) Zum Einrücken gebracht.

d. H.

An *

Weinend wird der Mensch geboren
Und mit Klagen begrüßt er das Licht;
Aber des Daseyns lächelnde Horen
Segnen das Kind und verlaßen es nicht:
Und von der Freude, der goldnen umgeben,
Fröhlichen Sinnes erblühet das Leben.

Reißenden Fluges enteilen die Stunden
Und aus dem Kinde der Jüngling reißt;
Welcher das fliehende Glück zu erkunden,
Muthig hinaus in die Ferne schweift.
Ahnung fühlt er im Busen beben,
Und zu den Himmlischen will er sich heben.

Aber er suchet und sucht in der Irre
Ewig umsonst, nicht findend den Pfad;
Bis in dem täuschenden, düstern Gewirre
Endlich die Liebe, die strahlende, naht;
Und er erblickt sich im Heiligthume,
Findet und bricht sie die rosige Blume! —

*d. *L.

Ueber den Luxus und dessen Folgen.

Beschluß.

Was aber das jetzt so übliche Schuldenmachen aller Stände und aller Klassen betrifft, so ist dies eine zu kritische Sache, als daß man allgemeine und zugleich wirksame Mittel dagegen vorschreiben könnte. Am wenigsten möchte hier der Ort dazu seyn. Und wenn man die einzelnen Mittel gegen den Luxus und die darauf vorhandenen Gesetze anwenden würde, wäre es wahrscheinlich auch überflüssig. Nur das scheint noch anzuführen nothwendig, daß man besonders auf die fast in allen Staaten gegebenen Verordnungen, die muthwilligen Bankerottirer betreffend, mehr Rücksicht nehmen, und in den meisten Fällen gegen sie nicht so nachsichtig verfahren sollte. Zwar sagt Macfarlan in seinem oben angeführten Buche, daß dieses beinahe unmöglich sey, weil doch der Grad der Schuld nie gerichtlich bewiesen werden könne; aber ich glaube, daß, wenn man nur aus diesem Grunde mit Nachsicht gegen die Bankerottirer handeln wollte, man gerade ein gegenseitiges Verfahren gegen sie anwenden dürfte, da der Grad

der Schuld so ziemlich zuverläßig erwiesen werden kann, wenn man das vor dem Anfang der Handlung errichtete Inventarium genau mit demjenigen vergleicht, welches zu der Zeit errichtet werden, wo der Bankerottirer fallirt hat, und wenn er auch überdies verbindlich gemacht würde, durch eine gründliche Schrift, von ihm oder seinem Sachwalter, öffentlich darzuthun, auf welche Art er in diesen unglücklichen Zustand gerathen wäre. Würde man zu dieser Schrift vollends seinen ganzen Lebenswandel und den darin behaupteten moralischen Charakter halten, so würde man nach meinem Ermessen mit der größten Wahrscheinlichkeit urtheilen können, ob er aus Versatz, oder aus irgend einer Nachläßigkeit, oder auch durch Zusammenfluß von widrigen Umständen bankerott gemacht habe, und also auch die Lossprechung oder die Strafe darnach zu bestimmen vermögend seyn.

Und nun noch ein Paar Bemerkungen! Wenn man je ein Universal-Mittel gegen den Luxus erfinden könnte, das zugleich am besten anwendbar wäre, so würde es gewiß das seyn: daß alle Fürsten, alle Regierungen, alle Staatsdiener, der Adel, die Vornehmen und Reichen eines Staats sich im Essen, Solidität, Frugalität und Enthaltsamkeit im strengsten Sinne dieser Wörter befleißigen sollten; der mittelmäßig Wohlhabende und der Aermere die unter der Tiranney des Luxus und der Mode am meisten zu leiden haben, würden sich darüber freuen, und alle Zweige des auch bey ihnen so sehr eingerissenen Luxus freiwillig verbannen, und folglich der Staat, indem solch eine wohlthätige Revolution vorgienge, anfangen, eine Glückseligkeit zu genießen, die sich jetzt kaum unsere lebhafteste Phantasie vorzustellen wagt. Und dieses so leichten und doch so mächtig wirkenden Mittels würden wir uns auch einst zu erfreuen haben, wenn man je Hoffnung haben könnte, daß die Mächtigen und Reichen dieser Erde sich ernstlich bestrebten, ihre Leidenschaften beherrschen zu lernen, und aufzuhören, ihre eingebildeten Vortheile und Vergnügungen auf Kosten des gewissen Nachtheils und der Schmerzen ihrer geringern Mitmenschen zu befriedigen. Und diese Hoffnung können wir wenigstens noch nicht nähren, da die meisten, welche die Früchte des Luxus, obgleich am Ende zu ihrem eigenen Schaden genießen, den weisen Rath jener allgemeinen Einfachheit, dem scheinbar gegründeten Vorwurf entgegensetzen, daß, wenn der Luxus aufhörte, der so viele tausend Menschen ernährt, die meisten dieser Menschen, wo nicht Hungers sterben, doch im höchsten Grade unglücklich werden müßten. Aber diese guten oder schlimmen, immer aber blinden Menschen, bedenken nicht, daß gerade der Luxus nicht allein seine Anhänger, sondern auch alle mit ihnen in Gesellschaft lebenden, unaufhaltsam die steilste Höhe hinanreise, und sie dann unvermuthet mit sich in den tiefsten Abgrund hinunterziehe, und daß man ihrem Vorwurf, diesen wahrhaft gegründeten, entgegenstellen könne, der das Licht der Wahrheit nicht scheuen darf; daß es nämlich nur sehr wenige, niedrigdenkende Kothseelen habe, die die Schätze Indiens in Kisten sperren, und in Gewölbe vergraben, daß sie also eben so, oder noch besser, als unter der Herrschaft des Luxus, durch den wohlthätigen Umlauf in die Hände des Einzelnen kommen, und somit allgemein wirken und nützen können; geschieht es nicht wie vorher, durch überflüssige, so geschieht es durch nothwendige, wenigstens durch überflüssige, unschädliche Bedürfnisse, wodurch auf der einen Seite die Reichen wahrhaft reicher, und auf der andern die Aermern wohlhabender, die ganz Armen aber aus dem bisher so gewöhnlichen Jammer und Elende gerissen werden; neben dem, daß der National-Charakter an Festigkeit und deutscher Treue, und der National-Reichthum an Wirklichkeit und Kredit zunehmen müßte.

Indem wir aber leider noch sehr weit entfernt sind, uns durch ein solches allgemeines Mittel in ein wiedergekommenes goldenes Zeitalter versetzt zu sehen, so müssen wir es gleich andern unschuldigen Träumereien fahren lassen, und dafür, wenn wir anders nicht, wie eines der größten Völker Europens, mit eigenem Schaden klug werden wollen,

einzelne Uebel des Luxus versuchen, und dabey so vorsichtig als es nur ein so wichtiger Gegenstand heischet, zu Werke gehen, und nicht alle einzelne Mittel auf einmal in Bewegung setzen, sondern sie beinahe in einer systematischen Ordnung nach und nach so anwenden, daß die helfenden zuerst, und dann erst die verbietenden wirken dürfen.

Werden wir so verfahren, so lassen sich glückliche Zeiten und gute Menschen als Folge davon mit der größten Wahrscheinlichkeit erwarten, im Gegentheil aber immer mehr an Wollust, Haß, Neid, Rachsucht und eigentliche Barbarey grenzende Menschen, und jammervolle Unglückschwere Zeiten.

Metamorphosen.

Ein stufenweises Umwandeln aller Dinge ins Bessere oder Schlimmere ist das tägliche und wesentlichste Geschäft der rastlos wirkenden, thätigen Natur. Sie begann diese Operation schon mit der Schöpfung; ja es hat begeisterte Seelen gegeben, die uns sagen konnten, was schon vor Entstehung unseres irdischen Schauplatzes im Reiche des Unerschaffenen geschehen! Das Verwandlungsgeschäft fieng, nach ihrem Berichte, schon im Himmel an, und dauert auf unserem Sterne unter allen lebenden oder nur vegetirenden Wesen fort. Von den unzähligen Geschlechtern aber, die das Werk einer solchen Verwandlung ins Schlimmere geworden, wollen wir nur ein einziges, das uns sehr nahe angeht, ab ovo ausheben.

Es gibt nämlich unter uns ein sehr boshaftes, neckendes, stechendes Geschlecht, das zahlreiche Ahnen hat, und ihren Ursprung in gerader Linie vom Lucifer herleitet. Dieser erste Urgroßahnherr einer bitterbösen Dynastie stammt, wie wir alle wissen, aus den Höhen. Dort im Reiche des Lichts war er zunächst am Throne des ewigen Beherrschers vor allen andern dienenden Geistern der vornehmste und ausgezeichnetste, daher er auch der Fürst der Engel, ja wegen seines hell ausströmenden Glanzes der Lichtträger genannt wurde. In den paradiesischen Tagen einer goldenen Vorwelt genoß er das überschwengliche Glück, mit dem Vater aller Geister, dem höchsten Regenten namenloser Schöpfungen, öfters vertraulichen Umgang zu pflegen, selbst auch bey der Regierung des Universums des innigsten Zutrauens gewürdigt zu werden, so, daß es ihm vergönnt war, in manchen seligen Momenten in die geheimnißvolle Brust des Allerhöchsten zu blicken, und vor andern Begünstigten tiefer aus dem Born der ewigen Weisheit zu trinken. —

Aber! durch ein unbegreifliches Verhängniß geschah es, daß dieser so erhabene, glückliche Geist plötzlich einst von einer sehr niedrigen — man möchte sagen — menschlichen Lust angeregt wurde, sich vom Neide (der giftigsten aller Leidenschaften) überraschen zu lassen. Ein überspanntes Gefühl eigener Selbstkraft schwellte schon lange seinen Busen mit unüberwindlichem Stolze; dieser Stolz gab ihm die unseligsten Gedanken ein, und den häßlichen Plan, durch Undank der Besieger seines Gebieters zu werden. Er dachte auf nichts geringeres, als in Bälde bey günstiger Gelegenheit den ewigen, unnennbaren Alten, den souverainen Lenker der Myriaden mit einemmale der großen Regierungslast zu überheben, und an dessen Statt sich auf den höchsten aller Thronen zu schwingen. Schlau, unternehmend und einnehmend wie er war, fand sich unter den übrigen Himmelsbürgern nichts ihm ähnliches. Einer solchen Ueberlegenheit sich wohl bewußt, verstand er es auch, unzählbare Legionen der Geister für sich und seine Absichten zu gewinnen. Zubald nahete der Augenblick der furchtbarsten aller Catastrophen: ein allgemeiner Aufruhr erschütterte die Grundvesten der Himmel! —

Das tolle Wagstück mißlang. Ein einziger flammender Blick des zürnenden Jehova's schleuderte den Verruchten, schnell wie ein Blitz

vom Himmel fährt, hinab in die schrecklichsten Tiefen; mit ihm auch alle seine unseligsten Gefährten. So war dies Drama geendigt. Die sonst im schönsten Lichte wandelnden Engel wurden plötzlich in scheußliche Ungeheuer, in Teufel und Unholde verwandelt! — Aber in den himmlischen Reichen, wo, durch Lucifers Uebelthat, die Seligkeit der frommen Geister seit Aeonen zum erstenmal, aber nur auf Augenblicke getrübt ward, erhoben nach diesem Siege des Allvaters die Cherubims und Seraphims ihre frohen Hallelujas wieder, und Michael flog an die äußersten Grenzen der Lichtgefilde, die strahlenden Thore zum Eingang der ewigen Ruhe zu bewachen.

Der schreckliche Fall Lucifers und seiner Gehülfen riß im Sturze viele andere Planeten, an denen er vorbey wirbelte, mit sich in die untersten Regionen hinab, und die Folge war ein ungeheurer Brand und eine chaotische Auflösung jener erschütterten Weltkörper. Da rief die stets vorsehende und gütig waltende Allmacht des Ewigen aus jenen chaotischen Massen andere Sterne hervor; aus dieser schöpferischen Umwandlung erhob sich dann im unermeßlichen Weltenraum auch unser Stern, den wir die Erde nennen. Aber ach! schon hatten Neid, Bosheit, Rache und andere zahllose Uebel, die Lucifer mit seinem Anhange in den finstern Untiefen ausbrütete, die innigsten Bestandtheile unseres Erdkörpers verderblich angesteckt, und sich in das Element der Gewässer vertheilt. Zwar schied der große Weltenlenker beim Baue dieses Erdballes sehr weise die gröbern Fluthen von den leichtern, und das Untere von dem Obern: dennoch sah er, daß der Gefallene und sein verfluchter Anhang unter dem Namen Behemot die feuchten Abgründe der Erde bewohnen und beherrschen wollte. Dies ließ er geschehen; aber gegen diese Herrschaft der Finsterniß bewaffnete er seine neugeschaffenen Menschen mit Vernunft und Gewissen; und bestimmte jene unterirdische Mächte zu Werkzeugen seiner furchtbar strafenden Gerechtigkeit, wo diese in der Folgezeit gegen den Undank aller Erdebewohner benöthigt seyn würde.

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Freiwillige Haus- und Fleischbank-Versteigerung.] Das im Quadrat Lit. R 4. Nro. 1. gelegene, dem hiesigen Burger und Mezgermeister, Sebastian Berger, zugehörige Haus nebst dessen in der Christenschrgnne stehende Fleischbank wird Montag den 31. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Viehhof dahier öffentlich freiwillig versteigert. Mannheim, den 11. Aug. 1812.

2.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Eine Person von gesetztem Alter, welche schon mehrere Jahre bey Einer Herrschaft als Haushälterin gewesen, und sich durch gute Zeugnisse ausweisen kann, wünscht in gleicher Eigenschaft, oder auch als Kammerjungfer anderwärts in Dienste zu treten. Nähere Auskunft ist auf dem Bureau des Badischen Magazins in Mannheim zu erfahren; wobey man sich jedoch die etwaigen Zuschriften portofrey erbittet.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 30. Aug., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: (zum erstenmal) Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen, Posse in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Badisches  Magazin.

Nro 202. Samstag, den 29. August 1812.

Metamorphosen.

Beschluß.

Also in den Gewässern war es, wo sich der böse, verworfene Engel am meisten gefiel. Dies geschmeidige, anschmiegende, alle Gestalten aufnehmende und wieder vertilgende — dies leicht aufbrausende, dann wieder ruhig spielende, höchst veränderliche und trügliche Element sagte seiner Natur am meisten zu. In diesem Elemente hinterlegte er den Saamen einer unvertilgbaren Nachkommenschaft: denn nur darin konnte er nach allen Seiten seine Herrschaft am sichersten ausdehnen; von den glatten, spiegelnden Tiefen vermochte er alles zu beobachten, was das gesammte Menschengeschlecht angieng, welches jetzt ganz vorzüglich der Gegenstand seines grimmigsten Neides geworden war. In dem unermeßlichen Ozean umschlang er den weitesten Erdenkreis, und verbarg in dessen tiefste Schlünde den furchtbarsten Zerstörungsstoff, der ewig verborgen gähret und flammt. Mit diesem von seiner Wuth angefachten Stoffe vermag er entweder den Erdball zu überschwemmen, oder durch vulkanische Ausbrüche in seinen Achsen zu erschüttern.

Die thörichten Menschen ließen sich auch gar bald von seinen nahen Einflüsterungen täuschen, und zu Thaten verleiten, die ihrer Vernunft und Gewissenhaftigkeit zum Hohn des Himmels schwereste Gerichte veranlaßten! — Dadurch geschah es denn, daß in mehr als einer Noachitischen Epoche die Schleußen aller Gewässer sich aufthaten, das Meer in fürchterlich brausendem Ungestüme seine Grenzen durchbrach, und der entfesselte Behemot mit Leviathan und allen Satanischen Gesellen über die arme Erde hereinstürzte, die Oberflächen zerriß, die Berge durchwühlte, und in Thäler und Niederungen den verderblichsten Schlamm ausspie! —

Aus diesem Schlamme, gedüngt von seiner stygischen Brut, und geschwängert von dem eben so reichlichen Saamen grausamer und bösartiger Menschen, schossen geilend unzählige Heere giftiger Pflanzen und Insekten, so wie der pestilenzischen Seuchen hervor, wodurch beinahe jede Spur eines einstigen Erden-Paradieses vernichtet zu seyn schien. Die schönsten Flächen, und was wir sonst als liebliche, arkadische Fluren priesen, wurden gar oft in stinkende Sümpfe und Pfützen verwandelt, von giftigen Schlangen und Gewürmen bevölkert, und von den Menschen verlassen! — Die unglücklichen Enkel flohen von der östlichsten Halbkugel zu der westlichen hinüber, um ihr erstes Eden wieder aufzufinden, das sie durch ihre Schuld so schmerzlich eingebüßt hatten. Als sie nicht mehr an den heiligen Ufern des Ganges wandeln durften, suchten sie ihr Heil und ihren vorigen Glanz an den Gestaden des Nils — später am

Ilyssus — an der Tyber — endlich sogar an der Donau und dem Rhein zu behaupten: umsonst! sie fanden in jedem Erdenparadiese immer bey dem Segen den Fluch!! —

Das blühende, lachende, gesegnete Rheinthal, das in seinem feuchten Bette den herrlichsten Strom aufnimmt, und mit ihm zu beiden Seiten die glänzendsten Städte, die reichsten Fluren und die gebildetsten Bewohner — ach! es bewahrt nächst dem köstlichen Goldsand auch den brennendsten Flugsand, vielen Moder und jenen garstigen, faulenden Moor, worin Lucifers älteste Abkömmlinge, jene Unholde nisten, deren wir gleich im Eingange erwähnten. Legionenweis sind diese Feinde des Lichts und der Ruhe in den Niederungen, auf den Weidwiesen, in den Inselkrümmungen, so wie unter Gebüschen und Hecken stationirt. — Stets mit dem giftigsten Stachel bewaffnet fallen sie, wie leichte Truppen diebischer Araber, aus ihrem Hinterhalt auf die Wanderer hervor; ihrer hagern, trockenen, langbeinigen Natur gemäß stechen sie unbarmherzig auf jede Haut los; und gleichgültig gegen Stand und Würde, Abkunft und Geschlecht verletzen sie den Herrn mit Kreuz und Ordensband eben so gewaltsam, als den ärmsten Betteljungen — die reizendste Dame so empfindlich, als die letzte Stalldirne! —

Diesem verdammten Geschlecht kann nichts widerstehen! Vergebens wehrt man sich ihrer durch Rauch und Schlag, durch das Fächeln mit Tüchern oder der narkotischen Hanfpflanze; ewig summen sie ums Ohr ihr höllisches Siegeslied, folgenden Inhalts: „Aus dem Tartarus stammen wir! — brennend ist unser Durst nach Thier- und Menschenblut! — giftig sind unsere Stiche, und flüchtig unsere Beine! — zahllos sind unsere Streiter, denn mit uns kämpfen die verfluchten Seelen der Gottlosen wider euch Menschen! — Süß und roth ist euer Blut, ihr Adamskinder — schwarz und trocken das unsrige, wie Kohle! — tödtet uns nach Tausenden — millionenweis entstehen wir wieder! — Rastlos verfolgen wir euch, so lange der Hundsstern glüht, als eure tägliche Plage! — zittert vor uns, denn wir heißen Rheinschnacken!!“ —

Anti - Culex.

Mein Freund.

1802.

Keinem Schurken kann ich reichen
Dieses Herz und diese Hand,
Keinem, der in Bubenstreichen
Je ein Fünkchen Freude fand.
Wer mir seines Lebens Tage
Will als Freund und Bruder weih'n,
Muß ein Mann von deutschem Schlage,
Muß ein biedres Wesen seyn.

Fühlst du nicht bey fremden Leiden
Selbst des Nächsten tiefen Schmerz,
Bleibt beim Ausdruck seiner Freuden
Ungerührt dein eig'nes Herz,
Fühlst du nie dich auserlesen
Ganz der Menschheit dich zu weihn,
O so kannst du kaltes Wesen
Mir nicht Freund und Bruder seyn.

Hegt dein Herz des Neides Tücke
Der von Gift und Bosheit schwillt,
Huldigst du dem goldnen Glücke,
Wo es Pflicht und Wahrheit gilt,
Blendet dich der Glanz der Thoren,
Liebst du Gleisnerey und Schein,
Ha, so bist du nicht erkoren
Freund und Bruder mir zu seyn.

Bist der Wollust du gewogen,
Nährst du Eigennutz und Trug,
Bist in dich zurückgezogen
Dir dein eig'nes Selbst genug,
Gibst du niemals freundlich wieder
Was Natur und Kunst dir leih'n,
Ach, so bist du viel zu nieder
Freund und Bruder mir zu seyn.

Wer mich Freund und Bruder nennet,
Sey ein unbefangner Mann,
Der für Recht und Wahrheit brennet,
Aufgeklärt so viel er kann,
Tugendhaft, nicht ohne Mängel,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Weder Teufel, noch ein Engel,
Nein, er soll — nur menschlich seyn!

** Fr. Sch—tt.

Empfindungen

am Begräbnißtage meines Freundes B**r den 23. August 1812.

Tretet leise hieher, ihr Umgebenden! Früh morgens ohne Sang und Klang, nur von Thränen begleitet, gräbt man ihn hier ein. Sein Herz war gut; alle übrigen Erinnerungen von Lob oder Tadel sind dahin, denn er ist selbst dahin! Ich habe nur noch einige zu machen, weil ich sein Freund war.

— Sein Leiden in den letzten Tagen war groß, man suchte ihm im Leben die durch Krankheitsstoff geschlossenen Gefäße zu öffnen, um ihn zu retten. Vergebens! Nur jetzt erst, wo sie als erschlaffte Masse da liegen, hat die heiße Quaal und der unendliche Schmerz ausgetobt, und er — die ersehnte Ruhe erreicht.

— Wie ich so im Trauerhause das schwarze Leichentuch gegen das Morgenroth und die Aschbleichen Gesichter seiner in stummen Jammer versenkten Kinder gegen ihre Jugend abstechend erblickte, da dacht' ich mir: Wie geschwind ist es doch von gestern auf heute, — der Tod bleicht alles!

— Als die lange schon kränkelnde Wittwe das Crucifix und die zwey letzten Kerzen zurecht stellte, um sie ihm auf den Sarg zu setzen, da fühlte ich tief: So zerfallen alle Meinungen der Menschen hier in eine Gewißheit zusammen! so werden die Plane und Systeme der Sterblichen zu Grabe getragen! — Ich hüllte mich in meinen Trauermantel und folgte leidend dem Sarge.

— Ein mir unbekannter Mann wischte auf dem Kirchhofe den Thau von den Sterbschildern, den die schon allmählich herannahende Herbstluft darauf goß. — Ein Vierziger, sagte ich zu ihm, und so frühe schon hat ihn sein Herbst überfallen! Er blickte gen Himmel, als wollte er sagen: Und wären es auch einige **mehr** gewesen! Ich wischte eine Thräne vom Auge und sah, wie der Geistliche etwas Erde auf den Sarg warf; sein Gebet rührte mich, und der Wurf hallte aus der Tiefe in mein Ohr: Staub! Asche!

Ein feierlich murmelndes Gebet der Umstehenden stimmte mein beklemmenes Gemüth zur Andacht; ich betete laut mit: „O Gott, gib dem Verblichenen **deinen** Frieden, den die Welt nicht geben kann; und sey du dem Kleinen hier, der so kindlich schmerzlich von dem frischen Hügel auf das öde Grab des Vaters hinabsieht, sey **du** sein Vater!" Er weint sich jetzt satt, und zu Hause trifft er Mutter und Geschwister wieder, die sich auch satt weinen! O wär' ich im Stande, Euch gegen die andringenden Bedürfnisse des Lebens in Schutz zu nehmen! — Doch, komm kleiner Knabe, verlaß diese Stätte, von der Niemand, der auf Gottes ewige Güte baut, ohne den Trost zurückkehrt: Gott, wird dich nicht verlassen! Komm, kleiner Knabe — **den** Trost kann ich doch deiner Mutter jetzt schon bringen: Hier von dieser Stätte kehrte schon so mancher Verlassene zurück — und Gott hat ihn nicht verlassen!

S**z.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Die im Quadrat O 3. Nro. 8. gelegene Behausung, der Wittwe Riegelmann zugehörig, wird

Dienstags den 1. September Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 19. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat M 3. Nro. 3. gelegene Haus des Herrn Hofkammerraths Strengel wird den 7ten künftigen Monats September Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und können 2000 fl. gegen ½jährige Aufkündigung darauf haften bleiben.

Mannheim, den 21. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Hilpoltstein. [Edictalladung u. Ritterguts-Verkauf.] Gegen die Verlassenschaftsmasse des am 12. Januar 1801 zu Mörlach verstorbenen dortigen Hofmarksbesitzers und Kurpfalzbaierschen Generallieutenants Titl. Joseph Freiherrn v. Hohenhausen, ist vermöge des bereits rechtskräftigen diesamtl. Dekrets vom 26. Junius d. J. der Konkurs erkannt und eröffnet.

Demzufolge werden nun die verordneten Ediktstage, und zwar

a) auf Donnerstag den 22. Oktober d. J. ad producendum et liquidandum,

b) auf Donnerstag den 26. November d. J. ad excipiendum, dann

c) auf Dienstag den 29. Dezember ad replicandum, und

d) auf Donnerstag den 14 Januar 1813 ad duplicandum vel concludendum mit dem Bedeuten festgesetzt, daß alle diejenigen, welche aus was immer für einem Rechtsgrunde Ansprüche auf diese Masse zu haben glauben, sich hiernach sub poena praeclusi zu achten, und entweder in Person oder durch Legal Bevollmächtigte und hinreichend instruirte Stellvertreter, der Vorschrift der Königl. Baierschen Gantgerichtsordnung gemäß, ihre Rechte zu wahren haben.

Zugleich wird hiermit der Verkauf des Ritterguts und resp. Patrimonialgerichts Mörlach einschließlich der aus 24 Hand- oder Tagwerken bestehenden Kolonie Minettenheim, dann der zum besagten Rittergute gehörigen Oekonomie, ferner des bedeutenden Stöckelhofes zu Bischofsholz, und der Lehen, auf welche letztere jedoch die Angebothe in separato zu schlagen sind, sammt Brauhaus und dessen Zugehör, so wie der nicht unbedeutenden Gärten-Anlagen rc. öffentlich mit dem Unverhalten angemeldet, daß der nähere Bestand dieser Gantmasse und deren inzwischen noch so viel möglich zu rektifizirende Werths-Anschlag sowohl bey dem Massae Curator Titl. Gerichtsverwalter Lct. Göritz, als auch in den diesamtlichen Akten, Rechnungen und Inventarien nach Belieben einzusehen, und daß an obenbenannten ersten drey Ediktstagen von jedem auch auswärtigen Kaufliebhaber auf gedachte Masse sowohl im Einzelnen als im Ganzen nach bescheinigter Besitz- und Zahlungsfähigkeit gesteigert werden mag; wobey sich jedoch vor dem Zuschlage die vorläufige Vernehmung und Genehmhaltung der respektiven Kreditorschaft noch besonders vorbehalten wird.

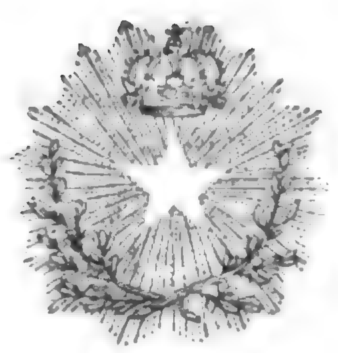
Signatum am 9. August 1812.

Königl. Baier. Landgericht Hilpoltstein
im
Oberdonau-Kreise.
Fürst, Landr.

Collat. Freyer

4.

Mannheim. [Chaise nach Basel.] Den 1. September geht eine leere Chaise nach Basel. Wer dieser Gelegenheit sich bedienen will, beliebe sich bey Kutscher Schmidt neben den drey Glocken zu melden.

Badisches  Magazin.

Nro 203. Montag, den 31. August 1812.

Perillustri ac consultissimo Neo Doctori

D. D. LUDOVICO ALOYSIO PFISTER

Zelosissimo aeque ac vigilantissimo hujus urbis Directori, aestimatissimo quondam ingenii subtilissimi nec non perspicacissimi discipulo, concivi suo Heidelbergae nato

in corona

Facultatis juridicae aeque ac aliorum clarissimorum atque spectatissimorum Doctorum vota non fucata, sed ex pectore sincero profecta in die gradus Doctoris collati et die onomistico obtulit

sequentia:

Doctores hodie tibi, Doctor! fausta precantur,
Non hodie tantum, sed pia semper erunt
Vota: fluunt animis sinceris: nescia falsi.
His ut confidas, oscula nostra cape.

Heidelbergae 25. August 1812.

Fr. Gambsjæger
quondam Professor, usque ad extremum vitae halitum addictissimus in hujate natus h. t. Prorector.

Die
Weinpreise im Oberamt Pforzheim
vom Jahr 1652 bis zum Jahr 1760.

*) Einsender glaubt durch den buchstäblichen Abdruck dieses in den hinterlassenen Papieren des durch seine Beiträge zur Chronik der Stadt Pforzheim bekannten Handelsmanns Deimling gefundenen Verzeichnisses einem Theil der Leser des Bad. Magazins keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen.

Bemerkung. Wenn nur von zwey Flecken die Rede ist, werden darunter Dietlingen und Ellmendingen, noch jetzt die zwey vorzüglichsten Weinorte des Oberamts Pforzheim, verstanden, und unter dem Wartberger Pforzheimer Gewächs.

Verzeichniß, wie hoch die Weinrechnung in nachfolgenden Jahren ist gemacht worden, describirt den 2. September 1715.

Anno	1652 die Ohm pro	3 fl. 30 kr.
—	1653	2 fl. 36 kr.
—	1654	4 fl. 12 kr.
—	1655	3 fl. —
—	1656	3 fl. 58 kr.
—	1657	3 fl. 45 kr.
—	1658 (ist im Winter erfroren)	5 fl. 15 kr.
—	1659	3 fl. 30 kr.
—	60 gar gut	4 fl. —
—	61	2 fl. 30 kr.
—	62 hat nicht viel geben	4 fl. 15 kr.
—	63 hat gar wenig geben	5 fl. —
—	64 ziemlich sauer	3 fl. —

Anno 65 . . . . 2 fl. 48 kr.
— 66 gar gut . . . . 3 fl. 30 kr.
— 67 . . . . 4 fl. —
— 68 . . . . 2 fl. 30 kr.
— 69 gar wenig, theils pro . 4 fl. —
theils abgerechnet pro . 3 fl. —
— 1670 . . . . 4 fl. —
— 71 . . . . 2 fl. 40 kr.
— 72 . . . . 2 fl. 20 kr.
— 73 . . . . 3 fl. 30 kr.
— 74 . . . . 5 fl. —
— 75 sauer . . . . 6 fl. —
— 76 haben die Hrn. Beampte denen Bauern helfen die Rechnung machen pro . . . . 5 fl. 30 kr.
— 77 . . . . 2 fl. 30 kr.
— 78 . . . . 2 fl. 30 kr.
— 78 hats gar viel geben beede Flecken Ellmendingen und Dietlingen haben suppl. n. zu Durlach ihnen abzurechnen zu Weg gebracht . . 2 fl. —
übrigens aber . . . . . 1 fl. 40 kr.
— 1680 gut . . . . 2 fl. 40 kr.
— 81 . . . . 3 fl. 40 kr.
— 82 sind auf obiger 2er Flecken erklag. wieder 2erlei Rechnung gemacht worden da doch der Wein durchgehends gar sauer worden . . . 3 fl. 20 kr.
denen übrig Flecken aber 3 fl. —
— 83 bey beeden Flecken auf ihr erklagen bey der Canzley gemacht, da es doch bey allen benachbarten Oertern bey weitem nicht so hoch komme 3 fl. —
— 84 auf erklagen der Bauern vor der Canzley . . . . 3 fl. 15 kr.
— 85 auf solche weis . . . 3 fl. 50 kr.
— 86 item von der Canzley gemacht . . . . 4 fl. —
— 87 ist ein sauer Wein worden, hat doch abrechnen müssen . . . 2 fl. 30 kr.
da man doch aller Orten die Ohm pro . . . . 2 fl. —
kaufen können.

Anno 88 ist wegen deß französischen einfalls keine Rechnung gemacht worden, und hat man abgerechnet . . 3 fl. —
auch . . . . 2 fl. 45 kr.
— 89 ist keine Rechnung gemacht worden und gar wenig gewachsen. (In diesem Jahr wurde Pforzheim, wie Durlach, Heidelberg rc. von den Franzosen abgebrannt.)
— 1690 Von der Canzley . . . 3 fl. 30 kr.
— 91 durch die Deputirten wieder einmal gemacht worden . . . 5 fl. —
— 92 von der Canzley . . . 4 fl. 30 kr.
— 93 . . . . 8 fl. —
— 94 . . . . 9 fl. —
— 95 von der Canzley der beste 8 fl. 15 kr.
der ringere . . . . . 7 fl. 45 kr.
— 96 von der Canzley zu Dietlingen, Ellmendingen und Eysingen 7 fl. 40 kr.
anderer Orten aber . . . 6 fl. 30 kr.
*) Huc usque designatio Parentis. —
— 97 von der Canzley zu Dietlingen und und Ellmendingen . . 6 fl. —
— 98 Dietlingen, Ellmendingen und Eysingen . . . . 6 fl. —
anderer Orten . . . . 5 fl. —
— 99 zu Ellmendingen, Dietlingen, Brezingen und Eysingen . . . 6 fl. —
anderer Orten . . . . 5 fl. 30 kr.
da man doch zu Dietlingen die Ohm pro . . . . 6 fl. —
zu Brezingen und Eysingen pro . . . . 5 fl. —
auch pro . . . . . . 4 fl. 30 kr.
gekauft hat.
— 1700 Beede Flecken . . . . 4 fl. 30 kr.
andere aber . . . . . 4 fl. —
— 1701 haben beede Flecken durch die Canzley erzwungen abzurechnen . 3 fl. —
da doch zu Dietlingen purer Vorlaß ist verkauft worden pro 2 fl. 48 kr.
In den übrigen Flecken aber 2 fl. 45 kr.

da doch zu Brezingen die Ohm
zu . . . . 2 fl. 30 kr.
zu Ißringen . . . . 2 fl. 15 kr.
zu Eysingen . . . . 2 fl. 40 kr.
verkauft worden.

— 1702 zu Dietlingen, Ellmendingen, Brezingen u. Eysingen . . . 2 fl. 45 kr.
übrigens . . . . . . 2 fl. 15 kr.

— 1703 zu Dietlingen, Ellmendingen und Brezingen pro Ohm . . 3 fl. 28 kr.
andere . . . . 3 fl. —

— 1704 zu Dietlingen, Ellmendingen, Brezingen . . . . 7 fl. 30 kr.

— 1705 ibid. . . . . 7 fl. 30 kr.
reliquis . . . . 6 fl. —

— 1706 Item tribus in sit. . . . 4 fl. 30 kr.

— 1707 durch die Deputirten von Seiten der Stadt einig geworden zu Dietlingen, Ellmendingen, Brezingen, Eysingen, pro 3 fl. 58 kr., hernach haben sie supplic. da denn von der Canzley
. . . . 3 fl. 45 kr.
in übrigen . . . . . . 3 fl. —

— 1708 zu Dietlingen, Brezingen; Ellmendingen und Eysingen . . 7 fl. 30 kr.

— 1709 ist kein Wein nach dem harten Winter erwachsen.

— 1710 Dietlingen, Ellmendingen 7 fl. —
übrigens . . . . . . 6 fl. 30 kr.
durch die Canzley.

— 1711 Brezingen, Dietlingen, Ellmendingen . . . . 4 fl. —
übrigens . . . . . . 3 fl. 30 kr.

— 1712 in obig 3en . . . . . 4 fl. —
übrigen . . . . 3 fl. 30 kr.

— 1713 ist ein Wein gewachsen, der nicht zu genießen war, und hat auch Niemand Wein eingelegt. Ich habe den Sommer drauf ein Aymer zu Illingen erkauft
pro . . . . 6 fl. —
wäre die Ohm . . . . . 2 fl. 15 kr.

— 1714 durch die Cammer . . . 6 fl. 30 kr.

— 1715 Item pro . . . . . . 7 fl. 30 kr.
anderer Orten . . . . . 7 fl. —

(der Schluß folgt)

Räthsel.

Ich bin, was hier auf Erden
Nur wenigen gebricht;
Verkauft wohl kann ich werden,
Doch ausgeliehen nicht.

Ich wechsle meine Farben,
Ich wechsle die Gestalt,
Ich kann entbehren, darben
Und werd' mit Menschen alt.

Du kannst von mir dich trennen
Mit Lachen und mit Scherz;
Kannst schneiden mich und brennen
Und machst mir keinen Schmerz.

Du möchtest stets mich haben,
Wie in der Jugend, gern;
Doch meine schönen Gaben
Sind meist den Greisen fern.

Doch daß ich hier nicht fehle —
Die Mode hat's bestimmt —
Kommt dann an meine Stelle,
Was man von Andern nimmt.

Doch schon genug erklären
That ich das Räthsel dir;
Nicht lange sollt' es währen
Es aufzulösen mir. —

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Die Behausung des hiesigen Bürgers und Zirkelschmieds, Johann Georg Heßler, Quadrat Lit. J 3. Nro. 3. wird Mittwoch den 23. Sept. l. J. Nachmittags 4 Uhr in dem Gasthause zum Zweibrücker Hof der Erbvertheilung wegen versteigert, auch kann die Hälfte des Steigschillings zu 5 pCt. auf dem Haus stehen bleiben.

Mannheim, den 29. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus- und Aecker-Versteigerung.] Die im Quadrat H 5. Nro. 16.

gelegene Behausung der Wittwe des hiesigen Schutzbürgers Franz Otto zugehörig (worauf bereits 468 fl. 28 kr. geboten sind) wird den 28. Oktober l. J., und die derselben zustehende Aecker, Nro. 992 (worauf bereits 190 fl. geboten sind) in der dritten Sandgewann 1 Morgen 6½ Ruthen, und Nro. 1333 in der eilften Sandgewann 3 Viertel 22 Ruthen (worauf ebenfalls schon 80 fl. geboten sind) den 29. Oktober auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 29. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat

Leers.

3.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Schneidermeister Christoph Sieber zugehörige, im Quadrat B 5. Nro. 9. gelegene Haus (worauf bereits 1943 fl. geboten sind) wird Freitag den 30. Oktober l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 29. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat

Leers.

4.

Großherzogliches Stadt-Amt Heidelberg.

Handelsmann Johannes Loos dahier wird andurch für Zahlungsunfähig erklärt.

Heidelberg, den 29. August 1812.

L. Pfister, Dr.

Vdt. Gruber.

5.

Darmstadt. [Edictalcitation.] Nachdem es sich bey der Untersuchung des von dem verstorbenen, im Großherzogl. Hess. Leibgarde-Füselierbataillon gestandenen Hauptmann, Justus Raymund v. Coppet, nachgelassenen Vermögens ergeben hat, daß dessen Passiva das Activ-Vermögen um sehr vieles übersteigen, und daher, falls kein gütliches Arrangement mit den Creditoren zu Stande kommen sollte, und diejenigen, welche wegen Insufficienz der Activmasse keine Befriedigung erhalten können, von weiterem Verfahren nicht abstrahiren wollen, höhern Orts der förmliche Konkursprozeß zu eröffnen verordnet worden; als werden alle sowohl bekannte als unbekannte Creditoren der besagten Verlassenschaftsmasse hiermit edictaliter vorgeladen, in dem zur Liquidation ihrer Forderungen und Versuch der Güte auf Montag den 14. künftigen Monats September Vormittags 9 Uhr anberaumten Termin entweder in Person oder durch hinlänglich bevollmächtigte Anwälte vor unterzeichneter Gerichtsstelle zu erscheinen, um ihre Forderungen gehörig zu liquidiren, und sich des Versuchs der Güte zu gewärtigen, gegenfalls sie damit nicht weiter gehört, sondern von der Masse gänzlich ausgeschlossen werden sollen.

Darmstadt, den 14. August 1812.

Großherz. Hess. Garnisons-Gericht das.

Hopffenblat, Oberst und Kommandant. Lange, Garnisons- und Staabs-Auditeur.

6.

Heidelberg. [Syrup aus Stärke zu verkaufen.] Unterzeichneter überläßt gegenwärtig das Pfund völlig metallfreien Syrup aus Stärke bereitet, zu 18 kr., den Centner desselben zu 28 fl., und verspricht bey Abnahme von mehreren Centnern einen verhältnißmäßig starken Rabat. Er wird sich bemühen während seiner Beobachtungen die er bey der Fabrikation dieses Syrups im Großen zu machen Gelegenheit hat, diesen Zweig der Industrie immer mehr zu vervollkommnen. Heidelberg, den 29. August 1812.

Ferdinand Henking.

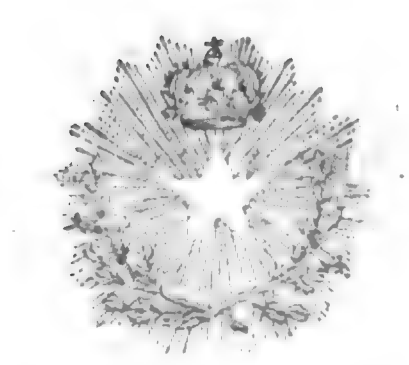
7.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Eine Person von gesetztem Alter, welche schon mehrere Jahre bey Einer Herrschaft als Haushälterin gewesen, und sich durch gute Zeugnisse ausweisen kann, wünscht in gleicher Eigenschaft, oder auch als Kammerjungfer anderwärts in Dienste zu treten. Nähere Auskunft ist auf dem Bureau des Badischen Magazins in Mannheim zu erfahren; wobey man sich jedoch die etwaigen Zuschriften portofrey erbittet.

8.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 1. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in zwey Aufzügen, aus dem Italienischen.



Badisches Magazin.

Zweiter Jahrgang.

September 1812.

Bey Kaufmann in Mannheim.

Nro 204. Dienstag, den 1. Sept. 1812.

Die Weinpreise im Oberamt Pforzheim vom Jahr 1652 bis zum Jahr 1760.

(Fortsetzung von 1716 bis 1760.)

Anno

1716 An allen Orten ist der Wein sehr sauer worden die Rechnung war . . . . . . 5 fl. —

1717 ist die Rechnung zu Ellmendingen, Dietlingen und Brezingen gemacht worden von der Canzley pro . . . . 5 fl. 30 kr.
da doch der Wein erkauft worden pro 5 fl. 30 kr.
und . . . . 5 fl. 40 kr.
in anderen Flecken aber . . . 4 fl 45 kr.

1718 zu Brezingen, Dietlingen, Ellmendingen und Eysingen . . . . 3 fl. 30 kr.
gar gut
in übrigen Flecken aber . . . 3 fl 15 kr.

1719 in allen Flecken . . . . . . 2 fl. 45 kr.
gar gut

1720 in allen Flecken . . . . . . 2 fl. 20 kr.

1721 in allen Flecken . . . . . . 2 fl. 45 kr.

1722 in allen Flecken . . . . . . 3 fl. 15 kr.

1723 zu Brezingen, Dietlingen und Ellmendingen . . . . 3 fl. 45 kr.
in übrigen Flecken . . . . . . 3 fl. 30 kr.

1724 zu Ellmendingen . . . . . . 2 fl. 45 kr.
zu Dietlingen und in den andern Flecken aber . . . . 2 fl. 40 kr.

1725 gar sauer . . . . 3 fl. —

1726 . . . . 4 fl. 15 kr.

1727 zu Ellmendingen, Dietlingen und Brezingen . . . . 2 fl. 45 kr.
anderer Orten . . . . 2 fl. 30 kr.

1728 . . . . 1 fl. 21 kr.
an andern Orten auch . . . . 1 fl. —
war mittelmäßig

1729 war mittelmäßig . . . . 2 fl. —

Anno

1730 das Fuder weilen der Wein an Stöcken nur etlich Tag vor dem Lesen erfroren 20 fl. —

1731 wurde der Wein sehr gut, und ist in hiesigen Dorfschaften verkauft worden 28 — 30 fl. das Fuder, hingegen am Neckar und Brurein das Fuder zu 20 — 24 fl.

1732 ist der Wein nicht gut worden, die Ohm 3 fl.

1733 ein mittelmäßiger Herbst, 40 fl. das Fuder.

1734 schlechter Herbst, 6 — 7 fl. die Ohm.

1735 gar wenig Wein, 9 — 10 fl. die Ohm, aber gut.

1736 mittelmäßig; war die Rechnung zu Ellmendingen und Dietlingen 4 fl. 30 kr. die Ohm.

1737 Ellmendingen und Dietlingen 6 fl., übrigens 5 fl. 30 kr. die Ohm, war mittelmäßig.

1738 gar wenig Wein aber gut, 8 — 9 fl. die Ohm.

1739 gar viel Wein, mittelmäßig, das Fuder 25 — 30 fl.

1740 weilen der Winter bis mitten April gedauert und alles spath herausgekommen, haben die Weinstöck um Jacobi erst anfangen zu blühen, es hätte zwar noch ziemlich Wein gegeben, zu Anfang Oktober aber ist die Kälte schon eingefallen und sind alle Trauben erfroren, indem selbige noch nicht zeitig waren.

1741 gar wenig und mittelmäßig gut, die Ohm zu 7 — 8 fl.

1742 ein mittelmäßiger Herbst, weilen der Monat August und September kalt und sehr trocken, ist der Wein nicht gut und dennoch die Ohm 4 fl. 30 kr. und 5 fl. verkauft worden.

1743 ein halber Herbst, mittelmäßig gut, die Ohm 5 — 6 fl.

1744 ziemlich Wein, auch etwas besser als fernd, die Ohm 6 — 7 fl.

Anno

1745 seind die Rebstöck erfroren, hat sehr wenig Wein gegeben, die Ohm 9—10 fl., war mittelmäßig.

1746 ein mittelmäßiger Herbst, sehr gut, die Ohm 9 fl. zu Ellmendingen und Dietlingen, in andern Flecken 8 fl.

1747 ein mittelmäßiger Herbst, auch mittler Wein, nicht so gut als fernd, das Fuder zu Dietlingen 82 fl., zu Ellmendingen 86 fl., zu Brezingen und Eysingen 72—75 fl.

1748 ein mittler Wein und mittler Herbst, die Rechnung zu Ellmendingen, Dietlingen und Niessern 45 fl., zu Brezingen, Eysingen und Dürrn 38 fl., Ispringen, Bauschlott und Weyler 32 fl 30 kr.

1749 Wenig Wein und mittelmäßig gut, das Fuder 70—80 fl., kalte Regen haben die Blüth verdorben.

1750 Wenig Wein und mittelmäßig, das Fuder 50 u. 56 fl.

1751 Ziemlich Wein, nicht gut und sauer 40 fl.

1752 Mittelmäßiger Herbst, mittelmäßiger Wein, besser als fernd, das Fuder 40—45 fl.

1753 Ein mittelmäßiger Herbst, in dem Frühjahr hat der Frost Schaden gethan, der Augustus war kalt, der Sept. aber warm und trocken, es regnete nicht bis es abgelesen war, deswegen der Wein nicht so gut worden als man vermeint, hatten einen sehr starken Jast, aber bald vorbey. Zu Ellmendingen wurde verkauft 62 fl., Dietlingen 60 fl. auch 56 fl., Brezingen 50 fl. Eysingen 55 auch 48 fl., Niessern 66 u. 60 fl. Eutingen 50 fl., Ispringen 45 fl. Zu Anfang hielten die Bauern hoch im Preis, hernach waren keine Käufer mehr da, der Wartberger galt Anfangs 65 zuletzt 55 fl., die Rechnung wurde gemacht, Ellmendinger, Niesserer und Wartberger 55 fl., Dietlinger, Brezinger, Eysinger und Eutinger 45 fl., Ispringen, Bauschlott u. Dürrn 40 fl.

Anno

1754 Ein mittelmäßiger Herbst, kalte Regen haben die Blüth verdorben, der Wein nicht gar gut, die Rechnung zu Ellmendingen 48 fl., Dietlingen 42 fl., Eysingen 40 fl., Brezingen 38 fl., Eutingen 38 fl., Ispringen, Bauschlott und Dürrn 36 fl., Niessern und Wartberg 48 fl.

1755 Ein mittelmäßiger Herbst, ein kaltes Frühjahr, und der Brenner in der Blüthe machte viele Trauben abfallen, der Wein war mittelmäßig gut, die Rechnung zu Ellmendingen, Wartberg und Niessern 55 fl., Dietlingen 50 fl., Eysingen 52 fl., Eutingen 45 fl., Ispringen 43 fl., Weyler 40 fl.

1756 Ein säuerlichter Wein, das Fuder 40 fl.

1757 Sehr wenig, einige böse Thau haben sowohlen das Holz als die Blüthe verdorben, die Ohm 6 fl., in dem Winter durch starke Regen und harten Frost darauf, haben die Wurzel im Boden Noth gelitten.

1758 Sehr wenig, die Ohm 6 fl., die böse Mehlthau noch von ferndher, haben die Reben noch verderben.

1759 Wenig Wein, mittelmäßig gut, die Ohm 7 und 8 fl.

1760 Ziemlich Wein, auch gut, die Rechnung zu Ellmendingen, Niessern und Wartberg 6 fl., Eysingen, Dietlingen 5 fl. 30 kr., Brezingen 5 fl. 12 kr., Ispringen, Bauschlott, Dürrn und Eutingen 4 fl 48 kr. Zu Niessern war wenig Wein, ein Hagelwetter im Majo hat die Weingärten und Obstbäume zerschlagen.

Notizen.

1.

Die Blattern sollen nach der Behauptung Einiger schon im Jahr 640 durch die Araber unter Omar nach Egypten gebracht worden seyn. Nach andern will man sogar Spuren in der Gemara, deren Vollendung die Juden in das Jahr 500 nach

Christi Geburt setzen, gefunden haben. Das Nähere darüber steht in Murr's Journal zur Kunstgeschichte, B. III. S. 105—7.

2.

In den Theologischen Nachrichten 1812. März und April S. 136. ff. führt ein Hr. Großmann eine Menge von Hexametern an, welche in der Bibel-Uebersetzung von Luther vorkommen. Wollte man sich die Mühe nicht verdrießen lassen, blos deshalb Bücher durchzulesen, so läßt sich wohl behaupten, daß sich in Jedem Hexameter antreffen lassen. Wenn man übrigens jene Hexameter-Sammlung mit vorurtheilsfreiem Auge ansieht, so muß man allerdings bekennen, daß die meisten herzlich schlecht sind, und daß es dem Hrn. Großmann gegangen ist, wie dem großen Juristen Scipio Gentilis *), welcher aus dem Corpus Juris civilis folgende Hexameter und Pentameter anführt:

Et si forte auriga fuit, cui usus equorum.

Mutum morbosum esse Sabinus ait.

Aut lonis dentis auriculaere dolor.

Ex quarum rostris aqua salire solet. **)

worüber ich noch irgend eine Bemerkung hinzuzusetzen, für völlig überflüssig halte.

3.

Das Kartenspiel wurde, wie man gewöhnlich erzählt, um das Jahr 1390 erfunden, um dem König von Frankreich, Carl VI., der in schwermüthige Umstände gefallen war, Zerstreuung zu verschaffen. Das Nähere darüber findet man in den Neuesten Mannichfaltigkeiten. (Nördl. 1776. 8.) S. 222—6. wo auch die Bedeutung der einzelnen Karten angegeben wird.

4.

Dem berühmten Marburgischen Rechtsgelehrten, Niklas Vigelius, der sich besonders mit der Römischen Jurisprudenz und der juristischen Methodik beschäftigte, machten seine Zeitgenossen den Vorwurf, daß er kein zunftmäßiger Jurist sey. Zu ihrer Widerlegung gab er nun 400 juristische Responsa heraus, welche sich durch ihre Kürze und Gründlichkeit empfehlen.

5.

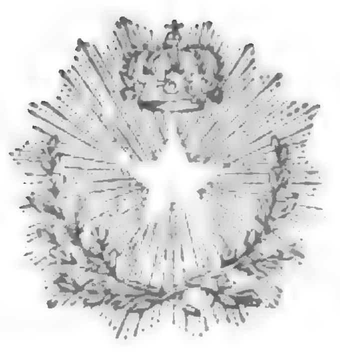
Manche Menschen finden darin ein großes Vergnügen, die Thiere noch vor ihrem Tode zu martern. Wer nur irgend Gefühl hat, wird dies gewiß nicht ohne Abscheu sehen können. Auffallend ist es aber ohne Zweifel, daß wir dasselbe auch bey manchen Thieren finden, z. B. von den Katzen ist es allgemein bekannt, daß sie mit ihrer Beute zuweilen spielen, bevor sie sie verschlingen. Weniger bekannt aber möchte wohl der Umstand seyn, daß auch sogar die Schlangen in Afrika sich dasselbe Vergnügen machen, wie Lichtenstein in seiner Reise im südlichen Afrika (I, 360.) oft bemerkt zu haben erzählt.

6.

Der in der Bergwerks-Kunde ehemals berühmte Abraham von Schönberg hat sich die undankbare Mühe gegeben, zusammenzuzählen, daß Abraham's Name in der Bibel 288mal vorkomme. — S. Köhler's Münzbelustigungen Thl. XII. S. 205.

*) Parerg. II, 31.

**) Aus C. 12. §. 4. de usu. C. 9. pr. de Aed. Ed. C. 4. §. 6. Eod. C. 17. §. 9. de act. E. V.

Badisches  Magazin.

No. 205. Mittwoch, den 2. Sept. 1812.

Europa's Salzreichthum.

Frankreich hat kein Steinsalz; aber dagegen ist es desto reicher an Salzquellen und Salzteichen. Im Jahr 1804 wurden in den Salinen des Meurthe Departements allein 512,000 Centner gewonnen, und seitdem ist der Ertrag derselben immer gestiegen. In den östlichen Departements zu Salins, Montmor, Arq, Dürkheim u. s. w. gibt es noch andere Salinen, und in den westlichen und südlichen Departements, auf den Inseln Oleron und Rhe. Im Jahr 1785 betrug nach Necker der jährliche Verbrauch des Salzes in Frankreich 3½ Million Centner. Jetzt wird Salz nach der Schweiz ausgeführt, und den ganzen Ertrag des Salzes in Frankreich kann man auf 4 Millionen Centner wenigstens anschlagen.

Spanien hat reichliche Steinsalzgruben zu Cardona in Catalonien, zu Almengranilla in la Mancha, zu Posa in Castilien. In der Bay von Cadix und auf der Insel Iviza gibt es auch viele Salzquellen. Doch reicht der Ertrag nicht hin zum inländischen Bedürfniß, und das Fehlende wird aus Portugall eingebracht.

In England ist die Grafschaft Chester die reichste Salzgegend. Am häufigsten liefert es Norwich, wo Steinsalz gefunden wird. Ein Theil des hier gefundenen Salzes wird in die Raffinerie'n zu Liverpool gesandt. In Norwich gibt es außer den Steinsalzgruben auch sehr gehaltreiche Salzquellen. Der ganze in der Grafschaft Chester gewonnene Ertrag steigt jährlich auf 1½ Millien Centner Stein- und Quellensalz. Außerdem liefert diese Grafschaft noch 800,000 Centner Steinsalz, das ungeläutert verkauft wird. Es gibt noch mehrere vorzügliche Salinen in England, z. B. zu St. Yves in Cornwallis. Die Engländer führen Salz nach Nordamerika und ins nördliche Deutschland aus. Das Salz aber für das Bedürfniß des Stockfischfangs in New-Foundland ziehen sie von Sefubel in Portugall und von Alicante.

Rußland gewinnt jährlich 5 bis 6 Millionen Centner Salz, sowohl aus den Steinsalzgruben in Sibirien, am rechten Ufer des Kaptendri, als aus den Gruben von Iletzki, in der Statthalterschaft Astrachan, und aus salzreichen Salzseen, welche in dieser Statthalterschaft, in Orenburg, in der Krimm, in der kleinen Tartarey, und endlich aus den Salinen in Permien, in der Gegend des Baikal-Sees, und aus der Ukraine. Mehrere Salinen Rußlands scheinen indessen jetzt weniger sorgfältig betrieben zu werden. Rußland muß, wie man angibt, jährlich für mehr als 500 000 Rubel Salz im Auslande kaufen.

Schweden findet nur wenig Salz auf seinem eigenen Boden. Im J. 1774 zog es 2½ Millien Centner aus England, Spanien, Frankreich und Niedersachsen.

Die Salinen zu Wallee in Norwegen liefern dem dänischen Reiche 160,000 Centner Salz.

Travensalze in Holstein liefert 360,000 Centner jährlich.

Die berühmten Steinsalzgruben zu Wieliczka und Bochina in Gallizien, zu Eperies und in der Grafschaft Marmarosch in Ungarn, zu Torda und Dees in Siebenbürgen liefern jährlich wenigstens 5 Millionen Centner Salz. Seit dem Preßburger Frieden hat aber die österreichische Monarchie bekanntlich nur die Hälfte des Ertrags der Gallizischen Salzwerke. In verschiedenen Gegenden des österreichischen Staats gibt es Salzquellen und Salzteiche, z. B. in Steiermark, in Oberösterreich und endlich in Istrien, deren Gesammtertrag man auf 2 Millionen Centner rechnen kann.

Die sächsischen Salinen zu Dürrenberg, Artern, Kösen u. s. w. haben im Jahr 1800 ohngefähr 300,000 Centner Salz geliefert.

Baiern gewinnt jährlich 400,000 Centner Steinsalz in Reichenhall und Traunstein. Eben so viel liefert Hall; eben so viel Salzburg.

Das Königreich Westphalen besitzt eine große Menge von Salzwerken, von welchen mehrere zu den schönsten Anstalten dieser Art gehören. Der ganze Salzertrag ist jährlich mehr als 1 Million Centner, wovon ohngefähr ein Drittheil im Lande verbraucht wird. Das übrige wird ausgeführt, besonders ins Preußische.

Die Salzwerke in den übrigen europäischen Staaten sind unbedeutend gegen die bisher genannten. Dem Königreiche Würtemberg liefern die Salinen von Hall und Sulz jährlich nur 100,000 Centner. Das Großherzogthum Baden besitzt nur eine Saline, zu Bruchsal, die jährlich 7000 Centner liefert. Das Großherzogthum Hessen hat ergiebige Salinen zu Werl im Herzogthum Westphalen. Die Schweiz hat eine schöne Saline zu Bex in Bern. Die Salinen im Großherzogthum Würzburg zu Neustadt, Neuhaus und Kissingen liefern jährlich etwas über 20,000 Centner.

Nach diesen Angaben zieht Europa jährlich aus dem Schooße der Erde oder aus salzigen Quellen 25 bis 30 Millionen Centner Salz. Gerade so viel ist ohngefähr nöthig für das Bedürfniß der 182,600,000 seiner Bewohner, und für 3,600,000 Bewohner des asiatischen Rußlands, so wie für die Ausfuhr nach Nordamerika. Nimmt man 1 Thlr. 6 gl. als Mittelpreis des Centners Salz an, inbegriffen die Abgaben und andere Umstände, welche den Werth dieses Erzeugnisses noch weit bedeutender machen, so kann man die Geldsumme, welche durch alle europäische Salzwerke in Umlauf gesetzt wird, auf mehr als 30 Millionen Thaler anschlagen.

Anfrage.

Der Helianthus tuberosus, oder perennirende Sonnenblume, wächst gleich den Rudbekien als Zierpflanze häufig in unseren Gärten, und dient, wegen seiner schönen Blüthe, die Rabatten der deutschen wie die Strauchgruppen der Naturgärten zu zieren. Weniger bekannt ist es jedoch unter uns, daß dessen Bolle oder Kartoffel herrliche Gemüse und Salate abgeben. Es würde gewiß vielen Bewohnern des so fruchtbaren herrlichen Weiten-Rheinthals willkommen seyn, zu den vielen herrlichen Erzeugnissen, welche ihre Tafeln bereits schmücken, noch mit einer und der andern Frucht vermehren zu können, wenn es Jemand, der die Kultur dieser Frucht kennt, gefällig wäre, das, was diese Pflanze in ökonomischer Hinsicht fordert, durch das Badische Magazin den Gartenfreunden mitzutheilen.

Mannheim. *****r.

An den Herrn von B** zu B**

Sey mir gegrüßt, du Edler! der fern vom Getümmel der Schlachten,
Ferne vom blutigen Kampf friedliche Ruh' sich erkor.
Sey mir gegrüßt, du Sohn des Apoll und der freundlichen Musen,
Welche den süßen Gesang dir in die Seele geflößt.

Sieh! Gern horchen auf dich die gesegneten Badischen Fluren,
Hier vom Bezirk Mannheim's, bis zum begrenzenden See.
Möge noch oft Euterpe mit heiliger Kraft dich begeistern,
Möge noch oft dein Lied strömen aus reichlichem Quell.
Denn nur dem Sänger allein, dem Glücklichen, welchem der Gott kam,
Blühet der schönste Genuß, welchen das Leben uns beut.
Sein gehöret die Welt und mit reißendem Flug der Gedanken
Mächtig umfaßt er das All, wie es dem Geiste sich zeigt.

**nd.

Miszellen.

1.

In dem Morgenblatte 1811, Nro. 171. wird erzählt, daß J. J. Becher zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts versichert, er habe einen Blinden gekannt, welcher der beste Fechtmeister, einen Andern, der ein geschickter Maler, und einen Dritten, der ein meisterhafter Schriftsetzer gewesen sey. — Die Ueberlieferung ist von etwas lange her. Etwas Aehnliches kann ich von zwanzig Jahren her mittheilen.

Zu Halle an der Saale lebte damals — (vielleicht lebt er noch) — der pensionirte Hauptmann von Schütz, der im siebenjährigen Kriege, bey der Belagerung von Schweidnitz, seine beiden Arme durch eine Kanonenkugel verloren hatte; der rechte Arm war dicht an der Schulter, der linke am Ellbogen abgenommen worden. Dieser verstümmelte Krieger, (unter dem Namen der lahme Schütz bekannt) war einer der besten Reiter, der besten Jäger und — der besten Billardspieler, die ich je gekannt habe. Saß er einmal auch auf dem wildesten Pferde, so warf es ihn gewiß nicht ab; denn er wußte es mit dem Stumpfen seines linken Arms, an den der Zügel befestigt war, und durch die Kraft seiner Schenkel zu bändigen. Gieng er auf die Jagd, so wurde ihm die Flinte an die rechte Schulter geschnallt; an dem Abzug war ein Drath angebracht, den er mit der Zunge abdrückte; mit dem Stumpfen seines linken Armes gab er der Flinte die erforderliche Richtung, und so fehlte er äußerst selten, weder im Flug noch im Lauf: zu Scheibenschießen ließ man ihn, seines sichern Schusses wegen, nicht gern zu. Im Billard gab er den besten Spielern eilf in der weißen Partie vor und setzte sich aus: er schnitt, doublirte und sprengte die Bälle — mit dem Mund, und verlor sehr selten eine Partie; denn er wußte seinen Ball mit dem linken Armstumpfen so an die Bande zu drücken, daß es fast unmöglich war, ihn, ohne verlaufen, zu machen.

Von diesem Manne sind mehrere Anekdoten bekannt, die aber nicht hieher gehören.

v. Beulwitz.

2.

Amruh, Sultan von Gazna *), welcher in Krieg lag mit dem Sultan Ismael Samain, lieferte eine Schlacht, und hatte das Unglück, gefangen zu werden.

Der ungroßmüthige Sieger ließ seinen Gefangenen in eine Zitadelle einsperren, wo er mit strenger Huth bewacht wurde. Amruh, erschöpft von den Anstrengungen des Tages und vom Hunger gequält, bat seine Wächter, ihm etwas zu seiner Nahrung zu bringen. Man brachte ihm ein Stück Fleisch, welches an demselben Feuer gekocht wurde, das den Unglücklichen zu erwärmen diente. Indessen der ermüdete Sultan auf das Gahrwerden seines elenden Nachtessens ungeduldig harrte, kam ein Hund, vielleicht nicht minder ausgehun-

*) Amruh-ben-Leith, zweiter Sultan von der Soffariden Dynastie, lebte in gutem Einverständnisse mit den Califen und leistete ihnen selbst große Dienste. Der Calif Moteded aber, welcher Amruh's Macht mit Besorgniß wachsen sah, erweckte ihm in Samain einen Feind. Amruh wurde überwältigt und dem Califen überschickt, der ihn in einem Kerker des Hungertodes elendiglich sterben ließ.

gert, als Amruh, herbey, bemächtigte sich des ganzen Nachtessens und entfloh hastig damit. Der Sultan, dessen erste Bewegung war, dem unverschämten Räuber nachzusetzen, fühlte sich von seinen Fesseln zurückgehalten und schlug ein lautes Gelächter auf. Die Wächter, gerührt von seinem Elende, beeiferten sich, dieses Unglück wieder gut zu machen, und fragten ihn, sich verwundernd, was ihn in seiner traurigen Lage so herzlich zum Lachen bewege? — Ich kann mich nicht enthalten, gab er ihnen zur Antwort, über meinen eigenen Zustand zu lachen. Diesen Morgen, als ich Befehl zur Schlacht ertheilte, sah ich unter dem Heergeräthe dreihundert Kameele, wovon mein Obersthaushofmeister versicherte, daß sie kaum hinreichend wären, meine Küche fortzubringen, und diesen Abend hat ein kleiner Hund sie ganz und gar in seiner Schnauze fortgetragen.

B.

Charade.

Viel Wasser das erste Wort in sich schließt,
Dort, wo man gar süße Früchte genießt:
Es ist weder Born, noch See, noch Meer,
Doch gibt ihm der Regen des Wassers noch mehr.

Die Letzten gar kriechend die Erde durchreisen:
Sie pflegen die edelsten Thiere zu speisen,
Die oft mit dem Ganzen — wer glaubt das von Thieren? —
Sich Lippen und Haare — beschmieren.

v. Beulwitz.

Wort der Charaden in Nro. 198:
Minnesold. Handschlag.
Wort des Räthsels in Nro. 203:
Haar.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

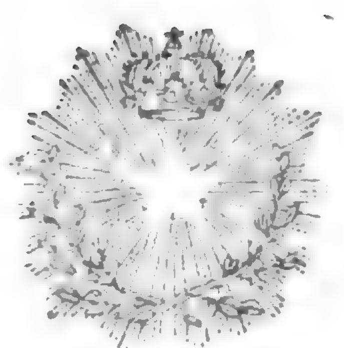
Strasburg. [Weinrebenverkauf.] Ch. Ortlieb, Rebbauer, Mitglied der Königl. Sächs. Weinbau-Gesellschaft in Meißen, wohnhaft in Reichenweier, im Oberrheinischen Departement, macht bekannt, daß er eine Rebenschule angelegt, welche folgende Geschlechter enthält, die er einem geehrten Publikum unter Caution der Aechtheit anbietet. Erstlich: der kleine Räuschlinger (sage Ortlieber), ein neues Gewächs, welches in Ansehung seiner vorzüglichen Eigenschaften hier und in den verflossenen Jahren durch seines sel. Vaters Ankündigung in Deutschland und in der Schweiz zu Millionen angepflanzt werden, der Stichling, Mehlthau und Kälte schaden ihm nicht den sechsten Theil, im dritten Laub fängt er an zu tragen, im Durchschnitt von 10 Jahren gibt er gewiß das Doppelte, vorzüglich guten weißen Wein, er kann in die besten wie auch in die schlechtesten Gegenden gepflanzt werden, ist zwey Jahre eher erwachsen als jeder andere Weinstock. Mehr, der Rheinalber, große Räuschling, weiße Süßling, Tockayer, weiß, roth und grau Edel, Rießling, Thalrother, Bayenner, eine sehr rothe Traube, welche dient, dem rothen Wein Farbe zu geben, das 100 zu 10 Franken, weiße, rothe und schwarze Muscaten, St. Jacobs, Souverain, graue Süßling, das Stück zu 10 Sols. Wenn die Herren Liebhaber unbewurzelte verlangen, kosten solche das halbe. Der Werth wird an mich oder an Herrn Ottmann Knoblauch Straße Nro. 16. in Strasburg bezahlt.

Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 3. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Mündel, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Iffland.

Badisches  Magazin.

Nro 206. Donnerstag, den 3. Sept. 1812.

Beste Bereitung des Syrups aus Kartoffeln.

Die Erzeugung des Kartoffelsyrups, als Surrogat für den Rohrzucker, nach der Angabe des Herrn Prof. Lampadius, und nach den Verbesserungen, womit er Kirchhoffs in Petersburg Erfindungen anwendbar gemacht hat, gewinnt den schnellsten Fortgang. Er wendet seinen schon im Jahre 1798 bekannt gemachten Apparat, in hölzernen Gefäßen zu sieden, auf die Behandlung der Kartoffelstärke zu ähnlichem Zwecke mit dem besten Erfolge an. Wer bereits eine Destillirblase besitzt, darf nur das Rohr derselben verlängern und niederwärts so krümmen, daß es senkrecht in ein am Boden stehendes Faß geht; das Ende des Rohres muß von Holz seyn, damit die Säure mit dem Kupfer nicht in Berührung komme. Der Inhalt der Blase und des Fasses muß gleich seyn. Durch die Dämpfe des in der Blase kochenden Wassers siedet auch die Flüssigkeit im hölzernen Gefäße. Ein leinener Spitzbeutel, ein kupferner Abdampfkessel, und einige Spateln und Schaumkellen sind gleichfalls nöthig. Gesetzt, es würden 12 Pfund Wasser im hölzernen Siedegefäße zum Kochen gebracht, so würden dann 12 Loth Schwefelsäure den 12 Pfunden kochenden Wassers vorsichtig zugemischt. Vier einzelne Pfund Kartoffelstärke werden pfundweise mit einem Pfund Wasser aufgerührt und gut vermengt in die kochende Säure getragen, und diese Mischung 7 Stunden lang im steten gelinden Sieden erhalten. Die Destillirblase ersetzt das verdunstende Wasser, da in jenem zweimal nachgegossen wird. Auf diese Weise wird jedem Brenzlichwerden des Syrups oder dem Angreifen des Gefäßes vorgebeugt. Nach 7 Stunden hat sich klar und hell die sauersüßliche Flüssigkeit gebildet (indem die Schwefelsäure Sauerstoff von der Stärke absetzt, und ihn aus der Luft wieder ersetzt). Zu Abscheidung der Säure wird in die noch heiße Flüssigkeit wohl gepulverte Kreide oder ungebrannter weißer Kalkstein eingetragen, bis alles Aufbrausen und auch die Säure verschwunden ist.

Alles muß jetzt 12 — 24 Stunden kühlen. Nun hat sich der Gyps auf den Boden gesetzt, und die oben schon abgeklärte süße Flüssigkeit wird abgegossen; das übrige kommt in den Spitzbeutel. Am Ende wird auch der Gyps im Beutel noch ausgepreßt, wo er noch eine Menge Flüssigkeit gibt. Die Zuckerlauge wird nun in einem Kessel zu Syrup eingedampft, und ohne weitere Behandlung oder Zuschläge bekommt man aus 4 Pfund Kartoffelstärke 4 Pfund vortrefflichen Syrup, zu Kaffee, Thee, Punsch, Backwerk u. s. w. sogleich zu gebrauchen.

Der ganze erkaltete Syrup setzt zuweilen noch etwas Gyps ab. Dampft man den Syrup noch zu dichterer Consistenz ein, so gewinnt man noch

3 Tagen eine feinkörnige Masse, die man in der gewöhnlichen Thonform durch Wärme bis zur völligen Härte trocknen und zum wahren Zucker bereiten kann. Ein Pfund Kartoffelstärke gab auf diese Art 18 Loth festen Zuckers.

Deutsche Kühnheit und Großmuth.

Adolph, Nassau's Graf und der mächtige Herzog von Brabant
Kämpften den blutigen Streit, kämpften auf Leben und Tod.
Fünfmal schlug er auf's Haupt des Herzogs gewaltige Heerschaar
Und wie Spreu zerstob flüchtig das feindliche Volk.
Selber mit eigener Hand erlegt' er die trefflichen Führer 5.
Und den Tapferen stets krönte der glänzende Sieg.
Ja! Nie wär' er geschlagen im Kampfe der offenen Feldschlacht,
Doch dem Verrath entgieng nicht der gefangene Graf.
„Wer bist du?“ — So begann mit gerunzelter Stirne der Herzog.
„Adolph, Nassau's Graf! — muthig entgegnet er ihm — 10.
„Zwar kein gewaltiger Fürst, kein Herr von tausend Vasallen,
„Aber doch groß genug, treffliche Thaten zu thun!“ — —
„Nun, so vernimm denn auch: Ich bin der Herzog von Brabant,
„Welchem du fünf Feldherrn hast in den Schlachten erlegt.“ — —
„Wohl ist mir es bewußt und stets nur hat es gekränkt mich, 15.
„Daß Du selber dem Schwert glücklich entronnen mir bist;
„Dich zu erlegen, dahin war nur mein Gedanke gerichtet,
„Und in dem dicksten Gewühl sucht' ich der Schlachten dich auf;
„Sehen solltest du dann und, wie wahr die Regel, erfahren:
„Nimmer den Schwächern gering achte der Mächtigere!“ — 20.
Solches erwiedert der Graf und der Herzog hört's mit Erstaunen,
Doch von des Kühnen Muth fühlt er ergriffen sein Herz.
„Warlich! — beginnt er zu ihm — Du bist ein trefflicher Ritter,
„Welchen das Unglück nur kühner und trotziger macht.
„Lösgeld will ich von dir nicht nehmen: Empfange die Freiheit! 25.
„Aber die Hand gib mir: Werde, du Edler, mein Freund!“ —
Sprach's und umarmte den Grafen, der froh die Umarmung erwiedert
Und ein Handschlag schloß ihren versöhnenden Bund. —
Warlich, die That ist schön und verdient im Gesange zu leben,
Welcher zum hohen Olymp hebe die Helden empor. 30.
Aber des Lob's, wem am meisten gebührt, nicht kann ich entscheiden,
Doch großherzigen Geist's scheinen mir beide zu seyn.

D. K*r.

Vergänglichkeit.

Diese schönen Sonnenballe
An der wolkenleeren Nacht,
Diese tausend Welten alle,
Diese Zeugen höh'rer Macht —
Diese Golddurchwirkten Wände
In dem Tempel der Natur:
Dieses Werk des Ew'gen schwände?
Trüge der Verwesung Spur?

Diesen Tempel, den Aurore
Mit dem reinsten Glanz bezieht,
Jene Gluth am Abendthore,
Wo des Ew'gen Name glüht —
Diese heiligen Altäre
An dem Thron der Ewigkeit,
Diesen Weltenbau zerstöre
Endliche Vergänglichkeit?

Wie das Roth auf Mädchenwangen
Schnell verbleicht im Todtenarm,
Wie dies Herz und sein Verlangen,
Seine Freuden und sein Harm,
So werd' einst mein Geist vernichtet,
Wenn sein Staub zum Staube sinkt? —
Wie? die Wonne sey erdichtet,
Die ein Gott aus Eden winkt?

Und die seligen Gefühle,
Von der Lieb' in uns geweckt,
Würden einst am Lebensziele
Vom Verwesungssand bedeckt? — —
Nein! — An dieses Lebens Ende
Steht die Unvergänglichkeit,
Und durch ihre Schöpferhände
Bildet sie die Ewigkeit.

v. Beulwitz.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Das im Quadrat F 5. Nro. 24. gelegene Haus, der Wittwe David Savory, geborne Zöttelmännin, zugehörig, wird Donnerstag den 24sten d. M. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 2. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat F 4. Nro. 19. gelegene Haus, dem dahiesigen Schutzjuden Mayer Isaac zugehörig, wird Freitag den 25. d. M. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 2. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Die der Wittwe Barbara Heller zugehörige, im Quadrat H 4. Nro. 18. gelegene Behausung, wird Montag den 28. d. M. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 2. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheim. [Wiederholte Aecker-Versteigerung.] Auf den zur Masse des verlebten Ackersmanns, David Ritter, gehörigen Acker im Landtheil sind 400 fl., und auf den in der 10ten Sandgewann sind 300 fl. geboten; man macht dieses mit dem Bemerken bekannt, daß zur wiederholten Versteigerung dieser beiden Güterstücken Donnerstag den 17ten künftigen Monats September Nachmittags 3 Uhr dahier auf dem Amthause geschritten, und dann der definitive Zuschlag ohne weiters erfolgen wird.

Mannheim, den 25. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

5.

Hilpoltstein. [Edictalladung u. Ritterguts-Verkauf.] Gegen die Verlassenschaftsmasse des am 12. Januar 1801 zu Mörlach verstorbenen dortigen Hofmarksbesitzers und Kurpfalzbaierschen Generallieutenants Titl. Joseph Freiherrn v. Hohenhausen, ist vermöge des bereits rechtskräftigen diesamtl. Dekrets vom 26. Junius d. J. der Konkurs erkannt und eröffnet.

Demzufolge werden nun die verordneten Edictstage, und zwar

a) auf Donnerstag den 22. Oktober d. J. ad producendum et liquidandum,

b) auf Donnerstag den 26. November d. J. ad excipiendum, dann

c) auf Dienstag den 29. Dezember ad replicandum, und

d) auf Donnerstag den 14. Januar 1813 ad duplicandum vel concludendum mit dem Bedeuten festgesetzt, daß alle diejenigen, welche aus was immer für einem Rechtsgrunde Ansprüche auf diese Masse zu haben glauben, sich hiernach sub poena praeclusi zu achten, und entweder in Person oder durch Legal-Bevollmächtigte und hinreichend instruirte Stellvertreter, der Vorschrift der Königl. Baierschen Gantgerichtsordnung gemäß, ihre Rechte zu wahren haben.

Zugleich wird hiermit der Verkauf des Ritterguts und resp. Patrimonialgerichts Mörlach ein-

schließlich der aus 24 Hand- oder Tagwerken bestehenden Kolonie Minettenheim, dann der zum besagten Rittergute gehörigen Oekonomie, ferner des bedeutenden Stöckelhofes zu Bischofsholz, und der Lehen, auf welche letztere jedoch die Angebothe in separatu zu schlagen sind, sammt Brauhaus und dessen Zugehör, so wie der nicht unbedeutenden Gärten-Anlagen rc. öffentlich mit dem Unverhalten angemeldet, daß der nähere Bestand dieser Gantmasse und deren inzwischen noch so viel möglich zu rektifizirende Werths-Anschlag sowohl bey dem Massae Curator Titl. Gerichtsverwalter Lct. Göritz, als auch in den diesamtlichen Akten, Rechnungen und Inventarien nach Belieben einzusehen, und daß an obenbenannten ersten drey Ediktstagen von jedem auch auswärtigen Kaufliebhaber auf gedachte Masse sowohl im Einzelnen als im Ganzen nach bescheinigter Besitz- und Zahlungsfähigkeit gesteigert werden mag; wobey sich jedoch vor dem Zuschlage die vorläufige Vernehmung und Genehmhaltung der respektiven Kreditorschaft noch besonders vorbehalten wird.

Signatum am 9. August 1812.

Königl. Baier. Landgericht Hilpoltstein im Oberdonau-Kreise.

Fürst, Landr.

Collat. Freyer.

6.

Darmstadt. [Edictalcitation.] Nachdem es sich bey der Untersuchung des von dem verstorbenen, im Großherzogl. Hess. Leibgarde-Füselierbataillon gestandenen Hauptmann, Justus Raymund v. Coppet, nachgelassenen Vermögens ergeben hat, daß dessen Passiva das Activ-Vermögen um sehr vieles übersteigen, und daher, falls kein gütliches Arrangement mit den Creditoren zu Stande kommen sollte, und diejenigen, welche wegen Insufficienz der Activmasse keine Befriedigung erhalten können, von weiterem Verfahren nicht abstrahiren wollen, höhern Orts der förmliche Konkursprozeß zu eröffnen verordnet werden; als werden alle sowohl bekannte als unbekannte Creditoren der besagten Verlassenschaftsmasse hiermit edictaliter vorgeladen, in dem zur Liquidation ihrer Forderungen und Versuch der Güte auf Montag den 14. künftigen Monats September Vormittags 9 Uhr anberaumten Termin entweder in Person oder durch hinlänglich bevollmächtigte Anwälte vor unterzeichneter Gerichtsstelle zu erscheinen, um ihre Forderungen gehörig zu liquidiren, und sich des Versuchs der Güte zu gewärtigen, gegenfalls sie damit nicht weiter gehört, sondern von der Masse gänzlich ausgeschlossen werden sollen.

Darmstadt, den 14. August 1812.

Großherz. Hess. Garnisons-Gericht das.

Hopffenblat, Oberst und Kommandant.

Lange, Garnisons- und Staabs-Auditeur.

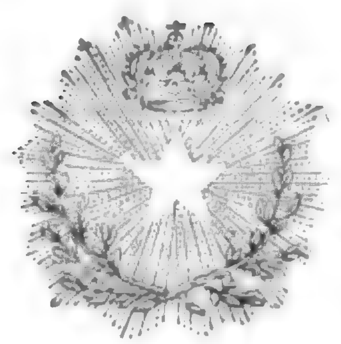
7.

Heidelberg. [Syrup aus Stärke zu verkaufen.] Unterzeichneter überläßt gegenwärtig das Pfund völlig metallfreien Syrup aus Stärke bereitet, zu 18 kr., den Centner desselben zu 28 fl., und verspricht bey Abnahme von mehreren Centnern einen verhältnißmäßig starken Rabat. Er wird sich bemühen während seiner Beobachtungen die er bey der Fabrikation dieses Syrups im Großen zu machen Gelegenheit hat, diesen Zweig der Industrie immer mehr zu vervollkommnen. Heidelberg, den 29. August 1812.

Ferdinand Henking.

8.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Eine Person von gesetztem Alter, welche schon mehrere Jahre bey Einer Herrschaft als Haushälterin gewesen, und sich durch gute Zeugnisse ausweisen kann, wünscht in gleicher Eigenschaft, oder auch als Kammerjungfer anderwärts in Dienste zu treten. Nähere Auskunft ist auf dem Bureau des Badischen Magazins in Mannheim zu erfahren; wobey man sich jedoch die etwaigen Zuschriften portofrey erbittet.

Badisches  Magazin.

No. 207. Freitag, den 4. Sept. 1812.

Vaterländischer Kunstfleiß.

Mannheim —

Friedrich Wiedhöfft, ein Sohn des Gürtlers Wiedhöfft des ältern, hat kürzlich ein Paar bronzene Leuchter beendigt, deren Ausführung gerechte Hoffnungen erregt.

Die Arbeit an sich verräth ausgezeichnetes Talent; und wenn es dem jungen Menschen nicht an Beschäftigung fehlt, so darf sich Mannheim einen Künstler erster Größe in seinem Fache versprechen.

Möge ihn auf dem Wege zur Vervollkommnung kein Lob übermüthig und kein Neid oder Tadel mißmuthig machen! —

Bemerkungen über die Erziehung.

Aus dem Englischen.

Der Mensch ist auf eine vorzügliche Weise unter den Bewohnern dieses Erdkreises ausgezeichnet. Diese Auszeichnung schreibt sich von der Bildung und dem Ansehen seines Körpers, und noch weit mehr von den Kräften und Fähigkeiten seiner Seele her.

Die Seele scheint in der That anfänglich nur wenige Begriffe zu haben und selbst diese, äußern Gegenstände schuldig zu seyn. Allein die edeln und ausgebreiteten Kräfte, mit denen sie begabt ist, entwickeln sich nach und nach und machen sie eines hohen Grades von Ausbildung fähig. Diese Ausbildung hängt genau mit der Vollendung und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts zusammen. Wird der Geist durch Irrthum verfinstert und durch Laster verdorben, so werden wir eben so unglücklich als niedrig seyn; wird er aber durch Kenntniß erleuchtet und durch Tugend gebildet, so werden wir die natürlichen Uebel des Lebens leicht ertragen und uns selbst die sichersten und reichhaltigsten Quellen der Glückseligkeit öffnen.

Hieraus ist es klar, daß unter allen den Gegenständen, welche unsre Aufmerksamkeit an sich ziehen, keiner so interessant, als die Seele selbst, sey, und es folgt daraus, daß diejenigen, denen die Jugend anvertraut ist, in einem vorzüglichen Grade die Natur des menschlichen Geistes erforschen müssen. Sie müssen ihm in allen seinen verschiedenen Erscheinungen nachspüren und ihn mit einem noch begierigern und aufmerksamern Auge in der ersten noch unverdorbenen Zeit des Lebens beobachten. Ihre Pflicht ist es, darauf, wie er sich stufenweise entwickelt, zu merken, ihm in seinen Uebungen an die Hand zu gehen und ihn mit zweckmäßigen Materialien der Erkenntniß zu versehen. Mit den Gegenständen der Natur, welche das Kind umgeben, den Anfang machend, müssen sie ihm zeigen, wie man deren bekanntere und nützliche Eigenschaften zu entdecken habe; dann müssen sie demselben die Veränderungen, welche der menschliche Fleiß damit vorgenommen,

und die Absichten, aus welchen diese Veränderungen gemacht werden, kennen lernen. Wahrnehmungen dieser Art und Erläuterungen, so wie die Kinder an Alter zunehmen und sich die Gegenstände ihrer Beobachtung darstellen, werden ihre Neugierde reizen und ihre Seelen eben sowohl unterrichten, als beschäftigen. Dies wird einen brauchbaren Grund für Sprachen, Künste und Wissenschaften abgeben. Die Erwerbung von Kenntnissen muß, so viel als möglich, die Frucht ihrer eigenen Untersuchungen und der zwanglosen Uebung ihrer Seelenkräfte seyn. Auf diese Art werden sie ihren eigenen Verstand bey dem Fortschritt in Kenntnissen anwenden lernen, als sich lieber bey allen Gelegenheiten blind auf die Meinungen der Eltern und Lehrer verlassen. Diese können zwar allerdings sowohl die größte Hochachtung, als Gehorsam von den Kindern verlangen; aber sie müssen die wirksamsten Maßregeln ergreifen, diese Achtung zu sichern; sie müssen die einfachsten und wahrscheinlichsten Mittel gebrauchen, wodurch derjenige Saame von Kenntnissen gepflegt wird, welcher mehr oder weniger in den Seelen der Kinder zu liegen scheint, und zu seiner Erweckung blos einer zweckmäßigen Abwartung bedarf. Weit entfernt, die Kinder durch Beschwerung ihres Gedächtnisses mit nicht erklärten Worten, oder indem man ihnen Dinge aufgibt, welche ihre Fassungskraft übersteigen, oder wenigen Nutzen für das Leben haben, auf eine übereilte Weise vorwärts bringen zu wollen, müssen sie mit ihrem entstehenden Genie Geduld haben, indem sie ihre Belehrungen nach ihren beschränkten Vorstellungen und rücksichtlich auf ihre Fähigkeiten einrichten, jedes Wort, bis es vollkommen verstanden worden, erklären und ihnen solche Dinge mit größerer Sorgfalt beibringen, die in der Folge den meisten Nutzen für sie haben.

Da es gleichfalls bekannt ist, daß die Erziehung einen mächtigen Einfluß auf die Bildung der Gemüthsarten und Charaktere der Menschen habe, so müssen Eltern und Lehrer sich bemühen, sobald als die Kinder sich von den gesellschaftlichen Banden eine Vorstellung machen können, mit der größten Wachsamkeit jener Menschenliebe zu pflegen, welche in ihren zarten Seelen so sichtbar ist, jenes Gefühl von Recht und Unrecht, das ihnen so tief eingepflanzt worden, zu stärken und jene falschen Ideenverbindungen, die der menschlichen Glückseligkeit so nachtheilig, und welche sie, bey ihrer Unerfahrenheit und getäuscht durch den Schein, zu bilden so geneigt sind, zu verhindern. Vorzüglich müssen sie darauf denken, sie mit Gesinnungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit für das höchste Wesen, als ihren Vater, Wohlthäter und Richter, zu erfüllen und ihnen durch kluge Anweisung alle jene Grundsätze einzuprägen, welche dahin abzwecken, sie selbst glücklich und andern nützlich zu machen. Auf diese Weise mit der Bildung des Geistes beschäftigt, darf der Körper eben so wenig vernachläßigt werden. Der Einfluß des letztern auf den erstern ist eben so groß, als seine Verbindung mit ihm erstaunenswürdig ist. Wenn der Körper durch Fühllosigkeit oder mißverstandene Zärtlichkeit verweichelt werden, so schwächt er den Geist, vermindert seine Stärke und macht ihn zu jeder großen oder schweren Unternehmung unfähig; wird er durch Verschwendung oder Befriedigung unordentlicher Neigungen verzärtelt oder entnervt, so macht er den Geist von ihm fremdartigen Bedürfnissen abhängig und erregt jene Leidenschaften, welche die Feinde der Glückseligkeit und des Lebens sind; wird er hingegen durch Mäßigkeit erhalten und durch Uebung abgehärtet, so macht er die Seele fähig, ihre angestammte Kraft anzuwenden, gibt ihr einen heitern Sinn, entflammt wohlwollende Gefühle, setzt die Tugend in das liebenswürdigste Licht, und stellt sie als die sicherste Glückseligkeit des Menschen dar.

Wenn wir die Einfachheit der Kinder betrachten und genau Sorge tragen, sie vor Vorurtheilen zu bewahren, so werden wir sie für die besten Ein-

drücke empfänglich und über jeden Schritt, den sie auf der Bahn des Wissens und der Tugend thun, erfreut finden. Daher können Eltern und Vormünder keine Entschuldigung für sich haben, wenn sie das schädliche Unkraut der Thorheit und des Lasters in einem der Verbesserung so fähigen und so würdigen Boden emporkommen lassen. Aus Mangel an Erfahrung schwach und biegsam, sind die Kinder geneigt, die Gesinnungen und Sitten derer, mit welchen sie umgehen, oder von denen sie abhängen, anzunehmen und nachzuahmen. Dieser Nachahmungstrieb, verbunden mit der ansteckenden Gewalt des Beispiels, kann sie, wenn sie dadurch zu den Lastern und Thorheiten anderer hingerissen werden, allen Unannehmlichkeiten des Irrthums im Urtheilen und Handeln blos stellen. Zu gleicher Zeit kann aber auch dieser nämliche Trieb, wenn er gut geleitet wird, als ein mächtiges Werkzeug zum Vortheil der Tugend wirken.

Aus diesen Bemerkungen erhellt, daß kein Geschäft auf Erden nützlicher für den Menschen und angenehmer an sich selbst sey, als den Geist des Menschen zu bilden. Und welche zuverläßigere Mittel, in einer so edeln Unternehmung glücklich zu seyn, kann es geben, als ihn bey den ersten Uebungen seiner Fähigkeiten unter Oberaufsicht zu nehmen und denselben, während der kritischen Zeit der Jugend, in dem trefflichen Zustande, worin seine Glückseligkeit bestehet, zu bewahren? —

(der Schluß folgt)

Erwachen im Grabe.

Oeffentliche Blätter enthalten folgenden schauerlichen Bericht:

Niedersachsen, den 10. August. — Ich theile Ihnen hier eine Thatsache mit, die in H**, wo sie sich zugetragen hat, allgemeines Aufsehen macht. Vor Kurzem starb eine Wöchnerin, und da man sie für völlig todt hielt, so begrub man sie, nachdem sie kaum 24 Stunden die Augen geschlossen hatte. Das Kind wurde einer Amme übergeben, und diese nahmen die Eltern der verstorbenen Wöchnerin nebst dem Säuglinge zu sich, die sich an dem nämlichen Orte befinden. Um die erwachsenern Kinder, die die Verstorbene hinterließ, nicht durch die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter in Schrecken zu setzen, sagte der Vater zu ihnen, sie sey verreis't und werde in einigen Tagen wieder kommen. Der Vater verläßt seine Kinder und begibt sich in ein anderes Zimmer: nach einiger Zeit kommen die Kinder zu ihm gelaufen und rufen aus, er habe ihnen eine Unwahrheit gesagt, die Mutter sey nicht verreis't, sie sey bey ihnen in der Stube gewesen und habe sie so eben wieder verlassen. Um die nämliche Stunde sah auch die Amme die Gestalt der Verstorbenen zu sich in die Stube treten, das Kind besehen und sich dann wieder entfernen. An dem nämlichen Abende hörte der Nachtwächter des Orts, als er von dem Todtenacker vorbey gieng, ein Pochen; er meldete dies sogleich dem Todtengräber, allein dieser achtete nicht auf diese Nachricht und stellte keine Untersuchung an, ob die Aussage des Nachtwächters Grund habe oder nicht. Indessen wurde die Sache doch in der Stadt bekannt. Man gieng auf den Todtenacker, und da man in das Begräbnißgewölbe trat, in welchem die Wöchnerin beigesetzt war, sah man, daß der Deckel des Sarges verschoben war; man öffnete sogleich den Sarg, und hier erblickte man ein Schauspiel, vor welchem jeder mit Entsetzen zurück fuhr. Die Todte war blos scheintodt gewesen, war wieder erwacht, hatte aber unstreitig nicht Kraft genug gehabt, den Sargdeckel vollends wegzustoßen. Sie hatte sich das Gesicht fürchterlich zerkrazt, die Nägel abgebissen, die Hände zerfleischt, sich auf die Seite gelegt und war nunmehr wirklich todt. Ein neuer Beweis, wie unvorsichtig, ja grausam diejenigen handeln, welche die Verstorbenen zu frühzeitig begraben, noch ehe sie vollständige Beweise von ihrem völligen Tode haben. Besonders sollte man mit

Wöchnerinnen äusserst vorsichtig verfahren, weil ihr Tod häufig blos ein Scheintod ist.

Räthsel.

Ein Rosengewölbe krönet und schließt
Das kleine Häuschen, worin ich verborgen;
Des Tages der Eingang verschlossen ist,
Wenn ich Geschäfte nicht muß besorgen;
Denn braucht der Besitzer mich, öffnet die Thür
Sogleich zu mancher Verrichtung sich mir.

Du kannst mein glänzendes Hausgeräth,
Wenn offen die Flügel der Thüre stehen,
Sey's Morgens früh und des Abends spät,
O Wunder! von doppeltem Stockwerk sehen.
Mir ist es zum Nutzen und kostet doch nichts,
Nur leider gewöhnlich dem Alter gebrichts.

Ich halte mich gern in dem schützenden Haus,
Denn draußen verfolgen mich krittelnde Blicke,
Und stößt man mich gleich zur Wohnung hinaus,
So zieh' ich doch eilig mich wieder zurücke.
Es sehen und hören nur andre für mich,
Doch selten laß ich ohn' Antwort dich.

Ich bin die Einz'ge in meiner Art,
Kann viel verrichten des Guten und Bösen;
Doch wer vor dem letzten sich nicht bewahrt,
Den kann ich vom Uebel nicht leicht erlösen;
Denn wenn es nur einmal durch mich geschah,
Das bleibet geschehen für immer da!

D. K*r.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat M 3. Nro. 3. gelegene Haus des Herrn Hofkammerraths Strengel wird den 7ten künftigen Monats September Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und können 2000 fl. gegen ¼jährige Aufkündigung darauf haften bleiben.

Mannheim, den 21 August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Die Behausung des hiesigen Bürgers und Zirkelschmieds, Johann Georg Seßler, Quadrat Lit. J 3. Nro. 3. wird Mittwoch den 23. Sept. l. J. Nachmittags 4 Uhr in dem Gasthause zum Zweibrücker Hof der Erbvertheilung wegen versteigert, auch kann die Hälfte des Steigschillings zu 5 pCt. auf dem Haus stehen bleiben.

Mannheim, den 29. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

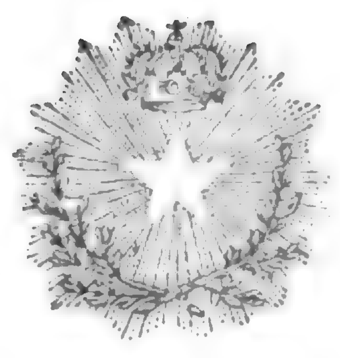
3.

Mannheim. [Effekten-Versteigerung.] Mittwoch, den 9. Sept. und die folgenden Tage Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr werden allhier in Lit. P 2. Nro. 1. in der Handelsmann Trauschen Behausung an den Planken im zweiten Stock verschiedene Effekten, leinen Getüch, Weißzeug, Bettung, männliche Kleidung, Schreinerwerk und anderer Hausrath versteigert; wobey vorzüglich Donnerstag darauf den 10. d., Juwelen, Silbergeschirr und Medaillons vorgenommen werden.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 6. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Rochus Pumpernickel, musikalisches Quodlibet in drey Aufzügen.

Badisches  Magazin.

No. 208. Samstag, den 5. Sept. 1812.

Bemerkungen über die Erziehung.

Fortsetzung.

Die Geschichte, dieser Spiegel des Lebens, stellt unsern Blicken die Wohlfahrt der Menschen immer abwechselnd nach dem Verhältnisse dar, in welchem sie die Erziehung der Jugend besorgten oder vernachlässigten. Wo dieselbe mit Aufmerksamkeit betrachtet und zweckmäßig geleitet wurde, sehen wir, daß nicht allein Individuen, sondern sogar ganze Staaten tugendhaft und glücklich waren; wo man sie hingegen nicht achtete, oder bey ihrer Bildung Mißgriffe that, sehen wir gleichfalls, daß sie sich selbst in Laster stürzten und zuletzt dessen schreckliche und unvermeidliche Wirkungen empfanden.

Die alten Perser, welche die Vortheile einer frühzeitigen Bildung fühlten, sorgten dafür, diese Vortheile über eine ansehnliche Zahl ihrer Kinder, die sie nach einem allgemeinen Plane erzogen, zu verbreiten. Wie schön erscheint uns dieser Plan, nach der Beschreibung des Xenophen *). Ihm hatten sie in einem hohen Maße jene liebenswürdigen Tugenden zu verdanken, welche den Stifter ihres Reichs vor andern Eroberern auszeichneten. Ihm war man die Fortschritte der persischen Heere schuldig, deren Anführer in der nemlichen Bildungsanstalt mit dem Cyrus erzogen, frühzeitig an eine gleichmäßige und harte Lebensweise gewöhnt und in den Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Ehre und der Großmuth aufgewachsen waren. Glückliches Volk, hätte es seine Sorgfalt auf die von geringerm Stande ausgedehnt und seinen Ehrgeiz auf die Grenzen des alten Königreichs Persien beschränkt!

Wir lesen auch, daß Lykurg die Wichtigkeit einer frühzeitigen Bildung nicht weniger fühlte *). Der Geist seiner Gesetze zweckte darauf ab, die Ehrsucht und den Geiz unter seinen Landsleuten auszurotten und sie stark und unüberwindlich im Kriege zu machen. Diese große und edle Absicht

*) Man findet ihn bey diesem berühmten griechischen Schriftsteller im 2ten Kapitel des ersten Buchs seiner Cyropädie umständlich entwickelt. Außer dem Xenophon haben auch Herodotus und Strabo die Sitten dieses mächtigen Volks des Alterthums geschildert.

*) Lykurg war aus Königl. Blute entsprossen und lebte fast 300 Jahre nach der Eroberung von Troja, 876 Jahre vor Christi Geburt. Um seine Spartaner vor allem Hochmuthe und aller Weichlichkeit zu sichern und den Gemeingeist unter ihnen zu befördern, wurden die Ländereien unter alle Bürger gleich vertheilt, alle Gold- und Silbermünzen untersagt, und statt derselben eiserne eingeführt, alle nicht unentbehrliche Künste verboten, die jungen Mitglieder des Staats öffentlich und gleichförmig erzogen, die Kinder selbst für ein Eigenthum des Staats erklärt, beide Geschlechter zu kriegerischen Uebungen angehalten, und gemeinschaftliche Mahlzeiten angeordnet.

wurde glücklich von ihm erreicht. Niemals waren die Lacedämonier mächtiger oder glücklicher, als wenn sie die Vorschriften dieses berühmten Gesetzgebers befolgten. Es ist wahr, sein Plan war in manchen Stücken einseitig und in andern irrig; allein hier wird desselben blos als eines Denkmals von der Macht der Erziehung, wenn sie sich über die verschiedenen Klassen des Volks verbreitet, und als eines Beweises erwähnt, daß die Aufmerksamkeit der Menschen von solchen Gegenständen, welche die große Menge mit so heftiger Begierde verfolgt, obgleich dieselben ihre Reize größtentheils den Vorurtheilen, die man in jüngern Jahren einsog, zu verdanken haben, abgelenkt werden kann.

(der Schluß folgt)

Literarische Neuigkeit. [1])

Seit langer Zeit schien man die Hoffnung verloren zu haben, einige von jenen Werken, welche die Bewunderung des Alterthums und das Bedauern des gelehrten Europa's über ihren Verlust erregten, wieder aufzufinden. Vergebens erwartete man die Bekanntmachung jener alten Autoren; welche Englische Reisende in den Klöstern Griechenlands entdeckt haben wollten. Die herrlichen Versprechungen, womit Herkulanum uns schmeichelte, schienen zu verschwinden; und die Gelehrsamkeit, von neuer Nahrung entblößt, sah sich allein darauf beschränkt, häufig gebrauchte Handschriften noch einmal und vernachläßigte Ausgaben zu vergleichen, und die verschiedenen Meinungen der Ausleger gegen einander abzuwägen, um auf diese Weise die bekannten Autoren am besten zu erklären.

Die Erscheinung eines griechischen Schriftstellers, dessen Werke man seit langer Zeit schon für verloren hielt, ist daher in der Geschichte der Literatur ein sehr merkwürdiges Ereigniß. Nur der Thätigkeit des gelehrten Villoison und dem hohen Eifer des bekannten H. v. Choiseul-Gouffier verdanken wir die Entdeckung dieses in der Note [2]) genannten trefflichen Werkes, welches für die Römische Rechtsgeschichte von der größten Wichtigkeit ist, und auf den Theodosianischen und Justinianischen Codex, auf die Schriften des Procopius und überhaupt auf die ganze Geschichte des fünften und sechsten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung außerordentlich viel Licht wirft. Ein kurzer Abriß von dem Leben und den Schriften dieses Autors [3]), der jetzt zum erstenmal im Druck erscheint, wird daher hier nicht an seinem unrechten Ort stehen.

Johannes Laurentius wurde im Jahr 490 zu Philadelphia in Lydien, daher er auch seine beiden Zunamen bekommen hat, von reichen Eltern, welche irgend ein Municipal-Amt bekleidet zu haben scheinen, geboren. [4]) Nach Vollendung seiner Studien begab er sich in einem Alter von 21 Jahren nach Constantinopel, wo er unter die Zahl der Sekretäre des Pallastes [5]) aufgenommen wurde. Unterdessen studierte er unter dem Agapius, einem Schüler des Proklus, die Philosophie. Bald nachher stellte ihn Zoticus, der Präfekt des Prätoriums, in seinem Geschäfts-Kreise an, wo Laurentius eine solche Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit bewies, daß er sich großen Ruhm erwarb.

---

1) Aus dem Moniteur Universel. 1812. Nro. 224.

2) Joannis Laurentii Lydi Philadelpheni de Magistratibus Reipublicae Romanae Libri Tres. Nunc primum in lucem editi, et versione, notis indicibusque aucti a Joanne Dominico Fuss. Praefatus est Carolus Benedictus Hase. Parisiis. 1812. 8. S. LXXXVII, und 316.

3) Nähere Nachrichten darüber finden sich in Fabricii Bibl. Graeca. T. IV. p. 155-8. T. X. p. 729. Ed. Harles. — K.

4) Fabricius läßt es ungewiß, ob er ein Christ war oder nicht. Mir ist indeß das erstere deshalb wahrscheinlicher, weil er bey Justinian, der ein abgesagter Feind der Heiden war, späterhin in großem Ansehen stand. — K.

5) Was Roquefort, der Vf. dieser Anzeige, darunter verstand, ob vielleicht eines von den vier sogenannten Scriniis, bey denen er als Schreiber angestellt wurde, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen. — K.

Um dieselbe Zeit heirathete er auf Anrathen seines Onkels Ammianus eine Frau, welche ihm als Heirathsgut hundert Pfund Geldes zubrachte. Er selbst schreibt, daß sie von einer seltenen Schönheit und geprüften Treue gewesen sey.

Endlich gelangte Lydus zu dem bedeutenden Posten eines General-Sekretärs beim Präfekt des Prätoriums. Diese Stelle, welche nur jährlich war, wurde denjenigen als eine Belohnung gegeben, die während eines Zeitraums von vierzig Jahren bey dem Prätorium gedient hatten. 6) Bis zu seiner Zeit warf sie bedeutenden Gewinn ab; allein damals, wo Lydus sie bekleidete, waren die Einkünfte derselben durch die vielen Kriege und besonders durch die Neuerungen Justinian's außerordentlich vermindert worden. Er beklagt sich daher auch sehr bitter über sein Schicksal, indem er es mit dem seiner Vergänger vergleicht; und bat am Ende um seinen Abschied, den er durch ein sehr ehrenvolles Dekret vom Kaiser Justinian erhielt. Hierauf wandte er noch in seinem Alter seine Muße dazu an, mehrere historische Werke zu verfertigen.

Er hinterließ deren drey und zwar 1) eine Abhandlung über die Monate; 2) ein Werk über Wunderzeichen, und 3) Von den Römischen Magistratspersonen. 7)

Das Werk über die Monate enthält eine Beschreibung aller Feste des alten Römischen Calenders, die Geschichte ihrer Entstehung, die nach und nach in den heiligen Gebräuchen vorgegangenen Veränderungen, und bemerkenswerthe Ausführungen über die Art und Weise, wie die meisten dieser Einrichtungen durch die Feste der Christen ersetzt und modifizirt wurden.

Es scheint, daß Lydus die Fasten des Ovidius nachgeahmt habe. Man weiß, daß unter dem Namen der Fasten die bürgerlichen und religiösen Annalen verstanden 8) wurden. Man weiß ferner, daß Ovid bey Verfertigung der seinigen die Werke eines Afranius, Laberius, Ennius und mehrerer andern Geschichtschreiber, welche vor ihm lebten und deren Werke verloren gegangen sind 9), benutzte. Auf gleiche Weise zog auch Lydus mehrere Schriften und Autoren, welche nicht auf uns gekommen und deren Namen uns gänzlich unbekannt sind, zu Rathe.

Das Werk über die Wunderzeichen enthält eine vollständige Untersuchung über die Kunst der Auguren, wie sie in der Römischen Republik unter der Oberaufsicht der Pontifen und des Senats ausgeübt wurde. Lydus verfertigte dies Werk nach den verloren gegangenen Schriften des Messala, Nigidius Figulus, Labeo und anderer, welche vor ihm denselben Gegenstand behandelten. Er erzählt die Veränderungen, welche sich damit zutrugen, seit der Einführung durch die Hetrusker bis zum Verfall dieser Kunst im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Durch seine vielfältigen Citate erklärt er nicht wenig Stellen aus Livius, Polybius, Plutarch, Dionysius von Halicarnaß und berührt überhaupt mehrere andere Punkte noch, wodurch auf die Politik und Geschichte der Römer Licht verbreitet wird.

Die Kunst der Auguren bestand so lange, als Rom eine Republik war. Die ganze Wissenschaft derselben schränkte sich auf die Beobachtung des Himmels ein 10), das heißt, auf alles, was sich in der Luft zutrug, z. B. auf den Donner, Blitz,

6) Nach der Angabe von Fabricius a. a. O. verwaltete Laurentius das Amt eines Juridicus und Matricularius. — K.

7) Im Griechischen: 1) Περι μηνων. 2) Περι διοσημειων. 3) Περι αρχων πολιτικων. — K.

8) Ovid. Fast. I, 7. Sacra recognosces annalibus eruta priscis. Und II, 7. Sacra cano, signataque tempora Fastis.

9) Mem. de l'Acad. des Inscript. T. I. Diss. sur les Fastes par Couture.

10) Diese Angabe ist zu enge; denn unter andern hatten die Auguren auch diejenigen Vögel zu beobachten, welche zu diesem Zweck in eigenen Behältern gehalten wurden. S. Pitiscus in Lex. Antiq. Romanor. v. Augures. T. I. p. 207. seq. — K.

die Cometen, Finsternisse, Hagel, außerordentlichen Regen; ferner auf den Flug und Gesang der Vögel, was man Servare de Coelo nannte, nahm man dabey Rücksicht. Die zu diesem Geschäft ernannten Priester hießen Augures. Ihre Person und ihre Aussprüche standen in den Zeiten der Republik in großem Ansehen; allein als Augustus und seine Nachfolger sich des Pontificats bemächtigten [11]), so sank die Wissenschaft der Auguren sehr bald, da man ihrer nicht mehr bedurfte. Man fieng an, sie zu vergessen und endlich verlor sie sich gänzlich [12]); so daß nur in den Schriften der christlichen Kirchenlehrer hin und wieder noch die Rede davon ist.

Das Werk über die Magistrate ist eine beurtheilende Geschichte der einzelnen Staatsämter in den Zeiten der Republik und der Römischen Monarchie seit Romulus bis zu Justinianus. Es ist bekannt, daß unter diesem Kaiser noch alle Staatswürden aus August's Zeitalter dem Namen nach wenigstens vorhanden waren; man sah am Hofe zu Byzanz Consuln, Quästoren, Proconsuln, wie in den Zeiten Cicero's und Sylla's. Allein die Amtsverrichtungen dieser Magistrate hatten sich gänzlich verändert und ihre Macht war nicht mehr dieselbe. Wir sind daher dem Lydus vielen Dank schuldig, daß er uns eine genaue Geschichte der bedeutenden Veränderungen, welche sich in der Verfassung des Römischen Reichs zutrugen, überliefert hat.

(Fortsetzung folgt)

11) Dionys. Halic. II. p. 96. Liv. I, 20.

12) Nach dem Bericht des Zosimus hörte diese Kunst unter Theodosius dem Großen erst gänzlich auf. — K.

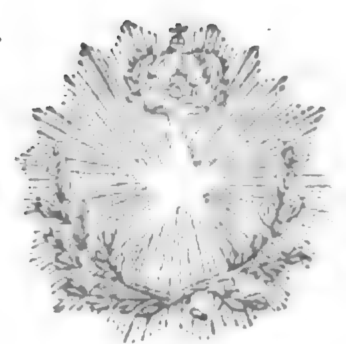
Statistische Notizen.

(Fortsetzung. S. Nro. 160.)

4.

Etwas über Riga.

Am rechten Ufer der Düna, vier Stunden von ihrem Ausflusse ins Baltische Meer, liegt Riga. Diese Hauptstadt des ehemaligen Lieflands, jetzt des Gouvernements Riga, wurde im 13ten Jahrhundert in einer niedrigen, auf der Landseite weit mit Sandhügeln umgebenen Gegend angelegt, gelangte bald durch den Handel in Aufnahme, ward Mitglied des Hanseatischen Bundes, 1621 von Gustav Adolph, 1710 von Peter I. erobert. Sie zählt jetzt 30,000 Einwohner, meist deutschen Ursprungs und deutscher Sprache, und 11 Kirchen. Hauptgewerbe derselben ist noch immer, obgleich der Eingang zum Hafen durch Sandbänke beschwerlich, ja zuweilen gefährlich genug wird, der Handel, indem sie die rohen Produkte des Binnenlandes ausführt, das dagegen über Riga mit Kolonial- und Fabrikwaaren, die aus dem Auslande kommen, versehen wird. Man rechnet in guten Jahren die Einfuhr an 5 bis 9, die Ausfuhr an 10 bis 15 Mill. Rubel, und die Zahl der ein- und ausgehenden Schiffe auf 1000. Die alten, in neuern Zeiten verstärkten Festungswerke sind längs der Düna von Stein aufgeführt, auf der Landseite durch Gemäuer unterstützt; die Citadelle besonders ist mit 6 Bastionen, 3 Ravelinen und andern Werken versehen. Die Festungsgraben werden durch eine Wasserleitung aus dem 1 Meile entfernten See unterhalten. Die am linken Ufer gelegene Brückenschanze ist durch Schiffbrücken mit der Stadt verbunden. — Am Ausfluß der Düna, ganz vom Wasser umgeben liegt die kleine, aber starke Festung Dünamünde, welche nur einige zwanzig Häuser und eine russische Kirche enthält, und den Eingang des Hafens beschützt.

Badisches  Magazin.

Nro 209. Montag, den 7. Sept. 1812.

Vaterländischer Kunstfleiß.

Der Kupferstecher Karcher hat so eben das schöne Bild von Deminichino, das aus dem Cabinett des verstorbenen Geh. R. v. Klein bekannt ist und nun in der Großherzogl. Bildersammlung zu Mannheim sich befindet, in Kupfer gestochen. Er hat demselben die passende Benennung „die Güte" gegeben, und es Ihrer Kaiserlichen Hoheit, unserer allgemein verehrten Großherzogin gewidmet. Dieses Blatt ist das erste uns bekannte, so er ganz mit dem Grabstichel ausgeführt hat. Er nennt es seinen ersten Versuch in der Schraffier-Manier, was wir nicht unbedingt glauben mögen, da das Blatt gar nicht aussieht wie ein Versuch und längeres Studium verräth.

Es ist übrigens, bey genauer Vergleichung mit dem Original, treu in Haltung und Zeichnung nachgebildet, und eignet sich sowohl für Sammlung als zu einer freundlichen Zimmerverzierung.

Der letzte bedeutende Versuch dieses Künstlers in der Punktier-Manier war ein Amor mit der Liebesliste, nach einem Gemälde von Correggio, das sich in der Munchner Gallerie befindet. Dies Blatt ist wenig bekannt geworden, obgleich es neben die besten Arbeiten der Engländer in dieser Gattung gestellt zu werden verdient.

Literarische Neuigkeit.

(Fortsetzung und Schluß.)

Seit der Wiederherstellung der Literatur bis auf unsere Zeiten kannte man nur die Titel dieser drey Werke des Lydus. Nicolaus Schow [13]) machte im Jahr 1794 zu Leipzig Fragmente von dem Werk über die Monate bekannt, allein die beiden andern schienen durchaus verloren zu seyn, bis Herr von Choiseul-Gouffier als französischer Gesandter nach Constantinopel kam. Dieser erklärte Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften [14]) fand in einem Landhause des Prinzen Morusi eine Handschrift, welche ursprünglich die drey Werke unsers Autors enthielt; aber in dem betrübten Zustande, worin sie sich befanden, nur die beiden Werke über die Magistrate und Wunderzeichen darboten, nebst einigen Blättern von dem Werk über die Monate [15])

13) Jo. Laurentii Phil. Lydi Opusculum de Mensibus, — et Fragmentum de terrae motu. Graece Edidit Nic. Schow. Lips. 1794. 8. — K.

14) Zuerst machte Villoison, wie Harleß (in Fabricii Bibl. Graec. T. IV. p. 158.) anführt, und wie Roquefort selbst im Anfang dieses Aufsatzes, wo er Villoison namentlich nennt, anzuerkennen scheint, diese wichtige Entdeckung. — K.

15) Nach Villoison's Angabe war die Handschrift so verdorben, daß man nur mit der größten Mühe die Züge der Buchstaben erkennen und entziffern konnte. S. Fabricii Bibl. Graec. l. c. — K.

Der Herr von Choiseul gab sein Verlangen, diese schätzbaren Ueberreste des Alterthums zu besitzen, zu erkennen, und der Prinz Morusi, aus Achtung für den Gesandten, machte ihm ein Geschenk damit.

Als dieser nun von seiner Gesandtschaft nach Frankreich zurückkehrte, so übertrug er dem Herrn Hase, einem der gelehrtesten unter den jetzigen Hellenisten, die Herausgabe dieses neuentdeckten Autors. Allein Hr. Hase selbst durch wichtige Geschäfte, welche er nicht unterbrechen zu müssen glaubte, abgehalten, schlug dem Hrn. v. Choiseul den Hrn. Fuß, einen zu dieser Arbeit nicht weniger geschickten Mann, zum Herausgeber vor, und dieser Gelehrte ist es nun, dem wir den genügenden Zustand, in welchem der griechische Text erscheint, und die lateinische Uebersetzung dieses Werks verdanken.

Um diese Schrift des Lydus ganz genau kennen zu lernen, müßte man in eine große Menge einzelner Gegenstände eingehen. Es sey genug, hier zu bemerken, daß dies Werk für diejenigen, welche richtige und bestimmte Kenntnisse von der Verwaltung, Organisation und Polizey des Römischen Reichs zu erlangen wünschen, von der größten Wichtigkeit ist; daß es auf die Regierungen der Kaiser Anastasius und Justinianus ein neues helles Licht wirft, und daß wir dadurch eine große Zahl unbekannter Schriftsteller, aus deren Werken Lydus viel schöpfte, kennen lernen.

In den beiden ersten Büchern seines Werkes handelt er in chronologischer Ordnung von den einzelnen Staatsämtern zur Zeit der Republik. Er erzählt die Geschichte eines jeden, enthüllt die Beweggründe, weshalb man sie errichtete, und sucht die Grenzen ihrer Macht und ihres Einflusses nach den verschiedenen Zeiträumen genau zu bestimmen.

Das dritte Buch enthält weitläufige Details über die innere Einrichtung und Verwaltung des Staats. Man weiß, daß die Präfektur des Prätoriums seit dem Kaiser Arkadius aufgehört hatte, eine militärische Würde zu seyn. Der Präfekt mit einer großen Anzahl Unterbedienten, welche unter seiner Aufsicht arbeiteten, bildete das sogenannte Maximum officium (Μεγιστη ταξις), welches beinahe dem Finanz-Ministerium der neuern Zeiten entspricht. Dieser Staatsrath hatte viele Unterabtheilungen, (Ταγματα, Βαθμοι, Καταλογοι) unter denen die angesehensten (Λογικα Ουσηματα) die der Primiscrinii, Commentarienses, Regendarii, Cura Epistolarum, Augustales u. s. w. waren. Die dabey Angestellten (Λρατκοντες) standen entweder bey dem Amte der Singulares, Mancipes und Rationales oder anderer von niedrigerem Range. Sie wurden entweder nach dem Alter im Dienste oder nach ihrer Geschicklichkeit und nach einem Dienst von 30 oder 40 Jahren befördert und konnten bis zu der Würde des Primiscrinii und Commentarienses steigen.[16]) — Lydus ist durchaus der einzige unter den alten Autoren, welcher uns diese genauen Details über die Organisation und den Dienst bey diesen Staatsämtern, wo er den größten Theil seines Lebens zubrachte, mittheilt.

Die zahlreichen Citationen von verloren gegangenen Autoren geben dem Werk des Lydus einen neuen Grad von Interesse. Dieser Schriftsteller, obgleich ein Grieche von Geburt, hatte doch eine ausgebreitete Kenntniß der Sprache und Literatur der Römer, gewiß ein sehr seltenes Beispiel unter seinen Landsleuten. Man ist wahrhaft erstaunt über die Menge lateinischer Schriften, welche er gelesen hatte, und über die große Anzahl von Patricischen Familien, welche von Rom nach Constantinopel verpflanzt waren, und sich in dieser letzten Stadt vereint hatten. Er hatte die von Constantin dem Großen in latein. Sprache geschriebenen Denkwürdigkeiten zu Rath gezogen; er hatte die Werke über die Kriegskunst, welche Cato der ältere, Celsus, Paternus,

16) Mir scheint diese kurze Darstellung, welche ohne das Buch selbst immer undeutlich bleiben wird, durchaus nicht genau und bestimmt genug zu seyn. — K.

Catilina u. m. a. geschrieben hatten, gelesen. Zwar nennt er Titus Livius nicht namentlich, aber häufig und mit Lob führt er die allerdings weniger eleganten, aber dafür durch Wahrheit entschädigenden Geschichten eines Trebatius, Lucius Sisenna, Julius Grachanus, Lucius Fenestella, Attius Capito, Fontejus u. a. m. an. Er hatte die Werke des Sueton's studiert, und aus seinen Citaten sehen wir, daß dieser Biograph der zwölf Kaiser sich mit leichtfertigen Gegenständen beschäftigte und unter andern ein Werk über die berühmten Hetären geschrieben hatte. Allein diese kleine Schrift, so wie mehrere andere desselben Classikers, sind leider verloren gegangen. Ja es scheint sogar, daß die Biographie der zwölf Kaiser nicht ganz auf uns gekommen ist. Wenigstens versichert uns Lydus, daß Suetonius sein Werk dem Septimus, dem Präfekten des Prätoriums gewidmet habe, von dem aber in dieser Biographie, so wie wir sie jetzt besitzen, nirgends die Rede ist. Lydus erlaubt sich oft, Abschweifungen von seinem Gegenstande zu machen, und in dieser Hinsicht gleicht seine Geschichte dem Werk des Ammianus Marcellinus, in welchem man ebenfalls eine große Anzahl lehrreicher und merkwürdiger Episoden findet. Er klärt ferner die fabelhafte Geschichte des Romulus durch mehrere Angaben, die er aus den alten Geschichtschreibern von Rom zog, auf. Ein eigenes Capitel widmete er der Untersuchung des Unterschiedes zwischen den Worten Δηξ (König) und Βασιλεος (Herrscher). In einem andern handelt er von der Römischen Legion und ihren Waffen, vom Trauerspiel und Lustspiel, von den Namen, Vor- und Zunamen der Römer, von den Abzeichen ihrer Könige, von Cäsar und seinen Kleidern, von den Triumphen des Augustus und seinen verschiedenen heiligen Gewändern, von den Arbeitern in Lydien, welche durchsichtige Kleider verfertigten. Ferner spricht er von den Kriegen der Perser gegen die Kaiser Anastasius und Justinian, und besonders von der Regierung dieses letzten Fürsten. Ueberhaupt aber schließen sich immer seine Episoden mehr oder weniger an den allgemeinen Gegenstand an, und werden von allen, nicht blos von den eigentlichen Gelehrten, sondern auch von den Freunden der Literatur und des Alterthums mit Interesse gelesen werden.

Zu hoffen und zu wünschen wäre, daß das Werk über die Wunderzeichen und das Fragment über die Monate, welche in der Handschrift des Hrn. v. Choiseul aufbewahrt sind, gleichfalls bald möge durch Hrn. Hase bekannt gemacht werden. Wirklich ist er auch mit dieser Arbeit in diesem Augenblick beschäftigt.

Endlich muß man dem Herausgeber noch die seltene aber wohl verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sein Werk, in Rücksicht der Genauigkeit des Textes, welche hier so nothwendig ist, nichts zu wünschen übrig läßt. Der Druck dieser Schrift, die Reinheit der Buchstaben, und die Schönheit und Auswahl des Papiers machen dem Talent und Geschmack des Hrn. Eberhart, welcher sich bey dieser Gelegenheit wirklich ausgezeichnet hat, viel Ehre.

D. Kämmerer.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Versteigerung eines porzellainen Ofens.] Ein Strasburger porzellainer Ofen mit Marmorplatte wird künftigen Donnerstag den 10. dieses Vormittags 11 Uhr in dem Hause des Handelsmanns Lorenz, dem Kaufhaus über, öffentlich versteigert.

Mannheim, den 4. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

2.

Mannheim. [Kunst-Anzeige.] Das sehr beliebte Bild von Dominichino, aus der Sammlung des Herrn Geheimerraths v. Klein,

gegenwärtig in der Großherzogl. Gallerie zu Mannheim befindlich, ist von Ant. Karcher sehr treu in schraffirter Manier gestochen und für 1 fl. 30 kr. in den hiesigen Buchhandlungen zu haben; welches allen Kunstliebhabern hiermit bekannt gemacht wird.

Mannheim, den 6. Sept. 1812.

3.

Heidelberg. [Musikalien.] Bey Mohr und Zimmer in Heidelberg ist neu angekommen und um beigesetzte Preise zu haben:

Méhul, Ouvert. de l'Op. les 2 aveugles de Toledo arrangé à 4 mains p. l. P. F. 54 kr.

Hildebrand, 4 Weinlieder mit kleinen Chören, Op. 2. 36 kr.

Spohr, 1 Concert p. l. Clarinette av. Acc. de 2 Viol., 2 Flutes, 2 Hautbois, 2 Bassons, 2 Trompettes, 2 Cors, Timbale, Alte et Basso, Op. 2. 3 fl. 36 kr.

Spartini, die Vestalin. Große Oper; vollständ. Klavierausz. in 3 Thlen. m. franz. u. deutschem Texte 13 fl. 12 kr.

Cherubini, Ouvert. de l'Op. Anacréon p. 2 Pianof. à 8 mains. 2 fl. 6 kr.

Miller, sechs 3stimmige Lieder für fröhliche Zirkel, Op. 6. 54 kr.

Beethoven, Phantasie f. d. Pianof. m. Begl. des ganzen Orchesters u. Chors, Op. 80. 4 fl. 30 kr.

Bélard, Variations p. l. Harpe sur l'air des Tiroliens: Wenn ich in der Früh aufsteh 36 kr.

Braun, Quatuor p. 2 Flutes et 2 Cors 1 fl. 30 kr.

Favoritwalzer der Kaiserin von Frankreich, Marie Louise, für 2 Viol., 2 Clarin., 2 Fagotte, 2 Hörner, 1 Piccloflöte, Posaune, Trompeten u. Baß 1 fl. 48 kr.

Romberg, Divertimento p. il Violoncello c. Aco- di 2 Violini, Viola et Contrabasso Op. 24. 1 fl. 48 kr.

Sammlung von Schweizer Kühreigen und alten Volksliedern, nach ihren bekannten Melodieen in Musik gesetzt, zweite verb. u. verm. Auflage, Bern 2 fl. 30 kr.

Theaterkostüms der Königl. Sächs. Hofschauspieler, 1s Heft 6 Blatt 3 fl.

4.

Mannheim. [Rauchtabak] Feine Rauchtabake und Cigaren, aus der Fabrik von Thorbecke und Compagnie, sind allein ächt und in folgenden Preisen bey dem Unterzeichneten zu haben:

1)	Schwarz Reiter, quer AB, das Pfund		32 kr.
2)	Roth Reiter AB	— -	32 kr.
3)	Roth Amsterdamer Wappen	— -	32 kr.
4)	Stern-Wappen	— -	32 kr.
5)	Hollandia Wappen	— -	40 kr.
6)	Neu Englisch Wappen	— -	40 kr.
7)	Wappen die Handlung	— -	48 kr.
8)	Petit Canaster	— -	56 kr.
9)	Halb Canaster	—	1 fl. 4 kr.
10)	Feiner Canaster	—	1 fl. 12 kr.

Cigaren:

Erste Sorte $3\frac{1}{2}$ fl., zweite Sorte $5\frac{1}{2}$ fl., dritte Sorte $7\frac{1}{2}$ fl. (16 Dutzend aufs Pfund gerechnet.)

Die Cigaren werden auch einzeln und im Dutzend abgegeben.

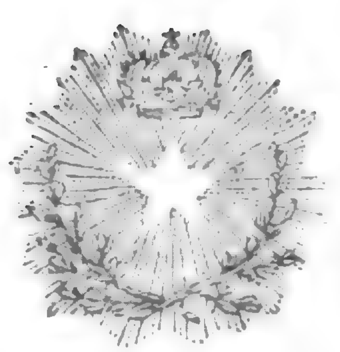
Mannheim, den 6. Sept. 1812.

Johann Baptist Brentano,
P 3. Nro. 4.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 8. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Fust von Stromberg, National-Schauspiel in 6 Aufzügen, mit den Sitten, Gebräuchen und Rechten seines Jahrhunderts. Von Herrn Hofgerichtsrath Mayer.

Badisches  Magazin.

Nro 210. Dienstag, den 8. Sept. 1812.

Am

Grabe des Herrn Professor Falk.

Bruchsal, den 5. Sept. 1812.

Friede! — Gottes Friede sey mit seiner Asche!
Friede, wie er ihn des Jünglings Busen gab;
Friede, wie er ihn im Tempel Gottes lehrte,
Friede, wie sein heller Geist sich selbst erschuf! —

Dort, als einst in wilden, zügellosen Schwärmen
Sich der Afterfreiheit Höllenstrom ergoß,
Schlug das Schicksal ihm gewaltsam tiefe Wunden;
Hieng vor seine Zukunft einen Trauerflor;

Riß ihn fort aus trauten liebgewordnen Kreisen! —
Und die Cannibalenrotte trat in Schutt
Seine Freunde — sie, der alten Weisen Reste,
Die ihm Latium und Griechenland geschenkt! — *)

Wehmuthsvoll griff er zum schweren Wanderstabe;
Aber Herr des Schicksals blieb sein freier Geist!
Friede gab sein Geist dem gramerfüllten Busen,
Und des Weisen Ruhe kehrte in sein Herz.

*) Nach seiner Versicherung war ihm bey seiner Flucht nichts schmerzlicher, als sehen zu müssen, wie seine Bibliothek vernichtet wurde.

Und er streute aus den schönen goldnen Saamen,
Der im Vaterland einst reichlich wuchern soll:
Und es hieng des Jünglings Ohr an seinen Lippen,
Und des Jünglings Herz an seinem Hochgefühl. *)

Da ergriff ihn fürchterlich die Hand des Todes;
Hielt ihm lange vor das abgelauf'ne Glas,
Ehe sie die morsche Hülle ganz zerdrückte,
Um zu sammeln sie im kühlen Aschenkrug.

Und wir sehn ihr nach mit stillen, heil'gen Thränen! —
„Ach, Gerechter! warum forderst du so früh
„Diesen schönen, hellen Geist zu bessern Welten?"
So ertönt es — und die Erde rollt auf's Grab! —

Laß mit deinen Thränen kindlich sie befeuchten,
Jüngling, dem sein Saamenkorn im Busen keimt! —
Aber besser dankest du nicht dem Verklärten,
Als durch Thaten, wie er deinen Willen sie gelehrt.

v. Beulwitz.

*) Er war auch Privatlehrer meines Sohnes.

Anerkennung und Würdigung wahren Verdienstes.

Am 7ten September feierte der Herr Geheimerath und Professor Mai, der würdige Senior der Universitæt zu Heidelberg, das fünfzigjæhrige Jubilæum seiner philosophischen Magister-Würde. Hauptsæchlich auf Veranlassung des Decans der philosophischen Fakultæt, des Herrn Professor Voss, wurde der Hr. Geheimerath durch ein herrliches Ehrendiplom zum erneuernden Gedæchtniss jener Würde, überrascht. Die Lobeserhebungen, welche ihm darin ertheilt worden sind, verdient er in vollem Maase nach dem einstimmigen Urtheil seiner Collegen und der Einwohner Heidelbergs, bey denen die Erinnerung an seine Verdienste, welche er sich um diese Stadt erwarb, nie erlœschen wird. Da sich nicht zweifeln læsst, dass auch der Auswærtigen viele mit Theilnahme jene Nachricht vernehmen werden, so mœge zu ihrer genauern Kenntniss der wœrtliche Inhalt des Ehrendiploms hier folgen. Er lautet also:

PLURIMUM. VENERANDO. SENI LONGEQUE. CELEBERRIMO.

FRANCISCO. ANTONIO. MAI.

MAGNO. BADARUM. DUCI. A. CONSILIIS. INTERIORIBUS.

PHILOSOPHIAE. MEDICINAE. ET. CHIRURGIAE. DOCTORI. AC. PROFESSORI. P. O.

TOTIUS. CORPORIS. ACADEMICI. SENIORI.

VIRO. DE ACADEMIA. NOSTRA. APUD. CIVES. EXTEROSQUE. MERITISSIMO.

RERUM. DIVINARUM. PIO. DEFENSORI. MORUM. JUVENTUTIS. INDEFESSO. EXCULTORI.

EGENORUM. BENIGNO. PARENTI. IMBECILLIUM. ATQUE. AEGRORUM. ADHUC. VEGETO. AESCULAPIO;

REVERENTIAE. ATQUE. PIETATIS. ERGO.

HOC. IPSO. DIE.

QUO. ANTE. HOS. QUINQUAGINTA. ANNOS.

Bemerkungen über di

(Beschluß. S.

Der Unterschied zwisch
neuen Erziehung wird ab
läßig wir in dieser Rücksich
alten Persern und Lace
auch die Egypter und Kre
Gesetze und wahrhaft kluge E
ser Hinsicht gehabt haben. D
sich, bis sie durch Luxus v
Despotismus herabgewürdigt
ihre frühzeitige Sorge für
Tugend und die Bildung der
merkwürdig; und der Verfa
über den Verfall der Beredt
sagt uns, daß sie das Kind
mietheten Ammen überließen
ven oder andern gemeinen
sondern daß sie die Gewohn
eine bejahrte weibliche Verwa
kungsart und unbescholtenen
welcher sie die Sorge für ihre
Diese achtungswürdige Perso
ihre Spiele und Ergötzlichkei
ernsthaftern Beschäftigungen
hielt sie sorgfältig davon ab
reden oder zu thun, was der
guten Sitten entgegen war.
hungsart, bemerkt er, hatte
noch andere Vortheile. Die
mit gesunder und unverdorb
Studium der freien Künste
einer edeln Begierde, sich zu
auszuzeichnen, angefeuert.
nienfern, denen wir in Ab
Wissenschaften, in einem hoh
sind, fanden es Personen v
und von den größten Fähigke
Würde, die Studien der J
ihre Sitten zu bilden. Viele

azin.

1812.

Behandlung des
dabey mag wohl
der Herausgeber
ele Zeit zur voll-
örig haben dürfte,
inem Schlage
en wollt, über
de, die ihr schlau
is besonderer Liebe
n wollte.

andern ganz ver-
ich euern Stand
cht weniger liebe:
önnen, euch, die
so gute Begriffe
is ich so gelegen-
gefaßt habe, aus
ob ihr am Ende
des weitausho-

h fange ich mit den
an, die ihr, gele-
Fruchtmärkte, aus
ng für die elegante
te schöpft. Dazu
Kaffeehäuser zu
g dar, und die
mag euch ergötz-
ben euch, die ihr

...e Erziehung.

...(Nro. 208.)

...en der alten und
...er zeigen, wie nach-
...t sind. Außer den
...dämoniern sollen
...tenser vortreffliche
...inrichtungen in die-
...ie Römer machten
...erderben und durch
...worden waren, durch
...die Bewahrung der
...Sitten ihrer Kinder
...ser der Abhandlung
...samkeit unter ihnen
...anfänglich nicht ge-
...noch nachher Scla-
...Seelen anvertrauten,
...heit hatten, irgend
...ndre von edler Den-
...Sitten auszuwählen,
...Kinder übertrugen.
...r führte sowohl über
...ten, als über ihre
...genaue Aufsicht, und
..., irgend etwas zu
...n Anstande oder den
... Eine solche Erzie-
..., nebst diesen, auch
...jungen Leute wurden
...ener Seele zu dem
...angeführt und von
...vervollkommnen und
... Unter den Athe-
...sicht der Künste und
...en Grade verpflichtet
...em höchsten Stande
...ten nicht unter ihrer
...ugend zu leiten und
...von den Philosophen,

welche auf diese Art ihre Lehrer wurden, zeichneten sich nicht weniger durch ihren Geschmack und ihre Gelehrsamkeit, als durch ihre Erfahrung in Geschäften und den Rang aus, welchen sie im Staate behaupteten. Die athletischen Uebungen und öffentlichen Spiele, die unter allen Nationen Griechenlands begünstigt wurden, waren mit wichtigen Vortheilen verbunden. Sie machten den Körper starker und kräftiger; sie gaben den Staaten häufige Gelegenheit, mit einander Gemeinschaft zu pflegen, und verbreiteten einen männlichen, unabhängigen und patriotischen Geist. Auf diese Art dienten sie zu einer Schule militärischer Tapferkeit und sicherten zugleich die öffentliche Freiheit.

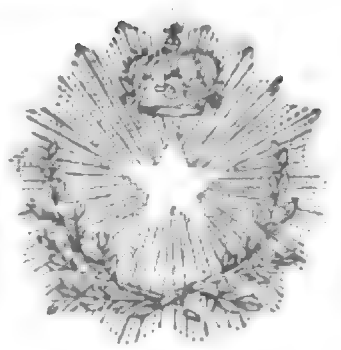
Die neue Erziehung ist von dieser sehr verschieden. Während der frühsten Periode der Kindheit, das ist, während der ersten fünf Jahre, wo die Seele die stärksten Eindrücke aufzunehmen fähig ist, wird sie häufig und auf eine höchst unglückliche Weise verdorben. Dies ist noch nicht genug! Um das Mißgeschick zu vollenden, wird sie oft in der spätern Zeit des Lebens Personen anvertraut, welche, da sie selbst nie Gelegenheit hatten, sich zu vervollkommnen, nur zu häufig mit jener Erweiterung des Gefühls und jener Feinheit der Sprache, die aus einem gebildetern Geiste und einer bessern Bekanntschaft mit den Menschen entspringt, unbekannt sind. Diejenigen, welche eine höhere Erziehung erhielten und sich in guten Umständen befinden, suchen, weil sie die Bildung der Jugend für ein Geschäft halten, welches wenig Ruhm oder Wohlstand gewährt, ihre Talente da anzuwenden, wo sich größere Gewalt, Reichthümer oder Ehre erwarten lassen.

Dies wird auch nicht befremdend erscheinen, wenn wir die ungünstige Lage, in welcher sich die Lehrer der Jugend befinden, und die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen haben, betrachten. Jene schreibt sich von der Nichtachtung der Menschen und diese von der vorhandenen Verdorbenheit der Kinder her. Vernachlässigt in ihrem zärtern Alter von ihren Eltern, welche ihre natürlichen Hüter seyn sollten, verdorben durch die Dienstboten, deren Sorge sie überlassen sind, und irre geführt durch das Beispiel derer, mit denen man ihnen umzugehen gestattet, ist es kein Wunder, wenn sie es für eine schwere Aufgabe halten, Ideen von einander zu trennen, welche sie unrichtig zu verbinden gelernt haben, Neigungen Grenzen zu setzen, denen nachzusehen man ihnen erlaubte, und Sitten abzulegen, an welche sie so lange gewöhnt waren.

H.

Anerkennung und Würdigung wahren Verdienstes.

Am 7ten September feierte der Herr Geheimerath und Professor Mai, der würdige Senior der Universitæt zu Heidelberg, das funfzigjährige Jubilæum seiner philosophischen Magister-Würde. Hauptsæchlich auf Veranlassung des Decans der philosophischen Fakultæt, des Herrn

Badisches  Magazin.

Nro. 211. Mittwoch, den 9. Sept. 1812.

Ueber den Waid.

Sendschreiben an den Bauer und Tabakspflanzer J. Willibald Y** zu *** und seine Theilnehmer.

Euer in Nro. 198 und 199 des Badischen Magazins vom 25. und 26. des Erntemonats eingerücktes Schreiben an den Herrn Herausgeber — ist zwar durch die Einrückung selbst schon hinlänglich beantwortet, weil dadurch eure Wünsche und zunächst euer Verlangen, an einer neuen nützlichen Entdeckung Theil zu nehmen, zur öffentlichen, höhern und höchsten Kenntniß gebracht worden sind, und ihr nun ganz ruhig abwarten könnt, daß unsere hochpreisliche Regierung, die nichts so sehr beabsichtigt als euern höhern Wohlstand, es an genügenden Anweisungen zum Anbau des Waids und an Aufzeichnung der Mittel, den Absatz der Erzeugungen eures Fleißes zu sichern, nicht wird fehlen lassen.

In dieser Hinsicht also hättet ihr als vernünftige Leute vorläufig keiner weitern Antwort von nöthen, und das Stillschweigen des Herrn Herausgebers zeigt es euch deutlich, entweder, daß er, der ohne Zweifel mit den hohen Absichten der Regierung in diesem Punkte vertraut ist, für den Augenblick seine Pflicht gethan zu haben glaubt, oder daß er euch auf eure Anfrage nicht eher Auskunft geben wollte, als bis er euch zugleich, wie ihr verlangt habt, einen guten deutlichen Unterricht über die Anpflanzung und Behandlung des Waids zu geben im Stande ist; dabey mag wohl auch der Fall eintreten, daß der Herausgeber dieses Vaterlandsblattes allzuviele Zeit zur vollständigen Beantwortung nicht übrig haben dürfte, oder euch, die ihr gern mit einem Schlage zwey — Feldhühner fangen wollt, über so mancherley andere Gegenstände, die ihr schlau genug nur so nebenbey berührt, aus besonderer Liebe zu euch nicht näher zu Leibe gehen wollte.

Aber da ich in einem und dem andern ganz verschiedener Meinung bin, obgleich ich euern Stand und die vaterländische Cultur nicht weniger liebe: so habe ich mich nicht enthalten können, euch, die ihr von dem weitausholen so gute Begriffe zu haben scheint, folgendes, was ich so gelegenheitlich in eurem Schreiben aufgefaßt habe, ans Herz zu legen, unbekümmert, ob ihr am Ende nicht auch mir die Eigenschaft des weitausholens zugestehen werdet.

Der Ordnung eures Briefes nach fange ich mit den Belehrungen und Belustigungen an, die ihr, gelegenheitlich des Befahrens der Fruchtmärkte, aus dem Freimüthigen, aus der Zeitung für die elegante Welt und aus dem Morgenblatte schöpft. Dazu bieten euch leider die schönen Kaffeehäuser zu Mannheim Veranlassung genug dar, und die Unterhaltung, die ihr da findet, mag euch ergötzlich genug seyn! besonders werden euch, die ihr

ten Städtern so gerne nachahmt, die Blätter der eleganten Welt anziehen und euch Geschmack abgewinnen. Aber gerade dies ists, was mir Kummer macht, denn nicht lange mehr wird es in eurer Heimath wie im Dorfe aussehen; eure bis jetzt häuslichen Frauen werden euch die Neuigkeiten der eleganten Welt ablecken, und bald genug werden sie in euern bis jetzt durch ländliche Einfalt glücklichen Wohnungen die elegante Welt spielen; eure Felder, euer Viehstand, werden so hager werden wie die elegante Welt, weil über kurz oder lang ihr selbst, die Hausväter, nicht mehr Einhalt thun werdet; ihr selbst werdet elegant werden; euch wird weder Kost noch Tracht eurer glücklichen Voreltern länger behagen.

Seit 15 Jahren habe ich euer Thun und Treiben, wenn ihr in die Stadt gekommen, beobachtet; ich habe getrauert, wenn ich eures Gleichen, ich meyne Bauern und Pächter, den Kaffeehäusern zuströmen sah; ich trauerte, wenn ich euch am Spieltische mit Tagdieben antraf, die ihr heimtückisches Gewerbe den Landleuten so angenehm zu machen wissen, daß diese nicht selten den reichen Erlös der Fruchtmärkte jenen Schnapphähnen opfern, und dann genöthigt sind, mit schwerem Kopf, mit leichtem Beutel, mit leeren Wagen und hungerigen Pferden zur hoffenden Familie heimzukehren; ich traure noch, wenn ich eures Gleichen am Billard sehe, diesem rouge et noir für Alle, die unberufen sich auf dem grünen Teppich herumtummeln! — Wenn auch die Erzeugnisse eurer Felder von Jahr zu Jahr sich veredeln und euch bereichern werden: all dieser stets wachsende Reichthum wird euch gegen den Aufwand nicht schützen, wenn die elegante Welt in euren Wohnungen sich festgesetzt, Einfachheit und Genügsamkeit daraus verdrängt hat. Häuslichkeit ist der Segen der Landbewohner: Reinlichkeit und Tugend sey ihre elegante Welt; Rückerinnerung oder noch vor Augen schwebendes Beyspiel ihrer Eltern, Verwandten und Nachbarn, die den Namen elegante Welt noch nicht gehört haben, sind ihre sichersten Geleiter und werden sie ohne Gefahr vor dem Eingange jener Häuser vorüber führen, wo die elegante Welt tagtäglich an so schönen Tischen prangt.

Ich bitte euch daher, laßt die Zeitung für die elegante Welt weg, denn die Ausbeute für euch ist nicht groß, aber der Nachtheil gewiß. Gleich schädliche Begriffe könnte der Freimüthige bey euch hervorbringen. Zwar ists eine herrliche Sache um die Freimüthigkeit, aber sie ist ein Messer in der Hand des Kindes und artet oft gählings bey den Landleuten in Unartigkeit aus. Die meisten derley Menschen, die ihre Unbesonnenheit öfters hart büßen, waren fleißige Besucher der Stadtgesellschaften, wo der Freimüthige nicht selten sehr laut auftritt, aber von dem Landmann verkehrt aufgefangen und noch verkehrter wieder gegeben wird; Gewohnheit macht diese Freimüthigen täglich dreister, und anstatt ihrer häuslichen Glückseligkeit zu genießen, verfallen sie (ich rede von vorgestern, gestern und heute,) in schwere mißliche Untersuchungen und Strafen, die öfters die sämmtlichen Tage ihrer Weiber und Kinder trüben und große Lücken in ihren Wohlstand graben.

Und welcher müßige Gang ist es erst für den Landmann, dem Morgenblatt nachzuziehen! Erquickender und unbefangener findet Ihr es nirgends als auf euren Fluren. Dorthin eilt, wenn der frühe Strahl der Sonne über die Berge hereinbricht, eure Halmen begrüßt und eure Saaten vergoldet. Kein schöneres, trostreicheres Morgenblatt gibt es für euch als das, so ihr alltäglich frisch auf euren Feldern voll Perlen und Thautropfen vor euch aufgeschlagen findet. Dahinein schauet und leset darin bis ans Ende eures Lebens, wo die Sommer- und Herbstrechnung mit euch für immer abgeschlossen wird.

(Fortsetzung folgt)

Nachricht für Taube und Nichthörende.

Die häufigen und auffallend glücklichen Kuren, die ich seit mehreren Jahren an Tauben und Uebelhörenden zu machen Gelegenheit hatte und stündlich mehr mache, veranlassen mich zu der wichtigen Bemerkung, die zugleich hier als Antwort auf die vielen Anfragen, welche an mich täglich mündlich und schriftlich von derartigen Kranken geschehen, dienen möge: daß das Ohr als höherer und sogenannter edler Sinn durch Abnahme oder Erlöschen seiner Funktion im menschlichen Organismus nicht selten Veränderungen bewirkt, die zu vielen Störungen und Krankheiten Anlaß geben, die nachher oft von unkundigen oder unvorsichtigen Aerzten nicht nur verkannt, sondern auch noch öfter zur Herstellung des Gehörs als Ursache angesehen und so als Hinderniß verfolgt werden; da doch der Grund hiervon in frühern Excessen und Leiden größtentheils zu suchen und auch sicher anzutreffen ist — ferner: daß das Ohr als Organ und edler Theil des Körpers mit allen übrigen Theilen des Körpers in harmonischer Verbindung und Wechselwirkung stehen muß, wenn es richtig seine Dienste leisten soll; welches alle Aerzte zu wenig berücksichtigten, die blos auf das Ohr örtlich wirkten, es sey nun mittelst Durchbohrung des Trommelfells, oder Anwendung der Elektrizität, des Galvanism ꝛc. und so dadurch das Gehör herstellen wollten, denn diese haben hierdurch, bestimmt, ohne mich in weitere Untersuchung deshalb einzulassen, in den meisten Fällen mehr Schaden als Nutzen gestiftet. Ja ich darf aus Erfahrung mit Bestimmtheit aussprechen: daß alle solche Kranken weit schwerer zu vollkommenem Gehör gelangen, die durch obige Experimente verstimmt oder gar verkrüppelt wurden, als ich im Gegentheil mit Zuversicht behaupten kann: daß alle Tauben, selbst sogar Taubstumme und Uebelhörige, deren Gehör weder durch Erschöpfung oder Vernichtung des Nervenprinzips, noch durch absolute Desorganisation der erforderlichen Theile erloschen ist, in wenigen Tagen wo nicht ihr vollkommenes Gehör, doch auffallende Besserung erhalten, und zwar durch zweckmäßigen Gebrauch meiner Methode, die weder kostspielig, nachtheilig, noch im Geringsten unbequem ist, und deren Vorschrift ich gerne (da solche zum Besten der leidenden Menschheit nicht bekannt genug werden kann) jedem Arzte auf Ersuchen consultationsweise mitzutheilen keinen Augenblick anstehen werde.

Carlsruhe, den 6. Sept. 1812.

Dr. Wolf.

Heiterkeit.

Nie war Heiterkeit des Geistes nöthiger, als in unsern Tagen, und nichts hilft besser die Lasten des Lebens ertragen, als ein heiteres Gemüth. Fast Jedermann sucht eine solche Stimmung, findet sie aber nicht immer; nicht außer uns liegt die meiste Veranlassung zur Heiterkeit, sondern in uns. Wer stets seine Pflicht thut, wer das Unrecht vermeidet und so viel Glück um sich verbreitet, als er kann, dem wird ein frohes Gemüth zu Theil, und er läßt nie den Muth sinken, so viel Unglück auch auf ihn losstürmen mag. Mit Wenigem zufrieden, immer thätig, nie rastend in seinem Forschen nach dem, was der Zweck seines Daseyns ist, und nie an der Weisheit der göttlichen Weltregierung verzweifelnd, schafft er in sich einen Fonds von Heiterkeit, den kein Ungemach, keine Last erschöpft, kein trüber Tag zerstört. Er weiß alles um sich her froh und wohlgemuth zu machen, weil er ein reines Herz im Busen trägt, und er fürchtet keine Gefahr, selbst den Tod nicht, weil er, über alles Irdische und Hinfällige erhaben, durch die Tugend mit einer unermüdlichen und unerschöpflichen Kraft ausgestattet wird.

Was ihm sein eignes Herz nicht immer gewährt, das sucht er in der Natur. Auf der Erde und am Himmel späht sein Blick die Wunder auf, die sich

daselbst in zahlloser Menge offenbaren, und schöpft aus dieser Betrachtung Trost und Ruhe für seinen Geist. Wenn alles durch ungeheuere Revolutionen zerrüttet wird, so bleibt sich die Natur immer gleich; sie wandelt nicht und verkündet allenthalben im Gewitter und im Sonnenscheine, in der Auferstehung des Frühlings und in den offenen Gräbern des Herbstes eine gütige und weise Vorsehung, die alles nach höhern Zwecken und zum Besten der Menschen leitet.

Der heitere Mensch ist zufrieden; er verscheucht von sich den Unmuth, der seinen Geist lähmt, und brütet nicht in einem Kummer, der ihn seine Pflicht verabsäumen läßt. Die Heiterkeit gießt eine Fülle der Gesundheit in seinen Körper, und nichts ist dem heiter gestimmten Manne zu schwierig und zu lästig, das er nicht auf sich nähme, sobald es seine Pflicht gebietet. Kraft im Körper, Muth in der Seele und Frieden im Gewissen, das sind die Tugenden, welche Helden schaffen, die eine Welt gegen den Untergang und das Menschengeschlecht gegen Barbarey retten. **

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Das im Quadrat F 5. Nro. 24. gelegene Haus, der Wittwe David Savory, geborne Zöttelmännin, zugehörig, wird Donnerstag den 24sten d. M. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 2. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus Versteigerung.] Das im Quadrat F 4. Nro. 19. gelegene Haus, dem dahiesigen Schutzjuden Mayer Isaac zugehörig, wird Freitag den 25. d. M. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert. Mannheim, den 2. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Die der Wittwe Barbara Heller zugehörige, im Quadrat H 4. Nro. 18. gelegene Behausung, wird Montag den 28. d. M. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 2. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheim. [Versteigerung eines porzellainen Ofens.] Ein Strasburger porzellainer Ofen mit Marmorplatte wird künftigen Donnerstag den 10. dieses Vormittags 11 Uhr in dem Hause des Handelsmanns Lorenz, dem Kaufhaus über, öffentlich versteigert.

Mannheim, den 4. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

5.

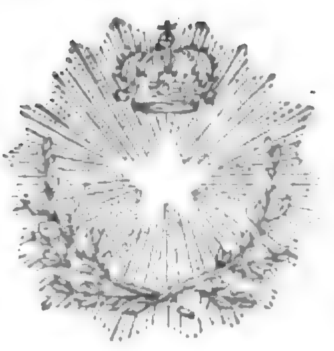
Carlsruhe. [Platz für einen Lehrling.] Für einen jungen wohl erzogenen Menschen ist in einer soliden Handlung in der Residenzstadt Carlsruhe ein Platz mit oder ohne Lehrgeld offen. Nähere Auskunft ist zu erhalten bey

dem Herausgeber des Bad. Magazins in Mannheim.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 10. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der Lügenfeind, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue. Hierauf: Die zwey Blinden von Toledo, komische Oper in zwey Aufzügen.

Badisches  Magazin.

Nro 212. Donnerstag, den 10. Sept. 1812.

Ueber den Waid.

Sendschreiben an den Bauer und Tabakspflanzer J. Willibald Y** zu *** und seine Theilnehmer.

Fortsetzung.

Ich will damit, indem ich vor solcher ausländischen Lektüre warne, eben nicht sagen, daß ihr gar nichts lesen sollt: ich bin vielmehr der Meinung, daß ihr euch mit allem, was das Vaterland angeht, bekannt machen sollt; was dieses euch darbietet, das leset und beachtet das Gute. Ihr thut wohl daran, daß ihr das Badische Magazin haltet, das zeugt von eurem guten Herzen. Wenn ihr auch nicht alle Tage etwas für euch insbesondere darin findet, so werdet ihr doch Vieles finden, was euch nützlich seyn kann. Habt ihr doch euern Herrn Pfarrer, und wenn dieser verhindert wäre, euern Schulmeister, der, was dunkel scheint, euch auslegen kann: und im schlimmsten Fall wird der Herr Herausgeber, wenn ich anders ihn recht kenne, sich eine Freude daraus machen, euch in zweifelhaften Fällen die nöthige Auskunft zu geben. Gewiß denkt er mit Ernst darauf, euch über den Waid bald eine gute Anweisung zu liefern. Ihr müßt nur nicht ungeduldig seyn, denn, wie das Sprichwort sagt, gut Ding will lang Zeit haben. Die landesväterliche Regierung will einmal diesen wichtigen Erwerbszweig in Aufnahme bringen, also wird sie zu ihrer Zeit gewiß Alles thun, um auch den Absatz zu sichern; ja ich möchte es behaupten, daß sie denjenigen, die sich beeifern werden, den Bau des Waides zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, ehrenvolle reichliche Belohnungen aussetzen wird. Sorgt dabey nur nicht, daß, wenn einmal über kurz oder lang der Krieg zu Ende ist, man den ausländischen Indigo so leicht wieder einführen lassen werde; das können nur einfältige Leute glauben, die von der Staatswirthschaft nichts verstehen. Der Waidbau, wenn er kräftig betrieben wird, wird das viele Geld, das für den Indigo übers Meer fließt, künftig im Lande erhalten, und unsere Blaufärber, die mit der Waidküpe nicht so unbekannt sind als manche denken, werden das eben so gute und wohlfeilere inländische Blau, wenn sie es genugsam haben können, viel lieber aufkaufen; ja es ist zu erwarten, daß eben so, wie euer Tabak rechts und links von Einheimischen und Fremden aufgekauft wird, um ihn außer Lands zu verschicken, man bald auch euern übrigen Vorrath von Waid so aufkaufen werde, weil sein Verbrauch ein gleich großes Bedürfniß ist überall.

Davon gedenke ich euch in der Folge noch mehr zu sagen. Inzwischen bin ich nicht der Meinung, daß ihr darüber den Tabaksbau verabsäumen oder an den Nagel hängen sollt, wie man zu sagen pflegt. Der Bedarf unserer inländischen Fabriken ist groß genug und vergrößert sich täglich; aber eben deshalb möchte ich euch wohlmeynend rathen, daß ihr darnach trachtet, den Tabaksbau, der noch

so großer Verbesserungen fähig ist, immer mehr zu veredeln. Schon sind damit zu Mannheim und Schwetzingen und Gottsaue, aber besonders zu Heidelberg glückliche Versuche gemacht worden, und bald werden unsere einsichtsvollern Fabrikanten nach diesen edlern Produkten greifen.

Aber ich bin eben so wenig der Meinung, daß ihr euer Heil ganz allein im Tabaksbau suchen sollt. Ungeachtet des herrlichen Eilfter, womit ihr euch so sehr brüstet, ist doch wohl hier und da noch ein „Centnerchen" übrig. Zugegeben, daß euer gerühmter Eilfter etwas besser ist als sonst; zugegeben, daß eben deshalb ein paar tausend Centner mehr nach Canstatt — und was ihr nicht zu wissen scheint — nach Augsburg, München und nach der Schweiz verführt worden sind —: glaubt ihr, diese Ausfuhr werde so fortdauern oder euch zu lieb der Himmel alle Jahre einen Eilfter bereiten? Wie möget ihr aber hoffen, die Concurrenz ununterbrochen zu eurem Vortheil zu erhalten, da jetzt auch die Regierungen anderer Länder mit großem Eifer den Tabaksbau ihrer Unterthanen unterstützen, und ihr, zum Exempel, nur nach Würtemberg und Baiern zu reisen braucht, um mit eigenen Augen euch zu überzeugen, daß, wenn auch der Markt der Erzeugnisse eures Bodens, der fleißigern Bearbeitung wegen, immer einen gewissen Vorzug behalten wird, ihr doch nicht in alle Ewigkeit einzig und allein als Producenten auf dem Markte dastehen werdet. Oder glaubt ihr etwa, daß ihr ausschließend den geeigneten Boden, ausschließend das Geheimniß der bessern Behandlung habt? O seyd nicht blind für eure Berechnungen eingenommen, damit ihr es nicht zu spät bereut! Die Zeiten können wieder kommen, wo die alten niedrigen Tabakspreise wieder eintreten, und da ist es besser, wenn ihr statt eines Hauptzweiges eurer Beschäftigung deren mehrere habt. Der Waidbau wird euch wohl behagen, wenn ihr ihn erst recht versteht und die blanken Thaler dafür einstreicht.

Euren Tabak aber, dieses narcoticum für Sorge und Kummer und Langeweile, dieses, wie ein ehemals berühmter Philosoph, Namens Kant sagt, krampfstillende, Ideenbefördernde und Gedächtnißschärfende Mittel für thätige, Ideenreiche Köpfe, könnte füglich die ganze Welt entbehren, wenn nur, so zum Beispiel, etwa ich und sonst einige respectable Herren und Damen für die nächsten zwanzig Jahre, die sie und ich noch zu leben hoffen dürfen, einen kleinen Vorrath in Reserve hätten; aber den Waid, du lieber Gott, kann man in diesen Zeiten gar nicht entbehren. Denkt nur an die blauen Uniformen im Civil- und Militärstande. Kleider machen Leute, und ohne blauen Frack und Oberrock kann in diesen cultivirten Zeiten kein Schulmeister, kein Schulz, kein ordentlicher Bauer vor dem Herrn und der Welt sich sehen lassen. Denkt nur, wie tröstlich und erhebend es in Zukunft für euch seyn muß, wenn ihr eure Festkleider anlegt, und ihr, nebst dem daß sie euch weniger kosten, euch untereinander sagen könnt: „Dies schöne Blau „auf unsern Röcken ist auf unsern Feldern gewach„sen; mit unserem Fleiß und Schweiß haben wir es „gebaut; der gnädigste Herr hat es mit Wohlgefallen „angesehen, Er hat uns aufgemuntert, ferner fleißig „zu seyn und, während unsere wackern Söhne in „der Ferne mit ihrem Leben und Blut den Feind „verjagen, damit in der Heimath der Pflug der „Väter sich ruhig bewege, rastlos fortzufahren, „ringend dem Boden des Vaterlandes den Reich„thum des Landes abzugewinnen, u. s. w." —

(der Schluß folgt)

Die Veredlung der Baumwurzeln
und die
Pflanzung veredelter Bäume durch Wurzeln.

Ein Landwirth, der sich schon in der Kindheit fleißig mit der Obstbaumzucht beschäftigt und in der Folge schätzbare Erfahrungen in diesem Fache gemacht hat, ist durch Christs Behauptung: „Je „näher an der Erde ein wilder Stamm veredelt

„wird, deſto friſcher und ſtärker wird das edle Reiß „emporwachſen“ — auf den Gedanken geleitet worden, die Wurzeln zu veredeln und dieſe Veredlung ſelbſt auf ſolche Wurzeln zu erſtrecken, welche von ausgehobenen Bäumen abgeſchnitten, oder in der Erde zurückgeblieben waren. Es wird allen denen, welche ſich mit der Obſtbaumzucht beſchäftigen und daran Vergnügen finden, gewiß ſehr intereſſant ſeyn, das Verfahren, welches hierbey beobachtet worden iſt, und ſeinen Erfolg kennen zu lernen. Es wurden im Herbſte geſunde und mit Nebenfaſern verſehene Wurzeln, die wenigſtens die Dicke eines ſtarken Strohhalms hatten, geſammelt, in nicht zu feuchtem Waſſerſande im Keller verwahrt, zu derſelben Zeit ſo viele edle Reißer, als nöthig waren, gebrochen und gleichfalls in feuchten Sand geſteckt. Im Winter, wenn die Witterung zu Arbeiten im Freien ungünſtig war, wurden die Wurzeln aus dem Keller in eine temperirte Stube gebracht, daſelbſt veredelt und dann wieder in den Sand geſetzt. Dabey wurde aber, um Verwechſelung der Sorten zu vermeiden, jede Sorte mit ihrem Namen bezeichnet und in einen beſondern Sandhaufen geſetzt. Sobald man im nächſten Frühlinge in der Erde arbeiten konnte, wurden die veredelten Wurzelſtämmchen heraus in die Erde auf die im Herbſte ſchon dazu bereiteten Rabatten dicht an einander, ſo daß ohngefähr 4 Zoll Zwiſchenraum war, geſetzt, ſo tief, daß zwey bis drey Augen von dem edeln Reiße in die Erde kamen. Das Girfelauge aber muß wenigſtens zwey bis drey Zoll über der Erde ſtehen. Nach zwey Jahren, wo die Stämme ausgehoben wurden, fand ſich, daß die in die Erde gekommenen Augen ſchöne Wurzeln geſchlagen hatten. Der wilde Theil wurde über der Kopulirſtelle weggeſchnitten und die Stämmchen in die Baumſchule verpflanzt. Sie kamen durchgängig fort und wuchſen ſchnell in die Höhe und Stärke. Dieſes leitete den Baumgärtner auf den Gedanken, daß aus dieſen nun ganz edeln Wurzeln bey gehöriger Behandlung Treibaugen hervorſprießen und ſo ein edler und guter Stamm davon gebildet werden könnte. Er nahm daher, als die gedachten Stämmchen ausgehoben und verkauft wurden, mehrere entbehrliche Wurzeln derſelben, welche von der Stärke eines Federkiels oder ſtärker waren, gute Milch- und Nebenfaſern und ohngefähr 4 bis 5 Zoll Länge hatten, ſetzte ſie wieder in einer Entfernung von 4 Zoll ſenkrecht neben einander in die Erde, bedeckte den obern Theil derſelben einen halben Zoll hoch mit lockerer Erde, ſo daß Luft und Sonne zwar auf ſie einwirken, ſie jedoch nicht zu ſehr austrocknen konnten. Der Erfolg entſprach ſeiner Erwartung. Es wuchſen die ſchönſten Lohden empor, die mit dem Stamme, wovon die Wurzeln genommen waren, im Laube, in Bildung der Augen u. ſ. w. vollkommen übereinſtimmten. Es läßt ſich daher mit Gewißheit erwarten, daß dieſe aus edeln Wurzeln gezogenen Stämme auch die nämlichen und eben ſo gute Früchte hervorbringen werden, als die Mutterſtämme, von denen ſie genommen ſind. Auch iſt zu hoffen, daß durch die Bäume, welche aus Wurzeln von edeln Mutterſtämmen gezogen ſind, die Obſtſorten reiner und beſſer an Güte und Geſchmack erhalten werden, als von veredelten Wildlingen, die nicht ſelten veränderte und ſchlechtere Früchte hervorbringen *), als der Baum, von dem der Zweig zur Veredlung genommen war.

Die Methode, veredelte Bäume aus Wurzeln zu erziehen, ſcheint der Vermehrung der Bäume durch Abſenker vorgezogen werden zu können, theils, weil die letztere beſchwerlicher und unſicherer iſt, theils weil die Erziehung der Bäume aus Wurzeln weit ſchneller zum Zwecke führt und eine große Vermehrung der Bäume möglich macht. Man kann von einem auf die vorbeſchriebene Weiſe erzogenen Mutterbaume alle zwey Jahre 40, 50 und noch mehr junge Bäume aus den Wurzeln deſſelben, die man deshalb abſchneidet, erlangen. Es iſt nicht zu befürchten, daß ein Baum dadurch,

*) Dies iſt doch wohl nur dann der Fall, wenn unrecht verfahren wird.

daß ihm Wurzeln genommen werden, zu Grunde gehe, wenn man nur beim Abschneiden der Wurzeln sorgfältig verfährt, die Wurzeln nicht auf allen Seiten zugleich; sondern in dem einen Jahre auf der einen und in dem folgenden auf einer andern Seite nimmt, auch die Schnitte mit Baumsalbe oder Baumkitte wohl überstreicht. Werden die Mutterstämme in ein Quartier neben einander gepflanzt, so müssen sie 8 bis 10 Fuß breit von einander gesetzt werden, damit die Wurzeln nicht unter einander laufen.

Das Hunde-Institut.

In einer angesehenen Stadt, die wir nicht nahmhaft machen wollen, da die Hundeliebhaberey in allen Städten des Landes, wenn man sie auch nach alphabetischer Ordnung durchlaufen wollte, zu Hause ist, hatte sich unter andern Fremdlingen, die besondere Künste treiben, auch einer eingefunden, welcher ein Institut für Hunde errichtete. Der dazu entworfene Plan machte Sensation, und Herren und Damen, besonders letztere, eilten in Schaaren zu dem Unternehmer, ihre Lieblinge mit hündischer Weisheit und besondern Geschicklichkeiten ausrüsten zu lassen. Unter andern kam auch Dame **, um ihre Diana, eine eben nicht allerliebste Mops-Betze, anzumelden, benahm sich gegen den Hunde-Instrukter mit aller möglichen zuvorkommenden Artigkeit, und rühmte natürlicher Weise ihre Diana als das ausgezeichnetste Genie unter den Mopshündinnen der ganzen Stadt. Der Hunde-Instrukter hielt sich ebenfalls zu allen möglichen Gegenverbindlichkeiten verpflichtet, und stimmte in des Mopses treffliche Eigenschaften ein. „Aber, mein Herr — wunderte sie sich — Sie sind doch wirklich sehr galant, ein so großes Vertrauen in meine Diana zu setzen, da diese die Ehre noch nicht hat, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.“ — „O, ich bitte recht sehr, sie ist mir seit voriger Woche schon rühmlichst bekannt — erwiederte er — daß sie viel Anbeter hat, sah ich mit meinen eigenen Augen. Sie machte die Begleiterin ihrer Dame, wurde von einigen Spitzen hofirt, die aber, liebe Madam! es war in der ... straße, glücklich genug von Ihnen abgehalten wurden, ein alter grober Bengel von Pudel ausgenommen, welcher sehr unartig war.“ — „Wie, Sie haben meine Aengstlichkeit gesehen? Müssen Sie es also nicht selbst sagen, daß ich es blos meiner lieben Diana Ehrgefühle zu verdanken hatte, als sie sich, da mein Wehren nichts half, so gut aus der Affaire zu ziehen wußte? — erwiederte die Dame — Ich komme daher, diesen meinen Liebling Ihrer Aufsicht und gütigen Lehre anzuempfehlen; zugleich wollte ich mich aber auch um das Honorar erkundigen.“

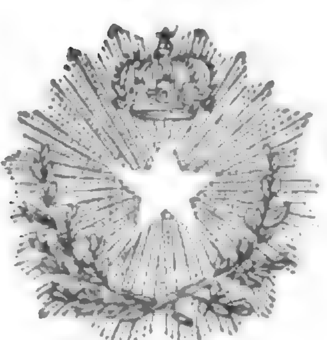
„Gewöhnlich nehme ich für den Monat 5 Thaler Lehrgeld und 3 Thaler Auslösungsgebühren für Kost und Zimmer; denn ich halte meine Zöglinge gut.“

„Wie? das wären monatlich acht Thaler? Fünf Thaler blos für die Lehrstunden! wäre das nicht ein wenig zu viel? Bedenken Sie, ich gebe dem Hauslehrer meiner Kinder monatlich nur 3 Thaler für tägliche drey Stunden.“

„Fünf Thaler möchte wohl Andern etwas zu viel scheinen — erwiederte der Hunde-Inspekter — aber Ihnen doch gewiß nicht, da Sie den Hund weit mehr, als Ihre hübschen Kinderchen, lieben müssen. Täglich habe ich Madame auf hiesigen Spaziergängen begegnet, Diana war Ihnen immer zur Seite; Ihre Kinder sah ich aber nie anders, als mit dem Hausknechte oder dem Dienstmädchen gehen, weil sie in der Gesellschaft des Lehrers noch nicht seyn konnten.“

Statt daß die Dame hätte erröthen sollen, lächelte sie, schloß den Accord und machte es zur Hauptbedingung, ihre Diana, während der Lehrzeit, täglich zweimal besuchen zu dürfen. Der Hunde-Inspekter wurde prompt bezahlt, nicht aber immer der Lehrer ihrer Kinder. Uebrigens wurde Dianens geflochtenes Körbchen mit den seidenen Betten in das Institut gebracht, weil die andern Zöglinge nur auf schlechten Strohkissen ruhten. So oft die Gebieterin ihren Liebling besuchte, brachte sie ihm ein Zuckerbrödchen mit, und schwer trennte sie sich von ihm, während ihr ihre Kinder zur Last wurden, wenn sie ein Viertelstundchen bey ihnen verweilen sollte.

Y.

Badisches  Magazin.

Nro 213. Freitag, den 11. Sept. 1812.

Empfindungen im Sommer.

Nach dem Englischen.

Goldner Phöbus! In des Pontus Fluten
Steig' herab und gib uns wieder Ruh;
Denn genug des Glanzes und der Gluten
Sandten deine Strahlen heut uns zu.

Nach des Nordpol's ewig kalten Zonen
Wende nun der Rosse schnellen Lauf;
Die auf andern fernen Welten wohnen;
Wecke zu des Tag's Beschwerden auf.

Steige freundlich nieder, trauter Abend!
Nieder aus des Himmels heitern Höhn,
Süßer Freund der Sorgen, hold und labend
Und erfrische mich mit kühlem Wehn.

Komm, Diana! Und mit mildem Strahle,
Der zurück aus stillen Fluten lacht,
Leuchte schimmernd über Berg und Thale,
Hehre Königin der Sommernacht!

Kehrt zurück, ihr schönen Silbersterne
Und bekränzt Diana's Haar!
Aus des Himmels unermeßner Ferne
Strahlt ihr und erquickt mich wunderbar.

Auch das süße Lied der Nachtigallen
Aus des Eichenhaines grünem Zelt,
Möge sanft entzückend wieder schallen,
Schmelzend über Hügel, Thal und Feld.

Hier, wo auf des Rasens weichem Teppich
Rings der Blumen holde Schaar erblüht,
Wo mit lieber Umarmung Epheu
Sanft die stille Laube mir umzieht,

Hier, wo voll von süßen Blumendüften
Mir ein linder West die Wangen kühlt
Und er kindlich in den heitern Lüften
Mit den kleinen Rosenblättern spielt;

Bey des stillen Abends heil'ger Feier
Will ich hier mich frohen Sinn's ergehn;
Und zur Seite soll die sanfte Leier,
Und mit Wein gefüllt der Becher stehn.

Myrthen sollen mir das Haupt umkrönen,
Und mein Auge sieht der Theuren Bild;
Liebe lispelt aus der Laute Tönen
Und mit Sehnsucht wird mein Herz erfüllt.

Darum weile länger nicht, Louise!
Fliege freundlich an des Trauten Brust;
Hier empfängt im grünen Paradiese
Dich der Liebe süße Himmelslust!

*h. *r.

Vaterländische Literatur.

Heidelberg, bey Engelmann: Die Brüder des großen Bundes; nach dem Italienischen. Erster Theil, IV. S. und 234. S. in 8.

Je gegründeter die Klage über die in der Messe erscheinende Ueberzahl schlechter Romane ist; um so willkommener war uns die bey Engelmann in Heidelberg 1812 im Druck erschienene Schrift — Die Brüder des großen Bundes.

Sie ist, wie auch der Titel schon sagt, eine freie Bearbeitung aus dem Italienischen. Die Vorrede gibt Aufschluß über den Zweck dieses

Werkchens. Der Hr. Verfasser geht von der Idee aus: Gemeingeist ist oberstes absolutes Bedürfniß für das Wohl der Menschheit — Mysterien sind das Mittel zur Vereinigung, zu seiner Begründung, besonders aber zur Erhaltung. Dieser Satz wird S. 104 in dem Unterrichte Leontinis an Heinrich geschichtlich interessant zu erweisen gesucht. Diese Unterstellung ist die Grundlage des Romans.

Die Charaktere der handelnden Personen sind gut gezeichnet und gehalten; der Styl ist rein; der Dialog kurz, oft nur zu gedrängt. Pomponia, Euderia und Laurinde unter der Bearbeitung Massinds und des unerkannten Heinrichs geben Unterhaltung und Belehrung.

So wenig wir mit den Voraussetzungen des Hrn. Verfassers ganz einverstanden sind, so sehr wünschen wir, daß er sein Versprechen erfüllen und mit dem zweiten Theil nicht zurück bleiben möge. —

R — s — g — ***M.

Der Waldstrom
an den Wasserfällen bey Tryberg.

Epistel an den Herrn von F*** in C*.

Wie es so manchmal bey neugemachten Bekanntschaften mit Menschen geht, wo es, um für oder wider die Person gestimmt zu werden, auf die Stunde ankommt, in welcher wir den Menschen treffen; ob sein Aeußeres in rosenfarbener oder schwarzer Laune sich uns darstelle, oder ob wir selbst durch die Brille muthwilligen Wohlbehagens, oder grämlichen Mißmuths, die wir unserm launigen Ich aufsetzen, schauen: eben so meyn' ich, mein Lieber! komme es, um für eine Gegend eingenommen zu werden, auf die glückliche Stunde an, in der wir den Ort betreten.

Wenn ich auch griesgrämend bis auf die Berghöhe gekommen wäre; so hätte — bis ins Städtchen hinab, meine Stirne, willig oder nicht, sich aufheitern und mein Herz den Umgebungen Trybergs gut werden müssen.

Da sah ich auf den Berghöhen gegen Morgen, Mitternacht und Abend junge Landleute in fröhlichen Gruppen. Ich fragte um die Ursache dieser, einer Landwache ähnlich sehenden Zusammenstellungen, und erhielt zur Antwort: „Man erwarte den Großherzog; die erste Wache, die im Thale seinen Wagen erblicke, müsse ihre Böller lösen, und im Augenblicke werde von allen Seiten dieses Zeichen wiederholt. Dann werden Knaben und Mädchen und Männer — zum Städtchen eilen, den Großherzog zu sehen!“ — Die Wege waren mit Landleuten besetzt, die sich mit Ausbesserungen beschäftigten. Als ich dem Städtchen mich näherte, sah ich in 23 geöffneten Bretterbuden nicht die Kunstausstellungen von Paris, aber die Darstellungen anspruchlosen ländlichen Kunstfleißes. Uhrenmacher aller Art hatten ihre Werke aufgestellt, und in einigen Buden arbeiteten einige am Drehbank — am Spindelbohren — und andere an Einrichtung der Uhren. In andern Buden prangten die feinsten Kunsthüte von Stroh; — Löffel aller Sorten und Strickarbeiten in *Kleidungsstücken*. Andere waren mit Holzarbeiten und Kinderspielwerkzeugen geziert; ringsum wandelten Leute jung und alt, welche vor sich hin Stroh flochten oder strickten: So ein Anblick von hundert fröhlich arbeitenden Menschen muß warlich für den Landesfürsten überraschender seyn, als die Paradierung einiger hundert — — — — — —; angenehmer als Blumenstreuungen und auswendig gelernte Anreden.

Im Städtchen war alles beschäftigt, die Straßen zu säubern, und der Beamte — ritt da und dort hin, die Seele dieser Vorbereitungen zu seyn.

Nun wanderte ich zu dem nahe am Städtchen liegenden Wasserfall. Die seltene Thätigkeit des hiesigen Beamten brach durch die sonst unwegsame Bergkluft einen romantischen Weg, der zu einer Natur-Erscheinung führt, die einzig in ihrer Art ist.

Statt aller Beschreibung lege ich dir die Poesie eines hiesigen Geistlichen bey; ich denke, unter dem einfachen Gemälde wahrer Empfindung wirst du

die nüchterne Besonnenheit eines gutmüthigen Naturkindes nicht verkennen.

Der Waldstrom.

Unnennbares! erhabenes Wesen! Quelle des Weltalls!
Nichts von allem, was dir sein Daseyn verdanket ist sprachlos!
Alles spricht, und alles ist redende Hülle des Geistes
Der voll Pracht und Weisheit die Himmel und Erde durchwallet.
O wie selig ist des Menschen denkende Seele;
Fähig deiner Weisheit und Liebe hohe Gedanken
Im Geflimmer Majestät verkündender Sterne
Und im Tropfen des verstäubenden Waldstroms zu ahnen!!
Hoher! unerforschlicher Geist! ich fühle dein Daseyn!
Deines allumfassenden Flügels Weben durchbebt mich! —
Hier — auf kahlem Granit am Felsen-Ufer des Waldstroms,
Wo durch Moos und Gras die Brombeerstaude heraufrankt,
Ueber Schmehlen und Beerkraut woget das bläuliche Glöcklein,
Hier — wie soll ich dich nennen, unerforschliches Wesen!
Gott! — und Alles in Allem! laß mich hier deines Geistes
Allertönende Sprache, sie zu verstehen, erlauschen!! —

*

Blicke sinnig in dich! es spiegelt in dir sich die Gottheit! —
Blick' um dich und die Gottheit strahlt aus der Schöpfung entgegen.
Schaue hinab, in die Klarheit des stille wallenden Baches! —
Mensch! er spiegelt dein Bild dir entgegen! Siehe die Wesen
Kommend, weilend, und wieder verschwindend, sie tragen dein Bildniß!
Hör' im Concerte deines wundervollen Gebäudes
Die lobpreisende Hymne! Sie verkündet den Schöpfer! —
Höre die Schwingung der Schöpfung zahllosbesaiteten Harfe!
Gottes herrlicher Name durchzittert harmonisch die Sphären!
Ja! du herrlicher Waldstrom! dein melodisches Rauschen
Spricht vernehmlich zu mir, prophetisch enthüllend des Lebens
Mählig sich entrollende Drama! Der mächtige Wille,
Der, dem Auge des Menschen verborgen, über die Kräfte
Kämpfender Elemente waltet: — so deut' ich dein Rauschen:
Wälzte über die Stätte meiner Geburt jene Felsen,
Unter welchen geschützt, mein verborgenes Werden beginnet.

Keine Stürme stören hier
Die umschloßnen Wellen;
Sonn' und Blitze können mir
Nicht mein Bett erhellen.

Sonder Harm und Freudenlos
Dring' ich durch das Dunkel
Meiner Wiege engen Schoos
Hin zum Tag-Gefunkel.

Im Gefühle meines Seyns
Sink' ich froh und munter
An dem Rand des Wiesenreihns,
Blümchen küssend, unter.

Aber sieh! versuchend die neu erwachenden Kräfte
Sind sie selbst im Versuche gewachsen. Zu eng ist die Stätte
Meines Blumen- und Steinchen und Gräser umwundenen Laufes.
Ahnend — schweben größere Räume meiner Bestimmung,
Höhere Ziele — mir vor; und Felsen und Bäume umengen
Mir den Lauf und die Aussicht. — Droht nur, ihr Felsen und Bäume!
Ich bin frey! mich fesselt ihr nicht! Hinunter! hinunter!
Bäumchen! zerbrochen hat dich mein Arm. Da liegst du geschleudert!
Hingedonnert hat euch lästige Steine die Wallung
Meines Freiheit-athmenden Busens. Hinübergesprungen
Ueber die Mauer, mir entgegen sich thürmender Felsen
Bin ich leichteren Fußes, und sammle mich wieder im Becken
Mir durch Selbstkraft zum Ruhplatz für neue Kämpfe gegraben.
Siebenmal hemmen Felsen den Lauf mir, und siebenmal stürz' ich
Mit erneuten Kräften im Donnersturme hinunter! —
Felsen rollen hinab, und stolze Fichten zerschellen!
Himmel empor zerstäub' ich des Jubels jauchzendes Sprudeln!
Meinen Sieg belächelt die Sonne, freudig umkränzet
Sie mit siebenfarbigem Bogen das Sprudeln des Jubels.
Heil sey mir! überwunden ist die engende Bergschlucht!

Freundlich öffnet sich das Thal,
Freundlich winkt das Städtchen,
Und es hellt sich überall
Meines Laufes Pfädchen!

Sanfter wall' ich Thal entlang
Zum entfernten Ziele,
Treibe unter Sang und Klang
Hammerwerk und Mühle.

Meines Taggeschäftes harrt
Der Vergeltung Krone.
Mit der Kinzig dort gepaart
Wird mir Lieb' zum Lohne.

Schmieg' an sie mich traulich an,
Wall', von ihr umrungen,
Zu dem hohen Ocean
Bis er uns verschlungen.

Anfrage an Herrn Hofapotheker Henking in Heidelberg.

Einige Frauenzimmer, die sich in der Küche Ihres süßen Syrups bedienen und auch bey ihren wöchentlichen Theevisiten seit einiger Zeit Gebrauch davon machen, wünschen nach einigen mißglückten Versuchen zu erfahren, wie man denselben zum Einmachen der Früchte anwende. Insbesondere möchten sie ein wenig deutlich lesen, wie man verfahren muß, um

Erstens . . Mirabellen und Zwetschgen,
Zweitens . Stachelbeeren,
Drittens . . gelbe Rüben,
Viertens . . Weintrauben,
Fünftens . . Berberisbeeren,
u. Sechstens . Melonen

haltbar einzumachen, ohne zu befürchten, daß man vergebens Geld ausgebe. Wir sind nach reiflicher Erwägung der einstimmigen Meinung, daß jede Gattung eine besondere Behandlung erfordere.

Da Einige von Uns noch ziemlich jung, auch wohl hübsch, und die Andern eben nicht alt sind, so schmeicheln wir uns, daß der Herr Herausgeber des Badischen Magazins Ihre gefällige Antwort uns mitzutheilen nicht unbereitwillig seyn werde.

Amalie von **

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Die im Quadrat F 5. Nro. 3. gelegene Behausung, dem hiesigen Bürger und Hafner, Mathes Deckert, zugehörig, (worauf bereits 1400 fl. geboten sind) wird Dienstag den 10. November l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und dem Letzt- und Meistbietenden ohne Vorbehalt zugeschlagen.

Mannheim, den 10. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Rauchtabak.] Feine Rauchtabake und Cigaren, aus der Fabrik von Thorbecke und Compagnie, sind allein ächt und in folgenden Preisen bey dem Unterzeichneten zu haben:

1) Schwarz Reiter, quer AB, das Pfund		32 kr.
2) Roth Reiter AB	—	- 32 kr.
3) Roth Amsterdamer Wappen	—	- 32 kr.
4) Stern-Wappen	—	- 32 kr.
5) Hollandia Wappen	—	- 40 kr.
6) Neu Englisch Wappen	—	- 40 kr.
7) Wappen die Handlung	—	- 48 kr.
8) Petit Canaster	—	- 56 kr.
9) Halb Canaster	—	1 fl. 4 kr.
10) Feiner Canaster	—	1 fl. 12 kr.

Cigaren:

Erste Sorte 3½ fl., zweite Sorte 5½ fl., dritte Sorte 7½ fl. (16 Dutzend aufs Pfund gerechnet.)

Die Cigaren werden auch einzeln und im Dutzend abgegeben.

Mannheim, den 6. Sept. 1812.

Johann Baptist Brentano,
P 3. Nro. 4.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 13. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller.

Badisches  Magazin.

Nro 214. Samstag, den 12. Sept. 1812.

Es ist ein Gott.

„Es ist ein Gott!“
Ich glaub' es nicht allein; im Innern glühen
Der Ueberzeugung helle Sonnen mir!
Laß, Atheist, dein Irrlicht Funken sprühen,
Ich folge nimmer, Weisheitsgaukler, dir;
Zu deinen Sümpfen sollst du nie mich bringen,
Laut will ich — meine Brüder warnend — singen:
„Es ist ein Gott!“

Es ist ein Gott.
Woher denn sonst das Ich, das Dies sich sagen,
Das denken, wissen, zweifeln, glauben kann?
Bin ich, und kann das freie Ich sich wagen,
Im Flug bis zur Unendlichkeit — o, dann,
Dann muß ich Gott den höchsten Urgeist nennen,
Muß, überzeugt, vor aller Welt bekennen:
„Es ist ein Gott!“

Es muß Gott seyn. —
Denn könntest du wohl eine Norm dir denken,
Gibt's ein Gesetz, das keinen Geber hat?
Gesetz ist da — und Keiner darf es kränken,
So folgt die Strafe auf dem Fuß der That;
Und des Gesetzes weisester Urheber,
Der mächt'ge Aufrechthalter ist der Geber,
Ist Gott — Gott ist.

Es ist ein Gott.
Wie könnte sonst es eine Tugend geben?
Und — sprächen wir dem Tugendglauben Hohn —
Vermögen wir, zu läugnen ew'ges Leben,
Verkannter Tugenden gewissen Lohn?
Drum lehrte uns der Königsberger Weise,
(Und dir sey Dank, du großer, sel'ger Preuße)
„Es sey ein Gott.“

Es ist ein Gott.
Es muß, weil alle wir nach Wahrheit streben,
Und nicht nach Unwahrheiten und nach Schein,
Durchaus ein ew'ges Reich der Wahrheit geben,
Und solches Reich kann ohne Gott nicht seyn.
Hier tapp' ich wie in finstern Labyrinthen;
Im Reich der Wahrheit muß ich Wahrheit finden;
Drum ist ein Gott.

Es ist ein Gott.
Hast du in deinen ernsten, stillen Stunden,
In einer heil'gen, ungestörten Nacht,
Das Höchste, Letzte — hast du es gefunden?
Auch ich hab', sinnend, manche Nacht durchwacht,
Und ahne auf der Dinge letzter Stufe
Ein Etwas — unbegreiflich — und ich rufe:
„O, das ist Gott!“

Es ist ein Gott.
Genau verbunden ist dies höchste Wesen
Mit dem Begriff der reinen Heiligkeit.
Wer kennt sie nicht, die richtigste der Thesen:
„Es gibt nothwendige Vollkommenheit?“
Muß also diese, muß sie existiren,
Was soll ich stärkere Beweise führen,
Daß Gott seyn muß?

Es ist ein Gott.
Du dachtest tief, Anselm, in deiner Lehre,
Und schön und innig du, Kartesius!
Dein weiser Spruch macht deinem Herzen Ehre,
„Daß, weil das Herz es sagt, auch Gott seyn muß.“
Dir war sein Daseyn in die Brust geschrieben,
Auch mir ist diese zarte Schrift geblieben;
Ich ahne Gott!

Es ist ein Gott.
Das große Reich der Wirkungen liegt offen
Vor unsern Augen; aber spüren wir
Der Ursach' nach, so stehen wir betroffen,
Ohnmächtig, arm, unwissend, staunend hier.
Und Ursach' läßt von Wirkung nie sich trennen;
Drum müssen wir, als Ursach', Gott, dich nennen;
Ja, Gott, du bist!

Es ist ein Gott.
Empor den Blick! empor zum Sternenheere,
Wie flimmert, funkelt, flammt es durch die Nacht!
Ich zitt're, bebe, weine und verehre
Im Staub des großen Meisters große Macht.
Dort oben flammt mir's in den Azurfernen,
Dort oben flammt's in Millionen Sternen:
„Es ist ein Gott!"

Es ist ein Gott.
Mir kracht es aus den Wolken laut entgegen,
Der Meere Sturm brüllt laut: „Es ist ein Gott!"
Im Sonnenschein ist Gott — Gott ist im Regen,
Im Thal und auf der Berge Gipfeln Gott;
Mir singt's der Hain, und auf den Frühlingsfluren
Erblick' ich, Schöpfergottheit, deine Spuren.
Mein Gott, du bist!

Es ist ein Gott.
Ein Gott nur konnte schaffen, kann erhalten.
Komm, armer, schwacher Erdensohn, komm her,
Und schaffe Massen dir aus einem kalten,
Aus todtem Nichts schaff' Welten so, wie Er!
Versuche deine Kraft, zeig' deine Stärke,
Und ordne und erhalte deine Werke,
Wie Er es thut.

Es ist ein Gott.
Betracht' einmal dich selbst, die Welt im Kleinen;
Wie schön, zweckmäßig, künstlich, wie genau
Und doch entsprechend Alles ist in deinem
So richtig aufgeführten Körperbau.
Die Wunder ohne Zahl in den Organen,
Die Nervengänge werden dich ermahnen:
„Glaub' einen Gott!"

Es ist ein Gott.
Mir sagt's das alte Buch der Weltgeschichte,
Daß Er durch alle Zeiten hat regiert.
Dort zittern Große vor dem Strafgerichte,
Hier wird dem Bettler Recht, das ihm gebührt.
Ich seh' in Eines Schand- und Edelthaten,
Ich seh' im Sturz und Heben ganzer Staaten,
Daß Gott regiert.

Es ist ein Gott.
Ihn glauben ja die Völker aller Zonen,
Die Völker aller Zeiten glaubten ihn.
Gäb's keinen Gott, woher Religionen?
Woher der Völker eifriges Bemühn,
Die Kenntniß von der Gottheit zu vermehren,
In ihr das höchste Wesen zu verehren,
Gäb's keinen Gott?

Es ist ein Gott.
Die Bibel sagt zu dir: „Du sollst Gott glauben,
Weil du bey diesem Glauben glücklich bist."
Drum laß durch Nichts dies hohe Glück dir rauben,
Du, mein Religionsverwandter, Christ!
Laß Gottesläugner deine Ruh nicht stehlen,
Laß dich des Zweifels Höllenangst nicht quälen,
Glaub' fest an Gott!

E — C. A.

Ueber das Erwachen im Grabe.

An den Herausgeber.

Sie haben in einem der vorhergehenden Stücke des Badischen Magazins die Geschichte einer lebendig-begrabenen Kindbetterin aus der Leipziger Modezeitung mitgetheilt. Darüber wird in dem Correspondenten von Deutschland der gerechte Wunsch geäußert, daß die Redaction jener Zeitung, wenn auch nicht den Namen des Einsenders der merkwürdigen Geschichte und den der Lebendigbegrabenen, doch wenigstens den Ort, wo das traurige Ereigniß statt gefunden haben soll, angeben möge, damit der Unglaubige von der Wahrheit oder Unwahrheit überzeugt, und der Glaubige ohne Ursache nicht geängstigt werde.

Mag indeß jene Nachricht wahr oder falsch seyn, so glaube ich doch, daß man in jedem Fall nicht genug gegen das zu frühe Begraben eifern könne; denn kein Unglück kann wohl für den Menschen gräßlicher seyn, als lebendig begraben zu werden, im Grabe wieder aufzuleben und durch den qualvollsten aller Tode in der fürchterlichsten Verzweiflung das Leben zu verlieren. Der entsetzliche Zustand, in dem sich ein im Grabe wiedererwachter Mensch befindet, läßt sich nicht lebhaft, nicht schrecklich genug schildern. Der Unglückselige fühlt

sein Leben, aber ach! er fühlt es nur, um es unter tausendfachen Qualen, unter den Martern der Hölle wieder zu endigen. Er erwacht aus seinem Schlummer, er schlägt die Augen auf, aber grauenvolles Dunkel, undurchdringlich seinem Blick, rings um ihn her. Er sinnt nach, wo er sich befinden mag, noch schwebt er in Ungewißheit, als ihn plötzlich der schaudererregende Gedanke faßt, fern von jeder menschlichen Seele, fern von Hülfe und Rettung, tief im Grabe lebendig zu liegen und sterben zu müssen in einem Augenblick, wo er noch himmlische Kraft und mächtige Sehnsucht nach dem Leben in seinem Innern fühlt. Noch wagt er indeß auf Rettung zu hoffen, er sucht sich zu bewegen, er will sich aufrichten; doch umsonst, ein enges Behältniß umschließt ihn von allen Seiten dicht, und verhindert jede Bemühung, jede Anstrengung, und die Kräfte, die er zu seiner Befreiung anwendet, sind verloren. Das Herz beginnt zu schlagen und pocht heftig, die Brust erweitert sich, um frische Luft einzuathmen, aber diese ist um ihn her verschlossen und dumpf. Da ergreifen ihn Angst, Furcht, Verzweiflung, Schrecken von allen Seiten, füllen seine Seele mit qualvollen Gedanken und machen seine über alles bejammernswürdige Lage noch trauriger, noch entsetzlicher. Er öffnet seine Lippen, nach Hülfe zu rufen, er fleht zum Himmel, aber die finstere Gruft verschließt den jammernden Laut seiner Stimme, welche kein menschliches Ohr erreicht.

Ach! er hört sich nur selbst und schreit umsonst nach Rettung. O vielleicht geht in diesem Augenblicke einer der Seinigen vor dem Grabe vorüber, ohne seine Seufzer, sein Wimmern, seinen Jammer zu vernehmen, ohne zu ahnen, in welchem herzzerreißenden Zustande einer seiner Geliebten sich befindet, ohne dem Unglücklichen in seiner trostlosen Lage zu helfen, dem Unglücklichen, der seiner Hülfe, seines schleunigen Beistandes doch so sehr bedarf. Der Arme klopft, er stößt mit den Händen und Füßen an den Deckel, an die Seiten des Sarges, sein Leben, sein wiedererwachtes Daseyn zu verkünden. Dumpf dröhnt der Schall in seiner gräßlichen Einsamkeit von den tauben Brettern zurück, keine lebendige Seele über ihm vernimmt sein rettungflehendes Getöse, und wer es noch vielleicht hört, hält es für Täuschung, die keiner Aufmerksamkeit werth sey und entfernt sich kaltblütig und mit Leichtsinn.

Jetzt strengt er noch einmal unter den grausamsten Martern der Angst, der Beklemmung und der nahen Todesfurcht seine letzten Kräfte an, aus diesem grauenvollen Orte, aus der düstern Todesgruft, sich zu erheben. Ach! auf allen Seiten findet er unbesiegbaren Widerstand, jede Anstrengung ist vergebens, sein enges Behältniß ist fest verschlossen, zugeschraubt oder vernagelt. Und wäre dies auch nicht, so umschließt ihn entweder die Tiefe eines unterirdischen Gewölbes, wo er umsonst den Ausgang sucht, oder eine hohe, drückende Last von Erde ruht auf dem Deckel des Sarges und verhindert jede Kraft, ihn zu öffnen. Ermattet von fruchtloser Anstrengung sinkt er zurück, verzweifelnd wälzt er sich umher in dem engen Raume, wilde Krämpfe durchzucken die Brust und tausend Schrecken foltern mit den peinvollsten Qualen die geängstigte Seele. Die Ausdünstungen des Elenden verpesten die eingeschlossene Luft, schwerer und schwerer wird das Athemholen ihm und immer schwächer die Kraft, sich zu retten.

Aber in seinem Innern wüthet entsetzliche Verzweiflung, gewaltsame Beängstigung greift ihn heftiger an und treibt ihn zur schrecklichen That, sein eigener Mörder zu werden. Jetzt rast er im ungeheuren Schmerz gegen sein eigenes Leben, gegen ein Leben, ach! das er so gern erhalten möchte, und um so heftiger liebt, je weniger Hoffnung zur Rettung ihm übrig bleibt. Schon zerkratzt er sich das Gesicht, zerfleischt mit Wuth die Brust, und rauft sich gewaltsam die Haare aus. Doch nicht genug! Jetzt beißt er die Finger ab und verzehrt sie; er nagt an seinen Armen, an den übrigen Theilen des Körpers, welche er mit den Zähnen berühren kann und verschluckt das herausgerissene Fleisch vor fressendem

Hunger und Verzweiflung. Kein Gedanke, kein Abscheu hält ihn zurück, denn er kennt sich selbst nicht mehr in der Raserey; die sein ganzes Wesen ergriffen hat. So foltert, so quält er sich selbst, so kämpft er mit den peinlichsten Schmerzen des Geistes und des Leibes, so arbeitet er unter den entsetzlichsten Martern umsonst und nähert sich mehr und mehr dem langsamen Tode, der unter der furchtbarsten Gestalt ihm erscheint.

O vermöchten wir es, in eine solche Seele hineinzuschauen, welche Empfindungen der höchsten Trauer, welches gräßliche Gefühl der wüthendsten Verzweiflung und Angst, welche Wünsche nach Rettung und Erhaltung des schönen Lebens würde unser Auge hier gewahr werden! O hätten wir in der schaudervollen Stunde der Todesangst unser mitleidiges Ohr an seinen Sarg legen können, welche traurige Töne des Jammers und tiefsten Elends, welche laute Klagen, welche dumpfe Seufzer, welche Thränengelübde und welch herzzerreißendes Geschrey nach Hülfe und Rettung aus dieser Todesgefahr würden wir aus seinem Munde gehört haben! —

Wo ist der Sterbliche, der nicht schaudert und bebt, dem es nicht kalt durch alle Adern rieselt, wenn er das Schreckliche sich vorstellt, zum zweytenmal das Leben in der Nacht des Grabes verlieren zu müssen? Wo das gefühlvolle Herz, das nicht mächtig von dem Wunsche schlägt: O daß ich nie dieses grausamen Todes sterbe? Und wer zittert nicht, bey dem Hinblick auf seinen bevorstehenden Tod, wenn ihn die bange Ahnung eines ähnlichen Schicksals ergreift? O möge der gütige Himmel in Zukunft von jeder menschlichen Seele eine solche Gefahr abwenden, die fürchterlicher ist, als der Tod selbst in seiner schrecklichsten Gestalt!

Mancher wird diese Schilderung des Todes im Grabe vielleicht für übertrieben halten, aber wer je die traurige Erfahrung machte, einen lebendig Begrabenen aus dem Grabe hervorsteigen zu sehen, ihn noch reden zu hören und in dem jammervollsten Zustande zu erblicken, wird gewiß mit mir übereinstimmen und mich keiner Unwahrheit zeihen können. Sollte auch von den vielen Geschichten, die man sich aus ältern und neuern Zeiten von lebendig begrabenen Personen erzählt, nur eine einzige wahr seyn, so müßte dies schon hinlänglich seyn, auf unser Herz den rührendsten Eindruck zu machen und jeden Vernünftigen zu überzeugen, welcher Gefahr er die Seinigen aussetzt, wenn er mit ihrer Beerdigung zu sehr eilt.

*d. *r.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

J. F. Gallette, Hofzahnarzt Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Großherzogin von Baden, und II. DD. der Herren Herzoge von Nassau, ist in Mannheim angekommen, wo er sich nur etliche Tage aufzuhalten Willens ist. Die Fremden, die seine Hülfe nöthig haben, werden höflich ersucht, bis den 18. dieses spätstens sich zu melden.

Er logirt bey Herrn Thomas im König von England.

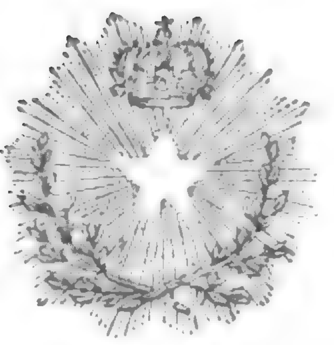
Die Zahnpulver, Bürsten und Schwämme zum Reinigen des Mundes und zur Erhaltung der Zähne, sind zu haben bey Herrn Herrmann, Apotheker zum Mohren an den Planken, in Mannheim.

2.

Mannheimer Konzert-Anzeige.

Montag, den 14. Sept. wird Herr F. Femy aus Paris die Ehre haben, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert zu geben, in welchem er ein neues Konzert von Baillot, eine Romanze und ein Presto militaire mit Begleitung des ganzen Orchesters spielen wird. Hierauf eine Fantasie nebst einer Romanze aus Cendrillon (beide letztere von seiner Composition).

*) Es ist derselbe Künstler, der nach öffentlichen und Privatberichten aus Baden, Carlsruhe und Heidelberg, in diesen drey Städten mit Beifall Konzerte gegeben hat. d. H.

Badisches  Magazin.

Nro 215. Montag, den 14. Sept. 1812.

Ueber das Gras in den Straßen und vor den Häusern.*)

Die Holländer bedienen sich zur Vertreibung des Grases auf den Straßen und vor den Häusern des Salzwassers, worin Fische abgesotten worden sind, und gießen es kochend auf das Pflaster. Dieses wird Stückweise fortgesetzt, bis das ganze mit dem Haus in Verbindung stehende Steinpflaster auf diese Art begossen worden ist. — Dieses Verfahren gewährt den doppelten Vortheil, daß der Hauseigenthümer die Unkosten für das Ausmachen des Grases, wie auch die hier und da vorkommenden Strafgelder erspart und das Steinpflaster nicht verdorben wird. Denn durch das gewöhnliche Ausgraben mit dem Messer wird zwischen den Pflastersteinen nicht nur das Gras, sondern auch der Sand ausgegraben, und die Steine werden los. — Vielleicht dürfte auch ein ziemlich starkes kochendes Salzwasser allein hinreichend seyn, indem es unwahrscheinlich ist, daß die Fische etwas zur Ausrottung des Grases beitragen. Man könnte eher behaupten, daß der aus den Fischen gekochte Saft als Düngmittel den Wachsthum desselben befördere. Die Holländer mögen wohl das Fischwasser aus Sparsamkeit und des darin enthaltenen Salzes wegen gebrauchen.

A** Z**

*) Wir hatten früher schon einmal, als wir die üppige Grasweide in den Straßen und besonders im Schloßhofe sahen, die Idee gefaßt, dagegen einige Vorschläge zu machen, und unterließen es, als wir bedachten, daß dies kleine Uebel, welches die Fruchtbarkeit des Sandbodens, worauf Mannheim gebaut ist, anzeige, wohl zu ertragen sey, und hier und da ein Armer für das Ausreuten alljährlich einige Pfennige verdiene. Dieser Meinung sind wir noch, aber der einleuchtende überwiegende Grund, den der schätzbare Einsender des vorstehenden Aufsatzes in Beziehung auf das Verderben des Straßenpflasters angibt, wirft unsern Vorsatz über den Haufen, und wir erwähnen jetzt als Nachtrag zu seinen Vorschlägen des Bestreuens mit Asche und des Begießens mit heißer Lauge, als zwey uns bekannt gewordener Radicalmittel gegen das Aufkommen des Grases in den gepflasterten Straßen.

d. H.

Ueber das Einmachen der Früchte mit Stärke-Syrup.

An den Herausgeber.

Auf die in dem Badischen Magazin Nro. 213. enthaltene, obgleich nicht an mich gerichtete, mich aber dennoch interessirende Anfrage mehrerer Frauenzimmer, über das Einmachen verschiedener Früchte mit flüssigem Zucker, habe ich die Ehre zu erwiedern, daß ich unter der Anleitung eines geschickten Conditors bedeutende Quantitäten von den meisten der angefragten Sorten mit dem von meinem Manne bereiteten flüssigen Zucker (Syrup) eingemacht habe, die sich vollkommen gut erhalten, und in dem äußern Ansehen und Geschmack, den mit Indischem Zucker eingemachten Früchten gänz-

lich gleichen, wie dieses die Früchte selbst bezeugen, die nach Belieben jeden Augenblick bey mir angesehen werden können. Mein dabey beobachtetes Verfahren theile ich jedem Frauenzimmer mit Vergnügen mündlich, und den Auswärtigen, die in frankirten Briefen sich an mich wenden wollen, schriftlich mit.

Erlauben Sie mir zugleich, Ihnen eine Probe des Syrups und einiger anderen Gegenstände mitzutheilen, die mit diesem Syrup bereitet werden sind. Daraus werden Sie selbst am besten sich überzeugen können, was davon zu halten sey.

Mannheim, den 12. Sept. 1812.

Friedrike Behaghel,
geb. Agricola.

---

* Mit Zuziehung und Hülfe des Geschmacks einiger Kennerinnen und Kenner, sind wir im Stande, Folgendes über die oben erwähnten, uns gütig mitgetheilten Proben zu bemerken:

1) Der Syrup des Herrn Behaghel ist von klarer heller Farbe wie alter Wein, der Geschmack lieblich und sehr süß.

2) Der damit bereitete Syrup Capillaire, klar und rein, übertrift manche ähnliche Bereitung mit Indischem Zucker.

3) Die eingemachten Kirschen lassen nichts zu wünschen übrig; nur meynen einige, man hätte die Kirschen nicht auskörnen sollen.

4) Das Eingemachte von Johannisbeeren ist für Leckermäuler.

5) Ueber die eingemachten Apricosen sind die Meinungen getheilt.

Mannheim, den 14. Sept. 1812.

Der Herausgeber.

Zuruf
an die Kriegführenden Mächte,
im September 1812.

Lächelnd kehrt der gute Engel wieder,
Wenn die Feinde sich versöhnt,
Und vom Klange hoher Friedenslieder
Rings umher die Schöpfung tönt.
Was von Haß und Zwietracht ward vernichtet,
Was der Rache Wuth zerstört,
Wird vom Fleiße wieder aufgerichtet,
Der dem Frieden angehört.

Und der Freundschaft Tempel wird erbauet
Auf dem blutbefleckten Feld,
Und das Auge des Versöhnten schauet
Froher an die schöne Welt,
Wo die Liebe heilt des Schicksals Wunden;
Wo — an sanften Freuden reich —
Leicht entschlüpfen dieses Lebens Stunden:
Mächtige, versöhnet Euch!

Gebt dem Bürger die entriß'nen Brüder,
Gebt dem Vater seinen Sohn,
Gebt dem Säugling seinen Vater wieder,
Gönnt der Liebe ihren Thron:
Daß sich wieder die Penaten freuen,
Und die Muse wieder winkt
Hin, wo Kunst und Wissenschaft gedeihen,
Wo Minerva's Werk gelingt!

Dann empfanget, bey geschmückten Horen,
Eurer Völker Friedensluß,
Wann sie ruhig blicken zu Auroren
Und zum späten Hesperus!
Dann wird Euch ein Lorbeerkranz geflochten
Schöner, als in Mavor's Reich
Es Bellonens Hände je vermochten!
Mächtige, versöhnet Euch!

v. Beulwitz.

Bemerkung
über die Philosophie des Horaz.

So wie sich die meisten vornehmen Römer und Römischen Schriftsteller zu irgend einer philosophischen Sekte zu halten pflegen, so war dasselbe auch mit den Dichtern der Fall. Von vielen derselben wissen wir zwar nichts bestimmtes, aber von einigen lassen sich doch ganz genaue Nachrichten darüber geben. Daß Lucretius ein Epicuräer war, ist allgemein aus seinem Gedichte bekannt; ebenfalls wissen wir auch, daß Manilius, Lucanus und Persius Anhänger der stoischen Philosophie waren, und dasselbe läßt sich noch von mehreren andern Dichtern behaupten. Nur in Rucksicht des Horaz ist die Sache einigermaßen zweifelhaft.

Einige *) behaupten, er sey ein Epicuräer gewesen und berufen sich dabey auf ein Paar Stellen seiner Gedichte: (Ep. I, 4, 15-6.)

> Fett mich wirst du, ja glänzend in wohlgenährter Haut sehn,
>
> Wenn zu belachen du kommst, aus der Heerd' Epicurus ein Schweinchen.
>
> (Voß.)

Und: (Od. I, 34, 1-5.)

> Sparsam den Göttern dienend und seltener,
> So lang' ich Unsinn-redender Weisheit treu
> Nachtappt' im Irrsal, wend' ich jetzo
> Wieder die Segel aus Zwang und steure
> Rückwärts die Laufbahn.

Allein diese beiden Stellen möchten wohl wenig beweisen; denn beurtheilen wir die Worte der ersten genauer, so läßt sich bald sehen, daß Horaz hier nur scherzet und sich deshalb ein Schwein aus Epicurs Heerde nennt, weil er wohlbeleibt war und gern gut aß und trank, wie die meisten Nachfolger Epicurs, welche ihren Lehrer gänzlich mißverstanden; auf ähnliche Weise nennt auch Cicero **) einmal den Piso einen Epicuräer. Die zweite Stelle aber zeigt deutlich, daß Horaz in seiner Jugend allerdings, wenn auch nicht in allen, doch wenigstens in vielen Meinungen mit den Epicuräern übereingestimmt, daß er aber späterhin ihre gottlose Meinung von der Vorsehung wieder verlassen habe; nachdem er aus dem Donner und Blitz bey heiterm Himmel, dessen nachher in demselben Gedichte Erwähnung geschieht, gesehen, daß ein höheres Wesen über die menschlichen Dinge walte. Bey dem allem aber läßt es sich allerdings nicht läugnen, daß wir auf mehrere Stellen stoßen, worin die Spuren der Epicuräischen Philosophie sehr deutlich erkannt werden können. Um nur einige hier anzuführen, so lassen sie sich in folgenden Worten sehr gut nachweisen: (Sat. I, 5, 100-3.)

> Das glaub' ein jüdischer Rabbi,
>
> Nicht ich, welcher gelernt, daß muhlos leben die Götter,
>
> Und nicht, wenn die Natur was seltsames schaffet, des Himmels
>
> Grämliche Mächt' es senden herab aus Olympischer Wohnung.

Und an einer andern Stelle: (Od. III, 3, 35-6.)

> Und ruh', ich duld' es, mitgezählet
> Unter der wonnigen Schaar der Götter.

denn daß dies Epicur's Meinung war, erhellt aus Lucretius *), welcher sagt, daß die Menschen deshalb Götter, welche ein ruhiges Leben ohne Sorge führten, annähmen, weil sie mit dem Grunde aller Dinge unbekannt wären. — Außerdem gibt es noch andere Aussprüche des Horatius, welche auf Epicur hindeuten. Dahin gehört besonders, wenn er zum Genuß der Freude aufruft, während diese da sey und alle Sorge für die Zukunft abräth. Z. B. (Od. I, 9, 13-8.)

> Was morgen annaht, meide vorauszuspähn;
> Und welchen Tag auch gönnet das Loos, empfah
> Ihn als Gewinn; nicht traute Liebe,
> Jüngling, verschmäh, noch o du! den Reihntanz,
> Dieweil du blühest, ferne des grauen Haars
> Mißlaunen!

Bey weitem deutlicher aber sind folgende zwey Stellen: (Ep. I, 11, 22-5.)

> Du, wann immer ein Gott mildreich dir gesegnet ein Stündlein,
>
> Nimm es mit dankbarer Hand und verzeuch nie Frohes ein Jahr lang,
>
> Daß, wo immer du warst, du gelebt zu haben in Anmuth
>
> Sagen darfst.

Und: (Od. III, 29, 57-9.)

> Nicht mir gemäß ist's, kracht von des Afrikus
> Orkan der Mastbaum, kläglich emporzuflehn
> Und durch Gelübd zu handeln.

sobald wir bedenken, daß die Epicuräer alle göttliche Vorsehung läugneten und die Bitten der Menschen für unnütz erklärten. Indessen finden wir auch Stellen, wo er diese philosophische Sekte verlacht und verspottet, wie besonders des zweiten Buchs vierte Satyre zu erkennen gibt; worüber

*) J. A. Fabricii Bibl. Graec. Vol. III. p. 604-5. Harles. wo mehrere Schriftsteller angeführt werden.

**) Orat. in Pison. C. 16.

*) De Nat. Deor. VI, 53. ff. und II. 645. sqq.

man sich nicht wundern wird, wenn man folgende Worte des Horaz berücksichtiget: (Ep II, 2, 43-5.)

> Etwas höhere Kunde verlieh mein holdes Athen mir:
> Siehe, damit ich könnte das Krumm' abscheiden vom Graden,
> Und im schattigen Hain Akademos suchen die Wahrheit.

worin er ziemlich klar zu erkennen gibt, daß er zu Athen die Akademiker gehört habe, und Plato's Anhänger geworden sey; wohin auch folgende Worte deuten: (Ep. I, 1, 34-5.)

> Worte ja gibt's und Töne, die sänftigen solcherley Uebel
> Können und wenigstens dir ein Theil wegbannen der Krankheit.

denn Plato und seine Nachfolger pflegten die Rede ονοματα und ῥηματα zu nennen. Ueberhaupt war Horaz gar nicht so beständig, daß er nicht oft von der einen Schule zur andern hätte übergehen sollen. Unter andern, wer glaubt nicht den Peripatetiker zu hören, wenn Horaz die wahre Tugend in der Mittelmäßigkeit setzt und diejenigen für Thoren erklärt, welche gegen das zu viel und zu wenig fehlen: (Sat. I, 1, 103-7.)

> Nicht, wenn ein Geizhals
> Dir ich verbiete zu seyn, verlang' ich den lockeren Wüstling.
> Zwischen dem Hageren ist und dem Aufgedunsenen etwas.
> Maß ist allem bestimmt und eigene scharfe Begrenzung,
> Jenseits der so wenig, wie diesseits, Rechtes bestehn kann.

Wohin auch noch folgendes gehört: (Sat. I, 2, 24. 28.)

> Einen Fehl will meiden der Thor und rennt in den andern.
> — — — — — — — — — — — — —
> Nichts hält mittlere Bahn!

(der Schluß folgt)

Logogryph.

Drey Blumen, welche mir lieb sind und deren richtige Verbindung mein theuerstes Geheimniß nennt, bezeichne ich durch folgende Aequationen:

$$m = l = a - p = g - z = t + 2$$
$$u = k = n = s = p + i = d + o - 1$$
$$z = v = i = b = p - o = x - u$$
$$f = g = y = d + r = q - 1$$
$$w = c = h + b = e + p$$

der Quotient von $\frac{g}{e} = \frac{x}{d}$ der Differenz der Quadrate von $\frac{g}{e} = 243$; das Quadrat von z durch o multiplicirt $= 75$; das Quadrat von o durch z multiplicirt $= 45$. — Wie heißt man nun diese Blumen? C. A. F —

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Wiederholte Aecker-Versteigerung.] Auf den zur Masse des verlebten Ackersmanns, David Ritter, gehörigen Acker im Landtheil sind 400 fl., und auf den in der 10ten Sandgewann sind 300 fl. geboten; man macht dieses mit dem Bemerken bekannt, daß zur wiederholten Versteigerung dieser beyden Güterstücken Donnerstag den 17ten künftigen Monats September Nachmittags 3 Uhr dahier auf dem Rathhause geschritten, und dann der definitive Zuschlag ohne weiters erfolgen wird.

Mannheim, den 25. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

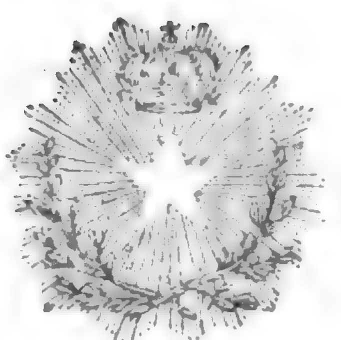
Carlsruhe. [Platz für einen Lehrling.] Für einen jungen wohl erzogenen Menschen ist in einer soliden Handlung in der Residenzstadt Carlsruhe ein Platz mit oder ohne Lehrgeld offen. Nähere Auskunft ist zu erhalten bey

dem Herausgeber des Bad. Magazins
in Mannheim.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 15. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die neue Frauenschule, Lustspiel in drey Aufzügen. Hierauf: Die Kleinigkeiten, Lustspiel in einem Aufzuge, vom Freiherrn von Steigentesch.

Badisches  Magazin.

Nro 216. Dienstag, den 15. Sept. 1812.

Ueber Gespensterglauben.

Nebst einer ganz neuen Spukgeschichte.

„Es spukt da in dem Hause, sagt Glaube leicht zu Glaube gern. Da ist man, erwiederte dieser, bey Nacht nicht sicher und ich möchte in selbigem nicht wohnen, wenn ich umsonst da wohnen könnte; denn daß es da spuke, ist bekannt, und die Waschweiber, welche da gewaschen haben, können davon sagen. Da geht ein langer hagerer Mann in einem grünen damastenen Schlafrocke, mit einer weißen Kappe und rothem Bande herum die liebe lange Nacht, bläst den Waschweibern, die ihre Arbeiten frühe vor Tag anfangen, das Licht aus, geht durch verschlossene Thüren in die Schlafstuben, schiebt den Schlafenden mit eiskalter Hand die Decke weg, und setzt sie in solchen Schrecken, daß sie oft davon die Gichter bekommen, oder in Ohnmacht fallen rc. rc." —

Das ist doch arg! Und die Leute bleiben dennoch in diesem Hause wohnen? — Freilich, und behaupten, daß sie ruhig wohnen. — Ey! wo spukt es denn? In dem benebelten und verschraubten Gehirne derer, welche dergleichen verjährte Alfanzereien wieder aufkochen, und Andern ihren schändlichen Aberglauben aufdringen wollen.

Wenn es blos alte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geborene Mütterchen oder Kinderwärterinnen wären, die sich von Gespenster-Ideen den Kopf warm machen ließen: so könnte man sich wohl in einer Zeit, wo das Licht der Vernunft schon so manchen Nebel der Finsterniß zertheilt hat, über dergleichen Sagen der Vorzeit, welche mit der Muttermilch eingesogen worden, hinaussetzen, und denken, die Zeit werde auch noch in diese dunkeln Kammern Licht werfen. Allein da auch gebildetere Menschen noch für gut finden, zu fragen, wie man es in einem Hause, in welchem es, wie es allenthalben heiße, stark spuke, aushalten könne, und die Art, wie das Gespenst bey Nacht hause? zu wissen verlangen: so scheint es Zeit und Pflicht zu seyn, diese Anfragen öffentlich zu beantworten, und zu sagen, daß das Ganze eine boshafte Erdichtung und eine Schande unseres Zeitalters sey, und daß die Leute, welche die in diesem Rufe stehenden Häuser bewohnen, noch nie von einem Geiste, wohl aber von Menschen nächtlicher Weile beunruhigt oder im Schlafe gestört werden seyen.

So wenig es nach Einsicht des Einsenders im eigentlichen Sinne des Worts Gespenster gibt, so bekannt ist es, daß Menschen, um ihr Unwesen sicherer zu treiben, zu Zeiten die Gespensterlarve anlegen. Hievon ein ganz neues Beispiel:

Ein sicherer Geist, eingehüllt in gesundes Fleisch und starke Knochen, von feurig männlicher Gestalt, fand sich häufig beim Dunkel der Nacht ein, um eine, in einem Nebenstübchen leidende arme Seele zu erlösen. Er schlich sich zwar wie der Mann mit dem damastenen Schlafrock hinauf in aller Stille,

gieng auch durch die verschlossene Thüre, welche er mit einem Schlüssel aufmachte, beunruhigte auch die Hausleute, weil sie anfänglich Diebsabsichten fürchteten, mag auch wohl die Bettdecke weggeschoben haben, aber sicher nicht mit eiskalter Hand; auch glaubt man nicht, daß er die arme Seele in Schrecken und Aengsten versetzt haben könne, da sie allerdings ihren Erlöser erwartet haben mag ꝛc.

Inzwischen ist nun, wo der Hauseigenthümer von der Erlösungsgeschichte unterrichtet durch Ausweisung der Sache ein Ende machte, die arme Seele aus diesem Quartier erlöset.

G.

Bemerkung über die Philosophie des Horaz.

Beschluß.

Nach diesem allem läßt es sich daher wohl fragen, welcher Philosophie Horaz denn eigentlich zugethan war? Gewöhnlich ändern die Menschen ihre Gesinnungen, welche sie in der Jugend hegten, im Alter. Dieses scheint auch bey Horaz der Fall gewesen zu seyn, bey dem man daher die Zeiten genau unterscheiden muß. In seiner Jugend und seinem blühenden Alter scheint er sich besonders zu der Sekte der Epicuräer gehalten zu haben, welche er aber im Mannsalter wieder verließ und zu den Akademikern übergieng. Allein je mehr er sich dem Alter näherte, je mehr scheinen ihn die Meinungen der Stoiker angezogen zu haben; aus deren Schriften er vorzüglich viel in seine Gedichte übertrug.

Die Stoiker, welche sich allein weise zu seyn dünkten, gebrauchten den Namen des Weisen sehr häufig, welcher allein den Göttern gleich, König, frey, geehrt, schön, mit sich selbst zufrieden sey, allein die Freundschaft kenne u. s. w. Diesen Gebrauch beobachtete auch Horaz oft, wie aus vielen Stellen sich ergibt. Unter andern: (Sat. II, 7, 83–4.)

> Wer denn aber ist frey? Der Weise, der sich in Gewalt hat,
> Den nicht Dürftigkeit schreckt, nicht Tod, nicht klirrende Fessel! u. s. w.

Und: (Sat. I, 3, 132–3.)

> So ist auch der Weis' ein vollendeter Künstler
> Jeglicher Kunst, so König allein!

Ferner: (Ep. I, 1, 106–7.)

> Summa, der Weis' ist unter dem einzigen Jupiter, ist reich,
> Edel und frey, bildschön und geehrt, ja der Könige König.

Und: (Ep. I, 16, 30.)

> Duldest du, daß du ein Weiser und Tugendhafter gegrüßt wirst.

Aus diesem Grunde erklärt es sich denn sehr wohl, weshalb Horaz im Gebrauch dieser stoischen Weisheit die größte Glückseligkeit des Menschen setzt und sie mit Lobeserhebungen mehreremale anführt.

Ein anderer Satz der Stoiker war, daß sie es für den höchsten Grundsatz erklärten, der Natur gemäß zu leben, wie uns Cicero, Seneca und andere lehren. Damit stimmt auch Horaz überein: (Sat. I, 1, 49–53.)

> Was denn, o sage! verschlägt dir's,
> Lebst der Natur du gemäß, ob hundert Morgen Gefild's, ob
> Tausend du pflügst? „Abnehmen vom mächtigen Haufen behagt doch." —
> Wenn du vom mäßigen uns gleichviel zu entheben gestattest,
> Warum soll dein Speicher vor unserem Korbe gelobt seyn?

Und: (Ep. I, 10, 12–14.)

> Wenn mit reiner Natur einstimmiges Leben uns obliegt,
> Und um ein Haus zu errichten, gesucht muß werden der Grund erst,
> Sprich, hat irgend ein Ort Vorzug vor der seligen Landflur?

Außerdem ist es bekannt, daß die Stoiker sehr viele paradoxe Sätze aufstellten, z. B. der Weise sey allein reich und mit sich selbst zufrieden; bey ihm finde man die größte Standhaftigkeit, er sey allein frey und kenne allein die Freundschaft u. s. w.

Alle diese einzelnen Sätze ließen sich noch durch viele andere einzelne Stellen aus Horaz beweisen; allein dies würde mich zu weit führen, und da ich nur eine kleine Bemerkung hier über Horazens Philosophie machen wollte, so schließe ich jetzt den Aufsatz.

Auch ein Paar Sonette, nach aufgegebenen Endreimen.

1.

Sonett eines alten Deutschen.

Da komm' ich, Agnes, her von heil'gen Eichen,
Um wieder dir in's blaue Aug' zu blicken,
Um meine Brust durch Minne zu erquicken,
Nach rauher Bahn, durchwandelt neben Leichen.

Der Hoffnung Roth konnt nimmer mir verbleichen,
Der Glaub' an dich im Busen nie ersticken!
Ich traute dir! — Dich kann kein Mann berücken,
Verführung nie dein treues Herz erreichen.

Auch ich bin treu! — Nichts kann mein Herz beschleichen,
Kein Weib den festen Sinn für dich entrücken,
Und wenn es Gold und Engelsreize schmücken!

Deß bist du fest! — Ich kann von dir nicht weichen!
Laß an die deutsche Brust dich feurig drücken!
Nur du kannst mich — ich nur kann dich beglücken!

2.

Sonett eines neuern Deutschen.

Laß wandeln uns im Schatten jener Eichen,
Fein Liebchen! und ein Heiligthum erblicken,
In dem sich wilde Helden selbst erquicken,
Verlassen sie das Schlachtfeld blut'ger Leichen!

Du darfst die Wange nicht mit Sorgen bleichen!
Der Liebe Götterkraft soll sie ersticken,
Ein Rosenband uns Glückliche umstricken,
Und uns're Lust bis zu den Sternen reichen!

Will alter Muhmen Rath dein Herz beschleichen,
Verlach' ihn keck, wie ihren krummen Rücken:
Laß deinen Sinn von Amouretten schmücken! —

Wie? — oder müssen Thränen dich erweichen? —
O, Thränen kann ich auch dem Aug' entdrücken,
Und — Alles kann ich, willst du mich beglücken!

v. Beulwitz.

Der Herbstabend.

Auf, auf! er kommt schon der Abend,
Wie er so kühl und so labend
Säuselt durch's dämmernde Thal! —
Faunen! rüstet den Wagen,
Euern Bachus zu tragen
Von dem freudigen Mahl!

Auf, auf! er läppert den Becher
Auf die Gesundheit der Zecher
Im Gutnachtwunsche leer;
Täumelt aus thauigen Lauben,
Vor ihm träufeln der Trauben
Rauschende Säfte einher!

Auf, auf, ihr Mädchen im Weinberg,
Auf, auf, ihr Jungen im Weinberg,
Taumelt dem Göttlichen nach;
Singet Lieder und Lieder,
Singet zusammen, ihr Brüder,
Heut war ein fröhlicher Tag!

Folget ihm nach durch die Haine
Bis er ermüdet vom Weine,
Nickt, auf die Wolke sich läßt;
Und so im wiegenden Golde,
Als wenn schlummern er wollte,
Fortrauscht zum göttlichen Fest!

Wie er so gut ist! er zündet,
Eh er noch völlig verschwindet,
Brüder, das Mondelicht an,
Trotzend dem blumigen Lenze,
Hängt er von Epheu die Kränze,
Thyrsusstäbe daran — !

Segen träufelt hernieder
Euch, ihr Mädchen und Brüder —
Kehret voll Wonne nach Haus!
Auf, auf! sie winket die Ruhzeit,
Winket und ruft von der Arbeit
Euch zu dem ländlichen Schmaus!

Esset und lachet, und scherzet,
Zärtlicher küsset und herzet,
Als ihr sonst Küsse geraubt;
Heut schmeckt sie süßer die Liebe,
Lasset sie schwärmen die Triebe,
Bachus hat alles erlaubt!

W. K — l.

Charade.

Köstliche Gabe der Götter,
Dir Erstem lobsinget
Jubelnd die freudige Brust! —
Entsprossen dem Staube, gepfleget
Durch treue, durch emsige Hand,
Machst du den Bettler zum Crösus,
Machst du den Weisen zum Geck;
Zeugest im Innern des Menschen
Schmerzlich das Zweite, um quälend
Mißbrauch zu rächen an ihm.
Dort ruhst du glänzend, und mächtig
Wächs't dir im Lager die Kraft;
Ja, dort im Lager, da gibst du
Endlich das Ganze uns auch!

v. Beulwitz.

Wort der Charade in Nro. 205: Pomade.
— des Räthsels in Nro. 207: Die Zunge.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Die Behausung des hiesigen Bürgers und Zirkelschmieds, Johann Georg Seßler, Quadrat Lit. J 3. Nro. 3. wird Mittwoch den 23. Sept. l. J. Nachmittags 4 Uhr in dem Gasthause zum Zweibrücker Hof der Erbvertheilung wegen versteigert, auch kann die Hälfte des Steigschillings zu 5 pCt. auf dem Haus stehen bleiben.

Mannheim, den 29. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Stuttgart. [Concurssache des verstorbenen Canton Ottenwaltschen Syndicus Jäger.] In der bey dem vormaligen Ritter-Canton Craichgau als Kaiserlich subdelegirten Commission verhandelten an das Königl. Würtemberg. Ober-Justiz-Collegium in Stuttgart zur rechtlichen Erledigung gekommenen Concurssache des ehemaligen Canton Ottenwaltschen Syndicus, Georg David Jäger, wird die Prioritätsurthel

Samstag, den 24. Okt. d. J.

publizirt werden.

Es werden daher alle diejenigen Gläubiger, welche bey der benannten Behörde ihre Forderungen an die Jägersche Concursmasse liquidirt haben, hiermit öffentlich vorgeladen, um an dem bestimmten Termin durch bevollmächtigte Prokuratoren des Königl. Ober-Justiz-Collegii zu erscheinen, und der Publikationshandlung beizuwohnen, zugleich aber auch sich hinlänglich ad causam zu legitimiren; wobey übrigens bemerkt werden muß, daß bey der Unzulänglichkeit der Masse kein Gläubiger, der nicht wenigstens ein hypothekarisches Recht anzusprechen hat, Bezahlung seiner Forderung erwarten kann.

Stuttgart, den 13. August 1812.

Königlich Würtembergisches Ober-Justiz-Collegium.

3.

Mannheim. [Ausstellung von Handzeichnungen im Museum.] In dem Saale des Museums sind gegenwärtig mehrere hundert von Herrn Professor Remmelmann verfertigte Zeichnungen aufgestellt. Kunstfreunde können diese Sammlung von Morgens 9 bis Abends 6 Uhr unentgeldlich sehen.

Mannheim, den 15. Sept. 1812.

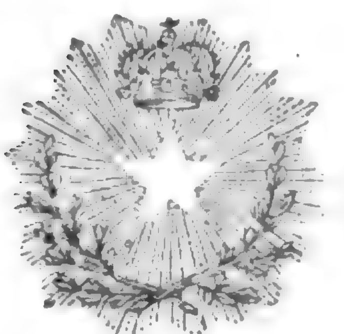
Der Ausschuß des Museums.

4.

J. F. Gallette, Hofzahnarzt Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Großherzogin von Baden, und JJ. DD. der Herren Herzoge von Nassau, ist in Mannheim angekommen, wo er sich nur etliche Tage aufzuhalten Willens ist. Die Fremden, die seine Hülfe nöthig haben, werden höflich ersucht, bis den 18. dieses spätstens sich zu melden.

Er logirt bey Herrn Thomas im König von England.

Die Zahnpulver, Bürsten und Schwämme zum Reinigen des Mundes und zur Erhaltung der Zähne, sind zu haben bey Herrn Herrmann, Apotheker zum Mohren an den Planken, in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 218. Donnerstag, den 17. Sept. 1812.

EXTRAIT

d'une lettre de HEIDELBERG du 15 Septembre 1812.

Voulant me delasser des fatigues d'un long voyage, je viens de passer huit jours à Heidelberg, jolie ville, dont on ne sçauroit trop admirer la situation romantique et pittoresque. Assez d'autres ont parlé de la célèbre Université de cette ancienne Capitale du Palatinat, aujourd'hui baillage du grand-Duché de Bade: mais il me semble qu'on n'y a point encore remarqué, du moins comme il mériteroit de l'être, un Institut de jeunes infirmières établi et dirigé par le professeur Mai, Doyen de la faculté de médecine. Ce vieux practicien occupé depuis près d'un demi-siècle à soulager l'humanité souffrante, n'a eu que trop d'occasions d'observer, combien sont nuisibles aux malades de tout âge les préjugés et l'ignorance de la pluspart des personnes chargées de les entourer. En effet, garder les malades sans avoir quelque notions diététiques, quelque connaissance préliminaire, des principes scientifiques de l'art de guérir: c'est souvent en contrarier ou ralentir le secours loin d'en séconder ou hâter le succès. Convaincu de cette triste vérité par une longue expérience, et brûlant du désir d'être toujours plus utile, ce respectable Professeur a cherché et trouvé un excellent moyen de parer à des inconveniens si ordinaires et si funestes. Le beau sexe, s'est-il dit à lui même, cette moitié du genre humain la plus sensible et la plus compatissante, a naturellement aussi le plus de patience et d'aptitude à consoler et adoucir la souffrance; il faudroit donc de bonne heure lui donner à cet égard des instructions claires et suffisanies; ce seroit former pour la société, qui en a grand besoin, des épouses, des mères, des domestiques habiles à bien soigner la foiblesse de l'enfance, les infirmités de la vieilesse, en un mot toutes les maladies; ainsi les sages maximes de cette éducation éclairée se communiqueroient, se propageroient pour le bonheur des générations présentes et à venir.

En conséquence depuis le commencement de se siècle le respectable médecin Mai s'est chargé de la fonction honorable et gratuite d'instruire chaque année un certain nombre de filles de quinze ans, sans distinctions d'état ni de culte, dans l'art trop négligé jusqu'ici de préserver sa propre santé, et de favoriser la guérison des malades, par des soins raisonnés, actifs et pleins de ce noble zêle, dont il est lui même dévoré.

Un si heureux établissement ne pouvoit

manquer d'attirer les regards bienveillants de Son Altesse Impériale Madame la Grande-Duchesse de Bade; aussi cette grande et bonne Princesse en daignant accepter le titre de Protectrice de l'Institut des jeunes infirmières a bien voulu faire frapper une médaille d'argent relatif à ce même Institut, pour être solemnellement distribuée, après un examen public aux six Ecolières, qui se seront le plus distinguées par leur intelligence et leur application. C'est ainsi que cette Auguste mère de la patrie aime à encourager et à recompenser les services éclairés et bienfaisants, que les jeunes personnes de son sexe se mettront en état de rendre à l'humanité, dont Elle est l'ange tutelaire.

Sa belle ame sanctuaire de toutes les vertus a parfaitement senti les ressources multipliées, qu'un pareil institut promettoit à l'avantage physique et morale non seulement de chaque famille, mais de tout le grand-Duché. Puisse cet illustre exemple de vraies lumières, réunies à la vraie bonté, enflammer d'émulation l'esprit et le coeur des autres Princesses de l'Allemagne!

A ces traits la France entière va reconnoître avec orgueil, avec délices la bienfaisante Stephanie Napoléon. D'ailleurs ou peut on être plus disposé à bien apprécier et adopter même l'Institut des jeunes Infirmières, qu'au sein d'une grande Nation qui conserve avec tant de respect l'incomparable Etablissement des soeurs de la charité! *) Δ.

*) S. A. Impériale desire d'établir à Mannheim l'institut des Sœurs de la charité.

Bonmatin's Runkelrübenzucker-Fabrikation.

Für das vortheilhafteste Verfahren, Runkelrübenzucker zu verfertigen, wird jetzt in Paris das von Bonmatin befolgte erklärt. Auf das Zeugniß des Senators Grafen Chanteloup (des Chemikers Chaptal), vor dessen Augen in der Runkelrübenzucker-Fabrik des Pariser Bankiers Delessert zu drey verschiedenenmalen der Versuch angestellt worden, hat der Commerzminister eine Instruktion drucken und überall vertheilen lassen, nach welcher diese Fabrikation in allen Normal-Anstalten eingeführt werden soll. Sie hat vor allen bisher bekannten den dreifachen Vortheil, daß 1) der Zucker um 6 Sols (etwa acht Kreuzer) aufs Pfund wohlfeiler zu stehen kommt, 2) daß er dessenungeachtet von besserer Qualität wird, und 3) daß man mit einer gleichen Anzahl von Arbeitern ein Drittel mehr, als nach der bisherigen Methode, bereiten kann.

Das Verfahren selbst besteht kürzlich in folgendem: Der nach der bisherigen Art ausgepreßte Rübensaft wird in einem kupfernen Kessel auf das Feuer gebracht; in dem Augenblicke, wo er bis auf 65 Grad des Reaumürschen Thermometers erwärmt ist, gießt man Kalkwasser hinzu; dies letztere besteht aus ungelöschtem Kalk, auf welchen siedendes Wasser gegossen wird. Auf eine Kanne (litre) Rübensaft werden drey Scrupel (Grammes) frisch gebrannter Kalk, in achtzehn Scrupel siedenden Wassers gelöscht, erfordert. Nach Hinzuschüttung des Kalkwassers wird der Saft mit einer hölzernen Kelle gut umgerührt und das Feuer verstärkt, bis die Masse eine Wärme von 80 Grad R. erlangt hat; alsdann wird das Feuer unter dem Kessel weggenommen, (denn bis zum Kochen muß der Saft nicht gelangen,) die Masse bleibt eine Stunde lang ruhig im Kessel stehen; der dicke, dunkel gefärbte Schaum, der nach Verlauf dieser Zeit auf der Oberfläche zum Vorschein kommt, wird mit einem Schaumlöffel, zum Abtropfen, auf ein

Filtrirtuch geschöpft, und die Masse bleibt noch zwey Stunden länger ganz ruhig im Kessel stehen; dann aber wird sie durchgegossen. Darauf wird der abgeklärte Saft wieder auf das Feuer gebracht, und wenn er 60 bis 70 Grad Wärme erreicht hat, wird Schwefelsäure hinzugesetzt; auf jede Kanne Saft nimmt man 6 Decigrammen Schwefelsäure, die nach Beaume's Aräometer 66 Grad hält, dem Gewichte nach mit zwanzigmal so vielem Wasser verdünnt. Nun läßt man die Masse gut umgerührt kochen; schäumt sie gut und läßt den Schaum durch ein Filtrirtuch abtropfen. Das Kochen wird fortgesetzt, bis die Masse 15 Grad am Aräometer angibt; alsdann wird sie durchgeseihet, hierauf in dem gut gereinigten Kessel von neuem ins Kochen gebracht, sorgfältig geschäumt, und sobald die Masse bis zur Honigdicke abgedampft ist, das Feuer vermindert. Wenn sie am Aräometer 32 Grad angibt, so ist sie völlig gahr gekocht, muß vom Feuer ab, in ein anderes Gefäß geschüttet und ganz ungerührt an einem kühlen Orte aufbewahrt werden.

Nach Verlauf von vier Tagen sind die fremdartigen Theile fast sämmtlich auf den Boden gesunken: nunmehr wird die Masse, in Portionen von hundert Pfund, in einem flachen Becken schnell ins Kochen gebracht; um das jähe Aufsteigen zu mildern; wirft man ein wenig Butter hinein: der Schaum, der zum Vorschein kommt, wird sorgfältig abgenommen. Das Feuer muß ziemlich lebhaft seyn, aber die Masse auch unabläßig umgerührt werden, damit sie nicht anbrenne. Wenn sich Blasen zeigen, aus welchen beim Zerplatzen sichtbarlich wässerige Dünste emporsteigen, dann tauche man ein Thermometer hinein; gibt dieses 90 Grad nach Reaumür an, so ist die Kochung vollendet. Noch sicherer ist es, wenn man von der am Rührholze klebenden Masse etwas auf den Daumen nimmt, den Zeigefinger darauf andrückt und diesen hernach schnell aufwärts hebt. Bildet, indem man dies thut, der Syrup zwischen beiden Fingern einen Faden, der im Augenblicke der größten Ausdehnung am Daumen abreißt und gegen den Zeigefinger wie ein Haken gekrümmt in die Höhe steigt; so ist der Syrup ganz gehörig eingedickt. Man schüttet ihn nun in ein anderes Gefäß und läßt ihn bis auf 35 oder 36 Grad erkalten, rührt ihn um und gießt ihn in die thönerne Hutform, die ein wenig angefeuchtet und deren untere Oeffnung zugestopft seyn muß. Ist er in diesen thönernen Formen gänzlich erkaltet und krystallisirt, so wird aus der unter Oeffnung in der Form der Stöpsel ausgezogen; man läßt die Melasse ablaufen und kann nun die in der Form zurückbleibende Moscovade auf die jedem Zuckersieder bekannte Weise in Hutzucker umwandeln.

Der Apfelbaum.

„Freund Stephan, auf, und haut den Apfelbaum in Stücken,
„Der hier zur rechten Hand in Euerm Garten steht!
„Mit Aerger kann man nur den alten Knorz erblicken,
„So gern man sonst umher in Euerm Garten geht."
So sprach der alte Fuchs, Cleant, ein Advokat,
Der Meister Stephanum zum Gartennachbar hat;
Denn, wenn als Astronom er auf zum Himmel sah,
So stand der Apfelbaum ihm recht zum Aerger da.

Freund Stephan war ein Mann gerecht und fromm und bieder:
Er grüßte froh den Tag, und froh legt' er sich nieder;
Gott war sein bester Freund, dem Weibe war er treu,
Die Menschen liebte er, als wären sie ihm Brüder,
Und trat vor Jedermann beherzt und ohne Scheu;
Die Scheere führt' er fix, fix war er mit der Nadel,
Und — hör' es Schneiderwelt! — sein Ruf war ohne Tadel;
Auch war er überall ein guter Nachbarsmann,
Drum hört' gelassen er Cleantens Rede an.
Allein der Apfelbaum? — verdenkt's ihm nicht, ihr Leute! —
Der Apfelbaum — das war des Schneiders schwache Seite,
Weil er schon Jahre lang ihm viel Genuß verdankt:
In Stücken ihn zu hau'n, das war zu viel verlangt!

„Mein Herr Notarius Caesarius publicus!
„Sie kennen mich schon längst, und wissen, daß Verdruß

„Prozeß und Streitigkeit, und Hader, Zank und Zwist
„Mir schon von Jugend auf total zuwider ist;
„Auch hörten Sie mich oft die wahren Worte sagen:
„Man muß, um klug zu seyn, mit Nachbarn sich vertragen
„Drum will ich alles gern, was sie verlangen, thun,
„Allein den Apfelbaum — den lassen Sie mir ruhn!"

So sehen wir für jetzt die Nachbarsleute scheiden,
Und Meister Stephan glaubt, das Ding sey abgethan;
Allein er irret sich. — Cleant der falsche Mann,
Kann, mag und will fortan den Apfelbaum nicht leiden.
Und mehr bedarf es nicht für Themis mächt'gen Sohn:
Er spricht nunmehr dem Baum, trotz seinem Schutzherrn, Hohn.

In hohem Incarnat — so wie der Jungfrau Wangen
Im Frühling ihrer Zeit, ein Bild der Rose, prangen, —
Sieht unser Schneider jetzt die Frucht am Baume hangen,
Und seine treue Hand stützt Ast und Zweig mit Stangen.
Er freuet sich des Baums, gewinnet Obst in Summen,
Und läßt den Nachbarsmann — wie's ihm beliebet, brummen.
Er bricht und schüttelt ab den schönen Gottessegen,
Und Säck' und Körbe sind mit Aepfeln angefüllt.
Sein häuslich Eheweib weiß sie geschickt zu legen,
Daß noch zum heil'gen Christ — um des Gebrauchs zu pflegen —
Der Saft der süßen Frucht des Kindes Sehnsucht stillt.

Am andern Abend kam Cleant herbey geschlichen,
Das Fernrohr in der Hand, um Sterne zu erspäh'n;
Allein es war der Baum noch nicht vom Platz gewichen,
Und unser Astronom kann was er sucht nicht sehn.

Verhaßter war ihm nie als jetzt der grüne Fächer,
Den ihm der Apfelbaum aus Zweig und Blättern flocht,
Und er, der schon so viel vor Themis Thron vermocht,
Er rief die Götter an: „O, seyd Cleantens Rächer!"
Und hu! da eilet schon der Rache böses Kind,
Verläumdung eilt herbey, nimmt hinter seinen Ohren
Die Klatschorgane ein — (Gall weiß es, wo sie sind) —
Und nun — o weh, der Baum! — ich fürcht' er ist verloren!

Er steiget nun herab von seinem Gartenhaus
Zu dem verhaßten Baum und sucht aus Moos und Wurzeln
Die faulen Aepfel auf, die er herunterpurzeln
Vor vielen Tagen sah — und — nun ist's sicher aus!

Er packt die Taschen voll mit dem, was er gefunden,
Und füllt die Hände noch mit faulen Aepfeln an,
So geht's zum Schneider hin, der in den Abendstunden
Bey seiner Pfeife sich gern was zu gut gethan.

Cleant.

„Freund Stephan, seht, ich muß Euch endlich überzeugen,
„Daß Euer Apfelbaum verdorben ist und schlecht!"

Stephan.

„O, wollte doch der Herr von diesem Baume schweigen!
„Er trägt der Früchte viel, und ist mir lieb und recht."

Cleant.

„Ja, Früchte! — Seht sie nur, ich hab' sie aufgelesen:
„Für Menschen sind sie nicht, kaum frißt sie Euer Schwein."

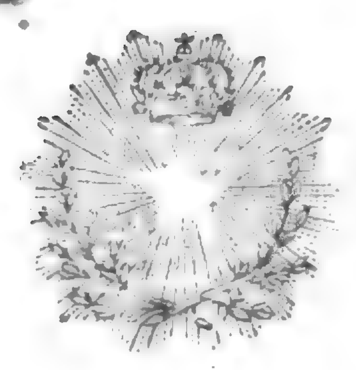
Stephan.

„O, wäre gestern doch der Herr bey uns gewesen,
„Ganz anders würde wohl sein strenges Urtel seyn!
„O, Lene! liebe Frau, führ' doch den guten Mann
„Hin, wo die Aepfel sind, die dieser Baum erzeugt!"

Cleant sieht staunend jetzt des Baumes Reichthum an:
Er kehrt beschämt zurück, entfernet sich und — schweigt.

„Seht Kinder! — so begann der brave Stephan nun —
„Wie's meinem Baume gieng, so geht es ganzen Ständen.
„Man übersieht so leicht das Gute, das sie thun,
„Und sucht die Fehler auf, die seine Glieder schänden."

v. Beulwitz.

Badisches  Magazin.

Nro 219. Freitag, den 18. Sept. 1812.

D. D.

FRANCISCO ANTONIO MAI.

Tu Doctor, Senior, nobis Jubilarie vivas
Per plures Mayos esto avus atque socer.
Sis frater fratri, pater esto semper egenti:
Aegro Galenus permane, qualis eras.

Hisce in festo, quo suprema Philosophiae Laurea collata est, post decem lustra redivivo clarissimo ac consultissimo D. D. Mai seniori, in academiam, patriam, universam fere germaniam meritissimo, patri optimo, avo suavissimo, socero sollicitissimo, afflictorum consolatori, pauperum parenti, Zelothae religionis ardentissimo, Aesculapio secundo, amico sincerissimo, simulationis nescio, concivi Heidelbergae nato se se commendare voluit

Heidelbergae, 6. Septembris, 1812.

addictissimus

Franciscus Gambsjaeger

Heidelbergensis.

Die Fischerhütte an der Donau.

Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben.

Von Dr. Ludwig Weber.

Anlagen und Ausbildung hatten sich bey Ernst Linden vereinigt, um ihm die gerechtesten Aussichten auf eine glänzende Rolle zu verschaffen. Zwanzig Jahre alt, hatte er eine große Summe von Kenntnissen sich eigen gemacht, und noch überdies jene angenehme Wissenschaften nicht vernachlässigt, welche so gewöhnlich dem gelehrten Manne erst Eingang bey Größern verschaffen müssen. Eine sehr einnehmende Figur, eine reizende Freimüthigkeit ohne Unbescheidenheit, oder unzeitige Demuth, eine äußerst gefällige Art, sich vorzuführen, ohne Zudringlichkeit, unterschieden ihn vortheilhaft vor allen jungen Männern; und sein Glück schien gemacht, als der Fürst ihn im ersten Jahr seiner Rückkehr von der hohen Schule zum Sekretär ernannte.

Linden hatte vielleicht nur einen Fehler, der sonst bey Hofe leicht Verzeihung erhält, und sogar zur Stufe wird, um weiter aufwärts zu steigen; der aber dort dem Bürgerlichen nie vergeben wird. Er besaß eine größere Dosis Ehrgeiz, als nöthig ist, um in der Welt Schritt vor Schritt weiter zu gehen.

Bey dem Antritt seiner neuen Stelle, um die ihn viele heimlich beneideten, hatte er sich in der Stille das Wort gegeben, nicht auf dem halben Wege stehen zu bleiben. Er kannte keine andere Mittel, sich schnell und sicher zu heben, als Verdienst. Hierunter verstand er nicht das finster,

sauersehende Verdienst, das allenthalben knurrt, allenthalben grinzt, allenthalben verkennt zu werden glaubt; und entweder durch Arrogantz beleidigt, oder sich in das Schneckenhaus seines Dünkels und Gefühls zurückzieht, wo es sodann mit Recht übersehen und vergessen wird. Er war vernünftig genug, einzusehen, daß es ihm nützlich sey, gekannt und geachtet zu werden; daß Benutzung kleiner Umstände und Verhältnisse, kluges Zurücktreten oder Hervorstehen, und was dahin gehört, mit zu den wirksamsten Nebenmitteln gehöre. Hingegen lagen unendlich viele Triebfedern, welche den Lasterhaften oder Dummkopf emporbringen, außer dem Kreise, über welchen er gebieten konnte.

Linden war im fünf und zwanzigsten Jahre schon auf einem sehr ehrenvollen Posten, und man sagte sich ins Ohr, daß er der erste dreißigjährige Geheimerath des Landes seyn werde. Jedermann ehrte ihn; denn diese fünf Jahre hatte er ganz gelebt, und Lasten von Geschäften mit einer Leichtigkeit zurückgewälzt, die seinem Talent und seiner unermüdlichen Arbeitsamkeit gleich sehr zur Ehre gereichte.

Mitten in dieser ehrenvollen Laufbahn warf ihn ein Ohngefähr nieder. Da seine Geschichte eigentlich nicht hierher gehört, so begnügen wir uns, mit einigen Worten den Vorgang zu skizziren.

Durch den Tod eines Vetters war dem Fürsten beträchtliches Land zugefallen. Dieses wurde nun der fürstl Regierung unterworfen, und die Glieder der vorigen Regierung, die dadurch außer Thätigkeit gekommen seyn würden, als Räthe beigezogen.

Der Vice-Präsident von Hohthal kam in eben dieser Eigenschaft in die Residenz; seine Tochter, Julie, zog aller Augen auf sich; nach wenigen Monaten war Linden ihr und ihres Vaters Liebling, und schon hatte Julie ihn durch Erklärungen, um welche, seiner Ueberzeugung nach, nur weibliche Bescheidenheit noch einen Schleier warf, zum glücklichsten Manne gemacht.

Der Fürst kam von einer Reise zurück, und sah Julien. Dieser Augenblick machte ihn vergessen, was er seiner Würde, seiner braven Gemahlin, und dem Beispiel, das er seinem schon achtzehnjährigen Erbprinzen geben sollte, schuldig sey. Er wählte Linden, um Julien von seiner Neigung zu benachrichtigen. Mit anständiger Freimüthigkeit suchte ihn dieser, für den eine solche Entdeckung schrecklich war, von seinen Ideen zurückzubringen, aber vergebens. Als endlich Linden den Auftrag ausschlug, mußte er dem erzürnten Fürsten Verschwiegenheit geloben, und wurde ganz kalt entlassen.

So dunkel diese Aussichten waren, so beruhigte sich Linden mit der Ueberzeugung, daß Julie alle Anträge der Art mit Verachtung abweisen, und vielleicht für ihn alles noch gut gehen würde. Einige Tage widerrieth ihm die Klugheit, Julien zu sehen, und unmittelbar darauf wurde er nach Wien geschickt, um eine Angelegenheit zu berichtigen. In zwey Monaten war sie ehrenvoll geendiget; er kehrte zurück, und fand Julien als deklarirte Maitresse des Fürsten.

Der Schlag war hart; inzwischen lernte Linden bald sie verachten. Sich selbst niedergegeben, kehrte er zu seinen Geschäften zurück, und vergaß in rühmlichen Anstrengungen den fehlgeschlagenen Plan seines Herzens.

Jetzt begann Julie, von dem Fürsten und dem größten Theil des Hofgesindes unterstützt, die Gemahlin des Fürsten beinahe öffentlich zu kränken. Jemehr diese Edelmuth und Nachgiebigkeit zeigte, desto zudringlicher wurde ihre Gegnerin.

Endlich brach der Erbprinz, der seine Mutter innig verehrte, das Stillschweigen, und drohte der Buhlerin in einer Gesellschaft, worin sie absichtlich die Fürstin beleidiget hatte, mit Ahnung. Sein Vater ließ ihn in Verhaft nehmen; der Geheimerath von Greschlag sprach als Mann und Patriot, und erhielt seinen Abschied.

Unter den schmeichelhaftesten Aufforderungen ernannte der Fürst Linden zum Geheimerath. Allein dieser lehnte die Stelle bescheiden ab; und erklärte zuletzt, da kein Weg mehr übrig war, der Zudringlichkeit des Fürsten auszuweichen, daß seine Grundsätze nicht gestatten, in eine Stelle einzutreten, welche sein Vorgänger durch Rechtschaffenheit verwirkt habe. Dieses war hinreichend,

um ihm einige Tage nachher die Dimission zu verschaffen. Und so schloß sich eine Laufbahn, die glänzend eröffnet, und noch glänzender durchgeführt worden war, mit unerwarteter Eile.

Greschlag hatte schon vorher Lindens Verdienste geehrt; dieser Zug erfüllte ihn mit Hochachtung für ihn. Er war sehr reich und begütert, und wußte, daß Lindens Vermögensumstände mittelmäßig waren. Von seinem Guth Oberhausen, wohin er sich zurückgezogen hatte, schrieb er an Linden, und bat ihn, als sein Freund mit ihm die Freuden der ländlichen Einsamkeit und seiner Studien zu theilen. Linden nahm die Einladung an; und da bald darauf Greschlags Beamter starb, so erzwang er von seinem Freunde diese Stelle für sich.

In wenigen Monaten hatte er sich seine neuen Geschäfte so eigen gemacht, daß er für einen Landbeamten geboren schien. Kurz nachher verheirathete er sich mit der Tochter eines benachbarten Geistlichen, der ihr Vater eine vortreffliche Erziehung, und, was bey Geistlichen noch seltener ist, großes Vermögen hinterlassen hatte. Er lebte nun glücklicher, als er in irgend einer andern Laufbahn gelebt haben würde, und genoß die reinsten häuslichen Freuden in dem Umgange mit seiner vortrefflichen Louise, und in der Bildung seiner kleinen Henriette, welche frühzeitig die Talente des Vaters und die Reize der Mutter entwickelte.

Wir eilen über einen Zeitraum von siebenzehn Jahren hinweg, in welchen Linden sein eigenes Glück ununterbrochen genoß, und rings um sich her Glückliche zu machen bemüht war. In diesem Zeitpunkt war der älteste Sohn des Barons Albert v. Greschlag, eines Bruders seines Freundes, der den dritten Theil an Oberhausen, und einen eigenen Beamten daselbst hatte, von seinen Reisen zurückgekommen. Er vereinigte manche Vorzüge, die einzeln schon einen Edelmann auszeichnen, in sich. Der Ruf von Lindens Rechtschaffenheit und vortrefflichem Benehmen veranlaßte ihn, die Bekanntschaft dieses seltenen Mannes zu suchen. In den ersten Stunden schon war er mit Hochachtung für ihn erfüllt. Aber eine Stunde später, als Henriette von ihrem Spaziergange zurückgekommen war, blieb in seinem Herzen nur eine Empfindung übrig, die heftigste Leidenschaft für ein Mädchen, das mit unbegreiflicher Schnelligkeit sich seines Herzens bemächtiget hatte.

Bey wiederholten Besuchen, welche der junge Baron in Lindens Hause machte, wuchs seine Leidenschaft zu einer außerordentlichen Stärke. Inzwischen hatte er noch nicht gewagt, oder noch nicht Gelegenheit gehabt, mit Henrietten über seine Liebe zu sprechen. Endlich traf er sie allein an, und jetzt entdeckte er ihr mit liebenswürdiger Offenheit seine ganze Seele. Henriette verhehlte ihm nicht, daß unter allen Männern, welche sie kenne, er nach ihrem Urtheil der vorzüglichste sey, und daß sie seine Gefühle erwiedern würde, wenn nicht gerechte Besorgnisse wegen der Verschiedenheit ihres Standes ihr das Gesetz auferlegte, ihre Neigung zu bekämpfen. Diese Geradheit, und das Bewußtseyn, ihr werth zu seyn, entzückten den Baron. Er suchte alles auf, um Henriettens Gründe als unbedeutend darzustellen; und versicherte ihr, daß, wenn sie ihn nur ihrer Liebe würdig halte, er auf alle Vorzüge seines Standes und Vermögens Verzicht leisten, und nur ihr leben wolle.

Ueber Aeußerungen der Art bezeigte Henriette ein Mißfallen, das mehr aus ihrem Verstand als Herzen kam. Inzwischen war es doch dem Baron unmöglich eine andere Erklärung von ihr zu erhalten, so sehr er nicht nur bey dieser, sondern auch bey andern Gelegenheiten sich darum bemühte. Henriette hatte seine Aeußerungen ihren Eltern nicht verborgen. Der Vater hatte ihr mit freundschaftlichem Ernst angerathen, den Gedanken völlig zu unterdrücken, daß sie Greschlags Gattin werden könne. Sein Vater, hatte er ihr gesagt, ist ein für seinen Stand äußerst eingenommener Mann, der eine solche Verbindung nie zugeben würde; und ein ausdrückliches Familiengesetz berechtige den Vater, die Majoratrechte dem ältern Sohn zu nehmen, und dem folgenden zuzuwenden,

sobald jener eine unstandesmäßige Heirath eingeht. Du weißt selbst des jungen Barons Lage. Sein Bruder von der gegenwärtigen Frau ist sein Liebling, und mit Vergnügen würde er, besonders bey den vielen Bemühungen dieser Stiefmutter, Gattin für ihren eigenen Sohn, jenen aufzuopfern, wenn er es thun könnte. Der Baron würde also durch eine romanhafte Liebe zu dir unglücklich werden. Noch mehr: du kennest meine Verhältnisse mit dem Onkel des Barons. Ich hoffe, du wirst nichts thun was deinen Vater einer Undankbarkeit oder eines Mangels an Delikatesse anklagen könnte.

Henriettens Verstand konnte diese Gründe nicht mißbilligen, aber ihr Herz seufzte. Diesem kam die Mutter zu Hülfe, welche, bey ihren vielen Vorzügen, die Schwäche hatte, durch des Barons Absichten geschmeichelt zu seyn. Henriette bot alle ihre Kräfte auf, um den Lehren ihres Vaters zu gehorchen, als eine heftige Epidemie ihre Eltern niederwarf.

Drey Wochen lang kämpfte sie mit wechselnder Hoffnung und Besorgniß, und ihre einzige Stütze war Fritz Groschlag, der mit dem Anbruch des Tages ins Haus kam, und erst mit der Nacht es wieder verließ. Er unterstützte sie mit Hülfe, mit Trost und mit schmeichelnden Hoffnungen. Allein die Vorsehung entriß dem guten Mädchen innerhalb dreier Tagen ihre Eltern. Jetzt war Groschlag ihr einziger Freund, und nur seine unerschöpflichen Bemühungen konnten verhindern, daß sie nicht das Opfer ihres Grams wurde.

Nach einigen Monaten erst wagte er es, mit ihr wieder von seiner Liebe zu reden. Henriette gestand ihm geradezu, daß sie ohne ihn nicht würde leben können; daß sie aber weit eher sich aufopfern, als gegen den Willen seiner Eltern ihm ihre Hand geben würde. Der Baron hoffte, im Taumel seines Entzückens, die Einwilligung seines Vaters leicht zu erhalten; er machte sich selbst und seiner Henriette dieses so wahrscheinlich, daß sanfte Röthe zum erstenmal wieder ihre liebenswürdige Wangen übergoß, und Fritz beim Abschied den ersten Kuß auf ihre schönen Lippen drückte.

Mit all' den angenehmen Gefühlen, welche Henriettens Gegenliebe ihm eingeflößt hatte, reis'te er nach Wagenheim, wo sein Vater lebte. Diesem hatte das Gerücht schon etwas von dem Umgang seines Sohnes mit einer Beamtentochter gesagt; er dachte aber edel genug, um zu glauben, daß es blos eine vorübergehende Neigung, und daß sein Sohn nicht fähig sey, einem bürgerlichen Mädchen ernsthafte Anträge zu machen.

Ganz erstaunt hörte er nun ein Geständniß, das Fritz unter den angenehmsten Wendungen, deren seine Erfindungskraft fähig war, ablegte.

„Ist das dein Ernst, Fritz?“

„Ja, mein Vater! und ich hoffe von Ihrem edeln Herzen, ich hoffe noch sicherer von Ihren Empfindungen, wenn Sie das vortreffliche Mädchen werden gesehen und gesprochen haben, daß Sie meine Liebe billigen werden.“

„Du weißt unsere Familiengesetze wegen solcher Heirathen; nicht wahr?“

„Ich weiß, mein Vater, daß auf diesen Fall meine Existenz von Ihnen abhängt. Was kann ich fürchten, da sie von einem so guten Vater abhängt?“

„Erspare dir so armselige Bestechungen. Ich sage dir, bey meiner Ehre, daß du mit meinem Willen das Mädchen nie heirathen wirst; daß ich deine Liebe verwerflich finde; daß ich mit der Macht eines Vaters euch trennen werde. Für Groschlag die Dirne eines Dorfbeamten? Du wärest der erste, der so eine Familie entehrte, die mit Recht sich unter Deutschlands Stolz zählet.“

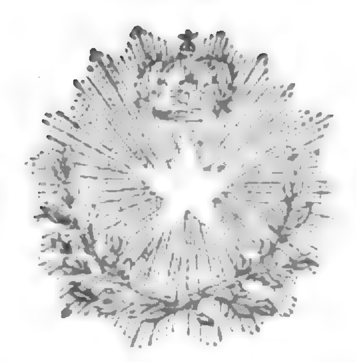
„Hören Sie mich, mein Vater. — Ich kenne den edeln Stolz, welchen meine Familie mir gestattet. Aber die vortreffliche Tochter eines einst allgemein verehrten Mannes wird nie etwas thun, was die edelste Familie demüthigen könnte. Ihre Geburt — —

Voll Zorns hieß ihn hier sein Vater schweigen, und wiederholte den Schwur, daß er nie Henriettens Gatte werden könne. Zugleich verbot er ihm bey schwerer Ahndung, nie wieder nach Oberhausen zu kommen.

(Fortsetzung folgt)

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 20. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Wilden, Operette in drey Aufzügen, nach dem Französischen.

Badisches  Magazin.

Nro 220. Samstag, den 19. Sept. 1812.

Anordnung einer Leichenschau zu Mannheim.

Mittelst Entschließung des Neckarkreis-Directorium hat das Großherzogliche Stadtamt zu Mannheim eine Leichenschau in dieser Stadt angeordnet. Ohne Bescheinigung der hierzu bestellten Wundärzte über den gewissen Tod darf keine Beerdigung von den Pfarrämtern vorgenommen werden.

Diese heilsame Verordnung wird viele von denen beruhigen, welche, indem sie die schreckende Möglichkeit des Lebendigbegrabens sich lebhaft denken, vor diesem gräßlichen Tode sich fürchten. Inzwischen dürfte der ältere Vorschlag zu Leichenhäusern, von Faust und Hufeland in Anregung gebracht, wohl auch bey uns wieder zur Sprache gebracht werden. Ein gemeinschaftlicher Kirchhof vor dem Heidelberger Thore, in 4 Theile durchschnitten, in der Mitte das Leichenhaus, „von der obersten Behörde befohlen" — gehört zu den wünschenswerthesten Anstalten für Mannheim.

Indem wir dieses schreiben, wird in Freyburg zur Errichtung eines Leichenhauses kräftig Hand angelegt.

d. H.

Die Fischerhütte an der Donau.

Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben.

Fortsetzung.

Indem Henriette bald den gemeinschaftlichen Grabhügel ihrer Eltern mit Thränen benetzte, bald von da ihre Augen zu den süßen Hoffnungen ihrer Zukunft emporhob, läutete ein Jägerbursche an dem Hause, und verlangte sie zu sprechen. Er gab ihr ein Schreiben, von dem Baron Albert v. Groschlag unterzeichnet, worin unter vielen beschimpfenden Vorwürfen ihr mit Einsperrung gedroht wurde, wenn sie je wieder einen Schritt thun würde, um den Umgang mit seinem Sohne fortzusetzen. Ohnmächtig sank sie nach Durchlesung dieses Briefs nieder; und nachdem sie endlich mit Mühe wieder zu sich gebracht worden war, antwortete sie auf die edelste Art: daß es der Drohungen gegen sie nicht bedurft habe; daß schon die väterliche Verweigerung für sie hinlängliche Ursache sey, nicht mehr an den Baron zu denken.

Henriette verließ, nachdem das sogenannte Sterbhalbjahr, welches in einem Theil Frankens und Schwabens den Wittwen oder Kindern des Beamten gegönnet wird, zu Ende war, ihr geliebtes Dorf, und zog zu einem Vetter in Hochhausen, dem sie die Verwaltung ihres Vermögens übertragen hatte. In dem Hause dieses Mannes, der Hofrath war, herrschte ein großer Ton, und ein Aufwand, der einen Mann von großem Vermögen ankündigte. Der Vetter selbst, Hellmuth, war ein jovialischer Mann, ganz von den Winken eines hübschen sehr lebendigen Weibchens abhängig, das Vergnügen mit Vergnügen wechselte, und des Spruchs nicht eingedenk war, daß jeder Tag seine eigene Plage habe.

Mitten in dieser kleinen Welt lebte Henriette ihrem Gram getreu. Sie vermied die größern

Gesellschaften durchgängig; selbst die kleinen Familienzirkel besuchte sie nur, um ihren Verwandten gefällig zu seyn. Ihr Trost war, daß Niemand von den Angelegenheiten ihres Herzens wußte, und daß dieses Geheimniß eine ihr allein vorbehaltene Unterhaltung war.

Achtzehn Monate hatte sie so zugebracht, und ihre Wunde schien völlig geheilt, als ein neuer Unfall sie betraf. Schon seit einigen Wochen hatte sie bemerkt, daß die gewöhnliche Fröhlichkeit des Hauses nachlasse, und dieses der Krankheit eines Kindes zugeschrieben. Auf einmal stürzte ihre Baase in ihr Zimmer; der Hofrath hatte sich entfernt, und es waren Commissarien gekommen, um die Siegel anzulegen. Henriette, so schrecklich ihr diese Nachricht wegen ihres eigenen Vermögens war, suchte sie zu beruhigen, weil es so schlimm noch nicht seyn werde. Allein bei der Untersuchung fand sich alles weit übler, als man dachte. Des Hofraths ganzes Vermögen bestand noch in sechs tausend Gulden. Davon giengen vier tausend Gulden Cassenrest; von dem Uebrigen sollte Henriettens Vermögen, das er verwaltet, und welches gegen zwanzig tausend Gulden betragen hatte, ersetzt werden.

Der Hofrath wurde in öffentlichen Blättern als treuloser Beamter vorgeladen, und sowohl seines Cassenrests, als des von ihm verschwendeten Vermögens von seinem Mündel, Henriette Linden, Erwähnung gethan. Er erschien nicht. Jetzt wurde alles verkauft, und Henriette war großmüthig genug, den Rest mit ihrer Baase zu theilen. Auf diese Art erhielt sie nicht volle eilfhundert Gulden für ihr Vermögen.

Mit ehrenvoller Resignation hatte sie beschlossen, Dienste bey irgend einer Herrschaft zu suchen, als eines Abends ein junger Mann gemeldet wurde, der sie zu sprechen verlange. Wie groß war ihr Erstaunen, da Groschlag eintrat! Aber nicht der blühende junge Mann war es, dem sie einst ihre Liebe versichert hatte, Gram und fehlgeschlagene Hoffnungen hatten ihn beinahe unkenntlich gemacht.

Er stürzte zu Henriettens Füßen, die er umfaßte. „So finde ich Sie doch wieder! — rief er — Nur mir also war das Unglück Ihres Vetters wohlthätig, da es mir Ihren Aufenthalt bekannt machte? O Jette, das hatte ich nicht um Sie verdient!“

Das Mädchen las allzusehr auf der blassen Wange Groschlags, als daß sie ihre Entschlossenheit sogleich hätte sammeln können. Vergebens waren einige schwache Versuche sich loszureißen ihre Thränen flossen; ohne Widerstand schloß Groschlag sie in seine Arme. „Jetzt — rief er — sind wir ganz gleich, Henriette! Ich bin einem ungerechten Vater entsprungen; die erste Folge ist unfehlbar, daß nach dem längst angelegten Plan meiner Stiefmutter mein jüngerer Bruder den Besitz der Güter erhält. Gern überlasse ich ihm diesen; aber den Ihrigen, Henriette, soll Niemand mir bestreiten. Mit zweihundert Dukaten, meinem ganzen Vermögen, werfe ich mich in Ihre Arme; lassen Sie uns von der Arbeit unserer Hände leben, und die Wahrheit bestätigen, daß die Glückseligkeit des Menschen nicht auf Reichthümern beruhet.“

Umsonst verweigerte Henriette ein Opfer, das mehr einer thörichten Leidenschaft, als der wahren Liebe würdig schien. Unerschüttert blieb Groschlag auf dem Vorsatz, entweder sein Schicksal mit ihr zu theilen, oder sich in einem Winkel der Erde zu verbergen, und ihrem Andenken das aufzuopfern, um was er jetzt ihren Besitz zu erringen suche. Nach langem Kampfe ergab sie sich, und und willigte ein, sich am folgenden Tag mit ihm trauen zu lassen, und alsdenn den Nachforschungen seiner Familie zu entfliehen.

Sie hatten wohl gethan, ihren Vorsatz zu beschleunigen. Auf dem Rückweg von der Kirche entdeckte Groschlag am Ende der Straße einen Bedienten seines Vaters, der zum Glück mit einem andern Gegenstand sich beschäftigte. Er ließ sogleich Postpferde kommen, und kam, nach einer Tagreise mit seiner Gattin nach Regensburg. Auch hier glaubte er sich nicht sicher, und beschloß ins Oestreichische zu gehen. Henriette, die wohl ein-

sah, daß ihr kleines Kapital für Reisen der Art nicht ausreiche, drang darauf, künftig den Weg zu Fuß zu machen, und da endlich Groschlag ihrem Willen nachgeben mußte, so bat sie ihn, nur noch zwey Tage in Regensburg zu rasten. Am dritten Morgen überraschte sie ihren Gatten außerordentlich, da sie in einem ganz einfachen bürgerlichen Anzuge vor sein Bett trat. Auch in dieser Tracht war sie unendlich reizend. Groschlag entschloß sich mit Freuden zur Nachahmung; die vorige Kleidung, Schmuck, Silber, und was dahin gehörte, wurden verkauft, und am nächsten Tage wandelten sie Hand in Hand glücklicher aus Regensburg, als sie in den Zeiten des Prunks jemals hätten hoffen können.

Indem sie längs der Donau ihren Weg fortsetzten, und sorgfältig alle Städte vermieden, überfiel sie, an einem schwülen Sommerabend, ein heftiges Gewitter. Der Donner rollte durch die fernen Gebirge hin, bald durch die nähern Wälder; so sehr sie eilten, konnten sie keinen Schutzort entdecken, bis zuletzt Groschlag, der auf einen Hügel gestiegen war, am Ufer der Donau eine Fischerhütte sah. Kaum hatten sie diese erreicht, als das Gewitter heftig ausbrach, so daß das Dach der Hütte den Regengüssen kaum zu widerstehen vermochte.

Der Besitzer dieses einsamen Häuschens war ein Greis von fünf und siebenzig Jahren. Freundlich nahm er die Wanderer auf, die seine Neugierde leicht durch eine kleine Erzählung befriedigten. Als Groschlag sich wunderte, daß er so allein in hohem Alter diese Hütte bewohne, sagte er ihm, daß sein Bäschen in die Stadt gegangen sey um Fische zu verkaufen, und bald zurückkehren werde.

„Habt ihr denn keine Kinder? — fragte Henriette. —

„Freilich; einen Sohn habe ich. Sehen Sie, die Fischerey da ist mein Eigenthum; und da habe ich mit einer Frau und fünf Kindern mich vierzig Jahre reichlich genährt. Am Ende nahm der liebe Gott sie alle zu sich bis auf einen Sohn. Der Junge hatte nie Lust mein Wesen zu treiben; er lernte die Bierbrauerey, und das ließ ich mir gefallen, weil ich dachte, sein zweiter oder dritter Bruder werden sich darauf nähren wie ich. Aber das hat der liebe Gott anders gedacht.“

Hier wischte sich der Greis eine Thräne ab, und fuhr fort: „Jetzt dringt mein Sohn, der in der Stadt, eine Stunde von hier wohnt, darauf, daß ich mein Fischrecht verkaufen und zu ihm ziehen soll. Das thut mir weh; ich bin da geboren, habe da gelebt, und hätte so gern da sterben mögen.“

Groschlag nahm seine Frau auf die Seite. „Ich verstehe dich — sagte diese — ehe er ein Wort sprach; ich bin herzlich zufrieden was du thust. Laß das gut seyn, lieber Alter, sagte jetzt Groschlag; wenn ihr hier bleiben wollt, so kaufen wir euern Fischbezirk und behalten euch bey uns. Ihr weis't uns an, und wir wollen euch wie unsern Vater halten.“

Der Greis faltete die Hände und weinte vor Freuden. Das Bäschen kam bald darauf zurück; ein gutes Mädchen von einigen zwanzig Jahren, und meldete, daß morgen der Sohn mit einem Käufer kommen werde. Dies geschah, und durch ein Mehrgebot von fünfzig Gulden erhielt Groschlag das Fischrecht sammt Hütte um zweihundert Dukaten.

Seine erste Sorge war, diese etwas zu vergrößern, um einige Bequemlichkeit für sich und seine Gattin zu erhalten. Mit drey bis vier hundert Gulden waren noch drey artige Zimmerchen angebaut, und die zwey Stübchen der alten Hütte blieben dem Greis und seinem Bäschen überlassen.

Von hieran lebte Groschlag und seine Gattin so glücklich, als der Tugendhafte leben kann, sobald seine Bedürfnisse ihm keinen Kummer verursachen. Groschlag hatte den Familien-Namen seiner Gattin angenommen, um weniger verrathen werden zu können. Er überließ sich jetzt dem Unterricht des Alten, der ein tüchtiger Fischer war; seine Gattin brachte gewöhnlich, in Begleitung des Bäschens, die Fische zur Stadt, und

der Ertrag war so reichlich, daß keine Nahrungssorgen ihre Zukunft trübten. Ein kleines Kapital, das ihnen noch übrig geblieben war, und acht bis neun hundert Gulden betrug, wurde auf Zinsen angelegt. Den Ertrag davon wendeten sie theils auf Bücher, theils auf Hausgeräthe, und nach fünf Jahren war ihr Häuschen recht artig eingerichtet.

Das sechste Jahr ihres glücklichen Lebens raubte ihnen ihren alten Freund, den sie als Vater geliebt und gepflegt hatten. Auf seinem Sterbebette hob er dankbar seine Hände empor, und bat Gott um Segen für seine geliebten Kinder, die ihm so viel Gutes gethan hatten. Ihre Thränen über seinen Verlust trockneten sich durch die angenehme Entdeckung von Henriettens Schwangerschaft. Ein neues Feld öffnete sich jetzt ihrer Thätigkeit. Henriette gebar eine Tochter, die mit der mütterlichsten Sorgfalt von ihr gepflegt wurde. In vier folgenden Jahren gab sie ihrem Mann noch drey Söhne; und nun waren die langen Wintertage kaum mehr für die Geschäfte zureichend, welche die guten Eltern mit ihren Kindern hatten.

Linden vermehrte jetzt seine Büchersammlung, um seine Kinder zu unterrichten, und Henriette half ihm treulich mitarbeiten. So wuchsen diese heran, und vergalten durch Gelehrigkeit und Folgsamkeit die Mühe, welche ihre Eltern auf sie wendeten.

(Fortsetzung folgt)

Charade.

Als Bauernmädchen aus dem Walliser Lande schwebte die schöne Gräfin Amalie W. in dem Redouten-Saale umher; ihr dunkelblaues Auge suchte ringsum den Geliebten, welcher ebenfalls zu erscheinen versprochen hatte. Endlich traf ihn ihr sehnender Blick; mit der Lyra und dem Lorbeerkranze geschmückt, erkannte man Apollo, den Gott der Tonkunst, welche die Herzen der Sterblichen mit Entzücken erfüllt. — Sanft neigte sich der Jüngling zu der holden Jungfrau, und sprach also zu ihr: „Wann, meine Amalie! wann erscheint die glückliche Stunde, in welcher ich dich mein nennen darf vor der Welt?“ — Verschämt erwiederte ihm hierauf Amalie: „Schon oft hat das Erste mir der Schmerz und die Freude und manche wundersame Begegniß ausgepreßt — das Zweite erblickst du hier in dem hell erleuchteten Prunk-Saale in mannichfaltiger Gestalt, aber mit Rührung erschauet es dort dein trunkenes Auge, woher der stille Mond sein sanftes Licht über uns ergießt; der schönste jener tausend und wieder tausend, welchen die Liebes-Göttin mit ihrem Namen zierte, und zu ihrem Liebling erkor, ist der stille Freund unserer Liebe, und oft habe ich mit sehnsuchtsvollem Verlangen die Hände gefaltet zu ihm empor; den Tag nach dem rührenden, trostreichen Feste, dessen Namen dir das Ganze nennt, wo das Angedenken an den gefeiert wird, der auch für uns hienieden gelebt und gelitten hat, und dann heimgekehrt ist zum Vater, bin ich dein, mein Antonio! dein vor Gott und der Welt!“ — Da faßte der Jüngling heftig des Mädchens Hand, drückte sie mit Inbrunst an seine hochklopfende Brust, und der liebevollste Blick sagte ihr, daß er sie verstanden habe.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Liceum.] Die Sommerferien an dem Großherzoglichen Liceum sind für dieses Jahr mit den Herbstferien vereint worden, daher wird der Unterricht an demselben erst mit dem 2. Nov. wieder seinen Anfang nehmen.

Fr. Aug. Nüßlin,
z. Z. Direktor.

2.

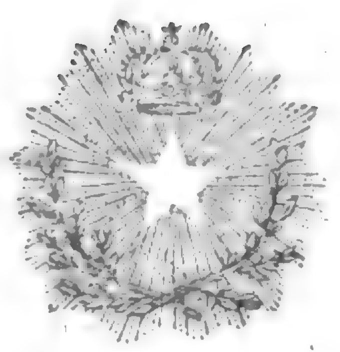
Mannheim. [Platz für einen Diener und Gärtner.] Es wird ein Bedienter gesucht der die Gärtnerey versteht. Nähere Auskunft ist zu erhalten bey

dem Herausgeber des Bad. Magazins
in Mannheim.

3.

Carlsruhe. [Platz für einen Lehrling.] Für einen jungen wohl erzogenen Menschen ist in einer soliden Handlung in der Residenzstadt Carlsruhe ein Platz mit oder ohne Lehrgeld offen. Nähere Auskunft ist zu erhalten bey

dem Herausgeber des Bad. Magazins
in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 221. Montag, den 21. Sept. 1812.

Gottesacker.

Großes, stilles Ruhebette,
Heil'ge, Gottgeweihte Stätte,
Vorhof der Unsterblichkeit,
Wo der Kämpfer ausgerungen,
Als sein Geist sich fühlt' umschlungen
Von dem Arm der Ewigkeit.

Sanfte, kühle Ruhestelle,
Deine Mauer schließt die Quelle
Des Verklärungsstromes ein!
Ja, in der Cypressenlaube
Gießt der Schöpfer unserm Staube
Kraft zur ew'gen Dauer ein.

Im Gefühle seiner Dauer
Naht mein Geist mit leisem Schauer
Sich dir, heiligem Asyl:
Doch mein Schauer ist nicht Beben,
Denn ich fühl', daß freundlich schweben
Engel um das Lebensziel.

v. Beulwitz.

Joseph von Rotteck.

Da schwerlich Jemand in Mannheim — wo dieser Edle vorgestern in seinem 33 Lebensjahre, krank an den Lungen, dahin starb — mit ihm so lang und so genau verbunden war, als ich: so glaube ich einigen Beruf zu haben, um folgende Nachrichten aufzuzeichnen.

Er war der Sohn eines Mannes, der als Arzt und als Menschenfreund noch in ehrwürdigem Andenken zu Freiburg und zu Wien steht. Dessen Gattin, eine geborne Französin, legte ihre ganze Fülle des Geistes und der Herzensgüte in ihre zarten und hoffnungsvollen Kinder. Sie ward bald Wittwe, zog mit weisem Sinn ihre 3 Söhne und eine Tochter groß, die ihr mit aufblühenden Talenten und mit einem Geist der Liebe, sowohl gegen sie als unter sich, vergolten haben. Man hat nicht leicht eine einträchtigere Familie gesehen. Die zwey jüngern Knaben und nachmaligen Jünglinge von beinahe gleichem Alter, beide zu der Rechtswissenschaft angezogen, gereichten sich zur wechselseitigen Aufmunterung; und so wie mit jedem Jahre ihre Ideen-Mittheilung anwuchs, verschlangen sich ihre Herzen noch fester und unauflöslich. Als sie in ihrer Vaterstadt Freyburg zum akademischen Wandel gelangten, so ward ihre geistige Anlage schon sehr bemerkt; wie so manche edlen Jünglinge, fanden auch sie in ihrem noch lebenden Lehrer, dem ehrwürdigen Jacobi, einen Freund und näheren Berather ihrer Kultur. Den einen Bruder kennt und ehrt das Publikum als Professor der Geschichte und Schriftsteller.

Unserm Joseph wurde nach vollendeten Studien die Bahn in der vorderösterreichischen Regierungs-Kanzley eröffnet; man unterschied ihn bald, und als der damalige Regent des Breisgau, Erzherzog Ferdinand in Wien, einen Sekretär, zur Erleichterung seines Referendärs, ins Cabinett ver-

langte: so sandte der Präsident v. Greifenegg den hoffnungsvollen Protokollisten von Rottek dahin. Er referirte oft selbst, war ein Genosse im Haus und an der Tafel des ihm wohlwollenden Fürsten. In dem Revolutionskriege wurde er von Wien heraus und wieder als Kurier hinein geschickt; die beschwerlichen und unbequemen Reisen griffen seine Gesundheit an. Als endlich Ferdinand durch den Preßburger Frieden sein Land am Rhein verlor, entließ er den jungen Mann mit schönen Empfehlungen und mit einer Dose zum freundlichen Andenken.

Derselbe kam in Jahr 1806 in sein Vaterland zurück, da ich kurz zuvor als Hofkommissär des Kurfürsten von Baden, für die Occupation des Breisgau und für dessen provisorische Verwaltung, aufgetreten war. Ich nahm ihn auf den ersten Eindruck an meine Hand, und die Aechtheit meiner Auswahl bestätigte sich mit jedem Tage. Es war der Arbeit viel in sanfter Ummodelung einer ansehnlichen, in ihren Gesetzen und Einrichtungen sehr von Alt-Baden verschiedenen Provinz; wir beide waren gewöhnlich von früh bis in die Nacht an meinem Büreau versammelt, aus welchem die erforderlichen Noten an die Regierung, Kammer und die Gerichte ausgiengen. Es war mir ein Vergnügen, die Zwecke meiner Maßregeln, die meistens aus den Badischen Administrationsmaximen geschöpft waren, dem fähigen Rottek bey jedem Anlaß näher zu bemerken, und er unterstützte mich bald wesentlich. Wenn z. B. eine musterhafte Ordnung in den Akten der von meinem höchstseligen Herrn mir übertragenen feierlichen Huldigung, die im Sommer 1806 vergieng, sich findet: so ist sie in Vielem sein Werk; auch die meisten Berichte in den schwierigen Traktaten mit dem schweizerischen Kanton Argau, die Auseinandersetzung wegen des Frickthals betreffend, flossen aus seiner Feder. Sein reiner Styl entsprach dem reinen Gedanken; eine besondere Kraft aber fand ich in der Tiefe und Schnelle seines ruhigen Urtheils. Seine Grundsätze waren fest, und gebaut auf hohe Rechtlichkeit. Dazu kamen Fleiß, Bescheidenheit, bester Wille und eine menschenfreundliche Weltansicht — denn im Hintergrund seiner Seele flammte eine zu allem Guten stets erwärmende und doch nicht befangene Frömmigkeit. Ein feiner Geschmack und eigene Fertigkeiten in den schönen Künsten, der Musik und der Malerey machten ihn auch zum angenehmen Mann. Weil wir uns liebten, und scherzende Gedanken über die Vorkommnisse der menschlichen Thorheiten zu wechseln vielen Anlaß fanden, auch über das Gelingen eines Plans oder die Besiegung eines Hindernisses uns zu freuen pflegten: so vergiengen uns die Arbeitstunden so anziehend, als in einem erhabenen Schauspiel. Da ich zu mehrerer Einwirkung das Regierungskollegium öfter selbst präsidirte: so veranlaßte ich, daß Rottek im J. 1807 als Assessor auch dort eintrat, und ich übertrug ihm unter andern ein Referat über alle neuen Verordnungen, die stets in den Regierungsblättern erschienen, und deren nähere Anwendung auf die Provinz solchergestalt allmählich und glücklich eingeleitet ward. Er blieb dabey Hofkommissions-Sekretär, und unsere täglichen Kommunikationen wurden nicht unterbrochen.

Als ich am Schlusse desselben Jahres meine dortigen Geschäfte schloß: so drückte ich den jungen Mann — der sich meinen Schüler nannte und dessen Bescheidenheit ich früher nie zu nahe treten wollte — zum erstenmal brüderlich an mein Herz, und seine Rührung übertraf noch die meinige. Wir unterhielten seitdem einen freundschaftlichen Briefwechsel. Bey meiner Reise durch Carlsruhe machte ich mirs zur süßen Pflicht, ihn dem ehrwürdigen Großherzog zu schildern und mir zur Gnade auszubitten, daß sein ausgezeichnetes Verdienst mit dem Charakter eines wirklichen Regierungsraths, der ihn bey der Organisation von 1807 noch nicht getroffen hatte, ermuntert werden möge. Se. Königliche Hoheit verwilligten es sogleich, und ich habe hierdurch, so gering auch dabey der Werth meiner eigenen Handlung war,

mir sein Herz noch mehr gewonnen. Folgender rührende Zug seines dankbaren Gemüths charakterisirt ihn. Als wir beide im Jahr 1810 den Ruf nach Mannheim erhielten, so verließ der Kreisrath von Rottek allhier ein ihm liebes, mit einem Garten versehenes und kaum bezogenes Quartier, weil durch dieses Mittel mir mein erkauftes Haus früher geräumt werden konnte, und entdeckte mir alles erst, als mein Protest nicht mehr zu wirken vermochte. In den letzten zwey Jahren war also mein theurer Freund wieder mit mir an demselben Ort, und wir genossen uns jeweils, wenn schon seine vermehrten Geschäfte und Kränklichkeiten ihn vom geselligen Leben sehr zurückhielten. Seine stillen aber bedeutenden Amtsverdienste sind auch hier — von seinem Vorsteher, seinen Collegen und allen Sachkennern, anerkannt. Ich nenne beispielsweise sein Bemühen um Ordnung und Billigkeit im Konscriptionswesen; seine scharfsinnigen Entwickelungen über die Landessicherheit und die Vertilgung der Vaganten — eine Aussaat für eine künftige Ernte.

Im Jahr 1811 gab unser jetziger durchlauchtigster Großherzog, unterrichtet von dem Werthe des verdienten und wenig bemittelten Staatsbeamten, ihm eine Besoldungszulage. Er wollte nun recht glücklich in seiner Familie seyn, und hätte es gekonnt; denn schöne Kinder wuchsen um ihn auf, und seine Gattin lebte nur für ihn. Schon ehemals, da er als Bräutigam, zwischen seinen Reisen, ihr seine Kränklichkeit anzeigte und sie von ihrem Bindungswort losgählte, erklärte sie mit der ganzen Standhaftigkeit treuer Liebe, nicht von ihm zu lassen. Wie unendlich sich diese ihre Liebe in den Tagen der anwachsenden Leiden, bis in dem letzten Kampf des Gatten mit dem Tode, bewährt hat; wie auch der Bruder am Krankenbett als ein Bote des Friedens erschien, um Trost zu bringen und Sorgen abzunehmen; wie hart es dem Sterbenden in seinen besten Jahren fiel, von dem Leben, das ihm so lieb unter den Seinigen war, zu scheiden, wie ihn die Hoffnung einer Rettung noch bis zum sanften Hinüberschlummern geleitete; wie unaussprechlich trostlos die junge Wittwe nun nach ihm jammert und ringt — unternehm' ich nicht auszumalen.

Der Staat hat einen vorzüglichen Diener, die Familie ihren würdigen und innigst geliebten Hausvater, seine Freunde und alle mit seinen Handlungen verbundenen Menschen einen Mann, im erhabenen Sinne des Wortes, verloren. Theuer sey uns die Erinnerung an Joseph von Rottek!

Mannheim, den 20. Sept. 1812.

Freih. v. Drais, Oberhofrichter.

Correspondenz.

Heidelberg, den 16. Sept.

Seit einigen Tagen hält sich hier der Herr Gleichmann aus Sachsen auf, indem er Willens ist, ein Konzert auf der Guitarre zu geben. Mancher wird sich vielleicht wundern, wenn er von einem Konzert auf der Guitarre hört; allein seine Verwunderung wird bald in Erstaunen und Bewunderung übergehen, wenn er diesen zwar wenig bekannten, aber wackern Künstler hört; denn von seinem Spiel, ohne es gehört zu haben, kann man sich keinen Begriff machen, und er verdient es mit Recht, daß man alle Kenner und Musikfreunde auf ihn aufmerksam macht.

Heute gab er in einem Konzerte, welches von den Heidelbergern Musikliebhabern zum Besten einer armen Familie aufgeführt wurde, einige Arien von Giuliani zur Probe, und erntete allgemeinen und großen Beifall durch sein schönes Spiel ein. Höchst wahrscheinlich wird er auch das musikliebende Mannheim nicht vorbeigehen, und es würde mir angenehm seyn, wenn ich es durch meine Anzeige dahin bringen könnte, daß ihm auch hier, wo man das Talent zu schätzen weiß, diejenige Aufmerksamkeit zu Theil würde, welche er so sehr verdient.

K*

Charade.

Liebst du die Ersten nicht, und sind sie dir nicht hold,
Dann kannst du nimmermehr als Letzter mir erscheinen.
Ja, schenkt Fortuna dir Ruhm, Ehr' und Gut und Gold,
Und bist das Ganze nicht, so — muß ich dich beweinen.

v. Beulwitz.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Effekten-Versteigerung.] Die zum Nachlasse der verlebten Frau Amtmann Brentano Wittwe gehörige Effekten, als: Gold und Silber, weibliche Kleidungen, leinen Getüch, Bettung, Schreinerwerk, Zinn, Kupfer, Messing, Spiegel, Porzellain, Glas, Eisen, Blechwerk und sonstiger Hausrath werden Mittwoch den 30. dieses Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr und so die folgenden Tage in dem Sterbhause neben dem Brauhause zum Schneeberg der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 19. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Das im Quadrat F 5. Nro. 24. gelegene Haus, der Wittwe David Savari, geborne Göttelmännin, zugehörig, wird Donnerstag den 24sten d. M. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 2. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

3.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat F 4. Nro. 19. gelegene Haus, dem dahiesigen Schutzjuden Mayer Isaac zugehörig, wird Freitag den 25. d. M. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und kann die Hälfte des Kaufschillings als erste Hypothek darauf stehen bleiben.

Mannheim, den 2. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

4.

Mannheim. [Rauchtabak] Feine Rauchtabake und Cigaren, aus der Fabrik von Thorbecke und Compagnie, sind allein ächt und in folgenden Preisen bey dem Unterzeichneten zu haben:

1)	Schwarz Reiter, quer AB, das Pfund		32 kr.
2)	Roth Reiter AB	— -	32 kr.
3)	Roth Amsterdamer Wappen	— -	32 kr.
4)	Stern-Wappen	— -	32 kr.
5)	Hollandia Wappen	— -	40 kr.
6)	Neu Englisch Wappen	— -	40 kr.
7)	Wappen die Handlung	— -	48 kr.
8)	Petit Canaster	— -	56 kr.
9)	Halb Canaster	—	1 fl. 4 kr.
10)	Feiner Canaster	—	1 fl. 12 kr.

Cigaren:

Erste Sorte $3\frac{1}{2}$ fl., zweite Sorte $5\frac{1}{2}$ fl., dritte Sorte $7\frac{1}{2}$ fl. (16 Dutzend aufs Pfund gerechnet.)

Die Cigaren werden auch einzeln und im Dutzend abgegeben.

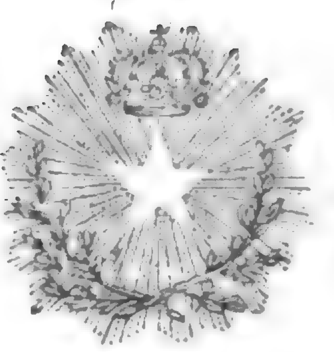
Mannheim, den 6. Sept. 1812.

Johann Baptist Brentano,
P 3. Nro. 4.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 22. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der Brief aus Cadix, Drama in 3 Aufzügen, von Kotzebue. Hierauf: Ein Chinesisches Divertissement.

Badisches  Magazin.

Nro 222. Dienstag, den 22. Sept. 1812.

Vorschlag
wie einstweilen und bis zur allgemeinen Einführung der Leichenhäuser jeder Scheintodte gerettet werden könnte.

Schrecklich, doch nicht im geringsten übertrieben, ist die in Nro. 214 des Bad. Magazins eingerückte Schilderung eines im Grabe wiedererwachenden Menschen. Die dadurch veranlaßte und schnell in Vollzug gesetzte weise Verordnung, wornach jeder in unserer Stadt Verstorbene, vor dessen Beerdigung, von einem dazu bestimmten Wundarzte untersucht werden muß, ist allerdings geeignet, das hiesige Publikum zu beruhigen, indem nicht zu erwarten ist, daß einer derselben bey der verordneten Leichenschau leichtsinnig und oberflächlich zu Werke gehen werde. Allein! wie sieht es auf dem Lande aus? — denn als wahrhaft humane Städter dürfen wir nicht egoistisch blos auf uns denken! — Wie viele mögen nicht schon da, wo Kenntnisse und Aerzte seltener, die Gleichgültigkeit größer, die Vorsicht geringer, und, leider! sehr oft der Fall eines Kalbes mehr Sensation als der Tod des Mitbruders erregt — wie Viele mögen nicht schon da jenes schauervollen zweiten Todes im Grabe gestorben seyn! Die allgemeine Errichtung von Leichenhäusern, dieses sichersten Schutzmittels, fehlt noch unsern Städten; um wie viel später wird an ihre Einführung auf dem Lande zu denken seyn? —

Bis dahin dürfte es nur ein Mittel geben, die Gefahr des Lebendigbegrabens unfehlbar abzuwenden. Man schraube den Deckel des Sarges nur so viel zu, als zum Behufe des Hinabsenkens in das Grab nothwendig ist. Ist der Sarg hinabgesenkt, so löse man sorgfältig alle Schrauben wieder ab, und weise den Todtengräber an, das Grab nur dann erst zuzuwerfen, wenn sich die ersten Spuren der Verwesung gezeigt haben. Der Deckel des Sarges darf nicht fest eingeklemmt seyn, sondern muß blos so aufliegen, daß die Arme des allenfalls Wiedererwachenden ihn leicht aufheben können. Der Todtengräber darf aber auch, wie es sich von selbst versteht, mit dem Zuwerfen des Grabes nicht bis zu dem Augenblicke warten, wo ein aus dem Grabe aufsteigender Gestank die Luft verpesten würde, sondern es ist hinlänglich, wenn ein leichter Geruch ihn von der wirklich eingetretenen Verwesung überzeugt hat.

Diese Maßregel gesetzlich verordnet und allgemein in einem Staate eingeführt, dürfte nicht allein die noch Lebenden völlig beruhigen, sondern auch bis zur Einführung der Leichenhäuser jedem zufällig Wiedererwachenden vor dem schrecklichsten Verzweiflungs-Tode, der sich denken läßt, bewahren.

—r.

Bemerkung und Anfrage.

In den Kirchenbuchs-Auszügen, welche das hiesige Intelligenzblatt jeden Freitag dem Publikum darbietet, pflegt die Endsylbe der weiblichen Vornamen nicht, wie sonst bey uns Deutschen gebräuchlich, mit dem vollaus tönenden A, sondern mehr nach der französischen Weise in Bildung jener Namen mit dem fast lautlosen E geschrieben zu werden. Es läßt sich wohl nicht vermuthen, daß die Geistlichen, welche die erwähnten Auszüge mittheilen, in solcher Schreibung der weiblichen Vornamen übereinkommen sollten; sie wird ohne Zweifel die Sache des Herrn Herausgebers seyn. Diesen möchte man daher höflich fragen, aus welchem Grunde er lieber Marie statt Maria, Amalie statt Amalia, Margarethe statt Margaretha u. s. w. schreibe? Die ältere Weise (welche freilich manchen Klugen unserer Zeit altfränkisch dünken mag) scheint uns die Sprachähnlichkeit und den Wohllaut für sich zu haben; die Sprachähnlichkeit: denn die edlere deutsche Sprechart und Schreibweise läßt, wenn sie ein ausländisches Wort (und freilich sind unsere meisten Vornamen aus dem Lateinischen und Griechischen) unvermeidlich gebrauchen muß, dieses lieber ganz unverändert und biegt es nach den Gesetzen seiner Sprache, damit es sogleich als fremd auffalle und als zu ihrer Fülle nicht gehörig erkannt werde; den Wohllaut: denn das A ist anerkannt der schönste Selbstlauter, welchen die menschliche Zunge hat, der Liebling des Gesanges. Ueberdies hat die Endung der weiblichen Vornamen auf E etwas Gemein-Vertrauliches (man denke an Johanne, Lise, Grethe, Mine), welches sich wohl für die gewöhnliche Sprechart schicken mag, aber nicht für Kirchenbuchs-Auszüge. Möchte es also dem Herrn Herausgeber des Intelligenzblattes, wofern derselbe nicht bessere Gegengründe hat, gefallen, zu der durch das Angeführte, wie es scheint, sich empfehlenden Weise zurückzukehren!

Mannheim, den 22. Sept. 1812.

A. M.

Die Fischerhütte an der Donau.

Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben.

Fortsetzung.

Achtzehn Jahre hatte Linden und seine Frau in dieser glücklichen Einsamkeit gelebt, als Henriette von einem heftigen Fieber überfallen wurde. Alle Sorgfalt ihres Gatten und die Anwendung der kleinen Hausmittel, die immer im Vorrath waren, konnten nicht hindern, daß die Krankheit nicht mit jedem Tage stieg. Linden lief nun in die Stadt, um einen Arzt zu rufen, und der Hofrath Reich, ein würdiger und gelehrter Mann, war sogleich bereit, ihm beyzustehen. Drey Wochen lang besuchte er täglich Henrietten, und seine Sorgfalt blieb nicht unbelohnt. Das Fieber wich, und sie fieng an, sich wieder zu erholen.

Bey diesen Besuchen hatte Reich leicht entdecken müssen, daß dieses Ehepaar nicht in dem niedrigen Stand geboren war, in welchem er es gefunden hatte. So sorgfältig Linden und seine Gattin alles vermieden hatten, was hierüber einigen Aufschluß geben konnte, so war ihre Sprache, ihr Benehmen, ihre Erziehung und selbst ihre nette, wenn gleich sparsame Einrichtung so auszeichnend, daß kein Zweifel übrig bleiben konnte. Reich war inzwischen zu bescheiden, um ein Geheimniß erfahren zu wollen, das man ihm nicht anbot; doch hatte ihn der Umgang mit dieser Familie so gefesselt, daß er, statt aller Belohnung, die er standhaft ausschlug, um die Erlaubniß bat, im Sommer öfters auf eine kalte Milch einkehren zu dürfen.

Dieses geschah nun beinahe jeden Tag, und je mehr sich der edle Charakter Reichs entwickelte, desto weniger hielt Linden und seine Frau für nöthig, sich zu verbergen. Bald war Reich ihr inniger Freund, und nun blieb die Geschichte des Ehepaars kein Geheimniß mehr für ihn.

Dieser Umgang hatte fünf oder sechs Monate gedauert, als einst mit dem frühen Morgen Reich

ganz hastig eintrat. „Eine gute Nachricht — rief er statt des Grußes — oder wenn sie wollen eine böse Nachricht.“

Als Linden und seine Gattin erblaßten, und mit Zittern nähere Erklärung verlangten, zog er ein Zeitungsblatt aus der Tasche, in welches folgende Nachricht eingerückt war:

„Der Freiherr Albert von Groschlag
„wünscht, am Ziel seines Lebens, seinen Sohn,
„Friedrich von Groschlag, der sich vor
„neunzehn Jahren entfernt hat, oder, wenn
„dieser nicht mehr leben sollte, seine Gattin,
„eine geborne Linden, oder ihre Kinder,
„auszukundschaften. Tausend Dukaten sind
„denjenigen zugesichertwelche bestimmteNach-
„richt über diese werthen Personen zu geben
„vermögen.“ —

Es ist unmöglich, die Gefühle zu schildern, welche sich bey Groschlag und seiner Gattin durchkreuzten. Endlich fieng jener an: „Diese Hütte, dieses selige Leben sollten wir verlassen, um nach neunzehn Jahren, die wir entfernt von prächtigem Elend und den Martern der Etikette ganz uns gelebt haben, in jene einengenden Verhältnisse wieder hineinzukriechen? Nimmermehr! — sagte er mit Thränen, die ihm herabrollten — bey Gott, nimmermehr wollen wir dieses Glück gegen Elend vertauschen. Laß uns, liebe Gattin, laß uns das, was wir besitzen, uns selbst zu verdanken haben, nicht der Barmherzigkeit hirnloser Verfahren, die das unsinnige Gesetz gemacht haben, das dich für unfähig erklärte, meine Gattin zu seyn!“

Henriette vermischte ihre Thränen mit den seinigen, und stimmte herzlich mit ein, die glückliche Stille ihres bisherigen Aufenthalts gegen jene Aufforderung nicht zu vertauschen. Die vernünftigen Gründe, welche Reich anführte, waren nicht vermögend, den Taumel zu zerstreuen, in welchem sie sich befanden, und er mußte ihrer Bitte willfahren, ihnen heilig zu betheuern, daß er an keinen Menschen ihr Geheimniß verrathen wolle.

Für Linden und seine Frau war inzwischen dieser Vorfall mehrmals ein Gegenstand zur Abend-Unterhaltung. Linden bejammerte, daß er seinen Vater, der wahrscheinlich jene öffentliche Anzeige im Gedrange unangenehmer Erfahrungen gemacht habe, in seinen letzten Lebensjahren nicht unterstützen könne; und die weiche Seele seiner Gattin stimmte in seinen Kummer ein. Nach und nach erwachten Empfindungen, die von ihren Kindern hergenommen waren, in ihnen, und zuweilen schien die Wagschale für die Entdeckung zu sinken. Allein das Gefühl ihres gegenwärtigen Glücks und die Ueberzeugung, daß dieses sich in keiner Lage vergrößern könne, war zu mächtig, als daß sie nicht am Ende ihrer Unterredung auf ihre vorigen Grundsätze zurückgekommen wären. Selbst in Ansehung ihrer Kinder beruhigten sie sich damit, daß sie ihnen auf diese Art gewiß eine dauerhaftere Glückseligkeit übergeben würden, als wenn sie ihnen einst Herrschaften und Reichthümer hinterließen.

Unter diesen — darf man sagen, Täuschungen? vergiengen fünf bis sechs Wochen, innerhalb welcher Zeit sich die ersten Eindrücke milderten, die jene Entdeckung auf sie gemacht hatte. Einst war Nachmittags Linden mit seinem ältern Sohne, Ernst, der nun bald 13 Jahre hatte, zur Arbeit gegangen. Henriette saß auf der Bank vor der Fischerhütte, deren Rücklehne aus sechs dicht aneinander gepflanzten Linden bestand. Neben ihr beschäftigte sich ihre Louise, an einem Netze zu stricken. Die beiden kleinern Jungen spielten um die Mutter her. Der Dokter kommt, der Doktor! schrie auf einmal der kleine Eduard, der den Doktor Reich, welcher schon einige Wochen ausgeblieben, und als Hausfreund besonders den Kleinen sehr werth war, in der Entfernung erblickte. Die Die Mutter sah sich um; es gieng noch ein Mann in einem schlichten grauen Ueberrock und im runden Huthe mit ihm. Henriette empfieng ihren Freund sehr liebreich, und den Fremden mit einiger Verlegenheit, bis der Doktor ihr sagte, daß es seiner Mutter Bruder sey, der einen Spazier-

gang mit ihm gemacht, welchen er zufällig hieher geleitet habe.

Während Henriette die kalte Milch besorgte, hiengen die Jungen arglos bald an dem Doktor, bald an dem Fremden, und fragten nach ihrer Gewohnheit aus. Bey der Zurückkunft der Mutter wurde die Unterhaltung allgemeiner, und der Abend übereilte sie in Gesprächen. Nun erblickten die Jungen ihren Vater, dem sie entgegeneilten, und erzählten, daß der Doktor und ein fremder Mann gekommen seyen, und Milch und Kornbrod gegessen haben, und noch bey der Mutter sitzen, und Geschichten erzählen, und daß sie voraus gesprungen seyen, dem Vater das alles zu sagen. Mit ihnen beschäftiget, näherte sich Linden seiner Hütte; der Doktor stand auf, ihm entgegen zu gehen, der Fremde erhob sich, breitete die Arme aus, und sank mit den Worten: o mein Sohn! zurück.

Henriette, Linden, der Doktor sprangen zu, den alten Groschlag zu halten. Dieser schloß seinen Sohn in die Arme, und öffnete sie nur, um seine, wie er sie nannte, liebe Tochter, zu umfangen. Nun küßte er seine Enkel eins nach dem andern, und ihr lauter Jubel nannte ihn Großvater.

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Großherzogliches Stadtamt Heidelberg.

Nro. 1134. In Betreff des Falliments des hiesigen Handelsmanns Johann Loos.

Bey der sich aus dem vorgelegten Inventario herausgestellten Vermögens-Unzulänglichkeit zu Bezahlung der Schulden, hat man gegen den Handelsmann Johann Loos dahier den Concurs erkannt und Tagfahrt zum Liquidations- und Präferenz-Verfahren, so wie Versuch eines Arrangements auf Montag den 2. November l. J. Morgens 9 Uhr festgesetzt; welches den Gläubigern mit dem Anhange hierdurch bekannt gemacht wird, daß die in termino sich über das Arrangement nicht behörend Erklärenden, dem, was die Mehrzahl bestimme, beistimmend gehalten, bey dessen Entstehung aber, die sich Nichtmeldenden, von der Masse ausgeschlossen werden sollen. Wobey man noch denselben eröffnet, daß Dicast. Adv. Bachers dahier als Anwalt für die gesammten Gläubiger angeordnet sey.

Heidelberg, den 16. Sept. 1812.

Dr. Pfister.

Vdt. Gruber.

2.

Mannheim. [Dienstgesuch] Ein Frauenzimmer, protestantischer Religion, einige und dreißig Jahre alt, mit empfehlenden Zeugnissen, sucht einen Platz in einem ordentlichen Hause. Es spricht holländisch, deutsch und französisch, versteht alle weibliche Handarbeiten, und würde in dieser Beziehung, wenn man von diesen Talenten Gebrauch machen wollte, oder als Haushälterin, da sie die hauswirthschaftlichen Geschäfte gründlich versteht, vorzugsweise eine Stelle annehmen.

Die Adresse ist zu erhalten auf dem Büreau des Bad. Magazins in Mannheim.

3.

[Mannheimer Herbstmesse.] Der Eckladen im Kaufhaus, auf der Seite des Paradeplatzes, ist während der Herbstmesse zu vermiethen, und das Nähere in dem Lokale selbst zu erfragen.

4.

Mannheim. [Letztes Sommer Casino] Heute Mittwoch den 23 Sept. wird das letzte Sommer-Casino gehalten.

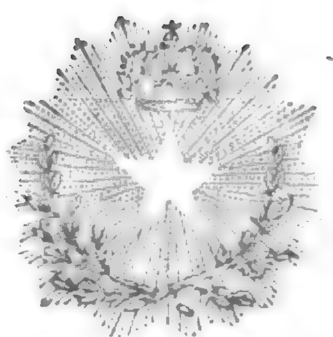
Ludin.

5.

[Dürkheimer Wiesenmarkt.] Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß der Dürkheimer Michaels- oder sogenannte Wiesenmarkt künftigen Sonntag als den 27. Sept. gehalten werden wird.

Dürkheim, den 21. Sept. 1812.

Von Mairie wegen.

Badisches  Magazin.

No 223. Mittwoch, den 23. Sept. 1812.

Landökonomie.

Anordnung zur Vertilgung der Feldmäuse.

Das Pforzheimer Wochenblatt vom 16. Sept. enthält folgende Verordnung des

Direktorium des Pfinz- und Enzkreises:

Aus den eingekommenen Anzeigen hat man die außerordentliche Vermehrung der Feldmäuse, die bedeutende Größe des von ihnen an mehrern Orten angerichteten Schadens und die Nothwendigkeit schneller und angemessener Maßregeln zu ihrer möglichsten Vertilgung ersehen, zumal, da die solche bewirkenden Begebenheiten der Natur zu sehr von den Zufällen der Witterung abhängen, als daß man darauf warten könnte. In dieser Absicht wird hierdurch verordnet:

1) In jeder Gemeinde, wo dergleichen Schaden in beträchtlicher Masse verspürt wird, hat sich täglich eine hinreichende Anzahl von Handfröhnern, mit geeigneten Werkzeugen versehen, unter Anführung eines hierzu geschickten Obmanns, in zweckmäßigen Abtheilungen auf das Feld zu begeben, die Mäuse aufzusuchen, aus ihren Löchern und Nestern heraus zu graben, und alle, welche sie finden, todt zu schlagen. Diese Arbeit muß so lange wiederholt werden, bis sich die Spuren der Mäuse gänzlich verlieren.

2) Die Feldbesitzer sind anzuhalten, die Aecker bey der bevorstehenden Bestellung derselben zur Wintersaat so tief zu pflügen, als es ihre Lage nur immer erlaubt, um, wo möglich, auf die Mäusenester zu kommen.

Die Pflüge sind deswegen noch von besondern Personen zu begleiten, um die hervorkommenden Mäuse sogleich todtzuschlagen.

3) Die Wiesen sind, wo es deren Lage erlaubt, und es sonst ohne Nachtheil geschehen kann, unter Wasser zu setzen; zu gleicher Zeit haben sich die Eigenthümer derselben mit ihren Angehörigen dahin zu begeben, um die aus den nassen Stellen entfliehenden Mäuse ebenfalls zu tödten.

4) Bey allen diesen Geschäften sind auch Hunde, besonders Pommer zu benutzen.

5) Sind hie und da in den Feldern und Wiesen irdene Häfen, so groß, als man sie haben kann, dem Boden gleich einzugraben, zur Hälfte mit Wasser anzufüllen, welches mit Spreu bestreut wird. In diesen werden sich die Mäuse von selbst fangen; man muß aber fleißig nach denselben sehen, die ertrunkenen Mäuse herausnehmen, das stinkende Wasser ausschöpfen, und frisches eingießen.

6) Die überflüssigen Hecken in den Feldern müssen weggeschaft werden.

Die sämmtlichen Landes- Standes- u. Grundherrlichen Aemter und Domanial-Verwaltungen des Kreises werden angewiesen, für die genaue und unverzügliche Vollziehung dieser Verfügung dergestalt zu sorgen, daß alle vorgeschriebene Maß-

regeln oft und anhaltend wiederholt werden, indem sich nur dadurch ein Erfolg davon versprechen läßt; daß ferner dieselben mit solcher Vorsicht ausgeführt werden, damit durch sie nicht ein eben so großer, oder wohl gar noch größerer Schade angerichtet werde, als durch die Mäuse selbst.

Uebrigens ist das Giftlegen gegen die Mäuse, als eine in mancher Hinsicht sehr gefährliche, und durch frühere Landesgesetze bereits untersagte Sache, durchaus streng zu verbieten.

Von dem Erfolg der getroffenen Anordnungen erwartet man nach zwey Monaten berichtliche Anzeige. — Durlach, den 8 Sept. 1812.

Der Staatsrath und Direktor Frhr. v. Wechmar.

Vdt. Metzger.

Die Fischerhütte an der Donau.

Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben.

Beschluß.

Schon nahte die Nacht, und noch dauerte die Betäubung Lindens und seiner Frau fort. Endlich suchte Reich alles ins Geleis zu bringen; er bat den Baron, mit ihm zurückzukehren, und den folgenden Tag das Nöthige zu verabreden. Allein dieser beharrte darauf, in der Hütte zu übernachten. „Bis morgen — sagte er — werden wir uns allenthalben Erläuterungen geben; jetzt bedarf ich eines Lagers, um mich zu erholen.“ — Henriette verschaffte ihm dieses, und er legte sich sogleich nieder. Diesen Zeitpunkt benutzte Doktor Reich, um dem jungen Greschlag und seiner Gattin die Geschichte dieser Erscheinung zu erzählen.

„Es ist — begann er — ein Wagestück von meiner eigenen Erfindung, daß Sie hier Ihren Vater und Schwiegervater sehen. Was auch Ihre Herzensergießungen über jene öffentliche Aufforderung seyn mochten: so konnte ich, mit kaltem Gehirne, leicht einsehen, daß in ruhigen Augenblicken die Pflichten, die Sie, Herr v. Greschlag, Ihrem Vater, Ihrer Familie, Ihrer Gattin und Ihren Kindern schuldig sind, über alle jene süßen Träumereien siegen mußten. Nur fürchtete ich dabey, daß etwa diese ruhigen Augenblicke zu spät kommen könnten, und deswegen entschloß ich mich, ohne Ihr Wissen, eine kleine Reise zu Ihrem Besten zu machen.

„Ich packte daher in aller Geschwindigkeit meine Siebensachen auf mein wohlgemuthes Roß, und kam am Abend des dritten Tags in Wagenheim an. In dem berühmten Gasthof des Orts zum blauen Hecht fand ich sehr wenig Befriedigung für meinen Magen, aber desto mehr für meine Neugierde. Ganz von ohngefähr erkundigte ich mich nach der Herrschaft, und mein gefälliger Wirth bediente mich zu meinem vollen Genügen.

„Unser Herr — sagte er mir in seiner breiten Landessprache — ist ein ganz wackerer, grundreicher Mann, und doch weit unglücklicher, als unser eins. Er hatte zwey Frauen, und von jeder einen Sohn. Der älteste verliebte sich in ein Mädchen, das ein gar gutes Renommee hatte, aber nicht adelich war; und das wollt' der Herr nicht leiden, und ließ endlich den jungen Herrn einsperren, wie einen Missethäter. Die gnädige Frau schürte auch ihren redlichen Theil an dem Feuer, und unser Herr wurde von Tag zu Tag böser auf den Junker Fritz. Auf einmal ist dieser fort, läßt sich in Hochhausen, fünf Stunden von hier, mit dem Mädchen copuliren, und fort über alle Berge, so daß man noch das erste Wort von ihnen zu hören hat. Unsern Herrn verdrießt das entsetzlich; aber die gnädige Frau hatte es ganz gern; jetzt war ihr Sohn Hahn im Korb und Herr aller Güter, und vor acht Jahren mußte auf ihr Anstiften der Herr alles ihm abtreten, und wir mußten ihm huldigen. Bald darauf nahm er eine Frau, ein gar vornehmes, hochmüthiges Fräulein, bey deren Hochzeit ein dreitägiger Saus und Braus war, und die Kanonen vom Schloß losgefeuert wurden. Die junge Frau wird schwanger, und jetzt ist eine Freude im ganzen Hause über alle Beschreibung.

Nun aber kommts desto schlimmer. Der junge Herr kriegt ein Fieber und stirbt. Seine Mama wird beinahe unsinnig, kann aber nicht ersterben, bis die gnädige junge Frau zu früh in die Wochen kommt und nebst dem Kinde weg ist. Jetzt wird die gnädige Frau auszehrend, und schleppt sich noch ein halbes Jahr herum, und stirbt, und das alles geschieht in sechs bis sieben Jahren.

„Wie's dabey unserm Herrn zu Muth war, können Sie leicht denken. Jetzt hätt' er gar gern seinen ältern Sohn wieder gehabt, und schickte allenthalben Kundschafter aus; aber mir nichts, dir nichts. Darnach ließ er den Junker Fritz in alle Zeitungen setzen, und sehen Sie, solche Blätter in den Wirthsstuben ankleben, und dem tausend Dukaten versprechen, der ihm auf die Spur helfen würde. Unterthäniger Knecht; tausend Dukaten ist ein schönes Geld; aber entweder ist der Junker in der neuen Welt, oder gar in der andern Welt, denn kein Mensch hat die tausend Dukaten verdienen wollen."

„Sobald ich — fuhr nun der Doktor fort — durch diese Erzählung gewiß war, daß Sehnsucht und Reue die Beweggründe jenes öffentlichen Aufrufs Ihres Vaters waren, beschloß ich, ihm von Ihrem Leben Nachricht zu ertheilen. Ich gieng am nächsten Morgen zu ihm, wurde gut empfangen, und sagte ihm ohne Umschweife, daß ich ihm Kunde von seinem Sohne bringe. Das Entzücken des Mannes war so lebhaft, als es kaum bey einem Jüngling seyn kann. Nun erzählte ich einen Theil Ihrer häuslichen Geschichte, Ihrer Eheverbindung, Ihres Familienglücks. Mehr als einmal unterbrachen mich die Freudenthränen und Ausrufungen Ihres Vaters. Endlich machte ich ihn mit Ihrem Aufenthalt bekannt, und nun machte er die eilfertigsten Anstalten zur Abreise. Dann gieng er auf sein Zimmer, brachte einige Packete Geld, und so sehr ich mich sträubte, so oft ich betheuerte, daß ich keinen Heller annehmen würde, so mußte ich schlechterdings sie behalten. Gestern Abend kamen wir in meinem Hause an; ich traf, so sehr seine Ungeduld mich peinigte, die Anstalt, erst diesen Nachmittag hierher zu kommen, wo ich ihm zuerst die Gattin seines Sohnes und Ihre Kinder zeigen wollte. Dann sollte er seinen Sohn, den ich abwesend vermuthete, finden. Alles gieng, wie ich es wünschte; und nun ist noch übrig, daß Sie eben so viel Weisheit haben mögen, Ihr Glück zu ertragen, als Sie im Unglück bewährt haben" —

Am folgenden Tage genoß erst der alte Baron des innigen Vergnügens, das die Wiederfindung seines Sohnes, seiner würdigen Tochter, und seiner Enkel, ihm verschaffte. Auch Fritz von Greschlag und seine Gattin freuten sich des guten Greises, der in ihrer Mitte wieder auflebte. Aber schmerzlich fiel ihnen der Gedanke, ihre liebe Hütte, in welcher sie von so vielen Stürmen ausgeruhet hatten, nun auf immer verlassen zu müssen.

Auch hier sorgte Doktor Reich für ihre Erleichterung. Er machte den Vorschlag, dem Bäschen des alten Besitzers der Hütte das Fischrecht und die Hütte zum Geschenk zu machen, und ein Stück Landes ringsumher zu erkaufen, um ein kleines Gütchen damit zu verbinden. Der Plan gefiel, und die weitere Ausführung wurde dem Doktor überlassen.

Jetzt kamen zwey Wagen des Barons. Mit gerungenen Händen und in Thränen gebadet, nahmen Fritz und seine Gattin Abschied von ihrer glücklichen Hütte; fröhlich hüpften die Kinder in den Wagen, und freuten sich der raschen Pferde, und der bequemen Einrichtung. Ihre Eltern aber streckten noch von der Ferne ihre Hände nach der Hütte aus, die ihnen mit Recht so theuer war.

Nach einigen Tagreisen kamen sie auf ihren Gütern an, wo sie bald sich allgemeine Achtung und Liebe erwarben.

Drey Jahre nachher besuchte der Fürst von ** ganz unvermuthet den Freiherrn Fritz v. Greschlag, und überraschte ihn mit dem Charakter

eines Kammerherrn und der Ertheilung des Ordens pour le Mérite. Noch mehr aber überraschte ihn die Erklärung, daß die Hochachtung für die Verdienste des verstorbenen Vaters seiner Gattin, dem er als Erbprinz unendlich vieles schuldig worden sey, ihm diese Erkenntlichkeit abgenöthiget habe.

Die Fischerhütte steht noch, und das Bäschen hat sich mit einem braven Manne verbunden, der sich darauf nährt. Das Land auf eine halbe Stunde herum ist von dem Doktor angekauft, und ein recht artiges Landhaus angelegt worden, das ebenfalls Fischerhütte heißt. Großmüthig hat Reich die ihm aufgedrungenen tausend Dukaten auf mancherley andere Verschönerungen gewendet.

Dieses Gütchen ist den Groschlagischen Familiengütern einverleibt, und Fritz nebst seiner Gattin besuchen es jährlich in dem Zeitpunkt worin sie zuerst vor dem Gewitter Schutz gesucht — und gefunden hatten.

Miszellen.

1.

Einer unserer größten deutschen Aerzte saß an an einem Morgen mit dringenden Geschäften überladen an seinem Schreibtische, mußte also wünschen, daß er nicht gestört würde, als er auf einmal Jemand unten an der Treppe hörte. Er wendete einige Aufmerksamkeit an, um aus dem Gange und der Stimme allenfalls zu schließen, wer es seyn möchte, und er wurde gewahr, daß der Mann allemal stehen blieb, wenn er ein Paar Stufen erstiegen hatte, daß er dann keuchte, Athem zu bekommen suchte und hustete. So war der Patient kaum auf die Hälfte der Treppe, als der Arzt in der größten Eile ein Rezept für ihn schrieb, und schon damit fertig war, als der Fremde anklopfte. Er rief ihn herein und reichte ihm in eben dem Augenblicke, in dem er auf denselben zugieng, sein Rezept mit den Worten: „Gehen Sie in die Apotheke, lassen Sie sich's gleich machen und brauchen Sie es nach der Signatur!" — Der Fremde stutzte, und wollte anfangen, seine Leiden zu klagen. Allein unser Hyppokrates gab ihm zu verstehen, daß er sich entfernen möchte. Es geschah, und weil der Fremdling nicht begreifen konnte, wie er seine Umstände wissen könne, so zeigte er die Vorschrift noch vielen andern Aerzten; bekam aber von allen Seiten die Antwort, daß sie ihm für seine Beschwerden nichts Besseres zu rathen wüßten.

2.

In Konstantinopel gerieth das Haus eines griechischen Dollmetschers in Brand. Mit Hülfe eines Janitscharen rettete er den größten Theil seiner Schätze und Effekten. Ein Kind in der Wiege aber wurde vergessen; man konnte nicht mehr hineingehen, denn alles stand in Flammen. Der unglückliche Vater glaubte es schon verloren, als sein großer Haushund aus dem Hause stürzte, das Kind an den Windeln im Rachen haltend, und weit davon legte er es auf die Thürschwelle eines Freundes seines Herrn nieder.

Würde man wohl errathen, welche Belohnung diesem großmüthigen Thiere zu Theil ward? Der Dollmetscher tödtete es mit eigener Hand, und verzehrte es mit seiner Familie bey einem großen Gastmahle, das er ihm zu Ehren gab, indem er sagte: „Er ist zu edel, als daß er einst Speise der Würmer werde; er soll sich mit dem Blute der Menschen vermischen, die dadurch großmüthiger, gefühlvoller und tugendhafter werden müssen."

---

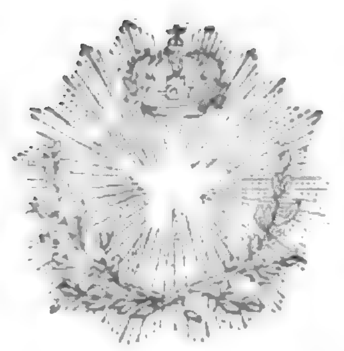
1) Wort der Charade in Nro. 216: **Weinstein.**

2) Auflösung der Charade in Nro. 220:
Das Erste spricht das Kind verwundert freudig aus,
Wenn es das Zweite sieht in zahllos großer Menge.
Das Ganze feiert man mit heiligem Gepränge.
Um dieses Wort herum pflückt man den Veilchenstrauß.
v. Beulwitz.

3) Wort der Charade in Nro. 221: **Menschenfreund.**

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 24. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Vetter Jakob, Singspiel in zwey Aufzügen, nach Bouilly bearbeitet von Hiemer.

Badisches  Magazin.

Nro 224. Donnerstag, den 24. Sept. 1812.

Oeffentliches Fest zu Carlsruhe.

Das Pforzheimer Wochenblatt vom 23. Sept. enthält folgendes:

Ankündigung eines öffentlichen Festes, welches nach der erfolgten glücklichen Entbindung Ihrer Kaiserl. Hoheit der Großherzogin von Baden in der Residenz Stadt haben wird:

1) Vormittags wird in den Kirchen dem Allerhöchsten für dieses ersehnte Glück gedankt.

2) Nachmittags um 2 Uhr ist auf dem Rondel-Platz ein Mastbaum errichtet, dessen Gipfel mit mehreren Preisen geziert ist; jeder, der diesen erreicht, darf sich eine dieser Gaben wählen.

3) Um 4 Uhr ist auf dem Marktplatz eine unentgeldliche Lotterie von Speisen und Getränken eröffnet, woselbst die herauskommenden Gewinnste sogleich in Empfang genommen werden können.

4) Zugleich wird auf dem errichteten freien Tanzboden Musik jeden Tanzlustigen zu diesem Vergnügen einladen.

5) Abends 9 Uhr wird ein Feuerwerk auf dem Marktplatz abgebrannt.

6) Alle Hauseigenthümer werden aufgefordert, an dem Abend dieses feierlichen Tages zu illuminiren.

Carlsruhe, den 20 Sept. 1812.

Burgermeister und Stadtrath.

Das Mädchen und die Sonne (oder Titan.)

Du Riese, der durchs Wolkenmeer
Allmächtig trägst den Flammenspeer,
Was gibst du deinem Feuersohn,
Dem Morgenstern zu seinem Lohn,
Daß er stets willig zieht voran,
Zu zeigen dir die Strahlenbahn?

Die Sonne.

Ich wind' um ihn ein Strahlenkleid,
Deck ihn mit meinem Schild,
Geb tausend Meilen ihm zur Waid
Im himmlischen Gefild!

Das Mädchen.

Behalte deine Himmelswaid,
Und schenk mir nur das Strahlenkleid,
Dann stürm ich ohne Halt voran,
Zu zeigen dir die Strahlenbahn;
So leucht ich doch im Mädchenchor
Vor allen vor!

W. K—l.

Der Sonnenuntergang.

An Laura.

Welch namenloses, unbekanntes Drängen
Welch übersinnlicher Gefühle Heer
Reißt mich heraus aus dieses Gartens Gängen,
Gebeut der bangen Brust bewegtem Meer?
Vielleicht daß trüber Wehmuth Schmerz sich mindert,
Daß jenseits sich des Busens Qual mir lindert!

Ergriffen fühl ich mich —, mit leisem Beben
Folg ich der innern Stimme mächt'gem Ruf;
Der Millionen gütig gab das Leben,
Der unergründbar Erden, Welten schuf,
Der niegekannt dort thront in ew'gem Walten,
Dem Gott soll sich das stumme Herz entfalten.

Und in geheiligter Empfindung Fülle
Tret ich den stillen Freiheitspfad hinan,
Da liegt vor mir die heitre, blaue Hülle,
Des weiten Himmels unermeßner Plan,
Der nie entdeckter Weltenkörper Räume
Weithin umzirkt den Möglichsten der Träume.

Und nieder neigt — der Gottheit Bild — die Sonne
In großer, hehrer Majestät jetzt sich,
O! nie beschreib' ich jener Schmerzen Wonne,
Als scheidend nun ihr letzter Strahl verblich;
Ach! des erhabnen, ernsten Gottes Scheiden
Erwecket neu des Busens tiefes Leiden.

Wie jener Sonne goldne Strahlen sanken,
Sinkt auch der glüh'ndsten Liebe Stern hinab!
Erschüttert fühl ich mich von dem Gedanken,
Das Herz schwört: Laura! Liebe übers Grab!
Da flossen kummervoller Wehmuth Zähren,
Nicht konnte ich des Busens Klagen wehren.

Fließt immer hin, ihr meiner Liebe Zeugen!
Umsonst nicht wurdet ihr von mir geweint,
Willst Laura! liebend du zu mir dich neigen
Mitschwörend: Jenseits — ewig noch vereint!
Bis dahin strömet, heißer Thränen Fluten!
Nur Laura! — Laura nur löscht eure Gluten.

M. K.

Bereitung des Königs-Syrups.

Man nehme 6 Pfd. weißen Honig und lasse solchen beym Feuer, in einem ziemlich großen flachen Kessel, in 2 Pfd. Brunnenwasser zergehen. Zu dieser Mischung bringe man 6 Loth fein gepulverte Kreide, rühre solche sorgfältig mit dem Schaumlöffel um, lasse sie einmal aufwallen, dann thue man 10 Loth pulverisirte Kohlen dazu, fahre fort, diese Mischung mit dem Schaumlöffel umzurühren, lasse sie noch zweimal aufwallen, worauf man das Weisse von 5 Eiern zusetzt, welche man behutsam in ein Glas von den zurückbehaltenen 2 Pfd. Wasser zerschlägt. Der Kessel mit dem Syrup muß sehr wohl gerüttelt werden, man lasse ihn sodann nochmals aufwallen, dann nehme man ihn von dem Feuer, und nach einigen Minuten Ruhe lasse man ihn durch Flanell laufen, und den ersten Durchlauf wieder auf den Flanell zurück, weil er immer noch kleine Kohlentheile mit sich führet. —

Der auf diese Art bereitete Syrup kann beinahe bey allen Zubereitungen gebraucht werden, bey welchen man sich sonst des Zuckers bedienet, wie beim Backwerke, bey eingemachtem Obste etc., ohne daß er nicht selbst von dem geübtesten Kenner für Zucker gehalten würde.

Anfrage, die Kanarienvögel betreffend.

Schon mehrere Jahre läßt ein Liebhaber der Kanarienvögel einige Paare derselben, jedes in einem besondern geräumigen Käfich, den Sommer über hecken; die Leg- und Brutzeit fällt gewöhnlich gut aus: wenn aber die Jungen einmal ausgeflogen sind, allein fressen können, und im Ganzen etwa 2 Monate an ihrem Alter zurückgelegt haben, werden dieselben immer von einer Krankheit überfallen, welcher in 3 — 4 Tagen der gewisse Tod dieser Thierchen nachfolget. Die Krankheit äußert sich folgendermaßen: der Vogel

bekommt einen dicken Hinterleib, der nach und nach sehr hochroth — brandig wird, man sieht durch die angespannte Haut die Gedärme wie ein Gewebe von schwarzen Schnüren; der Vogel wird Anfangs still, dann traurig, sträubt seine Federn in die Höhe, läßt die Flügel hängen, zeigt eine ausserordentliche Freßlust, und gehet beinahe nicht mehr von seinem Futter hinweg, wird dabey aber endlich doch so matt, daß er zuletzt nicht mehr auf ein Stängchen in seinem Käfich zu kommen vermag, bleibt dann auf dem Boden sitzen, scheint, selbst in der Sonne, zu frieren, und stirbt in drey bis vier Tagen. — Ein Freund der Heilkunde hat jüngst ein solches Vögelchen nach dem Tode geöffnet, fand das Milz brandig und einige Därme mit einer schwarzbraunen Jauche angefüllt. Vielleicht hat ein Leser des Badischen Magazins schon glückliche Versuche angestellt, wie dieser Krankheit der Kanarienvögel vorgebeugt — und wie dieselbe geheilt werden könne. Liegt der Grund, das Entstehen der Krankheit etwa im Futter, als: Hanf- und Magsaamen, gehackte Eier, weißes Brod in Wasser geraucht, und Salat? — Man bittet um gefällige Mittheilung der hierüber schon gemachten Erfahrungen, und welches die beste Nahrung für junge und alte Kanarienvögel sey?

M — g. Rtgr.

Für Freunde guter Witterung.

Einer unserer Correspondenten, ein aufmerksamer Beobachter der Wetterprophetin Spinne, schreibt uns, daß er glaube, das schöne Wetter werde von heute den 24. September an, sechzehn Tage lang schön bleiben.

v. H.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Die der Wittwe Barbara Heller zugehörige, im Quadrat H 4. Nro. 18. gelegene Behausung, wird Montag den 28. d. M. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 2. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

2.

Mannheim. [Effekten-Versteigerung.] Die zum Nachlasse der verlebten Frau Amtmann Brentano Wittwe gehörige Effekten, als: Gold und Silber, weibliche Kleidungen, leinen Getüch, Bettung, Schreinerwerk, Zinn, Kupfer, Messing, Spiegel, Porzellain, Glas, Eisen, Blechwerk und sonstiger Hausrath werden Mittwoch den 30. dieses Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr und so die folgenden Tage in dem Sterbhause neben dem Brauhause zum Schneeberg der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 19. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

3.

Mannheim. [Garten-Versteigerung] Der über dem Neckar gelegene 1 Viertel 37½ Ruthen messende, dem hiesigen Bürger und Wirth Herrmann Kühner gehörige Wirthschafts-Garten wird den 19. Oktober Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 21. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

4.

Mannheim. [Garten-Versteigerung.] Der über dem Neckar gelegene einfache Garten des hiesigen Bürgers und Perückenmachermeisters Johann Adam Goldhahn, worauf zur er-

sten Hypothek 250 fl. stehen bleiben können, wird den 20. Oktober Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 21. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

5.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Das im Quadrat S 4. Nro. 5. gelegene Haus des hiesigen Bürgers und Ackersmann, Peter Harras, wird den 21. Oktober Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 21. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

6.

Mannheim. [Gärten- und Acker-Versteigerung.] Die dem hiesigen Bürger und Gärtner, Andreas Muth, gehörige Grundstücke, als Gärten über dem Neckar:

Nro. 523 ad 1 Morgen 26 Ruthen
Nro. 559 ad 1 Viertel $9\frac{1}{2}$ Ruthen
Nro. 598 ad 1 Viertel $32\frac{1}{4}$ Ruthen
Nro. 603 ad 3 Viertel 26 Ruthen
Nro. 607 ad 3 Viertel $36\frac{1}{2}$ Ruthen
Nro. 648 ad 1 Viertel $36\frac{1}{2}$ Ruthen

einen Acker Nro. 1175 in der sechsten Sandgewann ad 3 Morgen 1 Viertel $33\frac{1}{2}$ Ruthen werden den 26. und 27. Oktober auf dem hiesigen Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert.

Mannheim, den 21. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

7.

Stuttgart. [Concurssache des verstorbenen Canton Ottenwaldschen Syndicus Jäger.] In der bey dem vormaligen Ritter Canton Craichgau als Kaiserlich subdelegirten Commission verhandelten an das Königl. Würtemberg. Ober-Justiz-Collegium in Stuttgart zur rechtlichen Erledigung gekommenen Concurssache des ehemaligen Canton Ottenwaldischen Syndicus, Georg David Jäger, wird die Prioritätsurthel

Samstag, den 24. Okt. d. J.

publizirt werden.

Es werden daher alle diejenigen Gläubiger, welche bey der benannten Behörde ihre Forderungen an die Jägerische Concursmasse liquidirt haben, hiermit öffentlich vorgeladen, um an dem bestimmten Termin durch bevollmächtigte Prokuratoren des Königl. Ober-Justiz-Collegii zu erscheinen, und der Publikationshandlung beyzuwohnen, zugleich aber auch sich hinlänglich ad causam zu legitimiren; wobey übrigens bemerkt werden muß, daß bey der Unzulänglichkeit der Masse kein Gläubiger, der nicht wenigstens ein hypothekarisches Recht anzusprechen hat, Bezahlung seiner Forderung erwarten kann.

Stuttgart, den 13. August 1812.

Königlich Würtembergisches Ober-Justiz-Collegium.

8.

[Mannheimer Herbstmesse.] Der Eckladen im Kaufhaus, auf der Seite des Paradeplatzes, ist während der Herbstmesse zu vermiethen, und das Nähere in dem Lokale selbst zu erfragen.

9.

Mannheim. [Platz für einen Diener und Gärtner.] Es wird ein Bedienter gesucht der die Gärtnerey versteht. Nähere Auskunft ist zu erhalten bey

dem Herausgeber des Bad. Magazins in Mannheim.

10.

[Dürkheimer Wiesenmarkt.] Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß der Durkheimer Michaeli- oder sogenannte Wiesenmarkt künftigen Sonntag als den 27. Sept. gehalten werden wird.

Durkheim, den 21. Sept 1812.

Von Mairie wegen.

Badisches  Magazin.

Nro 225. Freitag, den 25. Sept. 1812.

Auch Etwas
über den sogenannten Schubb,
verglichen
mit Nro. 189. u. s. w. des Bad. Magazins.

Der in dem Bad. Magazin Nro. 189. u. s. w. enthaltene Aufsatz über den sogenannten Schubb verräth allerdings die beste Absicht des mir unbekannten Herrn Verfassers, nur scheint diese nicht zu genügen, wenn man den Regierungen Lehren geben, ihnen ein unüberlegtes Verfahren (p. 754), Geringschätzung, gänzlichen Mangel an Achtung, ungeheuren Nationalstolz (p. 757), grobe Ungerechtigkeit (p. 758) zur Last legen will. Eine solche Kraftsprache, die übrigens schon des offenbar beabsichteten guten Zweckes wegen Nachsicht verdient, setzt aber wenigstens gründliche Untersuchung und richtige Darstellung des Gegenstandes voraus, von welchem gehandelt werden solle. Ohne die Urtheile des Herrn Verfassers einzeln zu durchgehen, und zu prüfen, welches eben so überflüssig als langweilig seyn möchte, sey mir vergönnt, den Stand der Frage gehörig festzusetzen, und dann meine unmaßgebliche Ansicht darüber dem prüfenden Auge des Lesers vorzulegen.

Der Schubb ist von der eigentlichen Landes-Verweisung sehr verschieden, und von derselben, als einer durch die peinlichen Gesetze bestimmten Strafe, kann hier die Rede nicht seyn. Der Schubb, der richtiger durch Landesräumung bezeichnet werden möchte, trifft nur Vagabunden, oder solche im Lande nicht ansäßige, folglich unverbürgerte Ausländer, die eine Unthat begangen, und deswegen bereits durch Erstehung der gesetzlichen Strafe öffentliche Genugthuung geleistet haben, oder sonst als untaugliche oder dem Staat Schaden drohende Subjecte anerkannt sind, und in ihr Vaterland zurückgeschickt werden. So war der sogenannte große Schubb beschaffen. Oesterreich sandte die Landstreicher, welche sich dort aus verschiedenen Ländern zusammen gesammelt hatten, an die Baiersche Grenze. Baiern mußte natürlicherweise seine sich darunter befundenen Landeskinder zurückbehalten, und fügte dagegen die in Baiern vorfindliche Landstreicher hinzu, um sie sofort an der schwäbischen Grenze abzusetzen u. s. w. (p. 746). So wird es auch mit dem — von dem Herrn Verfasser sogenannten kleinen Schubb gehalten (p. 747). Der Vagabunde oder ausländische Züchtling wird — und zwar letzterer nach ausgehaltener Strafe — aus dem Lande, und natürlicherweise, weil jeder Staat dasselbe Recht gegen einen fremden Taugenichts ausübt, endlich — in sein Vaterland gewiesen. Schon durch diese bestimmtere Festsetzung der in dem befraglichen Aufsatze unlogisch mit einander verwechselten Begriffe erhalten die meisten Herzens-

Ergießungen des Herrn Verfassers ihre Berichtigung. Der Schubb oder die Verweisung des Vagabunden oder ausländischen Verbrechers aus dem Staate in sein Vaterland ist im eigentlichen Sinne nicht als Strafe zu betrachten, denn diese hat der Verwiesene, wenn er ein Verbrechen begangen hat, bereits überstanden. Nun wird aber wohl Niemand dem Staate das Recht absprechen, einmal, auf jedes in dem Umfang seiner Gerichtsbarkeit verübte Verbrechen die gesetzliche Strafe zu verhängen, und dann, nach vorhergegangener Sachkenntniß zu bestimmen, ob dem Fremdling der Aufenthalt im Staate zu gestatten oder zu verweigern sey. Dem ersten Grundsatze zufolge wird der — eines Verbrechens schuldig befundene Ausländer zur Strafe, d. h. zu der dem Staate gebührenden öffentlichen Genugthuung angehalten; der zweiten Voraussetzung gemäß wird dem Vagabunden, sey er nun zugleich ein Verbrecher oder nicht, als einem anerkannt unnützen oder gar schädlichen Gliede der Gesellschaft der Aufenthalt im Staate verweigert, oder mit anderen Worten, er wird in sein Vaterland zurückgewiesen.

Es ist in der That schwer zu begreifen, wie der abentheuerliche Gedanke entstehen konnte, zum Beispiel dem Großherzogthum Baden im Ernste zuzumuthen, an der moralischen Besserung der Oestreichischen, Baierschen, Würtembergischen Taugenichtse, die etwa das Großherzogliche Gebiet vorzugsweise zum Tummelplatze ihrer Unthaten auserkohren haben, zu arbeiten, Sorge zu tragen, sie zu brauchbaren und nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen, (p. 754.) und auf diese Art das Großherzogthum in ein großes Verbesserungshaus für die europäischen Staaten deutscher Zunge umzuwandeln, damit die Großherzogliche Regierung, im Fall Oestreich, Baiern u. s. w. ihre Landeskinder öffentlich und oft unter Strafgeboten zur Rückkehr in das Vaterland auffordert, das weltbürgerliche Bewußtseyn genieße, diesen Reichen gebesserte und also brauchbare Glieder der Gesellschaft, freilich auf Kosten des Großherzogthums (weil nach einer nur zu richtigen Erfahrung öffentliche Arbeitshäuser gewöhnlich mehr kosten als einbringen) zurückgeliefert zu haben.

Was übrigens gegen die Zuchthausstrafe überhaupt bey dieser Gelegenheit gesagt wird (p. 754.) gehört nicht hieher. Auf dasselbe leidet so wie auf die noch sonderbarere und wahrhaft grausame Behauptung, daß das einzige Mittel, um den bürgerlichen Verein gegen neue Angriffe zu sichern, die Einschränkung der Freiheit (das heißt doch wohl Gefängniß!) seye (p. 752.) der ganz gemeine Rechtssatz, daß dasjenige, was zu viel beweiset, eigentlich nichts beweise, seine volle Anwendung. Endlich hat es mit der zu ängstlichen Besorgniß, daß entehrende Strafen den Verbrecher gar zum Selbstmorde zwingen könnten, (p. 755.) ohngefähr die nämliche Bewandniß. Für's erste ist es wohl schon psychologisch erweißlich, daß bey einem Verbrecher kein richtiges und wahrhaft zartes Ehrgefühl gewöhnlich vorauszusetzen ist, weil er sonst das Verbrechen selbst nicht begangen hätte, indem dieses, nicht eigentlich die Strafe, schändet. Oder ist etwa ein unbestrafter Beutelschneider eine ehrenhaftere Person, als ein solcher, der seine gesetzliche Strafe deswegen erstanden hat? — Und dann, wie in aller Welt kann man von dem Gesetzgeber oder Richter fordern, auf alle noch so entfernte, mögliche Fälle Rücksicht zu nehmen? Soll man etwa kein Feuer unterhalten, weil es möglich ist, daß daraus einmal ein Brand entstehe?

Was schlüßlich die Verhältnisse betrifft, in welche der verweisende Staat zu dem andern, dem die Verbrecher zugesendet werden, stehet, (p. 757.) so ist der Herr Verfasser durch unrichtige Voraussetzungen, wie oben schon dargethan worden, auch hier zur Anwendung völkerrechtlicher Grundsätze

verleitet werden, die ganz und gar nicht auf den befraglichen Gegenstand passen. Wenn nach dem allgemein anerkannten Herkommen die Regierungen befugt sind, im Fall des Bedürfnisses, worüber nur ihnen allein die Erkenntniß zukommt, die in auswärtigen Staaten lebenden Landeskinder, hohen und niedern Standes, in so fern sie ihnen nur brauchbar scheinen, in das Vaterland zurückzurufen; wenn in solchen Fällen zum Beispiel das Großherzogthum Baden manchen braven Würtemberger, Baier, Oestreicher u. s. w., der vielleicht dem Großherzoglichen Staate sogar seine Bildung zu verdanken hat, und der bürgerlichen Gesellschaft als Handwerker, Künstler, oder gar als Geschäftsmann nützliche Dienste zu leisten im Stande ist, entbehren muß, warum sollte dasselbe Großherzogthum nicht berechtiget seyn, den unbrauchbaren oder gar gefährlichen Würtemberger, Baier, Oestreicher, in sein Vaterland zurückzuweisen? — Wer den Nutzen ziehet, mag auch den Schaden tragen. Alsdann erst tritt der Fall ein, daß die Regierungen von Würtemberg, Baiern u. s. w. wegen einem solchen z. B. aus Baden zurückkehrenden vaterländischen Vagabunden Maßregeln treffen, wodurch derselbe seinem Vaterlande und zugleich auch den benachbarten Staaten nicht nur unschädlich gemacht, sondern, wo möglich, noch zu einem brauchbaren Gliede der Gesellschaft umgebildet wird, ohne ihn in Ermanglung einer gesetzlichen Veranlassung nachgerade seiner Freiheit zu berauben, wird derselbe vorerst unter strenge polizeiliche Aufsicht (en surveillance) gesetzt, und ihm ein Dorf, eine Stadt oder eine Provinz nach Beschaffenheit der Umstände zu seinem Aufenthalt angewiesen. Zeigt es sich nach einiger Zeit, daß er sich moralisch gut benimmt, und durch rechtmäßige Mittel seinen Lebensunterhalt verdient, so wird er sich in der Folge selbst überlassen, und hört auf, unter besonderer Aufsicht der Polizey zu stehen. Entdeckt es sich aber, was einer aufmerksamen Polizey nicht entgehen kann, daß er neuerdings auf Abwege gerathe, oder durch Fleiß und Arbeit sein Brod zu verdienen vernachläßige, so treten erst alsdann Strafen oder gezwungene Besserungsmittel (Arbeitshäuser) je nach den sich ergebenden besonderen Umständen ein. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Rechte und Pflichten, die dem einen Staate zukommen, auch auf den anderen anwendbar sind, und hier, wie in allen Staats- und völkerrechtlichen Verhältnissen eine strenge Reziprozität beobachtet zu werden pflegt.

G.

Wer kann auf Bildung Anspruch machen?

Jede Gesellschaft, in der man sich einander mit der gehörigen Ehrerbietung und Schonung behandelt, und sich keine Grobheiten ins Gesicht sagt, nennt man gebildet; allein man ist viel zu freigebig mit der Austheilung dieser Benennung. Man sieht nur zu oft äußere Abgeschliffenheit, Apathie, ein stummes Benehmen für Bildung an; man nennt Jemand gebildet, der sich alles dessen enthält, was die Regeln des Anstandes verletzt, ohne weiter auf seine Einsichten und seinen moralischen Gehalt Rücksicht zu nehmen. Aber gebräuchliche Höflichkeiten, konventionelle Manieren, ein in der Form der Artigkeit ausgeprägtes Benehmen sind noch keine Bildung.

Der gebildete Mann besitzt nicht blos ausgebreitete Kenntnisse der Menschen und der Dinge und einen verfeinerten Geschmack, sondern auch eine innige Achtung gegen Wahrheit und Gerechtigkeit. Sein Charakter verräth Festigkeit, so wie seine Gesinnung Humanität; er fröhnt nicht eiteln Tändeleien, sondern treibt das mit Ernst und Anstrengung, was dem Menschen Würde verleiht. Sein Kopf erregt Bewunderung und sein Herz Achtung. Sein Benehmen trägt allenthalben das Gepräge der reinsten und innigsten Hochachtung gegen die Menschheit, so wie seine Urtheile immer

treffend, seine Bemerkungen scharf und gediegen sind, und sein Geschmack fein ist. Er beleidigt nicht blos Niemand, sondern behandelt auch alles mit der zartesten Schonung und mit Biederkeit, was sich seinen Umgebungen nahet.

Eine Gesellschaft, in der man lästert und verleumdet, blos gewöhnliche Tagesneuigkeiten erzählt, spielt, darf und kann sich nicht gebildet nennen, weil in ihr kein Funken von dem Geiste sprüht, welcher das Wesen der Bildung ausmacht. Was für den Menschen Interesse und Werth hat, das ist der Inhalt der Gespräche gebildeter Gesellschaften. Was der menschliche Geist Herrliches und Schönes hervorbringt, was die Kunst schafft, die Wissenschaft erzeugt, und der Fleiß und der Geschmack bilden, das macht die Unterhaltung gebildeter Gesellschaften aus. Gesellschaften aber, wo man sich mit Kleinigkeiten abarbeitet und das Wichtigste — die Achtung der Menschheit, den Geschmack und die Kenntnisse als unbedeutend ansieht, verdienen nicht den Namen gebildeter Gesellschaften.

Statistische Notizen.

Fortsetzung. (S. Nro. 208.)

5.

Etwas über die Düna.

In dem russischen Gouvernement Twer dehnt sich westwärts über 30 Meilen weit die kaum 300 Fuß hohe alantische Bergfläche aus, die auch das Wolgasche, Welchowskische, Waldaische rc. Gebirge nach ihren verschiedenen Abtheilungen heißt. Von ihr fließen südöstlich die Wolga ins kaspische, südwestlich der Dnepr ins schwarze, und nordwestlich vom Walda-Gebirge die Düna (lettische Daugawa) ins baltische Meer. Auf dieser und den sie verstärkenden Nebenflüssen werden nicht nur die Erzeugnisse Lithauens, Kurlands und Lieflands, die sie 100 Meilen durchströmt, nämlich Holz, Getreide, Hanf, Flachs, sondern auch die Produkte der reichen Ukraine der Ostsee zugeführt. Denn der See Bereschta, der durch die Ulla in die Düna fließt, ist seit 1802 durch einen mit 4 Schleußen versehenen Kanal mit dem See Plavia vereinigt, dessen Gewässer südwärts durch den Serjatsch und die Berezina in den Dnepr ablaufen, so daß auch auf diesem Wege eine Kommunikation zwischen dem schwarzen und dem baltischen Meere eröffnet ist. Die Fahrt auf der Düna geschieht meistens auf Flößen und Strusen, und ist an manchen Orten wegen Untiefen, Klippen und seichten Wassers, vom Oktober bis May aber durch Eis und Eisschollen gesperrt; allein der Waaren-Transport wird im Winter nicht minder lebhaft auf Schlitten getrieben. Längs der Düna liegen die Städte Toropet, Welisch, Surasch, Gorodesch, Witebsk, Polozk, Dryssa, das etwas befestigte Dunaburg, Kreutzburg, Jakobsstadt, Friedrichsstadt, und endlich 2 Meilen von der Mündung dieses Flusses, an seinem rechten Ufer, Riga.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

[Mannheimer Herbstmesse.] Der Eckladen im Kaufhaus, auf der Seite des Paradeplatzes, ist während der Herbstmesse zu vermiethen, und das Nähere in dem Lokale selbst zu erfragen.

2.

[Dürkheimer Wiesenmarkt.] Es wird hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß der Dürkheimer Michaeli- oder sogenannte Wiesenmarkt künftigen Sonntag als den 27. Sept. gehalten werden wird.

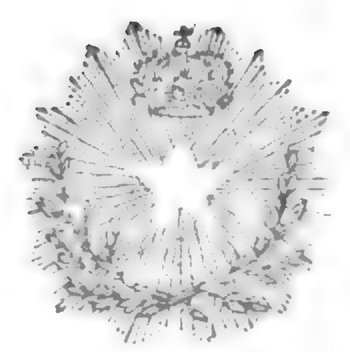
Durkheim, den 21. Sept. 1812.

Von Mairie wegen.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 27. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: (zum erstenmal) Die Belagerung von Saragossa, oder: Pachter Feldkümmels Hochzeitstag, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue.

Badisches  Magazin.

№ 226. Samstag, den 26. Sept. 1812.

Etwas über die Kosaken.

Dieses merkwürdige Volk, welchem Mittel-Europa seinen Schutz gegen die Ueberschwemmungen orientalischer Barbaren (Tartarn und Türken), so wie Rußland die Entdeckung und Eroberung Sibiriens verdankt, bildete ursprünglich seine Niederlassungen in dem Zeitraume vom Jahre 1320 bis 1540 in der schönen Ukraine oder dem gegenwärtigen Kleinrußland, wo es bis 1570 unter einem aus seiner Mitte gewählten Oberhaupte in einer freien gesellschaftlichen Vereinigung blieb, bis sich ein bedeutender Theil am Don niederließ und sich später wieder in mehrere Zweige vertheilte. — Das Wort Kosak ist tartarisch, und heißt ein junger Raub- und krieglustiger Soldat; es wurde Name für die Ukrainischen Freiwilligen 1516 in dem Kriege, welchen Sigismund I., König von Polen und Oberherr der Ukraine, mit dem russischen Großfürsten Wassilei führte. Sigismund beschwerte sich bey dem Tartarchan über den Einfall von 30,000 Tartarn in Polen, mit dem sie noch dazu alliirt waren, und der Tartarchan begnügte sich mit der Antwort: „Es sind meine Kosaken gewesen.“ — Da vereinigte sich das Ukrainische Freikorps, um sich zu rächen und vor fernern Einfällen zu sichern, und fiel verwüstend in die Türkey ein; und auf die Klage des Tartarchans antwortete Sigismund mit den nämlichen Worten: „Es sind meine Kosaken gewesen“ (oder freie leichte räuberische Truppen), und von dieser Zeit nahmen sie diesen tartarischen Namen an.

Sie sind ursprünglich Russen, und zwar vereinten sie sich in den üntern Gegenden des Dnepr, als durch den litthauischen Fürsten Gedemin dem kleinrussischen Staate ein gewaltsames Ende gemacht und dadurch die Ukraine litthauische Grenzprovinz wurde. Es waren Unzufriedene, deren kleine Zahl bald durch Flüchtlinge aus Polen und andern russischen Nebenländern vermehrt wurde. Der Reiz einer freien Lebensart und der Beute von Tartarn und Türken fesselte sie in ihren Wohnplätzen auf den Inseln im Dnepr unterhalb Tscherkassi bis nach Oczakow hin, die sie durch Befestigungen den Tartarn unzugänglich machten, und sie wurden durch Jagd, Fischfang und Scharmützel nicht allein mehr abgehärtet, sondern auch immer kühner, unternehmender, und gegen Lebensgefahren immer gleichgültiger.

Ihr erstes bekanntes Oberhaupt war im oben erwähnten 1516ten Jahre Langkaronsky. Schon 1535 verwüsteten 3000 Kosaken das russische Gebiet, und Sigismund I. gab ihnen zur Belohnung ihrer wichtigen Dienste 1540 die Ländereien oberhalb der merkwürdigen 13 Wasserfälle des Dnepr zum ewigen Eigenthum, und sie ertheilten dieser Kolonie den Namen: Kleinrußland, oder Mala Russie.

Doch bald breiteten sie sich bis an den Bug und Dniester aus, und zeigten sich gegen Tartarn und Türken zu Lande und zu Wasser als gleich kühne Freibeuter. Stephan Bathori gab ihnen 1576 eine regelmäßigere militärische Verfassung. — Unter seinem Nachfolger empörten sie sich 1587 wegen Bedrückungen, die sie erleiden mußten, weil man sie zu fürchten anfieng, wurden aber von den Polen geschlagen, und mußten ihren Hetman ausliefern, der enthauptet wurde. — 1595 sollten sie sogar der griechischen Kirche entsagen und sich dem Pabste unterwerfen. — Jetzt entstand eine Empörung und ein Krieg, der mit einigen ruhigen Zwischenräumen bis 1654 währte. —

Sie unterlagen und verloren alle ihre Freiheiten, wodurch mehrere Auswanderungen veranlaßt wurden. In diesem entscheidenden Augenblicke wählten sie zu ihrem Hetman Bogdan Chmielniki, der 1648 im May alle Kosaken auf der Insel Tomahowka versammelte, von hier aus in Polen verwüstend einfiel und große Fortschritte machte, bis ihn Kasimir V. nach einem dreitägigen blutigen Kampfe entscheidend schlug; doch erzwangen die Kosaken in dem zborowischen Vertrage vom 19. August 1649 die Bestätigung und selbst Erweiterung aller ihrer Freiheiten und Vorrechte.

Bald aber bildete Chmielniki aus 60,000 Kosaken, die das westliche Ufer des Dnepr bewohnten, 10 besondere Korps, und allirte sich bereits 1651 mit den Tartarn gegen die Polen, welche jedoch abermals entscheidend siegten. — Sie unterwarfen sich durch eine Kapitulation; da aber die Polen ihr Wort nicht hielten, so übergab Chmielniki die Republik 1654 dem russischen Zaaren Alexei Michailowitsch zum Schutz, welchem Beispiele auch Kiew und das Land auf dem östlichen Ufer des Dnepr folgte; und so wurde nach 334 Jahren Kleinrußland, oder das ehemalige Großfürstenthum Kiew, wieder mit dem Hauptkörper der russischen Monarchie vereiniget, mit einem Flächengewinne von 5000 Quadratmeilen — doch auch unter dieser neuen Oberherrschaft blieben ihre Rechte nicht ungekränkt, und als 1708 der bekannte Hetman Mazeppa sich mit Carl XII. vereinigte, nahm ihnen Peter I. fast alle ihre Vorrechte, und suchte sie zu schwächen; auch durften sie 1722 keinen neuen Hetmann wählen, sondern er setzte eine russische Regierung nieder.

Peter II. stellte 1727 die kontraktmäßige Verfassung der Ukraine wieder her, und die Kosaken wählten sich wieder einen Hetman, nach dessen Tode jedoch abermals eine russische Regierung niedergesetzt wurde.

Elisabeth stellte die Hetmanswürde in dem Bruder ihres Lieblings Alexei Rasumowski, dem Sohne eines Ukrainischen Bauern, Kiril Gregerowitsch wieder her. Catharina II. hob diese Würde wieder auf, und die Ukrainischen Kosaken verloren ihre ehemalige Verfassung gänzlich. Von den aufgelößten Ukrainischen Kosaken bestehen gegenwärtig zwey getrennte Zweige: 1) Die Charkowschen oder Slobodischen (Bugischen) und die vom schwarzen Meere (ein Ueberrest der Saporogen.) 2) Die Don'schen, die unter einem Attaman (gegenwärtig der bekannnte General der Kavallerie, Mathei Iwanowitsch Platow) noch einer Art republikanischer Verfassung genießen. Sie können über 60,000 Mann ins Feld stellen, haben bereits eine treffliche Artillerie, und tirailliren auch schon zu Fuß. Von ihnen giengen mehrere Zweige aus, namentlich die Ural'schen, Sibirischen, Orenburgischen, Grebenskischen und Wolga'schen, die ihre regelmäßigern Verfassungen größtentheils dem gegenwärtigen Kaiser zu danken haben.

Unterhaltung.

1. Wie die Bräute ihre künftigen Ehemänner folgsam machen können.

Die Braut ziehe in der Brautnacht ihr Hemde aus, werfe es aus dem Bette, und bitte den

Bräutigam, er möge ihr doch dasselbe wieder holen. Dieses probire sie zum zweiten- und drittenmale. Ist nun der Bräutigam hierzu stets bereitwillig, so hat sie einen erwünschten Ehestand zu hoffen und erlanget die Herrschaft über den Ehemann. — S. Estor's kleine Schriften, B. II. S. 163.

2.

Nur wenige Beispiele gibt es, daß gekrönte Häupter sich zum Zweikampf herausgefordert hätten. Das bekannteste ist wohl ohne Zweifel die Herausforderung, welche Franz I. König von Frankreich dem Kaiser Carl V. zusendete. Allein schon viel früher finden wir, daß im Jahr 1294 der deutsche König Adolph dem König von Frankreich Philipp einen Fehdebrief zusandte, welcher sich in: Historia Diplomat. Norimberg. p. 192. befindet.

3.

Alle Laster in einem Menschen vereint.

Im Jahr 1462 erhob der Römische Fiskal eine peinliche Anklage wider Sigmund Pandulph Malatesta, Herrn zu Rimino, welcher erst 1486 starb. Folgender Verbrechen wird er darin beschuldigt. Er glaube keinen Gott; Gott bekümmere sich nicht um die Welt; die Seele sey sterblich, die Höllenpein ein erdichteter Traum, die Ohrenbeichte eine Erfindung der Geistlichen; die die jungfräuliche Keuschheit verwerfe er, den Geistlichen gebühre keine geistliche Herrschaft, er habe sich des Kirchenbannes ungeachtet, dem Tische des Herrn genaht, am Charfreitage Nachts sich in die Kirche verfügt und Tinte in den Weihbrunnenkessel geschüttet; am ersten Ostertage vier deutschen Stuckknechten die Hände abgehauen, den Serviten-Mönch Paul von Siena aufhenken lassen; durch ihn sey die bischöfliche Residenz zu Rimino niedergerissen, er habe Kirchen- und Straßenraub begangen; vom König von Neapel und seinen Feinden, den Florentinern, Geld genommen und doch beide betrogen. Er habe ferner falsche Münzen, Siegel und Briefe gemacht, seine erste Braut sitzen lassen und seine zweite Frau aus dem Hause Este durch Gift hingerichtet und die dritte durch einen Strick erdrosselt; deren Beichtväter foltern lassen. Eine vornehme Frau zu Rimino, die seinen Willen nicht erfüllen wollte, sey nackend ausgezogen und durch die Stadt gepeitscht worden; aus eben dem Grunde habe er eine Jungfrau mit seinem Gürtel todtgeschlagen, und einem jungen Menschen zu Fano, der die Nothzucht seiner Schwester verhindern wollte, das Leben genommen. Der Ehemann seiner Gevatterin sey durch ihn aus derselben Ursache ins Gefängniß geworfen und seines Vermögens beraubt worden; eine Jüdin habe er zu seiner Wollust gemißbraucht, und deren Brüder gefänglich eingezogen; die Klosterjungfrauen geschändet; eine Frau von Stande, die auf das Jubeljahr nach Rom ziehen wollte, bey Verena angefallen und sie nicht eher losgelassen, als bis sie in ihrem Blute schwamm, wobey einige Personen von ihrer Begleitung theils ermordet, theils verwundet worden seyen; hierauf habe er die That auf seine eigenen Leute geschoben, deren einige aufhenken lassen, die andern aber zur Strafe nach Venedig ausgeliefert; endlich habe er den Hugelin Poli wegen seines Reichthums ins Gefängniß werfen, ihn nebst seinen Söhnen und Töchtern martern und zuletzt umbringen lassen, um das Vermögen an sich zu reißen. — S. Köhler's Münzbelustigungen, Th. I. S. 422 ff. und Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu Dresden. (1743. 4.) S. 18.

4.

Von der Hinrichtung auf adeliche Weise.

Außer andern mehreren Verschiedenheiten hat sich auch in Rücksicht auf die Strafen ein Unterschied zwischen Personen vom Adel und dem bürgerlichen Stande geäußert. Z. B. als im J. 1740 zwey Irländische Hauptleute ihren Obersten umgebracht hatten, so ließ der König von Neapel sie auf adeliche Manier, wie der Befehl lautete, köpfen. — Ferner damit Wilh. v. Grumbach und der Sächsische Kanzler Christian Brück auf adeliche Manier geviertheilt würden, so wurde

jener auf dem Richtplatz mit 8 Trempetern empfangen. Nach seiner Hinrichtung wurde der Kanzler in einem langen schwarzen Mantel nebst einem Flor auf dem Hute vorgeführt, ebenfalls mit den Trempeten bewillkommt und hierauf gerichtet. — Auch der Oberst Hieronymus von Brandenstein, Kommandant zu Grimmenstein bey Gotha, wurde unter dem Blasen der Trempeten zum Richtplatz geführt. — S. Müllers Sächsische Annalen. (1700. fol.) S. 149.

5.

Als zu Sulz am Neckar die Hannikelsche Raub- und Mordbande geköpft und aufgeknüpft wurde, erhielt der Scharfrichter Ypsilon, einer alten Gewohnheit zufolge, das Schaffott. Damit ihm nun in der Nacht das Holz nicht gestohlen werde, so gab er seinen Knechten den Auftrag, die Nacht daselbst zu wachen. Zugleich erhielten sie auch ein Paar Bouteillen Wein, um sich gütlich zu thun. Die Knechte wachten auch wirklich draußen beim Schaffott. Da es ihnen aber in der Nacht vermuthlich zu kühl wurde, so begaben sie sich unter das Schaffott und fiengen hier an zu zechen. Gegen 12 Uhr hörten sie plötzlich auf dem Schaffott über sich ein lautes Gepolter, welches sie so in Schrecken setzte, daß sie schnell unten heraus stürzten und in der größten Angst über das Feld liefen, in der Meinung, die Geister der gerichteten Räuber hausen auf dem Schaffott. Es waren indeß nur ein Paar Gartenleser oder Feldschützen, welche, um ihren Muth zu zeigen, das Schaffott bestiegen hatten, und hier umherwandelten. Als aber diese unter dem Schaffott hervor mehrere Personen davon laufen sahen, so mußte natürlich ihr Schrecken noch größer seyn. Hals über Kopf stürzten sie vom Schaffott herunter, liefen nach der entgegengesetzten Seite, und erzählten des folgenden Tages, zum Schrecken aller frommen Einwohner, daß die Geister der Gerichteten in der Nacht um das Schaffott gespuckt hätten.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Effekten-Versteigerung.] Die zum Nachlasse der verlebten Frau Amtmann Brentano Wittwe gehörige Effekten, als: Gold und Silber, weibliche Kleidungen, leinen Getüch, Bettung, Schreinerwerk, Zinn, Kupfer, Messing, Spiegel, Porzellain, Glas, Eisen, Blechwerk und sonstiger Hausrath werden Mittwoch den 30. dieses Vormittags 9 und Nachmittags 2 Uhr und so die folgenden Tage in dem Sterbhause neben dem Brauhause zum Schneeberg der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 19. Sept. 1812.

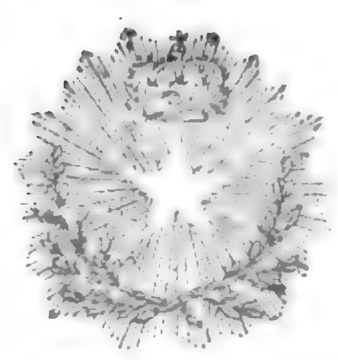
Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Die im Quadrat F 5. Nro. 3. gelegene Behausung, dem hiesigen Bürger und Hafner, Mathes Deckert, zugehörig, (worauf bereits 1400 fl. geboten sind) wird Dienstag den 10. November l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und dem Letzt- und Meistbietenden ohne Vorbehalt zugeschlagen.

Mannheim, den 10 Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

Badisches  Magazin.

Nro 227. Montag, den 28. Sept. 1812.

Sommernacht.

Wie schön ist's hier! — So feierliche Stille
Rings um mich her, und doch so laut
Im Innern mir, wann deine Sternenhülle
Erhab'ne Nacht mein Aug beschaut! —
Nur Unkenruf und Kautzgeschrey
Wacht noch und — meine Phantasey.

Ein lauer Zephyr schwebt vom Hain herüber
Und kühlt die heiße Wange mir:
Sein Fächeln macht den Rasenplatz mir lieber
Und diese Ulmenlaube hier,
Und diesen Bach, der silberhell
Sich drängt aus einem Felsenquell.

Es ruht mein Haupt auf dem bemoos'ten Kissen,
Das mir der Ulmenbaum erzeugt;
Da lauscht mein Blick, ob nicht den Finsternissen
Dianens Fackel bald entsteigt.
Sie kommt! — — Seht, ihren ersten Thron
Erbauen die Dryaden schon.

Und immer höher wälzt sich ihre Silberscheibe,
Hoch über Berg und Wäldernacht! —
Der Sternenmantel bleicht, daß sie die Bahn beschreibe
Allein, mit königlicher Pracht;
Und ihren sanften Mutterblick
Gibt mir mein Bach getreu zurück.

Mit Zauberhand streut sie auf meine Fluren
Gestalten aus der Feenwelt.
Wer zählet sie, die grauen Creaturen,
Die sie rings um mich aufgestellt? —
Ach, wie hängt doch die Phantasie
So gern an nächtlicher Magie!

Da blähet sich ein himmelhoher Riese,
Von einem Pappelbaum erzeugt;
Dort formt ein Weidenbusch auf jener Wiese
Ein Fräulein, das vor ihm sich neigt;
Zu Speer und Lanzen wandeln sich
Die Traubenpfähle fürchterlich.

Ein Schloß erhebt aus jener Buchen Schatten.
Mit Thurm und Mauer steht es dort;
Ein Ocean wird aus den grünen Matten,
Der Halm wälzt sich in Wellen fort;
Es wird zur Stadt der Eichenwald
In majestätischer Gestalt.

Doch wie? — Nimmt der entfernte Traubenhügel
Dich, Fliehende, schon wieder auf? —
Ha! es erhebt sich dort Aurorens Flügel,
Verkündend Phöbus raschen Lauf:
Da weicht dein jungfräulicher Blick
Vor deines Bruders Glanz zurück.

Auch ich entsage nun dem grünen Bette,
Das kühler Morgenthau benetzt.
Hin, auf der Berge golddurchwirkte Kette
Eilt meine frohe Seele jetzt
Und bringt vor Phöbus Prachtaltar
Ein reines Morgenopfer dar.

Gebet.

„Dir, der du allmächtig, mit schaffenden Händen
„Die tausendmaltausend Gestirne geballt;
„Dir, der du mit ewiger Herrschergewalt
„Sie lenkest zum Aufgang, sie lenkest zum Enden;
„Dir, den ich so lebhaft, so kindlich erkannt,
„Als über mich vorhin die Welten gebrannt.

„Dir dank ich, Allvater! daß du mich gelehret,
„Zu suchen, zu finden die offene Spur
„Der schaffenden Gottheit in großer Natur! —
„O schütze mich ferner, daß nie mich bethöret
„Der Zweifler, der dich nicht als Schöpfer erkennt,
„Und doch gern ein denkendes Wesen sich nennt!“ *)

v. Beulwitz.

*) Siehe Nro. 214 des Bad. Magazins.

Erfahrungen

über die Verbesserung des Traubenmostes und des daraus zu erhaltenden Weins durch hinzugesetzten Zuckerstoff, die besonders im herannahenden Herbste zu berücksichtigen wären.

Von Herrn Hofrath Bockmann in Carlsruhe.

Ich übersetzte, schreibt Hr. H. B., im J. 1801 Chaptal's treffliche Abhandlung über den Wein aus dem Französischen ins Deutsche *). Es fand dieselbe so starken Absatz, daß die Auflage bald vergriffen war und wegen Mangel an Exemplaren in Wien nachgedruckt wurde. Im J. 1806 veranlaßte mich die Verlagshandlung zur Revision für eine zweite Auflage, der ich Parmentier's interessanten Aufsatz über den Essig, so wie meine eigenen Erfahrungen über die Veredlung des Weins, beifügte **). Unser unvergeßlicher Großherzog Carl Friedrich hatte mit Interesse diese Schrift gelesen, und ich erhielt von Ihm den Befehl, weitere Versuche über die Veredlung der Weine in der Amtskellerey zu Durlach anzustellen. Das damalige hochpreisliche Kammerkollegium hat mich dabey auf alle mögliche Art unterstützt, und so gelang es mir, Resultate zu erhalten, die man wenigstens bis zum Jahre 1806, nach einem Schreiben des Grafen Chaptal's an mich, noch nicht mit der Genauigkeit kannte, denn ihm waren keine weitern Erfahrungen bekannt geworden, als die frühern, die man in seiner Schrift findet.

In der zweiten Auflage meiner Uebersetzung findet man Seite 122 u. s. f. allgemeine Vorschriften über die Kunst, die Weingährung zu regieren. — Jeder weiß, daß man nach der Süßigkeit des Traubensafts, im Allgemeinen die Qualität des daraus entstehenden Weines beiläufig bestimmen kann. Wenn nun die Trauben nicht ganz zur Reife kommen, und also die gehörige Quantität von Zuckerstoff (Schleimzucker) fehlt, so erhält man einen geringern Wein als in warmen, sonnigen Jahren. Der Mangel an Zuckerstoff läßt sich aber sehr zweckmäßig durch Zucker, Honig rc. ersetzen. Der berühmte französische Chemiker, Macquer, stellte schon im Herbst 1776 interessante Versuche hierüber an; er sammelte 25 bis 30 Bouteillen Most von den schlechtesten unreifen Trauben, der so sauer war, daß jeder, welcher ihn kostete, das Gesicht verzog. Er setzte Zucker dazu, und erhielt im Frühling daraus einen trefflichen Wein. In der Folge stellte er weitere Versuche an, deren Resultate seine Erwartungen übertrafen. Bullion setzte einem Muid (288 Bouteillen) schlechten Mosts 10 Pfund Zucker hinzu, und erhielt daraus einen trefflichen Wein. Auch Rozier schlug den Honig zur Veredlung der Weine vor.

Der Wein von 1801 war im Allgemeinen schlecht; ich erhielt am 25. Oktober den Auftrag die für dieses Jahr etwa noch möglichen Versuche über Weinverbesserungen zu Durlach in der herrschaftlichen Amtskellerey anzustellen. Allein ich fand, daß der größte Theil des vorhandenen Traubensaftes be-

*) Chaptal's Minister des Innern von Frankreich u. s. w. Abhandlung über den Bau, die Bereitung und Aufbewahrung der Weine. Uebersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von C. W. Böckmann. Carlsruhe. Macklots Hofbuchhandlung 1801 S. 244.

**) Chaptal u. s. w. über den Wein; und Parmentier über die Bildung, Bereitung, Aufbewahrung und Anwendung der verschiedenen Arten von Essig: aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen, Zusätzen und neuen Erfahrungen herausgegeben von C. W. Böckmann. Zweite Auflage. Macklots Hofbuchhandlung 1806 S. 327.

reits der Hauptgährung unterwerfen gewesen war; und es waren nur noch einige Bütten mit Most, von am 22. Oktober abgelesenen Trauben, aus dem sogenannten Augustenberg, (welcher gegen Norden liegt) der noch ziemlich süß war, und wo die Gährung kaum angefangen hatte. Ich beeilte mich folgende Versuche damit anzustellen.

Es wurde von diesem Moste, welcher in der Bütte eine Temparatur von 8 Grad Reaumur besaß, in einem Kessel, der etwa 1 Ohm (140 Bouteillen) fasset, gefüllt, bis auf 50 Grad erwärmt, und Farin-Zucker (damals à 27 Kreuzer das Pfund) darin aufgelöset. In 4 gereinigte Vierlingen wurden dann folgende Mischungen gefüllt:

Vierling A (2 Ohm 3 Viertel haltend), natürlicher, nicht erwärmter Most, unmittelbar aus der Bütte abgelassen.

Vierling B (2 Ohm 8 Viertel), versetzt mit 1 Ohm 4 Viertel natürlichen Mosts, nebst eben so viel erwärmten, worin 6 Pfund Farin-Zucker aufgelöset waren.

Vierling C (2 Ohm 2 Viertel) mit 1 Ohm 1 Viertel natürlichen, und eben so viel erwärmten Mostes, dem 8 Pfund Farin-Zucker beigemischt waren.

Vierling D (2 Ohm 9 Viertel) mit 2 Ohm natürlichen und 9 Viertel erwärmten Mosts, worin $11\frac{1}{2}$ Pfund Farin-Zucker und 4 Loth Weinstein aufgelöset waren.

Die Flüssigkeiten wurden in den Fässern wohl untereinander gerührt, und die anfänglichen Temperaturen, so wie deren Veränderung von Tag zu Tag beobachtet; nach 17 Tagen hatte der neue Wein in allen Fässern die Kellertemperatur von $8\frac{1}{4}$ Grad erlangt; inzwischen dauerte die Gährung unter Entwickelung von kohlensaurem Gas (fixer Luft) noch fort.

Der Wein wurde um diese Zeit, und auch in der Folge einigemal stark umgerührt, übrigens auf die gewöhnliche Weise behandelt. In den Monaten Dezember, Januar, Februar prüfte ich ihn mehrmals, und fand, daß der in B, C und D weiniger und lieblicher schmeckte, als der natürliche aus dem Faß A; dieser war auf der Zunge krätzend, welches wohl daher rühren konnte, daß in den andern Fässern die Gährung wegen künstlicher Erwärmung heftiger, aber deswegen auch schneller vorübergegangen, und der Most also früher zu Wein geworden war; in A fand aber jetzt noch eine schwache, zögernde Gährung statt.

Am 29. März 1802 wurden diese Weine abgelassen, und dann durch vorzügliche Areometer (Weinproben) untersucht. Ich fand überhaupt die Weine hell, von gelblicher Farbe, und ziemlich geistig; jedoch zeichneten sich die Weine von den Fässern B, C und D durch einen größern Gehalt an Weingeist, so wie durch einen lieblichen, mildern und angenehm süßlichen Geschmack vor dem Wein von A aus. Jener süßliche Geschmack war aber nicht von der Art, als wenn man zu schon fertigem Weine noch Zucker hinzusetzt, sondern wie der von guten Weinen, die ein und mehrere Jahre lang noch eine gewisse Süßigkeit behalten, und solche erst in der Folge langsam verlieren, während nämlich dieser unzersetzte Zuckerstoff durch die unmerklich fortdauernde Gährung nach und nach zerlegt und in Weingeist verwandelt wird. Beim Ablassen dieser Weine wurden von jedem Fasse Proben genommen, und in verschlossenen Bouteillen aufbewahrt. Schon nach einigen Tagen hatten sich die Weine aus B, C und D merklich verbessert, so daß unpartheiische Weinkenner übereinstimmend erklärten, daß jene Weine, besonders der aus D, von weit geistigerem, angenehmern Geschmack und schönerer gelben Farbe sey, als der natürliche vom Faß A, ohne daß die Kostenden etwas von dem Zuckerzusatze gewußt hatten.

Diese Weine wurden bis im Sommer 1805, also beinahe 4 Jahre lang aufbewahrt. So schlecht auch der Wein von 1801 war, so zeigten sich doch jetzt noch diese veredelten Weine hell, angenehm, und ziemlich geistig, während der natürliche beinahe untrinkbar geworden war.

Es ergibt sich aus diesen Versuchen, daß der

Zusatz von Zucker, vor der Hauptgährung des Mostes, den daraus entstehenden Wein nicht verderbe, sondern ihn beträchtlich verbessere, und also keineswegs eine sogenannte Schmiererey ist. — Dem Most in den Fässern B, C und D war fur etwa 14 fl. Zucker beigemischt worden; da solche nun beiläufig 8 Ohm Wein enthielten, so betrug also der Aufwand für 1 Ohm etwa 1 fl. 42 kr.; eine geringe Summe im Vergleich der Verbesserung des Weins!

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

1.

2.

König. [Ediktalladung] In Gemäßheit des von hochlöblicher Gesammt-Justizkanzley zu Michelstadt erhaltenen Auftrags, werden alle diejenigen, welche an die Verlassenschaft der vor kurzem dahier ohne Hinterlassung eines letzten Willens verstorbenen Jungfer Dorothea Beckstein, von Laubach gebürtig, ein Erb- oder sonstiges Recht zu haben glauben, andurch aufgefordert, dieses, in so weit es von ihnen noch nicht geschehen ist, innerhalb 3 Monaten und bis zum 17. Dez. d. J. bey dahiesigem Amte um so gewisser geltend zu machen, als sie sonst damit nicht weiter mehr gehöret werden würden.

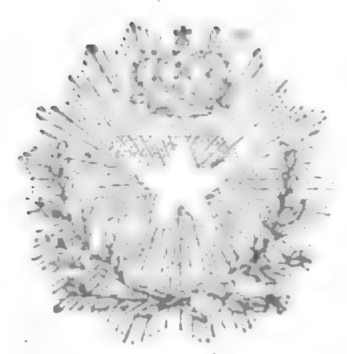
König, den 17. Sept. 1812.

G. H. Gräflich Erbachisches Justizamt.
Kornmesser.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 29. Sept., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die silberne Hochzeit, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Badisches  Magazin.

Nro 228. Dienstag, den 29. Sept. 1812.

Mannheim, den 29. Sept. 1812.

Heute Nachmittag um 3 Uhr traf hier die höchsterfreuliche Nachricht ein, daß unsere theure Großherzogin mit einem Prinzen glücklich entbunden ist.

Um 4 Uhr —

Glockengeläute und das Lösen der Kanonen verkündigen die frohe Nachricht den theilnehmenden Einwohnern. Unzweideutig blickt die Freude aus Aller Augen.

„Heil! dreifacher Segen
„Strahl' unserer Fürstin entgegen!

Erfahrungen
über die Verbesserung des Traubenmostes u. s. w.

Beschluß.

Im Jahr 1802, wo die günstige Witterung, und die dadurch frühzeitig reifenden Trauben einen besonders guten Wein versprachen, erhielt ich von dem hochpreislichen Kammerkollegium den Auftrag, weitere Versuche über diesen Gegenstand anzustellen.

Da ich gefunden hatte, daß bey den frühern Untersuchungen die Hefen noch ziemlich viel von dem unzersetzten Zucker enthielten, der sich also bey längerm Verweilen des Weins über der Hefe ohne ohne Zweifel noch in Weingeist verwandelt hätte: so war ich begierig zu sehen, wie sich der Wein machen würde, den man länger als gewöhnlich darüber liegen läßt; dann nahm ich mir auch vor, den Runkelrübensyrup zu prüfen, inwiefern er den Farinzucker vertreten könne.

Zu diesem Endzwecke wurden 3 Fässer (A, B, C) zugerüstet, und am 22. Okt. 1802 mit Most aus dem Augustenberg gefüllt, der von Trauben herrührte, die wenige Stunden zuvor abgelesen wurden. Die Temperatur des Mostes war 9 Grad, und das Areometer von Baumé für Salze zeigte 10 Grad. Jedes Faß hielt 1¼ Ohm. A wurde mit unverändertem Most angefüllt; B mit solchem worin 14 Pfund Farinzucker aufgelöset waren, und in welcher Mischung jenes Areometer 11½ Grad zeigte; dem Most in C wurde der bis zur Syrupsdicke abgedampfte Saft von etwa 150 Runkelrüben, jedoch ohne weitern chemischen Prozeß, beigemischt, worauf das Areometer 11 Grad im Gemisch angab. Uebrigens war diesmal der Most gar nicht künstlich erwärmt worden; er gieng in Gährung über, und wurde in der Folge wie gewöhnlich behandelt.

Im Frühling 1803 zeigte sich, nach der Prüfung mit dem Areometer, der Wein vom Faß B am geistreichsten; dann folgte C; am schwächsten war der natürliche aus A. Dieser schmeckte gut, mous-

firte schwach, und war von heller gelbröthlicher Farbe; beträchtlich besser zeigte sich der aus dem Fasse B; er schäumte stärker, seine Farbe war aber beinahe wie die vom natürlichen. Der Wein aus C war weniger angenehm; dunkler gelb, und besaß einen unangenehmen, fast fauligen Geruch.

Diese Weine blieben nun fortdauernd in den nämlichen Fässern auf ihren Hefen liegen, und wurden von Zeit zu Zeit geprüft. Sie waren hell und gut, und nur einigemal, z. B. im Herbste 1804, schienen sie etwas krank zu seyn. Der faulige unangenehme Geruch von dem mit Runkelrubensyrup versetzten Wein, hatte sich nach einem Jahr ganz verloren. Im Sommer 1805, also fast nach 3 Jahren, wurden die Weine wieder untersucht, nachdem sie immer noch nicht abgelassen waren. Der Wein vom Faß A war gut, angenehm, hell und mittelmäßig gelb; der von B beträchtlich angenehmer, am hellsten und geistig; der von C ebenfalls gut, ohne den ehemaligen Geruch, und besser als der vom Faß A, doch nicht so gut als der von B; seine Farbe war die dunkelste.

Von jedem dieser Weine wurden nun 14 Durlacher Maß, deren 72 auf 1 Ohm gehen, destillirt, und der erhaltene Weingeist, zur bessern Vergleichung, von jedem Faß, durch Zusatz von Wasser auf das spezifische Gewicht von 964, das vom Wasser zu 1000 angenommen, also auf gleiche Stärke gebracht.

Demnach gab der Wein
vom Faß A. 4 Maß 1 $\frac{1}{8}$ Schoppen,
— — B. 5 Maß 2 Schoppen,
— — C. 4 Maß 3 $\frac{1}{4}$ Schoppen Weingeist.

Es wären also, in 1 Fuder dieser Weine, Weingeist von obiger Stärke enthalten gewesen:

In A. 3 Ohm 4 Maß 2 $\frac{1}{4}$ Schoppen,
— B. 3 Ohm 11 Viertel 3 $\frac{1}{7}$ Schoppen,
— C. 3 Ohm 6 Viertel 1 Maß 3 $\frac{1}{7}$ Sch.

Aus diesen mit möglichster Genauigkeit angestellten Versuchen ergeben sich also folgende Thatsachen: 1) Bestätigung, daß der Zusatz von Zucker zu dem Mast einen gesunden, hellen, angenehmen Wein gebe, der nach Verhältniß der Zuckermenge beträchtlich mehr Weingeist enthält, als der natürliche Wein; 2) daß man für Zucker gemeinen Runkelrübensyrup mit Erfolg anwenden könne; 3) daß es dem Weine nichts schadet, wenn derselbe auch 3 Jahre, und vielleicht noch länger, auf seinen Hefen bleibt, ehe er abgelassen wird. Diese letztere Beobachtung verdient meines Erachtens die größte Aufmerksamkeit, indem dadurch in mannichfaltiger Hinsicht viel gewonnen werden könnte; es wäre zu wünschen, daß darüber weitere Versuche, und zwar mit Weinen von ganz verschiedenen Qualitäten, angestellt würden.

Ich glaubte diese älteren und neueren Erfahrungen bey dem herannahenden Herbste um so mehr mit der Hoffnung etwas Nützliches zu wirken, in Erinnerung oder zur Kenntniß der Leser des Badischen Magazins zu bringen, da bey der großen Quantität des künftigen Weines seine Qualität so ungewiß ist, indem die Witterung nicht die günstigste war. Wenn auch der Zucker in zu hohen Preisen steht, um ihn jetzt zur Veredlung der Weine mit Vortheil benutzen zu können, so lassen sich dafür die sehr wohlfeilen Surrogate: Runkelrübensyrup, Syrup aus Stärke u. s. w. substituiren, um durch ihren Zusatz zum Moste vor der Hauptgährung den daraus entstehenden Wein mit Vortheil zu veredeln. Ich bin überzeugt, daß die trefflichen Syrupe, die man überall zu billigen Preisen in unserm Staate erhalten kann, noch zu weit günstigern Resultaten führen werden, als meine frühern Erfahrungen mit dem gemeinen nicht gereinigten Runkelrübensyrup, die ich vor 10 Jahren zu sammeln anfieng, erwarten lassen. Uebrigens habe ich seitdem eine Menge Versuche im Kleinen über diesen Gegenstand angestellt: z. B. über den Einfluß der verschiedenen Luftarten auf den Gährungsprozeß des Mostes, und zwar mit und ohne Zucker; über das Minimum und Maximum des Zuckers rücksichtlich der Gährung; über den Einfluß der Temperatur; über den Einfluß des Sonnenlichts oder der Sonnenwärme u. s. w.,

wodurch ich zu manchen auffallenden Resultaten gelangte und aus unsern gemeinen Durlacher Weinen solche erhielt, die man als Strohwein, Mallaga u. s. w. trinken konnte. Die Beschreibung derselben eignet sich inzwischen mehr für ein chemisches Journal, als für diese Blätter.

C. W. B.

Vaterländischer Religionszustand.

Das altdeutsche Heidenthum. *)

Vielfarbig spiegelt sich das Göttliche ab. Der Deutsche, noch Naturmensch, erfaßte jeden herrlichen und mächtigen Strahl als einen besondern Gott. Wo ein Segensborn rauschte, eine schattenreiche Eiche majestätisch sich hob, ein gewaltiger Fluß tosete, da schauerte es — Gottheit; in der geheimnißvollen Stille dunkler Waldungen fühlte er heiliges Grauen — die Nahe eines Gottes. Wenn Agathias schreibt, daß die Allemannen Bäume, Flüsse, Hugel und Thäler verehrten und mit Pferden nebst andern Thieren diese Götter versöhnen, so mußte ihnen wohl unser flußreiches, hugelvolles Vaterland mit seinen Rieseneichen und Prachtthälern ein wahres heiliges Land seyn. Die erhabenen Berggipfel und dichten Schattenhaine des Schwarzwaldes und Odenwaldes dienten unsern Vätern, wie einst Ossa und Olymp den Pelasgern zu Altären und Tempeln. An ihren Grenzen wallte eine segnende Gottheit vorüber, der prächtige Rhein.

Bey seinem Anblick auf gallischem Boden schlug ihnen freudig das Herz; der Gattinnen, Eltern und des Vaterlandes gedenkend. Ueberschritten sie ihn zu häufig, so verwandelte sich der Führer und Retter aus so mancher Gefahr in den Rächer mißbrauchter Güte. An seinen brausenden, damals noch schrecklichern Wasserstürzen bey Schafhausen, wo man in den Felsenritzen noch Hufeisen will gefunden haben; und vielleicht unserm Laufenburg traf das Opfermesser den Nacken weißer Pferde, die bey den Deutschen wie bey den Persern heilig gehalten und der Arbeit entledigt und öffentlich beköstigt wurden. Ihr Opferblut vermengt sich mit der göttlichen Fluth. In den dampfenden und flammenden Bergen des rheinischen Vaterlandes erschien vielleicht der Feuergott, oder die Sage uralten Wirkens erhielt noch in Furcht vor ihm. In den Wetterwolken hörte der Deutsche die Stimme Thors, des Donnerers. In dem Tagsgestirn, als dem Herrlichern, begrüßte ihn die reinstrahlende, allbelebende Sunna, ein Bild des deutschen Weibs, eine unserm damals noch kältern Rhein- und Waldland ungemein ergötzliche Göttin, in dem königlichen Nachtgestirn ein göttlicher Manno, wovon Mannon, Mond, der nächtlichen Kriegsstreifen und Jagd im Bergland ersehnter Freund. Der Winzemanne, Kleinmond, Neumond galt als eine glückliche, feierliche Zeit. Ueber alle sichtbare Gottheiten wurde mit seiner Götterfamilie erhoben der Vater der Nation, Thuisko, der Odin des Fremden, ferner der Wodan des deutschen Nordens, der Teutates der Gallier, der Thier unserer Urväter, der Franko-Allemannen, welcher Herthas, der Göttermutter Schoos entwunden, die Welt sieghaft durchstürmt, sich nach Walhalla, der himmlischen Heldenhalle aufgeschwungen hatte, wo er die Starken um sich sammelte. Ihm, dem Wodan, auch Guodan, davon Gott, waren gewidmet die Wodanstage, Godanstage, Mittwoch, so wie den drey vorigen Himmelsgöttern drey andere Wochentage. Ihm pflanzte man unsere heiligen Eichen, ihm opferte man selbst Menschen. Es ist nicht gerade als ungereimt abzuweisen, daß der Odenwald von ihm den Namen führe. Schreibt sich ja auch der Vaudémont in Lotharingen, nach Grandidier, von ihm. Seine Gemahlin, Frigga, Frea, lenkte, nebst dem Braut- und Liebesgott Fricke, die deutschen Herzen zu zärtlichen und dauernden Bündnissen, so wie die sanfte Hlyn zur Freundschaft.

*) Fünfte Probe des zweiten Heftes der Bad. Geschichte von Fecht.

Nicht nur in dem allgemeinen Freien und Friadag, sondern auch alturkundlich lebte bey uns das Wort noch in dem ortenauischen und albgauischen Orte Freystadt fort. Thiots Sohn, den Manne, den Kraftgott, sangen die Barden mit dem Schilde an dem Munde, als den Helden der Heiden, wie die Schlacht begann. Unter seiner feierlichen Anrufung erhitzte sich das Heer zum Streit.

Der Götter Vertraute, die Lenker der heiligen Wagen, die Ordnungsstifter bey der Heereszunft, die alleinberechtigten Zuchtiger der straffältigen Wehren, enträthselten aus dem Schlachtgesange und Schildgetöse, aus den kreisenden Wassrwirbeln, aus dem Pferdegewieher und Pferdeschnauben, und aus zerschnittenen mit Charakteren bezeichneten, 3mal in die Höhe gehobenen Baumreislein, den Willen der Götter, das Dunkel der Zukunft und das Schicksal der Schlachten. Eines oft noch vertrautern Umganges mit den Unsterblichen wurden reine Jungfrauen gewürdigt; unschuldsvollen von nichts Irdischem befleckten Herzen enthüllen sich nach dem Glauben alter Völker die Himmlischen am liebsten. Von Bergen und Felsen ertönten die Orakelssprüche der weisen Jungfrauen. Es glänzen die Namen Arunia und Velleda.

(der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachung.

1.

Mannheim. [Garten-Versteigerung] Der über dem Neckar gelegene 1 Viertel 37½ Ruthen messende, dem hiesigen Bürger und Wirth Herrmann Kühner gehörige Wirthschafts-Garten wird den 19. Oktober Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 21. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Garten-Versteigerung.] Der über dem Neckar gelegene einfache Garten des hiesigen Bürgers und Perückenmachermeisters Johann Adam Goldhahn, worauf zur ersten Hypothek 250 fl. stehen bleiben können, wird den 20. Oktober Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 21. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Das im Quadrat S 4. Nro. 5. gelegene Haus des hiesigen Bürgers und Ackersmann, Peter Harras, wird den 21. Oktober Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 21. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheim. [Abgenöthigte Zurechtweisung] Meine verkäuflichen Bücher stammen, wenn nicht von angesehenern, doch ehrlicheren Männern ab, als der anonyme Einsender ist, welcher in dem letzteren Mannheimer Intelligenzblatt mein ehrbares Gewerb zum Gespötte machen will. Derselbe wird wohl thun, das Licht wackerer Leute zu meiden, und, ist er nicht ganz verdorben, seine Absicht und seine unredliche Handlung verabscheuen. Mannheim, den 29. Sept. 1812.

Christian Vogt,
mit gebrauchten Büchern
Händler.

Badisches  Magazin.

Nro 229. Mittwoch, den 30. Sept. 1812.

Vaterländischer Religionszustand.

Das altdeutsche Heidenthum.
Beschluß.

Die Schatten der Alrunen wandern noch an stillen und schauerlichen Orten. Auch bey uns hat sich der Glaube an die weisen Jungfrauen erhalten. Götter in menschlichem Bildniß oder irdischer Wohnung zu beengen, schien dem Deutschen, wie Tacitus sagt, der Größe der Himmlischen zu widersprechen. Freilich mag der altrömischdenkende Geschichtschreiber Numas reinen Religionsgeist athmend, zu erhabene Begriffe und Empfindungen unserer Nation geliehen haben. Aber es lautet von der andern Seite fast wie Schmach, und heißt gar zu wenig das Deutsche, in seiner Tiefe und Wesenheit ganz zur Religion geschaffene Gemüth verstehen und würdigen, wenn man alles mit dem altdeutschen Kunstmangel erklären will, als wenn nicht kunstarme Völker fast über. all ihre rohe Götterideen in rohen Göttergestalten ausprägten, freilich keineswegs durchgängig; die Kaffern glaubten einen unsichtbaren Gott, den sie nicht versinnbilden, noch in den Weltkörpern suchen (Lichtenstern). Die Naturregel führt sicherer: wie der Mensch, so sein Gott. Der Deutsche verabscheute einzwängende Mauern, und ergötzte sich an freien Anhöhen und lustigen Gewässern, so sein Gott. Er suchte den Schatten der Bäume und Haine und bergende Felsenklüfte zu seinem Aufenthalt; je ausgezeichneter diese Gegenstände, desto würdiger waren sie zu einer Götterwohnung und desto mehr bürgte ihm seine eigene Empfindung dafür. Daß sie aber nicht ohne Götterbilder, ja nicht ohne Göttertempel blieben, erhellt selbst aus Tacit. Seine angebliche Isis oder vielmehr Hertha, Erde, die Fruchtgöttin, wurde unter dem Sinnbilde eines Kahns verehrt, vielleicht weil die Volkssage herrscht, daß die Göttin von einer Oceansinsel her, wo die Verschleierte auf das festlichste gefeiert wurde, die edlern Fruchtkörner gebracht und den Nationaltrank, den Gerstensaft, bereiten gelehrt habe. Eben so hatte die marsische Tanfana einen weitberühmten Tempel, den die Römer von Grund aus zerstörten; zu geschweigen der in den Hainen hängenden Heiligthümer, die den Heerszügen voranwallten. In späterer Zeit ist der sächsische Irminsul und der in der goldenen Au vorgefundene thüringische Püsterich berüchtigt genug geworden. Die Franken machten sich Götzenbilder von Vögeln und vierfüßigen Thieren. Sie trugen als ein ackerbauendes Volk Flurgötter herum. Bey den Allemannen dürfte sich der reizende Naturdienst auf Trift und Flur reiner und einfacher erhalten haben. Doch opferten auch sie am großen Landesgewässer dreien ehernen, vergoldeten Göttersäulen. Jahrhunderte lang rang das geistige, beschränkende Christenthum mit der

heitern Naturverehrung. Augustin rieth weislich, daß man nicht stürmen, daß man sich mit dem Heidenthum befreunden und von der Zeit geheiligte Dinge christlich deuten und weihen solle. Die Kirchenverordnung an die christlichen Vorstände vom Jahre 659 geht wohl insonderheit unsere Landesgegend an, die den Göttern gewidmeten Bäume, wovon das ehrerbietige Volk nicht einmal einen Ast oder ein Zweiglein abschneide, zu entwurzeln und zu verbrennen, die Steine (worunter vielleicht römische Denkmäler) an waldigen und trümmerreichen Orten, als Gegenstände der Anbetung und Opferung und als Blendwerke unreiner Geister, sorgfältig auszugraben und an abgelegene Plätze zu schleudern. Bonifaz, der Deutsche, und Pirmin, ein vaterländischer Apostel, eifern gegen heilige Felsen und Grotten, gegen Achten auf Pferden, gegen Uhhörner, Wodanstage, Vermummungen in Thiergestalten an festlichen Tagen und nebst andern Dingen gegen die Loose mit Zweigen, wovon Ueberreste in nun scherzhaftem Spielwerk, die Räthsel der Zukunft zu lösen, unser Vaterland noch enthält. Auch galt unsern Altären wahrscheinlich Carls des Großen Verbot der Numiden, Waldopfer oder Triftgeister, und des Nodfyrs, ein durch Reibung zweier Hölzer gewaltsam bewirktes Feuer, der Funke des Prometheus, ein natürlich erklärbar wohlthätiges Entzauberungsmittel der Heerden, die durch dasselbe getrieben wurden. Mit der heiligen Asche des Nodfyrs verbrannte man die Kohlraupen. Wie der Mensch und seine Götter, so sein Glaube an eine jenseitige Zukunft. Die Flamme bey Vornehmen oft köstlicher Holzarten verzehrte die sterblichen Ueberreste. Der Deutschen Pferde und Hunde, des Verstorbenen Lieblingsgefährten, ja oft Sklaven, theilten, wie bey den Scythen und Andern, sein letztes irdisches Schicksal. Ein Rasen- oder bey Ausgezeichneten Steinhügel deckte die Asche und die mitgegebenen Waffen, Münzen oder andere mitgegebene schätzbare Dinge. Woher der auch bey uns herrschende Volkswahn von vorgefundenem Gold und Silber, so sich in Kohlen verwandelt. Weiberthränen netzten das Grab, der Mann verschloß den Schmerz — die Heldenseele stieg auf nach Walhalla.

Herbstgedanken.

Das Lächeln des Frühlings gleicht der Freundlichkeit auf der Wange des schönen, unschuldigen Mädchens: beide deuten hin auf die spätere Zeit, und der Vorgenuß, den sie geben, ist meistens nur idealisch. — Mit eben der Ungewißheit, mit welcher der Winzer im May auf die Segnungen des Oktobers schließt, blickt der Mensch im Lenze seines Lebens in die Zukunft: in den Jünglingsjahren trinket unser Herz begierig vom Becher der Freude und versüßet mit Lust die schnellvergessene Kummerschaale; aber der greisende Mann schöpft Kummer aus der Freude, denn seine Erfahrung machte ihn mit den Abwechselungen des Schicksals bekannt. — Und der Segen eines Jahres, und die Glückseligkeit eines Menschenlebens können nicht früher gewürdigt werden, als bis beide fast vorbey sind — im Herbst! —

Wenn Florens Reize längst verschwunden,
Wenn wir den Tanz und Festgesang
Schon unsern Erntekranz gewunden,
Dann tönet noch in froherm Klang
Das Lied, das Bachus und Pomonen
Der Winzer und der Gärtner weiht. —
Die Epheukränze sind wie Kronen
Der häuslichen Zufriedenheit.

Bei'm jungen Most hat schon der Schnitter
Von seiner Arbeit ausgeruht;
Sein Korn bedroht kein Ungewitter,
Nicht Hagel mehr und Sonnenglut:
Er sieht dem Winter froh entgegen
Bey seiner Scheunen Ueberfluß,
Und froh genießt er Evan's Segen,
Und sorgenfrey des Weibes Kuß.

Wenn unsers Lebens Lenz verschwunden,
Werd' uns bey Hymens Fackelglanz
Von treuer Weibeshand gewunden
Der Myrthe goldner Erntekranz.

Von einer solchen Hand gesegnet,
Wird dann des Lebens Herbst so schön,
Daß wir — was immer uns begegnet —
Den Winter ruhig kommen sehn.

v. Beulwitz.

Statistische Notizen.

Fortsetzung. (S. Nro. 225.)

6.

Etwas über Rußland.

Nur zwey kleine Punkte des ungeheuern Reichs konzentriren in sich alles, was dasselbe von Wissenschaft, Kunst, Handel und Luxus besitzt — Petersburg und Moskwa. — Rohe Barbarey und Armuth ohne Kunstfleiß herrschen in den meisten übrigen Gegenden.

Moskwa mit seinen 330,000 Einwohnern, Petersburg mit seiner Bevölkerung von 210,000 Seelen, gehören zu den größten Städten Europa's. Aber Städte mittlern Ranges von 40 bis 90,000 Seelen hat Rußland gar keine; alle sind nur kleine Städte von 5, oder 10, höchstens 20 bis 30,000 Bewohnern, und diese sind, etwa Riga, Astrachan, Wilno, Mietau und Kasan ausgenommen, noch dazu von geringer Bedeutung. Es herrscht zwischen den Städten gleichsam dasselbe unförmliche Verhältniß, wie zwischen den Einwohnern — keine Mittelklasse; nur Reichthum oder Elend; nur Adel oder Pöbel.

Die russischen Dörfer sind überall noch in demselben Zustande, wie zur Zeit, da noch kein Petersburg in der Welt war. Nach G. Reinbecks Schilderung, der sie im J. 1805 von Petersburg bis Moskwa und von da bis Warschau sah, sehen sie einander alle gleich, wie zwey Tropfen Wassers; wenn man eins beschreibt, kennt man alle.

Die Hütten, von runden, in einander gefugten Holzstämmen, wie in den einsamsten Gebirgsgegenden der Schweiz, erbaut, stehen auf eingerammten Pfählen, ohne ein anderes Fundament zu haben. Die Zwischenräume der auf einander liegenden Balken sind mit Hanf und Moos ausgestopft; kleine Oeffnungen dienen zu den Fenstern; das Dach ist mit Schindeln und Birkenrinde, auch Stroh bedeckt. So auch das Aeußere. Eine große Seitenpforte führt zum geräumigen Hofplatze, wo gewöhnlich ein Schuppen oder Bretterdach auf der Seite, zum Unterbringen des Wirthschaftsgeräthes und Viehes, ist. Im Hause selbst erscheint, ein Paar kleine Abschläge oder Kammern zu Speise- oder Milchbehältern abgerechnet, das Wohnzimmer, als der Hauptplatz. Ein aufgemauerter großer Ofen, der zugleich zum Kochen dient, glüht darin im heißen Sommer, wie im Winter. Rings herum laufen an der Wand befestigte hölzerne Bänke, davor ein weiß gescheuerter Tisch steht. In einem Winkel der Stube hängt der Obrez oder das Heiligenbild (der Russe nennt es geradezu seinen Gott), und darunter steht auf einem Brete ein Lämpchen, welches an allen Festtagen zu Ehren des Heiligen brennt, bey Reichen aber immer in Feuer erhalten wird. Sind kleine Kinder in der Familie, so hängt ein Korb vom Balken herab, mit Seilen an ein elastisches Holz befestigt. Dies ist die Wiege, welche, an einem Seile gezogen, auf- und niedergeht. In der Stube findet man übrigens alle Hausthiere, Hunde und Katzen, Hühner und Tauben, wie zur Familie gehörig, beisammen.

So steht in den Dörfern Haus an Haus, ohne von dazwischen liegenden Gärten getrennt zu seyn, mit weit vorragenden, spitzigen Dachgiebeln, gedrange beisammen. Dicht unter dem Giebel befindet sich zuweilen eine kleine Laube.

Ist ein Bach oder ein Fluß in der Nähe, so sieht man am Ufer desselben eine Menge kleiner Badehäuser, die, wenn auch kein fließendes Wasser in der Nähe ist, wegen der Feuersgefahr immer von den Wohnhäusern getrennt seyn müssen. Denn baden, heiß baden muß der Russe, und aus den Dampf- und Schwitzbädern sieht man Männer und Weiber sogleich in den kühlen Fluß springen. Im Winter laufen sie, oft ganz nackt, aus der

heißen Badestube in den Schnee, wälzen sich auch darin herum, um sich wohl zu thun.

Alle diese Dörfer haben ein trauriges, einförmiges, kahles Ansehen; denn nirgends sind darin Schatten- oder Fruchtbäume zu sehen, die den Gruppen der Hütten ein malerisches, freundliches Ansehen geben könnten. Der Russe fragt wenig darnach; fehlt's nur in der Kabake des Dorfes nicht an Branntwein (und jeder Ort hat wenigstens eine Kabake), so ist dies für sein irdisches Himmelreich genug. An Sonn- und Festtagen besonders ehrt er diesen Lustplatz der Heimath. Wenn ein Reisender nicht weiß, daß ein Feiertag oder gottesdienstliches Fest ist; so kann er's jedesmal an der größern Menge von Betrunkenen erkennen, die im Dorfe sind.

An stark besuchten Straßen, wie zwischen Petersburg und Moskwa, sind einzelne Dörfer durchaus nur von Fuhrleuten bewohnt, welche den Transport der Waaren und Reisenden besorgen. Selbst die Poststationen sind auf diese Fuhrmannsdörfer verlegt, und zwar so, daß hier die Fuhrleute, der Reihe nach, laut abgeschlossenen Kontrakten, Waaren oder Passagiere weiter bringen müssen. Der Starost oder Fuhrmannsvorsteher zeigt an, wer fahren muß, und was sonst zum Transport, laut Anweisung des auf der Station befindlichen Postschreibers, zu besorgen ist. Weit um diese Fuhrmannsdörfer her findet man das Land wenig angebaut, und meistens nur zu Wiesewachs benutzt.

Charade.

Gar wenig wird oftmals das Erste geschätzet,
Obgleich es zu Vielem da nützt;
Allein, wenn es wässerig blitzt,
Da hat es schon Vielen die Augen ergötzet.
Ach, wenn es im Innern uns sitzt,
Da ist unser Wohlseyn erbärmlich verletzet.
Das Zweite trägt oft dazu bey,
Und ist doch so köstlich, so kräftig! — Es hebet
Gleich einer wohlthätigen Fey,
Wenn uns es mit seinen Gewalten belebet,
Aus Kummer und Sorgen empor,
Doch fühlt seinen Mißbrauch der Thor.
In seltener Milde und seltner Gewalt
Erscheint es im Ganzen am Maine.
Dort prangt es in lockender, hoher Gestalt,
Gleich einem geheiligten Haine.
Sein Bruder wohnt bey uns am Rheine.

v. Beulwitz.

Allgemeiner Anzeiger.

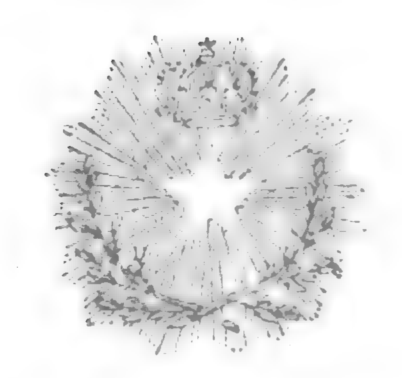
Oeffentliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Unterweisung in der praktischen Baukunst, für Maurer, Zimmerleute, Steinhauer und Tüncher.] Der Unterzeichnete, welcher die Architektur nach ihren Regeln erlernet, ihre Anwendung studieret, zu näherer Kenntniß der verschiedenen Arten derselben fremde Länder bereiset, und insbesondere auf der Akademie zu Wien sich gebildet hat, wurde durch seine praktische langjährige Verwendung als Baumeister überzeugt, daß Maurer, Zimmerleute, Steinhauer und Tüncher ohne praktische Architekturkenntnisse nie als Meister bestehen können. Da nun manche fähige Jünglinge, die sich zu einer und der andern Bauwissenschaft bilden wollen, solche gründlich zu erlernen sich Gelegenheit wünschen mögen, so erbietet sich derselbe die praktische Architektur einem Jeden nach selbst zu wählenden Stunden, gegen billiges Honorar täglich zu lehren; auch können Auswärtige Kost und Logis bey ihm erhalten. Diejenigen, so Lust dazu haben, belieben sich in dessen Behausung Lit. B 1. Nro. 11. zu melden.

Mannheim, den 28. Sept. 1812.

Nach
Erlaubniß des Großherzoglichen Kreis-Direktoriums dahier.

Hölzel, son.



Badisches Magazin.

Zweiter Jahrgang.

Oktober 1812.

Bey Kaufmann in Mannheim.

Nro 230. Donnerstag, den 1. Okt. 1812.

Feier der Weinlese.

Dem ersten Tage des Weinmonats gewidmet.

Hier stehen wir auf unserm Traubenhügel!
Die Phantasie erhebt die goldnen Flügel
Und führt uns auf der Sonnenbahn
Bis zu dem Göttersitz hinan!

Das frohe Lied der jungen Winzerinnen
Sey uns das Chor der hohen Pierinnen,
Hier, wo uns Rebenschmuck umlaubt,
Hier, wo das Herz an Freude glaubt!

Seht hin, wo uns die frohen Götter winken! —
Silenus selbst mag nicht mehr Wasser trinken:
Er liebt ein Gläschen Wein, wie wir,
Und läßt das Wasser seinem Thier.

Hinauf den Blick! — Dort, wo der Götter-Page,
Herr Ganymed, zu einer Kraft-Potage,
Mit dem Merkur die Tafel deckt,
Dort sehn wir, wie der Nektar schmeckt! —

Wir sehn ein Purpurroth auf Jovis Wangen,
Und Incarnat auf Juno's Stirne prangen;
Ha! selbst der Hofpoet, Apoll
Schenkt schon den dritten Becher voll.

Cybele kann zwar nicht mehr viel vertragen;
Doch Sechsundsechsziger stärkt ihren Magen,
Und wird's zu viel bey diesem Schmaus,
So trägt ihr Löwe sie nach Haus.

Frau Ceres legt die Sichel auf die Seite.
Zu Eleusis verweilet sie nicht heute:
Sie setzt zu ihrem Bruder sich
Und divertirt sich königlich.

Dianens Mund versuchet alle Fässer.
Aktäon gieng's gewißlich heute besser:
Sie ist so froh, so aufgeräumt,
Weil der Champagnerbecher schäumt.

Ihr' Excellenz, Frau Themis sind sehr heiter,
Und Nemesis begehrt für heut nichts weiter,
Als daß der aufgestellte Wein
Soll rein und nicht geschwefelt seyn.

Dort lehnet Mars an einem Eichenstumpen:
Er leert zum zwölftenmal den gold'nen Humpen,
Und läßt den Krieg in — Rußland seyn;
Denn dort wächs't ja nur saurer Wein!

Er läßt den Bruder Herkules nicht schmachten.
Auch dieser weiß den Rebensaft zu achten,
Läßt Keule und läßt Spindel ruh'n,
Und thut — was wackre Zecher thun.

Frau Venus ist so schalkhaft, wie ein Kätzchen:
Sie gibt dem lieben Söhnchen tausend Schmätzchen,
Und blickt sogar heut ihren Mann
Verstohlen, aber — zärtlich an.

Der sitzet dort, und kaut mit vollen Backen
Ambrosia, daß ihm die Zähne knacken,
Und hat dem rauhen Kriegesmann
Auch schon zehnmal Bescheid gethan.

An Florens Seite sehen wir Pomonen,
Die heute auch in dem Olympus wohnen:
Sie sind entglüht von Traubensaft
Und trinken neue Schwesterschaft.

Selbst Pallas meynt, mit ihrem weisen Näschen,
Nicht übel sey ein ächtes, gutes Gläschen!
Fatal ist's ihr, daß Ganymed
So fern mit seinen Flaschen steht.

Doch niemand schmeckt der alte Steinwein besser,
Als dem Saturn, dem alten Kinderfresser:
Der macht sogar der stolzen Schnur
In einem Räuschchen heut die Cour.

Freund Aeskulap fehlt nicht beim Göttermahle;
Er demonstrirt beim kreisenden Pokale:
„Der ärgste Feind für meine Zunft
„War Noah's klügelnde Vernunft!"

Weil's gar zu voll, darf Hebe auch credenzen;
Doch nicht umsonst soll ihr der Becher glänzen:
Sie kostet davon jungfräulich,
Und fühlet groß, wie Juno, sich.

Wo aber steckt der Oberkellermeister,
Herr Bachus? — Wie, der schläft noch? — Oder reis't er
Herum mit seinem Fuderfaß,
Und macht der Musen Kehlen naß?

Ist er etwa zum Tartarus gesunken,
Und hat mit Onkel Pluto eins getrunken? —
Vielleicht sitzt er beim Hippius,
Und reicht dem seinen Traubenfluß?

O, nein! — ich seh' ihn voller Lust und Leben,
Hoch vom Olymp, zu uns hernieder schweben!
Bey Hochheim, oder Nierenstein,
Dort wird er heut zu finden seyn!

Dort pflanzet er, der gute Vater Liber,
Den Thyrsus auf, winkt freundlich uns herüber,
Und ruft mit einem Sprachrohr her:
„Macht ja fein jeden Rebstock leer!"

Ein Messer her! — Auch ich will Trauben schneiden! —
Sie, die uns geben ächte Götterfreuden,
Sie sind es werth, daß man sich müht,
Bey Rebenschmuck und Winzerlied!

Ein Körbchen her! — Da, Kinder! schlürft die Süße
Des Traubensafts, und dankt für die Genüsse,
Die ihr in diesen Beeren schmeckt,
Ihm, der mit Wein die Berge deckt!

Jetzt wandeln wir beglückt und froh nach Hause.
Versucht wird da der Most bey einem Schmause;
Und sollt' er schon zu trübe seyn,
So — schenken wir uns Alten ein!

v. Beulwitz.

Brodbacken bey Steinkohlenfeuerung.

Lange hat man dies bezweifelt, da in England alles Brod bey Holzfeuerung gebacken wird und weil viele Versuche in Wien nicht gänzlich entsprachen. Allein schon im Jahre 1793 gab der Preuß. Ober-Berg- und Bau-Rath Holsche zu Berlin die Beschreibung eines Steinkohlen-Backofens heraus, dessen Errichtung der König an vielen Orten, besonders in den Festungen, verordnet hatte. Das Backen bey Steinkohlen verhält sich bey einer stehenden Feldbäckerey in Absicht der Geschwindigkeit zu dem Backen bey Holz wie 7 zu 5, indem in 24 Stunden bey Steinkohlen siebenmal, bey Holz nur fünfmal zu backen möglich ist. Auch ist das Brod viel reinlicher, da weder Asche noch sonst etwas sich an die Unterrinde des Brodes hängen, und es noch weniger Dämpfe oder einen Geschmack nach Steinkohlen annehmen kann. Das Reinmachen fällt bey diesem Ofen ganz weg. Der Maurermeister Dezbold hat 1805 zu Halle in Westphalen unter damaliger noch preußischer Regierung offizielle Versuche über das Brodbacken mit Braunkohlen ähnlicher Art, wie die Wiener sind, (was man zuvor für ganz unmöglich hielt,) nicht nur mit dem besten Erfolge angestellt, sondern Holztheuerung und Noth überwanden auch allen Eigensinn und alle Vorurtheile dergestalt, daß später 40 Bäcker bey Braunkohlen backten, und dabey einen jährlichen Gewinn gegen Holz von 10,000 Thlr. hatten. In Schlesien wird das Commisbrod der Bergleute schon seit 10 Jahren bey Steinkohlen gebacken, und Niemand hat eine Veränderung gespürt.

Allgemeiner Anzeiger.

1.

Todes-Anzeige.

Den 2ten dieses starb zu Heidelberg die verwittwete Churpfälzische Frau Administrations- und Forsträthin Franziska Kirn, geborne Dyruff, nach einem sechstägigen schmerzhaften Krankenlager, im 67sten Jahre ihres Alters. Wir machen diesen für uns sehr fühlbaren Trauerfall ihren und unsern Verwandten und Freunden hiemit schuldigst bekannt, empfehlen die Verlebte in ihr gütiges Andenken, uns aber ihrer ferneren Freundschaft, und verbitten uns, von ihrer herzlichen Theilnahme überzeugt, alle Beileidsbezeigung.

Käferthal, den 26. Sept. 1812.

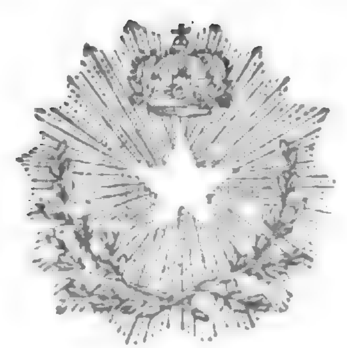
Peter Metz,
Tochtermann.
Marianne Metz,
Tochter.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Freitag, den 2. Okt., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Rosen des Herrn von Malesherbes, ländliches Sittengemälde in einem Aufzuge, von Kotzebue. Hierauf (zum erstenmal):

Das Kind des Herkules,
Pantomime in einem Aufzuge, von Hrn. Mengs.

Badisches  Magazin.

Nro 231. Samstag, den 3. Okt. 1812.

Der Schmiedmeister Jakob.

Am 29. September 1812.

„Vater Jakob! komm, da ist die Zeitung!“
Sagte Mutter Margareth.
„Laß mich, Alte! — fehlt uns doch die Deutung
„Zu dem Zeug, das drinnen steht.“
Sprach darauf der alte Schmied,
Der an Vaterschmerzen litt;

Denn sein liebster Sohn war mit gezogen
Gegen Rußlands Feindesmacht. —
Ach, er war dem Purschen sehr gewogen;
Darum dacht' er Tag und Nacht
An den jungen Kriegesmann,
Wie es ihm wohl gehen kann.

Wohl hat er noch nichts davon gelesen,
Daß von Badens Militär
Etwas sey bey einer Schlacht gewesen; *)
Aber wer bringt Nachricht her,
Wo es heute stehen mag!
Ach, das quält ihn Nacht und Tag.

„Komm nur, Vater! — Viel soll drinnen stehen!“
Rief die Alte noch einmal:
„Der Herr Pfarrer sagt, zu übersehen
„Sey sie kaum, die große Zahl,
„Die des Feindes Volk verlor
„Dort, nicht weit von Moskau's Thor!“

Und der Vater Jakob legt den Hammer
Auf den Ambos — und gefaßt
Ist er schon auf seinen größten Jammer,
Auf des Herzens schwerste Last,
Daß durch feindliches Geschoß
Auch das Blut der Badner floß.

Schon sitzt auf der Nase seine Brille,
Und er nimmt das Zeitungsblatt,
Da ruft Grethe: „Jakob, schweige stille!
„Hörst du, wie's geschossen hat?“
Und da liegt die Neuigkeit
Die der Fama Zunge beut.

Und er eilt hinaus vor seine Thüre. —
Horch! da geht es Schuß auf Schuß,
Als wenn mehr denn fünfzig Kanoniere
Eiferten, sich zum Verdruß,
Um geschwinder dem Geschütz
Zu entladen Donnerblitz.

Da sprach Margareth: „So mag es krachen
„Dort, wo die Kalmucken sind!“
Aber Jakob fängt laut an zu lachen.
„Mutter!“ spricht er: „sey kein Kind!
„Das Geschieße ist ganz nah;
„Ruf' mit mir Victoria!

„Eine große Sorg' ist überwunden!
„Einen Prinz hat Badens Haus!“ — —
Und die Vaterschmerzen sind verschwunden.
Schnell läuft er ins Dorf hinaus,
Und verkündet Jung und Alt,
Warum es so mächtig knallt.

Ruft dabey: „So lob' ich mir Kanonen,
„Wenn ihr Donner Jubel macht! — —
„Nun, Gott soll's der Landesmutter lohnen,
„Daß sie einen Sohn gebracht! —
„Und ist noch ein Jahr vorbey,
„Zählen wir der Prinzen zwey!“

v. Beulwitz.

*) Bis zu diesem Tage war noch nichts davon öffentlich bekannt.

Correspondenz.

Schreiben des Herausgebers an Herrn ***

Mannheim, den 3. Oktober. — Es war uns nicht vergönnt, Ihre eben so bescheidene als theilnehmende Neugierde über den Eindruck mitzutheilen, den die neueste Tagesgeschichte bey uns hervorgebracht hat. Erwarten Sie indessen nichts Lärmendes, nichts Pomphaftes — Ihr Briefchen scheint darauf anzuspielen — wir waren lange schon mit der frohen Hoffnung vertraut, wir wußten es, so zu sagen im Voraus, daß die Wünsche des Landes in Erfüllung gehen, daß unsere edle Fürstin, bey deren bloßem Namen Jedem unter uns, er stehe hoch oder tief, das Herz von freudiger ehrfurchtsvoller Bewegung klopft, uns einen Prinzen schenken werde; aber wohl dürfen Sie es wissen, daß in dieser Stadt voll treuer Bewohner manches Gemüth mit banger Besorgniß auf den entschiedenen Augenblick wartete, die endlich selbst die Nachricht von der glücklichen Entbindung nicht ganz zu zerstreuen vermochte.

Als am Dienstag Nachmittag die Nachricht des in Nro. 228. mitgetheilten frohen Ereignisses bey uns eintraf, als das Lösen der Kanonen es der Stadt und den Bewohnern des flachen Landes diesseits und jenseits des Rheins verkündigte, als die Glocken zum Gebete riefen, die Bekenner jedes Glaubens in ihre Tempel versammelten und feierlicher Dank, dem Ewigen gebracht, die Herzen beruhigt hatte, da gab man der Freude Raum, da bat man um

Erhaltung der besten Fürstin,
bat man für das Leben des Erben der
Tugenden der Zähringer.

Der stillern Freude folgte die lautere; die Jugend frohlockte, ohne recht zu wissen warum? die Alten erzählten von einem jungen Prinzen, den die Fürstin gebracht, und der noch ganz klein sey u. s. w. So verstrich der Abend unter wechselseitigen Mittheilungen von Eltern und Kindern, von Freunden und Bekannten. — Im Theater gab man, bey freiem Eintritt, bey beleuchtetem Hause, die silberne Hochzeit, und manche sahen darin eine glückliche Vorbedeutung. — Jetzt nahete die Nacht und das Musikchor des bürgerlichen Militärs versammelte sich auf dem erleuchteten Paradeplatz, wo ihre Harmonieen die regen Bewohner ohne Zahl bis um Mitternacht festhielten.

Am Mittwoch erfuhren wir, daß unser würdiger Oberburgermeister an der Spitze einer Deputation des Stadtraths in die Residenz gereiset, um die ehrfurchtsvollen Glückwünsche der Bürgerschaft unterm regierenden Herrn zu überbringen.

Am Donnerstag ließ der Stadtrath tausend Laibe guten Brots unter die Armen und Minderbemittelten austheilen, indem er ohne Zweifel die Erinnerung an die zweite glückliche Entbindung unserer hochverehrten Fürstin nicht besser bezeichnen zu können glaubte, als wenn er, in dem Sinne womit die hohe Wöchnerin im vorigen Jahre die hiesige Feyer Ihrer ersten Entbindung beschließen wollte *), wohlthätig auf die Armen wirkte. — Den Abend beschloß das Museum Carl Stephanie durch einen Ball im Saale des Museums.

(Fortsetzung folgt)

Einige Gedanken

den Knaben in öffentlichen Lehranstalten Wahrheitssinn einzuflößen.

Einladungsschrift auf das Herbst-Examen im Pädagogium zu Lahr: von K. F. Fecht.

§. 1.

Die Welt kann nicht fordern, und fordert nicht, daß wir alles an sie ausgeben, was in der geheimen Werkstätte unsers Geistes und Herzens verarbeitet und ausgeprägt wird; aber das kann sie fordern, daß wir keine Falschmünzer sind. Weggeiehen von der Welt, eingedenk unsers erhabenen Ursprungs, sind wir uns selbst schuldig, den reinen Strahl aus Gott nicht zu entfärben, mit unserer Ueberzeugung nicht Büberey zu treiben, sondern uns so in Wort und That auszusprechen, wie wir

*) S. Badisches Magazin, 1811. Nro. 130. S. 516.

sind, so zu reden, wie wir denken, und so zu handeln, wie wir für recht halten. So erscheint zuerst das Kind; es ist von Natur wahr: es strahlt sich rein ab wie Gott. Allein schon im Paradies des Lebens beginnt die Entheiligung. Die Welt geht ihm auf und umblüht es als ein reizender Wunderbaum voll köstlicher Blüthen und Früchte. Sein ist dieser Wunderbaum; sein jede Blüthe und Frucht; es weiß nichts von fremdem Recht und Eigenthum. Aber das Gesetz tritt dem Paradiesmenschen entgegen: Laß dich nicht gelüsten — und der Fall ist gethan; die Natur, die Wahrheit wird verlassen; er flieht zur Kunst, zum Lügen, um zum Genuß zu gelangen. Der Gefallene bedeckt seine Blöße mit dem nächsten besten Blatt einer Erdichtung. Der reifende, wie der gereifte Mensch sagt die Wahrheit, so lange sie ihm wuchert; er lügt, sobald ihm das Lügen wuchert. Die Lüsternheit ist die Königin, die Wahrheit nur dienende Magd, die nach dem Bedürfniß des Augenblicks angenommen oder abgedankt wird. Gestehe dem Menschen Alles zu, was er will; und er wird unbändig herrschsüchtig und unersättlich, habsüchtig und genußsüchtig, aber nimmermehr ein Lügner werden. Die Aufgabe eines Bildners der Jugend in dieser Hinsicht ist daher, sie dahin zu bringen, daß sie das Lügen verabscheue und der Wahrheit getreu bleibe, auch dann, wenn Lügen Rosen und Wahrheit Dornen bringt.

§. 2.

Was man an der Jugend baut, muß einen Felsengrund haben, und hoch hinauf bis über die Wolken sich heben; denn über sie hinaus reicht des Menschen Bestimmung. Soll der Geist der Wahrheit endlich über den allwaltenden Lügengeist siegen, so müssen unerschütterliche, unbedingte Grundsätze eingeflößt, so muß ein hoher Enthusiasm, fähig der wichtigsten Aufopferungen, angefacht werden. Macht zur eisernen Regel: Lüge nie, was auch damit zu ernten oder damit zu verwehren wäre, es ist nur etwas Irdisches, die Wahrheit das Ewige, das Göttliche; lüge nie, wie man dich auch darob behandle, leide, daß man dich einen Narren schilt, leide bittere Vorwürfe, leide eher blutige Streiche, leide eher Todesstreiche, als daß du mit deinem Herzen von der Wahrheit weichest. Macht zum Motto: Wahrheit oder Tod! Das Heldenwort weckt zum Helden; und in jeder Knabenseele steckt eine Heldenseele. In dem Unbedingten, Unerläßlichen, Festen fühlt sich der Mensch selbst stark, er fühlt seine göttliche Natur. Gerade die Kraft, die Kühnheit und der Trotz des Grundsatzes gegen eine ganze sündigende Welt erzeugt Heldensinn. Wecket zum Helden, wecket in dem reifenden Jüngling den Männerstolz. Erkläret das Lügen, was es ist, für lichtscheue Büberey feigherziger Memmen; erkläret, daß Festhalten an der Wahrheit und Worthalten das erste Zeichen der Mannwerdung, wecket den Nationalstolz, erkläret, daß Geradheit und Biederkeit der Inbegriff des deutschen Mannes sey. Bekämpft, wo ihr sie findet, die weltverderbliche Lehre der Nothlüge, die noch in so vielen Landeskatechismen steht, und als widerchristlich überall ausgestrichen werden sollte; denn nimmermehr werden Christus und Belial, der König des Lichts und der Fürst der Finsterniß Friede und Brüderschaft machen, nimmermehr wird Gott verläugnen (Gott ist die Wahrheit) und Gemeines und Niedriges dem Unsterblichen vorziehen, Noth werden. Wer sich zu dieser Lehre bekennt, öffnet ein weites Thor dem Reich der Finsterniß; da der Mensch, besonders der Knabe, ein geborner Sophist immer in Noth seyn wird, zu lügen. Aber bezüchtet nicht der Hohe und Einzige, der sich dem allerengsten Nothgedränge durch eine Nothlüge: Ich bin's nicht, hätte entziehen können, alle Verfasser von Landeskatechismen, so solche Lehre verkünden, der Lügen? — Lieben Brüder, Mitbildner der Jugend, so lange wir der Lehre der Nothlüge, diesem giftigen, mit Blumen (Menschenliebe, Klugheit) bedeckten Wurm nicht mit ehernem Fuß auf den Kopf treten, und sollten wir auch, wie der Sohn der Wahrheit, in die Fersen gestochen werden, so lange wird der Lebensbaum der Wahrheitsliebe nicht aufstreben, noch seine Zweige bis in den Himmel heben, sondern sie bey jedem Lüftchen, das man Sturmwind heißen wird, zur Erde senken.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Effekten-Versteigerung] Die zum Nachlaß der verlebten Bierbrauermeister Weber Wittwe im großen Faß gehörigen gut gehaltene weingrüne Fässer von verschiedener Größe, so wie auch mehrere Wirthstische und Stühle, dann eine Standuhr und noch andere Effekten, werden Donnerstag den 8. dieses in dem Wirthshause zum großen Faß selbst, Nachmittags 2 Uhr der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 2. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Anerbieten] Eine Familie, die selbst Kinder hat, ist geneigt, einen gut gearteten auswärtigen Knaben, der in dahiesigem Liceum gebildet werden soll, gegen ein billiges Jahrgeld in Kost und Quartier zu nehmen. Außer redlicher und anständiger Behandlung und genauer Aufsicht auf Sittlichkeit wird auch die nöthige Unterstutzung in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung zugesichert. Die Redaction des Bad. Magazins gibt näheren Aufschluß.

Mannheim, den 1. Okt. 1812.

* Wir kennen diese achtungswerthe Familie. Mit Ueberzeugung dürfen wir Eltern, die Söhne haben und diese unter gute belehrende Aufsicht wünschen, an dieselbe adressiren: und mit Vergnügen werden wir die Adresse und nähere Auskunft den Anfragenden mittheilen.

Der Herausgeber des Bad. Magazins
in Mannheim.

3.

Mannheim. [Berichtigung] Schon zweymal finde ich meinen Namen, ungeachtet derselbe, nach hoher polizeylicher Versicherung, genau und deutlich auf den Rapports des Gasthofes zum goldnen Schaafe bezeichnet ist, im hiesigen Intelligenzblatt falsch angegeben; Ich bemerke deshalb, daß ich nicht der Hofsänger Molker aus Wien, noch der Sänger Molkehof aus Weimar bin, sondern

der Sänger und Hofschauspieler
Molke,
vom Weimarer Hoftheater.

4.

Mannheim. [Rauchtabak.] Feine Rauchtabake und Cigaren, aus der Fabrik von Thorbecke und Compagnie, sind allein ächt und in folgenden Preisen bey dem Unterzeichneten zu haben:

1)	Schwarz Reiter, quer AB, das Pfund		32 kr.
2)	Roth Reiter AB	— -	32 kr.
3)	Roth Amsterdamer Wappen	— -	32 kr.
4)	Stern-Wappen	— -	32 kr.
5)	Hollandia Wappen	— -	40 kr.
6)	Neu Englisch Wappen	— -	40 kr.
7)	Wappen die Handlung!	— -	48 kr.
8)	Petit Canaster	— -	56 kr.
9)	Halb Canaster	—	1 fl. 4 kr.
10)	Feiner Canaster	—	1 fl. 12 kr.

Cigaren:

Erste Sorte $3\frac{1}{2}$ fl., zweite Sorte $5\frac{1}{2}$ fl., dritte Sorte $7\frac{1}{2}$ fl. (16 Dutzend aufs Pfund gerechnet.)

Die Cigaren werden auch einzeln und im Dutzend abgegeben.

Mannheim, den 6. Sept. 1812.

Johann Baptist Brentano,
P 3. Nro. 4.

5.

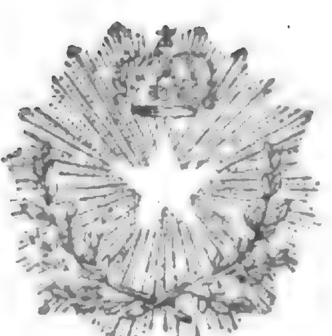
Mannheim. [Gartenbeleuchtung und Tanzbelustigung] Zur Feyer des glücklichen Ereignisses für die Bewohner Badens wird Unterzeichneter künftigen Montag, den 5. dieses, außer der gewöhnlichen Tanzbelu[illegible] es die Witterung gestattet) eine dazu eigens verfertigte Beleuchtung in seiner in dem ehemaligen Zollhause vor dem Heidelberger-Thore befindlichen Wirthschaft geben, und bemühet seyn, seine werthen Gönner in allem vollkommen zu befriedigen. Auch benachrichtiget derselbe ein schätzbares Publikum auf vielfältiges Anfragen, daß er seine Wirthschaft den künftigen Winter auf die nämliche Art, wie bisher, fortsetzen wird.

Stapff,
Kaffee- und Weinwirth.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 4 Okt., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Zauberflöte, Oper in zwey Aufzügen.

Badisches  Magazin.

Nro 232. Montag, den 5. Okt. 1812.

Correspondenz.

Schreiben des Herausgebers an Herrn ***

Fortsetzung.

Mannheim, den 4. Oktober. — Sie begreifen es wohl, daß ein lange genährter, endlich erfüllter Wunsch die Theilnahme reger, allgemeiner, anhaltender machen mußte. Des Landes Wohl, des Landes Beruhigung, forderten dieses theure Geschenk.

Am Freitag vereinigten sich die Ersten des Adels, der Collegien, der Gerichte und der Einwohner in dem Gasthof zu den drey Königen zu einem Freudenmahle, das die seltenste Harmonie und der größte Frohsinn belebte. Se. Excellenz, der Oberhofrichter Freiherr v. Drais brachte die Toasts aus: Auf das Wohl unseres hohen Hauses, des Großherzogs, der Wöchnerin, des neugebornen Prinzen und Ihrer Hoheit der Frau Markgräfin Amalia.

Im Theater gab man bey beleuchtetem Hause die Rosen des Herrn von Malesherbes, und nach diesem Stücke ein großes Ballet:

Das Kind des Herkules,

Pantomime in 1 Akt, von Mengs. Das Programm wurde gratis ausgetheilt, und auf dieses muß ich Sie verweisen, wenn Sie sich einen richtigen Begriff davon machen wollen. Die Anordnung und Ausführung war gut, die Dekorationen schön und überraschend, das Costüm der Götter und Halbgötter sorgfältig, das Ganze verständlich. — Verlangen Sie keinen umständlichen Bericht; Sie kennen unser Publikum und die Liebe für seine Regenten. Als Jupiter der Ehre und dem Ruhm bekannt machte, daß er ihrer vereinten Sorgfalt die Erziehung des Sohns des edlen Alcids und der Göttergleichen Hebe anvertrauen wolle, ertönte durch das volle Haus der lauteste Jubel. Gleich lebhaft war es, als Vulkan an der Spitze der Cyclopen dem Jupiter eine Krone überreichte, um die Stirne des Kindes zu schmücken. Am Schlusse empfieng Hebe, von Minervens Schild bedeckt, den Gürtel der Venus — und das Publikum verließ frohlockend und begeistert das Haus.

Pomphaft war diese Abendunterhaltung nicht, aber freilich etwas rauschend, und die Nacht sollte noch ein wenig rauschender werden. Das Offizierkorps des bürgerlichen Militärs hatte einen Ball auf dem Mühlauschlößchen angeordnet. Recht nett und geschmackvoll gekleidete Jungfern und Frauen gab es hier zu sehen. Sie kennen den üppigen Wuchs unserer Städterinnen, ihre Haltung, ihren bedeutenden, ausdrucksvollen Blick; heute schienen sie sich zu übertreffen —

„Doch in der Grazie züchtigem Schleier
„Nähren sie wachsam das ewige Feuer
„Schöner Gefühle —

Die Versammlung war gemischt, zahlreich, leben-

dig. — Zweifeln Sie indessen nicht, mein Lieber, an Harmonie und Ordnung. Zwar

„Feindlich ist des Mannes Streben
„Au- dem Meer der Leidenschaft —

und die sogenannten Gebieter und stolzen Herren der Schöpfung sind stolz am Rheine wie am Ganges;

„Aber mit zauberisch-fesselndem Blicke
„Winken die Frauen den Flüchtling zurücke
„Und vereinen mit liebendem Fleiß.

Es dürfte Ihnen wohl schwer fallen, auf einem Bürger-Militär-Balle einige hundert Menschen zu finden, die, von Niemand abhängend als von sich selbst, in dem Augenblick kein anderes Gesetz kennend als ihren Willen, so freundlich-einig unter sich, so achtend auf Ordnung und Wohlstand sich zeigten. Da war keine Anmaßung, kein gesuchter Vorrang sichtbar, keine Spur von Störung oder Ausgelassenheit,

„Denn mit sanft überredender Bitte
„Führen die Frauen den Szepter der Sitte —

und so dauerte die festliche Versammlung, durch eine so freudige Veranlassung entstanden, ununterbrochen mit gleichem Frohsinn fort bis zum hellen lichten Morgen.

(der Schluß folgt)

Einige Gedanken
den Knaben in öffenlichen Lehranstalten Wahrheitssinn einzuflößen.

Fortsetzung.

§. 3.

Das Leben entzündet sich am Leben; das Beispiel der Helden macht Helden. Wir können Gott nicht genug danken, daß wir in einer Religion geboren sind, die in ihrer Grundwurzel lauter Wahrheit ist, der innigsten Ueberzeugung zusagt, und durch die Hochbegeisterten, die für die Wahrheit erglühten, freudig litten und starben, selbst begeistert; Johannes, der herzhafte Redner in der Wüste und am glänzenden Fürstenhofe; Jesus, geboren zur Wahrheit, auch hierin der Gottheit voll, Jesus mit der ganzen heiligen Schaar gleichgesinnter Märtyrer vor dem Priester- und Römergericht; bis auf Huß vor dem Kirchen- und Ketzergericht, und bis auf Luther mit dem Kraftwort: Hier steh' ich; Gott helf' mir — ich kann nicht anders, vor dem Reichsgericht. Solche Beispiele in der christlich-protestantischen, und so mancher mit Recht heiliggesprochenen Männer in der christlich-katholischen Welt, die alle freudig Gut und Blut für den Gott im Busen, für die lebendigste Ueberzeugung ließen, zu geschweigen der mehr zerstreuten weltlich-geschichtlichen großen Namen, mit Wärme, mit Selbstergreifung und Selbsterklärung vom Jugendbildner aufgeführt, werden wirken und mächtiglich aufregen.

§. 4.

Sey selbst ein noch anschaulicheres Beispiel, o Jugendbildner, sey ein fleckenloser Spiegel der Wahrheit! Jedes Wort sey gewogen und geprüft; das Gewisse gib als Gewisses, das Zweifelhafte als Zweifelhaftes. Rette dich nicht, von verwegenen, fürwitzigen, oder dein Wissen überflügelnden Fragen der Kleinen bedrängt, durch eine künstliche, gesuchte Antwort; sie ist verfeinerte Unwahrheit. Hüthe dich, der Blick des Knaben ist scharf; er durchdringt den dichtesten Flor, womit du deine Blöße decken willst. Hüthe dich vor trotziger Rechthaberey bey einem geistigen oder sittlichen Mißgriff; du bereitest damit gerade der Jugend den Triumph über dich, den du ihr entreißen willst, wenn sie auf den Grund sieht oder ihr Recht fühlt, und sie wird dich bey einem despotischen Machtspruch verachten. Bekenne dein Nichtwissen, dein Irren, dein Vergessen im jetzigen Augenblick, oder der Fragenden Unreife zum Verständniß. Wer seiner Menschlichkeit inne wird und bekennt, wird fast größer in den Augen derer, die da merken, daß ihm die Wahrheit mehr als sein Ich gilt, nach als vor dem Bekenntniß. Am allerheiligsten sey dir dein Wort, wenn du es förmlich verpfändet hast. Darum gib es nie rasch, leidenschaftlich,

nie ohne die sattsamste Ueberlegung, daß es dir nicht zu schwer werde, daß es nicht deine Empfindungen und Kräfte oder gar die Vernunft übersteige, wo es den Todeskeim, die Vernichtung in sich selbst trägt. Aber hast du es einmal gegeben, es sey eine Verheißung oder Drohung, so sey ein fester Fels, den keine Beredung erschuttere, keine Thränenfluth erweiche und kein Mitleid in seinem Innern sprenge —; und die Macht der Wahrheit, die also an dir offenbar wird, wird auch über die kommen, die dessen gewahr werden; ehrwürdig und groß wird ihnen die Göttliche und der opfernde Priester zugleich seyn.

§. 5.

Eben so steure der Jugendbildner dem faulen und schalen Gerede seiner Knabenwelt durch Einübung in einen gewissen moralischen Lakonism. Breites und raschfließendes Reden und Urtheilen führt nothwendig Lügenschlamm mit sich; aber langsames, wohlbedächtliches Reden gräbt einen tiefen Grund des Wahrheitssinnes. Die Schwätzer sind mehr oder weniger Wortbrüchige, Lästerer, Schmeichler, Betrüger, Heuchler und falsche Seelen, die Grundmasse der unzähligen Heerschaaren, womit die Hölle die Erde überschwemmt hat. Das Leben ist kurz; der Mensch soll wenig reden, um viel zu thun; und die Kunst zu schweigen ist schwerer, als die Kunst zu reden. Die Biedermänner und Kraftmänner, die Wackern vom alten Schrot und Korn findet ihr eher unter den Kurzsylbigen, die ihre Zungen selbst beschnitten um des Himmelreichs der Wahrheit willen, und die mit den natürlich und den tückisch Zungenbeschnittenen nicht zu verwechseln sind, als unter den Wortströmenden. Man vergleiche, um sich dessen zu versichern, Nation mit Nation, und die redseligern deutschen Völker mit den wortkargern — und wäge ihren Gehalt. Darum ist sehr darauf zu halten, daß der angehende Jüngling von unnützem Geschwätze, oberflächlicher Beobachtung, verlautem Wesen, flüchtigem Urtheil und leichtfertigem absprechendem Ton abgeleitet werde, eine einfache, feste, zuverläßige Rede führe. Selbst bey mündlichen und schriftlichen Erzählungen, Aufsätzen und Vorträgen des Lehrlings habe der Lehrer diesen Gesichtspunkt im Auge. Sparta war eine Satyre auf Asien; seine Stärke beruhte auf gedrungener Fülle, seine Worte trafen wie seine Pfeile; es hat bewiesen, daß zur dauernden Mannheit Kürze und Einfachheit gehört. Möchte dieser Wink für keinen Charakterbildner verloren gehn!

§. 6.

Es ist daher ein gewaltiger Verstoß, wenn man bey Untersuchung der Wahrheit ein unbedenkliches, fertiges Läugnen als ein gutes Zeichen der Aufrichtigkeit deutet. Unbefangenheit ist nicht immer Natur, Zug der Unschuld, sondern öfters künstliches Blendwerk. Der junge Lügner wird dreist; er weiß, daß ruhiges, furchtloses Wesen, zuversichtlicher Ton und beredte Worte und Thränen leicht den Sieg davon tragen. So scharf immer auf Betroffenheit, Blick, Farbe und Sprache des Angeschuldigten zu merken ist, so nehme sie doch ja nicht zum einzigen Maßstab. Oft erröthet die reinste Unschuld, in ihrem Zartgefühl gegen die schmachvolle Beschuldigung empört; die schüchterne Unschuld wird verlegen, verstummt oder bricht in einen Strom von Thränen aus. Die unberedte und unberathene Unschuld verwirrt sich. Die Wahrheit hat ihre eigene Chiffern; nur die Eingeweihten verstehen sie; nur ein genialer Blick, oder ein vielgeübter Blick weiß sogleich in den Versicherungen und Aeußerungen eines des Lügens verdächtigen Knaben Täuschung von des Herzens Lauterkeit zu unterscheiden. Aber mehr als auf euren Scharfsinn bauet auf die Liebe. Nahet einem läugnenden Kinde mit Milde und Freundlichkeit. Locket mit glimpflichen Worten. Kündiget an, daß ihr viele, wo nicht alle Strafe bey freiem Geständniß erlassen wollet. Der Liebe widersteht nur ein verhärtetes Herz; aber die Furcht bannt den schon nahenden Geist der Wahrheit. Forschet und untersuchet den Angeschuldigten nicht öffentlich, wo falsche Schaam das Wort auf den Lippen

erstickt, sondern im Stillen. Redet zu ihm von eurer Wundermacht (und jeder wahrheitsfrige Bildner soll sie in der That besitzen) durch alle Hüllen und Blendwerke zum Licht zu bringen — und ihr werdet fast immer — ich kann es verbürgen mit vielfältiger Erfahrung — auf den noch so verborgenen Meeresgrund der Wahrheit gelangen. Freuet euch dann des Fundes; es ist eine köstliche Perle. Lobet und achtet den Bekenner, daß noch so viel Gutes an ihm ist. Auch der verstockteste Lügner wird das zweitemal schneller bekennen. Es ist der erste Schritt zum Tempel der Göttlichen; die folgenden werden rascher und zwangfreier geschehen.

(der Schluß folgt)

Anekdote.

Ein junger wackerer Offizier wurde im heißen Gefechte verwundet. Es waren mehrere Verletzungen sichtbar, und zwey Unterwundärzte hielten es für nöthig, viel zu schneiden. Nachdem der Offizier eine halbe Stunde lang mit stoischer Ruhe der schmerzhaften Operation zugesehen hatte, fragte er endlich, was man denn eigentlich mit ihm vorhabe? „Wir suchen die Kugel" — „Die Kugel? — erwiederte der Verwundete ganz trocken — warum sagten Sie mir das nicht gleich? die Kugel werden Sie da neben in meiner Tasche finden."

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Die Behausung des verlebten hiesigen Schutzjuden, Löb Wachenheimer, auf welche 3320 fl. geboten worden, wird den 7. Oktober d. J. Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum rothen Haus dahier wiederholt versteigert, und dann ohne weiters definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 6. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Effekten-Versteigerung.] Künftigen Mittwoch den 7. dieses Morgens um 9 und Nachmittags um 2 Uhr werden in der Behausung der Frau Wittwe Leonhard, der alten Pfalz gegenüber, verschiedene Möbels und Effekten, als nämlich: 1 Canopee, Kleiderschrank, Weißzeug, Bettung und sonstiger Hausrath, auch Rauchtabak, gegen gleich baare Bezahlung versteigert. Mannheim, den 3 Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung der vormaligen Stärke- und Puderfabrik.] Der noch 38 Jahre laufende herrschaftliche Bestand der vormaligen Stärke- und Puderfabrik auf der Mühlau nächst dem Schlößchen, wird wird Donnerstag den 22. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Weinberg dahier unter sehr annehmlichen Bedingnissen versteigert, und dem Meist- und Letztbietenden definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 1. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

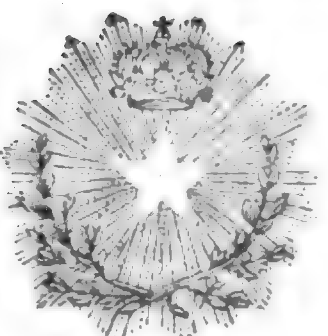
4.

Mannheim. [Fußteppiche.] In der dahiesigen Armen-Industrie-Anstalt werden Fußteppiche von jeder beliebigen Größe verfertigt. Proben davon können täglich in dem Magazin eingesehen werden, wo man auch den Preis, auf die Quadrat-Elle berechnet, erfahren kann.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 6. Okt., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Das unterbrochene Opferfest, heroisch-komische Oper in zwey Aufzugen.

Badisches  Magazin.

Nro 233. Dienstag, den 6. Okt. 1812.

Correspondenz.

Schreiben des Herausgebers an Herrn ***

(Beschluß)

Mannheim, den 6. Oktober. — Auf die weltlichen Freuden folgte ein höherer Genuß, das Dankfest in den Tempeln der Andacht. Fromme Wünsche riefen Segen herab auf unsere Fürstin, auf den neugebornen Säugling.

Weinend wird der Mensch geboren
Und mit Thränen begrüßt er das Licht;
Aber des Daseyns lächelnde Horen
Segnen das Kind und verlassen es nicht.

In der katholischen Stadtpfarrkirche wurde nach einer erbauenden Rede des Stadtdechants Kirch feierlicher Umgang gehalten. Während des Hochamts führte man eine Missa von unserm hiesigen Gottfried Weber auf, und ein von ebendemselben eigens für diese hohe Feier komponirtes Te Deum ꝛc.

An diesem Tage hatten sich einzelne Gesellschaften gebildet, um bey einem frohen Mahle diese denkwürdige Begebenheit nach ihrer Weise zu feiern; denn es freute sich Alles, man nahm Theil, so, wie wenn jedem Einzelnen etwas hoch Erfreuliches begegnet.

Am Montag hatte die früher angekündigte Beleuchtung im Starffischen Garten statt. Sie verdient der artigen Ausführung wegen Erwähnung. Den Eingang eines Gartendurchschnitts zierten zwey Pyramiden links und rechts, mit folgenden Inschriften:

Der erhabenen Großmutter!	Dem glücklichen Vater! Dem Fürsten!

Etwas tiefer gegen die Mitte war ein transparenter Tempel angebracht. Oben strahlten die Namen:

Stephania Napoleon.

Weiter unten las man folgende Inschrift:

Heil! Heil! Heil!
Dreyfacher Segen
Strahl' unsrer Fürstin entgegen!

Im Hintergrunde erblickte man eine reizende Landschaft, über welcher die Sonne glanzvoll aufgieng. — Die Inschriften wurden verstanden, sie giengen zum Herzen: und dies war die Absicht des Unternehmers, wofür manche Zuschauer im Stillen ihm dankten.

Mögen Sie, mein Lieber, aus den einzelnen Zügen den Schluß ziehen, welchen Eindruck die Geburt des Erbgroßherzogs auf die Bewohner Mannheims gemacht habe. Das Beispiel der edlen Väter dieser guten Stadt wirkte, und so sollte es überall seyn, auf daß der Ausspruch des unvergeßlichen Kaisers Josephs II. erfüllet werde: „Das Gute muß oben anfangen; von „oben herab muß es kommen" —

Nachtrag.

Folgendes, was nicht zu unserer Kenntniß gekommen war, und erst jetzt uns mitgetheilt wurde, werden Sie gütig vernehmen, denn es gehört, obgleich von anderer Hand, mit zu unserem kleinen Tafelgemälde.

„Eben hatte die Jugend mosaischer Confession eine Tanzgesellschaft veranstaltet, als uns die freudige Nachricht der glücklichen Entbindung unserer erhabenen Regentin zu Theil ward. Man brachte sogleich unter vollem Jubel Toaste auf das Wohl des Hauses Baden und dessen Thronfolge aus, und der Ball wurde mit großer Belustigung bis 3 Uhr Morgens fortgesetzt.

Auch das Fest, welches der Vorstand der mosaischen Confession bey Gelegenheit der glücklichen Niederkunft Ihrer Kaiserl. Hoheit unserer geliebten Großherzogin veranstaltete, verdient bemerkt zu werden.

Mittwochs, den 30. Sept., wurde nach dem Morgengebete ein allgemeines Dankgebet für dieses glückliche Ereigniß verrichtet. Nach dem Ende des Gottesdienstes ließ der Vorstand Geld an ihre Armen vertheilen, und Nachmittags wurde das Brot, welches von dem löblichen Stadtrath zur Vertheilung an die israelitischen Armen bestimmt war, denselben gereicht. — Samstags, den 3. dieses, veranstaltete der Vorstand ein Souper, dem die Ansehnlichsten der Gemeinde beywohnten. Bey dieser Gelegenheit wurden, unter Begleitung der Musik und Trompeten, Toaste für das Wohl des Hauses Baden und dessen Thronfolge ausgebracht. — Sonntags, den 4. dieses, begann früh 9 Uhr der feierliche Gottesdienst. Alles eilte nach dem Hause der Andacht hin und unter inbrünstigem Flehen für das zukünftige Wohl des Hauses Baden dankte die israelitische Gemeinde abermals dem Schöpfer für die glückliche Niederkunft unserer geliebten Regentin und für die Gesundheit der erhabenen Wöchnerin und des Thronfolgers. Das Dankgebet wurde mit Musik abgesungen und die letzte Stimme der Gemeinde war — Hallelujah! —

Heidelberg, den 4. Oktober. Einen sprechenden Beweis, wie Se. Königl. Hoheit, der durchlauchtigste Großherzog von Baden, die Verdienste thätiger Staatsdiener zu würdigen weiß, liefert nicht allein die dem, in peinlichen auch noch so verwickelten Untersuchungs- u. bürgerlichen Rechtsfällen, tief bewanderten Stadt-Direktor, Herrn Dr. Pfister, unter dem 1. Oktober wegen pünktlicher Untersuchung gegen Veit Krämer und die übrigen Jauner gnädigst zugegangene, mit einem Schreiben der höchsten Zufriedenheit begleitete größere Dienst-Medaille mit der Aufschrift: „Dem Verdienst gewidmet von Fürst „und Vaterland;“ sondern auch das unter dem 2. dieses Monats in einer gnädigsten Audienz in den huldreichsten Ausdrücken mündlich demselben wiederholte höchste Wohlgefallen.

Heil dem Fürsten, welcher es sich gleichsam zur Pflicht gemacht hat, das rastlose Bestreben seiner Staatsdiener nicht allein schriftlich und mündlich, sondern auch durch unvergeßliche Thatsachen zu belohnen! Heil dem Lande, welchem das hohe Glück zu Theil ward, von einem so weisen als sanften Regenten beherrscht zu werden!

Möchte diese gnädige Auszeichnung den Muth und Eifer anderer Staatsdiener noch mehr anfachen! Möchten doch alle dieselben den wärmsten Antheil nehmen! Möchte endlich dadurch heimlich und öffentlich der schwarze Neid weit entfernt bleiben!

Uebrigens genossen die beiden, von der Universität und dem hiesigen Stadtamt abgeschickten Deputationen das höchste Glück, vor allen andern, auch schon einige Tage anwesenden Deputationen, zuerst zur gnädigsten Audienz zugelassen, und bey den unterthänigst dargebrachten Glückwünschen und devotesten Empfindungen auf die huldreichste und schmeichelhafteste Art aufgenommen zu werden.

Antwort auf die Anfrage die Kanarienvögel betreffend.

S. Nro. 224. des Bad. Magazins.

Diese Krankheit hat Einsender dieses seit vielen Jahren genau beobachtet, und er säumt deswegen nicht, sowohl die Verbeugungsmittel gegen diese sehr gewöhnliche Krankheit, als auch das von ihm entdeckte Mittel gegen die Krankheit selbst bekannt zu machen.

Die Ursachen dieser Krankheit, von der sogar alte Vögel in nassen Jahrgängen befallen werden, sind: 1) Nasses Futter, sonderlich bey feuchter Witterung; das Grüne schwächt die Jungen, die erst von den Alten verlassen worden sind. *) 2) Feuchte Witterung. 3) Hanfsaamen; dieser ist Alten und Jungen schädlich, und taugt gar nicht als Futter für Heckvögel.

Man beugt dieser Krankheit vor, wenn man den jungen Vögeln in feuchten Jahren gar kein Grünes verlegt, sondern ihnen folgendes vermischte Futter gibt: 1) Sechs Theile Magsaamen; 2) Ein Theil Leinsaamen; 3) Hostienspähne und zerstossenen Zwieback; 4) Etliche Löffel voll Salatsaamen; 5) Zwey Theile gerollten Hafer. Dabey ermangle man nicht, ihnen öfters reinen Flußsand vorzusetzen — und Stahl oder rostiges Eisen ins Trinkgeschirr zu legen. Einmal in einem nassen Jahrgang starben mir an dieser Krankheit viele; so bald ich aber zweckmäßiger fütterte, ließ die Krankheit nach; ich gab ihnen damals Vormittags fast lauter Magsamen, etwas Salatsaamen; Mittags eingeweichtes und wieder ausgedrücktes Weißbrod; Abends zerschnittene reife Birnen. Den Hanfsaamen ließ ich auf der Stelle weg, weil ich solchen besonders schädlich für sie fand. Harte Eier thun dieser Krankheit gleichfalls Einhalt.

Hat diese Krankheit sie selbst ergriffen, so nehme man den Vogel und tauche ihn mehreremal wiederholt in ein Schüsselchen voll Wein — ich nahm dazu nur Trubwein — so, daß man den Patienten bey beiden Flügeln faßt, und nun tüchtig den ganzen Leib im Wein badet; ist dieses geschehen, so thut man ihn in einen besondern Käfich, stellt ihn an die Sonne — und gibt ihm obiges Futter, besonders in den ersten Tagen harte Eier. Dieses einfache Mittel thut Wunder! Am andern Tage kann man's wiederholen.

Wie man alte und junge Vögel in und außer der Hecke behandeln soll, daß sie gesund bleiben, das habe ich auf mehreren Bogen niedergeschrieben; oder ich habe dazu eine fertige Anweisung da liegen, die nur auf einen Verleger wartet.

Tullingen bey Lörrach, den 3 Okt. 1812.

W. J. Albrecht.

*) Auch das trägt dazu bey, wenn man die Jungen zu frühe von den Alten absondert.

Erklärung.

Die hochgeehrte Redaction der hiesigen Spitalblätter, namentlich des Anzeigeblattes und des Intelligenzblattes hat einen Ausfall gegen das Badische Magazin gemacht. Die Höflichkeit fordert es, daß wir wenigstens etwas darauf antworten, und wir antworten folgendes:

1) Der Allgemeine Anzeiger des Bad. Magazins gehört allen Einwohnern des Großherzogthums an; jeder hat das Recht, bescheidene Erinnerungen darin zur weitern Kenntniß des Publikums zu bringen, und der Herausgeber ist nicht befugt, solche zurückzuweisen; auch haftet der Einsender mit seines Namens Unterschrift für den Inhalt seines Inserats.

2) Hätte die erwähnte Redaction der Spitalblätter sich freundschaftlich mit uns benehmen wollen, so würde sie erfahren haben, wie sehr wir bey vorkommenden Fällen zu mildern, zu entschuldigen bemüht sind, worüber wir, des Beyspiels wegen, auf unser Blatt vom 9. July verweisen und hinzufügen, daß jene in Nro. 161. erwähnte Zumuthung nicht die erste, nicht die einzige ist.

3) Die hochgeehrte Redaction der Spitalblätter würde besser thun, die Herausforderungen zu

unterlassen, bevor sie bey dem unterrichteten aufmerksamen Publikum über die Behandlung ihrer Blätter Stimmen gesammelt hat, wozu wir allenfalls schriftlich vorräthige auswärtige Beiträge und eigene Collectaneen liefern könnten.

Mannheim, den 6. Oktober 1812.

Der Herausgeber des Badischen Magazins.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Effekten-Versteigerung] Künftigen Mittwoch den 7. dieses Morgens um 9 und Nachmittags um 2 Uhr werden in der Behausung der Frau Wittwe Leonhard, der alten Pfalz gegenüber, verschiedene Möbels und Effekten, als nämlich: 1 Canapee, Kleiderschrank, Weißzeug, Bettung und sonstiger Hausrath, auch Rauchtabak, gegen gleich baare Bezahlung versteigert. Mannheim, den 3. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Effekten-Versteigerung] Die zum Nachlaß der verlebten Bierbrauermeister Weber Wittwe im großen Faß gehörigen gut gehaltene weingrüne Fässer von verschiedener Größe, so wie auch mehrere Wirthstische und Stühle, dann eine Standuhr und noch andere Effekten, werden Donnerstag den 8. dieses in dem Wirthshause zum großen Faß selbst, Nachmittags 2 Uhr der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 2. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

König. [Ediktalladung] In Gemäßheit des von hochlöblicher Gesammt Justizkanzley zu Michelstadt erhaltenen Auftrags, werden alle diejenigen, welche an die Verlassenschaft der vor kurzem dahier ohne Hinterlassung eines letzten Willens verstorbenen Jungfer Dorothea Beckstein, von Laubach gebürtig, ein Erb- oder sonstiges Recht zu haben glauben, andurch aufgefordert, dieses, in so weit es von ihnen noch nicht geschehen ist, innerhalb 3 Monaten und bis zum 17. Dez. d. J. bey dahiesigem Amte um so gewisser geltend zu machen, als sie sonst damit nicht weiter mehr gehöret werden würden.

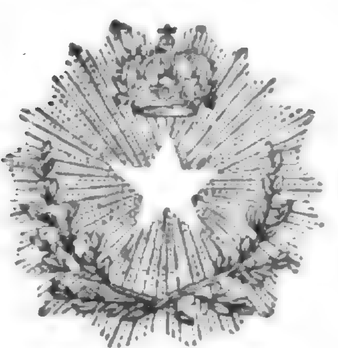
König, den 17. Sept. 1812.

G. H. Gräflich Erbachisches Justizamt.
Kornmesser.

4.

Mannheim. [Herbstmesse.] Heinrich Hammerschmidt von Neuenrade, empfiehlt sich einem hohen Adel, wie auch einem verehrungswürdigen Publikum, mit allen Sorten Schweizer und Strasburger hänfener Leinwand, wie auch Holländischer, Bielefelder und Waarendörfer; allen Sorten Gebild von Hanf, wie auch Damast-Gebild; allen Sorten Batist, wie auch Batist-Mouselin von $\frac{7}{4}$, $\frac{8}{4}$, $\frac{10}{4}$, $\frac{12}{4}$, $\frac{14}{4}$ Halstücher für Herren und Damen; baumwollenen und leinenen Sacktüchern von allen Farben; allen Sorten leinener Schnüre; Filoset; weißem und gefärbtem Zwirn; drey- und vierdräthigem Strickgarn, wie auch ächtem Klostergarn, Stopfgarn, Spinal und türkischem Garn; auch allen Sorten von Baumwolle, nebst noch mehrern Artikeln in billigsten Fabrikpreisen.

Hat seine Niederlage allhier bey Herrn Göhrig im Zweibrücker Hof.

Badisches  Magazin.

Nro 234. Mittwoch, den 7. Okt. 1812.

Correspondenz.

Mosbach, den 4. Oktober 1812.

Mit dem frohesten Hochgefühle feierte heute in den drey christlichen Kirchengemeinden die Stadt Mosbach am Neckar das Dankopferfest wegen der glücklichen Entbindung unserer Landesmutter, Ihrer K. K. Hoheit der Großherzogin.

Des Morgens um 8 Uhr begann der Zug der Großherzogl. Badischen und der Fürstlich Leiningischen geistlichen und weltlichen Ortsvorstände aus dem Rathhause unter dem Geläute aller Glocken mit Vorgehung der Schuljugend, dann der übrigen niedern Dienerschaften in die evang. lutherische Kirche, wo der Gottesdienst zuerst statt hatte, und Herr Pfarrer Odemwald eine dem Tage der Denkwürdigkeit anpassende Rede hielt. Sie wurde mit Auswahl des hundertsten Psalms angeknüpfet, in der mit Ausdruck die Pflichten zur Liebe Gottes gezeichnet wurden, die auch Unterthanen ihrem Landesfürsten schuldig sind.

Nach Beendigung dieser Feierlichkeit gieng derselbe Zug in die katholische Kirche, wo ein musikalisches Meßopfer abgehalten, und mit dem vorgeschriebenen Kirchengebet beschlossen wurde.

Von da erhob sich der Zug in der Ordnung zur evangelisch reformirten Kirche, wo Herr Pfarrer Dieberich die erste, eine eben so bündige als zierliche Rede hielt, mit der er die so erfreuliche Botschaft über die glücklich vollbrachte Niederkunft der Großherzogin verkündete. Von dem guten und reinen Satze, von dem richtigern Deklamiren ward Aller Gemüth erwärmt, es ist zu dem Dankgefühle hingeleitet worden, welches in seinen Zuhörern rege zu machen er sich zum Ziele setzte. Darauf wurde das Kirchenlied angestimmt, nach welchem der Herr Kirchenrath Reimold die Kanzel bestieg, und eine Rede zu dem sich gewählten 127 Psalm 4 V. vortrug; er mahlte die schöne erfreuliche Begebenheit die sich im Vaterlande ereignete, daß ein Fürst und Erbherr dem Großherzog geboren wurde, welcher zwischen Volk und dem fürstlichen Vater in der Mitte steht, der die Liebe von beiden in sich verbindet, stärket, und mit seinem Alter inniger macht.

Die Gottesdienstlichen Dankfeste nahmen darauf ihr Ende, und Jedes verfügte sich in seine Behausung. Des Mittags wurde die Jugend auf der untern großen Wiese mit Wein und Brezeln bewirthet, und damit ihre Spiele mit der frohesten Munterkeit begleitet. Am Abend war abonnirter Ball im Gasthofe zum Prinzen Carl, bey welchem die Honoratioren der Stadt und benachbarte Herren mit Familie zugegen waren, wo beim Souper die Toasts zum Heil und Wohlergehen des besten Landesvaters in dem edlen Sprossen seines neugebornen Fürstensohnes ausgebracht wurden.

In den Gemüthern guter Unterthanen bleibe die schöne Begebenheit, welche die Stadt Mosbach so feierlich, als es in ihren Kräften stand, zu bewerkstelligen bemühet war, tief eingeprägt!

Einige Gedanken den Knaben in öffentlichen Lehranstalten Wahrheitssinn einzuflößen.

Beschluß.

§. 7.

Der Lügner selbst werde mundtodt; er verwirke alles Stimmrecht; jede seiner Versicherungen werde in Beschlag, keine Aussage, wäre sie selbst wahrscheinlich, ohne fremde Bürgschaft angenommen. Er hat seine Zunge, das so edle Werkzeug zum Gedankenverkehr, mißbraucht, entheiligt; er ist nicht mehr würdig zu reden. Aber fahret nicht zu lange fort mit diesem Zungenbanne; jede Demüthigung darf nur bis zu einem gewissen Grad getrieben werden; sonst wirkt das Reizmittel des Ehrgefühls schwächend, der Ehrgekränkte wird endlich wirklich in seinem Innern ehrlos. Der gewohnheitsmäßige, gegen Demüthigungen unempfindliche Lügner aber werde durch strenge körperliche Züchtigungen des Greuels inne, den Gott mit allen Göttlichgesinnten an den Lügnern und Falschen hat. Dem ehrlichen Knaben hingegen wird auf das Wort und im Zusammenstoße mit einem des Lügens Berüchtigten vorzugsweise geglaubt; sein Zeugniß hat Werth, seine Entschuldigung und Rechtfertigung Kraft. Aber ein desto erbarmungsloseres Gericht wird über den verhängt, der mit dem Glauben an seine Wahrhaftigkeit Possenspiel trieb, die Maske der Ehrlichkeit borgte und darunter sündigte.

§. 8.

So ein Muthwille oder eine Bosheit verübt wird, und ihr den Urheber durchaus nicht wisset, so erlasset anfänglich nur bey kleinen Vergehungen den Aufruf: Der Schuldige nenne sich selbst. Diese Selbstüberwindung verdient Achtung und Schonung, aber sie muß mit einiger Gefahr verknüpft seyn; das Vergehen darf nicht ohne alle Rüge und Ahndung bleiben; sonst artet freies Geständniß in Büberey und Frechheit aus. Selten bleibt der Aufruf bey uns ohne glücklichen Erfolg. Selbst schon lügnerische Knaben wurden endlich dahin gebracht. In bedeutendern Fällen erkläre der Bildner, daß er sich eines Bekenntnisses im Stillen gewärtige. Erst dann, wann auch diese Erwartung vergeblich ist, beginne ernstliche Untersuchung. Drey Vortheile erntet der Bildner von dieser ungemein fruchtbaren Methode des Aufrufs zum freiwilligen Selbstbekenntniß: zuvörderst, daß er oft ohne Mühe in Kenntniß von Vergehungen gesetzt wird, was so sehr zur Würdigung und zum Ueberblick der sittlichen Beschaffenheit der Zöglinge dient; hernach, daß die leidigen Angaben der übrigen Knaben, die ohnedies in fremden Angelegenheiten nie zuzulassen, und nur in schwerern Fällen, oder wo der Ankläger als Sachwalter unterdrückter Unschuld auftritt, anzunehmen sind, überflüssig werden; am allermeisten, daß der Sinn für Wahrheit gepflegt und belebt wird; man nahet sich damit der Schwelle ihres Tempels, die Pforte öffnet sich und der junge eyfernde Priester sinkt endlich zu den Füßen der Göttlichen; er dringt zuletzt in ihr Allerheiligstes; er verklagt sich endlich selbst ohne Aufforderung, so oft er sich eines Unrechts bewußt ist. Wie viel damit für die Sittlichkeit überhaupt gewonnen wird, ist leicht abzusehen.

§. 9.

Freilich tritt diesen Anstrengungen elterliches Leben und Weben in Lug und Trug nur zu häufig als Widerpart entgegen. Das alte Lügengeschlecht können wir einmal nicht schlagen; es bleibt gewapnet mit dem Schilde der Selbstsucht und Habsucht, ausgerüstet mit dem Harnisch des herrschenden Zeitgeistes, und wohlversehen mit giftigen Pfeilen

des Spottes. Stähle dann der Jugend Brust gegen Waffen, die von solchen Händen geführt fast unwiderstehlich sind. Sage es ihr laut und oft, daß der Lügengeist noch allenthalben die Welt gefangen hält, daß er selbst gute Menschen, sogar bisweilen ihre Eltern berückt, daß die meisten Menschen nach ihrer fehlerhaften Bildungsweise, irre geleitet von früh eingesogenen verkehrten Grundsätzen, das große Thor des groben Lügens verrammeln, aber durch tausend feinere Ritzen den unreinen Geist der Unwahrheit hereinlassen. Stellest du der Eltern entgegenstrebendes Denken und Thun so dar, wie es ist, als eine Wirkung des verwirrenden, selbst auf rechtschaffene Gemüther einflußschweren Zeitgeistes, so wird kaum der kindlichen Achtung Abbruch geschehen; gesetzt aber sie litte, besser daß dem Menschlichen als dem Göttlichen Eintrag geschieht. Allerdings führen wir dann einen stillen Krieg gegen alle Eltern, welche es nicht sattsam ernstlich mit der Wahrheit meynen, einen Krieg mit abwechselndem Glück, einen Krieg, wo uns der Sieg nur Ehre und die Niederlage keine Schande bringen kann. Dir aber, königliches Geschlecht, wahrheitliebender Eltern verheißen wir, redlich in die Hände zu arbeiten.

Auf die in Nro. 80. des Mannheimer Intelligenzblattes enthaltene:

„Abgenöthigte Beantwortung“

Die Art, wie sich der Herr Herausgeber des genannten Blattes über meine Bemerkung und Anfrage in Nro. 222. des Bad. Magazins erklärt hat, ist so beschaffen, daß ich keine Ursache habe, damit unzufrieden zu seyn; ja ich erkenne mich demselben für die gefällig ertheilte Auskunft über die im Intelligenzblatt befolgte Schreibung der weiblichen Vornamen verpflichtet. Er scheint anzunehmen, daß ich fern von aller Persönlichkeit und ohne die mindeste Absicht, Jemand beleidigen zu wollen, jene Bemerkung geschrieben habe; und so verhält es sich wirklich. Leid wäre mir's, wenn ich durch meinen Aufsatz dem Badischen Magazin irgend eine Gegnerschaft erregt haben sollte.*) Was die Sache selbst betrifft, so lege ich willig den Finger auf den Mund, wenn dem Herrn Herausgeber die sprachkundige Autorität eines oder mehrerer der hiesigen Herren Pfarrer genügend ist, um bey der von mir in Anspruch genommenen Weise zu verharren; noch größere Ehrfurcht gebiethet die Meldung, daß solche Weise die höchsten Orts gebilligte oder gar gebotene sey; wobey ich nur meine Verwunderung zu äußern wage, daß das Heidelbergische Intelligenzblatt die ältere, mir in sprachlicher Rücksicht besser scheinende, beibehalten darf, ja daß in den gleichfalls vom kathol. Bürger-Hospital verlegten Kalendern die Namen so geschrieben werden, wie ich für die Kirchenbuchs-Auszüge gewünscht hatte. Anlangend den gegen mich beigebrachten, von den männlichen Vornamen hergenommenen Einwurf, so scheint selbiger nicht treffend, weil 1) ungleich mehr ursprünglich deutsche männliche Vornamen bey uns üblich sind, als weibliche, (so ist Carolus erst aus dem Deutschen lateinisch umgeändert); 2) weil bey den meisten wirklich ausländischen männlichen Namen die Beybehaltung der fremden Endung fast noch nothwendiger erscheint als bey den weiblichen, (gewiß wird die Redaction des Intelligenzblattes statt Marcus, Thomas, nicht drucken lassen: Marc, Marx, Thom, Thoms); 3) weil die beliebte Schreibweise der weiblichen Namen nicht ursprünglich deutsch, sondern dem Französischen nachgebildet ist. Doch — claudite jam rivos etc. etc.

Mannheim, den 7. Oktober 1812.

A. M.

Noch etwas

über das Krankwerden der Kanarienvögel.

Die Krankheit, worüber in Nro. 224. des Badischen Magazins angefragt wird, entspringt

*) Wir bitten den Herrn Verfasser dieses Aufsatzes, Schillers Lied von der Glocke zu lesen. d. H.

durch das Futter. Allzunahrhaftes Futter, zuviel Eier und Magsaamen taugen nichts; sie erzeugen Verstopfungen in den Gedärmen, veranlassen nach und nach eine Entzündung, und am Ende einen völligen Brand, wogegen durchaus kein Mittel zur Rettung vorhanden ist. Dies bewirken zunächst allzuviel Eier und Magsaamen; letzterer macht sie schlafen. Wenn ein Kanarienvogel krank wird, muß man ihn allein setzen, sonst steckt er die andern mit der gleichen Krankheit an. —

Für junge Kanarienvögel ist das beste Futter: zerdrückter Hanfsaamen, etwas Sommer-Reps, trockenen Weck und gelbe Rüben, beides auf dem Reibeisen gerieben, durcheinander vermengt, wenig Eier, etwas Habergrütze: dies zusammen ist ein vortreffliches Futter, wobey sie gesund und frisch bleiben, und keine Entzündung bekommen.

V.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Großherzogliches Stadtamt Heidelberg.

Nro. 1134. In Betreff des Falliments des hiesigen Handelsmanns Johann Loos.

Bey der sich aus dem vorgelegten Inventario herausgestellten Vermögens-Unzulänglichkeit zu Bezahlung der Schulden, hat man gegen den Handelsmann Johann Loos dahier den Concurs erkannt und Tagfahrt zum Liquidations- und Präferenz-Verfahren, so wie Versuch eines Arrangements auf Montag den 2. November l. J. Morgens 9 Uhr festgesetzt; welches den Gläubigern mit dem Anhange hierdurch bekannt gemacht wird, daß die in termino sich über das Arrangement nicht behörend Erklärenden, dem, was die Mehrzahl bestimme, beistimmend gehalten, bey dessen Entstehung aber, die sich Nichtmeldenden von der Masse ausgeschlossen werden sollen. Wobey man noch denselben eröffnet, daß Dicast. Adv. Bachers dahier als Anwalt für die gesammten Gläubiger angeordnet sey.

Heidelberg, den 16. Sept. 1812.

Dr. Pfister.

Vdt. Gruber.

2.

Mannheim. [Feine Weine.] Johann Philipp Ackermann Lit. P 1. Nro. 12. verkauft folgende Weine und geistige Getränke von erster Güte in Bouteillen:

Niersteiner 1802	1 fl.	24 kr.
Malaga 1794	3 fl.	—
detto	2 fl.	—
Muscat Rivesaltes, alten	2 fl.	—
Burgunder, Vollenay 1806 . .	1 fl.	36 kr.
Hermitage, rothen alten . . .	1 fl.	40 kr.
Roussillon, alten	—	48 kr.
Bordeaux, rothen St. Estéphe 1807	1 fl.	—
detto weißer haut-Sauternes 1807	1 fl.	12 kr.
Rum Jamaica, alten	2 fl.	24 kr.
Cognac, alten	1 fl.	—

Malaga wird auch in halben Bouteillen abgegeben, und die leeren Bouteillen zu 6 kr. pr. Stück zurückgenommen.

3.

Mannheim. [Herbstmesse.] Heinrich Hammerschmidt von Neuenrade, empfiehlt sich einem hohen Adel, wie auch einem verehrungswürdigen Publikum, mit allen Sorten Schweizer und Strasburger hänfener Leinwand, wie auch Holländischer, Bielefelder und Waarendörfer; allen Sorten Gebild von Hanf, wie auch Damast-Gebild; allen Sorten Batist, wie auch Batist-Mousseln von $\frac{7}{4}$, $\frac{8}{4}$, $\frac{10}{4}$, $\frac{12}{4}$, $\frac{14}{4}$ Halstücher für Herren und Damen; baumwollenen und leinenen Sacktüchern von allen Farben; allen Sorten leinener Schnüre; Frisolet; weißem und gefärbtem Zwirn; drey- und vierdräthigem Strickgarn, wie auch ächtem Klostergarn, Stopfgarn, Spinal und türkischem Garn; auch allen Sorten von Baumwolle, nebst noch mehrern Artikeln in billigsten Fabrikpreisen.

Hat seine Niederlage allhier bey Herrn Göhrig im Zweibrücker Hof.

Badisches  Magazin.

No 235. Donnerstag, den 8. Okt. 1812.

Dem Andenken

des am 6. Oktober 1812 zu Bruchsal verstorbenen Großherzoglich-Badischen Geheimenraths und Ritters des großen Ordens der Treue

Freiherrn von Münzesheim.

Ins beſſ're Land iſt nun ſein Geiſt hinüber! —
Entſchwunden der Vergänglichkeit,
Entlaſſen ſeinen Feſſeln, die ihn hielten
An ird'ſche Hülle, webet er
Im reinen Aether, wo er Gott,
Den ihm bekannten Gott umſchwebt.

Der gute Geiſt! der tief die Menſchenliebe
In ſeinen warmen Buſen grub,
Dem jedes Herz, durchglüht von deutſchem Sinne,
So gern zum Druck die Hand gereicht,
Ins beſſ're Land ward er verlangt
Der gute Geiſt, ins Land der Ruh.

Ihn achtete, ihn liebte hier auf Erden,
Sein Fürſt; er zierte ſeine Bruſt
Mit dem Gebild der vaterländ'ſchen Treue,
So wie ſie Gott damit geſchmückt.
Und treuer Sinn für's Vaterland
Streu't Früchte für die Ewigkeit.

Daß dieſer Geiſt in Freundes Arm verhauche,
Daß Freundes Hand ſein Auge ſchloß,
Drum führte ihn des Schickſals weiſe Fügung
Hin unter ſeines Bruders Dach *):
Dort endet er in Freundes Arm,
Dort drückt der Freund ſein Auge zu.

So wollt' es Gott! — Und wie? — wir wollten klagen,
Daß ihn ſein Vater zu ſich rief? —
Nein! — Ehre ſey dem Herrn, der hin ihn führte
Zu jenem Geiſt, der früher von uns ſchied.
Carl Friedrichs Geiſt erkennet ihn
Den treuen Mann, im Land des Lichts!

v. Beulwitz.

*) Er ſtarb bey einem Beſuch, den er ſeinem Herrn Bruder ablegte.

Ueber den Zuſtand der Muſik bey den Egyptern zu Ende des vorigen Jahrhunderts.

Ueberſetzt aus einer Denkſchrift des Dollmetſch-Sekretärs Digeon.

— Freilich ſind die Künſte und Kenntniſſe, dieſe Zöglinge des uralten Egyptenlandes, heutigen Tages daſelbſt ſehr im Verfall, aber doch nicht ſo ganz und ſehr, wie man wohl aus dem bedenklichen Schweigen der Reiſenden und ſelbſt derer hätte ſchließen ſollen, die für die genaueſten Beobachter galten. Viele hatten in der That bey einem zu kurzen Aufenthalt im Lande nicht den Anlaß, die Kultur des Volkes ganz zu erfaſſen.

Andern mechten vielleicht glauben, daß einige Angaben über die Einzelnheiten egyptischer Ausbildung kaum die Neugier des heutigen Europa's reizen möchten.

Unter den noch heute auf egyptischem Boden blühenden Künsten wird keine so innig und leidenschaftlich geliebt, als die der Töne. Der gemeine Mann hängt daran mit einer Art von Wuth, und die, welche ehrenhalber sich scheuen, davon Geschäft zu machen, überlassen sich doch gern dem Zauber, den die Kunst Anderer hervorruft.

Unbekannt mit den Tonleitern, den harten und weichen Klängen, und darin weit unwissender als die Türken, die beides verstehen, übertreffen die heutigen Egypter doch die unwürdigen Eigenthümer des klassischen Bodens der Griechen in der harmonischern, mannichfaltigern Bildung der Weisen. Sie lieben sehr das chromatische Geschlecht; auch gelingt ihnen dieses bey weitem am besten. Ich möchte sagen, sie zeichnen sich darin aus, wenn das nicht für eine so unvollkommene Tonkunst, wie die ihrige, viel zuviel gesagt wäre.

Das Psalterion, sie nennen es Kanun; der Rebab, eine Art Lyra; das Tambura; der Miskal, etwas anders, als der türkische; dann eine Flöte, mit sehr schwieriger Ansprache sind die Tonwerkzeuge, mit welchem die Egypter ihre Gesänge am liebsten zu begleiten pflegen.

Das Psalterion ist rhomboidal gestaltet; wie die Harfe mit Darmsaiten bezogen. Man legt es zum Spielen flach vor sich auf die Knie, und berührt die Saiten mit feinen, an den Spitzen abgerundeten Rüthchen. Die Töne sind angenehm und zart.

Der Rumpf des Rebab ist halb kugelförmig, davon geht ein langer Griff, wie an Mandolinen, aus, aber sehr schmal, darauf sind zwey Haarsaiten gespannt, in Einklang gestimmet. Mit einer Art Geigenbogen, aber gekrümmter und kürzer als die unserigen, auch nicht das Haar daran so scharf gespannt, zieht man gedehnte schwache Töne aus den Saiten des Rebab. Der Finger des Spielenden gibt ihnen die wechselnde Höhe und Tiefe.

Das egyptische Tambura, mit kleinerem, schmälerem Rumpf als das türkische, hat einen längern Griff als der Rebab, sonst ihm ähnlich, und mit zwey, manchmal drey Drathsaiten bespannt, in der Quinte gestimmt. Man spielt es wie die Guitarre, und es ist der italienischen Mandoline im Umfange der Töne ähnlich.

Der Miskal der Egypter sollte eigentlich nur Panflöte übersetzt werden. Denn das ist er. Mit Wachs und einem feinen Faden werden sieben ungleiche Rohrhalme nebeneinander verknüpft. Die Töne dieser Pfeifen sind durchdringend, doch dabey angenehm, ohngefähr wie die der kleinern Flagerlets. Da der Miskal wenig Umfang hat, läßt er sich nur zwischenein im Konzert der andern Instrumente hören, wenn ich anders den eintönigen Zusammenklang verschiedener Instrumente Konzert nennen darf. Denn die egyptischen Tonkünstler kennen keine andere Harmonie als die der Oktave.

Die Flöte der Egypter ist nichts als eine einfache Querpfeife, etwas über einen Schuh lang. Alle die ich sah, hatten nur drey Löcher, etwas größer als die auf unsern gewöhnlichen Querpfeifen; man modificirt die Töne, indem stärker oder schwächer geblasen wird.

Ich finde noch immer in Sitten und Gebräuchen der Kopten und andern Egypter viel Aehnliches mit denen der alten egyptischen Welt; und glaube, jene Flöte sey durchaus noch die nämliche, deren man sich unter dem eilften Ptolomäus bediente, den man wegen seiner Leidenschaft für dies Instrument den Auletes beinamte. Ein in Stein gegrabenes Bild dieses Fürsten mit seiner Flöte, das mir ohnlängst in die Hände gekommen, dient mir als Zeuge meiner Vermuthung. Es war die Flöte der heutigen Tage; nicht die gekrümmte, alexandrinische, die man sonst gewöhnlich dem musikalischen Könige zu geben pflegt. Genug, die

Flöte, wie ich sie beschrieb, ist noch immer das Lieblings-Instrument der Egypter; sie ziehen melodische Töne aus demselben. Ich hörte oft einen Blinden mit Vergnügen, dessen Richtigkeit des Spiels ich bewunderte.

Auch der Zumara, ein kurzes Hautbois von herbem Klang ist in Egypten gebräuchlich; ferner die Doppelpfeife, deren Klang minder unangenehm fällt; die Sackpfeife, wie sie bey uns noch auf dem Lande gefunden wird; die einbödige Schellentrommel, die man in Egypten sehr angenehm handhabt; und endlich kreisförmige, hohle Klangbecken, die man wie bey uns in sogenannter türkischer Musik zusammenschlägt.

Das letzte Instrument ist das einzige was man bey den feierlichen Umzügen hört, welche von den Scheiks zu Ehren ihrer Santons gehalten zu werden pflegen; eine Ceremonie, gewöhnlich Nachts gefeiert beim Schimmer einer unendlichen Menge Lampen, die symmetrisch in Dreiecken auf Pappendeckel geordnet von der Geistlichkeit vorangetragen werden. In andern muhamedanischen Ländern habe ich niemals ähnliche Prozessionen gesehen. Ist das nicht immer noch der Egypter alte Vorliebe für nächtlich heilige glanzvolle Feste, wie die, welche sonst zu Ehren der Isis begangen wurden?

Das Volk singt und tanzt gern. Da hascht eins die Mohrentrommel, schlägt sie hoch geschwungen, singt dazu und tanzt. Ein anderer sieht's, präludirt ein Weilchen auf der Flöte und singt zum Tanz; springt zuletzt selbst mit, und hört wieder auf, um die Flöte zu blasen. Der dritte mischt seinen Gesang in die Klänge des Rebab, oder trällert zu den üppigen leidenschaftlichen Bewegungen der Tanzenden. Diese Tänzerinnen heißen die Gazieh's.

Sängerinnen des ersten Ranges tanzen nicht, geben sich auch nicht auf den Straßen zum Schauspiel. Sie heißen Almeh's. Ihre Stimmen, freilich ohne Zartheit, haben immer einen großen Umfang und viel Geschmeidiges. Dann und wann begleiten sie ihre oft langweiligen Arietten mit der Schellentrommel, deren Ton sie sanft dämpfen.

Es gibt kein roheres Pack, als die Männer, die von Profession Sänger sind, und jederzeit Gaukelspieler dabey. Aber sie haben alle ein feines Gehör, und beobachten den Takt des Tanzes wie des Gesanges sehr genau; verlieren ihn auch bey den possenhaftesten, gewaltsamsten, lächerlichsten Sprüngen und Verdrehungen ihres Körpers nicht, womit sie, wie manche Schauspieler, die Stärke der Leidenschaft darzustellen wähnen. Die Weisen dieser Besessenen sind gemeiniglich auch viel lebhafter, als die der bescheidenen Almeh's.

(Der Schluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Bücher-Versteigerung.] Die zu dem Nachlasse des verlebten Herrn Amtmanns Brentano gehörigen Bücher, wovon der Catalog bey unterzeichneter Stelle eingesehen werden kann, werden Mittwoch den 14. dieses Morgens 9 und Nachmittags 2 Uhr in dem ehemaligen Weinwirth Reosischen Hause neben dem Schneeberg öffentlich versteigert.

Mannheim, den 6. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Bäckermeister Peter Herbold gehörige, in Lit. O 4. Nr. 14. gelegene Haus, wird den 27. dieses Monats auf hiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr versteigert.

Mannheim, den 7. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

3.

Stuttgart. [Concurssache des ver-

storbenen Canton Ottenwaltschen Syndicus Jäger.] In der bey dem vormaligen Ritter Canton Craichgau als Kaiserlich subdelegirten Commission verhandelten an das Königl. Würtemberg. Ober-Justiz Collegium in Stuttgart zur rechtlichen Erledigung gekommenen Concurssache des ehemaligen Canton Ottenwaltschen Syndicus, Georg David Jäger, wird die Prioritätsurthel

Samstag, den 24. Okt. d. J.

publizirt werden.

Es werden daher alle diejenigen Gläubiger, welche bey der benannten Behörde ihre Forderungen an die Jägerische Concursmasse liquidirt haben, hiermit öffentlich vorgeladen, um an dem bestimmten Termin durch bevollmächtigte Prokuratoren des Königl. Ober-Justiz-Collegii zu erscheinen, und der Publikationshandlung beizuwohnen, zugleich aber auch sich hinlänglich ad causam zu legitimiren; wobey übrigens bemerkt werden muß, daß bey der Unzulänglichkeit der Masse kein Gläubiger, der nicht wenigstens ein hypothekarisches Recht anzusprechen hat, Bezahlung seiner Forderung erwarten kann.

Stuttgart, den 13. August 1812.

Königlich Würtembergisches Ober-Justiz-Collegium.

4.

Frankfurt. [Anzeige der Tabaks-Fabrik von Franz Bolongaro in Frankfurt.] Die Handlung Gebrüder Bolongaro Crevenna dahier, hatte sich erlaubt, meine Fabrik in hiesiger Zeitung, sodann insbesondere in auswärtigen öffentlichen Blättern, durch die Beschuldigung auf eine höchst ehrenrührige Weise anzugreifen, daß ich das sogenannte Familien-Wappen und Tabakszeichen fälschlich nachgemacht, und daß der von mir fabrizirte, mit bekannten Wappen, und meinem Namen Bolongaro Francesco bezeichnete Tabak unächt sey.

Um mir wegen einer solchen unwürdigen, und unerlaubten Behandlung Genugthuung und Schutz zu verschaffen, habe ich mich an das hochlöbliche Ober Polizei Gericht dahier gewendet, und von diesem ist durch einen hochverehrlichen Beschluß vom 15 dieses das Unternehmen der Handlung Gebrüder Bolongaro Crevenna als durchaus nicht zu rechtfertigen erklärt, ihr solches ernstlich verwiesen, und sie in eine Geldstrafe, und in die Untersuchungskosten verurtheilt; auch mir ausdrücklich verstattet werden, zur Wiederherstellung meiner gekränkten Ehre das Publikum in dem Wege der öffentlichen Bekanntmachung über die wahren Verhältnisse der Sache jenem Erkenntniß gemäß zu unterrichten.

Ich benutze diese gerechtest ertheilte Erlaubniß, und schmeichele mir, daß meine hochgeehrtesten Freunde mir ihr ferneres Vertrauen schenken werden.

Frankfurt, den 26. Sept. 1812.

Franz Bolongaro.

5.

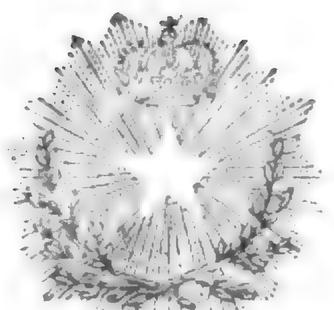
Mannheim. [Herbstmesse.] Heinrich Hammerschmidt von Neuenrade, empfiehlt sich einem hohen Adel, wie auch einem verehrungswürdigen Publikum, mit allen Sorten Schweizer und Strasburger hänfener Leinwand, wie auch Holländischer, Bielefelder und Waarendörfer; allen Sorten Gebild von Hanf, wie auch Damast-Gebild; allen Sorten Batist, wie auch Batist-Meuselin von $\frac{7}{4}$, $\frac{8}{4}$, $\frac{10}{4}$, $\frac{12}{4}$, $\frac{14}{4}$ Halstücher für Herren und Damen; baumwollenen und leinenen Sacktüchern von allen Farben; allen Sorten leinener Schnüre; Friselet; weißem und gefärbtem Zwirn; drey- und vierdräthigem Strickgarn, wie auch ächtem Klostergarn, Stopfgarn, Spinal und türkischem Garn; auch allen Sorten von Baumwolle, nebst noch mehrern Artikeln zu billigsten Fabrikpreisen.

Hat seine Niederlage allhier bey Herrn Göhrig im Zweibrücker Hof.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 11. Okt., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Julius Cäsar, Trauerspiel in 5 Aufzugen, nach Schlegel bearbeitet.

Badisches  Magazin.

Nro 236. Samstag, den 10. Okt. 1812.

Etwas über Moskau.

Fortsetzung der geographisch-statistischen Notizen.

*

Moskau, die erste Stadt des Russischen Reiches, genannt die heilige, die Hauptstadt des Gouvernements Moskau, an der breiten lebendigen Moskwa und der reißenden Neglina gelegen, hat, ohne die Vorstädte, einen Umfang von zwölf Stunden und eine Volkszahl von beinahe 425,000 Einwohnern, ist nach Peking die größte Stadt der Welt in ihrem topographischen Umfange, und der Stapelplatz des Europäischen und Asiatischen Handels. Schwerlich vermag es der Bewohner deutscher Städte, einen richtigen Begriff von dem Leben und Treiben in dieser ungeheuern Stadt sich zu bilden: und die Einbildungskraft des Fremden, der Viel gesehen hat, aber diese Welt im Kleinen nur aus Beschreibungen kennt, bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück. Ein bekannter Schriftsteller, der Moskau schildert und andere Städte gesehen hat, vergleicht diese mit dem einzelnen Wurm, der aus der Erde hervorlockert, gegen einen emsigen Ameisenhaufen, der sich über eine große weite Wiese ausdehnt. Diese reiche, seltene Stadt ist am 14. September in die Hände der siegreichen Franzosen gefallen, und nach ihrem Einzuge von den wüthenden Russen in Brand gesteckt werden.

Wer große weite Gegenden, flachen gebirglosen Landes kennt, weiß es, wie heftig, besonders im Herbste des Nordens, die Winde toben, daß diese Winde, bey uns Sturm genannt, in der Regel 24 Stunden anhalten und mit steigender Heftigkeit wüthen; weiß es, daß wenn die nächste 24ste Stunde nicht milder sich zeigt, in weitern 24 Stunden die Winde mit gleichem Ungestüm forttoben.

So begann die fürchterliche Katastrophe, die in der Geschichte kultivirter Völker ohne Beispiel ist. Die weite Hauptstadt Mexico's, als Cortez sie eroberte, war nicht unglücklicher als Moskau in den Tagen des 14ten, 15ten und des 16. Septembers, wo man endlich hoffen durfte, den Flammen, die unter den Häusern von Holz sich gräßlich nährend ausdehnten, Einhalt zu thun.

Europa hat wohl nie einen schrecklichern Auftritt gesehen, als hier die unmächtige fanatische Wuth bereitete; aber der Brand von Moskau wird in der neuern Zeitgeschichte eine ernste Epoche machen, wie ein Gespenst den Verbrechern vorhergehen, und zum furchtbaren Losungsworte den Urhebern werden.

Doch — hinweg von diesem Schreckensbilde, um unsern Lesern, die etwas mehr von dieser Stadt vor ihrem Unglück wissen möchten, aus den neuesten Beschreibungen derselben einige kurze Notizen zu geben.

Moskau war ehedem die Residenz der Zaare, bis Peter der Große diese zu Anfang des vorigen

Jahrhunderts nach Petersburg verlegte. Sie wird in vier Hauptkreise eingetheilt:

1) den Kreml,

die innerste Stadt, mit hohen dicken Mauern, Thürmen und tiefen aufgemauerten Gräben umgeben: hier befinden sich das Kaiserliche Residenzschloß, von unzähligen goldenen Kuppeln geziert, mit der Rüstkammer und dem Schatze von alten goldnen und silbernen Gefäßen; die Kathedralkirche, ein ungeheures Gebäude, mit sehr vielen Kostbarkeiten, Heiligenbildern, Reliquien 2c., wo die Kaiser gesalbt und gekrönt werden; der zu dieser Kirche gehörige freistehende Thurm, Iwan Welikoi, der große Johann, der größte der ganzen Stadt, auf welchem sonst eine Glocke von 480 Ctrn. befindlich war, welche aber seit dem Brande 1757 in eine nahe Grube gesenkt worden; die Michaelskirche mit dem Kaiserl. Erbbegräbniß; das ehemalige Patriarchen-, jetzt Synodalhaus mit der kostbaren Patriarchen-Bibliothek 2c.; ferner ein Nonnenkloster, worin die Begräbnisse der Zaarinnen sich befinden. Die Reichskollegien und Kanzleien haben in diesem Kreise ihren Sitz.

2) Kitaigorod,

die Chinesische Stadt, welches Quartier besonders zur Handlung bestimmt ist und durch eine steinerne Brücke über die Moskwa mit dem Kreml verbunden ist: hier befindet sich vorzüglich die vornehmste Kirche, ein sehr groteskes Gebäude; der Gast- oder Kaufhof mit 6000 steinernen Buden; das Münzhaus, der Gesandtenhof, die Universitätsdruckerey 2c.

3) Biel-gorod,

die weiße Stadt, welche die beiden vorigen Kreise einschließt, fast ganz von Stein gebaut, gegenwärtig mit schönen Alleen und Anlagen umgeben ist, und besonders die Universitätsgebäude, den Kaiserl. Marstall, die Stückgießerey, das Zeughaus, das Theater, ein großes, 5000 Kinder unterhaltendes Findelhaus, und überhaupt die schönsten Gebäude der Stadt (hier wohnen auch die vornehmsten Kaufleute und Bürger), nicht minder 11 Klöster und 76 Pfarrkirchen enthält.

4) Semlanoigorod,

welche, im Umfange 4 Stunden fassend, mit Erdwällen umgeben, um die vorigen Kreise meistens herumgeht und zwey steinerne Thore hat, auf deren Einem die mathematische Schule und das astronomische Observatorium angebracht sind.

Die Stadt hat außerdem noch 30 Vorstädte, unter denen sich die deutsche auszeichnet, die, nur von Deutschen bewohnt, 2 lutherische Kirchen, das neue Kaiserliche Sommerpalais, das von Paul gestiftete Militärhospital enthält; so wie sich denn in den übrigen Vorstädten auch manche sehenswerthe Gebäude, z. B. das öffentliche Gefängniß, das Jungfrauenkloster, der botanische Garten und mehrere andere befinden. Die Vorstädte sind mit einem Erdwall umgeben, der 5 deutsche Meilen im Umkreise hat.

Als Handelsstadt ist Moskau der Mittelpunkt des ganzen innern Handels und es vereinigt sich hier derselbe von China und Siberien, von Astrachan, Archangel, Petersburg, von Deutschland und Polen in sehr bedeutenden Artikeln, besonders in roher Seide, Pelzwaaren, Thee 2c. Auch sind die Fabriken und Manufakturen in Seide, Cattun, Leinwand, Leder und Juchten, Gold und Silberdrath 2c. bedeutend. Die Universität dieser Stadt — welche außer den schon genannten Instituten auch eine Ritterakademie, eine Commerzschule, eine mathematische Schule für Soldatensöhne, eine chirurgische Pflanzschule, einen botanischen Garten, desgleichen eine erst 1804 angelegte große Thierarzneischule hat, überdies der Sitz zweier Erzbischöfe, einer freien russischen gelehrten Gesellschaft 2c. ist — wurde 1755 von der Kaiserin Elisabeth gestiftet, und hatte 50,000 Rubel jährlicher Einkünfte; 150 Stipendiaten werden völlig frey erhalten. Im Jahr 1803 erhielt sie eine umgeänderte, sehr verbesserte Einrichtung, wodurch mehrere Lehrer hieher gezogen und ihre Einkünfte vergrößert wurden.

Uebrigens ist Moskau, des schlechten Wassers und vielen Staubes ungeachtet, doch mit sehr reiner und gesunder Luft gesegnet; auch sind die Lebensmittel und viele andere Bedürfnisse hier weit wohlfeiler, als in Petersburg, so daß auch ein großer Theil, Moskau, wo sich überhaupt der liberale Geist des russischen National-Charakters mehr als irgendwo zeigt, wo Geselligkeit, Frohsinn und ungezwungener bürgerlicher Ton so allgemein herrschen, der Residenz Petersburg bey weitem vorzieht.

Ueber den

Zustand der Musik bey den Egyptern zu Ende des vorigen Jahrhunderts.

Beschluß.

Die Almeh's sitzen immer sehr anständig da, und erlauben sich keine andere Bewegung, als welche die Schellentrommel erheischt, wenn sie sich damit begleiten wollen. Ganz anders machen es ihre Schwestern in der Tonkunst, die Gazieh's. Sie gehen mit entschleiertem Gesicht auf den Gassen (bey den Muselmännern der höchste Grad weiblicher Unverschämtheit), singen und tanzen mit gleicher Richtigkeit des Gehörs, aber eben so rauh, wie die öffentlichen Sänger, und suchen durch wollüstige Stellungen, die oft die Schaamhaftigkeit empören, der Vorübergehenden Gunst anzulocken.

Der Inhalt der Gesänge der Gazieh's und der Almeh's, wie der Gaukelspieler, sind Romanzen und Elegien. Der Tod eines Geliebten, Klagen eines unglücklichen Liebenden, Niederlage und Vertreibung eines Beys, Geschichtchen beglückter oder unbeglückter Liebe, zuweilen ein Hochzeitgemälde — das ist der Hauptstoff der Gedichte. Der Ausdruck ist im Allgemeinen reich und rührend. Der Ueberfluß an Synonymen und die Kraft der arabischen Sprache überhaupt gibt den kleinen Dichtungen oft mannichfaltige Schönheit.

Die Tanzkunst, von den Egyptern, wie die Musik, dem Pöbel überlassen, ist keiner Regel unterworfen. Sie ist daher nicht eigentlich Kunst, sondern Ausdruck der Natur, aber einer sehr verderbten. Da ist keine Zurückhaltung, kein Anstand. Jeder Schritt, jede Miene, jede Bewegung des Leibes sind schlüpfrige Schmeicheleien, Wirkungen der Zügellosigkeit, Genuß an sich selbst. Der Cordax, dieser wollüstige Tanz bey den Alten, ist nur ein schwacher Schatten neben dem egyptischen. Aber so groß ist die Allmacht der Gewohnheit, daß Frauenzimmer vom höchsten Rang in Egypten, die züchtigsten, die Gazieh's in ihr Harem kommen lassen, um da eines Schauspiels zu genießen, vor dem die abendländischen Europäerinnen mit Ekel und Abscheu fliehen würden.

Das aber muß ich sagen, dieser verdorbene Geschmack hat darum auf die Sitten keinen Einfluß. Sie sind rein, und über jeden Verdacht erhaben.

Die Weiber des Pöbels freilich erscheinen minder zurückhaltend, als jene tugendhaften Zirkasserinnen. Arabischem Geblüt entstammend, sind sie so wollüstig, als häßlich. Mag es nun Wirkung des Klima's, oder der Niedrigkeit ihres Standes, ihrer Lebensart seyn; sie lieben wüthend den Tanz der Gazieh's, und studieren deren Stellungen.

Die schönen Georgischen und Zirkassischen Mädchen lieben allenfalls den frivolen Tanz, bis sie durch die Reize desselben das Herz ihres Herrn gewonnen und seine Gemahlinnen geworden. Dann aber hören sie auf, eine Kunst zu üben, durch die sie ihr Glück machten. Sie finden ihn unter ihrer Würde. Sie lassen sich nun von andern Sklavinnen vorsingen und vortanzen. Aber diese Tänze, zwar frey, sind doch nicht so wollüstig, als die der Gazieh's. Der Tanz mit den beiden Schleiertüchern ist voller Anmuth und Würde. Zwey junge Sklavinnen, jede ein schwebendes Tuch in der Hand, begegnen sich von entgegengesetzten Seiten. Sie fassen die Zipfel; sie schweben und schwanken in zärtlichen Bewegungen, und fallen wieder von einander ab. Sie vereinigen, durch-

kreuzen, verfolgen sich wechselweise, in immer ändernder Haltung, mehr oder minder leidenschaftlich, je nach dem Geschmack des Herrn oder der Gebieterin.

G. Gst.

Allgemeiner Anzeiger.

Englische Vorschriften zum Schreiben

zur

Erlernung einer guten Geschæftshand.

Von

TOMKINS, GREEN und CHAMPION.

Ausgabe von Kaufmann in Mannheim.

Verkaufspreise:

Auf feinem Vélinpapier . . . . 3 fl. 36 kr.

Auf extra feinem Vélinpapier . . . . . 4 fl. 48 kr.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Jahrelange Versuche haben die Brauchbarkeit dieser Vorschriften bewährt. Angewandt bey Knaben und Mädchen von 6 bis 12 Jahren hat ein glücklicher Erfolg die Richtigkeit des nicht genug zu beherzigenden Grundsatzes gezeigt, daß um gut deutsch schreiben zu lernen, man mit englischen Schreibmustern beginnen müsse: und selbst bey Erwachsenen, deren Handschrift schlecht und steif war, hat eine tägliche Uebung von 4 Monaten nach dieser englischen Vorschrift auffallende Beweise ihres Einflusses auf deutsche regelmäßige und gefällige Schriftzüge geliefert. Nach dem Zeugnisse der Kenner gibt es nichts Besseres und Zweckmäßigeres in diesem Fache, um schnell und auf eine vernünftige Weise schön schreiben zu lernen: und man darf mit gutem Gewissen hinzusetzen, daß diese von Herrn Professor Schwarz und Herrn Fries in Heidelberg dirigirten, methodisch behandelten, und von Herrn Wolf in Mannheim mit großem Fleiße gut gestochenen, Schreibmuster unentbehrlich sind für Kinder und Erwachsene, die bey dem fühlbaren Mangel guter Handschriften in dieser Beziehung sich auszeichnen wollen. Die weitern Vorzüge dieser englischen Vorschrift vor allen bis jetzt bekannten Vorschriften mag, wer Belieben trägt, in der Hallischen und Leipziger Literatur-Zeitung nachlesen, oder das calligraphische Werk selbst sich vorlegen lassen.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Wiederholte Gartenversteigerung] Der über dem Neckar gelegene, dem hiesigen Bürger und Handelsmann Philipp Paul zugehörige, 1 Viertel 30 Ruthen enthaltende, mit einem geräumigen Haus versehene Garten (worauf 1500 fl. geboten sind) wird den 12. Oktober nächsthin auf dahiesigem Amthaus öffentlich versteigert, und ohne Vorbehalt dem Letzt- und Meistbietenden zugeschlagen.

Mannheim, den 8. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Das der Wittwe David Savory geberne Göttelmännin, zugehörige, im Quadrat F 5. Nro. 24. gelegene Haus, (worauf 1600 fl. geboten sind, und worauf 1200 fl. als erste Hypothek stehen bleiben können, wird Dienstag den 24. November d. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 6. Oktober 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

Badisches  Magazin.

No. 237. Montag, den 12. Okt. 1812.

Ankündigung.

Aufgefordert durch mehrere meiner Freunde hab' ich mich entschlossen, eine kleine Sammlung meiner Gedichte zu veranstalten nnd auf Subscription herauszugeben. Einige derselben sind schon aus dem Badischen Magazin bekannt und mit Beyfall aufgenommen worden. Ausser den eigenen Gedichten wird diese Sammlung auch mehrere metrische Uebersetzungen griechischer Dichter, unter denen ich vorlæufig die kleinern bis jezt noch nicht übersetzten Hymnen Homeros, und Hero und Leandros von Musæos nenne, enthalten.

Der Preis derselben læsst sich bis jetzt nicht genau bestimmen, da er von der Bogenzahl abhængt; indess wird er so billig, als mæglich, seyn. Subscription nimmt an: der Hr. Buchhændler Braun in Heidelberg. Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Heidelberg, im September, 1812.

D. Kæmmerer.

* Es gereicht uns zum Vergnügen, unsern Freunden und Bekannten die künftige Erscheinung dieser Gedichte anzukündigen, und wir machen es uns zur angenehmen Pflicht, eine Subscription darauf bey uns zu eröffnen.

Der Herausgeber des Badischen Magazins in Mannheim.

Probe einer neuen Uebersetzung der Satyren des Persius.

Der Prolog. 1)

Die Lippen weder netzt' ich an der Roßquelle,
Noch, daß ich auch zweigipfligen Parnaß träumte,
Gedenkt's, und so ein Dichter stracks hervorgienge.
Den Chor vom Helikon, die heil'ge Pirene 2)

1) Gegen die [illegible]nung des neuesten Herausgebers halt' ich den Prolog für ein selbstständiges Gedicht, welches mit der ersten Satyre in gar keiner Verbindung steht. Den Beweis dieser Behauptung werde ich bey einer andern Gelegenheit ausführlich geben.

2) Im Text heißt es: Pallidamque Pirenen. Die Ausleger qualen sich hier gewaltig über die Erklarung des Beiworts Pallidam. Einige beziehen es auf die Trauer der Pirene, andere auf die Bläße, welche sich die Dichter durch beständiges Studieren zuziehen. Wie unpaßend aber diese Auslegungen sind, fällt leicht in die Augen. Pasow hält es für ein gelehrtes allgemeines Beiwort, das für jedes Waßer paßend wäre und dem πόντος μέλας entspreche. So weitläufig er sich indeß über diese Bedeutung auch einläßt, so kann ich ihm doch keineswegs beistimmen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß der Dichter hier, wo jedes einzelne Wort von Bedeutung und Kraft ist, ein solches nichtssagende Beiwort sollte gebraucht haben. Dies läßt sich noch um so weniger annehmen, da das Waßer dieser Quelle sehr rein und klar war, (Διαυγες-ὕδατος sagt Strab. VIII, 6. §. 21. und λευκων-λιβαδων ein Dichter bey Suidas v. Πειρηνη.) und mithin jenes Epitheton hier höchst unpaßend ist. Ich habe obiges Wort stets für verdorben gehalten und lese statt dessen mit der geringen Veränderung nur eines Buchstabens so:

Laß ich zurück für jene, deren Bildsäulen
Folgsamer Epheu leckt. Halb Landmann zwar, bring ich
Zum Heiligthum der Dichter doch mein Lied selber.
Wer lockte aus dem Papagey sein: **Gott grüß dich!**
Und lehrte unsre Worte selbst den Staar wagen?
Der Künste Lehrer und des Scharfsinn's Ausspender,
Der Magen, der versagten Laut mit Kunst reget.
Wenn Hoffnung nur nach trügerischem Gold funkelt,
Wird Dichterin die Krähe, wird der Staar Dichter,
Und singen — wie du wähnst — vom Pegasus Nektar.

Sechste Satyre.

An Cäsius Bassus.

Trieb dich, o Bassus! der Winter-Orkan zum Sabinischen Heerd schon?
Lebet die Laute dir schon, und die Chorden mit ernsterem Ton auf?
Trefflicher Künstler, du magst das Entstehen des alternden Weltalls 3)
Künden und männlichen Klang den Latischen Saiten entlocken,
Bald Scherz regend der Jugend und mit züchtigem Finger 5.
Trefflich dem Greis erweckend die Lust. — Das Ligusische Ufer
Wärmet mich jetzt, mir wintert das Meer, wo gewaltige Felswand
Hoch sich erhebt: und tief in das Thal sich verliert das Gestade. —
Luna's Hafen zu schaun, verlohnet sich, Bürger, der Mühe! —
Solches gebeut Herz Ennius uns, nachdem er verschnarchte, 10.
Mäonide zu seyn, aus dem Pfau des Pythagoras, Quintus.
Hier von dem Pöbel entfernt, und geschirmt vor traurigem Südwind,
Welcher den Heerden Gefahr droht, leb' ich zufrieden und wär' auch
Fetter des Nachbars Flur, wie die Meinige. Möchten auch alle,
Niedrigen Stand's an Geburt, reich werden, o nimmer zum Graubart 15.
Würd' ich gekrümmt mich verzehren, noch trocken das Brod nur genießen,
Und mit der Nase beschnüffeln das Siegel des kahnigen Weinkrugs.

Weicht auch ein anderer ab; selbst Zwillingen gibt der Geburtsstern
Ewig verschiedenen Geist. Dort einer netzt am Geburtstag
Klug mit erhandeltem Oel den getrockneten Kohl in der Schüssel, 20.
Selbst ihn mit heiligem Pfeffer bestreuend. Hier treffliche Güter
Zehrt mit begierigem Zahn großherzig ein Andrer. — Genießen
Will ich, jedoch nicht prächtig den Freigelassenen, Rhomben
Spenden, noch lecker an feinem Geschmack die Drossel erkennen.
Lebe der Ernte gemäß und verzehre — du darfst es! — den Vorrath. 25.
Fürchten, warum? Nur gesät, und neu grünt andere Saat schon. —
Aber es ruft mich die Pflicht. An Bruttia's Felsen gescheitert
Rettete arm sich der Freund; sein Gut und die tauben Gelübde
Barg das Jonische Meer; selbst liegt er am Ufer und um ihn

Callidam i. e. doctam. Dieser Ausdruck ist der Quelle völlig angemessen. Denn nicht blos die Dichter werden Docti genannt, sondern dies Beiwort wird auch auf die Sachen übertragen; und besonders von den Musenquellen gebraucht. (Stat. Silv. II, 7, 12. Docti largius evagentur amnes. Nonn. in Dionys. XIII, 133-4. Ασιγητοιο δε πηγης Κασταλιης λαλον οιδμα σοφῳ παφλαζε ῥεεθρῳ.) Dazu kommt, daß die Worte Pallidus und Callidus sehr häufig in den Handschriften sind verwechselt worden, (S. Heins. ad Ovid. Met. VI, 576. Burmann. ad Ovid. A. A. III, 607. Interpr. ad Propert. IV, 3, 41. und Martial. IX, 49, 8.) wodurch meine Vermuthung noch mehr bestätiget wird. Endlich sey es mir noch erlaubt, anzuführen, daß der Herr Prof. Voß dieser Verbesserung seinen Beifall gegeben hat.

3) Die Handschriften und Ausgaben haben hier verschiedene Lesarten: Veterum primordia vocum und V. p. rerum. Ich habe der letzten den Vorzug gegeben. Ueberhaupt muß ich noch bemerken, daß ich in mehreren Stellen von den gewöhnlichen Erklärungen abgegangen bin; doch hab' ich in der Folge nur da eine Anmerkung hinzugefügt, wo die Veränderung zu auffallend war, als daß jeder Leser den Grund sogleich einsehen möchte.

Traurig die Götter des Schiffs. 4) Dar beut sich zum Nisten den Möven 30.
Schon der zertrümmerte Kiel. — Wohl! Gib vom lebendigen Rasen
Einiges her und spend' es dem Armen, damit er, auf dunkler
Tafel gemalt, nicht umherirrt. — Doch des geschmälerten Erbtheils
Zürnend vergäße der Erbe das Todtenmahl; die Gebeine
Gäb' er der Urn' ungeehrt; ob verduftet der Norden Geruch ist, 35.
Oder der Zimmt nach Kirschholz riecht, zu wissen bereit nicht. —

Wie? Nach dem Tode befürchtest du dies? 5) — Die griechischen Weisen
Tadelt schon Bestius laut. So geht's! Seit unsere Weisheit
Jegliches Männlichen baar, mit dem Pfeffer und Datteln zur Stadt kam,
Netzen auch schon mit unendlichem Fett Heuschnitter den Mehlbrey. — 40.
Und du verminderst mein Gut straflos? — Doch wer du auch seyn magst,
Du mein Erbe, vernimm abseits ein wenig vom Volk mich:
Lieber, du weißt es noch nicht? Den Lorbeer sendete Cäsar,
Ob der gewaltigen Schlacht Germanischer Jugend. Die Asche
Kalt entweicht vom Altar; schon glänzende Waffen den Säulen, 45.
Schon der Fürsten Gewand, schon goldenes Haar den Gefangnen,
Wagen auch dingt Cäsonia schon und gewaltigen Rheinstrom.
Hundert der fechtenden Paare den Göttern daher und des Feldherrn
Schutzgeist weih' ich für trefflichen Sieg! Wer verbietet es? Wagst du's?
Weh dir! blickst du nur scheel. Oel und Fleischspeisen dem Volke 50.
Spend' ich. Verhinderst du mich? Sprich laut. — Ausschlag ich die Erbschaft,
Gut ist bebaut mir daneben ein Feld. — Wohl! Wenn mir nun keine
Tante zurück mehr bleibt und keine der Muhmen, des Oheims
Enkelin stirbt und die Schwester der Mutter mir unfruchtbar lebt,
Auch Großmütterchen's Stamm auslosch, dann hin nach Bovillä 55.
Eil' ich und Virbius Hügel, und Erb' ist Manius gleich mir. —

---

4) Der gewöhnliche Text lautet so: Jacet ipse in litore et una Ingentes de puppe Dei. Es ist nicht wenig auffallend, daß alle ältern Ausleger des Persius das hier den Göttern gegebene Beiwort Ingentes durchaus unerklärt ließen. Nur König vermuthet, daß die Lesart verdorben sey, und dieser Meinung stimme ich vollkommen bey, da in das Wort ingentes auf keine Weise ein passender Sinn hineingelegt werden kann. Denn man kann nur dies Wort entweder auf die körperliche Größe oder auf die Macht der Götter beziehen. Die erste Erklärung muß deshalb verworfen werden, weil die Statüen der Götter, deren sich die Alten auf ihren Schiffen bedienten, wirklich nie so groß waren, daß jenes Beiwort darauf passen konnte. Die andere Auslegung leidet hingegen der Zusammenhang nicht, weil sonst Persius hier der Götter gespottet haben würde, daß sie, obgleich so groß und mächtig, doch den Untergang des Schiffes nicht verhindern konnten und ebenfalls Schiffbruch leiden mußten. Solcher Spott aber verträgt sich durchaus nicht mit dem Charakter des Persius, dessen Frömmigkeit sein alter Biograph so sehr lobt. Diese letzte Bemerkung machte auch schon König. Wenn er aber statt dessen emendiren will: Squalentes, und dies auf den Schaum und Schmutz, womit die Statüen der Götter bedeckt sind, bezieht; so verdient er darin gewiß keinen Beifall. Ich vermuthe, daß Persius so schrieb: Lugentes. Die Veränderung ist sehr gering und gibt ein schönes Bild, indem nun die Götter selbst, als traurig über den Untergang des Schiffes, dargestellt werden. Wie häufig übrigens leblosen Gegenständen menschliche Empfindungen der Trauer, des Schmerzens und der Freude zugeschrieben werden von den Dichtern, ist bekannt genug und bedarf hier mithin wohl keines Beweises.

5) Ich habe hier mit der Hälfte des 37sten und 41sten Verses eine Versetzung vorgenommen, welche mir des bessern Zusammenhangs wegen durchaus nothwendig zu seyn schien, wie gewiß ein jeder, der die Stelle mit Aufmerksamkeit liest, zugeben wird; daher ich auch nichts weiter zur Rechtfertigung dieser Versetzung hinzufüge. Dies wird bey einer schicklicheren Gelegenheit geschehen.

Jener, der Erdenentsproßne? — Wer Urgroßvater mir einst war,
Frage mich; leicht nicht ist's, doch nenn' ich ihn. Füge noch einen,
Einen hinzu, von der Erd' abstammt er dir schon und verwandt als
Großoheim ist Manius jetzt mir aus solchen Geschlechtsstamm. 60
Wenn du voran auch gehst, was begehrst du die Fackel im Wettlauf?
Dein Merkurius bin ich; ein Gott dir erschein ich, gemalt wie
Selbiger wird. Wie steht's? Willst du dich des Restes erfreuen? —
Einiges fehlet der Summe. — Nur mir fehlt's; dir ist das Ganze,
Was es auch sey. Drum frage nicht nach, wo geblieben, was einst mir
Stadius hatte vermacht, noch wärme veralterten Spruch auf:
Leih' auf Zinsen das Geld; und bestreite mit jenen, was Noth thut! —
Doch was bleibt? — Was bleibt? Schnell reichlicher netze mit Fett nun,
Reichlicher, Knabe! den Kohl. Mir Nessel bereiten am Festtag
Sollt' ich, dazu mit gespaltetem Ohr geräucherten Schweinskopf,
Daß dein sauberer Enkel dereinst, von den Lebern der Gans satt,
Wenn ihn Ekel ergreift vor feil sich bietenden Dirnen,
Ausruhn kann im Patricischen Schoos? Zum Knochengerippe
Soll ich mich hungern, daß ihm Fettwanst der gemästete Bauch bebt? —

Opfre dein Herz dem Gewinn: kauf ein, durchspähe mit Schlauheit
Jeglichen Winkel der Welt, damit kein andrer geschickter
Feiste Cappadoker klatsch zu mustern auf rauher Catasta.
Dopple dein Gut! — Ich that's; drey- vierfach liegt es gehäuft schon,
Zehnfach schon kam mir es zurück. Festsetze das Ende. —
Warlich, es fand, Chrysippus, sich dir die Bestimmung des Haufens!

Heidelberg. D. Kämmerer.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 20. Okt.: **Der deutsche Hausvater**, Schauspiel in 5 Akten. Herr General-Direktor Iffland wird den Graf Wodmar spielen.

Den 22. Okt.: **Wallensteins Tod**, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 23. Okt.: **Die Erben**, Schauspiel in vier Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Henning.

Den 25. Okt.: **Die deutsche Familie**, Schauspiel in 5 Akten. Herr G. Direkt. Iffland den Lorenz Stark.

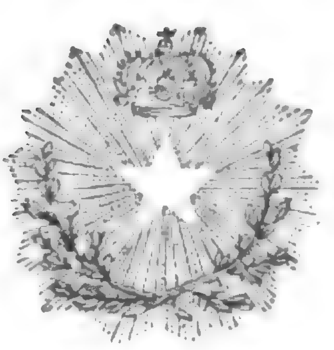
Den 27. Okt.: **Die Versöhnung**, Schauspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Wieburg.

Den 29. Okt.: **Der Amerikaner**, Lustspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Kaufmann Herb.

Den 1. Nov.: **König Lear**, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: **Der gutherzige Polterer**, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Morhof.

Den 4. Nov.: **Don Ranudo de Colibrados**, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Don Ranudo. Hierauf: **Der arme Poet**, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direkter Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

Nro. 238. Dienstag, den 13. Okt. 1812.

Ueber die Nachricht
für Taube und Nichthörende
in Nro. 211. des Badischen Magazins.

Eine in Nro. 211. des Bad. Magazins erschienene Nachricht des Herrn Doktors Wolff in Carlsruhe für Taube und Nichthörende, worin die consultationsweise Mittheilung seiner, jeder Forderung entsprechenden, Methode als Resultat häufiger und auffallend glücklicher Kuren jedem Arzte zugesichert ist, erweckte bey mehrern Gehörkranken des hiesigen Physikatsbezirkes um so mehr Interesse, als die in dem Aufsatz enthaltene Kritik über die Wechselwirkung einzelner Organe, besonders der in ihrer Normalität gestörten Gehörwerkzeuge auf den Gesammt-Organismus die Hoffnung neu belebte, von einem langwierigen Uebel in kürzester Zeitfrist geheilt zu werden.

Kein wissenschaftlich gebildeter Arzt wird zwar diesen Totalnexus der einzelnen Gebilde in Erzeugung mancher Krankheitsformen, aber auch eben so wenig die Beschwerden mißkennen, welche die technische Anwendung allgemeiner Heilprinzipien auf den einzelnen entfernten Hülfs-Aspiranten haben muß, in so lange diese Heilgrundsätze, worauf jede individuelle Behandlung beruhen soll, nicht bestimmt ausgesprochen sind, und der consultative Arzt durch irgend eine rationelle Beurkundung ihrer Wirksamkeit nicht im voraus veranlaßt werden kann, einer neuen Methode im Kreise seines Wirkens zu huldigen.

In ein Paar laut ausgesprochenen Worten dürften sich leicht mit aphoristischer Kürze die bisher unbekannten Heilmaximen des Herrn Doktors Wolff zusammen drängen lassen, wenn es diesem Arzte, dessen Humanität hierdurch in Anspruch genommen wird, gefallen wollte, sie zum Besten der Aerzte und ihrer Gehörkranken als Einleitung zu einer ärztlich-literarischen Correspondenz auf einem von ihm selbst gewählten Wege mitzutheilen.

Mannheim, den 12. Okt. 1812.

Dr. Schuler,
G. B. Hofrath und Stadt-Physikus.

An
die Verbesserer der deutschen Sprache.

Wollten Sie — und namentlich Hr. Wolke — nicht auch gefällig darauf Rücksicht nehmen, daß die Substantive, die von einem andern Substantiv abstammen, dasselbe Genus beibehalten, welches das Stammwort führt? — Es würde dies — besonders dem Ausländer — die Erlernung unserer Sprache sehr erleichtern. Ich führe nur Eines an, (stehe aber mit mehreren zu Dienste) —: der Muth. Daraus bilden sich: die Großmuth, die Demuth, die Schwermuth, die Sanftmuth, und wieder der Hoch-

muth ꝛc. ꝛc. — Das ist doch wirklich eine auffallende Inconsequenz! *)

v. Beulwitz.

*) Diese Apostrophe, wenn wir sie recht verstehen, soll ohne Zweifel nichts anders seyn als eine feine Erinnerung an unsere Sprachverbesserer. Aber, zu bescheiden, um uns eine Stimme bey diesem wichtigen Gegenstande anzumaßen, wohl eingedenk, daß wir in der Zeit der Jugend gleichfalls die deutsche Rechtschreibung zu systematisiren versuchten, erinnern wir hier blos an Lessings Glaubensbekenntniß und an das Geständniß seiner orthographischen Jugendverirrungen.

d. H.

An Phillis.

Nach Ovid.

Lasse der schwankenden Welt ihr ewiges Brausen und Tosen,
Laß der gährenden Fluth ihren auflöslichen Schaum,
Laß den sterblichen Thor' im Gewirre des Lebens sich treiben,
Und vor dem finsteren Blick ihres Gestirnes zergehn.

Herzlos suchet der Mensch die Tugend in dem Gebrauche
Und der Schönheit Gepräg nur in dem Flitter der Mod',
In des Vorurtheils Nacht der Wahrheit strahlenden Schimmer,
Und das Klugheits-Prinzip nur in dem äffenden Wahn.

Komm an mein pochendes Herz, wo ein Himmel voll Liebe dir winket,
Wo dein unsterbliches Bild ewiger Weihe sich freut,
Wo der Gedank' an dich mit jedem Schlage des Pulses
In dem getriebenen Blut mir jede Ader durchzuckt.

Laß an mein pochendes Herz mit wärmenden Küssen dich pressen,
Daß die gehobene Brust mir an der deinigen bebt,
Wie im trauten Gewind des Epheus lüsterne Ranke
Um das schlanke Geschoß buhlender Ulmen sich schlingt.

Daß in der Glut des Gefühls sich schmelzend die Seelen zernichten
Und dies Seelen-Gemisch sanft zu der Einheit zerrinnt,
Bis durch die Wiedergeburt ihr erneuertes Daseyn sich doppelt,
Und aus dem himmlischen Schlaf neues Gefühl uns erweckt.

Wie! hat der schaffende Gott die Lieb' an Formen geschmiedet,
Schuf er die freie Natur menschlichem Kleinsinn zum Sklav?
Läßt sich der mächtige Trieb, wie Phöbos brennende Rosse
Durch den Wink des Gezäums, lenken auf kührlicher Bahn?

Komm an mein pochendes Herz! Hier schlumm're in Frieden der Liebe,
Grinst auch der schielende Neid drohende Blicke dir zu,
Bis einst die gütige Hand des Alles vereinenden Todes
Uns in den traulichen Schoos ewiger Einigkeit führt.

M — r

An den letzten Louisd'or. *)

Von einem Emigranten.

Nun denn! so wandre hin — gleich deinen Brüdern allen —
Du Freund, du Bruder in der Noth!
Ach! lange spart' ich dich; nun ist dein Loos gefallen!
Nun geh' denn hin und gib mir Brod!

O meines Ludwigs Bild — wie war es mir so theuer!
Wie oft besah' ich es, wie floß
So manche Zähre drauf, die ich zur Todtenfeier,
Getreu und dankbar ihm, vergoß.

Mir war's, als hielt ich ihm den Bund der Treue fester,
Den ich ihm schwur, erhielt ich dich!
Doch geh! verloren ist für mich der Fürsten Bester —
Verloren bist auch du für mich! —

Die Trennung von dir schmerzt — doch Hunger überwindet
Auch dieser Trennung bittern Schmerz.
Geh hin! Treu war ich ihm — Treu war ich Dir! Es findet
In dieser Treue Trost mein Herz.

Hat der Unglückliche für dich noch einen Segen,
Du liebes Goldstück! O so sey
Noch eines Armen Trost, und steh auf seinen Wegen
Des Elends, ihm als Bruder bey.

v. Beulwitz.

*) S. Ansbachische Blätter, April 1800.

Das unterirdische Gewölbe in Petersburg.

(Aus den Promenades d'un desoeuvré dans la ville de St. Petersbourg.)

Es ist hier nicht die Rede von jenen finstern Gewölben, die in den Romanen so oft vorkommen, sondern von einem wirklichen unterirdischen Gewölbe, das sich in Petersburg auf dem Heumarkte unter einer prächtigen Säulenordnung befindet. Man stelle sich 2 oder 3 große Keller vor, deren Gewölbe auf Mauern und Pfeilern ruhen, und inwendig vom Rauch und Fett ganz schwarz und mit einem dicken Dampfe angefüllt sind, wozu noch der Geruch einer qualmenden Lampe und der Dunst eines ungeheuern Ofens kommt. Der Rauch entrückt dem Auge die Grenzen des unterirdischen Ganges, und die Einbildungskraft vergrößert den Raum bis ins Ungeheure. Strohbünde, die überall auf dem Boden liegen, erwarten die müden Arbeiter, die Lust haben, die Nacht darauf zuzubringen. Die Fallthüre öffnet sich für Jeden, der sich einfindet, er mag seyn wer er wolle. Dies unterirdische Gewölbe ist das General-Schlafzimmer aller Lazaronis von Petersburg, d. h. der Tagelöhner, der Bauern, die auf dem Markte gewesen sind, und aller Arbeiter, die sich nicht weit entfernen wollen, im Falle sie am folgenden Morgen in der Nähe zu arbeiten haben. Oft hat man, ehe man sich durch die Fallthüre in diesen Tartarus hineinsenkt, schon in einer benachbarten Schenke einige Tropfen aus dem Lethe getrunken, und, nebst den Begebenheiten der Oberwelt, die Gesetze des Gleichgewichts und der Gravitation vergessen, und dann stürzt man, im buchstäblichen Sinne, in die Schattenwelt hinunter. Der Empfang gleicht der Art, wie man ankommt. Ceremonien werden gar nicht gemacht. Der Pförtner reicht, wie Charon, die Hand hin, um die Kupfermünze von dem nächtlichen Gaste zu empfangen, und in dem Augenblicke, wenn der Kopek auf den Grund seiner Kasse fällt, befindet sich der Neuangekommene schon unten.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Bücher-Versteigerung.] Die zu dem Nachlasse des verlebten Herrn Amtmanns Brentano gehörigen Bücher, wovon der Catalog bey unterzeichneter Stelle eingesehen werden kann, werden Mittwoch den 14. dieses Morgens 9 und Nachmittags 2 Uhr in dem ehemaligen Weinwirth Roesischen Hause neben dem Schneeberg öffentlich versteigert.

Mannheim, den 6. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Verpachtung eines Rheinhäuser Erbbestands-Guts.] Künftigen Freitag den 16. dieses Nachmittags 4 Uhr wird das dem hiesigen Bürger Ludwig Prior zugehörige Rheinhäuser Erbbestands-Gut in der Weinwirth Tuteinschen Behausung mittelst Versteigerung auf Ein Jahr in Pacht gegeben.

Mannheim, den 12. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Versteigerung der vormaligen Stärke- und Puderfabrik.] Der noch 38 Jahre laufende herrschaftliche Bestand der vormaligen Stärke- und Puderfabrik auf der Mühlau nächst dem Schlößchen, wird Donnerstag den 22. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Weinberg dahier unter sehr annehmlichen Bedingnissen versteigert, und dem Meist- und Letztbietenden definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 1. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheim. [Feine Weine.] Johann Philipp Ackermann Lit. P 1. Nro. 12. ver-

kauft folgende Weine und geistige Getränke von erster Güte in Bouteillen:

Niersteiner 1802	1 fl. 24 kr.
Malaga 1794	3 fl. —
detto	2 fl. —
Muscat Rivesaltes, alten	2 fl. —
Burgunder, Vollenay 1806 . . .	1 fl. 36 kr.
Hermitage, rothen alten	1 fl. 40 kr.
Roussillon, alten	— 48 kr.
Bordeaux, rothen St. Estéphe 1807	1 fl. —
detto weißer haut-Sauternes 1807	1 fl. 12 kr.
Rum Jamaica, alten	2 fl. 24 kr.
Cognac, alten	1 fl. —

Malaga wird auch in halben Bouteillen abgegeben, und die leeren Bouteillen zu 6 kr. pr. Stück zurückgenommen.

5.

Mannheim. [Rauchtabak.] Feine Rauchtabake und Cigaren, aus der Fabrik von Thorbecke und Compagnie, sind allein ächt und in folgenden Preisen bey dem Unterzeichneten zu haben:

1)	Schwarz Reiter, quer AB, das Pfund	32 kr.
2)	Roth Reiter AB — -	32 kr.
3)	Roth Amsterdamer Wappen — -	32 kr.
4)	Stern-Wappen — -	32 kr.
5)	Hollandia Wappen — -	40 kr.
6)	Neu Englisch Wappen — -	40 kr.
7)	Wappen die Handlung — -	48 kr.
8)	Petit Canaster — -	56 kr.
9)	Halb Canaster —	1 fl. 4 kr.
10)	Feiner Canaster —	1 fl. 12 kr.

Cigaren:

Erste Sorte 3½ fl., zweite Sorte 5½ fl., dritte Sorte 7½ fl. (16 Dutzend aufs Pfund gerechnet.)

Die Cigaren werden auch einzeln und im Dutzend abgegeben.

Mannheim, den 6. Sept. 1812.

Johann Baptist Brentano,
P 3. Nro. 4.

Frankfurt. [Anzeige der Tabaksfabrik von Franz Bolongaro in Frankfurt.] Die Handlung Gebrüder Bolongaro Crevenna dahier, hatte sich erlaubt, meine Fabrik in hiesiger Zeitung, sodann insbesondere in auswärtigen öffentlichen Blättern, durch die Beschuldigung auf eine höchst ehrenrührige Weise anzugreifen, daß ich das sogenannte Familien-Wappen und Tabakszeichen fälschlich nachgemacht, und daß der von mir fabrizirte, mit bekannten Wappen, und meinem Namen Bolongaro Francesco bezeichnete Tabak unächt sey.

Um mir wegen einer solchen unwürdigen, und unerlaubten Behandlung Genugthuung und Schutz zu verschaffen, habe ich mich an das hochlöbliche Ober-Polizei-Gericht dahier gewendet, und von diesem ist durch einen hochverehrlichen Beschluß vom 15. dieses das Unternehmen der Handlung Gebrüder Bolongaro Crevenna als durchaus nicht zu rechtfertigen erklärt, ihr solches ernstlich verwiesen, und sie in eine Geldstrafe, und in die Untersuchungskosten verurtheilt; auch mir ausdrücklich verstattet worden, zur Wiederherstellung meiner gekränkten Ehre das Publikum in dem Wege der öffentlichen Bekanntmachung über die wahren Verhältnisse der Sache jenem Erkenntniß gemäß zu unterrichten.

Ich benutze diese gerechtest ertheilte Erlaubniß, und schmeichele mir, daß meine hochgeehrtesten Freunde mir ihr ferneres Vertrauen schenken werden.

Frankfurt, den 26. Sept. 1812.

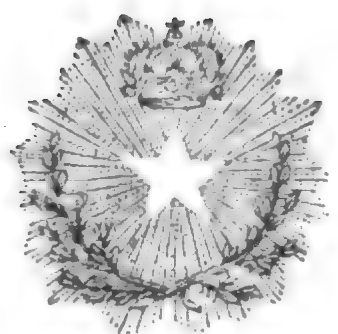
Franz Bolongaro.

6.

Deklamatorium in Mannheim.

Heute, Mittwoch den 14. Oktober 1812. Abends um 6 Uhr, werden Unterzeichnete die Ehre haben, das auf Subscription unternommene Deklamatorium im Hof- und Nationaltheater allhier zu geben, wozu sie anmit ihre ergebenste Einladung machen.

C. und J. Ruppert.

Badisches  Magazin.

Nro 239. Mittwoch, den 14. Okt. 1812.

Vaterländische Literatur.

1) Zwölf vierstimmige Gesänge für zwey Sopane, Tenor und Baß, mit begleitendem Pianoforte: von Gottfried Weber. 3 Hefte, Augsburg bey Gombart. Preis 3 fl. 36 kr.

2) Sonota par il Cembalo solo, ded. a C. M. Weber, da Goffredo Weber.

Es könnte uns zu einigem Vorwurf gereichen, diese vaterländischen Kunstprodukte in unsern Blättern so lange unangezeigt gelassen zu haben, wenn nicht besondere Gründe, die dabey eintrafen, uns zur Seite stünden und zur Entschuldigung dienten. Eben deshalb, und um den Schein der Partheilichkeit zu vermeiden, geben wir unsern Lesern blos das wörtliche Urtheil darüber, so wie es von fernen Orten zu unserer Kunde gekommen ist.

Von Nro. 1. sagt die musikalische Zeitung vom 29. July d. J.:

„Man findet hier nicht eigentliche Lieder, noch weniger — wie jetzt unter dem Titel vierstimmiger Gesänge nicht selten — im Grunde nur einstimmige Stücke, zu denen blos die harmonischen Accorde ausgesetzt und an die andern Stimmen vertheilt sind: sondern recht eigentlich vierstimmig ausgeführte Gesänge, in der Idee, wie in der ästhetischen und artistischen Behandlung, am meisten denen ähnlich, welche J. Haydn nicht lange vor seinem Tode, (in der Sammlung bey Breitkopf und Härtel in Leipzig) zum Vergnügen unzähliger Liebhaber, herausgegeben hat.

Die Texte sind nicht nur überhaupt, fast ohne Ausnahme, gut gewählt, sondern auch in gutem Verhältniß zu solcher geselligen Behandlungsart. Der Sinn eines jeden ist in der Musik getroffen; besonders aber auch durch weitere und bestimmtere Benutzung einzelner Wendungen der Dichter jedem Stücke mehr Individualität und Leben gegeben. Im Inhalte herrscht große Verschiedenheit; und die tiefe Schwermuth, wie die lustigste Laune, oder der kräftigste Mannessinn, finden hier etwas ihnen Zusagendes.“

Ueber eben dieselben erklärt sich die Haude- und Spenersche Zeitung unter andern also:

„Herr Gottfried Weber macht hier den Freunden des vierstimmigen Gesanges ein höchst erfreuliches Geschenk, das sich in jeder Hinsicht weit über das Gewöhnliche erhebt. Zweckmäßige Wahl der Texte, meist fröhlichen oder zum Herzlichen sich eignenden Inhalts — vortreffliche Deklamation, fließende Stimmen-Führung, und nicht alltägliche Harmonienfolge — zeichnen sie besonders aus. Sie unterscheiden sich sehr vortheilhaft von den meisten jetzt erscheinenden Musikstücken dieser Gattung dadurch, daß sie nicht blos eine Melodie mit 3 begleitenden Stimmen liefern; — sondern daß sie als wahrhaft vierstimmig, durch vier selbstständig einherschreitende Stimmen sich bewähren. Die nicht ganz leichte Ausführung wird die sie versuchenden aufs reichste belohnen, und Ref. wünscht diese Gesänge in den Händen

aller wahren Kunstfreunde zu sehen. An Herrn Alexander von Dusch lernen wir bey dieser Gelegenheit einen talentvollen, geistreichen Dichter kennen, von dem wir wünschen, daß er noch oft, Hand in Hand mit dem ausgezeichneten Komponisten, das Publikum erfreuen möge."

— Und der literarische Verkündiger:

„Schon ihre Tendenz verspricht ihnen eine schnellere Verbreitung als mancher andern trefflichen Composition, und wäre das auch nicht, das Gute wirkt still weiter und findet immer seine Zeit, denn es hängt nicht von dieser ab. — Der Componist ist übrigens der musikalischen Welt schon lange als theoretischer Schriftsteller von Geist bekannt, und es läßt sich die Bemerkung, daß er erst seit einiger Zeit die Productionen seiner Muse öffentlich darlegt, nur dadurch erklären, daß er es verschmähete die ersten Knospen seines Talentes vorzuzeigen, und lieber gleich in voller Blüthe der Kunst vor der Welt auftreten wollte."

Besonders treffend scheint uns, als übereinstimmend mit dem Urtheile eines andern Musikkenners, folgendes zu seyn, was die A. Musikal-Zeitung vom 11. März 1812 über Nro. 2. (die Klavier-Sonate) sagt:

„Sie zeichnet sich durch eine feste gediegene Haltung aus, welche die zwey Stücke — das Adagio ist nur als Einleitungssatz in das Schluß-Allegro zu betrachten — ungeachtet ihres ganz verschiedenen Charakters zu einem Ganzen abrundet.

Das erste Allegro (C ^{dur} $\frac{3}{4}$ Takt) fängt mit einer vollendeten musikalischen Meinung an, die durch das Entscheidende ihres Auftritts sogleich den durchgehaltenen Ton der Festigkeit, und der scharf bestimmten Abschnitte und Formen ankündigt. Dieses scheint die vorherrschende Idee des Componisten gewesen zu seyn, und ist vielleicht auch die Ursache einiger Härten, die Rec. im Anfange des zweiten Theils aufgefallen sind, und die — wenn auch wahrscheinlich geflissentlich dahin gestellt, doch etwas zu grelle Pinselstriche bleiben. Schön, aber in immerwährend steigender Kraft strebt dieses Allegro aus dem E ^{dur} wieder zurück ins ursprüngliche C und Thema, das unvermuthet und erfreulich wieder eintritt. — Bey weitem vorzüglicher ist doch das zweite Allegro in C ^{moll}. Es athmet Leben, Feuer und Zartheit. Ein lebendiges Regen und Bewegen herrscht von Anfang bis zu Ende darin, und aus dem rasch daher blitzenden Thema werden in der Folge (zweiter Theil, Takt 13 — 30 u. s. w.) die lieblichsten Figuren entwickelt. Nichts Fremdartiges stört hier den Eindruck, und in Einem Gusse drängt es sich bald gewaltig, bald fließt es wieder ruhig dahin.

Außerordentlich festes scharfbezeichnendes Spiel ist ein Haupterforderniß für den, der diese Sonate vortragen will. Sie ist gleichsam ein Quartett, das mit Rücksicht auf die Natur des Pianoforte gedacht wurde. Jede Note ist wesentlich, jede Mittelstimme verlangt ihr Recht: gewöhnliche Klavier-Passagen sind gar nicht darin zu finden, und nur durch den Geist, den er herauszuziehen weiß, kann der Spieler glänzen; aber dann gewiß auch seinen Zuhörern den Genuß einer in unsern Tagen mit seltenem Fleiß, Klarheit und Geist geschriebenen Sonate verschaffen." —

Bey diesen Auszügen glauben wir den Dank unserer Leser mehr als den des Componisten der oben angezeigten Werke zu verdienen, indem wir sie auf diese sowohl als auf den Verfasser selbst aufmerksam machen.

Das unterirdische Gewölbe in Petersburg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Mitten in dem Dunste und dem Halbschatten ist es nie möglich, sich ein bequemes Lager zu suchen, wofern nicht der Zufall den Ankömmling auf eine etwas weiche Stelle führt. Darauf kommt es auch dem Russen nicht viel an; wo er das Bedürfniß des Schlafs fühlt, wirft er sich hin, und kümmert sich wenig darum, ob er es sich bequemer machen könne. Neben dem Pförtner befindet sich ein Nationaltraiteur, bey dem ganz

fertige Abendessen bereit stehen, als Abschnitzel, Ueberbleibsel von Fleisch, Fischen, Oelpasteten und dergleichen Gerichten. Auf alles, sogar auf die Bedürfnisse des Essenden, ist dabey Rücksicht genommen worden. Die Gerichte sind nicht allein abgetheilt, sondern auch die Bissen liegen geschnitten da. Messer braucht man also nicht, und ein Spahn vertritt die Stelle der Gabel. Der Mangel an diesen Instrumenten hat das Gute, daß sie nicht zu Werkzeugen des Zankes können gebraucht werden, nicht das friedliche Gebiet des Morpheus stören. Zu dem Ende werden auch beim Eingange die Aexte und alle schneidende Instrumente dem Pförtner übergeben. Bey der Rückgabe aller dieser Werkzeuge fallen weder Irrthümer noch Zwistigkeiten vor. Jeder findet richtig das ihm Zugehörige wieder, wenn sich auch der erfahrne Pförtner irrügen sollte.

Um 5 Uhr Morgens wird der Schlund geöffnet; eine dicke Dunstsäule, die ein Gemisch von allerhand Ausdünstungen ist, steigt langsam daraus hervor, und selbst Guyton Morveau mit seinen wirksamen Mitteln würde schwerlich dahin gelangen, hier einen Beweis von seiner Luftreinigung abzulegen. Tausend Gestalten, wovon die einen noch groteskér sind, als die andern, entwickeln sich allmählig aus der Schattenwelt; mit dem Traiteur des vorigen Abends hat sich nun, wie beim Proteus, eine Verwandlung zugetragen; er erscheint in der Gestalt eines Sbiten-(Getränk) Händlers, und läßt dem Vorübergehenden den Dampf seines ungeheuern Kessels in die Nase steigen; dabey stellt er ganz frische Briochen (?) zur Schau. Da die Schenken noch zugeschlossen sind, so findet seine Waare schnellen Absatz. Nun trennen sich die nächtlichen Gäste, jeder geht an seine Arbeit, und keiner hat sich nach dem Namen und dem Gewerbe desjenigen erkundigt, der ihm zur Seite geschnarcht hat. Dies ist übrigens die Gewohnheit des Russen; sobald er sich niederlegt, läßt er kein Wort mehr von sich verlauten, und bricht das Stillschweigen nicht eher, als bis er aufsteht. So wie in andern Dingen, legt er sich mit ganzer Seele auf das, was er thun will.

Dies unterirdische Gewölbe ist, meiner Meinung nach, eine vortreffliche Einrichtung für die Hauptstadt; sie ist sehr wohl erdacht und den Bedürfnissen der arbeitenden Klasse völlig angemessen. Bette und Decken kennt und braucht der russische gemeine Mann nicht. Alle Orte sind ihm zum Schlafen gut, wofern sie nur eine Menschenlänge haben. Kutscher sieht man auf ihren Sitzen, Jockeys auf ihren Pferden schlafen. Knechte schlafen auf der ersten besten Bank, unter dem Tische, auf der Erde.

Oft, wenn ich vor den Säulen vorbeigieng, die auf dem unterirdischen Gewölbe ruhen, kam mir die Lust an, in dies Schattenreich einmal hinunter zu steigen; allein, was mich davon abhielt, war, daß ich die Landessprache nicht konnte, und mit den Gebräuchen dieses National-Schlafsaales nicht vertraut war. Somit habe ich meine Neugierde bezähmen und mich mit dem authentischen Berichte, den wir ein sachkundiger Freund ertheilt hat, begnügen müssen. Allein so oft ich über den Heumarkt gehe, denke ich daran, wie sehr sich in dieser Stadt die Extremitäten berühren, und wünsche oft, daß doch auch einmal die Mittelklasse alle die Bequemlichkeiten finden möge, welche die Reichen und das Volk hier haben. Welch ein ungeheurer Abstand zwischen der Säulenordnung und der Fallthür dieses Gewölbes! (Auszug)

Charade.

Es drückte mich Kummer, es quälte mich Noth
Da trat in mein Erstes mein Damon und bot
Mir traulich den Handschlag, und gab mir das Zweite,
Da kam es, daß schnell sich der Kummer zerstreute.

Das Erste ist meistens von Holz und von Stein,
Auch schließt sich ein lässiger Gärtner hinein.

Das Zweite hat mancherley Dinge voraus;
Hier kommt es gescheider zum Hause heraus;
Da sitzt es in Kammern und dort vor Gericht;
Hier forscht es mit Eifer nach Maß und Gewicht;
Bald ist es nur Schaale, bald füllt es ein Kern;
Es gibt aber viele so kernlose Herrn.

Am treusten, am besten ist's, wenn es Euch gibt
Ein Mann, der Euch redlich, ohn' Eigennuz liebt.

Das Ganze ist nöthig zum häuslichen Leben.
Ihr mögt noch so wenig am Irdischen kleben,
So fordert das Erste das Ganze von Euch.
Ihr Leser, Ihr habt es, seyd arm, oder reich.

v. Beulwitz.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Verpachtung eines Rheinhäuser Erbbestands-Guts.] Künftigen Freitag den 16. dieses Nachmittags 4 Uhr wird das dem hiesigen Bürger Ludwig Prier zugehörige Rheinhäuser Erbbestands-Gut in der Weinwirth Tuteinschen Behausung mittelst Versteigerung auf Ein Jahr in Pacht gegeben.

Mannheim, den 12. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Bäckermeister Peter Herbold gehörige, in Lit. O 4. Nr. 14. gelegene Haus, wird den 27. dieses Monats auf hiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr versteigert.

Mannheim, den 7. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Unterricht im Tanzen.] Madam Geiger, Königl. Baiersche Solo-Tänzerin, hat die Ehre, dem Publikum anzuzeigen, daß sie im Hause und außer dem Hause Erwachsenen und Kindern Unterricht im Tanzen gibt. Ihre Wohnung ist im Pieronschen Hause, der Dechaney gegenüber.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 15. Okt., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Der Besuch, oder: Die Sucht zu glänzen, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 20. Okt.: Der deutsche Hausvater, Schauspiel in 5 Akten. Herr General-Direkter Iffland wird den Graf Wodmar spielen.

Den 22. Okt.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 23. Okt.: Die Erben, Schauspiel in vier Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Henning.

Den 25. Okt.: Die deutsche Familie, Schauspiel in 5 Akten. Herr G. Direkt. Iffland den Lorenz Stark.

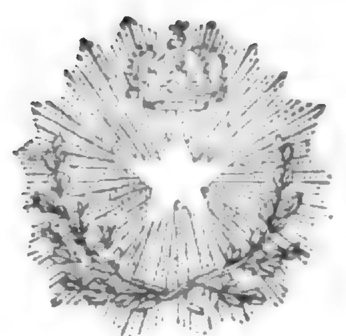
Den 27. Okt.: Die Versöhnung, Schauspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Wieburg.

Den 29. Okt.: Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Kaufmann Herb.

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Der gutherzige Polterer, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Morhof.

Den 4. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direkter Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

No. 240. Donnerstag, den 15. Okt. 1812.

Correspondenz.

Mannheim, den 15. Okt. 1812. Im Augenblicke, wo wir uns des Wiedersehens eines alten Bekannten erfreuen, wo Gern, der Vater, den wir auf unserer Bühne so lange schon vermissen, mit jugendlichem Feuer auftritt, der uns gestern als Mikeli in Graf Armand Vergnügen machte, erwarten wir einen wohlbekannten Freund — sein Name ist Iffland! — und ich habe Ihnen nun wohl genug gesagt. Er wird Neun Vorstellungen auf unserer Bühne geben und Leben bey uns verbreiten. Die Carnavalszeit ist, wie Sie wissen, interessant bey uns, laut und lebendig: aber Ifflands Gegenwart wird Vielen von uns, Vielen die unsere gute Stadt besuchen, um ihrer Geschäfte zu warten oder von ihrem Werktagsleben sich zu erholen, einen unendlich reicheren Genuß bieten. Lesen Sie die Ankündigung der Stücke, worin er auftritt, bringen Sie ein wenig in Anschlag, daß Sie unvermuthet in unsern Gasthöfen manchen lange Ungesehenen zu finden hoffen dürfen, und wir sind gewiß, daß Sie nicht säumen werden, Sich auf den Weg zu machen, um längstens am 20sten hier zu seyn.

Vielleicht produciren wir Ihnen, der die Künste schätzt, noch einen Bekannten, oder ein Paar Bekannte — Gley und Frau, die, auf ihrer Kunstreise ihre Verwandten und Freunde in Mannheim besuchen wollen. Mad. Gley, die, hier geboren, auch hier, wie so Viele, die Kunstweihe empfieng, erregt insbesondere unsere Erwartung. Sie hat in Dresden, wo auch Kunstsinn und Kunstgeschmack schon etwas lange herrschen, als Myrrha, als Donna Anna, und als Königin der Nacht, durch ihren kraftvollen, schönen Gesang die Stimme des dortigen Publikums gewonnen, insbesondere in Andromeda u. Perseus, einem melodramatischen Singspiel, und in der komischen Oper: Die Probe oder die Uebereilung, zwey Stücke, die uns als vorzüglich interessant geschildert werden, so ungetheilten Beifall erhalten, daß beide dreimal nacheinander bey übervollem Hause gegeben werden konnten. Für uns hier ist es genug zu wissen, daß es abermals eine Mannheimerin ist, die außer Lands im theatralischen Kunstfache „etwas laut" auftritt, wie ein öffentlicher Bericht sagt: Und es ist wohl kein Zweifel, daß sie auch hier Proben ihrer Kunstbildung hören und sehen lassen wird. Ihren Gatten kennen Sie als Pygmalion, aus andern Schilderungen als vorzüglichen Künstler. Auch Er ist unserem Publikum nicht fremd. —

Somit, denken wir, Ihnen des Stoffs genug gegeben zu haben, um in dieser Jahreszeit, wo die Herbstfreuden in den Weinbergen nicht eben tröstreich beginnen dürften, den kühnen Entschluß zu fassen, in Ihren Wagen zu steigen und von Ihren wackern Rossen sich zu uns bringen zu lassen u. s. w.

Reise ins Neckarthal.

An den Herausgeber des Bad. Magazins.

Auf einer kleinen Erholungsreise im Neckarthale hatte ich Gelegenheit, verschiedene Denkmale der Vorzeit zu sehen, und zugleich Bemerkungen für unsere Tagesgeschichte zu machen, welche ich Ihrem Magazin gewidmet habe. Finden Sie solche dahin geeignet, so werde ich bey einer zweiten Reise die Fortsetzung liefern; für historische Wahrheit kann ich in soweit stehen, da ich mich mit eigenen gesunden Augen überzeugt, und zudem noch zwey Gewährsmänner habe; ich berufe mich nämlich auf Georg Wißgin und Geßwin Widder geographisch-historische Beschreibungen von 1723 und 1786, welche ich zu meiner besseren Ueberzeugung nachgeschlagen habe.

Den Anfang mache ich mit

Neckarbinau und Dauchstein.

Dieses zur unmittelbaren deutschen Reichsritterschaft ehemals gehörige Dorf liegt nahe an dem linken Neckarufer, am rechten gegen über ist Mörtelstein. Ueberraschend herrlich und schön ist der Anblick dieser reizenden Gebirge, vortreffliche Waldungen bis auf die äußersten Spitzen der Berge, weiter unten gut angelegte Weingärten und Fruchtfelder, am Fuße das Dorf mit dem schönen Schloßgebäude, dem Grundherrn Grafen Clemens von Waldkirch gehörig, endlich der in die Gebirge eingeengte Neckarfluß.

Ich fand hier gastfreundschaftliche Aufnahme, und kam eben zu jener Zeit an, wo die amtliche Kundmachung wegen der glücklichen Niederkunft unserer verehrungswürdigen Großherzogin mit einem Prinzen eintraf; der Tag zum feierlichen Dankgebete war bekanntlich der 4. Oktober, und ich Theilnehmer des Festes.

Unsere Pfälzischen Geschichtschreiber sagen wenig von Neckarbinau und dem ehrwürdigen Dauchstein; letzterer ist eine zerfallene Burg, eine Viertelstunde von Binau auf einem steilen Berge gelegen. Dort haus'ten im 11ten und 12ten Jahrhundert unbekannte Ritter; die von Bödickheim, und die Landschaden von Steinach mit ihren Kampfgesellen lebten im 15. Jahrhundert und den folgenden in dieser Feste. — Eine Gesellschaft von Damen und Herren bestiegen mit mir auf einer Leiter den zur Hälfte noch stehenden mächtigen Warthurm. Ich gestehe, der Eintritt durch eine in den Thurm geschlagene Oeffnung, sechs Schuh tief, war mir unerwartet; die vor uns liegende Burg ist nur an den noch stehenden Hauptmauern kennbar; Inschriften sind nicht mehr zu finden. Der Thurm hat noch gut erhaltene steinerne Treppen, welche zwey Stockwerke hinauf führen; man übersieht hier den ganzen Neckarfluß und die Gegend bis Heilbronn. Eine sonderbare Empfindung hatte ich auf dieser Thurmhöhe; ich erinnerte mich an die Zeiten des Faustrechts, da es ein ritterliches und hergebrachtes ehrbares Geschäft war, friedliche reisende Kaufleute zu überfallen und zu berauben. Wie viel derley Unfug mag wohl hier getrieben worden seyn!

Neckarbinau und Dauchstein hatte seit dem 15. Jahrhundert folgende Besitzer:

1448. Dieterich v. Bödickheim und seine eheliche Hausfrau Margaretha v. Angeloch.

1503. Georg von Bödickheim und seine Hausfrau Agnes von Helmstädt.

1551. Gerhard v. Bödickheim geehelicht mit Maria Cleophe von Rosenberg.

1613. Georg Landschad von Steinach, dessen Mutter aus dem Geschlechte der Bödickheim war.

1710 bis 1776 folgte das Geschlecht der Freien von Adelsheim, und

1776 durch Einlösung dieser reichsfreien Herrschaft, der Graf Andreas von Riaucour, geehelicht mit einer Freiin von Wrede. Endlich

1792 durch Erbschaft Graf Clemens von Waldkirch, geehlicht mit Maria Anna Grafin von Riauceur.

Ehe ich Neckarbinau verlasse, muß ich noch des Festes und Dankgebetes erwähnen, welches am 4. Oktober hier Statt hatte.

Morgens 10 Uhr versammelten sich in dem grundherrlichen Schloßhofe sämmtliche Bürger und Jünglinge. Unter Abfeuerung des Schloßgeschützes begann der Zug nach der lutherischen Kirche, welchem sich der Grundherr Graf v. Waldkirch mit seiner Familie, der Beamte, der Ortspfarrer und die anwesenden Gäste angeschlossen haben.

Der Prediger, Herr Winther, hielt eine auf den Gegenstand sehr passende Rede; hierauf begann das Herr Gott dich loben wir, wobey abermals das Geschütz sich hören ließ. Der Rückzug geschah in der Art, wie der Einzug.

Daß jetzt der Mittagsschmaus an einer wohlbesetzten Tafel erfolgte, daß man dabey gut trank, daß man Toasts ausbrachte, und überhaupt sich wohl seyn ließ, werden Sie sich einbilden; allein noch etwas muß ich bemerken: auch die Einwohner von Binau, jung und alt, mußten auf diesen Tag zum Gedächtniß des Thron-Erben fröhlich seyn und viel trinken, denn der Graf gab aus seinem Keller ein artiges Faß Wein, welches, ich versichere Sie, bis auf den letzten Tropfen geleert worden.

Gegen Mitternacht besuchten wir diese frohen Menschen auf ihrer Trink- und Tanzstube. Ein Sprecher nahm das Wort, und dankte dem Grafen in Aller Namen für seine Gabe. Vom Wein etwas begeistert, benahm er sich hierbey gar nicht übel; ich vernahm aber auch zugleich, daß dieser Sprecher natürliche Anlage zur Dichtkunst und schon gedichtet habe. Bey einer bessern Bildung — wer weiß was er geleistet hätte.

Ohne den geringsten Zank oder Streit endigte sich das Volksfest; ich habe aber auch gefunden, daß hier sehr achtungswerthe, überaus fleißige und wohlhabende Menschen wohnen. Ihre Felder, sehr beschwerlich im Bau, sind trefflich unterhalten, ihr Viehstand ist stark und gut genährt; sie leben in voller Zufriedenheit.

Auch von den Waldungen des Grundherrn noch etwas. Noch nie habe ich reichere Holzanlagen gesehen; die Schläge sind so musterhaft unterhalten und angelegt, daß ich mit einer Stimme im Forstkollegium es jedem Forstpraktikanten zur Pflicht machen würde, diese vom Förster Brand angelegten Holzpflanzungen einzusehen und nachzuahmen.

Zum Schlusse noch etwas sonderbares. Denken Sie sich's, die Bauern führen hier keine Prozesse gegeneinander; die Amtsstube sah ich täglich leer. Woher dieses? fragen Sie mich; ich antworte: Vermöge des allgemeinen Wohlstandes, als Folge der Betriebsamkeit, dann vermöge ihrer Lebensweisheit, und endlich, weil hier ein sehr rechtlicher Mann als Beamter angestellt ist, welcher Rechtsstreitigkeiten in der Geburt zu ersticken, und Friede zu erhalten weiß, welcher, ich sage nicht zu viel, Vater und Freund der ihm untergebenen Bürger ist, und sie kräftig schützet. Ich wünsche meinem Vaterlande, ich wünsche der ganzen Welt solche Richter.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus- und Aecker-Versteigerung.] Die im Quadrat H 5. Nro. 16. gelegene Behausung der Wittwe des hiesigen Schutzbürgers Franz Otto zugehörig (worauf bereits 468 fl. 28 kr. geboten sind) wird den 28. Oktober l. J., und die derselben zustehende Aecker, Nro. 992 (worauf bereits 190 fl. geboten sind) in der dritten Sandgewann 1 Morgen 6½ Ruthen, und Nro. 1333 in der eilften Sandgewann 3 Viertel 22 Ruthen (worauf ebenfalls schon 80 fl. geboten sind) den 29. Oktober auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 29. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat

Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Schneidermeister Christoph Sieber zugehörige, im Quadrat B 5. Nro. 9. gelegene Haus (worauf bereits 1943 fl. geboten sind) wird Freitag den 30. Oktober l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 29. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

König. [Ediktalladung] In Gemäßheit des von hochlöblicher Gesammt-Justizkanzley zu Michelstadt erhaltenen Auftrags, werden alle diejenigen, welche an die Verlassenschaft der vor kurzem dahier ohne Hinterlassung eines letzten Willens verstorbenen Jungfer Dorothea Beckstein, von Laubach gebürtig, ein Erb- oder sonstiges Recht zu haben glauben, andurch aufgefordert, dieses, in so weit es von ihnen noch nicht geschehen ist, innerhalb 3 Monaten und bis zum 17. Dez. d. J. bey dahiesigem Amte um so gewisser geltend zu machen, als sie sonst damit nicht weiter mehr gehöret werden würden.

König, den 17. Sept. 1812.

G. H. Gräflich Erbachisches Justizamt.
Kornmesser.

4.

Schwetzingen. [Fruchtbäume, Gesträuche, Gartenpflanzen.] In der herrschaftlichen Baumschule zu Schwetzingen sind folgende sehr gut gezogene aus den besten Arten bestehende Obstbäume um nachstehende Preise für gleich baare Bezahlung zu erhalten:

Hochstämme.

Aepfel, das Stück	16 kr.
Kirschen und Pflaumen	14 kr.
Nüsse, 10 bis 12 Fuß hoch	10 kr.

Spaliere.

Pfirsichen und Abrikosen	24 kr.
Aepfel, Birnen, Kirschen u. Pflaumen	8 kr.

Pyramiden.

Aepfel, Birnen, Kirschen u. Pflaumen	10 kr.

Ferner:

Ein Sortiment vorzügl. Tafelwein à	4 kr.
80 Sorten Stachelbeeren, das Stück	6 kr.
— — Das ganze Sortiment zu	7 fl. —
Darmstädter und Ulmer Spargelwurzeln, das 100	40 kr.
Die besten Arten Hasselnüsse	20 kr.
Mispeln mit und ohne Stein	20 kr.

und überdies alle ausländische Holzarten, nebst vielen Glas- und Treibhauspflanzen, wovon die Preis-Noten bey Gartendirektor Zeyher in Schwetzingen, an den man sich in portofreien Briefen wendet, gratis zu haben sind.

5.

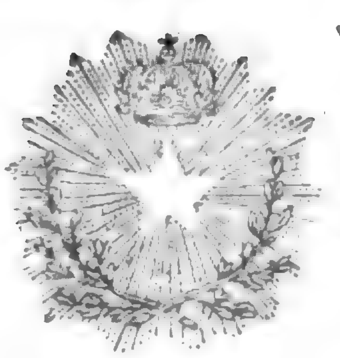
Frankfurt. [Anzeige der Tabaks-Fabrik von Franz Bolongaro in Frankfurt.] Die Handlung Gebrüder Bolongaro Crevenna dahier, hatte sich erlaubt, meine Fabrik in hiesiger Zeitung, sodann insbesondere in auswärtigen öffentlichen Blättern, durch die Beschuldigung auf eine höchst ehrenrührige Weise anzugreifen, daß ich das sogenannte Familien-Wappen und Tabakszeichen fälschlich nachgemacht, und daß der von mir fabrizirte, mit bekannten Wappen, und meinem Namen Bolongaro Francesco bezeichnete Tabak unächt sey.

Um mir wegen einer solchen unwürdigen, und unerlaubten Behandlung Genugthuung und Schutz zu verschaffen, habe ich mich an das hochlöbliche Ober-Polizei-Gericht dahier gewendet, und von diesem ist durch einen hochverehrlichen Beschluß vom 15. dieses das Unternehmen der Handlung Gebrüder Bolongaro Crevenna als durchaus nicht zu rechtfertigen erklärt, ihr solches ernstlich verwiesen, und sie in eine Geldstrafe, und in die Untersuchungskosten verurtheilt; auch mir ausdrücklich verstattet worden, zur Wiederherstellung meiner gekränkten Ehre das Publikum in dem Wege der öffentlichen Bekanntmachung über die wahren Verhältnisse der Sache jenem Erkenntniß gemäß zu unterrichten.

Ich benutze diese gerechtest ertheilte Erlaubniß, und schmeichele mir, daß meine hochgeehrtesten Freunde mir ihr ferneres Vertrauen schenken werden.

Frankfurt, den 26. Sept. 1812.

Franz Bolongaro.

Badisches  Magazin.

No. 241. Freitag, den 16. Okt. 1812.

Gedächtnißfeier
Zweier edeln Waffenbrüder
des G. L. v. D. und G. M. S.

Ferne von des Vaterlandes Auen,
Weilt der stillen Wehmuth starrer Blick,
Um das Grab der Tapfern zu beschauen,
Dort vereint vom ewigen Geschick.

Zu Bellonens Lieblingen erkoren,
Folgten sie des Ruhmes steiler Bahn,
Hatten Bruderliebe sich geschworen,
Um sich beide einem Ziel zu nahn.

Lange schützte das Geschick ihr Leben,
Sie bewachte eine treue Hand,
Bis da, wo des Todes wildes Streben,
Ihre guten Geister überwand.

Nennet gleich am heimathlichen Strande
Sie der Nachwelt einst kein Monument,
O so löst der Tod nicht jene Bande,
Die der düstre Geist des Wahn's nur trennt.

Alle Wandrer auf des Lebens Wegen,
Die sich lieben, bruderlich wie sie,
Gehn dem Tode ohne Furcht entgegen,
Denn der Geist des Guten endet nie.

Nicht damit ein eitles Lob sie kröne,
Formte sich zum Lied ein stiller Schmerz,
Doch als Vorbild edler deutscher Töne
Stellt sie dar ein Wahrheitliebend Herz.

Freundschaft! du, die lebend sie verbunden,
Breite Friede über ihre Gruft!
Du, die, da sie dieser Welt entschwunden,
Ihre Geister zur Vollendung ruft.

Ihrer Freunde trauervolle Klagen,
Hört der Genius am fernen Grab,
Der auch ihnen einst in schönern Tagen,
Seines Geistes goldne Flügel gab:

Und er trägt ihr Lied auf seinen Schwingen,
Zu den Sphären höhern Seyns hinan,
Um das letzte Opfer zu vollbringen,
Das Erinnrung ihnen weihen kann.

***=*

Reise ins Neckarthal.*) (Fortsetzung)

Der Minneberg.

Der fünfte Tag im Oktober war ein ächter Sommertag. Auf drey Kähnen fuhren wir zu Thal (um in der Schiffersprache zu reden) nach dem Minneberg. Fünf Musiker, eine Familie, nämlich der Vater und vier Söhne, befanden sich eine Strecke vor uns im ersten Kahne. Sie stimmten mit ihren Hornen und Klarinetten, der Vater mit seinem Baß-Instrument, vortrefflich zusammen. Unsere zwey Kähne, zusammen gebunden, folgten; sie faßten unsere Gesellschaft, fünfzehn an der Zahl. Ohne alle Anstrengung der Schiffer bewegten sich unsere Kähne unter fröhlichem Gesange der Gesellschaft, von Blas-Instrumenten begleitet, den Fluß abwärts, bis zu dem eine Stunde von Binau

*) In einigen der frühern Abdrücke des gestrigen Blatts steht Rheinthal für Neckarthal. Eben so ist bey Binau zu bemerken, daß dieses Dorf auf dem linken, Mörtelstein auf dem rechten Neckar-Ufer liegt.

entlegenen Minneberg. Wir stiegen am Fuße des Berges an das Land, packten unsere Schiffsladung, nicht in Kolonialwaaren, sondern in kräftigen Landesprodukten bestehend, ohne von einem Zollwächter verhindert zu werden, ganz ruhig aus, beluden damit unsere Wasserleute, und begannen mit unsern Hornisten und Klarinettisten den sehr steilen Minneberg zu ersteigen. Warlich ein saures Stück Arbeit für einen der nur das flache Land zu bereisen versteht; allein vier Damen in unserem Zuge giengen voraus, wir mußten also folgen, und so gelangten wir ermüdet, aber doch wohlbehalten, an die alte Burg des Minnebergs.

Welch göttlich schöne Aussicht von dieser Höhe auf die Erdensöhne unten, auf den Neckarfluß, auf das gegenüber liegende Neckargerau und das am Berge befindliche Guttenbach, und die übrigen dem Auge sich darbietenden Ansichten! Der Burgbewohner, Andreas Hieberle, ein Schwarzwälder, welcher von der Regierung die nachgesuchte Erlaubniß erhalten hat, sich in den Ruinen dieses zerfallenen Bergschlosses aufzuhalten, kam uns grüßend entgegen. Dieser Mann führt ein patriarchalisches Leben. Er hat seit den 6 Jahren seines hiesigen Aufenthalts mit ganz außerordentlichem Fleiße felsenartige Steinmassen weggeschafft, und hierdurch einen Erdraum zu einem Hausgarten gewonnen, Weinstöcke und Obstbäume gesetzt; viele Küchengewächse und Blumen aller Art findet man dabey. Dieser sonderbare Mann erhält häufige Besuche von den Einwohnern der Gegend; keiner scheidet von ihm, ohne eine Gabe zurückzulassen, die er zwar nie fordert, aber dankbar annimmt. Er bewohnt zwey Gewölbe, die einzigen Ueberreste der Burg. Er versteht nebst dem Gartenbau die Kunst, Uhren herzustellen; hölzerne Uhrwerke verfertigt er zugleich, womit er sich in den nahe liegenden Orten Lebensbedürfnisse erwirbt, welche er täglich auf die Burg trägt; denn niemals versäumt er, dort zu schlafen. Wir erhielten von ihm eine historische Beschreibung des Minnebergs; sie ist von Georg Witzgin herausgegeben, und gedruckt Heidelberg 1723. — Ich theile Ihnen das Wesentliche hiervon mit.

Minne, eine Edle von Horneck, wohnte mit ihrem Vater im zwölften Jahrhundert auf dem Bergschlosse Horneck bey Neckarzimmern (jetzt den Freiherrn von Gemmingen gehörig). Nach einer uralten Sage und selbst nach obigem Geschichtschreiber flüchtete die Fräulein Horneck von einer treuen Magd begleitet bey finsterer Nacht aus des Vaters Burg, weil dieser gebieterisch auf einer Verehelichung mit einem Ritter von Schwarzenberg bestand. Minna v. Horneck war mit Ritter von Edelmuth, welcher damals als Feldoberster gegen die Sarazenen gezogen war, auf Treue und Glauben verlobt. Ihres Versprechens eingedenk, konnte sie sich nicht entschließen, mit Schwarzenberg das Eheband zu knüpfen. In dieser Herzensangst unternahm die Edle ein wahres Heldenstück; ein Fahrzeug brachte sie und ihre Dienerin den Neckar hinab bis in die Gegend des jetzigen Minnebergs. Der Tag graute schon; die Flüchtenden mußten also auf einen verborgenen Zufluchtsort denken. Sie erstiegen den nahe liegenden hohen Berg, verbargen sich dort in Felsenklüften, um gegen Nachstellungen gesichert zu seyn; dort weilte Minna mit der treuen Dienerin viele Jahre. Ihre Nahrung erhielten sie von guten Fischerleuten am Neckarufer, mit Sehnsucht den abwesenden Ritter Edelmuth erwartend; allein dieser kehrte immer noch nicht in seine Heimath. Die treue Minna erkrankte endlich. Sie verschied aus Gram in den Armen der Dienerin, welche nach ihrem Verlangen ihre Grabstätte in der Nähe der Felsenwohnung besorgt hatte.

(Fortsetzung folgt)

Merkwürdige See-Schlacht.

Im Jahr 1571 ereignete sich die in der Geschichte so berühmte und für die Türken so nachtheilige Schlacht bey Lepanto, die in diesen merkwürdigen Tagen es wohl verdient, daß man ihr einen flüchtigen Blick schenke. Denn hier focht auf einer

Seite die Blüthe der türkischen Jugend, von den vollendetsten Seemännern damaliger Zeit befehligt. Ihr entgegen, auf der andern Seite, befand sich die vereinigte Flotte der Christen, wimmelnd von Soldaten, die in fast allen damals bekannten Welttheilen sich Lorbeeren gepflückt hatten. An ihrer Spitze standen jene durch ihre Thaten berühmten Land- und Seehelden. Andreas Doria, Pompejo Colonna, Paul und Horazio Ursini, Gabriel Serbelloni, Vincent Vitelli, Augustin Barbarigo, Marco und Vincent Quirino, Antonia Canale, Paul Duodi, Juan d'Austria, Bernard Carpines, Marco Antonio Colonna, und der Kern des italienischen Adels, welcher vor Streitlust brannte, unter den Augen so ausgezeichneter Heerführer Beispiele von Muth und Kenntnissen abzulegen. — Hali Pascha, ein auf der See ergrauter Held, Perthaos mit weiser Vorsicht, Sirah und Mehmet mit ungestümem Muth ausgerüstet, und der listige Ulazali (jener kalabrische Renegat und furchtbare Seeheld) waren nebst vielen Sandschaks der muthigen Osmannen Anführer; 260 Schiffe zählten die Türken, 205 oder 206 die vereinigte Flotte. Größer war bey erstern der Schiffe Zahl; mehrere Streiter zählte die Armada der letztern.

Sirah und Mehmet befehligten den rechten, Ulazali den linken Flügel; Perthaos stand im Centrum, und ihm zur Seite Hali.

Bey der vereinigten Flotte führte d'Austria, Philipps II. natürlicher Bruder, das Kommando über das Reservekorps; des ehrwürdigen Andreas Doria Fürsorge war der rechte Flügel anvertraut, und an der Spitze des linken focht der berühmte Seeheld Augustin Barbarigo.

Sonntags, am 7. Oktober, gleich mit Sonnenaufgang gab Hali selbst das Zeichen zum Angriff, welcher mit pünktlicher Ordnung und dem gewöhnlichen Muthe der Osmannen begonnen wurde. Drey Stunden hindurch wüthete das Gefecht, ohne daß man nur das geringste entschied, oder ein Schiff dem andern, wenn es nicht sank, gewichen wäre. Geentert hatten bereits nach ihrer Art mit mehrern Schiffen die Türken, da sich zu dem linken Flügel der Christen der Sieg neigte, indem Barbarigo, nachdem sein ihm gegenüber stehender Feind Sirah gefallen war, sich dessen Schiffs bemächtigt hatte. Um nicht von den Venetianern übertreffen zu werden, griff nunmehr Juan d'Austria mit Nachdruck den Hali selbst an; getödtet wurde dieser, und sein Schiff genommen, von welchem nunmehr die spanische Flagge stolz herabnickte. Nur Ulazali richtete dadurch, daß sich Andreas Doria zu weit ausgedehnt hatte, den meisten Schaden an; er und Perthaos entkamen glücklich mit 50 Schiffen, deren 30 allein dem Ulazali ihre Rettung dankten.

Hundert und dreißig Schiffe fielen den Verbündeten in die Hände; die übrigen wurden von den Flammen verzehrt, vom Meere verschlungen oder an den Klippen zerschellt. Nur 15 Schiffe vermißte die vereinigte Flotte. 25000 Türken und gegen 10,000 Christen verloren an diesem Tage ihr Leben, der 3500 Moslims die Sklaverey und vielen tausend Christensclaven die Freiheit brachte. Barbarigo, Vincent Quirino, Bernhard Carpines und Horazio Ursini verdüsterten durch ihren Tod der Verbündeten Freude über diesen Sieg, welcher der glorreichste war, dessen sich jemals die Christen über die Osmannen rühmen konnten; und wären nicht Selims II., Solimans des Grossen Sohnes, Maßregeln so thätig und wirksam gewesen, oder hätten nur die Verbündeten bey einbrechender Nacht ihren Sieg verfolgen können und dessen Früchte besser benutzt, so würde wahrscheinlich der Mond ins Meer gestürzt seyn, und von Konstantinopels Zinnen herab die vereinigte Fahne der Christen gewehet haben.

In einer wahrhaft klassischen Gegend (welche durch eine neue glänzende Thatenreihe noch berühmter wurde) befand sich übrigens hier Cervantes. Das jonische Meer, Akarnanien, Epirus

und Atelien, nicht weit davon das berühmte Vorgebirg Actium, wo August den Antonius und die Cleopatra besiegte; Leucas (St. Maure) war in der Nähe, bekannt durch den Felsen, von welchem herab die Dichterin Sappho ihr Leben endigte. Alles dieses mußte seine klassische Seele, seine üppige, romantische Phantasie mit Kühnheit erfüllen.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Anerbieten] Eine Familie, die selbst Kinder hat, ist geneigt, einen gut gearteten auswärtigen Knaben, der in dahiesigem Liceum gebildet werden soll, gegen ein billiges Jahrgeld in Kost und Quartier zu nehmen. Außer redlicher und anständiger Behandlung und genauer Aufsicht auf Sittlichkeit wird auch die nöthige Unterstützung in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung zugesichert. Die Redaction des Bad. Magazins gibt näheren Aufschluß.

Mannheim, den 1. Okt. 1812.

2.

Mannheim. [Unterricht im Tanzen.] Madam Geiger, Königl. Baiersche Solo-Tänzerin, hat die Ehre, dem Publikum anzuzeigen, daß sie im Hause und außer dem Hause Erwachsenen und Kindern Unterricht im Tanzen gibt. Ihre Wohnung ist im Pieronschen Hause, der Dechaney gegenüber.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 18. Okt., wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Die Schwestern aus Prag, Singspiel in zwey Aufzügen, von Perrinet.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 20. Okt.: Der deutsche Hausvater, Schauspiel in 5 Akten. Herr General-Direktor Iffland wird den Graf Wodmar spielen.

Den 22. Okt.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 23. Okt.: Die Erben, Schauspiel in vier Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Henning.

Den 25. Okt.: Die deutsche Familie, Schauspiel in 5 Akten. Herr G. Direkt. Iffland den Lorenz Stark.

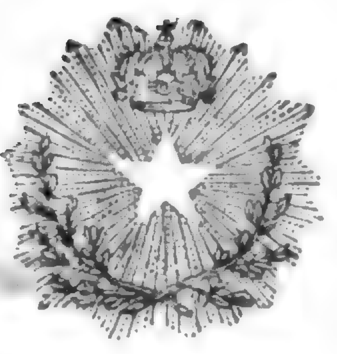
Den 27. Okt.: Die Versöhnung, Schauspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Wieburg.

Den 29. Okt.: Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Kaufmann Herb.

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Der gutherzige Polterer, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Morhof.

Den 4. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direkter Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

Nro 242. Samstag, den 17. Okt. 1812.

Reise ins Neckarthal. (Fortsetzung)

Der Minneberg.

Sieben Jahre nach der Flucht der Fräulein waren verlaufen; endlich langte der sehnlichst erwartete Ritter Edelmuth von dem Kreuzzuge aus dem heiligen Lande in der deutschen Heimath an; allein seine Minna, wie wir bereits wissen, war nicht mehr. Als ihm die Kunde von der Fräulein Flucht, von ihrer großen Liebe kund ward, rastete er nicht einen Tag auf seiner Burg, er versammelte alle seine Reisigen mit ihren Hunden, durch durchstreifte die Gebirge von beiden Neckarseiten, *) mit dem festen Vorsatz, nicht abzustehen, bis Er die Vermißte gefunden habe. So war er denn zwey Monden lang vergeblich herumgeirrt, endlich gab in der Ferne sein Lieblingshund einen heulenden Laut von sich, der Ritter eilte zur Stelle, der Hund lag vor einer Felsenwohnung, seinen Laut verdoppelnd. Himmel! welche Ahnung für unsern Edelmuth. Er stieß die morsche Pforte auf, eilte in die Höhle, glaubte seine Minna zu umarmen, und erkannte ihre treue Dienerin. Wo ist deine Herrin, gute Maria? — Dort ruht sie, edler Ritter, die Veredelte; allzugroße Liebe für Euch hat Sie getödtet; zwey Monden sind verflossen, als ich die sterbliche Hülle nach ihrem Befehl hier beisetzte. — Bey dieser Trauerkunde stürzte der Ritter zur Erde, besinnungslos lag Er lange, die Reisigen eilten zur Hülfe, hochbekümmert um ihren Herrn. Er erwachte endlich und sprach: auf dieser Stätte hier will ich auch leben und sterben! Er schickte sogleich Boten zu Ritter Sterneck seinem Kompanen, dem Eigenthümer des Berges, tauschte selbigen gegen andere Besitzungen ein, beschloß auf der Stelle, wo Minna ruhet, eine Burg zu erbauen. Er führte dieses alsbald aus, versah sie mit einer Ringmauer, und nannte für die Zukunft den Platz: den Berg der treuen Minna oder Minneberg.

*) Nicht auf dem linken Neckar-Ufer, wie gestern irrig in der Note verwechselt wurde, liegt Binau, sondern auf dem rechten, und gegenüber auf dem linken liegt Mörtelstein.

Auf dem großen Burgthore ward der Hund in der kriechenden Lage eingehauen, wie er den Aufenthalt der Minna dem Ritter verrathen hat. Unten ist die Jahrzahl 1121 in gothischer Schrift noch jetzt zu lesen. Dieses sonderbare Bild altdeutscher Treue ist nach Verlauf so vieler Jahrhunderte von seinem ersten Standpunkte verrückt worden und jetzt am Fuße des Minnebergs, an dem Hause eines dort wohnenden Ziegelbrenners, über einer Thüre eingemauert, zu sehen.

Ritter Edelmuth lebte mit der Dienerin Maria noch viele Jahre auf dem Minneberge. Seinem Gelübde treu blieb er im ehelosen Stande, hinterließ also keine andere als Seitenverwandte.

Die Burg sammt zugehörigen Orten, Rechten und Gerechtigkeiten, als die Orte Katzenbach, Guttenbach, ein Theil von Neunkirchen,

Schwanheim, Altmühl, Ober- und Unter-Schönbrunn, Bleitersbach u. Reichardsbuch mit vogteilicher und niederer Gerichtsbarkeit, auch vielen Waldungen und Gefällen, kam also von Edelmuth an das Geschlecht der Hofwarthe von Kirchheim, und durch Heirath der Töchter an andere Besitzer; denn Eberhard Rüdt, genannt von Kollenberg, und Agnes, seine Hausfrau, verkauften 1349 das Haus Minneberg an Pfalzgraf Rupprecht d. ä. *) für 2700 Pfund Heller, und drey Jahre darauf bekennet Rheinhard, genannt Hofwarth von Sickingen, daß gedachter Pfalzgraf das Haus Minneberg um 810 kleine Gulden von Florenz, für die es ihm versetzt gewesen, gelöset habe; dadurch kam also die Burg sammt Zugehör an die Pfalz. Im Jahr 1371 hat Konrad von Rosenberg, Vizedom von Amberg, gedachtes Haus Minneberg von Pfalzgraf Rupprecht wieder um jene 810 Gulden an sich gezogen, von dem es aber der Pfalz wieder heimgefallen ist. Nach dem Tode Kaisers Rupprecht ward solches dem Herzog Otto von Moßbach zu Theil, gelangte aber nach Abgang dieser Linie wieder an die Pfalz. Kurfürst Philipp verkaufte im Jahr 1507 das Schloß Minneberg an Felicitas von Beuerbach für 1200 Haupt- und 100 Gulden Baugeld auf Lebenslang. Im J. 1518 bekennen Wolff und Eberhard Raben, Gebrüder, mit Daniel Nothhaft, ihrem Vormund, und Zeizelfen von Adelzheim, ihrem nächsten Verwandten, daß sie den von ihrer Mutter, Geschweihe und Muhme auf das Schloß Minneberg geschossenen Pfandschilling von den Pfalzgrafen Ludwig und Friedrich wieder zurückerhalten haben.

Diese beiden Pfalzgrafen gaben hierauf dem Vogt zu Heidelberg, Wilhelm v. Habern, gegen Erlegung von 1700 Gulden, die Minneburg sammt allem obigen Zugehör zu Erblehen, und als dieses Geschlecht erloschen war, zog Kurfürst Friedrich III. im Jahr 1560 das Lehen ein, und machte daraus eine Kellerey, welche mit der Kellerey Schwarzach verbunden worden. —

*) Siehe Goswin Widder geographische Beschreibung der Pfalz 1786.

Verzeihen Sie, wenn ich mit diesem genealogischen Register Ihre Nachsicht ermüdet habe. Ich wollte eigentlich nur zeigen, wie öfters in der Welt aus eigentlich kleinen Ereignissen (denn was war die Flucht der Fräulein Minna von Horneck aus des Vaters Burg anders) für die Geschichte große Dinge hervorgehen, z. B. der Hase im deutschen Lager des Hannibals, welcher die damalige Hauptstadt der Welt mit erobert hat; und unsere Minna, wäre sie wie tausend andere deutsche Jungfrauen zu Hause geblieben: wie hätte denn die Burg auf dem Minneberg entstehen, wie hätte ich und meine Vorfahren hiervon etwas schreiben können? Also die Schlußfolge überlasse ich Ihnen, nämlich es war ganz wohl gethan, daß Minna v. Horneck hier aus reiner Liebe gestorben ist. Die Geschichte sagt zwar nicht, ob eine unter ihren Schwestern dieses nachgeahmt habe; ich hoffe und wünsche, daß dieses nicht geschehen sey, und somit schließen wir diesen Absprung.

Unser Aufenthalt war hier mehrere Stunden; auf einem besonders geebneten Platz wurde getanzt, unsere Musiker fanden hier schon eine zubereitete Anhöhe und Sitze, unsere mitgebrachten Viktualien wurden mit Lust verzehrt, und vieles unserm Schloßmann, dem braven Hieberle überlassen. Etwas spät langten wir zu Binau wieder an; zwey Damen unserer Gesellschaft bedaure ich noch jetzt, sie wurden durch eine Welle des Neckars etwas durchnäßt, geriethen in große Furcht, und betheuerten, nicht mehr mit uns fahren zu wollen.

(Fortsetzung folgt)

Musik in Finnland.

Aus einer englischen Reisebeschreibung.

— Was dazu beitrug, uns bey der vorhabenden Reise nach Norwegen, wohin die Schweden so gerne blicken, den Winter in Uleaborg fröhlich

zu machen, waren zwey Liebhaber der Musik, die sich zugleich mit uns eingefunden hatten, wovon der eine Violin, der andere Alto spielte. Mein Gesellschafter und ich spielten VCello und Clarinette, und so waren wir zu einem Quatuor arrangirt. In Uleaberg ein Quator, war eine befremdendere Erscheinung, als in Deutschland ein Comet. In der ganzen Stadt waren kaum vierzehn Personen die so viel Instrumente je zusammen hörten, und seit ihrer Erbauung hatte man so etwas in ihren Mauern nicht erlebt. Diesemnach werden Sie begreifen, welch ein Vergnügen wir dem guten Volke machten, das uns für Götter der Harmonie und ihrer schönsten Freuden ansah. Die Einwohner von Finnland haben wirklich ein angebornes Gefühl für Musik und Poesie; nur haben sie in jener nicht dieselben Fortschritte gemacht als in dieser, woran wohl hauptsächlich die Unvollkommenheit ihres National-Instruments schuld ist.

Jeden Abend hielten wir gleichsam ein öffentliches Konzert, woran ein Jeder Theil nahm. Auch wuchs unser Auditorium in wenig Tagen so an, daß wir in den großen Saal des Rathhauses flüchten mußten. Unmöglich kann ich den Eindruck wiedergeben, den unsere Musik auf die armen Menschen machte. Um nun diesen einmal recht auf das höchste zu spannen, geriethen wir auf den Einfall, ein Stück zu komponiren, welches eigens auf ein allmähliches Crescendo vom kaum hörbaren Piano zum rauschendsten Forte (so weit letzteres zu erreichen war, mittelst nur vier Instrumente und eines dazu noch besonders abgerichteten Stadtmusikanten, der, auf einer Trommel paukend, zuletzt hülfreich einfallen sollte) — Gedacht gethan! die ersten leisesten Töne versetzten unser Auditerium in unerwartete Spannung. Bald sahen wir die meisten weinen, und, indem wir durch unser Spiel die fabelhaftesten Zeiten Griechenlands wahr machten, hatten wir eine Szene, die den weisesten Beobachter würdig beschäftigen konnte. Aller Augen waren auf uns gerichtet, die Züge eines jeden Gerührten folgten unserer Melodie, und wir lasen im Gesicht der guten Finnländer den Charakter der gehörten Musik. Sie wurden bald ernst, bald heiter; starr blickte der eine mit weit geöffneten Augen auf unsere Instrumente, ein Anderer folgte den Bewegungen der Musik, und drückte sie lebhaft durch Pantomimen aus; Andere waren gleichsam in einer musikalischen Konvulsion, und als wir endlich am Schlusse in eine Finnländische National-Melodie, Runa genannt, einlenkten, brach der Enthusiasmus unseres Auditoriums durch ein allgemeines Mitsingen und Einstimmen in die allbeliebte vaterländische Weise vollends los, welches, zusammengenommen mit unserer Instrumental-Musik, am Ende eine Wirkung hervorbrachte, welche die geregeltere Tonkunst in unsern civilisirtern Himmelsstrichen nicht alle Tage hervorzubringen im Stande ist, und welche uns selbst am Ende mehr überraschte, als einen Augenblick zuvor unsere Musik die Uleaberger.

Notiz und Anfrage.

In der Correspondance du Baron de **Grimm**, Tome V. pag. 85 befindet sich folgende Notiz:

— » Il y a eu, le mercredi, 19 janvier 1780, » dans la salle des Tuileries, un concert extra- » ordinaire, où l'on a exécuté avec beaucoup » de succès, et devant une assemblée fort nom- » breuse et fort brillante, le **poëme séculaire** » d'**Horace**, mis en musique par **Philidor**. » Cet ouvrage, composé l'année dernière à Londres, » n'y avait pas été recu moins favorablement et » fait un honneur infini aux talens de ce célèbre » virtuose. On a été étonné de l'art avec lequel » il a su saisir toute la variété des motifs de chant » dont ce poëme était susceptible, sans s'éloigner » jamais de ce ton sublime et religieux qui en est » le caractère dominant. On a surtout admiré » la manière pleine d'énergie et d'élévation dont » il a su rendre la belle Strophe :

Alme sol, curru nitido diem qui
Promis et celas —

» on ne croit pas avoir jamais entendu de chant » plus sensible que celui de la Strophe suivante:

Rite maturos aperire partus —

» de plus frais et de plus gracieux que celui de » ces vers si doux sur l'abondance:

Fertilis frugum pecorisque tellus —

Gleich interessant für den Liebhaber der Tonkunst sowohl als der Poesie (besonders der alten) müßte es daher seyn, dieses gerühmte Werk näher kennen zu lernen, und es allenfalls von dem Vorstande der musikalischen Sektion des hiesigen Museums zur Aufführung gebracht zu hören. Ja, selbst dem ganzen achtbaren Corps der Liebhaber des Schachspiels müßte es merkwürdig seyn, auch einmal zu hören, wie ein Philidor Musik componirt. Denn wirklich ist der Componist des Carmen saeculare derselbe Philidor, welchen die Schachspieler als ihren Chef (?) verehren. Ja der Name Philidor ist in der musikalischen Gelehrtengeschichte wohl eben so bekannt, als in der Literatur des Schachspiels; man lese nur bey Gerber die Artikel nach: André Michel Danican Philidor, Vater, Oboist. — André Michel Danican, Sohn, Fagottist und Compositeur. — Anne Danican Philidor, Flötenist, Componist und Capellmeister. — André Danican Philidor, (dieser ist der Schachheld und Componist des Carmen saeculare). — Madame Philidor, seine Gattin, Sängerin.

In den deutschen Buch- und Musikhandel ist André Danican Philidors Composition des Horazischen Gedichtes wohl schwerlich gekommen — und gewiß auf gewöhnlichen Handelswegen jetzt nicht mehr zu erlangen.

Sollte irgend ein Leser des Badischen Magazins darüber nähere Auskunft zu geben im Stande seyn, so würde er wahrscheinlich einen großen Theil der übrigen höchlich verbinden.

Mannheim — Melodicus.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Garten-Versteigerung] Der über dem Neckar gelegene 1 Viertel 37 ½ Ruthen messende, dem hiesigen Bürger und Wirth Herrmann Kühner gehörige Wirthschafts-Garten wird den 19. Oktober Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 21. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Das im Quadrat S 4. Nro. 5. gelegene Haus des hiesigen Bürgers und Ackersmann, Peter Harras, wird den 21. Oktober Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 21. Sept. 1812.

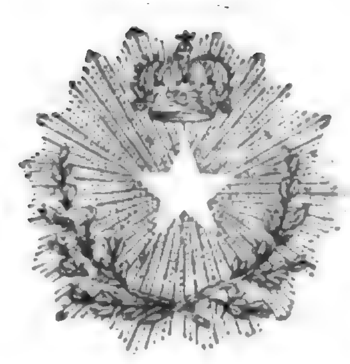
Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Feine Weine.] Johann Philipp Ackermann Lit. P 1. Nro. 12. verkauft folgende Weine und geistige Getränke von erster Güte in Bouteillen:

	fl.	kr.
Niersteiner 1802	1 fl.	24 kr.
Malaga 1794	3 fl.	—
detto	2 fl.	—
Muscat Rivesaltes, alten . . .	2 fl.	—
Burgunder, Vollenay 1806 . .	1 fl.	36 kr.
Hermitage, rothen alten . . .	1 fl.	40 kr.
Roussillon, alten	—	48 kr.
Bordeaux, rothen St. Estéphe 1807	1 fl.	—
detto weißer haut-Sauternes 1807	1 fl.	12 kr.
Rum Jamaica, alten	2 fl.	24 kr.
Cognac, alten	1 fl.	—

Malaga wird auch in halben Bouteillen abgegeben, und die leeren Bouteillen zu 6 kr. pr. Stück zurückgenommen.

Badisches  Magazin.

Nro 243. Montag, den 19. Okt. 1812.

An das Dorf.

Nimm mich auf in deine stillen Hütten
Liebes Dorf, sey mein Asyl!
Deine Ruhe, deiner Menschen Sitten
Schmiegen sich an mein Gefühl
Besser, als der Städte Saus und Brausen
Und der Städter Schmausen.

Da ist nichts, als klimperndes Getümmel,
Und die Menschen nennen's — Lust,
Geben drum Zufriedenheit, den Himmel
Und die Reinheit ihrer Brust,
Und der Tugend prächtige Geschmeide,
Sittlichkeit und Freude.

Ach, die meisten unter ihnen mengen
Falschheit in die Freude ein,
Und der Weisheit Segensspur verdrängen
Sie mit Wollust, Spiel und Wein,
Und verlieren mit verpraßtem Golde,
Herzlichkeit, die Holde.

Wie so anders ist's in deinen Hütten,
Trauter Sitz der Einsamkeit,
Wo der Seelenfrieden sich den Mitten
Freundlicher Geschlechter weiht,
Und die Menschen mit zufried'nen, warmen
Herzen sich umarmen.

Dort will ich im Herbst des Lebens wohnen,
Und — ein Himmel wohnt in mir:
Dienen will ich Ceres und Pomonen
Und — Allvater! danken dir,
Wenn dein Blitz, dein Sonnenschein und Regen
Mehren meinen Segen.

v. Beulwitz.

Herbstempfindungen.

Nach dem Englischen.

Ach! Unaufhaltsam rollt die rasche Zeit,
Mit schnellem Schritte fliehn des Lebens Stunden.
Noch gestern lächelte voll Lieblichkeit
Mir die Natur, heut ist ihr Reiz entschwunden;
Denn nun, seitdem der rauhe Herbst erschienen,
So faltet sie mit ernstem Blick die Mienen.

Der heitre Lenz, der muntre Sommer schwand,
Es grollt der Herbst mit düster-trüben Blicken;
Er raubt der Flur ihr blühendes Gewand,
Der Blumen Schaar, die ihren Busen schmücken,
Und welk entfällt des Sommers Obst den Zweigen,
Die sich entblättert schon den Augen zeigen.

Kein Zephyr spielet mehr im Rosenstrauch,
Wo sonst die Liebesgötter freundlich lauschten,
Die grünen Blätter, die vom Abendhauch
Sanft angeregt, wie Geister lispeln, rauschten,

Der Herbst gab sie dem wilden Sturm zum Raube
Und achtlos tritt der Wandrer sie im Staube.

Die Felder, wogend sonst mit grüner Saat,
Sind nackt und öde, wie der Alpen Höhen;
Dem Auge winkt umher kein grüner Pfad,
Zerstörung nur, wohin die Blicke sehen,
Denn ach! von finsterm Mißmuth nur geboren,
Hat sich der Herbst wild gegen uns verschworen.

Des herben Clima's überdrüßig, weicht
Der Vögel Schaar hinweg zu wärmern Fluren.
O! wer ihr folgen dürfte schnell und leicht
Dort zu des Frühlings ewig grünen Spuren,
Wo jeder Tag ein neuer Lenz erscheinet,
Und mit der Blüthe sich die Frucht vereinet.

Vergebens ist der Wunsch! Dies rauhe Land
Mußt' ich zum ew'gen Aufenthalt mir wählen.
Das strenge Schicksal hat mich hergebannt,
Mich mit des Nordens eis'gem Frost zu quälen.
Bald starrt die Flur mir weißbereist entgegen,
Und ewig wechseln Kälte, Schnee und Regen.

Doch, beut der Herbst uns keine Gaben dar,
Das Herz erheiternd in den finstern Zeiten?
Ersetzt uns nichts des Frühlings Blumenschaar,
Des holden Sommers schnellentflohne Freuden?
Wohnt ew'ger Trübsinn nur in unsern Blicken?
Und spricht nie Lust aus ihnen und Entzücken?

Uns bleibt der edlen Traube goldner Saft,
Den Schöpfer süßer Lust und süßer Wonne,
In unserm Busen regt er Muth und Kraft,
Er ist für uns des Herbstes goldne Sonne
Und aus dem Becher strahlt er schön und helle,
Der Liebe Freund, des heitern Witzes Quelle.

Mag immerhin sein Strahlenangesicht
Mit finsterem Gewölk Apoll verhüllen,
Der Jubel achtet seines Zürnens nicht,
Kann er mit süßem Wein den Becher füllen;
Er hat das beste Schicksal sich erlesen,
Und fühlt von finsterm Trübsinn sich genesen.

Drum soll des Scherzes heitre Quelle nie
Und Fröhlichkeit in meiner Brust versiegen.
So lang des Daseyns süße Melodie
Mir tönt, will ich des Lebens mich vergnügen,
Mit ew'gem Reiz soll mir die Liebe blühen,
Und im Pokal der goldne Wein erglühen!

D. K*r.

Reise ins Neckarthal.

(Fortsetzung und Schluß.)

Neckarelz

ist ein schöner Marktflecken am rechten Neckarufer, ein und eine halbe Stunde von Binau entlegen. Zwischen Neckarelz und Dübesheim fließt die Elzbach, daher wahrscheinlich die Benennung dieses Marktfleckens.

Ich hatte für diesmal nur Zeit und Gelegenheit, das Kellereyhaus und die darin liegende ehemalige Tempelherren-Kirche zu sehen. Diese, nebst der den Reformirten in der Kirchentheilung zugefallene Pfarrkirche mögen wohl die ältesten Denkmale der Vorzeit seyn.

Der Pfälzische Geschichtschreiber Goswin Widder behauptet, das jetzige Kellereygebäude sey im Jahre 1602 auf die ehemalige alte Burg der von Hirschhorn gesetzt worden; allein Er sagt zugleich, daß nach Vertilgung der Tempelritter im 14ten Jahrhundert das Tempelhaus nebst der Kirche den damaligen Grundherrn überlassen worden sey. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß dieses Tempelhaus zur Burg umgeschaffen worden sey, indem Burg und Kirche als zusammenhängende Gebäude da stehen; folglich war das dermalige Kellereyhaus ursprünglich die Wohnung der Tempelherrn, wofür es auch jetzt noch der ganzen inneren Einrichtung nach angesehen werden muß.

Die Kirche steht auf einer Anhöhe. Man geht durch das Thor des Kellereygebäudes, um dahin zu gelangen. Sie gehört den Katholiken. Conradus de Golia, ein reicher Edler, Besitzer vieler Ortschaften, stiftete diesen sehr schönen Tempel im 13ten Jahrhundert. Der Stifter ist

im Jahre 1311 gestorben, wie ein an der linken Seite der Kirche eingemauerter Grabstein ausweiset. Die darauf befindliche Figur ist im Kostüm der Tempelritter, welches auf die Vermuthung führt, daß Conradus de Golia selbst zu diesem Orden gehörte.

Ich traf in diesem Tempel noch ein ganz außerordentlich schätzbares Monument aus den Zeiten der Römer als sie Deutschland bekriegten, einen heidnischen Opferaltar, ohngefähr 4 Schuh hoch und 3 Schuh im Umkreise, rund und kelchartig geformt; in der Mitte rund herum ausgehauene kleine Hausgötter, nicht ganz 1 Schuh in der Größe, übrigens ganz gut unterhalten. Dieser Altar dient jetzt unsern Christglaubigen zum Taufstein, ist also oben ausgehauen, und mit einem kupfernen Kessel zu Aufbewahrung des Taufwassers versehen. O tempora etc.

Noch eine Seltenheit hat dieser Tempel nächst fünfhundert Jahre lang aufbewahrt, allein sie ist leider zu Anfang der 1790er Jahre auf eine himmelschreiende Weise vertilgt worden. Stellen Sie sich vierzig bis fünfzig Tempelherrn-Figuren in ihrer ganzen Ordenskleidung vor, wie sie auf abgesonderten Stühlen ihr Chorgebet verrichten; diese waren alle auf dem Speicher der Kirche in lebhaften Farben zu beiden Seiten abgebildet, und wurden von einem zartherzigen Kurpfälzischen Baukommissär (ich kann beinahe die Feder nicht mehr halten!) mit Kalk übertüncht, weil Er dem Minister, der seine Früchte während des Kriegs dorthin flüchtete, gute Speicher herstellen wollte. Welche große Sünde gegen Kunstgefühl! welch unersetzlicher Verlust! In den Klöstern wurden zu dieser Zeit ausschließlich die Bildner-, Maler- und Schreibkünste getrieben, da die Layen sich hiermit gar nicht abgaben; man stelle sich also vor, wie hoch es dieser Maler der Tempelherrn in der Farbenmischung gebracht haben möge, da seine Figuren nach Versicherung mehrerer Augenzeugen im Jahre 1792 noch volles Leben hatten.

Hornberg.

Dieses von Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand ehemals bewohnte beträchtliche Bergschloß gehört jetzt den Freiherren von Gemmingen. Ich habe nur flüchtige Bemerkungen gemacht, die ganz unvollständig sind, und also noch nicht mitgetheilt werden können. Sollten mir einst die Freiherren von Gemmingen es gestatten, von ihrem Archiv Gebrauch zu machen, so könnte ich vielleicht Vieles für die deutsche Geschichte des Mittelalters noch liefern.

△

Berichtigungen.

In Nro. 241. S. 951. Col. 2. Z. 5. lese man: Bergschloß Hornberg, statt Horneck.

In Nro. 242. S. 958. Col. 2. Z. 11. lese man: der Hannibale ꝛc. (nach dem bekannten Sprichworte der Römer: Hannibal ante portas, wornach sie jeden deutschen Heerführer Hannibal nannten.)

Auszüge.

Chaou Naraye, König von Siam, gab am Schlusse des 17ten Jahrhunderts den christlichen Priestern und dem französischen Gesandten, die ihn überreden wollten, das Christenthum anzunehmen, folgende merkwürdige Antwort:

„Es thut mir leid — sagte er — daß der König von Frankreich von mir eine so schwierige Sache verlangt. Es wäre Verwegenheit von mir, eine Religion anzunehmen, die ich noch nicht kenne. Der weise und tugendhafte König von Frankreich soll selbst richten. Eine plötzliche Religionsveränderung kann eine Revolution herbeiführen; denn ich würde nicht ungestraft einen Glauben verlassen, welcher ununterbrochen in meinem Reiche seit 2229 Jahren geherrscht hat. Uebrigens überrascht mich die Lebhaftigkeit, mit welcher der König von Frankreich sich der Sache des Himmels annimmt,

es scheint als ob Gott selbst gleichgültiger dabey wäre, indem er die Art des Gottesdienstes der Willkür des Menschen überlassen hat. Ihm, der Himmel und Erde erschaffen hat, und Alles, was athmet und lebt, der das Wesen der Geschöpfe bestimmt, und ihnen verschiedene Neigungen eingepflanzt hat, ihm wäre es ein Leichtes gewesen, allen Menschen gleiche religiöse Empfindungen einzuflößen, und ihnen klar und ohne Dunkelheit denjenigen Gottesdienst anzuzeigen, der ihm der liebste ist; — er hätte leicht alle Nationen einem einzigen Gesetz unterwerfen können. Da er dies nicht gethan hat, so muß man schließen, daß er es nicht gewollt hat. Ist es also nicht natürlich zu glauben, daß der wahre Gott sich gerne von den Menschen auf verschiedene Weise verehren läßt, gleich wie er durch die bewundernswürdige Anzahl von Geschöpfen verherrlicht wird, die alle auf ihre Weise Zeugen seiner Macht sind? Die Schönheit der Mannichfaltigkeit, die wir in der physischen Ordnung der Dinge bewundern — wäre sie weniger bewundernswürdig in der moralischen Welt, und der Weisheit eines Gottes weniger würdig? — Wie dem aber auch sey, Gott ist der unumschränkte Gebieter der Welt, und seiner Vorsicht allein vertraue ich mich selbst und mein Volk an: er mag mit mir verfahren nach seinem Wohlgefallen."

So sprach der weise König eines barbarischen Volks, und die christlichen Priester nannten dies: „glänzende Sophismen." —

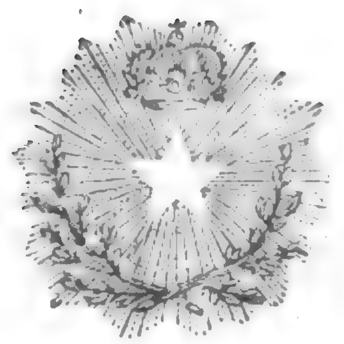
Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Versteigerung der vormaligen Stärke- und Puderfabrik.] Der noch 38 Jahre laufende herrschaftliche Bestand der vormaligen Stärke- und Puderfabrik auf der Mühlau nächst dem Schlößchen, wird Donnerstag den 22. dieses Nachmittags 4 Uhr im Gasthause zum Weinberg dahier unter sehr annehmlichen Bedingnissen versteigert, und dem Meist- und Letztbietenden definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 1 Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts Revisorat Leers.

Badisches  Magazin.

No 244. Dienstag, den 20. Okt. 1812.

Die Wehabi's oder Wechabiten.

Die Wehabi's machen in der neuern Geschichte der Türkischen Monarchen eine bedeutende Epoche, da durch sie wahrscheinlich eine größere Veränderung in der politischen Lage von Arabien, das bisher meistens unter der Türkischen Oberherrschaft stand, hervorgebracht werden wird, als durch irgend ein anderes Ereigniß seit den Zeiten des Propheten Mahomet. Da wir nun häufig Nachrichten in Zeitungen lesen von den Expeditionen, welche die Türken bald in Egypten, bald in Palästina gegen sie ausrüsten, um ihnen die heiligen Städte Mecca und Medinah wieder zu entreißen, so wird es, wie ich vermuthe, manchem Leser des Magazins nicht unangenehm seyn, eine kurze Darstellung, wozu der Stoff aus den neuesten Reisebeschreibungen nach Arabien von Niebuhr *), Valentia **) und Abu Taleb ***) genommen werden ist, von der Entstehung und fernern Ausbreitung dieser neuen Religions Sekte zu lesen.

*) S. Reisen und Beobachtungen durch Egypten, Arabien und andere Gegenden Morgenlands. Aus den großen Werken verschiedener gelehrten Reisenden. (Bern 1781. 8.) B. II. Abschn. 1. S. 163—8.

**) Georg Viscount Valentia's Reise nach Indien u. s. w. Uebersetzt von Friedrich Rühs. (Weimar 1811. 8.) Th. II. Cap. 4 S. 126—8.

***) Reise des Mirza Abu Taleb Khan durch Asien u. s. w. [illegible] Franz. (Heidelberg. 1812. 8.) Cap. 31. S. 269—74.

Der Stifter dieser Sekte nannte sich Abd al Wahab, wie Abu Taleb sagt, d. h. der Diener des Spenders alles Guten, oder mit geringer Verschiedenheit Abdul Wehab, wie Valentia angibt. Nach Niebuhr, dem Valentia folgt, war er in El Ajane, einer Stadt im Distrikt Darale, in der Provinz Nedscheb el Areb, geboren; nach Abu Taleb hingegen in der Nachbarschaft von Hilla, an den Ufern des Euphrats. Er wurde von einem angesehenen Manne, Namens Ibrahim, aus dem Distrikt Nejid erzogen und an Kindes Statt angenommen. In seiner Jugend zeichnete er sich vor allen seinen Gefährten durch die Lebhaftigkeit seines Geistes, durch seinen Scharfsinn und sein gutes Gedächtniß aus. Außerdem besaß er auch einen großmüthigen Charakter. Erhielt er etwas Geld von seinem Pflegvater, so theilte er es sogleich unter seine Untergebenen aus. Nachdem ihm die ersten Elemente der Erziehung beigebracht waren, so begab er sich nach Ispahan, der damaligen Hauptstadt Persiens, wo er eine Zeitlang unter den ersten Meistern dieser Stadt studierte. Hierauf durchreis'te er ganz Persien, gieng nach Khorassan, und von da nach Ghizin, von wo er sich nach Irac begab. Nachdem er sich nun späterhin noch einige Zeit in Basra aufgehalten hatte, so kehrte er gegen das Jahr 1171 der Hegira (1757-8 n. Chr. Geb) in seine Heimath zurück, und fieng an seine neue [illegible] zu

machen, indem er sich als den Verbesserer der muhammedanischen Religion ankündigte.

Die Provinz Nedsched oder Nejid war damals in eine Menge kleiner Stämme getheilt, deren jeder von seinem eigenen Scheik regiert wurde. Diese machte Wehab auf die Mißbräuche aufmerksam, die sich in den Islam eingeschlichen hatten, besonders auf die Verehrung der Heiligen und den Gebrauch starker Getränke und anderer aufreizenden Dinge. Anfangs waren die Fundamental-Sätze seiner Religion die nämlichen, wie die des berühmten Iman Abu Hanifa; doch wichen sie in der Auslegung des Textes beträchtlich davon ab. Indeß bald hernach, als er sah, daß diese Grundsätze Beifall fanden, warf er das Joch des Gehorsams gänzlich ab und verkündigte eine ganz neue Lehre. Er beschuldigte alle Muhammedaner, daß sie aus Föderalisten — weil sie Gott andere Personen beifügten — Ungläubigen und Götzendienern beständen; ja, er behauptete sogar, daß sie noch schlimmer, als Abgötter, wären. „Denn diese — sagte er — entsagen in Zeiten „des Unglücks ihren Götzen, und richten ihr Gebet „unmittelbar an Gott; die Muselmänner aber „rufen, selbst in ihren größten Nöthen, blos „Muhammed, Aly oder einige andere Heilige „an. Das Volk, welches seine Gebete an den „Gräbern des Propheten und seiner Abkömmlinge „verrichtet, und diese Personen anruft, um ihre „Vermittler bey Gott zu seyn, ist wahrhaft der „Abgötterey schuldig; denn nie war eine Person „dumm genug, um ein Bild, als ihren Gott an„zubeten, sondern blos als die Vorstellung eines „seiner Attribute, oder eines seiner Vermittler „bey der Gottheit. So gesellen die Juden und „Christen, welche Bilder von Moses und Christus „haben, diese nie Gott zu, sondern richten ihre „Gebete zuweilen an sie, als vermittelnde Wesen „zwischen dem Ewigen und ihnen." —

Er verwarf ferner die Lehre der beiden Sunnitischen Sekten über den Koran, läugnete, daß er unerschaffen oder von aller Ewigkeit vorhanden gewesen sey, gab aber zu, daß er von Gott als eine Richtschnur für das Betragen des menschlichen Geschlechts eingegeben wäre. Das Glaubensbekenntniß der Wehabi's, wie ein Wehabi dem Viscount Valentia selbst anvertraute, lautet folgendermaßen: „Es ist nur ein Gott. Er ist „Gott und Muhammed sein Prophet. Handle „nach dem Koran und den Aussprüchen Muham„meds. Es ist unnöthig, den Propheten um „den Segen Gottes öfter als einmal im Leben zu „bitten. Man muß den Propheten nicht anru„fen, sich unsertwegen bey Gott zu verwenden, „denn seine Vermittlung wird ohne Nutzen seyn. „Am Tage des Gerichts aber kann sie helfen. „Rufe nicht den Propheten, rufe Gott allein „an!" —

Diese Lehren nun verbreiteten sich schnell unter den einzelnen Stämmen, deren Macht fast gleich war, und verschafften dem Reformator bald nach und nach die höchste regierende Macht, indem er einige unabhängige Scheik's gewann, unter ihnen Friede stiftete, und sie zu dem Gelübde brachte, in Zukunft nichts zu unternehmen, ohne ihn darüber vorher um Rath gefragt zu haben. Dadurch ward die ehemalige Gleichheit zwischen den einzelnen Stämmen gänzlich vernichtet, und Wehab erhielt einen überwiegenden Einfluß im nordöstlichen Theile von Arabien. Mehrere Scheik's, welche Sunniten waren und weder seine geistliche, noch seine weltliche Oberherrschaft anerkennen wollten, vereinigten sich endlich gegen ihn und griffen ihn unter der Anführung des Scheik von Lachsa in seiner eignen Vaterstadt an. In mehreren Gefechten aber trug er stets den Sieg davon, und jedesmal mehrten sich dadurch seine Besitzungen und Anhänger, besonders da der mächtige Scheik Mekrami von Nedscheran*) ihn sehr unterstützte. Seitdem unterließ Wehab nichts, um

*) Mehrere Nachrichten über diesen Scheik findet man in: Reisen und Beobachtungen u. s. w. B. II. Abthn. 7. p. 66-8.

die Thätigkeit seiner Anhänger zu beleben, und dem Beispiel Mohammets folgend, mit dem Einfluß bekannt, den der Eigennutz über das menschliche Gemüth ausübt, fügte er den Anreizungen religiösen Eifers noch die Versuchung des Plünderns hinzu, indem er alles Eigenthum der Unbekehrten für unheilig und zum Besten ihrer Bezwinger für verfallen erklärte. Daher wurden denn viele zu Wehabi's bekehrt, die blos ihr Vermögen retten wollten, und fiengen nun an ihre Nachbarn sogleich anzugreifen, um sie entweder zur Religions-Veränderung oder zur Herausgabe ihres Vermögens zu zwingen. — Auf diese Weise sicherte sich Wehab die höchste Gewalt über die ganze Provinz Nedsched, erwarb sich ungeheure Reichthümer und einen berühmten Namen; während sein Anhänger und eifrigster Verehrer, Mekrami, Feindseligkeiten gegen Yemen ausübte.

Nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn friedlich in seine geistliche und weltliche Macht. Abu Taleb nennt ihn Mohammed, womit auch Niebuhr übereinstimmt, und führt an, daß er blind gewesen, daher er nie seine Wohnung verlassen, sich aber nichts destoweniger die Titel Iman und Oberpriester ihrer Religion angemaßt habe. Nach Valentia hieß er Abdul Jusis. Wahrscheinlich hat letzterer hier eine Verwechselung begangen; denn Abu Taleb, der als ein Morgenländer hier wohl mehr Glauben verdient, setzt hinzu: Mohammed habe zu seinem Gehülfen einen Menschen, Namens Abd al Aziz, welcher der Adoptiv-Bruder seines Vaters war und eine kolossale Größe und eine starke Stimme hatte, gebraucht. Dieser war achtzig Jahre alt, besaß aber noch alle Kraft der Jugend und hatte geweißagt, er werde nicht eher sterben, als bis die Religion der Wehabi's in ganz Arabien dauerhaft begründet sey. Abd al Aziz begab sich wöchentlich zweimal zu Mohammed, um sich mit ihm über alle Punkte der Religion zu berathschlagen, und seine Befehle zum Absenden von Truppenkorps in die verschiedenen Gegenden zu empfangen.

Während seiner Regierung verbreitete sich die Religion seines Vaters theils durch die Waffen seines Sohnes Saud oder Suud, theils durch die seiner Anhänger über den größten Theil der Halbinsel Arabiens. Ja sogar viele arabische Stämme in der großen Wüste erkannten ihn für ihr geistliches Oberhaupt, und selbst auch in weltlichen Angelegenheiten ließen sie indirekt sein Ansehen gelten. Unter andern, als sie den berühmten Begräbnißplatz des Hossein zu Arbela in Besitz nahmen und nach ihrer unveränderlichen Gewohnheit, sein prächtiges, von den Persern und andern Anhängern Ali's so hochverehrtes Grab zerstörten, schickten sie ihm zu frommen Zwecken einen Theil der Beute.

Er führte ebenfalls mit einigen Scheik's Krieg, denen er nicht nur seine Religion aufdrang, sondern sie auch ihres Vermögens beraubte, wofür er ihnen die Erlaubniß oder den Befehl gab, sich anderswo zu entschädigen. Außerdem machten sie auch häufige Streifereien in die benachbarten türkischen Provinzen. Besonders mußte die Stadt Kerbela, in dessen Nähe sich das prächtige Grabmal eines Märtyrers findet, und das seit dem Einfall der Wehabi's ganz vernachläßigt wird, ein Beispiel von ihrer Verheerungswuth abgeben. Kerbela ist mit einer Erdmauer umgeben und war vormals der Aufenthalt einer Menge reicher Kaufleute, welche aber durch die Verwüstungen der Wehabi's genöthigt, dieselbe verlassen haben. Folgendes sind die nähern Umstände der Eroberung von Kerbela, wie sie Abu Taleb angibt:

Am 18ten des Monats Zilhige (März 1802), an welchem Tage der größte Theil der Einwohner sich von Kerbela nach Nejif begeben hatte, um ihre Andacht in dem dasigen Heiligthume zu verrichten, brachen plötzlich 25000 Wehabi's, auf

Arabischen Pferden und schnellen Kameelen aus der Wüste hervor, und machten sich, durch das Einverständniß mit einigen Einwohnern begünstigt, schnell Meister der Stadt. Nachdem sie eine Zeitlang gemordet und geplündert hatten, versuchten sie es, die Goldplatten des Mausoleums in Kerbela abzunehmen, konnten aber damit nicht zu Stande kommen, weil sie zu fest angenietet waren. Sie unterließen indessen nicht, die Grabmäler und andere Theile des Gebäudes sehr zu beschädigen, und zogen sich bey Sonnenuntergang, ohne von irgend einer Seite bedroht zu werden, mit Beute beladen zurück.

Der Gouverneur, Omar Aga, ein bigotter Sunnite, stand im Verdacht einer geheimen Correspondenz mit den Wehabi's, und man vermuthete, daß er von ihnen bestochen worden sey. So viel ist gewiß, daß er sich bey dem ersten Lärm in ein nahes Dorf flüchtete, ohne an Vertheidigung zu denken. Er wurde deshalb auch von Soliman-Pascha zur Untersuchung gezogen und zum Tode verurtheilt.

In der kurzen Zeit, daß die Wehabi's Meister der Stadt waren, erwürgten sie 5000 Menschen und verwundeten das Doppelte dieser Zahl. Dabey raubten sie allen Einwohnern ihr Geld, Silber und sonstigen Kostbarkeiten; so daß die Erinnerung an diese Begebenheit die Einwohner noch lange mit Schrecken erfüllen wird. Indessen vermuthet Abu Taleb, vielleicht nicht mit Unrecht, daß die Niedergemetzelten sich auf eine kleinmüthige Art benommen haben müßten, ohne im geringsten nur Widerstand zu leisten.

(Fortsetzung folgt)

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 22. Okt.: Der deutsche Hausvater, Schauspiel in 5 Akten. Herr General-Direktor Iffland wird den Graf Wodmar spielen.

Den 23. Okt.: Die Erben, Schauspiel in vier Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Henning.

Den 25. Okt.: Die deutsche Familie, Schauspiel in 5 Akten. Herr G. Direkt. Iffland den Lorenz Stark.

Den 27. Okt.: Die Versöhnung, Schauspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Wieburg.

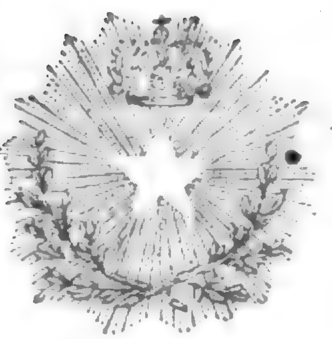
Den 29. Okt.: Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Kaufmann Herb.

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Der gutherzige Polterer, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Morhof.

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein

Badisches  Magazin.

Nro 245. Mittwoch, den 21. Okt. 1812.

Die Wehabi's oder Wechabiten.

Fortsetzung.

Gleich nach der Eroberung von Kerbela hatte Abd al Aziz die Kühnheit, an den Türkischen und Persischen Monarchen zu schreiben, um sie zu ermahnen, seine Religion anzunehmen. Hier folgt eine Copie des Briefes an den König von Persien:

„Wir steigen zu Gott auf,
„Um uns Satan, dem Verfluchten, zu entziehen.
„Im Namen Gottes,
„Der mitleidige und barmherzige
„Abd al Aziz, Oberhaupt der Muselmänner,
„An Futteh Aly Schah, König von Persien.

„Seit dem Tode des Propheten Muhammed, „Sohn's von Abd Allah, haben sich Vielgötterey und Abgötterey unter seinen Anhängern „verbreitet. So wirft sich z. B. in Nejif und „Kerbela das Volk vor den Gräbern und Heiligthümern, aus Stein und Erde erbauet, nieder „und richtet seine Bitten und Gebete an die Personen, welche sie einschließen. Da es für mich, „den geringsten Diener Gottes, eine unbestreitbare Wahrheit ist, daß dergleichen Uebungen „unsern Herren Aly und Hussein nicht angenehm seyn können, so habe ich alle möglichen „Mittel angewendet, um unsere heilige Religion „von diesem niedrigen Aberglauben zu reinigen „und durch die Gnade Gottes diese Entheiligungen „längst auf dem Gebiet Nejid und in dem „größten Theil von Arabien ausgerottet. Da „aber jene, welche Sorge für das Mausoleum von „Nejif getragen haben, nebst den Einwohnern „dieser Stadt, durch Geiz und irdischen Gewinn „verblendet, das Volk angereizt haben, diese Uebungen fortzusetzen, und meinen Ermahnungen „kein Gehör gegeben haben, so hab' ich eine Armee „von Gläubigen abgeschickt, wie euch zu Ohren „gekommen seyn wird, um sie zu bestrafen. — „Wenn das Volk von Persien diesem Aberglauben ergeben ist, so zögere es nicht, Buße zu „thun; denn wer der Vielgötterey und der Abgötterey schuldig ist, wird auf dieselbe Art gestraft werden.

„Friede sey mit denen, die diesen Geboten gehorchen!“ —

Besonders aber wünschten Muhammed und Abd al Aziz durch den Besitz der heiligen Städte Mecca und Medinah sich die Herrschaft über ganz Arabien zu versichern. Galib, der gegenwärtige Scheriff daselbst, ist ein Ungeheuer von Schändlichkeit, erröthet vor keinem Mittel, um sich Schätze zu erwerben und hat schon zwey Pascha's und einen jungen Prinzen der Maldiven, der auf seiner Reise nach Mecca in seinem eigenen Schiffe nach Dschidda gekommen war, vergiftet. Er war daher bey seinen Unterthanen nicht beliebt und diese nicht geneigt ihn zu vertheidigen. Selbst sein eigener Schwager Moziff hatte so wenig

Vertrauen zu ihm, daß er auf einer Sendung nach Daraie seine Parthey verließ und ein Wehabi wurde. Diese Gelegenheit hielten Muhammed und Abd al Aziz für sehr günstig zu einem Angriff auf die heiligen Städte und vertrauten daher früh im Januar 1803 dem Meziff den Befehl über ein Heer von 12000 Mann. Dieser griff sogleich seinen Schwager an und schlug ihn in verschiedenen Schlachten. Schon im Februar belagerte er Tayiff, wo Galib seine schönsten Palläste und blühendsten Gärten hatte. Dieser eilte zum Ersatz und vertheidigte es einige Tage; bis sich sein Neffe Abdallah in einer Nacht heimlich davon machte und nach Mecca begab.

Nicht unbekannt mit dem Abscheu, den seine Unterthanen gegen ihn hegten, und aus Furcht, sie möchten seinen Neffen an seine Stelle setzen, verließ der Scheriff, nachdem er seine Palläste in Brand gesteckt hatte, Tayiff; worauf denn Moziff sogleich eindrang und die Wehabi's ihre gewöhnlichen Verwüstungen anfiengen. Achthundert Mannspersonen mußten über die Klinge springen, die Harem's aber wurden verschont. Dagegen ward alles ausgeplündert und mehrere Häuser in Brand gesteckt. Seinen Schatz und seine Weiber hatte der Scheriff indeß glücklich gerettet und nach Mecca gebracht. Außerdem wurden alle heiligen Grabmäler zerstört und unter denselben auch das des Abdallah Ebn Abbas, des Oheims des Propheten, ein durch Arabien wegen seiner ausgezeichneten Schönheit und Heiligkeit berühmtes Gebäude; doch erhielt man das Grab selbst und den Stein, der es bedeckte. Moziff, zum Lohn seiner Verrätherey, ward Gouverneur der Stadt.

Da Mohammet nicht die Absicht hatte, daß Mecca und Medinah nebst den Seehäfen Dschidda und Yambo von Moziff, einem Abkömmling des Propheten, als Vicekönig unter ihm beherrscht werden sollte, so übergab er seinem ältesten Sohne Suud den Befehl über das siegreiche Heer bey Tayiff. Dieser marschirte hierauf so unerwartet am 26. April 1803 gegen Mecca, — nach Abu Taleb soll er dies auf Anstiften der Türken gethan haben, was aber keinesweges wahrscheinlich ist — und verheerte die umliegende Gegend, daß der Scheriff von panischem Schrecken ergriffen, sich mit allen seinen Schätzen in einer Nacht glücklich nach Dschidda zurückzog und es seinem Bruder überließ, sich auf die bestmöglichsten Bedingungen mit dem Feinde zu vergleichen.

Am folgenden Tage den 27. April war Mecca zum erstenmale seit 629 n. C. G. wo der Prophet Mohammet hier einrückte, genöthigt, sich einem Feinde zu unterwerfen, der jedoch die Bedingungen der Kapitulation genau erfüllte und weder plünderte, noch die Einwohner beleidigte. Allein die religiösen Vorurtheile der Wehabi's wurden durch die achtzig glänzenden Grabmäler, welche die Ueberbleibsel der Nachkommen Mohammets decken, und eine Zierde von Mecca ausmachten, sehr empört, und diese Gräber mußten daher die Zerstörungswuth der Wehabi's empfinden, welche sie, nebst dem Denkmal der ehrwürdigen und verehrten Gattin Muhammets, Kudidscha, dem Boden gleich machten. Die Kaffeehäuser empfanden sodann den Eifer der zerstörenden Reformatoren, indem die Hukah's (türkische Pfeifen) auf einen Haufen gethürmt und verbrannt, und zugleich der Gebrauch des Tabaks und Kaffee's unter schweren Strafen verboten wurde. Hierauf beraubten sie die heiligen Orte ihrer Kostbarkeiten und nur die Kaaba blieb unverletzt. Die Wehabi's versicherten, daß die dem schwarzen Stein bewiesene Verehrung abgöttisch sey, und mißbilligten die von den Pilgern bey dem Stein Abraham's verrichteten Ceremonien, welcher nahe bey dem Brunnen Zemsem liegt, und auf dem eine Fußspur des Propheten eingedrückt seyn soll. In dieses Zeichen wird das Wasser aus dem Brunnen gegossen, das die Pilger trinken.

Suud scheint die Vortheile, welche Mecca von den jährlichen Besuchen der Pilger, welche große Abgaben erlegen mußten, genoß, sehr gut geschätzt zu haben; er handelte daher mit Mäßigung und bestätigte unter andern auch den Kadi, welchen der Großherr ernannt hatte. Auch schrieb er an diesen folgenden Brief:

Suud an Selim.

„Ich rückte in Mecca am 4ten Tage des „Meharrem im 1218 Jahre der Hedschra ein. „Ich hielt Friede mit den Einwohnern. Ich zer„störte alle Grabmäler, die sie abergläubisch ver„ehren. Ich schaffte alle Zölle über 2½ Precent „ab. Ich bestätigte den Kadi, den ihr ernannt „habt, um in dem Ort nach den Befehlen Mu„hammet's zu regieren. Ich verlange, daß ihr „in den folgenden Jahren den Pascha's von „Scham (Syrien) und Misr (Egypten) be„fehlt, nicht von dem Mehamel (der reichver„zierten Decke für die Kaaba) und Trompeten „und Tremmeln begleitet, nach Mecca und „Medinah zu kommen. Wozu? Religion wird „durch diese Dinge nicht beglückt. Friede sey „zwischen uns und der Segen Gottes komme über „euch. Gegeben am 10ten Tage des Mohar„rem. (den 3. May.)

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Unterweisung in der praktischen Baukunst, für Maurer, Zimmerleute, Steinhauer und Tüncher.] Der Unterzeichnete, welcher die Architektur nach ihren Regeln erlernet, ihre Anwendung studieret, zu näherer Kenntniß der verschiedenen Arten derselben fremde Länder bereiset, und insbesondere auf der Akademie zu Wien sich gebildet hat, wurde durch seine praktische langjährige Verwendung als Baumeister überzeugt, daß Maurer, Zimmerleute, Steinhauer und Tüncher ohne praktische Architekturkenntnisse nie als Meister bestehen können. Da nun manche fähige Jünglinge, die sich zu einer und der andern Bauwissenschaft bilden wollen, solche gründlich zu erlernen sich Gelegenheit wünschen mögen, so erbietet sich derselbe die praktische Architektur einem Jeden nach selbst zu wählenden Stunden, gegen billiges Honorar täglich zu lehren; auch können Auswärtige Kost und Logis bey ihm erhalten. Diejenigen, so Lust dazu haben, belieben sich in dessen Behausung Lit. B 1. Nro. 11. zu melden.

Mannheim, den 28. Sept. 1812.

Nach Erlaubniß des Großherzoglichen Kreis-Direktoriums dahier.

Hölzel, sen.

2.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Ein in Ausfauthei-Geschäften und Rechnungswesen geübter ehemaliger Kurpfälzischer Diener wünscht bey einem Amts-Reviserate oder einer ökonomischen Verwaltung eine Anstellung. Im untern Stock des Lorenzischen Kaffeehauses kann man die nähern Bedingnisse erfragen. Auswärtige erhalten die Adresse

auf dem Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

3.

[Dienstgesuch] Ein junger Mann, lutherischer Religion, der auf einem berühmten Seminium zum Schulmanne vorbereitet, durch mehrjährige Anstellung an bedeutenden Schulen seine Kenntnisse anwenden lernte, und überhaupt in dem Lehrfache seine größte Freude fand, wünscht dennoch jetzt dieses Fach entweder ganz quittiren zu können, oder wenigstens an einer Schule angestellt zu werden, wo er zugleich seine Lieblingsbeschäftigung dem Gesang und der Musik überhaupt mehr Spielraum geben dürfte, und wo man die musikalische Bildung ernstlich berücksichtigt.

Außerdem würde ihm ein Posten als Organist in einer bedeutenden Stadt willkommen seyn, da er auch in diesem Fache, so wie in der Gesangbildungslehre als Compositeur bekannt ist. Auch könnte er sich als Sekretär oder Kanzlist empfehlen, da er nicht nur eine sehr gute, sowohl deutsche als französische Handschrift schreibt sondern auch die französische Sprache grammatikalisch versteht. Zeugnisse über seine Fähigkeiten und Rechtschaffenheit stehen einem Jeden zu Dienste der ihm einen vortheilhaften Antrag zu machen im Stande ist. Briefe gelangen an ihn unter der Adresse:

An das Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

4.

Mannheim. [Anerbieten] Eine Familie, die selbst Kinder hat, ist geneigt, einen gut gearteten auswärtigen Knaben, der in dahiesigem Liceum gebildet werden soll, gegen ein billiges Jahrgeld in Kost und Quartier zu nehmen. Außer redlicher und anständiger Behandlung und genauer Aufsicht auf Sittlichkeit wird auch die nöthige Unterstützung in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung zugesichert.

Die Redaction des Bad. Magazins gibt näheren Aufschluß.

Mannheim, den 1. Okt. 1812.

5.

Mannheim. [Unterricht im Tanzen.] Madam Geiger, Königl. Baiersche Solo-Tänzerin, hat die Ehre, dem Publikum anzuzeigen, daß sie im Hause und außer dem Hause Erwachsenen und Kindern Unterricht im Tanzen gibt. Ihre Wohnung ist im Pieronschen Hause, der Dechaney gegenüber.

6.

Weinheim. [Verkauf einer Spezerei- und Ellenwaaren-Handlung.] In Weinheim an der Bergstraße ist eine vor einigen Jahren etablirte Spezerei- und Ellenwaaren-Handlung sammt Haus und Scheuer gegen vortheilhafte Bedingnisse zu verkaufen. Das Nähere kann man bey Herrn Weisbrod in der goldnen Krone daselbst erfahren.

7.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 22. Okt.: Der deutsche Hausvater, Schauspiel in 5 Akten. Herr General Direktor Iffland wird den Graf Wodmar spielen.

Den 23. Okt.: Die Erben, Schauspiel in vier Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Henning.

Den 25. Okt.: Die deutsche Familie, Schauspiel in 5 Akten. Herr G. Direkt. Iffland den Lorenz Stark.

Den 27. Okt.: Die Versöhnung, Schauspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Wieburg.

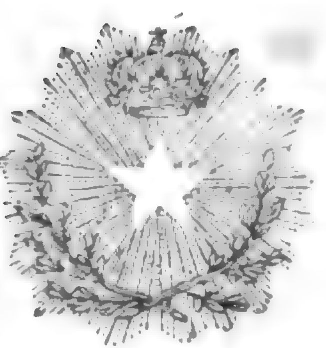
Den 29. Okt.: Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Kaufmann Herb.

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Der gutherzige Polterer, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Morhof.

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

Nro 246. Donnerstag, den 22. Okt. 1812.

Die Wehabi's oder Wechabiten.

(Fortsetzung.)

Am 11. May rückte Suud vor Dschidda, allein, wie Valentia erzählt, so hatte Suud's Aufenthalt in Mecca dem Scheriff Zeit gegeben, sich zu seinem Empfang vorzubereiten; indem er alle Kanonen von den Schiffen im Hafen ans Ufer bringen und auf den Mauern aufpflanzen ließ. Die Wehabi's machten einen Versuch zu stürmen, der aber mißlang; indessen gelang es ihnen der Stadt alle Zufuhr und selbst das Wasser abzuschneiden. Es kamen daher sehr viele vor Durst um, und der Scheriff ward endlich von den Einwohnern gezwungen, dem Suud eine Summe Geldes für die Aufhebung der Belagerung zu bieten. Nach Abu Taleb's Erzählung hingegen flüchtete der Scheriff, als die Wehabi's auf Dschidda losmarschitten, sich augenblicklich auf ein Schiff, das im rothen Meere vor Anker lag, und erst nachdem die Einwohner selbst sich zur Zahlung einer bedeutenden Summe verstanden hatten, marschirten die Wehabi's wieder ab, und giengen in die Provinz Omar, wo bald nach ihrer Ankunft ein Bruder des Sultans von Mascate zu ihnen stieß, ihre Religion annahm, sich den Titel Iman al Mussulmeen (Hoherpriester der Muselmänner) anmaßte und nicht säumte, die Landeseinwohner zu zwingen, seinem Beispiele zu folgen und sich für den neuen Glauben zu erklären. Sie warfen dem zufolge das Joch des Sultans von Mascate ab, dessen Macht sich gegenwärtig allein auf diese Stadt und ihre Umgebungen erstreckt.

Wie Valentia aber ferner erzählt, so wurden von dem Scheriff wirklich Vorkehrungen zur Bezahlung von einem Lak und 30000 Thalern gemacht, als plötzlich Suud die Nachricht erhielt von dem Tode des Abdallah Jusis, welche ihn unverzüglich zur Rückkehr nach Daraie bewegte, damit kein Nebenbuhler ihm die Nachfolge streitig machen möchte. Abdallah Jusis, wie Valentia den Vater Suud's nennt, regierte bis zum May 1803, wo er während des Gebetes in einer Moschee zu Daraie von einem Araber ermordet wurde, dessen Tochter er vor vielen Jahren mit Gewalt aus ihrer Heimath weggeführt hatte. Der Araber hatte sogleich all sein Eigenthum verkauft und folgte darauf mit geduldiger Beharrlichkeit den Spuren seines Beleidigers, bis er endlich den Augenblick fand, wo er seinen geistlichen und weltlichen Oberherrn seiner Privatrache aufopferte.

Nun entsteht freilich aus der verschiedenen Angabe der Namen von Valentia und Abu Taleb ein Zweifel, wer eigentlich gestorben sey, ob Mehammet, Suud's Vater, nach Valentia, oder nur dessen Gehülfe Abd al Aziz, den Abu Taleb als Suud's Vater nennt. Dem sey jedoch, wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß Suud im May 1803 zur Regierung kam.

Während dessen suchte der Scheriff Mecca wieder zu erobern und brachte es wirklich unter seine Herrschaft zurück, allein Tayiff, der lieblichste Ort Arabiens, der dem ganzen ihn umgebenden Lande so ungleich ist, daß die Araber ihn für einen abgerissenen und bey der Sündfluth versetzten Theil Syriens halten, ist in den Händen von Mezziff geblieben.

Kaum hatte Suud sich festgesetzt, so fieng er seine alten Streifereien wieder an. Im J. 1804 ward Medinah mit seinem Schatz, der seit Jahrhunderten durch die Geschenke der Gläubigen zusammengehäuft war, eine Beute der Wehabi's und das Grab des Propheten theilte mit den Gräbern seiner Nachkommen dasselbe Schicksal. Hierauf griff Suud zum zweitenmal Dschidda, aber ohne Erfolg an, da der Scheriff Unterstützung aus Egypten erhielt. Yambo, ein Seehafen Arabiens, fiel ihm zwar in die Hände, wurde ihm aber von der Seeseite wieder abgenommen. Unterdessen bahnte sich der Pascha von Syrien mit Gewalt einen Weg durch die undisciplinirten Truppen Suud's und die gewöhnlichen Gebräuche wurden von den Gläubigen bey der heiligen Kaaba verrichtet, wahrscheinlich zum letztenmal, denn die zahlreichen Horden der Wehabi's bedecken jetzt mit ihren fliegenden Geschwadern die Wüste, und machen jeden Versuch, sie zu durchziehen, gefährlich.

Bald nachher ist auch Mascate, nachdem der Iman oder Sultan dieser Stadt in einer Schlacht umgekommen war, in die Hände der Wehabi's gefallen, und sein Sohn steht unter der Vormundschaft eines Wehabi. Jener hat keine Mittel, sich der großen Gewalt seines Gegners zu entziehen und muß ihm daher stets unterthan bleiben. Auch Mecca ist von den Wehabi's wieder erobert worden, so daß sie jetzt im Besitz von ganz Arabien sind, außer Dschidda; welches, wenn die Dschohassen-Araber, die die religiöse Hoheit des Suud anerkennen und zuweilen ins rothe Meer eingelaufen sind, seiner Aufforderung gehorchen und mit ihrer Macht vor Dschidda erscheinen, unfehlbar ebenfalls in die Hände der Wehabi's fallen muß. Nach den neuesten Nachrichten sollen sie auch wirklich diesen Ort erobert und damit der Herrschaft der Nachkommen Muhammets ein Ende gemacht haben. Die Anstrengungen der Türken von allen Seiten, sind bis jetzt immer vergebens gewesen, und es ist durchaus nicht wahrscheinlich, daß sie jemals etwas gegen sie ausrichten werden.

Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß die auf diese Weise geschehene Vereinigung der Araber unter einem höchsten Herrn zum erstenmal seit dem Tode Ali's in einem Augenblicke statt findet, wo die umherliegenden Königreiche Asien's und Afrika's in denselben Zustand der Schwäche und Auflösung gesunken sind, worin sie sich unter den Römern befanden, als die ausschweifenden und lauen Christen gezwungen waren, sich den eifrigen und brennenden Anhängern Muhammet's zu unterwerfen. So tief die Türkische Macht auch jetzt gesunken ist, so läßt sich doch nicht erwarten, daß die Wehabi's sie ganz überwältigen werden, wenn sie nicht durch eine Verbindung mit Europäern Unterstützung an Waffen und Kriegsbedürfnissen erhalten und zugleich etwas von Europäischer Disciplin annehmen. Sie fühlen auch sehr gut ihren Mangel daran und sind völlig von den Vortheilen überzeugt, die sie aus einem Handel zwischen Indien und ihren Häfen ziehen würden. Sie haben daher der Regierung von Bombay schon wiederholte Anträge gemacht, den brittischen Kaufleuten viele Freiheiten und ausschließende Vorrechte zu bewilligen, wenn sie eine Faktorey in Loheia anlegen wollten. Bis jetzt ist auf die Anträge der Wehabi's noch keine Antwort ertheilt worden, und die Regierung von Bombay sah dieser Revolution in Arabien mit Gleichgültigkeit zu.

(der Schluß folgt)

Die Sirene.

Vor beiläufig einem Jahre sprachen die Londoner Zeitungen von einer Sirene, welche sich irgendwo an den schottischen Küsten gezeigt haben sollte. Mehrere Personen bezweifeln noch die Existenz eines so seltenen Thieres; folgender an den Herausgeber der Kent-Zeitung adressirter Brief scheint dieselbe jedoch ganz außer Zweifel zu setzen.

„Da vorgestern das Wetter sehr schön war, so machte ich mit einigen Damen und Gentlemens eine Spatzierfahrt auf der See. Eine Meile südöstlich der Barre von Exmouth wurde unsere Aufmerksamkeit durch ein ziemlich seltsames Geräusch gefesselt, das für das Gehör nicht unangenehm war, von dem es aber schwer ist, sich eine Idee zu machen. Einige Damen von der Gesellschaft verglichen es mit den melodischen Tönen einer Aeolsharfe, unter die sich das Geräusch eines Regens auf den Blättern eines Baumes mischt.

Kurz darauf wurden wir, in einer Entfernung von ohngefähr 100 Klaftern auf unserer linken Seite, etwas gewahr, das sich bewegte. Wir glaubten alle, es sey ein menschliches Geschöpf, obgleich es uns auffiel, in der ganzen Gegend kein Fahrzeug zu erblicken. Wir riefen demselben zu, ohne eine Antwort zu erhalten. Wir näherten uns hierauf dem Orte, von wo diese Musik einer neuen Art herschallte, als zu unserm großen Erstaunen das Seethier mit einemmal untertauchte. Einige Minuten später kam es wieder zum Vorschein. Einer der Matrosen warf ihm ein Stück gekochten Fisch hin, wodurch das Thier beunruhigt zu seyn schien; er erholte sich jedoch bald wieder von seiner Furcht, und haschte sogar das Stück Fisch, das es mit Vergnügen verzehrte. Dieser Umstand verschaffte uns Zeit, es sorgfältig zu betrachten, und wir erstaunten sehr, als wir dasselbe für eine wahre Sirene erkannten.

Die stille durchsichtige See erlaubte uns alle Theile seines Körpers zu sehen. Der Kopf vom Scheitel bis zur Kinnlade bildet ein Oval, und gleich jenem der Seekuh, obgleich die Gesichtszüge etwas sanftes haben, und ein interessantes Ganze bilden. Der Hintertheil des Kopfes scheint mit etwas Haarähnlichem besetzt zu seyn. Der Vordertheil des Körpers schien mit sehr feinem, beinahe fleischfarbenem Pflaum besetzt zu seyn, wodurch leicht die Meinung mag veranlaßt werden seyn, daß der Körper der Sirene äußerlich jenem eines Menschen ähnlich sey. Dieses Thier hat zwey Arme, mit Händen, welche vier mit einer feinen Haut zusammen gewachsene Finger haben. Es bedient sich seiner Arme mit vieler Behendigkeit, und seine Bewegungen sind reizend.

Von der Mitte des Körpers an nimmt seine Gestalt allmählich ab, und endigt sich in einen Schwanz, der mit breiten glänzenden Schuppen besetzt schien, von welchen die Strahlen der Sonne zurückprellten und einen starken Glanz verbreiteten. Der Hintertheil des Körpers, so wie der Hals, sind mit kleinen runden Federn besetzt, von der nämlichen Farbe wie der Pflaum. Seine Länge vom Kopf bis zum Schwanze mag 5 Fuß betragen.

Zehn Minuten nachher, als wir uns genähert hatten, tauchte die Sirene zwey- bis dreimal gleichsam spielend unter, worauf sie mit Schnelligkeit fortschoß, so daß wir sie bald aus dem Gesichte verloren.

Heute hat sich eine Menge Personen nach dem Orte begeben, wo wir diese Entdeckung gemacht haben, in der Hoffnung, eben so glücklich zu seyn, wie wir. Ein Arzt D. Enkler hat 20 Pf. St. demjenigen zur Belohnung versprochen, dem es gelingen würde dieser Sirene habhaft zu werden, welche er, wenn sie ja in seine Hände geräth, mit der größten Sorgfalt zu anatomiren sich vorgenommen hat. Dadurch sind mehrere Fischer veranlaßt worden, Netze jeder Art zuzurüsten, mit welchen sie bald auf diese Nymphe des Ozeans Jagd machen werden.

Unterzeichnet: J. Jonpir.

NB. Heute erzählt man, daß auf der Küste von Torbay ein ungewöhnlicher Fisch gesehen worden. Es könnte dieses leicht unsere Sirene seyn.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Düsseldorf. [M. Stuarts Römische Geschichte.] Es ist nur zu allgemein bekannt, wie es immer schwieriger, ja beinahe unmöglich wird bey den jetzigen Zeiten, die Herausgabe eines Werkes zu unternehmen, das durch seine viele Bände mit beträchtlichem Kosten-Aufwand verknüpft ist; dieses trifft auch uns bey der Herausgabe dieses vortrefflichen Werks, dessen Werth wir nicht anzupreisen brauchen. Der verdienstvolle Verfasser der holländischen Ausgabe hat uns ein Werk geliefert, welches unstreitig das vorzüglichste in diesem Fache ist, und auch von den bekanntesten gelehrten Zeitungen bereits dafür anerkannt wurde. Die vier ersten Bände beweisen hinlänglich dessen Werth; da aber diese Bände gerade in der ungünstigsten Zeit-Epoche erschienen sind, und daher fast gar nicht bekannt wurden, so war auch der Absatz nicht beträchtlich und nicht aufmunternd genug, um aufs ungewisse dieses Werk fortzusetzen. — Damit wir nun in Zukunft für unsere Kosten einigermaßen gedeckt werden, verlangen wir zwar keine Vorausbezahlung, sondern nur Subscription, und je früher diese uns Sicherheit geben, daß wir bey dieser Unternehmung keinen Schaden leiden, soll unverzüglich mit dem Druck des fünften Theils angefangen werden und regelmäßig alle Jahre zwey Bände erscheinen. Von unserer Seite haben wir an der äußern Form nichts mangeln lassen, und schmeicheln uns daher, das Publikum werde unser Unternehmen thätig unterstützen; wir bieten das Werk, welches ohngefähr aus 20 Bänden besteht, für die Subscribenten jeden Band von ohngefähr 24 Bogen groß 8. zu 1 fl. 48 kr. rhein. an. Der Ladenpreis wird nach Abdruck des 5ten Bandes um 25 pCt. erhöhet; diejenigen, so die ersten 4 Bände noch nicht besitzen, können selbige bis zur Ablieferung des 5ten Bandes ebenfalls zu dem Subscriptionspreis, nämlich jeden Band zu 1 fl. 48 kr. rhein. erhalten. Uebrigens bitten wir, weil wir gesonnen sind, die Namen derresp. Subscribenten dem Werke vordrucken zu lassen, solche leserlich an die ihnen zunächst gelegene Buchhandlung einzusenden.

Düsseldorf im May 1811.

Joh. Christ. Dänzers
Buchhandlung.

2.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 23. Okt.: Die Erben, Schauspiel in vier Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Henning.

Den 25. Okt.: Die deutsche Familie, Schauspiel in 5 Akten. Herr G. Direkt. Iffland den Lorenz Stark.

Den 27. Okt.: Die Versöhnung, Schauspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Wieburg.

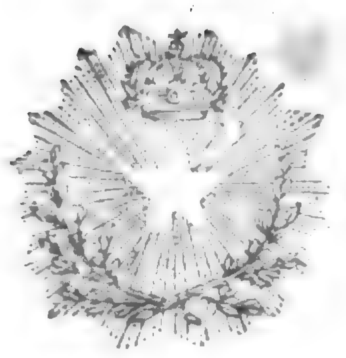
Den 29. Okt.: Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Kaufmann Herb.

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Der gutherzige Polterer, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Morhof.

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

Nro. 247. Freitag, den 23. Okt. 1812.

Am 27. May 1812.

Jüngling, mit Blüthen bekränzt, ich seh' dich auf heimischen Fluren,
Wie in dem grünenden Hain, wie auf dem Hügel du weilst;
Aber auch fernher tönt der eisernen Waffen Getümmel,
Ernste Bestimmung nun ruft uns an des Oceans Strand.
Doch die Muse, die Kleist, den Frühlingssänger, begleitet
In des Ares Gefild, weiche dort nimmer dem Freund.
Schwebe, Gesang, auf brausender Flut am Gestade der Dünen,
Und in dem Eichenkranz dort schimmre die Blume des May's!

Bey
Betrachtung eines Geßnerschen Gemäldes.

Blase die Hirtenschallmey melodisch, o Jüngling der Fluren,
Du mit gekrümmetem Stab, horch', an den Widder gelehnt!
Freundlich schattet die Weid, es nah'n die geflügelten Sänger,
Und in dem blumigen Grün hüpfet die Welle des Bachs.
Rüstig und harmlos ist das Leben in Hainen, auf Auen:
Heilung dem wunden Gemüth kehr' im arkadischen Bild!

Z . . .

Ballade.

Nach dem Englischen.

'S war um die stille Feierzeit,
Wann Nacht an Morgen grenzt,
Da fuhr wild Röschen's Geist hinein
Und stand an Wilhelms Bett.
Ihr Antlitz wohl den Wolken gleich,
Wenn's im April wird Tag,
Grau war und kalt die Lilienhand,
Verhüllt vom Leichentuch.
Nicht anders ist der Schönheit Glanz,
Wenn Zeit und Jugend schwand;
So strahlt des Königs Schmuck und Kleid,
Wenn ihm der Tod sich naht.
Einst blühte sie der Blume gleich,
Die Silberthau nur trinkt,
Und auf den Wangen glänzte schön
Der Rose Purpurglut.
Doch Liebe, wie des Krebses Wurm,
Nagt bald die Blüthe weg;
Das Feuer ihrer Wangen blich,
Frühzeitig starb sie hin:

„Erwache! — rief sie — Liebchen ruft,
„Vom Grabe kommt sie her;
„Die du zu retten einst verschmäht,
„Dein Mitleid zeig' ihr jetzt.
„Dies ist die grause Klagezeit
„Verstorbner Geisterschaar;
„Jetzt öffnet sich das jähe Grab,
„Und rächt des Schäfers Schwur.
„Gedenke, Wilhelm, deines Fehl's,
„Des Eides, den du brachst,
„Und gib mir meinen Mädchenschwur,
„Gib meine Treu zurück.
„Warum versprachst du Liebe mir,
„Und hieltest sie doch nicht?
„Du schwurst, mein Auge sey voll Glanz,
„Und gabst es Thränen hin;
„Du nanntest schön mein Angesicht,
„Und flohst aus meinem Blick,
„Du nanntest süß der Lippe Roth,
„Und machtest sie doch blaß;
„Mein Kuß schien dir ein Himmelreich,
„Und stieß'st es fort von dir.
„Warum gewannst du dir mein Herz,
„Und brachst es Armen mir?
„Ach! ich bethörtes Kind, warum
„Glaubt' ich dem Heuchler doch?
„Sieh! Mein Gesicht ist nicht mehr schön,
„Die Lippe nicht mehr roth,
„Der Tod schloß mir das Auge zu,
„Und jeder Reiz entfloh.
„Bey Würmern nun die Wohnung,
„Mein Kleid dies Leichentuch,
„Und bis zum jüngsten Tage währt
„Die lange Schreckensnacht.
„Doch horch! mich warnet schon der Hahn —
„Mein letztes Lebewohl!
„Komm, Falscher! sieh, wie tief sie liegt,
„Die du dem Tode gabst." —

Die Lerche sang, das Rosenlicht
Des Tages glänzte hell,
Und Wilhelm, zitternd, bleich, verstört,
Hob sich vom Lager auf.
Er wankte wohl zum stillen Platz,
Wo Röschen's Leichnam lag,
Und auf den Rasen legt' er sich,
Der kühlend sie bedeckt;
Und dreimal rief er: „Röschen!" aus,
Und dreimal seufzt er schwer,
Und küßte das geliebte Grab,
Und sprach kein Wörtchen mehr.

Die Wehabi's oder Wechabiten.

Beschluß.

Seitdem nun in der großen Halbinsel Arabiens alles sich der Botmäßigkeit der Wehabi's unterworfen hat, der kleine Staat von Aden ausgenommen, welcher durch die Weisheit seines Beherrschers, durch die Tapferkeit seines kleinen Heeres und durch den Schutz der Engländer allein im Stande ist, mit einigem Erfolge der Macht der Wehabi's Widerstand zu leisten, so setzen diese jetzt besonders ihre Streifereien in die angrenzenden Türkischen Provinzen fort. Daher fürchten sich auch die Einwohner von Bassora und Hilla so sehr vor dem Besuch der Wehabi's, daß sie nicht eine einzige Nacht ruhig zubringen; denn ihre Verwüstungen erstrecken sich bis auf einige Meilen von Bassora, so daß man allerdings Ursache zu glauben hat, sie werden nicht zögern, um sich Meister von dieser Stadt zu machen. Dies wird ihnen um so leichter gelingen, da sie sich den Stamm Utub unterworfen haben, der durch seine Kenntnisse in der Schiffsbaukunst und Schiffahrt berühmt ist, wodurch sie den Grund zu einer Seemacht gelegt haben. Sind sie hierin erst etwas weiter gekommen, so können sie sich bald nach Bassora begeben und alsdann leicht Bag-

dad erobern. Ja sogar Abu Taleb, ein Perser, zweifelt nicht, daß sie sich nach wenigen Jahren vor den Thoren von Constantinopel zeigen werden.

Es ist allerdings richtig, daß ihre Kühnheit und ihr Uebermuth außerordentlich groß ist; allein vor Constantinopel sobald zu erscheinen, möchte ihnen doch schwer werden. Indessen läßt sich nicht läugnen, daß dem Türkischen Kaiser durch diese neue Sekte, die sich immer weiter ausbreitet, ein empfindlicher Verlust ist beigebracht worden; denn Arabien ist für ihn auf immer verloren und er nicht mehr das Haupt der muhammedanischen Religion. Muhammet's Befehl, daß seine Anhänger einmal in ihrem Leben Mecca besuchen sollen, kann nicht mehr erfüllt werden, die heilige Stadt hat das Geräusch feindlicher Waffen gehört, und ist im Besitz eines Fürsten, der dem Muhammet die Verehrung verweigert, die er seit zwölf Jahrhunderten empfangen hat; seine Nachkommen werden bald aufhören zu regieren und obgleich der Koran noch eine längere Zeit durch einen Theil von Asien verehrt werden mag, so ist doch das mächtige Gebäude des Islam von dem Augenblick als Suud 1803 in Mecca einrückte, als verschwunden zu betrachten. Ueberhaupt lassen sich die bedeutenden Folgen, welche durch diese Revolution etwa hervorgebracht werden mögen, noch gar nicht berechnen, und werden erst später sichtbar werden.

Dem bisher Gesagten füg' ich noch ein Paar Bemerkungen über ihre Sitten hinzu. Obgleich die Wehabi's durch ihre häufigen Plünderungen ungeheure Reichthümer zusammengebracht haben, so haben sie dennoch die größte Sitteneinfachheit und eine außerordentliche Mäßigung in ihren Wünschen beibehalten. Sie setzen sich ohne weiteres auf die Erde, begnügen sich mit einigen Datteln zu ihrer Nahrung, und ein großer Mantel von grobem Zeuge dient ihnen zwey oder drey Jahre hindurch zur Bekleidung und zum Lager. Menschen, die so wenig Bedürfnisse haben, müssen daher wohl ihren Nachbarn, den Türken, fürchterlich und zum Kriege geschickt seyn. Ihre Pferde sind von der wahren Race von Nejid, deren Geschlechtsregister gehörig beurkundet ist. Diese Rosse dürfen auch nicht aus dem Lande gebracht werden. Die Ehrfurcht für ihr geistliches Oberhaupt ist so groß, daß sie, wenn sie in die Schlacht gehen, von ihm Pässe für die Pförtner des Paradieses verlangen, welche sie an ihren Hals hängen und hierauf mit der größten Zuversicht sich mitten unter die Feinde stürzen. K*

* Es ist bemerkenswerth, daß Nostradamus die Jahre 1803, 1804 und 1805, als besonders bedenklich für den halben Mond, länger als ein Jahrhundert früher prophezeiht hat.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Bäckermeister Peter Herbold gehörige, in Lit. O 4. Nr. 14. gelegene Haus, wird den 27. dieses Monats auf hiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr versteigert.

Mannheim, den 7. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus- und Aecker-Versteigerung.] Die im Quadrat H 5. Nro. 16. gelegene Behausung der Wittwe des hiesigen Schutzbürgers Franz Otto zugehörig (worauf bereits 468 fl. 28 kr. geboten sind) wird den 28. Oktober l. J., und die derselben zustehende Aecker, Nro. 992 (worauf bereits 190 fl. geboten sind) in der dritten Sandgewann 1 Morgen 6½ Ruthen, und Nro. 1333 in der eilften Sandgewann 3 Viertel 22 Ruthen (worauf ebenfalls schon 80 fl. geboten sind) den 29. Oktober auf dahiesigem Amthause Nachmittags 3 Uhr öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen.

Mannheim, den 29. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Feine Weine.] Johann Philipp Ackermann Lit. P 1. Nro. 12. verkauft folgende Weine und geistige Getränke von erster Güte in Bouteillen:

Niersteiner 1802	1 fl.	24 kr.
Malaga 1794	3 fl.	—
detto	2 fl.	—
Muscat Rivesaltes, alten	2 fl.	—
Burgunder, Volleuay 1806 . . .	1 fl.	36 kr.
Hermitage, rothen alten	1 fl.	40 kr.
Roussillon, alten	—	48 kr.
Bordeaux, rothen St. Estéphe 1807	1 fl.	—
detto weißer haut-Sauternes 1807	1 fl.	12 kr.
Rum Jamaica, alten	2 fl.	24 kr.
Cognac, alten	1 fl.	—

Malaga wird auch in halben Bouteillen abgegeben, und die leeren Bouteillen zu 6 kr. pr. Stück zurückgenommen.

4.

Vaterländische Schriften.

Bey dem Hofbuchhändler Kaufmann in Mannheim sind folgende Schriften zu haben:

1) Großherzoglich Badische Obergerichtsordnung, auf Velinpapier, mit Anhang und Nachtrag	2 fl. 45 kr.
— — dieselbe auf Druckpapier, mit Nachtrag	1 fl. 20 kr.
— — der Nachtrag besonders, Druckpapier	— 20 kr.
Velinpapier	— 30 kr.
2) Organisation der Bad. Lande 2 Bände	2 fl. 45 kr.
— — auf Velinpapier	4 fl. 48 kr.
3) Archiv-Ordnung für die Badischen Lande	1 fl. 12 kr.
4) Eidesordnung	— 15 kr.
5) Historisch-politische Skizze von Mannheim: von A. Friederich	1 fl. 12 kr.

5.

Mannheim. [Fußteppiche.] In der dahiesigen Armen-Industrie-Anstalt werden Fußteppiche von jeder beliebigen Größe verfertigt. Proben davon können täglich in dem Magazin eingesehen werden, wo man auch den Preis, auf die Quadrat-Elle berechnet, erfahren kann.

6.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 25. Okt.: Die deutsche Familie, Schauspiel in 5 Akten. Herr G. Direkt. Iffland den Lorenz Stark.

Den 27. Okt.: Die Versöhnung, Schauspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Wieburg.

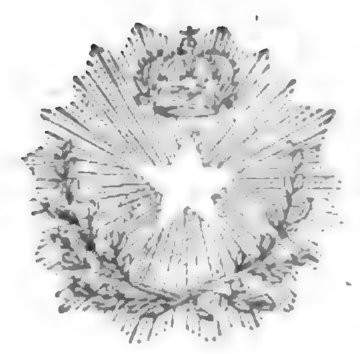
Den 29. Okt.: Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Kaufmann Herb.

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Der gutherzige Polterer, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Morhof.

Den 4 Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

No. 248. Samstag, den 24. Okt. 1812.

Ode an die Musik.

Steige nieder aus dem blauen Bogen,
Holde Himmelstochter, Harmonie!
Du, die rings der Welten All umzogen
Mit des Tones heiliger Magie.
Stimm', Euterpe! zur erhabnen Feier,
Stimme deines Dichters goldne Leier,
Send' ihm zu des Himmels Feuerglut;
Und erwecke seiner Seele Funken,
Daß, allmächtiger Begeistrung trunken,
Zum Olympos hebe sich der Muth.

Ha! sie tönen deine Melodieen,
Ewig heitre Königin der Lust!
Wie die Herzen dir entgegenglühen,
Die zur Himmelslust dein Auge ruft.
Bleicher Neid erstickt vor deiner Stimme,
Und die Zwietracht, die mit blut'gem Grimme
Wild der Leidenschaften Schaar erregt,
Läßt sich gern, von deinen holden Tönen
Süß bezaubert, mit der Eintracht söhnen,
Daß in Feindes Busen Liebe schlägt.

Selbst die ungezähmten Kannibalen
Stets gefühllos, wie der wilde Tod
Auf des Krieges blutumstarrten Maalen,
Alle lieben, ehren dein Gebot.
Wenn die Wuth in ihren Adern lodert,
Wenn das Auge blut'ge Opfer fodert
Mit des Ungestümes wildem Drang,
Und zum Mord sie schon die Schwerter wetzen,
Doch gehorchen sie des Takt's Gesetzen
In dem furchterregenden Gesang.

Angethan mit Köcher, Pfeil und Bogen,
Streift die Amazone durch die Flur,
Achtet nicht der Felsen, nicht der Wogen,
Und verfolgt des Wildes schnelle Spur.
Ewig hasset sie der Liebe Spiele,
Und im mitleidslosen Kriegsgewühle,
Wenn zum Kampfe die Drommete klang,
Und im Morgenroth die Schwerter blinken,
Und der Feinde Schaaren niedersinken,
Singt sie männerhassenden Gesang.

Aber horch! von welchen süßen Tönen
Wird mein Ohr entzückt mit Himmelsmacht?
Um des Schicksals Götter zu versöhnen,
Steigt der Thraker in des Orkus Nacht
Zu den düsteren Gebilden nieder.
Klagend tönen seiner Lyra Lieder
Durch der Schatten ungeheures Reich.
Pluto hört, von seinem Flehn beweget,
Wie er seelenvoll die Saiten reget,
Und die Herzen Aller werden weich.

Selbst der Eumeniden wilde Schaaren
Widerstehen seinem Zauber nicht,
Und der Schlangen Brut in ihren Haaren
Horcht dem Sänger, der ihr Wüthen bricht.
Tantal's Bäume neigen ihre Früchte,
Von des Felsens dräuendem Gewichte
Ist sich Sysyphos nichts mehr bewußt.
Und vom schnellen Schwung der Wirbelpfade
Ruhen plötzlich des Ixion's Rade,
Und der Geier flieht Prometheus Brust.

Angezogen durch die Aetherklänge,
Und von ihm bezaubert wunderbar,
Sammelt in unzähligem Gedränge
Um den Dichter sich der Schatten Schaar,
Und des Fürsten Zorn und Grimm entweichen
Von den stolzen Brauen, langsam schleichen
Thränen ihm aus dem gerührten Blick;
Und des Thraker's trauervollem Flehen
Kann der Herrscher nicht entgegen stehen,
Und er gibt die Gattin ihm zurück.

Mit der kühnen Schaar der Argonauten,
Die durch Sturm und wilder Klippen Riff
Sich den falschen Wogen anvertrauten,
Steigt der Dichter in das erste Schiff.
Aber grausenvolles Schrecken schleichet
Durch die Glieder und ihr Muth entweichet,
Und erstarret stehn die Helden da,
Wie den mordbegier'gen Symplejaden
Sich des Schiffes schnelle Ruder nahten,
Und das Auge nur Verderben sah.

Doch des Dichters Zaubermund entgleiten
Töne, voll von des Gesanges Flut,
Und die Felsen stehn zu beiden Seiten,
Und erstorben ist des Pontus Wuth.
Sanfter rauscht nun die gestillte Welle,
Und die Argo fliegt mit Adlerschnelle,
Und entschwunden ist der grause Tod.
Laut ertönen ihres Dankes Lieder,
Und der Stern der Hoffnung kehret wieder,
Und des Lebens goldnes Morgenroth.

Aber plötzlich nahen die Sirenen,
Und bezaubert wird der Helden Ohr,
Wird das Herz von ihren holden Tönen,
Das in tiefe Wonne sich verlor.
Doch der Sänger regt die Saiten, singet,
Und besiegt vom Felsgestade springet
In die Fluten der Sirenen Chor;
Und verhallt sind ewig ihre Lieder,
Und das Auge sah sie nimmer wieder
Tauchen an das goldne Licht empor.

Süßer Sänger! aus des Unglücks Ketten,
Wenn der Himmelsgötter keiner schirmt,
Kannst nur du die großen Helden retten,
Wenn Verderben wüthend sie umstürmt.

Und er singet nach gewohnter Weise
Durch der Argo unglückschwang're Reise,
Bis sie landen an Aätes Strand:
Muthig naht er sich dem wilden Drachen,
Der mit offnem Feuerrachen
Furchtlos trotzet der bewehrten Hand.

Aber Orpheus Lied hat ihn besieget,
Und umgeben mit des Schlafes Nacht,
Daß, in tiefen Schlummer eingewieget,
Er des Haines Schätze nicht bewacht.
Als sie sicher rings die Pfade schauten,
Nahte flugs die Schaar der Argonauten,
Und erobert war das goldne Vließ;
Und, von Aeolus begünstigt, flogen
Sie mit Eile durch die blauen Wogen,
Als das Fahrzeug von dem Ufer stieß.

Sicher führt er durch des Meeres Pfade
Sie zum theuren Vaterland zurück,
Schon erstrahlt das nahende Gestade,
Und die Heimath kennt der frohe Blick.
Durch Jolkos königliche Hallen
Hört man laute Jubelhymnen schallen,
Und von Opfern duftet der Altar.
Aber Orpheus, ferne vom Gedränge,
Höret nicht die heiligen Gesänge,
Denn er ahnet drohende Gefahr.

Wehe! Wehe! Rasende Mänaden
Schwärmen schon durch Wälder, Flur und Hain,
Und mit wildem Jo Bakche laden
Sie zu ihren Reigentänzen ein.
Flieh, o Sänger! Nimmer darfst du nahen,
Ach! du wirst den Tod empfahen,
Ihre Wuth ist gegen dich entbrannt;
Und er flehet zu den Göttern oben,
Doch sie stillen nicht das laute Toben,
Ihn zerreißt der Bassariden Hand.

Hört den Klageton durch's Feld erschallen!
Die Natur erseufzt ein todtes Ach!
In den Hainen trauern Nachtigallen,
Und das Echo jammert trostlos nach.
Aber von des Hebrus stillen Wogen
Wird die goldne Leyer fortgezogen
Und sie tönt noch zu des Dichters Ruhm,

Bis an Lesbos grünen Strand getragen,
Ihr ein Denkmal und ein Tempel ragen,
Hoch verehrt ein ewig Heiligthum.

Aber nicht allein in Hella's Fluren
Zeigte Orpheus des Gesanges Macht;
Denn durch ihn umher auf allen Spuren
War ein göttlich Leben aufgewacht.
Goldnen Glanzes zeigte sich Aurora,
Ihren Blumen-Frühling lockte Flora
Liebend aus der Mutter Schooß hervor;
Und im holden Klange heil'ger Lieder,
Hoch vom schneebedeckten Pindus nieder
Stieg der Musen schönvereinter Chor.

Horch! Amphion rauschte durch die Saiten,
Schnell gewinnt Belebung die Natur;
Von der Berge steilen Gipfeln schreiten
Rings die Bäume nieder in die Flur.
Fels auf Fels gethürmet strebt nach oben,
Aus dem alten Bette reißt mit Toben
Sich der Strom und sucht den fremden Pfad;
Und zu ewig dauerndem Vereine
Fügen in einander sich die Steine,
Und erstanden ist der Theber Stadt.

Du, Arion! schlägst die goldne Leyer,
Fürchtest nicht der Schiffer wildes Drohn,
Spielest freudig deines Todes Feier,
Und die Fluten rührt dein Zauberton.
Auf dem Meer erscheint ein reges Leben,
Aus des Abgrunds Nacht die Wesen streben,
Tiefgerührt von unbekannter Macht. —
Muthig stürzt er in des Todes Wogen,
Schmeichelnd wird er vom Delphin gezogen
Zum Gestade, wo die Rettung lacht.

Heil'ge Göttin! Also deinen Winken,
Deinem Zauber horcht der Wesen All,
Die von deinen Lippen Wonne trinken,
Wonne saugen aus dem Himmelsstrahl.
Halte du mich ewig auch umschlungen,
Bis der Schlaf des Todes mich bezwungen,
Und das schwache Daseyn unterliegt. —
Du wirst bey den Göttern mich empfangen,
Wenn, befreit von dieses Lebens Bangen,
Zum Olymp hinauf die Seele fliegt.

D. K*r.

Die Hütte.

Nach Carnot.

So grüß' ich, alte Hütte, dich,
Und meinem Aug' entfällt die Thräne;
Hier schwebt nichts Widriges um mich,
Es lächelt nur das sanfte Schöne.
Noch wohnet an dem stillen Heerd
Die Freundschaft mit der alten Tugend,
Hier kennt man gold'ner Sitte Werth,
Wie in der Zeiten erster Jugend.

Fleuch, stürmisches Verlangen, fleuch,
Laß holdes Grün mein Herz erquicken!
Entfernet, tolle Freuden, euch,
Wo Freuden der Natur entzücken.
Kommt, junge Hirten aus dem Hain,
Umringt mich, junge Schäferinnen!
Laßt uns in dichter Bäume Reih'n
Der Väter schlichten Brauch beginnen.

Dann kehret Ruh' in mich zurück
Mit Tönen eurer Hirtenlieder;
Dann find' ich das ersehnte Glück
Bei'm ländlich frohen Mahle wieder.
O süße Einfalt, reine Lust!
Der Unschuld Bild in heit'rer Lage,
Einst schöpft im Alter meine Brust
Aus euch der Kindheit Wonnetage.

F...

Charade.

Das Letzte gleicht dem Sultan sehr,
Doch mangelt ihm das Kriegesheer
Und auch die sieben Thürme:
Es frißt sehr gern Gewürme.
Die beiden Ersten fangen an,
Wenn man nichts Kluges sprechen kann,
Gar mächtig sich zu zeigen;
Doch mächtiger sind sie alsdann,
Regiert sie wüthend ein Orkan:
Dann wird die Saite abgethan
Von allen Himmelsgeigen.
Das Ganze thut die Ersten kund,
Doch öffnet's niemals seinen Mund.

v. Beulwitz.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

[Dienstgesuch] Ein junger Mann, lutherischer Religion, der auf einem berühmten Semirium zum Schulmanne vorbereitet, durch mehrjährige Anstellung an bedeutenden Schulen seine Kenntnisse anwenden lernte, und überhaupt in dem Lehrfache seine größte Freude fand, wünscht dennoch jetzt dieses Fach entweder ganz quittiren zu können, oder wenigstens an einer Schule angestellt zu werden, wo er zugleich seine Lieblingsbeschäftigung dem Gesang und der Musik überhaupt mehr Spielraum geben dürfte, und wo man die musikalische Bildung ernstlich berücksichtigt. Außerdem würde ihm ein Posten als Organist in einer bedeutenden Stadt willkommen seyn, da er auch in diesem Fache, so wie in der Gesangbildungslehre als Compositeur bekannt ist. Auch könnte er sich als Sekretär oder Kanzlist empfehlen, da er nicht nur eine sehr gute, sowohl deutsche als französische Handschrift schreibt sondern auch die französische Sprache grammatikalisch versteht. Zeugnisse über seine Fähigkeiten und Rechtschaffenheit stehen einem Jeden zu Dienste der ihm einen vortheilhaften Antrag zu machen im Stande ist. Briefe gelangen an ihn unter der Adresse:

An das Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

2.

Weinheim. [Verkauf einer Spezerei- und Ellenwaaren-Handlung.] In Weinheim an der Bergstraße ist eine vor einigen Jahren etablirte Spezerei- und Ellenwaaren-Handlung sammt Haus und Scheuer gegen vortheilhafte Bedingnisse zu verkaufen. Das Nähere kann man bey Herrn Weisbrod in der goldnen Krone daselbst erfahren.

3.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 25. Okt.: Die deutsche Familie, Schauspiel in 5 Akten. Herr G. Direkt. Iffland den Lorenz Stark.

Den 27. Okt.: Die Versöhnung, Schauspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baron Wieburg.

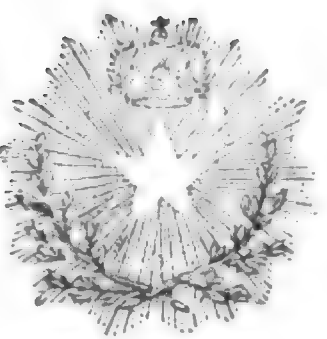
Den 29. Okt.: Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Kaufmann Herb.

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Der gutherzige Polterer, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Morhof.

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

Nro 249. Montag, den 26. Okt. 1812.

Beyträge zur Geschichte der Illuminationen bey den Alten.

1.

Es ist gewiß sehr auffallend, daß sich bis jetzt, so viel mir wenigstens bekannt ist, noch Niemand die Mühe gegeben hat, uns einige Nachrichten über die Illuminationen bey den Alten mitzutheilen, da doch dieser Gegenstand einer Bearbeitung nicht unwerth ist, besonders zu einer Zeit, wo man so viel von Illuminationen hört und liest. Ich darf daher wohl hoffen, daß man die folgenden Bemerkungen nicht für unzweckmäßig halten wird; wobey ich jedoch vor allen Dingen bemerken muß, daß dieser Aufsatz keineswegs erschöpfend seyn, wie sich auch, da mir alle Vorarbeiten fehlen, durchaus nicht verlangen läßt, sondern, wie die Ueberschrift anzeigt, nur einige Beiträge enthalten soll.

Mit der Frage, was unter Illumination zu verstehen sey [1]), will ich mich hier nicht aufhalten. Gewöhnlich pflegen Illuminationen wegen irgend einer merkwürdigen Begebenheit, die entweder eine ganze Nation und Staat, oder nur einen einzelnen Ort interessirt, angestellt zu werden. Der Umstand, daß man sich zur Feier einer solchen Begebenheit besonders des Feuers bediente, erklärt sich sehr leicht, wenn man bedenkt, daß der Anblick des Feuers und der strahlende Glanz dieses Elements, mehr dazu geeignet ist, Freude und angenehme Empfindungen bey den Menschen zu erwecken, als düstre Nacht und Finsterniß. Ueberhaupt mag auch der Gedanke, seine Freude auf diese Weise zu bezeigen, wohl dadurch entstanden seyn, weil man den Tag zur Belustigung entweder zu kurz, oder, wie besonders in den heißen Ländern der Fall ist, zu unbequem fand; und weil dergleichen Illuminationen eine Feierlichkeit sind, die nicht auf eine gewisse Klasse des Volkes eingeschränkt ist, sondern woran ein jeder ohne Ausnahme Theil nehmen kann. Bey allgemeiner Freude kam nun noch die Nothwendigkeit hinzu, den mißlichen Zufällen, welche aus dem Zusammenfluß einer ungeheuren Menge von Menschen bey Nacht gar leicht entstehen können, durch Erleuchtung vorzubeugen; und das Vergnügen und die angenehme Wirkung davon veranlaßte die Menschen, in neuern Zeiten die Sache auf mannichfaltige Art zu verfeinern und das Schauspiel durch Gemälde, Sinnbilder u. s. w. zu erheben. Wirklich gewährt auch eine mit Kunst und Geschmack angeordnete Beleuchtung, wie z. B. diejenige, welche zu Dresden vor kurzem Napoleon dem Großen zu Ehren angestellt wurde, einen zwar für die Augen verderblichen, aber doch herrlichen

1) Man sehe darüber nach: Deutsche Encyklopädie, B. XVII. S. 178. Krünitz Encyklopädie, B. XXIX. S. 461. Jablonsky's Lexikon der Künste u. s. w. B. I. S. 655. Busch Geschichte der Erfindungen, B. II. S. 330.

und entzückenden Anblick, und ist gewiß eine prächtige Belustigung, welche nicht blos den Nationen, Regenten und Bürgern Ehre macht, sondern auch allezeit dazu dient, den geringern oder größern Fortgang der Künste, den Geschmack, den Reichthum und das Genie der Einwohner kenntlich zu machen.

Daß Illuminationen in der Art, wie sie bey uns statt finden, noch nicht bey den Alten anzutreffen sind, läßt sich schon einigermaßen vermuthen; indeß finden wir doch frühe Beispiele, welche zu erkennen geben, daß sie mit dieser Belustigung allerdings bekannt waren.

Nach der Behauptung einiger Gelehrten [2]) sollen zwar die Lampen, theils wegen ihrer Nothwendigkeit, theils wegen ihrer leichten und einfachen Erfindung, bald nach dem Anfang der Welt erdacht worden seyn, welchem gemäß es denn nicht unwahrscheinlich seyn würde, wenn man annehmen wollte, daß man bald nachher auch auf die Idee kam, Illuminationen durch Lampen anzustellen. Allein jene Behauptung wird durch nichts unterstützt, und beruht auf bloßen Vermuthungen. Hingegen meldet Clemens Alexandrinus [3]) dem späterhin Eusebius [4]) wörtlich folgte, mit bestimmten Worten, daß die Egypter die ersten gewesen wären, welche sich der Lampen bedient hätten, eine Nachricht, die auch von den meisten neuern Schriftstellern [5]) als richtig ist angenommen werden. Zwar sollen nach einer Angabe des Josephus, [6]) nicht die Egypter die wahren Erfinder gewesen seyn, sondern die Hebräer in Egypten, von denen jene diese Erfindung angenommen hätten, so wie sie es mit mehreren Dingen machten; was sich freilich mit voller Gewißheit nicht ausmitteln läßt. [7]) Indeß ist aus beiden Nachrichten so viel klar, daß die Erfindung der Lampen in Egypten geschah. Und wirklich finden wir bey den Egyptern auch die ersten Spuren von Lampen-Erleuchtungen [8]); daher die Vermuthung, daß sich dieser Gebrauch von hier aus über andere Länder und Völker verbreitete, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gewinnt und sich um so mehr bestätiget, da, wie bekannt, kein Volk in den ältesten Zeiten gebildeter und in den Künsten erfahrner war, als die Egypter.

(Fortsetzung folgt)

Die Bildung der Russen durch Peter den Großen, und ihr Fortschreiten in derselben.

Peter der Große, der im Anfange des 18ten Jahrhunderts den Plan machte, seine Nation zu dem Range der Völker Europens zu erheben, wollte die Ausführung seiner großen Entwürfe sichern. Bey seinem Werke sollte nichts unbestimmt und ungewiß bleiben. Sich der langsamen und zögernden Entwickelung einer fortschreitenden Aufklärung zu überlassen, das wäre so viel gewesen, als ließ er die Nation in Ungewißheit und machte sie zum Spiel der Ereignisse, welche so oft die besten Absichten der Beherrscher vereiteln. Der große Mann wollte seine Nation auf einen festen und bestimmten Punkt bringen, der nicht mehr den Veränderungen des Zufalls preisgege-

2) Witsius in Aegyptiac. L. II. C. 16. §. 17. Krünitz Encyklopädie, B. LIX. S. 81.

3) In Stromat. I. p. 306. C. (Paris. 1641. fol.) Αιγυπτιοι λυχνυς καιειν πρωτοι κατεδειξαν.

4) In Praepar. Evang. X, 6. Λυχνυς τε ανακαιειν πρωτοι κατεδειξαν Αιγυπτιοι.

5) Polyd. Vergilius de Invent. Rer. L. II. C. 19. Baronii Ann. Eccles. T. I. p. 547. Ed. Plantin. Casaubon. ad Athen. Anim. L. XV. C. 20. p. 630. Licetus de antiquis Lucern. p. 848. Schurzfleisch. de Lucernis Vett. Christianor. Sepulcr. (Witemberg. 1710. 4.) §. 3.

6) Contra Apion. L. II. §. 39. T. II. p. 494. Ed. Havercamp. Vergleiche Hochausen. de Usu luminum Antiq. Cap. I. §. 2.

7) Schurzfleisch. l. c. §. 6.

8) Pauw's Philosophische Untersuchungen über die Egypter und Chinesen. A. d. Franz. übers. von Krünitz. (Berlin 1774, 8.) B. I. S. 404.

ben sey. Dieser Punkt war gegeben; es war der Zustand der Bildung des übrigen Europa's. Sich dieses Punktes bemächtigen, hieß sich versichern, daß seine Nation nicht zurückbleiben werde. Da anzufangen, wo andere Nationen stehen bleiben, war der große und erhabene Gedanke des Mannes von Genie. Er konnte ihn fassen; denn da er seine Nation kannte, so wußte er auch, daß sie von Natur die Fähigkeiten erhalten hatte, die sie in Stand setzten, alle Zwischenräume zu überspringen. Er machte daher, als unbeschränkter Beherrscher, gleich den Versuch im Großen. Er sagte: „Meine Nation sey eine europäische Nation, sie werde civilisirt!“ und sie wurde es.

Mit den Mitteln dazu verband die russische Nation auch den Willen, es zu werden; sie gehorchte und übte hierdurch nur eine ihrer Nationaltugenden aus. Bey keiner andern Nation wäre ein solcher Riesenschritt möglich gewesen; bey keiner hätte ein solches Gebot mit solcher Gelehrigkeit ausgeführt werden können. Der große Mann wollte der Nachkommenschaft die Bemühung überlassen, die Zwischenräume auszufüllen, die er gelassen hatte. Allenthalben sind diese Zwischenräume sichtbar; allenthalben bemerkt man die Spuren davon an den alltäglichen Gewohnheiten, den Sitten und den Gebräuchen der Russen, an ihren Arbeiten, an ihrem Charakter, an den öffentlichen und Privat-Anstalten; allenthalben, wo man nur den Fuß hinsetzt, stößt man auf Inländisches und Ausländisches, auf Altes und Neues.

In einer Tannenschale sieht man den Quas, und in einem englischen Krystallglase den Champagnerwein schäumen; eine Mittagsmahlzeit, wo eine Zwiebel die Hauptsache ist, erblickt man neben Tischen, die mit seltenen Erzeugnissen und mit wohlriechenden Ananas belastet sind. Man kann Tschi mit Sauerkraut und Schildkrötensuppe genießen. Man ißt Pasteten mit Leinöl und Pasteten von Perigord. Hier liegt der Herr des Hauses auf seinem Ziegelofen ausgestreckt; dort ruht ein anderer weichlich auf einem asiatischen Divan. In dem nämlichen Augenblicke erblickt man das Licht eines Kronleuchters von Bergkrystall und jenes eines Stücks Kiefernholz, das man wie ein Licht gestaltet hat. In einer und derselben Straße rollt geräuschvoll der schönste englische Wagen hin, und bescheiden schleicht ihm ein anderer nach, der blos aus zwey Stangen besteht und inländische Erzeugnisse geladen hat. Hier bilden Spiegel, größer als die Venetianischen, viereckige Fenster; dort erhalten Häuser das Licht blos durch ein Stück Bret, das ein Dachfenster bildet. Hier sieht man mitten unter Leuten, die alles, was sie wollen, mit ihren Händen ausrichten, Andere, die ohne Hülfe eines Bedienten kein Hemde aus- und keine Schuhe anziehen können. Endlich gibt es Herren und Leibeigene; die Mittelklasse aber hat sich noch nicht völlig gebildet. Man findet Kabacks für die Armen und Hotels für die Reichen; aber es fehlt noch gar sehr an Wirthshäusern für den Mittelmann. Man kann einen arabischen Koran, ein Meisterstück der Buchdruckerkunst, erhalten; allein Volksbücher sind noch nicht hinlänglich verbreitet. Die russischen Pressen haben viele Werke des Geschmacks geliefert; allein die Lehrbücher sind noch nicht zahlreich genug. Man hat Universitäten und Gymnasien; aber Volksschulen sind noch nicht allgemein errichtet.

Wenn der Held, der den Gedanken zur Ausbildung seines Volks faßte, über mehrere Jahrhunderte hätte gebieten können; so würde er vielleicht eine fortschreitende Civilisation nebst allen ihren Zweigen organisirt haben; allein, da er genöthigt war, sich mit seiner Nation auf gleichen Fuß zu stellen, und in sich die Kraft fühlte, die Jahrhunderte zu überschreiten, welche sie in Nichts verlebt hatte, so vermachte er an seine Nachkommen die schwere Arbeit, die Lücken, die er gelassen hatte, auszufüllen und das Gebäude zu befestigen, das er ohne andere Hülfe, als sein Genie, errichtet hatte.

Auch verschwand der Geist Peters des Großen nicht mit seinem Tode. Er beseelte die folgenden

Regierungen, die sich sämmtlich haben angelegen seyn lassen, sein Werk zu befestigen, ihm festere Grundlagen unterzulegen und die vereinzelten Theile eines Gebäudes zu verbinden, wovon er ihnen den ungeheuern Entwurf zurückgelassen hatte. Alle nachmaligen Anstalten hatten den Zweck, die Zwischenräume auszufüllen, und mehr als eine Regierung hat sich dadurch einen unsterblichen Namen gemacht, daß sie den Gedanken des großen Mannes auffaßte und weiter auszuführen suchte.

Welche Nation hat wohl in einem Jahrhundert so viele Wunder gethan, als die Russische, und welche ist in einem Jahrhundert das geworden, was sie ist? Die Russen stellen daher eine in der Geschichte der Nationen, die sich bilden, einzige Erscheinung auf. Man weiß nicht, was aus diesem Reiche werden wird, wenn das ganze Gebäude in allen seinen Theilen zusammen verbunden, in seinen Einzelnheiten genau befestigt und ganz vollendet seyn wird. Man weiß nicht, wenn diese Zeit eintreten wird; aber so viel ist gewiß, daß Rußland unter den Nationen Europens nicht den Rang eingenommen haben würde, den es bisher behauptet hat, und daß die Russen nicht das seyn würden, was sie jetzt sind und was sie werden können, wenn Peter nicht in die Zukunft einzudringen und die Entfernungen zu überspringen gewußt hätte.

Der gewöhnliche Mensch weiß den Raum mit Genauigkeit zu berechnen; der Mann von Genie aber bemeistert sich der Zeit und beherrscht die Jahrhunderte.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Vermiethung des zweiten Stocks.] In dem Hause neben der goldnen Kugel, Lit. C 1. Nro. 12. ist der zweite Stock zu sogleichem Bezug zu vermiethen. Die Auskunft kann man in C 1. Nro. 1. erfahren.

2.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 27. Okt.: Das zugemauerte Fenster, Lustspiel in einem Aufzuge. Hierauf: Die Versöhnung, Schauspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Baren Wittburg.

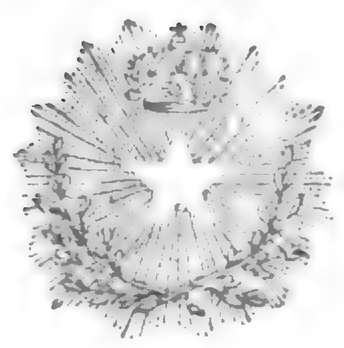
Den 29. Okt.: Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Kaufmann Herb.

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Der gutherzige Polterer, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Morhof.

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

Nro. 250. Dienstag, den 27. Okt. 1812.

Beyträge zur Geschichte der Illuminationen bey den Alten.

Fortsetzung.

2.

Wir treffen bey den Egyptern besonders zwey Feste an, zu deren Feier es gehörte, eine ungeheure Menge von Lampen anzuzünden. Von beiden muß hier also die Rede seyn.

Unter andern Hauptgottheiten verehrte dies Volk, wie uns Cicero [1]) und Arnobius [2]) der wahrscheinlich aus jenem schöpfte, melden, auch die Minerva; doch führte sie bey den Egyptern nicht diesen Namen, sondern hieß Sais [3]) und hatte zugleich ihren Haupttempel zu Sais [4]), der Hauptstadt von Unter-Egypten [5]), nahe bey Naukratis, zwischen dem Canopischen und Saitischen Canal am westlichen Arm des Nils [6]), welche in der lateinischen Uebersetzung der Bibel und bey den siebenzig Dollmetschern Tanis heißt, deren eigentlicher Name aber, wie im Hebräischen Original steht, Tsohan ist [7]), und nach Moreri's Angabe in seinem Wörterbuch das jetzige Sahid seyn soll [8]). Unter den sechs Festen, welche nach Herodots [9]) Angabe zu seiner Zeit jährlich in Egypten gefeiert wurden, war denn der Reihe und dem Ansehen nach dasjenige das dritte, welches dieser Minerva zu Ehren besonders in der Stadt Sais angestellt wurde. Dieses begieng man auf eine höchst angenehme und feierliche Weise und führte den Namen: Lampenfest oder Fest der brennenden Lampen, Λυχνοκαιη oder Λυχνοκαιη. So berühmt dieses war, so geschieht desselben bey den alten [illegible]en doch selten Erwähnung, und es sind, so [illegible] wenigstens bekannt ist, nur zwey Schriftsteller, welche dies Fest mit wenigen Worten beschreiben,

1) De N. D. III, 23. »Minerva — secunda orta Nilo, »quam Aegyptii Saitae colunt.« —

2) Contra Gentes L. IV. p. XXXVI. B. (Romae 1542. Fol. Diese schön-gedruckte, erste und seltene Ausgabe befindet sich in der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg.) »Minervae quinque sunt, — — Nili altera »proles et quae esse perhibetur Aegyptiis Sais.« — S. auch Strab. Geogr. XVII, 1. §. 18. Holsten. ad Stephan. Byz. de Urbibus v. Σαϊς. p. 277.

3) Pausan. IX, 12. p. 734. Larcher. ad Herodot. II, 59. not. 218. T. II. p. 294.

4) Herodot. II, 169-70. 175. S. Creuzer's Symbolik. B. I. p. 309.

5) Strabo in Geogr. XVII, 1. §. 18.

6) Ptolomaei Geogr. IV, 5. Plin. H. N. Y., 9. 11. Ed. Franz. Cellarii Geogr. Ant. T. II. p. 780.

7) Larcher. ad Herodot. in Table Geographiq. T. VIII. p. 246. seq. 477. seq. und 534-6.

8) Woher der Name: Sais, entstanden sey, untersucht Larcher. ad Herodot. II, 89. not. 218. T. II. p. 294.

9) Herodot. II, 59. Τριτα δ' ες Σαϊν πολιν τῃ Αθηναιῃ πανηγυριζουσι.

wiewohl sich bey andern [10]) hin und wieder noch Anspielungen auf dasselbe finden mögen. Der eine ist Herodot [11]) und der andere Themistius [12]), welche hier allein benutzt werden können, da das Werk des Nikomachos in mehreren Büchern über die Feste der Egypter, dessen bey Athenäus Erwähnung geschieht, leider verloren gegangen ist.

Sobald die Zeit dieses jährlichen Festes herannaht, so fahren die Einwohner aus allen Theilen und Egyptens zu Schiffe, welche rings mit unzähligen Lampen und Laternen behangen und zierlich ausgeschmückt sind, auf dem Nil nach der Stadt Sais. Allenthalben herrscht Freude und Vergnügen, laut ertönen Gesänge zum Lob der erhabenen Göttin und von einem Schiff zum andern schallt ewiger Jubel und Jauchzen. Sobald die Wallfahrer in Sais angekommen sind, so versammeln sich alle bey dem Tempel, in welchem sich die Bildsäule der großen Göttin befindet, und schlagen rund umher eine unzählige Anzahl von Zelten auf. Endlich erscheint die bestimmte heilige Nacht, welche der Minerva vorzüglich geweiht und in welcher mehrere religiöse Gebräuche, von denen die Schriftsteller uns jedoch nichts genaueres melden, vorgenommen werden. Das merkwürdigste bey dieser Feierlichkeit ist folgendes: Kaum bricht die Nacht an, so sind alle Hände beschäftigt, innerhalb und außerhalb des Tempels, an den Zelten im Freien, an den Thüren und Fenstern der Wohnungen, kurz allenthalben, wo nur ein schicklicher Platz ist, eine zahllose Menge von Lampen aufzuhängen und anzuzünden. Diese Lampen sind kleine Gefäße oder Vasen mit Oel und Salz gefüllt, worauf eine Art von Docht schwimmt, welcher die ganze hindurch brennt. Weshalb man aber Salz hineinwarf und was für eine Art des Salzes es war, ob man dadurch etwa eine Flamme von verschiedenen Farben hervorzubringen oder das Verzehren des Oels zu verhindern suchte, ist durchaus ungewiß [13])

---

10) Z. B. Libanius in Antiochic. in fin. Vol. II. p. 387. Ed. Morell.

11) Herodot. II, 62. Ες Σαϊν δε πολιν επεαν συλλεχθεωσι τησι θυσιησι εν τινι νυκτι, λυχνα καιεσι παντες πολλα ὑπαιθρια περι τα δωματα κυκλω. τα δε λυχνα εστι εμβαφια εμπλεα ἁλος και ελαιυ· επιπολης δε επεστι αυτο το ελλυχνιον. και τυτο καιεται παννυχιον· και τη ὁρτη ουνομα κεεται λυχνοκαϊη· ὁι δ' αν μη ελθωσι των Αιγυπτιων ες την πανηγυριν ταυτην, φυλασσοντες την νυκτα της θυσιης, καιεσι και αυτοι παντες τα λυχνα. και ὁυτω ουκ εν Σαϊ μυνη καιεται, αλλα και ανα πασαν Αιγυπτον. ὁτευ δε ἑνεκα φως ελαχε και τιμην ἡ νυξ αὑτη, εστι ἱρος περι αυτυ λογος λεγομενος. S. Creuzer. in Dionys. Diss. IV. p. 199. seq.

12) Themistii Orat. IV. in Constantinum Imp. in Init. (Ed. Parisiis. 1684. fol. p. 49. A–C.) Αιγυπτιοι την Αθηναν την εν Σαϊ τα τε αλλα σεβονται, και τεθηπασιν αυτην, ενιαυσιον ἑορτην αγοντες, ἡν καλυσι λυχνοποιϊαν. επειδην ουν τοις Αιγυπτιοις ὁ χρονος επανιη της πανηγυρεως, ὁι μεν πολλοι τα λυχνα ενθεμενοι εν τοις βαρεσι, πλευσι δια του Νειλυ επι την Σαϊν· και αφικομενοι εις το νεων, ἱνα το αγαλμα ἱδρυται τυ θευ, τα τε αλλα θρησκευυσιν, ἡ ταττει ὁ νομος· και τα λυχνα ανακαιυσιν ὑπαιθρι περι τας σκηνας. και τα κρασπεδα τυ περιβολυ· και ἡ Σαϊς καταλαμπεται ἱερω πυρι την νυκτα ὁλην εκεινην. ὁσοι δε ὑπ' ασθενειας, η της προς το πλειν ευσεβειας, (Stephanus emendat: Ευλαβειας, probante Harduino) οικοι βελτιον αυτοις ενομισθη μενειν· ὑτοι ες μεν την Σαϊν υκ αφικνευνται, τιμωσι δε οικοι την Αθηνην. και τον καιρον λογισαμενοι της ἑορτης, εν ταις ἑαυτων πολεσιν ἑκαστος και τα λυχνα αναπτυσι και ὑμνυσι και ευφημυσι. και δια τυτυς λεγει Ἡροδοτος υκ εν Σαϊ μονον γινεσθαι την πανηγυριν, αλλα και ανα πασην την Αιγυπτον.

13) Untersuchungen stellen darüber an Camerarius in Quaestion. L. IX. C. 3. (in Gruteri Thes. T. IV. p. 68.) und Larcher ad Herodot. II, 62. not. 225. T. II. p. 297.

und läßt sich beim Mangel aller Nachrichten nicht genau bestimmen [14]). Auf diese Weise wurde denn nicht blos der Tempel der Minerva selbst, sondern auch die ganze Stadt und ein großer Theil der umliegenden Gegend auf das schönste und herrlichste erleuchtet. Es ist mithin offenbar falsch, wenn La Cerda [15]) des Themistius Worte so erklärt, als wären allein im Tempel die Lampen angezündet worden; denn die Erzählung dieses Autoren und die Angabe des Herodotus, welche beide auch ausdrücklich von Anzündung der Lampen im Freien (Ὑπαιθρι) reden, sind ihm geradezu entgegen.

Diese Beleuchtung war zu Sais zwar am glänzendsten, indeß beschränkte sie sich doch auf diese Stadt nicht allein. Anfangs feierte man dies Fest allerdings nur zu Sais allein; da aber viele verhindert wurden, diese Reise zu machen, mochte dies nun wegen Alter, Schwäche, Krankheit, Gefahr bey der Schiffahrt oder aus andern Ursachen geschehen, so wollten doch die in der Heimath Zurückgebliebenen ebenfalls an der Verehrung ihrer hohen Göttin Theil nehmen und das Fest derselben mit begehen helfen; und eine ganz natürliche Folge davon war es, daß nun nach und nach in ganz Egypten von den Wasserfällen des Nils an bis zum Ufer des Mittelländischen Meeres dasselbe gefeiert wurde; denn in jener heiligen Nacht zündeten die übrigen Einwohner Egyptens, so wie zu Sais, in den Städten und auf dem Lande überall Lampen an und verehrten die Göttin durch laute Lobgesänge. Zu Herodotus Zeiten wenigstens war dieser Gebrauch durch ganz Egypten eingeführt und Themistius kann die Schönheit dieses Schauspiels nicht genug bewundern. Und allerdings, da die Egypter bey solchen Gelegenheiten durchaus keinen Aufwand sparten, sondern durch den größten Glanz die Pracht ihrer Feste zu erhöhen suchten, so können wir uns leicht vorstellen,

14) Pauw a. a. O. B. I. S. 405.

15) Zu Tertullian. de Idololatr. Cap. XV. §. 1.

daß der Anblick dieses Festes, wo die Nacht in den Tag gleichsam verwandelt wurde, einzig in seiner Art gewesen seyn muß. Wenn übrigens, wie ich noch anführen muß, Pauw [16]) gegen das ausdrückliche Zeugniß des Herodots für wahrscheinlicher hält, daß sich diese Illumination nicht über ganz Egypten, sondern nur auf die Stadt Sais und die Saitische Statthalterschaft allein erstreckt habe, so muß ich bekennen, daß ich nicht einsehe, wo diese Wahrscheinlichkeit hier liegen soll und daß ich es für richtiger halte, wenn man der Angabe der alten Autoren folgt [17]).

Ueber den Grund und die Ursache dieses Festes herrscht eine große Ungewißheit unter den neuern Gelehrten und ihre Meinungen sind daher sehr verschieden. Die Egypter theilten die Geheimnisse ihrer Religion nur wenigen Personen mit [18]), und Herodotos selbst, der von dem Unterricht in die Mysterien zu Sais überhaupt sehr zurückhaltend spricht [19]), führt hier nichts weiter an, als daß die Egyptischen Priester einen heiligen Grund davon angäben [20]), ohne hinzuzusetzen, was dies für einer sey. Neuere Schriftsteller haben daher nur zu Hypothesen ihre Zuflucht nehmen können, um diesen heiligen Grund zu erfor-

16) In den Philosoph. Betrachtung. u. s. w. B. I. S. 405.

17) Im Bad. Magazin 1811. St. 96. wird die höchst sonderbare Hypothese aufgestellt, daß das noch bey uns gebräuchliche Johannis-Feuer von dieser Erleuchtung zu Sais seinen Ursprung herschreibe. Der Urheber dieser Vermuthung würde sie wahrscheinlich nicht aufgestellt haben, wenn er nicht Dinge, die bey diesem Fest vorgefallen seyn sollten, erzählt hätte, (z. B. von Freuden-Feuern, um welche die Egypter getanzt haben sollen) von denen kein Schriftsteller ein Wort sagt. Aber so geht es gewöhnlich; ohne die Alten gelesen zu haben, wird in den Tag hineingeschwatzt. Einen bessern Ursprung der Johannis-Feuer anzugeben, würde nicht schwer seyn.

18) Fr. Sam. de Schmidt. de Sacerdotibus et Sacrificiis Aegyptiorum. (Tubing. 1768. 8.) p. 76. seq.

19) Herodot, II, 170.

20) Herodot, II, 62. S. oben not. 11.

schen. Einige [21]) behaupten nämlich, dies Fest werde allein zum Andenken der Erfindung der Lampen angestellt und gefeiert; und berufen sich dabey auf obige Stelle des Herodotos, welcher aber kein Wort sagt, wodurch sich jene Vermuthung nur einigermaßen rechtfertigen ließe. Vielmehr läßt sich behaupten, daß seine Worte dem geradezu entgegen sind, weil darin unmöglich ein heiliger Grund liegen kann, den Herodotos Ursache hatte zu verschweigen. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß wegen eines solchen geringfügigen Umstandes ein so bedeutendes Fest durch ganz Egypten hätte gefeiert werden sollen. — Die meisten [22]) nehmen daher an, daß diese heilige Nacht dieselbe mit jener sey, in welcher durch den rächenden Engel Gottes die Erstgeburt in ganz Egypten getödtet wurde, wodurch der König Pharao genöthigt worden sey, die Israeliten aus dem Lande ziehen zu lassen [23]). Zum Andenken dieser Nacht nun, und aus Furcht, daß in den folgenden Jahren noch ein größeres Unglück geschehen möge, sollen die Egypter seitdem diese Nacht durch eine allgemeine Erleuchtung gefeiert haben. Diese Erklärung taugt aber nach meinem Urtheil eben so wenig; denn die Schwierigkeiten, welche aus dem Umstande entstehen, daß anfangs dies Fest nur zu Sais allein gefeiert wurde, da die Ermordung der Erstgeburt sich der Sage nach doch über ganz Egypten erstreckte, und daß die Egypter, wenigstens einmal in ihrem Leben nach Sais, wie die Türken nach Mecca, wanderten, werden dadurch nicht aufgelößt. Außerdem scheint es mir auch nicht wahrscheinlich zu seyn, daß die Egypter wegen eines solchen Unglücksfalles ein Fest mit Erleuchtung sollten angestellt haben, da, wie unendlich viele Beispiele aus der Bibel [24]) und andern Schriften [25]) beweisen, Lampen nur wegen freudiger Begebenheiten angezündet zu werden pflegten, und man bey Trauer und Unglücksfällen die Anzündung derselben unterließ [26]).

(Fortsetzung folgt)

21) Schurzfleisch. l. c. §. 3. Dieser Meinung scheint auch de Schmidt. l. c. p. 251. zu seyn.

22) Licetus l. c. p. 1117. Jo. Bapt. Casalius de Vett. Aegyptior. Ritib. C. 25. Athan. Kircher. in Oedip. Aegypt. T. III. p. 531. seq. Hoffmann in Lex. Univ. Contin. (Basil. 1683. fol.) v. Lucerna. T. I. p. 1041-2. Pitiscus in Lex. Antiq. Roman. v. Lucerna. T. II. p. 479. A. Busch Geschichte der Erfind. B. II. S. 330.

23) Moses I. 12, 29-33.

24) Psalm. XVIII, 29. Jerem. XXV, 10. Johan. XXIX, 3. Apocalyps. XVIII, 23. Fosselius in Advers. Sacr. T. II. L. 7. C. 1. §. 20.

25) Casaubon. ad Pers. Satyr. V, 180. ad Sueton. in Caesar. C. 33. Lipsii Elect. L. I. C. 3. Abram. ad Cicer. Or. in Vatin. C. 13. p. 337. Cujacii Obss. L. XI. C. 21. Kirchmann. de Funerib. L. IV. C. 4. p. 570.

26) Johann. XXI, 17. Proverb. XIII, 9. XX, 20.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

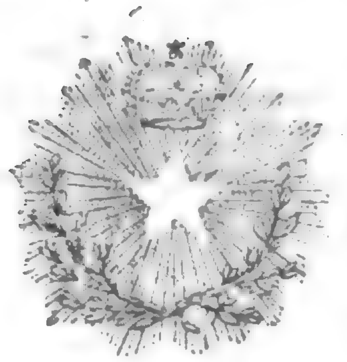
Den 29. Okt.: Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Kaufmann Herb.

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3 Nov.: Der gutherzige Polterer, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Morhof.

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

Nro 251. Mittwoch, den 28. Okt. 1812.

Beyträge zur Geschichte der Illuminationen bey den Alten.

Fortsetzung.

Meiner Meinung nach scheint daher diesem Fest ein viel tieferer Sinn zu Grunde zu liegen, auf welchen man vielleicht früher würde gekommen seyn, wenn man nur der Spur, welche uns Herodot an die Hand gibt, gefolgt wäre. Diese Minerva, wie sie der Geschichtsschreiber nennt, welcher zu Ehren dies Fest angestellt wurde, war ohne Zweifel keine andere, als die bey den Egyptern bekannte Göttin Isis, wie schon ältere und neuere Schriftsteller [27]) behauptet haben. Unter dieser Gottheit aber dachten sich die Egypter das weibliche Princip alles Daseyns und der allgemeinen irdischen Natur selbst [28]). Da sie nun bemerkten, daß das Feuer eine von den Hauptwirkungen des Daseyns sey [29]), so sahen sie dasselbe als heilig an [30]). Daher finden wir denn zu Ehren der Gottheiten in den Tempeln der Heiden bald ewig brennende Lampen [31]), bald ein ewig brennendes Feuer auf den Altären [32]) und selbst mehrere Gottheiten wurden als Fackeltragende [33]) abgebildet. Namentlich treffen wir dies auch in Rücksicht der Göttin Isis an. Ihr war, als dem weiblichen Princip alles Daseyns, das Feuer heilig. Daher gieng beim Aufzuge der Isis ein Priester mit einer hellflammenden Laterne voran [34]), und aus demselben Grunde war ihr die Insel Pharos, wo das ewige Feuer brannte und weshalb sie Isis Pharia hieß [35]), geweiht. Nehmen wir nun diese Erklärungsart an, so haben wir darin einen sehr guten Grund für den Umstand, daß dies Fest besonders durch Feuer, durch Illuminationen gefeiert wurde.

3.

Ein anderes berühmtes Fest, dessen aber bey Herodotos noch nicht Erwähnung geschieht, und das höchst wahrscheinlich erst lange nach ihm ge-

27) Plutarch. de Isid. C. 9. Pitiscus in Lex. Antiq. Rom. v. Isis. T. II. p. 342. Creuzer in Dionys. Diss. IV. p. 200. und Symbolik. Th. I. p. 291.

28) Macrob. Saturn. I, 20. Creuzer's Symbolik a. a. O.

29) Eusebius in Demonstr. Evangel. p. 160. B. und Praepar. Evang. p. 28-9.

30) Porphyr. de Abstinent. II. p. 126.

31) Plin. H. N. XXXIII, 3. Vales. ad Dio. Cass. T. I. p. 51. not. 174. Ed. Reimar.

32) Stanley ad Aeschyl. Choeph. 1037. Vales. ad Euseb. in Vita Constant. p. 216-8. und ad Socrat. Hist. Eccl. p. 72.

33) Spanheim. Ep. 4. ad Morell. §. 6. p. 230. sq.

34) Apulej. Met. XI. p. 261. Ed. Bip.

35) Pitiscus l. c. v. Isis Pharia. T. II. p. 343. A. Creuzer. a. a. O. Th. I. p. 290. not. 7.

feiert wurde, war das des Gottes Serapis [1]). Dieser hatte in Alexandrien einen berühmten Tempel, welcher von römischen Autoren als das erste Gebäude nach dem Capitol in Rücksicht seiner Merkwürdigkeit angeführt wird [2]). Ihm wurde nun zu Alexandrien ein ähnliches Fest, wie der Isis, durch Lampenerleuchtung gefeiert; wovon wir jedoch nur ein Zeugniß, nämlich des Achilles Tatius [3]), besitzen. Dieser erzählt, daß, als Clitophon mit seiner Geliebten nach Alexandrien gekommen, gerade das Fest eines großen Gottes, den die Griechen Zeus, die Egypter hingegen Serapis nennen, gefeiert worden sey. Ueberall in den Straßen, wohin sie kamen, leuchteten Flammen von unzähligen Fackeln, was für sie sehr merkwürdig und bewunderungswerth war; denn als der Abend erschien und die Sonne schon untergegangen war, so wurde es doch nicht Nacht. Eine andere Sonne in viele kleine Theile getheilt, gieng nun auf und erhellte alle Gegenstände umher auf das schönste, und beiden kam es so vor, als hätte damals die Stadt mit dem Himmel über ihre Schönheit streiten können. — So weit Achilles Tatius über dies Fest, von dem ich in andern Schriftstellern vergebens Nachrichten gesucht habe. Weshalb übrigens dieses Fest des Serapis so gefeiert wurde, läßt sich leicht erklären. Die Egypter sahen nämlich den Serapis als den Erhalter der Dinge (Servator) an, unter welcher Benennung er z. B. in Marmorschriften vorkommt [4]), und nahmen besonders dabey auf die beiden Elemente, Wasser und Feuer, Rücksicht [5]). Da sie nun vorzüglich die heilsame Kraft des Feuers bey der Sonne bemerkten und mit Bewunderung darüber erfüllt wurden [6]), so mußten sie natürlich auf die Idee kommen, daß die Sonne ein göttliches Wesen sey [7]). Dieses war denn ihr Serapis, welcher, wie uns viele Münzen zeigen [8]), mit der Sonne dieselbe Person ausmachte. Daher erklärt es sich denn, weshalb, wie Creuzer [9]) bemerkt, Serapis in der Herrschaft über das Meer so wie auch in der Aufsicht über das Feuer mit der Pharischen Isis, als ihr Mitgefährte vorgestellt wird, und zu Ehren beider Gottheiten Lampen angezündet werden. So finden wir unter andern ferner, daß dem Serapis Lampen geweiht wurden, wie ein Epigramm des Callimachos [10]) zu erkennen gibt:

Mich dem Canopischen Gott weiht Critias Tochter Kallisie,
Mich mit zweimal zehn Lichtern die Lampe versehn,
Solches geweiht für den Sohn Apelles.

In welchen Worten unter dem Canopischen Gott nur der Serapis verstanden werden kann, wie Creuzer [11]) behauptet; und noch zur Zeit des

---

1) Ueber diese Gottheit ist besonders nachzusehen Creuzer in Dionys. Diss. IV. p. 183. seq.

2) Sueton. in Vespas. C. 7. Ammian. Marc. XXII, 16. Strabo XVII. p. 1152. Carrion. Emend. L. I. C. 1. (in Gruteri Thes. T. III. P. 2. p. 90. sq.) Pitiscus l. c. v. Serapis. T. III. p. 414. B.

3) Achill. Tat. V, 2. Ην δε πας και κατα δαιμονα ἱερομηνια τȣ μεγαλȣ θεȣ, ὁν Δια μεν Ἑλληνες, Σεραπιν δε καλȣσιν Αιγυπτιοι. ην δε και πυρος δαδȣχια. και τȣτο μεγιστον εθεασαμην. ἑσπερα μεν γαρ ην, και ὁ ἡλιος κατεδυετο, και νυξ ην ȣδαμȣ. αλλα αλλος ανετελλεν ἡλιος κατακερματιζων· τοτε γαρ ειδον πολιν εριζȣσαν περι καλλȣς ȣρανῳ.

4) Gruter. Thes. Inscr. p. LXXXV, 8.

5) Creuzer. in Dionys. Diss. IV. p. 198. seq.

6) Macrob. Saturn. I, 20. Gunz Δᾳδȣχιας in Sacris Aesculapii. (Lipsiae 1737. 4.) Cap. VI. §. 1.

7) Macrob. in Somn. Scip. I, 6. Euseb. in Praepar. Evang. VII, 2. p. 299.

8) Pignor. Expos. Mens. Isiac. Cap. 1. Major. Diss. de Serapi radiato p. 4.

9) In Dionys. l. c. p. 199. und Symbolik. Th. I. p. 302 - 5.

10) Epigr. LIX, 1 - 3.

11) In Dionys. l. c. p. 200. Vergleiche auch p. 228. not. ***)

Eusebius [12]) war im Tempel des Serapis eine gewisse Weihung des Feuers gebräuchlich. Kurz aus dem allem erhellt deutlich, daß das Fest des Serapis nur deshalb durch Erleuchtung gefeiert wurde, weil dieser Gott dem Feuer vorstand.

4.

Auch bey den Israeliten, welche diesen Gebrauch wahrscheinlich von den Egyptern annahmen, finden wir gewisse Feste, welche sie durch Illuminationen feierten. Hierher gehört das bekannte Festum Encaeniorum. Nämlich Judas Maccabäus hatte zur Feier des Andenkens an die Wiederherstellung des Gottesdienstes, den der syrische König Antiochus Epiphanes zerstört, ein eigenes Kirchweihfest angeordnet [1]), welches auf den 25ten des Monats Casleu oder in unsern Dezember fiel. In dieser Zeit ließen die Juden 8 Tage hinter einander des Nachts vor ihren Thüren Lampen brennen [2]). Zur Zeit des Dichters Persius feierten die Juden am Tage des Herodes ein ähnliches Fest. Was für ein Tag hier gemeint und welcher König Herodes zu verstehen sey, darüber streiten sich die Ausleger noch immer [3]), und ich übergehe daher diesen Punkt. So viel ist indeß gewiß, daß an diesem Tage die Juden Fenster und Thüren mit Lampen, welche rings mit Blumen ausgeschmückt waren, behiengen [4]) und überhaupt diesen Tag sehr vergnügt mit Schmausereien u. s. w. zubrachten.

Ehemals brannten Tag und Nacht bey dem Jüdischen Gottesdienste Lampen auf goldnen Leuchtern in dem Allerheiligsten des Tempels bey der Stiftshütte [5]), worüber Krünitz [6]) ausführliche Nachrichten enthält. Auch bedienten sich die Juden bey öffentlichen Processionen sonst der Lampen [7]). Daß sie übrigens ihren Sabbath vor Zeiten durch Anzündung von Lampen feierten [8]), ein Gebrauch, den sie auch noch in unsern Tagen allgemein beobachten, ist bekannt genug [9]).

(Fortsetzung folgt)

12) In Praepar. Evang. III, 4. p. 94.

1) Maccab. I, 4, 49. seq.

2) Gemara Babylon. ad Tit. Sabbath. Cap. 2. p. 21, 2. »Et accendere mos est in eis lumina tempore »vespertino ad ostium domorum.« —

3) S. Chr. Frid. Schmidt. Epist. de Herodianis. Lips. 1764. 4.

4) Persii Satyr. V, 180-5.

5) Moses II, 27, 20.

6) Encyklopädie. B. LIX. S. 82-92.

7) Judith. III, 8.

8) Sen. Epist. 95. »Accendere aliquem lucernas Sabbathis prohibeamus, quoniam nec »lumine Dii egent, et ne homines quidem delectantur »fuligine.« —

9) Mischnuh. Uebers. von Rabe. Th. II. Cap. 2.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Schneidermeister Christoph Sieber zugehörige, im Quadrat B 5. Nro. 9. gelegene Haus (worauf bereits 1943 fl. geboten sind) wird Freitag den 30. Oktober l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und definitiv zugeschlagen werden.

Mannheim, den 29. August 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Feine Weine.] Johann Philipp Ackermann Lit. P 1. Nro. 12. verkauft folgende Weine und geistige Getränke von erster Güte in Bouteillen:

Niersteiner 1802	1 fl. 24 kr.
Malaga 1794	3 fl. —
detto	2 fl. —
Muscat Rivesaltes, alter	2 fl. —
Burgunder, Vollenay 1806 . .	1 fl. 36 kr.

Hermitage, rothen alten	1 fl. 40 kr.
Roussillon, alten	— 48 kr.
Bordeaux, rothen St. Estéphe 1807	1 fl. —
detto weißer haut-Sauternes 1807	1 fl. 12 kr.
Rum Jamaica, alten	2 fl. 24 kr.
Cognac, alten	1 fl. —

Malaga wird auch in halben Bouteillen abgegeben, und die leeren Bouteillen zu 6 kr. pr. Stück zurückgenommen.

3.

Mannheim. [Rauchtabak.] Feine Rauchtabake und Cigaren, aus der Fabrik von Thorbecke und Compagnie, sind allein ächt und in folgenden Preisen bey dem Unterzeichneten zu haben:

1)	Schwarz Reiter, quer AB, das Pfund	32 kr.
2)	Roth Reiter AB — -	32 kr.
3)	Roth Amsterdamer Wappen — -	32 kr.
4)	Stern-Wappen — -	32 kr.
5)	Hollandia Wappen — -	40 kr.
6)	Neu Englisch Wappen — -	40 kr.
7)	Wappen die Handlung — -	48 kr.
8)	Petit Canaster — -	56 kr.
9)	Halb Canaster —	1 fl. 4 kr.
10)	Feiner Canaster —	1 fl. 12 kr.

Cigaren:

Erste Sorte $3\frac{1}{2}$ fl., zweite Sorte $5\frac{1}{2}$ fl., dritte Sorte $7\frac{1}{2}$ fl. (16 Dutzend aufs Pfund gerechnet.)

Die Cigaren werden auch einzeln und im Dutzend abgegeben.

Mannheim, den 6. Sept. 1812.

Johann Baptist Brentano,
P 3. Nro. 4.

4.

Vaterländische Schriften.

Bey dem Hofbuchhändler Kaufmann in Mannheim sind folgende Schriften zu haben:

1) Großherzoglich Badische Obergerichtsordnung, auf Velinpapier, mit Anhang und Nachtrag . . . . 2 fl. 45 kr.

— — dieselbe auf Druckpapier, mit Nachtrag . . . . 1 fl. 20 kr.

— — der Nachtrag besonders, Druckpapier . . . . — 20 kr.
Velinpapier . . . . — 30 kr.

2) Organisation der Bad. Lande 2 Bände . . . . 2 fl. 45 kr.

— — auf Velinpapier . . . . 4 fl. 48 kr.

3) Archiv-Ordnung für die Badischen Lande . . . . 1 fl. 12 kr.

4) Eidesordnung . . . . — 15 kr.

5) Historisch-politische Skizze von Mannheim: von A. Friederich 1 fl. 12 kr.

5.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 29. Okt.: Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Kaufmann Herb.

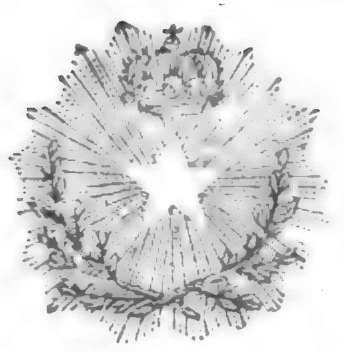
Den 30. Okt.: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Akten.

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Der gutherzige Polterer, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Morhof.

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

N° 252.   Donnerstag, den 29. Okt.   1812.

Beyträge zur Geschichte der Illuminationen bey den Alten.

Fortsetzung.

5.

Da Griechenland durch mehrere Colonien aus Egypten bevölkert wurde, so ist es nicht wahrscheinlich, daß auch bey den Griechen der Gebrauch statt fand, bey fröhlichen Gelegenheiten Illuminationen anzustellen; wobey ich jedoch bemerken muß, daß es nicht viel der Beyspiele davon gibt. Schon Beckmann [1]) und Busch [2]) behaupten, aus einer Stelle des Aeschylos im Agamemnon erhelle, daß die Griechen wegen der Eroberung von Troja eine Illumination angestellt hätten. Allein wenn diese Angabe auch ihre volle Richtigkeit hätte, so würde aus den Worten des Aeschylos doch kein richtiger Schluß auf die Zeit gemacht werden können, wo Troja zerstört wurde; und man könnte blos sagen, daß zu Aeschylos Zeit gebräuchlich gewesen sey, Siege durch Illuminationen zu feiern. Aber sogar auch dies geht hier nicht. Beide führen nur den Aeschylos im allgemeinen an, ohne den Vers oder die Worte aus dem Agamemnon, worin jene Angabe enthalten seyn soll, näher zu bezeichnen; daher es denn sehr zweifelhaft ist, welche Worte sie dabey im Sinne hatten. Indeß können es nur zwey Stellen seyn, welche zu jener Behauptung vielleicht Veranlassung gaben. Die erstere [3]) findet sich gleich im Anfange des Agamemnon und muß mit einer andern [4]), weiter unten verkommenden in Verbindung gesetzt werden. Daraus erhellt denn ganz unwidersprechlich, daß hier von einer Illumination durchaus nicht die Rede seyn kann, sondern, wie der ganze Zusammenhang zeigt von Wartfeuern und Signalen, wodurch man den entfernt wohnenden Völkern die Eroberung von Troja bekannt machen wollte, indem von Hügel zu Hügel große Feuer angezündet wurden. Ein wenig schwieriger ist wohl die zweite Stelle, welche unter andern auch von Casaubonus [5]) zum Beweis für dergleichen Illuminationen angeführt wird. Sie lautet also:

Βωμοι [6]) δωροισι φλεγονται.
Αλλη δ' αλλοθεν ουρανομηκεις
Λαμπας ανισχει,
Φαρμασσομενη χρισματος αγνȣ
Μαλακαις αδολοισι παρηγοριαις,
Πελανῳ μυχοθεν βασιλειῳ.

1) Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. B. II. p. 523.

2) Geschichte der Erfind. B. II. p. 331.

3) Aesch. Agam. 8-10.

4) Aeschyl Agam 291-322.

5) In Comment. ad Sueton. in Caes. C. 17.

6) Aeschyl. Agam. 91-6.

Diese Worte redet der Chor und bezeigt allerdings darin seine Freude über die Eroberung Troja's. Allein daß hier von einer Illumination die Rede seyn sollte, davon kann ich mich nicht überzeugen. Schon der erste Vers gibt ziemlich deutlich zu erkennen, wovon im Folgenden geredet wird; nämlich von Feuern welche auf den Altären angezündet werden sind. Man muß daher das Wort *λαμπας* hier nicht in der ersten Bedeutung für Fackel oder Lampe nehmen, sondern es steht im allgemeinen für Flamme, und zwar, wie auch Schütz in seinem Commentar zu dieser Stelle mit Recht behauptet, für die Flamme auf den Altären; auf welche auch das Beiwort *ουρανομηκεις* allein paßt.

Statt dessen finden wir aber, daß die alten Griechen besonders bey fröhlichen Gastmälern dergleichen Illuminationen liebten. Denn sobald die Speisen abgetragen waren und nun der Wein kam, so pflegten unzählige Lichter angezündet zu werden, wobey man sich eigner goldner Statuen von Knaben und Jünglingen bediente, welche die Lampen oder Fackeln in den Händen hielten. So heißt es beim Homeros [7]) in der Beschreibung des Pallastes des Königs Alcinoos:

> Goldene Jünglinge hier auf den schönerbauten Altären
> Standen, in jeglicher Hand hochhaltend die flammenden Fackeln,
> Nachts glanzwerfend umher im Pallast den Schmausegefährten.

Welche Stelle von Lucretius [8]) fast wörtlich benutzt worden ist, wenn er sagt:

> Rings sind goldne Statüen der Jünglinge durch die Gebäude,
> Die mit der Rechten erheben die feuerentsendenden Lampen,
> Daß sie mit strahlendem Licht aufhellen die nächtliche Mahlzeit.

Wenn diese Lampen angezündet wurden, so pflegten die Griechen, wie Varro [9]) angibt, *Φως αγαθον* zu rufen und überhaupt aus Freude laut zu jubeln, wie unter andern [10]) eine Stelle beim Virgil [11]) deutlich zu erkennen, wo es heißt:

> Als nun Ruhe, die erste dem Mahl und die Speisen entfernet,
> Stellen sie große Pokale dahin, des schäumenden Wein's voll.
> Lärm rauscht rings im Pallast und der Laut durchwoget die weiten
> Säl' und brennende Lampen herab von dem goldnen Getäfel
> Hängen und Fackeln besiegen die Nacht mit dem Glanze der Flammen.

Besonders aber, wie bey den Egyptern, so auch bey den Griechen waren es Feste, an denen Illuminationen angestellt wurden. So erzählt Arrian [12]) daß Alexander in der Stadt Solos geopfert, und dem Aesculap einen pomphaften Aufzug mit einer unzähligen Menge von Fackeln veranstaltet habe, welcher sich mit gymnastischen Spielen und Musik schloß. Auf eben die Weise beobachtete auch der Pseudo-Alexander [13]) den

---

7) Homer. in Odyss. p. 100-2.

8) Lucret. II, 24-6. Vergl. Casaubon. ad Athen. L. IV. C. 2. p. 156. Stuck. in Antiq. Conviv. L. III. Cap. 24. fin. Bulenger. de Conviv. L. III. Cap. 20. (in Graevii Thes. T. XII. p. 186. C.)

9) De L. L. V, 2. »Graeci quoque, cum lumen »adfertur, solent dicere: *Φως αγαθον.*« —

10) Themist. apud Stobae. Serm. 274. *Και πως επεισενεχθεν εξαιφνης συμποσιῳ θορυβον και κροτον υφ' ἡδονης εποιησεν.*

11) In Aen. I, 727-31. Vergl. Vales. ad Ammian. Marc. XVI, 8.

12) In Exped. Alexandr. II, 5. *Αλεξανδρος δε εν Σολοις θυσας τε τῳ Ασκληπιῳ και πομπευσας αυτος τε, και ἡ στρατια πασα, και λαμπαδα επιτελεσας και αγωνα διαθεις γυμνικον και μουσικον.*

13) Lucian. in Pseudomant. C. 39. (T. V. p. 99. Ed. Bip.) *Τελετην τε γαρ τινα συνιςαται και δᾳδουχιας και ἱεροφαντιας, τριων ἑξης τελουμενων ἡμερων. — — τριτῃ δε ἡμερᾳ, Ποδαλειριου τε ην, και της μητρος Αλεξανδρου γαμος. Δᾳδις δε εκαλειτο, και δᾳδες δε εκαιοντο.*

Gottesdienst des Aesculap sehr fleißig, führte einige neue Gebräuche ein, stellte das allgemeine Fackeltragen an und ließ besonders am dritten Tage dieses Festes, welcher Dadis hieß, eine ungeheure Menge von Fackeln anzünden [14]). Ueberhaupt wurden alle dergleichen Feste bey den Griechen sehr feierlich begangen. An den bestimmten Tagen derselben versammelte sich nämlich das ganze Volk bey dem Tempel des Gottes, dessen Fest gefeiert werden sollte. Am Feuer des Altares zündete nun ein jeder seine Fackel an [15]) und dann wurde die Bildsäule der Gottheit auf einen Wagen gesetzt und in vollem Pomp durch die Straßen der Stadt geführt. Voran gieng gewöhnlich ein besonderer Fackelträger [16]) (Δᾳδοῦχος), der in großem Ansehn stand, und das ganze begleitende Volk leuchtete umher an beiden Seiten und am Ende mit unzähligen Fackeln, bis man wieder zum Tempel zurückkam [17]).

Vielleicht ließe sich hierher auch noch das sogenannte Fackelfest oder der Fackellauf ziehen, welcher zu Ehren der Minerva, des Vulkans und Prometheus zu Athen in dem Ceramicus der Akademie angestellt wurde [18]); ferner finden wir bey den Griechen mehrere nächtliche Spiele, bey denen ebenfalls Fackeln und Lampen angezündet wurden [19]). Als etwas Merkwürdiges verdient hier noch angeführt zu werden, daß im Tempel der Minerva zu Athen beständig, Tag und Nacht, Lampen brannten, deren Licht ein ganzes Jahr hindurch dauerte, nach dessen Abfluß sie wieder erneuert wurden [20]). Außerdem könnten zwar noch viele andere Beispiele angeführt werden, denn fast kein Tempel bey den Griechen war ohne ein heiliges Feuer, und fast bey allen heiligen Festen pflegte man sich dessen zu bedienen, allein in diesem Fall müßte ich eine Geschichte der Feste schreiben, was meine Absicht nicht ist.

6.

Wir können nicht zweifeln, daß auch die Römer schon frühe mit dem Gebrauch, Illuminationen zu veranstalten, bekannt wurden. So erzählt z. B. Solinus [1]), daß die Römer, als sie nur zehn Monate des Jahres zählten und das neue Jahr mit dem März begannen, jedesmal den ersten Tag dieses Monats auf den Altären der Vesta ihre Feuer anzündeten, und die alten Lorbeerkränze, womit die Thüren geschmückt waren, mit neuen vertauschten. Besonders pflegten sie alsdann die Tempel im Innern rings zu kränzen [2]) und auf allen Altären große Feuer anzuzünden, wie aus Ovidius [3]), der vom Anfang des Jahres spricht, deutlich erhellt:

> Siehe, der Aether erglänzt von weihrauchduftenden Flammen,
> Und auf dem Feuer-Altar knistert Cilicischer Halm.

Auch mag es allerdings schon frühe bey ihnen Sitte geworden seyn, den ersten Tag eines jeden Monats festlich zu begehen, wofür die Belege

---

14) Gunz. in Diss. cit. Cap. IV. §. 4. 5. Cap. VI.

15) Vaillant Numism. Select. p. 29. Philostrat. in Vit. Apollon. p. 85. Ed. Olearii.

16) Fasold. de Festis Graec. Dec. II. Fest. 1. §. 21-3. Meursii Eleusin. C. 14. Spanheim. Ep. IV. ad Morell. p. 230. Suidas in Lex. v. δᾳδοῦχοι et λαμπαδοφόροι.

17) Beger. in Thes. Brandenburg. T. III. p. 137. Spanheim. ad Callimach. p. 659. Gunz. in Diss. cit. Cap. V. §. 3.

18) Meursius in Graecia Feriat. v. Λαμπάς. Potter. ad Lycophr. 734.

19) Gunz. Diss. cit. C. V. §. 4. fin.

20) Die verschiedenen Stellen darüber finden sich bey Vales. ad Dion. Cass. T. I. p. 51. not. 174. Ed. Reimar.

1) In Polyh. Cap. 3. »Initio annum decem mensibus »computabant, a Martio auspicabantur, ejusque die »primo de aris Vestalibus ignem accende»bant, mutabantque veteribus virides laureas.« —

2) C. 7. Cd. de Pagan. (I, 13.) Tertullian. de Coron. Milit. C. 13. Lipenii Strenarum Histor. C. II. §. 23. (in Graevii Thes. T. XII. p. 441.)

3) In Fast. I, 75-6. »Cernis, odoratis ut luceat »ignibus aether, Et sonet accensis spica Cilissa focis.« —

indeß nur aus neuern Autoren gegeben werden können. So erzählt nämlich Gregorius [4]) in einer Stelle, wo er von den Gebräuchen der Römer spricht, wodurch sie ihre festlichen Tage zu feiern pflegten, daß sie den Anfang eines jeden Monats stets als ein Fest ansahen, und deshalb an diesem Tage ihren Körper auf mancherley Weise schmückten, sich reinigten, badeten, die gewöhnlichen Kleider mit bunten verwechselten, Trinkgelage hielten, Häuser und Thüren mit den schönsten Blumen der Jahreszeit ausschmückten, die Zimmer mit den ausgesuchtesten aromatischen Düften erfüllten, und am hellen Tage rings an Thüren und Fenstern Lampen aufstellten; während welcher Feier überall Musik und Gesang ertönte.

(Fortsetzung folgt)

4) Gregor. Naziancen. in Orat. II. contra Julian. (oder Orat. IV.) §. 43. Αδελφοι πανηγυρισαμεν, μη φαιδροτητι σωματος, μηδε εσθητος εξαλλαγαις και ποικιλιαις, μηδε κωμοις και μεθεις, μηδε ανθεσι στεφωμεν αγυιαις, μηδε μυρων αισχυναις τραπεζας, μηδε προθυρα καλλωπισωμεν, μη τω αισθητι φωτι καταλαμπεσθωσαν ὁι οικειαι, μηδε συναυλιαις και κροτοις περιηχεισθωσαν· ὗτος γαρ Ἑλληνικης ἱερομανιας ὁ νομος.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Versteigerung eines Brauhauses.] Das Lit. F 2. Nro. 10. gelegene Brauhaus des verlebten Bierbrauermeisters Joh. Philipp Bogen, zum silbernen Kopf genannt, nebst Branntweinbrennerey und denen noch vorfindlichen Requisiten, worüber ein besonderes Verzeichniß verfertiget ist, wird den 12ten künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr in dem Gasthause zum Weinberg öffentlich versteigert.

Mannheim, den 27. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

2.

Mannheim. [Vermiethung des zweiten Stocks.] In dem Hause neben der goldnen Kugel, Lit. C 1. Nro. 12. ist der zweite Stock zu sogleichem Bezug zu vermiethen. Die Auskunft kann man in C 1. Nro. 1. erfahren.

3.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

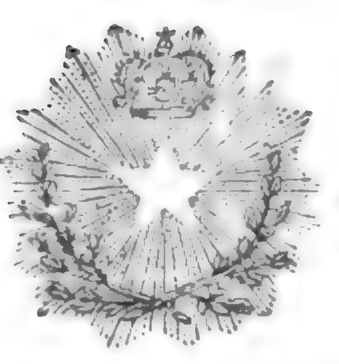
Den 30. Okt.: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Akten.

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Der gutherzige Polterer, Lustspiel in 3 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Morhof.

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direkter Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

№ 253. Freitag, den 30. Okt. 1812.

Beyträge
zur Geschichte der Illuminationen bey den Alten.

Fortsetzung.

Als eine Annäherung an dergleichen Illuminationen könnte man hier vielleicht noch die Thatsache anführen, daß es bey den Römern gewöhnlich war, ihre verdienten Feldherrn durch eine Erlaubniß, die uns freilich geringe erscheint, es aber damals keineswegs war, zu belohnen, indem sie Fackeln, wenn sie von der Mahlzeit kamen, vor sich hertragen lassen konnten. Das älteste Beispiel [5]) davon finden wir in der Geschichte des Consuls Duillius, welcher die erste Seeschlacht gegen die Carthager gewonnen hatte. Indeß ist dieses Beispiel deshalb nicht sehr geeignet für meinen Gegenstand, weil dies nicht einmal öffentlich geschah, sondern ihm blos die Erlaubniß ertheilt worden war, die Fackeln durch seine eigenen Sklaven [6]) vor sich hertragen zu lassen. Was übrigens hier als Belohnung erscheint, fand späterhin unter den Kaisern, als beständige Ehrenbezeigung statt; indem damals den Kaisern selbst und allen, welche zur kaiserlichen Familie gehörten, Fackeln vorgetragen wurden [7]), eine zu bekannte Thatsache, als daß es nöthig wäre, mich länger dabey aufzuhalten. Daher schreibt sich ferner auch wohl der Gebrauch her, daß, wenn der Kaiser im Circus oder im Theater erschien [8]), ein Vorläufer desselben an den Sitz des Kaisers eine Lampe zu stellen pflegte, um damit dem Volk anzudeuten, daß hier die geheiligte Majestät des Kaisers erscheinen werde. Ein solches Vortragen von Lampen, wie ich hier nebenbey bemerke, geschieht noch jetzt bey den malabarischen Fürsten [9]), wo man dazu zwey kupferne Lampen, jede mit zwölf Lichtern besetzt, bey Tag und bey Nacht gebraucht. Selbst die Priester sollen bey den Römern die Gewohnheit gehabt haben, am hellen Tage Fackeln oder Lampen vor sich hertragen zu lassen, wie Lipsius [10]) aus einer

5) Flor. II, 2. §. 10. »Duillius Imp. non contentus »unius diei triumpho, per vitam omnem, ubi a coena »rediret, praelucere funalia, praecinere sibi tibias »jussit, quasi quotidie triumpharet.« — Vergl. Cic. de Senect. C. 13. Val. Maxim. VI, 3. §. 4. Tacit. Ann. II, 49. Plin. H. N. XXXIV, 5. Ammian. Marcell. XXVI, 8. Gunz. in Diss. cit. Cap. V. §. 6. p. 40.

6) E. Lanzonius de Coronis §. 3. (Salengre Thes. T. III. p. 684. seq.)

7) Herodian. I, 8. 16. II, 3. IV, 8. Barth. Advers. L. XI. C. 18. Lipsius ad Tacit. Annal. I. Exc. A. Loensis Epiphyl. L. IX. C. 13. (in Gruteri Thes. T. V. Suppl. p. 662.) P. Fabri Agonist. p. 145-6. Gataker. ad Marc. Anton. I, 17. Reimar. ad Dion. Cass. LXXI, 35. not. 155. T. II. p. 1199. seq.

8) Jæger. ad Coripp. Afric. II, 293-4.

9) Krünitz Encyklopädie. B. LIX, p. 93.

10) In Elect. L. I. C. 3. Mit ihm stimmen überein: Saubert. de Sacrific. C. 16. Sagittar. de Jan. Vett. C. XXIII. §. 8. Pitiscus in Lex. Antiq. Rom. T. II. p. 480. A.

Stelle des Seneca [11]) schließt, welcher Gebrauch sich von den Griechen herschreiben [12]) mag.

Wichtiger für meinen Zweck ohne Zweifel ist ein anderes Beispiel in den letzten Zeiten der Republik aus Cäsars Leben. Nach der Erzählung nämlich des Suetonius [13]) stieg Cäsar an dem Tage, wo er den Triumph über die Gallier feierte, im Glanz von unzähligen Lampen und Fackeln, welche von vierzig Elephanten rechts und links getragen wurden, auf das Capitol. Hiervon aber weicht Dio Cassius [14]) bedeutend ab, indem er sagt: Nachdem die übrigen Tage seiner gefeierten Triumphe vorbey waren, so gieng er am letzten Tage, Sandalen anziehend, und mit vielen verschiedenen Blumen geschmückt, nach der Tafel auf das Forum, und fuhr von da nach Hause, unter Begleitung einer unzähligen Menge Volks, während Elephanten [15]) Fackeln vor ihm hertrugen. So weit Dio Cassius. Wie nun Casaubonus [16]) bemerkt, so besteht in der Erzählung beider Autoren die für meinen Gegenstand hauptsächliche Verschiedenheit darin, daß nach Dio Cassius die fackeltragenden Elephanten nur die Stelle von Sklaven, wie es beim Duillius statt fand, vertraten; und hier also an eine Illumination und öffentliche Freudenbezeigung nicht zu denken ist. Nach Suetonius hingegen fand eine öffentliche Freudenbezeigung wegen Cäsars Siege und Triumphe statt. Welche Angabe von beiden die richtigere sey, ist wirklich schwer zu entscheiden; doch muß ich gestehen, daß mir Suetonius Erzählung deshalb für wahrscheinlicher vorkommt, einmal weil er den Zeiten Cäsars näher lebte und er daher auch die Umstände genauer erfahren konnte, und dann, weil Cäsar wegen seiner Siege von dem Römischen Volke so hoch geehrt und gleichsam angebetet wurde, daß wir wohl annehmen können, man habe ihm eine ganz ungewöhnliche Ehre auf eine so ausgezeichnete Weise erzeigen wollen.

7.

Die bisher angeführten Beispiele können indeß noch nicht für eigentliche Illuminationen gelten. Das älteste, dessen ich bis jetzt in den Schriften alter Autoren erwähnt gefunden habe, ist aus den Zeiten des Macedonischen Krieges. Als Paulus, wie Plutarch [1]) erzählt, die Armee des Perseus gänzlich geschlagen hatte, und die Sieger von der Verfolgung des Feindes ins Lager zurückkehrten, so kamen die Sklaven ihnen mit Fackeln entgegen und führten sie unter lautem Freudengeschrey und Jubel in die Zelte, welche mit Epheu und Lorbeer geschmückt und rings mit brennenden Lampen behangen waren. Hier fand also eine wirkliche Illumination des Lagers statt. Eben-

11) De Vita Beat. C. 37. »Cum aliqua per viam »genibus repens ululat, laurumque linteatus senex et »medio lucernam die praeferens, conclamat »iratum aliquem Deorum.« —

12) Suidas in Lex. v. Πυρφορος.

13) In Caes. C. 37. »Gallici triumphi die, Velabrum »praeterrehens, poene curru excussus, axe diffracto; »adscenditque Capitolium ad lumina, quadragin»ta elephantis dextra atque finistra lychnuchos gestantibus.« —

14) In Hist. Rom. XLIII, 22. T. I. p. 356. Τας μεν δη ουν αλλας των νικητηριων ἡμερας, ὡς πȣ ενενομιςο, διηγαγε. τῃ δε τελευταια, επειδη εκ τȣ δειπνȣ εγενοντο, ες τε την ἑαυτȣ αγοραν εσηλθε, βλαυτας ὑποδεδεμενος και ανθεσι παντοδαποις εςεφανωμενος. και εκειθεν οικαδε, παντος μεν ὡς ειπειν τȣ δημȣ παραπεμποντος αυτον, πολλων δε ελεφαντων λαμπαδας φεροντων εκομισθη.

15) Von solchen fackeltragenden Elephanten vergleiche Spanheim. de Usu et Praestant. Numism. Diss. IV. (T. I. p. 170 und 720.) Vaillant. Histor. Regum Syriae p. 383. G. Cuperus de Elephantis in nummis. In Salengre Thes. T. III. p. 74.

16) In Comment. ad Sueton. l. c.

1) In Aemil. Paul. Cap. 22. Και τȣς μεν αλλȣς οἱ θεραποντες ὑπο λαμπαδων απαντωντες, μετα χαρας και βοης απηγον επι τας σκηνας φωτι λαμπομενας και κεκοσμημενας κιττȣ και δαφνης στεφανοις.

derselbe Plutarch [2]) erzählt ein anderes Beispiel aus dem Leben des Pompejus, als dieser in Neapel sich befand und von einer schweren Krankheit wieder genas. Auf Anrathen nämlich eines gewissen Praxageras, beschlossen die Neapolitaner für seine Gesundheit zu opfern. Die Nachricht davon verbreitete sich bald in die ganze Nachbarschaft und mehrere Tage wurden hier in Festlichkeiten zugebracht. Kein Ort war geräumig genug, um alle Menschen, welche die Wege, Flecken ꝛc. anfüllten, zu fassen, wo Pompejus hinkam. Viele mit Kränzen geschmückt, empfiengen ihn im Glanze der Fackeln und streuten ihm Blumen; und diese beständige Begleitung auf seiner Reise gewährte das schönste und glänzendste Schauspiel. Eine gleiche Ehre widerfuhr auch dem Cicero [3]). Denn nachdem er den Catilina aus Rom vertrieben hatte, und besonders auf seinen Antrieb dessen Mitverschworne nach einer kurzen Untersuchung im Gefängniß waren erdrosselt worden, so folgten ihm, als er aus der Rathsversammlung über das Forum nach Hause gieng, alle Bürger nach; aber nicht stillschweigend und in Ordnung; sondern sie strömten von allen Seiten herbey, begleiteten ihn in großen Haufen, jauchzten, jubelten laut und nannten ihn unaufhörlich den Vater und Retter des Vaterlandes. Vorzüglich aber zeigten die Einwohner ihre Freude und Achtung für Cicero dadurch, daß sie überall in den Gassen, wo er durchkam, ihre Häuser mit unzähligen Lichtern illuminirten und noch außerdem brennende Fackeln vor die Thüren stellten. So erzählt Plutarch, und es irrt daher Busch [4]), wenn er behauptet, diese Ehre sey dem Cicero wiederfahren, als er aus dem Exil nach Rom zurückgekommen sey. Daß dasselbe damals auch der Fall gewesen seyn mag, ist nicht unmöglich und unwahrscheinlich; nur muß ich dabey bemerken, daß, so viel mir wenigstens bekannt ist, kein alter Autor dies erzählt.

Endlich das letzte, aber auch zugleich merkwürdigste Beispiel aus diesen Zeiten, finden wir im Leben des Marcus Antonius [5]). Als dieser, dem Triumvirat gemäß, das er mit Octavian und Lepidus geschlossen hatte, den Feldzug gegen die Parther beginnen wollte, und sich noch in Klein-Asien befand, so befahl er der Königin Cleopatra von Egypten vor seinem Richterstuhl zu erscheinen, und sich in Rücksicht mehrerer Anklagen, welche gegen sie angebracht worden waren, zu rechtfertigen. Da sie sich nun nicht ganz unschuldig wußte, so suchte sie alle Mittel hervor, um den Imperator auf ihre Seite zu bringen. Bey der ersten Zusammenkunft hatte sich daher Cleopatra, deren Schönheit überhaupt bezaubernd war, wie Venus, geschmückt, und erschien von den schönsten Jungfrauen des Landes umgeben; wodurch Antonius ganz bezaubert wurde. Ueber nichts aber wunderte

---

2) In Pompej. C. 57. Τους δε απαντωντας πανταχοθεν ουδεις εχωρει τοπος, αλλ' ὁδοι τε κατεπιμπλαντο, και κωμαι και λιμενες ευωχουμενων και θυοντων. πολλοι δε και στεφανηφορουντες ὑπο λαμπαδων εδεχοντο και παρεπεμπον ανθοβολουμενον. ὡστε την κομιδην αυτου και πορειαν, θεαμα καλλιστον ειναι και λαμπροτατον.

3) Plutarch. in Ciceron. C. 22. Ηδη δ' ην ἑσπερα, και δι' αγορας ανεβαινεν εις την οικιαν, ουκετι σιωπη των πολιτων, ουδε ταξει προπεμποντων αυτον, αλλα φωναις και κροτοις δεχομενων, καθ' ους γενοιτο, σωτηρα και κτιστην ανακαλουντων της πατριδος. Τα δε φωτα πολλα κατελαμπε τους στενωπους, λαμπαδια και δαδας ἱστωντων επι ταις θυραις.

4) Geschichte der Erfind. B. II. S. 331.

5) Plutarch. in Anton. C. 26. Εντυχων δε παρασκευη λογου κρειττονι, μαλιστα των φωτων το πληθος εξεπλαγη. τοσαυτα γαρ λεγεται καθιεσθαι και αναφαινεσθαι πανταχοθεν ἁμα και τοιουτοις προς αλληλα κλισεσι και θεσεσι διακεκοσμημενα και συνεταγμενα πλαισιων και περιφερειων τροπω, ὡστε των εν ολιγοις αξιοθεατων και καλων εκεινην γενεσθαι την οψιν.

er sich mehr, als über die ungeheure Menge von Lampen und Fackeln, welche allenthalben im Freien hiengen, und alles umher mit Glanz erleuchteten. Diese waren so sinnreich gestellt, einige im Kreise, andere im Viereck u. s. w., daß dies Schauspiel das schönste und seltenste zu nennen war, welches den Augen hätte geboten werden können.

Hier haben wir zugleich das erste Beyspiel einer künstlichen Illumination; denn man hatte sich nicht blos begnügt, Lampen nur anzuzünden und die Straßen zu erleuchten, sondern man hatte dabey Kunst angewandt und eine gewisse symmetrische Ordnung in die Stellung der Lampen hineingebracht, um dadurch den Anblick dieses Schauspiels zu verschönern, so wie es bey uns der Fall zu seyn pflegt. Man hatte also damals schon einige Fortschritte in dieser Kunst gemacht. Jedoch muß ich hier bemerken, daß diese Illumination nicht eigentlich von Römern, sondern vielmehr von den Egyptern angestellt wurde; denn für jene schien sie ein seltener Anblick zu seyn, wie wir aus dem Erstaunen, welches Antonius äußerte, deutlich abnehmen können.

(Fortsetzung folgt)

Theater = Nachricht.

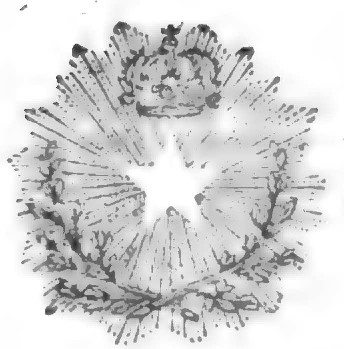
Auf dem Mannheimer Hof = und National-Theater wird aufgeführt:

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Die gefährliche Nachbarschaft. Hierauf: Der Schubkarren des Essigmanns. Hr. G. Direktor Iffland den Dominik Vater.

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Badisches  Magazin.

№ 254. Samstag, den 31. Okt. 1812.

Beyträge zur Geschichte der Illuminationen bey den Alten.

Fortsetzung.

8.

Viel häufiger werden die Beispiele in den Zeiten der Kaiser. Damals pflegten die Römer bey allen fröhlichen Gelegenheiten und angenehmen Begebenheiten, diese mochten nun ein allgemeines und öffentliches Interesse haben, oder nur für Privatpersonen von Wichtigkeit seyn, Lampen und Fackeln anzuzünden, Illuminationen anzustellen und ihre Häuser mit Kränze und Blumen auszuschmücken. Anspielungen auf diesen Gebrauch finden wir in mehreren alten Autoren [1]).

Zu denjenigen Fällen, wo nur Privatpersonen interessirt waren, gehörte unter andern, wenn Jemand eine Magistratsstelle [2]) bekam. Dann gieng ihm alles aus seinem Hause und seiner Familie entgegen, der eine küßte ihm Augen, der andere Wangen, der dritte den Hals und seine Sklaven die Hände. Kam er nun nach Hause, so fand er dasselbe schön ausgeschmückt und an den Thüren und Wänden umher hiengen Lampen. Dasselbe war auch der Fall, wenn Jemand von einer gefährlichen Reise, z. B. auf dem Meer, glücklich wieder in die Heimath zurückkehrte [3]), oder sonst einer bedeutenden Gefahr, welche seinem Leben drohte, entgieng. So schmückt unter andern Juvenal [4]) nach der glücklichen Zurückkunft seines Freundes Catullus, welcher auf der See viel von Sturm und Ungewitter hatte tragen müssen, sein ganzes Haus, hängte Kränze an die Thüren und erleuchtet Morgens früh schon die Fenster mit brennenden Lampen:

> Alles erglänzt; ausstrecket die Pforte die ragenden Aeste,
> Und prangt festlich, bedeckt rings mit frühzeitigen Lampen.

Ob übrigens hier Juvenal diesen Gebrauch habe lächerlich machen wollen, wie einige [5]) behaupten, möchte wohl schwer zu bestimmen seyn. Mir we-

---

1) Z. B. Senec. in Epist. 68. »Quid tu existimas, »ea tantum optabilia esse, quae per voluptatem et »otium veniunt? Quae excipiuntur foribus ornatis?« —

2) Epictet. I, 19. §. 24. Ηξιωται δημαρχιας; παντες οἱ απαντωντες συνηδονται' αλλος τα; οφθαλμους καταφιλει, αλλος τον τραχηλον, οἱ δουλοι τας χειρας. Ερχεται εις οικον, ευρισκει λυχνους απτομενους.

3) Epictet. II, 17. §. 37. Εις οιαν περιστασιν απερχομαι; τεκνον, ην σωθης, αψω λυχνους.

4) In Satyr. XII, 91-2. »Cuncta nitent; longos »erexit janua ramos. Et matutinis operitur festa lucernis.« —

5) Z. B. Pitiscus in Lex. Antiq. Romanor. T. II. p. 479. B.

nigstens kommt es nicht wahrscheinlich vor, weil ich in diesem Gebrauch nichts tadelnswerthes sehe. — Auf gleiche Weise wurde, wie Tacitus [6]) meldet, die Rückkehr des Piso nach Rom, in seinem Hause gefeiert. Daraus erklärt sich denn die Fiction bey Seneca [7]), wo die Furie, welche den Schatten des Tantalus aus der Hölle auf die Oberwelt geführt hatte, damit er unter seine Nachkommen Atreus und Thyestes den Saamen des Unheils und der Zwietracht ausstreue, bey ihrer Ankunft im Pallast zu Mycene, zum Tantalus sagt:

> Rings schmücke sich das hohe Haus; es grüne froh
> Von Lorbeer jede Pforte, und der Flammen Glut,
> Werth deiner Ankunft, glänze hoch empor.

Viel poetischer und lieblicher aber ist die wirklich ingenieuse Dichtung des Statius [8]), welche sich ebenfalls auf diesen Gebrauch bezieht, wo er davon redet, wenn der Schatten eines guten Weibes zur Unterwelt hinabgestiegen ist, wie sie hier empfangen wird. Es heißt da bey ihm:

> Siehe, sobald ein Schatten, gelobt von dem frommen Gemahle,
> Kommt, so gebeut Persephone fröhliche Fackeln zu tragen.
> Aus den geheiligten Höhlen sich nahn Heroinen der Vorwelt,
> Rings mit purpurnem Licht das traurige Dunkel erhellend,
> Und Elysische Blumen und Kränze der Kommenden streuend.

Auch bey Hochzeiten pflegten die Römer ihre Häuser überall mit Fackeln und Lampen auszuschmücken [9]); ein Gebrauch, der bey ihnen wahrscheinlich aus der Gewohnheit entstanden ist, daß man schon seit Homeros Zeiten [10]) die Braut mit Fackelgepräng in das Haus ihres zukünftigen Mannes brachte. Anfangs freilich pflegte dies wohl deshalb zu geschehen, weil die Zuführung der Braut des Nachts geschah, wo denn die Fakkeln nothwendig waren; späterhin aber wurde auch des Tages die Braut in das Haus des Mannes geführt, und nun behielt man die einmal gebräuchlichen Ceremonien, die man für etwas nothwendiges ansah, bey [11]). — Ebenfalls sollen [12]) die Geburtstäge auf diese Weise von den Römern gefeiert worden seyn. Besonders aber, wie die Griechen, liebten auch sie die Illuminationen bey ihren festlichen Mahlzeiten und Trinkgelagen [13]). Daß sie aber, wie Krünitz [14]) behauptet, mit den Händen geklatscht haben sollen, wenn die Lampen angezündet wurden, läßt sich weder aus der von ihm angeführten Stelle des Ammianus Marcellinus [15]), noch aus andern beweisen. Eine schöne Beschreibung eines solchen illuminirten Mahles findet sich unter andern bey Athenäus [16]), der überhaupt sehr ausführlich [17]) von den dabey gebrauchten Lampen redet.

---

6) In Annal. III, 9. »Fuit inter irritamenta invidiae »domus foro imminens, festa ornatu, convivium»que et epulae et celebritate soci, nihil occultum.« — Vergl. Casaubon. ad Sueton. in Calig. C. 13.

7) Senec. in Thyest. 54-6. Ornetur altum columen et lauro fores Laetae virescant; dignus adventu tuo Splendescat ignis.

8) In Silv. V, 1, 253-7.

9) Apulej. in Metam. IV. p. 88. Ed. Bip. »Domus »tota lauris obsida, taedis lucida, constrepebat »hymenaeum.« —

10) Homer. Il. 6. 491-3. Hesiod. Scut. 273-6. Juvenal. Sat. VI, 138. Pitiscus l. c. v. Facibus. T. II. p. 140. A. Stuck. Antiq. Conviv. L. III. C. 24.

11) Ferrarius de Vett. Lucernis Sepulcral. in Graevii Thes. T. XII. p. 1000. C. D.

12) Kipping. in Antiq. Roman. (L. B. 1718. 8.) p. 189.

13) S. oben §. 5. not. 11. Sil. Ital. XI, 281-2.

14) Encyklopädie. B. LIX. S. 97.

15) Ammian. XVI, 8. »Cum inferentes vesper»tina lumina pueros exclamasse audisset ex usu.« —

16) In Deipnos. IV. p. 130. A. Του ποτου δε προϊοντος, και της ωρας υποσκιαζουσης, ἀναπεταννυσι τον οικον, εν ῳ κυκλῳ οθοναις διειληπτο παντα λευκαις. και αναπετασθεισων, δᾳδες εφανησαν λαθρα κατα μηχανας, σχασθεντων των φραγματων και Ερωτες και Αρτεμιδες και Πανες και Ἑρμαι και τοιαυτα πολλα ειδωλα, αργυροις δαδουχουντα λαμπτηρσι.

9.

Wichtiger und interessanter ohne Zweifel sind diejenigen Illuminationen, welche öffentlich veranstaltet wurden; denn hier gieng es viel lebhafter zu, weil oft die ganze Stadt Rom daran Theil nahm. Dabey wurden auch nicht blos die Thüren und Fenster der Häuser durch Lampen [1]), welche gewöhnlich an kleinen Ketten hiengen [2]), erleuchtet, sondern auch andere Gegenstände, z. B. Bäume, wie es bey uns oft geschieht, wurden mit brennenden Lampen geschmückt, wie sowohl aus Martialis [3]) Worten:

> O wann naht sich der Tag, wo das Feld und der Baum und ein jedes
> Fenster erglänzt, geschmückt rings mit den Latischen Fraun?

als auch aus einer Stelle bey Prudentius [4]) geschlossen werden kann, wo es heißt:

> Jeglicher Baum, der behängt die rauchausqualmenden Lampen
> Führete, fällt von dem schneidenden Beil der Rache getroffen.

So geschah es nicht selten, daß das Römische Forum bey manchen nächtlichen Spielen rings mit Lampen erleuchtet wurde [5]), wie wir aus mehreren Beispielen, die in die Zeiten der Kaiser fallen, deutlich sehen können. Z. B. Caligula [6]) ließ bey einer solchen Gelegenheit nicht blos das Forum, sondern ganz Rom sogar erleuchten. Späterhin scheint dasselbe auch unter Domitian geschehen zu seyn, indem er große Jagden und Gladiatoren Gefechte Nachts bey großer Erleuchtung anstellte [7]). Hierauf bezieht sich denn die Stelle bey Statius [8]), wo es heißt:

> Kaum die düsternde Nacht umgab den Erdkreis,
> Stieg mit Glanz in den Kreis des Schauspiels mitten
> Durch die Schatten der Nacht die Feuerkugel,
> Ueberstrahlend den Schein von Creta's Krone.
> Rings aufglänzte der Pol von Glut und nirgends
> Ließ er Raum für die dunkle Nacht zurücke.

Häufiger jedoch fanden die Illuminationen bey andern Gelegenheiten statt. So finden wir, daß, als Nero [9]) seinen Liebling Tiridates nach Rom führte, die ganze Stadt erleuchtet und mit grünen Zweigen und Lorbeerkränzen geschmückt wurde. Dasselbe geschah auch, als Nero [10]) von seiner Reise nach Griechenland zurückkam, und seinen

---

Vergl. noch Senec. Epp. 90. Torrent. ad Sueton. in Caesar. C. 37.

17) In Deipnos. XV, 18-20.

1) Sagittarius de Januis Vett. C. 31. §. 3.

2) Kipping. in Antiq. L. I. C. 10. §. 4. Pitiscus in Lex. Antiq. v. Lucerna. T. II. p. 479. B. Man vergleiche hier Jo. Ciampini Vetera Monumenta in quibus Musiva Opera illustrantur. (Romae 1690. 2 Voll. fol.) T. I. p. 190. wo auf einem musivischen Gemälde, das aus dem fünften Jahrhundert seyn soll, einige Lampen, die über der Thüre hiengen, abgebildet sind.

3) In Epigr. X, 6, 3-4. »Quando erit ille dies, quo »campus et arbor et omnis Lucebit Latiâ culta »fenestra nuru?« —

4) Contra Symm. II, 1099-1100. »Et quae fumificas arbor vittata lucernas Sustinuit, cadit »ultrici succisa bipenni.« — So wird diese Stelle von andern citirt; wobey ich jedoch bemerken muß, daß ich bis jetzt vergebens diese Worte im Prudentius gesucht habe. Uebrigens vergleiche man noch Lipsii Elect. L. I. C. 3. Thomasius de Donariis Cap. 26. Interpp. ad Martial. l. c. Pitiscus l. c. v. Arbores. T. I. p. 154. B.

5) Nonius Marc. p. 206. »Romanis ludis forum »olim ornatum lucernis.« —

6) Sueton. in Calig. C. 18. »Scenicos ludos et »adsidue et varii generis multifariam fecit; quondam »etiam nocturnos, accensis tota urbe luminibus.« —

7) Sueton. in Domit. C. 4. »Venationes (sc. edidit) »gladiatoresque et noctibus ad lychnuchos.« —

8) In Silv. I, 6, 85-90.

9) Dio Cass. LXIII, 4. T. II. p. 1028. Μετα δε τουτο ες τε την Ρωμην αυτον ὁ Νερων ανηγαγε και διαδημα αυτῳ επεθηκε. και πασα μεν ἡ πολις εκεκοσμητο και φωσι και ςεφανωμασιν.

10) Dio Cass. LXIII, 20. T. II. p. 1041. Ες το Καπιτωλιον ανεβη και εκειθεν ες το παλατιον, πασης μεν της πολεως εςεφανωμενης και λυχνοκαιουσης και θυμιωσης.

Einzug in Rom hielt; denn wohin er kam, hiengen Kränze, rings an den Häusern waren Lampen angezündet und auf allen Altären brannten Rauchopfer. Auf gleiche Weise wollten die Einwohner Rom's dem Kaiser Trajan, wenn er von seinem Feldzuge gegen die Germanen zurückkehre, ihre Freude und ihre Liebe zu ihm, an den Tag legen, indem sie das ganze Marsfeld, die Bäume, Häuser u. s. w. alsdann mit Lampen, Blumen u. s. w. verzierten, wie aus der zuvor angeführten Stelle [11]) von Martialis erhellt, womit auch die Ausleger desselben, Raderus und Heraldus übereinstimmen. Deutlicher indeß wird dies durch ein Beispiel aus dem Leben des Kaisers Septimius Severus [12]); denn als dieser zum Kaiser war ausgerufen worden, und seinen Einzug in Rom hielt, so wurde seine Besteigung des Thrones auf die feierlichste Weise gefeiert. Alle Personen erschienen in ihren schönsten Kleidern, rings war die ganze Stadt mit Blumen und Lorbeerkränzen ausgeschmückt, allenthalben stiegen die schönsten Wohlgerüche zum Himmel empor und überall strahlte der Glanz von unzähligen Lampen zurück. — Allein das schönste Schauspiel dieser Art fand wieder in Egypten statt. Denn als Caracalla [13]) auf seiner Reise durch das ganze Römische Reich nach Alexandrien kam, so beeiferten sich die Einwohner, ihn auf eine solche ausgezeichnete Weise, und mit solchem Glanz und Pracht zu empfangen, wie noch niemals einem Regenten vor ihm widerfahren war. Alle Arten von Instrumenten verbreiteten auf jeder Seite die angenehmste und verschiedenste Musik, alle Arten des kostbarsten Weihrauchs streuten Wohlgerüche und liebliche Düfte durch die Straßen der Stadt, rings glänzten zur Ehre des Kaisers zahllose Lampen und Fackeln und auf allen Pfaden wurden ihm Blumen gestreut.

(Fortsetzung folgt)

11) S. oben not. 3.

12) Dio Cass. LXXIV, 1. T. II, p. 1242. Ἡ δε γαρ πολις πασα ανθεσι τε και δαφναις εστεφανωτο και ἱματιοις ποικιλοις εκεκοσμητο, φωτι τε και θυμιαμασιν ελαμπε. Hierauf bezieht sich auch eine Stelle bey Tertullian. in Apolog. C. 35. §. 4. »Sed »et qui nunc scelestarum partium (sc. Albini) socii aut »plausores quotidie revelantur, post vindemiam parri»cidarum racematio superstes, quam recentissimis et »ramosissimis laureis postes praestruebant? Quam »elatissimis et clarissimis lucernis vesti»bula enubilabant.« — Tertullianus spricht hier von der Zeit, wo Severus nach Besiegung seines Gegenkaisers Albinus glücklich zurückkehrte.

13) Herodian. IV, 8. Ὑποδοχη δε παρεσκευαζετο οἱαν μηδενι πωποτε βασιλει γενεσθαι φασι. πασης δε γαρ μουσης οργανα πανταχη διακειμενα ποικιλον ηχον ειργαζετο. αρωματων δε παντοδαπων και θυμιαματων ατμιδες ευωδιαν παρειχον τοις εισοδοις. δαδουχιαις τε και ανθεων βολαις ετιμων τον βασιλεα.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 1. Nov.: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Lear.

Den 3. Nov.: Die gefährliche Nachbarschaft. Hierauf: Der Schubkarren des Essigmanns. Hr. G. Direktor Iffland den Dominik Vater.

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.



Badisches Magazin.

Zweiter Jahrgang.

November 1812.

Bey Kaufmann in Mannheim.

N°. 255. Montag, den 2. Nov. 1812.

Beyträge zur Geschichte der Illuminationen bey den Alten.

Fortsetzung.

Wenn bey solchen feierlichen Gelegenheiten dergleichen Illuminationen statt fanden, so läßt sich nichts dagegen einwenden; allein, wenn wir lesen, daß, als dem weibischen und allen möglichen Wollüsten ergebenen Heliogabalus ein neuer Bettgenosse, Aurelius Zoticus, zugeführt wurde [14]), der ganze kaiserliche Pallast mit unzähligen Lampen und Lichtern erleuchtet war, blos diesem Menschen zu Ehren, so hat man wohl Ursache, sich über dergleichen Ausschweifungen zu wundern. Von demselben Kaiser hat uns Herodianus [15]) noch ein anderes Beispiel aufbewahrt. Als er nämlich seine neue Göttin Urania nach Rom einführte und einweihte, und selbst den Wagen, auf welchem ihre Bildsäule sich befand, zu Fuß begleitete, so umgab das Volk den Wagen von allen Seiten, jeder führte eine Fackel und überall wurden der Göttin Blumen gestreut.

Seit den Zeiten der Römischen Christlichen Kaiser scheinen sich diese Ehrenbezeigungen nach und nach verloren zu haben, weil man sie für abgöttisch und heidnisch hielt. Doch finden wir noch einige Beispiele unter den ersten christlichen Kaiser. Denn so wurde ganz Constantinopel, wie Eusebius [16]) erzählt, prächtig erleuchtet und mehrere Tage hindurch große Feste gefeiert, als Constantin der Große die Regierung angetreten und alle seine Feinde besiegt hatte. Vorzüglich aber verdienen das Fest und die Feierlichkeiten hier einer Erwähnung, welche Constantin dem Großen zu Ehren veranstaltet wurden, als er den Licinus, seinen Mitkaiser, in Italien gänzlich geschlagen hatte, und hierauf seinen triumphirenden Einzug in Hämona hielt. Die Freude der Einwohner darüber grenzenlos, und sie wußten nicht, auf welche Weise sie ihm am meisten Ehre erzeigen sollten. Eine schöne Beschreibung dieses Schauspiels liefert uns Pacatus [17]), der Lobredner

14) Dio Cass. LXXIX, 16. T. II. p. 1354. Προκοιτος τε και πριν οφθηναι οι αποδειχθεις — ες το παλατιον λυχνοκαιϊα πολλη λαμπομενος εσηλθε.

15) Herodian. IV, 6. Ὁ δε δημος εκατερωθεν παρεθει, κατα παντοδαπας δαδουχιας, στεφανους και ανθη επιρριπτοντες.

16) In Histor. Eccles. X, 9. p. 399. Λαμπρας δ' ετελουν και πανηγυρικας εορτων ἡμερας. ην δε φωτος εμπλεα παντα.

17) Pacati Paneg. Cap. 37. »Nec pia Haemona cunctantius, ubi, te adfore, nuntiatum, impulsis effusa portis obviam provolavit et, ut est omne desiderium post spem impatientius, parum credens, patere venienti, festinavit occursare venturo. Fingit quidem, ut scimus, timor gaudium; sed ita intimos mentis adfectus proditor vultus enuntiat, ut in speculo frontium imago exstet animorum. Velut illa civitas a longa obsidione respirans, quod eam tyrannus Alpibus objacentem, tanquam belli limen, attriverat, tanta se et tam simplici exsultatione jactabat, ut, ni esset vera laetitia, nimia videretur. Ferebant se obviae tripudiantium catervae; cuncta cantu et crotalis personabant; hic tibi triumphum chorus, ille contra tyranno funebres naenias et carmen exsequiale dicebat, hic perpetuum victis abitum; ille victoribus crebrum optabat adventum. Jam quocumque tulisses gradum, sequi, circumcursare, praecedere; vias denique, quibus ferebaris, obstruere. Nullus cuiquam sui tuive respectus; blandam tibi faciebat injuriam contumacia gaudiorum. Quid ego referam pro moenibus suis festum liberae nobilitatis occursum, conspicuos veste nivea senatores, reverendos municipali purpura flamines, insignes apicibus sacerdotes? Quid portas

Constantin's, die ich daher in einer Note hier ganz mitzutheilen, mich nicht enthalten kann. — Späterhin wurde noch der Kaiser Julianus, als er aus Gallien mit seiner Armee gegen den Kaiser Constantius zog, und nach der Hauptstadt Illyrium's, Sirmium kam, auf gleiche Weise von den Einwohnern dieses Ortes empfangen, wie uns Ammianus Marcellinus [18]) berichtet.

10.

Nach den bisherigen Bemerkungen sahen wir, daß die Römer hauptsächlich bey allen fröhlichen und angenehmen Begebenheiten sich der Lampen- oder Fackel-Illuminationen zu bedienen pflegten. Indeß finden wir auch einige Beispiele, welche beweisen, daß bey traurigen Vorfällen dasselbe der Fall war.

Kurz berühre ich nur den Umstand, daß man den Vestalischen Jungfraun [1]), wenn sie ihr Gelübde verletzt hatten und lebendig begraben wurden, unter andern auch eine Lampe in ihr unterirdisches lebendiges Grab mitgab. Häufigere Beispiele treffen wir von der Gewohnheit an, daß die Römer Lampen in die Todtengewölbe setzten [2]). Ueber die Gründe [3]) dieser Gewohnheit kann ich mich hier nicht weiter verbreiten und ich bemerke nur so viel, daß Ferrarius [4]) durchaus irrt, wenn er aus einer Stelle des Dio Cassius [5]) beweisen will, daß Domitianus zuerst diesen Gebrauch eingeführt habe; denn außerdem, daß wir schon frühere Beispiele bey den Römern antreffen [6]), so ist es eine bestimmte Thatsache, welche uns wenigstens Herodotes [7]) erzählt, daß die Egypter sich zuerst der Todtenlampen bedient hätten. Als nämlich die Tochter des Egyptischen Königs Mycerinus starb, so brannte beständig eine Lampe an ihrem Grabe. — Jedoch dies alles können wir noch nicht als wirkliche Illuminationen ansehen, eben so wenig, als die Fackel-Begleitung bey der Beerdigung der Todten [8]), obgleich die Zahl der dabey gebrauchten Fackeln häufig außerordentlich groß war. Allein unter den verschiedenen Gebräuchen bey den Römern stoßen wir auf ein Trauerfest, welches jährlich von ihnen gefeiert wurde, und hier erwähnt zu werden verdient. Sie stellten nämlich im Februar jedes Jahr sogenannte Parentalia oder eine Todtenfeier an, um dadurch die Ruhe der Entschlafenen zu befördern. Sobald die bestimmte Zeit erschien, wurden die Gräber der Verstorbenen erleuchtet und alles Volk lief mit Fackeln und Kerzen um sie her. Ein solches Beispiel finden wir unter andern im Leben des Augustus von Suetonius [9]) angegeben. Häufig

---

virentibus sertis coronatas? Quid aulaeis undantes plateos, accensisque funalibus auctum diem? Quid effusam in publicum turbam domorum? Gratulantes annis senes, pueros tibi longam senectutem voventes, matres laetas, virginesque securas? Nondum omne confeceras bellum, jam agebas triumphum.« —

18) Ammian. Marc. XXI, 10. §. 1. »Eumque »suburbanis propinquantem amplis nimiumque protentis, militaris et omnis generis turba cum lumine »multo, et floribus votisque faustis, Augustum appel»lans et dominum, duxit in regiam.« —

1) Plutarch. in Num. C. 26. Krünitz Encyklopädie. B. LIX. S. 111. und Schurzfleisch. in Diss. Cit. § 26.

2) Laur. Berger de Lucernis Sepulcral. Berolin. 1702. Ferrarius de Lucernis Vett. Sepulcral. in Grævii Thes. T. XII. p. 998. seq. Krünitz. a. a. O. S. 97-111. Pitiscus l. c. v. Lucernae Sepulcrales. T. II. p. 480. Schurzfleisch. l. c. §. 10-3. Fr. 71. §. 2. D. de Condit. (XXXV, 1.)

3) Schurzfleisch. l. c. §. 18-25.

4) De Luc. Vett. Sep. l. c. p. 1013.

5) Dio Cass. LXVII, 9.

6) S. Schurzfleisch. l. c. §. 4. 5.

7) Herodot. II, 130. Νυκτα δε ἑκαστης παννυχος λυχνος παρακαιεται.

8) Persii Sat. III, 103. Sen. de Tranq. Cap. 11. Forner. Rer. Quotid. L. VI. Cap. 13. Pitiscus l. c. v. Fax. T. II. p. 139. B. Muret. ad Tacit. Annal. III, 4. Clar. Sylvius. ad L. XII. Tabular. p. 511.

9) Sueton. in August. C. 99. »Ex dilectis unum Masgabam nomine, quasi conditorem insulae, κτιστην vocare consueverat; hujus Masgabae ante annum de-

pflegten daher die vornehmen und reichen Römer ihren Sklaven zur Bedingung der Freiheit zu machen [10]), daß sie jährlich diese Parentalien feiern sollten, wie wir aus einigen Stellen der Römischen Juristen im Justinianischen Gesetzbuch sehen. Aus diesem Gebrauche [11]) erklärt sich auch allein, wie mir scheint, eine sehr schwierige Stelle bey Athenäus [12]), wo es heißt: Ὁ δ'αυτος σοφιστης, Φεβρυαριῳ μηνι ὡς Ρωμαιοι λεγυσι, (τον δε μηνα τυτον κληθηναι φησιν ὁ Μαυρυσιος Ιοβας, απο των καταδειων φοβων κατ' αναιρεσιν των δειματων, εν ᾧ τῃ χειμωνος εστι το ακμαιοτατον και εθος τοτε τοις κατοιχομενοις τας χοας επιφερειν πολλαις ἡμεραις.) προς τινα των φιλων, ουκ ειδες με, εφη, πολλων ἡμερων, δια τα καυματα. Hier sagt nämlich ein Sophist im Februar, wo die Todtenfeier den Verstorbenen gehalten wurde, zu einem seiner Freunde, daß er ihn lange nicht gesehen habe, δια τα καυματα. Diese letzten Worte versteht nun Dalechamp von den vielen Lichtern und Fackeln, deren Zahl so groß gewesen sey, daß dadurch gleichsam eine Hitze, ein Brennen entstanden. Dieser Auslegung folgt auch Ferrarius [13]). Allein Casaubonus widerspricht ihr und erklärt diese Worte von der Kälte, was er durch mehrere andere Stellen zu bestärken sucht. Ich kann jedoch damit nicht übereinstimmen; denn wenn ich auch gern zugeben will, daß καιειν und urere ebenfalls von der Kälte gesagt wird, so muß man doch zugleich bedenken, daß man sich dieser Ausdrücke nur dann bedienen kann, wenn von der größten Strenge der Kälte die Rede ist, von einer Kälte, wie sie in Italien, wo jenes, was Athenäus berichtet, vorfiel, nie Statt findet. Aus diesem Grunde halt' ich es denn für viel richtiger, wenn man bey der eigentlichen Bedeutung des Wortes, nach welcher es vom Brennen des Feuers gebraucht wird, stehen bleibt und die Erklärung von Dalechamp annimmt, welcher darin eine Anspielung auf die Todtenfeier im Februar findet.

(Fortsetzung folgt)

functi tumulum cum ex triclinio animadvertisset magna turba, multisque luminibus frequentari, versum compositum ex tempore clare pronuntiavit:

Κτιστα δε τυμβον εισορω πυρυμενον.

Vergleiche noch Schurzfleisch. l. c. §. 23. Plin. in H-N. XXVIII, 2.

10) So heißt es in einem Testamente, wie Scävola (Fr. 18. §. ult. D. de alim. leg. XXXIV, 1.) anführt: »Libertos meos, ubi corpus meum positum fuerit, ibi »eos morari jubeo, ut per adsentiam filiarum mearum »ad Sarcophagum meum memoriam meam quotannis »celebrent.« — S. auch Fr. 44. D. de Manum. test. (XL, 4.) Kirchmann. de Funer. L. II. Cap. 3. L. IV. C. 4. Magii Misc. L. IV. C. 9. (in Gruteri Thes. T. II. p. 1437.)

11) S. darüber Casaubon. in Anim. ad Athen. III, 19. p. 119-20. und besonders Pitiscus l. c. v. Februarius. T. I. p. 140. seq.

12) In Deipnos. III, 19. p. 98. B.

13) De Antiq. Luc. Sepulcr. l. c. p. 999. F.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 3. Nov.: Die gefährliche Nachbarschaft. Hierauf: Der Schubkarren des Essigmanns. Hr. G. Direktor Iffland den Dominik Vater.

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Freitags, den 6. November — zum Vortheil des Hrn. Hofschauspielers Müller:

Der gutherzige Alte,

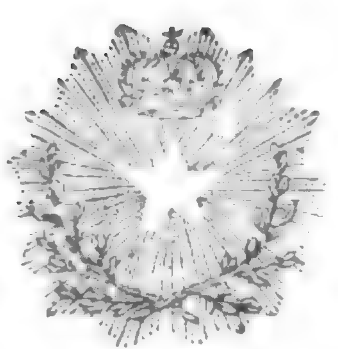
Schauspiel von Florian. Herr General-Direktor Iffland wird die Rolle des Bergheim als letzte Gastrolle spielen.

Hierauf:

Vorspiel zum Herodes vor Bethlehem.

Alsdann:

Herodes vor Bethlehem, oder der triumphirende Viertelsmeister. Ein Schau-Trauer- und Thränenspiel mit Gesang, in vier Akten. Musik von Herrn Kapellmeister Ritter.

Badisches  Magazin.

N[o] 256. Dienstag, den 3. Nov. 1812.

Elegie *)
auf das Hinscheiden unsers geliebten Erbgroßherzogs.

Nimmer hör' ich Freudenlieder tönen,
Schnell verstummte jedes Jubel-Chor!
Nur des Jammers ängstlich Stöhnen
Tönt noch leise an mein Ohr!

Jedes Aug, dem Zähren erst entfielen,
Die der Wonne, die der Freud' geweiht,
Weinet trostlos nun im Stillen
Zähren banger Traurigkeit.

Seht den Greis, noch kurz voll freudetrunkner Blicke,
Ganz gestählt mit neuer Jugendkraft;
Weinend sucht er jetzt die Krücke,
Welche ihm die Freud entrafft!

Dort den Jüngling, dessen frohe Leier
Dankend für den Neugeschenkten klang;
Ach, verglüht hat nun des Jünglings Feuer,
Dumpf und traurig tönt sein Klaggesang:

---

* Jetzo, nachdem der erste große Schmerz gefühlt ist, wo wir es ruhiger begreifen, daß unser Kummer, unsere Sehnsucht das entschwundene Gut nicht wieder zu bringen vermögen, sey es uns erlaubt, ein paar zurückgehaltene Blumen auf das frühe theure Grab zu streuen und zunächst diese, im Augenblick der vernommenen traurigen Kunde flüchtig hingeworfene, ohne spätere Feile gegebene Elegie, von der Hand eines Talentvollen 1[illegible]jährigen Jünglings, den wir mit besonderem Vergnügen bey dem Publikum einführen.

Wer das Leben in seinen vielfachen Beziehungen kennt, weiß es, daß jedes Land in der Welt der Sprache der Dichter bedarf, um bald leise, bald laut, bald im ernsten Tone zu sprechen. Die meisten Diplomatiker Frankreichs — wer zweifelt ob sie die besten sind? — cultivirten erst die schönen Wissenschaften und die Mathematik, und glänzten dann — in der Diplomatik, der ernstesten und trockensten unter allen Künsten und Wissenschaften. — Als Seitenstück nennen wir einen geachteten Namen, der uns nahe angeht, Pfleiderer; Europa hat wenig seines Gleichen in der Astronomie und der gesammten Mathematik aufzuweisen. In früher Jugend liebte er die Aesthetik, in seinem hohen Alter (er zählt 76 Jahre) ist der von außen trockene Mann der interessanteste Critiker des Schönen, der angenehmste Gesellschafter. —

Auch kennen wir Criminalisten, die als solche nicht hoch stünden, wenn sie nicht Dichter und somit berufen wären, das menschliche Herz in seinen Tiefen zu kennen.

Auch kennen wir redliche Geistliche und Seelsorger, die mit Kummer ihren Trost ans Krankenbett tragen, und es nicht vermöchten, freudig zu sprechen, Vertrauen und Ruhe zu geben, wenn sie nicht Dichter wären oder die Dichtkunst liebten.

Haben wir durch diese wenigen Züge

„Nur eine Feuerflocke Wahrheit" —
Schiller.

in die Seele des edlen Jünglings, des Dichters dieser Elegie, geworfen, dann mag von ihm gelten, was einst H. P. Sturz schrieb:

„Fahre wohl, du mein zweites Vaterland! So lange „solche Blüthen in deinen Garten fallen, wird es dir „nicht übel gehen" —

d. H.

„Weinet, Badens Völker, jeder Chor verstumme!
„Denn vom Sturme abgeknickt
„Wurde schnell die schöne Blume,
„Die so herrlich für euch aufgeblickt!

„Aus der Völker Mitte, die entzücket
„Feste feierten dem hohen Glück,
„Ward sie wieder abgepflücket,
„Vom zerstörenden Geschick!

„Hin ist sie die heitre Zukunft unsrer Tage,
„Unsre schönste Hoffnung muß verblühn!
„Weint, ihr Kinder, stimmt in meine Klage,
„Euer künft'ge Vater ist dahin!

„Jüngling, spricht der Greis gebeugt am Stabe,
„Traur' unmäßig um den Hingeschiednen nicht!
„Noch ist alle Hoffnung nicht zu Grabe,
„Noch strahlt für uns ja ein schönes Licht!

„Unser Fürst und unsre Fürstin leben,
„Führen uns noch stets mit sanfter Hand!
„Künft'ge Väter können Sie euch wiedergeben,
„Künft'ge Herrscher unserm Vaterland!

E — dt.

Natürliches Gefühl bey dem Ableben unsers geliebtesten Erbgroßherzogs.

O! könnten sie, des Landes Thränen,
So hart als reine Masse seyn,
Zu einer einz'gen Form sich dehnen,
Für Dich ein Liebessarg zu seyn! —
Bist Du gleich Sterblicher gewesen,
Nie würdest Du in ihm verwesen.

W. K....l.

Lowths Grabschrift auf seine Tochter.

Es hat etwas ungemein Rührendes, wenn ein Mann, welcher durch sein Verhältniß zur Gesellschaft, durch den Kreis seiner Berufsgeschäfte und die frey gewählte Art seiner Geistesarbeiten auf gemessenen Ernst, als Grundton seines Wesens, gestimmt ist, in einzelnen Lebensaugenblicken dem Naturgefühl in seiner Brust nachgibt und es nicht verschmäht, theilnehmende Gemüther zu Zeugen dessen zu machen, was ihn bewegt in Leid oder Freude. Diese Rührung verspürt man beim Lesen folgender Aufschrift, womit der berühmte Lord Bischof von London, Robert Lowth, das Grabmal einer Tochter zierte:

Cara, vale, ingenio praestans, pietate, pudore,
Et plus quam natae nomine cara, vale!
Cara Maria, vale! At veniet felicius aevum,
Quando iterum tecum, sim modo dignus, ero.
Cara, redi, laeta tum dicam voce, paternos,
Eja, age, in amplexus, cara Maria, redi!

Folgende, zwar auf wörtliche Treue angelegte, doch gegen die Urschrift unzulängliche Uebersetzung wünscht eine bessere zu veranlassen:

Liebe, leb' wohl! Durch Geist, durch frommes, züchtiges Wesen
Trefflich und mehr noch geliebt, denn nur als Tochter, leb' wohl!
Liebe Maria, leb' wohl! Es kommet ein froherer Tag einst,
Welcher mich wieder mit dir, wenn ich es werth bin, vereint.
Liebe, wohlauf! so ruf' ich mit freudiger Stimme dann, kehre
Kehr' in des Vaters Arm, liebe Maria, zurück!

A. M.

Ueber Leichenhäuser.

An den Herausgeber des Bad. Magazins.

Ihr geschätztes Blatt hat bereits das Seinige dazu beigetragen, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Einführung der Leichenhäuser auch den

Einwohnern unsers Großherzogthums an das Herz zu legen. Vielleicht ist es aber noch den meisten Ihrer Leser unbekannt, daß in Mainz, dem gegenwärtigen Hauptorte des französischen Departements des Donnersbergs, auf Veranlassung des thätigen Präfektes, des edlen Barons von St. André, schon seit ohngefähr zehn Jahren eine solche Anstalt besteht. Und da Beispiele mehr als die besten Ermahnungen zu wirken pflegen, so werden Sie auch diese Thatsache gern Ihrem Publikum mittheilen und dasselbe zugleich auf einen — in dem von Vogt und Weizel herausgegebenen Rheinischen Archiv, Jahrg. 1812, 3tes Heft, S. 245 — 258 befindlichen — durchdachten Aufsatz: Der Mainzer Kirchhof betitelt, aufmerksam machen. Sehr wahr heißt es darin S. 247:

„Die Errichtung eines Todtenhauses that einem „großen Rechte der lebenden Menschheit Ge„nüge. Die Vorstellung von dem unterbrochenen „Auflodern eines verspäteten Momentes des Le„bens in dem einsamen und finstern Hause des „Todes ist die schrecklichste. Jene Anstalt „sichert uns vor der Gefahr und vor der noch „größern Furcht des Wiedererwachens im Grabe. „Wenn auch in tausend Jahren nur ein Schein„todter dadurch gerettet wird, so sind doch „dreißig Generationen während dieser Zeit be„ruhigt — "

Billig hätte der Verfasser noch hinzufügen sollen: „und auch nur die Verzweiflung dieses Ein„zigen in einem Jahrtausend zu verhüten ist „heilige Pflicht, und gebietet unbedingt „die Errichtung eines Leichenhauses."

Ich verharre rc.

— r.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Versteigerung eines Brauhauses.] Das Lit. F 2. Nro. 10. gelegene Brauhaus des verlebten Bierbrauermeisters Joh. Philipp Begen, zum silbernen Kopf genannt, nebst Branntweinbrennerey und denen noch vorfindlichen Requisiten, worüber ein besonderes Verzeichniß verfertiget ist, wird den 12ten künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr in dem Gasthause zum Weinberg öffentlich versteigert.

Mannheim, den 27. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Ein in Ausfauthei-Geschäften und Rechnungswesen geübter ehemaliger Kurpfälzischer Diener wünscht bey einem Amts-Revisorate oder einer ökonomischen Verwaltung eine Anstellung. Im untern Stock des Lorenzischen Kaffeehauses kann man die nähern Bedingnisse erfragen. Auswärtige erhalten die Adresse

auf dem Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

3.

Mannheim. [Anerbieten] Eine Familie, die selbst Kinder hat, ist geneigt, einen gut gearteten auswärtigen Knaben, der in dahiesigem Liceum gebildet werden soll, gegen ein billiges Jahrgeld in Kost und Quartier zu nehmen. Außer redlicher und anständiger Behandlung und genauer Aufsicht auf Sittlichkeit wird auch die nöthige Unterstützung in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung zugesichert.

Die Redaction des Bad. Magazins gibt näheren Aufschluß.

Mannheim, den 1. Okt. 1812.

4.

Mannheim. [Feine Weine.] Johann Philipp Ackermann Lit. P 1. Nro. 12. verkauft folgende Weine und geistige Getränke von erster Güte in Bouteillen:

Niersteiner 1802	1 fl.	24 kr.
Malaga 1794	3 fl.	—
detto	2 fl.	—
Muscat Rivesaltes, alten	2 fl.	—
Burgunder, Vollenay 1806 . . .	1 fl.	36 kr.
Hermitage, rothen alten	1 fl.	40 kr.
Roussillon, alten	—	48 kr.
Bordeaux, rothen St. Estéphe 1807	1 fl.	—
detto weißer haut-Sauternes 1807	1 fl.	12 kr.
Rum Jamaica, alten	2 fl.	24 kr.
Cognac, alten	1 fl.	—

Malaga wird auch in halben Bouteillen abgegeben, und die leeren Bouteillen zu 6 kr. pr. Stück zurückgenommen.

5.

Weinheim. [Verkauf einer Spezerei- und Ellenwaaren-Handlung.] In Weinheim an der Bergstraße ist eine vor einigen Jahren etablirte Spezerei- und Ellenwaaren-Handlung sammt Haus und Scheuer gegen vortheilhafte Bedingnisse zu verkaufen. Das Nähere kann man bey Herrn Weisbrod in der goldnen Krone daselbst erfahren.

6.

Mannheim. [Neue holländische Heringe und Sardellen sind zu verkaufen.] Bey Handelsmann Lillia, an der reformirten Kirche wohnhaft, sind frische holländische Heringe und Sardellen angekommen, und käuflich zu haben.

7.

Mannheim. [Fußteppiche.] In der dahiesigen Armen-Industrie-Anstalt werden Fußteppiche von jeder beliebigen Größe verfertigt. Proben davon können täglich in dem Magazin eingesehen werden, wo man auch den Preis, auf die Quadrat-Elle berechnet, erfahren kann.

8.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 4. Nov.: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Herzog Wallenstein.

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Freitags, den 6. November — zum Vortheil des Hrn. Hofschauspielers Müller:

Der gutherzige Alte,

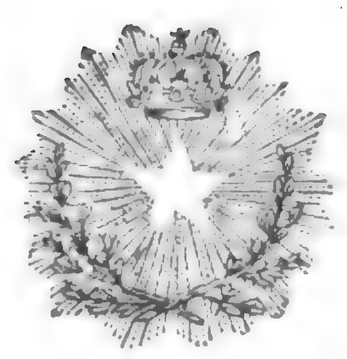
Schauspiel von Florian. Herr General-Direktor Iffland wird die Rolle des Bergheim als letzte Gastrolle spielen.

Hierauf:

Vorspiel zum Herodes vor Bethlehem.

Alsdann:

Herodes vor Bethlehem, oder der triumphirende Viertelsmeister. Ein Schau- Trauer- und Thränenspiel mit Gesang, in vier Akten. Ein Pendant zu den vielbeweinten Hussiten vor Naumburg. — Musik von Herrn Kapellmeister Ritter.

Badisches  Magazin.

Nro 257. Mittwoch, den 4. Nov. 1812.

Beyträge zur Geschichte der Illuminationen bey den Alten.

Fortsetzung.

11.

Schon früh nahmen auch die Christen diesen Gebrauch an, bey allen feierlichen Gelegenheiten und Festen Illuminationen anzustellen. Ferrarius [1]) meynt, es sey vielleicht deshalb geschehen, weil sie sich in den ersten Zeiten nur heimlich und an dunkeln verborgenen Orten, z. B. in den Katakomben von Rom, versammeln und ihre Zusammenkünfte feiern durften [2]), und weil die ersten christlichen Tempel so gebaut waren, daß nur wenig Licht hineinfiel, wodurch man die Andacht der Gottesfürchtigen zu vermehren dachte. In beiden Fällen aber waren Lampen und Fackeln unentbehrlich, um die Finsterniß zu vertreiben. Unter den christlichen Kaisern, nachdem die Verfolgung und Bedrückung der Christen aufgehört hatte, stellte man indeß dergleichen Illuminationen oft an, um den Glanz und den Pomp der Feste, wie ich noch unten in Beispielen zeigen werde, dadurch zu erhöhen. Wenn übrigens Ferrarius [3]) glaubt, daß sich diese Illuminationen in der christlichen Kirche eher von den jüdischen Gebräuchen, als von den heidnischen Festen herschreibe, so möchte diese Behauptung wohl keinen Beifall verdienen, da das Gegentheil viel wahrscheinlicher [4]) ist. Die meisten Christen der ersten Zeit waren im Heidenthum erzogen und aufgewachsen und es war mithin ganz natürlich, daß sie dennoch manche heidnische Gebräuche behielten und beobachteten, wie es bey solchen Neuerungen gewöhnlich der Fall ist, denn wie Horaz sagt, Naturam expellas furcâ, tamen usque recurrit. Nehmen wir dieses als richtig an, so erklärt sich der Umstand um so leichter, weshalb die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte nach der christlichen Zeitrechnung sehr heftig gegen diesen Gebrauch eiferten, daß die Christen, den Heiden zu Gefallen, bey öffentlichen Feierlichkeiten derselben, gleichfalls ihre Häuser mit Blumen und brennenden Lampen, und zwar oft noch prächtiger, als jene, ausschmückten. So klagt schon an mehreren Stellen seiner Schriften Tertullianus [5]) über diese Art von Abgötterey. In seiner Apologie heißt es: Cur die laeto laureis postes obumbramus? Nec lucernis diem infringimus? Honesta res est et solemnitate publica exigente induere domui tuae habitum alicujus novi lupanaris. In diesen letzten Worten zielt Tertullianus auf den alten Gebrauch der R.

1) De Antiq. Luc. Sepulcr. l. c. p. 999. C.
2) Schurzfleisch. l. c. §. 36.
3) L. c. p. 1000. B.

4) S. Schurzfleisch. l. c. §. 15.
5) In Apologet. C. 35. §. 1.

mer [6]) nach welchem stets bey denjenigen Häusern, wo sich eine Hetärenwirthschaft befand, Lampen ausgehängt waren; ein Gebrauch, der wie Krünitz [7]) anführt, noch zu unsern Zeiten in Rom statt finden soll. Eben derselbe Tertullianus [8]) tadelt es auch, daß die Christen, so wie die Heiden, beim Anfang des Jahres und eines jeden Monats noch immer Lampen anzündeten und ihre Häuser mit Kränzen schmückten; und ermahnt daher [9]) jene, diesen gottlosen Gebrauch den Heiden allein zu überlassen. Der heilige Chrysostomus [10]) erklärt es für eine kindische Thorheit auf dem Forum Laternen anzuzünden und Kränze zu flechten, und die weichen Polster vor die Thüren zu stellen. In einer andern Stelle wirft [11]) er den Christen gar vor, daß sie mehr auf andere Lichter sähen, als auf sein Wort, welches ein größeres und besseres Licht wäre und in der heiligen Schrift enthalten sey, hörten. Doch wie könnte ich hier alle diejenigen Stellen [12]) einzeln angeben, worin die heiligen Kirchenväter diesen Gebrauch verwerfen und verdammen, da ihre Zahl so unendlich groß ist? Und ich bemerke daher nur so viel, daß die Kirchenväter, um diesem Gebrauch Einhalt zu thun, sich mehrmals genöthigt sahen, auf den Concilien denselben bestimmt zu verbieten [13]). Vorzüglich wurde ein solches Gebot auf dem Concilium zu Elvira in Spanien im Jahr 305 gegeben, wodurch den Christen untersagt wurde, nicht öffentlich Laternen [14]) sondern auch Wachskerzen auf den Gräbern der Verstorbenen anzuzünden. Die Strafe bestand in der Ausstoßung aus der Gemeinde. — Nichts destoweniger finden wir doch sogar Kirchenväter, welche diesen Gebrauch nicht nur nicht verdammten, sondern auch selbst vertheidigten. Ein auffallendes Beispiel gibt uns der heilige Hieronymus in seinen Schriften. In einem seiner Briefe [15]) führt er anfangs die Worte des Vigilantius, welcher diesen Gebrauch getadelt hatte, an: Prope ritum gentilium vide-

6) Horat. Sat. II, 7, 48. Pitiscus l. c. v. Lucernae meretriciae. T. II. p. 480. A. La Cerda ad Tertullian. ad Uxor. II, 6. §. 1. Ruperti ad Juvenal. VI, 131.

7) Encyklopädie. B. XXVI. p. 674. ff.

8) Ad Uxor. II, 6. §. 1. »Moratur Dei ancilla, cum »laribus alienis et inter illos omnibus honoribus Daemo»num, omnibus solemnibus regum, incipiente anno, »incipiente mense, nidore thuris agitabatur. Et pro»cedit de janua laureata et lucernata, ut de »novo consistorio libidinum.« —

9) De Idololatr. XV, 13. »Accendant igitur quotidie »Lucernas, quibus lux nulla est, adfigant postibus »lauros postmodum arsuros, quibus ignes imminent.« —

10) In Orat. de Novilun. in Opp. (Ed. Montfaucon. Paris. 1718. fol.) T. I. p. 701. B. Το προς ἡμερας επτοησθαι τοιαυτας και πλειονα εν αυταις δεχεσθαι ἡδονην, και λυχνοις ἁπτειν επι της αγορας και στεφανωματα πλεκειν, παιδικης ανοιας εστιν.

11) In Sermon. IV. in Genes. T. IV. p. 662. C. Περι γραφων ὑμιν διηγυμεθα, ὑμεις δε τυς οφθαλμυς αποστησαντες ἡμεις, προς τας λαμπαδας και τον τας λαμπαδας αππτοντα μετεστησατε. και τοσης τυτο ῥαθυμιας ἡμας αφεντας τυτῳ προσεχειν; πυρ αναπτω καγω το απο των γραφων και επι της γλωττης της ἡμετερας λαμπαδιον καιεται το της διδασκαλιας. τυτο μειζον και βελτιον το φως εκεινυ τυ φωτος.

12) Tertullian. de Idololatr. XV, 1. 4. 9. 14. Lactant. VI, 2. §. 1. 3. 5. Chrysostom. Homil. XX. ad Popul. Gregor. Naziancen. Or. in Julian. II. (oder Orat. IV.) §. 43. Mehrere andere Stellen finden sich bey Walch. Compend. Antiq. Eccles. L. I. C. 1. p. 29.

13) Hierher gehört auch Canon Apostolic. 70. wo es heißt: »Si quis Christianus oleum tulerit ad Sacra »Gentilium vel Synagogam Judaeorum, festis ipsorum »diebus, aut lucernas accenderit, de societate »pellatur.« —

14) Acta Concil. Eliber. (in Concil. ex Edit. Labbaei et Cossart. T. I. p. 996.) Cap. 34. und 37. »Cereos »per diem placuit in coemeterio non in»cendi; inquietandi enim spiritus sanctorum non »sunt. — Prohibendum etiam, ne lucernas publice »accendant.« —

15) Advers. Vigilant. (oder Ep. 60.) in Opp. (Ed. Francof.) T. II. p. 84. D.

mus sub praetextu religionis introductum in ecclesiis, sole adhuc fulgente, moles cereorum accendi. — Magnum honorem praebent hujusmodi homines beatissimis martyribus, quos putant de vilissimis cereolis illustrandos, quos agnus, qui est in medio throni, cum omni fulgore majestatis suae illustrat. Und erwiedert [16]) hierauf folgendes: Cereos autem non clara luce accendimus, sicut frustra calumniaris, sed ut noctis tenebras hoc solatio temperemus et vigilemus ad lumen, ne coeci tecum dormiamus in tenebris. Ueberhaupt waren manche unter den ältern Kirchenlehrern viel zu strenge gegen dergleichen äußerliche Gebräuche, und es ist besonders am heiligen Augustinus zu loben [17]), daß er in dieser Rücksicht bey weitem gemäßigtere Grundsätze zeigte.

12.

So sehr indeß auch die Kirchenväter dagegen eiferten und Verordnungen deshalb ergehen ließen, so konnten sie diesem Uebel doch nicht steuern und die Christen behielten diesen Gebrauch der Heiden bey verschiedenen Gelegenheiten. So finden wir [1]), daß, als der afrikanische Bischof Fulgentius aus dem Exil zurückkehrte, das Volk ihm allenthalben entgegen gieng und ihn mit Lampen, Fackeln und grünen Zweigen feierlich empfieng. Selbst der heilige Chrysostomus konnte es nicht verhindern [2]), daß ihm dieselbe Ehre erzeigt wurde; denn da der Kaiser, welcher ihn von Constantinopel verbannt hatte, durch das Volk gezwungen werden war, ihn wieder zurückzurufen, und seine Rückkehr bekannt wurde, so eilte Jedermann auf Schiffen an den Eingang des Propontis, um ihn hier im Glanz von unzähligen Wachskerzen und Fackeln zu empfangen und nach der Stadt zu begleiten. Ferner erzählt Sozomenus [3]) in seiner Kirchengeschichte, daß derselbe Chrysostomus nicht selten in Constantinopel öffentliche Aufzüge mit seinen Anhängern gehalten habe, wobey das Kreuz und Wachsfackeln vorausgetragen wurden. Nach einer Angabe des Socrates [4]) wurden in Hellas, Jerusalem und Thessalien die Kirchen durch Lampen überall illuminirt, wenn gebetet wurde. In Cäsarea und auf Cypern geschah dies Sonnabends Abends und des Sonntags, zur Zeit, wo die ersten Priester die heilige Schrift erklärten. Auf diese Zeit, welche Lucernarium oder Hora incensi hieß [5]), hat der christliche Dichter Prudentius [6]) ein eignes Gedicht verfertigt. Wir finden daher auch bald ein eignes Amt in der Kirche, der Ordo Ceroferariorum [7]), deren Verrichtung

---

16) L. c. p. 85. B. Vergleiche hier Schurzfleisch. l. c. §. 29. 33-4.

17) In Epist. 49. sagt er: »Non culpamus in sacri»legis ritibus paganorum, quod construant templa, »instituant sacerdotia, et faciant sacrificia, (Adde: »Et accendant lucernas) sed quod haec idolis et dae»moniis exhibeant.« —

1) In Vita vet. Fulgentii Afri Episc. wo es heißt: »Populum per omnes prolixi itineris vias in occursum »ejus tetendisse cum lucernis et lampadibus »et arborum frondibus.« —

2) Theodorit. in Histor. Eccles. V, 34. Επειδη δε τυτο ὁ πιςοτατος εγνω λεως, εκαλυψαν τοις πορθμειοις της Προποντιδος το ςομα· απαντες γαρ ὑπηντησαν τας εκ κηρου λαμπαδας προαπτοντες.

3) In Histor. Eccl. VIII, 8. Τα γαρ δη τα ςαυρων αργυρα σημεια ὑπο κηροις ἡμμενοις προηγοντο αυτων.

4) In Histor. Eccles. V, 22. p. 287-8. Εν Ἑλλαδι δε και Ἱεροσολυμοις και Θεσσαλια, τας εν ταις λυχναψιαις ευχας, παραπλησιως τοις εν Κωνςαντινε πολει Ναυαντιανοις ποιεινται. Ὁμοιως δε και εν Καισαρεια της Καππαδοκιας και ει Κυπρω, εν ἡμερα σαββατυ και κυριακης αει περι ἑσπεραν μετα της λυχναψιας, ὁι πρεςβυτεροι και επιςκοποι τας γραφας ἑρμηνευεσιν.

5) Sirmond. ad Ennodii Carm. I, 10.

6) Cathemer. V. Hymnus ad incensum lucernae. Man vergleiche hier besonders vs. 25-8. »Splendent ergo »tuis muneribus, pater, Flammis mobilibus scilicet »atria, Absentemque diem lux agit aemula, Quam nox »cum lacero victa fugit peplo.« —

7) Isidor. Orig. VII, 12. Ferrarius l. c. p. 999. C

es war, die Wachskerzen anzuzünden und zu tragen, wenn das Evangelium abgelesen wurde. Die einzelnen Mitglieder führten den besonderen Namen Acoluthi [8]).

(Fortsetzung folgt)

8) Pitiscus l. c. v. Acoluthi. T. I. p. 18. A.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Unterweisung in der praktischen Baukunst, für Maurer, Zimmerleute, Steinhauer und Tüncher.] Der Unterzeichnete, welcher die Architektur nach ihren Regeln erlernet, ihre Anwendung studieret, zu näherer Kenntniß der verschiedenen Arten derselben fremde Länder bereiset, und insbesondere auf der Akademie zu Wien sich gebildet hat, wurde durch seine praktische langjährige Verwendung als Baumeister überzeugt, daß Maurer, Zimmerleute, Steinhauer und Tüncher ohne praktische Architekturkenntnisse nie als Meister bestehen können. Da nun manche fähige Jünglinge, die sich zu einer und der andern Bauwissenschaft bilden wollen, solche gründlich zu erlernen sich Gelegenheit wünschen mögen, so erbietet sich derselbe die praktische Architektur einem Jeden nach selbst zu wählenden Stunden, gegen billiges Honorar täglich zu lehren; auch können Auswärtige Kost und Logis bey ihm erhalten. Diejenigen, so Lust dazu haben, belieben sich in dessen Behausung Lit. B 1. Nro. 11. zu melden.

Mannheim, den 28. Sept. 1812.

Nach Erlaubniß des Großherzoglichen Kreis-Direktoriums dahier.

Hölzel, sen.

2.

Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Den 5. Nov.: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten. Hr. G. Direktor Iffland den Don Ranudo. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt. Hr. G. Direktor Iffland den Lorenz Kindlein.

Freitags, den 6. November — zum Vortheil des Hrn. Hofschauspielers Müller:

Der gutherzige Alte,

Schauspiel von Florian. Herr General-Direktor Iffland wird die Rolle des Bergheim spielen.

Hierauf:

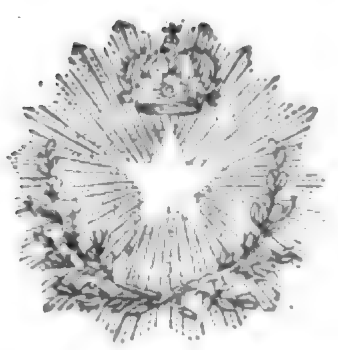
Vorspiel zum Herodes vor Bethlehem.

Alsdann:

Herodes vor Bethlehem, oder der triumphirende Viertelsmeister. Ein Schau-Trauer- und Thränenspiel mit Gesang, in vier Akten. Ein Pendant zu den vielbeweinten Hussiten vor Naumburg. — Musik von Herrn Kapellmeister Ritter.

Sonntags, den 8. November.

Auf besonderes Verlangen wird Herr General-Direktor Iffland künftigen Sonntag den 8. November in dem Geizigen, Lustspiel in 5 Akten, den Rath Fegesack, — Hierauf in dem Puls, Lustspiel in 2 Akten, den Grafen spielen.

Badisches  Magazin.

Nro 258. Donnerstag, den 5. Nov. 1812.

Beyträge zur Geschichte der Illuminationen bey den Alten.

Fortsetzung.

Vorzüglich aber verdient hier die Feier des Osterfestes, wie dasselbe unter den christlichen Kaisern begangen wurde, einer Erwähnung. Valesius[9]) macht hier die Bemerkung, daß die Christen vor Constantin's des Großen Zeit am Osterfest nur in den Kirchen Fackeln und Lampen angezündet hätten, seit Constantin's Regierung aber auch außerhalb derselben. Wenn diese Bemerkung richtig ist, was ich jedoch nicht mit voller Gewißheit bestimmen kann, so läßt sich dieser Umstand leicht erklären. Vor der Zeit dieses Kaisers war die christliche Religion nicht öffentlich, kaum geduldet und allenthalben gedrückt; die Christen konnten und durften daher damals keine Feste öffentlich feiern. Erst als der Kaiser zur christlichen Religion übergetreten war und diese zur herrschenden erhoben hatte im Reich, änderte sich der Zustand der Christen. Sie feierten ihre Feste seitdem öffentlich und Constantin selbst suchte durch allen möglichen Glanz und Pomp auch denjenigen Theil seiner Unterthanen, welche noch am Heidenthum hiengen, zum Uebergang zur christlichen Religion zu bewegen. Daher feierte denn der Kaiser das Osterfest auf die ausgezeichnetste Weise. Denn wie Eusebius[10]) erzählt, auf allen Plätzen und Straßen Constantinopels waren an bestimmten Posten oder Säulen Wachslichter angezündet, und überall brannte eine solche Anzahl von Lampen daß die heilige Osternacht heller, als der Tag, zu seyn schien. Auch Gregorius[11]) berichtet, daß die Christen das Fest ihres Heils, das heilige und berühmte Osterfest durch Anzündung einer ungeheuern Menge von Lichtern und Lampen zu feiern pflegten; und nennt dies Fest den König aller Tage. Noch rühmlicher spricht er in einer andern Stelle[12]) davon. Hier heißt es: Pascha ist uns das Fest der Feste, die Feierlichkeit aller Feierlichkeiten,

---

9) Ad Euseb. in Vita Constant. IV, 22. p. 243.

10) In Vita Constant. IV, 22. p. 536. Την δ' ἱεραν διανυκτερευσιν μεταβαλλεν εις ἡμερινα φωτα, κηρου κιονας ὑψηλοτατης καθ' ὁλης εξαπτοντων της πολεως των επι τουτῳ τεταγμενων, ως λαμπαδα ςἡμερας τηλαυγεστεραν την μυστικην διανυκτερευσιν αποτελεισθαι. S. auch L. IV. C. 18. 57. und Schurzfleisch. l. c. §. 36.

11) Gregor. Naziancen. Orat. XIX. §. 3. Το αγιον πασχα και περιβοητον, ἡ βασιλισσα των ἡμερων ἡμερα. και ἡ λαμπρα νυξ, λυουσα το σκοτος της αμαρτιας, καθ' ἡν ἡμεις ὑπο πλουσιῳ φωτι την σωτηριαν ἡμων αυτων εορταζομεν.

12) Orat. II. in Pascha. (oder Orat. XLII.) §. 3. Diese Stelle ist aber zu lang, als daß ich hier den Text mittheilen könnte.

und geht allen übrigen Festen, nicht allein den heidnischen, sondern auch den übrigen christlichen, weit vor, so wie die Sonne vor den Sternen den Vorzug behauptet. Hellglänzend ist zwar am Osterverabend die Fackel- und Lampen-Illumination; allein noch glänzender wird der Ostertag selbst gefeiert, denn jene ist nur als ein Verbote des aufgehenden Lichtes, als ein Vorgefühl des Vergnügens zu betrachten. Am Ostertage feiern wir die wirkliche Auferstehung Christi, indem wir die ganze Nacht wachend bis zur siebenden Stunde hinbringen, indem um diese Zeit allenthalben auf den öffentlichen Plätzen, in den Straßen und an den Häusern, so wie in den Kirchen, von den Personen jedes Alters, jedes Standes und Geschlechtes, Fackeln, Kerzen und Lampen angezündet werden. Andere Schriftsteller reden [13]) ebenfalls von der Schönheit dieses Festes und allerdings muß es ein imposanter Anblick gewesen seyn, wenn eine so große Stadt, wie Constantinopel, ganz erleuchtet erschien.

Aber auch bey andern feierlichen Gelegenheiten liebten die Christen dergleichen Illuminationen. Wie ehemals die Römer, so setzten jene ebenfalls Lampen in die Gräber ihrer Heiligen und Märtyrer [14]). Diese Lampen waren entweder mit einem Kreuze oder mit Christus Namen bezeichnet [15]). Nach Constantinus Zeit wurden die Lampen mit Kränzen [16]) ausgeziert. Auch zu den Bildern der Heiligen pflegte man wohl Lampen zu stellen [17]), wie es noch jetzt in den katholischen Ländern geschieht. Sie bedienten sich ferner bey ihren Leichenbegängnissen der Fackeln und Wachskerzen, welches nach der Angabe des heiligen Chrysostomus [18]) aus reiner Freude geschah, weil der Todte jetzt in den Schooß Gottes, bey den übrigen Seligen aufgenommen werden sey. Unter den einzelnen Beispielen [19]) in den Schriften der Alten, verdient das Leichenbegängniß des Kaisers Constantinus einer besondern Erwähnung; denn nach Eusebius [20]) Bericht, soll die Menge der Fackeln und Lichter, deren man sich dabey bediente, so groß gewesen seyn und einen solchen Anblick geboten haben, wie er seit Anfang der Welt nie von Menschen gesehen worden. Endlich muß ich noch erinnern, daß ebenfalls die Christen ihren Märtyrern Parentalia hielten [21]), indem sie an ihrem Todestage bey den Gräbern derselben eine ungeheure Menge von Lichtern, Lampen und Wachskerzen aufstellten; ein Gebrauch, der, wie ein neuerer Schriftsteller [22]) behauptet, schon seit Antonin dem Frommen soll statt gefunden haben. Sogar der Pabst Johann III. befahl [23]), daß die

---

13) Cyrill. Alex. in Homil. 5.

14) Hieronym. adv. Vigilant. l. c. Schurzfleisch. l. c. §. 29.

15) Schurzfleisch. l. c. §. 40. und Antiq. Eccles. Controv. XXV. §. 11.

16) Schurzfleisch. Antiq. Eccl. Contr. IV. §. 17.

17) Schurzfleisch. l. c. §. 42-7. Krünitz. a. d. O. B. LIX. S. 111.

18) In Homil. IV. in Epp. ad Hebraeos. In Opp. T. IV. p. 453. Ed. Savil. Ειπε γαρ μοι τι βουλονται αἱ λαμπαδες αι φαιδραι; — — ουχι τον θεον δοξαζομεν και ευχαριστουμεν, ότι λοιπον εστεφανωσε τον απελθοντα, ότι των πονων απηλλαξεν; — ου δια τουτο λαμπαδες; ταυτα παντα χαιροντων εστιν.

19) Hieronym. Ep. XXVII. ad Eustach. in Opp. T. I. p. 118. F. Coripp. Afr. III, 1-49. ubi Dempster. p. 148. Eusebii Histor. Eccles. VII, 13. Gregor. Nacianzen. Orat. IV. §. 29.

20) In Vit. Constantin. IV, 66. Φωτα δε εφαψαντες κυκλῳ επι σκευων χρυσων, θαυμαστον θεαμα τοις ὁρωσι παρειχον, οιον επ' ουδενος πωποτ' εφ' ἡλιου αυγαις εκ πρωτης αιωνος συστασεως επι γης ωφθη.

21) Schurzfleisch. l. c. §. 30.

22) Schurzfleisch. l. c. Vergl. Euseb. Histor. Eccles. IV, 15.

23) Caes. Rasponus de Basilica et Patriarcho Lateranens. II, 4. Schurzfleisch. l. c. §. 32. fin. — Eine ähnliche Feier findet noch jetzt in München statt. In der Armenseelenwoche wird das feierliche Andenken an die dahingeschiedenen Geliebten erneuert, der allgemeine Gottesacker blüht, wie ein Blumengarten, und

Lichter an den Gräbern der Märtyrer restituirt und am Sonntage angezündet werden sollten, um ihnen auf diese Weise eine vorzügliche Ehre zu erzeigen.

So viel von den Illuminationen bey den Alten! Dem ich nur noch die allgemeine und sehr richtige Bemerkung von Beckmann [24]) hinzufüge, welcher sagt, daß es nach unsern Sitten uns sehr abgeschmackt vorkommen muß, wenn wir finden, daß die Alten bey ihren Festen und feierlichen Gelegenheiten, nicht blos des Nachts, sondern auch den Tag über ihre Lampen u. s. w. brennen ließen. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß ein solcher Gebrauch höchst unzweckmäßig und unnütz ist; indeß muß man auch zugeben, daß wir noch in unsern Zeiten Beispiele finden, wo man sich des Tages der brennenden Wachskerzen bedient. Einem jeden werden sie leicht beifallen. Im Tempel zu Loretto brannten sonst stets siebzehn goldene Lampen; ob noch jetzt, ist mir unbekannt; ferner in den Römischen und Morgenländischen Kirchen finden wir ebenfalls brennende Lampen und Wachskerzen, beim Frohnleichnamsfest werden brennende Wachslichter getragen u. s. w.

13.

In neuern Zeiten wurden die Illuminationen besonders oft in Italien angestellt, von wo sie nach Deutschland und Frankreich kamen. Wir haben in den öffentlichen Tagblättern in unsern Zeiten schon so oft Beschreibungen von solchen Illuminationen gelesen, daß es völlig unnöthig ist, darüber noch ein Wort mehr zu verlieren. Nur das einzige füg' ich noch hinzu, daß ich nie eine schönere gesehen habe, als diejenige war, welche der jetzigen Großherzogin von Baden, als sie Heidelberg zum erstenmal besuchte, um die umliegenden Gegenden kennen zu lernen, (1808) zu Ehren angestellt wurde. Man wird sich leicht davon überzeugen, wenn ich bemerklich mache, daß damals die ganze östliche Fronte des Heidelberger Schlosses durch die zwischen den alten Mauern hoch aufgethürmten Reiser in volle Flammen, welche aus allen Fenstern und aus den Gipfeln der Thürme hervorschlugen, gesetzt wurde. Die Finsterniß der Nacht, und der dunkelrothe Wiederschein der Flammen im Neckar, machten diesen Anblick zu einem imposanten und erhabenen Schauspiel; und gewiß wird sich jeder, der ein Augenzeuge davon war, noch jetzt mit Vergnügen daran erinnern. Statt dessen aber wird es nicht unzweckmäßig seyn, wenn ich hier eine Beschreibung des unter uns wenig gekannten, aber höchst merkwürdigen Laternenfestes in China gebe, mit welchem keine Illumination Europäischer Völker verglichen werden kann.

(Der Schluß folgt)

---

zahllose Windlichter erleuchten die Nacht, die über den Gräbern der Geliebten ruht. S. Zeitung f. d. eleg. Welt. 1812. Nro. 119-20.

24) Geschichte der Erfind. B. II. S. 525.

Die Bildung der Juden.

Langsam schreitet die Cultur der Bekenner mosaischer Confession bey der Gesammemasse vorwärts. Allzu häufig zeigt sich bey den meisten noch eine absolute Trägheit und Unempfänglichkeit, und (um uns also auszudrücken) eine gewisse Gleichgültigkeit gegen zukünftige Dinge, oder (wie S. Maimon sagt) ein Zustand der Seele, der eben so über alle Leidenschaften als über die wichtigsten Gegenstände der Zukunft sich weggesetzt hat. Ernst und Milde, Lehren und Ermahnungen, fruchten bey ihnen nichts mehr, sobald das 14te Lebensjahr vorüber ist: aber ein Mittel, stärker als alle, bleibt noch übrig — Beispiele! — Während die Bessern der Nation dieser nicht bedürfen, während sie ihre Kinder, ihre Untergebenen, zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse, zur Ausübung jeder bürgerlichen Tugend anhalten, zur fleißigen Beschäftigung aufmuntern, ragen Andere mit sichtbarer Geistesbildung hervor, zeichnen sie sich aus durch das Bestreben, ein langes allzutief gewurzeltes Vorurtheil durch Handlungen zu widerlegen.

Von dieser Ansicht darf ein aufmerksamer Beobachter der Zeit, ein Schriftsteller des Tages sich nicht entfernen; seine Pflicht ist es, nicht zur Menge herabzusteigen, sondern zu trachten, die Bessern zu gewinnen und mit ihrer Hülfe Jene zu sich heraufzuziehen. Und — vertraut mit seinem Gegenstande — wie vermöchte er es anders als durch das Aufzeichnen einzelner edlen Handlungen, einzelner tröstlichen Laute, die zu seiner Kunde gelangen?

Von diesen Gesinnungen, die alle aufgeklärte Staaten neuerer Zeit theilen, scheint der wackere Redacteur des Pforzheimer Wochenblatts, Herr Dr. Roller (bekannt durch eine treffliche Beschreibung des industriösen Pforzheims) beseelt gewesen zu seyn, als er folgende bemerkenswerthe Züge mittheilte:

1.

Hr. T—r. und seine Frau, israelitischer Religion, kamen von einem Spaziergang am 8. Sept. von Oberrad, um nach Offenbach zurückzugehen. Aber kaum waren sie aus dem Ort, als ein Knabe von 5 — 6 Jahren vor den Augen der Frau ins Wasser, die Weede genannt, fiel, welches im Gevierte 15 — 18 Schuh lang und eben so breit ist, und gegen 5 Schuh Wasser, ohne den Schlamm zu rechnen, hat. Kaum sah die junge Frau dieses, als sie sich, ohne die Gefahr zu bedenken, hinein stürzte, den Knaben, welcher schon unter dem Wasser war, mit Gewalt empor hob und ihn wieder an's Tageslicht brachte; allein welch ein fürchterlicher Schrecken für ihren Mann, welcher in einer kleinen Entfernung zurück war, und seine Frau in Lebensgefahr im Wasser sah — er stürzte sich auch hinein und rettete seine Frau.

2.

Nicht allein unter einem groben Kittel kann ein edles Herz schlagen, sondern selbst ein gemeiner Jude kann edel und seiner Pflicht ganz getreu handeln. Vor vier Jahren war ein ganz ordinärer polnischer Handelsjude auf der Messe in Leipzig, wurde krank, und seine Glaubensgenossen reis'ten zurück. Da er nun wieder hergestellt war, fehlte es ihm an den nöthigen Mitteln, ebenfalls nach Hause zu reisen. Irgend Jemand mußte ihm gerathen haben, sich um Unterstützung an eine der dasigen Freimaurer-Logen zu wenden. Er that dies, und der Logenmeister war erstaunt, einen polnischen Juden bey sich um Unterstützung bitten zu hören, mußte aber einwenden, daß die Armenkasse der Loge nur für nothleidende Brüder bestimmt wäre. Jedoch der Jude hörte nicht auf zu bitten, und verlangte wenige Thaler nur als Darlehn. Der Logenmeister gab ihm endlich das Verlangte, in der festen Meinung, ein Almosen zu geben. Nach einem halben Jahr aber lief aus Polen das Geliehene richtig wieder in Leipzig ein, und der Jude schrieb dabey: „Daß er den Maurern diese Hülfe nicht allein nie vergessen, sondern daß er auch, so er zur Messe in Leipzig seyn müßte, jedesmal der Armenkasse der Loge nach seinem Vermögen etwas mittheilen würde." Seit drey Jahren hat er richtig in jeder Ostermesse 8 Groschen in der Wohnung des Logenmeisters abgegeben.

(Fortsetzung folgt)

Theater-Nachricht.

Freitags, den 6. November — zum Vortheil des Hrn. Hofschauspielers Müller:

Der gutherzige Alte,

Schauspiel von Florian. Herr General-Direktor Iffland wird die Rolle des Bergheim spielen.

Hierauf:

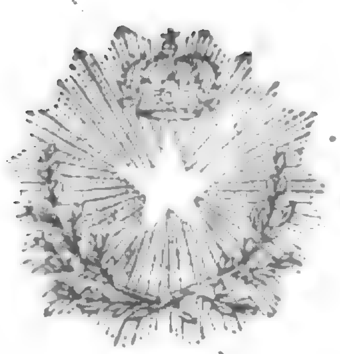
Vorspiel zum Herodes vor Bethlehem.

Alsdann:

Herodes vor Bethlehem, oder der triumphirende Viertelsmeister. Ein Schau- Trauer- und Thränenspiel mit Gesang, in vier Akten. Ein Pendant zu den vielbeweinten Hussiten vor Naumburg. — Musik von Herrn Kapellmeister Ritter.

Sonntags, den 8. November.

Auf besonderes Verlangen wird Herr General-Direktor Iffland künftigen Sonntag den 8. November in dem Geizigen, Lustspiel in 5 Akten, den Rath Fegesack, — Hierauf in dem Puls, Lustspiel in 2 Akten, den Grafen spielen.

Badisches  Magazin.

No. 259. Freitag, den 6. Nov. 1812.

Correspondenz.

An den Herausgeber.

In Ihrem Blatte, in dem Sie gemeinnützige und höhere Ansicht des Lebens so verständig zu verknüpfen wissen, lesen wir schon seit längerer Zeit mehrere eben so geistreiche als interessante Gedichte von Hrn. Dr. Kämmerer zu Heidelberg, die der Verfasser nebst den übrigen Erzeugnissen seines poetischen Talentes dem Publikum zu übergeben versprochen hat; sein Versprechen blieb aber bis jetzt noch immer unerfüllt. Eine nicht geringe Anzahl von Kunstfreunden aus dem Kreise meiner Bekanntschaft erwartet mit Sehnsucht ihre Erscheinung: und weil sie mit mir glaubten, daß Ew. ꝛc. nach Ihren Verhältnissen und Verbindungen hierzu wirken könnten, so nehme ich mir die Freiheit, Sie für diese Sache in Anspruch zu nehmen. Ich bitte Sie in meiner Freunde und meinem Namen: tragen auch Sie von Ihrer Seite dazu bey, daß dieser schöne Blüthenkranz doch so bald als möglich uns erfreue. Vielleicht könnte es den Hrn. Verfasser bewegen, uns mit seiner Muse um so eher bekannt zu machen, wenn Sie den in diesen Zeilen ausgesprochenen Wunsch in Ihr Magazin aufnehmen wollten.

Ich bitte der Freiheit wegen, die ich mir nahm, recht sehr um Verzeihung: aber glauben Sie, daß ich und viele andere Leser Ihres Blattes mit aller Hochachtung Ihnen ergeben sind.

N. den 2. Nov. 1812. A. v. P—

Antwort:

Die Chiffre dieses Briefes, fast dem Gedächtnisse entschwunden, ruft uns eine frühere angenehme Zeit zurück, und wir mögen darum eine kleine Antwort darauf von unserer Seite nicht unterdrücken. Der Inhalt desselben ist der Wunsch vieler Gebildeten, und es freut uns, daß wir die Erfüllung als nicht ferne ankündigen können. Der geistreiche Verfasser so mancher schönen Blüthe in unsern Blättern ist emsig beschäftigt, die Erzeugnisse seines Genie's zu sammeln, zu sichten, zu ordnen. Manches so wir noch nicht kennen, wird Er geben, von dem die Musen, nach so langer trockenen Periode, Trost hoffen; manches, fürchten wir, wird unterdrückt oder mit Lineal und Richtscheit (vulgo Feile) behandelt werden, nach Matthissons *), Schillers **) und Göthe's ***) unseligem Beispiele. Aber das ist nun leider einmal so; später wollen die Herren, Genie's ge-

*) Wie hätte je ein gebildeter Mann seinen Aschenkrug aus dem alten deutschen Museum von 1777 oder 1778 vergessen können? Er hat, seine Elegie auf Heidelberg's ehrwürdige Trümmer ausgenommen, wenig besseres gedichtet; aber vergebens sucht man darnach in seinen gesammelten Gedichten; und doch ist es insbesondere dieser Aschenkrug, wodurch Vater Wieland zu der bekannten Apologie auf Matthisson veranlaßt wurde.

**) Sollen wir z. B. an seine Anthologie vom Jahre 1782, und zugleich an seine Stiefväterlichkeit erinnern?

***) Von diesem mögen wir gar nichts weiter sagen.

nannt, alles besser wissen, um Bürger's lehrreichen Gesang zu schanden zu machen:

„Sie binden sich nicht sclavisch an die Regel,
„Sie fahren auf gut Glück,
„So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
„Just bläst, bald vorwärts oder rückwärts“ —

Ist es uns übrigens vergönnt, etwas zur Beschleunigung, etwas zur anständigen äußern Form beizutragen, so dürfen Sie es glauben, daß es hier lieber als sonst irgendwo geschehen wird.

Genehmigen Sie die Gesinnungen unserer unveränderten früheren Verehrung!

Der Herausgeber.

Beyträge zur Geschichte der Illuminationen bey den Alten.

Beschluß.

14.

Die Chinesen feiern nämlich ein eigenes Nationalfest, welches das Laternenfest genannt wird, und eben so außerordentlich als angenehm ist. Aus der Aehnlichkeit desselben mit dem zu Sais in Egypten, wovon oben die Rede war, haben viele Gelehrte [1]) den Schluß machen wollen, daß die Chinesen eine Colonie aus Egypten wären und jenes Fest also auf diese Art nach China gekommen sey. Ueber diesen letzten Punkt ist viel hin und her geschrieben [2]) und endlich doch nichts Bestimmtes ausgemacht worden. So viel bleibt aber bey allem doch gewiß, daß beide Feste außerordentlich viel Aehnlichkeit, sogar in Rücksicht des Ursprungs, mit einander haben. Indeß sind die Chinesen selbst nicht einmal alle über den Grund und Ursprung dieses Festes einig.

Nach der Behauptung einiger soll es gleich nach der Gründung des Reichs durch einen Mandarin eingeführt worden seyn, welcher seine Tochter am Ufer eines Flusses, in welchem sie wahrscheinlich ertrunken war, verloren hatte, und nun eine ganze Nacht damit zubrachte, dieselbe wieder aufzusuchen. Bey dieser Gelegenheit ließ er eine große Menge Laternen anzünden, und die Einwohner des Ortes, von denen er sehr geliebt wurde, folgten ihm haufenweise mit Fackeln. [3]) Nach der Erzählung anderer hingegen, soll der Mandarin selbst ertrunken seyn, und das Volk, dessen Abgott er gewesen, ihn nun mit unzähligen Laternen aufgesucht haben. Aus dieser ersten Sage, trotz ihrer Verschiedenheit, erhellt, daß die Zuneigung, welche das Volk gegen diesen Mandarin hegte, die Ursache war, weshalb man nach Verlauf eines Jahres diese Ceremonie um dieselbe Zeit wiederholte. Indeß existirt noch eine zweite Sage über den Ursprung dieses Festes, welche von der vorigen ganz abweicht. Ein Kaiser von China, welcher darüber unzufrieden war, daß er in seinen Vergnügungen stets durch die Abwechselung des Tages und der Nacht gestört werde, befahl auf den Rath einer seiner Frauen, daß man ihm einen, den Strahlen der Sonne unzugänglichen Pallast errichten sollte [4]). Als derselbe erbaut war, so ließ er ihn durch eine zahllose Menge von Lampen und Lichtern erleuchten und hielt sich nun stets darin eingeschlossen. Das Volk empörte sich deshalb, verjagte den Kaiser, zerstörte den Pallast, und feierte seitdem, um das Andenken daran zu erhalten, diese Begebenheit, indem es um dieselbe Zeit in den folgenden Jahren, Laternen

1) Larcher. ad Herodot. II, 62. Krünitz Encyklopädie. B. LXV. S. 523.

2) S. Philosophische Untersuchungen über die Egypter und Chinesen. A. d. F. übersetzt von Krünitz. B. I. S. 401.

3) Auf ähnliche Weise suchte auch Ceres ihre vom Pluto geraubte Tochter Proserpina mit einer Fackel, daher sie als fackeltragende Göttin gewöhnlich abgebildet wird. S. Elmenhorst. ad Minuc. Fel. in Octav. Cap. 21. p. 199. Ed. Gronov.

4) Damit stimmt die Erzählung vom König Mycerinus in Egypten bey Aelian. in Var. Hist. II, 41. sehr genau überein. Der Vf. der philosophischen Untersuchungen über die Egypter a. a. O. hält sie aber für ein Mährchen.

anzündete. — Andere Schriftsteller, ohne den Ursprung dieses außerordentlichen Festes anzugeben, führen blos an, daß unter dem Kaiser Juy-tseng de Tang im Jahr 712 nach C. G. die Erlaubniß sey gegeben worden, in der Nacht vom 15ten des ersten Monats im Jahr eine große Anzahl von Laternen anzuzünden, daß in der Folge der Kaiser In-ty im Jahr 950 das Fest bis zum 18ten desselben Monats dauern ließ, und seine Nachfolger es wiederum auf drey Tage beschränkten. Dem sey indeß wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß dies Fest sich bald über ganz China verbreitete und zu einem Hauptfeste Gelegenheit gab, welches durch das ganze Reich gefeiert wird. Eine Beschreibung desselben findet man in Baptista Du Halde's [5]) ausführlicher Beschreibung des Chinesischen Reichs und in der Reise des Hr. von Guignes [6]) nach Peking, aus welchen Werken ich die nachfolgende Schilderung dieses angenehmen Festes entlehne.

Dieses Fest beginnt nach Du Halde gewöhnlich mit dem Abend des 13ten Tages des ersten Monats im Jahr und dauert bis zum 16ten oder 17ten Tage, wo die Nacht noch durch gefeiert wird. Nach Guignes wahrscheinlich richtigerer Angabe nimmt das Fest in der Regel am 15ten und nur zuweilen am 13ten seinen Anfang. Besonders wird der 15te Tag sehr feierlich begangen. Ganz China ist an demselben erleuchtet und wenn es möglich wäre, dieses ungeheure Reich alsdann von einer gewissen Höhe zu übersehen, so würde man glauben, als stünde es ganz in Feuer. Weder in den Städten, noch auf dem Lande, weder an den Küsten des Meeres und an den Ufern der Flüsse, noch auf den Strömen in den Schiffen, ist an diesem Tage eine Person zu finden, die nicht gemalte und auf mancherley Art geschmückte Laternen anzünden sollte. Es ist kein Haus, so armselig es auch sonst darin aussehen möchte, wo nicht im Hofe oder an den Fenstern brennende Lampen ausgesteckt seyn sollten. Ein jeder will sich bey dieser Gelegenheit sehen lassen. Die Armen machen es so gut, wie sie können, und die Reichen lassen es sich wohl zweihundert Gulden kosten. Die vornehmen Mandarine, die Statthalter und der Kaiser selbst verwenden wohl zwey bis viertausend Gulden, um das Fest ihrem Stande gemäß zu feiern. Es ist ein Schauspiel für die ganze Stadt. Von allen Orten, Häusern und Straßen läuft man zusammen, und zur Vermehrung des Vergnügens unter dem Volk, läßt man an diesen Abenden die Thore der Städte unverschlossen. Es ist dann erlaubt, selbst in die Tribunale und Gerichtshöfe der Mandarine zu gehen, die sich eine Ehre daraus machen, dieselben alsdann recht festlich auszuschmücken und ihre Pracht dabey sehen zu lassen.

Oft vereinigen sich auch mehrere Quartiere der Stadt, um gewisse Orte gemeinschaftlich zu beleuchten. Die Straßen selbst werden nicht blos durch die an den Häusern angebrachten Laternen erhellt, sondern man hängt diese an Seilen auch in der Mitte der Straßen auf. In diesem Fall werden Schirmtücher darüber gespannt, um sie gegen das Wetter, Regen u. s. w. zu schützen, da diese Laternen gewöhnlich sehr theuer und kostbar sind. Manche der bey diesem Feste gebrauchten Laternen sind von einer außerordentlichen Größe und bestehen oft wohl aus fünf bis sechs Flügeln, deren Rahmen lackirt und vergoldet sind. Einen jeden Flügel bezieht man mit sehr feiner und durchsichtiger Seide, worauf Blumen, Bäume und allerley menschliche Gestalten gemalt sind. Andere Laternen sind rund und bestehen aus hellem durchsichtigen Horn, welches blau bemalt und überaus schön anzusehen ist. In diese werden nun viele Lampen gesetzt, auch wohl Wachslichter, deren heller Schein die mit vieler Kunst angebrach-

5) Joh. Bapt. Du Halde's Ausführl. Beschreib. des Chinesischen Reichs. (Rostock 1748. 4.) Th. II. S. 116-7. Hieraus schöpfte wörtlich, ohne ihn zu nennen Krünitz a. a. O. S. 523-5.

6) Voyages à Peking etc. (Paris. 1800. 8.) T. II. p. 371.

ten Figuren gleichsam vollkommen belebt. Der Knopf dieser Maschinen ist mit mannichfachem Schnitzwerk ausgeziert, an dessen Spitzen und Winkeln Bänder von Atlas und Seide verschiedener Farbe angeknüpft sind. Man findet unter diesen Figuren einige, die mit vielem Fleiß und großer Kunst dazu verfertigt worden sind, damit sie den Zuschauern Vergnügen und Belustigung gewähren sollen. Man erblickt nämlich bald Pferde in vollem Galopp, bald segelnde und kämpfende Schiffe, welche auf einander feuern, bald marschierende Kriegsheere, bald Könige mit Ihrem Gefolge, bald tanzende Personen und mehr dergleichen, alles in bunter Abwechselung. Diese Bilder werden durch einen Draht von unsichtbarer Hand unvermerkt in Bewegung gesetzt. Zuweilen stellen sie den Schatten von Fürsten und Fürstinnen, von Soldaten und Possenreißern, von Schiffern und andern Personen vor, deren Stellungen, Geberden und Bewegungen so genau mit den Worten derjenigen, welche sie lenken und regieren, übereinstimmen, daß man glauben sollte, sie wären es selbst, welche redeten. Andere tragen einen Drachen umher, der vom Haupt bis zum Schwanz mit unzähligen Lichtern besetzt und wohl 60 bis 80 Fuß lang ist, dem sie solche Wendungen und Drehungen zu geben wissen, als man an einer lebendigen Schlange sieht.

Am herrlichsten aber, wie Du Halde behauptet, wird dies Fest durch die glänzenden Kunstfeuer gemacht, welche zu gleicher Zeit an allen Hauptplätzen großer Städte angezündet werden. Hierin suchen die Chineser etwas vorzügliches zu leisten und die Europäischen Zuschauer sind dadurch oft in große Verwunderung gesetzt worden. Unter andern sah ein Jesuit, wie Du Halde meldet, einmal ein solches Kunstfeuer, welches ein Geländer von rothen Weintrauben vorstellte. Dieses brannte ohne aber zu verbrennen. Der Weinstock, die Zweige, Blätter und Beeren wurden ganz langsam verzehrt. Man sah im Feuer die rothen Trauben, die Farbe des Holzes vom Weinstock so lebendig abgebildet, daß man zwischen diesem und einem natürlichen Weinstock keinen Unterschied bemerkte, und das Auge sich nicht satt genug daran sehen konnte. — Hingegen sollen, wie Guignes behauptet, diese Feuer zwar künstlich und hübsch seyn, aber doch keinen imposanten Anblick gewähren.

D. K**

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Die im Quadrat F 5. Nro. 3. gelegene Behausung, dem hiesigen Bürger und Hafner, Mathes Deckert, zugehörig, (worauf bereits 1400 fl. geboten sind) wird Dienstag den 10. November l. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und dem Letzt- und Meistbietenden ohne Vorbehalt zugeschlagen.

Mannheim, den 10. Sept. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Versteigerung eines Brauhauses.] Das Lit. F 2. Nro. 10. gelegene Brauhaus des verlebten Bierbrauermeisters Joh. Philipp Bogen, zum silbernen Kopf genannt, nebst Branntweinbrennerey und denen noch vorfindlichen Requisiten, worüber ein besonderes Verzeichniß verfertiget ist, wird den 12ten künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr in dem Gasthause zum Weinberg öffentlich versteigert.

Mannheim, den 27. Okt. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

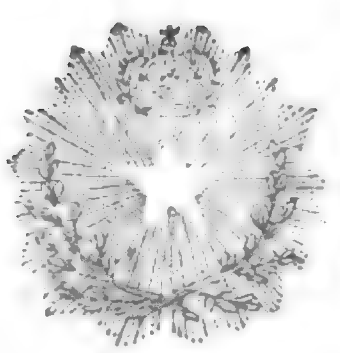
Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Sonntags, den 8. November.

1) Der Geizige; Lustspiel in 5 Akten, nach Moliere von Zschokke. 2) Der Puls; Lustspiel in 2 Akten von Babo.

Auf besonderes Verlangen wird Herr General-Direktor Iffland in dem Geizigen den Rath Fegesack, und in dem Puls den Grafen als letzte Gastrolle spielen.

Badisches  Magazin.

Nro. 260. Samstag, den 7. Nov. 1812.

Correspondenz.

Mannheim, den 7. Nov. 1812. Gestern nach dem Ende des Schauspiels, gieng Herr Prandt, Hofschauspieler und Regisseur des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters, frisch und munter in seine Gesellschaft zum gewohnten leichten Abendessen; um eilf Uhr verließ er diese, kam nach Hause, legte sich zu Bette, und eine Stunde später, um Mitternacht, war er todt.

Vaterländische Kunstberichte.

1.

Ein Leser des Badischen Magazins hat in Nro. 23., März 1811, ein Gedicht von Pope nach Herder's Uebersetzung als musikalische Aufgabe mitgetheilt. Wir freuen uns, eine nach dem Urtheile der Kenner vortrefflich geschriebene und des erhabenen Gegenstandes würdig behandelte Composition anzeigen zu können. Sie ist von Herrn Gottfried Weber, und befindet sich in dessen zwölf Gesängen für Clavier und Guitarre, die vor einigen Monaten bey Simrock in Bonn herausgekommen sind und wohl bald in den Händen aller wahren Musikfreunde sich befinden werden.

d. H.

2.

Mannheim —

Daß unser Eßlair die hiesige Schaubühne verläßt, ist Ihnen und den zahlreichen Lesern des Badischen Magazins wohl nichts Neues, aber angenehm möchte es Ihnen seyn, zu erfahren, daß der Königl. Baiersche Hofmaler L. Neureuther durch die Meisterzüge seines Pinsels uns einen von so manchen schönen Momenten aus Eßlairs Kunstdarstellungen aufbewahrt und festgezaubert hat zu einem Portrait. Es stellt den Künstler im Kostüme Wallensteins vor, in dem Moment, wo er ahnungsvoll die Worte spricht:

„Ich denke einen langen Schlaf zu thun,
„Denn dieser letzten Tage Qual war groß! —

Der Blick nach den vertrauten Sternen gerichtet scheint wirklich in das Buch des Schicksals zu schauen, und im Gesicht so wie in der ganzen Haltung spricht sich die Ruhe geahnter Verklärung aus, und hohe Aehnlichkeit der Gesichtszüge erhöhe den Werth des Bildes als Portrait. — Auf Zureden mehrerer Kunstfreunde wird der Bildner sein Tableau als Kupferstich vervielfältigen lassen.

G. Ost.

3.

Das folgende Gedicht, zum Empfang einer bekannten liebenswürdigen Landsmännin in Leipzig ausgetheilt, verdient ihrer zahlreichen Freunden in unserer Gegend mitgetheilt zu werden:

An Madame Gley.

Leipzig, den 8. Sept. 1812.

Warum flammen die Kerzen im Büchsenpallast? *)
Was bedeutet die festliche Stunde?
„Es erscheint ein seltner, ein lieblicher Gast,
In dem brüderlich traulichen Bunde“ —
Wir begrüßen ihn Alle, mit Jubelgeschrey,
Denn wer huldigt nicht gerne der Künstlerin Gley!

So erhebt denn, begleitet vom Gläserschall,
Ihr Lob mit befeuchteter Kehle!
Ihr Ton gleicht dem Tone der Nachtigall,
Ihre Lieder bewegen die Seele,
Und seltsam verwandelt sich Kummer in Lust
Bey ihrem Gesang in der fühlenden Brust.

Drum sey uns die Künstlerin hochgeehrt,
In der Büchse geheiligtem Saale;
Wohl ist sie die Huld'gung der Herzen werth;
Wir weihn sie ihr, laut im Pokale:
Es lebe die liebliche Sängerin Gley,
Vertraut mit des Helikons dreimal drey.

W. Gerhard.

---

*) Also genannt von der ehrwürdigen Gesellschaft, die aus den edelsten Bewohnern Leipzigs besteht, weil ihre Beiträge vorzüglich dazu bestimmt sind, Künstler und ausgezeichnete Talente zu ehren und zu belohnen; aber kein Genuß, kein froher Abend, den irgend ein Fremder ihnen erheitert, darf nach ihren Gesetzen vorüber gehen, ohne der Armuth zu gedenken, und so wird je am Schluße die Büchse mit der Aufschrift: „Für Nothleidende“ — aufgestellt. — So fand man vor einigen Jahren, muthmaßlich von einem eben anwesenden reisenden Künstler, einem Engländer, eine Banknote von 200 Pfund (2200 fl.) in dieser Büchse für Nothleidende.

Berthold und Aline.

Erster Theil.

Ein junges Dämchen aus der Stadt,
Von nicht gemeinen Reizen prangend,
Doch — wie man's dort gewöhnet hat —
Nach Abentheuern stets verlangend,
Warf aus ihr Netz, um zu berücken,
Und fieng ein Fischchen zum Entzücken!

Sir Berthold brachte blankes Gold,
Ein Lärvchen auch, nicht zum Betrüben;
Die Leutchen wurden bald sich hold,
Und schienen feurig sich zu lieben:
Gar flink entspannen sie ein Plänchen,
Fort mit dem Täubchen flog das Männchen.

Sich seiner Königin zu freu'n
Will er auf fernen, stillen Gründen
Von aller Welt vergessen seyn,
Und so ein Eldorado finden:
Doch irrt im Taumel seiner Freude
Er schon auf wohlbekannter Weide.

Ja, Trauter! laß uns Berg und Thal
Nach deiner Heimath froh durchwandern;
Dein bin und bleib' ich überall,
Wär's auch in Sachsen oder Flandern:
Dich hab' ich mir zum Schutz erkoren,
Dir ew'ge Treu' allein geschworen.

So sprach mit zärtlich süßem Sinn
Zu ihrem Schäfer Rosamunde;
Der Schönen gab sich Berthold hin,
Und glaubt dem glatten Wort zur Stunde;
Er drückt an's Herz des Liebchens Hände,
Und schwört: dir leb' ich bis an's Ende!

Sie zogen fort durch Busch und Wald,
Wie selig! ferne vom Getümmel!
Sie träumten dies und jenes bald
Von ihrem künft'gen Erdenhimmel.
Ein treues Hündlein hüpft zur Seite,
Daß es die Glücklichen begleite.

Husch springt einher auf stolzem Roß
Ein Ritter aus der weiten Ferne;
Der Mann war fein, und stattlich groß,
Die Brust geziert mit gold'nem Sterne;
Vom Helm blitzt eine Straußenschwinge,
Am Griff die Damascenerklinge.

Heida, ihr Kinderchen! wo'n'aus?
Dicht ist der Forst, und nicht geheuer;
Seyd klug, und kehrt mit mir nach Haus,
Denn euer Leben ist mir theuer:
Er sprach's — und flugs vom Gaul geschwungen,
Hält Rosamunden er umschlungen.

Fein Liebchen stutzt — Berthold will fort;
Sie sehn sich an, und dann den Ritter,

Denn ihren Lippen stockt das Wort,
Erschrocken waren die Gemüther:
Doch weiß der Fremde voll Manieren
Gar bald die Schüchternen zu führen.

Faßt Muth, ihr Lieben! zaget nicht —
So fuhr der Schlaue fort zu Beiden —
Euch schirmen ist mir Ritterpflicht,
Bald soll man euer Loos beneiden:
Noch eh die langen Schatten sinken,
Wird meiner Schlösser schönstes winken.

Dort soll auf meinem Rittergut
Vor dir sich, Mädchen! alles bücken,
Und deinen Freund ein Federhut
Mit Kreuz und Ordensbändchen schmücken;
Ihr wohnt bey mir in prunken Sälen,
Dort will ich fürstlich euch vermählen.

Schön Liebchen horcht, und nickt dem Ritter,
Und hält nun still in seinen Armen;
Sie will an seinem Blick und Stern
Beinahe zärtlich schon erwarmen:
Doch Berthold — bebt im stillen Grimme,
Und meint: ob dies der Treuen zieme?

Der Ritter ruft: Auf, laßt uns ziehn!
Denn Euer harrt ein großes Glücke. —
Fein Liebchen wünscht mit ihm zu fliehn,
Sie blickt nach Berthold nicht zurücke;
Er aber starrt nach Rosamunden,
Ihn will die Eifersucht verwunden.

Denn seht! sie sträubt sich nimmer los
Vom fremden Mann, die falsche Schöne!
Sie schwingt sich gar mit ihm aufs Roß,
Und faßt den Zügel mit der Mähne:
Fort stürmt der Falb, gejagt von Sporen,
Und Berthold — staunt und steht verloren!

Zweiter Theil.

Stumm blickt den Fliehenden er nach,
Ballt dann die Faust vor seine Stirne;
Jetzt, als der Schmerz zu tief ihn stach,
Seufzt er: Fleuch hin, treulose Dirne!
Der Rache Engel wird dich finden,
Dir lohnen deiner Untreu' Sünden!

Er senkt die Augen, und erbleicht;
Schwach stöhnt sein Mund: Nun will ich hassen,
Was irgend einem Mädchen gleicht,
Denn Keines mag die Tücken lassen!
Ein Lüftchen kann die Schwür' verwehen —
Ach, hätt' ich nimmer sie gesehen.

Ihr meine Augen, schließt den Bund,
Nach keiner Schönen mehr zu schauen —
(Hier wedelt freundlich ihm sein Hund) —
Er ruft: Auch dir mag ich nicht trauen!
Du ließest oft von ihr dich streicheln,
Zeuch hin, und lerne von ihr heucheln!

Er scheucht von sich das arme Thier,
Und stürzet fort durch Strauch und Felder;
Kehrt wieder dann zur Stelle hier,
Und birgt sich scheu in tiefe Wälder:
Er klagt und zürnet dem Geschicke,
Das ihm geraubt sein schönstes Glücke.

Dann brütet stiller er, und spricht:
Hab' ich dies Loos wohl nicht verdienet?
Mich straft ein höheres Gericht,
An Ihr — hab' ich die Schuld gesühnet!
Den Flattergeist, der mich betrogen,
Hab' ich der Unschuld vorgezogen!

Hin ist ihr Pfand — des Fleißes Lohn!
Und Tag' und Stunden sind vergeudet;
Für kurzen Taumel ward mir Hohn,
Und meines Lebens Lust verleidet!
Wie wird daheim sich Linchen grämen!
Kehr' ich zurück, um mich zu schämen? —

Fort trabt indeß durch Ackerflur —
Der Ritter mit der schönen Beute.
Schon folgt das Hündlein ihrer Spur,
Und holt sie ein auf Steinwurfsweite:
Sein jäher Schrey schreckt Rosinanten,
Hoch bäumt's, und — stürzt mit den Bekannten.

Da knirschet wild der Heldensohn,
Und flucht der ärgerlichen Stunde!
Der muth'ge Hengst war scheu entflohn,
Mit Angstgeheul auch Rosamunde.
Er rafft sich auf, nicht ohne Hinken,
Und sieht im Gras Pistolen blinken.

Rasch drückt er los, und streifet wund
Des kleinen Schreiers Läuf' und Lenden —
Da scholl's: Du armer, armer Hund! —
Und Jemand trägt mit güt'gen Händen
Das blut'ge Thier zu nahen Linden
Mit Laub und Moos es zu verbinden.

(der Schluß folgt)

Zur Geschichte treuer Dienstboten.

Der Rheinländische Hausfreund ein Kalender für 1813, Lahr und Pforzheim bey Geiger und Katz, enthält unter der Aufschrift: Die Treue und ihr Dank, eine Anzeige, wie auf höchsten Befehl des jetztlebenden Kaisers von Oestreich 10 Dienstboten unter 751, jede mit 150 fl. belohnt wurde, welche erweisen konnte, daß sie 25 Jahre und darüber in einem und demselben Dienste treu und fleißig gestanden hatte. Diese Sammlung treuer Dienstboten ist nicht ohne Interesse; doch überwiegt ein Beispiel, das hier in Mannheim war, diese alle. Veronika Hackmann kam im Jahr 1744, als Carl Theodor gehuldigt wurde, in die Dienste eines hiesigen Bürgers, und wurde im Herbste 1805 von dessen Urenkel, als sie an Schwäche starb, begraben, ohne den Dienst verlassen zu haben, oder wegen Unzufriedenheit daraus entfernt worden zu seyn. Ein Zug aus dem Leben dieses treuen Dienstboten ist merkwürdig: „Als im Jahr 1800 dem Urenkel ein starker und frischer Knabe geboren worden und zur Freude der Eltern heranwuchs, kam die treue Seele von Dienstbote zu dem Herrn, zu dem sie aus Gebrauch — Du sprach, und bat ihn, ihr seinen Knaben auf die Arme geben zu wollen. Er war überzeugt, daß sie solchen weder tragen noch halten konnte, und fragte sie um die Ursache ihrer Bitte. — Ich habe — sagte sie — deinen Großvater, deinen Vater, und dich auf dem Arme getragen, und so wünschte ich auch deinen Sohn zu tragen! Tief gerührt ließ der dankbare Urenkel sie niedersitzen und legte seinen Knaben auf ihren Schoos, und die treue Alte brach in Freudenthränen aus, daß es Ihr gewährt war, vier Generationen auf dem Arme getragen zu haben. — Als die treue Alte starb, wurde sie, in einem Alter von 80 Jahren, ihr Sarg mit einer Jungfernkrone geschmuckt, beerdigt.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Weinversteigerung.] Mittwoch, den 11. dieses, Nachmittags 2 Uhr, werden in dem Hause des Weinwirths David Mayer verschiedene Reste Weine gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert.

Mannheim, den 5. November 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

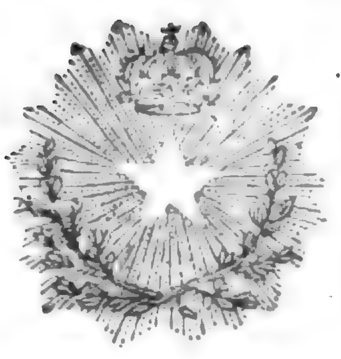
Theater-Nachricht.

Auf dem Mannheimer Hof- und National-Theater wird aufgeführt:

Sonntags, den 8. November.

1) Der Geizige; Lustspiel in 5 Akten, nach Moliere von Zschokke. 2) Der Puls; Lustspiel in 2 Akten von Babo.

Auf besonderes Verlangen wird Herr General-Direktor Iffland in dem Geizigen den Rath Fegesack, und in dem Puls den Grafen als letzte Gastrolle spielen.

Badisches  Magazin.

No. 261. Montag, den 9. Nov. 1812.

Berthold und Aline.

Beschluß.

Dritter Theil.

Wie staunt die Retterin hier nicht,
Als sie erkennt des Hündleins Zeichen,
Aus dem Alinens Name spricht!
Sie will die düst're Ahnung scheuchen:
    Zemir'! wo ließest du Bertholden?
    Traf eines Mörders Stahl den Holden?

Mit dir zog er zur fernen Stadt,
Für Geld die feine Waar' zu feilen,
Die meine Hand gewoben hat,
Mit ihm mein künft'ges Glück zu theilen:
    „Ich bin zurück in wenig Wochen" —
    So hat der Gute mir versprochen!

Der Wochen und der Monden viel
Sind schon am Himmel hingeschwunden!
Wo treibt der Irrende sein Spiel?
Ihn sucht' ich — dich hab' ich gefunden!
    Du wolltest schon des Tods erblassen —
    Hat er mit dir auch mich verlassen?

Treuloser! — Nein, er ist's wohl nicht?
Muß ich denn stets das Schlimmste wähnen?
Er kommt als Mann, treu seiner Pflicht,
Sein Wiedersehn stillt dann dies Sehnen.
    Wie du, Zemir', dem Tod' entgangen,
    Wird unverletzt er mich umfangen.

Komm, laß uns zu den Hütten hin;
Es feuchtet kühler Thau die Matten.
Am Himmel seh' ich Sternchen glüh'n,
Unheimlich wird's in diesen Schatten.
    So hörte man Alinen trauern
    Am Heimweg zu des Dörfchens Mauern.

Schon nahte mit dem Hündlein sie
Vor ihres Stübchens schmale Pforte,
Da stöhnt es d'rin wie Elegie —
Sie horcht, und hört die Jammerworte:
    „Wie vieles hab' ich zu bereuen!
    „Wird ihre Tugend mir verzeihen?"

Alinen pocht das treue Herz,
Sie kennt die Stimme des Geliebten,
Vernimmt der Reue bittern Schmerz,
Und will ihn trösten, den Betrübten —
    Sie will — da bellt jetzt laut Zemire,
    Und plötzlich öffnet sich die Thüre.

Heraus tritt still bey Lunens Schein
Der Schuldige, und — kann nur schweigen!
Doch sagt sein Blick: wirst du verzeih'n? —
Gekränkt will sie von ihm sich beugen;
    Das Hündlein aber kos't der Schönen,
    Und lockt vom Aug der Wehmuth Thränen.

Ihr bricht der Muth — leis ruft sie aus:
Mein Freund ist spät zurück gekommen!
Du bringst wohl mit den Hochzeitsstrauß,
Den du für baares Gold genommen? —
    Er seufzt: Leer bin ich heimgekehret!
    Mich hat die Jugend tief bethöret! —

O hätt' ich nie die Stadt gesehn!
Ihr eitler Glanz täuscht Herz und Sinne;

Laß mich das Weit're nicht gesteh'n,
Nur auf dem Land blüht treue Minne!
Reich mir die Hand — (er sprachs voll Harme)
Da fällt Alin' in seine Arme.

Franzesko.

Ein Heirathsvertrag,
der jedem andern zum Vorbilde dienen könnte.

Art. 1. Wir lieben uns innig, wir fühlen, daß wir ohne einander nicht glücklich seyn können, und verbinden uns daher auf ewig zu treuen Gatten.

Art. 2. Ferdinand weiht und heiligt sein ganzes Daseyn Louisen, um ihr durch rastlosen Fleiß ein bequemes und sorgenfreies Leben zu verschaffen.

Art. 3. Louise wird sich dagegen bestreben, durch häusliche Wirthlichkeit sich und ihn auf der goldnen Mittelstraße des ehrlichen Auskommens zu erhalten.

Art. 4. Da im Ehestande oft Kleinigkeiten die Quelle großer Zwiste sind, so verpflichten wir uns, einander in unbedeutenden Dingen, ohne den leisesten Widerspruch, nachzugeben.

Art. 5. In der Tracht, zum Beispiel, richtet sich ein jeder Theil nach des andern Geschmack. Ferdinand enthält sich einer allzunachläßigen Kleidung, um Louisens Auge nicht zu beleidigen, und Louise vermeidet, sich durch übertriebenen Schmuck vor der Welt den Schein zu geben, als wollte sie fremde Männer fesseln. — Die Hauptzierde unsers Körpers sey — Reinlichkeit, weil das Gegentheil bey Personen, die in einem nahen Verein leben, unfehlbar Abneigung und Widerwillen erzeugt.

Art. 6. Die gebieterischen Worte: ich will, ich bestehe darauf, ich befehle — werden in unserm häuslichen Wörterbuche ganz ausgestrichen.

Art. 7. Louise wird sich nie in Gesellschaften das geringste Scheinzeichen von Nichtachtung ihres Mannes entgleiten lassen; denn jede Gattin, die sich solche zweideutige Aeußerungen leichtsinnig erlaubt, gibt dadurch andern Männern gleichsam ein Signal, sich ihr mit Siegeshoffnung zu nahen.

Art. 8. Ferdinand wird Louisen öffentlich ehren, damit sie auch von Andern geehrt werde. Er wird keinem andern Frauenzimmer durch schmeichelhafte Huldigungen, die über die Schranken der geselligen Höflichkeit hinausgehen, einen kränkenden Triumph über seine Gattin gestatten.

Art. 9. Wir wollen beide in der Wahl unsers Umgangs vorsichtig seyn, und besonders keine falschen und arglistigen Hausfreunde dulden, die, gleich Schlangen im Busen, die ruhigen Freuden unsers Bruders vergiften könnten.

Art. 10. Zwischen Mein und Dein findet keine Grenzscheidung unter uns Statt. Unser höchstes Gemeingut ist unsere gegenseitige Liebe; und dieser Schatz, der oft in andern Herzen von der eilenden Zeit verzehrt wird, soll unter ihren Flügeln bey uns wachsen bis an unser Grab.

(S. Langbeins Heirathsvertrag.)

Etwas über Gibraltar.

Mit dem Namen Gibraltar bezeichnet man gewöhnlich das ganze befestigte Vorgebirge in Spanien, an der Meerenge des mittelländischen Meeres sowohl, als die am Fuße des Felsens Calpe dieses Vorgebirges liegende, an sich selbst unbedeutende Stadt, welche etwa $\frac{1}{4}$ deutsche Meile lang ist, und an Einwohnern nebst der gewöhnlichen Friedensgarnison etwa 10,000 Menschen zählt. Merkwürdiger, als durch ihre Größe, ist sie aber durch ihre Lage, durch ihre Befestigung und als einziger Paß aus dem atlantischen in das mittelländische Meer, da die Meerenge hier kaum 3 deutsche Meilen breit ist.

Bis zum 24. Juli 1704 waren in den neuern Zeiten die Spanier, seit diesem Tage aber sind

die Engländer im Besitze dieses wichtigen Vorgebirges. Mehrere Versuche der erstern und ihrer Alliirten zur Wiedereroberung schlugen fehl. Der wichtigste derselben war jene lange Belagerung und Blokade von 1779 — 1782. Da es 1462 Spanien gelungen war, diesen Platz nach einer langen Belagerung zu nehmen, und auch in neuerer Zeit (19. Nov. 1704) 500 spanische Grenadiere, durch ihren Muth geleitet, die östliche Seite des Felsens auf dem sogenannten Schäfersteige erstiegen, und sich gewiß der Stadt bemeistert haben würden, wenn ihnen die Unterstützungs-Bataillons schnell genug nachgefolgt wären; so hielt man die Eroberung für keine zu große Schwierigkeit. Ein Ausfall, den Elliot, als Gouverneur des Platzes, in der Nacht vom 26. zum 27. Nov. 1781 bewirken ließ, und wobey den Belagerern alle Werke und Batterien, welche sie durch anderthalb Jahre gegen das Landthor der Festung errichtet hatten, zerstört wurden, brachte ihnen eine vortheilhafte Meinung von Elliot bey. Um nun die schon in das dritte Jahr sich verzögernde Belagerung endlich zu beendigen, und da das Belagerungskorps auf 30,000 Mann angewachsen war, beschlossen sie mit vereinten Kräften zu Land und zur See einen allgemeinen Angriff. Zu diesem Behufe ließen sie durch den 1800 als franz. Divisionsgeneral verstorbenen d'Arçon aus den Körpern alter Linienschiffe 10 schwimmende Batterien erbauen. Diese waren, jede für sich, durch ein schräges Dach von gegossenen Eisenplatten gegen Bomben trefflich, aber schlecht durch eine 5 Fuß starke Korkverkleidung des ganzen Schiffkörpers und fehlerhafte Pumpwerke gegen glühende Kugeln verwahrt. Sämmtliche 10 Batterien führten 147 metallene und 150 eiserne, in Summa 297 Kanonen. Jede aktive Kanone erhielt 35 Mann zur Bedienung, und die ganze Bemannung dieser Batterieen bestand aus 5000 Mann. *)

Die gefährlichste Arbeit war das Ankerwerfen dieser Batterieen unter dem mörderischen Feuer der Festung. Man wählte hierzu Verbrecher aus den Kriminal-Kerkern Spaniens; die rächende Themis im Hintergrunde, und bey erfüllter Pflicht das Versprechen einer jährlichen Pension von 200 Livres, war der Hebel, der diesen Individuen die exaltirte Unternehmung höchst willkommen machte. Wirklich gelang ihnen, wie man in der Folge sehen wird, das Ankern trefflich, und die 10 Batterieen waren so an ihre Stelle geheftet, daß sie, gleich 10 Kastellen, ihr Feuer gegen die Festung beginnen konnten.

(der Schluß folgt)

*) Da keine dieser Batterien der Vernichtung entgieng, so ist von allen darüber erschienenen Beschreibungen blos jene des Erbauers d'Arçon die einzige richtige; man findet sie in dessen Werke: Memoire pour servir à l'histoire du Siège de Gibraltar, par l'Auteur des batteries Flottantes. 8. 1783.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Weinversteigerung.] Mittwoch, den 11. dieses, Nachmittags 2 Uhr, werden in dem Hause des Weinwirths David Mayer verschiedene Reste Weine gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert.

Mannheim, den 5. November 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

2.

Mannheim. [Erhebung des städtischen Pflastergeldes.] Die Erhebung des städtischen Pflastergeldes an sämmtlichen drey Thoren, und zwar für jedes besonders, wird den 14. dieses Nachmittags 3 Uhr auf dem Rathhause unter annehmlichen Bedingnissen versteigert.

Mannheim, den 9. Nov. 1812.

Großherzoglicher Stadtrath.
Reinhardt.

Schubauer.

3.

Mannheim. [Weinversteigerung.] Nächstkünftigen Freitag den 13. dieses Nachmittags 2 Uhr werden in der Behausung Lit. N 4. Nro. 11. nachstehende gutgehaltene überrheiner Gebirgsweine freiwillig öffentlich versteigert, als:

5 Fuder Mußbacher 1811er
4 Fuder Hambacher detto
2 Fuder Diedesfelder detto

Tags darauf, Samstags den 14. dieses Nachmittags 2 Uhr wird mit der angekündigten Versteigerung in der Behausung Lit. C 1. Nro. 2. fortgefahren, und werden zur Versteigerung ausgesetzt

10 Fuder Hambacher 1810er
16 Fuder Maikammer 1811er

wovon die Proben jeden Morgen der angekündigten Versteigerungstage an den Fässern können genommen werden.

Mannheim, den 9. Nov. 1812.

4.

Mannheim. [Anerbieten] Eine Familie, die selbst Kinder hat, ist geneigt, einen gut gearteten auswärtigen Knaben, der in dahiesigem Liceum gebildet werden soll, gegen ein billiges Jahrgeld in Kost und Quartier zu nehmen. Außer redlicher und anständiger Behandlung und genauer Aufsicht auf Sittlichkeit wird auch die nöthige Unterstützung in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung zugesichert.

Die Redaction des Bad. Magazins gibt näheren Aufschluß.

Mannheim, den 1. Okt. 1812.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 10. Nov, wird auf dem Großherzogl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Leichtsinn und gutes Herz, Lustspiel in einem Aufzuge, von Hagemann. Hierauf: Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in 2 Aufzügen, von Rautenstrauch.

Englische

Vorschriften zum Schreiben

zur

Erlernung einer guten Geschaeftshand.

Von

TOMKINS, GREEN und CHAMPION.

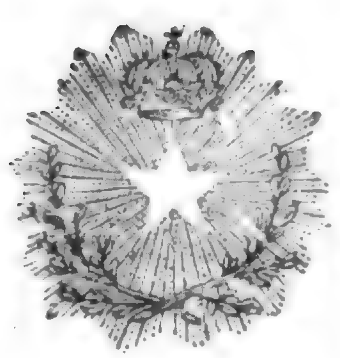
Ausgabe von Kaufmann in Mannheim.

Verkaufspreise:

Auf feinem Vélinpapier . . . . 3 fl. 36 kr.
Auf extra feinem Vélinpapier . . . . . 4 fl. 48 kr.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Jahrelange Versuche haben die Brauchbarkeit dieser Vorschriften bewährt. Angewandt bey Knaben und Mädchen von 6 bis 12 Jahren hat ein glücklicher Erfolg die Richtigkeit des nicht genug zu beherzigenden Grundsatzes gezeigt, daß um gut deutsch schreiben zu lernen, man mit englischen Schreibmustern beginnen müsse: und selbst bey Erwachsenen, deren Handschrift schlecht und steif war, hat eine tägliche Uebung von 4 Monaten nach dieser englischen Vorschrift auffallende Beweise ihres Einflusses auf deutsche regelmäßige und gefällige Schriftzüge geliefert. Nach dem Zeugnisse der Kenner gibt es nichts Besseres und Zweckmäßigeres in diesem Fache, um schnell und auf eine vernünftige Weise schön schreiben zu lernen: und man darf mit gutem Gewissen hinzusetzen, daß diese von Herrn Professor Schwarz und Herrn Fries in Heidelberg dirigirten, methodisch behandelten, und von Herrn Wolf in Mannheim mit großem Fleiße gut gestochenen, Schreibmuster unentbehrlich sind für Kinder und Erwachsene, die bey dem fühlbaren Mangel guter Handschriften in dieser Beziehung sich auszeichnen wollen. Die weitern Vorzüge dieser englischen Vorschrift vor allen bis jetzt bekannten Vorschriften mag, wer Belieben trägt, in der Hallischen und Leipziger Literatur-Zeitung nachlesen, oder das calligraphische Werk selbst sich vorlegen lassen.

Badisches  Magazin.

Nro 262. Dienstag, den 10. Nov. 1812.

Landwirthschaft.

Dung-Oekonomie.

* In den Blättern vom Monat März haben wir aus der Feder eines thätigen und für das Wohl seiner Untergebenen emsig besorgten Großherzoglichen Beamten des Oberlandes ein Gespräch über die Erzeugung, Behandlung und Anwendung des Düngers gegeben. Der Inhalt war zunächst auf eine Gegend berechnet, für welche die Natur viel gethan hat; er hatte zur Absicht, Güterbesitzer und Landleute, die an den vormaligen alten Gebräuchen ihrer einst thätigen raffinirenden Voreltern mit Unverstand hängen bleiben, ohne vorwärts zu gehen wie diese Voreltern es thaten, — über so manche veraltete unzweckmäßige Gewohnheit in Betreff des so wichtigen Gegenstandes, des Düngers, des allmächtigen Hebels der Landwirthschaft aufzuklären und aus den Erfahrungen der neuern und neuesten Zeit einige einfache nützliche Lehren zu geben.

Jene Blätter haben Gutes gewirkt, sie giengen aus den Händen des Beamten in die Hände angesehener Bewohner; das Beispiel Einiger fruchtete, und schon erblickt man hier und da größere Sorgfalt, welche der unbezweifelte reichliche Erfolg im künftigen Jahre schnell allgemeiner machen wird.

Haben jene Blätter aus dem Oberland im Oberland Nutzen gestiftet: so dürfen wir dem nachstehenden mit Klarheit und aphorisistischer Kürze verfaßten Aufsatze aus dem Unterlande, der eine denkende Hand verräth und eine lange Erfahrung beurkundet, den allgemeinen Beifall der Kenner und Interessenten und aller Freunde der Landwirthschaft versprechen, die übrigens, insbesondere die Herren X Y Z in * *, es gütig uns vergeben wollen, wenn wir aus gewissen billigen Rücksichten je zuweilen versucht worden sind oder werden, ein paar Tage oder eine kurze Woche unsere Blätter mit ernsthaften Gegenständen auszufüllen.

Der Herausgeber.

Jedermann weiß es, wie wichtig der Dung ist, die Fruchtbarkeit der Erde zu erhöhen. Wir vermehren unsere Thiere; verwenden die Fütterung; halten Gesinde darauf, um Dung zu erreichen: aber wir sind nicht gehörig sorgfältig, den erzielten Dung im Hof bis zu seiner Ausfuhr auf die Felder so zu verwahren, daß seine Kräfte nicht vermindert werden, so wie wir überhaupt auch noch nicht genug Aufmerksamkeit auf die Düngungsart an sich — dann mit Rücksicht auf den Boden, anwenden, und in beiden den Beweis geben, daß wir in dieser wichtigen Sache, die wir selbst als die Basis der Fruchtbarkeit der Erde ansehen, im Allgemeinen noch weit zurück sind.

Die wahre Oekonomie, mit Wenigem mehr und dies besser zu erreichen, muß uns erst aus einer zweckmäßigen Behandlung beider Gegenstände hervorgehen; der gut verwahrte und richtig angewandte Dung von 12 Stück Vieh muß so viel zu bewirken im Stande seyn, als die nachläßig behandelte und gleichgültig angewandte Dungkraft von 18 bis 20 Stück. — Wer die Fehler, welche begangen werden, einsiehet, wird sich leicht überzeugen, daß ich hier eher zu wenig als zu viel sage. —

Dem Landwirth erspart die richtige Behandlung die Auslagen auf die Mehrzahl und Stallung der Thiere, die auf die Mehrheit verwandten Futteräcker und Gesindekosten, was für Alle, besonders aber für Anfänger, bey der Kultur verwahrlosster Güter wichtig ist.

Eine zweckmäßig angelegte Dung- und Gyllen-Grube*), ist das Mittel, den Dung im Hof bis zu seiner Ausfuhr auf die Felder so zu verwahren, daß seine Kräfte nicht allein nicht vermindert werden, sondern durch richtige Behandlung mittelst der Gährung zu einem vollkommneren Grade übergehen. Diese Dunggrube muß, um gemeinnützig zu seyn, mit wenig Mühe und Kosten für den ärmsten wie für den reichsten Landwirth, einfach zu erreichen seyn.

Um indessen aus eigner Ueberzeugung zweckmäßig handeln zu können, muß man zuerst wissen, in welchem Zustand der thierische Dünger am vollkommensten ist, und durch welche Ursachen derselbe verhindert wird seine bessere Consistenz zu erreichen.

Wasser, Luft und Sonne ziehen die Kräfte des thierischen Düngers aus, und jemehr sie stark auf den Dung einwirken, desto mehr vermindern sie seinen Gehalt. Eins davon ist schon nachtheilig — wenn aber alle drey zusammen wirken, wie es gar oft der Fall ist, so wird der Schaden beträchtlich.

Will man nun den Dung so verwahren daß er an Kräften nichts verliere, so muß man die Dungstätte so anlegen, und den Dung selbst so behandeln, daß er von einer starken Einwirkung dieser drey Elemente verschont bleibe.

Die Gährung welche den Uebergang zur Fäulniß bewirkt, wird durch mäßige Wärme, Feuchtigkeit und Einwirkung der Luft, befördert.

Was das mäßige überschreitet, stört sie, und zerstört schon hier in diesem Uebergang viel Kräfte.

Zu viel Luft und Sonne vertrocknet die nöthige Feuchtigkeit, macht die Gährung unmöglich, welche das Stroh mit dem Dünger nützlich vereint, zieht die flüchtigen Oele und Salze mit aus, und liefert entweder ausgetrocknetes Dungstroh oder vermoderten Dung.

Zu viel Wasser verlöscht die Wärme, zieht die Hauptkräfte in sich und spült sie vom Stroh ab.

Bey zu viel Wärme und Feuchte verbrennt, vermodert die wahre Dungkraft, — hier ersäuft sie.

Wenn der Dung locker aufeinander an einer schattigen Stelle liegt, trocknet die Luft ihn aus.

Wenn er so an einer besonnten Stelle liegt, Sonne und Luft zugleich, wird er moderig.

Wenn er so auf einer Stelle liegt, auf die sich das Regenwasser des Hofs und der Abfluß aller Dächer wendet, so treffen ihn die dreifachen Nachtheile zugleich.

Ist die Stelle flach, so spült das hinströmende Regenwasser die Hauptkraft nach Maß seines Zuflusses ab, und führt sie unnütz zum Hof hinaus.*) Ist sie tief, so sammelt sich alles Wasser in der Grube selbst, laugt den Dung aus, und bildet eine Art Essenz, in der das Stroh unverfault liegen bleibt. —

Hat es viel geregnet, so kann man nicht einmal in die mit Wasser angeschwellte Dunggrube kommen, um das ausgelaugte Stroh als kraftlosen Dünger zum Ausführen zu laden, und gar oft muß man sich dies gerade dann gefallen lassen, wenn man am besten Zeit hätte, den Dung zu führen, oder desselben am meisten auf seinem Acker bedürfte: im Winter und Frühjahr.

Erst laugt hier das Wasser das Stroh — hernach Sonne und Luft das Dungwasser wieder aus. Seine flüchtigen Theile verdünsten, viel von diesem Wasser versenkt sich in die Erde, und geht auf diese Art verloren; der Rest wird zuweilen in Fässern ausgeführt, und man nennt

*) Gylle, Gauche oder Pfuhl.

*) Wer während oder gleich nach einem starken Regen durch ein Dorf gehet, wird sich an der Menge des aus den Höfen abströmenden Dungwassers überzeugen, wie allgemein dieser große Fehler noch ist. Die Dungkraft für viele tausend Morgen gehet in jedem Lande noch jährlich verloren.

es schon eine gute Einrichtung, wo dies geschieht; es ist auch von dem Schlechten das Beste, aber wenn die Zeit dazu fehlt, so muß man es dem Verdünsten und Versenken allein überlassen, was meistens im Sommer der Fall ist, wo die Sonne die Ausdünstungen und Versenkungen vermehrt, und indem sie das meiste aufzehrt, uns die Mühe zum Ausfuhren erspart, und damit die Benutzung versagt.

Diese unnöthige Arbeit und dieser Dungverlust müssen erspart werden.

Die eigentliche Gylle sammelt und nützt man besonders.

Man hat nicht nöthig das Regenwasser in Fässern auszuführen, das sich fehlerhaft in unserer Dungstätte sammelt, unsern Dung auslauget und verderbt, das an sich keine Gylle, sondern nur gedüngtes Wasser ist, dessen Benutzung man keine Oekonomie, sondern nur eine schwache Reparation der hier gegen die wahre Oekonomie vorgegangenen Fehler nennen sollte.

Die Hauptregel des Ganzen ist: der Dung soll nicht mehr Feuchte haben, als nöthig ist, ihn unter sich selbst zu verbinden, keine auslaugende Nässe.

Und dieser Grad von Feuchte wird leicht dadurch daß er fest lieget, erhalten, und durch seine natürlichen Salze, die in diesem Zustand nicht verdünsten.

Es gibt Dungstätten, welche recht absichtlich erfunden scheinen, alle Fehler zu vereinigen: und die Wahrheit zu sagen, so fand ich sie am meisten auf großen Gütern, wo man einen schönen Hof haben und die Quintessenz der Ackerkultur, diesen wahren Stolz des Bauernhofes, verbrämen und verstecken wollte. Sie waren tief ausgegraben, gerade aufgehende Wände mit Steinen ausgemauert, mit Geländern eingefaßt, und der Fall des Regenwassers naher Dächer, oft noch mehreres, oft vom ganzen Hof, strömte mit dahin. — (Das kam daher, weil die Baumeister keine Landwirthe waren.) Welche Nachtheile eine solche Dunggrube aber in allen Theilen hat, kann man sich aus dem Vorhergehenden und Folgenden leicht erklären.

Unterdessen ist eine zweckmäßig angelegte Dunggrube wirklich zugleich die reinlichste; da der Dung fest und alles Wasser von ihm abgehalten ist, so umgibt sie keine widrige Ausdünstung, überhaupt nichts, das der Gesundheit nachtheilig wäre, und das man nicht gerne in einem Bauernhof sähe.

(Fortsetzung folgt)

Etwas über Gibraltar.

(Beschluß)

Elliot erfuhr zeitig genug, welch ein vernichtender Angriff seinem Posten bevorstand. Daß glühende Kugeln hier alles entscheiden würden, sagte ihm sein Genie; aber wie im eintretenden Falle eine hinlängliche Menge derselben zuzubereiten wäre, gab ihm ein deutscher Nagelschmidt, Namens Schwäkendik, an die Hand, der auch den Ofen, um 200 Kugeln auf einmal glühend zu machen, erbaute.

Als daher am 13. September 1782 Morgens um 8 Uhr sich die schwimmenden Batterieen der Festung näherten, und in der Entfernung von 250 Klaftern von der Wasserseite der Festung zwischen dem alten und neuen Molo Anker warfen, Posto faßten und aus ihren Feuerschlünden Tod und Verderben auf Gibraltar spieen, ließ Elliot über 4000 glühende Kugeln, worunter sehr viele 42pfündige waren, nach allen Richtungen auf sie regnen. Bald zeigte sich die vernichtende Wirkung der glühenden Kugeln. Die Hauptbatterie und zwey Nebenbatterieen geriethen zuerst in Brand. Ungeachtet die Bemannung Alles zum Löschen anwandte, standen sie doch um 1 Uhr Nachts in vollen Flammen; andere fiengen zu brennen an. Die auf diesen Batterieen nun der Verzweiflung und dem sichern Tode preisgegebene Mannschaft gab der spanischen Flotte durch Raketen Nothsignale; jedoch das heftige Feuer der Festung und der mit dem Kapitän Curtis im Hafen

kreuzenden 12 Kanonenböte machten beinahe jede Rettung unmöglich. Daher sah man auch bey Anbruch des Tages eine Menge dieser Unglücklichen auf Holzstücken in der See herumschwimmen, während Andere auf den noch brennenden Batterieen fürchterlich um Hülfe schrien.

Elliot, groß als Krieger und noch größer als Menschenfreund, ließ durch den Kapitän Curtis mit seinen 12 Kanonenböten 17 Offiziere und 344 mit eigener Lebensgefahr retten. Auch die Spanier retteten was sie konnten. Dessenungeachtet fanden über 2000 Mann durch Kugeln, Flammen oder Wasser ihren Tod.

Die 10 Batterien selbst hatten einerley Schicksal. In dem Augenblicke, als die Flamme zur Pulverkammer einer Batterie gelangte, flog sie auch mit allen Kanonen und Mannschaft in die Luft. Zwar sagt d'Arçon in seinem Memoire S. 30 und 47, nur zwey dieser schwimmenden Batterieen hätten die Engländer durch die glühenden Kugeln angezündet; die übrigen wären aber durch einen unerklärlichen Befehl des Obergenerals von den Spaniern selbst in Brand gesteckt worden; aber wir wollen dieser einem Mährchen ähnlichen Sage, anderer Ueberzeugung wegen, keinen Glauben beimessen. Genug, die ganze Unternehmung zur See wurde an einem Tage vereitelt, und in diesem kurzen Zeitraume ein Werk vernichtet, dessen Erbauung ¾ Jahre an Zeit und einen Kostenaufwand von beinahe 2 Millionen Piaster erforderte.

Der folgende Angriff zur Landseite mißlang ebenfalls, so wie auch ein neuer Angriff zur Seeseite; als aber bald darauf ein Orkan einen Theil der spanischen Flotte vernichtete, und selbst die Elemente sich zum Schutze der Belagerten erklärten, verwandelten die Alliirten die Belagerung in eine Blokade, bis endlich der am 20. Januar 1783 zu Versailles unterzeichnete Friede der ganzen Belagerung, welche den Alliirten (Spaniern und Franzosen) die ungeheure Summe von 74 Millionen Thaler und eine Menge Menschen kostete, ein Ende machte, und den Engländern bis jetzt den Besitz dieses wichtigen Vorgebirges garantirte. Elliot wurde von seinem Monarchen und dem Parlament nach Verdienst belohnt, genoß aber nicht lange die Früchte seiner Tapferkeit, da ihn schon am 6. Juli 1790 der Tod zu Kalkofen bey Achen ereilte. Er suchte Gesundheit in den Bädern von Achen, und sie gaben ihm Ruhe! —

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Weinversteigerung.] Nächstkünftigen Freitag den 13. dieses Nachmittags 2 Uhr werden in der Behausung Lit. M 4. Nro. 11. nachstehende gutgehaltene überrheiner Gebirgsweine freiwillig öffentlich versteigert, als:

5 Fuder Mußbacher 1811er
4 Fuder Hambacher detto
2 Fuder Diedesfelder detto

Tags darauf, Samstags den 14. dieses Nachmittags 2 Uhr wird mit der angekündigten Versteigerung in der Behausung Lit. C 1. Nro. 2. fortgefahren, und werden zur Versteigerung ausgesetzt

10 Fuder Hambacher 1810er
16 Fuder Maikammer 1811er

wovon die Proben jeden Morgen der angekündigten Versteigerungstage an den Fässern können genommen werden.

Mannheim, den 9. Nov. 1812.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 12. Nov, wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt: Fanchon, oder: Das Leyermädchen, Singspiel in 3 Aufzügen, nach einem französischen Vaudeville bearbeitet von Kotzebue.

Montag, den 16. dieses, wird zum Vortheil des Königl. Preuß. Hofschauspielers und Sängers, Herrn Gern, aufgeführt:

Salomons Urtheil,

Oper in 3 Aufzügen, Musik von Herrn Kapellmeister Ritter.

Badisches  Magazin.

Nro 263. Mittwoch, den 11. Nov. 1812.

Landwirthschaft.

Dung-Oekonomie.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Dunggrube.

1) Der Bauernhof selbst muß so ausgefüllt, oder gepflastert seyn, daß sein Regen- und Brunnenwasser für sich, und was sonst von den Dächern abfließt, durchaus nicht zu der Dunggrube kommt, sondern rein für sich zum Hof hinaus abfließe.

2) Daß die Dunggrube gegen Süden hin, entweder mit Gebäuden oder dicht belaubten Bäumen von der Sonne geschützt sey. *)

3) Die Gylle muß vom Stall aus schon in einen besondern Behälter vor dem Stall angebracht, geleitet, und von dort aus für sich allein ausgeführt werden, wodurch an sich weder etwas verdunstet oder verloren gehet, noch durch unnöthigen Wasserzufluß vermehrte Ausfuhr erfordert wird.

4) Gegen die nachtheilige Einwirkung der Luft und Sonne zugleich, wird der Dung dadurch in der Dunggrube selbst geschützt, daß man ihn sorgfältig fest tritt, stets fest aufeinander liegend sammelt und bewahrt.

Dies hat zugleich den weitern Vortheil, daß der Dung Feuchtigkeit und Wärme im rechten Maße vereint, in eine sehr vortheilhafte Fäulniß übergehet, und den sogenannten speckigen Dung, den wirksamsten in seiner Art, bildet, der von seinen Kräften nichts verloren hat, und sich zugleich mit der Erde am besten verbindet.

Durch das Festtreten des Dunges wird das Gyllenwasser auch erspart, und kann eigends verwendet werden; nur bey großer Hitze, wo es ohnedies auf Felder auch weniger dienlich ist, ist eine Anfeuchtung der Oberfläche des Dunges mit Gyllenwasser nützlich, aber auch nur die Oberfläche bedarf der Anfeuchtung, und nur in den heißen Monaten; ist diese immer richtig behandelt, so erhält der untere Dung seine ganze Erforderniß.

Um zu erreichen daß der Dung im Hof so fest als möglich verwahrt sey, ist es vorerst nöthig, daß er nicht in Klumpen wie er vom Stall herausgezogen wird, auf der Dungstätte liegen bleibe, sondern mit einer Sorgfalt, an die sich die Leute leicht gewöhnen, flach ausgebreitet werde.

Dann muß man die Anlage der Dunggrube so machen, daß das Vieh bey seinem täglichen Gang zum Brunnen allemal der Länge und Breite nach darüber hin muß, nebst diesem alle Menschen die im Stall und in den Scheuern zu thun haben;

*) Man könnte sie auch mit einem beweglichen Bretterdach vor der Sonnenhitze schützen, welches nach den heißen Monaten wieder abgenommen wird, (die gemäßigten bedürfen seiner nicht nur nicht, sondern es entzieht der Dungoberfläche den anfeuchtenden Regen und Schnee): allein dies ist eine Stufe höherer Sorgfalt, die wir später betreten werden; jetzo möge der erste Schritt, und das nähere Einfache uns genügen.

selbst wenn Wägen darüber hingehen, ist es von Nutzen, weshalb die Dunggrube von einem Stall zum andern, vor dem Scheuerthore vorbey, fortgeführt werden kann, wo es das Lokale erfordert.

Jene Bauern, die einen kleinen Hof haben, ziehen den sogenannten speckigen Dung am besten. Die Ursache ist sehr natürlich; bey ihnen gehen Menschen und Thiere nothgedrungen den ganzen Tag über den Dünger hin, wodurch er an sich möglichst fest verwahrt bleibt, obwohl es ein beinahe allgemeiner Fehler ist, daß die nämlichen Bauern durch den Fall des Regenwassers sehr viel Bestandtheile ihres guten Düngers noch zum Hof hinaus abspülen lassen. *)

Wenn die Größe des Oekonomiehofs, und die Lage der Dunggrube es durchaus nicht begünstigen, daß der Dung auf die einfachste Art eines beständigen Geschäftsüberganges festgetreten würde, so bleiben noch zwey Mittel es zu erreichen, nämlich, daß man die Thiere desselben Stall's täglich eine geraume Zeit auf der Dungstätte selbst stille stehen und herum gehen lasse, oder daß man statt dessen eine Walze von Eichenholz wähle, und damit dem Dung täglich festwalze.

Allein ich empfehle dieses nur im Nothfall. Jene Anstalten sind die vollkommensten, die am wenigsten künstlicher Hülfsmittel bedürfen, wo auf eine natürliche Art, ohne besondere Sorgfalt — der Zweck in der Sache selbst, gleichsam selbstständig erreicht ist — indeß alle künstliche Anstalten zuerst von Erfüllung der Bedingnisse abhängig sind, und nebstdem besondern Zeitaufwand erfordern.

Die Gestalt der Dunggrube richtet sich wohl am meisten nach dem Lokale des Hofs — die Haupterforderniß ihrer Lage bleibt allemal die, daß man bequem ein- und ausfahren könne, den Dung zu laden und außer dem Hof zu verführen.

Ihre Tiefe ist willkürlich, und die Größe des Hofs zu der Menge des nöthigen Viehes bestimmt Größe und Tiefe selbst wohl am besten.

Beide zusammen müssen immer hinreichend seyn, die von Zeit zu Zeit sich sammelnde Quantität zu fassen.

Wenn man aber freie Wahl hat, so halte ich ein längliches Viereck für die dienlichste Form; eine Tiefe von 1 ½ bis 2 Schuh — am angemessendsten zum beständig bequemen Uebergang, und daß sie längs der Stallung hin angebracht sey, als Zeit ersparend beim Misten der Ställe.

Der Rand der Dunggrube aber muß nicht gerade aufstehende Wände haben, sondern von allen Seiten leicht geschweift auslaufen, damit man auch leicht ein- und ausfahren kann.

Ich kenne eine solche Dunggrube, sie hat 1 ½ Schuh Tiefe, 2 Ruthen Breite, 3 ½ Ruthen Länge. Bey 38 Stück Großvieh, Kühe, Ochsen, Pferde, und ordentlicher Streu wird sie alle 4 bis 6 Wochen voll. Wornach also ein jedes die Erforderniß der Größe für sein Bedürfniß leicht bestimmen kann.

Uebrigens muß die Dunggrube wenigstens 4 bis 6 Schuh von den Gebäuden entfernt angelegt — die 4 bis 6 Schuh mit einem Kandel gepflastert seyn, welcher die Dachtraufe vom Dung abhält, und zum Hof hinaus ableitet.

Wo der Raum zu enge ist, und der Dung nahe an den Gebäuden liegen muß, sollte man doch — so weit die Dunggrube gehet — einen Kandel von Holz, oder Blech, oben am Dach anbringen, die Dachtraufe vom Dung hinweg abzuleiten.

Die Dunggrube selbst gepflastert, ist gut, sie in ihrer Form zu erhalten, wo man aufs Schöne mitsiehet — wenn auch der ganze übrige Hof nicht gepflastert wäre.

Streng nöthig ist es aber nicht, sobald man den Dung an sich, mit Vermeidung aller Nässe, nur feucht erhält, wie es die gute Bereitung

---

*) Man sieht hier, welch einen Nachtheil ein Geländer und eine zu große Tiefe mit geradestehenden Hinterwänden, die den Uebergang hindern, von dieser Seite bey den vornehmen Dunggruben, hat. Ihr weiterer Schaden liegt darin, daß sie meistens Wasserbehälter sind, und wahrscheinlich noch ein besonderer in den Mauersteinen selbst.

desselben verschreibt, weil der Boden alsdann ohnedies trocken und fest bleibt.

Es erhält sie auch schon in ihrer Form, wenn man nur den Rand derselben und die leichte Schweifung pflastert. Im schweren Boden, der vom Regen leicht weich wird, ist dies von Nutzen.

In Seckenheim (bey Mannheim) hat man in einigen kleinen Höfen bey Vermehrung des Düngers keine andere Wahl gehabt, als Dunggruben 6 Schuh tief in der Erde, mit gerade aufgehenden Wänden ausmauern zu lassen, darein den Dung zu versenken, diese mit Dielen zu decken, um sowohl die Menge gehörig verwahren zu können, als auch bey so großer Tiefe die Einfuhr in Hof und Scheuer möglich zu machen.

Diese von der Noth erzeugte Maßregel fiel so gut aus, daß nun andere, die große Höfe haben, sie auch nachahmen, ohne einen andern Zweck als den: guten Dünger zu bereiten, zu haben.

Sie sagen, durch das Zudecken bleibe der Dunst eingeschlossen, die Wärme größer, die Gährung stärker, also schneller; er setze sich selbsten dadurch und durch die Schwere einer hochliegenden Masse fest; Luft berühre ihn so viel nöthig, mehr nicht, Sonne gar nicht — dabey sey aller Zufluß von Wasser ohnedies abgewandt.

Die Nachtheile dieser Gruben sind, daß der Dung unbequemer zu laden ist, und doppelt so viel Menschen erfordert, als bey der erstern, wo man ihn unmittelbar auf den Wagen laden kann.

Daß sie nur für kleinere Verhältnisse passen, im Großen nicht anzuwenden sind, nicht zu rechnen, daß das tägliche Auf- und Zudecken einer großen Grube beschwerlich — das Laden je größer sie ist, immer unbequemer wäre; so würde auch die Wirkung der Gährung im großen Behälter ganz anders seyn, als im engen Raum — ohne daß man den Dung festtreten und damit etwas verbessern könnte.

Dann halte ich auch die Steine, womit sie ausgemauert sind, für nachtheilig, weil sie die besten Theile, Salz und Oele des Düngers — an- und ausziehen, und darin wie ein ableitender Stoff zu betrachten sind, wie man sich beim bloßen Anblick leicht überzeugen kann, sowohl was eingesaugte Fette, als die Schärfe der Salze betrifft, welche die Steine selbst nach und nach zerfressen, obwohl ich gerne zugebe, daß ich mich, was diesen Nachtheil betrifft, auch irren könnte.

Pflastersteine (große Kiesel) sind weniger porös, und man entdeckt daher die Einsaugung nicht an ihnen.

Dieses für die Dunggrube an sich. —

Die Gyllen-Grube

erfordert, daß der Stall selbst so gepflastert sey, daß das Gyllenwasser in einem Kandel sich sammle, und von diesem in eine vor dem Stall angebrachte Grube geleitet werde. Der Platz für diese Grube ist willkürlich, nur muß er so gewählt seyn, daß man mit dem Gyllenfaß bequem an- und abfahren kann — und wo möglich gegen die Mitte der Dunggrube hin angebracht, damit man in heißen Monaten die Oberfläche des Dungs zuweilen mit Gyllenwasser anfeuchten könne.

Uebrigens auch so nahe als möglich bey dem Stall, weil es auch zur Oekonomie gehört, die Leitungskändel nicht unnöthig zu verlängern. Wiewohl besonderes Lokale hierin Ausnahmen erzeuget.

Ein längliches Viereck ist die bequemste Form zum Ausschöpfen, die dem Zweck, die Gylle durch einen Pumpenstock ins Fuhrfaß zu bringen, für diejenigen, die es so wählen wollen, auch nicht im Wege steht.

Eine Tiefe von 4 — 5 Schuh die angemessenste.

Die Größe selbst wird aber von der Menge und Gattung des Viehes bestimmt.

Diese Grube mit Steinen auszumauern, halte ich aus dem oben berührten Grunde für weniger ökonomisch, als, sie von Eichenholz zu fertigen.

Am besten dürfte wohl, wo größeres Erforderniß ist, ein eingegrabenes großes Faß ohne Spunt-

öffnung seyn, wiewohl ich hierüber nur meinen Glauben angeben, nichts verbürgen kann.

Ein kleineres Faß würde das Ausschöpfen unbequem machen.

Das Faß ist so fugendicht, und scheint mir in dieser Essenz so gut conservirt, daß Quantität und Dauer, von ein und dem andern, wohl am wenigsten vermindert wird.

Uebrigens kann man auch eichene Balken nach der erforderlichen Größe und Form gut zusammen fügen, mit einem solchen festen Boden versehen, an den Außenwänden und unter dem Boden mit eingetretenem Letten (Thon-Erde) wasserdicht verwahren lassen, welches einen sehr dauerhaften Gyllenbehälter gibt.

Daß derselbe seine besondere Deckung mit starken Dielen erhalte, seinen Rand oben von Steinen oder Balken, versteht sich von selbst.

Wenn man die nachläßige Art einsiehet, mit welcher beinahe in jedem Bauernhof Fehler gegen die Regeln der Dung-Oekonomie, zuweilen einfach, oft verdoppelt begangen werden, so übersieht man zugleich, welcher ungeahnete zwecklose Verlust ins Große hier vorgehet, wie leicht, wie einfach er allgemein zu verhüten ist. Und da der Dung noch zur Zeit der Geist ist, welcher die Schätze der Erde heraufwinket, so wird man mir zu Gute halten daß ich weitläufig war, um nicht allein die Sache sondern auch die Gründe darzulegen.

— Ib —

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

I.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat M 3. Nro. 3. gelegene Haus des Herrn Hofkammerraths Stengel wird den 25. dieses Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und können von dem Steigschilling 3000 fl. zur ersten Hypothek 4 Jahre lang unaufkündbar stehen bleiben.

Mannheim, den 10. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Erhebung des städtischen Pflastergeldes.] Die Erhebung des städtischen Pflastergeldes an sämmtlichen drey Thoren, und zwar für jedes besonders, wird den 14. dieses Nachmittags 3 Uhr auf dem Rathhause unter annehmlichen Bedingnissen versteigert.

Mannheim, den 9. Nov. 1812.

Großherzoglicher Stadtrath.
Reinhardt.
Schubauer.

3.

Mannheim. [Weinversteigerung.] Nächstkünftigen Freitag den 13. dieses Nachmittags 2 Uhr werden in der Behausung Lit. N 4. Nro. 11. nachstehende gutgehaltene überrheiner Gebirgsweine freiwillig öffentlich versteigert, als:

5 Fuder Mußbacher 1811er
4 Fuder Hambacher detto
2 Fuder Diedesfelder detto

Tags darauf, Samstags den 14. dieses Nachmittags 2 Uhr wird mit der angekündigten Versteigerung in der Behausung Lit. C 1. Nro. 2. fortgefahren, und werden zur Versteigerung ausgesetzt

10 Fuder Hambacher 1810er
16 Fuder Maikammer 1811er

wovon die Proben jeden Morgen der angekündigten Versteigerungstage an den Fässern können genommen werden.

Mannheim, den 9. Nov. 1812.

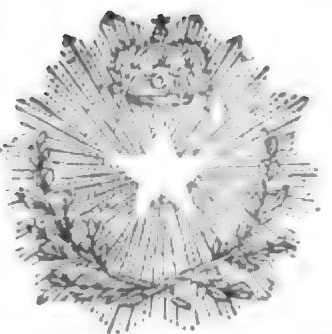
4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Montag, den 16. dieses, wird auf dem hiesigen Hoftheater zum Vortheil des Königl. Preuß. Hofschauspielers und Sängers, Herrn Gern, aufgeführt:

Salomons Urtheil,

Oper in 3 Aufzügen, Musik von Herrn Kapellmeister Ritter.

Badisches  Magazin.

Nro 264. Donnerstag, den 12. Nov. 1812.

Neue Lampen.

Vor drey Jahren gaben wir *) die Ankündigung einer nützlichen Erfindung, der Lampen des reformirten Pfarrers Bus zu Vilbel, und begleiteten sie mit folgenden Zusätzen:

„In unsern Zeiten, wo in Deutschland für den Erfindungsgeist, er möge noch so mächtig wirken, kein Lohn blüht, wo für nützliche Entdeckungen noch keine Prämien ausgesetzt, die Erfindungen für den Erfinder durch keine Patente gesichert sind, wäre es nicht blos verdienstlich, sondern Pflicht, sich für die Industrie eines wackern Mannes zu interessiren.

„So manche literarische Institute, Casino's, Museum's, Harmoniegesellschaften u. s. w. blühen in unserem lieben Deutschland, aber sie stehen ohne Verbindung unter sich; manche zeichnen sich aus; andere commentiren auch wohl das Thema von weltbürgerlichen Ansichten und Grundsätzen, und gefallen sich unter dieser Beziehung; aber die meisten thun nichts; der Wille des Einzelnen ist oft gut, aber das Ganze wirkt nichts, weil, wo Vieles getrennt ist, kein rechtes Ganze zum Vorschein kommt, und wenige Muth genug haben, ihre Kraft zu zeigen und die Eigenliebe aufzuopfern, um aus den Partheien den Verein zu bilden und zur ächten kosmopolitischen Ansicht sich hinan zu schwingen.

„Armer Pfarrer Bus! so lange der Egoismus seine bleiernen Flügel nicht ablegt, wird dein Bemühen und dein Trachten, für dich und deine Familie den Genuß einer allgemein nützlichen Erfindung einzuernten, nur Stückwerk seyn. Verschließe darum, weil der Tag des Lohns noch nicht angebrochen ist, verschließe dein Pfund in den Wandschrank, und hoffe, wenn dir nichts mehr übrig bleibt, auf ein späteres Jahrhundert.

„Aber wäre dir dies zu langweilig, zu entehrend für deinen Eifer, für deinen thätigen Geist: so wandere nach Albion; hier findest du wenigstens zehen Jahre Schutz für die Werke deines Strebens.

„Fehlt es dir dort in der Hauptstadt, wo man sich um große und kleine, selbst um geringfügige Erfindungen, wenn sie nur Nutzen und Bequemlichkeit geben, gleich eifrig versammelt, etwa an einer schicklichen Adresse, so eile nach dem ROYAL INSTITUT, da wirst du freundlich-ernste Aufnahme finden; trete nur muthig hinein, aber beuge dich bescheiden am Eingange, denn hier blickt dir der Name des edlen Stifters entgegen: Er heißt — Rumford" —

Nicht viel haben wir heute dieser Herzensergießung zuzusetzen, auch gehört es nicht hierher, wie sie auf den edlen Mann gewirkt habe; aber lohnend ist uns der Gedanke, daß die wenigen Worte gefruchtet, Muth und Erhebung gebracht, dem Erfinder Trost gegeben und wackere Männer angesprochen haben, die ihn aufmunterten, sein Pfund nicht zu vergraben. Zwar dauerte es etwas lange, bis die edle Frucht zum Vorschein kam: aber die Zeit war nicht verloren, der Künstler benutzte sie zur größeren Vervollkommnung seiner Erfindung. Jetzt steht sie da, gewährt Nutzen und Bequemlichkeit, findet Aufnahme bey den Verständigen, und man freut sich darüber.

Wer weiter etwas davon wissen will, den ersuchen wir freundlich, nur dies Blatt umzuwenden.

Mannheim, den 11. November 1812.

Der Herausgeber.

---

*) in einem öffentlichen, bey Vielen unvergessenen Blatte, dessen Fehler wir kennen — aber dessen Tugenden wir beweinen indem sie uns trösten. d. H.

Bekanntmachung Neu erfundener Rauchverzehrender Spaar-Lampen.

Die besondern Eigenschaften dieser Lampen sind folgende:

1) Verbreiten sie ein sehr helles reines Licht.
2) Verzehren sie in 3 Stunden nicht mehr als 2, respect. 3 Loth gemeines Repsöl.
3) Verbreiten sie weder übeln Geruch, noch den mindesten Rauch, da durch ihre Einrichtung derselbe gänzlich verbrannt wird.
4) Werfen sie von keiner Seite, selbst die Hänglampen nicht unter sich, den geringsten Schatten.

Preise:	fl.	kr.
I. Stell-Lampen.		
A. Einfache. Oelkonsumtion 2 Loth in 3 Stunden. Wirkung: gleich einem 6ter Talglicht.		
Ordinair	2	15
Fein lackirt und vergoldet	4	—
Mit Oelfarbe bemalt	3	—
B. Doppelte. Oelkonsumtion 1 Loth jede Stunde. Wirkung: gleich zwey 6ter Lichtern.		
Ordinair	3	30
Fein lackirt und vergoldet	4	40
C. Pump-Lampen, von ganz neuem Mechanismus. Sie fassen einen Vorrath Oel auf 8 Tage, und nur alle 1 — 1 ½ Stunde bedarf es eines, oder etlicher Stöße des Stengels, um die Flamme aufs neue zu versorgen. Da die Pumpen weder Klappe noch Ventilateur (Luftfang) haben, so sind sie dauerhafter als alle bis jetzt bekannte Pump-Lampen. Wirkung und Oelkonsumtion wie A.		
Ordinair	6	—
Fein lackirt und vergoldet	8	—
II. Häng-Lampen. Sie werfen weder nach der Seite noch unter sich Schatten.		
A. Einfache. Oelkonsumtion: 2 Loth in 3 Stunden.		
Für Fabrik- und andere Arbeiten sehr brauchbar	2	10
B. Doppelte. Sie erleuchten einen Kreis von 10 — 12 Fuß im Durchmesser, um darin zu lesen, zu schreiben und jede Art Arbeit zu verrichten, und thun an einem Speisetische, auf Billards u. dergl. die vortheilhafteste Wirkung. Oelkonsumtion: jede Stunde 1 Loth. Wirkung: gleich 3 — 4 Lichtern.		
Ordinair	3	10
Feine. Diese können als Zierde jedes Zimmers beständig aufgehängt bleiben	6	—
Geschnittene Dachte, die Elle	—	5
Glas-Cylinder	—	18

Oelkännchen zum Einfüllen 16 kr.

NB. Bey auswärtigen Bestellungen ersucht man, das Geld postfrey beyzufügen, nebst 10 kr. für die Packung jeder Lampe.

Unterricht zum Gebrauche.

Das Wesentliche dieser Lampen ist der breite Dacht und der die Flamme umgebende gläserne Cylinder. Ersterer verhindert, daß nicht, was bey gewöhnlichen runden Dachten der Fall ist, der größte Theil des Oels, weil es nicht von der Luft berührt werden kann, unverbrannt als Rauch davon gehe. Man bedient sich zu Dachten am besten eines Streifs Baumwollmolton von der Art der jeder Lampe beigelegten Probe, oder eines doppelten Streifs Baumwollbarchent. Beim Zuschneiden der Dachte sehe man darauf, daß solche sich zwar in der Dille leicht auf- und niederschieben lassen, jedoch dieselbe der Breite nach ganz ausfüllen, weil widrigenfalls das Aufsteigen des Oels darunter leidet. Durch den Glas-Cylinder wird um die Flamme ein Luftstrom bewirkt, und dadurch eine vollkommene Verbrennung des Oels erhalten. Die Unzerbrechlichkeit dieses Theils der Lampe beruhet darauf, daß solcher die Flamme auf allen Seiten in gleicher Entfernung umgebe: und sollte derselbe durch einen Zufall aus seiner Richtung gekommen seyn, so ist er durch Biegung des untern Drathes wieder herzustellen. Da die Glas-Cylinder nicht alle von einerley Weite sind, so bemerke man bey dem allenfallsigen Einsetzen eines neuen, daß ein weiter etwas tiefer herabgehen muß als ein enger, um die nämliche Wirkung zu thun; ein enger aber muß etwas höher stehen, wenn die Flamme nicht rauchen soll. Bey Stell-Lampen dreht man das Oelgefäß so, daß der Dacht quer vor dem Cylinderträger stehe; hierdurch wird der Schatten, den dieser wirft, vernichtet, der Spalt der Dachtröhre muß vorn hinkommen, damit man vermittelst einer Nadel den Dacht leicht höher oder niedriger stellen könne. Beim Einfüllen, welches am füglichsten vermittelst eines blechenen Oelkännchens mit röhrartiger Zotte geschieht, und auch so beim Anzünden, nimmt man bey Häng-Lampen das Oelgefäß aus seinem Gehänge heraus, und bey Stell-Lampen nimmt man den Cylinderträger sammt dem Cylinder ab; letzterer muß von Zeit zu Zeit von dem etwa zufällig angeflogenen Rauche gereiniget werden. Vor dem jedesmaligen Anzünden bricht man den verkohlten Theil des Dachtes ab, und schiebt denselben so weit in die Höhe, daß nur die Flamme nicht rauchet. Beym Einfüllen der Pump-Lampen wird der obere Theil, oder das Säulenstück vom Postamente abgenommen.

Die Oelgefäße von verdicktem Oele zu reinigen, füllt man sie mit warmer Lauge, oder in Wasser aufgelöster Pottasche, und läßt solche etwa einen Tag darin stehen, worauf man sie mit Wasser ausschwämmt. Bey dieser Operation muß man den Stengel der Pump-Lampe durch irgend eine Unterstützung, so lange die Lampe in dem Gefäße ist, in der Höhe erhalten, damit solcher nicht davon angegriffen werde.

Diese Lampen werden verkauft

von Johann Baptist Brentano in Mannheim

P. 3. Nro. 4.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Waldsee im Königreich Würtemberg. [Verlassenschaft der Gräfin v. Sternberg.] Da gegenwärtig die Inventur und Theilung der Verlassenschaft der am 19 Nov. 1811 zu Wien verstorbenen Gräfin Augusta von Sternberg, einer geb. Gräfin von Manderscheid, vorgenommen wird, und daher die Nothwendigkeit eintritt, den Zustand der Verlassenschaftsmasse genau zu eruiren: so findet man sich veranlaßt, alle diejenigen, welche an die Gräflich Sternbergische Verlassenschaft, rücksichtlich der im Königreich Würtemberg befindlichen Vermögenstheile, namentlich an die der verstorbenen Gräfin von Sternberg durch den jüngsten Reichs-Deputations-Rezeß als Entschädigung zugetheilten Herrschaften Schußenried und Weißenau, Ansprüche zu machen haben, hiermit aufzurufen, ihre Forderungen und Ansprüche bey dem Unterzeichneten als allergnädigst delegirten Theilungs-Kommissär, innerhalb eines Termins von 3 Monaten einzugeben, und die zum Beweise dienenden Dokumente entweder im Original oder in beglaubter Abschrift vorzulegen, mit dem Anhange, daß nach Verfluß dieses Termins auf diejenigen Gläubiger, welche sich nicht gemeldet haben, bey der Erbschafts-Vertheilung keine Rücksicht werde genommen werden.

Am 1. November 1812.

Gräflich Sternbergscher Theilungskommissär,
Stadt- und Amtsschreiber zu Waldsee,
Weihenmaier.

2.

Mannheim. [Anzeige für Lebkuchenbäcker.] Verschiedene Versuche haben bewiesen, daß mein Syrup außer dem bereits angezeigten vielfältigen Gebrauch, auch vorzüglich gut zur Lebkuchen-Bäckerey verwendet werden könne; ich mache daher hierdurch den dieses Backwerk machenden Gewerbsleuten bekannt, daß sie immer Vorrath davon bey mir finden, daß ich das Pfund zu 20 kr. erlasse, und wo 100 Pfund zusammen genommen werden, noch eine weitere billige Preisverminderung gebe.

Friederika Behaghel,
geb. Agricola.

*) Von der Reinheit und Güte des Behaghel'schen Syrups haben wir uns überzeugt, indem wir etwa einen Schoppen desselben in einer Flasche der Sonnenhitze aussetzten. Nach 14 Tagen war er ganz weißkörnig geronnen und zu einer harten Masse geworden.

d. H.

3.

Mannheim. [Weinversteigerung.] Nächstkünftigen Freitag den 13. dieses Nachmittags 2 Uhr werden in der Behausung Lit. N 4. Nro. 11. nachstehende gutgehaltene überrheiner Gebirgsweine freiwillig öffentlich versteigert, als:

5 Fuder Mußbacher 1811er
4 Fuder Hambacher detto
2 Fuder Diedesfelder detto

Tags darauf, Samstags den 14. dieses Nachmittags 2 Uhr wird mit der angekündigten Versteigerung in der Behausung Lit. C 1. Nro. 2. fortgefahren, und werden zur Versteigerung ausgesetzt

10 Fuder Hambacher 1810er
16 Fuder Maikammer 1811er

wovon die Proben jeden Morgen der angekündigten Versteigerungstage an den Fässern können genommen werden.

Mannheim, den 9. Nov. 1812.

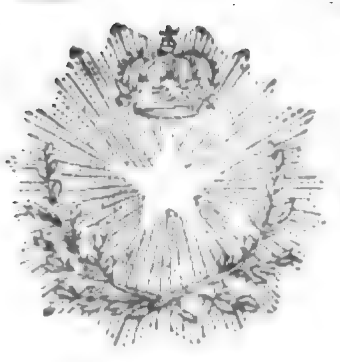
4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Montag, den 16. dieses, wird auf dem hiesigen Hoftheater zum Vortheil des Königl. Preuß. Hofschauspielers und Sängers, Herrn Gern, aufgeführt:

Salomons Urtheil,

Oper in 3 Aufzügen, Musik von Herrn Kapellmeister Ritter.



Badisches Magazin.

Nro. 265. Freitag, den 13. Nov. 1812.

Der Schmiedmeister Jakob
am 17. Okt. 1812.

Siehe Nro. 231. des Bad. Mag. *)

„Bleibt mein Jakob heut zu lang
„Oben bey dem Pfarrer sitzen!
„Wird mir's doch so angst und bang! —
„Ach, ich fange an zu schwitzen! —
„So war's eben mir ums Herz zu Muthe,
„Als mein Franz nach Rußland zog, der Gute!“

Margareth spricht's an dem Heerd,
W[illegible]ie Suppe will verkochen.
D[illegible]mmt, tiefen Grams beschwert,
J[illegible]ob in das Haus gekrochen;
In den Augenwimpern glänzen Zähren —
Ach, wer soll sie nicht in Greises Augen ehren?

Dort stützt er das schwere Haupt
Hin auf seines Tisches Ecke;
Spricht: „Ist's wohl bey Gott erlaubt,
„Daß ich so mein Weib erschrecke
„Auf die große Freude vor drey Wochen?
„Schweige, Jakob! — Laß' am Heerd' sie kochen!“

Aber Grethe hat gehört,
Daß der Mann ins Haus geschlichen;
Doch sie war schon lang belehrt:
Gutes Ding sey „ausgewichen“
Wenn's den Männern in den Köpfen brummet;
Drum bleibt sie am Heerde und — verstummet.

Aber als ihr Ohr sogar
Hört ihn schluchzen, hört ihn weinen,
Ist's, als griff es sie beim Haar. —
Und, als wär's ein Berg von Steinen,
Fällt's auf ihre Brust, die's redlich meynet
Mit dem, der da drinnen sitzt und weinet.

Sie kann, traun! den Schmerzenssinn
Nicht mehr ohne Sprache fassen! —
Sie schleicht sich zu Jakob hin;
„Vater — spricht sie — sag's gelassen!
„Nicht wahr? — sag's nur! — unsern Franz den Guten,
„Sieht man in der Zeitung sich verbluten?“ —

„Ach, wär's weiter nichts!“ — so sprach
Jakob, und die Sprache fehlte.
Da rief Grethe: „O und Ach!“
Weil sie böser Argwohn quälte:
„Wie? — Kann's denn noch schlimmre Nachricht geben,
„Als die Post: der Liebling kam ums Leben?“

Nun hebt Jakob sich empor,
Spricht: „Jetzt sind es kaum drey Wochen,
„Daß ein volles Jubelchor
„Unsre Lust hat ausgesprochen. —
„Alles ist dahin! — So wie's gekommen,
„Hat es Gott — ach! gestern uns genommen!

„Unsre Hoffnung ist dahin! —
„Mein Gebet ist nicht erhöret! — —
„Ach, mit reinem, frommen Sinn
„Hat mein Herz sich ausgeleeret,
„Als zu unsern lauten Dankgebeten
„Schmetterten Clar'netten und Trompeten!

---

*) Mag manch'r meynen, ich komme mit dieser Erzählung zu spät; ich denke, mit Trauergedichten kommt man immer zu früh! v. B.

Er stützt wieder das Gesicht
Hin auf seine beiden Hände. —
Drauf die fromme Margreth spricht:
„Jakob! — richt dich auf und wende
„Doch dein Herz zu dem, der alles lenket
„Besser, als der Mensch, der Schwache, denket!“

Jakob richtet schnell sich auf,
Als ob Engel ihm erschienen.
„Laß der Thräne ihren Lauf!
„Laß dem Mund die Kummermienen!“
Spricht er: „Mutter, du hast wahr gesprochen!
„Gott ist Herr! — wie darf ein Würmlein pochen!

Und der Pfarrer tritt herein:
„Dem Allweisen sey die Ehre! —
„Unser Gott ist Herr allein! —
„Und das, was von euch ich höre,
„Hört auch er, der Menschenherzen kennet,
„Er, der euch zur Zahl der Guten nennet! —

„Trauet ihm, dem Weltenherrn!
„Was er nimmt, das gibt er wieder!
„Scheint auch seine Hülfe fern,
„Endlich schwebt sie kräftig nieder!“
Und die beiden braven Alten kamen
Her zum Pfarrer. — Alle sprachen: Amen!

v. Beulwitz.

Elegie des Hermesianax.

[Die folgende schöne Elegie gehört zu den wenigen Bruchstücken, welche uns noch aus der elegischen Dichtkunst der Griechen übrig sind. Sie muß daher für uns desto schätzbarer seyn und es ist nur zu bedauern, daß kein Werk durch die Unwissenheit und Nachläßigkeit der Abschreiber mehr verdorben werden ist, als gerade dieses. Man findet diese Elegie aufbewahrt bey Athen. Deipn. XIII, 71. Der Verfasser Hermesianax lebte zur Zeit Alexanders des Großen. In diesem Gedicht besingt er alle großen Dichter und Philosophen von Hellas, welche die Gewalt der Liebe bezwang. Eine vortreffliche Entwickelung der einzelnen Schönheiten dieses Gedichts, nebst einer Uebersetzung von A. W. Schlegel findet sich im Athenäum. B. I. S. 115–29. Ob übrigens die folgende neue Uebersetzung neben jener bestehen kann, muß das Urtheil des Lesers entscheiden.]

Gleich wie Antiopen [1]) einst der geliebte Sohn des Oeagros [2])
Muthig geführt, in der Hand Thrakischer Cither Getön,
Aus Nachtgraun. Er beschiffte die finstere Gegend des Elends,
Hier, wo Charon herein zieht zum gemeinsamen Kahn
Seelen verstorbener Schaar, und weithin donnert des Sumpfes 5
Düstere Flut und wallt durch das gewaltige Rohr.
Doch standhaft bey den Wogen allein anregte die Cither
Orpheus Hand und erweicht aller Unsterblichen Sinn,
Und Kokytos sogar, der entsetzliche, lächelte freundlich.
Ja, er bestand das Gesicht selber des schrecklichen Hunds, 10
Welcher in Glut aufbellt und Glut aus dräuendem Blick sprüht,
Und dreiköpfigen Haupt's grausenden Schauder erregt.
Hier nun rührt er mit süßem Gesang die gewaltigen Herrscher,
Freundliches Leben empfieng wieder Agriope's Geist.
Sieh! Auch Mene's Sohn [3]), der Chariten Fürst, Musäos, 15
Ehrete hoch im Gesang minder Antiopen nicht,
Sie, die rings auf der vielgefeierten Flur von Eleusis
Lockte das Jubelgeschrey dunkler Orakel hervor,
Und den geheiligten Dienst der Rharischen Göttin [4]) Demeter
Sorgend versah, sogar rühmlich im Hades bekannt. 20

---

1) Hermesianax nennt des Orpheus Gellebte, Antiope, die bey allen übrigen Dichtern Eurydice heißt.

2) Der Sohn des Oeagros war Orpheus, der bald nachher auch namentlich (V. 8.) genannt wird.

3) Mene ist nur ein anderer Name für Selene oder Luna. Die Fabel erzählt, daß Musäos ein Sohn der Mene und des Eumolpos war. Von der Antiope, einer Priesterin der Ceres und Musäos Geliebten, findet sich bey andern Schriftstellern durchaus nicht die geringste Nachricht.

4) Demeter oder Ceres erhielt den Beinamen der Rharischen Göttin von der Rharischen Flur bey Eleusis, welche, der Sage nach, von Triptolemos, einem Sohne des Rharos zuerst mit Getreide besäet wurde.

Aber **Hesiodos** auch, den Böoter, verkünd' ich, der fliehend
Ferne der Heimath Flur, jeglichem Wissen vertraut,
Kam nach Askräa gewandt, des Helikon's Burg zu bewohnen,
Wo um Eöa's Gunst er der Askräerin warb
Leidengequält, und schrieb die sämmtlichen Bücher der Hymnen, 25
Und von der Jungfrau nahm jeder Gesang den Beginn. [5])
Jener Sänger sogar, den bewacht Zeus gütiges Schicksal,
Welcher der lieblichste Geist unter den Dichtern umher,
Nahte mit süßem Gesang, der göttergleiche **Homeros**,
Ithaka's kleinem Gefild wegen Penelope's Sinn. 30
Viel auch ertrug er um sie, die geringere Insel bewohnend,
Weit vom geräumigen Land heimischer Fluren entfernt.
Und er beklagt hier Ikaros Stamm, das Volk des Amyklos,
Und Lakedämon's Stadt [6]), zehrend am eigenen Schmerz.
Aber **Mimnermos**, der leidengequält, den lieblichen Wohllaut 35
Und des Pentameter's sanft-hauchendes Wehen erfand,
Brannte für Nanno voll Glut und oft mit gealterter Flöte,
Heftig von Liebe gereizt, folgt' er dem Reigen mit ihr;
Innerlich haßt' er den wilden Hermobios, und dem Pherekles [7])
Feindlich gesinnet dem Feind, sendet er solchen Gesang. 40
Auch **Antimachos** kam, von Lyda, der Lydischen Jungfrau,
Liebesverletzt, zur Strom-Flut des Paktolos gewandt.
Doch die Verstorbne begrub' er im sandigen Boden von Sardes
Weinend, und jammernden Lauts eilig verlassend die Flur,
Kam er nach Kolophons Burg. Hier füllt er mit Klagen die Bücher 45.
Heil'ger Erinnerung an, ruhend von jeglichem Gram.
Selbst wie der Lesbier oft **Alkaios** den Reigen geführt hat,
Sapho's Gemüth durch Spiel regend zu süßer Begier,
Ist dir bekannt. Es liebte der Sänger Aëdon, und kränkte
Durch des Gesangs Anmuth mächtig den Teïschen Mann; 50.
Denn gern mischte zum Kreis der süße **Anakreon** ihr sich,
Wenn sie geschmückt im Chor Lesbischer Mädchen erschien.
Aber er kam, jetzt Samos verlassend und jetzo der Heimath
Traubengesegnete Flur, unter Tyrannen-Gewalt [8])
Zum weintragenden Lesbos. Das Vorgebirge von Lekton 55.
Gegen Aeolien's Flut schaute nicht selten der Blick.
Gleich wie die Attische Biene, die hügelreiche Kolonos [9])
Lassend, auf hohem Kothurn sang in dem tragischen Chor,
Bakchos Lob und des Eros. Die holde Gestalt der Theoris,
Welche Kronion ihm gab, zündete **Sophokles** Herz. 60
Jetzt auch nenn' ich den Mann, der zuvor sich immer bewacht hat
Und aus Tadelsucht mächtigen Haß sich erwarb
Aller der Weiber umher. Doch verletzt vom krummen Geschosse,
Schwiegen im Busen sogar nächtliche Schmerzen ihm nicht.
Rings durchstrich er die Flur Makedonien's, wo ihn Aegino, 65
Sie des Archeleos Magd, mächtig in Liebe verstrickt,
Bis ein Dämon zuletzt dem **Euripides** sandte Verderben [10]),
Daß er für's Leben gekämpft, wüthenden Hunden ein Raub.

---

5) Zur Verständlichkeit dieser Stelle bemerk' ich nur folgendes: Hermesianax dichtet hier aus Scherz, daß Hesiodus, von Liebe zur Eöa, einer Jungfrau aus Askräa befangen, die Ηοιαι μεγαλαι oder den Καταλογος γυναικων geschrieben habe, indem er darin mit seiner Geliebten die alten Heroinen verglichen, und jeden Gesang mit ihrem Namen Ηοιη oder Η οἵη (d. h. oder wie) angefangen habe, um dadurch ihre Gunst zu erwerben.

6) Unter des Ikaros Stamm ist Penelope; unter dem Volk des Amyklos und Lakedämons Stadt, Helena zu verstehen. Jene besang Homeros in der Odyssee, diese in der Ilias.

7) Hermobios und Pherekles, von denen uns sonst nichts bekannt ist, scheinen Nebenbuhler des Mimnermos gewesen zu seyn.

8) Die Vaterstadt des Anakreon, Tejos, stand damals unter dem Tyrannen Harpagos.

9) Unter der Attischen Biene, wie er bey den Alten hieß, ist der bald nachher genannte Sophokles zu verstehen, dessen Vaterstadt Kolonos hieß, ein kleiner Flecken im Gebiete von Attika.

10) Archeleos, wie im Griechischen des Versmaßes wegen steht (eigentlich: Archelaos) war König von Makedonien und ein Freund des Euripides, welcher lange Zeit den Weibern abhold war. Daß übrigens Euripides von Hunden zerrissen worden seyn soll, ist eine sehr unzuverlaßige Sage.

Dorten der Mann von Kythere, den sorgende Ammen erzogen,
Welcher der Flöte, dem Gott Bakchos der treuste gedient [11]), 70.
Der von den Musen genährt, Philoxenos, laut von des Beifalls
Rufenden Stimmen umtönt, kam durch die hiesige Stadt,
Ist dir bekannt, und des Schmachtens Gewalt, die er selbst Galateia's
Sprossendem Lämmergeschlecht ein in das Inn're gestößt.
Kennst auch den Sänger, den dort des Eurypylos Bürger, die Koër [12]) 75.
Setzten gebildet aus Erz. Unter des Platanos Grün
Feiert Philetas im Lied die flüchtige Bittis, der Worte
Lieblichen Strom ergoß mächtig sein Liebesgesang.
Jene nicht minder, wie viel ein finsteres Leben gestiftet
Menschen umher, und erforscht Weisheit verwickelten Sinns, 80.
Welche der eignen Vernunft Scharfsinn mit Schlüssen verstrickt hat,
Und die gewaltige Kunst, die sich um Worte bemüht;
Diese sogar nicht scheuten das Schreckengetümmel des Eros,
Unter des Drückenden Joch kommend, sobald er erschien.
Gleich wie Pythagoras auch, den Samier, einst an Theano 85.
Wahnsinn fesselte. Fein fand er der Geometrie
Räthsel aus krummen Figuren; wie weit der Aether sich wölbet,
Alles am winzigen Ball zeigt er mit bildender Kunst.
Wie dem Sokrates auch, dem's ziemete, hoch in der Weisheit
Ueber den Menschen zu seyn, mächtig mit Feuersgewalt 90.
Zürnend Kythere den Busen entflammt. Tiefsinniger Seele
Gab er im hohen Gemüth nichtigen Sorgen sich hin,
Oft Aspasia's Wohnung betretend. Vergebens den Ausgang
Sucht er, der sonst des Problem's Lösungen viele gekannt.

11) Philoxenos war besonders in der lyrischen und dithyrambischen Poesie berühmt; daher werden hier die Flöte und Bakchos genannt.

12) Eurypylos, der Sohn des Herkules, war König von Kos.

Dort den Kyrenischen Mann zog mächtige Liebe zum Isthmos, 95.
Hier wo in Laïs Gestalt heiß Aristippos entbrannt [13]),
Trotz spitzfindigen Sinn's. Er entschlug sich der Philosophie ganz,
Fliehend den Ernst und trieb müssigen Lebens umher.

D. Kämmerer.

13) Aristippos war aus Kyrene gebürtig.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Vaterländische Schriften.

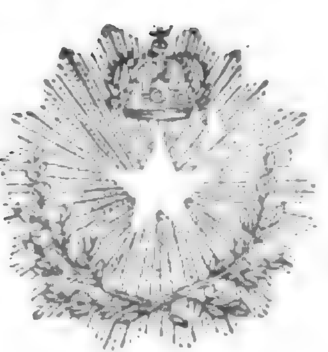
Bey dem Hofbuchhändler Kaufmann in Mannheim sind folgende Schriften zu haben:

1) Großherzoglich Badische Obergerichtsordnung, auf Velinpapier, mit Anhang und Nachtrag . . . . 2 fl. 45 kr.
— — dieselbe auf Druckpapier, mit Nachtrag . . . . 1 fl. 20 kr.
— — der Nachtrag besonders, Druckpapier . . . . . . — 20 kr.
Velinpapier . . . . . . — 30 kr.
2) Organisation der Bad. Lande 2 Bände . . . . . . 2 fl. 45 kr.
— — auf Velinpapier . . . 4 fl. 48 kr.
3) Archiv-Ordnung für die Badischen Lande . . . . . . 1 fl. 12 kr.
4) Eidesordnung . . . . — 15 kr.
5) Historisch-politische Skizze von Mannheim: von A. Friederich 1 fl. 12 kr.

2.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Ein in Ausfauthei-Geschäften und Rechnungswesen geübter ehemaliger Kurpfälzischer Diener wünscht bey einem Amts-Revisorate oder einer ökonomischen Verwaltung eine Anstellung. Im untern Stock des Lorenzischen Kaffeehauses kann man die nähern Bedingnisse erfragen. Auswärtige erhalten die Adresse

auf dem Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 266. Samstag, den 14. Nov. 1812.

An Gott.

Unendlicher! wie glänzt Dein Ruhm auf Erden;
Du, dessen Lob der Himmel singt!
Sein Herold muß des Kindes Lallen werden,
Das stammelnd Dir Gebete bringt.

Mag doch Dein Feind das Auge sich verschließen —
Ihm ruft der schwache Säugling zu:
„Es ist ein Gott! Du wirst den Frevel büßen:
„Groß ist der Herr! Ein Staub bist du!"

Wenn auf zu Dir, in jene heil'ge Ferne,
Betrachtungsvoll mein Auge steigt,
Die Sonne sieht, den Mond, das Heer der Sterne,
Die kaum des Sehers Rohr erreicht:

Ach! was ist dann der arme Mensch im Staube,
Daß Du so gnädig sein gedenkst? —
Dir tönt sein Lied, Dich ehrt sein frommer Glaube,
Daß Du ihm so viel Gutes schenkst!

Nicht Engeln gleich verherrlichte Dein Werde,
- Allmächtiger, des Staubes Sohn.
Ach! er ist nur ein Pilger auf der Erde;
Allein er herrscht auf ihrem Thron.

Für ihn schufst Du der Kreaturen Heere,
Die Deine Erde in sich hält.
Ihm singt der Hain, ihm dient das Reich der Meere:
Der Mensch ist König Deiner Welt!

Unendlicher! wie groß bist Du auf Erden;
Wie glänzet Deines Namens Ruhm!
Noch herrlicher wird er einst werden,
In Deinem höhern Heiligthum!

H — dt.

Edelmuth.

Eine kleine Erzählung.

Vezin, ein Edelmann aus Querci, der seiner Verhältnisse wegen in Paris lebte, ein eifriger Anhänger der römischen Kirche, war seit Jahren schon seines Nachbars, eines gewissen Regnier's, bitterer Feind. Regnier, der der neuen Lehre zugethan war, ermangelte nicht, mit gleichem Hasse seinem Feinde zu begegnen, und täglich stieg die Erbitterung der Beiden. Oft hatten in ihres Zornes Wuth sie sich schon den Untergang geschworen, Umstände bisher aber immer noch die Ausführung verhindert.

Beide waren brav; jeder war gezwungen, in dem andern den rechtschaffenen Mann zu achten — aber zu alt war der Groll; zu tiefe Wurzeln hatte er geschlagen, um eine Annäherung zu gestatten: sie achteten sich, konnten aber dennoch nur sich hassen.

Da erschien die Bartholomäusnacht. Ueber das blühende Frankreich, über Tausende seiner Unterthanen rief der neunte Carl den finstersten Dämon der Hölle, und das Blut harmloser Menschen floß auf die zitterten Schläge von Carls Glocke.*) — Von Tigern, nicht von Menschen, in ihren Betten, in den Armen des Schlafs überfallen, wurden die Opfer des Fanatismus gewürgt. Kein Alter, kein

*) Mit einer Glocke gab Carl der 9te vom Louvre das Zeichen zum Morde seiner reformirten Unterthanen.

Stand, kein Geschlecht schützte hier; der zitternde Greis, der Säugling an der Mutter Brust wurden gemordet. Nichts fand Erbarmen, nicht die weinende Unschuld, nicht der Schönheit Allgewalt — nur zu gräßlichern Thaten riß sie die Unmenschen hin: Kinder mordeten Kinder, und den Furien gleich tauchten Weiber ihre Hände in Blut.

Da tritt Vezin in das Schlafgemach seines Feindes, der in sorglosem Schlummer liegt. „Stehe auf, Regnier! und folge mir" — redet er den Erschreckenen an, der, die Waffen in Vezins Händen sehend, das Geheul auf den Straßen hörend, sein Schicksal ahnet. Zitternd gehorcht er dem Befehle, kleidet sich schnell an und folgt seinem Feinde.

Stumm führt ihn dieser bis vor ein Thor, wo sie zwey Pferde finden. Vezin deutet ihm an, sich auf eins zu setzen und ihm zu folgen. So reiten sie die Schreckensnacht hindurch, und das Wehklagen der Gemordeten dringt durch die Stille in ihr Ohr. Gegen Morgen langen sie in Querci an, und Vezin führt seinen Begleiter in seine Wohnung.

„Ihr seyd jetzt sicher" — spricht hier der Edle zu dem Erstaunten — „ein braver Mann muß „nicht durch den Dolch des Meuchelmörders fallen, „fallen: darum rettete ich Euch. Ihr seyd mein „Feind, Regnier! hier ist ein Degen, laßt als „Ritter unsern Streit uns schlichten; zu gut sind „wir beide zum hinterlistigen Morde."

Stumm, betroffen, von unendlichen Gefühlen durchströmt, steht Regnier eine Zeitlang seinem Retter gegenüber, dann stürzt er zu seinen Füßen, umfaßt seine Knie, und Thränen treten in seine Augen. „Vezin! — ruft er mit durchdringender „Stimme — Vezin! ist es möglich! Ihr rettet „mich vom Untergange, Ihr — Ihr dessen grimmigster Feind ich war!"

„Meine Pflicht gebot mir, Euch zu retten — „erwiedert Vezin — damit Ihr wählen könnt „zwischen Haß und Liebe. Thut, was Euer Herz „Euch besiehlt — ich muß jetzt nach Paris zurück; „verbergt Euch so lange, bis wieder Sicherheit „für Euch ist; das Pferd, welches Ihr reitet, „und der darauf befindliche Mantelsack sind Euer."

Bey diesen Worten entfernt er sich schnell, wirft sich auf sein Roß und eilt nach der Hauptstadt.

Wer beschreibt die Gefühle Regnier's, sein Staunen, seine Dankbarkeit, seine Freude! — Er blieb unerkannt in Querci, bis der Sturm vorüber war, der Frankreich verheerte, und war gerettet — gerettet durch den Mann, in dem er seinen tödtlichsten Feind haßte. —

Braver, edler Vezin! längst ruht deine Asche im stillen Schooße der mütterlichen Erde, und du erntetest den Lohn deiner herrlich-schönen That; aber dein Andenken lebt fort in der Brust guter Menschen. Stolz kann das kleine Querci auf dich, seinen edlen Sohn, blicken; denn du wärst der Schmuck aller Zeiten und Nationen gewesen, und mit Recht bewundert die Nachwelt deine seltene Seelengröße!

Handzeichnungen nach dem Leben.

1. Der Fürst Potemkin. *)

„Ich sehe ihn mit der Grimasse der Trägheit und unaufhörlich arbeitend. Er hat kein anderes Schreibpult, als sein Knie; keinen Kamm, als seine Finger; beständig hingestreckt auf sein Lager, schläft er weder am Tage noch des Nachts: sein Eifer für die Herrscherin, welche er anbetet, nimmt ihm den Schlaf. Ein Kanonenschuß, dem er nicht gegenüber steht, setzt ihn in Unruhe — der Gedanke ist ihm Pein, daß er einigen seiner Soldaten das Leben kostet."

„Scheu für die andern — tapfer für sich, im gewaltigsten Feuer der Batterieen Halt machend, um Befehle zu ertheilen, und doch mehr Ulyß, als Achill; beklommen vor der Gefahr — wohlgemuth, wenn sie da ist; niedergeschlagen im Genusse — unglück-

*) Aus den Briefen des Prinzen Carl von Ligne.

lich um des Glückes Uebergewalt; gesättigt von allem; leicht abgewendet; mürrisch; tiefer Philosoph; kluger Minister; hochstrebender Politiker oder zehnjähriges Kind."

„Der Rache unfähig, geneigt einen gemachten Verdruß abzubitten — begangene Ungerechtigkeit wieder gut zu machen. — — —"

„Gott zu lieben vermeinend, und den Teufel nur fürchtend, den er sich größer und dicker noch vorstellt, als einen Fürsten Potemkin."

„Unter einer Hand Weibern, nach denen ihn lüstet, Zeichen, mit der andern das Kreuz machend; Auf den Knien vor der Mutter Gottes seine Arme zu einem Crucifixe verschränkt, und um den Alabasterhals einer Geliebten geschlungen; zahllose Geschenke von seiner Monarchin empfangen und sie gleich darauf an andere weggeben, oder was sie selbst schuldig, zahlen, ohne ihr ein Wort davon wissen zu lassen; unermeßliche Besitzungen verkaufen und wieder kaufen, nur, um einen Säulengang oder einen Park anzulegen — und dann wieder von deren Besitze sich losmachen; immer oder gar nicht spielen; geneigter, Geschenke zu machen, als seine Schulden zu bezahlen; unermeßlich reich, ohne einen Pfennig zu haben; ohne Widerstand, dem Mißtrauen oder dem Wohlwollen, der Eifersucht oder dem Dankgefühle, der übeln Laune oder dem Scherze sich hingeben; leicht für oder wider etwas eingenommen werden, eben so schnell davon zurückkommen; mit seinen Generalen Theologie, mit seinen Bischöfen Krieg abhandeln; nie etwas lesen, doch jedem, der zu ihm spricht, bis in die Seele eindringen, ihm widersprechen, um mehr aus ihm herauszuholen; die wildeste oder anmuthigste Geberde annehmen; das anziehendste oder abschreckendste Benehmen sich ankünsteln; der Haltung des stolzesten Satrapen des Orients, oder des zärtlichsten Höflings Ludwigs des Vierzehnten abwechselnd mächtig seyn; unter dem unverkennbarsten Gepräge der Strenge die höchste Milde im Herzen bewahren; fantastisch auf seine Stunden, seine Mahlzeiten, seine Ruhe und seine Gelüste halten — nach allem verlangend, wie ein Kind, und sich des allen zu begeben wissend, wie ein Weiser."

„Mäßig — mit der Miene eines Fressers seine Nägel, oder Aepfel und Rüben kauend; scheltend oder lachend; andere Leute nachmachend oder fluchend; possenreißend oder betend; singend oder grübelnd; rufend und zurückweisend; nach zwanzig Adjudanten schickend — keinem etwas sagen."

„Die Hitze besser als jeder andere ertragen, und thun, als gäbe es keinen andern Gedanken, denn ein wollüstiges Bad; die Kälte nicht achten, und sich anstellen, als ob der Pelze noch immer nicht genug wären. Immer ohne Beinkleider, im bloßen Hemde, oder in Uniform, auf allen Näthen prächtig gestickt."

„Ohne Mütze und ohne Hut, so habe ich ihn mitten im Donner der Kanonen gesehen; zuweilen in einem übel zugerichteten Schlafmantel, zuweilen in einem kostbaren Waffenrocke, mit allen seinen Orden und Bändern, und den Daumengroßen Edelsteinen um der Kaiserin Bildniß. Man fällt auf den Gedanken, daß die Brillanten da angeheftet sind, um die Kugeln auf sich zu ziehen. — — Krumm, zusammengefallen, und wie ein Knäuel in sich hineingedrängt, wenn er zu Haus ist — und groß, die Nase in den Lüften, stolz, schön, adelichen Anstandes, majestätisch, verführerisch, wenn er sich den Truppen zeigt, wie Agamemnon unter den griechischen Königen."

„Und welche Zauberkraft besitzt nun dieser? Genialität, und abermals Genialität, und Genialität noch einmal! natürlich hellen Blick; treffliches Gedächtniß; Hoheit der Seele; Bosheit ohne Bösartigkeit; List ohne Arglist; die glückliche Mischung von Eigensinn, deren beßre Momente, wenn sie kommen, alle Herzen hinreißen; Großmuth, Freundlichkeit und Gerechtigkeitsgefühl im Belohnen; viel Tact, das Talent, was man

nicht weiß, zu errathen, und tiefe Kenntniß des Menschen!" *)

*) Man vergleiche mit diesem Gemälde den Aufsatz: Potemkin der Taurier, in einem Jahrgange der Minerva — in welchem, fällt dem Ref. nicht sogleich bey. —

Kunstbericht.

Vergangenen Sonntag, den 1. November, ist die in der großen Königl. Hofkirche zum h. Michael in München neu erbaute große Orgel vom Erfinder selbst, dem Großherzogl. Hessischen geistlichen geheimen Rath Herrn Abt Vogler, bey dem Hochamte gespielt worden, und hat sowohl wegen ihrer energischen Stärke und reinen Intonation, die trotz der regnerischen Witterung und neblichen Luft diesen prächtigen Tempel ganz ausfüllte, als auch wegen der nie gehörten Feinheiten und Modifikationen von Piano, Crescendo, Decrescendo etc. und Einwirkungen fremder Mechaniken und ungewöhnlichen Klänge, einen allgemeinen Beifall erhalten.

Das Cantabile, das statt dem Graduale von der Orgel allein ertönte, wo der Ton manchmal zu erlöschen schien, und allmählich wieder angefacht ward, that eine rührende Wirkung. Nicht minder überraschte beim Offertorium die geistvolle contrapunktische Orgel-Phantasie.

Sehr auffallend war die neue Idee, einen Aufzug von 4 Trompetten und Pauken mit der Orgel zu begleiten und zu überstimmen. Ferner ein solches, dem Anscheine nach wenig ergiebiges Thema in einer kraftvollen, und Vogler'n allein eigenen Fuge auszuführen.

(Aus der Münchener National-Zeitung.)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Großherzogliches Stadtamt Heidelberg.

Den 5. November 1812.

Nro. 521. Ad Causam des hiesigen Handelsmanns Emanuel Herdegen Debitwesen.

Handelsmann Emanuel Herdegen dahier wird anmit wieder zu Treibung des Handels befähiget erklärt.

D. Pfister.

2.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Das der Wittwe David Savory geborne Göttelmännin, zugehörige, im Quadrat F 5. Nro. 24. gelegene Haus, (worauf 1600 fl. geboten sind, und worauf 1200 fl. als erste Hypothek stehen bleiben können, wird Dienstag den 24. November d. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 6. Oktober 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

3.

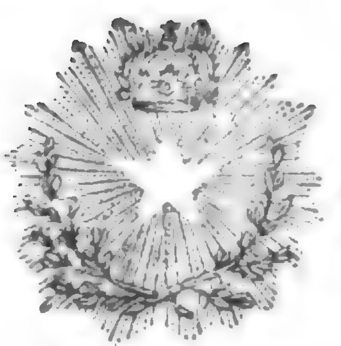
Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 15. Nov., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt: Die Räuber, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller.

Montag, den 16. dieses, wird zum Vortheil des Königl. Preuß. Hofschauspielers und Sängers, Herrn Gern, aufgeführt: Heinrich des Fünften Jugendjahre, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Iffland. Hierauf: Der Schatzgräber, Singspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen.

Berichtigung.

Nro. 264. S. 1047. Col. 2. muß es Z. 21. heißen: so lange die Lauge in dem Gefäße ist, u. s. w.

Badisches  Magazin.

No. 267. Montag, den 16. Nov. 1812.

Die Erdmandel.

Seit etwa 10 Jahren hat man in Deutschland Versuche mit der Cultur dieser nützlichen Bodenfrucht gemacht: aber es ist auffallend, daß ungeachtet der einfachen Anweisung des Pfarrers Christ zu Kronenberg man noch keine besondern Resultate wahrnimmt. Der Trägheit des Zeitalters kann man dies nicht schuld geben, wohl aber der Trägheit der Menschen, welche verlangen, daß erst eine höhere Autorität ihnen Winke oder Befehle ertheile, bevor sie Hand anlegen.

Wir wollen es versuchen, die vortheilhaftesten Benutzungsarten der Erdmandeln aus gesammelten praktischen Erfahrungen zusammen zu stellen, vorher aber über ihren Anbau einiges voraussenden.

Die Erdmandel verlangt, wenn sie gut gedeihen und reichlich tragen soll, einen fetten, lockeren Boden. Man bringt sie in den Boden, wenn kein Frost mehr zu befürchten ist, weil sie die Wärme liebt. Bey trockener Witterung muß man sie oft und stark begießen.

Die beste Art, sie zu pflanzen, ist folgende: Man macht kleine schmale Gräben vier Zoll tief; diese Gräben müssen 12 Zoll Zwischenraum haben. In diese Gräben legt man je in einer Entfernung von 8 Zoll drey Erdmandeln. Vor dem Legen werden sie 24 Stunden lang in Wasser eingeweicht, wenn sie einjährig sind, aber wenigstens 48 Stunden, wenn sie zweyjährig sind. — Nach 3 bis 4 Wochen gehen sie auf und wachsen üppig zu einem gras-ähnlichen Busch, gleich der Nelke. Sobald sie einige Zoll hoch sind, nimmt man von denjenigen, welche zu dicht stehen, und verpflanzt sie weiter, womit man bis gegen die Mitte des Monats July fortfahren kann. Sie verlangt keine besondere weitere Behandlung, als daß man sie vom Unkraut reinige, zuweilen etwas sorgfältig behacke und gut anhäufele. Dies hat auf eine vollkommene Ernte großen Einfluß.

Das Gras oder Kraut der Erdmandel ist für Pferde und das Rindvieh ein vorzügliches Futter; man kann es ohne Nachtheil im September abschneiden, und zwar bis auf einen Zoll über der Erde.

Wenn sie zeitig ist, so zeigen sich die oberen Spitzen des Krauts gelb. Man läßt sie indessen gern im Boden bis tief in den Herbst hinein, und macht sie nicht gern vor der Weinlese aus. Man wählt dazu am liebsten eine trockene Witterung.

Sobald die Erdmandeln ausgemacht sind, thut man sie in einen geflochtenen Korb und reinigt sie im fließenden Wasser von der anhängenden Erde. Dies darf indessen nicht nachläßig geschehen. Wenn sie gut gereinigt sind und das Wasser rein abgelaufen ist, so werden sie auf einem saubern trockenen Boden ausgebreitet, daß sie leicht trocknen können. Um das Schimmeln zu verhüten, werden sie gleich den Wallnüssen öfters gewendet.

Dies ist die ganze Verfahrungsart, die gegen

andere Erzeugnisse des Bodens wenig Bedenkliches noch weniger Abschreckendes hat. Wer sie im Großen anpflanzen will, muß sie vor den Mäusen sichern, die nicht leicht eine andere Frucht mehr lieben.

Die Erdmandel (cyperus esculentus Linn.) ist in Asien und Egypten einheimisch; sie wächst wild in Spanien und Frankreich; in Montpellier wird sie häufig und mit großem Eifer gebaut.

Ihr Geschmack ist angenehm und hält etwa das Mittel zwischen der rothen Haselnuß und der Mandel.

Sie wird gleich den Haselnüssen, die als vorzügliches Kaffeesurrogat bekannt sind, häufig zum Kaffeegebrauch benutzt. Hierzu muß sie recht trocken seyn, dann wird sie geröstet, wobey nur zu beobachten ist, daß es nicht zu stark geschehe, weil sich sonst das Oel verflüchtigt.

In Frankreich werden die Erdmandeln vielfach zum Branntweinbrennen gebraucht. Bey etwas sorgfältiger Behandlung erhält man ein Produkt, das dem Rum gleich ist.

Auch liefert die Erdmandel ein Oel, das dem besten Provencer-Oel gleich kommt; nur ist hier die Ausbeute nicht besonders reichlich. Dagegen sind die Abgänge oder Oelkuchen ein treffliches Futter für melkende Kühe, die alsdann doppelt so viel Milch geben.

Einige haben die Erdmandel statt der Cacao zu Chocolate verarbeitet, halten aber ihr Verfahren bis jetzt geheim.

Frisch genossen schmeckt sie sehr angenehm und gibt eine herrliche Mandelmilch.

Zum Genusse geröstet schmeckt sie besser als Kastanien und Maronen, und wird deshalb in Frankreich und Italien häufig in der Küche benutzt. Die Confiseurs verwenden sie auf mannichfache Weise zu allerhand Näschereien.

Es lohnte also wohl auch bey uns die Mühe eines Versuchs, und gewiß würde bey zweckmäßiger Behandlung die Ergiebigkeit desselben groß genug seyn, um Veranlassung zum weitern Anbaue zu geben.

Morgenempfindung. *)

Am 21. August 1812.

Phöbus steiget empor, röthet die Hügel, in
Espen flüstert der Wind; heller dort leuchten mir
Shakespears Felsen, und mählich
Tritt zur Ebbe der Ocean.

Doch in Wolken nun birgt sich das gewölbte Licht,
Dunkel rauschen einher Wogen; dem Geist der Nacht
Aehnlich raget des kühnen
Seglers Mast aus der Ferne Duft.

Ueber Reiche Neptuns eilet der Blick, da fleucht
Auch Erinnerung dort weit hin zum grünlichen
Rhein, auf üppige Flur und
Waldeshöhen Teutonia's.

Dieser Halde, die wir oft in dem schallenden
Werk der Waffen durchwallt, seyen die Blumen zu
Ernsten Kränzen entpflücket,
Wie der Sänger von Koh a wand.

Licht der Aether und bald dunkel; des Meers Gewalt
Nun anstürmend und nun weichend; so wechselt auch
Flut und Ebbe des Herzens
Bis zur Tiefe der Heimath uns.

K. G.

---

*) Im Lager vor Boulogne (von einem Freunde des Magazins.) d. H.

Miszellen.

1.

Peter der Große speiste zum Desert gewöhnlich Butter und Käse; den Limburger Käse liebte er besonders. Eines Tages trug ihm Iwan Velten, sein Koch, einen ganz vortrefflichen auf: Nachdem er davon gegessen hatte, zog er ein Etui mit mathematischen Instrumenten aus der Tasche, welches er immer bey sich trug, maß damit den Ueberrest des Käses, notirte sich das Maß in seine Schreibtafel und sagte zu Velten: Gib Niemanden von

diesem Käse, denn ich will ihn für mich allein behalten. Den andern Tag kam der Käse wieder auf den Tisch. Der Czar verwunderte sich sogleich über eine auffallende Verminderung, dann maß er ihn und fand, daß man die Hälfte davon verzehrt habe.

Wie! sagte er zu dem herbeigerufenen Koch — der Käse, den du mir aufheben solltest, hat sich ja um die Hälfte vermindert? — Velten, der nicht wußte was Peter vorgenommen hatte, läugnete, etwas davon zu wissen, und behauptete, er habe nichts davon gegessen. Nun bewies ihm der Czar aus seiner Schreibtafel die Dimensionen, die er sich genau aufgezeichnet hatte, und die sich an dem Corpus delicti nicht mehr fanden, nahm den armen Velten, seinen Gevatter, beim Kragen, und prügelte ihn mit seinem Rohre tüchtig durch.

2.

Der nämliche Kaiser, unwillig über die vielen Vorträge, die im Senat wegen Diebereien vorkamen, sagte zum General-Prokurator: Schreiben Sie in meinem Namen eine Verordnung, die durchs ganze Land bekannt werden soll, des Inhalts: daß alle diejenigen, die nur den Werth eines Stricks stehlen würden, unverzüglich und ohne Gnade gehangen werden sollten. Der General-Prokurator, der sich zum Schreiben anschickte, hielt plötzlich wieder ein. Warum schreibst du nicht, was ich dir befohlen habe? rief Peter; Jener that es immer noch nicht, sondern antwortete lächelnd: Sire! würden Sie wohl noch Czar seyn wollen, wenn Sie keinen Unterthanen und nicht einen einzigen Beamten mehr hätten? — Peter lachte, und des Befehls wurde nicht weiter gedacht.

3.

Als die schöne Alexandrine d'Estioles, Tochter der berühmten Marquise de Pompadour, Maitresse Ludwigs XV, an eine Vermählung denken konnte, richtete die Mutter ihre Augen natürlich auf die ersten Familien des Königreichs. Nur durfte man sich wundern, daß sie gerade eine Verbindung mit dem Hause Richelieu wählte. Vielleicht hoffte sie, der Herzog, dessen Vermögen durch seine Verschwendung zerrüttet war, würde am ersten durch die Aussicht auf eine reiche Ausstattung und ein unermeßliches Erbgut gewonnen werden. Wie dem auch sey, so veranlaßte sie den König, daß er dem Herzog diese Verbindung für seinen Sohn vorschlug. Richelieu erwiederte mit einer ehrerbietigen Verbeugung: „der König werde ihm doch erlauben, das Haus Lothringen zuvor um seine Einwilligung zu ersuchen.“ — (Er war durch seine Mutter mit diesem alten Fürstenhause verwandt.) Der König verstand ihn und schwieg. Auch Frau von Pompadour fand nicht für gut, dieses Vorschlags wieder zu erwähnen.

4.

Im Jahr 1804 traf der Herr v. Krusenstern, Direktor der Russischen Expedition, auf der von 17000 Menschenfressern bewohnten Insel Nukahiwa zwey Europäer, einen Engländer und einen Franzosen, an, die auch dort ihren Nationalhaß unterhielten und einander Todfeind waren. Der Engländer heirathete eine der Canibalinnen, eine Verwandte des Königs, und blieb auf der Insel; der Franzose aber begab sich an Bord und wurde von Herrn v. Krusenstern mitgenommen.

5.

Friedrich der Große hielt sich während der Schlacht von Kollin in dem obern Eckzimmer eines Wirthshauses auf, von wo er das Schlachtfeld übersah und seine Befehle ertheilte. Als ihm ein Adjudant die Nachricht überbrachte, daß seine Potsdamer Garde ganz aufgerieben sey, riß er sich im ersten Effekt den Huth vom Kopf, warf ihn auf den Boden und zertrat ihn mit Füßen.

6.

Der Dauphin, Vater Ludwig XVI, sagte: wenn eine Reform der Staaten gelingen soll, müssen zwey gute Regenten auf einander folgen, Einer um Mißbräuche auszurotten, und nachher Einer um ihre Wiederkehr zu verhindern.

7.

Zu Anfang des Jahrs 1619 befehligte

van den Broeck in einer der kleinen und schwach besetzten Vesten, welche die Holländer um die Stadt Jacatra auf Java errichtet hatten. Er vertheidigte sich so gut gegen den König von Jacatra und die mit ihm verbündeten Engländer, ja er that ihnen mit seinen wenigen Leuten so vielen Schaden, daß ihm der König Freundschaft anbieten und zu Befestigung derselben zu sich einladen ließ. Van den Broeck erschien, aber der König und seine Verbündeten behandelten ihn verrätherisch und treulos. Mit einem Riemen um den Hals wurde er um seine seine Veste geführt, und ihm unter Bedrohung der größten Martern geboten, seine Leute zu ermahnen, solche zu übergeben. Allein als er so nahe war, daß sie ihn vernehmen konnten, rief er ihnen zu, ihre Veste mit muthiger Ausdauer zu vertheidigen. Dies brachte seine Feinde zur äußersten Wuth, und ohne den Schutz des englischen Befehlshabers, den dieser tugendhafte Heldenmuth rührte, würde er haben sterben müssen. — Noch in seiner Gefangenschaft fand van den Broeck Mittel, durch geheime Unterhandlungen mit dem König von Bantam jene Katastrophe für Jacatra vorzubereiten, welche durch die Ankunft Coins, des holländischen Oberbefehlshabers erfolgte. Jacatra wurde erobert, und dem Erdboden gleich gemacht. Auf der nämlichen Stelle legten die Holländer am 10. August 1619 den Grund zu der prächtigen Stadt Batavia, und machten sie zum Sitz der obersten Verwaltungsbehörde für ihre Besitzungen in Indien.

*** †.

Bouts-rimés.

1) Charade.

Heilig heißt mein Erstes, nennest du dazu
Eine Zeit des Tages, wo verdiente Ruh
Harret jedes Müden, der es treu gemeint,
Eh' mit seinem Mohne Morpheus selbst erscheint.
Eben schrieb die Feder dir mein Zweites hin.
Leicht ist es zu finden bey gesundem Sinn.
Sieh, es dreht im Kreise immer sich herum:
Gestern war es, heute ist's dein Eigenthum,
Morgen wird es kommen. — Nühe dieses Wort;
Denn kaum ist's erschienen, eilt es wieder fort.

Freund, bey meinem Ganzen sey darauf bedacht,
Daß die Uebertreibung dir nicht Sorgen macht.

2.

Bey dem
Anblick des ehrwürdigen Greises G**.

Du drückst gewiß ihm sanft einst seine Augen zu,
Und leitest freundlich ihn zur langen, tiefen Ruh,
Mein guter Hain! — Er hat ja stets gemeint,
Daß deine Knochenhand nicht furchtbar dem erscheint,
Der stets bescheiden nimmt die Lust des Lebens hin,
Und dankbar sie genießt mit reinem, frommen Sinn. —

Ein Beispiel sey er mir, der edle Greis! Darum
Sey mir die Freude zwar ein süßes Eigenthum;
Allein bedenken will ich stets sein wahres Wort:
„Es reißt der Strom der Zeit auch uns're Lust mit fort,
„Und der, wer immerhin an dieses Wort gedacht,
„Dem hat nie Bangigkeit der Blick zum Grab gemacht.

v. Beulwitz.

Mannheimer Theater-Anzeige.

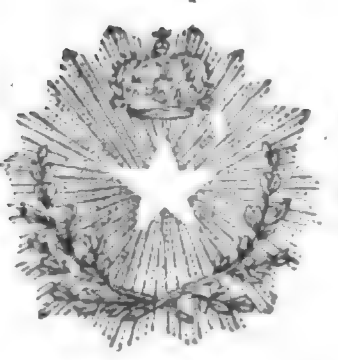
Dienstag, den 17. Nov, wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt: Der König auf Reisen, Original-Lustspiel in 4 Aufzügen, von Ziegler.

Berichtigungen.

Nro. 260. S. 1031. Z. 17. lese man Herrn, statt Ritter.

Nro. 262. S. 1038. Col. 2. Z. 6. muß es heißen: Bey zu viel Wärme ohne Feuchte ic.

Nro. 266. In einigen frühern Abdrücken sind in dem Aufsatze: Edelmuth — folgende Fehler zu bemerken: Z. 22. zitterten statt zitternden, und Z. 62. Umgange statt Untergange.

Badisches  Magazin.

Nro 268. Dienstag, den 17. Nov. 1812.

Lied.

Brennende Kerzen
Lodern die Herzen,
Rauschende Fluthen
Donnern am Strand.
Treib' in die Fluthen,
Lösche die Gluten,
Ferne verschwinde dir
Liebliches Land!

Doch in der Ferne
Blinken die Sterne,
Leuchten so traulich
Nieder auf's Meer.
Wärme des Lebens
Kehrt nicht vergebens:
Weht schon Elysiums
Blüthenduft her?

Nicht das Verzagen,
Muthiges Wagen
Nehmen der Wonne
Inseln dort auf.
Denket Alciden:
Kämpfe hienieden,
Lust auch gehaschet im
Stürmischen Lauf!

K. G —

Eine wahre Geschichte.

In einem der neuesten Stücke des französischen Moniteurs Nro. 310. ist folgende Geschichte, die sich kürzlich in Amerika begeben hat, bekannt gemacht worden. Da dieselbe nicht uninteressant und noch in keiner Zeitung wieder erzählt worden ist, so verdient sie wohl hier im Bad. Mag. einen Platz. Der Moniteur erzählt sie in folgenden Worten:

Louisville, den 2. Sept. 1812.

„Hier hat sich eine merkwürdige Begebenheit zugetragen, welche beweist, daß die Gewissensbisse in dem Herzen eines Verbrechers nie ganz auslöschen, und daß die göttliche Vorsehung selten selbst das verborgenste Verbrechen ungestraft läßt.

Man hatte am letzten Donnerstag vor das Criminalgericht eine Person geführt, welche angeklagt war, ihren Herrn ermordet und nachher bestohlen zu haben. Das Zusammenstimmen der einzelnen Umstände und das Geständniß des Schuldigen selbst, ließen in dieser Rücksicht keinen Zweifel. Dieser Mensch, Namens Harrison, ein Taglöhner aus der Gegend von Fayettestadt, stand vor dem Tribunal, als der Präsident des Gerichts, James W*, sich erhob, um das Urtheil zu sprechen. Allein in dem Augenblick, wo er das Wort nehmen wollte, verbreitete sich plötzlich Blässe über sein Gesicht; er zitterte am ganzen Körper, und es war ihm unmöglich, nur ein Wort hervorzubringen. Man sah sich daher genöthigt, ihn in einem Zustande

von innerlicher Zerrüttung und Wahnsinn, der sich kaum beschreiben läßt, nach seiner Wohnung zu bringen.

Eine große Anzahl Bürger begaben sich in das Haus dieser Magistratsperson; allein ihr Erstaunen war allgemein und grenzenlos, als er, nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, Gott und die Menschen wegen eines Meuchelmords, den er an der Person des Herrn W. Bates, bey welchem er zwanzig Jahre zuvor gedient hatte, begangen habe, um sich seiner Habseligkeiten zu bemächtigen, um Verzeihung bat.

Man bildete sich Anfangs ein, daß er wahnsinnig sey; man suchte ihn zu beruhigen; aber alle Anstrengungen waren umsonst. Er bestand bey seiner Erklärung und wurde deshalb ins Gefängniß geführt. Hier ist die Geschichte, wie er sie erzählt:

„Ich reis'te mit dem Hrn. W. Bates nach Amerika, welcher mich in einem Augenblick, wo ich von allem entblößt war, sehr gern in seine Dienste nahm. Er bewies mir viele Güte und behandelte mich mehr als seinen Freund, wie als einen Dienstboten.

Bey seiner Ankunft zu New-York, entschloß er sich nach dem Staat von Kentucky zu gehen, wo er Ländereien kaufen, und daselbst seine Wohnung aufschlagen wollte. Er führte 20,000 Dollars in Bankzetteln bey sich. Er schlug mir vor, ihm zu folgen und ich weigerte mich nicht. Während der Reise überfielen mich eine Menge schlechter Gedanken, welche ich mich zu unterdrücken bestrebte. So oft wir durch einen Wald kamen, fiel es mir ein, wie leicht es sey, meinen Reisegefährten zu ermorden und seine Baarschaft mir zuzueignen.

Ich stellte mir das glückliche und unabhängige Leben vor, welches ich mit einer solchen Summe Geldes führen könnte, und da ich nicht ohne Erziehung war, so hoffte ich in einer erst emporkommenden Gegend wohl vorwärts zu kommen, und unter den neuen Mitbürgern einen ehrenvollen Platz einzunehmen.

Habsucht und Ehrgeiz verfolgten mich Tag und Nacht; endlich konnte ich der Versuchung nicht länger widerstehen; und ich griff daher eines Tages meinen Herrn mit einem Knotenstock am Ufer des Ohio, zwischen zwey Felsen, zwanzig Meilen von Pittsburgh an, und raubte ihm das Leben. Ich vergesse nie, was er mir im Augenblick, wo er seinen Geist aufgab, sagte: „Unglücklicher! du wirst der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen!" — Diese Worte machten mich erstarren.

Ich nahm hierauf die 20,000 Dollars und verfolgte meine Reise. Bey meiner Ankunft zu Louisville verbarg ich den größten Theil meines Reichthums und kaufte einen kleinen Laden, wo ich mich begnügte, einen geringen Gewinn zu machen, um nicht die Aufmerksamkeit Anderer auf mich zu ziehen. Meine Nachbarn, die mich nach und nach emporkommen sahen, schrieben diese Gunst des Glücks meinem Fleiß und meiner Thätigkeit zu. Nach einigen Jahren erweiterte ich meinen Handel, erlangte allgemeine Achtung, heirathete eine Frau, die ich liebte, und mir Kinder gebar, ich erlangte das Amt eines Richters und Niemand schien glücklicher als ich zu seyn. Die Erinnerung an mein Verbrechen verließ mich indessen nie. Oft glaubte ich mitten in der Nacht ein Gespenst zu sehen, das sich vor mein Bette stellte, und die glühenden Augen auf mich gerichtet, stets die furchtbaren Worte wiederholte: „Unglücklicher! du wirst der göttlichen Gerechtig„keit nicht entgehen!" —

Ich betrachtete diese unangenehmen Erscheinungen als Wirkung einer erhitzten Phantasie; aber letzten Donnerstag war es keine Täuschung, daß, als ich eben das Todesurtheil gegen einen Mörder, welcher dasselbe Verbrechen, wie ich, begangen hatte, aussprechen wollte, dasselbe Gespenst mir vor Augen erschien und ich die Worte hörte: „Du wirst der göttlichen Gerechtigkeit nicht ent„gehen." — Meine Sinne verwirrten sich und die Zunge erstarrte mir zu Eis. Länger konnte ich dies schreckliche Geheimniß, das mir das Herz

abdrückte, nicht verbergen. Ich ergebe mich in mein Schicksal.“ —

So weit jener. In diesem Augenblick veranstaltet man die nothwendigen Erkundigungen, um die Wahrheit dieses Geständnisses auszumitteln, und das Publikum erwartet mit Ungeduld das Urtheil des Unglücklichen.

Der Einsiedler und der Jüngling.

Gespräche an einem Sommerabend.

(1.)

Komm, Jüngling! die Sonne ist schon zu weit hinter den Hain geschritten, wir müssen auf den kleinen Hügel steigen, für heute das herrliche Licht der Welt noch einmal zu schauen!

Eile, Jüngling! — Wenn ich schon alt bin, im Abendgolde mach ich die Schritte, wie der Knabe hinter dem Reife.

Hierher! der Wiesensteig an dem Bache hinauf ist kürzer und so gesellig, die grünen Wellen hüpfen vor deinen Füßen, wie die Laubfrösche im Maienhaine.

Höre, wie sie summen und plätschern! sich über die Kiesel jagen, die Kinder!

So spielend hab ich sie schon als Knabe gesehen, die Glücklichen! sie werden nicht älter, indeß meine Haare so weiß geworden und von einander starrend die hohlen Wangen berühren, als streichelte sie die Hand des Todes!

Wer weiß, ob ich morgen noch seyn werde! Dafür wolle Gott deine Tage verlängern, und dir mit Jedem neue Kraft zum Guten verleihen .....

(2.)

Nun sind wir am Hügel. Spring hinauf, Junge, und reiche mir die Hand!

Heil dir in deiner heiligen Ruhe, einsame Stätte! Schon thaut es auf deine blumigen Auen, auch hier neigt sich die Sonne, dem Auge zu entsinken! Großrund brennt sie noch am Saume der Ferne; Staune sie an, die Herrliche, die Wohlthätige, die Verklärte! — Sonne, Sonne! wer zählt uns die Meilen deines Glanzes, wie er vom Aufgange zum Untergange und wieder zum Aufgange von dir ausströmt!

Eben so weit überfüllest du Alles mit Wohlthun und Gedeihen!

Auch mußt du so pracht- und segenreich seyn, du hängst so viel näher an dem Allmachtsthrone deines Schöpfers!

O daß ich dich aufhalten könnte!

Doch nein! Während bist du über mein Vaterland gezogen, deiner bedarf jeder Winkel der Schöpfung, wo Leben herrschen soll, und morgen kehrst du den Lebenden wieder.

Satt möchte ich dich anstaunen!

Wie von der jenseitigen Felsenhöhe der Purpurschimmer niederleuchtet, im Golde Strom und Quelle glühen! So an der alten Warthe das heilige Gesicht der Zeit!

O, eil nicht so, eile nicht so, Flammen-Königin!

Du bist, seit unserer kurzen Betrachtung, schon über die Hälfte in die feurige Berghülle geschritten; auch gestern und an allen Abenden, wo ich dich sinken sah, sankst du so jäh!

Die Ordnung ist die Dauer deines Seyns und deiner Herrlichkeit!

Sieh hin, Jüngling! nun blitzt sie dir nicht mehr so heftig die Augen nieder.

Kaum leuchten noch einzelne Strahlen am Rande des Gesichtskreises, und diese Einzelnen halten noch die hohe feierliche Färbung über die ganze Gegend!

Schöpfer, warum sollt' es nicht Völker geben, welche die Sonne, dein Geschöpf, für dich anbeten!

Jüngling, bete zum Himmel — Glut muß deine Seele seyn — und dann laß uns heimkehren: Sie ist untergesunken!

Gute Nacht, Junge! Die Tugend geleite dich, daß auch du einst so scheidest!

Komm bald wieder zu meiner Hütte! —

(3.)

Unerschöpflich und immer süßer ist die Betrachtung der Natur!

Doch dem reinen Herzen nur gewährt sie im Freien diesen Göttergenuß! Dem Laster ist kein Thurm fest genug, und kein Schimmer behaglicher, als der mit dreimal größerem Schatten umhüllt ist!

O halte dich, Jüngling, an die Schönheiten der Natur! Auch der Sturm ist schön, wenn Feuerflammen durch Nachtwolken zischen, und die Fichte in den Waldstrom schlägt! Selbst der Winter ist schön, wenn der unbändige Nord über Hain und Haide brüllt; Ist er aber zu wild und ungestüm — Muth, Jüngling! dann kann man nicht hinaus; auch in deinem Kämmerlein ist zur Betrachtung unübersehbarer Raum, der Himmel hat uns ja Maler und Dichter gegeben! —

K — l.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat M 3. Nro. 3. gelegene Haus des Herrn Hofkammerraths Stengel wird den 25. dieses Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und können von dem Steigschilling 3000 fl. zur ersten Hypothek 4 Jahre lang unaufkündbar stehen bleiben.

Mannheim, den 10. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Bäckermeister Peter Herbold zustehende, im Quadrat Lit. O 4. Nro. 14. gelegene Haus, worauf 3000 fl. geboten, und die Hälfte des Steigschillings zur ersten Hypotheke haften bleiben kann, wird den 28. künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert und ohne Vorbehalt zugeschlagen.

Mannheim, den 14. Nov. 1812.

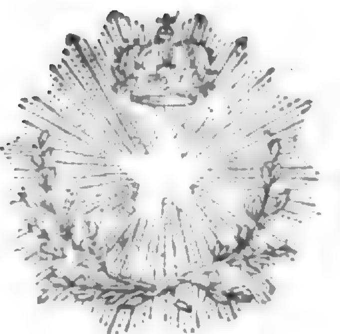
Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Waldsee im Königreich Würtemberg. [Verlassenschaft der Gräfin v. Sternberg.] Da gegenwärtig die Inventur und Theilung der Verlassenschaft der am 19. Nov. 1811 zu Wien verstorbenen Gräfin Augusta von Sternberg, einer geb. Gräfin von Manderscheid, vorgenommen wird, und daher die Nothwendigkeit eintritt, den Zustand der Verlassenschaftsmasse genau zu eruiren: so findet man sich veranlaßt, alle diejenigen, welche an die Gräflich Sternbergische Verlassenschaft, rücksichtlich der im Königreich Würtemberg befindlichen Vermögenstheile, namentlich an die der verstorbenen Gräfin von Sternberg durch den jüngsten Reichs-Deputations-Rezeß als Entschädigung zugetheilten Herrschaften Schußenried und Weißenau, Ansprüche zu machen haben, hiermit aufzurufen, ihre Forderungen und Ansprüche bey dem Unterzeichneten als allergnädigst delegirten Theilungs-Kommissär, innerhalb eines Termins von 3 Monaten einzugeben, und die zum Beweise dienenden Dokumente entweder im Original oder in beglaubter Abschrift vorzulegen, mit dem Anhange, daß nach Verfluß dieses Termins auf diejenigen Gläubiger, welche sich nicht gemeldet haben, bey der Erbschafts-Vertheilung keine Rücksicht werde genommen werden.

Am 1. November 1812.

Gräflich Sternbergscher Theilungskommissär, Stadt- und Amtsschreiber zu Waldsee,
Weihenmaier.

Badisches  Magazin.

Nro 269. Mittwoch, den 18. Nov. 1812.

Blätter aus meiner Brieftasche.

1.

„Wir fuhren — erzählt ein Reisender — schon vor etwa 40 Jahren bey angenehmem Wetter im Mondschein über das große Bassin nach Lissabonn. Weil wir bey Annäherung der Stadt, wo der Strom heftig ist, die volle Flut wider uns hatten, so wurde, trotz der Anstrengung der starken Ruderer, unsere Barke zuweit hinaufgetrieben. Es war seltsam, den Kampf der Matrosen mit dem widerstrebenden Element anzusehen und mitten unter Gebeten und Anrufungen ihres Schutzheiligen die heftigsten Verwünschungen mit anzuhören. „Gebt uns — redete einer derselben das Bild des h. Antonius an — gebt uns nur heute nicht bloß, zumal in Gesellschaft dieser Herrn! Was würden die Matrosen in ihrem Lande dazu sagen, wenn sie zu Hause erzählten, daß Ihr uns selbst ein kleines Lüftchen, uns nach Eurer Stadt zu bringen, verweigert hättet?“ — Er nahm hierauf die Armenbüchse, ließ sie in der Gesellschaft herumgehen, stellte sie nach gesammeltem Opfer ganz beruhigt neben sein Bild, und ruderte nun wieder mit allen Leibeskräften. Ich fragte ihn, ob denn der günstige Wind bald kommen werde? Fromm, glaubig, und gerührt, wie es mir nicht undeutlich schien, versicherte er mich, daß hieran kein Zweifel sey, sie müßten manchesmal etwas lange auf Hülfe warten, aber ganz bliebe sie nicht aus. — Ungeduldiger und weniger ehrerbietig waren ein paar andere Ruderer, bis nach einer weitern Stunde der angestrengtesten Arbeit sie unsere Barke in ein kleines Thal, am obern Ende, der Stadt gegenüber, brachten, wo ein günstiger Wind sich erhob, und die Matrosen nun sämmtlich triumphirend und laut jubelnd uns in wenig Minuten ans Ufer brachten.

2.

Neben diesem Gemälde, stehe ein anderes, das Verhältniß der Bedienten in Portugall zu ihren Herren.

„Auffallend war mir — erzählt der nämliche Reisende — die Freiheit, die sich die dortigen Bedienten nahmen. Wir hatten Thee, Kaffee und Konfekt im Ueberfluß, und, nachdem dieses genossen war, stand ein großer Theil auf, um Contretänze zu tanzen, und die andern begaben sich in zwey Nebenzimmer, wo Spieltische standen. An einem großen Tische hielt der älteste Sohn des adelichen Hauses eine Pharaobank, welche gleich unserer vier Personen hinzog, um ihr Glück zu versuchen. Wir spielten eine Zeitlang, und, als ich mich einmal umsah, ward ich zu meiner größten Verwunderung gewahr, daß einige von den Bedienten, die den Thee herumgegeben, sich dreist zu uns hingesetzt hatten, und auch mit pointirten. Sie redeten mit dem Banquier und den Andern auf einem so vertrauten Fuß, als wenn sie ihres Gleichen wären, und ihnen wurde wieder von diesen mit der größten Höflichkeit begegnet, und man nannte sie bey den Taufnamen mit dem Zusatze Senhor, oder Master auf Englisch. Ich redete nachher mit dem Konsul davon, der mich versicherte,

die sey hier der allgemeine Gebrauch. Die Portugiesen glaubten sich durch einen freundlichen, vertrauten Umgang die Zuneigung und Treue der Bedienten zu erwerben. —

3.

Ueber die Ceremonien, welche statt haben, wenn in Batavia ein sogenannter indischer Rath, (ein Mitglied der hohen Regierung,) in eine Gesellschaft tritt, berichtet ein Augenzeuge folgendes: Es ist hier überall der Gebrauch, daß, wenn man bey Jemand zum Essen oder des Abends zu einem Pfeifchen gebeten wird, man gleich bey dem Eintritt in's Haus seinen Rock auszieht. Wenn aber ein Rath von Indien erwartet wird, so bleiben Wirth und Gäste so lange ganz bekleidet, bis er angefahren kommt. Dann zieht dieser Rath erst allein seinen Rock aus; darauf sagt er zu den Uebrigen, sie möchten es sich gleichfalls bequem machen, worauf dann Jeder seinen Rock ablegt. Man trägt deswegen allezeit Aermel im Kamisol. Das Rockausziehen geschieht selbst bey dem Generalgouverneur. Bey schon gestellten Stühlen setzt sich der Rath von Indien auf einen etwas erhabenern Stuhl als die Andern, und oben an; die Gäste mit dem Wirthe sitzen in zwey Reihen nach ihrem Rang, so daß sie mit dem Rath ein quarré long formiren. Neben ihm darf Niemand sitzen; das wäre gegen die Kleiderordnung; es müßte denn auch ein Rath von Indien seyn. Jetzt wird erstlich dem Rath allein eine Pfeife gereicht, jedoch von einem Sklaven; denn Europäer warten niemals auf. Sobald er solche angezündet hat, wird den übrigen Gästen auch Tabak gegeben. Eben so geht es mit dem Wein und Bier, und es wird bey jedem Glase allezeit eine Gesundheit getrunken, welche der Wirth ausbringt. Die erste Gesundheit ist allezeit: Een Glaase voor den Dorst; und die zweite: Smaahlig Peipchen! Die übrigen sind willkürlich. Solche abendliche Zusammenkünfte dauern von 6 bis 9 Uhr, in welcher Zeit nur geraucht, getrunken und gesprochen wird. Das Spielen ist in solchen Gesellschaften, wo der Generalgouverneur oder ein Rath von Indien gegenwärtig ist, wenig Mode. Die Damen bleiben allezeit in einem besondern Zimmer für sich allein. Sobald die Gesellschaft auseinander gehen will, zieht ein Jeder, und selbst der Wirth, den Rock wieder an, da man in andern Gesellschaften, wo kein Indischer Rath gegenwärtig ist, die Röcke nach Hause schickt, sobald man dem Wirth sein Kompliment gemacht hat, und hernach geht oder fährt man im Kamisol nach Hause.

4.

In der Geschichte der Religionskämpfe in Großbritannien und Irland wird folgendes Ereigniß gemeldet: Die Königin Maria, welche den Protestanten sehr abhold war, hatte gegen das Ende ihrer Regierung noch eine Commission unterzeichnet, zufolge welcher in Irland eben so, wie in England, mit ihnen verfahren werden sollte, und hatte, um solche desto nachdrücklicher zu vollziehen, den Doktor Cole mit zum Commissär ernannt. Als dieser auf seiner Dahinreise nach Chester kam, erfuhr der Bürgermeister, daß er mit einem Auftrage der Königin nach Irland gehe, und stattete ihm einen Besuch ab. In der Unterredung zog der Doktor aus seinem Felleisen eine lederne Büchse, und sagte: „Hier ist die Commission, welche die Ketzer in Irland peitschen soll.“ Die Frau des Hauses, welche einen protestantischen Bruder in Dublin, Namens John Edmond, hatte, und selbst viele Neigung zur protestantischen Religion besaß, wurde über die Rede des Geistlichen sehr bestürzt — Sie nahm aber der Gelegenheit wahr, und als der Bürgermeister sich beurlaubte und der Doktor ihn die Treppe hinab begleitete, nahm sie die Commission aus der Büchse, und steckte ein Spiel Karten dafür hinein, Treff-Bauer oben auf gelegt und zusammen in Papier gewickelt. Der Doktor sah weiter nicht nach, segelte den folgenden Morgen mit günstigem Wind ab, und landete den 7. Oktober 1558 zu Dublin. — Gleich begab er sich auf das Schloß, wo der Lord Fitz Walter, damals deputirter Lord, ihn vor sich und den geheimen Rath einladen ließ. Er hielt eine Rede, die seinen Auftrag darstellte, und überreichte seine Büchse. Als sie geöffnet wurde,

fand man nichts darin, als ein Spiel Karten, den Treff-Buben oben drauf. Der Lord und der Rath wurden betreten, und noch mehr der Doktor, welcher nicht begreifen konnte, wie es mit der Commission gegangen sey, die er betheuerte, erhalten zu haben. Der deputirte Lord sagte endlich scherzend: „Lassen Sie uns eine andere Commission zukommen; wir wollen unterdessen die Karten mischen!“ — Beschämt und verwirrt eilte der Doktor nach England zurück, und erhielt vom Hofe eine neue Commission. Als er aber auf guten Wind zum Absegeln wartete, erhielt er die Nachricht, die Königin sey gestorben, und dadurch wurden die Protestanten in Irland vom härtesten ihnen zubereiteten Drucke gerettet. Die Königin Elisabeth, welcher Lord Fitz Walter nach seiner Zurückkunft nach England diese Begebenheit erzählte, hatte daran ein so großes Vergnügen, daß sie die Elisabeth Edmonds, deren Mann Watterschead hieß, kommen ließ, und ihr eine Pension von 40 Pfund auf Lebenszeit bestimmte.

5.

Leo Allatius, dessen sich zwar die Pfälzer nicht gerne erinnern werden, weil er auf Befehl des Pabstes Gregor XV. im Jahre 1662 die Heidelberger Bibliothek nach Rom transportirte, war daselbst Bibliothekar im Vatikan. Dieser fleißige Schriftsteller wurde 83 Jahre alt, und hatte eine solche Liebe zu der Feder, mit welcher er sein Griechisch schrieb, daß er sich ihrer 40 Jahre lang bediente. Er verlor sie endlich, und konnte nie ohne Thränen an den Verlust denken. — Das Sonderbarste an ihm war, daß er aus Liebe zu der Idee, ein Weib zu nehmen, die Priesterweihe nicht annahm, und doch beweibte er sich nicht, weil er sich von dem Gedanken, Priester zu werden, nicht trennen konnte.

6.

Im Jahre 1590 spielten die Kinder des Brillenmachers Jansen zu Middelburg im Laden ihres Vaters mit geschliffenen Gläsern, hielten zwey Brillengläser in einiger Entfernung hinter einander, sahen dadurch den Wetterhahn der Kirche verkehrt und vergrößert, und erzählten im hohen Jubel dem Vater die unglaubliche Erscheinung. So ward das Fernrohr erfunden, mit dem der genannte Brillenmacher schon sieben Sterne im Bären und einige Flecke im Monde entdeckte, und das später einem Galiläi, Cassini, Herschel ꝛc. immer größere und staunenswürdigere Erscheinungen am Firmament offenbarte. So ergoß ein bloßes Kinderspiel nach und nach ein herrliches Licht über den Gegenstand, der, wie Schiller sagt, wenigstens im Raum der erhabenste ist.

J...

Ueber den Gesang in Bürgerschulen.

„Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, „der ist guter Art, zu allem geschickt. Ein Schulmeister muß „singen können; sonst sehe ich ihn nicht an. Die Jugend soll „man stets zu dieser Kunst gewöhnen; denn sie machet feine „geschickte Leute.“ — D. M. Luther.

So sprach Luther vor dreihundert Jahren, und wenn man selbst Freund der Musik ist, auch in diesem Fache einige Erfahrung gemacht hat, so muß man wünschen, daß dieses vortreffliche Bildungsmittel doch auch in den Schulen mehr benutzt werden möchte. Von so vielen Vortheilen, die dieser Unterrichtsstoff gewähren kann, will ich nur jetzt auf folgende Punkte aufmerksam machen:

Erstlich dient allen Kindern der Gesang zur reinsten Freude, sodann ist das Lernen der Lieder zugleich auch das angenehmste Mittel zur Gedächtnißübung, und wie sehr können religiöse Gefühle und patriotische Gesinnungen dadurch in den jungen Herzen geweckt, verfeinert und befestiget werden!

Daß der Gesang eine angenehme Beschäftigung für Kinder sey, das sieht der Verfasser sehr gut an den Kindern, welchen er Unterricht im Singen ertheilt. Wie geschwind holen sie zu der Singestunde die Liederbücher und finden sich damit auf ihren Plätzen ein. Bey dem Gesange selbst sieht man ihnen die Heiterkeit und Fröhlichkeit, die Lust zur Sache an; und ist die Stunde geendet, so bitten sie sehr oft darum, immer noch ein Lied singen zu können. Und doch wird es hier noch als

Schule betrachtet, sie thun es nur aus Folgsamkeit; wie viel süßer wird nun noch das Vergnügen, wenn sie von den gelernten Liedern die eigene Anwendung in ihren Freistunden und auf Spaziergängen machen können! Und welcher Lehrer oder Erzieher wird wohl etwas verabsäumen, wodurch seinen Kindern ein so inniges und doch reines Vergnügen gemacht werden kann?

Aber auch nützlich für das Gedächtniß ist diese Uebung. Denn wie viel schöne Lieder und Gedichte lernen nicht Kinder dabey, und lernen leicht und ohne Verdruß, weil sie gern singen! Aber wie fast nothwendig und pflichtmäßig ist es, das Gedächtniß der Kinder bey Zeiten mit guten, unschädlichen Liedern auszustatten, da die Lust zum Singen so groß, die Gewohnheit zu singen unter jungen Leuten, besonders an frohen Tagen, so allgemein verbreitet, und doch der Stoff des Gesanges in der Regel so zweideutig und gefährlich, der Ausdruck oft so gemein und niedrig ist. Werden nun aber die Lieder eben so sehr zur Belustigung als zur Veredlung gewählt, welches sich doch recht gut vereinigen läßt, so müssen sie ja auch in sittlicher Hinsicht den größten Nutzen gewähren. Und sollten denn durch den Gesang dieser Lieder die darin enthaltenen guten Lehren, die Ermahnungen zur Pflicht nicht mehr Eindruck machen, als wenn sie blos auswendig gelernt werden? Verfasser dieses kann es mit gutem Gewissen sagen, daß der Gesang auf das Herz seiner Sänger sehr großen Eindruck mache. — Wer sollte es nicht einsehen und gern gestehen, daß der Gesang bey den öffentlichen Gottesverehrungen, der doch nicht ganz so ist, wie er seyn sollte, nur dadurch verbessert werden kann, wenn schon die Kinder im anständigen und richtigen Gesange unterrichtet werden, da sie schon jetzt, oder doch in wenig Jahren Theil daran nehmen werden? Gut und nützlich sind also die Singübungen gewiß; es fragt sich nur: was soll gesungen werden, und wann soll gesungen werden? Oder, wo soll man unter so vielen andern Ansprüchen an eine Schule noch den Stoff und die Zeit zum Singen hernehmen? Meine Meinung über beide Fragen wäre ohngefähr folgende:

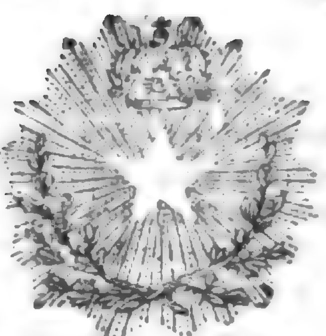
An Stoff zum Singen kann es wohl so leicht nicht fehlen. Es gibt ja eine Menge sogenannter Volkslieder, die, mit nöthiger und sorgfältiger Abänderung, den Kindern in die Hände können gegeben werden. Wie viel schöne Melodien gibt es nicht von Naumann, Reichardt, Hurka, Himmel, Schulz, Nägeli u. a., zu welchen sich gewiß auch passende Gedichte finden. Und selbst die Kirchenlieder und Kirchenmelodien sind den Kindern angenehm, wenn sie auf die rechte Art damit bekannt gemacht werden. In den Singstunden werden sie wenigstens von meinen Schülern eben so gern gesungen, als die weltlichen Lieder. Und je mehr Kinder Kirchenmelodien lernen, desto mehr hat der Lehrer darauf hingewirkt, einen melodischen Kirchengesang einzuführen. Die Frage: wo soll die Zeit zum Singen herkommen? ist auch nicht so schwer zu beantworten.

Der Text, welchen die Kinder zum Singen brauchen, kann ihnen ja in den Diktirstunden und selbst in Freistunden mitgetheilt werden, ohne daß darum Aufwand für Bücher nothwendig würde. Sollte es aber ja an einer Stunde zum Singen fehlen, so wird gewiß jeder Lehrer, dem die gute Sache am Herzen liegt, gern wöchentlich eine oder zwey seiner Freistunden, denn mehr sind nicht nöthig, noch zum Besten seiner Kinder aufopfern. Der Gedanke an das viele Gute, so durch dieses kleine Opfer gestiftet wird, ist gewiß im Stande, ihn auf eine andere Art wieder zu entschädigen.

Doch diese wenigen Worte werden schon hinreichen, auf diesen Gegenstand mehr Aufmerksamkeit zu wenden: und veranlassen sie nur hier und da einen Lehrer zur Nachahmung, so haben sie die Absicht des Verfassers erreicht. Y.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 19. Nov, wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt: Die Schwestern aus Prag, Singspiel in zwey Aufzügen, von Perrinet.

Badisches  Magazin.

No. 270. Donnerstag, den 19. Nov. 1812.

Etwas von Dr. Benjamin Franklin,

dem Buchdrucker, dem Gelehrten, dem Stifter und Gesetzgeber des Freystaats von Nordamerika.

Dr. Benjamin Franklin, Vizepräsident der gelehrten Gesellschaft zu Philadelphia in Nordamerika, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, London und vieler anderen Akademien — einer der größten und würdigsten Gelehrten und Staatsmänner neuerer Zeit, dessen Name in der ganzen civilisirten Welt berühmt ist, und dessen Kenntnisse, Tugenden und Verdienste allgemein verehrt und bewundert wurden. Er war den 6. Jan. 1706 zu Boston in der Provinz Massachusets geboren; sein Vater war ein Färber, und dieser pflanzte ihm zuerst die Liebe der Freiheit, den Haß gegen willkürliche, despotische Gewalt ein, die später durch verschiedene Umstände bestärkt wurden und ihn in seinem Leben so auszeichneten. Durch Schulunterricht und eigene Forschbegierde mit mancherley Kenntnissen ausgerüstet, kam er in seinem zwölften Jahre bey seinem ältern Bruder, der ein Buchdrucker war, in die Lehre. Hier benutzte er jede Freistunde zum Lesen, zur Verfertigung schriftlicher Aufsätze, Gedichte rc. verwandte sein übriges Geld auf Bücher, und noch ehe er sein 16tes Jahr erreicht hatte, waren Locke's Versuch über den menschlichen Verstand und Xenophon's Denkwürdigkeiten in einer englischen Uebersetzung seine Lieblingsbücher. Im Jahre 1723 verließ er die Buchdruckerey seines Bruders, und gieng in Arbeit zu Philadelphia, wo er hungrig und lumpig ankam. Alle Zeit, die ihm von seiner Professionsarbeit übrig blieb, wandte er auch hier aufs Studieren. Die Auszeichnung des gelehrten Buchdruckergesellen wurde bekannt; er erlangte gute Connexionen und wurde auch dem Gouverneur der Provinz, William Keith, empfohlen. Dieser beredete ihn, nach England zu reisen, um Materialen zu einer eigenen Buchdruckerey zu kaufen. Franklin thats, kam 1724 nach London, aber die versprochenen Empfehlungen des Gouverneurs blieben aus, und er mußte nun wieder in einer Buchdruckerey Arbeit nehmen. Er blieb anderthalb Jahre hier, gieng dann wieder nach Philadelphia, und errichtete daselbst 1728 eine eigene Buchdruckerey in Compagnie mit einem Mitgesellen Meredith. Seine Industrie, die Schönheit und Genauigkeit seines Drucks, und die Unterstützung seiner Freunde verschaften ihm bald viele Geschäfte. Er gab mit Beifall eine politische Zeitung heraus, wurde Regierungsbuchdrucker zu Philadelphia, errichtete 1731 eine Buchhandlung, und fieng im folgenden Jahr an, jährlich ein Taschenbuch unter dem Titel: „Almanach des armen Richards“ — herauszugeben, eine Schrift, die allerley angenehme, nützliche, ökonomische, moralische und andere Aufsätze enthielt, und so stark gelesen wurde,

daß zuletzt 10,000 Exemplare davon gedruckt wurden. Voll Begierde, den Namen eines Gelehrten zu verdienen, lernte er jetzt erst, und zwar ganz für sich, die lateinische und französische Sprache. Mit Eifer betrieb und unterstützte er alle literarischen Einrichtungen seines Vaterlandes; trachtete er Gutes zu wirken, wo sich die Gelegenheit zeigte; war es seine größte Freude, sich des Hülflosen, des Verlassenen anzunehmen. Im Jahre 1743 erhielt er den Auftrag, den Plan der philosophischen Gesellschaft von Amerika bestimmter zu entwerfen; sie theilte sich nachher in 6 Classen, und dauert noch fort. Im Jahre 1736 betrat er seine politische Laufbahn. Er wurde zum Sekretär bey dem Parlamente von Philadelphia und einige Jahre hernach zum Repräsentanten für die Stadt Philadelphia bey demselben erwählt. Schon 1737 erhielt er die Stelle eines Postmeisters von Philadelphia. Bey den öftern Feuersbrünsten daselbst machte er zuerst den Plan zur Errichtung einer Feuer-Compagnie; auf diese folgte auch bald auf seinen Vorschlag eine Brand-Assekuranz-Gesellschaft für Gebäude und Mobilien. Im Jahre 1756 gab er eine historische Uebersicht der Regierungsverfassung von Pensylvanien, und im folgenden Jahre Betrachtungen über das Interesse Großbritanniens in Rücksicht seiner Colonien heraus. Bey dem ersten Anfange der Streitigkeiten, die wegen der Auflagen entstanden, wurde er 1764 als Unterhändler nach London geschickt, wobey er zugleich 1766 eine Reise nach Deutschland machte. Seine Schriften waren auch in der Folge das Archiv, woraus der Congreß größtentheils seine Gründe zur Behauptung der nordamerikanischen Gerechtsame gegen England entlehnte. Wie nachher die Streitigkeiten in einen offenbaren Krieg ausbrachen, wurde Franklin nach Paris geschickt, wo er im Dezember 1775 ankam. Die Achtung, mit der man ihn empfieng, entsprach seinen Verdiensten, und der berühmte d'Alembert bewillkommte ihn, nach seiner Aufnahme in die französische Akademie, mit den Worten Lucans:

»Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.«

Ohne fremde Unterstützung wäre Amerika nicht frey geworden, und Franklin wars, der den Allianztraktat mit Frankreich zu Stande brachte, und ihn am 17. Februar 1779 unterzeichnete. Vier Jahre darauf am 20. Jan. 1783 schloß er den Frieden, wodurch Nordamerika für eine freie Republik erklärt wurde. Aus der politischen Laufbahn dieses Mannes wird die Nachwelt einst mit Bewunderung sehen, daß noch im 18ten Jahrhundert, wo die Verfassung der gesitteten Staaten zu einer gleichsam mechanischen Fertigkeit gelangt und die Thätigkeit ihrer Bürger in bestimmte enge Grenzen eingeschlossen war, gleichwohl ein Buchdrucker, ein bloßer Privatmann, durch hohe Geisteskräfte, und unter günstigen Umständen, Stifter, Gesetzgeber und Beherrscher eines neuen Freistaats von 45,000 Quadratmeilen und 3 Millionen Einwohnern zu werden und an wohlthätiger Wirksamkeit für ihn und das ganze menschliche Geschlecht lange Reihen von Regenten zu übertreffen vermochte. Und dieser Mann, der um seine Mitbürger sich so vielfach, ja unsterblich verdient machte, bereicherte zugleich auch Künste und Wissenschaften mit den wohlthätigsten und angenehmsten Erfindungen. Vorzüglich wichtig sind seine Entdeckungen über die Elektrizität. Wer kennt nicht die Franklinische Spinne, die Franklinischen Zaubergemälde, den Hochverrath, und die Verschwörung? Die Batterie brauchte er, wo nicht ganz zuerst, doch mit zuerst und am stärksten. Was schon allein ihn unsterblich machen müßte, ist die, vorzüglich so praktische Anwendung der Lehre von der Elektrizität auf die Theorie der Gewitter. Zwar schon vor ihm hatte Winkler in Leipzig (auch ein Buchdrucker,) die Gewitterableiter elektrisch gefunden, aber der kühne Gedanke gehört Franklin: Man müsse den Blitz, wie die Elektrizität, ableiten können. Er wars, der die Werkzeuge erfand, welche Schiffe, Häuser und ganze Städte sichern, welche die Herrschaft des menschlichen Geistes über die fürchterlichsten Elemente und Natursymptome

am deutlichsten zeigen, und uns in den Stand setzen, dem Feuer des Himmels seine Bahn vorzuschreiben. Aber das feine Gefühl des überall wirksamen Mannes und sein vielseitiges Original-Genie dehnte sich auch über schöne Künste und Literatur aus. Jenes Toninstrument, das an Zartheit und Süßigkeit wenig neben sich leidet, die Harmonika, ist von Franklins Erfindung. Auch hat man von ihm einige theoretische Betrachtungen über die Tonkunst, über den Gesang und das Versmaß eines Volksliedes, über die unrichtige Deklamation unserer bewundertsten Arien u. s. w. Von ihm ist der mit Recht so bewunderte Aufsatz: Der arme Jakob, der frey übersetzt im zweiten Theile von Engels Philosophen für die Welt steht; von ihm die Nachahmung jener vortrefflichen morgenländischen Parabel von dem Fremden, der Abraham besuchte und nicht auf gleiche Weise zu Gott betete, die in den 3ten Theil von Nicolai's Nothanker eingerückt ist. (Sie befinden sich in seinen unvollständig gesammelten Schriften. Weimar.) — Am 24. Julius 1785 verließ dieser merkwürdige Mann Frankreich, und kam am 15. Sept. zu Philadelphia an. Sein Empfang war so feierlich, wie es der Stifter der Freiheit seines Vaterlandes verdiente.

Er lebte nun in einer glücklichen Ruhe des Alters, die aber noch immer durch nützliche Thätigkeit für seine Mitbürger ausgezeichnet war. Er hatte seit mehrern Jahren an Steinschmerzen gelitten. Diese wurden so heftig, daß er gegen ein Jahr lang bettlägerig war. Er behielt indessen den völligen Gebrauch seiner Sinne und zeigte in guten Augenblicken der Krankheit noch immer die Laune und Munterkeit, die ihm im freundschaftlichen Umgange eigen war. Endlich kam ein Lungengeschwür dazu; diesem Uebel unterlag er, und starb am 17. April 1790 in einem Alter von 84 Jahren und 3 Monaten. Sein Leichenbegängniß wurde mit einem Pomp gehalten, der in Philadelphia noch nie gesehen war. Die Mitglieder der obersten Regierungs Collegien, der Magistrat, die Geistlichkeit, die Professoren und Studenten der Universität, die philosophische Gesellschaft, die Buchdrucker, und Leute von allen Ständen, zusammen gegen 20,000 Menschen folgten der Prozession. Das Unterhaus beschloß, zum Andenken des Verstorbenen auf einen Monat die Trauer anzulegen, und die französische National-Versammlung trauerte um diesen großen Mann drey Tage*). England selbst sollte ihm ein Denkmal vom höchsten Werthe setzen lassen, weil eben Er am meisten, durch die Unabhängigkeit von Nordamerika, England so glücklich, so groß gemacht hat, wie es jetzt ist, und wie es nie werden konnte, so lange es Nordamerika besaß. Angeborene und erworbene Eigenschaften vereinigten sich, diesen Mann achtungswerth zu machen. Menschenliebe und Freimüthigkeit waren die Grundlage seines Charakters; eine ungetrübte Heiterkeit, eine einnehmende Gefälligkeit im gemeinen Leben, und eine gewisse Gleichmüthigkeit in großen Unternehmungen verbanden sich in ihm mit der größten Vorsicht in seinem Betragen. In allen Dingen, bey allen politischen oder philosophischen Untersuchungen hatte er es sich zu eigen gemacht, immer die einfachste Ansicht der Sache aufzufassen, und sie darnach zu prüfen. Sein System von Lebensweisheit war eben so einfach; er suchte Schmerz und Langeweile durch Mäßigkeit und Arbeit zu entfernen: „Die Glückseligkeit — pflegte er zu sagen — ist wie die Körper aus unmerklichen Bestandtheilen zusammengesetzt.“ Ohne gleichgültig gegen den Ruhm zu seyn, verachtete er doch ungerechte Urtheile; denn auch Er, wie alle ausgezeichnere Menschen, war oft dem Tadel der Voreiligen und der Kurzsichtigen ausgesetzt; aber wenn ihn Dankbarkeit erfreute, so wußte er doch auch dem Neide zu verzeihen. Sein Umgang war äußerst anziehend; er drang gern

---

*) Mirabeau's Rede auf Franklins Tod in der Assemblée Constituante dürfte nur wenigen noch im Gedächtnisse seyn. Wir würden es versuchen, sie nachzubilden, wäre es weniger leicht, hier mißverstanden zu werden. d. H.

in die Kleinigkeiten des bürgerlichen und häuslichen Lebens ein, und setzte sie durch die Fülle seines Geistes und seiner Erfahrungen in ein neues Licht. Als Nachkommen hinterließ er einen Sohn, William Franklin, der vormals Gouverneur von Neu-Yersey war und jetzt in London ist, und eine Tochter, die an einen Kaufmann, Namens Bache, zu Philadelphia verheirathet worden. Diesen beiden letztern hat er den größten Theil seines Vermögens und seinem Enkel, William Temple Franklin, verschiedene Landesbesitzungen, seine Bibliothek und alle seine Papiere, und verschiedenen Stiftungen ansehnliche Legate vermacht. Einige Jahre vor seinem Tode entwarf er sich selbst folgende Grabschrift, die uns seine Hoffnungen und seine einfache Denkungsart zeigt:

Hier liegt der Leib
von Benjamin Franklin, Buchdrucker,
wie die Decke eines alten Buchs,
dessen Inhalt herausgerissen und
das seines Titels
und der Vergoldung beraubt ist,
als Nahrung für Würmer:
das Werk selbst aber ist nicht verloren.
Es wird, wie er glaubte,
noch einmal in einer schönen Neuen Ausgabe
herauskommen
vermehrt und verbessert
vom Autor.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Unterweisung in der praktischen Baukunst, für Maurer, Zimmerleute, Steinhauer und Tüncher.] Der Unterzeichnete, welcher die Architektur nach ihren Regeln erlernet, ihre Anwendung studieret, zu näherer Kenntniß der verschiedenen Arten derselben fremde Länder bereiset, und insbesondere auf der Akademie zu Wien sich gebildet hat, wurde durch seine praktische langjährige Verwendung als Baumeister überzeugt, daß Maurer, Zimmerleute, Steinhauer und Tüncher ohne praktische Architekturkenntnisse nie als Meister bestehen können. Da nun manche fähige Jünglinge, die sich zu einer und der andern Bauwissenschaft bilden wollen, solche gründlich zu erlernen sich Gelegenheit wünschen mögen, so erbietet sich derselbe die praktische Architektur einem Jeden nach selbst zu wählenden Stunden, gegen billiges Honorar täglich zu lehren; auch können Auswärtige Kost und Logis bey ihm erhalten. Diejenigen, so Lust dazu haben, belieben sich in dessen Behausung Lit. B 1. Nro. 11. zu melden.

Mannheim, den 28. Sept. 1812.

Nach
Erlaubniß des Großherzoglichen Kreis-Direktoriums dahier.

Hölzel, sen.

2.

Mannheim. [Anerbieten] Eine Familie, die selbst Kinder hat, ist geneigt, einen gut gearteten auswärtigen Knaben, der in dahiesigem Liceum gebildet werden soll, gegen ein billiges Jahrgeld in Kost und Quartier zu nehmen. Außer redlicher und anständiger Behandlung und genauer Aufsicht auf Sittlichkeit wird auch die nöthige Unterstützung in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung zugesichert.

Die Redaction des Bad. Magazins gibt näheren Aufschluß.

Mannheim, den 1. Okt. 1812.

Badisches  Magazin.

No 271. Freitag, den 20. Nov. 1812.

Ueber die Cultur des Anil = Indigo in Südamerika.

In Herrn Legationsraths Weyland Uebersetzung von „Depons Reise in den östlichen Theil von Terrafirma in Südamerika finden wir folgende lehrreiche Notiz über den Anbau des Anils und die Bereitung des Indigo aus demselben, die selbst für die Besitzer des Werks von Heynrich und der Abhandlung des Herrn von Resch nicht ohne Interesse seyn dürfte.

Der Indigo *) verlangt eine leichte Erde und ein warmes Klima. Wenn die Witterung nur einigermaßen die Vegetation begünstigt, so geht der Saame in Terrafirma gewöhnlich schon am vierten und oft auch schon am dritten Tage auf; nach zehn bis vierzehn Tagen sind aber die jungen Pflanzen auch schon so sehr mit Unkraut vermischt, daß sie nothwendig alle zu Grunde gehen müßten, wenn man ihnen nicht fleißig mit der Hacke zu Hülfe käme. Das Jäten des Indigo's ist daher eine der wesentlichsten Arbeiten bey der Cultur dieser Pflanze, und durch die Vernachläßigung desselben entstehen bey der Fabrikation des Indigo's mancherley Nachtheile, von denen man im Anfange durchaus den Grund nicht hat einsehen können. Sie rühren aber einzig und allein von dem Unkraut her, das zugleich mit dem Indigo in die Bottiche kommt; denn durch die Gährung entsteht aus demselben ein Saft, der den wesentlichen Theilen des Indigo's gänzlich zuwider ist, und die gehörige Entwickelung und Vereinigung derselben durchaus verhindert. Die Folge davon ist, daß man nur eine sehr schlechte Sorte von Indigo erhält, und auch diese in weit geringerer Quantität, als man nach der Ergiebigkeit der Ernte hätte hoffen können.

Nach drey Monaten kann die Indigopflanze abgeschnitten werden, und dies geschieht gerade einen Zoll hoch über der Erde, denn wenn man sie tiefer abschnitte, so würde man sich dadurch des zweiten Triebes, den die Pflanze macht, berauben. Sogleich nach der Ernte werden die Pflanzen an den Ort hingeliefert, wo sie durch die Kunst in diejenige Gestalt gebracht werden sollen, unter der sie einen Handelsartikel ausmachen. An diesem Orte sind drey große gemauerte Bottiche übereinander angebracht, und zwar so, daß die Flüssigkeit aus dem einen in den andern abfließen kann. Die Fabrikation ist, so sehr sie auch auf chemischen Gesetzen und Regeln beruht, doch so einfach und leicht, daß sie gewöhnlich von Negern, oder von ganz ungebildeten Weißen verrichtet wird. Ohne einen Grund von irgend etwas angeben zu können, erhalten diese rohen, ununterrichteten Menschen durch ein blos mechanisches Verfahren ein so wunderbares Resultat, daß die kenntnißreichsten Chemiker darauf stolz seyn würden. Die blaue

*) Soll heißen: der Anil, denn der Indigo ist ein Produkt aus dem Anil. d. H.

färbende Substanz, die wir unter dem Namen Indigo kennen, ist nämlich in der Pflanze mit einer außerordentlich großen Menge von heterogenen Theilen verbunden, von denen der Fabrikant sie befreien muß.

Die ganze Masse der Pflanzen wird bey dieser Operation zuerst in den obern Bottich gethan und mit einer gewissen Quantität Wasser vermischt. Hier lösen sich dieselben nach und nach ganz auf, gerathen in eine wunderbare Gährung, und die ganze Masse bekommt anfänglich eine völlig grüne Farbe. Die Gährung erfolgt gewöhnlich innerhalb 24 bis 30 Stunden, und eine Hauptkunst des Fabrikanten besteht darin, daß er den rechten Punkt derselben zu treffen wisse; denn wenn sie nicht lange genug gedauert hat, so bleibt ein wesentliches Salz in der Pflanze zurück, durch das die Güte des Indigos sehr vermindert wird; dauert sie hingegen allzulange, so gehen die zarten Spitzen der Pflanzen in Fäulniß über, und hierdurch wird die Farbe ganz und gar zerstört.

Wenn die Gährung in dem gehörigen Grade erfolgt ist, so läßt man die ganze flüssige Masse in den zweiten Bottich laufen und rührt sie in demselben sehr stark herum. Wenn sich durch dieses Herumrühren die feste Materie auf den Boden gesetzt hat, so läßt man das Wasser über derselben ablaufen und thut die Masse in den dritten Bottich, wo der Indigo seine letzte Zubereitung erhält. Hierauf wird er in Säcke gethan und aufgehängt, um das Wasser, das sich darin befindet, abtropfen zu lassen, und wenn dieses geschehen ist, so wird er in einer besondern Art von Kisten an der Sonne getrocknet. Ehe er noch ganz trocken ist, pflegt man ihn in viereckige, einen Zoll dicke Stückchen zu zerschneiden, die in der Folge, wenn der Indigo vollkommen trocken ist, ohne Mühe aus der Kiste herausgehen.

Vorschlag
zur Benutzung wohlfeiler Nahrungsmittel.

Das natürliche Leben des Menschen besteht in einer steten Wechselwirkung seiner innern Natur mit der ihn umgebenden Außenwelt. Er ist genöthigt, mehreremal des Tages Stoffe aus derselben in sein Inneres aufzunehmen, um durch die Zersetzung und Umwandlung derselben sein Daseyn zu erhalten und fortzusetzen; ja mit der ihn umgebenden Luft steht er in ununterbrochener nothwendiger Verbindung. Jede Unterbrechung dieser äußern Einflüsse stimmt den Gang seines Lebens herab, oder macht ihn ganz aufhören, wenn sie ihm zu lange entzogen werden. Der Mensch ist daher an die Oberfläche der von ihm bewohnten Erde gefesselt, und die Erzeugnisse derselben sind die Bedingung und das Mittel seiner Fortdauer. Diese Nothwendigkeit ist ihm zwar mit allen Thieren gemein; doch besitzt er den Vorzug, daß er nicht, wie diese, nur auf gewisse bestimmte Körper als Nahrungsstoffe eingeschränkt ist, sondern die Mittel seiner Erhaltung auf der ganzen belebten Oberfläche findet, da er der allgemeinste Bewohner dieses Wandelsterns ist. Die Einrichtung seines Körpers, besonders der dazu eigends bestimmten Werkzeuge desselben, macht es wahrscheinlich, daß die ganze belebte Schöpfung ihm als Nahrungsstoff dienen kann, wenn er gleich bis jetzt nur einige Wesen derselben vorzugsweise zu seiner Speise benutzt.

Wenn nun aber Umstände eintreten, welche diese gewohnten Nahrungsmittel seltner und kostbarer machen, dann wird es Bedürfniß, das Reich derselben zu erweitern, ihre Zahl zu vervielfältigen und bey Zeiten sich nach andern minder gewöhnlichen umzusehen, damit der Mangel an Nahrung nicht dem Leben Gefahr drohe; ein Ereigniß, welches bey dem Menschen um so auffallender ist, da es ihm aus eben angegebenen Gründen eigentlich nie an Stoffen dazu fehlen könnte. Die

Ursache davon kann aber im Allgemeinen wohl nur in der Unwissenheit der Menschen liegen, indem sie die ihnen nützlichen Geschöpfe in der so reichen Natur nicht alle hinlänglich kennen und zu benutzen verstehen. Ein lebhaftes inneres Gefühl, der Hunger, erregt im Menschen, wie im Thiere, einen mächtigen Trieb, die Außenwelt in sich aufzunehmen und dazu brauchbare Gegenstände aufzusuchen. Wird dieser Trieb und Mangel an solchen sehr heftig, so greift der Mensch oft zu rohen, an sich ungenießbaren Dingen und verschluckt sie, ohne zu berücksichtigen, ob diese auch dem Zwecke der Natur entsprechen, oder ihm vielmehr entgegenstehen, blos um das lästige Gefühl des Hungers zu verscheuchen. Eine für den erhabenen menschlichen Geist sehr niederschlagende Erfahrung, zumal wenn man erwägt, daß sie meistentheils in Unbekanntschaft mit den nöthigen Hülfsmitteln ihren Grund hat.

Ich glaube daher, nichts Unverdienstliches zu thun, wenn ich in diesem vielgelesenen Blatte einige Gewächse nenne, welche größtentheils in Deutschland einheimisch sind, oder doch leicht gedeihen, und gesunde und zweckmäßige Nahrungsmittel liefern, damit man sie zu ihrer Zeit einsammle und im Fall der Noth seine Speise von ihnen bereiten könne; denn es ist wohl Niemand unbekannt, welchen ungewöhnlich starken, erschöpfenden Abgang ein großer Theil Deutschlands jetzt an den Erzeugnissen seines Bodens erleidet. Diese steigen dadurch eben so sehr im Preise, als im Werthe, und der Unbemittelte, welcher doch unbezweifelt jetzt den bey weitem größern Theil im Volke bildet, geräth leicht dadurch in die beunruhigendste Verlegenheit. Damit es also meinen Brüdern nie gänzlich an der Befriedigung des ersten Lebensbedürfnisses gebreche, mache ich sie auf einige nahrhafte Gewächse aufmerksam, welche sie größtentheils leicht erhalten können, und welche einigermaßen im Stande sind, die gewohnten zu ersetzen.

I. Nährende Wurzeln.

Die Wurzeln oder Knollen einiger wilden Schwertlilien (Iris), welche in Gräben und Sümpfen wachsen. Sie müssen frisch gerieben und der scharfe Saft davon abgegossen werden, da alsdann das auf dem Boden bleibende weiße Mehl wohl ausgewaschen brauchbar ist.

Die allgemein bekannte und verachtete Queckenwurzel (Triticum repens). Sie ist sehr nahrhaft, und kann nicht nur vermöge ihres reichen Zuckergehalts statt des Getreides zum Branntweinbrennen, sondern auch zur unmittelbaren Nahrung für den Menschen benutzt werden. Welche unermeßliche Menge davon wird jährlich als unnütz verbrannt! Und welche Heerden Vieh könnten wenigstens damit gefüttert werden! Es wird fett davon und gibt sehr reichlich Milch darnach.

Die Wurzel des sogenannten Lungenkrauts (Pulmonaria officinalis), welches in Wäldern wächst, so wie

Die Wurzel des Beinwells, die sogenannte Schwarzwurz, Wallwurz (Symphytum officinale), welche häufig in Gärten und an Zäunen vorkommt. Sie sind sehr nahrhaft, und können als Gemüse genossen werden.

(Fortsetzung folgt)

Correspondenz.

An den Herausgeber des Bad. Magazins.

Belvedere, den 19. Nov. 1812.

Mein Herr!

Mußte es nicht für die Besitzer unserer Stadtgärten eine auffallende Erscheinung seyn, diese auf einmal unter Wasser zu sehen?

Dieses unerwartete Ereigniß, der Schaden und das künftige Interesse sämmtlicher Besitzer verdient es wohl, daß man der Ursache nachgehe, und sie dem Publikum öffentlich sage.

Es ist kein Quellwasser, wie Viele irrig glauben, sondern nur der Umstand, daß man es übersah, und

auch dann, als man die Nothwendigkeit einsah, noch zögerte, die Schleußen nieder zu lassen, verursachte dieses Ereigniß, welches uns Besitzern gewiß weder angenehm noch vortheilhaft seyn kann. Hätte man die Schleußen zu gehöriger Zeit geschlossen, so ständen unsere Gärten trocken und unverwüstet.

Ganz starr vor Erstaunen fand ich meine Grundstücke in einen See verwandelt, und ahnete schon ein außerordentliches Natur-Ereigniß, bis auch mir die offene Schleuße die Augen öffnete, und mich die wahre Ursache dieses Nil-Steigens kennen lehrte.

Indessen da kein Ding so schlimm ist, daß man ihm nicht auch eine gute Seite abgewinnen könnte, so bleibt mir zum wenigsten das Vergnügen, auch einmal auf meinen Grundstücken zur Abwechselung mit einem Nachen spazieren zu fahren.

Noch einen Trost finde ich darin, daß ich alle Fische in meinem See für mein Eigenthum erkläre: und da ich nächstens eine große Fischjagd halten werde, so dürfen Sie hoffen, mein Herr, den schönsten Hecht *) von mir zu erhalten, wenn Sie dieses in Ihr Blatt einrücken; die kleinern dürfen freilich nur Diejenigen erwarten, welche das große Geheimniß besitzen, Land in Wasser zu verwandeln; denn natürlich die Kunst wird immer am schlechtesten belohnt. Vielleicht bringen diese es noch dahin, daß uns die Fische zum Fenster hinein schwimmen, und unsere Häuser bewohnen, während wir außerhalb des Dammes auf trockenem Boden dem Treiben und Drängen unserer neuen Bewohner gemächlich zusehen. O lustiges Schauspiel!

Ein unerwartet beglückter Eigenthümer eines See's.

*) Wir sind zwar eben kein großer Liebhaber von Fischen insgemein, und halten diese Wassergäste von unserer frugalen Tafel entfernt; aber der Seltenheit wegen, bey einem so seltenen Anlasse, einmal einen tüchtigen Hecht vor uns und zu unserer Disposition zu sehen, das scheint uns nicht übel! Im Falle des glücklichen Fangs, der bey einem guten Netze nicht wohl fehlen kann, laden wir den unbekannten See-Eigenthümer freundlich zur Mahlzeit ein, und versprechen ihm, den versprochenen schönsten Hecht, vorausgesetzt daß wir ihn erst haben, nach dem Recept des Bremer Kochbuchs wohl blau sieden zu lassen.

Der Herausgeber.

Anfrage.

Fleischmann, geboren zu Nürnberg und 1768 gestorben zu Amsterdam, einer der ausgezeichnetsten Schriftstempelschneider, und berühmter Schriftgießer *), hat in den letzten Jahren seines Lebens an einem Werke für Stempelschneider und Schriftgießer gearbeitet

Sollte ein Leser dieser Blätter nähere Nachricht geben können, ob dieses Werk vollendet werden, ob es gedruckt ist, oder in wessen Händen Fleischmann's hinterlassene Papiere sich befinden, der würde sehr damit verbinden

den Herausgeber des B. Magazins.

*) Seine Römischen Typen, und seine unvergleichliche Musik-Notenschrift, cursiren noch jetzt unter dem Namen: „Fleischmannische Schriften" —

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

[Museum in Mannheim] Sonnabends 6 Uhr, musikalische Unterhaltung im Museum, wozu einladet

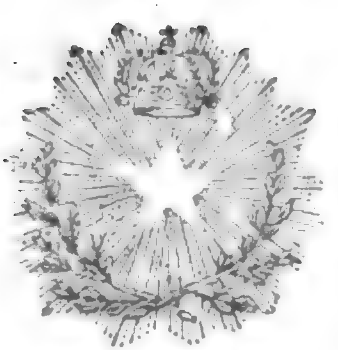
der musikalische Ausschuß.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 22. Nov., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:

Johanna von Montfaucon, Romantisches Sittengemälde in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Badisches  Magazin.

Nro 272. Samstag, den 21. Nov. 1812.

Vorschlag
zur Benutzung wohlfeiler Nahrungsmittel.

Fortsetzung.

Die sogenannte Erdscheibe, oder das Saubrod (Cyclamen europaeum), welches auf dem Riesengebirge wächst. Die Schweine fressen sie begierig; soll sie aber dem Menschen zur Speise dienen, so muß sie vorher in Asche gebraten werden, da sie dann sehr wohlschmeckend und nahrhaft ist.

Die jetzt fast überall angebaute Runkelrübe (Beta vulgaris) gibt für den Menschen ein eben so gutes Gemüse, als für das Vieh ein nahrhaftes Futter ab.

Die Zuckerwurzel (Sium sisarum).

Die Pastinakwurzel (Pastinaca sativa) und die Petersilienwurzel (Apium petroselinum), welche in unsern Gärten angepflanzt werden, verdienen häufiger gebaut und benutzt zu werden, da sie eine eben so angenehme, als gesunde, nährende Kost darbieten.

Die Wurzeln des wilden und des knolligen Kälberkropfs (Chaerophyllum sylvestre und Ch. bulbosum), welche überall häufig auf Wiesen und in Gärten wild wachsen, verdienen eben darum eine besondere Empfehlung. Sie mussen aber geschält und gesotten werden, und geben dann, besonders als Salat, eine angenehme, unschädliche Speise.

Die Zwiebeln verschiedener Arten von Lilien, besonders von Lilium bulbiferum (Feuerlilie) und L. Martagon (türkischer-Bund), letztere in mehrern Gegenden in den Wäldern wild wachsen, sind genießbar, und können recht gut zur Nahrung dienen.

Die Wurzel des Hundszahns (Erythronium Dens canis), welche in südlichen Gegenden wächst, ist sehr nahrhaft, und kann, wie der Salep, als Nahrungsmittel benutzt werden.

Die sogenannte Weißwurz (Convallaria Polygonatum) enthält ebenfalls nährende Bestandtheile.

Die Wurzel der Nachtkerze, oder wilde Rapontica (Oenothera biennis) gibt, besonders als Salat, eine nahrende und schmackhafte Speise ab.

Der sogenannte Tatar, oder die Wurzel des Meerkohls (Crambe tatarica), wächst in Mähren und Ungarn wild, und wird dort beim Mißwachse des Getreides statt des Brodes genossen. Sie verdient eben darum angebaut zu werden.

Die Eibischwurzel (Althaea officinalis), welche hier und da an feuchten Orten wächst, ist, so wie das Kraut, sehr nahrhaft, und kann füglich zur Speise benutzt werden.

Eben so die Wurzeln der Malven oder Käsepappeln (Malva rotundifolia und sylvestris), welche überall in großer Menge an Mauern und auf Schutthaufen wild wachsen, sind eben deshalb für den gemeinen Mann die besten Stellvertreter anderer Speisen, zumal da sie sehr nährend sind, und im Nothfall zu Brod verbacken werden können.

Die knollige Wurzel der Walderbse (Orobus tuberosus), welche in Wäldern und auf Triften wächst, ist süß, und kann im Fall der Noth als Speise genossen werden.

Die sogenannten Erdmäuse, Wurzeln von der knolligen Platterbse (Lathyrus tuberosus), sind eine wohlschmeckende Speise, und werden in mehrern Gegenden häufig genossen.

Die Wurzel des Bocksbarts (Tragopogon pratense), oder Schwarzwurzel, und die Haferwurzel (Scorzonera hispanica und Sc. humilis), sind schmackhafte und gesunde Nahrungsmittel, welche einen stärkern Anbau und, besonders die erstere, eine allgemeinere Benutzung verdiente, da sie überall in großer Menge wächst.

Die Wurzel des Huflattigs (Tussilago farfara) kommt in ihren Eigenschaften der Eibischwurzel nahe, und kann nöthigenfalls zur Nahrung dienen.

Die Wurzeln verschiedener einheimischen Arten des Knabenkrautes (z. B. Orchis morio, mascula, militaris), oder der sogenannte Salep, sind vor der Blüthezeit der Pflanze, also etwa Ende Aprils, Anfangs May, vielleicht auch im Herbste, sehr reich an nahrhaftem Stoff, und man kann aus denselben sehr kräftige und gesunde Speisen bereiten. Man muß sie, wenn sie aus der Erde kommen, sehr schnell abwaschen, damit sie nicht von ihrem Schleimgehalt verlieren, alsdann in kochendes Wasser tauchen, an Fäden reihen und im Backofen trocknen. Auf diese Art kann man sie sehr lange aufbewahren.

Die sogenannte Arons- oder Zehrwurzel (Arum maculatum), welche im frischen Zustande scharf und giftig ist, kann, getrocknet und abgekocht, ohne Bedenken als Speise benutzt und genossen werden.

Endlich gibt auch die Steinlakritz, oder Engelsüßwurzel (Polypodium vulgare), wenn sie noch jung, grün und süß ist, im Nothfall ein unschuldiges Nahrungsmittel ab.

(Fortsetzung folgt)

Rathschluß der Mächtigen im Olymp über die Bedürfnisse des menschlichen Herzens.

In einer seltenen guten Laune versammelte Zevs die Götter um sich her, und suchte ihnen in einer sehr weitläufigen Abhandlung zu beweisen: daß der Mensch sein edelstes und schönstes Geschöpf sey, und daß er es darum auch am meisten liebe. Dabey blickte er forschend umher in der erlauchten Versammlung, um den Eindruck wahrzunehmen, den die Aeußerung dieser seiner Meinung gemacht hatte — und mit Vergnügen bemerkte er, daß Zufriedenheit die Runzeln auf der Stirne des alten Saturns ebnete, so wie ihm das Grübchen auf der Wange der reizenden Hebe Beifall zulächelte.

„Laßt uns sie glücklich machen! — fuhr der „gutgelaunte Donnerer fort — laßt uns auf „Mittel sinnen, wie wir sie froh und glücklich „machen! — Aber glaubet mir, bey meiner hohen „Ehre! es ist keine so leichte Sache! Denn — ich „weiß nicht, wie ich es versehen habe — das Herz „dieser Menschen ist ein so wunderliches, begeh„rendes, ungenügsames Ding; es hat so viele „Quellen zur Glückseligkeit und öffnet meistens „die unrechte — nimmt so oft den Schatten „für die Wirklichkeit — und der arme Betrogene „folgt immer wieder aufs neue diesem täuschenden „Rathgeber. — Gebt, meine Herren und Da„men! gebt diesem Herzen eine reine Quelle, wor„aus der beste Gehalt irdischer Glückseligkeit, ihre „längste Dauer und ein Vorschmack von den Freu„den fließe, die sein diesseit des Styxes harren!“

Die Anwesenden murmelten sich alle etwas Unverständliches zu; alle waren mit sich selbst nicht recht einig; denn jeder hatte Vorliebe zu seiner Kraft, und — Alle kannten das menschliche Herz.

Jupiter hatte seit langer Zeit nicht so viel gesprochen, als diesmal; darum war es ihm höchst

verdrießlich, daß er so lange auf die Meinungen der versammelten Gottheiten warten mußte, und — voller Unzufriedenheit, daß er glauben konnte, seine Behauptung dürfte in Zweifel gezogen werden, rief er mit donnernder Stimme: „Nun, so sprecht doch!"

Es war sehr natürlich, daß Frau Juno zuerst auftrat. — Indem sie mit dem Sternengewande die Füße ihrer Carossier's zu bedecken suchte, pries sie — den Stolz als den fruchtbarsten Keim zur menschlichen Glückseligkeit an.

Jupiter schüttelte den Kopf so gewaltig, daß Ganymed am andern Tage noch nicht die grauen Locken in ihre gewöhnliche Lage bringen konnte, und mit höhnischem Lächeln sagte er: „Der „Stolz? — Ey, Madame! ich sollte glauben, „Sie empfänden es am stärksten, daß dieses Ge„fühl nie zufrieden stellt, weil es nie ganz be„friedigt werden kann — und Zufriedenheit ist doch „wohl das unentbehrlichste Erforderniß zur Glück„seligkeit. Ueberdies — (der olympische Monarch kann so gut galant gegen seine Gemahlin seyn, als die subolympischen gegen die ihrigen) — soll „der Stolz nicht in Hoffarth ausarten, so gehö„ren Verdienste — Verdienste einer Juno „dazu; wie dürfen nun die armen Menschen ihren „Blick zu der Königin der Götter erheben, ohne „sich beschämt und — dann doppelt unglücklich zu „fühlen?"

Juno merkte, daß hier nichts für sie zu thun sey: sie blickte mit einem Nasenrümpfen auf die Stolzen der Erde, bestieg unwillig ihren Staatswagen, wünschte der herbeischwebenden Cypria — jedoch nicht ohne Bitterkeit — Glück zu ihrem Verhaben, gab ihren Pfauen einen Fächerschlag und flog an Aurorens Spiegel, um ihren Reizen zu huldigen.

Noch triefte das seidene Haar der eiteln Mutter des eitelsten Knaben vom Bade; noch glänzten die Küsse der Najaden auf dem elastischen Busen, auf dem sich frohlockende Amoretten wiegten — und der matte Finger der Bescheidenheit versuchte noch vergebens, ihren Schleier über die tausendfachen Reize der schönen Verführerin zu legen — So trat, entstiegen dem Meere, die sieggewohnte Aphrodite herein in den versammelten Kreis, und hinter ihr her schlichen beschämt die Grazien — fühlend das Uebergewicht der schönen Gebieterin, verbargen sie die schaamrothen Wangen in das weit nachschleppende Purpurgewand. *)

Dem alten Waffenschmied Vulkan entsank der Hammer; denn — ach! diese Reize hatten schon manche drückende Last auf sein Haupt gebracht. Mars las von seiner Tartsche die hineingeätzten Heldenthaten, um seinen Blick vor jenen Reizen zu bewahren; Apoll bezog die goldene Lyra mit frischen Saiten; Liber wand neuen Epheu um den Thyrsus, und Zeus — — hielt die Hand vor den gähnenden Mund; denn Gewohnheit schützte ihn vor Lüsternheit.

„Ist es nicht die Liebe" — so begann Cypripors Mutter, indem sie von der Rose, mit welcher ihre Hand spielte, die Dornen abzubrechen, oder doch — zu verstecken suchte — ist es nicht die „Liebe, die des Menschen Brust mit den herrlich„sten Freuden beseligt? — Ist sie es nicht, die ihn „anspornt zu den edelsten Thaten, die sein ganzes „Wesen verherrlicht, ihn zum Wohlthäter des „Mitgeschöpfes, zum wärmsten Verehrer der Na„tur, zum Helden — zum Halbgott macht? — „Die sogenannten Wunder der Erdensöhne, was „sind sie anders, als das Werk der Liebe? — — „Man frage sie doch nur, was sie froh und glück„lich mache? Ich wette den Weihrauch meiner „Millionen Priester, gegen Vulkans Blasebalg, „die Antwort ist — die Liebe! — Ha! blicke „hinab auf die Wonneberauschten, und gewahre, „wie sie mit schwärmerischem Entzücken meinen

*) Vor etwa fünf und zwanzig Jahren hätte ich es nicht wagen dürfen, dieses Bild so weit auszumalen. In den jetzigen Zeiten aber, wo man der enthüllten Schönheiten überall sieht, ohne etwas Arges dabey zu haben, fürchte ich nicht, der Bescheidenheit mit diesem Gemälde zu nahe zu treten. d. V.

„Nectarbecher leeren! — — O, guter Ammon! „gib einem jeden Kraft, sie für ewige Dauer zu „empfinden, und gewiß, die Liebe — ach! sie „liegt ja fast in jedem Menschenherzen! — Die „Liebe nur allein kann sie glücklich machen!“

Venus endigte, und Jupiter — (der übrigens den Namen Ammon gar nicht gern aus diesem Munde hören soll) — gerieth in Verlegenheit.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Das der Wittwe David Savory geborne Göttelmännin, zugehörige, im Quadrat F 5. Nro. 24. gelegene Haus, (worauf 1600 fl. geboten sind, und worauf 1200 fl. als erste Hypothek stehen bleiben können, wird Dienstag den 24. November d. J. Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 6. Oktober 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Nochmalige Garten-Versteigerung.] Der über dem Neckar gelegene Wirthschaftsgarten des hiesigen Bürgers Hermann Kühner, worauf 1500 fl. geboten sind, und zur ersten Hypothek 1200 fl. stehen bleiben können, wird den 21. künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr öffentlich in dem Weinhause zur Uhr versteigert und ohne Vorbehalt zugeschlagen. Mannheim, den 10. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Waldsee im Königreich Würtemberg. [Verlassenschaft der Gräfin v. Sternberg.] Da gegenwärtig die Inventur und Theilung der Verlassenschaft der am 19. Nov. 1811 zu Wien verstorbenen Gräfin Augusta von Sternberg, einer geb. Gräfin von Manderscheid, vorgenommen wird, und daher die Nothwendigkeit eintritt, den Zustand der Verlassenschaftsmasse genau zu eruiren: so findet man sich veranlaßt, alle diejenigen, welche an die Gräflich Sternbergische Verlassenschaft, rücksichtlich der im Königreich Würtemberg befindlichen Vermögenstheile, namentlich an die der verstorbenen Gräfin von Sternberg durch den jüngsten Reichs-Deputations-Rezeß als Entschädigung zugetheilten Herrschaften Schußenried und Weißenau, Ansprüche zu machen haben, hiermit aufzurufen, ihre Forderungen und Ansprüche bey dem Unterzeichneten als allergnädigst delegirten Theilungs-Kommissär, innerhalb eines Termins von 3 Monaten einzugeben, und die zum Beweise dienenden Dokumente entweder im Original oder in beglaubter Abschrift vorzulegen, mit dem Anhange, daß nach Verfluß dieses Termins auf diejenigen Gläubiger, welche sich nicht gemeldet haben, bey der Erbschafts-Vertheilung keine Rücksicht werde genommen werden.

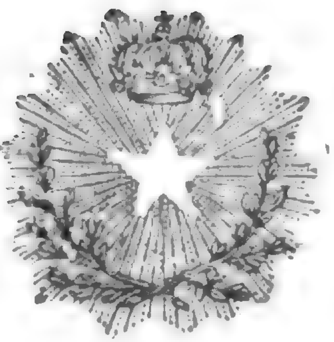
Am 1. November 1812.

Gräflich Sternbergscher Theilungskommissär,
Stadt- und Amtsschreiber zu Waldsee,
Weihenmaier.

4.

Darmstadt. [Pferde und Cabriolet zu verkaufen.] Zwey sehr schöne englisirte dänische Rappenpferde, siebenjährig, ohne Fehler und gut eingefahren, stehen zum Verkauf; desgleichen ein fast neues englisches Cabriolet, nebst dazu gehörigem Geschirr für zwey Pferde.

Das Nähere ist bey dem Bratenmeister Lehmann in Darmstadt am Pförtchen zu erfahren.

Badisches  Magazin.

N° 273. Montag, den 23. Nov. 1812.

Probe einer Epistel, worin kein A sich befindet.

„Geliebte Freundin!

Meines Versprechens mich zu erinnern schriebst du mir heute. Wohl gedenke ich noch desselben, durch welches ich dir beweisen wollte, wie reich wir Deutsche in der Rede sind, und ohne Mühe bey unsern Worten den ersten der Selbsttöne entbehren könnten. Doch jetzt fühle ich wohl, zu welcher Unternehmung mich der Scherz verleitete, weil die Erfüllung derselben mir so schwierig scheint. Verzeihe deswegen, gütige Freundin! die Fehler meines ersten Versuches der ungeübten Feder, selbst wenn die Empfindung meines Herzens unter dem Drucke meines Versprechens nicht Worte genug findet, um dich zu überzeugen, wie sehr es dich verehrt.

Einen neuen Beweis deiner Liebe erhielt ich durch den überschickten niedlichen Hut; ich soll mich deiner erinnern, so oft ich mich dessen bediene — ist dein Wunsch! — O gewiß denke ich stets der lieben Freundin, die für jedes meiner Bedürfnisse so schwesterlich sorgt, und mit Sehnsucht rufe ich die Stunden zurück, die mir durch sie so theuer wurden. Gedenkst du noch unseres Lieblingsweges, der durchs Gebüsch zum Felsen führt, wo hohe Eichen uns Ermüdeten Kühlung weheten, und wir von dort zur nicht fernen Quelle eilten, die rein und erquickend ihm entströmt, und zu deren Lobe wir so oft frohe Lieder stimmten! —

Doch vorüber sind für mich diese süßen Freuden, seitdem ich dich entbehre; nun lebe ich still und düster in meiner Siedeley. Schon verkündet mir der eingetretene Herbst den nicht mehr fernen Winter, den ernsten Greis, dessen Erscheinung die Gemüther betrübt, indem er uns in die finstere Hütte schließt; doch mir sey er willkommen! er bringt mir die Freundin wieder, und mit ihr jedes Glück, und volle Zufriedenheit dem Herzen

deiner ꝛc. ꝛc.

* Diese zarte deutsche Probe von uns unbekannter Hand erregt den Wunsch nach weitern Mittheilungen.

d. H.

Rathschluß der Mächtigen im Olymp über die Bedürfnisse des menschlichen Herzens.

Fortsetzung.

Der Donnerer hatte nicht die Absicht, etwas Neues zu schaffen; nur verbessern wollte er, wenn es möglich wäre, den Zustand der Geschaffenen.

Bey solchen Angelegenheiten hört er am liebsten die Rathgebungen der bescheidenen Pallas, die sich nie zur Sprecherin aufwirft, und auch jetzt erst dann in den versammelten Kreis trat, als sie von dem verlegenen Zeus herbeigerufen wurde.

„Höre, Pallas! — sprach er mit sanfter Stimme: — was sagst du zu dieser Behauptung? — „In der That, Cypria hat mich ganz irre in „meiner Meinung gemacht. Die Frau dort unten „auf ihrem Dreifuße kann zuweilen nicht verlegener um Antworten seyn, als ich es bin, wenn „ich mich herablasse, die seltsamen Bitten jener „Erdenbewohner anzuhören; denn gewöhnlich „verlangt der Eine ein Geschenk, das ich ihm „durchaus versagen muß, wenn ich nicht den „Wohlstand des Andern zerstören will. Aber noch „hörte ich kein Flehen häufiger und inbrünstiger, „als das, um Glück in der Liebe. Nun „habe ich es — gewiß höchst weislich — so eingerichtet, daß dieses Glück nur durch die Weihe „in Hymens Tempel seine Beständigkeit erhalten „kann; allein wenn ich sie dahin verweise, so wenden mir viele, mit wahrhaft kindischem Eigen„sinne, den Rücken zu — und die, welche sich in „diese meine Einrichtung fügen, sind auch nur „selten lange zufrieden. Oft dauert es kein halbes „Jahr, und das Gewinsel geht von neuem los: „da bitten sie um Reichthum, um Ehrenstellen, „um Ansehen und — sogar um ein baldiges Hinscheiden des Schatzes, den sie zuvor so heiß und „innig erflehet hatten, bitten die Thörichten! — „Aber da kannst du mir glauben, daß ich alle „Fassung nöthig habe, um nicht gleich mit Donner und Blitz dazwischen zu schleudern. — Und „gleichwohl sehe ich doch auch oft viel Glück aus „den Wunden strömen, die Amors Pfeile schlugen, — darum mag Cypria doch wohl so ganz „Unrecht nicht haben. Nur glaube ich, daß sie „sich noch nicht die Mühe genommen hat, die „verschiedenen Wirkungen der Liebe kennen zu lernen, und daß du, meine Pallas, auch in dieser Hinsicht das menschliche Herz am gründlich„sten durchschauet hast. Sprich! Ist es Liebe, „was den Menschen beglückt?"

Nein! — rief mit rauhem Baß der Gott des Krieges, daß der Eichenstamm erbebte, an dem seine Felsenknochen rasteten: — Nein! die Liebe ist „die verderblichste aller Empfindungen, die des „Menschen Brust erfüllen! — Wir wissen ja, „was sie im Olymp schon für Spuk angerichtet „hat. — Sie ist es, die allen kühnen Entschlüssen, allen großen Gefühlen in den Weg tritt. „Was ihr da von unsterblichen Thaten gehört habt, „hat keinen Grund. Sie sind nichts, als die „Folgen eines überspannten, unsinnigen Dranges, „einer Raserey, welcher ich — getäuscht von dieser paphischen Zauberin, bestochen von ihrem „süßen Geschwätz — meinen Arm und meinen „Köcher lieh. Aber, bey meinem Schwert! ich „gebe für alle die Geburten dieser berauschenden „Liebe nicht eine Feder meines Helms! — — „Sie ist es, diese Herzensverderberin, die jedes „große Vorhaben wankend macht, die den edeln „Keim zu wahren Heldenthaten vor seiner Reife „erstickt — die aus hoffnungsvollen Jünglingen „abgelebte Greise, aus rüstigen, kampffähigen „Männern winselnde Knaben macht! — — „O, Vater Zevs! gib den Menschen Durst „nach Ruhm! Dieser gebiert Thaten, solcher „Geschöpfe werth, die du glücklich machen willst. „Durst nach Ruhm macht sie Göttern ähnlich; „Thaten, die auf meinen Gefilden vollbracht „werden, machen sie unsterblich! — O, Zevs! „gib ihnen diesen Durst, aber — stille ihn „nie!" —

„Ah, pah! Durst nach Wein!" — lallte der dicke Tonnenreiter, der aus lauter langer Weile die Zunge im Becher gelähmt hatte — „Durst „nach meinen Trauben ist viel besser!" —

Und —

„Gott der Götter! senk' in ihren Busen
Hochgefühl für jene Seligkeit,
Die im heil'gen Tempel meiner Musen
Erdensöhnen ihre Stralen leiht!"

So sang der Sänger vom Helikon, nach einer geschwind componirten Melodie.

Schon hüpften die Musen vor Freude; schon bäumten sich die Tiger vor Bachus Wagen; schon sagte Vulkan dem kleinen Schützen Amor

die Arbeit wieder auf, welcher vorhin, als seine Mutter redete, einige Millionen Pfeile von allerley Kaliber bestellt hatte, — denn Vulkan glaubte nichts gewisser, als nun lauter Harnische, Pickelhauben, Speere, Schilder und Schwerte schmieden zu müssen. Venus hielt sich die Ohren zu; Pallas blickte schweigend auf den Boden, und Jupiter — suchte seinen Adler zu besänftigen, der, aufgeweckt von dem Lärmen, zu Mavors sonoren Stimme mit seinem Gekrächze accompagnirte.

(Fortsetzung folgt)

Für Gehörkranke.

Die Badische Staatszeitung Nro. 323. vom 20. November 1812, enthält folgende Anzeige:

„Nun reihe auch ich mich an die große Zahl „der von Herrn Dr. Wolf dahier so glücklich „und bisher beispiellos curirten Gehörkranken „dankbarst an, und kann dessen besondere Ge„schicklichkeit zum Wohl der leidenden Mensch„heit nicht genug empfehlen.

Carlsruhe, den 19. Nov. 1812.

v. Cloßmann,
Generallieutenant und Gouverneur.

Auch etwas über das Kranksein der Kanarienvögel.

Nach meiner Erfahrung ist das in Nro. 234. des Bad. Magazins von Herrn V. angegebene Verwahrungsmittel das sicherste; nur setz' ich dem vorgeschriebenen Futter statt der trockenen Weck, reingestoßene ungesäuerte Reibmutscheln bey, und alte und junge Vögel erhalten in und außer der Hecke gesalzenen und geräucherten Spickspeck, den sie sehr lieben, und der sie besonders in der gefährlichen Periode, wo sie sich mausen, vor Gefahren sichert.

Bn.

An den Herausgeber.

Ein Leser Ihrer Blätter halte ich es für Pflicht, Sie auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der Ihren vaterländischen Bemühungen in der Folge nachtheilig werden kann und muß, wenn keine Abhülfe erfolgt. Ich und andere hiesige Abonnenten bekommen gar oft sechs, sieben und mehr Stücke des Badischen Magazins auf einmal, und dann ist wieder in 8 Tagen darauf keines mehr zu sehen, worüber schon oft der Unwillen laut geäußert und bemerkt worden ist, daß man dieses gemeinnützige Blatt aufs Neue Jahr abschaffen wolle, wenn künftig die Ablieferung nicht ordentlicher und zum mindesten alle zwey oder drey Tagen erfolgen würde. Da die Post aus C— regelmäßig hier ankommt, so dürfte es Ihnen nicht schwer fallen, solche Vorkehrungen zu treffen, wodurch die Wünsche Ihrer hiesigen Leser besser als seit geraumer Zeit befriedigt werden können.

P—　　　　　　　　***

Antwort an Herrn ***

Einen Tag oder zwey kann das Magazin zuweilen ausbleiben, das ist manchmal unvermeidlich und leicht Jedem begreiflich, der den Geschäftslauf der Tagesblätter kennt. Aber 8 Tage lang sollte es nirgends in ganz Deutschland ausbleiben. Inzwischen können wir in diesem Falle nur Wünsche äußern, so lange wir die Quelle des Aufenthalts nicht bestimmt wissen. — Hier in Mannheim wird die Expedition nicht verzögert. —

Diese öffentliche Mittheilung glauben wir Ihnen und uns schuldig zu seyn.

Der Herausgeber.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat M 3. Nro. 3. gelegene Haus des Herrn Hofkammerraths Stengel wird den 25. dieses Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert, und können von dem Steigschilling 3000 fl. zur ersten Hypothek 4 Jahre lang unaufkündbar stehen bleiben.

Mannheim, den 10. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

2.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Ein in Ausfauthei-Geschäften und im Rechnungswesen geübter ehemaliger Kurpfälzischer Diener wünscht bey einem Amts-Reviserate oder einer ökonomischen Verwaltung eine Anstellung. Im untern Stock des Lorenzischen Kaffeehauses kann man die nähern Bedingnisse erfragen. Auswärtige erhalten die Adresse

auf dem Bureau des Badischen Magazins in Mannheim.

3.

Mannheim. [Tanzbelustigung im Hirschelsaal.] Mittwochs, den 25. dieses, wird im großen Hirschelsaal dahier Tanzbelustigung und eine vollständige Saal- und Galleriebeleuchtung seyn. Der Anfang ist Abends 6 Uhr.

J. M. Liedel.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 24. Nov., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:

Der Wirrwarr, Posse in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Englische
Vorschriften zum Schreiben
zur
Erlernung einer guten Geschæftshand.
Von
TOMKINS, GREEN und CHAMPION.

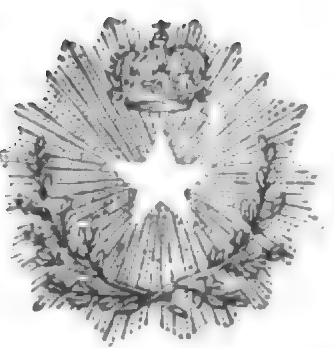
Ausgabe von Kaufmann in Mannheim.

Verkaufspreise:

Auf feinem Vélinpapier . . . . 3 fl. 36 kr.
Auf extra feinem Vélinpapier . . . . . 4 fl. 48 kr.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Jahrelange Versuche haben die Brauchbarkeit dieser Vorschriften bewährt. Angewandt bey Knaben und Mädchen von 6 bis 12 Jahren hat ein glücklicher Erfolg die Richtigkeit des nicht genug zu beherzigenden Grundsatzes gezeigt, daß um gut deutsch schreiben zu lernen, man mit englischen Schreibmustern beginnen müsse: und selbst bey Erwachsenen, deren Handschrift schlecht und steif war, hat eine tägliche Uebung von 4 Monaten nach dieser englischen Vorschrift auffallende Beweise ihres Einflusses auf deutsche regelmäßige und gefällige Schriftzüge geliefert. Nach dem Zeugnisse der Kenner gibt es nichts Besseres und Zweckmäßigeres in diesem Fache, um schnell und auf eine vernünftige Weise schön schreiben zu lernen: und man darf mit gutem Gewissen hinzusetzen, daß diese von Herrn Professor Schwarz und Herrn Fries in Heidelberg dirigirten, methodisch behandelten, und von Herrn Wolf in Mannheim mit großem Fleiße gut gestochenen, Schreibmuster unentbehrlich sind für Kinder und Erwachsene, die bey dem fühlbaren Mangel guter Handschriften in dieser Beziehung sich auszeichnen wollen. Die weitern Vorzüge dieser englischen Vorschrift vor allen bis jetzt bekannten Vorschriften mag, wer Belieben trägt, in der Hallischen und Leipziger Literatur-Zeitung nachlesen, oder das calligraphische Werk selbst sich vorlegen lassen.

Badisches  Magazin.

No. 274. Dienstag, den 24. Nov. 1812.

Rathschluß der Mächtigen im Olymp

über die

Bedürfnisse des menschlichen Herzens.

Fortsetzung.

„Gemach — rief Zeus — gemach, ihr Her„ren! — Daß du, rauher Eisenfresser, doch immer „so entsetzlich schreien mußt! — Ueberhaupt wäre „es anständiger gewesen, wenn du so lange ge„schwiegen, bis ich dich um deine Meinung gefragt „hätte. — — Und du, mit deinen neun Damen, „lieber Apoll! was willst du nur? — Es ist „mir zwar ganz wohl bekannt, daß ihr hin und „wieder einen Menschen glücklich machen könnet: „aber das ist doch immer nur ein ganz kleiner „Theil, und hier ist vom ganzen Menschenge„schlechte die Rede. Kannst du es erst so weit „bringen, daß die Wohlthaten deiner Lieblinge „gemeinnützig werden, so melde dich wieder: „ich habe aber keinen Glauben daran. — — „Endlich Er, guter Freund, dort auf seinem „Heidelberger Faß! rede er doch lieber gar „nicht von seiner sogenannten Glücklichmacherey! — „Die ganze Herrlichkeit dauert kaum drey Stun„den, und dann folgt nichts, wie Mißbehagen „und Elend. — — Jetzt lasset einmal Minerven „reden. Ich stehe dafür, ihr seyd, wie gewöhn„lich, alle wieder stumm, wenn sie geendigt hat."

Mars brach vor Unmuth seinen Speer, so dick schier als ein Weberbaum, entzwey; Apoll sann, ob es denn gar nicht möglich sey, seinen Zweck zu erreichen — und schalt heimlich auf die dicken Schädel so vieler Menschen: und Bachus schlug das eine Bein über sein Faß, rutschte so ziemlich unbeholfen davon herab in den Schoos des ihn erwartenden Morpheus, und ließ sein rauchendes Haupt mit Mohn besäen.

„Du bist abgehalten worden, gutmüthige „Pallas! — sprach Jupiter — doch, du bist „das ja von jeher gewohnt. Jetzt rede!"

Von Florens schwesterlichem Arm, den sie bis jetzt umschlungen hatte, machte sie sich sanft los, die bescheidene Rednerin, und begann:

„Freilich, Vater Zeus! drang ich tief in das „menschliche Herz, und gelangte, jedoch mit eini„ger Mühe, durch seine Krümmungen hinab in „sein Innerstes. Ich fand darin die Quelle zur „Beglückung des Menschengeschlechtes, aber ach! — „ich fand sie oft versiegt, oft ganz vertrocknet. „Nur bey wenigen hatte sie Nahrung erhalten — „noch wenigere tranken von ihr. Der Eine über„schwemmte sie mit dem reißenden Strom der „Ruhmsucht; der Andere verunreinigte sie mit „fressendem Metallwasser; ein Dritter vergaß „ihrer bey übertriebenen Huldigungen der Musen; „der Vierte verschlemmte sie mit Bachushefen; „ein Fünfter — ach! er war der Schuldloseste! „denn der Gift lag so versteckt und war so süß — „er verdarb sie mit dem Gift der Liebe. — „Kurz, Alle von diesen rangen und jagten nach

„Glückseligkeit, und — wohl ihnen, hätten sie „nur Schatten ergriffen! — aber sie umarmten „das Gerippe ihrer Ruhe."

„Aber, bey meinem Donnerwagen! — unterbrach sie Zeus — entweder dich hat bey diesen „Untersuchungen deine Weisheit ganz verlassen, „oder — jene Geschöpfe sind gar keiner Glückseligkeit fähig! — Nicht der befriedigte Durst „nach Ruhm, nicht Pluto's Schätze, nicht die „Weihe der Musen, nicht der Traube Süßigkeit, „auch nicht die heilige Flamme der Liebe kann „diese Räthselhaften beglücken? — Sage mir, „wo ist noch eine Himmelsgabe, den Sterblichen „vergönnt, die sie beglücken könne?"

„Verzeiht, mein Vater! daß ich doch noch „eine nennen muß — so erwiederte Minerva „mit freundlichem Lächeln — ich fand, wie schon „gesagt, den Keim dazu — aber freilich nur „selten — im menschlichen Busen; aber um so „herrlicher erschienen mir auch seine Früchte."

„Ich bin sehr neugierig!" — sprach der ungeduldige Jupiter mit offenem Munde.

(Fortsetzung folgt)

Etwas von den Türken.*)

„Wir haben Türken vor uns, von denen man annimmt, sie hätten nicht den ersten gesunden Begriff vom Kriegswesen, und die den Krieg mit einer Art Methode führen. Weit auseinander gestreut, so daß Artillerie- und Bataillonfeuer nicht, streng genommen, auf sie gerichtet werden kann, zielen sie selbst vortrefflich, und immer auf nah aneinander gedrängte Gegenstände. So gelingt es ihnen oft, über ihr Vorhaben zu täuschen. In allen Gräben, in allen Baumhöhlen, auf allen Baumwipfeln sich versteckt haltend, brechen 40 bis 50 an der Zahl zuweilen schnell aus dem Hinterhalte hervor, wobey sie hastig eine Fahne weit vor sich hin in die Erde zu stecken bemüht sind, um Raum zu gewinnen. Die ersten Glieder schießen auf den Knien, gehen dann rückwärts, ihre Gewehre von neuem zu laden, und lassen die Andern vor. So folgen sie sich unaufhörlich — bis daß sie, immer im Laufe — von neuem ihre Wirbel und Fahnen eine Strecke weit verrücken. Diese Fahnen werden wie nach der Schnur aufgerichtet, und so, daß kein einziger Kopf dieser kleinen Truppenhaufen dem andern im Wege ist. „Denken Sie sich, schreibt der Fürst an den Herrn von Segur, dabey das entsetzliche Geheul, das Allah-Gebrüll, welches die Muselmänner befeuert und den Christen Grausen einjagt. Hierzu die abgeschlagenen Köpfe, welche für mich wenigstens ein schaudervoller Anblick sind."

„Wo Teufel aber mögen mein Vater und zwey oder drey Oheime, die die Türkenkriege mitmachten, die Meinung her haben, daß sie marschiren, wie die Enten fliegen, oder keilförmig in der Gestalt des Cuneus der Alten? Mir ist nichts vorgekommen, woraus ich sehen könnte, daß das jemals der Fall gewesen." Ueber ebendieselben sagt er in einem andern Briefe an den Herrn von Segur: „Die Türken haben mir noch zu einer andern wichtigen Betrachtung Anlaß gegeben. Sie laufen, klettern, springen, weil sie leicht angezogen sind. Die Last, welche die ungeschickten Christen mit sich herumtragen, verhindert sie sonst, sich zu bewegen." — (Jetzt ist es etwas anders! Ref.) Nun macht er Vorschläge, wie das Gewehr besser und leichter einzurichten sey. Dann fährt er fort: „Man berichtete mir, daß die Türken mit bloßen Armen fechten, um mehr Freiheit zu haben und die Köpfe besser springen zu lassen. Ich glaube es wohl: sie haben weder Hemd noch Strümpfe, selbst oft nicht einmal Schuhe an, sind, ihre langen Beinkleider und ein kurzes Westchen abgerechnet, so gut wie nackt; sehr wahrscheinlich, um sich bey der großen Hitze ihrer Länder, wo sie Krieg führen, gemächlicher zu fühlen. Da aber die Ueberlegung nicht eben ihre Stärke ist, so behalten sie auch diese Bekleidung in der größten Kälte bey, wenn man sie in ihre Städte einschließt,

*) Aus den Briefen des Prinzen Carl von Ligne.

oder sie einen Winterfeldzug machen läßt.“ Hierauf bemerkt er: daß die Spahi's schnelle Wendungen machen, aber ihre Pferde ohne Noth ermüden und lahm machen, daß sie nach zwey Stunden kraftlos daliegen; dann gehen die Janitscharen so langsam beim Laden zu Werke, daß sie zum zweitenmale nicht Zeit haben würden; auch dürfen verwundete oder müde Fußvölker, wenn sie von den Spahi's auf einer Fläche angegriffen werden; nur bey vier oder fünf, mit dem Rücken gegen einander stehend und das Bajonet vor sich hin gestreckt haltend, retiriren, und es ist unmöglich, daß sie niedergehauen werden können.“

„Man muß, schreibt Ligne weiter, allen Truppen gegenüber den Kopf nicht verlieren, hauptsächlich aber diesen (den Türken) gegenüber nicht; denn wenn er im Moralischen einmal fort ist, so behält man ihn auch nicht lange mehr im Physischen. Alles, was man von ihrem Opium und der Wuth, die er einflöße, erzählt, ist ein Mährchen. Wohl mögen die Offiziere sich zuweilen desselben bedient haben; allein für den gemeinen Türken ist er zu kostbar, und ich habe nie einen gesehen, der solchen genommen hätte.“

„Das Ansehen und die Tracht der stolzen Osmanen ist Ehrfurchtgebietender, als die gezwungene Haltung und das oft häßliche Gesicht der Christen. Die Türken sind zu gleicher Zeit der gefährlichste und verächtlichste Feind, den es auf der Welt gibt; gefährlich, wenn man sich von ihm angreifen läßt; verächtlich, wenn man ihm zuvorkommt. Auf Anhöhen, wie in Gehölzen, haben sie bis jetzt immer Vortheile über uns, weil sie mit Vertrauen zum Angriff herbeispringen, wohl wissend, daß es uns daran fehle, wenn wir auf diese Weise gestellt sind (?).“

„Die Osmanen kennen nur zweierley Kriegslist und bilden sich ein, wie fein zu seyn, wenn sie sie anwenden. Die eine besteht darin, alle ihre Kanonen als Freudenfeuer über eine vergeblich gewonnene Schlacht, oder einer, Gott weiß wo, eingenommenen Stadt loszubrennen; und die andere: einen ihrer Kuriere auffangen zu lassen, der die falsche Nachricht bey sich hat, daß zwanzig oder dreißig Pascha's so eben mit einer Verstärkung von 20 bis 30,000 Mann im Anzuge sind. Als Gegenstück für diese beiden Kindereien haben sie jedoch zwey vortreffliche Gebräuche, den einen, ihr Lager von ihren Reiterhaufen verschanzen zu lassen, und den andern, Löcher in die Erde oder in den Verschanzungen zu machen, um sich vor den Kanonenkugeln in Sicherheit zu setzen. Jeder Soldat hat seine Grube, worin er zusammengeduckt sitzt, bis die Kanonade vorbey ist.“

„Auch kann man nicht bestimmt sagen, was bey ihnen Infanterie oder Kavallerie sey. Der Spahi, welcher sein Pferd verliert, stellt sich in Reih und Glied unter den Fußvölkern. Der Soldat zu Fuß, welcher eins dem Feinde abgenommen, gefunden oder gekauft hat, gesellt sich zu den Spahi's. Auch diese schießen bewundernswerth, und bedienen sich stark ihrer Flinten, wenn sie sehen, daß ihr Feuer Wirkung thut; allein sie benehmen sich anders dabey, als die christliche Reiterey, die immer mit Ungeschick davon Gebrauch macht. (Man bedenke, daß dieses 1788 geschrieben worden ist.) Der Spahi springt mit Leichtigkeit von seinem Pferde herab, schießt und steigt mit derselben Behendigkeit wieder hinauf.“

„Was es macht, daß wir so oft auffallende Züge der Tapferkeit an einem Muselmanne sehen, ist, daß er nie ins Gefecht geht, ohne Lust dazu zu haben. Nur wenn er bey guter Gesundheit, bey guter Laune ist, und etwa seinen guten Kaffee getrunken hat, zieht er sich an, nimmt seine Waffen und geht in die Schlacht. Oft wartet er sogar einen schönen Tag, hellen Sonnenschein dazu ab.“

„Die Freiheit, welche man den Türken darin läßt, daß ihnen die Wahl der Zeit zu einer Unternehmung überlassen ist, verursacht, daß die Hälfte ihrer Armee oft bey der Schlacht nicht zugegen ist, deren Schicksal meist von den ersten Bravi's abhängt, die, wenn sie des Kampfes

überdrüssig werden, allen, die hinter ihnen sind, ihn ebenfalls verleiden."

„Ihre Artillerie bey den Belagerungen wird von den zuerst aufstehenden Soldaten bedient, die herbey kommen und die Kanonen vorläufig abfeuern, um sich einen Spaß zu machen. Der Instinkt der Türken macht sie geschickt und zu jeder Art des Kriegshandwerks tüchtig; allein sie sind nur der ersten Eingebung fähig, und nicht gemacht für die zweite. Und nachdem sie ihre guten besonnenen Momente sehr gewandt, sehr verständig gebraucht haben, werden sie zum Narren oder zum Kinde. Ich habe der Ursache nachgedacht. Ich glaube, daß der unmäßige und fortdauernde Genuß des starken Kaffees, die Wolken von Tabaksrauch, in denen sie immer eingehüllt sind, sie confus machen (?) und die Fähigkeiten ihres Geistes niederschlagen."

„Ihre religiöse Inbrunst nimmt mit der Gefahr zu. Ihr Geschrey: Hechter Allah! d. h. einziger Gott! wird mit jedem Tage lauter, und man kann sich darauf verlassen, welch kleines Geräusch man auch beim Eröffnen der Laufgräben hören lassen mag, man wird vernommen."

Anekdote.

Der Herr von *ln* war, als instruirter Offizier und interessanter Gesellschafter, einer der seltenen Lieblinge Friedrichs des Einzigen gediehen. Indessen mochte er doch seinem Werthe ein wenig zu viel zugetraut und seine Anmaßungen zu sehr überspannt haben, als daß der König es über sich hätte erlangen können, allen seinen Forderungen zu entsprechen. Als ihm der König einstens ein solches übertriebenes Begehren abschlug, forderte er in einem trotzigen Tone seinen Abschied. — Er erhielt ihn, und suchte nun in einem andern Dienste seine Talente geltend zu machen. Allein in diesem Dienste war sehr selten — auch für Herrn von *ln* nicht — an ein auszeichnendes Avancement zu denken, wenn man sich nicht zur Wechselung der Religion verstand. — Herrn von *ln* war dies ein geringes Object; er wurde ***sch, und stieg in kurzer Zeit vom Major bis zum Obristen. — Aber war es Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an seinen frühern Gebieter, oder Familieninteresse — genug, Herr v. *ln* trug dem König Friedrich seine Dienste aufs neue an, und erwähnte dabey, daß, „wenn etwa seine Religionsveränderung ein „Hinderniß zur Erfüllung seiner Bitte abgeben „sollte, er bereit sey, seine frühere Religion wie„der anzunehmen." — Friedrich bewilligte sein Gesuch, jedoch nur unter der Bedingung, „daß „der Sollicitant sich zur mosaischen Religion „bekennen müsse." — Und der Herr von *ln* kam nicht wieder in Preußische Dienste.

x. x.

Allgemeiner Anzeiger.

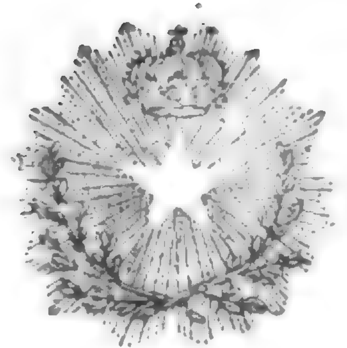
Oeffentliche Bekanntmachung.

I.

Mannheim. [Versteigerung einer Gemälde-Sammlung.] Freitag, den 11. Dezember l. J. Morgens um 10 Uhr, werden in der Behausung des Bierbrauermeisters Blankardt Quad. E 5. Nro. 14., dem katholischen Bürgerhospital gegenüber, eine Gemälde-Sammlung von den berühmtesten Meistern, gegen gleich baare Bezahlung versteigert.

Mannheim, den 23. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

Badisches  Magazin.

Nro 275. Mittwoch, den 25. Nov. 1812.

*) Das halbjährige zweite Abonnement von 1812 geht mit dem Monat Dezember zu Ende. — Die Aufkündigungszeit dauert bis zum Schlusse des laufenden Monats November. Diejenigen unserer hiesigen resp. Abonnenten, welche bis dahin keine schriftliche Anzeige desfalls gemacht haben, werden angesehen, daß sie diese vaterländischen Blätter für weitere 6 Monate oder für das kommende erste halbe Jahr 1813 bestellen.

Auswärtige Abonnenten belieben ihre Bestellungen für 1813 bey ihren resp. Postämtern zu erneuern, um im regelmäßigen Empfange der Blätter keinen Aufenthalt zu leiden. — Mannheim, den 24. November 1812.

Büreau des Badischen Magazins.

Gedankenspäne.

Erste Sammlung.

Geistesarmuth mäßigt eben so gut die Leidenschaften, als Geistesgröße sie zu beherrschen versteht.

Man nennt die Weiber Engel und das mit vielem Recht. — Viele Weiber sollen sich es auch recht gern gefallen lassen, wenn man sie so nennt; das wissen die Stutzer, und sind deswegen so freigebig mit dieser Citation aus den obern Regionen: sie meynen aber nur das Gesichtchen und den Körperbau. Ich aber denke dabey immer nur an einen innern Genius, und da will man behaupten, daß er nur in den beiden Extremen — in dem weißglänzenden, und in dem fürchterlich-schwarzen — statt finde; Mitteldinge soll es hier nicht geben, am wenigsten in der Ehe. — — Es soll aber auch der Ehemann — nach eben diesen Beobachtern — im Stande seyn, schwarz aus weiß, aber nicht, weiß aus schwarz zu machen.

Bey der Vorstellung, die sich die Mehrzahl der Menschen von der Vorsehung macht, muß sie sich die Verlegenheit derselben nie lebhafter denken können, als im Laufe eines Krieges: da beten beide Partheien um Waffenglück, und eine jede wünscht, ein Te Deum anstimmen zu können.

Der Stolz verhält sich zu der Hoffarth, wie der Hut zu der Schellenkappe. Jener beschützt

unsere Selbstschätzung — das Bewußtseyn eigener Würde — diese macht uns lächerlich.

Das Wort Glück im Deutschen ist ein Neutrum. — Wäre es ein Masculinum, so würde es vielleicht beständiger seyn; wäre es ein Femininum, so würde es wahrscheinlich nur die begünstigen, die ihm den Hof machen. Die Römer waren und die Franzosen sind so galant, ihm das letzte Geschlecht beizulegen. Half es jenen, hilft es diesen immer? — — Es ist am besten, wir lassen es bey dem Neutrum: beständig können wir es nun einmal nicht machen, und das Cour-Machen hilft auch zu nichts.

Sich zu künftigen Gefühlen verbindlich machen, ist nicht viel besser, als zu schwören, daß man über's Jahr noch leben will. — Etwas anderes ist es, zu versichern, wie man künftig handeln werde. Denn dadurch bewährt eben der Mensch seine innere Kraft, daß er die Gefühle seinem Willen unterordnen kann.

Der Glaube muß uns armen Erdenpilgern doch ein willkommener Stab, auf der Wallfahrt zwischen Zweifel und Ueberzeugung seyn. — Denn weil wir uns — aller Weltweisheit ungeachtet — nicht von allem überzeugen können, was unsern physischen und moralischen Augen vorkommt, und doch auch an so vielem nicht zweifeln mögen, was uns lieb ist: so ist es ganz gut, wenn wir uns zur rechten Zeit auf jenen Stab stützen. — Der Aberglaube ist aber ein Rohrstab, der hinter dem Ofen der Schwärmerey vertrocknet ist.

Alle Schwüre — jede Betheurung, bey Gott, Ehre, Seligkeit rc., und besonders der gerichtliche Eidschwur — sind traurige Erinnerungen an die Versunkenheit der Treue. — Zu dem letzten sieht sich der Richter gezwungen; die ersten aber legt man sich selbst auf, und bekennt dadurch, daß man etwas kräftigeres zu dem Glauben an seiner Aussage hingeben müsse, als sein Wort ohne Appendix. — Das ist denn doch ein bejammernswürdiges Selbstgeständniß!

Reife Ueberlegung — schneller Entschluß — frische That — das sind die drey Hebel zu einer großen, folgenreichen Handlung. — — Aber das sind drey inhaltschwere Worte! und der liebe Zufall thut gewöhnlich das Beste dazu, daß gutgerathene frische Thaten die Folge eines solchen raschen Entschlusses genannt werden, der von reifer Ueberlegung abstammte. — Reife Ueberlegung ist aber die Frucht der Zeit, und da erleben wir ja täglich — besonders in unserm historischen Zeitalter — daß der rasche Entschluß die ganze Baumschule über den Haufen wirft, wenn die frische That ihm auf der Ferse folgt. — Es kommt nämlich der Zufall, um den raschen Entschluß zu begünstigen: dann krönt die frische That, der Name einer großen, folgenreichen Handlung, und die Meinung von der reifen Ueberlegung tritt zum Gegner über.

v. Beulwitz.

Rathschluß der Mächtigen im Olymp

über die

Bedürfnisse des menschlichen Herzens.

Fortsetzung.

„Es ist — die Freundschaft!“ — antwortete mit festem Tone die Göttin der Weisheit — und sah forschend umher im erlauchten Zirkel.

„Die Freundschaft? — lispelte höhnisch „Urania — ha, ha ha! Schwester Pallas! „sie ist längst aus der Mode!“

„Die Freundschaft? — brummte der gries„grame Mars — ein altes Feenmährchen!“

„Die Freundschaft? — rief Apoll in feu„rigem Entzücken — ha! sie lieh sonst oft mein „Saitenspiel zu den gefälligsten Liedern!“

„Die Freundschaft? — fragte gähnend der „erwachende Traubengott — ja, ehe da Freund „Mars und Dame Venus ihr Unwesen so ge„waltig trieben, brachte sie mir manche Feste. „Aber jetzt — jetzt heißt es: Liebe und Wein, „und Wein und Liebe! — und der Freundschaft „wird kaum in Einer Strophe der Rundgesänge „bey dem Becherklange gedacht!“

„Die Freundschaft? — schrie Vulkan — „o, daran ist nicht viel! Es ist nichts Seltenes, „daß sich Menschen mit meinem Stahle morden, „die sich vorher Freunde genannt hatten.“

Geschwiegen hatte mit Bedacht die weise Rednerin. Sie wußte ja, wie verkannt seit einiger Zeit ihr Liebling, die Freundschaft, war — sie hatte vorausgesehen, daß man sie unterbrechen würde, und war sehr zufrieden, daß sie noch so gelinde durchgekommen war.

Als ein jeder der Anwesenden seine Meinung gesagt, seine Bitterkeiten ausgestoßen — mancher auch sein Geschwätz — (denn es gab der Sprecher viele und mancherley) — beendigt hatte, bat sie um ferneres Gehör, und fuhr also fort:

„Nicht doch, meine Lieben! — Die Freund„schaft ist noch nicht überall aus der Mode, reizende „Cypria! — Sie ist kein Feenmährchen, miß„trauischer Mars! — Noch immer — freilich „nur schwächer, dir oft vielleicht kaum hörbar, „singt sie dir Lieder, mein lieber Apoll! — „Seltener vielleicht, doch gewiß noch eben so herz„lich, wohnt sie deinen Mahlen bey, Bruder „Evan! — Und da, wo ich sie noch immer nicht „vergebens suche, wüthet nicht dein Stahl, „menschenfeindlicher Vulkan! — — O, ich „finde sie noch so hehr, so groß, so warm und edel „in dem Herzen des Menschen, als du, großer „Zeus, sie hineinlegtest!“

„Reicht mir eure Hände, Schwestern und Brü„der! ich will euch hinführen, wo man ihr Tempel „errichtet — o so schön, wie sie in Paphos Hainen „nimmermehr prangen können! — Aber ich thue „dies nur unter einer Bedingung. Ueberschreitet „ihr diese, so nehme ich mein Wort zurück, mit „welchem ich dafür bürge, daß ihr mir Beifall „geben müsset!“

„Führet diese Menschen nie allein!“

„Das ist die Bedingung! — Nehmet sie an der „einen Hand; an der andern will ich sie lei„ten! — Sie sind Menschen, sind — schwach! „Ihr sollt ihre Leidenschaften erwecken und „nähren; ich will sie bestimmen und len„ken. — Dann, schöne Urania! wirst du dei„ner Siege, wo nicht gewisser, doch — wenn du „mir immer Wort hältst — werden dauerhaftere „Freuden ihr beglückendes Gefolge seyn. — — „Du, Mavor! wirst die dir geweihten Thaten „erhabener, veredelter finden; denn am Arme des „Freundes verachtet der Mensch die Schrecken des „Todes, und der Lorbeer wird ihm schätzbarer. — „Dir, Apoll! werden schönere Lieder ertönen; „denn der Wetteifer unter Freunden gewähret „den Musen die sichersten Huldigungen. — „Mäßiger zwar, mein guter Bachus! wirst du „die Mahle finden, wenn ich mich unter die „freundschaftlichen Feste der Menschen mische; „aber gewiß inniger, herzlicher, werden dir dabey „Dankopfer gebracht, als aus den heisern Kehlen „berauschter Wollüstlinge!“ — —

„Kommt mit mir, den schönen Zweck zu errei„chen, zu dem uns Vater Zeus berief! — Seyd „ehrlich, haltet Wort! Denn euch macht ihr nur „Schande, mich nie zur Lügnerin, wenn ihr ver„letzet, was ihr mir jetzt geloben sollt!“

Die Gottheiten gelobten.

Hebe winkte Jupitern zur Tafel, und er wünschte seinen Kindern eine glückliche Reise und gute Verrichtung.

(der Beschluß folgt)

Anekdoten.

1.

Die Redensart in Sachsen: „Ich will dir zeigen, was eine Harke (Rechen) ist!" die so viel sagen will, als: „ich will dich mores lehren!" soll daher rühren: Ein Bauer ließ seinen Sohn in Leipzig studieren, und gestattete ihm, ihn schon in den ersten Ferien besuchen zu dürfen. Bey diesem Besuche befahl ihm der Vater, eine Harke aus der Scheuer zu holen, aber der affektirte Bursche antwortete: „ich weiß nicht, was eine Harke ist." Da führte ihn der Vater, den diese Ziererey ärgern mußte, unsanft in die Scheuer, regalirte ihn mit dem Stiele dieses ihm unbekannt gewordenen Instruments, und begleitete diese Execution mit den Worten: „Ich will dir zeigen, was eine Harke ist!"

2.

Der Commandeur eines leichten Korps setzte sehr oft, wenn er einem Offizier die Vertheidigung eines Postens auftrug, hinzu: „Dort halten Sie „sich, bis Ihnen das Schnupftuch in der Tasche „brennt." Einer dieser Offiziere nahm diesen Befehl so buchstäblich, daß er — als ihm ein Funken des Wachfeuers sein Schnupftuch in der Rocktasche angezündet hatte — ohne weiters seinen Posten verlassen zu müssen glaubte, und nur durch vieles Ermahnen seiner Untergebenen davon abgehalten werden konnte.

3.

Der Medicinalrath H** zu K** war zu gleicher Zeit Arzt und Hausfreund des Hofraths B**, der den Stoff zu seiner beständigen Kränklichkeit in einem gar bösen Schaden, in einer schlecht angepaßten Ehehälfte zu suchen hatte. — H** sagte einstens, des ewigen und unnützen Rezeptschreibens überdrüßig: „Lieber B**, die Radical-Cur „suchen Sie bey dem Consistorium; Alles, was „ich zur Verhütung größerer Uebel thun könnte, „wäre, daß ich der Madame die Vorderzähne „ausnähme und die Nägel fleißig abschnitte."

x. x.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Heilbronn, am Neckar. [Entkommener Commun-Nachen.] Da der in der Nacht vom 20. Oktober d. J. an einem Wasserbau, unterhalb des hiesigen Neckarwehrs, mittelst Zersprengung der Kette abgekommene, mit Windbord versehene kleine hiesige Commun-Nachen, der gemachten Nachforschungen ungeachtet, inzwischen nicht wieder hat beigebracht werden können; so haben wir uns entschlossen, neben dem Ersatz etwaiger Kosten, eine Belohnung von 10 Gulden für denjenigen auszusetzen, welcher diesen Nachen dem hiesigen Bauamt wieder anschafft, oder sichere Nachricht geben kann, wo derselbe sich befindet.

Den 18. November 1812.

Königlich-Würtembergisches Oberamt
und Oberamtsgericht
allda.

2.

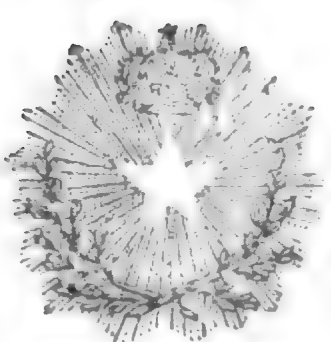
Mannheim. [Zwey schöne Zimmer zu vermiethen.] In Lit. N 3. Nro. 7. im untern Stock, sind zwey sehr schöne möblirte Zimmer zu vermiethen, und können täglich in Augenschein genommen werden.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 26. Nov., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:

Maske für Maske, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Jünger. Hierauf: (zum erstenmal) Die respektable Gesellschaft, Posse in einem Aufzuge, von Kotzebue.

Badisches  Magazin.

Nro 276. Donnerstag, den 26. Nov. 1812.

*) Das halbjährige zweite Abonnement von 1812 geht mit dem Monat Dezember zu Ende. — Die Aufkündigungszeit dauert bis zum Schlusse des laufenden Monats November. Diejenigen unserer hiesigen resp. Abonnenten, welche bis dahin keine schriftliche Anzeige desfalls gemacht haben, werden angesehen, daß sie diese vaterländischen Blätter für weitere 6 Monate oder für das kommende erste halbe Jahr 1813 bestellen.

Auswärtige Abonnenten belieben ihre Bestellungen für 1813 bey ihren resp. Postämtern zu erneuern, um im regelmäßigen Empfange der Blätter keinen Aufenthalt zu leiden. — Mannheim, den 24. November 1812.

Büreau des Badischen Magazins.

Rathschluß der Mächtigen im Olymp über die Bedürfnisse des menschlichen Herzens.

Beschluß.

Die Abgesandten sanken hernieder, und Minerva führte sie nach

Germania!

In Deutschland senkte Pallas sich hernieder.
Du warst es, theures Vaterland,
Wo Mavor lächelte, Apollo schön're Lieder
Und Venus reine Minne fand.

Denn an des treuen Freundes Arm erbebet
Noch lieblicher das Saitenspiel;
Und eh' des Deutschen Brust noch Liebe schlägt, belebet
Sie schon der Freundschaft Hochgefühl.

„Minerva hat uns wahrlich Wort gehalten!“
So sprach der heit're Bachus. Er
Gab, hochentzückt, ein Faß von seinem ächten, alten
Johannisberger Nektar her.

Denn wahre Freundschaft schmückt des Deutschen Feste
Mit reinerm, mit — bescheid'nem Glanz;
Sie freut sich des Weins und windet um die Gäste
Bey Mäßigkeit den Epheukranz.

Und selbst von Mavor's blutigem Gefilde
Verbannt die Freundschaft Haß und Neid:
Sie zeigt den schönsten Sieg — sie deckt mit ihrem Schilde
Des Freunds erfocht'ne Herrlichkeit.

„O, theure Pallas! schling der Freundschaft Bande
„Doch fest um jegliches Geschlecht,
„Daß alle Menschen froh, so wie in diesem Lande,
„Und nützlich leben und gerecht!“

So sprach Apoll — und stimmte seine Saiten
Zu singen Deutschlands Eigenthum:
Der Deutschen Freundschaft schallt' entzückt, von allen Seiten,
Olympus und Elisium.

„Das wußt' ich doch — sagte Zevs, als man man ihm den Erfolg dieser Sendung bekannt gemacht hatte — das wußt' ich doch, daß ich nichts „geschaffen habe, ohne zugleich den Keim zur „Glückseligkeit in das Geschöpf zu legen! — „Aber fühlen sie sich nun noch nicht glücklich, die „Ungenügsamen! so falle der verderblichste meiner „Blitze auf sie, und schleudere sie hin in das ewige „Labyrinth des tiefsten Elends!“ —

Und noch sank er nicht hernieder, dieser verderbende Strahl — auf den, der an der lautern Quelle der Freundschaft seinen nach Glückseligkeit dürstenden Busen letzte.

v. Beulwitz.

Seitenstück
zur wahren Geschichte in Nro. 268. des B. M.

Aus Pater Abrahams von Sancta Clara Bußpredigt, betitelt:
Der nagende Wurm.

*

Vermis eorum non morietur. Isaias 66. V. 24.

*

Es gibt viel Würme, deren sich Gott als eines Werkzeuges gebraucher, die stolzen Menschen von der Höhe ihrer Hoffarth in das Thal der Erniedrigung zu führen; aber unter allen diesen ist kein so schädlicher, tödtlicher, reißender, beißender, wüthender, unsinniger, greulicher, abscheulicher Wurm, als — der nagende Wurm eines bösen Gewissens! Ein böses Gewissen ist ein Henker, der stets foltert; ein Gespenst, das immer poltert; ein Schuh, der immer drückt, und ein Feind, der niemals rückt; ein Dorn, der ewig sticht; ein Schwert, das allzeit richt; eine Uhr, die immer weckt; ein Gewitter, das furchtbar schreckt! Es ist ein Fluß, der allzeit reißt; ein böses Thier, das immer beißt; ein wilder Falk, der allzeit rupft; ein Stachelthier, das immer stupft! mit einem Wort: das böse Gewissen ist eine Seuche, die immer plagt; ein Höllenwurm, der ewig nagt! —

Da schreibt Hieronymus Bosius, daß vor mehreren hundert Jahren ein garstiger Drache auf der Insel Rhodis sich eingefunden, der unter Menschen und Thieren großen Schaden verübte; ja, um dessentwillen gar mancher ehrlicher Ordensritter im Kampfe das Opfer geblieben; daher denn der Großmeister bey Lebensstrafe verbieten mußte, daß kein Rhodiser mehr, einer ungewissen Ehre wegen, mit dieser Bestie den Kampf erneuere. Da war aber doch ein fränkischer Ritter so gräulich kühn, und so schlau im Sinn, daß er längere Zeit vorher das Konterfey dieses scheußlichen Drachenwurmes in Holz nachbilden ließ, und seine Hunde daran hetzte, um sie an dessen schrecklichen Anblick zu gewöhnen. So trat er denn endlich mit Panzer und Helm, und seinen Deggen auf den Schauplatz hervor, und erlegte ritterlich den gewaltigen Wurm. Nützt nichts! Dieses Ungeheuer war nur ein Schatten gegen den nagenden Wurm eines bösen Gewissens! —

Gar verschiedene Historien beweisen, daß Menschen und Vieh von großen Lindwürmern aufgefressen werden. Aber was sind Lindwürme gegen den Wurm eines bösen Gewissens! Dieser Wurm tödtet nicht nur den Leib, sondern auch die Seele; dieser Wurm brennt und schmerzt immer; bellt und quält immer; schneidt, und schreit immer; wüthet in ewiger Hast, gibt nicht Ruhe noch Rast! — Dieser Wurm, der immer heimlich nagt, macht die Beherztesten verzagt; denn das böse Gewissen ist ein Haas, es fürchtet bald dies, bald das! So ein dummer Jack lief einst von Wien nach Baden, und kam vor der Teufelsmühle vorüber; sogleich fallen ihm allerhand Teufelsgeschichten ein. Plötzlich eilt er mit solchem Schrecken weiter, als ob der Leidige ihm schon im

Nacken wäre; da zerreißt vor lauter Schütteln sein Ranzen auf dem Rücken, und die Nüsse, seine Reisezehrung, kollern ihm unter die Füße: nun glaubte er, daß ihn der Satanas schon eingeholet, und schrie aus allen Kräften: in Gottes Namen! jetzt bin ich des Teufels! — Was hat den Tropf so furchtsam gemacht? Antwort: das böse Gewissen.

Ein anderer Prahlhans flucht über den Glauben an Hölle und Gespenster: mein, warum? Eben weil er die Hölle und den Teufel fürchtet! Ein Spaßvogel praktizirt ihm um Mitternacht vor seine Thüre eine erstarrte Wildsau; dann poltert er, und schleicht davon. Da hebt sich nicht ohne Herzklopfen der Gänseheld von seinem Tisch, läßt den Henkelkrug beinahe fallen, öffnet die Thüre, und — seht! die erfrorne Wildsau stürzt auf ihn, und der Held Hasenfuß fällt schreiend zu Boden, und glaubt jetzt, der Teufel habe ihn geholet! — Warum hat die Herzhaftigkeit den Flucher auf einmal verlassen? Mein, was das für Fragen sind! Das böse Gewissen hat ihn besieget.

Was der Gottlose höret, oder sieht, das erschreckt ihn gewiß, sobald es seinen bösen Thaten gleicht. Bessus ermordet seinen leiblichen Vater; so erzählt Plutarch, ein frommer Heide. Was geschieht? Nach langer Zeit geht er mit seinen Gesellen auf eine Lustjagd, und hört im Vorüberziehen vor einer ländlichen Hütte Schwalbengezwitscher; sogleich tödtet er die Alten mit den Jungen im Neste. Warum thust du das? fragten ihn die Kameraden: Habt ihr nicht gehört, antwortete er, wie sie mich einen Vatermörder nannten? Diese schreckliche Kunde kam dem König zu Ohren, und der Vatermörder erhielt den verdienten Lohn. War das nicht ein böser Wurm, Bessus! Bessus! der dein Herz zerrissen? Nicht der Wurm eines rächenden Gewissen? —

Schrecklicher noch ist, was ein sicherer Majolus schreibt. Lange Zeit führte sich der Diener eines Herrn recht exemplarisch auf. Dieser Herr war reich, und hatte ein überaus schönes Töchterlein. Ach, sagte der Diener oft, wenn unser einer kein armer Knecht wäre, wie glücklich könnte man durch solche Braut werden! Aber sein Herr verreiset über Land, nimmt das schöne Hauskleinod mit, und vertraut dem Diener all sein Hab und Gut an. Inzwischen kommt ein reicher Vetter, seinen Herrn zu besuchen. Mehrere Nächte hört der Diener viel, viel Geld zählen; da stieg der Teufel in sein Herz, daß er den reichen Fremdling mordet. Wie gedacht, so geschehen! der Herr kehrt endlich nach mehreren Monaten zurück; da trat der Diener zu ihm, und zeigte, wie er alles im Hause wohl verwaltet habe; zeigt ihm aber auch einen erkünstelten Brief, worin es hieß, daß ihm durch den Tod eines reichen Vettern viel Geld erblich zugefallen sey, welchen Gottessegen er gerne mit der schönen Tochter theilen möchte, wenn sein Herr ihn nicht als Diener verschmähen würde. Der Teufel hilft seinen Leuten; aber nur auf kurze Zeit, und zu einem schmählichen Ende! Dieser Erzbetrüger verschaffte auch diesem diebischen, mörderischen Knecht das unschuldige, schöne Töchterlein; verschaffte im bald durch Geld und Kniffe ein gar artiges Aemtlein, auch wohl Rang und Titel; ja zuletzt gar die Würde eines Rathsherrn und Oberrichters in einer Provinz! —

Aber was geschieht? oft fühlte er den bösen Wurm in seiner Brust nagen, da ward er launisch, mürrisch, thierisch; da konnte er sogar seinen eigenen Schatten nicht leiden; da war Wermuth und bittere Galle im Becher seiner schönsten Freuden! Endlich mochte er nicht ruhen noch rasten auf seinen weichen Polsterkissen; mein, warum? ihn peinigte der Wurm des bösen Gewissen! Jetzt ereignete sichs, daß ein Mensch des Todtschlages wegen bey seinem Gerichte angeklagt wurde. Das Verbrechen ward erwiesen, und nun sollte der Oberrichter das Urtheil über den Schuldigen sprechen: der Richter erbleicht, und fühlt Ohnmachten. Weil er aber im Dissimuliren ein Meister geworden, ruft er: „ich bin heute noch nüch-

tern; ich will vorerst zu Hause frühstücken, und dann die Sache abthun: Er geht nach Haus; das Weiblein tischt ihm einen appetitlichen Kalbskopf auf: da erschreckt der Oberrichter abermals, und schreit „das ist ja der Kopf jenes Fremden, den ich in der Nacht im Hause meines ehemaligen Herrn gemordet habe!“ Die gute Frau erschreckt, hält ihren Mann für wahnsinnig, ruft die Rathsherrn zusammen. Aber der Oberrichter bekennt auch hier seine Schuld, gibt alle Umstände seines verübten Meuchelmordes an, wird wahrhaftig der schrecklichen That überwiesen, und — nach den Gesetzen zugleich mit jenem Todtschläger, den sein schuldiges Gewissen nicht verurtheilen konnte, hingerichtet! —

Seht, was der nagende Wurm nicht kann!
Er kneipt Jeden, der da wandelt auf böser Bahn;
Nur der schläft auf kostbaren Kissen
Welchen bedeckt ein gutes Gewissen!

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat B 5. Nro. 10. gelegene Mathes Köhlerische Haus wird den 17ten künftigen Monats Dezember, Nachmittags 3 Uhr, öffentlich auf hiesigem Amthause versteigert.

Mannheim, den 24. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Wiederholte Versteigerung eines Brauhauses] Das Lit. F 2. Nro. 10. gelegene, zum silbernen Kopf genannte Brauhaus des verlebten Bierbrauers Johann Philipp Bogen, nebst Branntweinbrennerey und den noch vorfindlichen Requisiten, nach einem besondern Verzeichniß, worauf bereits 7900 fl. geboten sind, wird den 12. Januar künftigen Jahrs, Nachmittags 3 Uhr, im Gasthause zum Weinberg öffentlich versteigert, und ohne Vorbehalt zugeschlagen.

Mannheim, den 24. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

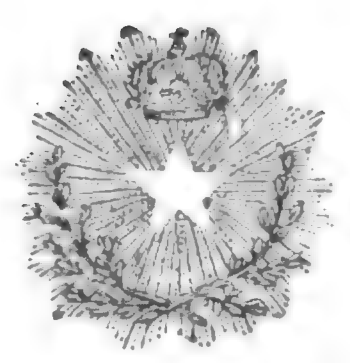
Frankfurt. [Abänderungs-Anzeige der Bolongaro-Crevenna'schen Tabaks-Etiquetten.] Vom 1. Januar 1813 an, wird auf unseren bisherigen Tabaks-Etiquetten noch die Bezeichnung unseres Hauses beigefügt erscheinen. Nämlich:



Dieses machen wir unseren sämmtlichen Freunden mit der Versicherung bekannt: daß der so bekannte von uns fabrizirt werdende Tabak jederzeit, wie bisher, von vorzüglicher Güte seyn wird.

Frankfurt am Main, den 6. Nov. 1812.

GEBRÜDER BOLONGARO CREVENNA.

Badisches  Magazin.

Nro. 277. Freitag, den 27. Nov. 1812.

Landwirthschaft.

Dung-Oekonomie. *)

Gespräch zwischen dem Schulmeister und einigen Bauern.

Der Schullehrer liest die Blätter des Badischen Magazins Nro. 262. und 263. vom 10ten und 11. Nov. 1812 denen Dorfbürgern in der Schenke vor.

Jacob sagte darauf: Da hat er Recht, daß man das Regenwasser, welches doch einmal nicht düngt, wohlfeiler zum Hof hinaus bringen kann, als mit dem Fuhrfaß.

Görg. Da unsere Straße jetzo gepflastert wird, so muß ich meinen Hof doch ausfüllen, sonst kommt auch noch das Wasser von der Dorfstraße mit herein, und da will ich gleich sorgen, daß Alles gut hinaus läuft. Aber das Pflastern ist mir zu theuer, und da wird's schwer halten, einen reinlichen Hof zu haben.

Schullehrer. Mit nichten — er führt sich Bauschutt hinein zum Ausfüllen, seine Ziegelstücke, mit Speis — wo er an der Kirch (die eben vergrößert worden) genug haben kann, und wenn alles die rechte Höhe hat, einen Schuh hoch Bachsand darüber, dieser tritt und fährt sich bald fest, das gibt einen Hof so gut als gepflastert und noch angenehmer zum Gehen, wie er an meinem Hof das Beispiel sehen kann.

Heinrich. Wenn man aber keinen Bauschutt hat, wie da?

Schullehrer. Da thut Erde die nämliche Dienste. Hat man schweren Boden, so kommt dieser zum Ausfüllen untenhin, und wird hernach 1 Schuh hoch mit Sand überführet; je gröber der Sand, desto besser, feiner Kies ist das beste. Der Sand oder Kies drückt sich nach und nach in die untere Erde ein, und da muß man nun nicht unterlassen, alle Jahre etwas nachzuführen, und die Stellen, die kothig werden, wieder damit zu decken, so bekommt man am Ende einen Hof, wie Kitt, so fest.

Peter. Das sieht man am Mannheimer Paradeplatz und in den Planken.

Schullehrer. Ja, nur mit dem Unterschied, daß dort unten Sand ist; aber ihr sehet, wie

---

*) Zuweilen etwas Ernsthaftes, ein wenig Zeitvertreib, und dann wiederum etwas Gemeinnützliches, für die Neugierde, für die Erholung, für die Belehrung, damit der Leser des heutigen Blattes nach Belieben zufrieden sey, oder an das frühere sich hafte, oder mit einiger Hoffnung das morgende erwarte: So wollen wir verstanden seyn! Biscuit und Blumen fordert der Billige nicht stündlich, wenn er bedenkt, daß beide, wie lieblich sie auch seyen, ohne die hier abgehandelte materielle Grundlage nicht zu einiger Vollkommenheit gedeihen. Und wer möchte es in dieser Zeit mißdeuten, wenn es hier und da einige wackere Menschen gibt, welche die Cultur der Erde für das Fundament alles andern Fortschreitens halten? oder es ihnen übel nehmen, daß ihnen Alles wichtig ist, was jene betrifft?

d. H.

man auch den Sand durch Kies trocken und fest bekommen kann.

Jacob. Wo man lauter, wenn auch feinen Sand hat, braucht man nichts weiter als auszufüllen in die rechte Höhe, das sieht man an allen Dörfern auf Sand.

Niklas. Wenn wir aber auch schon getadelt wurden, so traf es doch die Manschetten-Bauern noch mehr! Nur hat er vergessen noch zu sagen, daß in den vornehmen Dunggruben der Dung unten ersäuft, und weil er zu locker liegt, eben vermodert. Die haben erst Regenwasser auszuführen!

Görg. Was braucht man nochmal zu wiederholen, was sich von selbst darlegt? Nur hat er darin unrecht, daß man einen Kandel machen soll, die Dachtraufe an den Dächern, die gerade bey der Dunggrube sind, auch abzuwenden; — wenn alles andere zum Hof hinaus kommt: dies schadet nichts.

Schullehrer. Es senkt sich aber doch untenhin in die Grube, und dort nützt es nichts, sondern schadet, weil der Dung nur oben Feuchte bedarf.

Görg. Ey ja wohl — das bleibt alles oben, da will ich die Probe machen, wenn der Dung recht festgetreten ist, wie man es in einem kleinen Hof muß, da ist er unten so, daß kein Wasser durchdringt — oben ist es allemal lockerer, und es zieht also dem lockern nach — Wenn nun der Regen nicht zu stark ist, kann das nicht so viel ausmachen, und macht ihn hernach ober sich und unter sich feuchter, durch die feuchten Dünste. —

Heinrich. Das kommt auf Probe an, und wo die Dächer klein sind, magst du Recht haben.

Jacob. Da könnte man aber auch in großen Höfen das Pflaster an denen Gebäuden längs der Dunggrube hin ersparen, und den Dung gleich bis an die Gebäude gehen lassen. So dünkt mich auch, wenn's einmal gepflastert ist, gehet niemand mehr über den Dung, sondern den Pflasterweg, und da ist ja die Absicht vom Festtreten vereitelt, oder man müßte durch ein Geländer um das Gepflasterte her die Menschen abhalten.

Schullehrer. Wenn der Görg Recht hat, daß das Wasser auf festen Dung nicht hinunter bringt, sondern oben bleibt, freilich. — Aber es wird für die große Höfe gelten, die eine Walze für den Dung einführen, oder ihn vom Vieh festtreten lassen, sonst dünkt mich's auch besser, der Dung gieng gleich bis an die Gebäude, und wenn die Dachtraufe schaden sollte, macht man leichter einen Kandel.

Niklas. Ja so ein Kandel von Holz ist gleich hin, und leidet beim Dachumdecken und jeder Ziegel die fällt: und Blech ist unsereinem zu theuer. —

Schullehrer. Er hätte auch noch sagen sollen, daß im Sommer allemal die obere Schichte angefeuchtet werden muß, ehe man sie festwalzet, dadurch allein kommt jede Schichte feucht in die feste Lage, sonst wenn sie zu trocken ist, und einmal fest liegt, ist es doch auch nicht das rechte.

Görg. Es wird ihm auch nicht alles eingefallen seyn! und eine steinerne Walze könnte auch noch besser seyn, als eine eichene, die drückt es ja am festesten nieder.

Heinrich. Er hat vielleicht gedacht, Eichenholz könnte man überall haben — Steine nicht immer — zudem wenn immer gewalzt wird, drückt ja das obere auch durch seine eigene Schwere mit auf das untere. Die Seckenheimer wurden aber gelobt, die stehen überall oben an! —

Schullehrer. Das macht, weil sie viel auf den Dung halten, das bringt den Bauer vorwärts.

Jacob. Ich will euch doch aber auch einen Hof sagen wo alles so ausgeführt wird, wie es hier stehet. Der Schmelzer auf dem Kirchgartshäuser Hof, ein Bauer der schon bey 18 Jahre da ist, hat viel Vieh, und einen Hof nicht größer als der meine, da ist der ganze Hof Dunggrube,

nur ein Gang ins Haus ist frey. — Ob das Wasser von den Dächern hinauskommt, und die Gylle besonders gesammelt wird, ob sie also nicht auch vielleicht unten, wo es nicht seyn sollte, stehendes Wasser hat, weiß ich nicht, denn es ist mir damals nicht in Sinn gekommen, sie darüber anzusehen, aber alle fuhren in die Scheuren — und alle Menschen und Thiere gehen kreuz und quer darüber hin, da ist den ganzen Tag ein Geweber, und Schmelzer ist so sorgfältig, daß der Dung, wie er aus dem Stall kommt, gleich auseinander kommt wie man ihn auf den Acker ausbreitet, nur dicker, daß nirgends Klumpen zu sehen sind, — so glaube ich er braucht auch im Sommer kein Anfeuchtens, denn ehe er Zeit hat trocken zu werden, ist er bey ihm schon festgetreten und festgefahren.

Schullehrer. Ob wir wohl auch den zweiten Theil bekommen, von der Dung-Oekonomie auf den Aeckern?

Peter. Was ist da noch zu sagen? das wissen wir schon lange, daß man den Dung nicht in kleine Häufchen abgeladen oder ausgebreitet, lange auf dem Acker liegen lassen soll.

Schullehrer. Wie mich dünkt ist noch recht viel zu sagen. Ihr wißt doch, daß der Lettboden anders gedüngt seyn will als der Sand, und der gemischte wieder anders, daß wenn jede Erdart ihren angemessenen Dung bekommt, es besser ist, als wenn man in den Tag hinein handelt, hernach gibt es auch andere Mittel womit man düngen kann: Pflanzen, Haare, Hornspäne, Gerberschabsel, und manchmal wenn man eine Erdart mit der andern mischt, wo man es haben kann, ist es, richtig angewandt, so gut als gedüngt. Führt einmal Sand auf Letten (Thon-Erde), und Leimen auf Sand!

Görg. Wenn wir speckigen Dung haben, kommen wir überall fort.

Schullehrer. Gut ist gut, und besser ist besser. Darum heißt es ja Dung-Oeconomie, daß das beste geschehen soll, damit man mit weniger Kräften mehr erreicht. Der Lettboden will strohigen Dung; der Sand so wenig Stroh als möglich, und die Gylle ist ihm das beste; hernach fragt es sich auch um die beste Zeit, die bey der Gylle sehr in Acht zu nehmen ist? und soll er an sich trocken oder naß seyn beim Einzackern, trocken oder naß untergebracht werden? soll das Erdreich trocken oder naß seyn beim Einzackern? ist es zuträglich, wenn er zu tief in den Boden kommt, und gleichsam vergraben wird? Wie muß man düngen, um nicht allein viele Garben sondern die meisten gesunden Körner zu bekommen? — Ihr sehet doch, daß da noch viel zu thun übrig ist.

Jacob. Wer weiß, ob er das versteht! Was die Dunggrube betrifft, das ist so natürlich, das liegt klar vor einem — aber dies fordert schon mehr, und ist nicht so nöthig wie diese, denn die Hauptsache, meyn' ich, wüßten wir doch schon.

Heinrich. Vielleicht läge dies auch klar vor uns, wenn einmal eins darüber geredet hätte? lesen könnte man es immer, man nimmt hernach das Beste heraus, denn alles ist auch nicht wahr und gut, was gedruckt ist.

Schullehrer. Darum prüfet Alles, das Beste behaltet, und thut darnach! —

Gemeinnütziches Allerley.

1. Bemerkung über Backsteine aus Eisenschlacken.

Der Gebrauch der Backsteine aus Hohofen-Schlacke ist besonders im Erzgebirge bekannt, ob sich schon deren Gebrauch noch nicht weiter als zum Anbau und zu Reparaturen der zu jedem Hammerwerke gehörigen Häuser erstreckt hat. Die Masse der gedachten Backsteine besteht aus Quarz und Kalk; ersterer ist stets im Gefolge des Eisensteines selbst, und letzterer, welcher auf Hammerwerken unter dem Namen: Flöße, bekannt ist, wird als Zuschlag gebraucht, um den Eisenstein leichter zum Fluß zu bringen. Beides zusammen, nämlich Quarz und Kalk, kommt leicht zur Flüssigkeit, schwimmt wie eine breiähnliche Masse auf dem

lautern Eisen, dringt, vom Gebläse bewegt, allmählig nach dem Vorheerde, erstarrt und wird als eine ganz verglaßte grünliche oder Himmelbläuliche Masse weggehoben. Sollen Backsteine verfertigt werden, so wird die noch flüssige und dehnbare Schlacke mit einer Schaufel vom Vorheerde abgenommen und in eine eiserne Form, welche in zwey Hälften besteht, gedrückt; nach dem Erkalten wird blos die Form aus einander gezogen, und der Backstein ist fertig.

Diese Backsteine enthalten jedoch in ihrem Innern viele Blasenräume, auch noch unverzehrte Holzkohlen, weshalb sie zu Mauern und Wänden, welche Lasten tragen sollen, nicht geignet sind; wohl aber geben sie zum Aussetzen der Wände und des Fachwerks das vortrefflichste Baumaterial ab, weil sie weder schwitzen, noch von der Witterung angegriffen werden.

Zwey Umstände sind aber vorhanden, welche ihren Gebrauch noch nicht allgemein gemacht haben; erstlich können sie noch nicht in hinlänglicher Menge geliefert werden, um große und weitläufige Baue in mehrern Gegenden zu unterstützen, und zweitens werden die Schlacken wegen ihrer vielen geschmolzenen Eisenkörner gepocht und zum Wascheisen verwendet. Man kann auch noch einen dritten Umstand hinzusetzen, welcher in der Verarbeitung solcher Steine selbst liegt: unter dem Hammer lassen sie sich nicht bearbeiten, sondern zerfallen in Stücke, und der Maurer kann wegen ihrer scharfen glasigten Beschaffenheit nie ohne dichte Handschuhe zur Arbeit schreiten, weil er sich die Hände ganz ruiniren würde.

2. Von dem Biß toller Hunde.

Fast in allen öffentlichen Blättern werden Mittel wider den Biß toller Hunde empfohlen; aber es ist die Frage, ob man sich auf Eins derselben sicher verlassen darf. Es verdient daher ein Mann, dessen Kunst noch wenig empfohlen, zum Wohl der Menschheit hier genannt zu werden, weil sein Mittel unausbleiblich vor den schrecklichen Folgen des tollen Hundebisses schützt; denn er hat nicht nur Menschen, welche von tollen Hunden gebissen worden, sondern auch solche, die schon an Ketten standen, gerettet. Dieser Mann ist der Gerichtsschulze Hänsch in Cundorf bey Seidenberg in der Oberlausitz, der seine Kunst nicht zu Geldprellereien anwendet, sondern jeden Unglücklichen um etliche Groschen rettet.

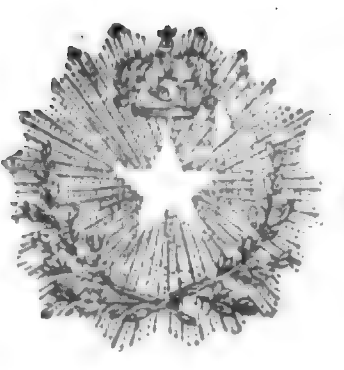
Ein Fall (wovon ich Augenzeuge war) ist mir heute noch merkwürdig. Vor einigen Jahren wurde in D* eine Magd des Schulzen vom Haushunde, welcher toll war, gebissen. Der Schulze ließ auf seine Kosten die gehörigen Vorkehrungsmittel treffen; allein in ein paar Wochen zeigten sich die gewöhnlichen Spuren der Tollheit, und die Magd mußte nicht nur angeschlossen werden, sondern bellte wie ein Hund, und ihre Mutter, welche von ihr gebissen worden, fieng auch schon an zu rasen. Als der vom Schulzen herbeigeholte Arzt versicherte, daß nunmehr alle Rettung vorbey sey, so ließ der Schulze auf den Rath mehrerer Nachbarn erwähnten Hänsch holen; dieser kam, reichte Mutter und Tochter sein Rettungsmittel auf einem Span, und beide wurden nicht nur völlig gesund, sondern leben heute noch; erstere, die Großmagd, ist seit der Zeit verheirathet und lebt als Ehefrau und Mutter glücklich.

Wer diese Unglücklichen in diesem erschrecklichen Zustande und dann noch glücklich gerettet sah, wünscht, daß Jeder Hülfe bey diesem Manne suchen möchte und könnte; aber vor Allem verdient diese Sache die Aufmerksamkeit thätiger Polizeistellen. Wenn mehrere derselben sich vereinigten, so wäre es leicht, dem Besitzer des so wunderbar wirksamen Rettungsmittels ein anständiges Honorar für ein Geheimniß anzubieten, dessen Eigenthum seit undenklicher Zeit als Vermächtniß vom Vater auf den Sohn forterbt.

— l.

Mannheimer Theater=Anzeige.

Sonntag, den 29. Nov., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:
Richard genannt Löwenherz, Operette in drey Aufzügen, aus dem Französischen des Sedaine.

Badisches  Magazin.

No. 278. Samstag, den 28. Nov. 1812.

An den Herausgeber.

Besondere Gründe bewegen mich, der Redaction des Badischen Magazins anzuzeigen, daß die in Nro. 273. eingerückte Epistel, worin kein A sich befindet, nicht nur ohne den Willen der Verfasserin, sondern blos aus unbescheidenem Mißbrauch ihres Vertrauens, eingesendet wurde. Daß übrigens dieser Versuch, der nie öffentlich erscheinen sollte, bey Ihnen gütige Aufnahme fand, verdient allerdings meinen Dank, den ich zugleich mit der Bitte entrichte, diese meine Erklärung ungesäumt in Ihrem Blatte erscheinen zu lassen.

C . . . am 27. November 1812.

v. A.

* Folgsam gegen Damen, auch wenn sie zürnen, erfüllen wir eine Bitte, deren Inhalt wir eben so sehr bedauern als wir aus Achtung für unsere Leser und Leserinnen uns freuen müssen, daß ihnen ein Genuß nicht entzogen blieb, der ihnen so angenehm und willkommen war.

d'Alembert hat, wie Chamfort berichtet, in den schönen Zeiten der französischen Literatur, bey einer gleich interessanten Veranlassung und nicht ohne guten Erfolg, auf ähnliche Weise geantwortet, und wir schreiben ihm nach.

Der Herausgeber.

Die Unterredung mit dem steinernen Geist.

Ein Traum.

Ein Schloß auf einem hohen Berge aus der grauen Vergangenheit stand unbewohnt, der Zeit trotzend, noch in dichten Mauern da. Es war mir, als ob es mein gehörte und ich in der Nähe desselben wohnte. Tief unter der Höhe des Berges war ein Eingang in ein unterirdisches Gewölbe, mit dem ich sehr bekannt schien. Er war an sich wieder so massiv, und die Verzierungen noch so unverletzt, daß es nur als ein Fundament seines oberen Baues da stand, und ihm dadurch ein eigenes, festes und ehrwürdiges Ansehen gab.

Mehrere Bekannte, lauter Frauen, waren bey mir — Wir giengen in diese Vorhalle grauer Zeiten — Ich in der Absicht, meinen Freundinnen die untern Eigenheiten dieser Burg zu zeigen, von denen die allgemeine Sage gieng, daß da die Geister ihr Wesen treiben.

Als ich die Riegel so dichter Mauern öffnete, sagte ich meinen Freundinnen, es komme mir selbst immer so schauerlich vor, daß ich kaum das Herz haben würde, ohne Begleitung hinzugehen — Gleichwohl wußte ich in meinem Geist, wie es unten aussah, ehe ich eingieng, wie ein Mensch der öfter da war, und kann mir die die hohen, dunkeln, verborgenen, reinlichen, festen Kreuzgewölbe noch

alle denken, die hier waren, und wovon ich früher schon geträumt haben muß, obwohl ich sie diesmal nicht sah.

Denn gleich in der Hälle, wo die Hauptpforte sich geöffnet hatte, war das Gewölbe einige Länge hin einem Gang ähnlich, der über einer zweiten Pforte — die erst in's Hauptgewölbe gieng, eine Verzierung in Stein hatte: das Brustbild eines Mannes in altdeutscher Tracht, in halberhabener Arbeit.

Als ich die Pforte unter ihm öffnen wollte, winkte er mir vertraulich zu, zu gehen, wie ein Bekannter, der unserer Nicht-mißdeutung gewiß ist. Ich nahm es auch gerade so an, als ob nicht Ich, sondern meine Freundinnen, als Fremde ihn incommodirten, und gieng willig, und ganz ohne Schauer, nach seinem Wunsch zu handeln, obwohl es das erstemal war, daß ich eine steinerne Figur in Pantomimen mir gegen über sah.

Meine Freundinnen führte ich zurück, ohne Erklärung, und der Traum hat das Bequeme, daß man keiner Vernunftgründe zu seinen Handlungen bedarf.

Gleich hernach gieng ich aber wieder zu meinem belebten steinernen Wesen, wie zu einem guten Bekannten, dem man einen unerwünschten Besuch abzubitten sucht — Mein Eingang zu ihm war nun aber über der bemeldten Pforte, vom Berge aus, in ein Kabinett — und es war mir nun als ob sein Brustbild in Basrelief von hier aus, wie zu einem Fenster hinaus, in den Vergang des untern Gewölbes gesehen hätte.

Er war zwar jetzt noch von Stein — doch beweglich — denn was gleichet die Phantasie nicht aus! und hatte ein äußeres Ansehen von Fleisch — jedoch sehr blau um die Augen — sonst keine Todtenfarbe — viel Aehnlichkeit mit dem Bilde Franklin's, das ich im Kupferstich einst sah — saß an der Anordnung vieler alten Papiere — gieng mir aber gleich entgegen — wie ein Wesen voll ruhiger Vernunft, nicht freundlich, nicht leidend; seine Leidenschaften hatte das Grab abgekühlt. Er sagte mir nun, daß er es wohl leiden könne, wenn ich hier aus- und eingienge, denn Er selbst bewache den innern Eingang für mich — den Andern aber sey es nicht bestimmt, es zu sehen. Ganz verwundert war ich hierüber, indem ich noch nie dachte, daß es sogar eine Ehre für mich seyn sollte, diese finstern Gewölbe zu betreten: doch ließ ich einem Geist seine Ansichten, und fragte ihn, womit er sich beschäftige. „Was ich im Leben nicht gut gemacht habe, gut zu machen — war seine Antwort — mein Leichtsinn hat mehrere rechtschaffene Menschen in Verwickelungen gebracht, wo vielleicht die Redlichkeit der Schwäche unterliegt. Sondere ich diese Papiere, und gebe jedem das Seine, so kann die Schwäche im Sturm bestehen und Redlichkeit werden, und gute Folgen sind die Früchte.

Wie? — sagte ich — ist das die Beschäftigung des Geistes nach dem Tode? — Die erste, sagte er, und kein Geist hat Ruhe, bis er Ordnung, bis er gut gemacht hat, was durch ihn gestört ward. — Höchst sonderbar! und Geister bewegen diese Papiere? und Sie wollen sie wieder dahin bringen, wo sie nützen können — mit todten Gliedmaßen? — Der Wille ist's, war die Antwort, der uns beweget, und dieser bleibt uns nach dem physischen Tod, und beherrscht die physische Ordnung. Ihm stehet die Bewegung der Dinge zu Gebot.

Endlich sagte Er zu mir: ich bin ein alter Bekannter von Ihnen, ich habe mit dem und dem gelebt, den Sie dem Namen nach kennen — hier nannte er Jemand mir Bekanntes — Das freut mich, es soll ein redlicher guter Mann gewesen seyn? — O dieser nicht, erwiederte er, es war der Vater von dem (also der Großvater eines mir bekannten jetzt lebenden Enkels von 60 Jahren) Er war, erwiederte er, für die Redlichkeit weder kalt noch warm. Hier wird alles rein abgewogen, und aller Schein schwindet, Thaten werden in die Wagschaale gelegt, und Kinder und Kindes-Kinder büßen der Eltern Schuld und ernten für

sie auch Lohn. — Ist's möglich — sagte ich — der erste Bewohner einer andern Welt den ich sehe, stellt mir einen Satz auf, den ich in der Bibel oft tadelte? Gottes reine Gerechtigkeit könnte den Unschuldigen mit Strafe umfassen? Hier ists so, und alles ist heilig — war die Antwort, so kurz und abgebrochen daß ich mich nicht in neue Bemerkungen wagte. Endlich fragte ich ihn: ob das Leben keine Langeweile hätte, wenn es ohne Essen, Trinken, Schlaf, und ohne Leidenschaften sey, die bey uns neue Kräfte und Abwechselung gewährten? — Keine, sagte er — das Fleisch nur ermüdet und bedarf Erhaltungsmittel, der Geist lebt ewig, und unendlich ist die Bahn seines Wirkens vor ihm. Sobald wir mit Anordnung alles dessen fertig sind was wir gut machen müssen in der Welt, und was oft viel Mühe und Zeit kostet, schreiten wir vorwärts in andern Stufen die unendlich sind, weit über die Erde erhaben; willig vergißt man ihrer dann, es sind die Stufen des hiesigen Gewinnes unserer hiesigen Beförderung, die man nur dadurch betritt, daß man die Vorhergehenden durch Ordnung und Reinheit ganz ausgefüllt, und Alles was wir an Schaden stifteten, mit allen Folgen geebnet hat, — und nun eines erweiterten neuen Wirkungskreises bedarf. —

Es klopfte an der Thüre, es war meine Freundin K. die mich suchte. Ich ließ sie nicht eintreten, winkte ihr, gieng ihr entgegen, und beurlaubte mich von dem steinernen Geist, der mir vertraulich Abschied nickte, daß ich ihn, wie er's wünschte, behandelte. Ich nahm mir vor, öfter zu ihm zu gehen, um über jene Welt Nachrichten einzuziehen. Ohne Schauer war ich bey ihm, obwohl ich ihn oft um die blauen Ringe seiner Augen ansah, und obwohl ich mir innerlich bewußt war, daß, wenn ich davon redete, er mir nie ein weiteres Vertrauen schenken würde.

Meiner Freundin sagte ich dann auch blos, daß ich mit dem steinernen Geist bekannt sey, und die Erlaubniß habe ihn zu sprechen, jedoch ohne weitere Erwähnung. Sie machte sich gar nichts aus Geistern, und war eben mit einer neuen Mode aus der Stadt gekommen, die mit vielen bunten Farben sie wirklich geschmackvoll kleidete, obwohl ihre linke Wange mit Chocoladefarbe überzogen und mit weißem Aniszucker bestreut war, über die eine klare Spitze mit Rosabandschleife begrenzend sich hinzog. Dies war die neueste Mode.

Sie führte mich in einen Wald mit breiten, großen, grünen Vorplätzen, Sitzen, Kegelbahnen, einer Hütte zur Bewirthung — an eine Chaise — wir stiegen ein und begegneten bald unserer Freundin H., die unvermuthet zu uns kam: — und über dem Bewillkommen und Fragen erwachte ich.

Dieses war alles Zug für Zug wahr geträumt, ohne Zusatz, ohne Hinwegnahme, sonst hätte der Geist auch wohl eine interessantere Rolle spielen können. Es stand noch alles so wahr und lebendig vor mir, daß es mir einigen Kummer machte, einzusehen, daß ich erwacht sey. Der Traum war entflohen, und ich behielt nur noch die Ahnung, in welchem Geisterreiche die weiße Frau von Orlamünde existiren mag. —

*—

Kunstbericht.

Freyburg, den 23. Nov. — Vergangenen Freitag erfreute Madame Gervais, erste Sängerin der Großherzogl. Hofkapelle zu Carlsruhe, die hiesigen Freunde der Tonkunst mit einem im Casino-Saale gegebenen, zahlreich besuchten Konzerte. Was ihr Ruf versprach, das hat sie treulich gehalten. Von der Natur mit einer silberreinen, jugendlichen Bruststimme ausgestattet, beurkundete sie durch geschmackvollen und künstlichen Vortrag zweier Arien und eines Duetts auch hier ihr glänzendes Talent. Nur darüber ist nach verschiedener subjektiver Ansicht die Meinung der Kenner getheilt, ob die Fertigkeit und Präzision, oder das Gefühl, womit ihr Gesang die Stufen-

leiter der Töne — und der Empfindung durchwogt, den Vorzug verdiene. — Möge die Hoffnung, die eben so bescheidene, als treffliche Künstlerin auf ihrer Rückreise aus der Schweiz wieder hier zu sehen und zu hören, nicht vereitelt werden!

— e v —

(Aus dem Freyburger Wochenblatt.)

Anekdote.

(Als Nachtrag zu Seite 1139 des Morgenblatts Nro. 285. 28. Nov. 1811.)

Ein Fähnrich *), der bey seinem General speis'te, — (daß der große Kant bey diesem Diner war, erfahre ich, der ich diese Anecdote schon von länger als dreißig Jahren her kenne, erst durch das Morgenblatt) — hatte das Unglück, sein Glas mit rothem Wein umzustoßen. — Kant hat — (nach dem Morgenblatt) — den General auf eine sehr humane Art über diesen Unfall besänftigt rc. — Mir ist die Folge dieses Unfalls so bekannt: „Als der General sah, „daß der Fähnrich darüber bestürzt war, nahm „er eine volle Bouteille rothen Wein, goß sie „über sein Glas aus, indem er mit seinem Nachbar sprach, um sich zu stellen, als sey er zerstreut; „und der Fähnrich soll dieses Benehmen dankbar „erkannt haben." — Andere erzählen: „Die „Frau Generalin sey über die Unvorsichtigkeit des „Fähnrichs nicht in Mäßigung zu erhalten ge„wesen, und hätte zu ihm gesagt: Sie müssen „keine sonderliche Erziehung erhalten haben! Der „Fähnrich aber hätte geantwortet: Ich bin in „einem Hause erzogen, wo man zweimal ser„viren konnte."

x. x.

*) Ein Preußischer Fähnrich war Offizier, trug die nämliche Uniform wie sein Regiments-Chef und hatte die Gage eines Seconde-Lieutenants.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Versteigerung einer Gemälde-Sammlung.] Freitag, den 11. Dezember l. J. Morgens um 10 Uhr, werden in der Behausung des Bierbrauermeisters Blankardt Quad. E 5. Nro. 14., dem katholischen Bürgerhospital gegenüber, eine Gemälde-Sammlung von den berühmtesten Meistern, gegen gleich baare Bezahlung versteigert.

Mannheim, den 23. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Pfungstadt. [Vorladung des Georg Lösch.] Der vor drey Jahren von hier entwichene Beisaß Georg Lösch wird hiermit vorgeladen, um binnen 3 Monaten a dato auf die von seiner Ehefrau erhobene Ehescheidungsklage seine Erklärung um so gewisser abzugeben, als er im Unterlassungsfalle pro malitioso desertore erachtet, und die zwischen ihm und seiner Ehefrau bestandene Ehe quoad vinculum getrennt werden wird.

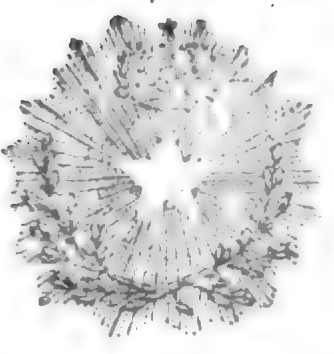
Pfungstadt, den 17. Nov. 1812.

Großherzogl. Hess. Ober-Amt das.
Welcker.

3.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Ein in Ausfauthei-Geschäften und im Rechnungswesen geübter ehemaliger Kurpfälzischer Diener wünscht bey einem Amts-Revisorate oder einer ökonomischen Verwaltung eine Anstellung. Im untern Stock des Lorenzischen Kaffeehauses kann man die nähern Bedingnisse erfragen. Auswärtige erhalten die Adresse

auf dem Bureau des Badischen Magazins
in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 279. Montag, den 30. Nov. 1812.

*) Das halbjährige zweite Abonnement von 1812 geht mit dem Monat Dezember zu Ende. — Die Aufkündigungszeit dauert bis zum Schlusse des laufenden Monats November. Diejenigen unserer hiesigen resp. Abonnenten, welche bis dahin keine schriftliche Anzeige desfalls gemacht haben, werden angesehen, daß sie diese vaterländischen Blätter für weitere 6 Monate oder für das kommende erste halbe Jahr 1813 bestellen.

Auswärtige Abonnenten belieben ihre Bestellungen für 1813 bey ihren resp. Postämtern zu erneuern, um im regelmäßigen Empfange der Blätter keinen Aufenthalt zu leiden. — Mannheim, den 24. November 1812.

Büreau des Badischen Magazins.

Ballade.

Der Zauberring.

1) Willibald.

Ritter Willibald war heimgekommen
Von dem wohlbestandnen Strauß,
Aber Kummer hat er mitgenommen,
Freude fand er nicht zu Haus;
Denn er weilte in Gedanken
Noch in den verlass'nen Schranken.

Hildegard hat seinen Leib umschlungen
Mit dem selbst gewirkten Band,
Weil er einen kecken Mann bezwungen,
Der mit Schwertgeübter Hand
Und mit seines Kolbens Schlägen
Jedem Kämpfer trat entgegen.

„Willibald! zum wohlverdienten Preise
„Nehmt von mir die Binde hin!“
Sprach das Fräulein laut; dann sprach es leise:
„Und mein Herz nehmt zum Gewinn;
„Aber nur auf dunkeln Wegen
„Ist mein Vater zu bewegen!“

Dunkel war's, was Hildegard gesprochen,
Aber hell des Fräuleins Blick.
Und er forschet Stunden, Tage, Wochen,
Aber zu der Minne Glück
Sieht er keinen Stern entsteigen,
Der ihm soll die Wege zeigen.

Einsmals saß er vor des Schlosses Pforte,
Starrte in des Himmels Raum,
Dachte nichts, als Hildegardens Worte
Und der Zukunft dunkeln Traum:
Ach, in allen Ewigkeiten
Kann er nicht das Räthsel deuten.

Da ersteigt im schwarzen Pilgerkleide
Den besteinten Pfad ein Greis;

„Schenk' euch Gott an diesem Abend Freude! —
Spricht er — heute war es heiß;
„Laßt mich bey euch harren, Ritter,
„Denn es droht ein Ungewitter."

Willibald läßt ihm den Inbiß reichen,
Aber öffnet nicht den Mund;
Hildegard will nimmer von ihm weichen:
Wie durch einen Zauberbund
Fühlt er stündlich mehr die Sinnen
Von des Fräuleins Reiz umspinnen.

„Ritter — sprach der Greis — was hält verschlossen
„Euern Mund? — — Schon mancher Gram
„Ist durch meinen Rath wie Dunst zerflossen,
„Wenn man ihn zu Herzen nahm;
„Denn fürwahr, in achtzig Jahren
„Hat man mancherley erfahren.

„Thut mir kund den Kummer, der euch drücket,
„Jung seyd ihr und brav und reich;
„Arme werden gern von euch erquicket;
„Tugend findet Schutz bey euch;
„Unbild habt ihr nie verübet —
„Sagt, was euer Herz betrübet!"

„O, ihr könnt nicht helfen, könnt nicht rathen!"
Sagte seufzend Willibald;
Drauf der Pilger sprach: „Der Hoffnung Saaten
„Grünen Menschen jung und alt:
„Ihrer pflegen, sie zu nähren,
„Muß kein Schmerz auf Erden wehren.

„Aber — warum soll ich's euch verhehlen,
„Daß mir euer Gram bekannt? —
„Ja, ich weiß, ihr liebt der schönsten Seelen
„Schönste in dem ganzen Land:
„Hildegard von Goldenfingen
„Kann nur Ruh' euch wiederbringen!"

Und als wenn in heft'ger Fieberhitze
Schnell empor der Kranke springt,
So fährt Willibald von seinem Sitze;
Denn der graue Redner dünkt,
Ihm gesandt, ein höh'res Wesen,
Das ihm soll sein Räthsel lösen.

„Pilger! — ruft er — wer läßt dich erblicken
„Wünsche, die mein Busen fühlt?
„Aber rede! — Kannst du mich erquicken?
„Hast du Balsam, der mich kühlt? —
„O, so hilf auf Mittel sinnen,
„Wie der Vater zu gewinnen!"

„Ja, ich kann das dunkle Räthsel lösen! —
Sprach der Pilger traut und mild —
„Aber kämpfen müßt ihr mit dem bösen
„Riesen, der verrucht und wild
„Fern von hier verheert die Gauen.
„Wer trotzt seinen Tiegerklauen?" —

„Wo, wo kann ich diesen Unhold finden,
„Daß mein Schwert sein Herz durchstößt?"
Rufet Willibald, eilt, umzubinden
Sein Gehenke; flugs entblößt
Ist, damit es schnell gelinge,
Schon die Damascenerklinge.

„Ruhig heute! — spricht der Greis — es winket
„Mir zum Schlaf der Abendstern;
„Wenn das Morgenroth am Himmel blinket,
„Bin ich wieder bey dem Herrn."
Und in wenigen Sekunden
Ist er schon dem Aug' entschwunden.

(Fortsetzung folgt)

Merkwürdige Krankengeschichte. *)

Auf einer kleinen Reise kam ich nach M....:, (ein nicht unbedeutendes Landstädtchen unseres Vaterlandes), und hielt mich da in einem Gasthause, wenn ich nicht irre, zum Prinz Carl genannt, über Mittag auf. Als ich mit mehreren Gästen bey Tische saß, hörten wir im Vorzimmer eine Bewegung und mehrere Ausdrücke des Schreckens und der Verwunderung, und in demselben Augenblicke trat ein Herr in das Zimmer mit den Worten: „Denken Sie um Gotteswillen! Herr Stern ist curirt!" — Alle sprangen auf mit gleichen Exclamationen, die mir auf etwas Wun-

*) Soll wohl heißen „merkwürdige Curgeschichte"; denn (mit Erlaubniß des Verfassers, und des glücklich Wiedergenesenen) die Krankheit ist, nach Kotzebue's Zeugniß, eben nichts Neues und nichts Merkwürdiges, weil manchen braven Erdensohn beim Anhören von Rathschlägen, von Gardinenpredigten und beim Lesen gewisser Intelligenzblätter wochentlich die Maulsperre anwandelt, mit dem Unterschiede jedoch, daß man zur Heilung eines so gewöhnlichen physischen Uebels keine 14 Tage Zeit braucht wie zu M....:

Anmerkung des Setzers.

derbares deuteten, denn ich hatte das letzte Wort des Eintretenden nicht verstanden. Ich folgte also, noch unbewußt, ob Freude oder Mitleid oder Lust zu helfen die Gäste wegführe, den hier Bekannten, wurde so durch die Menge in ein anderes Zimmer geführt, in dessen Mitte ein Mann stand, der eben vom Lager aufgestanden zu seyn schien, mit einem Blick, der deutlich eine ihm eben vorübergegangene große Gefahr zeigte. Mehrere Frauen jammerten unter unaufhörlichen Ausrufungen des Namens Gottes; ein anderer Mann stand wohlgefällig lächelnd im Hintergrunde des Zimmers, und noch ein anderer mit thränenden Augen, doch unterrichtet scheinend, ihm zur Seite. Alle im höchsten Grade verwundert und erstaunt, sprach keiner ein anderes Wort, als welches ganz einfach die Bewunderung bezeichnete, und qualvoll war für einen Augenblick meine Lage, bis der erstere, den die Sache betraf, also zu erzählen anfieng:

„Als ich vor 14 Tagen zu Bette gieng und kaum wenige Minuten lag, fühlte ich plötzlich Schmerzen in den Wangen und mein Mund stand offen, ohne meine Macht ihn wieder zu schließen; ich schickte eiligst zum Amts-Chirurg mit dem Auftrag, er möchte zu mir kommen und meine Kinnlade wieder einrichten, sie sey mir offen stehen geblieben. Als dieser kam und sich nach den nähern Umständen erkundigte, unter denen ich zu Bette gegangen, sagte man ihm: ich habe ein Hemd gewechselt und das frische sey etwas kalt und vielleicht auch ein wenig feucht gewesen, sonst wisse man nichts anzugeben, was den entferntesten Bezug haben könne. Darauf erklärte er, wahrscheinlich durch diesen Umstand verleitet, dies sey keine Verrenkung, sondern der sogenannte Hundskrampf. Als bald darauf der Arzt herbey kam, hielt dieser es für eine Lähmung vom Schlag. So die Sache ansehend, ergriffen sie auch die Mittel zur Hebung des Uebels. Nach einigen Tagen ließ ich auch den Leibmedicus unsers Landesfürsten zu mir bitten, der dies Uebel für ein bösartiges Rothlaufen ansah, und auch darauf fußend, sich über die Mittel zur Heilung mit meinen beiden andern Aerzten benahm. So befand ich mich 14 Tage in der traurigsten Lage; unfähig Speise zu genießen, mußte ich mich von nichts als Brühen nähren, die ich ohne allen Geschmack verschluckte, da mein ganzer Mund wund war, und sich an den Kinnladen Schwämme angesetzt hatten. Die stärksten Pillen von Eisen-Tinktur u. s. w. mußte ich von einer halben Stunde zur andern einnehmen; die stärksten Kräuter dienten zu Ueberschlägen; mit Merkurius wurden die Schwämme vertrieben; von außen sollten die beißendsten Tropfen eingerieben helfen; meine Kinnlade von außen und mein ganzer Rücken sind mit Blasenpflaster überdeckt, und ungeachtet alles dessen ist mein Zustand vom ersten bis auf den letzten Tag unverändert geblieben. Trost- und hoffnungslos brachte ich die zwey letzten Tage zu, vor denen mir der Herr Physikus erklärte: jetzt verschreibe er mir das letzte, stärkste Mittel in der ganzen Apotheke und heute in der Frühe erfuhr ich, daß nun nichts mehr helfe als elektrisiren durch die beiden Wangen, wozu ich mich aber nicht verstehen wollte, indem mein Vertrauen geschwächt und ich bange um mein Gehör war. Mit jeder Minute stieg meine Verzweifelung, als vor einer halben Stunde dieser Herr mich beredete, einen hiesigen Barbier kommen zu lassen, der mit vielem Selbstvertrauen schon öfter erklärt habe, er könne mir helfen, und er sey auch überzeugt, man müsse ihn noch rufen: denn auf die jetzt angefangene Art könne ich nicht curirt werden. Heiße Sehnsucht nach Hülfe und die bekannte Erfahrung, daß manchmal auch auf ungebahntem Wege und von verkannten und verachteten Leuten Hülfe erscheint, entschloß ich mich endlich dazu.

(der Beschluß folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Darmstadt. [Versteigerung der Gräflich-Erbach'schen Häuser zu Zwingenberg an der Bergstraße.] Die zur Verlassenschaft des verstorbenen Herrn Grafen Gustav Ernst zu Erbach-Schönberg gehörigen beiden Häuser zu Zwingenberg an der Bergstraße sollen nochmals, und zwar entweder mit dazu gehörigen Gärten und Nebengebäuden im Ganzen oder getheilt, auf den 29. Januar 1813, im Gasthause zum Löwen daselbst, unter den im Termin bekannt gemacht werdenden Bedingungen öffentlich ausgeboten und dem Meistbietenden zugeschlagen werden.

Das größere Haus liegt zwischen der Landstraße und der Stadt, und hat von beiden Seiten eine Einfahrt in den Hof. Das Haus ist ganz massiv, und hat einen sehr großen gewölbten Keller; gleicher Erde befindet sich ein Saal und vier mit demselben in Verbindung stehende Zimmer; im ersten Stock sind fünf meistens geräumige und in dem zweiten Stock drey Zimmer und ein großer Speicher. Ein vom Hauptgebäude abgesondertes, von Holz gebautes Nebenhaus, hat unten zwey Zimmer, eine große Küche und verschlossenen Holzplatz. Oben befinden sich drey Zimmer, zwey Kammern und ein verschlossener Speicher, im Hofe ist außerdem noch ein besonderes Bleichgärtchen und ein Waschhaus; der an dieses Haus stoßende Hausgarten ist ohngefähr 1½ Morgen groß, mit einer Mauer eingefaßt, und hat zwey Gartenhäuschen.

Das kleinere, nur durch die Landstraße von jenem getrennte Haus ist ziemlich neu und auch massiv; es hat einen Balkenkeller zu etwa zwanzig Fuder Wein; gleicher Erde ist ein geräumiger Saal; im ersten Stock sind zwey große Zimmer und eine Kammer. An das Haupthaus stößt das Oekonomiehaus, welches drey Stuben, drey Kammern, eine Küche, einen großen Speicher und einen Stall zu 12 Pferden enthält. Auf der andern Seite der sehr geräumigen Hofraithe steht eine ganz massive große Scheuer mit großen Speichern, Wagenremisen, Rindvieh-Schwein-Hühnerställe rc. Der daran stoßende, gegen vier Morgen große Garten ist meistens mit Mauer umgeben, hat den besten Boden, viele Obstbäume und Weinstöcke.

Im Falle, daß Kaufliebhaber es vorziehen sollten, eins dieser Häuser aus freier Hand zu kaufen, so haben sich solche bey unterzeichnetem Commissario deshalb zu melden.

Darmstadt, den 24. November 1812.

Von Großherzogl. Hess. Oberappellations-Gerichts-Commissions wegen.

von Günderrode,

Großherz. Hess. Oberappellations-Gerichts-Rath.

2.

Heilbronn, am Neckar. [Entkommener Commun-Nachen.] Da der in der Nacht vom 20. Oktober d. J. an einem Wasserbau, unterhalb des hiesigen Neckarwehrs, mittelst Zersprengung der Kette abgekommene, mit Windbord versehene kleine hiesige Commun-Nachen, der gemachten Nachforschungen ungeachtet, inzwischen nicht wieder hat beigebracht werden können; so haben wir uns entschlossen, neben dem Ersatz etwaiger Kosten, eine Belohnung von 10 Gulden für denjenigen auszusetzen, welcher diesen Nachen dem hiesigen Bauamt wieder anschafft, oder sichere Nachricht geben kann, wo derselbe sich befindet.

Den 18. November 1812.

Königlich-Würtembergisches Oberamt und Oberamtsgericht allda.

3.

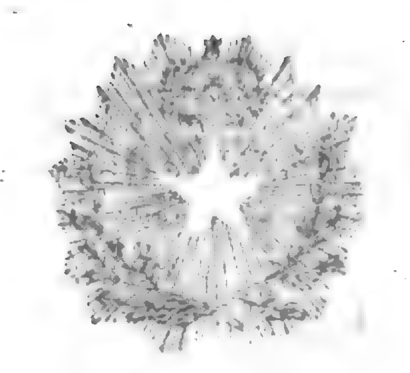
Mannheim. [Zwey schöne Zimmer zu vermiethen.] In Lit. N 3. Nro 7. im untern Stock, sind zwey sehr schöne möblirte Zimmer zu vermiethen, und können täglich in Augenschein genommen werden.

4.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 1. Dez., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:

Das Portrait der Mutter, oder die Privatkomödie, Lustspiel in vier Aufzügen, von Schröder.



Badisches Magazin.

Zweiter Jahrgang.

Dezember 1812.

Bey Kaufmann in Mannheim.

Nro 280. Dienstag, den 1. Dez. 1812.

Ein Veteran
an seinen Sohn, der in den Krieg zog.

Laß, mein Sohn! an's Herz dich drücken!
Ach, der Abschied fällt mir schwer,
Und mit kummervollen Blicken
Schaut die Zukunft zu mir her.
Meine frohen Lebensstunden,
Mein geliebtes, stilles Glück,
Das mit Rosen Du umwunden,
Kehren nur mit dir zurück.

Thränen, welche Greise weinen,
Trocknet nicht des Leichtsinns Hand;
Dir, mein Sohn! sind sie der reinen
Vatertreue Unterpfand.
Doch ein Strahl der Vaterfreude
Gibt selbst Kummerwolken Glanz:
Wenn du in dem Prachtgeschmeide
Wiederkehrst, im Siegeskranz.

Unsers Fürsten Fahnen wehen
Um Bellonens Heiligthum,
Und von seinen steilen Höhen
Winket dir der Heldenruhm.
Drum versieget, meine Zähren!
Himmelstrost erquicke mich! — —
Zeuch zu Mavors Hochaltären:
Mein Gebet begleitet dich! —

Geh', und wandle Mutherfüllet
Deine ehrenvolle Bahn! —
Wenn Gott seinen Plan enthüllet,
Heb' er dich zur Höh' hinan,
Wo, zum Lohn für deine Treue,
Dich der Ruhm zum Helden macht!
Dann, mein Sohn, ist mir auf's Neue
Süße Lebenslust erwacht.

Geh', und sey dem Vaterlande,
Was ihm einst dein Vater war!
Ha! ich weiß, du bringst nicht Schande
Ueber mein bereiftes Haar! —
Sey ein Schrecken deiner Feinde,
Sey entglüht für deine Pflicht,
Sey ein Bruder deinem Freunde,
Und — vergiß den Vater nicht!

v. Beulwitz.

Gedankenspäne.
Zweite Sammlung.

Die Redensart: „ich beneide dich um deinen Verstand, um dein Glück etc. etc.“ ist — wenn sie aus dem Munde eines guten Menschen kommt — falsch; er hat sagen wollen: „ich wünsche mir einen solchen Verstand, ein solches Glück.“ Denn Wunsch und Neid, ihre Entstehungen und ihre Wirkungen, ihre Zwecke und ihre Mittel sind so verschieden, als der Fleiß eines braven Handwerkers, von der Industrie eines Straßenräubers.

Es gibt Menschen, die so unglücklich sind, kein musikalisches Gehör, Andere keine Singstimme, und noch Andere keinen musikalischen Takt, und doch dabey Gefühl für die Musik zu haben. Die armen Leute entbehren viel, vielleicht eben so viel, als der Zuhörer einer schönen Rede, in einer ihm unbekannten Sprache. — Auch gibt es Menschen — aber dem Himmel sey Dank! nur wenige — die Feinde von der Musik sind. Ich kann einem solchen Menschen nicht trauen; denn ich denke immer, er ist auch mein Feind.

Wo der Mensch nicht wahr seyn darf, da hindert ihn die Künsteley der Sitten, des Umgangs, der Gesellschaft, des herrschenden Tons u.s.w. daran. Dadurch wird die Einfalt der Sitten verdrängt, die Natur verstoßen, und mit ihr entweicht die wohlthätige Wahrheit. — Ach, diese Huldgöttin gleicht jetzt immer noch der Morgensonne! Nur einzelner Strahlen erfreuet sich noch die erwachende Menschheit! — Wird es hienieden jemals Mittag werden? — O dann kann es nie wieder nachten!

Die Vergangenheit gibt uns so oft den Maßstab zu unsern Erwartungen; aber der wird am wenigsten getäuscht, der diesen Maßstab nicht für untrüglich hält. —

Der Soldat ist der Arm des Rechts, das Schild des Vaterlandes, der Beschützer des Glücks und — selbst nicht glücklich! — Denn er ist das Werkzeug zu so tiefem Elend auf Erden: er muß tödten, und dadurch gewinnt ein Anderer das Recht, ihn wieder tödten zu dürfen. — Sein Lebensloos ist wohl hart; denn er ist der Einzige auf Erden, der nicht seines — so mühsamen Amtes wegen geliebt wird: da, wo er am meisten gilt, wird er gefürchtet. — Ehre und Nachruhm sind die Idole, die ihn umschweben: dieser geht nur mit den Denkmälern der Verwüstung auf die künftigen Zeiten über; jene ist eine mächtige Tyrannin seiner Gefühle. — Glücklicher Bürger! kannst du ihn nicht lieben, so schätze ihn! — Er ist dir ein nützlicher Mann!

Das Andenken an Stammbücher ist ein Monument von Wachs, das nicht viel Wärme verträgt; darum ruhet es auch gewöhnlich auf dem kalten — Bücherbrete! — — Das beste Andenken graben gute Handlungen in ein redliches Herz; das schlimmste, die feinen Ränke des Bösewichts — und es ist Eines so dauerhaft, als das Andere.

Wer seine Geheimnisse überall ausplaudert, ist ein Geck, der nicht weiß, was ein Geheimniß ist: und wer fremde, ihm anvertraute Geheimnisse entdeckt, ist nichts besser, als ein Dieb; und doch wollen Manche dieses Verbrechen und jene Thorheit mit dem schönen Namen Offenherzigkeit bedecken!

Es gehen viele auf Reisen mit offenen Wechseln und zugeschraubten Hirnschaalen, und kommen zurück — ohne Wechsel, und der Trepan der Reise war nicht im Stande, den Zugang zu den Gehirnfasern zu finden.

(Fortsetzung folgt)

Merkwürdige Krankengeschichte.

Beschluß.

„Mein Freund eilte selbst fort, um diesen Mann zu holen. Vor zehn Minuten tritt er in das Zimmer; beim leisesten Befühlen der Wangen bestimmt er gleich meine Linke als die Ursache des Uebels, weil dieselbe aus dem Scharnier sey, und welche er bald eingerichtet haben wolle. Ich muß mich setzen und nach einem Drucke der beiden Daumen, welche er in meinem geöffneten Mund angesetzt, der mich durchaus nicht schmerzt, hör' ich dreimal knacken, und meine erste Kraft, als Beweis des gehobenen Uebels, gebe ich durch einen Biß auf die nicht schnell zurückgezogenen Daumen. Ich fühle, daß das Uebel ganz gehoben, und will die Kosten und den Schaden der vermeintlichen Krankheit gerne leiden, wenn nur durch die Cur der Aerzte meiner Gesundheit, meiner Constitution kein Schaden zugefügt worden." —

Wem in der Brust ein Herz, der Theilnahme an fremden Leid und Freud fähig, schlägt; wer nur einen Funken der göttlichsten Geistesgabe, der Phantasie hat, um sich eine solche Minute vorzustellen, die ein Uebel, das uns in Verzweiflung setzte, auf einmal und gänzlich hebt, der bestimme sich selbst die Gefühle, die der treue Erzähler dieser Begebenheit gehabt haben mag.

Allgemein und unbedingt aber muß sie unser Herz mit Trauer erfüllen, weil hier eine Kunst oder Wissenschaft, die für das menschliche Leben so äußerst wichtig ist, so außerordentlich mangelhaft erschien, daß zwey vom Staate angestellte Aerzte, wovon der eine als ein sehr würdiger Mann bekannt ist, wofür schon sein Amt bürgt, und was den zweiten und dritten gleichfalls competent macht, nicht zu erkennen im Stande sind, was ein Barbier, dem alle chirurgische Praxis verboten ist, auf der Stelle einsieht und hebt. Es muß den Grundsatz befestigen, daß dem Staate nichts wichtiger seyn müsse, als in der Arzneikunde wohlerfahrne Männer zu besitzen — wichtiger als in jedem andern Fache der Wissenschaften; und daß keine andere Rücksicht bey Annahme und Anstellung der Aerzte zu nehmen sey, als auf erprobte Geschicklichkeit — daß es vielleicht von Vortheil wäre, die Physici oder Aerzte überhaupt unter eine nähere Aufsicht zu stellen, wie es allenfalls bey den Geistlichen der Fall ist — daß endlich insbesondere zu den Aerzten auf dem Lande, wo sie allein stehen, und alle Hülfe meistentheils bey ihnen gesucht werden muß, nicht die weniger Talentvollen von den Competenten zu nehmen seyen.

Alles jedoch ohne Bezug auf die hier thätig gewesenen Aerzte, die ich nicht kenne, um deren Verhältniß ich mich bey meinem kurzen Aufenthalt nicht bekümmern konnte, und welche aus guten Gründen so gehandelt haben mögen, wie sie handelten. Ich bin Laye in ihrer Kunst, und muß mich, wie jeder Andere, des Urtheils enthalten, so sehr man auch dazu versucht seyn möchte, da nicht Sympathie, nicht Zufall hier gewirkt hat, sondern klare Erkenntniß und methodische Hülfe; da der Helfer aufmerksam gemacht war auf die Autoritäten, welche vor ihm das Uebel nicht als Verrenkung, sondern als andere Umstände erklärt hatten. Nur Freude über den Genesenen kann jetzt noch an die Begebenheit zu denken mich ermuntern.

N — W. K.

Correspondenz.

Heidelberg —

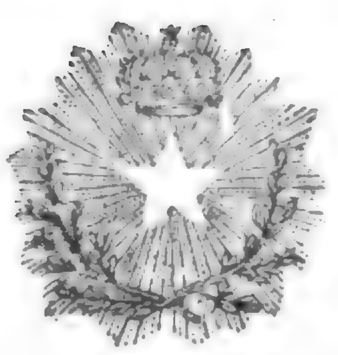
Am 22. November, als dem Geburtstage unseres verewigten Carl Friedrichs, wurden bey unserer Akademie die jährlichen Preise unter diejenigen Studierenden vertheilt, welche derselben würdig erkannt worden waren. Herr Ober Appellationsrath und Professor Gambsjäger hielt als derzeitiger Prorector eine gediegene Rede über die wichtige Frage: Ob das römische Recht neben dem Codex Napoleon noch fortbestehe? Mit Scharfsinn und Bündigkeit zeigte dieser seit lange im römischen Recht einheimische Gelehrte, daß nicht nur eine Menge älterer Rechtsfälle noch nach dem römischen Recht entschieden werden müßten, sondern solches auch im Großherzogthum als subsidiarisches Recht gelte und überhaupt zur Beleuchtung und Ergänzung des Codex im Einzelnen diene. — Die Feierlichkeit wurde mit einem Mahle beschlossen, bey welchem wahre Herzlichkeit herrschte, und an welchem die hiesigen weltlichen und geistlichen Staatsdiener Theil nahmen. — —

—

Charade.

Wohin auch dein Verlangen strebt,
So laß das Erste nicht vor deinem Blicke weichen:
Nie hat ein Weiser, nie ein Held gelebt,
Dem nicht dies Wort stets vorgeschwebt,
Um seine Absicht zu erreichen;
Und wenn der Bauersmann das Zweite voll erhält,
So wird sein Fleiß belohnt mit Geld.
Das Ganze glänzet vorn an mörderischen Waffen,
Um sich'rer seinen Feind aus dieser Welt zu schaffen.

v. Beulwitz.

Badisches  Magazin.

Nro 281. Mittwoch, den 2. Dez. 1812.

Ballade.

Der Zauberring.

2) Odan.

Fortsetzung von Willibald.

Ihn, der sich, mit schwerer Schuld belastet,
Auf den Flaumenfedern wiegt,
Aus Gewissensangst nicht ruht und rastet,
Und auf glühnden Kohlen liegt,
Ihn zerpeitschen solche Ruthen,
Wie jetzt Willibald den Guten.

Als zum erstenmal der Haushahn krähet,
Steht er schon gewaffnet da,
Horcht des Fußtritts, lauschet, forschet, spähet,
Ob der Pilger noch nicht nah,
Der erst mit dem Morgenstrahle
War beym Ritter auf dem Saale?

„Ritter — spricht er — leget ab die Wehre;
„Besser frommet heut die List!
„Odan, der hier zu bekämpfen wäre,
„Dieser mächt'ge Recke ist
„Fest — wie euer Gott der Liebe —
„Gegen Kolbenschlag und Hiebe.

„Darum legt die Rüstung ab, und nehmet
„Um den Leib ein Pilgerkleid;
„Denn so ihr geharnischt vor ihn kämet,
„Wär's um euch mir warlich leid:
„Zehn wie ihr, das müßt ihr wissen,
„Frißt er auf zum Morgenbissen.

„Aber seht, hier hab' ich euch geknetet
„Diese Kugeln, drin ist Gift;
„Wenn ihr zu dem bösen Wüthrich tretet,
„Den man oftmals schlafend trift,
„So stopft eine ihm hinunter,
„Nimmer wird er wieder munter.

„Aber vorn an seiner Mörderhöle
„Wacht ein starker Kettenhund,
„Diesem steckt die erste in die Kehle,
„Und der Rüde hält den Mund;
„Thut ihr's nicht, so wird er beißen,
„Wo nicht gar euch ganz zerreißen.

„Habt ihr beide Feinde so getödtet,
„Dann ergreift des Riesen Hand,
„Zieht den Ring herab, der angelöthet
„Scheint, eh' ihm das Leben schwand,
„Aber dann, wenn er verblichen,
„Ist die Zauberkraft gewichen.

„Sonst besaß Lothar von Goldenfingen
„Hildegardens Vater ihn.
„Jedes Ungethüm kann man bezwingen,
„Sey es noch so stark und kühn,
„Wenn man ihn nach innen drehet,
„Daß das Wapen einwärts stehet.

„Aber weil Lothar, wie ihr gesehen,
„Klein und mager ist gar sehr,
„So konnt' — was geschah — gar leicht geschehen:
„Er setzt' Odan sich zur Wehr,
„Und der Ring fiel auf die Erde,
„Daß er Odans Beute werde.

„Glücklich weiß das große Ungeheuer
„Nicht, wie man ihn drehen muß. —
„Doch Lothar verweigert jedem Freier
„Seiner Tochter Minnekuß,
„Der den Riesen nicht bezwinget,
„Und den Ring zum Zeichen bringet." —

Willibald hat eifrig zugehöret,
Was der weise Pilger sprach. —
„Aber — wenn der Alte mich bethöret? — —
„Sey es! — Jedes Ungemach
„Will um Hildegard ich tragen!“
Dacht' er — aber mocht's nicht sagen.

Und er rüstet sich zur Pilgerreise,
Nimmt die Kutte, nimmt den Stab,
Schleicht mit seinem Führer still und leise
Von der Burg in's Thal hinab:
Lieb' und Hoffnung ihm zur Seite
Sind ein köstliches Geleite.

(Fortsetzung folgt)

Ueber
die bey den Römern gebräuchliche Strafe, Verbrecher den wilden Thieren vorzuwerfen.

§. 1.

Keine Strafe kann wohl grausamer und gräßlicher seyn, als lebendig den wilden Thieren vorgeworfen zu werden; daher auch mit Recht Cicero [1]) in einem seiner Briefe darüber klagt. Nichts destoweniger finden wir doch diese Strafe bey den meisten alten Völkern [2]), und namentlich auch bey den Römern, welche vorzüglich eine große Ergötzlichkeit daran fanden.

Woher sie diesen Gebrauch erhielten, ist ungewiß; Einige behaupten von den Griechen, Andere von den Tyrrhenern, mehrere von den Atheniensern, und dergleichen Meinung gibt es noch verschieden. Davon aber weicht Peter du Faur [3]) ganz ab, indem er aus zwey Gründen zu zeigen sucht, daß diese Gewohnheit aus Afrika herstamme und von dort nach Rom gekommen sey:

a) Weil er die ältesten Spuren dieser Strafe bey den Carthagern gefunden zu haben glaubt;

b) Und weil aus Afrika die wilden Thiere nach Rom zu diesem Schauspiel gebracht wurden.

1) In Epp. ad Fam. VIII, 1.

2) Lintrup de Θηριομαχια Paulina ad II. Corinth. 15, 32. Hafniae. 1704.

3) P. Fabri Semest. L. II. Cap. (11) p. 86.

Allein beides beweis't nichts; denn der erste Grund zeigt nur, daß diese Strafe auch bey den Carthagern seit den ältesten Zeiten statt fand, was allerdings richtig ist; und wollte man den zweiten Grund für einen Beweis gelten lassen, so könnte man auch sagen, daß die Römer diesen Gebrauch von den Caledoniern, Indiern u. s. w. bekommen hätten, weil sie auch von diesen Völkern wilde Thiere holten. Bey weitem wahrscheinlicher ist es, daß die Römer diese Strafe selbst nicht von andern Völkern hernahmen, sondern daß die Jagden wilder Thiere, welche sie ohne Zweifel den Atheniensern [4]) verdanken, dazu den Römern die erste Gelegenheit gaben. Denn nachdem jene Jagden in Rom Eingang gefunden hatten, so gab es nicht selten unter den Senatoren und Rittern verwegene Menschen [5]), welche entweder freiwillig oder um Lohn den Kampf mit den wilden Thieren eingiengen.

Diese Strafe finden wir bey den Römern auch schon zur Zeit der Republik, wie sich aus mehreren Beispielen ergibt. So erzählt Valerius Maximus [6]), daß der Consul Paulus, nach der Besiegung des Macedonischen Königs Perseus im Jahr der Stadt 586 und 164 Jahr vor C. G. die Ueberläufer von Elephanten habe todt treten lassen. Ferner berichtet Livius [7]), daß Scipio nach Carthago's Zerstörung im J. 606 der Stadt und 144 vor C. G. nach dem Beispiel seines Vaters Aemilius Paulus, Spiele veranstaltete, wobey die Ueberläufer und Ausreißer ebenfalls den Thieren vorgeworfen wurden. Ferner berichtet Asinius Pollio [8]), daß der Quästor Balbus, als er sich zu Gibraltar befand,

4) Denn von ihnen erhielten die Römer mehrere Schauspiele, wenn die Nachricht des Aristides in Panathenaico richtig ist.

5) Juvenal. IV, 99-102. Liv. XXVIII, (16.) Cyprian. I, 1.

6) Val. Max. II, 2, (4.) Flor. II, 12.

7) Epitom. LI.

8) Cic. in Epp. ad Fam. X, 32.

unter andern einen Wahrsager den Thieren vorgeworfen, weil er ungestaltet war, und sich dabey auf das Beispiel des Cäsars berufen habe. Dasselbe thaten auch Pompejus und Sylla [9]). Berücksichtigen wir diese Beispiele, so läßt sich leicht einsehen, daß es durchaus grundlos ist, wenn du Faur und Andere behaupten, in den Zeiten der Republik sey diese Strafe noch nicht gebräuchlich gewesen; und mithin diese Meinung keiner ferneren Widerlegung bedarf.

Besonders traten hier zwey Gründe ein, weshalb diese Strafe häufig in Rom statt fand, nämlich:

a) Damit die Augen und das Gemüth der Bürger sich an den Mord gewöhnen, wie Tertullianus [10]) uns berichtet;

b) Um dem Volke dadurch Vergnügen zu machen; denn obgleich diese Schauspiele mit außerordentlichen Kosten verknüpft waren, weil die Thiere oft von den entferntesten Gegenden hergebracht werden mußten, und lange Zeit in ihren Behältern ernährt wurden [11]), so setzten die Römer doch darauf sehr viel, wenn sie ihre Augen an dergleichen grausamen Schauspielen weiden konnten [12]).

(Fortsetzung folgt)

---

9) Sen. de Brevit. Vit. 13-4. Appian. de Bello Civ. I, (46.)

10) De Spectacul. (12.)

11) Cic. de Off. II, 16. Symmach. Epp. II, 46. Sen. l. c.

12) Cic. Or. pro Sext. C. (16.) Vopisc. in Aurelian. (13.)

Epistola excusatoria

vom einem Freunde des Einsenders der schönen Epistel ohne A, in Nro. 273.

Zur Hebung eines kleinen Mißverständnisses über die in Nro. 273 des B. M: eingerückte Epistel ohne A, schreibe ich folgende Erläuterung. Derjenige, welchem das Manuscript jener wohl gelungenen Epistel aus der Hand ihrer geistreichen Verfasserin mitgetheilt werden, äußerte sich an einem dritten Orte, daß er solche Mittheilung als ein Geschenk angesehen und aufgenommen habe, folglich der Meinung war, er dürfe darüber, wie mit seinem Eigenthume, disponiren. Darum beeilte er sich, von diesem vermeintlichen Geschenke unverzüglichen Gebrauch zu machen, und gab jene schöne Epistel mit dem Wunsche aus der Hand, daß sie für das viel gelesene B. M. benutzt würde. Hatte nun jener erste Empfänger unrecht verstanden, so trifft der in Nro. 278. öffentlich ausgesprochene Vorwurf eines „unbescheidenen Mißbrauchs" nur ihn — nicht den Einsender! — Bey diesem Verfall bereuen jedoch Einsender und (laut Bericht) der Herausgeber mit vielen Lesern und Leserinnen des B. M. keineswegs das einmal geschehene, und von der Verfasserin so streng gerügte Wagestück! Vielmehr dürfte nun jene besprochene Epistel mit nicht kleinerem Interesse, als weiland Pope's berühmter Lockenraub, gelesen werden. —

Ihr zürnt so leicht, ihr Schönen;
So leicht sollt ihr nicht zürnen! —
Was ihr so gern verhüllet,
Enthüllt ihr leicht durch Zürnen!
Bescheiden wollt ihr bergen
Geheimnißvolle Reize,
Dies darf man höchlich rühmen;
Doch wenn etwa durch Zufall
Vom lang umwölkten Himmel
Einmal ein Strahl durchschimmert,
Die ernste Welt zu heitern,
Wer wollte darum zürnen? —
Ihr zürnt so leicht, ihr Schönen;
So leicht sollt ihr nicht zürnen!
Ihr selbst entschleyert vieles,
Ihr mehret eure Reize,
Je mehr ihr uns verbiethet!
Ihr reizet das Verlangen
Durch euer schönes Zürnen! —
Ihr zürnt zu leicht, ihr Schönen;
So leicht sollt ihr nicht zürnen!

Pallinodius.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das von den Kiefermeister Christian Christmännischen Kindern übernommene elterliche Haus Lit. F 4. Nro. 16. wird Dienstags den 22. dieses, Nachmittags 4 Uhr, in dem Wirthshause zur Carlslust der Vertheilung wegen öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 2. Dez. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat Leers.

2.

Heilbronn, am Neckar. [Entkommener Commun-Nachen.] Da der in der Nacht vom 20. Oktober d. J. an einem Wasserbau, unterhalb des hiesigen Neckarwehrs, mittelst Zersprengung der Kette abgekommene, mit Windbord versehene kleine hiesige Commun-Nachen, der gemachten Nachforschungen ungeachtet, inzwischen nicht wieder hat beigebracht werden können; so haben wir uns entschlossen, neben dem Ersatz etwaiger Kosten, eine Belohnung von 10 Gulden für denjenigen auszusetzen, welcher diesen Nachen dem hiesigen Bauamt wieder anschafft, oder sichere Nachricht geben kann, wo derselbe sich befindet.

Den 18. November 1812.

Königlich-Würtembergisches Oberamt und Oberamtsgericht allda.

3.

Mannheim. [Zwey schöne Zimmer zu vermiethen.] In Lit. N 3. Nro. 7. im untern Stock, sind zwey sehr schöne, möblirte Zimmer zu vermiethen, und können täglich in Augenschein genommen werden.

4.

Frankfurt. [Abänderungs-Anzeige der Bolongaro-Crevenna'schen Tabaks-Etiquetten.] Vom 1. Januar 1813 an, wird auf unseren bisherigen Tabaks-Etiquetten noch die Bezeichnung unseres Hauses beigefügt erscheinen. Nämlich:



Dieses machen wir unseren sämmtlichen Freunden mit der Versicherung bekannt: daß der so bekannte von uns fabrizirt werdende Tabak jederzeit, wie bisher, von vorzüglicher Güte seyn wird.

Frankfurt am Main, den 6. Nov. 1812.

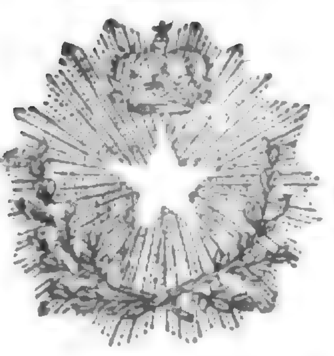
GEBRÜDER BOLONGARO CREVENNA.

5.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 3. Dez., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:

Der Lorbeerkranz, Original-Schauspiel in fünf Aufzügen, von Ziegler.

Badisches  Magazin.

Nro 282. Donnerstag, den 3. Dez. 1812.

Der Zauberring.

3) Die Reise.

Fortsetzung von Odan.

Frisch, als sey er noch ein Jüngling, wallte
Neben ihm der Greis einher.
Daß des Ritters Eifer nicht erkalte,
Pries mit jedem Schritt er mehr
Hildegard, der Fräulein Krone,
Werth, zu glänzen auf dem Throne.

In der schwülen Mittagsstunde setzten
Sie an eine Quelle sich,
Fanden Beeren, die den Gaumen letzten,
Und damit die Zeit verstrich,
Mußte Willibald der Mähren
Viel von seinem Freunde hören.

Nach dem bald vollbrachten Mittagsmahle,
Wird die Wallfahrt fortgesetzt,
Und als sie am letzten Sonnenstrahle
Ihren trunknen Blick ergötzt,
Strecken sie die müden Glieder
Unter einer Eiche nieder.

Und am andern Tage, und am dritten
Gieng es, wie's am ersten gieng;
Beide wünschten Flügel ihren Schritten,
Und der Ritter sieht den Ring
Schon in seinen Siegerhänden.
Ach, wann wird die Reise enden!

Dunkler wird, und immer dicht und dichter
Der betret'ne Eichenwald.
Mondschein nicht, auch nicht der Sterne Lichter
Sah der Ritter Willibald;
Da vernimmt er von dem Alten,
Daß er sollte stille halten.

Leise sprach der Greis: „Nur hundert Schritte
„Sind von Odan wir entfernt.
„Ich verlasse euch mit leisem Tritte;
„Thut, wie ihr es habt gelernt:
„Erst dem Hund, und dann dem Riesen
„Wird das Schattenreich gewiesen.

„Hinter seine Höle will ich schleichen,
„Und so wie ich bin bereit,
„Geb' ich euch mit einem Pfiff ein Zeichen,
„Daß es sey die rechte Zeit.
„Seht ihr jenen Lampenschimmer?
„Dort schläft Odan jetzt und — immer!"

Da steht Willibald nun ganz verlassen,
Unbewehrt im fremden Gau,
Denkt des Pilgers, und er kann nicht fassen
Daß der Alte so genau
Auch in diesen Finsternissen
Mag des Riesen Höle wissen.

Sein Gewissen fühlet er erwachen:
„Bist du auch auf Ehrenbahn?
„Heimlich morden — Riesen oder Drachen —
„Ist das ritterlich gethan? —
„Aber kann ich nun entweichen?" —
Horch! — Es pfeift! — Dies ist das Zeichen! —

Und es schweiget plötzlich das Gewissen:
Hildegard steht auf dem Preis!
„Ja, der Ring sey Odans Hand entrissen!"
Sprach des Herzens Kraftgeheiß,
Und er eilt, das Werk zu enden,
Mit des Pilgers gift'gen Spenden.

Neunzig Schritte sind bereits geschehen,
Da sperrt auf den weiten Mund,
Wie bey Lampenschein er konnte sehen,
Ein entsetzlich großer Hund.
Willibald reicht ihm die Pille,
Und der Wächter schweiget stille.

Muthig nahet er der off'nen Höle,
Aber dunkel ist's darin;
Doch der Riese schnarcht aus weiter Kehle:
Willibald schleicht sich dahin,
Fühlt das Haupt, den off'nen Rachen:
„Da! du wirst nicht mehr erwachen!"

„Her den Ring!" — Er will den Finger fassen,
Da — entweicht die Dunkelheit;
Und — wir sehen Willibald erblassen! —
Denn im wohlbekannten Kleid
Sieht er — o! möcht' er sich trügen! —
Vor sich seinen Pilger liegen.

(Fortsetzung folgt)

Ueber die bey den Römern gebräuchliche Strafe, Verbrecher den wilden Thieren vorzuwerfen.

(Fortsetzung und Schluß.)

§. 2.

Die Unglücklichen, welche zu dieser Strafe verdammt wurden, hießen Bestiarii [1]) oder Επιθανατιοι [2]), auch Paraboli [3]), wiewohl zwischen den beiden letzten Ausdrücken noch der Unterschied [4]) statt findet, daß jene den wilden Thieren geradezu zum Fraß vorgeworfen wurden, diese hingegen sich zum Kampf mit den Thieren vermietheten [5]). Ferner führten sie die Namen Arenarii und Θηριομαχοι [6]). In der Regel gehörten dergleichen Subjecte zu der niedrigsten Classe des Volkes, indem nur Ueberläufer [7]) oder Gefangene [8]), oder Sklaven [9]), oder Zauberer u. s. w. diese Strafe erduldeten, indem die Römischen Bürger durch das Porcische Gesetz davon befreit waren. Vorzüglich verhängten die Römischen heidnischen Kaiser diese Strafe über die Christen, von denen eine große Anzahl auf diese grausame Weise umkam [10]).

Man bediente sich dazu der verschiedensten wilden Thiere, namentlich der Löwen, Tieger, Parder, Bären, Stiere, Hunde und Eber [11]); zuweilen geschah es sogar, daß man noch die Leichname der Unglücklichen, die im Gefängniß gestorben waren [12]), den Thieren vorwarf, damit sie auch des Begräbnisses entbehrten, was für das größte Uebel bey den Alten gehalten wurde.

Der gewöhnliche Ort, wo diese Grausamkeiten vorfielen, war das Amphitheater [13]); zuweilen wurden wegen des größeren Schimpfes die Unglücklichen auch in den Gefängnissen selbst ermordet. Dort erschien denn natürlich stets eine große Menge von Zuschauern, und unter diesen sogar nicht selten Weiber, wie sich daraus schließen läßt, daß der Kaiser Justinian [14]) die Ehescheidung erlaubte, wenn die Weiber dergleichen Schauspiele besuchten. Die vornehmern Römer [15]) pflegten daher gewöhnlich bey solchen Gelegenheiten das Amphitheater zu vermeiden.

Die Zeit, wo die Verbrecher den Thieren vorgeworfen wurden, waren die Morgenstunden;

1) Sen. Epp. 107.
2) Paulus ad Corinth. I, 4, 9.
3) Socrat. H. Eccl. VII, (7.)
4) Nach Bulenger de Venat. Circi C. 31.
5) Cassiodor. Epp. V, 42.
6) Artemidor. I, 19. Ignatii Epp. 2.
7) Val. Max. II, 2. Liv. Epit. LI.
8) Tertullian. de Spectacul. C. (13.)
9) Petron. in Satyr. C. (33.)
10) Eine lesenswerthe Abhandlung darüber ist: Petr. Laur. Hunderup de Damnatione Christianorum Veterum ad Bestias. Hafniae. 1706. (in Martini Thes. Diss. T. III. P. I. p. 63. sqq.)
11) Tertullian. Apol. C. 12. Eusebii H. E. VIII, 1. 7. Tacit. Ann. XV, (16.) Theodoret. H. Eccl. V, 38. Sozomen. H. Eccl. V, 9.
12) Eusebii H. Eccl. IV, 14. V, 1. VIII, 19. III, 30.
13) Tertullian. de Spectacul. C. 12. Lipsius de Amphitheatr.
14) Cd. de Repud. (V, 17.)
15) Lactant. de Vero Cultu C. 20.

denn um diese Zeit wurden die Jagden, ohne welche jenes nicht geschehen konnte, angestellt [16]). Diesem scheint zwar Dio Cassius [17]) zu widersprechen, indem er erzählt, daß unter Claudianus die Menschen um die Mittagszeit von Thieren zerrissen worden seyen. Allein dies ist offenbar ein Irrthum, von dem ihn auch Bulengers [18]) Erklärung nicht befreyen kann, welcher meynt, daß Dio nicht eigentlich von den Bestiariis, sondern von den Gladiatoren rede, welche mit den Thieren kämpften; denn alsdann liegt in Dio's Worten eine offenbare Tautologie, deren er sich keineswegs bedient haben kann. Daß hier ein Irrthum zum Grunde liegt, ergibt sich aus Suetonius, Seneca und andern Autoren [19]). Oft geschah es auch, daß die Unglücklichen vorher noch gepeitscht und auf grausame Weise torquirt wurden [20]). Sogar in der Art und Weise, wie sie den Thieren vorgeworfen wurden, herrschte Verschiedenheit; denn zuweilen waren die Unglücklichen bekleidet, zuweilen erlitten sie nackt diese Strafe; auch band man sie wohl an hölzerne Pfähle oder nähte sie gar in die Felle wilder Thiere ein, oder umgab sie mit Netzen [21]). Dabey trug es sich nun oft zu, daß die Thiere menschlicher waren, als die Richter, und das vorgeworfene Schlachtopfer verschonten. Um daher dieses zu verhindern, so ersann man allerley Mittel, um die wilden Thiere zur Wuth zu reizen; und bediente sich besonders dazu der Fackeln, des glühenden Eisens, der Peitsche [22]) u. s. w., wodurch denn natürlich der Zorn der Bestien den höchsten Gipfel erreichen mußte, so daß an Schonung nicht zu denken war.

16) Eusebii H. Eccl. IV, 14.
17) In Hist. LVIII, (22.)
18) De Venatione Circi C. 34.
19) Sueton. in Claud. C. 34. Sen. Epp. 7. 71. de Ira III, 43. Martial. Epigr. III, 92.
20) Eusebii Hist. Eccl. IV, 15.
21) Hunderup l. c. Sect. III. §. 3. (p. 85.)
22) Sozomen. H. Eccl. VII, 27. Chrysostom. Homil. XX. ad Romanos. Seneca de Ira. III, 30. Euseb. H. Eccl. VIII, 7.

§. 3.

Diese Strafe dauerte, so lange heidnische Kaiser auf dem Römischen Kaiserthron saßen; nachdem aber Constantin zur Regierung kam, so war er sogleich darauf bedacht, diese barbarische Strafe, womit vor ihm die Christen besonders belegt worden waren, aufzuheben [23]). Indeß finden wir dennoch auch unter den folgenden Kaisern manche Beispiele, aus denen erhellt, daß die Kämpfe mit den wilden Thieren im Amphitheater noch immer statt fanden; nur durften sie nicht an einem Fest- und Sonntage gehalten werden [24]). Ueberhaupt war die Neigung für solche Schauspiele bey den Römern so eingewurzelt, daß es fast unmöglich schien, sie für immer zu verbannen. Ja sogar in unsern aufgeklärten Zeiten haben die Könige von Spanien es nicht dahin bringen können, die Stiergefechte aufzugeben; und der jetzige König, so sehr er selbst diese Lustbarkeit verabscheuen mag, sah sich genöthigt, dergleichen Schauspiele in Madrid anzustellen.

D. K*r.

23) C. 1. Cd. Th. de Spectac. (I, 12.)
24) C. 9. Cd. de Feriis (III, 12.)

Konradin von Hohenstaufen.

Als Carl von Anjou nach dem Siege über Manfred, Kaiser Friedrichs II. tapfern Sohn, sich auf dem Throne von Sicilien befestigt hatte, wozu ihm der Haß des römischen Hofes gegen die Hohenstaufischen Fürsten, die kühnen Gegner der päbstlichen Anmaßungen, den Weg bahnte, that er alles, was er thun mußte, die errungene Herrschaft zu erschüttern. Da richteten die gedrückten Völker den Blick auf Friedrichs II. Enkel, den jungen Konradin, dem die Krone seiner ruhmvollen Ahnen ungerecht war geraubt worden. Der Jüngling war zu jener Zeit erst fünfzehn Jahre

alt und begann nachzudenken über das Schicksal seines Hauses und die Pflicht, welche ihm, dem letzten Sprößlinge, oblag; aber die furchtsame Zärtlichkeit seiner Mutter suchte alle Gefahren von ihm abzuwenden, welche mit seinen Rechten verbunden waren. Er lebte am Hofe seines mütterlichen Oheims, des Herzogs Ludwig von Baiern, der ihm schon eine Stütze war, und eine andere hatte seine Mutter ihm verschafft, als sie sich dem Grafen von Tirol vermählte. In Deutschland und in Italien begann sich ein Anhang für Konradin zu bilden; in Calabrien trat ein mächtiger Anhänger seines Hauses auf, und Andere, die in Verbannung lebten, sammelten sich, die Erbrechte des Königl. Jünglings zu behaupten; die Reichsstädte Italiens, welche sich seit der Unterwerfung unter die neue Herrschaft so unglücklich fühlten, sandten Abgeordnete nach Deutschland mit Vorschlägen, die Konradins Angehörige, nach reifer Erwägung, annehmlich fanden. Seine zärtliche Mutter allein, welche nur die Gefahren des Unternehmens sah, trennte sich mit untröstlichem Schmerze von dem geliebten Sohne, den sie nicht wieder sehen sollte.

Des Pabstes, seines Freundes, Wink, Schwert und Lanze nicht niederzulegen, hatte Carl von Anjou selbst nicht in so fern geachtet, als es der Vortheil eines verhaßten Herrschers gebot; er sandte das Heer, welches ihm den Thron erkämpft hatte, nach Frankreich zurück, und war nur von der Kriegsmacht des kaum bezwungenen unzufriedenen Volks umgeben. Was hätte günstiger seyn können für die Unternehmung, welche Konradin wagen wollte! Nur seine Jugend, nur der Mangel günstiger Umstände hatte ihn abgehalten, sich gegen Carl v. Anjou zu rüsten, als dieser (1266) Sicilien eroberte und sich die Krone aufsetzen ließ; erst als der Gegner durch seine drückende Herrschaft die Völker empört und seinen Feinden Waffen gegeben hatte, hörte Konradin, nun immer mehr im Stande, seine Rechte zu vertheidigen, auf die Wünsche der Anhänger, welche ihn zum Throne riefen, und nannte sich König von Sicilien, das sein Vater Kaiser Konrad, sein Großvater Friedrich II. und sein Urgroßvater besessen hatten. Er verkaufte und verpfändete, was ihm von den deutschen Erbländern des Hohenstaufischen Hauses, welche die Kreuzzüge und die Freigebigkeit seiner Ahnherren gemindert hatten, noch übrig war, und als er nach Italien aufbrach, besaß er fast nichts mehr, als die Ansprüche auf das Reich, welches er einem mächtigen Gegner entreißen wollte, und den Namen eines Königs von Jerusalem.

Der Pabst verbot ihm, weiter zu gehen, er verbot, bey Strafe des Bannes, den Völkern in Sicilien und Neapel, Konradin von Hohenstaufen anzuerkennen. Konradin rückte voran. Karl v. Anjou lachte über die schwachen Anstrengungen des Jünglings; um seine Macht zu erweitern, that er einen Kriegszug gegen Toscana, wo Konradins Anhänger sich furchtbar gemacht hatten. Florenz, Lucca, Pistoja mußten sich unterwerfen. Er verfolgte seine Eroberungen; aber während er bey unnützen Unternehmungen Zeit verschwendete, erschien Konradin in Italien, begleitet von seinem Oheime, dem Herzoge von Baiern, seinem Stiefvater, dem Grafen von Tirol, und dem jungen Friedrich v. Baden*), seinem Vetter und geliebten Waffenbruder. Er mußte einige Zeit in Verona sich aufhalten, weil die Verhältnisse in Ober Italien sein Vorrücken gefährlich machten, und er suchte indeß Kriegsvölker zu sammeln und neue Verständnisse anzuknüpfen. Carl wollte ihn hier belagern und so dem Kriege gleich ein Ende machen; aber eine Klippe, woran so manche Kriegsunternehmung scheiterte, Geldmangel stand auch hier einem glücklichen Erfolge entgegen. Der Papst und der Drang der Ereignisse riefen ihn bald zur Vertheidigung seiner eigenen Staaten. Ein Geschwader, das für Konradins Sache ausgerüstet war, landete in Sicilien und schlug Carls Galeeren; die Muhamedaner, welchen Friedrich II. Ansiedelungen gestattet hatte, erhoben Konradins Panier in Apulien, und ein Verwandter des Königlichen Jünglings that es in Rom bey des Volkes frohem Zurufe.

(Fortsetzung folgt)

*) Wegen der Erbansprüche seiner Mutter hieß er Friedrich von Oesterreich.

Badisches  Magazin.

Nro. 283. Freitag, den 4. Dez. 1812.

Der Zauberring.

4) Zaubereyen.

Fortsetzung der Reise.

Als Aurora her aus Osten strahlet
Und der Berge Rücken schmückt,
Das Gewölke und die Flur bemalet
Und das Grau der Nacht zerdrückt,
Und in Süden, West und Norden
Phöbus Ankunft kund geworden;

Da ist aus der Ohnmacht erst erstanden
Der bethörte Willibald;
Sieht umschlungen sich von Rosenbanden,
Und in reizender Gestalt
Liegt ein Mädchen ihm zu Füßen,
Ihn als Fremdling zu begrüßen.

„Lieber! hast du endlich ausgeschlafen? —
„Da, nimm dieses Frühstück hin!
„Es ist Milch von meinen besten Schaafen" —
Spricht die schöne Schäferin,
Setzet hin die goldne Schaale
Und entflieht, wie Blitzes Strahle.

Unter einer offnen, grünen Laube
Findet sich Herr Willibald,
Um ihn hängt der Rebe süße Traube,
Und ein dichter Blumenwald
Streuet seine Ambradüfte
In die reinsten Himmelslüfte.

Willibald kann kaum sich noch besinnen,
Wo er war, und wo er ist,
Als ein Chor von schönen Schäferinnen
Ihn als ihren Herrn begrüßt,
Und ihm weiß ein Lied zu singen,
Das selbst Löwen könnte zwingen.

Zu ihm setzte sich, so schön wie Hebe,
Dieser Jungfrau'n Königin,
Sprach: „Daß endlich dich mein Hauch belebe,
„Gab ich tausend Küsse hin;
„Aber nun du wachst, so blicket
„Nichts aus dir, das mich entzücket.

„Siehest aus, als wollt'st du Menschen fressen;
„Und ich fürchte doch dich nicht! —
„Grämler, komm! Mit dir kann ich mich messen!
„Schaue frey mir in's Gesicht! —
„Du hast Gift, in Mehl gebacken,
„Und ich goldnes Haar im Nacken;

„Du kannst tödten Hunde, schwache Greise —
„Traun! das ist des Ritters werth;
„Und ich küß' den Helden nach der Weise
„Wie Diana sie gelehrt:
„Heimlich waren unsre Sünden,
„Doch der Richter wird sich finden!"

Da verschwand die Schöne. — Und es dunkelt
Rings um unsern Willibald;
Nur ein fernes, schwaches Lichtchen funkelt,
Und bey mattem Scheine wallt,
Bey Gesang der Sterbelieder,
Ach, ein Pilger auf und nieder.

Dumpf, wie es aus Kerkern wiederhallet,
Höret man den Schattenmann:
„Ziemt's dem Pilger, daß mit Gift er wallet,
„Daß er heimlich tödten kann? —
„O, der heil'ge Pilgerorden
„Soll nur segnen, darf nicht morden!"

Flugs erhellet sich ein weiter Tempel,
Wie zu Rom St. Peters Haus. —
Im Gesicht der Andacht heil'gen Stempel
Wandeln Priester ein und aus,
Endlich kommen sie und führen
Willibald durch viele Thüren;

Leiten ihn durch enge, dunkle Gänge
Bis zur Stufe am Altar:
Dort umgibt ein feierlich Gepränge
Seinen Freund im Silberhaar,
Nicht als Leiche — nein, er winket
Lebend ihm! — Ein Vorhang sinket.

(der Beschluß folgt)

Konradin von Hohenstaufen.

Fortsetzung.

Konradin aber hatte weder seinen Stiefvater, noch seinen Oheim mehr bey sich; beide waren zu Verona von ihm abgegangen und nach Deutschland heimgekehrt, um neue Verstärkung herbeizuholen, weil schon viele von den mitgebrachten Kriegsvölkern, unwillig über den rückständigen Sold, Waffen und Pferde verkauft hatten und in die Heimath zurückgekehrt waren. Konradin zog voran mit seinem Vetter Friedrich, der eben so muthig, eben so jung, eben so unerfahren war, als der königliche Jüngling. Die Anführer seiner Anhänger in Italien aber, im Kriege geübt und durch Unglück geprüft, ersetzten, was jenen mangelte. Konradin schlug Carls Feldherrn in Toscana, und das Gebiet des Kirchenstaats betretend, zog er hin unter den Mauern von Viterbo. Der Pabst, der schon lange hier wohnte, hatte die Stadt in Vertheidigungsstand gesetzt; aber eine unnöthige Vorsicht, denn es schien dem jungen Fürsten nicht einzufallen, den Wohnsitz des Pabstes, der noch kurz vorher den Bannfluch gegen ihn ausgesprochen, feindlich zu behandeln. Der menschlich gesinnte Pabst — Clemens IV. — konnte sich, sagt man, der Rührung nicht erwehren, als er sah, wie der Jüngling, muthvoll, seiner Ahnen würdig, für eine gerechte Sache bewaffnet, vielleicht unvermeidlichem nahen Verderben entgegengieng.

Im Siegeszuge erschien Konradin in Rom. Seine Anhänger, Galvano Lancia und der Infant Heinrich von Castilien, ein kriegerischer Abenteurer, der in Italien sein Glück zu machen suchte, vereinigten sich mit ihm, und Carl von Anjou hob bey Annäherung des feindlichen Heeres die Belagerung von Nocera auf, womit er sich seit langer Zeit beschäftigt hatte. Endlich standen beide Heere sich gegenüber an der Grenze von Abruzzo, in der Ebene von Tagliacozzo. Konradin hatte ungefähr dreißigtausend streitbare Männer, kaum zehntausend aber sein Gegner, und wahrscheinlich würde der ungestüme Carl, der nur die Kraft seines Armes, nur wilde Kühnheit kannte, die Schlacht verloren und sich selber den Untergang bereitet haben, wenn nicht sein gutes Glück ihm einen Mann zugeführt hätte, welcher, des Königs stürmische Tapferkeit durch die Gesetze der Klugheit und der *Kriegskunst* zügelnd, ihm den Sieg gewann. Erard v. Valeri war's, ein alter französischer Ritter, der sich großen Ruhm in Palästina erworben hatte, und jetzt, zu alt, um den Gefahren und Beschwerden des Kriegs länger zu ertragen, nach Frankreich zurückkehrte, um sein Leben in Ruhe zu enden. Auf seiner Heimreise durch Italien wollte er dem Könige von Sicilien einen Besuch machen, und kam in dem Augenblicke an, wo Carl nach Abruzzo aufbrach. Der König bat den ruhmvollen Ritter, ihn zu begleiten und ihm bey der Kriegsunternehmung durch Rath beizustehen. Erard führte zur Rechtfertigung seiner abweichenden Antwort die Gründe an, welche ihn zur Rückkehr nach Frankreich bewogen, und sein edler Rittersinn ward anfangs empört durch den Gedanken, gegen Christen das Schwert zu brauchen, welches er so lange gegen Ungläubige geführt hatte. Aber Carl von Anjou, der in Roms Schule unterscheiden gelernt hatte, sagte ihm, wer den Bannfluch auf sich geladen, wäre kein Christ, und endlich mußte

sich der Ritter den dringenden Bitten fügen. Als nun der alte Held dem Könige erzählte, wie er auf allen seinen Kriegszügen im heiligen Lande glücklich gewesen, und wie ihm jede Waffenthat gelungen wäre, weil er sich nie weder den Launen des Glücks, noch dem Triebe des wilden Muthes blindlings überlassen hätte, da ward Carl noch mehr überzeugt, daß Erard allein das kleine Heer zum Siege führen könnte, und er ihm die Leitung des Unternehmens anvertrauen müßte. Erard theilte des Königs Kriegsmacht in drey Heerhaufen, wie's Konradin auch gethan hatte; aber er ließ nur zwey derselben ins offene Feld rücken und verbarg den stärksten, bey welchem er selber mit dem Könige sich befand, hinter einer Hügelreihe, wo Konradin ihn nicht gewahr werden konnte. Noch schwächer sollte den Feinden das kleine Heer erscheinen und ihnen gefährliches Uebervertrauen einflößen. Um sie auch über den Ort, wo sich der König befand, zu täuschen, mußte der Marschall von Cousance, der die provensalischen und italienischen Kriegsvölker, den ersten Heerhaufen anführte, Carls Waffen und die Zeichen der Königswürde nehmen. Der zweite Heerhaufen bestand aus den erlesensten französischen Rittern.

Heinrich von Castilien und Friedrich von Baden griffen die erste Heerabtheilung an und durchbrachen die feindlichen Reihen. Cousance, der vermeinte König, ward von allen Seiten umringt, und als er sich nicht ergab, fiel er unter den Streichen der Feinde. Konradin glaubte nun ohne Nebenbuhler zu seyn. Er rückte vor mit seinen Deutschen, um die Niederlage der Provensalen zu vollenden, und als die Franzosen sich bewegten, um die Bedrängten zu unterstützen, fiel Konradin mit kräftiger Tapferkeit über sie her und ward muthig empfangen. Lange schwankte der Sieg; aber endlich, von der Uebermacht erdrückt, retteten sich die Franzosen in ordnungsloser Flucht, und als nun beide Heerhaufen Carls von Anjou vernichtet und zerstreut waren, glaubte Konradin alle Feinde bezwungen zu haben. Die Deutschen eilten, sich der Kriegsbeute zu versichern.

Erard v. Valeri hatte dies vorausgesehen, diesen Augenblick erwartet. Nur mit Mühe war's ihm während des Kampfes gelungen, Carls Ungeduld zu zügeln; aber als der König vollends sah, wie beide Haufen seines Heeres geworfen waren, hätte er den alten Krieger seines Zutrauens beinahe unwerth gefunden, und war entschlossen, sich auf die Feinde zu stürzen, um ihnen den Sieg zu entreißen, oder unter ihren Schwertern zu fallen. Immer ruhig und fest, gab Erard dem Könige stets zur Antwort: „Herr König, noch ist's nicht Zeit!“ — Carl folgte nur mit Unmuthe dem Worte des weisen Führers. Endlich, als die Deutschen der Beute nachliefen und, des Siegs gewiß, den Kampf für geendigt, den König für todt hielten, da sprach Erard zu ihm: „Auf, auf, Herr König, nun ist es Zeit!“ — Nach diesem lange erwarteten Aufrufe stürzte Carl aus seinem Hinterhalte auf die sorglosen Deutschen, und viele Flüchtlinge, als sie den Kampf erneut sahen, kehrten zurück zu des Königs Fahnen. Ueberrascht, betäubt flohen die Deutschen bey dem Anblicke der neuen, plötzlich erscheinenden Feinde, deren Zahl und Streitkräfte sie nicht kannten. Konradin, Friedrich von Baden, Galvano Lancia suchten vergebens die Flüchtlinge zu sammeln, und wurden endlich mit fortgerissen. Carl wollte sie verfolgen. Erard, alles voraussehend, hielt ihn auf. „Jetzt mehr als je — sprach er — müßt Ihr eure Kriegsvölker in Schlachtordnung halten; der Sieg ist noch nicht euer.“

So war's; denn bald erschien Heinrich von Castilien wieder mit seinen Spaniern, von der Verfolgung der Provensalen zurückkehrend, um sich mit Konradin zu vereinigen, von dessen Niederlage und Flucht er nichts wußte. Der Kampf begann von neuem. Die Spanier waren übermächtig; sie zogen in fest geschlossenen Reihen, und Carl konnte den Sieg sich wieder entrissen

sehen. Während der König ungestüm und, nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Erzählers, wie ein Löwe gierig auf seine Beute, ihnen entgegenstürzte, legte Erard auf einige Zeit die Rolle eines weisen Rathgebers ab, um zu zeigen, daß er auch mit eigenen Händen das Schwert zu führen verstände; er trennte sich von dem Heerhaufen mit einer Schaar der tapfersten Ritter und machte einen heftigen Angriff, welcher die Streitkräfte der Spanier auf ihn zog; aber dann wandte er sich schnell und schien in verwirrter Flucht zu weichen, so kunstvoll und so zeitgemäß, daß die Spanier völlig getäuscht wurden. Sie verfolgten ihn anfangs vorsichtig, bald aber mit festerer Zuversicht, des gewissen Sieges froh, und offener und lichter wurden ihre Reihen. Da ergriff Carl von Anjou den günstigen Augenblick, und Erard, auf einem Umwege zurückkehrend, griff von der Seite sie an. Der Kampf ward heftig und hartnäckig; Franzosen und Spanier bewährten den Ruhm ihrer Tapferkeit. Die Spanier saßen so fest auf ihren Streitrossen, daß man sie nicht werfen; ihre Reihen waren so dicht geschlossen, daß man sie nicht durchbrechen konnte, und alle Krieger so wohl gerüstet, daß sie nicht leicht Wunden fürchten durften. Der ungeduldige Muth der Franzosen entschied endlich den Sieg. Die Arme müssen wir hier brauchen, nicht die Schwerter, sprachen sie, und über die Spanier herfallend umfaßten sie dieselben, wie's bey Turnieren gebräuchlich war, und sie warfen so viele herab, daß die tapfere Reiterey endlich in Unordnung gerieth. Sie zerstreute sich und riß fliehend den Infanten Heinrich mit sich fort, der vergebens suchte, sie wieder zu sammeln.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Pfeddersheim, Departement vom Donnersberg. [Weinversteigerung.] Mittwoch, den 20. Jan. 1813, werden die David Möllingerischen HH. Erben zu Monsheim, bey Worms, nachbeschriebene rein gehaltene Weine von vorzüglicher Güte, der Erbvertheilung wegen, durch unterzeichneten Notär öffentlich versteigern lassen; nämlich:

Von 1798:	22 Ohm	Wachenheimer.
	15 —	Monsheimer.
Von 1802:	42 —	Kalstatter.
	38 —	Wachenheimer.
	82 —	Bockenheimer.
	15 —	Dürkheimer.
Von 1804:	15 —	Monsheimer.
Von 1806:	7 —	Bockenheimer.
Von 1807:	15 —	Rhoder Traminer.
	12 —	Wachenheimer.
	42 —	Dürkheimer.
	15 —	Kriesheimer.
Von 1808:	15 —	Monsheimer.
Von 1810:	66 —	Ungsteiner.
	40 —	Osthofer.
	33 —	Wachenheimer.
	33 —	Westhofer.
	35 —	Monsheimer.
Von 1811:	91 —	Monsheimer.
	40 —	Dürkheimer.
	8 —	Dalsheimer.
	10 —	Bockenheimer.

Die Proben von den Weinen können täglich genommen werden. Die Versteigerung wird Mittags 12 Uhr in Monsheim den Anfang nehmen.

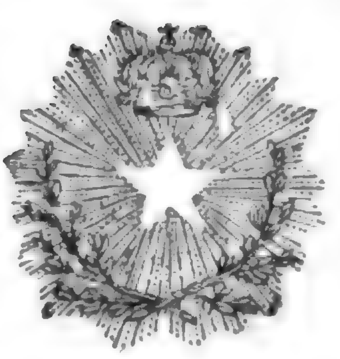
Pfeddersheim, Departement vom Donnersberg, den 20 November 1812.

Hofmann, Notär.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 6. Dez., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt: (zum erstenmal) Der Augenarzt, Singspiel in 2 Aufzügen, aus dem Französischen von Emanuel Veit.

Badisches  Magazin.

Nro 284. Samstag, den 5. Dez. 1812.

Der Zauberring.

5) Der unterbrochene Kampf.

Fortsetzung der Zaubereyen und Beschluß.

„Was sind das für schnöde Gaukeleyen,
„Die man da mit mir vollführt!“ —
„Wehrlos auch soll mich mein Arm befreyen,
„Der des Markes in sich spürt!“ —
Rufet Willibald und packet
Um sich, daß der Vorhang knacket.

Da sieht er vor einer tiefen Höle,
Drinnen glüht ein Feuerschlund,
Wo des Riesen Odan arme Seele
Zappelt und der Kettenhund;
Und am Finger dieses Recken
Scheinet noch der Ring zu stecken.

Schon will er sich stürzen in die Flammen,
Retten den erwünschten Ring;
Aber seht! — Die Höle fällt zusammen,
Und ein starker Arm umfieng
Unsern Ritter: er erkennet
Nicht den Mann, der sich nicht nennet.

Denn geharnischt, das Visier geschlossen,
Steht der Unbekannte da,
Sagt: „Du bist aus edlem Blut entsprossen,
„Und wo man dich immer sah,
„Warst du redlich, treu und bieder;
„Warum warst du's hier nicht wieder?“

Willibald, des ew'gen Zaubers müde,
Sprach: „Das redet Haß aus dir!
„Nur ein böser Riese und ein Rüde
„Fielen durch das Gift von mir;
„Keinen Pilger wollt' ich morden!
„Sprich, was ist aus ihm geworden?

„Wozu frommen diese Zaubereyen?
„Glaubt ihr, daß ihr mich erschreckt? —
„Ha! ich laß mir nicht vergebens dräuen!
„Nicht umsonst werd' ich geneckt! —
„Leiht mir nur ein blankes Eisen,
„Und ich will's euch gleich beweisen!“

Da erscheint ein Knappe, der ihm bringet
Helm und Panzer, Schild und Schwert;
Und ein fernes Chor von Priestern singet:
„Willibald ist ehrenswerth!
„Führt ihn her in diese Schranken,
„Daß wir seinem Muthe danken!“

Und der unbekannte Ritter leitet
Ihn zu einem offnen Feld,
Wo zum Kampfe alles ist bereitet;
Auch ein Thron ist aufgestellt.
„Schranken auf!“ Denn seht, es kamen,
Dicht verschleiert, sieben Damen.

Eine setzte auf den Thron sich nieder;
Sie hielt in der rechten Hand
Hohe Federn von des Strauß Gefieder,
Und ein Golddurchwirktes Band,
Und sie sprach: „Den Kampf begonnen!
„Wer gesiegt, hat dies gewonnen!“

„Ist der Unbekannte edlen Blutes?“
Rief der Ritter Willibald.
„Ja, und wohlbekannt ob seines Muthes“ —
Sprach der Richter ernst und kalt.
„Wohl! So mag er baß sich wehren!
„Ich will ihn bezaubern lehren!“

Aber seht! — Der Unbekannte leget
Vor den Ritter hin sein Schwert,
Spricht: „Ihr habt mein Vaterherz beweget,
„Willibald, mein Eidam! — Hört,
„Mich, Lothar von Goldenfingen,
„Wußtet standhaft ihr zu zwingen!

„Wißt, ich war der Pilger, der euch führte!
„Alles gieng natürlich zu. —
„Nun verzeiht, daß ich euch so probierte!
„Schmecket nun des Herzens Ruh!
„Hildegard soll jetzt euch schmücken,
„Und auf ewig euch beglücken!"

Hildegard reicht Willibald mit Freuden
Nun zum zweitenmal ein Band,
Und — o, Engel müssen ihn beneiden! —
Als Gemahl die treue Hand,
Und in ihres Brautkranz Mitten
Prangt der Ring, den er erstritten.

v. Beulwitz.

Konradin von Hohenstaufen.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Zum Andenken des Sieges, der am 23sten des Augusts im Jahre 1268 errungen ward, bauete Carl in der Ebene von Tagliacozzo ein Kloster, der heiligen Maria vom Siege geweiht. Es ward einige Jahre nachher durch ein Erdbeben zerstört, worin abergläubige Geister eine Vorbedeutung fanden, daß dem Hause Anjou kein Gedeihen beschieden wäre. König Carl genoß die Früchte des Siegesglücks, wie es sein hartes Gemüth verlangte. Er ließ alle feindliche Anführer aufsuchen; alle wollte er in seiner Gewalt haben, aber nicht, um Großmuth zu üben. Heinrich von Castilien fiel zuerst in seine Gewalt. Ohne zu rasten, war er geflohen vom Kampfplatze bis zum Kloster Monte Cassino, und hatte die Nachricht von dem Treffen dahin gebracht. Der Kampf wäre für Konradin glücklich ausgefallen, und er selber hätte mit eigener Hand Carln von Anjou erlegt, erzählte er den Klosterbrüdern; aber des Flüchtlings hülfloser Zustand und die unruhige Bewegung, welche man in seinen Zügen las, machten seinen Bericht zur Lüge. Der Abt ließ ihn fest halten, und als die Wahrheit offenbar geworden, überlieferte er ihn dem Sieger, aber nur gegen das feyerliche Versprechen, daß Heinrichs Leben geschont werden sollte.

Konradin und Friedrich von Baden irrten mit zwey treuen Anhängern des schwäbischen Hauses lange in Bauernkleidern durch die Gebirge, und als sie endlich mühsam das Gestade des Meeres erreicht hatten, kamen sie zu einem Flecken, Namens Astura, auf der Küste des römischen Gebiets. Das Schloß des Orts gehörte einem römischen Edlen, aus dem Hause Frangipani. Es fehlte hier den Flüchtlingen an Gelde, und Einer von Konradins Begleitern zeigte einem Fremden, den sie trafen, den kostbaren Ring des jungen Fürsten, ihn bittend, der Reisegesellschaft eine Barke nach Pisa oder Sicilien zu verschaffen und den Ring als Unterpfand für das Fahrzeug zu behalten. Der Mann aber trug den Ring zu dem Herrn des Schlosses, ihn zu fragen, ob die Edelsteine ächt wären. Die Kunde von Carls Siege war schon verbreitet, und als der Edelmann genauer nach den Reisenden geforscht hatte, fiel er leicht auf die Vermuthung, daß diese Bauern, die sich nach Sicilien einschiffen wollten, Konradin und seine Freunde seyn könnten. Frangipani, von der Hoffnung auf glänzendes Glück verleitet, hielt sie fest und führte sie selber zu dem siegreichen Könige, der diesen Dienst mit schönen Landgütern freigebig vergalt.

Carl von Anjou hielt das Versprechen, welches er dem Abte von Monte Cassino gegeben. Heinrich von Castilien ward nicht zum Tode geführt, aber zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, und erst 25 Jahre später gab ihm Carls Thronfolger, auf des Castilischen Königs Verlangen, die Freiheit. Mehrere Freunde und Verwandte des Schwäbischen Hauses wurden enthauptet, neun Barone des Reichs an den Galgen geknüpft. Einige Tage sah Neapel diese gräßlichen Schauspiele.

Konradins und Friedrichs, seines Waffenbruders, Schicksal ward eben so grausam entschieden. Der unglückliche Jüngling war in Fesseln, in der Gewalt des Siegers; aber der argwöhnische König fürchtete, die Anhänger des Schwäbischen Hauses möchten bey jeder Gelegenheit sich gegen die neue Herrschaft empören, so lange noch ein Zweig des verehrten Fürstenstammes übrig wäre. Carl rief bald nach dem Siege von jeder Stadt in Terra di Lavoro und Apulien zwey Abgeordnete nach Neapel, welchen er einige Höflinge und Rechtsgelehrte zugesellte. Er legte darauf der Versammlung die Frage vor, was nach Kriegsrecht über die Gefangenen zu beschließen wäre? Die meisten Stimmen sprachen freimüthig für die Gefangenen. Einer der berühmtesten Rechtsgelehrten, Guido von Suzzara, behauptete, Konradin könnte nur als Kriegsgefangener behandelt und nicht zum Tode verurtheilt werden, weil er durch die Waffen den geerbten Thron hätte erobern wollen, und als Carl einwendete, Konradin und seine Mitgefangenen hätten Klöster und Kirchen beraubt und angezündet, erwiederte Guido, solche Frevel wären nicht auf Konradins Befehl geschehen, und auch von Carls Kriegsvölkern verübt worden. Vergebens gab Graf Robert von Flandern mit den edelsten französischen Rittern, deren Rechtsgefühl der Eigennutz nicht unterdrückte, dem Könige den Rath, die gefangenen Fürsten durch Großmuth zu gewinnen; Carl von Anjou folgte den Stimmen, welche anriethen, was sein hartes Herz zum voraus schon beschlossen hatte. Konradin und sein treuer Freund wurden als Hochverräther, als Aufrührer gegen den römischen Stuhl, zum Tode verurtheilt.

Als das Urtheil gesprochen war, betrat ein Mönch die Kanzel und verwies dem unglücklichen Fürsten, der seit seiner Geburt unter dem Bannfluche, womit die Päbste den edlen Heldenstamm der Hohenstaufen verfolgten, gelebt hatte, die Verbrechen gegen die Kirche, die man ihm und seinen ruhmvollen Ahnherren vorzuwerfen. Darauf brachte man die Verurtheilten in eine schwarz behangene Kapelle, wo sie beichten und der Messe beiwohnen mußten, welche für das Heil ihrer Seelen gelesen ward. Carl selbst war Zeuge von der Vollziehung des grausamen Ausspruchs. Als Robert v. Bari, der das Todesurtheil gesprochen hatte, es noch einmal auf der Todesbühne verlas, sprach Konradin zu ihm die Worte: „Du wagst es, Elender, Deinen Herrn, den Du selber verrathen, einen Verräther zu nennen!" — Der Graf von Flandern, erzählt man, zog in edlem Unwillen den Dolch und verwundete den unwürdigen Richter.

Konradin redete vom Blutgerüste mit Muth und Würde zu dem Volke. Er sprach von seinem Rechte, er schien dankbar zu seyn gegen die Thränen, welche die zahlreichen Zuschauer seinem Schicksale weihten, und statt ihnen Vorwürfe zu machen, daß sie seinen Tod nicht hinderten, wünschte er, sein Blut möchte einen Rächer aufrufen, sie von ihrem Drucke zu erlösen. Darauf warf er, sagt man, seinen Handschuh auf den Richtplatz, als Pfand der Erbschaft seiner Ansprüche für Jeden, der als sein Rächer aufzustehen wagen wollte, und ein Aragonischer Edelmann soll ihn seinem Könige gebracht haben, der die Tochter Manfreds von Hohenstaufen zur Gemahlin hatte. *) Friedrich von Baden ward zuerst hingerichtet. Bey diesem schmerzlichen Anblicke wankte Konradins standhafter Muth; sein Herz

*) Nach einigen Nachrichten hat Konradin selber auf dem Blutgerüste den König von Aragon zu seinem Erben und Rächer erklärt, nach Andern aber den Meißnischen Fürsten Friedrich mit der gebissenen Wange, der von mütterlicher Seite dem Hohenstaufischen Hause nahe verwandt war. Die Sage, daß Pabst Clemens IV. zu der Hinrichtung des unglücklichen Fürsten durch das Vita Conradini mors Caroli, mors Conradini vita Caroli gerathen, hat kein gültiges Zeugniß für sich, da der Pabst vielmehr dem anfragenden Könige geantwortet hat, es wäre nicht bieder und edel, Andere hinrichten zu lassen.

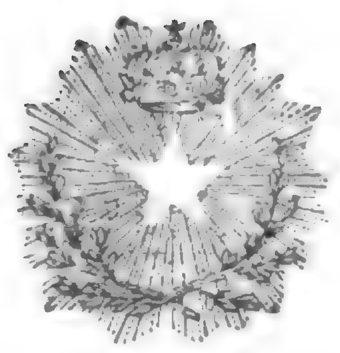
brach, er umfaßte des Freundes blutiges Haupt und beklagte den Unglücklichen, den er mit in sein Schicksal gezogen. Dann gedachte er auch seiner Mutter, welche bey der Trennung sein Unglück geahnet hatte, und ihn vielleicht nicht lange überleben konnte. Heftig bewegt von diesem quälenden Gedanken, warf er sich auf die Knie, den Todesstreich zu empfangen. So starb Konradin, sechzehn Jahre alt, am 26. des Oktobers 1268, und mit ihm fielen im ganzen Reiche gegen tausend Menschen, als Opfer der Rache des harten Ueberwinders.

Konradins unglückliche Mutter, welche bey der ersten Nachricht von ihres Sohnes Gefangenschaft aus Deutschland aufgebrochen war, kam zu spät, und mit Trauerzeichen fuhr ihr Schiff in in den Hafen von Neapel, weil sie unterwegs schon Konradins Tod vernommen. Sie brachte reiches Lösegeld mit; aber Carl würde für Lösegeld den Gefangenen nicht hingegeben haben, dessen Untergang sein unruhiger Argwohn verlangte. Er wollte der trauernden Mutter nicht einmal den Wunsch gewähren, ihrem Sohne auf dem Richtplatz ein marmornes Denkmal zu errichten, besorgt, daß es für immer die Rache der Deutschen reizen möchte, und endlich ward ihr nur erlaubt, den Leichnam, welchen man am Ufer des Meeres hatte liegen lassen, in der Karmelitenkirche zu begraben.

Miszellen.

Der Nabob Cawn Cattek in Indostan, der muhamedanischen Religion zugethan, lag 1756 gegen den Subah von Decan zu Felde. Er hatte sich in den Ebenen von Chevelpetere gelagert und machte Miene, das dabey gelegene Fort anzugreifen. Hierzu konnte er aber nur durch die Ersteigung einer daran stoßenden Pagode gelangen, welche in der größten Verehrung stand. Daran aber kehrten sich die Truppen des Nabob, welche sämmtlich Muhamedaner waren, nicht, und wollten schon die Pagode stürmen, als einer der Braminen, welcher die Absicht des Nabobs gewahr wurde, schnell den Gipfel des Thurms über dem Eingange bestieg, ein kurzes aber lautes Gebet voll Verwünschungen wider des Nabobs Heer hielt und sich dann herunterstürzte, so daß sein Gehirn die Steine des Vorhofs besprützte. Dieser schreckliche Auftritt von Religions-Schwärmerey setzte den Nabob in Erstaunen und rettete den Ort.

Im Jahre 1783 befanden sich der Kardinal von Bernis als französischer und der Herzog von Grimaldi als spanischer Gesandter am päbstlichen Hofe. Der Krieg gegen England damals vereinigte beider Interesse und beförderte ihre Freundschaft, welche aber durch einen Fisch (!!) unterbrochen wurde. Weil damals gerade für den Erzherzog Ferdinand große Feste gegeben wurden, so forderte ein Landmann für einen ungeheuern Fisch, den er zu Markt gebracht hatte, zwanzig Zechinen. Dem Koch des spanischen Botschafters schien der Preis zu hoch, um den Kauf allein zu schließen; er besprach aber den Fisch und gieng nach dem Pallast, um mit dem Haushofmeister zu reden. Seine Abwesenheit benutzte der Koch des französischen Gesandten und ließ den Fisch wegbringen. Der Kardinal bezahlte 35 Zechinen ungefordert, damit dadurch der Ruf des Gastmahls noch erhöht würde. Der Herzog verlangte nun den Fisch; allein vergebens. Dem Kardinal blieb die Ehre, diesen großen Fisch, wozu er eine eigene Schüssel hatte machen lassen, aufzutischen, obgleich dadurch seine Freundschaft mit dem Herzog zu Grunde gieng.

Badisches  Magazin.

No 285. Montag, den 7. Dez. 1812.

Auf den Schädel eines deutschen Kürassiers.

Bruder, sieh den Schädel hier,
Ha! das war ein Kürassier,
Deutsch und groß und edel;
Sieh mir nur den Schädel!

Und den Knorbel und die Narb',
Die er sich mit Ruhm erwarb,
Wenn ich mich nicht triege,
In dem Baiernkriege.

Ha! da haute dieser Kauz
Manchem ** in die Schnauz,
Daß die Funken sprühten,
Roß und Reiter glühten.

Wenn er saß in unsrer Rund',
That er Wunderdinge kund,
Schwätzte uns von Schlachten
Oft in halben Nachten.

Seine Wang' ward feuerroth,
Und man sah, wie's ihm nach Tod
Und nach Wunden juckte,
Wie sein Säbel zuckte.

Treffend war sein Blick und wild,
Seine Brust, wie's Eichenschild;
Und in seiner Hütte
Herrschte deutsche Sitte.

Schade für die schöne Schramm,
Die er tief am Aug' bekam,
Für den Schnurrbart Schade,
Und die volle Wade!

Seine Faust war stark und schwer,
Bruder, so gibt's wenig mehr
Noch so deutsche Nerven,
Die die ** werfen.

Ha! gält noch die alte Fehd'
Das war immer seine Red',
Würd mich Ritter stellen,
Manchen Schurken prellen.

Doch, was schadet's immer dir,
Lieber, alter Kürassier!
Gott lohnt alle Thaten
Unsrer Kameraden.

d. T. M—:

Etwas von Bärten.

Bey den meisten alten Völkern wurde der Bart für ein Zeichen der höchsten Würde und Ansehens und für einen Schmuck des Mannes angesehen. Sie pflegten daher ihre Statuen stets mit langen Bärten zu versehen und opferten ihren Göttern gewöhnlich den ersten Bart, wie z. B. vom Nero und andern bekannt ist. Man erwies den Bärtigen große Ehre und schloß von der Größe des Bartes nicht selten auf den Verstand. Manche Personen erhielten von ihrem großen Barte Beynamen, z. B. Aenobarbus der Vater des Nero, der Kaiser Constantinus Pogonatus. Auch Herzog Eberhard von Würtemberg soll der Bärtige genannt werden seyn; so wie nach der Behauptung Vieler die Longobarden von ihren langen Bärten den

Namen bekamen, womit auch Günther in seinem Ligurinus:

Dicitur a longis ea Longobardia barbis

übereinstimmt.

Pagenstecher in einer Abhandlung De Barba führt an, daß der Teufel gewöhnlich in der Gestalt eines Mannes mit einem langen Barte erscheine, um sich dadurch ein Ansehen zu geben, und will dies mit einem Beyspiel aus Plin. Epp. VII, 27. bestätigen. Zugleich gibt er auch drey Eintheilungen des Bartes, nämlich:

1) Der eigentliche Bart, propria, und der uneigentliche, impropria, oder Stutzbart, Knebelbart, welchen sich heut zu Tage viele Personen wachsen lassen, um ein furchtbares Ansehen dadurch zu gewinnen. Pagenstecher findet es lächerlich, daß besonders Studenten auf den Akademien eine solche Mode mitmachten.

2) Der angeborne, nativa, und der fingirte, dativa, wie ihn der Teufel tragen soll, wenn er erscheint.

3) Nach der Farbe, der schwarze, weiße und rothe Bart.

Wann die Mode zuerst aufkam, einen Knebelbart zu tragen, ist ungewiß. Zwar heißt es in Berckemeier. Curios. Antiq. p. 294. also: „Anno 1564 führete der Erzbischof Sigismund „im Magdeburgischen die Gewohnheit ein, daß „man sich die großen Bärte abscheren und davor „einen Knebelbart aufsetzen ließ. Das Jahr, da „diese Bartreformation vor sich gieng, war in „diesem Pentameter enthalten:

Longa SIgIsMVnDo barba IVbente perIt.

Allein hier ist die Rede blos von Magdeburg und es scheint also, daß diese Mode doch schon anderwärts muß statt gefunden haben.

Der schwarze Bart soll der Beweis eines starken, kraftvollen Körpers seyn, so wie der weiße Bart auf das Gegentheil schließen läßt; (Aristot. Physiog. C. 2.) Ob diese Angabe richtig ist, mögen die Aerzte untersuchen. Unter andern waren Abraham* und Muhammed mit weißen Bärten versehen. Der rothe Bart, wie Viele behaupten, zeigt ein schlechtes Gemüth an; daher auch Judas, welcher Christum verrieth, einen rothen Bart gehabt haben soll. Ja Abraham a Sancta Clara in seinem Werk, Judas der Erzschelm, behauptet sogar, daß Ischarioth so viel bedeute als: Ist gar roth. Auch hatte man vor Zeiten das Sprichwort:

Rothbart, nie gut ward,
Rothbart, Schelmenart.

Wie wenig Grund indeß obige Behauptung hat, zeigt sich aus vielen Beispielen des Alterthums. So hatte z. B. der Kaiser Friedrich Barbarossa einen rothen Bart; ferner viele Heilige, welche Abraham a Sancta Clara in dem angeführten Werk S. 75 nennt, wie ich hier zu Gunsten der Rothbärte hinzufügen will. Eine Beleidigung indeß bleibt es immer, wenn jemand zu einem Andern sagen wollte: Du Rothbart oder du Rothfuchs!

Die Alten hielten das Bartzausen für einen großen Schimpf; auch in manchen deutschen Provinzialgesetzen ist es namentlich unter schwerer Strafe verboten. Die meisten alten Völker, wenn sie trauerten, schoren ihren Bart ab. Unsere deutschen Vorfahren pflegten bey ihrem Barte zu schwören. So wissen wir bestimmt, daß Kaiser Otto niemals höher als bey seinem Bart schwur, welcher ziemlich lang und dick war, und daß er dies Versprechen hielt, als ob es eidlich wäre bestätigt worden. Alarich, König der Gothen, berührte zum ewigen Frieden und Freundschaft den Bart des Königs Clodowig. Und der gläubige Abraham a S. Cl. erzählt, daß als ein Bauer Namens Jocelin über den Heiligthümern des Märtyrers Maurus einen falschen Eid abgelegt hatte und zugleich, zu mehrerer Bekräftigung des Eides, seinen langen Bart in der Hand hielt, ihm dieser durch göttliche Strafe abgefallen sey.

Ob Carl der Große einen Bart gehabt habe oder nicht, ist unter den Gelehrten äußerst streitig; doch mögen wohl diejenigen Recht haben, welche

ihm einen Bart geben. Wahrscheinlich schreibt sich daher das Sprichwort: Ihr zankt um des Kaisers Bart. — Abraham a S. Clara führt an, daß ein gewisser Hans Steiniger, Bürger und Handelsmann zu Braunau, einen solchen Bart hatte, welchen er noch zwey Spann lang auf der Erde umherschleppen konnte. Er trug daher seinen Bart stets in einem schönen sammetnen Beutel, wie noch sein in Marmor gehauenes Bild an der Kirchenmauer zu Braunau hinlänglich zeigt.

Die Venetianer schickten einmal an den deutschen Kaiser einige Gesandte, denen jener vorwarf, daß sie keine Bärte hätten. Diese erwiederten aber darauf: Wenn der Rath von Venedig gewußt hätte, daß der Kaiser so große Lust nach den Bärten habe, so würde er ihm zwey Böcke gesandt haben. ***

Landwirthschaftliche Anfragen,

um deren gefällige Beantwortung in diesen Blättern gebeten wird.

1.

Hat man bereits im Großherzogthum, und vorzüglich in der, in ihrer Kultur so weit vorgerückten Rheinpfalz es versucht, Nußbäume zu pfropfen, und mit welchem Erfolge?

2.

Sind schon Versuche im Großen gemacht worden, den Weinstock durch das Pfropfen zu veredeln?

3.

Warum ist wohl der mit so ungeheurem Kostenaufwande betriebene Seidenbau in der Rheinpfalz so schnell wieder in Verfall gerathen?

Die Frage, ob der Seidenbau sich wirklich zu einer Nebenbeschäftigung unseres Landmannes eigne? verdiente noch einer näheren Erörterung. F.

Charade.

Seyd mir gegrüßt, ihr beiden ersten Glieder,
Ihr holden Kinder blühender Natur!
Die Liebe streut, lacht uns der Sommer wieder,
Mit Euch der Freude still verborgne Spur.

Dem letzten tönen laut der Menschen Lieder;
Ein Kleinod ist's dem Mädchen jeder Flur,
Und sehnsuchtsvoll klopft unter ihrem Mieder
Der höchste Wunsch nach diesem Kleinod nur.

Die Andacht hat das Ganze sich erkoren,
Den Frommen stärkt's in Uebung schwerer Tugend,
Wenn es den Geist dem Irdischen entruckt. —
Doch schöner ist's im Tanze leichter Horen,
Wenn es, ein Bild der üppig frohen Jugend,
Den vollen Becher zum Genusse schmückt.

* Den uns unbekannten Verfasser dieser Charade laden wir zu ferneren Beyträgen höflichst ein. d. H.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat B 5. Nro. 10. gelegene Mathes Köhlerische Haus wird den 17ten künftigen Monats Dezember, Nachmittags 3 Uhr, öffentlich auf hiesigem Amthause versteigert.

Mannheim, den 24. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das von den Kiefermeister Christian Christmännischen Kindern übernommene elterliche Haus Lit. F 4. Nro. 16. wird Dienstags den 22. dieses, Nachmittags 4 Uhr, in dem Wirthshause zur Carlslust der Vertheilung wegen öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 2. Dez. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Bäckermeister Peter Herbold zustehende, im Quadrat Lit. O 4. Nro. 14. gelegene Haus, worauf 3000 fl. geboten, und die Hälfte des Steigschillings zur ersten Hypotheke haften bleiben kann, wird den 28. künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert und ohne Vorbehalt zugeschlagen.

Mannheim, den 14. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

4.

Mannheim. [Nochmalige Garten-Versteigerung.] Der über dem Neckar gelegene Wirthschaftsgarten des hiesigen Bürgers Hermann Kühner, worauf 1500 fl. geboten sind, und zur ersten Hypothek 1200 fl. stehen bleiben können, wird den 21. künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr öffentlich in dem Weinhause zur Uhr versteigert und ohne Vorbehalt zugeschlagen. Mannheim, den 10. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

5.

Mannheim. [Wein-Versteigerung.] Auf Ersuchen wird Unterzeichneter künftigen Freitag, den 11. dieses, Nachmittags 2 Uhr, nachstehende gut gehaltene Weine, als

7 Fuder Musbacher und } 1811ᵉʳ
3 Fuder Gerolsheimer }

freiwillig versteigern, und die Proben vor der Versteigerung abgeben, welches den Steigerungsliebhabern mit dem Bemerken bekannt gemacht wird, daß das Gasthaus zum schwarzen Bären dahier zum Versteigerungsplatze bestimmt ist.

Mannheim, den 7. Dez. 1812.

Sala,
Theilungs-Commissär.

6.

Frankfurt. [Abänderungs-Anzeige der Bolongaro-Crevenna'schen Tabaks-Etiquetten.] Vom 1. Januar 1813 an, wird auf unseren bisherigen Tabaks-Etiquetten noch die Bezeichnung unseres Hauses beigefügt erscheinen. Nämlich:



Dieses machen wir unseren sämmtlichen Freunden mit der Versicherung bekannt: daß der so bekannte von uns fabrizirt werdende Tabak jederzeit, wie bisher, von vorzüglicher Güte seyn wird.

Frankfurt am Main, den 6. Nov. 1812.

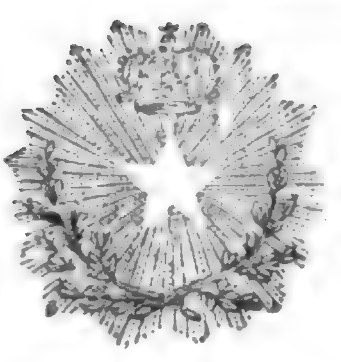
GEBRÜDER BOLONGARO CREVENNA.

7.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 8. Dez., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:

Der Sturm von Boxberg, Pfälzisches National-Schauspiel in drey Aufzügen.

Badisches  Magazin.

Nro 286. Dienstag, den 8. Dez. 1812.

Etwas zum Lobe der Katzen.

Ein eifriger Beschützer der Katzen, obgleich einiger kleinen Ursachen wegen keine derselben in unserer Nähe geduldet wird, hatten wir uns schon lange vorgenommen, etwas zum Lobe dieser nützlichen Thierart aus sehr berühmten Schriftstellern unsern gefühlvollen Lesern mitzutheilen. Aber unverhofft machen wir die tröstliche Entdeckung, daß ein Anderer in einem sehr curiosen Buche, das von vielen, aber nicht allen vornehmen Leuten gelesen wird, uns längst zuvorgekommen ist und so viel schönes und rührendes zum Besten der Katzen geschrieben hat, daß es schwer hält, etwas Vollkommneres in diesem Fache zu leisten.

Vernünftiger Weise darf uns so etwas nicht abhalten, den Gesellschafterinnen so mancher artigen jungen Herren, so vieler liebenswürdigen Mädchen, die unsere gute Stadt und andere gute Städte in erfreulicher Anzahl aufzuweisen haben, gebührenden Tribut zu zollen, und weiter zu verbreiten, was aus alten und neuen Werken zu ihrem Lobe berichtet wird, überzeugt daß überall das Loben besser vergolten wird als das Tadeln, und daß es ungerecht wäre, von den Privilegien, welche die Vorfahren der Katzen genoßen, von den Monumenten, die man zum Lohn ihrer Tugenden nach ihrem Tode ihnen errichtete, ein schnödes Stillschweigen zu beobachten.

„Die Katze, ehemals das Sinnbild der Freiheit, wurde von den alten Egyptern, ihres Nutzens wegen, für das mit Ratten und Mäusen überfüllte Land, und weil die Göttin Isis sich einmal in eine Katze verwandelt hatte, sehr hochgeachtet und geehrt. Bey Gastmahlen wurden den Katzen Ehrenplätze gegeben. Starb eine Katze, so schoren die Bewohner des Hauses sich die Augenbraunen ab, und der Leichnam wurde in ein heiliges Gebäude gebracht. War er einbalsamirt, so wurde er in der Stadt Bubastis begraben. Wer eine Katze, selbst gegen seinen Willen, tödtete, mußte sterben. Ein Römer, der in Egypten eine Katze beleidiget hatte, wurde sogleich vom Pöbel erschlagen. Als Cambyses die Stadt Peluse stürmte, ließ er seine Soldaten statt den Schilden, sich mit lebendigen Katzen rüsten, und die egyptische Besatzung wagte es nicht, sich zu vertheidigen.

Die Türken lieben die Katzen ungemein, denen auch ihr Prophet Mahomet sehr gewogen war, der, als er einmal dringender Angelegenheiten wegen abgerufen wurde, lieber ein Stück von seinem Kleide abschnitt, als eine Katze aufweckte, welche auf demselben schlief. Ja, er wußte einen Araber, der ihm einen Dienst erwiesen hatte, nicht glänzender zu ehren, als daß er ihn Vater der Katzen nannte. Man brauchte weiter nichts, als dieses, um diese Thiere den Mahomedanern zu empfehlen, wenn sie nicht überdies ihre außerordentliche Reinlichkeit, ihre Artigkeit, der Glanz

ihres Pelzes, ihre weichliche Ruhe, ihre stillen und vorsichtigen Liebkosungen, in den Augen der Muselmänner zu liebenswürdigen Wesen machten. Die Katze darf in die Moscheen kommen; man nimmt sie in denselben als ein Lieblingsthier des Propheten, und als einen Feind unreiner Thiere auf.

Man findet noch jetzt in Egypten in allen Häusern Katzen. Sie theilen das Wohnzimmer des Reichen mit seiner Trägheit und Weichlichkeit, dem es behagt, von ihren Schmeicheleien und Liebkosungen ergötzt zu werden.

„Es ist wahr — sagt Sennini — die Katzen sind sehr sanft und zutraulich. Ich hatte eine prächtige Angorische Katze. Sie war mit langen, seidenen Haaren bedeckt, ihr sehr dichter Schwanz bildete einen schönen Federbusch, den das Thier nach Willkür über seinen Körper in die Höhe hob. Kein Fleck, kein Schatten verdunkelte das blendende Weiß seiner Haare. Seine Nase, der Kreis um seine Lippen waren von einer zarten Rosenfarbe. In seinem runden Kopfe glänzten zwey große Augen. Diese schöne Katze besaß aber noch mehr liebenswürdige Eigenschaften, als Schönheit in ihren Bewegungen. Mit einer Physiognomie voll Güte, verband sie eine wahrhaft interessante Sanftmüthigkeit. Man konnte sie angreifen wie man wollte, nie zeigte sie ihre Krallen. Sie war gefühlvoll gegen Liebkosungen, und leckte sogar die Hand dessen, der sie quälte. Auf meinen Reisen blieb sie ruhig auf meinen Knieen sitzen. Kein Geräusch beunruhigte sie, wenn sie sich bey mir, oder einer bekannten Person befand. In meiner Einsamkeit blieb sie an meiner Seite, und unterbrach mich zuweilen in meinem Nachdenken, oder in meiner Arbeit durch Liebkosungen. Sie folgte mir auf meinen Spaziergängen. War ich abwesend, suchte und rufte sie mich. Sie kannte meine Stimme, und war fröhlich, wenn ich zurück kam. Ihr Schritt war nicht ungleich, ihr Gang war frey, und ihr Blick war eben so sanft, als ihr Charakter.“

Eben so liebte der berühmte Dichter Petrarcha seine schöne schwarze Katze, mit ihren glänzenden, smaragdenen Augen, die um ihn war in seiner stillen Einsamkeit. Noch jetzt wird zu Padua ihr Skelet als eine von den gelehrten Reliquien des Dichters mit aufbewahrt, welche Antonio Quarengo besungen hat.

Die Katze des Fräuleins de Gournay besang der Abbé Marolles; ihre liebe Grisette besang Mad. Deshoulières selbst, und die Duchesse de Maine verewigte ihre Katze Marlamain durch Verse, die im Tempel der Grazien aufbewahrt zu werden verdienen.

Für Montaigne war es eine Geisteserholung, die Handlungen seiner Katze zu studieren, und das Kabinett des großen Staatsmannes Colbert wimmelte von schönen Kätzchen. Paris enthält noch ein Denkmal, das durch Simplicität und Eleganz der Baukunst Ehre macht — das Grabmal der Katze der Madame de Lesdiguières.

Ihrer Katze vermachte die berühmte Harfenistin, Mad. du Puis zu Paris, einen überflüssigen jährlichen Gehalt, und verordnete in ihrem Testamente, daß ihre Erben dieser Katze wöchentlich gewisse Besuche abstatten, und sich nach ihrem Wohlbefinden erkundigen mußten.

Der durch seine Schriften und Höllenvisionen berühmte Jesuit Drexel kannte eine Frau, die sehr reich war, und eine Katze hatte, welche von ihr ganz außerordentlich geliebt wurde. Dieser vermachte sie, als sie starb, 5000 Thaler zu ihrem künftigen Unterhalt.

Zoe, die Gemahlin des griechischen Kaisers Constantin Monachus, ließ ihre geliebte Katze, der sie den Namen Mechlempe gegeben hatte, nicht anders, als aus einem goldenen Service bey Tische bedienen.

Zu Nürnberg starb im Jahr 1784 den 23. Jan. 88 Jahr alt der damals älteste Advokat daselbst, D. T. C. de Neufville, welcher sechs Katzen hinterließ, deren wegen er ein Testament machte. In demselben setzte er jeder Katze zur Kost wöchent-

lich 12 Kreuzer aus, und befahl seiner Köchin Anna Rostin, dieselben zu pflegen und zu warten. Zu dem Ende wohnte sie in seinem Hause mit den Katzen allein, zinsfrey, bekam ein Bette vermacht, 25 Gulden, und vierteljährig 4 Gulden Holzgeld, „damit — wie die Worte des Testaments lauten — diese armen Thiere nicht erfrieren." — Für Wartung, Pflege und Sorgfalt, daß keine Katze verunglücke, und für Reinigung des Hauses, erhielt die Köchin jährlich 12 Gulden. Es wurde ein Executor Testamenti eingesetzt, und zwey Jungfern mußten zuweilen nachsehen, wie es aussah, und Acht haben, daß die Rostin thue, was der Verstorbene zum Besten der Katzen befohlen hatte.

Die Römer haben für die Katzen eine große Vorliebe, und füttern sie öffentlich. Es gehen Kerle mit Stangen, die mit Fleische besteckt sind, durch die Straßen. Diese haben ihr gewisses Geschrey, welches die Katzen sehr genau kennen. Kaum läßt ein solcher Kerl sich hören, so kommen aus allen Häusern die Katzen zusammen, und stellen sich in die Thüre. Nun wird ihnen Fleisch zugeworfen, welches sie erwarten und nicht auf ihn zuspringen. Wer seine Katzen so füttern lassen will, bezahlt dafür monatlich eine Kleinigkeit. — In einigen Gegenden Italiens hält das Volk noch viel auf Kuren durch Katzen-Medicinen, was sonst auch in Deutschland selbst Aerzte thaten. Da sollte dann die Nachgeburt der Katzen, am Halse getragen, das Gesicht stärken; das Blut sollte die fallende Sucht vertreiben; das Fell sollte für einen erkälteten Magen; der Kopf, zu Asche gebrannt, für Augenweh; der Koth wider das Podagra, und der Urin wider die Taubheit dienen. Die Leber gebrannt und zu Pulver gerieben, sollte die Steinschmerzen lindern, und die Galle die todte Frucht abtreiben. D. Lebel erzählt, daß ein junges Mädchen von einem hartnäckigen Tertian-Fieber befreit worden sey, indem sie Milch getrunken, womit man eine Katze gewaschen habe. Lemery versichert, daß das Ohr von einer lebendigen Katze den Fingerwurm zertheile, und ihn weiter zu gehen hindere, wenn man den Finger täglich oft in ein Katzenohr steckt, und ihn jedesmal eine Viertelstunde darinnen stecken läßt. Auch soll gegen den Wurm an Fingern weißer Katzenkoth helfen, in warmem Wein eingenommen.

Ein Mädchen, das bey einer öffentlichen Hinrichtung gegenwärtig war, bekam die fallende Sucht. Es wurde ihr gerathen, Katzenblut zu trinken. Dies geschah, aber hilf Himmel! Das Mädchen veränderte ihre Natur, und nahm Katzenart an sich. Sie miaute wie eine Katze, und suchte Mäuse und Ratten auf. Jedoch schadete ihr das nicht am Leben, sondern sie wurde von dem Uebel wieder befreit.

Ist dem nun so, warum sollten diese freundlichen, guthätigen und nützlichen Thiere nicht beliebt seyn?

Nicht allein daß dieser und jener Katze ein Epitaphium gesetzt wurde, auch sogar Leichenreden haben Katzen erhalten. Davon hier eine z. B.:

„Die Natur ist nicht grausam. Scheint sie auf diese Art zur Stiefmutter geworden zu seyn, so zeigt sie auf die andere, sich als wahre Mutter. Daher, daß die Mäuse uns nicht umbringen, hat sie uns Katzen gegeben, und jenen, ewige Feinde. So viel aber auch die Katzen uns Nutzen gewähren, wie viel mehr Spaß bringen sie uns."

„In der Welt ist keine Ewigkeit. Die Guten nimmt der unerbittliche Tod zuerst, und läßt uns die Bösen. Mir nahm, meinen Trost in der Einsamkeit, das Schicksal unerbittlich, meine liebe Katze. Ach! meine Katze, die seit dem Tode meines Gatten, meine einzige Freude war. Auf wie so vielfache Art ergötzte mich nicht das liebe Thier! Sie war ein gutes, frommes, freundliches und edles Wesen, abstammend von jener berühmten Katze, welche, wie Lucian erzählt, die Freude der Liebesgöttin war. Schnell war sie wie ein Pfeil, und leichtaufschwebend wie eine Flamme. Groß-

müthig, ließ sie die kleinen Mäuschen laufen, und verfolgte nur die feisten. Sie schien des Dichters Parcere subjectis et debellare superbus, gelesen zu haben. Ach liebe Mietz! und du konntest mich verlassen? Oft dachte ich deinen Tugenden nach, fragte mich selbst: welche ist größer? und fand sie alle sich einander gleich, in dir vereint. Ach! wie hat dein Scheiden mich betrübt! Wenn ich doch eher dich krank geglaubt hätte! Alles hätte ich angewendet, keine Unkosten gescheut, dich zu retten, für mich. — Da Alles nun vergebens ist, und du nicht wieder zurückzurufen bist in's Leben, so will ich wenigstens dir ein anständiges Begräbniß geben. Ein Leichenstein soll dich decken, und eine Inschrift der Nachwelt sagen, was du bist und warst. Nun, so fahre dahin, wo es dir wohlgeht! — Euch aber, edle Frauen, die ihr zu dieser Beerdigungsfeier mir hieher gefolgt seyd, statte ich den verbindlichsten Dank ab, wünsche entfernt von Euch alle schmerzliche Unfälle dieser Art, und empfehle mich und meine todte Katze der Fortdauer Eurer Liebe, Freundschaft und Gewogenheit!"

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Versteigerung einer Gemälde-Sammlung.] Freitag, den 11. Dezember l. J. Morgens um 10 Uhr, werden in der Behausung des Bierbrauermeisters Blankardt Quad. E 5. Nro. 14., dem katholischen Bürgerhospital gegenüber, eine Gemälde-Sammlung von den berühmtesten Meistern, gegen gleich baare Bezahlung versteigert.

Mannheim, den 23. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Wiederholte Versteigerung eines Brauhauses] Das Lit. F 2. Nro. 10. gelegene, zum silbernen Kopf genannte Brauhaus des verlebten Bierbrauers Johann Philipp Bogen, nebst Branntweinbrennerey und den noch vorfindlichen Requisiten, nach einem besondern Verzeichniß, worauf bereits 7900 fl. geboten sind, wird den 12. Januar künftigen Jahrs, Nachmittags 3 Uhr, im Gasthause zum Weinberg öffentlich versteigert, und ohne Vorbehalt zugeschlagen.

Mannheim, den 24. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Pfungstadt. [Vorladung des Georg Lösch.] Der vor drey Jahren von hier entwichene Beisaß Georg Lösch wird hiermit vorgeladen, um binnen 3 Monaten a dato auf die von seiner Ehefrau erhobene Ehescheidungsklage seine Erklärung um so gewisser abzugeben, als er im Unterlassungsfalle pro malitioso desertore erachtet, und die zwischen ihm und seiner Ehefrau bestandene Ehe quoad vinculum getrennt werden wird.

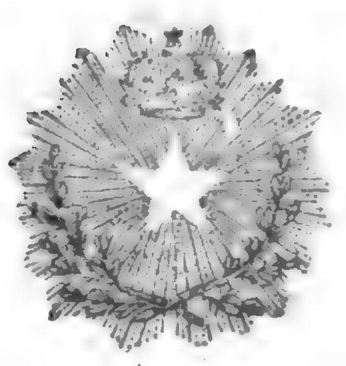
Pfungstadt, den 17. Nov. 1812.

Großherzogl. Hess. Ober-Amt das.
Welcker.

4.

Mannheim. [Dienstgesuch.] Ein in Ausfauthei-Geschäften und im Rechnungswesen geübter ehemaliger Kurpfälzischer Diener wünscht bey einem Amts-Revisorate oder einer ökonomischen Verwaltung eine Anstellung. Im untern Stock des Lorenzischen Kaffeehauses kann man die nähern Bedingnisse erfragen. Auswärtige erhalten die Adresse

auf dem Bureau des Badischen Magazins
in Mannheim.

Badisches  Magazin.

Nro 287. Mittwoch, den 9. Dez. 1812.

Das Lied aus der Ferne.

Es tönt ein Lied aus weiter Ferne,
Aus glücklicher Vergangenheit,
Es spricht aus einem bessern Sterne
Der Bote der Unsterblichkeit.

„Ich bringe euch des Trostes Lieder;
Den Labebecher in der Hand,
Kehr ich zur trauten Heimath wieder,
Von einem guten Geist gesandt.“

„Ich singe nicht der düstern Trauer,
Mein Lied ist nicht dem Schmerz geweiht,
Dort kennt man nicht des Todes Schauer,
Im Lande der Unsterblichkeit.“

„Ich reiche Trost dem Tiefbetrübten,
Der mit des Schicksals Stürmen stritt,
Und bringe denen die sich liebten,
Des Wiedersehens Palme mit.“

„Auch bieth ich oftmals goldne Kronen
Dem eiteln Sohn des Glückes dar;
Doch süßer weiß ich den zu lohnen,
Der seines Innern Meister war;“

„Der in sich selbst die Kraft erkannte,
Die ihm der Geist des Lebens gab:
Der ahnt und fühlet das Verwandte,
Erkennt sich wieder über'm Grab.“

„Ich reiche hier nach Sturm und Regen,
Den wärmevollen Sonnenstrahl,
Dort geh ich kühlend dem entgegen,
Der Schatten sucht im stillen Thal.“

„Ich biethe an der Heimath Strande,
Dem Früchte, jenem Blumen-Duft,
Geleite alle zu dem Lande,
Wohin sie ihre Sehnsucht ruft.“

„Und will die Nacht hernieder thauen,
So laß ich euch ein Licht zurück,
Um euer Innres zu beschauen,
Und selbst zu gründen euer Glück!“ —

A.

Merkwürdiges Testament.

Peter Pithou war einer der größten Rechtsgelehrten, welche Frankreich je hervorgebracht hat.*) Die Redlichkeit, die er während seines ganzen Lebens beobachtete, zeigt sich am besten in seinem Testamente, das er zehn Jahre vor seinem Tode aufsetzte, und das zu merkwürdig ist, daß es nicht verdiente, hier in Erinnerung gebracht zu werden. Das Original desselben ist in lateinischer Sprache geschrieben, daher ich es zur Bequemlichkeit des Lesers ins Deutsche übersetze.

1) In dem unglücklichen und durch zügellose Sitten gänzlich verdorbenen Jahrhundert, bin ich so sehr, als es mir nur immer möglich war, gerecht, rechtschaffen und treu gewesen.

2) Ich war aufrichtig in meiner Freundschaft, aufmerksam auf meine Freunde, und zog allemal die Hoffnung, meine Feinde durch meine Wohlthaten oder durch Verachtung der Beleidigungen, zu überwinden, der Rache vor.

3) Ich habe beständig meine Frau mit Zärtlichkeit geliebt, und keine Schwachheit für meine Kinder gehabt; auch nie die Menschlichkeit gegen meine Bedienten aus den Augen gesetzt.

4) Ich habe das Laster selbst bey denjenigen, die mir am theuersten waren, verabscheut und die Tugend allenthalben geliebt, wo ich sie gefunden, selbst bey meinen Feinden.

5) Ich habe alles gethan, was ein vernünftiger Mann thun muß, sein Vermögen zu erhalten; aber mich wenig bekümmert, es zu vermehren.

6) Ich habe nie einem andern gethan, was ich nicht wollte, daß mir selbst geschehe.

7) Ich habe alle Gnadenbezeigungen verachtet, die ungerecht, schwer zu erlangen, oder erkauft werden mußten.

*) S. Haubold. Institut. Juris Romani Literariae. T. I. p. 105.

8) Als ein Feind des Geizes und der Niederträchtigkeit, hab' ich diese Laster stets verabscheut, besonders aber bey den Dienern der Religion und Gerechtigkeit.

9) Ich habe jederzeit das Alter geehrt, sowohl in meiner Kindheit und meiner besten Jugend, als auch in reifern Jahren.

10) Ich habe immer mein Vaterland zärtlich geliebt.

11) Aus Neigung hab' ich die Arbeit den hohen Würden der Magistratur vorgezogen; ich wollte lieber die Menschen aufklären, als sie beherrschen.

12) Selbst in meinem Privatleben hab' ich mich mit dem öffentlichen Wohl beschäftigt; dieses war beständig mein Augenmerk, daher ich auch niemals mein Privatinteresse davon getrennt habe.

13) Mein heißer Wunsch war jederzeit, die Wunden des Staats glücklich geheilt zu sehen, allein blos durch die sanftesten und einfachsten Mittel, ohne Umstürzung oder Unruhen.

14) Der Friede war in meinen Augen allemal dem Krieg vorzuziehen, selbst da, wo man nicht anders als durch harte und sehr unangenehme Bedingungen den Frieden erlangen konnte.

15) Ich habe mit dem lebhaftesten Schmerz gesehen, daß die geheiligten Namen der Religion und Frömmigkeit dem Geiz, Ehrgeiz und der Gottlosigkeit haben zu Larven dienen müssen.

16) Ich habe das Alterthum zu sehr untersucht, bewundert und studiert, um durch neue Dinge betrogen zu werden.

17) Alle Untersuchungen, die sich auf Gott beziehen, habe ich, sobald sie zu spitzfindig waren, für eitel und gefährlich gehalten.

18) Ich habe mit großem Vergnügen aus eigener Erfahrung gelernt, daß man durch Rechtschaffenheit und Freimüthigkeit leichter und glücklicher zu seinem Zweck gelange, als durch Kunstgriffe, Ränke und Betrügereyen.

19) Ich habe die Kunst wohl zu denken, der Kunst wohl zu reden, vorgezogen.

20) Ohne Ehr- und Geldgeiz, über den Neid erhaben, verbunden durch Freundschaft mit Personen, die durch ihre Verdienste und Tugenden sich am meisten ausgezeichnet hatten, und bey einem ansehnlichen Vermögen, würde ich haben ruhig und müssig leben können, wenn ich mich so wenig um das öffentliche Wohl, als um mein eigenes bekümmert hätte.

21) Allein ich habe diejenigen Tage für die schönsten meines Lebens gehalten, die ich für den Staat und meine Freunde habe anwenden können.

22) Ich habe mit mehr Muth die gegenwärtigen Uebel ertragen, als Furcht vor denjenigen, die ich vorher gesehen habe; und eine unangenehme aber bestimmte Lage habe ich den Qualen der Ungewißheit vorgezogen.

23) Ich habe erfahren, daß eine beständige Gerechtigkeit ohne Eigensinn und Laune, strenge, aber stets gleichförmig, das sicherste Mittel wäre, die Verwegenen und Bösewichter im Zaum zu halten.

24) Ueberzeugt von der Weisheit der Gesetze meines Vaterlandes, überlasse ich ihnen die Verfügung und Vertheilung meines Vermögens nach meinem Tode.

25) Ich hoffe, daß der Antheil, den ich an der Zärtlichkeit meiner theuren Gattin hatte, unsern Kindern zuwachsen, und daß sie sich ganz ihrer Erziehung und den Sorgen weihen wird, die ihre Person und ihre Glücksumstände betreffen.

26) Ich weihe der Nachwelt diese getreue Schilderung meiner Seele und meines Herzens, wobey ich wünsche, daß sie dieses Bild eben so unbefangen, wie ich es zeichne, betrachten und davon Nutzen ziehen möge. K.

Charade.

„Meister Kürschner, kauft mir das Letzte ab!“
Sprach der Förster Holz. Und der Kürschner sagte:
„Ja, wenn Er mich nicht mit dem Geld so plagte;
„Denn Er weiß, das Geld ist bey mir sehr knapp!“
„Nein — sprach Förster Holz — ich verlang' kein Geld,
„Wenn die Ersten Ihr mir in Ordnung stellt.“
Da sah' er im Bett — hu! — das Ganze liegen.
„Meister! — sprach Herr Holz — macht's Euch viele Noth?“
Drauf der Kürschner spricht: „Ach, du lieber Gott!
„Möcht' dem armen Wurm doch der Geist entfliegen:
„Besser wär' ihm nichts, als ein bald'ger Tod?“

v. Beulwitz.

Wort der Charaden in Nro. 229: Steinwein.
— — — Nro. 239: Hausrath.
— — — Nro. 248: Wetterhahn.
— — — Nro. 267: Mahlzeit.
— — — Nro. 280: Zielkorn.
— — — Nro. 285: Rosenkranz.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Aecker- und Häuser-Versteigerung.] Die zum Nachlaß des verlebten hiesigen Bürgers und Gastwirths zum König von Preußen, Philipp Conrad Herbig, gehörigen Aecker, als:

3 Viertel 15 ¼ Ruthen in den Wallstadt Aeckern;

1 Morgen 18 ¼ Ruthen in der ersten Gewann der Spelzengärten;

1 Viertel 4 ¾ Ruthen in den langen Rödder;

1 Morgen 28 Ruthen in der zweiten Sandgewann, und

1 Morgen 31 ¼ Ruthen in der fünften Sandgewann,

werden Montags, den 4. künftigen Monats Januar;

dann das zu dieser Masse gehörige Haus Lit. P 4. Nro. 3., genannt zum Thiergarten, den Tag nachher, als den 5ten;

und das andere Haus Lit. P 6. Nro. 23., genannt zum König von Preußen, den 7ten besagten künftigen Monats Januar, jedesmal Nachmittags 4 Uhr,

im Sterbhause, dem Gasthause zum König von Preußen selbst, unter annehmlichen Bedingnissen der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 7. Dez. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Darmstadt. [Versteigerung der Gräflich-Erbach'schen Häuser zu Zwingenberg an der Bergstraße.] Die zur Verlassenschaft des verstorbenen Herrn Grafen Gustav Ernst zu Erbach-Schönberg gehörigen beiden Häuser zu Zwingenberg an der Bergstraße sollen nochmals, und zwar entweder mit dazu gehörigen Gärten und Nebengebäuden im Ganzen oder getheilt, auf den 29. Januar 1813, im Gasthause zum Löwen daselbst, unter den im Termin bekannt gemacht werdenden Bedingungen öffentlich ausgeboten und dem Meistbietenden zugeschlagen werden.

Das größere Haus liegt zwischen der Landstraße und der Stadt, und hat von beiden Seiten eine Einfahrt in den Hof. Das Haus ist ganz massiv, und hat einen sehr großen gewölbten Keller; gleicher Erde befindet sich ein Saal und vier mit demselben in Verbindung stehende Zimmer; im ersten Stock sind fünf meistens geräumige und in dem zweiten Stock drey Zimmer und ein großer Speicher. Ein vom Hauptgebäude abgesondertes, von Holz gebautes Nebenhaus, hat unten zwey Zimmer, eine große Küche und verschlossenen Holzplatz. Oben befinden sich drey Zimmer, zwey Kammern und ein verschlossener Speicher, im Hofe ist außerdem noch ein besonderes Bleichgärtchen und ein Waschhaus; der an dieses Haus stoßende Hausgarten ist ohngefähr 1 ½ Morgen groß, mit einer Mauer eingefaßt, und hat zwey Gartenhäuschen.

Das kleinere, nur durch die Landstraße von jenem getrennte Haus ist ziemlich neu und auch massiv; es hat einen Balkenkeller zu etwa zwanzig Fuder Wein; gleicher Erde ist ein geräumiger Saal; im ersten Stock sind zwey große Zimmer und eine Kammer. An das Haupthaus stößt das Oekonomiehaus, welches drey Stuben, drey Kammern, eine Küche, einen großen Speicher und einen Stall zu 12 Pferden enthält. Auf der andern Seite der sehr geräumigen Hofraithe steht eine ganz massive große Scheuer mit großen Speichern, Wagenremisen, Rindvieh- Schwein- Hühnerställe ɩc. Der daran stoßende, gegen vier Morgen große Garten ist meistens mit Mauer umgeben, hat den besten Boden, viele Obstbäume und Weinstöcke.

Im Falle, daß Kaufliebhaber es vorziehen sollten, eins dieser Häuser aus freier Hand zu kaufen, so haben sich solche bey unterzeichnetem Commissario deshalb zu melden.

Darmstadt, den 24. November 1812.

Von Großherzogl. Hess. Oberappellations-Gerichts-Commissions wegen.
von Günderrode,
Großherz. Hess. Oberappellations-Gerichts-Rath.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 10. Dez., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:

Das Räthsel, Lustspiel in einem Aufzuge, von C. W. Contessa. Die buchstäbliche Auslegung, Lustspiel in einem Aufzuge. Ariadne auf Naxos, Duodrama in einem Aufzuge, von Herrn Brandes.

Badisches  Magazin.

Nro 288. Donnerstag, den 10. Dez. 1812.

Der Winter.

Horch! Welch Donnergetös braus't dort von der waldigen Felshöh
Durch den entblätterten Hain und verödete Fluren des Feldes!
Welch ein wirbelnder Sturm durchheult den drohenden Steinforst,
Daß er, bezwungen von wilder Gewalt, sich beugend in Demuth,
Wüthend dem Grund' entrissen, mit schrecklichem Krachen dahinstürzt! 5
Schäumender ras't durch Zackengeklüft der gewaltige Bergstrom
Nieder ins Thal und zerstört, was Trotz ihm bietet, im Fallsturz;
Alles ergreift er mit gieriger Faust und reißt's in den Abgrund. —
Also drohet Verderben Natur, ein gräßliches Schauspiel,
Laut verkündend umher des eisigen Winters Erscheinung, 10
Welcher vom starrenden Nord herwirbelt, verlassend die Heimath,
Wo er geschlummert zuvor in ewig-todter Erstarrung.
Einmal entrafft er sich nur im Flug der rollenden Jahrszeit
Seinem verödeten Lager und tobt nach der Sonne des Südens,
Ueber die Welt ausbreitend die Flügel verheerender Herrschaft. 15

Niedriger wendet die freundlich-belebende Sonne den Kreislauf,
Dort am Saume des Himmels, von düsteren Wolken umnebelt.
Später entsteigt sie dem Lager aus ruhigem Schooße des Weltmeers,
Und vergoldet die Flur, die rings aufflammt in dem Abglanz;
Doch nicht sengenden Strahls, wie in reißender Hitze des Sommers, 20
Wenn von der flammenden Glut durchkocht aufjähnet der Boden.
Schwächeren Schimmer nur gießt sie herab in der Menschen Behausung,
Mild zu erleuchten, denn also gebeut das waltende Schicksal.

Höher um Mittag entsteigt sie, doch kraftlos glänzet der Lichtstrahl,
Nirgends im Schooße der Erde befreundetes Leben erweckend. 25
Rings verschwanden dem Blick die duftenden Kinder der Flora,
Grausam ermordet im Keim vom verderbenden Hauche des Winters,
Welcher der Herbstflur Zierde mit neidischen Augen erblickte.
Tief=bekümmerten Blicks entweicht sie schnell der Zerstörung,
Bergend hinab in Okeanos Flut ihr trauerndes Antlitz 30
Früher denn sonst, und erröthet zu schaun die Frevel des Winters.

Feyerlich schwebt nun die Nacht empor mit schwarzem Gefieder,
Rings die Welt mit dem Schleyer des schweigenden Dunkels umfassend,
Und mit balsamischem Mohn der Ermüdeten Wimper bestreuend;
Aber sie ladet nicht ein zum Genuß sternschimmernden Himmels, 35
Denn kalt schneidet die Luft und die nächtliche Feyer verwehrt sie.
Traurig den Sterblichen schwänden die Tag' in ewigem Kreislauf,
Wäre nicht manches gegeben zur innigen Freude des Herzens,
Welches den Busen erfüllt mit himmlisch=lächelnder Hoffnung.
Holde Geselligkeit, und du segenbringende Eintracht, 40
Trautes Geschwisterpaar, dann spendet ihr selige Gaben,
Reget die Freud' in der Brust und verdeckt die Frevel des Winters.
Ihr in strahlender Schöne, gefeyerte Töchter des Himmels,
Segenspendende, menschenbeglückende, herrlichverklärte,
O, wie preis't mein Gesang euch in würdigen Tönen der Gottheit? 45
Doch schwach hallt nur das Wort in des Herzens heißer Empfindung!

Näher und näher heran nun stürzt die tosende Windsbraut,
Und jagt düstre Gewölke zusammen, die grausen Verderbens
Schwanger, des Himmels Gezelt mit drohendem Schleyer des Nachtgraun's
Rings umziehn und Gefahr und Verheerungen künden der Menschheit. 50
Schnell aus verfinstertem Raum entflieht des belebenden Tages
Goldenes Sonnenlicht und verhüllt das flammende Antlitz.
Wüthender tobt nun der Wolken Gewalt in dem bebenden Luftmeer,
Gegen einander gerüstet zu Krieg und zerstörendem Zweykampf.
Plötzlich entstürzt dem eröffneten Schooß der verwüstende Hagel, 55
Und zerschmettert in wildem Erguß, was rings auf der Flur noch
Kümmerlich hob das ermattete Haupt zu der Sonne des Himmels.
Furchtbar ras't er umher und gemäht schon jammert die Feldflur.

Rings entfliehen vor ihm, geschreckt von der grausen Verwüstung,
Menschen und Thiere zugleich in den Schutz des friedlichen Obdachs. 60
Trauriger senkt das ragende Haupt der stattliche Leitstier
Tief zu der Erd' und heftet den starrenden Blick an den Boden.
Dumpfaufgrollend nur murrt er, ihm folgt der schweigende Heerzug
Langsam in todter Betäubung hinein zu den wirthlichen Ställen,
Wo sie gelagert zusammt ausruhn in friedlicher Eintracht. 65

Flockig entstürzt nun der Schnee in wirbelnden Wolken vom Aether,
Kleidet die Fluren umher und mit schimmerndem Schleyer die Wälder,
Strahlend dem spähenden Auge, wie weit hintragen die Blicke.
Kaum verbraus't des Orkanes Gewalt, kaum lächelt der Himmel
Freundlich, mit milderem Schein, so regt sich das Leben der Menschen. 70
Jeder entrafft sich betäubender Ruh, und dem Rufe der Freyheit
Folgt zum Genuß der Natur, von den Banden entfesselt, die Seele.
Horch! Welch helles Geräusch durchhallt den Spiegel der Ebne,
Nahend harmonischen Laut's dem sorgsam=lauschenden Ohre?
Sieh! Ein geschnäbelter Schlitten, gefüllt mit Städtebewohnern, 75
Gleitet dahin, wie im reißenden Flug, auf geebneter Schneebahn,
Schnell durch Straßen der Stadt und den staunenden Feldern vorüber;
Bald dem wilden Orkan gleich, welcher die zitternde Flur fegt,
Bald dem säuselnden Zephyr, der gaukelnd mit Blättern des Haines,
Lieblicher Blumen Gedüft hinführt durch den lebenden Luftraum. 80
Rings vorüber entschwindet dem feurig=spähenden Aufblick
Wälder und Dörfer Gemisch, und zwischen der Erd' und dem Himmel
Schwebt der geflügelte Schlitten dahin und berühret die Flur kaum.
Dröhnend zerstampfen den Boden die mächtigen Hufen des Rosses,
Und durchdringend erklingt der gellenden Schellen Getöne, 85
Mächtig befeuernd die Kraft der gewaltigen Renner im Sturmwind.
Ewig verdient sein Nam' in dem Munde zu leben der Nachwelt,
Welcher zuerst erfand des Schlittens flüchtige Rennbahn!
Nenne mir, Muse! den Mann, daß ihn, den geprief'nen Erfinder,
Hoch erhebe mein Lied zu den Sternenhöhn des Olympos. 90
Doch feindseliges Dunkel umhüllt den vortrefflichen Lehrer,
Und sein Name verschwand, kein Schmuck im Gesange des Dichters.

So nun freuen sich viele der herrlichen Fahrt in dem Winter,

Aber ein schöneres Spiel ergötzt den kühneren Jüngling,
Welcher Gefahren nicht scheut mit Muth in der Tiefe des Busens. 95
Sieh! Es erstarret der Strom von dem eisigen Drange des Lufthauchs,
Und hellleuchtend umfängt ihn rings ein ätherischer Spiegel,
Welcher den bläulichen Himmel zurückstrahlt, schimmernden Glanzes.
Kaum erscheint krystallen die Flut vor dem sehnenden Auge,
Wallet im Herzen empor die Kraft des ermuthigten Jünglings. 100
Nichts, nichts hält ihn zurück, und er stürzt hinaus in das Leben,
Wo entgegen ihm winkt mit beflügelten Schritten die Freude.
Mag es auch stürmen, deß achtet er nicht; ihn treibet die Sehnsucht
Mächtig dahin und erregt die schlummernden Kräfte des Busens;
Denn nur in offner Natur, da lebt sich das Leben der Menschen. 105
Leicht mit beflügeltem Fuße betritt er den glänzenden Spiegel,
Und auf geschliffenem Stahl durchfliegt er die Gänge der Eisbahn,
Aehnlich dem Aar, der lustig zertheilt die Räume des Aethers.
Kaum blickt hier ihn das Auge, so hat er gewonnen das Ziel schon.
Freudig wendet er nun sich und mißt weitspähend die Ferne, 110
Welche von neuem den Blicken des fröhlichen Jünglings sich aufthut,
Und er beginnt und endet zugleich den herrlichen Wettlauf.
Freundliches Spiel, und liebliche Kunst! dir jubelt die Jugend
Jauchzend, auch preis't dich hoch die Kraft des verständigen Mannes.
Drum sey du willkommen uns stets zur fröhlichen Uebung, 115
Wenn die Gewässer erstarren dem eisigen Hauche des Winters.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

In einem schönen, vielbesuchten Land,
Dort prangt das erste Wort, berühmt und wohl bekannt.
Das Zweite ist so schön, daß es die Reichen zieret;
Doch wo ihm wohl das größte Lob gebührt,
Das ist in jenem Land, in dem man sich verlieret,
Wenn in das Alterthum uns die Geschichte führt:
Ich sag', daß es der Stoff von Meisterwerken ist,
Und daß ein großes Thier es mit Begierde frißt.
Das Ganze findet man dort, wo jetzt viele Heere
Versammelt sind zum Krieg. — O, wenn's doch Friede wäre!

v. Beulwitz.

Wort der Charade in Nro. 287: Wechselbalg.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Wein-Versteigerung.] Auf Ersuchen wird Unterzeichneter künftigen Freitag, den 11. dieses, Nachmittags 2 Uhr, nachstehende gut gehaltene Weine, als

7 Fuder Musbacher und } 1811er
3 Fuder Gerelsheimer }

freiwillig versteigern, und die Proben vor der Versteigerung abgeben, welches den Steigerungsliebhabern mit dem Bemerken bekannt gemacht wird, daß das Gasthaus zum schwarzen Bären dahier zum Versteigerungsplatze bestimmt ist.

Mannheim, den 7. Dez. 1812.

Sala,
Theilungs-Commissär.

Badisches Magazin.

Nro 289. Freitag, den 11. Dez. 1812.

Der Winter. (Beschluß.)

Aber die Zeiten entfliehen im ewig-wechselnden Kreislauf,
Denn so gebeut allmächtig die Hand des waltenden Schicksals.
Linderer Lufthauch weht aus der milderen Sonne des Mittags,
Sanft mit belebendem Geist die schlummernden Erden durchathmend. 120
Höher auch treibt auf ätherischer Bahn hellstrahlend die Sonne
Flammender Rosse Gespann und lös't die starrende Fessel,
Welche die todte Natur umschloß mit erdrückender Schwerkraft.
Rings aufthauend vom Schnee nun belebt sich die blühende Landschaft,
Und aus dem Schlummer erwachen die grünenden Fluren im Lichtstrahl. 125
Flora, die goldene kehrt, und erfreut mit Geschenken die Herzen,
Rosen eröffnen den Schooß und das Haupt erhebet die Lilje,
Nelken erblühen umher und das freundliche Veilchen des Haines
Birgt das bescheidene Haupt an dem grünenden Ufer der Quelle.
Rings durchwürzt sanftathmender West mit den Düften die Gegend, 130
Lieblich erschallen aus bläulichen Höhn, in den knospenden Wäldern,
Weckend die Seele zur Lust, der befreundeten Vögel Gesänge,
Und von belebendem Geist fühlt jegliches Herz sich ergriffen.

Fern auf erhabnem Gebirg' erweichen die Flocken der Schneelast,
Die zur Lawine geballt mit wirbelndem Toben gewaltig 135
Schnell vom Felsengeriff aus ätherischer Höhe des Berges
Niederdonnern von Klippe zu Klipp' in den düsteren Abgrund,
Oder ins bebende Thal, wo schaudernd beym gräßlichen Anblick
Neben einander gedrängt die bewohnenden Schaaren erzittern,
Blickend mit Schrecken im Aug' die nahende Zeit des Verderbens. 140

Wehe! Sie wünschen zu fliehn; doch panische Furcht und Entsetzen
Fesselt in dumpfem Erstarren die Jammernden fest an den Boden.
Ha! Jetzt rollt sie herab in gewaltigem Sturz, die Lawine,
Und mit wildem Gedröhn begräbt sie des Thales Bewohner.
Ach! Nur das letzte Geschrey der sterbenden Schaaren ertönt noch 145
Weit durch's klagende Thal und verrauscht im Donner des Schneebergs.
Endlich verhallt das dumpfe Gekrach in den Räumen des Aethers,
Stiller wird es, und stiller umher starrt finsteres Schweigen.
Aber die Fluren umlagert mit schrecklichem Blick die Verwüstung,
Friedliche Dörfer verschwanden im Nu vor dem Lichte des Tages, 150
Und aus dem Tode zurück nie kehrt die Schaar der Bewohner.

Schon zerrann das weiße Gewand auf den Gipfeln der Berghöhn,
Und in Fluten gewandelt, die dräuenden Tosens herunter
Hoch sich wälzen vom steilen Geklipp zum reissenden Waldbach.
Horch! Sie brausen daher, gekrümmt in unendlicher Windung, 155
Doch in dem Thale vereint zu des Waldstroms mächtiger Brandung,
Gießen sie tobend sich über das Feld mit wachsenden Wogen.
Ha! Schon fliegt wildstarrender Schreck hinaus auf die Feldflur,
Welcher det Sterblichen Busen beklemmt mit trauriger Ahnung.
Hörst du den reissenden Strom dort brausen im engenden Flußbett, 160
Welcher die Fesseln zerbricht der ängstlich-sorgenden Vorsicht,
Ungebundenen Laufs die Flur mit Fluten verheerend?
Hoch von dem Eise des Winters geschwellt zu tobenden Wogen,
Stürzt er daher, mit Gewalt die menschlichen Schranken durchbrechend,
Schrecklich zur Rache bereit auf rauschenden Flügeln der Windsbraut. 165
Ihm begegnet die Flut des Gebirgs und vereinet dem Strom sich,
Um in zerstörender Wuth die eigene Bahn zu verfolgen.
Vor ihm flieget die Furcht und Angst und tödtendes Schrecken,
Hinter ihm schreitet mit blut'gem Panier das grause Verderben! —

Düstere Nacht umlagerte noch in schweigender Ruhe 170
Rings der Gefilde Gemisch und Jeglichen fesselte Schlummer.
Friedlich im Arme des Schlafes gewiegt, den gewaltigen Flußgott
Fürchtete keiner, nicht ahnend die nahende Stunde des Todes.
Ach! Da zerriß er mit Wuth die engenden Fesseln. Ein Dörfchen,
Wenig vom Ufer entfernt, erkor er sich zürnend zum Opfer. 175

Brausend dringt er hinein mit lautaufrauschendem Meerschwall,
Und mit Gewalt entreißt er die stürzenden Hütten dem Grunde,
Schleudert sie rings umher, daß krachend die Fugen zersprengen
Und auf dem wogenden Meer die einzelnen Trümmer erscheinen.
Schon war alles zerstört! Nur die einzige Wohnung erhob sich 180
Unversehrt und sicher am Ende gelegen des Dörfchens,
Hoch auf ragendem Hügel, von tobenden Wogen umstürmet;
Doch nur vergebens bedräut ihn des Stroms gewaltiger Andrang,
Und Trotz bietet er ihm, verachtend die scheinbare Ohnmacht.

Siehe! Da wallet der Morgen hervor aus dem dampfenden Weltmeer, 185
Und beleuchtet umher mit traurigem Strahl die Verwüstung.
Schnell aufwogt mit wilderem Schwall die gewaltige Stromflut,
Ach! und erreicht das Haus; es erbebt von dem wüthenden Grundstoß.
Plötzlich erwacht von dem dumpfen Getös voll Bangen der Gatte,
Reißt von dem Lager sich auf und schaut in das nahe Verderben; 190
Liebend folget die Gattin ihm nach, dem Geliebten des Herzens. —
Wehe! Nur flutende Wogen, wie weit hintragen die Blicke,
Schaut das erbebende Aug' in der unermeßlichen Ferne.
Laut aufseufzet die Gattin, besorgt für das Leben des Theuern,
Laut auch jammert der Gatte und hält sein Weib in den Armen, 195
Aber die Zunge versagt ihm das Wort in verzweifelnder Ohnmacht.
Sieh! da erscheint ein kämpfendes Boot auf den tobenden Fluten,
Welches dem Hügel sich naht, ersehnete Rettung zu bringen.
Heil! Schon landet es an; es besteigt die liebende Gattin
Freudig den rettenden Kahn, zum Gemahl das Auge gewendet. 200
Weh! Schnell hebt sich der zürnende Strom mit entsetzlichem Andrang
Auf zu gewaltiger Höh' und wälzt in strudelndem Wirbel
Ueber den Nachen die Flut und begräbt ihn tief in den Abgrund.
Schaudernd folgt mit den Blicken ihm nach der Einsamgebliebne,
Starrt in die Fernen hinaus, und sucht und suchet vergebens! 205
Ewig verstummet die Lippe, gelähmt vom betäubenden Anblick,
Sehnsucht ergreift ihm das Herz mit wilder Gewalt, und Verzweiflung
Treibt ihn hinab — hinab in die ringsaufwogende Stromflut,
Welche die Gattin entriß, und — die Liebenden fanden sich wieder! —

D. *Kæmmerer.*

Gewerbfleiß.

Der Chemiker S* hatte anfangs nur ein jährliches Einkommen von etwa 1200 Livres. Da erfand er die Kunst, das Leder auf eine geschwindere und wohlfeilere Art, als gewöhnlich, zuzubereiten, legte zu Sevres eine Manufaktur an, erhielt während der Revolution die Lieferung des Leders für die französischen Truppen und erwarb sich dadurch ein ungeheures Vermögen. Eine Zeitlang lebte er jedoch ziemlich einfach. Aber als die Neureichen (Parvenus) ihr stolzes prassendes Unwesen immer höher trieben, dachte er darauf, sie zu demüthigen. Er war ohne Kinder, und ließ nun sein Hotel in Paris aufs prächtigste und geschmackvollste einrichten. Wenn er auch nur mit seiner Gattin allein speis'te, mußte, wenn sie Abends um 6 Uhr dinirten, die salle à manger mit 60 bis 80 Wachskerzen erleuchtet seyn. Er hatte zu seinem Vergnügen wenigstens 60 der schönsten Pferde im Stalle stehen, und ließ während des Friedens mit England auf einmal 25 der vortrefflichsten Pferde aus diesem Lande kommen. Bey der Kunstversteigerung eines gewissen Robit, erstand er für 300,000 Franken Gemälde, worunter ein Thiergemälde von Paul Potter zu 29,700 Franken. Ja er setzte gar einen Preis von 40,500 Franken auf das beste zu verfertigende Gemälde, wozu zehn von ihm bezeichnete Künstler concurriren sollten. Diese besorgten aber, ihrem Ruhm zu schaden, wenn sie den Preis nicht erhielten, und nahmen den Vorschlag nicht an.

Dialog.

Voltaire. Zu welcher Religion bekennen Sie sich?

Ein Offizier. Meine Eltern haben mich in der katholischen aufziehen lassen.

Voltaire. (bey Seite) Große Antwort! er sagt nicht, daß es die seinige ist.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachung.

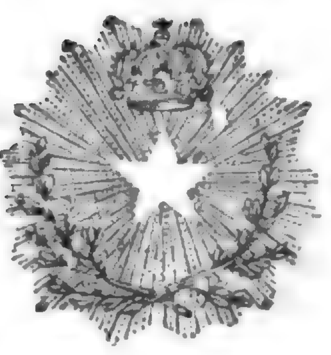
Pfeddersheim, Departement vom Donnersberg. [Weinversteigerung.] Mittwoch, den 20. Jan. 1813, werden die David Möllingerischen HH. Erben zu Monsheim, bey Worms, nachbeschriebene rein gehaltene Weine von vorzüglicher Güte, der Erbvertheilung wegen, durch unterzeichneten Notär öffentlich versteigern lassen; nämlich:

Von 1798:	22 Ohm	Wachenheimer.
	15 —	Monsheimer.
Von 1802:	42 —	Kalstatter.
	38 —	Wachenheimer.
	82 —	Bockenheimer.
	15 —	Dürkheimer.
Von 1804:	15 —	Monsheimer.
Von 1806:	7 —	Bockenheimer.
Von 1807:	15 —	Rheder Traminer.
	12 —	Wachenheimer.
	42 —	Dürkheimer.
	15 —	Kriesheimer.
Von 1808:	15 —	Monsheimer.
Von 1810:	66 —	Ungsteiner.
	40 —	Osthofer.
	33 —	Wachenheimer.
	33 —	Westhofer.
	35 —	Monsheimer.
Von 1811:	91 —	Monsheimer.
	40 —	Dürkheimer.
	8 —	Dalsheimer.
	10 —	Bockenheimer.

Die Proben von den Weinen können täglich genommen werden. Die Versteigerung wird Mittags 12 Uhr in Monsheim den Anfang nehmen.

Pfeddersheim, Departement vom Donnersberg, den 20 November 1812.

Hofmann, Notär.

Badisches  Magazin.

Nro. 290. Samstag, den 12. Dezember 1812.

Auf
die Mütze eines deutschen Grenadiers.

Ein Seitenstück zu dem Schädel des Kürassiers in Nro. 285.

Schwester schau die Mütze hier!
Wiß: ein deutscher Grenadier
Diente ihr zum Sitze; —
Schau mir nur die Mütze,

Und den Schild im Bärenhaar
Blank noch, wie er immer war,
Eh' sie sich verloren
Von des Tapfern Ohren.

Hör': Einst spitzte unser Kauz
Nach 'nem Kuß die bärt'ge Schnauz;
Seine Augen glühten,
Daß sie Funken sprühten.

Hannchen fand den Spaß zu bunt,
Sie verweigert ihm den Mund,
Hieß den Sohn der Schlachten
Warten noch und schmachten.

Seine Wang' entglüht zur Stund'
Und man sah, wie ihm der Mund
Nach dem Kusse juckte; —
Jede Muskel zuckte.

Feurig war sein Blick und wild!
Hannchen griff zum Tugendschild,
Hielt ihn vor und stritte
Ganz nach Mädchen Sitte;

Bald sah Er das Aug' bedroht,
Bald den Schnurrbart gar in Noth;
Bald droht gar den Waden
Nadelstich und Schaden.

Lang war dieser Kampf und schwer,
Schwester! so gibt's keinen mehr; —
Plötzlich fiel die Mütze
Dort in jene Pfütze.

Hätt' ich nur — das war sein Wort —
Sie geküßt, dann möcht' sofort
Jede Bärenmütze
Liegen in der Pfütze!

Doch — was schadet's immer dir,
Lieber, alter Grenadier?
Blieb doch ohne Schaden
Zwickelbart und Waden!

L. M—:

Fatalitäten eines Liebhabers.

Herr von N*, ein junger, wohlhabender Offizier aus der *l*schen Garnison, war der Verehrer eines schönen, artigen Landfräuleins, welches — wie man wissen wollte, seines Geldes wegen — die Huldigungen seiner noch sehr schüchternen Minne annahm, und ihm, unter andern kleinen ganz unschuldigen Beweisen ihrer Gunst, auch den gab, daß sie bey jeder von ihnen besuchten Tanzpartie, immer die erste Angloise mit ihm tanzte, was man damals für ein unzweideutiges Merkmal erhörter Liebe zu halten geneigt war. Dies war denn auch einmal bey einem Déjeuné dansant in dem nicht weit entfernten *st*r Bade der Fall. — Herr von N* war bestellt, um zehn Uhr pünktlich zu erscheinen, weil gegen eilf Uhr der Ball eröffnet werde. Aber er hatte in dieser Woche schon zweimal Urlaub dahin gehabt, zum drittenmale war an diese Erlaubniß nicht zu denken: er gebrauchte also das gewöhnliche Mittel, ließ sich unpäßlich melden, und machte sich bey rechter Zeit auf den Weg. — Um ja nicht zu spät zu kommen, schlug er einen, dem Reitenden verbotenen Fußweg ein, wo ihm — es war gerade Heuernte — ein Paar unartige Bauern mit Sensen entgegen traten, um ihn zu pfänden. Dem Herrn von N* schien dies eine Beeinträchtigung seiner Ehre zu seyn, und er machte Miene, den Degen zu ziehen; allein die — einer andern Landesherrschaft zugehörigen Bauern wußten es zu verhindern, und anstatt sie sich wahrscheinlich mit einem kleinen Trinkgeld begnügt hätten, befolgten sie jetzt den Befehl ihres Beamten: der Ritter mußte absitzen, und ihnen in das, eine halbe Stunde weit entlegene Dorf folgen. Dort nahm eine Gerichtsperson den Vorgang auf, und Herr von N* war noch glücklich genug, daß er nach Erlegung der festgesetzten Geldstrafe entlassen, und sein Vergehen nicht bey dem Regiment angezeigt wurde. Aber das Schlimmste war, daß die ihm so theure Zeit vor diesem Gerichtshofe verschwendet werden mußte! — Schon hatte es zehn Uhr geschlagen, und er hatte noch eine gute Stunde nach *st*. — Das arme Roß mußte nun entgelten, was sein Herr verbrochen und der Schultheiß gerügt hatte. Mit Schaum bedeckt brachte es seinen Reiter in möglichster Geschwindigkeit an Ort und Stelle. Die Toilette wurde, so schnell es sich thun ließ — aber man weiß ja, daß so etwas Zeit weg nimmt — beendigt; Herr von N* eilte der Allee zu und — es begegnete ihm eine zurückkommende Equipage, gerade bey einem Gassengraben, und besprützte den eleganten Tänzer von unten bis oben. — Da war nun nichts zu thun; der vorüber eilende Kutscher hörte nicht einmal die Verwünschungen des Ergrimmten. — Herr von N* mußte sich zu dem Rückweg in den Gasthof bequemen, um die Toilette zu repetiren. — Auch dies wurde schnell genug für den emsigen Diener, aber viel zu langsam für den ungeduldigen Liebhaber vollführt. — Indessen, eilf Uhr war längstens vorbey! Er gelangte zwar nun ohne Widerwärtigkeit in den Tanzsaal, aber schon war die zweite Angloise ihrem Ende nahe.

(Fortsetzung folgt)

Etwas von den Türken.

Fortsetzung. (S. Nro. 274.)

„Die Türken sind ein Volk aus Gegensätzen; brav und feig, thätig und faul, zügellos und andächtig, sinnlich und hart, grob und gesucht, reinlich und unsauber, in demselben Zimmer Rosen und eine todte Katze aufbewahrend. Wenn ich von den Großen des Hofes, der Armee und den Provinzen spräche, würde ich sagen: hochgesinnt und gemein; mißtrauisch, undankbar, stolz und kriechend; großmüthig und betrügerisch. Alle diese Eigenschaften, die guten, wie die schlechten — und zwar in der Masse des Volks, die ersten über

die letzten hervorragend — hängen von Umständen ab, und sind mit einer Kruste von Unwissenheit und Unempfindlichkeit überzogen, welche diese armen Leute hindert, unglücklich zu seyn.“

„Sie lächeln höchstens, und antworten mit dem Kopfe, den Augen, oder dem Arme und der Hand, welche sie nie anders als auf eine edle Weise bewegen; sie sprechen fast gar nicht, und haben durchaus nichts Gemeines, weder in dem, was sie sagen, noch in ihren Geberden und Bewegungen.“

„Der kleine Diener eines Janitscharen, ob er wohl an Füßen und Beinen nackt einhergeht und kein Hemde trägt, ist nach seiner Weise kokett. Die ärmsten unter den türkischen Soldaten haben oft nicht, sich zu kleiden; aber ihre Damascener Waffen sind reich mit Silber bedeckt. Ich habe sie 200 Piaster dafür ausschlagen gesehen, fürchtend, weniger für Hunger, als für Schande zu sterben.“

„Die Türken haben Sinn für Dankbarkeit und gute Behandlung, und halten in allen Umständen ihres Lebens, im Kriege oder anderswo, standhaft ihr gegebenes Wort; um so mehr — versicherten sie mir — da sie nicht schreiben könnten.“

„Sie haben einige Beziehungen mit den Griechen und viel mit den Römern gemein; den Geschmack der einen, und die Gewohnheit der andern. Ihre Werke sind voll Anmuth, voller Geschmack; sie setzen Ideen voraus, und wenn sie sie aussprechen, so sind sie feinen und zarten Inhalts. Es zeigt sich ein blumenreicher Geist in dem Wenigen, was sie sagen oder schreiben. Man sieht sie ernst, wie die Römer, und weder zum Tanzen noch zum Lachen sich anstrengend. Doch einer wie der andere haben Possentreiber: Ibrahim Nazir, den wir aus der Moldau herausgejagt haben, hielt fünf oder sechs hübsche, prächtig gekleidete Solaren, die mit ihm ausritten. Die Türken erklärten mir, daß es eine Annehmlichkeit für sie sey, beym Erwachen einige schöne Gestalten um sich zu sehen, die ihnen ihren Caffe, ihre Pfeife, ihren Sorbet, ihr Aloeholz zum Verbrennen, ihr Ambrarāucherwerk, ihre Rosenessenzen bringen. Sie halten sich über uns auf, daß ein garstiger Ausklopfer, oder ein alter vertrauter Bedienter Feuer bey uns anzumachen kommt und die Vorhänge öffnet. Sie liegen unaufhörlich hingestreckt, wie die Römer, welche eben, wie die Türken, Divans hatten, wo sie aßen und am Tage der Ruhe pflegten. Die Tuniken und Pantoffeln beweisen, daß beide Nationen das Gehen nicht liebten. Man sieht den Zorn nie heftiger ausbrechen, als bey kalten und phlegmatischen Menschen. Die Türken, wie die Römer, zumal die der neuern Zeit, sind rachsüchtig, doch außerdem sanft und gelinde.“

„Sie streiten und zanken sich niemals. Wenn der Despotismus eines Sultans und zweier oder dreier Großofficianten des Reichs sie nicht ohne Aufhören beunruhigte, so würden die Türken die besten Leute von der Welt seyn.“

„Unwissend aus Trägheit und Politik, abergläubisch aus Gewohnheit und Berechnung, werden sie durch natürlich glücklichen Impuls geleitet. Was würden Europa's Völker seyn, wenn ein Seifenhändler erster Minister, ein Gärtner Großadmiral und ein Lakey Befehlshaber der Truppen seyn sollte! Wo würde man unter ihnen Leute finden, eben so geschickt im Dienst zu Fuß, wie zu Roß und zu Wasser, zu allem tüchtig, was sie unternehmen, und auf eine ganz eigenthümliche Weise beherzt und unerschrocken? In Staaten, wo alles vermischt, niemand gerangordnet, ist jeder zu allem berechtigt, und erwartet die Stelle, welche das Schicksal ihm zutheilt.“

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Eilfte Ziehung der Stadtschuldscheine.] Bey der heute bewirkten eilften Ziehung der Stadtschuldscheine wurden folgende Nummern ausgezogen:

Erste Klasse à 50 fl.

Nro					
4.	39.	79.	133.	190.	260.
17.	45.	86.	134.	194.	264.
18.	48.	88.	144.	199.	265.
21.	51.	91.	146.	201.	266.
26.	52.	92.	149.	203.	267.
27.	56.	106.	155.	206.	268.
30.	57.	108.	168.	216.	271.
33.	61.	110.	170.	218.	285.
34.	63.	122.	176.	224.	292.
38.	68.	126.	189.	245.	300.

Zweite Klasse à 100 fl.

Nro				
4.	55.	108.	163.	218.
14.	57.	115.	165.	221.
25.	73.	117.	177.	225.
28.	78.	123.	184.	229.
32.	81.	131.	186.	230.
36.	91.	136.	190.	235.
39.	92.	144.	194.	236.
45.	101.	146.	209.	245.
47.	102.	147.	210.	246.
53.	103.	161.	215.	247.

Dritte Klasse à 200 fl.

Nro				
5.	13.	29.	39.	45.
10.	14.	38.	41.	49.

Man macht dies mit dem Anhange bekannt, daß die Besitzer dieser Scheine sowohl, als der Inhaber des in der fünften Ziehung herausgekommenen Schuldscheines Nro 19. à 50 fl., von welch letzterem der Zinslauf bereits seit dem Tage der Ziehung aufgehört hat, ihre Gelder den 1. Jan. 1813 bey Rathsherrn Biermann in Empfang nehmen können: und bemerkt zugleich, daß die in frühern Ziehungen herausgekommenen und bereits bezahlten Schuldscheine, als:

Aus der fünften Ziehung.

Erste Klasse. Nro 262. . . . . à 50 fl.

Aus der siebenten Ziehung.

Zweite Klasse. Nro 2 — 46. . . à 100 fl.
Dritte Klasse. Nro 2. . . . . . à 200 fl.

Aus der achten Ziehung.

Erste Klasse. Nro 9. 10. 11. 14. 37. 55. 65. 84. 85. 141. 161. 166. 179. 193. 195. 197. 205. 227. 229. 233. 247. 269. 274. 275. 277. 290. 293. 294. . . . à 50 fl.

Zweite Klasse. Nro 1. 6. 22. 30. 37. 43. 44. 51. 69. 89. 94. 100. 126. 129. 134. 148. 160. 167. 238. 248. 250. . à 100 fl.

Dritte Klasse. Nro 9. 21. 28. 31. à 200 fl.

Aus der neunten Ziehung.

Erste Klasse. Nro 1. 7. 24. 40. 54. 60. 71. 74. 80. 82. 83. 87. 90. 95. 98. 104. 105. 115. 125. 127. 129. 137. 151. 169. 173. 181. 182. 184. 185. 191. 207. 213. 221. 223. 225. 232. 243. 250. 255. 280. à 50. fl.

Zweite Klasse. Nro 3. 7. 8. 11. 20. 29. 34. 40. 48. 49. 50. 52. 67. 75. 98. 99. 110. 111. 127. 128. 130. 138. 156. 166. 171. 178. 185. 204. 207. 227. 231. 241. à 100 fl.

Dritte Klasse. Nro 17. 19. 30. 32. 44. 47. . . . . à 200 fl.

Aus der zehnten Ziehung.

Erste Klasse. Nro 15. 41. 62. 64. 76. 81. 103. 112. 116. 132. 136. 163. 171. 208. 210. 214. 244. 248. 254. . . à 50 fl.

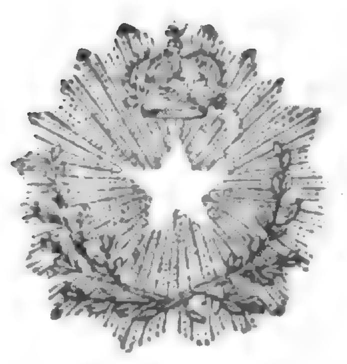
Zweite Klasse. Nro 10. 19. 23. 31. 35. 80. 88. 122. 154. 170. 172. 174. 179. 180. 197. 202. 214. 217. 228. 233. à 100 fl.

Dritte Klasse. Nro 15. 35. 42. 46. à 200 fl.

in Gegenwart der bürgerlichen Deputation unter dem heutigen Datum zernichtet worden seyen.

Mannheim, den 18. Nov. 1812.

Großherzoglicher Stadtrath.
Reinhardt.
Schubauer.

Badisches  Magazin.

Nro 291. Montag, den 14. Dezember 1812.

Fatalitäten eines Liebhabers.

Fortsetzung.

Das Fräulein empfieng ihn mit Kälte; denn sie war ihrem Worte treu geblieben, hatte ihres Anbeters redlich geharret, aber nun war sie freilich für alle übrigen Tänze — wie sich das von selbst verstehet — engagirt. Der Erzählung von dem Abentheuer ihres Verehrers glaubte sie nur halb, und war mehr geneigt, zu vermuthen, daß er die Zeit verschlafen, und ihr dadurch die Kränkung zugezogen habe, daß sie einer holdseligen Schadenfreude ihrer Freundinnen — die sich aber natürlich im herzlichen Bedauern äußerte — Preis gegeben worden war; denn man fand es doch sehr hart, daß eine so schöne gute Tänzerin gerade bey dem interessantesten Tanze sitzen bleiben mußte. Der mit dieser Meinung verbundene Gedanke an eine höchst strafwürdige Nachlässigkeit machte unserm Herrn von N* auf länger als eine halbe Stunde ein böses Spiel, und selbst die heiligsten Schwüre, womit er die Wahrheit seiner Relation betheuerte, konnten die gekränkte Schöne nicht vollkommen überzeugen. Sie doch einigermaßen zu versöhnen, faßte Herr von N* den grausamen Entschluß, den ganzen Vormittag nicht zu tanzen, und die andern Huldgöttinnen schmachten zu lassen. Das Fräulein bemerkte diesen Beweis eines zerknirschten Herzens mit Wohlgefallen; aber ihn dafür zu belohnen, war ihr für heute unmöglich; denn sie war mit ihren Eltern zu dem Geburtsfeste eines benachbarten Edelmanns gebeten, welches bis in die Nacht dauern sollte, und alle Beruhigung, die sie dem Trostlosen geben konnte, war das Versprechen, bey dem morgenden Tanzfrühstück — (oder Frühstücktanz) — ihm wieder die erste Angloise zu geben. — Das war wohl etwas Balsam in die tiefe Kummerwunde, die ihm durch jene groben Bauern und durch den ungeschickten Huf eines unvorsichtigen Pferdes geschlagen worden war; aber — wie? — er hatte ja nicht einmal für diesen Tag, noch viel weniger für den morgenden Regimentsurlaub! — Indessen ein Billet an einen guten Freund in der Garnison kann vielleicht diesen Skrupel beseitigen! — — Gegen ein Uhr begleitet er seine Gebieterin an den Wagen, und er muß ihn hinrollen sehen den Kasten, der sein Liebstes auf Erden — den Engel, der ihm heute ein Elysium hatte bereiten sollen — zu einem Zirkel führet, der zum Theil auch aus jungen Männern bestehet. So senkte sich nun auch der Dorn der Eifersucht in sein mit Sorge und Verdruß gefülltes Herz.

(Fortsetzung folgt)

Ueber den Ursprung der Weihnachts-Geschenke.

Da jetzt die für so viele Eltern und Kinder fröhliche Zeit des Weihnachts-Festes herannaht, so wird es, wie ich hoffe, manchem nicht unangenehm seyn, einige genaue und bestimmte Untersuchungen über den wahren Ursprung der sogenannten Weihnachts- oder Christ-Geschenke hier zu lesen.

§. 1.

Die Gelehrten sind über den wahren Ursprung derselben durchaus nicht einig und haben in dieser Rücksicht sehr verschiedene Meinungen aufgestellt, die hier wohl einer kurzen Erwähnung werth sind. So behauptet Sebastian Mitternacht [1]), ehemals Rector des Gymnasiums zu Gotha, daß die Christen dieses Fest und diesen Gebrauch von den Juden hergenommen hätten, bey denen es gewöhnlich war, am Lauberhütten-Fest dergleichen Geschenke, besonders unter die Kinder auszutheilen [2]). Diese Meinung läßt sich aber keineswegs als richtig annehmen, und ist daher auch mit Recht von Heineccius [3]) verworfen worden, denn theils stimmt die Zeit beider Feste nicht mit einander überein, da die Juden ihr Lauberhütten-Fest lange vor Weihnachten feyern, theils finden sich zwischen der Feyer beider Feste bedeutende Verschiedenheiten, theils endlich, was der Haupteinwand ist, herrschte zu der Zeit, wo die Christen das Weihnachts-Fest zuerst zu feyern begannen, ein so großer Haß zwischen den Juden und Christen [4]), daß es keineswegs wahrscheinlich ist, daß diese von jenen, deren Sitten und Gebräuche sie so sehr mißbilligten, irgend eine Gewohnheit sollten angenommen haben.

Eine davon abweichende Meinung hat Christian Specht [5]), ehemals Rechtslehrer zu Wittemberg, aufgestellt. Er hält nämlich dies Fest für sehr alt und behauptet, daß es schon in den ersten Jahrhunderten gleich vom Anfange des Christenthumes sey gefeyert worden; und daraus schließt er denn, daß auch die ersten Christen ebenfalls diese Gewohnheit, Geschenke um diese Zeit auszutheilen, beobachtet hätten. Den Ursprung aber sucht er darin, daß nach dem Zeugniß mehrerer alten Autoren [6]) es gebräuchlich war bey den Römern, den Geburtstag der Kaiser zwey Tage nach einander zu feyern und ihnen alsdann viele ansehnliche Geschenke zu überreichen. Dieses habe den ersten Christen Gelegenheit gegeben, ebenfalls Christi Geburtstag zu feyern und an demselben die Geschenke, die sie ihm selbst nicht darbringen konnten, an Arme und Hülfsbedürftige zu vertheilen. Zum Beweise führt er denn das Zeugniß des Ambrosius [7]) an, welcher zu seiner Schwester, die am Christ-Tage eingekleidet wor-

1) Progr. de Muneribus propter diem natalem Jesu Christi datis. Gothae. 1675. 4.

2) Buxtorf de Synag. Jud. C. XXVII. p. 543. »Multos fructus, utpote poma, nuces, pyra et alia »id genus, in schola in turbam puerorum immittunt, »ut illis quoque laetitiae suppetat argumentum; verum »saepe fit, ut pugnis laetitia imminuatur.« —

3) Vermischte Anmerkungen und rechtliche Gutachten. (Berlin. 1742. 8.) Nro. IX. §. 3. p. 102.

4) Eusebii H. E. III, 24. IV, 24. Constantini Epistola bey Theodorit. H. E. I, 9. Am besten läßt sich dieser Haß wohl aus den verschiedenen Verordnungen der Christlichen Kaiser gegen die Juden (Cod. Justin. Tit. de Judaeis) erkennen.

5) De Muneribus, quae propter diem natalem servatoris nostri dari solent. Von heil. Christ-Geschenken. (Witembergae. 1737. 4.) §. 2-5.

6) Pitiscus in Lex. Antiq. v. Natales. T. II. Dio Cassius LIV. p. 545.

7) De Virginit. III. (8.) »Vides, quantus ad natalem »sponsi tui populus convenerit et nemo impastus »recedat.« —

den war, sagte: „Siehe, welche Menge des „Volkes zum Geburtstag deines Bräu„tigams zusammen kam! Und keiner „gieng ungespeiset fort!“ — Und bezieht sich endlich auf die geistlichen Reden des Maximus [8]), im fünften Jahrhundert zu Turin Bischofs, welcher jene am Weihnachts-Fest gehalten und darin seine Gemeinde an diesen Tagen zur Freigebigkeit und zum Mitleiden ermahnt habe. — So weit Specht. Wenn nun auch diese Meinung bey dem ersten Anblick allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich zu haben scheint, so verschwindet diese doch sogleich, wenn man die Sache nur ein wenig genauer untersucht. Es verdient nämlich vor allen Dingen bemerkt zu werden, daß man vor dem vierten Jahrhundert durchaus nichts von der Feyer des Weihnachts-Festes wußte, indem Christi Geburtstag vorher ganz unbekannt gewesen war. Ganz deutlich ergibt sich dies aus der Ueberschrift einer Homilie des heiligen Chrysostomus [9]), wo es heißt: „Homilie auf unsers Erlösers, Jesus „Christus, Geburtstag, welcher in vori„gen Zeiten lange unbekannt war, vor „wenig Jahren aber durch Reisende, „die aus dem Occident kamen, bekannt „gemacht worden ist.“ Auch gleich im Anfange der Homilie sagt Chrysostomus [10]): „Noch sind keine zehn Jahre verflos„sen, seitdem uns Christus Geburtstag „bestimmt bekannt wurde.“ — Damals also fieng man erst an, diesen Tag feyerlich zu begehen [11]), und zwar geschah dies in der morgenländischen Kirche am 6. Januar; zu Rom hingegen, wo man es besser wissen wollte, am 25. Dezember. [12]) Ja selbst damals scheint die Weihnachts-Feyer noch nicht allgemein gewesen zu seyn, weil Augustinus an einem Orte [13]), wo er die einzelnen Festtage der Christen aufzählt, das Weihnachtsfest nicht nennt; zum besten Beweis, daß dies durchaus nicht so alt seyn kann, wie Specht annimmt; denn da dasselbe bald nach seiner Entstehung zu den wichtigsten Festen des Jahres gerechnet wurde, so ist es nicht wahrscheinlich, daß jener Kirchenvater es mit Stillschweigen übergangen haben würde, wenn man es schon vor ihm gefeyert hätte. — Außerdem verdient hier, wie auch schon Heineccius [14]) bemerkt, noch folgendes berücksichtiget zu werden. Es finden sich zwischen den Weihnachts-Geschenken und denen, welche die Römer ihren Kaisern am Geburtstag überreichten, so wenig Gleichheit, daß es unmöglich ist, jene von diesen herzuleiten. Die Geburtstags-Geschenke flossen in die Casse der Kaiser, und gehörten zu denjenigen Lasten, wodurch sich die Unterthanen so sehr gedrückt fühlten, so daß man nicht sagen kann, diese hätten daran eine große Freude gehabt. Hingegen die heiligen

8) Maximi Taurin. Homil. VII-IX.

9) Sermon. Varior. XXXIII. T. V. p. 418. Ed. Pantin. „Εις την γενεθλιον ἡμεραν τȣ Σωτηρος ἡμων Ιησȣ Χριστȣ, αδηλον μεν ετι ȣσαν τοτε, προ δε ολιγων ετων γνωρισθεισαν παρα τινων, των απο της δυσεως ελθοντων και αναγγειλαντων.

10) A. a. O. Και τοιγε ȣπω δεκατον εστιν ετος, εξ ȣ δηλη και γνωριμος ημιν αὑτη ἡ ἡμερα γεγενηται.

11) Wie unter andern sehr gründlich bewiesen worden ist von Ittig de Ritu Festum nativitatis Christi d. 25. Dec. celebrandi ejusque antiquitate. Am Ende der Diss. de Haeres. aevi Apostol. p. 386. sqq.

12) Ob übrigens dieser Tag der wirkliche Geburtstag Christi war, was noch immer ungewiß bleibt, will ich hier nicht untersuchen. S. Heineccius a. a. O. §. 6. p. 107-9.

13) Epist. CXVIII. Cap. 1.

14) A. a. O. §. 5. p. 106.

Weihnachtsgeschenke wurden unter die Kinder und Hausgenossen eines jeden Familienvaters ausgetheilt und erweckten allgemeine Freude und Lust. Hätten die Römer dasselbe auch an den Geburts-Tagen ihrer Kaiser thun wollen, so würden diese solches für ein schlechtes Zeichen der Ehrfurcht gehalten haben. Was übrigens noch die von Specht angeführten Zeugnisse anbetrifft, so reden Ambrosius und Maximus nicht von dergleichen Weihnachts-Geschenken, sondern von Allmosen, Gastfreyheit und andern Liebeswerken, welche die ersten Christen nicht am Weihnachtsfest, sondern bey allen ihren übrigen Festen und feyerlichen Versammlungen Andern zu erweisen pflegten.

Endlich, wie derselbe Specht anführt, wollen einige den Bischof Nicolaus, der im vierten Jahrhundert lebte und zu Myra in Lycien Bischof war, zum Urheber der Weihnachtsgeschenke machen. Von diesem wird nämlich erzählt, daß er einem armen Mann, welcher bey seiner großen Dürftigkeit aus Verzweiflung seine eigenen Töchter Preis geben wollte, einen Beutel voll Gold in das Haus geworfen habe, damit er seine Töchter ehrlich ausstatten könne. — Diese Meinung braucht indeß nur angeführt zu werden, um einsehen zu können, wie irrig es sey, daher den Ursprung der heiligen Christ-Gaben leiten zu wollen.

(Fortsetzung folgt)

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das im Quadrat B 5. Nro. 10. gelegene Mathes Köhlerische Haus wird den 17ten künftigen Monats Dezember, Nachmittags 3 Uhr, öffentlich auf hiesigem Amthause versteigert.

Mannheim, den 24. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Aufforderung an die Besitzer Großherzoglich-Badischer Partial-Obligationen.] Da mir die auf das vormalige Fürstenthum Bruchsal gesicherten, Großherzoglich-Badischen Partial-Obligationen Nro 1362. 1363. 1364. und 1365. jede à 500 fl. die schon am 1. Jan. 1812 verfallen, zur Zahlung noch nicht vorgekommen sind: so werden die Inhaber derselben aufgefordert, den Betrag dafür ungesäumt zu beziehen, da ohnedies seit dem 1. Januar 1812 keine Zinsen dafür vergütet werden.

Zugleich werden die Inhaber besagter Partial-Obligationen von Nro 1401 bis 1500. jede à 1000 fl. welche den 1. Januar 1813 verfallen, eingeladen, den baaren Betrag zur Verfallzeit bey mir in Empfang zu nehmen.

Mannheim, den 7. Dezember 1812.

Johann Wilhelm Reinhardt.

3.

Vaterländische Schriften.

Bey dem Hofbuchhändler Kaufmann in Mannheim sind folgende Schriften zu haben:

1) Großherzoglich Badische Obergerichtsordnung, auf Velinpapier, mit Anhang und Nachtrag . . . . 2 fl. 45 kr.
— — dieselbe auf Druckpapier, mit Nachtrag . . . . 1 fl. 20 kr.
— — der Nachtrag besonders, Druckpapier . . . . . . — 20 kr.
Velinpapier . . . . . . — 30 kr.
2) Organisation der Bad. Lande 2 Bände . . . . . . 2 fl. 45 kr.
— — auf Velinpapier . . . 4 fl. 48 kr.
3) Archiv-Ordnung für die Badischen Lande . . . . . . 1 fl. 12 kr.
4) Eidesordnung . . . . — 15 kr.
5) Historisch-politische Skizze von Mannheim: von A. Friederich 1 fl. 12 kr.

Badisches  Magazin.

Nr. 292. Dienstag, den 15. Dezember 1812.

Fatalitäten eines Liebhabers.

Fortsetzung.

Peinigender Unmuth prägte sich auf die Stirne des Herrn von N*, und äußerte sich durch die lakonischen Antworten, mit welchen er die abfertigte, die ihn — als Gegenstück zu jenen Freundinnen seiner Geliebten — zu trösten und aufzuheitern suchten. Diese Aufheiterung bewirkte endlich die reichlich besetzte Tafel und — die Champagnerflasche, welche auf das Wohl der angebeteten Anwesenden einigemale geleeret wurde. So nahete die Zeit zum Schauspiele, in welchem er den Feuergeist seines Talismannes einem sanften Schlummer überlieferte. Das Geräusch bey dem Ende des Stücks riß ihn aus Morpheus Armen, und — unbehaglicher als vor der Mittagstafel war der Gemüthszustand des unglücklichen Adonis. — — Wo kein Glück in der Liebe ist, da ist Glück im Spiele! — Herr von N* geht an die Bank, aber sogar dieses Sprüchwort bewährt sich nicht bey unserm Helden: seine Börse wird um vieles leichter, um so schwerer der Druck des Mißmuths auf seiner Brust, als er — lange nach Mitternacht seinem Gasthofe zuschleicht. — Hier fand er alle Betten, sogar die Stühle von Gästen eingenommen, die — früher gekommen waren als er, mithin auch eher mahlen durften, und ihn noch dazu tüchtig auszankten, daß er sie im Schlafe störe. — Auch zu diesem bösen Spiele mußte er gute Miene machen: er schob die große Wirthstafel an die Wand, und suchte auf diesem unbequemen Lager Ruhe für sein gequältes Herz und Stärkung zu den Freuden, die ihm der nächste Morgen bringen sollte. Seine Kleider legte er unter die Tafel. — — Unruhig war sein Schlaf, aber — herzzerfleischend sein Erwachen in der achten Morgenstunde! — Denn — ach! aus dem linken Schooße seines Ball- und Bratenrocks — (man vermuthet, er habe Makronen und dergleichen darinnen aufbewahret) — hatten die Mäuse, oder Ratten, ein großes Stück herausgefressen! — Man denke sich sein Entsetzen! — Eben wird es acht Uhr schlagen — *l* ist drey Stunden entfernt — in zwey Stunden versammelt sich die schöne Welt — kurz darauf beginnt der Frühtanz! — — O du, dem in der Unterwelt die Pomeranzen vor dem lüsternen Munde herumhüpfen! du nur hast Sinn für die Qualen, die in dem Busen unsers armen N* wüthen! — Da steht er! — Nur zwey Stunden noch vor der Eröffnung eines Freudenhimmels, der ihn entschädigen soll für die ausgestandenen Tücke des Schicksals und — für die Unannehmlichkeiten, die noch kommen konnten! — Da steht er an der Pforte der Seligkeit, und hat — einen Rock, der so zerrissen ist, wie sein Herz! — — Und nun die Vorwürfe seiner Stuben-Kameraden dazu, die

den Züchtigungen seines innern Mißeinklangs standen: „Wären Sie um zehn hübsch mit uns nach Hause gegangen, so wäre ihre Börse noch voll, und Ihr Rock noch „ganz!" — — Nein, es war nicht auszuhalten! — Ohne zu frühstücken — (denn schon das Wort Déjeuné ergriff sein wundes Herz mit glühenden Furienzangen) — ließ er sein Pferd vorführen, setzte sich auf, drückte dem raschen Engländer die Sporen in den Leib, sprengte um die Ecke, dem Stadtthore zu, überritt ein dreyjähriges Kind, und — wurde zum Sandritter!! — — Denn an der Ecke begegnete ihm die Equipage der Eltern seiner Geliebten, die schon ganz geschmückt zu dem Morgentanze war — Und wer von uns hätte nicht auch in seiner Stelle Zügel und Bügel verloren?! — —

(der Beschluß folgt)

Gedankenspäne.

Gute Gedanken sollte man nicht Späne nennen. Späne sind ein dem Verbrennen gewidmeter Abfall; gute Gedanken aber das Licht in des Lebens Dunkel; das Schweben und Leben in einer über die irdische Masse erhabenen Schöpfung. —

Wer möchte mit ihnen das Bild einer hölzernen Natur verbinden?

Der Herr Verfasser von Nro. 275. und 280. wolle sich sein Unrecht abbitten und eine passendere Ueberschrift wählen.

*—

Anfrage an den Herausgeber.

In Reisebeschreibungen und andern Schriften findet man so oft das Wort Nomaden, und im gemeinen Leben den Ausdruck: Ein nomadisches Leben führen — Was bedeutet eigentlich das Wort Nomaden? Haben wir kein Wort dafür in unserer reichen Sprache? Wollten Sie nicht in Ihren Blättern eine kurze Auskunft darüber geben? —

Antwort.

Das Wort Nomaden ist wahrscheinlich griechischen Ursprungs. Nach Schneider's Wörterbuch heißt Νομάδια, Νομάδες, ein Haufen umherziehender Hirtenvölker, die überall, wo sie es gut finden, ihren Wohnplatz aufschlagen, also eigentlich nirgends zu Hause sind, und auf gut Glück leben. Wir möchten es mit einem in der Schweiz und auch wohl sonst bekannten Wort übersetzen: Die Heimathlosen.

d. H.

Miszellen.

In England sind Armuth und a german fortune (ein deutsches Vermögen) fast gleich bedeutende Wörter. Lord Chesterfield schrieb einst seinem Sohn nach Italien, er möge dort das bey Professor Mascow in Göttingen erlernte Deutsch fleißig üben, wozu ihm der Umgang mit den vielen dahin reisenden deutschen Edelleuten Gelegenheit geben werde. Auf die Antwort des Sohns, daß er wenig Deutsche in Italien angetroffen habe, schrieb der Lord zurück: Da das Reisen in Italien so kostbar sey, so begreife er nun wohl, daß sich dieses mit a german fortune, wo nach Thalern, Groschen und Pfennigen gerechnet werde, nicht vertrage.

Remond de St. Mard wurde, als er noch sehr jung war, zur Oper geführt. „Hören Sie — sagte er zu seinem Hofmeister in der Mitte des Stückes — Amüsire ich mich auch recht sehr?"

Allgemeiner Anzeiger.

Großherzoglich-Badische Amortisations-Casse.

Ziehungs-Liste

der

heute, den 29. Sept. 1812, durch das Loos herausgekommenen, im Jahr 1813 auf ihren resp. Zins-Termin zahlbaren Amortisations-Casse-Obligationen, nebst den darauf gefallenen Gewinnsten.

Ziehungs-Nro.	Nro. der Obligationen.	Gewinn auf 500 fl.	Gewinn auf 100 fl.
1	4442	—	—
2	9883	—	—
3	6249	30	6
4	2758	—	—
5	4943	—	—
6	9971	—	—
7	5146	20	4
8	5531	20	4
9	5399	20	4
10	1923	1200	240
11	8238	20	4
12	9083	30	6
13	4405	20	4
14	5643	20	4
15	3669	20	4
16	317	30	6
17	3490	—	—
18	2244	—	—
19	333	20	4
20	7543	—	—
21	8981	—	—
22	5917	30	6
23	6821	—	—
24	7416	20	4
25	7051	20	4
26	3351	20	4
27	2808	30	6
28	2658	20	4
29	9608	20	4
30	841	30	6
31	6296	20	4
32	2274	240	48
33	2	20	4
34	861	20	4
35	6611	20	4
36	6298	30	6
37	8465	—	—
38	3069	—	—
39	8370	—	—
40	3191	20	4
41	6276	20	4
42	2065	20	4
43	395	20	4
44	431	20	4
45	2442	30	6
46	2258	—	—
47	5578	—	—
48	4163	20	4
49	2253	—	—
50	4127	—	—
51	8360	30	6
52	6331	—	—
53	9562	20	4
54	487	—	—
55	9050	20	4
56	6839	20	4
57	4222	30	6
58	972	50	10
59	3170	20	4
60	2330	—	—
61	778	20	4
62	4574	20	4
63	3204	20	4
64	8749	20	4
65	754	—	—
66	3587	—	—
67	1841	20	4
68	2479	—	—
69	5457	20	4
70	1775	20	4
71	3621	20	4
72	2711	—	—
73	605	20	4
74	5647	30	6

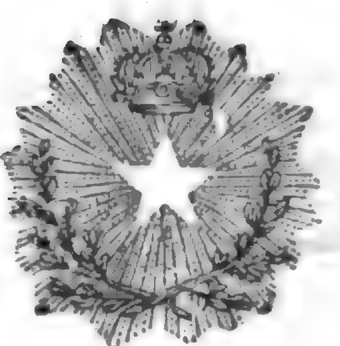
Ziehungs-Nro.	Nro. der Obligationen.	Gewinn	
		auf 500 fl.	auf 100 fl.
75	4014	20	4
76	8917	20	4
77	3249	—	—
78	6339	20	4
79	7738	20	4
80	2992	20	4
81	7917	30	6
82	5257	20	4
83	2383	50	10
84	1808	—	—
85	3142	20	4
86	4528	20	4
87	6926	30	6
88	209	20	4
89	4120	100	20
90	6481	—	—
91	2681	—	—
92	2971	20	4
93	6688	—	—
94	275	20	4
95	6336	—	—
96	4301	20	4
97	3163	—	—
98	5049	20	4
99	8061	20	4
100	1878	—	—
101	8709	30	6
102	9640	20	4
103	8198	20	4
104	6922	20	4
105	5524	—	—
106	4409	20	4
107	8419	—	—
108	4241	20	4
109	2203	—	—
110	1200	—	—
111	725	—	—
112	3804	—	—
113	5569	—	—
114	7024	20	4
115	4493	—	—
116	7147	—	—
117	6507	—	—
118	160	30	6
119	4182	30	6
120	7452	20	4
121	7835	20	4
122	4580	—	—
123	3070	50	10
124	8820	20	4
125	350	20	4
126	1454	—	—
127	5430	—	—
128	3594	20	4
129	773	100	20
130	4465	20	4
131	4133	—	—
132	7498	50	10
133	3475	20	4
134	4649	—	—
135	5232	20	4
136	8407	—	—
137	6509	30	6
138	853	—	—
139	4531	—	—
140	3523	20	4
141	9768	20	4
142	2345	20	4
143	515	500	100
144	3233	20	4
145	731	—	—
146	8558	20	4
147	3656	—	—
148	2573	20	4
149	4333	20	4
150	5253	30	6
151	9168	30	6
152	6827	20	4
153	2585	20	4
154	5766	20	4
155	556	20	4
156	9728	—	—
157	6731	30	6
158	2904	20	4
159	5641	20	4
160	1869	20	4

Der Betrag obbesagter Obligationen nebst den darauf gefallenen Gewinnsten kann auf den Zinstermin der Obligationen ebenfalls bey Unterzeichnetem erhoben werden.

Mannheim, den 1. Nov. 1812.

Johann Wilhelm Reinhardt.

NB. In einem öffentlichen Blatte ist bey dem 124ten Loos die Obligations-Nummer 8810 angegeben: es muß dafür, wie oben, 8820 gelesen werden.

Badisches  Magazin.

Nro 293. Mittwoch, den 16. Dezember 1812.

Fatalitäten eines Liebhabers.

Beschluß.

Herr von N* kam mit einer Centusien am Nasenbein und mit einer verstauchten Hand davon, und der Engländer hatte — (eigensinnig und seine Heimath über Alles liebend, wie seine Landsleute) — den bekannten Weg nach *l* eingeschlagen, und ohne Sporen und Zügel glücklich gefunden. — Aber war es denn möglich, daß noch ein Tröpfchen Wermuth in die Schaale gehen konnte, welche das Mißgeschick unserm N* in diesen beiden Tagen zu leeren gab? — Und doch war weder Bauernfehde, noch Schulzenverhör, weder Pfützenwasser, noch rouge et noir, weder Tischbett, noch Rattenfraß, so bitter und hart, als der Unfall an der Ecke — gerade vor den Augen seiner Schönen! — Doch, ist ihm in dieser Jammerstunde nicht ein Trost vom Himmel beschieden? — Hält der Wagen nicht still, der den Titan seiner Lebensnacht trägt? — Springt ihm nicht die Geliebte zu Hülfe, um ihn mit dem flacon zu erquicken? — Eilt sie nicht herbey, sein Blut mit ihrem Schnupftuch von der zerquetschten Nase zu wischen? — — Nein! nichts von Allem dem! — Hatte man ihn in der beiderseitigen Eile nicht erkannt, oder ist es wahr, was einige wissen wollten, daß unser N* bey dem Vater seiner Geliebten nicht sonderlich angeschrieben war, oder soll man gar glauben, daß selbst diese ihm den Un- und Hinfall gönnte, weil sie in ihm einen Verräther zu sehen meynte, der sie nun zum zweitenmale um den Genuß der ersten Angloise bringen wollte — genug der Wagen rollte fort, und der Herr von N* befand sich — in andern weiblichen Händen. — Es war die Mutter des umgerittenen Kindes, welches sie dem unberitten gemachten Unglücksritter vorhielt, um ihm ein Seitenstück zu seinem blutrünstigen Gesichte in der beschädigten Stirne des Kindes zu zeigen. Sie begleitete diese Darstellung mit einer kräftigen, wortreichen Rede, von der ich aber nur den Anfang: „Ist das auch Manier?“ 2c. 2c. behalten habe. — Einige Thaler besänftigten diese Huldin (eine Obsthändlerin); sechszehn gute Groschen beruhigten den Polizeydiener, der, im Namen seiner Behörde, die das schnelle Reiten in der Stadt verboten hatte, auch ein vernehmliches Wörtchen mit sprach; über die verletzte Hand wurde goulardisches Wasser gelegt; ein schwarzes Pflaster formirte eine mouche von der Stirne bis an die Oberlippe; eine Postkalesche nahm ihn und seine Leiden auf, und so zog er von dannen aus dem Orte, der ihm statt Wonnen aus Elysium, Qualen des Tartarus gereicht hatte, mit einer moralisch langen und physisch dicken Nase. — — Es war hoher Mittag, als er seinen Einzug in *l* hielt; aber nicht eine Ehrenpforte, sondern — der Adjudant stand am Thore, um ihn, für die doppelte Hintergehung des Regiments-Commando's, gerade in das Arrestanten-

zimmer zu führen, wo er während vierzehn langweiligen Tagen und Nächten — die einen traurigen Appendix zu seinen *st*schen Unfällen ausmächten — Zeit genug hatte, den französischen Chanson: »Ah, quel malheureux destin!« — vollkommen auswendig zu lernen.

v. Beulwitz.

Ueber den

Ursprung der Weihnachts-Geschenke.

Fortsetzung.

§. 2.

Wenn ich daher meine Meinung über diesen Gegenstand sagen soll, so bemerke ich, daß der Gebrauch, Weihnachtsgeschenke auszutheilen, wie gesagt, den Christen erst im vierten Jahrhundert bekannt wurde, und, wie schon von mehreren ältern und neuern Schriftstellern [1]) behauptet worden, nichts anders als eine Nachahmung der Römischen Saturnalien ist, welche dem Saturnus zu Ehren gehalten wurden. [2]) Nach dem Zeugniß des Macrobius [3]) war anfangs zu diesem Fest nur ein Tag, nämlich der 19. Dezember ausgesetzt. [4]) Als aber durch die von Julius Cäsar vorgenommene Verbesserung des Calenders der Dezember zwey Tage mehr erhielt, so feyerte man die Saturnalien zwey Tage früher, nämlich am 17. Dezember. Dadurch geschah es denn, daß, weil das Volk den bestimmten Tag des Festes nun nicht kannte, und einige dasselbe am 17ten feyerten, andere aber die alte Gewohnheit beybehielten, mehrere Tage hindurch also vom 17ten bis zum 19ten die Saturnalien statt fanden. Dabey verblieb es auch unter Augustus [5]), nach welchem vielleicht von Tiberius ein vierter Tag hinzugefügt wurde. Dies sagt freilich kein Schriftsteller, allein daß diese Vermuthung richtig ist, ergibt sich daraus, daß nach Suetons [6]) Angabe, der Kaiser Caligula den Saturnalien noch einen Tag hinzufügte, und Dio Cassius berichtet [7]), daß Caligula befohlen habe, die Saturnalien während fünf Tagen zu feyern. Offenbar herrscht, wenn wir jenes nicht annehmen, ein Widerspruch zwischen beyden Autoren, der sich aber auf die angegebene Weise leicht ausgleicht. Die Richtigkeit dieser Annahme ergibt sich auch sogar aus demselben Dio Cassius [8]), welcher erzählt, daß Claudius, als nach Caligula's Tode dieser fünfte Tag aufgehoben worden war, die Feyer

---

1) Polyd. Vergilius de Rerum Invent. L. V. C. 2. Hospinianus de Festis Cap. 2. Gisb. Voet. in Disput. Vol. II. p. 49. Calvoer. de Ritual. Evangel. P. II. Sect. 2. Cap. 16. §. 3. p. 271. Heineccius a. a. O. §. 10. p. 111. ff. Pezold. Diss. de Sancti, ut vocant, Christi larvis et Munusculis (Jenae 1717. 4.) §. 6.

2) S. besonders darüber Pitiscus in Lex. Antiq. v. Saturnalia. T. III. p. 339. sqq.

3) In Saturn. I, 10. »Apud majores nostros Saturnalia die uno finiebantur, qui erat ad quartum decimum Kalendas Januarias; sed postquam C. Caesar huic mensi duos addidit dies, sexto decimo coepta celebrari; ea re factum est, ut cum vulgus ignoraret certum Saturnaliorum diem, nonnullique a C. Caesare inserto die, et alii vetere more celebrarent, plures dies Saturnalia nominarentur.« —

4) Festus v. Saturnalia. »Saturno dies festus celebratur mense Decembri.« —

5) Lipsius de Saturn. Serm. L. I. C. 3. S. unten not. 10.

6) In Caligul. C. 17. »Ut laetitiam publicam in perpetuum augeret, diem adjecit Saturnalibus, appellavitque Juvenalem.« —

7) Hist. Rom. LIX, 6. Τα τε κρονια επι πεντε ἡμερας ἑορταζεσθαι εκελευσε.

8) L. c. LX, 25. Τοις δε Κρονιοις την πεμπτην ἡμεραν την καταδειχθεισαν τε ὑπο τε Γαιε, και μετα τετο καταλυθεισαν, αποδωκε.

desselben wieder herstellte; woraus denn hervorgehe, daß Caligula nur einen, nicht zwey Tage länger, wie Heineccius [9]) behauptet, die Saturnalien gefeyert habe. Dieser fünfte Tag hieß Dies Juvenalis und mit ihm schloß sich also die gesetzliche Zeit dieses Festes. Allein gleich nachher folgte ein anderes Fest, die Sigillaria, welches zwey Tage lang dauerte [10]). Da nun dieses mit den Saturnalien rücksichtlich seiner Feyer ganz überein kam, so geschah es dadurch, daß man, sobald nicht ganz genau geredet werden sollte, sieben Tage für die Saturnalien anzugeben pflegte [11]), diese also bis zum 25. Dezember dauerten und das Ende derselben mit dem Anfang des Weihnachtsfestes auf denselben Tag fällt.

(Fortsetzung folgt)

---

9) A. a. O. §. 8. p. 110.

10) Macrob. Saturn. I, 10. »Saturnalia uno tantum »die, id est quarto decimo Kalendarum solita cele»brari; sed post in triduum propagata, primum ex »adjectis a Caesare huic mensi diebus; deinde ex »Edicto Augusti, quod trium dierum ferias Saturna»libus addixit. Sigillariorum adjecta celebri»tas in septem dies discursum publicum et »laetitiam religionis extendit.« — S. Pitiscus l. c. v. Sigillaria. T. III. p. 432-3.

11) Wie z. B. Martial. Epigr. XIV, 72, 2. »Saturni septem venerat ante dies.«

Danks = Ergießungen.

Dem unbekannten Uebersender danket die Katzenfreundin *** für das per Post richtig erhaltene Katzenlob.

Wäre ihre Feder so graziös wie die Bewegungen des schneeweißen und des blauen Kätzchens, so würde sie sich zu einer Fortsetzung dieses Lob's eben so verpflichtet — als diese (gegen ihre Freunde) freundlichen, sanften und geselligen Thiere, dadurch erst würdig gezeichnet finden.

Der wohlbekannte glänzende schwarze Kater mit den Smaragd-Augen brummt dabey, daß er dem unbekannten Einsender seinen für das gütige Andenken dankbaren Baß nicht vor der Thüre absingen kann; und die zwey andere Miezelin, die sie eben streichelte, stoßen sie sanft an die Hand an, und drehen sich — mit ihrem Katzenkompliment sich reciproce empfehlend — in niedlichen Kreisen immer zur Hand zurück, welche dann nicht säumt, es zu berichten, und das eigene Kompliment beyzufügen. ***

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Effekten-Versteigerung.] Den 22. dieses Morgens früh 9 und Nachmittags 2 Uhr werden in dem Hause des Spiegelhändlers, Herrn Schmuckert, oben in dem dritten Stock verschiedene Effekten versteigert.

Mannheim, den 15. Dez. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 17. Dez., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:

Kabale und Liebe, bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Schiller.

3.

Mannheim. [Eilfte Ziehung der Stadtschuldscheine.] Bey der heute bewirkten eilften Ziehung der Stadtschuldscheine wurden folgende Nummern ausgezogen:

Erste Klasse à 50 fl.

Nro					
4.	39.	79.	133.	190.	260.
17.	45.	86.	134.	194.	264.
18.	48.	88.	144.	199.	265.
21.	51.	91.	146.	201.	266.
26.	52.	92.	149.	203.	267.
27.	56.	106.	155.	206.	268.
30.	57.	108.	168.	216.	271.
33.	61.	110.	170.	218.	285.
34.	63.	122.	176.	224.	292.
38.	68.	126.	189.	245.	300.

Zweite Klasse à 100 fl.

Nro				
4.	55.	108.	163.	218.
14.	57.	115.	165.	221.
25.	73.	117.	177.	225.
28.	78.	123.	184.	229.
32.	81.	131.	186.	230.
36.	91.	136.	190.	235.
39.	92.	144.	194.	236.
45.	101.	146.	209.	245.
47.	102.	147.	210.	246.
53.	103.	161.	215.	247.

Dritte Klasse à 200 fl.

Nro				
5.	13.	29.	39.	45.
10.	14.	38.	41.	49.

Man macht dies mit dem Anhange bekannt, daß die Besitzer dieser Scheine sowohl, als der Inhaber des in der fünften Ziehung herausgekommenen Schuldscheines Nro 19. à 50 fl., von welch letzterem der Zinslauf bereits seit dem Tage der Ziehung aufgehört hat, ihre Gelder den 1. Jan. 1813 bey Rathsherrn Biermann in Empfang nehmen können: und bemerkt zugleich, daß die in frühern Ziehungen herausgekommenen und bereits bezahlten Schuldscheine, als:

Aus der fünften Ziehung.

Erste Klasse. Nro 262. . . . . à 50 fl.

Aus der siebenten Ziehung.

Zweite Klasse. Nro 2—46. . . à 100 fl.
Dritte Klasse. Nro 2. . . . . . à 200 fl.

Aus der achten Ziehung.

Erste Klasse. Nro 9. 10. 11. 14. 37. 55. 65. 84. 85. 141. 161. 166. 179. 193. 195. 197. 205. 227. 229. 233. 247. 269. 274. 275. 277. 290. 293. 294. . . . à 50 fl.

Zweite Klasse. Nro 1. 6. 22. 30. 37. 43. 44. 51. 69. 89. 94. 100. 126. 129. 134. 148. 160. 167. 238. 248. 250. . à 100 fl.

Dritte Klasse. Nro 9. 21. 28. 31. à 200 fl.

Aus der neunten Ziehung.

Erste Klasse. Nro 1. 7. 24. 40. 54. 60. 71. 74. 80. 82. 83. 87. 90. 95. 98. 104. 105. 115. 125. 127. 129. 137. 151. 169. 173. 181. 182. 184. 185. 191. 207. 213. 221. 223. 225. 232. 243. 250. 255. 280. à 50. fl.

Zweite Klasse. Nro 3. 7. 8. 11. 20. 29. 34. 40. 48. 49. 50. 52. 67. 75. 98. 99. 110. 111. 127. 128. 130. 138. 156. 166. 171. 178. 185. 204. 207. 227. 231. 241. à 100 fl.

Dritte Klasse. Nro 17. 19. 30. 32. 44. 47. . . . . à 200 fl.

Aus der zehnten Ziehung.

Erste Klasse. Nro 15. 41. 62. 64. 76. 81. 103. 112. 116. 132. 136. 163. 171. 208. 210. 214. 244. 248. 254. . . à 50 fl.

Zweite Klasse. Nro 10. 19. 23. 31. 35. 80. 88. 122. 154. 170. 172. 174. 179. 180. 197. 202. 214. 217. 228. 233. à 100 fl.

Dritte Klasse. Nro 15. 35. 42. 46. à 200 fl.

in Gegenwart der bürgerlichen Deputation unter dem heutigen Datum zernichtet werden sind.

Mannheim, den 18. Nov. 1812.

Großherzoglicher Stadtrath.
Reinhardt,
Schubauer.

Badisches  Magazin.

Nro. 294. Donnerstag, den 17. Dezember 1812.

Ueber den Ursprung der Weihnachts-Geschenke.

Fortsetzung.

Während dieser Zeit erleuchteten die Römer ihre Häuser mit Wachskerzen und sandten sich zur Vermehrung dieser Pracht einander Lichter und Kerzen zum Geschenk [12]). Man ließ an diesen Tagen den Sklaven allen möglichen Willen [13]) und die Herren selbst warteten ihnen auf; jene wählten unter sich alsdann einen König, dem alle übrigen gehorchen mußten [14]). Das Vornehmste und Merkwürdigste bey diesem Fest aber war, daß Freunde und Bekannte sich allerley Geschenke schickten [15]), ein Gebrauch, den die Kaiser auch gegen ihre Dienerschaft zu beobachten pflegten [16]). Diese Geschenke hießen Apophoreta [17]) und bestanden in Schreibtafeln, Papier, Schachteln, Bretspielen, Würfeln, Feder-Büchsen, Schreibzeugen, Zahnstechern, Haarnadeln, Kämmen, Seife, Degen, Schränken, Jagdzeug, Wachsstöcken, Lichtern, Leuchtern, Confect, Obst und allerley Hausrath [18]). Dieses alles pflegte man mit einem Vers begleitet den Freunden ins Haus zu schicken, oder auch unter sie über der Tafel auszutheilen [19]). Das Ausführliche über diese einzelnen Gegenstände findet man bey denjenigen Schriftstellern, welche wie z. B. Lipsius, besondere Abhandlungen und Bücher über dies geschrieben haben.

Stellen wir nun eine Vergleichung zwischen den Saturnalien und unserm Weihnachtsfest an, so werden wir leicht eine große Gleichheit zwischen beyden bemerken. Daß dieses seinen Anfang nahm an demselben Tage, wo jene aufhörten, ist schon oben gesagt worden. Die Christen pflegten um diese Zeit ebenfalls, wie die Römer, die Kirchen bey den Vigilien und Frühmetten mit vielen hundert Lichtern und Kerzen zu erleuchten [20]). Noch

---

12) Macrob. Saturn. I, 7.

13) Macrob. l. c. „Saturnalibus tota servis licentia permittitur.“ — Solin. Polyhist. Cap. 3.

14) Tacit. Ann. XIII, 15. Arrian. in Epictet. I, 25.

15) Martial. V, 18. und 86. Plin. Epp. IV, 9.

16) Sueton. in August. C. 75. in Vespas. C. 19.

17) S. Pitiscus in Lex. Antiq. v. Apophoreta. T. I. p. 126.

18) Man sehe hier nur das vierzehnte Buch von Martialis Epigrammen durch. Vergleiche oben not. 15. 16.

19) Martial. XIV, 1. Divitis alternas et pauperis accipe sortes: Praemia convivis det sua quisque suis.

20) Man vergleiche hier meinen Aufsatz über die Illuminationen bey den Alten, welcher in einigen der frühern Blättern des Bad. Magazins Nro. 249-59. stand.

jetzt müssen die Zimmer, wo den Kindern der heilige Christ bescheert wird, durchgehends erleuchtet seyn; und an einigen Orten findet man unter den Weihnachtsgeschenken auch buntgemalte Lichter, welche die Kinder in die Frühmette bringen, um die Anzahl der Lichter zu vermehren. Vor dreyhundert Jahren [21]) war es noch in England gebräuchlich, daß an diesen Tagen die Diener ihren Herren zu gebieten hatten, und unter sich einen König wählten, dem das ganze Haus gehorchen mußte. Außerdem bestanden die Weihnachtsgeschenke bey den ersten Christen nicht blos in Allmosen an Arme und Dürftige, sondern hauptsächlich in Dingen, deren eben schon Erwähnung geschah und womit jeder seine Frau, Kinder, Verwandte und Freunde zu erfreuen suchte [22]). Berücksichtigen wir folglich alles dies, so kann es gar kein Zweifel leiden, daß die Weihnachtsgeschenke nichts anders als eine Nachahmung derjenigen Geschenke sind, welche bey den Römern während der Saturnalien ausgetheilt wurden. Man muß sich daher mit Recht wundern, daß manche Schriftsteller dieser Behauptung dessenungeachtet doch widersprochen haben; denn so meynt unter andern Specht [23]), daß die Anhänger dieser Meinung ungerecht gegen die Christen der damaligen Zeit wären, welche viel zu fromm und gottesfürchtig waren, als daß sie dergleichen Gebräuche der Heiden hätten nachahmen sollen. Dieser Einwand ist aber durchaus falsch und ungegründet; denn nicht nur die alten Kirchenväter [24]), sondern auch neuere Christ-Katholische Schriftsteller [25]) behaupten ausdrücklich, daß die Christen sich kein Bedenken gemacht hätten, dergleichen heidnischen Feyerlichkeiten beyzubehalten und in die christliche Kirche einzuführen, um die Heiden dadurch desto leichter zu gewinnen; und sie sich nur bemüht hätten, dieselben dem Christenthum auf eine gehörige Weise anzupassen; ein Umstand, worüber indeß manche zu orthodoxe Kirchenväter klagten [26]).

§. 3.

Ich kann nicht umhin, dem bisher Gesagten noch einige dahin einschlagende Bemerkungen hinzuzufügen. Manche Schriftsteller, besonders Theologen [27]) und sogar auch ein Jurist [28]), haben diesen löblichen Gebrauch, um diese Zeit Geschenke an die Kinder auszutheilen, gänzlich gemißbilligt, und gerathen, ihn in allen christlichen Ländern abzuschaffen. Allein ich muß es gestehen, daß ich dies für höchst unüberlegt halte. Denn in der That, es läßt sich meines Bedünkens auch nicht ein triftiger Grund für die Abschaffung eines so unschuldigen Gebrauchs, dessen so viele Menschen sich erfreuen, anführen. Warlich, diejenigen, welche solchen Rath geben können, müssen ganz gefühllos seyn, oder nie Freude an ihren Kindern erlebt haben, denn sonst würden sie das schönste Fest der Kinderwelt nicht so unbarmherzig verwerfen. Indeß steht es zu vermuthen, daß die zuvor genannten Schriftsteller nicht die Gewohnheit an sich, sondern nur deren Mißbrauch tadelten und verwarfen; und in sofern kann man ihnen keinesweges Unrecht geben. Denn in der That läßt es sich nicht läugnen, daß besonders bey der niedrigern Classe des Volks mit dem Christfest ein

---

21) Polyd. Vergilius l. c. L. V. Cap. 2.

22) Man sehe hier Heineccius a. a. O. §. 10. p. 111-3. aus dem ich diese Angaben geschöpft habe.

23) In Diss. cit. p. 9.

24) Eusebius de Laudib. Constant. Cap. 18.

25) Baronius in Annal. Eccles. ad a 36. T. I. Polyd. Vergilius l. c. L. V. Cap. 1.

26) Wie ich unter andern in meinem Aufsatze über die Illuminationen bey den Alten §. 11-2. gezeigt habe.

27) Praetorius in Biblioth. Homil. T. I. v. Christspiel. u. m. a.

28) Jac. Frid. Wernher. Desidor. Jurid. Decas III. Def. 3. sagt: »Munera natalitiorum servatoris nostri »hoc tempore consueta forte non injuria sub gravi »comminatione prohibenda.« —

großer Mißbrauch und Unfug getrieben wird, welcher allerdings gerügt zu werden verdient. Wenigstens kann ich es unmöglich billigen, wenn Eltern ihren Kindern den schädlichen Irrthum einflößen, diese Geschenke kämen von Christus her, und würden durch den Ruppert, oder den Engel Gabriel, die Apostel oder andere Personen, welche gewöhnlich von verkleideten und scheußlich verlarvten Leuten vorgestellt werden, gebracht, und zwar nur den frommen Kindern, da hingegen die bösen der Ruppert hole. Man begreift es leicht, daß dadurch mancherley falsche und irrige Ideen bey den Kindern erweckt werden müssen, die in einem so zarten Gemüth, das jeden Eindruck annimmt, leicht haften bleiben und späterhin entweder gar nicht mehr oder nur mit großer Mühe auszurotten sind. Muß es nicht bey den Kindern Furcht und Entsetzen erregen, wenn sie die abscheulichen Larven erblicken, unter denen der Ruppert und seine Diener zu erscheinen pflegen und die Kinder in den Sack zu stecken drohen? Wenn sie die dumpfen und unverständlichen Töne hören, mit denen der Ruppert seine Ankunft zu verkündigen pflegt? Müssen diese Alfanzereyen in dem Gemüth des Kindes nicht die Gespensterfurcht, anstatt sie ausrotten, vielmehr erwecken und bestärken? Wie mancher hat schon die Erfahrung gemacht, daß die Kinder, dadurch furchtsam gemacht, gegen Abend, wenn die Zeit herankommt, wo der Ruppert die Geschenke bringt, nicht dahin zu bringen sind, entweder allein aus dem Zimmer zu gehen, oder in einem dunkeln zu bleiben. Ich erinnere mich ein Beispiel zu Gotha erlebt zu haben, daß ein Kind durch dergleichen verkleidete Personen erschreckt auf der Stelle krank wurde, und nach ein paar Tagen starb. Möchten sich dies doch manche Eltern zur Warnung gesagt seyn lassen! Es wäre zu wünschen, daß die Polizey auch darauf ihr Augenmerk richtete und dergleichen Mißbräuche, die für die jetzigen Zeiten gar nicht mehr passen, verböte, wie es schon wirklich in manchen Städten geschehen ist.

In einigen Gegenden werden nun zwar keine masquirte Personen zugelassen, aber statt ihrer findet man andern Unfug. So sorgen nämlich die Eltern dafür, daß am Weihnachtsabend durch das ganze Haus ein gewaltiges Geräusch herrscht, daß vor den Thüren ein dumpfes Murmeln entsteht, die Thüren allenthalben stark zugeschlagen werden, lärmende Sachen von den Treppen herunterfallen u. s. w., durch welche Anzeigen denn der Ruppert seine Ankunft zu verkünden pflegt. Dieser Unfug ist eben so schädlich, wie der vorige. Ueberhaupt ist es mir unbegreiflich, wie so manche Eltern an dergleichen unsinnigen Nebenhandlungen oft mehr Freude finden, als an dem Gedanken und der Sorge, wie sie die Fröhlichkeit der Kinder erhöhen und vermehren wollen, welche doch offenbar durch jene Thorheiten gestört werden.

Aber nicht blos in der äußern Form begehen die Eltern dergleichen Mißbräuche, sondern auch in Rücksicht der Geschenke selbst, indem viele in dem Wahn stehen, ihren Kindern dadurch die größte Freude zu machen, wenn sie ihnen recht viel Backwerk, Süßigkeiten und dergleichen schenken; denn anstatt daß diese den Kindern wahrhaft nützlich sind, so gewähren sie nur einen flüchtigen Genuß, verderben ihren Magen, reizen sie zur Naschhaftigkeit und erwecken andere dergleichen Unarten. Die Eltern würden daher offenbar mehr für das Beste ihrer Kinder sorgen, wenn sie ihnen so wenig Confect und dergleichen, als möglich schenkten, und bey ihren Geschenken nicht auf den augenblicklichen, sondern auf beständigen Nutzen sähen; wohin z. B. Bücher, Spiele bey denen der Kopf nicht müssig ist, Handwerkszeug in Miniatur u. s. w. zu rechnen wären.

(der Beschluß folgt)

Etwas von Madame Händel-Schütz.

Während gewisse Blätter sich es zum Geschäfte machen, falsche gehässige Nachrichten über die seltene Künstlerin zu verbreiten, und Andere sie

unbedingt nachschreiben, gibt eine Zeitung, die an sich gekannt zu werden verdient, „Deutschlands Kurier“ — unter dem 3. Dezember folgende in einige wenige Blätter übergegangene Notiz aus Stockholm vom 12. November, deren Aechtheit verbürgt wird und die wir unsern Lesern und ihren zahlreichen Verehrern mitzutheilen uns verpflichtet halten.

Stockholm, den 12. November 1812.

Bereits am 24. September ist die edle Frau von Staël-Holstein *) mit ihrer Familie, in Begleitung des Herrn A. W. Schlegel, von Abo hier eingetroffen. In ihrer Gesellschaft sind zugleich Herr Prof. Schütz von Halle und seine Gattin, die berühmte Künstlerin in mimischen und dramatischen Darstellungen hier angelangt. Sie waren auf ihrer Reise von St. Petersburg über Reval bereits wieder nach Mitau gekommen, als sie, durch den ausgebrochenen Krieg verhindert ihre Reise nach Deutschland sogleich fortzusetzen, sich entschlossen, nach Ehstland zurück und von da durch Finnland nach Schweden zu gehen. In Abo hatten sie das Glück, mit der Frau von Staël zusammen zu treffen, und sie auf der Fahrt über den bothnischen Meerbusen, welche wegen widrigen Windes neun Tage dauerte, zu begleiten. Frau von Staël veranlaßte in einer glänzenden Abendgesellschaft, wozu der vornehmste Adel von ihr eingeladen war, Mad. Schütz, einige ihrer mimischen Darstellungen zu zeigen, welche so großen Beifall fanden, daß der Königin Majestät sie aufforderte, am Geburtstage des Königs, den 7. Okt., auf dem kleinen Hoftheater eine größere Folge solcher Darstellungen zu geben. Diese wurden auch an diesem festlichen Tage in höchster Gegenwart des Königes, der Königin, des Kronprinzen, des Prinzen Oskar, des gesammten königl. Hofes und des im Nationalkostüme versammelten Adels ausgeführt, und mit dem größten Beifalle der höchsten Herrschaften und sämmtlicher Anwesenden beehrt. Am 20. Oktober und 8. November hatte das Publikum das Vergnügen, Mad. Schütz in ihren pantomimischen Darstellungen zu sehen, wozu der edle Kunstfreund, Hr. Graf de la Gardie, ihr den großen Rittersaal in der Maison des Nobles zu gebrauchen, die Erlaubniß verschaffte. Hier fanden sich zusammen 1700 Zuschauer ein. Den 15. Nov. werden Herr Prof. Schütz und seine Gattin über Upsala und Gothenburg nach Copenhagen abgehen und gedenken im Februar wieder in Deutschland einzutreffen. Ungern mußten sie sich es versagen, der ehrenvollen Einladung der Frau von Staël, den Winter durch in Stockholm zu bleiben und dann mit ihr nach England zu gehen; obwohl sie auch der englische Gesandte, Hr. Thornton, dazu aufforderte, zu folgen.

*) Gemahlin des ehemaligen Königl. Schwedischen Envoyé in Paris.

Allgemeiner Anzeiger.

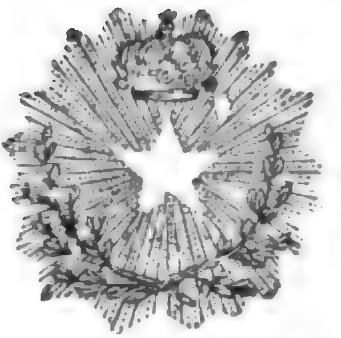
Oeffentliche Bekanntmachung.

Mannheim. [Aufforderung an die Besitzer Großherzoglich-Badischer Partial-Obligationen.] Da mir die auf das vormalige Fürstenthum Bruchsal gesicherten, Großherzoglich-Badischen Partial-Obligationen No 1362. 1363. 1364. und 1365. jede à 500 fl. die schon am 1. Jan. 1812 verfallen, zur Zahlung noch nicht vorgekommen sind: so werden die Inhaber derselben aufgefordert, den Betrag dafür ungesäumt zu beziehen, da ohnedies seit dem 1. Januar 1812 keine Zinsen dafür vergütet werden.

Zugleich werden die Inhaber besagter Partial-Obligationen von No 1401 bis 1500, jede à 1000 fl. welche den 1. Januar 1813 verfallen, eingeladen, den baaren Betrag zur Verfallzeit bey mir in Empfang zu nehmen.

Mannheim, den 7. Dezember 1812.

Johann Wilhelm Reinhardt.

Badisches  Magazin.

No. 295. Freitag, den 18. Dezember 1812.

Wahre Anekdoten aus dem Leben eines einfältigen Zerstreuten.

1.

Der A**sche Rittmeister v. B** gieng einst mit dem dortigen Cons. Rath J**, der einen taubstummen Bruder hatte, in dem Schloßgarten spatzieren. Nach einer ziemlich langen Unterhaltung schieden sie, allein Herr v. B** kehrte eiligst mit der Frage um: „A propos! Sind Sie „denn der stumme J**?“ —

2.

Einst sah er dem Kegelspiel zu. Es wurden 8 um den König (nach dortiger Terminologie der Kranz) geworfen, wozu der Aufsetzer seine gewöhnliche „Gratulation zum Kranz!“ ausrief. — Herr v. B** erkundigte sich, was dieser Ausruf zu bedeuten habe, und als man ihm sagte, daß der Spieler durch diesen Einzigen Wurf 12 Kegel gewonnen habe, bemerkte er ganz ernsthaft: „Das ist wahrhaftig viel! Es stehen nur 9 Kegel „draußen, und der Herr hat 12 geworfen!“

3.

Verderblich äußerte sich seine Einfalt für einen armen Schelm, der in B** (einer dem Fürsten von A** gehörigen, dreißig Stunden von der Residenz gelegenen Stadt) zum Tode durch das Schwert verurtheilt worden war. Der Landesherr beschloß zwar, diesen Delinquenten zu pardonniren, jedoch ihn vorher die Todesangst ausstehen zu lassen. Zu dem Ende unterschrieb er das Todesurtheil, schickte aber zu gleicher Zeit diesen Herrn v. B** als Kurier mit dem Pardonbrief, allein auch mit dem Befehl ab, nicht eher davon Gebrauch zu machen, als bis dem Delinquenten die Augen verbunden seyn würden, und vorher keinem Menschen etwas von diesem seinem Auftrage zu sagen. — Herr v. B** kam am Abend vor der Execution, wahrscheinlich sehr ermüdet an, legte sich zu Bette, und schlief bis am andern Morgen nach 9 Uhr. Er erwachte von einem Gemurmel unter seinem Fenster, sprang auf, und als er eine große Menge Menschen vorbey gehen sah, erkundigte er sich nach der Ursache dieses Auflaufs. Man sagte ihm, daß sie von dem Richtplatze kämen, wo so eben der Delinquent geköpft worden sey, für den man noch bis zuletzt auf Begnadigung gehofft hätte. — „Mein Gott! — rief er — ihr guten Leute irret „euch! — Das kann nicht seyn; ich habe ja den „Pardonbrief für ihn in meiner Tasche. So eben „will ich ihn dem Commandanten überbringen.“

4.

Herr v. B** avancirte nach und nach bis zum Obristlieutenant und wurde mit diesem Charakter, begleitet mit dem Kammerjunkertitel, pensionirt. Als ächter Hofmann beobachtete er denn auch die damalige Sitte der sogenannten Toiletten Visiten sehr pünktlich. Mit seiner Geistesarmuth verband er einen hohen Grad Neugierde, und die löbliche Gewohnheit, die aufgeschnappten Neuigkeiten je eher je lieber an Mann zu bringen. — So traf

im Jahre 1793, während der Belagerung von Mainz ein solcher seiner Morgenbesuche, einmal die Frau Geh. R. v. E**, eine würdige Dame, die gern und mit Gefühl las. — Er fand sie gerade bey einer Stelle, die ihrem sanften Herzen Thränen entlockt hatte — (in der Beschreibung des dreißigjährigen Krieges). — Der Herr v. B** ahnete nichts gutes und bat sie inständig, ihm doch zu sagen, was sie so tief gerührt habe? — Die Frau v. E** antwortete, daß sie so eben bey der erschrecklichen Schilderung der Eroberung Magdeburgs durch Tilly sey. — Nach einer kurzen Empfehlung rann er davon, und erzählte Allen die ihm begegneten: „die Frau v. E** hätte so „eben die Nachricht erhalten, daß die Franzosen „Magdeburg erobert, und unter dem General Tilly „entsetzlich darin gewüthet hätten."

v. Beulwitz.

Ueber den
Ursprung der Weihnachts-Geschenke.

Beschluß.

In den Gegenden des Rheines pflegen die Geschenke gewöhnlich am Morgen des 25. Dezembers ausgetheilt zu werden, und dieser Gebrauch scheint auch allerdings zweckmäßiger zu seyn, als wenn es, wie's in Nord Deutschland meistens der Fall ist, am Vorabend des Weihnachtstages geschieht, wiewohl das Angenehme des Festes hier bey weitem größer ist, als dort. Gewöhnlich versammelt hier die ganze Familie sich Abends gegen sechs Uhr in der gemeinschaftlichen Wohnstube. Oft werden auch noch Freunde des Hauses und Bekannte dazu eingeladen. Man setzt sich um das helle Feuer des Ofens, welches rings das ganze Zimmer erleuchtet, indeß die Kinder fröhlich auf und ab springen. Nur der Vater fehlt, welcher in einem fernen Gemach die Geschenke ordnet. Unter Hoffnung und Erwartung der Dinge, die da kommen, geht eine Stunde und drüber, hin, bis plötzlich eine helltönende Schelle erklingt, das freundliche Signal, daß alles fertig sey. Jetzt springt ein jeder auf, die Kinder laufen voraus und nun wird das ganze Haus durchsucht, Trepp' auf Treppe nieder, an jede Thüre geklopft, durch jedes Schlüsselloch geguckt, um zu erfahren, ob das Zimmer erhellt sey oder nicht. Während dieses fröhlichen Suchens, das zu mancherley lustigen Neckereyen und Späßen Veranlassung gibt, hört man hin und wieder, bald hier bald dort die lockende Schelle ertönen, bis endlich nach langem Suchen das rechte Zimmer gefunden worden ist. Der erste Entdecker jubelt laut auf und bald hat sich alles um ihn her versammelt. Aber die Thüre ist verschlossen und nun entsteht die Frage: wie hineinkommen? Zum Glück hat die Mutter einen Hauptschlüssel und läßt sich leicht erbitten, das Zimmer zu öffnen. Die Thüre thut sich auf, die hellen Lichter, der Tannenbaum mit unzähligen Geschenken beladen, glänzen in das Auge des Kindes, erstaunt bleibt es stehen, jauchzt, jubelt und weiß sich in seiner Freude nicht zu lassen. Endlich tritt es langsam näher, beschaut mit lächelnden Blicken die einzelnen schönen Sachen, greift bald nach diesem, bald nach jenem, möchte alles umfassen und kann sich des entzückenden Anblicks nicht sättigen. — Doch wie wär' es möglich, die Fröhlichkeit der Kinder bey einer solchen Gelegenheit gehörig zu schildern! Nur wer sich in Gedanken in das Alter dieser goldenen Zeit zurücksetzen kann, weiß, daß es nichts schöneres, nichts lieblicheres für Kinder geben kann, als die fröhlichen Tage des Weihnachtsfestes.

O schöne Zeit der goldnen Kinderlieder!
Wo Lust und Leben lacht aus allen Blicken,
Wo tausend Freuden unser Herz beglücken,
Du fliehst so schnell und kehrest nimmer wieder!

Doch Heil! Erinnerung sinkt auf mich nieder,
Die finstre Gegenwart zeigt mir den Rücken;
Noch einmal soll ich holde Blüthen pflücken,
Noch einmal tönen mir der Kindheit Lieder.

Rings blühn die Fluren neu; die bunten Hügel,
Mit holden Kindern rings geschmückt der Flora,
Umkränzt in goldnem Morgenroth Aurora;

Und heiter schwebt empor auf leichtem Flügel,
Gehoben von der Ahnung stillem Weben,
Verklärt die Seele zu des Aethers Höhen.

D. K*r.

Allgemeiner Anzeiger.

Großherzoglich-Badische Amortisations-Casse.

Ziehungs-Liste

der

heute, den 29. Sept. 1812, durch das Loos herausgekommenen, im Jahr 1813 auf ihren resp. Zins-Termin zahlbaren Amortisations-Casse-Obligationen, nebst den darauf gefallenen Gewinnsten.

Ziehungs-Nro.	Nro. der Obligationen.	Gewinn auf 500 fl.	Gewinn auf 100 fl.
1	4442	—	—
2	9883	—	—
3	6249	30	6
4	2758	—	—
5	4943	—	—
6	9971	—	—
7	5146	20	4
8	5531	20	4
9	5399	20	4
10	1923	1200	240
11	8238	20	4
12	9083	30	6
13	4405	20	4
14	5643	20	4
15	3669	20	4
16	317	30	6
17	3490	—	—
18	2244	—	—
19	333	20	4
20	7543	—	—
21	8981	—	—
22	5917	30	6
23	6821	—	—
24	7416	20	4
25	7051	20	4
26	3351	20	4
27	2808	30	6
28	2658	20	4
29	9608	20	4
30	841	30	6
31	6296	20	4
32	2274	240	48
33	2	20	4
34	861	20	4
35	6611	20	4
36	6298	30	6
37	8465	—	—
38	3069	—	—
39	8370	—	—
40	3191	20	4
41	6276	20	4
42	2065	20	4
43	395	20	4
44	431	20	4
45	2442	30	6
46	2258	—	—
47	5578	—	—
48	4163	20	4
49	2253	—	—
50	4127	—	—
51	8360	30	6
52	6331	—	—
53	9562	20	4
54	487	—	—
55	9050	20	4
56	6839	20	4
57	4222	30	6
58	972	50	10
59	3170	20	4
60	2930	—	—
61	778	20	4
62	4574	20	4
63	3264	20	4
64	3749	20	4
65	754	—	—
66	3587	—	—
67	1841	20	4
68	2479	—	—
69	5457	20	4
70	1775	20	4
71	3621	20	4
72	2711	—	—
73	605	20	4
74	5647	30	6

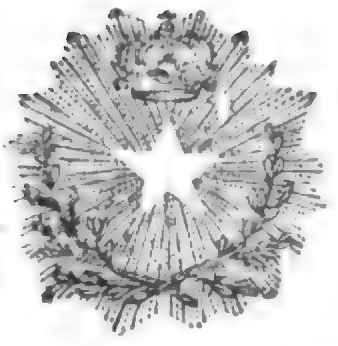
Ziehungs-Nro.	Nro. der Obligationen.	Gewinn	
		auf 500 fl.	auf 100 fl.
75	4014	20	4
76	8917	20	4
77	3249	—	—
78	6339	20	4
79	7738	20	4
80	2992	20	4
81	7917	30	6
82	5257	20	4
83	2383	50	10
84	1808	—	—
85	3142	20	4
86	4528	20	4
87	6926	30	6
88	209	20	4
89	4120	100	20
90	6481	—	—
91	2681	—	—
92	2971	20	4
93	6688	—	—
94	275	20	4
95	6336	—	—
96	4301	20	4
97	3163	—	—
98	5049	20	4
99	8061	20	4
100	1878	—	—
101	8709	30	6
102	9640	20	4
103	8198	20	4
104	6922	20	4
105	5524	—	—
106	4409	20	4
107	8419	—	—
108	4241	20	4
109	2203	—	—
110	1200	—	—
111	725	—	—
112	3804	—	—
113	5569	—	—
114	7024	20	4
115	4493	—	—
116	7147	—	—
117	6507	—	—
118	160	30	6
119	4182	30	6
120	7452	20	4
121	7835	20	4
122	4580	—	—
123	3070	50	10
124	8820	20	4
125	350	20	4
126	1454	—	—
127	5430	—	—
128	3594	20	4
129	773	100	20
130	4465	20	4
131	4133	—	—
132	7498	50	10
133	3475	20	4
134	4649	—	—
135	5232	20	4
136	8407	—	—
137	6509	30	6
138	853	—	—
139	4531	—	—
140	3523	20	4
141	9768	20	4
142	2345	20	4
143	515	500	100
144	3233	20	4
145	731	—	—
146	8558	20	4
147	3656	—	—
148	2573	20	4
149	4333	20	4
150	5253	30	6
151	9168	30	6
152	6827	20	4
153	2585	20	4
154	5766	20	4
155	556	20	4
156	9728	—	—
157	6731	30	6
158	2904	20	4
159	5641	20	4
160	1869	20	4

Der Betrag obbesagter Obligationen nebst den darauf gefallenen Gewinnsten kann auf den Zinstermin der Obligationen ebenfalls bey Unterzeichnetem erhoben werden.

Mannheim, den 1. Nov. 1812.

Johann Wilhelm Reinhardt.

NB. In einem öffentlichen Blatte ist bey dem 124ten Loos die Obligations-Nummer 8810 angegeben: es muß dafür, wie oben, 8820 gelesen werden.

Badisches  Magazin.

Nro 296. Samstag, den 19. Dezember 1812.

Gottfriediade.

Klagelied
bey dem Abschied von einem alten Ueberrock,
der den Namen Gottfried führte.

Guter Gottfried! sieh, wir müssen scheiden,
Müssen trauernd heute von einander gehn! —
Du nahmst Theil an manchen meiner Freuden,
Zeuge warst du vieler meiner Leiden,
Und — nun muß ich unsre Trennung sehn!

In der Mode, in des Schicksals Grillen,
In der Etikette längst verwünschtem Zwang,
Wurde unterdrückt mein guter Willen —
(O, du hast ihn oft erprobt im Stillen!) —
Und beschlossen war dein Untergang! —

So wie die, die freudig einst ihr Leben,
Ihrer Jugend Freuden, manches beß're Loos
Für des Staates Wohl dahin gegeben
Und nun darbend an dem Bettelstabe beben,
Sehnend sich nach Ruh' im Erdenschooß:

So wie diese oft der Undank lohnet,
Lohnet leider! ächte Treu dir diesesmal
Tyranney der Mode! — ach, sie wohnet
Ueberall, wo frey die Thorheit thronet,
In der Hütte, wie im Marmorsaal!

Aber Gottfried, auch auf beß're Seelen,
Die der Thorheit Schlingen kühn entronnen sind,
Auch auf die, so Weisheit sich erwählen,
Daß sie nicht des Lebens Zweck verfehlen,
Auch auf diese wirkt ihr Gift geschwind.

Nie vergeß' ich's! — Wenn der Morgen lachte,
Seinem Glanz den düstern Traum ich weichen sah,
Wenn ich froh nach sanftem Schlaf erwachte,
Und mein treuer Mönch *) den Kaffee brachte,
Flugs warst du zu meiner Freude da.

Trübe Nächte, wo mich Sorge quälte,
Wo ich schlaflos weder Trost noch Hoffnung fand,
Wo ich alle Glockenschläge zählte,
Wenn es mir an süßem Schlummer fehlte,
Hab' ich oft durchwacht an deiner Hand.

Weißt du, wie einst Feuerruf erschallte,
Angst und Schrecken alles aus dem Schlafe rief,
Klaggeschrey im Aether wiederhallte,
Da die Flamme bis zum Himmel wallte,
Und ich auch mit dir zur Brandstatt lief? —

Doch wozu jetzt an's Vergang'ne denken?
Nur noch härter würde uns der Abschied seyn.
Lebe wohl! — Könnt' ich das Schicksal lenken,
Deinen alten Freund würd' ich dir wieder schenken
Und — gewiß auf ewig! — — Aber nein!

Gar kein Rath? — Doch ja, ich weiß noch Einen! —
Sieh, mein Mönch ist längstens schon dir gut!
Freylich mußt du dann im Stall erscheinen,
Und ich werde manchen Fleck an dir beweinen;
Aber — Fatum winkt — wir fassen Muth!

Können wir doch so beysammen leben!
Anstand kann uns hier nicht mehr entgegen stehn;
Heimlich können wir uns Winke geben,
Und, wenn Todesengel uns umschweben,
Lächelnd Arm in Arm zur Ruhe gehn.

☆

*) Mein Bedienter.

Parrhasius.

Skizirt nach der Manier Abrahams von Sancta Clara.

Die Welt ist ein großes, sehr interessantes, sehr künstliches — aber auch ein sehr täuschendes Gemälde: es zeigt zu oft etwas von außen, was es nicht hat von innen. Treue Copisten dieses Schaugemäldes sind die — Maler und Dichter: wer weiß es nicht, was diese für Erzschelme und Betrüger sind? Aber mit Erlaubniß! es sind diese Leute grundehrliche Betrüger — ehrlicher als jener Heilige, der fremdes Leder zu seinen guten Werken gestohlen!

Gott gab den Künstlern die Schellenkappe, damit sie die Narren locken: die Gescheiden bleiben zurück. Gott gab ihnen das Netz, um die Stockfische zu fangen: die Gescheiden bleiben zurück. Gott stellte in ihre Hände den magischen Spiegel, worin sich voll närrischer Eigenliebe die Affen bewundern: die Gescheiden bleiben zurück. Gott lieh ihnen Pinsel und Feder, die Welt mit ihrem Guten und Schlimmen im Kleinen zu zeichnen; die Thoren klatschen Beifall, und erkennen sich nicht! Die Weisen lesen darin, und werden — immer weiser!

Ein artiger Zufall begegnete einst dem berühmten Parrhasius. Sein Zeitgenosse, und ein gleich großer Künstler auf der Palette, Zeuxis, malte einst so schöne Trauben, daß die Erzschlecker unter den Insekten, die Wespen, wacker darauf los stachen, vermeynend, es wären natürliche Trauben. Auch die Vögel des Himmels flogen herbey, und pickten lüstern auf diese gekünstelten Beeren; die Phantasten! sie wußten nicht, daß es war ein trügliches Gemälde; es zeigte etwas von außen, was es nicht hatte von innen! Diese Täuschung machte dem Künstler Ehre, und erntete ihm vielen Ruhm. Da malte Parrhasius über einen dunkeln Grund einen reichfaltigen Verhang, der etwas zu verbergen schien, und lud Zeuxes ein, seine Gemälde zu beschauen. Zeuxes musterte sie durch, und wollte nun auch bey dem letzten den Verhang wegziehen: da rief Parrhasius lachend aus: Freund! du hast die Vögel getäuschet, ich aber den Menschen! —

Die Welt ist nur gar zu oft ein Parrhasisches Gemälde; und die Dichter liefern hiezu den Commentar. Dort seufzt nach ihrer Erzählung unter einer schattigen Buche Sylvius: O ihr Götter — klagt er — rühret das Herz meiner Galathee! gebt, daß sie mich erhöre, daß sie mich liebe; und ich bin der Glücklichste aller Sterblichen! Galathee denkt ihrer Seits eben so; aber sie will es nicht gestehen; aber sie sucht ihn auf — und wenn Sylvius sie nahe erblickt, eilt sie davon — sie fliehet, daß er sie erhaschen soll: Getäuschter Sylvius! diese Flucht deiner Galathee ist ein — Parrhasisches Gemälde!

Don Rodrigo della Velasquez, della Manca e la Furka, pudert und kräuselt sein vom Alter beschneites Haupt; denn er will noch allen jungen Mädchen gefallen. Wie stellt er dieses an? zwar sehen seine Beine aus, wie die einer Bachstelze; aber er füttert sie mit sechsfachen Bandagen, und produzirt bey jedem Kompliment einen erzwungenen Bocksprung! Zwar leidet Rodrigo sehr an der Schwindsucht; aber er weiß das Husten meisterhaft zu verbergen; ein Tuch vom feinsten Batist, reichlich parfümirt, beschäftigt fleißig seinen Mund, und von der bleichen Knochenhand schimmern Solitairs: der Herr ist von zarter Komplexion, sagt die Welt, aber liebenswürdig; wie glücklich könnte er Fräulein Isabella machen! O ihr Thoren! Rodrigo ist ein Parrhasisches Gemälde!

Anna Sybilla war in den Zeiten des großen Schwedenkönigs, Gustav Adolph, geboren; aber sie möchte noch itzt einem Rosenmädchen gleichen, und will nicht älter, als dreißig Jahre seyn. Ein kühner Gedanke! wie führt sie diesen

aus? Den breiten, zahnlosen Mund garnirt ein elfenbeinernes Gebiß; das Haupt trägt den Haarschmuck eines Malefikanten von der Gerichtsstätte; die welken Wangen glühen von Zinneber; den schlappen Busen gürtet ein Panzer von wollenen Kissen; ein weiter und kostbarer Mantel ostindischen Stoffes decket die krummen Winkel des Rückens. Aber Frau Anna Sybilla hat Batzen, recht viele Batzen; und ist von uraltem Adel, auf Schweinsleder geschrieben: daher findet die Welt sie allerliebst; nennet ihren hinkenden Gang ein Junonisches Einherschreiten, und preiset ihren übelriechenden Athem einen Ambraduft: — welche Täuschungen! welch ein Parrhasisches Gemälde! —

Kaum stellt sich das neue Jahr ein, so beeilen sich die Amoretten und Grisetten auf allen Straßen und Plätzen, und vor allen Thüren, um einander wechselseitige Bücklinge und Kratzfüße zu machen; da begegnen sich auch die Atlanten des großen Staatsgebäudes, und wünschen sich in bunten Phrasen und Floskeln ein neues, gesundes, vergnügtes, ersprießliches, gedeihliches, erfreuliches und goldenes Jahr; da strömen Glückwünsche von den Lippen, wovon das Herz nichts weiß! Der Exspektant wünscht dem Praktikanten — der Sekretär dem Rath — dieser dem Präsidenten — und dieser dem Minister, ärger und falscher als ein Philister, den Teufel auf den Rücken! Hier ist die Welt voll Masken — ein wahres Parrhasisches Gemälde! —

Schauplätze, Theater und Säle werden unter den Christen am fleißigsten an den Festtagen besucht; und es wimmeln die Schenken von reichlichen Trunkenbolden: warum dieses? Alles zur größeren Ehre Gottes! Das ist ein gottloser Gebrauch, sagt Elmire. Sie besucht desto andächtiger die Tempel, damit das Volk sich an ihr erbaue, und ihr Gewissensrath Freude an der folgsamen Frommen habe. Sie dankt Gott, daß sie nicht ist, wie andere Leute; daß sie die Kunst versteht, alles mit zu machen, und es doch nicht zu scheinen! Elmire kennt die Welt, und zieht sich öfters zurück, weil das Seltene um so anziehender wird; sie ist die Bescheidenheit selbst, und verlangt mit dem Munde nie das Lob der Menschen; aber es glühet heimlich darnach ihr Herz: Wehe dem, der ihren Täuschungen trauet! Elmire ist ein Parrhasisches Gemälde! —

Die Welt gleicht einer feil ausgebotenen Apotheke: ihre Fächer enthalten gleißende Büchsen mit anlockenden Aufschriften, als wären sie alle mit köstlichen Harzen und aromatischen Blüthen gefüllt. Ihr Leichtgläubigen! öffnet diese Gefäße: ihr werdet darin Staub und Spinnengewebe finden. Wundert euch nicht: die Welt ist ein trügliches Gemälde! —

Lector.

Charade.

Auch ein Surrogat.

Damit das erste Sylbenpaar zu unserm Dienst erscheint,
Wird ihm entsetzlich mitgespielt. — Fürwahr, den ärgsten Feind
Kann man — die Hölle excipe! — nicht ausgesuchter quälen!
Ach, ohne Rührung kann man nicht die Martern ganz erzählen!

In tiefe Fluten steckt man es, sodann wird es zerschlagen,
Zermalmt, zerquetscht und stückweis so an's Tageslicht getragen.
Darauf — wer hätt' sich das geträumt! —
Zu neuer Dauer fest geleimt.
Nun wird es erst von Menschenhand oft jämmerlich gesudelt,
Von Thoren aller Art, auch wohl mit bösem Gift besudelt.
Doch wird es auch, bey weisem Sinn, in eines Meisters Hand,
Ein Werkzeug, das ergötzen kann Herz, Augen und Verstand.

Das letzte Wort ist heut' zu Tag' uns Allen unentbehrlich:
Thut auf der Welt des Guten viel, doch ist es auch gefährlich.
Es wird von vielen, die den Werth nicht recht zu schätzen wissen,
Verwendet nur auf Tand und Spiel und Pracht und Leckerbissen;
Ein and'rer Thor weis't ihm wohl gar den finstern Kerker an.
Wer's weise nützt, der heißt mit Recht ein kluger, braver Mann.
Das ganze Wort ist in der That
Für gutes Ding ein schlechtes Surrogat.

v. Beulwitz.

Wort der Charade in Nro. 288: Bernstein.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Nochmalige Garten-Versteigerung.] Der über dem Neckar gelegene Wirthschaftsgarten des hiesigen Bürgers Hermann Kühner, worauf 1500 fl. geboten sind, und zur ersten Hypothek 1200 fl. stehen bleiben können, wird den 21. künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr öffentlich in dem Weinhause zur Uhr versteigert und ohne Vorbehalt zugeschlagen. Mannheim, den 10. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Effekten-Versteigerung.] Den 28. dieses Morgens früh 9 und Nachmittags 2 Uhr werden in dem Hause des Spiegelhändlers, Herrn Schmuckert, oben in dem dritten Stock verschiedene Effekten versteigert.

Mannheim, den 15. Dez. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Reviserat
Leers.

3.

Mannheim. [Haus-Versteigerung.] Das von den Kiefermeister Christian Christmännischen Kindern übernommene elterliche Haus Lit. F 4. Nro. 16. wird Dienstags den 22. dieses, Nachmittags 4 Uhr, in dem Wirthshause zur Carlslust der Vertheilung wegen öffentlich freiwillig versteigert.

Mannheim, den 2. Dez. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

4.

Mannheim. [Papier-Verkauf.] Da ich meine bisherige Papier-Handlung aufgebe, so mache ich hiermit bekannt, daß ich die mir noch verbleibenden Sorten, welche hauptsächlich in großem feinen Real-Median-wie auch in verschiedenem Pack- und Postpapier bestehen, in sehr billigen Preisen Ries und Buchweis verkaufe.

Seitz,
unter dem Kaufhaus.

5.

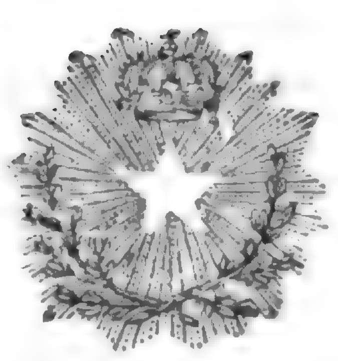
Mannheim. [Ein Scheerenschleifergeselle wird gesucht.] Wittwe Hoffmann allhier, Lit. F 7. Nro. 14., sucht einen Scheerenschleifergesellen in Diensten.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Sonntag, den 20. Dez., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:

Die verheiratheten Junggesellen, Lustspiel in einem Aufzuge, von K. L. Kaibel. Hierauf: (zum erstenmal) Der Dichter und der Schauspieler, oder: Das Lustspiel im Lustspiel; Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Dupaty frey bearbeitet von Lembert.

Badisches  Magazin.

Nro 297. Montag, den 21. Dezember 1812.

Lied der Badenschen Dragoner im Jahre 1809.

Nach einem bekannten Jägerlied.

Hier, hier, Dragoner! lagert euch
Am runden Tannenhügel,
Und schenket ein, und jauchzt und trinkt,
So lange noch ein Tröpfchen blinkt,
Denn ach, die Zeit hat Flügel!

Trinkt jubelnd volle Flaschen leer,
Und singet Freudelieder!
O, tränken alle Menschen so,
Dann wären alle Menschen froh,
Und alle wären Brüder!

Seht manche Schelme, groß und reich,
Ob die wohl trinken können? —
Sie zittern, seht! bey jedem Schluck:
Die mag wohl des Gewissens Druck
Auf ihren Zungen brennen!

Hat auch ein Kraftmann, frey und froh,
Den Becher wohl geschwungen,
Gleich sehen sie sich schüchtern um,
Als wär' um ihren Hals herum
Der Strick bereits geschlungen.

Und der verruchte Judaskuß
Von den verbleichten Lippen!
Sie küssen sich, und ließen doch
Die gift'gen Dolche lieber noch
Einander in die Rippen.

Uns, uns kann keines Menschen Blick
Aus unsrer Fassung bringen;
Denn uns entstellt kein falsch Gesicht,
Und unsre Arme zittern nicht,
Wenn wir die Säbel schwingen!

Auf unsern Lippen schwebt das Herz,
Wenn wir einander küssen,
Und jeden, der's ertragen kann,
Sehn wir mit hellen Augen an:
Das macht ein gut Gewissen!

Trinkt, trinkt! — Der Wein hat Götterkraft,
So feuervoll, so edel!
Trinkt zu! Was geht das Volk uns an,
Das bey der Flasche heucheln kann?
Die dicken, hohlen Schädel!

Trinkt, Brüder, trinkt! — Die Zeit entflieht
Schnell, wie der Pfeil vom Bogen! —
Steht uns Aurora wieder auf,
Geht's auf den Feind in vollem Lauf,
Wie Blitz und Meereswogen!

Und müssen wir den ganzen Tag
Im Sonnenbrande dürsten,
So finden wir doch kühl und hell
Den Labetrunk am Silberquell,
Und — neiden keinen Fürsten.

Denn wer ein braver Krieger ist,
Der nimmt, was ihm beschieden;
Und wer ein gut Gewissen hat,
Der trinkt sich auch an Wasser satt,
Und — wie an Wein — zufrieden.

Trinkt aus! — Hoch leb' Carl Friederich! —
Sitzt auf, und schwingt die Säbel! —
Es donnert schon! — Wir müssen fort! —
Voll Muth und Kraft empfängt uns dort
Gott Mars im Pulvernebel!

☆

Gemälde Josephs des Zweiten. *)

„Wenn es hinreichend wäre, um den Namen des Großen zu erhalten, aller Niedrigkeit unfähig zu seyn, so würde man sagen können: Joseph der Große! Allein ich fühle, daß mehr dazu gehört, um diesen Beinamen zu verdienen. Ein glorreiches, glänzendes, glückliches Herrscherthum, ruhmwürdige Kriegsglücksfälle, unerwartete Unternehmungen, sieggekrönte Erfolge; vielleicht auch schimmernde Feste, Vergnügen und Pracht! Die Umstände versagten Joseph dem Zweiten glänzende Veranlassungen, sein Inneres kund zu thun. Es war ihm nicht gegeben, ein großer Mensch zu seyn; aber er war ein großer Fürst und der erste unter seines Gleichen. Weder der Liebe, noch der Freundschaft sich hingebend, vielleicht, weil er sich zu sehr zu ihnen hingezogen fühlte; zuweilen Berechnetes in seine Neigungen mischend hielt er zurück im Vertrauen, weil er sah, wie andere Monarchen durch Maitressen ꝛc. betrogen werden; hielt zurück in der Nachsicht, weil er vor allen gerecht zu seyn begehrte, künstelte sich Strenge an, wenn er nur glaubte pünktlich zu seyn. Man erhielt vielleicht sein Herz, ohne es zu verdienen; allein man konnte sicher seyn, seine Achtung nie zu verfehlen. Joseph fürchtete für parteiisch bey der Austheilung von Gnadenbezeigungen zu gelten; gewährte sie ohne Anmuth, und versagte sie eben so hart. Er verlangte vom Adel mehr Adel, und verachtete ihn heftiger, als jede andere Classe, wenn Adel ihm fehlte; allein falsch ist es, wenn man annimmt, er habe in seinen Rechten ihn kränken wollen."

*) Aus den Briefen des Prinzen Carl von Ligne.

„Er forderte nur darum für sich die höchste Obergewalt, um keinem Rechte einzuräumen, Uebels zu thun. Schonungslos beraubte er sich selbst aller Freuden des Lebens, um andere zu steter Arbeit zu verpflichten, weil von allen Menschen auf Erden die Müßigen seinen größten Abscheu erregten. Eine treffende Antwort, eine kühne Vorstellung konnte ihn unmuthig machen; dann rieb er sich die Hände, gieng einige Minuten im Zimmer einher, kehrte zurück und hörte, antwortete, untersuchte, als ob nichts vorgefallen sey. — Joseph der Zweite hatte in seiner Jugend keine Liebenswürdigkeit versprechen und erhielt sie plötzlich bey seiner Krönung in Frankfurt. Reisen, Feldzüge und der Umgang mit einigen ausgezeichneten Frauen vollendeten seine Bildung. Er liebte Vertraulichkeit, und wußte doch an sich zu halten, wenn gleich in alles sich mischend. Seine Sitten waren angenehm und niemals pedantisch. Ich habe ihn auf Pergamenttafeln, deren er immer bey sich trug, einer jungen Person, welche ihre Mutter verlassen wollte, die sie zur Verzweiflung brachte, Vorschriften der Moral, der Sanftmuth und des Gehorsams, und einer andern jungen Person, mit deren Fortschritten — nachdem er einer Unterrichtsstunde ihres Lehrers beygewohnt hatte — er nicht völlig zufrieden war — Musikregeln aufschreiben sehen. Er konnte es den Leuten gleich anmerken, ob man einer Verordnung, einer Unternehmung, einer Bestrafung wegen mit ihm unzufrieden war. Dann wendete er etwas auf, um mit der Gesellschaft wieder gut zu stehen, den Reiz seiner Unterhaltung, seiner Galanterie gegen die Frauen verdoppelnd; dann rückte er ihnen die Sessel zurecht, öffnete hier eine Thür, verschloß dort ein Fenster, durch seine Beweglichkeit den ganzen Dienst im Zimmer versehend. — Seine Höflichkeit war zugleich eine Sicherheitsmaßregel gegen Vertraulichkeit. Er fühlte genau die kleinen

Uebergänge: ihm gieng die Art von Leutseligkeit ab, von der so viele andere Monarchen ein Gewerbe machen, die ihnen behülflich seyn muß, ihre Uebergewalt anzudeuten. Joseph verbarg die, welche in so vielen Rücksichten sein Heil war; dabey erzählte er leicht und mit sehr viel natürlichem Geiste."

„Doch weder zu trinken, noch zu essen, noch sich zu ergötzen, noch etwas anderes, als Geschäftssachen zu lesen, verstand er; war zu sehr Herrscher und nicht eigentlich Regierer! Seine musikalische Unterhaltung im Lauf des Tages machte er sich selber. Dabey stand er um 7 Uhr auf, und lachte während des Anziehens wohl manchmal, ohne sich gemein zu machen, wenn gleich seine Kämmerlinge, Wundärzte und die übrigen Leute, die ihn sämmtlich anbeteten, von ihm zum Lachen gebracht wurden."

„Von acht Uhr des Morgens bis Mittag gieng er in seinen Kanzleyen umher, dictirte, schrieb, corrigirte eigenhändig; des Abends war er im Schauspiele."

(Fortsetzung folgt)

Charade.

Glauben wir das Erste zu besitzen,
So erfreuet uns das ganze Wort.
Aber dieses Erste gleicht den Blitzen:
Kaum erschienen — ist es wieder fort.
Alles unser Streben kann es krönen,
Auch zerstören kann's mit Einem Schlag,
Und von allen stolzen Erdensöhnen
Ist nicht Einer, der es missen mag.

Aber gottlos ist's, darnach zu jagen,
Stehn als Preis die letzten Drey darauf.
Und dies fühlt der Mensch mit Angst und Zagen,
Wenn er endet seinen Lebenslauf.

v. Beulwitz.

Auflösung der Charade in Nro. 296. des B. M.:

Papiergeld.

R—tt—r.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Das Lit. J 3. Nro. 1. gelegene Eßweinische Haus wird den 8ten Januar künftigen Jahrs, Nachmittags 3 Uhr, auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 12. Dezember 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Darmstadt. [Versteigerung der Gräflich-Erbach'schen Häuser zu Zwingenberg an der Bergstraße.] Die zur Verlassenschaft des verstorbenen Herrn Grafen Gustav Ernst zu Erbach-Schönberg gehörigen beiden Häuser zu Zwingenberg an der Bergstraße sollen nochmals, und zwar entweder mit dazu gehörigen Gärten und Nebengebäuden im Ganzen oder getheilt, auf den 29. Januar 1813, im Gasthause zum Löwen daselbst, unter den im Termin bekannt gemacht werdenden Bedingungen öffentlich ausgeboten und dem Meistbietenden zugeschlagen werden.

Das größere Haus liegt zwischen der Landstraße und der Stadt, und hat von beiden Seiten eine Einfahrt in den Hof. Das Haus ist ganz massiv, und hat einen sehr großen gewölbten Keller; gleicher Erde befindet sich ein Saal und vier mit demselben in Verbindung stehende Zimmer; im ersten Stock sind fünf meistens geräumige und in dem zweiten Stock drey Zimmer und ein großer Speicher. Ein vom Hauptgebäude abgesondertes, von Holz gebautes Nebenhaus, hat unten zwey Zimmer, eine große Küche und verschlossenen Holzplatz. Oben befinden sich drey Zimmer, zwey Kammern und ein verschlossener Speicher, im Hofe ist außerdem noch ein besonderes Bleichgärtchen und ein Waschhaus; der an dieses Haus stoßende Haus-

garten ist ohngefähr 1½ Morgen groß, mit einer Mauer eingefaßt, und hat zwey Gartenhäuschen.

Das kleinere, nur durch die Landstraße von jenem getrennte Haus ist ziemlich neu und auch massiv; es hat einen Balkenkeller zu etwa zwanzig Fuder Wein; gleicher Erde ist ein geräumiger Saal; im ersten Stock sind zwey große Zimmer und eine Kammer. An das Haupthaus stößt das Oekonomiehaus, welches drey Stuben, drey Kammern, eine Küche, einen großen Speicher und einen Stall zu 12 Pferden enthält. Auf der andern Seite der sehr geräumigen Hofraithe steht eine ganz massive große Scheuer mit großen Speichern, Wagenremisen, Rindvieh-Schwein-Hühnerställe 2c. Der daran stoßende, gegen vier Morgen große Garten ist meistens mit Mauer umgeben, hat den besten Boden, viele Obstbäume und Weinstöcke.

Im Falle, daß Kaufliebhaber es vorziehen sollten, eins dieser Häuser aus freier Hand zu kaufen, so haben sich solche bey unterzeichnetem Commissario deshalb zu melden.

Darmstadt, den 24. November 1812.

Von Großherzogl. Hess. Oberappellations-Gerichts-Commissions wegen.

von Günderrode,

Großherz. Hess. Oberappellations-Gerichts-Rath.

3.

Pfungstadt. [Vorladung des Georg Lösch] Der vor drey Jahren von hier entwichene Beisaß Georg Lösch wird hiermit vorgeladen, um binnen 3 Monaten a dato auf die von seiner Ehefrau erhobene Ehescheidungsklage seine Erklärung um so gewisser abzugeben, als er im Unterlassungsfalle pro malitioso desertore erachtet, und die zwischen ihm und seiner Ehefrau bestandene Ehe quoad vinculum getrennt werden wird.

Pfungstadt, den 17. Nov. 1812.

Großherzogl. Hess. Ober-Amt das.

Welcker.

4.

Mannheim. [Wirthschafts-Anzeige] Da das Gesetz Großherzoglicher Accis-Ordnung die Fortführung meiner Weinwirthschaft nur bey Anwendung der allgemein verordneten Maßregeln gestattet, solche aber auf meine übrigen Geschäfts- und Local-Verhältnisse zu nachtheilig wirken; so finde ich mich hierdurch genöthigt, genannte Wirthschaft von heute an so lange zu schließen, bis günstigere Umstände mir zu deren Wiedereröffnung Anlaß geben sollten.

Indem ich hiervon schuldige Anzeige mache, und für seitherigen Zuspruch verbindlichst danke, füge ich zugleich die Bemerkung bey, daß ich in meinem Laden neben dem goldenen Ochsen fortdauernd alle Sorten Brannewein, Mannheimer Wasser, Spiritus und Essig über die Straße ausschenken werde.

Mannheim, den 18. Dezember 1812.

Joh. Phil. Sauerbeck.

5.

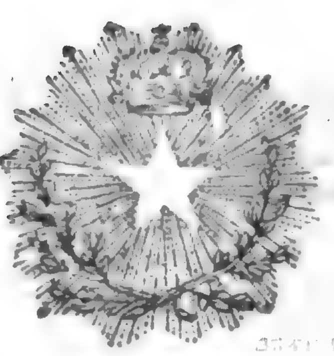
Mannheim. [Zimmer zu vermiethen] In Lit. P 1. Nro. 3. zum goldenen Ochsen sind zwey Zimmer im mittleren Stock, auf die breite Straße gehend, und neu tapezirt, nebst Küche, Kammer und Holzplatz zu sogleichem Bezuge zu vermiethen, und das Nähere in Nro. 4., dem Hause daneben, zu erfahren.

6.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Dienstag, den 22. Dez., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:

Die Unglücklichen, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue. Hierauf: Der dankbare Sohn, ländliches Lustspiel in einem Aufzuge, von J. J. Engel.

Badisches  Magazin.

Nro 298. Dienstag, den 22. Dezember 1812.

Veraltete Mutterlehren.

Ein Bruchstück.

So ohngefähr seit dem ein Seculum verflossen —
Ich weiß nicht, war sie gut die Welt zu jener Zeit —
Ja, damals hielt man noch gar streng auf solche Possen,
Die nur zuweilen jetzt die Ehrbarkeit gebeut.

Da lief kein Fräulein noch des Nachts auf Promenaden;
Ein Kuß war höchstens nur dem Bräutigam erlaubt;
Ein Eisenband verschloß der Töchter Fensterladen,
Und ihre Kammerthür war sorgsam zugeschraubt.

Schon wenn am Tage sich ein junger Fant erfrechte
Und zum Spazierengehn sein nettes Händchen bot,
So floh das Töchterlein zum weiblichen Geschlechte
Und wurde — denket nur! — die Thörin wurde roth!

Auf Bällen war nun gar die Vorschrift übertrieben,
Die jede Frau Mama der jungen Tochter gab.
„Mein Kind! — sprach die Mama — dort wimmelt es von Dieben!
„Sey wachsam, lege nie der Unschuld Waffen ab,
„Die den Verführer schnell in seine Schranken jagen,
„Und die der Biedermann mehr als dein Lärvchen ehrt! —
„Drum, sollt' ein junger Herr dir Schmeicheleyen sagen,
„So wird am besten ihm der Rücken zugekehrt;
„Wagt solch ein süßer Geck die Hände dir zu drücken,
„So reiße flugs dich los und laß den Pinsel stehn;
„Will deinen Busen er mit einer Blume schmücken,
„So mußt du zornig ihm in's Schaafsgesichte sehn;
„Und wagt er es sogar — auch dies kann wohl geschehen,
„Denn dort hat Dreistigkeit ein Privilegium —
„Dich — Gott verhüt' es doch! — um einen Kuß zu flehen,
„So schlag' ihn auf den Mund, dann wird das Närrchen stumm!"

Mit solchen Lehren gieng zu jenen finstern Zeiten
Das Mädchen auf den Ball. Es blieb den Lehren treu,
Und wurde — sonderbar! — gelobt von allen Seiten.
So geht's! Die Zeiten sind nicht immer einerley!

v. Beulwitz.

Fortsetzung der Arie aus dem Donauweibchen:

„Es wechseln die Männer so schnell wie der Wind" rc. rc.

Doch sehet ihr Einen, der redlich euch liebt,
Wie es doch der Männer wohl Viele noch gibt,
Der Einer nur lebet, nach ihr nur sich sehnt,
Und herzlich die Kniffe der Stutzer verhöhnt;

Der redlich — bey Schönheit und schimmerndem Gold —
Nur Achtung der Tugend und Sittlichkeit zollt:
Dem öffnet die Herzen! — Den lasset nicht mehr,
Und wenn er auch nichts, als ein Bettelmann wär'!

Den liebet und achtet, und bleibet ihm treu,
Damit euch Gott Hymen den Himmel verleih! —
Denn habt ihr nur einmal die Treue verhöhnt,
So hat euch sein Scepter zur Schande verpönt.

Dann könnt ihr es sehen, warum wie der Wind
Die Männer sich ändern. — Sie fliehen geschwind,
Damit sie die Schlange nicht giftig erreicht,
Die tückisch den Tempel der Ruhe beschleicht.



Gemälde Josephs des Zweiten.

(Fortsetzung und Beschluß.)

„Beim Hinausgehen aus seinem Zimmer in das Cabinett begegnete er oft zwanzig, dreißig bis auf hundert dürftig gekleideten Männern und Weibern aus dem Volke, deren Bittschriften er empfing, mit denen er redete, die er tröstete, schriftlich oder mündlich am andern Tage zur selbigen Stunde ihnen Antwort ertheilend, und Klagen, die ihm unstatthaft schienen, mit Stillschweigen übergehend. Er schrieb nur dann schlecht, wenn er allzugut schreiben wollte; seine Wortstellungen waren lang und verwickelt. Vier Sprachen verstand er vortrefflich, zwey andere mittelmäßig.“

„Sein Gedächtniß in der Jugend geschont, ward vielleicht erst späterhin tüchtig; denn nie vergaß er ein Wort, ein Geschäft, eine Gestalt. Leute, welche zum Vortritt bey ihm erschienen, ließ er neben sich im Zimmer herumgehen, fast mit überströmender Wortfülle und halb lachend das Gespräch fortführend; er faßte wohl gar einen solchen Mann beim Ellenbogen, halb erschreckt wieder in sich gehend, und mit dem Scheine, es zu bereuen, sein ernsthaftes Ansehen wieder annehmend. Oft auch unterbrach er sich, um Holz in den Kamin zu legen, oder die Zange zu brauchen, oder einen Augenblick an das Fenster zu treten.“

„Nie blieb er eines gegebenen Wortes Schuldner; über das Böse, was man von ihm sagte, machte er sich lustig. Den Pabst, den Großherrn, das Reich, Ungarn, Preußen und die Niederlande hat er in Schrecken gesetzt. Die Furcht, für ungerecht gehalten zu werden, und Unglückliche zu machen, wenn er mit bewaffnetem Arme, was er angefangen, durchsetzte, hielt seine Plane an, welche fast immer die Frucht der ersten Aufwallung waren.“

„Dem heiß bewegten Blute Josephs des Zweiten muß man die Unruhe seiner Regierung beymessen: er vollendete und feilte keines seiner Werke, und sein einziges Unrecht ist gewesen, vom Guten, gleich wie vom Bösen, nur Umrisse entwerfen zu haben.“

Joseph II. hatte ein dankbares Herz! Dieser Zug ist selten auf dem Herrscherthrone, und zum vollständigen Gemälde des Unvergeßlichen darf er hier nicht übergangen werden. Sein Brief an seinem Todestage an den Feldmarschall Lascy mag überdies für alle Zeiten zum Muster dienen, wie man erprobte Freunde reich lohne.

Wien, am 19. Febr. 1790.

„Mein lieber Marschall Lascy! — Einzig die Unmöglichkeit, diese wenigen Zeilen mit meiner zitternden Hand zu schreiben, veranlaßt mich, einer fremden Hand mich zu bedienen. Ich sehe den Augenblick mit großen Schritten sich nahen, der uns trennen wird. Ich würde sehr undankbar aus dieser Welt gehen, ohne Ihnen hier, mein lieber Freund, noch einmal die Gefühle der Dankbarkeit zu wiederholen, welche ich Ihnen in so vielerley Beziehung schuldig bin, und die ich das Glück hatte, dem ganzen Erdball gegenüber hoch anzuerkennen. Ja, wenn ich etwas geworden bin, so sind Sie es, dem ich es danke. Sie haben mich gebildet, Sie haben meinen Geist erleuchtet und mich auch die Menschen kennen gelehrt. Noch mehr, Sie sind es, dem die ganze Armee ihre Begründung, ihren Ruf und ihr Ansehen verdankt.“

„Sicherheit Ihrer Rathschläge in allen Umständen; jene persönliche Liebe für mich, die nie einen Augenblick, bey keiner Gelegenheit, sie mochte groß oder klein seyn, sich verläugnet hat: alles das bewirkt, mein lieber Marschall, daß ich Ihnen nicht innig genug mein dankbares Gefühl wiederholen kann. Ich habe für mich Ihre Thränen fließen gesehen; die Thränen eines großen Mannes und eines Weisen zugleich sind eine schöne Vertheidigung. Empfangen Sie mein Lebewohl! Ich umarme Sie herzlich. Das Einzige, was hier auf Erden zurückzulassen mir wehe thut, ist die kleine Anzahl von Freunden, unter denen Sie gewiß der Erste sind. Erinnern Sie sich meiner als Ihres aufrichtigsten und ergebensten Freundes

Joseph.

Miszellen.

Ein gewisser Jacob Hugo gab im Jahr 1655 ein Werk heraus unter dem Titel: Vera historia Romana seu Origo Latii vel Italiae ac Romanae Urbis, e tenebris longae vetustatis in lucem producta. 4to. Ein unsinnigeres Buch, wie dieses ist vielleicht nie erschienen. Besonders läßt er sich sehr angelegen seyn, darin zu beweisen, daß Homeros nicht nur die Geschichte des alten Testaments, sondern auch des neuen, in seinen Gedichten besungen habe. Unter Troja's Fall versteht er Jerusalems Zerstörung; unter Herkules, Achilles, Merio und Mars soll Christus verborgen seyn, Diana, Juno, Minerva und Pallas sollen die Göttlichkeit des Erlösers bezeichnen, und Alkmene, Maja, Aphrodite und Thetis, die Mutter Gottes. Auf gleiche Weise findet er die sämmtlichen Evangelisten und Apostel in Homeros Gesängen. Aber am sonderbarsten ist wohl, daß er unter Helena's erstem Raub durch Herkules die Empfängniß Christi, unter dem zweyten durch Menelaos, die Geburt Christi, und endlich unter dem dritten durch Paris, Christi Tod verstehen will. Kurz, dieser Hugo geht in das genaueste Detail, und zeigt, daß die ganze heilige Geschichte in Homers Gesängen enthalten sey. Warlich! Es hält schwer zu bestimmen, ob man diesen Ausbruch von Narrheit belächeln oder bedauern soll.

Einen gleichen Grad von Unsinn zeigt es, wenn viele neuere Schriftsteller die Behauptung aufgestellt haben, daß manche Griechische und Römische Autoren, welche vor Christus lebten, doch rechtgläubige Christen gewesen wären. Dies ist z. B. vom Plato, Aristoteles, Epictet, ferner von Ovidius und Virgilius behauptet worden. Man sehe Jo. Henr. a Soelen Comm. de Scriptoribus Gentilibus falso in Christianorum ordinem relatis. In seinen Miszellen P. II. Nro. 6.

Anekdoten.

In einer zahlreichen Gesellschaft zu *** befand sich unter andern auch ein sehr liebenswürdiger junger Berliner. Als das Gespräch sich zufällig auf diese Residenz und deren Bewohner wendete, fragte Herr von **, der auf Genie eben nicht Anspruch machen konnte, jenen Berliner: „Ist es denn wahr, daß Ihre Landsleute so vorzüglich feine Bildung und einen so guten geselligen Ton besitzen, als man an ihnen gewöhnlich rühmt?" — Da jener dies mit Bescheidenheit bejahte, erwiederte von **: „I wenn Sie zurückreisen, möchte ich Sie wohl begleiten!"

In Neapel mußten die begnadigten Verbrecher Henkersdienste thun, welche sie gewöhnlich auf eine ungeschickte Art verrichteten. Ein solcher Henkersknecht führte einen armen Teufel zum Galgen. „Ich werde sicherlich mein bestes thun — sagte er ihm unterwegs — ich muß euch aber aufrichtig gestehen, daß ich noch niemand gehangen habe." — „Ich versichere euch — antwortete der Delinquent — daß ich auch noch niemals gehangen worden bin. Wir wollen aber vereinigt das unsere thun, und uns, so gut wir können, aus der Sache ziehen."

Charade.

Die Ersten schmecken gut, allein sie fliegen schlecht.
„Sind's Enten? Gänse?“ — Nein, mein Freund, du hast nicht recht.
„Sind's Hähne? Hennen?“ — Nein, du mußt noch besser rathen.
Ich sage nichts, als das: Sie sind gekocht, gebraten,
Und eingemacht gar gut für Gaumen und für Magen,
Doch kann der Podagrist sie nicht ganz gut vertragen.
Hast du die Zweiten nicht, so kannst du sie nicht sehn,
Und wenn sie dir ganz nah vor deinen Füssen stehn.
Freund, wenn das Ganze dir zu viel zu schaffen macht,
So nimm dein Messer 'raus, und schneide mit Bedacht.

v. Beulwitz.

Auflösung der Charade im gestrigen Blatt:
Glückseligkeit.

D—tt—f.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Effekten-Versteigerung.] Den 28. dieses Morgens früh 9 und Nachmittags 2 Uhr werden in dem Hause des Spiegelhändlers, Herrn Schmuckert, oben in dem dritten Stock verschiedene Effekten versteigert.

Mannheim, den 15. Dez. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Wiederholte Haus-Versteigerung.] Das dem hiesigen Bürger und Bäckermeister Peter Herbold zustehende, im Quadrat Lit. O 4. Nro. 14. gelegene Haus, worauf 3000 fl. geboten, und die Hälfte des Steigschillings zur ersten Hypotheke haften bleiben kann, wird den 28. künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert und ohne Vorbehalt zugeschlagen.

Mannheim, den 14. Nov. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

3.

Mannheim. [Aecker- und Häuser-Versteigerung.] Die zum Nachlaß des verlebten hiesigen Bürgers und Gastwirths zum König von Preußen, Philipp Conrad Herbig, gehörigen Aecker, als:

3 Viertel 15 ¼ Ruthen in den Wallstadt Aeckern;

1 Morgen 18 ¼ Ruthen in der ersten Gewann der Spelzengärten;

1 Viertel 4 ½ Ruthen in den langen Rödder;

1 Morgen 28 Ruthen in der zweiten Sandgewann, und

1 Morgen 31 ¼ Ruthen in der fünften Sandgewann,

werden Montags, den 4. künftigen Monats Januar;

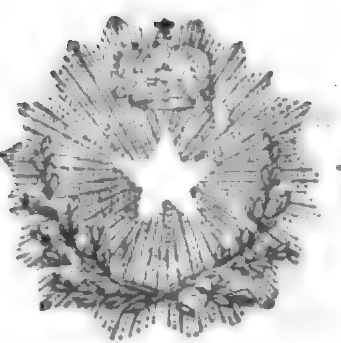
dann das zu dieser Masse gehörige Haus Lit. P 4. Nro. 3., genannt zum Thiergarten, den Tag nachher, als den 5ten;

und das andere Haus Lit. P 6. Nro. 23., genannt zum König von Preußen, den 7ten besagten künftigen Monats Januar, jedesmal Nachmittags 4 Uhr,

im Sterbhause, dem Gasthause zum König von Preußen selbst, unter annehmlichen Bedingnissen der Erbvertheilung wegen öffentlich versteigert.

Mannheim, den 7. Dez. 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

Badisches  Magazin.

Nro 299. Mittwoch, den 23. Dezember 1812.

Die Schreibtafel.

1.

Glückliche Kur einer frömmelnden Bäurin.

Auf einem kleinen, ein Stündchen von Carlsruhe liegenden Dorf, hatte sich eine Parthie von Menschen zusammengethan, welche nach Christus Ausdruck sich selbst für ungleich frömmer als andere hielten. — — Sie hatten zwey Häupter, das eine nannten die Bauern den großen, das andere den kleinen Heiland. Letzterer war ein Leinwebergeselle, und wirkte so mächtig für seine Anhänger, daß manche ihre Berufsarbeiten darüber vernachläßigten, auch in der Woche nur beten und fast nicht mehr arbeiten wollten. Unter diesen befand sich ein Bauernweib, das sonst in der Stadt sehr fleißig zu waschen pflegte. Ihr Mann spricht ihr zu: sie solle ihrem Beruf gehörig wie sonst abwarten — aber vergeblich. Nun, versetzte der Bauer, so oft du in der Woche zu deinem großen oder kleinen Heiland laufst, und dein Geschäft liegen lässest, geh ich in die Schenke, betrinke mich, und prügle dich, sobald ich nach Haus komme, derb durch. Bleibst du aber weg, so laß ich Sonntag Abends, wenn wir aus der Kirche kommen, eine halbe Maß Wein ins Haus holen, trink diese mit dir, und gehe gar nicht mehr ins Wirthshaus. Das Weib denkt, er spaßt, geht gleich in der folgenden Woche zum frommen Müßiggang und versäumt seine Berufspflichten. Der Mann hält Wort und wiederholt mit ihr die Lection sehr unsanft. Sonntags darauf geht die Bäurin in die Kirche, Abends zu Hause, und findet ihren Mann mit dem Wein auch da, setzt sich zu ihm, trinkt mit — arbeitet nun fleißig, ohne deswegen den Gottesdienst zu vernachläßigen, und ist glücklich von ihrem verkehrten Frömmeln geheilt.

(J. v. u. f. D. 1787. I, 263.)

2.

„April 1675 hat der Markgraf v. Baden-Durlach (Friedrich VI., Sohn Friedrichs V.) einen hohen vergoldeten Becher von 37½ Loth ausgesetzt, auf dem Petersplatz zu Basel mit der Armbrust im Freyschießen; nebst einem schönen Fahnen, der Badische Wappen mit Gold und Silber gestickt, den die Fürstin selbst mit ihren Händen gemacht. Es gewann beides Johann Thilmann Fuchs, der Pfälzer.“

(Stammbuch der Fuchsischen Familie.)

3.

Carl Friedrichs Popularität.

„Carl Friedrich machte einst eine Reise in seine breisgauischen Herrschaften. Einstmals traf es sich, daß der Markgraf einem Dorfvorgesetzten die Gnade eines Besuchs schenkte, als eben dessen Frau in die Kindbette gekommen war, und dadurch laute Freude im Hause verbreitet hatte. Den ihm entgegen kommenden Vogt fragte der Fürst: „Warum es so lustig in seinem Hause zugienge?“ — Eure Durchlaucht — antwortete der respektvolle Unterthan — „meine G'mahlin hat 'n Prinzen.“ — „Bravo, sagte lachelnd der Fürst, „meine Frau hat auch 'n Buben daheim.“

(Von einem wahrheitliebenden Manne.)

Ueber den gegenwärtigen Zustand des Rheins und des Neckars bey Mannheim, mit Beziehung auf den Winter 1784.

An den Herausgeber des Badischen Magazins.

Manchen Ihrer Leser dürfte es vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn Sie folgende Bemerkungen über den Anfang des diesjährigen Winters, im Vergleich mit dem denkwürdigen Winter des Jahrs 1784, in Ihr Blatt aufnehmen. Der gegenwärtige Winter hat, wie der von 1784 schon im November angefangen. Die Erfahrung lehret, daß dergleichen früh anfangende Winter gewöhnlich unter die harten und außerordentlichen gehören, wie der von 1789 und 1799. Schon im November gegenwärtigen Jahrs stellte sich der obere und untere Neckar, gieng aber auch bey plötzlich eingefallenem Thauwetter wieder ab. Im Jahr 1783 war er im November zweimal zu und wieder auf; im Dezember zum drittenmal mit undenklicher Wasserschwellung und Ueberschwemmung, und blieb zu bis den 27. Febr. 1784. Wer von den damals Lebenden erinnert sich nicht der unerhörten Unglücksfälle, welche die Eisgänge und Ueberschwemmungen desselben Winters in unsern Gegenden angerichtet haben? Sie sind in einer besondern Druckschrift aufgezeichnet, welche in dem Verlage der damaligen Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften erschien, und die jedesmal mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdient, wenn sich Fälle ereignen, die dem besondern Naturgange des damaligen Winters gleich kommen *). Der diesjährige hat wirklich hierzu den Anfang gemacht. Der Neckar ist, wie gesagt, schon im November zu und aufgegangen, und hat sich bey neu eingefallener Kälte zum zweitenmal gestellt. Da die Kälte hierauf bis auf 12 Grade zunahm, so erhielt auch der Rhein in einer Nacht so viel Eis, daß der kleine Stand des Wassers (er war 5 Schuhe unter Mittelwasser) nicht vermögend war, die Eismassen durch verschiedene Untiefen unterhalb Sandhofen durchzuführen. Dort stopfte sich das Eis bis gegen Worms hin mit unbeschreiblicher Aufthürmung, und verursachte der hiesigen und obern Gegend eine Wasserschwellung, welche bis 7 Schuh über dem Mittelwasser reichte, im Ganzen also eine Schwellung von 12 Schuh ausmachte, welche Wasserhöhe um so merkwürdiger ist, da sie durch keinen Regenanlauf veranlaßt worden. Die große Menge des mehrere Tage vom Oberrhein herabgekommenen Eises sitzt demnach von hiesiger Neckarspitze an bis nach Worms in einer Masse, an den meisten Orten bis auf den Grund fest. Schreiber dieses hat sich von diesem merkwürdigen und auf viele wichtige Folgerungen führenden Umstand, bis weit unter Sandhofen, persönlich und augenscheinlich überzeuget. Das Schwellwasser verliert sich gegenwärtig wieder nach und nach, jedoch langsam, indem es nur in den größten Tiefen unter dem Eise fortfließen kann. Eben so verhielt es sich im Jahr 1784, wo Neckar und Rhein zwey Monate lang beständig 4, 5 bis 8 Schuh mit ihren schrecklichen Eisdecken über dem Mittelwasser stehen blieben, bis die endliche Auflösung das Gewässer und Eis mit der schreckbarsten Zerstörung über alle Dämme hinaus führte.

Ein besonderes Glück ist es gegenwärtig, daß der obere Neckar nur bey dem kleinsten Wasserstande mit Eis überlegt ist, ja ganze weite Strecken, wo sein Lauf streng ist, noch offen sind. Auch der Rhein soll unter Worms bis Mainz noch fließend seyn.

Da wir noch zwey harte Monate zu überstehen haben, so können sich noch manche Umstände ereignen: z. B. neue große Kälte, viel Schnee u. s. w. wodurch die Gefahr der Eisgänge, besonders wenn

*) In den hiesigen Buchhandlungen findet man noch Exemplare davon.

die Flüsse mit starken Regen aufgehen, vermehrt werden könnte.

Noch ist zu bemerken, daß die gegenwärtige, stets dünstige und duftige Witterung, in Ansehung der häufigen Elektrizität der Luft mit der von 1784 beinahe gleichen Gang hält, dieses beweisen die bisherigen Meteore, Feuerkugeln, Nordscheine u. s. w., worauf nicht selten Schnee und Kälte folgen. **ur**

Gemeinnütziges Allerley.

1. Ausrottung der Raupen.

In einem diesjährigen Stück der Schlesischen Provinzialblätter befindet sich ein Aufsatz über die Ausrottung der Raupen, der durch die Verwüstungen veranlaßt ward, welche seit dem Anfange des Frühlings alle Umgebungen Breslaus in eine traurige, ekelhafte Ansicht verwandelt haben. Der Aufsatz verdient bekannter zu werden; seine Vorschläge sind aller Beherzigung werth. Als Ursache des seit mehrern Jahren so gräßlich um sich greifenden Uebels wird auch, sehr richtig, das Einfangen so vieler Raupen fressender Vögel, vorzüglich der sogenannten Wackelschwänze, angegeben, und der Verfasser dringt auf Verordnungen gegen das Einbringen solcher Vögel und gegen den Verkauf derselben. Er macht ferner Vorschläge, daß Kinder für Raupen- und Puppen-Sammeln kleine Prämien erhalten, daß Strafen gegen das Nichtraupen der Bäume bestimmt, daß Anstalten getroffen werden möchten, wodurch Kinder und arme, arbeitslose Leute durch das Abraupen der Hecken und Bäume eine kleine Unterstützung aus einem mit geringen Beyträgen der Einwohner zu bildenden Fonds erhalten und so einigen Erwerb gewinnen könnten, an dem es jetzt so Vielen mangelt. Alle diese Vorschläge sind recht gut, leicht auszuführen, und jeder Landrath, jeder Magistrat möchte sie, um ihrer Gemeinnützigkeit willen, zu realisiren suchen. Nur eine Bemerkung erlaube ich mir, eine wesentliche dünkt es mich; — der Verfasser verlangt Verordnungen gegen das Einfangen der Vögel ꝛc. und wir haben in unsern Gesetzbüchern bereits die besten darüber. Sie werden alle Jahre wiederholt, aber — theils nicht geübt, theils nicht befolgt! Ueberhaupt was nützt es, das Einfangen, den Verkauf der Vögel, besonders der Nachtigallen, zu verbieten, wenn der Ankauf, das Halten derselben nicht bestraft wird? Bey der besten Aufmerksamkeit können dennoch dergleichen Vögel genug gefangen, eingebracht und verkauft werden; aber man nehme sie weg, wo man sie in Häusern antrifft. Ich kenne einen Ort, wo jenes Verbot streng beachtet werden soll, und doch sieht man in einer Straße allein 20 Nachtigallen in Käfigen an Fenstern und Stuben hängen! Dieß sollte nicht seyn; es wiederspricht jenem Verbote und erheischt Strafe. Vielleicht würde diese oder eine Abgabe auf alles Vögelhalten, besonders der Nachtigallen, endlich zum Zweck, der so nöthig ist, am besten führen!

Breslau. G.

2. Von kleinen Thieren im Essig.

Daß es im Essig kleine Aale, wie weiße Fäden, gibt, hat Petrus Borellus 1655 und Joblat, Professor in Paris, 1680 entdeckt. Man findet sie nur vom Anfang Juli, und ihre Zeit dauert bis zum späten Herbst. In Paris wollten viele

Leute, da sie die Entdeckung hörten, keinen Salat mehr essen, obgleich Joblat ihnen vorstellte, daß die Aale von der Wärme des Magens gleich sterben müßten. Die Mutteraale, die abgelaicht haben, verfaulen in dem Essig nach und nach, und verursachen einen dickwelkigen Schleim, woraus sich neue Würmer erzeugen. Je stärker der Essig ist, desto mehr Würmer finden sich darin. In Tennen sind mehr lebendige, in Flaschen aber mehr todte Würmer zu spüren. Die beste Art, den Weinessig zu reinigen, ist, daß man ihn durch Löschpapier filtrirt; seihet man ihn durch ein Tuch, so sind die Würmer wohl drey Tage weg, kommen aber bald hernach wieder; sie können auch mit 4 oder 5 Tropfen guten Wein, die man in ein halbes Maß Essig thut, gleich getödtet werden.

3. Kleine Thiere in den Zähnen.

Nach Löwenhocks Entdeckung ist der weißliche Schleim, der sich an die Zähne setzt, voll kleiner Thiere. Sulzer untersuchte es, und fand, daß sie größtentheils rund sind und einen sehr kurzen Schwanz haben, wie junge Frösche. Im Raum eines Körnchens des frischen Schießpulvers können etliche Millionen solcher Thiere existiren.

Logogryph.

Vor nicht gar langer Zeit war es die größte Mode;
Die Mädchen hatten's selbst: es hatte die Natur
Die Geistlichen, wie sie, damit gar wohl versehn,
Doch pflegten beide gern von Todten es zu nehmen.
Drauf sah man's selten noch; jezt kommt's allmählig wieder.
In anderm Sinne hat's noch niemals aufgehört:
Die Vögel treiben's stark, auch thun es die Verführer,
Um Alberne damit in's böse Netz zu ziehen.
Ein Zeichen setze vor, so zeigt es Unglück an,
Und Festlichkeit und Schmerz, und Freud' und Traurigkeit.

v. Beulwitz.

Auflösung der Charade im gestrigen Blatt:
Hühneraugen.

D—z.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Papier-Verkauf.] Da ich meine bisherige Papier-Handlung aufgebe, so mache ich hiermit bekannt, daß ich die mir noch verbleibenden Sorten, welche hauptsächlich in großem feinen Real-Median- wie auch in verschiedenem Pack- und Postpapier bestehen, in sehr billigen Preisen Ries und Buchweis verkaufe.

Seitz,
unter dem Kaufhaus.

2.

Konzert-Anzeige.

Freitag, den 25sten Dezember, wird das Erste Konzert im großen Saale gegeben. Wer die Konzert-Liste noch nicht erhalten haben sollte, kann sich noch am Eingang in den Saal abonniren.

Abonnements-Preise:

Für eine Familie . . . . 7 fl. —
Für eine einzelne Person . . . . 2 fl. 45 kr.

3.

Mannheimer Theater-Anzeige.

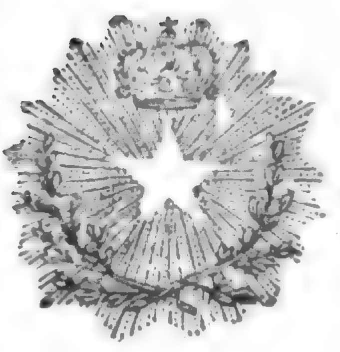
Samstag, den 26. Dez., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt: (zum erstenmal)

Carlo Fioras, oder: Der Stumme in der Sierra Morena, Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen frey bearbeitet von Vogel.

Hierauf Nachtball, der um 10 Uhr seinen Anfang nimmt.

Sonntag, den 27. Dezember:

Otto der Schütz, Prinz von Hessen, vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von Hagemann.

Badisches  Magazin.

Nro 300. Donnerstag, den 24. Dezember 1812.

Madame Fondé.

Nach der Erzählung eines Augenzeugen. *)

Die Geschichte der französischen Revolution hat ihre Schrecknisse und Greuelscenen allen Völkern des Erdballs kund gethan. Den Grund zu jener Volksempörung kennen wir, ihre Folgen lassen sich — auch heute noch nicht berechnen; aber dem Zeitgenossen jener blutigen Tage, die das Herz empörten, den Geist verkehrten, und somit die Menschheit entehrten, muß es erlaubt seyn, einzelne Züge jenes furchtbaren Gesichtes darzustellen, damit noch die Geister unserer Vorfahren sich freuen mögen, daß sie nicht so tief sinken konnten, — damit die, welche jenem Schreckbild solche verabscheuungswürdige Züge eingruben, sich ewig schämen müssen, daß sie dessen fähig waren — und damit die Nachwelt dieser Unmenschen sich fürchten möge, auf solche Blutgerüste das Wohl ihrer Enkel zu bauen.

Als die vereinigten Truppen, welche jene Hyder — (wohl mehr mit Politik, als mit den Waffen) — zu besiegen trachteten, im October 1793 das französische Gebiet räumten, fiel eine Schandthat vor, die ein Mann verübte, und zeigte sich der feste Sinn eines treuen Weibes in folgender Thatsache.

Herr von Fondé, vormals Offizier bey den königl. französischen Truppen, dann Capitain der Cavallerie von dem Corps, welches die ausgewanderten französischen Prinzen zu jenem unseligen Kriege gebildet hatten, ein Mann, der von seinen Vorgesetzten geschätzt, von seinen Cameraden geliebt, von seinen Untergebenen geehrt wurde, ohngefähr 35 Jahre alt, und von der Natur mit allen Erfordernissen zu einem schönen und liebenswürdigen Manne ausgestattet war, ließ bey dem gedachten Rückzuge eine junge, schöne Gattin und einen holden Knaben von zwey Jahren in Verdun zurück. Feurig schlug sein Herz gegen die Zerstörer des ihm so lieb gewesenen, alten Verhältnisses; innig hing dieses Herz an Gattin und Sohn, deren Schicksal er jetzt einer zügellosen Rotte Preis gegeben sehen sollte. — Hier Ehre, Schwur und Pflicht; dort Fesseln der Natur und ihrer Tochter der Liebe! — Menschen mit Herz und Kopf! wer von euch mag sich einlassen in einen solchen Kampf? — Wer von euch findet in dieser umnebelten Nacht den Pfad des Rechts? — Wer von euch kann aus diesem Sturme auf seine Gefühle, unbeschädigt von den kalten Klippen der öffentlichen Meinung, untadelhaft als Krieger, und unangeklagt von den Gesetzen der Natur und der Liebe hervortreten?

Bey dem Herrn v. Fondé siegte die Natur und

*) des Preußischen Stabsmedicus Conradi, welcher zu dem Hospital commandirt war, das im Jahr 1793 zu Verdun zurückgelassen wurde, und mit dieser Madame Fondé in einem Hause wohnte.

ihre allmächtige Tochter. — Es war in der Nacht vom 14. auf den 15. October jenes Jahres, als sein feines Gefühl für Soldatenpflicht diesem Siege unterlag.

Er war mit den, gegen Luxemburg zurück marschirenden Truppen bis gegen Longuion gekommen, als die Stimme des Herzens: „Mann, „du bist Gatte! Vater, du hast ein Kind!" zu entscheidend auf ihn wirkte, als daß er nicht umkehren, nicht dem Orte zueilen sollte, der seine Lieben umschloß. — Ach, seine Phantasie malte sich ihren Zustand fürchterlich!

„Gilt dir dein bischen Ruhm, der sich doch in „diesem Kriege warlich nicht bewähren konnte, „mehr als die Pflicht, Gattin und Sohn zu be„schirmen? — Ist der Schwur, den du den Brü„dern deines Königs ablegtest, heiliger, als das „Gesetz der Natur, das dich an dein Vaterland „fesselt — heiliger, als das Gesetz der Liebe, „das du am Altare beschwurst? — — Kannst du „also lohnen die zärtliche Zuneigung des treuen „Eheweibes und des unschuldigen Kindes, daß „du sie hinwirfst in die Arme ruchloser Wüthriche, „damit sie bluten, oder im Elend verschmachten „müssen, die hülflosen Angehörigen eines Ge„ächteten?"

So sprach die Stimme seines geängsteten Herzens; so lautete der Vorwurf, den er von den zitternden Lippen seiner verlassenen Gattin zu vernehmen meynte, und — er verließ seine Waffengefährten.

Vor Gefahr für seine eigene Person schützte ihn eine in diesen Tagen erschienene Proclamation des National Convents, die er zu Etain angeschlagen fand, und welche allen eingebornen Franzosen, die von nun an das französische Gebiet nicht mehr überschreiten, und sich binnen acht Tagen bey ihren Municipalitäten melden würden, unbedingte Amnestie zusicherte; und so kam er gegen Mitternacht vor der Festung Verdun an.

(Fortsetzung folgt)

Ueber eine stehende Neckarbrücke bey Mannheim.

Ob eine stehende Brücke über den Neckar bey Mannheim eine blos wünschenswerthe hübsche Sache, oder ein Bedürfniß und in welchem Grade sey, verdient wohl einer Untersuchung — und die Bitte an den Herausgeber des Bad. Magazins, diese hingeworfenen Gedanken in sein Blatt aufnehmen zu wollen.

Mannheim ist zuverläßig der erste Ort des ganzen Landes, wo man wohlfeil und gut leben kann. Alle Viktualien und alles, was zum Lebensbedarf gehört, erhält man wohlfeiler und besser, als in jedem andern Orte des Großherzogthums, weil wegen der größeren Volksmenge mehr Konkurrenz herrscht, der Verkäufer seines Absatzes sicherer ist, und der Käufer eine größere und gefälligere Auswahl vor sich hat. Dieses empfindet die Menge von Militär - und Civil Quieszenten wohl, welche noch in Mannheim wohnen, und verlassen den Ort nur sehr ungern. Was würde aber Mannheim gerade für die auf einen gewissen Gehalt beschränkten Quieszenten, in Hinsicht wohlfeiler Lebensmittel erst seyn, wenn deren möglich leichteste Herbeyschaffung nicht von der zufälligen Freyheit oder Hemmung einer Communikation abhienge?

Mannheim liegt in der Mitte eines sehr fruchtbaren Landes, bezieht aber einen großen Theil seiner Viktualien aus dem Odenwald, von der Bergstraße und dem benachbarten Hessischen Fürstenthum Starkenburg, mit welchen Gegenden die Stadt durch eine Schiffbrücke in Verbindung stehet. Da nun der Neckar nur wenige Stunden ober uns aufhört, ein Gebirgstrom zu seyn: so äußern sich die Wirkungen des Wetters, Frost und Wärme, schneller im Neckar als im Rheine. Der Lauf ist schneller, und wenn sich im Neckarthale Eis bildet, so wird es sogleich bis an die Schiffbrücke von Mannheim getrieben, wo es sich stellt, und je nachdem der Grad der Kälte ist, oft wochenlang

die Verbindung mit dem rechten Neckarufer nur mühsam durch Fahrzeuge erlaubt.

Die Landleute, welche nicht sicher sind, zur gehörigen Zeit wieder rückkehren zu können, und selbst das höhere Fahrgeld scheuen müssen, meiden den Ort, und die Wochenmärkte, wie die Fruchtmärkte, werden nur von den Landleuten des linken Neckarufers besucht. Durch diesen Umstand steigen die Preise auf beiden Märkten zusehends. Bey verminderter Konkurrenz, zum Beispiel: des Federviehs, Wildbrets rc., das aus dem Odenwald kommt, und nun einmal zu den Viktualien der bemittelteren Klasse gehört, wird mehr Fleisch gegessen; — dieses Fleisch, im Viehhof mehr gesucht, muß theurer angekauft werden — und da der Preis, um welchen die Metzger das Fleisch diesen Monat über im Durchschnitt im Ankauf bezahlten, zum Maßstabe des Taxes für den folgenden dient: so müssen wir die gehemmte Verbindung im erhöheten Fleischpreise des folgenden Monats bezahlen. Eben so gehet es mit dem Brod. Aus dem fruchtbaren Fürstenthum Starkenburg erhalten wir vorzüglich viele Landfrüchte: und eben, da ich dieses schreibe, sind die Fruchtpreise etwas niederer gegangen — aber um wie vieles niederer würden sie gegangen seyn, wenn nicht schon vor drey Wochen die Brücke hätte abgeführt werden müssen! Im nächsten Monate müssen wir dieses Uebel im Brodtaxe bezahlen, da dieser sich nur nach den Marktpreisen der Früchte in gegenwärtigem Monate reguliren kann.

Schlagen wir nun zu diesen allgemein eingreifenden Uebeln die Umstände hinzu, daß der wichtigste Theil der Mannheimer Feldmark, und darunter besonders der Sand, der noch so außerordentlicher Kulturverbesserungen fähig ist und uns eine neue Quelle der Subsistenz werden kann, jenseits des Neckars liegt, solche Verbesserungen aber nur im Winter vorgenommen werden, wo alle übrigen Feldgeschäfte ruhen, wegen unterbrochener Verbindung aber nicht vorgenommen werden können; Endlich:

daß nach vermindertem Zuströmen des Landvolks zur Stadt, besonders zu einer Zeit, wo der Landmann am giebigsten ist, das heißt im Winter, wo er im Genusse seines Verdienstes stehet, die Landwirthe, Handelsleute, Handwerksleute, wie die Schenk und Gastwirthe unendlich leiden. — Was sich der Landmann anschaffen will, erhält er doch, aber er bezieht oder holt es an einem andern Orte, wo er sicher ist, wieder zur rechten Zeit nach Haus kommen zu können, und nicht bey einer schwierigen Ueberfahrt aufgehalten zu werden.

Durch diese einfache Darstellung glaube ich erwiesen zu haben, daß es nicht allein eine wünschenswerthe, vielmehr eine, ich möchte sagen in den Beutel jeder Familie eingreifende Sache ist, daß man noch keine stehende Brücke über den Neckar gelegt sieht.

Wir wollen nun auch, so viel wir davon wissen, untersuchen, was dem Wunsch, eine solche Brücke zu errichten, als er früher zur Sprache gebracht wurde, entgegen seyn konnte.

Bereits im Jahre 1756 ließ der Wohlthätigkeitsliebende Carl Theodor den Plan zu einer Brücke über den Neckar von dem Ingenieur Jevigny entwerfen, der damit noch einige in Mannheim so nöthige Mahlmühlen verband. In neuern Zeiten wurde eine Subscription zu den Untersuchungen und Vorarbeiten für eine stehende steinerne Brücke eröffnet; da aber die Subscriptionen nicht erhoben wurden, so scheint es, als ob ein neues schwer zu beseitigendes Hinderniß sich diesem neuen Unternehmen entgegen gestellt habe. — Der Grund des Flusses wurde durch Bergbohrer untersucht, und zeigte sich, wie man vernahm, dem Bau einer steinernen Brücke sehr zusagend.

Noch vor einigen Jahren soll der Königl. Baierische Geheimerath v. Wiebeking ein Modell und eine Zeichnung für eine über den Neckar bey Mañheim zu legende Brücke entworfen haben, welche alle bis jetzt unter allen von demselben aufgeführte Brücken in Rücksicht der Weite und ganzen Konstruktion eines seiner größten Werke würde geworden seyn.

Es scheint beynahe, daß alle diese Unternehmungen unter den Kostenanschlägen gescheitert sind. — Es fragt sich aber auch, was man denn eigentlich bauen wollte? — Wenn man Brücken über den Neckar zu legen unternehmen wollte, welche als Monumente der Baukunst ausgezeichnete Namen haben sollten, und solche wegen zu hoher Kosten unterlassen mußte: so hat man wahrscheinlich die Wirkungen, welche die unterbrochene Verbindung der beiden Ufer auf die Stadt und ihre Bewohner hat, nicht gekannt, oder nicht im Auge gehabt; — denn sonst würde längst eine stehende Brücke entstanden seyn, so schlecht und recht, wie man zu sagen pflegt, wenigstens auf eingerahmte Pfähle nach altem Schrot und Korn erbauet und zusammen gezimmert, mit tüchtigen Eisbrechen versehen, um nicht bey jedem mittelmäßigen Eisgange Schaden zu leiden, und hoch genug gestellt, damit sie bey Hochwasser keine Schwellung verursacht, wie die alte Heidelberger Brücke, die wahrscheinlich noch stünde, wenn sie hoch genug gestanden hätte, daß die Eismassen damals unter ihren Hängewerken hätten durchströmen können. — Es ist also nach dieser Darstellung leicht zu vermuthen, daß man mit den Brückenbauten etwas hoch hinaus wollte; da indessen die schönste und prächtigste Brücke, die bey verbesserten Verhältnissen der Quellen, aus welchen die Kosten bestritten werden müssen, etwa in 20 Jahren erbaut werden könnte, aber dieser Umstand uns noch 20 Jahre länger die Nachtheile fühlen lassen würde, welche unterbrochene Verbindung und Ideen zu prächtigem Brückenbau auf uns legen —: so wird darum der Herausgeber des Bad. Magaz. keinen Anstand nehmen, diese, wie ich glaube, richtig aufgefaßte Ansicht aufzunehmen und öffentlich zur Sprache zu bringen — um vielleicht etwas dazu beyzutragen, daß wir auf einer hölzernen Brücke eine Verbindung der beiden Neckarufer erhalten, die ununterbrochen unser Aller Beutel nicht in Anspruch nimmt, so eigentlich ohne besondere Eleganz und Form die Verbindung zu den Neckargärten und dem Lande und den benachbarten Ländern besser erhält, als die so ephemere kostspielige Schiffbrücke. Hätte man in andern Ländern, z. B. im Würtembergischen, oder in Baiern, darum keine Brücken über die so reißenden Flüsse erbauet, weil sie nicht von Stein oder Eisen in einer besonders schönen Form wegen zu hoher Kosten erbauet werden konnten, so hätten sie dort wie in Mannheim die Folgen unterbrochener Verbindung gefühlt. Doch scheint es, als ob die Alten die Sache bey der Sache nahmen, die nöthige Verbindung der Flußufer auf dem einfachsten Wege bewirkten — Vortheile davon genossen, und es ihren Enkeln überließen, bey verbesserten Verhältnissen und vermehrten Mitteln etwas besseres zu leisten. —

Mannheim, den 24. Dez. 1812. ...r.

* Weit mehr andere, zum Theil wichtige Gründe für die Vortheile einer stehenden Brücke bey Mannheim hat der Herr Verf. unberührt gelaßen; auch möchten wohl die Wenigsten für eine hölzerne Brücke auf Pfählen stimmen, die nur Palliativ wäre, wenn sie von der auch in der Unterhaltung minder kostspieligen, auf die Dauer berechneten hölzernen Isarbrücke auf Pfeilern etwas gehört haben. Liegt es uns etwa weniger ob, alsogleich für die Nachwelt zu bauen und der Zeit das Bewußtseyn abzuringen, den Segen unserer Nachkommen verdient zu haben? —

Wir gedenken im künftigen Jahre einen schon lange liegenden Aufsatz über diese Münchner Isarbrücke nachzubringen. d. H.

Mannheimer Theater-Anzeige.

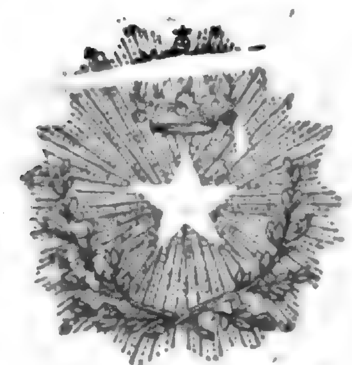
Samstag, den 26. Dez., wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt: (zum erstenmal)

Carlo Fioras, oder: Der Stumme in der Sierra Morena, Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen frey bearbeitet von Vogel. Die Musik ist von Ferd. Fränzl, Königl. Baierischem Musik-Direktor.

Hierauf Nachtball, der um 10 Uhr seinen Anfang nimmt.

Sonntag, den 27. Dezember:

Otto der Schütz, Prinz von Hessen, vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von Hagemann.

Badisches  Magazin.

Nro. 301. Samstag, den 26. Dezember 1812.

An den
mit einem ☆ unterzeichneten Verfasser
der Gottfriediade in Nro. 296.

Das ist uns wohl ein recht willkomm'ner Stern!
Warum beginnt er jetzt erst uns zu funkeln?
Er blickt viel freundlicher, als die gelahrten Herrn,
Die — o, wie thäten sie's so gern! —
Mit Mondenschimmer, Sternenglanz verdunkeln.

Nun, da er uns einmal erschienen,
So hoffen wir, daß uns sein lachend Licht
Recht oft an gern erfreute Herzen spricht.
Er zeigt sich Feind der Kummermienen;
Drum sehen wir in ihm nicht etwa den Komet,
Der grausig noch vor unsern Augen steht,
Wie er im vor'gen Jahre hat gesagt,
Worüber jetzt der unglückschwang're Norden klagt:
Nein, frohen Sinn will er uns bringen;
Drum wird sein Strahl gar leicht in unsre Herzen dringen.

Br. 23. Dec. 1812.

Von einem Schreiber an dem Bad. Magazin.

Madame Fondé.

Fortsetzung.

Herr von Fondé fand die Zugbrücke aufgezogen. Er läutete; der Offizier examinirte ihn von der jenseitigen Wache aus, und da er Fondé's Wunsch, in sein Vaterland zurückgehen zu dürfen, aber auch die Bedingung hörte, daß er noch eine besondere schriftliche Zusicherung des Maire, die ihn außer alle Gefahr für seine Person setze, erhalten müsse, ließ er es unverzüglich auf die Municipalität melden, und in kurzer Zeit erschien diese erbetene Sicherheitsschrift, welche dem Herrn von Fondé in der blechernen Briefkapsel herüber gelassen wurde. — Die Brücke wurde niedergelassen, Fondé ritt hinüber, im Thore erwarteten ihn vier Gensd'armes, die ihn vom Pferde rissen, und in das öffentliche Gefängniß schleppten, welches voll von Schlachtopfern der ihrer harrenden Guillotine war.

Aus den Armen der schönsten Erwartungen, hingeschleudert in den Abgrund der Verzweiflung; — verschwunden der holde Genius, der ihn an den Busen der Geliebten leiten sollte, und vertauscht mit den abgehärmten Gestalten der Unglücklichen, die ihrem gewissen Tode auf dem Blutgerüste mit jeder Eröffnung der Kerkerthüre entgegen sahen — so fand sich Fondé's Geist wieder, als er zum Bewußtseyn seiner selbst gelangt war.

„Ha! Vertrauen in Menschen, die nicht mehr „Menschen sind! Gibt es eine größere Thorheit? — — Ach, so schnell bestraft das Schicksal den verübten Meineid, und — o! wie „schrecklich bestraft es ihn! — — Wäre ich einst „gefallen im Kampfe mit diesen Barbaren, so hätte „die Ehre das Ende meiner Laufbahn gezeichnet, „und mein gutes Weib hätte in diesem Gedanken „Linderung ihrer Schmerzen gefunden; aber so! — „Dort fällt mein Haupt von Henkershand — es „fällt vor den Augen meines Weibes! — und die „Unglückliche jammert an dem Aschenhaufen eines „Verbrechers! — — Gott! wo ist Recht, wo „Wahn, wo Täuschung, wo Licht, wenn das „Schicksal uns die Segnungen des Glücks entzieht?" — — Dies war das Selbstgespräch, welches von dem ankommenden Maire und von einem, ihn begleitenden Rechtsgelehrten unterbrochen wurde.

„Fondé! du bist des Todes schuldig! — brüllte der grausame Vollzieher jener furchtbaren Gesetze — „du hast die Waffen gegen dein Vaterland geführt; dich begreift die bekannt gemachte Amnestie „nicht in sich! — Dich mit List zu fangen, war „mir eine heilige, süße Pflicht des französischen „Bürgers! — Doch sey dir dieser Mann als Vertheidiger beygegeben. In drey Tagen wirst du „vor Gericht geführt, und dein Schicksal entschieden werden!"

Mit diesen Worten verließ der Maire den Hintergangenen.

Schonung und Mitleiden waren gänzlich aus den Herzen jener *Cannibalen entflohen*; Bescheidenheit, Achtung für stille Tugend, Gefühl für häusliches Glück und häuslichen Jammer waren Gegenstände des Spotts und des Hohngelächters geworden; und so war es denn eine erwünschte Gelegenheit, der satanischen Schadenfreude einiger Bösewichter Nahrung zu geben, daß man der Gattin des unglücklichen Fondé seine Anwesenheit im Kerker und seine höchst wahrscheinliche Enthauptung kund that.

Als die alliirten Truppen die Festung geräumt hatten und die Thore geschlossen worden waren, trieb der seiner Zügellosigkeit frey gegebene Pöbel, aufgemuntert von der meistens aus Sansculottes bestehenden Garnison, sein tobendes Unwesen auf allen Plätzen und Straßen, und erkohr sich besonders die Wohnungen derer, die sich bisher gegen die Revolution und ihre Greuel erklärt hatten, zu Gegenständen seiner Ausgelassenheit. Der Name Aristokrat erscholl — als das größte Schimpfwort — aus den rauhen Kehlen berauschter Wüst-

linge vor den Thüren ihrer Gegenpartey, warfen und schlugen Fenster und Thüren ein, ruinirten und plünderten das Hausgeräthe, schleppten so manchen ihrer Mitbürger vor das gegen die Feinde der Republik augenblicklich errichtete Forum, klagte sie an — gegründet oder nicht, das galt gleich — und begleiteten das unglückliche Opfer ihrer Wuth in jenes Gefängniß, wo wir vorhin den Herrn von Fondé verlassen haben.

Auch die Gattin dieses auf eine so schändliche Art hintergangenen Mannes, war den Beleidigungen und Kränkungen dieses Pöbels Preis gegeben; indessen hat man sich doch nicht an ihrer Person vergriffen; denn auch auf Barbaren macht das Bild der leidenden Unschuld zuweilen Eindruck. — Madame Fondé saß in einem schwach beleuchteten Zimmer. Weggehärmt waren die Rosen ihrer Wangen, stumm und thränenlos war ihr Schmerz. Auf ihrem Schooße ruhete das schöne, sanft schlummernde Ebenbild ihres Gatten, und ein anderes, von der Hand des Malers geliefert, lag vor ihren rothgeweinten Augen auf dem Tisch, auf den sie ihr müde getrauertes Haupt stützte. — So fand sie eine Rotte von etwa sechs bis acht berauschter Freiheitssöhne, und diese fühllosen Unmenschen schienen für einen Augenblick die Stimme einer edeln Menschennatur zu hören: sie legten nicht Hand an sie und auch nicht an ihr Eigenthum; Einer nur riß dieser treuen Dulderin das gemalte Bild ihres Geliebten aus der zitternden Hand, vernichtete es, und warf die Trümmer in das Caminfeuer.

(der Beschluß folgt)

Nachtrag
zu Nro. 295. des Badischen Magazins.

In Nro. 295. des Badischen Magazins liest man von einem Hrn. v. B. zu A., einem weiland Priester des Mars, mehrere artige Geschichtchen, aus denen Schädlichkeit und Unschädlichkeit dieses Mannes zu entnehmen steht. Sans compliment Herr Einsender, diese Geschichtchen fanden den verdientesten Beifall, nur einem Manne kamen sie unglaublich vor, und zwar einem Studierten, der sonst wahrhaftig kein Thomas ist, weit, weit stärkere Sachen glaubt, sobald es ihm nur nicht an einem zureichenden Grunde gebricht. Hören Sie nur. — Dieser Mann, dem man das häufige Meditiren an den Augen ansieht, (es hat ihm bey seiner Corpulenz wirklich einen etwas stieren Blick zugezogen) ein bon homme (soll heißen, ein wirklich guter Mensch) unterhielt sich in einem Gasthaus mit einem Bekannten, welcher ihm erzählte, wie ein ehemaliger Fürst Bischof zum Wahltag eines andern, um schleunig das Resultat zu erfahren, entschlossen gewesen, einen Curier nach der 36 Stunden entfernten Wahlstadt W. zu schicken, bey welcher Gelegenheit sich ein Laufer erboten, den Weg, hin und her, in 24 Stunden zu machen; man habe dies seltsame Anerbieten acceptirt und der Laufer habe wirklich Wort gehalten. O gehen Sie mir mit solchen Fabeln, versetzte der corpulente Mann, und die heiligsten Betheurungen dieser in der That gegründeten Sache, waren vergeblich. Ein dem Scheine nach gleichgültig zuhörender Spaßvogel faßte jetzt mit dem besten Erfolg Vertrauen auf die Glaubhaftigkeit seines Zeugnisses, und fiel den beyden noch Disputirenden ins Wort: Die Geschichte ist wirklich wahr; allein es ist ja auch kein Wunder, der Laufer hatte sich von Meile zu Meile Relais-Füße gelegt. Jetzt war der zureichende Grund da, und der Mann, der so eben noch gezweifelt, noch mehr, der die Geschwindigkeit des Laufers für eine platte Unmöglichkeit erklärt hatte, gab sich mit Vergnügen gefangen. Freudig rufte er in seiner Lieblingssprache aus: Concedo, hoc modo concedo, so laß ich mir's gefallen.

Nach einem sauer durchstudierten Tag, las er nun zur Erholung im Badischen Magazin jene Anekdoten des Hrn. v. B., wurde aber bald un-

willig, sprach von Einfalt, dann von schlechten Connexionen (wahrscheinlich erschienen ihm, der als litteratus gern viel über einen Gegenstand liest, die einzelnen Geschichten zu abgebrochen, und im Inhalt zu heterogen) und warf endlich mit einem Blick voll Christlichen Mitleids das Blatt auf den Tisch, unter dem halblauten Ausruf: Magdeburg, Magdeburg! (mit zum Himmel gerichteten Sehorganen) Großer Gott! sollte man wohl glauben, daß es solche Halbmenschen gäbe? O du dummer, erzdummer B. Unglücklicherweise hinderte das allgemeine heimliche Lachen jeden von der Gesellschaft, eine Portion Relais-Verstand herbey zu lügen; die Sache konnte also für diesmal keine andere Wendung bekommen, um so mehr, da der gerührte Mann mit einem Herzen voll Mitleids die Gesellschaft bald verließ.

F. f.



Charade.

So bös die Ersten sind, so sind sie unentbehrlich:
Sie mindern einen Gast, der ist uns sehr beschwerlich;
Auch werden sie gefüllt mit Geld
Und so getragen über Feld.
Nun folgen zwey, die sehen wir verweissen,
Dann wieder zwey, die hat die Lieb' im Bild besessen.
Das Ganze wird der Leser leicht verstehn,
Will er am Rhein hinab die alte Karte sehn.

v. Beulwitz.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 299:

Locken — Glocken.

Von der Gesellschaft im K–Loch.

Allgemeiner Anzeiger.

Oeffentliche Bekanntmachungen.

1.

Mannheim. [Haus-Versteigerung] Das Lit. J 3. Nro. 1. gelegene Eßweinische Haus wird den 8ten Januar künftigen Jahrs, Nachmittags 3 Uhr, auf dahiesigem Amthause öffentlich versteigert.

Mannheim, den 12. Dezember 1812.

Großherz. Bad. Stadt-Amts-Revisorat
Leers.

2.

Mannheim. [Wirthschafts-Anzeige] Da das Gesetz Großherzoglicher Accis-Ordnung die Fortführung meiner Weinwirthschaft nur bey Anwendung der allgemein verordneten Maßregeln gestattet, solche aber auf meine übrigen Geschäfts- und Local-Verhältnisse zu nachtheilig wirken; so finde ich mich hierdurch genöthigt, genannte Wirthschaft von heute an so lange zu schließen, bis günstigere Umstände mir zu deren Wiedereröffnung Anlaß geben sollten.

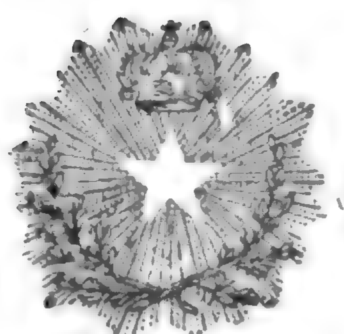
Indem ich hiervon schuldige Anzeige mache, und für seitherigen Zuspruch verbindlichst danke, füge ich zugleich die Bemerkung bey, daß ich in meinem Laden neben dem goldenen Ochsen fortdauernd alle Sorten Branntwein, Mannheimer Wasser, Spiritus und Essig über die Straße ausschenken werde.

Mannheim, den 18. Dezember 1812.

Joh. Phil. Sauerbeck.

3.

Mannheim. [Zimmer zu vermiethen] In Lit. P 1. Nro. 3. zum goldenen Ochsen sind zwey Zimmer im mittleren Stock, auf die breite Straße gehend, und neu tapezirt, nebst Küche, Kammer und Holzplatz zu sogleichem Bezuge zu vermiethen, und das Nähere in Nro. 4., dem Hause daneben, zu erfahren.

Badisches  Magazin.

Nro 302. Montag, den 28. Dezember 1812.

Madame Fondé.

Beschluß.

Sie besaß nur noch ein Ebenbild des Geliebten — aber das theuerste, das edelste — das Unterpfand geheiligter Gattenliebe. — Das lag noch in ihrem Arm, als die entmenschten Buben ihr Zimmer verließen; das wollte sie bewahren mit Aufopferung aller Kraft heißer Mutterliebe.

„Ach, Louis! — Gestern noch hing ich an „deinem Busen — da fiel eine brennende Zähre „aus deinem Auge auf meine dich küssende Lippe! — „Und diese wenigen Stunden faßten eine Ewigkeit in sich für mein liebevolles Herz! — Ach, „Louis! du bist nicht fern von mir! — Das „sagt mir mein Gefühl! — Und du kommst nicht, „um diese qualvolle Ewigkeit zu einem himmelsüßen „Augenblick zu machen?“ — Charlotte war bis am Morgen mit solchen und ähnlichen Monologen beschäftigt, als zwey Menschen — verzerrt im Gesichte, durch Uebung des Lasters, und darin versunken durch die Wirkungen der Freyheit und Gleichheit — zu ihr ins Zimmer traten, um sich der nichtswürdigen Schadenfreude zu entledigen, derer wir oben gedacht haben.

„Gott, ist es möglich? — rief sie — Nein, „grausame Männer, ihr lüget! — Ihr wollet „mich mit der größten Marter peinigen, die ihr „ersinnen konntet; darum ersannet ihr diese ab„scheuliche Unwahrheit!“

Die Abgesandten der Hölle betheuerten ihre Aussage mit den gräßlichsten Flüchen, überließen die arme Charlotte den entsetzlichsten Qualen, und giengen — wahrscheinlich zu einer ähnlichen teuflischen Expedition.

Sie sank nicht in Ohnmacht. — Nein! sie handelte: sie eilte zu dem Maire, von diesem zu dem Friedensrichter, von diesem zu dem Commissaire ordonnateur — und überall vernahm sie die Bestätigung jener Schreckenspost, und überall die Versicherung, daß ihr Geliebter nicht zu retten sey. — Sie bat um die Erlaubniß, ihren Gatten im Gefängniße sprechen zu dürfen; aber — die Barbaren heuchelten Gefühl, und versagten ihr diese Bitte, mit dem Zusatz, daß durch eine solche Zusammenkunft nur der beyderseitige Schmerz vermehret werden würde. — Darauf suchte sie den Defensor ihres Gemahls auf, der — wie man sich denken kann — auch ein eifriger Republikaner seyn mußte, aber doch großsprecherisch genug war, der unglücklichen Charlotte die Versicherung zu geben, daß er durch seine juridischen Kenntnisse ihren Gatten zu retten wissen würde.

Mächtige Strahlen des süßen Himmelskindes, der Hoffnung, senkte dieser Mann in das Herz der Tiefgebeugten: froh und heiter kehrte sie in

ihre Wohnung zurück, und bauete mit dem Geiste der Liebe und mit der Kraft des Bewußtseyns ihrer Schuldlosigkeit und der Unschuld ihres Louis, auf jene Zusicherung ein lachendes Gebäude der reitzendsten Zukunft.

So wärmte sich ihr treues, zartes Gefühl zwey Tage lang an jenen wohlthätigen Strahlen, als am dritten Morgen bey Trommelschlag verkündet wurde*): „diesen Vormittag um zehn Uhr wird „der Emigrant Louis Fondé guillotinirt ꝛc.!" —

Von dieser Ankündigung hatte Charlotte, weil ihre Wohnung in einer abgelegenen Straße war, nichts gehört; aber um zehn Uhr stürzte ihr Dienstmädchen in das Zimmer mit den Worten: „Um „Gotteswillen, Madame! so eben haben sie den „Herrn auf den Richtplatz geführt!"

Da ergriff die Unglückliche die Hand der Verzweifelung. — Sie nahm ihr Kind auf den Arm, lief — getrieben von der fürchterlichsten Angst — zu der Richtstätte, drängte sich durch den geschlossenen Kreis und erblickte das Haupt ihres Louis — in der Hand des Henkers!

Sie warf sich vor dem Commandanten des Bataillons, das diesen Kreis gebildet hatte, nieder, und bat mit hohler, röchelnder Stimme um — das Haupt ihres Gemahls.

Der anwesende Friedensrichter bewilligte diese fürchterliche Bitte. Charlotte bedeckte das noch warme, blutige, geliebte Haupt mit inbrünstigen Küssen, nahm es auf den andern Arm, flog damit in ihr Zimmer, ließ einen Mahler kommen, und wich nicht davon, bis der Künstler diese herzzerfleischende Arbeit beendigt hatte. — Dann vergrub sie es in ihrem Gärtchen.

Auf eine solche entsetzliche Weise wurde jenes Bild ersetzt, das vor drey Tagen von einem Ungeheuer vernichtet worden war.

v. Beulwitz.

*) Dies geschah jedesmal vor einer Hinrichtung.

Blick
auf einige Almanache und Taschenbücher für 1813.

Ein Buch oder Büchlein, welches mit dem Erbieten in die Kreise der Gebildeten eintritt, sie durch das nächste Jahr freundlich begleiten zu wollen, und sogar die Gunst für sich hofft, ihnen in der Tasche auf Spaziergängen oder Reisen folgen zu dürfen: ein solches Büchlein, dergleichen die in der Aufschrift genannten sind, macht fürwahr keine geringen Ansprüche. Wie wenige der neu erscheinenden Bücher möchte man ein volles Jahr lang stets um sich haben; wie wenige eignen sich zu geliebten Hand- und Taschenbüchern! Keine längere Lebensfrist begehren und hoffen die meisten unserer Almanache; und doch sondern sich jene sorgfältig ab von dieser Art kleiner Literatur, in welcher es sich mit jeder Jahres-Neige geschäftig zu regen anfängt.

Die Absicht wäre also gut. Aber welches, im Allgemeinen davon zu sprechen, die beste Ausführung?

Daß eine solche Schrift sich zuförderst in einem zierlichen Aeußern darzustellen suche, findet man wohl natürlich. Durch bequeme, handliche Form; durch reinlichen und gefälligen Druck; durch angenehme Kupferstiche und was sonst noch als eine gemäße Zier genannt werden mag, wird sie bedacht seyn, sich dem ersten Blick zu empfehlen und den Betrachter auch auf längere Dauer festzuhalten.

In der neuesten Zeit hat man jedoch ein zu großes Gewicht auf dieses Erforderniß gelegt und die Taschenbücher haben sich durch ihre vergrößerten Ansprüche von dieser Seite her geschadet; jenes unter andern deswegen, weil Kupferstecher und Buchdrucker durch die Bedingungen der äußern Form solcher Bücher doch immer zu sehr beschränkt sind, um würdige und den ächten Sinn durchaus befriedigende Leistungen ihrer Künste hier entfalten zu können; und dieses, weil über dem Streben

nach werkmäßig vollkommner und feiner Ausführung gewöhnlich das Bedeutende verabsäumt wurde, welchem doch selbst in skizzenhafter und werkmäßig gröberer Behandlung Antheil und Liebe nie entstehen; wogegen das Unbedeutende durch die sorgfältige und ins Feine gehende Behandlung nur widerlich wird.

Die Hauptsache bleibt der innere oder literarische Gehalt. Und hier erscheint uns jener untergeordnete, von den neuern Taschenbüchern als für ihre vornehmere Natur zu gering verschmähte Bestandtheil, welcher die stehenden Artikel mancher ältern ausmachte und Nachrichten über Maße, Münzen, Gewichte, Zeitbestimmungen, statistische Verhältnisse u. s. w. enthielt, keineswegs eine so unwesentliche Zugabe. Dergleichen Nachweisungen braucht man so oft und vergißt sie immer wieder; ein Büchlein, welches sie in richtiger und bequemer Darstellung gibt, rechtfertigt sich dadurch von einer gar nicht verächtlichen Seite als Taschenbuch. Was aber den eigentlich schriftstellerischen Bestandtheil anlangt, so sprechen wir dessen Bedingung vielleicht bis zum Lächerlichen allgemein und ungenügend, aber dennoch nicht unwahr aus, wenn wir sagen: er sey der möglich geistreichste; er beziehe sich auf würdige und erfreuliche Gegenstände und behandle sie mit Geist und Anmuth, befruchtend für die Seele des Lesers — und bey jeder Wiederholung Nachdenken und Gefühl aufs Neue weckend und beschäftigend. Ein ächtes Taschenbuch sey wie ein angenehmer Gesellschafter, dessen Unterhaltung wir immer lieben und reizend finden, ob uns gleich ein längerer Umgang mit seiner Geistesart, seinen Ansichten und Kenntnissen vertraut machte.

Unter den uns bekannten Taschenbüchern hat keines die Absicht und Natur seiner Gattung so vollkommen dargestellt, als das ehemalige Göttingische. Die äußerliche Ausstattung war nicht glänzend, vielmehr läßlich behandelt; bey den Kupferstichen war es weniger auf Pracht und feine Arbeit als auf sinnreiche Bedeutsamkeit abgesehen; außer einer Menge angenehmer und nützlicher Nachrichten fand man die geistreichsten Aufsätze, worin neue Entdeckungen oder Aussichten in Wissenschaften (zum Theil die erhabensten, wie Sternkunde und Weltbeschreibung) und Künsten (besonders den mechanischen und wirthschaftlichen), nebst andern blos auf heitern und harmlosen Scherz berechneten Vorwürfen, mit einer Fülle von Geist und Witz, Laune und Gefühl dargestellt wurden, welche diesem Calender eine weit über seine nächste Bestimmung verlängerte Dauer sicherten. Noch jetzt liest man jene Aufsätze mit Vergnügen und mit Recht hat man sie in der Sammlung der Schriften ihres vortrefflichen Verfassers wieder abgedruckt.

In wie fern die jetzt von uns aufzuführenden Almanache zu einer ähnlichen Wirkung mehr oder weniger geschickt seyen, müssen wir der Einsicht und nähern Prüfung der Leser zu beurtheilen überlassen. Uns genüge es, ihren Inhalt flüchtig anzudeuten und einzelne Proben, welche sich von irgend einer Seite empfehlen, zum Vorgenuß mitzutheilen.

Eine Gesellschaft von Freunden und Freundinnen, zu deren Ergötzungen auch gemeinsames Lesen gehört, findet sich zusammen; man verschafft sich eine Anzahl jener literarischen Spätfrüchte des Jahres; man eröffnet die niedlichen Bände, betrachtet die Kupfer, durchläuft die Inhaltsverzeichnisse, blättert hin und wieder, und wie Diesen oder Jenen der Name eines Verfassers reizt, wie ihm ein Gedicht, ein Aufsatz, anziehend und für einen geselligen Genuß sich zu eignen scheint, theilt man sich wechselsweise Einzelnes mit, das Meiste einer ruhigern Erwägung vorbehaltend. In diesem Sinne soll unser Aufsatz gemeynt seyn.

Wenn der ältere Freund und Bekannte mit Recht die nähere Aufmerksamkeit für sich anspricht, so nennen wir das älteste der jetzt herauskommenden Taschenbücher zuerst:

1) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von W. A. Becker. 23. Jahrg. 1813. Leipzig, bey J. F. Gleditsch.

Dieser Almanach, von einem geschmackvollen Gelehrten besorgt, zeichnete sich von jeher durch eine gewisse Menge und Mannichfaltigkeit seiner Gaben aus. Und so bringt uns auch gegenwärtiger Jahrgang dreyzehn Kupfer, worunter neun, zu Erzählungen des Taschenbuchs gehörige, von Ramberg, und vier Schweizer-Landschaften, von Zingg gezeichnet und mehreren Meistern gestochen; sechs Abbildungen von Antiken aus dem Parisischen Museum; Musik von Bergl, Harder, Methfessel, Zelter; Tanztouren; Tanzmusik; Erzählungen von Langbein, Kind, Streckfuß, Schütze, L. Brachman, Becker; Gedichte von Bürde, Ernst, Göcking, Hang, Hell, Krug v. Nidda, Laun, v. Nordstern, Prätzel, u. a. Wir theilen ein angenehmes Lied mit:

An den Tag.

Der du aus der Morgenröthe,
Dich holdselig neigst,
Und beym Schall der Hirtenflöte
In die Thäler steigst;

Freudig, die geschlummert haben,
Wiederum erneust,
Hoffnungen und bunte Gaben
Auf die Hütten streust;

Und in Sonnenschein und Regen
Deinen Wandel hüllst,
Wenn du mit Geschenk und Segen
Unsre Kammern füllst:

Schaue lächelnd auf mich nieder,
Lieber schöner Tag,
Daß es mir, wie gestern, heute
Wieder glücken mag;

Daß ich fröhlich im Vertrauen
Meines Weges geh',
Und auf Haiden oder Auen
Heiter um mich seh';

Daß mir bleibe, bis du endest,
Stiller klarer Sinn,
Und mir Alles, was du sendest,
Werde zum Gewinn.

Wer die Perle hat gefunden,
Freyen Lebensblick,
O dem bringen alle Stunden
Freundliches Geschick.

Anekdote von Da Vinci.

Das Nachtmahl des Da Vinci war ein Meisterstück, und bis auf den Kopf des Judas vollendet; nun ließ sich aber Da Vinci nicht mehr sehen. Der Prior des Klosters, wo sich das Gemälde befand, beklagte sich über diese Verzögerung bey dem Herzog von Mailand, der doch den Künstler fürstlich belohnt hatte. Da Vinci erschien auf Befehl des Herzogs und entschuldigte sich folgendermaßen: „Ich gehe jeden Morgen und jeden Abend in den Berghetto, wo das liederliche Gesindel der Stadt wohnt, und suche mir da ein Gesicht, welches ich zur Vollendung des abscheulichsten Verräthers brauchen kann; bis jetzt fand ich noch keines; ich werde also genöthiget seyn, den Pater Prior, der mir jetzt so beschwerlich ist, an Judas Stelle zu setzen, wo er auch ganz herrlich hinpaßt.“

Der Herzog lachte über diese Worte, und nicht lange, so war der Kopf gefunden, und das Gemälde vollendet.

Charade.

Als Harpagon einst um sein Käthchen freyte,
Da glaubt' er Wunder, was er ihr für Weihrauch streute,
Und sprach das Letzte oft recht zärtlich vor ihr aus,
Denn lieber war ihm nichts in seinem ganzen Haus.
Doch eh' er Käthchen noch zum ersten Wort gemacht,
Hat er das Ganze sehr erforschet mit Bedacht.

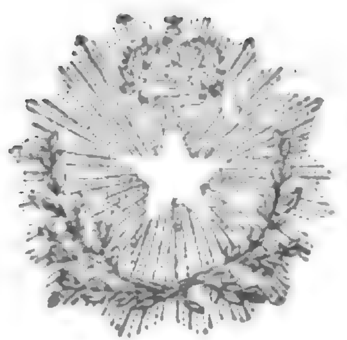
v. Beulwitz.

Auflösung der Charade in Nro. 301:

Katzen-Ellen-Bogen.

(Eine Grafschaft am Rhein.)

S . . . . ck.

Badisches  Magazin.

Nro 303. Dienstag, den 29. Dezember 1812.

Gemeinnützliches Allerley.

1. Die Nesselgarnarbeiter in Böhmen.

Nesselgarnarbeiter waren einst Zwirnmacher des schönen Geschlechts, welches im 15. Jahrhundert sich so sehr der Stickkunst widmete. Das Garn brachten sie aus den hohen Brennesselpflanzen heraus, welche sie eben so wie den rohen Flachs zu brechen und zu bearbeiten wußten. Da der Geschmack der Stickkunst ein ganzes Jahrhundert vergessen wurde, so erhielt sich der Nesselfaden in Böhmen um so weniger, als aller Verkehr damit durch den gesperrten Elbefluß aufhören mußte. In Sachsen allein ist man so klug, diese alte Kunst aus der gemeinen Brennesselpflanze Garnfäden zu machen, wieder zu erneuern, und damit Geschäfte im Handel zu machen.

Es sey daher ja einem jeden Flachs- oder Hanfbereiter gerathen, mit dieser bey uns so verachteten und unbenutzt gelassenen Pflanze einen Versuch zu machen; er wird sehen, daß ihm der bloße Name Nesselgarn sehr gute Zinsen trägt.

F.

2. Polizeyliche Prüfung der Töpferwaaren.

Sehr zweckmäßig wäre es, wenn man auch bey uns, wie dies unlängst im Königreiche Westphalen geschah, die Polizeybehörden beauftragte, die von den Töpfern verfertigten glasirten Töpferwaaren einer Prüfung von Sachverständigen (Aerzten, oder Apothekern) zu unterwerfen. Man würde dadurch auf die Schädlichkeit mancher glasirten Töpferwaaren, die im Handel vorkommen, aufmerksamer gemacht werden.

Als Probe der Glasur wird folgendes Verfahren empfohlen: Man thue in das zu probirende Gefäß saure Substanzen, als Essig, Sauerampfer rc., ferner Bohnen, Linsen, gesalzenes Fleisch und Fett, und koche die Mischung eine halbe Stunde hindurch, lasse sie dann erkalten, und 24 Stunden im Gefäße stehen. Wenn die Glasur schädlich ist, so haben sich Bleytheile aufgelöset, welche man an der schwarzen Farbe der Brühe erkennt, die jene Nahrungsmittel geben.

F.

Blick
auf einige Almanache und Taschenbücher für 1813.

---

2) Taschenbuch für Damen a. d. J. 1813. Tübingen, bey Cotta.

Indem wir das Inhaltsverzeichniß dieses Jahrgangs eines durch die Beyträge mehrerer Schriftsteller vom ersten Range, welche frühere Jahrgänge zierten, mit Recht berühmten Taschenbuchs überblicken, bemerken wir fast durchgängig schon bekannte Namen bisheriger Mitarbeiter, (Lafontaine, Haug, Weisser, Pfeffel u. A.) welche für den Werth dieser neuesten Sammlung Gewähr leisten. Vorzüglich aber erweckt ein Beytrag unsere Aufmerksamkeit, unsern liebevollen Antheil; denn wer horcht nicht mit freudig geneigtem Gehöre, wenn ein Jean Paul „Ernste Gedanken und Dichtungen" mitzutheilen verspricht? Vernehmet und bedenket mit stillem Ernste, was dieser hochsinnige und tieffühlende Geist uns in seiner gewohnten nachdrucksvollen und zart-gemüthlichen Weise an die Seele redet.

Die Demuth.

„Der höhere Mensch schwillt nicht, wie die Luftkugel, desto mehr auf, je höher er steigt. Denn ihr ungleich steigt er eben aus dem Leeren erst ins Volle."

Der Himmel auf Erden.

„Je mehr Gottes- und Menschenliebe, desto weniger Selbstliebe; je schneller sich ein Wandelstern um die Sonne bewegt, desto langsamer dreht er sich um sich."

Nachwelt.

„So still und ruhig, wie ein Kind in der Wiege zuweilen auf einer großen Fluth umherschwimmt, von Wogen gewiegt, so lebt schon in einer stürmenden Jetztwelt die Nachwelt als ruhiger Keim. Endlich kommt die Zeit und hebt das schwimmende Moseskind ans feste Land und das Kind erwächst vielleicht zu einem Heiland und Gesetzgeber."

An die Weisen.

„Wer ist größer, der Weise, welcher sich über die stürmende Zeit erhebt und sie ohne zu handeln nur beschaut, oder der Weise, der von den Höhen der Ruhe sich kühn in das Schlachtgetümmel der Zeiten wirft? Erhaben ist es, wenn der Adler durch das Gewitter fliegt in den heitern Himmel hinauf; erhabner ists, wenn er im Blau eben über dem dicken Sturmgewölke schwebend sich durch dasselbe stürzt auf den Felsen, wo die Seinigen wohnen und zittern."

Staatenprobe.

„Leichter lernt ein Mensch als ein Staat sich selber kennen, und nur im großen Unglück, z. B. neben dem Kriegsfeuer, schatten sich Völker neben einander ab. So wird von den Sternkundigen die Erde besser berechnet, wenn ihr der Mond die Sonne verdunkelt und sie verfinstert ist. Die Zornruthe des Himmels ist die Meßruthe der Erde."

Des Dichters Abendgang.

„Ein Dichter mit grauen Haaren schaute in das Abendroth und sang: Goldnes Himmelsgebirge, in Lüften gegründet, von Sternen berührt, auf dir steht die Sehnsucht des Menschen und schauet in die Länder hinein, wo sein großer Morgen liegt und in allen Blumen Sonnen schimmern. Verwelke nicht so schnell, du Rosenland, du goldnes Alter des verarmten Auges, Aurora einer verklärten Welt, die das Herz vergeblich sucht. — So sang der alte Dichter, als schon die Purpuralpen mit ihren Alpenrosen aus Wölkchen versunken waren. Da wurd' es auf der Erde heller, als liege um ihn die verklärte Welt, der Mond war aufgegangen, ein blasser Geistertag war über die gemeine Erde des Tages ausgegossen und von den Hügeln floßen

Schimmer, wankende Schattenzweige deckten den weichen Rosenschmelz des Mondes zaubernd auf und zu, und überall spielte der fremde Geisterglanz, in welchem die hiesige Seele in ein süßes Weh zerfließt.

„Bin ich denn, rief der Greis, schon die rothen Berge hinunter gekommen in das ewig begehrte Land? — Und er blickte umher und sein Auge blieb süß gefangen am Monde fest. — So bist du es, kühler Stern, der der Erde ein geistigeres Licht zuwirft, als die Sonne, und statt der Gluthrosen bleiche Lilienrosen. So sey du das Sinnbild des kühlen stillen Alters, wie das Abendroth das Sinnbild der noch glühenden Jugend war. Ihr beyde zeugt ja von höherer Welt."

Der Tod.

„Er ist der Argus mit Millionen Augen, aber zugeschlossener. Aber er schließt sie zu, damit wir unsere aufthun, und schläft, damit wir wachen. Thun wir unsere erst dann auf, wenn er seines öffnet, und uns dann ansieht, so ists hart für uns.

Dieser Almanach enthält als zeichenkünstlerischen Zierden: sechs Szenen aus Cunegunde, einem noch ungedruckten Trauerspiel von Werner, für deren Werth schon der Name der Künstler, Gebrüder Riepenhausen, ein günstiges Vorurtheil erweckt; die Erklärung ist von dem Verf. des Werks. Dann folgen: vier Kupferstiche nach Erfindungen von E. Wächter; symbolische Darstellungen der Gewalt der Harmonie, der Kinderliebe, der Muttertreue, der jungfräulichen Unschuld; deren von dem Erklärer gerühmte Bedeutsamkeit man zugeben kann, aber gestehen muß, daß die Figuren und die technische Ausführung abscheulich sind. Besser sieht sich das Titelkupfer an: Feyer der Genesung eines Greises nach Guerin.

3) Taschenbuch für das Jahr 1813. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankf. a. M., bey Willmanns.

In welchem vorzüglichen Sinne dieser Almanach der Liebe und Freundschaft gewidmet heißen könne, läßt sich aus dem Inhalt nicht absehen; er schließt sich mit Ehren seinen übrigen Gesellen in der Almanachs-Literatur an, welche denn freylich eben so nahe, wie er, der Liebe und Freundschaft verwandt zu seyn sich rühmen dürfen. Bekannte und beliebte Schriftsteller und Schriftstellerinnen, wie St. Schütze, Charl. v. Ahlefeld, Apel, Langbein, Louise Brachmann, Kind u. A., haben auch diesen Jahrgang mit mancherley Beyträgen in Prosa und Poesie ausgestattet; artig ist die Einrichtung, daß, wenn ein Mitarbeiter mehrere Beyträge lieferte, diese zusammengestellt sind. Zwölf Monatskupfer, die bedeutendern Abschnitte eines Mädchenlebens von der Wiege bis zur Hochzeit und Abreise aus dem väterlichen Hause darstellend, werden von St. Schütze in jambischen Versen gedeutet. Folgende Romanze von eben diesem Verfasser wird sich durch ihre einfache, angemessene und zartgehaltene Weise der Gunst der Leser empfehlen:

Annaberg.

Große Theurung war im Land,
Wo ein armer Bergmann lebet,
Welcher, was er schafft und strebet,
Nimmer Rath und Hilfe fand.

Sieben Kindlein, sanft und gut,
Heben ihre kleinen Hände,
Daß der Vater Hilfe sende,
Gott, der allen Gutes thut.

Und ein Mägdlein, still und bleich,
Lag zum Sterben in der Hütte;
Vater, tröstet sie, ich bitte
Gott im Himmel bald für euch.

Lieder schallen vor der Thür,
Und die schwarzen Träger kommen,
Und der Sarg ward aufgenommen,
Mit des Kranzes lichter Zier.

Und der Vater sitzt gebeugt,
Abends nun versenkt in Kummer;
Doch zur Nacht im bangen Schlummer
Macht ein Traum das Herz ihm leicht.

Denn ein Engel, lilienweiß,
Trat ans Bett: o hemm' die Klage!
Höre, Vater, was ich sage:
Geh' zum Wald auf mein Geheiß.

Such' den größten Baum allda;
Goldne Eyer, dir zu eigen,
Trägt der Baum in seinen Zweigen,
Gott ist dir mit Hilfe nah.

Früh, der Tag ergraute kaum,
Eilt der Bergmann aus der Hütte,
Geht bis in des Waldes Mitte,
Spähend nach dem höchsten Baum.

Nah bey einer Felsenschlucht
War's die Eiche unter Buchen;
Und er klimmt hinauf zu suchen
Die verheißne goldne Frucht.

Doch umsonst! Nur golden säumt
Sich der Wipfel an der Sonne;
Und er denkt, von Freud und Wonne
Hab ich Armer nur geträumt.

Aber spät, da Mondesblick
Silbern durch die Wipfel lauschet,
Dünkt ihm daß die Eiche rauschet,
Und sie winket ihm zurück.

Und der Wipfel ward erklimmt;
Helle goldne Sterne prangen
Ueber ihm, doch nirgend hangen
Früchte, golden, ihm bestimmt.

Und er ruft: erbarm' sich Gott!
Laut in seines Eifers Flamme.
Traurig saß er nun am Stamme,
Wo der Schlummer ihn beschlich.

Sieh, da schwebet durch den Wald,
Durch die Todesstill' der Eichen
Seinem Kindlein zu vergleichen
Jenes Traumes Lichtgestalt.

Und sie sprach: was ruhst du hier?
Muthig! Weiter mußt du schreiten!
Denn des Baumes Zweige breiten
Unter sich wie über dir.

Auf nach eisernem Geräth
Eilt der Bergmann, kommt zum Baume,
Grabt umher im weiten Raume,
Fleht zu Gott auch im Gebet.

Sieh da ward im Waldesgrund
Goldes reich ein Schacht entdecket,
Rings von Wurzeln weit umstrecket,
Wie gesagt des Engels Mund.

Weiber, Kinder, Nachbarschaft,
Werden froh herbeygerufen,
Sehen, wie des Goldes Stufen
Er dem Boden schon entrafft.

Wie der Bergmann nun zum Dank
Niederkniet an heil'ger Stätte,
Stimmen alle zum Gebete
Froh vereint den Lobgesang.

Und sobald die Kund erschallt,
Wird im Thal ein laut Gewimmel,
Menschen eilen mit Getümmel
Umzustören Berg und Wald.

Eine Stadt ward mit der Zeit,
Die den Ursprung laut bekennet,
Und das Gotteshaus genennet,
Tempel der Barmherzigkeit.

Anna hieß im Lichtgewand
Jenes Kind, das Hilf' erflehet;
Und die Stadt, am Berg erhöhet,
Wird drum Annaberg genannt.

Badisches  Magazin.

Nro 304. Mittwoch, den 30. Dezember 1812.

An den Winter.

Nachtrag zu Nro. 283 und 289.

Sey mir willkommen mit deinem kahlen, beschneiten Scheitel, lieber Greis der Jahreszeiten! — Komm herein in mein stilles, trauliches Stübchen! — Sieh dich um! — Deine alten Bekannten, meine geräuschlose Freuden sind alle noch da, und zu ihnen haben sich der lieblichen Schwestern noch mehrere gesellt! —

Ich sehe zwar, wie du über die bunten Spielsäle der Natur deinen weißen Teppich breitest und die Fluthen panzerst und auf die Berggipfel dürre Ruthen aufsteckst — und wie vor dir der arme Halbbedeckte zittert und das nahrungslose Wildpret; aber mir bist du nicht fürchterlich!

Ich sehe ruhig am Kamine
Den Tücken deines Grimmes zu,
Und denk' bey deiner fürchterlichsten Miene:
„Auch du bist gut! — Auch du
„Mit deinem kurzen, kalten Licht,
„Bist ganz entblößt von Freuden nicht!"

Gleich führet mich die Phantasie, die kühne,
Als ob sie dich in Schutz zu nehmen schiene,
Zum Prunkgelag im Marmorsaal;
Dort, wo im glänzenden Pokal
Der Ueppigkeiten Säfte schäumen,
Wo auf der Wollust Arm — zu tiefen Träumen,
Voll der durch Kunst erpreßten Lust —
Der Mensch sich wiegt an nahrungsvoller Brust.

Ich sehe dort die frohen Reihentänze
Mit leichtem, schnellen Fuß durchschwebt
Und hier, wie in Lyäens Epheukränze
Das Rosenband der Lust sich webt;
Dort seh' ich zu Thaliens Hallen
Den Liebling sanftrer Freuden wallen;
Hier läutet man bey Fackelschein
Ein Fest — mit Schlittenschellen ein.
So drängt und treibt zu steter Lust
Des Menschen Herz — und sein Verstand
Erbaut mit meisterlicher Hand
Selbst unter Schnee und Eis ein Feenland,
Wo, tröstend für den schmerzlichen Verlust
An Florens und Pomonens süßen Schaalen,
Jetzt tausend helle Freudensälen strahlen.

Doch weg, o Phantasie, mit deinen Bildern!
Ich kenne sie und ihren Tand! —
Was sind sie, gegen Freuden, die zu schildern
Die Muse stets zu schwach sich fand:
Die Freuden, die mit jedem Morgen neuer
Dem Felde treuer Lieb' entstehn,
Aus Frauenherzen — und so stark, so theuer
Hervor zu ew'ger Dauer gehn? —
Was sind sie alle, jene Prunkgelage,
Nur gegen Eine Stunde solcher Tage?
Was ist der ganze, wild durchjauchzte Schwarm,
Nur gegen dieser einz'gen Freude Pracht,
Wenn uns von eines treuen Weibes Arm
Der Liebe Pfand entgegen lacht? — —

Ach! eitel Flitter glänzt an dem Gewande,
Das dort sich um die Freude legt,
Blickt man auf solche dauerhafte Bande,
Wie sie in [illegible] —

Und diese kannst du, Winter, nicht verbleichen!
Sie trotzen mächtig deinem Eis,
Und bleiben uns von Gottes Huld ein Zeichen
Auch dann noch, wenn dereinst, als Greis,
Dir Winter, unsre Silberlocken gleichen.

v. Beulwitz.

Blick
auf einige Almanache und Taschenbücher für 1813.

---

4) Minerva. Für das Jahr 1813. Mit 10 Kupfern. Leipzig, bey G. Fleischer, d. J.

Dieses Jahrbuch macht sich die Ausbildung des künstlerischen Bestandtheils zum Hauptaugenmerk, welches auch der Grund zu seyn scheint, warum ein größeres Format, als das gewöhnliche, gewählt werden. Vorliegender Jahrgang enthält der Gallerie zu Schillers Werken fünfte Schaustellung: Szenen aus Maria Stuart, von Ramberg geistvoll gezeichnet und von mehreren Meistern trefflich gestochen; überdies ein schönes, dankenswerthes Bildniß von Luthers Gattin, Catharina von Bora, nach Lucas Cranach von Bolt meisterhaft gearbeitet. Zu jenen Darstellungen hat die geübte Feder eines vielumfassenden Gelehrten eine ausführliche, mit gelehrten und sinnreichen Anmerkungen reichlich durchwebte Auslegung geliefert. Der übrige literarische Bestandtheil rührt von Kind, v. Zipf, Carol. Pichler, Langbein, Stille, Clodius, Haug u. Bredow her. Ein gewisses Maß von Ernst und Trockenheit ist ganz im Sinne der Schutzgöttin dieses Buches. Wir theilen Einiges aus dem Beytrage von Bredow: Leben der Catharina von Bora, mit; einem Aufsatze, welcher einen schönen Blick in das Familienleben Luthers vergönnet und den außerordentlichen Mann in seinen Verhältnissen als Gatte und Vater von überaus liebenswürdigen Seiten darstellt.

„Luther hatte, wie uns berichtet wird, sechs Kinder, von welchen aber nur eines, sein Sohn Paulus (geb. 28. Jan. 1533, gest. 8. März 1593) des Vaters Geschlecht bis auf die neuesten Zeiten fortpflanzte. Groß war die Freude Luthers bey der Geburt seines Erstlings (Johannes, geb. 7. Jun. 1526, gest. 1575), auch weil die Mutter bald nach der Niederkunft wieder völlig hergestellt war. Besorgter war er während des Segensstandes seiner Catharina im Jahr 1527, da die Pest in Wittenberg war und selbst in sein Haus eindrang. Doch blieben Luther und seine Gattin glücklich verschont; Catharina gebar den 10. Dez. eine Tochter, Elisabeth; allein weder Mutter noch Kind befanden sich so wohl, wie nach der ersten Entbindung, und das Kind starb bald nachher (3. Aug. 1528) zu Luthers großer Betrübniß. Er verspüre, schreibt Luther, bey sich fast etwas Weibisches über ihren Tod, und hätte er *nimmermehr geglaubt, daß Eltern gegen ein Kind* so weich seyn könnten. Doch bald wurde sein Liebling das dritte Kind, Magdalena (geb. 4. May 1529); sie scheint von eben so gutem und weichem Gemüth als von beweglicher Phantasie gewesen zu seyn, und weil Luther an ihrer geistigen Entwickelung eine ganz besondere Freude hatte, so wurden in dem akademischen Anschlage bey ihrem Leichenbegängniß christlicher Sinn, eine besondere Einsicht in die Glaubenswahrheiten und eine männliche Ergebung in den Willen Gottes an ihr gerühmt, Tugenden, die wohl selten bey vierzehnjährigen Mädchen angetroffen werden; denn so jung starb sie nach längerem Krankenlager (20. Sept. 1542). Luther war so viel als möglich bey ihr. Magdalenchen, mein Töchterlein, sprach er zu ihr, du bliebest gern bey deinem Vater und ziehest auch gern zu jenem Vater; worauf sie geantwortet: „Ja, herzer lieber Vater, wie Gott will!“ — Als sie in den letzten Zügen lag, trat die Mutter, von Traurigkeit überwältigt, vom

Bette weg, Luther aber warf sich auf die Knie, weinte bitterlich und betete zu Gott, faßte sie in seine Arme, da sie denn auch verschied. In der Nacht vorher hatte ihr geträumt, zwey Jünglinge edler Gestalt und schön geschmücket seyen zu ihr gekommen und hätten ihr gesagt, sie seyen geschickt, sie zur Hochzeit führen. Melanchthon aber habe gleich am Morgen den Traum dahin gedeutet, die Jünglinge seyen Engel, welche kommen und die Jungfrau zur wahren Himmelshochzeit führen würden. — Von seinem Sohn Martin (geb. 1531, gest. 1565) fürchtete Luther fast, ihn verzärtelt zu haben, wiewohl die Bemerkung nur eine allgemeine, aber sehr richtige ist: „Immer steigt der Eltern Liebe herab von den ältern Kindern zu den neugebornen, und jemehr sie der Eltern Hülfe und Obhut bedürfen, um so theurer nur sind die Kinder den Eltern. So ist mir jetzt mein Martin mein liebster Schatz, weil er der meisten Pflege und Sorgfalt bedarf; Johannes und Magdalena können laufen und sprechen und fordern, wessen sie bedürfen, und haben so große Obhut nicht vonnöthen." — Luther war indessen später ganz ernsthaft in Sorgen: „Er sey ein loser Vogel und Gott möchte nur verhüten, daß er sich nicht der Rechtsgelehrsamkeit widme." — Von seinem Sohn Paulus sagt er als Knaben, der müsse ausziehn und wieder den Türken streiten, andeutend, wie es scheint, die Kräftigkeit, die sich schon in dem Kinde zeigte. Und es ist nicht zu läugnen, dieser Paulus ist wohl das geistreichste von Luthers Kindern gewesen. (Er studirte Medicin, ward Professor zu Jena, darauf Leibarzt der Herzoge zu Sachsen und lebte als solcher zu Gotha; 1568 ernannte ihn der Churfürst zu Brandenburg Joachim II. zu seinem Rath und hätte ihn gern ganz bey sich behalten; allein 1571 wußte der Churfürst zu Sachsen Augustus ihn zu gewinnen, daß er als Oberleibarzt nach Dresden gieng, wo er noch vier Jahre nach des Churfürsten Tode (st. 1586) bey dessen Nachfolger Christian I. in Diensten blieb, bis ihn, den ächten Sohn Luthers, der heimliche Calvinismus des Canzler Crell 1590 wegtrieb, er gieng nach Leipzig, wo er im sechzigsten Jahre starb.)" —

5) Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1813. Darmstadt, bey Leske.

Bey seinem ersten Erscheinen zeichnete sich dieser Almanach durch ein Streben nach Ernst und Gründlichkeit aus, wodurch er die löbliche Absicht verrieth, mehr als eine flüchtige, blos auf eitle Zeitkürzung berechnete Schrift seyn zu wollen. Geschichtliche Darstellungen, Lebensgemälde ausgezeichneter Menschen, auf wahrhaftigem Grunde ruhend, waren daher dem literarischen Bestandtheil wesentlich; und ob man gleich Verse verschmähte, fehlte es doch nicht an jener Art leichterer Unterhaltung, welche die Lesewelt in Almanachen gewöhnlich sucht. In diesem Sinn enthält auch vorliegender Jahrgang zwey historische Aufsätze: Züge aus dem Leben Philipp des Großmüthigen, Landgrafen von Hessen, von C. W. Justi, und: Elisabeth von Oesterreich; hierauf: Kleine Romane und Erzählungen von Reinbeck, Schütze, Laun, Kind, Weisser. Die Kupfer beziehen sich theils auf Beyträge des vorjährigen Taschenbuchs, theils stellen sie vaterländische Gegenden (Auerbach, Otzberg, Neckarsteinach, Neckargemünd) dar.

Aus dem zuerst genannten Aufsatze entlehnen wir folgende Schilderung eines ausgezeichneten und in der Reformations-Geschichte merkwürdigen Fürsten:

„Philipp verband Staatsklugheit mit Freimuth, Einfalt der Sitten mit scharfem Geistesblick und hohen Gesinnungen, Menschenliebe mit Tapferkeit und Selbstständigkeit. Seine geläuterten Einsichten in Religionssachen giengen hauptsächlich aus seinem innern Triebe zum Forschen und Nachdenken, der durch die begonnene Reformation Luthers

neue Nahrung erhielt, hervor. Schon siebenzehnjähriger Fürst, als er dem Reichstage zu Worms beywohnte, besuchte er den großen Reformator, der dieses Besuchs mit Rührung in folgenden Worten erwähnt: „Der Landgraf von Hessen kam zu Worms erstlich zu mir, er war aber noch nicht auf meiner Seiten, und kam in den Hof geritten, gieng zu mir in mein Gemach, wollte mich sehen, er war aber noch sehr jung, sprach: Lieber Herr Doctor, wie geht's? Da antwortete ich: Gnädiger Herr, ich hoffe, es soll gut werden!" — Nachdem nun der Landgraf dies und jenes gesprochen, gieng er — fährt Luther fort — von mir hinweg und sagte: Habt ihr Recht, Herr Doctor, so helf' euch unser Herr Gott!" — Von diesem Tage an bezeigte der feurige edelmüthige Fürst die größte Hochachtung für den kühnen und hochsinnigen Reformator, und dieser fällte späterhin folgendes ehrenvolle Urtheil über ihn: „Der jetzige Landgraf ist ein Kriegsmann, ein Arminius, von Person klein, aber im Rath und Verstand mächtig und glückselig .... Er ist nach seinem Alter ein fürtrefflicher, freudiger Fürst, der ihm rathen und sagen läßt, guten Räthen bald weichet, Statt gibt und folget; und wenn's beschlossen ist, säumet er nicht lange und exequirt's mit Fleiß; darum wird er auch um solcher fürstlichen Tugend willen von den Widersachern gefürchtet." — Im Jahr 1525 erklärte Philipp bey einer mit dem würdigen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und dessen Prinzen zu Creuzburg gehaltenen Zusammenkunft sich für seine Person öffentlich für Luthers Lehre und sagte unter andern: Ich will eher Land und Leute, Gut und Blut aufopfern, als die erkannte Wahrheit verlassen! — Durch seltene Uneigennützigkeit rechtfertigte Philipp sein Verfahren mit den aufgehobenen Klöstern, die er durchgehends in gemeinnützige Anstalten umwandelte und deren Güter er zur Errichtung von Gymnasien und einer Universität (Marburg), zu Gründung von Pfarreyen, milden Stiftungen und Pfleghäusern für Kranke und Nothleidende verwendete" —

Charade.

Das Erste schließet Süßigkeit
In seine Schranken ein;
Dann macht es heller dir die Nacht
Als vollen Mondes Schein.
Das Zweite ist des Pilgers Trost,
Und wächst in Wildniß auf,
Und kommt es aus Hispania,
Ist's oft ein theurer Kauf.
Das Ganze kommt vom Ersten her:
Ein Flämmchen strahlt daraus,
Das du recht eigentlich nicht anders nutzen sollst,
Als nur in deinem Haus.

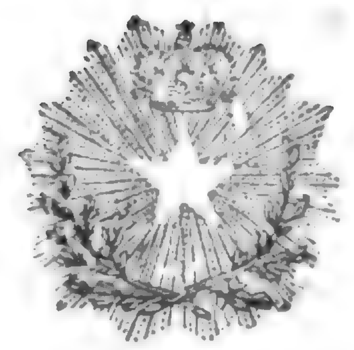
v. Beulwitz.

Auflösung der Charade in Nro. 302:
Brautschatz.

Mannheimer Theater-Anzeige.

Freitag, den 1. Januar, wird auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt:

Prolog für das neue Jahr, gesprochen von Mlle. Demmer. Hierauf: Rosette, das Schweizermädchen, Singspiel in 2 Aufzügen, von Bretzner. Die Musik ist vom Kapellmeister Bierey.

Badisches  Magazin.

Nro 305. Donnerstag, den 31. Dezember 1812.

Die Dichter.

Womit, ihr lieben Freunde!
Womit vergleicht man Dichter?
(So fragte jüngst Elisa)
Sie führen in dem Munde
Des Honigsüßen Vieles,
Womit sie uns ergötzen;
Doch auch den bittern Stachel,
Womit sie uns verwunden.
Da sagten ihr die Freunde:
Vergleicht sie mit den Bienen;
Die tragen in dem Munde
Den Honig für die Guten,
Den Stachel für die Bösen.

v. K.

Blick
auf einige Almanache und Taschenbücher für 1813.

6) Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1813. Herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyß u. A. Bern, bey Burgdorfer.

Einer der schönsten und angenehmsten Almanache. An Zierlichkeit des Drucks übertrifft er unsers Bedünkens die andern alle; die Kupferstiche (wir nennen sie unten) dürfen sich den besten ihrer Art vergleichen; im literarischen Theil ist große Mannichfaltigkeit von Poesie und Prosa, Ernstem und Scherzendem; darunter mehreres Mäßige, manches Gute, einiges Vortreffliche. Zu letzterm gehört der Beytrag von A. W. Schlegel: Schweizerische Umrisse; welcher Aufsatz, wie er einige vorhergehende Jahrgänge zierte, in diesem zur Freude der Leser fortgesetzt wird. Es sind Muster von Darstellungen natürlicher Gegenstände durch das Mittel der Rede: anziehend durch die lebendigen und bestimmten Bilder, welche sie für das innere Anschaun hervorrufen; anziehender durch die erhebenden und rührenden Bezüge, worin sie die äußere Erscheinung mit Begriffen und Gefühlen einer höhern, sittlichen Natur setzen. Wir heben folgende zwey von diesen schönen und gediegenen Schilderungen aus:

Die Schutzhelden.

„Im Innersten der Schweiz wird es recht anschaulich, was Mythologie in ihren Quellen und ihrem Wesen eigentlich sey: lebendige Volksüberlieferung, vermöge deren das vor einem halben Jahrtausend Geschehene sich dem Gedächtnisse so vertraut, der Ueberzeugung so gegenwärtig erhält, als wäre es erst gestern vorgefallen. Die in den Sagen liegende Fülle des Wunderbaren und Fabelhaften kann durch gelehrte Kunst entfaltet werden, wenn sie im Sinne des Volks schon längst erstorben ist. Hier wissen Alle, klein und groß,

die ewig denkwürdigen Züge, welche die Gründung ihrer Freyheit bezeichnen; unerlernt, wie sie die Berge und Seen mit Namen kennen. Ich will nicht entscheiden, ob die Mädchen und Frauen in den drey Waldstätten dem Tell zu Ehren einen silbernen Pfeil durch ihre schönen, hinten am Wirbel aufgewundenen Haarflechten stecken. Aber gewiß gründet sich hierauf der noch allgemeine Gebrauch der anderswo so vernachläßigten Armbrust zur Uebung der Knaben, bis sie herangewachsen mit dem tödtlichen Feuergewehre unfehlbar zielen lernen. Vor Stanz sah ich ein Scheibenschießen, wo Kinder von vier Jahren mit den zarten Händen die Armbrust richteten, die sie noch nicht zu spannen vermochten.

„Jedes dieser Ländchen hat gleichsam seinen eignen Schutzhelden. Uri den Tell, Schwytz: Werner Stauffacher, dem allein unter den Dreyen vom Rütli eine Capelle erbaut worden zu Steinen an der Stelle jenes Wohnhauses, welches den Uebermuth des Landvogts erregte; Unterwalden ist am reichlichsten bedacht: denn außer den beyden Winkelrieden, denen es beschieden war, in Vollbringung heldenmüthiger Thaten zu sterben, wie Erechtheus und Codrus, hat es den heiligen Bruder Claus von der Flüe. Der ältere Winkelried ist auswärtig weniger berühmt. Um Todtschlag verbannt, und begierig, die Rückberufung zu erwerben, schlug er den Lindwurm am Retzberge, von dessen Verwüstungen das benachbarte Dorf Oedweiler hieß; siegesfreudig schwang er das Schwert über seinem Haupt und wurde durch das herabtriefende Blut vergiftet. Ihre gemeinschaftliche Capelle haben die Verheerer Unterwaldens verbrannt, doch wird sie wieder erbaut. Das Haus Arnolds von Winkel ied steht noch dichte bey Stanz; steinern und ehemals mit gewölbten Zimmern, beweis't es den Stand und die Wohlhabenheit des Besitzers.

„Bruder Claus hat in seinem langen Leben, als Gatte und Vater eines zahlreichen Geschlechts; als Obrigkeit und Krieger eines freyen Staates; endlich als beschaulicher, aller irdischen Bedürfnisse erledigter Weiser den weitesten Kreis menschlicher Würde durchmessen, ja noch vor seinem Tode durch wunderthätige Wirksamkeit als Heiliger sich über sie erhoben. Denn war es nicht ein Wunder, als dieser greise Friedensbothe in der rauhen Tracht der Wildniß zu Stanz auftrat, daß seine ungelehrten Worte bey den auf alten Ruhm und neue Siege und Reichthümer trotzenden Eidgenossen Eingang fanden und plötzlich Zwietracht, Habsucht und Eifersucht hemmten, eben die Leidenschaften, wodurch von dem an ihr Bund nach und nach sich verderbte? Voll Ehrfurcht sah ich seine Bildsäule in der Hauptkirche des Orts mit der Unterschrift: Nicolaus de Rupe. Im Angesicht derselben wurden vor wenigen Jahren von eindringenden wüsten Horden Greise, Weiber und Kinder in diesem Asyl gewürgt und der Priester am Altar aus dem Geschlecht der Lusi muthwillig erschossen. Man bewahrt die Spur der Kugel zur ewigen Lehre für die Nachkommen" —

(Fortsetzung folgt).

An
die Leser des Badischen Magazins
beym Abschied des alten Jahres.

(Eingesendet. *)

Wiederum sinkt ein schnell-entschwundenes Jahr in das ungeheure Meer der Vergessenheit, und

*) Dieser Aufsatz aus der Feder eines hochgebildeten Mannes bedarf keines Zusatzes; wir mögen ihm auch nichts beysetzen. Daß wir weder mittelbar noch unmittelbar Theil daran haben, wird man aus dem Ganzen entnehmen, wird man unserer Versicherung glauben. Wir nehmen ihn auf, weil diese Stimme eines fernen Freundes des Magazins Werth für uns hat, einige unserer Vorsätze berührt, und einige gute Lehren enthält, die unsern Lesern nicht gleichgültig seyn dürften.
d. Herausgeber.

der nächste Morgen verkündet uns den Anfang des Neuen Jahres, dessen Freuden und Leiden noch im Schooße der düstern Zukunft verborgen liegen. Es geziemt sich daher wohl, ein passendes Wort an die Leser des Badischen Magazins beym Hinscheiden des alten Jahres zu richten.

Während in diesem alten Jahre so manche Zeitschriften und Blätter, deren Namen ich lieber verschweigen und der Vergessenheit übergeben will, mit großem Pomp angekündigt wurden, und mit einer Anmaßung, die noch ihres Gleichen sucht, auf die Bühne traten und dem Publikum sich in ihrer leicht zu entdeckenden Blöße zeigten; aber auch gleich Ephemeren in ihr altes Nichts zurücksanken, nachdem sie kaum Wochen oder ein Paar Monate existirt hatten — während dieser Periode hat unser vaterländisches Blatt, das Badische Magazin, glücklich auch seinen zweiten Jahrgang vollendet und sieht nun nicht ohne Hoffnung seinem neuen dritten Ausfluge entgegen.

Dem trefflichen Ausspruche jenes berühmten Römischen Dichters folgend, hat es friedlich das Angenehme und Nützliche mit einander verbunden. Gutes zu stiften, darauf war sein Hauptzweck gerichtet: und Vieles wurde angewendet, um ein so schönes Ziel zum Wohl des Vaterlandes zu erreichen. Ich kann wohl mit Recht behaupten, daß keiner von Allen leer ausgieng, und wie das holde Mädchen aus der Fremde, bracht' es jedem wenigstens Ein schönes Geschenk dar. Der Freund der Dichtkunst findet hier manche liebliche Blüthe aufbewahrt, welche auch in einem größeren Kreise ihren inneren Gehalt bewähren wird, und nicht, wie so viele andere Gefährten, der Göttin Cloacina geopfert zu werden verdient. Der Geschichtsforscher Badens erhält hier hin und wieder geistreiche Aufschlüsse über manche Theile der vaterländischen Geschichte, wie er sie sonst nirgends antrifft; dem arbeitsamen Landmann wurden in mehreren Blättern des Magazins sehr treffliche und heilsame Vorschriften mitgetheilt, welche, wenn er sie gehörig befolgt, den Ertrag und die Fruchtbarkeit seiner Felder um das Doppelte zu erhöhen geeignet sind, und ihn zu einem wohlhabenden Mann machen können; und selbst der eigentliche Gelehrte stößt hier auf einzelne gehaltreiche Aufsätze, welche ihm stets schätzbar bleiben werden. Doch es ist unnöthig, alles Gute einzeln herausheben zu wollen. Wer sich die geringe Mühe geben will, mit unpartheiischen, vorurtheilsfreyen Augen den mit dem jetzigen Stücke geschlossenen Jahrgang durchzublättern, wird finden, daß jene Worte volle Wahrheit enthalten.

Mag es nun auch der Fall seyn, daß manche Personen dennoch unzufrieden sind — denn wie wär' es wohl möglich, alle Menschen zufrieden zu stellen, besonders solche ungenügsame und thörige, welche in dem lächerlichen Wahn stehen, nur ihre Produkte hätten Werth und seyen von Wichtigkeit für das ganze Publikum, nur was sie lieferten, verdiene Lob und Beyfall, alles übrige sey schlecht, werthlos und unter aller Kritik, nur ihre Worte seyen reines Gold und ihr erhabenes Urtheil unfehlbar: — so genüge dem Herausgeber das gute Bewußtseyn, gethan zu haben, was in seinen Kräften stand. Es ist ja einmal der Welt Lauf und das Schicksal aller Sterblichen, getadelt zu werden, sollte der Tadel auch ohne Grund seyn. Hier nicht minder zeigt sich die Wahrheit jenes Sprichworts, daß tadeln leichter ist, als besser machen, und daß das Blatt ohne Tadel in unserer sublunarischen Welt erst noch geschrieben werden muß. Der Herausgeber wandle daher nur ruhig auf dem angefangenen Wege fort, er achte nicht auf den ungerechten Tadel und falsche Vorwürfe, guten und gegründeten*) hingegen suche er in der

---

*) Hierher würde z. B. zu rechnen seyn, daß das Badische Magazin in den drey letzten Monaten dieses Jahres nicht so ordentlich erschien, wie zuvor.

Anmerkung eines Lesers des Bad. Magazins.

Die Abhülfe dieses Vorwurfs gehört vor ein höheres Ressort. d. H.

Stille zu benutzen, wie es gewiß geschehen ist und wird, und die Stimme der Verläumdung, niedrigen Hasses und Neides wird endlich ermüden und schweigen; denn, wird auch das Gute anfangs zuweilen unterdrückt, so trägt es am Ende doch den glänzendsten Sieg davon.

Das neue Jahr beginnt und mit ihm ein neuer Jahrgang des Magazins, wobey, wie ich hoffe, sowohl in Rücksicht des Innern als auch des Aeußern, der Herausgeber dieses Blattes keine Mühe sparen wird, um dasselbe auf jede mögliche Weise der Vollkommenheit näher zu bringen. Möge er fortfahren, unverdrossenen Muthes, wie es dem Manne von Erfahrung und mancherley Kenntnissen geziemt, dieses Vaterlandsblattes zu pflegen, damit es fortschreitend dem Vaterlande zur Ehre, zur Erhebung gereiche; möge ihm aber auch der Beystand der Bessern zu einem so nützlichen Unternehmen nicht fehlen, mögen die Freunde des Vaterlandes im neuen Jahre recht viel zur Unterhaltung und zum Nutzen des allgemeinen Besten ihm beytragen; mögen sie, wie in diesem und dem vorigen Jahrgange, wo sich das Badische Magazin so vieler schönen Beyträge zu erfreuen hatte, den Herausgeber mit Rath und That ferner unterstützen; und möge dieser für seine Mühe und Anstrengung denselben großmüthigen Fürsten, dasselbe großmüthige Publikum zum Lohne finden, wie sein Vorgänger der Buchdrucker Degen zu Wien bey Herausgabe der Oestr. Vaterlandsblätter sie fand und noch findet. Dann dürfen wir desto gewisser auf die höhere Achtung der Fremden zählen, und immer reichern Segen von diesem Badischen Vaterlandsblatte uns versprechen. Wir leben in einem Lande, wo ein Baum nicht Blüthen und Früchte zugleich tragen kann, wo mehrere Jahre dazu gehören, bevor ein Baum gedeiht, stark und groß wird und die darauf gewandte Mühe belohnt. Aber man pflege und warte sein mit Sorgfalt, er wird die Erwartung nicht täuschen, sondern die Hoffnung noch übertreffen. Wenden wir dieses Bild auf das Badische Magazin an, so bin ich wenigstens überzeugt, daß der Herausgeber desselben nicht stiefmütterlich an ihm handeln wird. Er möge das Gesagte beherzigen und seinen guten Willen zum Neujahr den edlen Beförderern seines Unternehmens auf den Altar des Dankes niederlegen.

** d. 29. Dec. 1812. ***

Abschiedslied von der Universität.

Nun zum letztenmal, ihr Brüder,
Grüß' ich euch in diesem Kreis!
Singt noch einmal eure Lieder
Auf der Herzlichkeit Geheiß.
Ha! aus euern Blicken winket
Heut noch Jubel! — Darum trinket
Heute; — morgen scheiden wir.

Dank sey euch, Apollo's Söhnen,
Die als Freund mich anerkannt! —
Nehmt ihn hin, und — diese Thränen
Nehm' ich mit in's Vaterland!
Sehen wir uns einstens wieder,
Findet ihr, geliebte Brüder,
Noch in mir den treuen Freund. —

Freunde, lebet wohl, und denket
Mein im frohen Augenblick,
Und wenn Kummer je euch kränket,
Denkt an diesen Tag zurück!
Feyert ihn, o Brüder! Alle,
Mit der Freundschaft lautem Schalle
Und — mit diesem Bruderkuß.



